KAISERLICH-KÖNIGLICHE HOF-BIBLIOTHEK
104796 D
ALT-

Digitized by Google

104796-D

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 152. Samstag, den 1. Juli. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des dritten Quartals nennen wir unsere Pränumerationsverhältnisse. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die seine Aufgabe vierteljl. 5 fl. 24 M., für die verdoppelte 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 Kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagshandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neues Dompersthof.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 20. Juni. (Festlichkeit.) Der Herzog von Wellington gab gestern sein ährliches Waterloo-Bankett. Achtundsechzig Veteranen (vorzüglich Offiziere) saßen an der Tafel ihres ehemaligen Anführers; Prinz Albert und viele hohe Anwesende wohnten außerdem der Festlichkeit bei. Das prachtvolle, 27 Fuß lange und 4 Fuß breite Silbergeschirr, ein Geschenk des Königs von Portugal, die glänzenden Marmorstatuetten (vom Kaiser Alexander), das portzellanene Dessertservice des Königs von Preußen und die sonstigen Ehrengeschenke, die der Sieger von Waterloo von hohen Personen und Korporationen erhalten, trugen nicht wenig dazu bei, den Tisch zu schmücken. Der Herzog von Wellington brachte die Gesundheit der Königin und des Prinzen Albert, Letzterer dagegen die des Herzogs aus. Andere Toaste waren: die Helden, die bei Waterloo fielen; die deutsche Garde; die preußische Armee.

Rom, 13. Juni. (Fronleichnamsfest.) In den Frühstunden wurde heute vom heil. Vater, der hohen und Adelsgeistlichkeit, die Prozession des Frohnleichnamsfestes mit großer kirchlicher Pracht unter den gewöhnlichen Ardnen des St. Peterdoms gehalten. Außer den Jesuiten (welche bei dieser Prozession nie erschienen) waren Abtheilungen von fast allen religiösen Orden, so wie auch an 40 Karrinäle, Patriarchen und Bischöfe zugegen. Se. Heil. der Papst, welcher das Allerheiligste hielt, war sogar einer Ohnmacht gefangen worden, sah wohl aus gefund aus. — Dr. Alfred Reumont hat Rom zum Leidwesse seiner zahlreichen Verehrer und Freunde verlassen, um in Berlin einen größeren Wirkungskreis zu erhalten. Außer den zahlreichen Anzeichnungen, die ihm in der letzten Zeit zu Theil wurden, müssen wir noch bemerken, daß die Akademie der Archäer vor seiner Abreise ihn zu ihrem Mitglied ernannte. — Aus Cagli, einem kleinen Orte am Fuß der Apenninen, wird berichtet, daß man am 8. v. M. acht Erdstöße verspürte, die glücklicherweise keinen bedeutenden Schaden anrichteten.

Berlin, 19. Juni. (Bekanntmachung.) Die Anzeige der preuß. Staatszeitung, daß sie vom 1. Juli ab unter dem veränderten Titel: „Allgemeine preußische Zeitung" erscheinen werde, hat im Publikum besonders wegen der damit verbundenen Notiz, daß fortan die inländischen und die deutschen Angelegenheiten ausführlicher und vollständiger besprochen werden sollen, als es bisher möglich war, großes Interesse erregt. Das Institut scheint einer neuen großen Verbreitung entgegen zu gehen, die schon durch sein äußeres Verhältniß bedingt wird, daß es nicht mehr unter den Auspizien des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten, sondern unter denen des Ministeriums des Innern steht, welches bekanntlich vom 1. Juli ab die Oberaufsicht über alle Censurangelegenheiten führen wird. Wie man vernimmt, sollen mehrere Beamte, denen das Censoramt bisher anvertraut war, daselbst vom 1. Juli ab hinter, und andere, unter denen sich namentlich mehrere jüngere Kammergerichtsassessore befinden, werden neu ernannt. Der an der Spitze des Censurwesens im Regierungsbezirk Magdeburg stehende Regierungsassessor Engel ist ein Sohn des verstorbenen Philosophen.

Köln, 23. Juni. (Festlichkeit.) Gestern Abend feierte Köln ein wahrhaft großartiges Volksfest, denn anders kann ich die Abhaltung der Deputation mit der Landwehr an den rheinischen Landtag nicht bezeichnen. Die ganze Bevölkerung der Stadt nahm Theil an dieser Annäherung der Freunde, des Beifalls, man sah deutlich, daß der Landtag aus dem Herzen Aller seinen Beschluß gefaßt hatte. Das große Werk vom Rheinthor bis zum Friedrich-Wilhelms-Thore war ganz gedrängt voller Menschen aus allen Ständen, selbst auf der Rheinbrücke war durch die Menschenmasse die Passage gehemmt. Vor und der Tusel sah der Bürger, die Landwehr in glänzen zu überdenken, erst nun Mitleid gefaßt, so waren die beiden Dampfschiffe „der König" und „die Stadt Koblenz", welche die Kölner Gesellschaft nur zur Disposition setzen konnte, voll so besetzt, daß sie keinen Mann mehr aufnehmen konnten. Es waren weit über tausend Personen, welche der Deputation, die aus allen Gauen zusammengesetzt war, das Geleit gaben. Unbeschreiblich war der Jubel, als die Schiffe unter dem Klange einer selectirten Musik, dem Donner der Böller abfuhren; es wollte der Freudenruf kein Ende nehmen, denn mit jedem Hurrah wurden sie abwechselnd von den Tausenden begrüßt, die auf der Brücke standen und so auf und ab, an der Uferseite der Stadt liegenden Schiffen aufgestellt hatten. Der ganze Akt war improvisirt, und dennoch war die Theilnahme die allgemeinste. Bei Allen sprach sich die Freude über das, von allen Parteiansichten gereinigte Ergebniß aufs lebendigste aus und über wäre die Anzahl derer, welche den rheinischen Deputirten ihren Dank bringen wollten, und zweimal größer gewesen, hätten Ihnen nur mehr Schiffe zur Verfügung gestanden. Die meisten der Bürger Kölns kehrten noch in derselben Nacht nach Köln zurück, mit dem Bewußtsein, einen in der Geschichte der Provinz und der Stadt bedeutungsvollen Tag verlebt zu haben.

Trier, (Luxemb.) Nach der Weihe des Trierischen Kommunalhandels, bewegt sich in sodarer Verwirrung und lustige Publikum, die Schenken sind sämmtlich aufgethauen. Wir verstehen darunter nicht etwa ein Aufstehen vom Bett oder Bettlise, sondern ein Auftand politischer Art. Die Sache verhält sich so. Seit einigen Jahren treiben sich Juden in der Schweiz herum, meistens in Frankreich, zumal in Paris, wie alten Lobenjuden in Aach- und Frankfurter zusammenkaufen und zu Kirchern verarbeiten lassen, die sie dann zu sehr niedrigen Preisen in der Schweiz verkaufen. Man behauptet zwar, die Schneiderarbeit mit die Stoffe, seien viel nicht weit; allein das Publikum — angelockt durch die geringen Anlage — strömte laufende den Schneidern zu. Ein Jude, der sich in Zürich, wo er seine Niederlage von einigen tausenden Ueberröcken, Paletots, Beinkleidern, Stiefeln u. s. w. hatte, gänzlich selbst — sein ganzes Magazin abet gleich an einen hiesigen Konfektionsherrn käuflich (so heißt: zum Schein) abtrat, als er merkte, daß die hiesigen Schneidermeister sich gegen ihn in Bewegung setzt. Diese sich setzen in ihren Sinnen nicht lange unden, sondern ermittelten — unterstützt durch einige Tuchhändler — einen katholischen Verein zur Sicherung der gesährlichen Konkurrenz. Zugleich wurde ein Reichstag und Schutzgesuch angefertiget, dessen Verhandlungen, dem Kraft der Sache angemessen — mit Würde und Anstand geführt — nicht ermangeln werden, in unser Staats-

104.796-D
6
1843
Digitized by Google

den tief eingreifen. Einstweilen ist das verhängnißvolle Kleidermagazin geschlossen, die dürftigen Kleidermacher scheiten im Gefühle bewährter Tapferkeit mit übrigegrem Muth, einher, und man sieht ihnen an, daß sie erst nachgeben werden, wenn ihnen — was bei der hier waltenden Gewerbsfreiheit kaum annehmbare dürfte — die Entschädigungs- und andere Kosten gerichtlich auferlegt werden.

Kopenhagen, 15. Juni. (*Reise der dänischen Studenten.*) Unsere sämmtlichen Blätter besprechen fortwährend die Reise der dänischen Studenten nach Schweden. „Bei der Versammlung in Upsala," sagt Dagen, „waren nicht weniger als 600 Mann-schafte aus allen drei nordischen Reichen zugegen. Eine so zahlreiche Versammlung ist eine Begebenheit von nicht geringem historischen Interesse, als ein erfreuliches Zeugniß von dem Geiste stets wachsender Einheit und Liebe zwischen den skandinavischen Reichen, einem Geiste, der mehr zu bedeuten hat, als eine äußere politische Association. In der That war die Idee einer einigen nordischen Staudinavien der Gedanke, der über dem ganzen Feste schwebte. Die sämmtlichen Theilnehmer an der Festlichkeit waren mit einem Zeichen mit dem Wort „Skandinavien" geschmückt, die Fahnen der drei Nationen wehten bedächtig zusammen und in dem alten Odinstempel von Upsala trank Magister Petterson den mit enthusiem Jubel begrüßten Trinkspruch: Auf Skandinavische Einheit!

Länder- und Völkerkunde.

Der Isthmus von Amerika und die Verbindung beider Oceane.

Der Isthmus von Tehuantepec.

Die Landenge zwischen der Bucht de Goazacoalos im N. und dem Hafen von Tehuantepec im S., welche nur etwa 26 Meilen breit ist, hatte bereits die Aufmerksamkeit von Ferdinand Cortez erregt, der in seinem dritten, aus Villa Segura de la Frontera vom 30. Oktober 1520 datirten Briefe an den Kaiser Karl V. hiesen Plan „das Gibraltar der Straße" (el negocio de estrecho) nennt und, indem er mit dem größten Enthusiasmus von der Wahrscheinlichkeit einer solchen Entdeckung spricht, hinzufügt: „Dies wäre Ew. Maj. zum Heren so vieler Reiche machen, daß Sie sich als den Beherscher der ganzen Welt betrachten könnten." So ist dies ein Beweis, wie richtig man schon zu Anfang des 16ten Jahrhunderts die Wichtigkeit einer Verbindung beider Meere zu schätzen wußte.

Der Wunsch, eine solche Verbindung aufzufinden, veranlaßte Cortez, auf seine Kosten mehrere Expeditionen abzusenden, deren eine, unter Hernando de Grijalva, im Februar 1534 die Küsten von Kalifornien entdeckte. Im Jahre 1535 schiffte sich Cortez selbst ein zu Entdeckungen zu langsam von Statten gingen, selbst ein und untersuchte die beiden Küsten des Golfs von Kalifornien oder des Cortez-Meeres und erwies schon damals, was man in Europa noch im Jahre 1771 für eine neue Entdeckung hielt, daß nämlich Kalifornien eine Halbinsel sei.

Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts lenkten die Bigelsünge Becarelli und Revillagigedo die Aufmerksamkeit der spanischen Regierung von Neuem auf den Isthmus von Tehuantepec. Die Veranlassung hierzu war, daß man im Jahre 1771 in dem Fort San Juna de Ulua bei Vera Cruz einige Kanonen auffand, die in Manila, auf der philippinischen Insel Luzon, gegossen waren. Da nun die Spanier vor dem Jahre 1767 weder um sich Vorgebirge der guten Hoffnung, noch um das Kap Hoorn nach den Philippinen gesegelt waren, und seit den Reisen von Magalhaes und Loyse der ganze Handel mit Asien mittelst der Galeone von Acapulco betrieben wurde, so konnte man nicht begreifen, wie jene Kanonen von Manila nach dem Fort Ulua gekommen seien; man hielt sie daher einstimmig für Beschenkrichs des Weges von Acapulco nach Mexiko und von da nach Lakapa und Vera Cruz konnte man nicht annehmen, daß man sie auf diesem Wege transportirt habe. Man erfuhr endlich soviel und der von dem Pater Burgos verfaßte Chronik von Tehuantepec, als von den Bemühungen des Isthmus von Goazacoalos, daß die Kanonen an der Barre von San Franzisko am großen Ocean ausgeschifft, den Rio Chimalapa hinauf, dann zu Lande bis zum Rio Goazacoalos und diesen abwärts bis zu seiner Mündung in den Meerbusen von Mexiko transportirt worden seien.

Im Folge dieser Nachricht beauftragte der Vizekönig Bucarelli, der hier die Möglichkeit einer Verbindung beider Meere zu erhalten glaubte, zwei Ingenieure, Don Augustin Cramer und Don Miguel del Corral, das Land zwischen der Barre des Goazacoalos und der Rhede von Tehuantepec genau zu untersuchen. Ihr Bericht sprach sich gänzlig aus für die Anlegung eines Kanals, der den Rio de Chimalapa mit dem Rio del Passo (Malpaso), welcher sich in den Goazacoalos ergießt, verbände, und unter dem Vizekönig Revillagigedo wurde auch ein solcher Kanal projektirt, kam aber nicht zur Ausführung.

Im Jahre 1814 veranlaßte Don Lukas Alaman, später Minister der auswärtigen Angelegenheiten der Republik Mexiko, ein Dekret der spanischen Cortes, welches die Anlegung eines Kanals auf dem Isthmus von Tehuantepec und Goazacoalo anbefahl. Die Lostrennung der spanisch-amerikanischen Kolonien vom Mutterlande vereitelte jedoch die Ausführung dieses Unternehmens.

Nach der Unabhängigkeitserklärung ließ die Regierung der vereinigten Staaten von Mexiko sich von Don Tadeo Ortiz einen Bericht über diesen Gegenstand abstatten, der indeß nicht genügte, weshalb auf Befehl des Präsidenten Guadalupe Vitoria eine Kommission ernannt wurde, deren Spize der General Obregon stand. Die Untersuchungen dieser Kommission haben behauptet, was Herr von Humboldt bereits vor einer Reihe von Jahren verwarfen: zwei seichte Flüsse und eine 600 Fuß hohe Gebirgserhebung machen die Eröffnung eines oceanischen Kanals, der wenigstens 12—14 Fuß tief und für Seeschiffe, die von Europa nach China gehen, fahrbar wäre, unmöglich. Der Kongreß beschloß daher, eine Landstraße von 15 Meilen Länge anzulegen, um den Goazacoalos in seinem oberen Laufe mit den Lagunen zu vereinigen, die sich nahe von Tehuantepec liegen. Die Straße sollte im Oktober 1826 fertig sein und der Hafen Goazacoalo alsdann dem europäischen Handel geöffnet werden. Ob Ersteres geschehen, ist dem Verfasser dieses Artikels nicht bekannt.

Der Isthmus von Nicaragua.

Der Nicaragua-See steht durch den Rio San Juan del Norte oder Nicaragua mit dem Antillenmeere in Verbindung, von dem dem großen Ocean trennt ihn nur ein schmaler Isthmus, welcher zwischen der am See liegenden Stadt Nicaragua und der Küste nur eine Breite von etwas mehr als drei Meilen hat. Nach dem im Jahre 1781 von dem Ingenieur Don Manuel Galisio ausgeführten Nivellement der Landenge liegt zwischen der genannten Stadt und dem großen Ocean der höchste Punkt nur 132 Fuß und der See selbst 116,76 Fuß über den Spiegel des Meeres. Es ist mithin die Möglichkeit vorhanden, mittelst des San Juan, des Nicaragua-See's und eines von diesem See über den Isthmus geführten Kanals eine Verbindung beider Meere herzustellen. Der See, den ist die Schiffe von zehn bis zwölf Fuß Wassertiefe etwa 24 Meilen aufwärts fahrbar; kleinere Fahrzeuge, die nur drei bis vier Fuß tief gehen, können dagegen das ganze Jahr hindurch bis zum See fahren, nur müßten einige Stromschnellen bei dem Fort San Juan, etwa 6 Meilen vom See entfernt, durch einen Kanal umgangen werden. Die Bergfahrt wäre zwei bis drei Tage länger, als die Thalfahrt. Der Nicaragua-See hat hinreichende Tiefe für große Schiffe. Der projektirte Kanal würde von dem See etwas südlig von der Stadt Nicaragua aus, in südwestlicher Richtung und mittelst des Rio San Juan del Sur, in den großen Ocean geführt werden.

Im Jahre 1824, bald nach der Unabhängigkeitserklärung von Central-Amerika, hatten sich in England zwei Gesellschaften gebildet, um mittelst Dampfschiffahrt, oder auf andere Weise eine Wasserverbindung zwischen beiden Oceanen herzustellen; aber nur die eine dieser Gesellschaften, an deren Spitze das Handlungshaus Barclay und Komp. stand, überreichte der Regierung am 18. September 1824 Vorschläge, die den Zweck hatten, mittelst des Nicaragua-See's und des Rio San Juan del Norte eine schiffbare Verbindung herzustellen, ohne Kosten für die Regierung, vorausgesetzt, daß sie den Unternehmern die nöthigen Privilegien leiste. Am 4. August 1825 machten Abgeordnete der vereinigten Staaten von Nordamerika andere Vorschläge, die von dem Obersten Charles Bonefe und Herrn Mateo Lianos unterzeichnet waren. Die Unternehmer verlangten: 1) ein ausschließliches Privilegium für diesen Zweck; 2) das ausschließliche Privilegium für die Dampfschiffahrt auf den Flüssen und Seebuchten der drei Provinzen, durch welche die Verbindung gehen soll; 3) die Erlaubniß, Holz daselbst zu fällen; 4) Zollfreiheit für alle auf Rechnung der Gesellschaft eingeführte Waaren bis zur Vollendung des Kanals. — Die Gesellschaft erbot sich dafür, der Regierung 20 Prozent vom Ertrage der von den Fahrzeugen zu entrichtenden Kanalgelder zu zahlen; nach Ablauf einer gewissen Zeit sollten diese Kanäle mit allem Zubehör der Regierung werden.

Von allen diesen Vorschlägen, sowohl von denen des brittschen Handlungshauses Barclay und Kompagnie, als von denen der nordamerikanischen Kaufleute, scheint die Regierung von Central-Amerika keine besondere Notiz genommen zu haben. Dagegen sollte der Kongreß am 16. Juni 1825 einen Beschluß, der am 11. Juni vom Senat angenommen worden war, zu 12. Juli die Bestätigung der ertheilten Gewalt erhielt, und worin denjenigen, welche die Ausführung des Projekts übernehmen wollten, versprochen wurde, daß der Staat ihnen allen Beistand leisten und daß für die Ausführung verausgabte Geld als öffentliche Schuld anerkennen werde; daß die Kanalgelder zur Abzahlung der aufgenommenen Kapitale und zur Deckung der Zinsen verwendet werden sollten, nachdem zuvor die Kosten für die Instandhaltung des Kanals, für die Erhebung der Gebühren und die Unterhaltung einer Garnison zum Schutz des Kanals abgezogen worden; endlich sollte die Schiffahrt für alle Nationen, besonders aber neutrale, frei sein und keinerlei Privilegium oder Ausschließung jemals stattfinden.

Digitized by Google

Am 1. August 1825 verlängerte die exclusive Gewalt den Termin zur Einrichtung von Vorschlägen um 6 Monate, und es bildete sich nun in Holland eine Gesellschaft mit einem Kapital von einer Million Gulden, wobei der König Wilhelm I. selbst mit einer halben Million betheiligt war. In Folge dieser Verhandlungen wurde im Jahre 1830 im Congreß von Central-Amerika ein Gesetz angenommen, worin die ganze Verwaltung des Kanals ausführlich festgestellt war. Durch die Differenzen zwischen Holland und Belgien gerieth auch dies Unternehmen ins Stocken *).

Seit dieser Zeit ist für eine Verbindung mittelst des Nicaragua-Sees nichts mehr geschehen **), und die ganze Aufmerksamkeit hat sich dem Isthmus von Panama zugewendet.

Der Isthmus von Panama.

Aus dem Vorgehenden erhellt, daß, so vielfach auch seit jener Zeit, als Balboa die geringe Breite des Isthmus von Panama entdeckte, eine Verbindung beider Oceane an verschiedenen Punkten in Anregung gebracht wurde, die Ausführung doch bisher noch immer unterblieben ist, und es ist gewiß bemerkenswerth, daß der Isthmus von Panama, also derjenige Punkt, welcher zuerst die Idee einer Kanal-Verbindung anregte, gerade erst jetzt ist, dem man in dieser Beziehung die wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt hat. Zwar hatten spanische Ingenieure der Regierung in Madrid die Anlegung eines Kanals von der Bucht de Cruces am Rio Chagres nach Panama, und im Jahre 1525 die Verbindung der Duellen des Amitho mit Rio-Grande mit dem Rio-Trinidad vorgeschlagen; allein dabei hatte es auch sein Bewenden, und es sind nun seit 300 Jahre vergangen, ehe die Landenge nivellirt und die Lage der Hauptorte, wie Panama und Portobelo, genau bestimmt worden ist.

Das erste Nivellement des Isthmus wurde von John Augustus Lloyd Ingenieurofficier im Dienste der Republik Columbien, ausgeführt. Im November 1827 arbeitet er zum General Bolivar den Antrag, die Landenge von Panama und Darien aufzunehmen, um die beste Linie für eine Verbindung beider Meere mittelst einer Straße oder eines Kanals ausfindig zu machen. Er begann das Nivellement am 5. Mai 1828 von Panama aus, längs der Straße von Portobello bis dahin, wo dieselbe von Rio Chagres bei Cruces überschritten wird. Hier war er, wegen der eingetretenen Regenzeit, am 30. Juni seine Operationen einstellen, die er am 7. Februar 1829 wieder begann und, dem Rio Chagres abwärts bis zur Mündung desselben in Antillenmeere folgend, im April des nämlichen Jahres beendigte.

Ueberall, wo zwei Meere, nur durch schmale Landmassen geschieden, einander sehr nahe liegen, hat man von jeher geglaubt, das eine dieser Meere stehe höher als das andere. Auch den beiden Oceanen, welche den Isthmus von Panama begränzen, hat man seit Balboa's Zeit ein verschiedenes, und zwar dem großen Ocean ein beträchtlich höheres Niveau zugeschrieben. Aus den Flutherscheinungen, welche Lloyd bei Panama am Pacific-Ocean anstellte, ergibt sich in dieser Beziehung Folgendes: Bei der Fluth, welche auf beiden Seiten des Isthmus fast zu gleicher Zeit erfolgt, steht der große Ocean bei Panama um 13,55 engl. Fuß höher, bei der Ebbe um 6,51 niedriger, als der atlantische Ocean bei Chagres, und das mittlere Niveau des großen Oceans liegt um 3,35 Fuß höher, als das des atlantischen, ein Umstand, der keineswegs ein Hinderniß für eine Kanalverbindung bilden, vielmehr die Anlegung von Schleusen begünstigen würde ***).

Was nun die Herstellung einer Verbindung beider Meere betrifft, so erklärt sich Lloyd für ein gemischtes Kommunikations-System, das aus Fluß-Schiffahrt und Eisenbahn zusammengesetzt ist, obgleich er ein einfaches System, nämlich die Anlegung eines Kanals mittelst der Flüsse Chagres und Trinidad, auch nicht für unausführbar hält. Er schlägt nämlich vor, von der, etwa eine Meile im Osten der Chagres-Mündung befindlichen Limon-Bai (Puerto de Naos; Navy-Bay) einen Kanal zum Rio Chagres zu graben, dann bis zum Fluß aufwärts die zur Einmündung des Rio Trinidad zu verfolgen und von letzterem, etwas oberhalb seiner Mündung, eine Eisenbahn zum großen Ocean anzulegen. Für diese Eisenbahn schätzte er zwei Linien vor, die beide von nordlichen Punkte am Rio Trinidad ausgehen: die östliche führt in einer gebrochenen Linie nach Panama, die westliche über Chorrera auf dem kürzesten Wege zum großen Ocean. Die östliche Linie ist zwar die längere, hat aber den Vortheil, daß sie bei der Hauptstadt des Departements mündet, die einen guten Hafen besitzt und bereits einen Mittelpunkt für den Handel bildet.

In den Rio Chagres können Schiffe, die tiefer als 12 Fuß gehen, auch bei dem schönsten Wetter nicht einlaufen, weil eine Klippenbank, die bei der Fluth an den tiefsten Stellen nur fünfzehn Fuß Wassertiefe hat und an einigen Punkten sogar an die Oberfläche tritt, sich quer über die Mündung hinzieht; bei starkem Winde kommt daher über eine heftige Brandung Fluth. Dagegen kann man sich bei im Osten von Chagres befindlichen Limon-Bai am Tage und den Nacht bei jeder Witterung nähern. Die an ihrer Westseite befindlichen Buchten bieten trefflicher und sichrer Ankerplätze dar und das Ganze läßt sich ohne große Kosten zu einem der bequemsten und sichersten Häfen der Welt machen. Von einem der besten inner Ankerplätze bis zum Rio Chagres beträgt die Entfernung etwa 2/3 Meilen; das Land zwischen beiden Punkten ist, bis auf einige kleine Hügel von 40—60 Fuß Höhe, sehr eben und in jeder Beziehung zur Anlegung eines Kanals geeignet, der die binnenländische Wasserlinie haben würde, und da der Fluß dort mit dem Meere in nahe gleichem Niveau steht, so würden keine Schleusen nöthig sein. Die Schiffahrt auf dem Rio Chagres ist die zur Einmündung des Rio Trinidad leicht, und dieser tegtere Fluß ist breit und tief und bietet an seinen Ufern günstige Landungsplätze dar.

Die Gestade der Limon-Bai sind zuerst mit einem Saume von Kokos-Palmen eingefaßt; zum folgen Mangroven und auf tiefe Fluth sind Lagunen, die den Zugang der Bai fast weit gefährlicher, als die der Chagres-Bai, und wenn erst die dichten Waldungen mehr gelichtet sind, so wird auch in dieser Beziehung noch eine wesentliche Verbesserung eintreten. Das Land, welches die Eisenbahnlinie durchschneiden sollte, ist nicht so wahrsch, wie die anderen Gegenden des Isthmus; es hat schöne Savannen, und die ganze Strecke, so wie die beiden Ufer des Trinidad, ist ein flaches, zuweilen etwas sumpfiges Terrain, mit sprossenden, zuckerhutförmigen Bergen und zahlreichen Bächen, die sich sast sämmtlich in das Rio Chagres ergießen, im Sommer meist trocken sind, in der Regenzeit aber beträchtlich anschwellen; diese würden bei Anlegung einer Eisenbahn eine hauptsächlichste Schwierigkeit bilden.

Der Tod Bolivars (am 17. Dezember 1830) und die späteren politischen Wirren in Columbien hatten die Folge, daß die Ausführung einer Kanalverbindung abermals unterblieb.

Im Jahre 1835 forderte der Senat der vereinigten Staaten den Präsidenten auf, Unterhandlungen mit anderen Regierungen zu eröffnen, um diejenigen Personen oder Gesellschaften, welche eine Schiffahrtsverbindung zwischen den beiden Oceanen herstellen würden, zu schützen und allen Nationen die freie und gleiche Benutzung eines solchen Kanals, gegen Entrichtung eines mäßigen Zolls, zu sichern. Der Präsident Jackson sandte demgemäß einen besonderen Agenten mit dem Auftrage ab, zuerst den San Juan-Fluß und den Nicaragua-See und dann den Isthmus von Panama zu untersuchen, sie führte nur blos Letztere aus und kam auf der Rückreise nach Washington. Sein Bericht soll die Unausführbarkeit eines Kanals quer über den Isthmus von Panama darthun.

(Schluß folgt.)

*) Eine Kanalverbindung mittelst des Gee's von Lake oder Montagna, welcher nordwestlich vom Nicaragua-See liegt und mit diesem durch den Rio Panaluya oder Tipitapa verbunden ist, würde mehr kostspielige sein, als eine direkte Verbindung des Nicaragua-See's mit dem großen Ocean, indem der Montagua-See, welcher 28 Fuß höher liegt, da, wo er sich dem Pacific-Ocean nähert, einen Wasserfall von 14 Fuß Höhe bildet, der nur durch kostspielige Schleusen überwunden werden könnte. Ein Kanal von Montagua-See zum Golf von Conchagua, wie der Chevalier Friedrichsthal (Journal of the Geographical Society of London, Vol. XI Part. I. pag. 70.) vorschlägt, hatte außerdem auch noch die größere Länge gegen sich, da jener verschiedene ungünstige Einschnitte durchschneiden müßte, welche 13 Tagen oder 30 deutsche Meilen, nach der Karte von Berghaus aber 15 deutsche Meilen betrüge, jedenfalls aber weit bedeutender ist, als die Breite des Isthmus von Nicaragua an der oben angegebenen Stelle (drei Meilen).

**) Auf die Ablehnung einer Agenten von Seiten der vereinigten Staaten von Nord-Amerika werden wir weiter unten zurückkommen.

***) Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht die Durchstechung des Isthmus von Panama auf das System der Strömungen des atlantischen Oceans von Einfluß sein und denselben eine ganz andere Richtung anweisen würde; als Erwiderung auf diese Frage mögen nachstehende Bemerkungen des Herrn von Humboldt dienen: „Wenn irgend eine große Katastrophe, ähnlich der, welche die Säulen des Herkules öffnete, den Isthmus von Panama durchbräche, so selbst es seinen Zweck,

Digitized by Google

Feuilleton.

Miszellen.

(Sonderbare Entdeckung eines Bildes von Rubens.) Vor wenigen Wochen hatte in Sheffield bei der Versteigerung der Effekten eines gewissen J. C. Pearson ein altes Gemälde, auf welchem seine Zigur mehr zu erkennen war, für 1 Schilling 9 d. (1 fl. 3 kr rheinisch) einem Mitbietenden zugeschlagen. Gleich darauf wurde es von dem Käufer für 5 Schill. (3 fl.) verkauft, und der neue Besitzer machte sich daran, es abzuwaschen, und so lange das Bild naß war, wurden einige Figuren sichtbar. Dieses fuhrte ihn zu dem Entschlusse, es nach London zu senden, um es reinigen zu lassen und siehe, nachdem der alte Firnis entfernt war, zeigte sich ein vortrefflicher alter Bild. Es wurde nach Sheffield zurückgeschickt und zugleich die Summe von 160 Guineen dafür geboten, ja das Gebot ist bereits auf 350 Guineen erhöhet, doch will der Besitzer noch zu seinem Preise das Bild nicht hergeben. Dasselbe stellt eine schöne weibliche Figur dar, die auf einem Triumphwagen, gezogen von einem Löwen, steht. Ein Kind trägt sie zärtlich an ihrer Brust, andere hängen sich an ihren Kleidern, noch andere folgen ihrem Wagen, während eins auf einem Löwen reitet. Verschiedene andere mit Tscharbillgrün umschweben sie. Der Styl des Gemäldes, so wie einige andere innere Beweise haben verschiedene ausgezeichnete Kenner dahin bestimmt, dies Bild für einen echten Rubens zu erklären, welches auch durch eine eingelegte Schrift bestätigt wird, worin das Gemälde „Der Triumph des Christenthums von Rudens“ genannt ist.

(Neuerfundener Wind-Barometer.) In Rochefort hat man seit einigen Jahren Versuche mit einem neu erfundenen Wind-Barometer gemacht. Dieses neue Instrument wird im Zimmer auf einen Tisch gestellt und mit einer gläsernen Glocke bedeckt; es nimmt nach einigen Sekunden die Richtung des hereinkommenden Windes an, und bezeichnet eine Viertel-, oft auch eine halbe Stunde früher die Veränderungen, welche in dem Winde eintreten. Die Verrichtung besteht in einer dünnen Holzplatte von 3 oder 4 Zoll Länge, die frei über die Nadel einer Bussole an einem schlanken Zapfen hängt, welcher mittelst einer achtkantigen Hutschrage in das Holz eingefügt ist. In jener Holzplatte ist auf einem Drittel seiner Länge nach dem Ende zu eine Spaltte gekünstelt, in welcher 3 oder 4 Magnete in gerader Linie, etwa 1/2 Zoll von einander entfernt, angebracht worden sind. Diese Magnete sind sehr leicht und auf Uhrfedern zubereitet. Sie sind in perpendikulärer Richtung zu dem Horizonte angebracht und entdecken also jeder Polarität; ihre Gegenpole stehen über, ihre Nordpole unter der Holzplatte.

(Ein paar elektromagnetische Signaltelegraphen, für die Eisenbahn von Aachen, nach dem Plane Professor Wheatbone's entworfen, wurden in der Versammlung der Civilingenieure zu London am 30. Mai ausgestellt. Dieser Telegraph ist nur auf eine beschränkte Anzahl von Signalen berechnet. Die auf dem Zifferblatt bezeichneten Buchstaben M. S. T. B u. s. w. sind die Anfangsbuchstaben der Worte, Meschine, Station, Telegraph, Bahn u. s. w. Das Zifferblatt hat 8 Zoll im Durchmesser, und die Buchstaben sind so deutlich, daß man sie auf einige Entfernung sehen kann. Man kann durch die Verbindung von je zwei Zeichen mittelsamder 25 Signale geben, was auf der Eisenbahn völlig hinreicht. Der Zeiger muß am Ende immer am Kreuz anstehen, zum Zeichen, daß die Signalstellung regelmäßig gemacht ist.

(Denkmäler in England.) Die Regierung hat von den bei Waterloo genommenen Kanonen zu dem Denkmal, welches in der Nähe dem Herzog von Wellington errichtet werden soll, eine neunzehn Tonnen Kanonenmetall gegeben; es werden indeß nur etwa fünf Tonnen nöthig sein, und für den Rest haben sich mehrere Bewerber gemeldet, der Herzog von Rutland für die Gesellschaft, welche dem Herzog von Wellington in Piccadilly eine Reiterstatue errichten will, und Sir George Cochran für diejenige Gesellschaft, welche die Absicht hat, auf dem Trafalgarplatz ein Denkmal für Nelson zu errichten.

(Der Besuch der Universität Heidelberg) beträgt nach dem neuesten Verzeichnisse im jetzigen Halbjahre 657 Studenten und somit 37 mehr als im Wintersemester. Zahlt man hiezu 34 Personen aus reiferem Alter, welche Vorlesungen hören, nebst 11 Landlehrerinnen Chirurgen und Apothekern, so ergibt sich die Summe von 702. Unter jenen 657 Eingeschriebenen besitzen sich 183 Inländer 474 (deutsche und andere) Ausländer. Das Lehrerpersonal besteht aus 31 ordentlichen, 12 außerordentlichen Professoren und 23 Privatdozenten.

(Tieck) lebt mitten in den Vorbereitungen zur Aufführung der Medea des Euripides, die mit Musik von Lambert nächstens in Berlin zur Aufführung kommt. Man muß gestehen, daß Tieck in seinen Grillen noch immer ein konsequenter alter Herr ist. Schade um die verschwendeten Mittel und Kräfte, die dem neuen Drama entgegen werden.

(In einigen Gegenden Brasiliens) treten bei ruhiger Luft und fenstrichten Sonnenstrahlen täglich Gewitter mit solcher Regelmäßigkeit ein, daß, wie Tschudi erzählt, die Leute dort, wie bei uns vor oder nach Tische, vor oder nach dem Gewitter einladen.

(Die geologische Gesellschaft in Frankreich) versendet die Geologen und Naturforscher zur dreijährigen Versammlung auf; dieselbe beginnt am 10. Sept. 1843 und findet in diesem Jahre zu Poitiers im Departement der Vienne Statt.

(Komische Anzeige.) Ein Perrückenmacher zu Brüssel hat folgende Anzeige in die dortigen Blätter einrücken lassen: „Ich verfertige jetzt vorzüglich unsichtbare Perrücken; Liebhaber können dieselben bei mir sehen.“

(Englisches Honorar.) Der Direktor des Hay-Market-Theaters in London, Mr. Webster, hat einen Preis von 500 Pf. St., nebst enormem Antheile an den Einnahmen, für das beste Lustspiel über die englischen sozialen Zustände ausgesetzten. Der Zeitpunkt ist der 1. Jänner 1844; das Komite zur Prüfung der Preisstücke besteht aus Schriftstellern und Schauspielern.

(Die Stadt Manchester) im Sommerdepartement will dem Gelehrten und Menschenfreunde Parmentier eine Bronzestatue errichten. Denn er war es, der den Kartoffelbau in Frankreich verbreitete und zu welchem Ludwig XIV. sagte: „Frankreich wird es Ihnen einst danken, daß Sie den Armen Brot gefunden haben!“

(Irische Zustände.) Der Examiner bemerkt in Bezug auf die Stellung der Katholiken und Protestanten in Irland, daß es dort noch immer „Gotthäuser für Katholiken“ und „Gotthäuser für Protestanten,“ ja sogar „Landstriche“ ausschließlich für die eine Partei gebe, welche dann ängstlich von der andern gemieden würden.

Morgen-Cours am 30. Juni 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅛	—
dette	4	100⅛	—
dette	3	—	—
dette	2½	59	—
dette	1	—	—
Verlöste Obligat.-Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Prämgs-	5	110⅜	—
Darlehens in Actien, und	4½	—	—
Actarial-Obligationen dess.	4	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Galiz.	3½	—	—
Rentenscheine d. Land. Domc.	Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. z.	3	1834 f. 500 fl.	—
dette		1839 f. 250 fl.	278⅛
dette		10o. f. 50 fl.	83½

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65⅜	—
dette	2½	—	—
dette	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-	3	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
lombard Schulden, der	5	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dette	2	—	—
dette	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	
Obligationen der in Frankfurt und		5	—
Holland aufgenommenen Anlehen		4½	—

	Letzt.	Dermal.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—
Steierm. Kärn. Krain. Görz	2	56
u. d. Ob. Oberösterreich	1½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30. Juni.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅛	111
dette	4	100⅛	101
dette	3	76⅜	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	65⅛	65⅜
Anlehen vom Jahre 1834		142½	143
dette	1839	111⅛	111⅜
Bankaktien — höchster Cours		—	—
dette — mindster Cours		—	—
dette — letzter Schluß		1440	1442
Ferdinands Nordbahn-Aktien		104⅛	104⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 153. Montag, den 3. Juli. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des dritten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die seine Ausgabe vierteljährig 5 fl. C. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.

Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domhernhof.

Estafette.

Aus Dresden, 22. Juni: Heute Mittag gegen 2 Uhr trafen Se. Majestät der König von Preußen hier ein und begaben Sich sofort nach Pillnitz, woselbst große Familientafel stattfand. Selten werden die vier hohen Schwestern aus dem bayerischen Königshause, die Königinnen von Preußen und Sachsen, die Erzherzogin von Oesterreich und die Herzogin Johann von Sachsen, sich einer solchen Zusammenkehr erfreuen, und diese schöne Bild gemüthlichen herzlichen Familienlebens in so hohem Kreise bot dem theilnehmenden Publikum einen eben so erhebenden als erwärmenden Kontrast. — Wie furchtbar die Stürme auf den Sundinseln oft wüthen, ist bekannt. Einen neuen Beleg liefert ein Windhos, der am 12. Jänner dieses Jahres im Gebiete von Magellan unweit Batavia 70,000 Bäume entwurzelte und eine sehr bedeutende Anzahl Kaffeepflanzungen verwüstete. — Aus Brüssel, 22. Juni wird berichtet: Der König und die Königin sind heute über Ostende nach London abgereist. — Die Versicherungs-Kompagnie in London hat unterm 12. Mai bekannt gemacht, daß sie mit der Regierung eine befriedigende Uebereinkunft abgeschlossen habe, wonach alle Zweifel über ihr Gesetzrecht auf die ihr gehörigen Ländereien beseitigt seien, so daß sie alle verneuten wieder Ländereien verkaufen könne; nach der Ansicht getroffen, daß ihre Auflösung Verlangen einen polizeilichen Kommissär und ein Gericht erhalte. — Im Laufe der zwei Monate seit der Eröffnung des Londoner Tunnels sind 675,640 Personen unter der Themse durchgeschritten, und haben dafür den vorgeschriebenen Zollgangerzoll entrichtet. — Aus Aberdampf wird gemeldet, daß die seit eingetretener kalte Witterung, welche von Frost und Reif begleitet war, in der ganzen Provinz großen Schaden an den Maniberdämmen angerichtet hat, deren zarte Stärken und Triebe gänzlich verschrumpft sind. Es ist dies eine wahrhafte Kalamität für das ganze Land, dessen Einwohner sich größtentheils mit der Seidenzucht zu ihrem Lebensunterhalt beschäftigen, denn es hat sich auf das Gewisseste herausgestellt, daß die Hälfte des vielversprechenden Seidenertrages verloren ist. — Die größte Besitzung besitzt auf Cypern in allen Gegenden dieser Insel aus Anlaß der angekommen Schwärme von Heuschrecken, welche diese Insel verwüsten. Seit einem Monat verunschuldigt haben sie die Ernten fast aller Provinzen verheert und die Einwohner in die tiefste Armuth versetzt. Die Provinz Corpos hat am meisten gelitten, und trotz der ernstlichen Maßregeln, welche der neue, erst kürzlich daselbst angekommene Gouverneur, Ahmet Pascha, gegen diese Geissel angeordnet hat, scheint alle Hilfe noch schon zu spät zu kommen. — In Folge des anhaltenden Regenwetters steigen in der Lombardei die Seidenpreise, indes sind die Wärmer bereits in der Verpuppung und die Seidenernte wird nicht unglücklich ausfallen. — Im St. Gallischen Sarganser Land stürzte am 27. Mai eine ungeheure Felswand von verwitterem Kalkschiefer unter fürchterlichem Getrach in die Abgründe der Alt Landau hinunter. Eine Herde Schafe, die unten in der Tiefe weidete, wurde größtentheils von den Trümmern begraben. Der einzige Zuschauer dieses grauenhaften Ereignisses war der Schäfer, welcher kaum die Anwende verlassen hatte, als die Felswand einbrach und mit Donnergetöse in die Tiefe stürzte. — In Frankreich werden jetzt Mauer und Zimmerleute gesucht, welche eine neue Stadt auf den Marquesasinseln bauen sollen. — In Erwägung mehrerer Anfälle, die in der neuesten Zeit das unverfälschte Cigarrenrauchen der Reisenden auf verschiedenen auswärtigen Eisenbahnen veranlaßt hat, wurde von St. Majestät dem Kaiser von Rußland befohlen, daß auf der Zarskoeselo-Eisenbahn Niemand während der Zeiten rauchen soll. Die Uebertreter dieser Verordnung sollen ohne Rücksicht der Person, zu strenger Verantwortung gezogen werden.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 22. Juni. (Eisenbahn.) Die Deputirtenkammer wird sich sofort mit der Eisenbahn von Orleans nach Tours und mit der Bahn von Avignon nach Marseille beschäftigen. Der Bericht über die Nordbahn ist noch nicht vorgelegt worden. Es wird noch immer zwischen der Kompagnie Rothschild und der Kommission unterhandelt; eine ist gewiß, auf alle vorgeschlagenen Modifikationen einzugehen, um den Tarife nachzukommen. Es wäre ein großes Unglück, wenn sich die Nordbahnkompagnie nicht mit der Kommission verständigen könnte; die Session ist zu weit vorgerückt, um Unterhandlungen mit einer neuen Gesellschaft anzuknüpfen, und somit würde die Sache auf's nächste Jahr verschoben. Die Gesellschaft hat Anrecht, auf einen hohen Tarif zu bestehen; sie würde daher nur verlieren. Die Bahn nach Orleans macht bei niederem Tarif weit bessere Geschäfte als Rouen mit seinen übermäßig hohen Preisen; in der fünften Woche fuhren wir auf der Bahn nach Orleans 27,492 Reisende mit einer Einnahme von 101,097 Frcs.; auf der Bahn nach Rouen hingegen nur 11,950 Reisende mit 86,097 Frcs. Einnahme. — Die Ferdinandskapelle erhebt sich auf einem der schönsten Punkte von Paris, zwischen Gärten und Landhäusern, kaum zwanzig Schritte vom Eingange ins Gebüsch von Boulogne, in einer Länge von acht ganz 100 Fuß bei 30 Fuß Höhe; sie ist im Rundbogenstyl gebaut, und bildet ein griechisches Kreuz, das Portal nach Süden; neben der Kapelle ist die Wohnung des Kaplans, und des Aufsehers; das Ganze ist mit einem Garten umgeben, und mit einem Gitter geschlossen. Am 13. Juli wird der erste Gottesdienst in Gegenwart der königlichen Familie in der Kapelle gehalten werden.

— (Klagenfurt.) „Kalgnanois Messenger" vom 21. schreibt: Die Familie des hiesigen englischen Botschafters, Lords Cowley (Jüngsten Bruders des Herzogs von Wellington), wurde durch einen schweren Unglücksfall heimgesucht. Sein ältester Sohn, der ehrenw. Henry Wellesley, Legationssekretär in Stuttgart, war auf einer Reise von da nach Paris begriffen, um den Sommer mit Lord Cowley auf dem Schlosse zu Enzie Saint James zuzubringen. Als sie am 19. nach dem Pferdewechsel von Chateau-Thierry abfahren wollten, um ihre Reise fortzusetzen, flog die nicht sorgfältig

Digitized by Google

geschlossene Augenthore auf und eine der Töchter des Herrn Wellesley's, seben Jahre alt, welche sich an dieselbe gereihet hatte, stürzte heraus. Die Mörder gingen nicht über sie, als wenn sie aber aufhob, fand man einen Leichnam: der Hirnschädel war durch die Gewalt des Stoßes zerschmettert. Auf die Nachricht von dem schmerzlichen Unglücksfall eilten Lord und Lady Cowley nach Chateau-Thierry, von wo sie seitdem mit ihrer Familie in la Folie Saint James zugekommen sind.

Aachen, 24. Juni. (Elberfelder Z.) Man ließt in der „Köln. Ztg.“: Auf die bereits früher für die bevorstehende Herbstzeit angekündigte Eröffnung der rheinischen Eisenbahn bis zur belgischen Gränze wird jetzt mit Gewißheit Rechnung gemacht werden können. Die Probefahrten werden voraussichtlich schon im September beginnen, und die Eröffnung ist im Beginne, längstens in der Mitte des Oktober sowohl von preußischer als von belgischer Seite zu erwarten. Wenn nicht die Möglichkeit einer noch frühern Eröffnung eintritt, wird wahrscheinlich der 15. Oktober als Eröffnungstag gewählt werden, an die Feierlichkeit mit dem Geburtsfeste des Königs zusammentreffen zu lassen.

Lübeck, 17. Juni. (Todesfall.) Herr Graf hierselbst im 70ten Jahre Graf Adam v. Moltke, der den Abend seines vielfach bewegten Lebens in seltener Geistesfrische, Humorvoll zugebracht und geendet, in unserer Mitte gelebt. Es ist ihm ein liebendes Andenken unter Allen, die ihn persönlich kannten, durch die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens, und auch in weiteren Kreisen durch die Freundschaft vieler seiner trefflichsten Zeitgenossen geschenkt, die ihm meistens bis ins hohe vorausgegangen sind, wie B. G. Niebuhr, dessen Briefwechsel das schöne Denkmal eines innigen Verhältnisses mit dem Verstorbenen enthält, und noch vor wenigen Wochen Friedrich Perthes.

Neuenburg. (Die Heimatlosen.) Das dortige Blatt erzählt rührende Scenen von potzzeilicher Verscheuchung einer großen Anzahl Heimatlosser aus dem Bernischen Gebiet in Nassinge des benachbarten Kantons Neuenburg. Anfänglich sollen bei 30 solcher Unglücklichen durch Berner Landjäger an die Grenze gewiesen und dadurch auf Neuenburger Boden verbrängt worden sein. Reklamationen an die Regierung Berns haben bis jetzt nicht gefruchtet. In neuester Zeit wiederholte sich Aehnliches, und zwei neue Familien, gehn Köpfe stark, wurden nächtlich über die Jäglisstöcke gewiesen. Die gastfreundliche Kolonie wird nun zu Neuenburg menschenfreundlich gepflegt. — Dorfige Standesamtsorgane erhalten nun solche Vorfälle anscheinend gute Begründung.

— (Merkwürdiges Meteor.) Ein Seeoffizier, Kommandant der Brigg Vigie, meldet in einem Schreiben, daß er am 12. Januar 1842 unter 6° 21' N. und 13° 15' W. L. von P. um 8 Uhr Abends den Himmel, der bisher sehr schön gewesen war, sich mit schwarzen Wolken bedecken sah. Zwischen 8 und 9 Uhr hatten sie ein sehr schönes Schauspiel: man bemerkte zu wiederholtenmalen in der Nähe des Zenith etwas gegen Norbosten ein Meteor, das vollkommen aussah, wie das Feuerwerk, das man künstlich Dichter nennt. Es bestand sich nicht sehr weit über dem Mast im Augenblicke, zweimal platzte es mit einem Geräusch, ähnlich dem eines römischen Lichtes, wenn es springt, und theilte sich in zwei Theile, von denen jeden ein kleines Meteor bildete, das fast augenblicklich verschwand. Im Angedenke des Phänomens zeigte der Barometer 29, 656, der Thermometer 26° C., und es herrschte schwacher Südwind bei hoher See.

Inland.

— (Einweihung.) Am 8. v. M. als am Todestage Winkelmanns fand zu Triest die Einweihung des dortigen archäologischen Museums und eine würdige Weise statt. Nach einem feierlichen Gottesamte in der Kathedrale St. Justus, in deren mittlerm Schiffe ein Katafalk errichtet war, begaben sich die zahlreich versammelten Verehrer des unsterblichen Alterthumsforschers an dessen mit zwei schwungumfassenden Lorbeerkränzen geschmücktes Denkmal. Einer der Direktoren, der eigentliche Gründer des Museums, Dr. Kandler, that hier in einer gehaltvollen Rede einen Rückblick auf das Leben und Wirken des Dahingeschiedenen. Außer vielen Detailseinen, Badrelief ꝛc. die für die Geschichte Triests und der Provinz von Wichtigkeit sind, besitzt das Museum durch den Eifer des unermüdlichen Dr. Kandler eine reichhaltige Münzensammlung.

Kronstadt, 18. Juni. (Verschiedene Berichte.) Unser diesjähriger Pfingstjahrmarkt hat sich nicht sonderlich ausgezeichnet. Schon die Menge der Marktgäste war weniger, als es sonst im Pfingstmonate der Fall war, obgleich die der Marktzeit unmittelbar vorangehende Witterung nicht eben der Art war, daß sie von der Reise nach Kronstadt hätte abschrecken können. — Ueber schwachen Absatz wird allgemein geklagt, nur nach Pferden war die Nachfrage so stark, daß noch ehe die zum Verkauf bestimmten Pferdeheerden Kronstadt erreichten, vielerlei auf dem Wege an die Pferdehändler in hohem Preise abgesetzt wurden, woher der Mangel an diesem Artikel auf dem Viehmarkt zu erklären. — An Hornvieh war Vorrath vorhanden.

Die Witterung ist seit einigen Tagen regnerisch; fast täglich entladen sich die Wolken in kurzen Güssen, die nicht lange dauern. Die Feldfrüchte stehen sehr schön, und der Saz der Bauernpraktik, „Viele Mai, Brachmonat naß, füllt dem Bauer Scheuer und Faß,“ scheint sich in Bezug auf die Gegend vorzüglichst — vom „Faß“ müssen die Burzenländer nichts zu sagen — bewähren zu wollen. — In die Klagen anderer Gegenden über Kampenverwüstung können wir nicht einstimmen, was um so merkwürdiger ist, da sonst von diesem Ungeziefer unsere Gärten vorzugsweise heimgesucht worden. Dießen Sommer wird nach Aussage vieler Gartenbesitzer die Kirschenernte nicht ergiebig ausfallen.

Einem Erlasse unseres l. Magistrates zufolge hat die Hornviehseuche im Brailaer Distrikte aufgehört, und es ist demnach das Verbot der Einfuhr von Hornvieh aus der Walachei und Moldau wieder aufgehoben, und das frühere Verfahren für verdachtslose Zeiten und der Pest-Polizeiordnung sowohl bezüglich des Hornviehes, als auch der Häute angeordnet worden. (Siebenb. Wochenbl.)

Länder- und Völkerkunde.

Belustigung in der Stadt Tarifa.

Streng und gregorgisch genommen liegt Tarifa in Europa, moralisch betrachtet, macht es einen Theil Afrikas aus. Sitten und Gewohnheiten sind mauritisch; man spricht noch nicht arabisch, aber man spricht auch nicht mehr spanisch. Die getauften Marokkaner, die hier wohnen, genießen in Frieden einer stets blauen Himmels und einer reinen Familienluft; nicht einer kann lesen.

Am ersten Sonntag im Juni haben die Einwohner ein seltsames Fest: man sieht in den Straßen dieser mehr nobile ciudad einen Stier los, dessen obendrein teuflischen Sinn man noch durch alle möglichen Mittel anstachelt; ist derselbe einmal todgelaufen, so läuft ihm Alles nach und sucht ihn durch Schimpfworte Gesicht zu erfrischen. Der eine wirft ihm einen Stein, der andere eine Pistole nach. Manchmalen setzt Art Riegen aus allen Stockwerken herunter und scharfe Lanzen erwarten ihn zu jedem Fenster. Wie wüthend jagt der Stier durch die ganze Stadt, aber man hat sorgfältig die Thore geschlossen, er kann nicht hinaus; er setzt also um, prällt und macht wüthende Sprünge. Beständendes Geschrei bezeichnet schon von weitem seine Ankunft. Auf 30 Leguas in der Runde strömt Alles herbei zu dem anziehenden Schauspiel, obwohl man am folgenden Tage im Kirchofe von Santa Cruz fünf oder sechs Gräber öffnet, und das Spital beständig über vierzig Verwundete und Verstümmelte aufnimmt. — Dinge, um die sich Niemand kümmert; man muß sie doch auch anführen.

Nach einigen Stunden nimmt die Corrida einen andern Gang: die Jäger sind ermattet, die Frischen und minder gewandten sind lamptunfähig, man muß sie durch Hunde ersetzen. Perros! Perros! schreit nun Alles, und ungeheure Bullenbeißer, deren Zucht man seit langer Zeit nur mit großer Mühe zurückgebracht hat, stürzen wüthend dem Stier nach und suchen ihn an den Ohren zu fassen. Der Stier wendet sich gegen diese neuen Gegner und wirft sie in die Luft, von wo sie hinters und zerrissen herunterfallen, den Zuschauern auf die Köpfe, die sich dadurch zu Boden geworfen werden, aber in Extase gerathen, wenn sie den Stier mit gesträubtem Haar, die Ohren mit dem Schwanz peitschend und vor Wuth schäumend auf diese Verfolger losstürzen, die einen zerreißen, andere unter seinen Füßen zertreten, und endlich unter dem stets erneuten Angriff der Meute erliegen sehen.

Ist der Stier endlich besiegt und niedergeworfen, so kommt ein Metzger herbei, um ihm das Fell zu geben, dar in puntillo, nachetar. Das Instrument, dessen er sich dabei bedient, ist ein sehr scharfer Pfriemen von Stahl (cachetero), den eine kräftige Faust dem unglücklichen Vierfüßler tief in's Genick stößt. Das Rückenmark wird durchgesagt und der Tod ist augenblicklich.

Jetzt wird der Stier zerstückt, er ist augenscheinlich, aber Alle essen davon, jeder Kadet ihn verherrlicht. Kinder, Greise und Zeigtinge, welche den Ausgang des Trauerspiels im Hause abwarteten, kommen jetzt in großer Anzahl auf die Straße; man theilt vor Freude, man umarmt sich innig, und theilt Messerstiche aus, denn viele gehören eben so gut zur Belustigung, wie das Tanzen. Der Tanzsaal hält sein Spiel in dieser Nacht, es ist die schönste, die tollste, die glänzendste aller Nächte Spaniens, und der allgemeine Taumel könnte einen Sterbenden mit fortreißen.

Wenn man nach dem Ursprung dieses Festes nicht nachforschen, denn wir müssen noch auch unsern Enkeln noch eine Lobrede überlassen, und nur das wollen wir noch erwähnen, daß im Jahre 1781 der Gouverneur von Tarifa, ein echter Andalasier, stark, und einen gewissen Mannel Cuesta aus Madrid, der von den neuern philosophischen Ideen angeblich war, zum Nachsolger erhielt. Dieser wollte die Corrida als einen barbarischen Gebrauch abschaffen, aber ein Aufstand brach aus, der ihm das Leben gekostet hätte, wenn er nicht eiligst entflohen wäre. Er wollte nachher an der Spitze von Regimentern zurückkehren, aber Graf Aranda, der damalige Premierminister, hat seinem übergroßen Eifer Einhalt, um nicht gegen die Neigungen des Volkes zu sehr zu verstoßen.

Digitized by Google

Feuilleton.

Das Räthsel von Mildenhall.

(Eine englische Kriminalgeschichte.)

Unter allen Londoner Juwelieren war während der Regierungszeit Georges III. Richard Durnford der reichste und thätigste; er ging oft auf Reisen, um auf dem Kontinente die schönsten Perlen und Edelsteine aufzukaufen, denn er war Meister in seiner Kunst und in seinen geschickten Händen erhielten Gold und Silber eine Schönheit und Pracht, die in Stunden versetzte. Topase, Smaragde und Onyxe waren seine Manne und wenn er die Schönheit einer Lady durch seine Geschmeide gehoben sah, so war er glücklich.

Einst unternahm er wieder eine Reise nach Dormouth, achtzig englische Meilen von London, wo er mit dem berühmten hebräischen Steinhändler Salomon de Costa eine Zusammenkunft verabredet hatte. Der Amsterdamer Steinhändler stand mit dem Londoner Juwelier in lebhaftem Geschäftsverkehr und so hatte er Durnford wissen lassen, er komme mit einer feinen Sammlung Prälosien nach Dormouth.

Richard Durnford traf mit Salomon de Costa im Gasthofe zu den drei Hirschen zu Dormouth zusammen; beide blieben bis zum andern Morgen auf dem Zimmer, ohne Zweifel in Geschäftssachen, und nahmen dann herzlich von einander Abschied.

In damaliger Zeit wogte es auf den englischen Landstraßen noch nicht so von Post- und Miethkutschen; die Wege waren schlecht, zumal in rauher Winterszeit, und so pflegten die Geschäftsreisenden ihre Equipagen meistens zu Pferde zu machen. Nach Durnford machte sich am Mittwochmorgen, 17. Juli, zu Rosse auf die Rückreise nach London.

Am 18. Juli, als am Donnerstage, erschien John Barrington, Hauseigenthümer in Mildenhall, vor dem Friedensrichter seines Kantons und sagte aus, daß gestern Abend ein Fremder zu Pferde gekommen sei und in seinem Hause Einkehr bei einem heftigen Gewitterregen gehalt habe. Der Fremde habe Anfangs noch die 3um Fleden Aylesford reiten wollen, doch da der Regen nicht aufhörte, so sei derselbe ihm, den Barrington, mit der Bitte um ein Nachtlager angegangen. Nach dem Nachtessen habe sich der Meisene das für ihn bestimmte Schlafgemach gegeben, sei aber um eilf Uhr Morgens noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. „Ich fürchte, sagte Barrington hinzu, der Fremde dürfte krank unwohl, oder also zu ihm ins Schlafzimmer und sah ihn todt im Bette liegen. Deshalb kam ich eilends her, um Sie zu bitten, mitzugehen und den Fall zu verifiziren.“

Der Friedensrichter ließ den Physikatsarzt rufen und verfügte sich mit demselben sogleich an Ort und Stelle. Die Leiche lag noch im Bette, der Kopf ruhte auf dem Kopfkissen; Bett und Bettzug waren in bester Ordnung; die Kammer zeigte nicht die geringste Spur von einem heftigen Kampfe; die Leiche war frei von jeder Verletzung und jedem Zeichen, daß auf ein gewaltsames Ende hätte schließen lassen, und auf dem Gesichte des Todten ruhte der vollkommenste Frieden.

Den englischen Gesetzen gemäß trat jetzt eine Coronere Jury zusammen, welche über das räthselhafte Ende des Verstorbenen ihr Urtheil abzugeben hatte. Bei allen scheinbaren Unmöglichkeiten fand diese Jury nichts Arges. Die Geschworenen waren der Ansicht des Arztes, daß ein Schlagfluß dem Leben des Mannes ein Ende gemacht habe und die Beerdigung fand statt, ohne daß eine Oeffnung der Leiche vorgenommen worden war.

Einige Tage nach dem Begräbnisse traf Durnfords Bruder in Mildenhall ein. Dann als der Juwelier über die Zeit ausblieb, wurde seine Familie besorgt; sie erhielt zugleich den Bericht in Mildenhall durch die Zeitungen und schnell machte sich Richards Bruder auf den Weg. Die Kleider des Verstorbenen, seine Uhr, welche am Bette auf dem Nachtische lag, das Signalement der Behörden und Leute, welche den Verstorbenen gesehen hatten, ins Werk traf zusammen und sich keinen Zweifel über die Identität der vermißten Juweliere Richard Durnford und des Todten.

Der Fall war ein so eigenthümlicher, daß es in der Natur der Sache lag, wenn Mancher mit der Coroners Jury nicht einverstanden war, sondern den Tod für die Folge eines Verbrechens hielt. Der Verdacht gegen Barrington fand in vielen früheren Reden und Treiben seinen Anhaltspunkt: Barrington stand in keinem guten Rufe, er war ein notorischer Verschwender und je mehr sein Vermögen zusammenschmolz, desto mehr stiegen seine Ausgaben; er spielte hoch und verlor häufig und schwelte täglich in Geldverlegenheiten. Längere Zeit hatte er sich auf dem Kontinente aufgehalten und es ward ihm nachgesagt, daß er in Deutschland mit der Justiz in arge Händel gerathen sei.

Auf der andern Seite war es wohl natürlich, daß Durnfords Familie es für Pflicht hielt, der Sache auf den Grund zu kommen: sie that ihr Möglichstes, um zu Rechtsgründen zu gelangen, durch welche sich eine Klage motiviren ließ. Fast zwei Jahre lang blieben diese peinlich geführten Nachforschungen ziemlich fruchtlos, endlich aber sahen das Räthsel gelöst werden zu können: die Klage ward anhängig gemacht und Barrington verhaftet und vor die Assisen von Bury-St.-Edmond gestellt.

Der englischen Prozeßordnung gemäß hatte die große Jury zunächst über die Zulässigkeit der Vertheidigung des Anklagten zu entscheiden. Vor Gericht erschien, welcher bei dieser Gelegenheit den Vorsitz hatte, dirtt eine Rede, die auf Alle den lebhaftesten Eindruck machte. Seine Herrlichkeit forderte die Geschworenen auf, den Akt zu verwerfen, wofern sie die beigebrachten Beweismittel für unzureichend hielten; zugleich machte er sie darauf aufmerksam, daß eine solche Verwerfung in keinerwegs die Fortsetzung der Nachforschungen beeinträchtige, und es folglich besser sei, auf neue Beweise zu warten, als den Angeklagten jetzt zu richten, aus Mangel an triftigen Rechtsgründen freizusprechen und sich so die Möglichkeit abzuschneiden daß später ein noch einmal gegen ihn verfahren werden könne.

Nach zweistündiger lebhafter Berathung sprach die große Jury über Erwarten die Zulässigkeit des Anklageaktes aus; doch verlautete, daß dieser Beschluß nur durch die Majorität von einer einzigen Stimme gefaßt worden sei.

Der Attorney-general, welcher die Anklage zu stellen hatte, referirte zuerst die Vorgänge, welche mit bereits früher berichtet haben, hierauf gab er zu, daß die positive Stellung Barringtons den Verdacht zu einem solchen Verbrechen nicht rechtfertigen könne, weil der Juwelier in ganz zufällig in sein Haus gekommen sei; Durnfords Tod könne durch keine Nachlast oder irgend eine ähnliche Leidenschaft erklärt werden, weil zwischen dem Todten und dem Angeklagten auch nicht die geringste Spur einer früheren Beziehung freundlicher oder feindlicher Art wahrzunehmen sei; dieser lasse sich auch nicht gemeine Habgier als Beweggrund zu einer solchen That annehmen, weil weder die werthvolle Uhr, noch die Börse des Unglücklichen verschwunden sei, letztere aber eine nicht unbedeutende Summe in Goldstücken enthalte. Das Durnford selbst sich zufällig in Barringtons Haus gekommen, werde dadurch noch wahrscheinlicher, daß Letzterer selbst überrascht sich über dessen Erscheinen von Dormouth nach London liege. Doch gerade dieser Umstand führe auf eine ganz andere Erklärung des Vorfalles. Es sei nämlich anzunehmen, daß der Verstorbene von der großen Landstraße abgewichen, um den Straßenräubern zu entgehen, welche, wie jeder wisse, die zahlreich besuchten Wege und Wirthshäuser mieden, als die obliegenden Oerter frequentirten; dieselbst habe der Juwelier auch in der festen Absicht ein Privathaus einem Wirthshause zur Nachtherberge vorgezogen. Doch weshalb diese ängstlichen Rücksichten? Durnfords von Natur sehr scheuer Charakter erklären dieselben theilweise schon, mehr aber noch mehrere Zeugenaussagen aus unter seinen Augen von seine eines Juweliers aus Dormouth, welcher versichere, daß Durnford von einem Amsterdamer Steinhändler eine Anzahl von Steinen eingehandelt und erhalten habe, welche von beträchtlichem Werthe seien. Von diesen Prälosien aber sei nichts zu hören noch zu sehen: weder bei den Haussuchungen in der Kammer, wo er den Geist aufgab, noch überhaupt im Hause des Angeklagten habe sich von Edelsteinen eine Spur; alle Nachsuchungen in Barringtons Hause seien erfolglos geblieben. Es lasse sich also annehmen, daß hier ein Diebstahl und zur frevelnden Ausführung reizen ein Mord vorliege. Ein Mord? Richard Durnford Leiche habe in nicht das leiseste Symptom zu einer solchen Vermuthung gezeigt? Sein Tod, lasse sich die Antwort auf diese Einwürfe, sei vermuthlich durch ein Gift, welches seit einigen Jahren erst in Italien und Deutschland Bewigen bekannt sei, in England aber nicht nur ein Geheimniß sei, sondern sogar als unbekannt von den ersten Londoner Chymikern bestritten werde, ein Gift, sage er, welches in unreiner Beziehung tenuisch wirke, einmal, weil es sich gar keine leiner Zeichen hinterlasse, und welchen eine Vergiftung auch dem jetzigen Stande der Wissenschaften geschlossen zu werden pflege, zweitens aber, weil es mit furchtbarer Schnelligkeit Abmerkungen tödte, und folglich den Verdacht von den Thäter auf sich zeigen, scheinlichsten Tones hervorbringe. Der Unglückliche nehme das Gift zu sich, schlafe ein, und erwache nicht wieder, und ein solcher Unglücklicher sei Richard Durnford, ein solcher Vergiftungsfall liege hier vor! Die Leiche sei ausgegraben und untersucht worden; die Experten seien selbst nicht ganz einig gewesen, die Anhänger der alten Schule wollten von der eben angeführten Vergiftungsart nichts wissen, aber ihnen Händen zwei der ausgezeichnetsten Chemiker gegenüber, welche gerade jene Vergiftungsart annahmen und in den Ueberresten der Leiche unzweifelhafte Anzeigen jenes internalischen Giftes gefunden hätten. Der Angeklagte habe sich, wie jener wisse, Jahre lang auf dem Kontinente aufgehalten und so viel über dessen verlorenes Treiben verlaute, lasse sich annehmen, daß derselbe Kunde von jenem neuen

Digitized by Google

Sitte erhalten haben könne. Indeß auch Richard Dunkord sei häufig auf Reisen in Deutschland, Frankreich und Italien gewesen; wie also, wenn auch er jenes Gift gekannt, es bei sich selber vorgiftet habe? Die Erklärung sei vorgebracht worden, nun zwar nicht ohne einen Schein der Wahrscheinlichkeit; indeß derselbe schwinde bei näherer Betrachtung, es verriethe sich im Gegentheil Alles gegen eine solche Lösung des Räthsels: Richard Dunnkorns Geschäft stehe; seine Vermögensverhältnisse seien für seine Verhältnisse glänzend zu nennen, und sie befänden sich in der besten Ordnung; er sei ferner ein heiterer, lebenslustiger, besonnener Mann gewesen, welchem nie eine Aeußerung von Lebensüberdruß, Spleen von Selbstmord auf die Lippen gekommen sei, und endlich, es habe sich weder im auch am Leibe, weder in der Schlafkammer noch in den Kleidern und dem Gepäcke von Verbrechen ein Gläschen, Fläschchen oder irgend etwas der Art gefunden, das zu einem Giftbehälter gedient haben könne. Wie sei es also wahrscheinlich, wie denkbar und wie erweislich, daß es sich hier um einen Selbstmord handle?

(Fortsetzung folgt.)

Literarisches.

„Salvator Rosa", Schauspiel in fünf Aufzügen von H. Siegfried. — Ein Erstlingsversuch, aus wirklich Talent und Geschicklichkeit hervorkommend, welches aber noch immer nur als eine Probe, als Studium angesehen werden muß. Die Handlung ist zu skizzenhaft, zu andeutend, zu undramatisch, die Charaktere haben nicht Halt und Festigkeit, innerer Wärme und innern Lebens gar nicht zu gewahren. Der Held, Salvator Rosa, interessirt uns so gar lelaue Gegenstand: weder als Künstler, noch als Menschen; er nimmt, ein allerweichster Jüngling, die Herzen und ihre Verhältnisse zu unserer gleiten laut und ohne Antheil zu erregen, vor unsern Augen vorüber. Die Sprache ist ganz schmucklos (eine wahrhaft staunenswerthe Erscheinung) und zeigt hie und da Spuren gröblicher Vernachlässigung, einer solchen, welche nicht auf Rechnung von Druckfehlern gesetzt werden kann. Bei alledem, wir wiederholen es, ist in dem Produkte Talent nicht zu verkennen, welches sich aber auch aus einer Menge von Hindernissen wird heraus arbeiten müssen, dem kleinen Dramat gleich, der im rauhen Tascalp begraben liegt.

Die äußere Ausstattung der Broschüre ist zweckmäßig.

Miszellen.

(Englischer guter Ton.) In Leipzig ist: „London, ein Handbuch für Reisende, von Reisebuch und Murrays" erschienen, der beste deutsche Wegweiser für Deutsche, welche London besuchen. Als Probe dieses folgende Stelle über den englischen Gesellschaftston, zu Vergleichen: „Im Ganzen ist man in London frei von manchen leeren Höflichkeitsbezeugungen der Deutschen. Man umarmt einander nicht, sondern ein herzliches Schütteln der Hand ist die größte englische Freundschaftsbezeugung. Den Damen küßt man die Hand nicht; aber sie selbst reichen den Bekannten vertraulich die Hand bei Gruß und beim Abschiede. Gewöhnlich werden nur die Damen durch Aboehmen des Hutes gegrüßt, allein man grüßt nicht eher, als bis die Dame den Herrn gegrüßt hat, während in Deutschland der Herr zuerst grüßen muß, so daß einer Dame eine sie vielleicht unangenehme Bekanntschaft aufgedrungen werden kann. Gewöhnlich grüßt eine Dame in London ihren Tänzer vom letzten Abend nicht, wenn er nicht auch ihren Eltern vorgestellt worden ist. Wer mit einer Dame geht, muß durchaus mit ihr Schritt halten, wie er ihr beim Begegnen auf der Straße die Seite an den Häusern lassen muß. Zur Tafel führt man die Damen, indem man ihnen den Arm bietet, nicht, wie in Frankreich, wo man ihnen in der Regel nur die Hand reicht. Bei einer Einladung zu den Speisezimmer findet man den ganzen ersten Gang die auf die Reste'o auf der Tafel und das Mittagessen beginnt gewöhnlich zwischen 5 und 6 Uhr. Nach der Suppe legt jeder von der Schüssel vor, die sich vor ihm befindet, nimmt es seinen Nachbarn voran anbietet. Will man von einer andern Schüssel haben, so muß man den Bedienten darauf schicken oder den Mitgast darum bitten, der durch Zufall zum Nachbar verstehen gemacht hat. Auf diese Weise erhält jeder Jemde soviel Gelegenheit, mit seinen Nachbarn und den andern Mitgästen in Verbindung zu kommen; doch haben manche Häuser das Herumreichen der Schüsseln angeordnet, so daß nie die Bedienten immer genöthigt werden, während Jedi das große Lichtuch, das bis zu jenen bis zu den Füßen herabging, deren Stelle versah. Es ist nicht gewöhnlich, bei Tische Wein zu trinken, ohne sein Glas mit einer andern Person zugleich zu leeren, wozu man das Glas anstehe, sich gegen jene Person verneigt und sagt: „I'll pleasure of a glass of wine with you, Sir!" Gewöhnlich reicht man schon das bloße Ansehen, besonders bei Entfernten hin. Dies ist zugleich eine Artigkeit gegen den, welchem man auf diese Weise zum Trinken auffordert. Will man mit einer Dame trinken, so muß man erst den Nachbar bitten, ihr Glas zu füllen, wenn man dies selbst nicht thun kann. Manche beobachten diese Sitte so streng, daß sie nicht mehr trinken, wenn sie mit allen Bekannten getrunken haben. Das Trinken der Herren, nachdem die Damen sich entfernt haben, kommt immer mehr aus der Mode. — Selbst in den ersten Häusern kommt es der Gast selbst auf sein Zimmer, wenn im Gesellschaftssalon auf einem Seitentische mehrere kleine Handbeschuhe stehen."

(Petrarca's Grab.) Graf Leoni läßt Petrarca Grab zu Arqua bei Padua restauriren. Während der Arbeiten mußten die Gebeine des großen Dichters bloß gelegt werden; einige Theile der Leiche waren auch noch vollkommen wohl erhalten. Ein Gipsabguß seines Kopfes wurde herausgenommen und in der Pfarrkirche feierlich niedergelegt. Petrarca starb in der Nacht vom 17. auf den 18. Juli 1374 zu Arqua; man fand ihn Morgens, den Kopf auf ein Buch gestützt, ta seiner Bibliothek entschlafen. Sein natürlicher Sohn war 1361 an der Pest gestorben, eine Tochter verheirathete er mit einem Florentiner. Der Schmerz der angehenden Laura war in den letzten Jahren seines Lebens ein entscheidener Berührer des Meisbes: — Erstaune berühren sich!

(Ueber die Wälder in Frankreich.) Bekanntlich ist im Laufe dieser Session der Kammern in Frankreich ein Gesetzentwurf durch die Pairskammer gegangen, welcher wenigstens für die Möglichkeit sorgt, die Berge wieder mit Wald anzupflanzen, und inzwischen richtet sich die öffentliche Aufmerksamkeit mehr und mehr auf dieses Gegenstand, da die Fülle in Folge der Entblößung der Berge immer größern Schaden anrichten. Fast alle Generalräthe des Departements haben sich mit den Fragen über die Wiederbewaldung, so wie über die Pflege und Benützung der Wälder sowohl von Seite des Staats, als der Privaten beschäftigt, und den Minister des öffentlichen Arbeiten hat im Verein mit den Ministerien des Innern und des Ackerbaues eine Kommission niedergesetzt, um die Frage der Wiederbewaldung der Berge in Verbindung mit den Ueberschwemmungen und der Eindeichung der Flüsse zu behandeln.

(Der berühmte Bildhauer Falconet) war der Sohn ganz armer Eltern. Als ihn Katharina II. nach St. Petersburg berief, um dort die Bildsäule Peters I. zu Pferde auszuführen, ertheilte sie ihm den Titel „Hochgeboren." Falkonet sagt später: „Dieser Titel paßt für mich vortrefflich, denn ich bin auf einem Kornboden in Paris geboren worden."

Morgen-Cours am 1 Juli 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111¾ —
dette	4 —	—
dette	3 —	—
dette	2½ —	—
dette	1 —	—
Verlooste Obligat., Hoffommee.	6 —	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	111 —
Darlehens in Kassa, und 4½ —		—
Arrarial-Obligationen von 4		99¼
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—
Rentenbanken d. Land. Bezirg. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette	1839 f. 250 fl.	278½
dette	dto. f. 50 fl.	83½

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65½	—
dette	2½ —	—	—
dette	2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, der älteren	2½ —	—	—
lombard Schuldbrie der	2½ —	—	—
in Florenz und Genua	2 —	—	—
ausgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
dette	2 —	—	—
dette	1½ —	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4 —	—	—

	Ausw.	Dermzh.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	—
unter n. ob der Enns, dem	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiern., Kärn., Krain. Görz	2 —	54 —
u. d. Wo. Oberkommerzamt	1½ —	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 1. Juli.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111¾ 112
dette	4 —	100 101½
dette	3 —	76½ 77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	65½ 65¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	142½ 143
dette	1839 —	111¾ 112
Bankaktien — höchster Cours	—	— —
dette — mindester Cours	—	— —
dette — letzter Schluß	—	1619 1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	104½ 105¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 154. Dienstag, den 4. Juli. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des dritten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe viertelj. 5 fl. C. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Dombeerhof.

Länder- und Völkerkunde.

Der Isthmus von Amerika und die Verbindung beider Oceane.

(Schluß.)

Wie sullch diese Angabe ist, (die übrigens auch mit dem von Lloyd ausgeführten Nivellement im Widerspruche steht) ergibt sich aus den neuesten Berichten über die Arbeiten, welche das Juno Salomon, Tolie und Komp. zur Herstellung eines Kanals hat ausführen lassen. Es erhielt nämlich das Handlungshaus durch eine Dekret des Staats von Neugranada vom 6. Juni 1836 und durch ein anderes vom 30. Mai 1838 das Privilegium zur Herstellung einer Verbindung beider Meere. In dem Dekret vom 6. Juni 1836 heißt es im Wesentlichen: das die Konzessionäre im Verlaufe eines Zeitraums von zehn Jahren entweder makadamisirte Straße, oder Eisenbahnen, oder Kanäle anlegen können. Die Anlegung einer makadamisirten Straße oder einer Erbauung eines Kanals zugestandener Frist um weitere 10 Jahre verlängern, und die Anlegung einer gewöhnlichen Straße wird das Recht verleihen, auf acht weitere Jahre hinaus die Befugniß zur Erbauung von makadamisirten Wegen oder Eisenbahnen zu verlangern. Alle Kommunikationswege, welche die Umlandung zur nothwendigen Folge haben, werden ein Recht geben auf den Genuß des Weggeldes während 45 Jahren, von dem Tage der Vollendung der Arbeiten an gerechnet. Dieser Genuß soll sich auf 50 Jahre erstrecken, wenn ein Kanal von 10 Fuß Tiefe angelegt wird, auf 60 Jahre, wenn die Tiefe des Kanals 14 Fuß beträgt, und auf 90 Jahre, wenn derselbe 20 Fuß tief ist. — Durch das erweiternde Dekret vom 30. Mai 1838 wurde stipulirt:

1) Daß die Konzessionäre nach Vollendung eines Drittheils irgend eines Weges, der die Stadt Panama mit dem Flecken Cagres, durch die Thäler des Tarfan, des Rino Tinto, des la Trinidad und des Chagres in Verbindung bringen würde, einen Zeitraum von zehn weiteren Jahren zugestanden erhalten sollen, um einen Kanal zu bauen, der nicht weniger als 14 Fuß und nicht mehr als 20 Fuß Tiefe haben könnte;
2) daß die Zulegung des Weggeldes sowohl also dieses selbst den Konzessionären zustehen sollte;
3) daß dessen Tarif seines Jahr modifizirt werden könne;
4) daß, im Falle der Erbauung eines Kanals von 20 Fuß Tiefe, die Konzessionäre während 45 Jahren das ausschließliche Recht zur Beschiffung der Flüsse und des Kanals von Panama mit Anwendung der Dampfschiffe haben sollen, und daß für alle fremde Republik auf die ganze Zeitdauer der Konzession sich nur eine Abgabe von 1 pCt. von den reinen Einnahmen des Kanals, und von 2 pCt. von jedem anderen Kommunikationswege vorbehalte;
5) daß die Republik den Konzessionären 87,000 Morgen Landes abtrete, wobei sie noch die besondere Verbindlichkeit übernimmt, wenn ein Theil davon eine Privateigenthum sein sollte, den Inhaberen desselben den Unternehmern wieder zurückzugeben;
6) daß die Kompagnie während der ganzen Zeit ihres Privilegiums das Recht habe, von der Republik angebaute Ländereien bis zum Belaufe von 400,000 Morgen zu verlangen, wobei sie die Auswahl vollkommen freilasse, in allen Lokalitäten der Republik, welche ihr zweckmäßig dünken würden, und um den Preis von einem spanischen Piaster für den Morgen;
7) daß alle zur Erbauung oder Erhaltung des Kanals oder irgend eines Kommunikationsweges zu Lande zwischen beiden Meeren bestimmten Effekten, dergleichen die Eigenthümer (Werkzeuge, Geräthe, Möbel, Lebensmittel, Getränke), die zum Gebrauche der Arbeiter und Angestellten jeder Art bestimmt sind, zollfrei eingeführt werden dürfen, so wie auch die Schiffe, auf welchen sie herbeigeschafft werden, keinem Zolle unterworfen sein sollen.

Hierzu muß nun bemerkt werden, daß die französische Gesellschaft, noch bevor sie sich mit einer englischen vereinigte, schon eine Straße eröffnet hatte, von der Bai von Chorrera an bis zur Mündung des Trinidad in den Chagres, auf einer Strecke von 7 Meilen; daß sie, ohne sich durch die allerdings enormen Kosten abschrecken zu lassen, alle Hülfs- und Gewässer, die zur Speisung des projektirten Kanals zwischen beiden Meeren beitragen sollen, aufs Genaueste sondiren ließ; daß sie alle Pläne d o Landes, welches der Kanal zu durchlaufen haben wird, 11 Meilen der ganzen Länge nach, hat aufnehmen lassen; und endlich, daß die Untersuchungen und Nivellirungen des Terrains seit nahe an 20 Monaten bereits vollendet sind. Diese Thatsachen sind unbestritten, und die Angaben amerikanischer Blätter, welche auch in englische, französische und deutsche übergegangen sind, daß die Regierung von Neu-Granada das Privilegium zurückgenommen habe, weil das oben erwähnte Haus seine eingegangenen Verpflichtungen nicht erfüllt, widerlegen sich hierdurch von selbst.

Ein Schreiben des Herrn Darden an die Akademie der Wissenschaften zu Paris, welches Herr Arago in der Sitzung vom 26. Dezember v. J. mittheilte, bestätigt die obigen Angaben; es heißt darin: „Die Gesellschaft, welche von der Regierung von Guatemala autorisirt worden ist, einen Kanal zwischen beiden Oceanen zu bauen, hat die Untersuchung unter über den Isthmus vollendet und einen provisorischen Weg von der Bai von Chorrera am großen Ocean bis zur Stadt Chagres am atlantischen Ocean angelegt. Diese Untersuchungen unter der Leitung des Ingenieurs Moret haben erwiesen, daß der Isthmus von Panama keineswegs wie die meisten Geographen (?) behaupten, aus einer festigen Bergkette besteht, sondern ein Thal ist von 4 bis 13 Meilen (milles) Länge, in welchem sich mehrere kegelförmige Hügel von 20—60 Fuß Höhe befinden *). Zwischen diesen Hügeln bemerkt man

*) Man scheint dies in Frankreich für eine ganz neue Entdeckung zu halten und nicht zu wissen, daß Herr v. Humboldt bereits vor 35 Jahren in der ersten Ausgabe

Digitized by Google

mehrere Bäche, die sich theils mittelst des Rio Chagres in das karaibische Meer, theils mittelst des Rio Grande in den großen Ocean ergießen. Zwischen diesen beiden Flüssen liegt das Land nur 40 (13 Metres) über der höchsten Fluth und 64 (21,50 Metres) über der tiefsten Ebbe. Ein Kanal zur Verbindung beider Oceane müßte bei drei Flüsse Rio-Tinto, Bernardino und Zarzan wird nur eine Länge von 12 Meilen (milles) haben. Das Gefälle wird durch vier Doppelschleusen von 45 Met. Länge regulirt werden und der Kanal, im Ganzen 49 Meilen (milles) lang, an der Oberfläche 43,50 Met., am Boden 6,50 Met. breit und 6,50 Met. tief und mittelst für Schiffe von 1000—1400 Tonnen fahrbar sein. Die Flüsse werden da, wo sie nur 2,50—4,50 Met. Tiefe haben, bis auf 6,50 Met. Tiefe ausgegraben und als Kanal benutzt. Nur zur Anlegung nöthigen Dammes und Schleusen hat man sich bei dem Terrain selbst, das der Kanal durchschneiden soll. Man hat die Kosten auf 2,778,615 Dollars (14,821,900 Frks.) geschätzt, wobei noch die Ausgaben für vier Dampfboote und zwei eiserne Zugbrücken, jede von 46 Metres Länge, mitenbegriffen sind *).

Da nunmehr die Ausführung des Unternehmens als gesichert zu betrachten ist, so wollen wir jene Schriften der Ansichten A. v. Humboldt's über die Bedeutung eines solchen Kanals für den Handel und Verkehr der Völker mittheilen, indem dieselben Alles erschöpfen, was sich über diesen Gegenstand sagen läßt. Herr v. Humboldt sagt nämlich:

„Vergleicht man die verschiedenen Wege um das Kap der guten Hoffnung, um das Kap Horn oder durch einen Durchstich des Isthmus in Central-Amerika, so muß man sorgfältig unterscheiden zwischen den Gegenständen des Handels und der verschiedenen Lust der Völker, sie daraus sich nehmen würden. Das Problem der Wege stellt sich einem englischen und einem nordamerikanischen Kaufmann auf ganz verschiedene Weise dar; eben so wird dies Problem von denen, deren Spekulationen nach dem nördlichen Peru, nach den Westküsten von Guatemala und Mexiko, nach China (nachdem sie zuvor die Nordwestküste von Amerika besucht), auf den Fang der Kalifelle im großen Ocean gerichtet sind. Diese drei letzten Zwecke der von den Bewohnern Europa's und der vereinigten Staaten getriebenen Schifffahrt würden unstreitig durch eine Durchschneidung des amerikanischen Isthmus gewinnen. Von Boston nach Manila, einem ebenfalls großen Emporium an der Nordwestküste Amerika's, durch den projektirten Kanal von Nicaragua sind 2100 Seemeilen; ums Kap Horn 5200 Seemeilen. Für ein von Boston abgehendes Schiff beträgt die Ueberfahrt im ersteren Falle 3000, im letzteren Falle 5000 Seemeilen. Der Kanal ergebe mithin eine Verkürzung des Weges von 3100 Meilen für England, ohne noch dabei auf die Chance der widrigen Winde und der Gefahren der Schiffahrt, die auf den beiden Wegen so verschieden sind, Rücksicht zu nehmen.

„Die Vergleichung ist für die Schiffahrt durch Central-Amerika sowohl hinsichtlich der Zeit, als des Wegs weit weniger günstig, sobald von dem direkten Handel nach China und Indien die Rede ist. Auf der Fahrt von London nach Canton und Vorgebirge der guten Hoffnung durchsegelt die Schiffe, indem sie zweimal den Aequator durchschneiden, 4400 Meilen, von Boston nach Canton 1500 Meilen; durch den Nicaraguakanal würden diese Fahrten eine Länge von 4800 und 4200 Meilen haben. Bei dem gegenwärtigen vervollkommneten Zustande der Schiffahrt beträgt die gewöhnliche Dauer einer Reise um das Südende von Afrika nach China von den vereinigten Staaten aus 120 Tage und von England aus 130 Tage. Nach der Analogie der Reisen von Boston und Liverpool nach der Mosquito-Küste und von Acapulco nach Manila, findet man für die Reise von den vereinigten Staaten oder von England nach Canton 105 und 115 Tage, wobei man stets in der nördlichen Hemisphäre bleibt, ohne den Aequator zu durchschreiten, indem man den Kanal von Nicaragua und die beständigen Passatwinde in dem friedlichen Theile des großen Oceans benutzt. Der Unterschied der Zeit wäre daher kaum 1/6; man könnte auf demselben Wege nicht zurückkehren, aber die Fahrt nach China wäre zu allen Jahreszeiten sicherer. Eine Reise, die so schöne Niederlassungen am Kap und auf Isle de France hat, dürfte indeß weit ihrmehr allgemein den alten Seeweg von Westen nach Osten vorziehen, der zugleich die Krankheiten, denen die Seefahrer in dem Kanal von Nicaragua ausgesetzt sein würden, vermeiden ließe. Die Hauptzwecke bei der Durchschneidung des amerikanischen Isthmus sind die schnelle Verbindung mit den westlichen Küsten des neuen Continents, die Reise von Panama und den vereinigten Staaten nach Manila, die Expeditionen, welche von England aus nach der Peltzwerkküste (Nordwestküste) oder nach den Inseln des großen Oceans unternommen werden, um später die Märkte von Canton und Macao zu besuchen.“

Was die Art der Ausführung betrifft, so glaubt Herr v. Humboldt, daß einer Aktiengesellschaft nur dann gedeihen werden sollte, wenn die Möglichkeit eines oceanischen Kanals, der 300—400 Millionen Frks. erfordern könnte, zwischen Lat. 7° und 18° N. erwiesen sei. „Es wäre gefährlich,“ bemerkt Herr v. Humboldt weiter, „einer Wahl zu treffen, bevor die Cantengen von Tehuantepec, Nicaragua, Panama, Cupira und Choco einer genauen wissenschaftlichen Prüfung unterworfen sind. Wenn die Pläne und Projekte dieser fünf lokalitäten dem Publikum vorgelegt werden können, so wird man durch eine freie und offene Diskussion die Vortheile und Nachtheile einer jeden derselben und die Ausführung dieses wichtigen Werkes Angemessen übertragen, die bei der Ausführung ähnlicher Arbeiten in Europa mitgewirkt haben. Die Gesellschaft, welche die Arbeiten leiten wird, Actionäre unter denjenigen Regierungen und Bürgern finden, die, von der Begierde nach Gewinn frei und von edleren Antrieben folgend, einen Stolz darein setzen, sich, in einem der Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts würdigen Werke beigetragen zu haben.

„Uebrigens, und es ist gut, hier daran zu erinnern, ist selbst die Begierde nach Gewinn, diese Triebfeder aller Finanzspekulationen, bei diesem Unternehmen keineswegs illusorisch. Die Dividenden der Gesellschaften, welche in England die Konzession zur Anlegung von Kanälen erhielten, bewiesen das Einträgliche dieser Unternehmungen für die Aktionäre. Bei einem Kanal zur Verbindung der Meere können die Transportgebühren um so beträchtlicher sein, da die Schiffe, welche von der neuen Passage Gebrauch machen werden, am entweder nach Guayaquil und Lima, oder auf den Kalifelter-Fang oder nach der NW.-Küste von Amerika und nach Canton zu gehen, ihre Fahrt abkürzen und die in der schlechten Jahreszeit häufig catastrophen, hohen südlichen Breiten zu vermeiden. Die Belebtheit der Fahrge wird in dem Maße zunehmen, als der Handel mehr mit dem neuen Wege von einem Ocean in den anderen vertraut wird. Selbst in dem Falle, daß die Dividenden nicht sehr bedeutend waren und die in diesem Unternehmen angelegten Kapitalien sich bedeutend Zinsen trügen, welche von zahlreichen Anleihen der Regierungen von der Küste der Mosquitos-Indianer bis zu den äußersten Enden Europa's darbieten, läge es im Interesse der großen Staaten des spanischen Amerika's, dies Unternehmen zu unterstützen. Es hieße, Alles in Vergessenheit bringen, was die Erfahrung und die Nationalökonomie seit Jahrhunderten gelehrt haben, wenn man die Möglichkeit der Kanäle und großen Straßen auf die Abgaben, welche für den Waaren-Transport bezahlt werden, beschränken und den Einfluß, den die Kanäle auf die Industrie und den Wohlstand der Völker ausüben, für nichts rechnen wollte.“

*) Forbes (California: a history of Upper and Lower California etc. London 1839. pag. 317. ff.) ist der Meinung, daß alle Versuche, eine Verbindung beider Oceane zu eröffnen, mißlingen werden, wenn nicht das Gebiet, durch welches der Kanal geht, einem mächtigen europäischen Staate gehören oder unter der Garantie einer Uebereinkunft europäischer Staaten gestellt werde. Nur bei dem ebemaligen spanischen Reiche entstanden neuen Republiken daher mehr die nöthige Stabilität, noch mag die freie Politik, welche für die Sicherung eines freien Transits und für den Ertrag eines solchen Unternehmens unerläßlich ist. Es ist ferner für den Ertrag von die Thätigkeit dieses Unternehmens eben so unerläßlich, daß der Kanal hinreichend geräumig gemacht wird, damit Kauffahrer mit voller Ladung hindurchschiffen können. Die Anlegung eines Kanals nur für Böte oder wenigstens nicht von solcher Größe, daß die Handelsschiffe sie passiren können, wäre völlig ungereimt. Die Kosten und die Verzögerung, welche der Transport der Waaren auf Böten in einem solchen Kanale verursachen, würden sehr groß sein, und der Verlust durch periodische Regen, Räuberei und tausend andere Ursachen würde allen anderweitigen Vortheilen das Gleichgewicht halten. Die Hauptschwierigkeit würde darin bestehen, im großen Ocean ein Schiff für die Verbindung der Reise zu verschaffen. Die Brackens sind daselbst abermäßig hoch, und bei der Beschaffenheit der Küsten in der Nähe des Kanals, die sämmtlich ungesund und zur Bildung und Erhaltung einer Marine nicht geeignet sind, ist eine beträchtende Vorbesserung nicht zu erwarten. Wird ein, nur für Böte fahrbarer Kanal angelegt, so kann es sich ereignen, daß, nachdem die Waaren am Ost-Eingange des Kanals angeladen sind, sie Monate lang am großen Ocean transportirt werden, ehe der Zeit, welche vorgesetzt, bis sich ein Schiff findet, das die Waaren einnimmt, um sie nach China oder nach einem anderen Orte zu bringen. größer und die Reise daselbst bedeutender sein würden, als wenn das Schiff, welches die Waaren unterwegs geladen hatte. hierin um das Vorgebirge der guten Hoffnung gefegelt wäre. Gegen die Anlegung einer Eisenbahn über den Isthmus von Panama liessen sich dieselben Einwürfe machen, wie gegen einen nur für Böte fahrbaren Kanal. Forbes schlägt vor, den bei Anlegung des Caledonian-Kanals in Schottland befolgten Plan auch in der Kanalverbindung über die Landenge von Panama zu Grunde zu legen. Der Kaledonische Kanal, welcher bekanntlich den atlantischen Ocean mit der Nordsee verbindet, trägt die größten beladenen Kauffahrer.

Feuilleton.

Das Räthsel von Mildenhall.

(Fortsetzung.)

„Doch," fuhr der Vorsitzende der Gerechtigkeit fort, „bevor ich in meinen Schlussfolgerungen weiter gehe, zu bevor ich überhaupt in dieser Sache einer Ansicht für oder wider den Angeklagten geltend gemacht haben will, lenke hervor ich einer Uebertretung Worte gebe, die ich selber gern wiederlegt sehen möchte, lassen Sie uns noch einmal auf die Thatsachen eingehen und jeden Punkt in seiner Einzelheit und dann in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen scharf betrachten.

„Zwei Personen wohnten außer dem Angeklagten selbst im Hause, in welchem der Juwelier Richard Burrington am jenem Abende ein Nachtlager suchte, die eine ist Mr. Burringtons Haushälterin Cecily Davies, 47 Jahre alt, die andere Person ist der Hausknecht, ein Bursch von 23 Jahren. Letzterer schlief in einer kleinen Schlafkammer, welche sich am Pferdestall befindet, dieser steht isolirt vom Hauptgebäude. Der Angeklagte schlief an dem einen Ende des Hauptgebäudes, die Haushälterin am andern; in das Zimmer, welches neben jenem der Cecily Davies liegt, wurde der Gast gebettet und hier ward er am andern Morgen todtseit gefunden.

„In der Nacht, um welche es sich hier handelt, kam der Angeklagte Robert Crofshill zu Burringtons Hause vorüber und er sah in demselben, was er bisher noch nie gesehen hatte, daß Leben in Bewegung waren. Durch sie ungewöhnliche Umstand fiel ihm auf, seine Neugier wurde rege, er blieb stehen und trat hinter die Gartenhecke, um zu sehen, was im Hause vorgehe. Es schlug gerade zwölf Uhr. Crofshill sah deutlich eine Person, die ein brennendes Licht in der Hand trug, aus dem Schlafzimmer des Angeklagten treten, durch den Gang gehen, bei von diesem Zimmer zu dem der Haushälterin Cecily Davies führt und in das Zimmer derselben eintreten. Es dauerte jedoch keine fünf Minuten als aus diesem Zimmer zwei Personen traten und das Licht etwa auf eine Minute schwand. Der Zeuge kann nur nicht mit Bestimmtheit sagen, ob jene beiden Personen in das Schlafzimmer des Angeklagten gingen, weil das Fenster derselben nach einer andern Seite hinliegt. Nach Verlauf von zwei bis drei Minuten kehrten die beiden Schatten augenscheinlich aus diesem Zimmer zurück, erschienen mit dem Lichte wieder auf dem Gange und schwebten eilends nach Burringtons Zimmer hin. Bald darauf kam das Licht wieder zum Vorschein, doch war diesmal nur ein Schatten sichtbar; derselbe ging nach Cecily Davies Schlafgemache hin und im Nu war jegt das ganze Haus dunkel. Das Zimmer des Angeklagten und der Haushälterin liegen mit dem Gange, der sie verbindet, dem Wege gegenüber, von welchem aus der Zeuge die Bewegungen mit Lichte und der Schatten beobachtete, so daß ihm also in dieser Beziehung nichts entgehen konnte.

„Der größte Nachdruck muß nun aber auf den Umstand gelegt werden, das sogleich nach der Verhaftung des Angeklagten die genannte Haushälterin verschwand. Vergebens hat man nach ihrem Aufenthalte gesucht, sie ist verschwunden und sie in Verbor zu nehmen: ob sie noch am Leben oder todt ist, Niemand weiß es, aber diese Thatsache aus diesem Umstande, verbunden mit jener Aussage des Zeugen Robert Crofshill, Schlüsse, die zu erhärten oder zu widerlegen Aufgabe der Untersuchungsbehörden war.

„Es ward sofort zu einer Untersuchung der Sache geschritten, welche ein Glückfall dem Zeugen Robert Crofshill zu Gesichte brachte. Mehrere Maßregelnsperren wurden zur Nachzeit an die Stelle gestellt, wo Crofshill seine Wahrnehmungen gemacht hatte; es ging hierauf ganz, wie es eben angeführt wurde, erst eine Person mit dem Lichte vor u. s. w.; was Crofshill war, daß es sich von jenem Punkte aus nicht mit Gewißheit sagen ließ, ob die aus dem Zimmer der Cecily Davies getretenen Personen in das Schlafgemach des Zuwelierz gegangen seien oder nicht.

„Ein anderer Umstand aber beschäftigte die Untersuchenden noch mehr. Robert Crofshill sagte nämlich noch aus, daß er, als die beiden Schatten in das Zimmer des Angeklagten zurückgekehrt waren, — zu verschiedenen Malen einen dunklen Gegenstand gesehen habe, welcher fast eben so groß wie das Fenster selbst, gewesen, zwischen dem Fenster und dem Lichte erschienen sei und sie einer Augenblick den Schein des in Burringtons Zimmer befindlichen Lichtes fast ganz verdeckt habe. Es kann sich aber in Burringtons Zimmer bei der Untersuchung durchaus kein Gegenstand, durch welchen jenes Zwischentreten zwischen Licht und Fenster sich erklären ließe. Das Bett des Angeklagten stand vom Fenster entfernt und es war nebst drei Stühlen Alles, was das Zimmer an Möbeln enthielt; es befand sich in demselben weder ein Schrank noch ein Tisch, noch eine Fensterleine und dergleichen, da das Ankleidezimmer des Angeklagten, da also da daßelbe stößt, nicht auf die Façade, sondern auf den Hof hinausgeht.

„Zum Schlusse muß ich noch auf einen nicht unwichtigen Gegenstand aufmerksam. Vor Kurzem wurde noch eine genaue Haussuchung bei dem Angeklagten angestellt, und vielelbe führte zur Auffindung eines gläsernen Stöpsels von anfallender Form und ausländischer Arbeit. Aus dem Berichte zweier Glashändler aus Exporten erhellt, daß dieser Stöpsel nicht von inländischer, sondern ausländischer, venetianer oder italienischer Arbeit ist, wie verschieden zur Verschiedung von Gegenständen gemacht werden, welche gegen jenen Luftzudrang sorglich geschert werden sollen. Bewiesen bewohl, daß dieser Stöpsel dem Angeklagten angehört und von ihm gebraucht worden, liegen nicht vor, zumal da das Glas, zu welchem derselbe gehört haben könne, nirgends zu finden war. — —

Während dieser langen Darlegung der Schlüge vom Standpunkte der Anklage aus ging Burrington die größte Gemüthsruhe zur Schau; er hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu und machte sich bei manchen Punkten des Anklageakte Notizen. Mehr aber gemacht, genug sein Benehmen imponirte. Als die Rede auf das räthselhafte Verschwinden der Haushälterin Cecily Davies kam, fing der Angeklagte höhnisch an zu lachen und warf den Kopf verachtsvoll in den Nacken; nur bei Erwähnung des gläsernen Stöpsels schien er überrascht zu sein.

Die scharfsinnigen Kombinationen des Anklageakts wirkten im Allgemeinen nicht, was der Attorney-general beweckte; sie schienen zu gewagt und zu gesucht zu sein. Der Richter nahm als Präsident der Jury jegt das Wort; er ging den Anklageakt prüfend durch und kam zu dem Schlusse, daß er für seine Person keineswegs durch diese Darstellung von der Haltbarkeit der Klage überzeugt sei. Dieselbe scheine ihm auf ziemlich vagen, trügerischen Annahmen zu ruhen und diese vorhaus nicht die positiven Beweismittel, welche das Gesetz verlange. Er glaube dieses Bedenken den Geschworenen, wie auch dem Angeklagten schuldig zu sein.

(Schluß folgt.)

Der Theater-Telegraph.

Eine Anbert von — tried.

(Mad. Stöckl-Heinefetter,) eine Gesangsgröße ersten Ranges, deren herrliche Stimm-Mittela eine treffliche Folie zu ihrer artistischen Perfektion bilden, befindet sich, nachdem sie mit außerordentlichem Succeß in Pesth und Prag gastirte, und von Publikum und Kritik unisono als eine klassische Sängerin, und als die würdigste Repräsentantin der deutschen Gesangsschule gepriesen wurde, abermals in Wien, gedenkt aber hier nur kurze Zeit zu verweilen, weil diese ausgezeichnete Künstlerin eine schmeichelhafte Einladung auf einen Cyklus von Gastrollen nach Lemberg erhielt, der sie in Bälde Folge leisten wird.

(Mlle. Spuzer,) eine jugendliche Sängerin aus Dresden, ist hier angekommen, und wird im k. k. Hofoperntheater als Norma debutiren. Wir wünschen ihr zu dieser Bahl viel Glück, und wenig Berehrer unserer mit Recht gefeierten und bewunderten Hasselt-Norma.

(Standigl,) Deutschlands größter Bassist, der einzige teutsche Künstler, dem es gelang, in Albions Bolger Hauptstadt Sensation zu erregen, ist gegenwärtig der Löwe der Louvoer Konzert-Salon.

(Der Burlesken-Dr. Gabor) gastirte jegt in Graz mit Erfolg. Der ausgezeichnete Gast sang den Czar und den Figaro Rossini's unter stürmischem Beifall, und bewies in diesen beiden verschiedenen Rollen eine bewundernswerthe artistische Vielseitigkeit. Die Gräzer bewahren nun, daß Herrn Schobert Auferuhalt daselbst von kurzer Dauer war.

(Der Dichter Dr. Blum,) der Vaudeville-Dichter des Wiedentheaters, hat der Direktion desselben ein großes Spektakelstück, auf die Bravour der Guerra'schen Kunstreitergesellschaft berechnet, übergeben, das in kurzer Zeit mit Carl'schem Arrangement zur Aufführung kommen wird.

(Der Heldenspieler, Dr. Fürth,) ein Künstler von Talent und Fleiß, dessen Darstellungen von Verstand und Sorte zeugen, wie er dies unlängst als Hamlet und Percival im Zolzpflichtertheater bewiesen, wurde in seinen Gastrollen durch die Milanollo'schen Konzerte unterbrochen, nach denen er seinen Cyklus beendigen wird.

(Mad. Brüning-Wohlbrück,) die Vaudevillin par excellence, die aus dem steilen Feld unserer Lollopoffe eine neue, fremdartige Aera hervorzauberte, und durch ihre Geschmacksverirrung des Publikums wesentlich beitrug, gastirt jegt im Leopoldstädter Theater unter seinem Cultus-Kommos, und den sie sich im großen und beliebten Schwerstertheater das Privilegium erworben zu haben schien.

(Mad. Leinfitt,) eine talentvolle und beliebte Schauspielerin der Carl'schen Bühnen, deren Vorzüge in einem schönen, ausdrucksfähigen Organ, einer empfunvenen, jeder grimaffirten Leidenschaftlichkeit baren Delia-

Digitized by Google

mation, einer harmonischen Mimik und einer schönen Körperhaltung begaben, wird nächstens ihre Einnahme haben, die wir hiesige munnigfach begünstigten Künstlerin recht ergiebig wünschen.

(Der Bartionist Herr Leuthner,) von seinen ausgezeichneten Gastrollen im vorigen Jahre rühmlichst bekannt, ist in Wien eingetroffen, um sein Engagement im k. k. Hofoperntheater anzutreten.

(Der Tenorist Herr Erl) gastirt jetzt in Gräz mit brillantem Erfolge. Auch die gefeierte Haffelt-Barth wird zu einem Gastspiel erwartet.

(Donizetti's „Don Pasquale,“) eine komische Oper, die in London und Paris Sensation erregte, und jetzt auch hier eine enthusiastische Aufnahme fand, ist im Klavierauszuge von der deutscher Uebersetzung, die mit großer Geschicklichkeit und Richtigkeit Herr Proch lieferte, in der Musikalienhandlung der Herren Diabelli und Komp. erschienen, die sich schon lange durch den reellen Werth ihrer vielen Verlagsartikel, durch die Schnelligkeit und Eleganz derselben rühmlichst auszeichnet.

(Der Tenorist Herr Pfiffer,) ein eben so fleißiges als verwendbares Mitglied des k. k. Hofoperntheaters, der in letzterer Zeit außerordentliche Fortschritte machte, und auf diesen heißen Brettern selbst erste Partien mit schönem Erfolg sang, gastirte im Monat Mai und Juni mit so ausgezeichnetem Beifalle in Berlin, daß die Intendanz des dortigen Hoftheaters diesen talentvollen und beliebten Künstler auf einen neuen Contrakt von Gastrollen mit erhöhtem Honorar engagirte.

(Die Altistin Dlle. Diehl,) welche im Besitze einer herrlichen Stimme ist, und auch als Künstlerin eine bedeutende Stufe einnimmt, ist abermals von der Administration des Hofoperntheaters engagirt worden, und Anerkennung verdient, weil Dlle. Diehl jetzt wahrhaftig die erste deutsche Altistin ist, ein Fach, das bei unserer Oper schon lange nicht besetzt war.

(Hr. Weiß und Dlle. Grafenberg,) vom Josephstädter Theater, gastirten in Brünn und Prag mit außerordentlichem Beifall, und auch zu Ruß und Frommen der Theaterfonds. Hr. Weiß ist ein trefflicher Komiker, ein vielseitig gebildeter Künstler, der heute den Valentin im „Verschwender“ mit einem solchen Selbstvergessen spielt, wie morgen den Perrin in „Donna Diana“, was die kompetenten und rigorosen Brünner und Prager durch oftmaliges Hervorrufen anerkannten. Dlle. Grafenberg ist eine liebenswürdige Theatererscheinung voll Jugend und Anmuth, Attribute der Natur, zu denen sich noch Talent und eine schöne artistische Kleidung gesellen, die den glücklichen Erfolg verbürgen müssen.

(Herr Rabini,) der italienische Bild, befand sich einige Tage in Wien, reiste aber nach Italien, um sich eine Operngesellschaft zu organisiren, mit der er nach Petersburg geht. Wir haben Hoffnung, ihn bei der Durchreise einige Male zu hören.

(In Böhenborfers „Salon musical“) vernahmlaten unlängst der berühmte Pianist Hr. Pyrkhert ein Morgenkonzert, das von einem sehr schönen Publikum besucht wurde. Dieser Virtuos bewährte sich einst herrlichen Flügel, aus dem Atelier des Hrn. Böfenborfer, k. k. Hofforteplanofabrikanten, das sich, wie alle seine, selbst in London und Paris aufgestellten Produkte, durch die Schönheit und Feinheit des Tones, durch die Gleichheit der Klaviatur, durch leichten Anschlag und wunderbares Portament auszeichnete — Eigenschaften, die seine Klaviere zu den geschätzten und beliebtesten machen.

(Fräulein von Wittenau,) eine jugendliche Sängerin von Talent und Bescheidenheit — wahre rara avis in der heutigen Theaterwelt, — im Besitze einer schönen Sopranstimme, die in den mittleren Chorden von wohlthuendem Timbre, und in der Höhe rund und angenehm ist, und im Vortrag die italienische Schule verräth, debutirt sich seit einiger Zeit, nachdem sie in einigen Provinzen mit Beifall sang, in Wien.

(Die Presburger Oper) leidet einen Schiffbruch um den andern. Direktor Pokorny macht schlechte Geschäfte, und diese bei dem Zudrangen des hiesigen Publikums der Leitung dieses Theaters doch überdrüssig sein. Pokorny engagirte neue Sängerinnen, Dlle. Marlow und Dlle. Ender, die beide ausgezeichnet wurden, ohne daß sie es aber verdient hätten; der Bassist Hr. Binder sang den Orovist, und wurde ausgezischt. Und so ging es Einem wie dem Andern.

(Mad. Tadolini und Hr. Moore) werden im Pester Nationaltheater dreimal gastiren. Donizetti's „Lindo“ und „Elisir d'amore“ und Nicolai's „Il Templario“, die letztere Oper unter persönlicher Leitung des gefeierten Komponisten, wurde dann gegeben.

(Hr. Nestroy in Breslau.) Unser erster Komiker und Lokalbichter, im Auftande der Arthophanes der Wiener-Posse genannt, der den Witz nicht in den alten Bauernrock und die Lederhosen Perüke nicht in Leinwed Gewichten zu suchen braucht, wie so viele on vogue gekommene Possenschreiber, erregt in Breslau durch seine eigenthümliche Komik Aufsehen, und macht brillante Geschäfte.

Miszellen.

(Kartoffelbier.) Eine eben jüngst in Berlin erschienene Schrift: „das bayerische Bier als Nationalgetränk“, macht in gedachter Stadt gegenwärtig viel Aufsehen und nimmt auch das höchste Interesse der Staatsbehörden in Anspruch. Der Verfasser, ein praktischer Brauer, Namens Zimmermann, dem es gelungen, ein schönes kräftiges Bier aus Kartoffeln zu brauen, sucht darein darzuthun, wie allein dadurch, daß der arbeitenden Klasse ein wahrhaftes, stärkendes und zugleich sehr wohlfeiles Getränk dargeboten wird, der schädliche entnervende Branntwein verdrängt werden kann. Da das Schriftchen das allgemeine Wohl bezweckt, so ist ihm von den Ministerien vertheilte Beachtung zu Theil geworden, und man bewilligte, daß besten Verfasser eine Kartoffel-Aufsehersreise zur Prüfung zu treiben zu lassen. Die Mäßigkeitsvereine befördern sich, diese Schrift, als ihre Zwecke fördernd, in Tausenden von Exemplaren zu verbreiten.

(Die Wucherer) mit Lebensmitteln bleiben sich in allen Ländern der Welt gleich; das Merkwürdige dabei ist jedoch, daß auch die Regierung in allen Weltgegenden mit diesen Uebervortheilern häufig zu sehr zu Gleiche stehen. Der unglaublichste und doch zur Ehre der Kolonialregierung, wie der Handelsmelt auf Guadeloupe noch nicht in Abrede gestellte Fall wird im Marseiller Semaphore gemeldet. Diesem Blatte zufolge ist die mit Lebensmitteln unmittelbar auf die Zerstörungen durch das Erdbeben auch Hungersnoth abgetretene Horrente Epoche mit diesen Lebensmitteln auf Taxion zurückgekommen. Der Gouverneur der Insel ist schwach genug, den Wucherpreisen der vorigen Kauflente nachzugehen, welche den Alleinhandel mit Lebensmitteln sich angemaßt haben, und die Verwunderung der Preise durch diese auf Frankreich gekommene Zufuhr zu vermehren wünschten!! Gegen diese Alleinhändler sind alle Vorwürfe der alten Welt doch nur Zwerge.

(Eine Schule zum Unterricht im Strohflechten) besteht seit einiger Zeit im böhmischen Engelberge zu Joachimsthal. Ueber hundert arme Mädchen machen in dieser Industrieschule die besten Fortschritte. Die Vorsteherin erhalten nach vollbrachter Lehrzeit eine Prämie von fünf bis zehn Gulden, und alle täglich 6 Kreuzer für Brod.

Digitized by Google

			Brutt. Domest.
Morgen-Cours am 3. Juli 1843.		Geld. Waare	
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	114½	—
detto	4	—	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Berliner Obligat. Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des zwangs-	5	111	—
Darlehens in Kram, und	4½	—	—
Temesvar-Obligationen von	4	—	—
Tirol. Vorarlberg. Bairb.	3½	—	—
Rentenkunden d. Kamd. Bezirk. Mauth		—	—
Darlehn mit Verlos. a. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65½	—
detto	2½	—	—
detto	2	58½	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, des ältern	2½	—	—
lombard. Stadten. der	2	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anleihen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. a. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen	5	—	—
	4	—	—
	3	—	—
	2½	—	—

Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiern., Kärn., Krain, Görz	2	—	54
u. d. Mk. Oberkamaereamtsgefäll		—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 3 Juli.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	114½	114½
detto	4	100½	101½
detto	3	77	77½
Wiener Stadt-Banko-Obligat	2½	65½	65½
Antehen vom Jahre 1834		142½	143½
detto	1839	114½	115½
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1620	1623
Ferdinands Nordbahn-Aktien		101½	102½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. E. M. viertelj.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 155. Mittwoch, den 5. Juli. **1843.**

Ankündigung.

Beim Eintritt des dritten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die seine Ausgabe vierteljährig 5 fl. C. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.

Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Sonderbarer Diebstahl.) Am 10. Juni Abends trug sich in einer der belebtesten Gegenden Roms, auf der Piazza Colonna, gerade vor dem Palazzo Chigi, folgender Vorfall zu: Ein räudigt bekannter deutscher Künstler, schon seit vielen Jahren mit einer Römerin verheirathet, kehrte mit seiner Frau und einigen Fremden von einem Spaziergange nach Hause zurück, als er plötzlich von einem Menschen angerannt wurde, welcher seine Frau mit Obrfeigen begrüßte, und davonlief, es sey die seinige, welche ihm vor zwei Jahren entlaufen sey. Der Mann setzte sich zur Wehre, es entstand ein großer Auflauf, und die hinzukommende Polizei verhaftete die drei Personen. Natürlich konnten die Angegriffenen sich sogleich legitimiren, und wurden entlassen, fanden aber zu ihrem Schrecken, daß ihnen Uhr und Börse fehle, was bei vielen der Umstehenden gleichfalls sich ausweis. Ungewiß ist, ob das Ganze ein von Dieben zu diesem Ende abgekartetes Spiel, ob der Angreifende derrückt, oder ob er wirklich im Irrthume war. Nach Einigen soll das Letztere der Fall, und dem Betrogenen vor zwei Jahren wirklich seine Frau entlaufen sein, welche er in der Dunkelheit wiederzuerkennen glaube. Die Polizei ist sowohl sehr thätig, den Dieben auf die Spur zu kommen; sie soll bereits auf dem Leihhause die Uhr des erwähnten Räubers wiedergefunden haben.

— (Gewitter.) Am 19. Juni Abends entluden sich drei schwere Gewitter über Würzburg und dessen Umgegend. Der Ausbruch derselben, besonders in der fernen Umgegend, wie Heidingsfeld, Reichenberg, Unterpleichfeld, Rottenbauer ꝛc., zeigte sich durch mehrfache furchtbare Wolkenbrüche. Ein Theil von Heidingsfeld glich am 20. Morgens nach einem See, auf welchen man mittelst Nachen die Pfarrgasse unterfuhr. Besonders die Weinberge schienen gänzlich gelitten zu haben. Unzählige riß die Fluth Erde, Pfähle ꝛc. mit sich fort in die Tiefe, ja sogar starke Stämme Verkohlt, Brückentheile soll die Gewalt des Wassers entführt haben. Auch Kitzingen und Marktbreit waren von einem Wolkenbruche, der gleichfalls einen Theil der ersten Stadt unter Wasser setzte, heimgesucht worden. Eine Menge Vorhaus nun selbst eine Partie Gerberstämme, von den Gewässern dort selbst fortgeschwemmt, wurden am 20. Morgens in der Nähe von Randersacker aufgefangen.

Inland.

Bischofteinitz. (Das furchtbare Gewitter am 25. Mai) wird auch in unserer Gegend Vielen in traniger Erinnerung bleiben.

Nachdem der Tag über die Schwüle bei unwölktem Himmel, schwachem, zwischen N. und NO. wechselndem Winde ungewöhnlich, aber doch nicht sommerlich drückend gewesen, und das Barometer, obwohl nicht bedeutend, gefunken war, wurden wir Abends 5 Uhr durch ein ungewöhnlich heftiges, unregelmäßiges und eigenthümliches Gewitter überrascht.

Es zog eigentlich von Süden nach Norden in zwei Abtheilungen; die westlichere, die sich durch wolkenbrachartige, die Gebirgsbäche schnell überfüllende, die Bachniesen verwüstende Regen auszeichnete, und in eine Schlerwendung in Artau (Herrschaft Großmaxerhöfen) einfiel, nahm über die Grenzhöhen des Böhmerwaldes die Richtung nach Lackau u. s. w., und soll dem Vernehmen nach, auch in der Pfalz bereits wahre Wasser- und Blitzschäden gemacht haben; — die östlichere Abtheilung stürzte sich von Neuern her, wiewohl mit weniger Regen und geringerem Hagel aber als furchtbare Windsbraut, in unsere Gegend gleich oberhalb Stankau auf das kleine Wiesenthal der Bäche Radbuza und Mutow, ergriff hier, nachdem sie die nächsten Wälder verwüstet, die sogenannte Palekenmühle, zerstörte die Scheune, deckte die Mühle halb ab, und zerwarf den Stall, in welchem ein Zugmann Schutz für seine 4 Pferde gesucht hatte; eines seiner Pferde ward erschlagen, am sein mit mehr als 30 Ctr. Glasscheiben beladener schwerer Wagen gegen 80 Schritt zurückgeschoben und umgeworfen; die niedern Bauerhäuser und Hütten wurden so entblättert, als ob sie mit Händen abgestreift wären; der neben Mühlkapelle wand das Dach, und die Bildchen entfuhr, von denen einige eine Meile weit gefunden wurden. Von da sprang das Unwetter auf den neben obrigkeitlichen Maierhof Weißmühl, den es, unter der mit Ziegeln gedeckten, jedoch auch beschädigten Scheuer, bis auf die Mauern abdeckte, Schindeln, Breter, Balken u. s. w. forttrug, in die östlichen Wiesen schleuderte, um so sonderbar wütete, daß viele Schindel senkrecht in den Boden getrieben, nicht ohne Mühe herausgezogen werden konnten. Gleiche Entdachung und Zerstörung alles auf dem Dominikalen Besitzthum traf hier die hart an den Maierhof gebaute Mahlmühle, Weißmühle genannt, wo ein fröhlicher Verein von 5 Webern und 26 Kindern einen hier ähnlichen Taufvorgang der Weberein feierten, auch plötzlich durch die herumtirlirenden Irrtuferscheiben, Donner- und Ballenschurzhall über ihnen, durch abfallenden Anwurf, einstürzende Berter- und Trumstücke, zum Tod erschreckt sich unter Tisch und Betten flüchteten; und da die Stubenthür sich zugeworfen hatte, nur durch die Oeffnung des vom Luftzug ganz zerschlagen Ofens, ins Freie, wie durch ein Wunder unbeschädigt blieben, krochen, um hier den Rain einer ärmlichen Müllersfamilie bewohnen zu können. Der Windzug hatte auch dem die und da ziemlich tiefen Bach das Wasser so herausgeschlossen — und zwar nach der ganzen, an den ausgewurzelten Straßenbäumen seines Wirbelzuges von ungefähr 150 Klaftern — daß zu Hilfe eilende Leute trockenen Fußes von Stankau herüber kamen, die bald darauf auf demselben Wege nicht wieder zurückkehren konnten. Die Dauer dieser merkwürdigen Verwüstens betrug keine Viertelstunde.

Weiter von hier, faß eine Stunde nördlicher, wie vom ungarischen Pole gezogen, warf sich diese, Banden und Fluren dazwischen ganz überspringende Windhose, auf den Stankauer Wald, wo sie ein Bild der Verwüstung zurückließ, das keine Imagination greifter malen könnte, denn sie riß in ihren Wirbeln alle Bäume nieder, entblätterte sie, und zog, neben Zeitschwung östlich, über sie auf einem Bergplateau Arbende Dr. Barbarakirche, die sie beschädigte, in das Nadelfeiner Moltrevier, wo ihre Wuth so zunahm,

Digitized by Google

daß weiß in der schönsten Baldpartie, der Schaden an den entwurzelten, zerbrochenen, zu Spießen zerspitzten und entwipfelten Bäumen auf 10,000 Klafter Holz geschätzt wird; auch ward eine Sägmühle und Müllerswohnung entdeckt, und rothes so vermischt, daß zentnerschwere Pfosten, wie Kartenblätter, 25 — 30 Schritte weit fliegen. Von hier, noch im Dorfe Eschelin eine Scheuer zerstörend, warf es sich noch mit größerer Gewalt auf die Klabenauer Wälder, wo sie nicht minder beklagenswerthe Verwüstungen an Obstalleen, an dem obrigkeitlichen Klostergschloß und seiner als Baumerk weltberühmten herrlichen Kirsche wirkte. Wo ihrem weiteren Toben ist hier bloß bekannt, daß sie in fortgesetzter nördlicher Richtung das Dorf Techlowitz, westlich von Mies, abrachte, an der Straße daran 12zöllige steinerne Steinsäulen zerbrach, und auch bis Tepl gewüthet hat. Es wäre zu wünschen, daß diese Mittheilungen durch Nachrichten aus andern Gegenden ergänzt würden.

Zum Glück haben wir in unserer Gegend kein Opfer an Menschen oder Thieren zu bedauern. Merkwürdig ist's, daß im Jahre 1830 ebenfalls am 25. Mai Abends 4 Uhr ein gewitterartiger Orkan Dächer, Alleen und Wälder, besonders im westlichen Grenzgebirge, verwüstet hat, und bemerkenswerth, daß, wenigstens in unserer Gegend, die südlichen Bergabhänge überspronnen blieben, und die Verwüstungswuth sich an den nördlichen und deren Niederungen so furchtbar bethätigte.

Dr. Hurka.

(Prag.)

Feuilleton.

Das Räthsel von Mildenhall.

(Schluß.)

Hatte der Anklagakt trotz seiner scharfen Deduktion nicht ungünstig für den Angeklagten gewirkt, so schien dies Bekenntniß des Richters sast so gut wie eine Freisprechung zu sein. Genug, diejenigen, welche die Sache Burrington's für gewonnen hielten, bildeten entschieden die Majorität, als der Anklagte zu seiner Vertheidigung schritt.

„Einen ganzen Verbrechens beschuldigt,“ begann Burrington, „gejagt wie ein wehrloses Wild durch die häarsträubenden Gerüchte und belastet von dem schwersten Verdachte wark ich hieher gestührt. Aber jene Traggebilde sind zerronnen und ich habe die Ueberzeugung, daß kein Unparteiischer sich hier im Saale befindet, der jene Behauptungen für Wahrheiten, jene Kombinationen für Beweise hält. Ich stamme mich also ruhig auf die Gewissenhaftigkeit der Jury verlassen und schweigend den Spruch meiner Freisprechung erwarten. Aber ich bin es mir und meiner Ehre schuldig, mich mit einer Freisprechung nicht zu begnügen, welche mich vor den Augen der Welt doch schwerlich ganz gerechtfertigt erscheinen lassen würde. Denn die Erfahrung lehrt, daß von Verleumdungen, den grausichsten selbst, stets etwas hängen bleibt.

„Der Anklagakt hat auf Umstände hingedeutet, welche zwar nichts gegen mich beweisen, aber so räthselhafter Art zu sein scheinen, daß sie meine Unschuld in ein falsches Licht stellen. Ist es der Anklage nun nicht gelungen, den Beweis zu führen, daß ich schuldig bin, so will ich es sest unternehmen, klar und deutlich darzuthun, daß ich unschuldig bin. Zu diesem Zwecke werde ich gerade die Zeugen aufstellen, dessen Abwesenheit man gern als ein Zeichen meiner Schuld bezeichnen möchte!

„Richard Durnford ist zur Nachtzeit in meinem Hause eines schen Todes gestorben; das ist Thatsache. Dieses schleunige Ende ist schwer zu erklären; auch das ist wahr, gerade deshalb aber eine ich, sobald ich Kenntniß von dem Vorfalle hatte, zum Friedensrichter und bieten, mir die Geschworenen Jury, war der Ansicht, der Verblichene sei eines natürlichen Todes gestorben. Sie unterließen die Behörden, anderer aber später die Verwandten des Juweliers. Aber welchen Grund hatten sie zum Verdachte gegen mich? Es ward von einer Vergiftung gesprochen und da alle Umstände, die hier zur Frage kommen, gegen eine solche Annahme sanken, so griff man zu dem Unwahrscheinlichen, denn es gibt Fälle, wo gerade das Unglaubliche am Glaubwürdigen erscheint. Das Gift, an welchem Durnford gestorben sein soll, ist ein Gift, das man gefagt, das seine Spuren seines Vorhandenseins zurücklicht. Wenn ein solches Gift existirt, was ich jedoch sehr bezweifle und bitte mir mir, wenn also, sage ich, ein so geheimes Gift existirt, so habe ich wenigstens weder Kunde von demselben, noch kann ich mir einen Begriff von einem solchen Dinge machen, das vorhanden ist und doch auch wieder nicht. Wie hörte ich auf meinen Reisen auf dem Kontinente von einem solchen Gifte reden und wer ein solches Gift besitzt, wie konnte gelegen hat, der leite auf!

„Doch nein, gelehrte Leute wollen ja in den Ueberkleidseln eines Längstbegrabenen Spuren von Gift entdeckt haben. Aber wie schwankend, wie widersprechend und wie unglaublich lauten diese Aussagen. Jedes selbst zugegeben, daß Gift dem Leben des Juweliers ein Ende gemacht habe, warum soll er, wenn es so geheimnißvolle Giftmischungen wirklich gibt, nicht schon mit solch Gifte im Leibe meine Schwelle betreten haben? Oder warum soll er nicht selber Gift genommen haben können? Die Gründe gegen die Möglichkeit eines Selbstmords im Anklageakte sussen auf nichts Positivem; ich will ihnen eine Möglichkeit entgegen stellen, die, dessen ich, wahrscheinlicher als jene klingt. Es ward behauptet, Durnford habe Barrmund mit wortwollen Präsenten verlassen; ich bin derselben Ansicht. Aber wo sind dieselben geblieben? Ich antworte mit der Gegenfrage: Wie, wenn der Reisende nun diese kostbaren Steine unterwegs verlor oder sie ihm entwendet wurden, ließe es sich in einem solchen Falle nicht denken, daß er in der Verzweiflung über einen solchen Verlust seinem Leben ein Ende machte? Durnford, höre ich sagen, sei ein leidenschaftlicher Präsentsammler gewesen: derselben Sie dies und ziehen Sie daraus den Schluß. Sie werden zugeben, daß die Möglichkeiten, die ich aufstelle, so wahrscheinlich, wie jene des Anklageakts sind: weiter wollte ich dadurch nichts beweisen!

„Es ist sehr zu bedauern, daß die Leiche des Verstorbenen nicht sogleich geöffnet wurde, denn sie würde höchst wahrscheinlich die Sperrung irgend eines Bintgefäßes oder dergleichen ergeben haben. Ich aber drang auf keine Oeffnung, denn mir sei es nicht im Traume ein, daß mir jemals dieser Tod als Verbrechen aufgebürdet werden sollte, da ich an demselben so unschuldig bin, wie ein Kind. Hätte der Juwelier Ereignisse bei sich gehabt, als er in mein Haus kam, so müßten sie doch vorhanden sein; ich forderte aber Jeden auf, den Beweis zu führen, daß Ereignisse in mein Haus, geschweige denn in meine Hand gekommen seien. Als Durnford am 18. im Gewitterregen vor mein Haus kam, sah ich ihn zum ersten Male; während wir beisammensaßen, war nur dem Meiter die Rede, weil er jene Minute weiter wollte; als er sich endlich entschloß, bei mir zu übernachten, rauchte er noch eine Pfeife. Glauben Sie, daß ein Mann, dessen Vorsicht gerühmt wurde, einem Fremden sogleich den Juwelen vorschwatzen werde? Am halb zehn Uhr ging er zu Bette.

„Aber der giftlerne Stöpsel! Ich weiß nichts von ihm; er gehört mir nicht an; ich kenne ihn nicht. Das wird Sie nicht verwundern, wenn ich Sie darauf aufmerksam mache, daß seit meiner Verheirathung Hunderte von Menschen mein Haus und eine in Frage stehenden Zimmer besucht haben. Zufällig oder in böser Absicht muß Jemand den Stöpsel dort in irgend einen Winkel geworfen haben.

„Zegt habe ich noch auf das Hin- und Hergehen in jener Nacht zu antworten. Der Zenge, welcher darüber Aussagen macht, hat ganz Recht. Die Sache war diese: mir war nicht ganz wohl; ich wollte im Kamine Feuer anmachen, da bemerkte das Holz. Ich ging mit dem brennenden Lichte in der Hausthüre und merkte sie, damit sie Feuer anmache und dann, die sie sich rasch anzog, an der Thür von Durnfords Schlafzimmer. Dadurch erklärt sich das kurze Verschwinden des Lichtes, das Erstellt bemerkt hat. Cerily ging nun mit mir in mein Zimmer, holte Holz herbei; dann gab ich ihr mein Licht und ließ sie wieder zu Bette gehen. Das ist die ganze Geschichte!

„Aber, sagen Sie, Cerily's Verschwinden? Ward sie nicht auf Furcht als Mitschuldige von mir fortgeschafft? Sie wird von mir fortgeschafft, das ist wahr; doch nicht, weil ich ihre Aussagen fürchtete, sondern weil ich die Einflüsterungen und das Hin- und Herfragen meiner Feinde scheute. Denn ich habe erbittrete Feinde; Cerily aber ist ein schlichtes, einfaches Weib ohne Falsch, der man Alles einreden kann. Ich habe sie auf die Seite geschafft, sagen meine Feinde; Sie sollen sie aber sehen, meine Herren Geschworenen; mein Solicitor war von dem Aufenthalte, wo sie sich befand, unterrichtet und hat sie hieher beschieden. Sie soll Ihnen zegt selber sagen, ob ich die Wahrheit gesprochen oder mein Ankläger!“

Dies war im gedrängten Auszuge Burringtons Vertheidigungsrede: sie machte auf die Geschworenen den günstigsten Eindruck.

Das unverhoffte Auftreten der Hausthüterin Cerily Davies war ein glänzender Theaterzeug, der auf das Auditorium eine ungemeine Wirkung machte. Das Aeußere der Zeugin war einfach, aber geschmackvoll; mit Geistesgaben schien die Natur sie ziemlich freigebigerlich bedacht zu haben, aber dem größten Auge des Menschenkenners konnte das Boshafte, Tückische und Grausame nicht entgehen, das in ihrem nichts weniger als wohlgebildeten Gesichte lag.

Sie hatte den bisherigen Verhandlungen nicht beigewohnt, wußte also auch nicht, was gesprochen worden war. So ward sie vernommen, ein Punkt um Punkt stimmten ihre Aussagen mit denen des Angeklagten. Nachdem sie vom Counsel des Angeklagten befragt worden, mußte sie sich dem Gegenverhör des Counsel für die prosecution unterwerfen. Der Staatsanwalt war der einzige, der immer noch nicht von Burringtons Unschuld überzeugt war. Er hatte namentlich über den dunklen Gegenstand, der nach Crofeilds

Digitized by Google

Aussage zwischen Licht und Fenster trat, gegrübelt; die Art, wie der Angeklagte diesen Punkt erklärte, oder vielmehr, wie er über denselben hinwegschlüpfte, schien ihm verdächtig; er dachte an das soll heißen Schlafgemach Burrington's; da fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf.

„Wie,“ dachte der Attorney, „wenn sich in dem Schlafgemache ein Wandschrank in der Nähe des Fensters befände? Das Oeffnen der Schrankthür würde bemerkungen, der von der Straße nach dem Zimmer hinauf sähe, in der That den Schein des Lichtes faß ganz bemerken. Auch wäre es denkbar, daß ein solcher Schrank den Augen derer, welche die Haussuchung machten, entgangen sein könnte.“

Es kam jetzt darauf an, ob Cecily Davies in dieser Beziehung zu Aussagen zu veranlassen war. Dieses Ziel im Auge, stellte der Staatsanwalt mehrere sehr unbedeutende Fragen, welche Cecily Davies anfangs mit Vorsicht beantwortete; je weiter der Fragende aber ging, desto kecker und zuversichtlicher sprach die Zeugin, welche glaubte, es handle sich hier nur noch um unwesentliche Nebendinge.

„Als Sie,“ fuhr der Staatsanwalt fort, „in Mr. Burringtons Zimmer waren, stellten Sie, wie Sie früher sagten, das Licht auf die Einfassung des Kamins?“

„Ja, Sir.“

„Womit machten Sie das Feuer an?“

„Mit Feuerschwamm.“

„Woher hatten Sie den Schwamm?“

„Von Mr. Burrington, der, als das Feuer nicht angehen wollte, mir noch ein Stück gab.“

„Wo lag der Schwamm?“

„Im Schranke.“

„Schloß er den Schrank wieder zu, als er Ihnen zum ersten Male Schwamm gab?“

„Ja, Sir.“

„Als er Ihnen das zweite Stück geben wollte, mußte er also den Schrank wieder öffnen?“

„Ja, Sir.“

„Ging die Thür des Schrankes, wenn sie aufgemacht wurde, auch der Fensterseite hin?“

„Ja, Sir.“

„Befand sich der Schrank an der rechten oder linken Seite des Fensters?“

„An der linken.“

„Mochte der Schrank, wenn er geöffnet wurde, Geräusch?“

„So viel ich weiß, nicht.“

„Mochten Sie ihn denn nicht öfter auf?“

„Nie.“

„Sie hatten also auch den Schlüssel nicht?“

„Nein, Mr. Burrington behielt denselben stets bei sich.“

„Meine Herren!“ rief jetzt der Staatsanwalt mit Nachdruck, „Sie hören, wir haben hier einen Schrank entdeckt, von welchem bisher Niemand etwas wußte!“

In demselben Augenblicke entstand dem Angeklagten ein schwerer Seufzer; es suchte sich zu fassen, aber seine Verlegenheit wurde durch diesen Kampf nur noch auffallender. Kalter Schweiß trat ihm auf die Stirn, Todtblässe auf's Gesicht. Richter, Geschworne und Zuschauer blickten den so plötzlich Umgewandelten betroffen an.

Durch eine Reihe von Fragen sicher gemacht, hatte die Haushälterin Andeutungen gegeben, welche die Sache in ein ganz anderes Licht stellten.

Die Aufregung war groß; Lord Mansfield vertagte die Sitzung bis zum nächsten Morgen.

Die Counsels der Anklage und der Vertheidigung verfügten sich sogleich nach aufgehobener Sitzung zum Hause des Angeklagten. Schlosser und Maurer warden herbeigerufen und an der bezeichneten Stelle Nachforschungen angestellt. Man fand einen geheimen Wandschrank, der so ausgezeichnet gut verdeckt war, daß nicht das Geringste auf sein Vorhandensein hindeutete. Die Thür wurde durch einen außerordentlich kleinen Schlüssel geöffnet, das Schlußeisen aber wurde durch eine bewegliche Tapetenleiste verdeckt.

In diesem Schranke fand man eine Schachtel, die mit rothem Sattun überzogen und inwendig mit Sammet gefüttert war und die eine köstliche Auswahl ungefaßter Diamanten, Smaragde und Rubine enthielt. Man fand ferner ein offenes Fläschchen von böhmischem Glase, zu welchem der vielbesprochene Stöpsel vortrefflich paßte. Das Fläschchen war leer, aber es roch noch verrätherisch.

Die Identität dieser Edelsteine mit denjenigen, welche der Juwelier von dem Straßhändler gekauft hatte, wurde durch Salomon de Costa's Aussage erhärtet, der sich gerade damals in London befand und als Zeuge geladen worden war.

Aber indeß hatte sich der Angeklagte vom ersten Schrecken erholt: Burrington gab trotz dieser schweren Verdachtsgründe seine Sache keineswegs verloren. Er gestand jetzt ein, daß er die Juwelen entwendet habe, doch behauptete er entschieden, daß er sich zu diesem Schritte erst habe verleiten lassen, als er den Juwelier tod im Bette liegen gesehen.

Hierdurch wurde die Sache von Neuem verwickelt. Es wurden neue ärztliche Konsultationen nöthig, und diese führten einen Zeugenstreit herbei, dessen Aktenstücke noch in den Philosophical transactions einer Zeit zu lesen sind.

Der eine Gelehrte leugnet hartnäckig das Vorhandensein eines Giftes, das wirkt, ohne sichtbare Spuren zurückzulassen; der andere sind durch Citate das Gegentheil zu beweisen; ein dritter spricht von der Luna cotana; ein vierter Torjcologe entwickelt die Zuträglichkeit eines Giftes, das die Neger auf den Antillen machen. Doch des langen Streites kurzer Sinn blieb endlich, daß Burrington und seine Haushälterin zum Tode verurtheilt wurden.

Noch am Fuße des Schafots hielt Burrington eine rührende Rede, in welcher er seine Unschuld betheuerte. Aber Niemand glaubte den glatten Worten des verschmitzten Verbrechers; denn Cecily Davies hatte, als sie an ihrer Rettung verzweifelte, die ausführlichsten Bekenntnisse gemacht. Sie hatte mit Burrington das Gift in das Nachtessen gegossen, das Richard Darsford vor dem Schlafengehen genoß; beide waren dann Nachts in das Bergsteiner Zimmer gestiegen, um sich von dessen Tode zu überzeugen und die Juwelen, welche der Reisende unter das Kopfkissen gelegt hatte, zu entwenden. Burrington, der verwegene Mörder, hatte Cecily Davies abgeholt, weil er, wie er sagte, nicht den Muth habe, allein an das Bett des Todten zu treten.

So hatte der so schlaue Verbrecher sich in seinen eigenen Netzen gefangen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Denkmäler.) Innsbruck. Am 8. Mai berichtete der „Bote von und für Tyrol“ aus Vorarlberge die Tage zuvor drei erfolgte Enthüllung des in der Franziskanerkirche errichteten Denkmals für die in den verschiedenen Epochen der Landesvertheidigung seit dem Jahre 1796 gefallenen Landesvertheidiger. Als Kaiser Franz über dem Grabe des Andreas Hofer in dieser Kirche jenes kaiserliche Denkmal errichtete, das ein Stolz unseres Landes und die Bewunderung aller Fremden ist, da sprach Graf Chotek: „Du und das tyrolische Volk setzen heldenmüthigen Kämpfern eine dankbare Erinnerung weihe, welche in den verschiedenen neueren Landesvertheidigungs-Epochen, vom Jahre 1796 an, muthvoll gestritten und ihre Treue gegen Gott, Fürst und Vaterland mit ihrem heldenmüthigen Tode besiegelt hatten. Die Stände des Landes ergriffen diesen Gedanken patriotischer Begeisterung; der nöthige Fond wurde theils durch freiwillige Beiträge, theils durch künstliche Mittel derbeigeschafft. In der an herrlichen Kunstwerken reichen Franziskanerkirche war gerade, dem Denkmale Hofers gegenüber, noch eine hohe Nische leer, und hier bot sich als den geeignetsten Platz zur Aufstellung des beabsichtigten Denkmals dar, so daß beide Denkmale sich gleichsam ergänzen. Es hielt auch damals ein junger Künstler von ausgezeichneten Anlagen, Kriehmayer, sich als ständiger Stipendist in Rom auf, welchem die Ausführung dieses Kunstwerkes mit Vertrauen übertragen werden konnte. Leider hat ein frühzeitiger Tod den hoffnungsvollen Künstler in seiner Arbeit unterbrochen und die Vollendung derselben verzögert; doch ist sie ganz nach dessen Entwurf und größtentheils auch von seiner eigenen Hand ausgeführt. Nach Beseitigung mancher durch Kriegsmayen unerwarteten Zod herbeigeführten Schwierigkeiten waren endlich sämmtliche Skulpturwerke, von Rom hier angelangt, an ihren Platz aufgestellt, worauf die Enthüllung des Denkmals erfolgte, welcher der Erzherzog Johann selbst beiwohnte. Ueber einigen Stufen erhebt sich der Sockel mit der Inschrift: „Seinen in den Befreiungskämpfen gefallenen Söhnen das dankbare Vaterland, 1838.“ (das Jahr der Grundsteinlegung); auf demselben steht ein einfacher Sarkophag von weißem Schlaiterer Marmor; an seiner Vorderseite, durch einen Lorbeerkranz vereinigt, Büchse und Schwert. Zu beiden Seiten desselben stehen die Genien von Oesterreich und Tyrol, gefällelte Engelsgestalten, durch ihre Bayernschilder kenntlich. Auf dem Sarkophag befindet sich in schöner Stellung der Engel des Todes, eine Tafel haltend mit der Inschrift: absorpta est mors in victoria.“ Ueber dieser Figur erhebt sich ein großartiges Baldachin in halbrunder Form, aus Carraramarmor, die Kreuzabnahme des Erlösers; ein wahrhaft edles und schönes Werk in einfach edlem Style.

Paris. Der Bildhauer Triqueti ist eben mit Vollendung des Denkmals für den Herzog von Orleans beschäftigt. Der kniende Engel an

Digitized by Google

dem Kissen des sterbenden Prinzen ist noch einer Skizze der verstorbenen Prinzessin Marie, und soll ihren »Jungfrau von Orleans« ganz würdig sein. Das Monument ist von weissem carrarischen Marmor, und soll demnächst in die St. Ferdinandskapelle nach Sablonville gebracht werden.

Montpellier. Die Regierung hat auf ergangene Bitte ein grosses Bittnis des Herzogs von Combacérès, Großkanzlers des Kaiserreiches, in ganzer Figur, der diesen Staat, woselbst er gebohren ist, zum Geschenke gemacht. Das Gemälde wird in dem Hauptsaale des Rathhauses seine ausgezeichnete Stelle erhalten.

— Am 22. Juni Morgens trat die Kisische Anzahne auf dem königl. Gießhause zu Berlin, wo sie bisher auf dem Hofe aufgestellt war, ihre Reise nach ihrem neuen Bestimmungsorte, dem östlichen Treppenvorsprunge des Museums, wo sie nach der Bestimmung St. Mai. des Königs aufgestellt werden soll, an. Der Künstler selbst, Gießer, Professor Kiß und Herr Stüler, so wie der Bauinspektor des Museums, Herr Kreye, und der Zimmermeister Herr Sommer, waren bei dem Transport gegenwärtig, und begleiteten letzteren denselben. Die Hinschaffung ging in Rücksicht auf die große Masse schnell von Statten, indem die Anagone bereits um 7½ Uhr vor dem Museum glücklich angelangt war. Einen eigenthümlichen Anblick gewährte es, die kolossale Gruppe sich auf der Straße dahin bewegen, und diese Bewegung durch die einfache Vorrichtung einer Erdwinde, durch unlergeeigte Balken und Walzen erfolgen zu sehen. Die frühe Morgenzeit machte, daß nur wenige Zuschauer bei dem Beginne des Transportes gegenwärtig waren; doch zahlreichere Bewunderer wird das gestrnrige Kunstwerk finden, das nun an dem Orte seiner Bestimmung aufgestellt ist. Hoffentlich wird man auch bald von Ansicht Meisterhand die zur Verzierung des westlichen Treppenvorsprungs bestimmte Gruppe, Perkules mit dem nemeischen Löwen, ebenfalls eine Reitergruppe, erhalten.

Miszellen.

(Der laute Sommeranfang 1843.) Wie entnehmen der »Münchner politischen Zeitung« folgenden Artikel: Ob sich der kalte Sommer von 1821, wie wir am 21. Juni einen starken Reif hatten und Alb-Alpen Schnee trugen *), heuer wiederholen wird, kann zwar nicht vorausgesagt werden; daß aber die Lüften, oft mitkalt kalten Tage unserer heurigen Sommeranfangs vom Mangel an Flecken und hellen Sternen auf der sichtbaren Oberfläche der Sonne kommen, so wie es 1821 der Fall war, ist nicht weniger gewiß. Aber dieses Mal hat der große Sonnenfleck, der am 3. Juni heuer am östlichen Rande der Sonne hervor kam, und welchem infolge, nebst manchen Regen und Thunwetter, die verheerenden, schrecklichen Stürme auf allen Meeren und außer diesen auf den Kontinenten auch große Ueberschwemmungen entstanden sind, und sich auch noch im Februar alle öfters wiederholten, kam leider nicht gelungnet werden. Hat eine solche Revolution auf der Sonne einmal unsere Atmosphäre aus dem Gleichgewichte gebracht, so kommt sie nicht sobald wieder in Ruhe. In einer ungewöhnlichen Größe wiederholte sich hierüber Erscheinung gegen Ende April, indem der große Sonnenfleck am 24. dieses Monats wieder am östlichen Sonnenrande erschien **) und unsere Atmosphäre abermals in Unordnung brachte, aber, wegen seiner schnellen Abnahme an Größe, keine solchen Verheerungen anrichten konnte. Doch kam die Atmosphäre nie wieder in das Gleichgewicht, welches sich durch das Schwanken des Barometerstandes und die fete Unbeständigkeit der Witterung kund thut. So erschien er am 22. Mai in ziemlicher Größe wieder; aber am 20. Juni kam er abermals am östlichen Sonnenrande, jedoch nur äußerst schmal zum Vorscheine. Nur vom 10. Mai an war heuer zwischen den ungegehenen Unterbrechungen, feiner Mangel an Oeffnungen und hellen Stellen bis zur Stunde, wovon blos der 15. Mai, eine kleine sehr feine, gleich wieder verschwindende Oeffnungen zeigend, eine Ausnahme machte. So war der oft wiederkehrende Sonnenfleck nicht zu finden, und nicht auch heuer wie 1821, bald der kühlen und kalten Tage, die Sommerwitterung ordentlich verlassen konnte.

*) Ich habe über diesen kalten Sommer in der politischen Zeitung vom 10. Juli 1821 Bericht erstattet.

**) Ich habe in dieser Zeitung vom 6. Mai 1843 von dem ausführlichen Nachrichten gegeben. Meine Beobachtungsschrift zeigten auch der dieser Zeit die schon öfters bestandene hiesige Fleckenlosigkeit der Sonne; nämlich am Ersteremale am 24 Aug. 1836 bann am 10. Januar 1837. abermals am 25. März 1838 und am 26 Jän. 1839.

Morgen-Cours am 4 Juli 1843.

		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	114¾	—
detto	4 —	100¾	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
Verlosle Obligat. Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	—	—
Darlehens in Krain, mit	4½ —	—	—
Arrorial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Rentenschulden d. Lamb. Bezirg. Monte	—	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—	—
detto	1839 f. 250 fl.	278¾	—
detto	dto. f. 50 fl.	48¾	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren	3 —	—	—
	2½ —	—	—
Lombard. Schulden, der	2½ —	—	—
in Ztorenz und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldverseib. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—

Abend-Cours am 4 Juli.

		Geld.	Waare.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ensn. von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern., Kärn., Krain. Görz	2 —	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramte	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 4 Juli.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	114¼	114¾
detto 4 —	100¼	101
detto 3 —	77	77¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	65¼	65¾
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	142½	143
detto 1839 . . .	111¼	111¾
Bankaktien — höchster Cours . . .	—	—
detto — mindester Cours . . .	—	—
detto — letzter Schluß . . .	1625	1625
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	101¼	101¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 156. Donnerstag, den 6. Juli. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des **dritten Quartals** erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die seine Ausgabe vierteljl. 5 fl. C. M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagshandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagsgeschichte.

Ausland.

Nustau, 22. Juni. (Festlichkeiten.) In dem freundlichen Parke hier herrscht gegenwärtig ein regtes Leben. Die Anwesenheit der Herzogin von Sagan, des Prinzen von Preußen, Bruders des Königs, so wie des Fürsten Lichnowsky und mehrerer anderen hohen Herren veranlaßt gemüthliche Festlichkeiten, die, vom klaren Wetter begünstigt, in der That eigenthümlichen Reiz gewähren. Zu Ehren des Prinzen lieh der Fürst Pückler seinen noch der Tafel seine arabischen Pferde auf eine Wiese führen, die, täuschend gezähmt, durch ihren feinen Gliederbau, durch die Lebendigkeit der Bewegungen den Beschauer in Verwunderung verlegen machten. Die Schnelligkeit, mit welcher diese Rosse der Wüste auf dem grünen Teppich, die Reiter in bunten Kostume, dahin flogen, ist staunenerregend. Die hierauf folgende Illumination des Hermannsdenkmals im Parke, durch die Gegenwart der hohen Herrschaften verschönt, bot ein nicht minder anziehendes Gemälde; besonders Fackeltanz magisch beleuchteten Laubgänge, welche sich in dem breiten Reifenfluß abspiegelten, verfehlten nicht, auf das Gemüth des fremden Beschauers einen Eindruck zu machen, der um so überraschender war, als die nächste Umgebung Muskau's — eine traurige Haide — durch welche der Fremde ziehen muß, solchen Zauber am Wenigsten erwarten läßt. Ehre der Landesmutter und dem Geschmacke eines Fürsten, dessen schöpferische Hand eine Wüstenei zu einem Paradiese umzuwandeln wußte! Die Anwesenheit Sr. königl. Hoh. des Prinzen von Preußen erneuerte das Gerücht des Verkaufes der Standesherrschaft, so wie die hier eingetroffenen Architekten, Hirsch-Hofbaurath Pösig aus Rüdesheim, Baumeister Görgel aus Coburg, und Hofbaurath Persius aus Potsdam, wohl auf fernere Bauleitungen der Baulichkeiten im Parke und des geschwungen Restaurationsgebäudes einzuwirken berufen sind.

— (Belohnung.) Der Gemeinderath von Darmstadt hat, nachdem die Kartoffeln auf dem Markte den Preis von 13 bis 18 kr. pr. Kumpf erreicht haben, den menschenfreundlichen Entschluß gefaßt, Kartoffeln anzukaufen, und an unbemittelte Einwohner um 8 kr. pr. Kumpf abzugeben, wovon zugleich in der ganzen Umgegend dem Wucher gesteuert wird. Der Anfang war so groß, daß schon am ersten Vormittag an 70 Malter abgegeben wurden. — Der Standrath in Mainz hat beschlossen, von dem Augenblick an, wo das Brod 17 kr. kosten würde, es den Bedürftigen um 14 kr. abzugeben, um den Mehrbetrag aus der Stadtkasse zu ersetzen.

Inland.

Pesth. (Unglücksfall.) Am 25. Juni stieß ein mit Kollstreinen beladenes Schiff mit Getraide an die Schiffbrücke, schiffwerte mehrere Schiffe hinweg und beschädigte andere so sehr, daß die Wiederherstellung der Brücke ganze zwei Tage erforderte, während welcher Zeit die Kommunikation zwischen Pesth und Ofen nur mittelst einiger wenigen Kähne (die Fähre der Brücke hätten billig für mehrere sorgen sollen) und am ersten Tage auch die zum Abend durch ein Dampfschiff, das 300 bis 400 Personen auf einmal von Pesth nach Ofen beförderte nun sich von der Person um 3 kr. W. W. zahlen ließ*), unterhalten. Da am 25. Juni Sonntag und ein schöner Tag war, fuhren mit dem Dampfschiffe Tausende zu Pesth nach Ofen, um sich auf den Unterhaltungsplätzen der romanischen Gegend dieser Stadt zu unterhalten. Als sie aber spät Abends zum Donauufer zurückkehren, fand das Dampfschiff nicht mehr hin und her. Das Gedränge der vielen tausend Personen, die nun genöthigt waren, sich in Kähnen nach Pesth überfegen zu lassen, war unbeschreiblich. Vielen wurden die Rockschöße abgerissen und aus den Gesichten und Ueberröcken wurde eine Art Kraft. Viele seien durchs Stoßen in die Donau und nahmen ein kaltes Bad à la Prießnitz ein.

Neu-Szlonkomen in der Militärgrenze. (Kirchenbau.) Da dieses große Dorf, welches 335 Häuser und 1626 katholische Einwohner zählt, noch keine katholische Kirche, Pfarre und Schulhaus besitzt, so benützt sich der General Ludwig Lenkovich, dies durch Aufforderung von Beiträgen zu bewerkstelligen. Die verstorbene Grosmeisterinn Bischof Lakisch schenkte zu diesem Zwecke 1000 fl. C. M., und der Diakovarer Bischof versprach ebenfalls Unterstützung.

Barcani in der ungrischen Gespäne. (Hagelwetter.) Am 13. Juni wurden hier und in acht Gemeinden der Umgegend ein fürchterliches Hagelwetter, das unsäglichen Schaden, vorzüglich in den Gärten, verursachte.

Die neue Bezirksstraße von Pisino nach Fiume.

Die letzte Hauptstraße von Pisino nach Fiume, welche im vorigen Jahrhunderte, als noch der größere Theil, namentlich der Kalk Istriens, von der Republik Venedig abhängig war, unter Kaiser Joseph errichtet wurde, leidet an allen, bei Gebirgsübergängen von 3 bis 4,000 Fuß über der Meeresfläche und bei ältern Straßenanlagen vorkommenden Mängeln und Uebelständen. In diesen gehört besonders ein übermäßiges, die Sicherheit und Schnelligkeit beeinträchtigendes, nicht selten 6, 8, 10, 12, und mehr auf der Höhe bei Pauk sogar 18 Zoll per Klafter betragenes Gefälle, wodurch die Bespannungskosten sich unverhältnißmäßig hoch stellen. Dazu kommen noch die häufigen Elementarereignisse, als: furchtbare Gewitter, Regengüsse, Stürme, Schneefälle in dieser rauhen Region, wo als Standenweit kein Wohnsitz zu finden ist, der dem hilfsbedürftigen Reisenden Obdach und Schutz gegen die tobenden Elemente zu bieten vermöchte. Es ist daher sehr begreiflich, daß man diese Straße und der Anlegung der Gemeinstrassen zwischen Fiume und dem venezianischen Istrien, um so weniger benutzte, als man jetzt der Rettungsanstalten überhaben war, den Mautexaggione zu überschreiten, um vom

*) Die dadurch eingelaufene bedeutende Summe wurde nach Abzug der Kosten des Brennmaterials für die Abgebrannten in dem nahen deutschen Reisendorfe Kovacsi verwendet.

Digitized by Google

westlichen nach dem östlichen Theile der Halbinsel zu gelangen, und der Zustand der übrigen Straßen, so wie überhaupt die Verbindungsmittel zu Lande und zu Wasser sich schnell vermehren und verbessern. Diese mit bedeutendem Kostenaufwande zu erbauende Straße wird dadurch sich nur noch von den Briefspostkarten und äußerst seltne, nur in nothwendigen Fällen, von Privaten benahmen, wiewohl das Strafrecht einer unmittelbaren Verbindung zu Lande höchst schädlich war.

Diese Uebelstände erheischen Abhilfe, und die betreffenden Behörden trugen daher zu diesem Behufe auf die bei den Terrainverhältnissen thunlichste Raschheit der beschwerlichen und gefährlichen Strecken, so wie auf die Herstellung von Kantonierungshäusern als Zufluchtsstätten für die Reisenden an. Mittlerweile aber haben die Beiräte auf Anregung des k. k. Guberialrathes und Kreishauptmann, Freiherrn von Gintschig, dessen Verdienste um Ihrens Wohlstand über jenes Lob erhaben sind, dem Bedürfnisse vollkommen abgeholfen, indem sie, ohne den Staatsschatz in Anspruch zu nehmen, auf eigenen beschränkte Mittein eine ganz neue Straße, mit Umgehung der Montemaggiore, errichteten, und wer mit den örtlichen Verhältnissen vertraut ist, wird gewiß schon so sehr der Erfassung der Aufgabe als der umsichtigen, zudauernden Besorgung derselben die aufrichtigste und dankbarste Anerkennung nicht versagen.

Diese Straße zieht sich hinter Pisino, von der jetzigen Poststraße nach Bragna und dem Montemaggiore ausgehend, in südwestlicher Richtung bei mäßiger Steigung an der östlichen Abdachung des Berges, Lindaro gegenüber, das Gutsgnano hin. Auf dieser Hochebene genießt man den Anblick wohlangebauter Aecker mit Reben, an sämmtlichen Rändern der einfassenden natürlichen irischen Eichenwälder, des malerisch aus einer Bergkuppe thronenden Petenu, so wie des riesigen Montemaggiore und des an seinem Fuße befindlichen Sees von Cepich. Hier wendet sich die Straße südwärts mit sanftem Gefälle in ein furchtbares Thal, hinter welchem sie sich wieder nach der Anzahl 7,000 Klafter von Pisino entfernten, ziemlich schroffen Ortschaft Petena allmälig hinauf schlängelt. Bei der Leitung der Straße von hier aus in östlicher Richtung boten die Terrainverhältnisse Hindernisse, die leider nicht auf die zweckmäßigste Weise überwunden wurden; indem sich von Seite des Kreisamtes Vorschläge zur Leitung der Uebelstände getroffen wurden, welche sicherlich erfolgreicher Erfolg ist um so eher zu erwarten, als die Gemeinde Petena zu den von ihr bei dieser Gelegenheit zu bringenden Opfern sich bereit erklärt hat.

Diese kurze Strecke ist jedoch die einzige auf der ganzen Linie von Pisino bis Fianar, wie der Nachsicht bedarf, der einige Theil ausgenommen, dessen Anlegenheiten ein eine gute Straße. Auf dem über den hier vorkommenden Zilzat im Rücken, führt die Straße in sanfter Steigung zwischen Rebengeländern und fruchtbaren Fluren über das Vorgebirge nach dem anmuthigen, von einem schwungevollen Dammweg durchschnittenen Cepicher Thale.

Leider ist dieses ziemlich ausgedehnte Thal häufigen Ueberschwemmungen des Sees ausgesetzt, wodurch es sehr sumpfig, trotz der einladenden und anmuthigen Landschaft äußerst spärlich bewohnt ist und auch ein anbehagliches Gefühl erregt. Es ist übrigens die Austrocknung des See's von wenigstens seiner Umgebung im Werke. Schon wurde das Thal angemessen gewonnen, und dem Unternehmen ist daher der beste Erfolg zu wünschen.

Vom erwähnten Dammwege, und zwar in gleichlaufender Richtung desselben führt eine alte, noch ziemlich steile, aber nächstens anzuhoffende Gemeindestraße über Sambeng nach dem Bezirksorte Albona und von da nahen belanaten Steinkohlenwerke. Unsere Begleitstraße zieht sich aber östlich durch einen traurigen, langen Bogenwald, auf welchem Berge auch jenes, welchem das isolirt stehende Schloß Ehrenfano sich erhebt. Jetzt äußert sich die Szene: man betritt eine schauerliche Steinwüste; es bieten sich dem Auge nur senkrecht aufsteigende Felsstücke, die gleich riesigen vermitterten Leichensteinen ihre Häupter Schauer erregend aus aufgewühlter; man schwankt und weiß nicht, ob man vorwärts dringen oder sich nach der anmuthigen Gegend zurückwenden soll, die man so eben verlassen. Doch es währt nicht lange und unsere heitere Stimmung kehrt zurück. Canal Fianona mit seinem freundlichen Hafen liegt vor uns, ein gut angelegter Fahrweg zieht sich durch ein schönes wiesenreiches Thal zum letztern, während die Begleitstraße an der südwestlichen Abdachung eines Ausläufers des Montemaggiore zu ersterm hinableitet.

Canal Fianona ist ein, besonders dem Alterthumsforscher interessanter Punkt. Bei jedem Schritte stößt man auf antike Inschriften, Kapitäle, Simsen, u. s. w. und wandelt auf einem klassischen Boden. Es ist wenigen Orten vergönnt, in Bezug auf Lage und Wissenschaft erhalten bleiben worden. Die Kirche von Fianona erregt wegen ihrer Alter und kunstreich gearbeiteten Chorbühne und anderen Sehnswerth aus dem 16. Jahrhundert die Aufmerksamkeit jedes Reisenden; vornämlich verdient aber hier ein in der Nähe dem Felsen entspringender Quell des köstlichsten kristallreinen Wassers erwähnt zu werden, das nach einem Laufe von wenigen Klaftern den Berg hinabeilt, mehrere Mühlen treibt, und sich zur Errichtung einer Wasseranstalt in da Gräfenberg um so mehr eignen würde, als hier der Aufwand der Gebäudheit sehr zuträglich ist. Ueberhaupt ist zu wünschen, daß die hier so bereitende Wasserkraft mehr als bisher benutzt würde; es ist dies ein Kapital, das überaus reiche Zinsen tragen muß, und der großen Beachtung verdient. Bei Canal Fianona erblickt man das Meer, welches tief nahen zwischen zwei steilen Bergen eine enge, das Land einschneidende Bucht, den Porto di Fianona, bildet. Das Cis- und Antlanden der Schiffe ist durch die heilige Borsorge gesichert, zuweilen sogar unmöglich. Doch ist dieser Hafen an und für sich sehr sicher und von einiger Wichtigkeit in Betracht der hier stattfindenden Verschiffung Istrianer Erzeugnisse, als Bau- und Brennholz, Wein und Oel.

Die von Canal Fianona über das Vorgebirge Punta di Zilipoff im Osten des nächstens Hafens bis Berlej in einer Länge von 6000 Klaftern hinlaufende Straße ist noch im Bau begriffen und dürfte kaum dieses Jahres vollendet sein. Für jetzt kann man diese Strecke nur zu Roß oder mittels eines in Fianona leicht und billig zu erhaltenden Reisperres oder Saumthieres zurücklegen. Von Canal Fianona bis zur Punta di Zilipoff ist die Gegend äußerst einförmig; um so angenehmer aber ist der Eindruck, wenn dann die freie Aussicht über den zu unseren Füßen sich entfaltenden Quarnero mit seinen Inseln in uns erregt, und je mehr man sich Berlej nähert, desto mehr Abwechslung bietet sich uns dar; malerischer Baumgruppen wechseln mit schönen Reisparthien und freisig angebauten Feldern; wir haben das Meer zur Rechten, während uns der Ferne das ungarische Küstenland und die troatische Militärgrenze hervortreten, die wir nun selten mehr, aber doch nur auf kurze Zeit aus dem Auge verlieren.

Berlej ist ein kleiner mit Mauern umgebener Marktflecken mit kaum 150 Einwohnern; die Pfarrei des Berlej gehörige Gemeinde, 7 bis 800 Seelen, wohnt außerhalb der Ringmauern in verstreuten, auf gut gewählten Punkten gelegenen Häuschen, wodurch die Gegend ein sehr freundliches Ansehen gewinnt. Der Ort hat eine schöne Kirche im großartigen Style mit vielem Schnitzwerk und einigen überraschend schönen Altargemälden.

Ungefähr einen Büchsenschuß weit von Berlej beginnt abermals die vollkommen hergestellte Fahrstraße, die einige Zeit sanft bis zu einer, der Gemeinde Fianona gewidmeten Kapelle, dem höchsten Punkt des ganzen Straßenzuges, ansteigt. Man überschreitet hier einen andern, ein mächtiges Vorgebirge bildenden, Ausläufer des Montemaggiore, dann geht es stets mit geringem Gefälle auf einer Strecke von mehr als 3000 Klafter abwärts bis man in den Seeortschaft bei Dragu erreicht. Zwischen St. Elena und Dragu liegt der freundliche, wohlbebaute Marktflecken Moschienize mit einer Kirche von gefälliger Bauart. Der genäumige, von einem mächtigen Baume beschattete Platz vor derselben bietet ein höchst anziehendes Belvedere. Auf der ganzen Strecke von St. Elena die Dragu ist die Straße größtentheils durch den Felsen geführt; aber an derselben aufgemauert worden; man überschreitet viel einschneidende Schluchten, welche, so wie der sie und die steil aufsteigende, aber Seitenthäler beradblickende Gipfel des Montemaggiore der Gegend ein zwar ernstes, aber nicht schauerliches Gepräge geben; sie erregt sogar einen angenehmen Eindruck, da hier die kapitalbaumlich der Umwandung zu Oelbaum bildet, dessen mattes Grün durch die lichtere Färbung der ein-zeln vorkommenden schönen Eichen, Kastanien- und Lorbeerbäume gehoben wird. Thimian, Salbei, Rosmarin und andere gewürzhafte Kräuter erfüllen die Luft mit balsamischen Düften, und von Zeit zu Zeit wird wieder das von prächtigen Schiffen belebte Meer sichtbar.

Von Dragu, einem überaschens freundlichen, von Hügeln, erhabenen und verläßlichen Gestalten bewohnten Fischerorte, an einer sandigen Bucht, steigt man über einen in die See vorspringenden Ausläufer des Montemaggiore hinan, auf welchem die Gemeinde Cragu sich befindet. Man trifft immer auf einzelne nette Häuschen inmitten üppig angebauter und gut gepflegter kleiner Felder, wodurch die Landschaft einen Anstrich von Wohlbehabtheit gewinnt. Rechts das Meer und links den Montemaggiore gelangt man jetzt auf einer bereits völlig ebenen Straße, zwischen Oel-, Eichen- und Lorbeerbäumen nach Lovrana, einem Städtchen mit einem kleinen aber schönen Hafen. Man sieht dann durch das an einer tiefblauen See gelegene Dorf Ika, den tiefen Bruch schon manches große Fahrzeug in die See sah, und durch Jeczich, soll immer nahe am Ufer und lauschenwärts an mehreren anmuthigen Thälern vorüber, auch dem in einem Lorbeerhaine gelegenen Abbazia, dem schönsten Punkte der Straße.

Es dürfte wohl kaum ein Ort auf der ganzen österreichischen Küste zu finden sein, der so sehr zur Anlage eines Seebades wie Abbazia sich eignete; die Natur hat dieses Thal zu einem wahren Tempel geschaffen, die Meeresfluten sind beinahe und durchsichtig, in 1 1/2 Stunden erreicht man Fiume, und in einer Viertelstunde den schönen wohlbebauten Bezirksort Volosca, wohin man angenehme Ausflüge machen kann. Auf der Bierte des letzteren werden jährlich mehrere Kauffahrteischiffe gezimmert. Volosca hat die österreichischen Marine manchen wackren Kapitän gegeben. Hier erwähnen in die-

Digitized by Google

fer Beziehung Minch, dessen Name nicht nur in den Höfen des Mittelmeeres und der Levante, sondern auch in den fernsten Weltheilen einen guten Klang hat. Immer die Küste entlang läuft von hier die über gesprengte Felsen geleitete, faft immer ebene Straße bis Genua. Diese Stadt ist in Italienern vorlöchrieben. Man arbeitet hier thätig an einem schönen Kanal, und in der Nähe der Hauptwache wird ein großartiges Hotel errichtet.

Die neue Straße ist eine Meile länger als jene über den Monte, magniere erweist man aber, daß man auf derselben, einige wenige Stellen ausgenommen, faft immer in Trabe, bezogen ohne Hemmschuh fahren kann und Clemenzmeerzeugnisse hier nicht hörend einwickeln, während man auf der anderen mit Vorsicht langsam auffwärts und mit doppelt eingesperrten Rädern thalwärts fahren muß, so ergibt sich von selbst der Vorzug der neuen Straße von Nizza nach Rome, auf der von nach noch außerdem immer Schutz, Unterkommen und Hilfe findet. Vollendet werden im nächsten Jahre schon Pesten und auch anständige Gasthäuser wie in Moschiennje und Voloseo errichtet werden. Uebrigens findet man für deren Mangel Ersatz durch ausgezeichnete Gastfreundschaft und die lobenswerthe Bereitwilligkeit, womit die wohlhabenden Bewohner, die Herren Podesta und Pfarrer den Fremden entgegen kommen, und denselben jede mögliche Bequemlichkeit aufs willkommenste bieten.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth, Herr Schodl hat am 28. v. M. seine Gastrollen als Kärnthl, in der Posse „Müller und Schiffmeister“, beendigt, welches Stück, wegen seiner drolligen Situationen im guten Akt, das Publikum ziemlich unterhielt und bei der roh gehaltenen zweiten Vorstellung faft mehr als bei der ersten gefiel. Hr. Schodl hat entschieden viele festliche Abende bereitet, und als er, am Schlusse hervorgerufen, ungefähr sagte: „Ich habe zuvielig betrauert, das ich heute zum letzten Mal auftreten werde — seiner, habe ich meinen Dank noch nicht ausgesprochen, ich spielte heute nicht zum letzten Male — denn, wenn Sie es gestatten, so kehre ich auf's Jahr wieder“ — so ward dieses mit unzweideutigen Zeichen der Zustimmung aufgenommen. Mage er Wort halten! — Die Taroleini, die Antonia Lanziger Mitglieder im Nationaltheater eintritt, spannt die Erwartungen im höchsten Grade. Trotz den dreimaligen erhöhten Eintrittspreisen, sahen bereits faft alle Logen und Sperrsitze vergriffen sein und in der That kann man auf einen seltenen Kunstgenuß gefaßt sein. — Der kleine Violinvirtuose Joseph Joachim aus Pesth, ein wahrer Wunderknabe, ist von Wien, welches er von den ersten Meistern Unterricht erhielt, hier angekommen. Dieses ausgezeichnete musikalische Genie hat in der Residenz, wo den höchsten Personen außerordentliches Aufsehen erregt, und bereits hat er hier in Privatzirkeln sich hören lassen und die Zuhörer in Erstaunen versetzt. Man hofft, ihn bald in einem öffentlichen Konzerte vernehmen zu können.

(Spiegel.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Der königl. bayerische Hofmaler Gisler hat die seit in Berlin für den König sehr große Bildnisse gemalt: die Königin, Humboldt, Tieck und den Kriegsminister v. Boyen. Von Letzterem ist so eben wieder ein Kriegsbild erschienen, das mit den Worten: „Zuchtvoll, in ziehet lustig ins Feld!“ beginnt, und die sorgenbeschwerte geistige Jugendfrische des rüstigen Siebenzigers bekundet. Es wurde vom Musikdirektor Pax, dem talentvollen Komponisten des berühmten Kriegsliedes: „der Preußen Losung,“ in Musik gesetzt.

— In Schaffhausen, welches unbestreitbar die alte Juliu Cäsarea ist, wurde eine sehr schöne Statue von weißem Marmor aufgefunden — es ist die Gestalt eines Jünglings von 14—15 Jahren in Lebensgröße und vollkommen nackt, in der Haltung eines Sitzenden auf einem Baumstamm, der sich einen Dorn aus den Fuß ziehen will.

Miszellen.

(Die arabischen Pferde in Frankreich.) Bis jetzt nonate man in Frankreich egyptische, syrische und Neschdi-Pferde alle ohne Unterschied arabische, obgleich ein großer Unterschied unter denselben ist, wenn besonders bei den Zelten derselben die feinsinnige Verantwortlichkeit, um sie gehörig unter Adern den Füllen die ins dritte Jahr nicht genügend zu treffen, was ihre Entwicklung ungemein hindert. Auch die vielgerühmten Kenntnisse der Egyptier und Türken sind sehr mittelmäßig, und was sie wissen, verbinden sie mit den in ihr Land eingeführten Vorurtheilen, während die Beduinen, namentlich die Bewohner von Neschd sehr mannigfache Kenntnisse besitzen, die sie jedoch geheim halten. Gegen Ende November vorigen Jahres kamen sieben egyptische Pferde, welche Mehmed Ali vom König der Beduinen zum Geschenk sandte, in Paris bei Abdo Pascha an, die sie hat bis jetzt Ruhe ruhen ließ und dann dem König übergab. Man fühlte sie einzeln vor und nahm ihnen die Decken ab, damit ihre herrlichen Formen in vollem Maße bewundert werden könnten. Diese Pferde, welche and dem Jahre gerettet gehalten Stall in Monceaux abgeführt wurden, kommen von reinen Neschdi-Beduinen und egyptischen Eltern ab. Sie heißen Damaun, der weiße, Durji, Damaun, der braune, Daymoni, Tachjani, Sellami die rote und Sakiami der zweite. Diese Namen führen sie in den egyptischen Gestüten und bezahlen sie auch in den königl. Ställen von Monceaux. Durji ist das Pferd, welches Ibrahim Pascha in der Schlacht von Nezib ritt, und von dem man erzählt, daß es 40 Lieues im Galopp zurücklegt habe, ohne auszuruhen. Dieses, so wie Damaun der weiße, gelten in Egypten für die vollendetsten Thiere ihrer Art. Sellami der zweite ist noch 3½ Jahre alt und war das jüngste dieser Thiere. Durji hatte 12 Jahre und war das älteste. Damaun soll binnen an seinen schneeweißen Beinen schwarze Zeichen, wie die Egyptier gewöhnlich an Pferden hoher Race vermittelt eines eigenen Verfahrens anbringen; indeß bemerkt man an diesem Thiere allein diese Zeichen. Der braune Damaun, die beiden Damaun, Durji und Daymoni, sind bestimmt, eine arabische Stuterei in St. Cloud zu begründen.

Man hat in Frankreich lange gezweifelt, es sei ein heißes Klima nöthig, um die Reinheit der Pferde glücklich fortzupflanzen, dies ist aber ein Irrthum, denn sie gewöhnen sich leicht an ein gemäßigtes Klima; freilich gerathen sie nie in dem Grade, wie in Arabien selbst, wo der Grund aber liegt in der Sorge und Pflege, in der Nahrung, denn neben der sieberhaften Behandlung nährt man sie auch sechs Monate nach ihrer Geburt mit Kameelsmilch, man gibt ihnen ein Mehl, das theils aus Getreide, theils aus zerstoßenen und zu Pulver geriebenen Fleisch besteht, ferner Datteln, die man in Milch zergnetscht hat, später gebraten und selbst rohes Fleisch.

Die Pferde, welche nach Frankreich kommen, zeigen sich im Stalle außerordentlich gelehrig und sanft, sobald sie aber in freie Luft kommen, kommen die Wärter sie nur mit der größten Mühe halten, und Durji sucht sogar fortwährend zu beißen. Sobald sie loses einen gesichten Reiter auf sich spüren, so verschwindet diese Unbändigkeit allsbald, sie gehorchen den geringsten Bewegungen des Reiters, und man bedarf weder des Zügels noch des Sporas. Man macht sich in Frankreich große Hoffnungen, daß diese ausgezeichneten Thiere, deren eben so gleiche als athletische Formen die Benutzung aller Kenner erregen, der Pferdezucht wesentlich aufhelfen würden. Auch erwarten man auch sind Staten aus Egypten, andere aus Algier, England und der Normandie; das reine arabische Blut soll unter gleichfalls erhalten werden; man wird die Pferde mit thierischer Nahrung, mit Milch, Fleischbrode und selbst mit Fleisch nähren, wie dies in Neschd selbst geschieht. Ein erfahrener Pferdekenner, Marquis de Strada, erhält die Oberleitung des Gestüts.

(Lucile Grahn) wurde vor Kurzem in mehreren, womentlich französischen Blättern, tont gelagt, und Pariser Feuilletonisten brachten ehrende Artikel über diesen Verlust für die Kunstwelt. Lucile Grahn aber lebt noch allein, sondern sie hat diese Nekrologe zugleich sehr übel genommen und in der Berling'schen Zeitung in Kopenhagen eine Erklärung einrücken lassen, in welchem sie von Petersburg unter Anderem sich so vernehmen läßt: „Wenn es wahr ist, daß derjenige recht lange lebt, den man zu wiederholten Malen todt gelagt hat, so darf ich mir sehr Hoffnung machen, wenigstens so reichen, daß der Cikadre der Zahl von meinen Jahren noch mein Auftreten in Kopenhagen beschämt und gekrönt werde. Also, welche mir wohl wollen, niemit die Kunde, daß ich gesund bin und mich in sehr glücklichen Verhältnissen befinde.“ Die Redaktion der Berling'schen Zeitung sagt noch hinzu: „Dem Lucile Grahn ist vollkommen berechtigt, ihre Verhältnisse glücklich zu nennen; wir wissen, daß sie ein jährliches Einkommen von 40,000 Rbl. besitzt und daß sie dies Einkommen durch ihre Kunstreisen im Sommer, die man jährlich Triumphzüge nennen könnte, noch bedeutend erhöhen dürfte.

— Ihre Gegner, die sie in unserer Dunkelheit nicht anzugreifen vermögen, bringen sie ohne Weiteres um — glücklicherweise nur nur auf dem Zeitungspapiere, welches nicht so unerbittlich ist, wie das Grab.“

(Der alte Franzose mit dem weißen Bart.) In dem Kartmeilergefängniß zu Koblenz ist kürzlich nach 33jähriger Gefangenschaft ein Mann gestorben, bekannt unter dem Namen: „Der alte Franzose mit dem weißen Bart.“ Im Jahre 1811 wurde er in der Uniform eines französischen Dragoners in dem Walde schlafend gefunden, und als Deserteur verhaftet. Er erklärte, daß er Antonio Alvera heiße, aus Asto in Piemont gebürtig, und wegen öfterer Anfälle von Wahnsinn mit einer Pension entlassen worden

Digitized by Google

sei. Er blieb bis 1845 im Gefängniß; in diesem Jahre kam sein Vater und Oheim, wirkten seine Freilassung aus, und nahmen ihn mit fort. Nicht weit von Koblenz verließ er sie jedoch, kehrte ins Gefängniß zurück, und hat am Selbstmord, in seinem früheren Zimmer zu bleiben. Dies wurde ihm gestattet. Er kam nun 28 Jahre lang — obgleich es ihm nicht vermehrt war — nicht aus seiner Zelle heraus, und verrannte die ganze Zeit über niemals Licht oder Feuer. Er beschäftigte sich mit Verfertigung von Bauringen, eisenbeinernen Fingerhüte und anderen Kleinigkeiten; da er sich seinen Bart nie abnehmen ließ, und von seinem Wasche war, hatte er ein sehr ehrwürdiges Aussehen. Er starb 71 Jahre alt, und hinterließ ein kleines Vermögen von 1000 Thalern, die Frucht seiner Ersparnisse.

(Französische Eisenbahnen.) Da das Eisenbahnwesen in der französischen Kammer nächstens wieder zur Sprache kommt, so dürfte eine Uebersicht der in Frankreich bereits fahrbaren, wie der projectirten Bahnen von Interesse sein. Das „Journal des Chemins de fer“ gibt folgende Eisenbahntabelle:

Vorhanden und im öffentlichen Gebrauche sind die Eisenbahnen von	Länge.
Paris nach St. Germain	19 Kilom.
„ „ Versailles auf dem rechten Ufer der Seine	19 —
„ „ Versailles auf dem linken Ufer der Seine	17 —
„ „ Rouen	128 —
„ „ Orleans und Corbeil	133 —
Lyon nach St. Etienne	60 —
St. Etienne nach Andrézieux	20 —
Andrézieux nach Roanne	68 —
Montbrison nach Montrond	18 —
Strasburg nach Basel	140 —
Mühlhausen nach Thann	19 —
Montpellier nach Cette	27 —
Alais nach Rimes und Beaucaire	66 —
„ „ la Grand Combe	18 —
Lille nach der belgischen Grenze	14 —
Valenciennes ebenhahin	12 —
Bordeaux nach la Teste	52 —

Im Ganzen 830 Kilom. oder 207 1/2 Lieues. Dazu kommen 6 Eisenbahnen mit einer Gesammtlänge von 85 Kilometres, welche nur zur Ausbeutung von Steinkohlengruben dienen. Beschlossen ist ferner der Bau folgender Bahnen:

Von Paris nach Lille und an den Kanal,	
„ „ über Nancy nach Strasburg an die deutsche Grenze,	
„ „ über Lyon und Marseille an das mittelländische Meer,	
„ „ über Bordeaux und Bayonne an die spanische Grenze,	
„ „ über Tours und Nantes an den Ocean,	
„ „ über Bourges in die Mitte von Frankreich,	
„ dem mittelländischen Meere über Dijon und Mühlhausen an den Rhein,	
„ atlantischen Ocean über Bordeaux, Toulouse und Marseille an das mittelländische Meer. Die Gesammtlänge der Bahnen, deren Bau beschlossen ist, beträgt ungefähr 4000 Kilometres. Die Arbeiten an diesen Bahnen sind auf einigen Strecken schon angefangen, namentlich zwischen Montpellier und Nimes, Paris und Amiens, Dijon und Chalons, Avignon und Marseille, Orleans und Tours, aber sie sind nirgends weit fortgeschritten, so daß es vermuthlich Jahre dauern wird, ehe Frankreich seine vielfältig vollendeten Eisenbahnen um ein Bedeutendes vermehrt oder verlängert zu sehen hoffen darf.	

(Statistische Notizen über das Volksschulwesen in Siebenbürgen.) In den 2840 größern und kleinern Ortschaften Siebenbürgens bestanden im Jahre 1841: 1628 Elementarschulen mit 1628 Knaben, 601 Mägdchenlehrern und 36,337 männlichen, 21,699 weiblichen Schülern, oder zusammen mit 2429 Lehrern und 60,036 Schülern. Der Unterricht erfolgte:

in 962 Schulen	in ungarischer	
„ 354 „	„ deutscher	und
„ 298 „	„ walachischer	Sprache.

Auf 2083 Ortschaften im Lande der Ungarn fallen 613 Elementarschulen; auf 14,215 Schülern bekleidet Geschlechts, und die ganze Bevölkerung verhält sich zu den Schulen wie 81: 1. Auf 488 Ortschaften im Lande der Szekler fallen 471 Schulen, also beinahe auf jede Ortschaft eine, und wenn wir die Stadt ausnehmen, wo 92 Ortschaften durch 39 Schulen haben; so übersteigt die Zahl der Schulen jene der Ortschaften. Die Zahl der Schüler beträgt 15,369, somit mehr als im Lande der Ungarn; das Verhältniß stellt sich wie 1: 26; endlich auf 282 Ortschaften im Lande der Sachsen fallen 544, also beinahe doppelt so viele Schulen, mit 30,452 Schülern beiderlei Geschlechts, und das Verhältniß der Schulen zur Bevölkerung steht wie 1: 11: 42.

Rücksichtlich der verschiedenen Konfessionen ergibt sich folgendes Resultat:

	Bevölkerung	Volksschulen	Schulen besuchende Kinder	Verhältniß zur Zahl der Seelen
Katholische	200,000	212	11,299	17: 7
Reformirte	220,000	337	13,289	24: 83
Lutherische	212,000	337	22,278	9: 51
Unitarische	48,100	193	3,703	12: 98
Griechisch-unirte	560,000	14	517 (?)	— —
Griechisch-nicht-unirte	360,000	285	8,951	62: 56

(Die Höhle von San Francisco bei Villa Nova.) Ein französisches Blatt, die Audience (1. Voleur vom 5. Junius) erzählt von dieser Grotte eine Geschichte, deren Authentizität wir freilich dahingestellt sein lassen müssen. Man betrachtete früher die Grotte mit abergläubischem Schreck, und häufig sollen Räuber darin Zuflucht gefunden haben. Im Laufe des vorigen Jahres schlich in einer Sommernacht ein junger Bauer, Romeo Pedro, in der Nähe der Höhle, und suchte in aller Stille einen ungeheuren Felsblock fortzuwälzen. Nie er ihn nicht von der Stelle brachte, so er unterhalb desselben emsig ein Loch, der Block, ohne Unterlage, rollte mit einem furchtbaren Geräusch vorwärts und verstopfte gänzlich den Eingang der Grotte. Es war dies eine That der Eifersucht und Rache. Pedro war von einem Mädchen, Ramona Paula, abgewiesen worden, und ein gewisser Matteo hatte den Vorzug erhalten. Matteo und seine Geliebte hatten sich ein Rendezvous in der Nähe der Höhle gegeben, und waren, die abergläubische Furcht ihrer Landsleute überwindend, endlich in die Höhle gegangen. Pedro, der ihnen seit einiger Zeit auf allen Tritten nachspähte, hatte sie unterhalb der

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 157. Freitag, den 7. Juli. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des dritten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe vierteljl. 5 fl. 24 M., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Estafette.

Der Baarvorrath der Bank von England, welche am 28. Mai 1842 nur 7,353,000 Pfd. St. betrug, belief sich am 28. Mai d. J. auf 11,325,000 Pfd. St., ist also in einem Jahre um mehr als die Hälfte gestiegen. — Es sind Taucher damit beschäftigt, die Ladung der in Southampton verbrannten Brigg „Tartare" zu bergen. Bereits sind von den 20 Stücken Geschütz, die sie auf der Brigg befanden, 16 geborgen. — Die Einkommensteuer, welche die verschiedenen englischen Eisenbahngesellschaften zu bezahlen haben, beträgt nahe zu 100,000 Pfd. jährlich. — Das preuß. Gendarmerie-Korps zählt gegenwärtig, nach Brigaden gestaltet, 15 Stabs- und 20 Subaltern-Offiziere, 100 Wachtmeister, 1000 berittene und 500 Fuß-Gendarmen. — Aus Java meldet man, daß zu Anfang dieses Jahres wieder eine Expedition zum Schutz des Vasallen gegen die Gerrädner ausgerüstet wurde. Die Expedition sollte aus dem Dampfboot „Hekla", der Brigg „Pylades", den Schonern „Zeppyr" und „Agmont" bestehen und die Gewehre von Bali kombol, der Malaffen, von Sumatra und Celebes durchtragen und die Schlupfwinkel der Gerrädner zerstören. — Aus Havre wird gemeldet, daß die Auswanderungen nach Nordamerika einen neuen Aufschwung genommen, und binnen drei Tagen 2000 Auswanderer sich in dem dortigen Hafen eingeschifft haben. Diesmal sind es nicht blos Elsasser, Schweizer u. s. w., welche ihr Glück versuchen wollen, sondern namentlich sehr zahlreiche normegische Bauern. — Aus Paris, 27. Juni: Heute hat ein aus Afrika gekommener Offizier drei arabische Zahnen nach dem Invalidenhotel gebracht; es sind Siegestrophäen, die der Herzog von Aumale — der sie bei Begnahme der Smala Abd-el-Kaders erobrte — der St. Ludwigskirche bestimmt hat. — In Marseille sah mit dem Dampfboot „Phanfes," das von Malta kommt, zwei persische Prinzen eingetroffen. — Die im Bau begriffene Befestigungsmauer von Paris erhält 21 Thore auf dem rechten, und 10 auf dem linken Seineufer. Sie werden alle mit Zinnen versehen, und bekommen je zwei Kanonen von großem Kaliber zur Vertheidigung. — Da die Braunschweig-Magdeburger Eisenbahn im Monat Juli eröffnet wird, so ist auf die im braunschweigischen Gebiet gelegnar Strecke derselben die Bahnordnung für die Braunschweig-Harzburger als anwendbar erklärt worden. — In Folge übermäßiger Belegung der Fahrpreise von Seite der Berlin-Potsdamer Eisenbahngesellschaft hat der König befohlen, daß zur Erhaltung des regelmäßigen Verkehres alle bisher das Publikum betreffenden Beschränkungen aufgehoben, und namentlich den Lohnkutschern und anderen Privatfuhrleuten zu gestatten sei, die Pferde, wo es ihnen gut dünkt, zu wechseln. — Die Kiffinger Badeliste weist bis zum 27. Juni 1292 Personen aus. — Die Erbprinzessin von Hohenzollern-Sigmaringen ist von einem gesunden Prinzen entbunden worden. — Man schreibt aus Posen, daß die Contenanschichten daselbst fortwährend reterirlig sind, und dabei die Getreidepreise sich auf unerschwinglicher Höhe erhalten, seitdem die preußische Seehandlung große Quantitäten aufgekauft hat. — Der Tabaksfabrikant Haas aus Offenburg im Nassauischen hat, um den hohen Preis des Brotes für die ärmere Klasse herabzudrücken, große Quantitäten Früchte angekauft, sie verbacken, und das Brot dann unter die Armen zu niedrigern Preisen, nicht nur ohne Nutzen, sondern mit offenbaren Opfern, vertheilen lassen. Gehet hin und thut desgleichen! möchte man so manchen Wohlhabenden in dieser, für die Aermuth so bittren Zeit zurufen. — Französische Blätter melden aus Valenciennes: Nach anhaltendem Regen sind wieder heitere Tage eingetreten, und haben die Hoffnung einer gelegneten Ernte aufs Neue belebt. Die gesteigenen Getreidepreise fangen wieder an, auf sämmtlichen Märkten zu fallen. Die erfreuliche Nachricht hat mit großer Thätigkeit begonnen, was auch hinsichtlich des Heus, als ein sehr wichtiges Produkt unseres Landbaues, der Fall ist. Ueberhaupt sind zur Zeit noch die günstigsten Aussichten vorhanden, daß ein sicher Ersatzlegen die Mühen und Hoffnungen der Landwirthe belohnen wird. — Auch aus der gesteig- und futterreichen Provinz Languedoc) lauten die Berichte über den Stand der Feldfrüchte sehr günstig. — Eine kleine Kriegsforderung, welche an der preußischen Offizier gethan wird, hat Veranlassung zu großen Lustaken über eine preußische Kriegsflotte. Jetzt erfährt man, daß die kleine Korvette den königlichen Personen zu Ausfahrten dienen wird. — In Paris wurde kürzlich wieder ein alter Mann des Bettelns wegen verhaftet. Als er vor dem Polizeikommissär untersucht wurde, fand man in einer Ortstage 14,000 Frks. in Goldstücken bei ihm.

Tageszeitung.

Ausland.

Dresden, 26. Juni. (Reise.) Der König und die Königin von Preußen haben heute Pillnitz wieder verlassen. Die hohen Herrschaften haben mehrere Partyien in die reizende Umgegend gemacht; vor 8 Tagen waren sie auf der Bastei, wohin ein Theil der hiesigen Kapelle und mehrere Sänger unter Hrn. Richartsdorf, da er noch Urlaub hat, zu einem Abendkonzert berufen worden waren. Das regnerische und kalte Wetter konnte gestern das anmuthige Rosenfest in Pillnitz nicht stören. Zur Feier des Johannisfestes hatten sich die Kinder der Umgegend eingefunden, wohl nahe an ein Paar Tausend, der König mit Zinnen und Blumenkränzen ihre Huldigungen darzubringen; durch eine lange Galerie wurden die Kleinen durch den großen Saal an der Königin vorbeigeführt, der sie die Gaben zu Füßen legten, und erhielten zum Dank ein kleines Geschenk.

Kopenhagen, 22. Juni. (Feuerbrunst.) Von hier meldet nordische Blätter: Ein vorgestern durch einen Blitzstrahl in Christianshavn auf dem Platze des Grafen J. Holm angezündeter Heuet brannte gestern noch fort. Der dadurch angerichtete Schaden wird zu 200,000 Rbthlr. angeschlagen, wovon bei der Assekuranz-Kompagnie für Waaren und Effekten

Digitized by Google

160,000 Rthlr. versichert sein sollen. Die Versicherungssumme der Gebäude in der Brandstaffe ist 15,000 Rthlr. und der partielle Schaden wird eben so hoch angeschlagen. Das Feuer soll auf einem Boden angelommen sein, wo Kanarek aufbewahrt wurde. Der Plan selbst lag voller brennbaren Materialien, auf welche das Wasser nur wenig Wirkung äußern konnte, und worunter auch mehrere tausend Tonnen Steinkohlen. Ein Glück war es, daß an dem Brandkorps gelang, das Laboratorium der Artillerie zu retten, wozu ein Gebäude gehört, in welchem 75 Zentner Pulver aufbewahrt werden. In einem der vom Feuer ergriffenen Nachbäuser war gerade dieser Tage eine Ladung Zucker, Raum u. s. w. angenommen worden, und es gab ein schrecklich schönes Schauspiel, als der brennende Raum seine Lavafluthen über das Wasser im Kanal ergoß, so daß die Boote im Hafen und mehrere Schiffe sich zu entfernen genöthigt waren, um nicht angezündet zu werden. Auf einzelnen Stellen des Platzes flossen getrennt nach Ströme von geschmolzenem Zucker, den arme Leute in allerhand Gefäßen auffchöpften. Mehrere vom Brandkorps sind beschädigt worden, unter Andern der unerschrockene Lieutenant Dodi, dessen Verwundung aber nicht so bedeutend war, daß er nicht hätte am Platze bleiben können; ein Tischlermeister ist an seinen Wunden im Hospital gestorben.

Inland.

— (Oesterreichische Staatseisenbahnen.) Das Bieners Allgemein. Journal v. 27. Juni enthält Folgendes: „Bei dem Bau unserer Staatsbahnen nach Süd und Nord haben zur Zeit 30,000 Arbeiter in Beschäftigung, und ihre Zahl wird sich in wenigen Wochen auf 60,000 erhöhen. Mit welcher Energie überhaupt die Ausführung der Staatsbahnen, damit sie dem ursprünglich entworfenen Plan entsprechen, beschleunigt wird, beweist ein in eben hergelangtener Erlaß der k. k. allgemeinen Hofkammer, wonach die sofortige Bereitstellung des Unterbaues von Böhmisch-Trübau bis Prag, in einer Strecke von 20 Meilen, anbefohlen wird, um dieselbe noch dieses Jahr in vollen Angriff nehmen zu können. Im Jahre 1845 wird die Bahn bis Prag vollendet sein. Der Unterbau von Olmütz bis Pohrenbad, in einer Länge von 6 Meilen, ist bereits fertig, und es kann zu jeder Stunde mit der Legung des Oberbaues begonnen werden. Bon da bis an die böhmische Grenze (25 Meilen) ist der Bau in so großer Betriebsamkeit, daß bei demselben in Allem 21,600 Arbeiter beschäftigt sind. Die meisten Schwierigkeiten bietet das sehr durchschnittene Gebirgsland dar. Daß sind alle Einschnitte von 14—16 Klafter Höhe in der Verabgung nahe, und auch die 17 gemauerten Gewölbebrücken mit gesprengten Kosten und Quadratpfeilern werden binnen wenigen Monaten hergestellt sein. Das schwierigste Objekt war der Bau eines Tunnels von 240 Klafter Länge, dessen Richtstollen mit seinen sieben Abteufungen bereits hergestellt sind. Die Gebrüder Klein aus Brünn haben sich als Bauunternehmer auch dadurch ein humanes Verdienst erworben, daß sie die Arbeiter in Krankheitsfällen pflegen lassen, zu diesem Zwecke Aerzte in Sold halten und die Einleitung getroffen haben, daß dieselben mit Nahrungsmitteln zu einem ihren Preise versehen werden, der ihnen einen Theil des Lohnes zu erübrigen gestattet.

Pesth. (Versammlung.) Am 22. v. M. um 10 Uhr Vormittags wurde im Saale des Nationalkasino's unter dem Präsidium des Grafen Stephan Szechenyi eine Sitzung gehalten, bei welcher der edle Graf das nothwendige und unentbehrliche Bedürfniß eines geräumigen Hafens in der Nähe von Pesth darstellte. Nachdem nämlich die königl. Freistadt von St. Materhalt bereits die Genehmigung erhielt, daß sie ihre bei Neu-Pesth liegende, sogenannte Pesther Insel sammt dem derselben gegenüber an Donauufer gelegenen Platz der Aktiengesellschaft verkaufen dürfe, welche schon vor mehreren Jahren zur Erbauung eines Hafens zusammentreten wollte, aber durch mehrere Hindernisse nicht zu Stande kommen konnte, und da nun verschiedene Umstände die Ausführung dieses Planes eher möglich machen, als dies früher der Fall war: so forderte der verdienstvolle Graf die Versammlung auf, sich zu erklären, ob die Aktienunternehmung zur Erbauung eines Hafens sich fonstituiren sollte oder nicht, und eröffnete für den Fall, als die Versammlung für die Errichtung stimme, zugleich eine Subskription. Naher den andern Punkten ist auch der enthalten, daß, sobald 30,000 fl. K. M. subskribirt sind (zur Ausführung des Ganzen sind nach einer vorläufigen Berechnung 100,000 fl. erforderlich), die Gesellschaft sich konstituiren dürfe, und dann Niemand von den subskribirten Aktionären zurücktreten könne. Der Preis einer Aktie ist auf 200 fl. K. M. festgesetzt. Die patriotische Aufforderung und das Beispiel des edlen Grafen fanden zur Folge, daß sogleich 25,900 fl. K. M., das ist für 129 Aktien unterzeichnet wurden, und es ist kaum zu zweifeln, daß nun das Uebrige noch nachgehen, und somit dieses nützliche Institut ins Leben treten werde. Der Graf, als er seine eifrigen Bemühungen mit so herrlichem Erfolg gekrönt sah, ernannte mit Genehmigung der Versammlung eine aus mehreren Mitgliedern bestehende Kommission, welche über die Mittel und Wege wegen Errichtung dieses Hafens berathen, mit der königl. Freistadt Pesth die Verhandlungen beginnen und das Resultat binnen einer Zeit einer Generalversammlung mittheilen soll. (Ost. u. Pesth. Ztg.)

Arad. (Eisenbahn.) Die Bade-Saison in dem hiesigen Eisenbad (im Hause zur goldenen Krone Nr. 66) ist im Juni eröffnet worden, und wird bis Ende September dauern. Nach der neuen chemischen Analyse des Dr. Ludwig Tognio (Professor der Medizin an der Pesther Universität) im Jahre 1842, enthält dieses Eisenbad folgende Bestandtheile: kohlensauren Kalk, kohlensaure Magnesie, viel kohlensaures Eisen, kohlensaures Mangan, schwefelsaures Natron, salzsaure Magnesie, Alaunerde, Kieselerde, organische Substanz, und Gas. Ich habe für ein Bad so mannichfaltig-chemische Eisenquelle erklärt worden. Die Heilkräfte dieses Wassers haben sich zufolge der Erfahrungen der Arader Aerzte und der Fremde vieler, durch den Gebrauch dieses Eisenbades geheilten Kranken vorzüglich in jenen Krankheiten wirksam erwiesen, welche in entzündeter Körperschwäche ihren Grund haben, und vorzüglich unter folgenden Gestalten erscheinen: als Lähmungen aller Art, Gicht, veraltete rheumatische Gliederschmerzen, Bleichsucht, Blutflüsse und andere von Schwäche der Gebärmutter herrührende Uebel, Krämpfe, Krenzschmerzen, weiße gottene Aber, Herzklopfen, verschiedene Hautausschläge und andere Krankheiten, welche von Schwäche der Nerven oder der Blutgefäße herrühren.

Gran. (Sturm.) Am 29. Juni wehte hier Nachmittag um 1 Uhr ein heftiger Sturm, der in den Obst- und Weingärten großen Schaden anrichtete, denn er schlug vieles Obst ab, und zerbrach Aeste von Weinreben.

Deutsch-Kreutz im Oedenburger Komitat. (Feuersbrunst.) Hier brach am 9. Juni eine Feuersbrunst aus, und verzehrte da die meisten Häuser mit Rohr gedeckt und die Gassen sehr enge sind) binnen neunzig Minuten 160 Häuser.

Feuilleton.

Die griechischen Papyrus-Urkunden auf der königlichen Bibliothek in Berlin.

Forschungen auf dem Gebiete des Alterthums, von Dr. W. Adolph Schmidt, Privatdozent an der Universität zu Berlin. Erster Theil: Die griechischen Papyrus-Urkunden der königlichen Bibliothek zu Berlin. Mit zwei Facsimilet mit einem topographischen Plan. Berlin bei G. Finke. 1842.

Wenn gleich die griechische Papyrus-Literatur Egyptens bisher keine klassischen Erzeugnisse zu Tage förderte, wie man sie anfangs gehofft und erzielt hatte, so wird doch dadurch eine Quelle erstört, welche uns mitten in das rege Leben und Treiben der egyptischen Vorzeit zurückversetzt, mitten in die Verhältnisse und Ereignisse des alltäglichen Verkehrs, die in diesem wunderbaren Lande mit nicht minderer Genauigkeit und Peinlichkeit behandelt wurden, wie die wichtigsten Angelegenheiten der öffentlichen Verwaltung. Die Akademien Europa's hatten es sich zur Aufgabe, die Publikation des schriftlichen Nachlasses der Egypter, der in immer größerer Fülle hervortretung, so weit er in verständlicher Sprache und Schrift abgefaßt war, auf das eifrigste zu fördern. Wien und Turin gingen mit ihrem Beispiele voran; die dortigen Papyre sind durch Peyrellini und Peyron schon vor fünfzehn Jahren vollständig edirt worden. Die Herausgabe der Leydener Urkunden, von denen Reuvens im Jahre 1830 eine übrigkeitliche Kunde gab, ist seit 1840 unter Leemans, die der Londoner Urkunden seit 1839 unter Forshall in vollem Gange. Die Bekanntmachung der zahlreichen Pariser Papyre durch Letronne steht zu der alsbaldigen Zukunft zu erwarten. Die griechischen Urkunden des egyptischen Museums zu Berlin sind von Letronne in dem Passalacqua'schen Katalog, die griechischen Beischriften egyptischer Papyrusrollen desselben Museums stellte von Buttmann, theils von Droysen entziffert worden. Dagegen blieben bisher die Urkunden der hiesigen königlichen Bibliothek unberührt, und wohl sie gerade die bedeutendsten sind, welche Berlin besitzt; ihrer Entzifferung und Erklärung ist die vorliegende, von der königlichen Akademie der Wissenschaften unterstützte Arbeit gewidmet, und damit sind zugleich die nun vierfachen Quellen Berlins überdauert erschöpft.

Die griechischen Papyre der königlichen Bibliothek bestehen in zwei vollständigen Urkunden aus dem Anfange des 7ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, von je 35 und 31 Zeilen, nebst einem beiliegenden Fragment. Die Entzifferung ist bei der einen Urkunde durch zahlreiche Längen- und Querrisse, bei der anderen durch ungewöhnliche Abnutzung und Erbleichung äußerst erschwert; indessen ist es dem Herausgeber durch Konbauer gelungen, bis auf wenige Buchstaben den Inhalt zu entrathseln, und zwar meist mit übergroßender Gewißheit. Freilich sind beide Urkunden nur Privatdokumente, und also solche an sich von geringem Interesse. Die eine, vom 10. Januar 607, ist ein Miethskontrakt, jedoch nicht dringlicher Art, sondern Personen-

Digitized by Google

verwiesung betroffen, indem ein gewisser Desterros sich als Fabrikbesitzer bei einem Purpurhändler Pachymiki in Sohn und Kod gibt; die Papyrus-Literatur wird jedoch um eine neue Gattung vermehrt. Die andere, vom 18. November 613, ist dem Grundgedanken nach eine Quittung, allein ebenfalls von eigenthümlicher und neuer Art; ein gewisser Kallistos stellt nämlich seinem Purpurhändler dieselbe aus über eine, durch die Einsprüche neu nicht mehr vorhandenen Hohlsiteranzgktontaktes bedingte Terminal- oder Ratenzahlung.

Ein wesentlicher Gewinn für die Kunde des alten Egyptens erwächst zunächst daraus, daß beide Inkunnenale „in dem Flecken This in thinitischen Nomos“ verlegen sind, — einer Oertlichkeit, über die, ungeachtet ihrer Berühmtheit, zugleich in sprachlicher, geographischer und historischer Hinsicht einer Menge von Bedenken und Irrthümer obwalteten. Bisher nämlich wurde die Form Thie, die in der gesammten alten Literatur nur Einmal vorkommt, nun für die man hier Thinis substituiren zu dürfen glaubte, vielfach bezweifelt; ferner war man bisher über die Lokalität des Ortes so sehr im Dunkeln, daß man sich alles Urtheils darüber enthielt, oder so sehr im Schwanken, daß man sich bald mit Abydos oder gar mit Ptolemais identifizierte, bald wieder bei Girgeh oder bei Birbeh und anderwärts suchte; und endlich herrschte in Betreff der Geschichte dieser merkwürdigen Stadt, der ältesten Metropole von ganz Egypten, der Hauptstadt des Reiches, der Residenz der Urkönige oder der beiden thinitischen Dynastien, die jetzt die Anstalt hat, daß dieselbe in Folge des Aufschwunges anderer Städte schon zur Zeit der Pharaonen selbst, viele Jahrhunderte vor Christi untergegangen sei. — Unter diesen Umständen genügen schon die Resultate, die wir in der That weiterhin als Resultate: die Form This wird urkundlich bestätigt; ferner ergibt sich, daß der Ort an einem „zwei Stadien langen sogenannten blauen Gebäude gelegen erscheint, auf dem Wege einer unbelegenden Kombination mit großer Wahrscheinlichkeit, daß ein Theil der umfangreichen Ruinen, die man seither ausschließlich auf Abydos bezog, nämlich das Kervitorium zunächst in der Vereinigung des Zarzara-Kanals mit dem Nil-Arme, alte die Gegend um Sagrha El-Kherbeh für das alte This vindizirt werden dürfte; und endlich tritt uns plötzlich, allen bisherigen Hypothesen zum Trotz, noch im siebenten Jahrhundert nach Christi der längst verschwundene gewähnte Ort aus dem Dunkel von Jahrtausenden entgegen. Welch eine Reihe von Folgerungen sich daran anknüpft, wie viele alte Ansichten dadurch aufgehoben, wie viele neue dadurch bedingt werden, läßt schon ein flüchtiger Blick in die Geschichte und die Geographie des Landes ahnen; wir begnügen uns vorläufig mit dem Ergebnisse dem Egyptologen erschließen dürfen, um so nothwendiger war jede nähere Begründung eine genaue Prüfung der einzelnen Momente, wobei, wie schon aus dem Angeführten erhellt, es unerläßlich blieb, die Untersuchung auch auf Abydos auszudehnen. Es entfällt die Behandlung „This und Abydos, sprachlich, geographisch und historisch erklärtert“, wegen der belegfügte Plan gehört. Im Verlaufe derselben sucht der Verfasser zu beweisen, daß This eine Zusbadt war mit den Egyptischen einen doppelten Namen führte: This und Thinis; Abydos wird etymologisch durch Ob- oder Ebenthatsachen erklärt und als eine Stadt des Todes nachgewiesen. Eine besondere Beachtung dürfte, zumal bei der in Aussicht stehenden Ermittelungen des Professors Lepsius an Ort und Stelle, die Kombination verdienen, wodurch der Verfasser die Lage von This zu bestimmen sucht, und welche vornämlich auf der Identifizirung des in den Urkunden genannten blauen Gebäudes mit dem von Strabon erwähnten Apollopalaste bei Abydos beruht; diese Identität, an der sich schon wegen der Gelegenheit der Wallungen in Egypten gar nicht zweifeln läßt, folgert der Verfasser insbesondere noch, einmal aus der Uebereinstimmung ihrer Namen, insofern „Apollon“ eine Uebersetzung von „Osiris“ sei. Ose aber gleichwie das ewähnte Ajon ose Nil sei wie „blau“ bedeute. Der letzte Absatz der Abhandlung ist bestimmt, den ersten Hauptgegenstand von This, seine spätere Verbindung durch Abydos und seinen allmäligen Verfall anzuweisen.

Wie dergestalt die Ortsangabe der Urkunden dazu dient, sprachliche, geographische und historische Zweifel zum Vortheile zu beseitigen, so gibt auch das diese Urkunden einer Purpurfärberei verschiedene Gesetze, — wichtigen Aufschluß über die merkantile und rechtliche Entwicklung dieses Industriezweiges zu verschaffen. Namentlich war es geltende Meinung, daß die Purpur-Färberein der alten Zeit sämmtlich an den Küsten der Meere sich befanden, und nun erscheint mit einemmale eine Purpur-Färberei zu This in Ober-Egypten, mitten im Binnenlande. Ebenso galt es für ausgemacht, daß es mindestens seit dem vierten Jahrhundert nach Christi keinen gesetzlichen Purpurhandel mehr gegeben, und das vielmehr seitdem alle Purpur-Färberei nur ein Regal, ein fiskal. Privilegium gewesen sei; und doch tritt nun plötzlich noch im siebenten Jahrhundert ein Purpurhändler auf, offenbar ein Privatmann und offenbar zum Handel gesetzlich autorisirt. Die Lösung dieser Widersprüche bedingte die zweite Abhandlung „die Purpurfärberei und der Purpurhandel im Mittelthume.“

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Samstag, den 1. Juli, fand das Benefize des Schauspielers Strampfer statt, dessen gutem Glücke es gelang, dem Publikum einen der ungezeichnetsten Genüße zu bieten. Die mit Recht gefeierte Schauspielkünstlerin Mad. Garcia hatte nämlich die Gefälligkeit, einige Gesangsstücke vorzutragen. Die unübertreffliche Mad. Garcia in derselben ist, wie gewöhnlich ihre Auffassung, welche anderentreffliche Bravour diese Künstlerin entfaltet, davon haben ihre Leistungen im Hof-Opernhause, die stets von dem lautesten Beifall begleitet wurde, ein mehr als genügendes Zeugniß gegeben; derselbe begleitete die Künstlerin auch, als sie das Rondo aus der „Cenerentola,“ sodann mehrere Lieder, worunter auch „Die Post“ von Schubert und die Napoleon-Arie, aus Donizetti's „Fille du Regiment,“ mit ergreifender Schönheit sang. — Ein Blumenbouquet, von schönen Händen gespendet, flog der Künstlerin zu; ein eben so verdientes Lob zollte sie dem Spiele des hiesigen Publikums, welche die Blumen der Kunst zu pflücken und durch ihren Duft zu entzücken verstehe. Die beiden Pieren „Drei neu deutsche Minuten in Grünberg“ und „Ein Stündchen in Pyrmont“, waren die theatralischen Spenden, die dieser interessante Abend bot.

Dienstag, den 4. Juli, zum ersten Mal: „Die Belagerung von Denn.“ Großes Spektakel-Schauspiel in 3 Akten. Arrangirt von Carl.

Alles was ein Spektakelstück nur immer interessant machen kann, wie: entsetzender Text, treffich angebrachte Musik, schöne Gesänge, schöne Tänze und Gruppirungen, vorzüglich aber ein ausgezeichnetes Arrangement, finden sich in der ungezeigten Piece in einem so hohen Grade vereinigt, daß wir dasselbe als eines der ausgezeichnetsten in diesem Genre unbedingt bezeichnen müssen. Der die Schwierigkeiten kennt, Schauspieler dieser Art in die Scene zu setzen, der Zinge genau weiß, was effektvoll, was für sie dieselbe Tonleiter von Spiel zum Gelächter bieten, der wird Herrn Carl seine Bewunderung nicht versagen, wenn er am Schlusse des ersten Aktes eine Schlacht im Kleinen aufführen sieht, die das lebhafteste Bild einer wirklichen bietet, wo die Gefechte zu Pferd wie zu Fuß mit einer, die in das kleinste Detail hineingehenden Präzision dargestellt werden — der wird dem Takte und guten Geschmad dieses so verdienten Direktors und seiner Achtung für das Publikum die verdiente Anerkennung zollen, wenn er die Auskattung eines Stückes sieht, welches schon seiner Natur nach nicht zum bestimmt ist, Monate lang ein Repertoir zu bilden. Ein Umstand, der bei dem reichen Wechsel von anziehenden Pieren auf den Carl'schen Bühnen gar nie eintreten kann. Die Reitergesellschaft des Herrn Alex. Guerra wirkte auch in dieser Piece sehr vortheilhaft mit, besonders zeichneten sich die Reiter durch das Hinaufspringen auf eine freie Pferde aus. — Im zweiten Akt ergaben schönen Gruppirungen zum Potalonmeermeister Jenzl, so wie der Tanz seiner talentvollen Kinder, laute Bewunderung. Diese kleinen Künstlerinnen werden wiederholt gerufen, so wie auch Hr. Direktor Carl auf stürmisches Rufen auch zum ersten Akt mit Herrn Guerra auf der Bühne erschien.

Das Spiel eines solchen Stückes ist der Natur der Sache nach schwierig, wenn es nur halbwegs interessant sein soll. Herr Blum hat sich mit allen Pieren und der Sache gezogen. Im, müssen wir es nicht rügen, daß die Heldin des Stückes, Zuide, zu oft in Gefahr geräth und immer wieder so à tempo gerettet wird, so würden wir schon das Stück selbst als einen der besten Ritterstücke bezeichnen. Interessant ist die Piece interessant genug und hat, trotzdem die Szene auf erobertem französischen Boden spielt, den großen Vorzug der Originalität. Das Spiel des Herrn Direktor Carl, der sich auch als trefflicher Reiter zeigte, so wie das Herren Zedlich, Forst, Bäumerle, Moriz, Riedelfeld und der Dlle. Lumeberger ließ nichts zu wünschen übrig, und es kann für die jetzige Saison trotz stärkerer Magnet im Theater toben, als diese Belagerung von Dean, die in jeder Hinsicht einen vollständigen Sieg erringen wird. M.—r.

Kunst- und Theater-Notizen.

Dresden, 26. Juni. Unsere Bühne hat uns wieder einige Neuigkeiten gebracht, so das Porträt der Celebrin“ Lustspiel von Hettmann, das sich in seinerer Intrigue u. Charakteristik recht unmuthig an uns vorüberbewegt. Herr Heese, ein junger, sehr begabter Schauspieler, der früher in Leipzig war, gibt die Rolle Lasalle recht natürlich in liebenswürdiger Ungeschicklichkeit; dann die Rolle Moser, von Benedix, ein Lustspiel, das, wiewohl seine Tendenz nur gerührt werden kann, sich durch gewisse Uebertreibung und Zusammenhangslosigkeit, mit einem Wort durch zu große Karrikirung bemerkbar macht. Gegeben wurde es von dem hiesigen Theaterpersonal mit großer Virtuosität und gung besonders zeichneten sich darin Herr Heese und die Damen Bächter und Beyer aus. Interessant ist eine der letzjenden Bühnenerscheinungen, die wir lange noch nicht so allgemein bekannt zu sein scheint, als sie es verdient. Wir sahen sie vor einigen

Digitized by Google

Tagen im »Sohn der Wildnis«, wo sie uns als Partheni wahrhaft entzückte. Ueberhaupt wird das hiesige Schauspiel in seinem Personal von dessen Deutschlands an die Seite treten. Es ist wahrhaft staunenswürdig, was das hiesige Theater an Kräften besitzt: mehrere seiner besten Mitglieder sind jetzt auf Reisen, und doch kann es solche gelungene Vorstellungen bringen; wie wir in der Oper neulich auch »die Jüdin«, den »Freischütz«, das Nachtlager von Granada«, »die Nachtwandlerin« u. s. w. haben; den Chor unter Hrn. Fischer's Leitung möchte ich wohl in seinem Fach, und Anderes des Vortrags den besten Deutschlands nennen. — Mariani wird im August hier erwartet: Sabine Heinefetter ist auch auf einige Monate engagirt; Mad. Schröder-Devrient wird ebenfalls im September wieder kommen, und die zu Weihnachten weilen, wo sie dann nach Berlin ihrem Engagement folgen wird.

Miszellen.

(Eine alte Eiche.) Die »Jahrbücher des Agrikulturvereins« von La Rochelle schreiben: In westfranzösischer Richtung von Saintes (Departement der Nieder-Charente) steht in dem geräumigen Hofe eines Landhauses eine alte Eiche, welche noch eine lange Lebensdauer versprecht. Dieser Recken der französischen, und wahrscheinlich aller europäischen Wälder hat folgende Dimensionen: Durchmesser des Stammes an der Fläche des Bodens 8 bis 9 Meter (ein Meter ist ungefähr 3 Fuß 1 Zoll Pariser Maß gleich); zwischen den Mannesköpfe 6 bis 7 Meter; desgleichen an der Basis der Hauptäste 4 bis 2 Meter; Durchmesser der Krone 38 bis 40 Meter; Höhe des Stammes 7 Meter; ganze Höhe 30 Meter. Im Innern des Stammes hat man einen Saal von 3 bis 4 Meter Durchmesser und 3 Meter Höhe ausgehöhlt, und darüber eine runde Bank und einen mehrgleichen Tisch angebracht, woran zwölf Personen Platz nehmen können. Eine Thüre und ein Fenster führen diesem seltsamen Gemach Helle zu, welches mit Moosen, Flechten, Farnkräutern, Pilzen u. dgl. artig austapezirt ist. An einer, 30 Centimeter tiefen Scharte des Holzes zählte man 200 konzentrische Jahresringe, so daß die ganze Kreisfläche des Stammes 1800 — 2000 Ringe zählen, und der Baum mehr als 2000 Jahre alt sein muß.

(Schn vor dem Soldatenstande.) Der Radical du Toi erzählt einen Fall, der beweist, wie weit väterliche Liebe und Bonnichtheit gehen kann. Ein Landmann auf dem Dorfe Saint-Cire sah der Rekrutenaushebung mit Furcht und Zittern entgegen. Der Tag kam; er ging mit dem Sohne nach Chartres. Der junge Mann zog und der Arme ein Loos, das ihn zum Militärdienste bestimmte; der Vater wurde blaß wie der Tod. Die Umstehenden, welche Zeuge davon waren, meinten, der Arme hätte das für sein eigenes Mißvermögen gegen den Kriegsdienst, nicht seine Dienstuntüchtigkeit bewirkten. Da sprang der Alte hinzu und sagte: »Lob es gut sein Zean, ich werde Dich dennoch frei machen!« — Traurig kehrten Vater und Sohn nach ihrem Dorfe heim. Der Weg wird ohne irgend einen bemerkenswerthen Vorfall zurückgelegt, doch am End Dorf zu kommen, müssen sie sich über den Fluß legen lassen. Mitten auf demselben springt der alte Landmann in's Wasser und verschwindet; er ist ertrunken wird, ist er todt. Der Vater hat also dem Sohne Wort gehalten: dieser ist jetzt glücklicher Sohn der Witwe und somit vom Kriegsdienste befreit!

(Kaiserliche Beschlagen-Worte.) Wenn Kaiser Ludwig der Fromme Einem ein Amt ertheilte, pflegte er ihm dabei zu sagen: »Siehe nun zu, was Du thust! — Du bist nicht der Menschen, sondern Gottes Diener, und wie Du mit Anderen handeln wirst, wird mit Dir gehandelt. Sei Gott in sein Ansehen der Personen, er ist Jedermanns Gott und hat uns lediglich darum erhöhet, daß wir die Armen vor die Reichen und Gewaltigen schützen, nicht daß wir uns bereichern sollen mit ihrem Schweiß und Blut. Der Arm ärztlicher Religion geht dahin; denn den Armen ist das Himmelreich, den reichen müssen es die Reichen und Gewaltigen erkaufen. Gottes größter und herrlichster Titel ist dieser, über den er sonderlich eifert, daß er sich einen Vater der Witwen und Waisen und einen Beschirmer der Armen nennet, und darnach müssen wir von unserer Regierung Rechenschaft geben.«

(Anton Rafael Mengs,) einer der ersten Maler des 18. Jahrhunderts, zu Aussig in Böhmen im Jahr 1728 geboren, erhielt von seinem Vater, der gleichfalls Maler war, eine äußerst strenge und geistdödende Erziehung, entwickelte aber doch bald ein so vorzügliches Talent, daß ihn der König August III. von Polen (Sachsen) bereits im Jahr 1744 zum Hofmaler ernannte. Er machte mehrere Reisen nach Rom, und lieferte dort meist ausgezeichnete Arbeiten. Im Jahr 1761 folgte er einem Rufe des Königs Karl III. nach Madrid, wo er zwar bald seine Nebenbuhler übermand, aber auch viel von ihren Ränken zu leiden hatte. Er ging deshalb nochmals auf längere Zeit mit Urlaub nach Rom, von dort beschloß er am 29. Juni 1779.

(Volksaufklärung in Rußland.) Es gibt der Lese- und Schreibkundigen in Rußland, nach den neuesten offiziellen Berichten, zwei 4,167,995 Seelen. Das Verhältniß dieser Unterwohlten zur ganzen Bevölkerung ist im Kolossalreiche stets sich wie 1 zu 12. Als der bekunterrichtete Stand gilt im Allgemeinen der Geschlechts- und Dienstadel; die politische Aufklärung in Rußland bildet also auch die geistige Aristokratie, diese aber verdankt ihre Bildung nicht nur dem Auslande, sondern ihre Bildung ist noch immer überwiegend zugleich eine ausländische, aus der sich erst durch die neuesten Bestrebungen eine nationalrussische entwickeln soll. Dies scheint doch kaum erst gesichert, wenn das Volk uns zunächst der Mittelstand an der Bildung betheiligt wird, wie es zum Theil bei den Chinesen ist. Durch die Bildung bereitet sich die Mündigkeit des Volkes vor, durch sie hat Besonnenheit und Selbstgefühl, wenn Rußland erst nach Gestern zählt und nicht mehr nach Seelen, dann erst tritt es berechtigt in das Leben der westlichen Völker ein. Gegenwärtig hat Rußland Universitäten und will ihm die Bezarmaristokratie fatalich auf, dann ist eine aufrichtige Verbindung seiner Stände und Völker möglich, und eine Verbindung seiner Interessen mit denen der civilisirten Nachbarvölker: dann wird Rußland Gott von seinem Geiste — so oder nie! — Zu einem sehr beachtenswerthen Berichte des Ministeriums der Volksaufklärung, den die St. Petersburger Zeitung über das letztverflossene Decennium bringt, wird bemerkt, daß sich seit Anfang 1803 die Zahl der Lehranstalten des genannten Ministeriums um 784 vermehrt habe und zwar um 1 Universität, 4 Akademie, 12 Gymnasien, 40 untere Progymnasien, 52 Kreisschulen, 515 Pfarrschulen und 163 Privatlehranstalten. Die Anzahl der Personen, die von 1833 bis 1842 geleistete Gelder erhielten, betrug 5723. Die Zahl der Lernenden klug in dem Jahre 1833 um 32,000; die der Lehrenden um 2000, auf Bauten für Schul- und medizinischen Gebäuden wurden verwendet über 17 Mill. Rubel Assig., vom Adel vorgebracht über 15 Mill. Rubel Assig. Zum Kaufe vieles Zeitabschnittes erschienen an russischen Büchern über 7 Mill. Bände, ausländische Werke wurden eingeführt gegen 4 1/2 Mill. Bände, und die Zahl der vom Auflagenadministrium ausgeführten geletzten Exemplaren betrug 40. — Es erhellt aus diesen statistischen Notizen, daß die russische Regierung, wie der russische Adel materiell wenigstens Alles aufbietet, um dem westlichen Europa nachzukommen.

(Ein Polenfreund.) Ein reicher Gutsbesitzer zu Loosk, der gestorben ist, vermacht, außer verschiedenen Geldern für die Armen, Spitäler und für seine Pächter, jedem Polen, der sich an seinem Todestage im Departement der Mayenne aufhielt, 1000 Frs.

Morgen-Course vom 6. Juli 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111¾	—
detto . . 4 —	100¾	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Partiale Obligat., Hofkammer- 6 —	—	—
Obligationen des Zwanzigst 5 —	—	—
Darlehens in Krain, auf 4½ —	—	—
Zerrutal-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol. Bevarberg u. Salzb. 31 —	—	—
Rentenbriefe d. Lemb. Czern. Monat —	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	280½	—
detto v. f. 50 fl.	56½	—

Obligationen.		Geld.	Waare.
	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¾ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schuldbrie. der	2½ —	— —
	in Tirorerg und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien . . .	2½ —	— —
	detto . . .	2 —	— —
	detto . . .	1½ —	— —
Schuldbrief. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und		5 —	— —
Holland aufgenommenen Anlehen		4 —	— —

	Letzter Dorsel.	
Obligat. d. Stände u. Dorfer	3 pCt.	— —
unter n. ob der Enns, von	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½ —	— —
Steierm., Kärn., Krain. Görz	2 —	54 —
u. d. W. Oberkammeramts	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours vom 6 Juli.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111¾	112¾
detto 4 —	100¾	101
detto 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obligs. 2½ —	65¾	66½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	142½	143
detto 1839 . . .	112	111¾
Bankaktien — höchster Cours . .	—	—
detto — mindester Cours . .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1623	1625
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	102¾	103¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. R. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 158. Samstag, den 8. Juli. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des dritten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationsanbietung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe vierteljährig 5 fl. 24 Xr., für die ordinäre 4 fl. Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet. Die Pränumerationen werden von der Leopold Grund'schen Verlagsbuchhandlung in Empfang genommen.

Die Redaktion des Aders.

Leopold Grund'scher Bücherverlag.
Stephansplatz, neues Domherrenhof.

Estafette.

Aus Berlin, 26. Juni: Ihre Majestäten der König und die Königin sind von Pillnitz zurückgekehrt. — Aus Aschaffenburg, 24. Juni: Gestern begaben sich Se. Majestät der König, in Begleitung des Herrn Oberen Grafen von Castell zu Pantitt, nach Dettingen und besichtete die vorzüglichsten Stellen des dortigen Schlachtfeldes. — In Oran verbannte über 50 israelitische Familien ihre Besitzungen, um 50 in Jerusalem anzusiedeln. — Gesterreich Bauern, der persische Gesandtschaftsrat Dr. v. Perkier und verschiedene andere zu London lebende Deutsche gehen mit dem Plan um, dort ein Hospital für erkrankte Deutsche ohne Rücksicht auf Geburtsland oder Konfession zu gründen. — Aus Alexandrien, 6. Juni: In der Nacht vom 4. bis 5. Juni wurde ein vermögensloser Franzose aus guter Familie von einem Araber ermordet, und dessen Leichnam mit Dolchstichen durchlöchert und Verletzungen am Aase des neuen Paschas getauscht. Der Pascha gab dem Polizeikommissär die Weisung, den Mörder ausfindig zu machen, welcher denn auch entdeckt und heute auf Anzug des französischen Konsuls im Krankenquartier gehenkt wurde. — Der Pascha wohnt noch immer im Garten seines Vikars, Mehemet-Ali, da die Pest hier fortwährend zu machen aufhört. In den letzten 20 Tagen sind 31 Fälle vorgekommen. — Um die Denkschrecken auszurotten, welche das Land jetzt schrecklich verwüsten, hat der Vicekönig befohlen, daß jedem Bauer für eine Oka gesammelter Heuschrecken zwei Piaster ausgezahlt werden sollen.

Tagsleitung.

Ausland.

(Denkmal.) Auf der Ebene von Chalgrove in England wurde kürzlich dem Patrioten John Hampden, der dort vor 200 Jahren im Kampfe mit den Truppen Karl I. tödlich verwundet fiel, ein einfaches Denkmal gesetzt. Die Inschrift an der Nordseite rühmt es an, daß er, auch erbitterten Widerstand im Parlament, in den Gerichtshöfen Buckingham und Osford ein Asylort verschmacht, und für die Verherrlichung der freien Monarchie und der alten Freiheiten Englands am 18. Juni 1643 sein Leben geopfert habe. Lord Nugent hatte an der Spitze des Komité's, das die Subskription für das Monument leitete.

— Aschaffenburg, 28. Juni. (Verordnung.) Auf die Nachricht, daß in einem Kreise des Spessarts Mangel an Brotfrüchten eingetreten haben Se. Maj. der König in Allerhöchstihrer besonderen huldreichen Fürsorge für die Gemeinden dieser Gegend augenblicklich zu verfügen geruht, daß den Gemeinden des Landgerichtsbezirkes Rothenbuch 150 Schäffel Korn und drei Gemeinden des Landgerichtsbezirkes Aschaffenburg 113 Schäffel Korn aus den Aerarialspeichern des Rentamtes Wiesen gegen den niedrigen Preis von 12 fl. per Schäffel unverzüglich verabfolgt werden sollen.

— Heilbronn, 26. Juni. (Verein für praktische Medizin.) Gestern hatten sich hier etwa 25 Aerzte versammelt, um die zweite Sitzung des rheinischen Vereins für praktische Medizin zu halten. Außerdem hatten sich auch mehrere andere Aerzte eingefunden; auch mehrere Richtärzte, worunter der Staatsrath Dr. Reuß, früher Professor der Chemie in Mosken. Morgenblatt gegründet, um die Leistungen Hahnemanns einer allseitigen, insbesondere auch praktischen Prüfung zu unterwerfen, daß der Verein im Laufe der Zeit auf die wissenschaftliche Entwicklung dieser Lehre wesentlichen Einfluß gewinnen und sie vom Dunkel ziehen gereinigt, wie dies auch insbesondere aus dem Protokollarischen Berichte des Vereinsvorstandes, Dr. J. B. Wendt von Heidelberg, hervorging, indem er bemerkte, was der Verein getan und was er noch mehr zu tun habe, indem er ferner hervorhob, an welchen Grundsätzen festgehalten werden müsse u. s. f. In ähnlichem Sinne sprachen sich noch Mehrere aus, vorzüglich auch Dr. Wiesemann aus Ludwigsburg, welcher riet, auf welche Weise eine Verständigung zwischen den Anhängern der homöopathischen Heilprinzips und den übrigen Aerzten erzielt werden könne. Die zur Erörterung ausgestellten Thema's über Scharlachfieber, Typhus, pockige Braune u. A. wurden der Reihe nach vorgeschritten, wobei es namentlich zu sehr lebhaften Erörterungen kam; eine Menge praktischer Mitteilungen wurde gemacht, welche nach und nach dem Drucke übergeben werden sollen. Als nächster Versammlungsort wurde Baden gewählt.

— Kissingen, 28. Juni. (Uebersicht der Kurgäste.) Die hiesige Kurliste gibt heute folgende Zusammenstellung der bis zum heutigen hier angekommenen Badegäste und der verschiedenen Kurorte, aus welchen: Bayern 351, Preußen 208, Hessen 169, Sachsen 108, Nassau 77, Oesterreich 48, Hannover 36, Schweiz 35, Kurhessen 35, Würtemberg 32, Holland 28, Hamburg 27, Frankfurt a. M. 24, Baden 18, Dänemark 12, Mecklenburg 9, Hessen-Darmstadt 8, Frankreich 7, Schwerin 7, Sondershausen 6, Anhalt 3, Braunschweig 3, von der Insel Rügen 3, aus Schweden 1, aus Preußen 1, aus verschiedenen kleinen Ländern 36, Durchgereist 1344, Passanten 260, Summa 1604. Zugleich wird eine interessante Uebersicht der Kissinger Badefrequenz von 1807 bis 1843 gegeben, nach welcher das Bad im Jahre 1807 nur 165 Gäste, in den folgenden aber eine immer mehr anwachsende Zahl besaß, so daß sie im J. 1840 die auf 2952, im J. 1841 auf 4007, im J. 1842 auf 4414 belief.

— Stockholm, 19. Juni. (Reise.) Am 30. März wurde in Veriö das 200jährige Bestehen des dortigen Gymnasiums festlich begangen. Von allgemeinem Interesse ist es dabei, daß der Bischof und Epborus dieser Lehranstalt, der berühmte Tegnér, bei dieser Gelegenheit eine Lehrede hielt, welche alle Zuhörer entzückt haben soll, nun heren poetischen Schluß allerdings nicht Blätter mitteilen, der Alle in Erstaunen setzen muß, welche sich der Nachrichten von dem Gesundheitszustande des Dichters in den verflossenen Jahren erinnern. Wohl muß es etwas auffallen, daß er, erwähnt, nie es möglichst das letzte Mal sei, daß er von dieser Stelle zur Jugend spreche, vom Leben und Tod Scheiden in des Herrn Hand, und der Tag, dieser bleiche Epborus des Grabes, habe seinen Vorsatz an sein Herz gesandt, selbst sich so auszureden mochte: „Dort soll es doch, von der Sonne geschienen zu

Digitized by Google

werden, dem einzigen Glauben, der in unserm Norden lebt, — allein das Ganze ist von ungemein großer Schönheit, besonders was er von dem größten Sohne Smålands, dem unsterblichen Linné, sagt, und sehr glücklich ausgedrückt hieß man in einem der Liedgen, ihm politisch gar nicht gewogenen Blatte, wie man mit Freuden sieht, daß auch sogar der Gegenpartei um der Hand auszuschütteln brauche, um sie logisch mit Dinnen zum Kaffeetrank gefällt zu haben.—

Inland.

Pest. (Lokal.) Gestern früh wurde unserer Schifffahrt abermals durch das Anrennen eines feindseligen Schiffes auseinandergerissen. Das Schiff verlaut; die Kommunikation ist auf diese Weise abermals unterbrochen, was bei dem durch den Wegfall Wiens schon so sehr beschränkten Verkehr sehr fühlbar wird. Wäre nicht im Interesse des Schleichhandels wie des Publikums etwas mehr Vorsicht anzuwenden, um so mehr, da der hohe Wasserstand und die reißendere Strömung vereint unangenehme Eventualitäten befürchten hilft?

Neutmarkt, 13. Juni. (Beförderungen.) Gestern feierte unser Stuhl einen der seltenen, unserem Volke zustehenden Rechte, nämlich die, seit dem Jahre 1835 unterbrochene Wahl seiner Oberbeamten, welche durch den, vor wenigen Monaten erfolgten Tod des bisherigen durch eine lange Reihe von Dienstesjahren um den Stuhl sich verdient gemachten Stuhlrichters Andreas Brandsch veranlaßt, unter dem Vorsitze seines Hochwohlgeborren Cosmus Nationsi Johann Bachmann in dieser Ordnung. Ein sprechlicher Beweis für den erfreulichen Bestand unserer Verfassung, welche Recht sich unseres Volkes, welches den Werth und die Leistungen seiner Beamten zu würdigen und zu schätzen weiß, kein, seine Pflichten treu und parteilos erfüllender, der Wahl unterzogener Beamte das Schwanken der Wahlgunst seiner Anhänger und Mitbürger zu fürchten hat. Es wurde nämlich zum Königsrichter der, dieses Amt bisher zur vollkommenen Zufriedenheit des ganzen Stuhles mit unermüdetem Eifer bekleidende Herr Michael Zillich; zum Stuhlrichter der dem Bestbetagen im Alter nächsten stehende bisherige I. Stuhlrichtsbeisitzer Herr Joh. Lorenz; zum I. Stuhlrichtsbeisitzer jüngeren der bisherige Stuhlnotär Georg Scherer, alle drei mit vollkommener Einstimmigkeit gewählt. Die Besetzung des Stuhlnotariats und der hierdurch entstandenen Vakanzen im Unterpersonale wird nach erfolgter Bestätigung der Wahlen erfolgen. Nach vollzogenem Wahlakte begaben sich Se. Hochwohlgeboren nach Bonnd, um auch hierselbst die verfassungsmäßige Installation vornehmen und zugleich die bekannten daselbst Wirren zu schlichten. (Sieb. Bogbl.)

Ober-Schützen im Eisenburger Komitat. (Lokal-Note.) Durch die Bemühungen des hiesigen evang. Predigers August Wimmer kam hier eine deutsche Realschule zu Stande, welche hauptsächlich zur Bildung tüchtiger Landschullehrer (Schulmeister) bestimmt ist. Er ist Direktor derselben und dozirt auch darin.

Komorn-Höhgyes im Ofenburger Komitat. (Goldene Hochzeit.) Der hiesige evang. Prediger und Senior Jonas Beliczay feierte am 15. Mai seine goldene Hochzeit, welcher 5 noch lebende Kinder, die ihm einen silbernen Pokal verehrten, 23 Enkel und 1 Urenkel beiwohnten.

Länder- und Völkerkunde.

Sitten und Gebräuche der Markisen.

Alle unsern Kataforscher stimmen darin überein, alle Insulaner des Oceans mit gelber Gesichtsfarbe zu verstehen Race zu zählen. Colscheinen sind die Natahiver des schönste Typus dieser Race, die sie im Allgemeinen durch das Ebenmaß der Körperformen und den Gesichtsbau auszeichnet, und in letzter Hinsicht an die Bewohner des östlichen asiatischen Festlandes erinnert. Alle Reisenden, selbst der strenge Krusenstern, drückten ihre Bewunderung aus beim Anblick dieses regelmäßigen Körperbaues und des edeln Maßes der Glieder, welches die Natahiver zu köstlichen Modellen für die Bildhauerkunst eignen würde.

Ihre Körper haben eine mittlere Größe; ihr Gesicht ist mehr oval als rund, ihre Stirne hoch, ihre großen schwarzen Augen sind von langen Brauen umgeben und voll von Leben; ihre Nase ist regelmäßig geformt, etwas stumpf, dünig eine Anlernase. Ihr Mund, ihre Lippen am Wangen haben einen weit schönern Umfang, als dieser gewöhnlich bei den Mongolenrace der Fall ist. Ihre Zähne sind sehr schön, weiß, glänzen, die Zwischenräume groß. Der Ausdruck ihres Gesichts verräth viel Milde und Heiterkeit. Die Männer theilen mit den Frauen dieses fröhliche Aussehen, was einen Grundzug dieser Insulaner bildet. Sie tragen ihre schwarzen Haare, gewöhnlich in zwei großen Büscheln, in die Höhe gebrindelt. Die Haare der Frauen, etwas rund, sind reichlich mit Oel getränkt und flechten am Kopf aufgewickelt oder flattern über die Schultern, und sind dann um die Stirne durch ein rothes Band zusammengezogen. Die Beine dieser Insulaner entsprechen nicht dem übrigen Reiz ihres Aeußern. Ihre Gewohnheit, sich zu setzen und darauf zu gehen, hat Beine und Füße entstellt; dagegen sind ihre Arme, Hände und Finger von besonderer Schönheit. Alle Frauen des Oceans haben von der Natur diese schönen Formen zur Mitgift erhalten, aber nirgends zeigen sie sich so vollendet, wie auf den Marksien. Die Hautfarbe dieser Insulaner hat Aehnlichkeit mit der der Araber und Algierer, unterscheidet sich aber in verschiedenen Farben, je nachdem sie die einzelnen mehr oder weniger der Sonne aussetzen. Auch die Europäer nehmen sehr bald diese Farbe an, so daß sie sich nur sehr wenig von den Insulanern dadurch unterscheiden. Unter den letztern sieht man Frauen, welche eine eben so weiße Gesichtsfarbe haben, als nur irgend eine Europäerin; aber diese Farbe ist eine künstliche, sie wird durch eine Pflanze Namens Papa gebildet, deren Wurzeln der Haut einen glänzenden Anstrich geben. Die Männer sind großentheils am ganzen Körper tätowirt, so daß von ihrer natürlichen Farbe fast nichts zu sehen ist. Sei es, daß diese Gebrauch gegen die Stiche der Insekten oder gegen die Lustige schützen, oder daß er eine Zierde sein soll, genug, er ist allen Völkern des Oceans eigen. Besonders die ältern Häuptlinge zeichnen sich durch eine Masse solcher Hieroglyphen aus, die eine besondere Bedeutung zu haben scheinen. Auch die Frauen haben diesen Gebrauch, jedoch nicht am ganzen Körper; Arme, Hände, Unterlefze, Lippen und Ohrläppchen sind die Theile, welche allein mit Figuren verziert werden, die jedoch von denen der Männer ganz verschieden sind.

Die Akiki oder Kakiki sind die Häupter der Bevölkerung; die Frauen besitzen führen den Titel: Arpeia. Kein einziges äußeres Zeichen der Achtung ist dieser Klasse von Menschen zugestanden; man steht sie mitten unter dem übrigen Volkshaufen ruhen, fischen, an Häusern bauen, wie die Niedrigsten ihres Stammes; sie können keine Abgabe, noch Zehnten ihren Unterthanen auflegen, nur durch Tapferkeit oder freiwillige Gaben können sie das Eigenthum der andern. Doch genießt man ihnen ein erbliches Recht auf den Besitz gewisser Ländereien und eine moralische Ueberlegenheit zu; ihre Personen und Häuser sind unverletzlich, unverletzlich vermöge des geheiligten Gesetzbuches, das man ihren Vorfahren verdankt.

Die Tahuna oder Tahuna sind die eigentlichen Priester, ihr Amt ist absolut erblich und setzt ein Noviziat voraus; sie haben hauptsächlich den Ruus Opfer darzubringen, die Ceremonien des Gottesdienstes zu vollziehen, die heiligen Hymnen zu singen, die Trommeln zu schlagen an Festtagen, bei Leichenbegängnissen und bei chirurgischen Operationen, die ihnen ausschließlich anvertraut sind. Sie unterscheiden sich hierdurch von den Taua, die sich nur mit äußerlichen Krankheiten abgeben. Ihre Kenntnisse erstreckt sich die aufs Trepanieren, das sie vermittelst eines Haifischzahnes vornehmen. Die Tahuna haben eine äußerlichen Anzeichnung, die in einem Kokosblatt besteht, aus dem sie eine Art Mütze binden. Ihre Stellung ist bei Festen angenommen, während die Blätter hinten am Kopf befestigt sind. Eine gierige Anspeichnung tragen sie um den Hals. Die Ihn sind ihre Diener, welche sie bei Menschenopfern unterstützen müssen. Zu diesem Amt werden nur die jugendlose, welche vom Diebstahl im Treffen mit der Mörderkeule. Die genannt, erschlagen haben. Man weiß nichts Genaues über den Rang der Toa, ein Name, der den Kühnsthaten beigelegt wird; dieser Name bezeichnet etwas ganz Verschiedenes als der der Akiki, obgleich die nämliche Person beide Titel haben kann. Es scheint ein bloßer Name zu sein, ohne irgend ein Amt oder Privilegium einzuschließen. Wahrscheinlich hat vor Tou Commerson zuerst die Aufgabe, die kriegerischen Unternehmungen zu leiten, wenn gleich jeder Krieger es frei steht, zu kämpfen oder zu fliehen, ohne irgend Jemand dafür Rechenschaft zu schulden.

Gehen wir nun zu der niedern Volksklasse, zu welcher alle die gehören, welche keine Ländereien besitzen und im Krieg sich keine Verdienste erwerben, so sind hier zuerst die Feio-Feleio zu nennen, welche durch die Dienstleistungen bei den Häuptlingen sich ihren Unterhalt verdienen; sie bedienen das Essen, besitzen die Freiheit ein und verreisen die Lebensmittel zu. Die Aweia, deren Stellung etwas unabhängiger ist, ernähren sich durch Fischfang; die Boli oder Kaiser sind eine Art reisender Troubadours, die durch ihren Gesang zu Stamm wandern; sie sind bei großen Festen die Tänzer. Die die Frauen suchen sie für mit Hilfe des Papa-Saftes eine weiße Farbe zu geben; sie sind Dichter, Muster, Improvisatoren am Choreographen in Einer Person, ohne jedoch durch diese Talente sich irgend welche Achtung zu erwerben. Ihre weiblichen Beschäftigungen ziehen ihnen die Verachtung einer Nation zu, welche die freien Künste wenig zu schätzen weiß.

Alle geschichtlichen Ueberlieferungen dieses Volks sind in den heiligen Hymnen der Tahuna niedergelegt: der sabelhafte Ursprung der Inseln des Archipels, die Namen der Häuptlinge, die deren Besitz in Anspruch machten, die Genealogie der Häuptlinge, die Großthaten ihrer Helden, die Geschichte ihrer Kriege, kurz alle bedeutenden Ereignisse sind in diesen Gesängen enthalten, welche in mehr als Einer Beziehung an die der Iliade erinnern. Der Ursprung des Archipels Nuka-Hiva ist davon auf folgende Weise beschrieben: die Länder, aus denen er besteht, waren einst vergraben in dem Dunkel des unterirdischen Raum), wo sich die Geister aufhalten, welche die Erde verlassen, und ein Gott zog sie an die Oberfläche hervor. Dawuis gab es noch kein Meer; eine Frau schuf das Meer und alle Thiere und Pflanzen. Menschen aus Fische waren die Herren und Herr der Erde eingeherrt; ein großes Erdbeben ward die Menschen auf die Oberfläche der Erde und stürzte die Ki-

Digitized by Google

sche in das Meer. Diese Gesänge zählen 44 Inseln außer Nuka-Hiva auf. Einige davon beziehen sich offenbar auf die Gruppe von Taiti.

Eine andere Lederreferung berichtet die Aufführung der Kokosnüsse auf den Inseln von Nuka-Hiva. Der Gott Tau, als er sah, daß die Insel dieses Baum nicht besitze, brachte ihr ihn auf einem heimenen Kahn von der Insel Oiuna. Die Einzelnheiten dieser Erzählung sind mit bewundernswürdiger Ausführlichkeit beschrieben.

Vor der Einführung der Schießgewehre bestunden die Kriege aus lange fortgesetzten Scharmützeln. Die beiden kämpfenden Parteien stellen sich auf zwei Hügeln auf, zwischen welchen ein Thal mitten inne lag; zwei oder drei der tapfersten Versämmter näherten sich langsam dem Feinde und forderten ihn durch herausfordernde Geberden heraus zu einem Zweikampfe, sogleich sprang eine Schaar der Feinde auf sie zu, um sie zu verfolgen, diese machten sich zurückstehend, aus so ging es fort auf beiden Seiten. Inzwischen fiel ein großer Steinregen und Geschosse wurden mit seltener Geschicklichkeit geschleudert; sobald ein Streiter fiel, sah von den Feinden fortgetragen wurde, so gab dieses das Signal zu einem furchtbaren Wiederstande, denn die Ehre erforderte es, die Leichname nicht den Feinden preisgegeben, welche sie ihren Göttern zum Opfer bringen oder verzehren, aus ihre Köpfe oder Haare unter ihre Siegeszeichen aufstellen würden. Diese Scharen zie-

ren die Häuser der tapferen Kämpfer; zu Verzierung werden ihnen Augen von Perlmutter eingesetzt, eine Nase von Holz und Zähne des Schweines angesetzt. Dies ist der größte Hohn, welchen sie dem Feinde erzeigen. Die Lustbarkeiten erinnert den Franzos, welche sich in kannibalische Völkerschaften verheirathet haben, frei zwischen den feindlichen Heeringen aus- und einzugehen. Ihre Person wird geachtet, zumal wenn sie mit den Häuptlingen in Verbindung stehen. Sie sind es, den Frieden vermittelt oder die Nachrichten des Krieges überbringen. Verheirathung eines Häuptlings ist häufig veranlaßt, welcher zwischen zwei Nationen Waffenstillstand oder Frieden schafft. Als ein Mädchen aus dem Stamm der Taipi einen Häuptling aus Taiohae geheirathet hatte, wurde die ganze Rache Meeres, welche sie ihrem Manne entgegen zurückgetrieben hatte, für tabu erklärt; auf dieser ganzen Strecke wurde eben bewogen seine Schiegel mehr geschlagen werden. Das Verbot bestand nicht blos bei Lebzeiten der Frau, sondern auch nach ihrem Tode noch; denn man setzt voraus, ihr Geist müsse in den Gegenden, in welchen sie gelebt, umherirren, und fürchtet eine furchtbare Rache für jede Entweihung ihres Gedächtnisses. Nur unter einer Bedingung hätte dieser tabu aufgehoben werden können, wenn nämlich der Häuptling seine Frau zu ihren Eltern zurückgeschickt hätte.

Feuilleton.

Die griechischen Papyrus-Urkunden auf der königlichen Bibliothek in Berlin.

(Schluß.)

Es wird hier nachgewiesen, daß die Ueberlieferungen, worauf sich die herrschenden Ansichten stützen, namentlich die Gesetze im Codex Theod. und im Codex Justin. bisher nur falsch interpretirt worden sind, während sie in der That mit den Urkunden in vollkommener Uebereinstimmung stehen. Es zeigt sich, daß die angeblich restalten Purpur-Verbote, wie besonders die berühmte Lex 1 Cod. Just. quod venire (4,40), nur gewisse Arten von Purpur, oder nur bestimmte Purpur-Sorten betrafen, und daß an den früheren Instituten vornehmlich die falschen Vorstellungen Schuld sind, welche man von den Sorten der Farben sowohl wie der Philologen mit den technischen Kunst-Ausdrücken purpura, blatta, oxyblatta, hyacinthina, Tyria, amethystina, xanthina saccer murex, conchylium u. s. w. verbindet. Um diese Begriffe festzustellen, entwickelt der Verf. zunächst das ganze System der Purpurfärbe nach ihrer Verschiedenheit, ihrem Charakter und ihrer Erzeugung, und verbreitet sich darüber durch viele besondere Nachweise. Als Hauptergebniß bildeten sie fünfzehnsorte Buccinafarbe und die eigentlichen Purpurfarben, von denen 12 Schattirungen nachgewiesen werden: 1) schwarz, 2) roth, 3) blauroth (Tyria, oxyblatta), 4) violett (xanthina, amethystina, hyacinthina,) 5) blaulila (Hellotropfarbe), 6) blauroth (Malvenfarbe), 7) gelb (Herbstzeitlosenfarbe), 8) Byrinatin, 9) Lyrischer Heidelbeerpurpur, 10) Tyr. Mulonenpurpur, 11) Tyr. Herbstviolenpurpur, 12) Tyr. Coccinpurpur (Hyazin, Doppelroth). Hiervon machten 1—4 und 8—12 die Purpurfarben im engeren Sinne oder die dunklen aus, 5—7 aber die hellen, oder die sogenannten Conchylienfarben; 3 und 4 bildeten den Mittelpurpur.

Nach den auf diesen Wege gewonnenen neuen Kriterien unterwirft nun der Verf., nachdem er auch von den zu färbenden Stoffen, den Eigenschaften des Purpurfixirs, dem Purpurlarus und dem Purpurgefäß gehandelt, die gesammte Purpurgesetzgebung vom Beginn des Kaiserreiches bis auf Leo's Verordnung zu Ende der 9ten Jahrhunderts (Const. 60) einer forgfältigen Kritik, welche die meisten Gesetze in einem ganz anderen Lichte erscheinen läßt. Das Resultat, wie es sich aus den Gesetzen vom Jahre 383 bis 436 herausstellt, ist dies: 1) Ganz verboten waren die beiden Hauptsorten Oxyblatta oder Tyria und Hyacinthina oder Xanthina, die nur reine Purpurfarbe purpura im engeren Sinne oder blatta pieben, als kaiserliches Attribut aber sacer murex. 2) Nicht verboten, sondern nur in der Anwendung beschränkt, waren die übrigen Sorten, namentlich die beliebten Conchylienfarben, conchylia, welche durch gemischten oder verbotenen Purpurstoff erzeugt wurden. 3) Demnach galt es mit unbewaffnetem Auge Purpurarten und Bastarden, denen die Färbung und der Verkauf mindestens der Conchylienpurpurs gestattet blieb. So lagen die Verhältnisse im sünften Jahrhundert; so bestunden sie im sechsten fort, da Justinian jene Gesetze durch Novellen (s seine Sammlung funktionirte; daß aber auch zu Anfang des siebenten der Purpurhandel noch erlaubt war, das beweisen jene Urkunden. Das Verbot der genannten beiden Purpurfarben im engeren Sinne war damals sicher auch in Kraft, da augenscheinlich erst Leo VI. es bedeutungsvoll wieder aufhob; die Purpurlarus, welche Purpurmus zu färben und zu verkaufen befugt war, mußten alle wesentliche Conchylienstoffe gewesen sein. In einem besonderen Abschnitt über die Lage der Purpur-Manufakturen widerlegt der Verf. die Behauptung, daß dieselben ausschließlich für und an den Kaiser hätten bestanden können, nicht blos durch das positive Gegenzeugniß der Berliner Papyre, sondern auch aus der Natur und Bestimmung der Purpurschneden, und kommt mit Rücksicht auf das höhere, mindestens seit dem sechsten Jahrhundert übliche Verfahren, wonach nicht mehr srisch gefärbt, sondern die Schnecken erst sechs Monate nach ihren Tödtung gebraucht wurden, inzwischen also nach allen Richtungen hin, auch so gut in die Staaten wie in die Kaiserländer, verkauft werden konnten.

Einen breiten Raum beansprucht sodann der auf dem zweiten Papyrus mit merkwürdiger Vorrede enthaltene Tarif, welcher ein bisher unbekanntes egyptisches Getreidemaß bezeichnet. Die Untersuchung über dessen Werth verknüpfte die Abhandlung über das System der egyptischen Körpermaße. Der Verf. hat darin ersteht, eines der räthselhaftesten Gebiete der Metrologie aufgehellt. Zwei Bestimmungen bilden gleichsam die Basis der Forschung: 1) das in den Grundanschauungen der egyptischen Spekulation die Dezyrbt als heilig und herrschend erscheint, und 2) daß der Raum des größten der egyptischen Körpermaße, Artabe, Cetop, in der Landespraxis neben Artabisch bezeichnet. Nachdem der Verfasser die vier Hauptkörpermaße: 1) Mabe (Eile); 2) Tiet (Hand) und ihre kleine Hand, die Spithame); 3) Schop (Handvoll, Palm); 4) Teb (Zinger) = kurz besprochen, stellt er vier Maße des Trockne auf: 1) Cetop (Artabe) = 72 Sext. im ältesten Sinne, = 53 1/3 im jüngeren. 2) Je (das große Je) = 1/4 Cetop. 3) Kapht (das heilige Je) = 1/8 Cetop. 4) Dippi = 1/32 Cetop. Eben so vier Maße des Flüssigen: 1) Capagi (= Dippi) = 1/32 Cetop. 2) Kyphi oder Je = 1/64 Cetop. 3) Mau = 1/1024 Cetop. 4) Thibi = 1/4096 Cetop. Merkwürdig ist die symbolische Bedeutung dieser Körpermaße, namentlich aber der des Cetop, denen große Zehe, das Knöchel oder die Ferse, und den Kauf oder die Läufe bezeichnen. Gelegentlich erhalten auch die drei hebräischen Körpermaße, deren Verhältnisbedeutung bisher dunkel blieb, weit die Namen im Hebräischen keine Wurzel haben, ihre etymologische Erklärung aus dem Egyptischen, nämlich Bath-Epha = Jephtha, Gatou = Deppi und Kab = Kab.

Von sinnlichem Interesse sind die normannschaftlichen Verhältnisse, welche in dem ersten Papyrus zum Vorschein kommen; sie veranlassen die vierte Abhandlung: „Beiträge der Papyrus-Literatur zur Geschichte der Tutel," in welcher zunächst die Normannschaft der Tibelius, der Mutter des sie minderjährigen Diosteres, und die Prokura des Jahres Jul., der an Heber Stunt die Unterschrift vollzieht, besprochen werden, woran sich eine geschichtliche Entwickelung der Rechtsverhältnisse der Tutel unter der Römer-Herrschaft anknüpft. Hierauf werden auch die normannschaftlichen Beziehungen anderer Papyrusurkunden, des Catulischen Papyrus, des Knabschen und des Eumenesbriefes erörtert und in den rechtsgeschichtlichen Zusammenhang gebracht.

Der besondere Kommentar beschäftigt sich mit der Struktur und den Einzelheiten der beiden Urkunden. Es sind die ersten unter den bisher ersten, welche mit einer christlichen Schlußformel beginnen, und zugleich auch die ersten, die nicht nach Konsulatsjahren, sondern ausschließlich nach den Regierungsjahren des Kaisers datiren. Durch Pap. I. werden die bisherigen Zweifel über den Vornamen des Photas gelöst, der hier caustrückig Flavius heißt. Beachtenswerth ist die Vergleichung der Lage der Fronhof- und Fabrikarbeiter in Egypten, in der diesen, der mittleren und der unseren Zeit, worans erhellt, daß die gerichtliche Lösung von 19 Arbaben Getreide, welche Dioskoros für zwei Dienstjahre empfangen soll, der Natur und den

Digitized by Google

Bätter des Landes angemessen war. Auch verdient die Erforschung der Gründe Erwähnung, weshalb so viele Egypter, zum Beweysen der heutigen Gelehrten, nur auch dem Mutternamen benannt erscheinen; so wie ferner die Untersuchung über die Wohnungen des alten Egyptens, und die Erörterung des Unterrichts ergäbe als Bezeichnung der trockenen Jahreszeit im Gegensatz zu der Zeit der Ueberschwemmung.

Kunst- und Theater-Notizen.

Wien. Rubini hat bei St. Durchlaucht dem Fürsten Esterhazy gesungen, bei welcher Gelegenheit er Mehreres aus dem „Soliede musicales“ von Raffini, dann aus Donizetti'schen und Bellini'schen Opern vortrug. Dazugetil akkompagnirte ihn am Piano. Tags zuvor war Rubini bei St. Durchlaucht dem Fürsten Metternich zur Tafel geladen. (Theaterz.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Die Zahl der Kunstwerke, welche auf der gegenwärtigen Kunstausstellung der London'r Akademie (der 57.) ausgestellt sind, beträgt nicht weniger als 1530, worunter 144 Bildhauer-Arbeiter und 737 Zeichnungen. Im Ganzen spricht sich das öffentliche Urtheil sehr mittelmäßig über die Leistungen aus. — Bei der Verherrlichung der Bilder des Sir Daniel Lebrington in London ging ein Geschäft von Van der Belde für 1475 Guineen (10,325 Thlr.) weg.

— In Venedig ist der Bildhauer Jandemenegh mit dem Denkmale Tizians beschäftigt, das in der Kirche de' Frari, dem Denkmale Canova's gegenüber, aufgestellt werden soll.

— In einer der letzten Sitzungen der Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften zu Paris legte Herr Cousin der Klassenie ein Werk des Herrn Frank über die Kabbalah mit großen Lobeserhebungen vor. Hr. Frank ist Professor am Kollog Charlemang und Israelit. Er hat die spröde und hebräische Sprache vollkommen inne, und konnte daher unmittelbar aus den Quellen schöpfen. Sein Werk trägt den Titel: „Die Kabbalah oder die religiöse Philosophie der Hebräer.“

Berlin, 26. Juni. Unter unseren Astronomen, Mathematikern und Physikern findet die vom Herrn Schmid (welcher hier als Hauptmann im Ingenieurcorps, so wie als Examinator bei der Obermilitärexaminationskommission und als Lehrer der Fortifikation bei der allgemeinen Kriegsschule und bei der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule eine wirkungsvolle Stelle einnimmt) in Breslau bei Köster herausgegebene Mappa coelestis große Theilnahme. Erwähnte Prachtwerk enthält 5 Blätter, welche den in unsern Gegenden sichtbaren Theil des Himmels für Astronomen und Laien belehrend darstellen, und nicht nur alle, mit bloßen Augen sichtbare Sterne, sondern auch noch die — nur durch ein schwaches Fernrohr sichtbar werdenden — bis zur Größe enthalten. — Das Kartenwerk ist mit bewundernswürdiger Regelmäßigkeit und Schönheit gezeichnet, und mit den Sternen genau an den Oertern versehen, welche sene im Jahre 1850 einnehmen werden. Nach dem Urtheile ausgezeichneter Sachkenner sind diese Karten noch besonders brauchbar für die gegenwärtig so wichtig gewordene Beobachtung der Sternschnuppen, indem jedes Blatt derselben einen hinreichend großen Theil des Himmels abbildet, wodurch den Beobachtern der Vortheil erwächst, den Lauf der Erscheinungen auf einem derselben verzeichnen zu können. Alexander v. Humboldt und Professor Bessel in Königsberg, die ersten Männer in diesem Fache des Wissens, haben sich bereits sehr günstig über diese Mappa coelestis ausgesprochen.

Miszellen.

(Anekdote Friedrichs des Großen.) Auf einem Bauerngute in der Nähe von Potsdam wird seit sechzig Jahren ein massiver Kirchenstock mit eisenbeinernem Griff als ein Familienheiligthum aufbewahrt Er steht in einem Glasschrank und ist so, obwohl allen Blicken sichtbar, vor Berührung und Beschädigung geschützt. Frägt man die Leute, was es für eine Bewandtniß mit diesem Stocke habe, so erzählen sie folgendes Histörchen: Der Großvater des jetzigen Besitzers habe einst eine schwere Kornladung nach Potsdam. Er hatte zwei starke Pferde aus der Mast vorgespannt, von denen jedoch das eine wild und störrisch war. Der Bauer, der bei Zeiten die Stadt und den Marktplatz erreichen wollte, wurde ärgerlich und schlug mit der Peitsche derb auf das Thier los. Es half jedoch wenig und der Wagen kam kaum von der Stelle. Der Mann gebrauchte seine Peitsche immer schonungsloser. Plötzlich fühlt er seinen Arm, der eben zu einem neuen Hiebe ausholt, mit kräftigem Griffe aufgehalten und ein schwerer Stock fällt ein paar Mal recht derb auf seinen Rücken. Der Bauer will vom Wagen herabspringen und dem Angreifer die Stirn bieten. Aber kaum hat er sich noch diesem umgewandt, so fällt ihm vor Schreck die Peitsche aus der Hand, er stammelt und stottert demüthige, furchtsame Worte, sein eben noch im Zorn kieselroth brennendes Gesicht ist leichenblaß und er zittert an allen Gliedern. Neben seinem Wagen hält zu Pferde der König, der alte Fritz, mit unwilliger Miene und seinem gewaltigen Blick, der starr auf den Bauer gerichtet bleibt. — „Ich will Ihn lehren, Thiere zu quälen!“ ruft Friedrich endlich, „Er Bursche! Fühlt er nun, wie weh schläge thun? Ein Glück für die arme Bestie da, daß sie gegen meinen Morgenstock mage. Sie ist wohl gar abgeschlagen, Unmensch Er!“ — Diese Vermuthung und sein ganzes Gebahren haben dem Landmanne seinen ganzen rohesten Muth wieder. „Da, bei Ihrer König! schrie er, „versuch' Er's noch Mal, diese arme Bestie, die Knochen hat wie Eisen und doch nicht vom Fleck will, mit höflichen Worten und Liebkosen zu bringen. Ich hab es nicht gethan.“ — „Er, Er!“ sagt die Peitsche bei'm sagt Friedrich. Und der Sieger von Leuthen, Zorndorf und Rosbach verfehlt mit lautem, freundlichem Zuruf und, als dieser nicht wegen will, mit einigen sanften Peitschenhieben, das fürstliche Pferd zum Ziehen zu bewegen. Aber es gelingt ihm eben so wenig, wie früher dem Bauer. „Sieh Er nun wohl, Er Lump,“ ruft dieser triumphirend, „daß hier mit sachten Redensarten nichts auszurichten ist. Er thäte auch besser, liebe Er mich einen Pferd haben, als daß Er meinen Rücken für eine feindliche Armee aufhalt und drauf losknallt.“ — Da tacht der König und nahm Hose und sagt: „Er hat Mutterwitz, glaub' ich, Taufendsakramenter Kerl. Nu bitt' Er sich eine Gnade aus für die Schläge, welche Er gekriegt hat. Will sie gewähren.“ — „Eine Gnade, gnädigster Herr?“ ruft der Bauer mit verklärtem Gesicht, „eine Gnade soll ich mir ausbitten? Gut denn. Sehr Er, Geld brauch ich nicht, denn ich bin ein wohlhabender Mann, habe Haus und Hof und dem besten Gaulsgespann in allen Dingen. Will Er mir aber den verzwickten Krückenstock da schenken, mit dem Er mir das Fell gegerbt hat, so soll's mich freuen.“ — „Nice ist der Stock,“ antwortete der König, „aber was will Er damit?“ — „Ihn aufbewahren für Klop und Kinderkind, als ein Ehrenzeichen und damit ich mich der Schläge, die Er mir damit aufgezählt hat, stemen kann bis an mein Lebensende.“ — „Er ist ein gar kurioser Kerl,“ ruft Friedrich „und soll nicht blos den Stock haben, sondern auch das Vierfache für das Korn, was Er noch zu Markte bringen wollte. Will Ihm jetzt Leute schicken, die es Ihm ohnen helfen und bezahlen.“ — Und so geschah es. Der Bauer hatte vor lauter Dankbarkeit keine Worte, die hellen Thränen standen ihm in den Augen, aber all' die Gnade, welche ihm widerfahren. Der Krückenstock des alten Fritz aber ward seitdem Tagen in den Glasschrank gestellt, wo er sich noch heute befindet.

Digitized by Google

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. R. M. vierteljl.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 159. Montag, den 10. Juli. 1843.

Tagszeitung.

Inland.

Dresden, 26. Juni. (Todesfall.) Der bekannte Dichter Friedrich Kind ist gestern hier verschieden, als eben im Schauspielhause die 112. Vorstellung seines Freischützen zu Ende ging. Er wurde am 29., dem Tage vor dem Revolutionswechsel der Abendzeitung, welche er 1817 mit Theodor Hell begründet hatte, geboren. Kind war 1768 in Leipzig geboren. Unter seinen dramatischen Dichtungen sind nächst dem „Freischützen", noch „Bandyks Landleben", „Schön-Ulm", „das Nachtlager von Granada" u. s. w. mit Beifall aufgenommen worden; außerdem besitzt die schöne Literatur von ihm eine eine bedeutende Anzahl Novellen, Erzählungen und kleinere Gedichte.

— (Buchhändlerverein.) Der Verein der Stuttgarter Buchhändler hatte früher bekannt gemacht, daß im Juni die Handlungen des Vereins zusammentreten möchten, um für sich und ihre Kommittenten, welche bis dahin Ostern- und Dedung eingefordert haben, gegenseitig Zahlung zu leisten. Am 8. Juni hat nun wirklich die erste Abrechnung stattgefunden, wo bei die Zahl der eingegangenen Listen mit Anträgen zur Zahlung bedeutend größer war, als in frühern Jahren. Die dankenswerthe Absicht des Vereins, im Abrechnungs- und Zahlungsgeschäft der süddeutschen Buchhändler einen festen Termin und dieselbe Ordnung einzuführen, wie sie durch die Leipziger Börsenabrechnung für Norddeutschland längst besteht, ist demnach ihrer Verwirklichung bedeutend näher gerückt.

Inland.

Pesth. (Verein zum Besten der israelitischen Jugend.) Oeffentliche Blätter erwähnten unlängst eines Vereins in einem französischen Departement, dessen Wirken dahin gerichtet ist, die israelitische Jugend dem Schacherhandel zu entziehen und sie zu Gewerbsleuten heranzubilden. Ein ähnliches Institut besteht in Nikolsburg schon seit 1838, das die erfreulichsten Resultate geliefert und das größern Jungenmeinden zur Nachahmung nicht genug anempfohlen werden kann. Der Gründer dieses philanthropischen Vereins in Nikolsburg ist Hr. Moses Trebitsch, der die schöne Idee in Anregung brachte und damit einen solchen Anklang fand, daß binnen sehr kurzer Zeit der bedeutende Fond von 10,000 fl. K. M. in Stande gebracht wurde, obwohl der Gründer, wie die meisten Vereinsmitglieder, in Wien leben. In einem bestens emittelten, gemäumigen Fabrikslokale wird die Jugend von einem tüchtigen Meister, Namens Johann Schulz, der eigends aus der Residenzstadt als Fabrikskritiker und Vorsteher hieher berufen, in Schuh-, Baumwoll- und Seidenwaberei unterrichtet. Die Zahl der männlichen Zöglinge ist auf 35 und jene der Arbeiterinnen auf 12 festgesetzt und es werden nicht nur Einheimische, sondern auch, wenn die Zahl nicht ganz voll ist, israelitische Jünglinge aus andern österreichischen Provinzen, und dann auch Lehrlinge christlichen Glaubens aufgenommen und müssen solche Monate unentgeltlich arbeiten, erhalten aber nach Verlauf der sechs Monate für die verfertigte Arbeit den halben Lohn eines ausgelernten Gesellen. Was sich der Lehrling, der zum Besuche der Sonntagsschule, wo auch im Zeichnen Unterricht ertheilt wird, angehalten wird, wöchentlich mehr als 2 fl. W. W. erubeitet, wird ihm in sein dazu bestimmtes Buch notirt und bis zu seinem Austritt und der Lehre aufbewahrt, damit er unbändig in die Welt treten kann. Die Freisprechung geschieht im Oberamte in Gegenwart des Amtsperkonals, der Vereinsdirektoren und der Meisters, wo dann der Lehrling seinen Lehrbrief und sein Wanderbuch erhält. Ausgelernte Lehrlinge, die nicht auf die Wanderschaft gehen, erhalten für sich einen Beheilfluß, den sie ratenweise abzuzahlen haben, und es wird ihnen, wenn sie es benöthigen, Arbeit aus der Fabrik nach Hause gegeben, indem die Fabrik selbst nur zur Unterbringung der Lehrlinge bestimmt ist. Bereits sind 16 Lehrlinge freigesprochen und dann durch neu eintretende ersetzt worden. Wie sehr der Verein nur die Unabhängung und das Fortkommen der Jugend im Auge behält, und nicht auf seinen pekuniären Vortheil bedacht ist, beweist die Thatsache, daß es in diesem Institute Lehrlinge gibt, die sich wöchentlich 8 bis 10 fl. W. W. erverdienen.

— (Unglücksfall.) Vergangene Woche fand man im Teiche der Kaiser Teufelsmühle den Leichnam einer alten Frau. Bis jetzt weiß man noch nichts Näheres über diesen gewaltsamen Tod.

— (Entbindung.) Es dürfte der Aufmerksamkeit des Publikums nicht unwerth sein, auf die zweckmäßige Erfindung des Herrn Daniel, Theaterdiesers an der Josephs-Vorstadt, hinzuweisen. Er verfertigt aus getrocknem Spagat Feuerleiter, welche in wasserdichte Stoffe getaucht und mit feuerfester Tünche überzogen, die leichtesten und zugleich zweckmäßigsten Eimer abgeben, dabei die letzteren um die Hälfte an Billigkeit des Preises übertreffen, und auch denn Dauerhaft — da ihr Stoff zu sonst nichts nütze ist — nicht zu vergleichen sind.

— (Weinbau.) Wie schreibt die Ausstichten für unsere Weinbauern sind, beweist noch jenes Faktum einer neueren Zeit, wonach der Graf Appony vor Kurzem erst 5000 Eimer Wein, den Eimer à einen Gulden Wiener Währung verkauft hat. (Pesth. Tagbl.)

— (Universitätsanstalten.) Neuhaus hat an Unterrichtsanstalten eine Hauptschule von drei Klassen und ein Gymnasium, das im Durchschnitte 250 Schüler zählt. Mehrere der hier gemeinen Professoren gelangen zu höhern Posten und Lehrkanzeln in Olmütz, Lemberg, Prag und Wien; und von den Zöglingen des Gymnasiums machte so manches Talentvolle und Fleißige eine bedeutende Carriere. Referent würde auch mehr Vortheilhaftes vom hiesigen Gymnasium sagen, wenn er nicht selbst zum Gymnasial-Lehrkörper gehörte. Aber der Entmüthigkeit unserer Jugend im Allgemeinen darf doch das verdiente Lob nicht entzogen werden, auf welche Gutmüthigkeit schon folgender Umstand schließen läßt. In der ersten Klasse der Hauptschule und in einem Lehrzimmer des Gymnasiums standen Bäumen, und es ereignete sich bis jetzt noch nicht, daß auch nur ein Pflänzchen wäre herausgerissen oder beschädigt worden.

Sowohl den kleinern Land- als Stadtschulen, wie auch dem Gymnasium fehlt der inhaltsleere Pr. Probst und Konsistorialrath (selbst im theologischen Lehrfache selbst ein vortrefflicher Professor) als Examiner, Schuldistriktsaufseher und Gymnasial-Direktorer thätig und würdig war.

Mehrfeitig wurde der Wunsch ausgesprochen, die Hauptschule um die vierte Klasse zu erweitern, wozu die hier befindlichen kunstfinnigen Theater-Dilettanten hilfreiche Hand zu leisten bereit sind, bis die höhern Orts angesuchte Erlaubniß herabgelangt sein wird. Das wäre den Neuhausern doppelt erwünscht sein, da diese Schattlosse für den gewerbetreibenden Bürger sehr nützlich wäre, um gewöhnere und bessere Stücke ausgeführt würden, als man von herumziehenden Schauspielergesellschaften die oft bei bestem Willen mit feindlichen Elementen kämpfen) fordern kann.

Unter den Eingebornen brachten es Mehrere zu bedeutenden Posten im Civile, Militär und Klerus. Der Kürze wegen erwähnen wir nur den k. k. Artillerie-Feldzeugmeister Kanovsky und den Fürstbischof von Gurk, Anton Lidmansky, welcher seinen Eltern auf dem Gottesacker zur Zeit. Dreifaltigkeit ein schönes marmornes Grabmal errichtet hat. Unter der glorreichen Regierung Kaiser Josephs II. gelangte der Neuhauser Dry (vielleicht Day) zur Würde eines Diözesan-Bischofs in Königgrätz.

Digitized by Google

Merkwürdig ist es ferner, daß einige Neuseeländer in eine benachbarte Ferne gelangten. Eine geborne Neuseeländerin ist in Senegalfluß verheirathet; Kotzue's Gebeine liegen am Ufer des Flusses Senegal in Afrika begraben. Die Tochter des pietistischen Schullehrerehepaars Dreves, Marie, lebt mit ihrem Gatten, Franz Doms, dessen Bekanntschaft sie in Frankfurt a. M. machte, zu New-York in Nordamerika, von wo der Vater folgendes Briefchen Schwiegersohnes über Hamburg am 24. März 1. J. erhielt.

New-York den 26. Jänner 1843.

Theuerste Eltern!

Während der Zeit, als wir Ihnen nicht schreiben konnten, ist uns viel Merkwürdiges widerfahren, so daß wir es werth finden, Ihnen einen Abriß davon mitzutheilen.

Wir sind nämlich am 26. August von Hamburg auf der Elbe abgesegelt, und kamen am 27. in die Nordsee bei günstigem Winde. Bis das Schiff anfing zu schwanken, wurden wir Beide von der Seekrankheit überfallen, von der wir erst nach 23 Tagen genasen. Nachdem wir am 28. August glücklich Helgoland vorübergefahren, fing am 30. Abends die See fürchtbar zu wüthen an, und wüthete bis 1. September so stark, daß die Wellen übereinander schlugen, und das Verdeck ganz im Wasser stand. Durch diesen Sturm hätten wir verunglücken können, weil wir nicht weit von der englischen Küste uns befanden. Wir wären bald gescheitert, wie es schon Vielen auf dieser Stelle geschah. Zweimal wurden wir durch fürchterliche Stürme an England's Küste zurückgetrieben, und doch kamen wir nach Hamburg, daß wir glücklich davon kamen. Nun hatten wir Rube bis 6. September. Dann fing die See an sich zu thürmen; die Wasserberge, die das Weltmeer (der atlantische Ocean) an beiden Seiten unsres Schiffes aufthürmte, sind nicht zu beschreiben. Furchtbare Tage und Nächte waren es bis zum 9. September: Stellen Sie sich das Fürchterlichste vor, so wird es noch nicht genug furchtbar sein.

(Forts.)

Länder- und Völkerkunde.

Skizzen aus Neuseeland.

(Nach Dieffenbach Wert.)

Ursprung der Einwohner.

Die Einwohner zerfallen in eine Menge Unterabtheilungen, doch kann man jetzt etwa zwölf Hauptstämme annehmen mit einer Gesammtbevölkerung von ungefähr 115,000 Seelen. Ueber den Ursprung der Stammtheilung und den Sitz der Stämme gehen einander läßt sich aus den Sagen nur schwache Aufklärung finden. Die Sagen sind etwa folgende. Vor der Ankunft der jetzigen Bewohner war das Land menschenleer und waldbedeckt. Drei Söhne Rawa, Kotakiwi und Makatea kamen aus einem fernen Lande von Osten her. In dem Rawa behielten sich die Verfasser der Nga-pui und Rawa, welche im Vorderland sind, unter ihnen in der Mitte die Nga-te-wakana, und hinten die Nga-te-roinangi. Es ist noch heutiges Tages Sitte, daß diejenigen, welche auf eine wichtige Unternehmung ausziehen, kapu sind; sie dürfen nicht rauchen, nur Nahrung des Landes genießen und mit Ihnen keine Gemeinschaft haben. Werden diese Gebote übertreten, so folgt Strafe der Götter. So geschah es hier: in der Mitte des Rahns behalten sich die Frauen, und ein Mann, Namens Tamate-Kapua, beging Ehebruch mit der Frau eines Nga-pui. Der Kahn hielt still, und konnte erst wieder fortfahren, als der Verbrecher bestraft und durch einen Zauberspruch der Zorn der Götter versöhnt war. Noch jetzt gilt der Spruch: Ne te uta o te Awara Koe,“ du gehörst zu den Awara, d. h. du bist ein Lügner und ein Betrüger. Die Nga-pui landeten in der Inselbai, die Narewa in Omaru, die andern in der sogenannten Ueberfluthbai zu Mataru. Der zweite Rahn landete an der Westküste bei Kawia und seine Mannschaft waren die Verfasser der zahlreichen Stämme von Waikato. Der dritte Rahn brachte die Nga-te-awa nach Waitemate auf der Ostküste, und später ließ sich ein Theil derselben zu Taranaki (am westlichen Eingang der Cookstraße) nieder. So kommen die jetzigen zahlreichen Stämme wahrscheinlich von fünf Hauptstämmen ab. Nach der Sage kamen die Rähne von der Insel Hawaiki, von denselben Namen (acum esculentum) und Hunde mit. Oben wurde schon erwähnt, daß später auch Kumara (die süße Kartoffel) aus Tawai eingeführt wurde. Die Namen Hawaiki und Tawai weisen auf die Sandwichsinseln hin.

Eine noch ältere Tradition besagt, daß Maui und sein Bruder die neuseeländischen Inseln aus dem Wasser aufgefischt hätten. Maui ist kein Gott, obwohl die Sage ihm übernatürliche Kräfte gibt. Seine Eltern und das Land, wober er kam, sind unbekannt. Eines Tages ging er mit seinem jüngsten Bruder auf's Fischen aus; es spitzte an einem Köder, der Bruder bot sein Ohr dazu an, und beide zogen die Inseln und deren Berge heraus. Ein Berg auf der Ostküste, Hikorangi (ves Himmels Schweif) genannt, soll der Angelhaken Mauis gewesen sein. Diese Mythe, welche vielleicht einen geologischen Grund hat, ist ganz übereinstimmend mit einer Sage auf den Tongainseln, nur sind die Personen verschieden benannt. Dieser Maui ist die wichtigste Person in allen den mythischen Sagen der echten Polynesier, und namentlich in denen der Sandwichinseln, deren eine auch seinen Namen trägt. Die Frage, ob die Neuseeländer und den Sandwichinseln kamen, bietet Schwierigkeiten dar, die sich wohl nie mehr ganz lösen lassen. Indes sind die Sprachen der Sandwichinseln und Neuseelands einander näher verwandt, als blos durch das gemeinsame Band, das alle Polynesier umschlingt. Pflanzen und Bäume derselben Gattung, wenn auch nach verschiedenen Arten führen dieselben Namen in Neuseeland und auf den Sandwichinseln. Die Kawa (una Piper methysticum genannt) wird auf Neuseeland nicht getrunken, aber in legitimen Lande findet der Piper excelsum derselben Namen; Nuts und Ufi sind zwei Arten Eisenwurz (Arctotideen), die sich in Neuseeland und den Sandwichinseln finden; die Züge der Bewohner sind sehr ähnlich, ebenso der Charakter ihrer Skulptur und ihre Tatauirte. Die Sandwichinseln sind allerdings von allen diesen Inseln die entferntesten von Neuseeland, aber größere oder geringere Entfernung tut hier nicht viel zur Sache, denn auf den Chathamsinseln, welche nur 300 (engl.) Meilen östlich von Neuseeland liegen, leben die Ureberreste einer eingebornen Rasse, die in kurzer Zeit vor den eindringenden Neuseeländern verschwinden wird, und, obgleich auch Polynesier, mit den Neuseeländern nichts gemein hat. Letztere wissen gar nichts von dieser Insel, ehe sie auf europäischen Schiffen dahin kamen.

Die Wanderungen der Maoiken in dem großen Ocean haben nichts Geheimnißvolleres, als die der Pflanzen und Thiere. Wenn ein Landvogel, der nicht weit fliegen kann, sich in diesen Inselgruppen Neuseeland von den Sandwich-Inseln findet, oder wenn der Kakapo, welcher nicht weiter gut nicht fliegen kann, sich auf der kleinen Barriereinsel in der Nähe Neuseelands fowie auf letzterem sich findet, so darf man wohl fragen, ob nicht geologische Gründe vorhanden sind, die auf eine ehemalige Verbindung dieser Insel mit Neuseeland hindeuten, das ganz gewiß ein Mittelpunkt eigenthümlicher Thier- und Pflanzen ist. Es ist nicht unmöglich, daß solche Verschiedenheit, als eine physische Revolution den Weg, auf welchem die frühere Wanderung statt fand, zerstörte, und ein Kontinent, von dem Neuseeland, die Chathamsinseln und Norfolk die Ruinen sind, früher einen großen Raum einnahm. Nach den Berichten der Wallfischfänger ist zwischen den Chathaminseln und Neuseeland, so wie zwischen letzterem und Norfolk die Meerestiefe nur geringe, und aus diesem Grunde wird hier namentlich die Wallfischfang angestellt. Es ist viel wahrscheinlicher, daß einst zwischen Neuseeland und den Chathaminseln eine Landverbindung bestand, als daß man von Neuseeland aus eine so weite stürmische See in einem Kahne befahren haben mag. Auch trifft hier die Tradition zusammen, denn unter den Eingebornen Neuseelands haben sich dunkle Erinnerungen großer geologischer Ereignisse erhalten, und sie sagen, die mittlere Insel sei mit der nördlichen verbunden gewesen.

Die in Neuseeland allgemein verbreitete Tradition ist, daß die Bewohner aus dem Osten und nicht aus Westen kamen, wie man behauptet hat, nur um die Theorie einer ununterbrochenen Wanderung von Asien der in unterstützen: da ein polynesische Race ist durch Negritos und die Malayen, welche Waren in physischer Stärke und geistigen Fähigkeiten unter den polynesischen stehen, also wohl schwerlich aus dem östlichen Asien gelangt, von Asien getrennt. Auf der andern Seite erinnern die schönen regelmäßigen Gesichtszüge der Neuseeländer, der sanfte Knochenbau ihrer Hände, ihre sehr helle Hautfarbe und das Ganze ihrer Statur auffallend an jene alte asiatische Abstammung, welche in den Priestern und Häuptlingen Indiens, auch weisen auf eine engere Verwandtschaft mit Nationen hin, die in Asien eingeboren, von denen sie aber jetzt durch schwarze Stämme getrennt sind. Die einheimische Taufe, die Gesetze des „Tapu,“ die monotheistische Richtung ihrer religiösen Ideen, alles macht fast an diese asiatischen Nationen.

Gegenwärtig geht eine Wanderung der Malayen nach Neuguinea und Australien vor sich; wir finden unter ihnen die unternehmendsten Ansiedler der Südsee, welche Horts und Niederlassungen auf der Nordküste Australiens, auf Neuguinea und mehreren Inseln angelegt haben, und sich allmälig über das Gebiet der Australneger verbreiten. Diese Wanderung hat aber nichts zu thun mit der alten Bevölkerung der Inseln Polynesiens, von deren Bewohnern die Malayen immer und noch durch die schwarze Race geschieden sind. Es ist dies eine neue Wanderung, welche durch den Geschichtschreiber und von Geographen leicht verfolgt werden kann.

Ich zweifle, ob sich auf der einheimischen Tradition viel mehr als das Obige entnehmen läßt. Wenn es ein mythologisches System in dem Sinne gab, auf dem die Neuseeländer abstammen, so scheint es von den letztern nicht vollständig, sondern nur in fragmentarischen und verwirrten Begriffen und abergläubischen Ansichten nach ihrem neuen Lande gebracht worden zu sein. Doch sind immer noch Spuren eines alten ursprünglichen Glaubens da, der auf den Sandwichinseln zu einer größeren Ausbildung gedieben ist. Hier waren die Traditionen und religiösen Gebräuche in den Händen einer Priesterkaste, und dasselbe ist in Neuseeland der Fall, obgleich es hier schwer zu entscheiden ist, was ein „Tohunga“ sein soll, denn das Wort bedeutet blos einen weisen Mann, und bezeichnet keine besondere, durch Rang und Vorrechte geschiedene Klasse.

Digitized by Google

Feuilleton.

Geld zählen.

Aus den Papieren eines deutschen Advokaten.

Tausende zählen Tausende, aber ihre Finger haben weder Herz noch Kopf und die Metaphysik ihres Geschäfts ist ihnen noch sehr wenig klar geworden. — Der Banquier zählt Geld wie Läßt es zählen, der Geschäftsmann, der Bürger thut's, der Bettler zählt Almosen dankenige ab, was ihm der Tag an Almosen gebracht. Er bedarf keines Zählstisches dazu, sein Zählstisch ist seine linke Hand.

Auch der Advokat zählt zuweilen Geld; die große Sanduhr, daraus Gold- und Silberstücke als Körner rollen, nimmt auch seine Stunde in Anspruch. Es ist ein Theil seines Geschäfts, nun mit der einmischsuche. Er kann Stunden lang schwierige thatsächliche Verhältnisse-sich klar zu machen suchen, Registraturen durchsehen, Akten einsehen und bekäufte Folianten nachschlagen, — nichts wird ihm so reichen und leichten Gewinn ab, als das Zählen aufgehäufter Beträge. Der Bankier, der Mann der Landsäure und Zinsgüter, begnügt sich mit einem Vortheilsgrad Zählgeld; für den Advokaten, den das Schicksal nach andern Seiten hin auf feine Weise verwöhnt hat, fallen, wenn nichts Ungerer angemacht ist, ½ bis 1 2/3 Prozent Zählgeld ab, und das ganz gesetzlich. Der Advokat hat seltener Gelegenheit zum Zählen großer und hoherer empfangener Summen; er muß sich mehr mit kleinen, mit vermischten Münzsorten abquälen, und so war es allerdings passender, das Abnorme von der Regel profitiren zu lassen, als die Regel unter die Glupfchere des Abnormen zu bringen.

„Nun, wieder ein Stück Weltgeschichte in den Händen?“ fragte ich meinen Kollegen, als ich eines Tages zu ihm in sein Zimmer trat und ihn eifrig mit Geldzählen beschäftigt fand. Vor ihm lagen große Haufen von Fünffrankenthalern, in die von Zeit zu Zeit seine Finger eingriffen, während unten an dem Schreibtische, noch von ihm angefragen, eine Reihe schwerer Geldrolle sich befand.

„Ein Stück Weltgeschichte?“ fragte er, indem er mich mit seinen blassen blauen Augen etwas zweifelhaft ansah. — „Ja weiß nichts Weltgeschichtliches, erwiderte ich. „als Geld. Geld zählen heißt Weltgeschichte studiren, oder doch Weltgeschichte studiren können. Die Numismatik ist ein Theil der Diplomatik, und die Diplomatik der rechte Vorderstod der Historie. Ja, es bedarf mich freilich, daß man sich nicht darauf beschränken darf, statt geschichtlicher Werke Münzkabinette anzulaufen und die Knaben und Mädchen beim lockenden Klang roher Metalle in die Halle aller und neuer Geschichte einzuführen. — Da hab du Fünffrankenthaler liegen, die hübsche, gleiche, scharfgeprägte Gesichter, Mehr als zwanzig Jahre hindurch waren sie friedlichen Einfall nach Deutschland machte, aber jetzt allmälig wieder nach ihren Prägestätten und Prägestempeln zurückkehrt. Es ist wahr, nach diesen Fünffrankenthalern kann man französische Geschichte und die zum Beginn der Revolution studiren; aber hat dem Frankreich seitdem verstehen noch eine wichtige, wichtige Geschichte, welche lehrige, höchst lehrige Zweige in die frische Luft des Tages treibt? Freilich gibt es noch Laubthaler mit den Bildnissen Ludwigs XIV. und XV.; aber sie kursiren verhältnismäßig mehr in Deutschland als in Frankreich. Es sind Parteigänger an den Grenzen, Wanderer durch die Rheinlande, durch Elsaß und Lothringen. Es sind Reisgeld mit Haarzöpfen und in Hofuniform; Jud und Christ haben daran geschafft und geschnitzelt, wie der Staatsmann an einem politischen Prinzip, das ihm nicht bedagt.“

Mein Kollege ging auf diese Gedanken ein. Er hatte einige Fünffrankenthaler ergriffen und hielt sie mir hin. „Ein kleines historisches Mantzkabinet, wie du es wünschest,“ sagte er lächelnd. — „Wahrhaftig, die prächtigsten Beweisstücke!“ gab ich zur Antwort. „Oder ist dieser Sandaloltte da, diese pièce du cinq francs am 1793, nicht so rauh, wie die Zeit, welche das Stück entstehen sah? Ja, dunkel und roh, Union et force steht um den Halbwiden herum, der, Peitscher eines Chaos, das mühsam nach Gestaltung ringt, die kleinen Zügeren links und rechts neben ihm zusammenzieht. — Und diese spähren unter dem Direktorium! Schon hat die Republik im Münzhandwerk noch ihrer Härte, aber allerdings auch von ihrer Kraft verloren. — Da ist Bonaparte, der erste Konsul; noch hat Republik mit ihrem neuen Kalenderjahr auf dem Revers der Münze, aber schon das scharfe Auge der künftigen Imperators, die Stunden der Republik zählend, in Gedanken sie vernichtend. — Da Napoleon, der Kaiser! Das empire français harmonirt prangend mit dem empereur, der um das antike ruhig Gesicht mit dem Lorbeerkranze in schön gestalteten gleichmäßigen Charakteren steht. Sonderbar, als noch die Gleichheit die Parole der Tages war, lehnten sich selbst die Bachthaben auf den Münzen gegen so diktatorisches Gesetz auf, während der ganz Gewalt gelangte Soldat es sehr bald alle auf den Fuß der Gleichheit brachte. Freilich war es die Gleichheit der Beherrschten.“

„Und auf diesen Stücken der achtzehnte Ludwig, erst in Uniform, gewissermaßen als Marke der Restauration, und dann auch als Antike. Ein geschwollen, gutmüthiges Gesicht mit pathetischem Munde, was regierlustig ein Zeichen von Schwäche, wenigstens von pöpplicher, aber von barmherzigen Schwäche. — Und hier der zehnte Karl! Ein jähliches Sprüche! Der Zopf abgeschnitten. Wahrhaftig, man sieht den Manne an, daß er noch reiten konnte, und nicht mit sein Vorgänger mühsam zu Fuße, oder, die Treppen auf und ab, in Hängematten sich bewegte. — Hier endlich Ludwig Philipp, das lange Haupt; statt des Lorbeers die bürgerliche Eiche im Haar; auf dem empire français des Kaiserthums und auf der France der Restauration ein Pluralis der Franzosen als von ihm Beherrschter gewonnen! In diesen kleinen Kunstschriften so aber so liegt tieferer Sinn als in den Hieroglyphen der Egypter, und was das Beste ist, wir können sie lesen.“

Halten wir auf diese Weise einen kleinen pittoresken Kursus durch die französische Geschichte gemacht, so fand uns Aehnliches für die deutsche Geschichte zu Gebote; allerdings wegen der Menge ihrer Sprzialitäten zerfressender und verwirrender, aber auch interessanter und mannigfaltiger. Keine große weltgeschichtliche Hand von 1798 formte das dürrer und nasser Geld in Deutschland, jenes und der Praxis gegend, und nicht blos von wenigen Münzstätten, welche aus einem Mittelpunkt ihre Befehle erhielten, floß es aber Deutschland aus. War die Münzgerechtigkeit noch in der letzten Zeit der deutschen Reichsverfassung fein Vorzugsrecht der Landesherrschaft, sondern kaiserl. Reservat, hatten doch die Kaiser durch eine Menge Münzverleihungen an Kurfürsten, andere Reichsfürsten, vorzüglich geistliche, landsässige Reichsstände, nicht-reichsständische Reichsunmittelbare, mittelbare Fürsten, Bischöfe, Aebte, Grafen, Gerichtsvögte und Städte, auch an einzelne Stadtherr, ebenfalls Münzrecht ertheilt, das Recht, Geld zu prägen freigiebig verstreut. Wie in nun Geschmack, Mode, Zufall oder tiefer liegende Absicht modelten und gestalteten! Die geistlichen Reichsstände zeigten ihre Heiligen und Schutzpatrone, die Städte ihre Häuser, Brücken und Thürme, die weltlichen Reichsstände und die Fürsten ihre Wappen oder ihre eigenen Gesichter auf die von ihnen geprägten Münzen. Wir wissen kaum mehr, was denn eigentlich die Alongeperrücken gewesen, wenn sie nicht auf allen Sechsern und Groschen vom Adrian sig in ihren mächtigen Krollen und Ringeln und Zweie noch darstellten. Die Prägte von Zopf und Haarturer, die Bappenpuderer wären lange nicht so populär, wenn nicht die Münzen uns zeigten, wie sie sich nach sich ausbildeten, größer wurden, verschwellten, Schweife und Köpfe aufzogen oder abbogen; ja, die Gesichtszüge der Herren der Prägestätten in ihren oft eckigen, oft wulstigen Formen wären uns mehr oder minder verloren gegangen, wenn nicht ein treuer, welche oft ans Komische streift, in Stein, Silber und Kupfer dasjenige von ihnen erhalten wäre, was man die hauptsächliche Physiognomie des von ihnen wirkenden Geistes oder Nichtgeistes nennen kann. Das Sprichwort: „Aber des Kaisers Bart bleiben,“ soll von zwei Münzen herrühren, deren eine den Kaiser mit, die andere ohne Bart darstellte, und deren Prägezeit, erfunden dadurch, daß man diese und jene Bart gewesen, höchst wichtige und historische Thatsachen, ergab ein Umstand, welcher vielleicht dazu führen sollte, das Gleichnis vom Streiten über des Kaisers Bart aus der Mißachtung zu reißen, in welcher es so unverdienter Weise schmachtet.

Aber freie man aus der Zeit der Mythe in die konkrete Neugeit! Nicht ohne tieferen politischen Sinn bezeichnete der große Friedrich sich auf seinen Münzen als Rex Borussorum, wohl erkennend, daß es da noch Borussi geben könne, wo die Borussia mit ihren geographischen Grenzen die Ende gefunden hat. Und es hierin die Staatsprazis zur Zeit des Erbfolgekrieges Prägen verkennen, wenn man dabei von den Ephraimiten Umgang nehme, Münzen, welche derselbe große König unter fürstlichsüchsen, preußischen, anhalt- und brandurgischen u. s. w. Siempel prägen ließ, und wobei er, beim Widerschillerische ihres äußern Wertzes mit ihrem innern Werte, auf Millionen Thaler gewann. Zu diesen Einzelnen gehören dann auch allgemeinere und leicht zu mannigfachen Gewinnungen führende Momente, die Formel: von Gottes Gnaden, over ihre Weglassung, die lateinische oder teutsche Sprache der Inschrift, das Einsachere oder Pomphaftere derselben, die Wahlsprüche u. s. w.

Ich bei mich meinem Freunde zur Hilfe bei seinem Geschäfte an, und er ging darauf unter der Bedingung ein, daß wir dann gemeinschaftlich pauketen. Ich zählte auf, er überlas, rollte und überschrieb. Wie in allen Mechanischen, kann man auch einem gewissen Geist ins Erdbüchten und Geldrollen bringen, wenn es auch kein anderer als der des Zinsinnaberkäppens und harmonischer Fabrikthätigkeit wäre. Taktbewegung ist Seele der Bewegung. — Der Geldsaufen hatte sich nun auch und nach in sauberes Papierhülsen verkrochen und wir begannen bei einem Glase Wein die schon früher proklamirte Pause.

Digitized by Google

„Langweilig, bedeutend langweilig!“ seufzte mein Freund. „Wenn die Zöglinge nicht wären, gewissermaßen ein Schmerzensgeld, daß wir gezwungen nicht mit den sublimen Theilen unserer Wissenschaft und beschäftigen, so möchte der Henker Stein und Gottlieb und dazwischen gestopftes Heu holen.“

„Ihr habt Lieblingsschüler, die wir dabei studiren können?“ meinte ich. — „Und trotz der Erzählungen, die wir dabei vernehmen,“ erwiederte mein Freund.

Was er damit meinte, dies möchte ich den Lesern ein andermal mittheilen.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 7. Juli zum ersten Male: „Die Musikantenbraut“, Lokalposse von Gingno. Ein Liebeshändler für die schönen Sommerabende, wo die Kunst ihre Ferien hat, mit einigen unterhaltenden Scenen.

Im Theater an der Wien macht die „Belagerung von Dranc“ immenses Glück — es ist ohne Widerspruch das gelungenste von allen Spektakelstücken und ein brillantes Zeugniß von dem Geschmack des Herrn Direktor Carl. Er ist in diesem Werke seines erfinderischen Arrangeurtalentes Dichter, Schauspieler, Dekorateur und Maler — denn nicht das geringste Verdienst dieses Spektakels sind die wirklich pittoresken Gruppirungen und Tumultszenen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— F. A. Brockhaus Buchhandlung in Leipzig zeigt an, daß trotz der starken Verbreitung der frühern Auflagen und der vielen Nachahmungen des „Konversationslexicons“ die in 120 Heften erscheinende und bis zum 1. Juli erschienene neunte Auflage doch jetzt schon in 25,000 Exemplaren verbreitet sei.

Miszellen.

(Der fruchtbare James) hat einen neuen Roman: „Der falsche Erbe,“ herausgegeben, der, wie alle seine Werke, reich an schönen Reflexionen, von welchen wir eine über die Erziehung glauben hervorheben zu dürfen. Er sagt nämlich: „Ein Vater arbeitet an der geistigen Ausbildung seines Sohnes; er belastet seinen Verstand mit Kenntnissen, lehrt ihn eine Sprache nach der andern, und nährt ihn mit dem bittern Brod des Alterthums; er plagt ihn mit der Arithmetik und Geometrie und erdrückt ihn in der That mit Schlüssen, die er ihm in die Hand gibt, lehrt ihn aber nie, eine Thür zu öffnen. Ein anderer achtet nur auf die körperliche Entwickelung seines Sohnes; man lehrt ihn Anstand und Leichtigkeit in seiner Haltung, Gewandtheit in allen Spielen und Bewegungen; er kann reiten, springen, sich über eine Stange schwingen und im Fechten, Tanzen und Schwimmen mit dem Besten wetteifern. Allein das Herz, das Herz wird immer vergessen, das Gemüth entbehrt seiner Pflege, die Gefühle ihrer gehörigen Leitung! Aber vielleicht tritt einmal der ganz entgegengesetzte Fall ein, obgleich selten; ein Vater seine Vorstellungskraft übt; denn was das Materielle des Lebens bietet, ist leichter wahrzunehmen, so daß die Menschen dies immer seinem vorziehen, was sich nicht so mit den Händen greifen läßt. Die Einseitigkeit unserer Natur im Allgemeinen hat den Vortheil der Gesellschaft mehr als alles Andere gefördert, und eben diesen Fehler ist auch die Hälfte alles bestehenden Elendes in unserm häuslichen Leben und seinen Beziehungen zuzuschreiben. Gegen diesen großen Irrthum hat sich, Gott sei gedankt, endlich ein ziemlich allgemeiner Kampf erhoben; und man hat nicht allein eingesehen, daß jeder Gegenstand seine verschiedenen Seiten hat, sondern, daß Jener selbst Fähigkeiten genug hat, die verschiedenen Eigenschaften und Beziehungen besser, was dem Menschen begegnet, zu unterscheiden und zu würdigen. Wer nach Größe strebt, darf nicht mehr beschränken Ansichten huldigen, sondern im Umgange mit der unendlichen Verschiedenheit der Dinge, die in denselben ruhende Verschiedenheit zur Handlung bringen.

(Graf von Castellane,) der das erste Liebhabertheater in Paris begründete, dortiges Konzert gegeben, und ein Artikelsam für literarische Mitheilung gebildet hat, wird zeigt auch eine Damenakademie errichten. Einige aristokratische Damen, diese Blaustrümpfe (bas bleues), Künstlerinnen u. s. w., worden den ersten Kern bilden, man nennt Georges Sand, Mad. Anretel, Frau v. Girardin, Clemenze Robert, die Fürstin v. Craon, Eugenie Foa, Melanie Waldor, Anais Segalas, Cäsilia Merlin u. s. w. unter den ersten Mitgliedern. Es werden eine Präsidentin und zwei Vizepräsidentinnen gewählt, Vorträge und Kritiken über neue Erscheinungen in der Kunst und Literatur gehalten, eigene Produkte mitgetheilt werden. Der Zweck ist, durch Verbreitung von Prinzipien und Moralien aufzumuntern, fähigen Talenten die Mittel zum Drucke ihrer ersten Werke zu verschaffen, und arme Schriftstellerinnen zu unterstützen. Die Politik ist von den Vorträgen ganz ausgeschlossen. Die Damen sollen zu diesen weiblichen Sitzungen Zutritt erhalten, jedoch ist dieser Artikel der Statuten noch nicht entschieden.

(Fruchtbarkeit.) Wärtenbergischen Blättern zufolge wurde auf dem Eschlacher Gute Obertaufen ein im vorigen Jahre mit Roggen bestellt gewesener Acker von 1 1/2 Morgen sogleich nach geschehener Einheimsung des Reps am 9. Juli zum Zwecke der Zwischenwinnung mit Roggen eingesäet, am 10. September ein großer Wagen dürres Futter mit wenigstens 20 Zentnern davon eingeführt, und sofort derselbe bis zur Einwinterung den Schafen zur Bewerdung überlassen. In diesem Frühjahre wollte man ihn nur zur Sommerfruchtsaat bestellen; als man aber die Roggenpflanzen noch stehend und treibend fand, wurde er in seinem Zustande belassen, und nun steht auf demselben ein, in Halm und Kolben gleich ausgezeichnet schöner Roggen. Auch die übrigen, auf diesem Gute nach der Winterernte mit Roggen bestellten und im Spätherbste noch von den Schafen beweideten Felder haben einen gleichen schönen Bestand.

(Der Schadenersatz.) In voriger Woche fand in großen Buchläden an den Pariser Straßenecken zu lesen:

„Gestern ging eine Summe von 10,000 Fr. in Banknotten verloren. 500 Frs. erhält derjenige, welcher Nachweisungen darüber geben kann. Straße ..., Nr. **.“

Am nächsten Morgen erhielt der Herr, der diese Bekanntmachung hatte anschlagen lassen, folgenden Brief:

„Mein Herr, ich gebe Ihnen Nachweisung von Ihren 10,000 Frks.; dieselben sind bei mir in guten Händen. Was die 500 Fr. betrifft, die ich Ihrem Versprechen gemäß verdient habe, so lasse ich Ihnen dieselben als Schadenersatz.“

(Dankbarkeit.) „Es war ein Mann von sehr sanften Sitten und man wußte nicht, daß er Feinde im Lande hatte.“ Wer ist mit diesem Leben gemeint? Ein verstorbener Scharfrichter aus Orenke in Galizien, dem von Zeitungsschreibern obiges biographisches Mitlieder zu Theil wird.

(Unteressante Gegenstände.) Bei Gelegenheit eines Werkes über die Kanaren behauptete Jemand: „Es seinen der einzige Gegenstand, der unter der Polizei, noch einiges Interesse erwecken könne.“ Ein Kaufer erwiederte aber: „Ich habe mich immer gern mit diesen beiden Gegenständen beschäftigt, habe aber aus beiden nie recht klug werden können.“

	Geld.	Waare.
Morgen-Cours am 8. Juli 1843.		
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	111¼	—
detto . . 4	—	—
detto . . 3	—	—
detto . . 2½	—	—
detto . . 1	—	—
Verlorne Obligat. Hoffnungs.	6	—
Obligationen des Zwangs.	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—
Zerarial-Obligationen von	4	—
Tirol. Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Kontenkunden d. Bomb. Venez. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. à 3. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

		Geld.	Waare.
Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65½	—
	detto	2½	—	—
	detto	2	55½	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
	Hoffammer, der älteren	2½	—	—
	lombard. Schulden, der	2½	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—
	von Galizien . . .	2½	—	—
	detto . . .	2	—	—
	detto . . .	1¼	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—	—
		4½	—	—
		4	—	—
		3½	—	—

	Kaufl.	Verkauf.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiermk., Kärn., Krain, Görz	2	54½	—
u. d. Mr. Oberösterreich	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 8 Juli.			
		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	102	111
detto	4	100	100
detto	3	76	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834		1424	1425
detto 1839		114	114
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1424	1426
Ferdinands Nordbahn-Aktien		104	104

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der

Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 160. Dienstag, den 11. Juli. 1843.

Die Sparkassen, und besonders die französischen und englischen.

Noth macht gar zu leicht scheu, und mit den drückendsten Sorgen geht nur zu oft der Leichtsinn Hand in Hand. Wer nur von einem Tag zum andern lebt, der denkt nicht, oder hat nur wie an ein nothwendiges Uebel, an jenes finstere Etwas, das Zukunft heißt und Alter. Wie soll der Mensch, der die Möglichkeit nicht sieht, diesem Etwas zu entgehen, sich thatkräftig dagegen anstämmen? Er läßt sich gehen und wird so nach und nach ein Glied jener furchtbaren Kette, welche die öffentliche Wohlfahrt und in bösen Tagen die Sicherheit des Staates bedroht. Pauperismus ist die Hyder, welche aus dem Sumpfe der jetzigen unerquicklichen Zustände ihre tausend Köpfe emporstreckt. Denn Armuth ist ein „Klub,“ weil Armuth häufig und wohl nur zum Glauben macht. Aber was soll geschehen, daß diesem Verderben des Pauperismus, dieser wachsenden Lawine, gesteuert werde? Die größten Denker aus Staatsmänner haben sich seit Jahren an diesem Problem gerarbeitet, namentlich in England und Frankreich, wo diese Wunde des neueren Staates- und Jahrtausendes am offensten klafft.

Der Nothleidende muß sich selber helfen, dem Selbsthülfe gibt Kraft, Vertrauen, Ehre und Muth zu weiterem Fortschreiten auf der guten Bahn! Dies ist die Maxime, welche von Jahr zu Jahr mehr befolgt wird, weil sie ganz dem Geiste unserer Tage entspricht, dem Geiste der Mündigkeit, und weil sich das bevormundende alte Hilfssystem, das die Vorsehung im goldenen Regen wie vom Himmel fallen ließ und oft Geld und Gut aus dem Fenster warf, mehr und mehr als nicht zum Ziele führend bekundet.

Gott dem Armen Arbeit, gab ihm die Mittel und Wege zum Erwerb, jetzt ihn dadurch wieder zur Selbstständigkeit, statt daß ihr ihn durch Gute oft nur zu demüthigender Unselbstständigkeit anlegt, das ist der Sinn dieser thätigkeit. Und dem Arbeiter verschafft die Möglichkeit, sich einen Sparpfennig zu erobern für die alten Tage!

Eins der wirksamsten Mittel hierzu sind die Sparkassen, durch die Einlagen, welche der Arme ihnen zuträgt, kauft er sich vom „Fluche der Armuth“ und von der moosrun Blaoerei los; er wird innerlich und äußerlich frei.

Wem verdankt die Gegenwart diese Wohlthat der Menschheit? Dem großen Mitbetforcer! Er machte den Vorschlag, der 1810 zu Rotzwil die erste Sparkasse hervorrief, welcher dann bald die Steinburger und die vielen andern in den vereinigten Königreichen und in den europäischen Kulturstaaten überhaupt folgten.

Im Jahre 1817 nahm die englische Gesetzgebung die schnell wichtig gewordene Einrichtung in Schutz und schon 1829 gab es schon in Altengland 371 Sparkassen.

Durch die in England erlangten Resultate aufmerksam gemacht, stifteten der Herzog von Larochefoucault-Liancourt und Benjamin Delessert im Jahre 1818 die erste Sparkasse in Paris, in welcher bis 1830 bereits 68 Millionen Frcs. eingelegt wurden.

Seitdem sind die Sparkassen so wichtig geworden, daß die Berichte über Steigen und Sinken der Einlagen seiner der wichtigsten Barometer zur Beurtheilung der politischen und moralischen Atmosphäre sind, welche in den unteren Volksklassen herrscht. Aus diesem Grunde und zugleich um auf dem Wege der Oeffentlichkeit wieder und wieder eine Mahnung und Volk ergehen zu lassen, werden in den französischen Blättern wöchentlich Notizen und jährlich ausführliche Berichte über den Stand der Sparkassen in Paris gegeben. — Deutschland geschieht in den deutschen Städten nicht dasselbe? Deutschland erweist man denen, welche Einlagen machten, nicht die Sonntagsfreude, zu hören, wie sich der große Verband, dem sie angehören, erweitert hat?

Auch in diesen Tagen ist in Paris wieder ein Jahresbericht von Benjamin Delessert erschienen, von dem Manne, der sich durch diese Einrichtung und den Eifer, den er ihr seit fünf und zwanzig Jahren widmete, mit goldenen Buchstaben in das Gedenkbuch der leidenden Menschheit in Frankreich eingeschrieben hat.

Vergegenwärtigen wir uns die Hauptergebnisse der Einrichtung; denn solche Erscheinungen treten in einer Stadt, wie Paris, ungeschmälert hervor.

Wenn man bedenkt, daß der Pariser Arbeiter an und für sich leichtblütiger, als der deutsche ist, daß ihm ferner die Versührungen zum Geldausgeben in den reizenden, verführerischen Gestalten erstarren, um auf der anderen Seite, daß die Theuerung des letzten Jahres dem Ersparen ein großes Hinderniß entgegen stellte, so muß man die Resultate, wie wir sie in jenem Berichte finden, nnchaus befriedigend nennen. Die Zahl der Einleger und der Einlagen ist fortwährend im Steigen, so daß die niedergelegte Summe nebst den gebobenen Zinsen im letzten Jahre um vier Millionen mehr als im vorhergehenden betrug; die Einzahlungen überstiegen die Rückzahlungen aber im Jahre 1842 um 12 Millionen. Die Gesammtsumme der Einlagen betrug am 31. Dezember 1842 nicht weniger als 95,370.000 Frcs. Es ist sicherlich in diesem Augenblicke bereits 100 Millionen Francs. Dieses enorme Vermögen gehört 149,000 Einlegern, monatter 35,633 vom letzten Jahre; folglich ist ein Sechstel der Bevölkerung von Paris Kapitalist der Sparkasse. Hundert Millionen in fünf und zwanzig Jahren gesammelt, wahrlich, gibt es einen glänzenden Beweis für den Segen dieser Einrichtung? Aber wie wenig wären von diesen Riesenvermögen ohne die Sparkasse Kapital geworden sein? Und je größer eine solche Summe, desto schneller wächst sie.

Die Einlage der 35,653 neuen Kapitalisten vom Jahre 1842 betrug 6,450,922 Frcs., also im Durchschnitt für jeden 181 Frcs. Unter diesen sind 20,000 Handwerker, Ouvriers und Tagelöhner; beiderlei Geschlechts und 7300 Dienstboten. Die allgemeine Mittelsumme des Sparkassenvermögens sämmtlicher 149,000 Einleger beträgt 640 Frcs.; sie legten im Durchschnitte während des vorigen Jahres 142 Frcs. ein. Die Mittelsumme der zurückgezahlten Kapitalien betrug 405 Frcs.

Ein Hauptvorzug der Sparkassen besteht darin, daß die Kapitalisten ihr Vermögen stets in der Nähe haben, um so im Nothfalle ohne bedeutenden Zeit- und Geldverlust darüber verfügen zu können. Die französischen Sparkassen sind deshalb mit einander in Verbindung getreten, so daß dem Arbeiter sein Kapital bei jedem Ortsmechsel folgt. Der Pariser Sparkasse wurden im Jahre 1842 auf diese Weise 1,260,257 Frcs. in 1323 Posten überlassen und sie expedirte 1,067,719 Frcs. auf Rechnung von 1240 Personen. Diese Einrichtung wirkt besonders segensreich für die Soldaten der französischen Armee, die sich die Sparkassen überhaupt sehr zu Nutze machen. Der Beschluß der Pairskammer, das Beispiel wegen das 23. leichte Infanterie-Regiment, das, als es 1842 von Lille nach Paris verlegt wurde, ein Sparkassenkapital von 62,635 Francs mitbrachte, das 140 Millärs gehörte.

Andere Volksklassen zeichnen sich dagegen durch ihre Abneigung gegen die Sparkassen aus und hier Benjamin Delessert vermöhnt namentlich der Opposition, welche die Weinwirthe und Limonadiers gegen das Unternehmen führen: die Gründe zu dieser Feindschaft liegen sehr nahe und bewiesen, was diese Leute von den Sparkassen fürchten. Aber auf der andern Seite zeigt sich auch hier wieder die Macht des Guten, denn ihren Brotherren zum Trotz steigt in jüngster Zeit die Anzahl der Kellner, die sich bei dem Segen betheiligen: von den neuen Einlegern des Jahres 1842 gehören 330 dieser Klasse an.

Der Berichterstatter lenkt die Aufmerksamkeit der öffentlichen Mildthätigkeit ganz besonders auf die Sparkassen, indem er bemerkt, daß die Anzahl

Digitized by Google

der „bringen Bücher“ zwar im Steigen sei, aber bei Weitem noch nicht genug gewürdigt werden. „Die Wohlthat, welche einem Arbeiter oder einem Kinde durch Schenkung eines solchen Buches erzeigt wird,“ schreibt Hr. Dessert, „mag daraus erhellen, daß die 1760 Bücher, die zu Paris im Jahre 1837 vom Herzog von Orleans bei ihrer Beschränkung versendet wurden, die damals einen Werth von 40,000 Frks. hatten, in Folge der fortwährenden Steigerungen nach Verlauf von 5 Jahren zu 112,000 Frks. angewachsen sind.“ Die philanthropische Gesellschaft legte Herrn Wolfs Bemühungen eben so an, indem sie 36 Bücher, jeres zu 100 Frks. an Arbeiter vertheilte, die sich durch Fleiß und Rechtlichkeit auszeichneten. In manchen Werkstätten kann diese Belohnung getheilt werden, wo alle Arbeiter einen Theil ihres Wochenlohnes auf die Sparkasse geben; die Pariser hat seit 8 Jahren diese Ihre befördert und jetzt beträgt das so zusammengebrachte Kapital bereits 100,651 Frks.

Der Berichterstatter gibt zu vergleichender Uebersicht auch die Hauptresultate der übrigen Sparkassen in Frankreich an. Die Anzahl derselben beträgt jetzt über 300, und sie besaßen am 31. Dezember 1842 ein Kapital von 200,364,250 Frks. 34 Cts.; die Einlagen hatten sich im Laufe des genannten Jahres um 43,375,647 Frk. vermehrt. Die Gesammtsumme aller französischen Sparkassenkapitale in Paris und in den Departements betrug am 31. Dezember 1842 nicht weniger als 296, sage zweihundert und sechsundneunzig Millionen Frks.! Die Vermehrung des Kapitals betrug in demselben Jahre 54 Millionen, so daß binnen 10 bis 12 Jahren das Vermögen sich unter gleichen Verhältnissen auf eine Milliarde steigern kann.

Aber dieser gerühmte Segen schließt, wie jeder andere, die Gefahr nicht aus. Wie, fragen die französischen Staatsmänner, wenn bei politischen oder industriellen Krisen einmal die Einzahlungen aufhören und jeder sein Kapital verlangt? Man hat versucht, dieser Gefahr dadurch vorzubeugen, daß das früher 20 Maximum der Einlagen auf 2000 Frks. erhöht wurde. Aber aus dieser Reduktion entsteht der Uebelstand, daß 2000 Frks. nicht ausreichen, um das Leben eines fleißigen Arbeiters zu sristen, der alt und schwach wird. In England, wo sich diese doppelte Gefahr, sowohl sie den Staatsschatz, wie sie den Arbeiterfleiß bedroht, vermindert, wenn die Einlagen 1833 in Gesetz wurde, das vorbeugen sollte. Die Einlagen der Sparkasse können hiernach gesetzlich in Spezialdepots verwandelt werden, welche durch die Kammitäre der Staatsschuld verwaltet sind, sodaß sie eine gewisse Höhe erreicht haben, in lebenslängliche Pensionen verwandelt werden. So wird die Sparkasse zugleich eine Lebensversicherungsanstalt für ihre Mitglieder. Der Staat ist dadurch in Krisen nicht durch große Rückzahlungen bedroht und der Arbeiter sieht den Tagen, von denen es heißt: „Sie gefallen mir nicht!“ mit Ruhe entgegen. Die Pensionen, welche auf diesem Wege in England zu erreichen sind, betragen Minimum 20 Sh. Sterl. (48 Gulden jährlich) und als Maximum 20 Sh. Sterl. (240 Gulden.)

Wie das Sparkassensystem überhaupt, so hat ganz besonders diese Einrichtung eine entschieden politische Wichtigkeit. Sie ist ein Hebel, der den Proletarier zum Kapitalisten, zum orientlichen, wo nicht zum „gemachten Manne“ macht; sie ist ein Hebel dazu, daß die in unruhigen Zeiten vom Sicherheit des Staats am bedrohlichsten erscheinenden Volksklassen an die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung knüpft, weil sie bei dieser neuen Stellung viel, d. h. ihr sauer erworbenes Vermögen und ihre Stütze in alten Tagen, zu verlieren haben: sie schafft neben der Gedankenfreiheit, wenn ich so sagen darf, einen realen Gedankenfreiheit. Die angenannte Wichtigkeit eines solchen Staatseinrichtung bedarf keines weiteren Beleges, und es wäre beobachtenswerth, daß dieser Weg in England bisher noch nicht so beliebt wurde, als man glauben möchte, wenn wir nicht wüßten, wie das Leben der Arbeiterklasse in Großbritannien seit 1833 sich in einer Krisis befindet. Sehr auffallend aber würde es sein, wie feanzösische Blätter sehr richtig bemerken, wenn die Julidynastie sich dieser Mittels nicht bald energisch bedienen würde, um ihrem Throne auch auf dieser Seite eine nicht zu verachtende Unterlage zu verschaffen. Was aber sagt die Politik der deutschen Staaten zu einer solchen Sicherstellungsfrage? Wir stellen meinen, daß die Konservativen dieselbe so gut in ihrem Interesse befördern müßten, wie die Männer des Fortschritts im Interesse des Volkes. Deutschland ist in seinem Sparkassenwesen im schönsten Fortschritte begriffen; aber die Aufklärung über diese wichtige Angelegenheit ist in den Köpfen der Beamten und der unteren Klassen noch bei Weitem nicht an dem Punkte gelebten, der in vielen schon Bühne. Die Oeffentlichkeit, diese Hegerin und Pflegerin alles Erspießlichen, muß auch hier energischer gehandhabt werden; regelmäßige, allgemeine und spezielle Berichte sind Bedürfniß, und die blinde Censur würde einer sachlichen Besprechung dieser Berichte doch schwerlich hemmend in den Weg treten mögen. Unsere „allgemeinen Zeitungen“ zumal widmen dem Bereich der deutschen Eisenbahnen täglich Artikel und monatlich Ueberschten: ist der Wohlstand des „gemeinen Mannes“, um mich einmal im alten Style auszudrücken, nicht eben so wichtig? — Unser Annoncenteil liegt noch so sehr im Argen, auch hier bereitet sich ein Umschwung vor; nur die Oeffentlichkeit, die Presse kann eine Lösung durch Eröffnung neuer Mittel und Wege anbahnen: die Sparkassen gehören auf dieses Feld. Möge ihnen und den Trägern, die mit ihnen in Wahlverwandschaft stehen, die Aufmerksamkeit werden, die sie im so hohen Grade theoretisch und praktisch verdienen.

Straßenbau in Istrien.

Ueber die neue Straße längs dem Meeresufer, in Pepiet Volosca in Istrien unternehmen wir dem Osservatore Triestino vom 18. Juni Nachstehendes:

Der Bezirk Volosca, an der westlichen und nördlichen Seite seines Theiles des Quarnero gelegen, welcher ehemen mit dem Namen „Vosen von St. Vito“ bezeichnet wurde, kann unlängst ein eben so nützliches als schönes Werk: die herrliche Bezirksstraße zu Stande, welche in der Nähe von Fiume beginnend, längs dem Küstengebiete dieses Bezirkes, der bisher seine fruchtbare Straße hatte, sich hinzieht, und nicht nur die verschiedenen Ortschaften am Meere verbindet, sondern auch mit Umgehung der Höhen und gefährlichen Anhöhen des Montemaggiore einen neuen Weg ins Innere eröffnet.

Dieselbe beginnt an der 1740 Klafter von Fiume entfernten ungarischen Grenze und mißt:

		Klafter
Von der Grenze	bis Volosca	3500
„ Volosca	„ Abbazia	824
„ Abbazia	„ Zeichi	2416
„ Zeichi	„ Ika	345
„ Ika	„ Lovrano	812
„ Lovrano	„ Kray	2620
„ Kray	„ Moschiewize	2685
„ Moschiewize	bis zur Grenze des Bezirks Albona	1462
	Zusammen	14,677

Diese noch allen Regeln der Kunst erbaute, 3 Klafter breite Straße zieht sich sich saft ganz eben von Fiume bis ins Moschienizer Thal in geringer Entfernung des Meeres hin, von welchem sie an mehreren Stellen behufs Aussicht, wie bisher sich kaum die Hochsee des Meeres hinaus. Der Bau wurde in zehn Jahren mit einem Kostenaufwande von beinahe 40,000 fl. hergestellt. Viele Reisende, sowie neulich die obrigkeitliche Kommission, erkannten diese Straße als die schönste und zumuthigste des Küstengebietes an, und sie ist jetzt zu Lustfahrten um so mehr zu empfehlen, als hier überraschende Aussichten sich darbieten und Dorfschaften, herrliche Gebäude, saftige Kastanien-, Lorbeer- und Olivenhaine mit den üppigsten Reben zum Theil Angenehme abwechseln. Die Einweihung dieser Straße fand am 30. Mai, als dem Namenstage unseres erhabenen Monarchen in folgender Weise statt.

Der Herr Bezirksvorsteher, die Beamten, die Herren Brauerherr, seit Kurzem Besitzer der ausgedehnten Herrschaft Castua und andere vornehme Familien fuhren in langem Zuge bis an die äußerste Grenze des Bezirks in der Richtung von Albona. An ihrer Spitze zog ein mit Lorbeerkränzen und Blumengewinden geschmückter Wagen, auf welchem sich ein Musikchor, bestehend aus neun braunen Dalmatinern der Stadt Cattaro, befand. Die Italienischen Töne lockten das Volk herbei, welches in sehr wachsenden Schaaren dem Zuge folgte, der in der Nähe von Lovrano, auf dessen Standsmaner Flaggen wehten, so wie auch später in Moschienizze, von Pöllerschüssen begrüßt wurde, von welchem sich die Pfarrer und die Podesta dieser Ortschaften so wie von Berlej anschlossen. Im schönen, festlich geschmückten Tempel zu Moschienizze ward ein Hochamt gehalten, während dessen unter Andern die Volkshymne erklang, bei deren Tönen alle Anwesenden die heißesten Wünsche für die Erhaltung des geliebten Monarchen zum Himmel schickten, worauf dem Vorsteher des Bezirks Hr. Stanz, dem Brauherrn dieses Distrikts, fortgesetzt, auf welchen Pfeiler, wo sich den Blicken die schöne Fernsicht enfaltete, unter hundertjährigen Eichen ein Mahl bereitet war.

Das erste feurige Lebehoch unter dem Krachen der Böller, dem Klingen der Musik und dem Schwingen der Fahne, welche zum ersten Male auf dieser steilen Höhe weht, galt unserm Monarchen und seiner allerhöchsten Familie, dann ward das Wohl derer ausgebracht, welche diesen Straßenbau gefördert und geleitet hatten: dem hochverdienten Kreisbauamtmann Baron v. Gimschig, den Herren Paul Kortatsch, Salotomaios Gesell, Frank Baron v. Richtung von den eigentlichen Bezirksvorsteher Herrn Joseph Friericich. Endlich sollten Alle einstimmigen Beifall der Gesammtbevölkerung, welche dieses Werk auf eigene Kosten in Stande gebracht hatte. Es folgten dann Tänze, während welcher die Herren Brauherrn Gringeschwende dem Volke spendeten, und als die Sonne sich zum Untergang neigte, kehrte die Gesellschaft unter den herzlichsten Fremdenbezeugungen in den verschiedenen Ortschaften, durch welche die Fahrt ging, nach Volosca zurück. Gewiß wird noch lange allen Bewohnern dieser Ortschaften dieser Tag in Erinnerung bleiben, an welchem sich zu der dem Monarchen gewidmeten Feier das belohnende Bewußtsein gesellte, für die gebrachten Opfer den Lohn in Verbesserung eines Werkes gefunden zu haben, das dem Lande eben so sehr zur Zierde wie zum größten Nutzen gereicht.

Volosca, 10. Juni 1843. (Lloyd.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Die merkwürdige Brautfahrt.

Als im Jahre 1544, nach Bebjlens Tode, Georg Kakoczy der Aeltere öffentlich zum Vermittler zwischen den ungarischen Protestanten und dem Kaiser aufwarf, dieser aber ihre gemachten Vorschläge zurückwies, da flog jener mit einer Armee von mehr als 20,000 Mann schnell in Ungarn ein.

Ferdinand war in Deutschland beschäftigt, und die schwache Macht, die er unter diesen Umständen den Aufrührern, unter des tapfern Palatins Eberhard Oberbefehl entgegenzustellen vermochte, konnte namentlich den Verlust der meisten festen Plätze verhindern. Selbst Karansy, die wichtigste Feste von beinahe ganz Oberungarn, in Besitz des Grafen v. Syrsky, Gemahl der Bebjlens hinterlassenen Witwe, schien seine Treue nur unter Kakoczy'sche Besatzung auf. Die unendliche Wichtigkeit dieses Postens wohl einsehend, schaffte der Feldherr ihm seine vorzüglichste Kriegserfordernisse und besetzte es mit der Elite seiner Truppen. Allein mehr noch als Alles, konnte er sich auf die Eigenthümerin selbst verlassen, welche, mit einem ebenbürtigen hochmüthigen Sinne begabt, die Kommandantenstelle in Person am seinem Posten aus den Händen gab.

Die Frau, die älteste Tochter Georg Szerly's, des größten Helden seiner Zeit, hatte alle seltenen Eigenschaften ihres Vaters geerbt, und vereinigte in sich die lieblichsten Reize des Weibes mit den Tugenden, welche die Mitbürde des Mannes bildet.

Eberhay, dem an dem Besitz Murany's viel gelegen war, sandte eine Heeresabtheilung unter dem Oberbefehl Franz Wesselenyi's, der sich durch mancherlei ritterliche Thaten ehrenvoll die Sporen erworben hatte und sich erhyn bis zum Range eines Palatins stieg, unter die Mauern von Murany, um die Festung, es koste, was es wolle, zurückzugewinnen. Das Erste, was Wesselenyi that, war, die Festesrung zu umzingeln und dann die Besatzung zur Uebergabe aufzufordern. Eine abschlägige, mit Neuerungen des Hohnes begleitete Antwort erfolgte, und unseres jungen Kriegers Unwille steigerte sich zur höchsten Wuth, als er, nach drei vergeblich versuchten Bitkommen, die Uebergebung erlangte, daß ein Weib in der Kriegskunst sein Herr und Meister geworden sei. Schon wollte Wesselenyi an einem Erfolge verzweifeln, als ihn plötzlich ein Gedanke durch die Seele fuhr, den er mit tauchendhaften Entzücken ergriff und sogleich zur That reifen ließ.

Nach einer Stunde sandte er einen Trompeter mit der Bitte um Schonen. Gleich sie einer der Unterreihenten und um persönliches Gehör bei ihr selbst, während dessen alle Feindseligkeiten eingestellt werden sollten.

Beides ward zugesagt, und Wesselenyi, der selbst die Rolle des Abgesandten übernahm, band bald darauf in einem der äußeren Werke von der schönen Amazone. Der Beste viele verschwendete er vergebens, um sie zur Uebergabe zu bewegen, die ihm von ihren hohen Standpunkt unaufgefordert zu der seiner tapfern Feinden Schonheit und maschinischer Gehalt einen mächtigen Eindruck auf ihn hervorgebracht hatte. Weil er jedoch durchaus nichts unanständiges im Munde war, und Mariana Zorn über die ihr zugemuthete Schmähe zu entbrennen begann, brach er schnell ab, überreichte ein verlegenes Schreiben, vorgeblich von seinem Feldherrn, bat um baldige Antwort und entfernte sich mit möglicher Eile. Der mit aller Mariens Erstaunen, als sie las und darauf ersuhr, Wesselenyi, voll hoher Bewunderung ihres Muthes und von unwiderstehlichem Drange, die seltene Frau zu sehen, hingerissen, habe selbst vor ihr gestanden, und bitte ihr, der Herrlichen, welche das Bild seiner Jugendzeit nicht blos erreicht, sondern noch weit übertroffen habe, Herz und Hand zum ewigen Bunde dar.

Ueberrascht durch das Gesuchene, noch mehr aber bestochen durch vielen seltsamen Spritt eines schönen, ritterlichen, berühmten Mannes, der ihr allerdings der Beachtung nicht unwerth schien, schwankte Marie lange in ihrem Entschluß aus gab endlich folgenden Bescheid: „Wünsch der Schreiben dieser Zeilen eine Antwort, so möge er sie selber holen. Ist seine Gesinnung redlich, Muth ihm nicht fremd, so findet er an der Nordseite der Veste in der Mitternachtsstunde ein erleichtetes Fenster; eine an der Mauer befestigte bequeme Strickleiter wird ihn an den Ort seiner Bestimmung und an die Stelle bringen, wo die Entscheidung seiner wartet.“ Mit Siegesschnelle war Wesselenyi entschlossen. Nur einem einzigen seiner Gefährten vertraute er das Geheimniß, um für den Fall Vorkommungen zu treffen, wenn ihm ein Unfall begegnen sollte.

Lange schon war die Erde in Nacht gehüllt, tiefes Schweigen herrschte rund umher, bloß von den am Abschnitt gelagerten Soldaten unterbrochen. Da erhob sich der Feldherr leise aus seinem Zelte und eilte der verabredeten Stelle zu. In schwindender Höhe, gerade da, wo die Festesung am breitesten war, schimmerte ein kleines Licht, einem einzelnen Sterne in dichten Nebelwolken gleich, zu dem ein schwankender Pfad, aus feigerlichen Stricken geflochten, hinauf führte, den Schreck Tod dem unverschämten Festhalten drohend. Eines unwillkürlichen Entsetzens konnte sich unser Abenteurer bei diesem Anblicke nicht erwehren; doch schritt er weiter auf der Bahn, die er nun schon ein Mal sich und muthig betreten hatte. Alles fand er, wie es ihm beschrieben ward. Mit einem Sprunge hatte er in einem leeren, spartanisch ertönenden Gemache; kaum aber hatte er den Boden berührt, als er sich rücklings ergriffen und mit kräftigen Händen zur Erde geworfen sahe. Mehrere Bewaffnete umgaben ihn, die ihm Dolch und Schwert entrissen und ihm Gutschweigen geboten, wofern er nicht gefnebelt sein wolle. Eine kleine Nebenthüre ward geöffnet und ihm ein niedriges, beschränktes, mephitische Dünste nachgiebendes Gefängniß zum Aufenthalte angewiesen. Die alten, vorher Mann trat nun vor und sprach im abgemessenen, dumpfen Tone: „Der Ort, an welchem Ihr Euch befindet, sagt Euch hinreichend, wer von im Stande ist, seine Gewalt über Euch auszuüben; doch entbietet Euch meine mächtige Gebieterin durch mich ihren Willen: Euch werde Freiheit, Reichthum, ja selbst Marianens Hand, wenn Ihr die Sache Eures Königs verlassen und des Siebenbürgers treuer Anhänger werdet. Weigert Ihr Euch aber, so erwartet Euch der martervollste Tod, noch ehe die Nacht am eine Stunde älter ist.“

„Auf schändliche, verrätherische Weise bin ich nun hieher gerathen,“ rief Wesselenyi; „nie werde ich abschwören meiner Pflicht und meiner Ehre, nie brechen die Eide, die mich an Ungarn binden; rühret mich, und noch im Sterben soll mein Mund deten für Ferdinands Wohl, sagten Eures Verraths und Eurer Schandthaten.“

Noch waren diese Worte kaum verhallt, als sich Wesselenyi allein und den schmerzlichsten Betrachtungen überlassen sah.

Schnell war die Stunde verflossen, die Nagel des Kerkers zerfallen, die Pforte öffnete sich und herein trat die hohe Gestalt, welche vorhin gesprochen hatte. Noch ein Mal bot er Alles auf, das Feindherz Marien Sinn zu bringen; doch als alles Bitten, jede Drohung fruchtlos blieb, sättig sich der enge Raum mit Schwappoteln, und aus ihrer Mitte ging ein Mann, in ein gräßliches Schinmer der Fackeln beleuchtet, Scharf ins Auge. Schreckter des grausamen Hinrichtens entsandte. Im langen Gebete empfahl Wesselenyi seine Seele dem Herrn; dann trat er, den Blick voll Hoheit und Würde, muthig, mit entschlossenem Schritte, dem furchtbaren Mann entgegen. Da — zuckte plötzlich kaltige Grausamer in Eile durch die Gemächer, und den Schlosser hehre Gebieterin hebt vor Wesselenyi's empörtem Antlitze.

„Du hast die Probe ritterlich bestanden,“ so tönt es aus ihrem wunderlieblichen Munde; „Du bist es werth, daß ich Dir der Güter höchstes, meine Freiheit, zum Opfer bringe! Nur ein großmüthiger Mann durfte es wagen, mir die gebietende Hand zu reichen; denn wußtest Du den Mord, der Dir in der Schlacht bewähren, selbst in Dir, dem Gefangenen, wach bringen! Hier — nimm meine Hand, und mit ihr diese Veste, die von nun an nur Dir und Deinem Fürsten sich aufschließen soll.“

Kaum hatte noch die Sonne den weiten Horizont überschritten, so war das königliche Heer im Besitz Murany's und die siebenbürgische Besatzung gefangen. Bald darauf krönte des Priesters Segen jenes unvergleichliche Paar, das eines der ersten Heldenpaare bis in's hohe Alter beglückte und beglückend vereinte.

Kunst- und Literatur-Notizen.

(Archäologisches aus Rom.) Eine die Alterthumsfreunde sehr anziehende und längst erwartete Erscheinung ist das von der päpstlichen Regierung glänzend ausgestattete Prachtwerk über das Etruskische Museum Gregorianum. Nachdem dieses Werk schon vor Jahr und Tag vollendet zu sein schien, hatten Uebelstände seiner Ausführung eine strenger Revision und theilweise Umarbeitung nöthig gemacht; endlich ist es in zwei Folianten, über 200 Kupfertafeln mit gedrängtem Text enthaltend, erschienen, deren anziehender Inhalt durch das Verdienst einer artistisch gefälligen Ausstattung und eines mit Sachkenntniß von Achille Gennarelli abgefaßten Textes gehoben wird.

Für die Anerkennung deutscher Gelehrten in Rom ist es nicht unerheblich, daß der Preis einer von der päpstlichen Akademie gestellten Aufgabe bereits zum zweiten Mal einem Deutschen zuerkannt ist: gegenwärtig dem Dr. Henzen aus Bremen, der als Bibliothekar des archäologischen Instituts hier verweilt und die Gladiatorenkämpfe bei vor einigen Jahren bei Tusculum gefundenen Mosaiks zur Beleuchtung der gedachten Akademie erklärt hat.

Am neulich auf dem Kapitol festlich begangenen Geburtsfeste Roms feierte das von Sr. Maj. dem König von Preußen allbort gegründete und

Digitized by Google

bekräftigte Institut für archäologische Korrespondenz zugleich sein glücklich zurückgelegtes drittes Lustrum. Unter den bei dieser Gelegenheit erfolgten Wahlen neuer Mitglieder des Instituts befindet sich die Ernennung des Geheimen Rath von Olfers, Generaldirektors der königl. Museen zu Berlin, zum Ehrenmitgliede, der Professoren Böttiger, Otfried Müller und Strack zu Berlin, Manch zu Stuttgart zu korrespondirenden Mitgliedern des gedachten Instituts.

Das fortwährende Gedeihen dieser vielbewährten Pflanzschule deutscher Wissenschaft in Rom bekundete sich im verflossenen Winter durch einen ungewöhnlichen Reichthum anziehender, theils aus allen Gegenden Italiens, theils aus Griechenland und dem Orient, durch Korrespondenz sowohl als durch anwesende Reisende dem Institut zugekommener Mittheilungen; wie denn namentlich auch der längere Aufenthalt des berühmten Archäologen Professor Welcker auf dem Lande seinen Sitzungen sehr zu Statten kam, und die unermüdliche Thätigkeit des in Rom das Institut leitenden Sekretärs Dr. Braun ihre reichen und aller Anerkennung würdigen Früchte trägt. Erfreulich ist hierbei auch der Umstand, daß die Thätigkeit des Instituts immer mehr nicht blos in seinen Sitzungen und römischen Druckschriften kund wird, sondern auch außerhalb Roms immer mehr Nachforschung findet. So haben neuerdings dem römischen archäologischen Bulletin ähnliche Unternehmungen in Neapel *) und in Berlin **) sich zur Seite gestellt, aus als selbstständigen Beitrag zu den Werken des Instituts haben die ausgezeichnetsten Archäologen Frankreichs so eben ein östliches Heft ausgegeben, welches die Jahrbücher ihrer römischen Kollegen vervollständigt ***).

— Der verdienstvolle Redakteur und Herausgeber der ungarischen Literaturzeitung: „Religio et Neveles," der hochwürdige Domherr, Fr. d. Spanitzky, hat zu allgemeinem Leidwesen seiner Verehrer die Leitung des Blattes aufgegeben. — Das Journal wird jedoch nicht eingehen, sondern in Ofen unter einer neuen Redaktion fortgesetzt erscheinen.

— Dem Vernehmen nach hat Börsemartz seine sämmtlichen Werke von Neuem, und unter sich guten Bedingnissen verkauft. Herausgeber der ganzen Sammlung der Letztern und der vor zwei Jahren erschienenen vier Bände ist Herr Georg Kilian jun.

Miszellen.

(Die Bander im Meere.) Das Meer ist die eigentliche Welt der Bander. Es bietet Erscheinungen, von denen man auf festem Lande nichts Aehnliches findet, nirgends entfalten sich die Zauberein und Wunderspiele der menschlichen Natur und grotesker Formen mannigfaltiger als hier. Das Seewasser ist in der Regel wenig durchsichtig. Allein es gibt ihn auch wieder auch Stellen von bewunderungswürdiger Klarheit und Durchsichtigkeit, daß man bis auf den Grund des Meeres und auf ihm auch das Geringste sieht. In der Nähe der karaibischen Inseln ist eine solche Stelle. Hier verliert sich das tiefere Meerwasser allmälig fast in die Klarheit des Krystalls. Das zur Landung der Mannschaft ausgesetzte Boot scheint, vom Schiffe aus gesehen, nicht auf dem Meere zu gehen, sondern in klarer Dämmerluft zu schweben. Man sieht bei 15 Faden Tiefe auf dem Grunde des Meeres unterseeische Gärten, von Korallenbäumen, von brennendem Roth und bunten Farben leuchtend. Wunderbare Seegewürme, Seesterne, Seeigel u. u. m. weiden in diesen seeperlichen Gärten; um die Korallenstauden wimmeln Fische von den schönsten bunten Farben, verglichen man nun denselben Thieren in Europa nicht bemerkt. Alle Anzeigungen dieses sonderbaren Schauspiels sprechen entgegen von der außerordentlichen Farbenpracht dieses Lokales; Alles verstehen, die Fantasie ist zu arm, diese Zaubereien sich vorzustellen. Denn, was in der leichten Luft mehr einfarbig erscheinen würde, das zeigt sich im dichten Medium des Wassers, wenn die Strahlen des Lichtes sich im ihm brechen, in dem wunderbarsten Farbenreflexen und Schattirungen, in tiefem brennendem Kolorit und unerschöpflicher Mannigfaltigkeit. Gorgonien, Zibadeen und tausend andere Seegewächse, von den eigenthümlichen, von allen andern Naturprodukten abweichenden Formen spielen, so wie das treffen Lüftchen die Oberfläche der Wellen kräuselt, in allen Farben des Regenbogens durchschimmer, tief unten auf dem reinsten silberweißen Sande des Meerbodens; wie lieblichlieren Wellen bewegen diese Pflanzen sich hin und wieder, wie der leise Zephyr ein schwaches dunkles Blumenfeld; das Auge glaubt in die Gefilde einer andern Welt zu schauen. Und da das Wasser vermöge seiner dichten Natur, die Bilder der Dinge, die sich in ihm abspiegeln, dem Auge näher bringt, als dies die Luft thut, so glaubt man vom Boote aus diese Wunderblumen einer unterirdischen Flora leicht mit der Hand erreichen und pflücken zu können, wiewohl sie oft in einer Tiefe von 12 bis 15 Faden stehen; gesteigert durch die scheinbare Nähe wächst man selbst mit herumzuschwimmen in diesen Zaubergärten. Doch findet sich die Täuschung nur bei völliger Meeresstille, und ungewöhnlich in Buchten, die von Klippen umschanzt, und von Stürmen und unruhigen Bewegungen der See hinlänglich geschützt sind.

(Wie man Oel und Spitzen sollect in Paris einbringt.) Dies Räthsel haben verschiedene Krämer eine Zeit lang zum Kopfbrech der Zollämter gemacht. Oel, ein allgemeiner Brodstoff, ist zollbar. Sardellen, welche nur von den Fischmilchen gebraucht werden, sind nach dem französischen Zinanzsystem steuerfrei. Sardellen in Oel gelten für Sardellen. Die Gefeggeber verstanden unter Sardellen in Oel viele Sardellen und wenig Oel, die einsichtenden Krämer hingegen wenig Sardellen in viel Oel. Ohnn aber Sardellen mit Oel oder Oel mit Sardellen eingebracht werde, konnten die Zollbeamten nicht ermitteln, weil die Einbringung von jeder in hermetisch verschlossenen Blechbüchsen geschieht, daß aber die Zolleinnahme von Oel sich gewaltig vermindert hatte, sah die Zollverwaltung klar. Sie beschloß also, die nächsten Blechbüchsen, welche als Sardellen enthaltend verlautet würden, öffnen zu lassen. Demnach wurde dieß Gesetz zollbare unterfucht. Die ersten geöffneten Büchsen saaten sich in der Ordnung: viel Sardellen und wenig Oel; aber in der sechsten fand sich viel Oel und — keine Sardellen, sondern Brüsseler Spitzen, welche mit Hilfe eines chemischen Verfahrens leicht zu entdecken sind, und eingeschmuggt einen noch größeren Gewinn abwerfen als Oel. Eben so sinnreich war eine andere Art, Oel zollfrei in die Stadt zu bringen, welche gleichfalls neulich entdeckt wurde. Paris ist seit den achtziger Jahren mit einer auf Kosten und (damals) zum Beben der Zollschärer erbauten Mauer umgeben. Innerhalb und außerhalb dieser Mauer befinden sich zwei Delniederlagen. Der Eigenthümer verstehen hat einen Stollen unter der Mauer durchgetrieben und in diesen Stollen eine Blechröhre gelegt, welche das Oel mit Hilfe einer Pumpe aus der Niederlage außerhalb der Stadt in die Niederlage innerhalb der Stadt trieb. (Postz. Tagbl.)

(Mlle. Lenormand,) die berühmte Kartenwahrsagerin, ist zu Paris im 72. Lebensjahre gestorben. Sie hinterläßt ihrem Neffen ein Vermögen von einer halben Million Franks!

*) Bulletino archeologico Napolitano, seit November 1842 herausgegeben von Avellino. 4.

**) Archäologische Zeitung, herausgegeben von E. Gerhard. Berlin, Reimer, 1843. 4. Mit monatlich einer Abbildung.

***) Annales de l'Institut archéologique. Zweites Heft für 1843, herausgegeben von den Herren Dub de Dupont, Lajard, Lenormant, Letronne und de Witte.

Morgen-Cours am 10. Juli 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	114	—
detto . . 4 —	100¾	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs. 5 —	—	—
Darlehens in Krain . Land. 4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenkuhnen d. Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehn. mit Verfol. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	58½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer. der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden. der	2½ —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —

Schuldversch. d. a. d. Reg. u. J. 1809 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen — —

Aver. Domest

Obligat. b. Stände v. Oesterr	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns, von	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Stirem., Kärn., Krain, Görz	2	54¼ —
u. d. Wr. Oberkammeramtsgefäll	1½	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 10 Juli.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110 111¼
detto	4 —	100¼ 100¾
detto	3 —	76½ 77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	65¼ 65¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	142¾ 143
detto 1839	—	111¾ 111¾
Bankaktien — höchster Cours	—	— —
detto — niedrigster Cours	—	— —
detto — letzter Schluß	—	1422 1424
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	104¾ 104¾

Druck der Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Arzt.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 161. Mittwoch den 12. Juli. **1843.**

Tagesjeitung.

Ausland.

Barcelona, 4. Juni. (Gewitter.) Der am vorigen Montag niedergegangene Hagelschlag hat angerichtet Verwüstungen angerichtet. In manchen Pfarren der hiesigen Gegend sind die 150, in noch mehr Pfarrschreiben gezählt worden, und es sind die äußerst wenige Gebäude, die nicht mehr oder minder beschädigt worden wären. Obgleich viele, besonders städtische Einwohner und Gutseinschneider mit eigenen Vorräthen hier etablirt sind, ist doch schon Mangel an Glasstafeln, und man berechnet auf mehr als eine hundert Wirthen des Bezirks des hiesigen Schaden. Vorzüglich aber ist der Verlust in den untergegenen Weingärten, die sich total zerschlagen wurden, so wie in den Feld- und Obstgärten, welche besonders in der schwerlichsten Richtung der Hagelwetters sehr hart mitgenommen worden sind. So viel wir bis jetzo erfahren, hat sich das Unwetter in seiner Richtung bis auf eine Entfernung von fast drei Posten weit von hier erstreckt, und die mindere 14 Loth schweren Schloßen fallen auch Schafe getödtet haben.

Inland.

Gräz. (Einladung zur 21. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.) Bei der zwanzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Mainz fiel die Wahl des nächsten Versammlungsortes auf Gräz in Steiermark, wozu schon im Voraus die allerhöchste Bewilligung ertheilt worden war. Die unterzeichneten Geschäftsführer erkennen sich daher zur besonderen Ehre, die ergebenste Einladung zur einundzwanzigsten Versammlung hiemit öffentlich bekannt zu machen, und schöpfen sich glücklich, hier als Anbereck des allgemeinen Wunsches die Hoffnung aussprechen zu können, daß sich hierselbst eines zahlreichen Besuches hervorragen Männer erfreuen möge, welche die Naturwissenschaften so thätig pflegen und so rasch durch ihre Entdeckungen erweitern. Die Versammlung wird am 18. September eröffnet und am 24. geschlossen werden. Vorläufig wurde die Bildung von neun Sektionen bestimmt, und zwar: für Mineralogie und Geognosie, für Botanik, für Zoologie, für Physik, für Chemie und Pharmazie, für Mathematik, Mechanik und Astronomie, für Physiologie und Anatomie, für Medizin, für Chirurgie und Geburtshilfe. Es wird jedoch den Mitgliedern freistehen, bei der ersten allgemeinen Versammlung hinzuzufügen oder abzuändern, was sie den Bedürfnissen gemäß für nothwendig erachten. Diejenigen Herren, welche in den allgemeinen Versammlungen Vorträge zu halten haben wären, werden wir Dinweisung auf dem §. 11 der Statuten und im Interesse der Gesellschaft höflichst ersucht, dieselben wenigstens in kurzer Skizze, die Anfangs September den Unterzeichneten gefälligst mittheilen zu wollen. Das Ausnahmsbureau befindet sich im Ritterhause des Landhauses in der Herrengasse, wo die Herren Gäste hiezu eingeschrieben werden die Güte hatten. Die Unterzeichneten bitten zugleich alle diejenigen Herren, welche einer guten Wohnung sich versichern wollen, dies sobald als möglich mit Angabe der gewünschten Anzahl der Zimmer ꝛc. diesen von ihnen anzuzeigen. Es wird die Einrichtung getroffen sein, daß Alle, welche Bestellungen gemacht haben, an den Linien die Karte mit der Adresse der für sie bestimmten Wohnung finden. Mit Berücksichtigung der schon öfters ausgesprochenen Gründe und des in Mainz bereits beobachteten Verfahrens werden auch diesmal keine sogenannten Einladungen erfolgen. Die Unterzeichneten bitten daher alle hohen Schulen, technische Institute, gelehrte Korporationen und alle einzelnen Mitglieder, diese allgemeine Einladung zu anwenden, als wäre dieselbe speziell an sie gerichtet worden. Die verehrten Redaktionen der Zeitungen und der gelehrten Journale des In- und Auslandes werden schließlich im Interesse der Versammlung und der Wissenschaft höflichst ersucht, zur Verbreitung dieser Einladung durch ihre Organe gefälligst mitzuwirken. — Gräz, am 18. Mai 1843. — Die Geschäftsführer der 21. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte: Dr. B. Langer, k. k. Professor der Medizin. Pens. k. Schreiber.«

Aus Karlsbad, 25. Juni. (Jubiläumsfeier.) Gestern, den 24., hatten wir Gelegenheit einem eben so seltenen als erhebenden Feste beizuwohnen. Johann Ritter de Carro feierte sein Sojähriges Doktorjubiläum. Da bereits Herr Med. Dr. Weitenweber in Nr. 9 von „Ost und West“ 1841 eine vollständige Biographie dieses Arztes, durch die Einführung der Kuhpockenimpfung auf dem ganzen Kontinente, um die Menschheit so hochverdienten Jubelgreises geliefert hat, so begnügen wir uns hier mit der Angabe der bei diesem schönen Feste stattgefundenen Hauptfeierlichkeiten. Nur das erwähnen wir uns noch zu bemerken, daß sich der Gefeierte, welcher seit dem Jahre 1826 in Karlsbad während der Saison praktizirt, sowohl durch den von ihm seit 13 Jahren ertheilten Almanach de Karlsbad, zum Theile in französischer und englischer Sprache abgefaßten Monographien, als auch durch vielfältige mündliche und schriftliche Verwendung um die Errichtung und Verbesserung der hiesigen Heilanstalten und Verbreitung ihres Rufes ein unsterbliches, und zu großer Dankbarkeit verpflichtendes Verdienst um unseren Kurort erworben hat. Dieses fühlend und anerkennend, hat denn auch sowohl der hiesige löbliche Magistrat als auch die gesammte Bürgerschaft gewetteifert, den Jubelgreise die wohlverdiente Huldigung darzubringen.

Am Vorabende des schönen Festtages wurde ihm unter der Leitung des Musikdirektors Labitzky mit vollem Orchester eine Serenade dargebracht. Hierauf folgte ein Zug, in dem sowohl gesammten Bürgerkorps unter Anführung des Stadthauptmannes Herrn Hannel, und die Uebergabe eines vollständigen Silberdienstes für 6 Personen von den Deputirten der dankbaren Bürgerschaft, und endlich noch in der späteren Nachtstille ein Fackelmarsch von einigen seiner hiesigen dießen Kollegen.

Am Morgen des Festtages begaben sich die hier praktizirenden Aerzte in corpore in die Wohnung des jubilirten Kollegen, und überreichten ihm einen schönen Silberpokal mit der Inschrift: „Joh. Ernst De Carro, medico, auctori, et vaccinationi optimo merito, in memoram Jubilaei quinquagenarii doctoratus medici, a suis collegis in thermis Carolinis.“ Hiebei hielt Herr Doktor Pohlmann, als Senior der hiesigen Aerzte, innigst ergreifen, eine Rede, und übergab ihm zugleich das von der Jenaer medizinischen Fakultät zugesandte, prachtvoll geschriebene Jubilardiplom.

Unter Pauken und Trompeten begaben sich die hier praktizirenden Aerzte in corpore in die Wohnung des jubilirten Kollegen, und überreichten ihm einen schönen Silberpokal mit der Inschrift: „Joh. Ernst De Carro, medico, auctori, et vaccinationi optimo merito, in memoram Jubilaei quinquagenarii doctoratus medici, a suis collegis in thermis Carolinis.“ Hiebei hielt Herr Doktor Pohlmann, als Senior der hiesigen Aerzte, innigst ergreifen, eine Rede, und übergab ihm zugleich das von der Jenaer medizinischen Fakultät zugesandte, prachtvoll geschriebene Jubilardiplom.

Unter Pauken und Trompeten begaben sich die hier praktizirenden Aerzte in corpore in die Wohnung des jubilirten Kollegen, und überreichten ihm einen schönen Silberpokal mit der Inschrift: „Joh. Ernst De Carro, medico, auctori, et vaccinationi optimo merito, in memoram Jubilaei quinquagenarii doctoratus medici, a suis collegis in thermis Carolinis.“ Hiebei hielt Herr Doktor Pohlmann, als Senior der hiesigen Aerzte, innigst ergreifen, eine Rede, und übergab ihm zugleich das von der Jenaer medizinischen Fakultät zugesandte, prachtvoll geschriebene Jubilardiplom.

Unter Pauken und Trompeten begaben sich die hier praktizirenden Aerzte in corpore in die Wohnung des jubilirten Kollegen, und überreichten ihm einen schönen Silberpokal mit der Inschrift: „Joh. Ernst De Carro, medico, auctori, et vaccinationi optimo merito, in memoram Jubilaei quinquagenarii doctoratus medici, a suis collegis in thermis Carolinis.“ Hiebei hielt Herr Doktor Pohlmann, als Senior der hiesigen Aerzte, innigst ergreifen, eine Rede, und übergab ihm zugleich das von der Jenaer medizinischen Fakultät zugesandte, prachtvoll geschriebene Jubilardiplom.

Unter Pauken und Trompeten begaben sich die hier praktizirenden Aerzte in corpore in die Wohnung des jubilirten Kollegen, und überreichten ihm einen schönen Silberpokal mit der Inschrift: „Joh. Ernst De Carro, medico, auctori, et vaccinationi optimo merito, in memoram Jubilaei quinquagenarii doctoratus medici, a suis collegis in thermis Carolinis.“ Hiebei hielt Herr Doktor Pohlmann, als Senior der hiesigen Aerzte, innigst ergreifen, eine Rede, und übergab ihm zugleich das von der Jenaer medizinischen Fakultät zugesandte, prachtvoll geschriebene Jubilardiplom.

Unter Pauken und Trompeten begaben sich die hier praktizirenden Aerzte in corpore in die Wohnung des jubilirten Kollegen, und überreichten ihm einen schönen Silberpokal mit der Inschrift: „Joh. Ernst De Carro, medico, auctori, et vaccinationi optimo merito, in memoram Jubilaei quinquagenarii doctoratus medici, a suis collegis in thermis Carolinis.“ Hiebei hielt Herr Doktor Pohlmann, als Senior der hiesigen Aerzte, innigst ergreifen, eine Rede, und übergab ihm zugleich das von der Jenaer medizinischen Fakultät zugesandte, prachtvoll geschriebene Jubilardiplom.

Digitized by Google

deren der gefeierte Jubilar noch in seinem 74sten Lebensjahre zu erfreuen habe.

Der Jubilar dankte auf die Anrede des Herrn Bürgermeisters Lenhart mit tiefer Rührung, und erwähnte hierbei, daß eigentlich die Feier dieses Jubiläums den Aerzten der Karlsbader Heilquellen gebühre, zu welchen er als völlig leidender Mann mit Krücken gewandelt war, und bei denen er in kurzer Zeit seine vorige Lebenslust und Heiterkeit des Gemüthes wiedergefunden habe. Mögen ihn beide bis ans Ende seiner Tage begleiten!

(Prag.)

Pesth. (Die Verleihung des Wiener Ehrenbürgerrechts an Hrn. Salamon Freiherrn v. Rothschild,) von welcher in diesen Blättern bereits eine Mittheilung gemacht worden ist, kann nicht ohne Grund eine so allgemeine Theilnahme; denn wie einerseits dadurch die Verdienste dieses ausgezeichneten Einwohnungen und edlen Wohlthäters anerkannt worden sind, so läßt sich andererseits auch erwarten, daß ein Mann, der als Fremder in Oesterreich und in unserem Vaterlande so viele Industrie-Unternehmungen mit seinen mächtigen Geldmitteln unterstützte, jetzt, wo er förmlich eingebürgert ist, gewiß noch kräftiger zum allgemeinen Besten wirken wird. Auch aus Ungarn, gegen die er seinen Wohlthätigkeitssinn bei verschiedenen Gelegenheiten und namentlich in dem verhängnißvollen Jahre 1838 bethätigte, ist er jetzt näher gebracht.

— (Todesfall.) Die Gesellschaft der Kunstfreunde, welche zur Vermehrung des Kunst- und Industrie-Vereines in Oesterreich unter dem Namen „Schauspieler-Pensionsfonds,“ durch einige theatralische Vorstellungen ihr Stiftfest begangen gekommen war, und bisher einzig wegen Krankheit seit einer ihrer eifrigsten Mitglieder, des Frl. Amalie Beresmarty, in Ausführung ihres edlen Zweckes gehindert wurde, hat gegenwärtig noch mehr ihre milde Hand zu bethätigen, nachdem ihr dieses unersetzliche Mitglied im 16ten Lebensjahre durch den unerbittlichen Tod geraubt wurde.

— (Todesfall.) Den neuesten Nachrichten zufolge hat dieser Tage der allgemein verehrte Nestor der ungarischen Prälaten, der hochw. Erzbischof Peter v. Klobusitzky, seine segensreiche Lebenslaufbahn in einem Alter von 93 Jahren beschlossen.

Debreczin. (Festlichkeit.) Den 12. Juni fand die feierliche Uebergabe der vom Industrievereein wegen vorzüglicher Güte der Fabrikate dem Erzgesser derselben zuerkannten Goldmedaille an die bei der Baron Revlandschen Bay'schen Salpetersiederei angestellten Beamten, im Beisein eines sehr zahlreichen Publikums, wozu alle Notabilitäten des Ortes sich eingefunden, im Stadtgasthause statt. Der Bürgermeister eröffnete das Fest mit einer die Schicksale der Salpeterfabrik kurz berührenden Rede, welche von Seite des Aufsehers dieser Anstalt beantwortet wurde.

Agram. (Geschenk.) Von der k. Akademie der Wissenschaften in Agram wird hiemit zur allgemeinen Kenntniß gebracht, daß die Frau Franziska Ajmet ötz Bäder Wächer, dem Vermächtnisse ihres sel. Gatten zu Folge, an die akademische Bibliothek übergeben habe, 1) ein vollständig und nachahmungswerthe Handlung gegen dieselbe von Seite der obgenannten Akademie hiemit öffentlich der wärmste Dank ausgesprochen wird.

Verkehr zwischen Oesterreich und dem Königreich Polen.

Ein Bericht aus Warschau an die k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien über den Zustand des Handels im Königreich Polen stellt einen sich gehenden Import des verschiedenen, sowohl rohen als verarbeiteten Erzeugnissen und den österreichischen Staaten in das Königreich Polen im Allgemeinen dar, und weiset insbesondere eine im Verhältnisse zu früheren Jahren bedeutend vermehrte Einfuhr von Wein aus Oesterreich auch.

Die Einfuhr von Oesterreich in Polen betrug:

	Gulden	Gr. poln. *)
im Jahre 1839	6,690,260	— 7
„ „ 1840	7,990,805	— 22
also mehr im J. 1840 . . .	1,300,545	— 15

Die Ausfuhr von Polen nach Oesterreich betrug:

	Gulden	Gr. poln.
im Jahre 1839	182,090	— 22
„ „ 1840	463,369	— 15
also mehr im J. 1840 . . .	281,288	— 23

Betrag	im J. 1839 Gulden	Gr. p.	im J. 1840 Gulden	Gr. p.
der Einfuhr	6,690,260	„ 7	7,990,805	„ 22
„ Ausfuhr	182,090	„ 22	463,369	„ 15
Mehreinfuhr	6,508,170	„ 15	7,527,436	„ 7

Die Mehreinfuhr aus Oesterreich hat also im J. 1840 im Vergleich zu 1839 um 1,019,526 Gulden 22 Gr. poln. vergrößert.

Seit vielen Jahren war die Weineinfuhr in Polen nicht so bedeutend wie im Jahre 1840, denn der Gesammtwerth stellte sich auf die Summe von 3,440,358 Gulden poln., wovon auf die von Oesterreich eingeführten Weine 1,731,973 Gulden poln. entfallen, welche Summe nicht nur um 547,349 Gulden poln. gegen 1839 zugenommen hat, sondern auch die Ziffer einer jeden der früheren Jahre seit 1829 überhebt.

Nach der dem Berichte beigefügten tabellarischen Uebersicht wurden eingeführt:

	im J. 1839 für Gulden poln.
Aus Rußland: 286 Garnetz **) und 2,803 Boutteillen	. 9,608
Aus Preußen: 98,279 6/16 Garnetz und 131,374 B.	. 1,554,530
Aus Oesterreich: 200,536 13/16 Garnetz und 6,902 B.	. 1,184,624
Zusammen	. 2,748,762

	im J. 1840 für Gulden poln.
Aus Rußland: 155 Garnetz und 1,730 Boutteillen	. 5,875
Aus Preußen: 102,133 13/16 Garnetz und 141,509 B.	. 1,702,510
Aus Oesterreich: 283,555 12/16 Garnetz und 9,349 B.	. 1,731,973
Zusammen	3,440,358

Aus dieser Zusammenstellung erhellt das doppelt erfreuliche Resultat, daß erstens der Verbrauch und die Nachfrage zugenommen haben, und zweitens daß diese Nachfrage sich vorzugsweise für Weine in den österreichischen Staaten ausspricht, ein Ergebniß, das die Weinprozenten daselbst ermuthigen muß, für ihre den inländischen Konsum übersteigenden Erzeugnisse diesen vortheilhaften Ausweg zu benützen und ihrer Konkurrenz den möglichen Rachrend zu verleihen. Allein sie werden dies nur dann vollständig erreichen, wenn sie ein entsprechendes und haltbares Produkt zu Markte führen und wenn sie daher in der Wahl ihrer Rebensorten, in der Anlage und Pflege ihrer Weingärten und in der Behandlung ihrer Weine jene Grundsätze sich anzignen und befolgen, die von einer fortgeschrittenen Wissenschaft in Verbindung mit den unverdeutlichen Erfahrungen dargeboten werden, und die bei Einzelnen schon so lohnende Anwendung finden.

(Lloyd.)

*) Ein polnischer Gulden zu 30 Groschen gleich 11 kr. 17/ Pfennig Schwer.

**) Ein Garnetz gleicht 2215 niederösterr. Maß.

Feuilleton.

Carl Carl.

Eine Künstler-Charakteristik.

Je schwieriger es in der heutigen Zeit einem Schauspieler ist, bei den gesteigerten Anforderungen der Kunst sich den Ruhm der Vielseitigkeit zu erwerben, um so glorreicher treten jene Erscheinungen in der deutschen Bühnenwelt hervor, welche sich diesen Ruhm erworben haben, der nicht durch angeborenes Talent allein, sondern mehr noch durch Fleiß und Ausdauer erkämpft werden kann, da es dabei die Ueberwindung von lästigsten Vielseitigkeiten gilt, welche die Individualität eines jeden Künstlers darbietet. Wir haben in neuester Zeit nur wenige Beispiele einer bedingten Vielseitigkeit. Devrient hat hierin Unerreichtes geleistet, Seydelmann hat mit der Bedeutsamkeit eines Demosthenes den völligen Abgang einer reichlichen Naturanlage und vortheilhaften Mittel zu überwältigen gesucht und eine erkünstelte Berühmtheit durchgesetzt, Ehlair war noch weit beschränkter in seiner Vielsamkeit und die meisten Notabien des Bühnenreiches haben sich nur in einem Fache mit Virtuosität hervorgethan, nur Carl Carl hat sich den einzigen Ruhm erworben, in den entgegengesetztesten Fächern der Kunst sich immer auf derselben Höhe der Vollendung und Meisterschaft zu erhalten, man kann ihn daher sowohl der Dauer als des Umfange seiner Leistungen nach, den Oberältesten der deutschen Schauspieler nennen. Wenn man bedenkt, daß Carl vor einer Reihe von Jahren in allen jugendlichen Helden- und Liebhaberrollen gegänzt hat, so muß man es außerordentlich in als beispielles erkennen, daß er mit der Veränderung seiner persönlichen Mittel, welche die Zeit hervorgebracht hat, Schritt vor Schritt zugleich eine so angemessene Metamorphose seiner Kunstindividualität zu bewirken wußte, daß er immer groß, immer ein Liebling des Publikums geblieben ist. Wir sehen täglich, wie die begabtesten Künstler in der Regel gerade diejenigen sind

Digitized by Google

welche mit dem höchsten Eigensinn auf dem einmal gewählten Wege verharren, wenn auch die Natur und die Zeit sie längst aller Belehrung dazu getrodt hat. Wir sehen täglich sünfzig- und siebzigjährige Liebhaber, auf der anderen Seite jungfräuliche Väter und Anstandsmütter, ohne daß diese Personen jemals begreifen wollen, wie lächerlich sie in den Augen jener denjenigen Zuschauer erscheinen müssen, welche auch die feinsten Nuancen eines naturgetreuen Spieles entdecken, troy Schminke und Affektation, troy aller der widernatürlichen Künste der Toilette und einstudierter Verstellungskünste. Carl hat sich stets von dieser Lächerlichkeit, welcher niemals ein Künstler verfällt, der auf bleibenden Nachruhm Anspruch hat, frei erhalten, er ist sich mit jedem Jahr ein Anderer, so wie als Mensch so auch als Künstler geworden und hat freiwillig, ohne Furcht einen Zeitpunkt zu machen, sein Gebiet verlassen, wie man nicht mit Unrecht sagen kann, so lange es ihm gut stehen konnte. Gefund seine jugendlichen Rollen mit seiner Jugend selbst längst vorbeigegangen, ohne daß die Kunst je Ursache gefunden hätte, bei seinen neuen Leistungen den Verlust der Aeltern zu beklagen. Wer dächte jetzt mit Bedauern an seine Rollen der Jugend, an den Jasper in «die Zwillinge in England», Heinrich in «Heinrich», Fritz Hartenbach im «Wirwarr», Karl Ruf in der «Schachmaschine», Georg in «Norie», Rudolph in «Herwig die Bandittenbraut», Graf Seorn in «Isidor», Graf Vetter von Strunt in «Käthchen von Heilbronn», Karl Moor in Schillers «Räubern», dann an seine spätern Rollen der komischen Gattung: Baron St. George im «Schwiegersohn», Alexis in «ein Tag in der Türkei», den Hofmarschall in «Rabale und Liebe» und viele andere Rollen, worin er Ausgezeichnetes geleistet? Er ist längst in seinen neuen Leistungen größer und beliebter geworden; er hat längst die alten Vorbeern unter sein Kopftissen gelegt, um sich neue Lorbeern in der Gattung des Komischen, des Ironischen, des Komischen, in den intriguanten und gewöhnlichen, in den feinen Lustspielrollen wie in den burlesken, ist er uns immer ein neues Meteor erschienen, das Alles neben sich verdunkelte. Zuerst erwarb er dem Gisbert seinen allgemeinen deutschen Ruf in den verschiedenartigen Nuancirungen seiner Stimme, welche dasselbe dann dieses ergötzliche Produkt seiner burlesken Laune in den muthmaßlich Tonzmeister Pauxel, in den klassisch burlesken Ritter Roderich v. Toubenklee im Talestli's köstlicher Persiflage «Roderich und Kunigunde», und ging dann auf Rollen über, welche immer mehr und mehr sich der feinern Komik näherten und das Possenhafte stets Charakters abstreiften, wie der Junge in «der Vater der Debutantin», der Herr v. Kauz in «das Mädl aus der Vorstadt», Herr v. Geck in der «verhängnißvollen Verlobungsnacht», Nienswenst in «Maronis Kappenstiefel», Postmeister Egerstiel in «die Gabe für Ein- und Ausgehende», der Einbürgerung des französischen Vaudevilles in unserer Stadt dargerade sich auch sein Genius in solche echt komische Rollen ein, welche mehr Charakteristik als Humor, mehr Satyre als Parodie erfordern. Solche Rollen sind sein Bernard in «Nonsens», sein lächerlich steifer Commandant in der «Hypochonder», sein Sergeant Trenitzen, sein Spartakus in der «Verlobung vor der Trommel», Hofrath Fabrizius in der «Dienstbotenwirthschaft», Fritz Herr v. Biela im «Brauneonzert». Aber nicht nur das Fach der Liebhaber, nicht nur die Darstellung der Lächerlichkeit, mit die seine Satyre und Selbstpersiflage der genannten Rollen genährt haben, sind der weiter hinein tretende Gegenstand seiner weite Gebiet der Darstellungskunst. Das Gemüthliche, die zärtenste Bonhomie, die liebenswürdigste Gemüthsmerkwürdigkeit sind in ihm einen gleich meisterhaft ausdrucksvollen Repräsentanten. Wer ward nicht aus Innigste gerührt durch seinen klassischen Josef Landesherr im «Mohrenherzog», seinen Teufelsbanner im «Zauberring», seinen Steinmeyerwitzer Klopf in dem «Zigeuner». Noch blieb ihm übrig, das Gemüth gewaltig zu erschüttern durch Ernst, Würde und Kraft, durch Wahrheit und Treuwurf zu imponiren und auf dies bewirkte sein mächtiger Geist im «Müller Neuhold», seinem großartigen Bilde der Verzweiflung und Verzweiflungsvernichtung, im Lord Seyford, im «unseren Richter», im Roger Daniel, im Erodebus — merkwürdige, wunderbare und herrliche Künstlerwerken, deren Raum länger dauern wird, als die mehr oder minder schwachen Dichterprodukte, welche dasch für verherrlicht worden sind. Jede dieser Rollen verdient ein Monumental in der Kunstgeschichte, jede seiner Verzeugungen und Geberden ein denselben verdient einen Hogarth zur Verewigung durch den Grabstichel, und die von ihm dierin gelieferten Charakterstudien der Leidenschaften und Affekte sind ein lehrreiches Studium für den Psychologen. Er findet in denselben das Resultat einer mühsamen Forschung in allen Tiefen und Untiefen des menschenkenntnisses, welche man sich nur durch ein so reiches Leben, durch einen solchen Umfang der Beobachtungsgelegenheiten, wie sie Carl vorgeboten, erwerben kann. Carl ist natürlich einer der merkwürdigsten Künstler aller Zeiten und der vielseitigste der jetzigen. Noch steht sein Mann nicht auf dem Piedestal, das der Größe seines Talentes gebührt, aber die Anerkennung, welche ihm schon geworden, arbeitet daran. Wir haben in diesem Aufsatz die erste Zusammenreihung seiner Hauptrollen gegeben, und wollen damit einer umfassenden Würdigung dieser Kunstgröße vorarbeiten. Nur wenige seiner Rollen, wie Lilburne in «Nacht und Morgen», Walther von Nordstern im «Rechtsgelehrter von Deutsch», Herzog in «Rattenz», Dr. Marr in der «Einsatz vom Lande», Oberforstmeister Eschenbach in «Elias Regenwurm» haben wir unerwähnt gelassen, weil sie nicht hinlänglichen Dimensionen für seinen Kraftaufwand darbieten. Allein wir betrachten seine Kunstgeschichte noch nicht als geschlossen und debatten nur vor, in Zukunft seine einzelnen Leistungen mit gründlicher Kritik zu würdigen, denn seine Kunstentfaltung ist wie die Antike noch mehr ein Gegenstand des Studiums als der gedankenlosen Bewunderung.

C. H.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

Samstag, den 8. Juli, zum ersten Mal: «Der Antheil des Teufels.» Komisches Gemälde mit Gesang in 3 Akten, nach Scribe's Opera-Text, frei bearbeitet von Verfasser der «schlimmen Frauen.»

Wenn es der Teufel ist, der die Fäuste der Schriftsteller zu erwecken versteht, sie mit neuen Bildern, gleichviel aus welchem Reiche, ausschmückt, und in Ermangelung eines Besseren sich selbst zur Theaterfigur verleiht, so können wir nur wünschen, daß er sich von seinem Stammquartiere Paris möglichst bald nach Wien begebe und den deutschen Dichtern auch gelegentlich einen Besuch mache; wir versprechen ihm die freundlichste Aufnahme, so wie er an Gesellschaft von «dammes Teufels» auch seinen Mangel haben wird. So lang und die Reise sein wird, so wollen wir doch in der Ungewißheit, ob Beliat den Anflug machen wird, oder erst die Bestimmung seiner Erfindung der Geschichte abwarten will, dem talentreichen und begabten Verbeiter des Stückes «Le pacte du diable», der nicht nur als Dichter, sondern auch als Uebersetzer sehr behäglich ist, danken, daß er das Repertoir um eine interessante Piece bereichert. Der Autwurf dieses Stückes ist ein sehr glücklicher, der den Abenteurer Schmeller zu ihrem Helden, zu Rang und Ehren verhilft — eine solche Teufelsverschreibung lasse ich aber gelten als eine, wo man sie ein Märchen alles dies einfegt. Ich hatte es nicht für nöthig, die einzelnen Pikant erdachten und fein gelungen durchgeführten Pieren des Stückes zu analysiren, — eine Analyse sei sein Opernzettel, sondern bloß ein lobendes Gedicht, das gefällige Haus zu besuchen.

Die Lieder sind nicht gewöhnliche Kouplets, sondern wahrhaft poetische Spenden, die den Gemüthserichthum des Uebersetzers neuerdings deutlich bestragen. Herr Kapellmeister Titl hat für diese Piece eine sehr entsprechende vorzügliche Musik geschrieben. Die Mitter, Dlle. Pfauner, die Herren Rotte, Wimmer und Nicolai, waren im Besitz der Hauptrollen und schienen sie zur vollen Befriedigung des zahlreich versammelten Publikums durch.

M. Markbreiter.

Der Theater-Telegraph.

Eine Anheit von — seird.

(Mad. Palm-Spatzer,) vormals Schülerin des rühmlichst bekannten Gesanglehrers Herrn Gentilomo, jetzt Primadonna des Breslauer Theaters, gastirte bereits als Norma und Alvina im «Liebestrank» zu unserem Hofopernbefriedigen, und rechtfertigte schon Simm-Mittel, viel Jugend, und eine jugendliche artistische Anbildung; allein es ist für das dramatische Gesang der Norma eben so wenig geschaffen, als wie für die bravouröse Pracht der Alvina'schen Melodien.

(Herr Wohlbrück,) Baier der gefeierten Mad. Brüning, dieser Bandorille-Debüt comme il faut, der in Weimar sich großer Beliebtheit erfreute, befindet sich seit einiger Zeit hier, und wird in Karls Wienertheater seine ersten Leistungen eröffnen. Herr Wohlbrück wird als Bonfesser feiner, komischer Partheien, im Lustspiele sehr gerühmt, und ein humoristischer Genius, der sesselloo seine Gebilde durchweht, soll dieselben charakterisiren.

(Herr Haimer,) ein jugendlicher Sänger von Talent und Stimme, seinem Spiel nach noch weniger Repräsentation, sang im Hofopernbalet den Jäger im «Nachtlager in Grenada» und entwickelte so viel Bekanntheit, daß der erste Akt, sammt dem schönen Entrée «Ein Schuß bin ich» ins Feuer rann. Im zweiten Akt bewegte sich Herr Haimer freier, und eine große Anfangerschaft war unverkennbar. Daraus folgt, daß Herr Hofmeier ersten Rollen auf diesem Theater, wo Schober und Ehrenvogl eine Allenbergerschaft üben, durchaus nicht gemacht sei, für zweite Partien jedoch ist er in der Folgezeit Erspriesliches erwarten läßt.

(Der geniale Prof.) durch Talent und Aktivität eine bedeutende Autorität Wiens, ohne deßen herrlichen Kompositionen ein Konzert, eine Unterhaltung oder ein Ständchen zu den Raritäten gehört, hat der als Liederdichter gegenwärtig unerreicht dasteht, hat eine Oper vollendet, deren Charakter soeben ist.

(Herr Nicolai,) Kapellmeister des k. k. Hofopernbetriebes, hat eine deutsche Oper komponirt, dieselbe für die Gesangsgrößen Haffelt-Barth,

Digitized by Google

Standigl, Schober und Erl geschrieben; sie wird im Laufe der jetzigen Saison öfter gegeben zur Aufführung kommen.

(Mad. Stöckel-Heinefetter,) diese gepriesene, berühmte Gesangsheroin, aus welcher die größte und schönste Stimme der heutigen Primadonnawelt, deren herrliche Kunstleistungen von dramatischem Studium und charakteristischer Perfection zeugen, wurde von Dir. Director Pokorny für seine Oper engagirt, was wir im Laufe dieses Sommers noch Mehr kommen.

Kunst- und Theater-Notizen.

Bataria, 7. Juni. Dr. Leopold v. Meyer, der gefeierte Pianist, hat am vorigen Sonntage, um dem allgemeinen Wunsche zu entsprechen, ein Concert in dem Saloon eines hiesigen großen Privathauses gegeben. Mit der Gegenwart Sr. Durchl. des regierenden Fürsten beehrt, und von der Elite der hiesigen Gesellschaft besucht, war dieses Concert, in welchem der eminente Künstler ohne alle Decorationshilfe, durch sein Spiel allein, den höchsten Enthusiasmus zu erregen wußte, ein seine fremde Begleitung nur störend gewesen wäre, eine derjenigen musikalischen Productionen, die zu den brillantesten gezählt werden müssen, und deren Erinnerung man stets gerne bewahrt. Mit unermüdlicher Kraft, mit unverlegbarem Gefühl, entlockte dieser Herr der Kunst seinem Instrumente, einem Zeitgenossen aus der Zahl der berühmten Erard in Paris, eine Fülle von bezaubernden Tönen, wie, in dem schwelgenden Brodeln eines aus Anna Boleyn, und den Hebräischen Uebergängen der Motive einer russischen Note, so wie in einer infernalischen Fantasie aus „Robert der Teufel“ die Seele der Zuhörers in ihrem tiefsten Innern ergriffen und mit unbeschreiblichen, in raschem Wechsel einbringenden Gefühlen durchdrungen. Noch hörten wir von dem interessanten Künstler, in dem kurzen Zeitraum von nicht vollen zwei Stunden, einer Fantasie auf „Lucia di Lammermoor“ aus zum Schluß eines, ebenfalls wie die ersgenannten Nummern, von dem Concertgeber selbst componirten Galopp mit größter Vollendung vorgetragen. Doch, als solle sich in diesen letzten Stücke, unter dem unsterblichen Namen eines Galopps die Kunst der Komposition, der lustigste Vortrag und das kraftvolle Spiel des Virtuosen noch recht entfalten: so überraschte uns der geniale Tondichter in demselben mit einem herrlichen Thema, was in den männerlich verstimmigen, bald sanften, bald stürmischen Gängen seiner Hände stets festgehalten und wiedergegeben im verschiedenen Charakter der Tone endlich verhallend, als ein wahres Meisterwerk erkannt werden mußte. Nachgerichtet war der Applaus, welcher noch einem vorgetragenen Tonstücke, besonders aber zum Schlusse, von enthusiastisch beschenkten Künstler, den liebenswürdigen jungen Mann und wahrhaften Ueberspieler Apollo's und der Musen, begleitete; und ein Wunsch ist in Jerwood Reader: Möchte er es noch einmal den Genuß verschaffen, ihn zu hören und Ein Urtheil stromt von den Lippen verlorigen, die Zuaberg und Lob gebührt haben. Es ist vollendet wie sie! Weiß noch ein Jeder, das wahre Genialität unbegreiflichen; die Beurtheilung verstehen dem inhibirten Virtuosen nicht anmaßen sollte; und somit Dr. v. Meyer einen Beweis mehr zu seinen Gunsten, da er stets und überall seine Zuhörerungen des heiteren Vorkommens nicht allein, auch des ernsten, strengen Tonrichters Genüge leisten wird. (Sal.)

Miszellen.

(Seltsame Testament.) Schon Justinian hat in der Nov. 107 pr. darüber geklagt, daß zuweilen Leute, welche ein Testament machen, in eine solche Unentschiedenheit verfallen, daß ihre Worte mehr einen Wunsch als einen Entschluß bedeuten. Noch in neuerer Zeit hat es nicht an Beispielen der Art gefehlt. So gestand im J. 1703 — wie Leyser (Med. and Pand., Sp. 12, S. 342) erzählt — ein Rechtsfreund, welcher mit Leidenschaftlichkeit und einem außerordentlichen Kostenaufwande geführt worden war, zur Lustbelehrung an die Wittenberger Juristenfakultät. Es hatte nämlich Jemand ein Testament gemacht, in welchem er „Jesus Christus, seinen Erlöser“ zum Erben eingesetzt hatte. Es fragte sich darum um die Erklärung dieser Erbeinsetzung. Die Lustschreiberei lief dahin aus, daß angeordnet sei, der Testator habe damit seine Parodie gemeint. Ganz in ähnlicher Art hat sich zu Anfang dieses Jahrhunderts ein Fall in München ergeben. Eine bejahrte Frauenperson, ohne nahe Verwandte, hatte auf Veranlassung eines nicht geringen Gewissenrathes, der dabei seine Rechnung fand, ein Testament gemacht, in welchem sie „ihre arme Seele“ zum Erben eingesetzt und hiemach verschiedenen Personen, namentlich ihrem Gewissensrathe, bedeutende Legate bestimmt hatte. Darüber entstand, wie leicht zu erachten, ein weitläufiger Rechtsstreit, der gerade darum aufsehenerregend war, daß die Kirche, in welche die Erbschaft eingeplant gewesen, die Testatrix in der „armen Seele“ der Verstorbenen und dafür der eingesetzte Erbe sie. Daß überhaupt die Menschen öfters noch in ihren letzten Willensverordnungen die wunderlichen Einfälle weltend machen, ist, besonders von den Engländern, eine bekannte Sache. Johann Antwerpen, ein im 15. Jahrhundert berühmter englischer Dichter, verordnete testamentlich, daß man ihm vorn' Gedichte unter das Haupt in den Sarg legen und das sechs seiner Freunde, statt der Sterbeleider und des Leichengeläutes, das Horaz Brief an die Pisonen, gemeinglich „De arte poetica“ betitelt, laut und vollständig lesen, wozu, wie man erfährt, wirklich geschreien sein soll. Baron Ebert, Dichter der Rechte zu Frankfurt an der Oder, ein ebenso eitler Mann, der sich besonders mit spanischer Literatur beschäftigte (geb. 1735), vermachte der Universitätsbibliothek ein Buch, seine Genealogie betreffend, in welchem die Ahnentafel seiner Frau Großmutter enthalten war, die an Raum so viel und andern Inhaltes eben Sonnen verbrettigt haben sollte, als sich, bei seinen Lebzeiten das grundlose Gerücht von seinem Tode verbreitet hatte, meine Gemahlin aber, als Nachwort von sattigen Kunden, dem um so zu ab-en, mit der Welt ungekannt werden, als kamen das aus Spanien. In seinem Testamente hatte er überdies über seine Frau die aufschlagen geachtete bestimmt, den Manuskripte mit der größten Genauigkeit vorsicht, und — was die Hauptsache — seinen Gesellschaften in Europa vermacht, in der Hoffnung, das solcher zum Preis der Menschen und zum Frommen der Gelehrsamkeit auf diese Art Sorgfalt verwenden werde.

(Nachtrag.) „Ueber meine literarischen Verdienste,“ sagte ein Dichterling zu einem seiner Freunde, „darüber in der ganzen Welt nur Eine Stimme.“ — „Natürlich,“ erwiderte dieser, „die Dortige.“ (Prag.)

Nachrichten vom Lande.

In Hietzing und Penzing vermehrt sich bei nunmehr eingetretener schöner Witterung der Andrang der Gäste aus der Stadt täglich mehr und mit Vergnügen sehen die Freunde dieses lieblichen Badevaterlandes die Besorgnisse schwinden, welche die bisherige Kalt- und Unbeständigkeit besitzen erweckten. Bei der Frequenz dieser Ortsbäder vermehrt sich nun auch die Thätigkeit derjenigen Gewerbe, welche sich das öffentliche Vergnügen Sorge tragen. Unter diesen verdient die lobende Erwähnung der Inhaber der Kaffeehäuser in Penzing, welche nunmehr auf eine vorbefferte Weise eingerichtet ist und mit der äußerster Wohlfeilheit als Aufmerksichkeiten und Gefälligkeiten der zusammenkommenden Anstalten dieser Art darbietet. Es verdient bemerkt zu werden, daß nunmehr die Damenbäder völlig abgeschlossen und auf das Zweckmäßigste eingerichtet sind. Ö.

Digitized by Google

Morgen-Cours am 11. Juli 1843.

	Geld.	Ware.
Staats-Schuldverschreib. zu 5 pCt.	115¼	—
detto . . 4 —	100¼	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 5 —	—	—
Bankoste Obligat., Hofkammer zu 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	—	—
Darlehens in Wien, und 4½ —	—	—
Actien-Obligationen von 4	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Renten-Kauben d. Domb. Wien. Monts	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 Fl.	—	—
detto 1839 f. 250 Fl.	—	—
detto du f. 50 Fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	58½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer, der dittrem	2½ —	— —
	lombard. Schulden, der	2½ —	— —
	in Tirrem und Grund	2 —	— —
	aufgenommenen Anleihen	1 —	— —
	von Galizien . . .	2½ —	— —
	detto . . .	2 —	— —
	detto . . .	1½ —	— —
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt. — —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen		5 —	— —
		4½ —	— —

Amst. Damps.

Obligat. d. Stände v. Oesterr. ob 3 pCt.	—	—
unter n. ob der Ens. von 2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½ —	—	—
Schiem., Kärn. Krain. Görz 2 —	54¾	—
u. d. Wr. Oberkommerzgefälle 1 —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 11. Juli.

	Geld.	Ware.
Staats-Schuldverschreibungen 5 pCt.	114¾	115¼
detto 4 —	100¼	100¾
detto 3 —	76¾	77
Mirzen Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	142½	143
detto 1839 . . .	114¾	115¼
Bankaktien — höchster Cours . .	—	—
detto — mindester Cours . .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1621	1623
Ferdinands Nordbahn-Actien . .	101¾	102¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 162. Donnerstag, den 13. Juli. 1843.

Länder- und Völkerkunde.

Wanderungen auf den Cykladen.

Amorgos.

Wir waren nach dem langen Umherwandern an Tage ruhig in unserm Kutter eingeschlafen, während eines sehr milden Sturmwindes, als wir plötzlich auf eine sehr unangenehme Weise geweckt wurden. Der Südwind war während der Nacht Nordost geworden, trieb die Wogen auf und die Wellen zusammen, ein furchtbarer Regen kam dazu, und unsere Matrosen hatten große Mühe ihre Arbeiten zu verrichten. Die Wasser des Meeres und des Himmels schienen sich zu gleicher Zeit über uns zu ergießen, und Bücher, Karten, Kleider, alles schwamm bunt durcheinander um uns herum. Indeß war die Mannschaft kräftig um zu solcher Vorfälle gewohnt, und unser Kapitän, ein alter Matrose, der weder lesen noch schreiben konnte, aber das Meer zwischen diesen Inseln zu allen Jahreszeiten befahren hatte, kannte dasselbe vollkommen. Sobald der erste unangenehme Eindruck vorüber war, wateten wir gemüthig an Ende dieses Spiels der Wellen um das Bündel ab; mit Sonnenaufgang legte sich der Sturm und wir bekamen Amorgos, eine der Sporaden, zu Gesicht. Die Schwierigkeit befand nur darin, von der Rhede in den Hafen einzulaufen, und zwar in den von Amorgos, statt in den von St. Johann. Es dauerte nicht weniger als zwei Stunden, bis es uns gelang, an dem kleinen Dorfe Catapola (die untere Stadt) anzulegen.

Wir schickten sogleich zu dem Dimarchen, der zu Amorgos, eine Stunde von der Scala von Catapola, wohnt, und ließen ihn bitten, uns die nöthigen Pferde und Maulthiere zu senden. Inzwischen ließen wir uns ans Land setzen. Im Alterthum besanden sich auf der Insel Amorgos zwei bekannte Städte: Karkella, Aigialos am Meere, Vaterland des Dichters Simonides, der auch den Beinamen Amorginos führt. Minoa lag genau auf der Stelle des heutigen Catapola, und seine Landschaft erstreckte sich bis ans Meer und längs dem Ufer westwärts hin, wo man noch jetzt viele Ruinen sieht; die Mauern der letzigen Häuser und Gärten bestehen aus antiken Fragmenten; mitten unter diesen trefflichen Steinen steht man da eine lange Votivinschrift, dort ein Stück von einem Bauteile. Als ich durch einen Garten ging, sah ich am Ende einer langen Laube besser erhaltene Ueberreste verschwemmter Köpfe, aus mehrere propiäe, aber sehr mittelmäßig geordnete Statuen ohne Köpfe. Neben der letzigen Kirche sind die Ueberreste eines alten Tempels, die Brachstücke liegen auf dem Boden zerstreut und die verschiedenen Säulen stehen da noch dort und dem Boden herum. Etwas weiterhin zwischen der Kirche und dem Meere sind ardenzeinander sünfzehn gewölbte Keller, alle von gleicher Form und mit der Oeffnung nach dem Meere zu. Diese Gewölbe, welche aus der römischen Zeit stammen, sind zu groß und zu gleichförmig gebaut, als daß sie alte Gräber sein könnten. Nichts zeigt überdies, wie in andern alten Bauten dieser Art, im Innern den für die Grabkunst und die Reste des Todten bestimmten Platz an; vielleicht waren dies Magazine der Scala von Minoa.

Die alte Stadt zog sich, wie es scheint um den innern Abhang des Berges, der sich über Catapola erhebt. Ich brauchte dreiviertel Stunden, um über unzählige kleine Einfriedigungsmauern, die zur Hegung der Herden dienen sollen, bis zu den Resten der großen heleinischen Mauer hinaufzuklettern, welche die Stadt einst umschloß. Ein viereckiger, 10 Fuß über dem jetzigen Boden hervorragender Thurm, der aus großen Steinen aufgeführt ist, einige Lagen dieser Steine, die da und dort zwischen den elenden neuern Mauern hervorstehen, und einige schöne, in der Nähe des Thurmes auf den Seitern zerstreute Marmorbruchstücke — das ist Alles, was von der Herrlichkeit des Simonides noch übrig ist. Ich folgte den Ruinenspuren bis zum Kamm des kleinen Berges, hier wurde aber der Felsen so gleichförmig, daß hier kein Bau zu unterscheiden war. Von diesem Punkt aus hat man eine weite Aussicht über den Hafen von Catapola, über die beiden Landzungen, die ihn einschließen, und das Meer, das sich zwischen derselben ausdehnt. Wendet man sich gegen das Innere der Insel, so erblickt man oben auf einer sanft abfallenden Höhe einige weiße Häuser, die von zwei scharfen Felsenspitzen überragt werden. Dies ist die moderne Hauptstadt der Insel Amorgos. Als Pater Sturzer sie vor anderthalb Jahrhunderten besuchte, erblickte nur der Flecken Catapola, in dessen Mitte, wie er sagt, sich ein altes Schloß erhebt, das einst die Herzoge von Naxos bauen ließen. Ich suchte aber längere Zeit auf den innern und äußern Abhängen des Berges das Minoa bis zum Hafen und durch die Thäler von Catapola hindurch, konnte aber keine Spur dieses Feudalschlosses finden. Wahrscheinlich wurden die Steine zum Bau der Häuser von Catapola benützt.

Die neuern Amorgiäner gelten lange Zeit für die furchtbarsten Seeräuber und ihre Frauen für die schönsten des Archipels. Die Kriegsschiffe von Frankreich und England haben dem piratischen Gelüste dieser kleinen Inselu, deren sämmtliche Bewohner arm und durch den Druck und die Unsicherheit demoralisirt waren, aber Gewehr und Ruder zu handhaben wußten, Einhalt gethan, und sie werden sich wohl bald den Gewohnheiten der neuen Gesellschaft, der sie angehören, anschließen. Denn ein Dampfschiff durch regelmäßige Besuche sie in den Verkehr mit den andern Inseln hineinziehe, so wird man sie bald mit Leichtigkeit auf Einfuhr sich in die neue Ordnung fügen sehen. Die kleine Anzahl Frauen, welche ich in den engen und unsaubern Straßen, so wie in den dunkeln Häusern sah, die von den Schweinen als ausschließliches Eigenthum angesprochen zu werden scheinen, verleugnen durchaus den alten Ruf der Schönheit nicht, aber ihr Anblick war verschwunden, ihr Gesicht abgemagert. Das ungesunde Dorf war seit einem Monat vom Fieber heimgesucht, Alles war krank und keine Möglichkeit sich zu pflegen, denn es fehlte an Aerzten und Arzneien, an Brod, Wein, Fleisch und Gemüse; einige Citronen und etwas Obst war alles, was man bekommen konnte, und am Brod zu erhalten, mußte man bis zu dem eine Stunde entfernten Katoper gehen, denn hier ist die einzige Bäckerei des Landes, die mehr als einmal in der Woche bäckt.

Ich hatte hinreichend Zeit, die Ruinen des alten Minoa zu durchwandern und bis zur Ankunft unserer Maulthiere das Maurerwerk des neuen Dorfes zu besehen. Hier findet sich Niemand, der auf die Bedürfnisse der Reisenden spekulirt, es gibt keinen Maulthiervermiether, keinen Agoaten oder Maulthiertreiber, der den Fremden geleitet. Der eine hat einen Esel, der andere ein Maulthier zu seinem eigenen Gebrauch; derjenige aber, welcher keines hat, aber ein Reisender, deßgl kein anderes Mittel, sich welche zu verschaffen, als indem er sie durch den Dimarchen militärisch requirirten läßt oder seinen Nachbar darum bittet. Als unser Bote zu dem Dimarchen kam, mußte man auf die Zeiden schicken, um die Eigenthümer solcher Thiere aufzusuchen, ob sie wohl gefällig oder klug genug wären die Vortheile einzusehen, die daraus entspringen konnten, wenn sie einem Fremden einen Dienst leisteten. Endlich kamen denn doch die Maulthiere an, und nach einem reichlichen Frühstück an Bord begaben wir uns nach der Stadt.

Hier, wo niemals ein einzelner Fremde anlangt, waren wir der allgemeine Gegenstand der Neugierde. Alles Fremde verbrei, und die Frauen erschienen allenthalben an der Thür oder auf den Terrassen ihrer Häuser mit ihrer großen schönen Taille und ihren regelmäßigen edlen Zügen, die sie höchst malerisch anzuhalten in dem weiten, turbanartigen Kopfputz, mit breiten Bändern von verschiedener Farbe, die über die Schultern herabhalten oder unter dem Kinn zusammenliefen, so daß selbst der Mund bedeckt war, und man nichts als die schönen blauen Augen und eine gerade, regelmäßige

Digitized by Google

Nase sah. Der Dimarch, welcher krank war, wies uns unsern Konak oder Wohnung bei seinem Schwager an, dessen Sohn in Paris studirte. Das ganze Haus, bestehend aus einem großen Zimmer mit zwei guten Betten und einer kleinen Kammer mit einem vortrefflichen Bett, wurde zu unserer Verfügung gestellt. Die Schränke waren wohl mit baumwollenen Servietten versehen, mit englischen Tellern und selbst mit Silber. Die Inseln waren nicht, wie der griechische Kontinent, von der türkischen Verwaltung oder von den reichen festen Türken mittelbisch misshandelt oder im Kriege geplündert worden; ein jährlicher Tribut war stipulirt und alle Jahre kam die ottomanische Flotte, um ihn in Empfang zu nehmen. Die Einwohner wurden nur von ihren eigenen, mit der Erhebung des Tributs beauftragten Landsleuten geplündert, und so bereicherten sich wenigstens viele. Deshalb findet man auf den Inseln die Häuser mit einer Sorgfalt unterhalten, wovon man sich im kontinentalen Griechenland keine Vorstellung machen kann. Ueberall sind Betten, Schüsseln und Tische, die Mauern sind hübsch gewaist und das Innere reinlich, selbst elegant.

Unter solchen Verhältnissen kann ein im Lande ansässiger Mensch ohne Mühe ein beschirmtes und selbst angenehmes Unterkommen finden, aber ein zufälliger Fremder hat alle Mühe sich mit dem Nothwendigen zu versorgen. Hier besteht gar kein Handel; es gibt keinen Laden, in dem man die vortrefflichen Erzeugnisse der Insel einkaufen kann, ihr ausgezeichnetes Oel, ihren Wein, ihren Tabak und ihren Käse, der zwar etwas zu stark gesalzen, aber weit besser als der kontinentale ist. Jener fabrizirt ein wenig von diesem zu seinem eigenen Gebrauch, wenn er zu der kleinen Anzahl der Glücklichen gehört, unter welche die fruchtbaren Ländereien vertheilt sind; sonst sucht er sich durch ein Uebereinkommen mit diesen das Nöthige zu verschaffen. Von dem einen erhält er Oel, von dem andern Wein, von einem dritten Tabak oder einiger der sehr fetten Ziegenkäse. Mit dem Weizen ist man sparsamer. Die Gesellschaft ist, wie man sieht, noch ziemlich im Naturzustande.

Während man bemüht war, alles zu unserer Verpflegung Nöthige zusammenzubringen, ritten Dorfigue und ich auf unseren Maulthieren nach dem drei Viertelstunden entfernten, auf der Insel und im ganzen Archipel berühmten Kloster der Panagia. Sobald man das Plateau, auf welchem Amorgos erbaut ist, hinter sich hat, geht es längs der Felsen abwärts, an denen sich in großer Tiefe die Wellen brechen. Der Weg war schmal und gefährlich, aber die Aussicht reizend; das Meer entfaltet sich in seiner Majestät, und man erblickt in der Ferne die Insel Siphnos und einen Theil der Insel Milos. Von Zeit zu Zeit erheben sich auf der Seeseite schroffe Felsen und dienen als Gerüster. Endlich wird der Fels breiter und etwa 400 Fuß über dem Meere und 800 unter dem Gipfel erscheint wie in einer Felsenspalte ein kleines Kloster, das sich von dem reinblauen Meer scharf abzeichnet. Die Lage ist viel malerischer, als die des großen Megaspilaion auf Morea in der Nähe von Kalavryta. Wir stiegen eine sehr rohe, mit Diffe von Felsenspalten und zerbrochenen Stufen erbaute Treppe hinan, die aber plötzlich aufhörte und mit einer äußerst gebrechlichen Holztreppe abwechselte, die durch eine Zugbrücke mit dem Klosterthore verbunden ist; man setzt alle, die Mönche hatten ihre Vorsichtsmaßregeln ergriffen, daß man ihnen gegen ihren Willen keinen Besuch abstatten konnte. Die Nähe des Meeres in einem den griechischen und türkischen Piraten so ausgesetzten Lande hatte diese Vorsicht nothwendig gemacht, aus viele ist auch jetzt noch nicht ganz überflüssig, denn manchmal fällt es einem Klephten von Profession ein, auf einer Barke sich Nachts nach einer Insel zu begeben, ein Haus anzuzündern und sich wieder einzuschiffen, ohne eine Spur zurückzulassen, die auf seine Entredung führen könnte. Seerand war das griechische Leben im Alterthum, Seerand war derselbe Gewohnheit im Mittelalter, und obwohl die Spuren Zeitgangen der Piraten durch die Gemacht der civilisirten Staaten, der man sich in seiner Weise widersetzen konnte, große Verbesserungen in allen diesen kleinen Inseln verbreitet, so bedarf es nur eines zufälligen Umstandes, um den abenteuerlichen Geist wieder zu erwecken und den Klephten und Fischer in Piraten umzuwandeln.

Das Kloster der Panagia enthält jetzt nur fünfzehn Kalogeri statt zwanzig, wie im vorigen Jahrhundert; es ist indeß sehr reich und hat Besitzungen auf allen umliegenden Inseln und bis nach Athen hinein. Es wurde im Jahre 1088 gegründet, in demselben Jahre, wie das berühmte Kloster von Patmos, durch den Kaiser Alexis, Vater des bekannten Anna Comnena. Während des letzten Krieges flüchteten die Kalogeri auf ihrer entlegenen Insel die Angriffe der Piraten, verließen ihr Kloster und flüchteten sich nach dem von Patmos, wobei sie ihre Archive und ihre kostbarsten Gegenstände mitnahmen. Sie blieben sieben Jahre daselbst und sind erst seit Kurzem zurückgekommen, haben aber ihr merkwürdiges, von Baron Hüb sehr unterschätztes Archiv, in welchem sich eine große Anzahl goldener Bullen verschiedener Kaiser, so wie auch lateinische Urkunden vorfinden, in Patmos gelassen. Die Stiftungsbulle des Klosters ist ein höchst merkwürdiges Instrument, das alle dem Kloster ertheilten Privilegien aufzählt, und worauf man den Zustand des Reichs zu jener Zeit kennen lernt. Die verschiedenen Siegern, von denen das Kloster befreit ist, zeigen, welche Lasten auf die andern Stände drückten; das Kloster wird von der Gerichtsbarkeit der verschiedenen Staatsbeamten befreit, und man lernt daraus die unendliche Mannigfaltigkeit dieser Beamten kennen, aus der Benennung und der Besoldung der Truppen ersieht man die verschiedenen Grade der Befehlshaber und die Menge Fremder, in den Dienst des Reichs aufgenommenen Corps, darunter Russen, Engländer, Franzosen, Deutsche, Bulgaren, Alanen *) und Sorazenen.

Die Mönche nahmen uns äußerst willig auf und zeigten uns das Kloster in allen seinen Theilen. Es ist ein unendliches Gewirre von kleinen Treppen und von kleinen Kammern. Auf der Ausseite ist es von einer von einer geringen Anzahl Fenster durchbrochen, aber die Zellen der Mönche haben alle Fenster nach innen und sind sehr lustig und gesund. Die Mönche auf den Inseln sind, wie die andern Einwohner, minder arm und mehr an europäische Bequemlichkeiten gewöhnt, als die in den Provinzen des kontinentalen Griechenlands. Die Kirche ist sehr klein; auf einem Stein des Bodens ist der kaiserliche Adler mit zwei Köpfen ausgehauen, und daneben sind zwei Grabsteine mit Wappenschilden, die einen aufrechtstehenden Löwen mit einer Krone in der Tatze zeigen. Die Kirche besitzt, wie alle Klosterkirchen, ihr wunderthätiges Bild, das unbeschädigt aus dem Brande des Meeres herausgezogen wurde; es ist aber die Panagia von Amorgos ein gräulicher Despinel, und ich schäme gegen die Mönche mein schlechtes Gesicht vor, das mich hindere, die Malerei gehörig aufzufassen. So trennten wir uns als die besten Freunde von den Mönchen.

*) Weil die auf Katalonien, welches Werk betauntlich auf einer Zusammenstellung der Werke Zeigen und Alanen enthalten ist. Auch im vorn Jahrhundert, zur Zeit der großen Kompagnie, welche sich später Griechenland bemächtigte, fanden man Alanen besonders aufgeführt. Die hier genannten sind wohl als die Vorläufer der großen Kompagnie anzusehen. A. d. U.

Feuilleton.

Audienz bei den Czar Michael Fädorowitsch.

Olearius, der im Jahre 1633 mit der Gesandtschaft des Herzogs von Schleswig zum Czar nach Moskau reiste, beschrieb die erste Audienz ziemlich umständlich, woraus wir Einiges hier mittheilen.

„Als wir noch eine Viertelstunde die nach Moskau hatten, hielten über 4000 mit köstlichen Kleidern und Pferden ausgerüstete Rossen in guter Ordnung am Wege, auf welchem wir reiten mußten. Die wir einen Pferdewechsel weiter waren, kamen zwei Prinzessen in sammtenen Röcken und hohen Zobel-Mützen und entgegen geritten. Ihre Pferde waren weiß, und anstatt des Zaumes mit sehr großen silbernen Ketten behängt, welche ein großes Geräusch verursachten. Diesen folgte eine große Menge zu Roß und Fuß. Die für uns nahe waren, Bogen sie ab, und der älteste Prinzeß hielt mit entblößtem Haupte eine Bewillkommnungsrede an die Gesandten, welche von ihnen erwiedert wurde. Beim Einreiten in Moskau sahen wir auf den Gassen und in allen Häusern eine unzählige Menge Volks. Die Straßen waren sehr verwüstet, wegen des großen, kurz vor unserer Ankunft ausgebrochenen Feuers, wodurch über 3000 Häuser eingeäschert worden, weshalb die Leute sich hin und wieder in Zelten aufhalten mußten: aus dieser Ursache wurden wir auch nicht im Gesandtschaftshof, welcher mit abgebrannt, sondern in zwei hölzernen Bürgerhäusern einquartirt.

Nach einer halben Stunde wurde den Gesandten zum Willkomm, aus des Großfürsten Küche und Keller Proviant geschickt, nämlich acht Schafe, 20 Hühner, viel Weizen und Brotkorben, auch 22 Ast a Getränke, als Wein, Bier, Meth und Branntwein, eind immer köstlicher als das andere; 32 Rossen trugen dies in einer langen Reihe her. Von diesem Proviant empfingen wir auf eben diese Weise die Hälfte täglich. Nach dieser Ueberlieferung wurde der Vorhof unseres Quartiers verschlossen, und mit 12 Gesellschaften belegt, die Niemand herein und heraus ließen, außer die Priskaften, die uns täglich besuchten, und den russischen Dollmetscher.

Einige Tage darauf sagten uns die Priskaften, daß Ihre Czar. Maj. den Gesandten morgen öffentlich Audienz geben wollten, und begehrten im Namen des Reichskanzlers die Verzeichnisse der fürstlichen Geschenke, so überreicht werden sollten.

Den andern Morgen um 9 Uhr kamen die Priskaften wieder in ihren gewöhnlichen Kleidern, und ließen ihre neuen Röcke und hohe Mützen, so sie auf der großfürstlichen Kleiderkammer genommen, hinter sich hertragen, tra-

Digitized by Google

Die Menschenfresser.

Der Werke und Recherchartikel über Indien ist in der englischen Literatur Legion, und doch werden die meisten Schilderungen gern gelesen, weil sie, wenn auch nicht immer Neues, doch häufig etwas bringen, das uns Europäern interessirt ist. Eine Hauptfigur in diesen Büchern aus Indien bildet der Tiger und auch deutsche Leser haben daher schon Vieles über diesen gefährlichen Feind der dortigen Menschheit gelesen. Dennoch ist folgender Artikel eine Ueberlesung werth, obgleich wir dem englischen Reisenden in manchen seiner Angaben die Bürgschaft selber überlassen.

„Ein langer Lustenthalt in einer Gegend Indiens, welche von Tigern viel zu leiden hatte," schreibt unser englischer Gewährsmann, „gab mir Gelegenheit viele Beobachtungen zu sammeln und ihre Verwüstungen als Augenzeuge zu beobachten. In der Umgegend waren unter dem armen Landvolke nur wenige so glücklich, daß sie keinen der Ihrigen entweder auf der Tigerjagd oder durch einen Ueberfall den einem solchen „Menschenfresser" verloren hatten. „Menschenfresser" nämlich nennt der Hindu die Tiger, welche in die Dörfer eindringen und Menschenfleisch jedem andern Nahrung vorziehen. Die Anzahl der von den Tigern Zerrissenen war das Zorn hindurch berechtigt, ja nur die Roh, welche darauf den englischen Rajah (Landesherren) erwuchs, brong endlich die englandische Regierung, für jeden Tigerkopf eine nahmhafte Prämie anzusetzen. Folgende Thatsache gibt einen Begriff von den Verheeren, das diese Bestien verbreiteten: offizielle Berichte erhärten, daß in einem einzigen Distrikte 300 Menschen und 5000 Stück Vieh im Verlaufe von 3 Jahren durch Tiger umgekommen waren, was für jedes Jahr 100 Menschen und 1666 Stück Vieh beträgt.

Der Tiger ist in der Regel feig, hinterlistig und blutgierig, aber es gibt Fälle, wo er beim Angriffe einen Muth, in der Vertheidigung eine wahrhaft grause Zähigkeit um die Lebe eine Ruhe zeigt, die alle Begriffe übersteigen. Die Mittheil des Tigers detunket sich in nach dem Individuum verschieden. Einige Tiere sind Feigheit, andere, gibt dem selben der neuen Welt in seinem Reise, ohne einen Anfall, oder Zinchterschaft zu wagen; der andere weicht dem Kampfe aus die er vermandet ist, sobald er aber eine Wunde fühlt, wehrt er sich bis auf den letzten Blutstropfen; andere baggern gerissen sind, ehe noch die erste Kugel sie, den Verwundeten an. Der „Menschenfresser," in der Regel eine alte Tigerin, schleicht in nächtlicher Stille heran und biegt sich beim ersten Lärmrufe im Dickicht, aus dem nur Feuer ihn vertreiben kann; hier die Beute oder den Trieb einen eingebrochenen Menschen, so scheint sie die zum Rande ihres Verstecks vor und blickt umher; sie weiß, das ein Unbewaffneter ein leichter Raub ist. Vogt schleicht sie mit leisen Katzentritten der Beute nach, der Schweif wedelt rechts und links in der Luft, die scharfen Krallen treten aus den Tatzen hervor, die Augen blitzen — ein Sprung und der Unglückliche zieht unter den Krallen der Bestie, welche jetzt mit halbsachlichtenen Augen einen dumpfen Freudenschrei ausstößt und dem Sterbenden das warme Blut aussaugt, das der zerrissenen Kehle entströmt.

Der „Menschenfresser" liegt immer in der Nähe eines Dorfes oder überbetreuten Pagen in Hinterhalte und versteht sich selten zu einem andern Raube als Menschenfleisch. Hat ein Tiger sein Hauptquartier so gewissermaßen an der Schwelle des Hofes bezogen, so können die Bewohner sich ganz auf; die Weiber gehen nicht mehr zum Wasserschöpfen an die Cisterne und nur die muthigsten Männer wagen sich mit raschen Schritten und lautem Geschrei, um dadurch den Menschenfresser fern zu halten, vor's Dorf.

Aber trotz aller Vorsichtsmaßregeln hat jeder Tag viele, morgen seine Familie ein Mitglied verloren und Angst, Noth und Verzweiflung herzen im Dorfe mit jedem Tage, weil der Bürger mit seiner Beute hinterlassen und verwegener wird.

Endlich schlägt die leidende Gemeinde den Hindu zur Todesverachtung um. Die jungen Leute im Dorfe treten zusammen und verpflichten sich durch einen heiligen Eid, daß sie den Tod ihrer Angehörigen rächen und das Land von dem Verderben befreien wollen. Mit Speichen und Schwert bewaffnet, umstellen sie den Schlupfwinkel des „Menschenfressers," fallen über ihn her und pauken ihn in der Regel in Stücke. Dann wenn der Hindu einmal aus seiner gewöhnlichen Passivität aufgerüttelt worden, kennt er keine Gnade mehr. Aber ein solcher Sieg ist nur möglich, wenn die Jungeln, in denen der Tiger liegt, nicht zu hoch sind. Auch verlaust der Angriffene sein Leben in den meisten Fällen sehr theuer.

Hat der Tiger seinen Schlupfwinkel in Zuckerrohr- oder Jawarpflanzen gewählt (letztere Frucht wird über sechs Schuh hoch), so hat er den Männern zu Fuß wenig zu fürchten. Es bleibt den Hyons jetzt keine andere Wahl, als entweder dem Tiger das Feld zu lassen, oder ihn mit einem Elephanten anzugreifen, in welchem Falle die Ernte vernichtet wird.

Dann wird die Ankunft eines europäischen Jägers wie eine Wohlthat des Himmels begrüßt und in den Jubel, den die Vernichtung einer solchen Landplage verursacht, besteht für den Europäer ein Hauptreiz der Tigerjagd.

Digitized by Google

Mehrere Hindusklaben werden zur schwierigen und gefährlichen Aufspürung des Schlupfwinkels, in welchem der Tiger liegt, aufgeboten; denn auf gut Glück geht der Tigerjäger nie ans Werk, weil er dadurch häufig sein Leben aufs Spiel setzen oder durch Verteidigung des Tigers nur seinem Zager die übrigen Tagen der Umgegend verderben würde.

In den meisten Hindusbörfern, welche von Tigern zu leiden haben, befinden sich einige Schlaferes, welche ein Gewerbe daraus machen, Tiger zu erlegen oder sie für Europäer auszuspüren. Die berühmtesten sind die Bherels, ein halbwilder Stamm, die auf dem brennenden Sande von Kandeisch die Tigerspur trog dem heißen Tagshunde aufsuchen; auch die Mograss und Bhombaree im Dekan und Oyssa sind als gute Tigerspürer geschätzt.

Außer einem tödtlichen Elephanten gehört zum Gelingen einer Tigerjagd ein erfahrener Schlaferes, der ein Zaikenunge, ein Löwenjerz, die Kraft eines Rhinoceros' und Hiabs Gewalt haben muß.

Trifft der Schlaferes in einem Dorfe ein, dessen Umgegend unsicher ist, so erkundigt er sich zuerst darnach, ob, wann und wo von einem Tiger ein junger Stier angefallen wurde. Dieser Spur geht er nach. Findet er aber an Anredungen der Art, so unternimmt er mit einigen Hindus einen Streifzug und durchsucht Meilenweit alle Jungeln in der Umgegend. Hat er eine frische Spürte gefunden, so schleicht er derselben als Tagelang nach, bis er zu einem genügenden Resultate gekommen ist. Die Aufspuren sind im Sande zwar tief genug, auf felsigem Boden aber meistens so schwach, daß das Auge eines Europäers sie zu erkennen nicht im Stande ist. Dem Zaikenunge eines Boeet gelingt es schon, wenn der ein Stein so oder so von der Stelle gerückt, ein frisches Blatt abgebrisselt, um ein Grasbalm gebrückt ist: mit geübtem Glücke schleicht er der Spur bis zu der Stelle zur Jungeln nach, wo das Thier sein Lager haben muß. Ist er endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß das Thier dort noch versteckt liegt, so wird der Pauli leise umstellt, und jetzt ist der Tiger schon so gut wie verloren. In mancher Boeet bringt so weit vor, bis er die Bestie von seine in ihrem Lager liegen sieht, worauf er sich so leise, wie ein Tiger, wieder zurückzieht und dem Jäger Kunde gibt.

Ist keine Bherels, welche auf diese Weise einem Tiger drei Tage lang nachspürschen, bis sie sein Lager fanden. Die Schlauheit dieser pathnackten Eingebornen grenzt fast an Wunderbare. Bei dem dienenden Lichte der senkrechten Sonnenstrahlen verfolgen sie die dem Europäer kaum merkbare Fährte und tragen Durst und Gefahr.

In den Gegenden, wo es an guten Schlaferes fehlt, wird in der Nähe eines Tigerlagers ein junger Stier angebunden; ist er in der Nacht verschwunden, so läßt sich die gefährliche Tiger leicht finden. Ein anderes Verfahren besteht darin, daß mehrere Männer auf Bäume postirt werden, um zu sehen, wohin der Tiger von seinem nächtlichen Umzuge zurückkehrt.

Ist das Lager der Tiger so für oder anders gefunden, so kommt es darauf an, die Stelle mit möglichst vielen Leuten zu umstellen, um ihn bis zur Ankunft des Elephanten dort festzuhalten. Wenn der Tiger hungrig ist, so hat dies seine Schwierigkeit, daß treibt ihn ein Schrei in den meisten Fällen zurück, weil er sich bei Tage nicht gern ins Freie wagt.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

Dresden, 26. Juni. In die Schriftstellerwelt kam hier in letzterer Zeit einige Bewegung durch den Aufsatzpaß Posmanns von Falkenstein und Waldenstein aus Königsberg. Ersterer trug in heiterer Gesellschaft mehrere seiner neueren Gedichte, die sich nicht minder wie seine früheren durch Witz und Humor auszeichnen, vor. Balderdas erschien uns als eine ernstere und noch sinnigere Natur, als ein begabter Mann von Kraft und Charakter. Dem Baron Ernst v. Brunnow, der sich namentlich des hiesigen literarischen Museums sehr angenommen, wird in Kurzem ein Charakterbild: Ulrich von Hutten, in der Tendenz'schen Buchhandlung erscheinen.

Alexandrien, 6. Juni. Pere Lambert, Director der öffentlichen Arbeiten, durch mehrere wissenschaftliche Werke in der Literatur rühmlich bekannt, hat soeben eine höchst gehörgene und erschöpfende Schrift über die Grenzen und die Spuren des alten Möriesees veröffentlicht, die in Europa näher gekannt zu werden verdient.

Miszellen.

(Ein Anwalt braucht eine Hebamme als Hausgenossin nicht zu halten.) So hat ein Gericht in Paris gesprochen. Der Advokat N. verklagte seinen Hausherrn B. auf sofortige Auflösung des Miethvertrags und Schadenersatz, weil derselbe in Contesol nicht unter A. eine Hebamme eingewohnt habe. B. wandte ein, daß eine Hebamme eine nützliche, nothwendige, anständige, ja sogar obrigkeitlich approbirte Person sei. Der Advokat entgegnete: »Das will nicht in Abrede gestellt. Auch kann die Miteinwohnerschaft einer Hebamme einem Schmied, Zimmermann, Maschinenbauer u. s. w. nicht schaden. Wenn aber Jemand sieht, daß eine junge Dame in ein Haus tritt, wo eine Hebamme wohnt, oder wenn ein Bauübergehender eine schöne Klientin an meinem Fenster stehen sieht und dicht unter meinem Fenster mit Niesenschritten anzuschreiten hört: »Frau Neue, Hebamme,« so denkt er: »die junge Dame hat Geschäfte bei der Hebamme. Das wissen die Klientinnen und scheuen sich, zu mir zu kommen.« — Das Gericht sah den Advokaten recht, erklärte den Mietvertrag für aufgelöst und verurtheilte den Hauseigenthümer zu etliche 100 Franken Schadenersatz; das letztere ist einmal hart, da sein Fehler die Unvorsichtigkeit von Hebammen und Advokaten betrifft.

(Pesth. Tagebl.)

(Drolliges.) Komische Dinge ließ man oft auf Schildern. So steht an einem Laden in der Stadt X.: »Hier werden Merschampfeifen eingefetten.« — An einem andern: »Dies ist guter, originaler, echter österreichischer Wein zu haben.« — In der böhmischen Stadt B. sah fünf Drechsler in geringer Entfernung von einander; jeder hat sein Gewerbe auf verschiedene Weise geschrieben, und keiner das Rechte getroffen. Man lieh nämlich: Dregsler, Dreheler, Dreiler, Dreiler, Dräsler, wobei aber jedenfalls noch an Dreckeler!

(Endlaus Porker.) Von dem Patriarchen und Erzbischof von Porker erzählen ungarische Blätter, bei Gelegenheit der Ausstellung seines Bildes im Saale der Rathhauses zu Erlau am 30. April v. J., folgende That: »Als im Kriege mit Frankreich der französische Befehlshaber, die Ermordung einiger in der Dürnizer Gegend von gefundener Franzosen rächend, Dürniz in Flammen stecken ließ, bewog der damalige Dürnizer Seelsorger — sagt Erlau'o verbrecherischer Erzbischof, — durch die mächtige Kraft seiner Worte den Befehlshaber dahin, den Brand unter der Bedingung löschen zu lassen, daß der Seelsorger mit seinem Leben verbürgte, daß keine Franzosen mehr von den Bauern angefallen würden; und der gute Hirt setzte sein Leben ein für seine Heerde, unterstrigte die Urkunde, und unterschrieb ward das verheerende Element und gerettet Dürniz.

(Seltene Mitterung.) Die Getreideernte hat in den Umgebungen von Atlasen bereits begonnen. Bauersleute gehen in Pelzen zum Schnitte. »Die Welt steht auf kein' Fall mehr lang,« wird der Prophet »Knierim« sagen, wenn er das erfährt.

Morgen-Course am 12 Juli 1843.		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	114	—
detto	4	101	—
detto	3	77	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Bersche Obligat.-Hoffnungen	6	—	—
Obligationen des Zwange-	5	114	—
Darlehens in Kron, und Ag.			
Zerestat-Obligationen von	4	—	—
Wiesl. Bevorrtung u. Salzh.	2½	—	—
Kreturkunden v. Lamb. Venez. Mants		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	dto. f. 50 fl	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65⅞ —
	detto	2½	— —
	detto	2	53½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3	— —
	Hofkammer, der älteren	2½	— —
	lombard. Darlehen, der	2½	— —
	in Florenz und Genua	2	— —
	aufgenommenen Anlehen	1	— —
	von Galizien	2½	— —
	detto	2	— —
	detto	1½	— —
Schuldverich. d. n. ö. Reg. v. J. 1830		3	98⅛ —
Obligationen der in Frankfurt auf		¼	— —
Holland aufgenommenen Anlehen		¼	— —

Amst. Domest.			
Obligat. d. Stände u. Oesterr	(3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns. von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	2½	—	—
Steiermk., Kärn., Krain. Görz	2	54½	—
u. d. Wr. Oberkommerzienrath	1½	—	—

Nachmittags-Geschäftscours am 12 Juli.		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	114½	115¼
detto	4 —	101⅛	102
detto	3 —	76⅝	77
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2½ —	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834	—	142¾	143
detto	1839 —	141¾	142
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Gebot	—	1421	1423
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	102½	102¾

Druck von Leopold Grau. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der
Adler.
Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 163. Freitag, den 14. Juli. 1843.

Tagesgeschichte.

Ausland.

London, 29. Juni. (Vermählungsfeier.) Die gestrige Vermählungsfeier ging mit königlichem Glanze vor sich. Die Gesandten, Kabinetsminister und Mitglieder der höhern Verwaltung erschienen in ihren reichen Uniformen; der Herzog, in seiner goldnen Staatsrobe, der Herzog von Wellington in seiner Feldmarschallsuniform mit den Orden des Hosenbandes und goldnen Vließes. Die Herzoge von Beaufort und Devonshire, als Beistände der k. Braut, trugen, erstere die Zeremonienuniform und das Halsband, letzterer die Lordlieutenantsuniform und das Halsband, den Stern (Diadem in Diamanten) des Hosenbandordens, nebst dem Halsband nach einer andern Ritterordens. Z. H. Prinz Peter und die Prinzessin von Oldenburg hatten sich zeitig eingefunden. Der Bräutigam, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, war von Baron Bernstorff begleitet. Se. k. Hoh. trug dunkelblaue Kavallerieuniform mit hochrothen Aufschlägen, Band und Stern des Elefantenordens und den Stern des schwarzen Adlerordens. Bald nach ihm erschien der Kronprinz von Württemberg. Der König von Hannover trug reiche Husarenuniform von Scharlach, mit purpurnem, pelzverbrämten und goldgestickten Ueberwurf. Auch ihn schmückten die Insignien des Hosenbandordens. Die Braut, Prinzessin Auguste von Cambridge, war von dem Herzog und der Herzogin von Cambridge, von Prinz Georg und Prinzessin Mary begleitet. Sie trug ein Kleid von den feinsten Brüsseler Spitzen über weißer Seide, an den Schultern mit Bouquets von Orangenblüthen, Diamanten und Saphiren verziert, vorne mit einer Borture von Orangenblüthen und Silber geschmückt. Die Schleyre war vom reichsten Atlas- und Silberstoff, an den Seiten auch am Rand mit Festons von Orangenblüthen und einer Silberborüre gziert. Auf dem Haupt trug die Prinzessin ein Gewinde von Orangenblüthen und Myrthe, und ein Diadem von Saphiren und Diamanten; sie war mit einem großen Spitzenschleier von der ausgesuchtesten Eleganz der Dessins bedeckt. Das Spitzenfuchu, das die Prinzessin in der Hand trug, war ein Geschenk ihres Onkels, des Königs von Hanover. Die Anfangsbuchstaben der Namen der Prinzessin von einer kleinen Krone überragt, sind in die Zeichnung verwoben. Das Halsband der Prinzessin war von Brillanten, der Brustschmuck von Saphiren und Diamanten, ebenso die Ohrringe. Die hohen Gäste warten von der Königin und Prinz Albert empfangen, begleitet von dem König und der Königin der Belgier und der Herzogin von Kent. Prinz Albert trug Feldmarschallsuniform und die Insignien des Hosenbandordens und des goldnen Vließes. Der König der Belgier trug gleichfalls englische Feldmarschallsuniform. Die Kapelle war reich gziert. Sechs große goldene Kandelaber standen zu jeder Seite des Altars, um den sich Sitze von rothem Sammt und Gold für die Königin, die k. Familie und die übrigen Theilnehmer der Ceremonie befanden. Beim Eintritt des Zugs wurde der Chor von Händels Krönungshymne gesungen. Als die Königin und Prinz Albert sich gesetzt, begann die Trauungszeremonie durch den Erzbischof von Canterbury, wr den Erzbischof von York und den Bischof von Norwich zu seiner Linken, und von Lord Liverpool zu seiner Rechten hatte. Die Prinzessin wurde von dem Herzog von Cambridge, der Großherzog vom König von Hanover zum Altare geleitet. Nach Beendigung des letzten Gebete ertönte der Chor „Hallelujah, Amen“ aus Händels Judas Maccabäus. Das Brautpaar empfing hierauf die Glückwünsche der Anwesenden. Abends war mit Entfaltung des größten Reichthums ein Glanzes Konzert und Souper bei der Königin.

München, 3. Juli. (Schluß der Kammer der Abgeordneten.) Der heutigen 58ten öffentlichen Sitzung der Kammer der Abgeordneten wohnten am Ministertische Se. Exc. der königl. Minister Herr v. Abel und die königl. Regierungskommissäre Ministerialrath v. Beyold, Ministerialrath v. Volz, Oberstregskommissär Habel, Ministerialrath Kleinschrod und Ministerialrath Banner, im Saal aber 113 Mitglieder bei. Galerien und Tribünen waren sehr zahlreich besetzt. Se. Exc. Graf v. Reisersheim nahm seinen Sitz in der Kammer ein, und den Vorsitz führte der II. Präsident Dr. v. Bayer. Ein Einlauf war seit der letzten Sitzung nicht eingegangen. Zunächst wurde daher nach Eröffnung der Sitzung der Kammer mitgetheilt, daß behufs der Einschaltung im Präsidialzimmer ein von dem hiesigen Archivar entworfenes Verzeichniß solcher Bücher anfange, die so, nach ihrer früher gepflogener Berathung, zur Aufbewahrung in der Bibliothek nicht eignen und über deren anderweitige Bestimmung die betreffenden Vorschläge diesem Verzeichniß beigefügt seien. Dann wurde sofort zur Tagesordnung übergegangen. Demgemäß erstattete der Abgeordnete Dr. Schmitt als Referent des II. Ausschusses Vortrag über das Angehrabgot für ein Jahr der V. Finanzperiode. Die Berathung über denselben wird besonders angeraumt werden, für welche wir uns die näheren Mittheilungen vorbehalten. Darauf wurde zur Berathung des von uns schon erwähnten Ausschußvortrags über den Gesetzentwurf, betreffend die Aufnahme einer Anleihen zur Deckung der Kosten des Eisenbahnbaues von der Reichsgrenze bei Hof nach Lindau.“ Wie schon früher mitgetheilt, war dieser Entwurf in folgender Fassung eingebracht worden: „Se. Maj. der König haben nach Vereinbarung Allerhöchstihres Staatsministeriums mit Beirath und Zustimmung Allerhöchstihrer Lieben und Getreuen der Stände des Reichs, beschlossen, und verordnen was folgt: Art. I. Die königl. Staatsschuldentilgungs-Kommission wird ermächtigt, zur Deckung des Aufwandes, welcher für die Fortsetzung und Verbindung der begonnenen Bauss einer von der Norgrenze des Königreiches über Nürnberg und Augsburg nach Lindau führenden Eisenbahn erforderlich ist, in den nächstkommenden drei Jahren 1843/44, 1844/45 und 1845/46 ein Anlehen bis zu dem Maximalbetrage von zehn Millionen Gulden, nach Maßgabe des Bedarfes aus nach Besund der Umstände, aufzunehmen. Art. II. Zum aufzunehmenden Anlehen wird im Allgemeinen auf den Staatsschuldentilgungsfond, insbesondere aber schon jetzt auf die dem Eisenbahnbaue von der Norgrenze bei Hof nach Lindau durch das Budget der fünften Finanzperiode zugewiesene Dotation und den laufenden Staatsgefällen, dann auf die Reinerträgnisse aus den einzelnen, nach und nach zur Vollendung und Eröffnung gelangenden Abtheilungen der Eisenbahn verfügert. Art. III. Sobald zu der Aufnahme eines Anlehens kraft der durch Art. I. des gegenwärtigen Gesetzes ertheilten Ermächtigung geschritten wird, soll bei der königl. Staatsschuldentilgungsanstalt eine eigene Kasse gebildet werden, welche alle auf die Verpflegung und Rückzahlung sämmtlicher Eisenbahn-Anlehen bezüglichen Geschäfte zu besorgen hat. Art. IV. Der ebenerwähnten Kasse (Art. III.) wird für die im Laufe der nächsten drei Jahre 1843/44, 1844/45 und 1845/46 aufzunehmenden Anlehen vorerst aus der zur Verfassung nöthige Eisenbarat aus den im Art. II. bezeichneten besonderen Mitteln zugewiesen. Art. V. Der Ablauf des Jahres 1845/46 soll auf Grund der bis dahin gesammelten Erfahrungen sowohl über die Nothwendigkeit der für die Vollendung des Eisenbahnbaues von der Norgrenze bei Hof nach Lindau erforderlichen Kapitalsaufnahmen, als auch über die Bildung eines besonderen Amortisations-Fonses auf verfassungsmäßigem Wege weitere Vorsorge getroffen werden. Unser Ministerium der Finanzen ist mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt.“ Gemäß dem Antrage seines Referenten, des Abg. Bestenmeyer, hatte der II. Ausschuß folgende Fassung für den Entwurf vorgeschlagen, und zwar: — „Den Bau einer Eisenbahn aus Staatsmitteln von der Reichsgrenze bei Hof nach Lindau betreffend. — Se. Maj. der König haben nach Vernehmung Allerhöchstihres Staatsrathes und mit Beirath und Zustimmung Allerhöchstihrer Lieben und Getreuen der Stände des Reichs beschlossen, und verordnen, was folgt: Art. I. Es wird eine

Digitized by Google

Eisenbahn auf Staatskosten von der Reichsgrenze bei Hof nach Lindau in der Richtung über Bamberg, Nürnberg und Augsburg erbaut. Art. IV. Der Verausschlag von drei und dreißig Millionen Gulden für die Linie von der Reichsgrenze bei Hof bis Augsburg und von achtzehn Millionen und fünfundzwanzigtausend Gulden von Augsburg bis Lindau, im Gesammtbetrage von 57,500,000 fl. darf ohne vorgängige ständische Zustimmung nicht überschritten werden. Art. III. Die bei zum Schlusse des Etatsjahres 1845/46 dazu erforderlichen Mittel werden zusammen: a) aus den Erübrigungen der dritten und vierten Finanzperiode im Gesammtbetrage von 3,419,826 fl., b) aus dem jährlichen Betrage der in das Budget der fünften Finanzperiode für den Eisenbahnbau eingestellten Summe von 1,200,000 fl., c) aus dem Anlehen bis zum Maximalbetrage von fünfzehn Millionen Gulden, welches die Staatsschuldentilgungskommission in den nächstkommenden drei Jahren 1843/44, 1844/45 und 1845/46 nach Maßgabe des Bedarfes und nach Besund der Umstände aufzunehmen ermächtigt wird. Art. IV. Das aufzunehmende Anlehen wird im Allgemeinen auf den Staatseisenbahnunternehmungen, insbesondere aber schon jetzt auf die dem Eisenbahnbaue vor der Vorlegung der Hof nach Lindau durch das Budget der fünften Finanzperiode zugewiesene Dotation und den laufenden Staatsgefällen, dann auf die Reinerträgnisse aus den eingelösten nach und nach zur Vollendung und Eröffnung gelangenden Bahnstrecken der Eisenbahn verstärkt. Art. V. Gedachte zu der Aufnahme eines Anlehens kraft der durch das gegenwärtige Gesetz ertheilten Ermächtigung geschritten wird, soll bei der königl. Staatsschuldentilgungskasse eine eigene Kasse gebildet werden, welche alle auf die Verzinsung und Rückzahlung sämmtlicher Eisenbahnanlehen bezüglichen Geschäfte zu besorgen hat. Art. VI. Der obenerwähnten Kasse (Art. V.) wird für die im Laufe der nächsten drei Jahre 1843/44, 1844/45 und 1845/46 aufzunehmenden Anlehen vorerst nur der zur Verzinsung nöthige Geldbedarf aus den im Art. III. lit. b bezeichneten Mitteln zugewiesen, der Ueberrest aber zu dem Behufe verwendet. Art. VII. Die Bestimmung der Rückzahlungsfrist der im Art. I. angeführten Eisenbahnanlehen bleibt der Regierung vorbehalten. Art. VIII. Die Regierung wird ermächtigt, diejenigen Straßen, welche die Verbindung entlegener Bezirke theilweise nach sich, theils mit den Eisenbahnen zu befördern geeignet sind, auf Staatskosten zu übernehmen oder zu erbauen. Art. IX. Der Anlauf der Jahres 1845/46 soll auch den Grund der bis dahin gesammelten Erfahrungen sowohl über den Gesammtbetrag der für die Vollendung des Eisenbahnbaues von der Vorlegung der Hof nach Lindau erforderlichen Kapitalsaufnahme, als auch über die Tilgung eines besonderen Amortisationsfonds, auf verstärkungsmäßigen Wege weiterer Vorsorge getroffen werden. Unser Ministerium des Innern und Unser Finanzministerium sind mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt. So gegeben München den 2.— — Dem Entwurf in dieser Fassung waren von dem Ausschusse, ebenfalls nach dem Vorschlage des Referenten, noch folgende Anträge zugefügt worden: „Als sei Se. königl. Maj. ehrerbietigst zu bitten: 1) Allergnädigst Sich geneigen zu ziehen, ob nicht durch eine Vereinbarung mit der königl. würtembergischen Regierung die Nachtheile zu beseitigen sind, welche aus zwei parallel laufenden Bahnen von Augsburg nach Lindau und resp. von Ulm nach Friedrichshafen entstehen können; 2) die weitere Ausbildung des bayerischen Eisenbahnsystems die erforderlichen Einleitungen allergnädigst treffen, und der nächsten Ständeversammlung einen darauf bezüglichen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen, und endlich 3) zur gleichmäßigen Vorlage an die nächste Ständeversammlung einen Gesetzentwurf über die Grundlagen zur Feststellung der Verbindungen, unter denen mittels Zinsgarantie der Staat den Eisenbahnen durch Privatunternehmer hergestellt werden dürfen, allergnädigst bearbeiten zu lassen.“ — Es konnte zur Eröffnung der Debatte über den Vortrag nicht geschritten werden, weil sich sechs Redner vorher hatten einzeichnen lassen, nämlich die Abgeordneten Baron v. Schäzler, Aschenbrenner, Behmen, Baron v. Gumppenberg und v. Dagen, für, und der erste Gesetzte Baron v. Thon-Dittmer gegen den Entwurf. Die Sitzung wurde gegen 1 Uhr geschlossen.

Dresden, 26. Juni. (Oeffentliche Verschönerungen.) Außer dem Monumente des Königs Friedrich August des Gerechten im Zwinger, erwarten unsere Stadt in diesem Jahre noch mehrere ähnliche Verschönerungen, welche theils schon ihrer Bestimmung nahe gebracht, theils in Angriff genommen sind. Zwei derselben kommen wieder Dresdens berühmtesten Theile, der Brühl'schen Terrasse, zu Gute. Diese soll ebenfalls durch munificente Unterstützung des Königs, auch in diesem Jahre einen zweiten Schmuck durch ein im antiken Baustyle mit römischer Säulenreihe ausgeführtes Restaurationsgebäude für die seit mehreren Jahren dort befindliche Konditorei erhalten. Eine noch wesentlichere Verschönerung, die zugleich die Verbesserung eines der unfreundlichsten Theile unserer Stadt enthält, steht der Terrasse durch die Aufführung einer neuen Freitreppe bevor, welche auf Kosten der Baudirektion der Straßen, von denen sie heraufgeht, so wie mehrere Gasthofseigenthümer auf dem Neumarkt, zu deren Hotels sie von der Terrasse aus eine Auffahrt und einen Zugang eröffnet, gebaut wird und die Terrasse mit dem Neumarkt in unmittelbare Verbindung setzt, zugleich aber einigen bisher nicht sehr gangbaren Straßen mehr Luft und Licht, und die Frequenz der schönen Welt, und somit eine wesentliche Verbesserung und Belebung verschaffen wird. Eine dritte neue Zierde unserer Stadt besteht in einer zum Schmucke eines Brunnens bestimmten Statue. Sie ist auf dem Postplatze nach einer Zeichnung des Professors Semper (des Erbauers des neuen Theaters) in gothischem Style nach Art der Sakramentshäuschen, die in den Gebrauchskirchgeräten mehrerer Kirchen Nürnbergs gehören, in Sandstein ausgeführt, und zwar durch die Freigebigkeit eines Dresdner Privatmannes, der, viel gereist, dem hiesigen Steinmetzgewerbe ein Geschenk von 10,000 Rthlrn. zur Verschönerung der Stadt, dauptsächlich mit dem Nebengedanken anbot, ein Denkmal für die Thatsache zu gründen, daß in den verhängnißvollen Jahren der Cholera Dresden und Sachsen allein von der verheerenden Seuche befreit geblieben. Aus diesem Grunde hat das Publikum dem neuen, eine hohl gefällige Zierde der Stadt abgebenden Denkmale den Namen der Cholerasäule beigelegt.

Inland.

Pest, 4. Juli. (Handelsnachrichten.) Zum gegenwärtigen Wollmarkt haben sich so ziemlich viele Käufer aus der Schweiz, Frankreich, der Niederlande ꝛc. eingefunden; aber sie reflektiren faß ausschließlich blos auf Einkauf, von der in allen Gattungen schon bedeutende Partien abgesetzt wurden. Die Preise bestehen dahin sich nicht merklich gegen die im Mendrel-Markt gehoben. Zweifhafte Wollen finden keine Frage. Es scheint übrigens, daß die nicht sehr günstigen Nachrichten aus Berlin die Kauflust etwas einschränkte, obwohl bei der heuer allenthalben um 10 bis 20 Prozent gesteigerten Kultur der Wollen keine Mißernte mit Wahrscheinlichkeit ein baldiger Preisbesserung in Aussicht gestellt ist. — Zuletzwolle findet bei gemäßigten Preisen geringen Begehr. — Rabbit ist im Steigen.

— (Schiffsnachr.) Zur Verweidung der bei einiger Zeit so sehr überhand nehmenden Unglücksfälle an unserer Schiffbrücke und der dadurch hervorgebrachten Hemmnisse in der Kommunikation soll an den bestehenden Plätzen eine Wache zur Beaufsichtigung der landenden Schiffe aufgestellt werden.

— (Anzeige.) Vom Pester Kunstverein wird hiemit die ergebenste Anzeige gemacht, daß die diesjährige Kunstausstellung in den ersten Tagen des Monats Juli eröffnet wird; demzufolge die P. T. verehrlichen Mitglieder dieses Vereines gegiemend ersucht werden, ihre Gratis-Eintrittskarten bei dem Vereinskassier, H. C. Kindl in Theresiengebäude, gegen Vorweisung der über den Erlag des diesjährigen Aktienbeitrages lautenden Quittung übernehmen zu wollen, da ohne der Vorzeigung dieser Eintrittskarten der Eintritt in die Ausstellung nicht gestattet werden kann. Diejenigen P. T. Herren Aktionäre aber, welche ihren diesjährigen Aktienbeitrag noch nicht erlegt haben, werden abermals gegiemend ersucht, denselben baldmöglichst zu erlegen, damit der Verein in die Kreatur gesetzt werde, welche Summe er zum Ankauf der Bilder für die diesjährige Vorlesung verwenden könne. Alexander Ritter, Vereinssekretär.

Preßburg. (Der Wasserstand der Donau) hat gestern (3. Juli) 11 Schuh erreicht und der Strom ist so gewaltig, daß das Oeffnen der Brücke mit Gefahr verbunden schint. Das von Wien angelangte Dampfschiff „Preß“ legte deshalb am Zuckermandler Ufer an, und die Passagiere drittagen das Mittags von Preß angekommene Dampfboot „Sophie,“ welches wie gewöhnlich unterhalb der Schiffbrücke landete.

Fünfkirchen. (Inundation.) Johann Gelovsky v. Kagyfer, Erz-Diözesanbuchhalter von Fünfkirchen, hat zur Abschaffung der Gassenbeteilei ein Kapital von 3000 fl. L. W. kondirt, das die diesigen Domherren, wie auch die Bürgerschaft mit so bedeutenden Beiträgen vermehrten, daß der in dieser Angelegenheit ernannte Ausschuß nun über eine Summe von 6000 fl. L. W. verfügen kann. Der städt. Magistrat hat dem hochherzigen Oberhirten den innigsten Dank für sein menschenfreundliches und edles Wirken dargebracht.

(Osn. u. P. Ztg.)

Temesvar. (Einladung zu der am 8. August l. J. hier abzuhaltenden vierten Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher.) Ungarns Aerzte und Naturforscher werden ihre vierte Versammlung am 8. August l. J. zu Temesvar abhalten. Die Geschäftsführer dieser Versammlung erfüllen eine ihrer angenehmsten Pflichten, indem sie nicht nur an Ungarns und Siebenbürgens Aerzte, Naturforscher und Alle, die sich mit irgend einem Zweige der Naturwissenschaften erinnern und Liebe oder Lust dafür verspüren, sondern auch an alle Aerzte und Naturforscher des Auslandes, die einige Theilnahme für den allmäligen Aufschwung geistiger Bestrebungen im Allgemeinen, besonders der Naturkunde, empfinden, ihre freundschaftliche, herzliche Einladung zu dieser vierten Versammlung ergehen lassen. Zhnen müssen wir bekennen, daß der Freund von Naturwissenschaften, der sich an Liebhen in Gebirgsgegenden ergeht, wenig in der unmittelbaren Umgebung von Temesvar finden wird, das geeignet wäre, ihn für eine Reise dahin zu entschädigen; denn unsere Badeort Baziaš ausgenommen, von dem wir aber freilich gestehen müssen, daß er, als

Digitized by Google

beinahe einzig in seiner Art, die Assoncrestandeln des Anjes sowohl, als auch der Naturforscher im höchsten Grade verdient, dürfte sich kaum Etwas vorfinden, das von besonderem Interesse wäre. Betrachtet man aber den wahren Zweck der Versammlung, persönliches Bekanntwerden der Aerzte und Naturforscher unter sich, Anregung zeitgemäßer Fragen, Austausch zu neuen Ideen, Mittheilung merkwürdiger Ergebnisse der Erfahrung und des Nachdenkens: so ist man andererseits berechtigt, eine um so größere Ausbeute zu erwarten, je weniger Zerstreuungen der jedesmalige Versammlungsort zu bieten vermag; und so dürfte man hoffen, eben deshalb in Temesvar eine reichere wissenschaftliche Ernte zu erleben, als in einer Stadt, deren Umgebung reiche an mannigfaltigen Naturschönheiten ist. Orsova kann ferner den Vortheil der Lage am Donaustrome in Anspruch nehmen, um Aerzte, welchen sämmtliche banatischen Civil- und Militärbehörden an derselben genommen, die Thätigkeit, welche dieselben in Anspruch nehmen, Veranlassung zu bieter Versammlung entweder: so darf man auch zu Bezug auf Sammlungen von Naturkörpern und Industrieerzeugnissen, die sich im Banate und der ja dem diesigen k. k. Generalcommando gehörigen Militärgrenze vorfinden, ebenfalls nur Günstiges erwarten.

Wie können also, obgleich Temesvar in seinen nächsten Umgebungen nur wenig der Merkwürdigen aus Naturschönen aufzuweisen vermag, dennoch auf zahlreichen Zufluß rechnen, und dies um so mehr, je mehr in letzterer Zeit die Communikation zwischen Pesth und Temesvar erleichtert ist; denn nicht nur sind der, den verheerenden Fluthen zu leichtenden Beschädigungen wegen die nöthigen Ausbesserungen getroffen worden, sondern man kann mittelst der Eisenbahn, welche in kürzer Zeit ins Leben getreten, theils über Szegedin, theils über Arad, allmählich von Pesth nach Temesvar reisen, und, wenn man gleich bedenkt, wie leicht es ist, mit Hilfe der Dampfschiffahrt nach Pesth zu gelangen, ein sehr zu berücksichtigender Umstand ist. Es haben ferner sämmtliche Bewohner unserer Stadt, freundlich, wohl entgegen, daß die geringe Menge der zu Temesvar befindlichen öffentlichen Unterkunftsplätze für eine so große Anzahl angemeldeter Gäste keineswegs hinreichend sei, sie die Dauer der Versammlung einen Theil ihrer Privatquartiere mit der gastlichen Bereitwilligkeit abgeberen, um die Aerzte und Naturforscher, die auch mit ihrer Anwesenheit zu erfreuen gewerten, mit zinlänglichen freien Wohnungen zu versehen.

Dies vorausgeschickt, glauben wir nur bemerken zu müssen, daß, so wie die früheren, auch diese vierte Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher ihre Sektionen bilden wird, dahier denn, nebst den allgemeinen, auch die Sitzungsorten werden abgehalten werden.

Die Sektionen sind folgende:

a) für Medizin und Chirurgie,
b) für Physik, Geographie und Atronomie,
c) für Mineralogie, Geognosie, Chemie und Pharmazie,
d) Zoologie, Physiologie und Botanik, und
e) für Thierheilkunde und Oekonomie.

Indem wir nun unsere freundschaftliche Einladung wiederholen, ersuchen wir alle Freunde der Naturkunde, welche diese vierte Versammlung mit ihrer Gegenwart zu beehren gedenken, dieselbe ihre Mitbekanntwerdung dem Sekretariate der vierten Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher, sammt Angabe der Sektion, welcher sie einverleibt zu sein wünschen, längstens bis 24. Juli k. J. in portofreien Briefen wissen zu lassen, womit der zu diesem Behufe ernannte permanente Ausschuß in Stande sei, die zu ertheilenden Mitglieder der Versammlung schon in Voraus mit freien Wohnungen zu versehen; zugleich bitten wir jene Aerzte und Naturforscher, welche mündliche oder schriftliche Vorträge zu halten gedenken, dies gleichfalls dem Sekretariate zu melden, da die Verfassung des Programmes auch die Zeit unseres Beisammenseins größtentheils durch die Anzahl dieser Vorträge bedingt wird.

Die Eisenbahnen für die Mitglieder ist auf den 5., 6. und 7., die erste allgemeine Sitzung aber auf den 8. August festgesetzt.

Schließlich ersuchen wir alle geehrten Redaktionen unserer vaterländischen Blätter, diese Einladung möglichst bald zu verbreiten. Temesvar im Juni 1843. Dr. David Wachtel, Sekretär der vierten Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher. (Oem. Bl.)

Feuilleton.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Obgleich wir für heute nur ein kurzes, mehr auf die hiesigen Daten des, in den Annalen dieses Kunstlempels unvergeßlichen Abendes beschränktes Referat zu geben vermögen, so würde in Bezug auf die Intensität des Kunstgenusses die gewohnte Ueberschrift auch immer zu wenig bezeichnend sein. Wir trösten uns hierüber mit dem Rückerinnern unseres letzten Berichtes mit dem Gedanken, daß selbst die detaillirteste und geisterschärfste artistisch-kritische Besprechung (welche nach Maßgabe der uns zu Gebote stehenden Kräfte auch in diesen Blättern folgen soll) noch immer ein schwacher Abglanz dieser Kunstgenüsse bliebe, und im Vergleiche zu dem glänzenden Ertrage, welchen eine Hingenommene Gesangsperiode in vielen Männern an diesem Abende erzielte, sich wie Beleidigung zur Ernste verhalten würde. Mad. Tadolini eröffnete vorgestern den Cyklus ihrer Gastspiele als „Adina“ im „Liebestrank.“ Das Haus war in allen Räumen überfüllt. Ein Sinnengroßes Krönte von allen Seiten aufs Freundlichste, als die Künstlerin erschien, mit einem stimmiger stürmischer Jubelsaal begleiteten hiesen ehrenden Empfang. Im Laufe des Abends, vorzüglich im zweiten Akte steigerten sich diese Beifallsbezeugungen zu einem wahren Beifallssturm, auf jede Nummer des zweiten Aktes, in denen die Virtuosin meisterlich, wurde unter donnernden Applaudissements zur Wiederholung verlangt, welchen Wünschen denn auch die liebenswürdige Künstlerin in herzgewinnender Freundlichkeit willfahrte. Bleibt auch die Entscheidung, welches Gesangsfach am trefflichsten vorgetragen worden, äußerst schwierig, so möchte auch äußeren Gefühle doch dem letzten Duette mit Nemorino der Vorzug einzuräumen sein, und hier sammelten sich die Kunstbrahlen in einen Fokus zusammen, dran in dieser schreibar einfachen Gesangsspäre entwickelte die Künstlerin die vollendetste Methode, den geläuterstes Geschmack, die höchste Vollkommenheit in Beherrschung ihrer herrlichen, allen Modulationen leicht gefügigen Stimme, und gleichsam um alle diese aufgezählten Eigenschaften noch besonders zu machen und ihnen das Gepräge der Bollendung und Weihe aufzudrücken, Seele und Gemüt. Doch mit verirren uns unwillkürlich auf jenes Gebiet, auf dem wir erst später und ergehen wollen, was aber durch die Erinnerung an den unbeschreiblichen und hingebenden Eindruck, den die wunderbaren Leistungen der seltenen Künstlerin bei uns wie beim gesammten, den süßen Klängen mit Taubheit lauschenden Publikum erregten, leicht erklärlich und verzeihlich ist.

— Samstag den 1. Juli wurde zum Besten der durch Feuer verunglückten Kovacser Einwohner ein großes „dramatisch-musikalisches und Tanz-Duodiver“ im Nationaltheater gegeben. — Es zerfiel in drei Abtheilungen; in den dramatischen Theil, bestehend aus Kotzebue's einaktigem Lustspiele: „Das Duodrama in der Hexenküche“, welches wirklich gadetriedigt ließ. Hierauf folgte in der zweiten Abtheilung die Ouverture zu Ludwig Spohr's: „Faust“, vom sämmtlichen Musikchor exekutirt. „Der Morgen“ von Victor Hugo, in Musik gesetzt von Danzietti, mit vieler Anmuth von Drn. Hadi gesungen, folgte trug Sr. Wuczey Viktor eine Fantasie Chöler's über einige Motive aus der Meyerbeerschen Oper: „Wilhelm Tell“ mit vieler Fertigkeit, wenn auch anfänglich mit sichtbarer Befangenheit vor. Nun folgten zwei neue Melodien, die sie Vörösmarty's „Szózat“, von den Nationalhesaren-Mitgliedern Kontze und Zeiller exekutirt geschrieben und vom männlichen Personale vorgetragen wurden. Ersteres ist in einem viel zu heroischen Tone gehalten und dennoch nicht einmal für solche Stellen als gemüthliche Vortragsweise geeignet, die selbst von einer mehr tragischen Färbung zeugen. Die zweite ist wohl von dem erwähnten Gedichte frei, jedoch ebenfalls anfänglich, das Gemüth und Maßgabe des unterlegten Textes zu erheben. — Ungeeignet sind aber beide jene süße Wehmuth anzuheben, die so tiefsinnig aus jeder Strophe des bekannten Liedes zum Herzen jedes Landesfohnes spricht, und den Charakter unserer nationalen Lyrik hauptsächlich bildet. Die Aufnahme beider Musikproben von Seite des Publikums war kalt. — Unter den übrigen Aufführungen verdient vor Allem Fürstenau's Flötenquart, für zwei Flöten, welches von den Herren Doppler und Unger mit vieler Bravour vorgetragen wurde, so wie der vom Hrn. Knepp seelenvoll gesungene „Nächtliche Gruß“ von Kreutzer, aus das von Wick im Staccato so wie in manchen Piano's überraschenden Effekt auf der Violine exekutirte „Andenken“ Beifall's herausgefordert zu werden. Die letzte Abtheilung interessirte durch die grotesken Sprünge des Hrn. Kinsch, mehr aber noch durch die anmuthigen Tänze und jugendliche Lustigkeit der Jenny Sarp. — Das zahlreiche als gewöhnlich versammelte Publikum verließ sichtlich zufrieden das Haus.

(Pesth. Tagbl.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

Pesth. Hrn. Jányes — bekanntlich ein Name, der gaben Klang hat — verdanken wir einen ungarischen Akkord, wovon einem Klang gefühlte Bedeutsam zum Theil abgeborgen ist. Derselbe ist bei dem thätigen Buchhändler C. Geibel in Pesth, unter dem Titel: „Körösnéges kezi — es oskolai atlasz a' legújabb földirati határozatok szerint, a' hazai ujság és tanitók számára valamint az otthoni használatra,“ erschienen und enthält auf acht Blättern in Gr. 4to folgende recht schön kolo-

Digitized by Google

vier Karten: 1) Die weltliche und östliche Halbkugel nebst Vorkarten; 2) Europa; 3) Asien, 4) Afrika, 5) Amerika, 6) Ungarn, 7) Siebenbürgen, 8) den österreichischen Kaiserstaat. Wir sagten, dem Bedürfnisse eines ungarischen Atlasses sei durch den vorliegenden zum Theil abgeholfen. Herausgeber und Verleger werden die Freunde nationaler Bildung, so wie die vaterländischen Schulen und Bildungsanstalten zu Dank verpflichten, wenn sie die Herausgabe eines Atlasses, in welchen sämmtliche Staaten Europa's aufgenommen sind, veranstalten.

Miszellen.

(Revolutionsskizzen aus den französischen Zuständen von 1789 bis 1843.*) Es ist dies der Titel eines Buches, dessen Proben in den Pariser Salons Aufsehen machen; erschienen sind diese Sittenschilderungen noch nicht, doch werden sie in Analyse in französischer, englischer und deutscher Sprache zugleich veröffentlicht werden. Der Verfasser ist noch zweifelhaft, ein alter Diplomat ist es aber jedenfalls. Stoff, reicher Stoff, scheint die Hauptsache zu sein, noch fehlt es an feinen Bemerkungen, Skandalen und Klatschereien nicht. Folgende Stelle wird unsern Modeherren und Damen interessant sein: „Man hat oft über die excentrischen Moden des 18. Jahrhunderts gelacht, über Perücken, Puder und Puderquast, über Schönpflästerchen und Bertugadins; sind die neuen Moden der Männer und Frauen vernünftiger? Ich zweifle, sicher aber sind die Herrenkostume geistiger als je. Mad. Duchappe war im 18. Jahrhundert ebenso berühmt, wie Leroux unter der Kaiserin Josephine, wie Böhmer unter Marie Antoinette. Mad. Duchappe war weiberkundig, und sie selbst erkannte unter ihren Zeitgenossen nur vier Berühmtheiten an: Frau v. Pompadour, Hrn. v. Voltaire, J. J. Rousseau und sich selbst. Der Tänzer Vestris sprach von seiner Dynastie und wollte zu seiner Zeit nur sich gelten lassen. Mad. Duchappe hatte die Mission à la Loyola erfunden, bei der Eroberung von Genua die à la Génois, der Marschall Richelieu mit seinem ganzen Generalstab war in diesen Dingen repräsentirt. Bei der Einnahme von Mahon erfand Mad. Duchappe den Kopfzug à la Mahon, und alle Modedamen trugen Festungen auf dem Kopfe; grüne Schuhe bezeichneten die Courtisanen, die Gaze das Parquet, die Kanonen wurden durch schwarzsetzene Pompons und die Contrescarpen durch Blumen repräsentirt. Alles war lächerlich ist, macht in Frankreich einige Zeit Glück. Mad. Duchappe starb reich und als unbedingte Frau. Als ihre Beichtväterin, Fr. v. Pompadour, verschied, schloß sie ihren Lauf drei Tage hindurch. Die viel Thränen hat die Kaiserin Josephine nicht ihrer Puppenkasten wegen vergossen! Wie viel Schulden machte nicht Ludwig XVI. bezahlen, um der schönen Marie Antoinette Modeeingaben zu bestreiten! Von den griechischen Moden, welche unter dem Directorium und in den ersten Zeiten des Konsulates nach den jakobinischen und nach den Maskeden auftamen (die Modebücher wurden damals les merveilleux), gibt wohl der Tanz der schönen Mad. Tallien bei einer Audienz, die sie beim Konsul Bonaparte fallsetzte, den richtigsten Begriff. Mad. Tallien, die Gemahlin des bekannten Konventmitgliedes, war die Tochter des reichen französischen Bankiers Cabarus. Vor der Revolution und zwar noch ganz jung, heirathete ein Graf Noé, hatte sie der Marquis v. Fontenay geheirathet. Sie wurde von ihm geschieden und vermählte sich nun in zweiter Ehe mit dem Volksrepräsentanten Tallien. In späteren Zeiten ward sie die Gemahlin des Fürsten von Chimay. Mad. Tallien war eine eben so schöne als interessante Dame. Napoleon war ihr wegen ihres angeblich leichtfertigen Lebenswandels nie gewogen. Josephine suchte ihren Gemahl vergebens für ihre spezielle Freundin zu stimmen. In der neben erwähnten Audienz beim ersten Konsul erschien Mad. Tallien in einer griechischen Tunika nach Zeichnungen von Girodet. Der weiße Musselinstoff war äußerst leicht und durchsichtig, obgleich die Ludwig im November hatsand. Ein goldgestickter Maskenschleier mogte wie eine leichte Wolke um die reizende Gestalt, Schultern und Brust jedoch gänzlich frei lassend. Die zarten weißen Füße waren nackt und zierlichen Sandalen, die mit einem Sandalen. An jenen der linken Fußzehen glänzte ein prächtiger Diamant. Die Arme waren bis an die Schultern bloß, nur von zahlreichen goldnen Armbändern und Spangen mit antiken Kameen umfaßt. Napoleon mißbilligte diesen griechischen Anzug, und die moderne Cäsar entließ die moderne Cleopatra mit kleiner Kälte. Dieser Kammte ein köstlicher Hof und später jener berühmte Damenkrieg, deren Haupt-Krie Frau von Staël, die reizende Mad. Recamier und Mad. Tallien bildeten. Ein paar Gesetze von andern opponirenden Damen bildeten den Schweif der drei Kometen. Napoleon pflegte von diesen Damen zu sagen: la hainc en jupon ne meuet jamais.“

(Seesalz.) Ein Hauptprodukt des Gewerbfleißes in Marseille bildet die Seife. Diese Stadt liefert jährlich davon für 47 Mill. Franken. Bei ihrer Fabrikation wurde früher das Kalisalz verwendet; in neuerer Zeit, und namentlich seitdem die Runkelrüben den Leinbau im Norden von Frankreich zum Theile verdrängten, fand man indessen, daß der bisher fast nur aus den Mährden der Tausend und einen Nacht bekannte Seesam ein Del liefere, welches nicht blos wohlfeiler, sondern auch vorzüglicher sei. Demgemäß wurden im Jahre 1842 schon 13,000 Tonnen Seesam nach Marseille gebracht, und der Beweis wird im Jahre 1843 wahrscheinlich schon 20,000 Tonnen betragen. Auf diese Weise hat aber nicht blos die Seifensiederei ein vortheilhaftes neues Surrogat gefunden, sondern auch die Schiffahrt findet durch diesen Gegenstand eine Beschäftigung von ihrlich 60,000 Tonnen. Dem Handel ist ein bedeutender Aushulfsartikel geschaffen und selbst die Landwirthschaft benutzt sehr gern die Seesamkörner. Trotz aller dieser Vortheile verlangt man in Frankreich schon wieder einen neuen Schutzzoll gegen die Einfuhr des Seesam, weil dieser den Leinsamen beeinträchtige, und die Regierung scheint diesen Anklagen schon jetzt wenigstens in so weit entsprechen zu wollen, daß die Einfuhr des Seesam auf nicht französischen Schiffen durch Zölle verhindert und also, da diese bekanntlich nur für ungemischtes gerade Frachten fahren können, in der That beinahe beschränkt wird.

(Katholische Bevölkerung in Nordamerika.) Die verschiedenen Staaten von Nordamerika zählen weit mehr Katholiken, als man gewöhnlich glaubt. Authentischen Berichten zu Folge, beläuft sich die Zahl derselben gegenwärtig über eine Million Seelen. Sie haben ein Erzbisthum zu Baltimore und sieben Bisthümer, nämlich zu Philadelphia, New-York, Boston, Charleston, Cincinnati, Vincennes, Dubuque, St. Louis, Bardstown, Natchitos, New-Orleans, Mobile, Nashville, Knoxville und Richmond nebst vier Koadjutoren. Dazu sind 8 Franzosen, 6 Irländer, 5 Amerikaner und 1 Italiener.

(Witterungswechsel.) Am 28. Juni erfolgten in der südlichen Alpenzone eine Sammlung von sehr heißen Gluten am östlichen Gemeinsame, die sich wegen beredtem Himmel nicht eher als am 2. M. durch dünnes, zitterndes Gewölk zu sehen bekam. Sie war begleitet von mehreren äußerst kleinen Oeffnungen. Tags darauf, am 3. besserte es sich endlich auf, und das Quecksilber im Barometer hob sich zu diesem Tage sehr nahe die auf 320 Linien. Es sing aber noch heftiger Tag wieder zu sinken an. Die Luft ist jedoch immer mit einer großen Menge von Feuchtigkeit überladen, von welcher sie nur ein anhaltender Wind befreien dürfte, wenn wir ein beständig gutes Wetter hoffen sollten. Am 11. und 12. M. kann man mit einem großen aëronautischen Kernrohre die Sammlung von Nacken am westlichen Gemeinsame wieder gut sehen. Dieser, durch viele Heftigkeit sich auszeichnete Sonnenfleck ist bemerkenswerth, und ich werde deßen Eigenthümlichkeiten also oft kennen lernen müssen.

München, 6. Juli 1843. Prof. Gruithuisen.

Morgen-Course am 13 Juli 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111¾	—
detto . . 4 —	100¼	—
detto . . 3 —	77⅝	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 2 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	111	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Anerial-Obligationen vom 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Görz. 4	—	—
Rentenkauben d. Comb. Bezirk. Munic	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Der Wiener Stadt-Banko 2½ pCt.	65¾	—
detto 2½ —	—	—
detto 2 —	55½	—
Der allgemeinen ungarisch. Hofkommer. der älteren 2½	—	—
Innsbard. Schulden. der 2½	—	—
in Ztuern, und Grenz 2	—	—
aufgenommenen Anlehen 1½	—	—
von Galizien 2½	—	—
detto 2	—	—
detto 1½	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 — 4½	—

Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von	3 pCt.	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54¾	—
n. d. Wc. Oberkammeramte	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Course am 13. Juli.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111¾	111¾
detto 4	100⅛	101
detto 3	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834	142¾	143¼
detto 1839	111¾	111¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1621	1623
Ferdinands Nordbahn-Aktien	103½	104¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 164. Samstag, den 15. Juli. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

London, 4. Juli. (Unfall.) Vergangenen Freitag hatte der König von Hannover zu Ken einen Unfall. Er wollte gerade sein Pferd besteigen, als er über eine kleine Stufe fiel. Den Tag darauf befand es sich so ziemlich wohl, daß er dem Diner des Herzogs von Wellington nicht beiwohnen konnte, und daselbe verschoben werden mußte. Die folgende Nacht brachte Se. Maj. schlafend zu. Heute Morgen indessen befand sich der König am Besten besser. — Einer der Helden von Waterloo, der königlich Hannoversche Oberst Olivier, ein Ehrengemein gefallener Offizier, stürzte gestern, plötzlich vom Schlagfluß getroffen, im Hyderpark todt vom Pferde, als er eben mit der Musterung seines Regiments, des ersten der Grenadiergarde, beschäftigt war. Noch trauriger ist der Todesfall des Oberst Samwell, der erst vor einigen Tagen aus China zurückkehrte, und wegen seiner ausgezeichneten Tapferkeit den Bathorden verliehen hatte. Er blieb, nach in den kräftigsten Mannesjahren stehend und eine Frau mit mehreren unmündigen Kindern hinterlassend, im Duell mit Lieutenant Munro von der 1. blauen berittenen Garde. — Der Stand der Dinge in Irland ist noch immer unverändert. Die Repealagitation geht ihren Gang fort, während die Regierung nichts unternimmt, den realen Beschwerden des Landes abzuhelfen, und sich darauf beschränkt, Maßregeln gegen eine Revolution zu treffen, deren Ausbruch sehr in Zweifel steht.

Bamberg, 7. Juli. (Dampfschiffahrt.) Das Dampfschiff „Kronprinz Maximilian" hat gestern früh eine zweite Fahrt von hier nach Schweinfurt aus glücklich gemacht, und sich hiebei wieder als ein ausgezeichnetes Boot bewährt. Die 17 1/4 Stunden lange Wasserstraße von hier bis dorthin wurde zu Thal in nicht ganz 4 Zeitstunden, und zu Berg in 7 1/2 zurückgelegt, mit fast mäßigem Kohlenverbrauch. Denn die Erhöhung der Brücken bei Trunau, die Erweiterung des Schiffkanals bei Knetzgau, dann der Durchstich bei Obertheres vollendet sind, wird die Fahrt auch bedeutend erleichtert und abgekürzt. Der tägliche Dienst zwischen Bamberg und Schweinfurt wird unverzüglich eröffnet, im Anschlusse mit den hier ankommenden Eilwagen, und den von Schweinfurt nach Würzburg, Kissingen, Meiningen rc. gehenden Eilwagen nach Form und Zeit sich hiebenen Omnibusfahrten. Die Landesbrüder in Schweinfurt hat die dortige Stadtgemeinde sehr zweckmäßig herstellen lassen; der Landesjug zu Bamberg ist von Seite der Kommune eben im Bau begriffen, und wird so angemessen als solid. Die Kontoren am Nachtstallungen sind bestellt. Gebaid die Mainmühle am das Werk bei Kitzingen, welche vermal die Durchfahrt von Dampfschiffen hemmen, von der Kommune an die Regierung übertassen und weggeräumt sind, laufen die Dampfboote auch von Schweinfurt bis Würzburg. Boa da bis Mainz ist die direkte Fahrt seit 2 Tagen in Gang, so daß die täglich früh 5 1/2 Uhr von Würzburg abgehenden Boote um 3 — 5 1/2 Uhr in Frankfurt am Abend 8 Uhr in Mainz ankommen. Ein zweiter täglicher Dienst zwischen Aschaffenburg, Hanau, Offenbach, Frankfurt und Mainz ist ebenfalls eingerichtet, da die Gesellschaft zusammt schon 4 Schiffe auf dem Untermain besitzt.

Ulm, 5. Juli. (Brandbriefe.) Schon zwei Mal hatte man seit der letzten Brandstiftung wiederholt an verschiedene Orte Brandbriefe gelegt; so namentlich gestern in dem Hause eines Schuhmachers. Heute Mittag um 12 Uhr wurde ein jüdischer Handelsmann, Salomon Diesch von Laupheim, als der Brandlegung verdächtig, in der Nähe dieses Hauses, in welchem man wiederum einen Brandbrief fand, ergriffen und der Polizeibehörde übergeben. Nur mit Mühe konnten Polizei und Gensd'armerie die Menge abhalten, daß sie sich nicht thätlich an dem Gefangenen vergriff. Man ist nun sehr gespannt auf die gerichtlichen Untersuchungen, ob der Jude wirklich der Thäter ist, in welchem Falle die allgemeine Meinung dahin geht, daß er zur gebungen sy hamelle.

Berlin, 30. Juni. (Verhandlung.) Die in Nr. 146 der Nürnb. Staats- Kriegs- und Friedenszeitung mitgetheilte Korrespondenznachricht vom 13. d. M., daß die Gegendung im Laufe des Sommers einen ihrer Schiffe, die „Prinzessin Luise" nach Canton schicken werde, wird dahin berichtigt, daß gedachtes Schiff, welches nach Angabe des Korrespondenten jetzt in Hamburg liegen und dort neu ausgerüstet werden soll, unter Führung des Kapitäns J. T. Rodewald bereits gegen Ende v. J. von dort aus in See gegangen und am 25. Jänner d. J. in der Bai von Santos, südlich von Rio-Janeiro angekommen ist. Gegenwärtig wird daselbe schon auf der Rhed von der Westküste Südamerika's nach Manilla und Canton begriffen sein. Allerdings ist es der Hauptzweck dieser Expedition, die Handelsverhältnisse der dem freien Verkehr geöffneten chinesischen Häfen in Beziehung auf deutsche Importen genau kennen zu lernen.

Bukarest, 11/23. Juni. (Feier.) Gestern hat hier in dem, vom verstorbenen Fürsten des hiesigen römischen Reichs und hiesigen Großban Brancovan-Bassaraba, testamentarisch gestifteten Krankenhause, die Feier der alljährig veranstalteten öffentlichen Rechnungslegung über die Verwaltung und Benutzung des Erträgnisses der Stiftung desselben stattgefunden. Den vielfältigen Nachweisen zufolge hat im Laufe des Jahres 1842 in diesem, mit wahrhaft fürstlicher Munificenz ausgestatteten und bekanntlich allen Bekenntnissen ohne Anfehen der Religion und Nation geöffneten Spitale 1108 Kranke aufgenommen, hievon 820 — und zwar 585 männlichen und 235 weiblichen Geschlechts — gesund, 158 — darunter 99 Männer und 59 Weiber — mit bedeutender Erleichterung ihrer Leiden entlassen worden, 50 aber — 43 männlichen und 7 weiblichen Geschlechts — sind gestorben, während 80 Individuen in der Behandlung zurückbleiben.

Urspünglich vor wenig Jahren erst auf 60 Krankenbetten gegründet, hat sich bereits seit vorigem Jahre die Verwaltung dieser ausgezeichnet menschenfreundlichen Anstalt, an deren Spitze Se. Eminenz unser hochverehrter Landes-Metropolit steht, durch die vermehrten Einkünfte des Stiftungsfondes veranlaßt gesehen, nicht nur die Anzahl der Betten auf 80 zu erhöhen, sondern auch einen neuen Anbau dieses auch in architektonischer Hinsicht seinem Erbauer, dem hiesigen Architekten Herrn Hartt zu aller Ehre gereichenden Spitals, vorzunehmen, um statt 60 nunmehr 120 Kranke auf einmal aufnehmen zu können. Künftigen Sonntag wird auch die angezeigte, gewissermaßen zu diesem Spitale gehörige Kirche zu Domnou Balauchu, ein ausgezeichnetes Bauwerk desselben Architekten, auf gleichermaßen Brancovanische Stiftung, so eben mit einem Aufwand von mehr als 350,000 Piastern vollendet, eingeweiht werden.

Auch Siebenbürgen ist namentlich Kronstadt wird den Namen dieses hochherzigen Fürsten Brancovan in seiner reichen wohlthätigen Stiftung der wortigen Schule ewig verehren, und mit Vergnügen sieht auch der hiesige Patriot einen Theil der rahmwürdigen Erinnerung a des Namens Brancovan auf unsern verehrten Fürsten Bibesco, dessen nächsten Erben, zurückfließen.

(Siebenb. Wochenbl.)

Aus Egypten. (Verschiedene Berichte.) Ein englisches Schiff mit einer Ladung Steinkohlen für die ind-britische Dampfschiffahrtsgesellschaft ist in 80 Tagen über das Vorgebirge der guten Hoffnung aus England in Suez eingetroffen; diese Reise soll gegen jenen über Egypten einen Vortheil von ungefähr 25 % geboten haben und es ist daher zu vermuthen, daß man die bisher über letzgenannte Land gemachten Steinkohlensendungen gänzlich einstellen und diese Linie nur zur Beförderung der Reisenden, Briefe, Geldposten, kostbaren Handelsgüter und seinen Drogen beibehalten werde.

Der Plan, eine Wasserstraße durch die große arabische Wüste zur Erleichterung für die Karawanenzüge zu leiten, ist am 12. Juni von mehreren

Digitized by Google

Ingenieuren geprüft worden, in Folge dessen die Abfassung eines verständlichen Manuel, Namens Darmani nach Abu-Hammud abgeschickt wurde, um zu untersuchen, ob es rathsamer sei, unmittelbar einen Kanal zu eröffnen, welcher die Hypotenuse des Winkels sein würde, den der Nil bei seinem Laufe zwischen Abu-Hammud und Korosko bildet, oder mittelst ihrmalischer Maschinen die nöthige Wassermasse vom Flusbette zu heben. Einige mit den Bodenverhältnissen vertraute Personen sind der Meinung, daß das Werk mit geringem Zeit- und Kostenaufwand ausgeführt sei, daß aber die Bewohnerschaft aus den benachbarten Thälern dadurch verbunden würden, und Besorgniß, in ihren ausgedehnten Einöden von Arabern und ägyptischen Soldaten künftig aufgehetzt zu werden, welchen alsdann der Wassermangel nicht mehr im Wege wäre.

Mehemed Ali hat die erfreuliche Nachricht von der Entdeckung einer sehr reichhaltigen Goldmine in Sudan, in der Nähe von Fazogla, und zwar bei Gebel-Zull unter dem 8° 28' der s. B. erhalten. Einige den Achmed Pascha, dem Gouvernenr seiner Provinz eingeleitete Quarzstücke lassen auf das Dasein goldhaltiger Adern oder ausgedehnten Gerölleses schließen. G. H. hat demnach Achmed Pascha nach Egypten beschieden, sah über die Ausbeutung jener Schätze zu besprechen, welche in Betracht ihrer Ausbeutung und der geringschätzigen Auslagen, da die Arbeit der eingeborenen Neger nur mit etwas Maisenstt mit einer großen Lebensbedeutung bezahlt zu werden braucht, mit den ersten Goldwerken von Peru in Wettstreit kommtgen. Ein Theil dieser Art wünsche einen großen Vorsteil mit den Eingeborenen verbrüderen, welche viele Erzeugnisse der österreichischen Industrie verbrauchen.

Der neue russische Tarif hat den erwarteten Einfluß nicht geübt; es ist indeß anzunehmen, daß bald Kaufleute sich unter russischem Schutze im Lande niederlassen werden.

Die 46 Individuare, welche in Kairo am 12. Mai die von Pestlöff durchdrungenen und durch 50—60 Gr. Reaumur gereinigten Kleider säuberten, sind Tage lang getragen und ohne Nachtheil gesund geblieben, am 27. v. M. in Gegenwart der russischen Sanitätskommission am nackten Leibe ärztlich untersucht worden, und da keiner derselben die mindeste Spur von Pest oder irgend einer andern Krankheit zeigte, so wurden Alle in Freiheit gesetzt. (Lloyd.)

Inland.

Pest. (Unglücksfall.) Ueber einen Unglücksfall, der achtzehn Menschen dem Meeresthore preisgab, haben wir, gestützt auf die verlässliche Aussage eines glaubwürdigen Augenzeugen, der Mitglied der Brücken-Untersuchungs-Kommission ist, folgende Angaben hinzuzufügen. Als die Spanier-Cavrere Meizer-Zille Samstag Früh (gegen halb 4 Uhr) ankam, wurden die Führer von der Unterwache zur Vorsicht gemahnt, mit dem Beenden, daß an dem Pester-Ufer anzuhöhe auf die Brückeneröffnung — welche seit einigen Tagen wegen des ungewöhnlich hohen Wasserstandes nicht bewerkstelligt werden kann — harrende Schiffe stehen. Trotz dem verfehlten die englischen Schiffer nicht, sich an einer der dortigen Schiffe anzuklammern, unterließen es ferner, die Passagiere (die zameist aus Ostbrückeninseln, Schnittler u. bestanden) an den obern Ufersteilen, wo dies hätte geschehen können, anzusetzen, sondern ließen sich die so in die Nähe der Schiffbrücke hinab, indem sie in anbegreiflicher Unbesonnenheit gerade hart an der Brücke ans Land setzen wollten. Hier wurden sie von der reißenden Strömung mit dermehrter Heftigkeit stromabwärts getrieben, und die durch Getränke zc. geschwächten Kräfte der Schiffleute reichten nicht mehr aus, der Fluß eine andere Richtung zu geben; diese konnte mit Bedauern in die Kette eines der Brückenschiffe und sank bei dem die Gefahr und dergleichen Umstande, daß die verfahrenen Passagiere nicht ruhig blieben, sondern, wie das leop alles Abwahnens häufig geschieht, das Schiff zu schaukeln anfingen, augenblicklich unter. Trotz der augenblicklich ergriffenen Hilfsmaßregeln (15 Meizen-Zillen eilten sich in dortigen Stromabwärts) konnte nichts Wirksames effektuirt werden, und man hat leider, wie wir schon berichteten, den Tod von 18 Individuen zu beklagen. — Der Löbl. Magistrat hat beschlossen, die Brücke so lange nicht zu öffnen, bis der Wasserstand dies zulässig und ungefährlich machen wird. (Pesth. Tagobl.)

— (Pasenbau.) Zur Erbauung des Pester Hafens (bei Neu-Pest) sind bereits 26,600 fl. K. M. unterzeichnet, und zu Mitgliedern des für diesen Zweck bestimmten Ausschusses folgende Herren ernannt: Pesth: Steinbach Franz, Edn. Rath; Ausschußmitglieder: Csáfár Franz, Emmerling Karl, Festetits Leo, Gr., Fleischl D., Herrny, B., Hajnik Paul, Heinrich Joh., Károlyi Stephan, Gr., Kasselik F., Mainleur K. J., Michl Karl, Károlyi Stephan, Szekcsapek Joseph, Gyllányi Stephan, Szárvary J. G., Niemandy Franz, L. Erzbischof, Zofaki Lorenz und Botero J. A.; Ofner: Burgmann Karl; Rotin: Hradetzky G. Die noch fehlenden 10 Ausschußmitglieder werden aus den später einzureichenden Aktionären gewählt werden. (Ofner-Pesth. Ztg.)

Ordenburg. (Denkfest.) Den 27. Juni 1192 wurde in Gegenwart des päpstlichen Kardinallegaten, Gregor de Crescentio und K. Bela III. die Heiligsprechung K. Ladislo's vorgenommen, und bei dieser Gelegenheit die Familie Tecse (nun Lefalsi) mit nachfolgender Urkunde beschenkt: „Tecus, Filius Dionysii artificis, qui aperuit in elevatione sepulchrum Sancti Ladislai Regis, et a gloriosissimo Rege Bela, dato pro eo artifice perpetua libertate donatus est cum omni generatione ab eo successura.“ (Registri Varadinensis f. 341.) — Demnach feierte und Hr. L. Lefalsi (Tecus) Land- und Gerichtsanwalt, feinigl. Rigat in Ordenburg als Sprosse dieser uralten Familie, besonderer Kunstkenner und selbst anatomisch-plastischer Künstler, von seiner dreijährigen Englands wissenschaftlichen Reise durch ganz Italien, Frankreich und England zurückgekehrt, am verflossenen 27. Juni das 651jährige Denkfest seines Ahnherrn, durch die Aufstellung von K. Ladislo's Brustbild in der neuerbauenden Stein-Wache-Kompositon.

Länder- und Völkerkunde.

Sitten und Gebräuche der Marksisen.

(Schluß.)

Tahua ist der Name des schönen, reinlichen und geordneten Amphitheaters, das sich, ähnlich den römischen Circusplätzen, in jeder Ortschaft findet. Stewart sah drei Schauspieler, einen jungen Mann von 20 Jahren und zwei Kinder von 10 bis 12 Jahren, ihr Kostum war im höchsten Grade bizarr und komisch; ihre Action und Geberdenspiel anfangs langsam und gemessen, doch bald zum Leben in rascher; das Metrum der Verse wurde reißender und unter den heftigsten Bewegungen endigte der Tanz. Hierauf folgten Gesänge; die Frauen stimmten einförmige, tiefe Melodien an; sie schlugen mit den Händen den Takt, der nicht ohne Harmonie war. Niemand hat bis jetzt diese Gesänge verständlich; oft kommt man darin den Namen verschiedener Personen und bestimmter Gegenstände wiederholen; man tanzte sich auch übereinander, daß der Anschauer sehr frei sein mußte, und den Gesten zu schließen; aber Aehnres weiß man noch nichts darüber.

Trotz der beinahe vollkommenen Nacktheit der Einwohner ist die Zahl ihres Schmuckes doch nicht weniger als gering, aber im Gegensatz zu den einfachen Sitten sind die Männer reichlicher damit versehen. Außer dem Tättowiren haben die Nukahivier mehrere festsame Formen der Toilette. Gewöhnlich besteht ihre ganze Kleidung aus einem engen Gürtel, der aus der Rinde des Maulbeerbaumes zubereitet wird, aber an Festtagen schmücken die Krieger ihre Stirne mit einem runden Federschmuck mit fingenden Bufte; ein Biss verhüllt ihr Gesicht; ein Band von Holz, mit rother Paut überzogen, umgibt ihre Brust. Ein kurzer Mantel, der die Brust offen läßt, flattert um ihre Schultern; ein voller Kocher hängt darüber. Die Kleidung der Frauen ist einfacher; ihr Hauptschmuck besteht in den Haaren, welche sie mit Kokosöl sorgsam pflegen; ein kurzes Band, eine Art Turban, umgibt mit Grazie ihre Stirne; ein Band von Blumen umgibt ihren kurzen, beweglichen Hals. Eine kurze Schürze, die bis zu den Knien reicht, dient ihnen als Kleid; sie ist vom feinsten Zeuge.

Männer und Frauen haben sich häufig, um gegen die Hitze Schutz zu suchen. Um 3 Uhr Mittags ist das Eiland ausgestillt mit Gruppen Badender, und in diesem Streit mit dem Element des Wassers verweben sich die Mütter ihre Geschwindigkeit, Gelenkigkeit und rüstige Mannesstark. Die Kinder werden mit vieler sorgsamer Treue aufgezogen, aber sobald sie groß geworden sind, fühlen sie ein unabhängiges, freies Leben, arbeiten beim Fischang oder beim Einsammeln der Früchte, die sie das Thier haben, um sich zu verbrieten. Keine besondere Feierlichkeit wird bei einer Heirat angestellt; nur zuweilen finden sich die beiderseitigen Familien zu einem Essen ein. Mann und Frau haben sich gegenseitig gefallen, sie vereinigen sich, und Alles ist abgemacht; noch hat zuweilen die Einsprache von Seite der Eltern einen Heiratsvertrag rückgängig gemacht, aber dieses ist sehr selten, denn die Mädchen genießen eine schrankenlose Freiheit.

Die Ehescheidung vermindert sich entschieden auf schauerliche Weise seit mehrern Jahren. Die Einführung der Schießgewehre hatte die traurigsten Folgen. Die Berührung mit den Europäern war für die Insulaner bis jetzt noch nicht vortheilhaft. — Die Nukahivier sind gute Matrosen. Mehrere von ihnen haben schon große Reisen gemacht, und die Franzosen überlassen sich bereits der Hoffnung, ihre Marine meistens durch sie vervollständigen zu können.

Schließen wir diese Bemerkungen mit dem Wunsche, die französische Regierung möge dieses blühende Naturvolk nicht allzu schnell auf einen Grad der Bildung erheben, welcher, weil er ihm unnatürlich, es auf ewig unglücklich machen könnte.

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Menschenfresser.

(Schluß.)

Nachdem ich die Art und Weise angedeutet habe, wie der Tiger aufgefunden wird, muß ich, bevor ich die Jagd selbst beschreibe, noch einige Bemerkungen über den Elephanten vorausgehen lassen. Ein guter Elephant ist bei der Tigerjagd die Hauptsache. Er kämpft mit der tüchtigste Jagdhund und trägt den Jäger sicher durch die gefahrvollsten Gegenden und durch das dichte Jungeln, die er Schritt vor Schritt mit einer Ruhe, Vorsicht und Klugheit durchschreitet, als stehe sein Instinkt auf der Höhe der menschlichen Vernunft. Die Bäume, die ihm im Wege stehen, biegt er mit dem gewaltigen Rumpfe zu Seite oder reißt sie mit dem Rüssel um; sein angeborener Körperadel überwindet alle Hindernisse, ja er ruht auf Befehl sogar Steine auf und reicht sie dem Führer, damit derselbe sie in das dicke Gebüsch wirft.

Mittlerweile der Elephant den Tiger, so hebt er den Rüssel empor und gibt einen eigenthümlichen Ton aus sich, er „trompetet“, wie es in der Jägersprache heißt, und mit größter Ruhe ist er jedes Zeichens des Mahut (Führers) gewärtig. Der größte Fehler eines Jagdelephanten besteht darin, wenn er ohne Weiteres auf den Tiger losstürzt, weil der Jäger dadurch das Gleichgewicht verliert, nicht zielen kann und sogar Gefahr läuft, aus dem Howdah über den Kopf des Thieres hinaus zu stürzen, das sich bei einem solchen Angriffe auf die Knie wirft. An einer solchen Untugend ist meistens der Mahut Schuld, wenn er den Elephanten anreizt, den Tiger mit den Füßen zu zerstampfen. Der Elephant muß, sobald der Tiger aufgefunden worden, fest und unbeweglich, wie eine Mauer, stehen bleiben und sich bei der Jagd durchaus passiv verhalten. Um ihn daran zu gewöhnen, darf man ihn den ersten Tiger nie verführen lassen; jedoch muß man vor der Mahut einige Stücke Zucker, die mit Tigerblut getränkt sind, reichen. Durch fortgesetzte richtige Behandlung kann man es dahin bringen, daß der Elephant selbst dann ruhig bleibt, wenn ihm der Tiger auch dem Kopfe springt und ihn an denselben festkrallt. Ein erfahrener Tiger gewinnt zuletzt ein unbedingtes Vertrauen in die Unfehlbarkeit des Mahut, wenn er seinen Hand des Schützen; aber solche Exemplare sind selten, denn folgt der Elephant seiner Natur, so nimmt er bei dem ersten Gebrülle des Tigers Reißaus. Hat der Elephant aber einmal eine bedeutende Wunde bekommen, so behält er diese wie bei Schlachten sie immer eine unüberwindliche Furcht.

Ich habe mit furchtsamen Elephanten gejagt und die Sache hatte viel Unangenehmes; aber bleibt mir die Wahl zwischen einem feigen und einem brutalen Thiere, das um jeden Preis den Tiger selbst umbringen will, so ziehe ich jenen vor. Denn bei letzterem läuft der Jäger Gefahr, dem Tiger gerade in die Krallen gesprengt und vor den Füßen des Elephanten selbst zu Brei zerstampft zu werden.

Auf einem guten Elephanten jedoch läuft der Jäger bei seiner intelligenten Jagd weniger Gefahr, als bei der Tigerjagd. Er befindet sich zehn bis zwölf Fuß über dem Boden auf einem bequemen Sitze, von dem er nach allen Richtungen hin schießen kann, so daß er ein sicherer Schütze sein muß, wenn er den Tiger nicht trifft. Und selbst in seinen Fuße springt die Bestie zurück nach dem Elephanten um läßt dem Jäger Zeit, die zweite Büchse zu ergreifen und ihn niederzustrecken.

Die Tüchtigkeit des Elephanten ist das Werk des Mahut; von der Geistesgegenwart und dem Muthe des Führers hängt also vorzugsweise der Erfolg der Jagd ab. Auf dem Rücken des Elephanten reitend, leitet er das folgsame Thier durch Zuruf und durch ein spitzes Instrument, das wie ein kurzer Hakenstock aussieht. Mit der Spitze reizt er den Elephanten an oder zärtlich ihn, mit dem Haken gibt er ihm an der Stirn das Zeichen zum Stillstehen, wie um rechten oder linken Ohre das Zeichen zum Wenden. Die Lage des Mahut ist nichts weniger als beneidenswerth. Von den Kopfbewegungen des Thieres fortwährend geschüttelt, von den Baumzweigen bald auf jener Seite gepeitscht, vom Jäger mißhandelt, sobald der Elephant einen Fehler macht, aus Furcht der wüthenden Gefahr ausgesetzt, entweder durch den Tiger herabgerissen oder vom Elephanten herabgeschleudert oder endlich vom Jäger erschossen zu werden, wenn derselbe über seinen und des Thieres Kopf auf den anspringenden Tiger zielt und schießt — wahrlich, es gehört mehr als alltägliche Tatkraftlosigkeit, Gedult und Umsicht dazu, und doch sind die Mahuts in der Regel die leidenschaftlichsten Freunde der Tigerjagd.

Nichts wurde der Elephant schneller, als wenn dem Mahut der Muth ausgeht; in Nu wirft das edle Thier sich. Nur die unerschütterliche Ruhe und gleichmäßige Behandlung von Seiten des Führers erhalten den Elephanten im passiven Gehorsam. Dazu kommt noch, daß der Mahut stets auf die Jäger achten und das Thier besonders sich halten muß, wenn Jemand anlegt, weil der erste Schuß höchst wichtig ist.

Hat der Jäger das Lager des Tigers gefunden, so postirt er seine Leute auf Bäume und Anhöhen, um der Bestie die Flucht abzuschneiden. Jetzt rückt der Elephant langsam und bedächtig durch die Jungeln heran und macht in dem Schilfe und Gebüsche seine Bahn; plötzlich trompetet er und gibt durch eigenthümliche Bewegungen zu erkennen, daß der Tiger in der Nähe ist. Die Spannung steigt; bei jedem Schritte des Elephanten pocht den Jägern das Herz lauter; nur das Knacken der Zweige an den Zinken unterbricht die Grabesstille; plötzlich entlehnt ein dumpfes Gebrüll: der Tiger ist da. Fällt er nicht beim ersten Schusse, so stürzt er sich auf den Elephanten oder einmal Reißaus. In ersterem Falle kreist ihn der zweite Schuß von den Rüssel des Elephanten; im zweiten Falle wird er durch das Schreien oder Schießen der aufgestellten Treiber zurückgetrieben und der Angriff, mißlicher als das erste Mal, wird wiederholt. Entkommt er dennoch, so melden die Treiber durch verabredete Zeichen die Richtung, die er nahm und die Spitzfindigkeit folgen seiner Fährte. Langsam rückt der Elephant nach.

Zeigt es an einem Elephanten wer ist derselbe nicht in der Nähe, so schießt man von einem Baume herab auf den Tiger; dann obgleich derselbe zum Klettern so vortrefflich wie sehr Katze gebaut ist, so macht er doch nie einen Versuch dazu. Ob die Körperschwere ihn daran verhindert oder ob er die Möglichkeit nicht angenommen hat, weil seine Art, die Beute zu bemächtigen, das Klettern unnütz macht, lasse ich dahin gestellt sein.

Uebrigens hörte ich einen Fall erzählen, wo eine Tigerin einen Menschen, der sich auf einem Baum geflüchtet hatte, herabholte, doch ing die Schuld an dem Menschen, der sich beim ersten Anlaufe nicht hoch gesetzt hatte; zwei Fuß höher oder er außer Gefahr gewesen.

Manchmal kommt es auch vor, daß ein Tiger von einem Baum oder dem Boden erhöhten Stellung, doch nie so ist es einen Versuch machen, zu mir herumzuklettern, denn in den meisten Fällen suchen sie den Feind nicht über, sondern neben sich und stürzen immer geradenaus in die Gefahr.

Im Distrikte Mynab findet eine Art von Tigerjagden statt, welche im höchsten Grade interessant sein soll. Die Dörfer umziehen das Lager eines Tigers mit starken Netzen, welche von Bambusrohr gehalten werden und so hoch sind, daß das Thier nicht hindurchspringen kann. Unter Aufführung der Trommeln umstellen die Dörfer das Netz. Der Tiger wird aufgejagt, springt gegen die Schutzwehr an und da diese nachgibt, ohne zu zerreißen, so wird der Moment wahrgenommen und der Bestie ein Lanzenstich nach dem andern versetzt.

Diese Lanzenjagd hat zu einer Beeinträchtigung geführt, welche diese Aehnlichkeit mit dem spanischen Stiergefechte hat, aber doch nicht so gefährlich ist, wie es scheint, weil bei dem Tiger in der Gefangenschaft die Feigheit überwiegt. Oberst Wells erzählt in seinem Werke über Indien ein solches Tigergefecht. Der Präsident von Mysore hatte sich mehrere lebendige Tiger und Leoparden verschafft, welche einer nach dem andern in die Reitbahn zu Bangalore gelassen und dort von Jägern zu Pferde mit Lanzen getödtet wurden.

Es gibt in Ostindien außer dem Tiger kein Thier, dem ein geübter Jäger zu Pferde nicht mit Erfolg zu Leibe ginge. Berühmt war als gewaltiger Rimrod der Kapitän Skinner, der auf einem kleinen arabischen Pferde mehr als einen Tiger im Kreisen mit der Lanze erlegte. Er galoppirte um die Bestie in immer engeren Kreisen, führte den Lanzenstich mit einer großen Sicherheit und Kraft aus und ritt das Roß in demselben Momente zur Seite, um sich, falls der Tiger schlecht getroffen war, durch schleunige Flucht sicher zu stellen.

Fünf Brüder, vermegene junge Leute, pflegten die Tiger im Schlafe und wenn sie den Magen voll hatten, anzujagen und dann alle zugleich Feuer auf ihn zu geben.

Wie gewaltig der Tiger ist, so wurden mir doch von mehreren Spintrees des Kanarawaldes Fälle erzählt, wo eine Meute Jungelhunde einen Tiger angriff und in Stücke riß. Ueber die Glaubwürdigkeit dieser Aussagen mag ich nicht streiten, doch kann ich versichern, daß bei wilden Jungelhunden an Stärke kein anderer Hund gleichkommt. Thatsache ist es, daß sie in der Regel zu dreißig Stück angetroffen werden, sogar Menschen angreifen und von den Tigern gemieden werden.

Bei Tage verläßt der Tiger sich nie das Lager, weshalb man in Ostindien selten ein solches Thier zu Gesicht bekommt, wenn man es nicht aufsingt. Nur die sogenannten „Menschenfresser“ schauen bei Licht der Sonne nicht; von den übrigen Tigern hat der Mensch bei Tage wenig zu fürchten.

Ein auffallender Zug ist es, daß die Tigerin, sobald sie selbst in Gefahr kommt, ihre Jungen Preis gibt.

Die instinktartige Furcht, welche die reißenden Thiere vor dem Herrn der Erde haben, schützt den Menschen so lange, bis ihnen der Zufall seine

Digitized by Google

Schüsse entfällt. Hat der Tiger aber einmal Menschenblut geleckt, so scheint er plötzlich eine ganz andere Natur zu bekommen, er wird „Menschenfresser.“ Fortan verläßt er Wälder und Wildnisse nun legt sich in die Nähe menschlicher Behausungen auf die Lauer; die Thiere läßt er ruhig passiren, nur auf den Herrn hat er es abgesehen.

Vor einigen Jahren war eine Tigerin der Schrecken des ganzen Landstriches. Sie nährte sich nur von Menschenfleisch und zog so schnell von einem Dorf zum andern, als ob sie gar kein festes Lager habe. Heute ward ein Mensch zerrissen; das ganze Dorf kam auf die Beine, die Jungen wurden durchsucht, doch fand sich keine Spur von ihr; morgen wiederholte sich in einem Dorfe, das Meilen weit entfernt war, derselbe Fall. Die Regierung setzte ei e Belohnung aus — vergebens! Sie verdoppelte dieselbe; aber Niemand wagte, mit der Bestie anzubinden. Jetzt wurde eine Schaar Shoels aufgeboten. Sie verfolgten die Tigerin vier Tage und Nächte hindurch, ohne ihren Zweck zu erreichen. Endlich am vierten Tage wurde dem Hauptquartier der Jäger gemeldet, das Unthier sei in einem kleinen Gebüsche umstellt. Mehrere Jäger eilten mit einem Elephanten an Ort und Stelle; sie waren zu Pferde. Einer der Jäger wurde beim Ueberspringen über einen Graben, der in das Gebüsch führte, von der Tigerin angegriffen und entging nur durch die Schnelligkeit seines guten Pferdes den Zerrachen. Alles war in Bewegung. Die Jäger drangen den Elephanten, der Theil ging voraus. Die Fährte führte aber im Kreise herum und fast wieder zu der Stelle, von wo sie ins Gebüsch vorgedrungen waren. Plötzlich schwang jene Syar; die Weibgeil des Theil ging zu Ende. Ein zweiter Rundgang wurde gemacht; noch war keine Spur, als es sich plötzlich regte, und hinter den Fußspuren des Elephanten die des Tigers sich zeigten. Man machte Halt. Der Theil entfernte sich vom Elephanten. Da sah sich Kapitän O** , der im Howdah saß, um, und gewahrte die Tigerin, die sich auf dem Bauche hinter dem Elephanten herzog und den Theil beobachtete. Sie war dem Elephanten während der ganzen Zeit nachgeschlichen und schien es auf den Theil abgesehen zu haben, als ob sie wisse, daß dieser die gefährlichste Feind sei. Der Kapitän O** hielt und traf sie so gut zwischen den beiden Augen, daß sie todt liegen blieb.

Zum Schlusse noch einen heiteren Bericht von einem alten Landschützen: „Wir verfolgten einen Tiger,“ erzählte mir der Alte, „dem wir Schuß um Schuß in die eine Tatze versetzt hatten. Einige Theil, die seiner Spur sich zu einem mit hohem Grase bewachsenen Punkte gesellt waren, kehrten um, als die Bestie plötzlich im Rücken der Elephanten zum Vorschein kam und auf den zuletzt gekommen Theil losging. Dieser, ein kleiner, frummbeiniger, flinker Bursche, nahm Reißaus und kletterte auf den nächsten Baum, wohin ihm der Tiger brüllend folgte. Der Kerl krümmte sich auf dem Baume, wie ein Wurm und fürchtete, er werde in der nächsten Minute schon durch den Tigerrachen ins Paradies gelangt sein. Beim Barte des Propheten! der Tiger machte mehrere gewaltige Sätze, um den Theil zu Boden zu bringen, da es ihr eine Tatze nicht gebrauchen konnte, so fiel er erschöpft zu Boden. Jetzt wuhr dem Theil wieder der Muth. Er theilt vom Baume herab eine Fluch- und Strafrede gegen Mutter, Vater, Groß- und Urgroßvater seines Gegners, der unter dem Baume wüthend die Zähne fletschte und mit furchtbarem Gebrüll gegen diese Verunglimpfungen protestirte. Der Strafprediger wurde jetzt so verwegen, daß er von Zweig zu Zweig kletterte und der Tiger mit den tollsten Gesichtsattitüden einzig und verhöhnte; er ahmte auch das Brüllen des Tigers nach und stieg so weit hinunter, daß er der Bestie in den Rachen spie. Am ersten Sprung warf sie zur Sicherheit den Theil in den Wipfel mit dem Elephanten herab: gemüthlich, als wir aber das tollkühne Possenspiel sahen, mußten wir aus vollem Halse lachen. Endlich hatten wir des Spasses genug und jagten dem verwundeten Tiger eine Kugel durch den Kopf.“

Kunst- und Theater-Notizen.

Lemberg. Das berühmte Künstlerpaar, Herr und Madame Rettich sind bereits seit mehreren Tagen in Lemberg angelangt, und eröffnen schon den 2. k. in Holme's „Griseldis“ den Cyklus ihrer Gastrollen. Die nächsten 2 Gastrollen der Mad. Rettich sind: Prinzessin Eboli in „Don Carlos“, und Parthenia im „Sohn der Wildniß“. Das das Publikum ungewöhnliche Kunstgenüsse erwarten darf, dafür bürgt das große Renommee der vorbenannten Gäste. — **Troppau.** Am 20. Juni in Troppau eintreffen sollte, wurde leider durch längeren Unwohlsein daran gehindert. „Verpflichtungen, schreibt der große Meister, raten mich schon Mitte Juli nach London, und so werde ich mit dem das Vergnügen, Lemberg zu besuchen, für die nächste Zukunft aufbewahren. — Herr Pirscher wird in der nächsten Aufführung einige Deklamationen vortragen, in der wir den Herrn Pirscher, die ausgezeichnete Gesangsmeisterin uns Gefälligkeit stimmiren wird.

Pesth. Gabriel Egressy soll aus Pressburg, von der Direktion des Nationaltheaters zu Gastrollen berufen, nächstens in unserem Kreise erscheinen. Obschon voranszusehen, daß Alles Augen auf Lavalini gerichtet sein werden, so ist dennoch zu hoffen, daß dieser vorzügliche Künstler einer der erlesensten und beliebtesten Gäste des vielgen Publikums sein werde. Der „Kegelspricht den Wunsch aus, dieser Schauspieler möchte doch endlich beständig uns angehören, und bemerkt hierei, das Nationaltheater könne eben so wenig ohne ihn, als er ohne selbes gut fortkommen. — Sgra. Tavolini's Kontrakt hat vorläufig am 15. k. M. zum Termin seiegt, hoffentlich wird er jedoch prolongirt werden.

Miszellen.

(Zollertrag.) Im Jahre 1834 trugen die Zölle dem deutschen Zollvereine etwas über 14 Millionen Thaler, wovon die Verwaltungskosten 2,362,000 Rthlr. in Anspruch nahmen. Im Jahre 1842 ist der Ertrag auf beinahe 24 Millionen Rthlr. gestiegen; dennoch kostete die Verwaltung nicht mehr als 2 Millionen 235,000 Rthlr.

Gemeinnütziges.

(Donau-Badeanstalt zur Hofjunderstaude, Leopoldstadt, große Schiffgasse.) Diese Anstalt, welche schon seit einer Reihe von Jahren von Seite des Publikums die verdiente Zuerkennung gefunden, ist nun auf eine zweckmäßige, den Bedürfnissen des Publikums entsprechende Weise erhaltet worden. Nicht nur ist dafür gesorgt, daß durch ein Gangwerk in Verbindung mit einer Dampfmaschine stets eine so große Menge frischen Donauwassers herbeigeschafft werden kann, sondern es ist auch unausgesetzte Rücksicht genommen worden auf sowohl Bequemlichkeit und Reinlichkeit der Gesundheit und der Anstandsgefühl. Das Wasser wird durch Dampf erwärmt, welcher Art der Heizung in jeder Hinsicht die vorzüglichste ist. Auch für den Heizbedarf der Bäder ist hinlänglich gesorgt und können die Badegäste mit jener Art heilsamer Beimischungen als Eisen, Schwefel, Salz, Soole, Kräuter ꝛc. bedient werden. Der unsichtige Unternehmer hat somit an Alles gedacht und nichts vergessen, seine Anstalt des vorzugsweise jedwedem Zuspruches würdig zu machen, dessen sie sich schon so lange erfreut. Die große Heilsamkeit und Zuträglichkeit der Donaubäder ist allgemein anerkannt, das wirksame Zuspruch sich nur vermehren kann. Ausführlicheres werden an folgenden Orten verkauft: Stadt, Seitergasse, im k. k. Tottogewölbe (Eck am Stockmeisenplatze), Jägerzeile, im k. k. Tottogewölbe (Nr. 53 nächst der Apotheke zum Mohren), Wieden, Hauptstraße Nr. 1, im k. k. Tottogewölbe (nächst dem Freihause). Bestellungen werden zwei Mal des Tages besorgt.

Morgen-Course am 14. Juli 1843.		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111¾	—
detto	4 —	100	—
detto	3 —	77¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Vorsiste Obligat. Hofkammer ꝛc.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	—	—
Darlehnskassa in Wien, und	4 —	—	—
Ierarial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Kontumzkunden d. Comb. Bezirg. Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	die f. 50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Bank	2½ pCt.	65¼ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	58½ —
	der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, die älteren lombard Schulden der in Fiorenz und Genua zu	3 —	— —
		2½ —	— —
		2½ —	— —
		2 —	— —
	auszunehmenden Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. e.		3	1809 3 pCt. —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	— —
		4½	— —
		4	— —

	Ausw.	Dermd.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter n. ob der Enns, ems	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Steierm. Kern. Krain. Görz	2 —	54½ —
u. d. Oberdonaumerauten	1½ —	— —
Nachmittags-Schluß-Course am 14. Juli.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111¼ 111¾
detto	4 —	101 101¼
detto	3 —	76¾ 77
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2½ —	65 65¼
Anlehen vom Jahre 1834	5 —	142¾ 142¾
detto	1839 —	111¾ 111¾
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
detto — mindester Cours	— —	— —
detto — letzter Schluß	— —	1622 1624
Zeedamde Nordbahn-Aktien	— —	102¼ 102¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. E. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 165. Montag, den 17. Juli. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

Paris, 5. Juli. (Eisenbahn.) In der Deputirtenkammer wurde gestern ein von Herrn Bineau zu dem ersten Artikel des Gesetzentwurfes über die Eisenbahn von Avignon nach Marseille gestellter Antrag, der dahin geht, daß die Regierung die Hälfte des Gewinnes erhalte, wenn nach 5 Jahren die Rente 10 Prozent übersteigen sollte, angenommen. Es scheint somit, daß die Kammer von der Ertragfähigkeit der Bahnen eine sehr hohe Einnahme hegt.

München, 9. Juli. (Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Fortsetzung.) Vortrag des königl. Regierungskommissärs Ministerialrathes v. Wolf: „Meine Herren! Die Eisenbahnen sind nothwendig und zeitgemäß, sie sind es auch für Bayern. Diese Ueberzeugung hat sich so sehr verbreitet und wird auch, wie es scheint, von dieser hohen Kammer in der großen Mehrheit ihrer Mitglieder so sehr getheilt, daß ich billig Anstand nehme, auch in eine weitere Ausführung hierüber einzugehen; umsomehr, als die gehaltvollen Vorträge Ihres Herrn Berichterstatters, und die umfassenden Darstellungen anderer Herren Redner gewiß geeignet sind, die Ueberzeugung zu befestigen. Ich erlaube mir daher nur eine kleine Nachlese hinzu, der ich dann einige Erläuterungen über ein paar Hauptpunkte anzureihen gedenke. Die Hauptvorzüge, welche die Verkehrsverbindung durch Eisenbahnen empfehlen, sind außer der Schnelligkeit und Wohlfeilheit, die hohe Bequemlichkeit, Sicherheit und vor allem die große Pünktlichkeitsfügung und Anstrengung der Transporte. Was die Schnelligkeit betrifft, so macht die Dampfkraft es möglich, eine Strecke von 9 bis 10 Stunden in einer Zeit-Stunde ohne außergewöhnliche Anstrengung zurückzulegen, und wenn auch diese Schnelligkeit auf auslänbischen Strecken nicht immer zu erreichen ist, so kommen doch immer 5 bis 6 auf eine Stunde und bei Pferdekraft noch immer 3 auf eine. Diese Beschleunigung und die Einrichtung des ganzen Dienstes dabei von selbst alle Klassen ein, sich der Eisenbahnen zu größeren oder kleineren Reisen zu bedienen. Ja, sie sind ganz dazu geschaffen, von der eigentlichen Masse der Bevölkerung zu allen Zwecken des Verkehrs benutzt zu werden. Bei so allgemeiner Benützbarkeit ist es aber auch allein möglich, daß niedere Transportpreise zu stehen und die Bahnfahrten auch den Unbemittelten zugänglich zu machen, in dem Grade, daß auch dieser noch eine Ersparung gegen jeder andere Art zu reisen, darin finden muß. Nur wenn der Eisenbahntransport in diesem Sinne mit diesem Maße der Beschleunigung und Wohlfeilheit eingerichtet ist, überhaupt, wenn die Schienenwege auf ihren Linien zugleich die Kunststraßen in jeder Beziehung ersetzen, sind sie von wahrhaft allgemeinem volkswirthschaftlichen Nutzen. Jene Bahnen aber, welche mit hohen Fahrpreisen diesen Zwecke nicht entsprechen, und nur dem Wohlhabenden in Gebote stehen, können auf die Bedeutung gemeinnütziger Landesanstalten keinen Anspruch machen, so sehr sie sich auch, bei günstiger Frequenz, zwischen volkreichen Städten rentiren und durch Bequemlichkeit und äußere Ausstattung dem sie benützenden höhern Publikum willkommen sein mögen. Nicht minder ist Sicherheit sich der Eisenbahntransport durch seine Stetigkeit und Regelmäßigkeit; durch die pünktliche Abfahrt und Ankunft, durch die ungeachtet der Geschwindigkeit regelmäßige Fortbewegung, auf eine Weise, wie es bei Fahrten auf gewöhnlichen Landstraßen wegen der vielen hier möglichen Zufälle, der Unthätigkeit der Zerstörung ꝛc. niemals zu erreichen ist. Die Unfälle auf Eisenbahnen sind im Verhältniß der so zahlreichen und ausgedehnten Fahrten, in der That nur seltene Erscheinungen, sie werden bei der sich täglich mehr ausbildenden Bahnpolizei immer mehr verschwinden, wie denn in dem sich hierin anschließenden Deutschland ein Unfall von größerer Bedeutung noch nicht vorgekommen ist. Was Bayern betrifft, so haben Se. Majestät der König die möglichste Sicherheit des Publikums, als ersten und obersten Gebot, den ausführenden Behörden zur Pflicht zu machen geruht. In den erwähnten Vorgängen kommt aber auch noch die große Anordnung, dann die bei der Schnelligkeit der Hin- und Herbewegung allein mögliche Benützung, deren die Eisenbahntransporte fähig sind, so daß für jede Tageszeit und beinahe jede Tagesstunde Gelegenheit gegeben ist, sich ihrer zu bedienen. Drei- bis vierfache Fahrten des Tages hin- und zurück gehören zu dem gewöhnlichen Dienste, während auf frequenteren Bahnen eine 8-, 10-, ja 12malige Hin- und Herfahrt (auf der Ludwigsbahn zwischen Nürnberg und Fürth jede Stunde des Tages von 8 Uhr Morgen bis 8 Uhr Abends) stattfindet. Ebenso verhält es sich mit der Größe der Transporte, denen man sehr Anstrengung sah in das Belieben zu geben vermag. Diese Vorzüge ungefähr, errungen durch die vielseitig leichtsinnige Kombination des scharfsinnen Menschengeistes, stempeln die Erfindung zu einer der großartigsten und folgenreichsten aller Zeiten, sie weisen ihr, wie schon der erste Herr Redner von der Bühne treffend bemerkte, eine weltgeschichtliche Stelle an, sie verheißen ihr, in der industriellen und materiellen Welt das zu werden, was die Buchdruckerkunst für die geistige Welt im Reiche des Gedankens ist. Der Genius der Menschheit und des Völkerfriedens wird sich dazu Glück zu wünschen haben. Daß auf einer Verkehrsanstalt von solcher Leistungsfähigkeit in ihrer Anwendung auf größere Ländersstrecken und Volksmassen einen gewaltigen Aufschwung des Verkehrs, eine rascher und vollere Bewegung aller Pulse des fetzelen Lebens hervorrufen müsse, wer könnte dieses bestreiten? besonders gegenüber der Erfahrung in allen Ländern, worin Eisenbahnen schon länger bestehen, wie denn Belgien, welches am Ende des Jahres 1841 seine 12 Eisenbahnen von zusammen ungefähr 150 Stunden mit 126 Dampfwagen befahren lassen konnte, in einem Jahre nicht weniger als 2,639,744 Reisende, im Durchschnitte jeder auf eine Strecke von 11 Stunden zählte; eine Anzahl, welche sogar die Hälfte der ganzen Bevölkerung Belgiens beträgt. Aehnliches nehmen wir bei den deutschen Eisenbahnen, insbesondere jenen von Oesterreich, Preußen und Sachsen, welche schon zu größeren Hoffnungen berechtigen sind, wahr. Bayern, von diesen Staaten umgeben, und die Einführung der Schienenwege auch in den westlichen deutschen Ländern entfernen gesetzt, konnte bei seiner centralen Lage und alseitigen Verkehrsentwicklung hierbei nicht zurückbleiben. Es konnte nicht gleichgültig zusehen, daß sich rings um sein Gebiet neue wesentlich verbesserte und beschleunigte Kommunikationsmittel bilden, welche den ganzen äußern Handelszug von seinen Grenzen abzuleiten und ihm für immer zu entziehen drohen. Es mußte sich nun so mehr zu einem großen und raschen Entschluß aufgefordert finden, als die Umstände drängten; als unser Land durch die Natur selbst angewiesen scheint, in den Gesammteisenbahnverkehr Deutschlands vielseitig einzutreten. Jede Centralbahn Bayerns ist, wie ein Blick auf die Karte zeigt, zugleich eine Centralbahn Deutschlands. Es kann keine von Norden nach Süden ziehende deutsche Binnenbahn gedacht werden, welche nicht auf irgend einem Punkte die bayrische Binnenbahn zu erreichen suchen müßte. Insbesondere ist die directeste Verbindung der Ost- und Nordsee mit dem Bodensee, der Schweiz, Tirol und Vorarlberg nur auf diesem Wege möglich. Vor Allem aber kann es darauf an, zu erforschen, daß in verschiedene Bahnverbindung auf einem, die längste Führung durch Bayern gestatteten Punkt gesichert werde. Eine entsprechende Gelegenheit bot sich hiezu in dem, von Seite der königlich sächsischen und herzoglich Sachsen-Altenburgischen Regierung kundgegebenen Wunsche und Vorhaben einer Eisenbahnverbindung zwischen Leipzig und Nürnberg über Plauen und Hof. Sie konnte um so sicherer ergriffen werden, als die hohe Wahrscheinlichkeit, zu theilweise Gewißheit gegeben war, daß die schon bestehende Bahnverbindung zwischen Leipzig und Berlin über Halle und Wittenberg bis Hamburg und Stettin fortgeführt, das sohin ein zusammenhängendes Eisenbahnsystem zwischen dem Belt und Bodensee gegründet

Digitized by Google

werden müsse. Diese Voraussetzung ist inzwischen vollständig eingetreten, nachdem längst die Mecklenburgische Regierung mit ihren Ständen, dann die freie Stadt Hamburg, die Aufführung der rechtfertigen Elbuferbahn von Berlin nach Hamburg im Verein mit den andern Betheiligten definitiv beschlossen haben. (Fortsetzung folgt.)

Nürnberg, 9. Juli. (Anfauft.) Geboren und dahier angelangt: Frhr. v. Tettenborn, großherzogl. badischer Generallieutenant und Gesandter in Wien; Graf v. Kanitzen, k. k. österreichischer Gesandter in Dresden; Graf v. Saporta, k. bayerischer Hofmarschall; Graf von Clanwilliam aus London. — In der verflossenen Woche vom 2 — 8. Juli sind im hiesigen Kanalhafen 19 Schiffe mit 8557 Zentnern eingelaufen, und 19 Schiffe mit 5503 Zentnern abgegangen; Gesammtverlehr: 14,060 Zentner.

Würzburg, 8. Juli. (Jubiläum.) Gestern, als am Vorabende des Kiliansfestes, wurde um 12 Uhr Mittags das 1400jährige Jubiläum des Bisthums Würzburg eine halbe Stunde lang mit allen Glocken eingeläutet. Um nur Ihre bewegte Zeit die erste Jubelprozession von hohen, (in dieser Feier) selbst ausgeschmückten Dome aus nach der im Programme angeordneten Weise durch die Stadt und zurück in die Kathedrale zurück. Der apostolische Nuntius, Sr. Ex. Monsignor Viale Prela, päpstlicher Gesandter zu München, trug das Venerabile. Ihm folgten Se. Ex. der hochwürdigste Bischof von Ruha, Dr. Leonhard Pfaff, und Se. bischöflichen Gnaden der hochwürdigste Dr. Bischof Stahl von Würzburg. Der Klerus, sämmtliche Militär- und Civilautoritäten, eine Universität, die Zünfte mit ihren Fahnen, das Gymnasium, das Schullehrerseminar, die Sodalitäten, die gesammte Schuljugend von Würzburg und eine unübersehbare Menschenmenge wohnten dem Zuge bei, welcher 3/4 Stunden in dem Dome vorüberzog. — Heute Morgens langte Se. hochwürdigste Gnaden der Dr. Bischof von Eichstädt Karl Graf von Reisach, Coadjutor des Erzbisthums von München-Freising, hier an.

Aschaffenburg, 8. Juli. (Anfunft.) Gestern Nachmittags 4 Uhr erfolgte hier die Ankunft Ihrer Maj. der Königin. Schon am die Mittagsstunde fuhr Se. Majestät mit Ihrer Begleitung des Großherzogs von Hessen und der Frau Erbgroßherzogin k. h. Höchstwelche von Darmstadt angelangt waren, gegen Hessenthal zum Empfange derselben ab. An der Grenze des Bezirksamtes wurde Ihre Majestät von dem Bürgermeister und dem Stadtmagistrat feierlich bewillkommnet, und alle die Allerhöchsten Herrschaften um 3/3. 1. h. Uhr mit Ihren Excellenzen Hofdegen und Alexander und Prinz Adelbert am Gasthofe anlangten, empfing sie der begeisterte Beihochruf des versammelten Volkes; Herr Pfarrer Koverdieb, mit der Pfarrgeistlichkeit, dem Leprerforum und der Schuljugend der Ankunft 3/3. Uhr daselbst, hielt eine Ansprache an Ihre Maj. die Königin, die mit einem Lebehochruf schloß, in den unter Musikschall alle Anwesenden einstimmten. Zu Thau und Weiß gekleidete Mädchen überreichten Gerichte und Bouquete. Unter dem Geläute der Glocken fuhren die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften in die festlich geschmückte Stadt, wofür ihre Bewohnung und Liebe für das angekommene Regentenhaus wieder in der herzlichsten Weise kundgegeben hatte.

— (Getreidehandel.) Der Magistrat der Stadt Regensburg läßt, um dem Wucher vorzubeugen, in einer getreidereichen Gegend vorläufig 1000 Scheffel Korn ankaufen, und die Dampfschiffahrtsgesellschaft hat sich erboten, dasselbe gegen sehr mäßigen Ersatz nach Regensburg zu bringen.

Köln, 29. Juli. (Dombau.) Als einen Beweis, wie leicht selbst das Widerstandslose, wenn es uns lieb bekanntet wird, in den Gemüthern der Menge Eingang findet, dürfen wir das Gerücht anführen, welches in den letzten Tagen unter den niederen Volksklassen ziemlich allgemein verbreitet war: der Dombau werde einstweilen eingestellt, weil man höheren Orts aus dem Dom eine Simultankirche zu machen beschlossen habe. Zum Anhaltspunkte dienten diesem Gerüchte theils das unermeidet lange Ausbleiben der allerschönen Schenkungs-Genehmigung für die eingegangenen Geldbeträge, theils der Umstand, daß zufällig einige Arbeiter aus der Dombauhütte entlassen wurden. Ja man wollte sogar die Opposition der Rheinländer gegen die Einführung des Strafgesetzbuches mit jenem vermeintlichen Beschluß in Verbindung bringen. Da es sich gerade darauf, daß in dieser Hinsicht die Kölner Bürger die Absicht bekannt machten, dem Erzbischof Coadjutor bei Gelegenheit seines Namenstags ihre Gesinnungen der Ehrfurcht und des Dankes für seine gegenvolle Wirksamkeit auf eine feierliche Weise durch einen Fackelzug kundzugeben, so gab dies auf verschiedenen Seiten zu einem eigenthümlichen Qui pro quo Veranlassung; man vermuthete den Coadjutor in einem Konflikt mit dem Gouvernement in Betreff der Dombaumaßregeln und legte diesen Fackelzug, der von zahlreichen Theilnehmern unter einem außerordentlichen Menschenzulauf dargebracht wurde, zum Theil Motive unter, die ihm durchaus fremd waren. Die Rede des Coadjutors beim Empfang der Ehrenbezeugung, im hohen Grade geeignet, die obwaltenden Irrthümer zu zerstreuen, einige unterweilig erfolgte Erklärungen bei dem Dombau näher Betheiligten und die unleugbare Thatsache des fortgesetzten Baues reichten hin, diese Wölkchen so schnell wie sie sich gesammelt hatten, wieder zu zerstreuen. Nie es möglich war, die Absichten der Regierung in Bezug auf den Dombau einen Augenblick in Zweifel zu stehen, müßte bei den so klar ausgesprochenen und so großmüthig bethätigten Gesinnungen des Königs als wahrhaft unbegreiflich erscheinen, wenn es nicht dennoch wäre, daß gerade in unserem Rheinlande die Gemüther vor Masse von jedem Hauche der Luft bewegt werden.

Koblenz, 5. Juli. (Augsschaffell.) Gestern ereignete sich bei Camp, einem vier Stunden von hier im Herzogthum Nassau, am Rheine gelegenen Orte, folgender sehr beklagenswerthe Unfall. Es befand nämlich dort ein Passagier, der mit dem hiesige fahrenden Dampfboote „Oberlein“ der Düsseldorfer Gesellschaft reisen wollte, einen Nachen, um sich an Bord dieses Schiffes bringen zu lassen. Durch eine nicht zu entschuldigende Nachlässigkeit des Kahnführers kam jedoch der Nachen vor die Räder des Dampfbootes, war natürlich nun trotz der größten Anstrengung von Seiten der Mannschaft des Bootes sogleich um und um gestürzt und der unglückliche Passagier, wie erzählt wird, von den Rädern gleichsam zermalmt. Der Jährmann soll leider gerettet worden sein.

Eigenerichten, 5. Juli. (Unfall.) Eine Extrabeilage des Verordnungsblattes bringt so eben folgendes Bulletin: „Seine hochfürstliche Durchlaucht der regierende Fürst hatten den 4., Abend 7 Uhr, das Unglück, durch den Umsturz ihres Wagens den rechten Unterschenkel zu brechen. Die Nacht vom 4. auf den 5. war schlaflos, jedoch erträglich. Das Fieber ist bisher sehr mäßig. Krankenstand: Freitag 6 Uhr, den 5. Juli 1843. Dr. Bayer, Medizinrath und Leibarzt.“ Professor Stromeyer in Freiburg wurde durch Estafette berufen. Alle Klassen der Bevölkerung haben ihre Theilnahme an diesem bedauerlichen Unfalle laut zu erkennen gegeben.

Alexandrien, 26. Mai. (Pestsache.) Die Pestseuche herrscht, wie wohl nicht mit derselben Heftigkeit, (ist doch auch nur noch wenig Vieh vorhanden), fortwährend in Egypten, dazu kommt nun noch die Geißel der Heuschrecken, welche besonders in der Gegend von Cairo die furchtbarsten Verheerungen angerichtet und vorzüglich die Getreide-, Zwiebe- und Baumwollepflanzungen verwüstet haben. Nicht minder verursachen nach mehrere Pestfälle, so daß sich trotz der ungünstigen Jahreszeit unter den Europäern ergeben haben, neuerdings große Besorgnisse. Ein besonderes übler Umstand ist dabei, daß die Aerzte von den europäischen Aerzten nicht zugelassen werden dürfen, die hiesigen bestimmten einheimischen Frauen aber zu unwissend und zu beschränkt sind, und dabei manche Pestfälle verborgen und die Maßregeln zur Reinigung der Stadt etwas träge betrieben werden.

Beirut, 30. Mai. (Wunderthätige Quelle.) Seit längerer Zeit befand bei Kefser Nagit unweit Tripoli eine Kirche und ein Kloster der schismatischen Griechen, welche sich gänzlich verfallen, wegen Mangel am Gelde nicht hergestellt werden konnte. Nun hat vor Kurzem ein Griechischer dieser Gemeinde an Ort und Stelle eine wunderthätige Quelle entdeckt, deren Gebrauch alle körperlichen Leiden heilet. Natürlich strömt daraufhin Alles dieser Quelle zu und die dabei einfließenden milden Spenden lassen keinen Zweifel, daß in neuer Kirchendau daselbst bald stattfinden werde. Grey und Klein fließt das Geld dazu bei. Werden sie gereinigt? Gott allein weiß es, aber das die kalten Quellen von Kefser Nagit den Eifer der Gläubigen erwärmt haben, ist gewiß.

Inland.

Pesth, (Neue Stadtbahn.) Die geringe Anzahl unserer Stadtuhren hat wieder um eine sich vermehrt; auf dem Thurme der reformirten Kirche am Hauptplatze ist ein neues Zifferblatt wahrzunehmen, welches vorzüglich durch die noch wichtigere Funktion des Glockenschlages unterstützt werden wird. Wir leiden in der That in unserer Stadt fühlbaren Mangel an sicheren Zumbenanzeigungen, und haben uns besonders einer solchen Bequemlichkeitseinrichtung für die Stadtbewohner höchst zu freuen.

— (Steaeinkerzen.) Das Pfund der Pester Stearinkerzen ist um fünf Kreuzer billiger, soll daher aber auch um zwanzig Kreuzer schlechter geworden sein. Die Kerzen sind dünner, und bilden eben so häufig Schnüpfchen wie zuvor! Der „Pilger-meist, dies käme daher, weil der Stearinfabrikenverein durch die auf dem Umschlagpapier abgedruckte, von dem Industrievereine verliehene, die Käufer aufmerksame Verbindungsmedaille sie guten Absatz auch bei schlechter Waare sich hinlänglich gesichert hätte.

— (Bauten.) Das Gerüste unseres Stadthauses wird nach und nach auseinander genommen, und das Gebäude steht schon beinahe nach allen Seiten frei. Der Thurm reicht schon bis zur Giebel, an der die Thurmuhr angebracht werden soll, über welcher man gegenwärtig an dem für den Thurmwächter bestimmten umlaufenden Altan arbeitet. Im Ganzen besorgt es jetzt nur noch weniger Bauarbeiten. Auf der höchsten Spitze soll an einer schlanken Kuppel eine Fahne aufgepflanzt werden.

— (Der Hafen von Fiume.) Als Fiume im Jahre 1822 meiner an die ungarische Krone kam, hatte es noch seinen Hafen. Sr. Excellenz der Kronhüter, Franz Armenpi, damals Gouverneur des ungarischen Küstenlan-

Digitized by Google

des, hatte eifrigst die Ausarbeitung eines Planes betrieben, der die Mündung des an der östlichen Seite der Stadt sich ins Meer ergießenden Ziamara-Flusses durch Abgrabung derselben zu einem Hafen umbilden sollte. Dieser Plan wurde im Jahre 1842 allerdings des Details genehmigt, und zu seiner Ausführung die Summe von 117,199 fl. 43⅓ fr. K. M. bewilligt. Die Arbeiten wurden schon begonnen, und wie bekannt, soll zufolge allerhöchster Befehle der Hafen binnen 3 Jahren (vom 1. Februar 1842 an gerechnet) fertig gebaut werden.

Indessen hatten die durch die November-Schiffbrüche des Jahres 1841 erschreckten Ziamaner Bewohner, bevor noch die ermähnte kön. Verordnung angelangt war, von dem dortigen Hauptmannsrathe erwirkt, daß zur Berathung eines durch Verlängerung des „Fischerdammes“ zu erzielenden zweifachen, in Ansehung und Zweckmäßigkeit den Ziamaner übertreffenden Hafens, bei anzuhoffender höherer Genehmigung, 20,000 fl. K. M. und der Staatsbeigetslaffa angewiesen worden. — Auch hier wurden die Vorarbeiten schon angefangen, und der erste Platz vorgas Jahr am 19. April am Gerbertage Gr. Maj. des Königs eingetrieben. Seit der Zeit sind die Hafenarbeiten am Fischerdamme so weit vorgeschritten, daß — nach dem Berichte des „Eco del Litorale Ungarico“ Nr. 23 — drei größere Schiffe mit griechischen Zingen, welche wegen schwerer Ladung in den Ziamara-Kanal nicht einlaufen konnten, am 30. Mai l. J. auf mitten am Rumenstege des Königs, allen Stürmen zum Trotze, ihre Ladungen glücklich und bei nicht unbeträchtlicher Kostenersparung abladen, und dafür mit Holz und Tabak für Corfu und Athen beladen wurden. Dieses Ereignis hatte nicht allein bei allen Jenen, die den Bau des Fischerdammhafens betrieben, sondern auch bei der gesammten Bevölkerung der Stadt, die hier in den schwachen Anfängen die Vorboten einer enormen, schönen Zukunft erblickt, die vollkommste Zufriedenheit und Freude hervorgerufen, und jener Partei wies gewiß diesen Unternehmen zur Glück wünschen.

(Pest. Tagebl.)

Rupy Barzon in Siebenbürgen. (Wallenbruch.) Am 30. Mai zerstörte ein fürchterlicher Wolkenbruch den dritten Theil (94 Häuser) der Ortschaft und alle Feldfrüchte. 24 Menschen verloren dabei ihr Leben. Der Schaden wird auf 60,000 fl. K. M. geschätzt.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Freitag, den 14. Juli, wurde Zitlands „Erinnerung“ unter Mitwirkung eines sehr schätzbaren Gastes, des Herrn Wohlbrück von Weimar, Vaters unserer beruhmten Mad. Brüning-Wohlbrück, gegeben. Der ausgezeichnete Act, welchen der Name Wohlbrück seit vielen Jahren in ganz Deutschland genießt, legt es uns vielmehr zur Pflicht auf, eine bereits notorische Kunstanstalt mit Lobe zu begrüßen, als seine Leistungen zu kritisiren. Wenn man eine solche Schule durchgemacht, und der Hand einer solchen Lehrerin dorgegangen und solche Schülerinnen herangebildet hat, dann hat man wohl gerechten Anspruch auf jenes unaggefochtenen, nur verkümmerten Ruhmgnad, der einem großartigen Verdienst gebührt. Herr Wohlbrück ist einer der ersten Schauspieler Deutschlands — was brauchte wir viel mehr zu sagen als das unser Publikum Takt, richtiges Gefühl und Geschmack genug besaß, um in dem Vater seines Lieblings den ausgezeichneten Künstler zu erkennen. Der Vorstellung des Ifflandschen Stückes folgte „Lieste“, jener bekannte lustige Schwank, welchem die unübertroffene Laune der Mad. Brüning ein besonderes Interesse verleiht. Man kann sich nicht Reizenderes, Komischeres denken, als die Darstellung der Liesette durch Mad. Brüning, welche hier ganz in ihrem Elemente war, und glauben machen könnte, diese Rolle wäre für sie eigends geschrieben worden, läge nicht der Anachronismus einer solchen Annahme offen am Tage. Sehr zu beklagen ist es, daß das Publikum das Ifflandsche gute Genre in diesem Falle so gastfrei will, denn eine vollkommene Ausführung dazu, als sie dieses Theater besitzt, kann man sich kaum denken. Der Tadel sind immer genug vorhanden, welche mit Stirnrunzeln die Zeitschrift der Bestrebungen verdammen, wenn ein Theater, welches blos auf die Gunst des Publikums angewiesen ist, sich mehr davon erwärmt, die Anschaulichkeit zu belustigen, als die Herzen zu bethören. Wenn aber heute ein gutes ernstes Schauspiel, oder auch nur ein Lustspiel mit einer moralischen Tendenz über die Bretter schreitet, dann können die Ifflandschen Väter, die Schiller'schen Herzen, Kotzebue'schen Bonvivans vor leeren Bänken peroriren und die Herzen der Pfeiler des Hauses zu rühren versuchen.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 14. — Der Talisman. Wir erwähnen diese Vorstellung nur noch dem Namen, weil sie uns weiter Nestroy zurückbringt, wo so dringlich und ungeschmeidt vom Publikum empfangen wurde, wie er es verdient. Die beiden vorerwähnten Theater erfreuen sich daher nun wieder der angestrengtesten Anwesenheit der beiden Direktoren der Wiener Lokalbühnen Carl und Nestroy und wir haben nur die eine nächste Zuversicht zu wünschen, daß sich zu dem Bunde ein gutes poetisches Drittes in der Person eines so beide weitsam beschäftigenden Autors finden möge — am Ende, wenn Herr Nestroy selbst diese Trinität vervollständigt will seinem poetischen alter Ego.

— r.

Kunst- und Theater-Notizen.

— Der rühmlichst bekannte Komponiste Herr Geiger ist mit Familie nach Paris abgereist. Die Aufgabe, welche seine Kompositionen daselbst gefunden, berechtigt zu der Erwartung, daß seiner Person dieselbe Auszeichnung widerfahren wird, welche seinen Werken daselbst geworden.

Paris, Juni. (Die Dufommerardsche Sammlung. — Die Kunstausstellung.) Paris wird nächstens mit einer neuen Kunstsammlung, also einer Sehenswürdigkeit mehr für Einheimische und Fremde, bereichert werden. Dieselbe ist zwar schon lange vorhanden, sie war aber Privateigenthum. Es ist dies die Dufommerardsche Sammlung von mittelalterlichen Kunstsachen und Seltenheiten aller Art, welche sich in einem merkwürdigen Hause, im sogenannten Hotel Cluny, befindet, welches kommt der Sammlung vom Staate angekauft werden soll, und zwar, wie uns dem vom Minister der Departementsbauwesen vorgelegten Gesetzesentwurfe erhellt, das Hotel zu 350,000 Frks. und die Sammlung zu 200,000 Frks. Dies ist vielleicht kaum ein Drittel mehr, als beides wert ist; allein der Staat kauft immer theurer als der Privatmann, und die Minister sind hier nicht gewohnt, mit dem Gelde, welches sie von der Nation erpressen, zu geizen. Dufommerard war ein Kenner des Brauchbaren und ein leidenschaftlicher Sammler. Er sah es, allerlei aus dem Mittelalter, Schmuck, Hausgeräthe, Gemälde, Skulpturen, Waffen u. s. w. zu sammeln, so viel es ihm sein eben nicht sehr beträchtliches Vermögen erlaubte. Damals war die Liebhaberei für dergleichen Dinge bei weitem nicht so stark, als sie es seitdem geworden ist. Kurz nach der Revolution, welche nicht allein in Trachten, Anredeweise u. s. w., sondern auch in den Ansichten über die Vergangenheit eine gänzliche Umwandlung herbeigeführt, hatte man den Geschmack für alle Sachen verloren; sie wurden, gerade weil deren so viele waren, oft um einen Spottpreis weggegeben, und die meisten Liebhaber konnten so für viel wenigen ganz gut sehr wohlfeil. Diese Zeit haben sie denn auch benützt, wozu auch die Kontinentalsperre kam, in deren Folge die Sachen auch nach England wandern konnten, wo man gemeiniglich war als in Frankreich, die Kuriosa theuer zu bezahlen. Dufommerard hatte zuletzt eine solche Masse von Gegenständen zusammengebracht, daß er ein ganzes Hotel brauchte, um sie aufstellen zu können. In der Straße de Matturins, mitten im alten Theile der Stadt, zwischen den neuen Straßen St. Jacques und Lobarpe, neben den römischen Thermen, bei welchen einst Kaiser Julius wohnte, und wovon bekanntlich noch einige Mauern und Fundamente vorhanden sind, befindet sich ein altfränkisch Gipl am Ende des 15ten oder zu Anfang des 16ten Jahrhunderts erbautes Hotel, welches dem Kardinal v. Amboise zur Residenz gedient hat, und noch eine sehr merkwürdige, im besten gothischen Style verzierte Kapelle enthält. Die Fundamente der römischen Thermen oder des Palastes, welcher jenen Titel unter diesem Kaiser hier. Dieses Palastes war ganz dazu geeignet, eine Sammlung von Antiquitäten aufzunehmen. Wohnung und Sammelplatz, beides war sehrwerth und wurde sehr häufig von Einheimischen und Fremden besucht. Der Eigenthümer der Sammlung sing dann bei, das Publikum darauf aufmerksam zu machen, und zwar einmal durch die Zeitschriftlichkeit, mit der er seine Schätze zeigte, und dann durch ein Prachtwerk, welches er darüber herausgab. Der normännische Schmuck fiel in vorigen Jahre, und man wurde in den Tagesblättern der Wunsch laut, der Staat möchte nicht allein seinen Kunstschatz, sondern auch das Hotel an sich kaufen, um ja einem Gemeingute machen. Freilich befindet sich außer den dieses Sachen Manches, was eigentlich in die Rumpelkammer gehört und was man bei allen Antiquaren in Paris finden kann; einige Sachen z. B. die der Limoger Schmelzmalereien, der künstlich eingelegten und mit Schnitzwerk verfehenen Schränke, sowie sie weit schöner in den unermeßlichen Sammlungen des Louvre. Aber eine so beträchtliche Masse von Kunstsachen des Mittelalters besaß Paris bisher nicht, und der Staat kann wohl eine Summe darauf verwenden. So wie es jetzt ist, bringt das Hotel wenig Miethe ein; was kümmert es den Eigenthümer, daß es auf dem 15ten Jahrhundert und als Denkmal gothischer Baukunst ist? Früh oder spät würde das

Digitized by Google

Gebäude, eines der wenigen noch vorhandenen Privatgebäude aus dem Mittelalter, niedergerissen worden sein.

Im vorigen Monat ist die Kunstausstellung geschlossen worden, nachdem sie zwei Monate gedauert hatte. Die Kunstjury war diesmal strenger gewesen, oder es waren mehr schlechte oder mittelmäßige Gemälde eingegangen als sonst; denn es wurde bitter geklagt, daß sie so viele verworfen habe. Die zurückgewiesenen Künstler veranstalteten dann hier der auf Abendessen Verunglückten, wobei der Eintritt eine Kleinigkeit kostete. Diese Appellation ans Publikum lief aber für die Künstler nicht gut ab; mit Ausnahme zweier oder dreier Gemälde fand man die vom Louvre zurückgewiesenen Stücke schlecht, und man wußte den Kunstrichtern Recht geben. Im Louvre zählte man diesmal bei weitem nicht so viele Gemälde, als in den vorigen Jahren, und gerade die berühmtesten Künstler hatten gar nichts zur Ausstellung geschickt, hauptsächlich weil mehrere derselben mit Decken- und Wandgemälden in Kirchen und Palästen beschäftigt sind. Über 1500 Stück sind nun immer eine schöne jährliche Lieferung, und wären darunter nur hundert Meisterwerke, so könnte man zufrieden sein. Man zählte aber deren etwa nur zehn, worunter L. Leignerts Interieur am Todesbette seiner Tochter den ersten Platz einnimmt; ein vortrefflich schönes Gemälde, welches aber ein wenig an Guerins Marcus Sextus, ein durch einen schönen Kupferstich bekanntes Gemälde, erinnert; wahrscheinlich hat letzteres dem Maler, ohne daß er sich dessen bewußt war, im Gedächtnisse vorgeschwebt. Eine Landschaft von einem fremden Maler, Ramons Roelof, dessen Vaterland man leicht errät, wurde gleichfalls ausgezeichnet. Übrigens haben die fremden Künstler (worunter ich jedoch die hier angeführten nicht rechne) an der letzten Ausstellung wenig Antheil genommen. Im Ganzen erkennt man an, daß die technische Fertigkeit immer allgemeiner wird. Schwerfreien, wie sie ehemals oft eingebracht wurden, sieht man jetzt seltener; aber eben weil die Technik Allen geläufig worden ist, wird es schwerer, sich auszuzeichnen.

Pesth. Der hiesige Kunstverein hatte heuer, am seine Thätigkeit dem Vaterlande auch thatsächlich zu bewähren, unter den ausgestellten Gemälden einen auch für das Nationalmuseum, und zwar für den bescheidenen Preis von 400 fl. L. W. erkauft. Die Wahl fiel auf ein Werk unseres Landsmannes, Albert Zicky, und stellt „die verlassene Mutter“ dar. Dies verdient um so größere Anerkennung, weil er hierin zugleich jene Maxime angenommen für gut befand, der zufolge man sich nicht immer Herrn von Prinzip's Kleinfüßigkeit zu halten, sondern auch solche Kunstwerke als zweckmäßig zum Ankaufe für unser Nationalmuseum anzusehen habe, die, wenn gleich nicht Meisterwerke weltberühmter Künstler, doch als die Kunstfertigkeit unserer ausgezeichneten Landsleute durchwandelnde Glieder von Jahr zu Jahr fortschreiten lassen. Sonntag den 16. d., Vormittags um 9 Uhr, wird bei günstiger Witterung in der auf der Franzenshöhe befindlichen Kapelle eine Botanisirfe von Herrn J. Grill, Kapellmeister des k. k. Theaters anSopfelsplatz, und bei dieser Gelegenheit eine Kirchenkollekte für die durch Feuer verunglückten, jeder Unterstützung bedürftigen Bewohner des Dorfes Kovacs veranstaltet werden. — Wie machen die Musikfreunde auf ein Konzert aufmerksam, das der rühmlich bekannte Violoncell-Virtuose, de Piatti, der sich überall mit dem glänzendsten Erfolge hören ließ, nächstens veranstalten wird. — Wie neueren seiner Zeit Ausstellungen darüber berichtet. — Die gefeierte Künstlerin Sgra. Tadolini gibt den 12. d. im Nationaltheater noch eine, und zwar, wie der Zettel sagt, letzte Vorstellung. Aufgeführt wird der erste Akt des „Templario“ und der zweite der „Nachtwandlerin.“

(Festh. Tagebl.)

Miszellen.

(Turkomanen.) Der k. k. Bergrath Joseph Russegger schildert in seinen „Reisen in Europa, Asien rc. 1843“ das Volk der Turkomanen auf folgende Weise: „Uebertrunk hatte ich Ursache, die Turkomanen während meines halbstündigen Aufenthaltes unter ihren und in manchertei Lagen lieb zu gewinnen. Im Türken, an deßen Denkweise eine überaus edle und männerhaudene Civilisation noch nicht gerissen hat, deßen Charakterzüge ein Nachklang der alten Saracenenzeit, noch nicht durch den Gifthauch verpestet ist, der von Stambul aus den Diwans einzelner Pascha's ausgeht, liegt ein edler Stoff. Er steht geistig niedriger, als der Araber, aber in vieler Beziehung moralisch höher. Er ist roh und unwissend, aber häufig wahr, bieder und gerade. Lug und Trug, Arg und Tücke sind ihm fremde Dinge. Er entbehrt weder Witz, noch weniger Fanatismus bemerkte ich. Wie oft wurden wir von Türken in jenen Bergen dringend gebeten, die Schwelle ihres Hauses zu betreten. Wie ein beredtsames Wort gegen den Andersdenkenden; Frauen und Mädchen erschienen ohne Zwang, den Fremdling ehrend, der sie nicht sieht und ihre Gebräuche achtet. — Wehe und wehe fiel mir der fichtbare Wohlstand der Landleute auf, je näher wir der Grenze kamen, je weiter wir uns von dem Centralsitze der Verwaltung entfernten. Die Leute, Männer so wie Frauen, sind nicht nur durchaus ein schöner Menschenschlag, sondern sie waren auch alle äußerst freundlich und zutraulich. Ihre Kleidung ist praktisch gefördert, und besonders schienen die Männer auf den Schmuck der Waffen, die sie fortwährend tragen und nie ablegen, viel zu halten. Ueberall kam man uns offen und freundlich entgegen, selbst die Kinder, allerliebste, gesunde, muntere Wesen mit viel Raben der Lebensfeiche auf den Wangen, scheuten sich vor uns Fremden nicht.“

(Komischer Vorfall.) Der „Telegraf“ erzählt im Nayle folgenden komischen Vorfall. Ein Bürger hatte erst vor Kurzem in einer benachbarten Ortschaft ein halbes Haus durch Kauf an sich gebracht. Darin bauet er bald darauf einen Wagenschoppen, im Werthe von 80 fl. K. M. Kaum ist das Gebäude aufgeführt, so wird der Wirth zum Ortsrichter vorgeladen und befragt: ob er es wisse, daß man ohne Genehmigung der Ortsobrigkeit nicht bauen dürfe? Der Wirth entschuldigt sich, daß er, als Fremder, von diesem Gesetze nichts wisse. Der Richter macht ihn aus mit der betreffenden Lokalverordnung bekannt, legt ihm, damit er künftighin den Gesetz sich um Geschichte bedeute, auf 12 Stunden in den Stock, und ertheilt ihm überauf gegen Erlag der vorgeschriebenen 2 fl. K. M. die Bewilligung zum Bau unverzüglich.

(Sechste Straßen in Bayern. Die meisten Chausseen in Bayern sind im schlechtesten Zustande, worüber auch der deutschen „Allgemeinen Zeitung“ die dortigen Postbalter in ihren Quartalsberichten sich sehr beklagen. Wenn der König eine Reise antritt, so werden auf den von ihm zu befahrenden Chaussee einige Tage vorher Ziegel- und Backsteindrümmer klein geschlagen und in die tiefen Vertiefungen der Chaussee geworfen. — Zu München heißt ein Pflastergehäne nach neuen andern empor.

(Getränkeverbrauch in England.) Das Geld, welches für geistige Getränke (Wein ausgenommen), wie für Schnaps- und Kanafubak in Großbritannien vom Volke jährlich ausgegeben wird, beläuft sich auf 350 Millionen preußische Thaler; in London allein soll für Branntwein jährlich an 175 Millionen Thaler verzehrt werden. Branntwein wird vorzüglich von den Arbeiterklassen getrunken. Vater Mathew hat 5 Millionen Irländer zum Mäßigkeitsvereine bekehrt: man berechne, wie viel dieser eine Mann dem armen Volke in Irland jährlich erspart!

(Festh. Pandzig.)

(Das Defizit) der vier letzten Jahre in Frankreich beträgt 508 Millionen 100,000 Frks., hiervon abgezogen das Drittheil der Anleihe von 450 Millionen, bleiben noch 358 Mill. 100,000 Frks. ungedeckt.

Morgen-Course am 18. Juli 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111 —
detto	4 —	101 —
detto	3 —	— —
detto	2½ —	89 —
detto	1 —	25 —
Verlose Obligat. Hofkammer rc.	6 —	— —
Obligationen des Zwanzig-fl.	5 —	111 —
Darlehens in Krain, und	4½ —	— —
Kroatial-Obligationen zu	4 —	98½ —
Tirol. Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	— —
Renten-Scheine d. Bomb. Venez. Monte	— —	— —
Darleh. mit Verlos. a. 3. 1834 f. 500 fl.	— —	— —
detto 1839 f. 250 fl.	— —	— —
detto dto. f. 50 fl.	— —	— —

Obligationen.

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
detto	2½ —	— —
detto	2 —	58½ —
der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
Hoffammer, der ältern	2½ —	— —
lombard. Schulden, der	2½ —	— —
in Tirol, vom Genuss	2 —	— —
aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
von Galizien	2½ —	— —
detto	2 —	— —
detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	— —
	4½ —	— —

Amer. Domeß.

Obligat. d. Stände v. Oesterr.	5 pCt.	— —
unter u. ob der Enns	4½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	4½ —	— —
Steierm. Kärn. Krain, Görz	5 —	54½ —
u. d. W. Oberkammeramtes	4 —	— —

Nachmittags-Schluß-Course am 15 Juli.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111 114
detto	4 —	100 101
detto	3 —	76 77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65 65½
Anlehen vom Jahre 1834	— —	142½ 143
detto	1839 —	114 114
Bankaktien — höchster Cours	— —	— — — —
detto — mindester Cours	— —	— — — —
detto — letzter Schluß	— —	1428 1430
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	103½ 104

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 166. Dienstag, den 18. Juli. 1843.

Tagsgeschichte.

Ausland.

München, 9. Juli. (Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Fortsetzung.) Eine ununterbrochene Eisenbahn von Hamburg nach Lindau, von einem Unternehmer Deutschlands ganz unabhängig, ist ein großes Wort, und mit Stolz darf der Fremde das Vaterländische es sich sagen, — sie ist nun dem Augenblicke so genähert, wo auch die Hand an die Herstellung des Werkes von Augsburg nach Lindau gelegt werden wird. Die Verbindung der bayerischen Nordbahn von Bamberg und mit den, von Halle über Erfurt kommenden über von Hof und nach dem Werra- und Werragebiet giehenden Bahnen, auf welche in dem Vortrag Ihrer Herrn Referenten hingedeutet ist, welche aber in ihrer ganzen Linie bei weitem noch nicht so fest steht, als jene über Hof und Leipzig, ist, wie nicht zu läugnen, ebenfalls von großer Wichtigkeit für Bayern. Der Anschluß an sie, der sich die ganze Strecke von Bamberg bis Hof weiter dem Verkehr der Bahn lassen würde, vermag gewiß nicht zugleich die Vortheile der Bahn von Nürnberg nach Leipzig, diesem Centralpunkte des deutschen Handels, zu gewähren, die letztern nicht zu ersetzen. Glück genug für uns, daß wir uns der Vortheile dieser Richtungen und der Verbindung mit Koburg, wozu nur die Anlage einer kurzen Zweigbahn, etwa von Lichtenfels aus auf ein paar Stunden erfordert wird, anzeigen können, ohne dafür irgend bedeutende Opfer zu bringen oder andere höhere Interessen hingeben zu müssen. Auch diese westliche Bahnrichtung behauptet, ich wiederhole es, ihren Werth an sich hin weit entfernt, ihr denselben absprechen zu wollen, aber diese Bahnen haben eine gesonderte, für sich allein geltende Wichtigkeit; Bayern aber ist in der günstigen Lage, sie auf seinem Gebiete, bei Bamberg, diesem Stapelplatze, den Obermain und den Ludwigscanal in sich zu vereinigen, und seiner Zeit den vereinigten Strom bis Mörlach und Eibelsmühlstapf auf die bayrische Centralbahn zu leiten. Mehreren Stimme dürfte gemüthlich, schon jetzt ein vollständiges Eisenbahnsystem für Bayern vorgelegt zu sehen. Meine Herren, die Gründe, warum dieses nicht geschah, liegen in der Sache selbst, und in der Beziehung. Wie jetzt Eisenbahnen, einen Binnenhandel zu dem Kontinente darbieten. Es läßt sich von vornherein ziemlich fest und unabänderlich bestimmen, welche Eisenbahnverbindungen in einem größeren Lande für den innern und äußern Verkehr nothwendig sein werden; nur die Haupt- oder Stammlinie, an welche sich die Seitenbahnen anschließen sollen, lassen sich mit einiger Sicherheit erkennen. Die untere, von Hof die Linden, ist eine solche Stammbahn im wahren Sinne des Wortes, und wird dann zugend eine bedeutende Bahn in irgend einer andern Gegend des Königreichs genacht werden können, welche nicht mittelbar oder unmittelbar mit der Centralbahn in Verbindung zu bringen sein dürfte. Indem ich auch der Bau dieser einen 150 Stunden langen Bahn ein so umfassendes Netzwerken, das dessen Ausführung in baulicher und finanzieller Beziehung, schon für sich allein auf lange hin alle Mittel und Kräfte beschäftigen wird. Umfaßt sie doch eine so große Gesammtstrecke, meine Herren, als alle bestehenden Bahnen zusammen, sa weit aber die Hälfte der in Preußen vollendeten oder im Bau begriffenen Bahnen. In welcher Richtung von diesem Stamme aus, das bayerische Eisenbahnsystem, mit Rücksicht auf die übrigen Straßenverbindungen, namentlich der Wasserstraßen, sich weiter verzweigen und vervielfältigen solle, bleibt wohl mit gutem Grunde dem Ergebnisse der Zukunft, dem sich geltend machenden Bedürfnisse und der Erfahrung vorbehalten, und Sie dürfen überzeugt sein, meine Herren, daß die Regierung diese Erkenntnißquelle gewiß sorgfältig zu Rathe ziehen werde. Für den pfälzischen Regierungsbezirk, nach seiner gegenwärtigen Lage von der unmittelbaren Verbindung mit den diesseitigen Bahnen ausgeschlossen, wiewohl durch den Rhein und Main damit in Verkehr gesetzt, ist bereits durch den Zinen vorliegenden Gesetzentwurf eine, seinem nächsten Bedürfnisse entsprechende Einleitung getroffen. Weiter zu gehen, auch in Beziehung der Kreise diesseits des Rheins, ist die Regierung zur Zeit um so mehr außer Stand, als noch die Berathungen mangeln, welche die Ausschlußpunkte an auswärtige Eisenbahnen in Erwägung zu ziehen gestatten. Auch allein dem Gesagten werden Sie, meine Herren, wohl auch darüber einverstanden sein, daß die Herstellung der größeren Verbindungen eines Landes durch Eisenbahnen sich nur zur Staatsangelegenheit eignen. Die ganze Zweckbestimmung der Hauptlinnebahnen hinzielt sich auf allgemeine Staats- und Landesinteressen, selbst politischer Art; die sorgfältige Prüfung und berücksichtigung dieser Interessen aber kann doch nur der Staatsgewalt zustehen und auch nur von ihr mit Erfolg und Zuverlässigkeit gepflogen werden; niemals aber dem einzelnen, oft nur auf das Localinteresse des Aktien-Besitzes gerichteten Ermessen der Privatgesellschaften überlassen werden; ohne jene hochwichtigen Landesinteressen wesentlich zu gefährden, wie den z. B. bei der Tarifbestimmung vorzugsweise die staatswirthschaftliche, nicht aber die fiskalische Rücksicht auf möglichst hohen Ertrag, vorwalten soll. Zudem dauert es sich bei diesen Hauptbahnen von zwei wichtigen Staatsregulen, dem Straßen- und Postregale, welche schon an sich eine Beschränkung oder Beugebung auf allzulange Zeit, und ohne die vollständigsten Entschädigungen nicht zulassen. Nur in Anlegung der für den Verkehr zweckmäßigen, und der neuesten Geschäftsbericht des Directoriums der sächsisch-bayerischen Eisenbahnkompagnie zu Leipzig vom 22. Juni 1843 besagt: „Von Werdau ab bis zur bayerischen Grenze setzen das anfangende hohe Gebirge und die, die Richtung der Bahn rechtwinkelich durchtreuenden tiefen Thal- und Bachthäler, so wie zahlreiche Schluchten, welche auf keine Weise zu umgehen sind, dem Entwurfe und der Anlegung einer Eisenbahn große Schwierigkeiten entgegen. Um diese zu mindern und die Uebergangung zu gewinnen, daß innerhalb der vaterländischen Grenzen die günstigste Richtung aufgefunden worden sei, sind zahreiche Vorsuchsarbeiten nothwendig gewesen. Dieselben sonnten auch die bis jetzt nicht gelöschten worden, und es fanden namentlich noch andere Terrainvermessungen zwischen Plauen und der bayerischen Grenze statt. Die bisherigen Ermittlungen haben inzwischen herausgestellt, daß die Bahn von Werdau aufwärts nicht wohl anders zu führen sein dürfte, als an dem Städtchen Neumark vorüber, gemäß nahe an dem obern Theil der Stadt Reichenbach, zwischen Ober-Plauen und Zeuleroda nach Regnitzau und von da bei Christgrün vorbei über das Eisenthal nach Plauen. Von letzterem Orte bis zur Grenze sind drei verschiedene Linien ausgelitzt und vermessen worden, woran zum Theil noch gearbeitet wird. Sache künftiger Berechnung muß es sein, welche dieser Linien empfohlen und beantragt werden kann." Hiernach glaube ich der hohen Kammer unterthänigst die Verschreung geben zu können, daß der bayerische Bahnbau eben so früh die Grenze bei Hof erreichen wird, als seinerseits der sächsische. Ich wende mich nun zu dem Kostenanschlage. Er liegt hier, und Sie sehen, er ist kein unbedeutendes Attenstück. Mehrfache Bedenken sind gegen denselben erhoben worden. Erstanden Sie mir daher,

Digitized by Google

mich hierüber etwas aufführlicher zu verbreiten. Der Herr Referent Ihres zweiten Ausschusses hat es richtig bemerkt, daß der Kostenaufwand für Eisenbahnen in andern Ländern keinen verläßlichen Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Behufs im eigenen Lande dienlich; das System, von dem man ausgeht, der relative Zweck der Bahn, die Terrainverhältnisse, der Preis der Arbeitslohne und aller Baubedürfnisse üben hierauf entscheidenden, alle Ergebnisse bestimmenden Einfluß. Was insbesondere die Zusammenstellung der Kostenbeträge der von dem Herrn Referenten angeführten Eisenbahnen betrifft, so ist: hinsichtlich der beigliedern Bahnen, wo im Durchschnitte die Stunde 445,000 fl. kostete, zu bemerken, daß dort der Grund mit Boden, wegen der neben Lage der verbundenen Städte, und wegen der hohen agrikolen und industriellen Kultivirte, einen sehr hohen Kaufpreis behaupten. Dies erhellt aus dem Betrage der für die 151 Stunden Eisenbahnen erforderlich gewesenen Terrain-Erwerbungen, welcher sich bei comte rendu des beigliedern Ministeriums vom Jahre 1842 für nicht weniger als 20,733,536 Frk. mit 56 Cent. berauft, während für die Hof-Lindauer Bahn von ungefähr gleicher Länge nur 4,826,750 fl. an Grunderwerb berechnet sind; eine Summe, die noch den bereits vollzogenen Grunderwerbungen ohne Zweifel mehr als ausreichen werden. Anderem ist zu bemerken, daß die belgischen Bahnen zum größten Theile zwei Geleise haben, wodurch die Kosten des Oberbaues gegen jene unserer Bahn, welche zwar bei dem Grunderwerb für die Möglichkeit eines zweiten Schienenweges vorbereitet, aber, mit Ausnahme der Ausweichgeleise, Bahnhöfe ꝛc. nur einfach angelegt wird, sich verdoppeln. Auch stehen die vort Angaben auf den Bahnhau berechnet, welche gar nicht dahin gehören und jedenfalls bei uns wegfallen, aber auf andere Weise bestritten werden, wie z. B. die Kosten der feierlichen Eröffnung „depenses d'inauguration" mit 149,774 Frk. 0,7 Cent. Uebrigaupt beträgt aber nach bemselben comte rendu die Gesammtsumme der Kosten der belgischen Bahnen von 151 Stunden 104,073,179 Frk. 61 Cent., was auf Gulden verzinst noch weniger als unser Gesammt-Kostenaufschlag von 50 Millionen für die gleiche Bahnstrecke austmacht. Die deutschen Eisenbahnen differiren, wie die Zusammenstellung im Ausschußvortrage zeigt, sehr in ihren Gesammt-Baukosten; letztere bewegen sich zwischen 100,000 bis 300,000 fl. per Stunde. Nach der Berechnung des Freiherrn von Reden, Directior an der Berlin-Stettiner Eisenbahn, haben von den 36 deutschen Bahnen 14, das ist die relative Mehrzahl, zwischen 150.000 und 200.000 Thlr., oder im Durchschnitt 262,000 fl. per Stunde gekostet.

(Fortsetzung folgt.)

Inland.

Ofen. (Verein. — Zilinibuchhandlung.) Hier hat sich ein Krankenwärter- und Leiche-Verein gebildet. — Der unternehmende Pesther Buchhändler Gustav Emich ist gesonnen, in Ofen, in der Nähe des Brückenkopfbaues eine Filialbuchhandlung zu errichten.

Erlau. (Beförderung.) Das Erlauer Metropolitan-Domkapitel hat nach der Beförderung des Egerovarer Probstes, Freiherrn Ludovika Bemer, zum Großwardeiner römisch-katholischen Diözesanbischof, den Erlauer Domherr und Ritt. Mathias Kovács, zum Egerovarer Probst ernählt.

Jolsva, 28. Juni. (Witterung.) Die Weisheit des Sachsers dürgt dafür, daß die Anordnung der Bauern, die Sonnenblumen zu pflanzen, nicht ohne Absicht, Mittel und Zweck getroffen. Nicht zu zweifeln. Jener Körper, der seiner Masse nach unsern Erdkörper Gefahr drohen könnte, hat seine bestimmte Bahn angewiesen „bis hieher und nicht weiter!" Die Kometen dagegen, die mit der Größe ihrer Schweife nicht selten von einem Planeten bis zum andern reichen, und durch die Atmosphäre ihrer Bahnen Gefahr drohen könnten, scheinen auf einem so unendlich dünnen Stoff, daß sie nichts schaden können, selbst nicht in dem wahrscheinlich schon oft eingetretenen Fall, daß sie unsern Planeten berühren, ein Ereignis, welches nur für den Kometen selbst gefahrdrohend ist. Besteuungsweise selbstverwendlich gegen die wirklichen Uebel anzukämpfen vergessend, qualen sich die Menschen unsers in voller Sicherheit schwebenden Planeten mit eingebildeten und selbst bereiteten Uebeln, und wie einst, so jetzt, trotz unseren Akademien und Lyceen, erregt jeder erscheinene Komet unter dem Volke viele Sensation, zu der Untergang der Welt, was auch dieser Jahr gesinnt, wurde schon so oft prophezeiht. Der vielbesprochene Tag der Weltzerstörung war der verhängnißvolle Tag, an dem diese Katastrophe stattfinden sollte, und da zufälligerweise furchtbarer Sinem diesen Tag wöhete: wer könnte die Furcht so mancher ängstlichen Seele beschreiben? Mein guter Freund K. erhielt diesen Tag ein Billet von einer Dame mit der Bitte, ihr, da das Weltende nahe, anzuzeigen, wieviu sie für Silber verstecken könne? Und dies geschah im Jahre 1843.

Doch, obgleich kein Komet unsern Planeten umhüren kann, ist dennoch vieles möglich, was uns wunderbar erscheint, weil wir nicht sogleich die Gesetze entdecken, nach denen es geschieht. Auch soll man den Aberglauben des Volkes nie durch Spott und Auslachen ahnrigen, da es sicher ist, daß der Aberglaube des Volkes immer ganz nahe an einem Naturgesetze vorüberstreift. Daß außer der Sonne noch andern Himmelskörpern Einfluß auf die Witterung zukommt, und daß die physische Konstitution unseres Planeten von Kometen-Einflüssen unterliegt, haben werden die Meteorologen immer mehr überzeugt. Die Witterungsbeobachtungen älterer und neuerer Zeiten lehren, daß ein Komet immer trockues warmem Sommer, folglich gutes Weinjahr drohte, dagegen zwei oder mehrere Kometen stürmischen Jahren und nassen Sommer nach sich zogen, und dies haben wir heuer alles Aegierern nach dieses Jahr zu bestätigen. Die Hoffnung auf einen guten Kometenwein nach Art des von 1811 oder nur von 1822 wird nicht erfüllt.

Meine vom 20. März in der 28. und 29. Nummer der „Gemeinnützigen Blätter" veröffentlicht Witterungsprophezeiung ist zum großen Theile erfüllt. Die überschwemmende Trockenheit, begleitet von fortwährenden Ost- und Nordwinden, äußerte bereits auf die Vegetation einen sehr nachtheiligen Einfluß, welcher durch die niedrige Temperatur, die in den Gebirgsgegenden wahre Kälte war, noch vermehrt wurde, und man fing schon an, ernste Besorgnisse zu hegen. Der Landmann glaubte auf die Aussicht einer Ernte verzichten zu müssen, da die Getreide fingerhoch gerieth, und der Mangel an der jungen Pflanzen gehemmt war. Auch können wir uns lange auf solche Mai- und Junimonate nicht erinnern, die die wattierten Mantel so stark in Anspruch genommen hätten. Als traurige Folgen des Nachwinters erstarben manche Feld- und Gartengewächse, so selbst die in den Gärten bereits in voller Blüthe prangenden Zierblumen haben Schaden gelitten. Den 12. Mai zog sich der Wasserschlauch einen sehr tiefen Eisrunde, wie zur Zeit des starken Winters, Alles hüllte sich in warme Schafpelze, ja im Allgemeinen hat das rauhe und stürmische Frühjahr, man denke an den Sturmwind den 11. April, vielfältige Verheerungen, wie ich es erwartet, erregt. Nur, als der zweite Komet erschien, und mit ihm vorherrschende Südwestwinde einstellen, hat sich der Himmel an so manchem Tage sanfter umzogen, der Regen rauschte hernieder, und die schmachtende Erde war requickt; doch die Kälte hörte nicht auf, ich fand die Gebirnahen den 22. Juni auf meinen Reisen über Brief nach Neuhäusel und selbst in Gran gerade, die Schafe mußten die Anhöhen verlassen, und die Temperatur war so sicher, daß das Thermometer vom 20. bis 24. Juni Morgends 3° oder 0 zeigte.

Was den diesjährigen Sommer anbelangt, sein Naturell wird bestehen in Umschlagen des Wetters aus einem Temperatur-Extrem in's andere, es wird sich namentlich durch beständigen Himmel, hohe Luft, starke Verdünne, was Alles den schädlichen Einfluß besonders auf Getreide- und Hülsenfrüchte ausüben wird, anzeichnen, und uns an so manchen Tage an den unerquicklichen Sommer (1816) dieses Jahrhunderts erinnern.

Selbst diese meine auf dem Wege des Fleißes und genauer Beobachtungen erworbene Voraussagung wird eintreffen, wird deshalb die Meteorologie zu verneinen sein? Oder soll sie ein Ersatz werden für die leidigen Wissenlosen, die nachen lassen durch den Spott, der ihn täglich verfolgt, wenn er Beisagungen ausspricht, die nicht eintreffen? vielleicht durch den Spott berer, denen ein gebratener Hase und eine fette Gans auf dem Tische steht, wenn ihr, als Dirne und Hafe am Himmel? Wo kann man mehr unrichtige Beobachtungen finden, als in der Medizin? und doch wird es keinem Menschen, selbst Priesinig nicht, einfallen, die Aerzte zum Obrezimmen zu verurtheilen. Die Stadt, welche ich bewohne, hat sein Theater, doch mein hochgelegener Garten ist mir zur erwünschten Schauspielloge, und der ich beobachte Reize der Natur, den Zug des Windes anzeigen, das Getöse des Donners, das Keengen des Blitzes, die Farben des Regenbogens, den babilonischen Thurmbau der Wolken bewundere, und wenn die Königin des Tages untergeht, nach meinen lieben Sternen sehe. Jeder Spaziergang dahin im Frühjahr und Sommer ist mir eine fromme Wallfahrt. Gnadenbilder finden sie an allen Wegen. Von so manchem Aller saftet Weihrauch zum Schöpfer empor. Jeder Tag ist dem Naturfreunde ein Festtag, und wohl Jenem, der nicht blos das Werk, sondern den Schöpfer erkennt, nicht mehr schauend durch ein trübes Glas.

(Sem. Bl.)

Länder- und Völkerkunde.

Reisen in Persien, China und den turkomanischen Marken.

Die heilige Quelle.

Unser Weg führte ununterbrochen durch Felsenthäler, durch die Betten von Gebirgsströmen, durch tiefe Felsschluchten, zwischen Bergen, die durch Form und Farbe ein ganz eigenthümliches romantisches Ansehen erhalten, aber ganz entblößt, von Erde und auch nicht die mindeste Spur von Vegetation zeigen; nur die und da sieht man an einem tief gelegenen Fleck, wo sich wahrscheinlich die Feuchtigkeit länger hält als an den andern Punkten, einzelne bedauernde Dabuthäume, die selben drei Fuß hoch sind und die Leben nicht einmal durch ein grünes Blatt beweisen. Wie überhäufen einige Reihen brauner Sandhügel, poffirten mehrere Dörfer mit Dattelbaupflanzungen und erreichten gegen neun Uhr die Dorfschaften Gullop und Abofir.

Digitized by Google

Im Ganzen war der Weg, wenn man den Boden, über welchen er führte, in Anschlag bringt, erträglich, obgleich steinig und uneben. An mehreren Stellen fand man die Spur von Menschenhänden; die gröberen Steine waren nämlich nach einer Seite gewälzt worden, wo sie eine Grenzlinie bildeten, aber trotz dieser Beseitigung ingen noch eine Menge großer und kleiner, zum Theil sehr spitziger Felsblöcke auf dem Wege, so daß wir kaum begreifen konnten, wie die Kamele, die Hauptlastthiere dieses Landes, mit ihren weichen unbeschützten Füßen unbeschädigt diesen Weg passiren können. Es war übrigens eine der Hauptstraßen dieser Gegend, denn sie führt, wie wir nie erfahren, über Burka bis Bahrein und Bassora. Es begegnete uns viele Landleute, welche auf Kamelen und Eseln ritten und die Erzeugnisse ihrer Felder, Datteln, Mangos, Weintrauben, Melonen und andere Früchte zu Markte brachten. Die Kamele schienen von der schlechtesten Art zu sein, und konnten mit denen in Oberindien nicht verglichen werden, aber die Esel waren außerordentlich schön; der, welcher zu unserm Dienste gepreßt worden war, gehörte keinesweges zu den größten, aber er bewies auf die Kraft und Ausdauer der so berühmten Race von Oman vollkommen, sein gefälliger Herr sprang, als der Tag sich wandte, trotz der schweren Last des armen Thieres, auch noch hinten auf, und doch lief der Esel unter dieser doppelten Last eben so gutmüthig und eifrig fort, als vorher; er hatte weder Gebiß noch Zaum und seine Bewegungen wurden blos durch die Streiche geleitet, welche er von seinen zwei Reitern oft höchst unnöthigerweise erhielt.

Das Dorf Absse liegt am Fuß einer Hügelreihe, die mit denen zusammenhängt, welche mit auf dem ganzen Wege von Muttra her zur Linken gehabt hatten; sie sind nicht sehr hoch, gewähren aber durch Gestalt und Farbe einen sehr malerischen Anblick, sie erscheinen roth, grau, gelb und dunkelbraun, in Gipfeln und Bergadern, und scheinen aber dem Angebirge als eine felsenlose Ebene zu begrenzen, obgleich sie dasselbe in der That deutlich, aber auffallend verwerfen und durchwandern gewunden, nirgens bemerkt man Erde und so weit das Auge reicht, tragen sie weder Holz noch eine andere Vegetation. Nur Nordosten verstaat sich der Boden in einer dem Sandstein, auf welcher man nur selten einige Gruppen von Babulbäumen und Dattelpflanzungen entdeckt.

Man hat in dem Orte Absse kein anderes Wasser als das, welches die beiden Quellen liefern, wegen deren wir gekommen waren; wie sanden drei Quellen, zwei waren ausgetrocknet und die dritte zog unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie entsprang in einer kleinen Höhe um Fuße einer gegen hinter dem Dorfe, dringt aus einer engen Oeffnung und läuft durch einen Kanal, den sie selbst in den Felsen gebohrt hat, in eine viereckige Cisterne oder ein Becken von Mauerwerk, das zu ihrer Aufnahme errichtet worden. Von hier läuft sie nach einem andern Kast ausgemauerten Kanal in einen großen, viereckigen Behälter aus Erde, aus welchem das Wasser, nachdem es sich abgeklärt hat, in das ganze Dorf vertheilt und zur Bewässerung benützt wird. Da, wo die Quelle mächtig hervorströmt aus dem Felsen, ist ihr Wasser kalt, sobald es aber seinen Lauf beginnt, ist es viel wärmer, und wenn man den Geschmack unterscheiden konnten, weder Kalk noch irgend eine andere Gattung, obgleich es durch Kalkfelsen hindurchdringt; es ist uns einiger Gerüchl der Einwohner des Dorfes, die es für sehr gesund halten. Man schreibt übrigens dieser Quelle nicht allein medizinische, sondern auch heilige und wunderthätige Eigenschaften zu, vermöge welcher sie die Krankheiten der Personen heilt, die sich in sie baden, besonders derer, die an allgemeinen Uebeln leiden. Wir selbst sahen einen ganz gelähmten Mann, der den Gebrauch seiner unteren Extremitäten fast völlig verloren hatte, so auch dem Bade beiwohnen, und einige andere Patienten, die mit Geschwüren bedeckt waren, lagen eben in dem Bade, um ihre Wunden abzuwaschen, während viele andere herumhanden und herumlagen, barrend bis die Reihe an sie käme. Die Bewohner des Dorfes, welche uns begleiteten, sahen uns baden, obgleich zu jeder Tageszeit zum Baden zu bewegen, aber der Anblick war in dem Bade befindlichen Patienten benahm uns alle Lust, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen. Wir entschuldigten uns nach allen Kräften uns sagten, wir hätten Gottlob nicht nöthig die Heilkraft des Wassers, die wir keineswegs bezweifelten, an uns selbst zu versuchen, und wir wussten nur da, wo die Quelle aus dem Felsen entspringt, Hände und Gesicht; ich bin überzeugt, daß wir durch die Verschmähung einer so großen Gnade in ihren Augen bedeutend verloren haben. Der Name dieser heiligen Quelle ist Attsche.

Man führte uns im Dorfe in eine leere Lehmhütte, wo wir weder Lagerstatt noch irgend ein anderes Hausgeräth fanden. Wir legten uns also auf unsere Pferdedecken und Sättel und lebten uns das aufgetragene Mahl, aus zwei frischen Datteln, Mangos, und süßer und saurer Milch bestand, vortrefflich schmeckten. Während dieser Mahlzeit beschalten und viele Bewohner des Dorfes, die wenigstens eben so viel Vergnügen daran zu finden schienen, uns zu sehen, als wir selbst, indem wir sie betrachteten; wir bewirkten gern ihre Neugierde, in wie hohem Grade sie selbst sie zu befriedigen über ihre Gebräuche zu beobachten. Sie betrugen sich übrigens höflich und artig, obgleich einige von ihnen ein sehr wildes Ansehen hatten; einige dieser Leute hatten Reisen und Indien gemacht und sprachen leidlich hindostanisch, da einer war mit einem Schiffsherrn von Muskat bis nach London gekommen.

Wir sahen viele Frauen vorbeigehen, die Wasser aus der Quelle holten; sie trugen große Gefäßthierfelle schön rund gegerbt als künstliches Mittel und erhöht zu sein, der blaue Schleier von Baumwollenzeug fällt in Falten bis auf die Füße herab; sie tragen Armbänder von Silber und hatten Zierrathen von demselben Metall in den Ohren und der Nase. Die hier beschriebene Tracht findet man fast bei den Frauen der Araber als bei denen der Negern, aus die Güte und Reinheit des Stoffes ist verschieden. Die Männer in dieser Gegend tragen eine rothe Kappe, um welche eine bunte Schärpe in Gestalt eines Turbans gewunden wird.

Absse enthält nichts als Lehmhäuser, Dattelbaumhütten um einige Thürme aus Lehm, die zur Vertheidigung mit Schießscharten und Zinnen versehen sind. Man giebt sich nichts als Datteln, doch zeigten uns die Leute einige kleine Felder, auf denen ihrer Angabe nach jährlich Weizen gebauet soll. Gegen Abend verließen wir den Ort und kehrten auf demselben Wege, auf welchem wir gekommen waren, nach Muttra zurück. Bei zum Untergange der Sonne stiegen wir wieder bei dem schönen Monde, der von den Bergen, den Sandflächen herweyte. Die herrlichen Früchte und Sorbets, die in dem Hause eines Kaufmanns, einen Parsen, für uns bereit standen, waren eine sehr willkommenswerthe, köstliche Erquickung.

Feuilleton.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pest b. Am 5. Juli eröffnete im magyarischen Nationaltheater die gefeierte italienische Sängerin Mad. Tadolini ihre Gastrollen, als Adina im „Elixir d'amore". Das meistens leere Theater war diesmal überfüllt, jedoch nicht sowohl von Magyaren und magyarischen Pesthern, als von reinen Deutschen aus Pest und Ofen. Bei ihrem Erscheinen strömte ein Blumenregen aus Proscenium und ein stürmischer Applaus ertönte aus magyarischen und deutschen Kehlen. Der Beifall begleitete sie bei jedem Gelungstück und sie wurde oft zur Wiederholung aufgefordert, welchem Wunsche sie freundlich entsprach *).

Am 6. Juli wurde im Pester deutschen Theater „Der Sohn der Wildnis," Drama in 5 Aufzügen von Halm, gegeben. Der Löwe, Regisseur des k. k. Hofburgtheaters in Wien, trat in der Rolle des Jagomar als Gast auf und erhielt einstimmigen Beifall. Unter den Mitwirkenden zeichnete sich vorzüglich Mad. Kulis-Padiera aus und erhielt auch wohlverdienten Beifall.

— Auf die von der Direction des Nationaltheaters für ein dem ungarischen Publicum zu entnehmendes bestes Schauspiel ausgesetzten sünfzig Dukaten und nebstdei verheißene Ertragnißantheile von den jedesmaligen Vorstellungen sind bis zum festgesetzten ersten Juliermin folgende Preistheaterrichtungen eingegangen:

1. Az önkéntesek magyar országban (Die Freiwilligen in Ungarn.) Schauspiel in 3 Akten. Motto: Olykor ösmerdes magánybol nagy ösmerek fakodnak. Erény, vitéssig! légy e honnak erös támasza.

2. Ujonczállitás. (Die Rekrutenstellung.) Genrebild in 4 Aufzügen. Motto: Maga karán tauul a' magyar.

3. A' Kurucsók. (Die Unabhängigen.) Lustspiel in 3 Aufzügen. Motto: Ugy fussutok — hogy a' czélt elérhessétek.

4. Szökött katona. (Deserteur.) Schauspiel in 3 Akten. Motto: Már minálunk verbuálnak Kötelet.

5. Az ezjaruttas és czinkotai irmok. (Der Erimrot und der Schreiber aus Czinkota.) Posse in 3 Akten. Motto: A' Csasakálcs Kerüljön másnak is, hadd örüljön.

6. A' Pösténysök. Lebensbild in 3 Akten. Motto: Közönöm e' solemnis megtiszteltetést.

7. Pest éjjel. (Pest bei Nacht.) Lebensbild in 4 Akten. Motto: Az Arany csak chimera.

8. Váltógyakorlat. (Wechselpraxis.) Lustspiel in 3 Akten. Motto: A' mit kérdezteteletek, arra feleletem.

*) Sie erhält für jeden Abend 450 fl. W. W.

Digitized by Google

9. Vándor Endre. (Anderas der Wanderer.) Posse in 3 Abtheilungen.
10. Számítások nélkül. (Rechnungen ohne Wirth.) Lustspiel in 3 Aufzügen. Motto: Isten áld meg a' magyast.
11. Kálmán Mester. (Meister Coloman.) Drama in drei Akten. Motto: Udvám a' haan boldogságot.
12. A' kalandor. (Der Abenteurer.) Genrebild. Motto: Könnapi élet nem szállt nagyaerejét legmélt'óbban jellemzi a' tomeg eselékenységét, az erényeket bünelleni harcza.
13. Szinészek Matészalkán. (Die Schauspieler in Mátésnáka.) Lustspiel in 3 Aufzügen. Motto: Poesie ohne Lie sincerité.

Von diesen hier angeführten dramatischen Dichtungen ist jene sub Nr. 9 ohne Motto und ohne ein begleitendes Schreiben eingelaufen, die sub Nr. 11 hingegen ist von einem mit des Verfassers Namensunterschrift versehenen Brief einbegleitet worden; beide dürfen somach sofoige den früher festgesetzten Massnahmen nicht konkurriren, und können demnächst von den betreffenden Verfassern aus den Händen des Oberstrichters zurückgenommen werden. Ueber die andern hingegen, welche in der am heutigen Tage gehaltenen Sitzung des Kunstrichter-Komité's den Gliedern zur Durchsicht übergeben worden, und deren Motto-Brief in einem mit dem Siegel des Präses und mehrerer anwesenden Glieder versiegelten Kouvert in das Archiv des Nationaltheaters zur Aufbewahrung hinterlegt wurden — werden die Resultate der Kritik seiner Zeit mitgetheilt werden. — Pesth den 3. Juli 1843.

Ludvig Fáncsy, Notár des Komité's.
(Pesth. Tagsbl.)

Miszellen.

(Paris) bietet bekanntlich dem Kunst- und Gewerbsfleisse eine ungeheure Menge von Hilfsmitteln und des sichersten Absatz, daher sich fortwährend sehr viele Fremde, besonders Deutsche, hierher wenden, von denen nicht wenige durch ihre Leistungen sich vor den Fremden vortheilhaft auszeichnen, ja europäischen Ruf erlangt haben. Dies gilt in Bezug auf Gewerbe, wie auf Kunst und Wissenschaft. Die besten musikalischen Instrumentenmacher, Kunstfischer, Schneider und Schuhmacher sind Deutsche. Grossen Ruf haben mehrere deutsche Maler, besonders aber Tankünstler. Der vorzüglichste Augenarzt ist ein Deutscher. Eine bes. ernsthaften und wichtigen Erscheinungen, die hier durch deutschen Fleiss entstanden, sind die Arbeiten von Bauernfeller, dem es nach mühsamen Versuchen gelang, geographische Reliefkarten mittelst der Buchdruckerpresse herzustellen. Da die ganze Erfindung, Färbung und Schrift gedruckt wird, so haben sie den Vorzug der Deutlichkeit und Dauerhaftigkeit; auch können sie ungemein billig geliefert werden. Sie fanden überall, wo sie bekannt wurden, die verdiente Anerkennung.

(Kolonisation in Algier.) Ein Privatschreiben in einem französischen Blatte (Presse 25. Juni) enthält hierüber Folgendes: «Während die Armee in der Ferne ihre Operationen verfolgt, während einzelne Stämme sich unterwerfen, sich empören, in die Thäler flüchten oder von neuen Kolonnen vernichtet werden, dringt sich die Kolonisation ohne Lärm, aber unablässig aus. Das offizielle Blatt der Kolonie fündete neulich an, daß in der Provinz Algier sich um 1300 Seelen vermehrt habe; dies war die schlechte Jahreszeit, denn in den Monaten April, Mai und Junius wird diese Vermehrung 3000 Köpfe betragen. Ein großer Theil der Zukommenden sind Landmänner, die sich auf dem Lande eine vortheilhaftere Beschäftigung fanden, als in der Stadt. Man zahlt bei der Ernte einem Taglöhner 3 1/2 bis 5 Franken nebst der Nahrung. Ein Pflüger erhält 100 Franken monatlich, ein gewöhnlicher Diener 30 bis 35 Frks. nebst der Nahrung. Die Pächter sind jetzt die wohlhabendsten Bewohner der Provinz Algier. Eine große Anzahl Maltesen, die sich besonders den Landbau in der Umgegend der Stadt gewidmet haben, kaufen in der Stadt Häuser, und ihr Loos ist gegenwärtig weit besser, als das derjenigen, welche dort beständig exploitirt, das sie erst anzubauen haben, und das sie ohne Vorschuß an Geld durchreisen müssen. Diese führen ein sehr traurigres Leben, und schlagen oft ihre Ländereien um eine geringere Summe los, als sie selbst darauf verwendet haben.» Das Steigen des Taglohnes ist indeß der beste Beweis, daß es mit dem Anbau liegt, wo Sicherheit für Leben und Eigenthum eingetreten ist, rasch vorwärts gehen wird.

(Bevölkerung der lombardischen Provinzen im J. 1842.)

		Seelen	Seelen
Mailand	Stadt	150,077	
	Provinz	400,197	550,274
Brescia	Stadt	34,818	
	Provinz	309,300	344,013
Cremona	Stadt	28,371	
	Provinz	169,441	197,812
Mantua	Stadt	26,104	
	Provinz	231,451	257,855
Bergamo	Stadt	31,616	
	Provinz	326,219	357,835
Como	Stadt	17,024	
	Provinz	273,730	290,754
Pavia	Stadt	24,143	
	Provinz	139,113	163,256
Lodi u. Crema	Stadt und		
	Provinz	212,712	212,712
Sondrio	Stadt	4,513	
	Provinz	88,226	92,739
Zusammen			2,566,850
im Jahre 1841			2,538,695
mehr im Jahre 1842			28,155

(Lloyd.)

(Ein Wink für Damen.) Unter dieser Aufschrift berichtet ein Blatt von New-York: Es ist ein Schiff in den Häfen von Java bekannt, und junge Frauenzimmer als Passagiere am Bord führt, so versammelt sich die ganze unverheirathete Männerwelt von Java bei dem Ankunftstag und ruft: «Brauchen Sie einen Mann, liebe Miß? — brauchen Sie einen Mann?»

(Joys Field.) Als der sehr beliebte Pianist John Field in seiner letzten Krankheit von einer Dame gefragt wurde: «Sind Sie Katholik oder Kalvinist?» antwortete er lächelnd: «Weder, ich bin Pianist.»

(Munitionsvorrath.) Frankreich besitzt theils in seinen Zeughäusern, theils in den Händen der Armee und der Nationalgarden, 2,710,165 Feuergewehre.

(Entdeckte Goldmine.) Mehemet Ali hat die erfreuliche Nachricht erhalten, daß im Sudan, unweit Fazoglo, und zwar gerade in Gebell-Tall Lantern 8° 28' nördl. Länge) eine ausnehmend reiche Goldmine entdeckt worden ist.

(Literarische Kurzfeilchen.) Der Kurzen erschien: «Jonas», ein Schneideridylle, von Eichler; und «Ludwig der Kellner», Roman von Louise Otto.

(Berliner Anekdote.) Ein Berliner Fiaker fragte einen andern: «Worum sieht denn dein Schimmel den Kopf so abscheulich hängen?» — «Ach meen Jung,» erzielt er zur Antwort, «was mit det Vieh ist; aber seit der neuen Eisenbahn wird er mir so nachdenklich!»

Morgen-Cours am 15. Juli 1843.		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	—
detto	4 —	101	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	89	—
detto	1 —	25	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	6	—	—
Obligationen des Zwangs.	5	111	—
Darlehens in Krain, zu	4	—	—
Aerarial-Obligationen zu	4	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Rennenkunden d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto 1839 f. 250 fl.		—	—
detto 4te. f. 50 fl.		—	—

Obligationen				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2½	—	—	—
detto	2	—	58½	—
der allgemeinen ungarisch-Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—	—
	2½	—	—	—
	2	—	—	—
	1½	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4	—	—	—
	2½	—	—	—

	Aerar.	Domäß.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter n. ob der Ensk, von	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2 —	54½ —
u. d. Mr. Oberhammeramt	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 15. Juli.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111	111½
detto 4 —	100½	101½
detto 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834 —	142½	143
detto 1839 —	111½	111½
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Cours	1428	1428
Ferdinands Nordbahn-Aktien	102½	102½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 167. Mittwoch, den 19. Juli. **1843.**

Tageszeitung.

Ausland.

München, 9. Juli. (Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Forts.) „Im Allgemeinen darf man annehmen," sagt ein sachundiger Schriftsteller (deutsche Vierteljahrs-Schrift 1843. I. Bd. S. 330) „daß im mittlern Durchschnitt in Deutschland die Eisenbahnen für 1/4 Mil. Thaler pro laufende Meile oder 218,000 fl. per Stunde herzustellen sind. Die rheinische Bahn von Aachen nach Köln, die unter allen Bahnen am meisten gelobet, 525,000 fl. per Stunde, kann am wenigsten zum Vergleichungsmaßstabe dienen, denn hier hat man dem Zwecke, möglichst gerade und eben zu bauen, jede Kostenursprünglichkeit geopfert. Bei einer Bodenhöhung von nur 22 Stunden zählt sie 4 Tunnels, wovon einer 5160 Fuß, alle fuß eine halbe Stunde, ein anderer 3228 Fuß lang ist. Dann zwei Brücken und kostbare Ueberbrückungen, und man scheint sich hier vorgezeichnet zu haben, die einer ebenen am gemeinen Bahnführung sich entgegenstellenden Natur-Schwierigkeiten um jeden Preis zu überwinden. Anschlicher soll von der Düsseldorfer-Elberfelder Bahn mit einem Aufwande von 437,000 fl. per Stunde. Im Allgemeinen sind die Grunderwerbungen von wichtigem Einfluß auf das Mehr oder Minder der Kosten. Freilich von Neuen berechnet von Grunderwerb für die deutschen Bahnen im Durchschnitt auf 200—300 Thlr. per preuß. Morgen. Wie sehr aber, namentlich in der Nähe größerer Städte, die Preise differiren, erhellt aus folgenden Angaben desselben. Auf der Düsseldorfer Bahn erreichte der höchste Preis pro Morgen die Summe von 1620 Thlr., auf der Leipzig-Dresdner 532 Thlr., bei Augsburg sollte er 673 Thlr., vor Stettin 656 Thlr., vor Wien 2130 Thlr., vor Berlin gar 9000 Thlr. Uebrigens ist bei den vom Herrn Referenten aufgeführten überreichlichen Eisenbahnen ebenfalls nicht außer Acht zu lassen, daß diese großentheils mit doppelten Geleise versehen sind, welchen insofern den unsrigen nicht gleich gestellt werden können. Anschlich ist aber namentlich die Wien-Raaberbahn bekanntlich im luxuriösesten Style mit den großartigsten Stationsgebäuden und Werkstätten ausgeführt, was bei uns ebenfalls vermieden werden soll; gleiches gilt von der badischen Bahnstrecke zwischen Mannheim und Heidelberg, wo bei der monumentalen und kostbaren Konstruktion der beiden Bahnhöfe ein Aufwand von 333,557 fl. per Stunde allerdings nicht zu verwundern ist. Was den nun gesammten Kostenaufschlag für die Lindau-Hofer Bahn, und zwar zunächst jenen der Augsburg-Hofer Abtheilung mit 33 Millionen beträgt, so beruht dieser Ermäßigung auf dieser Summe im Gegensatze zu dem ursprünglich angenommenen Betrag von 54,492,644 fl. nicht etwa auf einer willkürlichen Herabsetzung der Arbeits- und Lieferungspreise bei unverändertem Bahnbreite, sondern auf folgenden, im Unterschiedsliste und zum Theil auf den Vorschlag des technischen Vorstandes der Eisenbahnbau-Kommission zu Grunde gelegten Momenten: 1) Auf der Verordnung des sogenannten amerikanischen Bausystems, eines Systems, das erst in den jüngsten Tagen in einem Artikel der allgemeinen Zeitung vom Lech, einen sachkundigen und geistreichen Berichter gefunden hat. Dieses Bausystem gestattet kürzere Krümmungen und größere Steigungen auf der Strecke von Kaufbeuren nach Hof, wodurch der Betrag von einer 950,000 fl. per Stunde auf 250,000 bis 300,000 fl. sich vermindert hat, indem dadurch die kostbaren Kunstbauten an Ueberbrückungen, tiefen Einschnitten, insbesondere in festigen Gründen, an hohen Aufdämmungen ꝛc. vermieden werden. Diese Minderung beträgt allein 10,718,253 fl. 2) Durch die Wahl der Linie über Nördlingen und Gunzenhausen nach Nürnberg statt jener über Weissenburg; die Führung auf meistens ebenen Terrain beseitigt, nach hier die beträchtlichen Bauten von gleicher Art wie auf dem Zichtelgebirge, und von gleich großem Aufwand; die Ersparnis beträgt 2,977,562 fl. 3) Durch Vereinfachung der Konstruktion und der einzelnen Bauobjekte selbst werden erspart 8,256,544 fl.; Gesammtminderung 21,952,359 fl., welche zu obigen 54,492,644 fl. abgezogen, den Betrag von 32,540,285 fl. ergibt, oder mit Zudergriff von 211,459 fl. für die Grunderwerbungen für ein künftiges zweites Geleise zwischen Donauwörth und Nürnberg, und von Lichtenfels bis an die Reichsgrenze, welche anfänglich ebenfalls beruhgesetzt waren, 32,751,774 fl. Die letztgenannten Vereinfachungen bestehen aber hauptsächlich in a) Beseitigung aller artistischen Ausschmückung und Vermiedung von gehauenen Steinen, bei den Bahnbrücken, Durchlässen, Stützmauern und Stollen; b) der Wahl von einfachen Holzbahnbrücken statt der gewölbten bei Wegbrücken für den Feldbau ꝛc.; c) durch Anwendung von Brückchen statt Dundern; d) durch Einrichtung der Bahnhöfe mit Umgehungslinie statt eigentter Tettenzahnen mit Drehscheibe; e) durch die Wahl eines einfachen Bauhofes und wohlfeiler Materialien bei den auf das erste Bedürfnis beschränkten Bahnhöfen und Stationsgebäuden. Diesselben Grundsätze werden bei der Augsburg-Lindauer-Bahnabtheilung festgehalten werden, und wenn gleichwohl hier durchschnittlich die Kostensumme per Wegstunde von jener der andern Abtheilung etwas niedrig, so erklärt sich dies durch den Umstand, daß die primitive Herstellung des Kostenanschlages, für welche noch keine Detailberechnungen, wie bei jener — für die Augsburg-Hofer-Linie — vorliegt werden konnten, — von einem andern Techniker ausgegangen ist. Im Uebrigen ist aber möchten wohl durchschnittlig die Kosten beider Abtheilungen per Stunde sich gleichstellen, da die Terrain- und Preisverhältnisse von Lindau nach Augsburg im Ganzen genommen, jenen von Augsburg nach Hof ziemlich analog sind. Rebrigens muß man hier, bevor zum wirklichen Bau geschritten wird, eine genaue Detailprojektirung und Kostenberechnung vorangehen; wie dies auf allen Sektionen der untern Hauptabtheilung beobachtet wird, und wenn es bisher noch nicht geschehen, so lag dies lediglich in der Kürze der Zeit, welche dem gedachten Techniker nur gestattete, die nöthigen Terrainstudien für den so schwierigen südlichen Theil der Augsburger-Lindauer Bahnlinie zu vollenden, und darauf approximative Kostenberechnungen zu gründen, so, daß hinsichtlich des deshalb beobachteten Verfahrens diesem Techniker ein Verschwurf nicht zur Last gelegt werden kann. Um indeß nichts zu unterlassen, was die Richtigkeit der approximativen Kostensumme von Augsburg bis Lindau verbürgen kann, hat auf Befehl der Regierung erst in letzterer Zeit der technische Vorstand der Eisenbahnbau-Kommission, Herr Pauli, die ganze Linie selbst nochmals bereist, die Terrainverhältnisse an Ort und Stelle untersucht und namentlich in Bezug auf die Strecken zwischen Kaufbeuren und Kempten, dann zwischen Kempten und Lindau die zunächstigen Richtungspunkte festgestellt. Die Resultate seiner Untersuchung sind höchst befriedigend; indem sie die Ueberzeugung geben, daß die Bahnführung, mancher Schwierigkeiten ohnerachtet, auch für Dampfbetrieb wohl ausführbar ist, und daß gerade auf der Wasserscheide eine sehr günstige Gestaltung des Terrains der Ueberschreitung der Wasserscheide mit Locomotiven zu Hilfe kommt. Eben so befriedigend hat auch seine Erhebungen bezüglich des Kostenaufschlages; eine genaue Angleichung der einzelnen Strecken an die, bereits im Detail vermessenen und veranschlagten Theile der nördlichen Bahn gibt folgendes Resultat:

1) von Augsburg nach Schwabmünchen, 6,45 Stunden, 180,000 fl. per Stunde	1,161,000 fl.
2) von Schwabmünchen bis Buchloe, 4,40 Stunden, 230,000 fl. per Stunde	1,012,000 fl.
3) von Buchloe nach Kaufbeuren, 5,75 Stunden 385,000 fl. per Stunde	2,213,750 fl.
4) von Kaufbeuren bis Kempten, 10,25 Stunden 430,000 fl. per Stunde	4,407,500 fl.
5) von Kempten bis Stuinen, 10,65 Stunden, 320,000 fl. per Stunde	3,408,000 fl.

Digitized by Google

6) von Stanfen bis Lindau, 14 Stunden, per Stunde	400,000 fl.	
	5,600,000 fl.	
Totalsumme . . .		17,802,250 fl.

so daß, während hiernach die Gesammtlänge der Bahn von Augsburg nach Lindau 51,5 Stunden beträgt, dieser Gesammtbetrag gegen den anfänglich veranschlagten von 18,152,833 fl. bei nur 18½ Stunde zugenommener Länge, noch um circa 350,000 fl. geschmälert ist. Die Regierung glaubt unter diesen Umständen um so mehr auf die Annahmlichkeit des Gesammtkostenanschlages bauen zu dürfen, als, wie Sie, meine Herren, aus den, dem Vortrage des zweiten Ausschusses beigefügten Erläuterungen ersehen, dieser Gesammtanschlag sich grossentheils auf spezielle Kostenanschläge stützt, letztere aber bei der Ausführung, welche auf einem 30 Stunden langen Terrain geleitet und in Betrieb gesetzt ist, sich als erschöpfend und nachhaltig bezeichnen; als ferner die Hauptangaben, sene für Erdarbeiten, auf der wirklichen Berechnung der abzugrabenden oder aufzuschüttenden Massen beruhen; als endlich für die Lieferung vieler zu erkaufenden Bau- und Betriebsmaterial an Schienen, Schienenstühlen und anderen Materialien für den Oberbau, an Locomotiven ꝛc. Akkordpreise erzielt wurden, welche stets unter den Ansätzen des Voranschlages geblieben sind, so daß die gegründete Hoffnung besteht, es werde der angenommene Durchschnittsbetrag für alle Eventualitäten ausreichen, zumal die Ziffer selbst um fast 100,000 fl. die Verschiedenheiten-Kosten der deutschen Eisenbahnen überhaupt übersteigt, während doch kein Grund gegeben ist, warum in Bayern bei ungefähr gleichen Preisverhältnissen um ein bedeutenderes theurer, als in anderen deutschen Ländern gebaut werden sollte. Es ist im Laufe der Debatte auch auf den Mehrzumbau beim Ludwig-Kanal hingewiesen und ein Schluß hieraus auf die Unzuverlässigkeit unseres Kostenanschlages gezogen worden. Die Absätzigkeit dieser Schlußfolge kann nicht zugegeben werden. Die Ueberschreitungen des ursprünglichen Anschlages und der Verbreiterung für die endliche Vollendung des Ludwigskanals rühren bei weitem zum größten Theile von der ganz eigenthümlichen Natur des trügerischen Elementes, mit dem man es hier zu thun hatte, dem Wasser — das aller Berechnungen spottet, und in seiner Unzuverlässigkeit auch die sorgfältigsten Vorkehrungen vereiteln kann, wie leider die für die Wasserzuleitung, Zählung und Verdichtung des Kanals, dann für die Wiederherstellung abgerissener Aufdämmungen ꝛc. nöthig gewordenen Mehrkosten nur zu sehr gezeigt haben. Alle auf dieser Grundursache beruhenden Einwirkungen fallen bei dem Eisenbahnbau gänzlich weg, aber auch bei den geringeren Belange. Uebrigens, meine Herren, werden die bei dem Zunahme gemachten Erfahrungen für den Bahnbau nicht verloren sein, und so wie sie bereits bei der Ausführung der Linie von Nürnberg nach Fürth, von Augsburg nach Nürnberg benützt wurden, so werden sie auch bei der Ausführung nicht unbeachtet bleiben. Auf ein anderes Erbrem, in einem entgegengesetzten Zeiher würde man verfahren, wenn man, ob aller nur irgend denkbaren Zufälligkeiten, den Kostenanschlag willkürlich und aufs Geradewohl erhöhen wollte. Die Sorge für Anbringung der Dedungsmittel würde die Ausführung nur erschweren, man würde zum Nachtheile des übrigen Staatshaushalts, auf Kosten anderer Zwecke Fonds in Bereitschaft halten müssen, die man in der Wirklichkeit nicht brauchte. Dies, meine Herren, sind die Erläuterungen, die ich von meinem Standpunkte aus Ihrer geneigten Berücksichtigung vortragen zu sollen glaube. Bezüglich einiger Einzelnheiten des Gesetzentwurfes behalte ich mir zur Weitere für die spezielle Debatte bei sich ergebendem Anlasse vor."

(Schluß folgt.)

Ausland.

Kalocsa. (Petrolog.) Am 2. Juli hat im 92ten Jahre Franciscus verdienstvollen Lebens Peter v. Kludovitsky, Kalocsaer Erzbischof, nachdem er wenige Jahre seiner feinen Namensstag gefeiert hatte, und zwar nicht an Altersschwäche, sondern am Fieber, welches er sich durch eine Verkühlung zugezogen hatte. Er war im Jahre 1752 geboren. Er trat in seiner Jugend zu Trentschin in den Jesuitenorden, der aber schon 6 Monate nach seinem Eintritt aufgehoben wurde. Er wurde hierauf Sekretär des Grosswardeiner lateinischen Bischofs Ludovicus Ernest Kollonitz, dann, als dieser als Erzbischof nach Kalocsa versetzt wurde, dessen Hofkaplan. 1790 wurde er Kalocsaer Domherr, 1807 wurde er zum Szeimarer Diözesan-Bischof, 1822 zum Kalocsaer Erzbischof vom Kaiser und König Franz I. ernannt. Der Monarch und die leidende Menschheit, welche er mit Unterstützung und Wohlthaten überhäufte, verloren viel durch sein Ableben. Der Erzbischof Klobasetzky war auch k. k. wirklicher geheimer Rath, Besitzer der Septemvikatalkraft und Großkreuz des kais. Leopoldordens.

Pesther ungarische Kommercial-Bank.

In Folge der am 18. Mai d. J. ergangenen Kundmachung hat sich um 8. Juni d. J. der stimmmähige Bankausschuß versammelt. Die Sitzung wurde durch eine, den Zweck der Versammlung verkündende kurze Anrede des prov. Präses-Stellvertreters, Moritz Ullmann v. Sitany, eröffnet, und sodann im Namen der prov. Bankdirektion folgender Bortrag verlesen. „Verehrter Ausschuß! Die in der Generalversammlung vom 2. September v. J. aufgestellte prov. Direktion der ungar. Kommerzialbank entledigt sich einer angenehmen Pflicht, indem sie vor dem im Sinne der Statuten einberufenen Ausschuß, welcher laut §. 21. stimmfähige Aktionäre repräsentirt, über ihre bisherigen Verrichtungen pflichtmäßig Rechenschaft zu geben Gelegenheit hat. Mit allen einer wirklichen Direktion zukommenden Befugnissen bekleidet, glaubte sie prov. Direktion jene Akte vollziehen zu müssen, was zur dauerhaften Begründung und Sicherung des Gedeihens dieses wichtigen vaterländischen Institutes erforderlich oder erspriesslich wäre, gleichwohl hielt sie es nicht minder für ihre Pflicht, auf die dem Vorzuge dieser Anstalt, auf die wesentlich bedingende Zeit- und Verhältnisse sich stützen, hemmenden ein Hinderniß entgegenzustellen zu haben, um bei der Eröffnung der Aktien vor hinter dem Bedürfnisse zurückbleiben, noch auch denselben voreilig eine solche Ausdehnung zu geben, welche den gegenwärtigen Hauptverhältnissen nicht angemessen, gewiß nur zum Schaden des Institutes hätte gereichen müssen. Es ist Jedermann bewußt, wie diese Anstalt eigentlich auf die Zahl von 4000 Aktien, dafür auf ein Kapital von 2,000,000 Gulden zu gründen hätte. Die vorläufigen Aktienzeichnungen haben die Anzahl von 2000 dargeboten, wirklich vergriffen aber wurden nur 1015 Stück Aktien. Wer die Angelegenheiten oberflächlich zu beurtheilen gewohnt ist, könnte wohl in dieser Erscheinung einen Mangel an Theilnahme, vielleicht an Vertrauen erblicken. Die prov. Direktion aber hat sich in Folge reiflicher Berathungen jenen Mittels enthalten, die öffentliche Theilnahme an den Aktien in stärkerem Maße in Anspruch zu nehmen, weil es sich bald genug herausgestellt hat, daß es nur zu Vielen, einer Zeit bemühtigt, bis sich die Kommercial- und Geldverhältnisse des Platzes darnach einrichten, daß die Bankgeschäfte unbehindert in der Kassa liegen, sondern sicher placirt, und in einem festen Verkehre gebracht werden, und sie findet sich berechtigt zu erklären, daß sich der von Schreen Parteien benutzene Verkehr, mit dem Bankinstitute in Geschäfte zu treten, von Tag zu Tag vermehrt und erweitert, dergestalt, daß es der prov. Direktion nächstens möglich gemacht sein dürfte, die gesammelten Resultate des bisherigen Geschäftsbetriebes zu entwerfen, und mit voller Zuversicht eine bedeutende Ausdehnung des Geldverkehrs in der nächsten Zeit zu gewärtigen sei. Nach denselben Maßstabe sind auch die Lokal- und alle anderen Einrichtungen der Bank zu beurtheilen. Die prov. Direktion, theils durch die Vorsicht und Betrachtung der Zukunft geleitet, theils auch durch Beschlüsse der Generalversammlungen dazu ermächtigt, hat ein Lokal zum Behuf der Anstalt in Verwendung genommen, welches derselben genügen kann, wenn sich die Geschäfte dem vorgedachten Zwecke und allgemeinen Wunsche gemäß auf einem Fuße ausdehnen werden. Die Anstalten und Ausgaben aller Art, das Papier zu Aktienbriefen und Coupons sammt Siegel und Matrizen, nicht minder die Bücher, und alles das Uebrige mußte auf die angenommene Basis von 4000 Aktien eingeschafft werden — endlich mußte Alles, was die äußere und innere Sicherheit der Bankgelder jeder Art bezweckt, für die Gebahrung von dem höher bezahlenden Bankpublik von 500,000 Gulden eben so in Anwendung gebracht werden, als wenn eine mehrere Millionen im Verkehr und Gebahrung der Anstalt manipulirt werden, und zwar um so mehr, da der Bank bereits mehrfache Offerte, so unbedachte Verschläge und Ueberraschung anvertraut wurden. — Demungeachtet betengen alle diese Einrichtungen und Sicherheitsvorkehrungen, so wie auch die übrigen Ausgaben, sammt Beamtenbesoldungen bis 31. Mai 1843 nur 9814 fl. 1 1/2 kr., welche Summe, wenn sie auf die 23. Jahre, der Dauer des Privilegiums und zwar sammt 5 Prozent Interessen berechnet, eingetheilt würde, was als der Billigkeit und dem Geschäftsgebrauch vollkommen angemessen, hiemit in Vorschlag gebracht wird, sodann einzelnen Jahre die Bezahlung und Tilgung von 448 fl. 2 kr. auferlegen würde. Es mag hiebei bemerkt werden, daß der Zins für das Bankkapital gegenwärtig nur 965 fl. beträgt, nachdem die für den Augenblick entbehrlichen Lokalitäten an fixere Parteien weiterhin vermiethet wurden. Daß die prov. Direktion auch im Verlaufe von diesen 9 Monaten mit manchen dem Beginne sehwoben Unternehmens natürlich aufbrechen, einer Geld- und Kreditlosigkeit aber vorzugsweise eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, ist wohl einer billig denkenden Menschen Geschäftskenner leicht begreiflich finden. Die Schwierigkeiten hatten ihrer Quelle entweder in der Unkenntniß der Statuten und des Reglement, und in dieser Hinsicht wird der verehrlichst Ausschuß gebeten, das Nöthige im Sinne der Statuten nach seiner Einsicht zu veranlassen, oder entstanden die Hindernisse der Betriebungen dieser prov. Direktion durch Mißverständnisse, vielleicht zum Theil durch unlautere Absichten so mancher Gegner der aufkeimenden Anstalt, und über diese in den menschlichen Verhältnissen so gewöhnlich vorkommenden Klippen beherzte sich die prov. Direktion mit aller möglichen Vorsicht dergestalt durchzuarbeiten, wie sie es sicherstellt dem Wohle und Gedeihen des Institutes — unverrieselt aber auch ihrer Würde am angemessensten zu sein erachtet. Alles aber, was ohne Gefährdung der Bankinteressen möglich war, hat sie zur befriedigen

Digitized by Google

Entscheidung theils diesem verehrlichen Ausschusse, theils der zu wählenden wirklichen Bankdirektion vorbehalten und anheimgestellt. Die prov. Direktion ermangelte nicht, jedennal, wenn sie in der Einleitung der verschiedenen Bankgeschäfte irgend eine neue Bestimmung oder Erweiterung vorgenommen, Alles, was darüber zu wissen dem Publikum für nöthig erachtet wurde, theils im Wege der öffentlichen Blätter, theils durch geeignete Kundmachungen bekannt zu geben, eine detaillirte Nachweisung aber, sowohl über den Gang ihrer Verwaltung als über die Resultate der bisherigen Gebahrung ist sie überzeugt, nur den Aktionären und namentlieder diesem verehrlichen Ausschusse, als welcher der Repräsentant sämmtlicher Mitglieder ist, schuldig zu sein. Demgemäß, der hier vorliegenden Uebersicht vom 24. August bis 30. Juni d. J., als Zeit der ersten Aktenzahlung bis zum 31. Mai d. J. in dem Zeitraume von 9 Monaten, hat ein Gebammfang von 1,854,145 fl. 44 1/2 kr. Konventions-Münze stattgefunden.

Aus dem Estompte der eingelegten Wechselkeffeln, aus den Zinsen für Darlehen und Vorschüsse auf Pfänder und Realitäten, und aus der Gebühren eingelegter verzinsbarer Depositen oder Gelvorschüsse, Protokollationen und Verlaufsextrakten auf Pfänder, und Aktien-Umschreibungen hat sich ein Ertrágniß von . . . . . 13,458 fl. 52 kr. ergeben; und wenn hievon die vom Noten-Einzahlungstage bis 30. April d. J. verfallenen auf 1015 Stück Aktien gezahlten 5 Pct. Interessen mit die zwar schon eingenommenen, aber nach dem 1. Juni d. J. verfallenden Estompte und Zinsen der ebenfalls nach dem 1. Juni d. J. verfallenen Vorschüsse auf Pfänder in einem Gesammtbetrage mit . . . . 12,667 fl. 22 kr. abgezogen werden, so bleiben noch von obigem Erträgniß übrig, und werden die oben in Abzug gebrachten, nach dem 1. Juni d. J. verfallenden, aber schon eingenommenen Estompte und Darlehenszinsen wieder zugeschlagen mit . . . . . 791 fl. 30 kr.

So ergibt sich zur künftigen Vertheilung im Jahre 1844 schon ein vorläufiger Betrag von . . . . . 3309 fl. 52 kr. 4101 fl. 22 kr.

Wenn mit gesunden Sinne und Begriffen, aus gründlich fließenden Kenntnissen, auf Thatsachen gehäufte Erfahrungen, glänzende Aufforderungen an ein neu begonnenes Unternehmungen geknüpft werden, so ist doch jedenfalls und vor Allem, der Zeitraum der aufgestellten Lebensthätigkeit berücksichtigt, welcher in Berechnung zu ziehen. Nicht ohne meine mannigfache Hindernisse und Verzögerungen zählt das Leben und der Wirkungskreis des Bankinstitutes erst 7 Monate, und für diesen kurzen Zeitraum, und mit bisher so schwachen Zondesmitteln, kann der gegenwärtige Erfolg des Geschäftsergebnisses unserer Meinung nach gläzig als befriedigend betrachtet, und eine freudige Erwartung in Aussicht gestellt werden, daß vorliegende, in einem Berichte Autenmäßig eingeleiteten, ruhigen unverkümmerten Fortschritt des einem nur schon nach Erfordernis zu erhöhenden Bankfond allen Hoffnungen und Erwartungen entsprechen, und in kurzer Zeit ein sogenreiches Gedeihen immer mehr und mehr darbieten wird. Und somit sind wir gehorsamer Dankbarkeitsmängelter der prov. Direktion aufrichtigen Dank, zur zuvorkommenden Organisirung der Bank benöthigten Verfügungen, so wie des Standes und der bisherigen Zweckmäßigkeit der Anstalt, ist der bestimmte Wirkungskreis der bisherigen prov. Direktion beendet, und es erübrigt uns nun noch, Ihnen, verehrte Versammlung, für das uns geschenkte Vertrauen den verbindlichsten Dank zu sagen. Schreiten Sie nunmehr in Ihre Sitzungen zur Wahl der definitiven Bankdirektion, berufsthätigen Sie dabei Männer, die mit Zeitaufopferung, mit uneigennützigem Eifer und wahrer herzlicher Theilnahme, sich dieser vaterländischen Anstalt zu widmen bereit sind, und die volles Vertrauen besitzen. Die ziemlich abtretenden Mitglieder der bisherigen prov. Direktion wird auch als bloße Aktionäre, ein reines Streben, ein aufrichtiges Wollen und ein sester Gemeinsinn leiten, Alles mit besinnigen, was zum Emporblühen uns zum allgemeinen Gedeihen dieses durch patriotischen Geist hervorgegangenen Sinns, Allerhöchste Huld und Gnade, Sr. k. k. Majestät, unseres angebeteten Kaisers Hoheit und den hohen Schutz Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Joseph, Reichspalatin, in's Dasein gerufenen Institutes ziemlich und wohlverdienst erschienen dürfte. — Genau erwägen wir prov. Direktion ihren bisherigen Wirkungskreis beim Bankinstitute für beendet, und brauchungs, daß ein Komité ernannt werden möge, welches die im Vortrage angewiesener Geschäftsgebahrung, und die darauf erfossenen Verträgsinstimmen, in Uebereinstimmung mit den Bankbüchern prüfen, unterfuchen, und den Befund hierüber bezeugen wolle. Der Bankausschuß ernannte hiezu aus seiner Mitte die Herren Knoschaftsrat, Ludwig von Marczibányi, J. G. Friedrich Liebermann, Jos. Appiano, D. Fleischl, Paul v. Gyuko j., J. Kadisch, Emanuel Bocconyi, welche sowohl die Bankbücher als auch auf Aufforderung der prov. Direktion alle Zweige des Kassenstandes genau ersorscht, in entsprechender Ordnung gefunden, und diesen richtigen Befund durch eigenhändige Fertigung bestätigt haben. Da nun nach Abtretung der prov. Direktion der Bankausschuß zu den weitern Verhandlungen eines Präses bedurfte, so wurde durch einstimmige Akklamation dieser Gr. Erzellenz Franz Ürményi v. Ürmény gebeten, welcher den Vorsitz und Vertretung angenommen hat. Hierauf wurde die angetragene Frage: ob nicht statt des Bankausschusses eine Generalversammlung hätte stattfinden sollen? dahin entschieden, daß sowohl nach dem Sinne des Generalversammlungsprotokolles vom 2. September 1842 Zahl 2, durch welches die prov. Direktion mit der Besorgung einer wirklichen Bankdirektion beauftragt worden war, mit Ende Mai 1843 die Einleitung zu treffen, damit im Sinne der Statuten und des Reglements zur definitiven Wahl der Direktion geschritten werden könne, als auch dem ausdrücklichen Wortlaute der Statuten gemäß der Ausspruch der Bankaktionäre rechtlich und ordnungsmäßig ausgesprochen worden sei. Die Wahlvornahme einer Generalversammlung wurde aber als vorhanden allgemein zu dem Zweck angenannt, damit die auch im Verlaufe der bisherigen Bankgeschäftsleitung durch thatsächliche Erfahrung sich ergebenen Dienmängle und Schwierigkeiten, welche in jetzigen Direktorate der Statuten und der Reglements begründet sind, durch beides, dem Institute mehr angemessene und zweckdienliche Modifikationen beseitigt werden können. Und da auch dem §. 38. der Statuten, Abänderungen derselben von der Bankdirektion beantragt, dem Bankausschusse vorgelegt, und durch denselben in einer Generalversammlung, in welcher alle Aktionäre eingeladen sind, erörtert werden sollen, an dann im Wege der hochlöblichen königlichen ungar. Statthalterei Allerhöchsten Orts unterbreitet zu werden, so wurde der zu ernennenden Bankdirektion die Einleitung der zu diesem Zwecke führenden Schritte aufgetragen, mit dem, daß so lebem Aktionäre freistehe, auch schriftliche Vorschläge zu solchen Abänderungen schriftlich an die Direktion gelangen zu lassen, welche öffentlich bekannt zu machen haben wird, bis zu welchem Zeitpunkt die Eingaben dazu stattfinden müssen. Zum Schlusse wurde noch §. 30. der Statuten und §. 6. des Reglements zur definitiven Wahl der Bankdirektion geschritten. Die von den persönlich Anwesenden übergebenen 59 um die von abwesenden Aktionären eingesandten 30, sämmtlich verliegenden Stimmzettel, wurden unter Aufsicht Sr. Erzellenz des Herrn Präses Franz von Ürményi, der pl. t. Herren Ludolaus v. Czinbery und Alexander v. Illey geöffnet, verrissen, und welchem sich laut aufgenommenen Protokolles ergab, daß mit überwiegender Stimmenmehrheit zum Bank-Präsidenten: Sr. Erzellenz Franz Ürményi von Ürmény; zum Präses-Stellvertreter: Herr Moriz Ullmann v. Sittsay, und zu Bankdirektoren: die Herren J. A. Valero, Ladislaus Baron v. Podmaniczky, Emerich Baron von Revi, k. ung. Statthalterirath, K. J. Schreiner, Joseph v. Hauss, Karl Bergmann, Josef Rohitsch von Ingenpo, Friedrich Fröhlich, Joachim Kadisch, M. L. Rosenfeld, J. G. Haßbauer, M. A. Eöden erwählt worden sind, welche Wahl in der Ausschuß-Versammlung sogleich publizirt wurde. (Oesterr. Beob. 31ß.)

Feuilleton.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Die symbolischen Darstellungen zu Hamburgs Dank an die Fremden in der Noth werden den Empfängern Freude machen. Es sind 24 verschiedene Blätter auf Pergament von acht Künstlern mit sichtbarer Liebe und Fleiß, im edlen Wetteifer das Schöne zu liefern, angefertigt; diese Künstler sind die Gebrüder J. und P. Grenier, Speckter, Gotsau, Richter, Milde, Lasi und Brenkhaler. Alle suchten natürlich ihr größtes Verdienst in Anordnung der Emblemen an den Rändern und so sehen wir auf Preußens Blatt z. B. eine Szene, wie preußische Pioniere die Schiffahrt an der Stadtelbebrücke wieder herstellen; das erste Nachen eines neuerbauten Hauses und das feierliche Begräbniß des beim Sprengen an der Petrikirche verstorbenen und an seinen Wunden verstorbenen preußischen Pioniers Röbel. — Bremen zeigt das Lager der Hausenten auf dem Heiligengeistfelde, eine Szene aus dem Bureau des Hilfsvereins und die erste Predigte auf dem St. Johannisplatz. — Die Dänemark spielt auf vielen auch eine bedeutende Rolle, auch Dorussia und Bremen erscheinen personifizirt; sonst erblickt man auch viele bildnisse Figuren und Schlachtszenen aus der Geschichte der verschiedenen hilfreich gewesenen Staaten. Etwas überladen dünkt uns Dachau, von Solian angefertigt, indem in einem bunten Gemisch eine Unzahl gewerblicher Handthierungen verdrießlich wurden, wovon diese tabuirende Land freilich eine große Mannigfaltigkeit darbietet. Die Doppelkasten, brlannticsh und Eichenholz des abgebrannten Rathhauses verfertigt, sind sehr einfach, doch zweckmäßig gearbeitet und mit

Digitized by Google

einer Hommonie und sonstigen Arbeiten, von Schwandtaler in München und Stadtermetall gefertigt, polirt geschmückt; und Kapseln zur Aufnahme der Urkundenlegat gehören zu jedem Exemplar. Die verschiedenen Medaillen sind mit einfacher Aufschrift des Dankes, dem Datum und der Jahreszahl versehen. — Das Ganze macht, wie gesagt, einen erhebenden Eindruck, denn die Dankbarkeit ist eine schöne, leider aber in der Welt nur zu seltene Tugend.

Miszellen.

(Verhältnisse der vereinigten Staaten von Nordamerika.) Ein Schreiben aus Boston vom 12. April meldet: Der Handel gehalt sich auf Neue und auf den Grund der klagenden Umlaufsmittel. Die Papiergeldmachte verschwinden mehr und mehr, und die wohlhabende Mittelklasse des früheren merkantilischen Publikums tritt in den großen Städten in den Vordergrund. Diese Lente haben eine andere seltnere Richtung und dürften schwerlich in die finanziellen Fehler der Bank- und Papierschwindler fallen. Der Geldverkehr im Lande geht durch Privatbanken sicherer und wohlfeiler von statten als früher, und das Bedürfniß einer Nationalbank tritt täglich mehr als Chimäre in den Hintergrund. Dennoch schwebt die Motte der Staatsschulden über uns wie ein Ungewitter am fernen Horizont, und es wird der größten Anstrengsamkeit der Unionsstaaten bedürfen, dieses Ungewitter allmälig zu zerstreuen und Mittel und Wege zu finden, den öffentlichen Kredit herzustellen. Aus der Uebersumme dieser Schuld durch die Centralregierung kann nah wird nichts werden. Dennoch ist eine Stimme, daß sie Schulden bezahlt werden müssen. Mit der Zeit wird sich das auch machen. Dabei darauf die Einwanderung fort; im verflossenen Jahre war sie aus Irland und Deutschland stärker als je. — Das kann ist jetzt die zum fernen Westen von brod- und arbeitslose Menschen überfüllt. Der lange Winter — man hört in allen Staaten der Union 27. März — hat dort Noth und Elend, — trägt hart zur Vermehrung dieser Menschen bei. Im Allgemeinen ist jedoch die Noth auf dem Lande nicht sichtbar. Der im Besitz ist, besonnt sich eben so wohl wie der, welcher nothwendig ist. Es gibt überall übertriftige Menschen, zu einer Zeit mehr, zu einer andern weniger. Von diesen Mehr geht das Gerücht wesentlich aus. Eine Armuth, wie Deutschland sie bisweilen hat, gibt es hier bei alledem nicht. Der Arbeiter, der nicht genug erwerben kann, um seine Familie zu erhalten, findet reichliche Unterstützung in den Hilfsvereinen, die sich im Lande gebildet haben. Die Frauen entwickeln hierbei eine bedeutende Thätigkeit, und ich glaube, eine größere, als je in katholischen Verhältnissen bei uns. In allen Häusern wird für die Armen gestrickt, genäht und gestrickt; es gibt kaum eine Frau in leidlichen Verhältnissen, die sich von Beiträgen der Art ausschließe, sodaß ist bei aller Noth keine Bettelei, keine Lumpenbedeckung, kein Jammer. Selbst die Aerzte, auf welche in solchen Zeiten das bedeutendsten Almosengelder fließen, werden häufig von den Vereinen bezahlt. Besonders zeichnet sich Neuengland in dieser Beziehung aus. Der Gemeinsinn ist der angebildetste als irgendwo in der Union. Er hat seinen Ursprung in der Noth der ersten Einwanderer, die bekanntlich in den rauhen Jahren Bittergrenzlichkeit hielten, aber auch in anderen Theilen des Landes findet sich diese Gesinnung, am wenigsten in dem Süden, wo jeder Reiche zunächst für sein -sklaven Sorge trägt.

(Lloyd.)

(Der Nachdruck in den vereinigten Staaten.) Die Engländer sind überaus wie natürlich sehr über zu sprechen, und wie Diebene, so hat auch jetzt wieder im Athenäum (27. März) ein Engländer seinen Unmuth ausgelassen, unserer Ansicht nach sehr mit Unrecht. So angemessen wir es finden, daß ein Schriftsteller Schutz gegen den Nachdruck in seinem Vaterlande finde, so wenig wird sich je ein Privatmann gegen den Nachdruck auch über die Seeländer gelten machen lassen, und alle Aufforderungen der Engländer an Amerikaner, ein international law of copyright, eine internationale Uebereinkunft gegen den Nachdruck, einzuführen, wird stets scheitern. Englische Bücher sind theuer, ein, zwei, drei Pfund Sterling sind nichts seltenes, wer wird solche Preise in Amerika bezahlen? man wird es so wenig thun als in Deutschland; während jetzt eine Menge Werke Englands zu 10 bis 50,000 Exemplaren in Amerika abgesetzt werden, kostet zum Preise von 1/8, 1/4, wenn es hoch kommt 1/2 die 1 Dollar, und -Bücher müssen wohlfeil sein in einem Lande, wo die lesenden Leserkreis nicht reich zu nennen," sagt der Verfasser des von uns angezeigten Schreibens, und erklärt damit auf einmal, warum die Amerikaner sich den englischen Büchterpreisen nicht unterwerfen wollen. Dabei kann er auch nicht in Abrede stellen, daß -viele angehende Verbreitung einer guten Literatur den öffentlichen Geist befruchten muß;- dagegen kann nie Bedenken sein, daß durch die oft amerikanischen historischen Schriftsteller ganz unterdrückt werden, gar nicht aufkommen, denn Amerika ist in seiner geistigen Entwicklung eigentlich noch gar nicht an der Selbstständigkeit, und ist in dieser Beziehung noch immer das Kind Englands. Was auch Schriftsteller und Verleger sagen mögen, der Nachdruck ist in Amerika, wo wegen Zerstreutheit der Bevölkerung leicht eine Art Barbarei Amerika, wo wegen Zerstreutheit der Bevölkerung leicht eine Art Barbarei Amerika, wo wegen Zerstreutheit der Bevölkerung leicht eine Art Barbarei einreißen könnte, sich fort und fort mit europäischem Geiste nährt, und in das die jetzt noch nothwendig materialistische Treiben der neuen Welt der Saurteig unserer humanistischen Bildung immer wieder von Neuem gelegt wird.

(Hundekrieg.) Es ist gewiß bis jetzt selten vorgekommen, daß die Treue eines Hundes seinem Herrn oder seiner Herrin den Tod gebracht hat. Der Frau des Metzgers Barbier zu Louvigne de Bais in der Bretagne ist es indeß vor wenigen Tagen begegnet, daß sie durch die Treue ihrer Dogge ihr Leben eingebüßt hat. Sie ging in Begleitung ihrer Kinder, zu spazieren und bei plötzlich, von einem epileptischen Zufalle ergriffen, zu Boden. Einige Personen, die in demselben Augenblicke vorübergingen, bemühten sich, ihr Beistand zu leisten, konnten aber der Unglücklichen nicht nahe kommen, weil die Dogge mit rasender Wuth ihre Herrin beschützte. Vergebens drang man mit Stöcken und anderen Waffen auf sie ein, sie wich nicht von der Stelle, bis endlich ein Gatwieb von Thorangiroed des Weges daher kam, der den Hund tödtete. Nun konnte man sich zwar der unglücklichen Frau nähern, aber es war zu spät. Der Tod hatte sie bereits ereilt.

(Mehmed Ali.) Ein französischer Ingenieur hatte ihm vorgeschlagen, eine der Pyramiden bei Gizeh zu demolliren und aus den Steinen einen Damm für den Nil zu erbauen. Der Plan war schon angenommen und die Gegenvorstellungen des Kanfuls Mimaut fruchteten nichts. Da wandte sich ein wollen Diwan der General Kurschid Pascha zum Widerstand mit den ehrenvollen Worten: „Die Pyramiden sind das älteste und erste Denkmal. Der Worten: „Die Pyramiden sind das älteste und erste Denkmal. Der ganze Stolz den ihnen abbricht, ist auch der erste Mensch in seiner Art; aber es treffen ihn die Vorwürfe der ganzen Welt." — Dies wirkte; der Befehl ward zurückgenommen.

(Baden-Frequenz.) Die Fremdenliste in Baden-Baden zählte am 20. Juli 5482 Nummern. Gegen das vorige Jahr heißt sie um 647 Personen herauf; die bisherige ungünstige Witterung scheint also weniger nachtheilig auf die Frequenz gewirkt zu haben, als man befürchtete.

(Eine angebende Schauspielerin) blieb trotz aller Bemühungen des Souffleurs stecken. Da rief der Direktor wüthend aus einer Coulisse: „Extemporiren Sie ein paar Worte und sprechen ab!- und mit einem Satze gegen die Zuschauer sagte der vor Angst halbtodte Mädchen: „Ich extemporire ein paar Worte und gehe ab."

Waaren-Course am 18. Juli 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . . 5 pCt.	111¼	—
dette . . 4 —	101	—
dette . . 3 —	—	—
dette . . 2½ —	—	—
dette . . 2 —	—	—
Verlohte Obligat. Hafkommer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	—	—
Darlehens in Krain , und 4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenkunden v. Domb. Venez. Mouts —	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl. —	—	—
dette 1839 f. 250 fl. 279½	—	—
dette dto. f. 50 fl. 58½	—	—

der Wiener Stadt-Banko 2½ pCt.	65	—
dette 2½ —	—	—
dette 2 —	56	—
der allgemeinen ungarisch. 3 —	—	—
Hofkammer, der ältern 2½ —	—	—
lombard. Schulden. der 2½ —	—	—
in Florenz und Genua 2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen 1½ —	—	—
von Galizien . . . 2½ —	—	—
dette . . . 2 —	—	—
dette . . . 1½ —	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und 5 —	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen 4 —	—	—

	Ausw.	Dermeh.
Obligat. v. Stände o. Oesterr. 3 pCt.	—	—
unter n. ab der Enns, von 2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½ —	—	—
Steiern, Kärn. Krain, Görz 2 —	54	—
u. d. W. Oberkommerzamtes 1½ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Course am 18 Juli.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110¾	111¼
dette 4 —	101	101¼
dette 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obllg. 2½ —	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	142½	143
dette 1839 . . .	111¾	112¼
Bankaktien — höchster Cours . .	—	—
dette — mindester Cours . .	—	—
dette — letzter Schluß . .	1625	1627
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	102½	102¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 168. Donnerstag, den 20. Juli. **1843.**

Estafette.

Die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner findet dieses Jahr (vom 2. bis 5. Oktober) in Kassel statt. Geschäftsführer sind der Gymnasialdirektor Dr. Weber und Professor Dr. Bergk daselbst. — Der Stadtmagistrat in Bukarest hat, um den Klagen über Brodmangel und Bevorvortheilung zu steuern, und zugleich Gericht und gehörige Qualität des Brodes zu kontrolliren, eine Gymnasialbank errichtet, wo täglich von 10 bis 12 Uhr Vormittags und 2 bis 4 Uhr Nachmittags schwarzes Brod zu haben ist. — Die Maut-heinnahme an der Kaiser-Franzens-Brücke in Prag betrug im Mo-ate Juni 1976 fl. 36 kr. K. M. — Die Entreißung eines merkwürdigen Werkzeuges von gediegenem Quecksilber in der Gemeinde St. Juni-des-Monts, Departem St. Etienne (Ayeyron), welches kürzlich in der Akademie der Wissenschaften durch Hrn. Elie v. Beaumont, nach brieflichen Mittheilungen von Leymerie, zum Vortrage gebracht worden ist, verdient die gründliche bergmännische Untersuchung, und kann sehr leicht zum Funde einer Quecksilbererzgangwerke führen. — Von 1813 bis 1843 haben die Goldwerke des Ural und Sibiriens 5073 Pud 23 Pfd. 45 Zol. Gold und 34,384 Pud 27 Pfd. 2 Zol. Silber geliefert, woraus im Ganzen binnen 30 Jahren für 202 Millionen 292.678 Silberrubel in Gold und Silber ausgemünzt war. — Der Lehrer Schneider und Verleger Mayer in Adamsfelsteret ist am 27. Juni gestorben. — In Marseille sind mit dem Dampfboot „Phamses“, das von Malta kommt, zwei persische Prinzen eingetroffen.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, Mai. (Getreide-Vereine.) Mehrere gelehrte Vereine haben in diesem Monat öffentliche Versammlungen gehalten; zuerst das Institut de France, oder die fünf Akademien, welche dieses Institut ausmachen. Der interessanteste Vortrag war diesmal wohl ein Bruchstück aus den Reisebemerkungen Prof. Blanqui's über die Türkei. Noch den Reisenden ist der Verfall des türkischen Reiches wegen der Entartung der ottomanischen Race kaum noch aufzuhalten, dagegen haben die Christlichen, unter türkischem Szepter stehenden Völker vielversprechende Aussichten, ihre Stämme blühen in voller Kraft und Gesundheit und stechen grell vom Siechthum der Türken ab. Unter den türkischen Pascha's hat Blanqui indessen einige angetroffen, die sich ganz verständig über den Handelsverhältnisse zwischen Frankreich und der Türkei aussprachen, unter andern den Pascha von Widdin, welcher sich durch ungeheure Handelsspekulationen ein Einkommen von ungefähr 2 Millionen Francs erworben hat, eine Sklaverei von 500 Pferden hält, und mit seinen Handelsgeschäften ungefähr 1400 Personen beschäftigt. Der Kontrast zwischen diesem Reichthum und dem Elende der Provinz, welche er verwaltet, ist schrecklich. Einige gesunde Begriffe fanden sich jedoch im Kopfe des großen Monopolisten. Wollte ihr Frankreich, sagte er zu Blanqui, mir im Tausche für meine Bauren die ewigen geben, so könnten wir recht gute Geschäfte mit einander machen. Aber ihr sperrt euch mit Donanen ab; wahrscheinlich bedürfet ihr nichts aus der Fremde; ihr seid doch recht glückliche Leute! Blanqui gesteht, daß er nicht erwartet hätte, an der unteren Donau einen solchen Vertheidiger seiner eigenen Theorie über die Handelsfreiheit anzutreffen, und er meint, es wäre doch sonderbar, wenn dieselbe eher in Bulgarien, als in Frankreich zur Anerkennung käme. — Der geographische Verein hielt seine Jahresversammlung unter dem Vorsitze des Handelsministers Cunin-Gridaine. Dieser hielt diesmal keine Rede wie im vorigen Jahre; er hatte aber damals versprochen, das Wörterbuch der Verbersprache vom Volmeringer Beamter, welches schon lange im Manuskript vorliegt und zu dessen Druck sich kein Minister bisher hatte entschließen können, auf Kosten seines Departements drucken zu lassen; daß er Wort gehalten, sah man aus den ersten Druckbogen, welche der Versammlung vorgelegt wurden. Man hofft, daß die Franzosen in Algier dieses Wörterbuch finden und sich besser mit den eingeborenen Stämmen verständigen werden. Der verstorbene Herzog von Orleans hat einen dem geographischen Verein zu ertheilenden Preis gestiftet für denjenigen, welcher von seinen Reisen die für die Menschheit nützlichste Entdeckung mitgebracht haben werde. Es sind seitdem schon mehrere Jahre verflossen, und noch immer findet der Verein keine Gelegenheit, den Preis zu ertheilen. Eine Medaille wurde indessen einem Herrn Merlaux zuerkannt, welcher auf seinen Reisen in Amerika den einheimischen Stämmen das Versprechen abgelesen hat, aus den Fasern mehrerer tropischen Gewächse, besonders der Palmblume, allerlei schönes Zeichnerei zu verfertigen; er hat dieses Versprechen nach seiner Rückkehr in Frankreich einzuführen gesucht und nicht weit von da Rochelle eine Anstalt gegründet, wo einige zwanzig Menschen, besonders Weiber, Kinder und Schwächliche, Beschäftigung und Unterhalt finden. Der geographische Verein stellt den Nutzen dieser Anstalt, welche, wie es scheint, Nachahmung gefunden hat, keineswegs in Abrede; es ist nun zu wünschen, daß sie Leute ernährt, welche zu keiner anstrengenden Arbeit fähig sind; er meint aber, die Verbesserung der Korbflechterei sei keine für die Menschheit wichtige Erfindung, so wie sie das Programm des Orleansschen Preises fordert. Dieser wird also den Neuen ausgelegt und der Termin bis zum Jahr 1846 verlängert. Ein Preis wurde dem englischen Schiffstopfizier Roß wegen seiner Fahrt in die Polarmeere zuerkannt. Eine Menge neuer Constructionen lagen auf den Tischen ausgebreitet. Das Marineministerium, so wie das Kriegsministerium verschern jährlich die Kanonirersammlungen mit neuen und schönen Produkten, wie sie nur Regierungen, welche über große Mittel gebieten, zu liefern im Stande sind. Die Materialien dazu werden von den französischen Gesandten und den mit der Ausnahme der Länder beauftragten Offizieren des Generalstabes zusammengebracht, und die beiden Ministerien brauchen nur die Zonds dazu herzugeben, um sie stechen oder lithographiren zu lassen.

Berlin, im Juni. (Die Wasser von Sanssouci.) Hier ist zur Ehre der neuern Mechanik ein großartiges Werk gelungen, welches Friedrich der Große mit dem Aufwand ungeheurer Mittel nicht erzwingen konnte. Auch er hatte bekanntlich mächtige Fontänen in seinem Lieblingspark anlegen wollen. Um für das Wasser ein Reservoir zu schaffen, wurde der barmals genannte Ruinenberg hinter Sanssouci mit einer römischen Arena eingerichtet. Die eisernen Röhren waren auch wirklich gelegt, in Grotten und Bassins sollten die Wassersäulen spielen. Das Wasser kam auch wirklich, ich glaube durch Windmühlen, in das Bassin hinauf, und eine halbe Stunde lang hatte der König von sein Hof das Vergnügen, den spendesalen Wassern zuzusehen. Da erfolgte ein unterirdischer Knall, die Wassersäulen senkten sich plötzlich, die eisernen Rohren zogen sich zurück; man sah nichts mehr vom Wasser, aber hörte dumpfe Töne, Gurgeln, Pfeifen, Rieseln, bis alles still und alles vorbei war und Jeder die Ueberzeugung hatte, die Röhren seien gesprungen. Des Königs und Hollands berufener Baumeister machte in seinem Unterlande ein guter Wasserkünstler sein, aber er hatte die wachsende Kraft des Wasserdrucks auf die eisernen Rohren nicht berechnet. Sie waren gesprungen und blieben gesprengt. Friedrich ging mit seinem Hofe nach Sanssouci zurück und hatte mit Hundertausenden, wo nicht noch mehr, das Vergnügen einer hohlen Stunde bezahlt. Ob er in erklärlicher Gereiztheit seinen Zorn ausließ, oder als Philosoph von Sanssouci sich in seinen Ärmlichkeit setzte, berichtet uns die Geschichte nicht; aber gewiß ist, daß er später als Philosoph über die Sache wegsah und, was ihm unmöglich schien, nicht wieder versuchte. Die eisernen Röhren wurden ausgegraben, auseinander genommen und dienten an den Ufern von Potsdam als Prallsteine und Gitterspitze wo man sie mir, als ich ein Knabe war, als Kanonen zeigte, vielleicht

Digitized by Google

um dem patriotischen Sinne einen Begriff von dem Reichthum an Kriegsmaterial in Friedrichs Kassen beizubringen. Friedrich Wilhelm IV. brauchte seinen Baumeister um Wasserkünstler aus Holland zu berufen; der Wissenschaft und dem Geschick unserer im Lande ausgebildeten Techniker ist das bedeutende Werk in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit vollkommen gelungen. Man hat auch fast ganz die alten Kanonen benutzt, und beim Drehen noch alte, zu gebrauchende Substruktionen gefunden. Auch der alte Keller, die Arena des Rainenberges, wurde nur mit einer neuen, cyrmetrischen Auskleidungsmauer umgeben, und ist, wie vor hundert Jahren, voller das Wasserreservoir. Freilich kommen jetzt die Dampfmaschinen zu Hilfe, aber doch nur, um das Wasser auf der Havel auf den Berg zu schaffen. Sie arbeiten die Nacht über und am Morgen ist das Bedürfniß gestillt. Von jetzt an sollen die Fontänen täglich springen, während der Vorrath bisher in den Wochentagen zur Ueberrieselung der um den Berg liegenden Gartenfelder verwandt wurde.

München, 8. Juli. (Sitzung der Kammer der Abgeordneten. Schluß.) Abstimmungsresultat. — Der Gesetzentwurf, „den Bau einer Eisenbahn von Staatsmitteln von der Reichsgrenze bei Pod nach Lindau“ betreffend, wurde in folgender Fassung einstimmig angenommen. Artikel I. „Es wird eine Eisenbahn auf Staatskosten von der Reichsgrenze bei Pod nach Lindau in der Richtung über Bamberg, Nürnberg und Augsburg erbaut. Die Bestimmung der Bahnlinie unter den angeführten Hauptrichtungspunkten bleibt der Regierung vorbehalten.“ Art. II. „Der Voranschlag im Gesammbetrage von 51,500,000 fl. darf ohne vorgängige Königliche Zustimmung nicht überschritten werden.“ Art. III. „Die bis zum Schlusse des Etatsjahres 1845/46 noch erforderlichen Mittel werden entnommen: a) aus den Erübrigungen der dritten und vierten Zinnperiode im Gesammbetrage von 6,419,826 fl., b) aus dem jährlichen Betrage der in das Budget der fünften Zinnperiode für den Eisenbahnbau eingetretene Summe von 1,200,000 fl., c) aus dem Antehen bis zum Maximalbetrage von fünfzehn Millionen Gulden, welches die Staatsschuldentilgungscommission in den nächstkommenden drei Jahren 1843/44, 1844/45 und 1845/46 nach Maßgabe des Bedarfes auf nach Besund der Umstände aufzunehmen ermächtigt wird. Art. IV. Das aufzunehmende Anlehen wird im Allgemeinen auf den Staatsschuldentilgungsfond, insbesondere aber dann zeitig auf die Main-Eisenbahnbaue von der Nordgrenze bei Hof und Lindau durch das Budget der fünften Zinnperiode zugewiesene Dotation und den laufenden Staatsgefällen, dann auf die Reinerträgnisse aus den einzelnen nach und nach zur Vollendung und Eröffnung gelangenden Abtheilungen der Eisenbahn versichert. Art. V. Sobald in der Aufnahme eines Antehens statt der durch das gegenwärtige Gesetz ertheilten Ermächtigung geschritten wird, soll bei der Staatsschuldentilgungsanstalt eine eigene Kasse gebildet werden, welche alle auf die Verzinsung und Rückzahlung sämmtlicher Eisenbahnantehen bezüglichen Geschäfte zu besorgen hat. Art. VI. Der ebenerwähnten Kasse (Art. V) wird für die im Laufe der nächsten drei Jahre 1843/44, 1844/45 und 1845/46 aufzunehmenden Anlehen vorerst nur der zur Verzinsung nöthige Geldbetrag aus den im Artikel III. lit. b bezeichneten Mitteln zugewiesen, der Ueberrest aber zu dem Baue selbst verwendet. Art. VII. Die Regierung wird ermächtigt, hinlängen Mitteln, welche die Verbindung einzelner Bezirke theils unter sich, theils mit den Eisenbahnen zu befördern geeignet sind, auf Staatskosten zu übernehmen oder zu erbauen. Art. VIII. Vor Ablauf des Jahres 1845/46 soll auf den Grund der bis dahin gesammelten Erfahrungen sowohl über den Gesammbetrag der für die Vollendung des Eisenbahnbaues von der Nordgrenze bei Hof nach Lindau erforderlichen Kapitalsaufnahme als auch über die Bildung eines bedeutenden Amortisationsfonds, auf verfassungsmäßigem Wege weitere Vorsorge getroffen werden. Unser Ministerium des Innern und unser Finanzministerium ist mit dem Vollzuge des gegenwärtigen Gesetzes beauftragt. So gegeben München den x.“ Unterdem eignete sich die Kammer noch folgende vier Anträge an: „Es sei Sr. königl. Majestät ehrerbietigst zu bitten, 1) Allergnädigst in Erwägung zu ziehen, ob nicht durch eine Vereinbarung mit der königl. würtembergischen Regierung die Nachtheile zu beseitigen sind, welche aus zwei parallel laufenden Bahnen von Augsburg nach Lindau und resp. von Ulm nach Friedrichshafen entstehen können; 2) über die weitere Ausdehnung des bayrischen Eisenbahnsystems von Osten nach Westen die erforderlichen Einleitungen allergnädigst treffen, und der nächsten Ständeversammlung einen darauf bezüglichen Gesetzentwurf vorlegen zu lassen; 3) zur gleichmäßigen Vertheilung an die nächste Ständeversammlung einen Gesetzentwurf über die Grundlagen zur Herstellung der Verbindungen, unter denen mittelst Zinsengarantie des Staates Zweigbahnen durch Privatunternehmer hergestellt werden dürfen, allergnädigst bearbeiten zu lassen; und endlich 4) allergnädigst in Erwägung zu ziehen, ob nicht die 4. Staatsschuldentilgungsanstalt zu errichtigen sei, von den zur Deckung der Kosten des Eisenbahnbaues aufzunehmenden, im Allgemeinen auf den Staatsschuldentilgungsfond, insbesondere aber schon jetzt auf die vom Eisenbahnbaue von der Nordgrenze bei Hof nach Lindau durch das Budget der V. Zinnperiode zugewiesene Dotation und den laufenden Staatsgefällen, dann auf die Reinerträgnisse der Eisenbahn versicherten Anlehen bis zum Maximalbetrage von fünfzehn Millionen Gulden, die Summe von drei Millionen Gulden in Kassenanweisungen theils à 100 fl., theils à 500 fl. zu porteur aus à 2 pCt. pro anno verzinslich in der Art ausgestellt, daß auf der Rückseite dieser Kassenanweisungen der tägliche Betrag des Zinsenzufalles aufgedruckt sei, zu emittiren.“

Inland.

Pest, 16. Juli. (Schwimmschule.) Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Reichspalatin geruhten gestern in der Schwimmschule des Herrn Kammerrath Schaffgotsch Schwimmversuche anzustellen, welche zu Gunsten des Herrn Clerk konstruirt wurde, zu bestätigen und höchster Wohlgefallen über die äußerst sinnreiche Erfindung zu äußern. Zugleich geruhten Se. k. k. Hoheit den Willen auszudrücken, wann der Apparat mittelst der Maschinen zum nützlichen Gebrauche für Jedermann gelangt sein wird, die Schwimmschule wieder mit höchstihrer Gegenwart beehren zu wollen. (Dies soll dem Vernehmen nach heute geschehen.

— (Unglücksfall.) Verflossene Woche hatte ein dreijähriger Knabe, der am offenen Fenster stehete, das Unglück, vom ersten Stock eines Hauses am Bischofgasse auf den nicht zum besten bestellte Pflaster jählings herabzufallen. Der Sturz, wie sehr er auch lebensgefährlich hätte werden können, hatte bei dem Kinde, das mit den Füßen zuerst den Boden berührte, einen Beinbruch an beiden Oberschenkeln zur Folge, war aber nicht tödtlich. Die trog der gewissen Aussicht auf baldige Heilung und Herstellung ihres Kindes natürliche Mutter, die bei diesem Knaben gelbnen Morgen sorgsamst bewachte und eben dies eine Mal das äußerst munteren lebensfrische Kind während der Dauer der am Sonntage ehrlich überhäuften Aufraum-Geschäfte, andern (freilich fremden Domestiken-) Händen anvertraute, muß derzeit schon dieser können, ihr durchaus nicht zu Schulden kommenden Vernachlässigung halber so schrecklich bösen und bekenntlich die Pein des unbarmherzigsten Selbstvorwurfes leiden! — Dies diene zum neuen Beweise, wie wenig man sich auf Domestiken verlassen dürfte, wie nothwendig es sei, Kindern das Fensterriegen abzugewöhnen und dieses nicht einmal in Gegenwart der ebenbin am Fenster im Geiste zerfressen Magde zu gebatten, und wie sehr ein Kind des wachsamen Mutteraugen sei ohne Unterlaß benöthige.

(Pest. Tagebl.)

Feuilleton.

Bonaparte und die Schwarzenberger *).

Aus Alexander Pushkin's „weltberühmten Gedichten“ von W. von Waldbach.

„Schwarzenberger! meiche Nägen!“
— Also herrschte Bonapart —
„Unsrer Macht will sich nicht fügen
Dies Gesindel nieder Art?

Ha, sie prahlen vor dem Zaune!
Schnell die Aeltesten bekannt,
Daß sie auf der Stelle alle
Waffen legen aus der Hand!“ —

Auf und ziehen Rösserschnaren,
Manches Stück Geschütz erglänzt,
Mameluken viele fahren,
Panzerreuter, lang gestwänzt.

Ob wir da nun übergahen?
Schwarzenberger flat wir all
Gegen Füßer, Reiter haben
Küsse wir, den Festenwall!

Lagen bald in den Verstecken.
Mit den Gästen vorwärts ging's
In die Berge hin, die Reben
Sengen, brennen rechts und links.

*) Wortentgreini, Germgeroi, Schwarzenberger in wörtlicher Verdeutschung.

Digitized by Google

In der Festesnacht jubelnd
Schaun sie auf, erschrecken, hell
Leuchten ihren Häuptern glühend
Rother Mohren rine Reih.

Hall und Feuer! jeder fasse
Einen feurer Brand aus Korn!
Laß sie fassen unserm Hasse,
Kein Erbarmen da verlorn!

Flinten knattern, alle Mohren
Fallen von den Pfählen gleich,
Hinterm Zelt verborgen liegen
Wir, gedankt in dem Gezweig.

Schnell mit gleichen Gruß hinrunnen
Unsern Gästen: «Was soll's sein?» —
Riesen sie da aus mit Stangen
«Dank' der Mitternacht! sein nein!»

Ja, ihr Führer will verrenken,
Mit ihm hundert zwanzig Mann;
Alles stieht fort von den Wänden,
Jeder rennt, so wie er kann.

Die Franzosen, die verschonten,
Fassen darum nicht Zu'n,
Gehn so rothe Nase tendten,
Wagen sie nicht aufzuschnu'n!

(Ostr. Mil.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Montag den 18. Juli: „Die gehrungte Herrn, oder: „Tempora mutantur“. Mad. Brüning-Wohlbrück und Herr Wohlbrück als Gäste.

Obwohl die Theater in der jetzigen Sommerschwüle nicht alle Ursache hätten Herren zu heißen, und geistige und physische Kräfte der Abspannung unterliegen, so gewahrt man doch in der Mehrzahl dieser Theaters keine Abnahme, im Repertoire keine Einförmigkeit. Die Theaterreferenten haben keine Ruhe, eine Novität jagt die andere, ein Bericht den anderen, und nirgends findet man einen Anlaß Beschwerde zu führen. Wir haben nun wieder ein großartiges Spektakelstück „die Brigittenau“ gesehen, und nun beginnt ein Cyklus von Lustspielen und Konversationsstücken, welche die schönen Gaben der Mad. Brüning nicht sowohl als überhaupt die sämmtlichen Kräfte dieser Bühne für das ernstere dramatische Fach in das günstigste Licht stellen. Mad. Brüning, das ist vielleicht mehr als sie selbst in rührenden Partien die Herzen zu treffen weiß, welche sie halb in freudig lachende, halb in leichtbarmende Bewegung versetzt. Ihr Humor bleibt immer gleich sinnlich, wo sehr auch die Hitze das Gemüth verdirbt und preßt, ihre Gemeinheiten voll Sinnlichkeit und Kraftlosigkeit, wie sehr auch die nie nahenden Geschäfte sie in Anspruch nehmen. Ihre heutige Rolle bedauerte das Publikum wieder vermissen, daß der Beifall nicht enden wollte, obgleich die Piece etwas gegen den feinsten Geschmack ist. Herr Wohlbrück gab seine Rolle mit all der feinen Bonhomiemanier und Gutmüthigkeit, welche seinen bedeutenden Künstler charakterisirt. Die Natur seines Spiels hat viele Aehnlichkeit mit dem Baumermann, einem der größten Künstler unserer Zeiten, obgleich dieser mehr ausschließlich im Fache der Intriguanti exzellirte. Ruhe und Leichtigkeit sind die hauptsächlichsten seiner Art zu darstellen. Wir hoffen, Herrn Wohlbrück in sehr verschiedenen Rollen zu sehen, denn die Dimensionen seines Talentes scheinen noch ein sehr weites Gebiet zu umfassen. Herr Findeisen. Herr Fröhlich, Herr Maier und Mad. Leinfilz vollendeten die Vollkommenheit einer Lustspielvorstellung, wie sie auf keinem ersten Theater Deutschlands mit größerer Präzision, Sicherheit und Weihe zur Sitz gehen kann. —r.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pest. Die Nebenbuhlerschaft der Dame Natur fängt an sehr geschäftig zu werden, und Thalia wie Melpomene, Erato wie Euterpe sehen den bunten Schwarm von Hoffingen und Verehrern stets lichter werden und nur Gemälde der seltensten Art sind noch vermögend, die abtrünnig gewordenen Liebhaber in den sonst so verwöhnten Kunstkempel zu locken. Daß wir unter den Genüssen der seltensten Art die Gastspiele der bereits von uns geschiedenen Signora Tadolini verstehen, werden die geehrten Leser leicht erraten, und der jubilirende Beifall, so wie die begeisterten Beifallsrufe, die der ausgezeichneten Assoluta in so sämmtlichen Leistungen — bei so ungewöhnlich erhöhten Eintrittspreisen — zu Theil wurden, sprechen deutlicher als alle kokomanische Kritik. Nichtsdestoweniger soll auch dieser ihr Recht angedeihen bleiben, und wir theilen also die Meinung Derjenigen, die eine unbefangene Beurtheilung (welche auch mit der allgemein herrschenden Stimme nicht ganz d'accord ist) in leidenschaftslosen, anständigen, auf Kunstprinzipien gegründeten Raisonnement ihren eigenen Weg geht, für Verletzung der Gastfreundschaft, für Undankbarkeit, ja für ein crimen laesae majestatis des unserem Kunstgenothum halten. Wie haben unserer Bewunderung gleich nach der ersten Leistung der gepriesenen Künstlerin aufrichtig ausgesprochen, und heben auch jetzt nicht um, nachdem wir sie selbst in einer ihrer Hauptrollen, einer ihr angemessenen Partie, der Rebekka im „Templario“ — gehört, ihr die entwickelten Anklagungen darzubringen, und eine sie gerade als „die Königin des Gesanges“ zu betrachten, erkennen wir willig ihre herrlichen und bejahrenden Vorzüge an, deren jeder einzelne eine deutsche Sängerin überschwänglich preisgekrönt hätten. Wenn die Gluck-Sänger, die Meisterkompositeure besitzen, die ihr in der glänzendsten Epoche ihrer Künstlerlaufbahn so viele Triumphe erworben, so steht sie doch in Bezug auf künstlerische Vollendung und Abrundung in Vortrag und Gesangsmethode auf einer wir möchten sagen schwindelnden Höhe und wenn auch der berechtigte Kritiker zuweilen — besonders bei tragischen Stellen — die Bemerkung machte, daß die Signora in entscheidenden Augenblicken des musikalischen Schmunzes die Goldkugel ihrer Stimme nachlässig fallen läßt, aber wenn er bei andern Stellen dachte «canta bene», ma non mi persuade, so weiß sie doch die musikalischen Effekte so aufzugreifen, daß sie die berechtigte Kritik zerstört, und selbst den nüchternsten Hörer zu einem begeisterten: «Bravo» «Fuore» hinreißt. Unbeschreiblich war das Jubel des Auditoriums, als Sgra. Tadolini zu Ende des letzten Gastspiels den Rossi-Walzer brennal nochmaligen Vortrag zwar mit dem bezaubernden Schwunge sang. Die Kenner, die die seltene Künstlerin per fourte, mißten, abgesehen von dem bedeutenden Honorar, das ihr zu Theil wurde, derselben einen hohen Begriff von unserem Kunstsinne und unserer Gastfreundschaft geben, wogegen wir unserseits ihr den verdienstlichen Dank dafür bringen wollen, daß sie zum Schluß uns zu erschlendern Konversationen und einem Zyklus des Sprechersals in einer Vorstellung unentgeldlich mitwirkte.

Den und die von den Journalen veröffentlichte, beabsichtigte Spendung eines Kranzes vom gelegenen Gotte eines Dichters, oder die angeblich wegen Mangels an Gutsbesitzern nicht aufgegebene Ovation von Seite eines Kunstfreundes Kunstfreunde historische Thatsache sein sollte, wissen wir weder dem Namen der Künstlerin noch unserer Kunstliebe das Geringste beizugeben: est modus in rebus! Plausibilität des „Templario“ haben wir zu referiren, das Hr. Nicolai (der Komponist der Oper) selbst das Orchester dirigirte, und sich die Konversation des Dirigenten bemerkbar machte, seinen Nachbar mer, daß der Geist, den die Töne gestoßen, sie auch treffe und eine. Hr. Nicolai ward mit lebhaften Zeichen des Beifalls empfangen, und erhielten am Schlusse mit der geheimten Gattin dreimal. Mit verzüglicher Anerkennung müssen in der Darstellung dieser Oper das Orchester und die Chöre rühmend werden, so wie auch die Inszenirung. Hr. Lenz hat in jeder Beziehung ersprießliche Bemühung, aus seinem Gemälde zu genehmen, wiederholt der wärmste Dank zu sagen ist, und der, indem er offenbar den eigentlichen Zweck dieses National-Institutes nicht aus den Augen verliert, und nicht einer weiteren Ausdehnung Thüre, der zur Hebung beförderlich zu kunkurriren vermag, die größte Sorgfalt zumendet.

Im deutschen Theater setzt der Kunstcrophäe Löwe seine Gastspiele mit entschiedenem Beifalle fort. Als Hans Sachs in Deinhardsteins weltbekannten Bühnenspiel erntete er neuerdings verdienten Triumph. Die Polyp. Kassier erhielt als Kunstgenie in der ersten Novität, so wie als Gastspielerin, ihren Lohnspiele: Als diese letzte hierselbst Beifall zugesagen, und unsere Meinung, die geschätzte Gattin würde eine Zierde unseres Theaters werden, wenn sie dem Bühnenpersonale dreibend eingereiht werden sollte, erfuhr auch ihre trefflichen Leistungen noch mehr Bestätigung. Die italienische Operngesellschaft gab den „Barbiere de Seviglia“ mit den glänzigen Stimmen, den ihre anderen Produktionen erhielten, wobei wirksamer traten sie in ihrer Abschiedsvorstellung „Un avventura di Scaramuccia“ hervor, und sie wurden mit lebhaften Beifallsbezeigungen beehrt. Mehrere Konzertsäle, die mit diesen Vorstellungen verbunden waren, wurden verdienstmaßen applaudirt. (Pesth. Tagebl.)

Miszellen.

(Die spanische Volksmusik.) Wie bei den Griechen das Alterthume sind Poesie und Musik, aber wie es sonig die deutsche Sprache schon andeutet «Sange und «Gesange» sind immer in Spanien Schwestern von gleichem Alter und gleicher Popularität, denen sich als dritte Gespie dann gern noch der Tanz anschließt. Von den Mauren, diesem genialen Volke des Mittelalters, haben die Spanier mit so Vielem auch diese Sang- und Gesangslust überkommen und sich selbst die sonderbaren Zeiten des Trudes konnten diesen feinen heiteren Liederwuchs nicht vernichten. Durch viele Genien hat sich zumeist der Sinn des spanischen Volkes frisch und jener romantisch-rit-

Digitized by Google

tertiefte Sinn am Leben erhalten, der noch jetzt diese Nation auszeichnet und Keime unserer Bildung enthält. Wer den Gesang, die Balltänze und den Tanz eines Volkes mehr als oberflächlich kennt, wer ein Auge für die feinern Beziehungen hat, die sich in ihnen aussprechen, der kennt den Sinn eines Volkes. Ein Aufsatz in der Gazette musicale, den das Magazin für die Literatur des Auslandes bringt, gibt zu solchen Schlüssen reichen Stoff. Wir heben einige der interessantesten Stellen aus. „Tanz und Gesang," schreibt der französischer Kunstkenner, „haben in Spanien ganz gleichen musikalischen Zuschnitt. Außer den vorherrschenden Mollmanieren und dem eigenthümlich wiegenden Charakter der Melodien findet man hier wie dort denselben Rhythmus, dieselbe Prosodologie. So wie man jenseits der Pyrenäen ganze Tage singt, so tanzt man auch in den Straßen und auf den Märkten ohne zu ruhen. Von dieser Art ist alle Musik unter der Maske des Balls, wie man sie des Abends in den Straßen und auf den Märkten singen hört. Zwölf Stunden von Madrid, zu Buitrago, höre ich ein solches Konzert unter freiem Himmel mit an, wobei ein Guitarrist, ein Tambourinschläger mit ein Castagnettenspieler, jeder von einem jungen Manne begleitet, der ein Zingerlot blies, gewöhnlich das nationhafte Personal sind. Sie sangen eine patriotische Hymne, welche mit folgendem Chor begann: Vivan, vivan los Cortes, Landa! y Christinen, y viva Espoz y Mina, viva la libertad! Auf diese Rivalin, die wohl keiner Uebersetzung bedürfen, folgten Couplets, angefähr folgenden Inhalts: Es tönt die schmetternde Trompete, die Kriegestrommel schallt, der Reiter greift nach dem Zügel und eilt zum Kampfe hinaus. Zieh hin, getrost, zum Siege, zieh hin, du tapferer Krieger, zieh hin zu deinen Fahnen, sich führt ein braver General. — Es kann nichts Einfacheres geben, als diese Couplets; aber die Musik ist so gut gewählt, daß ihren eine wunderbare Wirkung. Ich erinnere mich, daß der größte Theil der Zuhörer sich unter die Sänger mischte und den Refrain des Chors immer mit wiederholte. Die Musik dieser patriotischen Hymne ist von männlicher Kraft, und der Gesang wird oft parlando vorgetragen; bedeutende Pausen und Worte, scheint im selben Augenblick entbunden zu sein, wie gegen ist das auch gar nichts Seltenes; viele spanische Nationalromanzen, unter anderen der prächtige Gesang des Marquis de la Romana, sind aus dem Stegreif gedichtet und komponirt. Auch der patriotischen Hymne kann die Ehre an die lange Cancion. Diese ist grenzenlich ein Gewebe von Anekdote, eine Erzählung in achtsilbigen Versen. Zuweilen ist es das Werk eines ausgezeichneten Dichters, welches auf diese Weise unter das Volk gelangt; gewöhnlicher sind es Sagen, wie unter andern die von der Reina Baltona, der Königin Guilara, eine Cancion in zwei Abtheilungen, worin der König von Granada Heidenthum und Liebeskonkurs mit der Königin Biben erzählt werden. Ich hörte eine sehr komische Geschichte, die viel Aehnlichkeit mit den Erzählungen des Boccaz hatte, in 36 Coupleis auf diese Weise absingen. Schon der Titel der Cancion deutet ihren Charakter an: se prieb in Cancion nuevo de la Valenciana, das neue Lied der Valencianerin, oder lustiges Spiel einer manola (Grisette) mit sieben Liebhabern. Ich muß hinzufügen, daß alle Volksgesänge, die ich in Spanien hörte, einen weit geistvolleren Text hatten, als die französischen. Dies ist leicht erklärlich. Die sämtlichen Bauern haben immer mehr geistige Beschäftigung gehabt, als die abgemessenen und besonnenen Geschichter des Nordens, und in den Volksliedern kann sich jene Ueberlegenheit gerade vorzüglich geltend machen. In Madrid sah ich einen jungen Bänkelsänger auf den Straßen, der in seiner Art wahrhaft poetisch war; er improvisirte Couplets auf eine gegebene Melodie und mangmal selbst Gesang und Worte zugleich. Er hat ein gebildetes Aeußere und ein Anlig voll Begeisterung. Man verscherte, dieser junge Mensch werde von Berlehrten sehr gesucht, weil er Abends für eine bestimmte Geldsumme unter den Fenstern der Sennoras eine Art von Gesänge improvisierte, welche nichts Anderes als die Beradredung von zärtlichen Zusammenkünften enthielten. So singt er z. B. einer jungen Dame in der Form einer dreifüßigen Liebeslage folgende Aufforderung entgegen: Granadita, sindet Euch morgen um halb acht Uhr Abends im Saloon des Prado (das heißt in der Hauptallee dieser Promenade) ein. Da wird ein junger Mann, der Euch die zur Anbetung würdig, sich Euch nahen, um das Glück Eures Anblicks zu genießen. Er ist edel, schön und gesinnt. Schon Eher einen Mann schmachtet er nach Euch, und segnen wird er den Augenblick, wo er seine Leidenschaft Euch erklären kann u. s. w. — Mit den Serenaden, bemerkt der Franzose, gehe es in Spanien auf die Neige, dagegen mache man in der neueren Musik in den letzten Jahren Fortschritte. Schließlich noch eine Stelle über den auffallenden Charakter der spanischen Kirchenmusik! Der Berichterstatter schreibt: „Jede Provinz, jede Kathedrale hatte ihre besondere Art. Man kann beobachtet nicht sagen, daß die geistliche Musik daselbst populär sei. Die verschiedenen Komponisten haben ihre Werke noch als Handschriften hinterlassen, die von den verschiedenen Kapiteln und im Innern der noch bestehenden Klöster oder auch in den Hauptkirchen und Bibliotheken aufbewahrt werden. Diese Kompositionen sind im Gegen- oder Kanonstyl geschrieben. In Saragossa kennen die Einwohner die Musik ihrer Kirche, welche in ihrer Kathedrale gesungen werden; aber den Einwohnern von Burgos ist die Kirchenmusik von Saragossa fremd, und eben so verhält es sich mit allen Provinzen. Die Kirchenkompositionen und Muster waren Klostermönche; sie setzten sich an die Orgel, um ihr Werk niederzuschreiben, und Niemand kann zur Kenntniß derselben gelangen. Kein weiterer Gedanke fand Eingang in ihrer Arbeiten. Es waren daher unbedeutlich für die Kirche komponirte, strenge Gesänge, wie man sie in den französischen Kirchen nicht mehr hört. Zwei spanische Tätigkeiten, die aus den geistlichen Kreisen von Valencia hervorgingen, haben indeß noch profane Musik komponirt; der eine war Martini, der andere Rodriguez."

(Akbar Khan.) Unter den verschwätzten Afghanen hat sich als den schlauesten, klügsten und furchtbarsten Feind der Engländer Akbar Khan, dieser Lieblingssohn Dost Mohammeds den Kabul, erwiesen. Lady Sale, dieses bedauernswürdige Weib, diese scharfe Beobachterin, schildert ihn mit wenigen Worten meisterhaft. „Er ist," schreibt Sie in ihrem Journal of the disasters in Afghanistan 1841 — 42, „ein gar listiger, sehr klugeinder Mensch, voller Artigkeiten und ein verschlagener Kumpan, der es versteht, Furcht und Mostim unteren Zusch zu schwatzen; er hat unsere Anführer niedergerannt und sie seiner Barmherzigkeit versichert. Als er die bedeutenden Männer mit listigen Worten umgarnt hatte, wendete er den Gefangenen mit eigener Hand und verteilte unter ganzes Heer verrätherischer Weise, die hochtheuren Gefangenen aufgenommen, welche des Lösegeldes wegen gefangen wurden, die sich einen einzigen Mann, den Dr. Bryden, damit er die Verwundete und Andere heilen möchte. Eines Weibes Rache ist furchtbar; nichts kann aber die Rachgeist stillen, die ich gegen diesen Menschen, gegen Sultan Dschan und Mohamed Schah Khan im Busen hege."

(Der Herr vom Hause.) Folgende Anekdote erzählt der englische Schriftsteller Theodor Hook: Als ich eingesaus auf meinen Reisen von einem aufsteigenden Gewitter mich betroffen sah, und kein anderes Obdach in der Nähe bemerkte, als ein kleines, nicht neben der Straße befindliches Haus, so näherten ich mich demselben, und trug einen der der Thür stehenden Mann, ob er der Herr des Hauses sei: „Ja wohl," war die Antwort, „mein Weib ist vor drei Wochen gestorben."

(Grabschrift.) Ein italienischer Ritter und Rechtsgelehrter ließ sich, noch bei Lebzeiten, im Dome zu Parma ein Grabmal setzen mit dieser Aufschrift: „Johann Martin Malvacca, beider Rechte Dr. und Ritter, wollte es nicht auf die Gefälligkeit seiner Erben ankommen lassen, sondern setzte sich selbst diese Grabschrift im Leben."

Morgen-Cours am 19. Juli 1843.

		Geld.	Waare.
Staats-Schuldverschreib. zu	5 pCt.	110¼	—
detto	4	100⅓	—
detto	3	—	—
detto	2½	59	—
detto	1	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-Lr.	6	—	—
Obligationen des Zinsfußes	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	99⅔	—
Tirol, Vorarlberg u. Obligat.	3½	—	—
Kontarrakten d. Komd. Bezirk. Mauts		—	—
Darleh. mit Verlos. a. 3. 1834 f.	500 K.	715	—
detto	1839 f.	250 R.	280
detto	dto. f.	50 R.	54

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	detto	2½	— —
	detto	2	— 55
	der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der ältern	3	— —
	combard. Städten, der	2½	— —
	in Florenz und Genua	2	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½	— —
	von Galizien	2½	— —
	detto	2	— —
	detto	1½	— —
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt.
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—
		4	—

Amst. Domes.

Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3	pCt.	— —
unter u. ob der Enns, und	2½		— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½		— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2		54 —
u. d. Wr. Bürgerkommunität	1½		— —
Nachmittags-Schluß-Cours am 19. Juli.			
		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅝	111⅜
detto	4	100⅛	101⅛
detto	3	76⅞	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½	64¼	65
Anlehen vom Jahre 1834		142	143
detto 1839		111¼	112
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1828	1827
Ferdinands Nordbahn-Aktien		104¼	104¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. 2. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Algier.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 169. Freitag, den 21. Juli. **1843.**

Tageszeitung.

Inland.

Wien, 18. Juli. (Anfunft.) Heute Abends um 9 Uhr kamen Ihre königl. Hoheiten die Frau Herzogin von Angoulême und die Gräfin Marie Tochter Ihrer königl. Hoh., der Frau Herzogin von Berry, hier an, und stiegen in den für Höchstdieselben bereiteten Appartements der Hofburg ab.

Künftirchen. (Aufhebung der Gassenbetteley.) Durch die Bemühung des Künftirchner Bischofs, Johann Scitovsky, ist die Gassen-Betteley gänzlich aufgehoben und ein Armeninstitut gegründet worden, dessen bereits 6000 fl. C. M. betrag; und noch vermehrt wird. Die Domherren versprachen jährlich nahmhafte Beiträge zu leisten, insonderlich der Großprobst Miskovp 400 fl. C. M. und das ganze Domkapitel gleichfalls 400 fl. C. M.) Von der Scharfrichtt gingen durch eine Kollekte für das erste Halbjahr 995 fl. 55 kr. C. M. ein.

Länder- und Völkerkunde.

Mittheilungen und Algier.

1. Wälder.

Das von den Franzosen an der afrikanischen Küste eroberte Gebiet umfaßt 82,000 Hektaren Waldungen; Mina, Oued-el-Dammum und Sig enthalten deren ungefähr 20,000 Hekt.; zwischen Setifa und Tekkedemmt sind viele zerstreute Wälder, darunter einer mit einem Flächenraum von mehr als 40,000 Hekt. In der Provinz Konstantine umfassen die Wälder von Amama über 10,000 Hekt., und jene von La Calle, Oued-el-Kebir, Seibouse auf dem Gebirge Edough und im Thale Guerina begreifen eine Fläche von 12,000 Hekt. Das in diesen Wäldern gefällte Holz kann auf Flüssen und Seen, welche durch schiffbare Kanäle mit dem Meere in Verbindung stehen, leicht transportirt werden. Unter den Bäumen dieser Wälder verdienet die Korkeiche den ersten Rang. In La Calle gibt es mindestens 6000 Hektaren mit Korkholzbäumen, und nimmt man zur Bildung der neuen Rinde einen Zeitraum von 8 Jahren an, so könnte man jährlich 750 Hektaren schälen können, ehe die Regeneration der ersten Bäume hattfindet.

Die erste Rinde wird wenig eintragen, die zweite hingegen nach einem achtjährigen Zeitraume der Regierung einen Nutzen von 1000 Franks per Hektar, also einen jährlichen Ertrag von 750,000 Frs. für die von 750 Hektaren genommene Rinde abwerfen, wozu noch unsere von dem Forstwesen in Algerien zu erwartende Vortheile in Anschlag zu bringen sind. Algeriens Forstreichthum wird mit der Zeit gewiß eine ergiebige Quelle für Frankreich werden; es dürfte indeß noch lange Zeit vergehen, bevor die französische Kolonie der Nothwendigkeit, sich im Auslande mit dem nöthigen Holz zu versehen, überhoben sein wird. Ganz dasselbe ist auch bei den Cerealien der Fall.

2. Baumwollkultur.

Die Baumwolle kommt in verschiedenen Theilen von Algerien, namentlich in der Nähe von Mostaganem und in einigen Punkten der Provinz Konstantine in wildem Zustande vor. Nach einigen arabischen Schriftstellern, als Ebrisi, Dekri, u. A. wurde diese Pflanze im Mittelalter mannsfach gezogen. Die französische Akademie der Wissenschaften spricht sich über den Bericht des Herrn Poiteau an das Kriegsministerium in Betreff der Baumwollkultur auf den Antillen mit Bezug auf Algerien folgendermaßen aus:

„Die Baumwollstaude erfordert keinen höheren Temperaturgrad als jenen von Algerien, und in der That liegen viele Küstenpunkte und Inseln des mittelländischen Meeres, auf welchen Baumwolle gebaut wird, unter einem minder dürren Klima, als unsere neue Kolonie. Es scheint uns demnach sehr rathsam, Versuche mit der Baumwollkultur in Algerien anzustellen. Ohne den Erfolg verbürgen zu wollen, glauben wir doch, ihn erwarten zu dürfen. Dieser kann bei wärmern einem großen Theile des Jahres eine heiße Temperatur; der Boden ist reich und fruchtbar die Seeluft trägt auch der Küste einer mit Salz gesättigte Feuchtigkeit, welche auf die Qualität der Baumwolle einwirkt. Im Innern des Landes befinden sich salzhaltige Quellen. Das Wachsthum wird durch Regen, Unkraut selten unterbrochen; ja wir glauben, daß eine zu lang anhaltende Trockenheit hier eher als ein Hinderniß zu betrachten sei, welches die Kunst übrigens sehr leicht zu überwinden verstehet.“

Einige theils von Privaten, theils auf Anlaß der Regierung in Gärten angestellte Versuche lassen die besten Ergebnisse von einer ausgedehnten Pflanzung erwarten.

Seit dem Jahre 1835 sind Proben von der in der Ebene Hamma gewonnenen Baumwolle einer besonderen Prüfungskommission vorgelegt worden, welche sich in der günstigsten Weise darüber ausgesprochen hat. Von einem der Muster meinte man, daß es ungleich feiner und fester als die sechste Luisianasorte, regelmäßig wie Perlenreihen, eben so fein wie die Bourbon sei, es sogar einen längern und stärkern Faden als diese habe, Capenne und Jumei mit ihm den Vergleich nicht aushalten können, und nur georgische von langem Faden einige Aehnlichkeit mit demselben habe. Die Kommission fügte noch hinzu, es sei für unsere Fabriken und unseren Handel überhaupt sehr wünschenswerth, daß die mit dem Baumwollbau in Algier angestellten Versuche fortgesetzt würden, daß man sich zu überzeugen suche, ob die Pflanzungen im Großen angelegt werden könnten, und es erspriesslich sich einkömmlig sein würde, wenn die Kolonie ägyptische Baumwolle von langem Faden oder Jumei und Pernambukstorten zu pflanzen.

Von der im Jahre 1841 in den Pflanzschulen der Regierung gewonnenen Baumwolle wurden im vorigen Jahre der Handelskammer zu Rouen Proben zur Untersuchung vorgelegt. Die dortigen erfahrenen Spinner haben sich einstimmig sehr günstig über diese Baumwolle ausgesprochen, die sie in Betracht der Schönheit des Pernambuk-, Bahia- und Maranhamsorten an die Seite setzen. Getrennt soll und gesponnen vorzüglich sie vollkommen die anfangs bei der Ansicht der Blocke ausgesprochene Meinung. Ein darauf gegründeter Garnmarker ist sehr schön und gibt immer mehr der Hoffnung Raum, daß die algierische Baumwolle in einer bedeutenden Rolle in der französischen Industrie berufen sei. Von der vorjährigen Baumwolle sollen in Lille und St. Quentin noch ausgedehntere Versuche angestellt werden.

3. Bevölkerung.

Die französische Bevölkerung ist in Algerien vom Jahre 1831 bis Ende 1841 in folgendem Verhältnisse gestiegen:

Ende Dezember	Seelen	Zunahme	Verhältniß
1831	1,436	—	—
1832	2,165	729	50 °/₀
1833	3,483	1,318	61 „
1834	4,349	866	25 „
1835	4,888	539	12 „
1836	5,654	766	16 „
1837	6,562	908	16 „
1838	8,034	1,472	22 „
1839	9,556	1,492	19 „
1840	12,032	2,056	26 „
1841	15,497	3,465	28 „
30. Sept. 1842	18,302	—	—

Digitized by Google

Zunahme der übrigen europäischen Bevölkerung in Algerien.

Ende Dezember	Gesten	Zunahme	Geometr. Verh. p. 1000.
1831	1,792	—	—
1832	2,693	901	503
1833	5,329	1,636	608
1834	7,381	1,052	229
1835	6,362	982	196
1836	9,073	2,710	455
1837	10,134	1,061	121
1838	12,044	1,890	184
1839	13,677	1,633	136
1840	14,935	1,258	99
1841	20,239	5,305	355
30.Sept.1842	24,373	—	—

Und der obigen Uebersicht geht hervor, daß die Zahl der französischen Kolonisten während der vier Jahre 1835—1838 weit weniger als jene der fremden zugenommen hatte. Gegenwärtig sind die französischen Bauern nicht viel zahlreicher, als in den ersten Jahren nach der Eroberung, während die übrigen europäischen sich überaus vermehrt haben. Diese Italienen haben besonders zur Hebung des Ackerbaues, Handels und der Industrie ihr Kontingent gestellen: die Spanier, Engländer, Italiener und Deutschen. Zu welchem Verhältnisse dies geschehen, geht aus dem letzten Census im dritten Trimester 1841 hervor. Nach demselben zählte Algerien 33,927 europäische Einwohner, nämlich 15,497 Franzosen und 20,430 Fremde, und zwar: 10,796 Spanier, 4576 Engländer, 3436 Italiener, 1416 Deutsche, und 6 Griechen und Russen.

Unter 1000 Bauern waren 434 Franzosen, 302 Spanier, 128 Malteser, 96 Italiener und 40 Deutsche, Russen und Griechen.

Feuilleton.

Die Einwanderung der Sachsen in Siebenbürgen.

Zur siebenten Säkularfeier dieses Ereignisses.

Vorwort.

Der Mensch — der gute Mensch feiert die Gedenktage seines Lebens im frohen Kreise mit Seinen; nicht nur äußerer Festlichkeit, sondern mit frommen Aufschauen und Erwägen der Wichtigkeit solcher Feier und ihrer Bedeutung für das Leben, das Glück und die Ehre der Seinen. Kinder und Enkel knüpfen die Erzählung des Vaters und Großvaters, wenn diese am Abend des stillen Familienfestes der vergangenen Tage und der Bedeutsamkeit ihres Lebens gedenken, wie sie manches mit Gottes Beistand gelungen, so manches Schwierige und Harte glücklich überwunden ist. Groß und Klein fühlt sich gehoben durch die innerliche Anspannung des durch die Alten muthig Vollbrachten, ergötzt zum Entschlusse der kräftigen Nacheiferung erweckt, und es wird so heiter und gemüthlich das Fest wahrhaft geistig und zu Aug' und Herzmen der Gott begangen. Solch Tage sind die Eckpunkte des Lebens, unter deren Beide das Erlebte sich zu gegenvoller Erinnerung und erhebender Stärkung für die Gegenwart und Zukunft gestaltet.

Nach ganze Völker, nicht nur einzelne Menschen, haben ihre Erinnerungsfeiern; es sind dies für jene nicht Tage nur, sondern Jahre, ganze Perioden, in denen irgend ein bestimmender Act ihnen vorgegangen ist, eine Umgestaltung ihres Schicksals, irgend ein bestimmender Ereignis in ihrem Gesammtleben; denn Jahre und ganze Zeiträume sind für die Völker, was für die Einzelnen Stunden und Minuten. Und auch die Völker feiern in dankbarer Erinnerung ihre Gedenktage und feiern sie nicht minder und Zeichen äußerer und innerer Festlichkeit. Sie feiern sie eingedenk der Ereignisse, an welche sich das Fest knüpft. Der hat sein Fest gehabt, der sie nicht kennt, sie nicht empfindet die Ursachen, die Zwecke desselben, der den Gedanken nicht schon in sich trägt, welcher bei des Festes Anschauung zur Begeisterung sich entzünden soll.

Mein Büchchen — die 200,000 Sachsen in Siebenbürgen — wollen heuer das Säkularfest ihrer Einwanderung in diesem Lande begehen. Heuer gerade. Niemand weiß es doch bestimmt, daß das Jahr 1143 das Jahr unserer Einwanderung gewesen. Man weiß es nicht; und eben so wenig weiß man, bey ein anderes früheres oder späteres Jahr der Regierung König Geysa's II. schwere 16. Man weiß es nicht. Wer das Volk fühlt, das die Feier begehen an der Zeit ist. Also Preis hier dem Gefühl, welches mehr ist, denn Wissen. Nicht die Jahreszahl, sondern die festen Erlebnisse wirken die glückliche Stimmung, die das Volk für die Feier in höherem Grade empfänglich macht, sie wirken die Hoffnung und die Freude, daß solches Fest unser Volk im Geiste ehrten und begrüßen wird zur Landesfeier. Verhältnissen, wo es noch Aufrichtung, der Ermuthigung bedarf! — Hier nun gezieht ein Rückblick auf die Vergangenheit. Er gezieht vor vielen und; denn kaum dürfte es irgend ein größeres oder kleineres Volk geben, welches, wenn man seine Geschichte ern- und zeitmäßig betrachtet, mehr Ursache hätte, seiner Vergangenheit mit Stolz zu gedenken und anfzurichten den gedrückten Muth an dem Ruhmerthenlichen, was die Vorfahren — am soviel größer neben uns, wie die Karpathen neben Gartenhügeln — glorreich vollbracht haben.

Ich habe mir gedacht, es müßte auch alle diesem an der Zeit sein, in unserer verbreiteten Zeitschrift mit dem Gegenstande des vorhabenden Festes, mit der Erinnerung an unsere Einwanderung und Ansiedlung, sich wiederholt zu beschäftigen. Eine einfache Erzählung des Ereignisses und dessen nächster Erfolge kann wohl zur Förderung des allgemeinen Bewußtseins dessen, warum wir Feste feiern, etwas beitragen. Doch kann sich solcher geschichtlicher Rückblick hier nur auf die wenigen sichern Daten unserer Einwanderung und Ansiedlung erstrecken, auf die ersten öffentlichen Einrichtungen und die Hauptursachen unserer Erhaltung und ersten Blüte unter Umständen, welche sehr merkwürdig machen für die Geschichte der Menschheit, des Volkes und des Vaterlandes.

Gemälde Siebenbürgens vor der Sachsen Einwanderung. *)

Das jetzige Siebenbürgen, zu König Stephan I., des Heiligen, Zeiten — 1000 n. Chr. — eine Provinz des großen Pesthenzgenreiches, war im Allgemeinen dasselbe Ding, nachdem dies Reich ursprüngliche Volk von allen Seiten gedemüthigt und im Jahre 1122 von den Griechen faß gänzlich aufgerieben wurde, eine Wüste — desertum — geworden, beinahe von seinem Karle und seiner Pflugschaar berührt, sondern von zahllosen Hirten und seltenen petschenegischen und wainchischen Jägern durchstreift. So war Siebenbürgen bei dem Jahre 1150. — Schon bei dem Jahre 11. Jahrhunderts fingen die ungarischen Könige an, ihre Herrschaft über die östlichen Grenzwälder und Berge des Reiches auszudehnen. Im Jahre 1106 erscheint ein Bischof Simon von Weißenburg; die jetzt noch der erste. Aber zu seinem ultrafranzen Sprengel gehörten, wie vermuthet, auch die nordwestlichen Gespanschaften Ungarns, Marmaros und Ugocs, vielleicht auch einige andere. Die weit er dagegen wirklich diesseits des Waldes sich erstreckt, läßt sich nunmehr ausmitteln. Bis deine Menschen waren, bevorlos es auch seiner Kirche. — Im Jahre 1113 erscheint der erste Woiwode des Landes, Merkurius. Merkurius ist, was diese Würde so oft mit der Grafenwürde von Szolnok in Verbindung steht. Die Grenzgraben von Szolnok thein und erpeiten vermuthlich die Befugniß ihre Gerichtsbarkeit auch jenseits des Waldes auszudehnen; obnehin rechnete man dieses Land — wenn auch nur in unsicherer Ausdehnung — zu den Besitzungen des Reiches. — Königlig blieb wars die unmittelbare Besitzung größer und bedeutender. — Die ersten politische Sonderung Siebenbürgens von Ungarn ist das unträgliche Zeichen einer spätern und nach und nach erfolgten Besitzergreifung von Theilen auch Orten. Wo das ungarischen Woiwoden Macht ausübten, sag früher denn das Szeklerland an, und wo dieses, das Szeklerland. Denn dieses unfänglich die obersten Würden der drei Nationen getheilt neben einander, und sind unmittelbar nur dem König untergeordnet. Erst später ist der Woiwode der Ungarn nicht selten zugleich auch Graf der Szekler, wie der Sachsen. Endlich 1291 Otto, Bischof von Fesilingen, der wohlunterrichtete Geschichtschreiber seines mütterlichen Hauses, Kaiser Friedrich I., noch um die Mitte des 12. Jahrhunderts Ungarn zwischen Oft und Nord von Bulgarien bis Rußnerin, von den Gebirgen der Petschenegen und Valonen (Blachen) — also von Siebenbürgen begrenzt werden. Ein Beweis, wie wenig gewiß auch damals noch Siebenbürgen von Ungarn besessen wurde. Nur die Bewohner kehrten den Besitz. Er wurd gesichert durch:

Die Einberufung der Sachsen.

Die Urbarmachung und Bevölkerung dieser Wüste, wie das jetzige Siebenbürgen in den ältesten Urkunden genannt wird, war geschritten, sowohl wegen der Nähelgeit der Uebersicht ihrer ehemaligen Besitzer, als auch besonders wegen der wilden Nachbarschaft der Kumanen, welche noch mächtig in der jetzigen Moldau und Walachei vom Don bis zur Donau herrschten, und bald mit Russen, bald mit Griechen im Streite lagen. Doch wollte Geysa II. (oder seine Vormünderin — Helena —) dem herrlichen Lande Bewohner, Sicherheit und seinem ganzen Königreiche dadurch eine Barmauer im Osten geben. Nur die Bewohner woher? Im Stammlande selbst war die Bevölkerung noch nicht überzählig; denn nur das platte Land nach wurde von den im Sommer nomadisch in Zelten wohnenden Ungarn bewohnt. Die Deutschen dagegen waren längst bekannt, damals eine der kultivirtesten, wie, ohne Wi-

*) Nach einer handschriftlichen Geschichte Siebenbürgens unbekannten Verfassers.

Digitized by Google

drückend, die mächtige Nation in Europa. Durch deutsche Bau- und Kriegskunst, durch deutschen Bergbau und Gewerbefleiß konnte sie noch durch die Schuld der Umstände unbesiegbare, ungeweihe Reich gehoben und gesichert werden. Seit Otkars, der deutschen Gemahlin des Königs Stephan I. Begünstigung waren und immer einzelne deutsche Familien gerufen und angezogen nach Ungarn gekommen und da geblieben. *) Das unter Geysa schon einmal unterbrochene ganz Byzantinen beider benachbarten Nationen, die bürgerlichen Entzweiungen der deutschen Fürsten mit ihrem Kaiser, der beharrliche Choraktierzug des germanischen Volksstammes, so leicht von seiner Heimat sich zu trennen und unter fremden Himmelsstrich sein Glück zu suchen, endlich die im 12. Jahrhundert herrschend gewordenen Wanderungen deutscher Pflanzen in andere Gegenden und Reiche, machten, daß auch auf des Königs Geysa II. Ruf sich Wanderer bereit fanden, welche in dem fernen Ungarlande an der Grenze der Christenheit ihre Wohnungen aufschlagen wollten. Also geschah dieses zwischen den Jahren 1141 und 1161, den Regierungsjahren dieses Königs. Die genannte Zeitbestimmung der Bau- und Kalenderchronisten auf das Jahr 1141 nur 1143 ist eine Zweifel willkürlich und unsicher. Es weiß gott das historische Gewisse. Mythen werden sicherzeigende die mancherlei Bemerkungen und Erdichtungen widerlegt, womit sich örtliche Anlande, blinde Lokalgeschichtler an vergessene Meinungen und unverbürgtes Überlieferung oder Spätterei sogar dieses wenige Gewisse umgestalten suchten. Die Erbauern der jetzigen Siebenbürger Sachsen sind weder Ueberbleibsel der alten Gothen und Gepiden, noch von Kaiser Karl dem Großen ihrer angesiedelte Baiern, noch endlich unmittelbar von Kaiser Friedrich Barbarossa. Ihrer zurückgebliebene oder zurückgekehrte deutsche Kreuzfahrer. Der Stamm des Pflanzvolkes wurde, nach dem Buchstaben der Andreanischen Urkunde vom König Geysa II. unter bestimmten Freiheiten in das Land gerufen, und folgte diesem Ruf nicht von Hunger getrieben; denn was sollte der Hungerade in einem Land, welches kaum einen Pflug gesehen?

Was hinderte in den letzten vier Jahrhunderten die Gründungs-Jubelfeier der Prager Universität?

Indem die Jubelfeier des hohlhundertjährigen Bestehens unserer Universität in würdiger Weise vorbereitet wird, verdient der Umstand, daß im Jahre 1548 zum erstenmal eine Säkularfeier ihrer Gründung begangen werden soll, wohl die Aufmerksamkeit des denkenden Vaterlandsfreundes. Zwar wurde in den ersten Zeiten die Stiftungstag von der dankbaren Mit- und Nachwelt Karls IV. alljährlich den 23. und 24. März festlig begangen. In diesen Tagen begaben sich der Universität, die Professoren oder Jubiläten und ihre Zuhörer in prächtigem Aufzuge nach der auf dem Bischmarkt gelegenen Kapelle Corporis Christi, und wohnten daselbst dem Gottesdienste und der lateinischen Lobrede bei, welche von einem der Professoren zu Ehren Karls gehalten wurde; doch diese Feier in Folge der neuen Religionsverhältnisse mit zerstörenden Kriege unterbrochen, und auch nicht wieder erneuert worden. Eine Säkularfeier dingegen hat, obgleich allmälig der Jahrhunderte vorbeigingen, niemals stattgefunden.

Am Ende des ersten Jahrhunderts nach der Gründung, im Jahre 1445 wüthete zwar kein blutiger Krieg, doch schwerer aber drückte die Universitätsnot der Parteien und der Zwist der beiden Statthalter, Meinhards von Neuhaus und Georgs von Kunstadt über Podiebrad, während der Minderjährigkeit des Königs Ladislaw. Die Lehrer, welche König Albrecht eingesetzt, wurden vom Georg wieder abgesetzt.

Am Ende des zweiten Jahrhunderts 1548 hatte der Ungehorsam gegen den Befehl Königs Ferdinands I., wider den gächtigen Kurfürsten Johann Friedrich ins Feld zu ziehen, den traurigsten Ausgang herbeigeführt. Das Karolinergebäude diente den Widerspenstigen als Ort ihrer Versammlungen und Beratschlagungen, von wo sie dann heimlich und singend in die Kriegsschule zogen.

Die Katastrophe benahm dem größten Teil der Städte und der Bewohner Prags den Mut, die Freudenfeste zu feiern. Eine schwere Erinnerung und bewußten Jahre ist die Errichtung des beiden Appellationsgerichtes zu Prag durch Ferdinand I.

Nicht minder traurig für die Stadt und das ganze Land war das Ende der zwei folgenden Jahrhunderte. Nach der Schlacht bei Augsburg 1648, in der Peter Melander Graf Holzapfel gesiegen, stand Böhmen den Siegern offen.

Auf den Anfang eines Universitäten, Erst von Olmouß, hatte Johann Christoph von Königsmark, der schwedische General, die Stadt mit Belagerung einer Mauereröffnung übermumpelt, und die Kleinseite besetzt. Statt daher ein Gedenkungsfest der Universität zu feiern, mußten die Mitglieder derselben vereint mit den übrigen Bewohnern der Hauptstadt für ihre Erhaltung kämpfen, die Brücke verteidigen, und die feindlichen Stürme zurückschlagen. Der Verlust dieses Jahres in zwei Gefechten, worunter der Prior der Kreuzherrenstifter, Vinzenz Terpetius, 13 Stunden, 104 Gebäuden und 103 Bürger, die gebildet um 475 Mann, die verwundet wurden. Die Schweden sollen durch diese Belagerung über 3000 Mann verloren haben; dafür schleppten sie die literarischen Kunstschätze Prags, namentlich die Rosenbergische Bibliothek, nach Schweden fort.

Im Jahre 1748 war Prag durch vorhergegangenen wiederholte Belagerungen, Einnahme und Besatzung erst von den Franzosen, dann von den Preußen erschöpft und verarmt, und die Universität selbst so sehr heruntergesunken, daß sie auf ein Jubiläum nicht denken konnte.

So schwere Zeiten hat nordbergegangen, und nun neigt sich das fünfte Jahrhundert feierlich seinem Ende zu.

Es hat die Lehrer, es hat durch Erfahrungen und Wissenschaft und die innere Ruhe gebracht, und befähigt, über das Geschehene treuis preisend, theils bedauernd ein besonnenes Urtheil zu fällen, und in würdiger Weise das Dasein eines Jubiläus zu feiern, ohne welches die Schicksale unseres Vaterlandes sich wahrscheinlich dereinstig unsere gefeiert hätten; — dann aber zahlen wir zugleich eine Schuld ab an die gesammte Vergangenheit unserer Universität, die so reich ist an denkwürdigen Ereignissen jener Art, an namentlich auch an geistigen Bestrebungen, wie nur die Geschichte wenigster Völker von ähnlicher nummerischer Größe.

Prag den 14. Juli 1833. (Prag. Ztg.)

Kunst- und Theater-Notizen.

(Abreise der Schwestern Milanollo.) Die gefeierten Künstlerschwestern Milanollo haben endlich ihr allerseitiges Konzert angekündigt, nachdem sie schon sehr oft von der noch immer unbefriedigten Begierde sie zu hören und wieder zu hören zurückgehalten, vielfältige Aufforderungen von anderen Städten unbeachtet ließen. Die meisten Künstler unserer Zeit verschreiten in Ihnen die ganze Welt um das schon berühmt, ehe sie es werden, die Schwestern Milanollo aber reisen so langsam, daß wir ihnen prophezeihen können, sie werden eher Greisinnen werden, als die Welt in allen ihren Hauptstädten mit ihrem Liedreiz ihrer Kunst sättigen zu können. Ueberall wird man sie, wie in Wien, mit Beifallszeugen, Beförderungen und Belohnungen so lang als möglich zurückhalten, überall werden sie die Entzückten für sich behalten und ihnen die Weiterreise verwehren wollen, denn sie besitzen das Geheimnis des unbedingten Gefallens, den Talismon der schnellen Berühmtheit und Einstimmigkeit der allgemeinen Belobung, den Zauberstab, der die kalten Herzen und gleichgiltigen Ohren der Menge gefühlvoll macht, das Oberonshorn, nach dessen Tone die gesschworenen Feinde alles Außerordentlichen, Neid und Mißgunst selbst hierüber sie umsingen: die Harmonie außerordentlicher Kunstbegabte mit außerordentlichen Eigenschaften des Geistes und Herzens, welche allein allgemein begeistert, allgemein beseligt. Mögen ihnen diese Abschiedsworte als ein Lebewohl für die Fremde dienen und die Bewunderung, welche sie hier gefunden, ihre ungetrennliche Gefährtin bleiben auf allen ihren mit Lorbeeren bestreuten Kunstwegen.

Gr.

(Die neuere Oper in Rom.) Donizetti ist ein Mann in der Blüthe des Alters, und schwerlich geschieht ihm Unrecht, wenn man annimmt, er habe bundert größere und kleinere Opern geschrieben. Wer sich in Rom in Musikel komponirte er deren sechzehn, darunter L'Ajo in Cimà, in Lucia di Lammermoor und Roberto Devereux (Graf von Essex); für Rom fünf: Zoraide di Granata, L'Ajo nell' imbarazzo, Olivo Pasquale, Torquato Tasso und Ariosto für Mailand; acht, unter denen Gianni da Parigi, Anna Bolena, Lucrezia Borgia, L'Elisire d'amore, Gemma di Vergy und Maria Padilla; für Florenz: Parisina und Rosmonda; für Neapel sechs, worunter Belisario und Maria de Rohen; für Paris unter anderen den Marino Faliero, um für Wien Lucia di Chamounix. Und überall reißt man sich um seine Musik; sie wird von Neapel bis Petersburg und Stockholm gespielt, Ehrenbezeigen und Gold in Masse regnen auf den glücklichen Maestro, der durch Italien, Frankreich und Deutschland umherreist, bald hier, bald dort eine neue Oper aus dem Aermel hervorschüttelt, für den die Poeten nicht schnell genug Textbücher schaffen können, und der überall Enthusiasmus erregt, überall feiert, überall bewundert werden soll. Es läßt sich nicht läugnen, Donizetti hat viel Talent, und ein Talent, wie es gerade in Italien Glück zu machen geeignet ist: leicht und produktiv, mit viel Melodie und viel dramatischem Effekt. Der seine bessere tragischen Opern kennt, die Norma Bolena, die Lucia, die Lucrezia, Zayde der Parisina und der Foliero, kann dies nicht in Abrede setzen. Die Bürgschaft mit ihrem leidenschaftlichen, aber doch durchdachten und kraftvollen Spiel, Moriani mit seiner das

*) Die zahlreichen Deutschen aus dem Gefolge Gisela's, einer bayerischen Prinzessin, gegründeten, vermuthlich als damalige Grenzhüter gegen Siebenbürgen, im Osten Ungarns: Szathmar-Németi am Szamosflusse. Stephan I., Stephan II. und Geysa II. hatten Deutsche in ihren Heeren und an ihren Höfen. Deutscher waren ihre Gemahlinnen und Gesellschaftsdamen.

Digitized by Google

Innerste erschütternden Stimme, Tosetti mit seinem mächtigen Baß und neben, oder richtiger hinter ihr einherschreiten. So wenig nun auch den seiner ergreifenden Action, haben viel dazu beigetragen, diese Donizettischen Bassen auf den Dichter des Textes geschrieben wird, und so sehr dieser die Opern zu heben, in denen nicht blos, wie in manchen deutschen Opern gesungen, sondern auch gespielt werden muß, — Mercadante hat ungleich Nebenrolle spielt, so darf man sich doch nicht wundern, wenn sie und die weniger geschrieben als sein unermüdlicher Nebenbuhler, und macht natürlich ein tüchtiges poetisches Talent dem Komponisten die Hand bietet. Wäre es auch nur des Vergnügens wegen, seine Verse schön singen zu hören. Und auch wenn dieß Bestreben seinen Opern Beifall und Ehre und den Sängern Geld und Ehre verschafft, so ist es doch nicht immer das Beste, was sie geben. Und man hört bisweilen schöne Verse, und die von Felice Romani haben auch das wenigstens einiger Opern Bellini's hervorgerufen. Romani, der sich gegenwärtig der Politik mehr zugewandt zu haben scheint als der Poesie, der ist gut beschrieben. Redakteur der Gazetta di Torino, ist unter den Expektionen seiner lyrischen Dramen häufig etwas konfus, am meisten im Text der Straniera, wozu freilich der schlechte Roman d'Arlincourts, dem er das Sujet entlehnte, beigetragen haben mag; aber er weiß dramatische Effekte vortrefflich anzubringen und seine Sprache ist musikalisch. Alle übrigen Textbücherpoeten stehen ihm weit nach. Einer der thätigsten, dem es nicht an Geschick fehlt auch an Theaterreffekt, ist der Neapolitaner Salvatore Cammarano; seine Verse sind aber zu unelegant, seine Conceiti zu reich an Gemeinplätzen. Viel höher steht Temistocle Solera, welcher die Texte zu Verdi Opern schrieb, und namentlich in den Lombarden, die einen gleichnamigen Epos von Tommaso Grossi nachgebildet sind, ein vortheilhaftes Werk lieferte. Von allen Uebrigen, glaube ich, ist es besser zu schweigen. — Was aber soll ich von den gegenwärtigen Sängern und Sängerinnen sagen? Es ist nicht sehr brillant aus mit ihnen. Was von älteren Celebritäten da war, wurde weiß von Paris und London verlockt, die besser zahlen als italienische Bühnen. Seltsamer Weise aber, während das Ausland Italien seinen besten Talente wegnahm, wurde Italien seinerseits wieder vom Auslande versorgt. Die viele Fremde sangen auf italienischen Theatern. Frauen namentlich — die Meric Lalande, die Heinefetter, die Schütz, die Garcia-Vestvali, die Malibran, die Pixis, jetzt auch die Löwe, die Schoberlechner, die Maray, die Novello, auch von Tenoristen Duprez und der unglückliche Nourrit. Aber und Tod haben unter den Stimmen der italienischen Oper erbarmungslos gewüthet. Was aber sich übrigt, zum Theil ungemein talentvolle da, die Frezzolini, die Tadolini, die Brambilla, Steffponi, Gadoffi, die trefflichen Tenoristen Rocconi, Moriani und Poggi, Salvatorina, Gunsoo, Baresi, Coselli, Malvezzi, Corelli. Bei der Art und Weise wie italienische Sänger und Sängerinnen ermittet und verbraucht werden, wäre es schon kein Wunder, wenn bald die meisten unter ihnen abgesungen wären. Und möchte ein Mitglied einer deutschen Oper sehen, welches einen ganzen Karneval hindurch fünf- bis sechsmal in der Woche angreifende Partien zu singen genezigt wäre, ohne zu reden von der Ermüdung durch anhaltendes Diner- und Soireen. Ironisch kann es Italien von seinen Stimmen auch schon nach vier bis fünf Jahren unendlich an Frische verloren.

Theater-Anzeige.

Zum Vortheile des beliebten Schauspielers Hrn. Neumann, dessen Talent und Eifer allgemeine Anerkennung fanden, findet morgen (Samstag) im k. k. prim. Theater in der Leopoldstadt eine äußerst interessante Vorstellung statt, die leidlich in der jetzigen unglaublich Theaterlosen ein sehr zahlreiches Publikum anziehen dürfte. — Der Jüngling, ein Stück aus dem Leben einer Frau in ein Engel, - Meine Frau ist ein Satan, - sind die Stücke, welche an diesem Abend zur Aufführung kommen werden. Im ersteren wird der gewiß Künstler Herr Poydras und der Liebling des Publikums, Herr Tandelen, jener zum ersten Male auf dieser Bühne, spielen. In den Zwischenakten produzirt sich der kleine Lauer mit dem neuen Tanner'schen Orchester, der zum ersten Male die „Steyrer Länder" des dahingeschiedenen Meisters exekutiren wird. Wie sich so viel Interessantes auf einen Abend konzentrirt, muß die Einnahme ergiebig werden, die wir dem verwendbaren Beeffizianten von Herzen wünschen.

G.

Morgen-Cours am 22. Juli 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	119¼	—
detto 4 —	100¾	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	59	—
detto 1 —	—	—
Verlosste Obligat. Hoffammer-, 6	—	—
Obligationen des Zwangs-, 5	—	—
Darlehens in Krain, und 4	—	—
Zecorisi-Obligationen von 4	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Galzb. 3½	—	—
Renten-Kauden d. Comb. Verzg. Mante	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 L.	215	—
detto 1839 f. 250 L.	280	—
detto detto f. 50 L.	56	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	24 pCt.	65	—
detto	24 —	—	—
detto	2 —	58	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hoffammer, der älteren	24	—	—
lombard. Schuldrn. der	24	—	—
in Tiorenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1¼	—	—
von Galizien	24	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1806	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4¼	—	—

Anzar. Demers.		
Obligat. d. Ständ v. Oesterr	3 pCt.	— —
unter u. ob der Ens, von	24 —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	24 —	— —
Steiern. Kärn., Krain, Görz	—	54 —
u. d. Bk. Oberkammeramtsgefäll	4 —	— —
Nachmittags-Schluß-Cours am 20. Juli.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅝	111⅝
detto 4 —	100⅞	101⅛
detto 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obligs. 24 —	64½	65
Anlehen von Jahre 1834 . . .	142½	143
detto 1839 . . .	111½	112
Bankaktien — höchster Cours . . .	—	—
detto — mindester Cours . . .	—	—
detto — letzter Schluß . . .	1428	1427
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	104¼	104¾

Druck von Leopold Grand, — Pränumerationspreis f. d. L. M. vierteli.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 170. Samstag, den 22. Juli. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Zerstörung der v. Uplesfeld'schen Schandsäule.) Bis zur Mitte des Juni d. J. war seit 191 Jahren der schöne freie Platz Kopenhagens durch 3 übereinanderliegende unförmliche Steinblöcke entstellt, welche die Inschrift trugen: „Zur Schande und ewigen Schmach des Corfz von Uplesfeld, des Vaterlandsverräthers.“ Diese Blöcke standen da in Folge eines 1652 vom Höchstengericht erlassenen Spruches, daß der flüchtige Reichsmarschall Graf Corfz v. Uplesfeld, wofern er ergriffen würde, langsam durch die Hauptstraßen von Kopenhagen geführt, alle 5 Minuten mit Zangen gezwickt und schließlich geviertheilt, daß sein Körper verbrannt, seine Asche in die vier Winde gestreut, daß alle seine Güter eingezogen, sein Haus zu Kopenhagen der Erde gleich gemacht und auf der Stelle desselben eine Schandsäule auf ewige Zeiten errichtet werden solle. Niemals schon war die Regierung angegangen worden, jenen Mißbrauch zu entfernen, allein sie hatte stets erwidert, der Spruch des Höchstengerichts laute auf ewige Zeiten, und die Regierung habe die richterlichen Urtheile in Kraft zu erhalten. Endlich verfiel der Stadtrath von Kopenhagen auf ein sinnreiches Mittel, die Denkmäler der Regierung zu beseitigen. Er richtete an den König eine Bittschrift um Begnadigung des längst verworbenen Uplesfeld und führte an, daß jenes Urtheil durch keinen einzigen schriftlichen Beweis gegründet sei, und daß viele Geschichtschreiber, namentlich Poert, behaupteten, Uplesfeld habe das ihm beigemessene Verbrechen nie begangen. Der König hat hierauf das Ansuchen Uplesfelds von der darauf lastenden Schande befreit und die Zerstörung der Schandsäule befohlen. Am 16. Juni fand die Steinmetze und Werkgesellen und auf der Stelle des unförmlichen Denkmals soll sich ein Brunnen zur Zierde der Stadt erheben.

Inland.

Erfurt. (Banken.) Die bischöfliche Residenz wird im neuen Baustyle renovirt, der auf die Hauptgasse herausstehende Gebäudetheil hingegen soll niedergerissen und an seine Stelle eine prachtvolle Halle erbaut werden; den Plan soll — wie man hört — der rühmlich bekannte Berliner Architekt Hitzig entworfen haben. Das gemeine Volk freut sich des neuen Brotverdienst.

Regensb. (Trauerbahn.) Am 25. Juni, so meldet der „Bedrängter Boie“ ist in der dritten Morgenstunde die, eine Viertelstunde von Regensburg gelegene Papiermühle sammt allen Gebäuden durch Feuer in Asche und Rauch gehauen. Eine Gesellschaft soll daselbst die Johannisnacht durchgeschwelgt haben, und man vermuthet, daß durch deren Unvorsichtigkeit der Brand entstanden sei.

Hermannstadt. (Explosion.) Samstag um 8. d. M. ereignete sich ein Unglücksfall in der Nähe unserer Stadt. Die im jungen Walde gelegene Pulvermühle flog — um die fünfte Stunde des Morgens ungefähr — mit furchtbarem Getrache in die Luft, und auf die Entfernung von mehr als einer Meile empfand man in Folge dieser Explosion, für deren wahrscheinliche Ursache ein durch Zufall zwischen das Mühlrad gerathenes Eisenstück gehalten wird, eine ziemlich heftige Erderschütterung. Die Vorsehung hat es gefügt, daß im Augenblicke der Explosion sich keine lebende Seele in der Pulvermühle befand und somit kein Menschenleben hier zu Grunde ging. Die Arbeiter waren eben auf dem Wege dahin und einige Minuten später würden sie unfehlbar in ihrem gräßlichen Todesmerke ein schreckliches Ende genommen haben. (Pesth. Tagebl.)

Ueber die französische Zuckerfrage.

(Von L. von Mayer — Ruthach.)

Unstreitig beirren die vor Kurzem in der französischen Deputiertenkammer denselben Verhandlungen über das Zuckergesetz die interessanteste Frage der Politik und Nationalökonomie, deren Lösung Frankreich in der neuesten Epoche von seiner Legislation verlangte.

Wenn gleich dieser Gegenstand schon früher mehrmals in den gesetzgebenden Kammern diskutirt und durch verschiedene Normen geregelt ward, so handelte es sich doch nur jetzt um die definitive Entscheidung über die gesammte Zuckerindustrie und Besteuerung, über das Sein oder Nichtsein der einheimischen Zuckerindustrie insbesondere, kurz um eine Finalmaßregel, nachdem die vorhergegangenen Bestimmungen, die mehr transitorischer Natur waren, nicht entsprachen, und sich der unabweisliche Bedürfniß herausstellte, permanterisch sich auszusprechen und das Schicksal der Industriellen, so wie die Zukunft des Staatsschatzes festzustellen.

Bei diesem entscheidenden Schritte mußte man nicht nur stets die einheimische, die Kolonial- und die ausländische Zuckerproduktion, den Norden und den Handel, die Seemacht und die Finanzen berücksichtigen, sondern durfte auch die anscheinend entfernter liegende Sklavenemancipation, die Industrie der Kaffeeure u. s. w. nicht aus den Augen verlieren, um alle diese verschiedenen, oft diametral entgegengesetzten Staatsinteressen durch ein weises und billiges Gesetz nach Möglichkeit zu befriedigen.

Hiermach läßt sich leicht ermessen, wie schwierig und verwickelt dieses Problem sich gestaltete; es veranlaßte zahllose Broschüren und Artikel in allen Journalen, so wie sängt die durch Sachkenntniß, Schärfsinn und Beredsamkeit ausgezeichnete Debatte in der Deputirtenkammer, welche die Frage äußerlich und gründlicher verhandelte.

Die Annahmungsgesetz hat der von dieser Kammer am 19. Mai d. J. angenommene Gesetzentwurf wenig Beifall gefunden, die Pairs hat soll einhellig das Ergebniß der Balloltage mit Verwunderung und Mißbilligung aufgenommen, und es ist demnach nicht zu erwarten, daß dieser Entwurf ohne stürmische Diskussionen der Pairskammer und heftige Reklamationen der einheimischen Zuckerfabrikanten Gesetzeskraft erlange, wenn sie gleich die Deputirtenkammer mit der bedeutenden Majorität von 189 Stimmen angenommen hat, und selbst das Ministerium, dessen Vorschlag nicht durchdrang, sich demselben anzuschließen schrint.

Es dürfte daher nicht unser der Zeit, und auch für das Ausland nicht ohne Interesse sein, die Lage der französischen Zuckerindustrie, ihre Bedürfnisse, die verschiedenen zur Abhilfe vorgeschlagenen Mittel, so wie die Einwendungen gegen dieselbe, endlich die Grundzüge des neuen, von der Deputirtenkammer genehmigten Systems, dessen Vorzüge und Schwächen, in gedrängter Kürze darstellen.

Bekanntlich entstand in Frankreich die Zuckerproduktion aus Runkelrüben zwar schon zur Zeit des Kontinentalsystems Napoleons, allein erst ungefähr seit dem 3. 1830, als die Gewinnung des Zuckerstoffs auf mechanischem Wege im Großen gelungen war, begann sie als Industrie ihren Einfluß auf den Zuckermarkt zu üben. Während die französischen Kolonien bedeutende Zollgebühren für ihren Zucker entrichten mußten und der ausländische Zucker noch höher besteuert war, blieb der Rübenzucker lange Zeit hindurch von jeder Abgabe befreit, und dessen Erzeugung nahm, vorzüglich durch diese Prämie begünstigt, in schnellem Fortschritte der Art zu, daß die Zuckerpreise bedeutend fielen, und der Staatsschatz einen beträchtlichen Ausfall im Ertrage der Zucker-Konsumtionssteuer erlitt. Deßhalb wurde der Rübenzucker im Jahre 1837 mit 10 Franks per 100 Kilogramm (56 Kilogramm = 100 Wiener Pfund) besteuert. Im J. 1539 wurde die Abgabe auf 15 Frks.

Digitized by Google

erhöht und den Kolonien *) gestattet, ihren Zucker, den sie vermöge des pacte colonial nur nach Frankreich senden dürfen, ausnahmsweise ins Ausland zu schicken, auch der Eingangszoll auf Kolonialzucker von 45 Frs. auf 30 Frks. herabgesetzt. Diese beiden letzten Maßregeln wurden jedoch im J. 1840 wieder aufgehoben; die Kolonien müssen nun wieder ihren Zucker ins Mutterland schicken und mit 45, eigentlich mit Hinzurechnung des bei den französischen Zuckersiedern eingeführten zehnprozentigen Zuschusses mit 49 Frks. 50 Cent. verkaufen; dagegen wurde auch der Zoll auf einheimischen Zucker auf 25 Frks., eigentlich mit Zuschlag des décime auf 27 Frks. 50 Cent. erhöht, während ausländischer Zucker 65 Frks., mit dem décime 71 Frks. 50 Cent. zahlt.

Unter diesen Verhältnissen bezog der Staatsschatz im J. 1842 von ungefähr 80 Mill. Kilogr. Kolonialzucker 38 Mill. Frks. und von 35 Mill. Kilogr. einheimischen Zucker 9 Mill. Frks.

Unter diesen Verhältnissen bezog der Staatsschatz im J. 1842 von ungefähr 80 Mill. Kilogr. Kolonialzucker 38 Millionen Franken und von 35 Millionen Kilogr. einheimischen Zucker 9 Millionen Franken.

Die einheimische Zuckerproduktion liefert demnach beinahe die Hälfte des von den Kolonien kommenden Quantums; es ist daher leicht begreiflich, daß diese Konkurrenz die Zuckerpreise auf eine Ziffer herabdrückte, bei welcher die Kolonien nicht fortbestehen zu können behaupten.

Auch der Staatsschatz verliert durch die geringere Besteuerung des Rübenzuckers jährlich 7 bis 15 Millionen Franken an Zoll, die er einheben würde, wenn Kolonial- oder ausländischer Zucker statt des einheimischen konsumirt würde.

Zur Beseitigung dieser Uebelstände hat das französische Ministerium den Antrag gestellt, die Rübenzuckerfabrikation zu verbieten, und die jetzt bestehenden 356 Fabriken mit vierzig Millionen Franken zu entschädigen. Es braubsichtigte hierdurch den Kolonien zu Hülfe zu kommen, indem die drückende Konkurrenz des einheimischen Zuckers aufhören würde; zur Rechtfertigung der gewaltsamen Unterdrückung eines Industriezweiges führte es an: die einheimische Zuckerproduktion sei nur eine durch die größten Begünstigungen ins Leben gerufene, künstliche Industrie, welche ohne die gegenwärtige Prämie von 22 Fr. per 100 Kilogr. nicht bestehen und daher die gleiche Besteuerung mit den Kolonien nicht ertragen könne; die frühere Gesetzgebung habe sie aufgemuntert und ihnen, es ist also nur gerecht, die Fabriken für die Unterdrückung zu entschädigen; andererseits sei hiezu kein Opfer erforderlich, denn der Staatsschatz werde aus dieser Maßregel ungeachtet der Entschädigung noch Vortheile ziehen, weil er jährlich nur die 4 Prozent Rente von 40 Millionen, mithin 1,000,000 Franken aufgeben, während er durch den erhöhten Konsum des Kolonial- und ausländischen Zuckers, der nach der Unterdrückung des einheimischen Zuckers erfolgen müßen, 7 bis 15 Millionen jährlich mehr einnehmen, und ihm demnach ein reiner jährlicher Nutzen von 5 bis 13 Millionen verbleiben würde, der aber noch bedeutendere werden dürfte, weil durch die gänzliche Unterdrückung der einheimischen Zuckerproduktion die gegenwärtig nicht ganz zu verhindernden Steuerdefraudationen wegfallen müßten. Endlich wurde diese Unterdrückung als ein Mittel zur Beförderung der Schifffahrt und der Seemacht dargestellt, weil dann nicht nur aller Zucker über den Ozean importirt, sondern auch durch die Rückfracht eine Transportersparung von 29,000 Tonnen jährlich eintreten würde. Dieser Vorschlag fand bei der von der Deputirtenkammer zu dessen Prüfung abgeordneten Kommission wenig Beifall, da nur ein Mitglied, Hr. Berryer, ihn annehmbar fand, die übrigen aber ihn verwarfen und die Majorität eine Art Sibding-Strafe, beantragte, nach welcher der einheimische Zucker im Verhältnisse zum kleineren oder größeren jährlichen Ertragungsquantum von vier von 30 bis 45 Fr. wechselnde und allfährlich zu bestimmende Abgabe zu entrichten hätte.

Gegen diesen Vorschlag wurde von mehreren Rednern in der Deputirtenkammer dargethan, daß es dann der Koalition der (nicht zahlreichen) einheimischen Zuckerfabrikanten freistände, das Quantum der jährlichen Produktion und die davon abhängende Steuerpflicht zu bestimmen, daß die Zuckerpreise beständigen, von diesen Fabrikanten durch die wechselnde Produktionsmenge verursachten, den Kolonien und dem Handel nachtheiligen Schwankungen unterlägen, und der Staatsschatz, sobald der Rübenzucker auch der Benennung weniger als 45 Fr. zu entrichten hätte, bedeutenden Nachtheil erlitte. Der Vorschlag wurde vermuthlich von der Kammer verworfen; auch jener des Herrn Mauguin, welcher den einheimischen gleich dem Kolonialzucker mit 25 Fr. besteuern wollte, ward aus Rücksicht für die Staatseinkünfte abgelehnt, deren Verminderung oder Gefährde als unzulässig erschien. Allein auch der minderseitige Vorschlag wurde, vorzüglich von der Minorität der Kommission, den Herren Passy, Dumon und Muret de Bort lebhaft bekämpft.

Sie waren zwar auch der Ansicht, die Ainanzlage Frankreichs dulde eine Steuerverminderung eben so wenig, wie die Belassung der Prämie für einheimischen Zucker, sondern fordere die Besteuerung der gesammten zu konsumirenden Zuckermasse mit wenigstens 45 Fr. per 100 Kilogr.; auch gebiete das natürliche Gesetz die Gleichstellung des einheimischen und Kolonialzuckers, da beide inländische Erzeugnisse seien, es deshalb nicht angehe, eine Industrie vor der anderen zu begünstigen, das Interesse der Seemacht, die sie noch an nur 1300 Matrosen mehr erhalten würde, jenem des Ackerbaues, der bei der Beibehaltung der Rübenzuckerproduktion leide, vorzuziehen, und die Konkurrenzfreiheit im Inlande zu beschränken; allein daraus folge nur die Zweckmäßigkeit der Gleichstellung beider Industrien in der Besteuerung zu 49 Fr. 50 Cent. per 100 Kilogr., keineswegs aber die der vorgeschlagenen Unterdrückung.

Um diese so rechtfertigen, schilderte man die einheimische Zuckerproduktion als eine nunmehrige, der Vitalität entbehrende, durch Prämien erzwecke und gefristete Industrie, die ohne solche zu Grunde gehen müsse; sei aber durchaus nöthig zu erweisen; man könne der Wissenschaft keine unübersteigliche Grenze verpflanzen lassen, sie habe Erfahrungen geleistet und diese sei noch vieler Fortschritte fähig. Auch könnte eine Verminderung der Produktions-Kosten des einheimischen Zuckers eintreten, da der Arbeits-, Brennmaterialie u. dgl. zeit übertriebene, durch den Flor dieser Industrie hervorgerufene Preise hätten; endlich habe eine Erhöhung der Zuckerpreise zu Gunsten der Kolonien auf viele doch nur das Mißsiterium rechnen müße, da sonst durch seinen Vorschlag den Kolonien nicht geholfen wäre. Es liese sich also nicht vorherbestimmen, daß die einheimische Zuckerproduktion bei der gleichen Besteuerung mit den Kolonien nicht bestehen könne; dies sei nur bei wenigen, unter ganz ungünstigen örtlichen Verhältnissen gegründeten Unternehmungen zu besorgen, die aber, als auf falscher Spekulation beruhend die keine Rücksicht verdienten. Wolle man die einheimische Zuckerproduktion aus politischen Gründen unterlagen, so könne man dieselben Rücksichten auch gegen den Kolonialzucker geltend machen, da es den Finanzen offenbar mehr Vortheil bringt, 65 Frks. an Zoll für ausländischen, als 45 Frs. für den Kolonialzucker zu erheben. Weil man aber auf diesen Vortheil verzichte, um die Zuckerconsumtion der französischen Kolonien gegen die ausländische zu schützen, so könne man auch nicht das einheimische Zuckererzeugnis unterdrücken, und an dessen Stelle fremden Zucker setzen, was übrigens selbst als Finanzmaßregel nicht räthlich wäre, denn steige der Preis des Zuckers, sondern auch die Differenz des höhern Preises gegen die jetzigen; sie verlieren also mehr als der Staatsschatz gewinnt; wolle man aber das Steigen des Zuckerpreises durch Herabsetzung des Zolls auf ausländischen Zucker verhindern, so würden die Staatseinnahmen so vermindert, daß von der Unterdrückung ein finanzieller Schade entstehe. (Lloyd.)

*) Hier ist nur von den französischen Kolonien in Amerika die Rede, die Begünstigung der Insel Bourbon aber, welche auf die Hauptzwecke seinen Einfluß hat, wird unter Acht gelassen.

Feuilleton.

Der Arzt und der Tod.

(Aus Lowergnes: „Die letzten Stunden und der Tod.")

In der Regel sind die Aerzte mit dem Tode vertraut; sie haben ihn mehr in vielerlei Gestalten gesehen, daß er sie selbst nur kann erschreckt, wenn er sie in Verzweiflung von Schmerzen antrift. Sie behalten unter allen Menschen am Meisten die Hoffnung, die Krankheiten, von denen sie befallen werden, zu besiegen; wenn sie sich der Sorgfalt ihrer Kollegen unterziehen, dann lassen sie auch in Bezug auf den Tod aus ihrer Rolle, das Vorgefühl ihres Endes beschleunigt zu haben. Alle Aerzte fürchten den Tod weniger, als jünge; sie haben den Muth alter Soldaten, die an die Wechselfälle des Krieges gewohnt sind; und so steht man sie oft epidemischen und ansteckenden Krankheiten allen andern an Eifer und Hingebung als Muster vorangehen. Man klagt sie des Materialismus an, jedoch irrig; ihre Sinnen sind sie zunächst auf den Deismus. Zur Religion und Gottesverehrung müssen sie so gut wie andere Menschen von der sündlichen Erziehung und von den Umständen, die ihren Charakter bilden, angeleitet werden. Ganz adnerd wäre es, sie für die Vorkämpfer des Materialismus halten zu wollen, weil ihnen ihr Beruf so oft die Zweifelsucht des Menschen vorhält. Wenn der Tod der erhabene Lehrer des Lebens ist, haben sie nicht die traurige Ehre, ihm zuzuhören und von ihm zu lernen, ist das nicht für sie selbst ihre tägliche Aufgabe? und dürfen nicht Spenen, wo ein Rechtschaffener stirbt, ihnen bereiter und Herz sprechen, als wo die letzten Stunden des Sterbenden nur Angst, Schrecken, pöbliche Bissonen darbieten? Man ahmt das nach was

Digitized by Google

gefällt; und ein Todeskampf, den die Religion und die Hoffnung in ein sanftes Hinüberschlummern mildert, dürfte schon dem muselmännischen Egoismus mehr zusagen, als die kreutige Furcht des jünglingen Materialismus. Den schlagenden Beweis davon, daß die Auskömmung der Menschen ihre echten Jünger religiös macht, liefert die Anerkennung einer Versehung, die sie so oft am Krankenbette nachsprechen. Denn wenn der Arzt uns Alles gethan und verordnet hat, und er sich den verzweifelten Kranken aufgeboten vermag, so ist sein letzter Spruch immer: „Gebe die Gott Genesung!“ Diese innere Stimme ruft in der Brust der Arzte unter, als in jeder andern, deshalb weil er so oft den Verfall unseres Körpers mit ansehen muß. Nur die Maler, die sich über die Wege ihres Kindes hinaus bewegt, vernimmt Gottes Stimme so deutlich wie er. Ich glaube, daß in mancher Hinsicht der Arzt vor seinem Beruf treten sollte, in einem näheren Verhältniß zu Gott und zu überstinnlichen Welt steht, als die Theologen und Priester. Der Grund liegt nahe genug; er bringt sein ganzes Leben damit zu, das Meisterwerk der Schöpfung zu betrachten und zu erforschen. Gibt es jetzt mehr materialistischer Aerzte als jemals, so muß man jetzt auch den allgemeinen Abfall der Menschen von Gott, in unserer Zeit, wo sich Alles von den alten Banden losmacht, in Anschlag bringen. Die Aerzte nimmt den ersten Rang unter allen philosophischen und Naturwissenschaften ein, wegen ihrer Beziehungen für das Glück der Menschheit.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Donnerstag den 20. Juli traten hier zum ersten Male nach ihrer Kunstreise die beiden Komiker Dr. Reßroy und Hr. Schatz auf, im „Jux.“ Sie wurden mit lautem Beifallsruf begrüßt und entwickelten während ihres Spiels alle die herrliche Individualität, welche ihnen die Natur verliehen und welche die kunstreifen Gemüther erheitert. Man kann schwer entscheiden, welcher von Beiden und ihrer gemorden ist, welcher von Beiden hier eine gewisser Herrschaft über unsere Stimmung sich erworben. Ihr Zusammenwirken ist für die Wirkung eine Erhöhung, welche uns eben so zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden ist, wie ein Spaziergang in's Freie, und welche eben so sicher die Wollen, welche das Leben oft über unseren sorgenschweren Häupern verfinmelt, zerstreut, wie eine Erholungsstunde im Bosen der Natur. Denn Dr. Schatz ist eine Komiker reich an überreicher Komik bei jeder seiner Bewegungen unsere Nerven wohlthätig erschüttert, so weiß Hr. Reßroy seinesgleichen durch seine mehr tonlische Komik mit Persiflage unserer Aesthie so vielfach aufzuregen, daß wir uns nicht minder dadurch erheitert fühlen, obgleich der Lachreiz dadurch ein anderer ist. So wie Hr. Schatz's Komik seinen komischen Komiker in jenem Charakter das Komische wirksam herauszustellen, jede Miene ermessen anzupassen, so wie Dr. Reßroy vermag Keiner die menschlichen Thorheiten und Schwächen zu persiflieren. Der Schatz lacht man unwillkeiter, der Reßroy — wie bei einem guten Witz — erst nach einigem Nachdenken, daher sie sich gegenseitig vervollständigen, bessern, unterstützen. Sie sollen immer zusammenspielen, so wie der gute Humor, die gemüthliche Laune sich niemals vom Witz trennen sollte, denn der Witz beruht der Verspottung und der Schmach, die Satyre darauf der geistigen Anregung. — r.

Kunst- und Theater-Notizen.

Die deutsche Oper ist nach einer langen Pause des Kunstfeiertes wieder lebendig aufgetreten, und zwar in Berlin, indem wie sie begründet richtig, das sie einen größeren und dauernderen Flor entfalten möge als bisher, damit es nicht scheine, als wäre hier die italienische Oper und das französische Theater mehr heimisch als sie, und als müsse sie nach London und Paris wandern, um nicht Fremdrecht und Uebertrag zu erregen. Recht sehnsüchtig sehen wir denen potentirten Festtagen unserer Hauptbühnen der Oper entgegen, unserer liebenswürdigen Lauper, welche so oft immer in denselben Rollen beschäftigt, doch durch ihren reichen Schatz von unerschöpflicher Anmuth, Frische und getreuen Stimmklang, durch ihr ganzes Wesen voll zauberischer Harmonie immer aufs Neue zu entzücken weiß, unserer Haffelt, der ersten tragischen Sängerin Deutschlands, unseres unvergleichlichen Stern, dig!, des einsamen Sängers, der seinen Nebenbuhler in Deutschland, Frankreich und England hat, und welchem die wenigen seinen Ebenbürtigen einer längst vergangenen Zeit mit ihren heute rosten ehrmaliger Größe die Lorbeeren weder streitig machen, noch herstummen können, unseres ergötzlichen Buffo's des Herrn Langenhan, der eine wesentliche Lücke in der deutschen Opernbesetzung ausfüllte, und im „Czar und Zimmermann“ den Bürgermeister ganz zu seinem Kunstgegenstande machte, so daß wir diese Rolle gar nicht von einem anderen Darsteller denken können, unseres reichlich begabten Schober, dessen Spiel und Stimmvertrag eine seltenste Kraft mit männlicher Anmuth vereinigt, überall seinen Platz rühmlich ausfüllt und an den notabelsten Sängern Deutschlands gehört. Eine mit solchen Kräften ausgestattete Oper, von einem Orchester unterstützt, welches den Ruhm des Besten in Europa genießt, von Männern geleitet wie Hoch und Raccal, ersterer als Liederdichter der erste Komponist der neueren Zeit, letzterer als Komponist trefflicher Opern allerdings berufen, endlich von dem geehrten Gemahlinnen einen Dauerfestal betrachtet, einer solchen Oper, sage ich, sollte es nicht fehlen werden, stets, an jedem Abend, groß und auszeichnend zu erscheinen und niemals in Einförmigkeit zu verfallen.

Gutzrot, 15. Juni. Unsre Wunsch und die Hoffnung, den genialen Tondichter und Virtuosen Herrn Leopold von Mayer vor seiner Abreise nach Konstantinopel noch einmal zu hören und sein eminentes Spiel auf dem Fortepiano zu bewundern, ist am 12. d. M. zu unserm großen Vergnügen in Erfüllung gegangen. Auch in diesem zweiten und angekündigtermaßen letzten Konzert, welches an einem Abend in dem dießigen großen Redoutensaale stattfand, hatte der gefeierte Künstler, wie bei seinem ersten Auftreten, versucht sich Ihnen in meinem früheren referirt habe, seine Orchesterkenntnisse, Wer er doch bei uns so nachhaltenden Eindruck seiner ultrinigen Spielart vollkommen überzeugt, durch welchen derselbe, seine auch diesmal auf der höhern Gesellschaft und viel zahlreicher versammeltes Zuhörer, durch das größere, der Tonentwickelung seinen kräftigen Ernst'schen Zaubermantel vortheilhafter lohnte bezahlt, verwendung zu einem bezeichnenden Entstehen hierin, das, seiner Steigerung mehr schön, auch jeder Piece in einem allgemeinen, sein Ende nehmenden Beifallssturm sich ergab und dem unermüdlichen, liebenswürdig gefälligen Virtuosen bei der 3. Konzertnummer sogar die Wiederholung derselben abnöthigte.

Auch diesmal waren es eigne Tondichtungen des Künstlers, nach verschiedenen Motiven bearbeitet und zwar: 1. Nocturne aus Finale aus Donna del Lago. 2. Eine Arie aus den Puritanern. 3. Ein böhmisches Lied. 4. Fantasie aus Norma und 5. Duvertur aus Wilhelm Tell, welche Jeder mit der höchsten Bolendung vorgetragen, den Genuß gewährten. Ein Feind aller Hyperbeln, fühle ich doch die unmöglichkeit Ihnen über Herrn v. Mayers Erscheinen als Komponist und Virtuos ein Bild darzustellen, ohne Ausdrücke zu gebrauchen, die, so wahr sie auch die Bedeutung seiner Leistungen wären, von der Lobeserhebung gehalten werden könnten. Nichtsdestoweniger gestehe ich gerne, daß ich dem Urtheil mit Vergnügen beistimme, welches die dießige wahnsinnige Zeitung „der Verkündiger“ über den gefeierten Künstler mit folgenden Worten fällt:

„Die Begeisterung der Zuhörer auszusprechen ist unmöglich. Eine unbegreifliche Geschwindigkeit, eine entzückende Grazie und eine vielfache ergreifende Harmonie, sanfte auf der Antlitz den Ausdruck einer tief entkammten, jetzt in Schmerz angeschlossen, dann fröhlichen, dann ernsten Empfindung. Man muß ihn gehört haben, um dieses zu begreifen. Anderen aber auch haben nicht, daß Orchester die Begeisterung des Virtuosen erregten und ihnen seine getiebte Caroline entzünden konnte, und daß es den Meisten der Sterne gelang, alle ihre Zuhörer zu fesseln und auch die Weisen zu begeistern. Hr. v. Meyer, ein neuer Orpheus, hat dieselbe Zauberkraft gehabt. Stummen lauschten seine Zuhörer, und fragen sich: Sachen oder Menschen wir? Sind's Töne der Wirklichkeit, oder ist's ein Zauber, den wir verehrmen.“

Die. Henriette Carl, diese berühmte Sängerin (und am obigen Gleichnis zu gebrauchen), neue Sterne, ist von ihrer Kunstreise nach Jassy und Bukarest zurückgekehrt, wieder hierher zurückgekehrt. Da sie neuerdings auch wie früher verlauf hatte, zum Vortheil der dießigen evang-luther. Kirche ein Konzert geben werde, ist noch ungewiß. (Satel.)

Miscellen.

(Ein spanisches Wirthshaus an der Heerstraße.) Ich hatte gedacht, das Wirthshaus, welches wir Tags zuvor angetroffen hatten, könnte nicht übertroffen werden und hätte das Maß voll gemacht von Allem, was ich je über spanische Venta und deren grenzenlosen Erbärmlichkeit gehört. Allein es war der Star und Carrier zu Nichtwissen im Vergleich zu dem, in welches wir jetzt kamen. Als ich meinen Fuß auf die Schwelle setzte, bebte ich zurück bei dem Anblick des Innern; allein da ich keine andere Wahl hatte, als entweder zu den Posswagen zurückzukehren, den Tag in der brennenden Sonne stand, oder vorwärts zu gehen, so wählte ich das Letztere. Das Haus bestand aus einem einzigen Zimmer von einem Stall, keine Spur eines Fenstes gewahrte. Der Rand des Feuers, zu dessen Anmachung unsere Antunft das Zeichen gegeben, hing nicht recht den Schornstein empor, sondern wälzte sich in dunkeln Ballen durch das Zimmer und fand, wie in einer trichten Hütte, seinen Weg durch die Thür und durch das einzige Fensterchen, welches ein schwaches Licht einfallen ließ. In dem Zimmer waren alle Passagiere des Postwagens beisammen mit Einschluß der beiden Knechte, ferner der Wirth und die Wirthin mit ihren schmutzigen Mastkarnen; ferner zwei Schweine, vier magere Hunde, das lebendige Bild des Hungers, zwei Katzen mit abgebissenen Ohren und Schwänzen, ein lahmes Rebhuhn in einem Käfig, und schließlich ein neunjähriger Bettelbube, dessen ganze Kleidung in einem andrangirten Sodmenrock und einer auf ein Ohr gelegten Polsermütze bestand. Dies saubere Kerlchen mit seinen pfiffigen Augen hatte unsern

Digitized by Google

Wagen von Lenz bis hierher begleitet, wie es schien, lediglich um seine Füße zu üben, denn er hatte nur sie angestrengt. Unsere Hoffnungen, in dem Küchenherrnk dieser einsamen Meute etwas zu finden, und die Gier eines Heißhungrigen vertreten könnte, wurden bedeutend herabgestimmt, als mir unsern Wagenlenker aus seiner Tasche ein Stück Zeitung hervorziehen sahen, enthaltend ein Ding, welches einer gebratenen Krähe ähnlich sah, in der That aber eine kalte Ente war und ein Stück Rindfleisch, welches ich eher für einen verstümmelten Rehbraten hätte halten mögen. Dieser Letzterstere wurde zuerst mit einem Messer sehr sorgfältig bearbeitet, so lang und lange, während eine Magd etliche Eier (von einzigen Speisevorrath außer Brod) aufklopfte, um den Teig wiederbefeuchten Pfannkuchen zu bereiten. Während die Magd die Eier klopperte, verlud ein Knab sein Geschäft als Küchenmeister nun sprach ihr die Mühe des Spitzens, indem er die Pfanne sorgfältig auskehrte. Um Abwechslung in die Szene zu bringen, erschienen die Musikthiere, welche der Bestfänger ausgefangen hatte, und spazierten ohne Umstände durch die Gesellschaft hinwerts in den Stall. Sodann setzte sich ihr Leader in die Thür und ließ sich von einem alten Weibe seinen verstandten Fuß einreiben, wobei er ihr sein nacktes Bein hinhielt und sie, ihren Fuß auf den Bank setzend, aus Leibeskräften zog, daß er Ach und Weh schrie. Wie hatten Thee, Brot und Orangen mitgebracht, so daß wir auf die in Bereitung begriffenen Leckereien des Wirths verzichten konnten. Unsere spanischen Reisegefährten waren weniger edel und sprachen lauter beim Pfannkuchen zu, desgleichen einer unserer Eisenbahn, welcher sich nicht unter den 200 im Almanac des Gourmands verzeichneten findet und hier zur Ergänzung als die zweihundertste angeschrieben werden mag. Das Verfahren bei der Bereitung war folgendes. Eine Anzahl Eier wurden in ein großes mit heißem Wasser gefülltes Gefäß geschlagen, ferner wurde von den schmutzigen Fingern der Wirthin Beefkrume hineingerieben, und Ganze mit Salz, Pfeffer und Knoblauch gewürzt und umgerührt, bis es das Ansehen von geronnener Milch erhielt. Dann ward es auf den Tisch gesetzt in demselben Gefäß, in dem es bereitet worden. Letzter gaben nie ein Uebersuß. Diese Gab nahm seinen Löffel, fuhr damit in den Napf und brachte so die Speise in den Mund.

(Neue Papelle.) Das Haus in dem Weiter Sabbionville bei Paris, in welchem der Herzog von Orleans seinen Geist aufgab, ist abgebrochen worden, und an seiner Stelle hat sich jetzt eine Kapelle erhoben. Der Plan der Kapelle ist ein griechisches Kreuz; den oberen Theil nimmt ein der h. Jungfrau geweihneter Hauptaltar ein. Rechts befindet sich eine dem h. Ferdinand gewidmete Kapelle, links eine Statue des Prinzen, in Generalsuniform, in der Stellung, in welcher er starb; zu seinem Haupte kniet ein betender Engel — einer der Bildhauerwerke der verstorbenen Herzogin von Würtemberg. Auf der Vorderseite des Altarpostes sieht man ein Gemälde Frankreichs in trauender Stellung, eine Urne haltend, zu seinen Füßen die französische Zahne. Der untere Theil und der Mittelpunkt des Kreuzes sind für die Gemeinde bestimmt. Hinter dem Hochaltar steht eine Bildsäule von h. Jungfrau mit dem Jesuskinde. Die zehn Fenster der Kapelle sind mit Bleiglasgemälden bemalt. Die Ferdinandskapelle ist in byzantinischem Style gebaut. Am 13. Juli, dem Todestage des Herzogs, wird die Kapelle eingeweiht.

Gemeinnütziges.

(Wichtige Erfindung für Forteplanofpieler.) Welcher Tonspieler fühlte nicht schon oft beim Stimmen eines Musikinstrumentes Verdruß und Aerger, wenn — wie bei mangem der Fall ist — Witterung, Temperatur des Lokales oder Mangelhaftigkeit des Instrumentes selbst, allen Theorien und praktischen Anweisungen Trotz bieten, es sich nicht zum harmonischen Einklange bringen ließ; oder gar im Spiele selbst in Gegenwart dieser Bettern, Tanten und Nichten im Streben nach einer Lobeserie plötzlich eine zänkische E-Saite im Gegentheile eine wirrige dahlenische Dissonnenie unter ihren Schwestern anstiftete? — Vorzugsweise ist dies beim Forteplano der Fall, dessen Bau bei übergroßhaltig erhöhtem Wärmegrad so leicht in einem Moment die zur Unbrauchbarkeit verstimmt; dieser Umstand ist um so lästiger, da ein derlei Instrument nicht so leicht, nicht so bald um wird von jedem Spieler gestimmt werden

In diesem Anbetracht ist uns die neue Erfindung des Forteplanomachers Hrn. Johann Binder (Bürgerspital Nr. 1100, 4. Hof, 5. Stiege 3. Stock) eine sehr beachtenswerte Erscheinung, deren ganz neue Bauart des Forteplano's dermaßen die Saiten gegen die Variabilität der Temperatur schützt, daß selbst bei übermäßiger Hitze keine wesentliche Verstimmung stattfinden kann. — Nebst erwähnter, in der That wichtiger Verbesserung dieses in seinen innern Einrichtungen unserer Zeit zeichnen sich die Forteplano's des Herrn Johann Binder nicht weniger auch durch Eleganz, Dauerhafte, leichter Handhabung und billigen Preis vorzüglich aus, und machen selbe als Salonsinstrumente sowohl, als auch à la Camera vortheilhaft brauchbar.

Das beste Journal,

welches dermalen in Wien herausgegeben wird, sind die Blätter, welche Fortuna durch ihren Agenten, den Herrn Großhändler Periffuti, beraushi. Diese Blätter — Lose genannt — zeichnen sich sowohl durch ihre gerängte Kürze, als ihren reichhaltigen Inhalt aus; sie haben den Vorzug, daß man sie nach bereits gewonnenen Mal gelesen hat, sie dennoch immer wieder die Erwartung spannen. Abgesehen von der wohlthätigen Anregung des Geistes und Gemüthes, welche sie durch die Hoffnung, die sie erweckend stets in Bewegung erhalten, zeichnen sie sich hauptsächlich dadurch vor allen andern Journalen aus, daß die Bilderdreigaben, welche mit ihnen verbunden sind, die prächtigsten sind, welche man sich nur denken kann, denn Jeder, der ein Los besitzt, gewinnt mit demselben die Prämien-Ansichten, ein so glänzendes Panorama der Zukunft, wie sie kein Maler zu ergezugen im Stande ist. Ihre Wohlfeilheit ist nicht minder bezeichnend, wie ihr interessanter Gehalt, den um 5 fl. — womit die Anschaffung, wer großen Hoffnungen mit bezahlt ist, — hat man ein Recht erworben, Hunderttausende zu gewinnen, wenn man nur den einzigen guten Gedanken hat, einen Treffer zu ernehmen. Wenn man bedenkt, wie viele gute Gedanken im Leben zu fruchtlosen Spekulationen verspliktert werden, welchen Aufwand an Geist und Kräfte viele Menschen machen müssen, um nothdürftige Existenzen vom Schlag des Glückes zu verlangen, so muß man in dem Großhandlungshause Periffuti einen Wohlthäter der Menschen erkennen, denn er bezahlt Gedanken, welche uns im Schlafe kommen, Spiele des Geistes, welche uns weder die Verdauung stören noch das Herz verbittern, mit Palästen und Schätzen. Tausende erlangen durch wohlfeilen Zeitvertreib, Viele hunderten zwanzig Jahre, lernen Sprachen und Wissenschaften aller Art — alles dies ist hier nicht nöthig um sein Feelkommen zu finden, ein einziger simpler Gedanke befreit uns von allen Lebensforgen, gewährt uns alle Genüsse dieses Lebens, welche uns jetzt unerreichbare Kunst in seinen eingelaufe werden müssen. Dem fehlte wohl der Muth, auf diesem Aeropag des Glückes mit allen Nebenbuhlern in die Schranken zu treten, hier wo weder Geistesfinnkeit noch Kunst, weder Rang noch Gehurt, weder Schönheit, Anmuth und andere Gaben uns in Schatten fallen können, wo wir Alle gleiche Anspruche haben und es nur darauf ankommt, einen einzigen guten Gedanken in seinem Leben zu haben? Also rasket euch zum Wettstreit auf einer so edlenen Arena, wo ihr Alles gewinnen und nichts verlieren könnt als 5 fl., während man überall sonst Alles einsetzen muß, um gar oft — nichts zu gewinnen! Der Tag der Entscheidung ist nahe, denn schon Samstag, den 29. d. ist die Ziehung!

r.

Morgen-Cours am 21 Juli 1843.				Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅞	—		
detto	4	—	101⅛		
detto	3	—	—		
detto	2½	—	—		
detto	1	—	—		
Verlooste Obligat. Hofkammer-Lit.	5	—	—		
Obligationen des Zwangs-Anl.	5	—	—		
Darlehens in Krain. und	4½	—	—		
Temesvar-Obligationen zu	4	—	99⅛		
Tirol. Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—		
Rentenkunden d. Bomb. Prov. Monte		—	—		
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	—	—		
detto	1839	f. 250	—		
detto	dto.	f. 50	—		

Obligationen.				Geld.	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	detto	2½	pCt.	65	—
	detto	2	—	58	—
der allgemeinen ungarisch.		3	—	—	—
Hofkammer, der älteren		2½	—	—	—
lombard. Schulden der		2½	—	—	—
in Florenz und Genua		2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen		1½	—	—	—
von Galizien		2½	—	—	—
detto		2	—	—	—
detto		1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—	—	—
		4½	—	—	—
		¼	—	—	—

Verr. Domk.				Geld.	Waare.
Oblignt. d. Stadt-Banko v. Oesterr		3	pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, vom		2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.		2½	—	—	—
Steiern., Kärn., Krain, Görz		2	—	54	—
u. d. Mr. Oberkommerzamte		1½	—	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 21 Juli.				Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen		5	pCt.	110⅞	111
detto		4	—	101	101⅛
detto		3	—	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.		2½	—	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834		—	—	142½	143
detto		1839	—	111½	112
Bankaktien — höchster Cours		—	—	—	—
detto — mindester Cours		—	—	—	—
detto — letzter Schluß		—	—	1423	1424
Ferdinands Nordbahn-Aktien		—	—	104½	104¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis ½ fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aktionär.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 171. Montag, den 24. Juli. 1843

Tagesjeitung.

Ausland.

— (Ein merkwürdiger Rechtsfall.) Ein gerichtlicher Irrthum hätte unlängst in Belgien beinahe das Leben dreier Unschuldigen gekostet. Folgendes ist der Hergang dieses verwickelten Rechtsfalles, wie er in acht aufeinander folgenden Sitzungen vor den Assisen in Brabant verhandelt wurde.

In der Nacht vom 5. zum 6. Mai vorletzteren Jahres schliefen sechs drei Meilenwege in die Pfarrerswohnung zu Corteuberg, worin außer dem Pfarrer seine 70jährige Wirthschafterin, eine Magd, der Vikar von Herk-Laville, so wie eine vermiethete Dame sich befanden, die erst an diesem Tage angekommen war, um einige Tage in der Pfarre zuzubringen. Die Räuber drangen durch in das dem Vikar bewohnte Zimmer; zwei versteckten sollten die Gitter mit einem über dem Kopfe zusammengebundenen Schnupftuche verdeckt, der Dritte trug auf der Nase eine Düre von grauem Papier. Einer war mit einer Hane, ein Zweiter mit einer Pistole bewaffnet, der Dritte trug eine bekannte Axte in der Hand. Nachdem sie dem Vikar unter der Drohung, ihn beim ersten Laut umzubringen, Stillschweigen auferlegt hatten, forderten sie ihn und waren so nerschämt, den Bettladen ihm über den Kopf zu ziehen, worauf sie seine Kleider und alle Möbel durchstöberten und das vorgefundene Geld sammt Kostbarkeiten raubten. Auf ähnliche Art überfielen sie die Zimmer der Köche des Pfarrers, wandten dieselben Mittel an und schleppten ihre Beute fort.

In derselben Nacht wurde ein Bauer durch das plötzliche Anschlagen seiner Hunde aus dem Schlafe geweckt; er kann auf, ging aus Fenster und sah drei Männer, Pakete tragend, vorüberziehen. Er bemerkte, daß einer derselben hinke und seinen Gefährten kaum mehr zu folgen vermöge. Dieser Umstand diente der Justiz als eine Spur zur Entdeckung der Thäter. Wirklich wurden zwei Tage darauf drei Hausirer, die am 5. Mai durch die Gemeinde Corteuberg gekommen waren, als des Verbrechens verdächtig, verhaftet. Diese drei Personen waren: Heinrich Banne, 45 Jahre alt, Johann Baptist Bennis, dessen Sohn, 20 Jahre alt, und Johann Baptist Bernis, 45 Jahre alt. Einer derselben, der jüngste, hinkte auf dem linken Beine. Dieser die Anklage fördernde Umstand, die Verwirrung, welche sie beim Anblicke der Polizeidiener ergriff, das Geld, womit sie verschieden versehen waren, und andere gewichtig erscheinende Zustände begründeten ihre Verhaftung in den Anklagebank, und nach einjähriger Verhaftung wurden alle drei vor den Assisen zum Tode verurtheilt. Durch die Gnade des Königs wurde die Strafe in lebenslängliche Gefangenschaft bei schwerer Arbeit umgewandelt, und diese drei Köpfe fielen nicht; doch wurden sie zum Pranger verdammt.

Als sie eben sich dahin begaben, lief eines Diebhaft wegen zu schwerer Arbeit auf 6 Jahre Verurtheilter, Namens Janssens, ihnen zu: »Geht nun in Euer Paradies, die That habe ich vollbracht.« Dieselbe Erklärung wiederholte er später vor den Gefangenswärtern, dann schrieb er zwei Briefe an den Justizkommissenär, worin er bestätigte, daß die Pfarrer nebenbei Person, Mermel und er hingegen die wirklichen Thäter seien. Diese fundamentale Entdeckung bewirkte eine neue Instruktion, und bald darauf, am 14. Juni dieses Jahres, erschien vor den Assisen zu Brabant als Angeklagter des zu Corteuberg verübten Verbrechens: Joseph Janssens, 35 Jahre alt, Barbier, Eduard Poissen, gleichfalls 35 Jahre alt, Kutscher, und Gerard Mermel, Schenkwirth, 34 Jahre zählend.

Der angeklagte Janssens wurde zuerst vernommen. Er erzählte alle Umstände des zu Corteuberg verübten Diebstahles mit größter Umständlichkeit, und die Angenzeugen des Attentats vom 5. Mai erkannten die Genauigkeit seiner Angaben in allen ihren Theilen; er fügte hinzu, der Einbrecher sei Eduard Poisson gewesen, welcher leicht am Beine verwundet, schwer vermochte kommen konnte. Er beschrieb die ihn befallende Reue bei dem Anblicke der Unschuldigen, die zu einer beschimpfenden Strafe auf den Marktplatz geführt wurden; und dann berichtete er, von tiefer Rührung ergriffen, den Umstand, der ihn bestimmte, den Gerichte die volle Wahrheit zu bekennen.

»Während — sagte er — die drei Verurtheilten auf dem Platze standen, kam mein Weib zu mir ins Gefängniß und weinte bitterlich. Mach mir nicht mehr Kummer, als ich schon habe, sprach ich zu ihr, in welchen Augenblicke frehen drei Männer auf dem Platze, die nach unglücklicher sind als wir, denn sie sind so schuldlos, wie das Kind im Mutterleibe.«

»Weißt Du das gewiß?« erwiderte mein Weib. — »Ganz gewiß, lautete meine Antwort, denn zwei Laut habe ich mit Mermel und Poisson begangen. Hierauf sagte mein Weib: Peter Joseph, wir sind Jahre verdeckt, ich habe Dich immer lieb gehabt; aber noch lieber würst Du mir, wenn Du die Wahrheit sagtest. Man muß sein Gewissen nicht beladen und der Justiz nicht verschweigen.«

Nach dieser Erklärung, welche den tiefsten Eindruck auf den Gerichtshof und die Zuhörer machte, von welcher die besorgten Beschwerdeführer, Mermel und Poissen nicht zu widersprechen wagten, wurden die früher Angeklagten in den Saal geführt. So lange die Debatten dauerten, erheilten sie die rührendsten Beweise allgemeiner Theilnahme, und einer ihrer Advokaten machte bei dem Gerichtshofe eine Sammlung, deren reichlichen Ertrag er ihnen zustellte.

Der Rechtsfall bedurfte acht Sitzungen und endigte am 21. Juni. Janssens und Poissen wurden zum Tode, Mermel zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, zur Ausstellung und Brandmarkung verurtheilt.

Nürnberg. (Die Leid- und Unfeshützungskasse für bedürftige Mitbürger aus dem Gewerbhause) hat so eben ihren fünfzigsten Jahresbericht angegeben. Sie wurde im Jahre 1793 von einer hiesigen Gesellschaft zur Beförderung wohlthätiger Zwecke gestiftet, und seitdem durch einen Ausschuß derselben unentgeltlich verwaltet. Ihr Zweck ist, unbemittelte, rechtliche und fleißige Personen, welche ein privatrechtliches Gewerbe treiben, durch zinsfreier Vorschüsse zu unterstützen, und ihnen hierdurch Mittel an die Hand zu geben, sich die erforderlichen Werkzeuge und Maschinen anschaffen, aber das benöthigte Material mit größerem Vortheil einkaufen, zweckmäßige Einrichtungen in ihren Werkstätten vornehmen, neue empfehlenswerthe Erfindungen benützen zu können, und dergleichen mehr. Die Wiederzahlung dieser Anlehn hat mit der Zeit in immer erleichterem Verhältniß zugenommen. Im oben verwiesenen Jahre wurden 10,800 fl. von 185 Personen, im Ganzen aber während dieser 50 Jahre 205,144 fl. an 3982 Gewerbsleute verschiedener Klassen ausgetheilen. Von dieser Summe wurden 188,004 fl. 50 kr. zurückbezahlt, 12,800 fl. 26 kr. sind nach in Abzahlung begriffen, 4438 fl. 40 kr. aber mußten als verloren abgerechnet werden, was jedoch kaum den 51ten Theil der ausgeliehenen Summe beträgt, und gesährdetheils von den ersten Jahrgehenten herrührt, wo die Verwaltung noch unvollkommener eingerichtet war. Die sämmtlichen Unkosten betrugen nicht mehr, als 2011 fl. 31 kr., also ungefähr ein Prozent der ausgeliehenen Summe. An milden Gaben und Geschenken sind der Anstalt in Allem 19,409 fl. 48 kr. zugeflossen, worunter ein Legat des Herrn Unbehaumanne Freiherrn von Holzschuher von 1000 fl. und ein anderes des Herrn Kaufmanns Stellwag von ebenfalls 1000 fl. Wo kann die edle gemeinnützige Wohlthätigkeit ein würdigeres Ziel für ihre Erweisungen finden, als hier bei dieser Anstalt, welche nicht sowohl auf eine vorübergehende, als vielmehr auf eine anhaltende, gründliche Hilfe bedacht ist, indem man iher Hilfsbedürftige in den Stand setzt, sich durch Fleiß und Sparsamkeit wieder

Digitized by Google

emporzuarbeiten und ihre Umstände zu verbessern, indem man es dem mittellosen aber verdienstvollen Mitbürger möglich macht, sich durch Fleiß und Geschicklichkeit, so wie durch zeitgemäßes Fortschreiten in seinem Gewerbe, zu höherem Wohlstand aufzuschwingen. Wieviel es in dieser Hinsicht von der Natur schon bewirkt worden, und gewiß darf auch der damit verbundene moralische Einfluß nicht übersehen werden, da nur solche Personen Unterstützungen erhalten, welche einen guten Leumund genießen, da man sorgfältig über der regelmäßigen Zurückzahlung in den vorgeschriebenen Terminen wacht, und da jener Fleiße und der Betriebsamkeit hier Gelegenheit gegeben wird, sich geltend zu machen. Wenn schon aus den hier vor uns liegenden Listen, nach welchen die allermeisten Posten pünktlich abgetragen worden, auf erfreuliche Weise hervorgeht, welch eine achtbare Klasse die Bevölkerung selbst dieser minderbegüterte Theil unserer wohlthätig geschützten Handwerkerkurve im Ganzen bildet, so ist es doch für den Menschenfreund noch erfreulicher, hier einen so großen Anzahl wohlverdienender und dermittelter Personen zu begegnen, welche die zum Empfang eines Darlehens von der Anstalt unerläßliche Bürgschaft zu leisten sich fort und fort bereitwillig zeigen, und es gereicht gewiß unserer Stadt zu nicht geringerer Ehre, daß auch dem Zeugniß der Geschichte dieser ein wackerer Mann, der hier ein Darlehen suchte, und Mangel an einem wohlhabenden und genügenden Bürgen abgewiesen werden mußte. Solche Summe menschenfreundlicher Erweisungen geben in solcher Beziehung die Listen dieser Anstalt zu erkennen, und welche Bande des Wohlwollens und der Dankbarkeit mögen im Laufe dieser fünfzig Jahre mittelbarer Weise durch sie geknüpft worden sein! — So kann diese auf dem Privatkreise hervorgegangene, in stiller Beschränkheit wirkende Anstalt mit Recht als eine Zierde unserer ebenwöhnigen Stadt betrachtet, und der fortgesetzten thätigen Unterstützung aller Menschenfreunde empfohlen werden.

Lodtenj, 11. Juli. (Unkunft.) Gestern Abend nach 6 Uhr trafen Se. erzhöchst. Gnaden, der Erzhöchst von Köln, Clemens August Frhr. Droste zu Vischering, auf der Rückreise von Ems nach Münster hier ein und stiegen im Gasthofe „zum Riesen“ ab, wo dieselben übernachteten. Der Erzhöchst hat während dieser Zeit keinen Besuche bei sich, da einestheils dessen Ankunft nicht bekannt, anderntheils derselbe auch die Weisung im Hotel gegeben hatte, daß er für Niemanden zu Hause sei. Heute früh versammelte sich aber vor dessen Abreise eine große Masse Menschen, sowie ansehnlich mehrere Korpsoffizieren und Junge mit ihren Fahnen vor dem Gasthofe, um dem Kirchenfürsten ein Hoch zu bringen. Als darauf gegen 7 Uhr der Prälat den Wagen bestieg, um seine Reise über Köln fortzusetzen, hatte die anwesende Menge wieder und empfing den erzhöchstlichen Segen, worauf sie unter Vorantritt der Fahnen den Wagen noch die ganze Stadt die über die Moselbrücke auf die Köner Chaussee begleitete. Der sehr beliebte Prälat, der wohl auch heiter naslaß, empfing die Huldigungen mit sichtbarer Heiterkeit und der Wagen mußte in langsamen Schritt den Weg durch die von Menschen allenthalben angefüllten Straßen der Stadt zurücklegen.

Inland.

Pesth, 18. Juli. (Erröffnung.) Die mit dem Ciarlichen Sicherheitsapparate bereits versehene Nationalschwimmschule wurde Sonntags feierlich eröffnet. Eine zahlreiche Gesellschaft hatte sich eingefunden, ein hoher Damenflaum schmückte die auf dem Dache angebrachte Gallerie, die für das Gymnasium Sr. k. k. Hoheit, Herrn Erzherzog Reichsstatthalter auf das Festlichste ausgeschmückt war. Die Sicherheits Teppiche deckten den Boden, die spitzigen Fantenlis harrten der hohen Gäste. Gegen 6 Uhr verkündeten Böllerschüsse die Ankunft Sr. k. k. Hoheit, welche die aufgestellte Militärmusik durch wiederholtes Absalven der Nationalhymne begleitete. Der Erzherzog war in die Höhe gestiegen, und in nicht mehr als einer Minute waren die Schwimmer trocken gelegt. Se. k. k. Hoheit geruhten Herrn Kammermayer wie Hrn. Clark Höchst Ihr Wohlgefallen auszudrücken, einige kleine Spring- und Schwimmevolutionen mit anzusehen, und verließen nach ungefähr einer halben Stunde die Schwimmschule. — Wie hören, daß Herr Kammermayer beabsichtige, seine Schwimmschule für gewisse Stunden des Tages zum Bade einzurichten, was dem badenden Publikum gewiß sehr angenehm sein wird. Es wäre dies das großartigste Gesellschaftsbad und der Bewegung im Wasser ein genügender Spielraum geöffnet. Wir stimmen wir und Herrn Kammermayer in seinem eigenen Interesse, wie in dem des Badepublikums auf zweckmäßige Stundenwahl aufmerksam zu machen.

— (Kanalbau.) Ein neuer Bau ist nun wieder für unsere Stadt projektirt worden, wohl nur ein untergeordneter, aber gewiß ein sehr nützlicher. Es handelt sich allerdings nur um einen Kanal, der in einem Seitenbette, wo dessen Richtungshandveiria von Tag zu Tag stattharer und nie dadurch verbundenen Binderwärtigkeiten immer lästiger zu werden beginnen. Der Kanal wird vom Donauufer beginnend und die Fleischhackergasse durchschneidend weiter längs dem Hanfplatze hinfortgeführt, und dann an der Landstraße hinaus bis zum Hainwaldchen gezogen werden, wonach die an der Landstraße am Museum und botanischen Garten vorbeilaufenden offenen, die verderblichsten Fäulungsstoffe ausdünstenden Kanalgräben weggeräumt, und so nicht wenig für die Annehmlichkeit dieses Stadtviertels gewonnen werden soll. Den Alles wird wahrscheinlich mit der Pflasterung der Landstraße unter Einem ausgeführt, und dadurch ein nicht minder wünschenswertes Resultat erzielt werden. Wir müssen gestehen, daß die Umsicht und die seit Kurzem sowohl durch den Aufwand der auseinander folgenden Regulirungsarbeiten, die gegenwärtig in der Stadt an allen Orten vorgenommen werden, sich sehr lebhaft kund gebende Geschäftigkeit für unsere allgemeinen Staatsinteressen von Seite unserer Stadtvorsteher einen Trost in ihren Entwürfen und eine Kraft in Durchführung derselben zeigt, daß man von der energischen Fortsetzung nur Nützliches, in Großes zu erwarten berechtigt ist. Möchte doch einmal auch der Benützung so sehr moderner Beleuchtungsmittel mittelst Gasbeleuchtung in Straßenmasse von Seite der Stadt gedacht werden. Die Beleitigung eines solchen der selo- und straßenbauliche Materials wäre Gewinn für unser Straßenspleme und bei gehöriger Anwendung für unsere Polizeysteme ebenfalls von bedeutendem Nutzen.

Temesvar. (Gewitter.) Montag den 10. d. M. wurde unsere Stadt und Umgegend von einem so furchtbaren Unwetter heimgesucht, wie sich Die ältesten Leute seines Andenkens zu erinnern wissen. Von diesem Tage Abends gegen halb 7 Uhr zogen nach Süd-Ost dunkle, schwere Gewitterwolken heran, die sich unheilverkündend gleichsam über die Stadt zu lagern schienen, und sonach eine furchtbare Katastrophe erwarten ließen, die auch bald darauf erfolgte. Nach einem dumpfen Donnergrollen, in das die Natur gehüllt zu sein schien, erhob sich einige Minuten vor 7 Uhr plötzlich ein fürchterlicher Orkan, der in seiner Wuth Alles zerschmetterte, was ihm im Wege stand, und unter welchem donnerähnlichem Gebrülle sich die Schleusen des Himmels öffneten, um einen Hagel herab zu senden, dessen Satzohlen, in der Größe von Taubeneiern fallend, eine schreckliche Verheerung anrichteten. Fensterdrahte von Dachfenstern wurden zerrümmert, die Dächer der meisten Häuser mehr oder minder beschädigt, in den die Stadt umgebenden, herrlichen Alleen die stärksten Bäume gebrochen und entwurzelt, so wie mehrere schöne belaubene Hügen auf der Straße umgeknickt, und es ist nur als ein Wunder zu betrachten, daß bei allem diesem nicht auch einige Menschenleben zu Grunde gingen. Alles dieses war das Werk von ungefähr 10 Minuten. Die Stadt hat am andern Tage einen grauenhaften Anblick der Verwüstung dar; die Straßen waren mit zerbrochenen Ziegelsteinen, Mauerwerk, Fensterscheiben, zerrümmerten Jalousien rc. bedeckt, die erwähnten Alleen waren durch die umgestürzten Bäume förmlich verbarrikadirt und so gelichtet, daß viele Jahre ganz gehören werden, sie wieder in den vorigen Stand zu setzen, die umliegenden Gärten ihres schönsten Schmuckes beraubt, kurz überall, wohin man den Tritt lenkte, zeigten sich die betrübendsten Spuren der Zerstörung. Ein Glück noch, daß sich das Gewitter größtentheils über der Stadt entladen hatte, und indem die Feldfrüchte und Weingärten verhältnißmäßig nur geringen Schaden nahmen, nicht auch noch die Hoffnungen so vieler arbeitsamen Menschen in so furchtbarer Weise vernichtet wurden.

(Osn. a. Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Der Theater-Telegraph.

Eine Anbrek von —Lerd.

(Mad. Stöckel-Heinefetter,) diese große dramatische Gesangskünstlerin, die in Deutschland durch ihre grandiosen Stimm-Mittel und durch ihr physiologisches Charakterstudium so zumlich sosirt, und etwa nur mit der Schröder-Devrient vergleichbar, dahegt, und deren herrliche Ausleistungen von einem großtigen Rimbus umgeben sind, ist auf einen Gastrollenzyklus nach Lemberg gereist und wird nach Verabredung verfehlen, bei ihrer Durchreise in Wien, im Josephstädter Theater in einer Wohlthätigkeitsvorstellung für das Wiedner Spital singen, wobei diese Sängerin vorläufig den Wunsch ausgesprochen hat, Meyerbeers „Hugenotten in Pfalz“ zu diesem Zwecke arrangirt zu sehen, worin sie bekanntlich die Valentine zu ihren brillantesten Rollen zählt.

(Herr Zreidberger,) so nennt sich ein junger, talentvoller Mann, der als Spieltenor ganz vortheilhaft sein soll, den Herr Pokorny für das Wanderseile engagirt hat, und der im nächsten Stück von Perna z. Zeit zum ersten Male auftreten wird.

(Herr Standigl,) der Baßist par excellence, der „Pfundsherr Sänger,“ wie ihn englische Blätter nannten, der eigentliche Repräsentant

Digitized by Google

der deutschen Gesangskunst, der Mann, der in Albions Hauptstadt zum Besten unserer vaterländischen Musik-Interessen handelte und auch in diesem Jahre die größten Triumphe feierte, und Gott in Ehren! in schwerer Menge verdiente, trifft heute (Montag) in Linz ein, wo er einige Tage verweilt, und dann direkte nach Wien reisen wird. Dr. Staudigl wird vom Londoner Publikum nicht blos als ausgezeichneter Künstler gehalten, sondern auch als Mensch geschätzt und geehrt, und seine aufgeräumtige Freundlichkeit und Bereitwilligkeit, wenn es gilt, einem Kollegen durch seine Kunst zu nützen, und er dieses Jahr so oft und so gerne gethan, hat in London fast sprüchwörtlich geworden und hören ihm ein ewiges Andenken.

(Der Ruthell des Teufels.«) ein Bauberstück comme n'il faut pas, kommt nun auch im Wiener Theater in einer Bearbeitung, die aus einer bewährten Feder rührt, zur Aufführung.

(Mad. Garcia-Barbot,) diese anerkannt unvergleichliche Gesangskünstlerin, deren Virtuosität immense ist, hat in Prag nicht sehr gefallen, das Publikum kalt, und die Bäuser sehr getheilt; hingegen erregt die allerdings talentvolle Dlle. Tarjes eine große Sensation.

(Mad. Lenkiti,) eine talentreiche und kunstgebildete Schauspielerin von Carlo Bühnen, die die Naturkindrolle nicht mit Füßen tritt, und in jeder ihrer Rollen einen unermüdlichen Fleiß bekundet, hat im Laufe dieser Woche noch ihre Benefizvorstellung, die wir ihr recht erfreulich, d. i. ihren Verdiensten angemessen, wünschen.

(Dlle. Lagri) vermehrt gegenwärtig im Marienbade.

(Herr Blum,) der produktive Theaterschüler, der sich schon in allen Zweigen der dramatischen Kunst mit Geschick versuchte, und sich besonders in der Germanisirung französischer Bauvevillen durch Takt und Umsicht auszeichnet, hat der Direktion des k. k. priv. Theaters an der Wien abermals ein Spektakelstück für Guerros kunstreiterliche Mähnirung eingereicht.

(Das k. k. Hofburgtheater) wird am 1. August mit Laube's „Montbrechi" wieder eröffnet, dem bald ein neues und der Neuheit des gemalten Halm folgen wird.

(Mad. Schodel,) vor etlichen Jahren Ungarns süßflötende Nachtigall, umbreilig eine ausgezeichnete Sängerin, wurde vom Direktor Bathary abermals für die Nationalbühne gewonnen, deren Nationalstolz sie einst war.

(Vorpfings-Wilhelm-) eine Oper, die in Deutschland verschiedene Erfolge erfuhr, soll, wie es heißt, im Laufe der bevorstehenden Opernsaison zur Aufführung kommen. Dies wäre löblich, denn ein Werk von einem Komponisten, der „Czar und Zimmermann" schrieb, berechtigt jedenfalls zu hohen Erwartungen.

(Jenny Ellser,) Terpsichorens Günstling, die für eine Tänzerin auch schon im dritten Stadium ihrer ewigen Jugend steht, hat Briefe nach enthusiastischen Nachgerufe, Dibler'schen Blumenkränzen und anderen modernen Ehrenpreisen verlassen, und sich nach London eingeschifft.

(Mad. Hasselt-Barth,) die erste Primadonna des Hofoperntheaters, ist bereits in Wien angekommen, nachdem sie in Berlin, Frankfurt und Mannheim außerordentliche Sensation erregte. Als „Königin der Nacht" in Mozart's „Zauberflöte", einer ihrer Glanzrollen, wird sie wieder vor Wiens Publikum treten, dessen eklatanter Liebling sie ist, und welches ihre unübertrefflichen Kunstleistungen auf die würdigste Weise zu schätzen weiß.

(Hr. Nestroy,) der Pascha der heutigen Posse, der auf den Wiener Bühnen unbeschränktes Privilegium zu besitzen scheint, schreibt an einem neuen Stücke.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Eine Berliner Zeitung vom 19. Juni enthält Folgendes über unseres verdienten Stieler's Arbeiten in Berlin: Der Königl. bayer. Hofmaler Herr v. Stieler hat während seines Aufenthaltes in Sans-Souci mehrere Bilder begonnen, und theilweise vollendet, welche denen, die wir bei seiner früheren Anwesenheit in Berlin gesehen, nicht allein nicht nachstehen, sondern den Beweis von einer noch größeren Vollendung der Technik, so wie von der glücklichen Auffassung geben, welche dem eben so anspruchsvollen als ausgezeichneten Künstler eigen ist. Unter den Bildern, welche wir vor Kurzem in dem hiesigen Atelier des Künstlers gesehen haben, nennen wir vor allen das Ihrer Maj. der Königin, das mit einer sprechenden Aehnlichkeit eine große Vollendung in der Ausführung verbindet und den dem Talent des Künstlers einen um so größeren Beweis liefert, als es gestattlich bei dem Bilde auf die Darstellung alles äußeren Schmuckes verzichtet, und nur das Verdienst einer geschmackvollen Anordnung für sich geltend gemacht hat. Das Kolorit ist vortrefflich und der Charakter der Gesichtszüge äußert glücklich wieder gegeben. Eben dieses müssen wir von dem Bilde des Freiherrn Alexander v. Humboldt sagen, dem wir vor allen die bis jetzt vorhandenen Bildern des berühmten Mannes den Vorzug zuerkennen. Es vereinigt die Aehnlichkeit mit der gelungensten Auffassung des individuellen Charakters, und ist überhaupt als eines der vorzüglichsten Werke Stielers zu betrachten. Ebenso viel Lob verdient das Bild Sr. Exzell. des Kriegsministers v. Boyen, das für den Künstler, der Eigenthümlichkeit der Gesichtsbildung und des Ausdrucks der Augen wegen, nicht zu den leichtesten Aufgaben gehörte.

Miszellen.

(Die Buckeyes.) Nach dem vielen Guten und Schönen, das den Bürgern der vereinigten Staaten von Nordamerika früher nachgerühmt wurde, kommt jetzt mehr und mehr die Schattenseite an den Tag. Die Union ist ein Eldorado, das wissen wir Alle und die Verblendeten, welche mit goldenen Träumen die Heimat verließen, über der Meerfluth fahren und im Besitz ein Himmelreich auf Erden suchten, sind bitter genug enttäuscht worden. Munter, dem daheim die guten pflichtlosen Nachbarn nicht behagten, war drüben froh, wenn ein Hinterwäldler oder eine Rothhaut nur wohl gar ein Schwarzer zu seinem fetten Herde sich zu einem Pflaumenkäuchen herbeilies; mancher, dem ein gutes Auskommen hier zu klein war, klopfte im Sonnenbrande oder Eisbande der andern Hemisphäre Steine an der Straße; mancher starb dort in Lumpen Hungers, der hier den Dornwurz spießte. Aber wurde früher überrieben, sollte nicht auch diese entgegengesetzte Anschauung, die in Mercyer von Verlaine ihre Exponentenreise in England fand und so auch in uns herüber kam, einseitig und vielfach ungerecht gegen den Bruder Jonathan sein? Dennoch ist es sehr nöthig und heilsam, daß auch diese andere Seite der dortigen Verhältnisse scharf hervorgehoben wird, damit die wanderlustigen Deutschen bedenken, was sie verlassen, was sie suchen, wessen sie sich trösten, wenn auch nur vielleicht, an Verschen daheim. Einen Beitrag zu dieser schwarzen Beurtheilung der Nordamerikaner bringt der Schwäb. Merk. aus einem Privatschreiben. Der Verfasser ist ein schwäbischer Auswerer, der einem Freunde in der Heimat am Ostermontag 24. April Bericht über sein Pflanzerleben erstattet und dabei ein Bild von den Söhnen und den Töchtern des Landes entwirft, ein höheres Nachgemälde. „Obgleich nur 15 englische Meilen von Cincinnati entfernt," schreibt der Auswerer, „leben wir hier doch, so zu sagen, ganz außerhalb der Welt. Die Bevölkerung um uns herum besteht aus zauselnden Bauern, die größtentheils nicht einmal im Stande sind, ihren eigenen Namen zu schreiben. Ihre Unwissenheit übersteigt Alles, was ich in Europa gesehen habe. Die Buckeyes (wie sich die Bewohner des Staates Ohio nennen) sind ein träges, dem Trunk ergebenes Geschlecht, das sich hauptsächlich von Maisbrachen und Pfirsichsaft nährt und sich auf die Branntweinbrennerei glücklich schätzt, wo es denn auch gewöhnlich nicht ohne Schlägerei abläuft, bei denen das Abbeißen der Nasen und Ausquetschen der Augen (gouging) *) auf eine angenehme Weise abwechseln. Der Kornbranntwein (Whisky) ist Alles in Allem; er herrscht unumschränkt. Dem Branntwein habe ich alle Difficultäten zu verdanken, die mir meine Nachbarn gemacht; durch ihn wird mein Brunnholz im Walde gefällt, klein gehackt und nach Hause gefahren, indem der freigeborene Amerikaner für Branntwein gerne die Frohndienste leistet, wozu er sich für Geld herzugeben verschmähen würde. Du hast keinen Begriff von der hiesigen Gemeinheit. Der größte Theil des sauberen Volks wohnt in Hütten von rohen Baumstämmen, die nur kreuzweise mit Kalk bewarfen und oft sogar ohne Fenster sind, in welchem Fall sie ihr Licht nur durch die Oeffnungen zwischen den Baumstämmen erhalten. Die Bewohner sehen den ganzen Tag um Heerd, rauchen und nähren sich von gesalzenen Schinken, der den Negersklaven bereitet wurde. Frisches Fleisch kommt ihnen fast nie zu Gesicht, und Waizenbrod ist ein Luxusartikel, der nur bei den hier zu Lande üblichen Festlichkeiten gereicht wird, wo sich die Nachbarn versammeln, um einander bei dem Verfertigen der Betten und Faßreifen behilflich zu sein. Diese sogenannten quiltings, frolics, so wie die husskings (Schalen der Mais), sind Ersinnde ihrer neuenglandischen Vorväter, von denen sie in jeder anderen Hinsicht so sehr entartet sind. Männer und Frauen sind in Trägheit ersoffen; sie arbeiten nur, in so weit es nöthig ist, um ihr Leben zu fristen, und zeigen kein Verlangen (!), ihre elende Lage zu verbessern. Der Abstand zwischen ihnen und den Schwarzbewohnern ist unbegreiflich; sie scheinen ein ganz anderes Volk zu sein. Dessen ungeachtet glauben sie sich allen Ausländern weit überlegen; die Engländer werden gehaßt und verachtet, und die Deutschen, die für eine Art von Mittelding zwischen den Beiden und den Negern gehalten werden, bilden unter dem Ehrentitel der Good d — d Dutch (gutmuthmännen Deutschen) den Lieblingsgegenstand ihrer Verwunderungen. Sie schreiben sich, mit einem Wort, ihrer Barbarei und Rohheit zum Trotz, als höhere Wesen zu betrachten. Du wirst sagen, das ist Dich mit einer wahren Philippika bewirthe, aber ich kann versichern, daß ich nichts als leichter Bagatelle schreibe." — Zugegeben; doch jedes Ding hat seine zwei Seiten. Als

*) Das Gouging ist den Bewohnern der westlichen Staaten eigen, und sie haben es an vielen Kunst zu einer bedeutenden Fertigkeit gebracht. Das Manöver besteht darin, daß sie ihren Widersacher den Daumen mit solcher Gewalt in den Augenwinkel drücken, daß das Auge herausgequetscht wird.

Digitized by Google

einem sehr dramatischen Zuschnitt verfaßte Schrift, gibt der Verfasser auch eine Reihe von den Mikrolien, deren auch wir bereits nach normannischen Blättern früher erwähnten. „Dieses Jahrhundert," schreibt er, „betrifft hier eine große Anfregung wegen der Prophezeiung eines gewissen Müller, der nach der Offenbarung und dem Propheten Jesaias berechnet hat, daß die Welt zwischen dem April dieses und dem März des künftigen Jahres untergehen wird. Meinere Personen haben sich das Leben genommen, um den Schrecken des letzten Tages zu entgehen, und viele Landleute wandern sich, ihre Felder zu bauen, da sie sich überzeugt sind, daß nächstens das tausendjährige Reich der Heiligen beginnen werde. Der neulich Komet hat sie auch mehr in ihrem Wahn bestärkt, und die Fanatiker erwarten schon den Augenblick des Eintritt des großen Ereignisses!"

(Die Theater und die Elfenbahnen.) Die Actienunternehmungen, welche man den Schauspielern gewährte, waren anfänglich sehr kurz, später aber verwirklichtigten sie sich und wurden ungemein thätig. Der Dampf und die Eisenbahnen schienen hierin allmählich eine Aenderung herbeiführen zu sollen, indem die dramatischen Künstler von Paris nicht mehr einzeln, sondern in ganzen Truppen sich nach unseren Städten begeben wollen. Das Theater Strasburgs macht gegenwärtig Anstalten, um vollständige Vorstellungen in Nancy zu geben, ohne deshalb die Vorstellungen in Paris zu unterbrechen. Wahrscheinlich wird dieselbe Reise später nach Orleans unternommen werden, so daß annunmehr ist das allmälich die Departements, wo es an guten Darstellungen der hohen, plastischen der dramatischen Kunst mit Paris die Genüsse theilen werden.

(Ein neu aufgefundener Carton von Raphael.) In London hat sich in den sieben Kartons von Raphael, die sich in Hampton-Court befinden, vor von allen Kunstliebhabern und Fremden aufgesucht werden, und auch bereits vielfach in Kupfer gestochen sind, noch ein achter gefunden, der bis jetzt im Zimmerhause (Examining House-hall) irgendwo so verdeckt war, daß Niemand einen von ihm wußte. Es stellt die Predigt Pauli in die Atmosphäre dar, die ausschließlich Kinder- nur, und obwohl er sehr gelitten hat, so zum Theil wiederherstellt ist, bietet er noch immer ein großartiges Kunstwerk. Keine gräulichen Mordszenen, keine materiellen Abscheulichkeiten stehen den Blick ab, der sich wiederum durch den tendenzen Ausdruck der verschiedenen Gesichten angezogen fühlt. Daraus eben erkennt man Raphael's Meisterschaft. Der vorzweifelte Blick der ihrer Kinder beraubten Mütter, die letzte Energie, mit der sie die geliebten Kleinen noch zurückhalten möchten, zeugen allein von ihrer Angst und ihren Schrecken, während der Einbildungskraft überlassen ist, sich von physischen Scenen hinzuzudenken; die Kinder sind entweder noch zu jung, um ein Bewußtsein von dem zu haben, was mit ihnen vorgeht, oder sie sind nur leicht verwundet, während die Mörder ihr blutiges Werk mit der passiven Roheit und kalten Entschlossenheit der brutalen, mechanisch handelnden Gewalt ausführen. Obwohl die Komposition als die Zeichnung dieses Kartons geradezu ein außerordentliches schon bekrönenden und interessantes Studium für Künstler, die sich ungemein zedrieich in der Nationalgallerie versammeln, wohin er einstweilen mit Bewilligung der Direktoren des Zinsbehauses gebracht worden ist.

(Rossini und seine Musik.) Rossini hört es gern, wenn man seine Musik lobt; sehr ungern aber, wenn man sie verunstaltet. In Florenz war einst bei der Fürstin D. eine glänzende Gesellschaft von Künstlern und Dilettanten versammelt und Rossini befand sich auch da. Es wurde viel musizirt, und man hielt sich natürlich ausschließlich an die vorzenden Schöpfungen des berühmten Komponisten. Unter Anderem sang die Herzogin von B. aber eine seiner schönsten Arien mit einer sehr hohen Stimme und einer guten Methode, aber sie wollte eine Menge Rotzlöffel einwundener Zierrathen ein. Als sie geendet hatte, ergoß sich die ganze Gesellschaft in den lautesten Beifall, und die Herzogin, welche ohne Zweifel nach bewundernswerthem Beifall brehte, trat, wie natürlich, zu der Gruppe, in welcher Rossini stand, in der Hoffnung, von ihm ein Kompliment zu erhalten. Sobald der Komponist sie erblickte, wendete er sich und an sie, aber er sagte: „Sie haben vortrefflich gesungen; von wem ist die Arie?"

(Furcht der Chinesen vor den Engländern.) Der englische Kapitän Grenville Loch hat ein Werk über die letzten Ereignisse in China herausgegeben und schildert darin unter Anderem auch die entsetzliche Angst und Furcht, welche die Chinesen vor den Engländern hatten. Als wir an den Ufern der Stadt (sei der Besetzung, sagt Kapitän Loch) hingingen, sahen wir die Männer, Weiber und Kinder einander die Kleider buchstäblich und zu Fuzenden sich erkämpfen. Später ging ich in ein Haus und sah da die Leichen von zwanzig Frauen und Mädchen liegen; alle hatten sich augenscheinlich selbst umgebracht, einer waren von ihren Verwandten getödtet worden. In jedem Hause gab es solche freiwillige Opfer. — In einem sehr großen Hause, das einem vornehmen Manne gehört hatte, fanden wir auf den Treppenstufen die Leichen zweier Brüder; als wir in den großen Saal hineintraten, sahen wir drei Frauen, eine Mutter mit zwei Töchtern todtliegen, und zu deren Füßen zweier kleiner Knaben, denen sie den Hals durchgeschnitten hatten. In einer Ecke hatten sich zwei junge Mädchen niedergelegt, um so einen schnellen Soldaten zu verderben. Die Mutter wollte eben ihren beiden Töchtern das Messer an die Kehle setzen, und es gelang uns mit Mühe, sie von diesem Morde zurückzuhalten.

(Die Schauspieler sonst und jetzt.) Ein Lord, ausgezeichneter Offizier wurde um die Hand einer Herzogin, die ihm verlauf zur Antwort gab: „Ich liebe Sie zu sehr, als daß ich Ihnen und Ihrer Familie durch eine solche Verbindung Unannehmlichkeiten vorbereiten könnte." Auch blieb sie unerschütterlich fest bei ihrer edelherzigen Weigerung. Der Offizier war entrüstet und ging in ein Tragödienkünstler. Das geschah vor sechzig Jahren. Heutzutage ist in der Welt Alles anders geworden, und Künstlerinnen, wie die obenerwähnte, gibt es in der Welt nicht mehr.

Gemeinnütziges.

(Kolonehers Schulmaterialien-, Zeichnungsrequisiten- und Farbenfabrik.) Unter den vielen Industrieanstalten der Residenz zeichnet sich diese Fabrik durch Erzeugung der solidesten, echtesten und brauchbarsten Materialien zu den erwähnten Zwecken auf das Vortheilhafteste aus. Nicht nur bei seine Verbande, die Schreibfedern so zugubereiten, daß sie an Dauerhaftigkeit, Schönheit und Eleganz der Spitze den besten Erzeugnissen Peter Art gerechnet werden müssen, einen solchen Ruf erlangt, daß viele öffentliche Anstalten nur von ihm ihren Bedarf beziehen und Herr Reinoder nur durch die größten Anstrengungen im Stande ist, dem stets wachsenden Bedarf genüge zu leisten, sondern auch alle anderen Erzeugnisse seiner Fabrik, vornehmer besonders Farbenwaaren verdienen, daß der Karmin nirgends in größerer Echtheit und Trefflichkeit zu haben ist, sind in jeder Hinsicht als so vorzüglich anerkannt, daß auch der strengsten und kritischsten Ansforderungen der Sachkundigen stets entsprochen wird. Dieser Vorzüge wegen sind auch die Erzeugnisse dieser Fabrik bisher wegen ihrer Fabrikate dieser Art einen fast ausschließlichen Ruhm genießen, können sich rühmen, eine bessere Anstalt zu besitzen für viele Lehrstalten, als Wien in den Lehrinstituten Reinoders besitzt. Fleiß und Ausdauer verdienen in dieser Beziehung, sowohl der Vorsteherinnen, welche der Gelegenheit hatte, sich von der Güte der Schreib- und Zeichnungsmaterialien des Hrn. Reinoder zu überzeugen, es für seine Pflicht hält, das Publikum auf dieselben aufmerksam zu machen.

Morgen-Cours am 22 Juli 1843.			
		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	—
dette	4 —	100½	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat. Hoffammer-Obl.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	—	—
Darlehens in Krain und	4½ —	—	—
Tavoriet-Obligationen von	4 —	99⅞	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Kontenrenten d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehn mit Verlos. v. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	von f. 50 fl.	—	—
Obligationen.	der Wiener Stadt-Bank-	2½ pCt.	65	—
	detto	2½ —	—	—
	detto	2 —	55	—
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
	Hofkammer, des älteren	2½ —	—	—
	lombard Schulden der	2½ —	—	—
	in Florenz und Genua	2 —	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
	von Salzburg	2½ —	—	—
	detto	2 —	—	—
	detto	1½ —	—	—
Schuldversch. b. u. d. Reg. o. J. 1809		3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—	—
		4½ —	—	—

		Ausw.	Demsf.
Obligat. d. Stände o. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns. zum	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steyern, Kärn. Krain, Görz	2 —	34	—
o. d. Wr Oberkammeramt	1½ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 22 Juli.			
		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½	111
detto	4 —	101½	101
detto	3 —	76½	77
Wiener Stadt-Bank-Oblig.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	4 —	142½	143
detto	1839	111½	112
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1622	1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien		104½	104¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aufmerksame.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 172. Dienstag, den 25. Juli. **1843.**

Tagsneuigkeiten.

Inland

Pesth. (Kunstausstellung. — Selbstmord. — Unglücksfall.) Die diesjährige ungarische Kunstausstellung in Pesth ist nach der Quantität der eingesendeten Stücke und ihrem innern Werth geringer, als im vorigen Jahre ausgefallen. — In der Nähe der Kaltwasser-Heilanstalt hat sich unlängst ein Dorfverhältniß wegen unglücklicher Liebe erschossen. — Am 8. Juli stieß eine mit 28 Personen belegte Platte und Szent Endre an ein Dampfschiff neben der Schiffbrücke und wurde umgeschoben, nur 9 Personen wurden gerettet, die übrigen ertranken.

Neusatz. (Beförderung.) Am 3. Juli starb hier im hohen Alter der nicht unirte Bacser Diözesan-Bischof Georg Branislaw, der früher Patriarger Bischof und einst Professor der Humaniaren und der Geschichte am nicht unirten Gymnasium zu Belgrad war. — Der zum zweiten Mal gewählte neue Bisch von Serbien, Alexander Kara-Georgewitsch, hat den diesigen Arzt, Dr. Johann Schaffarik, Bodn des berühmten slawischen Sprachforschers und Literators Dr. Paul Joseph Schaffarik in Prag (der frühere Professor der Philosophie an dem diesigen nicht unirten Gymnasium war und jetzt k. k. Bücherrevisor in Prag ist) zum Professor der Physik an dem serbischen Lyceum in Belgrad ernannt. Dr. Joh. Schaffarik, der in Neusatz, wo die serbische Sprache vorherrscht, geboren ist, ist mit der serbischen Sprache ganz vertraut und im Stande, in ihr die Physik zu doziren. Er gehört der evangelisch-slavischen Kirche an.

Großwardein. (Todesfall.) Am 29. Juni starb hier der Professor der Naturgeschichte und Oekonomie an der königl. Akademie Joseph Zultzky, im 58ten Jahre seines Lebens.

Miskolcz. (Feuersbrunst.) So eben kamt von dort die betrübende Kunde ein, daß dieser blühende Ort fast ganz ein Raub der Flammen geworden. Mittwoch, den 19. d., Vormittags brach das Feuer aus, und war Donnerstag Nachmittags noch nicht gelöscht. (Pesth. Tagebl.)

Länder- und Völkerkunde.

Reisen in Persien, Chiwa und den turkomanischen Marken.

Die Salzwüste.

Im Herzen der Hauptkette des Elburz liegt der Distrikt Deregus mit einer Stadt gleiches Namens, und Kelat, die berühmte Lieblingsfestung des berüchtigten Rahim Schah; von diesen beiden Plätzen führen Pässe nach dem Atlas. Die Hochländer dieser Gegend sind, wie die übrigen Bewohner dieses Berglandes, wenig gebildet, fast wild, tolz und eifersüchtig auf ihre Freiheit, welche sie in der That nur dem Namen nach besitzen, denn ihre Anführer und Stammhäuptler sind eben solche Tyrannen wie die Staatsdenumien, welche sie so sehr fürchten.

Die westliche Grenze von Khorasan läuft fast ganz an der großen Salzwüste hin; sie streift um dem Distrikt von Teheran hin und begrenzt, indem sie weiter oben ein e lange Bucht bildet, die Bezirke von Kaschan und Ispahan durch eine Linie, welche durch vorspringende Berge und Strecken angebauten Landes eine sehr unregelmäßige Gestalt erhält. Sie stoßt den Distrikt Yezd und erstreckt sich, mit den Wüsten von Furs, Kerman und Sedschestan zusammenhängend, westlich bis Ludbu, schließt aber, mit Ausnahme der Bezirke von Biegan und Kaschan, keine bewohnten Landstriche ein.

Die Beschaffenheit dieser Wüste ist an den verschiedenen Stellen sehr mannigfaltig. An einigen Orten ist die Oberfläche trocken und erzeugt selbst mehrere nan den Pflanzen, die einen salzigen Boden lieben; an andern besteht sie aus einer festzusammen Rinde von trockener Erde, die mit Salzefflorescenzen übergogen ist; ein bedeutender Theil ist sumpfig und an den niedrigsten Stellen sammelt sich während der Wintermonate Wasser, das in der wärmeren Jahreszeit ganz oder theilweise verdunstet, und zugenannte Salzkuchen hinterläßt. An einigen Orten besteht die Oberfläche aus fest zusammengedackenem und ganz unfruchtbarem Lehmboden; in manchen Distrikten herrscht wieder der Sand vor und bildet entweder große Ebenen oder wellenförmige Hügel, die vom Winde bald höher, bald niedriger gemacht werden; zuweilen ist er so außerordentlich fein und leicht, daß er nicht nur dicht beschwerlich, sondern auch gefährlich wird, und schon mancher Reisende zu können, daß in Khorasan die Salzwüste, von den Eingebornen Kubir genannt, vorherrscht; Salz gibt es überhaupt reichlich in diesen Bezirken, auch außer dem Bereiche der Salzwüste, die dadurch wahrscheinlich durch den andenmahlen Isthmus zwischen Herat und Meschen in die bergigen Distrikte Kabistan und Hazarra dringt. Obgleich die Höhe über der Meeresfläche sehr verschieden sein muß, so scheint es mir doch wahrscheinlich, daß sich ein gewisser, wenn auch nicht deutlich erkennbarer Zusammenhang zwischen dem oben beschriebenen wüsten Landstriche und der großen Sandsteppe nachweisen läßt, die im Fuße des Elburzgebirges beginnt und sich fast endlos nach Norden ausbreitet.

Die Hügelkette von Meyomid bildet gleichsam eine Halbinsel in der Wüste; man findet daselbst einige schöne Triften mit Bernen und Schäfereien und einige bewohnten Orte. Dieser Bezirk und das ganze benachbarte Thal sind mehr zufolge der beständigen Nachfuhr des Romuden berühmt, als wegen des Mangels an Fruchtbarkeit, denn selbst unter diesen ungünstigen Umständen findet man an vielen Stellen gute Weide.

Die in den Strahlen der Sonne glänzenden Salzefflorescenzen, die sich in grenzenlose Flächen ausdehnen, erscheinen, besonders einigen schwarzen Zeltmassen gegenüber, in tausendfach funkelnden Formen. Dies sind die durch Reflexion entstehenden Lufgebilde der Wüste. Die wundervollen Wirkungen dieser Lustspiegelung und die dadurch erzeugten Erscheinungen kann schon oft der Gegenstand der Bewunderung der Reisenden gewesen, und es ist wirklich fast unmöglich, sich vorzustellen, bis zu welchem Grade diese Phänomene gehen, wenn die Luft auf den unermeßlichen ebenen Flächen durch rasches Hin- und Hermogen bewirkt, daß jeder der Oberfläche nahe Gegenstand in einem Bilde erscheint, das eben so vorliegt und verschwimmt, wie die Birbelwinde, die es erzeugt haben. Ein entferntes Gebirg erscheint dem Beschauer im Zeitraum einer Minute zuerst als ein hoher Bergzipfel, steigt dann, dem Anscheine nach, zu einer außerordentlichen Höhe, wird oben plötzlich dick und erhält die Gestalt eines großen Schwammes mit einem sehr dünnen Stiel; dann zersplittert dieser Gipfel in mehrere Spitzen, die sich auf einmal wieder zu einer großen zusammenhängenden Fläche vereinigen. Diese Erscheinung verwirrt ganz besonders einen Geometer, der die Bergzipfel als Punkte gedenkt, um seine Dreiecke und Linien zu bestimmen, und wenn er sich in dieser Gegend auf eine Beobachtung verläßt, so wird er sich um viele Grade irren. Ein unteressmal erschien mir eine von Reisgenossen zerrissene Bergwand wie eine prächtige Stadt mit Palästen, Säulenhallen, Minarets und Pyramiden, und wenn man nähre kommt, verschwimmt Alles und es war nur optische Täuschung, ein blendendes Lufgebild der großen Salzwüste. Unzählbarmale hat man auf Steinen reitende Knaben für Riesen gehalten, die auf Elephanten saßen oder für wahlbereitene Kavalleriezswachronen; Schafe und Ziegen hält man für Kamele und Dromedare, niedrige Büsche für die größten Waldbäume. Diese verschiedenen Erscheinungen sind oft sehr schön und gewähren viel Unterhaltung, aber nicht selten täuschen sie auch den ermatteten Reisenden auf eine sehr unangenehme Weise.

Digitized by Google

Feuilleton.

Der magische Sopha.

Ein altfranzöſiſches Märchen von L. von Greenberg.

Lange nach dem Tode des berühmten Magiers Rosbadamas lebte eine Eulalia jenes Wundermannes auf ihrem Schloſſe in der Normandie. Von den Krämmern eines einſt ſehr anſehnlichen Vermögens, das ihr Mann durchgebracht, hatte ſie nur ſo viel gerettet, daß ſie und eine Tochter, die ſchön, anmuthig und mit nicht gewöhnlichem Geiſte begabt war, Standesgemäß leben konnten. Als die alte Dame ihr Ende herannahen fühlte, berief ſie die tugendhafte Lucielle zu ſich und ſprach folgendes Geheimniß.

„Mein Kind,“ ſprach ſie, „wenn man, wie ich, tauſend ſchmerzliche Erfahrungen gemacht hat, ſo verliert man nicht ungern ein Leben, in welchem das Ueble und Schöne immer nur da zu ſein ſcheint, um der Gemeinheit und dem rohen Sinne ein Ziel zu ſein, worauf ſie ihre Pfeile richten. Ich wünſchte, Du gingeſt in ein Kloſter, wenn ich nicht leider wüßte, daß keine Mauer doch genug iſt, um den ſchmutzigen Geiſt der Erde zu verbinden, hindurchzuletzten. Alſo bleibe immerhin in der Welt, doch halte Dich ſtill, und wo möglich verlaß dieſes einſame Schloß nicht, wo Dich ſo leicht Niemand ſuchen wird. Um die Einförmigkeit Deiner Tage zu verſüßen, will ich Dir ein zähſches Spielwerk hinterlaſſen. Ich bin nicht unkundig die Eulalia eines Zauberers. Von ſeinen magiſchen Sch zen hat er mir einen hinterlaſſen, deſſen Eigenſchaften meinem Sinn beſonders zuſagten. Auf dem Balkon, nach dem hübſchen Park zu, ſteht ein kleiner Sopha von grünem Seidenſtoff, gedickt mit goldenen Papageien. Er hat gerade ſo viel Platz, daß zwei Perſonen neben einander darauf ſitzen können. Dieſer Sopha iſt ein magiſches Kleinod; er wird von einem dienſtbaren Dämon beſeelt, der, wenn man an einer Schraube, die an der Seitenlehne angebracht iſt, dreht, ihn in die Höhe hebt und durch die Lüfte forttreibt, ſo hoch und ſo weit man nur will. Oft, liebes Kind, wenn Du glaubteſt, ich bringe meine Nächte ſtill in meinem Bette zu, durchflog ich auf dem magiſchen Hausrath die weiten Räume des Himmels und näherte mich der Kuppel des herrlichen Doms, von dem die Lichter der Millionen Sterne herabſchimmern. Du kannſt Dir nicht vorſtellen, welche erhabene Gedanken meine Seele erfüllten, während ich der Quelle ſeliger Geiſter zuflog und gleichſam die Himmelsthüren rauſchen hörte, als öffneten ſie ſich ſchon, mich zu empfangen. Dein Vater war ein Langweiliger, er hat mein Vermögen, Dein Erbe verſchwendet, er hat mir an Glück und Freude geraubt, was zu rauben war in dem Moment, da er ſtarb; aber eines hat er mir nicht nehmen können, meinen einſamen nächtlichen Ritt nach einem Tage voll Qual und Widerwärtigkeiten. Ich will aufrichtig wünſchen, mein Kind, daß Du nie in meine Lage kommeſt und daß der Sopha Dich nur als eine Gefällige in ſeinen Polſtern empfange. Dann wünſche ich aber auch, daß Du nie thöricht den Zauber des Sopha beleidigſt, indem Du nur frivole Zwecke durch ſeinen Dienſt verfolgſt. Er würde Dir gehorchen, aber mit Unwillen, und wo er nur könnte, würde er die Gelegenheit ergreifen, ſich zu rächen. Gibſt Du ihm jedoch nur Aufträge, die würdig und ernſt ſind, ſo wird Dir ihn auf Dein ganzes Leben zum Freunde haben.“

Die ſchöne Lucielle hörte mit größtem Staunen dieſe Mittheilung der Mutterne an. Wäre es nicht ein ſo ernſter Moment geweſen, ſie hätte gelacht, die Mutter ergähle ihr ein Mährchen. Die Sterbende war noch vermögend, die nähern Anweiſungen zum Gebrauche des magiſchen Geräthes zu ertheilen, ſie wiederholte die ernſte Mahnung, den Dämon nicht zu beleidigen, und ſchied von hinnen.

Als man die Todte fortgebracht hatte und das Schloß einſam geworden war, ließ Lucielle einige Tage vergehen, ehe ſie einen Verſuch mit dem merkwürdigen Erbſtück anſtellte, in deſſen Beſitz ſie ſich jetzt befand. Eines Abends jedoch ward ſie ſo, nicht länger fähig, ihre Neugierde zu bezähmen, in die Ecken des Sopha's, und ihre zitternde rechte Hand am kleinen goldenen Knopf, der die Schraube verdeckte. Die wenn wir uns auf einem Schiffe befinden und zum erſten Mal fühlen, daß der Boden unter uns wankt, ſo wurde es Lucielle zu Sinn, als der Sopha wankte und ſich anſchickte, ſtolz zu werden. Sie machte einen Verſuch, herabzuſpringen, aber mit Entſetzen ſah ſie ſich ſchon ſo hoch gehoben, daß ſie einen gefährlichen Sturz fürchten mußte. Schwindel und Angſt befielen ſie. Der Sopha flog gleichmäßig, Lucielle erreichte das Giebeldach des Schloſſes und kam dicht an der alten Steinuhr vorbei, die den Saturn vorſtellte, wie er ſeines Kinder verſchlingt. Die Geſtalt war ſo häßlich, ſcheußlich und ſchreckenerregend, daß Lucielle ihr Antlitz verbarg. Sie hatte die Figur von unten aus oft betrachtet und ſie zierlich und ſchön gefunden. Indeſſen flog der Sopha immer höher, und je höher er ſich hob, deſto leichter bewegte er ſich.

Der Mond ging auf und gab ſein Licht durch die milde Nacht; klar wie ein kryſtallenes, unerſchöpfliches Meer breitete ſich der Luftraum aus; keine Wolke war ſichtbar, aber eine gleichmäßige Röthe färbte den weſtlichen Himmel und zitterte wie ein duftender Wein in kryſtallener Schale. Der Mond tauchte in dieſem purpurnen Bade unter wie eine nackte Schöne, die ihre Elfenbeingliedern in das Dunkel der Gebüſche ſchamhaft rettet. Die Erde lag immer ſtiller, immer einſamer unten. Noch hatte Lucielle das Schloß unterſcheiden können, dann nur den Park, dann den Fluß, der Bäumen und Blumen ſeine Feuchtigkeit ſpendet, endlich war Alles eine dunkle bläuliche Fläche, aus der der Geruch nur noch das Rauſchen der Wälder unten zu hören. Zuletzt hörte auch dies auf, und eine Stille, wie ſie nie die menſchliche Seele, eingeſchreckt im irdiſchen Leibe, vernimmt, herrſchte um das erſchrockte Mädchen, das kaum zu athmen wagte, aus Furcht, die Gottheit zu beleidigen, in deren unmittelbaren Nähe ſie ſich wähnte.

Die Worte ihrer frommen Mutter kamen Lucielle jetzt in den Sinn und ſie ſchlief tieferſchüttert die Wahrheit derſelben. Denn wahrlich, in die hohe dieſer ſtillen Himmelsluft konnte nichts dringen, was Qual und Noth der Erde hieß. Die Gedanken wurden hier unmittelbarlich zu Engeln, die mit Lieben, reinen Flügeln die lebende Seele vor Gott tragen. Hingerissen an ſolche Schwärmerei, ganz dem Wohlſein, der durch ſie hindurch, hingegeben, lag das reizende Mädchen in den Polſtern zuſammengeſunken, das Haupt auf den Arm geſtützt, und ſah mit dem Blicke inniger Sehnſucht in die helle Mondſcheibe, die lautlos in der tauchenden Bläue vor ihr zitterte. Eine Thräne entſtahl dieſ ihrem Auge und fiel im Mondlicht blitzend auf ihr weißes ſeidenes Nachtgewand, das in der Nachtluft flatterte. So flog ſie immer höher, immer weiter; der Dämon des Sophas ſchien ſeine ſchöne Laſt mit Wonne zu tragen. Wenn es auf Lucielleens Willen ankam, hätte dieſe himmliſche Nacht ewig dauern mögen, allein die nahende Morgenröthe mochte ſie aus ihren Träumen, und unwillig gezogen ſie wieder der Erde, ſchraubte den goldenen Knopf zurück, und langſam, wie er gekommen, ſchwebte der Sopha wieder zurück, und mit einem kaum merkbaren Stoß ſah er wieder auf dem kleinen Balkon ſteh. Die erſte Reiſe war gemacht, die Furcht beſiegt. Lucielle war glücklich; was konnte ſie ſich mehr wünſchen als eine ſolche Zerſtreuung in der Einſamkeit? und ſie gelobte ſich, dem Willen der Mutter getreu, ihr Schloß nie zu verlaſſen.

Drei Wochen lang verging keine Nacht, die Lucielle nicht oben in den Lüften zubrachte. Sie ſetzte den Kunſtgriff in Anwendung, dem Sopha eine beſtimmte Richtung zu geben, und ſo flog ſie im Umkreis ihres Schloſſes bald nach Oſten und oft weit über Meer und Berge. Anfangs war immer nur der Himmel der Gegenſtand ihrer Intereſſes. Lucielle beſaß ſo im Alter der Empfindſamkeit; das Auge vergießt da ſeine Thränen, das Herz ſchlägt ſeine raſchen, ungeduldigen Pulſe, ohne daß ein ſichtbarer Gegenſtand dieſe Bewegungen veranlaßt; die Sehnſucht nimmt ſich ſelbſt zum Gegenſtand, die Liebe hat zum Object die Liebe. Erſt ſpäter ſchieden ſich den Melodien Worte unter und die Farben ordnen ſich zu einem Bilde. Zu gewiſſen Zeiten ſind die jungen Mädchen eifrige, unermüdliche Mondanbeterinnen, und in dieſem Kultus der wahren Geſtalinnen hatte ſich Lucielle die jetzt noch wohl bewahren. Oft hatte ſie das Bedürfniß, ihre Blicke mit Gute zu ſättigen als auf den Mond und die Geſtirne zu richten. So lenkte ſie einen Abends, als die Schatten der Nacht noch nicht aus dem Hinterhalt der Gebirge, gleich mordluſtigen Räubern, den Tag zu morden, hervorgeſtrochen waren, ihren Sopha in die Bläue unweit dem heimatlichen Schloſſe und ließ ihn ſanft hinſchweben, immer wie die Wolke niederwärts gelenkt. Sie betrachtete die Gegend, die auf der Trift weideten, ſie ließ die einfachen Melodien, die der Hirte der Schalmei entlockte, zu ſich herauf tönen, und wenn dieſes idylliſche Bild ſie genug ergötzt hatte, wandte ſie ihren Blick und ſchwebte über den Zinnen einer Abtei, auf deren erhellten Fenſtern der Abendſtern der Muſche herumſpielte.

Zuweilen grünen Tiefe eines Waldthales erklang das Jagdhorn und folgleich ſchwebte Lucielle über dem Walde. Ihr ſcharfes Auge entdeckte einen Jüngling, der in reicher Jagdkleidung auf dem blumigen Rand eines Hügels lag. Er war ſchön wie der junge Tag. Anmuth und Stolz erhöhten die Reize ſeiner Herbengeſtalt, und ſein Auge, das ſich zuweilen rasmal in die Höhe erhebt, brachte in mitternem und ſchwärmeriſchem Glanz der Mond. Lucielle flog ihm nach, als er mit ſeinem Gefolge fortzog, und erfreute ſo ſeinen Mohnert. Es war das Stammſchloß eines mächtigen Grafen, von dem ſie ihre Mutter hatte ſprechen hören und an dieſe als die Blume des umliegenden Kreis gepriesen. Ein Bildnmaling dieſer Blume ſemate unmöglich roh und unedel ſein, und gewiß, der ſchöne Jüngling war ſeiner Abkunft vollkommen würdig. Jetzt hatten die ſentimentalen Reiſen ein Ende, und der Geiſt des Sophas hatte nichts anderes zu thun, als mit ſeiner jungen Gebieterin der Fahrte des Geliebten zu folgen. In die Nähe ſeines Schloſſes wagte ſie ſich nicht, aber weit öfter betrachtete ſie ihn in Wald und Feld.

Einſt kam ſie ihrem Liebling wieder auf der Jagd. Er ließ den Falken ſteigen, und dieſer ſtürzte ſich auf den Sopha, ihn für einen Raubvogel haltend. Lucielle griff nach dem Vogel; in dieſem Augenblicke wurde ſie mit

Digitized by Google

Schrecken gewahr, daß der Jüngling sein Gemahl und sie unlegte. Die Todesangst raubte ihr die Sinne, sie hatte nur noch so viel Zeit und Ueberlegung, die Schraube heftig zu drehen, und pfeilschnell schoß sie zur Erde nieder und lag ohnmächtig in den Armen ihres Ritters, der sie auffing, als sie eben vom Sopha herabglitt.

Als sie wieder zur Besinnung gekommen, befand sie sich in einem kostbaren Gemach, auf einem prachtvollen Lager, und um sie waren Dienerinnen geschäftig, die ihr Erquickungen sogleich dem Herrn des Hauses meldeten. Der schöne Jüngling kam und neigte sich ehrerbietig vor ihr. Wie bebte ihr Herz, als sie ihn wieder sah, ihn so und auch ihr so plötzlich ergeben wußte! Aber Graf Amint war vermählt, seine Gemahlin lung, von wilder Gemüthsart, eifersüchtig bis zum Wahnsinn. Ein Ungefähr hatte die Ankunft der schönen Fremden vor ihr verborgen gehalten, und Lucielle entfernte sich auf ihrem mauthen Zuhrwerk, um der seligsten Gefühle, nicht ahnend, daß der, den sie liebte, nie der Ihrige werden konnte.

Es konnte ihr nicht verborgen bleiben, und wie groß war jetzt ihre Verzweiflung, welche Seufzer, welche streitenden Empfindungen hoben und senken ihren bedümmerten Busen! Wohl wußte sie, was sich geziemte, aber die Liebe hatte das ganze Wesen der Einsamen stürmisch überwältigt; sie war zu schwach, sich neuen Gefühlen loszureißen, und so überließ sie sich nur zu bald dem gefährlichen Zug ihres Herzen. Die Liebenden sahen sich bald da, bald dort, in Fest und Wald; aber die Späher der Gemahlin Amints verfolgten den Grafen überall hin und das Gehrimniß der Liebe, es wußte sich in noch so dichte Schleier hüllen, wurde immer verraten. Da faßte Lucielle den kecken Entschluß, ihr Schicksal dem vierthürigen Greise von Sopha zu vertrauen. „Mein Freund,“ sagte sie zum Geliebten, „wenn Du Muth hast in die Lüfte zu folgen, so weiß ich wohl ein Plätzchen, wo Niemand und betauscht als die verschwiegenen Sterne der Liebe, und kein anderes Antlitz auf uns scheint, als das Eine, helle des Mondes. Komm, folge mir unter die Sterne! Las und auf purpurnen Abenwolken der scheidenden Sonne nachziehen, ein seliges, vereintes Paar!“

Und so geschah es; aber der Dämon, längst unwillig durch die Liebe Lucielleus, in seinen Folge er Diebste verrichten mußte, die ihm wenig behagten, zeigte sich ganz erkennbar förmlich, als er die Glücklichen hinaustragen sahe. Er that es, aber in seinem Sitz, von der Armen und der Brust der schönen Lucielle auf Augenblicke entfiel und der Ritter sie fest umschlungen mußte, um ihre bebende Seele zu beruhigen. Der Sopha schwebte über dem brausenden Meere, das mit wüthender Brandung das selige Gebet peitschte. Der Himmel war umzogen, schwarze Wolken flogen der Mondscheibe vorüber, wilde Stimmen tönten durch das Brausen des Sturms; Lucielle barg ihr Haupt mit den wehenden Locken in den schützenden Armen des Geliebten. Er sprach ihr Trost zu und ward um einen Kuß von ihren zitternden Lippen, und sie genossen ihn. In diesem Augenblick erschallten ein heftiger Stoß den Sopha, seine Polster verschwanden, seine Seitenlehnen wuchsen zu ein Paar schwarzer Fittiche aus, ein wilder, drachenartiger, ungeheurer Nachtvogel trug jetzt die entsetzten Liebenden, und nicht lange, so glitten die Unglücklichen von Rücken des Luthiers, und das bedende Meer begrub sie. Ihre Leichen wurden am Morgen gefunden und auf Schloß Lucielleus gebracht.

Ein Holzschnitt in der ältesten Sammlung der Mährchen der Madame d'Aulnoy zeigt die beiden Liebenden, wie sie hoch über dem brausenden Meere dahin schweben und der erzürnte Dämon sein Haupt aus den finstern Wolken hebt.

Miszellen.

(Der Paradieskönig.) Die Bevölkerung einer englischen Landstadt war so schaulustig daß sie ein stehendes Theater unterhielt. Diese ehrsamen Bürger, Beisaßen, Meister und Gesellen glichen nicht der vornehmen Welt, die von den Genüssen des Tages gesättigt, Abends dingelt. „Im Theater die Nase zu wegen,“ auch nicht jenem wohlbeleibten Buchhändler, der, dem Verfasser einer von ihm verlegten Topographie besonder Berücksichtigung des Theaters empfehlend, begeistert ausrief: „Das Theater ist doch eine schöne Sache! wenn man Fremde hat und weiß Abends nicht, wohin mit ihnen, schickt man sie in seine Loge.“ Nein, sie erschienen vor den Pforten mit einer Andacht, wie die alten Griechen. Sie trösteten nicht, sie fühlten. Zugleich aber verleugneten sie ihren germanischen Ursprung nicht. Sie lobten sich ein schönes Spiel, aber sie verlangten vor allen ehrlichen Spiel. Unter ehrlichem Spiel verstanden sie ein Spiel ohne Verkürzung, ohne Anstaßungen, ohne willkürliche Veränderung der Rollen von Seiten der Schauspieler. Zur Sicherung ehrlichen Spiels bestand eine freiwillige Polizei, gebandhabt von einem rüstigen Schloßergesellen, der von der kräftigen Ausübung seines Amtes und von der hohen Region, in welcher er thronte, den Namen Paradieskönig führte. Ein Pfannenflicht zu seiner Linken, ein Teerbuch in seiner Rechten, folgte er aufmerksam dem Verlauf des Stücks. Lief ein Schauspieler sich einfallen, seine Rolle zu verstümmeln, so rief der Paradieskönig mit kräftiger Stimme: „Peda! Meister N.! Noch zehn Verse! Heraus! Heraus!“ Und das ganze Paradiespublikum stimmte in das Heranrufen ein, auf welches die dortigen Schauspieler bei weitem nicht so verstellen waren, wie die dramatischen Künstler hier zu Lande. Auch kam ein Kunstjünger, welcher später berühmt geworden ist (sein Name ist uns entfallen, wir wollen ihn J. nennen), in jenes Lausbubleben, am Galgenfuß zu gehen. Beunchrichtigt von der Macht, welche der Paradieskönig übte, beschloß er, dieselbe zu brechen, nicht durch Gewalt, sondern durch List. Er trat in der Rolle des Othorion auf, und ging in einer Szene ab, ehe der Dialog im gewohnten Takt zu Ende war. „Heraus!“ rief der Paradieskönig; „Heraus Meister J.! Sie sind uns noch über ein Dutzend Verse schuldig! Wir haben richtig unsere Schillinge bezahlt und verlangen dafür richtiges Spiel!“ — J. trat vor und sprach: „Der gedenke hier dort oben meiner und erkenne an, daß die Szene zu Ende ist.“ — „Keineswegs,“ rief der Paradieskönig; „hier stehen noch ein, zwei, drei — fünfzehn Verse.“ — „Der Herr hat vermuthlich nicht die richtige Ausgabe des Textes;“ wandte J. ein. — „Es ist die Londoner Ausgabe!“ schrie der König. — „Das mag sein,“ entgegnete J. „Aber es ist Originalausgabe. Ich kenne die Londoner Ausgabe; sie ist verfälscht; und um den Herren zu beweisen, wie weit ich entfernt bin, das Publikum zu seinem Kunstgenuß zu verkürzen, will ich sogleich einen Auftritt spielen, der in der Londoner Ausgabe fehlt.“ Und zu seinem Mitspieler gewandt, begann er folgendermaßen:

„Kennst du den Wald mit braunem Laubesdach,
Mit schwarzem Antlitz und mit stummer Kunst?
Sich streunt er dort in seinen dunklen Höh'n
Bei tagesgrellster Stunde fürchtern Scheu.“

In diesem Ton ging es noch eine gute Weile fort. Der Paradieskönig, auf den Sinn dieser Worte nicht achtend, sagte ruhig in seinen Text nach hersehen, und da er sie voll fand, rief er am Schluß der Szene: „Meister J. hat Recht. Die Londoner Ausgabe ist unvollständig. Lassen wir ihn nach der Originalausgabe spielen.“ Von diesem Augenblick an war der Glaube an die Unfehlbarkeit der Londoner Ausgabe erschüttert, und der Paradieskönig besaß in seinen Beisaßen Personen seltenen Eingebung, auf seine Gewaltthaten fortan zu verzichten.

(Einträgliche Lohnmotage.) Die Londoner Diebe stehen bekanntlich in dem Renommee voher Virtuosität, und daß dieser Ruf nicht ganz unverdient ist, davon kann unter vielen bekannten Beispielen auch das folgende als Beweis dienen. Der Marktmeister eines großen Bauerkrautes pflegte, wenn er kleinere Summen zur Bank zu bringen hatte, die Beutel unter dem Arme zu tragen. Eines Tages, als er auf diese Weise auch wieder, zwei tüchtige Beutel unter dem Arme, zur Bank wanderte, fühlte er sich plötzlich von einem Manne, der aus einem Hause mit großer Eile heraus trat, heftig an den Arm gestoßen, so daß der Beutel auf die Erde fiel. Er hob ihn sogleich wieder auf, und wollte dann gegen den Ungeschicken grob werden, doch dieser hat vielmals um Verzeihung, und entschuldigte sich gelegentlich, so daß der Marktheifer es gar klein sich und ruhig seines Weges fortging. Als er aber auf der Bank seinen Beutel untersuchte, um den Inhalt zu zählen, fand er auf der Leinwand zwar das richtige Zeichen seines Hauses, aber in derselben statt den eingezählten Silberzinken nichts als alte Blei-, Messing- und Kupferplatten, und überdaß hatte daher ein pfiffiger Spitzbube den Fall des Beutels zu einer Berechnung gegen einen beteiligten Kaufmann unter mit gleicher äußerer Bezeichnung benutzt.

(Ein starker Trinker und zugleich Glasesser in Ungarn.) Die anthropologischen Werke*) führen mehrere Beispiele von Menschen an, die ohne merklichen Nachteil ihrer Gesundheit Glas, Steine und andere unverdauliche Dinge verzehrten. Ein solcher war Kahle, in Wittenberg, gewöhnlich „Kreßkahle“ genannt, in Deutschland. Gemeinsigkeit sind sie zugleich sehr starke Trinker.

Ich kenne auch in Ungarn einen solchen jungen Mann im Zipser Komitat. Seinen Namen und seinen Wohnort verschweige ich, weil er einer sehr achtbaren Familie angehört, der ich nicht nahe treten will.

Dieser junge Mann war Knopfeisig, als er sich der ersten Trunk hart ergeben hatte und unordentlich wurde, mußte er entlassen werden. Er tätt sich jetzo noch zieht zum Abschreiben brauchen, und das Honorar dafür wird für Wein und Branntwein durch die Gurgel gezogt. Seiner Mutter, einer verwitweten Bürgerin aus einer ansehnlichen Familie, die viele Kinder zu versorgen hat, ist es sehr zur Last, denn er verkauft alle Sachen von Werth, zu welchen er gelangen kann, um seinen unersättlichen Durst nach Wein und Branntwein zu befriedigen. Man kann ihm nicht neue Kleidungsstücke geben, weil er sie gleich vertauft. Er ist im Stande, gegen 20 Mas Wein, so wie auch 10 Maß Branntwein zu trinken, und nur von größern Quantitäten Wein und Branntwein wird er berauscht. Er trinkt auch den stärksten Alkohol, mit Scheidewasser vermischten Branntwein und sogar Terpenthinöl, ohne daß ihm bies zu schaden scheint. Wenn er nun sein Geld hat,

*) Zum Beispiel in Wilhelmi Unterhaltungen über den Menschen. (Augsburg 1805.) 3 Theile. S. 326—337.

Digitized by Google

und wählen seine Trunkheit nicht beschränken kann, so ist er erbötig, im nächsten Kaffeehause und in Wirthshäusern, wenn man für ihn Wein und Brannewein bezahlt, Bouteillen, Trinkgläser und Fensterscheiben zu zerschlagen. Er zermalmt das zerschlagene Glas mit den Zähnen, ohne seinen Mund zu verletzen, und bricht dabei so fürchterlich, daß viele Fremde, die dies miterstehen, und Grausen das Kaffee- oder Wirthshaus verlassen. Das Glas gelangt in seinen Magen, ohne seinen Mund zu verletzen.

Derselbe ist auch gegen die Kälte außerordentlich abgehärtet. Er schläft im Winter in einem ungeheizten Zimmer. Einst entschloß er sich in einem strengen Winter die Karpathen zu durchgehen. In seinem übrigen Kleide langte er glücklich auf einer Karpathenspitze an und erreichte daselbst von Steinen ein kleines Monument. Freilich erfrieren ihm auf diesen winterlichen Karpathenreise alle Zehzehen und mußten ihm von einem Wundarzt abgenommen werden, aber er überstand glücklich diese Operation.

Noch sind durch den unordentlichen Lebenswandel die Geschlechtstheile jungen Mannes nicht abgestumpft, nur durch allzu häufiges Reizen manchmal das Delirium ebrietatum (der Säuferwahnsinn) ein. Auch die Körperkräfte sind — bis auf ein Zittern der Hände — noch ziemlich ungeschwächt. Er ist noch im Stande Holz zu hacken, zu welcher Verrichtung er sich manchmal verbindet, um sich einige Groschen für Wein oder Branntwein zu verdienen.

Nachschrift. Der ehemalige Wittenberger Student, gegen dessen neuer Gefräßigkeit „Freßlaster“ genannt, geboren im Jahre 1754 im 79ten Jahre seines Lebens, wurde durch eine medizinische Abhandlung, welche nach der Heirung seines Leichnams geschrieben und gedruckt wurde, verewigt. Er war trotz seiner fürchterlichen Gefräßigkeit dort vollkommen gesund und stark gewesen, und nichts, worauf seine monatrische Lebensart sich hätte reflektieren lassen, fanden die Aerzte in seinem auf Befehl der Regierung secirten Körper. 450 Pfaumen mit den Kernen auf einmal zu verschlingen war ihm eine Kleinigkeit; ein Spanferkel mit Haut und Haaren theute ihm zum Frühstück, welches dem auf einem Hammel mit Fell und Knochen bestehenden Mittagsmahle keinen Abbruch that. Ja er verzehrte die Speisen sammt den irdenen Schüsseln, verschlang den Kaffee mit der Schale und den Wein mit dem Glase, und zermalmte die irdenen Schüssela, Kaffeeschalen und Gläser mit einem gewaltigen Gebiß, ohne daß sein tödtliches Gebiß oder der Mund dadurch verletzt wurde *), und nimmt verschlang er sogar, von einem entsetzlichen Appetite angetrieben, ein bleiernes Schreibzeug mit Tinte, Streusand, Federn und Federmesser. Sein furchtbarer Hunger nöthigte ihm nämlich oft, unverdauliche Dinge zu sich zu nehmen. So verspeiste er auch einst in einem Wirthshause einen ganzen Dutzend, aber einen potzischen Kupfkanten gebraten. Er zermalmte Stiefel mit seinen harten Zähnen, mit welchen er einen Ambos anfnabbeln und die Nägel aus einem Wagenrade zu ziehen im Stande war **).

(Seltsame Zügung.) Die Leute aus Armuth zu großem Reichthum gelangen können, davon gibt die täglich verbreitete Pariser Karteuschgierin Lenormann einen Beweis. Sie hinterläßt nicht weniger als 500,000 Franks, welche reiche Narren ihr nach und nach haben zufließen lassen. Größer noch ist das Vermögen, welches Sophia Arnoldsteinn besitzt, und sonderbar ist der Zufall, wodurch sie mittelbar ihre Vermögen verdankt. Sie hatte an der nur den 8ten Jahr gelebt. Jungfer Desgarmes, die Tochter eines Zimmermanns zu Blamont in Lothringen, kam im J. 1810 nach Paris und verdiente sich als Magd bei einem Advokaten. Nach einiger Zeit sah sie sich nach einem andern Dienst um, und stopfte in einem Hause, welches man ihr beschrieben hatte, an einer Thüre an. Ein junger Mensch trat heraus und fragte nach ihrem Begehr. Sie antwortete und ward nach der Thür gegenüber gewiesen. In dem Augenblick trat ein Mann auf den Vorplatz und fragte, was sie wolle. Sie antwortete, sie suche einen Dienst als Köchin oder Haushälterin, und entschuldigte sich wegen ihres Irrthums. „Hat nichts zu sagen,“ entgegnete der Mann; „ich brauche gerade Jemand, ich will mich wegen Ihrer befragen, komme Sie morgen wieder.“ Sophiatina kam wieder, und der Meier Forestier — dies war der Mann — nahm sie zu Dienst, zunächst um seinen Haushältern, einen 60jährigen Verwandten, an die Hand zu geben. Sophiatina gewann durch Fleiß und Sparsamkeit die Liebe der alten Haushältern, welche nach einigen Jahren starb, und wurde vom bejahrten Meier unentbehrlich. Im Jahre 1838 bot Forestier und setzte seine Magd zur Erbin seines Vermögens von über 700,000 Frks. ein. Die 51jährige Jungfrau ist somit seit fünf Jahren im Besitz eines Vermögens, welches ihr jetzt 24,000 Frks. jährlich einbringt. Von dieser Summe verbrauchte sie nur einen kleinen Theil. Sie lebt, wie sie bei Forestier gelebt hat, nährt und verrichtet Hausarbeit. „Ich bedaure stets meine Haushältern,“ sagte sie, „ich esse, wenn ich hunger habe — stehen und wie ein Gebet.“ Daraus möchte wohl jeder abnehmen, diese Person habe für nichts anderes Sinn, als für das Geschäft, welches sie an dreißig Jahre lang getrieben; sie sei mit Leid und Seele eine Magd. Dem ist aber nicht so. Ihr Haus ist mit Kostbarkeiten aller Art reichlich ausgestattet, und sie besitzt eine Bibliothek, Gemälde und andere Kunstwerke. Ihre Verwandten haben sogar gemeint, sie wäre verrückt, und haben vom Gericht verlangt, daß ihr ein Kurator gesetzt werde. Es wurden Aerzte zu ihr geschickt, um ihren Zustand zu untersuchen, und aus den Gesprächen, welche sie mit diesen geführt hat, geht hervor, daß sie mit großer Klarheit und Lebhaftigkeit spricht. Sie liest unter Anderm viele und sehr ich. Ich lese am liebsten Andachtsbücher. Ich habe Marmontel und Telemach gelesen. Voltaire ist nicht nach meinem Geschmack, er ist revolutionär. Den Rousseau habe ich zu schwach gegen die Weiber; sein Spiel oder gefällt mir nicht. Bei einer andern Gelegenheit sagte sie: „Ich habe Lust zu trocken und zu spottsüchtig. Rousseau spielt immer in den Reden der Weiber und läßt sich von ihnen täuschen.“ Das soll freilich seine Dialekt, allein diese Worte beweisen doch, daß die Person sieht und denkt. Wenn die medizinischen Inquirenten die Sprache aufs Ausgehen brachten, kann redete sie obenvernünftigen Sinn von bösartigen Wesen, die sie verfolgten, von Hexen, die sie in Wurstbrühe verwandelten, sie auf den Kirchhof schleppten und ihnen fressen ließen u. s. w. Allein bei näherer Untersuchung hat sie erklärt, sie habe die Aerzte zum Besten gehabt; und das Gericht hat entschieden, daß sie keines Vormunden bedürfe.

(Pesth. Tagbl.)

(Elektrischer Telegraph.) Auf der Eisenbahn von Aachen zur belgischen Grenze, deren Vollendung nun binnen sechs Wochen entgegensteht, besteht sich auch, zum Extremal in Deutschland angewandt, ein elektrischer Telegraph, der zum Signalisiren zwischen dem Aachener Stationshofe und dem Maschinenhause am Tunnel im Aachener Busch dienen soll. So weit der Apparat bis jetzt aufgestellt ist, besteht er in vier Leitungsdrähten von starkem Eisendrahte, welche von der Station aus nach dem Maschinenhause geleitet sind, und wovon je zwei eine Kette bilden, in welcher ein elektrischer Strom wirkt. Der Apparat ist so eingerichtet, daß man mittelst des elektrischen Stromes auf der durch Unterbrechung bestimmten sehr verschiedenen Zeichen geben kann, durch deren Kombination sich eine ganze Reihe von Fragen und Antworten zusammensetzen läßt. Die Mittheilung geschieht mit außerordentlicher Schnelligkeit.

(Auf der Universität Kasan) kann jeder vierzehn Sprachen lernen. Es gibt da ordentliche und nicht ordentliche Professoren für die orientalischen und europäischen Sprachen, aber auch Lehrer der Chinesischen, für den Unterricht in der chinesischen und mongolischen, arabischen, persischen, armenischen, türkischen und tatarischen Sprache, so selbst im Sanskrit.

*) Auch der starke Leimer im Zipser Komitat hat ein so starkes Zahngebiß und vermaine ein Glas unter fürchterlichem Geräusch.

**) Siehe Wittenau Unterhaltungen über den Menschen. 3 Theile. S. 329—33.

Morgen-Course am 24 Juli 1843.				Ausw. Domes.
	Geld.	Waare.		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	101¾	—	der Wiener Stadt-Banko 2½ pCt.	65	—	Obligat. d. Stände v. Oesterr. 5 pCt.	—	—
detto . 4	100¾	—	detto 2½	—	—	unter u. ob der Enns, ohne 2½	—	—
detto . 3	—	—	detto 2	—	—	Böhmen, Mähren, Schles. 5	—	—
detto . 2½	—	—	der allgemeinen ungarisch. 3	—	—	Stirem, Kärn. Krain, Gorz 5	54	—
detto . 1	—	—	Hofkammer, der älteren 2½	—	—	u. d. Mr. Oberkammeralgut 5	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer. 6	—	—	Lombard. Schulden 2½	—	—	Nachmeitags-Schluß-Course am 24 Juli.		
Obligationen des Zwangs. 5	110¾	—	in Ferenz und Gemse 2	—	—		Geld.	Waare.
Darlehens in Krain . und 4	—	—	aufgenommenen Anlehen 1½	—	—	Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	101¾	101¾
Aerarial-Obligationen von 4	—	—	von Galizien . . . 2½	—	—	detto 4	100¾	100¾
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—	detto . . . 2	—	—	detto 3	76	76¾
Renturkunden d. Land. Venez. Monte	—	—	detto . . . 1½	—	—	Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½	64¾	65
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—	Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. 3	1809	3 pCt.	Anlehen vom Jahre 1834 . . .	102¾	103
detto 1839 f. 250 fl.	—	—	Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5/4	—	detto 1839 . . .	101¾	101¾
detto ohne f. 50 fl.	—	—				Bankaktien — hächster Cours .	—	—
						detto — mindester Cours .	—	—
						detto — letzter Schluß .	1620	1622
						Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	106¾	105

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis halbj. 3 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 173. Mittwoch, den 26. Juli. 1843.

Tagszeitung.

Inland.

Pesth. (Noch ein Wort über die National-Schwimmschule.) Es dürfte nicht überflüssig sein, den Sicherheitsapparat der Herrn Kammermayer etwas näher zu besprechen, als es bei unserer frühern flüchtigen Erwähnung der Fall gewesen. Durch die Möglichkeit eines Unglücksfalles, wie es leider die Erfahrung bewiesen, gerieth Herr Kammermayer, der seine Mühe und Kosten scheut, die Nationalschwimmanstalt eben so elegant, als bequem, eben so zweckmäßig, als amüsant aufzustellen, und das bereits erworbene Renommée ihr nicht nur zu erhalten, sondern es mit jedem Jahre zu steigern, schon im verflossenen Jahre auf den Gedanken, einen Mechanismus construiren zu lassen, der den innern Raum der Schwimmschule abschließe, dergestalt abschließe, daß ein Unglücksfall durch Unvorsichtsvornehmen rein unmöglich werde. Es wurde in Gegenwart der Behörden über die Construirung desselben debattirt, man hielt es für zu schwierig, so nicht unerfahrne Kenner unsers innerwohlen Stromes für absolut unausführbar: Hr. Kammermayer ließ sich durch die sich entgegenkommenden Hindernisse nicht abschrecken, hielt keine Summe für zu groß, die sein Lieblingsprojekt, die vollständigste Sicherheit der Schwimmenden, die vollständigste Unmöglichkeit eines Unglücksfalls, realisiren könnte, bis es Herrn Clarl gelang, das gewünschte Ziel zu erreichen. Ein großartiger Kord, wie er wohl in solchen Dimensionen noch nie konstruirt worden ist, umfaßt das Schwimmbett; er ist von sich kreuzenden kolossalen Holzbarren gebildet, deren Zwischenräume ein eben so festes als nettes Drahtgeflecht ausfüllt; die Treppen reichen sämmtlich bis auf den Boden, welcher dem Wasser durch kleine Oeffnungen freien Spielraum gönnt, ohne die Möglichkeit des Durchdringbleibens im Geringsten zu beeinträchtigen; ein eben so einfaches als kunstreiches Räderwerk senkt den Korb in die Tiefe und hebt ihn in Minutenschnelle wieder auf die Oberfläche. So ist ein interessantes Schauspiel den kolossalen Kord steigen zu sehen, als wollte einer Insel sich dem Meeresgrabe entringen und alles Leben der dunklen Tiefe aus heitrer Licht des Tages stürzen. — Am Theilnahme, die von Sr. k. k. Hoheit unserm durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Reichsrathin, Herrn Kammermayers Unternehmen zu Theil wurde, theilt gewiß das ganze Publikum; Herrn Kammermayers unermüdliches Streben zum rastloser Eifer, in seiner Schwimmschule alle Raucherbedürfnisse und Bequemlichkeiten zu vereinen, verdient dies auch im vollsten Maße, und er wird gewiß nie Ursache haben, sich über Apathie des schwimmlustigen Publikums zu beklagen, wie es ihm das, trotz der beim Bau seines Apparates theilweise gehörten Schwimmbädgen so zahlreiche Abonnement beweisen mag. — Auch derjenige Theil des Publikums, der nicht selbst an den Schwimmvergnügungen Theil nimmt, findet bei den durch Herrn Kammermayer veranstalteten Produktionen reichliches Unterhaltungsstoff in den interessanten Sprüngen und Evolutionen, welche die Elite unserer Schwimmer, und Perle Schwimmer gehören bekanntlich zu den ausgezeichnetsten, exekutiren.

(Pesth. Tagbl.)

Raab. (Feuersbrunst.) Am 10. Juli l. J. brach in der Mittagsstunde in der Raitzengasse der Wiener Vorstadt bei heftigem Winde Feuer aus, welches, da in der kurzen Zeit von 2 Stunden schon die gegenüberstehende Gasse verbrannte, 50 Gebäude in Asche legte. Zum Glück für die Beschädigten sind über 40 hievon, meist unbemittelten Leuten gehörigen Häuser bei verschiedenen Versicherungs-Anstalten, durch die Vorsorge des löbl. Magistrats, versichert, daher nur Wenige in's Mitleid gezogen wurden. Uebrigens ergab sich bei Entdeckung dieses Unglücks der Umstand: daß selbes von Feuerthurm aus, nicht durch den eigentlichen Wächter (der um die zwölfte Stunde seinen Kollegen zur Ablösung rufend pflichtmäßig abwesend war), sondern durch den Bürgermeister und einem Magistratsrath, die beide unweit des Feuerthurms beschäftigt waren, signalisirt wurde, und während Ersterer die Feuerlöschrequisiten aus dem Magazin persönlich herausschaffte, Letzterer ebenfalls eigenhändig die Sturmglocke zog. (Ofn. u. P.-Ztg.)

Illok in Slavonien. (Feuersbrunst.) Hier wurden am 10. Juli durch eine Feuersbrunst 50 Häuser eingeäschert.

Ueber die Korinthenerzeugung der jonischen Inseln und Griechenlands.

Die Korinthenausbeute stellte sich in den Jahrgängen 1838 bis 1841 auf den jonischen Inseln und in der Morea folgendermaßen:

Jahrg.	Cephalonia Pfund	Zante Pfund	Morea Pfund	Zusammen Pfund
1838	8,378,559	4,477,973	6,643,039	19,499,571
1839	10,044,376	5,356,407	8,788,699	24,189,482
1840	12,402,416	8,345,606	10,720,360	31,468,382
1841	14,816,238	8,522,801	10,059,660	33,398,699
Zusam.	45,641,589	26,702,787	36,211,758	108,556,134

Rechnet man hievon noch mindestens 1 1/2 Millionen Pfund als Ertrag der Insel Ithaka, so ergibt sich für die obigen vier Jahre eine Produktion von wenigstens 110 Millionen Pfund. Zieht man von diesem Quantum 6 Mill. Pfund ab, welche im Herbste 1842 von den früheren Lesen noch vorräthig waren, so sehen wir, daß während jener vier Jahre 104 Mill. Pfund oder im Durchschnitte 26. Mill. Pfund jährlich verbraucht worden sind.

Der Ertrag des letzten Jahres (1842) stellte sich folgendermaßen:

Cephalonia	"	13,500,000	Pfund
Zante	"	10,900,000	"
Morea	"	14,700,000	"
Ithaka	"	700.000	"
	Zusammen	41,700,000	Pfund

Wenn wir uns dieser Zahl 6 Mill. Pfund als Rest früherer Lesen beifügen, so gewinnen wir für den Konsum vom Herbste 1842 bis 1843 ein Quantum von 47 1/2 Mill. Pfund. Da der Bedarf aber mit 35 Mill. Pfund mehr als ausreichend gedeckt ist, so werden sich auf den Konsumtionsplätzen beim Eintreffen der diesjährigen Lese über 12 1/2 Mill. Pfund unverkauft vorfinden, und selbst wenn die Produktion, was übrigens nicht zu erwarten ist, auch stets auf gleichem Fuße bliebe, so würde sie immer in jedem Jahr um 6 1/2 Mill. Pfund den Bedarf übersteigen, wenn man nicht bedacht ist, den Konsum eine größere Ausdehnung zu verschaffen; somit bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Produktion zu vermindern.

Mittlerweile werden wir aber eine Krise eintreten sehen, welche die Preisquenten in die Nothwendigkeit versetzen wird, die Korinthenkultur aufzugeben und viele andere Pflanzungen zu verwichen, auf welche sie in der Erwartung eines ungemessenen Gewinns so große Kapitalien verwendet haben. Eine solche Krise wird besonders jetzt drückend für Cephalonia werden, denn die dortigen Korinthen stehen in Folge der Bodenverhältnisse an Qualität jenen von Zante und vornehmlich der Moreas bedeutend nach so daß in der Regel verhältnißmäßig 1 1/2 und 6—8 Thaler per Meiler niedriger als die von Zante und der Morea bezahlt werden.

Der Ertrag der Insel Cephalonia war:

im Jahre	Ertrag Pfund	Durchschnittspreis Thaler	Gesammtwerth Thaler
1838	8,380,000	63	525,000
1839	10,000,000	72	720,000
1840	12,400,000	60	750,000
1841	14,800,000	36	531,000
1842	13,500,000	20	310,000

Digitized by Google

Als der Lese-Verein dem Bedarf noch nicht entsprach, weil die Kultur auf Cephalonia, Zante und Ithaka noch keine große Anhebung erlangt, und in Griechenland in Folge des Krieges fast völlig aufgehört hatte, waren die Preise der Korinthen der Art gestiegen, daß die Produzenten, besonders auf Cephalonia, von denselben verlockt, alles nur einigermaßen geeigneten Boden zu Korinthenpflanzungen verwendeten. Daher sind Korinthen seit einigen Jahren nicht nur das vorzüglichste, sondern auch das einzige Produkt dieser Inseln, während Zante mehrere auch noch ein im Verhältnisse zu seiner Ausdehnung nicht unbedeutendes Quantum Oel, aus Griechenland verschiedene andere werthvolle Erzeugnisse hervorbringt. Cephalonia produzirt jetzt dagegen wenig Oel, weil die Brandeigenthümer alle Oliventhäume entwurzelten, um an deren Stelle Korinthen zu bauen. Jetzt aber, nachdem man zur Erkenntniß gelangt ist, daß die Korinthen der Mühe nicht lohnen, fängt man wieder an Oliventhäumchen anzupflanzen, die freilich spät, aber doch reiche Früchte für die Insel zu werden versprechen. Die Regierung überreicht sucht den Ackerbau und die Industrie aufzumuntern, und so hofft man mit der Zeit die Banden wieder heilen zu können, welche die übertriebene Sucht Korinthen zu pflanzen der Insel geschlagen hat. (Lloyd.)

Länder- und Völkerkunde.

Das Fest des heiligen Christoval zu Merida in Yucatan.

(Strophen Incidents of Travels.)

Wir waren zu Merida gerade zur rechten Zeit angekommen, denn das Fest des heil. Christoval, welches zum Tage dauert, neigte sich eben zu seinem Ende, und an diesem Abend sollte in der Kirche des Heiligen eine große Funktion stattfinden. Wir hatten keine Zeit zu verlieren, und nach einem üppigen Mahle begaben wir uns, von einem indianischen Jungen geleitet, nach der Kirche. Wir befanden uns bald in der Hauptstraße, auf welcher, wie es schien, die ganze Bevölkerung Meridas zum Feste zog. In jedem Hause hing eine Laterne vor das Balkonfenstern herab, oder ein langes Licht stand unter einer Glasglocke. Am Ende der Straße war ein großer Platz mit der Kirche auf der einen Seite, deren Fronte gänzlich beleuchtet war, und auf deren Platiform und Stufen, so wie auf dem offenen Platze vor derselben eine wogende Masse von Menschen, Männer, Weiber und Kinder, meist weißgekleidete Indianer, sich befand. Wir machten uns Bahn die zu Thüre und fanden das Innere der Kirche glänzend beleuchtet. Zwei Reihen hoher Leuchter mit acht oder zehn Fuß hohen Wachskerzen erstreckten sich durch die ganze Länge von der Thüre bis zum Altar. Allenthalben hingen vom Boden bis zur Decke ausgehängte Lampen, und am äußersten Ende auf einer erhöhten Platiform stand ein 30 Fuß hoher Altar, voll Silberschmuck und Blumenvasen und strahlend von glänzenden Lichtern. Priester in schimmernder Kleidung dienten am Altar; die Musik hallte durch den Korridor und die Bogen, und der Raum der ungeheuren Kirche war bedeckt mit knieenden Frauen, weiß gekleidet und mit weißen Schawls um den Kopf. In der ganzen Kirche war auch kein Mann zu sehen. Da waren Reihe war eine Schaar junger Mädchen, schön gekleidet, mit dunklen Augen, die Haare mit Blumen geschmückt. Der Ruf der Schönheit der Frauen von Merida war augenscheinlich nicht unverdient.

Der Gesang verstummte, und als die Frauen aufstanden, glichen sie einer Schaar Geister aus einer reinern Welt, als sie sich aber gegen die Thüre wandten, wurde der Vorgang dunkel von indianischen Gesichtern, und hie und da erhob sich ein einzelner schwarzer Kopf, ein afrikanisches Gesicht unter den rothglühen Figuren der Indianerinnen. Wir warteten bis die letzte hinaus war, und verließen dann gleichfalls die Kirche, die von Licht flammte, während rothe Raketen und andere Feuerwerke, Trommeln und Geigen die Luft erfüllten.

Wir wandten uns links von der Plaza in eine illuminirte Straße, in der ein ungeheures Kreuz quervüber aufgerichtet war, gleichfalls glänzend erleuchtet. Da wir gerade von der Kirche kamen, so schien' dies in unmittelbarer Verbindung mit der Ceremonie zu stehen, die wir so eben in der Kirche gesehen hatten, aber die Menge dirrt von dem Kreuze, und einem großen gleichfalls illuminirten Hause gegenüber stehen. Die Thüre dieses Hauses stand für alle offen, welche hineingehen wollten, aber vermehrt, die sich einen Weg hinein bahnen konnten. Die stehen und durch die Masse vorwärts stürzten und bahnten uns mit großer Mühe einen Weg nach der Thüre. Dies war ein großes Zimmer, das sich durch die ganze Fronte des Hauses hin erstreckte. Es war zum Ersticken voll und voll von Männern und Weibern, Damen und Herren, aber wie man sie sonst nennen mag, schmaust und geräuschvoll, als wäre man in einem Tollhause. Eine Zeitlang konnten wir durchaus nicht begreifen, was hier vorging. Allmälig wurden wir der Länge nach durch die Saal geschoben, bei jedem Schritt gestoßen und getreten, bis wir an Ende und die Gruppirtraum über die Nase oder der Daum einer Papierzigarre in die Augen. Auf jeder Seite der Tafel war ein roher, aus zwei Brettern zusammengeschlagener Tisch auf alle zwei Fuß ein Licht in einem schlechten zinnernen Untersatz. Längs den Tischen liefen eben so rohe Bänke hin, mit Männern und Frauen, Weibern, Mädchen und Indianern besetzt, alle so eng an einander als nur immer möglich. Jeder hatte ein Blatt Papier von einem Fuß im Viereck vor sich, mit Zahlen und Strichen, manchen ein kleines Häufchen Mais und einen Stab, etwa 18" lang und 1" dick; alle hatten die Augen auf ihre Papiere gerichtet.

Wir waren allmälig bis in den Korridor gekommen, hier aber konnten wir nicht weiter, denn einen Schritt von und stand ein Kaube, augenscheinlich der Aufseher dieser nächtlichen Orgie, auf einer erhöhten Stelle, rollte mit einem Sack voll Kugeln, aus seine schrille und doch singende Stimme übertönte alles. In diesem Augenblick erreichte der Lärm den höchsten Gipfel: das ganze Haus schien sich gegen den Kaube zu erheben, dessen Stimme endlich übermächtig wurde. Längs dem Korridor und im ganzen Raum des Patio waren Tische, Bänke, wie oben beschrieben, besetzt mit Indien, Mischlingen und schwere Stöcke. Hier saßen Granfoyle, Knaben, Mädchen und kleine Kinder, Väter und Mütter, Herren und Diener, hohe Beamte, Maultiertreiber und Tavernenes, Gouverneurs und Sennoritas, mit Papieren um den Hals und Kränzen um den Kopf. Einen solchen Haufen, wie nichts hatten als die Kleidung, die sie trugen, vielleicht in allen 2000 Personen, und diese große Menge, von der viele wenige Minuten zuvor in der Kirche auf den Knien gelegen hatten — alle saß vereint in einem öffentlichen Spielhaus! wahrlich ein seltener Anblick für einen Fremden in der ersten Nacht seiner Ankunft in der Hauptstadt.

Aber der Tanzel ist nicht so schwarz als man ihn malt, obgleich ich ans Spiel, diese Spiel alle Stände in Yucatan und in Mexiko überhaupt leinswegs in Schutz nehmen will. Das Spiel heißt La Lotteria (das Lotto) und ist in allen mexikanischen Provinzen eine Lieblingsunterhaltung, von der nur selten, wie in Merida, eine Ausnahme gemacht wird. Es kommen die Blätter mit den Zahlen von der Regierung gestempelt und zu einem Real verkauft werden. Jeder Spieler kauft ein solches Blatt und besetzt es vor sich mit einer Obiate. Ein Einsatz wird gegeben, der Knabe zufällt mit seinem Kugeln, greift die erste Zahl aus und ruft sie in singendem Ton ab. Wer zuerst seine fünf Nummern voll hat, gewinnt; manchmal entsteht ein Irrthum, und ein solcher hatte das obenerwähnte verwirrte Geschrei zur Folge gehabt. Der Einsatz ist ausnehmen gering; der Knabe hatte aufangs zwei Reales als das Lauferste genannt, man fand aber auch dies zu hoch, und es wurde ein Medio (halber Real) festgelegt. Man kann nicht sagen, daß der Spielgeist die Leute zusammentreibt; das Beil von Merida liebt Beschäftigungen sehr, und da es weder Theater noch andere ähnliche Unterhaltungen gibt, so bietet das Lotto eine Gelegenheit dar, wo sich Personen jeden Alters und Standes zusammenfinden und Bekanntschaft machen. Reich und arm, groß und klein kommt hier auf dem Fuß völliger Gleichheit zusammen und gegenseitiges Wohlwollen wird befördert, ohne daß man die Rücksichten für den Rang vergißt.

Feuilleton.

Die Eröffnung des Museums der Alterthümer in Triest.

Unter diesem Titel bringt der in der Druckerei des österreichischen Lloyd dreimal wöchentlich erscheinende „Osservatore Triestino“, welcher unter Leitung des überaus thätigen Jurag Pozsch seit dem 1. Juni d. J. eine wahrhafte Erneuerung erlebt, in dem Feuilleton (Appendice) seiner siebenten Nummer (Freitags den 16. Juni) einen Aufsatz über die Winkelmannsfeier in Triest, der von zu allgemeinem Interesse ist, als daß wir nicht seine größtmögliche Verbreitung wünschen müßten. Wir unternehmen um so lieber eine deutsche Uebersetzung desselben, als die in diesen Tagen arrangirte Errichtung eines Winkelmannsdenkmals in Stendal, für das fortwährende Interesse zeugt, welches Deutschland noch immer für seinen großen Archäologen bewahrt.

Zum Jubiläumstage des berühmten Alterthumskundigen Johann Winkelmann, welcher hier den 3. Juni 1768 verstarb, wurde auf Veranstaltung der Direktion des Museums der Alterthümer, im Dome Morgens 8 1/2 Uhr von Monsignor Berne ein feierliches Seelenamt abgehalten, dem das hohe Domkapitel und eine zahlreiche Versammlung ausgezeichneter Personen beiwohnte. In der Mitte des Hauptschiffes, über einem großen Katafalk erinnerte eine italienische Aufschrift an die Person des Verherrlichten und das Amt, welches von ihm bekleidet worden. Nach Beendigung der Kirchenfunktionen

Digitized by Google

erfolgte sodann die feierliche Eröffnung des Museums der Alterthümer, und der Director desselben sprach an dem Grabe Winkelmanns folgende Worte:

„Heute werden es gerade 75 Jahre, daß eine neunjährige Pforte, von Sibyllinern gefertigt, sich zu unserer ehrwürdigen Basilica verschlossen, ohne alles Geleit von Verwandten und Freunden, ohne Leichenbegängniß, und ohne allen Pomp; und in ein ganz gewöhnliches Grab, mitten unter die namenslosen Leichen, worin der zerstörbare Körper einen unbekannten Fremden beigesetzt, welcher in gemeinem Mezchetmet durch die Hand eines andern unbekannten Auslanders gefallen. Sein Name, den sein Paß zur Kenntniß gebracht, und welcher bei dem Akt der letzten Willensbestimmung und bei der gerichtlichen Untersuchung des Leichnams wiederholt zur Sprache kam, klang ganz neu für die damaligen Tricktiner; sie befragten in ihm einen römischen Professor, der auf eine ungewöhnliche, sonderbare Weise um sein Leben kam, ohne daß sie auch nur eine Ahnung von dem schweren Verluste gehabt hätten, welches sich für die Alterthumswissenschaft daran knüpfte.

Dieser Unglückliche war der Archäologe Johann Winkelmann, der Vorstand der Alterthümer in Rom, und Verfasser der Geschichte der alten Kunst; dieser Mann, welcher Deutschland durch seine Geburt, und Italien durch Amt und persönliche Vorliebe angehörte, und der dem Geiste nach immer mit andern Völkern und in andern Zeiten und in dem Bereich einer andern Kultur verlebte; dieser Mann, dessen Geburt als das glücklichste Ereigniß in späterer Zeit von Deutschland und von Italien allübereinkommend als das vorzüglichste gefeiert werden sollte, und zu dessen Ruhm Italien und Deutschland Denkmale erbohten, dem so groß gestaltete sich die Berühmtheit, welche ihm sein tiefes Wissen erworben.

Geboren zu Stendal in der alten Mark Brandenburg, am 9. Dez. 1717, von geringen Eltern, erward er sich die ersten Elemente des Wissens zu Berlin, und besuchte sodann die Schule, während sein Hauptstudium von Jugend an das der alten Klassiker war, und Rom der Mittelpunkt all seiner Wünsche wurde, so unbegwinglich war seine Liebe für die Gegenstände des Alterthums. Seine historische Reise kam aber durch Kriegsereignisse, welche ihn in den Weg geketten, erst im Jahre 1755 zur Ausführung, nachdem er von dem Kurfürsten von Sachsen, in dessen Dienst er getommen, ein mäßiges Jahrgehalt empfangen.

In Rom, wo der Papst ihn freundlich aufgenommen, und er den Kardinälen Passionei, Archinto und Albani, und bei allen Gelehrten dieser kunstkundigen Stadt sehr bald wurde, fand er das weiteste Feld für seine Thätigkeit, und gewann alsbald so großen Ruf durch seine Abhandlungen über die Ausgrabungen zu Herkulanum, seine Beschreibung der Stoschischen Sammlung, und ein Werk über die Baukunst der Alten, daß er im J. 1763 sogar zum Alterthumsforscher des apostolischen Kammer ernannt wurde. Die öftern und wiederholten Reisen, welche er unterdessen durch Italien machte, wies er alle zurück, ganz und gar beschäftigt wie er war mit seinem großen Werke über die Geschichte der Kunst, und als er sich dennoch im Jahre 1763 zu einer Reise nach Deutschland entschloß, that er dieselbe nur mit Widerwillen und einem selben Vorgefühle an.

Die zuvorkommende Aufnahme, welche er in Wien bei der Kaiserin Maria Theresia und dem Hofe fand, konnte ihn, die vielen Geschenke und Amtsanträge konnten ihn nicht dazu bestimmen, sich von Italien loszureißen, so daß er sogar auf die beabsichtigte Fortsetzung seiner Reise verzichtete, und sich plötzlich auf den Rückweg machte, wo er dann auf seinem Wege nach Rom, am 1. Juni 1768 mit der Post in Triest anlangte, und im Gasthofe Albergo zu Hause abstieg. In diesem Gasthofe war seit zwei Tagen ein Francesco Archangeli, ein Pistojeser, einlogirt, der zuerst Kaufmannsgewerben, dann Bedienter in dem Hause Cattaldi zu Florenz geworden, und seinen Hausherrn später zu Wien auf eine brutale Weise bestohlen hat, wodurch er sich acht Jahre Gefängniß und die Verbannung aus den allen ihrerseichischen Ländern zugezogen. Er war von Venedig herübergekommen, kurz nach überstandener Strafzeit, unter falschem Namen, ohne Gewerb und ohne Geld, unter Vorgabe unverschuldeter Unfälle, um entschieden, Gönner suchend zu werden, wofür es ihm auch kommt. Winkelmann nahm zu seinem Unglück die zuvorkommenden Höflichkeitsbezeigungen dieses fatalen Tischgenossen freundlich auf, und während der sechs Tage, daß er auf seine Einschiffung nach Venedig warten mußte, kam es mit ihm in ein weit innigeres Verhältniß, als die Kürzheit wohl zulassen zwei Personen erlaubt hätte, die beide, aus verschiedenen Gründen, ein Inkognito beobachteten, und dieses in einer Zeit, wo der Dienst der Polizei lange nicht so wachsam und thätig betrieben wurde.

Sei es nun aber, daß Mißtrauen Winkelmann, wie so manchem andern Gelehrten widerstrebte, oder daß der beschränkte und ungewohnte Akzent des Pistojesers, wie es oft geschieht, die Gemüthheit der Seele verdeckte, so bleibt es leider nur zu wahr, daß seiner durch unbeschränkte Erzählung von seinen ansehnlichen Verbindungen, seiner Aufnahme bei der Kaiserin, und den Geschenken, die er von derselben erhalten, beim Archangeli den Glauben an große Schätze erweckte, und den Entschluß, sich derselben durch Diebstahl zu bemächtigen, selbst auf gewaltthätige Weise, wenn die Noth ihn dazu zwänge. Dieser verfaß sich daher auf alle Fälle mit einer Schnurschlinge und einem Messer, und so trat er am Morgen des 8. Juni 1768 in das Zimmer Winkelmanns, und warf diesem, der gerade am Schreiben, und deßhalb ablehnte, die Medaillen zu zeigen, die Schlinge um den Hals, sie so fest anzuziehen, wie möglich. Der Unglückliche suchte sich zu vertheidigen, und rangen mit dem Bösewicht, der das Messer erhoben, würde er seiner Meister geworden sein, hätte er nicht durch ein plötzliches Straucheln den Mörder möglich gemacht, ihm so viel Stiche beizubringen, als denselben gefiel. — Ruhig und ergeben in sein Schicksal, in ihm sehe Hoffnung genommen, verwendete Winkelmann die sieben letzten Minuten seines Lebens dazu, seine Seele durch die Heilsmittel der Kirche zu stärken, und den Kardinal Albani zu seinem Erben zu ernennen, bis er dann, gegen 4 Uhr Abends, seinem entschlafen zu einem besseren Leben.

Zwei und vierzig Tage später, an demselben Wochentage und in derselben Stunde, wo er das Verbrechen begangen, und vor demselben Gasthofe starb Franz Archangeli den Tod der Schande durch den Strang, und wurde sein Leichnam auf dem Richtplatze öffentlich ausgestellt.“ (Schl. f. Bell.)

Theater in Wien.

Vereinigte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Freitag, den 21. d., fand im Theater in der Leopoldstadt eine, in mancher Hinsicht interessante Vorstellung statt. Es wurde zum Vortheile des Unternehmers, dem ausgezeichneten Komiker Herrn Carl, das Lustspiel „Meine Frau ist in Solau“, bekannte unterhaltende Schwänke von Meisl, und „Der Läugner und sein Sohn.“ In letzterer Piece exzellirten die Herren Wohlbrück und Zinderlein, zwei Komiker, wie sie neben einander wohl selten angetroffen sind. Beide Künstler sind neben Scholz und Nestroy in den Annalen des Herrn Carl um so interessanter Erscheinungen, als sie nun auch jene Komik repräsentiren, welche an jedem Ort und in jeder Sprache stets wirksam bleibt. Die Vielseitigkeit des Herrn Wohlbrück zeigte sich nun so eklatanter, als er zwei Tage später, Sonntag, den 23ten — in der Posse „Herr von Zwölf“ Rolle entfaltet, welche, der besprochenen diagonal entgegengesetzt, ein anderordentliches Darstellungstalent nicht minder glänzen ließ. Das Vergnügen des Abends wurde durch die Produzirung des achtjährigen Lauree noch um Vieles gehoben. Die Humanität der Direktion, welche diesem kleinen Heinrich zuerst Gelegenheit gab, sich dem Publikum in einem Jugendrikel vorzuführen, wo noch alle Sympathien für den Namen Lauree lebendig sind, verdient wohl den Dank aller guten Menschen, welche nichts anders als wünschen können, daß der Sohn eines so beliebten Tonkünstlers die Laufbahn des Vaters betreten und in ihr glänzende Erfolge erringe. Herr Carl hat ganz gegebene Vorstellung aus Ziegler's „Parteiwuth“ im Theater an der Wien betrifft, so gehören die älteren Theaterbesucher, daß nie eine Vorstellung gemeinhelter zusammenging, daß niemals ein Stück mit reicheren, vollständigeren Kräften zur Darstellung gebracht wurde. Die Direktion feierte bei dieser Gelegenheit einen Triumph, um welchen sie die ersten Theater Deutschlands beneiden dürften, denn wo so schöne Ausstimittel so zweckmäßig und vorsichtig verwendet werden, da ist das Gelingen einer, bei Theaterdirektionen so seltenen Intelligenz unverkennbar. Herrn Carl gebührt die Anerkennung, daß er nicht nur jedes Stück selbstständig inszenirt, sondern daß er auch jedes Talent an seinen rechten Platz zu stellen weiß.

Einige Tage früher trat Dr. Wohlbrück auch mit seiner Tochter in „Sabine“ auf als Dr. Murr, jener von Curi mit so vieler Sonne dargestellten Rolle. Herr Wohlbrück gab sie andere als Carl, doch mit sehr glücklichen Erfolge, was ihm bei solcher Rivalität sehr zum Ruhme gereicht.

Die interessanten Erscheinungen auf den Theatern Corts drängen sich so, daß wir fürchten müssen, durch tägliche abgekonnte Referate unsere Leser zu ermüden. An einem Abend, den 24. Juli Montags, exferate die Direktion das Publikum Wiens durch zwei Vorstellungen, welche beide große Theilnahme fanden. Im Theater an der Wien wurde gegeben „Nr. 777“ und die „Zwillingsbrüder“, im Theater in der Leopoldstadt ein neues Stück von dem talentvollen, aber mit seinem neuesten Produkte noch unglücklichen Dichter Hoffner unter dem Titel „Er kennt sich nicht aus“, Lokalposse in 2 Akten, Musik von Debonfreit. Leider können wir von dieser Komität nichts Besseres melden, als daß es das Talente seines Verfassers nicht würdig ist und nicht befriedigt aufgenommen wurde. Die beiden Komiker Scholz und Nestroy hatten so wenig Gelegenheit, ihren reichen Fond an guter Laune zu entfalten, daß sie das oerstehte Produkt nicht zu retten vermochten. Dennoch würde man nicht gerecht sein, wenn man damit Herrn Hoffner als Lokalstücker aufgäbe — er hat nur durch diesen neuen Mißgriff bewiesen, daß ihm das Talent der Erfindung einer guten Fabel fehlt und daß er somit besser thut, nach einer fremden Idee zu arbeiten, welches er im „Marmorherzen“ mit so vielem Glück gethan. G.

Digitized by Google

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Die Herren Kunst und Först sind ohne Zweifel Kunstnobilitäten bedeutender Größe, und ihr Zusammenwirken ist sehr interessant, obgleich die Stücke, in welchen sie auftreten, schon zu ihn übermäßig oft gesehen gehören. Die letzte Vorstellung, in welcher die beiden Gäste beschäftigt waren, brachte zum Beschlusse „Dinka der Freiknecht“, in welcher Vorstellung alle Mitwirkenden Beifall ernteten und verdienten. Bei der Belanntheit des in Wien längst schon einheimischen Gastes, seiner Darstellungsweise und der dargestellten Stücke, finden wir nicht Anlaß genug, hier jetzt mehr zu sagen, als daß es zu den größten Kunstwonnen gehört, wenn ein Schauspieler in zahllos wiederholten Leistungen stets denselben Beifall, dieselbe lobende Theilnahme des Publikums findet.

Miszellen.

(Zu Abyssinien) macht man nicht den jungen Mädchen den Hof, sondern unterhandelt mit den Eltern, und diese Unterhandlungen dauern oft Jahre lang. Ist man einig, so gibt der Bräutigam dem Schwiegervater ein männliches und ein weibliches Kameel, die Schwiegermutter erhält zwei Kühe mit Kalb, einen mit Getreide, ein rothes Hadtuch, ein Stück blaues Zeug aus Surat und einige andere Kleinigkeiten. Gehören Braut und Bräutigam verschiedenen Stämmen an, so versammelt sich der des jungen Mannes, um sie dem Stamm des Mannes feierlich zu übergeben. Diese Versammlung gibt Gelegenheit zu einem Feste, bei welchem Ziegenfleisch und Dattelwein reichlich getheilt werden. Nach diesen Präliminarien begibt man sich zum Kadi, dann geht das Paar rund um das Dorf, gefolgt von seinen Altersgenossen, welche, in ganz Aethiopien, eine rohe Länge und Stärke, wobei jedoch der auf einer kleinen Trommel geschlagene Takt auf eine merkwürdige Weise eingehalten wird. Die bekannten erbauten Hochzeitshütte liegt außerhalb des Dorfes. Die Frau tritt zuerst ein, und der Mann, der ihr folgt, schreitet über eine Ziege hin, welche in demselben Augenblicke getödtet wird. Die merkwürdige Epikase der Ceremonie ist aber eine Peitsche, welche der Gemahl ganz ernsthaft auf der linken Schulter trägt; die Peitsche hat an dem einen Ende einen mit Henna gefärbten Ziegenwedel und eine Zahnbürste, am andern aber einen gewundenen Lederriemen, dessen sich der Gemahl in den ersten Wochen sehr sorgfältig bedient, um, wie man sagt, der Frau einzuprägen, ihh Gehorsam ihre erste Pflicht sei. Während der nächsten dreißig Tage kann der Mann nicht ausgehen, ohne mit der ehelichen Peitsche ausgerüstet zu sein. Außer den rechtmäßigen Kindern hat man auch manchmal Bastkinder, welche man Beisteher nennt, wegen der Art, wie die Adoption vorgenommen wird. Derjenige, welcher sich einen Vater geben will, kündigt seine Absicht dadurch an, daß er das Knie berührt, und diese einfache Handlung, auch wenn sie ganz unerwartet ausgeführt wird, macht nothwendig den Vertrag bedeutend giltig. Es genügt schon irgend einen Theil zwischen der Zehe und dem Knie, aber zwischen dem Ellenbogen und der Spitze der Hand zu berühren und dabei das Wort, mein Vater! auszusprechen, um alle Rechte des Sohnes zu genießen. Hier wie in Abyssinien und bei den Galla, wo man an der Brustwarze aber dem kleinen Finger eines Mannes saugt, um dessen Kind zu werden, kann der Adoptivsohn weder die Tochter, noch die Witwe des erwählten Vaters heirathen, und bei der Theilung nach dem Tode theilt er die Rechte der legitimen Kinder.

(Fourierismus in Amerika.) Vor Kurzem hat sich in New-York eine Gesellschaft gebildet, die es sich zur Aufgabe stellt, die Associationslehre Fourier's praktisch auszuführen. In diesem Zwecke hat sie 1500 Acres fruchtbarer Land an den Ufern des Delaware im Staate Pensylvanien angekauft, wohin im April d. J. bereits 30 Mitglieder des Vereins übergesiedelt waren, denen im Mai noch fünfzig nachfolgen sollten. Man hoffte das Land im Laufe dieses Sommers urbar zu machen und eine genügende Anzahl Gebäude zu errichten, um 2 — 300 Personen zu beherbergen, die gegen den Herbst erwartet wurden. Hierauf wollte man zu weitern Operationen schreiten, Werkstätten errichten und Fabriken anlegen, bei welchen Unternehmungen die großen pensylvanischen Steinkohlengruben, die in der Nähe liegen, mit Vortheil benutzt werden können. An der Spitze dieser Bewegung steht ein gewisser Horace Greeley, Herausgeber einer ziemlich verbreiteten New-yorker Tageblatte (The Tribune), der mit einigen Genossen im Lande umherzieht, glänzende Reden zu Gunsten des neuen Sozialsystems hält, und wie aus Dögern hervorgeht, nicht wenige Anhänger findet.

(Merkwürdige Verbesserung des Kartoffelsamen.) Man hat in neuerer Zeit auch in Deutschland die Erfahrung gemacht, daß die Kartoffeln, ohne daß man einen genügenden Grund anzugeben wüßte, jährlich fehlgeschlagen sind. Ein Gleiches war in England in den letzten Jahren der Fall, und einer Provinzialzeitung, der „Paisley Advertiser“ theilt nun Buchanan, der Physik Hofgärtner mit, ein Herr Sinrad kam auf die Ansicht, daß die erzeugende Kraft der Kartoffel auf einem Baden, der, ohne auszuruhen, 3 Jagre Zeit angebaut worden war, allmälig erschöpfe. Um die Probe zu machen, pflanzte er einige wenige Kartoffeln auf einem Boden, der 70 Jahre lang unbebaut war. Als er im folgenden Jahre die gewonnenen Kartoffeln als Samen benützte, schlug auch nicht eine fehl, wahrend rundumher die Kartoffeln zahlreich mißriethen. Er hat dasselbe die letzten sechs Jahre hindurch gethan, und nie Mißernte gehabt; er hat auch frisch gewonnene Kartoffeln neben alten gemischt angebaut, und letztere sind mißrathen, während die andern vollkommen gediehen. Obgleich der Aufsatz, Behandlung und Düngung sonst ganz gleich waren. Auffallend ist dabei, daß die frisch zur Besamung gezogenen Kartoffeln viel minder gut zu essen sind; ein gleiches Mal fescher aus alter Kartoffeln gab bei der Umwandlung in Mehl aber Stärke ein ganz verschiedenes Resultat; die alten Kartoffeln ergaben sieben, die neuen ungefähr zehn Theile Stärke von gezogenen Kartoffeln. Bei der nächsten Ernte gieß sich jedoch dies aus.

(Ueber die holländische Häringsfischerei.) Bekanntlich hat der holländische Fischer Wilhelm Beukels im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts das Einsalzen der Häringe erfunden und dadurch seinem Vaterlande eine große Wichtigkeit ertheilt. Weniger bekannt dürfte sein, daß man in Holland noch immer an einigen Bestimmungen festhält, die von Beukels ausgingen. Jedes Jahr nämlich, im Anfange des Juni, müssen diejenigen, welche auf die Häringsfischerei ausgehen, von dem Kapitän des Schiffes bis zu dem Schiffsjungen herab, vor dem Bürgermeister ihrer Stadt schwören, ihre Regel nicht vor dem 25. Juni an ein Netz Mitternacht auszuwerfen. — (Beukels verschrerte nämlich, die vor dem 25. Juni gefangenen Häringe pflegen sich nicht.) — Nach einer andern Bestimmung darf auch der Häringskönig nicht mitgefangen werden. Dieser ist nämlich der Fisch, welcher gewöhnlich vor einem Zug Häringe vorauszuschwimmen. Der ersten Häring, welcher von den Holländern gefangen wird, schickt man dem König, der eine gewisse Summe dafür gibt. Somit erhielt ihn der Bürgermeister von Amsterdam, welcher das Ehrengeschenk mit einer goldenen Medaille belohnte. — Noch haben die Holländer heute noch nicht vergessen, was einst Kaiser Karl V. zu Ehren Beukels that. Er befand sich in der Nähe des kleinen Fischerdorfes und fragte, was da zu sehen sei. „Das Denkmal Beukels,“ antwortete der Fischer, der den Kaiser fuhr, und der dabei seinen Hut abnahm. Der Kaiser lobte den Namen Beukels nicht nur laut deshalb lief in der Achtung des Fischers. Als er erfuhren, was der Mann gethan, fuhr er sofort mit seiner Schaluppe, um seinem ganzen glänzenden Hofe an Ort und Stelle und vermeigte sich tief vor dem Grabmale des Fischers Wilhelm Beukels.

(Pesth. Tagebl.)

Morgen-Cours am 25 Juli 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	106	—
dette . . 4 —	100	—
dette . . 3 —	76	—
dette . . 2½ —	—	—
dette . . 1 —	—	—
Verlosle Obligat. Hofkammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwanzig- 5 —	102	—
Darlehens in Krain, und 4 —	—	—
Tarocist-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Kontanten in Conv. Münze —	—	—
Darlehn mit Verlos. a. D. 1834 f. 500	71½	—
dette 1839 f. 250	27½	—
dette dto. f. 50	55½	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 — —
	dette	2½ —	— —
	dette	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch-Hofkammer.	3 —	— —
		2½ —	— —
	lombard Schulden der	2 —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	aus Galizien	2½ —	— —
	dette	2 —	— —
	dette	1½ —	— —
Schuldverleih. b. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —
		4 —	— —

Kurz. Dewes.

Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter n. ob der Enns, von	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	84 —
u. Mr. Oderbannerschaft	1	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 25 Juli.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	1101 1107
dette	4 —	1003 1007
dette	3 —	76 77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64½ 65
Anlehen vom Jahre 1834	—	142½ 143
dette 1839	—	115½ 116
Bankaktien — höchster Cours	—	— —
dette — niedrster Cours	—	— —
dette — letzter Handl.	—	1620 1622
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	104½ 104¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 174. Donnerstag, den 27. Juli. 1843.

Tagsneuigkeiten.

Inland.

— (Danksagung.) Der Magistrat der Stadt Kladrau, Pilsner Kreises in Böhmen, fühlet sich im Namen der durch den Brand vom 26. März l. J. verunglückten 249 Familien dieser Stadt mit inniglicher Verpflichtung auf die Beilagen der Prager Zeitung vom 8., 9. und 30. Juni l. J. Nr. 89, 90, 101 verpflichtet, hiemit allen Jenen, welche zur Milderung des Elends dieser Unglücklichen ihre Opfergabe auf den Altar der Wohlthätigkeit niedergelegt haben, ihren wärmsten Dank darzubringen. Die Zeitungsblätter haben die edlen Geber genannt, deren menschenfreundliche Theilnahme an unserer Noth die zum heutigen Tage eine Summe von 19,000 fl. W. W. nebst einer reichlichen Menge von Naturalgeschenken zu Stande brachte.

Der Magistrat ist unvermögend, jedem Einzelnen zu sagen, mit welcher tiefen Rührung der Dankbarkeit die dargebrachten Gaben von den Verunglückten empfangen wurden, und ist nur im Stande Jener nochmals zu erwähnen, die sich insbesondere um die Bewohner von Kladrau verdient und ihre Namen in den Herzen der Beschenkten unvergesslich gemacht haben.

Keine Sprache vermag die Größe der Wohlthaten zu schildern, die der unglücklichen Stadt durch ihren edlen und hochfürstlichen Schutzherrn, den durchlauchtigsten Fürsten Alfred zu Windischgrätz, und seiner durchlauchtigsten Gemahlin zu Theil geworden ist; nicht genug, daß das hochherzige Fürstenpaar gleich in den ersten Tagen des Unglücks mit einem Geschenke von 1750 fl. W. W. sich an die Spitze der Wohlthäter stellte; nicht genug, daß der herrschaftliche Oberbeamte, Herr Joseph Karl Ebert, der Genehmigung seines fürstlichen Gebieters im vorans gewiß, gleich nach dem Brande 30 obdachlosen Familien in den obrigkeitlichen Gebäuden eine Wohnstätte geboten, und die heute gegönnt; daß durch den fürstlichen Wirthschaftsrath, Herrn Wilibald Zrany, die einsichtsvollen Mittel ergriffen wurden, um ausgiebige Sammlungen in Prag und Wien zu ergielen; daß, durch ihn organisirt, ein Verwaltungsausschuß ins Leben trat, der mit Liebe und Sorgfalt das Beste der Unglücklichen zu berathen, Recht und Billigkeit zu handhaben sich zur Aufgabe gemacht; daß den Abgebrannten von der Schutzobrigkeit Baumaterialien geschenkt, und zu billigen Preisen zugeschickt wurden — nicht genug an diesen, auch noch den Verheerungen des Orkans vom 25. Mai, der in den mit dieser Sorgfalt geschonten Waldungen der Herrschaft Kladrau Hunderttausende von Bäumen niederschmetterte, die prachtvolle Stiftskirche ihrer schönsten architektonischen Zierden, die obrigkeitlichen Schloß- und Wirthschaftsgebäude ihrer Dächer herabwie, einen hohen Thurm auf die fürstliche Wohnung niederstürzte, alle Obstgärten, Alleen und Anlagen verheerte, und dem edlen Fürsten einen unermesslichen Schaden zufügte — auch in diesen Tagen eigener Bedrängniß vergaß der erhabene Schutzherr seiner Schutzbefohlenen nicht, die von dem Orkan nicht minder hart mitgenommen, bei Ihm nach wie vor, jede Theilnahme und Unterstützung fanden, wie sie nur Kinder von einem Vater erwarten können. Den tröstlichen Beweis seiner Vaterherzigkeit gab der edle Fürst, indem Hochderselber eine Verordnung an den Staat von 3000 fl. K. M. den Abbränderen verehrte, und die hochherzige Fürstin eine Lotterie auf den Betrag von 20,000 fl. K. M. gleichzeitig für vielseitigen Anklang rief, während die eigenen Unglücksfälle in den Hintergrund treten mußten.

Herzlichen Dank dem k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann zu Pilsen, Herrn Joseph Eduard Malsche, der gleich am zweiten Tage nach dem ausgebrochenen Brande, durch seine persönliche Gegenwart und Aufmunterungen den gesunkenen Muth der verunglückten Einwohner wieder erhob, einen von ihm gesammelten Betrag von 375 fl. W. W. anher übergab, und sich die Linderung der Noth auf das Thätigste und mit dem besten Erfolge angelegen sein läßt. Gleichen Dank dem löbl. k. k. Offizierkorps der k. k. Regimenter Graf Zinzendorf, Graf Khevenhüller und des 4ten k. k. Feldjägerbataillons, dann dem erhabenen Vereine hochadeliger Frauen in Wien, für das namhafte Geschenk von 500 fl. W. W., ferner denen Hrn. M. Tolen von Rambach, Administrator der k. k. prid. Wiener-Zeitung, C. W. Ott Edlen von Ottenfron, und Peter Friedrich Zwan, J. U. D. in Prag, der löbl. Redaktion der Prager Zeitung, nach Herrn Gottlieb Haase Söhne, welche alle sich als Sammler mitter Beiträge die höchsten Verdienste erworben, ferner denen meisten Herren Amtsvorstehern des Pilsner Kreises, die sehr namhafte Unterstützungssummen zu erzielen wußten, namentlich aber dem Herrn Alois Braun, Oberamtmann der Herrschaft Tachau, dessen einsichtsvollen Wirken die Abgebrannten von den Unterthanen ein Geschenk von 130 mod. österreicher Metzen Korn nebst einer Geldspende und die Zusage von 70,000 Dachziegeln auf mehr als 200 unentgeltlichen Fuhren von Seiten der Herrschaft Tachauer Unterthanen verdanken.

Möge die Hand des Ewigen alle Segnungen, alle Glückseligkeit der Erde über das durchlauchtigste Fürstenpaar, über die vielen großherzigen Wohlthäter, die wir in allen Gegenden, unter allen Ständen fanden, ausströmen und ihnen tausendfältig lohnen, was sie den Unglücklichen so bereitwillig spendeten, dies ist der Wunsch und das inbrünstigste Gebet aller Bewohner von Kladrau, welches zu veröffentlichen der Magistrat die angenehme Pflicht übernommen; der Vater aller Wesen wird die Bitten nicht unerhört lassen, wird vergelten, was wir nur mit Worten des Dankes erwiedern können, und Alle — Alle von ähnlichen Unglücksfällen, womit die ewige Vorsehung uns heimgesucht, bewahren. (Prag. Ztg.)

Stadt Kladrau, am 15. Juli 1843.

Prüfh. (Dampf- und Mehlausfuhr.) Die britischen Schiffahrten sollen sich seit 2 bis 3 Jahren unseres Hanfes auch schon bedienen, und gefunden sein, dieses Produkt nicht mehr einzig und allein aus Rußland zu beziehen; auch dieser Tage ging vom Hamer Hafen ein österreichisches Schiff mit dem Schiffskapitän Thomas Medanich nach Portsmouth ab, um dahin eine volle Ladung dieses Produktes zu bringen. Möchten nur unsere Provinzenten darauf sehen, ihr Produkt in besserer Qualität zu erzeugen, und wären unsere Kommunikationsmittel in besserem Zustande, so könnte bald unser Hanf ein von Jahr zu Jahr mehr gesuchter Artikel werden. — Einer Nachricht aus Brasilien zufolge, soll dort das Mehl aus der Hamer Mühle sehr guten Absatz gefunden haben, und für besser als jenes anderer besunden worden sein.

— (Unglücksfälle.) Von den 260 Personen, die vor 14 Tagen zum Schmitte auf zwei Schiffen gefahren kamen, und so unglücklich waren, unweit Tetény mitsammt den Fahrzeugen unterzugehen, sollen nur 20 dem Wellentode entrissen worden sein — Vergangene Woche sind in Ofen in der Zitzerstadt ein Kutscher Fässer auf seinen Wagen; der Wagen gleitete rückwärts in die Donau hinab, und die heutigen Tag sind die Pferde nicht zum Vorschein gekommen.

— (Semestralprüfungen.) In der Taubstummen-Anstalt zu Waizen werden die öffentlichen Semestralprüfungen den 30. l. M. Vormittags um 11 Uhr stattfinden. — Das Dampfschiff fährt um 8 Uhr Morgens, und bietet somit Jedem, der sich von dem Zustande dieser Unglücklichen zu überzeugen, und ihre Fortschritte in der Bildung, so wie den unermüdlichen Fleiß der Lehrer kennen zu lernen wünscht, die beste Gelegenheit.

— (Unentgeldliche Heilung.) Allgemein spricht man in der Gegend von Neutra vom M—ner Pfarrer Herrn M. als einem Wundermanne, der es in seiner Geschicklichkeit in Behandlung der Kranken so weit gebracht haben soll, daß er die konsumirte sich zu ihm drängenden Patienten, darunter auch Lahme, Blinde, Wahnsinnige u. s. w., mit wenigen Ausnahmen beinahe

Digitized by Google

alle heil. Mögen auch manche Uebertreibungen in den hierüber verlautenden Gerüchten unterlaufen, so viel ist gewiß, daß Alle, die von ihm zurückkehren, nicht anders als lobend und segnend seiner gedenken. Er nimmt weder Geld noch Geschenke an, und behauselt dennoch jeden Hilfesuchenden auf die leutseligste Weise, ohne sich je sein eigenes Gemüth erforderndes Bemühen verdrießen zu lassen.

— (Landwirthschaftlicher Verein für das Königreich Ungarn.) Der Verein ist im verflossenen Jahre durch die patriotische Großherzigkeit Sr. Hochg. des Hrn. Nikol. Grafen Zichy v. Vásonkö, in die angenehme Lage versetzt worden, einige der vorzüglichsten Pomologen und Oekonomen des Vaterlandes, zu einiger Vergütigung ihrer Bestrebungen, mit Vereins-Medaillen beehren zu können, wofür dem Vereine die schönere Genugthuung widerfuhr, sich übergengen zu können, daß diese Bestheilungen in den betreffenden Kreisen nicht erfolglos blieben. — Gleichwie demnach hiebei der Verein kein anderes Ziel vor Augen haben konnte, als durch Anspornung des Verdienstes, vornehmlich in der Reihe der Landsarrer und Schullehrer, auch Andere zu ähnlichen Bestrebungen anzueifern; so hält es derselbe nicht minder für berufsgemäße Pflicht, seine Thätigkeit auf diesem Gebiete in immer weiterem Umfange zu entwickeln, und mit den sich mehrenden Veranlassungen auch die Belohnungen verhältnißmäßig zu vermehrfälligen.

Die gegenwärtige sämtliche Aufforderung wird demnach mit der freundlichen Bitte an sämmtliche Jurisdictionen und Filial-Wirthschaftsvereine des Landes gerichtet, womit sie die Gefälligkeit haben wollen, diesenigen, die sich mit systematischer und ausgezeichneter Obstkultur nicht nur in ihrem Privatvergnügen beschäftigen, sondern überdieß zum Gründung von Baumschulen, zum Vertheilung von Stämmchen und Edreiser, oder auch Belehrung des Landvolks und der Schuljugend, dieses so unverdient vernachlässigten Zweig landwirthschaftlicher Industrie im Umfange der betreffenden Jurisdiction zu heben bemüht sind, zu verzeichnen, und unter Anschluß legaler Zeugnisse bis zum 15. l. J. dem landw. Vereine anzuzeigen. — Obschon es sich übrigens von selbst versteht, daß die Bestheilung mit der Vereinsmedaille nur auf den Grund wirklicher und bewährter Verdienste für die vaterländische Obstkultur erfolgen kann; so wird doch eine besondere Rücksicht hiebei jenen Landsturn und Schullehrern zu Theil, die der Jugend ihren regelmäßigen theoretisch-praktischen Unterricht ertheilen, und die Verbreitung edlerer und nützlicherer Obstsorten auch durch Baumschulen fördern.

Alle hierauf bezüglichen Eingaben und Mittheilungen, insofern sie durch Privatgelegenheiten geschieht werden, können in dem Vereinssekretariat, in dem auf der Alleegasse desselben neuen gräflich G. Karolyi'schen Hause abgegeben werden.

Pesth, den 16. Juli 1843. Török m. p. Vereinssekretär.
(Pesth. Tagebl.)

Sperles, 10. Juli. (Gymnastische Schule.) Wie sehr bei uns zeitgemäße Ideen und gute, das Wohl der Menschheit bezweckende Vorschläge immer Anklang finden, zeigt die, von den Professoren des Distriktual-Obergymnasiums angeregte und theils durch Aktien, theils durch Geschenke edler Menschenfreunde errichtete gymnastische Schule. Dieselbe besindet sich auf dem sogenannten alten Kirchhofe hinnahe an die Stadtmauer angrenzend, und wurde unter der Direktion des k. k. pens. Majors Karl v. Krieger sehr zweckmäßig und geschmackvoll eingerichtet; eine Meisterhafte gemalt an dieselbe. Herr Julius Wagner, Lehrer dieser Anstalt, und Zögling der Pester gymn. Schule, begann schon im Winter bei der erwachsenen Jugend den Unterricht im Fechten, und besand in Gegenwart Sr. Hochgrd. des Hrn. Obergespans des Preßburger Comitates, eine sehr gelungene Prüfung. Der eigentliche gymnastische Kursus dauerte vom Anfang Mai bis Ende Juni, und 150 Jünglinge und Knaben wetteiferten in Kraftübungen und heiteren Spielen. Es waren diese ihre glücklichsten Stunden. Am 27. Juni sud das Stadtprogramm die Aktiven, Gönner und sämmtliche Einwohner zur Prüfung ein. Hunderte, ja Tausende strömten herbei, sich der neuen Verbesserung im Erziehungswesen zu freuen. Der Kürze der Zeit wegen konnten nur Wenige ihre Gewandtheit in allen Theilen der Gymnastik zeigen, jedoch schon das Publikum am Schlusse mit lauten Aeußerungen der Zufriedenheit, nicht nur über die Leistungen der Schüler, sondern auch über die zweckmäßige Einrichtung, vortreffliche Direktion und Leitung des neuen Instituts. Der Jubel wiederholte sich in endlosem Eljenrufe, als am Schlusse zwei Jünglinge in der Mitte der Bahn auftraten und passende Gedichte in ungarischer und deutscher Sprache begeisternd deklamirten.
(Gem. Bl.)

Feuilleton.

Lenormand.

Am 25. Juni schloß Dlle. Lenormand, die berühmte Sybille des ancien régime, welche die Revolution, das Directorium, das Konsulat, das Kaiserreich, die Restauration, die hundert Tage, die zweite Restauration und die Juli-Umwälzung voraus verkündet hatte, ihre so viel in die Zukunft blickenden Augen. Seit fünfzig Jahren bewohnte sie das Haus Nr. 5 in der Rue de Tournon; eine Tafel im Hofe, über dem Eingang zum Erdgeschosse, trug die einfach erhabenen Worte: „Mlle. Lenormand, libraire.“ Sie verkaufte nämlich ihre eigenen Werke, denn da man ein Recht über einen Titel haben muß, um Stunden zahlen zu dürfen und das Geschäft einer Prophetin nicht patentmäßig ist, so klassifizirte sich Dlle. Lenormand als Buchhändlerin. Sie selbst redete aber auch wie ein Buch und war stets bereit aufgeschlagen, als viele Bücher. Man konnte stets bei ihr eintreten; durch ein Dienstmädchen angemeldet, wurde man sogleich vorgelassen. Das Zimmer war einfach möblirt, Dlle. Lenormand saß auf einer Ottomane, mit einer prachtvollen blonden Perrücke und einem wunderbaren persischen Turban: sonst war sie gar bürgerlich gekleidet. Keine Skelette, keine Schlangen und Krokodile, kein Höllenzwang, es ging Alles ganz einfach, natürlich menschlich zu. Ihre erste Frage war: „Was für ein Spiel wünschen Sie, zu 6, zu 8, zu 10, zu 20 bis zu 400 Frs.?“ — Wenn man gewählt hatte, so sah sie die linke Hand des Fragers, fragte ihn nach seinem Alter, seiner Lieblingsblume, dem Thier, das er am Meisten verabscheue, und ähnlicher wichtiger Kleinigkeiten; dann nahm sie ihre Karten, ließ, wieder mit der linken Hand, abheben und breitete sie nun vor sich auf der grünen Tischdecke aus. Unmittelbar hierauf begann sie, die Augen fest auf die Karten gerichtet, ihre Prophezeihung, viele sprudelnde, vollönende Worte, aber hier und da ein Seufzerhohlig, eine Unterbrechung, bis der Zuhörer überzeugt war, daß sie ging befriedigt weg und die Meisten erklärten späterhin, daß alle Prophezeihungen richtig eingetroffen wären. Früh schon entwickelte sich in ihr diese Gabe: denn Jo Alexon 1772 geboren, wurde sie in dem vortigen Benedictinerinnen-Stifte erzogen, sieben Jahre alt, prophezeihte sie die Aufhebung der Abtissin; sie wurde eingesperrt, aber ihre Vorhersagung traf einen Monat darauf ein; sie bestimmte nun ihre Nachfolgerin voraus und auch dieser Orakelspruch ging in Erfüllung. So trat sie in einer Zeit in die Welt, wo das ungeheuerste Ereignis des vorigen Jahrhunderts am Horizonte heraufdämmerte. Tröbe, traurige Prophezeihungen waren ihr stets an dem Munde, die feinste Pariser Welt lachte dazu. Eines Tages kamen drei junge Männer zu ihr; sie betrachtete freien sie aufmerksam, dann sagte sie ernst: Ihr werdet alle drei eines gewaltsamen Todes sterben. Sie, sagte sie zu dem Einen hinzu, von den Gegnungen des Duelles begleitet und zum Gott gemacht, ihr Andern mit seinen Verwünschungen beladen. Die drei jungen Leute lachten, warfen ein Goldstück hin und gingen. Es waren Marat, Robespierre und St. Just. Als Marat durch den Dolch Charlotte Cordays gefallen war, als das Volk jubelnd seine Leiche in das Pantheon getragen hatte, als die Lenormand in ihren düstern Prophezeihungen fortfuhr, wurde Robespierre unruhig und eines Morgens wurde die Prophetin verhaftet und in die Gefängnisse des Luxemburgs geschleppt, die man damals nur verließ, um das Schafott zu besteigen. Der 9. Thermidor rettete ihr das Leben und gab ihr die Freiheit; — die Verfolgung Robespierre's gab ihr einen neuen Nimbus, die Bösbegierigen drängten sich haufenweise zu. Unter ihnen ihre vertraute Freundin in tiefer Trauer; sie hatte ihren Gatten unter dem Beil der Guillotine verloren. „Trösten Sie sich, Madame!“ sagte die Lenormand, „eine Krone erwartet Sie.“ Die Dame war Josephine Beauharnais. Einige Zeit darauf heirathete diese einen kleinen unbekannten General ohne Einfluß, ohne Vermögen, und dachte seufzend: „Ich vergesse auf die Krone.“ Napoleon bestieg die Kaiserthrone so hoch, und einige Wochen nach der Hochzeit zwang sie Bonaparte, mit ihr zur Lenormand zu gehen. Wie groß war aber ihr Erstaunen, als die Prophetin ruhig zu ihr sagte: „An Ihrem Fuße, Madame, hat sich nichts geändert.“ Und als Bonaparte lachend ihr seine Hand hinhielt, rief die Lenormand begeistert: „Dunkert Siegreiche Schlachten, Retter der Republik, Gründer einer Dynastie, Beherrscher Europa's!“ Bonaparte lächelte, dann wurde er ernst und sagte: „Ich werde Ihrem Orakel Ehre zu machen suchen, Madame.“ Als die letzte Jahre später Josephinen die verordnete Ehrscheidung prophezeihte, sagte sie: „Ich werde Ihnen eine Prophezeihung machen, die Sie sich ihrer erinnerte; sie hatte ihm nämlich als Konvents-Deputirten gesagt: „Sie sind schon hoch gestiegen, Sie werden aber noch höher steigen.“ Jouche hatte also junger Professor der Philosophie in Nantes eine Lustfahrt mit dem damals in die Mode kommenden Aerostaten gemacht. „Ihre Prophezeihung ist eingetroffen,“ sagte er zu der Gesangenen, „ich bin höher gestiegen, als ich mir es damals im Luftballon träumen ließ. Aber haben Sie auch im Voraus gewußt, daß Sie im Gefängniß wandern und dort wahrscheinlich sehr lange bleiben werden?“ „O ja,“ entgegnete die Lenormand, „ich habe es in meinen Karten gelesen, aber auch, daß mich der Tredsuhr doch befreien wird.“ „Und wer ist dieser mächtige Tredsuhr?“ sagte Jouché lachend.

Digitized by Google

„Ihr Nachfolger, der Herzog von Rovigo.“ Nun so geschah es, Fouché fiel in Ungnade, wurde abgesetzt und die Prophetin bald darauf fest. Die Restauration, welche sie vorausgesagt hatte, begünstigte sie, Alles fromme ihr zu und bis zu ihrem Tode lebte sie ungestört als anschließlich privilegirte Prophetin. Die Staël, die Talleyrand, die Recamier, Benjamin Constant, der Kaiser Alexander und viele andere Berühmtheiten hatten sie oft befragt, sie ging zum Kongreß in Aachen, wo sie Aufsehen erregte, und gab nun noch und noch mehrere Werke: Mémoires de l'impératrice Josephine, Souvenirs prophétiques, Reponse à M. Hoffmann etc. herum. —

Diese Fremde von Bedeutung besuchten die merkwürdige Frau, deren Memoiren, wenn sie dergleichen dictiren kann, wohl zu den merkwürdigsten unserer Zeit gehören dürften. Sie starb, ihr Geheimniß und ihre Sehergabe mit sich in das Grab nehmend und seine ihrer vielen Schälerinnen wird sie je ersetzen. Jahrhundertjährige Franks Nachlaß und ihre Papiere, zahllose Briefe merkwürdiger Personen zu Fr enthaltend, erwarten ihren Erben, der schon aus Afrika hieher unterwegs ist.

Deutsche Dorfgeschichten.

(Aus briefl ichen Mittheilungen.)

„Schicken Sie mir schnell die Elsäßischen Novellen von Weill und den Verfasser nam'n.“ So lauteten ihre Worte, liebe Freundin. „Barnhagen ist auch hier über diese Novellen in den Wolken. Was Schleiermacher einmal in der Zeit seiner jugendlichen schöpferischen Kraft gewollt, das sände er hier glänzend erricht. Barnhagen wird dies öffentlich aussprechen!“ — Barnhagen hat sich ausgesprochen, den Elsasser haben Sie gesehen, und dem Buche, das auf diesem Aufsatze sehr unfreundig ist, sag' ich diese Zeilen bei. Ich fürchte, es kommt zu früh, indem es seinem Verfasser nachtheilt. Abraham Weill erzählt mündlich, wo nicht besser, grammatikalisch gerechter, so doch eigenthümlicher, lebendiger, wenngleich seine sprudelnde Naturkraft sich überstürzt und kopflober in Konfusion geräth. Diese vier Elsäßischen Dorfgeschichten hat er Ihnen zweifelsohne der Reihe nach vorgetragen, wenigstens ausgezeichnet. Sie verlieren nicht, wenn man ihren Stoff zusammendrängt; um in epischer Breite sich wohlgefällig zu ergehen, hat man Geschmack und Ergie nöthig. Und beides kann man den Darstellungen dieses barocken und pikanten Naturmenschen nicht zusprechen. Darum ist es als Rhapsode, als einer, der seine besten Sachen selber ausskramt, interessanter, jedenfalls poffierlicher. Dieses Gemisch von altbibilischer Kraft und neujüdischer Dreistigkeit, von leider Mutterwitzerungskraft und Einfalt vom Lande, von Bas-Rhin und Ait-Elsaß, dieß Gemisch von gährenden und stürmisch sämfenden Gegensätzen ist im Zeitalter einer abgestandenen, abgeschliffenen Bildung etwas so Unerhörtes, daß man auf eine Weile wohl in Verwunderung gesetzt werden kann. In Paris stehen täglich Rekruten aus der Provinz zu dem großen Mitteljouth des geistigen Lebens und bieten den großen Spaß der Verbrüderungsscenen erfindig. Aber sie tauchen bald unter und geben ihre Eigenthümlichkeit daran. Weill hat wieder das Altbibilische noch die Provinz aufgegeben, um sich in dem großen Babel festzusetzen, hat Naturkraft und Einfalt genug, um neben der Verworrenheit einer aufgelösten Bildungsepoche Herz und Kopf frei zu erhalten und sein Glauben und sein Hoffen an eine sich im Keime entwickelnde Zukunft anzuknüpfen. So wenig er im Stande ist, die Elemente, die in ihm toben, zu bewältigen, geschweige sie zur Entwickelung oder Darstellung zu bringen, so kann man ihm doch bei soviel seiner Zuversicht, soviel frischer Courage, niemals gram sein, selbst wenn der Naturdurscke in ihm sich ungeberdig auf den Kopf stellt.

Hiernach mögen Sie Ihr Barnhagen's Worte erklären. Sein Urtheil hängt sehr oft von Liebhabereі ab. Hätte Rahel diesen Weill gesehen, sie hätte ein Buch in ihm entdeckt. Darauf ging ihre Jagd nach Menschen. Die Phrase der Bildung, alles im halbwachen Zustande einer feigen Kultur nur so Fertiggeschlagene, war ihr ein Greuel. Darauf ihre Einsicht, daß nur in einem Subjekt eine frische Urquelle sand. Barnhagen's Vorliebe für barocke Sonderlinge geht mit seiner Neigung zu ungeschminkten Naturmenschen Hand in Hand. Schlagen Sie nur seine Denkwürdigkeiten auf. Es sehr er glatten und glänzenden Mittelmäßigkeiten, brillanten Zigaren von Gesellschaftsausklätern seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet, so werden es doch immer jene seltsamen Abnormitäten sein, bei denen sich seine Darstellungs erwärmt. Ich bin überzeugt, nicht der Novellist, sondern der Communist Weill hat ihn so erfüllt und gereizt, daß jenem zu gute gekommen ist, was er diesem Gegenheim zum Verdruß möchte.

Lesen Sie nun die vier Dorfnovellen aus dem Elsaß, nachdem ich Ihre Erwartungen herunter gestimmt. Sie sind nicht als ganz rohe Kojen, können für jeden, der nichts von der Person des Verfassers weiß, nur das Interesse haben, das das Elsaß selbst bietet, dies Kauderwälsch von Juden, Franzosen und Deutschen, das eigenthümlich und energisch genug ist, um diese Elemente neben einander bestehen zu lassen und jedem das Gefühl des eignen, selbstständigen Werthes zu verleihen. Von Paris und dem Geiste, der dort an der Tagesordnung ist, hängt die religiöse Verirägkeitkeit im Elsaß ab. Der Deutsche mit seiner Ehrlichkeit wagt sich mehr hervor, weil das französische Gesetz ihm das gestattet. Der Franzose ist weniger selbstgefällig dort, weil man ihm die Spitze bietet. Stolz auf die Vorzüge ihrer Verfassung, die ihnen gleiche Berechtigung zugesteht, sind sie Alle. Und der Jude, den hier der Bucher und der Trödel nicht ausbildet, hat hier als Kleinmann einen Anstrich von patriarchalischer Kraft und moralischer Würde.

Sie kennen die interessanten Darstellungen aus dem Leben der Lausitzböhmischen Grenzer, die Mitklomm von seiner Heimat entwarf. Sie gehören zu dem Besten, was dieser Novellist liefert. Im dritten Bande seiner „Grenzer, Lovsen und Aarrea“ finden Sie einen Abschnitt: „Bauernleben.“ Dies Gemälde dortiger Zustände würde ebenfalls ein sehr gelungenes zu nennen sein, wäre der Erzählungston weniger redselig. Es ist hier besonders der Gegensatz der Weber und der Altbauern festgehalten. Im Saus und Braus der lustigen und blutigen Schenkszenen schweigt hier förmlich jeder Lausitzer Lenier. Das kostlich reiche Novellenbuch auf diesem Boden ist wohl seine „Krempter Marie“. Unter den Zigaren, die er als Grenzer vorführt, sind manche interessante nördische Käuze. Willkomm gehört so zu den Poeten, die man Heimchenlänger nennen kann. Manchen feiner mährchenhaften Geschichten fehlt freilich die richtige Pointe; sie haben dann nur den Werth von Dekorationen.

Willkomm hat immer nur zwei nationale Elemente, deren Gegenlage und Mischungen er in seinen Dorfnovellen schildert; Böhmen und Sachsen begegnen sich auf Einem Gebiete. Weill hat, wie gesagt, Franzosen, Deutsche und Juden, die er durchmanderschattirt. Die Letzten sind die merkwürdigsten auf diesem Grenzboden. So einen alten ehrlichen, aber hartköpfigen Sonderbaren Juno, verschwiegen wie ein Fisch, treu wie Gamstuch verspielt, verschwiegen wie sein Zweckthal, mit dem er paschert, verschwiegen wie sein abgeschabter Rock vom Trödel, der nie eingestand, wer sein früherer Besitzer, — weiß der Elsasser Weill schon zu schildern, wenn auch seine Schilderung von Kopf zur Zeh. von hinten nach vorne herumdringt und sein Gemälde aus lauter Riesse besteht. Eine trotzigen Mädchen sind eigenthümlich gezeichnet, sie mögen sich dingeben, aber sich sperren. Eine von ihnen macht dem, der um sie wirbt, den Vorschlag, er solle sich mit ihr raufen; wenn er im Balgen sie würfe, wolle sie sein Weib sein; sonst möge sie ihn nicht. Der Bauer nahm das derbe Vorschen gern haben, in Aktion und Gegenwehr will sie eine von anderen ihren Gefieblern adbreten. Sie liebt ihn wirklich, aber weil die Aweee sich darüber gränt, ist sie naiv und entschlossen genug, zu entsagen. Unsere deutschen Entsagungsromane sind immer sehr sentimental; hier entsagt einmal eine, Gott sei Dank! — Frankreich verwirrt den teutschen Michel nun Mosel, aber nicht auf der ewigen Stelle. Unsittlichkeit wittern. Es liebt da einer ein Mädchen und nie er beim Schall der Trommel in's Zelt muß, hinterläßt er sie in einem Zustande der sie der Schmach preisgibt. Das ehelose Bündniß sollte dem Festtreite folgen; aber die Nachricht von Waterloo's Ende stürzte die Liebenden in Verzweiflung. Um der Schande zu entgehen, bittet sie den Bender des Geliebten, sie zu ehelichen. Und siehe! der Gute thut's; stellt sich seines Bruders und eines sonst braven Mädchensraf auf dem Spiel. Was die Moralischen hier Sünde nennen, ist doch zugleich nicht ohne ein Naturgefühl, das um Ehre weiß. Eigentliche feivole Sünde kommt erst mit der Bildung in die Welt.

In der Novelle „Gast“ betreten wir einen Boden, auf dem und die Schauer einer süßen Erinnerung beschleichen. Es ist Sesenheim, der geheiligte Schauplatz von Göthe's erster, reinster Liebe. Jene Friederike, die er als Straßburger Student gesiebt, zog als heitere Morgenluft durch seine Dichtungen, blieb ihm als Kätchen und als Gretchen treu. Und als er, ein Hochbetagter, in den Kammern seines Herzens die vergilbten Blätter der Erinnerung zusammensuchte, um sein Leben zu schreiben, da rauschte es wieder in ihm auf wie erste Wonne und es ergriff ihn wie seinen Faust, sein erster Gedanke war auch sein letzter wieder, Morgen- und Abendstern war ihm dieselbe Gestalt geblieben, um was den Jüngling durchdrungt, durchdrungte noch den Greis, als er die Geschichte seiner Freuden und Leiden schrieb. Er hätte sie sonst nicht zu schreiben können. — Abraham Weill hatte mit seinem dunkelsten Zeberkiel das Wort Sesenheim verwiesen sollen. Nicht weil er die Weihe des Ortes störte, denn diese liegt in der Einbildung, in der Einbildung, sondern weil der höchste Künstler sich zufällig hier mit dem rohesten Naturelement in der Einsicherei eines Naturfreundes begegnet. Ein solches Zusammenhosen kann nur unwitig machen.

Die ergreifendste und ungeschminkteste Geschichte von den vier Sittengemälden ist „Seimel die Bahnsinnige.“ Seimel heißt sich soll, um die frivolen Freier aus der Stadt zu verscheuchen. Es gelingt ihr und sie freibt das eine ganze Weile. Die aber ihr Geliebter ihr untreu wird, verfällt sie wirklich in Wahnsinn. Die Rolle, die sie zum Spiel übernahm, erfaßt sie nun selbst.

Nun habe ich freilich soviel vom Inhalte dieser Novellen verrathen, daß ich fürchten muß, Ihre Wißbegier abgestumpft zu haben.

Digitized by Google

Es gibt aus ältrer Zeit ein Bild aus dem Bauernleben, das in seiner Bezeichnung höher steht, als die hier Jhnen vorgeführten Tagesgemälde unserer Zeitgenossen. Jch meine „Salz's Revolutionstage,“ vom Verf. der „Wolkenfur.“ Ulrich Hegners Darstellung ist so schlicht, so naturentsprächig, wahr, kraftig und karg, daß man nicht zu entscheiden wagt, ob dies Kunst oder Jnstinkt ist. Er gibt die Geschichte eines Schweizer Landmanns, der als Gemeinde von Dorf zu Dorf wandert um, ohne daraus zu wissen, ein Werkzeug der geheimen Gesellschaften wird, welche zur Zeit der französischen Revolution in den Kantone ihr Wesen trieben. Dieser geschichtliche Jnhalt gibt dem einfachen Bauernleben einen Werth, den weder Weiße Elfabet, noch Wilkommne Laufzer haben.

Miszellen.

(Chinesisches Theater.) Jn Hong-Kong, von wo neulich die Ankunft der jugendhaften englischen Schauspielerinnen gemeldet ward, kann man zegt das europäische und chinesische Drama neben einander sehen. Ein Lieblingsstück der Chinesen ist folgenden Jnhalts. Ein kaiserlicher Staatsgast gibt seine Tochter dem Sohn des zunächst unter ihm stehenden Beamten. Dieser Braute geht nach Peking, verkundet den Schwiegervater seines Sohnes und erlangt die Stelle des Vorkommenden, welcher vorgeschoben und zum Tod verurtheilt wird. Durch einen andern Beamten kommt der Trug noch zu rechter Zeit an Tag, und die beiden Gegner wechseln die Rollen. Der Sohn, obwohl von der Schuld seines Vaters überzeugt, verschafft sich Zugang im Gefängniß, gibt dem Verurtheilten seine Kleider läßt ihn entfliehen und erwartet an seiner Stelle den Tod. Die Hinrichtung wird an ihm vollzogen, d. h. auf der Bühne wird Cantelrich mit einer geschärften Tafelschaufelseiten) die Aufzeichnungen vorgenommen, wobei der Kopf auf die Bretter fällt und der Rumpf nach einigen kurzen Schritten ebenfalls umsinkt. Noch einbrudsvoller ist ein anderes Stück, in welchem ein Mann mit einem, im Schlaf von seiner Frau erwürgten Beibied auf der Bühne erscheint und, auf der Stirn blutend umhirrt, worauf die Mörderin verurtheilt wird, lebendig geschunden zu werden und solcher Gestalt im folgenden Akt erscheint. — Den französischen Schauerdramatikern zur Nachahmung zu empfehlen. — Jn den chinesischen Lustspielen kommen polterliche Dinge zum Vorschein. So z. B. wird eine Frau mit einem Lumpbeer von ihrem Mann überrascht. Sie bat eben noch Zeit, ihn in einen Sack zu stecken und so an die Wand zu stellen. Der Mann kommt, stebt den Sack und fragt, was darin ist. Die Frau weiß in der Verlegenheit nicht zu antworten. Der Liebhaber ist mundertiger und ruft aus seinem Sack heraus: „Reis! Reis!“

(Gesundheitspolizei.) Schon vor langer Zeit hatte Bischof Latimie geschrieben: „Jch wundere mich, daß Jedem seinen Begräbnißplatz anserhalb seiner Mauern. Mancher Mann holt sich den Tod auf dem Pfarrkirchhof, und ich selber habe oft einen Geruch dort verspürt, daß es mir lange Zeit wehe davon geworden ist.“ Als aber in unserer Zeit die Rede davon war, diesem Mißstand abzuhelfen, da erhob sich heftiger Widerspruch. Die Herren Geistlichen wehrten sich ein, daß jenen daraus die Begräbnißgebühren entzogen würden. Die gemüthlichen Schlendermänner wollten, daß ihre Gebeine neben den Gebeinen ihrer Väter ruhten. Endlich verfügte das Parlament, daß Kenfalgraven (wo der Herzog von Sussex laut seinem letzten Willen begraben ist) außerhalb London Leichen aus der Stadt aufnehmen sollte. Die Gemüthlichen machten nun fürprich eine schlagen vor, den neuen Todtenhof mit Tanzmusik und Hopfern einzuweihen. Das geschah nun aber nicht; aber seit der Zeit sind die meisten Kirchhöfe in der Stadt mit Pflichten außer derselben verkauft worden. Zur Realisirung der Ungemüthlichen dient folgendes: Die Stadt Turino in Peru ward regelmäßig jetzt Jahr von einem bösartigen Fieber heimgesucht. Der Statthalter lieb den Begräbnißplatz vor die Thore verlegen, und seit der Zeit hat sich das Fieber nicht wieder eingestellt.

(Ein gewaltiger Jäger vor dem Herrn.) An der südlichen Wand der Chore der Kirche zu Bolton in England sind mehrere, ehedem an einem Grabmal befestigte Messingplatten angenagelt. Auf einer derselben ist ein auf einem Hirsch reitender Mann dargestellt, auf einer andern derselbe Mann mit einem Dirschhorn an der Seite und hinter ihm seine Frau, seine fünf Söhne und sechs Töchter in betender Stellung. Die Jnschrift besagt, nennt ihn Johann Selwyn, Parkaufseher Jhro Maj. geb. 27. März 1587. Der Kirchendiener gibt zu dem Denkmal folgende Erläuterung. Selwyn, ein starker und gewandter Reiter, wohnte in seinem Dienst einer Jagd bei, welche die Königin Elisabeth im Park von Outlands hielt. Bei Verfolgung eines starken Hirsches sprang er von seinem Pferd, ergriffe in seinen Sprüngen den Hirsch, schwang sich auf den Rücken des Thiers, zog sei en Dirschfänger auf sendte mit demselben das Thier, daß es auch der Stelle hinrennen mußte, wo die Königin sich befand. Jn ihrer Nähe angekommt, stieg er dem Hirsch den Dirschfänger in die Kehle, daß er todt zu den Füßen der Königin niederstürzte.

(Thonette Leute in England.) Der Minister Peel hat eine Einkommensteuer eingeführt und damit die Vermuthungen derer auf sich geladen, welche mit einer kleinen Modifikation der evangelischen Vorschrift denken: „Nehmen ist seliger, denn geben.“ Derselbe Minister mit Korn von Handelsfreiheit einführen und den Ackerbau zu Gunsten der Fabrikherrschaft, Pächter und Bierbrüder Versammlungen und Reden, in denen es heißt: durch die in voriger Session unnöthiger Weise eingeführten Veränderungen im Tarif, hatten sie bereits 25 Prozent an ihrem jährlichen Einkommen eingebüßt, und die Einfuhr von amerikanischen Waizen müsse das Landbauinteresse noch mehr herunterdrücken, ohne dem Manufakturinteresse zu nützen. Der Minister hat freilich weniger an die interessirten Leute gedacht, als an die neuen Leute, welche den besten Rock besitzen. Einen ganz wunderlichen Streit aber hat Sir Robert mit den Manufaktur- und Handelsleuten. Jn Gunsten dieser Leute verlangt er eine Herabsetzung der englischen Zugangszölle unter dem Erbieten einer Herabsetzung der englischen. Die Fabrik- und Handelsleute dringen auf Herabsetzung der englischen Zölle auf brasilischen Zucker, ohne daß die entsprechende Herabsetzung in Brasilien abgewartet werde, das ist aber nicht etwa eine subtime Unsgenauigkeit, sondern die Antragsteller sagen: die Brasilier kaufen uns unsere Waaren mit und ohne Zoll ab, verzollen ausgeführt, daß wir ihren Zucker an Zahlungsstatt annehmen. Das können wir aber nicht, so lange dieser Zucker durch übermäßige Zoll so gut wie verboten ist. — Der haben bei der Sache ist der. Große Herren, die neben Sir Robert etwas zu sagen haben, beziehen aus den brasilischen Zuckerplantagen, deren Produkt sie zu einem mäßigen Zoll einführen dürfen. Dabei haben sie das Recht, brasilischen Zucker zollfrei auf den Antillen einzuführen. Mit andern Worten, sie haben das Zuckermonopol, welches durch Bewilligung eines schwachen so unerheblichen Begehrens verloren ginge.

(Ein guter Rath ist Gold es werth!) Rathrem man in Leipziger Blättern lange über die unter dem Namen Glühlampe gebräuchten, häufigst irrigen Hemmnd in einem Blatte an, es sei ihm noch nicht durchwachten Nächten und vielen kostspieligen Versuchen mittelst der Quarzatur des Zirkels zum Heil der Menschheit gelungen, auszumitteln, das es zur Gewinnung der Zeit und aus besonderer Berücksichtigung der ärmeren Familienväter, gewiß bei den jetzigen theuren Zeiten, am besten wäre — gar nicht zu essen.

(Das letzte Besitzthum Ludwig Napoleons,) der Anwesenheit, ist mit sämmtlicher Einrichtung und vortrefflichen Kunstsachen, Malereien von David u. dergl., so wie mit vielen Reliquien aus der Zeit des Kaiserreichs für 840,000 fl. an einen Privatmann aus Neuchatel verkauft worden.

Morgen-Cours am 26 Juli 1843.			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt	100⅜	—
dette	4	—	100⅜	—
dette	3	—	—	—
dette	2½	—	—	—
dette	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110¼	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Neuestat-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	100⅜	—
Verkürzungen d. Bond. Verz. Monte			—	—
Darlehn mit Prämi. v. J. 1834	4	500 fl.	713½	—
dette	2½	250 fl.	27½	—
dette		dto f. 50 fl.	55½	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko-	2½	pCt.	65	—
	dette	2½	—	—	—
	dette	2	—	—	—
	der allgemeinen ungarisch-	3	—	—	—
	Hofkammer, der ältern	2½	—	—	—
	lombard. Schulden der	2½	—	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	—
	von Gallizien	2½	—	—	—
	dette	2	—	—	—
	dette	1½	—	—	—
Schuldverich. d. u. d. Reg. v. J. 1809			3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen			5	—	—	—
			4½	—	—	—

	Aktier.	Domest.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ensk. von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steyermk. Körn. Kraic. Görz	2	54	—
u. d. Wh. Obrdonnermarkt	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 26 Juli.			
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅝	110⅞
dette	4 —	100⅛	100⅜
dette	3 —	76⅜	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64⅜	65
Anlehen vom Jahre 1834		102¼	103
dette 1839		114½	114¾
Bankaktien — dächter Gewöh.		—	—
dette — unverkäufer Gewöh.		—	—
dette — letzter Solutz		1618	1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien		104⅝	104⅞

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 175. Freitag, den 28. Juli. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Todesfall. — Gefängnißbau.) Dr. Samuel Hahnemann, der Gründer der Homöopathie, ist den 2. Juli um 5 Uhr Morgens im 88sten Jahre seines Alters in Paris verschieden. Der „Commerce“ widmet, bei Anzeigung sämmtlicher im Drucke erschienen Werke des Verstorbenen, seinen eifrigen Bemühungen um das Beste der Menschheit eine warme Lobrede. — Der Bau des neuen Cellengefängnisses im Isenburg Saint Antoine zu Paris schreitet rüstig fort. Alle Gänge dieses in der Gestalt eines offenen Fächers konstruirten Gebäudes laufen in einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt zusammen, von welchem sie übersehen werden können. Das Gefängniß selbst, welchem der Name „Nouvelle Force“ beigelegt ist, wird 1200 Kammern für einzelne Sträflinge enthalten, und sein vollständiger Bau nach dem Kostenüberschlage auf 4,381,000 Frks. zu stehen kommen.

— (Todesfall.) Madame Bartolozzi, Witwe des berühmten Kupferstechers dieses Namens und Mutter der zwei ersten Schauspielerinnen von London, Vestris und Anderson, ist am 28. Juni, 80 Jahre alt, in London gestorben.

Inland.

— (Die Pesther Wasserdilauflauf) ist in diesem Jahre nicht minder deseuft, und zählte bis zu Ende Juni nicht weniger Gäste als sonst in unsern Jahrgängen, trotz der unfreundlichen Witterung, die so mancher Badeanstalt gegenwärtig zum Verderben ist; hier jedoch ist der Umstand nicht außer Acht zu lassen, daß eben eine solche Witterung, wie die jetzige, am besten dem Zwecke der Anstalt und der darin beobachteten Methode entspricht. Die Abhärtung erfolgt nämlich nicht dann zum Besten, wenn bei heißen Tagen durch die Kälte des Wassers der Körper seiner entsetzlichen Wärme auf die angenehmste Weise entledigt wird, sondern geht dann am schnellsten von Statten, wenn die Kälte bis zu dem Grade, wo sie unangenehme Empfindung wird, gesteigert, den Körper zur Vertragung jeder Luftveränderung tüchtig macht, und das veränderliche Wetter zu beeder Verrichtungen gleich und Gelegenheit bietet. Daher kömmt es, daß Pirkenig und viele andere erfahrene Hydropathen eben solch eine Zeit für ihre Kuren am geeignetsten finden, und zum Besuch dem Winter, Frühling und Herbst einen Vorzug vor dem Sommer einräumen.

Preßburg. (Versammlung.) Nachdem von Seite der löbl. Cirkularrepotation in Kommerzangelegenheiten an mehrere ungarische Zuckerfabriken die Aufforderung ergieng, der genannten Deputation die Schwierigkeiten auseinanderzusetzen, welche dem Gedeihen und der schnellen Entwicklung der vaterländischen Zuckerproduktion entgegenstehen, sowie die Mittel und Wege anzugeben, wodurch die Legislation jene Schwierigkeiten beseitigen und das Emporblühen des genannten Industriezweiges befördern könnte, so fühlt sich der gefertigte Verein, dessen Tendenz dahingeht, der inländischen Zuckerfabrikation ein kräftiges, ihren gewerblichen Interessen entsprechendes und in sich einiges Organ ihrer gewerblichen Interessen zu verschaffen, für bewogen, sämmtliche hiesigen Zuckerfabrikanten Ungarns zu einer, Sonntag den 20. August l. J. in Preßburg abzuhaltenden Versammlung höflichst einzuladen, wobei der fragliche Gegenstand in gründliche Berathung gezogen, und die sich als zweckmäßig erweisenden Beschlüsse gefaßt werden sollen. Der gefertigte Verein rechnet mit Zuversicht auf das Erscheinen der Herren Zuckerfabrikanten bei dieser hochwichtigen Berathanlung, und bittet seine Herren Fabrikvorsteher, an welche von Seite der löbl. Cirkularrepotation eine betreffende Anfrage ergangen ist, ihre Antworten hierüber vorläufig bis nach erfolgter Berathung des Vereins aufzuschieben, so am besten auf diesem Wege an die löbl. Deputation gelangen zu lassen, weil dies das sicherste Mittel sein dürfte, den gefürchteten Körper über die wahren Beurtheilte unseres Industriezweiges aufzuklären und jene Spaltungen der Meinungen zu verhindern, von deren verderblichen Folgen uns die meisten Ereignisse in Frankreich ein beherzigenswerthes Beispiel liefern. — Preßburg, am 10. Juli 1842. — Der Verein vaterländischer Zuckerproduktion. Ludwig Graf Batthyany, Präses. (Pesth. Tagobl.)

— (Geringer Theaterbesuch.) Da in Preßburg gegenwärtig während der Reichstages in drei Theatern (dem städtischen deutschen Theater unter Polorny's Direktion, der deutschen Arena im Palffygarten unter Hagens Direktion, und der ungarischen Arena unter Kelete's Direktion,) gespielt wird, so erkennt sich keines eines zahlreichen Zuspruchs, und auf der doppelten Arena kann oft wegen des Regens nicht gespielt werden.

— (Abreise.) Am 14. Juli reiste Seine k. k. Hoheit, der Reichspalatin, auf dem Dampfschiffe „Franz“ von Preßburg nach Ofen ab, und die Ende des Monats, wegen der Reparationen in den Reichstagssitzungen vorgenommenen Reparaturen dauernden Sitzungsferien im Kreise seiner hohen Familie zuzubringen.

— (Maler Marastoni.) Seit einiger Zeit befindet sich in Preßburg der akademische Maler Marastoni aus Pesth. Er verfertigt Porträits in Oel und Miniatur und daguerreotypirt mit vielem Beifall.

Epilog. Samson in Siebenbürgen. (Forts.-Schluß.) Am 6. Juni brach hier ein Feuer aus, welches das Nachsuch gegen den Richter, der 60 Stück Rindvieh, welches auf fremden Boden weidete, hatte in seine Wohnung eintreiben lassen, angelegt war. Es brannten 43 Häuser, viele Kornkammern, Getreidereisten und Branntweiner ab, und mehrere Landwirthe wurden ein Opfer der Nachsucht gegen ein Individuum.

— (Wasserunfall.) Ueber das schrecklichste Unglück, von welchem die Bewohner von Nachod und der Umgegend am 19. Juni durch Wasserwuth so schwer heimgesucht worden, enthält ein Schreiben aus Nachod vom 21. Juni (in der Bohemia) folgende Details: „Am 19. d. M. Rand früh um 7 Uhr das Thermometer tiefer als gewöhnlich (+ 9 R.), der Himmel war ganz heiter. Gegen Mittag bemerkte man einige Wolken, die sich nach und nach gegen Norwest zusammenzogen, woraus sich ein Gewitter bildete, welches so heftig wurde, daß sich die ältesten Bewohner dieser Gegend keines ähnlichen zu erinnern wissen. Donner folgte auf Donner, die Blitze schienen sich doppelt zu kreuzen, mit mächtiger Gewalt strömte der Regen herab, und Hagelkörner seien, ähnlich denjenigen, die vor 48 Jahren hier die Ernte zerstörten. Und dieser wüthende Hagelsturm, der durch einige Stunden anhielt, tobte am heftigsten auf der Herrschaft Nachod und richtete einen Schaden an, der für den Augenblick unberechenbar ist, gewiß aber in der Dauerfassende geht. Einen großen Theil der Saaten auf dieser Herrschaft zerstörte der Hagelschlag, und durch den heftigen Regen strömte das Wasser von den Bergen mit einer solchen Gewalt, daß es die Leichtsinnige zu Kofreiß und Wolfschnig durchbrach, und nun beaute es einher, und hatte sich überall Verwüstung und Zerstörung zurückgelassen. Wege über Felder und Wiesen, die nun mit Sand- und Steinhaufen überschüttet sind. Durch die Gewalt des Stromes wurden viele Gebäude in beiläufig 14 Ortschaften der Herrschaft Nachod mehr oder minder beschädigt. Mitten durch die Stadt Nachod strömte das Wasser 3/4 Ellen hoch, und überschwemmte einen großen Theil derselben. Um das Elend ganz zu schildern, braucht man nur noch beizufügen, daß die vom Unglücke Betroffenen zumal Alle obdachlose Lei-

Digitized by Google

nen- oder Baumwollenweber sind, die, wenn sie die Woche lang unter Mühen des Tagewerkes mit der ganzen Familie kümmerlich zugebracht haben, oft nicht 2 fl. W. W. verdienen. Händeringend mußten sie von dem Strobel der Weiden ihre wenige Habe, ihren Webestuhl und das ihnen anvertraute Garn weggefüllt sehen; teils von ihnen raubten die Wasserfluthen den großen ihrer Schöpfe, die Aar oder die Zihl, oftmals die einzige Ernährerin mancher armen Familie. Mancher will sogar schwimmende Wiegen mit darin befindlichen Kindern gesehen haben. Sie zu retten, wäre selbst mit Aufopferung des eigenen Lebens nicht gelungen, so fürchterlich reißend war der Strom. Den herben Fall des Leidens mußten aber diejenigen leiden, die in den Auen ihre Anspeisungen verloren, den von den bis jetzt schonenden Menschen fand man bereits sieben — als Leichen. So viel ist dem Schreiber dieser Zeilen bis heute den 21. bekannt. Wer von unsern biederherzigen, beschäftigsten Landsleuten, und welcher Gutsgesinnte auch unser Böhmen diese Zeilen, und gewiß nicht ungerührt, gelesen, und helfen kann, der helfe seinen Armen, die durch die Wuth des Elementes von einem Tage zum andern ins Elend kommen. Der ewige Vergelter alles Guten wird selbst die geringste der Gaben nicht unbelohnt lassen.“

(Sied. Beobb.)

Feuilleton.

Der Blöde von Benedig.

Romantische Erzählung aus dem 16. Jahrhundert von Moriz Marbreiter.

Es ist schön. was unsre Väter thaten
Wenn es, im stillen Abendschatten ruhend.
Der Jungling zu dem Lon der Harfe sang! —
Göthe

1.

Zu Limburg auf der Veste
Da wohnt ein edler Graf.
Den kennet seiner Gäste
Jemals zu Hause nicht.

Uhland.

Johann II., Graf von Thurzó und Neyssohl, war heimgegangen und mit ihm erlosch ein leuchtender Stern an Ungarns Himmel; denn hochverdient hatte er sich um den Bergbau seines Landes gemacht, und war auch durch von seinem Könige zum Münzgrafen von Kremnitz ernannt worden.

Aber scheidend hinterließ er seine ausgebreiteten Güter seinem Sohne Gregor, mit der letzten bittenden Ermahnung, stets, wie es dem edlen Sohne Pannoniens ziemte, das Wohl des Vaterlandes vor Augen zu haben, und es doch zu sehen über das eigene.

Georg war ein feuriger hochstrebender Jüngling und der Ruf des hochverdienten Vaters schlte seinen Brust mit dem regsten Eifer für alles Köpliche.

Besonders war es der Bergbau, welchen er mit allem Eifer förderte.

*

Es war ein lieblicher Frühlingsabend, als eine Gesellschaft stattlicher Ritter aus der in jener Zeit blühenden Republik Venedig von bewaffneten Dienern auf buntgezierten, mit Glöcklein am Halse geschmückten Mauthieren, deren harmonisches Geläute lustig im langen Abendwinde klang, den Zhalmeritt, welcher zu der alten Veste Thurzó führte.

Tiefer Friede herrschte im Lande, die wilden Parteienfehden, die blutigen Türkenkämpfe ruhten — darum auch konnten sie die Zugbrücke herablassen, kein Wortruf scholl ihnen vom Thürmlein über dem Thore entgegen, als sie in den Burghof einritten.

Und kaum hatten sie sich von den Rossen geschwungen, als auch schon Jakus, Thurzó's Burgvogt, freundlich grüßend bei ihnen stand.

Schon von Ferne hatte er die Ankömmlinge erkannt, welche wie Zugvögel zwei Mahl im Jahre auf Burg Thurzó einzusprechen pflegten, um bedeutende Lieferungen Kupfererzes zu besichten.

„Gott zum Gruß, Meister Giovanni!“ redete Jakus den sattlichen Alten an, welcher das Haupt der Gesellschaft war, und in dem schwarzen Sammtrocke und dem dunklen Barette, von dem eine weiße Straußfeder wallte, Kalj, ein ehrfurchtgebietend aussah, wie ein Fürst. Und er war es auch in dem Handelsstaate der Republik; denn Signore Giovanni Battista stand im goldenen Buche, an Reichthum wetteifernd mit seinen Handelsgenossen. Battista's Schiffe kreuzten nach der Levante, wie in den fernen Meeren, köstliche Ladungen heimführend vom fernen Strande; über die gefahrvollen Pfade der Alpen trugen seine Saumrosse und Maultiere Italiens Schätze und Kunsterzeugnisse dem fernen Deutschland zu, in gar naher Beziehung standen mit Augsburgs Patriziern und dem edlen Geschlechte der Fugger.

„Gott zum Gruße, Ihr Herren!“ wiederholte Jakus, als der stolze Patrizier ihm kaum mit einem gnädigen Kopfnicken dankte, und hielt ihm nach biederer Ungarsitte die Rechte hin zum Handschlage.

Wie sich bestanden, daß er eben jetzt seine von San Marco in Ungarns Karpathen weite, daß es der Vortheil des Handels erheische, auch den Niederigen nicht sich zum Feinde zu machen, drückte er leicht die dargebotene Hand, und sah wie ein höhnisches Lächeln zuckte es dabei um seine Mundwinkeln.

„Der Graf nicht zu Hause, Alter?“ fragte der Italiener in gebrochenen Worten, welche der an die weiche Mutterssprache gewohnten Zunge schwer wurden, den Kastellan.

„Nein, Signor Battista!“ entgegnete er lachend; „weit eher möchtet ihr eine Hagge gewonnen Rade am Tage im Rehe haben, als den Grafen, meinen Herrn. Er kehrt meist erst mit Sonnenuntergang zurück aus den Gruben; und selbst da ist seine Wiederkehr ungewiß, denn oft pflegt er zu übernachten beim Bergmeister zu Neusohl, um am frühesten Morgen schon wieder die Arbeiten leiten zu können.“

„Ein wackerer junger Herr!“ schmunzelte der schlaue Kaufmann, „gerade wie der selige Vater! Mehr sich und plagt sich, indeß er gleich Andern seiner Reichthümer lustig verzehren könnte im Auslande.“

„Bei Sankt Stephan, ein Ungarherr!“ rief begeistert der Alte. „Führt seine Klinge treu Einem und dabei still und fromm wie ein Mädchen, wie ein Gelehrter in den Büchern. Freilich will es unser Clemm nicht gefallen, daß er, statt fröhlich nach dem Hirsch zu pirschen durch die Wälder, statt fröhlicher Zeche zu geben, wie es Brauch ist bei den Edlen: gleich einem Dachse in die Gänge und Gruben kriecht, und oftmals selber die Hane zur Hand nimmt oder den Hammer, wenn ihm einer der böhmischen Bergknappen nicht noch Wölfen arbeitet. — Doch ich plaudere Euch hier vor, Ihr werthen Herren, indeß Ihr müre sein werdet und der Erholung bedürftig nach langem Ritte. Möcht Ihr nicht unteressen in den Saal treten, und bei einem Becher alten Ungarweines auf seine Rückkehr harren?“

Beifällig nickte der Kaufherr, und schritt mit seinen Begleitern dem Kastellane nach über die Wendeltreppe.

Jakus führte sie in den Saal, woselbst er einige wohlgepolsterte Lehnstühle aus den großen runden Tisch schob, der in der Mitte stand und entfernte sich, Erfrischungen für seine Gäste zu besorgen.

Behaglich warf sich Giovanni in den Sessel, indeß die Begleiter zögernd Platz nahmen, und verwundert, neugierig die Umgebung betrachteten.

Der Saal des schon in den ältesten Zeiten erbauten Schlosses glich mehr einer geräumigen Halle. Hier fehlten die köstlichen Teppiche, das prunkende Getäfel, das getrene Schnitzwerk, die Säulen und Marmorstatuen, womit Italiens kunst- und genußerfahrne Großen ihre Gemächer zu schmücken pflegten.

Der Ungar, in steten Kämpfen mit den Feinden der Christenheit, Europa's Bollwerk gegen jene ästilischen Horden bildend, obgleich selbst einst aus jenen Wildnissen erobernd eingedrungen, hatte nicht Muße, die Künste zu pflegen und der Beschaulichkeit zu fröhnen.

Schwert und Roß waren Spielzeuge und Genossen des Knaben; und oft, wenn der Heereszug durchs Land erönte, sah man Jünglinge, kaum dem Knabenalter entwachsen, an der Seite ihrer Väter fechten und sterben, gleich Sparta's Helden.

Wohl hatte jenes wilde kriegerische Leben auch auf ihre Sitten und Gewohnheiten unlängbaren Einfluß; und nur wenige Lichtblicke der Kultur wie der Künste fallen in jene frühesten Jahrhunderte, wenn auch einzelne Könige, gleich dem Corvinus, Künste und Wissenschaften liebten und beförderten.

Waffen aller Art, Tartschen, Armbrüste, Schwerter und Lanzen prangten sinnreich geordnet rings an den Wänden, neben erbeuteten Trophäen und blutbefprengten Roßschweifen — Zeugen, daß Thurzó's wackere Ente nicht gefehlt bei den blutigen Kämpfen um Varna, wo der polnische Wladislaw gefallen im ritterlichen Kampfe, so wie auf fatal mezzo, wo Johannes Hunyady, Ungarns großer Held, im Blute der Feinde rettungerwerben seine Ehre und Siegen Ungarns Banner erhob.

Roß war in Stein gehauen über der Thüre das alte Stammwappen der Thurzó's; über dem etwas erhobten Sitze am oberen Ende des Saales, welchen bei festlichen Gelegenheiten der jedesmalige Stammhalter einzunehmen pflegt, wehte das Banner des Hauses, ihm gegenüber die weiße Ungarns mit dem Doppelkreuze auf den grünen Hügeln.

Digitized by Google

„Sieht es doch hier eher aus wie in Brudrigs Arsenale, denn in dem Saale eines so sämmerlichen Grafen!“ sagte lächelnd Pierro zum Kaufherrn.

„Ihr vermißt Geschmack und Zierlichkeit hier, wie überall im Lande,“ entgegnete Giovanni. „Aber es ist auch so besser; denn sonst möchte es schlecht stehen um unser Geschäft. Hätten diese Barbaren erst von uns auch noch Künste und Wissenschaften gelernt bei ihres Landes innerem Reichthume: so möchte wohl schwerlich so viel des Goldes aus dem Lande gehen um Spottpreise, und ihrer wieder rückgekauft werden aus unserer Hand.“

„Ja wohl,“ seufzte Pietro, „ist es so besser; ob es mich gleich bedrücken will, als begännen sie schon zu ahnen, welche Schätze sie mit fraurn Kupferstufen in unsere Hände liefern. Des Grafen Zögern beim Abschlusse der letzten Lieferung, seine abschlägige Antwort in Betreff einer auf längere Zeit eingehenden Verbindlichkeit, den Preis nicht zu erhöhen — klang nicht eben verdächtig und erregte mir nicht ungegründete Besorgnisse.“

Zweifelnd schüttelte Battista das dunkle Haupt. „Glaubt mir,“ entgegnete er höhnisch lächelnd, „Jahrhunderte werden vergehen, ehe sie hinter seine Geheimnis kommen, das Gold aus seinen Stufen zu scheiden und jetzt haben sie nicht ein Mal die leiseste Ahnung.“

„Gebe es Gott zu unserm und der heiligen Republik Vortheil, daß diese Barbaren noch recht lange Wunden mögen in ihre Muttererde!“

„Was Ihr beschrieben,“ fuhr Giovanni Battista fort, „ist ohne Grund. Jenes Zögern haben sie aus Kaufleuten abgelernt, welche klüglich bedenken, daß in so langer Zeit eine Waare auch bedeutend im Preise steigen könne. Weiter nichts!“ —

Zorkas trat indeß mit einigen Dienern ein, welche auf Silberketten Krüge wärtigen Lagerweines trugen und setzte auf den Steintisch vor die Gäste hellen, jenem einen gierlichen Becher mit Deckel verehrend. Pietro wartete kreulich das Amt eines Mundschenken, sich selbst jedoch nicht vergessend.

„Übrigens war es dennoch, daß Ihr des Grafen Wunsch nachgabt und seinen Leibknappen, den Sandor, mitnahmt nach Italien?“

„Mußte ich nicht,“ sagte Giovanni auf und Zornröthe bedeckte sein Antlitz, „weil mir das Geld ausgegangen war, und der Graf darauf drang, wie seinen Diener mitzugehen, damit er die Lieferungen an Stufen mit nicht früher überantworte, ehe Richtigkeit darüber gepflogen worden? Sollte ich vielleicht um einer Grille willen das einträgliche Geschäft fahren lassen — zusehen vielleicht, wie es in die Hände eines Andern käme, der das Gewinn daraus zöge, lauter wie das seine Nachsehen hätten?“

„Und wenn es nur eine Grille gewesen,“ fuhr immer spitzer werdend Pietro fort — „eine Laune, sage ich, um herauszulocken, was wir eigentlich mit dem vielen Kupfer begännen? Und wenn nun der Sandor plaudere; der Ungar sah vertrauend klüglig auf.“

„Thorheit!“ murrte Battista; „nur Eingeweihte wissen um das Geheimniß und selbst von denen nur Einzelne —“

„Das Wie der Sache!“ fiel ihm Pietro ein; „aber das Was schwebt längst sein Dunkel weg, und jeder Bürger San Marco's sagt das Märchen von ungarischen Kupfer.“

Bewundrend länger wurde des Kaufherrn Gesicht bei den wahrscheinlichen Zweifeln des Handelsgenossen; doch Zorkas, den das fremdländische Getränke langwierig, hob den Becher und sagte: „Thut wie Befehl, Ihr Herren Handelsleute, auf das Wohl des erlauchten Grafen meines Gebieters, wie es Sitte ist bei Gastes in Ungarlande. Kommen wir einmal in Eure Heimat, Ihr Herren, wollen wir uns halten an Eure Bräuche!“ —

Da langten die Italiener nach den Bechern und thaten nippend dem Alten Bescheid.

Klug spann nun Giovanni mit dem Kastellan ein Gespräch an, um vielleicht etwas zu seinem Frumm und Nutzen zu ersehen. Aber der hatte nur Sinn für die Erzählung seiner Kriegesabenteuer oder Jagdthaten; und bald aufgetrapt plapperte er so hinter einem großen Krug an die Neige, und wie der Wein über die Lippen hinein, strömte die Beredsamkeit heraus. Er dachte nicht daran, daß er seinen Zuhörern unverständlich blieb.

Erlaugmirt erhob sich Pietro und Giovanni und ihnen folgten die übrigen drei, welche als Dolmetscher des Handels mitgekommen.

„Es dunkelt bereits,“ sagte Battista, „auch ist es so schwül hier im Saale; wir wollen ein wenig im Freie treten!“ —

Er öffnete die Thürflügel, welche nach den Altan des Schlosses führte und sie traten hinaus; aber bejauert von der materischen Umgegend dauerten sie lange hinab, feines Wortes mächtig, verstunken in mannigfache Gedanken. Zu ihren Füßen lag eine herrliche Landschaft ausgebreitet, ein Panorama, wie es Ungarn so häufig von seinen alten Ruinen oder den Gipfeln seiner Berge dem kauenden Reisenden bietet. Breitbin dehnte sich die fenchtbare Ebene mit den wogenden Saatfeldern, den Dörfern mit den braunen Strohdächern; zahllose Rindviehheerden weideten abwechselnd mit Heerden wilder Pferde, von Füllohen auf ihren kleinen flüchtigen Rennern umschwärmt — fern am Horizonte begrenzten hohe waldbedeckte Gebirge die Aussicht, über welchen die Sonne wie ein glühender Rubin hing und die perlengrauen Wölkchen, welche leicht und durchsichtig wie Florschleier unter ihr schwebten, mit Purpur und Goldrändern malte. Rein und lieblich wölbte sich doch darüber der Aether; indeß melodisch das Abendgeläute vom Dorfe getragen breauschte, unwillkürlich, wie Gottesdienst, die Seele mit Andacht füllend.

Ratzellan war zu den Gästen getreten und den grauen Gesichtsbart wohlgefällig streichend, schien er sich an dem Erstaunen der Fremden zu ergötzen.

„Nicht wahr, Ihr Herren,“ rief er, „unser Ungarland ist schön und herrlich, und nicht zurückreten darf es im Vergleiche mit andern Ländern.“

„Wohl ist es reich gesegnet an Gaben und Schönheit vom Herrn, Alter,“ entgegnete Battista; „und wenn ich hier nach das wilde Klima meiner Heimat vermisse und den erhabenen Anblick des Meeres, so ist Ungarn dennoch ein Erstheim zu nennen in dem Ländergürtel Europa's!“

„Ich danke Euch, mein vielgereister Kaufherr und Freund, für das Lob, das Ihr meiner Heimat spendet,“ sagte eine tiefe, klangvolle Stimme hinter ihnen.

Verwundert blickten die Fremden empor, doch tief neigte sich Zorkas vor dem gräflichen Gebieter, und auch Battista beugte, ihn erkennend, bezrüßend sein Haupt.

„Willkommen Ihr Herren in Ungarn!“ sagte freundlich Graf Thurzó und bot dem geachteten Kaufherrn die Rechte.

In wohlgefegten Worten wollte der ihm den Zweck ihrer wiederholten Reise auseinander setzen, doch heiter rief der Graf: „Laßt uns vorerst verraulich schwatzen über alles und jenes; morgen haben wir genug Zeit zu Geschäften. Der Tag spricht ohnehin alle meine Kräfte an, der Abend gehört der Erholung!“ —

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Irrthümer als Anlässe von Entdeckungen.) Menavval, gewesener Geheimschreiber Bonaparte's, gibt in seinen Memoiren einen umständlichen Bericht über das Verfahren seines Meisters gegen den Herzog von Enghien, den letzten Sprößling des Hauses Condé. Das Merkwürdigste darin ist, daß die Gefangennehmung des Herzogs durch zwei Irrthümer veranlaßt worden sein soll, nämlich erstens durch die Annahme, derselbe habe in Paris Zusammenkünfte mit Cadoudal und dessen Mitverschworenen gehabt, und zweitens: derselbe habe den General Dumouriez bei sich. In dem Augenblick, wo Bonaparte mit einer Landung in England drohte (zu Anfang des Jahres 1804), erstellte der königl. Geheimrath zu London den französischen Emigranten die Meldung, sich bei Verlust ihrer Pensionen, da den Krieg zu begehen. In diesen Nöthen, da Gitterheim, sich seit einiger Zeit der Herzog von Enghien aufhielt. Schon früher waren der Chevan Cadoudal, der General Pichegru, die Brüder Polignac, Riviere, Armand Karle von Artois, und sämtzig andere Verschworne aber Dieppe heimlich nach Paris. Einer von diesen, Ducret, Diener Cadoudals, ward verhaftet, und erstaufte sich Begnadigung durch Angaben, wo und wie die Spur der Verschworenen führten. In der Untersuchung gegen diese ergab sich, daß ein den Meisten unter ihnen Adelsnanter bei den Häuptern der Verschwörung erschienen und mit großer Ehrerbietung empfangen worden sei. Der Kaufal und sein Hof vermuthete in dem Adelsnanten einen Prinzen, gingen das Vergeblichß der Prinzen nebst politischer Nachwirkung ihrer Wohnorte durch, und schlossen, daß der Vermuthete nur Enghien gewesen sein konnte, der oft mehrere Tage lang von Gitenheim entfernt war. Bonaparte beauftragte den Generol Ronrey, einen Offizier als Spion nach Gitenheim zu schicken. Der Spion meldete, Dumouriez besuche sich bei dem Prinzen. Bonaparte hatte große Besorgniß vor dem alten Meister der Kriegskunst nach der Rünke, und weniger um den Herzog als um den alten General zu fangen, gab er am 10. März dem General Ordner Befehl, die Emigranten zu Gitenheim aufzuheben. Dieser Befehl ward in der Nacht auf den 16. vollzogen; am 20. kam Enghien nach Paris, und nach noch kurzem Prozeß ward er erschossen. Hintennach stellte sich heraus, daß die von Cadoudal, Riviere und den Polignacs so ehrerbietig empfangene Person nicht Enghien, sondern Pichegru gewesen war, und der vermeintliche Dumouriez ein General Thumery, dessen Name im Munde eines Schwaben so gut wie der des Siegers von Jemmapes „Dimmery“ lauten konnte. — Enghien hatte auch seiner Verurtheilung Gehör bei dem Konsul begehrt. Die Militärkommission verwarf dies Gesuch. Gleichzeitig mit diesem Begehren ließ der Konsul von Malmaison aus den Staatsrath Real beauftragen, ein dringendes Verhör mit dem muthmaßlich bereits verurtheilten Herzog vorzunehmen. Dieser Auftrag kam daselbst am 10 Uhr nach Paris, nachdem Real seinem Kammerdiener Befehl gegeben, ihn auf seinen Fall vor 5 Uhr Morgens zu wecken. Als Real aufstand, erhielt er von seinem Kammerdiener unter andern Briefen das Schreiben des

Digitized by Google

Staatsschreiärs. Er machte sich sofort auf nach Vincennes. Unterwegs hielt er auf Sarazy und erfuhr von diesem, daß der Herzog um sechs Uhr Morgens erschossen worden sei.

(Unangenehme Namensverwechslung.) Ein Berliner, Namens Neumann, kam nach Paris, um seinen Vetter J. Walla zu besuchen. Er wandte sich an das Haus Rothschild, um ihn zu erfragen, und ward in ein angesehenes Handlungshaus gewiesen. Dort wird er gastlich aufgenommen und erhält die Versicherung, man werde ihn mit Vergnügen im Hause sehen, die zur Kasse der in Geschäften reisenden Hrn. Walla. Diesem wird brieflich die Ankunft seines Vetters Neumann gemeldet. Die Antwort auf die Meldung lautet: Ich habe keinen Vetter, mithin auch keinen Vetter Neumann. Walla's Prinzipal läßt den Gast als Betrüger verhaften und vor Gericht stellen. Der Richter beauftragt einen Geschworenen Meyer, den Neumann, der nicht französisch spricht, zu verhören. Meyer übersetzt sich, daß er seinen Namen nur sich hat. Obwohl er erinnert er sich eines Walla, für den er Ueberfassungen aus dem Deutschen ins Französische besorgt hat. Er sucht diesen auf und findet, daß derselbe wirklich Neumann Vetter ist. Neumann wurde jetzt natürlich freigesprochen. Der wahre Vetter heißt Jakob Walla, der verantwortliche — Julius Walla. Neumann hatte bei Rothschild nach J. Walla gefragt und war zu Julius Walla gewiesen worden.

(Der wahlangebrachte Empfehlungsbrief.) Ein junger Musiker, dessen Lebensmanael eben nicht der solideste war, kam nach Berlin, mit einem Briefe an den Kapellmeister L. versehen. Gleich den ersten Tage gerieth er in eine muntere Gesellschaft, und ziemlich betrunken nach Hause wankend, trat er fehl und fiel in eine Gasse. Hier lag er aber nicht allein, sondern neben einem andern Kumpan, der die Nase für sein Bett gehalten hatte, und sonst darin entschlummert war, jetzt aber sehr unsanft erweckt wurde. — Was? was wollen sie von mir? — fuhr er den Störer seiner Ruhe an, — ich bin Kapellmeister L. — Ich so erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meinen Empfehlungsbrief abgebe, — lallte der Ausgezankte, und übergab das Schreiben. — Gut, mein Lieber, — sagte L., — morgen wollen wir weiter davon sprechen, jetzt scheren Sie uns zum Teufel. — Und Beide schliefen gemüthlich neben einander, bis die Patrouille sie weckte und ihnen auf der Wache eine andere Schlafstelle anwies. — Sie sind mir gut empfohlen, junger Mann, sagte L. am andern Tage, als er nüchtern war, und dürfen meiner wärmsten Protektion versichert sein.

(Ein alter Fuchs.) In Anfang des Mai d. J. wurde ein altes zahnloses Weib unter Beschuldigung der Kuppelsucherei zu Paris der Polizei gestellt. Sie versicherte, daß sie einen achtbaren Mann als Bürgen stellen könne und erbeist auf diese Versicherung hin eine schlüssige Frist. Nach Ablauf derselben von Neuem vorgeführt, ward sie vom Richter befragt, ob sie den achtbaren Mann gestellt hätte. — Ach! jammerte sie, er ist nicht ausfindig zu machen, dieser Oberst! — Wie lang ist er her, seitdem Sie mit dem Obersten zum letzten Mal gesehen haben? — — Seit dem Lasmarsch nach Moskau. — Das Auditorium brach in ein schallendes Gelächter aus, und das Gericht verurtheilte die Alte zu dreimonatlicher Einsperrung.

(Ein Triumph in der Literatur.) In Nordamerika herrscht Preßfreiheit und werden keine Bücher konfiszirt; allein im südlichen Theile der Union wird behauptet, die Sklaverei dürfte nicht öffentlich erörtert werden; ein südländisches Blatt verlangt, wer von Abschaffung der Sklaverei spreche, dem sollte man die Zunge ausschneiden und sie auf den Mist werfen. Demzufolge hat sich in Charleston ein Verein zur Ueberwachung gefährlicher Schriften gebildet. Im August d. J. hatte ein Dr. Channing eine Schrift über die westindische Emanzipation und deren Nachahmungswürdigkeit herausgegeben. In einer Wochenschrift in Newyork ward dire Werken nachgedruckt, und die den Nachdruck enthaltende Nummer gelangt wie andere Nummern an den Agenten des Blattes zu Charleston, der den Bösen vorbeforgt. Der Verein trat klagbar gegen den Agenten auf und erwirkte, daß er zwanzig Thaler Bürgschaft stellen mußte, als Unterpfand der Zulage, sich wegen seines Verbrechens vor dem Gericht zu verantworten. — Bald darauf erhielt derselbe Agent eine Partie von Dickens Bemerkungen über die vereinigten Staaten zum Verkauf. Durch seinen Unlust gewitzigt, kündigte er das Werschen an mit der Bemerkung, er werde dasselbe den einschlägigen Mitgliedern des Vereins vorlegen, und nur im Fall, daß diese Herren es approbirten, das Buch zum Verkauf auslegen. Die Sklavenhalter wollen keine Sarkasmen gegen Sklaverei halten, und wollen doch auch die neuen Sachen von Dickens lesen. Die Bemerkungen des Dickens sind gegen die Sklaverei. Hier war also Verkauf am Spießwege oder der Kief zwischen den zwei Hundsköpfen. Endlich überwog die Neugier und das Werk von Dickens ward mit Approbation in Charleston verkauft. Demnach darf Dickens sich mit Cooperd vergleichen, der mit seinen Lieder mit Thiere bändigte.

(Der Handel auf Java.) Im Jahre 1829 wurden auf Java 375,000 Ztr. Kaffee, 98,500 Ztr. Zucker und 46,369 Pfd. Indigo gewonnen. Jetzt Jahr nachher betrug der gewonnene Kaffee gegen 1 Million Zentner, eben so viel der Zucker und der Indigo gegen 1 Million Pfd. Zu diesen Produkten ist neuerdings der Anbau des Thees mit Glück verfucht worden. Die angebaute Zunahme der Kulturerwerbungen auf Java ist vorzüglich mit Segen, daß sie in Westindien abnimmt. Die Einkünfte der Holländer auf Java vermehren sich von Jahr zu Jahr; schon im Jahre 1830 betrug die Bruttoeinnahme auf 20 Millionen Thaler.

(Das Christenthum) besteht 19 Jahrhunderte und doch leben in Europa unter 244 Mill. Bewohnern 9 Mill. Juden, Türken, Zigeuner u., in Asien unter 680 Mill. kaum 1 Million; in Afrika unter 110 Millionen etwa 4 Mill. Christen. Rechnet man ungefähr 1000 Mill. Einwohner auf die Erde, so finden sich darunter nur 280 Mill., d. h. etwa 1/7 Christen.

(Neue Schauis.) Um einen Beweis zu geben, wie viele neue Schauis auf der letzten Leipziger Ostermesse verkauft worden sind, führen wir nur an, daß allein die Firma Brockhaus dasselbe hauptsächlich unterstützt und achtzehn Zentner Bücher Gewicht des Papiers, ohne den Einband gerechnet, in dem drauschen Zollvereine verkaufte.

(Schauspieler-Eitelkeit.) Ein Operatänzer verschrieb, nur drei Personen in Europa zu kennen, welche des Prädikates „einzig“ würdig wären, nämlich: Friedrich II., Voltaire und — sich. — Ans Eitelkeit bedienten der Hofschauspieler Brochon in Paris sich des seltenen Spitzergiftes statt des Puders, die er seine Haare einbüßte, und der Schauspieler Brück in Petersburg ließ, wenn er den König Philipp in „Don Karlos“ zu spielen hatte, sich einige Tage vorher von den Steinigen kniend bedienen. — Baron, ein tragischer Schauspieler, behauptete, wenn man in einem Jahrhundert einen Cäsar erscheinen sehe, die Natur zwei Jahrhunderte brauche, um einen Schauspieler Baron hervorzubringen. Derselbe Narr trug eine Zeit lang Bedenken, einen ihm von Louis XIV. bewilligten Gnadengehalt anzunehmen, weil das Dekret fälschlichin geschrieb nur: Ihn von Michael Baronen, genannt Baron. — Ein anderer Schauspieler, Namens Dufresne, sprach nur sehr selten mit seinen Dienstleuten und nannte sie nur in seinen Meuheureux.

(O, der Schmach!) Ein Gastwirt, Anhänger einer Marschalls von Frankreich, lag eines Morgens noch im tiefen Schlafe, als sein Kammerdiener ihn mit der Nachricht weckte, daß bereits Generalmarsch geschlagen worden, und der Marschall schon zu Pferde sitze. — O, der Schmach! der Gastwirt, sich tiefe nach im Bette und mein General sitzt schon auf. Lassen Sie geschwind die Gardinen herunter, denn ich bin nicht werth, daß mich die Sonne bescheine!

Morgen-Cours am 27 Juli 1843.			Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	1013/4	—	—
detto	4	100	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	89	—	—
detto	1	—	—	—
Verlaste Obligat.	Hafftammer-	6	—	—
Obligationen des Zwangs-		5	—	110
Darlehens in Prain. und		4½	—	—
Zerorial-Obligationen von		4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.		3½	—	—
Rentenbanken d. Komd. Benz.		Mante	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J.	1834	500	—	—
detto	1839	250	—	—
detto		d. f. 50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
	detto	2½	—	—
	detto	2	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	2	—	—
	Hafftammer, der älteren	2½	—	—
	lombard Schulden der	2	—	—
	in Zürcher und Genua	2	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
	von Galizien	2½	—	—
	detto	2	—	—
	detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1839			3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen			5	—
			4½	—

		Leop.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens.	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2	—	—
Steierm., Kärn. Krain. Görz	1	54	—
u. d. Wr Oberkammeramtes	½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 27 Juli.			
		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110	111
detto	4	100	100½
detto	3	76	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834		142	143
detto 1839		114	115
Bankaktien — höchstes Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1618	1620
Ferdinands Nordbahn-Aktien		104	104½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. E. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 176. Samstag, den 29. Juli. 1843

Tagszeitung.

Ausland.

Berlin, 20. Juli. (Todesfall.) Aus Bromberg ist heute hier die höchst betrübende Nachricht eingegangen, daß Sr. kgl. Hoheit der Prinz August, auf der Rückreise nach Berlin begriffen, am 19. d. M. daselbst plötzlich mit Tode abgegangen ist. Se. kön. Hoheit war am 19. September 1779, als der jüngste Sohn des am 2. Mai 1813 verstorbenen Prinzen Ferdinand (Bruders Friedrichs des Großen) und der am 10. Februar 1820 verstorbenen Prinzessin Luise, Tochter des Markgrafen von Schwedt, geboren, erreichte also ein Alter von 63 Jahren und 10 Monaten. Der hochselige Prinz, der letzte Neffe Friedrichs des Großen, überlebte seinen älteren Bruder, den im Treffen bei Saalfeld gebliebenen Prinzen Louis Ferdinand, um fast 37, und seine gleichfalls ältere Schwester, die Prinzessin Sophia von Fürsten Radziwill um fast 7 Jahre.

Bückeburg, 15. Juli. (Vermählung.) Am heutigen Tage ist die Vermählung der durchl. Prinzessin Mathilde Auguste Wilhelmine Karoline, ältesten Prinzessin Tochter des regierenden Fürsten zu Schaumburg-Lippe, mit Sr. Hoheit dem Herzoge Eugen Wilhelm Alexander Ermann zu Würtemberg ohlhier durch priesterliche Einsegnung feierlich vollzogen worden.

Inland.

Pesth. (Auszeichnung ausländischer Gelehrtengesellschaften.) Die Werthschätzung unserer inländischen Notabilitäten, insbesondere aber unserer Gelehrten von Seite des Auslandes offenbart sich von Tag zu Tag in stets neuen und zahlreichen Anerkennungen. — Dies ist ein erfreuliches Zeichen und ein Beleg dafür, daß der ehemals so sehr ignorirte Ungar nicht nur die Blicke des Auslandes auf sich bereits gezogen hat, sondern auch bald nach Verdienst gewürdiget werden soll. Den neuesten Beweis hiezu liefert die Kopenhagner königl. Gesellschaft für die nordische Alterthumskunde, welche unlängst den jetzigen Neograder Landtagsdeputirten Hrn. Joann von Kubinyi unter ihre Glieder aufnahm. — Ebenso wurde der neue Direktor unserer Nationalmuseums Hr. Joseph v. Kubinyi, Ritter mehrerer gelehrten Gesellschaften von der Regensburger botanischen Gesellschaft als (nach den Textes-Worten des Diploms) „de propagando historiae Naturalis in Pannonia studio meritissimum“ zum Mitgliere gewählt. — Die Gesellschaft für Natur- und Alterthumskunde zu Dessa jüngsten Tal mit dem im ganzen Lande vielbekannten Naturforscher und Alterthumskundigen Dr. Andreas Zipser die Zahl ihrer Mitglieder vermehrt.

— (Besuch.) Am 20. Juli beehrten der durchl. Erzherzog Joseph k. k. Hoheit Palatin Pesths Bürger-Institut mit einem Besuche, in Begleitung des k. k. Hrn. Obersten v. Andreani und des Erzherzog Hrn. v. Häusler, verweilten daselbst über eine Stunde und bezeigten den Leistungen der Zöglinge in den verschiedenen Lehrgegenständen und in der für Blinde so wohlthätigen Gymnastik besonderes Aufmerksamkeit und Zufriedenheit. Se. k. k. Hoheit nahmen ein Heft Probeschriften der Zöglinge, einen von ihnen gestrickten immerwährenden Kalender für Blinde und einige Domorbeiten mit, und versprachen nächstens wieder zu kommen, um die Zöglinge auch in der Werkstätte beschäftigt zu sehen und ihre Leistungen in der Musik zu hören.

— (Unglücksfall.) Verflossenen Mittwoch wurden in der Nähe der unterhalb des Soroserer-Dammes befindlichen Mühlen die Gebeine einer weiblichen Person in einem solchen Zustande aus der Donau herausgezogen, welcher deutlich einen langwierigen Aufenthalt unter Wasser vermuthen läßt.

— (Versammlung.) Die Feuerzeige allgemeinen Versammlung der ungarischen Gelehrtengesellschaft ist nahe, und wahrscheinlich werden interessante Ernennungen stattfinden, um so mehr, als sie im verflossenen Jahre gänzlich unterblieben. — Dem Vernehmen nach sollen auch die Wahlen eines Sekretär und Bibliothekars bei der Gelegenheit vor sich gehen.

— (Deutsche Liedertafel.) Die Pester deutsche Liedertafel beehrt fortwährend die hohe Zeit zu ihren Aufsätzen in die noch schönern Ufern Gebirgsgegenden, wo sie jeden Sonntag sich versammelt. Verflossenen Sonntag nahm sie auch zwei ungarische Lieder in ihr Repertoir auf.

— (Seniorenversammlung.) Den 15. l. M. wurde von der Pester Seniorenversammlung A. Conf., Hr. Ludwig Teichengruber, Doktor der Philosophie, zum Lehrer der Rhetorik und Poesie am hiesigen Gymnasium ernählt. Herr Poni Konya dingegen, einer der älteren Professoren dieser Anstalt und nach Dr. Laudner's Abreisen substituirter Rektor, wurde einstweilen mit diesem Amte beehrt.

Preßburg (Verschied.) Se. k. k. Majestät haben das zur Einbedung des im Jahre 1833 abgebrannten hiesigen Domthurms erforderliche Kupfer von 10,635 Pfund eigenhändigst zu schenken geruht. Durch diesen huldvollsten Beitrag dürfte die Restauration des Thurmes unserer ehrwürdigen Kathedrale wohl bald vorgenommen werden.

— (Wohl.) Das Kolosaer Erzpatriot hat am 8. d. M. den durch das Ableben Sr. Hochwürden Pet. v. Klobusitzky erledigten erzbischöflichen Stuhl durch Se. Hochwürden den Bischof und Domherrn Georg Sieg fuhlimirt.

Gran, 19. Juli. (Ein Biber.) Gestern wurde hier von einem Müller ein Biber an der Donau erschossen. Bekanntlich sind Biber in Ungarn sehr selten und wurden früher nur am Platten- (Balaton) und Neusiedlersee (Fertö) angetroffen. Nun scheinen sich aber einige auch zur Donau gezogen zu haben, denn nach den Zeitungen wurde in diesen Sommer schon früher ein Biber an der Donau getödtet. Schade, daß man die Biber an der Donau nicht einige Jahre unangeschossen läßt, damit sie sich vermehren können. Bekanntlich wird ein Biberfell theuer bezahlt, und Bibergeil ist eine kostliche und kostbare Arznei. — Seit einigen Tagen wurde ein Mädchen von ungefähr 15 Jahren, welches zur Donau waschen ging, von dem Vater und der Stiefmutter vermißt. Endlich fand man ihren Leichnam auf der Donau schwimmen. Wahrscheinlich stürzte sie beim Waschen in die durch den häufigen Regen hart angeschwollene Donau, und Niemand war zu ihrer Rettung in der Nähe.

Börsfsay oder Pilsen. (Feuersbrunst.) Am 2. Juni brach in diesem Marktflecken (im Honther Komitat) Feuer aus, welches während eines heftigen Orkans schnell um sich griff, und in der kürzesten Zeit 43 Häuser, Scheuern und andere Wirthschaftsgebäude in Asche legte, und ihre Besitzer in die traurigste Lage versetzte. Kaum vernahm der Grundherr dieses Marktflecken, der Fürst-Primas und Graner Erzbischof, Joseph von Kopácsy, dieses Unglück, als er zur schnellen Hilfe, zur Betreitung der dringendsten Bedürfnisse, bei seinen Beamten, sowie bei seinen wohlwendigen Bauerschaften, für die Abgebrannten, zur Verabreichung an die zur ärmeren Volksklasse gehörigen Verunglückten ohne Unterschied der Religion (in Pilsen wohnen Katholiken und Protestanten) 250 Gulden und 20 Preßburger Metzen Korn anwies.

(Pesth. Tagsbl.)

Allgemeine Bemerkungen über den indo-chinesischen Verkehr.

1. Artikel.

Zwei Mächte, Großbritannien und die vereinigten Staaten, sind seit vielen Jahren im fast ausschließlichen Besitze des Seeverkehrs mit China.

Digitized by Google

Die englischen und nordamerikanischen Schiffe fahren nach dem chinesischen Litoral die eigenen Boden- und Industrieerzeugnisse und vermitteln daselbst gleichzeitig den Handel aller anderen Staaten, so wie größtentheils auch den zwischen China und Manilla, Singapore, Sumatra, Java, Celebes, den Sandwichinseln, Sidney und Taiti, zwischen Ostindien und den Ländern am stillen Meere. Die Sendungen von Großbritannien nach den indischen und den indo-chinesischen Häfen betrugen im Jahre 1840 505,376 Tonnen, wovon allein 168,269 Tonnen auf den Verkehr mit den östlichen Küsten des Continents entfallen, und der Werth der direkt von Großbritannien nach Ostindien, China und Ozeanien beförderten englischen Boden- und Industrieerzeugnisse betrug über 93 Millionen Gulden L. W.

Nächst Großbritannien und den vereinigten Staaten unterhalten auch holländischer, hanseatischer und portugiesischer Schiffe Verbindungen mit China; allein ihr unmittelbarer Antheil an dem Gesammtverkehre ist verhältnißmäßig so geringfügig, und die Mittheilungen über denselben sind überhaupt so selten, daß man nichts Bestimmtes darüber zu sagen vermag. Eben so ist auch Frankreichs direkter Handel mit China, Cochinchina und den Küsten des Stillen Meeres ohne Belang. Hier legt können und nur die durch Großbritannien und die vereinigten Staaten zu uns gelangten Angaben zum Maßstabe bei der Untersuchung der Wichtigkeit und der Natur des Waarenumlaufes dienen, welcher in der letzten Zeit in einigen chinesischen Häfen durch die fremde Schiffahrt bewerkstelligt worden ist.

Nach einer in Canton im Jahre 1841 veröffentlichten Uebersicht stellt allein der Verkehr dieses Hafens mit England und den vereinigten Staaten im Jahre 1837 eine Summe von 175,600,000 L. W. dar. Die englischen Schiffe brachten dahin Erzeugnisse verschiedenen Ursprunges für 75,200,000 und führten von dort für 65,200,000 L. aus. Die Einfuhr mittelst der amerikanischen betrug 47,600,000 und von da für gleichen Werth von den übrigen Ländern mit denselben. Auf Großbritannien entfallen also 4/5 des Gesammtverkehres von Canton. Ein beträchtlicher Theil der Handels von England, den vereinigten Staaten, so wie auch von den Niederlanden und den übrigen europäischen Ländern mit China, wird durch die ostindischen Hauptemporien und Häfen vermittelt. So z. B. führten Bombay, Calcutta und Madras im Jahre 1837—38 Waaren für beinahe 39 Millionen L. in China ein und für ungefähr 21 Millionen von dort aus; Singapore setzte im Jahre 1840 in China für 3,200,000 L. ab, und seine Ausfuhr belief sich auf beinahe 2,400,000 L. Java's Einfuhr daselbst betrug im Jahre 1839 1,900,000 L. und seine Ausfuhr 385,000 L. Endlich führte Manilla im Jahre 1841 für 1,320,000 L. in China ein und für 862,000 L. aus.

Die Bewegung der Schiffahrt zwischen China, England und den vereinigten Staaten betrug im Jahre 1837—38, vor dem Kriege mit China, ungefähr 70,000 Tonnen jährlich. Dieser directen Schiffahrt ist noch die ausgedehnte Küstenfahrt von allen den indo-chinesischen nach Canton beizuzählen. Nach Meburn, in seinem Werke Oriental Commerce, stellte sich die Schiffahrt zwischen China und den verschiedenen Ländern Indiens (Englisch-Ostindien nicht mitbegriffen) folgendermaßen:

Von Cochinchina, Siam und Tonkin	220	Jonken
„ Singapore und der Oststätte der malaischen Halbinsel .	12	„
„ den Philippinen	15	„
„ Japan	10	„
„ den Inseln Borneo, Celebes und den Molucken .	13	„
„ Borneo	11	„
„ Java und Sumatra	13	„
Zusammen	294	Jonken.

Die gesammte Tragfähigkeit dieser 294 Schiffe konnte damals nach Meburn auf 100,000 Tonnen geschätzt werden, und man darf ohne Uebertreibung annehmen, daß der Schiffahrtverkehr sich seitdem verdoppelt hat. Im Jahre 1840 ergab sich allein die Schiffahrt zwischen Singapore und China eine Zahl von mehr als 66,000 Tonnen. Ueberhaupt kann man also den Gesammtumfang des Verkehrs in den indo-chinesischen Meeren auf 400 Millionen Gulden anschlagen, wovon die Hälfte auf China's eigenen Seehandel fällt. Dies wäre Alles, was über den chinesischen Verkehr ermittelt werden konnte. Es handelt sich indeß weniger den Betrag desselben zu kennen, der nie mit Genauigkeit angegeben werden kann, als vielmehr möglichst die Natur und Gattung der Waaren kennen zu lernen, die sich zur Ausfuhr nach Europa eignen, und in China und Ozeanien Absatz finden können.

England beginnt aus China nur zwei Hauptartikel: Thee und Seide. Die Einfuhr in England betrug, nach englischen Berichten, in den Jahren 1837 — 39, im Durchschnitte jährlich 19 Millionen Kilogram Thee und 200,000 Kilogram Seide; von letzterer wird aber jährlich weit mehr aus China nach England geführt, so z. B. in den Jahren 1836 und 1837 im Durchschnitte 1,500,000 Kilogram jährlich.

Nächst diesen beiden Hauptartikeln gehen von China nach England: 20 — 30,000 Stück Seidenwaaren, 7 — 8,000 seidene Shawls, 100,000 Kilogram Baumwollgarne, 100,000 Kilogram Rhabarber und Galle, ferner einige unbedeutende Partien Baumwolle, Zinn und auch Wein.

Amerika bezog in den Jahren 1834 bis 1840 im Durchschnitte für 13,600,000 L. jährlich. Die Hauptausfuhr bilden ebenfalls Thee nämlich 8 bis 9 Mill. Kil. Dann kommen Seidenzeuge und Kähseide für ungefähr 2 Mill., in den Jahren 1836 und 1837 sogar für 3 1/2 Mill. L.; ferner Rohseide, Cassia, Kampfer, Zuzige und etwas Rhabarber. Außerdem verfrachtet man aus Canton Reis, Gewürze, Dinte, Vermillon, Schirmpapier, Farbholz, Stroh- oder Spanhüte, Porzellan und Lack.

Man darf nicht unbemerkt lassen, daß der bisherige Handel sich blos auf die Häfen Canton, Whampoa, die Rheedestellungen in Macao und den Schleichhandel von Lin-Lin beschränkte. Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß die Eröffnung mehrerer anderer chinesischen Häfen, zur Kenntniß derselben, einen bisher noch unbekannten Erzeugnisse, so wie auch zu niedrigeren Preisen der bisherigen Ausfuhrartikel führen werde, welche durch den Umweg, den sie einschlagen mußten, oft unverhältnißmäßig vertheuert worden waren.

Nach dem gewöhnlich gut unterrichteten Handelsblatte Nile's Register umfaßte die Fracht von 34 Schiffen, welche vom 1. Juli 1839 bis 17. Mai 1840 im Hafen von Canton verladen wurden, 202 Kisten Thee, 108,029 Stück Seidenwaaren, und zwar: 144,795 St. Taschentücher, 123 Camelotte, 2,459 St. Luftrinen, 5,682 Satin, 572 Satin Levantin, 34,196 Schawls aus Crepon, 1,550 Crepon, 1,614 Crepp, 37,500 Pongees, 3,317 Sarsnet, 6,171 Stoffsamt und 282 Kisten Kähseide, 102 K. Strohgeflechte, 60 K. Nankine, 85 K. Perlmutterknöpfe, 368 K. Rhabarber, 40 K. Vermillon, 702 K. Kampfer, 402 K. Porzellan, 95 K. Caffiöl, 74 K. Anisöl, 5,890 K. Kunkuggenkörner, 3,391 Picule Cassia, 13,185 Rollen Matten, 20 Pack gefpaltenes Rohr und 2,172 K. Reis. Nach einer amtlichen dem Handelsdepartement zugekommenen Uebersicht sind vom 1. Juli 1841 bis zum 30. April 1842 aus dem Hafen von Canton 34 Schiffe mit einer Ladung von 30,230,193 Pfund (13,694,200 Kilogr.) Thee, 760 Picule (45,980 Kil.) Rohseide, zus. 23,833 Tonnen, nach Großbritannien gegangen.

China zahlte bisher die erkauften Waaren mehr mit Geld als mit Productenwerth. Das baare Geld stellt aber den kleinsten Theil seiner Ausfuhrein, welche sich zur Ausfuhr aus China eignen, im englischen und nordamerikanischen Handel zu Canton eine wichtige Rolle. Auf die Ausfuhr im Jahre 1839 von 20,980,000 L. von China nach Calcutta, Madras und Bombay kamen 16,800,000 L. baares Geld, und die Ausfuhr einer Million vermuthete die chinesische Regierung eben so sehr wie die Moralitätsgrundsätzen, das auf britischen Schiffen eingeführte Opium in Beschlag zu nehmen.

Zur Vervollständigung der von englischen Blättern mitgetheilten Berichte über den Verkehr zwischen Großbritannien und China, geben wir noch folgenden Auszug aus dem Times vom 3. Dezember 1842: „Unser Handel mit China war, wie wir vieren europäischen Staaten, ohne Gegenseitigkeit. Die Sendungen dahin beschränkten sich auf Silber und Zinn, Porzellanerde, rothe Daunen (Chalkos rouges) und einige Kinkwaren. Seit mehreren Jahren gingen beträchtliche Quantitäten Baumwoll- und Wollenzeuge, einige, besonders feinere Strumpfwirkerwaaren (bonneterie), direkt oder über Penang, Singapore, Manilla, Batavia auf chinesischen Zonken oder anderen Schiffen nach China, während der Schleichhandel über Lintin, Ningpo, die Insel Formosa u. s. w. betrieben wurde. In Folge des Vertrages mit Lord Macartney war der Handel bis auf 26 Artikel Nankin angemeldet, aber an letzterem Platze fand derselbe nicht statt."

„Nach Ausfage der Missionäre verfertigen die Chinesen eine Menge Seidenstoffe für die Mittel- und höheren Klassen. Die Kleidung der letzteren besteht aus gebleichter Seidenstoffen (soieries de Canton), die bei den Beiso aus einer Leinwand, welche in Europa unter dem Namen Nankin vorkommt. Die gewöhnlichen Stoffe sind stets, im Gegensatze zu den unsrigen, von echter Farbe, und wir werden daher, wenn sie uns ihre Märkte öffnen, große Sorgfalt auf unsere Färbereien verwenden müssen. Andere Seidenerzeugnisse würden in China keinen Absatz finden; Wollgewebe (Tissus de laine) und Spitzen sind dort fast gar nicht in Gebrauch; die letzteren am meisten gangbaren Artikel sind Leinenwaaren und Zwirnes."

Die Retouren aus den indo-chinesischen Häfen nach Europa scheinen durch Zuckerwaaren von Zucker, Kaffee, Indigo aus anderen europäischen Erzeugnissen der Länder am stillen Meere ungemein erleichtert zu werden, dies ist auch wirklich bei England, den Niederlanden der Fall, wenn die europäischen Märkte zugänglich sind; unsere (Kraftreiche) Handelsmarine aber kann aus den indischen Häfen keinen Kaffee und Zucker holen, da wir mit diesen Artikeln von unseren eigenen Retouren oder den mit uns in Verbindung stehenden amerikanischen Productionsständen für den inneren Konsum und zur Weiterausfuhr aus unseren Entrepots im reichlichsten Maße versehen werden. Ueberdies wird der Thee, als der bedeutendste Ausfuhrartikel, der uns weit weniger als in England gebraucht. In dieser Hinsicht ist es unstreitig das Uebergewicht des englischen Handels an den indo-chinesischen Küsten zu suchen.

(Oesterr. Lloyd.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Der Blöde von Venedig.

(Fortsetzung.)

2.

Nur durch die Spalten bricht das Unlichtbare.
Das Über zu sprengen glückt dem Wunsche nicht!
Seittparzer.

Es war schon längst Mitternacht geworden, ermüdet hatten sich die Reisenden nach ihren angewiesenen Gemächern begeben; nur Graf Thurzó wachte noch. Hinabgebrannt waren die Lichter ersterben, er hatte es nicht bemerkt; sinnend stand er am offenen Fenster und blickte hinaus in die Landschaft, über welcher der Vollmond müde und klar schwebte, wie ein tröstendes, Versöhnung strahlendes Gottesauge. Große Erschütterungen wälzten sich in seiner Seele, Gedanken durchzogen seine Brust; aber je mehr er grübelte, je mehr er sann: desto verwirrter wurden die Ihnen und Bilder.

Wohl war ihm schon bei den Lobreden des Grafen Johann ihre bedeutenden, ununterbrochenen Bestrebungen der venetianischen Staatsherren auffallend gewesen; unerklärlich schien es ihm, daß kein anderer Zweck zum Grunde liegen sollte, als der Verauf der Münze von San Marco, wie jene vorgaben. Aber wie sehr er auch sich quälte und sann, er konnte kein genügiges Resultat erringen. Darum hatte er jenen Kunstgriff gebraucht, den treuen und listigen Sandor im Geleite des Kastellans nach Venedig zu senden, um vielleicht so ihrem Geheimnisse auf die Spur zu kommen.

Da öffnete sich leise die Thüre und der Angekommene trat ein. Aufgeschreckt aus seinen Gedanken wandte sich der Graf um und winkte ihm schweigend näher zu kommen.

„Nun?“ fragte Graf Thurzó nach einer Weile gespannt, „welche Kunde bringst du mir aus Italien zurück?“

„Herr! eine erfreuliche und traurige zugleich!“ antwortete Sándor.

„Du hast doch stets meinen Auftrag sorgsam vor Augen gehabt?“ fuhr der Graf fort. „Hast Dich bemüht zu erspähen, was man eigentlich mit jenen Kupferlieferungen beginnt, wohin man sie bringt?“

„Das wohl, Herr!“ entgegnete der Diener, „aber glaubt mir, jene Italiener sind so klug, wo es ihren Vortheil gilt, das tiefste Geheimniß zu bewahren. Und wo ihr Doge will, da wagt es Keiner anders zu denken; denn jeder Vorwitzige möchte es leicht mit dem Tode büßen, unberufen seine Nase wo hineinzustecken, über was es der erlauchten Republik beliebte, den Schleier zu werfen.“

„So sehrst Du unverrichteter Sache zurück?“ fragte traurig Georg.

„Vergebt, Herr Graf!“ entgegnete der Diener weiter, „wenn ich Euch nicht genüge mit meinem Bericht, doch ein Mehreres zu erforschen, ging über den Bereich meiner Kräfte. Als wir in Venedig ankamen, trachtete ich vor Allem, nach Unserem Befehle, mich mit der Dienerschaft des Kaufherrn auf gutem Fuß zu setzen, um dessen Verhalt des morgendenen Gelöse wich, um so viel wie möglich bei vollem Beh'n, wo die Klugheit so leicht mit der Zunge durchgeht, zu forschen und zu fragen. Schwer genug ward es mir freilich, mit dem Wenigen, was ich von ihrer Sprache wußte, mich ihnen verständlich zu machen, aber nach und nach ging es nicht übel. Da erfuhr ich denn nicht mehr und nicht minder, als daß sämmtliches Kupfer augenblicklich an die Münze der Republik abgeliefert werden muß, woselbst es von eigens dazu bestellten Aufsehern in Empfang und in die strengste Verwahrung genommen wird, denn die Tavolefiere verstehen das Geheimniß, unser ungarisches Kupfer in pures Gold zu verwandeln.“

„Gott!“ fuhr der Graf auf — „doch nein Sándor; man hat Dir ein Mährlein angebettet.“

„Nein — Herr Graf!“ eiferte der, „es ist die reine, lautere Wahrheit, die ich Euch sagte; nicht blos die Dienerschaft des Kaufherrn versicherte es mir; sondern in allen Schenkstuben spricht man davon, und sagt aus weiblich aus, daß wir in unserer Dummheit so viele köstliche Schätze spottwohlfeil aus dem Lande gehen lassen.“

„Gold!“ sagte nachdenkend Graf Thurzó vor sich hin. „wäre es möglich? und warum nicht? Tiefern mich unsere Berge auch des edlen Metalles; läge nicht eine Wahrscheinlichkeit darin, daß in jenem Kupfer sich ein bedeutender Zusatz von Gold vorfände?“

„Ich sage es Euch Herr!“ sagte der Diener, sich unwillig über die Zweifel seines Herrn den Schnurbart streichend — „reines, pures Gold machen sie daraus. Ich sah selbst die Dukaten, die sie prägen, sah von ferne jenes Gebäude, aus welchen Schornsteinen Tag und Nacht in Einem der Rauch qualmet und das Gekaare der Wasserräder und der Hämmer dumpfer Schlag dröhnt, daß Einem ordentlich unheimlich zu Muthe wird. Aber hinein darf keiner bei Lebensstrafe, ja sich nicht ein Mal dem Umkreise des Gebäudes allzunahe nahen, will er nicht von den rings aufgestellten Schergen auf unsanfte Art zurückgewiesen werden. Und Jene, welche darin beschäftigt sind, sollen entweder Verbrecher sein, die das Leben verwirkt haben und begnadigt worden; sonst zur ewigen Kerkerhaft verdammt — oder aber durch fürchterliche Eidschwüre gebunden, und dem Bösen selbst schon bald und bald mit Leib und Seele verfallenen sein!“

„Und mehr konntest Du nicht erfahren?“ sagte gespannt der Graf.

„Mehr noch Niemand in Venedig, Herr!“ entgegnete der Diener, „und es ist auch Niemand vergnügig, oder will es wenigstens scheinen, in das Geheimniß einzudringen, welches den Vortheil der erlauchten Republik verhüllt. Sie haben in der Beziehung eine abscheuerliche Zucht; diese Venetianer und können darin unsern Erbfeinden den Türken leidlich die Hand bieten. Denn hat so ein Neugieriger zu viel erlauscht, oder sonst ein Vorwitziger seine Zunge nicht recht wahren; so verschwindet er mit einem Male spurlos, die vielleicht Fischre zufällig seinen Leichnam irgendwo in den Lagunen finden. — Ich wenigstens habe Gott gedankt, als ich den ungastlichen Boden wieder unter meinen Füßen fühlte!“ —

„Oh nun zur Ruhe Sándor!“ sagte der Graf nach einer Pause — „ich werde Dich morgen rufen lassen!“

Leise, wie er gekommen war, ging der Diener wieder zur Thüre hinaus; und hinab in die Gesindestube, um die verschwiegenen Knechte und Mägde mit Wunderberichten von seiner Reise zu ergötzen.

Lange stand der Graf von Thurzó also und Entschlüsse keimten in seiner Seele; Gedanken, welche wie Planeten um die Sonne, um jenen Gedanken kreisten. Es war nicht niedrige Habsucht oder Eigennutz, was den Grafen bestachte; es war der heiße Wunsch, seinem Vaterlande nützlich zu werden; ihm eine neue Quelle unseres Wohlstandes zu eröffnen. Spät erst suchte er das Lager.

Als am andern Tage die venetianischen Kaufherren ihre Geschäfte geordnet und Alles in Ordnung gebracht war ihn treuen: da erklärte er ihnen, daß er entschlossen sei, Italien zu durchreisen und auch Venedig, diese Königin der Meere zu besuchen. Pietro erbiethe, denn sein angewöhnliches Gemüth hatte schnell den Plan des Grafen von Thurzó durchschaut; auch Giovanni Bugie, doch konnten sie in Berücksichtigung ihres Handelsvortheiles nur gute Miene zum bösen Spiele machen und den Grafen des besten Empfanges in der Lagunenstadt versichern.

Tausend Vorwürfe machte Pietro dem verhaßten Kaufherrn auf der Rückreise über seine Unvorsichtigkeit, seinen ungarischen Leibdiener mitgenommen zu haben.

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Bauern-Stoizismus.) Es ist eigen, welche gewaltige Scheu die Landleute weltentheils vor ärztlicher Behandlung haben, und wie sie sie oft eher zehn Quacksalbern als einem tüchtigen Arzte anvertrauen. — Wie chirurgischen Operationen gilt dies in noch höherem Grade; dafür möge das folgende, buchstäblich wahre Beispiel als Beleg dienen.

Ein Knecht hatte sich bei dem Wähen des Kornes mit der Sense in den Fuß gehauen; er brauchte allerhand Hausmittel, versuchte aber das Uebel dadurch nur ärger, und das Bein wurde binnen kurzer Zeit so schlimm, daß der Gutsherr, bei dem der Knecht diente, auf der nächsten Stadt den Chirurg kommen ließ, und kaum hatte dieser das Bein gesehen, als er erklärte, daß derselbe der Brand da sei, und daß daher ohne das geringste Zögern die Amputation vorgenommen werden müsse. Er aber hatte die dazu nöthigen Instrumente nicht bei sich, und mußte zur Stadt zurück, sie zu holen; indeß binnen zwei Stunden versprach er zurück zu sein, da durchaus keine Zeit zu verlieren war, sollte das Leben des Knechtes nicht unrettbar verloren sein.

Dieser hörte den Ausspruch des Wundarztes mit ziemlicher Ruhe an, und nicht etwa die Todesgefahr setzte ihn in Schrecken, auch nicht der Gedanke der Amputation selbst, sondern nur, daß diese durch die Hand des „Gregorius“ vorgenommen werden sollte. Und er fand sich bei allen Dorfbewohnern die lebhafteste Sympathie. Man versammelte sich, durch die Schreckensnachricht herbeigetrieben, in seiner Kammer, und bald entspannen sich unter den Knechten eigener lebhaften Zeitungen Verhandlungen darüber, wie der arme Mensch der „Schinderei durch den Gregorius“ zu entziehen sei.

„Was das Bein doch einmal sort — und darin mag der Schulfuchs recht haben,“ meinte der Zleischer, „so könnte wir das auch ohne ihn besor-

Digitized by Google

gen, und gewiß schneller und mit weniger Schmerzen, als er mit seiner verwünschten Säge.“

Diese Ansicht fand allgemein Beifall, auch den der Leidenden, und kurz, man kam überein, die Operation noch vor der Rückkehr des Bauergrafen zu vollenden. Der Fleischer holte sein schärfstes Beil, der Schmied machte in einem Kohlenbecken ein breites Eisen glühend, der Knecht legte sich auf einen Tisch, und der Fleischer setzte sein Beil auf das Bein, um den Streich zu führen. „Herr!“ sagte er die Umstehenden. — „Nu, noch nicht mehr der Lerde zu,“ meinten diese. — „Herr!“ fragte der Fleischer, indem er das Beil einige Finger breit weiter oben ansetzte. — „Ja, ja es ist recht!“ riefen Alle; „da hat das Kleisch eine gesunde Farbe.“ Das Beil schlug nieder, das Bein fiel auf den Boden, der Schmied fuhr mit dem glühenden Eisen über die Wundfläche, daß die Blutung augenblicklich gehemmt wurde, und dem Allen sah der Knecht zu, ohne die Pfeife, die er im Munde hielt, ausgehen zu lassen.

Als der Eiterung kam, fand er Alles gethan, und er gesund, daß er die kunstgerechte Operation kaum mit so sicherem Erfolge vollendet haben würde, denn nach ungefährlich kurzer Zeit schon folgte der Knecht ganz gesund auf dem Pferde nach.

(Satel.)

(Statistische Daten über Siebenbürgen.) In Siebenbürgen gab es im Jahre 1838: a) In den Kumanien und ungarischen Distrikten 4 königl. Freistädte, 35 Marktflecken, 10 privil. Munizipalgerichten 1904 Dörfer, 1,466,500 Seelen (ohne Militär). Darunter 56,261 Kf. Adel, 514,280 unirte, 379,419 nicht unirte Griechen, 160,524 Ref., 43,000 Luth., 11,794 Unitarier, 3123 Juden. — b) In den Szeklerdistrikten: 1 königl. Freistadt, 13 Marktflecken, 7 privil. Munizipalgerichten, 437 Dörfer; 353,233 Seelen. Darunter 145,670 R.-Kath., 30,669 Gr. un., 27,861 Gr. or., 113,318 Ref., 88 Luth., 35,486 Unitar., 141 Juden. — c) In den sächsischen Städten und Distrikten: 6 königl. Freistädte, 17 Marktflecken, 248 Dörfer; 381,200 Seelen. Hiervon 15,290 R.-Kath., 31,543 Gr. un., 166,505 Gr. un., 1966 Ref., 167,147 Luth., 43 Juden. — Zusammen: 11 königl. Freistädte, 65 Marktflecken, 17 privil. Munizipalgerichten, 2589 Dörfer, 1,902,953 Seelen und zwar: 217,227 R.-Kath., 566,492 Gr. un., 573,785 Gr. un., 275,528 Ref., 210,334 Luth., 47,280 Unitarier 3307 Juden.

(Englische Korporationen.) Lord J. Russel bezeichnete neulich die Reform derjenigen Korporationen (Gemeinderäthe), welche bei der großen Schnurrung im J. 1835 durchgefallen seien. Als Beleg mochte sich, warum er sie damals habe durchschlüpfen lassen, und warum er die von London noch immer unangetastet lasse. Die Beschreibung der Wirthschaft dieser Korporationen ist erbaulich. Der Ort Dunvadrosand besitzt eine Fischerei, die jährlich im Durchschnitt 15,000 Pfd. beträgt. Und dabei hat der Ort, Dank der Verwaltung seiner Korporation, Schulden und 125 Häuser stehen leer, und die öffentlichen Gebäude verfallen, und das Gras wächst in den Straßen. Unter den Ausgabeposten figurirt einer mit 10,000 Pfd. für einen Prozeß. Was den Korporationen unter Aktionären und nicht Rechtsbeständen strenge durchsetzt, ist, daß sie es- und pensionsfähige (emoluting) Personen sind.

(Galvanoplastik.) Eine weit schönere galvanische Versilberung, als mit den bis jetzt angewandten Stoffen, soll man nach Machine durch folgendes Silbersalz erhalten. Man bereitet sich neutrales citronensaures Silber, indem man Silberoxyd in Citronensäure auflöst, damit sie sättigt, teilt zur Trockne ab, bringt das rückständige Salz in ein Porzellan- oder Glasgefäß, welches in einem kochenden Wasserbade erhitzt wird, und leitet einige Minuten lang einen Strom trockenes Wasserstoffgas darüber. Sobald die Vorrichtung erkaltet ist, kann das Salz herausgenommen, in kaltem, destillirten Wasser aufgelöst und zur galvanischen Versilberung benutzt werden. Das citronensaure Silberoxyd scheint durch das Wasserstoffgas zum Theil desoxydirt zu werden, denn es löst sich dann mit dunkelbrauner Farbe in kaltem Wasser auf; die Auflösung wird durch Erwärmen augenblicklich in der Art gefällt, daß sie ein schwarzes Pulver niederschlägt, während neutrales citronensaures Silberoxyd zurückbleibt.

(Entdeckung eines unterirdischen Dorfes.) In der Gemeinde Hermias bei Bapaume, in Frankreich, hat man ganz zufällig ein unterirdisches Dorf entdeckt. Nach einem starken mehrtägigen Regen war bei der Häuserreihe von Hermias ein großes Loch entstanden, das eine unterirdische Aushöhlung anzudeuten schien. Einige junge Burschen brachten Leitern herbei, befestigten mehrere derselben an einander auf eine Länge von etwa hundert Fuß, verlenkten dieselben in die Tiefe, und kletterten darauf hinunter. Die erstaunten sie, als sie nun vor sich eine regelmäßige Straße erblickten, die auf beiden Seiten mit niedrigen, regelmäßigen Mauern besetzt war, hinter denen sich Gemächer zeigten, die augenscheinlich früher bewohnt waren. Aus dieser ersten Straße gelangten sie in eine zweite, dann in eine dritte, endlich in eine vierte. Alle waren gleich der ersten mit geschmackvoll verschiedenen Häusern besetzt, wovon nur noch das unterste Stockwerk und dieses selbst nur zum Theil vorhanden war. Die Straßen sind so breit, daß zwei bekannter Wagen bequem durch dieselben fahren kann, sowohl einem zweiten ihm etwa begegnenden nicht auszuweichen kann. Die Wohnungen scheinen ziemlich und regelmäßig mit Steinplatten gepflastert. Die jungen Leute gelangten bei ihrer Nachforschung zu einem ziemlich hohen Thurme, in welchem sie eine Wendeltreppe fanden, die mehr oder weniger verschüttet war. Nachforschungen zu stellen, wie dieselbe die zu ihrem höchsten Punkte zu erklimmen, wo sich ihnen eine Menge entgegenstellte. Später überzeugte man sich, daß der Kirchthurm von Hermias unmittelbar über diesem unterirdischen Thurme stehe, neben dem seine Kirche aber sonstiger größeren Tiefen verwunden gewesen zu sein scheint. Es ist zu erwarten, daß über dieses unterirdische Dorf, worüber man nicht die mindesten Nachrichten, selbst keine Ueberlieferung im Munde des Volkes hat, demnächst genommen, wissenschaftliche Nachforschungen angestellt werden dürften.

(Alterthümer.) Vor einigen Jahren hatte General Allard, der die Truppen Runjeet-Sing's von Lahore aus europäische Art organisirte, Minen unter den Nachfolgern Alexanders des Großen gegraben. Die Ausgrabungen bekamen Wind von diesem Dann und baten sich denselben gehorsamst aus. Dieser erfuchte seinen General, ihm das Gefundene zu zeigen. Allard that die schlechtesten Münzen in einen Sack und schickte ihn durch seinen Begleiter Jacques dem König. Raubsicht regierte begierig den Sack, fuhr mit der Hand hinein und zog eine schlechte Kupfermünze heraus. Er betrachtete dieselbe mit seinem einen Auge, warf sie auf die Seite und that mit den übrigen desgleichen, bis der Sack leer war. Dann schlug er ein Gelächter auf und sagte zu Jakson: „Sahibe, das die Europäer große Narren sind, indem sie um solchen Quark kämpfen.“ — „Diese Sachen haben Werth wegen ihres Alters,“ erwiderte Jakson. — Raubsicht hielt ihm die größte Hand hin, die er mit Erde gefüllt hatte, und sagte: „Hier ist etwas noch älteres.“ — Die schlechten Münzen wanderten nach Calcutta, und die guten fanden unbemerkt ihren Weg in die königl. Bibliothek zu Lahore.

(Ein Pistolenduell zwischen Damen) hat unlängst in Lyeche (Corrèze-Dep.) stattgefunden. Nachdem die eine Duellantin gefehlt, stürzte sich ihre Gegnerin auf sie und verwundete sie im Gesicht; die Ursache dieser feindseligen Wuth ist unbekannt.

(Naive Antwort.) „Wo gehen Sie hin?“ fragte Georg Selwyn einen Bekannten. — „Einen Freund besuchen.“ — „Ei vortrefflich, da geh ich mit, den ich habe noch keinen gesehen.“

Morgen-Cours am 28 Juli 1843.			Brief. Demnächst.
	Geld.	Waare.	
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	104½	—	
dette . . 4 —	100¾	—	
dette . . 3 —	—	—	
dette . . 2½ —	89	—	
dette . . 1 —	—	—	
Verlooste Obligat. Hoffammer- 5 —	—	—	
Obligationen des Zwangs- 5 —	110¾	—	
Darlehens in Krain u. Mail 4½ —	—	—	
Arrarial-Obligationen von 4 —	—	—	
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—	
Rentenscheinen d. dom. Bresl. Monte —	—	—	
Darlehn mit Verlos. u. J. 1834 f. 500 fl.	—	—	
dette 1839 f. 250 fl.	—	—	
dette dto. f. 50 fl.	—	—	

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
dette	2½ —	—	—
dette	2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, der älteren	2½ —	—	—
lombard Schulden der	2½ —	—	—
in Tirolern, und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien . . .	2½ —	—	—
dette . . .	2 —	—	—
dette . . .	1½ —	—	—
Schuldverschr. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—
Obligat. d. Stände u. Ordres	2 pCt.	—	—
unter d. ob der Ens.	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steierm. Karn. Krain. Görz	2 —	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtswiesel	1½ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 28 Juli.			
	Geld.	Waare.	
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110¾	111	
dette 4 —	100¾	100¾	
dette 3 —	76¾	77	
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65	
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	142½	143	
dette 1839 . . .	111½	111¾	
Bankaktien — höchster Cours . . .	—	—	
dette — mindester Cours . . .	—	—	
dette — letzter Schluß . . .	1616	1620	
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	104¼	104¾	

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis f. l. k. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 177. Montag, den 31. Juli. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 19. Juli. (Unfall.) Gestern Abend um 7 Uhr hatte auf der Versailler Eisenbahn bei Clamart ein großer Unfall statt. Einem Kouvoi fing der Dampf entzogen an; der Zug konnte sich nur noch mit sehr verringerter Schnelle fortbewegen. Eine Hilfslokomotive, welche herbeikam, stieß in Folge einer noch nicht ermittelbaren Unachtsamkeit auf den Konvoi, und zwar mit solcher Heftigkeit, daß die zwei hinteren Wagen zertrümmert wurden. Eine Frau und ein Kind blieben auf der Stelle todt; zwanzig Passagiere wurden mehr oder weniger schwer verwundet, und von ihnen waren drei diesen Morgen drei verschieden.

— (Dr. Mayor.) Ein Arzt in Paris, Dr. Mayor, bedient sich bei seinen Operationen einer ganz neuen Methode, welche, so obsonderlich sie auch erscheinen mag, gleichwohl mit gänzlicher Schmerzlosigkeit verbunden sein soll. Dr. Mayor hat nämlich, durch die Anssage verwundeter Soldaten aufmerksam gemacht, daß sie im Moment, wo ihnen die Kugel ein Bein oder den Arm wegriß, nicht den geringsten Schmerz empfunden, bei einigen Amputationen den glücklichen Verlauf gemacht, daß schmerzlose Glieder nicht abgelöst, sondern rasch zu durchbannen, und wie man aus Paris verstehet, soll dieser Vorgang sich vollkommen bestätigt haben.

Berlin, 20. Juli. (Ueber den Tod des Prinzen August von Preußen.) Se. Maj. der König und das ganze königliche Haus sind durch die gestern hier eingetroffene Nachricht von dem Ableben Sr. königl. Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm Heinrich August von Preußen in tiefe Betrübniß versetzt worden. Se. kön. Hoheit waren auf einer Reise zur Inspizirung der Ihnen anvtrgebenen Artillerie begriffen und wurden zuerst in Königsberg von einem Unwohlsein befallen, welches sich bis zur Reise nach Brombergverschlimmerte, wo vorauf am 19. d. M., Morgens 8½ Uhr, der Tod durch einen Lungenschlag folgte. Der hochselige Prinz war der jüngste Sohn der Prinzen August Ferdinand von Preußen, eines Bruders Königs Friedrichs des Zweiten Majestät und der Prinzessin Anna Elisabeth Luise, geborenen Markgrafin von Brandenburg-Schwedt. Hochstdieselben waren am 19 September 1779 geboren und daher jetzt 63 Jahre 10 Monate alt geworden. An allen Ereignissen, welche während Ihres durch die Zeitumstände vielfach bewegten Lebens den Staat und dessen Oberschrer trafen, haben Se. königl. Hoheit den thätigsten Antheil genommen, insbesondere in den letzten glorreichen Kriegen durch Tapferkeit und Kriegsrathe Sich in hohem Maße ausgezeichnet, und seit langen Jahren hatten Dieselben als Chef der Artillerie mit dem rühmlichsten Eifer Ihr ganzes Streben der Fortbildung dieser Waffe gewidmet. Die hohen Eigenschaften des Geistes und des Herzens und die seltene Treue, womit Hochstdieselben Sich den Pflichten Ihres Berufs hingaben, sichern Hochdenselben ein immerwährendes, ehrenvolles Andenken in der Armee und im Staate. — Vom 21. d.: Der königl. Hof legt heute die Trauer auf 14 Tage für Sr. königl. Hoh. den Prinzen August von Preußen an.

Köln, 19. Juli. (Dombauverein.) Der Erzbischof von Geissel theilte gestern Abend in der Sitzung des Centralvombauvereinsvorstandes den Inhalt zweier ihm zugegangenen Schreiben des Königs Ludwig von Bayern mit, nach welchen dieser Fürst die Errichtung eines Kölner-Dombau-Vereins der deutschen Bundesmitglieder in Vorschlag gebracht und dieser Vorschlag bei unserm Könige sogleich lebhaftes Anklang gefunden hat. König Ludwig macht sich zugleich in diesem Schreiben anheischig, jährlich 10,000 fl. zum Dombau beizutragen, und spricht die Zuversicht aus, daß sein Nachfolger ebenfalls die Leistung dieses Beitrags übernehmen werde. Der Erzbischof nahm von den königl. Schreiben zu einer begeisterten Rede Anlaß, worin er die glänzendsten Aussichten schilderte, welche jetzt für rascheres Vollendung des großartigen Baues eröffnet seien. Allerdings müssen diese Aussichten vielversprechend, wenn sämmtliche Bundesfürsten auf den Vorschlag des Königs von Bayern willig eingehen, und in gleicher Weise, wie er, aus ihrer Privatschatulle entsprechende Jahresbeiträge leisten. Dies würde auch den Bestrebungen der Privatvereine, welche außerdem schon im Laufe der nächsten Jahre leicht bedeutend erstarken dürften, einen gesteigerten und nachhaltigen Aufschwung geben, und es ließe sich von dem Erfolge aller dieser vereinten Anstrengungen das sonst gewiß nicht zu erreichende Resultat hoffen, daß noch die jetzige Generation der Eröffnungsfeier des vollendeten Kölnerdomes beiwohnen könnte. Er sagte unter Anderm: „Unser solch leidiger Theilnahme der hochgesinnten Könige Friedrich Wilhelm und Ludwig und unter der gesammtigen Mitwirkung aller der erlauchten Herrscher deutscher Nation, welche für das heilige Werk hoffen zu dürfen unsere Begeisterung und den Muth gibt, wird der Dom von Köln sicher und rasch zu seiner Vollendung emporsteigen, und ihr einträchtiger Bau wird in dem Gotteshause, das in allen Ländern seines Gleichen nicht hat, den kommenden Geschlechtern ein Denkmal der Völkereintracht und des Fürstenbundes deutscher Zunge hinterlassen, wie der weite Erdboden kein zweites trägt. Daß das erfüllt werde, wollen wir zu Gott vertrauen und zu unsern Fürsten.“ — In dem ersten allerhöchsten Handschreiben Seiner Majestät des Königs Ludwig von Bayern, dd. Aschaffenburg den 24. Juni heißt es: „Vorgestern erhielt Mein Gesandter in Frankfurt von Mir den Auftrag, seinen Kollegen ihn vorzugehen, nämlich den Vorschlag in einem Kölnervombau der deutschen Bundesfürsten, der Ich Mich derbindlich mache, wenn er zu Stande kömmt, Cauterem jeuillo nicht). so lange er bestehen wird, auf meine Lebenszeit des Jahres Zehntausend Gulden aus Meiner Kabinetskasse entgegen. Wohlverstanden die von Mir zu geben vorhabenden vier Glasgemäldefenster werden nicht eingerechnet.“ Mittelst des zweiten gestern Sr. k. Maj. vielen Allerhöchsten Handschreiben Bundesmitgliedern durch Allerhöchstihren Gesandten gemachten Vorschlag in Absicht St. Erzbischöfl. Gnaden allergnädigst mitgetheilten, und dabei der bereits erfolgten völligen Bestimmung unseres Königs Majestät in folgenden glückerheißenden Ausdrücken zu erwähnen: „Mein Freund, der König von Preußen, beauftragte seinen Gesandten zum Bundestage, Grafen von Dönhoff, mich eigend zu Mir herzubitten, um seinen Dank auszudrücken.“ — Der Vorschlag selbst aber lautet wie folgt: „Großes ist von Preußens hochherzigem König für den Ausbau des Domes zu Köln geschehen, und gegenwärtig fortwährend. Nicht wenige Vereine auch bildeten sich zu diesem Zwecke, einer jedoch wird noch vermißt: ein Kölner Dombauverein der deutschen Bundesmitglieder. Daß ein solcher entstehe, dahin geht dieser Vorschlag. Zwar nicht an den deutschen Bund, denn es ist keine Bundessache, aber an dessen Mitglieder wende Ich Mich, und da alle ihre Vertreter in Frankfurt haben, so erscheint's der geeignetste Ort dazu. Eingeladen wird jedes (mit Ausnahme des Königs von Preußen, da derselbe obenein so viel dafür thut), in einem beliebigen, aber unveränderlich bis zur Vollendung des ganzen Domes, der Kirche und der Thürme, wenigstens auf Lebenszeit fortlaufenden Beitrag sich verbindlich zu machen, von Anfang des nächsten Jahres, den sich stellen zu Frankfurt am Main, den vierteljährigen Beitrag im Voraus zu erlegen; also im Januar, April, Juli und Oktober. Ich mache Mich anheischig, wenn dieser Verein zu Stande kommt, so lange Ich lebe und er besteht, Zehntausend Gulden des Jahres zu geben. Da Meine Kabinetskasse diese Zahlung leisten wird, Ich für aber leine über mein Leben hinaus sich erstreckende Verbindlichkeit auflegen kann, so versuche Ich auf jene längere Zeit den Beitrag zu versprechen. Von Meinem Nachfolger halte Ich Mich sicher überzeugt, daß auch er ihn leisten wird. Des Kölner Domes Ausbau ist Ehrensache für Deutschland. Die Bundesmitglieder haben schon solche Beweise ihrer Gesinnung gegeben, wo es von Sachen des Vaterlandes handelte, die zur freien Ermittlung berechtigten, daß Anklang dieser

Digitized by Google

Vorfahig finden werde. Der König von Bayern, Ludwig. Aschaffenburg, 21. Juni 1843.“

Erlangen, 22. Juli. (Programm.) Einem so eben ausgegebenen Programm zufolge, werden bei der Feier des hundertjährigen Jubiläums unserer Universität folgende Festlichkeiten veranstaltet: Am 22. August als dem Vorabend des Festes, wird daselbe mit allen Glocken und Mörsern von den Thürmen angekündigt, und von Seite der Stadt ein Festtheater bei dreieckichtem Pumpe gegeben. Am 23. August werden alle Häuser beflorirt, und dieser Schmuck während der Dauer des Festes beibehalten. Morgens 5 Uhr beschießen zwei Musikkorps die Straßen, und um 6 Uhr ertönt Geläute aller Glocken zu Musik von den Thürmen. Um 9 Uhr versammeln sich die Mitglieder der Universität, die Deputationen der fremden Universitäten, die königl. und städtischen Behörden und sämmtliche Gäste in der Universität, wohin der königl. Kommissär durch eine Deputation der Universität abgeholt wird. Die Studierenden versammeln sich an den Thoren bestimmten Plätzen, um ziehen vor die Universität. Die Landwehr bildet Spalier von der Neuhäuser Kirche an. Vormittags 10 Uhr findet Festgottesdienst statt, wozu sich die Versammelten nach mehreren Straßen der Stadt in die Neuhäuser Hauptkirche im feierlichen Zuge begeben. Der Gottesdienst beginnt mit einem Choral, hierauf folgt die Festpredigt, und Te Deum schließt. Der Zug begibt sich in das Universitätsgebäude zurück, von wo eine Deputation den königl. Kommissär nach seiner Wohnung begleitet. Mittags zwei Uhr findet ein Festmahl im Redoutensaale statt, 25 Kanonenschüsse verkünden den Tusch auf Se. Maj. den König. Abends veranstaltet die Stadt einen Tanzunterhaltung im Redoutensaale. Am 24. August versammelt man sich um 9 Uhr in der Turnhalle, von wo der Zug in der Ordnung, wie Tags zuvor, sich in die Aula begibt, um dort eine von dem Professor der Beredsamkeit zu haltende, mit Musik eingeleitete und zu schließende Festrede anzuhören. Hierauf folgt die Enthüllung und von Sr. Majestät dem Könige der Universität gestiftete Denkmals, wobei die Landwehr Spalier bildet, und die Studierenden einen Kreis schließen, in dessen Mitte sich der königl. Kommissär und sämmtliche Theilnehmer des Zuges begeben. Abhängung einer Fahnenne unter Musik-Begleitung, wobei junge Mädchen Blumen am Fuße des Denkmals streuen. Nachdem das Denkmal an die Universität übergeben, königl. Kommissär, worauf unter dem Donner der Kanonen die Umhüllung des Denkmals fällt; ein Mitglied der Universität hält darauf eine Danksagungsrede. Mittags um 2 Uhr Festmal im Redoutensaale, wobei 25 Kanonenschüsse den Tusch auf Se. Maj. des König bezeichnen. Abends 8 Uhr Fackelzug der Studierenden. Am 25. August durchziehen drei Tagesabende zwei Musikkorps die Stadt. Um 10 Uhr feierlicher Gottesdienst in der Neuhäuser Hauptkirche zur Feier des Geburts- und Namensfestes Sr. Maj. des Königs, wozu man sich in der Aula versammelt, um in der wohlgeordneten Ordnung in der Nähe der Universität Aufstellung hatte. Gegen Abend gibt die Stadt sämmtlichen Theilnehmern an der Feier ein ländliches Fest im Schloßgarten unter glänzender Beleuchtung des Gartens und der hinteren Façade der Universität nebst den anstoßenden Gebäuden.

Laufen an der Salzach, 18. Juli. (Feuerwehrnot.) Gestern Abends nach 9 Uhr erhob sich ein heftiger Sturm plötzlich aus Westen, der eine, obschon Windstille herrschte, so schnell um sich griff, daß, ehe anwesende Pflege eintrat, dreißig Häuser, größtentheils ganz, vernichtet wurden. Erst gegen vier Uhr Morgens konnte der Flamme Einhalt gethan werden. Leider soll Feuer in den Händen der Kinder dieses Unglück verursacht haben, das durch den hiesigen Stand der hiesigen Löschanstalten (selbst beiden Wasserspritzen versagten im ersten Augenblicke die Dienste) vergrößert wurde.

Hamburg, 6. Juni. (Mäßigkeitsverein.) Die Enthaltsamkeitslehre gewinnt hier immer mehr an Umfang und Einfluß. Der hiesige Verein zählt bereits über 2000 Mitglieder. Der wohlthätige Einfluß des Vereins zeigt sich besonders auf den Bauplätzen, wo eine musterhafte Ruhe und Ordnung herrscht. Auch sind vor Kurzem zwei, den hiesigen Handelshäusern angehörige Kauffahrteischiffe nach Amerika in See gegangen, ohne Branntwein zum Trinken an Bord zu haben — die ersten deutschen Mäßigkeitsschiffe. Die Matrosen erhalten statt des ihnen früher verabreichten Rums größere Portionen unbrauner Speisen. Man hofft, daß diese Schiffe ihre Fahrt glücklicher beenden werden als andere Schiffe, deren Matrosen täglich Rum erhalten. Das Beispiel Amerika's, von wo bekanntlich jährlich tausende von Schiffen ohne Branntwein in die See gehen, hat wenigstens gelehrt, daß keine Gefahr damit verbunden ist, den mühevollen Reisen in den Polargegenden des Branntweins nicht bedürfen, und daß solche Schiffe seltener Unglücksfälle erleiden, weshalb sie auch bei den Assekuranzen für eine geringere Summe versichert werden können, als andere Schiffe, deren Matrosen Branntwein trinken. Es wird bereits nach einer Abnahme der Branntwein-Konsumtion und der Zechen bemerkbar. Der Baron von Kridenner zu Wondsbeck ist dem hiesigen Verein beigetreten und hat 140 Thaler für die wohlthätigen Zwecke desselben geschenkt. Auch im Holsteinischen breitet sich die Mäßigkeitsreform immer mehr aus. Der Professor Dr. Bähner, der Verfasser des Werkes: „Die Enthaltsamkeits-Vereine in den nordamerikanischen Freistaaten, Forsetzung der Union's-schen Geschichte der nordamerikanischen Mäßigkeits-Gesellschaften bis zum Jahre 1842,“ ist am 19. Juni als Mäßigkeits-Agent von hier abgereist. Der Vorstand des hiesigen Vereins gegen den Branntweintrinken ist jetzt mit den Vorbereitungen zu der Generalversammlung der Deputirten aller deutschen Mäßigkeitsvereine, welche von 6. bis 9. August v. J. hier stattfinden soll, dieselbe beschäftigt. Man erwartet zahlreiche Gäste, welche bei den Mitgliedern des hiesigen Vereins eine gastfreie Aufnahme finden werden. Ohne Zweifel wird diese Generalversammlung zur Beförderung der Enthaltsamkeitslehre in Deutschland viel beitragen und sie zu einer Nationals-Angelegenheit des deutschen Volkes machen.

— (Schiffbau.) Wie man vernimmt, hat der Kapudan Pascha alle türkischen Häfen, von Heraclea, Sinope u. s. w. an die Thauria an der äußersten Grenze, besucht, in den dortigen großen Waldungen eine bedeutende Menge Schiffsbauholz ausersehen, und zu deren Auslieferung auf die Werften der Hauptsitze Kontrakte abgeschlossen. Eine große Thätigkeit herrscht im Arsenal, theils um noch einige Schiffe zur Vervollständigung der Flotte auszurüsten, welche, wie bereits früher gemeldet wurde, die Rückkehr des Kapudan Pascha erwartete, um, was namentlich die 12 Tagen geschehen wird, in See zu gehen, sondern auch um den Grundstein des Arsenals und den Bäsen von Speien zu unternehmen, theils um den Bau mehrerer Kriegsschiffe zu beginnen, worunter einige bereits bestimmt ist, den Namen Mendschie, zur Verherrlichung des Sultans Abdul Medschi, zu führen, und auf ein vierdecktes Verdeck eingetheilt, auf 140—150 Kanonen gebohrt werden soll.

Inland.

Hermannstadt, 14. Juli. (Amtlich.) Vorgestern zur 7. Morgenstunde sind Se. Königl. Hoh. Prinz Albrecht, jüngster Bruder Sr. Maj. des jetzt regierenden Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV. unter dem Namen eines Grafen von Nassenberg und in Begleitung eines russischen Generals und eines fürstlich Schwarzenberg'schen Kammerherrn, und in der Vorhof Josephhaus, im Gasthofe zum weißen Lamm abgestiegen.

Am selben Nachmittage besichtigten Se. königl. Hoh. die sehenswerthe freiherrlich Bruckenthal'sche Bilder-Gallerie, die Münz- und Mineralien-Sammlung, die Bibliothek und Ebenso das beiwohnte Schauspielhaus.

Gestern früh 4 Uhr fuhren Se. königl. Hoh. und den Rothen-Thurm Paße, begleiten Abends nochmals das Theater und reisten heute Morgens nach Klausenburg von hier ab.

Bei dem streng beobachteten Incognito konnten Sr. königl. Hoh. keine besondern Anszeichnungen, am wenigsten gebührende Festlichkeiten, veranstaltet werden, von welchen Se. königl. Hoheit auch kein sonderlicher Freund zu sein scheinen.

Am gestrigen Nachmittage während des Diners spielte beinahe durch 2 Stunden die Kapelle des hiesigen löbl. Baron Bianchi'schen Infanterieregiments die verschiedenen Musik-Pieces vor dem Hotel, von welchen einige Tanzstücke (Walzer und Ungarische) dem Prinzen so sehr gefielen, daß sie auf ausdrücklichen Verlangen wiederholt werden mußten. (Sieb. B.)

Klausenburg, 7. Juli. (Todesfall.) Als der am 16. Mai l. J. erfolgte Tod eines der ausgezeichnetsten und geschätztesten Söhne Siebenbürgens, Sr. Exz. des Freiherrn Johann Josika v. Branyiscske Sr. Maj. angezeigt wurde, geruhten Allerhöchstdieselben Dero landesväterliche Theilnahme und besonderes Bedauern über den Verlust eines treuen, durch so viele Verdienste ausgezeichneten Unterthans öffentlich zu erkennen zu geben. Wenn von ihm so herzlich gesiebten Angehörigen des Seligen und seinen zahlreichen Verehrern in Ungarn und Siebenbürgen etwas Trost und Linderung ihres herben Schmerzes gewähren kann, so ist dies gewiß dieses glänzende und unvergeßliche Zeugniß der Gnade des besten Fürsten. Die sind so glücklich, die hierauf Bezug haben den beiden Sendschreiben an Ihre Exzell. die verwitwete Freifrau Rosalie Josika, geborne Gräfin Teleki, mittheilen zu können:

Hochgeborne Gräfin! Nach der mit meinem Amte verbundenen traurigen Pflicht habe ich den Eintritt des durch seine ausgezeichneten Verdienste um Sr. Majestät unsern allergnädigsten Landesfürsten und das geliebte Vaterland so hochgeschätzten Grafen Stephan Sr. Exzellenz Sr. Majestät angezeigt. Allerhöchstselben geruhten, nach dem hierüber unterm 10. l. M. erstatten Berichte von diesem traurigen Falle mit verdientem Beileid Kenntniß zu nehmen, zugleich aber es dem königl. Lehend. Herrn Hofkanzler, Ritter v. Ropsa, zur Pflicht zu machen, E. C. und Dero hoffnungsvoller Familie Allerhöchstihre landesväterliche Theilnahme an dem harten Schlage, welcher

Digitized by Google

selbe betroffen, zu erkennen zu geben. Indem ich, in Ermahnung der hierwegen von dem königl. Herrn Hofkanzler unterm 22. l. M. erhaltenen Aufforderung, nicht ermangle, E. E. das an Dieselben gerichtete Schreiben des Herrn Hofkanzlers hierüber zu übersenden, füge ich auch meinerseits den aufrichtigen Wunsch bei, daß E. E. in dieser von Sr. Majestät bezeigten allergnädigsten Theilnahme einigen Trost finden mögen. Der ich ꝛc.

Klausenburg, am 28. Juni 1843. Graf Joseph Teleki.

Hochgeborne Gräfin! Den großen Verlust, welchen nicht nur E. E., sondern auch Fürst und Vaterland erlitten haben, welcher die hochedlen Verehrer des so hochgefeierten würdigen Gatten E. E. mit Schmerz erfüllte, hat auch das Gemüth Sr. Majestät auf's lebhafteste bewegen und Allerhöchstdenselben Veranlassung gegeben, Ihnen besondere Theilnahme bekannt zu machen. Dieser neue Beweis der allerhöchsten Gnade, welche sich nicht nur über das Andenken des Hingeschiedenen, sondern auch über dessen ganze hinterlassene Familie ausbreitet, das Mitgefühl der ganzen Nation, und E. E. aufgezeichnete Bahne, diese würdigen Nachfolger auf der Bahn ihres Vaters, deren Zukunft mit dem Wohlergehen und Glück Siebenbürgens in so enger Verbindung steht, können E. E. in dem tiefen Schmerze, welchen Sie über den erlittenen schweren Schlag des Schicksals empfunden, zu nicht geringem Trofte dienen. Nehmen E. E. dieses Schreiben von mir gütigst auf, als einen Beweis meiner innerlichsten und ehrfurchtsvollen Verehrung Ihres Gemahls war, und an dem Verluste, welchen das Allgemeine erlitten, gewiß den lebhaftesten Theil nehme, und erlauben E. E., daß ich die Zuversicht hege, Ihnen Wunsch E. E., Ihren Familienkreis in den Kreis meiner amtlichen Thätigkeit fällt, stets mit dem vollsten und uneingeschränktesten Eifer beförderu zu wollen. Der ich ꝛc.

Wien, am 20. Juni 1843. Alexis Nopfa.

(Oſſ. u. Pesth. Ztg.)

Localnotizen (Verschiedene Berichte.) Allgemeiner Gegenstand der Klage ist, wie überall, auch hier die Bitterung. Wenn die Dorfbäuerinnen zum Theil schon unter der Schwere des Schnittes reiche Lesebeute vorfprechen, und die Fruchtpreise sehr nieder stehen werden, so steht doch die Sommerernte mit nichts weniger als schön. Die häufigen und gewaltigen Gewitter und der anhaltendmäßig wenige Regen hat einen sehr nachtheiligen Einfluß geübt; auf unseren Bleichen wartet man wie in einem Sandmeere. Mit dem 4. d. M. hat plötzlich die heiße Jahreszeit begonnen, was auf unsere Weingärten nicht anders als sehr wohlthätig einwirken kann, obschon die Quantität des zu hoffenden Weines der vom vorigen Jahre kaum entsprechen dürfte. Spätobst dürfte ebenfalls weniger werden, da die ewigen Gewitter vieles von den Bäumen herabgeschüttelt haben.

In geselliger Hinsicht ist es bei uns nichts weniger als lebhaft. Alter Augen sind jetzt nach Pesthurg gerichtet und nun dort kommen und die politischen und socialen Unterhaltungsstoffe. — Die Kaffeehäuser und Kasinos sind jetzt wenig besucht, da das Heumachen und die Ernte alle Landwirte auch hier sind es die meisten Conversationsstunden) in Anspruch nimmt. Zahlreiche Privathäuser haben den Theesalirkarten wieder angespannt und begehen sich auch erlaubten Gebrauch mit sehr verschiedenem Erfolge auf die Bauerung. So haben wir im nicht weit entfernten Dubas die Badekur Gesellschaft gesehen, welche recht artige Vorstellungen gibt und den dort verarmten, so wie benachbarten Adel dahin zieht.

Den Tagesbegebenheiten gibt es zeigt wenig Neues. Grosses Aufsehen machte vor einiger Zeit die Geschichte eines in D. wohnenden englischen (d. h. aus England gebürtigen) Fräuleins, welches sich in ihre Schuhen Bewunderer hätte und sodann — in den Brunnen stürzte. Man weiß die Ursache nicht gewiß, vermuthet aber unglückliche Liebe, was um so wahrscheinlicher ist, als das in Rede stehende Fräulein von der Natur einen freiwilligen Hang begabt war.

Wie man hört, ist diese in der Absicht laut geworden, einen artesischen Brunnen zu graben, was einer der wünschenswerthesten und wohlthätigsten Unternehmungen wäre; denn das süße Wasser ist fast noch ungenießbarer als das Pesther; allein Vorsätze und Ausführung! — Das ist bei der Einrichtung unserer Stadt- und Municipalverhältnisse ein himmelweiter Abstand. Hier tritt der Gedmangel recht fühlbar hervor. — Doch — sie nun — Gott besserees! Nächstens hoffe ich Interessanteres berichten zu können.

(Pesth. Tagbl.)

Feuilleton.

Der Bisdo von Venedig.

(Fortsetzung.)

3.

Und tausend Stimmen werden laut
— — — kommt und schaut!
Schiller.

Es war Mittag geworden und auf dem San Marcosplatze zu Venedig stand, trotz der Sonne, die ihre Strahlen gerade herab auf ihre Häupter schoß, das Volk gedrängt in Massen. Selbst alle Fenster und Balkone waren mit Zuschauern besetzt; denn es hatte sich durch ganz Venedig die Nachricht von dem reichen fremden Ritter aus dem Ungarlande verbreitet, der im Palaste des Kaufherrn Giovanni Battista wohne und heute seinen feierlichen Zug nach der Hauptkirche halte, San Marco's erlauchten Dogen sich vorzustellen.

Schnell hatte Georg seinen gefaßten Plan ins Werk gesetzt, und seine Reise nach Italien angetreten. Wohl sah er ein, daß bei der Eifersucht der Italiener und dem Argwohne der venetianischen Regierung ein offenes Handeln keineswegs zum Ziele führen würde. Unter der glänzenden Hülle grundsittigster Reichthume, voller Verschwendung, unter der Maske des Leichtsinnes wollte er seine wahren Plane verbergen und sodann jede Gelegenheit benützen, seinen Gegenstand auf das Genauste zu kennen. Er durchstreifte Italien, und die hinterlassenen Schätze seiner Vorfahren nicht schonend zu gutem Zwecke, trat er überall mit fürstlichem Glanze auf. Bald flog der Ruf von dem reichen ungarischen Magnaten von einer Stadt zur andern; und nun hielt er es für ziemlich Venedig zu besuchen. Er betrat San Marco's Gebiet und nahm Giovanni's Gastfreiheit in Anspruch, um zugleich in dem wohlbekannten Kaufherrn einen Bürgen für sich gegen den Argwohn der Signoria zu haben. Battista räumte ihm seinen auf dem Markusplatze gelegenen Palast ein, und Graf Thurzó begann hier seine glänzende, nur nach Vergnügen strebende Lebensweise fortzusetzen. Seine und seiner Diener fremdländische reiche Tracht, seine feinen Sitten so wie seine fürstliche Freigebigkeit machten ihn in den Palästen der Großen, in den Häusern des Volkes, so wie im Munde der Gondoliere zum Tagesgespräche.

Bald ward die Polizei San Marco's auf den Fremden aufmerksam, und las Geheim mark Battista vorgefordert, um über seinen Gast Auskunft zu ertheilen. Als aber die Signoria erfuhr, in welcher großen Beziehung der Ungar zu jenem einträglichen Handel der Republik stand, wurde einstimmig beschlossen, dem Fremden das Leben so angenehm als möglich zu machen, ihn aber auch gleich ihm zu sorgfältigster zu bewachen.

Georg fühlte wohl das Schwere seines Standpunktes, und je länger er in Venedig weilte, desto mehr überzeugte er sich von der ungeheuren Schwierigkeit, zum Ziele zu gelangen. Es lag ihm Alles daran, mit dem Dogen in nähere Beziehung zu treten, um so unmittelbar seiner seinem Schatze zu stehen. Er hat daher um eine feierliche Audienz, welche ihm auch bewilligt wurde.

Schon! sagt kommt der Zug! — rief ein Gondoliere, der sich mit sämmtlichen Armen in die nordersten Reihen gedrängt, und Alles gerieth in gährende Bewegung.

Langsam und feierlich nahte sich der Zug dem Palaste des Dogen. Voran schritten paarweise des Grafen Bandbiener in ihrer reichen ungarischen Tracht; sodann folgte zu Roß, das Banner der Grafen von Thurzó tragend, ein Edelmann seiner Gefolges, hinter ihm aber der Graf selbst, umgeben von seinen Leibdienern und Begleitern. Ein reich, nach türkischer Art gezäumtes feuriges Roß, das, ihre über das ungewohnte Gedränge und die dunklen Katterndes Kleider schäumend in die Gassen bis auf den dem Palaste zu bewegte sich. —

Muth gepaart. Ein dunkler Schnurrbart kräuselte sich um den schöngeformten Mund und das schwarze feurige Auge blickte stolz und glühend aus den dunklen Wimpern.

Mit freudigem Zurufe begrüßten die leicht erregten Venetianer den Zug und den schönen stattlichen Jüngling, der ihnen wie eine beliebte Statue der alten Römerzeit erschien. Manches feurige Damenauge blickte nach ihm mit stiller Sehnsucht und gedacht sich selbst, daß der Besitz des reichen, schönen Ungarsohnes allen Mühsalen die Krone aufsetzen würde. Aber unter allen Damen, welche von den Balkonen und Fenstern hinabblickten, fühlte sich keine mehr zu dem Grafen Thurzo hingezogen, als Beatrice, des Kaufherrn Battista liebliche Tochter.

Schon Georgs erstes Erscheinen in dem Hause ihres Vaters hatte einen tiefen Eindruck auf sie gemacht; sein Benehmen, sein geistreiches Gespräch, wie der Adel seiner Sitten und Handlungen hatten ihm schnell auch ohne Willen den vollständigsten Sieg errungen.

Doch auch der Graf hatte nur gar zu bald die Gewalt der weiblichen Reize empfunden; er fühlte sein Herz in Beatrices Nähe schneller schlagen und gedankenvoll in Stillen, daß ihr Besitz ihm die Tage auf seinen Schiffern im Ungarlande verschönern würde. Doch wie in jedem wohlgebildeten kräftigen Gemüth die Liebe als erhebender, begeisternder und zu dem höchsten Streben anregender Funke erscheint, so war dies auch bei Georg der Fall und obgleich von ihr besiegt, verlor er dennoch sein Ziel keineswegs aus den Augen.

In feierlicher Umgebung der ganzen Signoria, in höchstem Staate empfing der Doge den Fremden, der sich in gewählten Worten seinem Schutze empfahl und viel zum Lobe der blühenden, Meere beherrschenden Republik sagte.

Huldvoll entgegnete ihm der Doge, daß Alles trachten werde, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen.

Nach wenigen Förmlichkeiten war die Audienz beendet und in feierlichem Zuge, wie er gekommen,ritt der Graf wieder nach seinem Palaste zurück. —

Noch blieb die Signoria in des Dogen Geheimzimmern versammelt und berathschlagte sich über den eigentlichen Zweck von des Grafen Hierkein. Denn, so klug auch der Jüngling sich fand benahm, hatte ihn der Feuereifer, hinter jenes Geheimniß zu kommen, doch verrathen, sich einige Blößen zu geben. In die Gesellschaft, welche sich wöchentlich einige Male bei Battista versammelte, kam auch Signor Tedesco, der Schriftkünstler und Director der venetianischen Münze. Um ihn hatte sich der Graf bald angeschlossen und von seinen Gesprächen auf erzdreue kommend, sich von dem Greise manche Belehrung in Betreff des Bergbaues gewonnen. Gleiche Liebe zur Wissenschaft, ein gleiches Forschen, erregt in verwandten Gemüthern leicht eine gegenseitige Hinneigung und so hatte auch Tedesco den jungen feurigen Forscher bald liebgewonnen. Er nahm mit Vergnügen den Antrag des Grafen an, ihm Unterricht in montanistischen Studien zu geben.

Von nun an theilte Graf Georg mit dem regsten Eifer seine Stunden zwischen seinen Studien und dem Umgange mit Beatricen, zu welcher er sich von Tag zu Tag inniger hingezogen fühlte. Aber eben diese Neigung und mehr die Verwiesenung derselben von Seite des Mädchens, hatten ihm einen mächtigen Feind erweckt.

Giuliano Aspicani, dessen Name, wie jener Battista's, in Venedigs goldenem Buche stand, Erbe unermeßlicher Reichthümer, hatte sich schon lange um Beatricens Liebe bemorben und fühlte nun mit tiefem Ingrimme, daß ihm der Fremdling die Palme des Sieges entrissen. — Anderlich zwar kalt und ruhig schreinend, barg er seine Rache tief im Innern und drängte sich mit zuvorkommender Höflichkeit an Georg, um desto eher eine Gelegenheit zu erspähen, ihn zu verderben.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

— Von der sächsischen Prinzessin Amalie ist vor wenigen Tagen abermals ein neues Lustspiel: „Regine", aus dem Dresdner Hoftheater zur Aufführung gekommen, welches wieder von eine sehr gelungene, durch innere Wahrheit und treues Kolorit der Charaktere sich auszeichnende Arbeit der geistreichen Dame gerühmt wird.

— Pesth. Mad. Peche, welche gegenwärtig in Preßburg gastirt, wird im Laufe dieser Woche auch bei uns erwartet.

— Ofen. Das Bundesfest: „Die Betrübung vor der Trauung," hat durch die ganz vortrefflichen Leistungen und durch ein viel lebendigeres Spiel aller Mitwirkenden mehr angesprochen, als bei der ersten Vorführung und dürfte sich nun längere Zeit am Repertoir erhalten. Besondere Erwähnung verdienten diesmal die Hrn. Horn und Niklas, so wie auch Dem. Jenny Rey. Das Haus war fast besucht. (Pesth. Tagebl.)

Miszellen.

(Zur Beherzigung.) Kaß hätte man jetzt in Leipzig eine Frau lebendig begraben. Die Leichenfrau hatte bereits ihr Amt verrichtet, die Angehörigen hatten Blumen und Kränze gebracht, die Schreinerin wurde in den Sarg gelegt, da kam zum Glück noch der Schwanzer, der die Beerdigung hinderte, da er noch nicht die unzweifelhaften Anzeichen des Todes fand. Auf seinen Befehl wurde die vermeintliche Todte in ein Bett gebracht, stark frottirt und nach einigen Stunden war das Leben zurückgekehrt. — Wie viele mögen schon den gräßlichsten, unbeschreiben Tod durch Lebendigbegrabenwerden getroffen sein. — Man baue Leichenhäuser, aber man mache deren Benutzung zu seiner Dürfte des Gewinnes, man lege die Kosten zu der Benutzung auf das möglichst Geringste, damit nicht auch hierbei Scheu vor dem fürchterlichsten aller Schicksale nur für die Reichen und nicht für die Armen da sei.

(Seltsame Kurzsichtk.) Ein Gutsbesitzer in Charenne bei Paris hat die seltsame Idee, einen Lustballon nach Aber nach dem Willen des Fahrenden dirigiren zu lassen. Er hat diese Theorie zum gekauft, gezähmt, abgerichtet, und sie sollen von der Bonbel aus durch Leitseile gelenkt werden; er will nächstens einen öffentlichen Versuch auf dem Marsfelde machen.

(Hohes Alter.) In Paris sind man eine Schwalbe in ihrem Neste, welche um den Hals an einer feinen silbernen Kette eine kleine Silbertafel trug mit der Inschrift année 1724. Das dieser Vogel wirklich 119 Jahre gelebt? Es ist bekannt, daß Raben, Papageien und Schwalben wenigstens ein sehr hohes Alter erreichen. Vogel um Pialle warten der Akademie der Wissenschaften übergeben.

(Sehr fall.) Eine Gerichtsperson, welche zu Louisville (Amerika) den Census vorzunehmen hatte, schrieb an den Herausgeber des „Kentucian:" „Ich kann allhier einen Mann von 55 Jahren, ze war zum drittenmale verheiratet; von seiner ersten Frau hatte er 11, von der zweiten 10, und von der dritten 12 Kinder gehabt, zusammen also 33 Kinder, worunter 23 Knaben. Am Leben sind 6 Mädchen und 19 Knaben. Er verheiratete sich zum ersenmal in seinem achtzehnten Jahre.

(Auf Java) ist die Dichtheit die Grenze der Kindheit; das Mädchen heirathet mit 13—14, der Jüngling mit 16 Jahren. Ein Zwanziger ohne Frau ist eine Seltenheit, ein alter Jungfrau ein Wunder.

Morgen-Cours am 29 Juli 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110¼	—
detto zu 4 —	—	—
detto zu 3 —	76⅛	—
detto zu 2½ —	—	—
detto zu 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	110⅛	—
Darlehens in Krain, und 4	—	—
Arrarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Kontumationen d. Comb. Venez. Mante	—	—
Doetrh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto von f. 50 fl.	—	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, der älteren	2½ —	—	—
lombard. Schulden. der	2½ —	—	—
in Florenz und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4 —	—	—

	Letzt.	Darauf.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—
unter n. ob der Ens. von	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiern., Kern., Krain, Görz	2 —	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½ —	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 29 Juli.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅞
detto	4 —	100⅝
detto	3 —	76⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64⅝
Anlehen vom Jahre 1834	—	142⅛
detto 1839	—	111⅛
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1646	1648
Ferdinands Nordbahn-Aktien	104⅞	104⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis ½ fl. E. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aufseher.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 178. Dienstag, den 1. August. **1843.**

Maßregeln zur Hebung der türkischen Landeskultur.

Die türkische Sivotzeitung enthält folgenden Artikel: „Jedermann weiß, daß Se. Hoh. der Sultan nichts sehnlicher wünscht, als das Wohl seiner Unterthanen stäts gefördert, die Landeskultur sich allenthalben ausbreiten und sie Folge davon sein weites Reich in blühendem Zustande zu sehen. Um aber zu diesem Zwecke zu gelangen, müssen auch die denselben fördernden Mittel angewendet werden. Die Länder des osmanischen Reiches sind, Gott sei Dank! mit Ueberfluß an die besten Bedürfnisse jedweder Art von Produktion fähig, und ebenso die Einwohner derselben mit nützlichen Talenten und Fähigkeiten begabt. Nichtsdestoweniger ist fast der größte Theil von Rumelien und Anatolien noch unbebaut, und die Bewohner vernachlässigen die in ihnen schlummernden Talente und treiben weder Ackerbau noch Gewerbe. Dem Willen des Sultans gemäß, wurde nun diesem Gegenstand die größte Aufmerksamkeit geschenkt und derselbe im Agrikulturkonseil reiflich erwogen. Das Resultat davon war, daß man vorläufig auf Lösung folgender Fragen hinarbeiten müsse: Welche Gattung von Bodenfrüchten glaubt man auf jedem gegebenen Orte Rumeliens und Anatoliens ziehen zu können? und womit beschäftigen sich die resp. Bewohner? Im Fall man sie zum Landbau und zur Industrie anziehen würde, welcher Gattung von Werkzeugen und Arbeiten und welcher Art von Unterhaltung würden sie bedürfen? Was diese sich thun, um wornthige oder anderer schädlicher Einflüsse wegen verlassene und so ohne Grund unbebaut gebliebene Landstriche urbar zu machen und die sich dagegen stemmenden Hindernisse zu beseitigen? Welches ist jener Gerichtsbezirk und jenes Distrikte der nächste Hafen, und wie weit ist er entfernt? Welches ist in jedem jener Bezirke der vorzüglichste Handelsartikel? Auf welche Weise könnte man die Waaren von dort an die Meeresküste? Wie läßt sich allmälig durch Verbesserung der Straßen, Herstellung von Brücken, Regulirung der Stromläufe, durch Reinigung und Vertiefung der Flußbetten, endlich durch Kanäle und Dämme auf Vervollkommnung der Transportmittel sowie weiter auf zweckmäßige Bewässerung der Gärten, Felder und Weingärten hinarbeiten? Wie können jene Hindernisse beseitigt werden, welche der Erzeugung von Teppichen, bunten Stoffen und anderen Waaren, in der zum Behufe eines guten Absatzes erforderlichen Menge und Güte, im Wege stehen? Alle diese und andere hierher einschlagende Fragen, sah man, müssen zuerst an Ort und Stelle erörtert, von Sachkundigen darüber die genauesten Notizen eingeholt und dann den Resultaten dieser Nachforschung gemäß die weiteren Verfügungen getroffen werden. Alles dies braucht aber Zeit, somit kann wohl erst im nächsten Jahr ein Resultat davon zum Vorscheine kommen, um so mehr als es sich hier um wichtige Gegenstände handelt, deren Für- und Wider wohl überdacht werden muß, auf daß man die geeigneten Beschlüsse fassen könne. Um indeß dies Jahr die Zeit nicht unbenutzt verstreichen zu lassen und um gewissermaßen einen schönen Anfang zu machen, so dachte das Agrikulturconseil, seinen mittellosen Landbauern in Rumelien und Anatolien unter die Arme greifen zu sollen, welche sich gezwungen sehen, zur Aussaat Geld und Vieh und Getreide aufzunehmen; welchen leihen es ihnen gewinnsüchtige Leute zu wucherischen Zinsen; wobei auch sonst dieselben einige Monate vor der Ernte die Frucht auf dem Feld im Voraus kaufe (Selem), um sie so weit unter ihrem Werthe zu sich zu bringen. Man hielt es daher für zweckmäßig, auch zugleich mit der Einleitung der nothwendigen Notizen über die oben angeführten Hauptpunkte auch für die Abstellung der letzteren erwähnten, für das Volk so nachtheiligen Mißbräuche Sorge getragen werde. Zu diesem Ende sollte für jene Individuen, welche Geld zu borgen gezwungen sind, durch Vermittlung und unter Haftung der ersten und verständigsten Männer ihres Dorfes gegen eine vorsichtige Kaution Geld aufgenommen werden, und zwar auf eine angemessene Frist und zu einem Zinsfuß von höchstens monatlich 5 %, per Beisel. Wird nach Ablauf der Frist die Schuld nicht bezahlt, so sollen die Lokalbehörden dieselbe sammt den betreffenden Interessen eben so eifrig eintreiben, als wenn es öffentliche Gelder wären; sie sollen darüber wachen, daß die Kaufleute, welche Geld auf Waaren um Terrainen ausleihen, sie zur Zeit der Ernte nicht etwa unter dem Marktpreis ihren Schuldnern abringen; ferner noch, daß das dargeliehene Geld in der That zu dem vorgezeichneten Zwecke verwendet, nicht aber unnütz vergudet werde. In gleicher Zeit wäre es gut, auch die reichen Einwohner in ihrem eigenen Interesse zur Betreibung des Ackerbaues einzuladen, damit ihre Thätigkeit nicht auf reine Getreidehändler sich beschränke. — Diese Vorschläge des Agrikulturconseils wurden sodann im großen Pferderath in Erwägung gezogen und vollkommen gebilligt, nur fand man hinzuzufügen, daß in Betreff des oben erwähnten Vorauskaufes (Selem) sowie auch rücksichtlich des Wuchers die Bestimmungen des heiligen Gesetzes im Auge behalten werden müssen. In dieser Weise erhielten demnach sämmtliche vorbezeichnete Bestimmungen die allerhöchste Sanktion."

Die türkische Staatszeitung meldet ferner: „Das Agrikulturconseil hatte in Antrag gebracht, den die Stadt Parfus durchschneidenden Arm des etwa dreiviertel Stunden von diesem Orte vorbeifließenden großen Stromes durch Sprengung der an manchen Stellen befindlichen Felsen zu erweitern. Dieser Vorschlag wurde allerhöchsten Orts genehmigt, und der Befehl ertheilt, daß die Kosten dieses nützlichen Unternehmens von den dort dem Staatsschatze zukommenden Gefällen bestritten und das zur Sprengung der Felsen nothwendige Pulver aus den dortigen Arsenal-Pulvervorräthen verabreicht werden solle."

(Lloyd.)

Länder- und Völkerkunde.

Die Frauen bei den Persern.

Die persischen Frauen besitzen sich, wie überhaupt das weibliche Geschlecht im Orient, noch in einem Zustande klaglicher Unwissenheit, woran das geistestödtende Leben in den Harems gewiß beträchtlich Schuld ist. Sie tragen Amulette, die mit Sentenzen aus dem Koran beschrieben sind, um die Sitten ober Schultern gebunden. Sie sind abergläubisch, und glauben an glückliche und unglückliche Tage. Ferner hegen sie eine ungeheure Furcht vor Geistererscheinungen und Kobolden, von denen sie die merkwürdigsten Beschreibungen zu geben wissen.

Obgleich Polygamie durch Mahommeds Glauben geheiligt ist, und ebenfalls die Sitte, das weibliche Geschlecht von allem Umgang abzuschließen, so erlaubt der Koran doch vor vier Weibern zu haben; in Pleisch der weiblichen Sklaven aber findet keine Beschränkung statt.

Gros ist die Eifersucht der Perser auf ihre Frauen. Vielleicht wird nirgendwo der Bruch der Ehegelübde strenger bestraft, als unter den Mahomedanern. In Konstantinopel steckt man die Schuldigen sogleich in einen Sack, und wirft dieselben in den Bosphorus. In Persien werden sie ebenfalls in einen Sack gesteckt, dann aber von der Spitze eines hohen Thurmes hinabgeworfen. Nicht ist in solchen Fällen allein der Ehemann, ihm hat Niemand in dieser Pinsicht Vorschriften zu geben.

Unkenntlichkeit wird als ein große Vorwurf für die Weiber angesehen, gerade wie einst zur Zeit Rohrls und Hannobe. Die Geburt eines Sohnes ist die Gegenstand unendlicher Freude. Geschenke, in Kleidern und andern Dingen bestehend, werden für das Kind eingesandt; dagegen Töchter ein weniger gesuchter Artikel sind.

Die Heirathen werden von den Eltern geschlossen und die jungen Leute schon im frühen Kindesalter einander verlprochen. Bewerbungen geschehen durch Stellvertreter, so auch die Heirathsceremonie selbst. Ich war neugierig,

Digitized by Google

zu erfahren, wie ein Heirathskontrakt zu Stande gebracht würde, da der Bräutigam seine Verlobte immer erst zu sehen bekommt. Sie ist ihm von irgend einem weiblichen Theaterkostüme „blühender als die Rose,“ „aufrechter als Cedern,“ „schöner gestaltet als Hebe“ geschildert worden, durch welche Beschreibung sein Herz „einer Kohle gleich wird“ und „seine Leber zerbrochen.“ Dann unterredet sich der zukünftige Mann mit den Eltern über das Geschäft, welches er seiner Braut machen will. Wenn der Kontrakt zu Stande gekommen ist, so unterzeichnet ein Notarius ihn und die Trauung findet statt, indem beide Parteien zugegen, aber nicht sichtbar sind.

Nach Beendigung derselben wird die jetzt rechtmäßige Gattin in einen Schleier gehüllt, auf's Pferd gesetzt und der Wohnung ihres Mannes zugeführt. Dieselbe finden Tage lang dauernde Festlichkeiten statt, und je mehr einer der bessern Gesellschaft angehört, desto glänzender sind seine Festgelage.

Bei diesem Verkauf der Mädchen kommen nicht selten auch große Enttäuschungen vor, welche an die Rabel und das Los erinnern. Kein Perser würde seine Frau betrachten, welche von einem Manne bereits angekauft worden ist. Es ist ein Beispiel vorgekommen, daß ein Khan dem Vater seiner Auserwählten diese Taufende bot, wenn er ihm dieselbe von Angesicht zu Angesicht zeigen wolle; aber er erlangte seinen Willen nicht. Die Sitte ist hierin ein unerbittliches Gesetz. Aber, wie gesagt, eben deßhalb ereignet es sich wohl, daß Einer die Unrechte heirathet.

Feuilleton.

Der Blöde von Venedig.

(Fortsetzung.)

4.

„Die Schönheit ist der Frauen Adelsbrief.“
Oehlenschläger.

Im reichverzierten Gemache, geschmückt mit den Meisterwerken italienischer Maler, saß Beatrice schlicht, geschmückt, die Gäste erwartend, welche Battista heute im kleinen, traulichen Kreise geladen.

Ein violettes Sammtkleid, mit kostbaren Spitzen besetzt, umschlog die schlanke, jungvolle Gestalt; in reichen Flechten war das dunkle Haar um das Haupt gewunden, in üppigen Locken vorne auf Brust und Nacken fallend, ein Collier blendender Diamantsteine schlang sich um den elfenbeinernen Hals, aber ihr Schimmer erbleichte an dem Glanze des dunklen, feelenvollen Auges. Nur die hoch aufgelöthte Rosenknospe an ihrem Busen schien wetteifernd zu dem Schneetreppare aufzublicken, welches auf den Sammtwangen blühte.

Da öffnete sich die Thüre und begrüßend trat der Graf ein. Das Recht des Hausgenossen hatte ihm auch jenes verliehen, ungemeldet einzutreten, und seine Liebe trieb ihn an, es recht oft zu benützen. Er hatte seine glänzende Tracht mit dem schwarzen, einfachen Domino vertauscht, der enge anschließend bis an die Knie reichte, und nur einfach mit schmalen Goldschnüren besetzt war.

Ein dunkles Roth überfloß Beatrices Wangen, als sie sich mit dem Geliebten allein fand, und auch der Jüngling fühlte sich befangen. Er nahm Platz an Beatrices Seite, und begann ein gleichgiltiges Gespräch. Bald aber ward es lebhafter, er berührte seine Heimat, erzählte ihr von den sagenerhellen Gefilden Ungarns, von seinen heimischen Bergen, dem stolzen Ahnenthrone, und wie die glühendste Schilderung einer Dichterd, floß die Beschreibung von seinem Lyparn.

Als aber Beatrice ergriffen anhörte, wie viel schöner und herrlicher es dort sein müsse, als hier, in der Lagunen-Stadt, zwischen steinernen Palästen und Kanälen: da faßte aufgeregt der Graf ihre Hand und fragte sie ernst, ob sie sich wohl je entschließen könnte, dem ewigen Frühling ihrer Heimat mit seinem Vaterlande zu vertauschen, wo die Natur allfreudig erscheine, gleich dem Menschen, am einem neuen schöneren Frühling entgegen zu blühen. Beatrice erröthete und von des Jünglings Feuerblick getroffen, senkte sie ihr dunkles Auge auf den bunten Teppich des Gemaches.

Dringender, mit der weichen Stimme der Liebe und Sehnsucht wiederholte der Graf seine Frage, und zog ihr nebliche Hand an sein klopfendes Herz. Da lispelte Beatrice leise, daß das Weideu Heimat ja überall sei auf Erden, wohin Liebe sie führe.

Jubelnd zog der wonnetrunkene Jüngling das Mädchen an seine Brust, seinen brünstlichen Kuß drückte er auf ihre Rosenlippen und in ihn vermählte sich Seele der Seele. Schlichten entwand sich Beatrice seinen Armen. Georg bat nun um die Erlaubniß, bei Battista um ihre Hand werben zu dürfen.

Da meldete der eintretende Diener die Gäste, welche bald das Gemach füllten, unter ihnen Giuliano und Tedesco. Nicht entgangen war dem schlauen Italiener Beatricens schüchtern Verwirrung bei seinem Eintritte. Eine Hölle gährte in seinem Busen.

Die Gesellschaft sagte den beiden Liebenden, nun enge Verbundenen, die lästigen Fesseln der Konvenienz auf, und nur Blicke durften die Boten sein, welche auf leichten Schwingen hin und her trugen. Bald war ein allgemeines Gespräch im Gange; nur Georg, aufgeregt von den mannigfachen Empfindungen, nahm keinen Theil daran. Er hatte sich mit Tedesco in eine Fensterbrüstung zurückgezogen und vertiefte sich bald in ein ernstes Gespräch. Nun, wo er am Ziele seiner Liebeswünsche stand, fühlte er sich doppelt angefeuchtet, den Zweck seiner Reise zu erreichen, und heimzukehren mit den Schätzen der Liebe und des Wissens. Aber eben dieser Eifer führte ihn zu einer Unbedachtsamkeit, welche Alles vereitelte. Das Gespräch war auf die Bildung und Entstehung der Metalle gekommen, auf die Erzeugung des Goldes auf chemischem Wege, womit sich in jenen Zeiten die Alchymisten so vielfach beschäftigten, um den sogenannten Stein der Weisen aufzufinden. Da ward Georg wie zufällig hin, ob es denn nicht eben so möglich wäre, auch andern Metallen Gold zu erhalten, wie auch den Goldstufen allein?

Lange und prüfend, faß betrachten, ruhte des Alten Auge auf dem Grafen, der sich so unbefangen als möglich stellte.

„Ihr habt mir mit Eurem Gespräche sonderbare Gedanken geweckt, und nimmer gönnen sie mir Ruhe,“ sagte Georg fort. „Mir haben schon so viel in meinem Laboratorium gearbeitet, aber stets, wenn wir auf die Kunst des Metallscheidens kamen, braucht Ihr so ernst, so zurückhaltend ab, daß es mich fast bedünken will, als hättet Ihr ein Geheimniß.“

„Und wenn es so wäre,“ sagte Tedesco lauernd.

„Ihr werdet doch Euren Schüler an der Pforte des Tempels nicht verlassen wollen, ohne ihn ganz einzuführen ins Heiligthum?“ sagte Georg.

„Wenn aber,“ fuhr der Italiener fort und seine Augen schienen in tief in dies

denn der Doge hatte sich von den Staatsgeschäften zurückgezogen in seine innersten Gemächer. Mit dem Rufe: „Im Namen der Republik!“ trat er ein und schritt hastig auf den Kämmerling zu.

„Meldet mich bei Sr. Hoh. dem Dogen!“ rief er hastig.

„Bergebt Signor!“ sagte der, Gnaden erkennend, „aber in dieser späten Stunde! Sr. Hoh. haben befohlen Niemand mehr vorzulassen. Gedultet Euch bis Morgen!“

„Auch wenn San Marco's Wohl es fordert?“ fragte scharf betonend der Jüngling.

„Der Doge ist heute nicht mehr zu sprechen,“ entgegnete entschuldigend der Diener. „Meerl Eure Anklage in den Nachen des Löwen und morgen mit dem Frühesten ist sie in den Händen Sr. Hoheit!“

„Meinst Du, es handle sich hier um eine gemeine Anklage!“ erwiederte verächtlich Giuliano. „Ein Nobile der Repub ist muß sich selbst Genugthuung zu verschaffen!“ fuhr er fort; „es gilt Beweise Wahrheit und noch in dieser Minute muß ich Sr. Hoh. sprechen; oder wollt Ihr auf Euer Haupt alle die Verantwortung laden, welche aus einer Zögerung entsteht?“

Kopfschüttelnd entfernte sich der Diener, indeß Giuliano unruhig auf und abging.

Bald kehrte der Kämmerling zurück und winkte dem Jüngling ihm zu folgen. Am Ende des Korridors öffnete er eine Tapetenthüre und der Eintretende fand vor San Marco's Oberhaupte.

Eine Alkattampe erhellte das mit dunkelrothem Sammt ausgeschlagene Gemach und in dem Lehnstuhl, vor dem mit Papieren bedeckten Tisch, saß der Doge. Es war ein Greis gebeugte Greisengestalt, angedrückt von der Last der Jahre; hatten gleich die Stürme des Lebens und die Sorgen der Regierung seine Locken gebleicht und tiefe Furchen auf seine Stirne gezogen. Der Schein der Lampe verklärte fast die Züge des Alten und von einer unerklärlichen Scheu gefesselt, blieb Giuliano am Eingange stehen.

„Tritt näher mein Sohn!“ sagte der Doge. „Du hast Dich melden lassen im Namen der Republik, und ihre Wohlfahrt ist es, der wir jeden Augenblick unsers Lebens weihen.“

Näher trat der Jüngling, sich tief vor dem Greise verbeugend.

„So sprich denn,“ fuhr dieser gütig fort, „wir schenken Dir ein aufmerksames Ohr!“

Nun erzählte Giuliano, was er von dem Gespräche des Ungars mit Lodovico erlauscht hatte, schilderte dessen Eindringen in die Geheimnisse, welche zum Besten des Staates ein so dichter Schleier decke, Lodovico's Verrath und des Grafen Besuch bei dem Alchymisten. Dann ging er über zu seiner glühenden Liebe zu Beatrice und, daß auch sie eine Beute des Fremden werden sollte.

„Benedige Signoria verheirathet ihre reichen Töchter an edle Venetianer“ — rief er feurig, „daß San Marco's Glanz nicht erbleiche. Soll der Fremde heimkehren mit der Doppelbeute in seine rauhe Heimat aus Nebenbuhlerschaft und Liebe?“

Tiefer Ernst thronte auf der Stirne des Greises bei des Jünglings Berichte; als er aber geendet, da hob sich der Doge aus dem Lehnstuhle gleich einer fürnrnten Gestalt und stand vor dem Jünglinge.

„Du weißt Dir dies Alles gewiß, mein Sohn!“ fragte er scharf und schneidend.

„Die Folgen davon auf mein Haupt,“ entgegnete Giuliano. „Ich habe Alles nur zu deutlich gehört.“

„Harre meinem weitern Anfrage im Vorgemache!“ sagte der Doge. „Die Republik ist Dir verpflichtet und ich selbst will zum Lohne deine Verbung bei Giovanni Battista unterstützen. Nun ziemt rasches Handeln.“

„Bergebt Herr!“ bat der Diener, „aber ich ohne Böses und traue hier Niemanden. Das Schwert von der Seite und den Ehering vom Finger soll kein Mann legen! sagt ein altes Ungarsprichwort.“

„Nun!“ lächelte der Graf, „so gib mir den Säbel, Du Träumer; zu Deiner Beruhigung will ich Dir den Wunsch erfüllen!“ Freudig umgürtete ihn der mit der Wehre und begleitete ihn bis zum Ausgange.

Rüstig schritt der Graf fort bis zum Kanale, wo seiner die Gondel harrte. Rasch trat er hinein und herrschte dem Schiffer zu: „Nach der Mouata.“ Staunend ließ der das erhobene Ruder sinken und stieß nachdenklich, ob er recht verstanden, den Grafen an.

„Was zauderst Du?“ fragte der — „ich habe dort Geschäfte!“ und warf ihm ein Goldstück zu.

„Wie Ihr befehlt, Signor Conte,“ entgegnete der Gondoliere — „ob es mir gleich dünken will, Ihr thätet besser, wenn Ihr von dort wegbliebet.“

„Fort!“ rief ungeduldig der Graf, und geräuschlos glitt die Barke über die Wellen.

Aber weder der Graf hatte es bemerkt noch der Gondolier, daß ihm von ferne im Schatten der Häuser, wie Geister der Nacht, zwei Männer in dunkle Mantel gehüllt folgten. Kaum war das Schiffein vom Quai abgestoßen, als eine größere Gondel mit seinem Ruderschlage bereit kam, mit einigen Bewaffneten bemannt, sie hielt an und die Beiden stiegen ein; den Ruderern befohlen, von ferne der Gondel des Grafen zu folgen. Als der Gondoliere an der Insel anlangte, sprang der Graf rasch an's Land und eilte, das Gebäude der Mönch rechts vor sich liegen lassend, einem kleinen Häuschen zu, das ebenfalls am Strande lag.

Bald landete die Barke der Republik und der erschrockene Gondolier sah sich von Sbirren umringt. „Im Namen der Republik folge nach!“ rief der Anführer, und zitternd folgte der Schiffer in die Barke, indeß die Sbirren von ihren Führern geleitet, dem Häuschen zuschritten; nur ein Paar von ihnen zur Bewachung der Gondel und des Fischers zurückließen.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

Düsseldorf, 16. Juli. In diesen Tagen hat ein Kunstwerk den bedeutendsten Werthe in der hiesigen Lambertuskirche, zu Ehren des Hochhoh, seinen Platz gefunden. Es kostet sich wohl der Mühe für den Einheimischen, wie für den Fremden, seinen Fuß von den breiten Kunstausstellungen auch weiter zu setzen, um diesem Gemälde ganz ausgezeichneter Art die verdiente Bewunderung zu zollen; — selbst Dilettantenmaler möchten den Schritt nicht bereuen, der sie dorthin geleitet. Das Bild, ganz auf Goldgrund gemalt und in der Anlage zum Altarpendium bestimmt, ist in byzantinischem Style ausgeführt. Besonders eigenthümlich finden wir den Effekt, den die Mosaik-Umgebungen von reinen Altarmalern machen. In vier Feldern zu Seiten des Mittelbildes sind zu sehen: Thomas und den heil. Apollinaris; rechts den heil. Lamberius und den heil. Paulcatius; alles Gestalten mit hoher Vollendung gemalt. Und fragen wir uns dem Meister und dem Geber dieses werthvollen Geschenks, so finden beide wir in einer Person; und den kommenden Zeiten am Fuße des Mittelbildes aufbewahrt: Der diesen Bild „zum unverdächtigsten Eigenthum der Kirche übergiebt, ist der er, von der Wahrheit der katholischen Lehre durchdrungen, zum ersten Male deren Heilsmittel empfing.“ Es ist der Landschaftsmaler Andreas Achenbach.

— Der k. k. Kammergroserur Böhm ist eben damit beschäftigt, auf die Versammlung der ungarischen Naturforscher und Aerzte zu Temesvar im August l. J., eine von ihm kunstreich gearbeitete Medaille ausprägen zu lassen, welches an die Mitglieder der Versammlung vertheilt werden soll.

Miszellen.

(Merkwürdige Anleihen.) In Burgund an der Straße von Lyon nach Paris liegen auf einem steilen Felsen die Trümmer des Schlosses Roche-Pot und am Fuß desselben einige Bauernhäuschen. Im Jahr 1828 befanden sich jene Trümmer im Besitz eines der Eigenthümer dieser Häuschen. In diesem Banse kam ein Mann und fragte ihn, ob und wie theuer er das Schloß verkaufen wolle. Der Bauer bemies, daß er seinen übermäßigen Werth auf Alterthümer legte, denn nach kurzem Handeln schlug er die ehemalige Wohnung großer Herren um tausend Franken los. Der Käufer nahm ihn zu einem Notar, zahlte ihm die tausend Franken aus, bestand aber als auf einer für ihn persönlich wünschenswerthen Sache, darauf, daß in der Verkaufsurkunde 50,000 Frk. statt 1000 geschrieben würden. Der Bauer ließ sich das gefallen, und setzte seine tausend Frk. ein für eine Besitzung, die ihm bisher jährlich höchstens einige Dutzend Kadenzer eingebracht hatte. Der Käufer ließ sich eine beglaubigte Abschrift von der Urkunde geben, ver-

Digitized by Google

sagte ich nach Lyon zu einem Notar und drückte diesem den Wunsch aus, auf seinem Schloß in Roche als ersten Jahrg 25,000 Frcs. aufzunehmen. Der Lyoner Notar schrieb an den Justizpräsidenten daselbst, es schloß sich Roche-Pot mit seiner Schuld oder sonstigen Lak beschwert sei. Die Antwort lautete: „An dem Schloß ist kein Stein, auf welchem ein Heller Zins haftete.“ An demselben Tag, wo die Antwort eintraf, schaffte der Lyoner Notar 25,000 Frcs. und übergab sie dem Eigenthümer von Roche-Pot gegen Verpfändung dieses Schlosses. Der Eigenthümer entfernte sich. Der zur Rückzahlung bestimmte Tag erschien, aber daß der Baugherr etwas von sich hören ließ. Der Darleiher trat sofort Anstalt, um von Gerichts wegen in Besitz seines Pfandes gesetzt zu werden, was ihm mit leichten Thalern Kosten sehr bald gelang. Sodann nahm er Extrapost, um sein Schloß zu besehen. Wer wollte sein Erstaunen, als er ein Gemäuer fand, welches höchstens für einen Liebhaber 50 Thaler werth ist!

(Nützliche Commode.) Ein gewisser Lubford war seit sechs Wochen im Gefängniß der Queensbank zu London eingesperrt. In der Haft beschäftigte er sich als Dilettant mit Schreinerei und vermanschte unter Andern eine Commode in eine Art von eleganten Polsersitzen. Am 20. Februar ließ er den Aufseher des Hauses kommen, beantragte ihn, einen Schreiberchen zu bestellen und durch diesen die Commode zu seinem Freund R. im Westend bringen zu lassen. „Es wäre möglich,“ sagte er dann, „daß ich drohen auf der Seite im Gefängniß wäre, wenn Sie mit dem Schreiberchen kämen, Pochen Sie dann nur ohne weiteres die Commode auf, sorgen aber, daß sie behutsam getragen und dann festgebunden wird, denn es sind zerbrechliche Sachen darin.“ Diese Weisung wurde befolgt. Beim Herausbringen der Commode hatte zwar der Hausvogt Lub, die Schubladen zu öffnen, um zu sehen, was Schmerzen darin läge, allein da sie verschlossen waren, kam er zu dem weiteren Begehren ab und holte selber das Möbel auftaden. Am Abend war Mr. Lubford im ganzen Haus nicht zu finden. Man schickte zu dem Empfänger der Commode, und fand den Dilettanten dort nicht. Zum Unglück für ihn aber traf der nachgeschickte Aufseher einen Bekannten, welchem er sagte, daß ein aus dem Hause des Commodenempfängers kommender Mann ihm zuvor mit ihm gefahren und in einem Dorf in Leicestershire abgestiegen sei. Der Gefangenwärter übergenzte sich binnen wenigen Stunden mit eigenen Augen, daß der Reisegefährte seines Bekannten niemand anders als Lubford war, und brachte ihn in die Gefangenschaft zurück, wo dann weiter gesorgt wurde, daß er nicht ferner Commoden in Paketen verwandeln und sie als zerbrechliche Waare transportiren lassen kann.

(Eine wichtige Entdeckung für Blumen- und Pflanzenfreunde.) M. Bittar Paquet hat kürzlich in einer Sitzung des Gartenbauvereins zu Paris in Betreff der Besprengung exotischer Gewächse gegen die Einwirkung des Frostes ein Verfahren angegeben, welches wir unseren Treibhaus-Inhabern und Dilettanten nicht vorenthalten mögen. Die Sache verdient sich jedenfalls eines Versuches, wenn man sie wirklich gelingt, wie kaum zu zweifeln ist, so wird man dem Urheber sehr großen und auch dem Mittheiler einigen Dank wissen. „Man beschneide,“ sagt der Herr, „die Zweige der Pflanze, oder ein Paar Seitenpflänze, spanne über sie eine Hülle von angefeuchteter Leinwand oder einem andern feuchtgemachten Zeug. Diese Umkleidung schirmt die edelste Pflanze (Baum oder Blume) eben so, wie die Schneedecke unsere Saatfelder, und man kann es wagen, die empfindlichen Pflanzenarten auf spätigen Zonen in dieser Hülle bei dem strengsten Winter unter freiem Himmel im Gartenboden stehen zu lassen.“ (Luna.)

(Der gerettete Pampino.) Unter Papst Julius III. ward bei Berstiefung eines Kellers in die Nähe der päpstlichen Kanzlei zu Rom eine Bildsäule zum Vorschein gefunden. Der Keller lief unter der Brandmauer zweier Häuser her. Die Besitzer dieser Häuser gerieten nun in Streit wegen der Bildsäule. Der Eine, A., behauptete: Der Leib der Bildsäule sei unser meinem Haus gelegen, folglich gehört sie mir.“ Der Andere, B., entgegnete: „Der Kopf der Bildsäule hat unter meinem Haus gelegen; der Kopf ist das wesentlichste Stück der Bildsäule; also gehört sie mir.“ Der Richter entschied: „Man schlage der Bildsäule den Kopf ab und gebe ihn dem B., den Rumpf lasse man dem A.“ Glücklicherweise erfuhr Kardinal Capodiferro diesen Spruch, ehe er zum Vollzug kam, und trug den Papst die Sache vor. Seine Heiligkeit faßirte den Spruch, und seitdem der Hauseigenthümer 250 Thlr. nahm sparte die Bildsäule den Kardinal.

(Ein „Brüderlein Laurnal“ erzählt ein elektrisches Phänomen,) wofür man in unsern wissenschaftlichen Theorien vergebens eine Erklärung suchen dürfte. Während eines Gewitters stammte in einem Zimmer, in welchem seit Wochen kein Zeuer mehr angezündet worden war, das dorta liegende Holz und Papier plötzlich auf, und wurde vollständig verzehrt. Im Zimmer war kein Licht, und der Kamin zeigte bei späterer Untersuchung keinerlei außergewöhnliche Erscheinung.

(Würtembergische Frosto-Anekdote.) Die seligerhalt es ist, daß bei der lutherischen Kirche jedes Kind weiß, welche Frage bei der Konfirmation an es gerichtet wird, mag sonstiger Vorsall, welcher mitunter zum Gelächter in einem Dorfe verkam, bewirken. Der Geistliche sieht ein Kind nach dem andern ab, allein der Zufall wollte, daß er einen übersprang, und kam daher an das nächstfolgende mit der Frage: „Gluchen Du an Gott Vater, den Sohn und den heiligen Geist?“ worauf der Konfirmand ganz naiv antwortete: „Nein, i net, aber der do neben mier.“

(Die Flachsfultur in Egypten.) Egypten ist von jeher als ein Flachs erzeugendes Land bekannt, welches sowohl die Faser selbst als den Samen in Menge jährlich ausführt. Im Jahre 1842 belief sich der Flachsertrag auf 113,000 Cantar, wovon 37,160 C. ausgeführt wurden. Die Leinsamenausfuhr betrug 83,000 Ardeb. Egypten zog durch diesen Artikel 12,800,000 Pfunter aus dem Auslande. Die diesjährige Ernte wird im Ganzen das oben angegebene Quantum um 30 % übersteigen.

Mehmet Ali hat seit dem Jahre 1840 die Flachskultur sehr verbessert. Der Anbau war früher mangelhaft, denn die Samen waren mit Senfsörnern (Sinapis arvensis) vermischt. Das ebenfalls unsome Einsammeln des reifen Samens wurde noch dadurch erschwert, daß man gewisse zur Erntezeit die Bauern von den Aedern zu den Kanal- und Dammarbeiten trieb. Seitdem hat er aber auf seinen Tschiffick nicht nur den bezeichneten Uebelständen abgeholfen, sondern auch im Hedeln viele Verbesserungen eingeführt.

Vor Kurzem hat ein Engländer auf die Methode aufmerksam gemacht, niederländischen Flachsbau auf niederländische Weise zu säen, und da die ersten Versuche gelungen sind, so will man sie sogl auch im Großen anstellen. Der fragliche Engländer hat demnach für Rechnung Mehmet Ali's auf dessen 100 Fäschen Leinsamen, 60 Riken Maschinen zum Pflügen, Säen, Jäten, Brechen, Hedeln u. s. w. und gleichzeitig einen Direktor zur Leitung der Kultur mittelst eines dänischen Schooners kommen lassen.

Ein Kaufmann in der Nähe von Alexandria hat in eben einer Maschinenfabrik unter Leitung eines Franzosen errichtet, in welcher der ägyptische Flachs so trefflich und musterhaft verspunnen wird, daß das Handgespinnst größtentheils entbehrlich wird. Das Garn, welches diese noch im Entstehen begriffene Fabrik erzeugt, steht dem englischen nicht nach, da es in allen Nummern eben so fast und weich wie dieses ist. Mit hundert Spinnern, die auf 120 Rieder berechnet sind, durch welche sie betrieben wird, steht eine Leinwandweberei und Seilerstätte in Verbindung, die ebenfalls weit bessere Produkte als bisher liefern. Mehmet Ali hat sich bei dieser vielversprechenden Arbeit mit 50,000 Gulden beteiligt, und wird sie wahrscheinlich in der Nähe zu erweitern suchen, als die Flachskultur nach niederländischer Methode emporkommen wird. (Lloyd.)

| Morgen-Courszettel am 31 Juli 1843. | | |

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 179. Mittwoch, den 2. August. **1843.**

Tagsneuigkeiten.

Ausland.

Paris. (Schiffbruch.) Ein Marseiller Schiff fuhr am 19. Mai in der Nähe der Cabrera-Insel vorüber, als der Steuermann in einiger Entfernung etwas Weißes im Meere sah. Man bemerkte sogleich darauf los und zog bald einen Mann aus der Fluthen. Der Unglückliche war ein Fischerpatron von Majorca und hatte Schiffbruch gelitten. Nebst ihm waren auf seiner Barke vier Mann gewesen, Alle hatten sich beim Scheitern an den Schiffstrümmern festgeklammert, aber nur dem Patron gelang es, sich fünf Tage hindurch in dieser schrecklichen Lage zu erhalten. Das Schiff nahm den wiederbar Geretteten an Bord, und sandte ihn bald darauf durch ein zweites Schiff, das gerade nach Majorca segelte, in seine Heimat zurück.

London, 17. Jul. (Das Kriegsdampfschiff „Penelope.“) Die hiesigen Blätter enthalten über das Kriegsdampfschiff „Penelope“ Folgendes: „Von keinem Schiffe hat man viel darüber gesprochen, als von der „Penelope,“ welche, früher eine Segel-Fregatte, jetzt in ein Kriegsdampfschiff von einer Größe und Gewalt ohne Gleichen umgewandelt und auf so furchtbare Art armirt worden ist, daß es wohl zwei Linienschiffen Trotz bieten kann, abgesehen von dem besondern Vortheil, den es durch seine Dampfkraft voraus hat, welche ihm weit beßer gestattet, seine Wendung gegen die Linienschiffe zu wählen, als umgekehrt. Es war dies eine der Fregatten von 46 Kanonen, welche nach dem französischen Modell der Hebe erbaut wurden, und wovon 30 aber 40 in verschiedenen unserer Häfen, sämmtlich auch gut konservirt, still liegen. Um sie in ein Dampfschiff zu verwandeln, wurde die Fregatte in ein Bassin (Dock) gebracht, dies in der Mitte durchschnitten und in diesem Schnitt um 53 Fuß verlängert. In diesen hineingekommenen mittleren Raum befinden sich die Kessel, die Maschinen und der Platz für einen Vorrath von 600 Tons Kohlen. An Raum für die übrige Ausrüstung, wie für die Besatzung, ist auf diese Weise nichts verloren gegangen. Man wird sich eine Vorstellung von den Dimensionen dieses Fahrzeug zu leisten vermögen, wenn man erwägt, daß es, außer seiner Besatzung, bestehend aus 300 Offizieren und Matrosen, ein Regiment Soldaten von einhundert Mann, mit allen zu einer Reise nach dem Kap der guten Hoffnung erforderlichen Lebensmitteln und Wasser, an Bord nehmen kann. Seine Armirung wird aus 24 Geschützen von sehr großem und weit größerem Kaliber, als gewöhnliche Segel-Fregatten und Linienschiffe führen, bestehen. Es ist mit zwei Maschinen versehen, welche als die größten zu betrachten sind, die bis jetzt sowohl für Marine- als Handelsschiffe angefertigt wurden, indem sie zusammen eine Kraft von 700 Pferden repräsentiren, obwohl sie offiziell nur auf 625 Pferdekraft abgeschätzt sind.“

Bamberg, 25. Juli. (Gesangfest.) Das allenthalben verbreitete Schweinfurter Gesangfest findet, wie denn solche Feste überhaupt seit einigen Jahren in ganz Deutschland immer mehr Ausbreitung gewinnen, so auch in unserm, für geistige Genüsse so empfänglichen Frankenstamme ungemein vielen Anklang. Die Theilnahme daran ist außerordentlich. Schon deßwegen man, es möchte an Raum fehlen, um alle herbei zusammengeströmte Gäste aufnehmen zu können. Es wurden aber so zweckmäßige Vorkehrungen getroffen, daß alle Theilnehmer außerordentlich Unterkunft haben können. Unter Andern wurden die Schiffe des Mainstroms von den Bewohnern mit ihrer nöthigen Einrichtung versehen und so zu bequemen Wohnungen umgeschaffen, wodurch eine doppelt große Anzahl von Gästen beherbergt werden kann.

Ulm, 23. Juli. (Dampfschifffahrt.) Seitdem der Neckar von Heilbronn aus sogar in dem dortigen außerordentlichen Sommer unausgesetzt mit Dampfschiffen befahren werden konnte, ist die Frage hinreichend und befriedigend gelöst, ob auch die Donau von Ulm aus, bei größerer Wassermasse und nicht durch Felsen im Flußbett hemmt, für die Dampfschifffahrt geeignet sei. Sollten je noch Zweifel obwalten, so werden sie durch das Dampfboot vollständig gehoben werden, das binnen 6—8 Wochen hier vom Stapel laufen wird. Der Antrag des Herrn Bade von Rentee, Eigenthümers der dort befindlichen bekannten großartigen Dampfboot-Fabrik, ein bei ihm bestelltes zur Konolsnapet zwischen Wien und Ruhrort bestimmtes Dampfschiff hier erbauen zu lassen, ist sowohl von der Regierung, wie von den hiesigen Behörden gern angenommen worden. Ersterer erlaubt ihm die nicht unbedeutenden Durchgangsgebühren gegen das Versprechen, mit dem fertigen Schiffe auf der Donau in unserer Gegend mehrere Probefahrten zu machen; letztere haben ihm unentgeltlich eine passende Lokalität eingeräumt, um ihn für die 6—7000 fl., die durch die Erbauung des Schiffes hier in Umlauf kommen, einigermaßen zu entschädigen. Dieses Boot erhält eine sehr eigenthümliche, ganz für seinen zu einer Kanalfahrt bestimmten Gebrauch berechnete Form. Es wird an 140 Fuß lang, ohne die Radkasten nur 13 Fuß breit, mit 2—3 Fuß tiefem Wassergang, wo wir ganz aus Eisen erbaut.

— (Ueber den Brand zu Lanken) bringt der „Kourier a. d. Donau“ folgende das Nähere angehende Privatnachricht: Am 17. d. Abends 8 Uhr erscholl der Ruf Feuer, und wer beschreibt unser Entsetzen, als beim Kaufmann Bally hausyoch die Flammen emporschlugen, mit gefräßiger Zunge so überhandnahmen, daß bereits um 12 Uhr 13 Häuser und mehrere Nebengebäude in vollen Flammen standen. Man denke sich die enge Straße, dann die Holzdächer, wie da geurtheilt werden mußte. Die Versetzung bei löschlich über aus gewaltet. 16 Wohnungen sind gänzlich niedergebrannt, und nur der angestrengten Arbeit im Verein unserer Schiffer und der Salzburger ist es gelungen, Laufen zu retten.

— (Erfindung.) Der Papiermacher Herr Joseph Belz in Siegenbolz hat die wichtige Erfindung gemacht, aus den Rinden der Kiefern oder Föhrenbäume (pinus sylvestris) durch eine eigenthümliche Behandlung eine haarartige Faser zu gewinnen, welche mit gespaltenen Roßhaaren sowohl im Ansehen als auch bei seinerer in Bezug der Elasticität fast identisch ist, und durch Vermischung mit starkem Hanfwerk ein dem Flachsgarne ganz ähnliches Gespinnß liefert. Diesem Pflanzenfaserstoff hat der Erfinder den sehr passenden Namen Waldwolle gegeben. Unter der vielseitigen Verwendung dieses neuen Produkts ist eine der zweckmäßigsten die Anfertigung von Matratzen und Steppdecken. Statt daß in die gewöhnlichen Bettreden u. dgl. Baumwolle und Wolle eingelegt ist, enthalten die Waldwollbetten die, wegen ihrer heilkräftigen Wirkung dem Körper so höchst wohlthätige Waldwolle. Für alle an gichtischen und rheumatischen Krankheiten Leidende ist die Benützung dieser Betten von entschieden günstigem Erfolge, dieselben sind daher auch bereits in dem großen k. k. allgemeinen Krankenhause in Wien zur Verwendung eingeführt worden, und der dort sungirende Dr. Pelitschek hat in einem amtlichen Bericht ein sehr günstiges Gutachten darüber erstattet.

Berlin, 24. Juli. (Ueber den Tod des Prinzen August von Preußen.) Se. Maj. der König haben bei dem Tode Sr. k. Hoh. des Prinzen August von Preußen folgende allerhöchste Kabinetsordre an den Kriegsminister, General der Infanterie, v. Boyen, zu erlassen geruht: „Durch den unerwarteten Tod Sr. k. Hoh. des Prinzen August von Preußen habe Ich ein Mitglied Meines Hauses und die Armee einen ihrer ruhmwürdigsten Führer verloren. Ausgezeichnet durch wahren Heldenmuth, durch denkwürdige Kriegsthaten, „standen durch sein hohes Beispiel in der Schlacht von Ligny und durch die Eroberung von neun Festungen, hat der verewigte Prinz sich noch das große Verdienst erworben, die Artillerie neu gebildet und zu ihrem gegenwärtigen ausgezeichneten Zustande gebracht zu haben. Fortdauernd muß der feingebildete Geist und die Pflichttreue, womit der Prinz bis zum letzten Augenblicke seines Lebens seinen wichtigen Beruf erfüllte, in dem Heere fortleben und als ein rühmliches Beispiel in seinen Denkschriften der-

Digitized by Google

sich nie bleiben. — Um das Andenken des Verblichenen zu ehren, befiehlt Ich, daß sämmtliche Offiziere der Armee diesen Tage hindurch den Tod des Prinzen August königl. Hoh mit einem Flor um den Arm betrauern sollen. Ich beauftrage Euch mit der Bekanntmachung dieses Befehls. Sanssouci, den 21. Juli 1843. (gez.) Friedrich Wilhelm.“ An den Kriegsminister, General der Infanterie, v. Boyen.

Warschau, 15. Juli. (Der beständige Gesandte Murchison.) Präsident der königlichen geologischen und geographischen Societätin London, der ganz Anfloud von Aschanzel bis zur Krimm und zum östlichen Ufall des Ural-Gebirges in zwei Jahren untersucht hat, ist in diesem Monate beschäftigt gewesen, die große mineralogische Karte, an der er arbeitet, durch Bereisung einer Strecke des Königreichs Polen zu vervollständigen. Der Kaiser Nikolaus hat Herrn Murchison, außer dem St. Annenorden zweiter Klasse mit Diamanten, noch ein kostbares Geschenk verliehen — eine große Vase von Nanturin aus Sibirien, auf einem Fußgestell von Kevrisk-Porphyr und dem Beste Kreyn in Altai. Dies prachtvolle Gefäß ist in der Fabrik Schleiferei von Kolywan im nördlichen Asien angefertigt worden. Es enthält die galvano-plastische Inschrift:

Gratia Imperatoris totius Rossiae,
Roderico Murchison,
Geologiae Russiae Exploratori
1843.

Das Kaiserl. Bergkorps, unter der Administration des Herrn Finanzministers Grafen v. Cancrin, hat auch ein Geschenk hinzugefügt, bestehend in einer großen Platte von damascirtem Gußstahle, auf welcher, in der Fabrik von Slatoust, auf Goldgrund die Hauptarbeiten des Berg- und Hüttenwesens dargestellt sind. Eine Inschrift in russischer Sprache meldet die Gemeinschaft und, die den uneigennützigen Bemühungen des englischen Geognosten gebührt. Herr Murchison wird über Krakau, Breslau, Berlin und Bonn nach London zurückkehren.

Triest, 4. Juli. (Der Komet), über dessen Erscheinung man aus so verschiedenen Ländern Berichte brachte, war in Triemon bereits am 24. Februar sehr deutlich bemerkt worden. Eine Wiederung der seltsamsten Art hat die Erscheinung des freundigen Himmelsgestirn auf die Separatisten in den deutschen Kolonien Georgiens gehabt. Diese Leute, welche vor 27 Jahren ihr Vaterland Württemberg verließen, um nach Jerusalem zu ziehen, in der Einbildung, der Untergang der Welt sei nahe, hatten sich damals durch verzückte Vorstellungen bewegen lassen, in Georgien zu bleiben. In den letzten Jahren erwachte aber die alte Sehnsucht mit neuer Stärke, und als endlich noch der Komet erschien, den sie für den Wegweiser Gottes hielten, verkauften sie Haus und Hof, und klagten über Mangel gegen die Krone für frühere Vorschüsse. — In derselben Zeit als die Separatisten sich zum Aufbruch rüsteten, erschien hier ein irdischer Gast von nicht weniger seltsamer Art als das Phänomen am Himmelsgewölbe. Es war ein sehr netter Mann in feinwollener Kleidung, das Haupt mit dem türkischen Fez bedeckt, die Brust mit sechs Orden geziert, und unter dem Kinn einen weißen Haarschweif tragend, wie der Komet. Der fonderbare Fremde nannte sich Baron v. Hallberg, und soll in Deutschland durch seine Schriften, seine Reisen, Heirathsanschriften und die Originalität seiner Person ein sehr bekannter Mann sein. Hier konnte ihn sich Niemand, ohne Aufmerksamkeit zu machen, möglich vorbeigehen, einen Greis von nahe an achtzig Jahren auf unbedeckten Postkarren, ohne Diener und ohne Dolmetscher durch diese Länder reisen zu sehen. Er war über Kasan die Wolga herab durch den Kaukasus gekommen, und beabsichtigte nach Persien weiterzureisen. Hr. v. Hallberg verweilte hier nur wenige Tage und schied. Hrn. Dr. Moritz Wagner an, der noch längeren Aufenthalt in Georgien zur wissenschaftliche Reise nach Armenien unternahm. Am Gokschasee trennten sich die beiden Landsleute. Herr Wagner blieb am Ufer dieses großen Alpensee's zurück und beabsichtigte von dort nach dem Ararat zu reisen, welchen seit den Verwüstungen durch die russisch-persische Kriegsreise von 1840 kein Naturforscher besucht hat. — Herr v. Hallberg setzte seine Reise über Eriwan nach Persien fort, wollte sich Jspahan und Schiraz gehen, von dort über Bagdad nach Deutschland zurückkehren. Die Reiseroute eines so bejahrten Mannes ist in der That bewundernswürdig. Herr von Hallberg ist im Laufe dieser Reise auf einem Auge blind geworden, auch die Sehkraft des andern Auges war stark angegriffen. Dennoch wollte er ohne Diener, ohne Kenntniß irgend einer morgenländischen Sprache eine gefahrvolle Reise fortsetzen, und beharrte trotz aller Warnungen auf seinem Projekt so unerschütterlich, wie die Separatisten auf dem ihrigen.

Inland.

Lemberg. (Wollmarkt.) Am 14. Juli war der Schluß des Marktes, und es fand keine Zunahme statt. Von den 1300 Zentnern auf dem Markte wurden 650 verkauft. Der Preis der schönsten Wolle stieg bis auf 100 fl. Konv. Mzr., während er bei mittelfeiner zwischen 60 und 80 schwankte. Von den zurückgebliebenen 650 Zentnern, die in Privatniederlagen untergebracht worden, nahm Hr. Bochrosti (Gutspächter aus dem Sandomir Kreise) 400 Zentner in Kommission, um sich damit auf den Breslauer Oktober-Markt zu begeben. Waren die Verkäufe der Wolle heuer minder günstig, als die der Schafzeit-Produkte in Schlesien, Preußen und überhaupt in Deutschland, so rührt dies davon her, daß die Letzteren aus Mangel an Futter um Weide im vorjährigen Winter magenschwach wurde Schafe andermerzen mußten, daher auch die Wolle ihrer Schafereien viel schöner war, und auf den Märkten zu Breslau, Berlin, Stettin, Leipzig u. s. w. um 2 bis 5 pCt. theurer verkauft werden konnte. Dagegen hatten sie aber weniger Wolle, während in Galizien weder eine Abnahme der Wolle, noch der durch sie bedingte Abfall in der Schur bemerkbar wurde.

Länder- und Völkerkunde.

Allgemeine Bemerkungen über den indochinesischen Verkehr.

Zweiter Artikel.

Von Englands eigenen Einfuhren sind zwiefördest diejenigen Waaren zu unterscheiden, welche Großbritannien aus seinen Niederlassungen in Indien, oder von den Philippinen, die malaischen Halbinsel (Singapore), Australien und der Sandwichs nach Canton führt. Der Hauptgegenstand dieser Einfuhren ist bekanntlich Opium, welches die englischen Schiffe bis in letzter Zeit massenhaft nach der Rhede von Lin-tin brachten. Kalkutta allein sendet jährlich für 3 1/2 Millionen und die Gesammteinfuhr in Lin-Tin im J. 1837 hatte einen Werth von 30 1/2 Mill. Gulden. Wir wollen uns indeß bei der Einfuhr des Opium nicht aufhalten, da die hierüber hier Angaben Anderes mitgetheilt sind. Uns ist es, wie erwähnt, vorzüglich um die Kenntniß der direkt von England nach China gehenden Waaren zu thun.

So weit unsere Berichte reichen, schwankte der detaxirte Werth der direkten Ausfuhr von England nach China von 1834 bis 1839 zwischen 2 2/3 und 13 1/3 Mill. Gulden. Im J. 1840 war er auf 5 1/3 Millionen gestiegen, was jedoch, als Folge unvorgesehener Verhältnisse, nicht in Betracht kommen darf. Der Durchschnittswerth der jährlich in China abgehenden englischen Waaren kann ziemlich genau auf 10 Mill. Gulden angeschlagen werden. Diese Summe erscheint äußerst geringfügig im Vergleich zu dem amerikanischen Handel, den England über Indien mit China unterhält, so dieselbe nur ungefähr den siebenten Theil der Gesammteinfuhr in Canton mittelst englischer Schiffe bildet. Von diesen 10 Millionen Gulden entfallen auf

Baumwoll- und Baumwaaren	. . . .	8,000,000 fl.
Baumwollgarn	. . . .	800,000 „
Wolle und Wollzeug	. . . .	120,000 „
Verschiedene Metallwaaren	. . . .	80,000 „
Gold- und Silberwaarenwaaren	. . . .	32,000 „
Leinengewebe	. . . .	32,000 „
Bier	. . . .	28,000 „
Unterschied. Beisgang (linge)	. . . .	24,000 „
Glaswaaren	. . . .	24,000 „
Papierwaaren und Bücher	. . . .	16,000 „
Geschütze, Waffen, Munition u. s. w.	. . . .	844,000 „
	zusammen	10,000,000 „

Die direkte Ausfuhr der vereinigten Staaten nach China hatte in den Jahren 1834 bis 1840 im Durchschnitte einen Werth von 2 4/5 Millionen fl., und umfaßte außer den übrigenannten Artikeln Pelzwerk und andere thierische Erzeugnisse, Baumwollgarn, Tauwerk, Ginseng, Butter, eingesalzenes Fleisch, dann etwas Wolle und fabrizirten Tabak.

Unter allen diesen Artikeln verdienen mit Hinblick auf die Zukunft bloß die Gewebe unsere besondere Aufmerksamkeit, denn es ist vorauszusehen, daß der günstige Handel eine andere Gestalt annehmen werde. Es werden sich zwar neue Wege dem Waarenumsatze eröffnen, aber auch die Preise können durch die Konkurrenz sinken, Geschmack und Sitten der chinesischen Bevölkerung sich ändern; freilich nicht sobald, denn Stätigkeit und Ausdauer in Gewohnheiten und Geschmack scheinen vorherrschender Charakter der Bewohner des himmlischen Reiches zu sein, aber vielmehr sie sind ihnen durch die Lehren ihrer Religion, wie durch uralte Tradition anerzogen, wir zu mächtigen Einfluß auf jene Völker üben, und diese auf den Verkehr zu Nutzen. Pa gegründete Hoffnungen der europäischen Handelswelt könnten vernichtet werden, wenn Rohbaumwoll- und Wollen nicht bei ihren Unternehmungen mit der größten Vorsicht zu Werke gehen.

Eine briefliche Mittheilung aus Alexandrien vom 28. Oktober v. J. an das englische Parlament spricht sich hierüber, wie über andere Handelsverhältnisse, folgendermaßen aus: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Verkehr mit diesem Erdtheile beträchtlich werden kann, wenn die englischen Kaufleute die Märkte nicht überfüllen. Schlagen dieses, als gewinnigen Entrepot für Zentraleinfuhr einen weiten Absatzweg für die Woll- und Baum-

Digitized by Google

wollwaaren. Als Rückladung bietet China die treffliche Rohseide, grünen Thee, einige in England beliebte Seiden- und Baumwollzeuge, welche auch mittelst englischer und amerikanischer Schiffe nach Südamerika gesendet werden. Schwager wird eine große Wichtigkeit für eine große Wichtigkeit für unsere Einfuhr erlangen; Ning-Po grünen Thee und Rohseide gegen Woll- und Baumwollwaaren anbringen; Fuichoo, die Hauptstadt der Provinz Fo-Kien, schwarzen Thee liefern und dagegen rohe Baumwolle und einige Gegenstände des innern Konsum beziehen; Amoy wird eine geregelte Niederlage aller Handelsartikel werden, es liefert wohlfeil schwarzen Thee, Hanf, Kampfer, Kandiszucker von Formosa, Porzellan u. s. w. und wird dagegen allerlei Waaren, besonders rohe Baumwolle einnehmen.

Aus Allem geht also hervor, daß England fast alle seine Einfuhr von Thee, Seide und Seidenzeugen in China fast nur mit Woll- und Baumwollgewebes ausgeglichen hat. —

In den Jahren 1827, 1838 und 1829 betrug im Durchschnitte der Werth der nach China geführten englischen Baumwollwaaren 220,000 fl. K. M.; in den Jahren 1837, 1838 und 1839 stieg er auf 3,930,000 fl.; von Tuch und anderen Wollwaaren in Stücken wurden in den erstenerwähnten drei J. für 134,000 fl. und den letzten für 3,300,000 fl. eingeführt; die Baumwolleinfuhr war in beiden Perioden ohne Belang, doch hieg sie ebenfalls von 2,000 fl. auf 33,000 fl. Seidenwaaren giegen in größerer Quantität von China nach England, und Rohseide allein betrug. Der Werth der englischen Ausfuhr nach Canton überstieg nach amtlichen Angaben nie 6 bis 8,000 fl. Man ersieht also, daß die Einfuhr englischer Baumwollfabrikate angesichts des durch viele Hindernisse und Schwierigkeiten gehemmten Verkehres mit China, sich dasselbe bedeutend vermehrt hat.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Bösewicht von Venedig.

(Fortsetzung.)

6.

Giustizia in Palazzo
E Pace in Piazza.

In seinem Laboratorio saß Tedesco unter Tiegeln und Retorten vor einem großen Buche und las emsig darin bei dem spärlichen Lichte einer Oellampe. Auf dem niedrigen Herde glühte ein Kohlenfeuer und in den Schmelztiegeln gährten und brauten verschiedene Metalle und Mischungen. Aber oft haftete der Blick des Greises an Dede des Gemaches mit im tiefen Sinnen und breitende Gefühle schienen seinen Busen zu durchdoben.

Da trat Georg ins Gemach.

„Ich zweifelte ich an Eurem ersten Entschlusse!“ sagte Tedesco, den Eintretenden begrüßend. „Ihr habt lange warten lassen.“

„Vergebt,“ sagte der Jüngling, neben ihm Platz nehmend, „aber —“

„Nun!“ fiel ihm der Greis ins Wort, „habt Ihr auch Alles wohl bedacht; bedenkt Ihr wirklich so leichtsinnig wie mein Gegenwurf abzutanken?“

„Dies Pergament möge es Euch beweisen, daß es mir Ernst ist — besiegelt mit der Thurzo's altadeligen Wappen. Es wird Eure kühnsten Wünsche übertreffen!“ und zugleich reichte er dem Alten ein in Briefform zusammengelegtes mit großem Siegel versehenes Pergament.

Lachmerksam durchlas es Tedesco und die Falten seiner Stirne glätteten sich, ein freundlicher Lächeln spielte um seinen Mund.

„Ihr seid kein unedelmüthiger Kaufmann!“ sagte er, „und ich sehe, es ist Euch Ernst.“ So will ich denn keinen Rückhalt mehr haben gegen Euch und Euch mittheilen, was meine Wissenschaft ergründet. Dann aber laßt uns je eher desto lieber Sau Marco die Rücken kehren; denn wir stehen hier auf einer hohlen Lavadecke über dem Krater eines Vulcans. Rückt denn näher zu mir, Herr Graf und folgt mir.“

Thurzo that, wie ihm geheißen und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit dem Alten, der geheimnißvoll begann:

„Im dunklen Schooße der Erde reifen durch wunderbaren Prozeß der allthätigen Natur die Metalle. Wenn sie aber des Menschen Habsucht gierig hervorreißt und ihrer Behausung, so lerate sie auch der forschende Geist des Menschen sondern, von ihren Hüllen befreien — scheiden. Jene Kupferstoffe, welche — “

Donnernde Schläge an die Thüre erschallten; hochauf fuhr der Graf, indeß der Alte wie vom Schrecken gebannt, zurückkam mit freidebleichem Antlitz.

Wiederholte Schläge dröhnten durchs Häuschen und eine rauhe Stimme rief dazwischen: „Oeffnet im Namen der Republik!“

„Santa Maria!“ stöhnte der Alte, „ich bin verrathen!“

Da hörte man draußen wie die leichtzimmernte Thüre den Stößen der Hellebarden nachgab, schwere Männerstritte erklangen im Vorgemache, die Pforte des Laboratoriums wurde aufgerissen und von Sbirren begleitet, traten zwei bedeu Männer ein, schwarze Halbmasken vor dem Gesichte.

„Ich verhafte Euch im Namen der Republik!“ rief der Eine und trat rasch zu dem Tische, sein Blick erspähte das Pergament, das er hastig an sich riß und in das Busen steckte.

Der Graf war aufgesprungen, schnell hatte er die Klinge entblößt und streckte die blanke den Eindringenden entgegen. „Zurück!“ rief er, „wenn Euch Euer Leben lieb ist!“

„Ich bin verloren!“ ächzte Tedesco.

Alles dieses war das Werk eines Augenblicks.

Ruhig trat der Aufseher der Sbirren auf Georg zu.

„Nicht Euch, Herr Graf,“ sagte er ehrerbietig, „betrifft unser Erscheinen, sondern jenen Alten.“

„Nun warum?“ stürzte Georg, noch immer in seiner drohenden Stellung.

„Das mag er der hohen Signoria verantworten, entgegnete der, ich bin nur ihr Werkzeug und muß was geboschen! Dem Gafte Sau Marco's aber,“ setzte er scharf betonend hinzu, „ziemt es wohl nicht, Sau Marco's Feinde zu beschützen!“

„Ihr könnt mich nicht retten,“ hat Tedesco, der mühsam Ruhe und Fassung erzwungen, „verderbt Euch nicht selbst durch unnützige Hitze!“

„Wohlan!“ rief Georg, durch dessen Gesicht plötzlich ein Gedanke zuckte, „ich will morgen selbst zum Dogen und Euer Anschuld rechtfertigen!“

Er schritt zum Gemache hinaus, ihm folgten rasch die Beiden mit den Sbirren, eine Wache am Eingang des Häuschens zurückließ. Als aber Georg in seine Gondel treten wollte, da faßte ihn der Beamte der Republik höflich um Arme.

„Vergebt,“ sagte er, „aber Se. Hoh. der Doge haben uns befohlen, Euch Herr Graf, sicher in Euere Wohnung zu bringen.“

Knirschend mußte sich Georg in das Lauvermögliche fügen, indeß Tedesco in die kleine Gondel gebracht wurde.

Schweigend griffen die Schiffer zu den Rudern und stille flogen die beiden Schiffe aus den Lagunen dem Hauptkanals zu.

Da bemerkte Georg, daß die kleine Barke immer mehr und mehr zurückblieb und statt nach der Stadt dem offenen Meere zusegelte.

„Was ist das?“ rief von dunkler Ahnung ergriffen der Jüngling, „der Doge soll morgen mit Genugthuung geben für meine Beschimpfung, aber Tedesco —“

„Die erlauchte Republik,“ fiel ihm der Beamte ins Wort, „wird handeln, wie es ihrer Würde geziemt. Daß sie aber die Gerechtigkeit liebt, möge Euch die schnelle Strafe des grauen Verbrechers beweisen. Er fand im Schoße des Meeres seinen Lohn.“

Knirschend drächte der Graf die Faust vor die Stirne.

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

Vereinigte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Herr Wohlbrück hat nun seinen Gastrollenzyklus geschlossen — wir sind nun im Stande, ein umfassendes Urtheil aus seinen Leistungen zu schöpfen, obgleich der Wirkungskreis beider Bühnen, die Zuhörerzahl und alle übrigen Lokalverhältnisse nicht gestatteten, daß der gebotene Cyklus hätte über alle Zweige seiner Darstellungskunst ausgedehnt werden können. Herr Wohlbrück ist mehr für die feinere Charakteristik geschaffen, als für die aachtige Lraftfiguration und Reproduktion von Individualitäten durch radikalmäßiges Hineinleben — er ist von jenen Schauspielern sehr verschieden, um deutlicher zu sprechen, welche für gewisse Rollen von der Natur schon alle Mittel empfangen haben, so daß sie sich nur lebhaft in sie hineindenken dürfen, um sie vollendet darzustellen. Daher ihm weniger der leidenschaftliche Ausdruck aus alles Dutzierte gelingt, als das fein nuancirte, raffinirt komplizirte, weniger das lebendig natürlich Spaßhafte, als die satyrische Komik, weniger das Heroische und Pathetische, als das Kaustische, Intriguante und

Digitized by Google

Sabprische. Er ist so zu sagen ein wissenschaftlicher Schauspieler, er ist weniger Naturgenie als kunstgerecht und tüchtig eingeschult. Wo große technische Sicherheit, überwältigende Naturkraft erforderlich ist, da bemerkt man zuweilen die Breichheit und Nachgiebigkeit seiner persönlichen Komplexion, eine gewisse Notausschwäche, welche er jedoch meist sehr geschickt durch Kunst zu bemänteln weiß. Seine gelungensten Rollen waren der Pfeffer in „Nr. 777“ und Cole in „Parteiwuth.“ Weniger lagen ihm seine Darstellungen des Dr. Marx in „Sodine“ und in „Des Herzogs Befehl“ zu. Sein Pfeffer aber ist ein klassisches Produkt, sein Cole ein Sturium für nachstrebende Schauspieler.

Während Herr Wohlbrück in „Des Herzogs Befehl“ von und Abschied nahm, feierte seine Tochter an demselben Abend in einem kleinen neuen Stück „Unter und schlechter Tour“ einen neuen Triumph. Diese allerliebste kleine neckische naive Rolle sagt ihrem Talente so vollkommen zu, ist so für ihren Wuchs gemacht und schließt sich allen ihren reizenden Eigenschaften so vollkommen an, daß wir sie kaum jemals so in ihrem Elemente gesehen haben. Das in Rede stehende Vaudeville — Schwank wäre wohl noch besser gesagt — ist so vaterländisch und so erheiternd, mit solchem ironischen Genie geschrieben und dabei so herzlich fromm und gutmüthig, so entfernt von Frivolität und demoralisirender Tendenz, daß wir dieses liebliche Kind einer fremden Muse mit Freuden aus Herz drücken können. Mit einem Worte, es ist einer der besten Einfälle der Saison. Die Herren Moriz, Krelich, Hesse wirkten mit Dlle. Ammesberger auch so heiter zusammen, daß es eine Freude war. Selten war wohl das Publikum vergnügter als an diesem Abend und den darauf folgenden, wo die Piece wiederholt wurde. Die darauf folgende kleine Pantomime ist ebenfalls allerliebst, die französischen Kinder tanzen wie Engel.

Hoppe „Die Brautschau im Paradiesgarten“ findet in der Leopoldstadt ungemöhnlichen Beifall. Es ist in der That ein lustiger Schwank, der heiter und ohne Kritik genossen sein will.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Samstag den 29. Juli wurde hier „König Richard in Palästina“ gegeben. Herr Fürst, ein Künstler voll wahren Kunsteifers, voll Begeisterung und Weihe nahm in dieser Vorstellung Abschied von Wien. Herr Fürst hat alle Gaben, welche einen dramatischen Künstler auszeichnen, und nur eine natürliche Kolonität zu bekämpfen, welche aber seinem kostenollen Willen dalb unterliegen dürfte. Sein Organ harmonirt nicht immer mit dem Ausdruck seines Spieles und dem Charakter seiner Rolle, es ist in allen Lagen etwas hohl gehemmt. Wir sind überzeugt, daß dieses kleine Gebrechen nicht ein Organfehler sei, sondern blos die Folge übermäßigen Muskel-, übergroßer Anstrengung. Mit einiger Mäßigung und Besonnenheit wird er am Besten dieses Fehler besiegen. Daß Herr Kunst als Richard wieder Alles dirrift durch seine Reproduktion eines gewaltigen Charakters, darf wohl nicht erst gesagt werden. Dlle. Höfer begeisterte durch Anmuth und Kunstbegeisterung alle Herzen und Augen.

K.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Frankfurt a. M., 19. Juli. In unserer Künstlerwelt ist nun wirklich die schon früher bestrichtete Spaltung eingetreten. Veit und Steinle haben ihre Ateliers in das deutsche Haus nach Sachsenhausen verlegt; ihre Schüler sind ihnen dahin gefolgt. Auch Settegast von Koblenz, der kürzlich einige sehr ausgezeichnete Kartons hier ausgestellt, wird sich demnächst dieser katholischen Schule anschließen. Unter den Künstlern, welche dem Städelschen Institut treu geblieben, sind die namhaftesten: Prof. Becker, Engel und Herrlich, die sich durch Genrebilder, und Jank, Reifenstein und Meß, die durch Landschaften sich bekannt gemacht haben. Ihren Kreis schließen sich die beiden trefflichen Porträtmaler Ambner und Becker, so wie der schätzbare Landschaftsmaler Morgenstern an. — Unter den gegenwärtig im Institut ausgestellten Kunstwerken nimmt ein von unserem Prof. Bünger sorbig vogueribetypirtes Gemälde ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit der Besucher in Anspruch. Auch unser wackerer Mechanikus Wagner ist unablässig thätig, und läßt hoffen, daß seine Probemaschine gegen Ende des nächsten Monats vollendet sein werde.

Miszellen.

(Quacksalberei der Wahrheit.) Nichts ist wunderlicher als die Wundermittel, die man in allen Büchern angegeben findet. In einem Werk des Engländers Dr. Joh. Walker finden sich folgende Rezepte: „Wider den Donner.“ Grabe eine Wallrosbaut in die Erde, es wird kein Donner an der Stelle einschlagen. — „Wider die Wasserschlange.“ Nimm eine Wasserschlange, binde ihr einen Strick an den Schwanz, hänge sie daran auf, und stelle ein Gefäß voll Wasser unter. Was die Schlange aus dem Munde gehen läßt, wird binnen Kurzem ein Stein, der aller Wasser in dem Gefäße verzehrt. Nimm diesen Stein und binde ihn einem Wasserschlüchtigen auf den Leib, so wird alles Wasser herauslaufen.

(Sterblichkeit unter den Thieren.) In Berlin hat man die in naturhistorischer Beziehung nicht uninteressante Bemerkung gemacht, daß dieser Winter auch auf das Frühjahr für die dort anwesenden nicht arktischen Thiere sehr gefährlich war. In Berlin starben ein Löwe, ein zahmer Königstiger, in Stettin das wegen seiner Größe und Sanftmuth seltene Rhinozeros, und auf der Hyänenstadt verfaulte der Löwe. Außerdem hatte der bekannte Besitzer und Direktor des Affentheaters, Hr. Schreier, das Unglück, die besten und beliebtesten Mitglieder seiner Bühne durch einen schnellen Tod zu verlieren. —

(Riesen-Dampfschiff.) Am 19. Juli wurde in Bristol das Riesendampfschiff „Great-Britain“ in Anwesenheit der Prinzen Albert vom Stapel gelassen. Dasselbe ist 322 Fuß lang, 50 Fuß länger als das größte Linienschiff; der Kamin mißt 24 Fuß im Umfang. Der Kessel hat drei Abtheilungen und wird durch 24 Feuer geheizt. Die Maschinen von zusammenhaft Pferdekraft drehen eine ordentliche Schraube von 16 Fuß im Durchmesser, die unter dem Spiegel angebracht ist. Das Schiff faßt 2500 Tonnen.

(Sammlung von Hunden.) Ein Franz. Blatt schreibt: Der Herzog von Nemour besitzt die prachtvollste Sammlung von Hunden, welche in Europa besteht. Es ist ihm gelungen, ein Paar von allen Hunderassen, von der Dogge und dem Neufoundländer bis zum kleinsten Köter, zusammenzubringen. Amerika, Asien, England, Schottland, Dänemark, Rußland, Kopfland, Island, Polynesien rc. mußten seinem Hundezwinger zollen.

(Den großartigsten Winzergarten) wird nächstens Paris erhalten. Es will eine Gesellschaft mit einem Kapital von 25 Millionen Francs zusammenstehen, um einen Weingarten von der Größe des Palais Royal anzulegen, der mit den feinsten Trauben und edelsten Gewächsen bepflanzt, bereitet und gebaut werden soll. Kunstwerken will man Cafés, Kaffeehäuser, Restaurationen, Lese- und Konzertsäle, Bäder, Bibliotheken, sogar ein Theater einrichten.

Morgen-Cours am 1. August 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	101¾	—
detto 4	—	—
detto 3	—	—
detto 2½	—	—
detto 1	—	—
Verlorte Obligat., Haftammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	110¾	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Aerarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenkauben d. Lomb. Vinez. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto die f. 50 fl.	—	—

der Wiener Stadt-Bank	24 pCt.	65 —
detto	24 —	—
detto	2 —	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—
Haftammer, der ältern	24 —	—
lombard. Schulden, der	24 —	—
in Filtern und Grenz	2 —	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—
von Galizien	24 —	—
detto	2 —	—
detto	1½ —	—
Schuldverschr. d. u. d. Reg. v. J. 1806	3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—
	4½ —	—
	4 —	—

Aerar Domest.

Obligat. d. Ständ. v. Oesterr. ob	3 pCt.	— —
unter u. ob der Ens.	3½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	21	— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54 —
u. d. Wr. Oberkommerzamtes	1½	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 4. August.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110¾	110¾
detto 4 —	100¾	100¾
detto 3	76¾	76¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64¾	65
Anlehen vom Jahre 1834	142¾	142¾
detto 1839	114¾	114¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1682	1624
Ferdinands Nordbahn-Aktien	104¾	104¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis f. l. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 180. Donnerstag, den 3. August. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

— (Truppentransport.) Am 20. Juni ist das Dampfboot „Neu-Donau“ (neue Welt), von Salonik kommend, mit 1000 Mann Truppen an Bord in Konstantinopel eingelaufen. Es ist dies die zweite Reise des gedachten Dampfbootes seit 12 Tagen, und es wird den 22. wieder abgehen, um zu gleichem Zwecke auch die dritte Reise zu unternehmen. Auch aus Syrien sind in dieser Woche die Regierungsdampfboote Peik Schewket und Tahir Bahri, deren erstes 800 und das zweite 700 Mann Truppen an Bord hatten, angekommen, und haben bei Prota an einer der sogenannten Prinzen-Inseln gelandet, wo die Mannschaft ihre Quarantäne aushalten wird. Dem Vernehmen nach sind alle diese Truppen in das Lager von Adrianopel bestimmt.

Länder- und Völkerkunde.

Samos.

Die Insel Samos zerfällt in zwei Departements mit einer Gesammtbevölkerung von 32,500 Seelen orientalisch-griechischer Religion. Die meisten Inselbewohner beschäftigen sich mit dem Ackerbau; die übrigen mit Handel, Schiffahrt und den gewöhnlichen Handwerken.

An der Spitze der Insel steht der Fürst Stephan Vogoridi, welcher der Pforte einen jährlichen Tribut von 400,000 Piastern oder ungefähr 16,000 Thalern entrichtet, wogegen er den Zehent und die Zollgebühren erhebt.

Die vorzüglichsten Ortschaften sind Vathi mit 5000, Mora mit 1200, Carlovar und Marathocampo, jede mit 3500 Einwohnern. Der Hauptanlegeplatz ist Vathi mit einem bequemen und sichern Hafen.

Es gibt auf der Insel einige fruchtbare Ebenen; der übrige Theil ist gebirgig, aber mit Ausnahme der steinigen Höhen, welche fernerhin schon in einer Entfernung von 20 Meilen sichtbar werden, arbor und gut angebaut. Überall erblickt man Weingärten und Olivenhaine, und nirgends trifft man unbenutzte und wüste Stellen wie in den übrigen Theilen der Türkei. Die waldigen Anhöhen liefern treffliches Bauholz, besonders viele Fichten. Da man die Ebenen zum Weinbau benützt, das Getreide aber auf den Hügeln säet, so ist der Dorf hart des Pfluges in Gebrauch. Die Viehzucht wird durch die fetten Weiden ungemein begünstigt und es gibt auf der Insel zahlreiche und schöne Rindvieh-, Ziegen- und Schafherden.

Nachstehende Uebersicht gibt die Erzeugnisse der Insel an, in so weit sie dem Bedarf genügen, denselben überseigen oder als unzulänglich durch Zufuhren aus anderen Ländern ergänzt werden müssen:

	Ertrag	Bedarf
Oliven . . . . Centar . .	5,000	5,000
Honig . . . . „ . .	340	340
Erbsen . . . . Kilo . .	6,000	6,000
Baizen . . . . „ . .	15,000	160,000
Gerste . . . . „ . .	6,000	20,000
Mais . . . . „ . .	3,000	10,000
Bohnen . . . . „ . .	1,000	5,000
Anis . . . . Okа . .	5,000	12,000
Baumwolle . . . . „ . .	15,000	30,000
Flachs . . . . „ . .	1,000	8,000
Gerste . . . . Centar . .	400	1,000
Wachs . . . . „ . .	70	300
Tabak . . . . Okа . .	2,000	12,000
Käse . . . . „ . .	20,000	35,000
Wolle . . . . „ . .	5,000	8,000
Wein . . . . Caschi . .	70,000	11,000
Branntwein . . . . „ . .	20,000	6,000
Rosinen . . . . Centar . .	30,000	4,000
Oel . . . . „ . .	20,000	7,000
Zwiebel . . . . „ . .	35,000	8,000
Carobe . . . . „ . .	25,000	4,000
Seide . . . . „ . .	3,000	1,500

Der Wein und Branntwein werden nach Griechenland, Rußland und Konstantinopel, das Oel und die Seide nach Frankreich und England, die Zwiebeln nach der Levante und Griechenland und das Johannisbrod nach Sardinien geführt.

Die Hauptgegenstände der Einfuhr sind im Durchschnitte jährlich: 300 Centar russisches und 400 C. englisches Eisen, 200 C. Nägel, 2000 Okа Kupferwaaren, 6000 Okа Bier, 30,000 O. Baumwollgarn, 3500 Stück Kattun, 5000 St. levantische Calicots, 20,000 Ellen Tuch, 3000 rothe Kappen (Fes) aus Tunis und 4500 bis aus Oesterreich und Toscana, 20,000 Okа Kaffee, 30,000 Okа Zucker, 30,000 O. egyptischer Reis, 3000 Okа Pfeffer, 100,000 Fassdauben; für ungefähr 60,000 Piaster Glaswaaren und für 250,000 P. Bretter und anderes Nutholz.

Die samiotische Rhederei zählt 250 Fahrzeuge von 3 bis 60, zusammen von 4000 Tonnen, welche fast ausschließlich den Küstenhandel der Inseln vermitteln. Jährlich laufen auch ungefähr 100 ausländische Schiffe, meist in Ballast zur Verladung der Produkte von Samos ein.

Die Samioten entrichten außer dem Zehent und 6 % von der Waaren- und Ausfuhr keine Abgabe; da Samos jedoch nicht zum türkischen Zollgebiet gehört, so müssen die von der Türkei nach Samos oder umgekehrt zu versendenden Waaren nach dem neuen Tarif 12 % ad valorem zahlen.

Feuilleton.

Der Bösle von Venedig.

(Fortsetzung.)

V.

Wer besitzt, kann verlieren!

Finster und mit dem Geschicke grollend, saß Georg in seinem Gemache und zürnte, daß der Becher, welchen er an seine durstigen Lippen gesetzt, ihm so scharf war entrissen worden. Da trat herein Battista ein.

„Um San Giovanni! Herr Graf,“ begann er, „was habt Ihr gethan! Die erlauchte Republik hat —“

„Bin ich ihr Rechenschaft schuldig über meine Handlungen,“ zürnte Georg, „habe ich etwa ein Verbrechen begangen.“ Aufgeregt vermochte er die Despotie San Marco's, unter der kleine Battista seines Herren mächtig war, denn er wußte nur zu gut, daß in jener Epoche Venedigs fast buchstäblich die Wände Ohren hatten.

Digitized by Google

„Ich will fort!“ rief unmuthig Georg, „ich will nicht mehr länger diese Fessel tragen, aber vorerst noch eine Bitte an Euch!“

Offenstlich ward er nun um Beatricens Hand beim Vater.

Unglaublich und aufsehenerregend hörte ihn dieser an; dann entgegnete er: „Vergebung, Herr Graf, aber es ist gegen San Marco's Gesetze, daß ein reicher Erbin einen Fremden heirathe; überdies kommt ich eben von unserem erlauchten Dogen, welcher bereits über die Hand meiner Tochter verfügt hat.“

„Unerhört!“ brauste Georg.

Da trat ein Beamter der Republik ein, welcher Georg auffordrete im Namen des Dogen binnen zwölf Stunden Venedig und sein Gebiet zu verlassen; die dahin wolle man das Gebrech achten, indem er ihm zugleich unter Lebensstrafe verbot, je mehr die Inselstadt zu betreten. Den günstigen Zeugen des Jünglinge fegte er nur ein kaltfreundliches Lächelgruß und seine Befehle entgegen.

Vergebens bat er Balbiza um die Erlaubniß, wenigstens von Beatricen Abschied nehmen zu dürfen. Kalt wandte der Beamte den Auftrag dagegen ein, daß er Befehl habe, den Fremden zu begleiten bis aufs Schiff und ihn mit Niemand mehr, außer seiner Dienerschaft, sprechen zu lassen. Vergweifelnd mußte sich Georg dem Unvermeidlichen fügen und mit einem Male von seinen Hoffnungen und seiner Liebe scheiden. Ein venetianisches Schiff erwartete ihn, das an dessen Bord der Beamte der Republik ihn begleitete, noch immer wie Marmor unbeweglich, nie mehr zurückzukehren.

Beatrice sah er nicht mehr; nur als er vor seinem Eintritte in die Gondel, welche ihn an Bord bringen sollte, sein Auge zurückwandte, glaubte er an dem Fenster ihre Gestalt erkannt zu haben, und ein weißes Tuch zu sehen, welches ihm zuwinkte.

„Fahre wohl Liebe und Hoffnung!“ rief er, und mit günstigem Winde flog das Schiff der fernen Küste zu.

Arm an Hoffnungen, zerfallen mit sich selbst, unglücklich und trostlos, trat er den Rückweg nach seiner Heimat an, wo er einst so glücklich gewesen.

*

„Pst! hollal! singe und lange Beppo, du Höllenbrut!“ rief ein lustiger Taglöhner am Quai von Venedig, wo die Kohlenschiffe ihre Ladung auszuschiffen pflegten und sich mit dem Fuße verschämlich einen zu Boden gefallenen armen Bildsnißnigen.

„Hui!“ rief der in naturklulieten Tönen, „Beppo hungert, mag nicht tanzen!“

„Soll ich dich lehren, Murmelthier, aufzustehen,“ höhnte der Arbeiterindessen seine Gefährten einen Kreis um den Armen gebildet, und einstimmig riefen: „Los ihn tanzen, Pietro!“

Mit nervigter Faust riß dieser den armen Unglücklichen empor, der sich taumelnd kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Ein kräftiger Faustschlag brachte ihn zur Besinnung und mit krächzender Stimme ein tollest Lied singend, drehte er sich schnell wie ein Kreisel um sich herum.

„Heiha! Heiha! schneller!“ riefen jubelnd die Arbeiter und immer toller drehte sich der Blöde im Kreise, bis er todsüchtig zu Boden sank.

Der Arme war blödsinnig und vom Festlande herüber gekommen, durch die schwerste Handarbeit, durch Heilwirtes Betteln sein Brod zu verdienen. Bunte Lumpen bedeckten den kräftigen Körper; wirr umflog das schwarze lange Haar das bleiche, fast edel geformte Gesicht, das sonderbar gegen die Hölle abstach. Manchmal blitzte das schwarze Auge mit und glühend unter den buschichten Brauen hervor und es schien wie der Wiederschein innerer Glut über das kummervolle Antlitz. Bald jedoch sich es wieder in sein früheres dumpfes Hinbrüten, schwatzte tollen Zeug und ward von seinen Kameraden stets zur Zielscheibe ihrer rohen Scherze erkoren. Scheuen wie die ehemgeschildrte Reisen nur zu häufig vor.

„Wollt Ihr zur Arbeit Taugenichtse!“ tönte eine tiefe Stimme hinter dem Kreise, der sich schnell löste, denn die Arbeiter hatten den Regierungsaufseher erkannt, der angestellt war, die Kohlen für den Bedarf der Münze San Marco's in Empfang zu nehmen und auf die kleineren Kähne verladen zu lassen.

„Die Nahrstunde ist vorüber,“ schrie er, „und ihr hänselt hier einen Thoren, den die Hand des Himmels ohnedies schwer genug getroffen! Marsch zu den Kohlenschiffen, gleich wird der Direktor des königlichen Münze selbst hier sein und sich von dem Dunatum überzeugen, das ihr bereits verloren.“

Singend und lachend gingen die Arbeiter an ihr Geschäft; mitleidig trat der Aufseher zu Beppo, der noch immer regungslos am Boden lag. „Dem haben sie übel mitgespielt,“ murmelte er kopfschüttelnd, als er sich entfernte.

Lange blieb Beppo wie vom Starrkrampfe befallen liegen, bis sich der Schall der Fußtritte in der Entfernung verlor. Da erhob er sich langsam und starrte um sich, nicht mit jenem Ausdrucke der Theilnahmslosigkeit und des Stumpfsinnes, wie sie Blöden eigen zu sein pflegen, sondern mit wilder Verzweiflung. Krampfhaft ballten sich die Fäuste und wie in konvulsivischen Schmerzen drückte er sie vor die Stirne.

„O wie lange noch reichen Schmach und Hohn!“ rief er, „wie lange das schöne Menschenbild verzerren zur sinnlosen Frage, bis das Ziel errungen!“

Abgespannt sank er auf einen großen Stein am Quai, der den Schiffern dazu diente, die Seile ihrer Schiffe daran zu befestigen und dichte gedankenvoll nach der Stadt zurück. Da trat eine Thräne ins dunkle glühende Auge, er breitete wie in Gedanken die Arme aus; aber schnell wie von einem entmuthigenden Gedanken getroffen, ließ er sie wieder sinken.

Ein Zwiegespräch in seiner Nähe schreckte ihn aus seinem Hindrüten und er gewahrte zwei Männer, welche dachig den Quai entlang schritten in eifriger Unterredung, von denen der Aeltere oft Stehen blieb und heftig gestikulirte, indeß der Jüngere geruhsam seine Einwürfe zu bekämpfen versuchte. Scharf blickte der Blöde nach ihnen, wie plötzlich jenn regungslosen Steinbilde geworden; es schien sein Gehör anzustrengen, um etwas von jenem Gespräche zu erlauschen.

„Ihr werdet Euch doch nicht länger weigern, endlich den Tag der Hochzeit festzusetzen!“ sagte Giuliano zum Kaufherrn Batista, denn dies waren die Nahenden. „Der erlauchte Doge selbst hat sich mir dazu geworben und Ihr wißt recht wohl, was solch gewichtiges Fürwort gilt.“

Corpo della Madonna! Ihre Hoheit nahmen sich warm an für Euch, Signore Giuliano!“ entgegnete der Kaufherr, „und wohl weiß ich mich zu fügen, wo das Oberhaupt der erlauchten Republik gebietet; aber —“

„Ihr wartet mich mit Euren ewigen Zweifeln!“ fiel ihm murrend der Jüngling ins Wort.

„Zweifel!“ rief Batista, „in wem es nur Zweifel wären; so aber ist es leider Gewißheit: Beatrice haßt Euch.“

„Weiß sie eine Trübnerin ist, welche an dem exilirten Barbaren hängt, den die böse Stunde selbst nach Venedig brachte!“ grollte Giuliano.

„O, daß er nie mein Haus betreten!“ rief der Kaufherr heftig. „Er allein ist an allem dem Unglücke schuld. Jetzt stehe ich da zwischen der Liebe zu meinem Kinde und dem Befehle der erlauchten Republik, und soll wie ein zweiter Abraham mein Kind zum Opfer bringen.“

„Schöner Vergleich,“ entgegnete Giuliano. „Ihr werdet mich doch nicht am Ende für den Gegen Meisch halten, dem man Kinder opferte? Laßt uns Beatricen erst einige Monden mein Weib sein, und sie wird die Kopfsängerei lassen!“

„Gott gebe,“ seufzte Giovanni, „daß ich nicht früher eine Leichenleier in meinem Hause begehen muß, denn eine Hochzeit. Das Mädchen weiß von Tag zu Tag anders, wie eine Liebe.“

„Darum thut Eile noth!“ entgegnete rasch Giuliano. „Die Weiber sind zarte Blumen, sie verwelken eines Sturmes, den sie gebunden werden; sonst bricht sie der Sturm, wenn es an ihnen vorüber braust.“ —

Wie das vom Schmerze zerrissene Herbeleid stand der Blöde mitten im Wege; nur zu laut war das Gespräch geführt worden, als daß ein Wort seinem Ohr entgangen wäre; schlaff hingen seine Arme am Leibe herab, der Kopf sank auf die Brust und die Knie zitterten.

„Aus dem Wege, Kretin!“ schnaubte ihn Giuliano an und stieß den Regungslosen zur Seite, indem er Giovanni am Arme faste und hastig mit ihm dem Hafen zuschritt.

Wie ein Blitz aus dunklen Wolken zuckt, leuchtete es auf im Auge des Blöden; taurere Gemmen vergerrte die Züge und in wilder Hast griff er mit der Rechten an die linke Hüfte, als wolle er den Dolch seiner suchen. Durchbar lachte er auf. „Du Bilder, Ausgeschlossener, willst greifen nach einer elterlichen Wehre?“ schrie es wie in grimmem Seelenschmerze und hob die geballte Faust gegen Himmel, als wolle er den Blitz der Rache niederrufen aus den Wolken.

(Fortsetzung folgt.)

Weltanschauung und Sprachen der Chinesen.

Die in China vorherrschende Religion ist der Buddhismus, der außerdem auch über Japan, Cochinchina, Birma, Siam und Ceylon verbreitet ist. Der Gründer dieser Religion soll der Sohn eines Königs zu Benares am das Jahr 600 vor Christi Geburt gewesen sein, welcher außerdem in sehr andern Zeitalter Mensch geworden wäre. Die Buddhisten glauben an seinem Schöpfer aus Nichts. Nach ihnen ist die Materie ewig; jeder Wesen hat seine eigenthümliche Entstehung und trägt seine Bestimmung in sich. Die Lage der irdischen Wesen wird nach ihnen bedingt durch vorhergehende und unvorhergesehene Handlungen. Erstere führen den Menschen zum Glück und

Digitized by Google

die Welt zum Geheiden, letztere verderben die Welt und führen sie zu Auflösung. Die Buddhisten nehmen ein höchstes Wesen an, welches sich diesen Rang erworben hat, aber dies Wesen gilt ihnen nicht als Regierer der Welt. Dem gegenwärtigen Weltalter weisen sie fünf Gattheiten an, von denen vier bereits zu gewesen sind, und die fünfte, Gaudama oder Buddo, vor soll 2384 Jahren an ihre Stelle getreten ist, nach weiteren 646 Jahren seine Stelle einem andern Heiligen einräumen wird. Sechzehnhundert Millionen menschliche Seelen sind mit den früheren Göttern dritig geworden. Buddo aber hat nur 24,000 mit sich in den Himmel genommen. Die niedrigste Stufe des Daseins ist die Unterwelt; über derselben sind Seelen in Thierkörpern. Beide Stufen sind Zustände der Strafe. Höher hinauf ist die Menschenstufe: der Prüfungszustand. Noch weiter hinauf sind Glücks- und Ehrenstufen (entsprechend den neuen Rangklassen der himmlischen Hierarchie des Dionysius Areopagita) bis zu Halbgöttern und Göttern. In diesen Stufen erhebt sich der Mensch durch Tugend; im umgekehrten Falle sinkt er in die Strafklassen hinab. Ueber der Erde sind sechs Himmel, über diesen zweifl andere, und über den zwölf mittleren vier höchste Himmel. (Auch bei den Hebräern ist Himmel Pluralis.) Unter der Erde ist die Schlangenwelt, tiefer sind 32 Hauptstädten und 120 leiblicher Hölten. Menschen, welche sich Kenntniß der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft erwerben, entgegen damit die Kraft, sich aufschdrar zu machen und werden in die Gottheit verschlungen oder aufgelogen. Durch tugendhafte Thaten wird der Mensch unter feinorgirrchen grad und gelangt dann in einen der Himmel, aus es sündliche Gewalte gibt (wie im Koranischen Mohammedo). Wer übel thut kommt in eine, seinen Verbrechen angemessene, Hölle. Nach Ablauf einer Kutva — eines Zeitraums von unberechenbarer Länge — wird die Welt sich auflösen. (Dies erinnert an den Weltbrand des germanischen Nordens.) Für die gemeinen Buddhisten gibt es fünf Gebote: Du sollst nicht tödten (auch kein Thier), nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht lügen, dich nicht berauschen. Für die Vornehmeren gibt es außerdem Gebote wider Pracht und Ueppigkeit. Sie beten durchaus nicht einen Schöpfer oder eine Weltseele an, sondern ausgezeichnete Wesen. Die Engländer wollen sogar Anbeter Buonaparte's in China gefunden haben. Der Gottesdienst findet täglich in Tempeln statt. Die Priester dürfen nicht heirathen. Als höchster Priester gilt der Tataren, d. h. dem herrschenden Stamm in China, der Großlama in Tibet.

Wir betrachten die Chinesen als Barbaren, und sie geben uns diese Höflichkeit in vollem Maße zurück. Tin-tschi, einer ihrer Philosophen, drückt in folgender Weise seine Freude aus darüber, daß er ein Sohn der himmlischen Reich ist:

„Ich preise mich glücklich, daß ich in China geboren bin. Immer denke ich: Was wäre aus mir geworden, wenn ich jenseits des Meeres das Licht der Welt erblickt hätte, in einem abgelegenen Theil der Erde, wo die Kälte den Menschen erstarrt, oder die Hitze ihn sengt! Wo die Leute sich mit Baumblättern kleiden, Holz essen, in der Wildniß wohnen, in Erdhöhlen liegen, fremd den heiligen Lehren der alten Könige, unbekannt mit häuslichen Verhältnissen! Obwohl der Gedanke nach zum Menschengeschlecht gehörig, wäre ich doch von einem Vieh nicht verschieden gewesen! Wie fremd ich mich, daß ich in China geboren bin! Ich habe ein Haus, darin zu wohnen, habe menschliche Speisen und Kleidung, um meinen Hunger und Durst zu stillen, um Mützen, und zahlose Annehmlichkeiten. Wahrlich, mein ist das höchste Glück!“

Die Sprache der Chinesen hat nach d'Israeli mit keiner andern in der Welt Aehnlichkeit. Sie soll nicht mehr als etwa 330 Wörter enthalten, ist aber nichts weniger als einsinig, denn sie hat vier Accente: den ebenen, den gedehnten, den verringerten und den wiederschrauben, welche jedes Wort so verwirrfältigen, daß vadelbe Schriftzeichen mit verschiedener Betonung oft zehn oder mehr verschiedene Dinge bedeutet. Pater Bourgeois, ein Missionär, versuchte sich nach grammatikalischem Ausenthalt zu Peking im Predigen und beschreibt folgendermaßen die Noth, welcher er damit hatte: „Diese Sprache gleicht keiner andern. Da ist keine Spur von Deklination und Konjugation, von Genus und Numerus, von Aktiv und Passiv. Dasselbe Wort ist Substantiv, Adjektiv und Verb, Singularis und Pluralis, Masculinum und Femininum. Der Satzbau muß das Alles und vem Zusammenhang herausdeuteln. Die verschiedenen Accente machen einfachigen Wörter, verschieden ausgesprochen, bezeichnen 80,000 verschiedene Begriffe. Die Wortbildung ist unter keine allgemeine Regel zu bringen, so daß der Fremde gezwungen ist, nicht nur jedes Wort, sondern auch jede Redensart besonders zu lernen. Thun heißt: ein Buch, ein Baum, große Hitze, ergähren, Morgenröthe, gewohnt sein, Verlust einer Wette u. s. w. Die sinnerlei Betonung ist für ein ungeübtes Ohr kaum zu unterscheiden. Die durchaus einsylbigen Wörter fliegen mit erstaunlicher Geschwindigkeit dahin und werden durch Abkürzungen so unkenntlich, daß oft zwei Sylben faß nichts bleibt. Vom gehobenen Ton muß man rasch zum ebenen herabgehen, von einem Zischlaut zu einem Kunrlaut, daß kommt die Stimme aus dem Gaumen, daß aus der Kehle, und stets geht sie durch die Nase. Fünfzig Mal hatte ich meine Predigt meinem Diener vorgetragen, ehe ich sie öffentlich hielt, und trotz so erbolteren Zurechtweisungen verstehen mich die Chinesen, daß sie kaum drei Zehntel davon verstanden hätten. Zum Glück sind die Chinesen sehr gutmüthig und erstaunen, wenn es ein unwillender Fremdling so weit bringt, nur zwei Worte ihrer wundervollen Sprache zu lernen.

Die Bewohner der böhmisch-sächsischen Grenze.

Geschildert von Johann Hilte.

Wer sein Haus vor dem Einschlagen des Blitzes schern will, der steckt ein Büschel am Palmsonntage geweihter Palmzweige in das Dach.

•

Einen gleichen Schutz gewähren auch die ins Dach gesteckten Kerzen von dem Feuer, in welchem am Morgen des Charsamstags die geweihten Oele und andere kirchliche Sachen (hier der alte Jude genannt) verbrannt werden.

•

Auch verschaft man geweihte Palmen, was ein Freibleiben von Zahnschmerzen für ein ganzes Jahr bezweckt.

•

Sobald am Ostersonntags-Morgen die Sonne den Rand des Horizants erblicken hat, hüpft sie dreimal in die Höhe — zum Zeichen des im Himmel doch gefeierten Festes der Auferstehung.

•

Wenn einer Mutter in der Charwoche ihr Säugling lebensgefährlich erkrankt, so ist es ihr sehnlichster Wunsch, daß ihn der liebe Gott nach vor Ostern zu sich nehme, damit er am Ostermorgen mit den Chören der Engel des Himmels das Auferstehungsfest feiern könne.

•

Giebt ein neugeborenes Kind, bevor es in dem Bade der Taufe von der Erbsünde gereiniget ist, so stiegt es zwar mit der von den Engeln des Himmels eigenen Schnelligkeit dem Paradiese zu, muß aber zu seiner Reinigung diesen Weg durch die Glut des Fegfeuers nehmen.

•

Wenn es bei einem Gewitter blitzt (tichtelt), ist der Himmel geöffnet, weshalb man diesen Augenblick als heilig mit einer Bekreuzigung feiert.

•

In Donner und Blitz fürchtet man den Zorn Gottes; der Hausvater kniet mit seinen Leuten fromme Gewittergesänge an, oder betet laut mit ihnen; jeder Fremd ist hier seiner Bedrängung am nächsten; um dieses gleichsam zu bewessen und darvor zu warnen, erzählt man sich mehrere, wirklich durch den Blitz flattgefundene schauerliche Tödtungen von Menschen. — So wohnten in einem Hause ein Paar alter und ein Paar junger Leute; die Alten knieten während eines Gewitters in einem Winkel, und beteten den Gewitterfegen; von den beiden jungen Leuten saß das Mädchen am Fenster und der Mann auf der Ofenbank; diese machten aus ihre Spottbewerkungen über das betende alte Paar — da öffnet sich der Himmel, und der Blitz fährt durch die Fensterfie in die Stube, tödtet den am Ofen sitzenden jungen Mann und geht hierauf, das Mädchen tödtend, durch Fenster hinaus, ohne den beiden Alten im Geringsten zu schaden.

•

Die Irrlichter (Erdlicht) sind rudelose Seelen von verstorbenen Menschen, meistens von ungetzogenen Kindern; ihr Zweck ist, nächtlich über Felo gehende Menschen irre zu führen, sie in Sümpfe und Teiche zu locken. Man kann sie aber unschädlich machen, wenn man Schwefel, am besten Schwefelhölzchen, bei sich trägt, und den Irrlichern zu geben verspricht.

•

Durch jedes Gevatterstehen rückt man um eine Stufe näher gen Himmel. Deshalb, und weil es eine hohe Ehre für ihn ist, wird dem zum Gevatter Gebetenen gewöhnlich, wogegen er aber seinen Gratulanten den Gevatterspatzlchen nicht schuldig bleiben darf.

•

Wenn die Sonne sich zum Untergange neigt, so ist es profan zu sagen: Sie geht unter; man hört dafür aus jedem Munde das gemüthliche: „Die Sonne gibt so Sonne.“ (Die Sonne geht zu Gott.)

•

Von den Vögeln steht die Schwalbe in dem größten Ansehen; sie man hält ihr Wesen in einem höheren Rimbus. In jenes Haus, unter des-

Digitized by Google

fen Dach Schwalben ihre Nester bauen, legen Stück und Gegen ein. Man nagelt deshalb Bretchen oder Latten an den Giebel oder unter den Dachabhang, um diese Vögel zum Bauen einzuladen. Wer eine Schwalbe fängt oder gar tödtet, begeht eine nicht unbedeutende Sünde.

*

Ist Jemand gestorben, so begehen sich des Abends eine Menge Leute der Nachbarschaft in das Haus, wo der oder die Verstorbene liegt. — Von einem eigens dazu erkauften Vorbeter (Fürbether) geleitet, werden sodann der Rosenkranz, eine Litanei und andere Gebete gesprochen, und geistliche Lieder abgesungen. Dies heißt hier der Rosenkranz genannt — geschieht durch so viele Abende, als der Verstorbene noch im Hause ist.

*

Der Andreasabend hat für die Mädchen weissagende Kraft in Beziehung auf ihren künftigen Mann, Jene, welche wissen will, wie er körperlich beschaffen sein wird, nimmt zum Trommelsieben ihre Zuflucht. Sie begibt sich zu vielen Behufe in der Finsterniß zu einem Haufen Stockholz (Trommel), und zieht ein Stück aus selben Mitte heraus; wo gegangene Trommel, ist er glatt und gerade, zeigt einen schlanken, gut gebauten, ist er krumm oder klotzig, einen buckeligen oder überhaupt schlecht gewachsenen Mann an.

*

Wer einen Blick in seine Zukunft thun will, stellt an diesem Abende eine Frage an sich, und begibt sich zum nächsten Hause, um da unbemerkt zu horchen, was gesprochen wird. Wer so glücklich ist, aus dem auf diese Art Gehörten eine passende günstige oder unglückliche Antwort auf seine Frage herauszufinden, der hat den Schleier seiner Zukunft gelüftet.

*

Das Wachslichtleschwimmen am Silvesterabende beantwortet die Frage, welch von mehreren Mädchen am ehesten heirathen wird. Es werden dabei Nußschalen mit brennenden Wachslichtchen (Wachslichter) besteckt, und in einem mit Wasser gefüllten Gefäß von Gruppi gelassen. Die Anzahl der in aufgestellten Nußschalen ist gerade, als die der dabei mitspielenden Mädchen, da die Lichter in zwei Abtheilungen zerfallen, wovon die eine die betreffenden Mädchen, die andere die künftigen Männer repräsentiret. Jedes Mädchen hat sein eigenes Lichtel; jene nun, deren Licht zuerst mit einem männlichen Lichtel zusammenschwimmt, heirathet am frühesten, um so in der Ordnung des Zusammenschwimmens der übrigen Lichtel die Andern.

*

Der Bursche, welche sein Liebchen ehren will, sagt am 1. Mai vor Sonnenaufgang einen Maibaum — bestehend aus einem mit Bändern behangenen Fichtenwipfel — auf oder vor das Haus, wo sie wohnt.

*

Um den Fleiß einer in Dienst tretenden Magd zu beurtheilen, werden in dem Hause, wo sie anzieht (eindient), ein paar mit Wasser gefüllte Kannen vor die Hausthüre und eine Menge Töpfe in den Ofen gestellt. Die fleißige Magd bringt die Kannen gleich mit in die Stube und gießt sie in den Kachelofen, und nimmt sodann die Töpfe aus dem Ofen, worauf sie erst von der Dienstfrau und dem übrigen Gesinde begrüßt wird. Jene, die dieses nicht weiß, oder es bezeigt, wird für träge und ahtern gehalten.

(Prag.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Von Tegner's „Fritzhofssage“ existiren jetzt 7 deutsche, 2 dänische, 1 französische, 5 englische, 1 russische und 2 norwegische vollständige Uebersetzungen.

Miszellen.

(Englands Steinkohlen- und Eisenwerksbau.) Unstreitig — sagt das „Mining Journal“ — hängt Britanniens Wohlstand von der Wohlfeilheit und hinreichenden Vorräthe an Steinkohlen und Eisen ab. Die Ausbeute an Steinkohle ist jetzt nicht vollkommen beträchtlich; die Gewinnung, welche, das Kohlenterrain mitbegriffen, jährlich 75,000,000 metrische Zentner beträgt, nimmt aber Jahr mehr zu als ab; was die Ausfuhr betrifft, ist jedoch nicht Gleiches zu sagen. Im Jahr 1840 wurde an weitem versendet und zwar 3,949,540 metr. Zentner nach Frankreich, 2,057,570 nach Holland, 1,267,790 nach Dänemark, 1,213,910 nach Deutschland, 933,700 nach Rußland, im Ganzen 9,422,510 metr. Zentner. Belgien, das einzige Land in Europa, welches in dieser Beziehung als England Konkurrent betrachtet werden kann, führte im Jahre 1838 7,600,210 metr. Ztr. aus, mehr als 3/4 des Betrags der englischen Ausfuhr und wahrscheinlich hat sich diese allmälig um 500,000 metr. Zentner jährlich mehr erhöht. Auch Amerika macht rasche Fortschritte und wird bald mehr als seinen Bedarf ausbeuten. Die Steinkohlengruben in den vereinigten Staaten nehmen einen großen Flächenraum ein als ganz Großbritannien, und liefern jetzt schon jährlich die bedeutende Quantität von 30,000,000 metr. Ztr. Diese Dampfboote brennen daselbst beinahe nur amerikanischer Kohlen, und in einigen Jahren wird Amerika deren unfehlbar selbst ausführen.

Eisen. Es läßt sich nicht leugnen, daß England das Eisen wohlfeiler bereiten kann, als jedes andere Land, und diesem Vortheile verdanken auch seine übrigen Manufakturen ihre Ueberlegenheit. Dieser Industriezweig, welcher gar keiner fremden Beihilfe bedarf, beschäftigt einen großen Theil der Bevölkerung und ist daher für das Land von höchster Wichtigkeit. Im J. 1740 betrug die Eisenproduktion nur 173,500 metr. Zentner, man kann sie nie ungeheure Entwicklung derselben beurtheilen, wenn man bedenkt, daß im Jahre 1839 13,477,900 metr. Ztr. bereitet wurden. Doch kann nicht gelungen, daß, obgleich in Schottland die Produktion zugenommen hat, die Gesammtproduktion von ganz Großbritannien den Betrag von 1839 jetzt nicht erreichen wird.

(Kriegskontribution.) Nach dem Berichte der englischen Minister ist der Werth der 6 Mill. Doll., welche die Chinesen als ersten Termin der Kriegskontribution bezahlt haben und welche in die Münze geliefert worden sind, 1 Mill. 334,485 Pfd. St. 13 Sh. 8 P., welche nach Abzug der auf ungefähr 72,000 Pfd. St. berechneten Kosten für Fracht u. s. w. in den Schatz geliefert worden sind.

(Großer Tulpenbaum.) Im Schloßparke zu Lauzin in Böhmen (Besitzer der Herrschaft Lauzin ist Se. Durchlaucht, der Fürst Anselm Thurn und Taxis) steht gegenwärtig ein Tulpenbaum, liriodendron tulipifera var. natürlichen Familie der Anonaceæ, von Gruppe der Magnolien gehörig. Er wurde erst im Jahre 1833 hierher verpflanzt, und erreichte im Verlaufe dieser zehn Jahre eine ungewöhnliche Höhe und Größe.

(Erschein.) Herr Romolino, der Obrist Napoleons, hat das Haus, in welchem der Kaiser geboren wurde, damit es nie in Privathesitz komme, dem Chef der Familie Bonaparte geschenkt, um auch den Bäuchen der Eigenthümer von Forsika darüber zu verfügen.

Morgen-Cours am 2 August 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110¾	—
detto	4	—	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Zwanzig-	5	—	102
Darlehens in Krain, und	4	—	—
Arrucial-Obligationen und	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Rentenkunden d. Comb. Verein. Monte		—	—
Darlehn, mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto 1839 f. 250 fl.		—	—
detto dto. f. 50 fl.		—	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-österr. Hofkammer, die ältern	3	—	—
lombard. Schulden, dto.	2½	—	—
lombard. Venez. und Gemua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	4	—	—
von Galizien	5	—	—
detto	4	—	—
detto	3	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4	—	—
	3	—	—

		Aver	Demet.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54
u. d. We. Oberkammeramtes	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 2. August.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110¼
detto	4	—	100½
detto	3	—	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64½
Antehen vom Jahre 1834		—	142½
detto 1839		—	114½
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		—	1422
Ferdinands Nordbahn-Aktien		—	104½

1424
1044

Druck von Leopold Sund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 181. Freitag, den 4. August. 1843.

Tagsneuigkeiten.

Ausland.

Paris, 20. Juli. (Gesundheitszustand.) Der König macht seiner Gewohnheit gemäß die ihm von den Aerzten vorgeschriebenen täglichen Spazierfahrten; gestern war er in St. Cloud, heute ist es nach Versailles gefahren. Sein Aussehen ist gesund und kräftig, und Kraft alle in letzter Zeit verbreiteten Gerüchte als Lügen. Die einzige Beschwerde, an der der König leidet, ist eine große Beklemmlichkeit, die fast jeden Monat einen Anfall nöthig macht. Sein Ehrung, Herr Pasquier, ist deswegen auch immer in seiner Nähe und schläft in einem an das königl. Schlafgemach stoßenden Zimmer. Daß der König etwas schwer Treppen hinaufsteigt und mit noch mehr Beschwerde auf das Pferd oder in den Wagen steigt, hat seinen Grund in Beinbeschwerden, die jedoch keine gefährlichen Zufälle befürchten lassen. Im Uebrigen ist er gesund und wohl, arbeitet sehr viel, lebt sehr regelmäßig, und seine Aerzte, die ihn täglich sehen, prophezeien ihm noch so langes Leben, um die Monarchenlust seines Enkels zu erleben. Durch ein besonderes Schreiben hat der König alle Bischöfe von Frankreich eingeladen, den 4. August, als den Jahrestag des Begräbnisses seines Sohnes, durch ein feierliches Todtenamt zu begehen.

— (Untersuchung.) Die gerichtliche Untersuchung über den auf der Eisenbahn von Orleans vorgekommenen Unfall wird thätig fortgesetzt. Es geht daraus hervor, daß Niemand dabei umgekommen ist, und daß alle dabei verwundete Personen sich außer Gefahr befinden. Das Kind und dessen Mutter, die jahrelche Verletzungen davon getragen hatten und, weil sie kein Zeitlang bewußtlos waren, todt gesagt wurden, werden auch der Anklage des Arztes bald wieder freigestellt sein. Der Unfall ist, wie die „Gaz. d. Trib." sagt, dadurch entstanden, daß der Bahnwächter dem Führer der bedeutenden Geschwindigkeit ein falsches Signal gab, welches diesen bewog, seinen Lauf in gewöhnlicher Art fortzusetzen. Erst als eine Biegung der Bahn kam, sah er den bevorstehenden Zug. Zwar traf er sogleich alle Anstalten, seine Maschine aufzuhalten; allein es war zu spät, denn der heftende Zug lag nur wenige Schritte von ihm entfernt, und so fand der Zusammenstoß fast mit aller Kraft statt.

— (Feuersbrunst.) Am 15. Juli brannte in London die große Oel- und Terpentinfabrik der HH. Johnson und Pinchin, Cabtetreet, ab, in welcher mehrere tausend Fäßer Terpentin aufgespeichert lagen. Durch die stattgefundene Explosion wurden gegen 40 Häuser der Nachbarschaft, darunter eine römisch-katholische Schule, hart beschädigt.

München, 28. Juli. (Seidenbauverein.) Das Intelligenzblatt für Oberbayern vom 28. enthält folgenden k. Regierungserlaß zu Beförderung der Maulbeerpflanzungen und Seidenzucht. Zufolge höchsten Ministerial-Reskripts vom 2. l. Mts. geht aus dem von der Seidenzucht-Inspektion vorgelegten Berichte über den Zustand der Maulbeerpflanzungen und den Betrieb der Seidenzucht im Königreiche hervor, daß die Anpflanzungen von Maulbeerbäumen während des Jahres 1841/42, in allen Reg.-Bezirken dießseits der ehrwürdigen Weste genommen haben, und daß auch an mehreren Orten bereits Erfolg versprechende Anfänge in der Seidenzucht gemacht sind. Da nun die Vermehrung und Verbreitung von Seidenbauvereinen an allen zur Seidenzucht geeigneten Orten unter die wirksamsten Beförderungsmittel dies wichtigen Zweiges der landwirthschaftlichen Thätigkeit gehört, so werden sämmtliche Distrikts-Polizeibehörden aufgefordert, in ihren Bezirken mit aller Thätigkeit zur Begründung solcher Vereine, deren Aufgabe vorzugsweise die Anlegung ausgedehnter Baumschulen bilden wird, zu ermuntern und mitzuwirken.

— (Erfindung.) Dr. Alex. Hoffmann in Herrstadt, K.-B. Breslau, erfand eine Flachsmaschine. Die von dem Erfinder über die Leistungen der Maschine gemachten Angaben sind folgende: In zwölf Stunden verarbeitet sie, durch zwei Arbeiter bedient, 600 Pfd. rohe Flachsstengel, und nach Qualität des Materials liefert sie 110 bis 150 Pfd. gebrechten, rein ausgeschwungenen Flachs. Da bekanntlich eine fleißige Arbeiterin in bemerktem Zeitraum mit der Handbrche höchstens 4 Pfd. gebrechen und rein ausgeschwungenen Flachses liefern kann, so ergibt sich demnach zur Genüge das Verhältniß der Präparationskosten des Flachses mittelst der bis jetzt üblichen Handbreche und der Maschine. Dieselbe hat überdies in qualitativer Hinsicht einen wesentlichen Vorzug, da das Produkt, an Güte und Schönheit das mittelst Handbreche hergestellte bei Weitem übertrifft. Auch erzeugt die Maschine keinen Abgang an Hecheln, wesher bei der Handbrche sehr beträchtlich und unvermeidlich ist. (Die Maschine wird durch die Gebr. Liberti in Waldenburg, ohne alle Bedingungen, an die Flachskultivateres verkauft.)

(Sem. Bl.)

Inland.

— (Preisaufgabe.) Die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien hat unter ihr von den Mitgliedern vorgeschlagenen Gegenständen zur diesmaligen Preisaufgabe „die Tuberkulose" gewählt. Man wünscht dabei vorzüglich folgende Fragen beantwortet: welches sind die, sowohl disponirenden als gelegentlichen Ursachen der Tuberkulose? welche geographischen und topographischen Verhältnisse, und welche Krankheiten sind ihrer Entwicklung günstig oder schließen sie aus? Wie wird sie in ihren verschiedenen Phasen von ihrem ersten Auftreten anerkannt? Gibt die pathologische Chemie über die ihr zu Grunde liegende Blutbeschaffenheit Aufschluß? Zeigen anatomisch-pathologische Daten pinreichende Belehrungsquelle, und in welchen Stadien und unter welchen Verhältnissen? Wie wird die Prognose, wie die Therapie eingeleitet werden? Die Gesellschaft wünscht ferner, daß bei dieser Arbeit wo möglich eigene Erfahrung zu Grunde gelegt, und dadurch ein eigentliches Vorschritt in der praktischen Medizin bezweckt werde. Sie glaubt durch die Beleuchtung einer Krankheit, welcher erfahrungsgemäß jetzt Drittel unter in Wien lebenden Menschen zum Opfer fallen, der Menschheit und vorzugsweise dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen. Man bittet die Arbeiten binnen drei Jahren (d. i. bis zum 24. März 1846) an das Präsidium der k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien portofrei einzusenden, und zwar, nach der Weise, ohne Namensunterschrift, mit einer Devise, die auch in Aufschrift eines beigelegenen Zettels ist, welcher Namen, Charakter und Wohnort des Verfassers enthält. Sechs Monate nach dem Einsendungs-Termine wird das Gesellschafts-Präsidium die Entscheidung publiziren, und den Preis von 100 Dukaten in Gold ausgehen. Die Preisschrift bleibt Eigenthum des Verfassers, die Devisen der übrigen Manuskripte werden unerbrochen verbrannt, und diese, nach Angabe der Devise, von d. k. Gesellschaftssekretär zurückgestellt werden. In- und ausländische Beardeiter können konkurriren.

Wien, 24. März 1843.

Die k. k. Gesellschaft der Aerzte in Wien.

Preß. (Ungredigung.) Ihre Majestät die regierende Frau Erzherzogin, Herzogin von Parma, Piacenza und Guastalla, Marie Louise hat dem Curiat-Advokaten Joseph v. Böhm, Assessor mehrerer löbl. Komitate, der anfangs von Sr. Majestät dem Könige von Preußen durch ein Allergnädigstes Handschreiben begnadet wurde — eine goldene Civil-Ehrenmedaille für seine literarischen Leistungen, nämlich für das Ihrer Majestät übersendete Werk „Ikaten deutscher und ungarischer Helden" allergnädigst zukommen lassen, welche goldene Medaille durch Herrn Grafen Karl v. Bombelles, Oberstkämmerer Ihrer Majestät der Erzherzogin, Herzogin von Parma, obgedachtem Verfasser überfendet wurde, und schon die dritte Auszeichnung ist, welche ihm vom Auslande zu Theil geworden ist.

Digitized by Google

Die ernsthafte gedrohte Rekrutirung entschied auf der Anerkennung des Wohlwollens Ihrer Majestät, auf der Rückseite des Namenszug des Autors mit einem Lorbeer- und Eichenkranz eingefaßt.

— (Antrag zur Errichtung einer Lebensrettungs-Anstalt in Pesth und Ofen für die im Wasser Verunglückten.) Nahezu den jährlichen Menschenleben, welche im Verlaufe eines jeden Jahres in der Donau zwischen Pesth und Ofen ihr Grab finden, und jeden Menschenfreund mit Betrübniß erfüllen, ist noch sehr lebhaft die Erinnerung an das schaudervolle Ereigniß, welches Abends am 18. März 1841 an der Ofner Seite der Donau stattfand — und noch klingt das Jammergeschrei der am 9. Juli v. J. an der Pesther Seite der Donau bissher erkrunkenen Menschen herzerreissend in unsern Ohren! Könnte auch dies und noch nicht aus weiter Gleichgiltigkeit, mit der wir den Opfern an Menschenleben, welche jährlich die Donau verschlingt, zusehen, wahrlich dazu dienen wir nicht klagen, wenn auch fernerhin das fruchtbare Gefild über uns wollte, welches sich jährlich dahin und dieses, dem uns fernen Familienkreise seine Opfer zum schauervollen Weltentode auserwählt. Doch die Zahl der Unglücklichen, welche zwischen Pesth und Ofen ertrinken, groß sei, bedürfte kaum eines Beweises; nichtsdestoweniger wollen wir das, wenn auch unvollständige Resultat des Jahresverzeichnisses der hier allsährlich Ertrunkenen, insofern es auch den mangelhaften Quellen möglich war, vor die Augen führen. Vorerst sei bemerkt, daß wir über die auf der Wasserfläche allsährlich Gerettete keine eigentlichen Nachweise besitzen, und ferner, daß die größte Zahl der hier Ertrunkenen weit unter Pesth von der Donau fortgeführt wird, mithin die Zahl der zwischen Pesth und Ofen Ertrunkenen gegegen Letztere um ein Bedeutendes einmal annähernd die jährliche Zahl der daselbst Ertrinkenden erreicht. Es wurden vom Jahre 1826 bis 1841 auf der Pesther Seite 304 Leichen aus dem Wasser gezogen, auf der Ofner Seite aber, wo wir nur von den Jahren 1839 bis 1842 statistische Daten verfassen, 46; mithin in Pesth durchschnittlich im Jahre 19, in Ofen 11. Unter diesen Leichen sind die meisten männlichen Geschlechts; was das Alter anbelangt, so müssen wir mit Schmerz anführen, daß außer den übrigen Lebensalters auch noch das schauderliche Alter der Neugeborenen sich unter diesen Leichen vorfinde, zum traurigen Beweise, daß die Mutter-Liebe selbst vor unnatürlicher Tödtung ihrer Kindesmordes, dienen. Die angeführte Zahl der jährlich Ertrinkenden, wäre sie auch nicht weit hinter der Wirklichkeit, ist immer noch groß genug, um aus zur Thatkraft aufzurufen. Diese Zahl wird aber leider mit dem zunehmenden Flor beider Städte sich nur noch mehr vergrößern; denn einerseits wird sich das Leben beider Städte täglich mit ihrem Aufschwung noch mehr an ihrer Ufersaum, der Donau, konzentriren, wodurch sich auch die Gefahr des Ertrinkens vermehren wird, und andererseits müssen wir nicht verkennen, daß auch bei uns mit der zunehmenden Bevölkerung die unzertrennlichen Begleiter großer Städte — Unglück, Verzweiflung, u. dgl. Uebel stärker und mit unwiderstehlicher Kraft an Menschen zum Selbstmord, namentlich aber in den leicht auszuführenden Wellenbad treiben werden? Nachdem also dem Voraussgeschilderten zufolge uns und den Unsrigen so häufig der Tod der Ertrinkens droht, so sollte uns schon der Neid der Selbstherstörung dazu bewegen, solche Mißgriffe in's Leben zu rufen, durch welche unser menschliche Leben vor der Gefahr des Ertrinkens so viel als möglich gesichert und im Falle der mitwirkig eingetretenen Gefahr die scheinsüße auf zweckmäßige Hilfe zur Errettung des gefährdeten Lebens geboten werde. Mit einem Worte, es ist die moralpositive Pflicht der Einwohner beider Städte gegen sich und die übrigen, daß sie, für gewisse Gefahre und Fälle, einer Lebensrettungsanstalt für die im Wasser Verunglückten errichten, und man kann um so weniger zweifeln, daß die Bewohner von Pesth und Ofen in dieser Hinsicht dem menschenfreundlichen Beispiele anderer großen Städte, namentlich: Amsterdams, Hamburgs, Londons, Wiens u. a. folgen werden, da sie alle humanen Anstalten mit der größten Bereitwilligkeit und Hochherzigkeit unterstützen.

Es werden aber unsere Bemühungen bei Errichtung der Lebensrettungsanstalten für die im Wasser Verunglückten auch noch höhere Zwecke mitbegründen, denn:

1.) Die erhalten unserem Vaterlande dadurch, was ihm am meisten noth thut, das menschliche Leben, und zwar nicht das zweifelhafte Leben der Siechen und Kranken, sondern die volle Kraft der Gesunden, auch zwar meistentheils des Mannesalters;

2.) Wir werden den vielen Sichlern, welche in unserm Vaterlande ihre materielle Entwicklung, Blüthe und Reichthum ebenfalls der Donau oder andern großen Flüssen verdanken, aber alle diese Wohlthaten, ebenso wie wir, mit der sichtlichen Abgabe den Menschenleben erkaufen müssen, zum Vorbilde dienen, und sie anseinen, damit sie ähnliche humane Anstalten ebenfalls in's Leben rufen.

Die königl. Pesth-Ofner ärztliche Gesellschaft hat sich zur Pflicht gemacht nicht nur durch diesen Aufruf die Einwohner beider Nachbarstädte auf die dringende Nothwendigkeit der Errichtung einer Lebensrettungsanstalt weiter die Gefahr des Ertrinkens aufmerksam zu machen, sondern sie will auch durch mehrere hiezu beorderte Mitglieder, als die Herren: Dr. Czigler, Ofner Stadtphysikus, Dr. Csörsz, Defan der medizinischen Fakultät, Dr. Flor, Primar-Arzt im Rochus-Spitale, Dr. Jeromsky, praktischer Arzt, Dr. Grosz, Physikus an der Leopoldstadt, Dr. Hoves, emeritirten Physikus des Tolnaer Komitats, Dr. Markovich, ersten Physikus und Direktor des Rochus-Spitals in Pesth, Dr. Sauer, Professor Chemiä, ersten Physikus des Pesther Komitats, Dr. Schöpf, a. o. Professor der Medizin und Direktor des Kinderspitals, Dr. Lessenyi, ersten Bundarzt des Pesther Komitats, und Dr. Wagner, praktischen Arzt, bei der Errichtung einer solchen Anstalt mitwirken; und endlich erklären sich alle Ihre Mitglieder zu der bei dieser Anstalt nothwendigen kräftigen und zwar unentgeltlichen ärztlichen Dienstleistung.

Nachdem die königl. Pesth-Ofner ärztliche Gesellschaft die Anregung zur Errichtung einer Lebensrettungs-Anstalt für die im Wasser Verunglückten hiemit ins Publikum brachte, erwartet sie die praktische Ausführung derselben von brachtigen Menschenfreunden der beiden Städte, welche in eine Gesellschaft vereint den Beistand leicht zu leisten führen können. — Zur Bildung einer solchen Gesellschaft und zur gehörigen Besprechung des ganzen Gegenstandes werden die menschenfreundlichen Bewohner beider Nachbarstädte auf den 15. August l. J. Vormittags um 11 Uhr in den städtischen Redoutensaal zu Pesth gezienend eingeladen, welchem auch der Plan zu einer Lebensrettungsanstalt nebst dem hiezu erforderlichen Kostenbedarfe den Anwesenden vorgelegt werden wird. Die hoffen, daß der hier sich bildende Verein für Lebensrettung in Wassergefahr unter dem hochherzigen Beistande der betreffenden Behörden ein für beide Städte segensvolles Werk ins Leben bringen werde.

Indem zum Schlusse die Unterzeichneten den ehes befrochenen Gegenstand einer regen Theilnahme der menschenfreundlichen Einwohner beider Nachbarstädte empfehlen, bitten sie die heimen Zeitungs-Redaktionen, gegenwärtigen Aufruf in die Spalten ihrer Zeitschriften gefälligst aufnehmen zu wollen.

Im Namen der königl. Gesellschaft, der Aerzte von Pesth und Ofen.
(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

— (Ueber den Brand von Miskolcz.) Im Vorjahre eines Tages beschäftigten sich um die zehnte Stunde Vormittags mehrere Leute mit Dreschen der zur Ernte nothwendigen Strohbündeln, als plötzlich (man weiß nicht ob aus Unachtsamkeit, ob aus Böswilligkeit) das Stroh sich entzündet, und daß darauf die daraus sich entbindende Flamme neben dem sogenannten Andern Thore emporschlug. Trotzdem, daß von Nachbarhäuser die Spritzen abgeschlagen wurden, hatte der Wind einigene Bedacher noch die an das Dach der auf der Plahgasse gelegenen Militär-Kaserne mit sich fortgetragen, und von hier wälzte sich das Feuer nach zehn Seiten hin, und verwüstete mit Hilfe der heftigen Nordwinde Theil für Theil dieser Stadt. Im Schutte liegen alle öffentlichen und die bedeutendsten Privatgebäude, darunter das Komitathaus sammt dem Archivsthause und seinen sonstigen Nebengebäuden, das Stadthaus, das Minoritenklosster sammt Kirche, die reformirte und katholische Kirche, das Kapitel, die Synagoge, das katholische Normalschule und das Gymnasium, die Schule der nichtunirten Griechen sammt der Pfarre, die Kinderbewahranstalt, sämmtliche Kanzelgebäude, die Gasthöfe „zur Krone“ und „zu den drei Rosen“, die Kaserne und Magazine der Militärs, das Postamt (das Postamt wußte außer freiem Himmel im Hofe seine Expeditionsgeschäfte besorgen) u. s. w. — Die Noth ist eine allgemeine und spricht, in der Stadt herumirrende Menschenhaufen haben bis jetzt noch kein Unterkommen gefunden; diese wanderen nach den nahgelegenen Dörfern aus. In dem wohlthätigen Reviczky'schen Brachtmagazine sind mehr denn zwanzig Kübel Pulver sollenden nahrungsbar geworden und 1000 Kübel verdorben. Den 20. versammelten sich die Glieder des Komitates, um sich über die zu treffenden Maßregeln und zweckmäßigsten Hilfsanstalten zu berathen. Tags darauf erschien der Obergespanadministrator selbst, und bestätigte die vor seiner Ankunft gefaßten Beschlüsse. — Diesen zufolge soll die hochlöbliche Kammer um ein Darlehen für die aus einem so schweren Brandunglück betroffene Stadt dringend angesucht, und die Grundbesitzer des Distrikts und der benachbarten Komitate zur Hilfeleistung aufgerufen werden. Zugleichen soll jede gewinnsüchtige Spekulation auf's Strengste verboten, und die Kameralämter erfucht werden, nur Denjenigen Baumaterials verabfolgen zu wollen, die von der zu dem Behufe ernannten Kommission ein Zeugniß darüber erlittenen Brandschaden vorzeigen werden. Ferner wurden Deputationen zur Abschätzung und Konstribirung des gesammten Schadenbetrages bestimmt, und Soldatenpikets zur Aufrechthaltung der öffentlichen Sicherheit aufgestellt. Dies sind die hauptsächlichsten Vorkehrungen zur Abwendung der gewissich einen solchen Unglücksfall begleitenden üblen Folgen; was nun die Mittel und Anstalten betrifft, die dem primitiven Uebel selbst abhelfen, den Mangel, dem so Viele verfallen, deden, und den Schaden abtragen sollen, diese Mittel sind selten oder gar selten in der Noth der öffentlichen Verwaltung, sie sind an Menschenfreundlichkeit nun Wohlthätigkeit angewiesen, die jedes Einzelnen Busen bei solchen Anlässen von selbst erfüllt. — Auch bei der Gelegenheit

Digitized by Google

begegnen wir einem anerkennenswerthen Beispiel rühmlichwirksamer Verwendung für Verunglückte. Baron Riedl und Ray hat einem Hufschlagtischmachergesellen, wohnt er sich selbst mit 1000 fl. C. M., die er auf der Börse dazu erlegte, betheiligte. Jedem mochte er sich erbötig, für die Stadt ein erst in 32 Jahren zurückzuzahlendes Anlehen von 300,000 fl. C. M. ermitteln zu wollen. Und so hoffen wir denn, daß bei so energischer Theilnahme, wie sie so hochgestellte Männer für Mitleidige, den Hauptunternehmung Mittel-Angewandt, an den Tag legen, der armen Stadt bald eine tröstlichere Zukunft erglänzen werde.

Dedé, 5. Juli. (Tragischer Vorfall.) Gestern ereignete sich hier ein schauderhafter Vorfall. Der Schneidermeister Georg Csato war in eine in dem Wirthshause unter dem Prälatenthore wohnende Frau Rosenthal Kreszitzl heftig verliebt; seine Leidenschaft fand jedoch keine Erwiderung. Gestern Nachmittags begab er sich zu seiner Geliebten und verlangte von ihr entschiedene Antwort, ob sie seine Gattin werden wolle, indem er ohne sie nicht leben könne. Als diese ihre Einwilligung verweigerte, zog er ein doppelläufiges Pistol aus der Tasche, schoß seine Geliebte mit dem einen Laufe nieder und knetete den andern gegen seine Brust ab. Da er sich jedoch nicht tödtlich getroffen fühlte, stieß er sich überdem ein Messer in die Brust und erweiterte die Wunde so lange, bis er bewußtlos zusammenbrach. Seine Leben zwar auch unter ärztlicher Behandlung, aber wie man hört, ist wenig Hoffnung zu ihrer Rettung.

Aus Mährisch, 17. Juni. (Nachrichten über die Ernte.) Die Ernte hat bereits begonnen, und ich getraue mich zu behaupten, daß sie im Allgemeinen den Erwartungen der Landbesitzern entsprechen wird, denn, Aberall wolle ich gekommen, finde die Kornähren sehr schön. Zwar habe ich auch schon die Klage gehört, daß der Weizen unter den häufigen Regen gelitten sei und daher unvollkommene Körner haben werde; ich habe aber die Klage nur in einigen Vertiefungen des öfteren Bodens bemerkt gefunden, und ich glaube daher kein falsches Urtheil zu fällen, indem ich meine, daß der vorhältlige Schaden höchst unbedeutend sein werde. Möchten nur die Bitten einige Tage über und hinweggehen, ohne ihren Gewässer sich zu entladen, damit wir, was uns Gott beschert hat, auch trocken in die Speicher bringen können, aber dieser Hoffnung getrauen wir uns kaum hinzugeben, da wir seit einigen Wochen zum großen Aerger der mit der Bewetterbeschäftigten, beinahe täglich, uns das tüchtig beregnet wurden.

Nach der Ernte, welcher bei der kalten Temperatur des heurigen Mai und Juni sehr zurückgeblieben war, hat sich zum Erstaunen erhoben, so daß mit allem Recht ein reicher Ertrag von dem Erntungsfeldern heuer zu hoffen steht.

Könnte ich doch nachstehende auch von den Weingärten sagen! aber da ist uns heuer im wahren Sinne des Wortes: Misserin cum aceto, denn die wenigen Trauben, deren wir uns erfreuen, werden gewiß sauer werden, wenn nicht die Sonne sich ihrer mit außerordentlicher Theilnahme annimmt, da vor drei Wochen noch Blüthen zu sehen waren, und Herren, wie ein Pfefferkorn, zu den Seltenheiten gehören, wahren man im Jahre 1834 am 30. Juli schon süße Körner fand. — Wovon, fragte ich, werden die Weinbauer heuer ihre Steuer bezahlen? — Herbei Gelehrte, die Frage zu lösen! Die Provinz, glaubte ich, wird den Dank gewiß nicht schuldig bleiben, wenn ihr es durch Lösung dieser Frage möglich gemacht wird, am Militärkontingent nichts schuldig zu bleiben. (Eintrittl.)

Feuilleton.

Der Bildhauer von Venedig.

(Fortsetzung.)

II.

All mein Sehnen, all mein Denken
Will ich in der Liebe Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.

Vor einem Bilde der Madonna im einsamen Gemache lag eine schwarzgekleidete Gestalt auf den Knien, flehend die Arme ausgebreitet zum Gnadenbilde. Großer Thränen perlten über die blaschgerötheten Wangen, heftig arbeitend hob sich die Brust und nur leises Stöhnen entrang sich den Lippen. Es war Beatrice, vor wenig Tagen das Weib der schönen, unerreichbaren Liebesgöttin — liebend und geliebt; nun die Beute des Grames, der wie ein giftiger Wurm an ihrer Blüthe zehrte. Erloschen war der Glanz des feurigen Auges, niedergedrückt die Rosen von den Wangen und wer die Reinheit von ferne sah, mochte sie eher für ein Gebilde aus weißem Marmor halten.

Unlöslich hatte Beatrice gelitten, seit dem unheilvollen Tage, der sie von der Höhe ihres Glückes in den Abgrund stürzte, wohin selbst der Hoffnung leuchtender Stern keinen tröstenden Strahl mehr sandte. Sie hatte Georg geliebt mit aller Glut eines südlichen Herzens, das zum ersten Male von Leidenschaft ergriffen wurde. Sie ihn noch, wenn er ihr auch auf ewig verloren war. Keine Thräne der Pathosgung wiegten sie in Schlummer, ein rieselnd Drohbild stand die Unmöglichkeit zwischen den beiden liebenden Herzen. Wohl wußte sie, daß gegen Don Marco's Gebot kein Widerstand war, daß selbst väterliche Liebe sie nicht retten konnte, nicht widersprechen durfte. Und noch er konnte nichts gegen ihren Willen thun; der schere Tod erwartete ihn, wie sein Zug Don Marco's Gebiet betrat. Diese Angst, diese fürchterliche Gewißheit zehrte an ihr, untergrub ihre Gesundheit; stehend hat sie täglich den Vater, die bestimmte Verbannung zu verschieben: sie hoffte auf seinen milden Trotz, der in Verbarrschungen die Blume vom Grengel pflückt und die Seele aus dem Kerker befreit.

Neugeklärt erhob sie sich vom Gebete und eilte hinab die Stufen, im Hofraume unter den blühenden Orangenbäumen und Granaten still und ungestört wenigstens an ihn zu denken, der gewiß mit gleicher Sehnsucht in weiter Ferne die Arme lechend nach ihr ausstreckte.

Schwingend floß sie auf Zehen durch den farbigten Flor, mit welchem der Raum bestreut war; da hörte sie Laute ihren Namen rufen mit wohlbekannter Stimme. Elektrisch durchzuckte es ihre Nerven und als sie emporsah, sah sie in geringer Entfernung von sich den Bilden knien, der die Hände über die Brust gekreuzt und den Kopf demüthig gesenkt hatte.

Anwillig, aus den schönen Träumen gestört worden zu sein und bangend, mit dem Bilden allein zu sein, denn das Hausgesinde hatte sich schon lange in die Zimmer und Wohnungen zurückgezogen, um Siesta zu halten, stand Beatrice auf und wollte sich entfernen.

„Beatrice!“ klang es wieder mit der wohlbekannten Stimme, daß sie gebannt stehen blieb. Sie zitterte, denn wie Geierruf des fernen Geliebten war es erklungen. Augenblicks sniete der Bilde noch immer im Sande; da faßte sich Beatrice und trat mit Hoheit vor ihn hin.

„Kniee du mich!“ zürnte sie, „aber was suchst du hier? Wer gab dir das Recht, dich hier herein zu schleichen? Entferne dich, ehe die Diener dein gewahren und dich ausspeisen.“

Da hieb der Bilde einen tiefen Seufzer aus und hob sein Antlitz zur Jungfrau, mit einem Blicke, in dem Liebe, Sehnsucht und Gram lag, daß das wirre Haar und der Bilene Kreischen.

„Beatrice!“ flüsterte er leise, „verdamne mich nicht von der Stelle, wo ich so selig bin.“

Beatrice erbleichte — es war seine Stimme, sein Blick; eine furchtbare Aehnlichkeit zwischen dem fernen Geliebten und dem blöden Bettler.

„Beatrice, hast du deinen Schwüre vergessen?“ flüsterte der Bilde.

„Herr des Himmels!“ rief die Jungfrau, „ist es sein Geist, daß du es selbst, mein Georgio? Aber wie kommst du in die Lumpenhülle eines Bettlers, in die Maske des Irrsinns?“

„Mich sendet die Liebe,“ sagte mich der Bilde, indem er aufsprang und vor der Jungfrau kniee, schlank und ungebeugt, wie ein edleres Wesen, daß das dunkle Auge auf sie geheftet. Glaubst du noch an Liebe?“

„Georgio!“ rief Beatrice, „ich habe dich erkannt, ich liebe dich! Aber und daß du gewagt um der Liebe willen? Fliehe, ehe dich der Tod ereilt, wenn man dich erkennt!“

„Nicht eher,“ entgegnete sich Georg, „als bis meine Sendung hier vollendet; und tosten es mein Leben. Ich beschwöre ein Gespräch Giustiano's mit seinem Vater am Strande, erfuhr, daß an gewissen Tagen du dich mit treuer Liebe an mir hängst. Da trieb es mich unwiderstehlich Dich zu sehen; ich eilte fort, wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, ich umtrieb mein Haus, wie der heimliche Wolf die Hürde des Hirten; ich sah dich und fühle mich selig auch Mondern.“

„O Georgio!“ stammelte die Jungfrau, „um meinetwillen hast du die Maske des Elenden und der Blödigkeit vorgenommen?“

„Sie wird helfen, mein Ziel erreichen!“ sagte sich Georg, „bis dahin soll mich und unsere Liebe Innem empfohlen sein, der die goldenen Sterne lenket am blauen Zelte. Da aber bleibe standhaft, hoffe und vertraue. Wenn du eine Botschaft von mir wieder erhältst, dann beschwöre ich dich bei unserer Liebe, folge ihr unbedingt. Mich hoffe du um am Ziele wieder. Ich habe noch Höheres zu vollenden; mit heiligem Schwure habe ich es meinem Beschützer gelobt und muß es vollführen oder sterben!“

Auch zog er Beatricen in seine Arme, einen glühenden Kuß drückte er auf ihre Lippen und eilte schnell und ungesehen von hinnen.

Digitized by Google

Worlos stand die Jungfrau und drückte schmachtig nach dem Himmelden die Arme aus, da weckte sie eine wirrige Stimme aus ihren schönen Träumen.

Giulano stand vor ihr.

„Träumerin!“ schalt er, „Ihr weilet hier in der Glutshitze der Mittags und untergrabt selbst Eure Gesundheit, indes Ihr sie schonen sollten. Liebe steht Euch daraus an — erhaltet Euch ihr!“

„Ja,“ rief Beatrice freudig, „ich will es sorgen, denn sie hat mich gestärkt. Neue Kraft durchdringt mich — ein neues Leben fällt meine Brust. Ich will leben — leben für Liebe!“ —

„Geht ihn dort selbst!“ sagte der Aufseher, mit dem Finger nach der Gegend zeigend, wo der Bäbe nach immer ohne Lebenszeichen auf dem Steine saß und in's Blaue starrte.

„Kommt, ich will ihn sprechen!“ sprach rasch der Alchymist, und Beide traten vor den Bäbsmungen, der sie nicht zu bemerken schien.

„Poldo!“ rief der Aufseher, indem er ihn derb schüttelte. Besinne dich, mein Junge und sammle deine wenigen Geister, ein vernünftiges Wort zu vernehmen: der Direktor der Münze steht vor dir und will deine Dienste.“

Bäbe starrte sie der Jüngling an und erst die Wiederholung der Anrede rief ihn aus seinen Träumen.

„Nun, sagte ich Euch zuviel?“ sragte der Aufseher, und beifällig nickte der Andere mit dem Kopfe.

Prüfend fragte ihn der Alchymist; doch nur wenige seiner Fragen schien der Bäbe zu verstehen; als ihn aber dieser dingen wollte für seine Dienste am kleinen Tobe und des Lebens Nothdürftigkeiten — da zuckte ein Freudenblig über sein Gesicht und ohne Besinnen willigte er in Alles.

„Ich habe einen guten Handel gemacht und bin Euch sehr dankbar!“ stammelte der Direktor dem Aufseher zu, dann wandte er sich wieder zum Bäbsen.

„Du kannst mit gleich folgen, Beppo!“ rief er ihm zu, „und noch heute Nacht beine Geschäfte beginnen.“

Demüthig wie der Hund seinem Herrn folgte Beppo dem neuen Gebieter, der in den Hafen hinabging, wo schon seiner die Gondel harrte, ihn an die Insel zu bringen. Beppo trat mit dem Alchymisten ein, indeß der Aufseher Abschied nehmend am Land zurück blieb. Die Ruderer legten ein und wie eine Seeschwalbe glitt das leichte Boot über die Spiegelfläche.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 1. August wurde nach dem üblichen Ferien-Monate diese Bühne mit Töpfers Lustspiel: „Der beste Ton“, wieder eröffnet. Die mitwirkenden Hauptpersonen, die Herren Fichtner, Wilhelmi und Herzfeld, Mad. Frankel-Hoenicke und Dlle. Engbuns, welche es Alle an sichtbarer Laune einander zuvor zu thun suchten, wurden von dem zahlreichen Publikum mit ehrendem Beifall empfangen, ein Beweis, wie unablade man diesen Künstlern und ihren Genossen für die wirkig genußreichen Abende ist, die uns ihre Kunst bereitet. Die unsichtige Direktion der Bühne, welche es an Abwechslung der Repertoir nicht fehlen läßt, wird gewiß für eine Auswahl neuer, trefflicher Stücke, wie auch insbesondere für Reprisen älterer gern gesehener Stücke sorgen, und diesen Kunstsempel auf seiner Stufe der allgemeinen Achtung erhalten, die er bei allen Gebildeten genießt.

Morgen-Cours am 3 August 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.		100¾	—
detto	4	—	100¾
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verlosste Obligat. Hofkammer.	6	—	—
Obligationen des Zwangs.	5	—	110¾
Dotalsach in Krain, und	4½	—	—
Zerartal-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Kreuturfunden d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos. v. 3. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	279¾	—
detto	detto f. 50 fl.	55¾	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65	—
detto	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer. der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5½	—	—	—
	4	—	—	—

		Kurar	Domest.
Obligat. d. Stände o. Oesterr. unter u. ob der Enns,	3 pCt.	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm. Kärn. Krain, Görz	2	—	54
u. d. Mr. Oberkammeramtes	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 3. August.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110¾	111
detto	4	—	100¾
detto	3	—	76¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	64¾
Anlehen vom Jahre 1834		142¾	143
detto 1839		111¾	111¾
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1630	1632
Ferdinand Nordbahn-Aktien		104¾	104¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis halbj. 2 fl. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 182. Samstag, den 5. August. 1843.

Tagsezeitung.

Ausland.

Neu-Strelitz, 17. Juli. (Empfang.) Gestern war unsere Stadt in freudiger Bewegung, die Straßen lebendig, die Häuser geschmückt, auf dem Markte und am Eingang der Stadt Ehrenpforten; es galt dem Empfange des geliebten Erbgroßherzogs, der nach mehrmonatlicher Abwesenheit von England zurückkehrend, die Gemahlin seiner Wahl in das väterliche Schloß einführen sollte. Nach 8 Uhr Abens trafen die langersehnten endlich ein; sie waren in Donnerwalde an der Grenze von in den Städten und Dörfern überall festlich empfangen und dadurch aufgehalten worden. Vor en allen 60 Donnerwalder Bürger, gleichförmig gekleidet, auf ausgezeichneten Pferden; am Eingange der Stadt brachte der Magistrat, auf dem Markte Jungfrauen und die Schützen-Kompagnie ihre Huldigungen dar. Frendenthränen umarmte der Großherzog und die Großherzogin den Sohn und die neue theuere Schwiegertochter beim Eintritt ins Schloß. Alle, welche das Glück hatten, der gefeierten Fürstin zu nahen, sind entzückt von ihrer Liebenswürdigkeit und kennen sich, den allgemeinen Wunsch so ganz erfüllt zu sehen. Abends brachte das Militär dem hohen Fürstenpaare eine Fackelmusik. Heute ist Ruhetag; morgen und die folgenden Tage werden mehrere Festlichkeiten in Veranlassung des freuden Ereignisses stattfinden.

Inland.

— (Feuersbrunst.) Die „Solzburger Zeitung“ meldet Folgendes: Am 10. Juli d. J., Nachmittags 3 Uhr, brach am Anfange der hohen Weggasse gegen den Stadtgerichtsplatz in der kaiserlichen Stadt Hallein Feuer aus, welches mit einer solchen Schnelle um sich griff, daß binnen einer halben Stunde vier Häuser in Flammen standen, welche, ganz der Wuth des Feuers preisgegeben, schon kurzweile ihrer Lage den größten Theil der Stadt in die höchste Gefahr brachten.

Eisenerz, 25. Juli. (Erdbeben.) Heute um 5 Uhr 37 Minuten Morgens wurde hier ein Erdbeben verspürt, welches, gegen 8 Sekunden dauernd, sich durch namhaftes Schwanken des Fußbodens und der darauf befindlichen Einrichtungsstücke kundbar machte. Es war von einem unterirdischen dumpfen Rollen begleitet. Noch bedeutender wurde selbes in dem eine halbe Stunde vom Markte in Süden entlegenen Pulverthurme verspürt, allwo selbst die einen Wiener Zentner schweren Gewichte um einige Linien von ihrem vorigen Standpunkte verrückt wurden. Die Richtung der von Süden begleiteten Schwingung ging von Nordwesten in Südsüdwest. Der Barometerstand war zur Zeit dieses Naturereignisses 28‴ 3‴, in einigen Minuten hierauf 28‴ 2‴; das Thermometer wies 7 Grad Reaumur über dem Gefrierpunkte. Die Witterung war seit 3 Tagen sehr ungünstig, indem beinahe ununterbrochen Regen fiel, und zumal gestern und die verflossene Nacht hindurch ein heftiger Sturm aus Nord wüthete, so, daß alle über 4800 Fuß hohen Bergspitzen in der Umgebung des Markes mit Schnee bedeckt sind.

Länder- und Völkerkunde.

Allgemeine Bemerkungen über den indochinesischen Verkehr.

(Schluß.)

Seidenwaaren verdienen als Hauptgegenstand unserer Industrie besondere Erwähnung; es ist daher wichtig, die Einfuhr europäischer Seidenfabrikate über Manilla und holländisch Ostindien nach Canton kennen zu lernen; Aus Java, welches davon im Jahre 1837 höchstens für 94,400 fl. bezogen scheint die zum Jahre 1840 nichts nach China gelangen zu sein; im Gegentheil erhielt Java in denselben Jahren aus Canton für 100,000 fl. Seidenwaaren, und für 60,000 fl. rohe Seide. Manilla bezog im J. 1841 aus Canton für 130,400 fl. Rohseide, während es dahin nur für höchstens 6,000 fl. Seidenwaaren sendete. Die Einfuhr europäischer Seidenstoffe in China war also überaus unerheblich, was man natürlich finden wird, denn China als Seideuland verarbeitet trefflich den Rohstoff, und so lange wir nicht vermögen, ihnen Geschmack für unsere Fabrikate abzugewinnen, dürfte sich denselben wohl schwerlich ein vortheilhafter Markt bei ihnen eröffnen. Einer unserer Konsulatsagenten in Indo-China spricht sich über diesen Gegenstand folgendermaßen aus:

„Die Völker China's erfährt die geringfügige Einfuhr unserer Seidenwaaren in Batavia. Ich habe schon in früheren Berichten auf den Nachtheil hingewiesen, der unserm Seidenwaarenhandel in Nord- und Südamerika durch China erwächst, und ich glaube sogar, daß die Verwahrung gegen die Ueberschwemmung der chinesischen Fabrikate einer der Hauptgründe zum Abschlusse des Handelsvertrages mit den Vereinigten Staaten gewesen ist. Diese gefährliche Konkurrenz war aber nie so dringend, wie jetzt. England droht nicht so sehr China der europäischen Civilisation mit seinem Handel zuzuführen. Der dadurch entstehende Aufstrom aller europäischen Erzeugnisse benutzt es seinerseits, um es dahin nur gewinnen kann und jedenfalls durch und auf lange Zeit die Früchte ernten wird. China wird mit England nie konkurriren, aber für dasselbe ein Markt sonder Gleichen werden. Die englische Industrie hat mit verschiedenen Zweigen der chinesischen unschons keine Aehnlichkeit. Dies aber nicht bei und der Fall. Bei dem jetzigen Zustande unserer Industrie und unseres Handels wird uns das offene China nur unerhebliche Vortheile bieten, während seine schönen und zugleich wohlfeilen Seidenwaaren mit der Zeit mit den unsern konkurriren werden, welche, wie noch jetzt, auf mehr als an einem Punkte des Erdballs die Grundlage unseres Handels bilden.“

Ohne gerade diese Besorgniße zu theilen, kann man sie doch nicht für ganz gegründet halten, und es fragt sich, ob wir besser thun dürfen, einen besseren Markt für unsere Baumwoll- und Wollgewebe in China zu finden? England hat, was den ersten Artikel betrifft, schon Boden gefaßt, was uns übrigens nicht entmuthigen darf; allein unsere Handelskommeren, Aeder- und Fabrikanten werden sich ungemein anstrengen müssen; der Beistand der Regierung wird ihnen nicht fehlen, sie wird bedacht sein, unsere Interessen in den Höfen der himmlischen Reiches in jeder Beziehung zu fördern.

„Die Baumwollgewebe nehmen in der Einfuhr von Java und Indochina, wie überhaupt in den Ländern der heißen Zone, den ersten Rang ein. Sie ersetzen durch ihre Leichtigkeit, ihre niedriger Preise und Waschfähigkeit die bei den Europäern üblichen Kleidungsstücke. Man hält sie auch der Gesundheit weit zuträglicher als die Leinenzeuge, welche auf der Haut adhäriren und die Ausdünstung hemmen, und das Aeußere derselben sagt wegen ihrer lebhaften Farben dem Geschmacke der Bewohner mehr zu. Um die Qualität des Gewebes ist es ihnen weniger zu thun. Die Indianerin auf den Philippinen, Celebres und in Bengalen wird sicher bald einer levantinischen Kambaye oder Sage zuel um denselben Preis anschaffen, die zwar jener an Güte nachstehen, aber durch Wohlfeilheit und Dessin den Ausschlag geben.“

„Außerdem ist noch zu erwägen, daß die Masse der Bevölkerung in Ostindien wie in Südamerika allgemein arm und arbeitlichen ist *). Der hohe Preis unserer Erzeugnisse erschreckt sie. Die Engländer haben diese Mißstand vollkommen anerkannt, und streben daher weniger schön, als den Geschmacke jener Länder entsprechende Waaren zu fabriciren. Wie haben den großen, fort-

*) Diese Bemerkung ist auf China nicht anwendbar.

Digitized by Google

lich durch unsere Unkunde in den daselbst gangbaren Artikeln zu entschuldigen, den Fehler, die dortigen Einwohner zu unsern Geschmack durchaus gewöhnen zu wollen, während die Engländer im Gegentheil ihre Fabrikate den Eigenheiten der Abnehmer augenfällig suchen; sie haben gegen die gewöhnliche Bizarrerie und die Geschmacklosigkeit in den Dessins nie das Geringste einzuwenden, während unsere Fabrikanten dagegen immer Schwierigkeiten und Einwendungen zu erheben haben. Die Engländer ahmen Alles, Gewebe, Farbe, Faltung, Einhüllung, Verpackung mit der größten Nathrlichkeit und ohne Vertheurung der Preise nach. Jedes antommende Schiff bringt denselben Stoff, aber in steter Abwechslung und nach dem Geschmacke der Länder. Die englischen Häuser vertegen sich mit allem Fleiße darauf, zu erfinden, zu erzeugen und ihre Anordnungen werden immer durch ihre gelehrigen Korrespondenten in England auf's sorgfältigste vollzogen.

„Dies sind die den Erfolg bedingenden Elemente, welche und nur zu oft fehlen. Unsere Industriellen machen zu lange Reisen, gewähren zu viel Zeit in Frankreich zur Zusammenstellung ihrer Ladungen, am nicht davon die unermüdliche Thätigkeit der englischen Kaufleute überholen zu werden. Unser Kaufmann hat noch kaum die chinesischen Meere verlassen und das Kap der guten Hoffnung erreicht, als sich von dem Engländer über Egypten gesendeten Muster im Augenblick seiner Ankunft schon in England eingetroffen sind, und ehe er noch im Hafen einläuft, sind vielleicht schon seine Aufträge nollzogen oder gar auf dem Wege nach dem Konsumplatze. In Frankreich hingegen werden mittlerweile vier oder fünf Monate vergehen, und wenn dann der Parcotlieur mit seiner Ladung in China anlommt, findet er bereits den Markt überfüllt und seinen Waaren geht der Reiz der Neuheit völlig ab. Uns fehlt die Stätigkeit im Geschäfte so wie angemessene Korrespondenten und vielleicht auch genügende Kapitalien. Zeit und Erfahrung dürften diese Uebelstände befestigen, für jetzt können wir aber aus den angeführten Gründen nur geringen Antheil an dem schon jetzt so sehr ausgedehnten und noch größerer Entwicklung fähigen Baumwollgeschäft in Indien nehmen, und man darf sagen, daß ohne dasselbe benutzunge kein ausheimischer Handel besteht ist."

So gegründet in vielen Rücksichten die vorstehenden Bemerkungen auch sein mögen, so dürfen sie uns doch nicht entmuthigen. Einige französische Fabrikate können sicher den englischen noch die Wage halten, z. B. seines Tuch, sagconnirte und leichte Woll- oder Seidenzeuge, baum Stoffe von Baumwolle mit Wolle, oder von Baumwolle mit Wolle und Seide gemischt, gemalte Leinenzeuge und verschiedene Artikel der Pariser Industrie. Ob aber diese Erzeugnisse dem Geschmacke der Chinesen zusagen? Ob und in welchem Maße sie bei ihnen Eingang finden werden? Ob die chinesischen Märkte noch vielleicht mehr oder weniger ähnliche Artikel bieten, die ihnen noch wohlfeiler als die unsrigen zu stehen kommen? Diese unsere Fabrikation überhaupt dem Geschmacke und den Verhältnissen entsprechen?

„Unsere Tuche," heißt es in einem andern Dokumente, „gehen nicht nach China, nicht etwa als ob europäisches Tuch dort nicht gangbar wäre, sondern weil sie für die chinesischen Gewänder zu schmal sind. Tuchfabrikation daselbst in den Jahren 1837 bis 1839 im Durchschnitte für 3 1/3 Millionen Gulden jährlich ein. Canton bezog in 3. 1837 154,000 Stücke Tuch. Die Chinesen sind in jeder Beziehung überaus spitzfindig und wagen dem Herkömmlichen nie. Wenn sie ihre weiten Röcke aus französischem Tuche schneiden wollten, so müßten sie Stücke einsetzen, was sie aber nicht wollen. Die Engländer kehren wohl ein, daß die Chinesen von ihren Eigenheiten nicht leicht abzubringen sein und haben sich darauf gelegt, ihre Tuche darnach zu richten, wodurch es ihnen auch gelungen ist, in einem Jahre für 3 1/3 bis 4 Mill. Gulden abzusetzen. Die englischen Camelots, Bombasins, broad cloths und long ells hatten sich in China einen gleichen Erfolg zu erfreuen. Im Canton wurden deren im Jahre 1838 über 154,000 eingeführt und an Baumwollzeugen 8,542,000 Meter verkauft. Auch Rußland führt viel Tuch, besonders schwarzes breites, eigens für China gewebtetes Tuch daselbst ein. Ein von einem Franzosen genau unterschiedet Stück russisches Tuch übertraf an Güte die englischen herauf cloths. Eben so haben dort auch russische weiße, rothe, dunkelblaue und braune Wollwaaren verfeinerte Webarten Eingang gefunden. Es müssen aber Muster von allen in China gangbaren Artikeln geschafft, genaue Erkundigungen über Geschmack und Sitten, so wie über die Lebensweise, Nahrung, Werkzeuge, Möbel und die Industrie der dortigen Bevölkerung eingezogen werden. Man und den geeigneten Zeitpunkt zu den Versendungen, die Waaren in allen Häfen und Märkten, die Zunft zwischen den Faktoreien in Ostindien, Singapore, Java, Padang, den Philippinen und den Häfen des chinesischen Litorals kennen lernen. Dergleichen Kenntnisse müßten die Regierung, die Handelskammern, unsere Konsulate und Aboer in jenen Gegenden liefern, denen noch Japan-China, oder Cyanins Interessenungen zu machen sind, die ohne genaue Kenntnis gemagt wären und sehr dosfnung auf die Zukunft verleiten würden. (Lloyd.)

Feuilleton.

Der Bibbe von Benedig.

(Schluß.)

9.

Mehr als ein halbes Jahr war verflossen, seit der Bibbe sowohl in dem Laboratorium des Alchymisten, als in den geheimen Werkstätten der Münze unaufhörlich beschäftigt war. Wenn er hatte es anfangs schwer gehalten, ihm die Begriffe seiner einfachen Beschäftigung beizubringen; aber dabei heftiger Ehe er die erlernten, und seine Lebhaftigkeit gab ihm freien Eintritt in die geheimsten Werkstätten. Der Alchymist gebrauchte ihn auch in seinem Laboratorio bei seinen chemischen Prüfungen und Versuchen, ohne den geringsten Verdacht mehr vor ihm zu haben. Bibbe er manchesmal den gläubenden, forschenden Blick bemerkt, mit welchem der Jüngling den Gang der Operationen folgte, den Eifer, mit welchem er sich zur Arbeit drängte, die Sorgfalt, mit welcher er sich alle Namen dem Gedächtnisse einzuprägen suchte, er hätte vielleicht Verdacht gefaßt. Er aber betrachtete ihn wie ein Kind, lobte seinen Eifer und seine Aufgeklärtheit, und eiferte ihn immer mehr an.

Nun fand Georg am Ziel seiner Wünsche: er wußte das Geheimniß der gewinnsüchtigen Brettiner und hatte es durch seinen Muth wie seine List dem Vaterlande erkauft. Da erwachte in ihm die glühende Sehnsucht nach seiner Heimat; ihn erfüllte die Maste seiner Bloßstellung an. Noch mehr aber schreckte ihn auf seinen Träumen auf bei Nachricht von der Vermählung Beatricens, welche in Kurzem gefeiert werden sollte.

Täglich am Abende lief er hinaus an den Strand des Meeres, um zu sehen, ob seine Erlösung nicht nahe. Er hatte seinem treuen Sänver geboten, allmonatlich mit einem Schiffe, das er gekauft in dem Zwecke, und dessen Kapitän er den reichen Lohn zugesichert, im Hafen, daß der Plan gelänge, im Hafen Venedigs zu landen und von da seine weitern Befehle zu erwarten. Der treue Diener hatte pünktlich eine Befehle erfüllt, als mit einem Male der Bibbe von dem Quai verschwunden war. Sänver getraute sich nicht nähere Erkundigungen einzuziehen, aus Furcht seinen geliebten Herrn zu verrathen. Als aber Mond um Mond verrannen und der Bibbe verschwunden blieb, da faßte Angst Sänvers Seele; fruchtlos beschwor er den Kapitän, Erkundigungen einzuziehen.

In Kurzem erfuhr dieser von den Arbeitern am Quai die neue Bestimmung ihres einstigen bisherigen Genossen. Nun beratschlagten sich Beide, was in diesem Falle zu thun sei; denn sie wußten wohl, daß auch, im Falle der Ernst seine Zwecke auf der Insel der Münze erreicht haben würde, an kein Entkommen von dort zu denken sei. Da sei dem listigen Sänver ein Plan ein, welchem auch der Kapitän beipflichtete.

Es war eine laue Sommernacht, als der Bibbe wie alltäglich auf einem Felsvorsprunge am Meere sich und hinunterkerte in die die Fische, aus der Neuheit wie eine Zauberstadt mit ihren Thürmen und Palästen emporgetiegen war. Da bemerkte er in der Ferne ein Boot, das sich leicht auf den Wellen schaukelte und die Abendwinde trugen einen dötten schwermüthigen Gesang herüber an sein Ohr. Angestrengt lauschte der Jüngling, seinem Ohre klang die Stimme bekannt; es waren nicht sinnliche Laute — es waren die der Muttersprache.

Gespannt horchte er — es war ein Lied aus seinen heimischen Bergen; einst hatte er schwermüthigen Klagen, wie sie Unsere Bergleute so reichlich erzeugt, wo die Geliebte um den in Türkengefangenschaft gefallenen Geliebten weint.

Allzung durchzuckte seine Brust, daß dies Lied in gar naher Beziehung mit seiner jetzigen Lage stehen dürfte; als eine Pause eingetreten, sang er mit schmerzer Stimme den Schlußvers.

Ein Jubelruf erklang vom Boote her; da bedachte sich der rasche Jüngling nicht mehr länger. Er riß die Kleider der Knechtschaft vom Leibe und stürzte sich mit freudiger Begeisterung ins Meer. Mit kräftigen Arme theilte er die Wogen und gelangte bald ans Boot, welches vorsichtig näher gerudert war. Er lag erschöpft in den Armen des treuen Dieners und seines kaiserlichen Kapitäns, indeß die Barke rasch dem Schiffe zuglitt, welches außen der Rhede vor Anker lag.

In der Kajüte des Kapitäns saß Georg, in dessen warmen Mantel gehüllt und erzählte den beiden Rettungsengeln sein Abenteuer. Wiederholt küßte der treue Sänver die Hände des geliebten Herrn und Thränen der Freude rannen über die gebräunten Wangen.

„Ihr seid geretttet, Herr Graf," sagte der Kapitän ernst; „aber nicht lange dürft Ihr zaudern, denn Benedigs Augungen finden auch das Ver-

Digitized by Google

bergeeilte. Man wird Euren Verlust gar bald auf der Insel gewahr werden, und vielleicht Euch umkehren.“

„Gerzt nicht Nikolas“, entgegnete der Graf, „ich habe meine Rolle so gespielt, daß Niemand auch den leisesten Verdacht haben wird. Man wird meine Kleider am Ufer finden und mich beim Bade ertrunken wähnen.“

„Nun was wollt Ihr mich, Herr Graf,“ sagte der besorgte Diener, „in dieser Stadt, welche Euch jene Schurken bei Tavolitrese verleiten. Ihr seid erst wieder sicher vor ihren Dolchen, ihrem Gifte, wenn Ihr des Augustanes Boden unter Euren Füßen habt.“

„Nein!“ sagte entschlossen Georg, „bisher habe ich meine Kräfte dem Vaterlande geweiht und ihm ein Geheimniß errungen, welches es retten machen wird. Aber noch athmet ein Mann in Venedigs Mauern, welcher mir schwer ist als mein eigenes Leben. Er hat mich gelieht, es sieht mich noch und soll nicht San Marco's kaufmännischer Politik als Opfer fallen. Ich will sie retten! — Gönnt mir Zeit, diese Nacht noch zu benutzen und zu benutzen, mehr hier fremmen mag. Morgen mit dem Frühesten wollen wir das Rettungswerk beginnen, und gibt uns Gott seinen Segen, dann fröhlich die Anker gelichtet!“

10.

In der Halle des Palastes saß Beatrice blech und erschöpft unter blühenden Orangen, welche, in großen Kübeln umherstehend, einen künstlichen Garten bildeten. Hier, wo sie den Geliebten zum letzten Male gesehen, die letzten Worte des Trostes aus seinem Munde vernommen, pflegte sie am liebsten zu weilen und des Fernen zu gedenken. Vergebens hatte sie um Aufschub ihrer Vermählungsfeier aufs Neue gebeten, auf Hilfe hoffend; Giustiano's Ungeduld und des Dogen Gebot, dem sie selbst der Vater gehorchen mußte, hatten den Tag bestimmt. Einsam war die Halle, denn sie liebte die Einsamkeit und ihr Gebot hielt stets die Diener entfernt. Sie hatte, den Geliebten vielleicht, und wenn auch im Kleide des Bettlers, zu sehen.

Da, als sie in Träume der Sehnsucht und Hoffnung verloren saß, erschien im Portale ein Dalmatiner, ein kleines Päckchen unter dem Arme tragend, und blickte vorsichtig umher. Rasch, als er Beatricen allein sah, trat er auf sie zu und das Päckchen neben sie legend, flüsterte er leise und gepreßt:

„Von Giorgio, Signora! Seid Ihr entschlossen, dem Rufe zu folgen, welcher Euch im Kanale Abends, wenn die ersten Sterne glühen, eine Gondel erwarten ist“

Ehe sie noch zur Besinnung gelangte, fühlte sie sich einen Zettel in die Hände gedrückt und der Dalmatiner war verschwunden.

„Von ihm!“ rief sie freudentrunken und preßte das Blatt an ihre Lippen; aber schnell sich besinnend, daß sie hier leicht verrathen werden könnte, raffte sie Alles zusammen und eilte ungesehen in ihr Gemach, sorgsam die Thüre verschließend.

Rasch durchflog sie die Zeilen, glühende Röthe überflog ihr Gesicht und fieberisch wogte ihr Busen.

„Ob ich Muth habe, für Liebe zu wagen?“ rief sie begeistert. „Welches Weib, das liebt, magt nicht Alles für ihre Liebe. Ich will kommen und sterben oder mit ihr vereint leben.“

Dreimalig betend warf sie sich vor dem Madonnenbilde nieder, das in einer Ecke des Gemaches hing, nun Ruhe und Kraft kehrte in ihr Herz zurück.

Beatrice empfing sie Giuliano und den Vater, ergaben vernahm sie die Bestimmung der nahen Hochzeitsfeier, und freudig überrascht, so wenig Widerhaud zu finden, umarmten sie der Gräulichen und Bettiska. Stumm duldete sie die Liebkosungen des Verhaßten; das Ziel der Rettung lag ja so nahe und nach heute hatte sie alle diese verhaßten Fesseln zerbrochen.

Es war Abend gewarden und die ersten Sterne glühten am Himmel, als eine leichte Gestalt, ganz in einen dunklen Schleier gehüllt, über die Treppe vorsichtig und leise eilte, welche zum Hinterpförtlein des Palastes führte. Leise öffnete sie die Thüre und trat auf den schmalen Quai. Unsern gewahrte sie eine Gondel und mit neubelebtem Muthe eilte sie auf das rettende Fahrzeug zu. „Giorgio!“ rief sie leise das Losungswort und alsbald wußte sie stumm der Dalmatiner, der am Ruder saß, eingetreten und rasch glitt die Gondel dahin.

In diesem Moment riß die verhüllte Gestalt den Schleier vom Haupte, ihn in die Wellen schleudernd, und ein Mohrenantlitz in leichter türkischer Tracht saß dem Dalmatiner gegenüber.

Wohlgefällig nickte der ihm zu und flüsterte: „Nehmt zum Scheine das Ruder in die Hand, als ob Ihr mir helfen wolltet, Signora, damit uns kein Verdacht treffe!“

Beatrice that wie ihr geheißen und durch das Labyrinth der Kanäle glitt die Barke der Küste zu.

Am Ufer stand so eben der Kapitän, von den Hafenaufsehern und Beamten der Regierung umgeben, vor denen er seine Pässe gelöset und seine Ladung deklarirt hatte. Die Bildung war beendet worden und eine Barke hatte sie wieder ans Land zurückgebracht.

Rasch sprang der Dalmatiner auf den Quai, die zitternde Beatrice zu sich winkend.

„Nur Muth gefaßt Signora, sonst ist noch Alles verloren!“ flüsterte er ihr zu; dann aber packte er den Mohrenknaben gar unsanft und schleppte ihn vor den Kapitän.

„Da habt Ihr den Mann wiederum!“ sagte er barsch und rauh; „der Bursche, Vater, hatte sich in ein übel berüchtigtes Haus verlaufen und ich fand ihn hinter dem Tische gedeckt mit dekorirenden Matrosen.“

„Teufelsjunge!“ fuhr ihn der Kapitän an und seine gewichtige Faust schwenkte ihn wie einen Ball wieder dem Dalmatiner zu. „Aber warte, die Thracene sollen deinen Rücken bearbeiten, daß mir die Nachtschwärmerei vergeht. Du nimm ihn und schleppe ihn in die Gondel, bis wir das Schiff wieder unter den Füßen haben.“

Der Dalmatiner that mit der bekannungslosen Beatrice, wie ihm der Kapitän geheißen.

Entschuldigend wandte sich der Kapitän zu seiner Umgebung:

„Ein Höllenbalg!“ sagte er lachend, „der sein heißes Blut nicht bezähmen kann.“

„Züchtigt ihn nur derb, Kapitän!“ rief einer der Beamten, „solch Halbvolent bändigt nur die Peitsche.“

Alsdann verkannte sich der Kapitän und schritt eilig der Barke zu, welche nach dem Schiffe ruderte. Bald waren die Anker aufgewunden, drei Schüsse donnerten und mit vollen Segeln flog das Schiff in die offene See. —

•

In Georgs Armen erwachte Beatrice zum neuen Leben. — Glücklich kamen sie durch die Wachschiffe der Republik; ein günstiger Wind trieb sie dem Lande zu und nach kurzer Fahrt landeten sie an Dalmatiens Küste.

Kunst- und Literatur-Notiz.

Pesth. Für Rechnung des National-Museums hatte der Pesther Kunstverein heuer auch noch ein zweites Gemälde angekauft, und zwar ebenfalls ein Werk eines Landsmannes, dessen Ruf ein europäischer ist. Es ist das berühmte Kunstschulgemälde Karl Markó's. Die Pester 500 fl. R. M. — Sanach hat der Verein heuer für Nationalzwecke 900 fl. R. M. aus eigenen Geldkräften verwendet, was für den Anfang in der That sehr löblich und sogar nicht unbedeutend ist. Unsern vaterländischen Künstlern diene dies zur Ermunterung und zur Erweckung eines belebteren Eifers für ihren Beruf. Jene aber, die dem Kunstvereine bisher nicht ganz geneigt waren, mögen diese Beweise eines patriotischen Gemeinsinns wieder aufs Neue und dem Vereine zuführen.

Miszellen.

(Durch dar Aufseehmung.) Kürzlich erschienen zwei junge Aerzte in einer kleinen Stadt, um dort durch Magnetismus Wunder zu thun, sie fündigten an, daß sie nicht nur faß jede Krankheit zu heilen im Stande wären, sondern auch Todte wieder zu erwecken vermöchten. Anfangs lachten die Leute in der kleinen Stadt, aber die Beschwerden, mit welcher die beiden Fremden von ihrer Kunst sprachen, machte sie doch bald bedenklich; als dieselben dann gar erklärten, sie wären bereit, nach drei Wochen an dem und dem Tag auf dem Gottesacker irgend einen Todten, den man ihnen bezeichne, wieder zu due Leben zu rufen, und als sie, zur größeren Sicherheit, selbst darauf antrugen, man möchte sie die drei Wochen über bewachen, damit sie nicht entweichen könnten, gerieth die Stadt in eine seltsame Aufregung. Je näher der ausbestimmte Tag heranrückte, um so mehr Glaubige fanden sich, bis endlich die Verwandtschaft irgendwo mehr zu Worte kamen. Am Tage vor dem großen Experimente auf dem Kirchhofe erhielten die beiden Fremden sogar einen Besuch von einem angesehenen Manne in der Stadt, in welchem es hieß: „Ihr gebrbe, daß ich nicht mehr schlafen kann. Ich hatte eine Frau, die feinesweges ein Engel war; vor einigen Jahren habe ich sie, Gott sei Dank! begraben lassen — jetzt aber muß ich besorgen, daß Sie bei ihrem Versuche auf dem Kirchhof vielleicht gerade meine Frau lebendig machen. Verschonen Sie uns um Gotteswillen mit der Erweckung einer so gefährlichen Kunst, und erfinden Sie mir, daß ich Ihnen für die Unterlassung 50 Doukat'ar anbiete.“ Dieser Brief eröffnete die Reihe einer Menge nachfolgender ähnlicher; ein Neffe, welcher einen reichen Onkel beerbt hatte, bekannte die Klügere Ueberzeugung, den Alten doch ja ruhig fortschlafen zu lassen, und erbot sich ebenfalls, eine nicht unbedeutende Summe zu zahlen, wenn sie seinen Wunsch erfüllten; mehrere unterthänige Bitmen

erschienen perfönlich, um zu bitten, ihre Männer, die sie noch beweinten, nicht wieder lebendig werden zu lassen, und viele Schuldner fürchteten das drohende Wiedererscheinen ihrer verstorbenen Gläubiger. In der größten Angst gingen die Aerzte der kleinen Stadt umher, weil sie fürchteten, diesenigen wieder auffstehen zu sehen, die sie — unter die Erde gebracht hatten. Der Bürgermeister, der die Ruhe des Städtchens nicht erhalten zu können fürchtete, wenn wirklich die Todten erweckt würden und dadurch eine plötzliche Umgestaltung alles bestehenden Verhältnisse eintrete, erließ endlich ein hatbvollziehes Edictchen an die beiden jungen Wundermänner, worin er sie aufforderte, in der unverrückten Gruft von ihrer Kunst keinen Gebrauch zu machen, sondern sogleich abzureisen, zugegen sich erbot, ihnen eine große Summe aus dem allgemeinen Säckel zu zahlen und ein Zeugniß auszustellen, daß sie wirklich Todte zu erwecken im Stande wären. Die beiden Magnetiseurs willigten nur Merkwürdenmäßigkeit ein, nahmen das Geld und die Bescheinigung und reisten ab. Sie haben wirklich den Beweis geliefert, daß sie Todte zu erwecken im Stande wären, nämlich die allen — Schildaer.

(Schnelle Reise.) Der Kapitän Valentin, von der Hamburger Bark „Josephine“, ist am 17. Juli, nach einer, wenn man die bisherigen gemeinen ungünstige Winde in Betracht zieht, ungemein schnellen Reise von 55 Tagen von Rio de Janeiro in Hamburg eingetroffen, und überbringt Nachrichten von dort bis zum 20. Mai.

(Pater Mathew.) Während der Anwesenheit des Mäßigkeitsapostels, Pater Mathew, zu Cork haben etwa 6000, zu Dundalk 7000 und zu Dungerstalls 2000 Personen das Gelübde zur Enthaltsamkeit von allen geistigen Getränken geleistet. Auch zu Liverpool, wo er mehrere Tage weilen will, hat er bereits viele Proselyten gemacht.

(Perfische Justiz.) Ein russischer Ueberläufer, ein geborner Pole, wurd zu Teheran von drei Personen ermordet, die ihm erst den Arm geschlagen, dann das Gesicht und den Leib mit 54 Dolchstichen durchbohrten, und endlich den Todt abschnitten. Die Mörder flüchteten in eine Moschee. Der Schah ließ sie herrufen holen, jedem den Arm zerschlagen, 54 Stiche geben und endlich den Kopf abschlagen. Ganz nach dem mosaischen Gesetz: Aug um Aug, Zahn um Zahn.

(Aug ein Stern ersten Grösse.) Die „Bamberger Zeitung“ berichtet: „Es gibt kein Fest der Wissenschaften, auf dem wir nicht Sterne ersten Grösse aufzuweisen hätten. So ist gegenwärtig ein Gelehrter auferstanden, der sich zur Aufgabe gemacht, alle Sorten von Käse systemisch zu ordnen, und somit alle Käsereien planvichtig zu ordnen.

(Heilige.) Bei manchen heutigen Fest- und Zwickschmaus wird man an Robert Waipole erinnert, wenn er in der Parlamentsuhr etwas durchgehen wollte, seine muthmaßlichen Gegner bei sich schmausen und ihn Champagner strömen hieß. „Ich habe das“ — sagte Walpole — „von den Kochmachern gelernt, die knchten ihre Weisenmasten vorher an, damit sie gesmeidig werden, und ich vor Beardeitung leichter sägen.“ — Als das Tabakschnupfen und Rauchen in Paris in Schwung kam, hielt die medizinische Fakultät vielerlei eine öffentliche Disputation über die schädlichen Wirkungen dieses Krautes. Gritsamer Weise hatte der Doktor, welcher bei dieser Anti-Tabak-Sitzung präsidirte, vorsichtsvoll seine Dose in den Händen, und nahm, so oft ein wichtiges Argument gegen den Tabak vorgebracht wurde, eine tüchtige Prise dieses schädlichen Krautes.

(Englische Arroganz.) Ein englischer Kritiker, der übrigens mit der deutschen Kunst sehr genau bekannt zu sein scheint, hat in dem Athenaeum ein sehr hartes Urtheil über die grössten deutschen Maler ausgesprochen und behauptet, daß sie vom Kolorit nichts verstanden und durch ihre Farben die meist treffliche Zeichnung verdürben; Dornbeck mache Alles erbleuigen, Bendemann waschrblau, Philipp Veit braun, Cornelius zinnoberig, Professor Vogel in Dresden gelblich, Schnorr in München runchgrün. Der Engländer schämt sich nicht hinzuzusetzen, die deutschen Maler würden besser thun, wenn sie nur gedorten. — Ein anderer sehr achtgebender Engländer erklärt sich gegen die Opern des erst deutschen Meisters Spohr und will dessen große Tectionsse nur in Kirchenmussiken anerkennen. Seine einzige Oper von Spohr, meint der Engländer, würde sich auf der Bühne halten, wenn das einzelne Stücke in Konzerten vielleicht Beifall finden könnten.

(Die Vegetation in der Nähe großer Städte.) Mr. Richard Drinsley Hume stellt in seiner botanischen Geographie die Behauptung auf: daß die Nachbarschaft großer Städte einen entschiedenen Einfluß auf die Vegetation habe. Rings um London (sagt er) ist dieselbe ungemein üppig, und die Ursache dieser Erscheinung liegt offenbar darin, daß die Atmosphäre mit baumerklichen Grossen gesättigt ist, welche sich für das Pflanzenleben als unschätzbar erweisen.

(Taubenpost.) Am 24. Juni ließen mehrere Liebhaber der Taubenzucht aus St. Etienne 19 mit dem Postsiegelstempel von Lyon gezeichnete Tauben in letzterer Stadt vom Plage Bellecour aus fliegen. Die Tauben wurden um 11 Uhr 55 Minuten Morgens losgelassen; 16 waren in St. Etienne um 2 Uhr 15 Minuten, 2 um 1 Uhr 30 Minuten, 1 kam erst am folgenden Morgen zurück. Die Entfernung von Lyon bis St. Etienne beträgt auf der Eisenbahn, also auf einer sich der geraden möglichst nähernden Linie, etwa 7 deutsche Postmeilen, und die Zahrt auf der Eisenbahn von Lyon nach St. Etienne wird in 4 Stunden zurückgelegt.

(Ja Deutschland ist es Sommer.) d. d. 300 auf das Departement; nur der kleine Theil derjenigen dieser Unglücklichen, welche das geeignete Alter erreicht haben, befindet sich in Spezialschulen.

(Definition der Wirthshäuser.) Lantrod definirte die Wirthshäuser nütig. C'est un lieu, ou l'on vend la folie en bouteilles.

(Ein neues Mittel, das Durchgehen der Pferde zu verhindern.) Ein Herr Leuteke, Ackerbauer zu Hedeshagen, nahe bei Bautzen an der Nöder, hat eingewittet, daß man Wagenpferde, welche diesen Fehler haben, dadurch unschädlich machen kann, daß man ihnen um den Hals, nahe am Kopfe, ein Halsband von Leder umlegt. Dasselbe wird an dem Oberstheile des Kopfzeuges befestigt; ein starker Zügel geht zuerst durch einen Ring, der am Halsbande befestigt ist, und dann durch einen zweiten, der, um Schlagen verhütet ist, bis zu dem Bauchen und auf ein Drittel, das im Magen angebracht ist und dann dient, die Zügel mit größter Kraft und Leichtigkeit nach hinten anzuziehen, oder sie nach Belieben loszulassen. Auf diese Weise wird den Pferden die Luftröhre so zusammengepreßt, wie der Jöhrer eben will, und das Pferd muß still stehen oder ersticken. Dabei hat sich ergeben, daß die Pferde, denen man das Athmen durch eine solche Zusammenpressung der Luftröhre erschwert, jedesfalls erst still stehen, ehe sie niederstürzen. Das vorgeschlagene Mittel des Prn. Leuteke, ist also ganz praktisch und hat sich überhaupt ganz vortheilhaft bewährt.

(Ansehen oder nicht ansehen?) In einer Gesellschaft wurde kürzlich eine wichtige Frage aufgeworfen und besprochen, sie konnte aber nicht vollständig gelöst werden und wir legen sie deshalb unsern Lesern und namentlich unsern Leserinnen vor: „Ist der Herr unrecht, welcher eine Dame ansieht, als jener, welcher sie nicht ansieht?“ Die Meinungen darüber waren sehr getheilt; die älteren Damen erklärten es für eine Unschicklichkeit, wenn ein Herr einer Dame zusehen wage; die jungen Damen dagegen sprachen sich einstimmig dahin aus, daß ein Herr kaum eine größere Artigkeit sich zu Schulden kommen lassen könne, als wenn er eine Dame vorübergehen lasse, ohne ihr einen Blick zu widmen.

Morgen-Cours am 4 August 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . . 5 pCt.	106¾	—
detto . . 4 —	100¾	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verlöste Obligat. Hofkammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs. 5 —	110¾	—
Darlehen in Krain, und Kä. —	—	—
Ärarial-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Renten-Scheine d. Land. Bancy. Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	279¾	—
detto d. f. 50 fl.	55¾	—

			Geld	Waare.
Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
	detto	2½ —	—	—
	detto	2 —	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½ —	—	—
	lombard. Schulden. der	2 —	—	—
	in Mayland und Venedig	2 —	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
	von Galizien	2½ —	—	—
	detto	2 —	—	—
	detto	1½ —	—	—
Schuldverschr. d. a. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen			94	—
			4	—

	Aktier Dienst.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	2 pCt. — —
unter n. ob der Enns, vom	2½ — —
Böhmen, Mähern, Schles.	2½ — —
Steiern, Kärn. Krain, Görz	2 — 54 —
d. d. Wr. Oberkommerzkollegium	— — —

Nachmittags-Schluß-Cours am 4 August.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110¾	111
detto 4 —	100¾	100¾
detto 3 —	76¼	76¾
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½ —	64¾	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	142¾	142¾
detto 1839 . . .	111¾	111¾
Bankaktien — höchster Cours .	—	—
detto — mittelster Cours .	—	—
detto — letzter Schluß .	1630	1632
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	104¾	104¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 183. Montag, den 7. August. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 27. Juli. (Feier.) Heute beginnt die Feier der Julitage mit der Austheilung von Almosen an die Pariser Hausarmen. Morgen finden Trauergottesdienste für die gefallenen Julikämpfer statt. Die Freudenfeier unterbleibt diesmal, weil der erste Jahrestag des Herzogs von Orleans kaum erst vorüber ist. — Die königliche Familie hat sich nach dem Schlosse Eu begeben.

London, 24. Juli. (Schiffbruch.) Das an der nordamerikanischen Küste gestrandete Postdampfschiff „Columbia“ ist total verunglückt, nachdem indeß sowohl die Mannschaft, als sämmtliche Passagiere (von welchen letztern 85 an der Zahl, die „Margaret“ 60 nach Liverpool gebracht hat), sowie auch die Bagage der Passagiere und die Briefbeutel gerettet worden waren; nur ein Matrose wurde, wie es heißt, vermißt. Man erfährt mit dieser Gelegenheit, daß die „Columbia“ am 2. d. M. durch augenblicklich starke Strömung bei dichtem Nebel auf das sogenannte Devils Lind, eine der Seal-Inseln getrieben wurde, und drei so fest gerieth, daß sie, durch die Wellen hin- und hergeworfen, schon am 4. so wesentlich beschädigt war, daß ihr gänzliches Zerfallen sich vorausehen ließ; jedoch glaubte man, das bewegliche Innventarium, so wie die Maschinen zu retten, zu welchem Zwecke die Mannschaft bei dem Schiffe geblieben, und nach Hilfe von Halifax mit der „Margaret“ abgesandt worden war, welches letztgenannte Schiff nur Passagiere nach Halifax und von dort nach Liverpool brachte. Alle Nachrichten stimmen darin überein, daß dem Kapitän die Schuld des Unglücks in keiner Weise beizumessen ist.

Bamberg, 29. Juli. (Ankunft.) Ihre kais. kais. Hoh. die Großherzogin Michael von Rußland kam gestern Nachmittag mit 3 Prinzessinnen Töchtern und zahlreichem Gefolge auf der Reise nach Baden-Baden hier an und nahm die Wohnung im deutschen Hause. Ihre k. Hoheit besichtigte die Stadt und ihre nächste Umgebung und begab sich heute früh 7 Uhr auf dem Dampfboot „Kronprinz Maximilian“ nach Regensburg, um ihren Gemahl zu Pferde mit der Bahn zu überraschen. Gleichzeitig gingen mit dem Dampfschiffe über 80 Sänger des hiesigen Liedertranzes und der Gesangvereine der Umgegend, dann von Erlangen ꝛc. zu dem großen fränkischen Gesangfeste in Schweinfurt ab. Das Schiff hatte alle seine Festfahnen aufgezogen, und war mit den Fahnen der Gesangvereine, worunter sich besonders die prachtvolle des Bamberger Liedertranzes auszeichnete, geschmückt.

Berlin, 27. Juli. (Entdeckung.) Die wichtigste Entdeckung, welche man der von Sr. Maj. dem König unter Leitung des Professors Lepsius nach Egypten gesandten Expedition bisher zu verdanken gehabt hat, ist unstreitig die Auffindung und genaue Beschreibung der Reste des alten Labyrinths. Zu unserer, so eben hier angekommenen Briefen des Prof. Lepsius heißt es: „Auf den Ruinen des Labyrinths, 20. Juni 1843. Seit mehreren Wochen bereits haben wir unser Lager auf den Ruinen des Labyrinths aufgeschlagen. Ich versäume nicht, Ihnen mit der morgen nach Cairo, am 27. Juni von Alexandrien abgehenden Briefsendung die erste Nachricht von der definitiven Auffindung und Nachweisung des wahren Labyrinths und der Moeris-Pyramide, die uns in der That wenig genug Mühe gekostet hat, mitzutheilen. Es war unmöglich, bei der ersten flüchtigen Besichtigung daran zu zweifeln, daß wir das Labyrinth vor uns und unter uns hatten. Während früherer Reisende von erkundigten Gebäuderesten kaum sprachen, lagen hier gleich mehrere hundert, in ihren Mauern deutlich zu erkennende Kammern neben und unter einander vor unseren Augen; und Sie werden einst staunen, wenn Sie aus dem Spezialplan des Architekten Hrn. Erbkam, der sich dieser mühsamen Aufgabe mit der größten Geschicklichkeit und bewunderlichen Ausdauer unterzogen, sehen werden, wie viel noch von diesen merkwürdigen Gebäuden übrig ist. Die früheren Beschreibungen, namentlich auch die so ins Einzelne gehende von Jomard und Costelle, stimmen nicht mit den Lokalitäten, wie wir sie an Ort und Stelle wiederfanden, überein. Das Hauptresultat unserer Untersuchung ist aber die monumentale Sicherstellung des auf den Säulen und Architravbalken der Alten häufig von uns aufgefundenen Namens des wahren Moeris, der sich das Labyrinth zum Palaste, die Pyramide zum Grabe baute. Auch hier wieder wird Manethons Angabe, der ihn in die 12te (die bisherige 17te) Dynastie setzt, bestätigt. Dreitausend übereinstimmende unterirdische Räume werden von Herodot angegeben; und diese Zahl ist auch den Resten, die wir noch jetzt vor uns sehen, keineswegs übertrieben.

Köln, 26. Juli. (Rundschreiben.) Der hochw. Hr. Erzbischof-Coadjutor hat in vielen Tagen folgendes Rundschreiben an die Kapitel der hiesigen Metropolitan-Domkirche und der Kollegiat-Stiftskirche zu Aachen von nun an die Land-Dechanten und Pfarrer der Erzdiöcese Köln erlassen: Im kommenden Monate August wird ein Zeitraum von tausend Jahren vollendet, seitdem das vom Kaiser Karl dem Großen aus Völkern mannigfacher Abkunft und Sprache gebildete, einen halben Welttheil umfassende Reich unter seinen drei Enkel wieder getheilt wurde, und Deutschland, nach blutigen Schlachten, durch den Friedensvertrag von Verdun, nun seinen großen karolingischen Reiche sich ausscheidend, als selbstständiger Staat ins Leben trat. Dieser Zeitpunkt des tausendjährigen Bestehens unseres Vaterlandes giebt uns Veranlassung zu einem ernsten Rückblicke auf die geschichtliche Vergangenheit desselben, welchen wir zu unserer Ermahnung und Erbauung nicht unbenutzt lassen wollen. Die Drangsale, mit welchen Gott unser Volk heimsuchte, waren häufig und groß; und in der Geschichte Deutschlands hat es Zeiten gegeben, und viele unserer Zeitgenossen haben solche noch mit erlebt, in welchen die Hand des Herrn in schweren Prüfungen auf unserem Vaterlande lag. Dennoch aber hat der Allmächtige, der da demüthigt und wieder erhebt, unser Volk und Vaterland durch alle seine Prüfungen hindurch geführt und ihm seine Selbstständigkeit in der Reihe der Nationen erhalten. Wie wir daher durch die Erinnerung an die vergangenen Zeiten auf der einen Seite uns mächtig aufgefordert fühlen müssen, in Tiefemuth unserer Schwäche, vor dem Angesichte Dessen, der die Geschicke der Reiche und Völker abwägt, in Demuth und Unterwürfigkeit das Haupt zu beugen, so haben wir auf der andern Seite wieder zum freudigen Vertrauen auf Gott und zum heißen Danke gegen Ihn uns angeregt, wenn wir darauf hindeuten, wie Gott im deutschen Volke nicht nur das Bewußtsein gemeinsamer Abkunft, Sprache und Sitte erhalten, sondern bemselben durch die Gemeinschaft staatlicher und gesellschaftlicher Einrichtungen auch das Gefühl der Einheit als Volk und eine rühmliche Selbstständigkeit unter den Völkern der Erde bewahrt hat. Die herzliche Eintracht, unter den deutschen Fürsten und Volksstämmen, deren wir uns jetzt erfreuen, und welche die Erzdiöcese Köln besonders in der gemeinsamen Bedrängniß bethätigt hat, welche ihr von Andersgläubigen zugefügt worden ist, bestreitet eine reiche Segensfülle über das ganze Volk. Dafür sollen wir Gott danken, dem Herrn der Heerschaaren, der Gott ist über alle Königreiche der Erde und von dem allein jede gute Gabe kommt und alle vollkommene Gabe. In Berücksichtigung dessen, nachdem Se. Maj. der König mit Allerhöchstem Wunsch eröffnen zu lassen geruht haben, daß zum Gedächtnisse des Frohsenvorwaltens von Seiten Gottes und vor mit ihm beginnenden Selbstständigkeit Deutschlands eine allgemeine religiöse Feier stattfinde, verordne ich, wie folgt: 1) Am nächsten 6. August soll zur Feier des tausendjährigen Bestehens unseres Vaterlandes, sowohl in der hiesigen Metropolitan-Domkirche und in der Kollegiat-Stiftskirche zu Aachen, als auch in allen Pfarrkirchen der Erzdiöcese, nach dem Hochamte, der Ambrosianische Lobgesang feierlich abgesungen werden. 2) Nach Beendigung dieß „Te Deum“ soll zur Erhaltung der Eintracht und des

Digitized by Google

Friedens unter den deutschen Fürsten und Völkern die Antipoden „Da pacem Domine etc.“ mit dem Verse: „Fiat pax etc.“ und der Oratio „Deus a quo sancta desideria etc.“ abgesungen und zur Ertheilung des göttlichen Segens für unseren Landesvater, der Verse: „Dominus, vultum tuae Regem etc.“ mit der Oration pro Rege und dem Missale beigelegt werden. 3) Am Sonabende jenes Sonntags sowohl, als auch in der Frühe desselben und während Abhaltung des Ambrosianischen Lobgesanges soll mit allen Glocken geläutet werden, und es soll auch die Art der äußern Gottesverehrung an jenem Tage das Gepräge der hohen Feierlage an sich nehmen.“

Kassel, 24. Juli. (Unkunft.) In den nächsten Tagen wird man hier der Ankunft S. k. h. des Erzh. Stephan entgegen. Der durch. Reisende wird, wie man hört, vom Kurprinzen Mitregenten eingeladen werden, eine Wohnung in einem herrschaftlichen Palais zu beziehen, und sind zu dessen Aufnahme sofortnigst Zimmer in dem Bellevue-Gebäude in Bereitschaft gesetzt worden. Seit dem Jahre 1781, wo Joseph II. inkognito als Graf von Falkenstein hier anwesend war, ist dies der erste Prinz aus dem österreichischen Kaiserhause, der Kassel auf der Durchreise berührt.

Allona, 22. Juli. (Kriminalprozeß.) Ein berühmter und vielfach besprochener Kriminalprozeß ist in diesen Tagen erledigt. Die gegen den Mörder Ramke und Hasselbrook in der Herrschaft Pinneberg erkannte Todesstrafe ist auf dem Wege der Gnade in lebenslängliche Zuchthausstrafe umgewandelt worden. Man erinnert sich, daß auf Betreiben des Dr. den Kobbe ein Aufstand der Bevölkerung der Todesstrafe erwirkt wurde und daß der betreffende königl. Befehl den Inquisiten bereits auf dem Wege zum Richtplatze traf. Auf den Grund der Vorstellungen, aber sehr spät, wurde die Bestrafungsart des Herrn v. Kobbe worin sofort ein weiteres Verfahren, namentlich über den angeblichen Wahnsinn des Inquisiten, eingeleitet. Diese spätere Untersuchung und ein Gutachten der Kieler medizinischen Fakultät, auf den Grund eines Berichts dieser ihrer Mitglieder, welche den Inquisiten im Gefängnisse beobachtet, hat auf die Entscheidung gehoben, daß keine Spur von Wahnsinn vorhanden. Wenn demnach doch eine Strafmilderung auf dem Wege der Gnade erfolgt ist, so ist dabei nur die Rücksicht, daß der Verurtheilte schon die volle Todesangst ausgestanden, maßgebend gewesen. Herr v. Kobbe, der in einem Gefechte an den Folgen zu Pferde zu Ehren und Freiheit für die Losung des gut Tod Bruder, ist dem Vergessen, wird, nun der Beweis der behaupteten Unsinn gänzlich mißlungen ist, fünftig wohl vorsichtiger sein. Wir geben gerne zu, daß ein schöner Eifer den Herrn von Kobbe geleitet, aber der Eifer darf nicht mit der Besonnenheit dauen laufen, der Akten, wo es sich um schwere Anklagen gegen die Gerichte dritter Instanzen handelt.

Leer, 18. Juli. (Festlichkeit.) Am 17. Juli feierten die Katholiken, die im Amte Werner wohnen, ein wahres und großes Freudenfest, die Einweihung einer neuen Kirche, die Eröffnung eines eigenen Gottesdienstes, die Gründung einer neuen Gemeinde. Bis zu diesem Tage waren sie an den Pfarrer in Leer verwiesen, und behufen zu den Festtagen der Kirche gehen in Leer, Weene und Papenburg, wovon sie 2 bis 3 Stunden entfernt waren. Die Entfernung dieser Kirchen und die schlechten Wege erschweren ihnen, zu machen es ihnen zu Zeiten unmöglich, der Erbauungen, der heiligen Religion durch Beiwohnung des Gottesdienstes häufig zu werden. Die katholischer Jugend konnte nur dürftig erzogen werden, und nicht selten ist die Erziehung in religiöser Beziehung ganz unterblieben. Schon vor 100 Jahren sahen die Katholiken in und um Werner von Bedürfnis, einen katholischen Gottesdienst in Werner einzurichten, es konnte dieses Bedürfnis aber nicht befriedigt werden, weil die Erlaubnis zur Erbauung einer Kirche nicht zu erlangen war.

St. Petersburg, 18. Juli. (Audienz.) Am vorigen Donnerstag ertheilte der Kaiser dem am hiesigen Hofe neu allerdirtirten österreichischen Botschafter, Grafen v. Kollorero-Wallse, im Palast von Peterhof eine Audienz und nahm dessen Beglaubigungsschreiben entgegen. Der Gesandte wurde sodann der Kaiserin und dem Großfürsten vorgestellt. Auch die österreichischen Gesandtschaftssekretäre, Graf Georg Uhrdorf und Baron von Schleinitz, hatten die Ehre, dem Kaiser vorgestellt zu werden. — Am Morgen desselben Tages, vor der Parade, wurden Sr. Maj. der Generaltauentant Barnard und der Kapitän Bennet, Beide Offiziere der britischen Armee, und Abends vor dem Maskenball, der königl. preußische geheime Hofrath Schmückert, der sich vor seiner bevorstehenden Rückreise empfahl, und einige andere ausgezeichnete Fremde vorgestellt. — Der bisher am größten gezogl. oldenburgischen Hofe und bei den freien Städten Hamburg, Lübeck und Bremen akkreditirte Ministerresident, geheime Rath Sivers, ist von Sr. Maj. dem Kaiser an denselben Stellen als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister beglaubigt worden.

— 22. Juli. (Ein frohes Familienereigniß) hat in diesen Tagen unser hohes Kaiserhaus betroffen, das in den Kreisen der hiesigen Bevölkerung überall die herzlichste Theilnahme fand. Der hier zum Besuch anwesende Prinz Friedrich von Hessen hat um die Hand der Großfürstin Alexandra, dritter Tochter Ihr. kk. MM. angehalten und derenß Jahre hohen Braut und der durchlauchtigsten Eltern erhalten. Baron Plessen, bei der k. dänischen Gesandtschaft akkreditirt, ist am Sonnabend auf einem Dampfschiff nach Kopenhagen abgegangen, um dem erlauchten Vater des Bräutigams diese Botschaft zu überbringen.

Inland.

Wien, 3. August. (Unkunft.) Heute Mittags um 1 Uhr kam Seine k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johannes hier an, und stieg in der k. k. Hofburg ab. Höchstdieselben werden Montags wieder nach Presburg zurückkehren.

— (Ueber die Ernte.) Die Witterung droht dem wichtigsten Theile des Erntegeschäftes — dem Korneinhalte — ungedeihlich zu werden. Wie lau- ten aber die preßlich-einfache Schaumittel gegen die beeinträchtigende Nachtheile in den sogenannten „Puppen“, über welche im Jahre 1840 viel geschrieben wurde, und die der Verfasser 1841 an der „Lauffer Grenze“ mit gutem Erfolge angewendet sah.

Der größere Theil der landwirthschaftlichen Leser dieses Blattes kennt sicher das Wesen und den Zweck derselben, daher werden nur sie den Unkundigen hier einige Bemerkungen darüber mitgetheilt. Um das Getreide — insbesondere Korn und Weizen — bei anhaltender Nässe gegen das Auswachsen zu schützen, wird solches nach der Sichel aufgebunden, und in sie- ben tegelförmigen Haufen von 7 oder 5 Garben dergestalt aufgestellt, daß eine Garbe in der Mitte, 5 oder 3 um diese herum — mit den Aehren möglichst nach dem Mittelpunkte sich zuneigend — aufgestellt, und die 7. oder 5. Garbe als Hut — mit den Aehren abwärts — aufgesetzt werde.

Es ist zweckmäßig diese letzte Garbe etwas stärker zu machen, und sie- fern am Stürzende zu binden; wichtig aber ist es, — ehe noch der Hut auf- gesetzt wird — die Aehren mittelst eines Striches, an beiden einem Ende an Eisenring befestigt ist, recht fest zusammenzuziehen, weicher sonst — wenn der Hut aufgesetzt worden — wie begreiflich, weggenommen wird, um so damit bei anderen „Puppen“ zu verfahren. So kann das Getreide — ohne Schaden der Körner und des Strohes — mehrere Wochen stehen, und in günstigen Stunden eingeführt werden. In schlimmeren Falle wird es rathlich, die Garben vor dem Einführen nochmahlen zu stellen. Dieses fügt der Verfasser die individuelle Meinung bei, daß es im gegenwärtigen Jahre — wo die Winterfaaten mit Gras so sehr erfüllt sind — zweckmäßig sein dürfte:

1. die stehenden Garben etwas kleiner zu binden;
2. une Puppen von 5 Garben zu machen, um den Zutritt der Luft mög- lichst zu fördern.

Möchten die geneigten Leser, insbesondere aber die löbl. Wirthschafts- Aemter dieses Verfahren dem gemeinen Landwirthe wohlmeinend empfehlen!

(Presse. Bog.)

Hermannstadt, 21. Juli. (Institute.) Unser Publikum ist mit regem Eifer bemüht, auf der Bahn des Fortschritts nicht zurückzubleiben und uns und auch jene Institute uns zu schaffen und einzurichten, welche Ju- genderziehung, öffentliche Sicherheit, Hebung des Eigenthume, Beförderung der Gesundheit bezwecken. — Bei nicht bemerkbaren Alkohol-Einkäufen hat unsere Bürgerschaft bemerkt mit patriotischer Hingebung die ganze Dotation der hiesigen neuerrichteten Bürgerschule übernommen; diese Anstalt ist im eben dergestalten Schulstyle ins Leben getreten und die Schlußprüfung hat erfreuliche Resultate über die Tüchtigkeit derselben ergeben. — Die Summa- tim zu einer wechselseitigen Brandschadenversicherungs-Anstalt für alle Ge- bäude und der Kommunität bereits geprüft und gut geheißen, demnächst wird selbe in Ausführung kommen, und dadurch ein wesentlicher Fortschritt zur Sicherung des Eigenthums gemacht werden. — Die Erbauung eines neuen hölzernen Brückenhauses hat die Gebäude des alten Brückenhauses zur un- vermeidigen Verwendung freigegeben. Auf den Antrag des Magistrats hat die Kommunität in ihrer gestrigen Sitzung beschlossen, dadurch ein Arbeitshaus zu errichten und die Ausarbeitung der diesfälligen Pläne und Vorschläge einer eigends zu diesem Zwecke aufzustellenden Kommission zu übertragen. Hiedurch wird einem wesentlichen polizeilichen Mangel abgeholfen, die nütz- liche Beschäftigung des lästigen müssigen Gesindels bewirkt, dem unpolizei- gen Betteln Schranken gesetzt. — Unsere seit anderthalb Jahren bestehende Spar-Kasse entwickelte eine immer segensreiche Wirksamkeit und liefert wirklich überraschende Resultate. Die Eigebnisse des ersten Jahres sind bereits durch den Druck bekannt gemacht; in dem halben Jahre vom 1. Jänner bis letzten Juni l. J. betragen die gemachten neuen Einlagen die Summe von bei- nahe 100,000 fl. K. M. — Unsere Rübenzuckerfabrik ist in voller Thätigkeit und hat eben eine neue Partie ihres Erzeugnisses zum Verkaufe gebracht. — Die Produkte der Stearin- und Schwefelsäurefabrik können an Güte und Brauchbarkeit die Vergleichung mit den Erzeugnissen jener andern Fabrik aushalten und haben den Vorzug der größern Wohlfeilheit. — So beträftigt Hermannstadt fortwährend den Ruf vorzüglicher Industrie und Gewerbsthä- tigkeit, der Gemeinsinn und zweckmäßiger innerer Einrichtungen, der dem Siebenbürger Sachsenvolke seit alten Zeiten zukommt. (Siebb. Bote.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Einwanderung der Sachsen in Siebenbürgen.

Zur siebenten Säkularfeier dieses Ereignisses.

(Fortsetzung.)

b) Die Kronstädter Kolonie.

Urkundlich, was wir erwähnt, wuchs frei Geysa II. die Hermannstädter Provinz. Eine Menge von Städten und Ortschaften war entstanden, deren Grundumgebung sich jedoch mit keiner Zuverlässigkeit bestimmen lassen. Denn wie die Wand- und Kalendervölker angeben, ist schon bisherigen Brauch bei einigen Städten höchst wahrscheinlich zu spät, indem schon der kirchliche Gründerakt (1189) das Dasein einiger Hauptorte voraussetzt; bei Kronstadt dagegen das Jahr 1203 zu früh, indem die ganze Ansdehnung des Burzenlandes später betrieben und begonnen wurde. König Emerich II. nämlich, seit 1205 auf dem Throne, eröffnet, vielleicht durch die Nothwendigkeit, der wankenden Kraft noch mehr Haltung zu geben, übergangt, Unterhandlungen mit den deutschen Herren, einem Ritterorden, welcher 1190 in dem Lager vor Ptolemais in Palästina entstanden war. Schon früher hatten die Tempelherren im Königreiche Zarein — Schavonien, Dalmatien, Croatien — Fuß gefaßt, das ansehnliche Priorat von Vrana erhalten. Die Unterhandlung kam zu Stande, und der König schenkte den Rittern in den Jahren 1211 und 1212 das Burzenland in Siebenbürgen gegen die Kumanen hin, offenbar wohl und unbewohnt. Die Gränzen der Schenkung drehten sich von dem Schloß Halmagy an dem Alluß hinauf die tief in das Gebirgsland, von da bis an die Quelle des Burzenflusses und nach der Richtung der Schneegebirge wieder bis an den Alt bei Hatmagy. Sie theilt das Land mit jötzerem Burgen von Südosten herüberging, sind von jener Abgabe frei und stehen unmittelbar unter der Gerichtsbarkeit des Königs; nur wenn eine Appelle sich finden, behält sich der Landesherr die Hälfte des Ertrages vor. Die Ritter zogen sofort neue deutsche Kolonisten auf ihre solche Besitzung; aus welchen Gegenden des deutschen Reichs, ist nicht zunmehr zu vermuthen. So viel nur leuchtet aus der Eigenthümlichkeit der sprachländischen Mundart ein, daß der Zug vorzugsweise aus unseren Provinzen und die Hermannstädter und Bistritzer gekommen. — Immer größer werden die Freiheiten und Gerechtsamen, welche die mächtigen Ritter sich zu verschaffen wissen. So verrenn sie sich 1213 die Landhingsfreie ihres Landbesitzes zum freie Wahl ihrer Pfarrherrn. Im Jahre 1222 erhalten sie nun auch die Befugniß, steinerne Burgen und Städte zu bauen und nehmen ihre Gränzen von der Quelle des Burzenflusses südlich in die Walachei bis an die Donau und. Nirgends eine Spur des jetzigen Kronstadt, sondern nur Schlösser und feste Plätze, deren Lage jetzt sogar zweifelhaft ist, wie z. B. die Lage der Kreuzburg — Als aber im Jahre 1223 die deutschen Herren sich unter ihrem Hauptklagen, unternehmenden Großmeister Hermann von Salza gänzlich von der Gerichtsbarkeit des Wirksamen Bischofs um zuletzt des Königs selbst loszureißen und unter des Pabstes unmittelbare Botmäßigkeit fegen wollten, so widersetzt Andreas II., auch im Uebrigen jetzt seinen bisherigen Gesinnungen abhold, mit ungemeinster Beharrlichkeit Alles, was er mit dem Orden verhandelt hatte, und überließ den eingewanderten deutschen Kolonisten das Land unter denselben Bedingungen und Verpflichtungen, unter welchen es die Ritter besessen. Die Pflanzung erhartete zu einem starken und glücklichen Wachsen, indem sie unter der Leitung der deutschen Herren unfehlbar in (preußische) Disciplinarheit gestalten wäre. Begreiflich mahnte der Pabst in einer Bulle (1225) und nachher noch mehrmals; der König blieb unbeweglich. Hermann von Salza fand mit seinen Rittern schon 1226 in Preußen unsere Aussichten, gründete das jetzige Königsberg und verzog bald von jungen Besitz von Burzenland. Nach der Raume der Ritter, wie ihre Burgen beschwand; und um die Mitte des 13. Jahrhunderts heißen die Burgenländer schon Saxones de Barassu.

c) Die Bistritzer Kolonie.

Früher, wohl schon in die letzte Hälfte des 12. Jahrhunderts fällt die Anlegung der Bistritzer Kolonie. Von der nordöstlichen Gränze, gerade im Thor der Kumanen) bis auf diesen Tag zwar nicht unwiderlich nachzuweisen, aber doch mit ziemlicher Gewißheit zu schließen aus dem Bahlstande und der Besitzerage des Fleckens Rodna bei dem Einfall der Mongolen im Jahre 1241. Auch ihre Mutterland läßt sich nicht bestimmen; doch lassen Mundart und Aehnlichkeit der Namen einiger Orte, wie Baaßendorf (Latinus) und der Stadt Bistritz (Nasdorf) selbst mit Orten in der Zips beinahe vermuthen, daß ein Bistritzer in Siebenbürgen seiner namentlichen Einwanderung aus Deutschland, sondern nur eine Vorrückung der im nördlichen Ungarn, wahrscheinlich auch um die Mitte des 12. Jahrhunderts angefabelten Zipser Deutschen sind.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

Donnerstag den 3. August: „Julius der Straßenjunge."

Herr Kunst in der Rolle des Generals und sein talentvoller Sohn gaben dieser bekannten Piece einen ganz eigenthümlichen, echt französischen Charakter, der völlig abweichend ist von jenem der bisherigen Darstellungen derselben. Ob nun dieser Charakter derselben mehr zum Vortheil gereicht, als ihre vollkommene Verwarfung, dürfte schwer zu entscheiden sein. Der jungere Kunst befand sich in der ersten Periode seiner Kunstbildung, mit seinem Organe beginnt sein ganzes Wesen zu wuchern, und die nächsten Jahre müssen zeigen, welche Kunstbahn er zu erreichen im Stande ist. Die heutige Rolle kann noch keinen Maßstab geben, obgleich sie ein schönes Talent außer Zweifel stellt. Am Schlusse der Vorstellung empfand Herr Kunst seinen Sohn dem Publikum, welches ihm herzliche Theilnahme zu erkennen gab.

—r.

Theater-Notizen.

(Mad. Janik.) Eine der interessantesten Erscheinungen der neu begonnenen deutschen Opernsaison im Kärntnerthor Theater ist Mad. Janik, eine Künstlerin von der vollendetsten Ausbildung, begabt mit den glänzendsten Kunstmitteln einer bereitenden, umfangreichen Stimme, voll Biegsamkeit und Gewalt. Mad. Janik ist dabei sinng und schön, Eigenschaften, die wohl an einer Sängerin eben so schätzbar sind, als bei einer Tänzerin, die sich durch keine Kunst ersetzen lassen, am so weniger, da sie für die pathetische Darstellkraft in der tragischen Oper von großer Wichtigkeit sind. Mad. Janik wurde mit sehr Vielem empfangen, mehrere Male stürmisch gerufen und scheint herrlich in der enthusiastischen Gunst der kunstkinnigen Wiener gar vollkommen zu befestigen. Besonders bemerkenswerth ist die Bravour ihres Gesanges und die Reinheit ihrer fertigen Modulation, welche alle Saiten unserer Empfindung zu treffen weiß.

G.

(Roman'sche italienische Opernsgesellschaft.) die zuletzt in Pesth und Presburg gute Geschäfte machte, und Sängertalente besitzt, wie sie nur aus den kunstkundige Italien bieten kann, beginnt diese Woche einen Cyclus von Gastvorstellungen im Badner Theater.

(Dlle. Lager,) Deutschlands Philomele, ist, nachdem sie in Breslau mit Beifall gastirte, wieder in Wien angekommen, und wird vermuthlich zuerst im „Liebestrank" auftreten.

Artistischer Kourier.

In der Kunsthandlung bei A. Pateru's Witwe am neuen Markt erschien so eben das zweite Heft der Heideschen Stahlgravüren. Schon das erste Heft, welchen von bewährten Landschaftsmalern ein günstiges Prognostikon gestellt wurde, erfüllte seinen Zweck vollens dadurch, daß es in vielen Zeichenschulen Eingang fand. — Auch das zweite Heft, so wie das erste nach der Natur gezeichnet, bewährt sich durch gelungene Gruppirung, richtige Zeichnung, und geniale Ausführung. Daß eine gut gewählte Staffage die Landschaft bedeutend erhöht, braucht ich kaum zu erwähnen. Heide benutzt sowohl in der Ausführung des schichten Landmanns als in dem umgebenden zahmen Gethier und landschaftlichen Hintergrunde viel praktische Kenntnis und ein tüchtiges Studium. Druck und übrige Ausstattung ist lobenswerth.

Von Sandmann erschien in demselben Verlage die Fortsetzung seiner Landschafts-Skizzen, welche so wie die ersteren zwei Heften bewährten Firmen Ehre machen. Sandmann weiß mit wenigen aber wohlgeordneten und schwungvollen Strichen Bäume zu schaffen, die selbst in ihren ersten Umrissen den Leben begeistrich sind; — das ist die Kunst des Skizzirens, welche wohl zu unterscheiden ist von dem ängstlich genauischen Ausführen so mancher Landschaften, die trotz des haarfeinsten Strafftiens und der abfurdesten und ma-

Digitized by Google

minirten Effektbeleuchten wie jene Weichheit und Zartheit ergielen, die Sandmann in so hohem Maße besitzt. Besonders aufmerksam machte ich auf seine Baumschläge. Die Zeichnung und Charakteristik des Baumes ist unstreitig die größte Schwierigkeit in der Landschaft. Richtige Beleuchtung d. h. gute Vertheilung des Lichts und Schattens, gehörige Unterscheidung der verschiedenen Holzgattungen und des Laubes schöne Gruppirung sind die wesentlichsten Erfordernisse des Baumschlages. Sandmanns Skizzen sind sehr geeignet zu Vorlegeblätter für Zeichner. Der Druck aus Höflichs Offizin ist sehr rein.

Auch auf die in diesem Verlage erschienenen 16 Ansichten von Reichenau und seinen Umgebungen, die auf der Eisenbahn so nahe gerückt sind, mache ich das kunstliebende Publikum aufmerksam. Diese herrlichen Gegenden, das wahre Eldorado Oesterreichs, sind zwar schon von vielen Touristen in höchst Begeisternng der erhabenen Naturschönheiten geschildert worden; aber die wahren bleibenden Eindrück bewirkt doch nur bildliche Darstellung. In den vorliegenden 16 Ansichten entrollen sich jene herrlichen Naturscenen in panoramatischer Reihenfolge. Sie sind von den Künstlern Sandmann und Rothmüller von den günstigsten Punkten aufgenommen und lithographirt. Richtige Perspektive, getreue Nachbildung und genaue Ausführung verdienigen alle Anerkennung, und verschaffen denen, die diese Gegenden kennen, die angenehmste und lebhafteste Erinnerung. Die Ausstattung von Seite der thätigen Verlagshandlung ist sehr gefällig, so wie die Produktionstätigkeit dieses Verlages jedenfalls würdig ist. Die Preise sind sehr mäßig.

Alexander.

Wiener Neuigkeiten.

Am 3. August fand das dritte Feuerwerk des Herrn Stuwer im Prater Statt. Man fand bei dieser Gelegenheit, wie schon oft die Beobachtung bestätigt, daß Herr Stuwer, wie selten ein Pyrotechniker, die große und schwere Kunst versteht, in seiner feuerkünstlichen Abwechslung zu haltigen. Seine Feuerwerke übertreffen, nach dem Zeugniß vieler Fremden, die glänzendsten Unternehmungen dieser Art in Europa, und haben somit sich bereits einen wohlverdienten Weltruf erworben.

Miszellen.

(Neue Erfindung.) Ein englisches Blatt meldet von einer neuen Erfindung in der Schiffahrt, welche J. A. Ogier Esq. gemacht hat. Dieselbe soll die Dampfkraft und andere künstliche und kostspielige Bewegungskräfte ersetzen durch Anwendung des „Hebekraft der Wellen“, welche, sagt der Bericht, den Wellen zwar wohlbekannt, von ihnen aber bisher so wenig benützt worden ist, wie die Dampfkraft von Wasserdieben. Die Konstruktion des betreffenden Schiffes, beruhend auf einem Schaalen- und Sperr-Rad nebst Sperrklingen (ratchet-pols), die eine unter dem Kiel mit Ketten befestigte flache Unterlage auf und ab bewegen, ist sehr einfach und vergleichsweise unkostspielig. Auf der Höhe von Margate warten an Tauen von Hen. Stuhmyr, dem Agenten des Erfinders, Versuche angestellt, welche die „unermeßliche vom Wind unabhängige Kraft“ dieses neuen Mechanismus ganz erfolgreich dargethan haben sollen.

(Der Luftfahrer wider Willen.) Der bekannte deutsche Aeronaut Kirsch sollte am 16. Juli eine Luftfahrt in Nantes machen. Als der Ballon kaum gefüllt war, riß er sich los und trieb fort; der aus der Donau herbeigerufene Rettungsanker erfaßte einen Knaben von zwölf Jahren, hatte sich, ohne ihn zu verletzen, in seine Kleider ein; der Knabe aber, die Gefahr begreifend, faßte das Seil fest, und machte so eine fürchterliche Luftfahrt. Nach einer Viertelstunde fiel der Ballon auf eine Wiese nieder; — der Knabe ist gesund und unverletzt.

(Ein Toast von Göthe.) Göthe war 1828 bei einer Mittagstafel. Man verlangte von ihm einen Toast. Der berühmte Sänger, dem die Zeit den frischen Jugendsinn nicht abzustreifen vermocht hatte, erhob sein Glas und sprach folgende herrliche Worte:

„Wie Mengel des Geldes
Und wie Gelüst des Mangels?“

(Washington Irving.) Dem berühmten nordamerikanischen Schriftsteller Washington Irving ist von einem ihm persönlich ganz fremden Verehrer ein so bedeutendes Vermögen vermacht worden, daß er sich zum Besitze seiner angestrengtesten Gesundheit und dem Staatsdienste ganz zurückziehen will. Er ist gegenwärtig Gesandter in Madrid.

(Deutsche Oper in London.) So eben wird aus London berichtet, daß dort die Existenz einer deutschen Oper für die Saison 1844 von mehreren Kunstfreunden durch die Summe von 3000 Pfd. St. gesichert ist. Die Leitung des großartigen Institutes ist den Herren Staudigl, Reming und Möckel anvertraut.

(Die Staatsschulden Europa's) betragen 13,455,873,110 fl. und wollte man diese unermeßliche Summe in der Art tilgen, daß jeder Bewohner unsers Welttheiles einen Theil abträgt, so bezahlt jeden Edlen der europäischen Staatsgesellschaften 50 fl.; auf die Interessen mit 804,952,386 fl. berechnet, geben jährlich für jeden Einzelnen den Betrag von 3 fl. 21 1/2 kr.

(Die Mitgift einer Prinzessin.) Die Braut des Prinzen von Joinville, die Prinzessin Françoise von Brasilien, hat 4,000,000 Franken und 25 Gebirnmulden Landes Ausbauer, was mehr als manches deutsche Fürstenthum beträgt.

(Geschenk.) Der König der Franzosen hat so eben vom Könige von Preußen ein Haus sehr schöne Kandelaber von Berliner Arbeit zum Geschenk erhalten und den Befehl gegeben, daß dieselben in den für mittelalterliches Gerüth bestimmten Galerien des Louvre aufgestellt werden sollen.

(Neues von der Sonne.) Am 23. Juli kam eine bedeutende Oeffnung am östlichen Sonnenrande hervor, die auf der Kehrseite der Sonne die vorhergegangenen Tage große Veränderungen erscheinen haben mag, denn sie führte mehrere Flecken bei sich. Da aber um diese Zeit bei uns großer Mangel an Flecken war, so mag die kalte Witterung diesen und die regnerisch unruhige Zeit von seinem Sonnenfleckenspuren hergehalten haben, der aber jetzt abgelaufen zu sein scheint; weshalb wir ruhige Tage erwarten dürfen, wenn der alte Mangel an Sonnenflecken wiederkehren wird.

München, 29. Juli 1843. Prof. Kreuthaller.

(Chemisches Gold.) Unter diesem Namen ist in Frankreich ein neues Metall, in drei Theilen aus feinen eigenen Substanz, aus einem Theil Silber und die andern Theile aus sonstigen hemischen Substanzen bestehend, komponirt worden. Es gleicht im Ansehen völlig dem Golde, ist aber noch wohlfeiler als Silber und verhält sich zum Golde, wie der nachgemachte zum echten Diamant. Man hat bereits alle möglicher Luxusgegenstände daraus angefertigt und es dürfte bald ein wichtiger Handelsartikel werden.

(Ein Thierspracht-Forscher.) Dupont de Nemours, Verfasser eines Werkes über Ameisen, behauptet, aus der Sprache der Thiere bereits so viel zu wissen, daß ihm 11 Wort aus der Taubensprache, 11 aus der Hühnersprache, 36 aus der Hund-, 14 aus der Enten- und 22 aus der Rindersprache bekannt sind; die Sprache der Raben aber verspricht er ganz.

Wien. Waare.		Geld.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto 4 —	100	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Verlose Obligat. Hoffnungs- 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	110	—
Darlehens in Kron- und 4 —	—	—
Arrarial-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Kontursbaden d. Komb. Brnzg. Monte —	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500	745	—
detto 1839 f. 250	250½	—
detto dto. f. 50 fl.	56½	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64⅞ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	Der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hoffammer, der älteren	2½ —	64½ —
	lombard. Schulden, der	2½ —	— —
	in Tirnau und Grosw.	2 —	— —
	aufgenommenen Anleihen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	45 —
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen		5 —	— —
		4½ —	— —
		4 —	— —

	Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns	4½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	4 —	— —
Steyrm., Kärn., Krain. Gorz	2 —	54 —
u. d. Wie Oberkammeramtsgef.	1½ —	— —
Nachmittags-Schluß-Cours am 5 August.		
	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅛	111⅛
detto 4 —	100⅛	100⅞
detto 3 —	75⅛	76⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64⅛	65
Anlehen vom Jahre 1834 —	142⅛	143
detto 1839 —	111⅛	112
Bankaktien — höchster Cours —	—	—
detto — mindester Cours —	—	—
detto — letzter Salzb. —	1830	1932
Ferdinands Nordbahn-Aktien —	108,1	108,½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. L. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Aufer.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 184. Dienstag, den 8. August. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Debra bei Mesedneg, 14. Juli. (Phänomen.) Gestern zwischen 12 ½ und 1 Uhr in der Mittagsgegil waren die Bewohner der Umgegend hanneude Zeugen eines zwischen dem Dorfe Leiba und der dabei befindlichen Windmühle sich darstellenden Phänomens, dessen sich hier die ältesten Leute nicht zu erinnern wissen, und welches man der nächsten Erscheinung nach, für das populäre Wetterhäuschl, mit dem Namen einer ungeheuren Sandsäule bezeichnen kann. Das hierbei das Produkt elektrischer Kraft war, wird die Erzählung des näheren Hergange darthun. Im Anfang erhob sich ein Staubwirbel, welcher, die zur Höhe von wohl 100 Fuß emporstiegen, nach dem Dorfe Lunsdorf sich zu bewegte und dann verschwand. Gleich darauf bildete sich fast auf derselben Stelle, wo die seltener entkannten war, eine neue, ähnliche Säule, nahm aber eine ziemlich entgegengesetzte Richtung bis zu einem Kappelfelde, wo sie, immer heftiger und heftiger wirbelnd, zu einem Durchmesser von etwa 80—100 Fuß anwuchs und zu einer nach unten verdünnten Augelgestalt sich ausbildete. Während diese Masse an Umfang und Höhe zunahm und alle in ihrem Bereiche befindlichen Gegenstände von leichterem Gewichte, ganz besonders — nasser dem aufgewühlten Staube — die zerrissen Kappenbänder (welche schon in einiger Entfernung von der Säule — Wirbel angezogen zu werden schienen) zu der Höhe von etwa 500 Fuß mit in die Luft nahm, liegen aus der Staubwolke zwei helle Arme von ungefähr 8—10 Fuß im Durchmesser nahe neben einander in ziemlich senkrechter Stellung gen Himmel. Zu gleicher Zeit bildete sich in schräger Richtung über denselben anfangs gelblich erscheinende Wolke (um der Dunkelheit), welche eine heftig brennende Bewegung gerieth, von welcher man 2 konzentrischer Kreise als schmale Streifen bemerkte. Aus ihrer Mitte senkte sich ein anfänglich fackähnlicher Arm in derselben Stärke als die heraufsteigenden, aber bald, wie man aus der lichten Mitte abnehmen konnte, und von dunkelblauer Farbe hervor, und vereinigte sich mit dem eines der entgegenkommenden. In dem Augenblicke dieser Vereinigung hog sich der in der Richtung nach Westen aufgestiegene Arm nach unten und rief in merklichen Strahlen den Staub u. s. w. von sich, worauf er bald verschwand. Die nun übrig gebliebene, etwa 1000 Fuß hohe und in einem Winkel von 70° geneigte Säule (aus deren unterem Theile zu beiden Seiten kleine Staubwasen in Form elektrischer Funken abgestossen wurden), nahm fast ganz schwarz, in der Mitte dünn und hell, oben von dem hohen Wolkenarme geblitzt, wirbelte noch einige Minuten fort, bis die Verbindung des Oberen und des Unteren plötzlich riß, worauf die Wolke schnell und langsam sich wieder emporzog und die Staubmasse plötzlich in horizontalen Schichten auseinander und zu Boden sie. Während dieses Ereignisses donnerte es heftig, wobei das Rauschen von Hagel sich hören ließ, und gleich nach der Auflösung fiel in der Entfernung einer Viertelstunde ein wolkenbruchähnlicher Regen, welcher viel Schaden angerichtet hat. In der Atmosphä ze herrschte vor dem Phänomen eine ziemliche Windstille (der Wind kam aus Südost). Die in der That furchtbar anzuschauende Himmelssäule setzte viele Leute in nicht geringes Bangen.

Bukarest, 5. Juli. (Seeräuberei.) Briefe aus Smyrna vom 17. Juni melden folgendes traurige Ereignis: „Herr Kolmir Bethomme, französischer Handelsmann, hatte sich in Begleitung eines Kommis in einer von 2 Ruderu geführten Gerbarke von Mytilene nach Aivaly begeben, und führte 2 Säcke spanischer Thaler mit sich. Zwei bewaffnete Türken (wie es sich später ergab, murren es verkleidete Seeräuber) erbaten sich und erhielten die Erlaubniß mitfahren zu dürfen, doch außerhalb des Golfes angekommen, stürzen sie sich mit ihren Pistolen auf Herrn Bethomme und den Kommis, und greifen sofort die Ruderer mit den Yatagans in der Hand an. Ein heftiger Kampf beginnt, und es gelingt den Ruderern mit Hilfe des obgleich zu Tode verwundeten Herrn Bethomme und des Kommis die Räuber über Bord ins Meer zu werfen. Allein im nächsten Augenblick ist Herr Bethomme verschieden, und auch einer der Ruderer wird todtwund nach Aivaly gebracht, während auch der Kommis hoffnungslos darnieder liegt. Die Verzweiflung in der Familie des Hrn. Bethomme ist um so größer, als durch einen grässlichen Zufall zu derselben Stunde des erwähnten schmerzlichen Ereignisses der Neffe des unglücklichen Herrn Bethomme, ein hoffnungsvoller Jüngling von 17 Jahren, in Smyrna beim Baden ertrinkt.

— (Ankunft.) Aus Konstantinopel meldet man, daß Herr Lauerédone, königl. preußischer Architekt, am 24. Juni mit dem französischen Packetboot daselbst angekommen ist, um die Arbeiten zur Bollendung des französischen Gesandtschaftspalais, zu welcher bekanntlich die Deputirtenkammer erst kürzlich die Summe von 70,000 Frcs. bewilligt hat, zu leiten. In wenig Tagen wurde auch die Ankunft der unter dem Namen Georges Sand bekannten Pariser Schriftstellerin in Konstantinopel erwartet.

— (Viehsuche.) Der Versuch in Egypten, zu den Arbeiten des Feldbaues fremde mit großen Kosten ins Land gebrachte Pferde und Maulesel zu verwenden, um das durch die Viehseuche ist ganz ausgerottete Hornvieh zu ersetzen, und dem darniederliegenden Ackerbau in etwas aufzuhelfen, ist gänzlich mißlungen, und hat neue empfindliche Verluste herbeigeführt. Diese Viehpflanzungen schienen die Ueberschätzung und den Unverstand in Egypten nicht überdauern zu können. Unter andern hat ein alexandrinischer Hauptbesitzmann 600 Stück aus Morea eingeführt, von denen kaum 200 Stück am Leben geblieben sind.

Inland.

Aus Maria Bistrica, 20. Juli. (Goldene Hochzeit.) Mehrere Hunderte frommer Wallfahrer, sowohl aus den verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes, als auch aus den benachbarten Provinzen, die der kindliche Glaube um den Altar des hiesigen Gnadenbildes schaute, waren am heutigen Tage Zeugen einer eben so seltenen, als rührenden Feierlichkeit. Jakob Jagodnigger Bst. Hr. Johann von Krigmanic, ein ehemaliger Gebietender Greis, welcher selbst bereits seit 50 Jahren als Pfarrer fungirt, hatte einem greisen Ehepaar aus unserer Gemeinde, Andreas Bobopitz und Dorothea Janezic, zu seiner 50jährigen Vermählungsfeier den Segen ertheilt. Das selbe, kräftige Aeußern und die lebenvolle Bewegung der 3 Greise (die zusammen 240 Jahre zählen) hätten manchen 19jährigen Jüngling des 19. Jahrhunderts beschämen können. Die herzliche, tiefergreifende Anrede des beredten Abtes hatte wenige Augen in der zahlreichen Versammlung, die die weiten Räume der Gotteshauses kaum zu fassen vermochten, trocken gelassen, und die Gemüther aller Anwesenden erhoben. (Zgr. Ztg.)

Aus dem Dedekaz Komitat, 29. Juni. (Folgen der Trunkenheit.) Heute wurde hier das Opfer einer höchst unmenschlichen Wette zu Grabe getragen. Ein als tüchtiger Schütze bekannter herumwandernder Schneider traf in der Schenke mit einem andern Sanftleben zusammen, und es wurde zwischen ihnen beiden eine Wette darüber eingegangen, welcher von beiden mehr Branntwein in sich schütten könne. Die Wettkämpfer begannen das schädliche Getränk zu halten Maßen in einem Zuge zu verschlingen, und der Schneider unterlag nicht nur, sondern der im Uebermaß genossene Branntwein warf ihn auch binnen 45 Stunden in die Arme des Todes. — Wir fragen, ist ein Mensch, der an den Folgen einer so frästlichen, dem Menschen zum Vieh erniedrigenden Wette sein Leben verliert, nicht als absichtlicher Selbstmörder zu betrachten?

Digitized by Google

Länder- und Völkerkunde.

Singapore.

An der Südspitze der Halbinsel Malacca, in der Nähe der reichen, holländischen Kolonien der Sunda, liegt Singapore, einst der vorzüglichste indo-englischen Kampfplatz und Mittelpunkt des Verkehrs zwischen Bengalen und China, den englischen Besitzungen in Ostindien, verschiedenen asiatischen Ländern und Inseln.

Im Jahre 1836 liefen 520 Schiffe von 150,532 Tonnen ein und 514 von 149,565 Tonnen aus. Es ergibt sich also eine Gesammtvermehrung von 1034 Schiffen und 300,097 Tonnen. Im Jahre 1840 sind freilich Zahlen wahrscheinlich in Folge des chinesischen Krieges, auf 295,859 Tonnen, welches Deficit ganz auf die Schiffe langer Fahrt fällt, denn die Schiffahrt blieb sich in beiden Jahren gleich. Der Baarenumsatz betrieb im J. 1840 einen Gesammtwerth von 38⅓ Mill. fl., wovon 20¼ Mill. fl. auf die Einfuhr und 18 Mill. fl. auf die Ausfuhr entfallen. Großbritannien war dabei im directen Handel mit 8⅔ Millionen und in jenem über Calcutta, Madras und Bombai mit beinahe 8 Mill. fl., also direkt und indirekt an der Hälfte des Gesammtverkehrs von Singapore betheiligt. Chinas Schiffahrt kommt hier im Jahre 1840 mit 62,000 und im Jahre 1838 und 1839 mit 80 und 90,000 Tonnen, und bei dem Baarenwerthe mit 5⅓ Mill. Gulden, also mit dem siebenten Theile des Gesammtverkehres. Singapore ist Freihafen im engsten Sinne des Wortes. Zölle sind daselbst keinem Namen nach bekannt und diese unentschränkte Freiheit nebst sich in sehr auf Handel und Schiffahrt als auf Sitten und Gebräuche der verschiedenartigsten Bewohner aus, welche die Bevölkerung Singapores bilden. Dieselbe besteht nach der letzten Zählung aus 33,989 Seelen, und zwar: 17,176 Chinesen, 9032 Malaien, 2673 Eingeborene der Insel Bali und Celebes, 2607 Eingeborne von Coromandel, 1034 Javanesen, 540 Armenier, 167 Eingeborne, 167 Europäer, 155 Indo-Engländer, 36 Armenier, 28 Araber, 25 Parsen, 24 Siamesen, 12 Juden und 8 Jetaelien. Dazu sind noch 4000 Fremde, 750 Soldaten und 1262 Gefange zu zählen.

Diese Volksjagd läßt auf einen geringfügigen Umsatz europäischer Erzeugnisse schließen. Die Schiffe, welche die Bedürfnisse der Bevölkerung ausmachen, beziehen ihren Bedarf faß ausschließlich mittelst ihrer Juncken aus China; daselbst ist auch bei den wohlhabenderen Hindus der Fall; die Armeren gehen faß nackt. Singapore verdankt also seine Handelswichtigkeit nur dem Entrepotvertrieb. In Singapore sind viele Münzsorten im Umlaufe; sehr häufig kommen Münzen von Bengalen und Java vor. Gewöhnlich wird aber nach Piastern (Dollars) gerechnet.

Das gewöhnliche Handelsgewicht ist der chinesische Picul von 100 Catties = 60 ½ Kilogr. = 133 ⅓ engl. Pfund, doch finden einige Ausnahmen Statt, so z. B. verkauft man Salz und Reis nach Coyang = 40 Piecals; Tabak von Java nach Corge = 44 Kilogr; Goldstaub und Dammar, dem Gewichte von 2 span. Piastern; Gold- und Silberdraht nach Cattil, jenem von 36 Piastern entsprechend; indische Gewebe nach Corge von 20 Stück, europäische nach Stück, Tuch ausgenommen, welches nach Ellen verkauft wird.

Diesen allgemeinen Bemerkungen fügen wir nun folgende Mittheilung aus dem „Moniteur belge“ bei: „An dem Handel mit Singapore sind namentlich Großbritannien, Hindostan, die verschiedenen Inseln des indischen Archipels, die Königreiche Siam, Cochinchina und endlich China betheiligt. Die Hauptgegenstände der Einfuhr aus Großbritannien in den Jahren 1839 und 1840, im Werthe von mehr als 2 Millionen Dollars, waren Baumwollgewebe und Garn, Eisen, Blei und Pulverwaaren; dann Bier, Wein und andere geistige Getränke, Butter, Schießpulver, Quincaillerieen. Einkommen und Geschirr. Die Ausfuhr dahin betrand namentlich in Zinn, Zucker, Pfeffer, Sago, Gummigut und einer Masse anderer minder erheblicher Artikel, als Kassia lignea, Kampfer, Benzoeharz, Büffelhäute, Perlmutterschale, Rohr u. s. w. Der Verkehr mit den anderen Ländern umfaßte, indem so geringerem Maßstabe beinahe dieselben Artikel. Calcutta, Madras und Bombai senden nach Singapore verschiedene in Indien fabrizirte Baumwollzeuge, rothe Baumwolle, Opium, Kauricus, Säcke und nehmen als Rückladung Gewürze, Zinn, Goldstaub und besonders bearbeitetes Gold.

Aus Siam kommen nach Singapore Zucker, Reis, Sapanholz und Stinkkraut; die Ausfuhr dahin besteht aus Baumwollzeugen, Waffen und Wollgeweben. Das Königreich Cochinchina sendet ebenfalls viel Zucker und Reis, wogegen es Baumwollzeuge, Sammt, Long ells und Waffen eintauscht. Die Schiffe dieser beiden Länder treffen jährlich in Singapore in der Mitte Februar, mit dem Aufhören des Nordost-Monsoon ein und verweilen hier bis April oder Mai, um mit dem Südwest-Monsoon die Rückreise anzutreten.

Die Zufuhren aus China erfolgen in derselben Jahreszeit und bestehen hauptsächlich aus Kampfer, Cassia lignea, Moschus, Seide, Goldwaaren, Rauchtuch, lackirten und Elfenbeinarbeiten, Konfekten und Geschirr. Seit dem Beginne der Feindseligkeiten zwischen England und China wurde die Einfuhr von der malaischen Halbinsel bedeutend als Zinn, Pfeffer und Rohr; Singapore schickt dahin Baumwollzeug, Waffen, Opium und Stahl. Die Insel Sumatra liefert Kaffee, Pfeffer und Sago, wogegen sie weiter dieselben Artikel nimmt, welche von Singapore nach der malaischen Halbinsel gehen. Java sendet Reis, Kaffee, Gewürze der Muskaten, Bancazinn und Zuckgo, und viel Opium, Gummi, Säcke, indische Baumwollzeuge und andere.

Zufuhren von den übrigen Gebieten des indischen Archipels, als Borneo, Celebes und Bali haben in Singapore größtentheils im Monat August Statt und umfaßen mannigfaltige Artikel, als Kaffee, Antimonium, Wachs, Goldsand, Vogelnester, Perlmutter, Schildpat, Sandelholz, Teipang, Perlmuscheln u. a. Die im November mit dem Nordost-Monsoon zurückkehrenden Schiffe laden europäische und indische Waaren, Baumwollzeuge, Waffen, Schießpulver und eine Menge anderer mehr oder minder wichtiger indischer Produkte. Singapore zählt einige zwanzig englische Kommissionshäuser und ungefähr 200 Kaufleute aus verschiedenen Gegenden des Orients, besonders aus China. Die Chinesen vermitteln den Handel zwischen den europäischen Häusern und den indianischen Schiffern. Man bedient sich allgemein der malaischen Sprache, welche die Engländer vollkommen kennen und die man leicht zu erlernen ist.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Die Einwanderung der Sachsen in Siebenbürgen.

(Schluß.)

Erste Blüte, erste Gefahr und die Grundverfassung der deutschen Kolonien in Siebenbürgen.

In der Zeit, als König Andreas II. seinen Kreuzzug nach Palästina unternahm, im Jahre 1217, scheint die deutsche Kolonisirung Siebenbürgens bereits in ihrem ganzen Umfange beendigt und unsere Vorfahren in ihrem neuen Vaterland bereits zur wirklichen Volksmenge erstarkt gewesen zu sein. Denn den Beteiligten, den Kreuzzug unternehmenden Heere bildeten, wie der Erzbischof Thomas aus Spalato erzählt, eine große Menge Sachsen; friedfertig und geeilet; vielleicht Siebenbürger und Zipser. König Andreas scheint, ohne etwas unmaßiges gethan zu haben, nach einer kaum dreijährigen Abwesenheit aus Palästina zurück, und fand, wie bekannt sein Reich in der furchtbarsten Zerrüttung. Die Großen des Reichs, geistlichen und weltlichen Standes, hatten alles Recht und alle Macht an sich gerissen; sie hatten die ärmeren Freileute und die wenigen Freien unterjocht; und noch seiner Zurückkunft vermochte der König dem Uebel nicht Einhalt zu thun, der Staat verfiel in Schulden; der allein mächtige Adel theilte sich zwischen den König und dessen Sohn Bela; Anarchie und Elend herrschte durch alle Verhältnisse. Um endlich doch eine Ordnung in diese, das Reich dem Untergang zuführenden Wirren zu bringen, ließ sich Andreas im Jahre 1222 bereit, dem Adel das Decretum Andreanum, die Konstitutionskarte der ungarischen Aristokratie, zu geben, und so wurde, was bisher Mißbrauch gewesen, zum organischen Gesetze gestempelt. — Es läßt sich denken, daß zu dieser Zeit der unsichere Zustand im Innern ähnliche, wenn nicht, wie begreiflich gegen Fremde noch schwerere Bedrängungen und Mißhandlungen durch den raubsüchtigen Adel auch die sächsischen deutschen Ansiedlungen betrafen. Einzelne Gewaltthaten hatten sich sicherlich Regte über die jungen Kolonien zog weit, wovon die Freiheit und das Dasein derselben bedroht wurde. Der Freiheit bewahrt, die ihnen bei der Einsiedlung zugesichert worden, — wendeten sich die Unterdrückten an den König; sie baten mich um neue Wohlthaten, sondern sie forderten nur die Unverletzlichkeit ihres Kolonistenkontraktes und ihrer Verbindungen, unter denen sie vocati, d. i. gerufen waren. König Andreas erhörte die Klagen der Kolonisten und gab ihnen nicht nur eine schriftliche, akkreditäre Bestätigung, sondern auch Erweiterung ihrer schon von König Geysa II. ertheilenen Rechte, in einem großen Freibrief, welchen die alten Sachsen, unsere Vorfahren, das heilige, das goldene Privilegium nannten. Es ist das Privilegium, welches

Digitized by Google

die Grundrechte der Sachsen enthält, und die heutigen Tages als das Fundament ihrer Verfassung, ihrer Existenz, ihres Wohlstandes angesehen ist. König Andreas II. wurde durch die Ertheilung dieses merkwürdigen Freiheitsregiments der eigentliche Stifter der Nation. (1224.) Die Grenzen des Sachsenlandes werden im demselben von Westen nach Osten, von Brood bis Bacsay, von Süden nach Norden, von Szeß bis Draas, bestimmt. Auch von Bürgerlasten scheint nicht ausgeschlossen worden zu sein. (Most aber Dienstzug, welches erst später beitrat.) Sämmtliche abgetheilte Pflanzungen werden zu einem einzigen Gut kunstmäßig, einem Feiten, an Rechten unter einander sich gleichen Valle, wie es ebenso war, keinem Meinoden, sondern nur seinem, und der Reihe seiner Söhne gewählten Grafen und durch diesen seinem Könige unterworfen. Das Haupt dieses neuen eigenen Gemeinwesens (mit rechten (später Munizipalrechten) und vor seine feldgezählten Richter zur Rechenschaft gezogen werden. Im Kriege dient es, wie der Arel, mit 500 Mann im Lande, außer Landes in Amvelenhof des Königs mit 100, in Abwesenheit desselben nur mit 50 Mann. Zölle und Abgaben liegen ihm keine ob, ausserdem daß es, statt der hänigen Pfaderei der Umwechslung der schlechten Münze (Biechmünze, welche sich bald abgriff) zu einem jährlichen Pauschquantum von 500 Mark (etwa jetzige 8000 Rh. fl.) in Kurrum cumeranz verlichtet wird. Auch in kirchlicher Hinsicht wird es bald begünstigt. Es wählt sich selber seine Priester, gibt ihnen den Zehenten und steht in geistlichen Dingen ihnen Rede. Außer dem eigenen, niemals an die Krone zurückfallenden Grund und Boden erhält die sächsische Nation auch Antheil an den Waldungen der Wlachen und Petschenegen, in den jetzigen Zagaraschen Gebirgen. Dafür der König sich je in einer Schenkung ihres Bodens oder eines Theiles desselben an einen Nichtsachsen (etwa die Bitte eines verbahen wird) überreden, so hat die gesammte Nation das Recht, dem König zu widersprechen u. s. w.

So konnte ein König leicht durch ein einziges Pergamentblatt ein schönes, glückliches Völchen schaffen. Ein ungarischer König gab der Sachsen im ersten Viertel des 13. Jahrhunderts eine Konstitution (ob nur er, ob sie vielle aufsetzten?), es verlieh ihnen verantwortliche Freiheiten. Nur eine Konstitution, wie die unsere, — begründet auf Volksvertrag, auf Volks-Wahl und allgemeine Gleichheit vor dem Gesetz — verlieh zum innere moralische Kraft und kannte möglich machen, daß ein kleines Völchen in einem fernen, rohen Lande sich dennoch unabhängig und innerlich stark erhielt. Sie hat sich unter den größten Gefahren, unter den verschiedensten Verhältnissen durch 7, zum größten Theil stürmische Jahrhunderte also getragen bewährt. Festhaltend an dieser unserer Konstitution aber sind wir unter Umständen, die das Bestehen zu einem seltenen in der Weltgeschichte machen, gebildet, und wir zu bleiben bestimmt waren und bestimmt sind: ein freies, deutsches Bürgervolk, an Geschlecht und Sitte rein von fremder Vermischung. Dasein, Selbstständigkeit, Ehre, die Thätigkeit nach Jahrhunderten als ein Volk bestehen und wirken zu können, verdanken wir unserer Konstitution, verdanken wir dem edlen Könige, der sie durch den goldenen Freibrief gab. Mit diesem Freibrief in der Hand, und pflegend den erhabenen Geist seiner Rechte, haben unsere Vorahnen sich gegen die unendlichen Unfälle und Gefahren der Bedrückung und des Krieges behauptet, und waren dort durch Gemeingeist, Tapferkeit und Bürgertugend.

Hierzu — zu Grundsätzen der Gemeingefühles und der Bürgertugend — möge seine Feier sich begeistert stützen bei der Säkularfeier unserer Einwanderung nach dem schönen Siebenbürgen!

(Bl. f. Geist u. Gem.)

Bilder aus Bosnien.

Aus dem Kroatischen von Professor Wanicek.

Gebräuche bei der Mahlzeit.

Wenn die Türken essen wollen, so decken sie die Safra mitten im Zimmer auf und setzen sich umgum mit gekreuzten Füßen. Beim Auftragen der Suppe (Ciorba) zieht jeder aus seinem Gürtel den Löffel (Kaschikgiiez) hervor, und, wer bekommt einen, falle er keinen bei sich trägt, dem Gebeck. Diesen werfen sie nach der Suppe weg und fahren dann mit den Händen fort. Zelle und süssige Speisen werden mit einem Stück Brot genommen, welches abgebrochen und nicht abgeschnitten werden darf, da der Gebrauch des Messers zu diesem Behufe als Sünde gilt. Das Fleisch wird mit den Fingern zerrissen, und zwar der Reihe nach vom Aeltesten bis zum Jüngsten, und die am Schüsselboden gebliebene Sauce trinkt der Aelteste aus, ein Junger, im Falle sie jener nicht will. Bleibt viel Sauce übrig, dann laden Alle dem Alter nach davon Antheil. Bei dem Umstande, daß auf der Safra kein Messer liegen darf, werden die Beine von den gemeinen Leuten mit den Zähnen abgenagt, und von den Vornehmen mit den Nägeln abgetragt. Den Schluß des Mahles bildet saure Milch (Jogurt). Dabei muß man ihnen Reinlichkeitsliebe zugestehen; denn nur dem Essen werden die Hände, nach demselben Mund und Bärte, zuweilen sogar mit Seife (Sapun) abgewaschen.

Das Sitzen an der Safra war mir sehr lästig; denn es erstarrten mir dabei die Füße, und selbst tiefes abgerechnet, verstand ich ja nicht, wie sie, die Füße ihres Herrn zu schlagen. Wegen dieser Ungeschicklichkeit mußte ich gar viele Vorwürfe hören. Die Türken meinten, ich müsse Lebensart lernen; denn wenn auch unter Schwaben geboren, sei ich doch jetzt unter Menschen gekommen, und müsse Ordnung lernen, damit mich gesittete Leute nicht auslachten. „Vergiß doch einmal deine Hundsgewohnheiten,“ tadelten mich Einige, „und werde Mohammedaner! Dann gibt Dir Gott Glück und Segen; Du kannst von Gott mit Purpur gekrönt und Deine Seele kommt in den Himmel (Dschnnet). Bist Du aber, ling ledlicher, uns kein Gehör, dann kommst Du ewig in Dzeanm- (Hölle). Einige fragten mich, ob ich wisse, warum sie unsre Priester bei der Taufe über das Kind neige. Als ich dies verneinte, belehrten sie mich darüber folgendermaßen. „Wenn unser Priester ein Kind tauft, dann sagt er sich dreimal vorher neig, sagt er ihm: Werde ein Mohammedaner — werde ein Mohammedaner — werde ein Mohammedaner, damit Du mir in der andern Welt nichts zur Last legest; ihr aber seid der Meinung, er gebe ihm, weiß Gott welchen Segen.“

Begräbnisse.

Wird Jemand schwer krank, so wird er sehr fleißig beobachtet, damit er ja nicht ohne ihr wissen sterbe. Sobald beim Sterbenden der Athem ausbleibt, so schreien Alle wie besessen durcheinander: „Den Kessel her! Jener gemacht und Wasser gewärmt, bevor der Leichnam erkaltet!“ Denn bei ihnen gilt es als Sünde, den entseelten Körper vor dem Bade erkalten zu lassen. Auch sagen sie, daß der Verstorbene zu einer nicht gewarmten Leiche nicht käme. — Nach dem Bade verstopfen sie ihr die Nase, den Mund, die Ohren, überhaupt alle Oeffnungen des Körpers mit Baumwolle, und wickeln sie wie ein Kind vom Kopf bis zum Fuß in eine neue Leinwand ein. Inzwischen haben unsere das Grab gegraben, kommen die Verwandten und Freunde, das Gebet an der Spitze, legen die Leiche in einen Sarg, der, an beiden unteren Ecken, wie bei einem Wagen die Axe, zwei Latten angeschlagen sind. Die Leichenbegleiter stellen sich zu zwei und zwei vor dem Hause in der Reihe auf. Sobald der Verstorbene aus dem Hause getragen wird, so nehmen ihn die zunächst an der Thür stehenden auf ihre Schultern, halten ihn aber kaum so lange, als man ein Wort ausspricht, fassen geben den Sarg dem nächsten Paare und diese nach einem gleichen so langen Aufenthalte wie die Vorgänger ebenfalls weiter. So wandert denn der Todte den Schultern zu Schultern. Nun gehen die Geistlichen und Sterbenden hierer vorwärts und warten ab, bis wieder an sie die Reihe kommt. Die Trauergesellschaft bewegt sich zum Friedhof (Grobvie), wo der Todte aus dem Sarge genommen und in seiner nackten Umwichlung auf den nackten Grabeboden gelegt wird. Zur Bedeckung dienen die Tabare (breiterne Latte) und darüber ein wenig Erde. Einige erzählen mir, daß man auch den Verstorbenen beim Einsenken noch dem, dem gestänzt hätten. Da habe, bei der allgemeinen Zucht der Zuschauer, nur der Pobza dem Tanten „Karkuna, Karkuna, Karkunga!“ zugerufen. Auf meine Frage, was „Karkuna“ bedeute, erhielt ich zur Antwort: „Karkuna heißt: „Stirb du Hund!“ Ueber das Schicksal gab man mir folgende Aufklärung: „Daß die Christen niemals schlafen, das wissen wir wohl, denn der Teufel hält sie sogleich in die Höhe; wenn aber ein gerechter Türke stirbt, tritt während der Grablegung der Sveinz (Prophet) zu ihm, und schrt ihn noch einer kurzen Unterredung in den Aufenthalt der Heiligen.

Ehe- und Verwandtschaftsverhältnisse.

Der Ehebruch ist bei den Türken eine Hauptsünde. Ein Türke, den man bei einer fremden Türkin zum drittenmale ertappt, wird gespießt, der Christ hingegen, der eines Verhältnisses mit einer Türkin überführt wird, muß entweder zum Islam übergehen und heirathen, oder im Weigerungsfalle den Tod des Spießens sterben. Wenn die Türkin einen Mann hat, kann ereicht ihn die letztere Strafe ohne alle Bedingung. Gleiche Strenge herrscht bei Liebschaften zwischen Christen; denn ein Christ, den man im Umgange mit einer Glaubensgenossin ertappt, büßt es mit dem Strange, während der Mostim bei der privilegirt ist und sie ungestraft behalten kann.

In Bosnien ist Niemand der freien Neigung, der der Pascha scheitet damit nach Belieben, nimmt und verstößt es nach Lust und Laune. Um nun mit ihm auf einem freundschaftlichen Fuße zu leben und solcher Willkür zu begegnen, müssen wohlhabendere Besitzer, besonders Christen, ihren Tyrannen von gewissen Geschenke sein lassen. Will dieser Zumahmen ausgeschlossen, so verlangt er von ihm 5, 6, 10 oder wie es ihm die böse Laune oder Geldnoth eingibt, noch mehr Beutel zum Darbieten. Im Falle der Weigerung wird der Pascha so erbittert, daß er den Ungehorsamen erschlagen und sein ganzes Vermögen einziehen läßt, wie er sagt, als Warnung für die Uebrigen. Demzufolge, der sich zum Darbieten entschließt, bestimmt er selbst den Zahlungstermin. Nichts ist aber tückischer als dieses, denn noch nie hat ein Pascha an Rückzahlung gedacht, sondern entsteht sich jeder Verbindlichkeit durch ein beispielloses Manöver. Wenn die Zahlungszeit herannaht, so schickt er die Pandoren zu seinem Gläubiger ab mit dem Befehle, ihn gebunden zu ihm zu bringen. Sobald dieser vor ihm erscheint, so schreit er ihn an: „Ge-

Digitized by Google

wegener, wie daß Du Dich unterstehen können, dieses oder jenes zu thun? Er erfindet nämlich ein Vergehen, z. B. wenn er ein Kaufmann, daß er seine Waaren ohne Zoll eingeführt, oder daß er einen Türken gestraft habe. Kann er aber sonst nichts Wahrscheinliches erlügen, so sagt er ihm zur Last, er habe sich gegrollt, daß der Pascha sein Schwiegersohn sei. Will sich der Christ rechtfertigen, und erklärt er die Anzeige als Verläumdung der Bosheit, so wird der Pascha wüthend: „Wie, Du Elender wilst mich Lügen strafen?“ Die Bastonen schrippen ihn fort und bastonnirt ihm 100 Streiche auf.“ Dieser Trost gibt dem Kaufmann eine Klugheitsregel an die Hand, er bekennt sich also schuldig, und bittet sich an, ihm auf das Dorfleben noch zuzusehen, so viel er nur vermöge. Das Letztere ist es nun, worauf es der Pascha abgesehen hat. Nachdem daher der Arme von den Paobaren in den Hof hinausgeschrippt worden, benachrichtet er Großmutty und ruft: „Bastchen, halte ein! Das erstmal sei ihm verziehen, nur soll er mir zur Genugthuung eine Hirschkanone schön und in der Zalandt klöger sein!“ Darauf gibt er die Summe an, die der Kaufmann zu erlegen hat. Diese echt orientalische Geldererpressungsmethode kennen die Christen nur zu gut und suchen ihr selbst mit den größten Opfern zu begegnen. Leiden sie dem Pascha Gewalt, so erkennen sie sich statt der Bischofsung die Unmöglichkeit auf eine Bastonade, treiben sie es nicht, so verlieren sie Leben und Vermögen. Sie fügen sich alle in das Letztere, und dengen den Schlägen voraus, daß sie dem Despoten, sobald er sie rufen läßt, Geld antragen und ihn nur erlachen, billig zu sein. — Als ich mit dem Pascha nach Travnik reisen sollte, nahm er auf diese Manier einigen christlichen Kaufleuten 60 und den Juden 30 Beutel ab, um auf der Reise nicht sein Geld verwenden zu müssen.

(O. u. W.)

Miszellen.

(Irische Sage.) O' Donnahue war ein mächtiger Ritter und König, der vor Alters in einem schönen Schlosse, das man noch in Ruinen zeigen kann an einer einen See von Killarney steht, residirte, und seine Persönlichkeit und Thaten sind so außerordentlich gewesen, daß sie sich unvergeßlich dem Gedächtnisse des Volkes eingeprägt, und daß noch in diesen Augenblicke eine Menge Sagen von ihm erzählt werden. Unter den bemerkenswerthen Inseln des See's, die in ihren Felsenbildungen alle etwas Besonderes und Auffallendes haben, erkennen die Leute noch die ganze Hauswirthschaft dieses Königs. So nennen sie einen Felsen „O' Donnahue's Pigeonhouse“ (O' Donnahues Taubenhaus). — Eine andere Insel, die ein großes natürliches Gewölbe enthält: O' Donnahue's Gefängniß. Sonst konnte man noch in diese Höhle hineinkommen, jetzt aber ist sie allmälig mit Bogstuff (Torfstoff) faß vollgefüllt. Also selbst in die unterirrischen Gewölbe wie auch die erhabensten Felsenspitzen dringt dieser wundervare Bogstuff, der hier ein wahrer Hund in allen Gassen ist. Der wunderbarste Felsen ist der, welcher O' Donnahue's Library (Bibliothek) genannt wird, er besteht aus einer Menge dünner schmaler Steinschichten, die vielfach zerrissen und in geschichteten Trümmern hier einander geworfen sind, was in der That gerade das Ansehen von über einander polternden Büchern hat. „Sogar die Holy bible liegt eben manchmal“ sagte einer unserer Ruderer, als wir vorüberfuhren, indem er auf einen der dichten Steine zeigte, welcher der oberste war, und in seiner Form frappant genug einem großen Buche glich; „und dies ist sein Lexikon!“ sagte ein Anderer, „mit einer Menge hard words darin.“ (Hard bedeutet im Englischen hart, und auch schwierig.) Die meisten Schauerleute, welche der See bei starkem Winde aufwirft, nennen sie O' Donnahue's weiße Rosse. Manche dieser Inseln haben wirkliche Ruinen, bei manchen wird man zweifelhaft, ob man Ruinen eines künstlichen Menschenwerkes oder nur Naturgebilde sieht, eben so wie man bei den Erzählungen der Leute die nah an das zweifelhaft wird, ob man Sage oder Geschichte hört. Zuweilen soll noch jetzt O' Donnahue aus seinem Schlosse hervorreiten und seine Wirthschaft besehen. Er thut dies an einem schönen Morgen, wenn noch die Strahlen der Morgenröthe mit den Nebeln der Nacht im Kampfe liegen. Er reitet dabei ein schönes, weißes, hellleuchtendes Roß und galoppirt damit über den Spiegel des See's, seinen schönen Hern nor ihm her schwebt, und seinen Weg mit Blumen bestreuen. Während er aber den See baden fährt, stellt sich einge under allen in den prächtigen Zustand her, in welchem es früher um See zu sehen war, sein Schloß, seine Bibliothek, sein Landesgut, sein Gefängniß. Wer ihn sahen sehen will, kann den Muth hat, ihm über dem Wasser hin zu folgen, den sieht er stets über die tiefsten Strichen des Sees trocken hinüber, und reitet mit ihm in den gegenüberliegenden Berg ein, wo er seine Schätze verborgen hat, die er überschaut, und von denen er gastfreundlich und freigebig mittheilt. Noch heute die Sonne selbst auf die Wellen des See's leuchtet herabscheint, reitet er wieder zurück und verschwindet in seinem Schloßruinen. Es ist merkwürdig, wie sehr sich solche Sagen in allen Ländern gleichen. Am Pord haben wir für den betonnten Ufelleln gang ähnliche Sagen.

(Merkwürdiges zwischen England und der Levante.) Der Verkehr zwischen England und der Levante scheint einen ungewöhnlichen Aufschwung nehmen zu wollen. Der Werth der Waaren von London und Liverpool nach Konstantinopel hat sich während der letzten sechs Monate im Vergleich zum ersten Semester 1842 um 100,000 L.st. vermehrt. Diese Zunahme erscheint um so bedeutender, als von dieser Portbie Waaren, welche vor einem oder zwei Jahren mit 10,000 L.st. bezahlt wurde, jetzt schon 6—7000 erzielen kann, und die Aussuhr im Jahre 1842 bereits viel ansehnlicher als im Vorjahre sich herausgestellt hatte. Diese günstigen Ergebnisse rühren zunächst von der neuen Bahn her, welche der englische Handel nach Persien eingeschlagen hat. Vor einigen Jahren machte man nämlich den Versuch, die Erzeugnisse von England nach Persien, statt über die Vorgebirge der guten Hoffnung, durch das Schwarze Meer und Armenien, über Konstantinopel und Trapezunt zu bewerkstelligen. Das Sterben wurde nach Beseitigung dieser Schwierigkeit endlich vom besten Erfolg gekrönt, wozu namentlich der Krieg mit den Afghanen beitrug, in Folge dessen die Verbindung mit Persien in jener Richtung aufgehoben wurde. Der von eingeschlagene Weg wird sicher nicht mehr aufgegeben werden, indem er sich in vielen Beziehungen als weit vortheilhafter denn der frühere bewährt. Die Beschwerlichkeiten, welche aus Persien auf die englischen Manufakte, größtentheils Baumwollzeuge eingehen, werden meist durch Vermittlung griechischer Häuser in Konstantinopel und Trapezunt aufgegeben. Diese besitzen in Odessa nach Armenien und haben auch in Tauris, Teheran und anderen persischen Städten ihre Agenten, welche die Messen und Jahrmärkte in Persien besuchen.

Diese neue Richtung des Verkehrs mit Persien hat freilich auf die Schiffahrt und den Handel nach Odessen nachtheilig eingewirkt. Der Verlust wird aber reichlich durch den gesteigerten Absatz ausgeglichen, welchen die unternehmenden und thätigen Griechen den englischen Manufakturwaaren in Persien verschafft haben. Die Griechen von Persien besitzen jetzt auch ihren Kaffee direkt aus Rio Janeiro, wo sie ihn den letzten 12 Monaten für 60—76,000 L.st. einführten. Der dreißigfache Handel Triests mit England hat dadurch zwar gelitten, dagegen ist odessa's wie der deutschen und österreichischen Rhederei ein großer Raum erwachsen, da deren Schiffe ausschließlich den Transport derselben bewerkstelligen. Der Absatz englischer Baumwollwaaren in Syrien hat sich in diesem Jahre ebenfalls um 10 % vermehrt, indem sie jetzt unmittelbar dahin von England gehen, während sie früher ihren Weg über Egypten genommen hatten. In demselben Verhältnisse hat sich aber auch der Handel mit englischen Waaren in Alexandrien vermindert.

(Kopp.)

Morgen-Cours am 7. August 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅛	—
detto	4 —	100⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Bertole Obligat. Hafkamm. er.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	110⅛	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Zavatel-Obligationen	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Rentenkauben d. Komd. Venez. Mants	5 —	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J.	1834 f. 500	715	—
detto	1839 f. 250	280⅛	—
detto	die f. 50	56⅛	—
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64⅞	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
Der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Obligationen, der diteren	2½	64⅝	—
lombard. Schulden, der	2½ —	—	—
in Actien, und Grunz	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	45	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. a.	1809	3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4 —	—	—

Abend-Cours.

		Abend.	Vormit.
Obligat. d. Ständ. v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Ens.	3 —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steierm., Kärn., Krain. Gor.	2 —	54	—
u. d. Gr. Oberkammeramtsgef.	1½ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 7 Augusk.			
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅛	110⅛
detto	4 —	100⅛	100⅛
detto	3 —	76⅝	76⅝
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64⅝	65
Anlehen vom Jahre 1834	—	142⅛	143
detto	1839	111⅛	112
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1430	1432
Ferdinands Nordbahn-Aktien		108⅛	108⅛

Druck von Leopold Grand. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 185. Mittwoch, den 9. August. 1843.

Tagsezeitung.

Ausland.

Paris, 28. Juli. (Das Schloß Bizy) in der Normandie, wo die königliche Familie gegenwärtig versammelt ist, liegt am südlichen Ende der Stadt Vernon. Der König erbte das Schloß von seinem mütterlichen Großvater, dem ungeordnetsten und gelehrten Herzog von Penthièvre. Nach dem Tode des Königs soll dieses Schloß Eigenthum der Königin der Belgier werden, wie das Schloß Eu dem Herzog von Nemours zugedacht ist. Die Herzogin von Orleans, der Herzog und die Herzogin von Nemours und der Herzog von Aumale machten die Reise dahin zum Theil auf der Nemour-Eisenbahn.

Bamberg, 30. Juli. (Geschichte.) Das Dampfschiff „Kronprinz Maximilian“ mit J. k. Hoh. der Erzherzogin Sophie an Bord, wurde auf seiner Fahrt, während welcher die darauf befindlichen Mitglieder der Liederkränze Gesänge und andere Musik hören ließen, allwärts festlich begrüßt, besonders vom Schloß Lichtenau und der Residenz, dann aber vor und in Schweinfurt von Deputationen des Festkomité zu Pferd und Wagen der dortigen Liedertafel, zwei Musikchören, Kanonendonner und einer zahlreichen Menschenmenge empfangen. Die Großfürstin — eine Nichte des Prinzen Eduard von Sachsen-Altenburg D., Bruder J. M. unserer Königin — sprach wiederholt die freundschaftliche Anerkennung der schönen vorgenigten Fahrt aus, besonders bei der Ankunft in Schweinfurt im Hafenbecken des Dampfbootes mit einer prächtigen goldenen Uhr, die Mannschaft mit einer ansehnlichen Geldsumme, und setzte dann die Reise nach Aschaffenburg fort. In Schweinfurt erwartete man zu dem prachtigen Empfange 600 — 800 Gäste.

— (Die Zusammenkunft deutscher Architekten) und derer, welche wissenschaftliches Interesse an der Baukunst nehmen, wird dieses Jahr in Bamberg stattfinden. Individuelle Einladungen dazu erfolgen nicht, sondern nur allgemeine durch die öffentlichen Blätter. Die Tage der Zusammenkunft sind der 8.—10. September. Für einen passenden Versammlungsort ist vom Magistrat zu Bamberg bereits Sorge getragen worden. Es sind abermals eine Ausstellung architektonischer Werke veranstaltet, wozu passende Beiträge zu liefern Architekten, Bau- und Kunsthandlungen, Besitzer von Privatsammlungen rc. eingeladen sind. Ueber die zu haltenden Vorträge oder Mittheilungen, auch über sonstige Wünsche vor der bei der Zusammenkunft Erscheinenden sind die Anzeigen an das „Komité der Architektenversammlung nach Bamberg, oder an den „Herrn Dr. Puttrich als Geschäftsführer“ nach Leipzig einzusenden.

Stuttgart, 28. Juni. (Anlagen.) Zur Förderung der sachverständigen Ausführung größerer Bewässerungs- und Entwässerungsanlagen ist mit höchster Genehmigung Sr. königl. Majestät ein theoretisch- und praktisch gebildeter, in Ausführung solcher Anlagen vielerfahrener Wiesenbauwerkshörer aus Dessenvarmstadt auf sechs Monate berufen worden, welcher vom künftigen Monat August an, den Gutsbesitzern, Gemeinden und landwirthschaftlichen Vereinen, welche neue Wiesenbewässerungsanlagen oder Entwässerungen, auch Verbesserungen bereits vorhandener Anlagen beabsichtigen, Beistand der Entwerfung von Plänen und Kostenvoranschlägen, so wie zu deren Ausführung angewiesen werden könnte. Die allgemeinen Kosten der Berufung des Sachverständigen werden von der Staatskasse bestritten.

Würzburg, 29. Juli. (Todesfall.) In der letzten Nacht ist dahier Herr Graf Bernkle, Major des k. bayer. Artillerie-Regiments Prinz Leopold auf der Durchreise vom Bade nach München plötzlich und nach kurz vorhergegangenem Unwohlsein gestorben.

Berlin, 30. Juli. (Beisetzung.) Heute fand die feierliche Beisetzung der hohen Leiche Sr. k. Hoh. des Prinzen August von Preußen nach Maßgabe des darüber erschienenen Reglements statt. Se. Majestät der König hatten Allerhöchst sich in die Domkirche begeben, gingen dem Sarge bis an den Eingang der Kirche entgegen und blieben während des Gottesdienstes, angeben von den königlichen Prinzen, königlichen Hoheiten, hinter dem Sarge stehen.

Köln, 22. Juli. (Bauten.) Seit einer Woche arbeitet die überaus künstliche, von Hrn. Regierungsrath Zwirner erfundene Lokomotive auf einer noch in der Luft angebrachten Eisenbahn, um die riesenhaften Baugerüsten des Südportals des Doms aufzusetzen, welche sich dadurch rasch in ihren Lagern aufschichten. Zwei Knaben reichen vollkommen hin, die größten Lasten schnell hin und her zu bewegen. — In diesen Augenblicke beginnen die Baugerüste an der Kirche Groß-Martin auf, nachdem die zerstörte spanische Kapelle, der älteste um 690 erbaute Theil dieser Kirche, wieder spitzemäß hergestellt ist. Leider ist das Hauptschiff der Kirche in jüngster Zeit mehrfach verändert, weil es durch die Betragung des Kreuzganges auf der Nordseite stürzen gemacht worden.

Trier, 25. Juli. (Unglücksfall.) In der stockfinstern Nacht von gestern auf heute verunglückte dahier in der Mosel nach mehrmaligem vergeblichen Versuche, im Angesichte seiner Wohnung von St. Martin bei Trier, Kaufmann und Fabrikbesitzer, Hr. Karl Korn aus Saarbrücken, als er in Ermangelung eines Nachen zum Ueberfahren von dem Ufer aus das rechte Ufer zu schwimmen versuchte.

Arnsberg, 20. Juli. (Zigeunerfamilien.) In den eigentlichen, wenn auch in mancher Hinsicht nicht eben erfreulichen Erscheinungen in unserem Vagirungsbezirke gehört das Vorhandenen einer gewissen Anzahl von Zigeunerfamilien im Kreise Wittgenstein. Es leben nämlich in demselben gegenwärtig noch 78 Zigeuner, wovon 17 per Laufe und 12 zu Altgroßen, in der Nähe von Berleburg, die übrigen in der Kolonie zu Sassmannshausen, eine halbe Meile von Laasphe entfernt, wohnen. Wenn auch der Zustand dieser Zigeuner an den beiden erstbenannten Orten noch ein sehr ermüthet ist, so unterscheiden sie sich doch wesentlich dadurch von denen zu Sassmannshausen, daß sie größtentheils regelmäßig arbeiten und ihre Kinder zur protestantischen Schule schicken. Die Zigeuner zu Sassmannshausen stehen dagegen wohl auf der tiefsten Stufe der menschlichen Gesellschaft im preußischen Staate. Sie bewohnen 7 nahe zusammenliegende, theilweise sehr baufällige Hütten, von denen die Grundfläche des innern Wohnungsraumes kaum 60 Quadratfuß beträgt. Mit einer einzigen Ausnahme bildet der glatt getretene feuchte Erdboden den Fußboden, der sich immer zur Schlafstätte von sieben und mehr Bewohnern verschiedenen Alters und Geschlechts dient. Bettstellen befinden sich nur in einigen derselben. Diese bergen dann nebst den übrigen dürftigen Utensilien und erbeuteten Vorräthen den geringen Raum, welcher überdies mit Unrath, Ungeziefer und heißen, stinkenden Dünsten angefüllt ist. Ihre Kleidung ist größtentheils zerlumpt und oft kaum zur Bedeckung ihrer Blöße hinreichend. Zur Nahrung verschmähen sie nicht, sich des gefallenen Viehs zu bedienen; Kaffee und Branntwein sind ihre beliebtesten Getränke. Keiner von ihnen arbeitet regelmäßig, sie meiden gar nicht. Das Element derselben ist theils träge Ruhe, theils das Umherschweifen. Alle, selbst die kräftigsten Männer, ziehen es vor, statt zu arbeiten, der Faulheit in und vor ihren Hütten zu frönen, und die Nahrungsmittel von ihren Frauen und Kindern erbetteln zu lassen. Diese theilen sich systematisch in die benachbarten Gegenden, bilden durch ihre Zudringlichkeit eine wahre Landplage für den Kreis und das benachbarte In- und Ausland und lehren regelmäßig belanen mit Vorräthen aller Art in die Kolonie zurück. Die Kinder können wegen ihrer Unreinlichkeit nicht die öffentlichen Schulen besuchen. Deshalb ist auch ein eigner Schulunterricht für dieselben eingerichtet worden, von welchem jedoch die Zigeuner gänzen sich wieder manche wegen zu großer Un-

Digitized by Google

verläßlichkeit und anfeindender Anschläge ausgeschlossen haben. Die Eigenen bekennen sich äußerlich theils zur evangelischen, theils zur katholischen Konfession. Durchgehends herrscht jedoch die größte Gleichgiltigkeit gegen Religion, und so sollen sie sich bei in evangelischen Gegenden für Katholiken und umgekehrt in katholischen für Evangelische ausgeben.

Erfurt. (Landwurm.) Am 23. Juli ist in hiesiger Stadt ein schauderhaftes Verbrechen verübt worden. Eine Gasbereuiterin in den siebziger Jahren wurde am besten Tage in ihrer Stube ermordet gefunden. Die Polizeibehörde bietet Alles zur Entdeckung des Verbrechers auf. Eine in der Stube befindliche Kommode hat der Raubmörder erbrochen, und die darin befindlichen Baarschaften mitgenommen.

— (Hinrichtung.) Am 23. Juli wurde zu Stadthagl ein Zuchthausgefängling Fein junger Mann von 30 Jahren) hingerichtet, welcher vor einem Jahre einen Aufseher im Zuchthause mit einem Messer durchbohrt hatte. Man vernimmt über den Mörder folgende regressende Umstände: Völlig unglaublig, mit einem Herzen voll Erbitterung gegen Gott und Menschen, hatte er seinen Anfrevel, jeder Besserung spottend, begangen. Sehr begreiflich von sich gewiesen. Die Hinrichtung mußte wegen Abwesenheit des Scharfrichters um acht Tage verschoben werden. In dieser Zwischenzeit ließ der Verurtheilte durch das Gitter des Gefängnisses ein dreijähriges Kind zu sich kommen, — schrieb um Hilfe für dasselbe, und sein Ruf zieht mit Mutter noch zur rechten Zeit herbei, das Kind zu retten. Die glücklichen Eltern eilen mit demselben zu dem Verbrecher, der, unfähig ergriffen, ausruft: „Viel Schweres habe ich erduldet, aber diese Freude überwiegt Alles.“ Er preiset die Barmherzigkeit, die Gott dadurch an ihm selbst gethan, will das Kind nicht mehr von sich lassen, bittet um den Prediger kommen und nimmt mit Freude das Wort auf, das auch ihn retten kann, und nach einer Hoffnung, die sich kaum ein menschliches Herz dürfte versagen können, für Zeit und Ewigkeit gerettet haben wird. Seine letzten Tage waren die seligsten seines Lebens, und er starb getrost wie ein Christ, und muthig wie ein Held.

Dresden, 26. Juli. (Mekrolog.) Die „Leipz. Zeitung“ sagt über Rumohrs Tod: „Gestern in den Vormittagsstunden starb hier der bekannte Gelehrte und Kunstkenner, Frhr. v. Rumohr. Aus einem alten adeligen Geschlechte in Mecklenburg entsprossen (er wurde 1779 geboren), hatte er sich früh dem Studium der Kunst gewidmet, und in vielen Beziehung vielfache Reisen in Europa, besonders durch Italien, gemacht, über deren Früchte und Ergebnisse er sich auch in mehreren mit der allgemeinsten Anerkennung aufgenommenen Werken aussprach, so wie eine große Menge kleiner Abhandlungen und Notizen in Sammelwerken und Zeitschriften, besonders im Morgenblatte, seinen Namen rühmlich bekannt machten. Einer eigenen Richtung folgte er in seinem vor einigen Jahren erschienenen „Geiste der Kochkunst,“ wie denn überhaupt sein philosophischer Blick manche heterogen scheinende Eigenthümlichkeit der geistige Waare zog. Weit auf Reisen sich befindend, gesellte ihn Dresden doch sehr oft auf längere Zeit, besonders durch Galerie und Umgang mit größtverwandten Männern.

Kuffel, 29. Juli. (Unkunft.) Se. kaiserl. Hoheit der durchl. Erzherzog Stephan von Oesterreich wurden vorgestern in Ihrem Adjeigenarbier, vor welchem eine Ehrenwache vom Regiment Leibgarde aufgestellt war, von dem Kommandanten der Residenz, sowie der Generalität und den Stabsoffizieren der Garnison empfangen. Gleich nach der Ankunft Sr. kaiserl. Hoheit erschienen die Kuppinen und Mitregenten Hoheit und erstatteten Höchstdemselben Ihren Besuch. Kurz darauf begaben des Erzherzogs kaiserl. Hoheit sich nach Bilhelmshöhe, um Ihren Besuch am Hofe Sr. Hoheit zu machen. Heute und gestern Vormittag nahmen Se. kaiserl. Hoheit die merkwürdigeren Anstalten der Residenz in Augenschein. Gestern Mittag war große Tafel auf Wilhelmshöhe, heute nach der Parade der Garnison fand ein glänzendes Déjeuner dansant statt, das sich bis spät in den Abend verlängerte.

Mainz, 30. Juli. (Urtheile.) Peter Jahrmann aus Bärstheim wegen Muttermordes zum Tode verurtheilt, hat seinen anfänglich so bestimmt ausgesprochenen Entschluß, das Rechtsmittel der Kassation nicht zu ergreifen, schon am Morgen nach seiner Verurtheilung geändert und nun doch um Kassation des Urtheils nachgesucht. — Das Kassationsgesuch des Zaunwärters Schwarz, der, wie ebenfalls seiner Zeit berichtet, wegen Mißhandlung seiner Tochter zu einjähriger Gefängnißstrafe verurtheilt wurde, ist verworfen worden. Es bleibt demselben nun noch der Gnadenweg offen, der er auch eingeschlagen haben soll.

Inland.

— (Oeffentlicher Dank.) Die im Pilsner Kreise liegende, meist von Feldbau lebende Stadt Bismic, welche im letztverflossenen Decemlum durch Feuersbrünste, Hagelschläge und Mißwachs sehr hart heimgesucht wurde, und sonach die drückende Bürde des vorigen Mißjahres noch keineswegs empfunden wusste, genießt seit vielen Jahren das unschätzbare Glück, in dem wohlgeborenen pl. Titl. Herrn Gruse Johann Kollowrat-Krakowsky und Freiherrn von Uzech, eine Schutzobrigkeit zu verehren, welche das Elend der getreuen Schutzunterthanen mit väterlicher Sorlage und großen Opfern zu lindern, unablässig fortsiehet, und durch angebovne Milde wie auch unrigennützigen Wohlthun in dem Herzen der bedrängten Armen sich ein unauslöschliches Denkmal stiftet. Dieser edle Wohlthäter hat aus Mitleid des dürftigen ungeschuldigen Nothstandes — außer den festgesetzten periodischen Unterstützungen — noch folgende Geschenke den Stadtarmen verabreichen lassen, nämlich: im Monate Januar 16 Metzen Kornmehl, in den vier Monaten April, Mai, Juni und Juli 1843 jedesmal 16 Metzen Kornmehl, 2 Metzen Gerstenmehl, 1 Metzen Hirse und 1 Faßel Salz als die nothwendigsten und ohne kostspielige Zuthaten zur Konsumtion geeigneten Nahrungsartikel, welche am 15. eines jeden Monats abgeholt, im städtischen Rathhause an die Dannarmen nach dem Grade der ausgemittelten Dürftigkeit portionsweise vertheilt, und von den Letztern mit den herzlichsten Segenswünschen und rührenden Danksagungen in Empfang genommen worden sind.

Der gefertigte Magistrat erfüllt eine sehr angenehme Pflicht, dem hochherzigen Spender im Namen der bethellten Pfründebesitzer für diese ergiebigen Geschenke den innigsten und wärmsten Dank hiermit öffentlich abstatten zu können.

Magistrat der Sandstadt Bismic
am 21. Juli 1843. (Prag. Z.)

Pesth. (Feuersbrunst.) Aus der Ullmann'schen Magazine bei den Lederhäuslern brannte gestern nach 1 Uhr, Mitternacht, zwischen den Holzvorräthen Feuer aus. Durch die schlanke Hitze, wobei die Spritze der Josephs-Baizmühle mit ihrem Personal zuerst am Platze war, wurden die nebenstehenden Gebäude gerettet, so daß nur der im ersten aufgestellte Vorrath zweier Plätze ein Raub der Flammen wurde. (Pesther Tagbl.)

Gran, 29. Juli. (Sturm.) Am 24. Juli Abends erhob sich hier ein heftiger Sturm, der die ganze Nacht, dann an den folgenden zwei Tagen fortwuerte, und sich erst am 27. gegen Mittag legte. Der Sturm that großen Schaden in den Obst- und Weingärten und auf den Maisfeldern. Während jener drei stürmischen Tage fühlte sich auch die Atmosphäre sehr ab. Doch seit gestern ist es wieder heiß, der Donaumann, die kleine Donaugenannt, ist an beiden Seiten aus den Ufern getreten.

Jünftirchen. (Todesfall.) Zu Anfang Juni starb hier Georg Ickl, Obervegent in der hiesigen Kathedralkirche, 75 Jahre alt. Er war als Komponist von Messen auch im Auslande rühmlich bekannt. Er leitete den Chor der Jünftirchner Kathedralkirche seit 1805. Seine Stelle wurde bereits mit dem rühmlich bekannten Direktor des Konservatoriums zu Innsbruck, Herrn Hölzl, der aus Malaczka in Ungarn gebürtig ist, besetzt. Er ist als Komponist des Oratoriums „Noah“ in Deutschland sehr geschätzt.

Feuilleton.

Erinnerungen an große Geister des Inlandes.

Von Friedrich Hurlani von Hettenburg.

Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein.

Zu den merkwürdigsten Männern des XV. Jahrhunderts, die durch hohe Geistesbildung, männlichen Muth und glühende Vaterlandsliebe als kolossale physische und moralische Erscheinungen weit über viele ihrer Zeitgenossen empor ragten, und auf die rasche Entwicklung der Intelligenz ihrer im geistigen Gährungsprozesse begriffenen Epoche den entschiedensten Einfluß übten, gehört unbestritten der große Böhme, von dessen Leben und Wirken ich hier ein möglichst treuen Bild zu entwerfen such, wozu die bewährtesten und glaubwürdigsten historischen Quellen, wie auch zum Theile Hassensteins eigene Schriften die Grundzüge liefern. Ich habe mich bemüht, Oeffentlichkeit des Vortrages mit der erforderlichen Gründlichkeit zu verbinden, ohne dabei aus den Augen zu verlieren, daß Geschichte kein Roman ist, und gewisse moderne Wendungen des Styles und beliebte Floskeln, die in einem solchen sehr gut figurieren würden, mit der ernsten Würde der ersteren sich nicht füglich vereinbaren lasse; so wie auch der Ansicht gemäß, daß der Geschichtler dem denkenden Leser alle Materialien zu einem Geschichtheile in planvoller Darstellung wohl konstatierter Thatsachen an die Hand geben müsse, ohne diesem Urtheile durch Unterschiebung des eigenen vorzugreifen, was sehr selten durch ein hingeworfenes Wort oder sonstige leise Andeutung meine Gedanken über dieses oder jenes ertathen ließ.

Digitized by Google

Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein, der jüngste von den vier Söhnen Jaroslaws Lobkowitz von Hassenstein, welcher um das Jahr 1488 starb, und Eufel Nikolaus II., Herrn auf Hassenstein, Brunnersdorf, Einsiedl und Zeidler. Er ist Böhmens Nationals-Encyklopädie, Lexikon Kolerianum (Colerus) hingegen, der im Jahre 1721 eine historische Abhandlung in Art über das Leben und literarische Wirken Bohuslaws zu Wittenberg in lateinischer Sprache herausgab, sagt (Pag. 11. §. 12.) ausdrücklich: Bezüglich auf Bohuslaw's Eltern müssen wir unumwunden unsere wenige Kenntniß eingestehen. Maverik Dubravius, der Verfasser einer an Daten leeren, aber weiß von hohem Bombast strotzenden Lobrede auf Bohuslaw, die den Gedichten desselben im Anhange beigefügt ist, meldet blos, sein Vater sei ein freflicher und überaus feingebildeter Mann gewesen. Thomas Mitis, sein Erster, wiewohl sehr augenfonderer Biograph, nennt seinen Vater Nikolaus, seine Mutter Sophie, was aber Beides unrichtig ist, wie sich weiter unten ergeben wird, Nikolaus II. als seinen Vater, um Sophien von Zierotin als seine Mutter namhaft macht. Woher aber diese Notiz genommen sei, weiß ich nicht, da sie in dem eitirten Paragraphe des Koler'schen Werkes nicht vorkommt, in sogar vollends so heißt: Man hätte sich, vielfache Mühe zu wissen zu wollen, aber weiter zu forschen; denn alle Mühe war umsonst. Eben so, fahrt Koler fort, ist auch die Zeit seiner Geburt in so ferne unbekannt, als man blos im Allgemeinen weiß, daß sie in das Jahr 1462 fiel, d. h. ungefähr in die Mitte des XV. Jahrhunderts, mithin gerade in einen Zeitabschnitt, wo die schönen Wissenschaften noch unter dem schmachvollen Drucke der krassesten Barbarei schmachteten, und kaum hie und da ein schwacher Strahl des neuen Lichtes aufzudämmern begann. Eben dieser Koler führt nur zwei Brüder Bohuslaw's an, den Johann und Nikolaus, und sagt hiezu, daß der erstere Bohuslaw's Lieblingsbruder gewesen sei. Auch über die erste Erziehung und geistige Entwicklung Bohuslaw's weiß Koler nichts Bestimmtes anzugeben, und meint, auf das Zeugniß eines gleichzeitigen Berichterstatters sich stützend, er habe sich seine wunderbare Kenntnißvielheit im mündlichen und schriftlichen lateinischen Gedankenaustausche wohl größtentheils durch eigenen Fleiß, insonderheit mit einer fleißigen Lektüre des Cicero und Ovid, ohne diese fremde Aneignung erworben. Die eifrig er sich den schönen Wissenschaften widmete, läßt sich aus der bereits angeführten Lobrede des Dubravius ermessen, wo es heißt: Während andere junge Leute bei Gelagen, Turnierspielen und Tänzen ihre galanter Abenteuer ihr Vergnügen suchen, fand er seine größte Lust in ernsten Studien. — Er selbst drückt sich in einem Briefe an Johann Schichsin folgender Maßen hierüber aus: Triebe in die Wissenschaften recht kräftig, ich bitte dich darum auf das Inständigste. Denn nur so hat angenehmen Beschäftigung mit den Musen findet mein sich schwerer Geist volle Befriedigung, so wie ich und der Uebergenung lebe, es sei nicht nur nützlicher, sondern auch ehrenhafter, eine reiche Sammlung guter Bücher als einen kostbaren Schatz werthvoller Kleinodien zu besitzen; und gewiß wird's nie vor was immer für Kosten geschehen, wenn es sich darum handelt, sich für ein neues brauchbares Hilfsmittel zur Förderung meiner Studien verbesserschaffen. — Vor allen andern schönen Künsten warf er sich mit ausschließender Vorliebe der Poesie in die Arme, die ihn sonder auch mit ihren schönsten Lorbeern krönte. Minder kommt hier die ernsten Wissenschaften in Betracht; sie waren in damaligen Stande derselben kein Wunder war. Denn wie konnte wohl ein so aufgeweckter, für alles Schöne so empfänglicher Geist als Bohuslaw den abgeschmackten scholastischen Spitzfindigkeiten und todten Formkrämereien, die man zu seiner Zeit unter der Firma Philosophie zu Markte trug, einigen Geschmack abgewinnen? und mußte nicht die anhaltende Beschäftigung mit derlei unfruchtbaren Spekulationen im natürlich die Wissenschaft selbst in einem Grade verleiden, daß er zuletzt das Kind sammt dem Bade zu verschütten verstand? wenigstens sieht er in einem seiner hinterlassenen Briefe gar gewaltig gegen die Chimäre der sogenannten Philosophie los, und stimmt mit ganzer Seele dem großen Römerkonsul bei, der sich nicht entblödet da zu behaupten, man könne schlechterdings keinen noch so unzreimen Satz aufstellen, der nicht schon einmal von irgend einem Philosophe verfochten worden wäre. Daß er aber die wahre Philosophie von jener Afterweisheit, der monströsen Ausgeburt müßiger Dunerköpfe, sehr wohl zu unterscheiden wußte, und ihm die gebührende Achtung keineswegs versagte, ersehen wir unter Anderm aus einem seiner Briefe an Wenzel Rosenberg, worin er sagt: Bleibe ja fest in Mißtrauen gegen meine Worte. Wenn du aber meinen Charakter kennst, so wirst du leicht zur Ueberzeugung gelangen, daß ich von meinen ersten Jünglingsjahren an mehr nach dem Ruhme eines Weisenstrebe als eines Rennes getrachtet und eifriger der Wahrheit als prunkendem Wortkram gehuldigt habe.

Die Hochschule von Bologna fand damals in hohem Rufe, besonders was das Fach der alten klassischen Literatur anbelangt, und auch alles Weltgetriebe strömten lernbegierige Fremde hierher, um hier ihre Bildung einander zu begründen oder zu vollenden. Auch der junge Bohuslaw gehörte zu dieser Zahl, und seine Raumesmerkmale Zeitschrifte in verschiedenen Zweigen des menschlichen Wissens bewährtenet zur Genüge den glühenden Eifer, der ihn beseelte. Von Bologna begab er sich späterhin nach Ferrara, hauptsächlich, um dort Vorträge über das kanonische Recht zu hören. Nach Vollendung seiner Studien wurde er entweder hier oder in Bologna — denn Ort und Zeit sind ungewiß — mit der slawonischen Würde eines Doktors beider Rechte ausgezeichnet. Aus Italien zurückgekehrt, besuchte er mehrere Gelehrtenschulen Deutschlands, insbesondere die in Straßburg. Als er endlich nach mehrjähriger Abwesenheit aus seinem Vaterlande wieder den heimischen Boden betrat, um, was es in der Fremde an geistigen Schätzen gesammelt, vorerst Verwendung anzulegen, fand er sich ganz unerwartet in die Nothwendigkeit versetzt, aus Anlaß der damaligen politischen und religiösen Zerwürfnisse zur Vertheidigung der angefochtenen Rechte seines Landesherrn so wie seines eigenen Stammes zu den Waffen zu greifen, und bewies bei dieser Gelegenheit durch sein umsichtiges und in Anstrengung alles entschlossenes Benehmen, daß er nicht minder in den Rathschlüssen des Krieges als in jenen des Friedens gewandt sei. Wenigstens gibt ihm Johann Leltenhain in dieser Beziehung das ehrenvolle Zeugniß, daß er ganz gegen die Sitte des Adels in seiner Epoche zu gleicher Zeit das Schwert zu handhaben und die Feder zu führen verstanden habe. Hyginius Hegel er. Kg. mehrfältigen Aufforderungen seiner Freunde sich fügend, an den königlich-böhmischen und ungarischen Hof nach Ofen, um sich Staatsreisen zu widmen. Natürlich wurde ein Mann von seinen ausgebreiteten Kenntnissen und sonstigen höchst empfehlenden Eigenschaften mit offenen Armen aufgenommen, und er fing binnen der kurzen Frist von zwei Jahren zum Range eines königlichen Geheimschreibers und obersten Kanzlers von Böhmen empor. So lautet wenigstens die deßfallsige Auflage Kolers, der da §. 12 ausdrücklich sagt: Regiam certe, Bohuslaum aliquamdiu in regia Parmonine aula versatum, ad summum usque, nunc regii Secretarii, nunc Archicancellarii Bohemici titulo dignitatemque unum eras*), obgleich in dem Verzeichnisse der Obersten Kanzler Böhmens von Megerle von Mühlfeld im Archiv für Geschichte u. s. w. vom Jahre 1830 keine Spur davon vorkömmt. Allein das Positivum war vorhanden nicht nach Bohuslaws Geschmacke. Was mich so unbelangt — schreibt er dem Erzbischofe von Prag, Johannes von Jenimonsdorf, einem seiner vertrautesten Freunde, aus Ofen — so treibe ich mich einstweilen hier im Kreise von Hofschranzen und Unhöflichen so gut es eben geht herum. Ich kapholle vor Andern, Andere vor mir, Andere nach mir; ich stehe zuhinst auf Vorsprung, wer Lehrer schon hatvoll auf mich drück. Wie mir nun wandet, kannst du leicht ermessen. Wenigstens sind' ich hier Linderung, was auch nur halbweg mich ansprache. — Er sog sich auch vorhatd bald wieder vom öffentlichen Leben zurück, und kam, zumal in spätern Zeiten, nur höchst selten nach Ofen zu Hof, weil er, durch eigene Erfahrungen gewarnt, selber Klippen scheute.

In den Jahren 1490 bis 1492 unternahm er größere Reisen, besuchte die jonischen Inseln nebst Kandia, Cypern und Rhodus, passirte die Meerenge der Dardanellen, sah Konstantinopel, durchzog Kleinasien, Syrien und Egypten, und kam sogar auf den Berg Sinai, wo Juden vorzuringen. Seine Zeitgenossen nannten ihn deßhalb und seiner ausgebreiteten Gelehrsamkeit wegen, den böhmischen Ulysses und Plinius. Alle diese weiten Reisen machte er jedoch nicht blos aus eitler Neugierde oder gewöhnlicher Zerstreuungssucht, sondern von dem schönen Bestreben geleitet, Welt und Menschen immer genauer kennen zu lernen, und das unter fremden Himmel beobachtete Gute und Treffliche, so viel nur immer möglich, in seine geliebte Heimat zu verpflanzen. Ein geachteter Gelehrter jener Zeit sagt hierüber: »Bohuslaw durchmauerte Länder und durchfurchte Meere, nicht etwa als müßiger Beschauer, sondern er erbrete seinen Geist auch zum Vorbilde der Mäßigkeit, Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit**). Zu diesen inneren Vorzügen fügte er noch noch äußere, etwas keineswegs alltägliche. Denn gleichwie die Natur ihn anonymweise vor Andern mit den seltensten Gaben beschenkt hatte, so waren auch seine Leibesverhältnisse ganz verschieden von denen der Uebrigen. Während daher Andere in ähnlichen Verhältnissen ihre Schuhlammern mit Gold und Perlen füllen, war unser Bohuslaw nur auf die Sammlung des trefflichsten aller Schätze, nämlich einer Bibliothek, bedacht. Ein Schreiben von ihm an Johann von Speltenberg, der von 1480 bis 1502 die oberste Kanzlerwürde des Königreichs Böhmen bekleidete und mit ihm auf dem freundschaftlichen Fuße stand, spricht sich hierüber noch näher aus, und ich glaube es hier um so mehr nicht unwichtigen Beitrag zur Charakteristik des großen Mannes in einer möglichst getreuen Uebersetzung mittheilen zu müssen. Ich schreibe Dir liebes — beginnt er — aus Alexandria. Dem nicht zufrieden in Palästina und Jerusalem gewesen zu sein, habe ich auch Egypten und die weltberühmte Stadt, welche man zegt Kairo nennt (die Alten pflegen sie

*) Wenigstens soll' ich gefunden, daß Bohuslaw sich eine Zeit lang am Hofe des Königs von Ungarn aufgehalten und dort zuvörderst von dem Titel und der Würde eines königlichen Geheimschreibers, hernach eines Obersten Kanzlers von Böhmen Gebrauch gemacht habe.

**) Anspielung auf Plato's ideale Republik.

Digitized by Google

Memphis) besucht. Dieser ganze Landstrich enthält des Merkwürdigen viel und mancherlei. Doch wer vermöchte eine Schilderung davon in den engen Raum eines Briefes zusammenzudrängen. So Gott will, werde ich Die einstens Alles mündlich erzählen. Alexandria war ehemals sehr blühend und der Sitz der Beherrscher Aegyptens. Selbst jetzt noch ist es die vorzüglichste Handelsstadt des ganzen Festlandes, welches vom Mittelmeere behaupt wird. Indess, Arabiens und Aethiopiens Waaren strömen hier zusammen, und werden erst von da auf weiter nach Westen und nach unseren Gegenden versendet. Ich trat hier ein gemeinschaftliches Kauffahrteischiff, und sieh' im Begriffe, an Bord desselben die cykladischen Inseln, die Meerenge des Hellespontes, Trojas Ruinen, Konstantinopel, mit einem Worte, alle in so vielen Schriften gepriesene Gegenden und Orte zu besuchen. Ich verspreche mir, der ich von Kindesbeinen an so eifrig mich darauf Fleiß gegeben habe, Andern mich behilflich zu sein, davon ein unendliches Vergnügen. Mögen Andere immerhin dieses eine sächerliche Grille schelten! Ich meinestheils sehe nicht, warum ich mich schämen sollte, dem Beispiele jener zu folgen, die lieber die Lage der verschiedenen Länder der Erde aus die Bitten aus Gebräuche ihrer Bewohner durch eigene Ansicht kennen lernen, als daheim im Vaterlande thatlos und ruhmlos in sinnlichen Genüssen erschlafen wollten. Sollte diese Gesinnung Deines Beifalls sich erfreuen, so hab' ich wahrlich nicht Ursache, mir vor dem Urtheile Anderer lange werden zu lassen. Meinst Du aber, daß ich irre und in einer Täuschung befangen sei, so kennst Du mich als einen Mann, den ein Wort mit Gewalt gefroschen, von seinem Irrwahn zu bekehren vermag. Lebe wohl, würdiger Gönner und Freund u. s. w. Alexandria in Egypten am 5. November 1490.

(Fortsetzung folgt.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

Pisa, 13. Juli. Die neun Briefe des Dante, deren Wiederauffindung dem verdienstvollen Philologen Theod. Hepse verdankt wird, und von deren Inhalt und Werth der Prof. Karl Witte in Halle Nachricht gegeben hat, sind der Akademie durch den Verweser Literator Alessandro Torri mit den anderen bereits ediirten Briefen des großen Dichters in einem Abdruck herausgegeben worden, welcher die Ausgabe der prosaischen Schriften und spitzigen Poesien des Dante als die fünfte in der Reihe beschließen soll, seinem Erscheinen nach aber der erste ist. Jeder Brief ist nicht blos mit einer Inhaltsangabe, der die Charakterisirung der früheren Herausgeber, Witte und Fraticelli, beigebracht sind, versehen, sondern wird auch durch eine italienische Uebersetzung und Noten erläutert. Am Schlusse des Bandes hat der Herausgeber eine Dissertation über das Wasser und die Ebbe beigefügt, welche von Dante selbst in dem Jahre vor seinem Tode (1320) in der Kirche St. Elena zu Verona abgehalten worden ist. Diese merkwürdige Schrift erschien zuerst im Druck zu Venedig im Jahre 1508 und wurde 1576 zu Neapel nachgedruckt. Sie aber ist so selten geworden, daß ein Exemplar der Originalausgabe, welches sich in der Bibliothek des Marchese Trivulzio zu Mailand befindet, einem Manuskript gleich geachtet werden muß und der vorliegenden Ausgabe als solches gedient hat.

— Das so eben ausgegebene erste Heft des Jahrgangs 1841 der württemberg. Jahrbücher enthält eine Zusammenstellung der Denkmale des Alterthums und der edlen Kunst im Königreich von dem L. Baukdirektor Morgenstern. Im Eingange zu dieser Zusammenstellung wird gesagt: „Der Boden des Königreichs Württemberg, die Wiege eines kunstliebenden Volksstamms, der Sitz mancher schöpfungsreichen Fürsten und Prälaten, vieler gewerbthätigen Städteburger, im Mittelalter die Heimat der großen deutschen Kaiser, der Hohenstaufen, kann sich in Betreff der Denkmale des Alterthums und deren geschichtlichen und künstlerischen Werths mit den meisten deutschen Provinzen messen. Der Sorge der jetzigen Regierung war es aufbehalten, gegen die vielen Unbilden und die Zerstörungssucht, welcher diese Denkmale, ehrwürdige Zeugen verschwundener Tage, in älterer und neuerer Zeit ausgesetzt waren, hemmend einzuwirken und das noch Vorhandene besser, als früher geschah, der Nachwelt zu erhalten. Zu Verbindung mit diesem Zwecke wurde von den 1. Ministerien des Innern und der Finanzen den 24. Nov. 1836 eine Aufzeichnung der Denkmale des Alterthums und der Kunst durch die Ober- und Kameralämter angeordnet, nach folgenden Abtheilungen: A. Bauwerke, B. Gegenstände der Bildhauer- oder Bildschnitzerkunst, C. Gegenstände der Malerkunst, D. rein geschichtliche Denkmale. Das Ergebnis dieser amtlichen Berichte, von deren Anlage jedoch die Kunstwerke, welche in Sammlungen vereinigt sind, nur wenige hiervon, welche aus dem letzten Jahrzehnt kommen, weiß ausgeschlossen bleiben, liegt der folgenden übersichtlichen Zusammenstellung zu Grunde. Diese Zusammenstellung umfaßt sämmtliche Oberämter des Landes in alphabetischer Ordnung, die einzelnen Orte eines Oberamtes unter sich ebenfalls in alphabetischer Unterordnung und ein Ortsregister über sämmtliche aufgeführte 677 Orte erleichtert den Gebrauch.

— In Wätrickt wird Karl dem Großen am Eingange der dieser Kaiser gewidmeten Doppelte in der Kirche St. Servaas ein schönes Standbild errichtet. Der belgische Bildhauer Geefs ist am 19. Juli mit dem Gypsmodell in der Stadt eingetroffen. Der große Kaiser, gehüllt auf sein Schwert, umgeben von einem reichen Mantel, auf dem Haupt die Krone mit einem Kreuz und zum Zeichen seiner Macht in der Hand ein Weltball haltend, wird von jedem Punkte der Kirche aus, deren Bau unter seiner Regierung begonnen worden ist, gesehen werden können.

Miszellen.

(Prune nicht todt!) Die Journalistik ist eines Mordes überführt worden, seien wir in der „Eleganten Welt“. Der Bibliothekar Prume, den sie längst für todt ausgegeben und begraben hat, lebt und wird gesund in Brüssel. Diese barbarische Mittel, das Virtuosenspeer zu verringern, ist in Uebrigens nicht blos barbarisch, sondern mißungenes. Aus seinem Leydes vergessenen Drachenhaute entstehen jetzt neue, nicht Drachen, sondern Virtuosen.

(Der eheliche Dieb.) Herr Garnier de Coffagnac, der Redakteur des Globe, war dieser Tage in den Bädern Deutschlands, während er im Wasser eine gleiche Gewandtheit wie in der Journalistik entwickelte, von Jemand, der ein Kunstwerk in sein Vaterlandsmeerlein geschieben und ihm eine wohlgestillte Börse, ein Portefeuille mit einem Damen-Portrait und einige andere Kleinigkeiten entführt. Hr. Garnier ließ nun in seinem Journal den Dieb ersuchen, ihm das Portefeuille mit den wertlosen Papieren, und dem für ihn werthvollen Portrait darin zurückzusenden, das Andere könne er als Lohn für seine Mühe behalten. Denn trotz sah bekam er ein unfrankirtes Paquet mit der Siegelspur, das Portefeuille mit Portrait und Papieren lag darin und ein Briefchen folgenden Inhalts: „Hier ist Ihr Portefeuille; — bin ich nicht ein ehrlicher Dieb? Das Gluck ist einem Roman. Ihr ergebenster Dieb.“

(Der Komet.) Aus Pittsburgh-sur-Lot (im Departement Lot-et-Garonne) wird unterm 17. Juli geschrieben, man habe daselbst in der vorhergehenden Nacht gegen 10 Uhr wieder den großen Kometen vom Monat März gesehen. Er sei fast hoch über dem Horizont, gegen Südosten, mit einer geringen Neigung gegen die Mittagslinie, gestanden. Seine Richtung sei eine rückläufige gewesen, seine Gestalt dieselbe gewesen. Um 10 1/4 Uhr nach dem Untgang des Mondes sei er verschwunden. (!)

Morgen-Cours am 8 August 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	101¼	—
detto 4	100½	—
detto 3	—	—
detto 2½	—	—
detto 1	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-Cr.	6	—
Obligationen des Zwangs-	5	110
Darlehens in Kons., und 4½	—	—
Arrarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Renten-Kammer d. Fond. Verw.	—	—
Darlehn mit Terlos a. 3. 1834	1.500	715
detto 1839	1.250	290½
detto do. 1. 50	50	36½

Börse der Wiener Stadt-Banco	2½ pCt.	64½	—
detto	2½	—	—
detto	3	—	—
Obligationen Ihre allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, die älteren	2½	64½	
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Florenz, und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	45	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1806	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und	5	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4½	—	—

Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Mr. Oberkammeramt	1½	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 8 August.

Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	Geld	Waare. 110⅛
detto	4	—	100½	100⅞
detto	3	—	76½	76¾
Wiener Stadt-Banco-Obligat.	2½	—	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834			142½	143
detto 1839			111½	112
Bankaktien — höchster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1630	1632
Ferdinands Nordbahn-Aktien			108½	108¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Lotos.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 186. Donnerstag, den 10. August. 1843.

Länder- und Völkerkunde.

Mittheilungen über China.

1. Industrie.

Die Industriezweige, in denen die Chinesen sich durch augenscheinlicher Kunstfertigkeit auszeichnen, sind Seidenzeuge, Porzellan und lackirte Waaren. Die höheren Stände in China bedienen sich vorzugsweise der Seidenstoffe und zwar nicht nur zu ihren Talaren, sondern auch zur Fuß- und Kopfbekleidung. Der Verbrauch dieser Artikeln in China ist überaus complett, kann aber wegen Mangel an Angaben darüber, selbst nicht annähernungsweise geschätzt werden. Die bedeutendsten Seidenfabriken sind in Kyang-Soo und in Che-Kyang. Am meisten sind glatte Zeuge in Gebrauch; man verfertigt übrigens Sommerstoffe auch aus Gaze, farbigem Damast, schwarzem Satin, grünspänichem Taffet und verschiedenen anderen großpreisenden Seidenzeugen. Wenn man erwägt, daß alle diese Stoffe mit der Hand ohne Hülfe irgend einer Maschine zu Stande gebracht werden, so kann man der Geschicklichkeit der Chinesen den Beifall nicht versagen. Der chinesische Sammt steht zwar dem gewöhnlichen europäischen nach, aber die Gaze hält der unsrigen in jeder Beziehung die Wage, und Damast, Satin, Krepp, Barsinets und Shawls übertreffen alle ähnlichen europäischen Erzeugnisse.

Die chinesischen Baumwollzeuge sind sehr dauerhaft, aber auch weit theurer als die englischen. Der Rauhing ist hinlänglich bekannt. Der Grascloth, ein sehr leichter Stoff, nimmt sich gut aus, nützt sich aber schnell ab, und eignet sich daher nicht zu Kleidern. Man verfertigt in China verschiedene halbseidene Stoffe, die aber auch sehr theuer zu stehen kommen. In den nördlichen Provinzen hat man, jedoch mit geringem Erfolg, europäische Wollwaaren nachzuahmen gesucht, indeß liefern die Chinesen ungemein zierliche Teppiche. Die besten kommen aus der gleichnamigen Hauptstadt der Provinz Junnan, wo man auch einen schönen Stoff Tou-ba-toán-se aus gedrehter Seide verfertigt.

Die Stahl- und Eisenarbeiten der Chinesen lassen sehr viel zu wünschen übrig. Ihre Werkzeuge sind plump, ihr Stahl ist schlecht gehärtet und ihre Messerschmiedwaaren sind ohne gehörigen Stanz. Die vielfältigen Gegenstände unserer Eisenfabrikation sind ihnen gänzlich unbekannt, und es dürfte wohl kaum in China ein Schmied zu finden sein, der einen Anker von großem Kaliber oder ein Maschinenwerk zu machen verstände. Ihre Nadeln, Schlösser u. s. w. sind alle einerlei Art. Es gibt übrigens in China sehr viele Eisengießereien, in denen allerlei Wirthschaftsgeräthe aus Gußeisen erzeugt werden, die wir gewöhnlich aus Kupfer verfertigen. Man bearbeitet auch das Zinn, welches die Stelle des dort sehr theuren Kupfers vertritt.

Die Schuhmacher und Schneider sind weit geschickter als die Metallarbeiter; die Tischler ahmen die aus Europa kommenden Gegenstände mit der größten Genauigkeit nach; die Zimmerleute verstehen sich wenig auf den Bau der Häuser, aber desto mehr auf jenen der Schiffe. Ohne hier alle Gewerbe einzeln aufzuzählen, wollen wir nur bemerken, daß der chinesische Handwerker, ja selbst der Künstler den letzten Rang in der Gesellschaft einnimmt, daher diese Klasse im Allgemeinen dürftig lebt. Es gibt in Canton einige Uhrmacher, welche aber die Stadt nicht arbeiten können. Ueberhaupt sind alle Gegenstände, deren Zusammensetzung auf mathematischen Berechnungen beruht, oder des Schaarfsinn in Anspruch nimmt, der chinesischen Industrie völlig fremd.

Wenn die Chinesen übrigens, sagt Herr J. J. Davis in seinem Werke über China, seine anderen Produkte ihrer Industrie als Seide und Porzellan aufzuweisen hätten, so müßte man ihnen schon eine hohe Stufe unter den civilisirten Nationen einräumen. Noch ist es Keinem gelungen, Krepp vollkommen nachzuahmen; sie verfertigen eine Art Seide, in Canton Pongee genannt, welche desto weicher wird, je länger man sie trägt. Wir haben noch immer die Chinesen in der Darstellung ihres Porzellans nicht erreichen können, wiewohl wir in der Materei und Vergoldung ihre Lehrer abgeben würden. Man kennt recht gut die Hauptbestandtheile, deren sie sich dazu bedienen, man weiß, daß der kaolin, in welchem die granitähnlichen Felsen in der Nähe des Po-pang-Sees das Material liefern, sich nicht wesentlich von der europäischen Fayence unterscheide, und die Kiesel- und Thonerde die gewöhnliche Masse des Porzellans bilden.

Die mannigfaltigen, chinesischen falschen Arbeiten sind, ohne die trefflichen japanischen zu erreichen, überaus schön. Man hat ihren Werth auch in Europa anerkannt, wovin früher ansehnliche Sendungen von Canton gemacht worden sind, die jedoch in neuester Zeit abgenommen haben, seitdem deren Nachahmung den europäischen Künstlern vollkommen gelungen ist. Die Chinesen haben bereits angefangen, ihre Meubelfrage gegen glasirten zu vertauschen, welcher zwar gleich den unsrigen mit Dauerlichter besetzt, aber noch sehr unvollkommen sind. Die Artikeln der englischen Gesundheitspark haben bewerkt, daß die Fenster mit durchsichtigem Papier sind der Scheiben ausgefüllt sind. Die Chinesen betrachten, das Glasfenster ihnen bei den schnellen Uebertrag von Frost zur Hitze seinen genügenden Saug gewähren. Die Tischgeräthe bestehen sich durchgehends aus Porzellan. Im Holz- und Elfenbeinschnitzen sind die Chinesen noch von keiner andern Nation übertroffen worden; sie besitzen nicht minder große Geschicklichkeit in der Bearbeitung der härteren Massen; namentlich sind die mit erstaunlicher Meisterschaft aus Agat gedrehten Tabakspfeifen zu erwähnen.

Herr Fortia d'Urban bemerkt in seinem gehaltreichen Werke Description de la Chine: Die Chinesen verwenden außergewöhnlichen Fleiß auf jeden der Bequemlichkeit dienenden Gegenstände. Ihre Seiden- und Baumwollstoffe, ihre Hausgeräthe, Geschirre, gründen sich alle, schon so sehr durch Dauerhaftigkeit wie durch die Einfachheit aus. Sie kennen schon lange vor uns die Polarität des Magnets, das Schießpulver und andere gründbare Sache. Schon vor undenklicher Zeit hatten sie Musikinstrumente verfertigt, Metalle und die kostbaren Steine bearbeitet. Die Formschneidekunst und die Stereotypie blühten bei ihnen schon in der Mitte des 10. Jahrhunderts. Sie sind sehr erfahren im Sticken, Färben und Lackiren; die Europäer thun es ihnen in der Lebhaftigkeit und Haltbarkeit der Farben nicht gleich. Ihr Papier ist fest und fein. Sie bilden mit der größten Leichtigkeit die aus fremden Ländern kommenden Moden aus, genauestens nach; sie richten sich bei der Verfertigung der grotesken Porzellan- und Holzfiguren nach dem Geschmacke der Europäer, und dabei ist der Arbeitslohn so niedrig, daß Bestellungen von ihnen weit wohlfeiler als in Europa vollzogen werden.

Die chinesische Tinte wird aus Kien- oder Oelruß bereitet, man pflegt dieselbe mit Moschus oder andern wohlriechenden Substanzen zu versetzen, um ihr den starken unangenehmen Oelgeruch zu benehmen. Die verschiedenen Ingredienzien werden zu einem Teige gebildet und in zierlich bearbeitete Formen gebracht, aus denen die Dintenkügelchen mit allerlei Figuren, als Drachen, Vögel, Bäume, Blumen u. s. w. hervorgehen. Die Chinesen setzen einen so großen Werth auf Nüse, was mit der Schrift in Berührung kommt, daß auch die Dintenfabrikanten, die sie als mechanische Künstler betrachten, bei ihnen in hoher Achtung stehen.

2. Kleidung, Hausrath, Nahrung.

Herr Ongley sagt in seinem Werke China opened: China unterliegt nicht den Launen der Mode; die jetzige Generation kleidet sich noch eben so, wie man sich vor Jahrhunderten trug. Die Gewänder oder Talare der wohlhabenden Klasse sind lang und weit, die Armen tragen lange Röcke. Im allgemeinen Gebrauch sind weite Unterbeinkleider, denen die Reichen seidige Hosen beifügen. Die Anzüge sind aus Seide und Baumwolle; fremde Stoffe,

Digitized by Google

besonders wollene, werden selten benutzt. Im Sommer geht die arme Klasse nackt; im Winter legen Reiche und Arme sämmtliche Kleider an, die sie haben. Ihre tragen auch sobharen Pelzwerk; diese wattirte Röcke oder Schafpelze. Die Staudesversonen haben im Winter Seiden- oder Sammetschuhe mit vielen Sohlen, welche sorgfältig reis gehalten und zwar weiß gefärbt werden. Die Staatskleider sind überaus reich und elegant; der Sprazer ist gewöhnlich dunkelblau über purpurfarbig, das lange Obergewand von lichter Farbe und zuweilen mit Drachen oder anderen Symbildern in Gold oder Seide gestickt. Die Wäsche der Chinesen ist ebenfalls von Seide, woraus sich der verhältnißmäßig geringe Verbrauch unserer Leinwand und weißen Kalikoie erklärt. Eben so kennen sie Tisch- und Tischzeug, wovon, so wie auch den Mangel an Reinlichkeit, Handtuchmangel, Stall von Seife bedient man sich eines alkalischen, aus einer Hyrodre mineralischen Substanz gewonnenen Teiges.

Die den Chinesen eigene Sparsamkeit bekundet sich auch in ihrem Hausrath. Die gewöhnlichen Bergierungen ihrer Wohnungen sind rogne Bilder, mehrere grotteske Zeichnungen, bin und wieder auch ein Spiegel aus der gewellten Mood. Stühle von polirtem oder lackirtem Holz, einige Tische, ein Bett, bemalte oder geschnitzte Oberschkeine sind ihr ganzer Hausrath. Die aus Lehm erbauten Häuser sind häufig mit Bambusen, gewöhnlich mit Matten, wird mit trefflichen Matten und im Winter mit Teppichen oder Filzdecken belegt.

Die gewöhnliche Nahrung der Chinesen bildet Reis; man genießt ihn ohne alle Würzung. In den südlichen Provinzen esse die wenigen Reichen süße Kartoffeln mit Reis oder Hülsenfrüchten vermischt; im Norden ist Hirse ein Hauptbestandtheil der Kost. Das Weizenmehl von Brauz-Lung ist trefflich und ein naturgütiger Ausfuhrartikel; die Chinesen verbrauchen darauf Nudeln, welche die englischen Matrosen. Frisches Fleisch wird wenig genossen, selbst mehr eingepökeltes, welches der Regierung durch den beträchtlichen Salzgehalt eine reiche Einnahme abwirft. Man bedient sich beim Essen statt der Messer und Gabeln zweier kleinen, runden, bei den Reichen in Silber gefaßten elfenbeinernen Stäbchen, deren Gebrauch die Europäer bei manchen Speisen in seiner ganzen Vortrefflichkeit lernen müssen.

Die beliebtesten Gerichte kommen vom Auslande, ja den kostbarsten gehören Tripang und Schwalbennester *). (Lloyd.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Die von der Birmanie ausschließlich gebauten Nester findet man in Höhlen am Meeresufer auf der Insel Java. Die besseren aus einer gallertartigen, halbgeronnenen Leim nicht unähnlichen Substanz.

Feuilleton.

Erinnerungen an große Geister des Jahrhundert.

Von Heinrich Luriani von Hettenburg.

Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein.

(Fortsetzung.)

Nach befand er sich im Asylande, als ihn zu Venedig die Nachricht ereilte, daß ihn das Olmützer Domkapitel, bei eingetretener Erledigung des bischöflichen Sitzes, zu seinem geistlichen Oberhirten gewählt habe. In vieler Hinsicht merkwürdig ist der Brief, den er postwid an Stephan Pisc nach Böhmen schrieb, und den ich hier gleichfalls, seinem ganzen Inhalte nach, mitzutheilen mich gedrungen fühle. In Venedig — schreibt er — traf ich zwei Briefe von Dir. Sehr unangenehm berührte es mich, als ich daraus ersah, daß Du von sechs Briefen, die ich an Dich abgehen ließ, nur einen einzigen erhalten hast. Was Du mir sonst noch schreibst, hat einen gar verschiedenartigen Eindruck auf mich hervorgebracht. Die Aussicht auf die bischöfliche Würde kann für mich nur erfreulich sein, zumal da dasjenige, worauch Andere alle Hebel ihres Ehrgeizes in Bewegung setzen, ohne mein Zuthun mir zu Theil werden soll. Allein trotz alle dem bleibt diese erhabene Würde doch immer eine drückende Last, und dieser Gedanke — ich gestehe es — erschreckt mich. Meiner eigenen Schwäche mir wohl bewußt, kann ich nicht umhin, der einem Berufe der Art ängstlich zurückzuhoben, ein Gefühl, das in mir um so lebendiger hervortritt, als ich in meiner Jugend ein ganz anderes Ziel verfolgte. Dazu kommt noch, daß der große Haufe, den ich zu seinem Seelenhirte leiten soll, nicht nur tief in die geistlichen menschlichen Gebrechen versunken, sondern auch von unzähligen Irrlehren angesteckt ist, so zwar, daß kaum irgend Jemand Hilfe schaffen könnte, wie wenn auch Alle sammt und sonders sich gemeinschaftlich zur Auffindung eines Gegenmittels vereinigten. Hat doch Plato, als ihn die Cyrenäer einluden, Gesetzgeber ihres Staates zu werden, billigermaßen diesen Antrag von sich abgelehnt, weil er der Ueberzeugung lebte, Menschen von so verderbten Sitten würden sich niemals durch Gesetze zügeln lassen. Mit wie viel größerem Rechte würde daher nicht ich heute mehr eine Bürde als Ehre zu nennende Auszeichnung ausschlagen, da zwischen mir und Plato ein himmelweiter Unterschied obwaltet, und da, wo ich zu wirken bestimmt bin, noch weit mehr moralische Verwortfenheit, als selbst in Cyrene sich vorfindet? Das Einzige, was mir hierbei noch Trost gewährt, ist das Vertrauen auf den Allgütigen, der die Weisheit der Weisen zu Schanden macht, und die Demüthigen und Kleinmüthigen mit seiner Gnade beseligt. Nahe schreibt mir Moses an seinen Bruder, und führte dennoch das halsstarrige Volk Israel aus Egypten. Paulus wurde aus einem Verfolger der Gläubigen ein Apostel des Herrn! Wie sehr steht nicht in Christi Kirche Ungehinos da! Und dennoch hatten ihn verwerfliche Irrlehrsachen und Sinnesstille so sehr an sich gefesselt, daß ihm das Menschenleben ohne wertes Genüge wertlos erschien. Vielleicht wird es der Herr einstens auch meiner erbarmen, und die täglich mehr Sinkenden mit der Hand seiner Kraft und Milde zurückhalten. Ich weiß, alles das wird Dir zu frömmelnd, aber wie Du es nennst, zu hypochondrisch vorkommen. Allein es bleibt denn doch wahr! Lebe wohl! Venedig, am 11. August 1491.

Obgleich aber König Wladislaw der Wahl des Domkapitels seine volle Genehmigung ertheilte, und der Bischof von Trient, der Bohuslaw auch von Ferrara aus kannte, auf das Nachdrücklichste zu seinen Gunsten sich verwendete, verfagte ihm doch der heilige Vater aus Gründen, die nicht hieher gehören, seine Bestätigung. Nicht glücklicher war er ein zweites und selbst ein drittes Mal, als man ihm das Wladislawer Bisthum in Polen und das Breslauer in Schlesien zugedacht hatte.

Nach seiner Zurückkunft in die Heimat schlug er seines Sitz für beständig auf dem Schlosse Hassenstein auf, und stehe daselbst fortan in einer ehrenvollen Reihe den Wissenschaften und seinen Freunden noch eine ziemliche Reihe von Jahren, die er am 13., oder nach Andern am 19. Nov. 1510 *), in einem Alter von 48 Jahren sanft und selig in dem Herrn entschlief.

Besonders merkwürdig waren die Bücherversammlung, die er auf Hassenstein anlegte. Schon während seiner Reise hatte er den Entschluß hiezu gefaßt und allenthalben Jagd auf literarische Schätze gemacht, die er ohne Berücksichtigung des Kostpunktes zu diesem Behufe theils selbst zusammenkaufte, theils von eigens damit beauftragten Freunden zusammenkaufen ließ. So brachte er z. B. ein einziges Manuskript von Plato's Werken um 1000 ober, wie Andere melden, gar um 2000 Maldaner Dukaten an sich. Andere berücksichtige Ankäufe dieser Art in Griechenland wurden durch das Juggersche Haus zu Augsburg besorgt, welches zu diesem Ende einen eigenen Jahrgehalt von Bohuslaw bezog **); und der schon früher genannte Gelehrte Dompfer Bernhard Perlmann des Bretmonastein, gehörte gleichfalls zur Zahl derjenigen, die auf Bohuslaws Rechnung Bücher und Handschriften einhandelten. Dieser Letztere schrieb ihm einmal, als Bohuslaw ihm vorwarf, daß er zu sehr mit dem Gelde knausere: „Ich wünsche von Dir eine genauere Instruktion, wie ich mich beim Bücherkaufen zu benehmen habe. Zwar daß Du Alles meinem eigenen Ermessen anheim gestellt, und ich mich auch im Allgemeinen, wie weit ich zu gehen habe oder nicht. Allein die außerordentliche Menge neuer Schriftsteller und derer, die ich Dir während des langen Zeitraumes von 25 Jahren übersendet habe, macht mich doch zuweilen unsicher und ängstlich, was ich thun soll. Mich Du daher Dir wie mir einen Gefallen erweisen, so laß mich wissen, was für Bücher Du bereits besitzest und welche Du noch zu haben wünschest, denn ich möchte Dich durch meinen Dienstfleiß nicht gerne zu Schaden bringen. Demungeachtet werde ich nach meinem Rechte und Deinem Willen mich der Bollmacht bedienen, die Du mir für den Bücherankauf ertheilt hast, und, wenn Du mir nicht Einhalt thust, vielleicht auch weiter gehen, als ich sollte, weil Du durchaus willst, daß ich so handle u. s. w."

Auf diese Art entstand in Hassenstein eine Bücherssammlung, die auch dem Urtheile nachsangener Zeitgenossen, wie z. B. eines Georg Fabricius in Leipzig Deutschland nicht ihres Gleichen aufzuweisen hatte. Was den Werth dieser kostbaren Sammlung noch mehr erhöhte, war, daß sie allen Freunden der Wissenschaften, ja selbst ausländischen Gelehrten, zur beliebigen Benutzung frei stand. Allein gerade der letztere Umstand gab unglücklicherweise Veranlassung, daß ein beträchtlicher Theil derselben für immer zu Grunde

*) Die Grabschrift Nationali-Encyklopädie giebt als Sterbetag den 12. Nov. an.

**) Lobkovitio fuit tanta eruditus coacervendorum librorum et tantum studium bibliotheeas instruendae, ut non dubitarerit, etiam annuum pendere salarium Fuggeris Augustani, hoc sole de causa, ut is exercendae suis negotiationibus apud peregrinos gentes interim quoque indagarent libros graecos et latinos pro augenda et locupletanda Ipsius bibliotheca. Colerus in vita.

Digitized by Google

ging. Es wurden nämlich durch Matthäus Goldhahn (Aurogallus), dem damaligen Rektor der Wittenberger Universität, Siegmund von Lobkowitz, welcher dem Panier der Reformation folgte, war, 700 Bände und bereits den überbracht, und, nachdem sie Luther, Melanchthon u. a. flüchtlich angedeutet hatten, wieder zurückgeschickt, und einstweilen im herrschaftlichen Schlosse zu Kommotau verwahrt, wo sie im Jahre 1525 bei Gelegenheit einer verderenzen Feuersbrunst, wobei mitunter auch durch die Unvorsichtigkeit von Sorglosigkeit des Schlossherrn ein Raub der Flammen wurden *). Dennoch blieben von der ganzen Sammlung noch einige Tausend Bände — Keiler sagt 7000, was jedoch einigem Zweifel zu unterliegen scheint — übrig, deren durch Christoph Karlowitz, wiewohl auf eine sehr mangelhafte Weise verfasstes Verzeichniß Lyonne Weise, Bohuslaw's berühmter Amanuenser Kolegraph, durch bekannt machte. Wie hoch ihr Besitzer sie schätzte, läßt sich daraus entnehmen, daß er sich mehrmals äußerte, seine Bibliothek sei ihm werther, als tausend Dörfer und viele Tonnen Goldes, und daß sie in Folge seines in der böhmischen Landtafel einregistrirten Testamentes immer ein Erbstück des gesetzlichen der Familie bleiben und einzelne Bücher nur mit Bewilligung sämmtlicher Familiengetheiner ausgeliehen werden sollten. Leider erlitt diese kostbare Sammlung während der Unruhen und Kriege der spätteren Zeiten noch mehrere beträchtliche Verluste. Auch wurde ein Theil derselben dem Zufallsobligium zu Kommotau durch Gährung abgetreten, der aber bei Gelegenheit des dortigen Bolksaufstandes im Jahre 1591 nebst den übrigen in der Kollegiumsbibliothek aufbewahrten Werken durch den Vandalismus des dortigen Pöbels zu Grunde ging. Der Ueberrest, darunter eine nicht unbeträchtliche Zahl seltener Handschriften, befindet sich gegenwärtig in der fürstlich Lobkowitz'schen Bibliothek zu Raudnitz in Böhmen.

Was Bohuslaws Charakter als Mensch anbelangt, so wird ihm allgemein nachgesagt, daß er sehr mäßig, Herr seiner Leidenschaften, von aller Eitelkeit fern, gastlich, gutthätig gegen die Armen, liebreich gegen seine Verwandte, und Ihnen, der sich vertrauensvoll an ihn wendete, gerne zu Rath und That bereit gewesen sei. Uebrigens beschäftigte er sich neben seinen Studien auch fleißig mit Musik und Malerei, worin er einen gewissen Freund des edlen Waidwerks. Von der Freimäßigkeit, mit der er, was ihm Unrecht dünchte, ohne Unterschied der Person oder des Standes rügte, zeigen seine trefflichen satyrischen Gedichten, die ihm, wie die Dobrowsky'sche National-Encyklopädie sehr treffend bemerkt, den Namen des böhmischen Juvenal hätten verdienen können. Hinsichtlich seiner religiösen Grundsätze war er Anhaltt in des Wortes strengstem Sinne, und unverkennbar spricht sich diese warme, in sich mächte ich sagen enthusiastische Anhänglichkeit an die Lehren seiner Kirche in den mehrfachen seiner religiösen Gedichte aus. Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, die Charakterschilderung, welche Dubravius mit kräftigen Pinselstrichen von ihm entwirft, hier in einer genauen Uebersetzung beizufügen, weil dadurch manches früher nur obenhin Angedeutete neues Licht erhält. Hasenstein, sagt er, besaßet sich im Besitze eines höchst ansehnlichen Vermögens, ich aber weiß nicht, ob er nicht noch durch Zuchtschwängereien oder Verdrückungen seiner Unterthanen, sondern einzig und allein auf rechtlichen Wegen erworben hat. Niemals legt er denen, die von ihm abhängen, schwer erschwingliche Abgaben auf. Niemals verhängte er unbilligerweise über Jemanden eine Strafe. Dürftigen greift er mit Geldunterstützungen unter die Arme. Bei Verheirathung von Töchtern seiner ärmeren Freunde übernimmt er die Sorge für deren Ausstattung. Denn immer ging es von der Ansicht aus, daß für den Menschen nichts ehrenvoller sei, als wenn er Geldmittel zu wohlthätigen Zwecken verwendet. Wie aufrichtig und treu er stets in der Freundschaft gewesen ist, bezeugt für jene, die einmal mit ihm auf vertrauterem Fuße zu stehen das Glück hatten, seiner nähern Erbierung, da es zu seinem Ruhme allgemein bekannte Sache ist, wie nahe ihm jeder Sterbig geht, der einen seiner Freunde tritt, und wie willig er sich Allem unterzieht, um ihn wieder empor zu richten. Bezeugtsens liebt er seinen mit seinem Rathe, und, wo es irgend Noth thut, mit thatkräftiger Hilfe jemals im Stiche. Nie kommt ein beleidigendes Wort aus seinem Munde. Niemand wurde je von ihm gekränkt. Mit Niemanden treibt er das launenhaften Mutwillens seines Geistes. Nie entschwindet das Andenken an eine empfangene Wohlthat seinem Gedächtnisse. Jeder Muthwille, Unbesonnenheit, von frommen Gesinnungen Beseelte hat Anspruch auf seine Freundschaft. Desto strenger und unerbittlicher ist er aber gegen Alle, deren Handlungen den Gedoten der Religion und dem Sittengesetze widerstreiten; und Feinde des Vaterlandes sind auch die seinigen." — So weit Dubravius.

Zu den ausgezeichnetsten seiner Freunde, mit denen er zum Theil schon während seiner Studienjahre vertrauteste Verhältnisse angeknüpft hatte, gehörten unter Andern der Patrizier und Dombere an der St. Peterskirche in Straßburg, Peter Schott; der Eichstädter Dombere Bernhard Wolmann von Wormsmansfeld; Böhmens Oberster Kanzler, Johann von Schellenberg; der königl. böhmische Hofsekretär, Johann Sdjecka, den er in mehreren Briefen seinen einzig geliebten Freund (unice dilectum amicum) nennt; der königl. Landtafelbeamte, Johann von Pibra, durch welchen eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Briefen Bohuslaws der Nachwelt erhalten wu beg; ferner der wackere Johann Simon (Simeon), ein Mitglied seines vertrauteren Cirkels und mitunter auch die Zielscheibe seines burmlosen Witzes; der Bischof Ulrich von Trient, Roverki Dubravius, dessen Zuneigtheiten auf Bohuslaw ich schon einigemale aufgeführt habe; der hochgelehrte Georg Fabricius (Fabricius); der bekannte Konrad Celtes; der freundschaftliche Juniener Hieronymus Balbus u. a. m. Mit allen diesen und noch vielen andern hier nicht namentlich Angeführten pflegten aufgenommen, der durch laxe Grundsätze zuletzt seine Lehrkraft verlor), unterhielt Bohuslaw einen nur wenig unterbrochenen Briefwechsel, dessen Lektüre ungemein lehrreich und zu richtiger Auffassung der Verzüglichen, der religiösen, moralischen und politischen Zustände in jenen vielbewegten Zeiten geistiger Gährung ungemein förderlich ist.

Bohuslaw war nie verheirathet. Er hielt das eheliche Leben mit den Verbindungen eines wahren Freundes der Wissenschaften für unvereinbar. In einem Schreiben an Christian Langkstemer spricht er sich darüber in folgender Weise aus: „Was oder Deine Frage am Schlusse Deines Briefes anbelangt, ob überhaupt ein den Wissenschaften lebender Mann eine eheliche Verbindung eingehen soll, so bemerke ich, daß es mir gegenwärtig an der nöthigen Muße mangelt, um sie Dir so ausführlich, als es die Sache an sich erheischt, zu beantworten. Auch hat man sie bereits auf den verschiedensten Gesichtspunkten geprüft, und römische und griechische Schriftsteller haben sie gar häufig zum Gegenstande ihrer Untersuchungen gemacht. Du magst Dich daher auf was immer für eine Seite neigen, so wird es Dir nicht an Belegen zu Gunsten Deiner Ansicht nun an Verstehern derselben fehlen. Einzig und allein aber bemerkenswerth scheint mir zu sein, daß Niemand, wenn hierüber in Kurzem zu eröffnen, so muß ich Dir nur geradezu sagen, daß mir die deutschen Mädchen ihrer ganzen Denk- und Handlungsweise nach nicht von der Art zu sein scheinen, um am Zusammenleben mit einem Gelehrten Geschmack zu finden. Man habe in Griechenland und Italien vielleicht anginge, dürfte allem Anschein nach bei Mädchen unseres Schlages zu sehr unerfreulichen Resultaten führen, wäre es denn, man fände glücklicherweise eine Hippardria, oder, weil wir von Deutschen sprechen, irgend eine Xantippe, die nicht nur die gewöhnlichen Freuden der Ehe, sondern auch Deine literarischen Beschäftigungen mit Dir theilte. Ich versichere mich wahrhaftig nicht, ob in Deutschland irgend ein ausgezeichneter Gelehrter von unerkannten Rufe existire, der seinen Hals unter das Ehejoch gebeugt hätte.

(Schluß folgt.)

Der Todbes Narren.

(Historische Anekdote.)

Der Herzog war erkrankt; sein vierjähriges Kind lebensbedrohlich. — Der ganze Hof nahm Antheil an der Melancholie des Prinzen; Niemand mehr als Gonella, der Narr. — Die Aerzte riethen, was sie gewöhnlich anrathen, wenn sie nicht weiter können: die Luft zu verändern. Der Herzog bezog sein Lustschloß am Po. — Hier langierte er stiers am Ufer, wo das Wellenspräusch ihn zuerst ruhiger und sanfter stimmte. Der Weg führte durch ein kleines, schattiges Weidengebüsch, an einer Mühle vorüber. — Eines Morgens fand der Herzog auf dem Mühlendreete; Gonella gab ihm mit beiden Händen einen Stoß in den Rücken, daß er vor ihn in den Fluß fiel. Der Müller, auf diesen Fall vorbereitet, eilte in einem bereitgehaltenen Kahn herbei zur Rettung. Gonella flog nach Pavua; daß dachte Niemand, daß er die Absicht hätte gehabt, den Fürsten zu erfäufen — obgleich die That außerordentlich schien. Der Fürst ganzes wiederlich durch den plötzlichen Schreck von seinem Fieber, wie jener es vermuthet und gewünscht. Aber vom Rothe und wurde der Narr wegen Majestätsverbrechen verurtheilt, das Leben zu verlieren, wenn er ertappt würde — und mußte das Vaterland melden. — Das wird aber jedem Narren so schwer! Daher kaufte er einen Kordwagen, fuhr in's nie Pavanner Gebe, wo er sich sicher glaubte, und fuhr zu Pose. Nun meinte sich der Herzog einst sich machen und Furcht mit Furcht vergelten. Gonella wird gefaßt, trotzdem er mitten in Ferrara auf Pavanner Grund stand. Im Gefängniß ward ihm sein Urtheil vorgelesen, und um der Sache den ernsthaften Anstrich zu geben, kamen Geistliche ihn vorzubereiten. Der Delinquent war zerknirscht von Reue und haltbest schon von Furcht. Jedes hatte der Herzog befohlen, man sollte dem Schächer auf dem Gerüste nur die Augen verbinden, ihn auf den Block stoßig niederlegen, und statt ihn mit dem Schwerte zu treffen, mit einem kalten Wasser den Nacken zu übergießen. — Der Morgens war ganz Ferrara auf dem Richtplatz versammelt; Alles hatte Mitleiden mit dem Verurtheilten, dessen Anschuld man kannte. Auf den Balen bei dieser um Vergebung seiner Sünden und um Pardon, bethierend, er habe keine andere Absicht gehabt, als den Fürsten auf diese wiegerthümte Weise zu heilen. Das wußte der Herzog wohl; aber der Scherz sollte durchgeführt werden. Schon riegt Gonella das Haupt auf den Block, das Beil rauscht — Gnade! Gnade! — Vergebens! Jetzt trifft das schrei-

*) Stäters National-Encyklopädie redet, wahrscheinlich in Folge eines Druckfehlers, nur von 70 statt von 700 Bänden.

Digitized by Google

dem halte Wasser den Unglücklichen und sogleich ist alles Leben aus ihm gewichen. — Des traurig sich in Terrara zu, im Jahre 1458; der Herzog hies Borso, ein Sohn des Markgrafen Nicolai von Este.

(Pesth. Tagebl.)

Miszellen.

(Ueber die Weinkultur auf der Insel Sizilien.) Sizilien, namentlich der östliche Theil, hat viele Weingärten und länge der Küste befinden mehrere Anstalten zur Beförderung und Verbesserung der Weinfabrikation, welche übrigens auch in den nördlichen Küstengebieten betrieben wird. Die beliebtesten sizilianischen Weinsorten sind jene von Xara, Melazzo und Mascali, welche letztere jedoch lange Seereisen nicht aushält. Sie gehen nach Italien, Deutschland und Holland. Der liparischer, auch Malvasier, und Girakuser, Muskat genannt, werden bei gehöriger Zubereitung den ersteren Wirzen nicht nachstehen. Sie halten die weiteste Schiffahrt aus und bessern sich mit dem Alter. Jede dieser beiden Städte führt jährlich 300 Faß aus. Marsala, eine der reichen Städte Siziliens, verkauft ihren Wohlstand der Weinkultur. Der jährliche Ertrag wird auf 40,000 Faß von 480 Quartucci *) angeschlagen, welche Absatz in Holland, England und Amerika finden.

Unter den zu Marsala bestehenden Anstalten zur Verbesserung der Weinfabrikation nimmt die der Herren Woodhouse den ersten Rang ein; dann kommen jene der Herren Ingham, Lipari und Florio.

Die Weinausfuhr von Sizilien stellte sich im Jahre 1838

nach	Faß	Ducati
Großbritannien	20,895	1,128,370
Frankreich	16,202	874,944
Amerika	5,924	319,923
Oesterreich	146	7,920
Sardinien	4,488	242,361
Toskana	1,289	69,637
anderen Ländern	1,289	69,637
zusammen	49,091	2,651,128

Gleich nach der Lese werden die vollkommen reifen Trauben sorgfältig abgebeert, von den unreinlichen gesondert, in Tinen und Fässer gethan, dann gepreßt, worauf man den Most auf den Trebern in einem die auf eine Spanne gefüllten Faße gähren läßt, das man fest verspündet, um den Gährungsprozeß zu beschleunigen und den Zugang des Staubes zu verhindern. Wenn eine in die Mitte auf die Treber gestellte Lampe nicht verlischt, so zieht man den Most schnell aus den Tinen in Fässer ab, worauf man den Treber leicht preßt und ihm den Wein dann erstens Drud beimischt, um die Wärme zu befördern. Wenn der Wein ausgegohren hat, wird das Faß fest verspundet.

In den Weinhäusern zu Marsala geht man bei der Gährung folgendermaßen zu Werke: Man füllt eine Pipe, oder ein mit eisernen Reifen versehenes Faß von Buchenholz mit süßem Wasser, und man mit 2 Maudoli (64 Mantelli = 1 Salma = 3 Staja) vorher im besagten Wasser aufgelösten Kalk vorsegt. Nach vierzig Tagen wird das Faß geleert, rein ausgespült, dann mit Wein, darauf mit Weingeist gemischen, später gesschwefelt und endlich verkopft. Bevor man die Pipe mit Wein füllt, müssen 10 Quartucci Weingeist von 26, 32 Gr. hineingegossen werden. Nach vierzig Tagen zieht man die Pipe in vier andere in der erwähnten Weise zubereitete Pipen ab, welche man mittelst dreier anderen Pipen vollständig füllt, wodurch der Wein einen gleichförmigen Geruch und Farbe bekommt.

Nach abermals 40 Tagen wird derselbe Umguß sechs bis siebenmal wiederholt, bis der Wein 30 Gr. auf dem Alkoholometer erreicht hat, worauf man ihn drei, nöthigenfalls auch vier Jahre liegen läßt. Um ihn zu klären, gießt man im ersten Jahre in jede Pipe 1/2 Gallon Ochsenblut, im zweiten 3 Unzen Hausenblase und im dritten fügt man ganz einfach Pulvereiweiß bei.

Unter den Anstalten zur Beförderung der Weinfabrikation in Sizilien behauptet jene des Herrn Woodhouse den ersten Rang, und sie hat durch den Erfolg, dessen sie sich erfreut, auch auf die übrigen eingewirkt und zur Verbesserung aller Zweige der Oenologie auf der Insel beigetragen. Aus den schönsten Weinen wird trefflicher Spiritus bereitet. Herr Woodhouse versendet jährlich 400 Faß Wein. Im Allgemeinen scheint seit einiger Zeit die Ausfuhr, vielleicht in Folge des erhöhten Zolls in Amerika abzunehmen. Die Produktionskosten stellen sich angeblich folgendermaßen:

	Doc. T.	Gulb. Kr.
Ein Faß einfacher Wein kostet	1. —	= 20 —
Magazin, Spiritus und Beerlung	1. —	= 20 —
Das Faß mit eisernen Reifen	2. 15	= 12 30
zusammen .	10. 10	52 30

Das Faß vollständig bereiteten Weines wird dann zur Ausfuhr zu 18—20 Doc. oder 90—100 fl. verkauft. Dem Unternehmer erwächst also im Durchschnitte ein Nutzen von 8—9 Once oder 40 bis 45 fl. per Faß oder 20 %. Der einfache oder natürliche Wein wird im Ausfuhr mit 4 Doc. oder 20 fl., und im Konsum mit 3. 15 oder 17 1/2 fl. bezahlt, wobei dem Erzeuger ein reiner Gewinn von 6 2/3 — 8 1/3 fl. verbleibt. (Lloyd.)

(Der Spargel als Heilmittel.) Ein englischer Arzt behauptet neuerdings, man schätze die Eigenschaften des Spargels lange nicht hoch genug, da leichte rheumatische Leiden in wenigen Tagen gehoben wurden, wenn die Leidenden Spargel essen, und selbst schwere, lang eingewurzelte rheumatische Schmerzen erfahren wenigstens bedeutende Milderung, namentlich wenn der Kranke sich dabei des Genusses alles Sauren enthalte.

(Ein neuer Tunnel.) Die englische Regierung will einen neuen Tunnel unter dem Meere von Dover nach Calais bauen. Die Kosten sind auf die Kleinigkeit von 30 Millionen Gulden L. M. angeschlagen.

(Die Sitte des Herumrufens im Theater) schreibt sich von der ersten Aufführung der Voltaire'schen „Merope“ her. Die Tragödie begeisterte das Publikum dermaßen, daß es den Dichter aus der Grube rief; das hat dahin Anerkennung gefunden, daß Dem. Dumesnil führte den großen Punkten vor. Seit jener Zeit wurde es Sitte bei den Dichtern, nach ihren Stücken zu erscheinen, d. h. sie ließen sich durch ihre Freunde hervorrufen, wie jetzt die Schauspieler durch die Claqueure. Jener Gebrauch ist seitdem schon wieder sehr ins Abnehmen gekommen, bei den Schauspielern dagegen zu solcher Ueberreibung gelangt, daß er auch hier nothwendig bald aufhören muß.

(Seltene Erscheinung.) Man ließt in dem Journal de la Somme: Bei einem Wirth zu Amiens auf der Straße der Trois-Sauterelles ist jetzt ein Phänomen zu sehen, das viele Leute herbeilockt. Eine Katze säugt seit mehreren Tagen drei kleine Ratten nebst einer Katze. Wenn man der Katze die Ratten fortnimmt, so läuft die Katze nach, nimmt sie in's Maul und trägt sie in's Nest zurück; sie zeigt für ihre Doppelkinder dieselbe Zärtlichkeit, wie für ihr eigenes Kätzchen.

*) 60 Quartucci ist gleich 1 Wiener Eimer von 60 Maß.

Morgen-Course am 9 August 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	—
dette	4 —	100	—
dette	3 —	—	—
dette	2 —	24	—
dette	1 —	—	—
Verlosle Obligat. Hofkammer etc.	6	—	—
Obligationen des Zwangs- etc.	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4	—	—
Anorist-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Gilib.	3	—	—
Rustenländen d. Donau-Dampf.	Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500	€	718
dette	1839	f. 250	fl. —
dette	dto.	f. 50	fl. —

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64	—
dette	2½	—	—
dette	2	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren	3	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Florenz und Neapel	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Gallizien	2½	—	—
dette	2	—	—
dette	1½	48	—

Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen

	5	—	—
	4½	—	—
	4	—	—

	Arar.	Demeß.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns,	24 —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.,	21 —	— —
Steierm., Kern., Krain, Görz	2 —	54 —
u. d. Wi. Oberkommerzamte	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Course am 9. August.

Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110	111
dette	4 —	100	100½
dette	3 —	76	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	2 —	143½	144
dette	1839 —	112½	113
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —	— —
dette — niedrigster Cours	— —	— —	— —
dette — letzter Schluß	— —	1033	1035
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	108½	109

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 187. Freitag, den 11. August. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 30. Juli. (Die Jalliser) ist wie im vorigen Jahr ohne Pomp und besonderes Aufsehen vorübergegangen. In den Kirchen sind der übliche Tedeumgottesdienst hielt; das gewöhnliche Volksfest unterblieb diesmal aus Rücksicht für das Andenken an den Tod des Herzogs von Orleans. Kommenden Jahr sollen die Feste wieder in der früheren Weise begangen werden, wozu die Summen schon die nöthigen Mittel bietet hat, doch gibt das „Journal des Debats“ zu verstehen, daß die Regierung das Fest nicht mehr auf drei Tage ausgedehnt, sondern auf einen einzigen zu beschränken gedenke. — Ein Journal von Brest gibt über das Auftreten der Türkisch aus Brasilien angelangten Gemahlin des Prinzen Joinville eine sehr günstige Schilderung.

— (Ein seltener Preis.) In Paris kam ein sonderbarer Prozeß zur Entscheidung. Der Advokat Gros hatte als junger Mensch im J. 1818 die Entdeckung gemacht, daß einige Bäume im Tuilleriengarten ein kleines Bleibäthchen mit einem T aufgenagelt hatten; er schloß hieraus, daß unter diesen Bäumen in der ersten Revolution der Hof seine Schätze vergraben habe. Nach der Juli-Revolution theilte er es dem Grafen Montalivet mit, der nach genauer Untersuchung fand, daß diese Zeichen zur Markirung der zum Beschneiden (tailler) bestimmten Bäume gedient hatten. Gros aber behauptete, das T bedeute trésor; man habe die Schätze heimlich ausgegraben, und verlangte nun seinen Finderantheil. Das Appellationsgericht wies ihn jedoch, wie früher die erste Instanz, ab.

— (Einfuhr.) Am 21. Juli, Morgens um 3 Uhr, stürzte in Cambrai ein Theil des Hotel du Commerce ein. Um 11 Uhr hatte man bereits vier Leichen unter den Trümmern hervorgezogen. Zwei Reisende erhielten Verletzungen; ein Diener rettete sich, indem er im Hemde zum Fenster hinaussprang.

Pfalz. (Ernte.) Ein bedeutender Theil der diesjährigen Getreideernte ist nun von unsern Landwirthen glücklich nach Hause gebracht. Mehrere war dies mit Schwierigkeiten verbunden, da alle paar Stunden sich Wogen einstellte. Es ist zwar nicht zu verkennen, daß das in so vorherrschender Nässe und Kälte eingeerntete Getreide nicht gerade eben so vortheilhaft sein kann, wie z. B. das vorjährige allerdings war; wenn wir aber auch diesen Umstand mit in Anschlag bringen, so haben wir doch alles Grund, uns zu der bisherigen wahrhaft reichlichen Ernte vollkommen Glück zu wünschen. Insbesondere dürfen wir dies, da auch die Kartoffeln nach Menge und Güte ganz vorzüglich gerathen sind, und deren Mißrathen im vorigen Jahr war es unbezweifelt gewesen, wodurch die Noth in den jüngst verflossenen Monaten zumeist veranlaßt worden war. In den wieder getegenen Feldern hat zwar der hohe Wasserstand manchen Schaden verursacht. So schwer dadurch aber auch allerdings Einzelne heimgesucht worden, so kann dieses partielle Unglück doch nicht auf die Preise im Allgemeinen einwirken. — Auch die Reben, deren Ertrag man für diese Jahr vielfach schon völlig verloren erachtete, stellen sich verschiedenen einen reichen Herbst in Aussicht; nur wenn wir auch noch nicht gerade zu einer ganz ausgezeichneten Qualität Hoffnung machen wollen, so ist zu berücksichtigen, daß es vermalen eben gerade am meisten an guten Mittelweinen fehlt.

Berlin. (Verschönerung.) Ganz Berlin soll auf Befehl des Königs in nicht gar zu ferner Zeit von einem großen, blühenden Garten umfaßt sein, so daß man ausserhalb der Stadt nicht wie bisher unfruchtbare Baumschulen antreffen wird, die beim Eintritt die Lust verstauben und den Augen lästig fallen. Ein reicher Blumenflor soll das Auge mit seinem bunten Farbenglanze ergötzen, süße Düfte sollen die Luft erfüllen, und rasch gedeihende Baumpflanzungen dem Spaziergänger erquickenden Schatten spenden.

Stettin, 31. Juli. (Eisenbahn.) In Gegenwart einer unabsehbaren Menschenmenge, welche dem festlichen Schauspiele gespannt entgegenharrte, ist am letzten Freitag, 6 ½ Uhr Abends, die erste Lokomotive, von Angermünde kommend, mit einem Zug von acht, mit Personen besetzten Wagen, am hiesigen Bahnhofe angekommen, und dadurch der sattsche Beweis geliefert worden, daß nun auch die letzte Strecke nofered Schienenweges vollendet und befahrbar ist. Natürlich war wie in allen Städten der zum Greife hierauf, war diese erste Probefahrt mit Verlust gekrönt worden, und theils deshalb, theils wegen Ausbesserungen und langen Aufhaltens der Mitfahrenden auf den verschiedenen Zwischenstationen, weit langsamer vor sich gegangen, als die Fahrten künftig, nach wirklicher Eröffnung der Bahn, ordentmäßig geschehen werden. Es werden rasse, wie man glaubt, mit einer Geschwindigkeit von 4 ½ à ½ Stunden, incl. Aufenthalt bei den Zwischenstationen, auf der ganzen Tour zwischen Berlin und hier, stattfinden, und dieß ist der Zeitgeist überhaupt, so ist vielleicht noch ein wenig rascher eingerichtet werden können. Die Abfahrt der Personenzüge von Berlin und Stettin wird, wie man hört, täglich zweimal, um 6 Uhr Morgens und 4 Uhr Nachmittags geschehen. Außerdem wird von jedem der beiden Orte täglich um 12 Uhr Mittags ein Güterzug abgehen, dessen Fuhrt so beschleunigt werden soll, daß man, von Stettin abfahrend, noch bequem zur Theaterzeit in Berlin eintreffen kann.

— (Seltsames Ereignis.) Am 10. d. M. ereignete sich in dem preußischen Dorfe Strandfuhrt, fünf Stunden von Erfurt, ein trauriger Unfall. Ein Bursche von 26 u. d. ein Mädchen von 18 Jahren, Verlobte, begaben sich beim Herannahen eines starken Gewitters von der Dorfe eilends nach Hause; in ihrer Mitte ging der Vater der Braut. Plötzlich kam ein Blitzstrahl auf das junge Brautpaar und den Vater herab, tödtete die jungen Leute und warf den Vater bewußt, aber im Uebrigen unversehrt zu Boden.

Mainz. (Urtheil.) Deutsche Blätter enthielten vor Kurzem einen Bericht über Mißhandlungen, welche Peter Ahrmann, Schreiber in Büdesheim bei Bingen, am Dienstage letzten Jahr gegen seine leibliche Mutter in Schauderregender Weise verübte. Die Beschwerde war am 9. Tage nach der an ihr verübten That eingereicht. Diese Sache kam vieler Tage zur Verhandlung vor dem hiesigen Assisenhofe. Am Mitternacht sprachen die Geschworen über den Angeklagten das Schuldig aus; worauf er zum Tode verurtheilt wurde. Der Vorsitz in den Verhandlungen war während der ganzen Dauer außerordentlich stark, besonders bemerkte man in der Umgebung viele auswärtige Rechtsgelehrte.

— (Kolonie.) In Folge der Ereignisse des Jahres 1840 hatte sich eine Anzahl von 558 Soldaten aus Syrien sammt den Familien einiger derselben in Konstantinopel und der Umgegend niedergelassen. Im vielen Menschen aus eine gesteherte Existenz und zugleich dem Lande eine größere Ausdehnung zu verschaffen, hat die gesetzgeberische Regierung ihnen Wohnplätze auf den weiten und fruchtbaren Ebenen von Dobrudje in Rumelien, zwischen dem schwarzen Meere und der Donau, angewiesen. Ein Capudschi Paschen der Pforte, Hassan Bey, ist beauftragt worden, sich an Ort und Stelle zu begeben, und daselbst 8 Dörfer, je zu 3 Meilen von einander entfernt, und jenen für 20 Familien bestimmt, anzulegen. Zwei Familie wird nach der Anzahl ihrer Glieder hinlänglichen Grund und Boden, ferner das benöthigte Ackerwerkzeug und Vieh, Samen zu verschiedener Aussaat re., überhaupt werden. Ueberdies sollen viele Kolonisten 3 Jahre hindurch von allen Steuern und Abgaben freigehalten, und nur zur Einrichtung der Zehnten von ihrer Ernte gehalten seien; endlich aber auch einen Geldvorschuß zum sonstigen nöthigen Beginn der Wirthschaft erhalten, welchen sie vom 4. Jahre ab ihrer Anstellung in angemessenen jährlichen Raten abzutragen sollen.

Digitized by Google

Inland.

Ofen, 1. August. (*Todesfall.*) An die Stelle des unvergeßlichen, nach Presburg als Domherr abgegangenen Pfarrers an der hiesigen Hauptpfarrkirche, **Jakob v. Mailáth Joh.**, hatte der löbl. Magistrat den Christinastädter Pfarrer **Anton v. Hauser** ernannt. Seine Installation sollte am Feste Maria Himmelfahrt stattfinden, als er plötzlich seiner Gemeinde durch den Tod entrissen wurde. Vorigen Sonntag, den 30. Juli, nahm er an der Kirchweihfeier der Pfarrkirche zu St. Anna in der Víziváros Theil. Nachdem er mit den zahlreichen, zu dieser Gottesfeier sich eingefundenen Andächtigen den feierlichen Umgang derumt und in die Kirche zurückgekehrt war, ereilte ihn an demselben Altare, an welchem er vor 33 Jahren sein erstes Meßopfer dem Herrn dargebracht, die Hand des Todes, indem ein Blutsturz seinem Leben plötzlich ein Ende machte. — Die irdische Hülle des Verewigten wurde heute um 10 Uhr früh in der Gruft der Hauptpfarrkirche beigesetzt und unmittelbar darauf die feierlichen Exequien abgehalten. — Der Verblichene wurde im Jahre 1787 zu Ofen geboren, begann sein Wirken als Seelsorger im J. 1810 an der Pfarrkirche in der Wasserstadt als Kooperator, avancirte 23 Jahre lang als Pfarrer in der Vorstadt Neustift und 4 Jahre in derselben Eigenschaft in der Theißunstadt, und zeichnete sich fets durch Eifer und Treue in seinem Berufe aus. Sanft ruhe seine Asche! (*Ofn. u. P. Ztg.*)

— (*Musikverein in Gün.*) Am 11. v. M. hat die ziemlich Zahl des Präses und des Repräsentanten-Körpers des Günser Musikvereins stattgefunden. Als Präses ist Herr Magistratsrath von Simontinger bestätigt worden; auf gleiche Weise wurden die früheren Repräsentanten wiedergewählt und zu gleicher Zeit Herr Major von Orosz, ein ausgezeichneter Dilettant auf dem Violoncelle, der früher in Presburg domicilirte und dort eifriges Mitglied des Kirchenmusikvereins war, zum Repräsentanten ernannt. Der Verein beabsichtigt seine Thätigkeit durch den Herrn Michael von Kuczy, Gutsbesitzer von Martinsberg, zum Protektor zu erweitern, und verspricht sich von der Vorliebe dieses als Mäzen der Kunst und Wissenschaft allgemein verehrten Mannes für Musik sehr Erspriessliches für das Institut; nun so mehr, als Gr. Hoswürden früher als Direktor in Güns eine besondere Vorliebe für diese Kunst an den Tag legte.

— (*Kleinkinderbewahranstalten.*) Das Talenter Institut zur Bildung der Lehrer für Kleinkinderbewahranstalten zählt gegenwärtig acht junge Lehrer, die hier am Unterrichte Theil nehmen. Hier darunter sind Stipendisten, und jener derselben derzeit schon wenigstens genug, um einen Tag seines Berufes selbstständig ausüben zu können. Aber dieses ist ihre noch einer und Mühr, ein anderer und Zweck, und diesen schließt sich noch ein Dritter an, der bereits ein Kinderbewahrsamt gesührt, und blos weiterer Vervollkommnung wegen hier verweilt, die er in diesem Wirkungskreise eine Anstellung erhalten haben wird. Endlich ist auch ein Siebenbürger im Institute, der seit dem November des verflossenen Jahres sich daselbst bildet, um seine schon früher im Erziehungswesen gesammelten Erfahrungen zu erweitern, und sich zum Kinderbewahrlehrer heranzubilden. Das kleine Volk der Muster-Bewahranstalt daselbst, die die Bestimmung hat den jungen Lehrern zugleich praktische Verwendung zu gewähren, nimmt von Tag zu Tag, zu den schönsten Hoffnungen berechtigend zu, und wird den Staate einen kleinen Hausen (der Anzahl nach gegenwärtig 68) treuer, fleißiger Bürger zuführen. Die gute Ordnung, Reinlichkeit im Aeußern, Intelligenz und Sittsamkeit in geistiger Beziehung sind die Hauptaugenwerke, von welchen die Leiter dieses Institutes die ihre Blicke wegwenden.

Kogarasch, 26. Juli. (*Witterung.*) Bisher hatten wir im Ganzen nicht mehr als sechs kühle Sommertage. Gestern hatten wir schon einen Sturm, der öfter starke Regengüsse brachte, dabei war es so kalt, daß man ordentlich fror. Heute früh war der Himmel heiter, aber noch immer kalter und kühler Sturm von Westen, der viele Dächer abdeckte. Die auffallendste Erscheinung aber war, daß einzelne hohe Spitzen unserer schönen Gebirgsketten, besonders der Negel, mit frischem Schnee bedeckt waren. Ich weiß nicht, ob auch Ihr Kalkereich und Königstein Ihnen dieselbe Erscheinung bereitet. Das ist in dieser Jahreszeit hier etwas Unerhörtes! Der Schnee wird aber gar in acht Tagen anders. Die Frucht hat so sehr gemacht, als man beschränkte, und die gestallene ist zur Reife gelangt, und wird eine beträchtliche Ernte geben. Die Reben sind sehr voll und schön. Die Lese fängt wieder sich auch besser machen, als man glaubte. Unter den Tabakspflanzen zeigt sich die unglaublichste Verschiedenheit; während einige kaum die Höhe einer Spanne erreicht haben, stehen andere hier Schuh hoch mit den schönsten Blättern da. Die Melonen, der Hanf an einer Stelle, Ungeziefer hier gewaltig, die nicht zu zählen ist, und heuer man oft schon anfangs August vollkommen reife gefunden hat, haben üppig in die Reben und Blätter getrieben, aber bis jetzt noch keine die Dicke der gewöhnlichen Nuß erreicht. Um das Obst steht es traurig aus, Pflaumen hat ein ganzen Distrikt, so viel ich erfahren konnte, gar keine, wenige Birnen, noch weniger Aepfel. Aber der Nüsse sind genug, und noch einige Weichsel zu, aber schon verlangt man für das Seidel (eine gute Hand voll) 5 Kreuzer. Andere Kenigkeiten gibt es hier wohl auch, die aber das Publikum weniger interessiren dürften, außer der etwa, daß vor einigen Tagen 8 Meile in dem nahen Deiche Bethyen abgebrannt sind.

Arad, 27. Juli. (*Unglücksfall.*) Heute begab sich hier ein äußerst trauriges Ereignis. Ein etwa 3jähriger Sohn achtbarer Eltern behate sich spielend rüstlinge an das hölzerne Geländer der den Hof des Hauses entlang gehenden Gallerie. Das Geländer, seit dem Bau des Hauses nicht erneuert und morsch geworden, brach, und so stürzte der unglückliche Knabe von der beträchtlichen Höhe auf den Hof herab. Seine Eltern soll die Gallerie zum Glanzfen, schmerzvollen Anblick befinden und ohne Rettung sich seinem Tode nahen. Dieses Ereignis mahnt nachdrücklich, wie sorgfältig bei solchen Gelänber untersucht und reparirt werden müssen. Ähnlichen Unglücke vorzubeugen.

Hermannstadt, 20. Juli. (*Unglücksfall.*) Der Volksglaube hat recht: der Ertrinkt muß jährlich sein Opfer haben! Er nahm es am 18. d. M. in der Abendstunde, wo ein junger, lebhafter Apothekergehilfe unterhalb der Mühlenwehre in Gesellschaft nur noch eines Jünglings, Beide ohne schwimmen zu können, badete, in einen, durch den letzthin anhaltend hohen Wasserstand gefährlichen gewordenen Wirbel geriet, und hier einen frühen Tod fand. Der verwüchse den Schrecken zu schildern, den die beklagenswerthe Mutter erlitten haben mag, als man ihr die erschütternde Nachricht auf dem Pfarrhofe bei, nur eine Stunde weit entfernten Dorfes überbrachte, — wer das Entsetzen des bedauernswürdigen Vaters, als ihm auf der Rückkehr von Hermannstadt der Trauerbote entgegentrat?! — Welche Eltern dieser Unglücksfall auch auf die gesammte Bevölkerung unserer Stadt gemacht, zeigte die Theilnahme, mit welcher der Frühtrauerfeier heute zur Erde bestattet wurde. Doch was nützt sie, diese Theilnahme? Spreche sie sich lieber thatsächlich aus in der Errichtung einer Schwimmschule, die ein allgemeiner Bedürfnisstatter über einen ähnlichen Unglücksfall vorigen Jahres in diesen Blättern in ziemlich gemeßt Ausdruck stellte, und mit richtiger Sachkenntnis den Grund des jährlichen Verunglückens junger Leute in unserem so wasserarmen Kokelstusse auseinandersetzte! Oder sorgte man doch, da leider die Errichtung einer Schwimmschule nicht Allen zugethan scheinen dürfte, wenigstens dafür, daß nach jedem höhren Flusbett der Kokel unterfucht, die nur guten Schwimmern zugänglichen Stellen durch Pfähle und Stricke bezeichnet würden, wie dieses auch in andern Städten, an denen größere Flüsse vorbeiströmen, der Fall ist. Schon die Angst allein, in welcher die ganze Zeit des Badens hindurch so viele, wenn nicht alle Aeltern und Pfleger der eigenen und fremden Kinder negen schweben, verdiente diese Rücksicht, die wohl nicht mit unerschwinglichen Kosten, sondern nur mit etwas mehr regem Willen für das allgemeine Wohl seiner Nebenmenschen erzielt werden könnte!

(*Siebenb. Bothenbl.*)

Feuilleton.

Erinnerungen an große Geister des Inlandes.

Von Friedrich Sartmann von Hellenburg.

Bohuslaw Lobkowitz von Hassenstein.

(Schluß.)

Nun erübrigt nur noch, von den Schriften zu sprechen, durch welche sich Bohuslaw mit Recht die Achtung und Verehrung seiner Zeitgenossen und einen bleibenden Namen bei der Nachwelt erwarb.

In den vorzüglichsten Schöpfungen seines reich begabten Geistes gehören unstreitig seine in dem reinsten klassischen Latein geschriebenen Gedichte, von denen, wie die Gräfer'sche National-Encyklopädie sehr richtig bemerkt, mehrere wahre Meisterstücke sind, und unbedenklich mit dem Schönsten, was uns dem klassischen Alterthume in dieser Art zu uns gelangte, weteifernd in die Schranken treten können. Darunter gehören insbesondere: sein im heroischen Versmaße geschriebener Aufruf an den Kaiser Maximilian I. und die übrigen Könige der Christenheit, um sie zu einem Kreuzzuge gegen die Türken zu stimmen; seine Satyre auf die Großen, den Adel und den Hofel seines Vaterlandes; seine Preisshymne an die göttliche Jungfrau; sein an die heiligen vierzehn Nothhelfer gerichteter Reuebericht; seine dem Könige Wladislaw gewidmete Trostlegie aus Veranlassung des Hinscheidens der Königin Anna; sein Gedicht auf die Erfindungen der Deutschen, und Aufruf zur Dankbarkeit gegen die Erfinder des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst *); seine Gemälde des Hofiebens u. a. m. Trotz vielen glänzenden

*) Bohuslaw, selbst Böhme und hochgeachtet für die Ehre und den Ruhm seines

Digitized by Google

Vorzügen seiner dem Stoff und der Form nach klassischen Gedichte, unterliegt es dennoch keinem Zweifel, daß er sie, wie einst Virgil seine Aeneide, aus Abneigung gegen alle Veröffentlichung seiner Arbeiten, erst 60 Jahre nach seinem Tode unternommen die Verehrer seiner Muse, an ihrer Spitze Thomas Mitis, die Sammlung und Herausgabe derselben, obgleich, wie aus dem ihnen gespendeten Lobe der Zeitgenossen erhellet, ihrer mehrere auch bei seinen Lebzeiten bekannt geworden sein mußten, ein Umstand, der selbst dadurch bestätigt erhält, daß Bohuslaus gegen einen unbenannten und höchst ungeschickten Uebersetzer derselben in die böhmische Sprache in der vierten Elegie des ersten Buches der Elegien mit sarkastischer Schärfe seine Galle ausschüttet. Die erwähnte, im Jahre 1570 zu Prag in 8. Bogen Licht gesetzene Sammlung enthält in drei mit besonderen Titeln versehenen Abtheilungen: den Anfang zum Kreuzzuge; die oben gedachte Satyre; eine Ironie, zu der seine Uebersetzung nach Ovea den Stoff lieferte; ein Gedicht an Johann Staar (Sturnus) zu Gunsten Lätens, einer von ihm verfaßten Gedichtes; ein Gedicht an den Vinter; ein Gedicht auf das Pfarr Siegmund Kaschpach, Bischof genannt, zum Falen Stanislaus, und die Preisopyme an die göttliche Jungfrau. Diesen Gedichten folgen zwei Bücher Elegien; ein Buch Leichengedichte und Grabschriften; drei Bücher Epigramme, worunter auch ein Paar in griechischer Sprache; endlich noch zwei Sammlungen vermischter Gedichte, deren erstere auch manche Stücke enthält, von denen es nicht völlig gewiß ist, ob sie auch wirklich von Dubrawius, oder vielleicht nur von einem oder dem andern seiner Freunde herrühren, da sie unter seinen nachgelassenen Papieren ohne nähere dieselbige Bestimmung sich vorfanden. Im zweiten Buche ist besonders das zwanzigste merkwürdig, nicht etwa seines ästhetischen Werthes wegen, welcher gering ist, sondern weil es seinen Verfasser, einen nicht unbedeutenden Dichter jedoch, der in Folge Bohuslaus sich unbeliebig machte, ein vollständiges und regelrichtiges lateinisches Distichon, d. h. einen Pentameter stimmt einem damit verbundenen Hexameter dies aus 4 Wörtern zu bilden. Er gewann die Wette auch wirklich, konnte aber seinen Vorsatz daraus nicht unter gleicher Bedingung vielleicht für eine andere Sprache unübersetzbare Distichon liefern, das selbst noch heutzutage in den lateinischen Schulen nicht unbekannt ist:

Constantinopolitanus Constantinopolitanus
Imperatorabilibus moribus imperatorabilibus.

Mit welch entschiedenem Verfalle diese Gedichtsammlung bei ihrem Erscheinen von allen Verehrern des Schönen aufgenommen wurde, und welche Anerkennung sie selbst vor dem Richterstuhle einer strengen Kritik fand, läßt sich schon aus dem Umstand ermessen, daß man sie in einigen Universitäten zum Gegenstande öffentlicher Vorlesungen machte, und von der Katheder herab, gleich den klassischen Dichterwerken eines Virgil, Horaz, Ovid u. dgl. förmlich kommentirte. Noch deutlicher wie ein lautes Vorwort des Leipziger Universitätsprofessors Johann Pilet an seine Zuhörer, womit er seine Vorlesungen über Bohuslaus Gedichte eröffnete, und das in mancher Beziehung über ein Plätzchen zu verdienen scheint, wohlan ich es auch aus dem Lateinischen übersetzt mittheile:

„Verehrte Zuhörer! Damit kein Tag ohne Nutz vorüberginge, und die goldene Zeit nicht in müßigem Müßiggang vergeudet werde, so will ich jetzt nach nunmehriger Beendigung meiner Vorträge über die Meisterwerke Virgils in eben dieser Stunde auf die vier Bücher Gedichte des gelehrten und hochberühmten Herrn Bohuslaus Lobkowitz von Hassenstein, eines böhmischen Freiherrn, der unseren Jahrhunderte angehört, um mit der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur aufs Innigste vertraut war, übergehen, und mit Gottes Beistand ihre Erläuterung beginnen. Ich sag' es Euch ans Herz, Ihr wackren Jünglinge! sie zu kaufen, anzuhören, zu lesen und Euch, verehrte Männer von gereiften Jahren! sie zu Euren Lieblingsbuche zu machen, und Euren Geist recht oft daran zu weiden. Gewiß wird Keinen von Euch die geringe Geldauslage reuen. Sollte dies aber dennoch bei Jemanden der Fall sein, so trägt ein solcher das offne Geständniß an der Stirne, daß er ein Feind der schönen Wissenschaften und nicht einmal mit den ersten Elementen derselben bekannt sei. Die Kunstrichter erlaube uns; warne ich gezwungen, nicht eher über diese Gedichte abzusprechen, oder besser gesagt, ein unreifes Urtheil darüber in die Welt hineinzuplappern, als bis sie solche vom Anfang bis zum Ende mit gehöriger Aufmerksamkeit durchgelesen haben *).

Eine zweite, jedoch frühere als die vorige, verauskaltete Sammlung von Bohuslaus Schriften, ohne so, wie die Gedichtsammlung, von Thomas Mitis im Jahre 1563 durch den Druck veröffentlicht, enthält seine profaischen Aufsätze, nämlich: eine Abhandlung über das menschliche Elend; eine über den Geiz; eine Rede an Straßburgs Bürger zum Lobe ihres Mitbürgers Peter Schott; ein Buchstab einer Abhandlung über das Glück; dann fünf Bücher Briefe sammt einem Anhange, worunter ein langes Sendschreiben an König Wladislaw über die politischen und kirchlichen Angelegenheiten des Königreiches, welches von seinen reichen Kenntnissen in diesen Gegenständen, so wie von dem großen Ansehen zeugt, in dem er bei seinem Landesherrn stand. Im Jahre 1570 gab Mitis einen neuen Anhang von Briefen heraus, und noch später, wie sich sorg der seligen Jahrzahl des Büchleins nicht ohne Grund vermuthen läßt, eine abermalige Nachlese von aufgefundener Schreiben. Wenn auch die genannten Abhandlungen nach einem rein rhetorischen, in sich nichts sagen, heißt personischen Zuschnitte geschrieben sind, wie der damals herrschende Geschmack es will so brachte, so entdecken sie dennoch, wie auch die vertrauten Briefe, einen erworbenen, eine Fülle der herrlichsten Ansichten und Bemerkungen aus dem Gebiete der Welt- und Menschenkenntniß, die man nur ihrer Baren Hülle zu entkleiden brauchte, um sie ans dem verwahrtesten Winkel unmergerecht erscheinen zu lassen. Interessanter bleiben indeß sie jenen Zeit seine Briefe, in denen sich der edle, wißbegierige, seinem Vaterlande mit ganzer Seele ergebene, dem Wohlen, Guten und Schönen rastlos nachstrebende Mann in seiner ganzen Lebensvollständigkeit abspiegelt, abgesehen davon, daß in diesen Briefen auch so manche nicht unwichtige Daten und Winke für den Geschichtsforscher zu finden sind, die, sonderdor genug, bisher noch nicht gehörig beachtet worden zu sein scheinen.

Ich schließe diese Erinnerung an einen wohrhaft großen Geist des Jahrhundes mit einer Uebersetzung der lateinischen Inschrift, die auf seinem Grabstein zu lesen ist, und von seinem Freunde Johann Schlecta verfaßt, seinen Charakter sehr Deutlich jeoch treffend, daß sie fast gut gemeint ist, unter dem Geistesprunk des ästhetisch Schönen steht:

Sieh, wer auch immer du wohst, welch engbemessener Raum nun
Bohuslaus verblichne Theil, freundlichste Leser! umschließt,
Welchen Böhmin's Volk mit Thau seinigen nannten,
Welcher im Leben mit Glanz heimischen Adel umstrahlt.
Dem was Genier geziert und was geziert die Natur,
Hatte sein kluger Geist, darfür was Wissen, erfüllt.
Seiner geistigen Kraft entsprachen im schönsten Vereine
Erste Geltung; dem Stamm Asch'n und bauernder Ruhm.
Allens Strecken, wie weitlin sie sich ausbreiten nach Osten,
Sah er, und sonnenverbrannt Lybia's wüste Gefild.
Auch die Meerfluth der Reiche durchreiste er von Europa,
Bis der Gefahren zu Land buldend und viele zur See.
Und nachdem er genugsam durchspäht die irdischen Sitze,
Hat er zu schauen geweilet, Heilant! dein ewiges Haus.
Frömmigkeit öffnet uns Tugend und Gottesfurcht und der Glaube
Zum die Pforte. Wer dies, findet die Hölle zum Lohn.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Am 7. d. M. zum ersten Male: „Des Schauspielers letzte Rolle", Lustspiel in drei Aufzügen von Friedrich Kaiser. Mad. Brüning-Wohlbrück als Gast.

Hr. Kaiser hat uns durch mehrere seiner früheren Produkte berechtigt, von seiner Feder etwas Gediegenes zu erwarten. Deshalb nimmt auch das hiesige Publikum an seinen Erzeugnissen stets den lebhaftesten Antheil, und nennt ihn nach Nestroy den einzigen Stammhalter der Lokalposse. Diesmal beabsichtigte der Verfasser, sich in ein höherstehendes, obschon verwandtes Feld zu begeben, in das des Lustspieles, und ein darchweg günstiger Erfolg lohnte sein Bestreben. Die Handlung des Stückes ist zwar nicht weniger als originell, doch zeigt sie Durchführung von Verstand und gesälliger Leichtigkeit; die Situationen sind sehr amüsant, die Pointen oft ireffend und überraschend. Gleich der erste Akt versetzte das sehr zahlreich versammelte Publikum in die günstigste Stimmung. Die Idee, daß ein heruntgekommener Schauspieler durch eine bei der Lade d'hote mit verstellem Ernstlose zum Besten eines Kollegen veranstaltete Kollekte sich zu Geld verhilft, ist so interessant und geschickt durchgeführt, daß die Lachlust sich mit jedem Augenblicke Geltung. Freilich kommt hier auch ein großer Theil des Erfolges auf Rechnung der wahrhaft unübertrefflichen Darstellung Carls, welcher das eigentliche punctum saliens des ganzen Stückes ist, und namentlich in den beiden Verstellungsscenen des zweiten und dritten Aktes seine Künstlerschaft neuerdings in dem klarsten Lichte zeigte. Mad. Brüning-Wohlbrück hat zwar nur eine eingeschaltete, in das Getriebe der eigentlichen Handlung wenig eingreifende, nichts desto weniger aber sehr zugesagte und dankbare Partie. Ihr Zwiegespräch mit dem Direktor der französischen Oper (Carl), dieselbeist in französischer Sprache, ist durch die sirbende Leichtigkeit und Ungezwungenheit, so wie durch die völlige Vertrautheit mit dem Idiome, zum allgemeinen stürmischen Beifall hin. Von

*) Man sieht, es sind im Allgemeinen mit der Kritik bei 16. Jahrhunderts um nicht viel besser, als mit der heutigen.

Buchstaben, und den Zeiten der Erfindung der Typographie so nahe, erkennt Gutenberg als einen Deutschen, und läßt sich auch nicht im Entferntesten bestallen, diese Erfindung, von erst neuerlich geschehen, einem Cyrchen zu zuschreiben.

den Gesangkäben mußte Mad. Grüning zwei auf Verlangen wiederholen. Außerdem waren noch in den Hauptrollen die Herren Zinkeisen, Fröhlich, Hesse und Hopp beschäftiget, welche insgesammt mit dem regsten Eifer zum Gelingen des Ganzen beitrugen. Der Dichter wurde nach jedem Akte mit den Hauptpersonen gerufen. Nach dem Ersolge des ersten Abends zu schließen, haben dem Stücke noch zahlreiche Reprisen bevor, was für den Verfasser um so erfreulicher ist, als er sich diesmal ein würdigeres, lohnenderes Ziel vorsteckte.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Durch die Anwesenheit des bekannten Mimen Hrn. Knaus, seines Sohnes und seines Neffen, Hrn. Fellicher, bietet das Repertoir dieser Bühne einen größern Reichthum als sonst, welches aber, da die genannten Schauspieler bloß nur in bestimmten Stücken auftreten, keinen besondern Genuß zu Besprechungen bietet. Wir haben in dem Spiele des Hrn. Knaus alle jene bekannten Eigenschaften wieder, die denselben schon lange zum Liebling des Publikums gemacht haben und es fehlt ihm auch jetzt in jener seiner Rollen eben so wenig an verdientem als an reichlichem Beifall. Herr Fellicher ist gleichfalls ein langer Mann, der für die Zukunft zu schönen Erwartungen berechtiget. Hr. Pokorny hat nun auch seine Oper von Predburg kommen lassen und wir finden wie im vergangenen Jahre als erfolgbringende Oper Lorgians „Czar und Zimmermann“, die sich so allgemeinen und überall gleich bleibenden Eingang zu verschaffen wußte. Wer bei der ersten Darstellung der Oper, so wenig sich diesmal wieder die Hrn. Schulz, Radl und der Tenorist Herr Ernestelber aus Hannover, die in den Hauptrollen in der That Vorzügliches leisten. Die Rolle der Marie hat Dlle. Müller übernommen, die durch das Spiel dieselbe erhöht, was ihre Vorgängerinnen, Dlle. Dietz, ihr etwa an Stimme voraus war. Die Energie des neuesten Theaterdirektors läßt uns in Kurzem eine neue Spieloper „Der Wildschütze“ von demselben Komponisten erwarten.

M. Markbreiter.

Miszellen.

(Liszt in Hamburg.) Herr Liszt hat in Hamburg keine ermänschten Geschäfte gemacht. Der Korrespondent für Deutschland entnimt folgenden, dem Szene nach allerdings parteiischen Bericht vom 2. Juli: „Das jüngste Erscheinen Liszts hat mit weniger Sensation erregt, als die Berehrer desselben sich gedenken mögen; in im Vergleich mit manchen Städten mag ihm selbst die Anwahme zier laut erschienen sein. Er ist auch nach einmaligem Auftreten, aber selbst, Auftreten, auf und davon gegangen, ohne daß die Damen seine Hausschuhe zerpflückt, um sich um seine zersprungene Saite gezankt hätten. Mehr der Klavierspiel auch sing in vollem Gange, nun sehr auch Niemand ein, daß die lauschinige Meist der dem Doctor musicae ihre schechtste Seite herausgekehrt hat, würde Liszt in Hamburg dennoch seinen Enthusiasmus erregt haben. Die Novitenschau haben ein viel zu tiefes Mysterium, ein viel zu musikalisches Ohr, als daß sie die Knallerei ihrer und den Zerrauf der Musik mit den harmonisch-melodischen Werth verschen sollten, oder gar den Fingerdrehmusiken über den Kunstsinger zu stellen Gefahr laufen könnten. Es möchte nicht leicht einen Ort geben, in welchem die Musik popularer, und das Gebot praktischer ausgeübter wäre, als gerade Hamburg. Und weil das Urtheil vielfach Gelegenheit hat, sich auszusprechen und zu bilden, hatten sie manche Virtuosen hier die Erfahrung gemacht, welche sich auch Hrn. Liszt aufgetragen hat: daß die Begriffe von dem technischen und poetischen Werth der Kunst hier scharf getrennt sind, und daß das musikalische Gesetzt den Novitäneres eine Metzgoppist seiner Kunst anspricht, Sagenlichkeit eines Pferdes aufbringen wurde.

Wechsel-Course am 10 August 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111¾	—
detto	4 —	100⅞	—
detto	3 —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und Ky.	4 —	—	—
Venetian. Obligationen von	4 —	—	—
Tirol. Vorarlberg u. Schlg.	3½ —	79⅝	—
Neuunterthan. d. Hamb. Venez. Mants	—	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. 3.	1834 f 500 fl.	—	—
detto	1839 f 250 fl.	—	—
detto	bis f. 30 fl	—	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64⅞	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden der in Florenz und Genua aufgenommenen Anleihen	3 —	—	—
	2½ —	—	—
	2½ —	—	—
	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	49	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen	5 —	—	—
	4½ —	—	—

	Neue	Dennst.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter d. Stand. ens	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Steiern, Kärn. Krain. Görz	2 —	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½ —	— —
Nachwechtags-Schluß-Course am 10 August.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111 111¼
detto	4 —	100½ 101
detto	3 —	76 77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64½ 65
Anlehen vom Jahre 1834	— —	143½ 144
detto	1839 —	112½ 113
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
detto — mindester Cours	— —	— —
detto — letzter Schluß	— —	1033 1035
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	1081 1082

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 188. Samstag, den 12. August. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Das große Gesangfest in Schweinfurt) ist vorüber. Das Sängerfest hatte 36 Vereine nach Schweinfurt geleitet. Es waren im Ganzen 650 Sänger, welche am verflossenen Sonntage in verschiedenen Lagerplätzen sich der Stadt näherten, und von einem abgeordneten Comité empfangen und brüderlammt, unter Böllerschuß und Jubelrufe derselben ihren Einzug hielten. Die schon gestammelte Festhalle, mit Tausenden des für 700 Sänger berechneten Portions mehr als 2000 Personen fassend, hatte am Abende sämmtliche anwesende Sänger zu einer fröhlichen Versammlung unter stets wechselnden Gesangsvorträgen der einzelnen Liedertafeln vereint. — Musik, Böllerschüsse und schöner Jubel begrüßten den Morgen des Hauptfestages. Um halb 11 Uhr, nach vorhergegangener Hauptprobe, nahm die große Prozession, von circa 1500 Zuhörern besucht, unter Leitung des Vorstandes des Schweinfurter Liedervereines, Hrn. Schau, ihren Anfang. Nach den Provinzionen stieß ein Zehntel von 700 Strecken die anwesenden Sänger abermals in die Singhalle. Dem am Schlusse des Festmahles von dem Edelfürsten von Löwenstein, Vorstande der Wertheimer Liedertafel, Hr. Molefidt zum Könige dargebrachten und stürmisch erwiederten Toaste teilnahm sich in raschem Wechsel weiterer kunige Toaste und Danksprüche an. Abends gegen 5 Uhr bewegte sich der Sängerzug mit den Fahnen sämmtlicher Vereine nach dem Marktplatze, woselbst abermals mehrere Provokationen stattfanden.

Stettin, 25. Juli. (Auswanderung.) Wie aus einigen anderen Gegenden unserer Vaterlandes, so haben auch aus der hiesigen Provinz im Laufe der letzten Monate mehrere Auswanderungen nach Nordamerika und nach dem Königreich Polen stattgefunden. Insbesondere sind innerhalb des jüngstverflossenen Vierteljahres 151 Familien, aus im Ganzen 719 Personen bestehend, von den sogenannten stimmberechtigten Einwohnern ausgetreten, und an deren Spitze sich der durch seine religiösen Sonderbestrebungen bekannte Landrath Kadermann befindet, zum größten Theil über Pamburg nach Nordamerika ausgewandert. Angeblich des besseren Unterkommens wegen emigrirten 27, im Ganzen aus 147 Personen bestehende Familien nach dem Königreich Polen.

Von der russisch-polnischen Grenze, 20. Juli. (Verordnung.) Eine gegen Ende des Jahres 1841 ergangene Bekanntmachung verordnet, daß alle in Rußland lebende ehemalige preußische Unterthanen noch ferner als solche behandelt und demgemäß auf ihr Ansuchen mit Reisepässen versehen werden sollen, es sei denn, daß sie einen Auswanderungsconsens erhalten, in russischen Militär- oder Civildienst getreten oder endlich sich der Erfüllung ihrer diesseitigen Militärpflicht entzogen haben. In Folge dieser Bestimmung sind viele in Rußland seit zwanzig und mehreren Jahren lebende preußische Unterthanen, über welche in ihrer fernen Heimat kaum auch eine Nachricht zu ermitteln war, auf ihr Ansuchen mit Reisepässen versehen worden, und man wird dieselben ohne Zweifel diesseits wieder aufnehmen, wenn sie bei Ablauf der in den Heimatsscheine bestimmten Frist in ihr früheres Vaterland zurückkehren. — Zu hoffen ist, daß die meisten dieser Leute nicht gerade in Armuth zurückkommen werden. Derjenigen läßt sich das nun, was über den Inhalt der Briefe und Eingaben vieler derselben verlautet, schließen, daß sie in Rußland in einem gewissen Wohlstand leben, den sie demselben auf das Vaterland übertragen wollen. Für die Zukunft treten die seitherigen Grundsätze außer Anwendung, da nach dem Gesetz vom 31. Dezember 1842 das Indigenat nach Ablauf einer gewissen Reise von Jahren verloren geht.

Aus Katalien. (Kolonisation.) Schon vor mehreren Jahren war eine in Smyrna ansässige Privatperson auf den Gedanken gerathen, mehrere kandwirthe Italiens durch europäische Bauern zu kolonisiren, wozu er die Genehmigung der türkischen Regierung zu erhalten hoffte. Durch den griechischen Aufstand an der Ausführung des Vorhabens verhindert, brachte er es erst im verflossenen Jahre wieder in Anregung und der Banquier Deschampsel, dem er seine diesfälligen Gedanken mittheilte, versprach ihm jeden Vorschub. Die französische Regierung, davon in Kenntniß gesetzt, scheint auf das Unternehmen reflektiren zu wollen, und man will die Gesandtschaft des Herrn Tertier im J. 1842 nach Kleinasien damit in Verbindung bringen. In der That begaben sich damals jedoch, dem Minister des Auswärtigen beigegebene Personen nach Scalanuova, um Untersuchungen in jener Gegend anzustellen, so wie auch gleichzeitig der Contreamiral La-Susse einen Ausflug nach der dortigen Küste unternahm, um, wie es heißt, die geeignetste Anlegstätze zur Einschiffung der Produkte der zu bildenden Kolonie zu ermitteln, und in derselben Absicht soll auch der französische Architekt Herr Girault de Prangey eine Reise ins Innere von Kleinasien unternommen haben, von wo er binnen Kurzem zurückerwartet wird.

Die gegenwärtig in Paris unter dem Namen Société orientale sich bildende Gesellschaft soll zu dem fraglichen Unternehmen ein bedeutendes Kapital bestimmt haben. Nach der Gazette de Venezia Nr. 89 vom 1. Mai ist die Tendenz dieser Gesellschaft: die französischen Interessen in der Levante zu überwachen. Präsident derselben ist Herr Denis, Vizepräsident, Herr Abel Daga, Bruder des bekannten Schriftstellers Victor Hugo. Außerdem zählt sie unter ihren Mitgliedern mehrere in der Diplomatie, der Literatur und Kunst hervorragende Männer. Der Generalmajor, Herr de Lamarque und der erwähnte Tourist Herr Tertier sollen dies Unternehmen projektirt haben, dessen letzter Zweck darin liegt, den Handelsverkehr und sich anzuknüpfen, vom Meunder befahlten Landstrich, von der südlichen Küste von Scalanuova bis zum Jagungebirge der Kultur zuzuführen.

Inland.

— (Ueber den Brand in Mistelitz.) Nach glaubhaften Daten sollen in Mistelitz eingeäschert 915 Mobilien, 514 Vorrathshäuser, 258 Stallungen, 291 Scheuern, 67 Keller abgebrannt sein. Der Gesammtschaden ist auf 602,871 fl. K. M. gerichtet worden. Von 36 Häusern wurde die Nachrichtung abgeschlagen, was einen Schaden von 2444 fl. K. M. verursachte. Versichert waren nur einige Gebäude im Betrage von beiläufig 40,000 fl. K. M.; darunter eine Kirche und das ungarische Theatergebäude.

— (Der Plan der ungarischen Handelsgesellschaft) gewinnt immer mehr Theilnahme und Anerkennung. In den letztwöchentlichen Tagen hielten auch Vermittlung des Hrn. Paul v. Szabo d. j. und Hrn. Ludwig v. Kossuth, mehrere Landtagsmitglieder unter dem Vorsitz des Grafen Nikolaus von Bay, eine öffentliche allgemeine Versammlung in dieser Angelegenheit, wobei die Grundstatuten verlesen, zu deren detaillirten Untersuchung ein Komité, und einer größern Individuenanzahl bestellt wurde, ernannt, und in wenigen Augenblicken mit einer Zeichnung von 138,000 fl. K. M., der Grund zu einer Aktiensumme gelegt wurde. Der Verein ist auf 2,000,000 fl. K. M. berechnet, das ist auf 4000 Aktien pr. 500 fl. K. M., wird jedoch, sobald diese Million unterzeichnet ist, sich für konstituirt erklären, zu welch' neun Sechzig 500,000 fl. K. M. konstituirt sind, sollen die Unterzeichner zu einer allgemeinen Versammlung zu jährlich dem Datzole zusammenberufen werden, um zu entscheiden, ob sie mit 500,000 fl. K. M. die Subskription zu eröffnen gesonnen seien. — Jedenfalls aber wird im November d. J., am ersten Sonntage eine allgemeine Versammlung abgehalten werden, die Subskription betrage welche Summe nur immer. — Beachtenswerth ist, daß die Aktie à 500 fl. K. M. erst innerhalb vier Jahren gänzlich einzuzahlt zu werden braucht, aus somit der Unterzeichner nicht mehr als 25 pCt. von diesen Aktienbetrage, d. i. 125 fl. K. M. jährlich abzuleegen habe. (Pesth. Tagebl.)

Digitized by Google

— (Berein.) In Arad wird nächstens unter Vermittlung seines sehr verdienstvollen Bürgermeisters Franz Scherzenber, aus mehreren Bürgern dieser Stadt eine Gesellschaft zur Löschung entstehender Feuersbrünste gebildet. Ihr besonderer Zweck ist: bei vorhandener Feuersgefahr zu jeder Zeit am Orte schleunigst zu erscheinen und zur Löschung des Feuers alle zu Gebote stehenden Mittel und Kräfte in Anwendung zu bringen. — Mit welchem Erfolge diese Gesellschaft ihrem heilsamen Zwecke entspreche, beweist die im Juli trotz der brennenden Hitze erfolgte glückliche Rettung eines sonst gewissen Raubes breier im Laufe von kaum neun Tagen entstandener Feuersbrünste, welche sämmtlich Einäscherungen mit leicht feuerfangendem Materiale — nämlich Rohr und Schindeln — und überdies dicht aneinander gebaute Häuser sich zum Opfer erkoren. Möchte doch ein so schönes Beispiel auch anderwärts verdiente Nachahmung finden!

Die niederländische Handelsgesellschaft.

Die Vortheile, welche den Niederländern aus dem Verkehr mit Java und Madura erwachsen, sind nur wenen zu vergleichen, die das weite ostindische Festland mit seinen 100 Millionen Konsumenten Englands Industrie und Schiffahrt gewähren. Der Waarenumsatz zwischen England und Ostindien einen Werth von 58 4/5 Millionen fl. betrug, stellt sich zur Verkehr zwischen den Niederlanden und Java auf 58 2/5 Millionen. Die Schiffahrt zwischen Ostindien und England umfaßt 214,000 Tonnen, während sie zwischen Java und den Niederlanden im J. 1839 195,000 und im J. 1840 über 220,000 Tonnen beträgt. Diese Ergebnisse sind eine Folge der glücklichen Anstellung und Verwaltung zweier Ideen; die eine ist rein kommerziell, nämlich die Schöpfung einer allgemeinen niederländischen Handelsgesellschaft, die andere ist politischer Natur, und bezweckt die Einführung der Arbeit in der Kolonie von Java.

Den Holländern gehört der Ruhm, in verschiedenen Epochen anderen Völkern mit großartigen Unternehmungen vorangegangen zu sein. Durch ihr Beispiel angeregt hat Großbritannien seine mächtige ostindische Gesellschaft gebildet. Der nützenbringende Zweck der holländisch-ostindischen Kompagnie war die Gründung einiger Faktoreien, deren Handel sich ausschließlich nur auf den Waarenumsatz mit den Eingeborenen beschränkte. Die Klugheit, angesichts der engen Sphäre, in der sie sich während des 17. Jahrhunderts bewegte, große Schätze und hatte im J. 1693 bereits einen reinen Gewinn von ungefähr 41 Millionen fl. K. M. erzielt; allein diese Reichthümer schwanden schnell, als die Kompagnie, einen neuen politischen Körper bildend, neue Verwaltungsformen zu bestreiten und einen Krieg zu bekämpfen hatte, in den sie durch die Gründung und Ausbreitung ihres Reiches verwickelt wurde. Am Ende des 18. Jahrhunderts hatte sie fast das erworbenen Kapitals eine Staatsschuld von 100,800,000 fl. mit 2,216,000 fl. Interessen zu tragen. Die holländische Regierung sahen damals einzusehen, daß der ausschließende und politische Charakter der Gesellschaft dem Zutwerbtätigkeit nicht entspreche und weigerte sich im J. 1795, das ihr verliehene Privilegium zu erneuern. Sie übernahm die Schulden, bemächtigte sich der Besitzungen, die sie dem Handel der Europäischen und Indianen öffnete, indem sie den Holländern nur einige Zollbegünstigungen gewährte; allein diese stellten sich bald als unzureichend heraus; denn die Engländer hatten denen ungeachtet vermöge ihrer Kapitale den Handel mit den überseeischen niederländischen Besitzungen an sich gebracht, und dies veranlaßte am 29. März 1824 die Gründung der niederländischen Handelsgesellschaft, welche nach den Grundsätzen die 31. Dezember 1849 Bestand haben muß.

Der Besitzer von mindestens 4 Aktien, jede zu 1,000 holländischen Gulden, wird ein Mitglied des Legalen, in sechs Abtheilungen gestheilten Gesammtkörpers. Jeder der Abtheilungen zu Amsterdam und Rotterdam ernennt und der Mitte der Inhaber von wenigstens sechzig Aktien, vier Kommissäre; jenen von Dortrecht, Leiden, Middelburg und Haag steht die Ernennung eines Kommissärs für jedes Kollegium zu, der König ernennt einen dreizehnten permanenten Kommissär, während die übrigen sechs zweitel Jahr ernennt werden. Sämmtliche Kommissäre bilden vereint mit den drei Direktoren den Gesellschaftsrath.

Der erste Direktor, welcher ohne Kandidatur vom Könige ernannt wird, ist gleichzeitig Präsident der Direktion, des Rathes, der Generalversammlung und der Gesellschaft; die beiden anderen Direktoren wurden zum ersten Male ebenfalls vom Wilhelm I. ernannt; allein bei Erledigung einer ihrer Stellen übergeht der Rath dem Könige zu seiner Besetzung eine Liste der unter den Besitzern von mehr als 25 Aktien gewählten Kandidaten. Die Direktion bildet die vollziehende Macht der Gesellschaft; sie schließt die Verträge, verantaßt die Käufe und Verkäufe, verwaltet, verwahrt und vertheilt die Einkäufe, ernennt und entläßt die Beamten.

Der Rath hält jährlich eine ersten Maimonlag beginnende Sitzung, empfängt aus den der Direktion die Rechnungen und die Geschäftsübersicht und trifft Verfügungen, welche Se. Majestät zur Genehmigung vorgelegt werden müssen. Die General-Versammlung findet nicht periodisch statt, sondern wird nach vorhergegangener Einschätzung von Seite des Königs zusammenberufen, wenn die zu fassenden Beschlüsse mit den bestehenden Statuten nicht übereinstimmen.

Die Direktoren dürfen weder ein öffentliches Amt bekleiden, noch an einem Industrie- oder Handelsunternehmen sich betheiligen.

Die Direktoren und Kommissäre, welche sehr gut besoldet sind, haben mit ihren Aktien für die Unterschriften der Gesellschaftsnoten. Der Preis-rent beziehl jährlich 10,000 fl., die Direktoren erhalten 6800 fl. K. M., außerdem 1/2 % von der Gesammteinnahme, 2 2/3 fl. Reisespesen per Meile und 8 2/3 fl. täglich für die Anwesenheit bei den Sitzungen. (Lloyd.)

Länder- und Völkerkunde.

Mittheilungen über China.

(Fortsetzung.)

3. Getränke.

Der Lieblingstrank der Chinesen ist Thee, den sie ohne Zucker und Milch genießen, gegen welche sie einen besonderen Widerwillen hegen. Geistige, hauptsächlich aus Reis bereitete Getränke, sind in den südlichen Provinzen nicht sehr in Gebrauch, bessr mehr aber in den nördlichen, wo die Trunkenheit nicht zu den seltenen Lastern gehört. Man bereitet auch Mum aus Zuckerrohr und eine Art Wein aus Reis. Bier und Most hat in China wenig Anhaltanut. Traubenwein kennt man nicht, obgleich der Weinstock überall verbreitet ist. Dagegen ziehen die Chinesen Arrke aber sehr tiefliche Liqueurs und aus Anis, Pomeranzen und anderen Früchten. Als sehr gesunde, so wie der übrigen heilige, dem Alkohol ähnliche Zan-thon werden gerösteter den Gästen vor der zweiten Schüssel aufgetragen. Der chinesische Branntwein ist sehr schwach und nur durch Zutpat des Zan-thon berauschend.

4. Landwirthschaft.

Unter allen Cerealien wird der Reis am häufigsten angebaut. Man kennt in China sechs die acht Arten; jene von Kuang-nan ist die geschätzteste und nur dem Cavaliere zu verzeichen. Gerste kommt in verschiedenen Arten vor; auf Roggen legen die Chinesen keinen Werth, und in den nordwestlichen Provinzen, wo die übrigen Cerealien nicht gedeihen, wird viel Perlenmais gesäet. Bohnen und Erbsen sind eben so wie süße Kartoffeln im Ueberfluß vorhanden. Im Allgemeinen ist China sehr reich an mannigfaltigen Früchten. Man gewinnt Pomeranzen, Zitronen, Ananas, Aprikosen, Pfirsiche, Kirschen, Kastanien, Oliven, Feigen, Bananen, Kokosnüsse u. a. Der Ginseng, welcher ausschließlich für den Kaiser angebaut wird, wirft eine reiche Einnahme ab.

In den südlichen Provinzen sind — Ausnahme einiger Distrikte — keine weniger elender Pferde völlig unbekannt. Herr Daniel Tapt, der Ziel Erke wird von den heftigen Chinesen aufs sorgfältigste zum Anbau benutzt. Da es in China weder Pferde, noch Rindervieh gibt, so nehmen die Landbrauten zur einen sehr schmalen Raum ein und selbst die Gräser werden meist auf aufsteinbare Hügel und Berge verlegt, um den ebenen Boden ganz der Kultur widmen zu können. Man hat keine Wiesen und zieht auch keine Sämereien zur Nahrung für's Vieh, das überhaupt sehr selten ist. Nur die Reichen essen Fleisch, und auch nur in äußerst geringem Maße; die unteren Klassen leben faft ausschließlich von den Erzeugnissen des Feldbaues.

In den südlichen Provinzen nimmt das Zuckerrohr fast den größten Theil der Bodenkultur ein. Das beste wird auf Formosa erzeugt. Baumwolle gedeiht ebenfalls im Süden, besonders in Kuang-nan und Che-kiang. In Tche-kiang, einer der wichtigsten Provinzen von China, ist die Seidenzucht in lebhaftem Gange. Weiße Tieenen sind mit Maulbeerbäumen besetzt, auf denen Tausende von die größte Sorgfalt verwendet. Die Chinesen haben sich durch vielfährige Erfahrung überzeugt, daß die vom Land der kleinsten Maulbeere ums genährten Würmer die feinste Seide geben. Den Hauptbandelszweig dieser Provinz bilden Seidenstoffe; am beliebtesten sind die mit Gold und Silber durchwirkten, welche im Lande bleiben; die gewöhnlichen Zeuge werden massenhaft auch nach Japan, den Philippinen und Europa verliehet. Ungeachtetet der namhaften Ausfuhr bleibt doch noch so viel zum Verbrauch der Provinz, daß ein vollständiger Ausug nicht höher als auf den ordinärsten Stoffen in Frankreich zu stehen kommt. Man verfertigt in Ningpo Seide, die besonders in Japan sehr beliebt ist, wo die Chinesen Kupfer, Gold und Silber dafür einlaufen.

5. Binnenschiffahrt, Bevölkerung.

Nach Herrn Gutzlaff ist nirgends, die Niederlande etwa ausgenommen, die Binnenschiffahrt so sehr begünstigt, wie in China. Der Kang-ke-

Digitized by Google

klang (der blaue Fluß) und der Hoang-ho (der gelbe Fluß) durchschneiden das Land der Breite nach und vereinen mittels Kanälen die entferntesten Theile des weiten Reiches. Peking und Canton stehen durch den großen Kanal in Verbindung, und nach allen Richtungen zieht sich ein Netz von schiffbaren Wasserstraßen. Davis sagt, der menschenvermehrte Kaiserkanal stehet gleich der chinesischen Mauer niegends seines Gleichen. Er verbindet den südlichen Theil mit dem nördlichen und mißt eine Länge von 984 Seemeilen. Nach Herrn Guglaff zählt China, ohne die Mongolei und Tibet, auf einer Fläche von 1,298,000 Quadratmeilen, 361,693,879 Einwohner, wonach also 280 Seelen auf eine Quadratmeile kommen, während in England 225 und in den Niederlanden 275 Einwohner auf jede Quadratmeile fallen.

Diese Angaben beruhen auf einer statistischen Uebersicht vom J. 1825. Im Jahre 1792 zählte China nur höchstens 307 Mill. Einwohner. Wenn nun die Bevölkerung von 1825 bis 1842 im gleichen Verhältnisse wie von 1792 bis 1825 gestiegen ist, so darf man die jetzige Gesammtbevölkerung China's auf 400 Millionen annehmen. Diese Ziffer stimmt jedoch mit keiner anderen Statistiker überein, so z. B. schätzt Dobel in seinem Werke Sept ans en Chine die Bevölkerung sogar nur auf 150 Millionen; auch den Meisten aber beträgt sie 300 Millionen.

6. Mineralreichthum.

Die gebirgigen Distrikte Kwei-Chow und Yunnan bergen in ihrem Schooße Metalle aller Art, die aber wenig ausgebeutet werden, weil man der Lasttransporte mehr Kaufmannskraft als der Minenarbeitsindustrie widmen zu müssen glaubt. Man kennt das Dasein mehrerer Gebirgerze in China; bisher haben die Europäer aber nicht erfahren können, in welchen Theilen des Reiches sie sich befinden; wahrscheinlich gibt es auch Silberminen. Die jetzo ebenfalls vergebens von den Missionären aufgesucht worden sind. Der Jungfrau-Klang und verschiedene andere Distrikte enthalten viel Goldsand; Eisen kommt fast in allen Theilen des Reiches vor, wird aber dennoch in Masse vom Auslande eingeführt; Blei und Zinn sind selten und die Ausbeute in Yunan reicht kaum für den Bedarf aus, was auch beim Kupfer der Fall ist, welches mittels der kaiserlichen Zonken aus Japan gebolt wird. Zinkerz hat ist eine in China erfundene, blauweiß weiße Komposition aus Kupfer, Eisen und Zink, die aber fast äußerst selten vorkommt. Quecksilber wird in Masse ausgebeutet, aber beinahe ausschließlich von Verbrechern bezogen benutzt. Leuchs-lenkung ist eine Art in China einheimischen, von den Europäern noch wenig gekannten Kupfers, das zur Medizin gebraucht wird. In einigen Provinzen gibt es Steinkohlen-, Arsenik-, Kobalt- und Opermenerze. Im Westen findet man den schönsten Lapazstein. In der Provinz Yunnan gewinnt man Krystalle, Rubine, Amethyste, Smaragde und Topase. Die Distrikte Kwan-tung, Fo-kien, Chan-se und Kwang-nan erzeugen Marmor, Porphyr und Jaspis. Man findet auch Alaun, Steinsalz, Salpeter und Vitriol. Die Küstenbewohner bedienen sich des Seesalzes. (Schluß folgt.)

(Lloyd.)

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Ein Vorfahr Döblers.

Man weiß nichts Rechtes von einem gewissen Thomas Pelodine und das ist schade. Man weiß auch nichts Unrechtes von einem gewissen Thomas Pelodine, und das ist vielleicht noch mehr — schade.

Aber — ich kann nicht behaupt, daß Thomas Pelodine ein Magicus war und allerdand unglaubliche Kunststücke aufführte, von denen man sich noch an einige erinnert?

Nun — das ist hinwenig! Wir wollen Details, Details; wir wollen etwas wissen, vornehmlich von den sogenannten unglaublichen Kunstproduktionen.

Sogenannten unglaublichen?!? Ja, da liegt es. Unglaublich kommt und ist leider saß gar nichts mehr vor. Vaucresse, Lauverdière, der Marquis St. Germain, Philadelphia, Taskin und andere Pelodine selbst dürften heut zu Tage mit ihren raffinirtesten Stücken auftreten, man würde sie enologen. Man würde Alles was sie machten, sehen, erkennen, begreifen, und das Unglaubliche glaubten und das Glaubliche unglaublich finden. Das haben wir von unserem unglaublichen, vermessenen Rationalismus!

Doch — ich will aufhören anzufangen und anfangen aufzuhören!

Der ungefähr einem Jahrhundert protzirte sich Pelodine in Berlin. Seine ersten Kunststücke waren bösgern; d. h. Alles was man wollte, verwandelte er in eine beliebige Holzgattung: ein Buch, ein Glas, einen Kammerdiener, einen Ring. Alles in Holz, in ein Stück Cedern-, oder Birken-, oder Eberholz, wie man es nur wünschte. (Ein Glas Eberholz in ein Stück Eberholz zu verwandeln, möchte ihm aber doch etwas schwer geworden sein.) Weiter! Er nimmt ein mit Wein gefülltes Glas, und wirft es mit Gewalt zu Boden, in tausend Scherben liegt es da und der Wein tänzt ganz verwirrt herum. Ein Blatt, ein Pfiff, oder so etwas, und siehe, das Glas ist wieder ganz und kein Tropfen Wein fehlt darin. Der Herr eines Bedienten verlangt, sein Johann sollte in das verwandelt werden, was er schon ist. Plötzlich fällt Johann in einen tiefen Schlaf und allmälig metamorphosiren sich alle seine Bestandtheile in die eines Esels, der nun auf einmal in solcher Bedeutung dasteht. Aber wieder ein Blatt, ein Pfiff, oder so etwas, und der Esel ist wieder der gewöhnliche Esel.

Dergleichen Teufeleien machten großes Aufsehen. Die nüchternen Berliner berichten sich, die Welt mit briefischen Nachrichten über diese unglaublichen Spektakel zu überschwemmen. Sie waren bald auf den wunderbaren Magister und noch Besser, als er, selbigen Stolz vermerkend, seine Vorstellung mehr unter 50 Dukaten Honorar gab.

Ja, seinerem Briefen kamen noch enormere Berichte vor. Der Magicus läßt von einem Zuschauer einem ebenfalls zuschauenden armen Judel den Kopf abhacken. Jenermann hebt es, Judel ist rein getödtet. Pelodine nimmt den Kopf, hält ihn an den Rumpf, spricht ein hocus pocus, und der Judel macht dankbare Freudensprünge, daß er so schnell wieder ein ganzer Judel geworden, was denn auch ein recht angenehmes Los sein mag. Judel äußerte sich nicht weiter, wie ihm bei dieser Verwandlung zu Muthe gewesen, wohl dann aber that dies ein lieber Küchenjunge, ein geschickter plastischer Jüngling, so, einer Art Canova. Dieser, nachdem er in ein Fertel war umgestaltet worden, welches da lustig aus einem Winkel des Zimmers hervor grunzte, erzählte, daß er während der Kritik nur etwas schläfrig gewesen.

Man sieht hieraus, daß Pelodine ein sehr humaner Mann war, sonst hätte er in den dummen Bedienten und den geschickten Küchenjungen recht abscheulen können. Aber nein, er war zu lieb, zu freundlich. Die Berliner abreschrämten in Lobeserhebungen des höflichen, anmuthigen und milden Bezahmen ihren Wundermann; auch seine äußere Persönlichkeit konnten sie nicht genug preisen. Er war ein großer, schöner, einundzwanzig Mann (50 Dukaten) re., prächtig war er in Sammt und Gold gekleidet.

Pelodine wirkulirte auch in einigen anderen deutschen Städten, aber in diesen mag es keine so verbeligen Korrespondenten gegeben haben. Wenigstens weiß man nichts Näheres.

Ueberhaupt weiß man, wie gesagt, nichts Rechtes über Pelodine's Herkunft, Leben und Thaten. Daß er in Livorno geboren, und damit Punktum; nun, was soll das heißen?

Der Verfasser der «Aventures d'un homme de qualité ic. Paris 1738, erzählt wohl von Palodines Vorgänger, einem gewissen Mirmirnio Florisont, aber was geht uns denn der an?

Weiß denn gar Niemand etwas Näheres von diesem harmonien Zauberer?

Ich weiß auch, daß das Jahr seines Berliner-Aufenthaltes 1747 ist.

Franz Gräffer.

Strauß und die musikalische Lokalpoesie.

Es ist noch lange nicht hinlänglich gewürdigt worden, wie eigenthümlich reizvoll und bewegend zum unmehr in ganz Europa eingebürgerte Tanzbedürfniß fei, welche in Wien ihre Ursprungselemente in dem hier einheimischen Volkscharakter hat. Aus den älteren Zeiten schon haben gewisse Nationalweisen eine Berühmtheit erlangt, ob auch Zeitalter oder auch vielfältig nachgeahmtes Eigenschaften ist sich unverkennbar, darunter die spanischen Tanzweisen und Romanzen, die provenzalischen Lieder, mehrere schottische, italienische und deutsche Balladen, welche von Mund zu Munde gingen und im Mittelalter durch Minnesänger und Barden verbreitet wurden. Alle diese nationellen Eigenthümlichkeiten Weisen waren mehr oder weniger rohe Ausdrücke der nationalen Empfindungen, sie waren in poetischer Hinsicht eben so ohne Schönheit als ohne Werth. Die italienische Musik allein hat bei zuerst zur Kunsthöhe emporgeschwungen ohne ihre Nationalität zu verlieren und die deutsche folgte ihr nach und erreichte ihren höchsten, dem einigen Urwesen sich nähernden Gipfel. Von einer nationalösterreichischen Musik wußte die große Welt nichts und selbst in ihrer Heimat wurde sie, obwohl nicht eben gehaßt, doch ziemlich verachtet und als ein musikalisches Prototyp der Gemeinheit unverdient zurückgesetzt. Man beanspruchte sich höchstens in einer Kneipe im Vorstadtsein oder beim Heurigen sich über die barbarische Lebendigkeit und Lauunehaftigkeit eines Landlers lustig zu machen, entweder aber seines einen eine Art Kanova. Dieser, nachdem er in ein Fertel war umgestaltet worden, welches da lustig aus einem Winkel des Zimmers hervor grunzte, erzählte, daß er während der Kritik nur etwas schläfrig gewesen.

Man sieht hieraus, daß Pelodine ein sehr humaner Mann war, sonst hätte er in den dummen Bedienten und den geschickten Küchenjungen recht abscheulen können. Aber nein, er war zu lieb, zu freundlich. Die Berliner abreschrämten in Lobeserhebungen des höflichen, anmuthigen und milden Bezahmen ihren Wundermann; auch seine äußere Persönlichkeit konnten sie nicht genug preisen. Er war ein großer, schöner, einundzwanzig Mann (50 Dukaten) re., prächtig war er in Sammt und Gold gekleidet.

Pelodine wirkulirte auch in einigen anderen deutschen Städten, aber in diesen mag es keine so verbeligen Korrespondenten gegeben haben. Wenigstens weiß man nichts Näheres.

Ueberhaupt weiß man, wie gesagt, nichts Rechtes über Pelodine's Herkunft, Leben und Thaten. Daß er in Livorno geboren, und damit Punktum; nun, was soll das heißen?

Der Verfasser der «Aventures d'un homme de qualité ic. Paris 1738, erzählt wohl von Palodines Vorgänger, einem gewissen Mirmirnio Florisont, aber was geht uns denn der an?

Weiß denn gar Niemand etwas Näheres von diesem harmonien Zauberer?

Ich weiß auch, daß das Jahr seines Berliner-Aufenthaltes 1747 ist.

Franz Gräffer.

Strauß und die musikalische Lokalpoesie.

Es ist noch lange nicht hinlänglich gewürdigt worden, wie eigenthümlich reizvoll und bewegend zum unmehr in ganz Europa eingebürgerte Tanzbedürfniß fei, welche in Wien ihre Ursprungselemente in dem hier einheimischen Volkscharakter hat. Aus den älteren Zeiten schon haben gewisse Nationalweisen eine Berühmtheit erlangt, ob auch Zeitalter oder auch vielfältig nachgeahmtes Eigenschaften ist sich unverkennbar, darunter die spanischen Tanzweisen und Romanzen, die provenzalischen Lieder, mehrere schottische, italienische und deutsche Balladen, welche von Mund zu Munde gingen und im Mittelalter durch Minnesänger und Barden verbreitet wurden. Alle diese nationellen Eigenthümlichkeiten Weisen waren mehr oder weniger rohe Ausdrücke der nationalen Empfindungen, sie waren in poetischer Hinsicht eben so ohne Schönheit als ohne Werth. Die italienische Musik allein hat bei zuerst zur Kunsthöhe emporgeschwungen ohne ihre Nationalität zu verlieren und die deutsche folgte ihr nach und erreichte ihren höchsten, dem einigen Urwesen sich nähernden Gipfel. Von einer nationalösterreichischen Musik wußte die große Welt nichts und selbst in ihrer Heimat wurde sie, obwohl nicht eben gehaßt, doch ziemlich verachtet und als ein musikalisches Prototyp der Gemeinheit unverdient zurückgesetzt. Man beanspruchte sich höchstens in einer Kneipe im Vorstadtsein oder beim Heurigen sich über die barbarische Lebendigkeit und Lauunehaftigkeit eines Landlers lustig zu machen, entweder aber seines einen

Digitized by Google

ungemeine Tonreinheit. Jubel gab es doch hier und dort verständige und gebildete Patrioten, welche diesen Tonreihen unser Kaiserlied streuten, es gab Dichter, welche zu diesen Weisen Worte lieferten, welche den tiefen, herzinnigen Sinn dieser Töne verdolmetschten und so diese Nationalpoesie der Harfenisten, Virtuosen und Bänkelsänger allmälig auf eine höhere Stufe emporhoben. Dennoch scheint mir der soziale Typus dieser Musik nicht recht gefaßt und die Kampfstellung derselben noch nicht mit genauester Genauigkeit von ihm ab und suchten lieber ihr Heil in Nachahmung fremder musikalischer Jargons, welche, weil sie fremd klangen, uns bewiesen Grund mehr Beifall fanden, wie die fremden Eigenquelle der Industrie. Strauß war der erste, welcher sich über diese klassischen Vorurtheile hinaussetzte, der neue Melodiepersonen schuf mit neuen großen Publikum sich in Berührung setzte, demselben seine echt österreichischen musikalischen Ideen vortrug und in Fleisch und Blut übertrug, sich seine Musik in den Salons des höchsten Adels, ja selbst bei Hofe, ebne so zu sagen sich, wie in den öffentlichen Unterhaltungsorten. Er war es, der dem österreichischen musikalischen Typus eine solche Verehrung gab, daß sie weltberühmt wurde; er kleidete, polirte, reinigte und pugte das rohe Naturkind so geschickt auf, daß er es, ohne den Anstand zu verletzen, überall einführen und überall gewiß sein konnte, daß alle Herzen dieser liebenswürdigen Naivetät, dieser weich aufzuschwellenden Laune und Heiterkeit, dieser natürlichen Grazie des Ausdrucks der Empfindungen, begeistert und entzückt entgegentreten werden. Er hat sich aber nicht begnügt, seinen Pflegling in seinem Vaterlande zu protegiren und zu emanzipiren, er führte ihn durch ganz Europa, er wagte sich mit dem lustigen Kinde den Gefahren zu, die in der kalte, schlechter Mode und fand überall Bewunderung, die sich sogar Bewunderung — baares Geld. Strauß ist der einzige Repräsentant dieser verehrten österreichischen Tonpoesie, seit Lanner, sein glücklicher Nachahmer, abgetreten ist. So wie der letzte Sohn einer Familie, welcher ihre übrigen Söhne verloren durch den Tod, ist Strauß in seinem Vaterhause nun doppelt theuer geworden. Mit doppelter Zärtlichkeit pflegt und liebkost sie den theuren Sohn mit einer Wärme, welche ihm Bürge sein mag, wie dankbar gegen ihn das Vaterland ist. Man bemerkt dies fast auffallend bei allen Menuetten und musikalischen Festen, welche Strauß veranstaltet und an welchen sich alle treu Söhne und Töchter die festliche Tafel nahmen zeigt. Man will nur ihn hören und wo er nicht ist, da scheint die Lust der Tänze des Vergnügens, da lacht man nur halb und kann einen Anflug von Mißmuth nicht unterdrücken. Strauß ist auch thätiger als sonst, diese Liebe scheint ihn neu belebt, ermuntert zu haben. Er ist bald hier bald dort und sieht ist salatier für die Diener, als daß er nicht überall sein kann, wo sie sind.

G.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Kaiserl Luftspiel: „Des Schauspielers letzte Rolle“ wird fortwährend mit gestrigetem Beifall gegeben. Obwohl das Spiel nicht ausschließliches Eigentum des Dichters ist, so hat er sich doch ein großes Verdienst durch die äußerst gelungene dramatische Bearbeitung erworben. Kreise Verstöße gegen die Bühnlichkeit, wie die Szene, wo Wall seinen Neffen nach einem Kunstgriff rufen läßt, sind, wie es natürlicher schrint, ihn von seinen redlichen Absichten einfach zu unterrichten, dreht man leicht bei den vielen mit großer Feinheit und genialem Takt entwickelten wirksamen Effekten, bei der Lebendigkeit und Angezwungenheit der Haudlung und insbesondere bei dem außerordentlichen Spiel des Herrn Carl, der in dieser Rolle den Gipfel seiner Meisterschaft erstreben zu wollen schien. Die Verflechtungsfäden, eine altbekannte Kunstlist bedeutender Staatsstücke, sind jedoch in diesen Naturen, wo jene Metamorphose einen Charakter erfordert und nicht blos

Morgen-Course am 11. August 1843.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	111	—
dette . . 4 —	100	—
dette . . 3 —	—	—
dette . . 2½ —	—	—
dette . . 2 —	—	—
Partiale Obligat. Hoffammer. 6 —	—	—
Obligationen des Inungs. 5 —	—	—
Darlehens in Krain, und 4½ —	—	—
Temesier.-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol. Vorarlberg. u. Salzb. 3½ —	79½	—
Kemuntenden d. Donau. Banat. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	—	—
dette dto f. 50 fl.	—	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
dette	3½	—	—
dette	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-galizischen Hofkammer, der älteren lombard. Schulden	2½	—	—
der 2½	—	—	
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dette	2	—	—
dette	1½	45	—
Schuldverich. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—

		Brief.	Tomesv.
Obligat. d. Stände o. Oesterr. (3 pCt.		—	—
unter u. ob der Enns, von 2½		—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½		—	—
Steiermk. Kärn. Krain, Görz 2½		54	—
u. d. Wh. Oberkammeramtsh. 1½		—	—
Nachmittags-Schluß-Course am 11 August.			
	Geld	Waare.	
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.		111	112
dette 4 —		100	100½
dette 3 —		76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½ —		64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .		143½	144
dette 1839 . . .		112½	113
Bankaktien — dividirte Coupons .		—	—
dette — undividirte Coupons .		—	—
dette — letzter Schluß .		1633	1635
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .		108½	109½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 189. Montag, den 14. August. **1843.**

Tagesjeitung.

Ausland.

Paris, 31. Juli. (Theaterbrand.) Gestern Mittag um 2 Uhr ist in dem Theater Gymnase Enfantin im Passage de l'Opéra ein starkes Feuer ausgebrochen. Große Rauchwolken wälzten sich aus dem Gebäude, alle Kunstleute aus der sehr belebten Passage rännten ihre Läden, wenn die Gefahr war sehr groß, da das Theater im Innern des Gebäudes liegt und nicht an die große Oper stößt. Allein in einer Viertelstunde waren die Pompiers schon da, Leiterwagen und Manipulazionen kamen von allen Seiten herbei, und nach vier Stunden war das Feuer ganz gelöscht. Im Innern des Theaters ist Alles theils verbrannt, theils verdorben, und die Vorstellungen dürften nicht so bald wieder beginnen können. Die Ruhe und Ordnung, die hier bei einem Feuer herrscht, ist wirklich bewundernswerth; keine Sturmsignale, keine Tambours, kein Geschrei, Alles arbeitet im Stillen, die Pompiers werden durch die Pfeife ihrer Offiziere dirigirt, und in der nächsten Straße weiß man gewöhnlich von dem Feuer nichts. Es ist hier vielleicht nicht uninteressant zu bemerken, daß der Kommandant dieses Corps, Paulin, nun der dritte ist, den binnen kaum 10 Jahren Pompiers verkommelt, die im jubelnd begrüßten. Kaum hatte Mathew die errichtete große Plattform bestiegen, am von dort die Versammlung anzureden, als laut zusammenbrach, jedoch ohne daß von den vielen Menschen auf derselben nur einer im geringsten beschädigt wurde. Sobald die Ordnung hergestellt war, begann der Redner seinen Vortrag, der auf die Notwendigkeit mäßiger Enthusiasmen von geistigen Getränken drang und die wohlthätigen Folgen derselben in seinem Vaterland, Irland, ausführlich ins Licht setzte. Auch Lord Stanhope sprach zu dem Volk und erklärte, wie er, in großen Augen für ihn, seit mehreren Jahren den Grundsatz völliger Enthaltsamkeit angenommen habe; er setze dann mit einer großen Anzahl anderer Personen das Gelübde der Enthaltsamkeit in die Hände des Mäßigkeitsapostels nieder. Der Vater nahm nun und und diese Gelübde über 5000 Menschen, darunter auch einer Anzahl elegant gekleideter Damen, ab. Er wies in diesem Geschäft den ganzen noch übrigen Theil der Woche fortfahren. Eine katholische Bruderschaft war die erste, welche unter Vorantragung des Kreuzes das Gelübde ablegte und dann des Vaters Segen empfing. Noch mehrere Abtheilungen Polizeimannschaft leisteten das Gelübde. Man bemerkte, daß am Montag darauf die Zahl der, wegen Trunkenheit und Anordnung am Sonntag von der Polizei Gebrachten nicht die Hälfte, wie sonst, betrug. In Liverpool und Manchester hat früher Pater Mathew das Gelübde 60- und 80,000 Menschen abgenommen. Die Pächter in Manchester beklagen sich bitter über den Ausfall ihrer Einkünfte seit des Paters Anwesenheit.

Berlin, 3. August. (Geburtstagsfeier.) Die hiesige Universität beging das Geburtstag ihres Stifters, des höchstseligen Königs Friedrich Wilhelm III. Der jetzige Rektor, Friedrich v. Raumer, hielt einen Vortrag (und zwar zum ersten Mal in deutscher Sprache) über die Fortschritte der Gesetzgebung unter dem genannten Herrscher, und namentlich über die Wirksamkeit Hardenbergs bei der Reorganisation des Staats.

Berlin. (Beachtenswerthe Erfindung.) Die Fortschritte der Chemie haben uns wieder mit einer neuen Erfindung zum allgemeinen Besten bereichert. Knallig wird man nicht mehr großer Knallerei, Röhrenverbindungen und mehrerer Stunden bedürfen, um Leuchtgas zu erzeugen; eine einfache Lampe, welche man überall aufstellen kann und welche das Gas in weniger als einer Minute liefert und dann sich selbst weiter verfolgt, ist der ganze nöthige Apparat. Wir haben diesen Leucht-Apparat gesehen und können versichern, daß das auf diese Weise erzeugte Gas nichts zu wünschen übrig läßt. Die Feuersicherheit des Lichts ist mindestens eben so groß, als die des Gases, welches wir jetzt besitzen und die Flamme viel weißer. Wir wünschen der Regierung Glück dazu, diese von einem Belgier, Herrn d'Hanens, in Preußen eingeführte Erfindung mittelst eines Patents (an Herrn Paul Robert) für das ganze Königreich nationalisirt zu haben, um so mehr, als die einheimischen Steinkohlengruben die ausserordentlichen Städte mit dieser Erfindung versorgen können.

Elsenach, 4. August. (Traurige Ereignisse.) Am 2. Juli Abends gingen die Reuterjäger Bach von Wilhelmsthal, und Conta von Ruhla, nebst dem Bauer des letzteren, und dem Pfarrmeister Denning eben hinter auf den Anstand auf den Wolfersmühler Forst. Nachdem sie sich aufgestellt haben, geht Bach, oder das verabredete Zeichen zu geben, von seinem Stande. Conta I. glaubt wahrscheinlich etwas von Weitem zu sehen, und schießt seinen Kumpan, tritt auf ihn zu, fuhrt, daß es tödtlich verwundet ist, ruft ihm zu: „Bruder, ich sterbe mit hier- und schießt sich auf der Stelle todt, so daß Beide dicht neben einander liegen. Jetzt eilen die beiden andern Schützen herbei, weil sie die fortwährenden Klagen hören und sehen, was sich ereignet hat. Conta II. will den Tod seines Bruders nicht überleben, und macht den Versuch, sich ebenfalls zu tödten, da reißt ihm Denning das Gewehr und der Bauer, und schießt es in den Mund, so daß Conta II. leidet furchterliche Schmerzen, und bittet Denning, ihn, da er doch nicht leben könne, vollends todt zu schießen. Dieser redet ihm zu, es sei doch vielleicht noch Rettung möglich, er wolle nach Ruhla eilen und ärztliche Hilfe holen. Als er sich in der Nähe Hilfe zu holen vorgiebt, will Conta II. den Dank seines Bruders von diesen leiden, diesem Augenblick benutzt Bach und schießt sich, mit seinem noch geladenen Doppelgewehr, den Kopf auseinander. Beide junge Leute waren erst vor Kurzem angestellt und tüchtig in ihrem Fache. Mit ihrem entschlossenen Charakter waren sie einst besten Lose werth; allgemein werden sie betrauert, noch mehr aber ihre trauernden Mütter, die beide Witwen sind.

Swinemünde, 30. Juli. (Ankunft.) Am 28. d. M. traf die kaiserl. russische Korvette „Abo" von 10 Kanonen und 140 Mann Besatzung, geführt vom Kapitän Jnafer, hier ein und ging im Hafen vor Anker. Das Schiff hat zwei Meistermerke der neueren Kunst, zwei sogenannte Pferdekräfte, jener ein dämmendes Roß am Zügel haltend Cavalleristen eine Abtheilung der Dioskuren), an Bord, welche in St. Petersburg und Bronze gegossen und, dem Vernehmen nach, zu Geschenken St. Majestät des Kaisers von Rußland an Se. Majestät unseren König bestimmt sind. Beide sind als verschiedene Gruppen, dem Anschein nach über 10 Fuß hoch, sind meisterhaft gearbeitet und vortrefflich etablirt und werden dem in ihrer Aufstellung bestimmten Platze gewiß zur höchsten Zierde gereichen. Der Kommandeur des Schiffes ist in diesen Tagen nach Berlin abgegangen, um Befehle über den Weitertransport einzuholen, inzwischen sind die Gruppen, welche frei im Raume des Schiffes stehen und von Zuschauern auf in Augenschein genommen werden können, täglich der Gegenstand allgemeiner Bewunderung der zahlreich zuströmenden Badegäste, Fremden und Bewohner der Stadt und Umgegend. Die Hebemaschinen zum Ausladen der gewiß viele Hunderte von Zentnern schweren, auf einer Barke drapierten Plonte ruhenden Gruppen befinden sich am Bord.

Digitized by Google

Ulm, 4. August. (Eisenbahnbau.) Wer jetzt von der ehemaligen Ulmerbrücke einen Blick auf die somit bald immer verödete Donau wirft, sieht ein ziemlich belebtes Bild: unsere Pionniere thun sich kräftig im Schlagen Birnagscher Brücken und haben bereits schon solche Fertigkeit erlangt, daß sie den an dieser Stelle über 300 Fuß breiten Strom in weniger als einer Stunde überbrücken und den Beweis liefern, daß sie dem Übergeschr. Obrist v. Birago gemachte Erklärung in wirthschaftlicher Beziehung von sehr großem Vortheilen ist. Der diesjährige fortwaerend hohe Wasserstand bietet erwünschte Gelegenheit zu Uebermindung mancher Schwierigkeit und zu neuen Versuchen. — Der gerade gegenüberliegende Landungsplatz wo abgeladene und aufgenommen Schiffe ist nach einem Projekte wie gewöhnlich, auch ganz in der Nähe schreitet das riesene Dampfschiff in seinem Bau täglich vor und zieht viele Zuschauer herbei. Gleiches ist auch mit unserem Festungsbau der Fall. Es zeigen sich schon deutlich die Umriße der Wilhelmsburg und der Wilhelmsveste, welche die bedeutendste Höhe des Plateaberges krönen sollen. Die Gräben der Wilhelmsburg, — einer gewaltigen, zum Vertheidigung eingerichteten Feste — sind schon angefangen, der rechte und der linke Flügel der weitre vorliegenden Wilhelmsveste erheben sich über die Umgegend in mächtigen Aufschüttungen, der zwischen beiden Hauptwerken liegende sehr niedere Raum bekommt allmälig eine regelmäßige Gestalt und Oberfläche, am hohen oder tiefen Hof um Verzeichnung zu nennen. Alle diese gewaltigen Erdmassen wurden die jetzt von 1000 bis 1200 Arbeitern in Bewegung gesetzt; letztere Anzahl ist noch nicht überschritten, wohl aber schon öfters und namentlich jetzt durch die bevorstehende Ernte bedeutend vermindert, die Arbeit selbst wird das rasche Ziehen der großen Tranen der Bollendung oft mehrere Tage lang aufenthalten werden. Die fast aus allen Gauen Deutschlands herbeigekommenen Arbeiter selbst sind in Abtheilungen von 10 Mann getheilt, die immer auch Vollendung der ihnen aufgegebenen Arbeiten bezahlt werden, und diese Beziehung richtet sich nach Beschaffenheit des Bodens und auch der Entfernung, die sie zur ausgegebene Erde zurücklegen muß. Es hängt hiebei völlig von der eigenen Thätigkeit der Arbeiter ab, ob sie wenig oder viel verdienen wollen, und so kann es sich nun zutragen, daß jedes Mitglieds einer solchen Gesellschaft (Schacht genannt) einen Taglohn von 1 fl. 30 kr. machen kann. Die Maurerarbeit ist noch nicht begonnen, doch sieht das Anschreiben der Lieferung von 40,000 Kubikfuß Quadern, die zur Kaserne bestimmt sind, und das Anbieten gewaltiger Steinmassen aus den ausgehobenen Gräben aber und der Umgegend auf baldigen Anlang der Maurerarbeit zu deuten. An Kalk wird es nicht fehlen, weil alle an Ort und Stelle gefundenen Steine zum Bäumerkalk verbrannt werden sollen, hören. Ob sich alle zum Verbauen eignen werden, ist noch nicht entschieden. Die nun, erst vor zwei Jahren vollendete Frauenstiege kommt theilweise in die Festungswerke zu liegen; sie muß folglich eine neue Richtung bekommen, gleiches ist der Fall mit der Upferstraße. Verbacht wird jetzt der alte Plan ausgeführt, und beide vereinigt im Thal bei jetzt dem Perlachgrund zusammen und sich dann über Jungingen nach Stuttgart, über die Hasdacherhöhe nach Nürnberg abzuzweigen. Nächst der Vollendung der Erdarbeiten auf dem Michelsberge soll jetzt auch an dem Hauptwall und Graben angefangen werden, welche Arbeiten bis Michaelisberg da, rechts bis an die Donau erstrecken sollen. Dorgeschobene Werke auf dem Kuhberge und auf der Alpeckerstiege werden erst nach Vollendung dieser Hauptumwallung folgen. Bis jetzt ziemlich die gesbartigen Befestigungswerke von Ulm auf dem linken Donauufer nach einem endlich festgelegten Plan in vollem Gange. Anders scheint es sich sie jetzt noch nahmen rechten Donauufer zu verhalten. Hier ist vermuthlich nichts angelangen, ein gesbartiger Plan der neu anzulegenden Stadt Neuulm soll schon vollendet sein. Man zweifelt daher, ob in diesem Jahre bei der bei Ulm stattfindenden Zusammenziehung der westenbergischen Armeekorps zu gebrauchen. Der ihnen Anlang nehmenden, Kriegsübungen die feierliche Feuerbestreitung auf der Wilhelmsburg stattfinden wird, indem auch an den auf den rechten Ufer angelegenden Befestigungen gleichzeitig der Ernustein gelegt werden soll. Letzteres kann jedoch bei dem noch nicht erfolgten Anlang der drei projektierten Arbeiten in diesem Jahr schwerlich der Fall sein. Es wäre sehr zu bedauern, wenn die Gelegenheit, die sich durch die Zusammenkunft einer bedeutenden Truppenkorps zu einer hohen militärischen Feier darbietet, ungenützt vorübergehen sollte. — Das Ulm eine deutsche Bundesfestung werden soll, zeigt sich dadurch, das außer den schon längst hier befindlichen westenbergischen, preußischen und bayerischen Offizieren, auch in neuster Zeit ein sächsischer Hauptmann, ein kurhessischer Oberlieutenant und ein nassauischer Lieutenant eingetroffen sind, um zu dem vaterländischen Vertheidigungswerke hilfreiche Hand zu leisten.

Ofenburg, 22. Juli. (Festlichkeit.) Als gestern Se. königl. Hoheit der Großherzog zum erstenmale nach dem am 30. v. M. ihn betroffenen Unfalle zur Audienz weiter in die Stadt kam, hatten die Einwohner derselben ihm einen festlichen Empfang bereitet. Da, wo die Wege von Rastede und Bietelsheide sich vereinigen, hatten die Bewohner des Stadtgebiets eine Ehrenpforte von Laub und Blumen errichtet und mit Fahnen und dem Namen des Gefeierten verziert. Hier empfingen sie ihn mit freudigem Zuruf und einer Anrede ihres Vorstandes. Die Straßen, durch welche er kam, waren wie das Thor mit Festons, Kränzen und Kronen von Laubwerk und Blumen, mit Flaggen, Fahnen und Draperien in den Landesfarben over mit Wappen geschmückt, und überall erblickte man den Namenszug Ihnen over auch ein Bildniß des hochverehrten und geliebten Fürsten, zum Theil auch Inschriften aus Blumen gebildet. Auf dem Schloßplatze stand eine große Zahl der Einwohner in ihren Festkleidern aufgestellt, die Schützen mit ihren Fahnen, die Innungen mit ihren Fahnen, und ein allgemeiner Jubelruf bei seinem Erscheinen drückte die Freude aus, ihn nach der Gefahr, worin ihn die Vorsehung zum Heil unseres Landes so gnädig beschützt hat, wieder zu sehen.

Lausanne, 4. August. (Versammlung.) In den drei ersten Tagen der vergangenen Woche war die schweizerische naturforschende Gesellschaft zum 27ten Male seit ihrer Begründung, in Lausanne versammelt und sehr zahlreich besucht. Natürlich gehört die Mehrheit der anwesenden Mitglieder der französischen Schweiz an und sind sich Genf und Neuenburg besonders stark vertreten. Auslänaer waren nur wenige zugegen, z. B. Leopold von Buch, Prof. Emalz aus Berlin; Franzosen aus Englänere fehlten gänzlich, wenigstens wissenschaftliche Notabilitäten. Bei dem großen Eifer, mit welchem gegenwärtig das Studium der Geologie in der Schweiz betrieben wird, war es ganz natürlich, daß die geologische Sektion der Gesellschaft auch die meisten Mitglieder in sich vereinigte und in der That nahmen alle unsere bedeutenderen Gebirgsforscher Theil, Merian, Escher von der Linth, Agassiz, Charpentier, Lardy u. s. w. an den Arbeiten dieser Abtheilung lebhaften Antheil. Die neuesten Beobachtungen über die Gletscher, das Phänomen der sogenannten Irrblöcke im Rhonethal und die schweizerische Molasse bildeten die Hauptgegenstände der Erörterung.

Inland.

Preß. (Unglücksfall.) Dieser Tage wurde ein neunjähriges Kind in der Wiesgasse von einem nach vorüberjagenden Wagen niedergefahren. Das unglückliche Kind wurde sammt seiner in Ohnmacht verfallenden Großmutter, die es an der Hand führte, in das nächste Haus gebracht, woselbst sich ergab, daß das dem furchtbar zerschmetterten Kinde bereits das Leben geraubt war. Ein ähnlicher, aber doch so unglücklich endender Fall ereignete sich neulich in der Herrengasse. Ein Kutscherfuhrer schob seinen mit Kasten schwer beladenen Karren so gewaltig schnell vor sich hin, daß eine angesessene Dame nicht im Stande war ihm auszuweichen, und somit zu Boden geschlagen wurde, wobei sie einen beträchtlichen Schaden erlitt. Sollten denn diese Unfälle gar nicht von dem Trottoir zu entfernen sein?

Raab, 1. August. (Bautra.) In Folge einer allerhöchsten Entschließung vom 12. Juli 1820 wurde der königl. Festung Raab ein Theil der durch die Franzosen im Jahre 1809 gesprengten Festungswerke, um zwar einer gegen Osten und Süden gelegene Theil zum gänzlichen Demolirung abgetreten, welche auch bewerkstelligt, der planirte Terrain zu Baubestellen bergreichter und größtentheils verkauft wurde, so daß auf demselben gegenwärtig zwei neue regulär angelegte Vorstädte, nämlich die Franz- und Beziansthaler bestehen. Die damaligen Zeitumstände machten wohl die Neuherstellung eines beträchtlichen Theiles der Festungswerke dringend nothwendig, indem sich die hohe k. k. Genie-Hauptdirektion die Disposition über den nördlich und westlich gelegenen Theil der Festungswerke bis auf Weiteres bevor. Nachdem aber der Verschönerung und zweckmäßigen Verbindung der inneren, mit der neu angelegten obern Ferdinandsstadt ein Theil der erwerteten Festungswerke im Wege stand, wurde von Seite der k. Freistadt Raab allerhöchsten Orts schon vor mehreren Jahren die unterthänigste Bitte gestellt: auch die übrigen noch stehenden, zum Theil gesprengten Festungswerke demoliren und zu Baustellen verwenden zu dürfen. — Dieser allerunterthänigsten Bitte wurde nun durch die allerhöchste Entschließung vom 24. Juli 1. J. willfahren, und die Reste der Befestigung von Raab, dieser k. Freistadt zu eigenen weiteren Verfügung unentgeldlich überlassen. Die Uebergabe fand den 30. Juli 1. J. durch den Komotare k. k. Festikationsoberkommissär, vom k. k. Distriktsamt im Genietorps, Hrn. Joseph Ritter v. Pfluzl, feierlichst statt, und wurde dieser Akt durch Abfeuerung von 101 Kanonenschüssen von den Wällen, der Bevölkerung von Raab und der Umgegend verkündet. Bei dieser Gelegenheit ist es nicht am unrechten Orte angebracht, anzuführen Partikuliers, Handelsleute u. s. w. aufmerksam zu machen, daß die k. Freistadt Raab, welche sich seit 20 Jahren durch die Planirung der Festungsgraben, Ausfüllung der sie umgebenden Sümpfe und Niederungen, dann verschiedener herrlichen Anlagen und Verschönerungen zu einer der angenehmsten und gesundesten Städte unseres Vaterlandes emporgeschwungen; ungeachtet durch die allerhöchste Gnade Sr. Maj. unseres allergnädigsten Königs einer neuen Zuwachs von Bauplätzen in der freiwerdenden Gegend unserer Stadt erhielt; wovurch dem bis her anklusen Wollenden die schönste Gelegenheit geboten wird, in dem am meist bevölkerten und beliebtesten Theil der Stadt Bauplätze zu Wohngebäuden, Magazine, Gärten u. s. w. zu gemäßigten Preisen anzukaufen, womit nebstbei noch die Begünstigung von 15 steuerfreien Jahren, und immerwährenden Entgehung von Transfe-

Digitized by Google

nal-Militär-Einquartirung verbunden ist. Mögen hiernach Reflektirende, diese Umstände berücksichtigend, von dieser Mittheilung Gebrauch machen und die Gefälligkeit benützen, sich hier zu etabliren.

Neusatz. (Nekrolog.) Am 4. Juli starb hier der nichtunirte Bacser Bischof, Georg Chranislaw, im hohen Alter (über 70 Jahre alt) und wurde am 9. Juli feierlich beerdigt. Chranislaw war in Slavonien geboren und studirte in dem nichtunirten Gymnasium zu Carlowitz. Sein vorzüglicher Professor, der ihm namentlich einen klassischen lateinischen Styl aneignete, war Johann Gros, der erste Direktor dieses von dem Carlowitzer Erzbischof und Metropolitan, Stephan Stratimirovics von Kalpin begründeten Gymnasiums. Die ungarischen Rechte studirte er an der Universität. In Carlowitz bekleidete er mehrere Jahre die Professur der Humaniora und der Beschäfte und bildete gute Schüler, besonders in Rücksicht des lateinischen Styls. Als Professor trat er auch mit einigen lateinischen und slovenischen Lyr dichtete nämlich in der slovenischen Kirchensprache, nicht in der serbischen Volkssprache) Gedichten auf. Später entschloß er sich in den geistlichen Stand zu treten, und wurde nach und nach in Carlowitz Diakon, Protodiakon, Protosynge und Archimandrit, bei seinem hohen Gönner, dem Carlowitzer Erzbischof Stratimirovics. Er war zugleich theologischer Professor in der Carlowitzer Klerikalschule. Als Protodiakon lernte er noch im vorgerückten Alter im Jahre 1818 von dem damaligen Direktor des Carlowitzer Gymnasiums und Professor der Philosophie, Dr. Kumy, die griechische Sprache. Später wurde er zum Patriarcher nichtunirten Bischof in Slavonien, endlich zum Bacser Bischof in Neusatz ernannt. Bischof Chranislaw besaß viele wissenschaftliche Kenntnisse, und war besonders in der Theologie, in der klassischen Literatur, in der Geschichte und in der ungarischen Jurisprudenz wohl bewandert. Angeachtet die nichtunirten Bischöfe keineswegs reichlich dotirt sind, so sammelte Bischof Chranislaw bei seiner großen Sparsamkeit ein Vermögen von 100,000 Gulden W. W. Er starb leider ohne Testament, wie so viele Greise, die das Testamentmachen Zeit noch weiter verschieben, bis sie der Tod überrascht. Einen Theil seines Vermögens werden 4 Waisen seiner leiblichen alten Schwester und 3 Waisen seines verstorbenen Bruders erben. (Ofner-Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Der Kampf zwischen dreißehn Italienern und dreißehn Franzosen im Jahre 1503.

Weltbekannt ist der Kampf der Horatier und Kuriatier; nicht so das Ereignis, von dem hier die Rede ist. Verschedung der Nationalehre war bei Letzterem der Zweck, und diese fand Statt im Namen und im Angesichte zweier Armeen. Auf die Wahl der Kämpfer hatten weder Zufälligkeiten der Geburt, noch eine romanhafte Verkettung persönlicher Interessen Einfluß. Nur Tapferkeit und Gewandtheit im Gebrauche der Waffen wurden hier berücksichtigt. Die Heere selbst wählten und die Fechtern bestätigten ihre Vertreter. —

Dieser Kampf fiel im Königreiche Neapel, im J. 1503, sechs Jahre nach Ferdinands II. Tode vor. Sein Oheim, Friedrich von Aragonien, verlor den Thron durch die Ansprüche der Könige von Spanien und Frankreich, welche die Provinzen Neapels unter sich theilten. Die beiden Vizekönige Herzog von Nemours und Konsalvo Hernandez von Cordova, genannt il Gran Capitano, geriethen über die Gränzen ihrer äußeren Begrenzung in Streit und griffen im Jahre 1502 zu den Waffen.

Konsalvo, Anfangs zu schwach, konnte sich im offenen Felde nicht halten. Er suchte vorläufig nur an Vertheidigung der festen Plätze, bis er zu dem Ende mit zahlreichen Besatzungen versah.

Das erste Beispiel von tapferer Gegenwehr gab die feste Stadt Canosa. Die Franzosen hatten Alles auf sie verwendet, mehrere Stürme; allein sie scheiterten jedesmal an dem Muthe der Besatzung. Erst dann, als der Stadtkommandant, Peter Navarra, von seinem Irrthume die Weisung erhielt, übergab er den lange und edlmüthig behaupteten Punkt gegen freien Abzug. Mit Ruhm bedeckt verließen die Spanier den Platz und vereinigten sich mit Konsalvo.

Diesem fehlte es an Geld, Munition und Lebensmitteln. Ein überlegener Feind suchte die Schlacht, die für die Spanier verderblich werden mußte. Unter diesen Umständen hielt es Konsalvo für's Beste, seine Hauptmacht nach Barletta zu ziehen, und diese Stadt die zur Ankunft einer Verstärkung zu vertheidigen. — Indessen waren die Vorräthe; das Dringendste von allen war Salpeter. Zum Glück gelang es Konsalvo, eine beträchtliche Menge dieses Artikels im Wege des Handels von Venedig zu beziehen.

Um jede fernere Zufuhr zu verhindern, beschloß der Herzog von Nemours die Eroberung Apuliens, womit er so eben beschäftiget war, einstweilen aufzugeben und die Blokade von Barletta zu verstärken. — Die Verräthe der Spanier gingen um schnell zu Ende, aber Konsalvo blieb unbeugsam, und an solcher Seelenstärke ermüdete endlich selbst das Unglück.

Der Herzog von Nemours hatte so eben Verstärkungen herbeigeführt und besand sich zu Canosa. Konsalvo wollte dem üblen Eindruck, den diese Nachricht auf seine Truppen zu machen drohte, durch einen kühnen Streich zuvorkommen. Er sandte zu dem Ende Kundschafter aus, ließ, was nöthig schien, die feindliche Stellung beunruhigen und übertrug es sich so von ihren schwächern Punkten. Unter dem Schutze der Nacht drang er nun an der Spitze eines auserlesenen Korps durch die Feinde, und warf sich, während er die feindliche Linie durch kleinere Abtheilungen beschäftigen ließ, unbemerkt auf Rubo, das von Barletta bei 12 Migliren entfernt war. Dieser nächtliche Ueberfall auf einen so weit entlegenen Punkt, war eben so unerwartet als kräftig, dabei es nur Wenigen von der Besatzung gelang, durch schnelle Flucht sich zu retten. — Der Herzog von Nemours war nun der Meinung, daß sein Gegner mit den meisten Truppen Barletta gerämmt habe, und entsandte ein zahlreiches Korps, um den Feind zu verfolgen. Konsalvo, der auf diesen Fall gerechnet, benützte ihn zur ruhigen Rückkehr in seine Lehnung.

Vergeblich über seinen Irrthum, schickte der Herzog von Nemours einen Unterhändler ab, und begehrte die Auswechslung der Gefangenen. Der Parlamentär klagt die Besatzung in einer allgemeinen Begrifferung und hörte manches beleidigende Wort gegen die Ehre und Tapferkeit der Franzosen. Am meisten machten sich, durch dergleichen unglaubliche Reden, die italienischen Truppen bemerkbar, welche zu dem Siege bei Rubo wesentlich beigetragen hatten. — Der Parlamentär erzählte, was ihm in der Stadt begegnet, bei seiner Rückkehr ins Lager. Wie ein Kanfeuer durchflog diese Nachricht alle Posten der Linie, und nach wenigen Minuten hatte man nichts, als sich gegenseitig zu beschimpfen. — Alle Versuche, dieser Erbitterung der Gemüther Einhalt zu thun, waren vergebens, und man kam endlich überein, diese Erbitterung durch einen Zweikampf zu entscheiden. Um den Zufall, welcher im Kampfe Einzelnen so leicht den Ausschlag geben kann, möglichst zu beseitigen, wurden aus jedem Heere dreißehn der Tapferen gewählt, und für den Kampfplatz ein Viereck zwischen Barletta, Andria und Quadrata dem heutigen Kvrata bezeichnet. Einem Hinterhalte vorzubeugen, rückten die beiden Feldheren mit ihren Heeren aus und bezogen, in gleicher Entfernung von dem Viereck, ein Lager. Um zugleich Zeugen und Richter des Kampfes zu sein, wurden beiderseits eine zahlreiche Abtheilung bestimmt, die Übrigen bis zum Kampftage zu begleiten.

Spanischer Seits waren sämmtliche Kämpfer Italiener; bei den Franzosen hingegen ward diese Aufzeichnung einem Italiener zu Theil, und zwar aus besonderer Rücksicht auf seine Tapferkeit und seinem Eifer für Frankreichs Interesse.

Die beiden Feldherren bemühten sich durch Reden den Muth der Ihrigen anzufachen, je zuversichtlicher. Der Herzog von Nemours führte seiner Partei alle ihre frühern Erfolge in Italien und die zahlosen Beweise ihrer Tapferkeit zu Gemüthe, und folgerte daraus, daß der Sieg in diesem einzelnen Falle für die französischen Waffen nicht zweifelhaft sein könne. — Aber auch Konsalvo hatte zu den Seinigen kein geringeres Vertrauen; denn auch er durfte hoffen, daß sie aus diesem Schauplatz des Ruhms, im Angesichte der edelsten und tapfersten Männer, welche sich versammelt hatten, um Zeugen des Sieges der Ihrigen zu sein, all ihren Muth und ihre Geschicklichkeit aufbieten würden. — Außer diesen Ermahnungen der Feldherrn pflegten die Kämpfer auch manchen Zuspruch von ihren Kameraden, welche ihnen die siegreiche Verfechtung der Ehre ihres Heeres unter Umarmung empfohlen.

So bereitet rüsten nun die Kämpfer in das Viereck ein, und stellten sich, Mann gegen Mann, in zwei Reihen. Diese Stille herrschte ringsumher, und die Zuschauer wagten in ihrer bangen Erwartung kaum zu atmen. — Auf ein gegebenes Zeichen stürzten die Kampfbegierigen auf einander los. Alle Waffen, selbst Lanzen, sind erlaubt, und so fangen in fürmlicher Eile gegen einander. Doch dieser erste Anfall, so hitzig er auch war, hatte keinen Erfolg; nirgends zeigte sich die Spur eines errungenen Vortheils. Die Reihe kam nun an die Schwerter. Bald ein Schauspiel für die Zeugen! —

Man sah in dem Viereck jetzt eben so viel hartnäckige Zweikämpfe, als Fechter auf beiden Seiten vorhanden waren. — Schon war der Kampftag hin und wieder mit Blut und gebrochenen Waffenstücken bereckt; allein die Wage des Sieges wollte noch immer auf keine Seite sich neigen. — Die Zuschauer, stannend über solche Tapferkeit, vergaßen des Wunsches, die Feinde fallen, die Ihrigen siegen zu sehen. — Endlich sehen die Einschreibung zu nahen. Ricardo von Asti, der einzige Italiener, welcher für die

Digitized by Google

französische Sache hier kämpfte, warf durch einen kühnen Anfall seinen Gegner Guglielmo Altimonte vom Pferde, und war eben im Begriff, mit einem tödtlichen Stiche seinen Sieg zu vollenden. Allein die Hand, welche Altimonte's Brust durchbohren sollte, vermochte es nicht mehr. Francesco Salamone hatte die Gefahr seines Freundes und Landsmannes bemerkt, und durch eine schnelle Wendung dem eigenen Gegner sich entwunden. Ein kräftiger Schlag von seiner Hand streckte den Gegentreulosen Altimonte zu Boden. Nun raffte Altimonte sich wieder auf, ergriff seinen Speer und warf ihn zerriss mit Wuth, der so verwundet vom Pferde gestürzt war, gegen die zunächst kämpfenden Franzosen. Nachdem sie diesen ihre Pferde geboten, war das Gleichgewicht der Kräfte verrückt und die Franzosen wurden nach der Reihe einzeln überwältigt, entwaffnet und gefangen. Das spanisch-italienische Corps erhielt vom Feldmarschall, und unmittelbar von den Zügen begaben sich die Sieger zu Konsalvo, der sie auf halbem Wege erwartete. Nachdem der Feldherr einem Jeden insbesondere das verdiente Lob und seinen Dank ertheilt hatte, setzte sich die Armee jubelnd gegen Barletta in Marsch, und hielt daselbst unter den Thoren des Gefängnes ihren triumphirenden Einzug. — Die Ehre, welche jetzt den Siegern wegen der Demüthigung fremden Hohnes und Stolzes zu Theil wurde, überstieg alle Begriffe.

Die Namen dieser Tapfern, welche so grosse Verdienst um die Ehre ihrer Nation, so vielen Einfluss auf die glückliche Wendung der Kriegsereignisse hatten, verdienen hier eine Erwähnung. Sie waren nach Guicciardini folgende: Hector Fieramosca von Kapua, Johann Brancaleone aus Norcia, Giovenale von Rom, Markus Corellario von Neapel, Miriano von Sorai und Tivoli, Romanello von Forli, Ludwig Aminale von Terni, Franz Salamone und Wilhelm Altimonte aus Sizilien, Miale von Troja in Calabrien, Mejjo von Tarsania von Brescia. Ettore Ajolfe waren jetzt im spanisch-italienischen Heere vorgerückt; an den Hochmuth des Feindes wurde nur mit Verachtung gedacht, und man sah in dem so eben errungenen Triumphe das sicherste Vorzeichen einer glücklichen Beendigung des Feldzugs. Diese Hoffnung ging auch wirklich in Erfüllung. Die Kämpfe Konsalvo's liess sich von den angeführten Verlangen seiner Heerer nicht über entscheidenden Schlacht nicht bewegen. Er verfolgte, ohne den Zeitpunkt zu berechnen, mit voller Vorsicht seinen viel durchdachten Plan. Während er durch glückliche Anfälle das Lustlichtsungeheer immer mehr und mehr schwächte, langte das zu seinem Entsatze bestimmte Korps aus Sizilien in Calabrien an. — Die Franzosen sahen sich jetzt im Königreich Neapel von zwei Seiten gedrängt und boten vergeblich alle ihre Kräfte auf, um sich mit Ehren von dieser Verwicklung zu ziehen. Die spanische Entsatz-Armee siegte bei Semiana, und Konsalvo vereinigte, ehe er noch von der gewonnenen Schlacht Nachricht erhielt, seine Gegner von Barletta. Die Hauptstadt wurde nun von den Spaniern besetzt, und nach mehreren tüchtigen Kämpfen sah endlich auch der letzte zum Feinde besetzte Punkt, Gaeta, in Konsalvo's Gewalt, und die Eroberung des Königreichs war beendigt.

Miszellen.

(Ein Stiergefecht in Pampeluna.) Ein Reisender erzählt in der Beschreibung eines solchen unter andern: Montes, ein Zögling der Kollegiums von Sevilla und der beste jetzt lebende Stierkämpfer Spaniens, war gegangen und erregte durch seine Proben von Kunst und Fertigkeit allgemeinen Beifall. Ein Kunststück, das er häufig wiederholte, bestand darin, dass er, während das Thier seinen Kopf senkte um zu zuschbohren, über den Hörner wegsprang; ein anderes noch schwierigeres war, dass er dem Thier in einiger Entfernung gerade, wenn das Thier in vollem Laufe herum stürzte, so pflanzte er einen kleinen Spieß auf den Boden, gerade vor seinen Kopf, sprang dann in die Luft und in dem er es unter sich vorgenommen hielt, fiel er hinter seinem Schweif auf die Erde nieder. Dieses Wagstück erfordert die grösste Kaltblütigkeit und die schärfste Berechnung der Entfernung und es ist unerklärlich, dass der Stier zur rechten Zeit mit einem Straßen, selben Strich herumkommt. Die schöne Montes verdient die Bewunderung, mit welcher ihn die Schönen des Landes beehren. Sein Bildniß ziert das Schlafgemach mancher Spanierin, die den berühmten Torero umfasst. Ein Spanier, der mehr als 10 Jahren in allen Gauen Spaniens auf ihn gemacht hat, würdigte einem Schottischen Roman, drei gute Ochsenhäute führen. Man bemerkt Montes mit dem Beinamen „der Göttliche.“

Sämmtliche Toreros, welche in Pamplona fungirten, waren von Madrid gekommen, und diejenigen, denen es möglich war, brachen, so wie von Stiergefecht zu Ende war, nach Valencia auf, wohin sie berufen waren, um auch dort ihre Kunst zeigen. Alle Pferdarten waren verwundet, aber nur ein einziger, der kaum im Stande war, sich zu bewegen und einige Wochen in Viktoria auf dem Krankenbette lag, starb auch daselbst. Einer von ihnen, der in der höchsten Gefahr schwebte, wurde nur durch die Geistesgegenwart seines geschickten Montes gerettet. Er lag auf dem Boden und der Stier wollte ihn eben durchbohren, als der Stierkämpfer mit Blitzesschnelligkeit seinen Spitzpfeil ergriff und indem er dem Thier diesen einen starken Schlag versetzte, seine Aufmerksamkeit unterwarf hinlenkte. Ein stürmischer Applaus ward dem liebenswürdigen, furchtlosen Torero von dem Augst des Volkes; von tausend schönen Lippen ertönte sein Ruhm. Am Schlusse des Tages ward er auf den Schultern des jubelnden Volks ringe um den ganzen Platz herumgetragen. Man sang Lobelieder auf den Göttlichen, wie weiland die Hellenen auf einen Heros. Die Bobadilier werden ihren großen Mann noch lange Seele, aber an derartigen lärmenden Auftritten fehlen sie keinen Geschmack.

(Oesterreichische Schiffahrt in Konstantinopel.) Im ersten Semester des Verwaltungsjahres 1843 landeten in Konstantinopel unter österreichischer Flagge 168 Segel- und 94 Dampfschiffe, zusammen 262 Schiffe von 69,061 Tonnen, worunter 225 mit Ladung, und 37 in Ballast. Abgegangen waren in demselben Zeitraume 186 Segel- und 93 Dampfschiffe, zusammen 279 Schiffe von 73,628 Tonnen, darunter 217 mit Ladung und 62 in Ballast. Von den 168 eingelaufenen Segelschiffen kamen 81 von schwarzen Meere, 16 von Marseille, 15 von Triest, 15 von Livorno, 13 von Malta, 4 von Smirna, 3 von Messina, 3 von Cuffa pierole, 2 von Augusta, 2 von Cpern, 2 von Neweastle, 1 von der Suttinamündung, 1 von Oran, 1 von Sadovorrilo, 1 von Hull, 1 von Cette, 1 von Catamata, 1 von Syra, 1 von Venedig, 1 von Antwerpen, 1 von Cattaro und 1 von London. Von den Dampfbooten kamen 27 von Smirna, 26 von Trapezunt, 19 von Salonich, 9 von Syra, 6 von Beirut, 4 von Cyprus, 2 von Beirut und 2 von Triest.

Von den abgegangenen 186 Kauffahrteischiffen segelten 72 nach dem schwarzen Meere, 51 nach Marseille, 27 nach Triest, 7 nach Livorno, 5 nach Algier, 5 nach Salonich, 4 nach Alexandria, 3 nach Volo, 2 nach Messina, 2 nach Hull, 2 nach Antwerpen, 1 nach Athen, 1 nach Falmouth, 1 nach Martinschiffa, 1 nach Enos, 1 nach Smirna und 1 nach Malta. Von den 93 abgegangenen Dampfbooten gingen 26 nach Trapezunt, 22 nach Smirna, 21 nach Salonich, 11 nach Syra, 5 nach Cyprus, 3 nach Odessa, 2 nach Beirut und 1 nach Triest.

(Eine Erbschaft.) Ein Student hatte von seinem Vater nichts, als ein Paar alte Pistolen geerbt. „So laßt uns denn,“ rief er, indem er sie betrachtete, „in Gottes Namen unsere Erbschaft antreten.“

(Unverbürgte Nachricht.) In Europa sind während der letzten 6 Monate 307,690 Klaviere ein Opfer der Witterswechsels geworden.

Morgen-Cours am 12 August 1843.			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111 ½	—
detto	4	—	100	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Partiale Obligat. Hoffnung-Lit.	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-Lit.	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—	—
Kreuzerfonden in Böhm. Mähr. Schles.			—	—
Darlehn mit Verfol. v. J. 1834	1	pCt.	500	—
detto detto	1839	1	250	—
detto detto	5	—	50	—

Obligationen.				
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	64½	—
detto	2	—	—	—
detto	1	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hoffnammer, der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	—
von Galizien	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1½	—	45	—
Schuldverich. d. u. d. Reg. v. J. 1809	2	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4½	—	—	—
	4	—	—	—

			Verar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, nun	2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—	—
Steiern, Kern, Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramts	1½	—	—	—
Nachmittags-Schluss-Cours am 12 August.			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.		111¾
detto	4	—	100½	100¾
detto	3	—	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½	—	64¼	65
Anlehen vom Jahre 1834	5	—	143½	144
detto	1839	—	112¼	112½
Bankaktien — höchster Cours	.	.	—	—
detto — mindester Cours	.	.	—	—
detto — letzter Schluß	.	.	1633	1635
Zechinand Nordbahn-Aktien	.	.	106½	106¾

Druck von Leopold Grenz. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 190. **Dienstag, den 15. August.** **1843.**

Tagesleitung.

Ausland.

Berlin, 3. August. (Enthüllung der Viktoriasäule.) Diesen Morgen um halb 8 Uhr fand nach der Bestimmung Sr. Maj. ganz in der Stille, wie es sich an diesem Tage wehmüthiger Erinnerungen (Uebertritt des verstorbenen Königs) ziemte, die Enthüllung der Viktoriasäule auf dem Platze Allianceplatz statt. Die Stäbe und höhere Militärpersonen und das ganze Offizierkorps der hiesigen Besatzung waren, da es einem Denkmal des durch kriegerische Siege errungenen Friedens galt, zugegen. Um halb 8 Uhr erschien der König, in Begleitung des geheimen Raths v. Humboldt. Der Inlendant der königl. Museen, v. Olfers, der geh. Oberbaurath Stüler, der Professor Rauch befanden sich ebenfalls unter den Anwesenden. Nachdem Se. Majestät besohlen, zum Werk zu schreiten, sank die Hülle, welche die Viktoria und den oberen Theil der Säule bedeckt, langsam nieder. — Der Anblick, durch das schöne Wetter begünstigt, war überaus imposant, besonders als die ganze Figur der Siegesgöttin sichtbar geworden war. Die Höhe von dem Niveau des Platzes bis zum Haupt der Siegesgöttin beträgt 60 Fuß. Die Granitsäule, 22 Fuß 1 Zoll lang, besteht aus einem einzigen Stück. Das Kapital, nach korinthischer Ordnung, wird durch die dabei angewendeten Akanthen und die preußischen Adler etwas abweichend, ist von weißem karrarischen Marmor; eben so die Basis der Säule, der Antrabat von grauem italienischen Marmor. Acht schöne metallene Kandelaber umgeben das Denkmal. Abends sand eine glänzende Erleuchtung aller an den Platz stoßenden Häuser statt, deren Bewohner das Denkmal feiern war mit eigends um dasselbe aufgestellten Fenerbecken beleuchtet, so daß die Säule und die Viktoria in golden purpurner Glut prächtig strahlten.

Inland.

Pesth. (Feuerbrunst.) In der Nacht von 4. auf den 5. d. M. brach nach 1 Uhr bei dem Tuchscheerer Jos. weißen Lamm-Zeuer aus, welches bald derart um sich griff, daß um 2 Uhr schon die Scheune mit sein ebenerwerb Vorrath von Loden befand, in vollen Flammen stand und nach dem angrenzenden Bauhofe des Hrn. Zimmermeisters Zitterbarth übersprang, von hier ebenfalls einen Schoppen mit Schindeln und Heu in Brand setzte, Am Dächsten wüthete das Feuer bei der weißen Taube, wo wohl der ganze Vorrath in Flammen aufging; weniger stark ist der Verlust des Hrn. Zitterbarth. Das Feuer griff so rasch um sich, daß der Zimmerpolier des Hrn. Zitterbarth, welcher in einem kleinen Häuschen dort an der weißen Taube wohnt, erst um 1 1/2 Uhr aufwachte, als schon der helle Flammenschein Alles ringsum erhellte. Die Vorräthe sollen sämmtlich versichert sein. Das Feuer war am Morgen um 7 Uhr noch nicht gelöscht.

— (Lebensrettungsanstalt.) Der von der königl. Gesellschaft der Pesth-Ofner Aerzte ersonnene Aufruf zur Errichtung einer Lebensrettungsanstalt in Pesth und Ofen für die im Wasser Verunglückten- findet bei den menschenfreundlichen Bewohnern der beiden Residenzstädte so rege Theilnahme, daß man das dahin Zusammenkommen dieses preisamen Vereins nicht länger verzögert. Zur ersten Versammlung im diesigen Redoute-Saale ist der 15. August d. J. festgesetzt, woselbst der Plan, Lebenserhaltungsschlag und alles Nähere, der Konstituirung einer solchen Gesellschaft Betreffende, den Anwesenden vorgelegt werden soll.

Karlsburg, 23. Juli. (Feuerabbrand.) Gestern Schlag 1 Uhr Mittags brach in dem unweit Karlsburg gelegenen Städtchen Igen Feuer aus, das in wenig Stunden 110 Häuser und dreimal so viele Nebengebäude in Asche legte. Rettung der Mobilien war nicht denkbar, denn die Eigenthümer befanden sich meist bei ihren Feldarbeiten, und wenigen, die im Orte waren, konnten sich selbst nur mit Mühe durch die Flucht retten, denn das furchtbare Element bedrohte selbst Menschenleben, und es ist leider gewiß, daß es seine Opfer gefunden. Eine Frau verbrannte lebendig, zwei Kinder vermißt man noch die zur Stunde. 2/3 Theile der sammtlichen vernichtet. Obstbäume brannten aus bis an die Wurzeln. Einen Kirchthurm ergriffen die lodernden Flammen, zerschmolzen seine schöne Glocken, und — sonderbar genug — verbrichten dort einen enormen Vorrath von Speck. Kohlvorräthe Eisene auf den Weinpressen verkauften vor angebrannte Hitze. Einer große Menge Mehle wurde ein Raub der Flammen, und viele Hausthiere wurden verbrannt. Ein Knabe von etwa 14 Jahren bewies mitten im Feuermeere eine seltene Geistesgegenwart. Er fuhrte seine drei Aeltern Geschwister und Brüder unerschrocken durch die brennenden Gärten, und brachte, und erst heute auf der Brandstätte mit seinen Eltern zum Vorschein kam. — Der Stuhlrichter Herr von Badasi, auf der Durchreise begriffen, sah kaum schwarze Rauchwolken aus dem Thale aufsteigen, als er mit Blitzesschnelligkeit nach dem Platze des Unglückes dirolite, und weise Verfügungen machte, um den noch übrigen Theil des Ortes zu erhalten; was der Energie dieses Edlen auch vollkommen gelang. — Als des Brandes Urheber wird ein I. B. bezeichnet, der seine schwierigen Bienen mit Feuerrauch einzufangen sich bemühte, und dabei den eigenen Hausboden in Brand setzte. Dieser unselige Mann, der sonst nichts als das Seine verlor, bedauft sein Leben dem mehr erwähnten Hrn. Stuhlrichter von Badasi, ohne dessen Schutz derselbe ertrungenen der empörten Menge preisgegeben werden müssen. — Die neuerdings 110 Familienväter mit Weib und Kind, ohne Obdach, ohne Kleidung, ohne Brot, hinausgeirrten unterm freien Himmel, — Der Anblick ist herzzerreißend, die Menschen, die gestern in der Mittagsstunde unsere Brüder ergaben, denke um ein Stud Brot schreien zu sehen. Entsetzlicher Anblick! Wo sind, wenn wir vergessen wollten, das es Unglückliche unter uns gibt? — Es verdient keine Barmherzigkeit, der nicht Barmherzigkeit geüben hat.-

(Siebenb. Bothenbl.)

Die niederländische Handelsgesellschaft.

(Schluß.)

Wilhelm I. gab dieser Gesellschaft eine rein kommerzielle und unregierende Stellung, und verliehe ihr alle ausschließenden Vorrechte, die ihr ein politisches Gewicht hätten verleihen können. Während die ostindische Kompagnie in Java Minister, eine Armee und eine Flotte hatte, bittet die niederländische Gesellschaft daselbst nur eine einfache Faktorei mit einem Präsidenten und zwei Mitgliedern. Sie darf keine Kanderien besitzen, denn sie ist nicht berechtigt, eigene Gesetze zu besitzen und darf sich nur der in den Niederlanden erdanten und mit Holländern bemannten Fahrzeuge bedienen, und zwar der Art, daß 21/20 der Fracht der Rederei von Amsterdam, 15/10 jener von Rotterdam, 2/10 Dortrecht und 2/10 Middelburg zugute kommen.

Die Regierungsbeamten liefern der Faktorei die in Java gezogenen Produkte, deren Transport sie nach den Niederlanden zu einem festgesetzten Preise übernommen muß. — er königl. Schatz könnte freilich ihre Einnahme durch die vermittelnden Verkäufe in Java um 1/3 steigern, allein dann wäre der Zweck der Gesellschaft verfehlt, welcher nur in der Absicht gegründet wurde, Holland zu einem blühenden großen Markte der Kolonie zu machen.

Die erzielten Resultate haben der Gesellschaft vollkommen entsprochen. Gegenwärtig werden sämmtliche indische Produkte mittels holländischer Schiffe

Digitized by Google

nach dem Mutterlande befördert, während bei der Gründung der Gesellschaft kaum die Hälfte des Bauerntransports unter der Nationalflagge fuhr hatte. Im Jahre 1838 verwendete die Gesellschaft 140 große Kauffahrteischiffe von 100,000 Tonnen Gehalt, so daß den Eigenthümern und Rhedern eine Einnahme von 6,612,000 fl. K. M. erwuchs. Im Jahre 1839 betrug der Gehalt der von der Gesellschaft befrachteten Schiffe 116,000 und im J. 1840 138,000 Tonnen.

Auf diese Weise wurde die Regierung der Nothwendigkeit enthoben, Prämien für das Schiffbau zu zahlen; denn auf den Werften trat sogleich eine ungewöhnliche Thätigkeit ein, und im Jahre 1839 allein wurden 123 Schiffe von 39,918 Tonnen im holländischen Litorale erbaut. Die Niederlande und Belgien vereint besaßen im Jahre 1826 nur 1176 Schiffe von 148,000 Tonnen, und am 1. Januar 1840 zählten die Niederlande allein 1523 Schiffe von 270,000 Tonnen.

Während die Gesellschaft auf diese Weise der Nationalmarine einen Aufschwung verschaffte, erwarb sie sich auch unverkennbare Verdienste um die niederländische Industrie. Die Wiederherstellung der ruinirten blühenden Fabriken erschien als eine Unmöglichkeit. Welche Manufakturerzeugnisse, sagte man sich, vermöchten die Kosten zu decken, welche die Unterweisung einer vergleichen Arbeit entwöhnten Volkes erheischten? Die holländische Regierung verkannte dies Hinderniß nicht; sie glaubte aber, daß nach Besiegung besiegen die Landesfabriken vielen Arbeitern und Industriern aus den unteren Klassen Beschäftigung bieten, welche bei dem Mangel an gehöriger Verwendung, dem Schatze zur Last fielen. König Wilhelm I. machte daher der Gesellschaft die Gründung neuer Fabriken zur unerläßlichen Bedingung, indem er ihnen zugleich durch Zollbegünstigungen jeden Vorschub zu leisten suchte. So gelang es, die Einfuhr der Manufakturwaaren nach Java den England abzuleiten, und während die holländischen Fabriken im Jahre 1824 nur für 252,000 fl. K. M., England aber für 2 1/3 Mill. fl. Kattune dahin sendete, hatte die holländische Industrie im Jahre 1839 für 6 1/3 Mill. fl. für Java erzeugt, statt daß England nur für kaum 2 4/3 Millionen Gulden dort absetzte.

König Wilhelm I. erwog, daß eine von der Regierung unterstützte Gesellschaft mit solchen Mitteln den ganzen Handel in Java an sich reißen könnte. Diesem vorzubeugen wird in den Statuten ausdrücklich gesagt, daß durchaus kein Monopol statt haben darf. Die Stellung der schon früher in Java ansässigen holländischen und fremden Privathäuser blieb auf diese Weise unverändert. Die Fremden dürfen nach wie vor ihre Waaren dahin bringen und gegen Landeserzeugnisse umtauschen; nur haben sie jetzt an der Gesellschaft einen bedeutenden Konkurrenten mehr, der freilich vermöge seiner Kapitale den Markt beherrscht. Anderseits sind die holländischen Privathäuser gleich der Gesellschaft an Zollfreiheit begünstigt, nach welchem alle unter der Nationalflagge ausgeführten Waaren von allen Abgaben befreit sind, und die holländischen Einfuhrartikel statt des allgemeinen Zolls von 25 %, nur 12 1/2 % entrichten.

Unter diesen neuen Verhältnissen gibt es noch in Java fünfzehn holländische und sechs bis acht englische, französische und amerikanische Häuser, welche im J. 1839 für 2 Millionen Gulden Kaffee, 1 1/3 Mill. fl. Zucker, 3 1/3 Mill. fl. Reis u. s. w. nach dem Auslande befördert und für 8 Millionen Gulden Waaren, also ungefähr 1/3 der Gesammteinfuhr Java's empfangen hatten. Die Handelsoperationen der Gesellschaft seien so vortheilhaft sein, daß sie in den Jahren 1838 und 1839 außer 4 1/3 % Reiseverlust und 4 1/3 Interessen den Mitgliedern eine Dividende von 8 1/2 % auszahlen konnte, wonach ihr also ein reiner Gewinn von 17 1/3 % verblieb, während die englische Bank nie mehr als 10 % erzielte. Bermöge ihres Kapitals, welches aus 30 Millionen Gulden überhaupt, ist sie eine der bedeutendsten Handelsgesellschaften der Welt. Die Amsterdamer Bank besitzt nur 8, die französische 36 Millionen Gulden. Das Kapital der Londoner Bank beträgt 104 Millionen fl. K. M.

Die Operationen der Gesellschaft stellten sich in den Jahren 1838, 39 und 40 durchschnittlich folgendermaßen:

Der Gesammtbetrag der Einfuhr in Java belief sich auf ungefähr 32 Millionen fl. K. M.; davon entfallen 18 Millionen auf die Niederlande, 5 2/3 Mill. auf England, 350,400 fl. auf Frankreich, 520,000 fl. auf Hamburg und Schweden, 400,000 fl. auf die nordamerikanische Union und der Rest auf die asiatischen Länder. Die Ausfuhr hatte einen Werth von 54 2/3 Millionen fl. K. M. Davon kommen 40 2/3 Mill. auf die Niederlande, 1,320,000 fl. auf England, 840,000 fl. auf Frankreich, 400,000 fl. auf Schweden und Deutschland, 820,000 fl. auf die nordamerikanischen Freistaaten und der Rest auf Asien. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr waren 46,934,000 Kilogr. Kaffee, 34,300,000 Kilogr. Zucker, 68,000,000 Kilogr. Reis, 596,000 Kilogr. Indigo, 2,972,000 Kilogr. Zinn, 553,000 Kilogr. Muskatnüsse und Gewürznelken.

Um die Wichtigkeit dieser Operationen beurtheilen zu können, geben wir nachstehende vergleichende Uebersicht der Ein- und Ausfuhr der verschiedenen Kolonien.

Einfuhr.

	Gesammteinfuhr aus dem Mutterlande für fl. K. M.	für fl. K. M.
Besitzungen der englisch-ostindischen Kompagnie (1840)	70,000,000	26,800,000
Besitzungen der englischen Regierung (1840)	184,800,000	86,000,000
französische Kolonien (1841)	33,200,000	28,400,000
spanische „ (1838)	70,400,000	13,200,000
portugiesische „ (1836)	9,600,000	520,000
Java	32,000,000	18,000,000

Ausfuhr.

	Gesammtausfuhr nach dem Mutterlande	
Besitzungen der englisch-ostindischen Kompagnie (1840)	118,000,000	32,000,000
Besitzungen der englischen Regierung (1840)	224,800,000	154,800,000
französische Kolonien (1841)	26,400,000	25,200,000
spanische „ (1838)	62,400,000	13,600,000
portugiesische „ (1838)	12,400,000	3,600,000
Java	54,400,000	44,600,000

(Lloyd.)

Feuilleton.

Probefzenen aus „Johannes Hunyady“,

historischer Trauerspiel in 5 Aufzügen von J. Karl Pichler.

Erster Aufzug. Erbotter Auftritt. Theaterlokal in der Hofburg zu Wien. Die Gesandtschaften der Oesterreicher, Böhmen und Ungarn erwarten den jungen König Ladislaus Posthumus. Die Flügelthüren werden geöffnet, er tritt ein im vollen Ornat von seinen Hofchargen umgeben, und geht an den Abgeordneten seiner Lande, welche sich ehrfurchtsvoll beugen, vorüber, den Thron besteigend. Er wird mit einem allgemeinen Jubelruf empfangen.)

Ladislaus

(erhebt sich auf dem Throne.)

Versammelt seh'n Wir an des Thrones Stufen,
Die Abgesandten aller Unserer Lande,
Bereit Uns ihre Huldigung zu bringen,
Auf den die Kronen Sigismunds vererbt.
Wir sagen Dank den Edlen dieser Kreise,
Und Unsern Völkern, die sie abgesandt.
Wir schätzen hoch, als köstliches Juwel,
Die Treue, so im Sturme selbst nicht wankt!
Vorüber ist die herrenlose Zeit,
Das Interregnum Wladislaus von Polen,
Die Vormundschaft des deutschen Kaiser Friedrichs.
Wir zogen ein in Unser Hauptstadt Wien,
Die jubelnd Uns empfing nach langer Trennung;
Der Neuheit halt Ihr Wir Uns bewiesen,
Daß seit Ihr haltet an dem Herrscherstamm!
Mit treu'n gem Herzen seh'n Wir Euch vor Uns;
Bereit sind Wir ein gnädig Ohr zu leihen.
Beginne denn mein treues Oesterreich,
Ihm folge Böhem, dann das Ungarreich!
Wir gönnen keinem Lande einen Vorzug,
Mit gleicher Liebe wollen Wir sie beherrschen,
Ein Vater, theilen gleich um sie die Sorge!

(Er setzt sich auf ein Zeichen des Königs tritt Ulrich Cillyer vor.)

Cillyer.

Mein Herr und König! Oesterreich, das stets
Am angestammten Fürstenhause hängt,
Bewahrte Dir, dem Sohne Herzog Albrechts,
Das angeborne, väterliche Erbe
In wilder, stürmbewegter Kriegeszeit.
Umsonst verlockten fremde Herrscher, uns
Vom sichern Pfade alter Treu zu locken.

Digitized by Google

Bei Neuſtadt floß der Oeſterreicher Blut!
Für Dich, o Herr, wie für Dein gutes Recht.
Erlaube denn, in Deiner Huld und Milde,
Die Huldbungs angebrne Tugend iſt,
Daß all' die frommen Wünſche für Dein Wohl,
Des reichen La des ob und nied' der Enns,
In Worte ſich vor Deinem Throne kleiden.
Mög' Dich ein Gott mit ſeinem Lunde lang erhalten,
Um wr er pod Dich ſtellen auf den Thron.
Mit jener Herrſcherwürd Dich begabt:
Dein Haupt mit jener Glorie umkleiden,
Die eines edlen Fürſten Stirne ſchmückt.
Doch dann gewähre, Herr, was eine Bitte,
Die Oeſtreich wagt in Unterthänigkeit:
Beſtätige ihm ſeine alten Rechte,
Die gold'ne Bulle, Privilegien,
Die Babenberg uns Hadsburg ihm verliehen!
Wie an dem alten Fürſtenſtamme hängt
Der Oeſterreicher an dem alten Recht;
Ein theurer Schatz iſt Beides ihm geworden,
Vererbt vom Ahn zum Vater, auf den Sohn!

Ladislaus.

Empfangen Unſern Dank für Eure Treue
Und ziehet feierlich wieder in die Heimat;
Beſtätiget ſei zum Zeichen Unſrer bald
In vollker Kraft das öſterreich'ſche Recht,
Wie bei den Ahnen es im Land gegolten.

(Einige tritt zu den Oeſterreichern zurück. Johannes Smiřchitzky nimmt das Wort.)

Smiřchitzky.

Podiebrad, o König! Dein Statthalter
Im ſegensreichen Lande Böhrm, ſendet
In Deines Volkes Namen uns nach Wien,
Die auf dem Thron Dir Huldigung zu bringen,
Die ſichern Bürgen ſtellend, ſeiner Treue.
Er bittet Dich, die Krone zu empfangen,
Zu ziehen nach der Landeshauptſtadt Prag.
Des Königs Gegenwart mit Frieden ſitten,
Denn immer fort noch glimmt des Streites Funke.
Wenn ruhig auch die Taboriten ſchrinen,
Und hoffen auf des Königs Glaubensbrief,
Der gleich ſo feſte in dem Recht mit Allen:
Ihr Führer Nokypana rupft nimmer,
Und kant auf Abfall, ſaat auf Böſes, Herr!
Drum bittet Dich Georg Podiebrad,
Dein Land mit ihm — den langen Streit zu ſchlichten;
Und ingern Frieden ſchreibt Du dem Reich.

Ladislaus.

Wir ziehn gen Prag zur Krönung, Herr Smiřchitzky,
Im Tag von Böhrms heiligem Schutzpatron.
Was Kaiſer Sigismund gelobt, der Ahn,
Den Majeſtätsbrief, ſo er Euch verbeſſen,
Den Ultraquiſten volle Duldung gebend:
Er werde ausgefertigt und beſiegelt.
Bringt heim ihn, daß Georg Podiebrad,
Den Wie auch Prag an Unſerer Statt geſetzt,
Im weiten Lande Allen ihn verkünde.
Unſonſt nicht gab der heil'ge Vater das
Den ſchönen Titel apoſtoliſcher Majeſtät;
Wir wollen nur durch fromme Liebe herrſchen,
Nicht durch das Schwert des Glaubens Wahrheit lehren.
Luſt alle Klingen in der Scheide ruhen
Und zur Verſöhnung reichet Euch die Hand;
In Eintracht ſoll Uns Böhmen dann empfangen,
Wo alle Spuren langer Fehde ſchwanden:
Vergeſſen ſeien all' die blut'gen Tage
Der Taboriten Kriege unter Prokop.
Es hat der Herr uns Liebe aufgeboten,
Und ſollen Wir von ſeinem Worte weichen?

Palatin Gara
(tritt vor.)

Es ſteht der Ungar ſeinem Nachbar nach,
Gilt es, in Worte ſein Gefühl zu kleiden,
Denn in dem Kampfesringen iſt er Einſiedler
Lernt unſere Jugend Schwert und Lanze brauchen,
Und bleibt zurück, wo es die Zunge gilt.
Doch, Herr und König! Keiner wird ihn je
In Muth und Treue in den Schatten ſtellen!
Sie ſah's, erprobt im Sturme der Geſahr,
Wie ihrer Berge feſſenfeſter Grund.
Erlaube d'rum, daß Ungarn heute Dich
Zur Krönung lade feierlichſt nach Preßburg,
Dich mit den Reichskleinodien zu ſchmücken!
Wohl iſt Dein Land nach langen Streiten ruhig,
Doch bluten fort im Stillen ſeine Wunden,
Weil keine Heilerung dem Elend ward.
Es iſt erſchöpft nach ſeine Türkenkriege,
Durch Kämpfe mit den Jaſen Räuberſcharen,
Wie durch Parteienfehden wild zerrüttet.
Doch jubelnd wird es ſeinen Herrn empfangen,
Und wie ich hier aus vollem, treuen Herzen,
Er reft ganz Ungarn ſeinem König Heil!
Ein Eichen ſchallt am Baume der Karpathen,
Wo blaue Wogen raſſen durch's Geſilde,
Die deutſche Donau ein nach Ungarn tritt:
Wie an den Ufern ferner Theiß — wo ſich
Der Blade angeſiedelt in den Breyen,
Wo ſich die Traube reift im Sonnenſtrahl
Auf Kolot's, Rezmyds, Mezes Segenshügeln,
Wie auf der weitgedehnten, ſand'gen Haide,
Da war der Eſtod mit der Horde ſchwärmt.
Ein Eichen wars in dem Land angeſtammt,
Und wächſt mit ihm, ein ſeſter Baum, heran:
Die Liebe iſt's zu ſeinem Land und König!
Drum trägt er ſtets den Schild an der Rechten,
Um ſie zu ſchützen, muthig zu verſechten!

Ladislaus.

Wir lieben Ungarn minder nicht, das treue,
Herr Palatin — — — — — —
— — — — — — —

(Schluß folgt.)

Die Toilette.

Die Toilette iſt die älteſte Erfindung der Damen. Schon Eva ſoll im Paradies im Spiegel klare Bäche ſo wohlgefällig betrachtet haben, à la chimoise geordnet haben. Seitdem haben die Frauen alle Nationen, ſie mögen noch ſo wild ſein, ihre Toilette. Die Europäerin ſchminkt ſich, die Amerikanerin tätowirt ſich, die Malayin durchbohrt den Naſenknorpel, die Samojedin drückt ihre Naſe platt, die Jrokeſin befreiet ſich mit Thran; das gehört alles zur Toilette. Das ſchöne Geſchlecht will nicht nur nicht ſchön ſein, ſondern auch ſchön ausſehen, und dazu dient der Putz. Die Toilette iſt der gedeime Jſisſchleyer des Damen, wo ſie als verſchleierte Bilder zu Gaid ſie die übrige Welt erſcheinen; ſie iſt aber auch der Tempel der Wahrheit, wo ſie ſo ungeſchminkt und natürlich erſcheinen, der Divan ihrer Beratungen über Herzensangelegenheiten und Eroberungen, das Orakel, bei welchem ſie ſich nach einem zu erfechtenden Siege erkunden, das Zeughaus, aus welchem ſie geeignigt hervorgehen, das geheime Maskerade-zimmer, wo ſie ſich für die übrige Welt unkenntlich machen, der Waffenſaal ihrer ernſthaften Geſchäfte, die Kirche, in welcher ſie voll Andacht ſitzen und der Kammerjunker den Text leſen, die Vorſchule zum Ball und das Vorwerk zur Verwöhnung. Ohne Toilette gäbe es keine Kunſt und ohne Kunſt keine Damen. Seitdem die Natur ſo ſchlechterdings geworden iſt, daß ſie verbeſſert werden muß, muß auch der Schein alles zu Natürlichen vermieden werden. Vor der Toilette iſt die Dame nur Weib — im Salon iſt ſie Dame, im Hauſe Mutter und Gattin, je nachdem es die Umſtände erfordern, oder Sängerin, oder Deklamatrice, auf dem Ball Tänzerin u. ſ. w. Alles dieſes aber könnte ſie nicht ohne Toilette ſein; darum hätte es der Schöpfer beſſer gewußt, wenn er erſt die Toilette und dann das Weib erſchaffen hätte, inſofern man nicht annehmen will, daß ihr zuerſt Adam als Toilette gedient, der als erſter Menſch übrigens hölzern genug geweſen ſein mag. — Ein alter Dichter ſagt etwas ungalant: Manche Dame ſteigt als Raupe aus dem Bette und kommt als Schmetterling von der Toilette. Hierdurch wäre die Seelenwanderung, die Metempſychoſe, erwieſen, und wenn unſere Damen zu flatterhaft werden, braucht man ihnen nur die Toilette zu nehmen. Die Dame tritt des Morgens an ihre Toilette, wie in ein Arſenal. „Fier,“ ſagt ſie (indem ſie die Locke über dem rechten Auge doch aufzupfen iſt), „errichte ich eine Batterie gegen den A—, dann (indem ſie den Gaſchichter-laſe über die Schultre anſtecken läßt) reine Redoute gegen B—; meine beiden durchſichtigen Paufchärmel ſollen als Amorskanonen ein Kreuzfeuer gegen C— während des Ankleidens unterhalten. Dieſes regardez-moi ſoll

gegen D— die Wirkung einer Strenssenge ausüben. Sobald ich den Mund zum Lächeln verziehe und nur ein klein wenig die obere Zahnreihe erblicken lasse, soll C— erbeben und am Gange fehen." — Bei der Toilette, mit den Pupillaten, den Haarwickeln, werden die größten Verschwörungen angezettelt und durch das Brennesseln wird mancher Bruno in ein ruhiges Männerherz gefahren, durch die Haarflechten wird manches Schicksal geflochten, das nur mit den grausamsten Schmerzen wieder auseinander gezupft werden kann. Die Schminke bringt es dahin, daß manche Dame in der Oper ungeschminkt erscheint, und die Pomade auf der Toilette hat es oft genug ermittelt, daß manches recht angeschmiert worden ist. Wer ein Buch schreiben will: „Das Weib, wie es sein soll," der braucht nur eine Kosmetik, ein Handbuch der Toilettenzeremonie zu schreiben.

Darum ihr Männer, fürchtet nicht die Damen, fürchtet nur die Toiletten, denn sie sind das Zeughaus ihrer Waffen; ohne Zeughaus aber gäbe es keine bewaffnete Macht, keinen Krieg, keinen Sieg!

Theater in Wien.

K. k. prin. Theater in der Josefsstadt.

Samstag, den 12. April 1843 zum ersten Male, zum Vortheile des Herrn M. Kunft: „Der Räuber und sein Kind" oder „Peter Krauna." Ritterdrama mit Gesang und Tanz in 2 Aufzügen, und einer wahren Begebenheit von C. Hoffers. Musik von Kapellmeister Binder.

Ob Balzac Recht hat, „daß alle Tragödie einer wahren Begebenheit nahekommen ist oder nicht, mussen wir dem berühmten Novelisten sa's Wort glauben, das aber Dr. Hoffner sein Möglichstes gethan hat, diesen Grundsatz sehr kocher zu machen, ist augenscheinlich. Derselbe Stoff, den ein unserer Bühnenschreiber unter dem Titel: „Der Krawan" zur Darstellung brachte, ist unter Hrn. Hoffners Feder zu einem schwer zu entwickelnden Knäuel von unwahrscheinlichkeiten, Widersprüchen und haarsträubenden Aufregungen verangewachsen. Dieser Krauna, der, wie er selbst sagt, 20mal der Haft entsprungen, 3 Tage allein in der Todtenkammer liegt und die Gelegenheit zu entfliehen nicht eher benützt hat bis er eine Unterredung mit dem Doktor erhält, von dem er durch nichts berechtigt war, Hilfe anzusprechen — derselbe Mensch, der seine Tochter bis zum Wahnsinn liebt, läßt sie ruhig dem Manne angehören, der sein eigner Mörder war der Dieb seines Eigenthums geworden.

Erfährt mir Gerhinne
Dieses Rathsel der Natur! —

Trotz diesen und noch vielen andern Mängeln, deren Aufzehe ja weit führen dürfte, läßt sich nicht läugnen, daß es viele Szenen bietet, die nicht ohne Interesse sind und die Befehdung darauf berechnet sind, dem Hauptargeber Gelegenheit zur Ausgezeichnung zu bieten. Dr. Kunk ließ sich dieselben nicht entgehen, und in der That war sein bekanntes nicht übertriebenes Spiel von einer richtigr Deklamation des vollen Beifalls werth. Die übrigen Mitwirkenden standen weder in den ernsten, noch in den komischen Stellen besonders Erlegenheit sich hervorzuthun. Zuletzterem bot dieser Schauerstück noch zwei Tänze, den figurirten Walzer und der „Alter- und den Schuhtanz und dem „Sohn der Wildnis." Wegen des ersten wurde es um Mitternacht plötzlich Tag und der zweite fand vor der Sterbestrige des Peter Krauna Statt. Die Meisterung derselben ließe vieles Tanzes zu wünschen übrig, die Ausführung dagegen befriedigte vollkommen. Der Dichter wurde gerufen, er war schon abwesend. — Das Haus war zahlreich besucht.

Mardbreiter.

Kunst- und Theater-Notizen.

Augsburg. Kürzlich hatten wir das Vergnügen, das Melophon des Herrn Dessane zu hören. Dieses ganz neue Instrument wurde zuerst in Paris auf der Kunstausstellung von 1839, sowie in den königl. Akademien der Wissenschaften und der Musik vorgezeigt. Es gleicht äußerlich einer Violinzither; die Töne werden auf einem sehr langen Hals mittelst darauf befindlicher Knöpfe hervorgebracht, deren Ordnung dem Fingersatz der Violine entspricht. Wahrhaft erstaunlich ist die Wirkung dieses kleinen Instrumentes, worauf man auf einmal bis zwölf Töne erzeugen kann, unter welchen man der Bohor, die Flöte, das Horn, das Fagott und besonders das Klarinett unterscheidet. Mit der rechten Hand wird eine Art von Bogen in Bewegung gesetzt, mittelst dessen der Resonanz und das Tremolo nach Belieben erzeugt wird. Diese Vortheile würden aber für die Kunst verloren gewesen sein, hätte Herr Dessane es nicht dahin gebracht, eine Methode für das Melophon zu erfinden, welche sich den Beifall des Pariser Konservatoriums erworben und auf welcher die Werke der größten Meister ausführbar macht, deren Echo dieses Instrument in den Händen des geschickten Künstlers wird, welcher auch rauschenden Beifall eingeerntet hat.

Landau, 4. August. Unser Hoftapellmeister Franz Lachner von München ist droht hier angekommen und hat bereits einer Probe des Lokalvereins beigewohnt. Wie man hört, hat sich Hr. Lachner sowohl über die vortreffliche Einrichtung des Lokals und Orchesters als über die Leistungen des hiesigen Musikvereins, ein Verdienst des sehr tüchtigen und tüchtigen Dirigenten desselben, Herrn Ludwig Abel, sehr zufrieden ausgesprochen. Morgen wird Dr. Lachner der erste Probe selbst leiten. Wegen der bereits vorgerückten Jahreszeit ist es nöthig geworden, daß die Konzerte nicht nur früher beginnen, sondern auch, daß noch einige Nummern weggelassen werden. Allein Ansichtse nach wird das hiesige Musikfest gegen die früheren nicht zurückstehen, um wenigstens in musikalischer Beziehung, da, dem Vernehmen nach, auch noch mehrere ausmärtige Künstler von Frankfurt, Mannheim und Karlsruhe mitwirken werden.

Miszellen.

(Mittel für defekte Stimmen.) Ein Sänger, Herr Salmaloin, hat die Entdeckung gemacht, daß Banane, die Heimat der köstlichen Zigarre, das Land ist, dessen Luft und Klima zauberartig heilsam auf den Kehlkopf wirkt. Seine Stimme war gänzlich todt, aus trat „Artrifet" in die Opernszene in Venedig, namentlich als Manes Faliero und Belisario. — Ach, wenn nur alle defekten Stimmen nach Havana zögen! —

(Ein ehrlicher Mann.) Eine nach Schriftverfertigen öffentne Dame, anwelt Berlin, sagte vor Kurzem: „Peter Doktor, Sie sind mir freundlich, ich habe eine Bitte, lesen Sie diese Manuskript, es ist eine historische Erzählung, und schreiben Sie mir ihre Urtheil offen, unumwunden. Das soll entscheiden, ob ich sie drucken lasse, oder nicht. Sie schimmen Falls habe ich mehr Stöße im Pulte. Peter Doktor las und schickte das Manuskript mit den Worten zurück: „Mein praktischer Rath, schöne Freundin, ist, dasselbige Erzählung dahin zu legen, wo Ihre Stöße liegen."

(Ja Irland) fiel kürzlich während des Exerzieren ein Soldat wegen allzugroßer Körperanstrengung plötzlich todt zu Boden. Man beschwert sich der reichen Geistgeneigt überhaupt darüber, daß, namentlich mit Bezug auf die jetzige Jahreszeit, der Truppen dort allzustrong und anhaltend geübt werden.

Digitized by Google

Morgen-Cours am 12 August 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschrib. zu	5 pCt.	111	—
detto	4 —	100	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verlosste Obligat. Hoffammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Rentenbriefe d. Lomb. Venez.	Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834	à 500 fl.	—	—
detto	1839 à 250 fl.	—	—
detto	des f. 50 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer. der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden	2½ —	— —
	in Tirol. und Vorarl.	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Goltzern	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	48 —
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der n. Frankfurt und		5 —	— —
Holland aufgenommenen Anlehen		4 —	— —

		Arar.	Tomeß.
Obligat. d. Stadt- u. Ortlere	(3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, und	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern, Kärn. Krain. Görz	2 —	54	—
u. d. Wie Oberdonaucircle	1½ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 12 August.			
		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	111½
detto	4 —	100	100½
detto	3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obslig.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	—	143½	144
detto	1839	—	122½ 123½
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Schluß	—	1433	1435
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	116½	106½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 191. Mittwoch, den 16. August. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

Paris, 6. Aug. (Fortsetzung.) Wie es heißt, soll vom 10. August an der Postwind zwischen Paris, Hamm und Dieppe mittelst der Eisenbahnen vorgenommen werden; wie dies schon für die Linie von Orleans der Fall ist, gehen die Eilwagen mit den Reisenden von dem Postbureau nach der Eisenbahn ab. In Amien werden Pferde vor die Wagen gelegt und so die Reise fortgesetzt, ebenso bei der Rückkehr.

— (Schauderhafter Vorfall.) Ein schauderhafter Fall kam unlängst im Theater zu Dublin vor. Bei der Darstellung des „Macbeth“ wurde während des Stückes von einer Gallerie eine Flasche nach Herrn Calcraft, dem Darsteller des Macbeths, mit dem Ausrufe: „Das gilt Dir!“ geschleudert. Gleich darauf stürzte sich der Thäter, ein junger Mensch, ohne daß man es hindern konnte, von der Gallerie herab, und wurde in einem schrecklichen Zustand weggebracht. In der Flasche befanden sich Glasstücke und Pulver, und eine Lunte, welche angezündet gewesen war, lag im Halse.

Regensburg, 10. August. (Corr.) Die Witterung der letzten Tage, wenn auch noch immer nicht sparsam mit Sitzregen, hatte gleichwohl so viele sonnenhelle Stunden, daß die Kornernte in unserer Gegend beendiget und auch schon im Schnitte und dem Heimbringen der Gerste bedeutend fortgeschritten werden konnte. Die Landleute draußen jeden günstigen Augenblick, den Frucht-Segen in ihrer scharrea Scheuer zu bringen. Auf der letzten Schranne ermäßigte sich der Preis des Korns bereits um 2 fl. 57 kr., und der Mittelwerth ergab sich zu 13 fl. 56 kr. zu Schäffel. Was die Kartoffeln, dieses Hauptnahrungsmittel der ärmeren Klassen, namentlich in der Oberpfalz, betrifft, so scheinen auch sie allen Anzeigen nach vorzüglich gerathen sind.

Dingolfing, 3. Aug. (Unglücksfall.) Unterm gestrigen Vormittag 9 Uhr fuhren die beiden Flößknechte Georg Greg und Anton Fuhrleiter, im Dienste bei dem Zimmermeister Sebastian Stockerer von Wolfersdorfen, mit einem mit Obst beladenen Floße in der Art an die Niederwiehrbacher Isarbrücke, daß drei Joch davon einstürzten, der Floß zerschmettert, und alle auf demselben befindlichen Gegenstände nebst dem 17 Jahre alten Knechte Anton Fuhrleiter, ein Raub des hochangeschwollenen reißenden Isarstroms wurden. Der Leichnam des Verunglückten konnte bis jetzt noch nicht aufgefunden werden.

Rheinfelden, 3. August. (Unglücksfall.) Wir sind so eben Zeugen eines Unglücksfalls gewesen. Bei hohem Wasserstand des Rheins fuhr ein Floß die Rheinfelderbrücke hindurch. Der dort sehr heftigen Strömung war aber die Annäherung der darauf befindlichen zwei Flößer nicht gewachsen. Da zumal das Floß, mit Streuplatten beladen, sehr tief ging, so überfluthete der Wellenschlag denselben und senkte ihn so tief, daß geraume Zeit nichts mehr davon sichtbar war. Auf dem Floß befand sich noch ein Kieler von Ganzingen mit einer Ladung Reife. Diese schwemmte es hinweg. Der Kieler und ein Flößer klammerten sich daran. Vergebens suchte man sie vom Ufer aus zu erreichen. Letzterer ertrank; Ersterer aber schwamm mit den Reifen bis nach Wormlosg, wo er gerettet wurde. Der Floß, an diesen Widerstanden sich die beiden andern Flößer auf unserm Wasser scheuten, konnten, zerbrach und ward fortgerissen, ohne daß man ihnen noch zu Hilfe kommen konnte.

Köln, 6. Aug. (Dombau.) Der Verwaltungsausschuß des Central-Dombauvereins stellt in dem heutigen Domblatt folgende „Bitte“: Da auf allen Seiten anerkannt der Zierdau des Domes in Angriff genommen wird und derselbe, den Allerhöchsten Anordnungen zufolge, so viel als möglich dem ursprünglichen Plane gemäß ausgeführt werden soll, so erscheint es im höchsten Grade wünschenswerth, daß alles gesammelt werde, was nur irgend Licht über diesen Plan zu verbreiten geeignet ist. Leider sind durch die Ereignisse der neunzige Jahre die Acten des Domes zerstreut worden, und was sie enthielten, ist fast bis auf die Spur davon verloren gegangen, so daß, außer den Wissen der Thurmfalgade, kein Originalplan vorliegt. Im höchsten Interesse der großen Dombauangelegenheit wird nun, unter diesen Umständen an alle diejenigen, welche irgend Auskunft über die ursprünglichen Entwürfe oder deren Schicksal zu geben im Stande sind, oder welche hierauf bezügliche Schriften und Zeichnungen besitzen sollten, die dringende Bitte gerichtet, Mittheilungen davon gefälligst an uns ergehen zu lassen; insbesondere aber auch erbieten wir die Herrn Vorsteher von Archiven und Bibliotheken, ihre Aufmerksamkeit diesem Gegenstande zuwenden zu wollen.

Kopenhagen, 28. Juli. (Neue Insel.) Aus Altona heißt es im „Hörsland,“ wird uns vom 21. Juli geschrieben: „In der Elbe tauchen alle kleine Inseln auf, die zuweilen wieder verschwinden, indeß auch nicht selten noch Neuland einiger Jahre von bedeutender Mächtigkeit werden, indem ihre Größe immer zunimmt, so daß sie sogar dazu kommen können, eins der Ufer der Elbe anzumachen. Eine solche Insel hat sich vor nicht gar langer Zeit Blankenese gerade gegenüber gezeigt, doch steht sie bei hohem Wasser noch gänzlich unter Wasser. Vor ungefähr 14 Tagen begann man zu Den zu mähen, und fand dort ein Brei angeschlagen, mit der Aufschrift „Dambaugesellschaftens Gebiet.“ Der Chef des dort stationirenden dänischen Wachtschiffes „die Elbe“ (Kapitainlieutenant Crone[sic]) ließ, als er dies erfuhr, ein Boot bemannen und unter dem Kommando eines Lieutenants nach der Insel abgehen, um das Brei wegzunehmen, welches das hamburgische Eigenthumsrecht, ob über die Insel oder den Zaun, weiß man nicht, bezeichnen sollte.

— Vom 3. Aug. Im Vereinz der früheren Nachrichten wegen der in der Elbe entstandenen Insel, berichtet „Hörsland“ jetzt, daß der Chef des Wachtschiffes einem Hamburger Boot zuvolge seines Seebriefes befohlen befohlen, seinen ausgezogenen Wimpel (Spitz-Wimpel) einzuziehen.

— (Feuerbrunst.) Die im Jahre 1599 erbauten Bernhardiner Kirchen- und Klostergebäude zu Sokal wurden in der Nacht vom 25. auf den 26. Mai 1843 ein Raub der Flammen. Bei dem heftigen Sturme war leier Rettung möglich, obgleich die Bewohner des Städtchens Sokal und der benachbarten Dörfschen herbeieilten, um das ihnen so werth und theuer gewordene Kloster, in welchem ihre Vorältern vor der Grausamkeit der Tataren Schutz fanden, sie aber in kummervollen Stunden vor dem Gundenbilder der heiligen Mutter unseres Erlösers Trost erhielten, zu retten. Die Gewalt des Feuers war so groß, daß binnen fünf Stunden die mit 11 Altären geschmückte Kirche, die Orgel, Kanzel, die Gemälde, Bilder, kurz alle innere Einrichtungsstücke verbrannten; es blieb nichts als der nackte Stein, selbst das mit Kupfer bedeckte Dach mußte der Wuth des Elements weichen, und Bürge neben dem Thurme zusammen. Das bedeutende Klostergebäude brannte nebst den Wirthschaftsgebäuden in derselben Zeit nieder, nur die ebenerdigen gewölbten Zellen widerstanden dem Feuer und gewährten den Ordensgeistlichen Obdach und die Möglichkeit, die Verheerung des Klosters abzuwarten. — Die benachbarten Gutsbesitzer, die Bewohner der Umgegend trugen nach Möglichkeit bei, um dieses Kloster, an welches sich geschichtliche Erinnerungen aus den Verfolgungszeiten der Tataren und Türken knüpfen, dieses Basilikatriort, in welchem viele Tausende von Menschen, sogar aus fremden Provinzen im Gebete zur wundertätigen Mutter Gottes großen Beistand fanden, herzustellen.

Inland

Lemberg. (Neue Rettungsmaschine.) Herr Franz Sinsler, Forlepiano-Instrumentenmacher des galizischen Musikvereins, hat zur Benü-

Digitized by Google

zung bei vorkommender Feuersgefahr einen eben so einfachen als sinnigen Rettungs-Apparat erfunden. Die Maschine, aus Holz gezimmert, ruht auf 4 gewöhnlichen Rädern, um sie noch jeden beliebigen Ort hindringen zu können, hat die Höhe von 3 W. Klafter mit zweifacher Verdoppelung, die sich durch Mutzenzüge horizontal erheben, die zur Höhe von 8—9 Klaftern. An der Verdoppelung ist ein bequemer, breiter Korb mit Geländer angebracht, nebst einer Fallbrücke, welche bei Feuersgefahr Menschen wie Effekten mit aller Sicherheit und Leichtigkeit aufzunehmen bestimmt ist. Vermittelst dieser Korbes und der Fallbrücke können aus den brennenden Fenstern selbst des dritten Stockwerkes Menschen wie Effekten gerettet, und nach Rettung durch Herbeischaffung von Löschmaterialien gewährt werden. Auch kann diese Maschine mit großem Vortheile bei vorgenommenen äußern und innern Reparaturen an Kirchen und andern größern Gebäuden verwendet, wodurch die eben so nothwendigen Gerüste entbehrlich werden.

Das Modell ist in der Wohnung des Hrn. Jenny Gasser zu sehen.

Brody, im Juli. (Jubiläumsfeier.) Am 13. d. M. feierte der als praktischer Arzt sowohl, wie als Schriftsteller berühmte Herr J. Friedländer, Dr. der Medizin, Mitglied der medizinischen Fakultät in Wien und St. Petersburg, sein 50jähriges Jubiläum. Am Vorabende dieses für unsere Stadt so erhebenden Festes überraschten ihn die Herren Doktoren mit einer Serenade auf seinem Landhause, und es gewährte dem beobachtenden Zuschauer eine ungemeine Szene, die Massen von den Bewohnern Brody's, die Hunderte von Menschen, die schönen Damen in der geschmackvollen Toilette, die Musikbanden der Kavallerie und der reichten Bürger, den Beefand, der Wein zutrinken zu sehen. Es war, wie Mortimer sagt:

Als ob die Menschheit auf der Wahlstatt wäre
Nach dem Himmelreich.

Am Morgen des Festes begaben sich die Herren Doktoren zur Gratulation, und Herr Dr. Gottschmidt überreichte ihm im Namen der Herren Doktoren einen goldenen Pokal, worauf er eine im Sinne des Festes betreffende Rede vortrug, von welcher sowohl der Gefeierte als die ganze Gesellschaft ergriffen ward.

Dieses Ereignis bildet für die Annalen Brody's eine um so interessantere Periode, da dieses in Galizien seit undenklichen Jahren der erste seinesgleichen Arzt ist, der sein Jubiläum feierte. Dr. Friedländer ist aber nicht allein groß als praktischer Arzt, sondern sein Charakter, seine Eigenschaft als Mensch, seine schriftstellerischen Arbeiten sind gleich achtungs- und bewundernswerth.

Alles dieses näher zu erörtern und zu beleuchten, wäre zwar eine hohe aus schöne, aber nicht Aufgabe des gegenwärtigen Aufsatzes.

Dr. Friedländers Leben als Philosoph, Schriftsteller und Arzt, greift so sehr in die Geschichte des neueren wissenschaftlichen Fortschrittes ein, das dieses Ereignis nicht nur dem ärztlichen, sondern dem gesammten deutschen Publikum interessant sein dürfte. (Lemb. Ztg.)

Pesth. (Bauten.) Mit Vergnügen theilen wir aus unsern gestrigen Lesern mit, daß auch die zweiten Plätze zu den Distrikts-Brückenbauten — welche von der hoch. Regnikolar-Deputation von mehreren Baumeistern bestellt worden waren — nebst äußerst ausführlichen Kostenüberschlägen, des als Architekt und Bauverweser rühmlich bekannten Herrn J. Cassano, nachdem dieselben von der löblich königlichen Baudirektion — wie seiner Zeit sowohl im „Village als im „Pesti Hirlap“ ehrenvolle Erwähnung gethan — mit dieser Stelle eigenen Genauigkeit und Sachkenntniß geprüft, mit dem ersten Preis gekrönt worden sind; — und wir hoffen demnach bald zu vernehmen, daß in Anerkennung so seltener Verdienste dieser Künstler endlich einmal in die angenehme Lage versetzt werden wird, sowohl in Pesth, als auch in andern Theilen des Königreichs sein herrliches Talent vielfältig zu bewähren. — Hoffentlich wird man auch den obbesagten Architekten unter andern Baumeistern auffordern, einen entsprechenden Plan zu unserm in seiner Lage unzweideutig sogenannten Freihafen zu entwerfen, in ihn sogleich seine sonstige Beobachtung der großartigen Banten an den Meeresgestaden Triests und Venedigs ganz besonders bethätigen. (Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Probeszenen aus „Johannes Hunyády“,

historisches Trauerspiel in 5 Aufzügen von J. Karl Hickel.

(Schluß.)

II.

Zweiten Aufzug. Sechste Szene. (Johannes Hunyádi im Gespräche mit Anna Cilly, Verlobten seines Sohnes Ladislaus. Graf Ulrich Cilly ist eingetreten, die letzten Worte ihres Gespräches belauschend.)

Cilly.

Ihr seid ein frommer Vater, Gubernator,
Da Ihr die Tochter Eurer Feindes saget,
Die ihm der Erzfeindene führt ins Haus!

Hunyády.

Herr Graf von Cilly! Mögt Ihr mich entschuld'gen,
Daß ich dem Drange meines Herzens folgend,
Nicht Euch zuerst begrüßt in Eurem Haus!

Cilly.

Ihr seid mir stets ein hochgeehrter Gast,
Verweilet Ihr nach gerne meiner Nähe.

Hunyády.

Nein, Graf von Cilly! Meines Königs Oheim
Hat vollen Anspruch auf die höchste Achtung!
Ich weiß Niemand, denn ich kann der Zeiten
Mit dem Bewußtsein eines Mannes treten,
Der Wahrspruch war: Für Gott und König Alles!
Jetzo vergeht, den Vater drängt's zum Kind,
Ob angeboren, ob durch Lieb' erworben!

Cilly.

Hat sich so schnell das alte Herz gewandelt,
Das jüngst noch rangen die Verbindung sah?

Hunyády.

Des Sohnes Neben holte mich bewegen,
Um Anna's Hand, bei Garn, eifrig zu werben;

Doch als vergebens war auch dieser Schritt,
Der alte Grimm nicht jünger Liebe wich:
Da — offen Graf — gerente mich die Bitte.
Doch nie brach Hunyády sein Wort dem Türken,
Er mußte es dem Sohn, dem Ungar zollen.
Mit schwerem Herzen ging ich nach Wien,
Mein König zürnte, weil der Neider Ruh
Den schwer errungenen Lorbeer mit mißgönnte.
Des Königs Herz erfüllet nun Vertrauen
Und seine Gnade ward der Treue Lohn;
Mit Zeichen seiner Huld ging ich von ihm.
In solchen Stunden, wie das arme Leben
Mit karger Hand sie zumißt unserm Herzen,
Geht es in warmer, roger Liebe auf,
Und die Verführung kürzet off'ne Thore!
Dies bestand, trat ich ein bei Garn's Tochter,
Und einen Engel habe ich gefunden.

Cilly (mit Hohn).

Schnell seid Ihr ausgesöhnt und schnell begeistert!

Hunyády.

Das fromme Herz, das Lieb und Treu nicht kennt,
Liegt oftes da mit seinen Schmerzen, Freuden,
Mit seiner Wünsche bunten Blumenfesseln!
Es hat die Zeit den Mannes Blick geschärft,
So manches Kämfeolle zu durchschauen;
Wo Falschheit nistet, lugen, gleich der Eule,
In mancher Seele finsterumgrauten Meer
Das trügerische Felsenriff zu sehen:
Soll nicht mein Aug' die Perle schnell gewahren,
Die glänzend in der klaren Tiefe ruht? —
Ja habe sie gefunden, Graf von Cilly,
Und hürte mich, wie der verweg'ne Taucher,
Schnell in die Wogen, sie mir zu gewinnen!
Die Perle aber ist der Tochter Liebe,
Die rein und unbefleckt im Herzen ruht.

Cilly.

Wohl habt Ihr Recht. So Mancher fadel plötzlich
In seiner Wahl, was er feroe suchte;

Digitized by Google

So manches Gut, das früher wie verschmähten,
Dünkt wertvoll nun, weil's bald das letzte iſt.
Der übermütig'ſte Sohn des reichen Vaters,
Der ſchnell vergeudet ſeiner Erbſchaft Gold,
Sieht bald die Zeit der Armuth nicht mehr ferne,
Weiß mit der letzten Münze, weiß's die letzte.

Hunyády.

Herr Graf! — Doch nein, dies Gleichnis hinkt,
Wir wollen nicht um todte Worte rechten.
Reich ſteht der Hunyády noch auf der Erde,
Wenn bald es ſelbſt die Würde von ſich legt,
Worauch er nie begehret, nie gedrungen!
Doch wär' ich nem, — ſo nem, wie Ihr es meint —
Nennt' ich nichts mein auf Gottes weiter Erde
Als dies mein Schwert, im Kampfe oft erprobt,
Und meiner Burg im tiefſten Ungarlande:
Reich bin ich dennoch, wie ein Kröſus reich!
Ja, reicher noch, als jener arme König.
Mein Glück, es ruht auf einem feſten Grund;
Was je verloren, konnte nie mich reizen:
Ich geizte nie nach dieſer Erde Schätzen.
Mein Eigenthum, es trotzt der Zeiten Wechſel,
Und bleibet mein, auch noch dem Tode, Graf.
Meine Name iſt's, die unbefleckte Ehre,
Woran bei Gott, kein Lenmund taſten darf;
Zwei Söhne blühen mir in Jugendfülle,
Die wollen'gern Erben wohlverdienter Habe,
Ein edles Weib mit männlich ſtarker Seele:
Braucht's mehr, Herr Graf, mit ſtolzem Selbſtbewußtſein,
Den Reichſten ſich im Ungarland zu nennen?

Anna,

zwiſchen mit ſichtbaren Zeichen innerer Angſt bisher zugehört hat):

Mein Oheim, ſchürt nicht des Zornes Glut
Mit Worten an, zu nennen, wildren Flammen,
Nicht hier in meinem Zimmer kränket ihn,
Der Vater mir! (zu Hunyády) Gebenkel edler Held
Des Streites, das wir Eure Liebe gab,
Und macht nicht unheilbarer noch den Bruch.

Cilly.

Vergeht, wenn ſchlecht ich die Parobel wählte,
Nun nicht mit Worten laßt uns wipig ſtreiten.
Seht, Anna zürnt — ſie fürchtet raſcher Worte.
Ja, ich hab' Unrecht, gern will ich's bekennen;
Sieht Ihr nicht höher, reicher nun, als ſie,
(mit Betonung) Herr Graf auf Dubitz, Temo und Spángelap?
Nehmt meinen Glückwunſch, reichet mir die Hand,
Ich bin erfreut, daß Eure Treu' belohnt!

Hunyády.

Im Beſten lohnt die Treue das Bewußtſein.

Cilly.

Mög' dauhar ſie wie dieſe Gnade ſein!

Hunyády.

Ich nehme dankbar Euren Glückwunſch an,
Wenn Ihr auch anderst denket, als Ihr ſprecht.
Die Treue, Herr, die mir mein König lohnte,
Steht feſter, als des neuen Glückes Schimmer;
Sie war des Landes feurigſte Gedanke,
Der ich von Kindheit meine Jünglingsbrust,
Der Manner Stolz, fein ſich'res Steuerruder!
Seht, wie die Eiche in dem Boden wurzelt,
Der Nahrung ihr, als zarte Pflanze gab:
So gründ' ſie feſt auch in dem alten Drogen,
Die Wurzel ſie in früher Kindheit ſchlug;
Sie ſtehet feſt und bricht nur mit dem Leben.
Das neue Glück kann heute — morgen wanken
Und Menſchengunſt, was ſie gegeben, nehmen:
Die Treue iſt mein ſich'res Eigenthum,
Ich meines Daſeins Kern, ſein inn'res Leben!
Ihr wollt mich reizen, Graf, mit ſpitzen Worten,
An dem Bewußtſein kucken ihre Stachel:
Weil Ihr mir gram aus tiefſter Seele ſeid —

Es iſt für jetzt vergeb'ne Mühe worden,
Ein ruhiges Herz wollt nicht bei Thoren auf!
Lebt wohl, Herr Graf. — — — — —
— — — — — — — — — — —

III.

Vierter Aufzug. Zehnter Auftritt. (Burg Hunyády. Waffenſaal. Johannes Hunyády tritt völlig gerüſtet ein; ein Diener trägt ihm Helm und Schwert nach.)

Hunyády.

Gib mir den Helm, den alten Gäbel, Janos;
Dann geh' und rufe Elisbeth und die Söhne.

(Er umſchnallt beides.)

Zum Aufbruch ziehen ſchmetternd die Trompeten,
Im Burghof harren ſau'er Krieger ſchon;
Ich will noch Abſchied von den Meinen nehmen:
Bald führen wir zu Roſſe vor der Schaar.
Die Führer ſollen ſie in Hufnlein ordnen!

(Diener geht ab. Hunyády macht einige raſche Gänge durch den Saal.)

Nicht Deines Rat bedurfte es, Gr. Cilly,
Das Schlachtſchwert um die Lenden mir zu gürten,
Zum Kriegsrang die Mannen aufzurufen:
Wo's Ungarn gilt, iſt Hunyády gerüſtet.
Der Zorn verſtummt, die eig'ne kleine Rache,
Sat nichts gemein mit meines Königs Sache!
Der Belgrad tagerl Mahomets der Bürger,
Längſt gierig ſchon nach Ungarns Segensgauen;
Er ſoll die Grenze ſeiner Siege finden.
Nicht alſo hart wirft Du Dein Ungarn ſtrafen,
Allmächt'ger Gott — wenn Feind ob Freid zu geben;
Was wir verſchuldet auch, Du biſt zu gnädig:
Ein Vater kann ſein liebes Kind nicht tödten!
Nicht ſoll die Fahne des Propheten wehen,
Wo ſich das Kreuz des Erlöſungsglauben hebt;
Nicht ſoll Moſchem dort der Türke bauen,
Wo Deiner heil'gen Tempel Säulen beben!
Noch iſt des Landes Jugend nicht entnervt,
Ein Sklavenleben auf ihrem Leib zu tragen;
Noch liefen Stahl und Eiſen tie Gebirge,
Für ihre Arme Schwerter d'rauf zu ſchmieden:
Der Ungar birbt nur mit dem Vaterrund!
Ein treuer Sohn, beſchützet er die Mutter,
Und heut die eig'ne Bruſt zum Schild für ſie.
Wenn Mahomet auch Siege ſich erkämpfte,
Der Schlange von Lernen gleichen wir:
Aus unſerm Blute wachſen neue Streiter!
Uns ſo verleide denn, o Herr, mir Kraft,
Das zu vollführen, was mir anvertraut;
Laß rudmlos nicht den treuen Diener fallen,
Er ſterbe mit der unbefleckten Ehre!

Der Dichter und der Schauſpieler.

Geben an und für ſich iſt nichts weniger als ſchwer. Wer viel beſitzt, kann einem Dürftigen, dem oft mit einer Kleinigkeit geholfen iſt, von ſeinem Ueberfluße leicht etwas zukommen laſſen. Dagegen iſt aber eine den Umſtänden und Perſonen angemeſſene Art und Weiſe des Gebens um ſo ſchwieriger, und eine von jene Künſten, mit deren Beſitz wohl nur ſehr Wenige ſich rühmen können, weil die Meiſten in dem Wahne leben, es ſei, um auf den Titel einer Wohlthätere Anſpruch zu machen, ſchon genug, ſeinen Beutel zu ziehen, und dem Armen verächtlich einige klingende Münzen zuzuwerfen, oder ebenfalls die Beiſteuſache zu öffnen, und mit vornehmer Proteſtermiene dem herzlangen Bittſteſſenden eine Bankvote als Abſertigung hinzureichen. Wie man mit jener Berückſichtigung aller Umſtände auf eine delikate Art geben müſſe, um der immerwährenden Dankbarkeit des Bettelen verſichert zu ſein, davon liefert uns nachſtehende Anekdote aus Thomſons Leben ein eben ſo lehrreiches als rührendes Beiſpiel.

Thomſon, der unbeſtrittene Sänger der Jahreszeiten, theilte mit ſo manchen anderen Günſtlingen der Muſen ein gleiches Schickſal. Seine pekuniären Verhältniſſe fanden mit ſeinen Talenten und ſeinem Ruhme in der ſchreienſten Disharmonie. Selbſt zu der Zeit, wo ſein berühmtes Gedicht vollendet hat das größte Aufſehen zu machen begann, ermangelte er oft der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe. Ueberdies drückte ihn auch noch eine beträchtliche Schuldenlaſt, zu deren Abwälzung ihm wenig oder gar keine Ausſicht ſich öffnete. Was ſeine ohnehin ſo traurige Lage bedeutend verſchlimmerte, war der rohe Ungeſtum ſeiner unerbittlichen Gläubiger, die

Digitized by Google

ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließen, so, daß er, beinahe ein Bücklinge, seine rigeroe Wohnung kaum mehr zu besuchen wagte. Im Wirthszimmer desselbst sich einkehrend, und wenn kaum der Morgen graute, sie wieder verlassend, irrte er einige Zeit, in gemeinen Schenkhäusern und Tabernen herumband umher, und schrieb und dichtete in diesen Asylen, in einen Winkel zurückgezogen, bei einem Glöschen Dünnbier oder Schnaps mit Vierlicht auf zusammengereihte Papierreste mehrere seiner herrlichen Geistesbrüder, oder sich durch den tollen Lärm, der herum tobten der Unmäßigkeit und Brutalität zu herrschen pflegt, in seinem Geistesaufschwunge hindern zu lassen, bis es endlich einer jener leeren Geldseelen gelang, seine Fährte aufzuspüren, und ihn der Haft zu überliefern.

Der Schauspieler Quin, einer der gefeiertsten Mimen jener Zeit, hörte zufällig von Thomsons Mißgeschick. Er kannte ihn zwar nur durch seine literarischen Arbeiten, wußte aber den hohen Geist des Mannes gehörig zu würdigen. Deshalb beschloß er sich nicht darauf, ihn allenfalls mit einem mitleidigen Achselzucken zu bedauern, wie es so mancher Andere, dem die Mittel, ihm aus seinen Nöthen zu helfen, reichlich zu Gebote standen, sondern verfügte sich unverzüglich in das Schuldengefängniß, dessen düstere Räume den Dichter beherbergten, und bat denselben, Zutritt zu ihm zu erhalten, und ihn bewirthen zu dürfen. Beides ward ihm gewährt, und er trat zu Thomson ein, der, das Haupt auf den Arm gestützt, in tiefes Nachsinnen versunken, an seinem Tische saß.

„Sie vergeben, mein Herr!“ — begann Quin — „wenn ich Sie in Ihren Betrachtungen störe.“

„Hier an diesem Orte habe ich nichts zu vergeben,“ erwiederte Thomson. „Wer sind Sie, und was verlangen Sie von mir?“

„Wahrscheinlich,“ war Quins Antwort, „enthehre ich des Glückes, von Ihnen gekannt zu sein. Ich bin der Schauspieler Quin, und wünschte in einer Angelegenheit, die gerade in Ihren jetzigen Umständen von einiger Wichtigkeit für Sie sein dürfte, Ihnen Mittheilungen zu machen.“

„Zwar genaß ich bisher nicht des Vergnügens Ihrer persönlichen Bekanntschaft,“ entgegnete Thomson, „doch weder Ihr Name, noch das Feld, worauf Sie so viele Lorbeeren pflücken, sind mir fremd. Nun nun die Angelegenheit, die mir die Ehre Ihres Besuches verschafft, wenn ich bitten darf?“

„Die Sache benöthiget einer etwas weitläufigeren Erörterung,“ wendete Quin mit Artigkeit ein. „Damit wir uns nun mit gehöriger Muße darüber besprechen können, habe ich mir, da es schon spät, ein kleines Mahl hieher bestellt, und ich wage zu hoffen, Sie werden es mit verschmähen, daran Theil zu nehmen.“

Thomson, den sein Gläubiger auf schmale Kost gesetzt hatte, ließ sich diesen Antrag, wie man leicht denken kann, gern gefallen. Das Mahl wurde servirt, und man verbrachte während desselben ein Stündchen mit allerlei interessanten Gesprächen höchst angenehm. Als das Dessert aufgetragen wurde, und der treffliche Wein bereits seine Wirkung zu äußern anfing, sagte Quin: „Lassen Sie uns nun gefälligst von der Angelegenheit sprechen, die mich zu Ihnen führte. Als vertrauliche Einleitung muß ich Ihnen nur sagen, lieber Thomson, daß ich Ihr Schuldner bin. Sie kennen und schätzten unglänbig den Kopf! Aber glauben Sie mir, es ist nun einmal nicht anders. Sie haben hundert Pfund Sterling von mir zu fordern, und ich bin augenblicklich bevollmächtiget hier, Ihnen diese Summe anzuzahlen, und mich sonstergestalt meiner Schuld zu entledigen.“

Thomson legte bei diesen Worten Quins die Stirn in ernste Falten, und drückte seinen Unwillen darüber aus, daß man bei seinem Unglücke noch Spott mit ihm treiben könne.

„Das wolle Gott nicht!“ fiel ihm Quin schnell in die Rede. „Die wäre es möglich, bei Ihrer Lage solch einen Gedanken Raum zu geben! Empfangen Sie hier,“ fuhr er fort, indem er aus seinem Portefeuille ein Bankbillet hervorzog und es ihm überreichte; „empfangen Sie hier diese Banknote von hundert Pfund. Diese wird Ihre Zahlreichen von der Unsicherheit meiner Gesinnung übertragen, und Ihnen keinen Zweifel darüber benehmen, ob ich es ernstlich meine. Haben Sie nur die Güte mich ruhig anzuhören, und Sie werden sogleich über Alles im Reinen sein. Ich habe nämlich einen genialen Schöpfungen, insbesondere aber ihr unvergleichliches Gedicht „die Jahreszeiten“ mit dem höchsten Interesse gelesen. Das Begnügen, welches ich hierbei empfand, und die Belehrung, die ich daraus schöpfte, nahm meine vollste Dankbarkeit in Anspruch. Die bizarre Laune des Zufalles hat mich mit jenen Gütern so ziemlich bedacht, deren Entbehrung Ihnen so manche Verlegenheiten bereitet. Der Gedanke, daß wir herzlichte Menschen sind, die heute oder morgen dem unvermeidlichen Loose alles Irdischen, was da lebt, anheimfallen, hat mich zu dem Entschlusse vermocht, bei noch ungeschwächter Kraft und klarem Bewußtsein meinen letzten Willen aufzusetzen, und über meinen Nachlaß zu verfügen. In diesem gerichtlichen Instrumente habe ich Ihnen, wenn ich auf was immer für eine Art Verbindlichkeiten zu schulden glaube, kleine Legate ausgesetzt. Unter diesen Legatären stehen Sie, der von mir hochverehrte Sänger der Jahreszeiten, oben an. Denke morgenes hörte ich von ungefähr, daß ein derzeiter Gläubiger Sie wegen einer unbedeutenden Summe mit Spoldnerarrest habe belegen lassen, und daß Ihnen ein gleiches Schicksal auch noch von einigen anderen Wucherern deselben Kalibers bevorstehe. Da dachte ich mir: Wie wäre, wenn du dem guten Thomson sein Legat gleich jetzt auszahltest, wo er ihm von wesentlichem Nutzen sein kann, ohne diese Sorge seinen einstigen Testamentserbaltern zu überlassen, welche sich vielleicht vielleicht zu einer Zeit entledigen würde, wo Sie dieses kleinen Aushelfens nicht mehr benöthigen. Dem Gedanken folgte die Ausführung, und demgemäß sehen Sie mich hier, übergtücklich, durch eine Bagatelle in Ihrer Erlösung aus dieser Bedrängniß, aus jo Ihrer Entfaltung von den Blutsaugern, Gläubigern genannt, befreien zu können.“

Ein Geschenk, auf so zarte Art und unter solchen schonenden Umständen dargeboten, konnte selbst von dem feinfühlenden Thomson nicht ausgeschlagen werden. Es nahm es mit Dankbarkeit an, und die innigste Freundschaft verband ihn seit diesem Augenblicke mit dem edlen Geber.

K. F. Jastrui von Felsenburg.

Miszellen.

(In Belgien) sind durch eine neuerliche Verordnung die Hahnen-, Hunde- und andere Thierkämpfe an öffentlichen Orten, so wie alle Spiele, bei welchen Thiere den Tod oder Martern zu leiden haben, bei Strafe verboten worden.

(Man hat die Bemerkung gemacht,) daß Urkunden und dergleichen, welche mit Stahlfedern geschrieben sind, — vermuthlich wegen des sich durch die Tinte absetzenden Rostes — in ganz kurzer Zeit unleserlich, in die Schriftzüge derselben ganz zerfrist werden. Verdient aufmerksame Beobachtung.

(Ein wirksames Feuerlöschmittel.) Als ein solches empfiehlt Clanny in dem mechanischen Magazin vom 13. Mai d. J. den Salmiak. Nach seiner Angabe löschte Wasser, worin auf einen Gallon fünf Unzen Salmiak aufgelöst waren, augenblicklich ein großes Feuer.

Digitized by Google

Morgen-Cours am 12 August 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111 ½	—
detto	4	100½	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	6	—	—
Obligationen des Zwangs.	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Zerariol-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Anweisskunden d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 à 500 fl.		—	—
detto 1839 à 250 fl.		—	—
detto detto. f. 50 fl.		—	—

Obligationen.

der Wiener Stadt-Banko	2½	64½	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
sonstort Schulden. der	2½	—	—
in Tiroerq und Gerund	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	45	—
Schuldversch. d. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—

		Arrat.	Tomeh.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiermark. Kern. Krain. Görz	2	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramt	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 12 Augg.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	111½
detto	4 —	100½	100½
detto	3	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834		143½	144
detto 1839		112½	112½
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1433	1435
Aredinands Nordbahn-Aktien		106½	106½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 192. Donnerstag, den 17. August. **1843.**

Tagesleitung.

Ausland.

Paris. (Schauderhafter Unglücksfall.) Auf der Eisenbahn von hier nach Orleans ist neuerdings ein Unglücksfall vorgekommen. Ein junger 24jähriger Mensch ging Abends zwischen die Schienen und suchte glühende Kohlen, um seine Pfeife anzuzünden. Plötzlich benachrichtigt ihn die Dampfpfeife von der Ankunft des Pariser Zuges. Er springt augenblicklich, um die Gefahr zu vermeiden, zwischen die Schienen des anderen Gleises. Doch im selben Momente gellt ein zweiter Pfiff; es war der Zug von Orleans, der gerade an dieser Stelle dem Pariser begegnete. Das Geräusch der Lokomotiven hatte ihn den Pfiff nicht früher vernehmen lassen, als bis es zu spät war, auszuweichen. Aber eben an dieser Stelle sind die beiden Gleise so nahe aneinander, daß zwischen ihnen kaum für einen Mann Platz ist. Die Wagen überreichen ihn zwischen beiden Gleisen und die ersten Räder schnitten dem Unglücklichen beide Füße ab. Da er sich nicht länger aufrecht erhalten konnte, stürzte er rücklings nieder, aber statt nach außen, zwischen die Räder, die ihm fast den ganzen Kopf (bis auf das Hinterhauptbein) wegnahmen. Das Gehirn spritzte zehn Schritte weit umher. Ein Mann, der in der Nähe auf dem Felde arbeitete und den Vorfall mit ansah, eilte herzu, aber der Verunglückte war todtes. Der Wagenzug, welchen man nicht anhalten konnte, nahm an seinen Rädern blutige Fleischfetzen die auf die Station mit.

Bukarest. (Hagel.) Hier fiel plötzlich ein entsetzlicher Hagel, der in einer kleinen Viertelstunde alle ihm ausgesetzten Fensterscheiben zerschmetterte. Viele von den Hagelkörnern waren in der Größe von Hühnereiern, manche haben die zu 8 Loth gewogen. Diese Abkühlung, womit der Himmel die Erde erquickte, war eine theure Portion Getreides, deren Kosten unsere Stadt hat zahlen müssen, denn es war lange nicht Glas genug in Bukarest, um die alten Scheiben zu ersetzen; und sieg mit dem Mangel der Glasvorräthe, daß noch nach sechs Wochen viele Häuser der Scheiben entbehren. Da die alten wahnsichtigen Häuser sehr viele Fenster haben, so können Sie denken, daß die Stadt ausdaß, als habe sie eine Belagerung ausgehalten. An einigen Häusern beläuft sich die Zahl der eingeschlagenen Scheiben auf 2—400. Auf dem Lande hat das Wetter glücklicherweise keinen Schaden weiter angerichtet.

Länder- und Völkerkunde.

Bilder aus Galizien.

Dukla und seine Umgebungen.

Am Fuße der großen karpathischen Gebirgskette, welche Galizien von Ungarn scheidet, liegt an der Haupt- und Kommerzial-Straße das Städtchen Dukla im Jasloer Kreise, in einem Kesselthale, von Bergen eingeschlossen, deren Waldbegrünte Gipfel mit einem lieblichen Grün bekleidet sind. Zwei Flüßchen, dem Gebirgsbache sich entwindend, schlängeln sich wie Silberstreifen über die Tie und da mit Steingerölle und Sandbies bedeckten Ufern, die Niederungen dieses paradiesischen Thales mit ihrer klaren Fluth befruchtend. Das Städtchen selbst, das in frühren Zeiten im Wohlstande blühte, nannte aber dem Verfalle sich nähert, zählt ungefähr 1300 Einwohner, wovon fast 4 Fünftel Juden sind, die sich meistens mit dem Weinhandel, dessen Transport die nahe Grenze sehr erleichtert, und mit der Einfuhrung ungarischer Landes-Produkte beschäftigen, die schon bei den bedeutenden Zoll-Verdittalissen aber ab- als zunimmt. Die vornehmste Beschäftigung einiger Wohlhabenderen ist der Spezitionshandel, der noch immer als die ergiebigste Quelle des Gewinnes in diesem Orte ist. Hier besteht eine Trivialschule von zwei Klassen, welche von einem für sein Fach sehr eifrigen Manne geleitet wird, und sich einer zahlreichen Besuche christlicher und jüdischer Seite erfreut. Eine Garnison von 4 Kompagnien Infanterie Fußvolk macht die Besatzung der Stadt aus. Für Heilpflege ist durch fünf daselbst ansässende Aerzte, von denen ein Oberarzt und zwei Unterärzte dem seit nicht langer Zeit aus Krotau hieher versetzten Militär-Spitale vorstehen, mehr als hinlänglich gesorgt. Die Kaserne bietet zum Theil das in der Mitte der Stadt sich befindliche, mit Blumenreihen und Schilderhäuschen gezierte Rathhaus. Die Kirche, die auf dem Donnerberg, dem Gebirgsstocke sich entwindend, schlängeln sich wie Silberstreifen über die Tie und da mit Steingerölle und Sandbies bedeckten Ufern, die Niederungen dieses paradiesischen Thales mit ihrer klaren Fluth befruchtend. Das Städtchen selbst, das in frühren Zeiten im Wohlstande blühte, nannte aber dem Verfalle sich nähert, zählt ungefähr 1300 Einwohner, wovon fast 4 Fünftel Juden sind, die sich meistens mit dem Weinhandel, dessen Transport die nahe Grenze sehr erleichtert, und mit der Einfuhrung ungarischer Landes-Produkte beschäftigen, die schon bei den bedeutenden Zoll-Verdittalissen aber ab- als zunimmt. Die vornehmste Beschäftigung einiger Wohlhabenderen ist der Spezitionshandel, der noch immer als die ergiebigste Quelle

Digitized by Google

nicht mehr die Fahrtleute erkannte und mit dem Gespanne nicht fortkommen konnte, wesholb er sich beim Mangel an Ubrigen Schlitten und Zirkhunden in die Notwendigkeit versetzt sah, sich von Menschen fortziehen zu lassen. Eine solche drollige Szene, die vielleicht manchen Ungläubige mit einem Lächeln sehen wird, hat sich wirklich zugetragen in jenem entlegenen Winkel Galiziens, wo ein gemeinschaftliches Stammband zwei Völker mit einander verbindet, die durch den Dunstkreisverkehr sich so oft einander begegnen. Durch diese Winterfahrt gehört diese Gegend zu einer der vorzüglichsten Salzzonen. Der schöne Kranz von mäßig hohen Bergen, der Dukla gleich einem blauen Gürtel mit einem grünumrandeten zarten Grunde umgibt, die vielen Mädchen, die ihre Gipfel zieren, die zahlreichen Bächlein, die mit sanftem Gemurmel ihrem kühlen Schoße zueilen, das Salzsiedehaus angenehmer Düfte aus den schönen Höhen, die sie und da sich erhebende Berg-Flora, die zwar durch einfacher, aber um so schönern Farbenschmelz das Auge entzücket.

Alles dieses hat für den Naturfreund und Botaniker das höchste Interesse. Die sanfte Abendhitze, die den Großvater der Berge, den Cergower Berg, dessen Gipfel der Wanderer bei zwei Meilen weit hinwarts sieht, mit ewig blaulichem Flor umfließt, scheinet dem Fantasten Bilder ein Phantom aus lichterer Ferne zu sein. Und wahrlich, wer den höchsten Punkt, wo die Sonne ins Thal sich senket, und mit ihren Strahlen, die gleich tausend Demanten von den Spitzen zackiger Blättchen und Gräser in lichten Farben des Regenbogens sich zu brechen scheinen, den Saum der grünen Berge vergoldet, erreicht, wer diese Schönheiten, die der junge Lenz über diese paradiesische Gegend ausstreut, mit sorgenfreier Seele betrachtet, wird zu den erhabensten Empfindungen über die Allgewalt der ewig schaffenden und sich in tausend Reizen verjüngenden Natur hingerissen, er fühlt sich mächtig getroffen von der Ahnung einer höhern Würde, und diese Ahnung ist es, die den Menschen kundgibt, er fühlet seine Brust mächtig wallen bei dem Gedanken an einen Schöpfer solcher Wonnen, eine Thräne der Rührung entfließt seinem Auge. Er sieht sich hingestellt, ein kleines Pünktchen im unendlichen Raume, und doch erhaben über Alles, und im unendlichen Leben durch einen Gedanken, den in seiner Seele gleich einem milden Stern aus des Aethers Räumen zuckt. Der Gesang munterer Vögelein, die von einem Ast zum andern hüpfen, das Schwirren der Lerchen über die grünen Getreidefluren, des Gudguckes melancholischer Ruf, der Nachtigall voll gefühlter Schlag — Alles das füllet die Seele mit süßen Zauber, und macht sie vergessen die bangen Sorgen des Lebens auf dem erhabenen Standpunkte der Natur angezogen.

Unwillkürlich gleitet der Fuß an der Cergower Höhe über die Niederungen des Bergsaumes. Von Haselnußbäumen, die sich auf des Berges Krone erheben, freundlich mit sanftem Schatten begrüßt und zur Forschung eingeladen, liegt er hinab in die gähnende Kluft, in deren Tiefe er einen seltsamen Wirbelsturz wie Geisterrauschen zu vernehmen glaubt, während ein fahler unheimlicher Zug, der ihm aus der Tiefe entgegenkommt ihn mit Schauer durchrieselt und die Ahnung von einem unterirdischen Geisterreiche in ihm weckt. Sein Ohr lauschet tiefer und bald vernimmt er einen Schall, der dumpf aus der Oeffnung sich heibt, und dem Rasseln einer Kette oder von Herunterrollen eines Steines zu ähneln scheint. Er kannt über die geheimnißvolle Tiefe, über das Sausen und Brausen in ihrem Innern, und frägt sich zweifelnd um dieser Töne Bedeutung. Was ists, das drinnen so tobet und rollet? Ists der Geist einer Abgeschiedenen, der auch entlosten seiner kerkerlosen Höhle hier einmaner rollet? Oder wer treibt sonst in dieser schauerlichen Tiefe sein Wesen? Niemand antwortet ihm. Erstaunt über diese Erscheinung steht er auf der andern Seite der Höhle eine Thür, die einer eisernen Fallthür ähnlich steht, doch bange Furcht hält ihn zurück, in das innere Heiligthum der Natur zu treten, die sich hier auf eine so schauerliche Weise kund gibt; die Fackel, die ihm in dem dunklen Labyrinth zur Leuchte hätte dienen können, verlischt, kaum daß ihm die in einige Tropfsteingrotten vom Feuerscheine beleuchtet in Arpkallfarben entgegenglänzern. Nacht ist vor seinen Augen, und die Erscheinungen früh. Gänzlich flieht er sich, auf dem unfreundlichen pinienähnlichen Revier und Licht der Sonne geleiten zu sein, die schon beim Scheiden ihm den letzten freundlichen Abendgruß nickt, und ihn des Morgens zu einem kleinen Ausflug, in das nicht gar weite Innere, mit seinen weltlichen Heiligtum einladet, ohne Hygiea in die zaubrischen Zügen Lebenslüfte mit Gesundheit für den Siechen ausgegossen. Zwei Wege führen dahin, der eine über die Landstraße dieser reisewegs all die Schönheiten ab der über die Gebirge. Hier findet man romantische Aussichten, die sich eher sehen als beschreiben lassen. Berge, die so ihren seltsamlichsten Krümmungen bald Erschaudern einjagten, zum Theil seine wunderbaren Formen in unserer Seele ein sehr schönes Bild des Erhabenen hervorrufen, die oft pyramidalförmig sich erhebenden Waldbäume, in deren Zästen Quellen rauschen, die vielzegackten Spitzen der Höhen, die bald den schwindenden Schatten einer Heeres vorzuspielen scheinen, bald in tiefer Nierenungen sich senken, wo ein grüner Pflanzenteppich durchwirkt mit den tausend Blumen des Lenzes dem trunknen Auge sich zeigt, die frische Luft, die aus Thal und Schlucht dem Wanderer entgegenweht, der Genuß so vieler beseeretter Güte, die munter von einem Ast zum andern springen und sich ihres Daseins zu freuen scheinen, die Gestalten, die sich und da die Natur in die Schlangenwendungen des Gebirgsstumm gesetzt, gewähren einen oben so entzückenden als imposanten Anblick. Rasch geht es bergauf und bergab zwischen grünen Haferfeldrichen im Rücken des Dorfes Lubatowka, das an einem tiefen Abhange sich lehnt, und es erhebt sich in blauer Ferne, freundlich winkend, Hygieas Tempel Zwanzig. Die netten Häuschen, lustige aus Holz gebaut, liegt man harmonisch an einander gereihet und von vielen Bunderten belegt. Da wo nie einst Menschen Zuß gewandelt, wo kaum der Vogel des Forsts und der lichtscheue Fuchs gewollt, erhebt sich durch Menschenfleiß ein zierliches Dorf in einer paradiesischen Gegend. Einige Häuschen sind zwanzig, in vielen Wendungen einander begegnend und durchkreuzend führen zu den Quellen, aus denen so viele Hundrte Siecher neues Leben und Gesundheit trinken; bald kommt man zu der Jod- und Bromquelle, die durch ihren eigenthümlichen Geruch sich dem Wanderer schon von Ferne ankündigt. Das prallernde Gerön des Brunnens, der durch seine wilden Windungen und sein Geschäum eine trübdlaulichte Farbe sehen läßt, scheint über einen unterirdischen Krater zu stehen, wo der Feuergeist seit Jahrtausenden seine Wogen schirt, und sich an den krampfhaften Zuckungen des Elements zu freuen scheint. Die Gastwenge, die sich durch diesen chemischen Prozeß entwickelt und in die Höhe hebt, entsteiget sich und brennt, mit der sanften Luft sich verbindend, drei Annäherung eines Feuerlösers mit einer milden, blaulich weißen Flamme und gewährt in Miniatur vielleicht einen eben so herrlichen Anblick als die Naphtaquellen Persiens, die ein leichtes Flämmchen zu einem wogenden Feuermeer anfacht. Die zahlreichen Gäste, die spricht Lust, spricht Lust in diesen Thale treibt, in trauten Gesprächen durch das Waldgrün sich windend und auf den verschiedenen labyrinthischen Krümmungen auf- und niederwandelnd, mit einem Blicke, und dem Ferne und Hoffnung strahlt — bieten eben so viele Gruppen als Paare dar; die himmlischen Klänge der Musik, die sich in weiter Waldesferne hören läßt, neuen Schall, durch das unaufhörliche Echo gebrochen, das Ohr erreicht, füllet die Brust des Leidenden mit neuer Lust, und schenkt ihm wahrige Genesung und eine fröhliche Aussicht in die Zukunft zu verbringen. Tanz und Theatergesellschaften, mitunter kleine Bälle sind gewöhnlich in den benachbarten Berge, und ein trunkiges Leben, frei von allem Zwange gestaltetter Etikette, und die vornehmsten Unterhaltungen einer durch Freudsinn und Heiterkeit geleiteten Badegesellschaft in diesem paradiesischen Orte Galiziens.

(Lemb. Ztg.)

Feuilleton.

Das Andienz-Ceremoniel der Grafen von Forgacs bei den Königen von Ungarn.

Ein schönerer Tag ist herausgezogen über Ungarns segenreiche Gefilde! Beschollen ist das grausenerregende Kriegsgeschrei dunkelsüßer Horden, die das Morgen- und Abendland, angelockt von dem auf einem Flächenraume so reichlich erblühten Segen, mit immer wechselndem Strömen über Pannoniens blühende Triften ergoß — verstummt der Jammerton derumbter, mißhandelter Unsaben, die der unerfättlichen Habsucht der Eindringenden nicht genügend, den Verlust ihres Vermögens nur zu oft mit Verlust ihres Lebens bezahlten: die der Magyar, in eigener Kraft sich erhebend, gesiegt und unterstützt von dem brandharten deutschen Nebenbuhler, eine Selbstständigkeit errang, deren er sich noch heute erfreut. — Wenige Denkmale bezeichnen die Stellen, wo der Heldenmann eines Einzelnen, oder die Selbstaufopferung weniger, gezählter Helden, die den Tod ihres Vaterlands hinterm, durch schnelle Rettungsaten das Ganze rettete. — Diese einfache, mehr noch dem Bewußtsein geübter Pflicht, als nach Vergeltung einer Heldenthat strebende Nation war nicht gewohnt, seinen Heroen Denkmäler zu errichten und nur da, wo diese verallgemeinen Stammsschlachten geschlagen wurden, da wo der fürchtliche Tod die geheimen Scheine gefallener Helden mit Stand und Rasen deckte, die, das erste Mal in den jungfräulichen Schoß der Erde einbrachen, Hügelgräber — Kurgan und Schädelpyramiden zeugen noch in jene wehmüthige Rückerinnerung an die Vorzeit in dem Sinne des freilgen Landmannes auf, und den Kopf entblößend, schickt er wohl ein gländig Ave zum Himmel auf, mit frommen Segenswünschen für ein Heldengeschlecht, das mit seinem Herzblute einen Boden tränkte, dessen reiche Garben der fahle Tartel unter dem schwarzen Banner einst jedem hohen Kaiserhunde zollig ein in seine Tennen führt, denen kein Feind, kein Räuber mehr droht. — Doch wenn auch kein Denkmal Thaten verewigt, die so groß als unbegreiflich waren, bat vielleicht kein Volk der Nachwelt in Legenden mehr aufbewahrt, als der mit Recht auf seine Abnen stolze Magyar, und nicht diese Sagen allein, die in stillen Waterabenden, in ganz im Geiste der Vorzeit gefeierlichen

Digitized by Google

Erzählungen, von dem Vater mündlich sich fortpflanzen auf den Sohn, bis der Enkel einen andern und höhern Weg sich gewählt, die Thaten seiner Heldenahnen zu verewigen, sein Wappen — und die Art ihres Anlegens-Ceremonieis. So einfach die zu ermöhnende Handlung bleibt, so sich solche scheint, physische sich doch durch Tradition das Ziel, das durch selbe erzweckt werden wollte, auf kommende Geschlechter fort, und wenn der Alles zerragende Zahn der Zeit Denkmäler zertrümmert, die, dem Auge sichtbar, so lange ihren Zweck erfüllen, als der irdische Stoff den Stürmen gährender Elemente Trotz bieten kann, so erhält sich auf der Basis des ceremoniellen Gebrauchs ein geistiges Monument, dessen Dauer um so unaufhaltsamer ist, als der Gebrauch selbst, wegen seiner Sonderbarkeit, die Neugierde des Zuschauers reizt.

So fungirt sich mit dem Ende des 14. Jahrhunderts die Ceremonie:

„das den Grafen von Forgács (jetzt Forgatsch) bei ihrer Ankunft „zur gebrätigen Person des Königs von Ungarn, die bloßes Schwert „vorgetragen werde, das während ihrer Gegenwart in dessen Nähe „blank auf dem Tisch liegen muß, und erst nach ihrer Entlassung „weggetragen werden soll.“ (3. Crit. Istic. 1. Theil 780.)

Diese altadelige Familie hat seit undenklichen Zeiten, sowohl auf dem Schlachtfelde, als in dem Kabinete, genug sich ausgezeichnet und zu viel Blut und körperliche Anstrengungen dem Gemeinwohl geopfert, daß sich ein Geschichtschreiber hätte treffen sollen, so würdige Gegenstände seiner Feder werth zu finden; und doch hielt die ungarische Maxime es für angemessener, in der Behandlung des Gegenstandes einem Heiligen gleich, so Hunderte Hunderte bleibenden Monumenten zu errichten, das zu sehr in die Augen fallend ist, der Frage der Bildhegierde zu entgehen, und welches wirklich noch mit dem Ende des 17. Jahrhunderts auch allem Brauche in Anwendung bleibt und die Zeitgeschichte uns auf folgende Weise benutzwortet.

Carolus Parvo (Karl III., der Friedenskönig oder nach der kleine genannt) Sohn des Herzogs v. Durazzo und Enkel Johannes, Herzog von Durazzo, aus der Familie Karls des Lahmen, früher also Herzog von Durazzo, hatte sich bei Johannen, Königin von Neapel aus dem Hause der Grafen von Provence, so sehr in Gunst zu setzen verstanden, daß sie, nachdem sie ihm eine ihr sehr nahe Verwandtschaft zum Thron zu verschaffen hatte, ihn zum Nachfolger in der Regierung von Neapel bestimmte, und die Einwirkung Ludwigs, Königs von Ungarn, auf Johanna's Tode, ihr nächster Erbe, aber auch ihr geschworenster Feind, und Urban VI. bewogen Karl, nachdem ihm Ludwig das Recht auf die Krone von Neapel bekanntmachter abgetreten hatte, die Waffe gegen seine wohlmeinende Base die Johanna I. zu ergreifen, und bei die gewaltthätigsten Mittel auf, sich die Regierung zu entreißen. — Durch diesen hohen Grad von Unbankbarkeit angetrieben, glaubte Johanna das beste Vertheidigungsmittel gegen den Ludwig Ursachen von Ansprüchen auf Neapel, Johanna II. von Durazzo, indem sie diesen Prinzen förmlich adoptirte und ihn zu ihrem Nachfolger ernannte, ein ohnmächtiges folgenloses Verfahren, da 1381, bevor Ludwig in Neapel ankangte, Karl Parvo Neapel mit Sturm eroberte, und das Leben seiner Freundin dem schmählichen Tode weihte. Der Dolch der Mörderin und von Ungerblieb bereits in ihrem Busen, ehe Ludwig sie verstehen, und Karl sogar die durch Blut errungene Krone seiner wohlwollenden Freundin sich auf, indem er sich zugleich zum Grafen von Provence erwählen ließ. Begehren drang Ludwig von Anjou mit bedeutender Heeresmacht gegen Neapel vor, Karl wußte sein Glück einem Plage nicht anzuvertrauen, und er erß kürzlich vor seiner eigenen Kraft volle erklagen seben, um sich für einem Kriegsstreme, das die Russen später mit so glücklichem Erfolge gegen Napoleon Bonaparte angewandt haben. Was ein Brenner Longer Winter in Rußland that, das bewirkten in dem milden Klima Neapels einige mit ungewöhnlicher Hitze über viele Landschaft verunglagende Sommermonden. Karl opferte für einige Wochen seinen Namen dem Bierstriche anscheinender Muthlosigkeit, um in dieser anscheinenden Feigheit, deren Erfolg auf viele verbochte Kenntnisse seines Landes und der natürlichen Kraftmittels seines Gegners hinzeigte, künftigen Feldherren die Lehre zu hinterlassen, daß ein Sieg mehr von Prüfung und Benützung zufälliger Nebenumstände, als von der Kraft eines übertegenen Heeres abhängt. — Karl entzog sich ein- für allemal jeder Schlacht von Wichtigkeit. Fortwährend passiv sich verhaltend, überließ er es dem Anlämpfen der Nationäher gegen ein ungewohntes Klima, das gerade zu dieser Zeit mit allen seinen Übeln jedes diätetischen Hemmens sich verbreitete; indes ununterbrochene fruchtartige Märsche, denen Ludwig auf der Ferse folgte, und Mangel an Proviant in des Letztern Lager Alles aufgehoben eine Monusthat aufzureiben, die nur dann, wenn eine Theilung, wilde des feindlichen Anstrebens gegen Klima und Mangel, hinter den Uebrigen zurückbleibend, einen Feind vorbringen sah, der nichts zu thun hatte, als Verschmachtende — den Todesstreich zu geben. Wenige Trümmer dieser Heeresmacht sahen ihr Vaterland wieder, und der endlich 1384 natürlich erfolgte Tod des Prätendenten setzte Karl auf kurze Zeit in den Besitz einer Krone, die so vieles Blut für so kurzen Besitz nicht werth war. — Jetzt zog von einer andern Seite sich eine englisch-schwanzer Weise über Karls Haupt zusammen, die jedoch nur die Vorbotin derjenigen war, die den folgenden Tag über ihn in ihrem Schooße verborgen trug. So loderte Bande, als die, welche Karl von der gewaltige „Ruf- sein Interesse zu dem des Papstes Urbans machten, mußten straff werden, und endlich in dem Maße sich gänzlich auflösen, als dieser seine Erwartungen nicht eintreffen sah, und die Ursachen verschwanden, welche ihn freundschaftlich für ihn gestimmt hatten. Die nächste Folge der zu einander sich reibenden Unzufriedenen leiteten dem Pferd des Bundesstreite auf sein schandbedecktes Haupt. Das Strudengras seines Stückes war abgelaufen, und nun thürmten sich das alten Seiten die Folgen der Vergangenheit aus das Vordringen in der noch schlammerden Zukunft, die Bollwerke des Strafgerichts, am sein schandbedecktes Gewissen. Ludwig von Ungarn starb, und Ungarn, von Ottmo Seiten des Thron wechselnde Eroberer, — Ungarns gesegnete Fluren nur eine zu reizende Ladung für Karls Größenlust, am seine Hand nicht darnach auszustrecken. Doch Karl hatte nur Ungarns Werth, keines, das Volk zu prüfen, nach dessen Regierung er die Hand ausstreckte, und mogte sich als Gerechtigkeit in die Mitte eines Volkes, dessen Bereitwilligkeit, für sein Vaterland zu sterben, er nicht kannte, und als die Minute kam, in der er darüber hätte denken können, hatte er zu beaten aufgehört.

Das Gemüth des Ungarn ist glühend wie sein Wein, und seine Anhänglichkeit an ein freiwillig gewähltes Herrschergeschlecht unerschütterlich wie seine heimatlichen Berge. Ludwig war todt, aber noch lebte die Königin, deren Schwiegersohn Sigismund auf den Thron wünschte. Wegen sie sich für diese Partei erklärt oder seine Macht dafür gemünscht haben, einstimmig war das Gauze, der Kern des magyarischen Kreis, gegen Karl. Wenn man gegen Nationen auch ihrer Mehrzahl charakterisiren darf, so liegt hier ein Beweis für diese größeren Akkorde, als der Niederschlag der Wuth der Thrift gegen das schmutzige Verbrechen des Undanks. Karls fürchterliche Handlung der Gewalt gegen seine Wohlthäterin hatte sich mit glühender Schrift in das Herz der Edlen in Ungarn und Siebenbürgen gegraben, zeigt sog erschien, mogte sich selbst in ein Land, in dem seiner Nemes sein Heimath gefunden, verfluchen konnte. Wer Karls Krone ein Recht zu besitzen schien, der die Regierung sich erzwingen wollte, der diejenige ermordet, die ihm freiwillig eine Krone angeboten? — Wenn bei anderen Nationen, andere Sitten, andere Gebräuche, andere Verhältnisse herrschen, Familienverhältnisse oder Lebensarten als Zeitverschiedenheiten, welche den Wilden von der That getrennt wären, so war zwischen den Magyaren das Hauptüberdies das, daß Jeder für den heimischen Herd sich für zu opfern wünschte.

Blasius Forgács, durch Heldenmuth, Körperkraft und Ahorn gleich berechtigt, als Vertreter des Vaterlandes aufgetreten, ward würdig genug dazu befunden, und Karl Parvo unterlag auf der Burg Diva im Jahre 1386, im 4ten Jahre seines Lebensalters, bei einem Lustgange einem einzigen, so wiederholten nicht denkbigen Schwertstreiche von der Hand des Grafen von Forgács. Auch er fand, wie er selbst erwartete, durch Meuchelmord von der Partei Karls bald den Tod; aber noch blühet der Name dieser Familie, wie ihr altadeliges Prädikat von dem Schlosse Forgács am Torgotfluß in Siebenbürgen ableitet, und so wie die Ceremonie des „Schwertvortragens“ den Heroismus des Grafen Blasius in Erinnerung erhält, erscheinen auch später als würdige Nachfolger dieses Helden: Emerich Graf Forgács, Kardinal-Erzbischof zu Gran, 1606 Statthalter in Ungarn; im Jahre 1619 Sigismund, Palatin und General anderen erlauchten Kaiserhauses; Graf Nikolaus 1634 kais. General. Verdankte ein Glied der Generalsfeldmarschall Graf Johann einen Ungeblick der Verdacht der Untreue im Türkenkriege bei Neuhäusel 1663, um dann so verklärterer Glorie sich zu erheben, aber wird einer von den Tafeln des Blasius mit Kühnheit zugleich genannt; so erscheint in der neueren Zeit 1705 Graf Simon Johann als Kammerherr und bevorzugt ausgezeichneter Liebling am österreichischen Hofe, und ganz der Ahnen würdig, besitzen Sohne man zum Erbstamm „des Schwert vor seinem Könige vorträgt.

Heinrich Hendigr.

Miszellen.

(Buonoparte auf St. Helena.) Die verschiedenen Berichte über den Aufenthalt des berühmten Gefangenen auf dem Felsen im Weltmeer haben neuerdings eine kleine Ergänzung erhalten durch Fran Abells Erinnerungen vom Kaiser Napoleon, mitgetheilt in „New Monthly Magazine“. Es sind dies Erinnerungen aus früher Jugend, die den Stempel der Wahrhaftigkeit tragen um bei der entsprechenden Weise der Darstellung sich recht angenehm lesen. Fran Abell gibt erst eine hübsche Beschreibung von dem Landsanz ihres Vaters, einem kleinen Paradies, welches Buonoparte mehrere Monate bewohnte, bis Longwood fertig war. Sie theilt dann mit, wie sie als kleines Kind sich den vermuthen Bony vorgestellt habe, wie einen Riesen mit einem großen rothen Flammenmeer auf der Stirn und großen Hauzähnen, mit denen er nichtsnutzige Mädchen, die ihre Aufgaben nicht

Digitized by Google

lernten, zerfleischte; — später, als zwölfjähriges Mädchen in Uebereinstimmung mit den meisten Engländern, wie einen Teufel in Menschengestalt, gemißhandelt wurde durch die englischen Zeitungen und die ausgewanderten Franzosen verbreiteten Verhallungen. Daran reiht sich natürlich die Schilderung ihrer Ueberraschung beim Anblick der imposirenden Gestalt zu Pferd, des bleichen Gesichts mit den schönen Zügen, dem Widerblick und dann im höflichen Kreise mit dem gewinnenden Lächeln. Weiter erfahren wir, daß der Eroberer unter Kindern ein Kind sein konnte, kleine Mädchen durch Fragenschneiden ängstigte, sich mit der Verlassenen weinte und mit ihren kleinen Schmerz umging, als wären es seine eigenen Kümmer. Komisch ist die Erzählung folgenden Abenteuers. Bei einem Abendspaziergang in Begleitung Gourgauds, der Berlassenen und seinen Schwester, kam der Ex-Kaiser auf eine Wiese, wo mehrere Kühe weideten. Eine der Kühe flugte, bei dem ungewohnten Anblick, ward wild, senkte den Kopf und setzte sich in Galopp gegen Napoleon. Dieser machte einen schnellen geschickten Rückzug und sprang hetzend über eine Mauer, welche ihn vollkommen gegen die Feindin schützte. Gourgaud zog den Degen, stellte sich muthvoll zwischen seinen Herrn und die Kuh und rief: „das ist das zweite Mal, daß ich des Kaisers Leben gerettet habe!“ Bourgaud sachte nun meinte, der General hätte die Berührung zur Bewerbung eines Reiteranzriffs annehmen sollen. — Das Bemerkenswertheste sind folgende Aeußerungen des Gefangenen über verschiedene Stände, mitgetheilt nach Aufzeichnungen des Vaters der Verfasserin. „Die Advokatenpraxis ist eine zu harte Probe für die schwache Menschennatur. Wer sich an Beobachtung der Wahrheit und an Strenge darin den Sieg der Ehrlichkeit gewöhnt, kann am Ende kaum mehr Recht von Unrecht unterscheiden. In der Politik ist's eben so; da muß der Mensch ein konventionelles Gewissen haben. Aber Mundärzte sind weder anzuzeigen noch anzuklagen. Ihr Beruf ist, den Menschen wohlzuthun, nicht sie auszubeuten, zu bestehlen oder hinterrücken zu legen. In die eigentliche Medizin glaube ich nicht; meine Hellmittel sind Hunger und warmes Bad.“

(Verkehr zwischen neuordamerikanischen Freistaaten und Oesterreich.) Im ersten Semester des Verwaltungsjahres ist in den nordamerikanischen Freihäfen, und zwar in New-York, nur ein Schiff mit Ladung in Bestimmung von 35700 fl. K. M. aus den Oesterreichischen Hafen, nämlich aus Triest, eingelaufen. Dagegen gingen dahin:

	Schiffe	Ladungswerth in fl. K. M.
Aus New-York . .	6	340,689
„ Philadelphia . .	1	26,119
„ Boston . .	1	39,091
„ Richmond . .	1	93,167
„ Charleston . .	1	45,500
„ Savannah . .	2	88,238
„ Apalachicola . .	1	106,167
Zusammen	13	738,971

Die ungewöhnlich geringe Zifer in der Einfuhr rührt von dem Umstande her, daß noch viel von den im vorherstehenden Jahre auf Triest bezogenen Hadern vorräthig war, daß man deren heuer auch aus anderen europäischen Häfen bezogen und man sich in der Union früh auf das Einsammeln derselben zu verlegen anfing. Ausserdem trägt der seit einigen Monaten bestehende Tarif zur Verminderung der Hadrenzufuhr bei; denn da nach demselben 1/2 Zent. per Pfd. Zoll entrichtet werden muß, so kommen die aus Triest gesendeten Hadern jetzt 20 % höher als früher zu stehen.

Die Frage nach Heterisirung, im hiesigen Handel täglich unter der Benennung Mailänder vorkommenden, Stahl zur Ausfuhr nach Mexiko, scheint zuzunehmen, und es ist um so mehr zu bedauern, daß sich hier kein bestimmtes Lager vorfindet, als mehrere in den letzten Monaten eingegangene Bestellungen wegen Mangel an Waare nicht vollzogen werden konnten. Ueberhaupt sind die österreichischen Erzeugnisse hier sehr zusammengezogen, und man darf daher erwarten, daß die Einfuhr aus Triest sich bald wieder beleben werde.

Ferrarefer Hanf, welcher früher einen ganzharen Artikel in der Union bildete, wird immer mehr von dem einheimischen Produkt verdrängt, dessen Kultur sich im Innern sichtbar ausbreitet, und da hier zu Lande Alles mit Riesenschritten vorwärts geht, so dürfen wir hier bald Hanf aus- statt einführen sehen.

In dem Maße als die Baumwollproduktion in den vereinigten Staaten zunimmt, fängt man hier auch an, sich mehr auf die Fabrikation zu verlegen. Die Fabriken der Union haben in diesem Jahre über 400,000 B. verarbeitet und ihre Manufakte gingen zum größten Theile über das Meer ins Freie und der Türkei. Man hat gegen verschiedene einige Ballen noch Triest gesendet, und wiewohl das erste Resultat nicht günstig war, so gibt man doch die Hoffnung nicht auf, dem diesseitigen Handel mit der Zeit eine große Ausbreitung geben und die Konkurrenz mit den Engländern bestehen zu können.

Die Baumwollausfuhr von New-York nach Oesterreich betrug im ersten Semester 6,887 Ballen; ein größeres Quantum ward aber dahin aus New-Orleans und Mobile befördert. Der Baumwollhandel mit Oesterreich verspricht eine noch größere Wichtigkeit zu gewinnen. Schließlich bemerken wir noch, daß man hier gegen Ende dieses Jahres viele Schiffe zur Befrachtung brauchen wird, und die österreichischen dürften in jener Epoche leicht Verwendung finden. Die in der letzten Zeit hier erbauten Fahrzeuge für lange Reisen sind in sehr großem Maßstabe gebaut; mehrere verstehen faßen 3—4,000 Ballen Baumwolle und vor vier Monaten haben einige auf einer von 30 bis 40 Tage dauernden Fahrt von New-Orleans oder Mobile nach Liverpool für Fracht 30,000 bis 40,000 Dollars (60 — 80,000 fl. K. M.) eingenommen. Die Frachten stehen in diesen Augenblicke freilich niedriger, werden sich aber, wie gewöhnlich, im Dezember heben. Dies wissen die Schiffsmeister von Dänen und ziehen daraus Nutzen. Wir glauben sogar wohl, daß auch die Oesterreicher ihre Rechnung zu finden verstehen werden. (Lloyds.)

(Ueber den Schiffbruch des Paquetbotes „Pennsylvanien“) welchen wir schon berührten, sind von einem der beiden geretteten Passagiere jetzt ergreifende Daten des Unglücks veröffentlicht worden. Als der unglückliche Stoß auf den Felsen geschah, lag ich — erzählt er — auf einem Sopha, alle Damen und die meisten Passagiere waren schon zu Bette. Ich sprang auf und eilte auf das Verdeck, wo von allen Seiten Alles zusammenlief. Ein Boot wurde ins Wasser gelassen, ich sprang und hinein, kam aber bald zurück, wurde es von den mächtig anbrandenden Wogen umgeschlagen, und ich konnte nur einen Strick ergreifen und daran mich Bord klimmen. Hier angekommen sprach der Kapitän eben: „meine Kinder, bereitet Euch zum Sterben, es ist keine Rettung.“ Der Schiffsprediger Hr. Mackenzie hielt jetzt eine ergreifende Rede, wir knieten Alle um ihn herum, und ich werde nicht den Anblick einer Mutter vergessen, welche ihre Kinder, bleichend und ohne Rennung der Gefahr, mit einander spielten, in ihren Armen hielt. Gleich darauf sprang Alles ins Meer. Ich ergriff ein Brett und schwamm damit; da rief eine Stimme: „Retten Sie mich!“ und sagte sich an das Brett zu klammern; es war jene Mutter, welche noch ein Kind an sich drückte. Ich mußte sie hinabstoßen um sie versinken zu sehen. Ich mußte sie hinabstoßen um sie versinken zu sehen. Ich mußte sie hinabstoßen um sie versinken zu sehen

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 193. Freitag, den 18. August. 1843.

Tagesleitung.

Ausland.

— (Diebstahl.) In Berey in Frankreich wurden alle goldene und silberne Kirchengeräthe gerandt, ohne daß man bis jetzt die Spur der Diebe der entwenden konnte. Der Küster, welcher vor 14 Tagen angestellt worden, wird ebenfalls vermißt, und Vinsturen aus der Gabelei bis zum nahen Teiche des Ortes lassen sein schrecklichen Ende vermuthen.

London, 5. August. (Versammlung.) Im britischen Kaufersaal fand kürzlich eine sehr zahlreiche Versammlung von Adelgen und Gentlemen, hauptsächlich Land- und Grossgüteren, statt, um eine Eingabe an die Königin zu beschließen, worin dieselbe um ihren Beistand zur Unterdrückung des Duellsamps ersucht wird. Eine Deputation soll die Eingabe Sir Rob. Peel überreichen und dieser sie der Königin vorlegen. Schon zählt die Gesellschaft 416 Mitglieder, darunter 23 von Adel, 15 Söhne von Adelgen, 18 Parlamentsglieder, 20 Baronets, 35 Admirale und Generale, 32 Oberste, 56 Schiffskapitäne, 26 Majore, 42 Kapitäne, 26 Lieutenants der Landarmee und 28 Advokaten.

— (Noth.) Aus Birmingham wird ein beispielloser Nothstand der dortigen Armen, namentlich unter den Eisenbahn-Arbeitern, berichtet. Es sind schon Fälle vorgekommen, daß Männer von Hunger so erschöpft waren, daß sie bei der unbedeutendsten Arbeit todt zu Boden sanken. Die Handelskammer von Birmingham hat beschlossen, diesen Nothstand den Ministern bringend ans Herz zu legen und zu diesem Zweck am 16. eine Versammlung zu halten.

Erlangen, 10. August. (Todesfall.) Unsere Stadt und Universität hat einen schweren Verlust erlitten. In der Nacht vom 7. auf den 8. d. M. Morgens zwischen 1 und 2 Uhr, starb im 69ten Jahre seines Lebens Dr. Adolph Christian Heinrich Henke, k. b. Hofrath, ordentlicher Professor der Medizin, und Direktor des Universitäts-Krankenhauses dahier. Zu Braunschweig am 12. April 1775 geboren, wurde er im Jahre 1805 an die hiesige Universität berufen, und hat seit dieser Zeit, 39 Jahre lang, an derselben segensreich gewirkt. Seine ausgezeichnete Thätigkeit als Schriftsteller, vorzüglich im Fache der gerichtlichen Medizin, ist der gelehrten Welt bekannt. Was er als Lehrer geleistet, bezeugen seine zahlreichen, dankbaren Schüler, und seiner seltenen Gewandtheit in Gegenständen der Verwaltung verdankt die hiesige Universität die Lösung mancher schwierigen Verhältnisse. Tief trauern über in den Augen aller Wohlgesinnten den höchsten Ruhm und die größte Anerkennung verdiente, das ist sein redlicher gerader Sinn und die Biederkeit seines ganzen Charakters.

Berlin, 7. August. (Feier.) Gestern wurde in allen deutschen Gemeinden des preußischen Staates, den Allerhöchsten Befehle vom 6. v. M. zufolge, die kirchliche Feier zur Erinnerung an das tausendjährige Bestehen der deutschen Nation als eines selbstständigen Volksganzen begangen. Bei dem dritten Gottesdienste (um 11 Uhr) in der hiesigen Domkirche waren Ihre Majestäten der König und die Königin, so wie die königlichen Prinzen und Prinzessinnen mit Ihrem Gefolge zugegen. Der Hofprediger, Ober-Konsistorialrath Dr. Strauß, hielt die Predigt über 1. Könige, Kap. 1, Vers 37 u. 38. Er wies darauf hin, welche große und ernste Lehren die Geschichte des zegt vergangenen Jahrtausends für jenen Deutschen enthalte, forderte auf, gleich den Vätern gläubigen Herzens zu vertrauen, daß Gott die Seinen nicht verlasse, daß er mit uns sein werde, wie er mit unsern Vätern gewesen, und warnte vor den Sünden und Fehlern, durch welche in der Vergangenheit alles Unglück über Deutschland gekommen sei, besonders aber vor der Sucht, den Blick von der Heimat ab auf die Fremde zu wenden, die nach den Unglauben, die Unversöhnlichkeit, die Unruhe und jegliches Unglück über uns gebracht habe. Der Lobgesang wurde durch die aus eingerichtete Kirchenkapelle, bei der dieser Gelegenheit unter der Leitung des Generalmusikdirektors Mendelssohn zum ersten Male in Wirksamkeit trat, unter Begleitung von Saiten- und Blasinstrumenten, abwechselnd mit der Gemeinde ausgeführt. Der erhebende Eindruck, den der herrliche Gesang hervorbrachte, wurde verstärkt durch den Donner der Geschütze, die, am Zeughause aufgefahrt, in gemessenen Pausen gelöst wurden. Tages vorher (am 6ten) hat in den Gymnasien, sowie in der Königlichen Gewerbeschule und in den höheren Bürgerschulen eine besondere Feier stattgefunden, um die Jugend auf den bevorstehenden hohen Festtag vorzubereiten. Für den Nachmittag hatte Herr Professor Maßmann in der Dorfschenke, in der dem Vernehmen nach wieder ein geeigneter Raum zu der Anlage eines Turnplatzes angewiesen werden soll, fröhliche Turnspiele angeordnet, zu denen sich eine große Anzahl der Schüler und den bekanntesten öffentlichen Lehrenstalten vereinigt hatte.

Berlin, 8. August. (Der neue Dombau.) der auf der Stelle des alten Doms nach den Entwürfen St. Maj. des Königs und zur Benutzung des Obertrümmerte Stöter schon vor einiger Zeit laut Kabinetsordre unternommen werden sollte, ist verlässig nach aufgeschoben, da die Pläne dieses Doms nach Paris an den Architekten Zentoine zum Gutachten übersendet sind. Auch sollen von Paris einige Künstler herkommen, und die dort schon seit einigen Jahren angewandte Malerei auf Lavoplatten hier für königliche Bauten, besonders bei Bausfuerei, auch in Anwendung zu bringen.

Frankfurt a. M., 8. August. (Erfindung.) Die so oft und vielfach besprochene Erfindung von J. F. Wagner hinsichtlich der Anwendung des Elektromagnetismus bei Eisenbahnen ist nun vorangeschritten, daß binnen etlichen Wochen das Ganze einer Prüfung der hohen deutschen Bundesversammlung unterzogt werden soll. Seit mehreren Tagen ist Wagner beschäftigt in einer auf dem hiesigen Bahnhof ihm überwiesenen Werkstätte seine Maschine zusammen zu setzen und die nothwendig vorzunehmenden Versuche damit zu machen. Sicherm Vernehmen nach hat der heute Morgens im Beisein des Herrn Hofrath Bell stattgefundene erste Versuch so erfreuliche Resultate geliefert, daß an einem Gelingen dieser so wichtigen Erfindung nun nicht mehr gezweifelt werden soll.

Inland.

Pesth. (Unglücksfall.) Den 10. d. hatte ein Kahn wieder das Unglück, in den Fluthen der reißenden Donau unterzusinken. Die Zahl der dabei Verunglückten weiß man noch nicht, alle jedoch sollen in den Wellen ihren Tod gefunden haben.

— (Die Versammlungen unserer Homöopathen in Pesth) nehmen am 9. d. M. ihren Anfang. Erfreulich ist es, zu hören, daß diese nicht nur auf unserem Vaterlande, sondern auch aus Mähren mehrere gelehrte Aerzte erschienen sind. Der Hauptzweck der Versammlung ist die Bildung einer homöopathischen Gesellschaft. Sämmtliche Akten der Gesellschaft werden in ungarischer Sprache abgefaßt werden.

— (Versorgungsanstalt.) Herr Jos. L. Bostovič, Großhändler und Sparkasse-Ausschußglied, hatte zu einer zu errichtenden „Versorgungsanstalt“ einen Plan entworfen. Ich den eifrigen Unterschriften eines für das gesammte Publikum so sehr wünschenswerthen Institutes, welches von dem Lautanne unabhängig machend, unser Vaterland und in dieser Beziehung mehr selbstständig unterstützen lassen wird. — Dem segensreichen Einflusse, den die Sparkasse schon gegenwärtig auf die unbemittelten Klassen übt, dürfte gewiß damit die Krone aufgesetzt werden. Denn während dieses Institut uns blos die zu jeder Stunde zulässige Benützung des ersparten Geldes und dessen geringe Zinsen sichert, zahlt die Versorgungsanstalt von den kleinen und in

Digitized by Google

geringen Beiträgen eingelegten Kapitalgebern nach Verlauf einiger der Zahl und bestimmten Jahre einen dis ans Lebensende fortdauernden Jahresgehalt, und ist die beste Verwahrung gegen die etwaigen Notschläge des Alters. (Pest. Lloyd.)

Kronstadt, 6. August. (Ueberschwemmung.) Die verflossene Nacht und den heutigen Vormittag fiel der Regen in gewaltigen Strömen. Der obere Theil der Altstadt unterhalb des evang. Friedhofes ist ganz überschwemmt, und die Wasserfluten verwüsten gegen die Häuser. In der Blumengasse ist an den niedergelegenen Stellen das Wasser zu den Fenstern in die Häuser geflossen. Der Lehmfuß ist ans seinen Ufern getreten, und hat gestern die Kommunikation zwischen mehreren Orten unterbrochen.

Länder- und Völkerkunde.

Mittheilungen über China.

(Schluß.)

6. Handel und Schiffahrt.

China's auswärtiger Handel ist auf einen äußerst engen Kreis beschränkt; denn abgesehen von der schlechten Beschaffenheit der Zonken, durch welche er vermittelt wird, sind die Führer derselben so ihrer Nationen im Germanen zu sehr bewußt, als daß sie weite Reisen wagen sollten. Die Japaner gehen höchstens alljährlich nach Japan, östlich nach den Liukiou-Inseln, südlich nach Batavia und westlich nach der Meerenge von Malacca*). Die Zahrten von Ning-po und Amoy nach Japan erstrecken gewöhnlich in den Monaten Juni und Juli. Die Ladung besteht aus Seidenstoffen, Porzellan, Zucker, Gambelyth, Drogen, namentlich Rhabarber und Ginseng u. s. w.

Von großer Wichtigkeit aber ist der Binnenhandel mit den Natur- und Industrieerzeugnissen der verschiedenen Provinzen, welcher durch die vielen Zölle und Kanäle ungemein gefördert wird. Herr Fortia d'Urban sagt: Die Chinesen hatten einst sehr ausgedehnten überseeischen Handel und ihre Schiffe segelten auf allen indischen, arabischen und egyptischen Gewässern, so wie sie noch heutzutage die Inseln des asiatischen Archipels besuchen. Sie haben Kolonien oder Etablissements auf der Halbinsel jenseits des Ganges, auf Sumatra, Java, Borneo, Formosa, Lieu-kieu, Japan, auf Corea und in der Tartarei. Die Europäer dursten die in neuester Zeit nur in Canton landen, sie führen dahin Tuch und andere Wollstoffe, Gold- und Silberdraht, Flittermaaren, böhmische Glaswaaren, Blei, Korallen, Cochenille, Berlinerblau, Kobalt, Champagner Wein, Uhren, Pelzwerk, indische Produkte, als: Ebenholz, Pfeffer, Sandelholz, Cassiaöhle (Assyl), Kampfer, Zimmt und Muskatnüsse, Schwalbennester, Perlmutterschale, Kampfer, Weihrauch, Tabak, Opium u. s. w. Die Hauptgegenstände der Ausfuhr sind: Thee, Stearinöl, Darchfüher, Rhabarber, Moschus, Ingwer, Porzellan, Tusch, Rauking, Seidenzeuge und anderes.

7. Münzwesen.

Da es in China nur geprägte Kupfermünzen, Taschen, gibt, so bedient man sich bei einigermaßen erheblichen Geschäften als Währung eines Stücks Silber, das nach dem Gewichte, Tsöl genannt wird. 1 Tsöl = 10 Mace oder Tsien, = 100 Candarins, = 1000 Taschen, = 10,000 Chou, = 100,000 Su. Man hat den Versuch aufgegeben, Silbermünzen zu prägen, weil sie häufig verfälscht wurden, so wie man auch die in vortigen Handel gangbaren spanischen Piaster um Biel aber einem andern geringen Metall mit einer Silberbedeckung nachgemacht hat. Die nach Canton kommenden Dollars sind mit so vielen Zeichen der Personen versehen, durch deren Hände sie gegangen sind, daß sie nur nach ihrem Gewichte angenommen werden; allein auch dieß ist Chinesisch, indem die listigen Chinesen die angebrachten Zeichen gleich durch Bist auszulöschen wissen. Die der Regierung sicht in natura zu entrichtenden Abgaben müssen in Silberbarren von 1 bis 10 Tael Gewicht bezahlt werden, welche immer einen Zusatz von 2% Kupfer oder anderm geringen Metall enthalten.

8. Verkehr mit den Nachbarstaaten.

Die Chinesen stehen in sehr lebhaftem sommerziellen und politischen Verkehr mit den Tibetanern. Zwei Wege führen von Lassa, der Hauptstadt von Tibet nach Peking; der eine ist die Poststraße, auf welcher die Depeschen mittels Reiter in 30, ohngefähr alle 20 Tagen befördert werden. Die Kurierte ziehen, als dem Monarchenreport angewiesener, die andere Straße vor, wiewohl sie weit länger ist und ein Jahr und Nachricht mehrere acht Monate in Anspruch nimmt. Diesen Weg schlägt auch die jährliche Karavane ein, welche im Oktober in Lassa einlistet, und sich im Juni wieder nach China begibt. Diese Karavane zählt gewöhnlich 5 bis 600 Personen, reiset mit Lassa Bibern, Maultiere und zuweilen auch Pferde.

Lassa sendet nach Peking mittels der Karavane große in Tibet verfertigte Wollenzeuge, Pelzen genannt, seines Tuch, Gold, Muskus, ein von Benares kommender Silberstuff, Baumwollzeuge, Fischotterhäute, Muschelwerk, Rhinozeroshörner und Pflanzhorn.

Die Retouren bestehen aus Thee, chinesischen Seidenstoffen, Silberbarren, Porzellan, Perlen, Korallen, Zeltzeugen, europäischen Messerschmiedwaaren u. s. w.

Die Chinesen genießen überaus viele Vorrechte in Lon-kin. Sie dürfen alle Provinzen besuchen, sich sogar in der Hauptstadt niederlassen, und der auswärtige Handel wird daß ausschließend durch sie vermittelt. Sie führen nach Lon-kin: Metallwaaren, Thee, Porzellan, Seidenzeuge, wiewohl der Rohstoff in Tibet eben so gut wie in China einheimisch ist, verschiedene farbige Kattune, Zucker, Waizen- und Gerstenmehl, Essig, Küchengewürze, Gewürze, Stachs aus Hanf, Baumwolle, Dachs, Glaswaaren, Spielzeug u. a. Außerdem führen die in Batavia ansässigen Chinesen nach Tonkin: Büffelhäute, Wollenzeuge für die wohlhabende Klasse, endlich eine Menge europäischer Waaren, als: Taschenuhren, Uhren, Brille, Galdon, Kupferstiche und Steindrücke.

Cochinchina, aus 11 Provinzen, 4 Mio Seelen und 7 im Süden, bebauen, liefert Gold, Eisen, Eisenbein, feines Holz, Wachs, Pfeffer, Zimmt, Zucker, Seide, Baumwolle und Reis in verschiedenen Sorten. In seinem Land in Alles gedeiht das Zuckerrohr so gut wie in Cochinchina. China selbst bezieht hier jährlich 40,000 Tonnen oder ungefähr 40 Millionen Alligram.

Die zur Gewinnung nach Cochinchina geeigneten Artikel sind: Salpeter, Schwefel, Blei, feine Leinwand, Zeige, Waffen, Schießbedarf, Messerschmiedwaaren, leichtes Tuch, Opium und einige Drogeen.

Das fruchtbare Coreen liefert namentlich viel Weizen, Reis und Ginseng; dann Gold, Silber, Eisen, Stahl, Marder- und Biberfelle und einen trefflichen gelben, aus Gummi gewonnenen Firnis. China holt (heißt) aus Coreen viel Baumwollzeuge, das sehr stark ist, und worauf man mit Pinseln schreibt; um es für unsere Federn brauchbar zu machen, muß es zuvor mit Alaunwasser leicht angefeuchtet werden. Die Coreaner gehen mit diesem Papier ihren Tribut dem chinesischen Kaiser. Sie verfertigen auch sehr feine Zwarpinsel aus Wollschweifen. Die sehr stechenden Gewürze in der Nähe der Küste von Coreen liefern besonders diese Wollthiere. Die Coreaner sind nicht ohne Industrie; sie verfertigen feine Leinwand, gemaltes Papier und Fächer, welche die Chinesen gegen Thee und Seidenwaaren eintauschen. Sie stehen auch in Verbindung mit den Japanesen. (Lloyd.)

Feuilleton.

Wechsel im Gesichtsausdrucke Napoleons.

Der Gesichtsausdruck aller Männer nimmt von den Gewohnheiten ihres Lebens, der Art ihrer Erziehung, der Richtung ihrer Gedanken, der Anwendung ihrer Fähigkeiten, der Natur ihrer Leidenschaften, ihrer sozialen Lage und den verschiedenen Verrichtungen, mit denen sie beschäftigt sind, gewisse Modifikationen an, welche ihn beinahe gänzlich verändern und ihm am Ende einen neuen Typus geben, wovon die Natur sie anderes geschaffen hat, im Zustande fortzudauern. Große Künstler, Feldherrn und Fürsten, vorzugsweise jene, welche alle Schicksalsproben durchgemacht haben, redtfertigen beständig diese Beobachtung, denn jede Epoche ihres Geschickes drückt ein eigenes Siegel ihrer Physiognomie auf, das von ihrer gegenwärtigen Lage Zeugniß gibt. Ich habe von der Wahrheit dieser Beobachtung wird übergzugt bei den verschiedenen Metamorphosen Napoleons seit seiner plötzlichen Erhebung auf dem Schauplatz bis zur Ankunft nach St. Helena der Gegenstand einer fortwährenden Aufmerksamkeit gewesen ist.

Ich habe Napoleon zum ersten Male am folgenden Tage des 13. Brumeiair im Hofe der Tuilerien gesehen, er saß zu Pferde; Reif, ohne gezwungenen Anstand, schlecht sitzend, hatte er durchaus nichts an sich, was man

Digitized by Google

eine militärische Gewandtheit nennt. Er war blaß, mager und hatte eingefallene Wangen; die hagere Hand, welche von breiten Spitzen seines Geschirrs nach der Mode der damaligen Zeit an oreilles de chien herabfielen, gaben ihm ein abgezehrtes Aussehen. Ich weiß nicht, womit man den verschleierten Ausdruck der schönen Damen von der Gesellschaft der Madame von Beauharnais vergleichen soll, welche ihn den ganzen Abend General nannten? Man kann zwar mit einer Figur wie die seinige nicht gefallen, aber man kann auch mit einem bezaubernden Lächeln und mit Augen, die Blitze schleudern, nicht häßlich sein. Er schien ernst, strenge, mit dem Geschicke wenig zufrieden; sein Aeußeres trug noch nicht das Merkmal seines Genius und Verdienstes an sich; wenn man ihn so betrachtete, Niemand würde wohl gesagt haben: „Siehe da ein großer Mann!“ Aber dieser große Mann blieb die ganze Zeit hindurch verborgen, so lange er derselbeist war, in der Gewalt des Directoriums zu bleiben, und zu den untergeordnetsten Verrichtungen des Kommando's des siebzehnten Militärdivisions gemüthigt zu sein, denn erst auf dem Gipfel der Alpen offenbarte er sich, als er anfing so lange Zeit in den Gedrängen gleichsam gefangenen Armee die Ebenen des fruchtbaren Italiens zeigte. In diesem erhabenen Momente erschien er den Soldaten und Generälen wie der Genius des mit einer unwiderstehlichen Gewalt beseelenden Kommando's. Ungeschicklichkeiten konnte ich ihm für den Erfolg meiner Sticheleien nicht zutrauen, welchen er in Venedig und den ersten Aufstiegen gegen die beiden Regionen betrachtete, die uns seines Gleichen bewahren; ich konnte ihn nicht sehen in der Mitte seiner Begeisterungen in der Hervorrufung seiner Wunder und im Dichten dieser außerlichen Prahlenmittionen, die unseren Soldaten Dinge geboten, welche sein Gedanke und ihre Kühnheit nur allein für möglich erklären konnten.

Bei der Rückkehr aus Italien fand ich bei Napoleon — sei es nun, daß die natürliche oder erkünstelte Ruhe seiner Physiognomie, oder daß der Schein, in den er sich hüllte, um den Verdacht einer mißtrauischen Unterlist nicht zu erwecken, den großen Umfang Italiens auf seinem Gesichte verwischt hatten — nicht seinen ruhigen Blick mehr, welchen er zu Montenotte, auf der Brücke von Arcole, und dem Plateau von Rivoli besaß; seinen Blicken so wie alten Imaginationen größer und übernatürlich erschien. Anstatt auf dem Schlachtfelde (ein Ausdruck Napoleons) sitzer geworden zu sein, schien er sich vertilgt zu haben, denn sein Gesicht war voller und weniger blaß, und es verrieth auf seinen Lippen ein Zufriedenheit und Heiterkeit. Seine kurzen und präzisen Worte hatten Gewalt, aber sie glichen nicht mehr Orakelsprüchen.

Wenige Tage hierauf wohnte ich im Hofe von Luxemburg der Ceremonie bei der Darstellung der Fahnen der italienischen Armee bei. Mitten unter dem Waffenklirren, wenn der Kanonendonner Hof und alle seine Umgänge wiederhallten, hatte Napoleon mit aufgerichtetem Haupte, ruhigen Blicke und ruhiger Miene den heroischen Ausdruck seiner italischen Gestalt wieder angenommen, doch derselbe General, der zu Mailand einen Königshof gehalten, um sich zu seiner kaiserlichen Rolle vorbereitet hatte, hieß seine Ehre einen gekrönten Prinzipal bei der Cisalpinischen Republik, wie er sich verpflichtet sah den Mitgliedern des Directoriums von seiner Vorherrschaft darzuhuldigen; nicht vermochte auszuhängen bei ihm, daß er über den Vorhof nachsann, und daß er sich selbst durch jenes merkwürdige Wort an einem unserer diplomatischen Agenten bei der venezianischen Regierung verrathen hätte: „Ich möchte der Brutus der Könige und der Cäsar Frankreichs sein!“

Die erhabene Poesie seiner Denkens und seines ganzen Geistes lebten bei der Schlacht der Pyramiden und freier zweiten im Oriente in seinen Bildern und auf seiner Cäsarstirne, nach welcher Lieder, einer der Riesen in den Revolutionsfreigen, ihm entgegenseilte und anseief: „Kommen Sie mein lieber General, damit ich Sie umarme, denn sie sind groß wie die Welt!“ Doch nach der Ausfahrt aller Zeugen von aller Feier, die bei der Expedition von Aegypten eine Rolle spielten, verlagen die Jahre so wie der Pinsel den Architect, um die stille Ruhe Napoleons bei der Nachricht von dem Mißgeschicke von der Flotte von Abukir darstellen. Seiner Pläne hatten fehlgeschlagen, der Orient entging ihm, und die Blicke nach Frankreich war ihm verschlossen; gedemmt von nun an in seinen Eroberungen, war es die größte Gnade des Geschickes, die es ihm vorbehalten konnte, als ein Gefangen von Aegypten zu sterben, wofern die französische Armee zu einem ewigen Exil ihre Einwilligung geben wollte; ans dem Ruhm endlich, in seiner Laufbahn gehemmt, konnte sich gleich dem Nile in den Wüsten verlieren. Alle diese mächtigen Ursachen eines großen Schmerzes sollten seine sturmbewegte Seele zerreißen, aber Herr seines selbst, zeigte er sich überlegen dem mißgünstigen Geschick, so wie er sich mit einer unerschütterlichen Kaltblütigkeit nach der Explosion der Höllenmaschine am 3. Nivose zeigte. Die Armee, indem sie ihren Befehlshaber so betrachtete, bemühte sich wieder, welcher das Unglück von Abukir gleichsam als ein Schutzbrief zur Bewirkung der größten Begebenheiten annahm.

Nach der wundervollen Rückkunft aus Aegypten und dieser Reise nach Frankreich, welche einer Belagerung glich, schien Bonaparte, der außerordentlich mager und wie ein Asiatischer Kupferfarbig, und dessen ganze Figur wie die eines Menschen verändert war, in dem irgend ein tiefes und verborgenes Uebel nagt, kein langes Leben zu versprechen. Die ganze Schönheit seiner Gesichtszüge war dahin; kaum konnte man die Ursache, als er in einem mit sechs Pferden bespannten, von militärischem Gefolge umgebenen und von einigen indifferenten und stummen Menschen aus dem Volke begleiteten Wagen aus seiner Passage den Pont des Directoriums verließ, um den Sitz der französischen Könige zu bewohnen. Kurze Zeit darauf begegnete ich ihm dem ersten Konsul, als er in offenen Wagen nach St. Cloud fuhr; ich weiß nicht, von welchem Gedanken er erschüttert war, und ob er nicht vielleicht so eben irgend eine neue Verschwörung gegen sein Leben entdeckte, aber er glich dem Tiberius, gewaltig im Innerstes erzürnt und in bestürzten Gedanken.

Fernerhin Klima, die neue Passage der vor ihm wie vor Hannibal durch Wunder von Beharrlichkeit und Genie offenen Alpen, der Tag von Marengo und seine unerhörten Folgen, und vornehmlich die Erwerbung des Friedens, gaben Napoleon seine Gesundheit, seine frische Gesichtsfarbe, seine Aktivität und die antike Schönheit des Charakters seines Kopfes wieder, seinen Augen dem Feuer und Unterer dem Brutus und Davids, gleich. Ich sehe ihn auch noch so wie er und dem Tage der Krönung der Exaltaten von Amiens erschien; er war an einem der Fenster des Thronsaales, die gedoppelten Farben der untergehenden Sonne beleuchtete seine heitere Stirne; seine Augen strahlten von Licht und Freude, und er nahm mit Glückseligkeit die rührenden Ausdrücke der populären Erkenntlichkeit auf. Raphael, Michel Angelo, David und ihre würdigsten Nebenbuhler wären unvermögend gewesen, diesen mit einer Art von Glorie umgebenen Kopf wieder zu geben, der auf alle Blicke den heftigsten Eindruck machte.

Dieser ganze Zauber hatte der stillen Ruhe einer nachgedachten Miene, einer ausdrücklichen Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse des Genius des Beredsamkeit Platz gemacht, als Bonaparte mit dem hocherhabenen Ton die Prozessionsaufstellung der französischen Industrie in Augenschein nahm. Jedermann nahm an dem Wunsche Theil, der ihn beseelte, dem deutschen Verdienste zu bewerben, wie sehr er jenen Handel und jene Industrie in Ehren hielt, welche die Größe seines Staates begründeten. Seine Schritte des Wohlwollens lag stets auf den Lippen des Konsuls; seine ernsten und geistesvollen Worte waren zugleich einschmeichelnd und geeignet, einen Weiteifer zu erregen. Der schien in seiner sichtlichen Würde, und mit dieser Art von Gutmüthigkeit, welche sein Genie anschauen verbarg, sobald man nicht aufmerksam seine funkelnden Augen und seine hohe Stirne, den Sitz großer Gedanken, betrachtete, — unter dem Zauber Bonaparte's zu sein.

Als er sich am Tage seiner Heirath mit Maria Louise in Mitte des Volkes und der Elite französischer Soldaten den Tuilerien näherte, befand er die zufriedene Miene eines Fürsten, der glaubt das Glück befestigt und seine Dynastie gegründet zu haben.

Er hatte an Dicke zugenommen, sein Fürer gewordener Kopf hatte einen monumentalen Ausdruck erhalten, der sich in seinen Büsten von Canodet und Cacana unterscheidet. In einem Saale, dessen Wände mit den Trophäen seiner Siege geziert waren, auf dem Throne sitzend, und mit dem Hute à la Henri IV. bedeckt, wo der Regent, der schöne Diamant der Krone, schimmerte, glänzten seine Augen, so viel ich mich selben noch entsinne, gleich dem Kaiserlich. Niemals noch kann ich bei ihm in demselben Grade diesen unerklärlichen Ausdruck von zurückgehaltenem Stolze, von schlauer Größe und tiefen Gemüthsruhe eines Triumphes, welchen nur Ludwig XIV. an der Spitze seiner Jahrhunderts hätte erhalten haben können.

Alle jene, die ihn zu Dresden in Mitte seines Königshofes, und zu Tilsit gesehen haben, wo er zwei Weltheile, einen für sich und den andern für den Kaiser Alexander schuf, sind allein nur im Stande, diesem nach der Natur entworfenen Gemälde etwas beizufügen. Man weiß, mit welcher Genie und durch welche glückliche Eingebung er seinen Sieg und Triumph in seinen beiden Anfahren mißbrauchte.

(Schluß folgt.)

Literarisches.

„Böhmens Burgen, Veſten und Bergſchlöſſer.“ Geſammelt von **F. A. Heber.** Erſter Band. Erſtes die fünfte Heft. Prag 1843. Bei C. U. Mehan und Komp.

Ein Unternehmen wie dieſes, alle Burgen und Ruinen des an hiſtoriſchen Daten und Sagen reichen Böhmenlandes ſowohl zu beſchreiben, als auch in getreuer Abbildung der Lesewelt vorzuführen — iſt zu lobenswerth, als um nicht die allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen, und auch von Seite der Kritik eine aufrichtende Beurtheilung zu erfahren. Fünf Hefte mit 25 lithographirten Anſichten liegen vor uns; zu jenem derſelben gehört 1 1/2 Bogen Text. Es iſt keine trockene hiſtoriſch-kritiſche Notizenkrämerei, was uns der Verfaſſer bietet, ſondern eine lebendige Schilderung der Gegenden, hiſtoriſcher Ereigniſſe und Mittheilungen aber in Betreff der Ruinen im

Digitized by Google

Munde des Volkes lebenden Sagen. Dadurch, so wie durch genaue Angabe der Quellen, wo eine die Sagen genommen worden, erhält es einen doppelten Werth. Der Leser findet Unterhaltungsstoff, der Historiker wichtige Begebenheiten, der Romanschreiber aber eine Masse von bisher nicht bekannten Sagen. Bei der außerordentlichen Billigkeit des Werkes, das Heft zu 20 Kreuz. M., können wir nicht umhin, unsern Lesefreis darauf aufmerksam zu machen, und dem Herrn Verfasser, welchen wir nebstdem als geschickten Poesie schätzen lernen kennen lernen, alles gedeihende Fortschreiten dieses Unternehmens eine weite Verbreitung und den gänzlichen Erfolg vorherzusagen. — Der Druck, so wie die lithographirten Ansichten sind aus dem artistisch-typographischen Institute von Mechau — längst in der bibliographischen Welt rühmlichst bekannt.

M. Markbreiter.

Kunst- und Theater-Notizen.

— Mendelssohn-Bartholdy ist endlich ein bestimmter Wirkungskreis in Berlin angewiesen worden. „Die Kirchenmusik," heißt es in der Vossischen Zeitung, „wird am 15. Oktober, am Geburtstage des Königs, in dem Dome zu Berlin durch eingeführt werden, und zwar unter Leitung Mendelssohn-Bartholdy's. Nach einer königlichen Bestimmung hat Mendelssohn die Leitung der Kirchenmusik und der sechs großen Konzerte in der hiesigen Singakademie, während Meyerbeer die Leitung musikalischer Aufführungen bei den Hoffesten und bei der königlichen Oper hat."

— In London hat sich eine sogenannte „Händelgesellschaft" gebildet, welche aus tausend Mitgliedern bestehen soll, von denen jedes eine Guinee zahlt. Diese Gesellschaft hat die Absicht, die sämmtlichen Kompositionen Händels nach und herauszugeben. Ein englisches Blatt fordert aber die Gesellschaft auf, Mendelssohn als denjenigen an die Spitze des Unternehmens zu stellen, welcher demselben am ersten gewachsen sei. Noch will von Bach nichts, Mozart beinahe so hoch sie stehen selbst mit der Zeit dieselbe, die Händel'schen Kompositionen herausgegeben.

Ein Fest in Baden.

Je tiefer es in unsern Zeiten ist, je mehr verlangen wir nach Erheiterung, nach Zerstreuung; nur der sür immer abgeschlossen will dem Leben, mit allen seinen Hoffnungen und Befürchtungen, der über Wunsch und Erfüllung hinaus ist, der mit herzlicher Gleichgiltigkeit auf uns und unsere Schmerzen, auf unsere Freuden und Leiden herabsieht. Wir haben kleinlicher Sorgen und vielen Kummer, den wir gerne los wären, wir haben Aufschiebungstiefe, auf dem gesprieben Land, daß Dr. Theater-Direktor Pokorny es übernommen, den Abend des 15. August auf der herrlichen Hausweise des paradiesischen Helenenthals mit den anschwellen Klängen mehrerer Musikchöre zu begrüßen und die Nacht, durch eine brillante Beleuchtung des Thales der Badener, in Tag zu verwandeln. Wind des Schiffahrt Mann, ich folge Dir, sprach ich zugleich mit seinem Sänger, der sich sein grünes Band in Guirlanden erbaute, und wusterte um 5 Uhr Nachmittags in der großen Halle des Wiener Bahnhofes die zahlreichen Waggons, die — von dem „Beschwerer- geleitet — die Fahrt in die alte Römerstadt antreten. Ich machte meinen Feinden nie das Vergnügen, mich selbst in die letzte Klasse zu setzen, ich überlasse dies ihrer Junge, die das Lokomotive am Schnellzug lieb überträgt, so sehr dieser trotz alles Komforts an dem anderen Ziel, als das ihrer eigenen Bestimmung bringen wird, und bestieg wie gewöhnlich den grünen Wagen mit den rothen Kissen. Ein Gliedrung, ein Pfiff, mit den einsinnigen Fragen: Station Meidling, Liesing, Braun u. s. w. und wir hatten in Mödling. Ich ward einen Blick hinaber, in dem ein Paar Proch schönes Lieu: „Ob sie wieder wohl gebaut," gelesen haben wäre, und wir wiegend in Hoffnungen und Wünschen, die wir der Sonne zugleich immer höher werden, je tiefer sie sanken, waren wir endlich am Ziele. Laut, Laut! rief der rukenartige Ober-Kondukteur, und die letzten Strahlen des Tagesgestirnes tauchten über die Reihen der alten Römerbrücke, — Laut! ich, wo ich, ein pflichtschuldiger Referent, schreiben und berichten sollte, was ich gesehen, tage ich die Feder nieder; zu meiner Entschuldigung diene, daß ich kein Referent ex officio bin, ich gehe nicht darauf aus zu schreiben, ich schreibe manchmal, wenn ich besser von einer Darstellung zurückkomme. Ob wir es auch heute. Der Anblick des Parkes war der Freudenvolle, Berauschende in dieser Beziehung was sich berechnen läßt, ich könnte etwas fantasiren von den Rosen und Nixen, die mich geworben und sich leise zugeflüstert hatten, aber diese Bach- und Mondscheinschwärmerei ist nachgerade zu sehr Mode gekommen und ich habe die Bemerkung gemacht, daß nur der gern in Bildern spricht, der überhaupt schwer verstanden wird.

Unter dem war eine Vorstellung in der Arena gleichfalls bei Beleuchtung — „Marie, die vielbesagte Tochter des Regimentes" schritt über die Bretter, die die Arena bedeuten. Das Theater war so voll, daß ich nicht viel mehr hören und sehen, als das Dir. Schäfer in der Titelrolle seinen Beifall erhielt, den ich ihr auch vom Herzen gönne. Die Gesellschaft war sehr gemischt und bestand zum Theil aus der Blüte der Arele, die sich insgesammt höchst ehrenvoll über die Bestrebungen des Herrn Unternehmers äußerten. Ich wünsche demselben, bei etwaiger Wiederholung des Festes, einen so günstigen Zufpruch. Um halb 9 Uhr verließ ich Baden, aber schon um 11 Uhr rückte mir der Thurm unserer Metropole freundlich durch die heitere laue Sommernacht entgegen.

M. Markbreiter.

Miszellen

(Die Rache eines Hindu.) Die Hindu's haben eine eigene Ansicht von Rache, wie es der nachstehende Vorfall beweist, der von den englischen Zeitungen verbürgt wird. Der Major Tomlinson, ein berühmter Soldat, hatte außer seinem militärischen Talente auch noch Sinn eines Gerechtigkeitsmuth und einen Richters in einem gemischen Bezirke in Indien. Als Steuereinnehmer zeigte er sich sehr parteiezig und brachte dadurch momentlich eine Kamittee an den Bettelstab. Der Hindu, den dies betraf, schwur dem Engländer die fürchterlichste Rache zu, wanderte mit den Seinigen aus. Im nächsten Jahre erschien er wieder vor dem Major Tomlinson, gab sich demselben zu erkennen und bündigte ihm unverholen an, daß er gekommen sei, um seinen Rachedurst zu erstillen. Er hatte sein einziges Kind mit den Armen und als er seine Absicht ausgesprochen hatte, warfelte er zwischen der Tomlinson's Augen. „Das ist meine Rache," sagte der sonstige Vater, „ich habe mein Kind dem Gott der Rache geopfert; möge sein Blut auf dein Haupt kommen!- Er ließ sich darauf ohne Widerstand festnehmen und in das Gefängniß bringen. Das Gericht verurtheilte ihn zum Tode. Zur Vollziehung der Todesstrafe erbat sich ein ihm befreiter Mann, der den Verurtheilten geschickt den Strick um den Hals legte. Dieser Akte war der Vater des Hindu, der sein Kind geopfert hatte. „Mein Sohn," sagte der alte Mann, „sollte gehangen werden; es war sein Geschick; hätte ich es nicht selbst gethan, so würde ich ein Anderen dazu gefunden haben und da wir arme Leute sind, wäre es doch Schade gewesen, daß ein Fremder — Augen von unserm Unglücke gezogen hätte."

Morgen-Cours am 17. August 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111¼	—
detto . . 4 —	100¾	—
detto . . 3 —	76¾	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	25	—
Verlos. Obligat. Hofkommer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs. 5 —	110¾	—
Darlehen in Krain, und 4½ —	—	—
Actien- Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Kontenbanken d. Landb. Benz. Monte —	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.	—	—
detto 1839 f 250 fl.	281¾	—
detto bis f. 50 fl.	56¾	—

Wiener Stadt-Banko	24 pCt.	65¾ —
detto	24 —	— —
detto	2 —	— —
Der allgemeinen angarischen	3 —	— —
Hofkammer, der älteren	24 —	— —
lombard Schulden. der	2½ —	— —
in Florenz und Genua	2 —	— —
angenommenen Anlehen	1½ —	— —
von Galizien	2½ —	— —
detto	2 —	— —
detto	1½ —	48 —
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt. — —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	— —
	4 —	— —

Neue Loose.

	Geld	Waare.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. 3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, von	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Steierm. Kärn. Krain. Görz	2 —	84 —
u. d. Wr. Oberkammeralwesen	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 17 August.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111¼	111¾
detto 4 —	100¾	101¾
detto 3 —	76¼	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½ —	65	65¼
Antehen vom Jahre 1834 —	143¼	144
detto 1839 —	112¾	112¾
Bankaktien — höchster Cours —	—	—
detto — mindester Cours —	—	—
detto — letzter Gebot —	1632	1634
Ferdinands Nordbahn-Aktien —	106¼	106½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. E. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 194. Samstag, den 19. August. 1843.

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

München, 15. August. (Feier.) Die k. Akademie der Wissenschaften wird Sonntags den 19. August Vormittags 11 Uhr zur Feier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Sr. Maj. des Königs eine öffentliche Sitzung halten. Der Sekretär der I. Klasse, Herr Johann Thierisch, wird dieselbe in Abwesenheit des Vorstandes der Akademie, des Herrn Staatsrathes Freiherrn von Freiberg, mit einem auf die Feier des Tages bezüglichen Vorworte eröffnen, dann Herr Professor Schafhäutl, außerordentlichen Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse, eine Rede über „die Bedeutung in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Naturwissenschaften" halten. Der Sekretär der II. Klasse, Hr. Dr. v. Martius, wird eine Ehrenerwähnung der im Jahre 1842 verstorbenen Mitglieder der II., und der Sekretär der III. Klasse, Herr Staatsrath von Stichaner Ertellung, desgleichen von neuen der III. Klasse machen. Zum Schlusse werden die Namen der von der k. Akademie der Wissenschaften in diesem Jahre neugewählten und von Sr. Maj. dem Könige bestätigten Ehrenmitglieder, ordentlichen, außerordentlichen und auswärtigen Mitglieder und Korrespondenten, sowie die von Sr. königlichen Majestät Allerhöchst ernannten ordentlichen Mitglieder der k. Akademie bekannt gemacht werden.

Dürkheim. (Theaterversammlung.) Sonntag den 6. und Montag den 7. August hielt die pfälzische Gesellschaft für Pharmacie und Technik und deren Grundwissenschaften ihre siebente Centralversammlung dahier ab. Die Stadt Dürkheim hatte mit großer Bereitwilligkeit das hiesige Lokal zu diesem Zwecke eingeräumt und zugleich eine ausnahme zur Disposition der Gesellschaft, zum Behufe der Ausstellung, gestellt. Die beiden Apotheker Bischoff und Meisenberger waren zu Geschäftsführern ernannt und hatten das Ganze mit vielem Fleiße besorgt. Die Ausstellung enthielt sehr viele interessante Sachen; es verdienen besonders die Erwähnung die Magnesium-chemischen Apparate des Kaufmann Köchner aus Darmstadt, eines Mechanikers und Künstlers, des Apothekers Gerbicker aus Erfurt, der Steinmaschinkit in Zell u. s. w., dann an pharmaceutischen Gegenständen hatte besonders Materialist Keller aus Heidelberg viele Bäuten in Originalpackung geliefert, welche sehr Jedermann vom größten Interesse waren; ebenso von Droguist Bassermann und Herschel, und Gebruder Eglinger aus Mannheim, waren sehr schöne und interessante Gegenstände ausgestellt, wovon manche ganz neu waren. Außer einem großen Theile der Mitglieder der Gesellschaft in der Pfalz hatten sich viele auswärtige Freunde der Wissenschaft eingefunden, insbesondere aus Baden und Hessen; von Letzteren waren namentlich die Professoren Bischoff und Deiss zugegen, aus St. Wendel Dr. Ringel. Die Eröffnung der ersten öffentlichen Sitzung geschah Montags 10 Uhr durch den Vorstandsvorsitzenden Dr. Batz aus Speyer, worauf der Aktuarik der Gesellschaft, Dr. Strohmeyer aus Kaiserslautern, das Programm der wissenschaftlichen Vorträge verlas.

Von der Nenn, 7. August. (Diebstahl.) Was in der Bundesstadt nächst den Tagsatzungsfragen vermalen die Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, ist ein in der Nacht vom 4. auf den 5. d. M. in der Nunciatur begangener Diebstahl im Werth von 4000 französischen Franken. Sämmtliches Geld war in Gold, und im Arbeitszimmer seiner Excel. des Nuncius in einem Sekretär aufbewahrt. Nächst dem Sekretär rechts befindet sich ein Fenster, wo eine Scheibe eingeschlagen, und an einem Zaluseliaden etwas zerfetzet ist. Die Juvizien zeigen aber, daß der Einbruch nicht von außen herein, sondern das Innen heraus gemacht wurde, und bereits ist ein Bedienter festgesetzt. Auffallend ist, daß mehrere an gleicher Stelle befindliche werthvolle Prätiosen — wie Kreuze, Decorationen, nicht berührt, und selbst auf dem Sekretär offen liegendes Silbergeld nicht angerührt wurde; der Dieb wußte daher genaue Kenntniß der Gelbrollen haben. Die Untersuchung wird das Fernere an den Tag fördern.

Vom Bodensee, 6. August. (Verheerung durch Staaren.) In letzter Woche sah man ein Paar Meilen in einigen Dörfern der Umgebung, z. B. zu Ilgenroof, Dietenhofen u. s. w., eine ungeheure Menge von Staaren, welche die Kirschenbäume so verheeren, daß man oft kaum mehr das Laub sehen konnte. Ein pfeilschneller Geschrei begleitete diese Wolken von Staaren, und man sah sich theilweise genöthigt, nach Thurn zu falteten oder die Bäume mit Prügeln zu bewerfen, um die Diebe von Menschen zu retten. Anfangs glaubte man, die Staaren rächen sich zum Abzug; allein ihre Schwärme kehrten wieder zu den Kirschen zurück.

St. Petersburg, 1. August. (Entbindung.) Nachrichten aus St. Petersburg zu Folge ist die Gemahlin des Herzogs Max von Leuchtenberg, Ihre kais. Hoh. die Großfürstin Maria Nikolajewna, am 4. August Morgens 4 Uhr (21. Juli griechischen Styls) von einem Prinzen glücklich entbunden worden.

Piräus, 21. Juli. (Bestätigung.) Als Rektor der Universität zu Athen für das Studienjahr 1843 bis 1844 wurde der von der Universität gewählte Professor der Philologie, Konstantin Asopios, durch den König bestätigt. Derselbe wird zu Anfang des Wintersemesters den bisherigen Rektor, Archimandriten Nikael Apostolides, ablösen. Der neugewählte Rektor, ein durch deutsche Literatur gründlich gebildeter Mann, wurde im vorigen Jahre von Korfu dahier berufen, und seine Vorlesungen erfreuen sich eines großen Beifalls. Gehern sah auch zu der Universität zu Athen die erste Doktorpromotion statt, und zwar in der medizinischen Fakultät.

Inland.

— (Spurknalle.) Die „Pannonia" meldet aus Ordenburg: Unsere Spurkalle macht dieses erste Halbjahr Furorestritte, wie sie sich für unsern Platz kaum erwarten ließen. Die ganzen Einkogen betragen vom 2. Jänner l. J. bis Ende Juli l. J. 79,293 fl. 49 kr., und für Darlehen und Vorschüsse wurden ausgegeben 63,549 fl. 37 kr. K. M. Brutto erhielt man dieses Halbjahr 1187 fl. 11 kr. Eine Einrichtungsfokosten, Zins, Besoldungen u. dgl. betragen 1001 fl. 23 kr., ditmit zeigt sich ein Rest von 185 fl. 48 kr. als Reinertrag. In bemerken bleibt, daß sämmtliche Einrichtungskosten von diesem Halbjahrertrag gleich ganz gezogt wurden. Die Herren Aktionäre haben durch ihre volle Zufriedenheit klar dargethan, daß sie dieses Unternehmen nicht aus Gewinnsucht sind Werk setzen, denen sichtere Fortbestehen auch hier wie überall schöne Früchte tragen wird.

Sizilians Schwefelausfuhr.

Wegen des sehr hohen Ausgangszolles, den die Regierung, um dem durch die Ueberschwemmung der sehr beträchtlichen Vorräthe der aufgelösten französischen Monopolgesellschaft erlittenen Verluste beizukommen, auf den Schwefel gelegt hatte, war die Ausfuhr dieses Artikels, den man bis dahin für eine Art Monopol Sizilians hielt, auf Null herabgesunken. Die Vorräthe haben sich, da die Produktion denn doch nicht aufgehört, sondern sich höchstens vermindert hatte, unaufhaltsam aufgehäuft, und nun sehe bedrängte Besitzer wagten nothgedrungen Verschiffungen für ihre Rechnung zum Verkauf in Marseille oder in England, wo aber die der Regierung ausgehenden Vorgänge die Marktpreise drückten und man obendrein auch die Rivalität der Pyrites auszupalten hatte. Sizilians Schwefel litt sehr, und der dabei mit dem Transporte des Schwefels im Innern, mit Einschiffung desselben zc. beschäftigte Theil der Bevölkerung, der Arbeiter in den Gruben und bei den

Digitized by Google

Schmalzöfen nicht zu gebrauchen, war ohne Arbeit und Brot. Da verminderte der König, um fernern Uebeln vorzubeugen, den Ausfuhrzoll von 8 auf 2 Tari per Cantaro, und sogleich trat die größte Thätigkeit bei der Ausfuhr wieder ein. Vom 1. November bis zu Ende Juni l. J. wurden nicht weniger als 810,000 Cant. ausgeführt. Von dieser Masse gingen nach England 410,000, nach Frankreich 255,000, nach den übrigen Staaten Europa's und nach Nordamerika 145,000 Cant. Die einheimische Schiffahrt wurde nur mit 192,500 Cant. hiezu benützt, alles Uebrige ging für drei Viertheile unter englischer Flagge. Im Jahre 1838 wurde man für Schwefel 22 Schilling Sterling per Tonne Fracht nach England bewilligen und konnte zu diesem Preise nur für Schiffe von 4 — 500 Tonnen aufkommen, hienere mußte man die zu 30 Schill. bezahlen. Gegenwärtig kann man Schiffe noch unter 150 Tonnen zu 15, 12 und selbst zu 10 Schilling per Tonne nach England haben. Die Fuß. Schiffer bestehen auf der alten Fracht von 60 oder wenigstens 50 Centimes per 100 Pfund alten Gewichts nach Marseille, welches mit der Fracht nach England von 10 Schill. nicht im Verhältnisse steht, und lassen lieber ihre Schiffe im Hafen verrecken, und doch ist die Reise nach Marseille kaum ein Drittheil jener nach England, und die Hafenabgaben in Marseille sind sehr unbedeutend. Indessen dieser viele sehr bedeutende Unkosten sind waren damit 420 Schiffe beschäftigt und die Gesammtmasse beträgt bei 70,000 Schiffstonnen zu 20 engl. Ztr.) für Sizilien in staatsökonomischer und allgemein ökonomischer Hinsicht folgende Ergebnisse:

1) Der Staat hat dabei eingenommen:

a) für Ausgangszoll 165,000 Duk.;

b) an Hafen-, Tonnen-, Anfergebühren ꝛc. 56,000 Dukaten.

2) Wenn auch verhältnißmäßig sehr schwach betheiligt, hat die einheimische Marine dennoch Gewinn gezogen.

3) Die mit der Manipulation des Schwefels in den Laadungsplätzen und mit der Einschiffung desselben beschäftigte Menge hat 58,000 Dukaten verdient.

4) Wenn man nun noch annimmt, daß ein jedes der 400 Schiffe, welche, um Schwefel zu laden, nach Sizilien kamen, im Durchschnitte wenigstens 10 M. führt, daß dieselben sich durchschnittlich zehn Tage hier aufhalten; daß jeder Mann, Kapitän und Matrose im Durchschnitt verzehrt täglich 1 Duk. sowohl persönlich als für Schiffsbedürfnisse anzieht, so sind obermals 40,000 Duk. als an fremden Geld unter die Bevölkerung vertheilt zu berechnen, und wird endlich

5) Als Marktmaschinitpreis in Sizilien 1 Duk. 20 Tari per Cantaro angenommen Egenau berechnet würde sich derselbe auf 1 Duk. 32 1/2 Tari per Zeli; seine dünner gewordenen Haare machten die Stirne kahl; seine Mitte war nicht mehr fest und beklaidig, sein hohe vorspringer Kopf schimmerte seine Stirne mehr; er war unruhig im Innern und zeigte nicht mehr jene Heiterkeit des Gmdes oder jenes prophetische Vertrauen zu dem Genie, das sich als Herr der Ereignisse glaubte.

Nichts war so bezeichnend als die Physiognomie dieses außerordentlichen Mannes. Einige Zeit hieraus sah ich ihn zu Pferde im Hofe der Tuilerien, als er die Parieren der Arbeiter von der Vorderseite des Schlosses an Gitter. Marengo anspörte. Napoleon hatte wieder seine Cäsars- oder Augustusphysiognomie angenommen; sein Gesicht, schön wie das Antike, war bleich, ernst und strenge. Er hielt sich mit Mäßigung zurück, um das Erkennen oder Erschrecken von Zorn nicht merken zu lassen, den ihm die Arbeiter und mittelmäßigen Werke dieser Menschen verursachten, welche, die Hülfe ihrer Arme ihm andietend, ihre Freiheit verlangten.

Als die Anrede geendigt war, nahm der Kaiser seinen Weg durch die Reihen der Arbeiter, die aus allen ihren Kräften schrien: «Es lebe Napoleon! Es lebe der Kaiser!» Er ritt im Galopp, gleich einem Manne, der sich bereits eine Stunde abgehärzen, die ihm Leiden und Kummer verursacht. Doch welche Verwandlung, welche Umgestaltung in dem Antlitz dieses Mannes! Das war nicht mehr der seurige General der Armee Italiens und des Orients auf einem arabischen Renner, der oben so schnell wie der Wind vorbeiflog — sein Körper hatte eine beträchtliche Dicke angenommen; er ritt ein schwerfälliges Pferd, das ihn mit Mühe zu tragen schien. Ich sage ich zu mir selbst, ihn zu betrachtend: wird er wohl jetzt noch dem Anfange der Sonne bei der Austritt zuvorkommen? wird er jetzt noch vermögend sein, die Wunderwerke Cäsars und unsterbliche Schlachten zu ersinnen, denen plötzlich Siege auf Siege folgen werden?

Der arme Feldherr, nachdem er Feinde überrascht hatte, die ihn jenen Tag erwarteten, begann dennoch durch zwei weitere wichtige Ereignisse seine Rolle; und ohne der Fatalität, welche einen Theil der französischen Armee

Mittheilungen.

Wechsel im Gesichtsausdrucke Napoleons.

(Schluß.)

Nach dem Mißgeschicke vom Jahre 1812 in Rußland zeigte sich auf dem Gesichte Napoleons bei der Rückkehr in die Tuilerien keine Spur von Schwäche oder Niedergeschlagenheit, sondern das Gepräge einer tiefen Traurigkeit, einer starken Resignation, und dennoch eine Art von Mißtrauen vor der Zukunft in der Attitüde und den Worten. Er träumte nicht mehr von der Welt und sah die allgemeine Koalition von Europa gegen ihren Urheber, welcher die Verpflichtung auf sich genommen hatte, immer Sieger zu sein.

Vor der Eröffnung des Feldzuges 1814 hatte er zu einem seiner Ministers gesagt: «Zeyt, da man den Krieg mit zwölf Mal hundert Tausend Mann führt, kann ich nicht hoffen, daß die Alliirten nicht einen kühnen Marsch die nach Paris machen werden.» Da nun Napoleon wohl einsah, daß Alles verloren wäre, wenn die Hauptstadt genommen würde, so kündigte dieses Wort nur zu sehr an, daß er an dem Stücke verzweifelt hatte; gleichwohl mußte er durch seine Geniekraft mit seinem hundert Tausend Mann über das ganze Europa die Oberhand behalten haben, denn nie noch zeigte er sich als größerer Feldherr. Leidenschaft und unempfindlich in Unglücksfällen, unerschöpflich und reich an Hülfsquellen, emsammten die glücklichen Erfolge seine Lebhaftigkeit und gaben seinem Gesicht den Ausdruck des Vertrauens bei dem zu seinem Namen gehörigen glücklichen Verhängnisse.

Während seines Aufenthalts auf der Insel Elba und dieser bangen Anruhe, zu der er sich verdammt sah, nachdem er in seinen Händen das Geschick von Europa gehalten hatte, ging in seinem Innern eine, ich weiß nicht welche Verwandlung vor, die seine Person auf eine seltsame Weise modificirt hatte. Man sand in ihm keine Spur der tiefen Gemüthsbewegungen und erhabenen Hoffnungen, wovon die Eroberung Frankreichs durch einen einzigen Mann ohne Waffen auf seiner Physiognomie den Ausdruck hätte eingragen sollen. Es schien ganz niedergedrungt und hatte gealtert vor

Digitized by Google

Allein hier liegt eben der große Irrthum. Nach Abzug erhielt des Ausgangszolls, ferner aller Spesen, Zinsen auf erhaltene Vorschüsse, ohne welche kein Loth Schwefel verschifft wird, und wie die Anzüge alle heißen, bleiben dem Eigenthümer nur nach dem Anstande verschifften Masse kaum 85 empfol. Gran 265/100 Duk.) per Cantaro, und da nun der Schwefel dem Erzeuger auf 1 Duk. 15 Tari im Durchschnitte zu stehen kommt, so leuchtet derselbe offenbaren Verlust. Es muß sonderbar und unerklärlich vorkommen, daß dessenungeachtet nach Schwefel geliefert wird, und doch ist es so. Der Sizilier lebt im Allgemeinen in den Tag hinein, unbekümmert um morgen bei dem heutigen Genusse. Die Handlungsmasse des Sizilierz überspannt — Ausnahmen hat jede Regel — ist so, daß man glauben muß, er betrachte sich auf seinem Boden fremd und nur durchwanderno. So wird selten etwas auf lange Dauer angelegt, und alle Ackerbauarbeit des Sizilierz ist darauf berechnet, geschwind zu erzeugen, um zu genießen; für die Zuige, für die Nachkommenschaft sorgt keiner. Der Sizilier ist im Stande, in einer Stunde außerordentlicher Kälte, hier zu Land eine große Seltenheit, die Orkbäume abzuschneiden, und, was wohl zu bemerken ist, jeden Lange Jahre voller Sorgfalt sind erforderlich, junge Pflänzlinge zu einer leidlichen Größe zu bringen.

Wie so ganz ohne Berechnung man hier namentlich in Allem verfährt, was die Schwefelproduktion und den Verkehr anlangt, beweisen die folgenden Zahlen. Wegen der durch den hohen Ausgangszoll gebemmten Absatz hatte sich hier der ungeheure Vorrath bis zum 1.200,000 Cant. angehäuft. Minderstoffe weniger sehr man fort, auf Schwefelgruben zu arbeiten, nur trieb man das Schmelzen einmal langsamer, so daß, als die Zollverordnung — diesmal ganz unerwartet — kam, man eben nicht sehr vorbereitet war, und daher vom 1. November bis Ende Februar nur 300,000 Centarn geschmolzen werden konnten, welche die Masse auf 1,500,000 Cant. vermehrten. Von diesen wurden, wie oben angeführt, 810,000 Cant. verschifft und es blieben daher immer noch volle Zeli) noch 690,000 Cant. zum Verschiffen hervor. Wie groß diese Masse ist, geht daraus hervor, daß dieselbe den jährlichen Konsum der ganzen Welt überstrigt. Obschon nun dies Jedermann weiß und nicht wenniger bekannt ist, daß England und Frankreich für mehr als ein Jahr aus den eben erwähnten Zuladen — der alten Vorräthe nicht zu gedenken — verfügen sind, und daher nicht Anderes als Verlust und Ruin zu erwarten ist, so hat man bemacht aus Leidenschaften zu Schwefel gegraben, und jetzt beginnt eine neue Produktion, welche wenigstens auf 700,000 Cant. steigen wird. (Lloyd.)

Feuilleton.

Wechsel im Gesichtsausdrucke Napoleons.

(Schluß.)

Nach dem Mißgeschicke vom Jahre 1812 in Rußland zeigte sich auf dem Gesichte Napoleons bei der Rückkehr in die Tuilerien keine Spur von Schwäche oder Niedergeschlagenheit, sondern das Gepräge einer tiefen Traurigkeit, einer starken Resignation, und dennoch eine Art von Mißtrauen vor der Zukunft in der Attitüde und den Worten. Er träumte nicht mehr von der Welt und sah die allgemeine Koalition von Europa gegen ihren Urheber, welcher die Verpflichtung auf sich genommen hatte, immer Sieger zu sein.

Vor der Eröffnung des Feldzuges 1814 hatte er zu einem seiner Ministers gesagt: «Zeyt, da man den Krieg mit zwölf Mal hundert Tausend Mann führt, kann ich nicht hoffen, daß die Alliirten nicht einen kühnen Marsch die nach Paris machen werden.» Da nun Napoleon wohl einsah, daß Alles verloren wäre, wenn die Hauptstadt genommen würde, so kündigte dieses Wort nur zu sehr an, daß er an dem Stücke verzweifelt hatte; gleichwohl mußte er durch seine Geniekraft mit seinem hundert Tausend Mann über das ganze Europa die Oberhand behalten haben, denn nie noch zeigte er sich als größerer Feldherr. Leidenschaft und unempfindlich in Unglücksfällen, unerschöpflich und reich an Hülfsquellen, emsammten die glücklichen Erfolge seine Lebhaftigkeit und gaben seinem Gesicht den Ausdruck des Vertrauens bei dem zu seinem Namen gehörigen glücklichen Verhängnisse.

Während seines Aufenthalts auf der Insel Elba und dieser bangen Anruhe, zu der er sich verdammt sah, nachdem er in seinen Händen das Geschick von Europa gehalten hatte, ging in seinem Innern eine, ich weiß nicht welche Verwandlung vor, die seine Person auf eine seltsame Weise modificirt hatte. Man sand in ihm keine Spur der tiefen Gemüthsbewegungen und erhabenen Hoffnungen, wovon die Eroberung Frankreichs durch einen einzigen Mann ohne Waffen auf seiner Physiognomie den Ausdruck hätte eingragen sollen. Es schien ganz niedergedrungt und hatte gealtert vor

Digitized by Google

Hinderte, gegen die Kaiserin und den Kaiser zu marschiren, war nicht nur ein Korps von 30,000 Preußen, das am Ende des Treffens anlangte, gegenwärtig die Massen zu strecken oder vernichtet zu werden; sondern auch noch Wellington, den ganzen Tag hindurch geschlagen und bei dem Dorfe von Soignes in einem Sack getrieben, sich Gefahr, seine Artillerie, seine Bagage und seine ganze Armee zu verlieren. Das Glück hatte das Ende verlassen; aber das Ende hatte nicht allein das gethan, was es ehemals that, um dieses Glück zu fesseln und zu bezwingen. Es scheint, daß der große Geist des Helden nicht mehr seinen ganzen kühnen Aufschwung hatte nehmen können, um das Schlachtfeld wie ehemals zu überschauen und dem Verhängniß zu gebieten.

Ich wohne Napoleon nicht abreisen bei, ohne dieses große Mißgeschick bedauert zu haben. Es war der letzte oder vorletzte Abend, den er im elysäischen Palaste zubringen mußte. Ich lange allda an; beinahe Niemand war in dem Hofe, saß kein Mensch in den Appartements, welche mir weitläufiger zu sein schienen, weil sie leer und öde waren. Ein alter Militär führte mich ein, aber dieß mich sogleich wieder verließ; ich kam in den Garten ein. Napoleon war ganz allein; er kam ganz ruhig und ohne Niedergeschlagenheit an, aber nicht mit jenen Flammenblicken und jenem Ausdruck, die aus der Geistesthätigkeit im Streite mit hohen Entschlüssen entspringen; auf seinem lebhaft gefärbten Gesichte las man einmal, das eine innere Unruhe entwalte. Vor dem Weggehen ging er einen Garten spazieren; starke Tyränen flossen von Zeit zu Zeit aus ihren Augen, und hinderten sie nicht, die Lebhaftheit über den Schmerz zu behaupten. Rechts in dem Zugange von Marigny unter den etwas erhöhten Gartenmauer des Elysiums war eine unermeßliche Menge Volkes versammelt, das nicht aufhörte zu rufen: es lebe der Kaiser! Man sah ihn, und rief ihm Lebe! zu, es sah das Lager unter die Mauern von Paris zu führen. Napoleon aber, überzeugend ohne Zweifel, daß es nicht mehr an der Zeit sei, schien dem Geschrei und den Wünschen des populären Enthusiasmus kein Gehör zu geben.

Ich näherte mich dem Kaiser mit mehr Respekt, als wenn er in den Tuilerien gewesen und auf dem Throne gesessen hätte. Nach einigen Augenblicken einer patriotischen Unterredung, in welcher ich ihm mein tiefes Bedauern über seine Abreise in den Augenblicke bezeigte, wo er Frankreich durch einen Sieg, welchen sein Genie unfehlbar erringen hätte, noch einen unsterblichen Ruhm hätte gewinnen können, sagte ich das Verlangen hinzu, den Interessen seines Ruhmes getreu zu bleiben. Er wandte mir in den zuhörensten Ausdrücken und dieß mich weggehen, indem er den letzten Blick auf mich warf, dessen Ausdruck immerwährt aus meinem Gedächtniß verlöschen wird.

Als ich Napoleon verließ, hatte ich ein so bestimmtes Herz und er beschäftigte so sehr seinen meiner Gedanken, daß ich ganz vergaß, daß seiner Mutter meinen Trieb von Erfurcht und Bewunern zu zollen, die in diesem Momente der Mutter eines römischen Imperators glich, welche über das Geschick ihres Sohnes ganz in Trauer versenkt ist.

Immer habe ich bedauert behauert, Napoleon nicht nach St. Helena gefolgt zu sein, wie ich viel gewünschte hatte. Welche weiteren Gelegenheit, ihn zu beschauen und zu studiren in seinem Unglücke, seinem Verzweifle mit dem Mißgeschicke! Mit welcher Sterbe würde ich nicht die Worte des Helden gesammelt haben, als er seine Geschäfte, seine Arbeiten, seine Schmerzen, seine edel bekannten Fehler und vornehmlich seine Absichten für die Große Frankreichs schilderte! Was für tiefe und mannigfaltige Umrisse würde nicht der Personnirung auf St. Helena auf mich gemacht haben, als er von sich selbst zu seinem Jahrhunderte und der Nachwelt sprach! Was für schöne Erinnerungen würde ich nicht von einem solchen Schauspiel und einem solchen Manne behalten haben! Wie sehr würde ich nicht beflissen gewesen sein, sein Bildniß von jedem Tage darzustellen! Denn nach dem Berichte der Zeugen seiner Gefangenschaft war er während den Dualen von St. H tena oft bewundernswürdiger zu sehen, als da er mit Macht gebot auf einem von Europa respektirten Throne saß.

Der Tod selbst konnte übrigens den schönen Typus seiner Geschichtsform nicht verändern, und seine von Dr. Antomarchi genommene Maske bewahrt einen großen Charakter. Durch eine seltene Metamorphose scheint der große Napoleon wieder auf den Moment des Konsulates zurückzukehren; er hatte bloß in allen Dimensionen des Gesichtes etwas Härteres. Beim ersten Anblick erinnert man sich an ein Porträt Bonaparte's, von dem berühmten Gérard, dem Maler aller Könige in dieser Epoche, eines Porträtes, das größer als in der Wirklichkeit und von einer sehr strengen Expression ist. Die Masse des Helden bietet mehrere merkwürdige Dinge dar. Die Stirne scheint breiter und höher zu sein; sie nicht völlig geschlossenen Augen bewahren eine gewisse Freiheit im Ausdrucke, der sich bei dem Maske trotz seiner Alteration wiederfindet; die gerade, lange und schmale Nase, ohne bestimmen magen zu sein, offenbart ein Gefühl von Schmerz; dieses Gefühl hat seinen Sitz auch an der oberen Lippe, die zum Theil ihre Form verloren hat, während die Unterlippe so geblieben ist, wie sie im Leben war. Rechts betrachtet ist das Profil noch gänzlich jenes von Bonaparte auch dem Frieden von Amiens, mit Ausnahme der Zusammenziehung der Lippe von dieser Seite; links betrachtet, bietet es einen ernsteren Anblick dar; von der Vorderseite nimmt die Maske etwas Erschlaftes, Nachsinnendes, Erhabe nes und Andigers, gleich dem lebendigen Schlaf; das Gepräge des Todes ist nur bei dem Munde zu sehen; auch zeigt er nur die Leiden an, welche die Vorzeichen von dem Aufhören des Daseins gewesen sind. Wenn man jedoch die Maske in die Höhe hebt, und sie so etwas umkürzt, um sie von innen nach oben zu betrachten, so gewahrt man ein tiefes Gepräge von Schmerz, und glaubt alsdann einen verdunkelten Ausdruck zu sehen. Der berühmte englische Maler Lawrence, welcher das Bild Napoleons auf Leinwand malen wollte, hat während mehr als zwei Stunden der aufmerksamsten Prüfung sich nicht klar schauen können an der Maske Napoleons, die in der That eine unerklärliche Dunkle von Gluten für alle Arten von Beobachtungen ist.

Herr Lalamatte hat indessen Alles gethan, was seine Kunst ihm zu thun gestattete; seine in Stich und Effekt bewundernswürdige Kupferstecherei aus der Maske Napoleons behandelt den Charakter des Gesichtes und einen großen Theil der Geschicklichkeit des Ausdruckes, welchen der Tod ihm gelassen hatte. Unter dieser Lebhaftigkeit gibt die Arbeit des Künstlers dem Bilde Napoleons für die Zeugen der Wunder seiner Laufbahn um noch mehr für alle jene Personen einen großen Werth, welche den ersten Mann seines Jahrhunderts und den Rivalen der hochberühmtesten Namen der Welt nicht haben sehen können.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore.

Herr Reichel trat hier zum ersten Male, am 16. d. M., als Fernando in „Marino Faliero“ auf. Seine hohen Töne sind sehr schön, voll und kräftig; von den mittleren und tieferen Tönen können wir nicht das Gleiche sagen; vielleicht that ihnen die ungemeine Belangenheit des Sängers an diesem ersten Abende Eintrag. Wenn dies wirklich der Fall ist, und das ganze Stimmregister im Einklange mit den hohen Choren steht, so besitzt dieser junge Anfänger einen fundus instructus, der ihm bei gehöriger Behandlung reichliche Früchte bringen wird. Im Cantemble, wo seine Stimme gedeckt war, wie z. B. im Duette mit Clarone, aber im Finale-Duettette des ersten Akte trat der Ton auch entschiedener und vortheilhafter hervor. Die große Arie des Fernando im zweiten Akte blieb weg, dafür setzte sich der Sänger ein anderes Gesangstück in den ersten Akt ein, so daß seine Wirksamkeit mit diesem Akte gefaschlossen war. Er wurde durch freundschaftlichen Beifall aufgemuntert.

In der folgenden Lage fand eine Vorstellung von Bellini's „Montecchi und Capulette“ bei ziemlich leerem Hause statt. Hr. Reichard sang den Lebalbo mit günstigem Erfolg. Sein Spiel geminat an Freiheit, seine Stimme an Sicherheit und Anbiegsamkeit; am gelungensten war seine erste Cantilene. Die Statistin der Mad. Hasselt-Barth ist eine Leistung von solcher Meisterschaftlichkeit und Ausführendung, daß man nicht satt wird, sie zu bewundern. Referent hat wohl unzählige Male diese Partbie von ihr gehört, ohne ihrer müde geworden zu sein; diese geniale Auffassung, sowohl was Gesang als Spiel betrifft, trägt der Einweihung der Gewohnheit und weiß sich stets auf gleichem Höhepunkte und in unverringter Wirksamkeit zu erhalten. Trefflich ist auch Dlle. Dietl als Romeo. Ihre rührig ausgebildete Gesangsweise, unterstützt von einer wahrhaft schönen Gestalt und einem ausgezeichneten Spiel, an dessen Leichtigkeit und Anmuth sich mancher Sänger hingeln könnte, eignen sie ganz zu dieser Rolle, an der schon so viele bedeutende Talente gescheitert sind, und welcher wir seit der Sarder-Dorrival nie gehörig, auch nicht einmal halbwegs genügend, besetzt gefunden haben.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Nach die englischen Künstler sangen an, sich in Fresken zu versuchen, und C. Lansseer, Mac Clise und Sir W. Ros sind in diesem Augenblicke mit Ausführung von solchen für den Palast der Königin, Buckingham-Palast, beschäftigt. Landseer soll seine Arbeit, und zwar großen Zuschreibens der Kenner, bereits beendigt haben. Die still Cartons (für die Parlamentsgebäude), welche den Preis erhalten haben, werden in Kurzem im Stich bei Longman erscheinen.

— Dr. de la Motte in Mendsburg beabsichtigt die Herausgabe eines Wochenblatts für die Angelegenheiten der Liedertafeln, unter dem Titel: „Die vereinte Liedertafle nun und für deutsche Liedertafel,“ und hat durch ein Kunstschreiben die Sängervereine in Schleswig Holstein, Lauenburg und den benachbarten deutschen Landen zur Unterstützung dieses Unternehmens aufgefordert.

Digitized by Google

Lebensskizzen.

(Ein Quipro quo.) Alex. Dumas Reisen sind dem größten Theil des Lesepublikums bekannt. Man weiß auch, daß ihn sein Freund der Maler Jadin auf diesen Mylord begleitete. Dieser Mylord nun ist vor Kurzem gestorben. Die Nachricht von dem Tode dieses durch Dumas impressions de voyage berühmten Reisenden bedrückte sich schnell in Paris. Auf Anfragen und in abdrimmten Ausdrücken erfährt auch Dr. Gannal, der bekannte Mumienbereiter, Mylords Leben kannte glaubte er überzeugt zu haben), der augenscheinlich der Freund Jadins, sei gestorben. Dr. Gannal pflegt, so oft ein vornehmer Todesfall einteilt, den Angehörigen sogleich durch eine Karte oder persönlich sei er Dienste für den Fall, daß sie die Reste des theuren Verstorbenen konservirt wollen, anzutragen, oder wie die böse Welt behauptet, aufzudringen. So eilt er auch nun in die Wohnung des Malers Jadin, der dieselbe nicht auf Reisen war, sondern mit Alexander Dumas vertraulich auf einer Ottomane saß und seine türkische Pfeife rauchte.

„Mein Herr," sagte der Doktor eintretend, „ich habe den schmerzlichen Beruf erfahren, den Sie durch den Tod Ihres Mylords ... wie heißt er nur?"

„Mylord Dog," erwidert Jadin, mit der ernstesten Miene von der Welt.

„Mylord Dog," wiederholt Dr. Gannal. „Welch' ein großer Verlust für Sie! Wenn ich nicht irre, knüpften Sie die Bande der innigsten Freundschaft an den Verschiedenen. Erlauben Sie mir, Ihnen mein Beileid zu bezeigen."

„Sehr gütig! Aber was verschafft mir die Ehre?"

„Ich sehe voraus, daß es Ihnen sehr angenehm wäre, die Reste des unglücklichen Freundes zu bewahren und diese Ihnen deshalb meine Dienste."

„Ah. Sie wollen ihn ausstopfen?"

„Mein Herr, dieser Scherz ist geschmacklos. Sie beschimpfen dadurch meine Kunst."

„Ich scherze ja nicht. Ich versichere Sie, daß es meine Absicht war, Mylord ausstopfen zu lassen, und daß Sie mir daher sehr erwünscht kommen."

„Herr," schrie der Doktor wüthend, „ich bin kein Ausstopfer. Wissen Sie mit wem Sie reden?"

„Nein."

„Mit Doktor Gannal."

„Ah, ich bitte tausendmal um Verzeihung. Wollen Sie in dies Nebenzimmer treten?"

Und der berühmte Einbalsamirer folgte dem Maler in das Nebenzimmer und sah vor sich — horribile dictu! einen pechtigen verrechten Hund. Dies war Mylord!

(Gastfreundschaft in der Bretagne.) Gastfreundschaft herrscht in hohem Maße in der Bretagne. Der Reisende darf sich der weit geöffneten Thür zuversichtlich nähern und eines herzlichen Empfanges sicher sein. Der Anblick eines Fremden ist stets ein interessanter Gegenstand für den neugierigen Landmann und man weiß ihm alsbald den Ursprung in der Familie an. Im Augenblick, nachdem er eingetreten, bietet man ihm ein Glas Cidre an, und eine Weigerung verstehen zu können würde als eine Beleidigung angesehen werden, die der Bretagner nicht verzeiht. Rang und Geld haben auf seinen offenen, herzlichen Empfang keinen Einfluß: der Aermste wird so gut bewirthet, wie der Reichste, und Niemand so freundig begrüßt wie der wandernde Bettler. Im Augenblick, wo einer dieser Schnipper an der Thür erscheint, sammelt sich die ganze Hausgenossenschaft um ihn, um seinen Sack voll Neuigkeiten auszuhören. Der Bettler spielt in der That eine sehr wichtige Rolle in der Bretagne, er ist der allgemeine Neuigkeitsträger, die Gazette des Trübunar im Departement, er trägt Briefe und Liebesbotschaften, ist deshalb bei Liebhabereien von Heirathsvermittlern, Engl Postbriefen, die er häufig selbst macht, denn es ist der Bande der Verwandtschaft, und vermehrt noch die Zahl seiner Funktionen durch die eines wandernden Novellisten. Seine wichtigste Verbindung aber, sobald er einmal an der Thür des Kamins sitzt, hat alle Freundsereien des Landes zum Gegenstand, die wunderbaren Kuren und die langsich weissagenden Erscheinungen; er erzählt, wie man Zichtenzapfen in gewisse Bäumen fallen ließ, um zu erfahren, ob im nächsten Jahre eine Heirath im Haus kommen wird; wie ein Haufe junger Mädchen in gleichem Zweck um St. Michaelistage sich auf einer großen Brücke herumwälzte, welche Menge von jungen Männern voll Hoffnung und Neugier zu jenem Schauderthemarkte gingen, und wie viele Heirathen davon die Folge waren. Solchem Geschwätze pochen die Bauern mit Vergnügen, aber wenn sodann der Bettler eine noch schauderige Geschichte erzählt mit all der schon hinzugefügten Masse von Details, dann bringt sich Alles um ihn in den Mittelpunkten, bebend vor Furcht und Erwartung, während draußen das heulende Sturm, denn sie so manche seltsame Bedeutungen unterlegen, das Eigenthümliche der Szene noch vermehrt.

(Die englischen Stahl-Schreibfedern-Fabriken) konsumiren jährlich nicht weniger als 2500 Zentner Stahl, aus denen sie bei 300 Millionen Schreibfedern liefern.

Stadtneuigkeiten.

Noch vorhalts fließt der Strom des Lebens!

Unsere Zeit bewährt es allenthalben zur Genüge und wie ein Strom im Laufe sich erweitert und erhärtet, so erweitern sich auch unsere Bedürfnisse und mit ihnen die Anforderungen an Wissenschaft, Kunst, ja selbst an die gewöhnlichsten Zweige der Industrie. — Dem Kinde genügt die einfache Kinderkrippe nicht mehr, das Knabenalter will nun ein Steckenpferd; es will Bewegung, es will Leben in den Gegenständen sehen, wenn sie es unterhalten sollen, seine Fantasie will Nahrung und wo diese mangelt, hat es keinen Werth für ihn.

So sehen wir von jahrlosen Kindern, von Müttern und Kindsmädchen auf ihren Armen getragen oder neben sich geführt, die Auslagen der Kunstspielwaaren-Niederlage des Herrn Kleinhl (obere Bräunerstraße, zum Chinesen) belagert, und sich an den Grimassen eines arbeitenden Beigers, Schnupfers ꝛc. ergötzen. Herr Kleinhl, dessen Niederlage schon über vierzig Jahre besteht, scheint den göttlichen Funk zu verstehen, sein kleines, doch lehrreiches Publikum — es sind Verwandte der Frauen — mit den neuesten und höchsten Spielsachen zu überraschen, die oft nicht nur zur bloßen Unterhaltung dienen, sondern auch den Geist des Kindes eine reiche Nahrung darbieten.

Unter den neu erschienenen befindet sich eine Auswahl von sechzig neuen mechanischen Bildern, nach den neuesten Zeichnungen von Paris ꝛc., durch seinen geschickten Mechaniker Herrn Kunz hier mit Uhrwerken in Verbindung gebracht.

Seine mechanischen selbstlaufenden Wägen haben sich seit ihrem Erscheinen des regsten Beifalles zu erfreuen und werden noch überdies immer zweckmäßiger und ausgebildeter verfertigt. Das neueste unter diesen mechanischen Gegenständen sind Puppen, die auf dem Tisch gehen, ohne einen Stab oder Stütze abzustützen, und dem Künstler sogar zu tanzen beginnen, worauf der Verfasser ebenso wie auf die selbstlaufenden Wägen, ein k. k. ausschließliches Privilegium erhielt. Dieses sein Gegenstände, die auch erwachsenen Personen ein Stündchen Zeit angenehm vertreiben können und wir wünschen nur, daß Herrn Kleinhl für seine unermüdete Thätigkeit eine desto reichere Ernte werden möge, nämlich ein reichlicher Absatz. Ein Lohn ist ihm aber gewiß, das ist der Dank der Kleinen für die angenehmen und immer neuen Vergnügungen, die er ihnen verschafft.

Morgan-Cours am 18 August 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110⅝	—
detto 4 —	100¼	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Verlost Obligat. Hofkammer- 6 —	—	—
Obligationen des Invands 5 —	—	—
Darlehens in Krain, und 4½ —	—	—
Herzatal-Obligationen von 4 —	100	—
Tirol. Verarlberg u. Salzb. 5½ —	—	—
Rentenscheinen d. Land. Viertl. Monte	—	—
Dukat. mit Bericht. a. J. 1843 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	282½	—
detto dto. f. 50 fl.	56½	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko 2½ pCt.	65¼ —
	detto 2½ —	— —
	detto 2 —	— —
	der Oesterreichischen ungarisch. 3 —	— —
	Hofkammer, der alten 2½ —	— —
	lombard. Gesellsch. der 2½ —	— —
	in Ofenung und Gemun 2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen 1½ —	— —
	von Galizien 2½ —	— —
	detto 2 —	— —
	detto 1½ —	48 —
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		— —
Obligationen der Stadt Frankfurt und	5 —	— —
Holland aufgenommenen Anlehen	4 —	— —

	Kurar	Tomest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens. von (2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. (2½	—	—
Steiern, Kern. Küst. Görz (2	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtsrech. (1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 18 August.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅞	111
detto 4 —	100⅝	101
detto 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	65¼	65¾
Anlehen vom Jahre 1834	143¾	144
detto 1839	112½	113
Bankaktien — dividirt Coupon	—	—
detto — mindester Coupon	—	—
detto — letzter Schluß	1631	1633
Ferdinands Nordbahn-Aktien	167½	168

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

N°. 195. Montag, den 21. August. **1843.**

Tagsneuigkeiten.

Ausland.

Rom, 26. Juli. (Wohlthätigkeits-Verein.) Se. Heil. der Papst haben dem Frauenverein zur Pflege der armen Kranken, Bewahrung der namenlosen Kinder, Hilfe der Gefangenen u. s. w. zu Vorebrn in Westphalen den tebhaftesten Beweis der Anerkennung seiner gemeinnützigen wohlthätigen Absichten zu Theil werden lassen, unterm 2. und 13. Juni d. J. zu geben geruhet. Ein ähnlicher Frauenverein entwickelt sich auch jetzt zu Rom. — Die barmherzigen Schwestern haben hier die drei großen Hospitäler Sancta Sanctorum am Lateran, St. Gallicani an der Tiber und St. Jakob der Incurabilen am Corso inne. Die Anstalt berufet Jungfrauen zu dortigen Schwestern, weil sich auch deutsche Kranke in den Hospitälern befinden. Die Mitgabe beträgt 200 römische Taler. Vorsteher ist der Kardinal Mezzofanti, die einfachen Gebäude werden hier von zwei zu zwei Jahren erneuert, und es kann aus diesem Institut in einem höhern katholischen Orden, z. B. der heiligen Klara, oder Theresia, hinausgestiegen werden.

— Am dritten Tage vor dem hohen Feste der Apostelfürsten hielt Se. Heiligkeit der Papst die Revue in der Petersfreiche. Nach Beendigung derselben gaben Se. Heiligkeit im Vatikan Audienz, und nahmen huldvoll die drei aus Westphalen jüngsthin angekommenen Diensterinnen des Frauenvereins zu Paderborn, Lutenschwestern der heil. Klara: Bernadina Brenni von Minden, Christina Hesse von Geseke und Theresa Winter von Salzkotten, auf. Dieselben überreichten Sr. Heiligkeit ein Bittschreiben um Bestätigung ihres Klosters Sk. Erasmus und Damian, des Klarasordens hierselbst aufgenommen zu werden und nach Beendigung des Noviziats nach Deutschland zurückzukehren. Zuvor demühten dieselben sich, in den dortigen Hospitälern der barmherzigen Schwestern den armen Kranken mit aller Aufopferung zu dienen.

Jena, 10. August. (Todesfall.) Heute früh halb 4 Uhr starb der geheime Hofrath Dr. J. F. Fries, Professor der Philosophie, Physik, und Mathematik, geb. am 23. August 1773 zu Barby (Regierungsbezirk Magdeburg). Der heitre, sehr bewegte Beruf, welcher unsere Hochschule im Verlaufe eines halben Jahres betrifft.

Hamburg, 10. August. (Ankunft.) Sr. k. Hoh. der Erbprinz Stephan von Oesterreich, Sohn des Palatinus von Ungarn, ist gestern der eingetroffen und hat mehrere Sehenswürdigkeiten unserer Stadt bereits in Augenschein genommen. Er besuchte gestern das allgemeine Krankenhaus, verweilte während der Börsenzeit in der Börse und Börsenhalle, traf Einrichtungen er mit vielem Interesse in Augenschein nahm und besuchte später auch unsern Hafen.

— (Einbruch.) Ein neues Unglück auf der großen Hamburger Baufläche verschmeckte gestern Abend eine ungeheure Menschenmasse; ein neues Haus nahe am Jungfernstieg stürzte gegen Abend in sich zusammen und begrub mehrere, noch Einigen todten, noch Andern sogar 11 Arbeiter, von denen mehrere todt aus den Trümmern gezogen wurden.

Von der Schweizergrenze, im August. (Unglaublich.) Ein nicht genug zu rügender Uebelstand in unserer Gegend ist das Dazwischentreten des kranken Vieh durch völlig kenntnißlose Leute. Jener Hufschmied, Melker oder auch herumreisende Gesellen hatten sich dazu berufen; und wie sie ihr Unwesen treiben, davon mögen nachfolgende Fälle als Beleg dienen: Ein Pferd wurde Morgens mit Roggen etwas übersüttert und dadurch Grimmen mit Verstopfung. Statt nun erweichende Mittel zc. anzuwenden, goß man ihm 3 Schoppen Kirschenwasser mit 1/4 Pfund Pfeffer ein; Abends war es todt. Einer Kuh, die mit Klee übersüttert war, band man ein Amulett auf, und goß ihr einen Kübel voll warmer Weinhefe ein, sie mußte alsbald geschlachtet werden. Der Eingoß war so heiß gekochen, daß Rachen und Schlund verbrüht war. Besonders sind es Schweizer, meist keine Thierärzte, sondern ganz unkundige Menschen, die solche Kuren unternehmen und deren Anwesen sich unter Volk überstürzt, während unsere tierärztlichen Thierärzte meist reich gesunden werden, wenn Alles verloren ist. Solche Pfuscherei wirft oft so nachtheilig, als eine Seuche.

Stockholm, 4. August. (Eindruck.) Laut Bericht des Landeshauptmann D. Gottlands aus Wisby vom 29. Juli war in der vorhergegangenen Woche durch Einbruch ins Pulverm des Gymnasiums die ganze Sammlung der Silbermünzen und Medaillen des Gymnasiums (deren von jeher auf Gotland, in Folge des früheren Besitzstandes von Wisby in viele gefunden worden) an der Zahl ungefähr 900, gestohlen worden, darunter 91 römischer, 250 angelsächsische und dänischer, 90 ältere deutsche, 50 schwedische u. s. w.

Inland.

— (Naturforscherversammlung in Temesvar.) Das „Temesvarer Wochenblatt“ meldet: Wenn wir vernehmen, daß die hiesige Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher eine glänzende sein werde, wenn gleich Temesvar arm ist an allen Reizen der Natur, in andern wir auch in der That nicht gelogen. Eine große Anzahl derselben anbekannter, theils höchst interessanter Pflanzenarten befindet sich in unsern Mauern, was sogleich einleuchten wird, wenn wir bemerken, daß wir den botanischen hiesigen Garten von Zsidovin, die Gräfl. Zich. Kameley und kaiw. Gynimp aus Herbendörfen, wenn wir nicht irren, die ersten aus dem südern Ardt, die uns mit ihrer Gegenwart beehren, und gewiß den ersten Grund zur Bereicherung eines Botanerviertes legten, das nicht anders als bemerkenswerth die Besitzer der Naturwissenschaften wirken konnte, in unserem Kreise in begünstigen das Vergnügen hatten. Wenn wir die Namen Bugát, Frivaszky, Petényi, Dembski, Bauer, Lányi, Schipf, Bittner, Lézay, alle am besten Klange in unserem Vaterlande, nennen, wenn wir sagen, daß Hrabel, Wierzbicki, die man im Knotonbe, wenn man sie besäe, gezeichnet wurde, und der tüchtige praktische Arzt, Friedrich Groß, aus Großwardein, sich alle unter uns befinden; daß das montanistische Fach uns an Grünzenstein, Freiherrn Augustenau und Czekelius, der eben von einer Reise in Kärnthen zurückgekehrt ist, seine bereitwilligen, glänzendsten Repräsentanten zugesendet; daß Nagy-Szöllöry, der durch seine Reisen und Schriften so sehr bekannte k. k. orientalischer Dolmetsch von Smirna, unter uns weilt; daß sogar Warrenberg an seinem gebürtigen Beterinär Koppe einen Vertreter hat: so wird man nicht im geringsten an unserer baldige zweifeln können. — Die erste Hauptfrage am 8. d. M. wurde in Anwesenheit des Herrn Präsidenten und Ten-ier Grafen, Franz Dányi von Ebergy, durch Herrn Franz von Ludányi, gleich groß als Naturforscher, wie als Gelegenheit, mit einer Rede eröffnet, deren seiner Kunst mit goldenen Lettern auf unvermüstlicher, ewige Tafeln geschrieben zu werden verdient. Hierauf wurde die Versammlung von unserm verehrten zweiten Vizegespan von Szabó, zum noch einmal von Herrn Senator von Rümmerle herzlich begrüßt. Ehrende Zuschriften von der ungarischen gelehrten Gesellschaft, von der königl. Gesellschaft der Aerzte in Pest, der königl. ungar. Gesellschaft der Naturforscher, dem Vereine für Naturkunde zu Görlitz, dem für altes Gute und Schöne so sehr begeisterten Elauder Bischof von Lunnies, dem Grafen Stephan von Széchenyi, wurden verlesen, die vom Herrn Kustos Petényi und Dr. Paul Balogh von Nimas gewonnenen Preise ausgetheilt und von Ludányi eine neue Preisfrage angekündigen, bei welcher Gelegenheit Petényi nicht nur die gewonnenen 6 Dukaten, sondern auch zwei aus Eigenem zur Bereicherung des neuen Preises, so wie Dr. Groß und Dr. Schipf, gleichfalls jeder zwei Dukaten hinzufügten, wodurch der Preis auf die von Augustin

Digitized by Google

von Lubinyi aufgeschriebene Frage auf 22 Dukaten erhöhet wurde. Die Settionsangaben, welche gethan, den 9. August Kantaneen, waren alle interessant, besonders die botanische, mineralogische und physikalische, in deren letzterer Ihre Gnaden aus Siegerin sehr schätzenswerthe Beiträge zur Nichtkommerer enthalt, nur deshalb gelungen konnte Donnerwetter vorgezeigt, heute den 10., sahr die Versammlung nach Bayda.

Erlau. (Kirchendan.) Durch die Großmuth Sr. Exzellenz des Herrn Patriarchen und Erzbischofs zu Erlau, Johann Ladislaus Pyrker v. Felso-Eör, und des hochwürdigen Erlauer hohen Domkapitels, wurde die Kanonen-Bischofkirche der barmherzigen Brüder zu Erlau erbaut, indem ehender für diese Kloster und Krankenhospital der Gottesdienst in einer nach den Türken erbauten, dem Konvente nun Spitale abgeteilt gehörten Kapelle abgehalten werden mußte. Es ist übrigens nicht nur die glückliche Vollendung selber Kirche das Werk Sr. Exzellenz und des hochwürdigen Domkapitels, Kanonen Sr. Exzellenz, sondern auch die Kirche selber, die Kanonen des tit. Herr v. Kaiser, bewährten Ihre hochherzige Gesinnung für das Wohl der leidenden Menschheit auch dadurch, daß beide Prälaten in dem Hospital der barmherzigen Brüder zu Erlau jeder eine Krankenbett-Stiftung mit 2000 fl. C. M. auf ewige Zeiten machten. Der Ordensprovinzial der barmherzigen Brüder fand sich verpflichtet, seinen verbindlichen Dank hiemit öffentlich auszusprechen.

Jolsva, 7. August. (Witterungsbericht.) Meiner Voraussagung gemäß, sachte ist im ersten Monat Juli dem Kubicke der typischen Begetationen nicht einmal; — möge weit mehr in der Ebene gethan, was er im drauben zeigte.“ Mein Wunsch war nicht ohne Ursache, da die Jährmischen Augusts Gewitter am Uebersschwemmungen anfangen, die Früchte des Feldes zu verderben. Am 4. und 5. August Vormittags hatte Jolsva und die Umgegend schwere Gewitter, aus am letzigen Tage förmlichen Wolkenbrüche. Die Wasserfluth war fürchterlich, um 2½ Uhr, Plötzlich, in sogar starke Bäume mit sich fort. Ganze Pflanzungen in den hochgelegenen Gärten haben gelitten, das Obst verdirbt den feuchten Boden, die schönen Kukuruzfelder trauern, die Getreidfelder tranen auch, über schwimmen die Wiesen, die von spätlichen Gewässern leiden, so mit Schlamm am Gras, daß es Jahrlang nicht mehr genossen werden kann. In Theilzahl hat einer Windhose großen Schaden getan. Viele Scheuern wurden in die Höhe gehoben und weit fortgetrieben. In Dobschau fand der Landschaft auch Nolsau fahrende Kutscher wohl einem Grade von einem Minuten am Tod in den Flathen. Der Blitz schlug in einen Schober und verbrannte unter ihm drei Fuhren Mähder aus Gazinen. In Jelso-Sach wurde die Mühle, die die Preise Gegend mit Mehle versah, im warmen Sinne des Wortes weggeblasen, so daß nicht einmal eine Spur des Gebäudes blieb. Die Ernte ist nicht nur gestört, sondern dem Ernteegen ist möglicherweise Schaden zugefügt. Wie zu befürchten ist, haben dermaßlich und andere Gegenden ähnliche Verwüstungen erfahren, worüber die Berichte einlangen mögen.

Pest, 10. August. Heute Tag erhielt ich von Preßburg die Nachricht: „die Leichen Ihrer Kayserl. Majestät sind mit frischen Schotter bereits. Es ist nun Triestern. Wehe den Gurken! Weingärten haben wir nicht.“ (Sem. Bl.)

Leichenbegängniß. (Tragischer Vorfall.) Ein Korrespondent der „Nemzeti Ujság“ berichtet folgende tragische Begebenheit aus Alsó-Pahol vom 25. Juli. — Am 18. Juli war ein am Sonne des Paholer-Gasthof aufgewachsener blutverdorbener Leichnam eines Ermordeten in unsere Gegend gebracht. Etwas abseits vom Wege war seine verwundete; ein wenig Land, das über den Todten geschüttet war, bedeckte seine Brust. Neben dem entseelten harten Körper lag ein kleines Messer mit hölzernem Hefte. Lags darauf kam der Beyrks-Cornatz, Herr o Sargazo an, und nachdem er das Corpus delicti aufgenommen hatte, wurde von ihm die Vermuthung aufgestellt, das kleine scharfe Messer sei das Werkzeug gewesen, mit welchem die Mordthat vollzogen wurde, da der Mörder aber der traurige Rest des Unglücklichen die Schlagadern am Halse, am Kehlkopfe, an der äußern Hirnschale, dann zum am linken Auge und an der Schläfe entzweigeschnitten, auch aber am ganzen Körper seine Verletzung Kleider war. — Die Art des Mordes ließ augenblicklich vermuthen, daß dieser Mensch durch Kehlkopfe durchschnitten, sondern vielmehr, daß es das Opfer gefährlicher und mit dem Mordwaffe verletzter Hände sein mußte. Dehungen erfolgt es auch, daß einige verdächtige Juden und Leibeigene durch den Beziksfeldwebel eingezogen und verhört wurden. Am 26. Juli indeß erfuhren in Alsó-Pahol eine Frau, die ihren Gatten suchte. Sie kam des Weges aus Bis-Kaslya in Begleitung ihres Sohnes und mit allen erforderlichen Zeugnissen versehen, und bat flehentlich, man möchte ihr erlauben, den Leichnam des Ermordeten in Besichtigen, weil in an einer Narbe, die sie ihm mit ihrer eigenen Hand beigebracht hatte, ihn erkennen könne. Dieses gelang auch, und einige verdächtige Juden und Leibeigene durch den Beziksfeldwebel eingezogen und verhört wurden. Am 26. Juli indeß erfuhren in Alsó-Pahol eine Frau, die ihren Gatten suchte. Sie kam des Weges aus Bis-Kaslya in Begleitung ihres Sohnes und mit allen erforderlichen Zeugnissen versehen, und bat flehentlich, man möchte ihr erlauben, den Leichnam des Ermordeten in Besichtigen, weil in an einer solchen

in Brand. Schrecklich war die Verwirrung, welche nun entstand. Bei dieser Szene der Angst und des Schreckens sah man die Gräfin Barrin, und alle Frauen der Stadt, jagtlos Gefahr trotzend, den unglücklichen Kranken zu Hilfe kommen, aus seiner derselben retten, welche sonst ein Opfer der Flammen geworden sein würden.

In der Meinung, daß die verzweiflungsvolle Lage, in welcher die Stadt sich befand, der Belagerten nur die Unterwerfung vorbereiten haben müsse, sandte der französische Befehlshaber, welcher durch eine Breche in die Stadt gedrungen war, einen Zettel mit diesen kurzen Worten:

Hauptquartier Santa Tagraria.

Palafox antwortete eben so kurz und entschlossen:

Hauptquartier Saragossa.

Kampf mit dem Schwert.

Das Handgemenge ward furchterlich. Auf beiden Seiten der Straße Coso, einer breiten Durchfahrt, warfen französische und spanische Batterien errichtet. Das Morden war fürchterlich und die Leichname warfen aus den Häusern auf die Straße herunter. Es war zu befürchten, daß die Ansteckung dieser faulenden Körper die Besatzung durch ausbrechende Krankheiten vernichten werde: aber kein Spanier konnte es verlassen, die Todten hinwegzuraumen, ohne erschossen zu werden. Darauf wandte Palafox das Mittel an, feuerfeste Gewölbe, an denen Thore befestigt waren, in die Straße zu legen, um ihre gefallenen Landsleute hineinzuschaffen. Sie wurden bei vorher Arbeit befördert, von den Franzosen gesehen, und das gräuelichste Uebel auf diese Weise abgewendet.

Während die schreckliche Szene dieser Art immer vermehrten, erblickte man die Gräfin Barita. Bei ihr, die mit Gefahr am höchsten und Abhilfe am nöthigsten war. Sie hatte ein aus Frauenzimmern bestehendes Korps gebildet, welche unter ihrem Befehl sich tapfer hielten. Ihr Plan gelitten worden, sie erobert hatte, um den Verwundeten Beistand zu leisten, und Wein und Lebensmittel den mit dem Feind beschäftigten Soldaten zuzuführen. Jung, jung und zu Zierde eines Salons geschaffen, bauerte sie im hitzigsten Kampfe mit dem Grausamste eines erzwungen Krieges. Obgleich Kugeln und Bomben sie umsausten, blieb sie unerschrocken und heiter. Sie theilte ihre Befehle so furchtlos aus, als wenn es nur eine Revue gelte, und ihr Gesicht an eine Gefahr ihrer Person kam ihr nicht in den Sinn. Stets beschäftigt die Leiden Anderer zu lindern, sah sie keine Art an sich selbst zu denken. Daß die Gefahr groß, daran mochte sie kaum erinnert werden sein durch den Tod ihrer tapferen Gefährtinnen. Der Verlust an Frauen, während der Belagerung kam dem der Männer fast gleich. Zur Ehre war sie groß, daß sie oft unmittig dem Feuer der Feinde ausgesetzt. Nichts konnte indessen den Muth ihrer Seele einschüchtern. Ihre Bekanntschaft wurde endlich durch einen glücklichen Fall erhöht, denn in der Nacht des 13. August sah man mehrere im Besitz der Franzosen befindliche Gebäude in Flammen stehen, und am folgenden Morgen hatten die armen Belagerten die Freude zu bemerken, daß der Feind, an seinem Ursprung vorgewichen, unter dem Schutz der Nacht seinen Rückzug bewerkstelligt habe.

Von diesem Augenblick an herrschte Freude innerhalb der Mauern der fast zerstörten Stadt. Die entwürdigsten Dankbarkeit galt der Kühnen, der geborenen Frau, welche eine so verwegene Rolle gespielt hatte. Und die wenige Zeugnisse war nicht vergessen. Ihre Hingebung an das Vaterland war mit einer Pension von Seite der Regierung belohnt, und sie erhielt als Anstrichnung ein kleines Ehrenschild auf den Armel ihres Kleides. Auf dieser Platte las man das Wort: Saragossa.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

Freitag den 18. August, zum ersten Male: „Der Wirthsjude oder die Stimme der Natur“. Komische Oper in 3 Aufzügen, frei nach Kotzebue bearbeitet. Musik von Adolf Lorzing.

Das seltene und verdiente Glück, welches Lortzings „Czar und Zimmermann“ überall in ganz Deutschland machte, hat den Dichter und Komponisten bewogen, ganz auf demselben Wege fortzuschreiten, sich selbst seine Vorwürfen Subjekt zusammenten und die gesuchten Stellen in Musik zu setzen; damach erschienen seine Werke immer als Lustspiele mit Gesang, als das sie auf den strengere Anforderungen gebildeten Kritik: komische Oper, Aufspruch haben. Besonders durfte die freie gegebene, obgleich auch sie bereits auf den ersten deutschen Bühnen gegeben wurde, demselben nicht entsprechen. Schon der Text, Kotzebue's „Wirth“, der als Lustspiel der reichsten Wirkung — man durfte es eher Posse nennen — gut getheilt ein Stündchen zu amusiren vermag, ist durch die lange Dehnung, die es in den Händen des Komponisten erfahren, schleppend und langweilig geworden, und jedenfalls wäre eine Verkürzung desselben von entschiedener Wirkung. Die Musik, im Ganzen charakteristisch und den gebotenen Situationen angepasst, bietet wenig einzelne Nummern, die besonders hervorragen, keine einzige jedoch, die sich einer auch Ohr und Zimmermann zureihen dürfte; als die gelungenste derselben konnen wir das Lied der Baronin mit dem darauf folgenden Ensemble vor dem Finale des ersten Akts bezeichnen. Auch ist dieser Akt auch am Musikalischen belacht, denn er enthält noch ein launiges Duo, das BDE, welches zwar sehr leicht behandelt, aber doch von komischer Wirkung ist. Daselbe können wir der Bilanzfeier des zweiten Akts zuerkennen; dieser Akt endet auch ein hübsches Quintett, welches aber einige Reminiszenzen aus Czar und Zimmermann enthält. Eine Ball-Szene als Entree des letzten Akts war vor dem Schlusse desselben ein sehr ausgezeichnet Tonstückgemacht sind es noch, die uns für so manches Stück an Unregelmäßigkeit der Bearbeitung des Textes, wie der unterlegten Musik schadlos halten müssen.

Unterstützen sagte Herr Grenfeld in einer Rolle, die eine sehr gute Komposition ein, welche durch die zarte Behandlung, so wie der sorgfältigen Vortrag so gefiel, daß das Allegro derselben (F dur) wiederholt werden mußte. Wir müssen dem Sänger für diese angenehme Gabe einerlei Dank sagen, so wie wir andererseits bedauern, daß durch seine heutige Arbeit die Oper etwas überfüllt in die Dauer gehen mußte. Der Sänger Hr. Schaeff, Hr. Rabl und Hr. Grenfeld leisteten das Möglichste in ihren, insgesammt nicht zur Auszeichnung geeigneten Partien; besonders schön trug Hr. Schaeff die erwähnte Arie im dritten Akt vor, so wie Herr Rabl das Duett mit Lortzing, in seiner dürftigen Buffo-Partie zu erheben. In kleinen Partien der Gräfin sahen wir die bekannte und fleißige Sängerin Dlle. Dietten, welche nicht nur seinen Adeach ihrer Stimme erhielten, sondern im besten Gebrauch derselben war. Eine junge, bereits von Ohnug aus gut recommandirte Sängerin, die in Wien ihre Karriere begonnen, sang den Part der Baronin Irmpmann. Die Stimme dieser Dame ist nicht stark genug in den höhern Tonen sehr rein und angenehm, ihre Koloratur sehr fertig und regelmäßig; etwas schwacher sind die Mittettöne beschaffen. Trotz einer großen Bühnengewandtheit wußte diese Sängerin und hier eine sehr günstige Meinung zu erwecken, die sich bei spätern Vorstellungen wohl noch steigern dürfte.

Die Herren Miller und Herr Riener verdienen für heute bloß als Darsteller mit Lob ermahnt zu werden. Das Publikum, welches dem Zweige und dem Talente der Mitwirkenden gehörenden Lob erheitte, auch wir Oper mit richtigem Takte auf. Hr. Kapellmeister Binder dirigirte lebhaft.

Theater-Notizen.

Berlin, 8. August. Auf heute Sonntag den 20. d. wird Lortzing sein neues Lustspiel bei Potsdam die erste Aufführung der „Medea“ des Corneille, nach der Uebersetzung von Schiller, mit Musik von L. Meinhardt der Taubert, statt. Jener, der nur einigermaßen vertraut mit der antiken Tragödie ist, wird die großen Schwierigkeiten einer musikalischen Bearbeitung derselben leicht erwessen. Das Bestreben, sie einer antiken Form zu nähern, muß immer mit unserer modernen musikalischen Ausbildung in Zwist gerathen, und dadurch noch um so mehr erschwert, da es uns gänzlich an Probestücken fehlt, die uns ein ausschließliches Bild von der Behandlungsweise der alten Griechen geben können. Jenen wissen wir aus den uns überlieferten Bruchstücken, das das eigentliche Element die Deklamationsweise über Musik war, und die Melodie und dem Rhythmus entlehnt und nur begleitend vermahten, daß die ergreifende Wirkung ihrer prächtigen Chorgesänge, von der die Alten und berichten, hauptsächlich in diesem Umstande ihren Grund hat. Taubert hat, wie es uns scheint, die Fessel zu vermeiden gesucht, die eine Verschlingung der eben bezeichneten Mittel ihm auferlegt haben würde, und ist seinen eigenen Weg gegangen. Sowohl was die Instrumentirung als auch die Erfindung der Motive betrifft, hat er wirklich Schönes geliefert, ein reiter, nicht nach unendlige Zerreißen scheinender Styl gibt sich in der ganzen Komposition darchweg kund, und besonders werden die Beredner einer Komposition im heutigen Geschmack, wenn sie einen genauen oder auf eine Charakteristik der Antike ankommt, sich durch seine Arbeit vollkommen zufriedengestellt haben. Ob aber die ganze musikalische Auffassung, unter Anderem z. B. die von Anfangs auch militärische Verbindung der einzelnen Chorstimmen unter Solo- und Chorgesang mit abwechselnder melodramatischer Deklamation hinlänglich motivirt ist, darüber möchten wir heute noch nicht so fest vor Musik, als wie klassischen Alterthums, nicht unwesentliche Zweifel erheben, zu deren Erörterung, auch wenn wir uns damaßen wollten, es auf hier an Raum gebricht. Da, wie wir vernehmen, auch bald eine Aufführung dieser Tragödie auf der hiesigen königl. Bühne zu hoffen ist, so behalten wir uns jene nähere Besprechung bis dahin vor. Was aus die Darstellung betrifft, so war dieselbe als die erste eine durchweg gelungene zu nennen; einzelne Vorzüge in Bezug auf Deklamation und Haltung werden sich bei öfteren Aufführungen gewiß weniger auffallen. Mme. Crelinger, welche die Rolle der Medea gab, löste diese schwierige Aufgabe vielfach meisterhaft, Sprache und Haltung verriethen in jedem Momente die denkende Künstlerin. Hr. Rott, Jason, Hr. Slawinsky, Kreon, waren ganz an ihrer Stelle,

Digitized by Google

nur hätten wir von Hrn. Rott etwas weniger Pathos gewünscht, namentlich in der ersten und letzten Szene, wogegen die Szenen in der Mitte des Stückes gelungen zu nennen sind. Hr. Franz, Ingenu, und Hr. Berger, als Führer der Kinder Mexico's, schienen noch nicht ganz vertraut mit ihren Rollen, in Beziehung auf die Aufstellung, zu sein, wenigstens sollte es ihnen an der nöthigen Wärme. Im nothwendigen und als wirksame Vorbereitung der Katastrophe trägt Hr. Wolf, welche die Rolle der Mexicaner hat, die ruhige Haltung, die wahrhaft schöne Deklamation überzeugten uns aufs neue, daß Wolf auch auf dem Felde der alten Tragödie sein Fremdling ist. Hr. Grau als Bote leistenen sich einen Reinheit der Sprache und schönen Vortrag in seiner Erzählung aus. Die Chorführerinnen sanken in Frau v. Hasmann und Mad. Werner würdige Vertreterinnen, und so dürfen wir die Aufführung als eine gelungene bezeichnen, mit dem tiefsten Dank gegen Anfrenen erhabenen und kunstsinnigen König, durch dessen gnädigen Sang uns dieser herrliche Genuß zu Theil geworden.

München, 16. August. Hr. **Brunert**, Regisseur vom Hamburger Stadttheater, dessen gestern einen Applaus von Gastrollen auf dem hiesigen königl. Hoftheater, indem er mit außerordentlichem Beifall in Schiller's „Räubern“ als Franz Moor auftrat. Auch Dr. Wiesthaler gastirte gleichzeitig als Kolonitz.

Miszellen.

(Die Geschwindfahrtenkunst.) Schon die Griechen und Römer kannten die Geschwindfahrtenkunst, die in unserer Zeit als Stenographie so häufig, namentlich in ständischen Versammlungen Anwendung findet, kommt. So lesen wir, daß Tiro die Reden Cicero's Wort für Wort nachschrieb. In Rom blühten die Meister dieser Kunst cursores, später notarii. Sie bedienten sich bei ihrer Geschwindigkeit gewisser Zeichen, welche ein Wort oder auch mehrere Wörter bezeichnen. Die Erfindung selbst schreibt man dem Ennius zu. Tiro bildete diese Kunst weiter aus, die jedoch erst unter der Regierung Augusts vervollkommnet wurde, welcher mehrere seiner Freigelassenen damit beschäftigte. Seneca und der heilige Cyprian gehören zu den Förderern der Schnellschreibekunst. Johnson glaubte etwas Aehnliches in Versuchen zu finden um nebst sie. Es kann sie aber Niemand lesen, wurde vergessen. Besonnittig ist die Kunst in der neueren Zeit zuerst wieder von den Engländern hervorgerufen worden, die es seit darin sehr weit gebracht haben. Von England aus hat sie sich nach Frankreich und später nach Deutschland verbreitet.

(Die Dandy im Innern Brasiliens.) Das Haupt schmückt ein feiner Hutenscher Hut mit breitem nationalfarbenen (grünweißen) Bande, das eine Agraffe vorn zusammenhält. Der breite Kragen seines feinen Hemdes zeigt viele künstliche Stickerei, und wird am Halse durch einen dicken, goldenen Knopf zusammen gehalten. Das bunteleichte Halstuch ist nachlässig nach Matrosenart um den Hals geschlungen. Knöpfe aus Bein. Beinkleid ist von feinem schneeweißem Sammetzeug, und die Hände, welche weiße Glovinge ziehen, werden faß ganz von pierlich gestalteten Manschetten bedeckt. Auch das beinlebte hat einen Spitzenbesatz unten an den Stiefeln. Die letzteren sind von gelber Farbe, und weglos, sehr künstlich gearbeiteten Sporen schließen nicht daran. Große goldene, fast auf die Schulter herabhängende Ohrringe und ein großes, brennendrothes Stud Tuch, in dessen Mitte ein Oeffnung zur Durchlassung des Kopfes befindet, und das gewissermaßen die Stelle eines Mantels vertritt, legt über schaarpenartig um die Hüfte geschlungen wird, vollenden den Anzug dieses brasilianischen Stutzers. Auch sein stattliches Mantlier, welches er mit vieler Gewandtheit zummelt, ist festlich geschmückt, und soll seinem glänzenden Auftreten noch größere Wirkung verleihen. Auf dem Kopfe prangt ein rother Federbusch, um sein Haus ist mit einer Schaar silberner Schellen verziert. Der Sattel mit hohen, altmodischen, silbernen Steigbügeln von durchbrochener Arbeit ist sinnlich geschnitzt, und die prächtige Schabrade mit silbernen Fransen, goldener Garnitur und Quasten in die Augen stechend genug.

(Irisches Elend.) In Gulden von Beaumonts Werk (L'Irlande sociale, politique et religieuse) heißt es: „Die vom Glück Benachteiten sind diejenigen, die bereinst täglich Kartoffeln aßen; andere minder Glückliche waren nur zwei Mahlzeiten täglich zu Theil; Unglückliche aßen nur einmal Kartoffeln; andere aber Mittelstufe endlich bleiben einen, oft auch zwei Tage ohne alle Nahrung.“ Noch im Juli 1842 sandte Orpheuvol von Taam an Robert Peel, es sei eine dem preußischen bekannte Thatsache, daß Irländer gewöhnlich gestorben, zwei Tage ohne Nahrung zugebringen, während Andere, um sich dem Hungertode zu entziehen, sich mit scharfenem Unkraut vergiften, was sie auf dem Felde ausäten; und Lord Clive, Staatssekretär für Irland, räumte selbst im Parlamente die Wahrheit hiervon ein. Und an einer anderen Stelle beleuchten Werker beide so: „Auf Kosten der Bevölkerung Irlands ist das Best ein nolig verfassener Lurusgegenstand. Alle Jahre, ungefähr um dieselbe Jahreszeit, kündigt man aus Irland die Hungersnoth in ihren verschiedenen Stadien des Anfangs, des Fortschreitens und der Absohme an. Die englischen Kommissäre, welche 1835 mit der großen Untersuchung über den irländischen Zustand beauftragt waren, konstatirten, daß es an drei Millionen Seelen in diesem Lande gebe, die jeden Jahr dem Hungertode ausgesetzt seien.“ Was in Irland faß ganz fehlt, das ist der Mittelstand; denn drei oder vier Handelsstadte, in denen sich ein Kern von Bürgern der Mittelklasse zu bilden anfängt, verschwinden neben ein Tropfen im Meere des nackenden Elends, das jener größte Theil des Landes zeigt. Hundert Paläste neben Millionen von Hopmatten, ein Luxusbau und Laufrade von Betlern, das ist Irland.

(Das Pariser Invalidenhotel.) Im Invalidenhotel zu Paris befinden sich noch einer Angabe im Moniteur: 152 Blinde, 14 deren ohne, 309 deren ein Bein, 8 deren beide, 24 deren ein Arm abgenommen, 235 Gelähmte, 12 Zahlesatige, 29 Gerbeakranke, 8 mit Klobener Nase und Kinn, 131 Hydropische, 23 denen in Rußland die Füße erfroren, 130 deren Hände verstümmelt, 1020 mit anderen Wunden, 175 von Stürzungen unterbrochene, 511 schwanzigsorige, 83 achtzigjährige — zusammen 3012 Invaliden. In der Regel werden jährlich 200 aufgenommen und 140 — 150 sterben.

(Hundslage.) Unter den jungen wilden Thieren, welche der französischen Menagerie Cuvier-Bry noch Paris geschickt hat, befindet sich auch ein Cynodelphis (Hundslage), so genannt, weil sie die Eigenschaften dieser beiden Hauptgattungen in sich vereinigt. Die Araber nennen sie Hyäne. Sie ist menschenfreundlich und kann für die Jagd dressirt werden. Drei gefangene in Persien, und Kaiser Leopold soll einige dessen haben, die, auf der Treppe des Pferdes sitzend, mit zur Jagd genommen wurden. Der Franzose nennt den Hund gutgeart. Ein Hund ist gewöhnlich vier aus einen halben Tag lang, den langen Schweif nicht mitgerechnet, und mißt zwei Fuß hoch. Kopf und Schnauze sind Fuchs, Zigur und Läufe (Beine) sind Hund. Und die Krallen an den Füßen sind wie beim Hunde. Die Hyäne streifen sich sehr oder die Klassifizirung und es hegt eine Hyänlrage denen.

Theater-Anzeige.

Hr. Direktor **Rott** hat die Mitwirkenden des ständischen Theaters zu Klagenfurt freundlig zumgelegt und die Direktion des Theaters zu Künstlerchen übernommen.

Morgen-Course am 19. August 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111	—
dieto 4 —	100¼	—
dieto 3 —	—	—
dieto 2½ —	—	—
dieto 1 —	—	—
Verlose Obligat. Hoffammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zmange. 5 —	—	—
Darlehens in Krain. und 4½ —	—	—
Arcarial-Obligationen von 4 —	89	—
Tirol. Vorarlberg. n. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenscheine d Comb. Venez. Mayl. —	—	—
Darleh. mit Verlos v. J. 1834	500	7⅛
dieto 1839	250	28½
dieto dto f. 50	50	30

Obligationen.		Geld	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¾	—
dieto	2½	—	—
dieto	2	—	—
der allgemeinen unaarisch.	3	—	—
Hoffammer. der ältern	2½	—	—
lombard. Sanitten der	2½	—	—
in Ziroern. und Gratz	2	—	—
anfgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Gallizien	2½	—	—
dieto	2	—	—
dieto	1½	46	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J.	1809	3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und	5	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4½	—	—

	Aver	Dukat.
Obligat. d. Stände v. Oesterr (3 pCt.	—	—
unter n. ob der Ens. vom	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiern. Kärn. Krain. Gorz	2 —	54 —
n. d. Wr Oberkammeramte	1¼ —	—

Nachmittags-Schluß-Course am 19 August.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅞	111
dieto 4 —	100⅝	101
dieto 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	65¼	65¾
Antehen vom Jahre 1834	143¾	144
dieto 1839	114¾	115
Bankaktien — höchster Cours	—	—
dieto — mindester Cours	—	—
dieto — letzter Schluß	1431	1433
Ferdinands Nordbahn-Aktien	167½	167¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis f. l. l. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 196. Dienstag, den 22. August. 1843.

Tagsgeschichte.

Ausland.

— (Sonderbarer Vorfall.) Der Pfarrer von Saint-André lauste, wie der „Courier de l'Aure“ berichtet, die neue Glocke in Bretagnolles. Während der heiligen Handlung rissen die Seile an der Glocke, sie fiel herab, und unter ihr verschwand der Geistliche. Als die Glocke aber wieder emporgewunden wurde, fand sich's, daß der Pfarrer außer einigen Kontusionen wohlbehalten war. Dem großen Schrecken der umstehenden Gemeinde folgte eine noch größere Freude.

London, 5. August. (Ein Riesenpreß.) Der nun ins siebente Jahr über den Nachlaß des am 20. April 1836 zu Gloucester als hochbetagter Hagestolz verstorbenen Bankiers und Tuchfabrikers James Wood geführt wurde, ist in diesen Tagen zur Entscheidung gekommen. Es handelt sich um ein Vermögen von zwölf Millionen Gulden und die Gültigkeit mehrerer testamentarischer Urkunden, die von Seitenverwandten angefochten wurde. Das Endergebniß des sehr verwickelten Rechtshandels war, daß der Stadt Gloucester 80,000 Pfd., als ein durch ein Codicill, das auf wunderliche Art an den Tag gekommen, zugedachtes Legat, einer Base des Erblassers 20,000 Pfd., und mehreren Legatarien Summen von 14,000 bis 50,000 Pfund zugesprochen wurden; der Rest des Nachlasses in Betrag von einer 500,000 Pfd. fällt an die Testamentsexekutoren zur Verwendung nach dem Willen des Testators. Die Defensionsrechnung der drei Advokaten, welche den Prozeß geführt haben, sind auf die artige Summe von 17,336 Pf. St. (über 210,000 Fl.) liquidirt worden.

Berlin, 12 August. (Todesfall.) Der ehemalige k. preuß. Ambassadeur Graf Maltzan ist am 9. hies mit Tod abgegangen. Derselbe war, nachdem er früher den Gesandtschaftsposten in Wien versehen hatte, im Jahr 1841 zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt, als solcher aber in Folge des Gehirnleidens, welches unmittelbar nach seinem Tod herbeigeführt hat, bereits nach wenigen Monaten durch den Freiherrn von Bülow ersetzt worden. Er erreichte ein Alter von 50 Jahren. — An der Universität Berlin werden im kommenden Wintersemester 357 Vorlesungen von 157 Dozenten gehalten. Geheimer Rath v. Savigny liest nicht. Unter den ungekündigten Kollegien befindet sich auch eines über den Zustand des Zollvereins.

— (Unkunft.) Seiner kaiserl. Hoh. der Erzherzog Stephan von Oesterreich ist am 13. August von Hamburg in Berlin eingetroffen.

Dornbirn, 11. August. (Erdbeb.) Gestern Nacht, wenige Minuten nach 10 Uhr, wurde hier ein sehr bedeutender Erdstoß in senkrechter Richtung verspürt. Für die Hausbewohner war das Gefühl, als wenn in den unteren Räumen der Gebäude eine ungeheure schwere Masse mit kurzer Gewalt aufgestoßen würde; die Häuser zitterten einige Augenblicke lang. Der Himmel war trüb, die Luft ruhig und feucht, die Witterung warm, der Barometer zeigte hohen Stand.

Alexandria, 26. Juli. (Mißwachs.) Die ägyptische Domänenverwaltung ist durch den Verlust an Vieh und die von den Heuschrecken angerichteten Verwüstungen in großer Verlegenheit. Der Ertrag der angedeuteten und somit höchst fruchtbaren Kronguter (man schätzt sie auf eine Fläche von 180,000 Feddan zu 3,184 Quadrat-Klafter) stellt sich jetzt äußerst spärlich heraus. Wenn Mehemet Ali den früheren Besitzern *) den Anbau ihrer Ländereien überlassen hätte, so würde er allein an Grundzins (Mahl-etin) ungefähr 9 Millionen Piaster erhoben haben. Nun aber erwächst ihm durch die Mißernte ein zweifacher und ein um so empfindlicherer Schaden.

In der 16ht. Absicht, den Zustand des Ackerbaues zu bessern und ähnlichen Verlusten in Zukunft zu begegnen, hat Mehemet Ali sämmtliche Gouverneure und Vorsteher der Kreisgüter nach Alexandria beschieden, um mit ihnen über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathen, und es fanden fast täglich vielstündige Sitzungen im Divan des Bascha's-Sei. Eine des Ackerbaukundere Gesellschaft sind, sprechen sich blos dahin aus, daß man die Zahl der Thatsache, daß die Zahl der Bauern beinahe verdoppelt und seine des Vorhandenen nicht vermehrt werden müßte. Mehemet Ali hat bereits die Ordonnanz aufsetzen lassen und die Kreisgutsvorsteher in ihre Bezirke zurückgeschickt. Dem Mangel an Vieh soll einerseits einstweilen abgeholfen zu werden, indem von allen Seiten durch Aufkaufpreise und Transportschiffe Ochsen zugeführt werden, es dürften aber noch einige Jahre vergehen, bevor sie dem Lande in so sehr nöthigen Arbeiter vorhanden sein werden, und alle Opfer des Viehstandes werden daher nur von geringem Erfolg sein. Man sagt, daß Mehemet Ali die Ländereien den früheren Besitzern zurückgeben und daß dies mit dem Zehent, wolle. Dies wäre ein Glück für das Land, wie für den Pascha, denn bei jetzigen System wird Egypten seinem völligen Ruin nicht entgehen können.

Die Kompagnie der Transit in Alexandria forderte bekanntlich für den Kameeltransport von Suez bis Alexandria und gegenseitig 16 Schillinge für den von Cairo nach Alexandria folgendes:

Cairo, 21. Juli. (Kohlentransport.) Das englische Konsulat zahlt für den Transport von Kohlen von hier bis Suez 40 Piaster für die Kantarlading, welche aus 3 englischen Zentnern besteht. Im schlimmsten Falle (1 — 2) für Hinlange die Einschiffungsstellen in Suez annehmen sein, folglich im Gunzen bis Suez, oder wenn diese Station seit aufhören wird, von Alexandria bis Suez 50 oder im höchsten Falle 60 P. per Cwts oder halbe Kameelladung 2 1/2 englischen Zentnern = fl. 6 von 225 Pf. Wiener Gewicht. — Dies ein enormer Unterschied von fl. 14, den sie wohl um so weniger behaupten kann, als man zwar annehmen muß, daß sie den Privattransporten Hindernisse in den Weg legen wird, diese aber keineswegs unübersteiglich sind, und der Transport von hier bis Suez durchaus gesahrlos ist. (Lloyd.)

Inland.

Gölnitz, Anfangs August. (Gewitter.) Der vierte August u. J. war für die Bewohner des schön gelegenen, etzreichen Gölnitzgrundes ein Tag des Schreckens und der Verwüstung. Die Ernte hatte seit zwei Tagen begonnen. Hundert geschäftige Hände und frohe, dankerfüllte Herzen regten sich, der Jahres ungewöhnlich reichen Erntegaben in Empfang zu nehmen, als einigen Erfolg für den, unserer Gegend im Augenblick noch immer höchst spärlich zugetheilten Grubenlohn, der Hauptunterhaltsquelle unserer Bergbürger. Am Morgen des 4. August war die ganze Gegend in einen dichten, schweren Nebel gehüllt, der sich nur spät und langsam zertheilte. Nachmittags zogen dunkle Gewitterwolken am Himmel auf und entluden sich gegen Uhr in unserm Thale mit einer, seit Menschengedenken unerhörten Gewalt und Furchtbarkeit. Ein dreimaliger, mit kurzen Unterbrechungen 1 1/2 Stunde

*) Die Kronguter (Chifchik) waren ehedem größtentheils Privateigenthum und wer den erst seit zwei Jahren für Rechnung der Regierung verwaltet.

Digitized by Google

anhaltender Hagelschauer richtete allenthalben eine gräßliche Verwüstung an. Der Himmel war schwarz und finster, es fielen scharfkantige Schlossen, wie Taubeneier, oder große weiße Nüsse. Die von den Bergen niederströmenden Gewässer verheerten die weit auf beiden Bergabdängen gelegene und seit mehreren Menschenaltern mit unsäglichem Fleiße kultivirten Felder und Wiesen auf furchtbare Weise, zerstörten und beschädigten in der Stadt Gülnip und ihrer Umgebung zahlreiche Gebäude, Brücken, Mehre, drangen in die Stuben der niedrig gelegenen Häuser ein und verderben mehr als ein Menschenleben. Nur dem Umstande, daß das Gewitter bei Tage und nicht bei Nacht niederging, ist es zuzuschreiben, daß nicht noch ein weit größerer Verlust an Menschen, Vieh und Gebäuden zu beklagen steht. Der Anblick der zerschlagenen Felder und Gärten ist wahrhaft bejammernswürdig. Alle Anpflanzungen dieses Jahres sind dahin, es ist, als ob ein feindliches Kriegsheer alle Pflanzen zerstampft und in den Staub getreten hätte. Kein Halm, kein Baum, kein Kraut, keine Blume blieb verschont, über welche das furchtbare Unwetter dahinzog. Alle unverwahrten Fenster in der Stadt sind eingeschlagen, Alles ist mit Schlamm, Schutt und Steinen bedeckt. Der Schaden, den jenes schreckliche Hagelwetter, dergleichen in dieser Gegend selbst die ältesten Leute nicht erlebt zu haben erklären, verursacht, ist unberechenbar und erstreckt sich, eingestandenen Nachrichten zufolge, auf mehrere Meilen in die Runde. — Möchte doch dieses traurige Beispiel für alle Grundbesitzer und Pelzeigenthümer eine kräftige Aufmunterung sein, sich der so eben ins Leben getretenen gegenseitigen Versicherungsgesellschaft sogleich anzuschließen und durch ein geringes, leicht zu verschmerzendes Opfer vor ähnlichen Unfällen zu schützen, wie sie in diesen Tagen die betrübten Bewohner des Gülnipthales getroffen, von denen Viele ihr Alles verloren haben und einer trostlosen Zukunft entgegen gehen. Möge ihnen bald der Himmel erbarmen und ihnen von Herzen Ergebenen hilfreichen menschenfreundlichen Mitbürger Hilfe und Unterstützung zuwenden!

Temesvar. (Berichtigung.) Mehrfache brieflische Mittheilungen, die sowohl an Handelsleute als an andere Bewohner dieser Stadt gemacht wurden sind, sagen uns in Temesvar, daß nicht nur in der Hauptstadt und an andern Orten Ungarn, sondern selbst in der Festung das Gerücht allgemein verbreitet ist, als sei ein großer Theil Temesvar durch ein Erdbeben mit Mann und Maus zu Grunde gegangen. Wir, die leider im Januar 1838 Augenzeugen, die an die Greuhe des schwarzen Meeres bis zur dreifachen Erdbeben, welches und damals seinen weiteren Gruben anrichtete, von jener nächtlichen Scene, welche sich uns darbot, als wir in Pera unter den Ruinen der zusammengestürzten Häuser hervorkletterten, sondern und ganz gemüthlich in Gesellschaft der hier anwesenden Naturforscher und Aerzte in unseren belebten Straßen und den herrlichen Alleen ergehen, wollen nicht glauben, daß irgend ein böswilliger Anlaß diesem Gerüchte zum Grunde liege, sondern daß diese lebhaft das furchtbare Unwetter, mit dem wir am 11. d. M. heimgesucht worden sind, die Veranlassung gegeben habe, welches hier und dort hin berichtet, durch die landesjüngige Hana weiter verbreitet, und wovon zufolge der Orkan in progressiven Fortschritte ufsodand in ein Erdbeben verwandelt worden ist. Bei heutigen Ereignisse ist übrigens wenig ein Gebäude zerstört worden, noch ein Menschenleben zu Grunde gegangen, und wir können den Allmächtigen nun in Demuth bitten, und noch lange das Wohlbefinden zu erhalten, dessen wir uns gegenwärtig erfreuen.

(P. u. Osn. Ztg.)

Länder- und Völkerkunde.

Mittheilungen über China.

(Schluß.)

9. Perlenhandel.

Der Hauptandel der Stadt Tai-tschen-fu in der südlichen Provinz Kuang-tong besteht in Perlen, welche in den nahen Küstengewässern in Menge gefischt werden. Außerdem wird auch in den Städten Sui-li und Gow-tin ein einträglicher Perlenhandel getrieben. In der Nähe von Sui-li liegt eine Insel von 7 Meilen im Umfange mit 6 sehr bevölkerten Marktflecken, deren Bewohner sich ausschließend mit der Perlenfischerei beschäftigen. Die schönsten Perlen kommen bekanntlich aus den arienatischen Meeren, wo es oder berühmte Fischereien gibt: im rothen Meere, im persischen Meerbusen, am Kap Comorin auf der Insel Ceylon und an den Küsten von Japan. Die chinesischen Meere stehen ebenfalls wegthvolle Perlen. Man fischt sie in der kleinen Meerenge zwischen der Insel Hai-nan und den Küsten der Provinz Kuang-tong und in der Nähe der Seestadt Kao-tschen. Außerdem fängt man hier einen merkwürdig gestaltigen, einer Leber ähnlichen Fisch mit vier Augen und sechs Füßen. Die Chinesen versichern, daß dieser Fisch Perlen freie. Wahrscheinlich lebt er von dem Fleische der Muscheln, deren Perlen er nicht verdauen kann und von sich gibt. Die Chinesen sehen die aus Europa kommenden falschen Perlen mit verächtlichen Blicken an. Sie betrachten sie als höchst unvollkommene Nachbildungen der natürlichen, die mit den ihrigen durchaus keinen Vergleich aushalten; denn sie behaupten, nur allein die Kunst der naturgetreuen Perlenbereitung zu verstehen.

10. Inseln.

Die Hauptstadt der Insel Formosa ist groß und volkreich. Sie treibt einen ausgebreiteten Handel und darf in den chinesischen Städten guter Ordnung gehalten werden. Außer den natürlichen Erzeugnissen findet man hier viele ein reiche Lager von ausländischen Handelsartikeln, als chinesische und türkische Baumwoll- und Seidenzeuge, Fruchtl, Porzellan, verschiedene europäische Waaren u. s. w.

Die auf den Lieu-kieu-Inseln erbauten Schiffe sind bei den Chinesen und Japanern sehr geschätzt; sie vermitteln nicht nur den Verkehr zwischen den Inseln, sondern gehen auch nach China, Tong-kin, Cochinchina, Coreo, Nangasaki, Formosa u. s. w., wohin die Insulaner die Landerzeugnisse zum Tertause führen. Außer den Gegenständen ihrer Industrie als Seiden- und Baumwollwaaren, Papier, Waffen, Kupfergeschirr u. a. haben sie auch einen ausgedehnten Handel mit Perlmutterschale, Muschelwerk, Korallen, Schildpat und Schleifsteinen, welche in China und Japan sehr gesucht werden.

11. Der indo-chinesische Archipel.

Die Inselgruppe zwischen Ostindien und China darf ohne Uebertreibung zu den fruchtbarsten Gegenden des Erdballes gezählt werden. Die Natur hat hier ihre Gaben aufs reichlichste gespendet und die Erzeugnisse dieser Inseln sind jetzt für Europa unentbehrlich geworden.

Die Bewohner der malaischen Inselstaaten beschäftigen sich entweder mit Ackerbau oder Industrie und Seefahrt. Die vorzüglichsten Bodenerzeugnisse sind Reis, Tabak, Zuckerrohr, Baumwolle und Indigo. Die Insulaner kennen genauestens ihre Produkte und, wodurch der lebhafteste Verkehr zwischen diesen Inseln besteht. Als die gewerbsamsten und fleißigsten Völkerstämmen sind die Bewohner von Lucon, Sumatra, Bali und Lombok anzusehen. Sie sind überaus unternehmend und scheuen auch weite Entfernungen nicht. Alle diese Inseln, namentlich Java, Sumatra, Lucon, Borneo und Macassar werden von vielen, gräßtentheils chinesischen Kolonisten bewohnt; es gibt unter ihnen aber auch viele Europäer, Indianer und selbst Araber von den Ländern am persischen Golf und am schwarzen Meere.

Die Handelsartikel werden ihnen von den Bewohnern des Innern geliefert, welche Reis, Tabak, Salz, Kattun und andere Erzeugnisse nach der Küste senden, um sie nach Java, Malacca, Sumatra und den Molukken zu verschiffen. Der Gewinn, welcher den Kaufleuten durch den Austausch dieser Produkte gegen Diamanten, Perlen, Perlmutter, Gutt-kauk, Wachs und Kampfer erwächst, übersteigt oft dreimal den ursprünglichen Werth. Die Küstenschiffahrt wird hauptsächlich von den Bewohnern der Insel Celebes betrieben welche man für arabischer oder indischer Abkömmlinge hält. Die wahre Seele des indo-chinesischen Verkehres aber sind die Einwohner von Bugis-Bolo.

Die Hauptschwierigkeit von Bugis-Bolo sind im ständigen und schwerfälligen Theile der Insel Celebes, welche durch ihre sonderbare, unregelmäßige Gestaltung in sehr Beziehe gestellt. Der Unternehmungsgeist dieser Insulaner ist merkwürdig, es dürfte wohl kaum eine Insel zwischen Neu-Guinea und Mexiko geben, die nicht von ihnen besucht worden wäre. Sie führen dahin einheimische Produkte von Bali und Lombok. Mit von Bugis her verbreiteten Waare stehen sie in See; die einen nehmen ihre Richtung gegen Osten, während die anderen sich nach Java begeben, um dort den sehr beliebten Tabak gegen Kattune, Goldband und Silberbaaren einzutauschen. Außerdem besuchen sie von Java auch Sumatra, Tak, europäische Ostindienfahrerein von den Inseln. Mit diesen Artikeln machen sie dann die Runde auf Celebes, Borneo und Sumatra, der östlichen Küste von Siam und der Westküste von Malacca bis Pulo-Pinang, Malacca und Singapore, wo sie ihre Waaren absetzen und als Rückfracht Tuch, Eisen, Stahl und Opium nehmen. Die Engländer erhoben allein in Pulo-Penang für Opium, welches einen Theil dieses Befrachtes bildet, 500,000 spanische Piaster in Goldband, Silberbaaren und Gold.

Die an der westlichen Küste von Borneo ansässigen Chinesen bilden eine abgesonderte und dirnahe unabhängige Gemeinde von 200,000 Seelen, welche schon so wie die 10,000 Individuen starke Chinesische Bevölkerung in Batavia, ihrer Religion, ihrer Sprache, ihren Gebräuchen und ihren Nationalitäten vollkommen treu bleiben, wiewohl sie dem holländischen Gesetze untergeordnet sind. Die Insel Borneo liefert in Massen Reis, Goldband und Eisen, welche Produkte die in neuester Zeit aufgenußt blieben und zuerst von den chinesischen Kolonisten ausgebeutet wurden.

Sechs tausend Chinesen beschäftigen sich auf Borneo mit der Wäsche des in den Flüssen Sambas und Pontianak befindlichen Goldsandes, dessen jährlicher Ausbeute auf 1,500.000 spanische Piaster geschätzt wird. Die dazu erforderlichen hierzu nöthigen Maschinen sind von höchst einfacher Konstruktion und kommen aus China. Jährlich geht blos über den Hafen von Kalkutta, welches nur in geringen Verkehr mit dem Archipel steht, für ungefähr 400,000 fl. K. M. Goldband. Um wie viel beträchtlicher muß also die Ein-

Digitized by Google

fuhr in China, Siam, Pondoja, Londin, Cochinchina, Malacca, Manilla, Singapore und Batavia ein, wo die Malaien ihren namhaften Bedarf an Reis, Salz, Tabad, Tuch, Gunpf, Opium u. s. w. zu decken suchen.

Auf den westlich von China gelegenen Inseln wird viel Biei ausgebeutet. Man darf behaupten, daß dieses Metall, England und Sibirien ausgenommen, nirgends in solcher Fülle wie im indischen Archipel zu treffen ist. Die kleine, den Holländern gehörige Insel Banca allein liefert jährlich 700 Kilogram geläuterten Biei *). Einer der wichtigsten Gegenstände des malaischen Handels ist Pfeffer. Nach Kalkutta gehen jährlich 14 – 15 Millionen Kilogr. in Tausch gegen andere Waaren. Von den verschiedenen Erzeugnissen des Archipels wollen wir schließlich noch den Zibaum erwähnen, welcher häufig auf der Insel Java wächst. Das Zibaöl eignet sich weit besser zum Schiffbau als das Eichenöl. Die Engländer haben während ihrer langen Anwesenheit auf Java über 8,000 Tonnen zum Bau verschiedener Schiffe verwendet und mehr als 10,000 Tonnen zu diesem Behufe nach Kalkutta geführt. Die Zibäume auf Java sind die ausgedehntesten in Asien. (Lloyd.)

*) Dieses Quantum ist sicher viel zu niedrig angegeben. Ein wichtiger Handelsgegenstand dieser Insel ist Zinn. Java führte im Jahre 1861 über 3 Mill. Kilogr. aus, welche sehr wahrscheinlich größtentheils aus den Bergwerken von Banca kamen.

Feuilleton.

Die Erheblichkeit geringfügiger Umstände.

Als Walter Scott einst Nachts an dem Ufer des Yarrow umherwandelte, sah er den Reisenden Munjo Park Steine in's Wasser werfen und mit gespannter Aufmerksamkeit die Bläschen verfolgen, die das Wasser schlug. Scott fragte ihn, was er hier treibe. „Ich dachte eben," antwortete Park, „wie oft ich die Tiefe der Flüsse in Afrika zu sondiren suchte, indem ich berechnete, wie viele Zeit vergieng, ehe die Wasserblasen an die Oberfläche kamen.“ Das war ein geringfügiger Umstand, und doch erraunte ihm der heldenmüthige Reisende oft seine Rettung *). Die verschiedene Tiefe ist auch ein Hauptmittel, die Uhrwerke, und demnach treibt und regiert sie das Ganze. Eben so ist es in dem Maschinenwerk des menschlichen Lebens; ein geringfügiger Umstand stört es oder lähmt es Manchen; ein Wiese fällt durch rasche Kriegsfertein; ein Mädchen an der Thür des Gasthofes verändert das Schicksal eines Staates. Wäre die Nase der Kleopatra kürzer oder länger gewesen, sagt Pascal, so würde das Schicksal der römischen Welt, und somit auch der Welt überhaupt, ein anderes geworden sein **). Als der Prophet Mohammed im Berge Schre verfolgt war, liefen seine blutdürstigen Verfolger — so tautet die Sage — durch ein vor der Oeffnung der Höhle befindliches Spinnengewebe hindurch täuschen und kehrten um ***).

Minder wäre ein Rechtsgelehrter geworden, hätte nicht ein Blighrabt seinen Jugendverein Alexius an seiner Seite getödtet. Schilland würde seinen unbeugsamen Reformator nicht bekommen haben, hätte nicht der Zufall seinen Predigern in der Kapelle des St. Andreas's Tafte ihn aufgeschreckt.

Die Spanier verdanken die Minen von Potesie der zufälligen Entwickelung eines Strauches. Ein Indianer, der von Hitz verfolgt, falle an einen Busch, am nicht einen heißen Felsen hinabzuklettern; der starke Ruf machte die Wurzel locker, und ein kleiner Strauch Silber blitzte aus der Erde hervor. Der Indianer nahm es mit sich und kehrte bald wieder, um mehr zu holen; so wurden die reichen Minen entdeckt. Und wie Vieles verdanken wir den sogenannten geringfügigen Umständen in der Heilkunde! Ein Kranker schläft in einem Zimmer, wo man Baumwolle verwahrt hatte, und ein wunderbares Arzneimittel ist der Welt gegeben. Die Entdeckung der Kirchenglocken in einem Jahrhundert, bei dem Tränen zu Reichthümern verarmt sind, hatte; anfänglich hatte man sie, weil es nothwendig war, nach und nach auch wurden diese Thränen die erhabendsten Denkmäler der gothischen Baukunst.

Einige Meisterwerke der englischen Literatur verdanken wir unbedeutenden Umständen. Milton giebt sich nach Chalfont zurück, und dieses Asyl vor der Pest bestimmt ihn zu dem „wiederzugewinnenden Paradiese.“ Gray wollte eine Ode auf die Installation des Kanzlers zu Cambridge dichten, konnte aber keinen befriedigenden Anfang finden. In seinem Glück trat plötzlich ein Freund in sein Zimmer; Gray, über die Störung unwillig, empfing ihn mit dem erschreckenden Zuruf: „Hinweg von dieser heil'gen Stätte!“ Der Besucher flohte, aber der Poet hatte seine herrliche Ode schon begonnen. Gibbons „Stolzen und Fall des römischen Reiches“ würde vielleicht feiner epischen Prosa entbehrt haben, wäre nicht der Beifaller zur Nachtzeit in den Mauern des Kapitols herumspaziert. Die Geschichte der schönen Künste liefert uns ähnliche Beispiele. Thorwaldsen sieht einen Knaben auf einem Tretzbrett kehrt heim und wovellist seinem Merkur. Leonardo da Vinci rath Malern, selbst Flecken auf alten Wänden nicht unbeachtet zu lassen; er glaubte, die Fantasie könne von den bizarren Linien derselben etwas lernen.

Denselben glücklichen Einfluß nahebestimmter Umstände bemerken wir in der Geschichte der Wissenschaften. Die zufällige Zerlegung einer Art von Tintenfisch leitete Cuvier zum Studium der Anatomie der Mollusken, die ihm allmälig das ganze Thierreich erschloß. Als Galilei auf der Universität Pisa studirte, beobachtete die regelmäßige Oscillation einer Lampe; die am Gewölbe des Domes hing, seine Aufmerksamkeit und leitete ihn auf die Beobachtungen der Schwingungen des Pendels. Als sich Kepler zum zweiten Mal verheirathete, verfertigte er seinen Keller mit österreichischem Weine; es entstanden aber beim Messen der Weines Differenz zwischen ihm und dem Verkäufer, und bald darauf schrieb Kepler eine Abhandlung, die zu der sogenannten neuern Analysis den Weg bahnte. Newton beobachtete die Brechung der Lichtstrahlen durch ein Prisma auf einer Mauer; diese Beobachtung führte zur Erfindung des achromatischen Fernrohres und zu wunderbaren Resultaten seiner Untersuchungen. Die merkwürdige Hypothese, daß die Sonne von einer dichten Atmosphäre umgeben sei, ist durch Encke's Beobachtungen an einem Kometen beinahe zur Gewißheit geworden.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Kaiser's Lokalposse „der Nachtbinder“, welche hier wiederholt mit gelegentlem Beifall gegeben wird, ist unstreitig eine seiner gelungensten Arbeiten. Wie haben schon öfters unsere Freude ausgesprochen, wenn Herr Kaiser von unserer Dichter die Stoffe zu ihren Dichtungen aus unserem Volksleben, reichen Nationalleben nahmen, und wir sind uns insbesondere darüber einig, daß diesen „Nachtbinder“, der aus ein Genrebild im Raimund'schen Style vor Augen stellt. Das diese erheiternde Stück durch und durch von Witz und Laune durchflochten seien Augenblick betäubigt, darf wohl bei dem bekannten Talente des Dichters kaum gesagt werden — eben so wenig, daß die Herren Nestroy — der mit der liebenswürdigsten Bonhomie auf seine fremde Produkt mit allem Aufwande, der ihm zu Gebote stehen, den Lokalfaire als comica — Greis, Hämmerler, Moriz, jeder ihren gehaltene Gegegenheit benützten, die Wirkung der gelungenen Dichtung zu erhöhen. Eine besonders liebliche, reizende Erscheinung war Dlle. Minde als Nachtbinder, trotz ihrer dunklen Verkleidung, welche mit aller Meisterschaft und unsern Liebenswürdigkeit ihres schönen Talentes ihre Aufgabe löste. Eine interessante Erinnerung gewährte das Auftreten der Mad. Raimund in diesem Stücke, welches wohl zahlreiche Reprise erleben wird. —r.

Theater-Notizen.

Pesth. Die französische Schauspielergesellschaft unter Direktion des Herrn Troullet wird wahrscheinlich erst im Oktober den Cyklus ihrer von einem großen Theile des Publikums sehnlich erwarteten Gastspiele eröffnen, da das Gastspiel des Hrn. Morlani im September, das anfänglich nur bei aufgehobenem Abonnement stattfinden kann, das gleichzeitige Auftreten der gern gesehenen fremden Künstler, welches ebenfalls meist bei Abonnement suspendu spielt war, faß unmöglich macht. Gerne wird die Direktion die gerechten Wünsche des geehrten Theaterpublikums nicht unberücksichtigt lassen, und jedenfalls bemüht sein, daß demselben die mit Sehnsucht erwarteten Genüsse nicht entgehen werden.

Miszellen.

(Der Rabbiner Sarach Sidlij in Prag.) Die in London erscheinende englisch-jüdische Zeitschrift: „The voice of Jacob“, das einzige öffentliche Organ für die Wünsche und Zeitschrifte der in Großbritan-

Digitized by Google

*) Indessen ihm die Tiefe der Gewässer entweder den Gebrauch eines Bootes gebot, oder ihm die Geschicklichkeit verleihen die Nähe eines Uebergangs zu den Niederlassungen der wilden Landeseinwohner anbeutete.

**) D. h. sie hätte dann dem Marcus Antonius keine Leidenschaft eingeflößt, deren Folgen für das Schicksal Roms so bedeutend waren.

***) Die Spinne hatte, als Mohammed schon in der Höhle war, ihr Netz über den Eingang gezogen; die Verfolger hielten aber das Netz für alt, und gaben so den Gedanken auf, daß Jemand in die Höhle gekrochen sein könne.

den lebenden Juden, erzählt Folgendes: „In die Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Prag der gelehrte Rabbiner Baruch Cidlig, ein Mann von großem Verstande und klarer Auffassung, nicht blos berühmt wegen seiner Kenntniß der heiligen Schriften, des Talmuds und dessen Kommentaren, sondern auch bekannt durch seine mathematischen Studien, von denen sein Werk: „Die Kunst zu rechnen“ Zeugniß liefert. Nach der Sitte seines Volkes ordnete und der Zeit, in welcher er lebte, theilte er seine Stunden zwischen einsamem Studiren und unermüdlicher Belehrung, während seine Gattin, mittelst eines kleinen Krämerladens, die Lebensbedürfnisse des beschränkten Hauswesens erwarb. Cidlig konnte recht gut die reichen Quellen, welche seine Ueberlegsamkeit ihm öffnen könne. Aber er lehnte jede Belohnung ab, weil unvereinbar mit dem Worte des Weisen: „Wer sein Pfund sachgerechtfertigt mißbraucht, der soll vermarten werden.“ Im Vorgange der Zeit wurden die Umstände des gelehrten Mannes immer drückender, und es kam so weit, daß er sich jene Bequemlichkeiten, all die nothwendigen Bedürfnisse versagen mußte. Dessenungeachtet hielt er aus und verschwieg seine Armuth, damit, wenn sie bekannt wäre, es nicht unnöthig wie ein leiser Anhauch auf Unterstützung. In seltener Zeit besuchte ihn einer Tages ein alter Freund, Israel Frankel. Vorsteher der Prager Gemeinde, und im vertrauten Gespräche entdeckte ihm Cidlig seine wahre Lage. Als Beide bald nachher sich wieder fanden, machte Frankel auf die zarteste Weise Cidligen ein Geldanerbieten, das dieser jedoch schicklichstens nicht annahm. Wohl,“ versetzte Frankel, „Du weißt, daß Gott mich mit Reichthum gesegnet hat, daß ich aber, in Folge meiner jetzigen Stellung, die Verpflichtung hierneben nicht erlangen kann, die dem Einsiam des Reiches gebührt. Willst Du also diese Kleinigkeit schicklichstens nicht annehmen, werde ich sagen, Du thust es aus Neid, damit ich durch meine Handlung mich auf einen Anspruch auf die Verpflichtung in künftigen Leben erhebe.“ Diese Aeußerung hatte den gewünschten Erfolg, und Cidlig sah sich zu dem Gefühl der Freundes gegen Cidlig die Gabe an. Die Zeit verrann; die Freunde sahen sich oft, aber, wie leicht zu denken, der Gegenstand wurde nie wieder berührt. Noch einigen Jahren erkrankte Cidlig und starb. Mit dem seine Pflicht zu pflegen, begab sich Frankel in die Wohnung des Verstorbenen, den Nachlaß zu übernehmen. Doch war das eine bloße Förmlichkeit, denn er wußte, wie arm Cidlig gestorben. Im Studierzimmer des Verschiedenen fand eine Kiste, worin Manuskripte und andere Sachen waren, welche der Eigenthümer von Werth geglaubt und so heilig gehalten, daß er während seiner Lebzeit den Schlüssel nie aus den Händen gelassen. Beim Untersuchen der Kiste entdeckte Frankel ein darin, zunächst Packet. Er zog es hervor: es war ein versiegelter Beutel mit einer beträchtlichen Geldsumme, und an dem Beutel hing ein Zettel, auf welchem die Worte standen: „Bei mir deponirt von meinem Freunde, dem Rabbiner Israel Frankel.“

(Napoleons Grabmal auf St. Helena, im Monat August des Jahres 1843.) Bis ich, im Monat August 1842, St. Helena besuchte, war von Napoleons Lieblingsweiden nur noch ein Strauch, und dieser abgeschwächt, vorhanden. — Alle die anderen hat der Prinz Joinville, als er die herrliche Insel Bonaparten abgetheilt, mitgenommen. Das kleine Terrain, auf dem sie gehangen haben, gehörte zu einem Landgute, welches das Eigenthum eines Kaufmanns Torbett war, der dasselbe zur Zeit von Bonaparte's Ankunft auf der Insel mit seiner Familie zu beziehen pflegte, wenn die Hitze zu James-Town überhand nahm. Von diesem Terrain aus hat man die Aussicht über einen der steilen Gebirgs-Thäler der Insel bis auf Longwood, das eben auf dem jenseitigen Berge liegt, und über vielen Plateaux auf auf eine Fläche des Weltmeeres, die keine andere Grenze, als die des Horizonts hat. Dies Landhaus war das Ziel von Bonaparte's ersten Ausritten, als wenn die Familie des Hrn. Torbett abwesend war, so pflegte er in Gesellschaft des Grafen Bertand und dessen Gemahlin dahin zu spazieren, um daselbst im Hause auf einem Sitze unter den Weiden den Nachmittag mit Lesen zuzubringen. Dieser Sitz liegt so gelegen, so einsam, so ruhig, und dennoch so perfekt inmitten von Naturschönheiten, daß es Bonaparte gewesen wäre, wenn nicht in Bonaparte der Wunsch aufgekommen wäre, dort seine letzte Ruhestätte zu finden. Im diesem Wunsche zu willfahren, trat die englische Regierung dann wegen des Ankaufs dieses Sitzes mit dessen Eigenthümer, dem Hrn. Torbett, in Unterhandlung, und bewilligte demselben mit einer Liberalität, die einer großen Nation, einem toten Feinde gegenüber, würdig war, 1200 Pf. St. für diesen Abtretung auf so lange, als Napoleon's Gebeine dort ruhen würden. Freitag darauf wurde der Vertrag unterzeichnet, und vor dem Grabmahle wieder dem Hrn. Torbett zu. Er ist indessen auch verstorben, und sein Landsitz dann verkauft worden. Nun hat seine Witwe denselben gegen einen Pacht von jährlich 110 Pf. St. in Miethe genommen, um sie und ihren Kindern und der Vorsorgung von Napoleons Grabstätte zu Ehren ein Gastmahl zu eröffnen. Ich fürchte aber, das sie dabei keine große Rechnung finden wird.

Das Grabgewölbe ist offen gelassen worden, will einer daselbe beschimpfen letzteren Beredung; es ist noch ganz so, wie es gewesen, als es nach Bonaparte's Sarg kam. Es thut Noth sehr noth, es vor gewissen Reliquiensammlern zu hüten, von welchen einer. — sollte man es glauben? — die ungeheuchtliche Abwesenheit des Vorzeigenden benutzt hatte, am einen Stein des Gewölbes fortzuschleppen, wobei er schon ertappt wurde. Die Madame Torbett ist auch eingestrickt, Fremde mit Erfrischungen zu bewirthen, und hält Bücher, in welche sich die Besucher, oft leider mit Beifügung argen Unsinns, den sie als erhabene Gedanken ansehen mögen, einschreiben.

(Der Badenschneider.) Junker Tillmid, Sohn eines Pfarrers und Dritterführer bei Hochlingen, ist bei Quatlingen, da sein Name seine Freunde ihn einen Bächter beigegeben hatten. Dieser Bächter entwickte er am 13. Juli und ging nach den Ort Mark's Grenz bei Herford. Auf einen Pfad zwischen Zelten traf er ein Häuflein Land, packte daselbe, setzte sich nieder und legte es über seine Knie. Dann zog er ein Tischmesser hervor, rupfte dem Land den Bals abzuschneiden, und schnitt ihm die Ohren bis auf den Knochen hart. Das Geschrei des Landes zog Leute herbei, die sich des Knaben bemächtigten. Auf die Frage nach dem Grund seiner Unthat erwiderte er: „Ja will vor die nächsten Assisen gestellt und beportirt werden, das ist mir lieber, als wie bisher bewacht zu sein.“ — Er wurde ins Polizeigefängniß zu Herford gebracht. Nun trat Herr Pfarrer Schleifstein auf, leistete Bürgschaft für den Knaben, und bewirkte sein Gefangenen vor Gericht, falls irgend eine Anklage gegen ihn erhoben würde, und darauf ward der Badenschneider seinem Bächter, (der ihn so gut bewacht hatte!) wieder überliefert.

(Ein gutes Mittel.) Neulingst trat in Paris ein guter Freund eines der berühmtesten französischen Schriftsteller, der äußerst geistig ist, zu diesem mit den Worten in's Zimmer: „Lieber Freund, ich bin mahrhaft in Verzweiflung, und ich komme — —.“ Hier klingelte der Schriftsteller seinem Bedienten, und sagte zu ihm, als derselbe eintrat: „Sage doch meiner Frau, sie möchte so gut sein, sich einen Augenblick zu mir zu bemühen.“ — Kaum hatte sich dann an den Gast mit den Worten: „Lieber Freund, es handelt sich um eine Haushaltungsangelegenheit, und ich getraue mich nicht der Ihnen.“ Als nun die Frau eintrat, lief er ihr entgegen: „Mein Kind, der Bäcker hat mir gestern seine Rechnung gebracht, und will heute wieder kommen; sage ihm doch, daß ich für den Augenblick nicht bei Geld bin, und ihn vor Ende des nächsten Monats nicht bezahlen kann; Du weißt so, wie's in meiner Kasse aussieht, mache also die Sache ab, so gut es gehen will.“ Hierauf kuhr er fort: „Nun, lieber Freund, habe ich ganz so ihren Diensten! Was wollte der gute Freund machen? Er mußte eine andere Stellung suchen, und sein geschwätziger Herrn lieh ihm ein aufmerksames Ohr.

Morgen-Cours am 21. August 1843.			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111½	—
detto	4	—	100⅔	—
detto	3	—	76⅔	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat., Hoffmann'sche	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110⅔	—
Darlehens- in Kons., mit	4	—	—	—
Kreditat-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	34	—	—	—
Konkurskunden d. Comb. Verein.	Monte		—	—
Darleh. mit Vorsch. d. J. 1834			500	—
detto		1839	250	257⅔
detto		dto. f. 50	8.	57½

Obligationen.				
Der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65⅔	—
detto	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
Der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hoffammer. der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden, der	2	—	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—	—
aufgenommenen Anleihen	1½	—	—	—
von Galizien	2	—	—	—
detto	2	—	—	—
detto	1	—	46	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809			3	pCt.
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen			5½	—
			4½	—

		Letzter Domest.	
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	2	pCt.	—
unter o. ob der Enns,	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54
d. ö. Bis. Oberkammeramte	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 21. August.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111
detto	4	—	100⅔
detto	3	—	76⅔
Wirner Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65⅔
Anlehen vom Jahre 1834		—	143⅔
detto		1839	114⅔
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — niedrister Cours		—	—
detto — letzter Cours		—	1432
Ferdinands Nordbahn-Aktien		—	108⅔

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 197. Mittwoch, den 23. August. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

Paris, 12. August. (Spaziersahrt.) Der König und seine Familie machte vorgestern eine Spazierfahrt auf dem Kanal von Cu nach Trepport, wo man zu Mittag anlangte. Se. Maj. trug die Uniform eines Generalitätsmajors der Nationalgarde; zu seiner Seite saß man den Prinzen von Joinville in der Uniform eines Contre-Admirals. Der Prinz kommandirte die Bewegungen der Brigg „la Reine Amelie“, auf der die Fahrt gemacht wurde. Die Absicht war, einen kleinen Ausflug ins Meer zu unternehmen, was jedoch die ungünstige Witterung verhinderte. — Reim Bey, der erste Sekretär des Vicekönigs von Egypten, verließ gestern Paris, um sich nach Marseille zu begeben, und dort nach Egypten einzuschiffen. Er nimmt einen jungen Advokaten, Hrn. Solon, Professorssohn zu Montauban, mit, der das französische Clinitrecht in der Erziehungsanstalt lehrt, in welcher die Tochter des Vicekönigs und mehrere junge Egyptier erzogen werden, die den reichen Familien des Landes angehören; auch Hr. Rousset, ehemaliger Beamter des Finanzministeriums, begleitet ihn, der das allgemeine und administrative Rechnungswesen lehren wird, wie es in Frankreich bei der Finanzverwaltung im Gebrauche ist.

Paris, 13. August. (Besuch.) Man schreibt aus La Trappe vom 8. Aug.: „Schon seit einiger Zeit hatte Dr. Bicomte Chateaubriand den Gedanken gefaßt, dem Kloster La Trappe einen Besuch abzustatten. Der berühmte Schriftsteller sagte auch seinen Besuch in Erfüllung. Gestern verweilte der Herr Vicomte den ganzen Tag darauf, das Kloster zu besichtigen. Er wollte das frugale Mahl der Klosterbrüder theilen. Abends wohnte er der Absingung der Salve bei.“

London, 12. August. (Der König von Hannover) gab vorgestern im St. Jamespalast eine glänzende Abendgesellschaft. — Vater Mathew hat sich auf dem irischen Zuge sein Hauptquartier nach dem westlichen Bade gehen, und in dem Dorfe Zatham eine Versammlung für Nichtenthaltsvereine abgehalten. — In Birmingham sind dieser Tage die Grundsteinlegung zu einer israelitischen Schule durch Moses Montefiore statt, die von der Baronesse von Rothschild (der Baron konnte London nicht verlassen) und verschiedenen Israeliten von Distinktion begleitet war. Abends war ein Ball, bei dem der Mayor präsidirte.

— (Monument.) Der „Times“ von Liverpool meldet, daß die Abolitionisten dieser Stadt entschlossen sind, dem Pater Matthew ein Monument zu errichten, zum Andenken an den Besuch, den er dieser Stadt abstattete. Dies Monument wird auf dem Gladstonedock von St. Anton errichtet, und wird zum Gedächtniß für vielerlei dienen, die den Schwur der Mäßigkeit abgelegt haben. Eine Subskription geht herum, und wenn die 60,000 Nichtabstinenztrinker daran Theil nehmen, so wird eine bedeutende Summe zusammengebracht werden. Auch zu Kennington haben 2000 Personen das Gelübde in die Hände des Vaters Mathew abgelegt.

München, 19. August. (Anerkennung.) Se. Maj. der König haben dem Fischer Mich. Pfanl von Holz, k. Landgericht Traubing, in allerhuldvollster Anerkennung des von ihm am 21. Mai v. J. bei Rettung mehrerer Menschen vom Tode des Ertrinkens im Chiemsee mit eigener Lebensgefahr bewiesenen Muthes die goldene Ehrenmünze des Verdienstordens der bayerischen Krone allergnädigst zu verleihen, und zugleich allerhöchst anzuordnen geruht, daß diesem unverdächtigen, so wackren Manne fünfzig Gulden aus dem Fonde für Sicherheit verabreicht werde.

Erlangen, 16. August. (Feierlichkeit.) Gestern ist das ehrne Standbild des Markgrafen Friedrich von Baireuth und Kulmbach, des Stifters unserer Universität, welches Se. Maj. der König Ludwig von Bayern zur Erinnerung an die erste Schulaufseher Friderico-Alexandrine allergnädigst errichten läßt, in unserer Stadt angekommen, und hat unter allen Bewohnern derselben die freudigste Bewegung hervorgerufen. Eine Deputation des k. akademischen Senats und die Studirenden der Burschenschaft waren ihm bis zu dem eine Stunde von hier gelegenen Dorfe Tennenlohe entgegengegangen. Zwischen 5 und 6 Uhr Abend kam der mit Kränzen und den bayrischen, preußischen und brandenburgischen Fahnen geschmückte Wagen in Tennenlohe an, und wurde von den zahlreich Versammelten, mit lautem Jubelruf begrüßt. Nach kurzem Aufenthalt, während dessen der Wagen von den Entgegengekommenen mit neuen Kränzen und Fahnen geziert worden war, setzte sich der Zug in Bewegung. In mehr als ½ Stunde schreite, wobei lauter wurde die Freude. Als er aber unter Vortritt eines Musikchors auf dem mit Tausenden von Menschen gefüllten Marktplatze, wo das Standbild errichtet wird, ankam, da konnte der Jubel keine Grenze mehr. Aus seinem Kreise schaffte dem erhabenen Gründer König Ludwig, dem Stifter der Universität, der Universität selbst und unserer Stadt, dem freundlichen Aufenthalte, ein begeisterter Lebehoch, und die Studirenden schlossen das schöne Fest, denn so muß man es nennen, auch akademischer Sitte mit einem aus voller Brust gesungenen Gaudeamus igitur. Bald wird uns das Standbild selbst, von Schwanthalers Meisterhand gefertigt und durch Stiglmeier's Kunst gegossen, vor unsern Augen heben; ein unvergängliches Denkmal königlicher Gnade, eine Huldigung der Wissenschaft an Kunst, eine Zierde unserer Stadt, und ein neues Band der Liebe, Treue und Dankbarkeit gegen einen ewig geliebten und hochgeliebten König!

Aschaffenburg, 15. August. (Unfall.) Am gestrigen Mittage trafen 33. kk. Hh. der Prinz und die Prinzessin Mitterer von Preußen zum Besuche am hiesigi. Hofe dahier ein. Nach der Mittagstafel begaben sich 33. MM. der König und die Königin mit Ihren erlauchten Gästen nach Mitterer, bestiegen den bereitet Gutsbesitzer Freiherrn v. Mergenthaum mit einem Besuche und fuhren am Abende bei der schönsten Witterung in der kühlen Nacht auf dem Maine dieher zurück.

Düsseldorf, (Unthell.) Auf dem hiesigen Markte war am 5. August ein Gerüst gebaut, auf auf demselben ein Mann an einem Pfahl angeschlossen, das Urtheil in grober Druckschrift oben angeheftet, dem französischen Gesetzbuch gemäß zur Schau (am Pranger) gestellt. Der Verurtheilte (Bandelsmann) war überführt worden, einen andern zum falschen Eide verleitet zu haben. Trotz des ungeheuren Regenwetters sah man eine Menge Volks auf dem Markte versammelt, wo eine allgemeine Stille herrschte.

Baden, 3. August. (Gelte.) Den Engländern, welche sich hier aufhalten, dürfte sich gegenwärtig eine pikante Gelegenheit dar, sich eines ihrer nationalen Vergnügen zu bereiten: von einem Hrn. v. G. aus Karlsruhe wurde die Behauptung aufgestellt, er wette den auf Stunden langen Weg von Baden nach Karlsruhe in einem Zeitraum von vierundzwanzig Stunden zu und der gehen, bis und her reiten und hin und her fahren, in dieser Weise also eine Wegstrecke von 48 Stunden in der Hälfte der Zeit zurücklegen. Ein Dutzend hielt sich für unmöglich und wettete sogleich 500 fl., das Hr. v. G. dies nicht ausführen im Stande sei. Die Sache wurde bald bekannt, und nun sagt eine jede Wette die andere, und es sind darauf bereits Wetten bis zu dem Betrage von 10,000 fl. gemacht worden.

Frankfurt, 13. Aug. (Grundsteinlegung. — Eisenbahn.) Am nächsten Mittwoch wird der Grundstein zu einer neuen Stiftung gelegt werden, welche die Stadt der Menschenfreundlichkeit eines hier vor einigen Jahren verstorbenen Arztes, des Dr. Christ, verdankt. Es ist dies ein Krankenhospital, zu dessen Erbauung, Ausstattung und Unterhaltung der Verstorbene die Summe von etwa 150,000 fl. durch letztwillige Verfügung überwiesen hat. — Einschließlich des letzten Monats Juli dürfte sich die Minder-

Digitized by Google

einnahme auf der Taunusbahn gegen voriges Jahr auf etwas mehr als 17,000 fl. Für die nächsten Monate aber dürfte ein verhältnißmäßig noch größerer Ausfall zu erwarten sein, wo im vorigen Jahre die Kunkunsöffnung zu Mainz, und die Herrschaft in der preußischen Rheinprovinz der Taunusbahn sehr zu Statten kamen, die Kaufkraft aber mit der Mainzdampfschiffahrt ihre Einnahme noch nicht schmälerte. Nichtsdestoweniger behaupten sich die Aktienkurse durchschnittlich zu einem Agio von 95 fl., schon zu einem Kurs, welcher der Berechnung von 4 Prozent Kapitalzinsen für das Jahr demnächst nicht mehr ganz entsprechen dürfte, zumal wenn man erwägt, daß die Dividende für 1842 nur 15 fl. per Aktie betrug.

Lorenhagen, in Juli. (Ban.) Mit den Arbeiten, an dem für die Oper und Ausstellungen Thormalsend bestimmten Gebäude schreitet man rasch vorwärts. Es wird im pompejanischen Style verfertigt. Schon sind mehrere der schönen Deckengemälde (alle Decken sind Tonnengewölbe) vollendet, und der Boden von Mosaik ist in vielen der kleineren Zimmer fertig. In den Dekorationen im Innern sind roth, gelb, blau und weiß die Hauptfarben. Das Aeußere wird noch in diesem Sommer vollendet. Die Mauern werden mit Kreuzer, durch Terrasse Bänder in Dunkrote getheilt, bekleidet. Der untere Theil wird als Sockel von einer dunkleren Farbe mit schwarzen Zinnen und Ornamenten gefärbt.

St. Petersburg, 1. August. (Lager.) Der Kaiser unterwarf in diesen Tagen mehrere Regimenter des im Lager bei Krasnoie Selo kantonirenden Gardekorps, gegenwärtig, wie das Lose sie traf, Schießübungen nach dem Ziele; in der heutigen praktischen Kriegsübung ein wichtiger Theil. So vor anderm das staaliindische Schützenbataillon, wo die Soldaten einzeln mit ihren Büchsen das vorgesteckte Ziel auf eine Entfernung von 500—600 Schritten richtig trafen. Se. Maj. bezeigten in dem durch drei Kriegsjahre erfahrenen Tagebericht, wie sehr Sie der Regimenter, welche dabei die größte Fertigkeit darthaten, ihre besondere Zufriedenheit. — Während der zweite Sohn Sr. Maj. des Kaisers, Großfürst Konstantin, als Großadmiral der Seemacht, gegenwärtig den praktischen Uebungen unserer Kriegsflotte auf der Ostsee beiwohnt, befuhren die beiden jüngsten Großfürsten Nikolaus und Michael in diesen Tagen, begleitet von ihrem Gouverneur, dem Generaladjutanten Pfitoffow, Flaniaun, wobei sie seine bewerkenswerthesten Punkte, auch seinen berühmten Wasserfall Jmmalos, wie ihn Hessinge, fors die Alexander-Universität mit ihren wissenschaftlichen Apparaten, in aufmerksamen Augenschein nahmen.

(Unfall.) Sonntags Blätter berichten aus Konstantinopel über einen Unfall, welcher dem kaiserl. russischen Gesandten, Herrn v. Titow, am 18. Juli begegnet ist, der aber glücklicher Weise keine unangenehmen Folgen hatte: „Am 18. Juli hatte Herr v. Titow, dem ersten Gesandtschaftssekretär Herrn Dalitschinski und dem ersten Dragoman Fürsten Dadian, verabgeredet, seinen ämtlichen Besuch des Großvezirs und beim Minister des auswärtigen Angelegenheiten ab. — Nachdem Herr v. Titow die Pforte verlassen hatte, schiffte er sich in seinem Kaik mit den Personen seines Gefolges und Herrn Katerschai, Attaché bei der Gesandtschaft, ein, um sich an Bord des russischen Dampfbootes zu begeben, welches ihn nach Odessa führen sollte. Auf dieser kurzen Fahrt sieb eine große Saccolave, die mit vollen Segeln daher kam und durch ein Dampfboot maskirt war, mit solcher Heftigkeit an das Kaik an, daß sämmtliche Personen, die sich in diesem kleinen Fahrzeug befanden, mit Ausnahme des Herrn v. Titow, der sich an den Rand des Kaikes festhalten konnte, ins Meer geworfen wurden. Glücklicher Weise hatte dieser Unfall keine traurigen Folgen. In wenigen Minuten waren sämmtliche Personen frisch und gesund aus dem Wasser gezogen. Fürst Dadschevi verdankt seine Rettung einen von den Schiffsleuten, der ihn im Augenblick aus dem Wasser zog, als seine Kräfte ihn schon zu verlassen anfingen. — Der Minister des auswärtigen Angelegenheiten, bereits sich, einen Pforten-beamten nach Buyukdere zu senden, um Herrn v. Titow seine Theilnahme an diesem Vorfalle zu bezeigen. Auch sind sogleich Befehle ertheilt worden, daß die großen Schiffe im Innern des Hafens nur ein Segel aufspannen dürfen, was ihnen mehr Freiheit der Bewegung läßt, und den Leuten, die das Schiff führen, gestattet, die kleineren Fahrzeuge, die im Hafen fahren, zu bemerken, und so gefährlichen Unglücksfälle zu vermeiden."

Inland.

Triest, 17. August. (Schiffbau.) Gestern Vormittags um 11½ Uhr ging auf der Werfte Pasetti in Muggerhafen dieser Zuschauer und dreizehnte Dampfboot der Gesellschaft des österreichischen Lloyd von Stapel. Ein vierzehntes wird ebenfalls dieselbe Werfte verlassen, und wir behalten uns vor, alsdann diese beiden Schiffe ausführlicher zu besprechen. (Lloyd.)

— (Unfruf zur Wohlthätigkeits-Lotterie für die durch Brener verunglückten Bewohner der Stadt Stadtamm.) Es ist in diesen Blättern schon gesagt worden, welch' verheerendes Brandunglück diese Stadt betroffen hat. Auch ist Nro. 114 dieser Zeitung der Dank ausgesprochen für die diesen Abbrantern durch die bisherigen Spenden schon geworbene Unterstützung.

Da die erhaltene Beisteuer im Verhältniß zu dem erlittenen überaus großen Schaden bei 210 obdachlos gewordenen Familien, der nur eine geringe Anzahl gemildern konnte, so mußte das Anbringen außerordentlicher Unterstützungsmittel noch immer dringend gehalten bleiben.

Die Eröffnung einer aus wenigstens 600 Gewinnsten bestehenden Wohlthätigkeits-Lotterie erschien daher als das Zweckmäßigste dafür, und dazu ist auch a. h. Orts die sorteste Bewilligung gegeben worden.

Schon sind an 400 Gewinnste durch wohlthätige Menschenfreunde für diese Lotterie zusammengebracht, deren Veröffentlichung durch gedruckte Listen demnächst geschehen wird. Gegenstände aller Art werden fortwährend dankbar angenommen, und haben auch alle zurückgesendeten Loose, die verkauft sind, die meisten Geschenke in der sörtlich Windisch-Grätz'schen Kanzlei neben dem General-Kommando-Gebäude, wo auch Lose zu bestehen sind, gütigst abgeben zu lassen.

Lose à 20 kr. K. M. werden ferner angenommen bei Hrn. Bangel Ott v. Ottenthron auf der Klagfurt, in den Kunsthandlungen in der Absicht beim Hrn. Löschner am Eingange in die Zeitungsgasse, in der Buchhandlung von Gottlieb Hause Söhne, in Komptoir der HH. Gottlieb Hause Söhne (Annahof Nro. 211) und im Bureau der Redaktion der Prager Zeitung. Auf dem Lande werden Lose auch durch die k. k. Kreisämter zu beziehen sein.

Möchte das namenlose Unglück dieser Stadt und die überaus herzdrängte Lage der armen Abdrachlos noch zu einer recht erfolgreichen Theilnahme an dieser Lotterie aufordern machen!

(Prag. Ztg.)

— (Das Pferde-Wettrennen zu Tarnopol.) Es wurde am St. Annen-Markt am 29. v. M. um 5 Uhr Nachmittags abgehalten. Dieses Schauspiel zog eine Menge Völker und ein zahlreiches Publikum an. Die Schiedsrichter des Wettrennens waren: Fürst Leon Sapieha, der k. k. Feldmarschall-Lieutenant Narboni und der Graf Mathias Miacynski. Die erste Wette um 300 fl. K. M. machten die Pferde des Gr. Mieczyslaw Golschowski, des Gr. Julian Dzieduszycki, des Hrn. Joh. Zawadzki, des Hrn. Ant. Kozyluski, des Hrn. Stojowski und des Hrn. Gr. Janowski. Den Sieg krug der Hengst des Hrn. Zuralowski davon, der von dem Gestüt des Gr. Michael Baworowski (vom Hengste Faraaj.) Bei diesem Laufe saßen die Jokey's zu Pferde. Den zweiten Lauf bis zur Hälfte des Feldes machte der k. k. Hr. Lieutenant Cochrane auf einem pollsändigen englischen Vollblut-Pferde des Hrn. Winnicki, und der Hr. Rittmeister Boron Escherich auf dem der Hrn. Winnicki. Die Wette gewann der Hr. Lieutenant Cochrane. Den dritten Lauf machten der k. k. Oberstlieutenant Ritt auf einem brauen englischen Vollblut-Pferde des Hrn. Fürsten Lichtenstein. Dieses letzte Pferd war das erste beim Ziele. Den vierten Lauf machten der Walach Perkules (von orient. Abstammung) mit seinem Eigenthümer dem Hrn. Baron Bertrand, und der Hr. Lieutenant Cochrane auf dem Fuchswallach Lord. Die Wette gewann der Hr. Lieutenant Cochrane. Die Wette war 100 fl. K. M. Die fünfte und letzte Wette um 100 fl. machten die Herren Jos. Zagorski und Stojowski. Den Erstea wurde die Belohnung zuerkannt. — Außerdem geschahen noch mehrere Wetten, aber ohne Geldeinlagen. (Lemb. Ztg.)

Pest. (Der Aufruf zur Errichtung einer Lebensversicherungs-Anstalt für Verunglückte im Wasser) hat an dem hiezu bestimmten ersten Versammlungstage, Dienstag den 15. August, eine zahlreiche, meist aus praktischen Aerzten der beiden Städte bestehende Schaar von Theilnehmern zusammengeführt, und nach kurzen Debatten wurde vorläufig beschlossen, daß sämmtliche Mitglieder, die dieser Versammlung beiwohnten, und durch ihre Namensunterschrift als Aktionäre des Vereins sich bekkarirten, zugleich das provisorische Komité des Vereins bis zur gänzlichen und legalen Konstituirung desselben bilden sollten. Dieses Komité hat sofort in freundschaftlicher Uebereinkunft den Hrn. Stadtkapitanen, A. v. Bestersenyi, zum Hr. Präsid. den Hrn. Dr. Jgn. v. Danas, emeritirten Physikus des Comour Komitates zum Stellvertreter desselben, Hrn. Adolph v. Frauenburg zum Sekretär und Hrn. Mitterdorfer zum Kassier gewählt. Jeder der Herren Aktionäre nahm Subskriptionsbögen mit, um das munificentvermalige Publikum der Schwesterstädte, besonders das zunächstliegende Pester Publikum zu Beitritt aufzufordern. Jedes neu eintretende Mitglied des Vereins hat die Verpflichtung der Entrichtung von höchstens zehnfach 5 fl. K. M. zu übernehmen. — Es wäre wohl überflüssig, das Zeitgemäße und überaus Zweckmäßige des Vereins noch weiter zu preisen. Die Thätigkeit, in Anerkennbarkeit solcher Schwierigkeiten und Rettungsanstalten ist bereits längst in allen Städten, welche von Meere oder von großen Strömen bespült werden, anerkannt und demzufolge diese ins Leben gerufen worden; seit geraumer Zeit projektirt, soll eine ähnliche auch bei uns ins Leben treten und wir zweifeln nicht, daß sie die Theilnahme aller Stände und Klassen in eben dem Maße anregen wird, als ihr beitragender Werken Nie ohne Interesse mit gleicher Liebe umschlungen wird. — Die nächste Zusammenkunft des Vereins ist auf Sonntag den 27. d. festgesetzt worden, und wir hoffen recht viel Erfreuliches über das fortschreitende Gedeihen der Bestrebungen seiner wackern Mitglieder berichten zu können.

(Pesth. Tagebl.)

Digitized by Google

Kanada. (Nordamerika.) Der Dreschermeister Knjäz, Vater von sieben Kindern, trug seltsames Barren nach verschiedenen Städten gegen Mähren hin. Als er von ungefähr drei Wochen und Termine um 5 Uhr Abends weggegangen, begegnete er auf einem Teichdamme drei Männern, die er grüßte. Sie erwiderten den Gruß nicht, und als er kaum zwei Schritte weit von ihnen entfernt war, stürzten sie nun, und versetzten ihm mit Steinen und einer Stockstücke mehrere Wunden in den Kopf, worauf er bewußtlos niedersank. Doch hatte er, während er noch bei Besinnung war, einen Axt nach Hilfe erhoben, der von einem unfernen Hütte oder Müller mit einem Gegenwehr erwidert wurde. Um diesen etwaigen Retter zu täuschen und entfernt zu halten, fingen die Uebelthäter zu jauchzen und zu singen an, während sie dem armen Drescher noch unzählige kleinen Verletzungen, 14 sehr bedeutende beibrachten. In der Furcht, von Jemandem überfallen zu werden, beraubten sie den Todtgeglaubten nur seiner Röcke, der Stiefel, eines Schnupftuches und der in der Beinkleidtasche befindlichen 18 Groschen W. W., sehr schnell sie konnten. Die Beinkleider waren zur Hälfte herabgezogen; in der einen Tasche befanden sich einige Banknoten, so auch in der Rocktasche 45 fl. K. M. in einer Brieftasche, gerade unter dem Schnupftuche, das die Böswichter herausgenommen hatten. Aber die Angst vor der rächenden Nemesis, die sie früher oder später gewiß dennoch erreichen wird, zagte sie hinweg. Knjäz blieb die ganze Nacht hindurch bewußtlos, in einem todähnlichen Zustande liegen. Am andern Morgen fand ein Gutsdiener aus Tarnitz, der in der Nachbarschaft zur Arbeit ging, auch ihn. Abends vorher begegnet hatte, den Unglücklichen. Eilig begab er sich nach der Fabrik, um sich mit einem Pferde und einem Wagen zurück, in den Knjäz gelegen und seinem Bauer nach Möglichkeit gebracht wurde. Hier erst war es, wo den armen Drescher der Wundarzt Fischer (der Kryfofer Fabrik) ins Leben rief. Drei Tage blieb er dort, kam aber noch in einem so klaglichen Zustande nach Neutanz, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wurde. Seit drei Wochen aber erholte er sich bereits so, daß er Sonntags am 13. August Gott für seine Wiederherstellung und für die Erhaltung seiner Barschaft in der hiesigen Stadtkirche zur allgemeinen Erbauung danken konnte. (Ungar.)

Feuilleton.

Marie Taglioni in Schweden.

Aus dem Französischen.

Mademoiselle Taglioni, die berühmte Tänzerin, hatte in Stockholm elf Vorstellungen gegeben, und verließ uns Schweden, um bald nach Rußland zu ihren Söhnen zurückzukehren. Ihre sammerbespickte Reisewagen rollte langsam die Ufer des Mälar-See entlang.

Eine Menge nordischer Vögel kreiste über der Oberfläche der Gewässer hin. Der Fischreiher fand unbewegt auf der Spitze eines vereinzelt aus dem See engenden Felsens, während ein Haufe wilder Gänse ihren bisherigen schnatternden Platz verließ, um unter Schilf- und Rohr Nest zu suchen. Am andern Ufer des See, im Hintergrunde der Landschaft, erhoben sich hohe Berge, die mit Tannen und Kiefern bedeckt, mit Schnee belastet, eisigen Wind in die Ebene sandten.

Mademoiselle Taglioni, welche sich, um die Gegend zu betrachten, an das Wagenfenster vorgebeugt hatte, zog sich bald zurück, nachdem sie den beiden Bedienten, welche mit Pelzen versehen, sich auf dem hinteren Wagensitz breit machten, anempfohlen, die Postillone anzutreiben und die Trinkgelder nicht zu sparen. Diese Ordre gegeben, hüllte sie sich in ihren Pelzmantel von Polarfüchsen, deckte die kleinen Händchen sorgsam in dessen seidene Taschchen, und kauerte sich mit schmollendem Munde auf ihre Füßen hin, wie eine Terche, die vom Morgenregen betaut worden.

„Zigine, willst Du mir die Korrespondenz lesen,“ rief sie bald darauf ihrer Kammerfrau zu. Zigine aber hatte sich wohl zu antworten, denn sie war in tiefen Schlaf versunken.

Diese Kammerfrau war ein dickes, rundes Mädchen, deren Vater vor Zeiten Barbierer in einer Provinzialstadt gewesen. Sie hatte sich seiner bemannigt gefühlt, selbst auf die Entrechate zu verzichten, weil die Natur sie mit einer Wohlbeleibtheit ausgestattet, die sie gewöhnlich den Sylphiden vorwerfigel. Sich gegen die Kälte zu schützen, hatte Zigine den größten Theil ihrer Garderobe um und über sich angehäuft, nun hölle ein Shawl ihrer Herrin ihren Kopf ein und gab ihr das Ansehen einer verschleierten Odaliske vor einer vom Marche du Temple (Altkleidermarkt) entlassenen Toilettenhändlerin.

Nebrigens schlief sie so fest, daß Mademoiselle Taglioni sich ein Gewissen daraus gemacht haben würde, sie aufzuwecken.

„Ich werde mich wohl heute ohne meinen Geheimsekretär behelfen müssen,“ sagte sie lächelnd und zog auf einer der Wagenlaschen ein elegantes Kästchen von Perlmutter, welches reich mit Gold eingelegt war; sie nahm darauf eine Anzahl Briefe mit noch unerbrochenem Siegel; Briefe, die sie am vorhergehenden Tage mit Blumenkränzchen zu ihren Füßen gegeben sah, welche sie nun aber erst, wie gewöhnlich, am Tage ihrer Abreise eröffnete; eine alte Gewohnheit, welche, wenn gleich sehr originell, das Unglück ihrer Autoren noch erhöhte.

„Wahrhaftig!“ rief sie, nachdem sie den ersten Brief, der ihr in die Hand fiel, flüchtig durchlesen, „wahrhaftig, diese russischen Großen sind entzückend! wie sodann er mir sein Landgut in Sibirien schildert!“

„Ah,“ sagte sie, indem sie einen zweiten Brief überflog, „ah Durchlaucht! Zehntausend deutsche Gulden. Wenn das Euer Vater wüßte, mein Prinz!“

Sie legte diesen Brief mit mehreren andern auf den Boden des Kästchens, und fuhr in ihrer spöttischen Unterschau fort.

Plötzlich wird Zigine von einem durchdringenden Schrei ihrer Gebieterin geweckt. Mademoiselle Taglioni reichte ihr hastig und zitternd einen Brief und wies mit dem Finger auf die Unterschrift.

„Christian,“ sagte die Kammerfrau mit noch schlaftrunkenem, zerstörtem Blick.

„Ja, diese verdächtige Hände — — —“

„Von dem man sprach, gehen — — —“

„Der Schreck Schwedens! —“

„Großer Gott!“ rief Zigine.

„Lies seinen Brief!“

Die Kammerfrau breitete sich zu gehorchen, und las Folgendes:

„Ich werde mich auf dem Wege, welchen die erste Tänzerin Europa's nehmen wird, morgen einfinden, um ihr meine Huldigung zu überreichen, und sie um eine Gnade zu bitten, welche sie mir bestens sich nicht verweigern wird. Christian.“

„O himmliche Güte!“ rief die zitternde Zigine. „Er will die Böse oder das Leben, der Einzige!“

„Ja fürchte es,“ sagte Mademoiselle Taglioni. „Morgen, schreibt er mir, um 11 in heute! . . . Wir müssen nach Stockholm zurück, und begnügte Begleitung verlangen!“

Die Kammerfrau hörte sich wohl, ihrer Herrin das Gegenheil zu rathen. Hastig öffnete sie das Fenster und rief nach Leibesträgern:

„Zurück, denselben Weg zurück! Madame befiehlt es! . . . Doppelte Trinkgelder, wenn wir in einer Stunde in Stockholm sind!“

In verwehrten Augenblick jedoch, als der Postillon dem Befehle Folge leisten, und die Pferde wenden wollte, befahl ihm eine Stentorstimme still zu halten, und aus dem nahen Gehölz waren gegen zwanzig Reitenden auf ihn gerichtet.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

Gross-Kanischa, im August. Uns armen Kleinstädtern thut nur das Herz weh, wenn wir in den Journalen von den vielen Konzerten und den ausgezeichneten Leistungen dieser oder jener Künstlerin lesen, und uns das Entsehen des begeisterten Auditoriums nur durch unsere Fantasie vergegenwärtigen können. Selten wird uns der Genuß zu Theil, einen wirklichen Künstler zu hören, wie beginnen uns daher, wenn nur zuweilen ein erträglicher Dilettanten-Konzert zu Stande kommt, und zu erinnern, daß noch vor der Tanzmusik eine höhere Genüsse bietende Tonkunst existire. Betrirt sich aber einmal ein Künstler in diesen kotherdrückten Winkel unserer Weltheils, so kann man es als ein Ereignis betrachten. Herr D. Kopp, rühmlich bekannter Orchester-Direktor und Solo-Spieler des hiesigen National-Theaters, verweilte auf seiner Knustreise auch unter Städtchen und erfreute uns am 7. d. M. mit einem Konzerte, wobei er so viele Kunst und Virtuosität auf der Violine an den Tag legte, daß er enusehenden Beifall erntete und einstimmig zur Wiederholung seines Konzertes von allen Kunstfreunden aufgefordert wurde. Diesem Wunsche genügend hörten wir ihn am 10. d. M. in einem zweiten Konzerte, dem ein, für Kanische zahlreiches und sehr gewähltes Auditorium beiwohnte, und der Künstler wo möglich noch größeren Beifall als das Erstemal erntete. Von den vorgetragenen Pieces sprachen am meisten das „Tremolo“ von Beriot, Erste „Konzert von Beseda“ und das Konzertgebet „Nemzeti Hangok und Orőm es Bánat“ an; dieses letztere, so wie Erste Karneval, mußte der Künstler auf stürmisches Verlangen wiederholen. Bei beiden Konzerten wurde Herr Kopp durch die Pianistin Dlle. Wilhelmine Iby, der Sängerin Rosina Goldstein und dem Dori-

Digitized by Google

tonischen Minister auf das Beste unterstützt, und erpressten auch die verbrecherischen Bestallungsbezeigungen.

(Mayer.)

— Der Dom-Musik-Verein und das von ihm gegründete Mozarteum in Salzburg wird am 4. September 1843, am Jahrestage der Taufhandlung, feier des Mozartdenkmals ein Konzert zur Erinnerung an die Errichtung des Denkmals zu Salzburg veranstalten, wozu sämmtliche Verehrer Mozarts, Künstler und Kunstfreunde eingeladen worden. — Diejenigen, welche hiebei mitwirken wollen, haben sich bis 1. September d. J. an das Exekutivcomité des Dom-Musik-Vereins und Mozarteums zu wenden, und sich in die Liste der Mitwirkenden einzeichnen zu lassen. Am 1. September d. J. werden die Hauptproben beginnen, und es kann Niemand zur Mitwirkung zugelassen werden, der nicht die Proben mitgemacht hat.

Miszellen.

(Eine Künstlerin.) In einiger Entfernung von Paris advirte von einer Straße, unter Bäumen versteckt, steht ein kleines, äußerst bescheidenes Häuschen mit einem Garten, das sich ein ehemaliger Soldat erbauet, der in der Umgegend der alte Joseph heißt, und dieser ruhig von dem Ertrage seiner Bänder-Arbeit lebte. Er hatte nur eine einzige Freude, einen einzigen Trost in seiner Armuth, eine Tochter. Vor einigen Jahren lernte den Alten ein ehemaliger Offizier Napoleons kennen, der sich oft in dem Häuschen einfand und mit dem alten Joseph von den Siegen dieses Kaisers sprach. Der Offizier gewann bald diesen Menschen und die reizbildende Tochter des alten Soldaten lieb, und da er in derselben seltene Geistesanlagen entdeckte, erbot er sich erst gegen den Vater, für die Erziehung des Mädchens zu sorgen und sie in eine Bildungsanstalt zu bringen. Obwohl Joseph sich ungern von seiner geliebten Tochter trennte, so gab er doch endlich seine Einwilligung. Das machte reißend schnelle Fortschritte, nur noch acht sich namentlich dadurch ihren Gesang und ihr Pianofortespiel auch Meyerbeer, der vor zwei Jahren der Prüfung in dem Institute beiwohnte und von Anna das Gebet aus „Moses“ gehört hatte, erklärte laut, selbst Malibrand habe nie einen so großen Umfang der Stimme gemacht. Die glänzendste Zukunft war also der jungen Künstlerin gewiß. Da erkrankte ihr alter Vater, und er wünschte seine geliebte Tochter zu sehen. Sie kam, und ihr Anblick gab ihm soll die Gesundheit wieder. Mittags, als der Kranke in einem sanften Schlummer gefunden war, ging Anna hinaus, um auf dem Wege vor dem Hause frische Luft zu schöpfen; kaum aber hatte sie dasselbe betreten, als ein Schuß fiel, und sie zu Boden geworfen, und auf gräßliche Weise verstümmelt wurde; sie schrie jammervoll um Hilfe; ein ungeheurer großer Hund, der von Landleuten verfolgt wurde, hatte sie ungestüm und in wenigen Minuten zerrissen. Man trug sie bewußtlos, fast todtgeschlagen in das Häuschen; der Vater erwachte — o, welches Erwachen! Zwei Stunden darauf war Anna todt. Den Hund, der soll wild, herdlie eine Kugel nieder.

(Guy's Hospital in London.) Diese berühmte Anstalt, einer der großartigsten und wohlthätigsten Privatinstitute in der Welt, verdankt ihren Ursprung einem eben so geringfügigen als sonderbaren Umstande. Thomas Guy, der Gründer des Hospitals, war ihr Begriffe, seiner Dienstmagd, deren Person ihm gefiel, zu heirathen. Alles war bereits angeordnet, der Tag der Hochzeit, der Ehekontrakt und was sonst dazu gehört. Wenige Tage vor der angesetzten Heierlichkeit ließ Guy das Pflaster vor seinem Hause bis zu einer gewissen, genau bezeichneten Stelle ausbessern. Die Arbeit war noch nicht fertig, als die glückliche Braut, in einem Augenblick, als der Bräutigam eben nicht zu Hause war, eine verdrachene Steinplatte zerfeilt der von Herrn Guy bestimmten Grenzlinie bemerkte, und den Arbeitern befahl, auch diesen Stein mit einem neuen zu vertauschen. Den Arbeitern bedeutete sie, auf deren Einwendung über die ausdrücklich gestellten Gränzen ihrer Arbeit: sie sollten nur sagen, sie habe es befohlen. Herr Guy würde dann schon sagen: Kann putze Guy, und Hause durchgesehen, das Vorgefallene erfahren, so wurde er über diesen Eingriff der Braut in seine oberherrlichen Rechte dermaßen ergürnt, daß er die ganze Verbindung auf der Stelle zerriß und sein ungeheures Vermögen wohlthätigen Zwecken zu wimmen beschloß. Er erbaute das noch ihm benannte Hospital mit einer Auslage von mehr als 200,000 fl. L. M. und hinterließ bei seinem bald darauf erfolgten Tode der Anstalt zur fernern Begründung und Erhaltung nahe an 2 1/2 Million Gulden L. M.

(Neue Eisenbahnwägen.) Auf der Eisenbahn von London nach Birmingham hat man in neuester Zeit einen Wagen angebracht, der ohne Zweifel auch anderswo bald Nachahmung finden wird. Derselbe enthält ein Zuckerzimmer, ein Restaurationslokal und ein Bondoir. In den beiden ersten können die Herren Thee und Kaffee schlürfen, ihre Havannah-Zigaretten rauchen, politische Zeitungen lesen u. s. w.; das Boudoir ist den Damen vorbehalten, welche sich dort auf weichen Divans mit der Lektüre der bereit liegenden Romane oder mit gewöhnlichen Handarbeiten, als Stricken, Sticken u. s. w., beschäftigen können. Der Wagen ist sehr lang und ziemlich breit.

(Voltaire als Wetterhahn.) Voltaire bewgte sich vor Niemanden länger, als welcher am Hofe sah. So vornehmlichgte er den Herzog von Choiseul, sobald er die Ministerstelle verlor. Um sich zu rächen, ließ Voltaire auf seinen Palast einen Wetterhahn mit Voltaire'schen Zügen setzen, welcher, sobald er den Herzog von Choiseul in Versailles sah, sich gar gewaltsam drehte. Dieser Einfall seiner Verabscheutheit der ganzen Stadt Paris bekannt zu gehen.

(Eine werthvolle Bibliothek.) Die besonders an Theaterstücken reiche Bibliothek des kürzlich verstorbenen Herrn v. Soleimes in Paris wurde dem „Bibliophilen Jakob“ (Paul Delacroix) zum Ordnen übergeben. Er fand in einem gehörigen Koffer 240,000 Franks in Banknoten und Obligationen, und hatte sie den Erben, die ihrer einigen Monaten hatte sich ein Käufer für die Bibliothek gefunden, der aber zurücktrat, weil ihm der Preis von 60,000 Franks zu hoch war.

(Ein Lotteriebriefkling als Muster der Tugend.) Graf Montyon hat in Frankreich bekanntlich ein Kapital stiftungen, dessen Zinsen zu sogenannten Tugendpreisen verwendet werden. Bei der letzten Preisvertheilung brachte der Maire eines Dorfes, in dem der entfernte Lotteriebriefkling Pabelle seinen Aufenthalt unter Aufsicht der Polizei hat, diesem wegen der Aufopferung, mit welcher er eine arme Wittwe, und nach deren Tode ihre Kinder unterstützt hatte, als Tugendmuster in Vorschlag. Die Preisvertheilungskommission, von dem Ernstlage ausgehend, daß ein Mann zur Tugend länger gewöhnlich sei, als bei anderen Leuten, ertheilt ihm den Preis, und auf ihren Vorschlag ertheilt er auch vom Könige die volle Begnadigung. Merkwürdig ist, daß die französischen Journale nicht melden, warum Pabelle auf der Galeere gewesen!

(Witzige Antwort.) Herr H., ein Liebhaber des Spiels, befand sich seit längerer Zeit in dem unmittigen L. Schon zu wiederholten Malen hatte er von seinen Freunden Abschied genommen, konnte sich aber nie vom Spiele — wenn es in L. Gelegenheit gibt — nicht trennen. Einer Morgens sagte er seinen Freunden abermals, er würde nun zuverlässig reisen und ging. Aber gegen Mittag fanden sie ihn auch immer am Spieltische sitzen. „Wie, nach immer hier?“ — „Ja,“ sagte er, „ich konnte heute keine Postpferde bekommen.“ — „Ei,“ erwiderte ihm Dr. M., „es geht Ihnen wie den Kindern Israel: König Pharao läßt Sie nicht ziehen.“

Digitized by Google

Morgen-Course am 22 August 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	111¾	—
detto . 4 —	100	—
detto . 3 —	76⅛	—
detto . 2½ —	—	—
detto . 2 —	—	—
Verlohte Obligat. Hofkammer-.	6	—
Obligationen des Zwangs-.	15	110⅛
Darlehens in Krain, und	4½	—
Actorial-Obligationen von	4	—
Tirol. Verarlberg u. Görz.	3½	—
Nentenbanken d. Donb. Dirnz.	Monte	—
Dirlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.	—	—
detto	1839 f. 250 fl.	287½ —
detto	dto. f. 50 fl.	57⅞ —

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	24 pCt.	651	—
detto	21	—	—
detto	3	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der diterr.	24	—	—
lombard. Banken der	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien . .	24	—	—
detto . .	2	—	—
detto . .	1½	48	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	
	4½	—	

	Jetzt	Dorch.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter n. ob der Enns, sam	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54 —
u. d. Bic. Oberkammeramtes	1½	— —
Nachmittags-Schluß-Course am 22 August.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111¾ 111⅞
detto	4 —	100⅛ 100⅝
detto	3 —	76⅛ 77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	651 654
Anlehen vom Jahre 1834		145¼ 144¾
detto 1839		114¾ 114¾
Bankaktien — höchster Cours		— — — —
detto — mindester Cours		— — — —
detto — letzter Schluß		1632 1634
Ferdinands Nordbahn-Aktien		107½ 108¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. L. M. vierteljl.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 198. Donnerstag, den 24. August. **1843**

Tagesgeschichte.

Ausland.

Sizilien. (Straßenbau.) Bon Palermo vom 10. August wird berichtet: Der Straßenbau macht auf unserer Insel sichtbare Fortschritte. G. M. hat am 22. v. M. die Errichtung einer Hilfskasse zur Unterstützung der Provinzial- und Kommunalbehörden in gemeinnützigen Unternehmungen bewilligt. Aus dieser Kasse sollen zu diesem Behufe Vorschüsse auf zwanzig Jahre zu 3 %, Interessen gegeben werden. Zur Erleichterung des Verkehrsleben in Küstengebiete Portopalo ist ein neues Mauthamt in Menfi im Distrikt Sciacca für die Ausfuhr aus dortigem Hafen eröffnet worden, und nächstens soll auch eine Fuhrstraße dahin geleitet werden. Die Bodenlieferung der Germinara Mark von ungefähr 10,000 Metren gelingt sich durch Zähigkeit vortheilhaft aus. Ihre Hauptergiebigkeit sind Getreide, Hülsenfrüchte, trefflicher Wein und Oel. Die Hafendammarbeiten in Catania schreiten sichtbar vorwärts. Die bedeutenden von der Regierung in England getauften und im April in Palermo eingetroffenen Dampfboote sind bestimmt, die Schleichhändler von den Küsten abzuhalten.

Berlin, 8. August. (Leier.) An dem vorgestern zur Feier des fünfundsechzigjährigen Bestehens Deutschlands von Prof. Mußmann hier veranstalteten Turnfeste mögen wohl über 2000 Knaben Theil genommen haben. Als einen ganzbesonders Tag betrachtet man es, daß auch die Knaben aus dem großen jüdischen Waisenhause zu diesem heiteren Jugendfeste gezogen worden sind. Die wir vernehmen, soll von jedem Sonntag Nachmittag unser Leitung des Prof. Mußmann und der Turnlehrer vorgetragen sprechen, wie auch gedruckte Turnordnungen für die gesammte Jugend Berlins vertheilt werden. In der hiesigen Synagoge will man am 11. d. M. zur Erinnerung an das tausendjährige Bestehen Deutschlands auch eine würdige Feier begehen, indem die hiesigen jüdischen Glaubensgenossen dadurch ans Herz darthun wollen, daß sie das Land, wo ihre Eltern ruhen, nun wo sie geboren und erzogen, für ihr Vaterland ansehen, an dem sie mit ganzer Hingebung hängen, und für welches die größten Opfer zu bringen sie stets bereit sind. — Viel Aufsehen erregt hier der Entschluß einer jungen Dame, welche sich gegenwärtig unter dem Personale des Hoftheats einer unserer Prinzessinnen befindet, ihre vortheilhafte weltliche Stellung aufzugeben und in ein Kloster bei Regensburg zu gehen.

Köln, 10. August. (Dombau.) Die Werkthätigkeit an unserem Dome ist noch nicht so lebendig gewesen, wie gerade in diesem Augenblicke. Die Häuser, welche wie Schwalbennester an den nördlichen Thurm geklebt waren, sind schon niedergerissen, sowie auch die kleine Kapelle an der Nordseite, die alte Pfarrkirche des Domsprengels. Der Neubau ist fertig und rüstig geht's mit den Versuchen am südlichen Kreuzschiffe vorwärts. Behufs der Abdruck der Kapelle vollendet ist, wird man auch mit dem nördlichen Kreuzschiffe, welches die Dombauverein bauen, beginnen. Wahrscheinlich werden hier aber auch die Fundamente noch nicht ganz vollendet sein, wie dies auch beim südlichen Pfeiler der Fall war.

Hirschberg, 4. August. (Ostsee.) Gestern wurden auf Befehl des Königs eine beträchtliche Anzahl (mehrere Hundert) Bleuben wer rheinische Kittel an die Bewohner von Erdmannsdorf und der Umgegend vertheilt. Se. Maj. hat, dem Vernehmen nach, diese zweckmäßige Tracht hier zu verbreiten gewünscht, und es ist zu wünschen, daß es auf diesem Wege gelingen werde, auch den Aermsten in einer das Auge weniger beleidigenden Art bekleidet zu sehen.

Reichenbach in Schlesien, im August. (Feuersbrunst.) Kürzlich hatten wir hier Feuer und zwar im Gasthof zur goldenen Sonne; es war angelegt. Tags darauf fand man an mehreren Orten Brandbriefe, einen sogar in Versen; man droht darin Reichenbach niederzubrennen, wenn der Armuth nicht Abhilfe geschehe. Nämlichkeit machen jetzt Patrouilles die Runde; man ist in großer Sorge.

— (Furchtbare Hungersnoth.) Aus dem russischen Lithauen wird geschrieben: „In den schrecklichsten Mitteln nehmen die Menschen ihre Zuflucht, um nur den Hunger zu stillen. Der Baleneschter hatte einen Hundepreis Kalb in die Unterhütte gethan, das haben sie gestohlen und verzehrt. Dörfe man sagt Russlands Greuels Schandverhältnisse? Sollte die Ernte mißschlagen, so ist uns Etwas nicht zu übersehen. Herr Gott!

Bukarest, 23. Juli. (Witterung.) Die Hitze der diesjährigen Sommerwärme ist ziemlich empfindlich. Wir haben schon reife Melonen und Pflaumen in Menge, und das Wasser unserer Brunnen fängt an sehr warm zu werden, das mehrere Aerzte unsere Klage führen, und das Aufsuchen gesunden Wassers, die Regierung möge die bei dem Dorfe Schanpuri angelegten Schleusen (durch welche bei großer Ueberschwemmung das Wasser die Stadt nur Ueberschwemmungen behütet wird) öffnen lassen. Sie erhielten zum Bescheide, die Schleusen seien geöffnet, es sei jedoch kein größerer Zufluß von Wasser vorhanden.

Inland.

Ugram, 18. August. (Feuersbrunst.) Heute Nacht schreckte Feuerlärm die Bewohner Ugrams aus dem Schlafe auf. Der Schrecken und die Besorgniß der thatsfremden Menge war um so größer, als man das Feuer in einer Gegend sonnen anwinkelnd an die Stadt befanden und in das Gerücht sich verbreitete, daß die Sträflinge (Turkanez genannt — wo sich zufällig Sommerfige befinden) redebrüte, die jetzt der Aufsicht einer zahlreichen Diebsbande sein soll, welche seit einiger Zeit den Sicherheitszustand Ugrams und dessen Umgebung sehr gefährdet, — indem man glaubte, daß das Gefängniß dadurch ihre Bewohner Ugrams hinaus locken wolle, um dann in den leicht ausgeschlossenen Marktwerkstätten in der Stadt sich ungehinderter bewegen zu können, — was auch die Ursache war, daß die Meisten unterstehen, um den eigenen Herd zu wahren. Inzwischen ist der Schaden, den das gefürchtete Elementar verursachte nicht bedeutend, indem nur eine abgelegenere, in einer der lange Zeit nicht so benannhaft als jetzt seit etwa 14 Tagen; sah täglich hört man den Diebstählen und Einbrüchen der frechsten Art. Es soll jedoch die Behörde bereits Maßregeln getroffen haben, von denen man erwartet, daß sie der Stadt und ihr Umgebung bald von dem gefährlichen Gesindel säubern und die Ruhe wieder herstellen werden.

Spurmath, 16. August. (Feuersbrunst.) Die unglücklichen Elemente wollen heuer gar nicht Feuerabend machen, besonders Mähren, verheeren wieder gar zu viele Feiertage, Abende und Nächte in seinem Kalender rasch stürzte, so daß manche Familie lange zu kämpfen haben wird, dieselben durch ein neues Erdstürzen ihres gefunkenen Wohlstandes aus dem Schicksalsabyss zu verrücken. Solch' einen Feuerabend erlebte unsere Stadt wieder am vorgestrigen Abend um 10 Uhr, wo der Glockenruf die Einwohnerschaft aus ihrem Abendgebete aufstörte, und zur schleunigen Hilfe rief, die aber bei unsern schlechten Löschanstalten, ferner bei der Anzahl leichtentzündbarer Strohdächer nur äußerst wenig sich wahrer erwiesen, so daß binnen unterhalb Stunden 37 Häuser nebst ihren Nebenbauten ein Raub der Flammen geworden sind, worunter besonders in der Hauptgasse nebst zwei ansehnlichen Privathäusern, das katholische Pfarrhaus, das bischöflich Rathhaus, und der gräflich Zichy'sche Gasthof mit allen Nebengebäuden abbrannte, zu bemerken sind. Der Tanzsaal stürzte mit seinen prächtigen Lustern zusammen, so daß nur die Seitenmauern an seine ehemalige Pracht erinnern. Die katholische

Digitized by Google

Kirche fing dreimal Feuer, jedoch sie wurde glücklich erhalten, ebenso auch das Kamaldulergebäude, welches nur mit großer Mühe vor den Flammen bewahrt wurde. Der Brand war ungeheuer, so daß die Hitze an den laxirten Firmamenten bei der auf der andern Seite befindlichen Kuvilladen Stellen zog. Zum Glück, daß der nicht heftige Wind zur Eitzet hinwehte, sonst hätte die ganze Stadt ein Raub der Flammen werden können. Der heutige Flugregen wird auch das Seinige zur Vermehrung der unbedeckten Häuser beitragen. Der Schaden ist ungeheuer groß, und wird hoffentlich größer, um endlich einmal von Seite der Behörden energische Vorsichtsmaßregeln hervorgerufen. So lange nicht etwas Reelles in Rücksicht der Feuerschauung unternommen und strenge gehandhabt werden wird, so lange haben wir noch immer zu fürchten. In jenem bedeutenderen Orte, wo mit dem Bauen gestoben gefahren wird, und demnach die Bauten enge aneinander sich schließen, sollten Strohdachungen unter keiner Bedingung geduldet werden. Die Feuersbrunst hätte nimmermehr so überhand genommen, wenn das Feuer nicht an so einem Orte ausgebrochen wäre, wo fast mit Stroh gedeckte Häuser sich aneinander drängen, und demnach plötzlich aufsodernd, die ungeheure Flamme über die Gasse schleuderten. Außerdem gibt es sehr viele Strohhütten mit offener Küche ohne Rauchfang, was eine unsichtige Behörde nicht dulden sollte. Die ist vernommen, so wird endlich strenge das Verbot der Dorfsaalen gehandhabt werden, das keiner von den untergeordneten Häusern mehr mit Stroh gedeckt werden darf. Vielleicht wird auch in Dachsicht der noch stehenden Strohhütten eine zweckmäßige Verfügung getroffen werden. Die Herrschaften trafen auch bereits schon Anstalten zur Errichtung einer Dachziegelbrennerei, was für uns eine Wohlthat, für die Herrschaft aber von Nutzen wäre, indem sie jetzt alles Geld für Dachziegeln außerm Gegenden zuließ. Dem Brande wäre gewiß bald Einhalt getan worden, wären die Handelshäuser nicht noch dem Markte verreist gewesen, welche bei dem Löschen sich zum Thätigen beweisen. Der große Heuvorrath im Gasthof brannte noch immer fort und ging Alles zur Ruhe, so daß nur noch ein Wagen Wasser hetzhinfließ. Es mußte verzweifelt gearbeitet werden, denn der immer heftiger werdende Wind ließ das Aergste befürchten. Nur als dem Bauernvolke auch Wein und Geld geboten wurde, ließ es sich herbei, bei dem Löschen zu helfen. Ueber die Entstehung des Brandes weiß man noch nichts Zuverlässiges, indem die sagt nur widersprechende Gerüchte im Umlaufe sind; nur so viel verlautet, daß das Feuer absichtlich angelegt worden sein soll.

— (Ueberschwemmung.) Lugos hat auch dieses Jahr mit Elementarunfällen zu kämpfen. Dauer ist es das durch die häufigen Regengüsse in einer Höhe, die Ueberschwemmungen unvermeidlich macht, anwachsende Wasser der Temes, von wo die Gefahr droht. Die schon im Jänner durch reißende Wasserströmungen von dazumal hoch angeschwollenen Fluß bedeutend beschädigte Brücke, welche man erst neulich zu reparieren anfing, wurde den 2. August in der Nacht theilweise von den Fluthen weggespült und so die Kommunikation zwischen den beiden Lugos unterbrochen. — Ueberdies haben die große Massen von Getreide, Hanf, Heu und andern Feldergenüssen mitsammt der Wurzel aus dem Boden gehoben und selbst große Bäume fortgeschwemmt. Das Ergebniß des gebliebenen Schadens ist zur Zeit noch nicht genau bekannt, aber mehrere Spuren lassen vermuthen, daß auch Wohnhäuser nicht verschont geblieben sind.

— (Physikalisches Museum.) In Tyrnau, im erzbischöflichen Lyceum gibt es auch ein kleines physikalisches Museum, und in diesem kleinen Museum große Dürftigkeit. Der Lehrer der Physik ist wohl voll Eifer für seine Wissenschaft, doch leider reichen seine Mittel nicht zu, um das Museum besser auszustatten, da mittelloser Liberalität hier wenig vermag. Und doch könnte der Gute abgeholfen werden! Kann man dem französischen Sprachmeister 400 fl. — mit welchen ihm obendrein wenig gedroßen ist — aufwerfen; warum bestimmt man denn für das Museum nicht wenigstens 1000 Gulden? Oder ist das Französisch-Parlieren von größerer Wichtigkeit als die in so vielen greifenden Erläuterungen naturwissenschaftlicher Erscheinungen? Ja gewiß sehr. — Daher drei Normalschulen gibt es in Tyrnau und eine Ungarische ungarische Schule, in welcher Sprößlinge vom echten slavischen Stamme zu Ungarn der reinsten Sprache angewandt werden. Trotz all dem Vorschreien im Magyarenthum ist doch dafür gesorgt die allgemein verständliche Sprache in Lyceum immer noch die slavische, wie es die slavischen Bezeichnungen des Stundenrolls an der Trommel sattsam beweisen. — Vier Vereinigungen bereitete mit Herrn Schusters Kunstsalon. Sammler an Liebhaber antiker Münzen, Kenner und Gemälde, Alterthumsforscher, Freunde der physischen Kunst, der Optik, Magie, Bassesaymmer, mit einem Worte: Alle erwarten ihre Genüsse der anschaulichen und denoch höhst erkenntlichen Art. — Unter den vielen Kuriosen will ich nur einiger Erwähnung machen: So einer Rabelschuhe, worin ein vierspänniger Wagen durch das Oehr einer Nadel vorüberzieht; so einer Pistole mit Messer, Gabel, Hammer und Petschaft versehen; eines Messingstoffes von der Größe eines Erbsenkornes; eines Schachbrettes, zu welchem ein Reisekorn angehoben ist. Ferner die Franzosen gewiß einige Tausend Franks gaben werden; eines römischen Hausgottes aus Bronze; der Trümmer von Sodoma und Somorha; des weltphnischen Orakels in Gestalt einer Kugel a. l. w. Diese Kunstsammlung ist verdankenlich und kann für drei Tausend Gulden K. M. von Jedermann erstanden werden. (Preßb. Zeitg.)

Kronstadt, 12. August. (Ueberschwemmung.) In Folge des ungewöhnlich starken Regens, der sich seit der Nacht vom 5. auf den 6. Aug. einige Tage anhaltend in unserer Gegend ergoß, schwollen die Gewässer unserer Gegend, namentlich die Gebirgsbäche Tömösch und Tatrang, die fast beinahe trockenen Fußes zu passieren sind, so stark an, daß auch die alle Kommunikation derjenigen Ortschaften, zwischen denen diese Wasser fließen, gehemmt war und wie es heißt mehrere Menschen, welche die Ueberfahrt wagten, das Leben verloren. Der Alluß war ebenfalls fast ungetreten, so daß die Brücke zwischen Marienburg und Hödvög ganz unter Wasser war, und sich zwischen beiden Orten ein See ausbreiten schien. Noch immer haben die erwähnten Flüsse ungeschwächt viel Wasser, doch sind sie an den sonst befahrenen Stellen gefahrlos zu passiren. — Auf das Ergebnis der Ernte, auf welche uns das Frühjahr die schönsten Aussichten eröffnet hatte, wird diese Witterung schwerlich ohne nachtheilige Folgen bleiben.

(Siebenb. Boten.)

Feuilleton.

Marie Taglioni in Schweden.

(Schluß.)

Schon seit längerer Zeit hatte der Wagen in einem Gebirgsweg dahin. Ein dunkler Tannenwald säumte die Straße zu beiden Seiten; ein Waldbach, der sich soeben in eine tiefe Schlucht stürzte, überbrückte das Gesperr der Reisenden. Der erschreckte Postillon faß wie angenagelt in seinem Sattel, und die beiden Berittenen drohten ängstlich unter ihren Gig.

Ein Reiter von hoher, edler Gestalt, auf einem Fuchshengst, ritt jetzt an den Kutschenschlag heran und größte Mademoiselle Taglioni verbindlichst.

Es war Christian selbst, der furchtbare Räuber, welchem die Polizei von Schweden schon seit zwei Jahren vergebens nachstellte. Er trug einen Filzhut, unter dessen Rande schwarzes Haar hervorquoll; sein Kinnbart, zierlich zugestutzt, reichte bis auf den Busenstreif von Brüsseler Spitzen. Seine Hände waren mit Handschuhen bedeckt und seine hohen Stiefelnstiefeln sorgfältig gekrämpft. Außerdem trug er einen dichten Mantel von Zobelfell und einen Lederhut von Büffelleder, worin zwei doppelläufige Pistolen befestigt. — Christian hätte sich mit Erfolg auf einem eleganten Maskenball der Chaussee d'Antin zeigen können.

Zwei Banditen schlugen, auf ein Zeichen ihres Führers, absodald den Kutschenschlag nieder, drei Andere näherten sich mit einer Art von Tragbahre, die sorgsam mit Matratzen belegt war, und Christian bat auf eine höchst verbindliche Art die Damen, gefälligst aussteigen zu wollen.

„Sie sehen," sagte Christian zu Mademoiselle Taglioni, die ihn mit Schrecken betrachtete, „Sie sehen, ich kam zur rechten Zeit zum Rendezvous; ich bin Ihnen sehr verpflichtet, daß Sie mir kein Mißtrauen zeigen. Ihr Leben ist in die einzige Lebende in Hinsicht ist. Wasser die Franzosen gewiß einige Tausend Franks geben werden; eines römischen Hausgottes aus Bronze; der Trümmer von Sodoma und Somorha; des weltphnischen Orakels in Gestalt einer Kugel a. l. w. Diese Kunstsammlung ist verdankenlich und kann für drei Tausend Gulden K. M. von Jedermann erstanden werden. (Preßb. Zeitg.)

Kronstadt, 12. August. (Ueberschwemmung.) In Folge des ungewöhnlich starken Regens, der sich seit der Nacht vom 5. auf den 6. Aug. einige Tage anhaltend in unserer Gegend ergoß, schwollen die Gewässer unserer Gegend, namentlich die Gebirgsbäche Tömösch und Tatrang, die fast beinahe trockenen Fußes zu passieren sind, so stark an, daß auch die alle Kommunikation derjenigen Ortschaften, zwischen denen diese Wasser fließen, gehemmt war und wie es heißt mehrere Menschen, welche die Ueberfahrt wagten, das Leben verloren. Der Alluß war ebenfalls fast ungetreten, so daß die Brücke zwischen Marienburg und Hödvög ganz unter Wasser war, und sich zwischen beiden Orten ein See ausbreiten schien. Noch immer haben die erwähnten Flüsse ungeschwächt viel Wasser, doch sind sie an den sonst befahrenen Stellen gefahrlos zu passiren. — Auf das Ergebnis der Ernte, auf welche uns das Frühjahr die schönsten Aussichten eröffnet hatte, wird diese Witterung schwerlich ohne nachtheilige Folgen bleiben.

(Siebenb. Boten.)

Feuilleton.

Marie Taglioni in Schweden.

(Schluß.)

„Sie sehen," sagte Christian zu Mademoiselle Taglioni, die ihn mit Schrecken betrachtete, „Sie sehen, ich kam zur rechten Zeit zum Rendezvous; ich bin Ihnen sehr verpflichtet, daß Sie mir kein Mißtrauen zeigen. Ihr Leben ist in die einzige Lebende in Hinsicht ist. Wasser die Franzosen gewiß einige Tausend Franks geben werden; eines römischen Hausgottes aus Bronze; der Trümmer von Sodoma und Somorha; des weltphnischen Orakels in Gestalt einer Kugel a. l. w. Diese Kunstsammlung ist verdankenlich und kann für drei Tausend Gulden K. M. von Jedermann erstanden werden. (Preßb. Zeitg.)

Kronstadt, 12. August. (Ueberschwemmung.) In Folge des ungewöhnlich starken Regens, der sich seit der Nacht vom 5. auf den 6. Aug. einige Tage anhaltend in unserer Gegend ergoß, schwollen die Gewässer unserer Gegend, namentlich die Gebirgsbäche Tömösch und Tatrang, die fast beinahe trockenen Fußes zu passieren sind, so stark an, daß auch die alle Kommunikation derjenigen Ortschaften, zwischen denen diese Wasser fließen, gehemmt war und wie es heißt mehrere Menschen, welche die Ueberfahrt wagten, das Leben verloren. Der Alluß war ebenfalls fast ungetreten, so daß die Brücke zwischen Marienburg und Hödvög ganz unter Wasser war, und sich zwischen beiden Orten ein See ausbreiten schien. Noch immer haben die erwähnten Flüsse ungeschwächt viel Wasser, doch sind sie an den sonst befahrenen Stellen gefahrlos zu passiren. — Auf das Ergebnis der Ernte, auf welche uns das Frühjahr die schönsten Aussichten eröffnet hatte, wird diese Witterung schwerlich ohne nachtheilige Folgen bleiben.

(Siebenb. Boten.)

Digitized by Google

Ich lasse zehn meiner Leute zur Bewachung, mit dem Auftrag, bei dem geringsten Versuch zur Flucht Euch niederzuschießen."

Nach diesen Worten gab Christian das Signal zum Aufbruch. — Die Trauphöre, von vier starken Räubern getragen, verlor sich bald in den finsteren Hohlweg des Waldes. Die beiden Frauen jammerten um ihre Gliedern, da durch den Sturz, die Koffer mitzunehmen, ihre früheren Befürchtungen sich erneuerten.

„Wir sind verloren, meine arme Gebieterin," rief laut weinend Zizine. „Was werden sie aus uns machen?"

Mademoiselle antwortete nicht, denn sie unterlag faß dem Eindruck, den eine große Gefahr hervorzubringen pflegt. Der Hohlweg zog sich nach mehrmaligen Krümmungen unter dunklen Riesen am Rande des Waldes hin, und mit Grausen sah die Tänzerin in einen faß bodenlosen Abgrund, in welchen sich tosend die angeschwollene Wassermasse stürzte. Man sah das Wasser wirbelschäumend von Fels zu Fels herabfallen und Wurzeln und Zweige mit sich fortreißen.

Mademoiselle Taglioni hielt, um sich vor Schwindel zu schützen, die kleine Hand vor die Augen, und befahl ihre Seele dem Himmel.

Der Weg, welchen die Träger verfolgten, entfernte sich jedoch allmälig von dem Abgrund, und bald traten sie in eine weite Halle, eine Art von großer Höhle, die vielleicht schon manches Opfer zurückgehalten.

Das laute Weinen der Kammerfrau berührte jetzt das Ohr des Räubers, er ließ Hasdeln anhalten, und näherte sich der Trauhöre, um mit unverkennender Güte auch der Ursache der Verzweiflung des niedrigeren Geistes sich zu erkundigen. Dann aber zu Mademoiselle Taglioni sich wendend, sagte er:

„Meine scheue Besucherin wird mir ohne Zweifel den Schreck vergeben, den sie so eben empfunden; leider gibt es keinen andern Weg, zu mir zu gelangen. Uebrigens dürfen Sie nicht zu fürchten, da ich über Ihre Sicherheit wache. Wir sind am Ziel;" sagte Christian hinzu, indem er über das Erstaunen der Sylphide lächelte. „Sie sehen, ich wohne eben nicht schlechter, als andere Leute."

In der That, ein wunderbares Schauspiel zeigte sich den Blicken der erstaunten Tänzerin. Man war in eine weite ungeheure Grotte getreten, deren Wände von Tropfstein und glänzendem Bergkrystall strahlten. Zwanzig hohe Armleuchter mit Wachslergen erhellten die Diamant-Mauern und die fantastischen Säulen dieses Feenpalastes. Die Augen waren geblendet durch den Glanz dieser tausend Lichtbrechten und keines Königs Palast hätte wohl je einen größeren Eindruck von Glanz und Pracht hervorbringen können.

In einer Ecke dieser magischen Halle war eine prächtige Mahlzeit angerichtet. Was aber am meisten die Tänzerin in Erstaunen setzte, war, daß sie im Grunde der Höhle ein geräumiges Theater mit Decoration und vollständigem Orchester gewahrte.

Eine prächtige Ouverture von Rossini begrüßte beim Eintreten die erste Tänzerin der Welt, und Christian sprach, das Knie vor ihr beugend, mit vor Bewegung zitternder Stimme:

„In früheren Jahren hab' ich das Glück gehabt, Sie in Frankreich zu bewundern; ich wollte Sie noch einmal bewundern, dies ist meine einzige Bitte."

Mademoiselle Taglioni war zu erkennt über die Art der Auflösung dieses Abenteuers, um nicht von Herzen gern sogleich zu willfahren.

Man hatte ihre Kräfte bedeutend; ein Zeit war eigens zum Ausruhen gemacht, zurecht gemacht, und bald tanzte sie wie eine Sylphide unter den Beifallsbezeugungen der Räuber und ihres Anführers.

Nach der Vorstellung machte Christian die Honneurs der Mahlzeit mit der Sicherheit und den ausgezeichneten Manieren eines Weltmannes, und bat schließlich die Tänzerin, ein prächtiges Schmuckkästchen anzunehmen.

„Sie dürfen es ohne Furcht annehmen," sagte er, „denn es ist ein Ueberbleibsel meines früheren Vermögens. Ja beinah es, ehe unglückliche Umstände mich darauf angewiesen, das Handwerk des Räubers zu treiben."

Er begleitete alsdann Mademoiselle Taglioni selbst bis zu ihrem Wagen, diesen Postillion sie mit wieder zu erblicken geglaubt hatte.

Beim Herausfahren aus dem Walde sagte Zizine zu ihrer Gebieterin: „Das wäre nun glücklich vorbei; aber ich bitte Sie, öffnen Sie doch künftig die Briefe, sobald sie ankommen."

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Am 22. August zum ersten Male: „Sieben Uhr", Schauspiel in zwei Aufzügen, nach dem Französischen bearbeitet von Meisenhofer, und „Pantoffelten", Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen.

Der durchweg ungünstige Succeß dieser beiden Stücke übersteht uns der Mühe einer weitläufigen Erörterung. Das Publikum hat sein Urtheil über dieselben ziemlich unzweideutig ausgesprochen, und die Kritik kann dieses Urtheil in letzter Instanz nur vollends bestätigen. Das größte Verbrechen eines dramatischen Schriftstellers, das crimen lasae majestatis für Langeweile, um diese herrscht niemal in einem Übermaaßen Grade vor. Sonst ist man bei französischen Stücken bei aller Seichtigkeit der Erfindung und Durchführung eine gewisse Schwungkraft gewohnt, welche uns zur Nachsicht mit den übrigen Mängeln bestimmt. Von dieser Gefälligkeit in Situation und Sprache ist in allen diesen Stücken keine Spur, und wie benommen den Zuhörigen (Bonbeuten?), in seiner Wahl des Stoffes nicht glücklicher gewesen zu sein. Oefters Repetiren der genannten beiden Stücke sind nicht zu befürchten.

Der Theater-Telegraph.

Eine Anekdote von — feld.

(Dr. Regenti,) dessen plastische Darstellungen von Thorwaldsen'schen Statuen in Deutschland, namentlich aber in München Sensation erregten, befindet sich hier, und wurde von Direktor Carl auf einem Coptus von Produktionen engagirt.

(Mad. Jos Leinfilt,) eine eben so ausgezeichnete als strebsame Künstlerin von Carls vereinten Bühnen, der es gelang, durch ihre trefflichen artistischen Leistungen, Publikum und Kritik zu ihren Gunsten zu stimmen, hatte unlängst ihr Benefize im Leopoldstädtertheater, und spielte mit Innigkeit, Gefühlswärme und unverkennlicher Anmuth die Genovefa in Hoffe's romantischem Lustspiele: „Ritter Heinrich von Gregenz". Die intimen Verhältnisse, reich an künstlerischen Vorzügen, hätte in der That ein größeres Publikum verdient, allein — der herrliche Sommerabend und Steau's's Wasserglacisfest, mußten unglücklich auf den Theaterbesuch wirken.

(Die beiden Schützen,) so heißt eine komische Oper von Lorbing, die gegenwärtig im Josephstädtertheater zur Aufführung vorbereitet wird.

(Dr. Dunker,) ein renommirter Tenorist voll Talent und Fleiß, und im Besitze einer schönen, wohlklangvollen Stimme, der im Laufande mit entschiedenem Beifall gastirte, und, wie die Journale bereits meldeten, in Stuttgart von Unglück hatte, mit dem Wagen umgeworfen zu werden, und sich einen Fuß zu brechen, befindet sich seit einigen Tagen in Wien, um in Baden die Kur zu brauchen.

(Dr. Hoy,) der berühmte Choreograph, ist abermals in Wien angekommen, um sein großes neues Ballet zu inszenisiren.

Kunst- und Theater-Notizen.

Lauban, 12. August. Das diesjährige Musikfest allgemeinen Interesse, und insbesondere gilt dies von den zwei Konzerten. Dr. Langers Oratorium „Moses" und dessen Symphonie sprechen ganz vorzüglich an. Die Musik ist fein, verständnisvoll, entspricht vollkommen dem Texte und hat sehr schöne Momente: mit einem Worte eine ächt deutsche Musik. Von Hr. Lachner einer der ersten Dirigenten Deutschlands, sa vielleicht der erste ist, bedarf kaum einer Erwähnung, da bekannt, auf welche Stufe er mit Recht Musikverein und Münchener Oper gehoben hat. Ihm verdankt man daher auch hauptsächlich das Gelingen der diesjährigen Aufführungen. — Die Witterung begünstigte die beiden ersten Festtage.

Miszellen.

(Konconi.) Die Pariser sind vorzüglich auf Konconi gespannt, den sie als den Lenzgeklinger kennen. Konconi ist in Lodi geboren, wo sein Vater Dominico Konconi, ein ausgezeichneter Tenor und Gesangslehrer war; mit 7 Jahren sang der kleine Georgi Konconi schon öffentlich. Später gab er das Singen auf und widmete sich dem Studium der Medizin; allein auch dies langweilte ihn und er ward Kunstreiter zu dem Cirkus in Mailand. Diese halsbrecherische Profession eben so schnell wieder verlassend, kehrte er zur Musik zurück und faßte den Plan, alle Instrumente zu lernen; — er ward bald ein guter Violin-, Klavier-, Violoncell- und Kontrebaß-Spieler, blies Flöte und Klarinette und war Meister auf der Trompete. Nach dieser encyklopädischen Schule erst machte er sich wieder über den Gesang, brachte die verlorene Zeit durch heftigen Studium wieder ein und ward in einer theatralischen Laufbahn von elf Jahren einer der ersten Bassisten Italiens, der nun schon fünfundvierzig Gastgrollen auf seinem Repertoire hat.

(Diebstahl bei Kranken.) Die Franzosen saugen bereits an, die verschiedenen Arten zu stehlen, so wie sie zu Tage kommen, mit besonderen Namen zu bezeichnen. So ist jüngst entdeckt worden und zu maladen (Diebstahl beim Kranken.) Ein alter Herr verspürt Zieherstoß und heißt seine Magd einen Heilkünstler rufen. Die Magd, um sich den Gang zu er-

Digitized by Google

hören, rief sein Zweiter Stimmer dem Portier zu, er möge einen Arzt holen. Nach einiger Zeit erschien ein junger Mann, bereit dem Kranken zu helfen, und bemerkt der Wagd, welche auf seine nicht sehr elegante Kleidung einen ungünstigen Blick warf, er habe sich nicht die Zeit genommen seine Hauskleidung zu wechseln. Er fühlt dem Kranken den Puls, befiehlt seine Junge, verschreibt ein Recept und empfiehlt sich. Die Magd trägt das Recept in die Apotheke, um alle sie zurücklommt, findet sie bei dem Kranken einen sehr anständig gekleideten Mann, den der Portier eingeführt hatte. Dieser ein Doctor der Medizin. Man schöpft Verdacht gegen den jungen Dagewesenen, musterte das Zimmer und findet, daß zum Kamin eine Uhr nebst Kette und aus dem Vorzimmer verschiedenes Geld und Silberzeug verschwunden ist. Das heißt man voll zu malade. (Ungar.)

(Entdeckung eines großen Stromes an der Westküste von Afrika.) Der einzige Zeit schickte Kapitän Harris, damals noch auf seiner Expedition nach Schoa begriffen, eine wichtige Abhandlung an die Regierung zu Bombai, worin einen prächtigen Strom erwähnt ist, der sich etwa zwei Grade nordwärts vom Aequator an der afrikanischen Ostküste ins Meer ergießen soll. Der Lieutenant wurde ein kürzlicher junger Offizier der indischen Marine, Dr. Christopher, vom Kapitän Haines (welcher zu Aden kommandirt), zur Aufnahme jenes Theils der Küste abgesendet. Er hat nordwärts von dem Zluffe Jub (?) einen Strom entdeckt, in welchem er einlief, und den er bis jetzt 130 (engl.) Meilen von seiner Mündung befuhr; er nahm an Breite und Tiefe zu, und die Breite soll nach der Aussage der Eingeborenen, die sich sehr höflich und gefällig benahmen, 400 Meilen weit ungefähr ziemlich die gleiche sein. Die Breite betrug 2 bis 300 Fuß, die Tiefe etwa 60; es ist ein klarer Fluß voll Krümmungen, die aber angenehmend gut angebaut, und die Ufer mit dem Korn-Rad in Blüte und sehr wohlfeil. Herr Christopher nannte ihn vorläufig den Hainesfluß.

(Ueber Clegg's Luftleerfahrt) ist dem Parlamente ein Bericht von dem Professor Burton und dem Ingenieurobristlieutenant Sir J. Smith erstattet worden. Sie sprechen darin aus: daß der Grundsatz der Luftleerheit als nutzlosmen haltbar betrachtet werden könne, und daß die Wohlfeilheit der Anwendung mit der Länge der Bahn und dem Durchmesser der Röhre zunehme. Die Kosten einer solchen Bahn sollen sich in Bezug auf die gewöhnliche Arbeit und die Materialien geringer stellen, als bei den gewöhnlichen Eisenbahnen. Dagegen wird der Aufwand für die Luftröhren und für die stehenden Maschinen bedeutend höher berechnet, so daß sich die Anlagekosten im Ganzen höher stellen würden, als bei den gewöhnlichen Eisenbahnen. Dagegen sollen die Fahrkosten auf einer nach dem Clegg'schen Systeme erbauten Eisenbahn, wegen des häufigen Zugabstandes, geringer sein, und in einigen Fällen die größeren Anlagekosten mehr als ersetzen. Endlich sollen bei gehörigen Vorkehrungen zur Trennung von Zügen von dem fortschreitenden Kolben wenn ein Nothfall eintritt, diese Luftbahnen als eben so sicher zu betrachten sein, wie die gegenwärtigen. Der gleiche Zug soll auch in Bezug auf die stehenden Maschinen zum Hebezeigen von Höhen sprechen.

(Erfindung.) Der Chevalier Pl. Girard, Ingenieur en Chef der Bergwerke des Königreichs Polen zu Warschau, hat einen neuen Mechanismus am Pianoforte erfunden, durch welchen ein eigenthümlicher, fortdauernd zitternder, orgelartiger Ton von einerlei Stärke hervorgebracht wird. Diese Erfindung ist von demselben „Aremotyposon“ benannt worden. Der Erfinder hat die schmeichelhaftesten Beweise der Anerkennung seiner Erfindung von allen Seiten und selbst von Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland erhalten und bereitet, um seine Rechte auf diese Erfindung zu sichern, in Rußland, Polen, Frankreich und Oesterreich Patente für dieselbe genommen.

(Abnahme der Sarmaten.) In einem Briefe Geschichtsforscher von Warschau erhielt man neuerdings die interessante und im Fall einer allseitigen Erweitung äußerst folgenreiche historische Notiz, daß Dr. Klopz, Redakteur und Begründer einer der Münz-, Papier- und Gypsschnitzgewinnenden Zeitschrift, welcher sich gegenwärtig mit Nekrosirungen über den Ursprung und die Geschichte der Sarmaten beschäftigt, glaubt bereiten zu können, daß dieselben nicht Slaven, sondern indo-germanischen Stammes sind. Das Resultat seiner Untersuchungen stützt etwa auf Folgendes hinaus. „Nach dem die Sarmaten ihren ersten Wohnsitz, im Kaukasus, verlassen, nahmen sie in den scythischen Steppen die nomadische Lebensweise der ursprünglichen Bewohner dieser Gegend an, zogen dann nach dem Westen, wo sie nördlich von den römischen Provinzen Dacien, Pannonien ꝛc. seßen Fuß faßten und letztere im Vereine mit den benachbarten Deutschen mehrere Jahrhunderte lang unaufhörlich bedrängten. Nach und nach nahmen sie ihre ursprüngliche Lebensweise wieder an; in Ammianus Marcellinus Zeit waren sie von ihren Nachbarn, den Daoden, gar nicht mehr verschieden.“

(Verhältnisse der Frauen in Sparta.) Daß in Beziehung auf häusliche Verhältnisse in Sparta Alles dem Staatswohle untergeordnet war, daß selbst seine Verhältnisse, streng genommen, keine Privatverhältnisse waren, ist von jeher anerkannt worden. Die Ehe selbst war vorzugsweise als politisches Institut betrachtet. Kinder und es im Grunde in der Hauptsache nicht; die Jünglinge waren weit mehr Söhne des Staates als des Hauses, und die Jungfrauen eben so Töchter des Staates. Da die letzteren, außer wo seine männlichen Erben eines Hauses vorhanden waren, keine Erbtöchter bekamen, mußte bei der Verheirathung kein Vermögens-interesse ob. Die Verheirathung von Erbtöchtern aber war eine Angelegenheit des Staates. Selbst die Wahl der Frau war nur insoweit Privatsache des Mannes, als hier das Staatsinteresse selbst die subjective Neigung begünstigte. Wo aber diese Wahl Verhältnisse verbesserte, welche mit der Nachkommenschaft, mit dem Staate unglücklich betrachtet wurden, mußte sich der Staat, als solche, z. B. wenn Jemand eine, im Verhältniß zu seinem Alter oder seinem Range unpassende Frau gewählt hatte.

(Gute Antwort.) In den letzten Jahren der Regierung Ludwigs XV. waren dessen Finanzen so zerrüttet, daß die Hofdienern ihren Gehalt nicht erhalten konnten. Um diese sich klagen zu sind die Operationen dem Minister ein, daß er ihnen doch ihre angewiesene Besoldung auszahlen lassen möchte. „Meine Herren,“ sagte der Minister, „wir wollen erst die Verstärkungen, die meinen, dann soll es auch an die kommen, die fragen.“

(Noth.) Malerbrehre war einst beim Erzbischof von Paris geladen. Nach der Tafel setzte sich der Dichter in eine Ecke und schlief. Bald darauf wechte ihn der Erzbischof, um ihn mit in die Predigt zu nehmen. „Lassen Sie mich nur,“ gab er zur Antwort, „ich will schon ohne Predigt schlafen.“

(In London) bestehen 100,000 Quadrat-Ellen Hallpflaster, und selbes bewährt sich dauerhafter und ökonomischer, als jede andere Art von Pflasterung. Die Straßenbesprengung findet dreimal die Woche, und zwar mittelst Maschinen, statt.

Die Hutfabrikation in Wien.

Diese hat unstreitig durch das großartige Etablissement des Herrn Josef Fiedler (Wallgasse) einen weit größeren Aufschwung erhalten. Seiner Erzeugnisse zeichnen sich eben so durch Güte und Solidität als durch Eleganz aus, und unterscheiden sich vortheilhaft von so manchen andern Produkten, welche der Markt mit schlechten Waaren überfüllt wird, und es steht die Fabrik des thätigen und erfahrenen Fiedler, welche viele Personen beschäftigt, um so rühmlicher da, als es immer schwerer ist im Großen selbst zu arbeiten, als sie seinen Erzeugen zu Leistungen zu pressen, welche, weil sie nie soll bezahlt werden, wie preiswürdig sein können.

Morgen-Course am 23 August 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111½	—
dette . . 4	—	—
dette . . 3	—	—
dette . . 2½	—	—
dette . . 1	—	—
Verlose Obligat. Hafftammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	110½	—
Darlehens in Krain, und 4½	100	—
Zarorini'sche Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Renten-Bunden d. Comm. Bezirk. Wiens	—	—
Darlehn mit Verschr. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	287½	—
dette dto. f. 50 fl.	87½	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65½	—
dette	2½	—	—
dette	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-	3	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden. der	2½	—	—
in Tirol und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dette	2	—	—
dette	1½	45	—
Schuldverich. d. n. d. Reg. v. J. 1806	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—

	Aver	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	—
unter n. ob der Ens. von	2½	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½	—
Nachmittags-Schluß-Course am 23 August.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111½	111½
dette 4	100½	100½
dette 3	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½	65½	65½
Anlehen vom Jahre 1834	143½	144½
dette 1839	114½	114½
Bankaktien — höchster Cours	—	—
dette — mindester Cours	—	—
dette — letzter Cours	1831	1833
Ferdinands Nordbahn-Aktien	108½	109½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertell.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 199. Freitag, den 25. August. 1843.

Ueber die Handelsstraße nach dem rothen Meere.

Die Meinungen schwanken noch immer in Betreff des Verkehres zwischen dem europäischen Kontinent und Indien über das rothe Meer. Die wirklichen Hindernisse, welche sich demselben auf diesem Wege darbieten, sind einerseits die bermalen noch unvollkommenen Transportmittel und die dadurch veranlassten unverhältnißmäßig großen Spesen. Gegenwärtig wird nur ein einziges Dampfboot der ostindischen Dampfschiffahrtsgesellschaft, der „Enphrat" von 1700 Tonnen, zum Dienste zwischen Calcutta und Suez verwendet. Seit Beendigung des afghanischen Krieges hat zwar auch Ellenborough zwei andere Dampfboote, jedes von 500 Tonnen, zu Bombay nach Suez hergegeben, allein bei deren geringer Tragfähigkeit können sie nur zum Postdienst, zur Beförderung der Passagiere und Depeschen benutzt werden. Binnen Kurzem soll das große und treffliche Dampfboot „Berenice" eine Fahrt von England um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach Calcutta unternehmen, und wenn gunstig ausfallend, will dem „Euphrat" den Dienst der Gesellschaft verdoppeln, allein die Jahreszeiten, wann immer nur auf eine monatliche von Calcutta und Suez beschränken. Es ist indeß nicht zu verkennen, daß dem Verkehr dadurch ein großer Vorschub geleistet wird und sich daher auch eine rege Handelsthätigkeit in jenen Gegenden entwickeln wird. Man sieht auch damit um, den Transit durch Egypten möglichst zu beschleunigen und zu erleichtern, und den Zeitpunkt, wann ein festes und einem regelmäßigen Transport entsprechendes Mittel zur Ueberwindung der Wüste zu vermitteln. Es sind dieserhalb schon mehrere Vorschläge in Vorschlag gebracht worden; allein überall stellen sich mit die größten Hindernisse. Die Errichtung einer Eisenbahn von Suez nach Kairo oder die Leitung eines Kanals von Suez bis ans mittelländische Meer kommen unstreitig wohl hauptsächlich zur Sprache. Neulich wollte man eine Kalesche zu Stande bringen, um die Wüste zugänglicher zu machen, allein die egyptischen und türkischen Abgeordneten wollten sich damit nicht befassen. Der Pascha hat seine Ansichten, welcher ihm selbst und einem regelmäßigen Transport entwachsen muß und erbietet sich seinerseits Alles zu thun, was zur Sicherheit und Verringerung der Spesen beitragen kann, allein er besitzt nicht die Mittel, auf seine Kosten eine Straße durch die Wüste stehen zu lassen. Die Transportkosten, namentlich für schwere Waaren, kommen daher unverhältnißmäßig hoch zu stehen, und so lange dies der Fall ist, wird dieser Weg jenem um das Vorgebirge der guten Hoffnung nicht die Wage halten können, zumal jetzt, da die Frachten von Ostindien nach England äußerst wichtig sind. Uebrigens würzigt man in Kalkuttanien vollkommen die Wichtigkeit eines Weges, welcher alle unseren europäischen Länder in die Lage setzen würde, ihre Industrieerzeugnisse gegen die säurhaftischen Produkte in weit kürzerer Zeit als bisher umzutauschen. Der Transport beschränkt sich gegenwärtig auf Gold- und Silberbarren und Cochenille, aber es liegt zu erwarten, daß er sich bald über andere ostindische Erzeugnisse erstrecken werde, als Seide, Cachemirshawls, Elfenbein, Indigo, Cochenille, Opium, Kupfer, Gummi, Goldsand und die kostbaren Erzeugnisse der Länder um arabischen und persischen Golf u. s. w.

Die fragliche Handelsstraße verdient besonders die größte Beachtung für Oesterreich, denn die Vortheile, welche ihm daraus erwachsen müßten, sind wahrlich nicht zu berechnen. Triest scheint bei seiner geographischen Lage zu einem Centralpunkte dieses Handels mittels Egypten berufen zu sein. Aus den hier zu bildenden Entrepots könnten die reichen Produkte Obasiens wie nach allen Gebieten des weiten Kaiserreiches, so auch und den nördlichen Theilen Deutschlands und Europas befördert werden.

Wie sehr die österreichische Marine durch den sich entwickelnden Verkehr sich heben müßte, darauf seiner Auseinanderlegung, und es unterliegt daher keinem Zweifel, daß man sein Mittel unversucht lassen sollte, um die auf diesen Handelsweg sich gründenden Hoffnungen zu verwirklichen.

London, im Juli 1843.

(Lloyd.)

Etwas über die Kathedrale von Cordova.

Die maurischen Architekturen Spaniens unterscheiden sich von denen der übrigen mohammedanischen Völker eben so und auf vielerlei anziehende Weise wie die Geschichte und das Leben des Volkes selbst, das sie erschuf. Es ist aber sie etwas von der gemeinen Weise, von der klaren Besonnenheit des occidentalischen Geistes ungehemmt. Die imposanten Kuppeln, die zierlich spielende Form des Minarets sehen wir hier gar nicht; aber ihre Arkaden, in denen seine höhere Form des Hufeisenbogens vorherrscht, haben mehr oder weniger das Gepräge einer Mäßigkeit, Sicherheit, Bestimmtheit, welches den Bauten des Orients nicht in gleichem Maße eigen zu sein pflegt. Bei solcher Grundrichtung bildet das reiche Spiel der Ornamente einen ganz eigenthümlichen Kontrast. Zwar ist es nur eine geringe Anzahl von Denkmälern, die sich auf unsere Zeit erhalten haben, doch lassen sie in vielen der besondere maurische Charakter sich mit genügender Deutlichkeit zu entwickeln, auch können wir an ihnen bestimmte Stufenverschiede, in Bezug auf die verschiedenen Zeiten ihrer Erbauung, wahrnehmen.

Unter den älteren Bauwerken ist vor allen mächtig die große Moschee von Cordova, vielleicht die erste architektonische Merkwürdigkeit Europa's. Neunzehn Schiffe, durch Arkadenreihen von einander getrennt, laufen von den neunzehn Portalen, die vom Vorhofe aus den Zugang bilden, nach der westlichen Mauer zu. Diese große Anordnung ist indeß nicht die der ursprünglichen Anlage, welche nur der südlichen Zeil des achten Jahrhunderts bestand. Verschiedene waren es zur selben Säulenschiffe, wie andere dann in vielen in der nächstfolgenden Zeit, bis gegen die Mitte des neunten Jahrhunderts, die letzten mit Schiffe zu Ausang des elften Jahrhunderts hinzugefügt. Es war ein wundermerlicher Wald von Säulen und Bogen, man berechnet die Anzahl der ersteren, die die Bewunderung von Mohammedanischen Kirche bedeutende Veränderungen herbeiführte, auf 12 bis 1500. Das System der Architektur hat etwas sehr Eigenthümliches. Die Säulen, theils von antiken Gebäuden entnommen, theils solchen frei nachgebildet, sind nicht hoch und durch fast geschwungene Hufeisenbogen verbunden; über den Säulen und zwischen diesen Bogen stehen sodann, um eine größere Höhe zu erreichen, wier eckige Pfeiler auf, welche durch Halbbreitbogen verbunden sind. Es ist das System, welches bereits bei den altgeschlichen Kirchern von Alexandria zur Anwendung gekommen war, nur eigenthümlich ausgebildet.

Ueber den Halbbreitbogen ruht die flache Decke dieses herrlichen Mosteinempels, welche bei dieser Anordnung nur 35 Fuß über dem Fußboden erhoben ist. Im Allgemeinen war diese Einrichtung durch das ganze Gebäude in einfacher Weise durchgeführt, nur in dem Raume zunächst vor der kleinen Kuppelle, die den Koran bewahrte, der Kebla, war sie mit reicherem Schmuck, mit einer dunteren Dekoration verbunden. Das Ornament, welches hier, besonders an dem Eingange in die Kebla, dann auch an den Portalen, erscheint, hat übrigens bei allem Reichthum noch zierlich strenge Formen. Außerdem war die Moschee, wie die gleichzeitigen christlichen Kirchen, mit den sobsarten Metallen ausgestattet. Die oberen Flügel der Portale waren mit Goldplatten überzogen, die Thüren des Mittelschiffes bestanden ganz aus Gold, der Fußboden des letzteren aus Silber. Durch das ganze Gebäude war eine Anzahl der prachtvollsten Lampen und Leuchter vertheilt, großentheils Tempelgeschenke frommer Sarazenen.

Nach der Eroberung Cordova's durch Fernando den Heiligen im J. 1236 wurde die Moschee zu einer Kathedrale umgewandelt und die Thor in vom Formen der gothischen Baustyls in dieselbe hineingebaut. Bedeutendere Veränderungen hatte sie im sechzehn Jahrhundert zu erleiden. Hitte man das Chor in dem Patio, wo hinlänglicher Raum ist, angebracht, so wäre dieses wundervolle, dieser in seiner Art einzige Kaufwerk spanischer Araber unberührt geblieben. Während der beschlossen Absonderung des Gebäudes entstand ein ein sodern-

Digitized by Google

schaftlicher Kampf zwischen den Behörden. Der Stadtrath von Corbova bestritt mit einer ihm zur Ehre gereichenden Energie das Recht des Kapitels, eine solche Verordnung vorzunehmen; zu Hilf gekommen die Sache vor Kaiser Karl V., der damals in Deutschland sich aufhielt, und dieser seine Antwort, die einen strengen Tadel für die Parteien enthielt, eintraf, war das höchst beklagenswerthe Urtheil schon vollbracht.

Mit Hilfe eines Arbeiters erstieg ich das Dach des weltberühmten mostemitischen Tempels, von dem auch einen Theil des erwähnigthen Holzwerkes, welches prächtig aus Feinkörnig ist, ganz unbeachtet in den verschiedenen Richtungen, woraus das Holzwerk der Altanden des Alcazar von Sevilla und anderer maurischer Bauten besteht. Die Geschichtsschreiber des Mittelalters nennen diese ganz eigenthümliche Holzart Aurea; man kennt jedoch den Baum nicht, der dieses Holz hervorbringt. Ueberlieferungen behaupten, in der Nachbarschaft von Corbova hätten sich Ruinenanlagen davon befunden; doch entspricht kein einziger Baum Abbildungen der davon gemachten Beschreibung, auch habe ich ihn weder bei Botanikern noch in irgend einem andern botanischen Werke verzeichnet. Der entscheidende Beweis, daß es kein einheimischer Baum ist, liegt darin, daß er in dem interessanten Buche über arabischen Landbau, welches einen Spanier um das 12. Jahrhundert zum Verfasser hat, nirgends erwähnt ist. Der Gegenfund ist wohl einer nähern Prüfung und Forschung werth, es wenige Holzarten geben mag, die wie diese den Witterungen von neun Jahrhunderten widerstehen. Möglich wahrscheinlich ließ man dies merkwürdige Holz aus den Wäldern von Nordafrika holen.

Feuilleton.

Trost beim Scheiden.

O Bube, wie liegt Du
So fuß faßt vor mir!
Schau, mein Leib's gehat i her
Zu a Mörtal von Dir.

Du red'st mit, Du lachest,
Und Du fang'st so mein' Schmerz,
Gleichwohl muß' me singt scheiden,
Und dös scheid't mi in's Herz.

Gnade Bube, wie kann dös,
Und wos g'sieht Die so gaab?
Du lachest? — dös macht nu
An völligen Raab.

Du lachest, wia Dana,
Den's daugt in sein' Kram,
Bist lustig, i traurig,
Wia reimt si dös z'sam?

Und i woaß ja, man's d' froh wars'd,
Wue Küss so freh'n
I muß lachen — sunst denckt's Di,
Du bist schon a so.

Behüet Di God, liaba Bube,
Laßt' allweil gut!
God schenk' da sein' Frieden,
Und sei' ewige Raa!

Glaub's, Bube, i will's machen,
Das i mir Di betrübt! —
God gib's, das i lachen kan,
Wann i amol stirb.

K. Holdhaus.

Die Werke des Vicomte de L***.

Der Vicomte Alfred de L*** ist dreißig Jahre alt und hat ein Einkommen von dreißigtausend Livres Renten. Er führt einen historischen Namen und gilt in den vornehmen Salons für sehr gesteirich. Er ist ein Mann von Bedeutung und Literat. Jedermann ist heut' zu Tage Literat.

Alfred kultivirt als Dilettant jene leichte Literatur, die in der eleganten Welt beliebt ist. Er folgt der Mode. Im achtzehnten Jahrhundert hätte er Madrigale, kleine Epitel und kleine verblümte Erzählungen in Dorats Manier geschrieben; zur Zeit der Sue und Balzac schreibt er Romane und Feuilleton-Nachrichten.

Als Literat hat er Erfolg an dem Theater; als vornehmer Herr schwärmt er für die Schauspielerinnen, und unter den jungen Actricen, die im Vaudeville spielen und singen, befindet sich immer eine, die er begünstigt.

Der junge Vicomte ist ein wenig Katterkopf. Seine Favorite, die wieder, für die sein Herz schlägt, hat schwarze Haare, einen marmorweißen Hals und sehr kleine Händchen. Mit Gold nicht so zufrieden, sie anders zu bezeichnen.

Vorige Woche, an einem Abend, wo sie nicht spielte, befand sich die liebliche Schauspielerin in ihrem eleganten Boudoir in Gesellschaft mehrerer ihrer Bühnenfreundinnen. Diese Damen tranken Punsch, als der Vicomte gemeldet ward.

„Sie?“ rief ihm die Kokette sogleich entgegen, „was hab' ich gehört, Vicomte? Sie schreiben einen Roman, und durch mein Journal erfahr' ich die Neuigkeit! Ah, das ist nicht schön! und Sie nennen diesen Roman: Das Mittel zu gefallen!“

„Sie bedürfen seiner nicht, Holdseligste!“

„Schon gut! ich verzeihe Ihnen, aber morgen werden Sie mir ihn schicken, nicht wahr?“

„Ich versprech' es Ihnen,“ antwortete der Vicomte, „ich bitte Sie aber darum, die Kupferstiche zu betrachten, sie sind wundervoll: sie sind von Leop Johannot.“

„Sie sind allzu bescheiden, und . . . .“

„Ich schwöre Ihnen, nein.“

Tags darauf erhielt die Schauspielerin in der That den zierlichen Band und begann damit, die Vignetten zu betrachten. O Wunder! bei jedem Kupferstiche fand sie, statt des vermutheten Seidenpapiers — was? eine Banknote von tausend Francs, und es waren nicht weniger als sechs Kupferstiche in dem Mittel zu gefallen.

Am Abend, im Foyer der Künstlerin, redet sie der Vicomte an:

„Nun, haben Sie meinen Roman gelesen?“

„Herrlich! nie hat ich ein anziehenderes Buch — es ist bewundernswerth!“

„Ich bin entzückt, sagte er, „daß das Mittel zu gefallen Ihnen gefallen hat . . .“

„Und,“ naivebrach sie ihn, „wenn Sie wüßten, wie begierig ich auf die Fortsetzung bin!“

Der Vicomte lachte, die Schauspielerin gleichfalls. Sie sah wirklich reizend aus in diesem Augenblicke; es war die liebenswürdigste Koketterie.

Am nächsten Morgen empfing sie vielleicht ein zweites Exemplar mit eben so vielen Kupferstichen und eben so vielen Banknoten. Nur sah die Actrice unter dem Titel des Buches die eigenhändig von dem Vicomte geschriebenen Worte: „Zweiter und letzter Band.“

Als sie ihn zum erstenmale nach dieser Galanterie wiedersah, sagte sie zu ihm:

„Vicomte, ich hielt Sie für den liebenswürdigsten, nun halte ich Sie für den geistreichsten Mann.“

„Sie sind allzu gütig, und wenn . . .“

„Nun,“ unterbrach sie ihn, „glaube ich Ihnen nicht. Bei Ihrem Alter und bei Ihrem Geiste kann man sich noch manches Werk von Ihnen versprechen.“

Digitized by Google

Die Musik als allgemeines Bildungsmittel.

Unter diesem Titel hat Herr Dr. Hof, Oberlehrer an der Real- und Volksschule in Frankfurt a. M., vor Kurzem eine Schrift veröffentlicht, die mit eben so viel Klarheit als Gediegenheit abgefaßt ist und sehr Beherzigenswerthes enthält. Nachdem der Verfasser die Musik als eines der wichtigsten Bildungsmittel der Jugend bezeichnet und, da die Schule in dieser Beziehung nur Ungenügendes leisten kann, die Zweckmäßigkeit eines guten Privatunterrichtes, namentlich in der Instrumental-Musik, nachgewiesen hat, fährt er folgendermaßen fort:

„Die technische Vervollkommnung der Instrumental-Musik, besonders des Klavierspiels, hat in den letzten Jahrhunderten solche Fortschritte gemacht, und in Folge derselben haben sich bei den neueren Kompositionen die Schwierigkeiten der Exekution in solchem Grade vermehrt und die Anforderungen in Hinsicht der mechanischen Ausbildung sich dermaßen gesteigert, daß eine mühsame, eine Reihe von Jahren hindurch anhaltende Anstrengung erforderlich ist, um es zu einer nur mittelmäßigen Stufe zu bringen und im Stande zu sein, die moderneren Kompositionen sehr gläzt vorzutragen. Da sigt nun die kleine Klavierschülerin zwei bis drei Stunden des Tages an Instrumente, macht Fingerübungen über Fingerübungen, übt Etüden über Etüden, wiederholt einzelne Passagen bis in die Hunderttausend, sieht und den Hörern zur wahren Qual, die sie endlich eines jener brillanten Rondo's, eine jener mit Schwierigkeit überhäuften Variationen zu die Finger gebracht hat und sich so mit in einer Gesellschaft produzirten kann. Ein gedrehter oder unfreiwilliger Beifall, eine Bewunderung der Geläufigkeit und Kunstfertigkeit der Klavierheroin ist dann der Lohn, der ihr für ihre große Anstrengung zu Theil wird — eine Anstrengung, die ihr keine innere Befriedigung, keinen eigentlichen Genuß gewähren konnte. Nun aber ist es eine bekannte Sache, daß solche Fertigkeit, die sich durch Jahre lange, anstrengende Uebungen erwerben, nur wenige Monaten einen ähnlichen Lohn zu erringen. Und wie gering ist dieser Lohn! Eine Andere läßt sich in der Geselligkeit hören, spielt dasselbe oder ein ähnliches Stück mit noch größerer Geläufigkeit und erntet größeren Beifall — zerstört ist nun der Erfolg Erster, der nur aus der Befriedigung der Eitelkeit entsprang, und nun verliert die Eine an einer Kunst, die immer neue Anstrengung verlangt, um zuletzt eine unbefriedigte oder gekränkte Eitelkeit zu hinterlichen. Während bei der Beschäftigung mit den Werken der Tonkunst, der Exercise und Eingebilde bedürfen, wodurch sie nicht von den Fingern zu kommen; das eigentliche Wesen der Musik hat man nicht begriffen, noch weniger ist man im Stande, ein kunstgerechtes oder nur sachverständiges Urtheil zu fällen; einen innigen Genuß hat sie weder dem Spieler, noch seiner nächsten Umgebung gewährt. Wenn nun die Lehrkunst aufhören oder wenn man in Lehrdurchschnittlie eintritt, die nicht mehr gestatten, diese Zeit auf das Einstudieren zu verwenden, so wird eine schöne Kunst bei Seite gelegt, die sie dem Lehrling keinesmegs als eine schöne Kunst, als eine das Leben erheiternde himmlische Gabe zeigte, sondern nur Mühe und Langeweile in ihrem Gefolge hatte. Sie hat denn nur dazu gedient, eine Eitelkeit zu nähren, die in unserer Erziehung ohnehin von allen Seiten angeregt wird."

„Daß solche Fälle in den gewöhnlichen gehören, wird Niemand bestreiten, der die Verhältnisse kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Eine durch eine lange Reihe von Jahren fortgesetzte Anstrengung, ein Aufwand von vielen Stunden des Tages ist nun faß ausgeblieb gewesen, aber die gewonnenen Früchte haben wenigstens in keinem Verhältnisse zu dem Preise, um den sie erkauft wurden; manche andere, für die weibliche Bildung wichtigere Kenntniß und Geschicklichkeit mußte in den Hintergrund geschoben oder gänzlich bei Seite gesetzt werden, um die großen Früchte der Musik beizubringen zu können, und worden später selten oder nur unvollkommen nachgeholt werden."

„Weit entfernt, den hohen Werth der Tonkunst zu verkennen oder denselben zu gering anzuschlagen, glauben wir daher, mit Recht behaupten zu dürfen, daß der Instrumentalmusik, wie sie jetzt betrieben, wie sie heutzutage getrieben wird, in der weiblichen Erziehung ein zu großer Theil der zu Gebote stehenden Zeit und Kraft eingeräumt wird, und daß weniger die Bedeutung der Musik als Bildungsmittel, als Eitelkeit und blinde Nachahmung der herrschenden Mode, bei vielen Eltern die Veranlassung ist. Möge man bei solchen Kindern, wo eine mehr als gewöhnliche Anlage sich kundgibt, dieselbe als einen Wink der Natur betrachten und ausbilden lassen; möge bei allen Kindern, wo Stimme und musikalisches Gehör nicht gänzlich fehlen, der Unterricht im Gesange, so wie in den Elementen der Musik, den Hauptlehren von den Intervallen, Akkorden, Tonarten ꝛc., als wahrhaftes Bildungsmittel erkannt und demselben einige Stunden in der Woche gewidmet werden; mögen Dilettanten, denen Natur die schöne Gabe einer wohlklingenden Stimme, wenn auch nur im mittleren Grade, verliehen hat, sogleich so viel Instrumentalmusik lernen, als zur Begleitung erfordert wird. Auf solche Weise behauptet die Musik, als Theil der allgemeinen Menschenbildung und als Verschönerungsmittel des kultivirten Lebens, den ihr gebührenden Rang, ohne durch ein zahrelanges, mechanisches Manipulieren zu verröhren, ohne das Resultat durch einen großen Aufwand von Zeit und Mitteln zu erkaufen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Der Akademiker **Bos** hat dem Ministerium angezeigt, daß er in Attika eine große Anzahl unedirter griechischer Inschriften gefunden. In Messene hat er einen zierlichen Tempel und in Gerontkrä (Lakonien) eine Inschrift von 340 Zeilen entdeckt, die Ueberfertigung eines Gesetzes und der Regierung des Diocletian (3. 301) aufzuhanden. Bisher hatte man von diesem Gesetz nur einen unvollkommenen lateinischen Text.

— Im **Dresdner** Theater sind wieder zwei neue Statuen großer Dichter aufgestellt worden, deren Aufführung für die Gemüthlichkeit des jungen Bildhauers **Pöhnel** das glänzendste Zeugniß geben. Es sind die Statuen **Shakespeare's** und **Molière's**, beide sitzend, gleich denen **Schiller's** und **Göthe's**, welche in den Nischen bei dem Haupteingange sich befinden. So werden nach und nach alle Nischen an der Außenseite dieses schönen Theaters in Deutschland ausgefüllt werden.

München, 15. August. Dieser Tage erfolgte die Uebersendung der aus unserer Schwanthaler'schen Meisterschaft hervorgegangenen Statue Kaiser Rudolfs von Habsburg nach Speyer, wo sie bekanntlich im Dome, gegenüber dem Grabdenkmale des Kaiser Adolf von Nassau, ihre Stelle finden wird. Kaiser Rudolf ist sitzend dargestellt, im Ornate, doch unter dem gerüstet, mit dem Schwert in der Rechten und dem Zepter zu Füßen, als Wiederhersteller der Landesruhe und des gesetzlichen Zustandes nach der trüben, anarchischen Zeit des Interregnums. Dem Entwurfe des Künstlers, in welchem sich strenger Ernst mit mehrevoller Anmuth paart, mußte der Künstler die treueste Portraitähnlichkeit zu geben durch Benützung eines alten, zu Speyer befindlichen Steinbildes, über dessen Authentizität kein Zweifel obwaltet, und dessen schon in alten, gleichzeitigen Urkunden Erwähnung geschieht. Der Marmorblock, aus dem das Ganze gearbeitet wurde, ist 9 Fuß hoch, der sammt dem Steinbrechen von Tyrol gekommen. Die Enthüllung der Statue, die auf einem Granitpiedestale ruht, wird um 25. d. M. erfolgen. Nach dem einstimmigen Urtheile aller Kenner gehört dieß Monument zu den schönsten und gelungensten Arbeiten Schwanthaler's, einer mit köstlichen Vorzüge für den thatkräftigen, herrlichen Charakter eines der größten Herrscher deutscher Nation erfaßte, und die als von der Besonner gleich dem ersten Momente des Publikes eine wunderbar ergreifende Wirkung übt. Im nämlichen Tage, dem Namensfeste des Kön. Max, des Königs, unter zu Erlangen die Enthüllung der gleichfalls an ihren Bestimmungsort bereits abgegangenen, von Schwanthaler modellirten und in der Königl. Erzgießerei daher gegossenen, 10 Fuß hohen Statue des Stifters der Universität Erlangen, Markgrafen Friedrich von Brandenburg, Kulmbach — eine artistische Doppelfeier, würdig des Tages, des Sohnes mit Ehrung an Haupt und Glied, und den Aufschwung der Künste begünstigend, den Bayern seinem hochsinnigen Könige dankt. Die Pietetvolle dieser Monamente (ersteres in byzantinischem Style) sind nach den Zeichnungen des Herrn Direktors v. Gärtner gefertigt.

Miszellen.

(Ist gut über Gemalt.) So sagt ein spanisches Sprichwort, dessen Wahrheit kürzlich zwei spanische Räuber erfahren haben. Ein Dorfpfarrer in Auvergne pflegte seine Hausthür bei Nacht nicht zu verschließen. Mehrere Gemeindeglieder machten ihn aufmerksam, daß dies unklug sei; er aber entgegnete, Diebe fänden bei ihm nichts zu holen, und rechtschaffene Leute habe er nicht. Am Ende aber zeigte sich, daß die Kinder dieser Welt klüger sind, als die Kinder des Lichts. Vor einigen Wochen ward der Pfarrer in der Nacht durch ein Geräusch aufgeweckt. Er öffnete die Stubenthür und erblickte zwei Menschen, der in der einen Hand eine Tasche, in der andern ein Messer hielt. Schnell warf der Priester die Thür zu. Der Pfarrer stemmte sich entgegen, fand aber, daß auf die Länge seine Kraft nicht ausreichte wurde. Sein Diffurel verhalfe ungehört. Da lief ihm der Sprud ein: — Geld fing, wie die Schlangen und ohne Hülfe, wie die Tauben. Seine letzte Kraft zusammennehmend, rief er: — Bist du endlich da! geschwind, zu Hilfe! — Der Räuber glaubte, ein Helfer sei gekommen, und lief davon. Am folgenden Tag wurden zwei Spanier verhaftet, von welchen der Pfarrer den einen als seinen Angreifer erkannte.

(Religiöses Vorurtheil.) Vor allen Provinzen Frankreich zeichnet sich die Bretagne durch religiösen Ernst aus. Die Felder, die Wege, die Straßen, die Berge, alles ziert von Kirchen, Kapellen, Kreuzen, Bildern u. s. w. Als die Bourbons zurückkehrten, kam man auf den Einfall, an den Straßen die Kreuze wieder herzustellen, die in der Revolutionszeit gestürzt worden waren; es fand sich aber, daß viele Wiederherstellung an den Kreuzfüßen in der Finsterne allein anderthalb Millionen Franken kosten würde, und so gab man die Sache auf. Die Nation konnte eine solche Ausgabe nicht machen, und glücklicher Weise bedurfte die Frömmigkeit der Bretagner

Digitized by Google

einer solchen Nachtfeier nicht. Sie hatte zu vielen Stöhnen widerhallen, zu viele Verfolgungen überdauert, um Anwandungen dieser Art notwendig zu machen. Während der ganzen merkwürdigen Schichtergreit blieben sie, wie einer ihrer Geschichtschreiber sich ausdrückt, mit gefaltenen Händen auf den Knieen liegen, bis das dumpfe Murmeln der Beten ihrer Hunter verstummt. Die Priester und das Volk blieben einander bis zur äußersten Noth treu. Vergebens sprachen die republikanischen Kommissionen die Todesstrafe gegen den Geistlichen aus, der eine kirchliche Funktion verrichten würde, vergebens proklamirte die Convention: „Ich will euer Eigenthum unverletzt lassen," rief der berühmte Jean Bon-St.-André dem Maire eines Dorfes zu, „dann habt ihr nichts mehr, das euch an die Abergläuben der alten Zeit mahnt." — „Ihr wißt uns noch die Steuer lassen," war die merkwürdige Antwort des Bauern.

Ein einziger, von Gouverre erzählter Fall wird die furchtbare Feindseligkeit von Priestern und Volk hinreichend ins Licht setzen. In Crozon wurden alle Kirchen niedergerissen: die Priester, Tag und Nacht verfolgt, konnten keinen einsamen Ort finden, um die Messe in Sicherheit zu lesen, wie Diener vor ihnen mit Gefahren angestellt. Die machten sie in solcher Lage, wo Gottesdienst abgehalten, wie Neugeborenen zu taufen, die Brautpaare einzusegnen! Man höre. „Die Mitternachtsstunde schlägt, und ein flackerndes Licht erhebt sich in einiger Entfernung auf der See; der Ton einer Glocke erklingt halb verloren im Donnerwort der Wellen. Plötzlich tritt man plötzlich Leuten hervor, aus jeder Bucht und jeder Bay tangen schwarze Schatten über die Wellen dahinleiten. Es sind die Boote der Fischer, beladen mit Männern, Weibern und Kindern, die hinausfahren in die offene See, um alle nach Einem Punkte ihre Richtung nehmen. Die Glocke wird jetzt lauter, das Lied verstärkt sich und ertönt deutlich aus den Segelbooten, die sich mitten auf dem Meere zusammenstoßen. Es ist eine Barke, auf deren Bord der Priester steht, in Bereitschaft die Messe zu halten. Sicher war Gott zum Zeugen zu haben, daß er die beraubbarten Kirchgänge zu dieser Feierlichkeit zusammenbrachte, und das treue Volk hat seinem Ruf entsprochen. Alle knieen auf den Knieen, während die See unter ihnen dahinrollt, und der Himmel über ihnen mit Wolken überzogen ist." Kann man sich ein ergreifenderes Schauspiel denken?

(Volksindustrie.) Die Polizei zu Paris hat in dem Hause eines gewissen Michel eine Masse von Manufakturen gefunden, die nicht für die Fabrikation, wohl aber für den Absatzen im Allgemeinen von Werth sind. Diese Manufakturen zerfallen in drei Klassen. Erstlich begreifen sie eine vollständige Sammlung ecpter Unterschriften der hauptsächlichen Glieder der Linie und der Gesellschaft von Großbritannien, die von Briefen oder Bittschriften abgeschnitten und in einer großen Ordnung auf großen Bogen weißes Papier aufgeklebt sind, um den mit ihrer Nachahmung Beschäftigten als Muster zu dienen. Die zweite Klasse besteht aus Mustern von Bittschriften für Bettler, welche Unterstützung wegen Brandunglück, Schiffbruch, Krankheit oder zur Auswanderung begehren. Die dritte Abtheilung könnte vollständiges Material zu einem Buch oder einem Akte: „Führer für Bettler" liefern, wie wenn Führer für Reisende hat. Sie enthält genaue Nachweisungen über die Namen und Gewohnheiten der Eigenthümer aller Landhäuser an den Heerstraßen der vereinigten Königreiche. Mit Hilfe derselben wissen die Gauner, welche Orte sie zu vermeiden haben, und an welche sie mit Erfolg rechnen dürfen. Sie wissen, daß M. nie ein Almosen verweigert, daß B. dem Trübsal großmüthig, daß C. sich unbarmherzig zeigt, wenn man ihn dem Mitangeben hört. Endlich enthält die Sammlung gleichsam anzeigungsweise eine Masse Briefe, in welchen junge Bettler ihren Aeltern über den Erfolg ihrer Reisen Bericht erstatten.

(Innres eines thüringischen Tempels.) Ich bemerkte, erzählt ein Reisender, vornehmlich eine riesenhafte Göttin mit einem kleinen Kind auf dem Arm. Von Kundheit abgesehen, erinnerte mich diese ungeheuerliche und bemalte Figure an die Madonna von San Sisto zu Dresden. Das ganze Gesicht bedeckte ein Netz von Adern, wie Korallenfasern Blut. Die Götter und Göttinnen saßen zum Theil ohne Kopf da, zum Theil waren sie mit glänzenden Pflastern bedeckt, wie man sie heute noch sieht, sie sind mit allen Farben der Regenbogens und mit noch vielen andern aufgeputzt. Die dürftigen Bildsäulen sind roh hart vergoldet, ich vermuthe, ihr Stoff ist Holz. Einige davon machten den Verfertigern Ehre. Sie scheinen Weiße vorzustellen, die im Land verehrt werden, und haben meistens die Größe von Menschen. Der Heiligenschein ist natürlich an ihnen nicht zu suchen. Unter den Göttern haben wir zwei spendige Schenkele, das eine mit einer Leier, das andere mit einem großen Säbel in der Hand. Der Leierspieler ist nichts weniger als ein Apollo; obgleich er blutig, fühlt man sich doch versucht, ihn wieder anzuklopfen. Der Säbelträger hat große runde Augen und sieht dabei sehr wild und grimmig aus, wie Claudius von Goltatz sagt. In einem der Vorhöfe fanden wir eine Glocke, zwar nicht so groß wie die Dunglocken auf unseren Kirchthürmen, aber äußerst kunstreich mit Bildgießerarbeit gziert. — Das Merkwürdigste für uns war eine kleine Verkommlung von Opfergaben, die wir in einer Art Gitterkist antrafen. Sie saßen an einem langen Tisch. Der Vorsitzer schlug den Takt auf einer scharlachrothen Trommel, die einem Riesenschädel ähnlich sah. Die Uebrigen leierten auf einem gespielten Bock, mit dem ein Jeder versehen war, einen Gesang zum Lobe Gottes. Bei unserer Ankunft blickten sie kaum auf, sie ihrer Andacht ließen sie sich dadurch gar nicht im Mindesten stören.

(Das Schlangenthal im Kaukasus-Gebirge.) Einer unserer tatarischen Reisenden, der im vergangenen Sommer den kaukasischen Kunstrich bereise, gibt darüber folgende merkwürdige Beschreibung eines Thales, das sich in einer der gebirgen Schlangen bildet. Schlangen-Thal heißt das vielbesuchtanmuthigende Thal, sagt er, führt auch die heute den Namen des Schlangenthales. Es hat etwa zwei Quadratmeilen im Umfang, ist eingzum von hohen Bergen eingeschlossen, und ein einziger Frühling bewässert dasselbe. Bäume, Gräsern und Gewächse hat reichen orientalischen Vegetationsbedeckes seinen Boden, schöngeschwärzte Bäger bauen ihre Nester in den Bäumen, krystallhelle Quellen rieseln in Silberstreifen von dem Gebirge herab, eine wilde mit Blumendüften geschwängerte Atmosphäre herrscht hier unter einem ewig azurnen Himmel. Reisende, die, wie ich, dieses Thal besucht haben, werden sich gern dem Glauben verleiten, es hier nicht die Wiege des ersten Menschenpaares gewesen sein könne. Im Oktober, wenn die Bäriden ausserhalb dieses Thales zu erfrieren anfangen, ziehen die Nomadenstämme des Kaukasus sich für den Winter in dieses Eden zurück. Aber ehe noch die Wärme der Sonne ihre glühenden Strahlen über dieses Thal verbreitet, verlassen sie mit ihren Heerden das Thal, um den gefährlichen Bewohnern Platz zu machen, deren Kumen es trägt. Von dieser Zeit an ist das Thal einem andern Wesen verschlossen; tausende von großen und kleinen Schlangen haben darin ihre Wohnung hier aufgeschlagen und mehr dem armen Geschöpfe, das sich da hinein verirrt. Die Bergen Bergen sind daher Heerscharen wie grässlichen Gestalten bedecket, die hier vorgehen, wenn sie einen der größeren Knabbiern in dieses Thal verirrt. Zungenlos und ziſchend anfallungen sie schrecklichen Bestien seinen ganzen Körper mit mit einem lebendigen Netze, bauernd bis sein Gebrüll durch die Lüfte, vergebens dringt es sich aus und braucht die gewaltigen Kräfte zur Abwehr seiner gräulichen Feinde: aber immer enger und enger Schlingen sich um dasselbe, bis es leiser und leiser stöhnend im fruchtlosen Kampfe ermattet und verendet.

(Brückenbau.) In der Brücke, welche zur Verbindung Venedigs mit dem Festlande über die Lagune gebaut wird, sind bereits zwanzig Bogen fertig, und das ganze Riesenwerk dürfte im Jahre 1845 vollendet sein.

Morgen-Cours am 24 August 1845.		Geld Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111½ —
detto	4 —	—
detto	3 —	—
detto	2½ —	—
detto	1 —	—
Verlohte Obligat. Hoffnungs-sch.	5 —	—
Obligationen des Zwanzig-	5 —	110⅓
Darlehens in Krain, und	4½ —	—
Arenini-Obligationen von	4 —	—
Tirol, Vorarlberg u. Gisth.	3½ —	—
Rentenkunden d. Wien. Stadt-Banco	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	—	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
Der allgemeinen ungarisch-	3	—	—
Hoffammer, der österreich-	2½	—	65
lombard. Gefällen, der	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. v. d. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und	5	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4½	—	—
	4	—	—

Neue Domeß.			
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens', von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.'	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramtsct.	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 August.		Geld Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111½ 111⅝
detto	4 —	100⅛ 100⅜
detto	3 —	76½ 77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	65½ 65⅝
Anlehen vom Jahre 1834	—	144½ 144⅝
detto 1839	—	114⅜ 114⅝
Bankaktien — höchster Cours	—	— —
detto — mindester Cours	—	— —
detto — letzter Schluß	—	1631 1633
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	168½ 168¾

Druck von Leopold Grund. — Herausgeberschaft H. L. A. M. verantwortlich.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 200. Samstag, den 26. August. 1843.

Tagsgeschichte.

Ausland.

Paris, 17. August. (Empfang. — Mordanfall.) Die Blätter sind mit Schilderungen des glänzenden Empfanges angefüllt, der dem Herzog und der Herzogin von Nemours zu Rouen zu Theil wurde. — Die Sicherheit in Algerien ist noch immer durch einzelne Ueberfälle der Araber gestöhrt. Ein Beispiel davon ergiebt das zu Algier erscheinende Journal «Akhbar» vom 10. d. M. Am 7. schlief um 9 Uhr Abends ein Orleans'scher Artillerie unter der Einwirkung einiger Gläser Wein in einer Art von Schlucht längs den Wällen der Casbah. Plötzlich wurde er von einem fürchterlichen Schmerz in der Gegend des Halses aufgeweckt, und sah vor sich zwei Individuen in arabischer Kleidung, welche sogleich die Flucht ergriffen. Diese Bösewichte hatten seinen Schlaf benützt, um ihm mit einem scharfen Werkzeuge, einem Rasirmesser, Messer oder Bajagan, die Kehle abzuschneiden. Ungeachtet seines großen Schmerzes und des reichlichen Blutflusses hatte der Verwundete den Muth sich aufzuraffen und zu dem Posten des Livoliger fängnisses zu begeben, wo er aber des Bewußtsein verlor. Von einigen Grund'sarmen und Polizeiagenten auf die Centralpolizei gebracht, wurde er sogleich von Doktor Bodichon verbunden und wegen zu großer Entfernung des Militärspitals in das Civilkrankenhaus gebracht. Man gab der Verwundete, sobald er wieder zu sich kam, seine Erklärung ab, und man schritt sogleich zu Nachforschungen über die Urheber dieses Mordversuchs. Ungeachtet der Geschicklichkeit der Wunde hoffen indeß die Aerzte noch, den Unglücklichen zu retten.

London, 15. August. (Luftschiffahrt.) Die Luftschiffahrt des Hrn. Green über den Kanal konnte wegen widriger Winde nicht zu Stande kommen. Er ließ sich nach 4 Stunden an der Küste von Sussex wieder nieder, wollte aber seinen Versuch zu Brighton schon gestern (Montag) erneuern, wenn die Witterung ihn begünstigte.

München, 20. Aug. (Sitzung.) Die zur Feier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Sr. Maj. des Königs gestern gehaltene öffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften wurde in Abwesenheit des Vorstandes Staatsrathes Frhrn. v. Freyberg von dem Sekretär der 1. Klasse, Hrn. Hofrath Thiersch mit einem auf die Feier des Tages bezüglichen Vortrage eröffnet. Der Sekretär der 2. Klasse, Hr. Hofrath v. Martius, machte hierauf eine Ehrenerwähnung der im Jahr 1842 verstorbenen Mitglieder der genannten, und der Sekretär der 3. Klasse, Hr. Staatsrath v. Schubert, des Verstorbenen eben dieser Klasse. Hr. Prof. Schafhäutl, außerordentliches Mitglied der mathematisch-physikalischen Klasse, hielt einen Vortrag über die Geologie in ihrem Verhältnisse zu den übrigen Naturwissenschaften, der von der zahlreichen Versammlung mit lebhaftem Interesse angehört wurde.

Nürnberg, 16. August. (Schiffahrt.) In der vergangenen Woche hat nunmehr derselbenweite auch die Beschiffung der Kanalstrecke jenseits Neumarkt stattgefunden. Das hiesige Handlungshaus Gebrüder und Komp. hatte, nach eingeholter Bewilligung der Kanalinspektion, zu diesem Zwecke einige Schiffe mit Waaren beladen, aus der Gegend von Deggendorf die Donau herunterlaufen lassen und gelangte mit denselben, nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten auf der Altmühl, in den Kanal und auf diesem nach Neumarkt, von wo aus die Ladung auf der Achse nach Nürnberg geschafft wurde.

Nürnberg, 20. August. (Kanal. — Elektromagnetismus.) Vom 13. bis 19. August sind im hiesigen Kanalhafen 24 Güterschiffe mit 9275 Zentnern angekommen, und 13 Schiffe mit 2238 Zentnern abgegangen. Gesammtverkehr: 11,513 Zentner. — Bereits vor 2 Jahren setzte der hiesige Mechanikus Peter Bauer durch Hilfe elektromagnetischer Kräfte ein Modell einer Breitschneidmühle in Bewegung. Im Verlaufe dieser Zeit beschäftigte er sich mit der Verfertigung einer Pumpwerke, das er auf obige Art in Bewegung setzte, und die er nächster Tage der öffentlichen Betrachtung aussetzen wird. Durch dieses Werk zeigt Bauer, daß er alle Schwierigkeiten, die sich ihm Anfangs entgegenstellten, beseitigt und sich in den Stand gesetzt hat, Maschinen der Art in jeder beliebigen Dimension zu verfertigen. Dabei sind die Unterhaltungskosten der Batterie sehr gering, und gibt letztere keinen üblen Geruch mehr. Das Problem der Anwendung des Elektromagnetismus als bewegende Kraft wäre mithin auch in unserer Stadt gelöst.

Regensburg, 16. Aug. (Ordensinstallt.) Unser neues Stadtstiftskloster zu St. Jakob erhielt wieder einen Zuwachs, indem die Herren Robert Cameron, Wilhelm Anderson und Wilhelm Stuart (aus Schottland) gestern in den Orden des heil. Benedikt geweiht sind.

Straubing, 19. August. (Feuersbrunst.) Heute Vormittags gegen 8 Uhr brach in rem über zwei Stunden entfernten Dorfe Stambach, kgl. Leg. Straubing, Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß in einigen Stunden mehr als drei Viertheile des Dorfes, worunter der Pfarrhof und die Kirche, ein Raub der Flammen wurden. Der Brand war augenblicklich so bedeutend, daß sogar hier in Straubing ganz verlassene Aecker und Halme in Menge umherflogen, ein schauerlicher Anblick, der einige Stunden währte. Gegen Straubing ist noch jetzt (gegen der Abgang der Post) als wenn ein flüchtiges Gewitter herumbrause, von Rauchwolken überzogen. Die Entstehung des Brandes ist bis jetzt unbekannt.

Berlin, 15. Aug. (Kundmachung.) Se. Maj. der König haben allergnädigst geruht, die Annahme: dem Bischof von Münster, Frhrn. Droste zu Vischering, des Großkreuzes vom großherzoglich oldenburgischen Hausorden; und den Konsul zu Antwerpen, Spartali, des Ritterkreuzes vom königlich niederländischen Löwenorden, zu gestatten.

Berlin, 15. August. (Eröffnung der Stettiner Eisenbahn.) Mit dem heutigen Tage ist Berlin eine halbe Stunde näher gerückt, durch die vollständige Eröffnung der Stettiner Eisenbahn, welche heute mit großer Feierlichkeit stattgefunden hat. Se. Majestät der König hatte die Einladung, bei der Feier zugegen zu sein, angenommen; es war dies das Ersemal, daß Se. Maj. einer solchen Eisenbahneröffnungsfeier beiwohnte. Alle hier anwesenden Prinzen des Hauses, der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, sämmtliche Minister, die nicht auf Reisen sind, und viele andere hohe Militär- und Civilpersonen, auch Alex. v. Humboldt, der soll nie im Gefolge des Königs fehlt, waren zugegen. Der als Gast hier anwesende Erzherzog Stephan hatte die Einladung, die an ihn ergangen war, gleichfalls angenommen, war aber unpäßlich geworden.

— (Preußische Strafanstalten.) Die Preuß. Allg. Ztg. sagt in einem längern Artikel über die preußischen Strafanstalten: Die Anwesenheit Sr. Maj. des Königs in England im Januar 1842 und die allerhöchste Besichtigung des Mustergefängnisses — Model-Prison — zu London setzte zur definitiven Entscheidung über die Organisation unseres Gefängniswesens. Es wurde angeordnet, daß das durch die Einrichtung des Mustergefängnisses in England wahrlich preiswürdige System bei den von jetzt an zu errichtenden Strafanstalten zum Grunde gelegt werde, wobei zwar noch in Erwägung gezogen werden sollte, ob es bei der in dem preußischen System vorherrschenden Absicht der Besserung der Sträflinge nicht zulässig sein dürfte, in dem Strafvertrauniß neben der Strafzeit einen Zeitpunkt zu bestimmen, mit dessen Eintritt, wenn der Sträfling als gebessert erscheinen sollte, auf Begnadigung desselben angetragen werden könnte. In Betreff der einzelnen Maßregeln ist bestimmt worden, daß 1) eine Strafanstalt in Berlin ganz übereinstimmend mit den Einrichtungen des Mustergefängnisses in London, auch rücksichtlich der Zellengröße, des Ventilationssystemes, der Wasserleitungen,

Digitized by Google

Watercloosets, Spoglerröhre der Kapelle und der Korridore erbaut und auf 320 Köpfe eingerichtet, außerdem aber daraus gesehen werde, daß der durch die Mitte der einzelnen Flügel des Gebäudes laufende Korridor nöthigenfalls als Arbeits-Saal benutzt werden könne, aber, abgesondert von den Flügeln, für gemeinschaftlich arbeitende Sträflinge ein besonderes Arbeitslokal erbaut werde. Eine ähnliche Anstalt soll 2) in Königsberg in Preußen für 400 Köpfe erbaut werden, wogegen dann die schon in Barrenburg bestehende Strafanstalt für sämmtliche Sträflinge weiblichen Geschlechts aus der Provinz Preußen bestimmt werden könne. Ebenso soll 3) eine Strafanstalt in Koblenz für 500 bis 520 Köpfe und 4) eine dergleichen in Münster für 360 Köpfe erbaut und größtentheils nach dem pensylvanischen System eingerichtet werden, bis auf einen Flügel, in welchem bei möglichst Tennen ein gemeinschaftliches Arbeiten in kleineren Abtheilungen stattfinden soll. 5) In Köln soll in der dortigen Korrektionsanstalt ein dritter Flügel mit 180 Zellen erbaut und das alte Werkhaus reparirt werden, um dasselbe künftig als Werbergefängniß benützen zu können. Endlich soll in der Arbeitsanstalt eine Anstalt zur Aufbewahrung jugendlicher Verbrecher errichtet, und das Arresthaus zu Aachen erweitert werden. Ueberall soll eine Trennung der Strafanstalten für Weiber und Männer stattfinden. Zur Einrichtung der Strafanstalt in Berlin haben des Königs Majestät selbst eine dem Bedürfnisse entsprechende Baufläche auf dem ehemaligen Pulvermühlen-Terrain angewiesen, die Ausführung des Baues nach den darüber angefertigten Zeichnungen genehmigt und die dazu erforderlichen Geldmittel bewilligt. Die Einleitungen zu diesem Bau sind bereits getroffen. Es wird beabsichtigt, die Anstalt im Monate 1847 zu eröffnen. Ueber die Strafanstalt zu Münster und Koblenz ist ebenfalls bereits entschieden worden. Diese Anstalten werden so eingerichtet werden, daß etwa dreiviertel der Gefangenen bei Tag und bei Nacht sicherer werden können, ein vierviertel derselben aber in einem abgeschlossenen, nach dem Pensylvanischen System eingerichteten Schlafsaalen und gemeinschaftlichen Arbeitssälen zu erbauenden und einzurichtenden Flügel untergebracht werden. — Die Anordnungen wegen Einrichtung einer neuen Strafanstalt in Königsberg bleiben von der bereits vorliegen Erwerbung eines passenden geräumigen Bauplatzes abhängig. — Für die Provinz Pommern ist, wie bereits Erwähnung geschehen, eine Strafanstalt bei Naugard, bestimmt, wird ebenfalls die Errichtung einer neuen weiten Anstalt beabsichtigt. Wegen der Wahl und des Umfangs eines Bauplatzes ist bereits das Erforderliche eingeleitet worden. — Um den Schwierigkeiten wegen Unterbringung der Strafgefangenen in der Provinz möglichst abzuhelfen, ist zunächst die Strafanstalt zu Werden von weiblichen Gefangenen ganz evakuirt und deren Translokation nach Köln angeordnet worden. In Köln wird gegenwärtig auf dem Grundstücke der neuen Korrektionsanstalt ein Zellengebäude nach dem pensylvanischen System für 180 Gefangene errichtet. Diese Gebäude soll bestimmungsmäßig im Jahre 1844 vollendet und im Jahre 1845 für Gefangene, die sich ihrer Individualität nach zu einer gänzlichen Absonderung von anderen Gefangenen eignen, eröffnet werden. Zur künftigen angemessenen Unterbringung der jugendlichen Verbrecher, welche bis jetzt in der Arbeitsanstalt zu Benninghausen, gegen eine direkte gesetzliche Instanz des Staatsfonds gewährte Entschädigung detinirt worden sind, wird beabsichtigt, nach dem dieserhalben Bauplan der Provinzialstände eine dafür erforderte Anstalt zu errichten, um die Arbeitsanstalt zu Braunweiler künftig ausschließlich für den erfahrungsmäßigen Zweck ihrer Errichtung, nämlich zur Besserung von Bettlern und Landstreichern, benutzen zu können. — Es geht denn eine der wichtigsten sozialen und moralischen Angelegenheiten des Staats ihrer zeitgemäßen baldigen Erledigung entgegen.«

Koblenz. (Feier.) Gegenwärtig, wo gelegentlich der landesväterlichen Feier der durch den Vertrag von Verdun begründeten Selbstständigkeit Deutschlands in den Tagesblättern so manche Mittheilung über die Geschichte jener Zeit enthalten ist, dürfte es nicht uninteressant sein, zu erfahren, daß die Präliminarien zu diesem Vertrage so wie die persönliche Aussöhnung der drei Söhne Ludwigs des Frommen im Jahre 842 hier in der Pfarrkirche zu St. Castor stattgefunden haben. Diese Basilika, früher eine Kollegialkirche, ist im Jahre 836 von Ludwig dem Frommen gebaut, und enthält das Grab der Tochter desselben, der seligen »Irene« Rica. Die Zusprache des Erzbischofs dieser Tochter Ludovici pii, »Romanorum et Francorum regis« nennt letztern den »fundator magnificus hujus basilicae.« Merkwürdig ist es allerdings, daß gerade in dieser Kirche die drei Brüder Lothar, Ludwig und Karl im Jahre 842 sich gegenseitig küssten und die Punktationen zu dem denkwürdigen Vertrag von Verdun stipulirten. Auch später kamen, wie die Annales Fuldenses melden, die drei Brüder noch mehrmals hier zusammen zusammen, so den Jahren 848 und 860 zum Schwure bei der letzten Zusammenkunft den geschlossenen Frieden unverbrüchlich zu halten. In dem hohen Chore dieser Kirche befindet sich ein schönes Oelgemälde, welches den Moment der darin stattgehabten Aussöhnung dieser drei Könige und der Aufnahme der in Folge davon abgeschlossenen »Acta conventus confluentini« darstellt.

Karlsruhe, 15. Augst. (Freiwilligkeit.) Nach dem, in der »Karlsr. Zeit.« von dem Festkomité bekannt gemachten Programm der Rebenbergfest Karlsruhe zur Feier des 25jährigen Bestehens der Verfassung des Großherzogthums Baden am 22. Aug. u. J. hat alle Einwohner der Stadt, wie auch die Staats- und Gemeindebeamten zur Theilnahme an diesem Feste eingeladen. Fünfundzwanzig Kanonenschüsse verkünden daselbe am Vorabend um 8 Uhr. Der Obelisk auf dem Rondelplatz mit dem Bildniß Gr. l. H. des in Gott ruhenden Großherzogs Karl und der Inschrift: »Dem Urheber der Verfassung die dankbare Stadt Karlsruhe«, wird festlich geschmückt sein. Um 8 Uhr versammelt sich die den Festzug leitende Gemeinschaft in dem Rathhause und den Lehrsälen des Lyzeums, wo sie die Festordner besonden und an den Schärpen mit der Landesfarbe zu erkennen sind. Der Zug begibt sich durch die Schloßstraße nach dem Rondelplatze zu dem Obelisk, wo dreimal, wo mehrere Jungfrauen daselbe bekränzen. Hierauf folgt die Festrede. — In ähnlicher Art wird auch einer jungen Reihe von Anknüpfungen in badischen Städten das Fest in den verschiedenen Theilen des Landes gefeiert. — Noch enthalten badische Blätter auch dieser Veranstaltung den patriotischen Vorschlag, statt des Champagners im ganzen Lande nur badischer Schaumweine zu wählen.

— (Todesfall.) Schweizer Blätter schreiben aus Wallis: Am 11. August starb in Sitten Fabian Moriz Roten, Bischof von Sitten, im Alter von 58 Jahren. Er war ein milder, guter und aufgeklärter Hirtenbischof. Kaum zwo hatte den bischöflichen Stuhl, den er am 24. August 1830 bestieg, in einer wenigst stürmischen Zeit verkleidet.

St. Petersburg, 3. August. (Ukas.) Ueber die am 4. d. M. glücklich erfolgte Niederkunft Ihrer kais. Hoheit der Großfürstin Maria Nikolajewna, Herzogin von Leuchtenberg, von einem Prinzen, hat Se. Maj. der Kaiser folgenden Ukas an den dirigirenden Senat erlassen: »Am 4. d. M. ist Unsere geliebte Tochter, die Großfürstin Maria Nikolajewna, glücklich von einem Sohn entbunden worden, dem das Erbrecht Unserer rechtgl. Kirche gemäß, der Name Nikolaus beigelegt werden ist. Der göttlichen Vorsehung Unsern Dank für diese Vermehrung Unserer kaiserlichen Hauses bezeigend, halten Wir es für angemessen, zum Beweise Unserer elterlichen Zuneigung für Unsere Tochter, die Großfürstin Maria Nikolajewna, sowie für ihren Gemahl, Unsern Eidam Max Leuchtenberg, Befehl beizulegen. Wir befehlen hiermit dem dirigirenden Senat, von seiner Seite alle Anordnungen zu treffen, daß Unser neugeborener Enkel in allen dahin bezüglichen Fällen tait. Hoheit genannt werde.«

Inland.

Pesth. (Detonewahl.) Am 25. Juli wählten die Professoren der königl. ungar. Universität ist das Schuljahr 1843/4 die neuen Dekanen der Fakultäten, und zwar für die theologische Fakultät den Professor Nepomuk Szabó, Priester der Gnaner Diözese und Professor der Dogmatik, für die juridische Fakultät Tipula, Professor der politischen Wissenschaften, für die medizinische Dr. Friedrich Lichtein, praktischer Arzt, für die philosophische Otto Hepnyl, Professor der höhern Mathematik. Später wurde dem Professor Hepnyl zum Rektor gewählt.

Preßburg. (Magyarisches Theater.) Das hiesige magyarische Theater wird so wenig behaft, daß der Direktor desselben, Herr Fetete, in Gelage war Banterot zu machen, wenn nicht der Graf Gideon Ráday und Herr v. Klanzal für ihn eine Kollekte bei den Reichstagsdeputirten angestellt hätten. Allein diese Unterstützung dürfte nur auf kurze Zeit das Eingehen des magyarischen Theaters verhindern.

Raab, 16. August. (Feuerbrunst.) Kaum entstiegen die Häuser der einen unserer Vorstädte dem Schutt, als schon wieder eine andere barbelle Unglück trifft. Gestern Abends gegen 9 Uhr brach, wie man sagt durch Unvorsichtigkeit in dem hölzernen Hirten Feuer aus; aber durch des Windes, günstige Windsbraut und thätige Hilfe bewogen, daß furchtbare Element blieben zwei Stunden und wir können uns glücklich nennen, daß nur diese Häusern und Verbrennung eines Judenmädchens keinen Schaden erlitten zu haben.

Szarvas. (Beförderung.) Die seit der Resignation von dem nah darauf erfolgten Tod des Professors Paul Magda erledigte Professor der Humaniören und der Philosophie an dem hiesigen evang. Gymnasium A. K. hat Peter Pejor Bajda, ein im Fache der Naturwissenschaften und der Beletristik ehrlich bekannter, junger magyarischer Schriftsteller in Pesth, erhalten. Er wird im September seine Vorträge in den Humaniören, in der Philosophie, in den Naturwissenschaften, in der magyarischen Sprache und Beletristik, ausschließend in magyarischer Sprache zu halten anfangen.

Klausenburg. (Versetzung in den Ruhestand.) Se. k. k. Majestät haben den Piaristen Franz Szoloschapi, bisher Direktor der königl. Normalschulen zu Klausenburg, der vor 7 Jahren die goldene Civil-Medaille wegen seiner 40jährigen verdienstvollen Direktion dieser Normalschulen erhielt, mit einem jährlichen Adjergehalt von 300 fl. K. M. in den Ruhestand zu versetzen geruht.

Digitized by Google

Feuilleton.

Kaisers „Rastelbinder“.

Wir kommen auf diese neueste Arbeit unserer beliebten Lokalschriftstellerin zurück, weil sie eine neue Epoche in der Entwicklung seines schönen Talentes bezeichnet. In diesem „Rastelbinder“ ist etwas, was wir in seinen früheren Leistungen immer schmerzlich vermißten, wahre Poesie, tiefere ergreifende Gemüthlichkeit; eine Annäherung an jener tieferen Lebensauffassung, jener wehmüthigen Kontemplation und menschlichen Menschenkunde, welche jedem frischlebendigen Talente in der Regel abgeht, doch erst im reiferen Mannesalter gleichzeitig mit der wahren Liebe einzuziehen pflegt. Kaisers Muse flatterte bisher etwas leichtfertig im Reiche des Scherzes, der gemüthlosen Witzhiebe umher, sie scheint jetzt eine neue Weihe empfangen zu haben, die wahre Weihe des Dichters, die Weihe des Ernstes. Daher gelang ihm diesmal mehr als je eine bezaubernde Harmonie der Einzelnheit, jenes wirksame Eingreifen in unser tiefstes Seelenleben, jene gediegene, inhaltmäßige, effektvolle Wahl origineller und ungewöhnlich überraschender Charaktere, jene kunige Einflechtung wahrhaft poetischer Momente, wie der des Einschlafens des Rastelbinders, seinen Abendgebetes, seiner Erinnerung an die todte Mutter. Nach diesem Schritt eröffnet sich Herrn Kaiser eine weit schönere rühmlichere Laufbahn als seine bisherige war, und die Kritik wird nicht mehr nöthig haben, in Bezahung seiner Leistungen zu abgenützten Gemeinplätzen zu greifen, um immerwährend zu wiederholen, daß Herr Kaiser Talent und Humor besitzt und nichts weiter. Dieser von der herzlosen Spottsucht des Jahrhunderts, von einer hirnlosen Kritik und einer gedankenlosen abermütigen Jugend verunglimpfte höhere Impuls der Dichtung, welcher durch Kaisers frühere Arbeiten oft selbst schon vorzugsweise höhere Seelenschwung, der allein das Wahre erreicht, indem der Spaß und Witz sich nur mit bildnerem, gleißenden Wahrheitsschein beschäftigt, scheint nunmehr auch Kaisers Gemüth fortgerissen zu haben zu edleren Bestrebungen des Geistes. Nicht minder neu, wie diese schöne Purifikation eines Talentes, welches bisher nur in Extremen — ohne Mittelstufen — zu sehen war, erscheint, ist die Erscheinung der Dlle. Rieude als wahrer Künstlerin. In ihrem rührenden Spiel erkannten wir das Resultat einer sich der Vollendung nähernden Ausbildung. Ihr Name wird einst in ganz Deutschland klingen! Mit schlichter Wahrheit und rührender Einfalt gab Dem. Moritz den ungarischen Edelmann — dessen Vaterschmerz in dem Ganzen zwecklos und isolirt dastand. Darum ließ Herr Kaiser nicht lieber seinen Sohn leben, und vielleicht mit der obenhin naivpolirten Figur des Herrn v. Hauscher unter angemessenen Veränderungen der Geschichte als verlornen Sohn identifizirt erscheinen, als seinen rettenden Genius das bedürftigere Vaterherz anstreifte? Obnehin ja sieht es uns die Deperadation dieses betrauerten Sohnes erwarten, obnehin theilte er uns durch die rührenden Ausbrüche des Botschmerzes eine schmerzliche Theilnahme mit, welche in dem ganzen Stücke keine Befriedigung findet. Der verlorene Sohn als Herr v. Hausher — von seinem Vater vielleicht angenehicklich verstoßen, den Diebstahl am väterlichen Gute ausübend, am sich von der väterlichen Gewalt durch eine reiche Heirath zu emanzipiren, würde den Effekt des Ganzen ausserordentlich gehoben haben, doch wären eine psychologische Umstaltung der übrigen ergreifenden Verhältnisse gewesen. Der Charakter des alten Edelmannes — etwas kräftiger und männlicher gehalten, würde nicht als Strohmann des Lächerlichkeit verfallen sein, der des Herrn v. Hauscher besser in die Geschichte passen, und die ganze Geschichte unseren täglichen Erlebnissen, den Sitten unserer Zeit von den übrigen Lokaldichtungen angemessener erscheinen. Auch der Lohndiener, der als Helferhelfer um Mephisto eines ausgeschlichten Mundvertes ebenfalls nicht genug motivirt in seinem Erscheinen am Wirken haftet, würde als Verderber und Verführer eines reichen jungen Bräutigams, dessen Ehre und Vermögen er durch Erweckung jugendlicher Leidenschaften zu Grund richtet, ein eben so wichtiges als notwendiges Charakterbild unserer Erstlung dargeboten haben. Wie sagen dies Herrn Kaiser nur um ihm nähere freundschaftliche Theilnahme zu erweisen, und ihm erkennen zu lassen, daß er noch manche Seite im Buche des Lebens zu lesen habe, die ihm jene genialen Erfindungsgabe werden würde, welche den dramatischen Dichter vollendet, und die, wenn er sie einmal besäße, ihn in den Stand setzen würde, nicht 22 gute Stücke jährlich, sondern deren 50 zu produziren, wie sie ein Lopez de Vega, ein Calderon, ein Kotzebue mit Leichtigkeit in der Erntezeit ihres Geistes gerieben. Dr. G.

Der Theater-Telegraph.

Eine Antwort von — triod.

(Dem Publ.) ein beliebtes Mitglied des Königstädtertheaters in Berlin, wurde von Herrn Direktor Carl für seine beiden Theater engagirt, nachdem er einige Male mit entschiedenem Succeß gastirte, und sich als einen kunstgebildeten, trefflichen Künstler bewährte, der als Charakterkünstler wenig Rivalität zu scheuen hat. Komtine, frappante Nuancen und Konsequenz in der Durchführung des darzustellenden Charakters, sind die lobenswerthen Eigenschaften dieses talentvollen Mimen, die sich in allen seinen Leistungen auf eine harmonische Weise kund geben.

(Beethovens „Fidelio.“) dieses großartige deutsche Opernwerk, interpretirt von den Kunstlerdritäten Pasfeil-Bartz und Staudigl und dem liebsamen Sänger Herrn Krnus, wird im Josephstheater nun einstudirt. Und so können die Verehrer deutscher Musik (aus solche gibt es, Potztop, noch viele!) einem genußreichen Musikfeste mit Freuden entgegensehen.

(Mad. Stöckl-Heinefetter,) eine kunstbegeisterte, große dramatische Sängerin, wie sie das jungeren Deutschland in solchen Pendetzemplaren nur wenige besitzt, gastirt dermalen in Lemberg mit einem Erfolg, der und Jubelhafte grenzen soll. Das Haus ist, wenn diese geniale Frau ihre herrliche Stimme erklingen läßt, immer zum Ersticken voll, in einer Saison, wo man das göttliche Schauspiel der Natur dem menschlichen der Kunst gar zu gerne vorzieht, und des entbusiastischen Beifalls ist kein Ende. Blumen und Kränze, Applause, mit denen das freigebige Publikum nicht geizt, wenn es gilt, das Schöne zu applaudiren, das Große zu ehren, sind während dem Gastspiel dieser Sängerin im Preise bedeutend gestiegen.

(Dlle. Reuther,) eine jugendliche Sängerin und der Schule unserer kenntnißreichen und thätigen Gesangsmeisterin, Herrn Gentilomo, dessen großes musikalisches Wissen, verbunden mit einem leicht faßlichen und weltvollen System, schon manches talentvolle Talent weckte, und manche Lehrjugendstütze zur Reife brachte, gastirte als Agathe im „Freischütz.“ in Frankfurt am Main mit außerordentlichem Erfolge. Das dort erscheinende, kompetente „Konversationsblatt“ lobt mit begeisterter Wärme ihre schöne, hohe Sopranstimme, und ihre treffliche Methode.

(Herr Daninl,) ein Schauspieler, voll Talent und Wissen, voll Fleiß und Intuition, ein bescheidener Künstler, der sich in der seiner Wolle verliehenen Zeit, wie er dies vor einiger Zeit in dem Stücke „Des Herzogs Befehl,“ welches im Leopoldstädter Theater gegeben wurde, bewies, gewandt hier zu bleiben, wo wir dann Gelegenheit haben werden, über die schönen Mittel dieses braven Künstlers ein Weiteres zu sprechen.

(Dlle. Lengwary,) eine äußerst talentvolle, jugendliche Sängerin, die jetzt in Graz in der Eigenschaft einer Primadonna im Engagement stand, und zu den glänzendsten Erwartungen berechtigte, hat in der Blüte ihrer Jahre, in dem vorbergehen Stadium ihrer Kunst.

(Dle Tochter des Regimants,) heißt eine Oper des genialen Donizetti, dieses produktivsten aller Komponisten, welche die nächste Woche im unserem k. k. Hofoperntheater bieten wird. Die Hauptrollen befinden sich in den besten Händen, oder vielmehr: Kehlen. Dlle. Lager wird die Marie und Herr Schober den Sergeant Tonillet singen. Unser gefeierte Prosch hat für diese beiden Stimmen Arien und Romanzen komponirt, die sich in diese Oper eingefügt werden. Auch der ausgezeichnete Kapellmeister stanist die Oper ein, deren Proben bereits begonnen haben.

(Herr Bedmann,) der Berliner-Refrain, der gefeierte Repräsentant der preußischen Volkskomik, ist vor einigen Tagen in Wien angekommen, wo er durch seine höchst interessanten Leistungen in unvermeidlichen Andenken steht, und wird in dem Benefize von Ehrenau bei seinem Herrn Kindesten, seinen Freunden und lustigen Kunstkollegen in Berlin, aus Gefälligkeit für ihn mitwirken. Obwohl es heißt, daß Herr Bedmann dieses Mal hier nur einmal debutiren wird, so hoffen wir doch bei dem Talte und der Energie des Herrn Direktor Carl, daß es ihm gelingen wird, diesen Cölner der Berliner-Laune, auf einem größeren Kunstvollerzeplatze für seine beiden Theater zu gewinnen.

Miszellen

(Aus einem Komplimentirbüchlein des 15. Jahrhunderts.) In einer Handschrift des Klosters Burefelde aus dem 15. Jahrhundert findet sich ein Sittenbüchlein, aus dem wir folgende tos Nachtemsche übertragene Vorschriften mittheilen: 1) Wenn Du zu einer Herrenmahl kommst, so sollen vor Allem Deine Hände rein, die Nägel rein abgeschnitten sein; Du sollst dies aber nicht thun vor den Leuten, sondern wenn Du allein bist. 2) Wenn Du trinkst, so lehe den Becher mit beiden Händen von der Tafel, und stelle ihn wieder so hin; Du sollst nicht trinken mit einer Hand, wie ein Fuhrmann, wenn er den Wagen schmiert; Du sollst ferner nicht trinken, während Dein Nachbar trinkt; Du sollst nicht in den Becher husten; nicht trinken, so lange da Speise in den Mund hast, wie ein Rind; nicht mit Geräusch trinken wie ein Ochse, nicht gurgeln wie ein Pferd, nicht die Nase

Digitized by Google

in den Becher hängen wie ein Schwein; Du sollst die Nase und den Mund abwischen, wenn Du getrunken hast. 3) Wenn Du an einen fremden Tafel bist, so merke auf, wenn er trinkt, dann darfst Du nichts essen. 4) Was vor Dir liegt in der Schüssel, das sollst Du nehmen, und nicht das, was vor Deinem Kumpan liegt. 5) Du sollst den Knochen nicht abnagen wie ein Hund, und das Mark nicht auslangen. 6) Einen Apfel sollst nicht allein, sondern schneide ihn in der Mitte nun einander; die eine Hälfte theile dann und gib jenen Deiner Nachbarn ein Stück. 7) Willst Du eine Birne schälen, so mußt Du am Stiel anfangen, denn Apfel beginne an der Blume. 8) Die Butter streiche nicht mit dem Daumen auf Dein Brod. 9) Die Suppe trink nicht vom Teller, sondern ist sie mit dem Löffel, nach nicht laut wie ein Kalb schlürft, sondern leise wie eine Jungfrau.

(Der thürkische Zopf.) Wenn ein tüchtiger Soldat fern von der Heimat stirbt, so wird dessen Zopf auf Kosten der Regierung abgeschnitten und nach der Heimat geschickt, wo man ihn mit aller Ehrfurcht und Ceremonie begräbt. Es wird ihm kein ansterblicher Lob zum Beispiel und zur Nachahmung für die Lebenden nachgelegt, wenn sonst man ihn in die dunkle Gruft. Ja, es soll sogar schwülich merkwürdige Zopfbesamte geben, deren Pflicht es ist, bei der Beerdigung der Zöpfe die angemessene Feierlichkeit zu verrichten. — Die Verwandten des Verstorbenen wenden häufig zum Grabe des hingeschiedenen Zopfes und vergießen dort ihre Thränen, und nicht selten hört man auf den Grabhügeln die Klagerinen: „Ach war ein barmherziger Zopf; sein Bruder war ein rauher warmer Zopfes; dieser Zopf wurde in der Blüte der Jugend gekürzt u. s. w.

(Pater Matthäus.) Die „Britannia“ entwirft folgendes Bild von Pater Matthew, dem Mäßigkeitsapostel: Er ist ein Mann von etwa 47 Jahren, in voller Kraft, ungefähr 5 Fuß 9 Zoll hoch, muskulös und kräftig gebaut, aber ohne Plumpheit. Den ganzen Tag bleibt er unbedeckten Hauptes. Sein Gesicht ist angenehm, soll schön zu nennen, die Züge sind kühn, das Auge schwarz und feurig, die Stirn niedrig, aber breit, das Haar dicht und gelockt, das Grane übergehend. Die Gesichtsfarbe ist gebräunt, und um sie hin Augenmittel ist die Haut in tausend Falten zusammengezogen. Der Mann ist gutmüthig, zum Scherz aufgelegt. Seine Kleidung besteht in einem langen Rock, die ganz Kun zugeknöpft. Die Mäßigkeitsbestrebungen wird von den meisten Anhängern des Mäßigkeitsgelübdes gefaust. Sie ist von Zinn. Ihr Werth ist weniger als ein Farthing, sie wird aber für einen Schilling (36 kr.) verkauft, so daß die wöchentliche Einnahme wenigstens 2—300 Pfd. betragen muß.

(Heirathsgeschichten.) In England kann auf Gebrauchsschädigung geklagt werden, wenn ein gegebenes Ehrenversprechen nicht gehalten wird, und man bestimmt vorhalb meist bei dem Ehrenversprechen zugleich die Strafe, welche bezahlt werden soll, wenn man zurücktritt. Die böse Welt sagt nun, es gebe in London Personen, die sich durch Ehrenversprechen eine schöne Einnahme zu erwerben verstünden. Haben sie ein solches Ehrenversprechen erschlichen, so machen sie sich so unangenehm, daß man lieber Geld zahlt, als sie heirathet. Käuflig ist ein Fall dieser Art bekannt geworden und hat in der vornehmen West großes Aergerniß erregt. Ein Mann von 60 Jahren hatte nun die Hand einer jungen schönen Mädchens, die man ihm geschickt zugeführten verstanden hatte, die aber außer ihren zwanzig Jahren und hübschem Gesichte nichts besaß. Die Eltern gaben ihre Einwilligung und das arme Kind sagte zögernd nach einiger Zeit auch ja. Der bejahte Bewerber machte sich bereitwillig, hundertundzwei Pfund Sterl. zu zahlen, wenn er zurücktrete. Nach drei Wochen sollte die Hochzeit gefeiert werden. In dieser Zeit fand man aber Gelegenheit, sich mit einem Offizier zu verständigen, welcher den Bräutigam vor der Braut spielte. Vor dem Hochzeitstage wußte man die zärtlichen Briefe, die er geschrieben hatte, nebst einem vor liebesbrünstigen Drang, die sich darin nicht eben bescheidlich über ihren Zukünftigen ausgesprochen hatte, diesem in die Hände zu spielen. Er trat sofort von der beabsichtigten Heirath zurück, aber die Eltern der Braut erhoben ein gewaltiges Geschrei. Der ungetreue reiche Bräutigam wurde verklagt, verlor den Prozeß und mußte die hundertundzwei Pfund Sterling bezahlen. Bei uns heirathen junge Mädchen hinweisen alte Männer des Vermögens wegen, die Engländerinnen sind aber klüger, denn sie wissen diese des Vermögen zu heirathen, ohne einen ihnen unangenehmen Mann mit in den Kauf nehmen zu müssen.

(Cacaobohnen anstatt Geldes) sind besonders in der Republik Yukatan in Centralamerika gebräuchlich. Jener Detailhändler aber Verkäufer von Lebensmitteln, welcher letzterer gewöhnlich Weiber sind, hat ein Häuschen dieser Bohnen vor sich auf dem Tische liegen. Es gibt in Yukatan weder eine Kupfermünze, noch sonst ein anderes Geldstück für geringen Betrages, diesem Mangel wird daher mittelst Cacaobohnen abgeholfen. Der sogenannte Medio ist die geringste Münze der Republik, und gilt gewöhnlich hundert solche Bohnen, hat jedoch einen Cours, der sich nach dem größeren oder kleineren Vorrath an Cacaobohnen richtet, der eben auf dem Platze ist. Da die Indianer wenig Geld verdienen und sind die nothwendigsten Dinge einkaufen, welche ihre sehr wohlfeil sind, so ist der Gebrauch der Cacaobohnen allgemein verbreitet unter ihnen.

(Neue Entdeckung.) Eine der wichtigsten neueren Entdeckungen, sagt die „Eisenzeitung“, ist unstreitig die des Schweren Hrn. Demselben ist es nach langjährigen Versuchen gelückt, den Gyps aufzulösen, welcher, dem Kalke beigemischt, denselben früher als Mörtel brauchbar und sprauchlichen Mörtels gibt. Dieser Stoff ist der Alaunschiefer. Verschiedene artig angestellte Versuche haben diese Entdeckung vollkommen bestätigt. Der so bereitete Mörtel trocknete äußerst schnell, und nimmt die höchste Festigkeit und Unverwitterlichkeit an. Die wichtig diese Entdeckung für das Bauwesen sein müsse, brauchen wir nicht erst zu erwähnen. Man kann ist sie von größerm Vortheil, indem nicht allein bei der nassesten Witterung gebaut, sondern auch die Neubauten gleich trocken und nicht feucht werden können. Der Alaunschiefer kann im Verhältniß zum Kalke ein dreifach bis zwei drittel zugelegt werden, um bei der Mörtelbereitung denselben stets für einen allgemeinen Gebrauch mit Bestimmtheit entgegenstehen.

(Ein Club.) In London besand vor Zeiten ein Club „der hölzernen Löffel“. Niemand wurde in diesen Club ohne jene krauriger Anziehung aufgenommen. Aber der Club erbrente sich seines langen Lebens. Eines Tages geriethen nämlich die Clubmitglieder in Streit und dieser erhitzte sich dermaßen, daß es zu Einmahlung unserer Mäßen ihrer Polsterne abkamen und sich gegenseitig damit durchprügelten. In Folge dieser eigenthümlichen Anwendung ihrer Schwerkzeuge löste sich der Club auf.

(Witziger Einfall.) Ein munterer Mann, der die verwitwete Besitzerin eines Wirthshauses geheirathet hatte, war nach einiger Zeit sehr traurig. „Wie geht das zu,“ fragte ihn ein Freund, „daß Du so mißmuthig bist? Ich denke, wenn irgend Jemand Ursache zu frohem Muthe hat, so bist Du es sein. Jung, gesund und täglich große Einnahmen! Mann, was willst Du mehr?“ — „Das wäre Alles gut, wenn ich nur meinen Schild änvra dürfte.“ — „Wie so?“ — „Ich würde dann den goldenen Löwen vermitzuvern, und dafür meine tugendsame Frau aufhängen.“

(Luftschiffahrt.) Der Luftschiffer Green hat neulich seine 286ste Fahrt nach Chelsea unternommen, und sich zu einer Höhe von 700 Fuß erhoben. Der Ballon legte eine Entfernung von 37 engl. Meilen zurück. Minder glücklich ist Herr Henlan mit seinem Luftmagen, indem alle bisherigen Versuche mit demselben zu fahren, mißlungen sind. Jetzt hört der Besitzer sich bahern nicht abschrecken, und sucht vielmehr durch eine Veränderung an der Maschine zum ersehnten Ziele zu gelangen.

Morgen-Cours am 25 August 1843.			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	1/2	—
dette	4	—	100	1/4
dette	3	—	—	—
dette	2	1/4	—	—
dette	1	—	—	—
Verloste Obligat., Haftamme.	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-L.	5	—	111	—
Darlehens in Krain u. und	4	1/2	—	—
Ararial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol. Vorarlberg u. Galyb.	3	1/2	—	—
Renten-Landen d. domb. Banz. Monte		—	—	—
Darlehn mit Verlos v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—	—
dette	1839 f. 250 fl.		—	—
dette	dto. f. 50 fl.		—	—

Obligationen.				
der Wiener Stadt-Banko	24	pCt.	65	1/4
dette	2	1/2	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hofkammer. der älteren	2	1/2	65	—
sombard Schulden der	2	1/2	—	—
in Tirern und Gemz	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1	1/4	—	—
von Galizien	2	1/2	—	—
dette	2	—	—	—
dette	1	1/2	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4	1/2	—	—

		Arrar	Domest.
Obligat. d. Stände o. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, vom	2 1/2	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 1/2	—	—
Steiern. Kärn. Krain. Görz	—	5 1/4	—
n. ö. Ob. Oberkammeramt	4	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 24 August.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	1/4
dette	4 —	100	1/2
dette	3 —	76	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	24 —	65	1/4
Anlehen vom Jahre 1834	—	114	1/2
dette	1839 —	114	1/4
Bankaktien — höchster Cours		—	—
dette — mindester Cours		—	—
dette — letzter Gebot		1630	1632
Ferdinands Nordbahn-Aktien		107	108

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. 2. M. viertelj.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 201. Montag, den 28. August. 1843.

Tagszeitung.

Inland.

Pesth. (Beförderung.) Die durch den Abgang des Professors Lauberer (er nahm den Ruf als ungarischer evang. Seelsorger an) erkannt gewordene Kathedrer der Humaniora an dem evangel. Gymnasium A. C. zu Pesth hat unter drei Konkurrenten Herr Taschengräber erhalten. Zum Rektor des Gymnasiums wurde der ältere Professor Herr Paul Kanya erwählt.

Pressburg. (Verpachtung.) Am 28. Juli wurde die hiesige Freyburger deutsche Lesinn an den Weinbergbesitzer auf 6 Jahre verpachtet. Die wurde Herrn Michael Barich, Konzipist bei der königl. ungarischen Polizeylei in Wien, für den jährlichen Pachtschilling von 6310 fl. L. M., auf 6 Jahre, vom 1. Jänner 1844 an gerechnet, zugestanden. Es ist auffallend, daß der Pachtungstermin nicht in der Pesther Zeitung (wie auch in seiner magyarischen Zeitung), sondern nur in der Ofner-Pesther deutschen Zeitung angekündigt wurde.

Temesvar. (Naturforscherversammlung.) Sic transit gloria mundi! Vor noch wenigen Tagen sahen wir mit Vergnügen der Ankunft der vielen Vertreter der Natur- und Arzneikunde unsers Vaterlandes entgegen, und heuten und der Sorgengasse, die sie uns bringen müssen; — jetzt ist Alles wieder vorüber, unsere Herzen sind wieder so leer, wie unsere Gassen: Erinnerung an verflossene schöne Stunden ist alles, was uns übrig geblieben; aber diese Erinnerung wird auch nie vergehen. Wer in Baziás den Verathschlagungen über die Heilquellen dieses Ortes, in Jdánd den Berathungen über den nützlichen Gebrauch der Gründer Wasser in Krankheiten beiwohnte, der wird nie der ärztlichen Worte vergessen, welche deselbst gewechselt wurden. Wer in der mineralogischen Sektion am verflossenen Freitag, so wie in der botanischen, den interessanten und anziehenden, dann in der mexizisch-chirurgischen den tiefdurchdachten praktischen Vorträgen und Diskussionen beiwohnte, den werden diese Tage nie aus dem Gedächtnisse schwinden. Und wer in der physikalischen Sektion der neuen Theorie des Magnetes von Dzn. v. Jngz zuhörte, dem wird wohl auch die Ueberzeugung geworden sein, daß es nur eines Winkes bedürfe, um auch bei uns Jhren zu werden, wie sie im Auslande so hochverdient emporkömmt. Ach, daß doch diese Manie recht oft Statt fände! Wird es endlich dem Aeskulap, der das Wohl seiner Heimat ernstlich im Herzen trägt, nicht zum schönsten Troste gereichen, wenn er erfährt, daß Ungarns Aerzte das Jnteresse unsers Bunates vom Anfange bis zum Ende ihrer vierstündigen Besammlung im Auge hatten, die in unserm Blatte aufgegebene Frage, ob es möglich sei, die Entwicklung der Sumpfluft im Banate zu verhindern, oder wenn dies nicht möglich, ob die Arzneikunde Mittel besitze, den Einfluß derselben auf den menschlichen Organismus zu mindern oder völlig aufzuheben? — nun auch zur Zufriedenheit erhoben, deren Lösung in zwei Jahren erfolgen soll? Ja, wir sind seh überzeugt, daß es Jedem zur Freude gereichen wird, dieses zu vernehmen, und daß Jeder gerne sein Scherflein beitragen wird, um den Preis auf diese Frage vergrößern zu helfen, wozu wir also alle Bewohner Temesvar's auffordern, indem der Subskriptionsbogen zu diesem Zwecke bei uns stets offen steht. — Der Raum unseres Blattes erlaubt uns nicht, ausführlicher über einen Gegenstand zu sprechen, über welchen wir gerne mit aller Bereitsamkeit einer begeisterten Seele reden möchten, wir müssen uns daher kurz fassen und unsere Leser benachrichtigen, daß die künftige fünfte Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher am 1. September 1844 zu Klausenburg in Siebenbürgen Statt haben wird, und daß Seine Exzellenz, Graf Joseph Teleky, Gouverneur von Siebenbürgen, zum Präses, Frau von Kubiny, der sich unsere innigste Achtung und Liebe erworben, neuerdings zum Vice-Präses, zu Sekretären aber die Herren Brassai und Schilt, beide zu Klausenburg, erwählt wurden, und daß wir dort so wie es hier der Fall war, reiche wissenschaftliche Ausbeute hoffen, wozu der Himmel seinen Segen geben möge!

(Pesth. Tagbl.)

Jäß-Berény. (Feuer. — Sturm.) Am 29. Juni wurden auf „Jäß Mihályteller“ bei Jäß-Berény zwei öffentliche Gebäude nun ein Privatgebäude ein Raub der Flammen. — Am 30. wüthete hier ein Sturm, der vielen Schaden verursachte und unter andern auch durch den Einsturz eines Taubenhauses 10 Arbeiter begrub. Nur 2 von ihnen (ein Mädchen und ein Mann) wurden lebendig, jedoch verwundet, als Verunglückte gezogen; unter den Umgekommenen befand sich auch eine schwangere Frau.

Einige Bemerkungen über Friaul.

Friaul ist eine der interessantesten Provinzen der österreichischen Monarchie. Von einem wilden Alpen begränzt, gewähren hier die meisten europäischen Pflanzen. Die Felder sind ohne Nachtheil für die Saaten mit Reben und Bäumen besetzt; jene geben den Wein, den man trinkt; diese herrliches Obst, Holz zur Feuerung und das fruchtbare Land zur Sedenerzeugung. Der Boden zwischen dem adriatischen Meere und den Alpen ist von verschiedenartiger Beschaffenheit, wonach der Anbau sich richtet. Auf den höher gelegenen Strecken nährt wenig oder gar kein Weizen; man baut hier nur Mais, Kartoffeln und Hülsenfrüchte, treibt aber stark Viehzucht, auch gibt es hier ausgedehnte Wälder. Im mittlern Theil der Provinz ist der Feldbau am besten im Gange. Das Hauptergezugniß ist Mais; Weizenfelder nehmen kaum ⅛ bis ⅛ des urbaren Bodens ein; und man baut mehr Dinkel und ländliche Bohnen sind überall verbreitet. Die Niederungen haben einen sehr fruchtbaren, aber nur spärlich angebauten Boden.

Friauls Bevölkerung umfaßt 405,209 Seelen von denen 317,837 dem Bauern- und 87,352 dem Bürgerstande angehören. Die Provinz ergezgt 380,000 Ome Weizen und 1,150,000 Some Mais (1 Soma = 1 Megen 70 ½ Wiener Meßen), wahrend der Bedarf derselben auf 396,000 Some Mais angeschlagen wird.

Friaul hat einen Flächenraum von 6,581,495 metrischen Ruthen, und zwar 651,885 Aecker, 914,321 Aecker mit Weinreben, 1,003,801 Wiesen, 35,858 Wiesen mit Weinreben, 1,386 Dämme, 1,297,121 Weiden, 2,467 Neuteln, 3,846 Weingärten, 17,200 Gartenland, 711,398 Hochwälder, 6,904 Kastanienwälder, 452,089 Hut- und Riedwaren, 55,356 Teiche und Sumpfe, 2,746 Fischteiche und Marksland, 9,190 Niederwald, 1,105,689 unproduktive Fläche, als Wege, Straßen, Gewässer und steriler Boden, und 113,050 Grundfläche der Häuser und Höfe.

Die Bauernhäuser in Friaul sind ziemlich gut und bequem eingerichtet. Sehr viele wurden in der neuesten Zeit gebaut oder restaurirt. Die Knechte (sottani) aber wohnen in schlecht verwahrten, engen und niedrigen Hütten. Die Nahrung ist höchst einfach und zeugt von einer sehr mäßigen Genügsamkeit der arbeitenden Klasse. Sie besteht aus Polenta, Pinsolen, Gerste und Brod aus Roggen mit Mais gemischt oder aus Mais allein. Weizenbrod ist äußerst selten; man kennt wenig Wein; der gewöhnliche Trank ist Trester (tonta); an Festtagen sind indeß die Weinschenken häufig besucht. — Die Bearbeitung der Felder hat in Friaul völlig aufgehört. Man wechselt gewöhnlich mit der Aussaat von Weizen und Mais ab. Es gibt in der Provinz sehr viele natürliche Wiesen; da sie aber niemals gedüngt werden, so ergeugen sie kaum ein Viertel so viel, als sie hervorbringen könnten. Man schätzt den Ertrag eines jeden Campo auf höchstens 800 Kilober (Pfund) Heu im Durchschnitt an. Dagegen nehmen die künstlichen Wiesen merklich zu, denen mehrere Ortschaften ihren Wohlstand zu verdanken haben. Seit ungefähr 100 Jahren sind in Friaul Futterklee und Kleesamen eingeführt,

Digitized by Google

welche trefflich gedeihen und durch ganz Mittelasien bis zum linken Ufer des Taglamento verbreitet sind und zieht auch am rechten Ufer eine große Ausdehnung nehmen. Mit der Kultur der Runkelrübe, Möhre u. s. w. ist bisher noch kein Versuch im Großen gemacht worden, wiewohl sie im Kleinen beträchtliche Resultate geliefert hat. Kartoffeln werden nur in den gebirgigen Gegenden, in den Thälern aber äußerst spärlich angebaut, da man überhaupt noch Vorurtheile gegen denselben hegt. In Mittelasien, am linken, hin und wieder auch am rechten Ufer des Taglamento wird Rübsame gezogen, welcher sehr gut gedeiht und besonders auch einem gelinden Winter eine reiche Ausbeute gibt. Flachs und Hanf kommen zwar fort, werden aber wenig gebaut. Anderseits ist auch der Tabak selten, da man sich auf die Verfertigung dieses Kulturzweiges nicht verlegt.

Friauls Reben liefern eine Masse farbigen und zum Theil wohlschmeckenden Weines. Einige Sorten stehen dem Burgunder nicht nach. Im Allgemeinen wird aber auf den Weinbau weniger Sorgfalt als auf die Maulbeerbäume und die Seidenkultur verwendet. Man sucht viel Wein zu gewinnen, um die Quantität bestimmen man sich wenig. Bei der Bereitung geht man noch eben so unzweckmäßig, wie vor 100 Jahren zu Werke, daher muß man trachten, ihn so schnell als möglich und wohlfeil auf den nahen Märkten zu verwerthen. Einiges geht auch nach Triest und Venedig, aber weiter Absatz ist er bei der jetzigen Beschaffenheit nicht geeignet, und selbst der sonst bedeutende Absatz nach Kärnthen nimmt immer mehr ab.

Der Seidenbau hat sich seit 50 Jahren verdreifacht. Die Provinz erzeugt angeführte 400,000 Pfund Seide und in den letzten 25 Jahren sind über zwei Millionen Maulbeerbäume angepflanzt worden. Da dieselben aber im Allgemeinen schlecht gepflanzt und fruchtreitig entlaubt werden, so geben sie nur einen geringen Ertrag und sterben auch wegen Jahren ab.

Die Viehzucht hat sich seit Einführung der ländlichen Meliorationen in Ober- und Mittelfriaul ungemein gehoben. Nach der letzten Zählung besitzt die Provinz 180,000 Stück Rindvieh, 7145 Pferde, 554 Maulesel, 71,556 Schafe, 19,615 Ziegen, 31,175 Schweine und 449,931 Stück Geflügel, welches letztere besonders einen vortheilhaften Markt in Triest findet. Die Pferde sind größtentheils in verwahrlostem Zustande; die Schafe geben eine sehr schlechte Wolle, weil man sich mehr auf die Gewinnung der Milch verlegt, und der ein trefflicher Käse, ungefähr 360,000 Eimer jährlich, bereitet wird. Die Bäcker sind sehr gut gestellt, aber doch schlecht gehalten; es gibt sehr viele Schafe, die sehr leicht trocken gelegt und in fruchtbare Wiesen verwandelt werden könnten, allein dazu bedarf es größerer Regsamkeit, die im Allgemeinen noch fehlt.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Jppolito und Dianora.

(Nach A. Dumas.)

Zu Florenz, in der Dorfstraße, bemerkt der Wanderer an der kleinen Kirche Santa Maria sopr' Arno das Wappenschild der Familie Florenz mit der Unterschrift Puccio mi fece. Darauf war, wer dieser Puccio war, er erfährt man keine Auskunft, dagegen weiß sich Jedermann der Kirche Jppolito Baroncelli genannt, von dem folgende Sage erzählt.

Gegen das Jahr 1225, alle zu der Zeit, wo der Hof des Staufen und Ghibellinen in seiner ganzen Stärke wüthete, waren zu Florenz zwei Familien, die Buondelmonti und die Bardi, bei welchen die Parteileidenschaft in eine tödtliche gegenseitige Feindseligkeit ausgeartet war. Nun geschieht es bekanntlich oft, daß der Abneigung der Väter zum Trotz sich eine geheime Liebe der Kinder bildet. So auch hier. Jppolito de' Buondelmonti und Dianora de Bardi trafen sich eines Morgens in der Taufkapelle San Giovanni. Der Jüngling war der Jungfrau, deren edle Haltung ihn anzog, von der Via Rondinella an gefolgt, und trat hinter ihr ein, als sie eben den Schleier nahm, um Weihwasser zu nehmen. Er sah sie, und sie sah ihn. Sie ließen wechselseitig in ihren Augen ihre Gefühle. Nur zwei Worte tauschten sie aus: ihre Namen. Es war am 13. Januar, dem Tag, welchen man in Florenz den Tag der Bergebung nennt.

Von dieser Stunde an dachte Jppolito an nichts weiter, als die wiederzusehen, welche seine Seele liebte. Es oft er ausging, mußte sein Weg ihm unter ihren Fenstern vorüberführen. Wo sie auch hinging, er war immer ebenfalls da, und er ließ es sich nicht verdrießen, Stunden lang zu harren, um sie eine Sekunde zu sehen — und Alles das ohne andern Lohn, als einen Blick, einen Blick, höchstens ein Wort. Denn Dianora gehörte zu einer Familie von strengen Sitten und ward sorgsam gehütet.

Eines Tages bemerkte die Amme Dianora's, was zwischen den beiden jungen Leuten vorging. Sie benachrichtigte den alten Bardi, und Dianora erhielt die Weisung, das Haus nicht mehr zu verlassen. Jetzt nach den Hoffnungen und ihren goldenen Träumen kamen die wahren Schmerzen. Jppolito konnte ersehr sein Unglück nicht begreifen. Er wähnte eine Leichtsinnigkeit oder eine kleine Reue entgegen die Geliebte seinen Blicken. Immer in den Hoffnungen des Wiedersehens sich wiegend, ging er unter ihren Fenstern, als einen Abends ein Briefchen vor seinen Füßen niederfiel. Hastig nahm er es auf, lief zu einer Lampe hin, welche vor einem Muttergottesbild brannte, und las Folgendes: „Mein Vater weiß, daß wir uns lieben. Er hat mir verboten, Euch zu sehen. Lebt wohl auf ewig.“

Jppolito meinte, er müßte sterben. Er eilte zurück zum Palast Bardi und blieb unter den Fenstern Dianora's stehen, bis es tagte, immer in der Hoffnung, daß die Jalousie sich öffnen würde. Die Jalousie blieb geschlossen, und da es hell ward, mußte er traurigen nach Hause zurückkehren.

Fünf oder sechs andere Nächte harrte er in derselben Weise und mit demselben Erfolg. Er ward von Tag zu Tag trübsinniger, antwortete kaum auf die Fragen, die man an ihn richtete, und hielt selbst seine Mutter zurück. Endlich erlagen seine Kräfte unter dieser Qual, er ward krank.

Man rief die besten Aerzte von Florenz herbei, aber keiner wußte die Ursache der Leiden Jppolito's zu ergründen. Auf alle Fragen antwortete er mit Kopfschütteln und einem schwermüthigen Lächeln. So viel sahen die Aerzte, daß er von einem heftigen Fieber ergriffen war, wenn er binnen wenigen Tagen erliegen müßte, wofern es nicht gelänge, der Brustfurchen desselben eine Ziel zu setzen.

Jppolito's Mutter wich nicht von seinem Lager. Die Augen auf ihn geheftet, beschwor sie ihn unablässig, zu sagen, was ihm fehle. Ihr weibliches Beobachtungsvermögen sagte ihr, daß hier nicht ein bloßer Körperleiden vorhanden sei, daß dämonische Seelenschmerzen zu Grunde liege. Jppolito schwieg. Aber das Fieber steigerte sich zum Irrsinn, und der Irrsinn redete. Jppolito's Mutter erfuhr, daß ihr Sohn Dianora Bardi liebte.

Verzweifelnd verließ die arme Frau das Bett des Kranken. Sie wußte, daß von Dianora's Vater nichts zu hoffen kam. Die Hartnäckigkeit des Parteihasses kannend, verschritte sie auch auf den Versuch, sich an ihren Vater zu wenden. Sie nahm ihre Zuflucht zu einer gemeinschaftlichen Freundin beider Häuser. Diese Freundin, die Gräfin Bardi, die Tante Dianora's, wohnte eine halbe Meile von Florenz auf der Villa Monticelli. Sie hörte die angstvolle Mutter theilnehmend an, überlegte einen Augenblick und versprach, Jppolito und Dianora sollten sich wiedersehen.

Jppolito's Mutter flog zum Palast Buondelmonti zurück. Ihr Sohn lag mit geschlossenen Augen auf seinem Schmerzenslager. Der Arzt schüttelte den Kopf, wie ein Mann, der keine Hoffnung mehr hat. Als er weggegangen war, beugte sie sich über ihren Sohn, küßte seine mit kaltem Schweiß bedeckte Stirn und flüsterte: „Jppolito. Du sollst Dianora wiedersehen.“

Der Kranke schlug die Augen auf und betrachtete seine Mutter mit dem verstörten Blick eines Verrathenen, der mit dem Fuß auf der letzten Stufe des Blutgerüstes seine Begnadigung erfährt. „O Mutter! Mutter!“ sprach er mit gebrochener Stimme, „bedenkt, was Ihr sagt.“

„Ich sage Dir die Wahrheit, mein Kind. Lieb' Du nicht Dianoren?“

„Ob ich sie liebe?“

„Du wähnst Dich für immer von ihr getrennt? Und darum willst Du sterben?“

Jppolito schlug die und drückte matt die Hand seiner Mutter.

„Nein, Du sollst nicht sterben,“ sagte die Mutter. „Du sollst sie wiedersehen, und wenn sie Dich liebt, kannt Ihr noch glücklich werden.“

Jppolito, unvermögend zu antworten, zerfloß in Thränen. Sein Herz, so lange durch den Schmerz gepreßt, schien bei der Berührung mit der Freude zerspringen zu wollen. Endlich sammelte er so viel Kraft, um die Bitte auszudrücken, daß seine Mutter weiter reden möchte. Er ließ sich das Gelagte wiederholen und sog die süßen Worte ein, wie eine wilde Blume das Abendthau. Endlich sagte er: „Und wann wird' ich sie wiedersehen?“

„Sobald Du so viel Kraft hast, um die zur Villa Monticelli zu gehen.“

„O Mutter! ungeduldig,“ erwiderte Jppolito und machte einen Versuch, sich zu erheben. Aber diese Anstrengung war zu stark für ihn; er sank erschöpft zurück. Seine Mutter kauf auf die Knie und bat ihn, Geduld zu haben und sich Ruhe zu gönnen.

Tage darauf kam der Arzt wieder mit der Erwartung, den Kranken

Digitized by Google

im Todeskampf zu finden. Er fand ihn Todesfest. Drei Tage später hatte Jppolito Kraft genug, um aufzustehen.

In derselben Zeit ward in Florenz ein großes Fest auf der Villa Montirelli angekündigt. Alle Bardi waren eingeladen und mit ihnen alle übrigen ghibellinischen Häuser, aber kein einziger Guelf und besonders kein Buondelmonte — so hieß es wenigstens. Dianora widerstand lange den Bitten ihrer Tante, denn auch sie war schwach und leidend. Endlich gab sie nach. Aber in dem freudigen Gewühl sand sie sich nur noch unwohler, und traurig sragte sie ihre Tante, warum sie so sehr auf ihrer Anwesenheit bestanden habe.

Die Gräfin gab ihr einen Wink, sie zu folgen, führte sie in ein Zimmer neben der Kapelle, hieß sie einen Augenblick warten, und entfernte sich, indem sie die Thüre hinter sich verschloß. Das Zimmer hatte zwei Thüren, die eine führte in ein kleines Nebengemach, die andere in die Kapelle. Dianora vernahm ein leichtes Geräusch und wandte den Kopf nach der Seite hin, woher es kam. Die Thür ging auf und Jppolito trat aus dem Gemach.

Ihr erstes Gefühl war Schrecken. Sie stieß einen Schrei aus und wollte fliehen. Aber Jppolito war so blaß, sah sie mit so flehendem Blick an, daß sie ihm unwillkürlich die Hand reichte.

In demselben Augenblick öffnete sich die Thür der Kapelle und der Kaplan trat ein. Der Zufall führte ihn herbei mit der Absicht, die Schlösser des Tabernakels aufzuheben. Die jungen Leute saßen in ihm einen Himmelsboten, setzten ihm zu Füßen und baten um seinen Segen.

Der Mann Gottes glaubte einen Wink des Himmels zur Versöhnung der Väter durch die Kinder zu erkennen, als diese ihn baten sie zusammenzugeben. Er führte sie in die Kapelle und gewährte ihr Gesuch.

Als der Priester sich entfernt hatte, verabredeten die Neuvermählten, daß sie am dritten Tage darnach, bei Eindruch der Nacht, in Gegenwart der Gräfin und der Mutter Jppolito's sich wiedersehen wollten.

Der Palast Bardi stand in einer der abgelegensten Straßen. Die Fenster Dianora's gingen auf diese Straße. Sie sollte eine seidene Schnur herunterlassen, an diese wollte Jppolito eine Strickleiter anknüpfen, Dianora sollte die Strickleiter hinaufziehen und am Fenster befestigen, und so wollte man den Weg herstellen, auf welchem Mann und Frau zusammenkamen.

Der festgesetzte Tag erschien. Früh am Morgen sandte Jppolito eine Strickleiter von den gesandt Tag hervorgeholten Hüten er sie. Seine Ungeduld stieg, bis es Abends acht Uhr schlug. Etliche Minuten nach acht sollte Dianora ihr Fenster öffnen.

Jppolito ging über den Ponte vecchio und betrat die düstere, einsame Barbistraße, in welcher außer ihm kein lebendes Wesen sich bemerklich machte. Er kam unter das Fenster, da wurde Dianora ihm schon lange erwartete. Die Schnur zitterte herab und verrieth die innere Bewegung derjenigen, welche sie hielt. Jppolito knüpfte die Leiter an, Dianora zog sie hinauf und hängte sie ein. Eben wollte Jppolito den Fuß auf die erste Sprosse setzen, als ein Trupp Schaarwächter erschien und ihn anrief.

Der Einzelne zog den Fuß zurück und rannte nach dem Ponte vecchio. Sein Anhang wollte, daß auf dem halben Wege ein anderer Trupp von der Schaarwache ihm entgegenkam. Er wandte sich um und suchte Zuflucht unter einem Bogen der Vorhalle des Palastes Bardi. Allein er ward entdeckt, festgenommen, und vor den Podesta geführt.

Der Podesta fragte ihn, was er zu dieser späten Nachtstunde in der Straße herumschleiche, und weshalb er in den Palast Bardi eingedrungen versucht habe. Jppolito antwortete: in seinem Palast befinde sich ein Bild vom wahren Kreuz, welches Karl der Große einem Barde geschenkt und dessen Kraft den Herrn in mehreren Kämpfen die Oberhand über die Buondelmonti verliehen habe. Dieses Palladium habe er sich demüchtigen wollen. Der Podesta machte ihn aufmerksam, daß er sich damit selber eines verfluchten Diebstahls anklage. Jppolito erwiderte, er wisse nicht nur dies, sondern auch, daß auf einem nächtlichen Diebstahlsversuch der Tod stehe. Der Podesta ließ ihn ins Gefängniß führen.

Ganz Florenz gerieth in Staunen, als sich die Kunde von dem Gefängniß Jppolito's verbreitete. Man konnte nicht begreifen, wie ein junger Mann von so anerkannter Vorsichtigkeit sich sollte zu einer so unbesonnenen Handlung habe hinreißen lassen. Allein alle Zweifel mußten verstummen, als Jppolito vor Gericht seine vor dem Podesta gethane Aussage wiederholte. Dem Gesetze gemäß sprachen die Richter die Todesstrafe über ihn aus. Er hörte sein Urtheil gelassen an. Seine einzige Bitte war, daß man die entehrende Strafe des Hängens in Enthauptung verwandeln möge. Diese Bitte ward ihm gewährt.

Der Tag seiner Hinrichtung ward festgesetzt. Spät am Abend zuvor erschien der Gerichtsschreiber im Gefängniß, um ihm diese Bestimmung mitzutheilen. Hinter dem Schreiber kremerte Jppolito einen großen Mann, dessen Kleidung auf der einen Seite roth war, auf der andern schwarz. Er fragte, was das für ein Mann sei? und erhielt zur Antwort; der Scharfrichter. Lächelnd nahm er seine Gattin Kette vom Hals und gab sie dem Scharfrichter, um ihm zum Voraus dafür zu belohnen, daß sein Schwert ihn vor einem schimpflichen Tod bewahren sollte. Darauf verrichtete er sein Gebet und legte sich schlafen.

Am folgenden Morgen, nachdem er aufgestanden war, rief er den Kerkermeister und erkundigte ihn, den Podesta in seinem Namen um die Gnade zu bitten, daß er vor dem Haus der Bardi vorbeigeführt werden möchte, denn er wünsche, seine letzten Augenblicke dazu zu benutzen, seinen Freunden zu vergeben und ihre Vergebung zu erhalten. Diese Bitte ward ihm gewährt.

Am Neben Ihr Morgens setzte sich der Zug in Bewegung. Alle Straßen, durch welche er gehen hatte, waren gedrängt voll von Menschen. Auf dem Platze, wo das Blutgerüst aufgeschlagen war, hatte sich das Volk schon seit dem vorigen Abend versammelt. Die übrigen Stadtviertel von Florenz waren wie verödet. Der Zug ging über den Ponte vecchio und von da in die Barbistraße. Dianora sagen Donnerstag, denn kam der Scharfrichter mit dem blutigen Schwert auf der Schulter, hinter diesem ging Jppolito, ganz schwarz gekleidet mit entblößtem Haupt und Hals, weder Schwäche noch Stolz verrathend, sesten Schrittes, von Zeit zu Zeit sich umwendend, um mit seinem Beichtvater zu sprechen. Hinter Jppolito kamen die bärtanen Brüder mit dem Sarg, in welchem nach der Hinrichtung sein Leichnam gelegt werden sollte.

Alle Mitglieder der Familie Bardi waren vor der Schwelle ihres Palastes versammelt, um die Vergebung des jungen Buondelmonte zu empfangen und ihm ihrerseits Worte des Friedens zu sagen. Dianora, schwarz gekleidet, wie eine Witwe, stand zwischen ihrem Vater und ihrer Mutter. Als der Verurtheilte sie nahete, seinen alten Vater auf die Knie. Dianora allein blieb stehen, kalt und regungslos wie eine Bildsäule.

Vor dem Hause angelangt, stand Jppolito still und sagte mit sanfter, ruhiger Stimme, das Vaterunser her, bis er an die Worte kam: «Vod vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.» Die Bardi erwiederten: «Amen», und sonden auf. Da trat Dianora vor zum sole neben Jppolito nieder.

«Was ist das, meine Tochter?» fragten zu gleicher Zeit ihr Vater und ihre Mutter.

«Ich erwarte Eure Vergebung,» antwortete die Tochter.

«Die? Was haben wir Dir zu vergeben?» sragten die Eltern.

«Daß ich einen Gemahl aus dem Haus Euer Feinde genommen habe. Buondelmonte ist mein Gatte.»

Alle Umstehenden stießen einen Schrei des Erstaunens aus.

«Ja,» fuhr Dianora fort, die Stimme erhebend; «und auf das Alle, die hier sind, es wissen, Jppolito hat kein anderes Verbrechen begangen, als daß, wessen Mißthätige ich bin. Als er ergriffen wurde auf dem Verlag, in mein Fenster einzudringen, hatte er in Uebereinstimmung mit mir gehandelt. Sind wir sonach schuldig, so laßt uns zusammen sterben. Sind wir schuldlos, so vergebt uns beiden.»

Zehntausend Stimmen riefen wie aus einem Munde: Gnade! Die Pforte drängte sich auf das lange Paar zu, zerstreute die Führer, sagte den Scharfrichter fort, zerbrach den Sarg, sob Jppolito um Dianora empor, und trug sie sanftgen zu dem Podesta. Hier erkannt sich bereits die Mutter Jppolito's, um seine Begnadigung zu erflehen.

Es verstand sich von selbst, daß der auf das falsche Geständniß Jppolito's gegründete Spruch zurückgenommen wurde. Zugleich versammelte sich der Signorein und drang in die Bardi ein in die Buondelmonte, ihren Todfeinden Frieden zu ertheilen von zum Pfand der Versöhnung die Verbindung der beiden jungen Leute zu gestatten. Den Bitten, welche im Namen der Republik an sie gerichtet wurden, konnten die grollenden Familienhäupter nicht widerstehen. Die Verbindung Jppolito's und Dianora's, welche heimlich und wie im Finge vollzogen worden war, wurde nunmehr öffentlich durch mehrtägige glänzende Feste gefeiert, und diente wirklich zur Befestigung des zwischen den beiden feindlichen Häusern geschlossenen Friedens. Es war kein ewiger Friede, aber er dauerte doch so lange Jppolito und Dianora leben. Ihre Anwesen an die mehrfache Verbindung sich Jppolito de' Buondelmonti das Kirchlein zu S. Marien am Arno bauen.

Kunst- und Theater-Notizen.

Köln, 10. August. Der Ritter Franz Liszt soll seit einem Monate auf Nonnenwerth am Siebengebirge, auf reizlichste mit Komponiren beschäftigt. Seine Liederkompositionen athmen die lebendigste Frische, einen solchen poetischen Schwung, daß er mit denselben seinen Namen noch mehr verherrlichen wird, als er durch sein Klavierspiel. Ganz gewiß ist es, daß er sich in der Umgegend des Siebengebirges anfassen wird, und wahrscheinlich die arbon Nonnenwerth liegende Insel Grafenwerth, wo er sich in einem an-

Digitized by Google

mutigen Herr eine Gilda zu bauen gedenkt. Eine Mollyhat für die Armen der Gegend, denn von ihm geht Niemand ohne Trost; so gibt er morgen wieder ein Konzert zum Besten der Armen des Kreises Solingen, wohin ihn einige Freunde geladen haben.

Miszellen.

(Neu entdeckter Färbestoff.) Unter den, von den zu Gorée am Senegal etablirten französischen Handelsleuten durch den Minister des Aderbaues und Handel der Société industrielle de Mulhouse eingesendeten neuen Färbestoffen verdient das Phlestrop (paille de Mil), von den Entdeckern auch afrikanische Cochenille genannt, Urwähnung. Es ist in Pulver verwandelt der Cochenille ähnlich, aber Unmerksamkeit. Diese Substanz, welch eine Art Stroh mit Halmen ist, eine dunkle Granatfarbe mit gelblich grauen Flecken hat und der Behandlung mit Ammoniak, Natron oder Kalk eine rothe Farbe entwickelt, zeigt ganz neue, von allen bisher bekannten Farben verschiedene Eigenschaften. Sie gibt mit Eisen-Mordanten auf Baumwolle, Seide- und Wollzeug eine sehr intensive Farbe, welche der Luft, der Sonne, der Seife, den Alkalien und den Säuren widersteht. Der Einfluß dieser Farbstoffe kann höchst nützlich werden und ihre Kultivierungsart ist sehr wünschenswerth. Die mit diesem neuen Farbmaterial angestellten, sehr günstigen Versuche theilt auszüglich die encyklopädische Zeitschrift: des Herrn Professor Hessler mit, aus welcher wir gegenwärtige Notiz entnehmen.

(Weinbau.) Unsere inländischen Weinbauer haben die Erfahrung gemacht, daß in unserm Jahrhunderte auf jedes Jahr, das einen vorzüglichen Wein liefere, ein Jahrgang mit der reichlichsten Ernährung folgte, dann aber mehrere Weinlesen hintereinander, sowohl in der Menge als auch in der Güte, die Erzeugnisse sehr höchst mittelmäßig ausfielen. So wuchs im Jahre 1811 sehr vorzüglicher, darauf im Jahre 1812 sehr viel Wein. Ebenso in den Jahren 1822 und 1823, ferner 1834 und 1835 und endlich 1841 und 1842. Nach jeder reichlichen Lese beträgt demnach die Zwischenzeit der wenig ergiebigen Erndtungen im Durchschnitte 7 oder sogar 10 bis 12 Jahre; woraus sich also ergibt, daß weder in diesem Jahre noch in den 7—10 andern nächstfolgenden Jahren wir weder eine ergiebige noch eine besonders wohlgerathene Produktion zu gewärtigen haben werden. (Pesth. Tagebl.)

(Kinnlade von einem Mammouth.) In England, Grafschaft Ulster, ist ein fossiles Fragment eines Mammouthkiefers entdeckt worden, welches von solchen Dimensionen einzig dastehen dürfte. Das Fragment ist 2 Fuß 7 Zoll lang, an beiden Enden abgebrochen, und schint das mittlere Drittel einer Kinnlade gebildet zu haben. In seinem breiten Ende hat es 19 1/2 Zoll Umfang. In dem andern 15 Zoll. Wenn man nach diesen Verhältnissen die ganze Kinnlade ergänzt, so muß sie wenigstens 8 bis 9 Fuß lang gewesen sein.

(Französische Gelehrten-Ignoranz.) Alex. Dumas reiste kürzlich in Italien um Lob zu einem Laden zu Monaco: »chi a pani vende e uricoli da mode«, und kaufte daselbst um in der Navade de Paris »Mie, was verkauft also in Italien aus einem und demselben Laden Brot und Modewaaren?« — Der weise Hr. Dumas hat aber keine Ahnung davon, daß die Modistin in Monaco über ihr Schildmaler nur der Deutlichkeit ein kleines Beh' angethan und pani (Brot) statt panni (Tücher) geschrieben.

(Naturkraft.) Ueber den Bodensee Klingen hat ein Doktor von Thein ein Mertt herausgegeben, worin der sehr gelehrte Herr die Notiz liefert: »daß nicht nur allerhöchste und hohe Herrschaften von Glück gerufen, durch die Naturkräfte des Klingner Wassers von ihren Krankheiten geheilt zu werden, sondern daß die Quelle auch ganz geringe, ja sogar arme Leute kurire.«

(Heilsame Verordnung.) Die sämtlichen Verordnungen der Freiländer Herrschaft vom Jahre 1642 enthalten unter andern folgenden Artikel: »Welcher Mann sich von seinem Weibe schimpfen oder schlagen läßt, der soll binnen Jahr und Tag sein gut verkaufen und solches von einem andern Manne, der sein Weib zu regieren im Stande ist, besorgen lassen.« Damals mögen es die dortigen Damen noch leider getrieben haben!

(Daguerreotyp auf chemischem Papiere.) Die Erfindung, die Lichtbilder des Daguerreotyps auf chemische Papiere statt auf Metallplatten zu fixiren und so genaue Zeichnungen von allen nur möglichen Gegenständen zu erhalten, hat die letzten Hindernisse überwunden und ist vollkommen benützbar. Der Herzog von Bassano (Maret Gemahl) und der königl. würtembergische Konsul Solms haben ein Patent darauf genommen und lassen bereits in ihren Etablissements auf dem Carrousselplatz arbeiten. Proben, die dem König der Franzosen vorgelegt wurden, haben demselben sehr gefallen und ihn zu dem Wunsche veranlaßt, das ganze Museum von Versailles auf diese Art wiedergegeben zu sehen.

(Der Kirchenstaat) zählt 2,732.436 Einwohner. Die geistliche Oberaufsicht über diese ist nach den neuesten Bestimmungen 8 Erzbischöfen (in Bologna, Camerino, Fermo, Ferrara, Ravenna, Spoletto, Urbino, Benevento) und 38 Bischöfen vertraut. Unter ihnen stehen 26 Kanzegorien der Spitzei regulari, 33 der Canonici regulari, 26 Mönchsorden, 29 Orden regulari und 89 Nonnenorden.

Amtlich privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 2 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. V. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. V. Eilf. u. 8 U. 8. Personen-Fahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.-Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Luftfahrt.

Von Olmütz nach Wien (28 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.-Fahrt. u. 6 Uhr Früh Luftfahrt.

Bodenbach nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Luftfahrt.

Verstorbene in Wien.

Den 23. August.

Dem wohlgebornen Herrn Joseph Ritter Kan de Benne, Rechnungsoffizialen der k. k. n. ö. Provinzial-Staatsbuchhaltung, f. Gattin Anna, alt 44 Jahr, in der Leopoldstadt Nr. 610, an der Lungenfucht.

Morgen-Cours am 26 August 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschrift. zu	5 pCt.	111	7/8
dann	4	100	1/8
detto	3	—	—
detto	2 1/2	—	—
detto	1	—	—
Verlosste Obligat., Hoffamm cc.	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—
Darlehen in Krain, und	4 1/2	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	100	—
Tirol. Vorarlberg u. Salzb.	3 1/2	—	—
Kontarkunden d. Comb. Banq. Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos. u. 3. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	285	—
detto	detto f. 50 fl.	57	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	65 1/2	—
detto	2 1/2	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der ältern	2 1/2	65	—
lombard. Stadten, der	2 1/2	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/2	—	—
von Galizien	2 1/2	—	—
detto	2	—	—
detto	1 1/2	—	—
Schuldverschr. d. u. ö. Weg.-v. J. 1809	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und	5	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4	—	—

Mittags-Cours am 26 August.		Geld	Waare.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2	—	—
Mähren, Mähren, Schles.	2	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Wi. Oberkammeramtes	1	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 26 August.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	1/4
detto	4	100	100
detto	3	76	77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2 1/2	65	65
Anlehen vom Jahre 1834		114	1/4
detto	1839	114	1/4
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1430	1432
Ferdinands Nordbahn-Aktien		107	1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 202. Dienstag, den 29. August. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 18. August. (Ankunft. — Feuersbrunst.) Prinz Leopold von Neapel, Graf von Syrakus, Bruder des Königs von Neapel, ist vorgestern auf einer neapolitanischen Corvette in Marseille angekommen. — In der Nacht von Freitag auf Samstag kam in dem Boschhause des Schlosses Eu, wo die königl. Familie sich gegenwärtig befindet, Feuer aus. Zum Glück wachte die Schildwache früh Lärm und war dort Hilfe da. Die ganze Nacht über wurde gearbeitet. Doch weder die Bibliothek von den Flammen ergriffen worden, was den Verlust des Schlosses nach sich gezogen hätte.

— (Flucht.) Aus dem Kriminalgefängnisse in Paris „la Force“ sind am 8. d. M. 16 Gefangene ausgebrochen ans durch die Kanäle sich durcharbeitend, sind sie durch den Fußboden eines an das Gefängniß anstoßenden Wohnhauses herausgestiegen. Ein Bedienter trat gerade in das Zimmer, als die Parquetten sich aufhoben, und ein verkäuflich gehaltener Mann sich durcharbeitete, dem noch mehrere folgten. Man drohte ihm mit dem Tode, wenn er nicht schwiege, er aber warf die Thüre hinter sich zu, eilte hinaus und schrie nach Hilfe. Die Verbrecher drangen ihm nach, warfen sich brausen auf die schnell versammelten Menschen, und nach einem Kampfe, worin mehrere erzürnerte Männer schwer verwundet wurden, gelang es mit Hilfe der herbeieilenden Gensd'armerie, 11 Verbrecher wieder zu fangen, die übrigen entwichen, unter ihnen einer der berüchtigsten und gefährlichsten Menschen, Namens Tourneisse, der auch bei diesem Entweichungsversuche der Anführer gewesen war.

— (Unglücksfall.) Ein Brief von 23. v. M. aus Saint-Pierre-Miquelon (Terre-Neuve) gibt einige Details über den unglücklichen Tod eines französischen Fischers, der seit mehreren Jahren bei Terre-Neuve zu fischen pflegte. Er sahe am 18. mit seinen zwei Kindern zum Fischfang und wurde aber von der Strömung so nahe an die Küste getrieben, daß ihn ein englischer Wachtschiff erblickte, und sogleich auf ihn feuerte. Der zweite Schuß streckte ihn todt nieder; die Kinder legten sich auf den Boden der Pirogue nieder, um einem gleichen Schicksal zu entgehen. Die Engländer brachten das Fahrzeug nach Hamilton, einem kleinen englischen Hafen, schickten es aber sammt dem Todten dem französischen Gouverneur zurück, mit einem Schreiben, worin man das Ereignis bedauerte, da man blos gefeuert, um den Fischer zu erschrecken, nicht um ihm ein Leid zuzufügen!

Berlin, 14. August. (Generalversammlung.) In der Generalversammlung der Mitglieder des hiesigen Vereins für den Rhein-Donau-Canal wurden hierselben Aufschlußmittheilungen wieder gemacht. Zugleich wurde mitgetheilt, daß Se. k. Hoh. der Prinz von Preußen auf eigene Kosten ein großes Portal bauen lassen werde.

Berlin, 19. August. (Feuersbrunst.) Unser Opernhaus, eine der größten Zierden des schönen Theiles der Hauptstadt, ist in vergangener Nacht, nach gerade hundertstündigem Bestehen, ein Raub der Flammen geworden. Die gehörige Vorstellung schien mit einem kleinen militärischen Ballet „der Schweizer-Soldat“, in welchem überdieß Feuergewehre, Kanonenschläge u. s. w. häufig in Anwendung kommen. Indeß ist kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß das Feuer durch eine bei dem Gebrauch derselben begangene Nachlässigkeit verursacht worden sei. Vielmehr läßt sich über die Entstehungsart des Brandes für jetzt nichts mit Bestimmtheit sagen. Gewiß ist nur so viel, daß die Theaterbeamten, welche noch eine halbe Stunde lang nach dem Schlusse der Vorstellung in dem Hause verweilten, als sie dasselbe verließen, noch keine Spur von Feuergefahr wahrgenommen hatten, und daß auch der in dem Gebäude wohnhafte Kastellan bei der üblichen Visitation gleich nach 10 Uhr nichts dergleichen bemerkte. Nichtsdestoweniger brach das Feuer, sogleich nach Beendigung dieser Visitation gegen halb 11 Uhr, aller Wahrscheinlichkeit nach in der Unterbühne, auf der rechten Seite des Bühnenraumes, mit ungeheurer Heftigkeit aus. Die ersten Flammen, welche aus den oberen nach dem Festungsgraben zu gelegenen Fenstern schlugen, wurden sogleich von dem Posten an der gegenüber liegenden Neuen Wache bemerkt, von wo aus auch sofort die ersten Signale gegeben wurden, welche sich mit großer Schnelligkeit in der ganzen Stadt wiederholten. Ein Militär-Piket von jener Wache, den nachbarlichen Offizier an der Spitze, drang zuerst in das Haus ein und trug namentlich dazu bei, daß ein geringer Theil der Mobiliars, und glücklicherweise fast der ganze höchst schätzbare Vorrath von Musikalien, welcher sich in dem vorderen Theile des Gebäudes befand, in aller Eile noch gerettet werden konnte. Denn ein längeres Verweilen in dem Hause war, mit sämtlichen Oefnungen verschloßt, schon nicht mehr möglich. Das Feuer, wie natürlich, von der Masse des hier zusammengebäuften brennbaren Stoffes, Kouliffen, Bretterwerk, Gardinen, Garderobestücke u. s. w. genährt, und durch einen glücklicherweise nur leichten Südwestwind nach der Seite der königl. Bibliothek und des Palais' Sr. königl. Hoh. des Prinzen von Preußen hingetrieben, griff mit unglaublicher Schnelligkeit um sich. Als die Theaterbeamten, welche auf das erste Signal herbeigeeilt waren, das Haus betraten, stand schon der ganze Bühnenraum in hellen Flammen, so daß von dem dort befindlichen Reservoir, welches so eingerichtet war, daß 500 Eimer Wasser in kurzer Zeit nach allen Theilen des Hauses getrieben werden konnten, gar kein Gebrauch mehr zu machen war. In weniger als 10 Minuten hatten die Flammen auch den ganzen vorderen Theil des Gebäudes erfaßt, und von allen Seiten schlug nun die Lohe, ein furchtbar majestätisches Schauspiel, hoch in den Lüften über dem Dache zusammen. Unterdessen war der Schreckensruf des Unglücks durch die ganze Stadt gegangen und von allen Seiten eilten die Spritzen mit ihren Löschmannschaften zur Stelle. In wenigen Augenblicken war mit musterhafter Ordnung ein zweckmäßiges Löschsystem organisirt, welches durch die Nähe des Festungsgrabens, der das nöthige Wasser lieferte, trefflich unterstützt wurde. Se. königl. Hoh. der Prinz von Preußen, in Generals-Uniform, erschienen gleich zuerst mit auf dem Platze und gaben selbst die nöthigen Befehle zu einer zweckmäßigen Vertheilung der Löschmannschaften und zum Schutze der am meisten bedrohten Gebäude der Umgegend herbeigeeilten Militärs. Auch die übrigen hier anwesenden Prinzen von königl. Geblüte, Ihre königl. Hoheiten Prinz Albrecht Vater und Prinz Adalbert, so wie Seine kaiserl. Hoh. der Erzherzog Stephan von Oesterreich und Seine königl. Hoh. Prinz August von Würtemberg, trafen bald darauf ein, und unterstützten die Bemühungen Sr. königl. Hoh. des Prinzen von Preußen um so mehr, da namentlich Sr. Excellenz des General-Lieutenants und Kommandanten von Berlin, Herrn von Colomb, auf jede Weise. Da an ein eigentliches Löschen des Brandes im Herde der Feuersbrunst schon kaum mehr zu denken war, so war es natürlich, daß sich die ganze Thätigkeit derselben vorzüglich mit auf die Erhaltung der am meisten bedrohetten benachbarten Gebäude hinzuerstrecken mußte, wie namentlich der wegen der Richtung des Windes noch weniger gefährdeten Hedwigskirche, ohne des Palais Sr. königl. Hoh. des Prinzen von Preußen und der königl. Bibliothek, mit unermüdlichem, im Fall eines Unglücks, nie zu erlernenden Schützen. Für die letztere schien einige Zeit, als das Feuer den höchsten Grad seiner Intensität erreicht hatte, wirklich Gefahr vorhanden zu sein. Denn nicht nur flog die Glut bis zu einem Grade, welcher selbst in einer noch ziemlich bedeutenden Entfernung leicht hätte zünden können, sondern es flogen auch eine Menge halbverbrannter Gegenstände nach dieser Seite hin, welche das Feuer weiter zu tragen drohten. Aber Jedermann thätig, was da auf dem Spiele stehe, und so fehlte auch hier die Hilfe nicht. Zum Schutze der königl. Bibliothek hatten sich gleich Anfangs eine große Zahl Hilfsleistender aus allen Klassen der Einwohner Berlins eingefunden. Kaufleute und Militärs, Bürger und Studi-

Digitized by Google

rende, Gewerbetreibende und Gelehrte weiteriesen mit den Behörden für die Erhaltung dieses Institutes. Da die Gefahr nur von außen kommen konnte, so waren alle Vorkehrungen darnach gerichtet, das Dach und die mit eisernen Fensterläden nicht versehenen Vorderseite nach dem Opernplatze zu schützen. Das Dach, vom Opernhause frei mit einem Wagen brennenden Heues und glühender Kohlen überschüttet, machte zuerst die meiste Sorge; aber die scheinwise Ruhesuit des von den Herren Banquiers Gebrüder Bach er gelauten, in vortrefflicher Ordnung bedienten Feuerspritze so wie der an der Nordseite und Mitte des Gebäudes gleich nachgedrückt wirkenden türkischen Spritzen, förderte zuerst das Kupferdach und dann auch die Hauptseite des Gebäudes durch fortwährendes Begießen. Das Dach und die hölzernen Fensterrahmen fühlten sich ab, und als das Dach des Opernhauses gegen 12 Uhr Mittagszeit, sowie auch die Gallerie der Oper als beseitigt und in Sicherung der Handschriften und der andern Bücher war für den Augenblick aufgehalten, wenn es sich ergeben würde, daß die Rettung des Gebäudes nicht mehr gelingt werden könnte. Die Beamten standen dazu bereit, über ohne die Worte aus ihren Behältern zu nehmen, wo sie unter diesen Umständen noch die größte Sicherheit genossen. Keine Handschrift ist verdirbt, kein Werk aus dem Sache gezogen, nur was an einzelnen Fenstern stand, war gleich entfernt worden. Und so hat die königliche Bibliothek auch nicht den Verlust einer einzigen Bücher oder eines werthvollen Blattes zu beklagen; geringe Beschädigungen an einigen Fensterscheiben sind bereits wieder ersetzt. Zwischen 2 und 3 Uhr, als die Gefahr vorüber war, konnte die größere Zahl der Hilfeleistenden und der Beamten entlehnt werden, deren letzte sich zwischen 4 und 5 Uhr entfernten. Am 7 Uhr hatte die Reinigung der Räume, die Wegschaffung des Wassers schon wieder begonnen, und am 9 Uhr war das Institut, wie an gewöhnlichen Tagen, dem Besuche seiner Benutzer eröffnet. Gleichzeitig wurden auf ähnlicher Weise das Palais Sr. k. Hoh. des Prinzen von Preußen von der benachbarten Gebäuden Sinai geschützt. Auch waren zur Vorsicht Spritzen in den Hofräumen des Palais Sr. k. Hoh. des Prinzen von Preußen und Sr. Majestät des Königs von Preußen aufgestellt. Alle diese Maßnahmen waren, da bei der königlichen Bibliothek, so auch hier, mit dem glücklichen Erfolge gekrönt. Außer einiger minder erheblichen Beschädigungen am Palais Sr. k. Hoheit des Prinzen von Preußen wurde den am meisten bedrohten Gebäuden kein weiterer Schaden zugefügt. Der furchtbar ergreifende Anblick des in seiner Art großartigen Brandes hatte sich unter allen entsetzlichen Gefahren, welche weithin von der glühendrothen Atmosphäre erleuchtet wurden, eine große Menge Menschen herbeigelockt, unter welcher sich, neben der Bewunderung der Gewalt des verwüstenden Elements auch das lebhafteste Bedauern über den Untergang einer der schönsten Zierden unserer Hauptstadt, in welchem die Kunst ein Jahrhundert lang viele ihrer herrlichsten Triumphe gefeiert, vielfach aussprach. Erst gegen 1 Uhr, als die Glut sich senkte, und man so weit Herr des Feuers geworden war, daß alle Gefahr als beseitigt gelten konnte, verlor sich nun auch die staunende Menge. Das Feuer wütete von nun an nur noch innerhalb der vier Hofumgebungen des Hauptmauern und verzehrte die im zum Morgen dort noch Alles, was seiner Gewalt nicht zu widerstehen vermochte. Um 6 Uhr des Morgens sahen wir nichts mehr, als eine von Rauch und Schutt erfüllte Ruine. Unsere vortrefflich organisirten Löschanstalten, wie welche namentlich die herrliche Dampfspritze von Braithwaite in London die wesentlichsten Dienste geleistet, haben sich dabei abermals so bewährt, daß man bereits am frühen Morgen damit beginnen konnte, den Schutt aus der Brandstätte wegzuräumen und nur hier und da noch einige glimmende Balken bemerkt wurden. So viel ist sogar bekannt geworden, ist bei diesem Brande Niemand verunglückt. Dagegen hat man den Verlust sämmtlicher musikalischen Instrumente zu beklagen, welche noch bei der gestrigen Vorstellung gebraucht wurden. Von der Garderobe soll nur wenig gerettet sein; anderweitig ist dagegen der Verlust an Dekorationen, da sich das Hauptmagazin derselben in einem andern Gebäude hinter der katholischen Kirche befindet, und die an diesem Abend noch vorhandenen ein Raub der Flammen geworden sind. Diesen Morgen gegen 8 Uhr beschichtigte bereits Se. Majestät der König, nachdem Allerhöchstderselbe noch während der Nacht von diesem Unfall benachrichtigt worden war, in Begleitung Ihrer königl. Hoheiten den Ort der verwüsteten Bühnen, die Brandstätte.

Das königliche Opernhaus war ein Werk Friedrich des Großen, der bereits als Kronprinz den Riß dazu gemacht hatte, und gleich nach seinem Regierungsantritte, in den ersten Tagen des Juni 1740, den Befehl zur Erbauung dieses Kunstlempels gab. Am 5. September 1741 wurde der Grundstein gelegt, die erste Vorstellung fand am 7. Dezember 1742 statt, und am 7. Dezember 1842 ward die hundertjährige Eröffnung feierlich begangen.

— 20. August. Der ganze gestrige Tag wurde dazu verwendet, die Ruinen des Opernhauses von dem Schutte zu reinigen, und die noch glühenden Wände durch sorgfältigeres Besprützen, wobei die bereits erwähnte Dampfspritze in dankenswerther Thätigkeit war, so schnell wie möglich abzukühlen. Denn man hofft, auf diese Weise wenigstens einen Theil der stehen gebliebenen Mauern für den Neubau zu erhalten, welcher sodann wie möglich begonnen werden soll. Namentlich gedenkt man, die Hauptfaçade in ihrer alten Gestalt zu erhalten oder wieder herzustellen. Am Abend war bereits die ganze Brandstätte mit einem Bretterverschlag umgeben, und der Militär-Kordon durch eingene Gend'armenposten erfetzt. Unter den und dem Schutte gerettete Gegenständen bemerkte man vorzüglich eine große Masse von Eisen, welches, zu hohen Haufen aufgeschichtet, die traurigen Reste der vielfachen Maschinenwerke bildet, die die Gewalt des Feuers verschlichet hat. Gestern und heute drängte sich unaufhörlich eine große Masse Volkes um die Stelle und da noch ruchenden Ruinen, ohne daß irgend eine Störung der Ordnung vorgekommen wäre.

— 21. August. Die jetzt bestätigt es sich, daß angenehmer und wohlthätiger Schnelligkeit, mit der die Flammen beim Brande des Opernhauses um sich griffen, kein Menschenleben dabei eingebüßt worden ist. Selbst von bedeutenderen Verletzungen einzelner Individuen, die doch in dem so großen Gedränge nur zu leicht bei den schnuzig getroffenen Löschungs- und Rettungsmaßregeln hätten stattfinden können, ist nichts bekannt. Nur der Theaternachmeister, welcher am 18. d. M. die Nachtwache im Opernhause gehabt, hat durch Herabspringen aus einem Fenster beim Beginn des Brandes bedeutende Kontusionen der rechten Seite und einen Rippenbruch erlitten.

Mörlheim am Rhein, 10. August. (Der Wunderschäfer Heinrich Mohren) war heute hier angekommen, um sich unter den verringernden Kranken zu sehen und zu trösten. Der bekannte Heilkünstler soll sich zu einer Rheinreise entschlossen haben, um den Einladungen zu genügen, welche von dem Elsaß und der Schweiz an ihn ergangen sind.

Michelstadt, 17. August. (Vermählung.) Am 15. d. M. wurde die Vermählung unserer erlauchten Fürstin Bertheid zu Erbach-Fürstenau mit St. Erlaucht dem Grafen Botho zu Stolberg-Wernigerode ꝛc. in der hiesigen Stadtkirche durch priesterliche Einsegnung feierlich vollzogen.

Hamburg, im August. (Brandversicherungsassociation.) Die Bieber'sche Benadversicherungsassociation hat jetzt eine vorläufige Abrechnung geliefert. Ihren Schaden bei dem Brande vom Mai 1842 gibt sie auf 12,280,000 Mark Banko an und von der Betrag der Deckung hinwegen Nachschüsse auf 2,450,000 Mark Banko, wovon bis jetzt 2,220,000 Mark Banko eingegangen und 320,000 Mark Banko rückständig sind. Es ist in der That alles Möglicher, daß so viel eingezahlt ist, aber nichts desto weniger ist das Gesammtergebniß für die Betheiligten so niederschlagend, daß damit den Verlierenden, eine neue Gegenleistungsverpflichtung auferlegt wird, welche sich immer ein Ende gemacht sein dürfte, indem etwas Sicherers, als die Bieberfche Association vor dem Brande hier gar nicht möglich gedacht wurde.

Ausland.

Pesth. (Unfall.) Der Pesther Markt hat soeben begonnen; zwar nicht in Beziehung auf den Eifer und die Kauf- und Verkaufslust der hiesigen Fremden, sondern glaubwig mit wirklichem Feuer. Ein Dekonomiegebäude zunächst der Donau ist am 20. d. M. von dem Marktfeuer mit einer heftigen Glut auf den Schutten ruhig seines Weges ging, wurde von einem Karrenzieher, welcher blos zufällig, mit der Zigarre in Brand gesteckt. Während der Thäter sofort von der Polizei festgenommen wurde, machte sich ein zweiter Karrenzieher den Spaß und stellte sich den Strohhut seines Kameraden in Brand. Bei allem Ernst der Situation war es sehr belustigend, wie nun arme Gequälte, ungeschickt genug, seinen lichterloh brennenden Strohhut, statt kopfabwärts zu werfen, über die Ohren zog und sich so das Gesicht, besonders aber die Haare ganz verbrannte. Nun kann sich den Hallod der Pesther Gamins bei diesem Vorfalle denken!

(Lagar.)

Ofen, 20. August. (Das Nationalfest Ungarns.) der Geburtstag Stephan des Heiligen, ersten apostolischen aus. Königs, wurde herkömmlicher Weise auch heute auf solenne Weise gefeiert. Die heil. Messe wurde in hochfeierlicher, von dem hochwürdigsten Herrn Bischof, Andreas Pogany v. Csed, königl. ung. Staatsrathe, angeführten Prozession, welcher sich die hochlöbl. k. Tafelrichter, die hohe Generalität, die Pesther k. Oberfiskals-Rektor-Magnifikus und die Dekane, die k. Magistrate beider Städte, die Bürgermeister, alle Innungen und viele Tausende von Andächtigen angeschlossen hatten, aus der k. Schloßkapelle in die Hauptpfarrkirche gebracht, wo der gewachte Pontifex auch das solenne Hochamt celebrirte. In der Kirche hielt der Abt Alois v. Samuel, Pesther Jesuitpfarrer und hochgelehrter Orchant, eine ungarische, und in dem Kammerhof aber Herr Franz v. Zsilavich, Administrator der Hauptpfarrer, eine deutsche Rede. Nach Beendigung des Hochamtes ging die Prozession in derselben Ordnung in die Schloßkapelle zurück. — Nachmittag spielten vier Militär-Musikbanden im Stadtwäldchen, wo sich eine außerordentliche Anzahl von Bewohnern beider Nachbarstädte einfand. — Am Vorabend, den 19. d., erfreute der geniale Dr. Mosk im Sommertheater die Freunde der Kunst und heitern Unterhaltung mit einer von ihm trefflich arrangirten humoristisch-musikalischen Soirée, wobei er selbst drei interessante humoristische Vorlesungen hielt, welche, sowie die Kunstleistungen sämmtlicher Mitwirkenden mit lautem einstimmigen Beifall aufgenommen wurden.

(D. u. P. Ztg.)

Digitized by Google

Preßburg. (Beschenk.) Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, Hochstdieselbe unerschöpfliche Wohlthätigkeit der Verunglückten und Armen, haben zur Vertheilung unter einige der dürftigsten durch Feuer verunglückten Familien zu Miskolcz, 500 fl. C. M. verordnet zu lassen geruhet.

— (Das Fest der Uebergabe der goldenen Medaille zu Gr. Scheid bei Munkács.) Einer der schönsten Lichtpunkte war es auf unserem Ausfluge in die Berggen- und Marmaroscher Gebirgswälder, einem Feste beizuwohnen, das nicht nur in dieser Gegend, sondern auch im Vaterlande in seiner Art bis jetzt einzig dastehet und auf eine eben so seltene und würdevolle, als heitere Weise begangen wurde. Der Vorsteher der vaterländischen Gewerbsunterstützung erfüllte nämlich zu Anfang des 1842 laufenden Jahres die Verpflichtung, welche er gegen Sr. Seligkeit in der Munkáscher Herrschaft als die gelungensten und vollendetsten, und erkannte ihnen den Preis in diesem so rühmlichen, und für die vaterländische Industrie mit unberechenbaren Folgen verbundenen Wettkreite, nämlich die goldene Medaille zu; worüber wohl schon früher in den vaterländischen Blättern Meldung geschah. Zeit rückte der 6. August heran, an welchem durch eine solenne Komitatsdeputation dem Selbst-Verfertiger die ehrenvolle Medaille in facie loci übergeben werden sollte. Se. Hochgeboren, der Herr Graf Erwin Schönborn, obwohl selbst abwesend, ehrte seine Anladung, und die Beamtschaft seine Mühe, um dem solennen Akte das Ansehen der hohen promkenden Festlichkeit zu geben. Schon seit Wochen wurden die sämmtlichen zahlreichen Eisenverfertigmeister, Gesellen und Arbeiter unterrichtet und exerzirt, und die Eisenwerks-Musikbande übte jetzt desto fleißiger ihre Janitscharenstücke ein. Der festliche Tag brach in heiterer Frühe an, und unter dem Vorauszeit der gräflichen Jäsaren meldete sich der Herr Präfekt des Dominiums Munkács und Sz. Miklós, Sr. Hochwohlgeboren Dan. v. Freitelen nach dem eine Stein Stunde von Munkács entfernten, in einer nahebeschrieben reizenden Gegend gelegenen Gestelde, Zasztrinka Dorfe, und den Herren Offizere des dort stationirten löbl. Militäre, die Geistlichkeit alles vier Stundenweit bekanntlich und viele andere Honoratioren aus Munkács und der Umgebung, nebst den zahlreichen hochgräflichen Beamten begleiten ihn. Vor dem Zuge gelangten und herumspringenden Bocksen hatten die bereits gelungenen Kunstwerke auf einem Tische zur Schau ausgestellt, welche zur dieshährigen Gewerbsausstellung fertig sind; worunter wir nur auf die schöne Wasserkloche die Pester Kunstfreunde vorzüglig aufmerksam machen. Um 11 Uhr erfolgten auf zahlreichen Karossen die glänzende Komitatsdeputation, angeführt von Sr. Hochwohlgeb. Hrn. v. Roman, Obernotär, der nach einer feurigen Rede, und nachdem die Zuschriften des löbl. Hofkanzleyen und ihres Präses Hrn. Grafen Batthyány an das löbl. Komitat, und des letztern Determination verlesen worden, das aufschäbare Kleinod, die goldene Medaille, dem Herrn Präsekten übergab, welcher dann in einer gedankenvollen Rede seine Erwiederung, Freude, Erhebungen und Wünsche dinsichtlich der vaterländischen Industrie aussprach. Zum Vergnügen der Fremden wurde nun der Hochzeit abgeschritten, und in nie gesehener Zeugerpracht glänzte jetzt auf deutschen Sande das ungarische Wappen. Die uniformirte Eisenwerksmannschaft paradirte während des ganzen festlichen Aktes in Reih und Glied, und die Musikbande stimmte harmonische Festklänge an. — Es war der Spitze die beiden Festordner, begab sich nun die ganze große Versammlung in die, einige Minuten weiter abwärts gelegene Eisenwerkskanzlei, in welcher das verfertigte Eisenerz, die seltensten Kunstwerke, unter denen wir nur des schönen Denkmals der Grafen Josefy und Karol Desseffy erwähnen, ferner die sachsten Akkuratheßgeschicklichkeit zur Bewunderung ausgestellt waren. — In der geräumigen und sinnreich geschmückten Musikkonzertsaale vereinigte sich nun das sämmtliche gebildete Publikum zu einem reichlichen und glänzenden Festmahle von 250 Gedecken, bei welchem nicht nur ein reicher Ueberfluß und die größte Ordnung zu bemerken war, sondern auch die gemüthlichste Fröhlichkeit Statt fand. An zahlreichen Trinksprüchen und Wünschen für das Wohl Sr. k. k. Majestät Ferdinand V., des Erzherzog Palatinus; der hochgeborenen Grafen Schönborn und allverehrten Festgeber; des ungarischen Gewerbvereins und ihres Präses Grafen Batthyány; der allverehrten Hrn. Präsekten Daniel v. Freitelen, der durch seine unermüdliche Thätigkeit und diese Nachtennung alle Zweige der Schönborn'schen Herrschaft Munkács und Sz. Miklós auf eine ungemein hohe Stufe der Nutzen bringenden Kultur gebracht hat; um des ebenfalls hochgeschätzten Mannes, des Hrn. Direktor v. Wondraner, hochverdienstlichen Offiziers und Eisenwerksdirektors, der durch seine Gesellschaftlichkeit und gründliche Sachkenntnis sehr viel zur Beförderung des Festes beitrug, so wie an andern Toasten, die heute es nicht. Eine doppelte Musikbande erheiterte während des Mahles die Gäste; und die Infanterie- und Eisenwerksbatterien, so groß ihre Zahl auch ist, wurden im Freien zu vielen festlichen Salven ebenfalls bewirthet. Heiterer Laune folgten nun auch aufgebohrene Tafel, und erst gegen Abend endigte das so schöne und zu allgemeinem Interesse erhobene Fest, dessen Resultate und Gelehrte, wie der hier von Fremde Berichterstatter, nie vergessen wird.

(Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

k. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Freitag, den 25. August, zum ersten Mal: „Lucia von Lammermoor."

Herr Direktor Pokorny, der uns jedes Jahr durch seine Operngesellschaft mit einer hier neuen Oper bekannt macht, läßt eine auch durch die Mitglieder derselben bereits sehr bekannte und oft gehörte Oper aufführen; ob der unternehmende Herr Direktor bei diesem Anlasse, der Dauer nach, seine Rechnung finden wird, ist seine eigene Sache. Die Kritik muß — natürlich ohne alle Vergleiche, die hier am unrechten Orte wären, denn wer die Sänger des Josephstadttheaters hören will, ist nicht gezwungen in die Josephsstadt zu gehen — den Bestrebungen der Sänger und dem Erfolg des heutigen Abends alles Lob angedeihen lassen. Besonders war es Herr Gauss als Arthur und Dlle. Ender, die jede bescheidene Erwartung befriedigten; letzterer individuumen wird bei sorgfältiger Cultivirung ihrer schönen Mittel eine sehr schätzbare Sängerin werden; sowohl ihre erste Arie als die Wahnsinnsszene liefern hiefür den Beweis. Dem Sänger des Edgar, Herrn Krelpel, wünschen wir für seinen feurigen Part auch etwas mehr inneres Feuer; sonst ging alles gut. Besondere lobende Erwähnung verdienen die Chöre. Herr Kapellmeister Titl dirigirte. Die Vorstellung versammelte ein zahlreiches und beifallsklatschiges Publikum.

Sonntag den 26. August, zum Vortheile des Herrn B. Kuss, beliebten Sohn und Herr Zellscher als Gast, zum ersten Male: „Bruder Kain," oder: „Trug und Wahrheit," Schauspiel in 4 Akten, nach einer alten Chronik, von Dr. Heinrich Schmidt.

Der Beneffiant hat uns hier mit einem Stücke bekannt gemacht, das sich in mehrfacher Beziehung von den gewöhnlichen Schau- und Ritterdramen vortheilhaft unterscheidet. — Wir wollen den Inhalt, der den Lesern interessant sein dürfte, hier mittheilen. Durch falsche Anklage von der nordischen Heimat vertrieben, finden wir den jungen Grafen Oskar von Tondolm als Flüchtling in dem neapolitanischen Neapel. Ihm zur Seite als Gefährte Pepi Olaf Peterson, ein wilder, trotziger, junger Mann, dessen böse Saat im Herzen naher dem fröhlichen Himmel zur giftigen Frucht emporkeimt. Die Gelegenheit zu ihrer Reife läßt nicht lange warten. Der Rabbi eines benachbarten schönen Mädchens vereinigt alle mitten Lebensschaften Oskar auf einen Punkt; ein Streben, ein Wunsch verschlingt alle übrigen Gefühle; er will, er muß sie besitzen, doch hängt er aus Geheimnis noch in seiner wilden Brust. Da erscheint der Sekretär des Staats, der Oskar die Runde von der Ankunft des Verbannungsgesetzes von zugleich das Weib seiner bestimmten Braut, der Tochter des Reichskanzlers von Tondolm, bringt. Er zeigt es, im Uebermaße seines Glücks, seinem Gefährten und der Welt, daß geschlossen, das die Wolke sang getragen — sehe du, es sind die Züge der Geliebten, die sich zärtlich gleich ihm in der Nähe des Besees — ein Weib seines Innern — unsichtbar. Oskar und Olaf besinnen sich auf der Heimkehr, zu zerstreuen ein Sturm den schmalenden Nachen an der Küste Seelands; nichts wird gerettet als Olaf, mit ihm das Kästchen, welches die Dokumente von der Existenz der Geburt Oskars und die Aussprüche auf die Leben der Eltzdotme enthält. Ein wilder böser Mensch ist Olaf voller schwarzer Verstimmung, widerstanden, daß von Bettler durch ein Wort zu dem reichen Erben Dänemarks, zu dem Besitz der reizenden Braut hin zu verhelfen. Doch

„Der ist ein Thor, der nicht das Glück ergreift
In unaufhaltsig seiner Umwendung.
Wenn es ein Wort in seine Hand gegeben."

Da taucht plötzlich, mich das Bild des ertrunkenen Freundes, neis, er selbst, der sich aus dem Schiffbruch gerettet, aus den feuchten Wogen auf, bittet den Gefährten um die rettende Hand, und ergreift die seines Mörders, der, der Hölle einmal zugeschworen, unerbittlich Oskar wieder in sein nasses Grab zurückschleudert. Der falsche Prätendent ist nun Besitzer, um seine erhofften Rechte geltend zu machen, aber die Nachgeister sind ihm auf der Ferse; wachsam, zum zweiten Male, fehrt Olaf zurück ins Leben. Er stürzt in den Königssaal, wo eben Oskar das Leben durch des Königs Hand zu erhalten im Begriffe ist.

Zwei Freudenfeuer treten auf; der König besteht, die Recht durch Zeugen zu beweisen und indem sie nach Mountskill wieder der seinen Stuhl. Ein tiefes Gram, die einen sehr gewöhnlichen Schluß verspricht, wird am Interessantesten durch nicht voranzusehende Verwicklungen, denn Oskar hat

Digitized by Google

einem ehrmaligen Freunde sowohl die Geheimnisse des Siegelringes als eines machten Prozeß brachte den Vertheidiger folgende merkwürdige Angaben vor. Jugendnetzwerkes, von dem er nur allein wissen konnte, verrathen und diese Der verstorbene Marquis hatte drei Millionen jährlicher Einkünfte und man beiden gewichtigen Beweise lehren somit ihre Spitze gegen den unglücklichen hat ihn oft sagen hören: er möge sich anstellen, wie er wolle, so könne er Oskar; da erscheint endlich der Rächer, der die Schale der Vergeltung auf das schuldige Haupt des Mörders und Verräthers gießt und dieser Rächer ist die einzige Freundin, die der von Allen seines Glanzes und seiner Ruhmes beraubte Unglückliche noch besitzt, die treue Amalie. Sie ist es, die ihn ermuthigt, die ihn anfeuert, die ihn tröstet, die ihn Muth und Kraft einflößt, um seine Rache zu vollenden. Sie ist es, die ihn auf den Gedanken bringt, sich als Gaukler zu verkleiden, um in dieser Maske Zutritt zu dem Hause des Verräthers zu erhalten, und sie ist es, die ihm Gelegenheit verschafft, sich dem Grafen Oskar zu nähern. Sie ist es, die ihm den Siegelring des Grafen Oskar, den sie ihm gestohlen hat, wieder in die Hände spielt, damit er ihn dem Grafen Oskar wieder stehlen könne. Sie ist es, die ihm den Rath ertheil

Der Aktionär

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 203. Mittwoch, den 30. August. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

London, 19. August. (Feuersbrunst.) Heute brach auf den Werften auf der Ostseite der Londonerbrücke an den Themsefenern eine große Feuersbrunst aus, welche Thalens Teleprungen und die großen Oel- und Terpentinlager der Herren Ward und Komp. in Trotley Street und die St. Olawskirche zerstörte. Gleichzeitig brach an einer andern Stelle bei einem Chemiker Feuer durch eine Pulverexplosion aus, wobei fünf Personen umkamen. Die Blätter sind mit den Details des furchtbaren Brandes angefüllt.

— (Gasexplosion.) In Cleremwell in England ist eine Gasexplosion vorgekommen, wodurch in 40 bis 50 Häusern der Nachbarschaft alle Fenster sprangen. Das Gas war nämlich durch eine schadhafte Röhre in einen der großen Abzugskanäle entwicht, und hatte den Kanal gefüllt. Nun warf zufällig ein Mann, welcher sich auf der Straße seine Pfeife anzuzünden hatte, den brennenden Zündspan durch das Straßengitter in den Kanal, und das Gas entzündete sich sodann.

Aus Rom, 29. Juli. (Waldbrand.) Am Fuße des Sabinergebirges, in der Nähe von Tivoli, verwandelte vorgestern ein Waldbrand viele Tausende der ältesten Bäume in Asche.

München, 25. August. (Geburtsfest.) Die Feier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Seiner Majestät unseres allgeliebten Königs, begann am Beginn heute Morgens um 5 Uhr mit Kanonendonner verkündete, wurde von den treuen Bewohnern der Hauptstadt wieder aufs Freudigste begangen. In der Metropolitankirche zu U. L. Frau und der St. Michaels-Pfarrkirche war feierlicher Gottesdienst, dem die hohen Civil- und Militärchargen, die hier anwesenden Mitglieder hoher Kammern, der Magistrat und eine zahlreiche Volksmenge beiwohnten. Heiße Gebete erflehten den Segen des Himmels für den theueren Landesvater und das angetriebe Wohlergehen des ganzen königl. Hauses. Die Garnisonstruppen und die Landwehr waren zur glänzenden Parade aufgereiht. Von den großen geselligen Vereinen sind heute Festlichkeiten verschiedener Art veranstaltet. Auf der königl. Hofbühne wird Rossini's »Othello« bei erleuchtetem Hause gegeben.

Regensburg, 21. August. (Volksfest.) Gestern nahm, von heiterem Wetter begünstiget, unser Volksfest seinen Anfang. Rühmliche Erwähnung verdient der Festzug, an welchem sich heuer die Gewerbsleute mit ihren Standarten und Gewerbszeichen (die Tischler, nebst mancherlei andern Anspielungen, sanfte Wiege und Sarg mittragend) angeschlossen hatten, wodurch er nicht wenig an Mannigfaltigkeit und Glanz gewann. Einen schönen Anblick bot und der von den Gemeinden Pfaffelstein und Steinweg nungerstöne Festwagen, welcher, geschmackvoll mit Moos, Blumen und Erzeugnissen der bei Pfaffelstein liegenden Seidenplantage geziert, eine anmuthige Gruppe weißgekleideter Mädchen und Jungfrauen trug, teren wohlgefällige Freudigkeit förderlich zu nie reichen Gaben des heurigen Sommers erinnerten. Auf dem Festplatze, wo inzwischen der Herr Regierungsdirektor, Freiherr v. Godin, umgeben von den Mitgliedern des Kreisclomite des landwirthschaftlichen Vereins, die feierliche Vertheilung der Preise an die Prodnzenten vorzüglicher Erzeugnisse der Landwirthschaft, nn verdienstvolle Gemeindevorsteher und ausgezeichnete Dienstboten vornahm langte der Zug um 2 3/4 Uhr an, worauf in Bälde das Pferderennen vor sich ging. Das Treiben war besto lebendiger und fröhlicher, je mehr heuer und der Städter Lnstche hatte, das Fest der Landwirthe aus vollem Herzen mitzufeiern; er vor Allen war ja durch die eben eingebrachte gesegnete Ernte einer drückenden Besorgniß entladen worden.

Erlangen, 22. August. (Jubiläumsfeier.) Nachmittags war es schon sehr lebhaft in den Straßen von Festbesuchten aller Art, und von Nürnberg kamen gegen 4 Uhr, um diesetbe Zeit, als eine Landwehrabtheilung unter klingendem Spiele den von Fürth gebrachten Kanonen entgegenzog, acht Eilwagen an, die meist mit Münchener, Augsburger und Regensburger Gästen gefüllt waren. Alle Häuser tragen schon ihren Feuerschmuck, überall weben blau und weiße Fahnen und Flaggen über Laubgewinde und Schilderreien hin. Der Hauptversammlungsort war gegen Nord der Platen, wo der Musikdirektor Gungl mit seinen Leuten eine Produktion veranstaltet hatte. Dorthin drängten sich die dichtesten Massen, und dort erblickt man die rührendsten Szenen des herzlichsten Wiedersehens. Allenthalben Umarmungen, Küsse, Händedrücke. Um 6 Uhr wurde das Fest mit allen Glocken eingeläutet. Nnd den freyen Stunden im Prater besuchten die Gäste die verschiedenen Kommerschäuser der Verbindungen, zu denen sie ehedem gehörten, und die nur halben Stunde dauerte die gemüthliche Freude, die sich Morgen erneuern wird.

— 23. August. Heute früh durchzogen 2 Musikkorps die Straßen der Stadt, das Geläute aller Glocken und Musik von den Thürmen, Kanonendonner vom Altstädter Berge begrüßten den Morgen des Festtages. Um neun Uhr versammelten sich die den 2ng Bildenden an der Universität, und es war Schnee, das ein Regen die Bewegung eine kurze Zeit hemmte, der Himmel wurde indeß bald wieder heiter, und zwischen halb 10 Uhr ging der Zug vom ehemaligen Schloß (jetzt Universitätsgebäude) ab, schritt durch die Hofs- und Schloßgasse, dog um die Altstädten Kirche und bewegte sich dann durch die Hauptstraße, die Landwehrkaserne vorum, Zugführer der Studenten, die Jägermusik, wieder Studenten, ein Jagdwagen mit schwarz und weißer Fahne, ein Zug Studenten mit eben dieser Korpsfahne angehörigen, eine zweite Abtheilung Studenten mit blau, roth und gelber Fahne, dritte Abtheilung mit blau, gelb und schwarzer Fahne, vierte Abtheilung mit weißer sehr schön gestickter Fahne, hinter welcher eine Abtheilung Theologen, fünfte Abtheilung, die Universitätslehrer, hinter welcher die gesammte Polizeibehörde, die städtischen Behörden, die Offiziere des Bürgermilitärs und die Professoren folgten, dann die Abgeordneten der fremden Universitäten, der Rektor und der Prokanzler, dann die Behörden und fremden Gäste, die meist der Universität angehörten. Darauf folgten 3 Jäger des Korps, dann die Bayern, die Bayreuther und die Ansbacher mit den Fahnen, woran die verschiedenen Verbindungsfarben, an diese Züge schlossen sich die ehemaligen Verbindungsglieder dieser Korps an, zuletzt die Musik, sechs Chargirte der Korps, und als Ende eine Abtheilung der Landwehrkavallerie. Der Zug ging die ganze Hauptstraße entlang, und bog um die ehemalige Universitätsstiftskirche in die Neustädter Hauptkirche, um dem Gottesdienste beizuwohnen.

Nürnberg, 22. August. (Verein.) Es hat sich hier vor einiger Zeit unter dem Namen »Verein für pruntlose Verbrügungen« eine Gesellschaft gebildet, deren Mitglieder sich, wie schon der Name besagt, zur möglichsten Einfachheit und Vermeidung alles überflüssigen Aufwandes bei den in ihrer Familie eintretenden Verbrügungsfällen verpflichtet haben. An diese Erscheinung anknüpfend, erlaßt nun der hiesige Magistrat wieder den in unsern Tagen so sehr überhand nehmenden Luxus im Allgemeinen, namentlich den Kleiderluxus, eine Belanntmachung, aus welcher wir folgende Stelle ausheben: »Nun Nürnberg groß und berühmt gemacht hat, beruhte nicht allein auf günstigen Zeitverhältnissen, sondern auf seinem Gewerbsfleiß und der Einfachheit seiner Sitten. Weniger günstige Zeitverhältnisse erfordern doppelte Anstrengung, und um so festeres Halten an einfachen Sitten. Möge das heutige Nürnberg dies niemals vergessen, und einen Ruhm sich bewahren, den es erhalten Ehre und Vortheil bringt. Uebertriebener Luxus, eine ungemessne Vergnügungssucht, tächerliche Kleiderpracht, insbesondere der Frauen und Töchter, der Dienstboten und Gesellen u. s. w. sind die wahren Feinde der Familien, welche häusliches Glück zerstören und seinen behaglichen Wohlstand mehr oder minder untommen lassen, während man, allein in den jetzigen Zeiten,

Digitized by Google

in der allenthalben vermehrten Handels- und Gewerbskonkurrenz dieselben trotz zu finden wüßt . . . Diesem Uebel entgegen zu wirken, Nürnberger Mitschland und jene Wohlhabenheit zu erhalten, welche faß sprüchwörtlich von Nürnberg gemeldet sind, gibt es keine andern Mittel, als das Vertrauen zu Allen, welche als Eltern, Gatten, Vormünder, Lehrherrn, Meister und Dienstherrschaften irgend einen Einfluß geltend zu machen haben, daß solche mit gutem Beispiel voran gehen, um die ihnen Angehörigen oder Untergebenen zu einem sparsamen, häuslichen Sinn zu gewöhnen suchen. Denn in andern Ländern Mäßigkeitsvereine mit glänzendem Erfolg wirken, so würden bei uns Vereine gegen unnöthigen Luxus, auf Einschränkung der Eleidung und besser Zucht der Dienstboten gerichtet, Spartanmilien, Sparcassen im weitesten Sinne des Wortes, gewiß von Vielen mit Freuden begrüßt werden, und Viele zu einem Unternehmen sich verbinden, welches zeitgemäß, lobenswerth und eines guten Zweckes sich bemußt, nur von segenreichen Folgen werden kann.“ — Gestern wurde dem hiesigen Gymnasialrektor Roth, welcher einem ehrenvollen Ruf nach seinem Vaterland Würtemberg folgt, das ihm durch gemeinschaftlichen Beschluß des Magistrats und der Gemeindevorsteher mächtigen zuerkannte Diplom eines Ehrenbürgers der Stadt Nürnberg überreicht. Die, in einer kahlaren Mappe eingeschlossene Urkunde beginnt unter Andern: das Herr Rektor Roth durch die von ihm vor beinahe 23 Jahren ausgeführte Reform des Nürnberger Studienwesens, namentlich durch Wiederherstellung der Disziplin, durch Einführung einer zeitgemäßen Methode, durch Heranbildung neuer tüchtiger Lehrer und Zöglinge die Studienanstalt von Nürnberg auf einen hohen Standpunkt erhoben habe.

Aschaffenburg, 23. August. (Unkunft.) Gestern erfolgte dahier die Ankunft Sr. Maj. des Königs der Belgier, Höchstwelcher auf einem Besuche im königl. Hofe, von Wiesbaden gegen 2 Uhr des Nachmittags in unserer Stadt eintraf, und im Gasthause zum bayerischen Hof abstieg, von welchem eine Kompagnie des k. Inf.-Reg. Zandt als Ehrenwache mit Fahne und Musik aufgestellt war. Sogleich nach der Ankunft des hohen Gastes erstattete Höchstderselbe dem Besuch Sr. Maj. des Königs Ludwig. Bald nachher begab sich Se. Maj. der König Leopold in das königl. Schloß, woselbst große Mittagstafel war. Abends 6 Uhr fuhren die allerhöchsten und höchsten Herrschaften in den Schönbusch, von wo um 8 Uhr Se. Maj. der König der Belgier unter Donner, um die Rückreise nach Wiesbaden anzutreten.

— (Todesfall.) Theodor Körners Mutter, die verwittwete Geheimerathin Körner, ist am 19. August in ihrem 85ten Jahre zu Berlin mit Tod abgegangen. Ihrem Wunsche gemäß wird sie auf der Feldflur von Wöbbelin bei Ludwigslust begraben werden, wo ihr Sohn fiel, und dieser, so wie ihr Gatte, ihre Tochter und Schwester bereits beisammen ruhen.

Kassel, 10. August. (Dampfschiffahrt.) Heute fand in der Nähe der Stadt die erste Probefahrt des für den Dienst auf der Fulda zwischen Kassel und Münden bestimmten von erbauten Dampfschiffes Elbe, Schiff, in Münden gebaut, 91 92 Fuß lang und in der Mitte 16 Fuß breit; es hat ferner in beladenem Zustand einen Tiefgang von 14 bis 15 Zoll. Die Maschine, welche mit 5 die 8 Atmosphären Dampfspannung arbeitet, wiegt sammt dem Kessel nur gegen 33 Centner. Beide sind von eigenthümlicher Konstruktion und nach der neuesten Erfindungen im Gebiete der Technik rühmlichst bekannten Maschinenbauwerkstätte von Henschel und Sohn hervorgegangen. Die erste Fahrt wurde ohne irgend eine Störung zur größten Zufriedenheit der Betheiligten beendet. Hoffentlich werden die Schwierigkeiten, welche ähnliche Unternehmungen anfänglich stets begleiten, auch beseitigt, und den Publikum eine regelmäßige Fahrt auf der Fulda zur Benutzung geboten werden. Dieses Unternehmen wird für Kassel und Umgebung in der Zukunft nicht ohne Bedeutung sein, da die Dampfschiffahrt auf der Weser auch in Kurzem ins Leben treten wird.

Moskau, 2. August. (Stürme.) Gestern zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags haben Sturm und Hagel in unserer Hauptstadt heruneinden Schaden angerichtet; über 150 Fenster wurden zerschlagen, die Dächer theilweise, Fensterrahmen ganz auf die Straße geworfen. Von mehr als 60 Häusern wurde die eiserne Bedachung abgerissen; von andern 60 Eisenplatten und mehr; 12 hölzerne Zäune wurden ganz umgeworfen, und zwei Schornsteine ganz zerschlagen; von der Twinnyholze ward die eiserne Bedachung abgerissen und von dem daraufer befindlichen Blei gegen 26 Pfund herabgeworfen; auf einer Kirche wurde das Kreuz gebogen und von der Reben-Kapelle einer anderen Kirche das hölzerne mit Blech beschlagene Kreuz herabgeworfen u. s. w. Den Gemüsegärten ist großer Schaden zugefügt worden; auf dem Ihrer Majestät der Kaiserin gehörenden Gute Sitarowy beträgt der Schaden an Bäumen und Pflanzen gegen 600 Rbd. S. Auf dem Twerschen und Nikitskischen Bulevar sind sechs Bäume zerspliltert und zwei mit der Wurzel ausgerissen worden.

Ein anderes Hagelwetter mit Sturm ist besonders durch seine große Verbreitung merkwürdig, indem es am 8. Juli in den Nachmittagsstunden seine Verheerungen über die Gouvernements St. Petersburg, Pskow, Twer, Moskau, Kaguga, Tschernigow, Minsk, Poltawa, Kiew, Jekaterinoslaw und Cherson, also vom schwarzen Meere bis zur Ostsee erstreckte. Bei der Unvollständigkeit der darüber eingegangenen Nachrichten läßt sich nicht bestimmen, ob dies das Ergebniß ein und desselben Hagelzuges gewesen ist.

Inland.

Pesth. (Gewitter.) Dieser Tage zeichnete während eines kurzen Regens ein einziger Donnerschlag und der damit verbundene Blitz hatte sich ein Menschenleben zum Opfer auserkoren. Ein armer Weib wollte eben an ihre tägliche Arbeit gehen, die Straßen aufzuspritzen, als sie sah, daß sie der Himmel von ihrer schweren Arbeit für heute entlösen wolle und in die Josephstadt heimkehrend trat sie unterwegs der Wetterstrahl und tödete sie. (Ungar.)

— (Unfall.) Am 28. des verwichenen Monats traf es sich, daß das von Pesth abwärts fahrende Dampfschiff „Franz Karl“ und der herauf kommende „Samson“ unversehend aneinander geriethen; beide wurden insbesondere aber das erstere, bedeutend beschädigt; die Schäden wurden jedoch sogleich untersucht und für so gefahrlos erklärt, daß sie ihre Reise sicher weiter fortsetzen konnten; das Dampfboat „Samson“ langte auch zur bestimmten Zeit in Pesth an. Meisende erlitten bei dieser Gelegenheit keinen Schaden, und kamen bloß mit dem Schrecken davon. (Pirnbl.)

Cypern's Verkehr mit Frankreich und Oesterreich.

Um die Stärke des Verkehrs von Cypern zu ermessen, muß man zuvörderst die Verhältnisse dieser Insel kennen. Seit dem Jahre 1821 hat Cypern Bevölkerung in Folge der andauernden Auswanderung merklich abgenommen, so daß dieselbe jetzt höchstens 90 bis 100,000 Seelen zählen dürfte, von denen der dritte Theil in der größten Armuth lebt. Der Verbrauch ausländischer Waaren kann demnach von keinem Belang und der Einfuhrhandel alle nicht bedeutend sein. Dazu mitgiebt sich aber der Handel mit den mannigfaltigen und reichen Erzeugnissen dieser Insel. Unter den Ländern, welche daran betheiligt sind, nehmen Frankreich und Oesterreich den ersten Rang ein; dann kommen der Reihe nach Toskana, Sardinien, Rußland, England und Griechenland.

Frankreich sendet nach Cypern Kolonialwaaren, Zucker, Zimmt, Gewürznelken, Indigo, Cochenille ferner Tuch, Kappen, wenige Baumwollenmanufakturwaaren, Flaschen, ordinäres Geschirr, Häute und Schrot; bezieht dagegen Baumwolle, Wolle, Krapp, Seide und etwas Oel.

Die hauptsächlichsten Gegenstände der Einfuhr aus Oesterreich sind: Glaswaaren, rothes Geschirr, Kupfer- und Eisenwaaren, Eisen, Zinn, Salmiak, Rothspießglanz, Baumwollgarnwaaren, Schirm, Bettzeug, Tuch (in geringer Quantität) Kappen, Indianes, Leinwand (in geringer Quantität) Zucker, Kaffee Nadeln u. a. und die Ausfuhr dahin besteht in Baumwolle, Alizzari (Krapp) Seide, Kotoquinthen, Wein, Branntkupfer, Lamm- und Ziegenfellen, Leinsame, Gesam und Johannisbrod. Dies sind die Elemente des französischen und österreichischen Handels mit Cypern, welcher bei einer geordneten Verwaltung und Beförderung dieser Insel einen weit größern Umfang nehmen würde. Ueberhaupt hat der Verkehr mit Frankreich in der letzten Zeit abgenommen, indem die Versendung einiger Produkte dahin jetzt nicht mehr konvenirt, und man sie dieselben weit vortheilhaftere Preise in Triest ergielen kann. Es ist daher auch anzunehmen, daß die Erzeugnisse Cyperns immermehr ihre Richtung nach diesem Hafen nehmen, und sich in demselben Maße auch ein größerer Ausbruch der österreichischen Waaren entwickeln werde.

Als Syrien noch im Besitze Mehmet Alis war, wurden die dortigen Häfen als unsicher wenig besucht, und alle dahin bestimmten europäischen Waaren, namentlich im Winter, in Cypern ausgeschifft und dann auf Barken oder leichten Transportschiffen nach Sirien befördert. Durch diesen Transit gelangte Cypern zu einer Wichtigkeit, die sich dadurch noch mehr steigerte, daß viele Kaufleute aus Europa und Syrien oft verkamen, um sich mit europäischen Industrieerzeugnissen zu versehen, die sie in reicher Auswahl hier vorräthig waren. Die Handelsthätigkeit verlor sich aber nach der Besitznahme Syriens durch Mehmet Ali, da die Schiffe seitdem direkt nach Syrien gehen. Cyperns Zwischenhandel hat dadurch völlig aufgehört, und gegenwärtig legen die aus Triest, Venedig, Livorno, Genua oder aus Frankreich nach Syrien gehenden Schiffe hier nur an, um die für Cypern bestimmten Waaren abzuliefern. Um dem Verkehr zwischen Cypern und Oesterreich einigen Schwung zu geben, dürfte es angemessen sein, hier ein Handlungshaus mit nöthigen Geldmitteln zu gründen, um so mehr, als von den drei hiesigen österreichischen Kaufleuten zwei mit Tode abgegangen sind und der dritte sein Geschäft aufgegeben hat. (Lloyd.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Schmuggler.

Vor etlichen Jahren machte ich im Herbst eine kleine Kunstreise im Jura, d. h. nicht eine Reise, um meine Kunst zu zeigen, sondern um sie vollkommener zu lernen. Den Strohhut auf den Kopf, den Malerkasten auf dem Rücken, den eisenbeschlagenen Stock in der Hand, wanderte ich aufs Gerathewohl in dieser Gegend umher, welche an die schönsten Theile der benachbarten Schweiz erinnert. Da ist dieselbe wilde Natur, dieselbe großartige Pflanzenwelt. Die hohen Berge, deren Fuß Eichenwälder bedecken, deren Mitte Eichen und Birken umgürten, und deren Häupter Tannen krönen, erscheinen jetzt, bei Annäherung des Winters, in verschiedener Färbung: unterhalb braun und röthlich, in der Mitte Rothscharmoisin und gelb, oben dunkelgrün einer Tanne schwarz. Um den Zwerg meiner Reise nicht ganz zu vernachlässigen, skizzirte ich hier einige Felsen von Fahner, malerischer Form, dort einen von der Zeit gebleichten, vom Moos überwachsenen und im Wipfel vom Blitz gebrochenen Stamm. Verschmückt aber verdachte ich die eigenthümlichen Gitter vielen wenig bekannten Theile der alten Herzogthumsstadt Burgund, dieser Gegend, welche weder Frankreich noch Schweiz zu sein scheint. Die Heimat Wilhelm Tells hat sich vorvermißt; die Reliefs dieser entlegensten Grenzhütten sind ihren Bätern sehr ungleich geworden. In Zunern des französischen Jura hingegen leben noch Menschen, die mit allem, was vaterländ ihrer Mütter vorgeht, ziemlich unbekannt sind. In manchen Dörfern ist der Pfarrer der einzige Mensch, welcher einige Stunden über die Gemarkung hinausgekommen ist. Der Kriegsdienst nimmt zwar hier wie anderwärts einen Theil der jungen Leute in Anspruch; aber viele Pflichtige entziehen sich demselben, und die, welche dem Gesetz folgen, entwöhnen sich unter der Fahne so sehr des heimatlichen, halb wilden Lebens, daß sie nach überstandener Dienstzeit nicht mehr zurückkehren. So bleibt die Bevölkerung in ihrer ursprünglichen Eigenthümlichkeit und Unbekanntschaft mit den Neuerungen des Jahrhunderts. Der alte Stande und Wergänge ist unverändert. Die Bauern gehen pünktlich zur Messe und zur Vesper und kirchen sich vor Zuvberern, die ihr Bieh verderen könnten. Die Mädchen sind süssam, die jungen Bursche sind wenee dem Spiel noch dem Trunk ergeben. Höchstens am Sonntag versammeln sich die Männer in einer dürftern Herberge, um Bauernmeinungen zu teilen, und den aus der Schweiz eingeschmuggelten Tabak zu rauchen. Manche Familien leben noch abgeschlossener in einsam stehenden Häusern, in Lichtungen der Tannenwälder. Von Zeit zu Zeit erschinen in diesen abgelegenen Wohnungen und Dörfern Hausirer, aus den Gebirgsthälern hinlänglich Waaren zu bringen, welche dieselben nicht aus der nächsten Stadt herbeiholen mögen. Ihre Ankunft ist ein Ereignis.

Angezogen von dem Zauber der Neuheit brachte ich in diesen Bergen zwei Monate zu. Je mehr ich mich der Schweiz näherte, desto mehr Eigenthümlichkeiten fielen mir. Ich bemerkte selbst in den armseligsten Sennhütten Dinge aus der Form zusammen, die unter den Bauernwohnungen zu seinen Art Luxus, die mir räthselhaft war. Die Quelle desselben entdeckte ich erst nach einiger Zeit. Es ist der Schleichhandel, welcher für große Gefahren großen Gewinn bietet. Von diesen Gefahren mag die folgende Geschichte eine Vorstellung geben.

In einer der bezeichneten Sennhütten saßen vier Menschen bei der Abendmahlzeit. Die Flamme des Herdes, in der Mitte des Gemachs, deren Rauch durch eine Oeffnung im Dach abzog, verbreitete in Gemeinschaft mit einer dampfenden Lampe ein flackerndes Licht. Neben der Oeffnung in der Decke hingen an den, durch den steten Rauch geschwärzten und gleichsam gefirnißten Wänden etliche Schinken und große Speckseiten, zugleich der Luft und dem Rauch ausgesetzt. Auf der einen Seite des Zimmers stand eine Anricht mit etlichen Dutzend grobbemalten Zinnentellern; auf der andern hingen an Haken einige sorgfältig gepützte Gewehre. In einem Winkel lies eine Schwarzwälder Kukuksuhr ihr einförmiges Ticktack vernehmen.

Auf dem Tisch dampfte eine große Schüssel voll Kartoffeln und ein Topf voll Knudles, d. h. einem Brei aus Weizenkornmehl und Milch, welcher zum Theil die Stelle des Brotes vertrat. Das Hauptstück der Mahlzeit waren geräucherte Speckschnitten. Unter den vier Tischgenossen war die Hausmutter eine bejahrte, einst magere Frau von hohem Wuchs. Ihr von grauen Haaren umgebenes Gesicht trug den Ausdruck großer Kraft und war sehr bleich. Ihr Mann, Peter Mangard, der neben ihr saß, schien von gleichem Alter zu sein. Sein Knochenbau verriet ungewöhnliche Stärke, sein Gesicht rohe Entschlossenheit. Die beiden andern Tischgenossen waren junge Leute, der eine ein unterseßter, rothhaariger Bursche; der andere ein schmächtiger Jüngling mit anderthalbem Gesicht, durchdringenden schwarzen Augen, hohen Stirn, hablangen und gelockten Haar. Obwohl letzterer in der Nachbarschaft Jakob genannt wurde, schien er doch nicht Peters Sohn zu sein, wie der rothhaarige Baptist. Zwei große, rauchhaarige schwarze Hunde verfolgten alle Bewegungen der Tischgenossen.

„Schenk' ein!“ sagte Peter, indem er seiner Frau das Glas hinreichte. Die Alte füllte es mit Branntwein, Peter leerte es mit einem Zug und sprach dann, zu den beiden Burschen, gewandt mit heiserer Stimme: „Ihr, Ihr Jungen, die Gelehrsame hat heute Nacht gelegt! Dabei klingelte er mit Goldstücken in seiner Tasche und fuhr fort: „Alles ist höchst gefangen, bei — kein Geräusch, kein Lärm, nicht einmal ein Knall! — Die Hunde haben sich aber auch alle drunen Heu gehalten. Komm, Drach! Komm, Eisenbart!“ Und die beiden Thiere sprangen auf und legten freudig wedelnd ihre Köpfe auf Peters Knie.

„Schenk' ein, Mutter!“ sagte Baptist.

Während Baptist trank, schien Jakob ein ernsteres Anliegen zu haben. Zögernd öffnete er den Mund und drückte endlich die Worte heraus: „Vater, ich brauche Geld.“

„Geld?“ wiederholte Peter schein bar gleichgültig. „Geld? Und wozu?“

Jakob schwieg.

„Wozu?“ wiederholte der Alte mit gesteigerter Stimme. „Bitte Du antworten!“

„Um andere Kleider zu kaufen,“ erwiederte Jakob demüthig.

Peter betrachtete ihn mit bald höhnischer Miene von Kopf bis zu Fuß und unterbrach dann die lästige Stille mit der Frage: „Hast Du nicht zwei Bämser und zwei Paar Hosen, wie ich und Baptist?“

„Ja, Vater,“ antwortete Jakob.

„Warum verlangst also Du Peter Geld zu andern Kleidern? Will der Herr nicht mehr wie ein Bauer aussehen? Will der Herr das Gebirg verlassen? In der Stadt ein Zierdengel werden? Vielleicht sich gar bei den Mauthiers anwerben lassen?“

„O Vater!“ — — Kummelte Jakob.

Peter nahm ein weiteren Glas Branntwein zu sich und sagte mit gesteigerter Heftigkeit fort: „Schon lange findest Du Deine Hände zu schwach für unser Geschäft und machst ein Gesicht, als schämtest Du Dich Deines Vaters und Deines Bruders. Nimm Dich in Acht, daß nicht eines Tages Dein Vater und Dein Bruder sich Deiner schämen! Uebrigens — — Es ist gut, Frau. Sei ruhig: ich sage nichts weiter.“

Die letzten Worte bezogen sich auf einen Wink, mit welchem die alte Johanna ihn unterbrochen hatte. Er sahr sanfter fort: „Du verlangst Geld. Du bist zweiundzwanzig Jahr alt; Du arbeitest; Du willst etwas dafür haben. Gut. Nach dem nächsten Ausflug sollst Du und Baptist jeder seinen Theil haben.“

„Dann ziehen wir wieder aus, Vater!“ fragte Baptist.

„In zwei oder drei Tagen,“ erwiederte der Alte. — „Wir sind zwei Nächte draußen gewesen. Ich bin müde und das arme Vieh auch. Und dann erwart' ich den alten Daniel erst übermorgen. — Sag', Hanne, daß Du erfahren, was der Mauthknecht macht, dem ich vorige Woche eine Kugel zwischen die Rippen gejagt habe?“

„Er ist todt,“ antwortete Johanna gleichmüthig.

„Gott hab' ihn selig; da ist einer weniger. Verstuchte Art! Als ob Gott nicht den Tabak um die Ehren für die Franzosen sowohl, wie für die Schweizer geschaffen hätte! — Hosla! Das kommt da her.“

Die beiden großen Hunde waren aufgesprungen und knurrten.

„Was da, Drach? Eisenbart, was da?“ Mit diesen Worten öffnete Peter die Thür. Die Hunde sprangen hinaus mit einem Geheul, welches sich bald in schmeichelnde Laute verwandelte. „Es ist ein Freund,“ sagte Peter.

Eine kleine Person trat zur Thür herein. Es war ein vierzigjähriger kleiner Mann, etwas gebeugt unter der Last eines Packs Waaren, den er auf dem Rücken trug. Auf seinem Gesicht mit spitzer Nase und spitzem Kinn lag ein Ausdruck von Verschmitztheit und Unterwürfigkeit. Seine kleinen, blitzenden grauen Augen verrieten einige Vorsicht und stetes Mißtrauen. Seine Manieren verkünteten den schlauen Kleinhändler.

„Gruß, meine Kinder! Wie geht's Euch?“ fragte der Jude, seine mit einer verschossenen Goldborde gezierte Mütze von Otterfell lüftend.

„Sieh da, Daniel!“ rief Peter. „So seh' ich Euch nicht erwartet. Die kommt's, daß Ihr Euch heut schon einstellt?“

„Na, der Handel geht,“ antwortete Daniel. „Das Feuer ist im Brand, wie die Schinken sagen. Man muß gerade drei Reisen machen in der Zeit

dessen. Schießt die Hunde ein, sie können ihn nicht. Und Ihr müßt nächste Nacht frische Waaren schaffen, denn in drei Tagen komm' ich wieder."

„Daniel, wir sind schlimmstens."

„Schimm genug. Ihr wißt, daß Ihr laut unserm Handel mir die Waare in der von mir bestimmten Zeit liefern müßt. Es hängt nicht von mir ab, Tach Frih zu geben. Eure Geschäft ist schwer, aber es trägt auch schweres Geld ein. Die beiden Buckse da haben doch wohl gesunde Knochen. Ich din ein alter Kerl und kauf lagtäglich, mit meinem Pack auf dem Buckel, auf der Straße herum."

„Gut," erwiderte Peter, „heute Nacht drehen wir auf. Morgen hatten wir drunten Rastag; das ist heiser, als in einem Trab den Hin- und Herweg machen. Hanne, gib dem Daniel die Waaren, und Ihr, Jungen, macht Euch marschfertig. Hanne, vergiß nicht, die Kürbisse mit Schnaps zu füllen."

Die beiden Jüngstinge befolgten sofort das Geheiß und Weisheit des Hausvaters. Ihre Reisekleidung bestand in einem Kittel von dickem, warmem Zeug, in breiten, bequemen Schuhen, hohen Lederkamaschen und einen grauen mit Wachstaft überzogenen Hutzhut. Ein tiefer Sack im Kittel enthielt, nebst Pulver und Blei eine Leine, die kurz genug war, um einen Menschen zu tragen; ferner eine Pfeife, um Zeichen zu geben und ein scharfes, spitzes Messer. Im rechten Aufschlag gesteckt noch ein Büchsenreagen, eine Kürbisflasche, einer auf dem Rücken hängende Büchse und ein Stockfestock. Als die Gesellschaft reisefertig war, sagte Peter zu seiner Frau: „Halte die Hunde heute Nacht eingesperrt und schicke sie uns morgen auf den Abend. Bete zur Muttergottes und zu unsern Schutzheiligen, daß sie uns vor den Bosheiten der Zauberer und vor den Kugeln der Mauthschütze bewahren mögen, und grüße, wie gewöhnlich, zwei Kerzen in die Kapelle der Erlösung, wenn die Zahrt gut abläuft. Behüt' Dich Gott, Frau. Auf Wiedersehen, Daniel."

Hanne reichte, ohne ein Zeichen der Besorgnis den jungen Leuten die Hand zum Abschied. Baptist und Jakob folgten dem Handelar und verschwanden bald in der Nacht auf dem Bergpfade.

(Fortsetzung folgt.)

Theater-Notizen.

— Herr Fürst, welcher sich nicht nach Grätz, um dort zu gastiren, sondern nach dem Badeorte Gleichenberg zu seiner Erholung begeben hat, wird dieser Tage wieder in Wien eintreffen.

— Die beliebte Sängerin Madame Janik, die kürzlich in mehreren vorzüglichen Partien im hiesigen k. k. Hofopernetheater sich hören ließ, und eines ungetheilten Beifalls sich erfreute, trat am 19. d. M. in Prag, in der großartigen Oper „Norma" auf, und ihre eminente Leistung bewies auch hier, daß sie eine der ersten jetzt lebenden Repräsentantin dieser Partie ist. Sie sang auch hier mit günstigem Erfolge. Ihre ausgebildete Gesangsweise, unterstützt von einer wahrhaft schönen Gestalt und einem ausgezeichneten Spiele eigenen sie ganz dieser Rolle an. Mad. Janik wurde auch dort mit aller Wärme empfangen und mehrere Male stürmisch gerufen.

Miszellen.

(Der berühmte schwedische Hund.) Das Thier kam 1825 mit einem fremden Schiffskapitän nach Stockholm; hier starb der Herr und der Hund folgte traurig dem Sarge, den vier Matrosen trugen, auf dem Marieskirchhofe, und als der Körper hier versenkt und die Grube wieder geschlossen war, legte er sich darauf und niemand konnte ihn von da wieder forttreiben. Eine in der Nähe wohnende Dame brachte ihm, gerührt von dieser Anhänglichkeit, täglich Nahrung und schickte ihm überdies im Winter einen Teppich und eine Decke. So blieb das Thier, treu seinem Schmerze, 15 Jahre lang, Sommer und Winter, Tag und Nacht bei der Grube, die Augen auf den Grabhügel gerichtet, wo der ruhte, den weder Zeit noch Entfernung aus seinem Gedächtnisse vertilgen konnten. Weder Spiel noch Lärm, noch Geschrei konnten dabei seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen; das Wetter mochte toben, wie es wollte, er blieb auf seinem Posten. Eines Tages, als seine Wohlthäterin krank war, hatten Better ihm das genommen, was sie ihm geschickt er legte sich matt nieder und schlief ein. Den andern Morgen ging es auf gleiche Weise; das schon ermattete Thier hatte sich zwar aufgerichtet, legte sich aber wieder traurig nieder und starb.

(Der tätige Gläubiger.) Ein Weinschenke hatte von einem Weinhändler mehrere Eimer Wein erhalten, bezahlte aber die Rechnung zur Verfallszeit nicht. Der Weinhändler der vergebens Alles auf, um zu seinem Gelde zu kommen, und nahm seine Zuflucht endlich zu einer List. Er ging zu seinem Schuldner und sagte: „Ich weiß, daß Sie meinen Wein brauchen; warum kommen Sie nicht zu mir? ich gebe Ihnen mit Vergnügen mehr auf Kredit, als das erste Mal, wenn Sie mir bezahlen, was Sie mir schulden. Die viel brauchen Sie? Fünf Eimer?- Der Weinschenke war über den Antrag höchst erfreut, nahm ihn sofort an und versprach, die alte Schuld zu bezahlen, wenn er wieder Wein erhalte. Nach kurzer Zeit kamen die fünf Eimer an und er bezahlte den Rest. Nach einigen Tagen ging er in den Keller, um den neuen Wein zu probiren, und stach in ein Faß, bemerkte aber zu seinem Verdrusse, daß es weiter sei, obwohl er rothen bestellt hatte. Wenn er ihn gar zu weit von sich gestoßen hätte, er schrieb und stehe da, in den fünf Eimern befand sich — Wasser. Der Weinhändler hatte ihn hineingegossen, um zu seinem Gelde zu kommen; der Weinschenke fand den Spaß aber gar nicht nach seinem Geschmacke und verklagte den Weinhändler, der denn auch, was er auch zu seiner Entschuldigung vorbrachte, als Betrüger bestraft wurde, und den Klagenden überdies Gerichtskosten zahlen mußte.

(Kleber, ein Oesterreicher.) Der berühmte Kleber, welchen Napoleon als Gouverneur in Egypten zurückließ, und welcher dort ermordet wurde, stammt aus einer österreichischen Familie im Bregenzer Walde, trat zu Mons in Hannover 1777 als Kadet ex proprio in kaiserliche Dienste, wurde schon in denselben Jahr Fähnrich, und am 1. April 1779 Unterlieutenant. Mit hofkriegsräthlicher Bewilligung vom 23. Februar 1785 quittirte er am 10. September die österreichischen Kriegsdienste.

(Eine Grabmaschine.) In Amerika ist eine Maschine erfunden worden, mit welcher man in 12 Stunden so viel Erde ausgrabt und fortschafft, als sonst 180 Mann mit Hacken und Schaufeln. In England hat man diese Dampfmaschine sogleich probirt und vortrefflich und höchst wichtig gefunden.

(Anekdote.) Ein Ehemann, der unter dem Pantoffel stand, erwartete im Vorhof zu B. in Gesellschaft einiger Personen seine treu leidende Ehehälfte. Als von Ferne ein Train brannauschte, sagte er: „Ich höre trommeln, meine Frau kommt!-

(Geschäftsfahrt.) Seit den 60 Jahren, daß von Montgolfier der Luftballon erfunden worden ist, sind über 3000 Luftfahrten gemacht worden, es haben sich den Ballons mehr als 200 Personen, darunter 29 weiblichen Geschlechts, anvertraut. Von all diesen kühnen Luftschiffern, von denen einige schon mehr als 100mal aufgestiegen sind doch nur neun auf Unvorsichtigkeit des Führers den Tod gefunden. (Wir sahen über die Arrostaten, wie wir früher über die Eisenbahnen gelacht haben; aber es wird sicher noch die Zeit kommen, wo die Ballons verächtlich auf die Eisenbahnen herabsehen, und anfragen werden: „So erbärmlich reiße man im Jahre 1842!-)

Morgen-Cours am 29 August 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111½	—
detto . . 4 —	100¼	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 2 —	—	—
Verlost Obligat., Hoffamm etc.	6	—
Obligationen des Zzundg.	5	—
Darlehens in Krain, und	4½	—
Inneröst.-Obligationen von	4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Renkurrenden d. Comb. Kreuz. Mauts	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hoffammer, der älteren	2½ —	—	—
lombard. Schulden, der	2½ —	—	—
in Mailand und Genua	2 —	—	—
angekommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Gallizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland angenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—

Aerar. Domest.			
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
untere n. ob der Enns, von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Wr. Oberkommerzamtes	1½ —	—	—
Nachwirkungs-Schluß-Cours am 28. August.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	111½
detto	4 —	100¼	100½
detto	3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834	—	144½	145
detto 1839	—	113½	113¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Schluß	—	1686	1628
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	104½	108

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr A. J. Groß-Hoffinger.

№ 204. Donnerstag, den 31. August. 1843.

Tagesleitung.

Ausland.

— (Schiffunfall.) Korrespondenten aus Portsmouth geben über das Zusammentreffen der Schiffe „Lizard“ und „Victory“ sehr interessante Details. Der Kapitän des „Victory“, Dr. Leon Dupart, sah den „Lizard“ aber Unterseegrunde, und zwar in einer Entfernung von 2 Meilen, und gerade auf sich zukommen; da seine eigenen Laternen brannten, so befahl er stille zu stehen, damit der „Lizard“ die Feuer sehen und ausweichen könne. Allein da dieser fortwährend seine Richtung gerade auf das französische Schiff zu behielt, so ließ Kapitän Dupart auch seine Maschinen wieder gehen, und einige Minuten darauf erfolgte der Zusammenstoß. Gleich darauf kam der englische Kapitän an Bord des „Victory“ und verlangte ausgenommen zu werden, da sein Schiff sinke. Kapitän Dupart übergtugte sich bievon selbst und nahm aus die ganze Mannschaft derselben. Auf die Frage, ob etwas zu Effekten zu retten sei, antwortete der englische Kapitän, er habe nichts zu retten. Am Morgen bezeugte man dem Polnischen von Malta, der englischen Kapitän schickte einen Zettel auf Deutsche, mit den Worten: Könnt ihr mich Barcelona gehen? Auf die durch das telegraphische Boot zurückkommende bejahende Antwort wollte er nun einen die Nacht gut acht bestarrirten Passagier auf das Postschiff übergehen lassen; allein der Kapitän des „Victory“ widerrief sie sich diesem Verhalten und bedeutete, seine Pflicht erheische, die gerettenen Engländer an englischer und die Spanier an spanischer Behörden zu übergeben. Er übergab daher den 2 Engländer, der sein anderer als ein spanischer Dieb, aus einer der von dem Kommandanten des Forts Montjuich unter an Epaulettes angeschickten Offiziere war, der nun mit 20,000 Duaros und dem Befehle: Barcelona sollen zu bombardiren, dahin zurückkehrte. Der englische Kapitän aber hatte den „Victory“ für das sicherste spanische Dampfschiff „Pandora“ gehalten und den Zusammenstoß, da er sich dieser an Kraft weit überlegen wähnte, absichtlich verhindert.

Erlangen, 24. August. (Geselligkeit.) Zur fortlaufende Geschichte der Festtage gehört ein großer Kommers, den die Konservatorien zu sogenannten Bubenrauber auf dem freien Platze des Allstädter Gasthauses abhielt, und wozu eine große Menge thematischer Bursch enschaften Theil nahm. Abends zog die ganze Versammlung in decorirten Reihen, Jeder mit Schlägern und Musik an der Spitze, durch die Hauptstraße vor das Haus des Professors, dem ein lautes Vivat gebracht wurde. Nur drei Mann sind wieder mehrere Kommerse angesagt, die unter den verschiedenen Trinkvorungen statt haben sollen; und gibt der Direktor des Akademischen Theaters heute Abend noch eine Vorstellung. — Der Zug ging heute früh durch die Hauptgasse, Spitalstraße, Hauptgasse, durch einen Theil der Hauptstraße nach dem Marktplatze zu verschiedenen Ordnung wie gestern, nur daß die Korps den Vortritt hatten. Eine würdige Haltung ist nachzuweisen an diesem Zuge zu loben. In der Aula wurde vom Professor Dr. Döderlein eine Rede gehalten. Hierauf bewegte sich der Zug nach dem Platze, wo das Monument errichtet ist, in dem von der Landwehr gebildeten Spalier schlossen sich die Studirenden mit ihren Fahnen einen Kreis, in dessen Mitte sich der königliche Kommissär und sämmtlicher Lehrkörper des Zuges begaben. Eine vom Kapellmeister Stunz trefflich komponirte Festhymne stimmte alle Anwesenden zu höherem Gefühle. Vorrednern stimmte lange in den Landesfarben gekleidete Mädchen Blumenzu Fuße des Monumentes, das in seiner Vergüllung wie das verschiedene Blei zu Saal Aller Augen selbstist. Plötzlich fiel die weiße Hülle unter tausendstimmigem Jubelrufen, und blank und rein, von einzelnen Sonnenstrahlen, die durch eigenthümlich stehende Wolkengestaltungen auf den im Waffenschmuck Holz daselbsteinen Markgrafen fielen, bestrahlt, zeigte sich das Denkmal königlichen Wohlwollens in einer artistischen Vollendung, wie es von Schwanthalers Künstlerhand nur zu erwarten war.

Stuttgart, 22. August. (Todesfälle.) Unsere Todesliste, welche breit begonnen, erstreut sich einer fortwährend steigenden Theilnahme. Die Verstorbenen haben sich vielesmal in noch größerer Anzahl eingefunden, als früher: es sind deren über 400 (im vorigen Jahre besonders sich 321 Verstorbene mit 13,000 Stücken hier), so daß neben dem Verkaufs-Lokale im neuen Saal-Hause noch 38 Buden aufgeschlagen werden kan. An Boße waren vorigen Jahr etwas über 600 Centner am Markt, heute gegen 800 Centner, und es zeigt sich hiezu Kaufluft. Wie sich die Preise gehalten werden, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit angeben: man spricht von 56 fl. bei der guten deutschen und von 66 fl. bei der Baiaramoske.

Driesdorf, 19. Aug. (Merkwürdiger Baum.) Im Walde bei Meinsdorf, Oberamts Meinsberg, wurde vor Kurzem eine sogenannte Palmbaum, eine Tanne, welche am Fuße ihres Stammes 6 Schuh und auf eine Länge von 120 Schuh noch 2 Schuh im Durchmesser hat, gefällt werden. Diese Tanne sollte bereits vor hundert Jahren gehauen werden, was jedoch auf besondere Verwendung eines damals lebenden Försters Pate unterblieb, und wodurch diese seltene der Palmbaum genannt wurde. Sie prächtig sich nicht allein durch ihre Größe, sondern auch durch ihre Schönheit aus und wurde wahrscheinlich noch einige Zeit stehen haben, wäre sie nicht durch einen Baumfrevler am Fuße einige Schuh gefällt worden, wodurch sie umstürzen mußte. In Verhandlungen verkaufen sich den Besitz und Meinsdorf sollen allein 24 Paar Ochsen und noch mehrere Pferde angewendet werden müssen. Von Herrn Holzhändler Dieterich in Berg um 97 fl. angekauft, soll sie zum Schiffbau nach Holland bestimmt sein.

St. Petersburg, 10. August. (Erkenntmachung.) Das Journal der St. Petersburg v. 1841 enthaltene Bekanntmachung: „Im Interesse verirrigen Personen, die St. Maj. dem Kaiser oder irgend einem der erlauchten Mitglieder des Kaiserl. Hauses Bücher oder sonstige literarische Produktionen Gegenstände der Kunst, der Naturgeschichte u. s. w. zu überreichen wünschen, dürfte die Nachricht willkommen sein, daß derenis seit langer Zeit die kaiserl. Regierung den Besuch gefaßt hat, seine Bestimmungen der Art aus dem Ausland anzunehmen, wenn sie nicht durch irgend eine russische Gesandtschaft im Auslande eingereicht werden, sie in dieser Absicht mit besonderen Vorschriften versehen sind. Dieselben sind namentlich angewiesen, seine Bewdung zu übernehmen, ohne vorher von ihrer Regierung dazu autorisirt worden zu sein. jetzigen Personen, welche angesandt dieser Anzeige ihre Sendungen auf anderem Wege überschicken, sei es nun direkt an Se. Maj. den Kaiser, oder an eines der Mitglieder des erlauchten kais. Hauses, haben sich selbst die darauf hervorgetretenen Nachteile zuzuschreiben. Die hiesigen hohen Personen ausländischer Blätter, diese Anzeige in den von ihnen herausgegebenen Tagesblättern aufzunehmen, um dadurch derselben die größtmögliche Oeffentlichkeit zu geben.

— (Wohlthätigkeitsconcert.) Se. Maj. der Kaiser hat auf den Vorschlag des Minister-Komités am 1 Dezember 1842 Allerhöchstihrer Genehmigung ertheilt, in St. Petersburg einen deutschen Wohlthätigkeitsconcert zur Unterstützung der sich daselbst aufhaltenden armen Unterthanen deutscher Staaten, gemäß den in den Staaten angesprochenen Grundsätze zu errichten.

Inland.

Wien. (Auszeichnung.) Se. Majestät der König von Preußen haben dem Dr. Groß-Hoffinger in Anerkennung seiner literarischen Verdienste, welche er sich durch seine geschichtlichen Arbeiten über die Feldzüge des Erzherzogs Karl und seine Druckschriften erworben, ein eigenhändiges belobigtes Kabinetschreiben sammt der goldenen Huldigungsmedaille zu übersenden geruht.

Digitized by Google

Aus Reichenau. (Einweihung.) Dienstag den 15. August fand hier eine Feierlichkeit statt, die in den Jahrbüchern Reichenau's stets als höchst merkwürdig erscheinen wird, die Einweihung der beinahe ganz neu erbauten Dreieinigkeitskirche, welche am 17ten Mai 1798 durch einen Blitzstrahl größtentheils eingeäschert wurde.

Nachdem Se. Excellenz der hochgeborne Herr Franz Anton Graf Kolowrat-Krakowsky, k. k. Staats- und Konferenzminister, der hochsinnige Förderer alles Guten und Schönen in der österreichischen Monarchie, im Jahre 1837 den edlen Entschluß gefaßt hatte, diese, fast zur Ruine gewordene Kirche wieder aufzubauen, wurde der Grundstein gelegt, und am St. Ägydi-Tag dem hochwürdigen Herrn Bischof von Königgrätz, Karl Hanl, am 15. Juni 1838 feierlich eingesegnet. Der Bau, der somit sechs Jahre dauerte, und die ganze Herstellung bis ins kleinste Detail leitete Hr. Baudirektor Franz Pawlicek, der von dem Reichenauer Hrn. Obervarmann rühmlichst als Verdienstkörper mit Materials, — wovon der Marmor aus Kalk von Prag, der Kalk-Sand zwei Meilen, die Bausteine sogar drei bis vier Meilen weit, auf äußerst beschwerlichen Gebirgswegen geholt werden mußten — kräftigst unterstützt wurde. Ohne diese Unterstützung hätte der schöne Bau nicht in solcher Vollkommenheit zu Stande kommen können. Derselbe war ferner das Werkstück von 50 bis 80 Zentner Gewicht auf einer Höhe von 15 bis 20 Klaftern aufgestellt werden mußten, dann das die dießjen Handwerker in Bezug auf solche Bauten noch ungeübt sind, so muß man sich um so mehr über die schnelle Vollendung wundern. Die Gottesthure ist ohne Vergleich 19' 11" im Lichten lang; die äußere Höhe bis zum Kreuze beträgt 20°. Es ist in streng gothischem Style gehalten, und entzückt sowohl den Laien als den Kenner durch die organische Einheit und die herrliche Harmonie aller, selbst der kleinsten Bestandtheile; wie sich denn auch bereits mehrere Kunstrichter sehr beifällig über den harmonisch vierfach thürmigen Bau, der bereits im Innern so großen Zierde gereicht, ausgesprochen haben. Die Altargemälde sind ebenfalls wahre Meisterwerke. Das das Hauptaltar in Bezug gemalte Bild des Hauptaltars, welches aus einem Mittelbild aus zwei Seitenbildern besteht, zeugt von einer, den beabsichtigten Effekt eben so streng berechnenden Anordnung als von einer tiefen Erfassung Kunst Gemandtheit. Erhaben ist die Gestalt Gott Vaters, der mit seinem linken Arm den Heiland leicht umschlingt, indes die rechte Hand seine Allmacht über Himmel und Erde erkennen läßt. Ueber Beide schwebt die Taube, das Symbol der heil. Geistes. Das Ganze wird von der Glorie des ewigen Lichtes umstrahlt, und dem sich verschiedenen Kreisen lieblicher Cherubsköpfe durchschimmern. Der untere Theil des Bildes zeigt mehrere, den Schöpfer anbrünstig anbetende Cherubine. Auf den zwei Nebenblättern sind die Apostelfürsten Petrus und Paulus in erhabener Würde dargestellt; ersterer, der Letztern, der ihn für das Evangelium beseelte, auf eine überraschende Weise verkündet. Auf der einen Seite kniet vor dem Apostel Petrus der gräfliche Erbauer der Kirche, auf der andern vor dem Apostel Paulus die edle, hochgeachtete, leider zu früh am 16. März 1842) verblichene Gemahlin des hochgebornen Herrn Grafen, welche die Krone nicht erlebte, die Belohnung eines Werkes zu sehen, zu dessen Förderung sie sahrelang eifrig und rastlos mit echt christlichem Sinne mitgewirkt hatte. Unmittelbar unter den drei Hauptaltarblättern sieht man die würdevollen Gestalten der sechs heiligen Landespatrone Böhmens, nun in der Mitte den Apostel Prag, den heiligen Adalbert, den böhmischen Maler Brictik mit lebensvoller Wahrheit, den obern Bilderen angemessen, auf Goldgrund gemalt. Die Gemälde der Seitenaltäre, von denen das eine die heil. Rosa, das andere den heil. Franz von Assisi darstellt, sind von Dittenberger gemalt; sie verdienen sowohl von Seite der Erfindung als der zarten Behandlung vorzügliches Lob, und verdrauchen ihn als einen höchst achtungswerthen Künstler.

Zunem ich nun Einiges über die Feierlichkeit mittheilen will, muß ich bekennen, daß meine Schilderung nur ein schwaches Bild der Wirklichkeit geben kann; denn die herzliche Theilnahme aller Anwesenden läßt sich von keiner Feder genügend darstellen. Sehr erfreulich war auch die durchaus anständige Haltung der über 4000 Personen betragenden Volksmenge, so daß, ohne Zuziehung eines eigenen Aufsichtspersonals, nicht die geringste Störung stattfand, und die größte Ordnung herrschte.

Um 7 Uhr früh sah Se. Excellenz der Herr Graf Kolowrat in sein Schloß nach Reichenau, um der Feier beizuwohnen. Die Richter und den Dörfern ritten paarweise seinem Wagen vor; die herrliche Heiterkeit beseelte ihre Gesichtszüge. Beim Aussteigen und dem Wagen ward der hochgräfliche Patron von der Tochter des Reichenauer Hrn. Obervarmanns mit einem Gedichte bewillkommt, das ihn bis zu Thränen rührte. Die Geistlichkeit, die Bürgerschaft, die Beamten, die sämtliche Dienerschaft mit der Thara, waren Seiner Excellenz bis zu einem Triumphbogen entgegen gegangen, welcher die Aufschrift führte: „Dem hochgebornen Spenderen die treue und dankbare Bürgerschaft.“ Feierliches Glockengeläute und Böllerschall verkündete nun den Beginn der Feierlichkeit. Von allen Seiten strömte die Volksmenge auf den 16 Pforten und 2 Lokalen des Reichenauer Thales, unter Begleitung ihrer geistlichen Vorstände, prozessionsweise, mit verschiedenfarbigen Fahnen, und unter herzerhebenden Kirchengesängen dem neuen Gotteshause zu.

Um 7 Uhr früh begann Se. Excellenz der hochwürdigste Bischof von Königgrätz, Herr Karl Hanl, welcher Tags zuvor angekommen, und von einer unzähligen Volksmenge, insbesonders aber von der Tochter des ergräflichen Rathe, Herrn Sperling, bewillkommt worden war, die feierliche Prozession zu der Kirche, und nahm dann die Konsekration nach den im römischen Pontifikale enthaltenen Vorschriften vor, welche bis 1 Uhr währte; hierauf wurden die von Sr. Excellenz dem Herrn Grafen für die neue Kirche angeschafften kostbaren Paramente gesegnet, und zwanzig Mädchen, die ersten Sr. Excellenz gefirmt empfangen hatten, gefirmt, wobei die hochgebornen Gräfin Rosa von Lagow Patenstelle vertrat.

Hierauf wurde Se. fürstliche Gnaden der Herr Erzbischof von Prag, — der eigens zu diesem Fest hergereist war, und den man am Vorabend mit feierlichem Fackelzuge empfangen, auch ihm auch dem Königgrätzer Herrn Bischof einen Triumphbogen mit der böhmischen Inschrift: „Owecky witaj pastyrze“ errichtet hatte, — von der zahlreichen Klerisei zu dem selerlichen Hochamt abgeholt, wobei eine von Hrn. Pasch komponirte Messe von einem meistens aus Dilettanten bestehenden Personale mit größter Präzision ausgeführt wurde. Herrlich war der Eindruck, den der helle, reine und runde Ton der großartigen neuen Orgel, welche den ansehnlichen Betrag der Kosten erhielt, hervorbrachte. Sie besteht aus 36 Registern und einem 16 Fuß hohen Prinzipal; ihre Pfeifen — von denen die größte Pfeife 135 Pfund wiegt — sind durchaus aus englischem Zinn verfertigt.

Nach dem heiligen Meßopfer betrat der Reichenauer Pfarr, Hr. Joseph Scholz, die neue Kanzel, belehrte seine Pfarrkinder über die Einlegung und den Zweck der Kirchweihe auf eine faßliche und gemüthliche Weise, und schied mit einer Danksagung an Sr. Excellenz den hochgebornen Herrn Grafen, im Namen der Kirche, des Patronates und der eingepfarrten Unterthanen. Nach vollendeter Feier wurde der Herr Fürsterzbischof von der gesammten Klerisei in das Schloß begleitet, wo der hochgräfliche Herr Patron seine Gäste, deren Zahl 135 war, sehr splendid bewirthete. Se. Excellenz der Herr Graf brachte den ersten Toast auf das Wohl Sr. Majestät unsers Kaisers und des gesammten Kaiserhauses; der zweite Toast ward von den Gästen auf das Wohl des Wiedererbauers der Trinitätskirche, und der dritte auf das der beiden anwesenden geistlichen Oberhirten ausgebracht. Nachmittags um 5 und 7 Uhr wurde in der Kirche die Segen mit dem Allerheiligsten gegeben. Abends erleuchteten die Bürger der Residenz Reichenau aus einem herzlichen Antrieb ihre Häuser, wobei sich besonders das dem Schlosse gegenüberliegende Schulgebäude durch passende Transparente auszeichnete. So endete der festliche Tag.

Schließlich bemerken wir noch, daß Hr. D. Seidan zum Andenken an diese Feier eine herrliche Denkmünze gegossen hat, deren Revers das wohlgetroffene Porträt Sr. Excellenz des Hrn. Staatsministers Grafen Kolowrat mit der Umschrift: Franc. Ant. comes de Kolowrat-Liebsteisky, der Revers die Vorderseite der neuen Kirche mit der Umschrift: sacram hanc domum reconstruxit 1843, darstellt.

Möge nun der Himmel die innigen Wünsche Aller, welche dieser Feierlichkeit beiwohnten, gnädigst erhören, und das neue Gotteshaus, das so schön die väterliche Fürsorge des hohen Grundherrn für das geistige Wohl seiner Unterthanen bezeugt, vor allen Unfällen bewahren; möge auch Jener, der es betritt, durch die Lehre, stimmetwärts strigende Weihung erwahnt werden, seine Blicke himmelanwärts zu richten, um Gott an der geheiligten Stelle im Geist und in der Wahrheit anzubeten.

(Prag.)

Feuilleton.

Die Schmuggler.

(Fortsetzung.)

Etwa eine Viertelstunde gingen sie schweigend auf dem ihnen wohlbekannten Weg dahin. Plötzlich hielt Jakob stehen und sagte: „Vater!“

„Was gibt's?“ fragte dieser.

„Der Schab drückt mich.“

„Zum Teufel! hättest Du das nicht zu Hause bemerken können?“

„Was soll ich thun?“

„Geh zurück und zieh andere Schuhe an. Wir warten hier auf Dich.“

„Ihr braucht nicht zu warten; ich hole Euch wohl ein.“

Jakob schlug hinkend den Rückweg ein. Als er aber so weit war, daß seine Gefährten den Laut seiner Schritte nicht mehr vernehmen konnten, sing

Digitized by Google

er an zu laufen, und zwar nicht in der Richtung nach der Hütte von Peter Mangars.

Peter und Baptist setzten indessen ihren Weg fort, jedoch langsam, um dem Jakob Zeit zu geben, sie einzuholen. Die Nacht war dunkel und kalt. Dicke Wolken verhüllten den Mond, der nur auf ihren Rändern ein mattes Licht vorschimmern ließ. Der Wind rauschte durch die Gipfel der Tannen, daß man das Brausen von Meereswogen zu vernehmen glaubte. Es war alle Gewandtheit und Uebung der Gebirgsjäger nöthig, um auf dem von den beiden Mangars eingeschlagenen Pfad einen sichern Tritt zu thun. Dem Auge selbst bei Tag kaum sichbar, lief derselbe bald auf steilen Abhängen hinunter, bald zog er sich neben Abgründen hinauf. Hier war er durch eine Höhle unterbrochen, dort durch ein Felsbett oder einen Dornbusch gesperrt.

Alle diese Hindernisse und Schwierigkeiten waren für unsere Wanderer von geringerem Belang. Nach anderthalbstündigem Marsch, während dessen kein Wort gewechselt war, sagte Peter: „Halt!“ Baptist blieb stehen und der Alte fuhr fort: „Hier wollen wir ein wenig auf Jakob warten. Schlag Feuer an und laß auf eine Pfeife anzünden.“

„Das ist doch seltsam, daß Jakob uns noch nicht eingeholt hat,“ bemerkte der Sohn.

„Vermuthlich hat ihn die Mutter länger als nöthig aufgehalten. — Ha! Buck! Dich und sieg' das Thier auf die Seite, ich habe etwas wie einen Schuß gehört!“

Beide Männer hielten das Ohr an dem Boden. „Zwei — drei — vier — fünf!“ zählte Peter. „Donnerwetter! heraus schlagen sie sie! Ich unterscheide deutlich die Büchsen der Gemsjäger und die Kommissionten der Mauthiers. Die Gegend ist, daß wir nicht mehr genug sind, um den guten Freunden ein wenig zu helfen!“

Das Gebrüll eines Hundes ließ sich in der Ferne vernehmen, aber von der entgegengesetzten Seite, und näherte sich allmälig.

„Es scheint, daß gibt's auch etwas,“ fuhr Peter fort. „Aufgepaßt!“

Die beiden Männer blieben unbeweglich stehen, die gespannten Büchsen unter dem Arm. Das Gebell ließ sich stärker vernehmen, und zugleich das Geräusch von Fußtritten. Endlich theilte sich in einiger Entfernung an der Seite des Planes das Gebüsch. Eine unkenntliche Menschengestalt trat hervor und der Lauf eines Gewehrs schimmerte durch das Dunkel. Die beiden Mangars schlugen gleichzeitig an, und Peter rief: „Halt! Wer da!“

„Handelsreisender!“ antwortete der Ankömmling. Sein großer Hund trat aus dem Gebüsch und stellte sich knurrend vor ihm.

„Handelsreisender?“ wiederholte Peter. „Dann sein Ihr einer der Unsern. Ha! Ihr seid's Loriot? Die Nacht ist so dunkel, daß man sich auf keine zehn Schritt weit erkennt. Habt Ihr das Hexenlaut oben gehört? Es scheint, da unten geht's heiß her.“

„Das will ich meinen,“ erwiederte Loriot. „Es war mein Trupp, der sich schlug. Ich, mein Schwager, meine zwei Vettern und der alte Jeannine, wir waren ausgewittert, umgestellt, gedeckt von den verfluchten Mauthdrachen, als wir aus dem Mönchsloch herauskamen. Wir hatten sie hinter uns und auf den Seiten. Wie wußten die Mauten wegzuwerfen und laufen. Glücklicher Weise hatten unsere Hunde die Witterung, sonst wären wir in die Schlinge gerathen.“

„Und Eure Leute?“

„Sind glücklich davon gekommen!“

„Woher wißt Ihr's?“

„Ich habe gehorcht. Es sind nur zwei Schuß von Seite der Mauthner gefallen, und vier Büchsenschüsse haben geantwortet. Wenn ich nur ein wenig den Wind habe, lese ich mich mit dem Schall, auch wenn ich eine gute Stunde entfernt bin. Jetzt aber sorcht Ihr wohlet Sachen holen. Heut könnt Ihr nicht weiter gehen. Wir müssen schnell nach Hause und in die Betten, damit, wenn eine Kugel getroffen hat, und heute Nacht eine Hausschaung stattfindet, unser Alibi bewiesen ist.“

„Ihr seid ein kluger Kopf, Loriot,“ bemerkte Mangars. „Komm, Baptist. Unser Gang muß verschoben bleiben, bis die Mauthdrache sich ein wenig ruhig hatten. Wenn der Jude damit nicht zufrieden ist, mag er zum Teufel gehen.“

Die drei Männer traten schweigend den Rückweg an. Mangars und Loriot waren Nachbarn, die gleiches Geschäft trieben. Als Peter an seiner Thür klopfte, hörte er das freudige Bellen seines Hunde, und als seine Frau ihm öffnete, war seine erste Frage: „Ist Daniel fort?“

„Ja, seit einer Stunde,“ antwortete Johanna.

„Aber warum kommt Ihr zurück? Ist Euch etwas zugestoßen?“

„Du wirst es erfahren. Ist Jakob schon lange zurück?“

„Jakob? Er ist nicht zurückgekommen.“

„Nicht zurückgekommen? Ist er nicht gekommen, einen Schuß, der ihn drückte, zu wechseln?“

„Nein,“ antwortete die Frau.

„Das ist sonderbar! Nicht zurückgekommen? Aber,.“

Während dieser Gespräche war die Familie ins Haus eingetreten. Peter öffnete nochmals die Thür um hinauszublicken und zu horchen. In der Stille der Nacht hörten sich schnelle Tritte vernehmen. „Da kommt er,“ sagte Peter.

Kaschend kam ein Hund gelaufen. Jakob war es nicht. Es war der Schwager Loriots.

„Gesemiad! — gesemiad! — sagt Euch zu Bett!“ — rief der Ankömmling leise. — „Wertt die Maoren in den Brunnen. Die Mauthdrachte sind dimee mir der!“

Die Bewohner der Hütte beeiligten sofort, nicht die Mauren — denn Daniel hatte sie mitgenommen — sondern den Schmutz an ihren Schuhen und Kamaschen. Fünf Minuten später schien Alles in der Hütte in tiefem Schlaf zu liegen. Bald darauf ließ sich der scheue Fünfundvierdan an der Thür vernehmen. Die Hunde antworteten mit einem anhaltenden grimmigen Gebell.

„Ruhig! ruhig, Hunde!“ rief Peter, indem er aufstand, die Thür zu öffnen.

Mehrere Zollwächter traten ein. Peter blickte sie betroffen an, und sie begrüßten ihn. „Was sieht zu Diensten, meine Herren?“ fragte er.

„Habt Ihr die Nacht hier zugebracht?“ fragte der Offizier der Zollwächter.

„Ich bin nicht gewohnt, auf der Straße herumzulaufen, anstatt zu schlafen.“

„Ihr seid also nicht ausgewesen?“

„Der Herr kann sich übergeugen.“

„Ihr habt zwei Söhne?“

„Ja.“

„Wo sind sie?“

„Der eine liegt dort im Bett und schläft; der andere ist seit gestern drei Stunden von hier bei seinem Oheim im Gebirg.“

„Bitte, hängen Sie die Büchsen ab,“ sagte der Offizier zu einem Untergebenen. Der Befehl ward befolgt und eine genaue Untersuchung ergab, daß die Gewehre nicht gebraucht worden sein konnten, seitdem sie zum letzten Mal geputzt waren. Das Pulver konnte aber nicht in der kurzen Zeit gesäubert sein, welche zwischen der genannten Rückkehr von dem Scharmützel verlaufen war.

„Wo sind Eure Schuhe?“ sagte der Offizier weiter.

Peter deutete auf einen Schrank. Der Offizier ließ nachsehen und fand alle Schuhe rein. „Ihr könnt Euch wieder legen,“ sagte der Offizier.

„Sie hätten sich nicht zu bemühen brauchen,“ bemerkte Peter höflich.

„Nehmt Euch in Acht,“ erwiederte der Offizier. — „Ihr seid dringend des Schmuggelns verdächtig.“

„Ich, schmuggeln?“

„Ja, Ihr. Zwei unserer Leute sind heute Nacht geplündert worden. Es scheint, dies Mal wenigstens warr Ihr nicht dabei; aber ich wiederhole, nehmt Euch in Acht. — Vorwärts!“

Die kleine Truppe war in Bewegung, um das Zimmer zu verlassen, als an die Thür geklopft wurde. Der Offizier gebot seinen Leuten durch einen Wink Schweigen, stieß den Hausvater zurück, welcher nach der Thür eilte, und öffnete selber. Jakob trat ein, bleich, mit zerrissenen, durchrissten Kleidern. Beim Anblick der Zollwächter fuhr er zurück; aber schon hatte der Offizier ihn zwischen sich und die Thür gestellt.

Das Innere der Hütte gewährte jetzt einen eigenen Anblick. Eine von Peter bei Ankunft der Zollwächter angezündete Lampe beleuchtete schwach die Gruppe der Bewaffneten, welche den entsetzten Jüngling umgaben. Weiter zurück stand Peter, bloß mit Hemd und Hosen bekleidet, in seinem Antlitz den Ausdruck unverhohlenen Grimmes.

„Woher kommst Ihr?“ fragte der Offizier.

Jakob blieb stumm. An seiner statt nahm Peter das Wort und sagte: „Wie ich soeben bemerkt habe, von seinem Oheim.“

„Führt diesen Mann in ein anderes Zimmer!“ rief der Offizier, auf Peter deutend, und während zwei Mann den Hausvater in das Schlafgemach zurückschoben, wiederholte der Offizier: „Woher kommt Ihr?“

Statt zu antworten, starrte Jakob um sich her. Der Offizier nahm ihm die Büchse ab und untersuchte sie. Die Pfanne war von Rauch geschwärzt, und Alles verriet, daß das Gewehr erst vor Kurzem gebraucht war.

Digitized by Google

„Ihr geht mit uns," sagte der Officier.

„Ich darf doch wohl meinem Vater und meiner Mutter Lebewohl sagen?"

„Thut es, denn ich weiß nicht, wann Ihr sie wiedersehen werdet."

Jakob trat in die Kammer, wohin die Zollwächter den Hausvater gebracht hatten, und wo Johann lag. Zwei Zollwächter pflanzten sich als Schildwachen an die Thür. Peter stieß sie zum Fenster heraus, verbarrikadirte diese einige Sekunden zu, trat andrerseits zum Heerde und zog den Riegel zurück. Jakob sprach leise mit der Hausmutter, und ehe die Bewaffneten sich's versahen, war er mit einem gewaltigen Sprung auf der Fensterbrüstung und verschwand in der Nacht.

Die beiden Schildwachen stießen einen Ausruf der Ueberraschung aus. Der Officier eilte in die Kammer und erfuhr das Vorgefallene. Ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, schickte er zwei seiner Leute zur Verfolgung des Flüchtlings an und wandte sich dann drohend an Peter mit den Worten: „Ihr habt einem Menschen fortgeholfen, auf dem die Anklage eines Mordes lastet!"

„Das ist nicht wahr," erwiderte Peter.

„Was ist nicht wahr? Der Mord oder Eure Hilfe zur Flucht?"

„Die Hilfe zur Flucht."

Der Officier sagte seine Leute; allein diese konnten nichts über die Bewegungen Peters sagen, weil sie blos auf Jakob die Augen gerichtet hatten. Der Officier war im Begriff, weiter den Beklagten Peters hierauf zu examiniren, als das Geräusch von Tritten seine Aufmerksamkeit nach der Hausthür richtete. Die obgeschickten zwei Mann kamen zurück und mit ihnen zwei andere Zollwächter, in ihrer Mitte den entsprungenen Jakob zurückbringend. Der Unglückliche war den Letzteren in die Hände gelaufen. Dadurch erfreut, einen Menschen eingefangen zu haben, dessen Entweichung ihm von seinen Obern als Schuld seiner Nachlässigkeit angerechnet worden wäre, vergaß der Officier des mit Peter angefangenen Verhörs und berief sich, seinen Gefangenen zum nächsten Aeltervorsteher zu führen, ein Protokoll aufzusetzen und das Weitere der Justiz zu überlassen.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Mozart'sche Opern machen jetzt trotz der trockenen Dürre die vollsten Häuser, und erfreuen sich einer sehr genauen, in einander greifenden Darstellung, da das Sterben der Direction dahin geht, und die untergeordneten, deshalb aber noch keineswegs unbedeutenden Rollen durch mutzige Reproduzenten zu besetzen. Fr. Neuhaus, dessen Engagement für diese Bühne sehr erfreulich wäre, setzt sein Gastspiel mit entschiedenem Beifalle fort. Er sang in voller Wonne als Graf Almaviva in der „Hochzeit des Figaro" und als Papageno in der „Zauberflöte". In letzterer Partie wäre ihm wohl mehr an Humor und nicht so erlauchtster Humor zu wünschen gewesen, doch war seine Leistung durchgreifend brav, und was den Gesang betrifft, sehr anerkennungswerth. Die einzige Belegung der Oper mit Mad. Haffelt-Barth (Königin der Nacht), Dlle. Karoline Meyer (Pamina), Hrn. Erl (Tamino), Staudigl (Sarastro) und Draxler (Sprecher) sind als ausgezeichnet bekannt. Den Glanzpunkt der Oper bildete wie gewöhnlich die ganze Arie der Mad. Haffelt-Barth im ersten Akte, deren Ausgezeichnetheit in der Ausführung auch die Mad. Haffelt-Barth in solch' unübertrefflichem Maße vollendet, daß sie förmlich wiederklämpfte, und dadurch einen Sturm von Beifall hervorrief. Dlle. Meyer ist eine tüchtige Sängerin, welche sich in der Gunst des Publikums bereits so fest gesetzt hat, daß ihre häufige Erkrankung, ob der merkbaren Lücken, die dadurch im Repertoir entstehen, stets die lebhafteste Theilnahme erregt. Die Kinder-Terzette, sonst so gern gehört, waren diesmal durch die schwache Besetzung sehr ungenügend.

Vereinigte Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Den 28. wurde im Theater an der Wien ein neues Bauernstück „Seefahrer nach Haus" das Lob mit vielem Beifall gekrönt. Mad. Bruning als Bauernmädchen entzückte wieder das Publikum durch ihr drolliges Spiel, ihren sonnendigen Gesang. Was das Bauernstück betrifft, so trifft es sich seinem Vorbilde nach der „Abenteuer," „Lachter der Regimentstochter" würdig an, obgleich die Handlung weniger dramatisch ist, als in jenen Piecen. Eine neue Erscheinung war Herr Marchesi, ein Schauspieler von großer Routine, ungenirtem Gefühl und begabt mit einer Stimme, welche wohl für eine große Oper nicht bestimmend genug wäre, für das Bauernstück aber vollkommen zureicht. Herr Carl als Pferdehändler übertraf wieder durch seine große Gabe, seinen Charakter augenfern aufzufassen, obwohl die Rolle remas unter seinem Talente steht. Man hofft viele Repriesen dieses Bauernstückes, wurde an einem herrlichen Sommerabend bei vollem Hause gegeben wurde — Beweis genug, daß das Publikum Herrn Carls unermüdliche Anstrengungen zu würdigen wisse.

Im Leopoldstädter Theater hat Herr Negrelli interessante plastische Vorstellungen gegeben, welche vielen Beifall fanden, aber der Kraft wenig Anstrengende gewähren. Sie sind vollendet das, was sie sein sollen.

Zum Benefiz des Herrn Staudeisen wurde am 25. „Komm Pumpernickel" gegeben, wobei Herr Beckmann mitwirkte und mit entzückendstem Vertrallotum begrüßt wurde.

Kunst- und Literatur-Notizen.

London. In dem Gemälde des Hrn. Colnaghi sieht man gegenwärtig zwei Zeichnungen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, Napoleonische Originalzeichnungen sind. „David, der den Schlaf tödtet" und „eine Jungfrau mit dem Kinde." Die letzte soll aus der Sammlung des Hauses Beauharnais in Portugal herrühren, von wo Pitt, welcher darauf aufgerufen wurden ist, besonders sich in der Sammlung des Dichters von Banfurst Som. Rogers. Pasquand hat es für gut erklärt, uns es exakt aus der Delcamp'schen Galerie her. Die Zeichnung ist mit Kreide und Kohle ausgeführt. Der Kopf des Schlafs ist klein, enthält viele Figuren und stimmt mit dem Stile im Vatikan vollkommen überein.

Miszellen

(Eisenbahnschienen aus Glas.) In Frankreich will man jetzt anfangen, Schienen für Eisenbahnen aus Glas herzustellen. Es soll dann Maser von Holz darauf laufen. — Die erste Idee dazu hatte ein Beiziger und jetzt macht man schon Versuche.

(Ausrabung.) Im Wiedenfertsaale hat man bei einem Bau unter der nördlichen Terrasse eine Gallerie von 13 aneinander fortlaufenden Zimmern von Backsteinen, 21 Fuß lang und 11 Fuß lang, mit niedrigen gewölbten Thüren, durch welche man nur vermittelst auf der Seite der Böhlein Oeffnungen, den Zugang und Ausgang gewinnen kann, überdeckt kommen. Die Mauern sind mit herrlichen Stalaktiten bedeckt.

Monaten-Cours am 30 August 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	11[1]/[2]	—
detto	4 —	100[3]/[4]	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verlosste Obligat., Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Hausch.	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Neunzehnden d. Domb. Stadt Mautt.	—	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	do f. 50 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65[1]/[4]	—
	detto	2½ —	—	—
	detto	2 —	55[1]/[4]	—
	Der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, des österreich. lombard. Schuldner der Erbländ. Staaten,	3 —	—	—
		2½ —	—	—
		2 —	—	—
	in Tirovern und Genua	2 —	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
	von Gulzien	2½ —	—	—
	detto	2 —	—	—
	detto	1½ —	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—	—
		4½ —	—	—
		4 —	—	—

Verlos. Loose.			
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns vom	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiermk. Karn. Krain. Görz	2 —	54	—
n. d. Wr. Oberkammeramtsh.	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30 August.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110[1]/[4]	11[1]/[2]
detto	4 —	100[3]/[4]	100[7]/[8]
detto	3 —	76[7]/[8]	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65	65[1]/[4]
Anlehen vom Jahre 1834	—	144[1]/[4]	145[1]/[4]
detto	1839 —	114[1]/[4]	114[3]/[4]
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1630	1632
Freidinands Nordbahn-Aktien		107[1]/[4]	107[3]/[4]

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aar

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 205. Freitag, den 1. September. **1843.**

Tagesgeschichte.

Ausland.

Neapel, 16. August. (Naturerscheinung.) Am vorigen Montag, am Vorabende des Mariä-Himmelfahrtsfestes, hatte sich in der Kirche del' Annunziata eine ungewöhnliche Masse Menschen, meist aus der in diesem Stadtheile wohnenden niedern Klasse, versammelt, um den an jenem Tage üblichen feierlichen Funktionen beizuwohnen. Der Anfang des ersten Amtes war so eben, das trug der sehr geräumigen Kirche, deren Schiff von 24 korinthischen Säulen aus weissem Marmor getragen wird, ein furchtbares Getöse entkam und es zu allerlei Anordnungen kam, die das Einschreiten der bewaffneten Macht — einer Kompagnie Schweizer, die daselbst Wache hielt — nöthig machte. Der Pöbel, dadurch gereizt, fegte sich mit Messern und Stiletten zur Gegenwehr, die Schweizer drangen auf den Haufen ein; mittlerweile wurde eine Abtheilung Gigilianer vom Wachthause an der nahe gelegenen Porta Capuana herbeigerufen, die einige Stücke leinen Belagerungsgeschützes mitbrachten; auch setzten vor der Kirche einige blinde Schüsse. Glücklicherweise wurde die Sache bald gedämpft, allein es kostete doch einige Menschenleben, und etliche zwanzig Individuen wurden, mehr oder minder stark verwundet, ins Spital gebracht. Die Kirche, durch Blutvergießen entheiligt, bleibt zum Gottesdienst unsichtig so lange geschlossen, bis der Erzbischof sie von Neuem wieder eingeweiht haben wird.

Erlangen, 24. Aug. (Festlichkeiten.) Zur Vervollständigung unseres Berichtes über die Festlichkeiten des ersten Jubeltages tragen wir noch Folgendes nach: Nachdem der Zug in der Kirche angelangt war, nahm der königl. Regierungspräsident als Hofkommissär Platz vor dem Altare, ihm zur Rechten der Prorektor, zur Linken der Prolanzler, hinter diesen die Abgeordneten der Oberlandesstellen, denen zur Rechten und Linken die Abgeordneten der anderen Universitäten folgen. Auf beiden Seiten des Altars nahmen die Geistlichkeit der Stadt und die Professoren der Universität Platz. Der Gottesdienst begann mit einem Chorgesang, worauf ein Gemeindegesang folgte, hierauf wurde der bunderte Psalm als Responsorium von dem sämmtlichen Geistlichen und dem Chore gesungen. Nach dem Liede: „Ach bleib' mit deiner Gnade" begann die Predigt, gehalten von dem Universitätsprediger Dr. Thomasius. Nach der Kirche bewegte sich der Zug in der vorgeschriebenen Ordnung nach der Universität zurück. Die Professoren erfreuten bei dem Zuge sammt und sonders in der Amtstracht. — Das Festmahl im Redoutensaal ging in der heitersten Stimmung vor sich, und Se. Maj. des Königs Toast wurde mit 25 Kanonenschüssen begleitet. Heute Nachmittag versammelte sich die Konsiderantion der Bubenversammlung zu einem großen Sommerz in Bubenreuth, wozu sämmtliche fremde Professoren und ehemalige Studierende geladen waren. Nachdem Ersterer von dem Diner im Redoutensaale eingetroffen waren, wurden sie feierlichst mit Böllerschüssen empfangen, und brachten begeisterte und erhebende Toaste auf die deutsche Einigkeit, auf gesetzliche Freiheit, auf Einheit aller deutschen Universitäten, auf Deutschlands Jugend, auf seine erhabenen Fürsten aus, welche mit Enthusiasmus aufgenommen, und von den Festgenossen mit einem Toast auf die Gäste erwidert wurden. Unter andern Rednern sind hauptsächlich Konsistorialrath Professor Dr. Hasse ein Zögling unserer Universität, welcher als Vertreter der Leipziger Hochschule beim Feste erschienen war, Doktorin und Klinkmiker von Dierich, welcher nebst Professor von Rademacher Dr. Steinheil in Vertretung der königl. Akademie der Künste und Wissenschaften zu München, dem Feste beiwohnte, Rath und Professor Dr. Wachsmuth aus Leipzig, und Prof. Plattner von Marburg zu nennen. Es herrschte der heiterste Geist. Hier war es, wo sich die Freunde nach den ältesten Zeiten wieder fanden, sich ihre Schicksale, Freuden und Leiden mittheilten. Wie bei der ganzen Festlichkeit, bewährte sich auch hier ein musterhafter Anstand in dem Benehmen der Studierenden.

Berlin, 21. August. (Wasserleitung.) Zwei kenntnisreiche und um das Wohl unserer Stadt besorgte Männer haben einen großartigen Plan entworfen, der demnächst der Oeffentlichkeit übergeben werden soll, und auf den wir vorläufig aufmerksam zu machen nicht unterlassen wollen. Es handelt sich darum, ganz Berlin durch große Wasserleitungen mit siedendem Wasser zu versehen und zugleich die Straßen mittelst eines wohlberechneten Wasserspülungssystems durch die Kanalstrine und durch eigens anzulegende Abzugskanäle auf die wirksamste Weise zu reinigen.

Frankfurt, 24. Aug. (Schiffsunfall.) Nämlicher Mittheilung von Reisenden zufolge ist heute Nacht zwischen 12 und 1 Uhr das Mainkostheim und Hochheim in der Dunkelheit auf ein Floß gerannt war, da das Vorderstheil des Boote durch den furchtbaren Stoß eingedrückt wurde, sogleich untergesanken. Die Schiffsmannschaft sowohl als zwanzig Passagiere, die sich auf dem Boote befunden haben sollen, retteten sich von dem Boote auf das Floß und von da ans Land. Das Boot ragt nur 2 Fuß noch über dem Wasser hervor. Durch die Eisenbahn sind die Passagiere heute Morgen hierher befördert worden. — Heute Nacht zwischen 2 und 3 Uhr zog ein heftiger Gewitter über unserer Gegend. Der Blitz schlug in dem benachbarten Rödelheim in die Hofreite des Stallmeisters Möhler ein; Stallung, Remisen und Scheunen wurden ein Raub der Flammen. Sämmtliche Futter und Getreide sollen in den Flammen aufgegangen sein.

St. Petersburg, 12. Aug. (Todesfall.) Heute Nacht hier die junge Großfürstin Alexandra, erstgeborene Tochter des Herzogs von Leuchtenberg, in Folge langwieriger Krankheit. Sie war am 19. April 1840 geboren.

Ausland.

Wien. (Anerkennung.) Die k. k. privilegirte Hofsängerin Dal dem Komponisten Joseph Geiger zu Landau bei Gelegenheit von der Accademia Filarmonica in Rom erhaltenen Diploms eines Ehrenmitgliedes freudigst. (W. Z.)

Pesth. (Industrie-Ausstellung.) Die diesjährige Industrie-Ausstellung ist am 23. August eröffnet worden.

Ofen. (Brückenschaden.) Am 11. August des Morgens wurde wieder die Diner-Pester Schiffbrücke, von der Diner Seite, durch ein mit Holz beladenes, an derselbe anbindenes Schiff gesprengt, und die Kommunikation mehre zwischen beiden Städten bis zur Wiederherstellung der zerrissenen Schiffbrücke durch Boote und Kähne unterhalten werden. Das Unglück widerfuhr der Schiffbrücke heute schon zum vierten Mal.

Bären. (Schießstätte.) Auf den Antrag des Herrn Ladislaus von Csudery soll in diesem Badeorte eine Schießstätte errichtet werden. Die Ausarbeitung des Plans des zu diesem Schießhause ist dem Baumeister Bild in Pesth dem Erbauer der Kathedralkirche zu Eitau und Zerstörer des Bassins zu Graz übertragen worden.

Schemnitz. (Distriktual-Lyceum.) An dem hiesigen evang. Distriktual-Kollegium A. B. wurde Herr Joseph Kinsky, der nach absolvirten akademischen Studien sich in einem gründlichen Examen zum Lyzeher bildete, und auf seinen Reisen in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich, England, Belgien und Holland wissenschaftliche Erfahrungen sammelte, als ordentlicher Professor einiger Wissenschaften angestellt. In Privatstunden wird er die geläufigsten Sprachen des westlichen Europas lehren.

Aus Tyrol. (Ueberschwemmung.) Im Eisackerkreise durchbrach am 27. Mai, 6. und 29. Juni d. J., ungeachtet aller Anstrengungen, de

Digitized by Google

Einfluß an beiden Seiten zu Salzen seine Aller-Dämme und setze dadurch alle Felder dieser Gemeinde, sie seine von Karlinig, Eichholz und Druckschmey unter Wasser, in welchem Zustande sie sich noch bis heute befinden, indem bei dem unbotmäßigen haben Wasserstande mit wenigem Erfolge entgegen gearbeitet werden kann und die Gemeinde sich vermöglichen, Dämme-Schiffel theilen auch viele Güter der Gemeinde Neumark. Mehrere Grundstücke sind sattgerissen oder auf Jahre unfruchtbar gemacht, der ganze Jahresdungen ist zerstört und den ohnehin durch mangelnde Wiesenheit hervorgekommen Besitzern der besagten Gemeinden, nur allzu Gewissen, eine ungewisse Zukunft eröffnet. Auch sind mehrere Menschenleben das Opfer dieser Ereignisse geworden. Man schreibt das Unglück größtentheils den zu vielen Entsetzungen der Wälder zu, indem die gewöhnlichen Regen in kürzester Zeit ein ungewöhnliches Steigen des Elbstandes verursachten, was in früheren Jahren nicht geschah, und von starken Regenschüssen, Hagelwettern oder starken Schneeschmelzen, was sonst das Anschwellen und Uebertreten der Elbe veranlaßte, nirgends Nachrichten verlauten.

Gemeinnütziges.

In Tarnow bei Jos. Karnsädt ist ein sehr gemeinnütziges Büchlein erschienen, dessen Inhalt wir unsern Lesern nicht vorenthalten können, da es Zweck des Herausgebers scheint, seinen Ansichten die nützliche Verbreitung zu verschaffen. Der Titel ist:

Das allerbeste Schutzmittel wider die äußere Feuersgefahr und wider die Verbreitung einer Feuersbrunst.

Warum ergreift das Feuer eines in Brand gerathenen Gebäudes, alles möglichen, leichig und ausstehig ungewandten Rettungsmittel ungeachtet, nicht selten alle andere in der Nähe befindliche Gebäude? (wie meistens die mit leichtem feuerfehem Material, als: Dach, Stroh, u. dgl. gedeckten Dächer steinerner Nebengebäude); — warum greift es auch weiter um sich? — warum verbreitet es sich oft sogar über bedeutend entfernte Gebäude, und verheert und verwüstet in Asche und Ruinen ganze Städte und Dörfer? —

Die alleinige Ursache davon ist — die gewöhnliche pyramidalische oder Satteldorm der Dächer.

Denn wie ist es möglich, ein sofermiges Schindel- oder Strohdach, welches an das brennende anstößt, zu retten, besonders wenn es dem vom Winde verursachten Zuge des Feuers ausgesetzt ist? Selbst die gewöhnlichen Seiten-Brandmauern nutzen ihm wenig, und vermögen nicht, es vollkommen zu schützen. — Nach schwerer Mühe und Arbeit, die Hand zu rühren, mag wohl Ein Stockwerk hoch ist, und in einer engen Gasse steht, denn da hat man weder so lange Leitern, die bis an das Dach reichten, noch kann man von Spritzen mit Erfolg Gebrauch machen. Nichts ist erwünschter von Dach- oder Dachtraufen, als wenn der Zutritt noch möglich ist.

Denn wie soll man wohl den Flugfeuer entgegenwirken, das ist, die vom Winde auf entfernte Dächer getragenen Feuerbrände (Brandbücke, glühenden Kohlen) löschen? Wer kann auf einem, wenn auch nicht sehr steilen Dache, ohne Gefahr ausgleiten und hinabzufallen, herumgehen, um sie zu löschen? Werden sie aber nicht getilgt, so können sie leicht in Brand setzen. Die Dächer mehrerer Häuser, welche dem immer sehr gefährlichen Flugfeuer ausgesetzt sind, auf einmal überstürzen, und der Brand wird allgemein.

Man lese die Beschreibungen des schrecklichen Brandes in Hamburg u. s.

Dächer mit Kupfer, Zink, Eisen, Ziegeln, Schiefer und anderen feuerfesten Materialien gedeckt, kann die Feuerflocken, und andere dergleichen Dächer unterliegenden zwar von unten, in der Regel, seiner Feuergefahr; sie können auch von den hinter ihnen befindlichen, mit Dach (Schalbrett, Bretern), Stroh und Schilf gedeckten Dächern, wenn diesen die nöthige Hilfe gegen das Flugfeuer (die darauf fallenden Brandstücke) geleistet wird, die Gefahr abwehren; sie sind aber ein vorzüglicher Schutzmittel wider die selbe. — Allein sie kosten zu viel, besonders die Metall- und Steindächer, und darum können sie nicht, wenigstens nicht leicht, von Jedermann angeschafft, daher nicht durchgehends eingeführt, und folglich die allgemein wünschen; sie entsprechen also dem allgemeinen Wunsche nicht. — Das Bedauern hat sie schon oft gar nicht als fest und dauerhaft erwiesen; denn, wie mehrere traurige Beispiele zeigen, das Wasser richtet es oft kurz oder lang, ja wirklich bald zu Grunde, und es gibt, wie die Erfahrung lehrt, mehrere Umstände, welche das Eindringen des Regens aus den Dächern, wasserr in die, auch noch so gut gethanste, oder auch dagegen verwahrte Leimdecke verursachen; durch die einmal eingedrungene Nässe aber wird das dahige Verderben des Daches, und mit ihm auch des Gebäudes (Unterbaues) herbeigeführt. Das Niederreißen der Dächer, aber gar ganzer Gebäude, ist ein zu hartes Rettungsmittel, und hilft nicht immer; auch kann es nicht leicht, und nicht so schnell, als oft nöthig, angeführt werden.

Es gibt jedoch ein anderes Mittel, nicht nur ein Haus, und überhaupt ein jedes Gebäude, gegen äußere Feuersgefahr zu sichern, sondern auch dem Umsichgreifen und der Verbreitung des Feuers eines in Brand gerathenen Gebäudes, und mithin großen, verheerenden Feuersbrünsten in Städten und Dörfern vorzubeugen, und sie zu verhindern, und so einen der größten Unglücksfälle von den Menschen abzuwenden. Dieses Mittel ist sehr einfach, und sehr wohlfeil; es ist nicht nur durch viele Erfahrungen vollkommen bewährt, sondern auch schon der gesunde Menschenverstand erkennt es für sehr gut und zweckmäßig, es ist überall, bei allen, sowohl steinernen, als und hölzernen Gebäuden anwendbar, es kostet fast nichts, oder nur sehr wenig, und daher ist Jedermann im Stande, dasselbe anzuschaffen, und zu machen; es ist ein wahres Universalmittel gegen eine der größten Noth.

Dieses vortreffliche Mittel ist — die gewöhnliche Brand- oder Feuermauer auf allen Seiten des Gebäudes, nämlich vor Umgehen des ganzen Daches mit Mauern.

Man zweifle nicht daran, die Sache hat ihre völlige Richtigkeit.

Die allseitigen Brandmauern (Dachumfassungsmauern, Gesänder) brauchen nicht so hoch zu sein, wie bei den gewöhnlichen (Giebel- oder Satel-) Dächern, sondern höchstens nur sieben die acht, und auf das Allerhöchste zehn Schuh, wenn der Boden zum Trocknen der Wäsche u. dergl. benützt werden soll. Das Dach bekommt die sonstige Gestalt, nämlich die der Pyramiden- oder Satteldächer entgegengesetzt, d. i. die Gestalt zweier gegeneinander, unter zusammenlaufender Winkelchen. Es darf weder gar zu steil, noch weniger aber sehr flach sein. Ist das Gebäude bedeutend breiter, eigentlich länger, als nur Klafter, so kommt zwischen die zwei Pultdächer ein Satteldach; ist es hingegen sehr schmal, z. B. unter zwei Klafter, so kann man sich um nur ein einfaches (Pult-) Dach begnügen. Ist das Gebäude länger als 8, als 12, als 16 Klafter u. s. w. so bekommt es mehrere kleine Satteldächer zwischen den zwei Seiten- oder äußersten Pultdächern.

Die Dachrinnen bekommen ihre Richtung dahin, wohin das Wasser (am Gebäude und sonstigen) abgeleitet werden kann; bei sehr beträchtlichen Gebäuden und zusammenhängenden Gebäuden kann es nur auf zwei Seiten nach hinten (auf die Vorder- oder Hinterseite) stattfinden; bei sehr langen, abgelegt eingeln und frei stehenden Gebäuden — auf eine ihrer langen Seiten. Diese Rinnen müssen wenigstens 6 Zoll tief, und etwa 12 Zoll breit sein. — Biegerne Rinnen sind besser, als hölzerne, weil leichter, dauerhafter und kaum theurer. Sie müssen mit Firnis, die hölzernen mit Theer gut angestrichen, und der Anstrich so oft als nöthig erneuert werden. — Eine jede Rinne muß ihre eigene Röhre, wo diese unumgänglich nöthig ist, haben. — Wenn wegen großer Breite (Tiefe) eines Gebäudes sehr lange Rinnen (über 6 Klafter lang) erforderlich wären, so müßte man ihnen auf der Mitte auch beiden Seiten, hin und her, die Neigung d. i. den Fall geben, um das Wasser zu theilen, damit es nicht über die Rinne gehe (überlaufe.)

Wenn an einer jeden Bodenabtheilung gangen zu Fuß, auch an einer der Dachmauern, durch welche die Dachrinnen gehen, (wenn sie nur auch Eine gehen, an der ihr gegenüber stehenden, entgegengesetzten) ein Corridor gemacht werden. Diesen bringt man zu Stande vermittelst eines Pultdaches um dieser ganzen Wand. — Auf diese Art bekommt das Dach, und jede Rinnenabtheilung bestehen, die Gelegenheit einer von oben nach unten umgekehrten Waldbaches, dem eine Elbefeste mangelt. — Die durch den Corridor gehenden Dachrinnen, besonders die brechenen, müssen vor Beschädigung geschützt, und nahe durch Bretern verdeckt werden. — Gewöhnlich, hinlänglich große Dachfenster führen auf das Dach.

Die Bodenthüre muß von Eisen, — die Bodenthüre, wenn die Bodenthüre nicht eine Holzthür ist, gewöhnlich und wenigstens die oberste Seite von Stein, — und der ganze Boden feuerfest, wenigstens vier Zoll dick, mit Ziegeln auf Lehm, oder blos mit Lehm gepflastert sein.

Wollte man ein Gebäude noch mehr vor Brandsbaden sichern, so brauchte man nur an und auf seine, in Eine Linie fortlaufenden Zwischenmauern, vorhergehend nur 6 Zoll dicke Brandmauern zu setzen, und zwischen ihnen die Doppelpult- oder umgekehrten (von oben und unten gekehrten) Satiel-Dächer zu machen. Um dann in alle Bodenabtheilungen gelangen zu können, müßten in beiden inneren Brandmauern mäßig große (Zoll man nur zur Noth hindurchkommen könnte) eiserne Thüren angebracht werden. Ein so gestaltetes Dach könnte nicht so leicht ganz abbrennen, wenn ihm die feuerfeste nöthige Hilfe geleistet werden würde.

Die Vorzüge und Vortheile eines solchen Daches, welches man das konkave, oder versenkte, oder Rinnen-Dach nennen kann, vor einem gemeinen sind folgende:

1. Da es ganz unmauert, nämlich auf allen Seiten von überragenden Mauern umgeben ist, und mithin außer aller Verbindung und Berührung mit den Dächern der Nebengebäude, wie in einem Kessel sich befindet, — so kann es von diesen, wenn sie brennen, nicht anmittelbar, und wenn ihm die nöthige geringe Hilfe geleistet wird, auch nicht unmittelbar, nämlich durch darauf fallende Brandstücke, Feuer fangen.

2. Eben so wenig könnte, wenn es selbst in Brand geriethe, sein, gleichfam in einer Grube oder in einem Kessel brennendes Feuer die Dächer der Nebengebäude ergreifen.

Digitized by Google

3. Wenn nun in einer Ortschaft alle Gebäude solche Dächer hätten, so könnte sich ein in diesem Orte ausgebrochenes Feuer zufolge nicht verbreiten, sondern würde sich nur auf das nächstige Gebäude, in welchem es entstanden, beschränken.

4. Durch ein Gebäude mit einem solchen Dache kann dem Aufschreifen und Fortschreiten des Feuers Einhalt gethan, und viel Hab und Gut vom Untergange oder Beschädigung gerettet, viele Menschen von dem Verluste ihres Vermögens ihrer Gesundheit, und ihres Lebens dadurch bewahret werden.

5. Keines Schindeldaches Rettung in Feuersgefahr ist möglicher und leichter, als eines solchen. Ein einziger Mensch kann mit ein wenig Wasser die Gefahr von ihm abwenden, und es retten. Vollkommen sicher vor dem Hinabfallen gehen die Menschen, nicht nur Männer, sondern auch Weiber und Kinder, furchtlos, und, wenn es nicht zu heiß, sondern möglichst kalt, auch über die Dächer, der Länge nach, ein breites Brett gelegt ist, auch ohne Beschwerde, auf demselben herum, und begießen und löschen mit der größten Bequemlichkeit die darauf fallenden Feuerbrände. Sie können von der Hitze und dem Rauche brennender naher, in solch aufgebauten (Reden-) Gebäude nicht, wenigstens nicht in einem Grade beläßiget werden, daß sie dort nicht aushalten könnten, weil sie durch die Brandmauern sowohl geschützt sind, und der Rauch, gegen welchen sie sich allenfalls mit einem vor Mund und Nase gehaltenen oder angebundenen nassen Badschwamme schützen können, hoch über ihren Köpfen wegzieht. Ein mittelmäßiges Faß mit Wasser kann beständig auf dem Dache stehen (nur während strenger Fröste — leer.) Das Wasser wird ganz bequem auf der Stiege hinaufgetragen, oder wo keine Stiege ist, auf einer Leiter von Hand zu Hand hinaufgereicht. — Hat das Dach zwei oder mehrere Abtheilungen (Rinnen), so muß auf einer jeden Abtheilung (Rinne) ein Löscher (Löschmann) aufgestellt werden. Von einem solchen Dache kann das brennende Reisigbündel nicht herabfallen.

6. Ein solches ist sehr leicht zu bauen, zu dessen Verfertigung mit gar keinen Schmiedeeisen verbunden ist; man braucht dazu keines Künstlers oder großen Meisters, sondern nur eines gemeinen, geschickten Zimmermannes.

7. Es kostet weniger, als das einfachste gemeine (Ziegel- oder Schiefer-) Dach, weil es weniger Material und Arbeit erfordert; der Stuhl fällt dabei ganz weg, und die langen Sparren können von ganz schwachem Holze sein. Man sehe Antonius Prato von Nigel Architekt: Der Spar-Dachstuhl. Wien 1826. — Und

8. eben darum, weil wenig Holz darin ist, kann sein Brand nicht, wie der eines schweren (Holzziegel-) Daches, für das Gebäude selbst gefährlich und verderblich sein, indem das schwache Feuer, wenn der Boden, was er immer und überall sein soll, gut verwahrt ist, nicht durchdringen und hindurchgelangen kann.

9. Auf einem solchen Dache kann bei heiterem Wetter die Wäsche sehr bequem getrocknet werden.

10. Wenn die Dachmauer auf den Kronen eingremmen verziert ist, so gewähret ein solches Gebäude einen sehr schönen Anblick; man sieht darauf weder das Dach, noch die häßlichen Schornsteine.

11. Selbst auch hölzerne, und sogar mit Stroh oder Schilf gedeckte, jedoch mit dem brennenden nicht verbundene, oder an dasselbe anstoßende, oder sehr nahe dabei stehende Gebäude sind auf diese Art vor Entzündung von außen sicher, indem sie auf gleiche Weise, und eben so leicht, wie die gemauerten, geschützt und gerettet werden können. Bei diesen ist das Dachgeländer von Holz, allenfalls ausgenommen, wie etwan das Gebäude selbst, mit Lehm, o. dgl. überzogen und überkünstelt.

12. Es gibt kein Gebäude, auf welchem ein solches Dach, das übrigens auch den größten Windstürmen trotzt, die es nicht beschädigen können, nicht gemacht werden könnte; sei es geräumert oder von Holz; sei es nun oder alt, groß oder klein, u. l. lang oder schmal, tief oder kurz, hoch oder niedrig, vier- oder mehreckig, oder rund; mit ausspringenden Flügeln, oder eines solche sei es was immer für ein Behuf oder Wirthschaftsgebäude, eine Kirche, ein Thurter, eine Meierhofe oder was immer; — auf einem jeden Gebäude kann ein solches Dach angebracht werden; es kann daher wie kein anderes feuersicheres Dach allgemein werden.

Die Vögel und Nachtheile, die man einem solchen Dache anstellen und vorwerfen zu können glauben dürfte, wären höchstens nur die zwei folgenden, nämlich:

1. Der Abgang eines großen, geräumigen Bodens. — Doch wem benutzt man bei einem Hause (Wohngebäude) einen gar so großen und hohen Boden, wie ihn die Dach- und Gattel- und Sann noch mehr die gebrochenen oder amerikanischen Dächer geben? In vielen Häusern als zum Trocknen der Wäsche, und zum Aufstehen einiger Sachen. Allein dieser hoch geräumigkeit, mit den aufgezählten und noch mehreren nicht erwähnten Vortheilen gar nicht zu vergleichende Mangel wird durch die zwei, oder mehreren kleinen Böden, wo noch immer Raum und Platz genug ist, am bestes Wäsche zu trocknen, und verschiedene Sachen niederzulegen, hinlänglich, ja vollkommen ersetzt, und noch mehr kann ihm durch ein zu diesem Ende im Hause bestimmtes Wasch- und zugleich Trockenzimmer, oder durch einen Schoppen abgeholfen werden. Dieser Mangel ist also von gar keiner Bedeutung, dringt keinen Nachtheil mit sich, und man sollte sich um so weniger daraus haben, als die gewöhnlichen Bandböden zu nun für die Bewohnerinn abgetheilt, und so nutzkeinerl werden. Bei Wirthschaftsgebäuden ist dieser nur scheinbare Mangel noch unbedeutender, und läßt sich allenfalls auf mehrere Arten ersetzen.

2. Die Möglichkeit des Ueberfließens des Wassers aus den Rinnen, (des Ueberlaufens der Rinnen) oder des Durchrinnens derselben, wenn diese verstopft und verdorben sind. — Doch beides wird unmöglich, wenn für den ersten Fall die Rinnen hinlänglich geräumig, und stets mit Brettern zugedeckt sind, und wenn die darauf gefallenen Schnitten von Schnee allzeit weggekehrt werden; — und wenn man für den zweiten Fall die beschädigten Rinnen bei Zeiten ausgebessert, die ganz verdorbene durch neue ersetzt und stets in guten Stand erhalten werden. —

Uebrigens werden Häuser mit solchen Dächern nicht die ersten sein; es gibt ja mehrere dergleichen schon länger bestehende, und darunter sehr ansehnliche, große und schöne, z. B. hier in Laxenburg das Rathhaus, und das Haus des Herrn v. Chvostzowsky; und zahlreich sind jene, zwischen denen Dächern Rinnen gehen, welche jedoch schon wegen ihrer nachbarlichen Gemeinschaft so nicht empfehlen.

Da nun weder das hier beschriebene, vor der äußeren Feuersgefahr leicht zu rettende Dach gar nichts Gebräuchliches und Ehrbietiges eingewendet werden kann, und es wirklich nichts zu wünschen übrig läßt: so möge ein Jeder, der ein neues Schindel- oder Strohdach auf sein Haus, oder auf was immer für ein Gebäude zu legen hat, mit voller Zuversicht sein anderes, als ein so konstruiertes Dach setzen.

Je höher und ungangänglicher, folglich schwerer von außen zu retten ein Gebäude ist, desto nöthiger ist bei ihm ein solches Dach. Bei sehr niedrigen, freistehenden, und hinlänglich weit von andern entfernten Gebäuden ist es nicht so unumgänglich nothwendig, obschon auch zu empfehlen; kann nicht überall, besonders in Dörfern und anderen kleinen Ortschaften, besitzen gute Feuerlöschanstalten, — und bei den besten ist es oft, ungeachtet aller ungemeinten Mühe, besonders bei starkem Winde, unmöglich, dem Feuer Einhalt zu thun, oder es doch in seinen Verheerungen; wovon man sehr viele Beispiele hat, — das neueste an Hamburg.

Möchten doch Alle, die für sich, oder für Andere bauen, Bauherren und Architekten, diesen Aufgezeig beherzigen, und, ihm folgend, unterstellen, daß es ihnen an besserer Sicherheitsvorkehrung gegen Feuersgefahr nicht gefehlen sein wird, auf diese Art ihre und Anderer Häuser vor ihrem größten Feinde, dem Feuer, schern!

Man kann zwar sein Gebäude bei einer der bestehenden Assekurations-Gesellschaften gegen Brandschaden versichern; allein wie viel Zeit und Mühe kostet es nicht, bis ein abgebrunntes Gebäude wieder hergestellt, so war bemerkt ist? Unterdessen richtet Regen und Schnee einen weit größeren Schaden daran an, als es das Feuer gethan; man kann es nicht bemessen, aber berechnen, und verliert wenigstens einen einjährigen Zinsen davon; — und in vielen Gegenden und entgegnenen Orten ersetzt man vergleichen keine Brandschaden-Versicherungs-Gesellschaft oder Anstalt! Es kann zum auch ein mit dem hier beschriebenen Dache versehenes Gebäude abbrennen; allein es kann, wenn man nur Schindeln hat, binnen einigen wenigen Tagen wieder eingedeckt sein, indem man zu dem ganz einfachen Dachgerüste nur wenig, kaum gar schwaches Holz, was überall und immer leicht zu bekommen ist, braucht.

Schließlich sei noch folgendes

Rezept

zu einem eben so einfachen als bewährten, das Holz überzaupt, auf ein Schindeldach insbesondere nicht nur gegen Glutringen des Feuers und der geringsten Brenbigkeit, sondern, wegen seiner ersigen Beständigkeit, auch gegen Feuer, nämlich gegen Entzündung durch darauf fallende Brandfäcke schützenden, zugleich haltbaren und dauerhaften, von dem Engländer William Pottenfor erfundenen Anstrich angerathen: Man nimmt einen Theil z. B. 1 Maß feinen Sand, zwei Theile oder 2 Maß gute reine Holzasche, drei Theile oder 3 Maß geschlämmten, gepulverten Lehm, oder an der Luft in Staub zerfallenen, ungelöschten Kalk, jedes einzeln durch ein feines Siebgeflechte, — mengt Alles zusammen und gießt nach und nach — vier Theile (4 Maß), nach Bedarf etwas mehr oder weniger, reines scharfes Leinöl dazu. Dieses Gemisch wird in pulverden Schalen gut zusammengerührt, oder auf dem Reibsteine gerieben, bis die Masse vollkommen gleichartig ist, — mit welcher dann, unter fleißigem Umrühren versehen, damit sie sich nicht setze, und besonders der Sann nicht zu Boden sinke, das Dach, das vollkommen trocken sein muß, zuerst nur dünn, wobei aber alle Fugen gut durchdringt werden müssen, — dann aber, nachdem dieser erste Anstrich trocken geworden, so oft, als sich nur thun läßt, angestrichen wird. Der zweite Anstrich kann mit gesiebtem Ziegelmehl bestreuet werden.

Möge ein Architekt diese gewiß gute, aber besser gemeinte als hier vorgetragene Sache ausführlicher, übersegnender und kunstmäßig darstellen, und durch Bilder (Figuren) verständlicher und begreiflicher machen!

Alle Menschen werden ihm gewiß großen Dank dafür wissen.

J. H.

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Eberjagd in den Karpathen.

(Eine wahre Begebenheit.)

Eine munitere Gesellschaft adeliger Schützen, begleitet von einem Troß ihrer Leute, die Nahrungsmittel und Erfrischungen aller Art nachtrugen, und umrauscht von einem Rudel brustsprengender Hunde, die man einige Zeit fest von Speise ließ, um sie desto mehr durch Hunger zur Aufspürung eines Wildes anzureizen, zog an der ungarischen Grenze in den Schwarzb der Karpathen, lange nach der Ernte eines Thieres wähnend. Die Luft wehte herbstlich über die Steppen des Fettes, und ein Gewitter nahte sich. In dichten Strömen entlud sich der Regen, kaum daß die Wanderer unter dem dichten Laubdach hundertfältiger Eichen und Fichten vor dem Sturme einigen Schutz fanden. Denn fürchterlich heulte der Wind durch die Wipfel hoher Tannen, das Rascheln des herabfallenden Laubes, die Dunkelheit des Waldes, die nur dann und wann durch das Wetterleuchten des Blitzes aufgehellt wurde, die vielen Gewässer, die mit wildem Geschäume über des Waldes Pflanzengewebe zu ihren Thälern hinstürzten, wirkten minder beengte Gruppen, als sie, und denen diese Gesellschaft bestand, vielleicht mutiges gemacht und zur Rückkehr bewogen haben. Doch der Muth eines Ungarn läßt sich durch keine Beschwerlichkeit von seinem Vorhaben abschrecken. Man beschloß einstimmig, das Ende dieses fürchterlichen Unwetters abzuwarten, und dann weitzugehen, die Thiere des Waldes aufzusuchen.

In zwei Stunden legt sich der Sturm, die Wolken zertheilen sich, und machen sichern Stellen Platz, durch die, obgleich tückisch, die Sonne ihre Strahlen durchschimmern läßt, endlich wird es heller und heller, man verläßt ziemlich voh den Regen das äußerste Schutzdach unter klüftigem Gestein, der von Wasser triefenden Bäume, und bringt unbehindert um das die und die hervorringende, und den Schritt des Jägers anhaltende Bach- und Bildwerk in des Waldes Dunkel unter munteren Späßen und heiterem Gespräche vor.

Zudrisch war das Jägercorps und konnte nur schwer durch die vielen Hindernisse, die Bäume und Sträuche darboten, zusammengehalten werden. Man beschloß alle, sich in mehrere Gruppen zu theilen, doch sollte der Jagdtrompete im Falle einer großen Gefahr, die Rächen zum gemeinschaftlichen Versuche sammeln, und das Zeichen der Vereinigung sein. Mühsam arbeitete man sich durch das Gestrüpp auf dem wasserdurchfurchten Boden, seine Spur von einem Schuhlosen zeigte sich, obschon der Wald schon vorgal die Fährte durchschwärmten und das Krächzen des Raben und das Hacken des Baumspechts des Wanderers Ohr erfüllten.

Schon waren sie ungefähr eine halbe Stunde gegangen, nach und nach lichtete sich der Wald, die Sonne begann mildern Strahlen der Hoffnung den Wanderern entgegen zu senden, als auf einmal ein Angstruf aus dem benachbarten Dickicht erscholl, und ihr Aufmerksamkeit auf dieses Punkt hinlenkte. Und was sahen sie? — Ein Eber schoß mit grimmigem Blicke und hochgesträubten Rachen aus dem nicht weiten Busch auf einen der Treibhunde los, und würde ihn mit seinen schrecklichen Hauern durchgebot haben, hätte nicht der ungarische Bauer, gewöhnt an solche Jagden und an expeditive Muthe, die Gefahrsgegenwart besessen, mit einem mächtigen Sprunge dazwischen und seinen gefährlichen Feind zu springen, sich fest an seinen Borstenwall, seinen letzten Rettungsanker, mit aller Kraft, die ihm nur die beängstigende Gefahr eingeben konnte, angeschmiegen, und so seinen unverwundeten und Millionen Brutto-Einnahme; die Ausgaben und Unkosten betragen beiden Verderben zu entrinnen. Als das Thier den Reiter auf seinem Rücken fühlte, Millionen. Die unterthanen Millionen Detationen der beiden franz. Opernschnaubte es grimmig, sichen sich einen Augenblick auf die Gefahr umwenden, theater und des Theatre français sind hierbei nicht gerechnet.

und schoß dann, ohne daß die Jäger ihm zu folgen im Stande waren, durch das vornen- und hinterreiche Gestrüpp zwischen Baumstämmen und gebrochenen Aesten hin, mit aller Kraft sich entfernend, die kühne Bürde auf jede mögliche Weise abzuwerfen. Doch Zureden und die große physische Stärke, die der Lastträger besaß, vereitelten alle Anstrengungen des Wüthers.

Unglücklicherweise war das Pulver auf der Zündpfanne naß geworden, und dadurch dem Reiter die Möglichkeit genommen, vielleicht durch einen tödtlichen Schuß seinen Feind zu Boden zu strecken; er konnte sich also nur seines Messers bedienen. — Da das Thier, immerfort in einer gerade Richtung fortrennend, und geschreckt von grimmiger Wuth, dichtgeschlossen über die Wurzeln hinfloß, so konnte er nur wuchsen Stöße führen, die am so weniger tief eindringen konnten, als sich der prekarig verschiedene Borstengrund der nachgebrachten Bewandung wieder entgegenstemmte.

Schon zehnmal stieß er, und kaum röthete eine leichte Blutflocke die Rücken- und Halsschur; Hierdurch noch mehr aufgereizt, suchte der Eber, sich auf den Hinterfüßen aufrichtend, ihn brunter zu schleudern, und als ihm dieses nicht gelang, klemmte er ihn zwischen die Baumstämme, dürfte sich auf die Baumstämme und bemühte sich so den Jäger hierunter zu zerschmettern. Er, sehr Gefahr voraussehend, und ob der Anstrengung und Angst von seinem Schweiße durchrieselt, trachtete durch Messerstöße dieses Manöver seines Feindes zu paralysiren, was ihm auch zum Theil gelang; doch mit schwand ihm die Kraft, er schien sich immer matter und matter, während das Thier an Stärke und Muth zuzunehmen schien. Die vielen Durchhauen, die er auf seiner Hallenslust erlitten, das Blut, das von seiner durch Dornen zerrissenen Wange und Stirn herunterquoll, und seine Wuth auf eine fürchtbare Weise entstellte, und sein ganzer von Schweiß und Blut gerötheter Körper, gewährten einen eben so schreckenvollen als dennitleidenswerthen Anblick. Der Jägertrupp, der herbeisprengte und die Gefahr des Unglücklichen sah, ohne ihm helfen zu können, da man durch einen Schuß sein Leben in die höchste Gefahr setzen konnte, entschloß sich dennoch zu diesem seinem Beistand in der Verzweiflung, und er nach zuzog nach vielen Qualen ein Opfer der Anstrengung und der Gierigkeit werden muß. Zwei wohlgewemmte Schüsse fielen, wovon einer die Kehle des Thieres, der andere die Rückenhöhle traf, wobei nur die erste Wunde durch die Zerreißung der Wirbelsäule gefährlich war. Sein guter Stern sie wollte, daß die Kugel, welche dem greifen Schuß von dem Barbarenhalse abprallte, und durch das Kermel des Verzweifelnden fuhr, ihn nur gelinde streifte. Eine kleine Wendung und der Arme wäre verloren gewesen. Das Thier, durch den Blutverlust und die große Anstrengung ermattet, lief langsamer und langsamer, bis es den Wunden erschöpft, an einem Baumstamm sich lehnte, und unter seinem Reiter, der sich schnell auf einen Ast schwang, mit herbstrauhen Gebreale zischte, sachte, und zu seinen Füßen zerrichtete. Mit Wollust betrachtete er seinen niedergedrückten Feind, und kaum er trug lange Zeit die Spuren seines Heraufforderers mit sich zum Angedenken, dem er nur durch Katholicitätsfreiheit und außerordentliche Geistesstärke wie durch ein Wunder entgangen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Sämmtliche Theater von Paris) machen jährlich gegen

Morgen-Course am 31 August 1843.			Brief.	Geld.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅔	—	—
dette			—	—
dette	3		—	—
dette	2½		—	—
dette	1		—	—
Verlorne Obligat., Zusammen.	6		—	—
Obligationen des Zwanzig	4½		—	—
Darlehens in Krain, und	4½		—	—
Temesier-Obligationen von	4	100	—	—
Diverl. Vorarlberg u. Galiz.	5½		—	—
Neuerworbenen d. Lomb. Venez. Monte			—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 à 500 fl.			—	—
dette		1839 à 250 fl.	—	—
dette		dto. à 50 fl.	—	—

Obligationen.				
dto Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65¼	—
dette	2½		—	65½
dette	2		—	55½
der allgemeinen ungarisch.	3		—	—
Gesellschaft, der ältern	2½		—	—
lombard. Schulden. dto	2½		—	—
in Zürich und Genua	2		—	—
aufgenommenen Anlehen	1½		—	—
von Galizien	2½		—	—
dette	2		—	—
dette	1½		—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und	3		—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4		—	—

Amer Tomeß.			
Obligat. d. Stände u. Oesterr	3	pCt.	—
unter n. ob der Enns, von	4½		—
Böhmen, Mähren, Schles.	4½		—
Steiern, Kärn. Krain. Görz	4½		54
u. d. Mr Oberkammeramtsbl	4½		—

Nachmittags-Schluß-Cours am 31 August.		Brief.	Geld.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅔	111
dette	4	100⅔	100⅔
dette	3	76⅔	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834	4½	145¾	145¾
dette 1839		114¾	114¾
Bankaktien — höchster Cours		—	—
dette — niederster Cours		—	—
dette — letzter Schluß		1630	1632
Ferdinands Nordbahn-Aktien		107¾	107¾

Druck von Ferdinand Rollinek. — Pränumerationspreis halbj. 2 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 206. Samstag, den 2. September. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

— (Selbstkrankheit.) Ein Vorfall, der in den Annalen der Rechtspflege vielleicht unerhört ist, gab vor einigen Tagen der ersten Kammer des Tribunals erster Instanz zu Paris zu einem wichtigen Arbeitsvortrage Anlaß. Eine Dame, Witwe G., war in Folge des Verlaufs ihrer Kinder und ihres Gatten, den sie außerordentlich liebte, wahnsinnig geworden. Ihr Zustand war eine Art Monomanie, indem sie beständig über todten Gatten sah, und mit Drohungen und Bitten ihre Umgebung bestürmte, ihr denselben wiederzugeben. Als man ihren Anfall traf, sie in ein Irrenhaus zu bringen, stritt ein von den Nachbarn der Dame befragter Arzt auf den Einfall, sie durch eine neue Heirath zu heilen. Ein Herr B. ließ sich herbei, die Probe zu machen, und gerade ein Jahr nach dem Tode des ersten Gatten vermählte sich die Witwe G. mit Herrn B., ohne daß weder der Bruder der Civilstand, noch der Geistliche, der sie einsegnete, eine Spur von Wahnsinn an ihr bemerkte. Indessen war sie nicht geheilt. Schon nach einem Monate gab es wiederholte heftige Auftritte, und Herr B. ließ seine Gemahlin in das I. Irrenhaus von Charenton abführen. Dort erlangte sie endlich ihre Besonnenheit wieder, und ihr erster Schritt war, Herrn B. durch dessen Freunde erklären zu lassen, daß sie die mit ihm während ihres Wahnsinns eingegangene Ehe für ungiltig erkläre. Als Herr B. darauf mit einer gerichtlichen Scheidungsklage wegen Entmenschung und heftigen Szenen antwortete, kam sie überfleißig mit einer Bitte auf Ausklärbesklärung der Beklagten wegen mangelnder Bestimmung bei dem Tribunale ein. Dies entfernte ja ihren Gatten, und erklärte die Ehe für nichtig. Die Witwe G. hat nun doch vor dem gerichtlichen Gesichtsspruche auf Annullirung der Einsprung angetragen.

Erlangen, 29. Aug. (Festlichkeit.) Das ländliche Fest, das die Stadt den Gästen zu Ehren veranstaltet hatte, bildete den Schlußstein des Säkularjubiläums, und war in der That geeignet, es würdig zu beschließen. Es war eine Menschenmenge zugegen, wie man sie nur bei großen Festen beisammen zu sehen gewohnt ist. An die festliche Veranstaltung selbst kann man nur mit dankerwärmten Lobe hinzudenken; Speisen und Getränke (stete Kühe und Bier) die Hülle und Fülle, und als es dämmerte, eine Umwandlung des Schloßgartens in einen märchenhaften Strahlengang. Die hintere Façade des Universitätsgebäudes, das Museum und der einen, und die Anatomie auf der andern Seite, sowie das Dach der Bastion an der großen Fontaine waren mit unzähligen Lampen besetzt, die von Ferne wie brennende Linien aufsahen, und die sich anfragenden Pappeln, sowie die niederen Bäume und Büsche der Alleen und Bosquets des Gartens in eigenthümlich erhellten Hintergrund versetzten, welches mit den dunklen Schattenlinien der entfernteren Partien und dem schwarzen Firmament in der mindesten Nähe einen wundergleichlichen Gegensatz bildete; dabei flogen zuweilen in gemäßigter Entfernung von dem für das Fest bestimmten Platze farbige Leuchtkugeln und Feuergarben auf, um Raketen erblickte. Heute früh verließen Erlangen die meisten Gäste wieder, theils zu Wagen, theils zu Fuß — Unter den von der theologischen Fakultät honoris causa kreirten Doktoren befinden sich: die Kanonikalrichter Knapp, Raute, Burgdorf und Schönlein aus Bayreuth und Ansbach, Stadtpfarrer Kraus aus Augsburg, die Pfarrer Petersen, Preis und Gbarb, Professor und Universitätsprediger Thomasius in Erlangen und Prof. Philipp. Von der juristischen Fakultät wurden unter Andern kreirt: Ministre v. Abel, Ministerialrath v. Zenetti, Advokat Kraffe in Nürnberg, Stadtgerichtsdirektor Wälfert in Schweinfurt, Landrichter Meinel und Advokat Schürer in Erlangen, Regierungs-Direktor Hasselt, Oberpostamtsdirektor Minister v. Nagler, in Berlin (vor vor 40 Jahren in Erlangen studirte), Bürgermeister Bivder in Nürnberg, Hofrath Rau in Amberg, Hofr. von Rotenhan (der Landtagsabgeordnete), Appellationsrath Arnold in München, und Landrichtsdirektor, der geheim. Kammerrathmann Heim aus Neuburg a. d. Kisch. Von der medizinischen Fakultät unter Andern: v. Textor und Prof. Martius in Erlangen; von der philosophischen: Regierungspräsident Frhr. von Andrian, Ober-Baurath v. Gärtner, und Prof. Schwantbaler in München; Staatsrath Dietzfrit in Paris; Hr. Hermann Bech in Nürnberg.

Aschaffenburg, 25. Augst. (Errichtung einer Forstlehranstalt.) Die lebendige Freude, womit die hiesigen Einwohner in jenem Jahre das hohe Geburts- und Namensfest Sr. Maj. unseres allgeliebten Königs zu begehen gewohnt sind, wurde an dem heutigen vierfachen Doppelfeiertage durch die frohe Kunde einer neuen, unserer Stadt so Viel gewordenen königlichen Gnade erhöht und verherrlicht. Diesen Morgen gerufen Se. k. Majestät, den Bürgermeister von Herrlein zu sich zu berufen und Allerhöchstselbst ihm allergnädigst zu eröffnen, daß Sie die Errichtung einer Forst-Lehranstalt in der Stadt Aschaffenburg beschlossen haben, wie der Bürgermeister aus dem Schlosse trat, und diese Freudenbotschaft von der Schloßfahne zu heutigen Parade ausgerufen klingt. Landwehr-Bataillone mitbreite, brach sogleich die gesammte Mannschaft mit allen treuen Aschaffenburgern für diese neue, ihren Wohlstand so überaus fördernde anzugreifende Wohltat, von dem beglückten Laute erfüllt, in den bekrönenden dreimaligen Lebehoch für den königlichen Stadtvorsteher und Landesvater aus.

Koblenz, 24. Augst. (Todesfall.) Gestern Abend traf durch Estafette die Nachricht hier ein, daß der Weihbischof von Trier, episcopus Sinnensis in part., Dr. Günther, am 22. d. M. daselbst gestorben sei. Der Verblichene ist als Gelehrter und historischer Schriftsteller rühmlich bekannt und war in der sämmtigen Provinz wegen der Greisenacht und dem Tone des seligen Bischofs von Hommer Bischumsverweser.

Speyer, 25. August. (Monument.) Rudolph von Habsburgs Monument, am Schwantbaler ausgeführt, ist in unserm Dome nun aufgestellt — im sogenannten Königsaar, an der Stelle, an welcher Rudolphs Gebeine beigesetzt sind — gerade gegenüber dem Grabe von Stadtmalz Adolphs von Nassau.

Mainz, 25. August. (Schiffsunfall.) Der mitgetheilten Nachricht von dem das Maindampfboot „Leopold“ betroffenen Unglück folgt die Meinungserklärung noch hinzu, daß die auf dem Boote befindlichen Güter nicht mitgerissen sind, sondern alle gerettet und noch gestern Abend mit dem Mainumpfboote „der Verein“ ordnungsmäßig an ihre Bestimmung abgesendet wurden. Auch wird behauptet, daß nicht allein die Dunkelheit der Nacht, sondern vielmehr der Umstand, daß die Führer des Floßes die Signallaterne, wie es die Regierungsverordnung vorschreibt, nicht aufgesteckt hatten, das Unglück herbeigeführt habe, eine Behauptung, die bis jetzt lediglich durch die weitere Untersuchung von Verbindung der Sache näher herausgestellt wird.

Inland.

Wien. (Retrolog.) Die „Theaterzeitung“ enthält folgenden Retrolog: „Einer der würdigsten Staatsdiener des Vaterlands, ein Biedermann, ist nicht mehr. Am 21. August 1843 starb in Baden bei Wien Herr M. L. Biedermann, k. k. pol.-Inwetter und pens. Stadthauptm. 74 Jahre alt. Er führte diesen Namen nicht nur, er war es auch. Gott hatte ihn mit großen Rechtsthümern gesegnet, aber er benützte diese nur, um seinen Hang zu guten Handlungen aus unser Seite zu befriedigen. Er war nicht nur der Vater unzähliger armer Studierendgreisen, er wies auch seinen Unglücklichen von seiner Thüre an, ob dieser nun Christ oder Jude gewesen; er prunkte nicht mit seinen Tugenden, aber alle Unglücklichen kannten ihn und

Digitized by Google

nannten sogerne seinen Namen. Er hat wohl die größte Sammlung der ehrsamen Steine besessen, allein sein Herz war der schönste Brillant, es erschien im Feuer für alles Gute, und es brach in Tränen des edelsten Wassers aus bei fremder Noth. Still Kinder umkreisten sein Grab mit thränenfeuchten Blicken, aber der Gedanke, daß sie die Kinder eines Mannes sind, dessen Hinterlist Tausende betrogen, daß sein Name und seine Tugenden in ihnen fortleben werden, dieser Gedanke gewährt ihnen einigermaßen Trost über den herben Verlust.“

Wir theilen diesen Artikel in unserem, der Würdigung jedes hervorragenden Verdienstes gewidmeten Journale mit um so größerem Vergnügen mit, da es die Würdigung eines Katholiken des Verdienstes betrifft, welche vielleicht die seltenste ist — das Verdienst eines Mannes, der ohne spezielle Amtsspflichten, ausdrängig durch Beredsamkeit und Einfluß, vom Glücke so reichlich bedacht, daß die meisten Belohnungen, welche der Staat und die Gesellschaft ihm bieten konnten, für ihn ohne wahrhaften Werth sein mußten, der nur um den Lorbeer der Tugend, um die Liebe seiner Mitmenschen und den Beifall seines Monarchen ward, und sterm andere Loose entsagte. Das Verdienst eines solchen Mannes ist auch über jene alltägliche Lobpreisung erhaben. Ein dankender Rückblick, das Echo der allgemeinen Theilnahme, ist Alles, was zu ihm erdringt, und neben den Andenken der allgemeinen Betrübniß, das Anerkennen der tröstlichen Gewißheit, daß ein so schönes Beispiel der edelsten Tugend nicht ohne Nachfolger im Kreise seiner allgemein verehrten Familie als auch im größeren des allgemeinen Staatsinteresse verehrten bleiben wird. Man sagt, von den Reichen soll man Spartanerkeit lernen, von diesen Reichen aber kann man auch die Tugend lernen und den ehrlichen Gebrauch großer Glücksgüter, welcher allein Segen über die Reichen bringt.

— (Die feierliche Weihe der neuen St. Magdalena-Pfarrkirche zu Staab im Pilsner Kreise.) Dieser hochgelegenen Bergstadt hatte der fromme Sinn der Gemeinde des Gichtsberg Staab auf dem erhöheren rechten Ufer der durchströmenden Radbuza vor undenklicher Zeit eine Kapelle errichtet. Diese Kapelle wurde vor 276 Jahren in steigender christlicher Liebe und Verehrung der gewählten h. Patronin in ein Kirchlein vergrößert (1567). Dieses, niedrig, raumverlorlich, ohne Kunst, ohne Schmuck und Prunk, wie dies Kirchlein war, gab es doch Gelegenheit, den christkatholischen Glauben in jener irrsinnvollen Zeit zu bewahren, und die religiöse Gesinnung der fest glaubenstreuen Ortsbewohner zu erhöhen. Dadurch schon sah aber auch ihre vormalige Dürftigkeit, das Präsumptionsalter, Pfarrzugehörigkeit Thorschau bewogen, ihre inständigen Bitten zu berücksichtigen. Der Probst Adam Hasler richtete vor 153 Jahren die bisherige Filiale zu einer selbständigen Pfarrkirche ein, und bestelle mit der Gemeinde einen fixirten Seelsorger (1690). Mit einem neuen Helm Thurm geziert und renovirt stand die Kirche bis auf unsere Tage; der Zahn der Zeit hatte sie jedoch so beschädigt, daß ihre ganzliche Restaurirung nothwendig wurde. Da entschloß sich das Stift Tepl, als Patron, zur Herstellung eines vergrößerten, solidern regelrechten Gotteshauses, und begann nach den vom k. k. Bauverwalte entworfenen Plänen den — ohne die innere Einrichtung auf 20,000 fl. K. M. berechneten — Bau. Der hochwürdigste Herr Abt und Prälat, Melchior Mohr, legte am 18. Mai 1841 feierlich den Grundstein, am legte den besonders Wunsch, im Herbste des nächsten Jahres das fertige Gebäude durch festliche Weihe dem Dienste des Herrn öffnen zu können. Die Trockenheit des heißen Jahrganges begünstigte den Fortgang, aber die ewige Vorsicht hatte anders verfügt; denn in derselben Stunde, in welcher sein Namensvag mit dem Jubelmatthäusgruß am Frontgiebel dieses seines Denkmales sich erhöhte, sank sein irdischer Hülle ins Grab (13. September 1842). Seinem Nachfolger in Amt und Würde, dem hochwürdigsten Herrn Martin Peint, war es noch vorbehalten, das von ihm vordem als Patronatskommissär mit gefälliger Beihilfe geförderte Werk durch solenne Benedition auch zu beenden. Hochselber vollzog diese am 23. Juli d. J. — dem Tage der jährlichen Gedächtnißfeier der h. M. Magdalena — in Anwesenheit des Herrn Kreischefs, J. C. Maschke, der hochfürstlich Thurn-Taxisschen Beamtung der Herrschaft Chotieschau, des löbl. Staaber Magistrates, dann zwanzig umliegenden katholischen Pfarrer, unter einem großen Zudrange des gläubigen Volkes. Bei beiden feierlichen Anlässen hielt der hochw. Herr Pfarrer zu Seeon, Dr. Michael Schemmer, Ehrherr zu Tepl, treffliche Predigten. Die dadurch echt christlich erbauten Gemüther ließen den innigsten Dank für den ihnen in so kurzer Zeitfrist gewordenen herrlichen Tempel, und ihre herzlichen Gebete für Alle emporsteigen, die Hand an das Werk gelegt.

Robert Kuppel, Pfarrer in Staab.
(Prag. Ztg.)

— Löwe im Odenburger Komitat. (Erdbeben.) Am 14. August um 4 Uhr früh wurde in der ganzen Umgegend von Ordenburg ein Erdbeben wahrgenommen, das, vom Osten gegen Westen zu seine Richtung einschlagend, mit einem erkundschaften Getöse angegangen war. Mit Tagesanbruch frug es an zu rieseln, doch nur wenige Augenblicke, worauf vollkommene Windstille und der schöne Sommertag sich einstellte. Der Vorbote des Erdbebens war ein heftig wüthender Nordwind, der Luftwagen umwarf, und in den auch stehenden Getreidefeldern sehr verhältnißlichen Schaden anrichtete.
(Presb. Tgebl.)

Feuilleton.

Die Schmuggler.

(Schluß.)

Der Friedensrichter fand, daß der Gefangene eine Schußwunde im linken Unterarm hatte. Nachdem er für den Verband hatte besorgt, ließ er den Verwundeten nach dem Sitz des nächsten Kriminalgerichts schaffen. Die Heilung war bald bewerkstelligt. Den Fragen des Untersuchungsrichters setzte Jakob ein oben so hartnäckiges Schweigen entgegen, wie denen des Donnerstellvertreters. Auf den Antworten, die der dargeforderte Peter Mauguet gab, war vorhanden keine Aufklärung über die etwaige Theilnahme Jakobs an der Ermordung der Zollwächter zu schöpfen. Drei muthmaßliche Theilnehmer an dem Verbrechen waren verschwunden. Jakobs Schweigen, in Verbindung mit den vorangegangenen Umständen ward als Beweis seiner Schuld angesehen und wurde vor der Hand das Geschworenengericht verwiesen.

Dem Gesetz zufolge erhielt Jakob einen Vertheidiger. Als dieser zu ihm in dem Kerker kam, war Jakobs erste Frage: „Wo sind Charron und die beiden jungen Corsos?“ Der Anwalt antwortete: „Sie seien über die Grenze entwichen.“ „Jetzt kann ich reden,“ erwiederte Jakob, „Ich habe nicht geschossen, sondern bin geschossen worden.“

Der Anwalt bat ihn, sich näher zu erklären. Jakob begann mit der Bemerkung, daß er sich vom Haus entfernt habe unter dem Vorwand, seinen Oheim zu besuchen. (Dies war eine Lüge, um seinen Vater und seinen Bruder auf dem Spiel zu bringen.) Sein wahrer Zweck sei gewesen, an einer Unternehmung der Einwichsenen Theil zu nehmen, bei welcher ihm ein ansehnlicher Gewinn versprochen worden sei. Den Gewinn habe er gesucht, um sich eine bessere Kleidung zu verschaffen und darin einer reichen Erbin zu gefallen. Gerade in der Nähe der Wohnung dieser Erbin sei er mit seinen Begleitern von einem verstecken Zollwächter angerufen worden, von er an der Stimme als seinen Nebenbuhler erkannt habe. Auf den Ruf hätten sie zum Gewehr gegriffen und in dem Augenblick, wo er seine, auf dem Rücken hängende Büchse über den Kopf gehoben, sei ihm eine Kugel durch den linken Arm gefahren und seine Büchse sei losgegangen. Von der andern Seite sei ein weiterer Schuß gefallen, den seine drei Begleiter sofort erwiederet hätten. Darauf hätten sie sich alle davon gemacht. Er sei nach Hause geeilt und dort, wie bekannt, festgenommen worden.

Der Anwalt schenkte dieser Erzählung keineswegs unbedingten Glauben. Jedoßen ließ er sich Jakobs Büchse zeigen, und es fand sich, daß der Drücker daran fehlte. Dieser Umstand über die Aussage Jakobs in Betreff der unfreiwilligen Entlastung seinen Gewehrs zu bestätigen. Der Büchsenmacher erklärte, daß jedoß wahrscheinlich eine Kugel den Drücker weggerissen habe. Dies gab der Sache des Angeklagten eine sehr bedeutsame Wendung. Aber im Widerspruch mit Jakobs Aussage erklärten die vernommenen Zollwächter auf ihren Eid, daß sie erst, nachdem zwei Schuß auf sie gefallen seien, von ihren Waffen Gebrauch gemacht hätten. Der Anwalt suchte nun Zeugen aufzutreiben, welche Jakobs Aussage bestätigten. Jakob wies ihn an seinen Vater, um die Wohnung zu erfragen, in deren Nähe der blutige Auftritt vorgefallen sei, und deren Eigenthümer vielleicht etwas gesehen und gehört haben könnten. Peter Mauguet sagte dem Anwalt, ohne Zweifel könne die Familie Barres Zeugen, denn Daniel und Antoine seien auf dem Punkt gewesen, den Zollwächtern in die Hände zu gerathen und hätten, unter dem Vorwand, verschiedene Scene bemerkt zu haben, im Haus der Barres Zuflucht gesucht und mit diesen den Auftritt, so weit es die Dunkelheit erlaubte, mitangesehen. Der Anwalt begab sich zu Barres und ersuchte von diesem, daß er auf die Angabe der beiden Juden hin, sein Haus durchsuchen habe, mit seinen Knechten aus Fenster getreten sei und bemerkt habe, wie zuerst von der Seite dem Haus gegenüber, dann von der Seite zur Linken, je ein Schuß gefallen sei, und wie dann von der rechten Seite ein Mal auf von der linken wieder drei Mal geschossen worden sei.

Der öffentliche Ankläger erklärte bei der öffentlichen Verhandlung Jakobs Aussagen für einer geschickt angelegte Fabel, setzte den Zeugenaussagen die Erklärungen der doppelt beglaubigten Zollwächter entgegen und empfahl

Digitized by Google

den Geschworen die Verurtheilung Jakobs um so dringender, da unmittelbar vor der Eröffnung der Sitzungen einem dritten, langgrauen Zollwächter gefunden worden sei, eines weiteren Opfers der Dienstpflicht in seiner unglückseligen Nacht. Der Vertheidiger entwickelte dagegen, wie gerade dieser Fund die Wahrhaftigkeit von Jakobs Aussage bestätige und schilderte diesen dritten Zollwächter als das Opfer einer fremdartigen Eifersucht. Nicht um seiner Dienstpflicht zu genügen, sondern um unter dem Deckmantel dieser einer gehässigen Leidenschaft zu frönen, habe derselbe auf den Angeklagten geschossen und durch eine unverdorbene Fügung habe seine meuchlerische Kugel das Gewehr seines Opfers entladen und ohne dessen Willen zu ihm Vergeltung geübt.

Jakob wurde von den Geschworenen nichtschuldig befunden und nach einer einstündigen Berathung des Präsidenten in Freiheit gesetzt.

Der Ankläger hatte in seinem Vortrag, während er von den Entlastungszeugen sprach, den einen, Peter Mangard als höchst verdächtig bezeichnet, weil derselbe der Vater des Angeklagten sei. Dies veranlaßte Peters, auf die Frage des Präsidenten, ob er Vater des Angeklagten sei, mit Nein zu antworten, weil er glaube, daß dies den Angeklagten übgen würde. Aufgefordert, sich näher zu erklären, sagte er Folgendes aus: Vor 22 Jahren, als meine Frau in Kindsnöthen war, und ihr Bruder, ein Bildr aus Savoyen, sich zum Besuch bei uns befand, kam ein Frauenzimmer wie verzweifelt in unsere Hütte, warf sich auf mein Bett und gebar gleichzeitig mit meiner Frau einen Knaben. Am andern Morgen war sie verschwunden, ohne Zurücklassung ihres Kindes. Um dem Kind den Flecken unehelicher Geburt zu ersparen, beschlossen wir, es für den Zwillingsbruder meines Sohnes auszugeben und unter diesem Namen ist Jakob bei uns aufgewachsen."

Auf den Prozeß Jakobs war diese Aussage ohne Einfluß geblieben. Aber der Zeuge Barret hatte dieselbe mit Spannung angehört. Beim Hereintreten in den Saal nahm er den an seinen Peter bei Seite und sich die Mutter Jakobs näher beschrieben. Aus dieser Beschreibung ging für ihn mit höchster Wahrscheinlichkeit hervor, daß die unbekannte Person seine Tochter, nämlich Jakob Peters, seine Geige, seine Tochter hatte sich zu Besançon heimlich mit einem mittellosen Offizier vermählt, hatte nachher, als dieß gefunden und die heftigsten Vorwürfe dafür erhalten, heimlich das väterliche Haus verlassen und war nach einiger Zeit entrannt am Ufer eines Waldchens gefunden worden. Der alte Barret begleitete Peters und Paulo und brang in ihn nachstehen, als nicht mehr vorhanden sei, was die Beiden schwuuenen etwa bei ihm zurückgelassen hätte. Die alte Johanna erinnerte sich, daß sie ein Schnupftuch von der Mutter Jakobs aufbewahrt habe. Sie holte dasselbe hervor, und Barret erkannte in dem Zeichen B. B. die Namen seiner ältesten Tochter Bertha.

Für Barret war nun kein Zweifel mehr, daß Jakob sein Enkel wäre. So unangenehm es ihm gewesen war, in öffentlicher Gerichtssitzung seine Enkelin Klara als Gegenstand der Eifersucht eines Schmugglers und eines Zollwächters bezeichnet zu sehen, so erfreulich war es für ihn, in dem hübschen Schmuggler seinen Enkel wiederzufinden. Jakob wurde öffentlich anerkannt, in sein Haus aufgenommen und erwachte sich nun selbst mit der Kopf zu zerbrechen, oder gar den Hals zu wagen um Kleider, in denen er seiner Base Klara gefallen möchte. Seine Neigung fand Erwiderung und gegenwärtig sind Jakob und Klara ein glückliches Paar, die den Lebensabend des wohlhabenden Großvaters erheitern und sorgen, daß Peter und Baptist auf ihr gefährliches Gewerb verzichten.

Marie Palmer.

Dem Englischen nacherzählt.

In der lebhaften und geschäftigen Stadt Gloucester ist eine enge Gasse, welche jetzt den Namen Bull Lane führt, und ehemals Butlare Street genannt wurde. Nach den bedeutenden Verschönerungen, welche in der neueren Zeit in der Stadt vorgenommen wurden, wird sie nur von den niedern Volksklassen bewohnt; aber zur Zeit des Königs II. wohnten viele wohlhabende und angesehene Bürger darin. In einem kleinen Hause dieser Gasse lebte damals Mistreß Bunt, eine reiche Witwe, ganz allein mit einem jungen Mädchen, Namens Marie Palmer. Obgleich Letztere unter einer sehr spartanischen Aufsicht stand, so mußte sie doch oft vom Hause entfernt, um die für den kleinen Haushalt nöthigen Lebensbedürfnisse einzukaufen, und ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit fand zahlreiche Bewunderer. Unter diesen befand sich Henry Sims, Kommis bei einem benachbarten Tuchhändler. Der junge Mann war weder schüchtern, noch von der Natur vernachlässigt; man hörte daher selten eine Schmeichelwerte gern, und bald war sie Henry's Vertraute. Dieses Liebesverhältniß wurde zuerst von einem ebenfalls im Hause des Tuchhändlers dienenden jungen Mädchen bemerkt, Miß Jones, welche schon lange vergebens ihre Netze nach dem schmalen Henry geworfen hatte; sie zog aus ersterm Umstand die Vermuthung, daß ihre Netze den Schluß, daß er irgend ein anderes Liebesverhältniß habe; die Eifersucht schärfte ihren Beobachtungssinn und bald gelang es ihr, in sein Geheimniß zu dringen.

Eines Morgens wurde ein Brief unter der Hausthür der Mistreß Bunt gefunden. Marie bestellte sich, ihr der Letztern zu überbringen. Der Brief war anonym; die Züge sind sehr deutlichem Kopfschütteln, und erklärte Marien endlich, sie sei nicht gesonnen, ein Mädchen länger bei sich zu behalten, welches junge Männer an sich ziehe, ohne etwas davon zu sagen, und vielleicht nur solche Verbindungen unterhalte, um sie zu verheiren. Die arme Marie sichog die Augen nieder, und wußte nicht, was sie antworten sollte; endlich aber empörte sich ihr Selbstgefühl ob der niedrigen Beschuldigungen, sie wagte eine beschirmende, aber sehr Einrede, und erbeil von der aufgebrachten Megäre den Abschied. Mehrere Tage vergingen indessen, ohne Marie nur nach immer im Hause der Mistreß Bunt sich. Miß Jones konnte sich dies nicht erklären, und um der alten Witwe etwas Bestimmtes hinterbringen zu können, spähte sie allen Schritten Henry's mit doppelter Wachsamkeit nach. Als der Abend herunahm, glaubte sie zu bemerken, daß Henry besonders unruhig war, und sie hatte Recht. Kaum war er bei seinem Prinzipal, welche er zu bedienen hatte, mit großer Hast abgefertigen sagte. Kaum war der Laden zur gewöhnlichen Stunde geschlossen, so verschwand er durch die Gartenpforte. Miß Jones eilte ihm nach, und trat eben noch früh genug in den Garten, um zu sehen, wie Henry über die niedrige Planke in den Garten der Mistreß Bunt sprang. Von Eifersucht und Rachgierde getrieben, schritt sie sich der Mauer, um das Gespräch der beiden Liebenden zu belauschen.

„Glaube mir, Marie," sagte Henry, „Mistreß Jones und seine Nichte hat das Mißtrauen der Mistreß Bunt gegen Dich rege gemacht. Sie war nämlich genug, sich in mich zu verlieben, und da ich hier, zu viel Schmeichelhaft, als daß ich auf die verliebten Blicke eines Mädchens achten sollte, da ich Deine Neigungen — —"

„O bitte auf!" unterbrach ihn Marie. Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: „Höre mich an, Henry; wir können uns künftig nur sehr selten sehen. Du weißt, daß Mistreß Bunt mit 100 Guineen in ihrem Testamente vermacht hat, und daß die geringste Indiskretionsheit sie bewegen könnte, ihr Vermächtniß zurückzunehmen. Sie ist immer so argwöhnisch, so reizbar! Bergiß das nicht, hundert Guineen ist schon ein kleines Vermögen. Wir kaufen uns das Haus meines Oheims, eröffnen einen Laden, und dann werden wir recht glücklich sein."

„Ach ja! wenn wir nur das Haus erst hätten! Ich möchte wirklich beinahe wünschen, daß die Alte schon unter der Erde wäre."

„O pfui, wer wird auch so etwas wünschen!" antwortete Marie in einem Tone, der nicht gerade viel Unwillen verrieth.

Die beiden Liebenden nahmen jetzt Abschied von einander, und Miß Jones eilte ins Haus zurück. Es war der 19. September. Die Nacht war stürmisch. Mis Jones schlief erst sehr spät ein und erwachte bei Tagesanbruch durch einen sehr heftigen Donner. Es schien ihr, als ob unter ihrem Fenster ein verworrenes Getümmel sei. Es war keine Täuschung. Sie eilte ans Fenster; die enge Gasse war mit Menschen angefüllt; die Nachbarn traten besorgt aus ihren Häusern, und ein dumpfes Gemurmel mogte durch das Gedränge. Miß Jones klatsche sich schnell an und ging hinunter. Von der Menge festgerissen, erreichte sie die Haustüre der Mistreß Bunt, und mit Mühe gelang es ihr, sich einen Weg bis an die Treppe zu bahnen. Sie ging hinauf, wurde aber an der Thüre des Schlafzimmers durch einen Knäuel zurückgehalten, der von Angreifern den Eintritt verwigerte. Sie trat indessen so nahe hinzu, als sie konnte, und bemerkte auf dem Bette den Leichnam der Mistreß Bunt, deren Kopf beinahe vom Rumpfe getrennt war; der Kleiderschrank stand offen, alle Schubladen waren ausgezogen und verschiedene Kleidungsstücke lagen zerstreut auf dem Boden umher. Uebrigens war kein Schloß gebrengt, keine Thür erbrochen, alle Zeuter der Hausse sorgfältig verschlossen gefunden worden, und überhaupt zeigte sich nicht die geringste Spur eines nächtlichen Einbruches.

Da Marie immer allein mit der Witwe im Hause gelebt hatte, so fiel der Verdacht sogleich auf sie. Vergebens bethenerte sie ihre Unschuld; sie wurde sogleich verhaftet und ins Gefängniß geführt. Henry Sims wurde ebenfalls verhaftet, aber wegen Mangel an Beweisen bald wieder freigelassen. Er besuchte Marien täglich in ihrem Kerker, und bot überhaupt Alles auf, um den schrecklichen Verdacht, der auf ihr lastete, von ihr abzuwälzen.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

Aus Paris. Am 15. August feierte brachte Hr. Seiger aus Wien seine dem Könige der Franzosen gewidmete Messe in der Kirche zu St. Roch zur Aufführung, welche viele Kunstnotabilitäten beiwohnten. Unter den Anwesenden bemerkte man Spontini, Donizetti und Berlioz. Auch Rossini war dazu geladen, allein sein Unwohlsein hinderte ihn, zu erscheinen. Die Aufführung fand mit vieler Präzision statt, und das „Incarnatus," so wie das „Crucifixus," haben das meiste Interesse erregt. In der Durchführung der beiden Fugen im „Gloria", wie im „Credo", zeigte

Digitized by Google

Fr. Geiger als einen mit dem ringen Kirchenstyle sehr vertrauten Tonsetzer.

(Theaterztg.)

— Eine Gesellschaft für die komische Oper ist im Begriff, sich zu bilden nach den Marquesinsinseln einzuschiffen. Sie nimmt ein vollständiges Theater mit sich, welches in einer Viertelstunde aufgeschlagen werden kann.

München. (Sopranstimme aus männlicher Kehle.) Nichts Seltenes ist es, Frauen zu hören, die einen vollkommenen Bass singen. Aber einen vollständigen Mann mit einer Stimme zu hören, auf die eine zweite Catalani stolz sein könnte, gehört zu den größten Seltenheiten. Mit einem schönen weiblichen Aeußeren hätten die ersten der Sängerinnen kein größeres Glück gemacht, als er es machen würde. So aber bietet er dasselbe die komische Wiener Gesellschaft, bekleidet und wie Sängern, seinen jetzt einzigen Ton instrument spielt. Gleichwohl ist er überall herzlich willkommen, wo er sich kommt. Sein Konzert im Bayerischen Hof zu Stettin wurde zum zweiten Mal begehrt, in der Aeltomee zu Dorpat zwei Mal, eben so in Königsberg, und im Wirthsaale Tivoler trat er eine Mal auf. Referent hörte ihn hier am vorigen Sonntag (20. August) bei der Produktion des philharmonischen Vereins im k. Odeum, wo zugleich einer von seiner Gesellschaft selbstkomponirte Variationen auf der Violine, und die elfjährige Anna Schwanen den Töchterschen brillanten Variationen auf dem Piano-Forte mit großem Beifall spielten. Aber die Sopran-Arie von Rossini, die Herr Anton Staunsky sang, überwachte das anwesende zahlreiche Publikum und allen gebildeten Sinnen. Hrn. Staunsky's Gesang verbindet die hohe italienische Ausdrucksfeit mit dem deutschen Ernst, aber vorzüglich mit ihm, die Stärke seiner hohen Brustklänge ist wahrhaft überraschend, ihr Umfang in den Falset anmerklich. Dieser geht mit gleicher Stärke bis ins dreigestrichene d, die Rouladen fließen mit ausgezwungener Fruchtigkeit, man vernimmt jeden ihrer einzelnen Töne, wie sie ein Flötenspieler in seinen Passagen angibt. Rein und vollkommen ausgedrückt ist sein Gesang und ausdrucksvoll in seinem Maaßstab; worin er sich in der Behandlung seiner Kehle und des Falsets verstärkt insbesondere ausgezeichnete. Seinen schönen Tenor hat man übrigens hier schon gehört, als er vor einigen Jahren mit Herrn Kapellmeister Strauß reiste.

Miszellen

(Berlin.) Das Journal des Debats vom 20. August enthält den zweiten Theil der musikalischen Reise von Berlin in Deutschland, welcher von Stuttgart handelt. Auf der Reise von Frankfurt nach Stuttgart vermißt er alle romantischen Eindrücke — nichts weiß er davon zu schildern, als das helle Mondlicht, das Schnauben der Pferde und das Schnarchen des Kondukteurs; die sind da häufig tüchtige Bauern mit großem Dreistig und ungeheurem Kopf und dicken weißen Leinwand, deren Schöße sich zuweilen zwischen ihren kolossen Beinen verwickeln. Die erste Person, an die er sich wendet, war Dr. Schilling. Des Doktorlieds wegen erwartete er einen alten Pedanten mit Brille, voller Perücke, angehenner Tabaksdose, fest auf der Zuge und dem Kontrapunkt reitend, sei aber angenehm enttäuscht worden. Berlioz schildert nun die Schüler zu Dr. Schilling einen Konzertsaal, seine Besuche bei Hrn. Bacon von „Lodenheim,“ der ihn mit liebenswürdiger Urbanität empfangen habe, bei dem „trefflichen Künstler“ Limpolsteiner. Er entschied sich für den Revolutionär, jedoch bezweifelten den Freischütz und die Stumme von Portici und ging sofort an die Niederlegung seines Konzerts. Dem Stadtgarten-Orchester gollte er das Lob ein gebührende Lob, besonders Meisner und den wackren von ihm gebildeten Violinen, dem zweiten Konzertmeister „Hahenhäim,“ dem Krüger, Kreutzcher, Schunke, Schrade ꝛc. Als besonderen und seltenen Vorzug an unserem Orchester rühmt er, daß es aus lauter „furchtlosen Lesern“ bestehe, die nichts über, nichts aus der Fassung bringe.

Die Hälfte der Visiteurs ging ihm zu hiesem großen Konzert noch am Tage des Konzerts „wegen plötzlicher Erkrankung“ durch, dennoch ist er mit der „zuvorkommenden, gewissen und warmen“ Aufnahme vollkommen zufrieden.

(Dumas und Janin.) Das Hauptereignis des Tages in Paris ist der große Journalkrieg zwischen den Häuser Dumas und Janin; Letzterer Rezensenterschaft im Reiche des Drama's, Ersterer unumschränkter Beherrscher im kritischen Feuilleton. — Wie bedeutet hatten die andern Pariser Blätter über Dumas neues Drama völliges Stillschweigen beobachtet. Erst nachdem Janin die armen Domoiselles de St. Cyr in seinem Feuilleton aus den Wolken des Parterre- und Logenenthusiasmus in den Staub beförderte Cantharidenschrift verbrieft und zwei Tage darauf H. Dumas sich auf seine Schlachtross setzte und in Girardins „Presse“ einbrach — da erst brach im „Nationale“ und der „France,“ im „Siecle“ und der „Constitutionnel“ u. s. w. ein Strom von verdammenden Rezensionen los, denen am Sonntage der geeigte Janin das Siegel durch einen überaus naiven Artikel aufdrückte. Janin sagte in dieser neun Spalten langen Gegenrede eigentlich nur: „Ich bin es, ich bin ein Ignorant; aber das beweist noch nicht, daß das Stück des Herrn Dumas gut ist.“ — Die Herausforderung aber wies er mit den Worten ab: „Ich leben noch Alle, die Dumas mit der Zunge schon getödtet hat.“ Der tödtigste Dumas schickt zwei Freunde zu Janin, um ihn zu fordern; — der dicke Kritiker aber entgegnete lachend: „Er sehe nicht ein, warum er, so lange er noch mit der Feder fechten könne, sich auf Pistolen oder Degen schlagen solle.“

(Zur Statistik des schönen Geschlechts.) Der berühmte italienische Statistiker, Mitter Balbi, hat soeben, so eben in Turin erschienenen vermischten statistischen Schriften folgende statistische Tabelle über den Zuschwerth der Schönen bei verschiedenen Völkern. Ein schönes nigretlanisches Mädchen von 13 bis 18 Jahren kostet nur 20 Stück; für eine schöne, vornehmlich durch rothe Haare ausgezeichnete Circassierin bezahlt man bis zu 17,000 Frk.; eine weiße, mittelmäßige Aufschneiderin wird mit 5—50 Rindern erkauft; schön wie eine Venus muß sie sein, wenn man sie mit 100 bezahlt. Bei den Kirgisen ist der gewöhnliche Preis eines mannbaren Mädchens 50 Pferde, 25 Kühe, 100 Rinder, einige Kamele, aber einen Sklaven und eine Karosse; bei den Kamtschaten kostet ein junges Mädchen 5, bis 20 Rentthiere; bei den Esthesen 10—100 Rubel; bei den Barabinzen war vor 50 Jahren der turrente Verkaufspreis einer Frau 5 Rubel, die ausgezeichnetsten Schönen bezahlte man selten mit 50 und bei den Tarabinzen kann man eine Frau gegen ein Pferd eintauschen. Die sogenannten Tataren in Tobolsk gaben den Vater ein Pferd und der Mutter ein Gallethier als Kaufpreis für ihre Tochter. Eine heirathsfähige Baskirin wird mit 15—200 Pferden, Kühen und Rindern erkauft. Bei den Mongolen in Neu-Rußland gibt gewöhnlich der Bräutigam für seine Braut einige Pferde. In Nubien ist der gewöhnliche Kaufpreis einer Mädchens 30 ägyptische Piaster; in der Berberei ein Pferd. Bei den Beduinen der nördlichen Afrikas wird selten mehr als zwei Kamele für eine Schöne bezahlt.

(Der originellste Tod.) Jean Paul sagt im Leben Fibels: „Es gibt noch keine Mode zu sterben, jeder stirbt originell.“ Am Originellsten mag wohl der Duc d'Ormond, ein durch seine besondere Höflichkeit berühmter Hofmann, gestorben sein. An einer gefährlichen Krankheit darniederliegend, hatte er eben einen Besuch von einem ihm ähnlichen höflichen Kang. Plötzlich fühlte er Todesahnen und merkte, daß es bald mit ihm zu Ende gehen werde. „Entschuldigen Sie, mein Herr,“ sagte er, „wenn ich einige Gefühle vor Ihnen schwinden werde, denn ich fühle, daß ich bei mir die Agonie einbauen. Als wenn er ihn an Höflichkeit übertreffen wollte, entgegnete der Andere mit einer Verbeugung: „O! ich bitte, Herr Duc, sich meinerwegen gar nicht zu genieren.“

Digitized by Google

Morgen-Course am 1 September 1843.	Briefe.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110½	—
dito	4	100¾	—
dito	3	—	—
dito	2½	—	—
dito	1	—	—
Verloste Obligat., Hoffnung er-	6	—	—
Obligationen der Zmang-Anl.	5	—	—
Darlehen in Berlin, voll 4½		—	—
Amortis.-Obligationen von	4	—	100
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3¼	—	—
Rentenbanken d. Gumb. Prov.	Monte	—	—
Dortsch. mit Verlos. v. J. 1834		100⅝	—
dito	1839	250⅝	—
dito	dito	50⅝	—

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼	—
dito	2½	—	—
dito	2	—	55¼
der Allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hoffammer, des älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Tirol u. Vorarlberg	2½	—	—
aufgenommenen Anleihen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dito	2	—	—
dito	1½	—	—
Schuldverschr. d. k. k. Reg. o.	1806	3	pCt.
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen		5	—
		44	—

Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter o. ob der Ensel.	3	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54
u. d. Ung. Oberkammeramts	1½	—	—

Nachnotirungs-Schluß-Course am 1 September.

Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	111½
dito	4	100¾	100⅝
dito	3	78⅝	79
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2½	65¼	65¾
Anlehen vom Jahre 1834		145½	145¾
dito 1839		116½	116¾
Bankaktien — höchster Cours		—	—
dito — mindester Cours		—	—
dito — letzter Schluß		1431	1433
Ferdinands Nordbahn-Aktien		107½	107¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis F. L. K. M. vierteljl.

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 207. Montag, den 4. September. 1843.

Der entsprungene Galeerensträfling.

Vor der Rhede von Toulon, auf dem westlichen Abhang der Bergkette, welche die Spitze von Cenvon mit den Schlünden von Ollioules verbindet, trifft man auf jener Hochfläche die herrlichsten Landsitze. Sie haben alle dieselbe Aussicht: die See, die Rhede, die Schiffe — ein buntes, lachendes Bild. An den Abenden in der schönen Jahreszeit versammeln sich die Familien auf den Terrassen dieser kleinen Villen, um sich für die drückende Tagshitze durch die aus der See aufsteigende Kühle zu entschädigen.

Eben waren am Johannisabend 1830 die ersten Sterne über dem Bergkamme von Cenvon sichtbar geworden, als durch die ländliche Stille von der Reede Kanonier an Bord ein Kanonenschuß ertönte und nach vielfachem Wiederhall in den Tiefen des Thales von Ollioules erstarb. Wie ein elektrischer Schlag begleitete Schrecken diesen Wiederhall, um die längste und schönste Sommernacht in dieser Gegend zu stören. Ueberall auf den Terrassen, wo die jungen Leute mit einander plauderten, erhob sich der Ruf: „Das ist ein entsetzlicher Galeerensklave!“ Jede einzelne Familie macht sich in diesem Fall gefaßt, einen auf der Meiagerie des Arsenals von Toulon entsprungenen Tiger in Menschengestalt in ihrer Mitte zu sehen.

Wenn ein Beobachter im Zing dem Zug des Entsetzens hätte verfolgen können, welcher von Gesicht zu Gesicht lief in den verschiedenen Abtheilungen Toulons, so würde er mit Erstaunen die heitere Ruhe einer Familie bemerkt haben, die in der Laube eines Gartens zwischen der Rhede und dem Berg Sis-Faours sah. Diese Sorglosigkeit einiger Menschen inmitten des allgemeinen Schreckens war leicht zu erklären. Frau Mellan und ihre Tochter Anna waren erst vor wenigen Tagen von Neu-York in Toulon angekommen, um eine wichtige Familienangelegenheit in Ordnung zu bringen. Sie hatten ein gastfreies Landhaus in einiger Entfernung vom Meer und von der Heerstraße gemiethet. Auf der Terrasse desselben sahen mit ihnen ein alter Diener und zwei zweifelhafte Kammerfrauen, als der Gast erklärte. Allesammt fremd, betrachteten sie denselben als etwas nicht dazugehöriges in einem Kriegsschiffe und unterbrachen nicht einmal ihr Gespräch.

Der Schuß war kein Zufall, sondern das Zeichen, daß ein Verbrechen auf dem Bagno entwicht sei. Cardan, wegen Bigamie und Fälschung gebrandmarkt und auf der Galeere an einen andern Kameraden angeschmiedet, hatte zwei Monate lang an dem verabredeten Plan gearbeitet, hatte im Lauf des bezeichneten Tages, während sein Kamerad schlief, den letzten Faden des Eisens durchgerissen und war entflohen. Sein Kamerad, sich beim Erwachen allein sehend, verbrach sich unter Flüchen und Drohungen, um bei günstiger Gelegenheit ebenfalls zu entweichen. Am Abend bemerkte man, daß beide fehlten, und gab das gewöhnliche Zeichen, um Jedermann in der Nähe aufmerksam zu machen.

Cardan war dreißig Jahr alt, von braun er hier auf der Galeere zugebracht hatte. Er war wohlgewachsen und seine feinen Manieren in Verbindung mit einer hohen Meine verriethen den Verbrecher aus der vornehmen Gesellschaft selbst unter der rothen Galeerenjacke. Diese Jacke warf Cardan auf der Klucht in die Dikeln; bloß mit einem Hemd und Zwilchhosen bekleidet, sprang er mit der Behendigkeit eines Panthers durch das Feld und nahm seine Richtung nach dem nächsten Landhaus, nach dem der Frau Mellan. Unter den großen Bäumen desselben angelangt, überschaute er die Oertlichkeiten mit dem Blicke eines Raubthiers, kletterte wie ein Mauvrik auf einem an die Hinterseite des Hauses angelehnten Pfahl hinauf in das erste Stockwerk, schlich und tastete fünf Minuten lang in demselben herum und entfernte sich mit einem Häufchen Thaler, welche er in einem offenen Schrank gefunden und in das erste beste Papier eingewickelt hatte.

Mit Tagesanbruch befand er sich auf dem pallanischen Spitzberg Evenos. Hier kaufte er einem Schäfer seinen Rock und Hut nebst einigen Hämmeln ab und stieg, dieselben vor sich hertreibend, in die Ebene Bauffet hinab. Den Weg verfolgend, welcher sich von der St. Annenkapelle nach der Grenze von Tuges hinabschlängelt, grüßte er die Grenzwarnen, welche Botschenne führten, die deutschen Matrosen, die aus Afrika zurückgekehrten Soldaten, die Gantier, die Drechsergrämmaner und die sonstigen Wanderer auf der Straße von Toulon nach Marseille. In der Nähe der letzteren Stadt angelangt, ließ er seine Hammel laufen, wohin sie wollten, und ging im Dunkeln unbehelligt zum Thor hinein. Eine Herberge war bald gefunden und somit ein Anhepunkt nach dreitägigen Anstrengungen.

Bevor Cardan sich in seiner Kammer zur Ruhe legte, wollte er sehen, wie reich er sei; denn bis jetzt hatte er sich noch nicht Zeit genommen, die am Abend zuvor gestohlenen Thaler zu zählen. Er betrachtete das Papier, in welches er sie gewickelt, und fand, daß es zwei Briefe waren. Er las dieselben, anfangs mit Gleichgiltigkeit, dann mit einer Spannung, die ihn seine Müdigkeit vergessen ließ. Der eine war von der Zofel Bourdon, der andere von dem Bergeberg der guten Hoffnung, beide unterzeichnet Albert von Kerbriant. Der Schreiber zeigte seine baldige Ankunft an und erwähnte so nebenbei von Rufen und Zweck seiner Reise, daß Cardan eine genaue Kenntniß von den Verhältnissen der von ihm bestohlenen Familie erhielt.

Frau von Mellan, seit zwei Jahren verwittwet, hatte New York, wo ihr Mann gestorben war, verlassen und war nach zwanzigjähriger Abwesenheit in ihr Geburtsland zurückgekehrt, nicht in Folge von Heimweh, sondern in Folge einer Uebereinkunft mit dem Briefschreiber. Der verstorbene Mellan, ein geborener Bretagner, verwandte sein Vermögen einzig und allein zur Freundschaft einer Herrn von Kerbriant, der durch die Revolution verarmt und durch die Restauration nicht entschädigt war. Der einzige Sohn seines Freundes, Albert, hatte Dienste auf der Flotte genommen, sann aber seine Körperschwäche von Besuchungen des Seedienstes nicht genesen, Mellan, hiervon benachrichtigt, verfügte auf seinem Todbett, daß seine Erbin Anna mit ihrer Hand ihr Vermögen dem Sohn seines Wohlthäters zubringen sollte. Seine Frau und seine Tochter fügten sich ohne Widerspruch dieser Verfügung. Die Mutter knüpfte einen Briefwechsel mit Albert an. In Folge desselben wurde angenommen, daß beide Familien sich gegen den Juli zu Toulon treffen wollten, wohin ein Kriegsschiff den jungen Seeoffizier von Pondichery brachte und daß zu Toulon sofort die Heirath stattfinden sollte. An dem letzteren der beiden Briefe war ein Billet angeheft, welches mit dem Postbemerk von Nantes begichnet war, nicht von Albert Hand geschrieben, den Tod des alten Kerbriant meldete.

Cardan legte sich zur Ruhe und träumte so viel von dem Geheimniß, daß er am nächsten Morgen, eine kühle Ueberlegung an die Gebilde seiner Fantasie anknupfend, schnell einen dästlichen Plan fertig hatte. Seine erste Sorge war, sich etwas besser zu kleiden, seine zweite, sich in ein anständigeres Wirthshaus zu übersiedeln, seine dritte, einen Gehilfen anzuwerben zu suchen.

Seinen Gehilfen suchte und fand er in einer Schauspielhöhle. Es war ein dreister Mensch von fünfundzwanzig Jahren, dessen ganze Haltung Adschen vor Arbeit und dessen matte Augen Lüderlichkeit verriethen. Der Schnitt seiner schlechtgetragenen Kleider deutete auf ehemaligen Wohlstand. Verwandtschaft einiger Gleicher Grundzüge knüpfte Cardan mit diesem Wesen Bekanntschaft an, und erkannte in ihm dem neuen Freund ein brauchbares Werkzeug. Einige Thaler machten den jungen Taglöhner dereitwillig, blindlings den Befehlen seines Meisters zu folgen.

Zur Bestätigung des angekommenen Pianos bedurfte Cardan einer größeren Summe, als der im Haus der Frau Mellan entwendeten, die ohnedem auf der Neige ging. Die Wechsler zu Marseille, weniger behufsam als ihre Standesgenossen zu Paris, setzten ihre doppelten Napoleons und ihre

Digitized by Google

Finger gar zu leicht den Griffen fingerfertiger Diebe aus. Cardan, der seine Finger unsichtbar zu machen wußte, wechselte seine letzten Thaler in Toulon'der um, und schob bei dieser Gelegenheit zwei Rollen Gold in den Aermel. Mit dieser neuen Hilfsquelle sah er sich in Stande, Großes zu vollbringen.

Sein neuer Freund hieß Valentin Progbera. Derselbe bekleidet dieß seinen Vornamen bei, indem er Cardans Kammerdiener wurde, der sich seinerseits den Namen Albert von Kerdriant beilegte. Der Auftrag, welchen Progbera von seinem Meister erhielt, erforderte große Behutsamkeit. Er sollte sich auf den Landsitz der Frau von Mellan begeben und den Orts Gelegenheit erkundigen, denen die Hauptperson erscheine, ihre Rolle zu spielen.

Als Kammerdiener eines Mannes von Stand gekleidet, reiste Progbera nach Toulon ab, bestieg, dort angelangt, ein Boot und landete kurz vor Sonnenuntergang vor der Wohnung der Frau v. Mellan. Seine Rolle war trefflich hierauf, sändigte er den beiden Damen an, daß Herr Albert von Kerdriant auf einem Handelsschiff vom Vorgebirg der guten Hoffnung zu Nantes angekommen sei, daß die Aufregungen auf der See ihn geneidigt hätten, früher, als er beabsichtigt, seine Entlassung zu nehmen und daß er, bei Dienstes jetzig, entschlossen sei, seinen Aufenthalt nach der Wahl der Frauen von Mellan zu bestimmen.

Während dieses Vortrags fand Valentin auf dem Sprung, beim ersten Schimmer von Mißtrauen auf dem Gesicht der Damen das Weite zu suchen. Diese Besorgniß war überflüssig. Frau von Mellan, welche ihr Leben in einer patriarchalischen Abgeschiedenheit verbracht hatte, konnte in einer Zusammenkunft mit einem Manne von Welt zugeb

eingeht, welche Ihnen indiskret vorkommen dürften. Sollten Sie vielleicht den Namen des Eduard — des jungen Mannes gehört haben, der Fräulein von Merlau heirathen soll?“

„Der Name ist ziemlich bekannt,“ erwiederte die ältliche Frau. „Die Dienerschaft hat ihn bei den Pächtern der Umgegend vielfach genannt, und dahin wissen wir, daß Fräulein Anna Herrn Albert von Kerbriant heirathet.“

„Ganz recht!“ erwiederte Albert.

„Sie sehen also, daß wir gut unterrichtet sind,“ fuhr die Frau fort. „Jetzt wird die Heirath vollzogen sein.“

„Mit Herrn von Kerbriant?“ sagte Albert mit einer Stimme, die seine Zaghaftigkeit erkennen machte.

Alle Köpfe richten sich beiahend.

„Mit Herrn von Kerbriant!“ wiederholte Albert in demselben verzweiflungsvollen Tone. „Das ist unmöglich! Denn ich bin Albert von Kerbriant; ich komme, mich mit Anna von Merlau zu verheirathen! Das ist ein höllisches Geheimniß! Irgend ein Bandit hat meine Briefe aufgefangen und meinen Namen angenommen! Eine gräßliche Enthüllung!“

Er sank auf die Bank nieder, und wiederholte mit den kalten Schweiß von der Stirne. Bald aber ermannte der Herr, welcher zwei Tage bei ihm gewohnt und sich Namen Bertrand gegeben hatte, Albert von Kerbriant selbst hatte, als dieser einen Kreditbrief von 15,000 Franks für seine Schwiegermutter verlangte. Albert eilte zu dem Banquier und kam nicht nur alle Angaben des Wirthes bestätigt, sondern auch seine täuschend nachgeahmte Unterschrift. Er sah, daß er es mit einem verschriebenen Bösewicht, vermuthlich mit einem entsprungenen Sträfling, zu thun hatte. Er nahm Extrapost, und in fünf Stunden war er wieder zu Toulon. Beim Kommissär des Bagno erhielt er das Signalement Cardans, des entwichenen Sträflings, ein Format vorschriftlich ihm einen Brief an den französischen Konsul in Barcelona — und so schiffte er sich noch an demselben Abend nach Barcelona ein.

Eine verlorene Minute konnte ein Unglück herbeiführen, das sich nicht wieder gut machen ließ. Albert verschmähte daher, sobald er zu Barcelona den Fuß ans Land gesetzt hatte, seinen Ungehörst, um zu dem französischen Konsul zu laufen. Es war kaum Mittag, als er in die Wohnung des Konsuls eintrat, schlug es neun Uhr. Auf seine Anfrage erhielt er Bescheid, der Konsul sei im italienischen Theater. Albert flog nach dem Opernhaus und ließ sich die Loge des Konsuls zeigen. Ohne Umstände trat er ein, entschuldigte sich wegen der Störung und überreichte seinen Empfehlungsbrief.

Nachdem der Konsul dies Schreiben gelesen, welches die Lage Alberts kurz schilderte, bat er diesen, ihm in die Hinterloge zu folgen, wo sie ungestört sprechen könnten. Die Mittheilung, welche er dem jungen Seemann machte, war folgende: Ein Unbekannter, dessen Alter ich nicht angugeben wüßte, ist vor etwa drei Wochen zu mir gekommen und hat sich unter dem Namen Albert von Kerbriant vorgestellt. Er sagte, er wolle mit seiner Verlobten und seiner künftigen Schwiegermutter sich ein wenig in Spanien umsehen, und nach dem Ablauf seiner Urlaub gerade er die Heirath zu vollziehen. Die Manieren dieses Menschen kamen mir sonderbar vor. Es war ein Gemisch von sinirtester guten Ton, von edler Sprache und von gemeinen Ausdrücken. Er hatte in seinen Stellungen eine ungewöhnliche Kühe, die mit seinen zuckenden Bewegungen im Widerspruch stand. Er besuche mich, sagte er, erstlich um mir seine Aufwartung zu machen und zweitens, um mich wegen der bei einer Heirath im Ausland zu beobachtenden Förmlichkeiten zu befragen. Ich gab ihm alle Erklärungen, wie er zu wünschen schien. Seit seinem Besuch hab ich ihn zweimal wiedergesehen, und diesen Abend können Sie ihn in der Loge uns gegenüber in der Gesellschaft der beiden Damen erblicken. Das Signalement, das Sie mir gegeben haben, trifft in die auf die Haare. Diese sind hier als blond und kurz angegeben, und die unserem Individuum erscheinen sie schwarz und etwas lang. Zudem eine solche Veränderung kann jeder Haarkünstler bewerkstelligen, und ob sie stattgefunden hat, ist leicht zu entdecken.“

Albert hat den Konsul, ihm einen Platz in seiner Loge zu überlassen, und im nächsten Augenblicke faßte er beobachtende Blicke in die Loge gegenüber. Anna hatte er seinen Mann los Auge gefaßt, so bemerkte er, daß denselben das Beobachtetsein beunruhigte. Während das Publikum begierig ein italienisches Duett beklatschte, bemühte er sich sichtbar Unbemerktheit. In seiner schwarzen Kleidung mit seinem gelben Galeerengesicht, seinem starren Auge, seinen zuckenden Nähern schien er ein Dämon zu sein, der einen Höllenplan erwägt. Neben ihm im schosen Gegensatze überhob sich Anna ihrer anscheinenden Freude an dem Schauspiel — der Laube vorgeschah, die neben einem Habicht auf demselben Zweige sitzt.

Im nächsten Zwischenakt sagte Albert auf, grüßte den Konsul mit der vertraulichen Bewegung, welche bedeutet: Ich komme bald wieder — und begab sich nach der Loge gegenüber. Nach dreimaligem Anklopfen ging die Thüre auf. Albert, ohne einzutreten, sprach ruhig und vernehmlich: „Herr Albert von Kerbriant!“

„Der bin ich, werther Herr,“ erwiderte Cardan.

„Ich hätte zwei Worte mit Ihnen zu sprechen,“ sagte Albert.

Cardan stand auf, nickt ohne einige Verlegenheit zu verrathen, und ging hinaus auf den Gang.

„Also mit Herrn Albert von Kerbriant spreche ich?“ sagte Albert.

„Allerdings,“ antwortete der Verbrecher mit gedämpfter Stimme.

„Sind Sie dessen sicher?“

„Was sonderbare Frage!“ erwiederte Cardan lächelnd.

Albert satte seines Gegners Verrücke, entblößte den entrissen Kopf und rief: „Du bist ein Bandit von dem Bagno von Toulon!“

Mit einem Laut, der wie das Brüllen eines Raubthieres klang, zog der entlarvte Bösewicht einen Dolch, um sich des verhaßten Gegners zu entledigen. Albert, der auf so etwas gefaßt war, packte seinen Arm und drückte den Verbrecher wider die Wand. Auf seinen Ruf kamen Leute aus den benachbarten Logen und Polizeidiener herbei und nahmen den Dolchträger fest. Albert faßte ihn beim Hemd, und streifte ihm den weiß Aermel zurück, so daß die eingebrannten Buchstaben T. F. (Travaux forcés) zum Vorschein kamen. Ein Gemurmel des Entsetzens lief durch den versammelten Haufen. Albert überließ den Verbrecher der Polizei und wandte sich zurück nach der Loge der Frau von Merlau.

Diese und ihre Tochter horchten angstvoll auf den Lärm, der aus dem Gang erscholl, nur wagten nicht, sich unter die neugierige Menge zu mischen, um sich Aufklärung zu verschaffen. Plötzlich trat der Konsul, begleitet von einem Mann in der Uniform der französischen Marine, und sprach: „Ich bitte Sie, verehrte Damen, meinen Arm anzunehmen und mir in meine, das ist in Ihre Wohnung zu folgen, denn meine Wohnung ist die einer Fremden.“

In sehr ergriffen, um eine Frage stellen zu können, folgten die beiden Damen der Aufforderung. Die Mutter nahm den Arm Alberts, Anna den des Konsuls. Beim Herausireten aus dem Hause erblickten sie beim Schein der Laternen, welche den Säulengang erleuchteten, einen kahlköpfigen, bleichen Menschen mit entblößten Schultern von Polizeidienern gefesselt und von dem Polizeipräfekt der Menge vorgeführt.

„Mein Gott! das ist ja Albert!“ rief Frau von Merlau entsetzt.

„Nein, Madame!“ sagte der Konsul, „dieser Mensch ist nicht Albert von Kerbriant. Er ist ein Bandit, der gegen Sie und Ihre Tochter einen schändlichen Plan geschmiedet hat. Es ist ein aus dem Bagno von Toulon entlassener Galeerensklave, der die Brandmark T. F. auf der Schulter trägt, mit Gut sehen können, wovon das Gedränge uns verhindert, an ihm vorzunehmen.“

Frau von Merlau war sprachlos vor Entsetzen. Im Haus des Konsuls kam es zu gegenseitigen Erklärungen, bei denen das Stammen über die Verwegenheit des Verbrechers sich mit dem Entsetzen über die Folgen einer länger vergötterten Täuschung der Wahrheit mischten. In Folge dieser Erklärungen waren die beiden Damen zu sehr angegriffen, als daß sie dem wahren Bräutigam sogleich mit der herzlichen Freude hätten entgegenkommen können, wie er es verdiente. Am folgenden Tage aber waren sie hinlänglich gefaßt, um ihren Retter in alle die Rechte einzusetzen, welche der Verbrecher erschlichen hatte; und an der Tafel des französischen Konsuls ward ausgemacht, daß die Trauung Anna's und Alberts in der Ludwigskirche zu Toulon vollzogen, und daß der Admiral gebeten werden sollte, den Heirathsvertrag zu unterzeichnen.

Die Trauung fand an demselben Tage statt, wo Cardan wieder im Bagno inhaftirt und Valentin Peyghera ergriffen wurde, um dem Gericht überliefert zu werden, welches ihm, als Helfer Cardans, als auch Diebstahls im Hause der Frau von Merlau schuldig, später eine ähnliche Bestimmung anwies, wie seinem Meister.

Marie Palmer.

(Schluß.)

Endlich wurden die Akten eröffnet. Der Mord von Ballare-Street war der Gegenstand aller Unterhaltungen, und an allen Straßenecken wurden Klageleier und Balladen über Marie Palmer gesungen. Natürlich nahm auch

Digitized by Google

Jobermann den lebhaftesten Antheil an den Verhandlungen. Nach Ablesung der Anklageakte erhob sich die Angeschuldigte und bekannte mit fester Stimme ihre Unschuld; plötzlich aber brach ihre Kraft, und sie sank todtenblaß und erschöpft auf ihren Sitz zurück. Aus dem Zeugenverhör ergab sich, daß Marie Palmer zur gewöhnlichen Stunde der Nachtwerkstätten geöffnet, und dann, um das Geld zu zählen, in das Schlafzimmer der Mistreß Bunt gegangen, aber sogleich wieder zusammen und bäuerlerungend zurückgekommen sei. Der Sonsbethal hatte, wie oben bemerkt, Alles verschlossen gefunden, und der Arzt erklärte, die Todeswunde habe nur durch ein sehr scharfes Instrument und mit starker Hand beigebracht werden können. Aus andern Aussagen ergab sich die Entwendung einer Summe Geldes, einer goldenen Uhr, mehrerer Schillinge und eines Kordes mit Silbergeschirr; diese Gegenstände fanden sich aber weder in Mariens Zimmer, noch anderswo gefunden. Unglücklicher Weise wurde dieser Umstand, der für die Beklagte hätte günstig sein können, sich ganz bedeutungslos durch eine andere Aussage, woraus hervorging, daß von der Entwendung des Mordes bis zur Ankunft des Constables beinahe eine halbe Stunde verstrichen sei, während welcher Zeit die Angeklagte unbemerkt geblieben waren. Die Angeklagte vermochte auf die Frage, was sie zu ihrer Vertheidigung zu sagen habe, nichts als wiederholt ihre Unschuld zu versichern; sie rief schmachtend den Himmel zum Zeugen an, daß sie seinen Theil an dem ihr Schuld gegebenen Verbrechen habe, und erklärte die Unmöglichkeit, über die Verübung der That Auskunft zu ertheilen, wodurch das Gericht auf die Spur der Verbrecher geleitet werden könnte. Darauf erhob sich ein Vertheidiger und suchte mit vieler Beredsamkeit zu beweisen, wie physiologisch es möglich sei, daß in zwei Personen, harmlosen Charakter Mariens eine so plötzliche Veränderung vorgegangen sein sollte. Er sragte die Geschworenen, ob es denkbar sei, daß die Angeschuldigte, wenn sie wirklich das Verbrechen begangen habe, gar keine Anstalten getroffen haben sollte, um den Verdacht von sich abzuleiten. Wäre sie schuldig, so wäre sie gewiß einer Lüge erfinderisch haben, um die Aufmerksamkeit der Richter auf irgend eine andere Person zu lenken. Außerdem sei es zu schwach, um eine solche Bande beizubringen, und endlich sei der Mord offenbar in der Absicht geschehen, die Wittwe zu berauben; man habe aber durchaus keine der gestohlenen Sachen im Hause vorsindt gefunden, und da Dieb und Mörder unbezweifelt eine und dieselbe Person sei, so müsse die Angeschuldigte, welcher man den Diebstahl nicht zur Last legen könne, auch von dem Verdacht des Mordes freigesprochen werden. Der Anwalt redete in seiner innigen Ueberzeugung von der Unschuld seiner Klientin mit solcher Wärme, daß die Zuhörer auf das Tiefste davon ergriffen wurden.

Die Gegenrede des Generaladvokaten war sehr kurz. Er stellte alle vorhandenen Thatsachen noch einmal in gedrängter Uebersicht dar, und zog namentlich aus dem Umstande, worin man Thüren und Fenster gefunden hatte, den Schluß, daß Niemand habe ins Haus eindringen können. Er deutete ferner auf das Vermächtniß und das Zusammentreffen der Abgeschiedene dabei haben mußte, der Wittwe nicht Zeit zur Bitterrufung zu lassen, und machte endlich auf die von Miß Jones berichtete Unterredung der beiden Liebenden aufmerksam. Die Geschworenen zogen sich in die Berathungszimmer zurück; dieß war indessen blos nur eine Formalität, denn ihr Urtheilsspruch stand längst fest. Sie erschienen nach wenigen Minuten wieder, und der Vorsitzende der Jury erklärte die angeschuldigte Marie Palmer des freiwilligen und vorsätzlichen Mordes an der Person der Mistreß Bunt für schuldig. Marie schien vom Blitz getroffen, als sie den schrecklichen Ausspruch vernahm. Alle ihre geistigen Fähigkeiten schienen sie auf einmal verlassen zu haben, und als der Richter sich erhob und das Haupt bedeckte, sprang sie mit einer krampfhaften Bewegung auf, stieß einen durchdringenden Schrei aus und sank ohnmächtig zu Boden.

Drei Tage später ward von dem Gefängnisse ein Galgen errichtet und Mariens Leichnam in eine unter demselben gegrabene Grube geworfen. Henry Simo verkleidete Diebe und ließ sich in einer andern Stadt nieder. Ein neuer Eigenthümer bezog das Haus der Mistreß Bunt, und bald ward die arme Marie Palmer vergessen.

Zwei Jahre waren verflossen, als die Stadt Gloucester von Neuem durch die Gefangenen einer Diebsbande in Bewegung gesetzt wurde. Der Hauptanführer der Bande, welcher zum Tode verurtheilt wurde, und seine Genossen gelang es kaffen hatte, bekannte kurz vor der Hinrichtung, daß er der Mörder der Mistreß Bunt sei. Angelockt durch die Gunnen, welche Letztere, der allgemeinen Meinung zufolge, vorrätig hatte, war er Nachts in Gesellschaft eines seiner Spießgesellen in ein gegenüberliegendes Haus, welches von Ihm bewohnt war, eingedrungen. Ein dritter Dieb, welcher die Mörder von dem neuen Hause aber die schmale Gasse in ein gegenüber befindliches Bodenfenster leiten, hatte ihnen zur Brücke gedient, und sie hatten sich mit bloßen Füßen in das offenstehende Schlafzimmer der Mistreß Bunt geschlichen. Diese hatte unter den Mörderhänden einen schnellen Tod gefunden, und der dritten Bandiecher hatten sich aller werthvollen Gegenstände bemächtigt, deren sie habhaft werden konnten. Darauf hatten sie sich auf demselben Wege wieder entfernt, was Viel wieder an seinem Ort gestellt, und sich so mit ihrer Beute aus dem Staube gemacht. Die arme Marie Palmer hatte also in der That ihren Mörder, in welchem sie sich dem Orte ihrer thörichten Wünsche nahe genähert, für ein Verbrechen, welches sie nie begangen, einen schmachvollen Tod leiden müssen! Miß Jones, welche die Hauptursache ihrer Verurtheilung war, wußte die Stadt verlassen, wo sie von nun an jeden Fremde, welcher sich ihr näherte, überrascht und von den Constablern mit Beil bewerfen zu werden. Die Mitglieder der Gerichts Jury kamen in so feierlichem Zuge nach dem Platze vor dem Stadtgefängnisse, wo die leidlichen Ueberreste Mariens ausgegraben und in die Kirche gebracht wurden. Die ganze Gesellschaft der Stadt hielt ein feierliches Todtenamt, und der Bischof hat posthumirte Absolution über die unglückliche Marie Palmer. Auf ihrem Grabe steht ein Marmorcenotaph mit einer Inschrift, welche in kurzen, aber wohlgesetzten Worten die Geschichte ihres unglücklichen Todes enthält. Aber wozu nutzte diese späte Sühne? Marie war nicht wieder ins Leben zurückzurufen, und das Herz ihres Verlobten war auf immer gebrochen.

Miszellen

(Der Pfeffban (Cedrumpfban) wird neuerdings vom Ingenieur Max Doffner im Schweiz. Gewerbeblatt, so wie von anderen bewährten Bauwissern, wie Wimpf und J. C. Konrad, sehr empfohlen. Daß dieß Bauart die jetzt leinen allgemeinen Eingang, selbst auf dem Lande nicht, wo sie genau recht dienlich, gefunden hat, davon kann man den einzigen Grund nur in der Abneigung des Menschen finden, sich von alten Gewohnheiten los zu machen. Wimpf sagt: „Ein Land kann Millionen erfparen, wenn diese Bauart überall angewendet wird, wo es die Verhältnisse erlauben.“ Dasselbe gibt als Vortheile des Pfeilbaues folgende an: Häuser aus gehauenen Erde sind dauerhafter, als Ziegeren; sie bedürfen keiner Reparatur, weil sie nicht schwinden und vom Frost nicht leiden; die Schornsteine, auch die runden, engen, welche am besten ziehen, können ohne alle Kosten in den Mitten- oder Feuerwänden angebracht werden. In großen Gebäuden wird an Raum gewonnen, weil die Mauern nicht so dick zu sein brauchen, als steinerne. Der Hauptvortheil endlich ist die Wohlfeilheit. Erfahrungen in der Schweiz, auch in Sachsen, haben es bestätigt, daß Bäume aus Erde mit dem vierten, ja fünften Theile der Kosten, welche steinerne verursachen, aufgeführt werden können.

Digitized by Google

Morgen-Course am 2 September 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111	—
detto . . 4 —	100¼	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 2 —	—	—
Verloste Obligat. Hoffamm'er. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs. 5 —	—	—
Darlehens in Krain, und 4½ —	—	—
Ararial-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenkonden d. Hamb. Brneg. Monte	—	—
Dortech. mit Verlaf. v. J. 1834 f 500 E. 729½	—	—
detto 1839 f. 250 E. —	—	—
detto dto. f. 50 E. —	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hoffammer, der ältern	2½ —	— —
	lombard Schulden. der	2 —	— —
	in Tirolen und Gratz	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

		Ausz. Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns . zu 2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 4½	—	—
Siebenb. Kam. Komm. Gerz. 2	54	—
u. d. W. Oberkammeramtes 1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Course am 2 September.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅞	111⅛
detto 4 —	100¼	100¾
detto 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Obllg. 2½ —	65	65¾
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	145½	146
detto 1839 . . .	114¾	114¾
Bankaktien — höchster Cours . .	—	—
detto — mindester Cours . .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1631	1633
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	107¼	107¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis f. d. J. W. vierteli.

Der Aufseher

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 208. Dienstag, den 5. September. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

London, 19. Aug. (Näheres über den Brand.) Die „Abendblätter“ des heutigen Tages enthalten nähere Details über das bereits erwähnte, in der Nähe der London-Bridge ausgebrochene Feuer, das in seiner Ausdehnung von seinem ähnlichen Brande der letzten Jahre, selbst nicht von dem Brande der königl. Börse im Jahre 1838 übertroffen wurde. Es entstand in dem Keller eines Oel- und Farben-Magazins in Tooley-Street, und verbreitete sich von dort mit reißender Schnelligkeit über die an der Ostseite der Brücke gelegenen Speicher, vom sogenannten Topping-Wharf, ergriff den in der Nähe befindlichen Telegraphen Watsons, die demselben nahe gelegene 200 Jahr alte St. Olavskirche und auf der Thrmse einen kleinen Schooner. Es war um 2 Uhr Morgens, als ein Polizei-Constabler das Feuer aus dem Keller eines jener Magazine hervorbrechen sah; ehe aber noch auf den Ruf desselben Hülfe herbeigeschafft werden konnte, standen die Magazine und ein Theil des Topping-Wharf in hellen Flammen, die in der Zeit von 2 Stunden über die ganze Speicherreihe bis zur Olavskirche sich ausbreiteten. Das Feuer hatte bereits eine so große Ausdehnung erlangt, als die Spritzen zu arbeiten anfingen; man mußte die Speicher und Magazine anbrennen lassen; fünf Menschen kamen dabei ums Leben; der Schaden, wie er vorläufig abgeschätzt wird, beläuft sich auf 50—60,000 Pfund Sterling. Der Schooner auf der Themse wurde gerettet, dagegen rettete man noch drei andere in Brand gerathene Schiffe, die indeß ohne bedeutende Beschädigungen erlitten haben. Erst als um 1 Uhr Mittags die Olavskirche durch den Einsturz ihres Thurmes faß gänzlich zerstört und einige nahe gelegene Wohnhäuser niedergebrannt waren, war man im Stande, den Flammen Einhalt zu thun. — Einen merkwürdigen Beweis können wir hinzufügen, nicht übergehen: Vormittag, kurz nach 9 Uhr, wurden in der Olavskirche noch zwei Paare getraut. Die Kirche war durch die Spritzen mit Wasser angefüllt, so daß den Brautleuten Bretter gelegt werden mußten, um sie trockenen Fußes hindurch gehen zu lassen. Ihre Trauung wurde alsdann in der einen Ecke der Kirche auf einer zu diesem Zwecke dann schnell errichteten Platform vollzogen, während das Feuer auf der entgegengesetzten Seite fortwüthete und die Spritzen ihre Arbeit fortsetzten. Den unerschrockenen Neuvermählten wurde von der versammelten Volksmenge, als sie die Kirche verließen, lauter Beifall zu Theil. Fast zu gleicher Zeit mit dem eben erwähnten Brande brach noch an drei anderen Orten in der Stadt Feuer aus, indeß wurde dasselbe nirgends zu solcher Ausdehnung.

London, 23. August. (Ermordung.) Aus der Erzählung über die Ermordung des Obersten Stoddart und des Kapitäns Conolly, welche die „Times“ enthält, geht hervor, daß sie wirklich auf Befehl des Emirs von Bochara hingerichtet wurden. Man sperrte sie zuerst in ein finsteres Loch von 17 Fuß Tiefe und 21 Fuß Durchmesser, da das sie Umgebenden mit Stricken hinabgelassen wurden. Oberst Stoddart erhielt 3 Tage nach einander Stockschläge. Am 17. Juli befahl der Emir, ihn in Gegenwart des Kapitäns zu tödten, dem er das Leben zu schenken versprach, wenn er Muselmann werde. Nachmittags wurden beide mit gebundenen Händen, umringt von einer ungeheuren Menge, auf einen freien Platz geführt. Ihre Gräber wurden vor ihren Augen gegraben. Oberst Stoddart äußerte seine Entrüstung über die grausame Tyrannei des Emirs. Da trennte ihm ein Säbelhieb den Kopf vom Rumpfe. Der Scharfrichter forderte nun den Kapitän nochmals auf, Muselmann zu werden. Dieser aber erwiderte: „Oberst Stoddart war seit 3 Monaten Muselmann, und Ihr habt ihn doch getödtet. Ich werde kein Muselmann und bin bereit zu sterben.“ Er bot sein Haupt dem tödtlichen Streiche dar, und empfing ihn. Die Leichname wurden dann in einer Grube verscharrt. Der Emir war durch die Ereignisse von Kabul zu dieser grausamen Diatchtung bestimmt worden.

— (Auszeichnung.) Se. Maj. der König von Bayern haben an den Freiherrn Eligius von Münch-Bellinghausen (eigentes Dandschreiben erlassen: „Herr Baron! Es empfange der Ausdruck Meiner Zufriedenheit und des „Dankes der Wissenschaft das Ritterkreuz Meines Verdienstordens des heil. Michael. Ein Verdienst, ein großes ist es, solcher trefflicher dramatischer Werke hervorzubringen; ein um so erfreulicheres in unserer daran äußerst armen Zeit. Mich ergreifen dieselben und nicht versagen kann Ich Mir's, Ihnen dieses Merkmal der Anerkennung Ihres, Mich verpflichtenden Werthes zu erbieten. Mit dem Wunsche, daß Sie nicht ferneres Talent, wie bisher, so vorzüglichen Schauspielen bereichern möchten, der Ihnen wohlgeneigte Ludwig. — Aschaffenburg den 24. Juni 1843.

Regensburg, 29. August. (Todesfall.) Wir haben den Verlust eines sehr geachteten, um die lokalgeschichte Regensburgs und seiner Umgebungen vielfach verdienten Mannes, des Hrn. Prof. Maurus Bandorfer, zu beklagen, welchen gestern Abends, als er von einem außerhalb der Stadt gemachten Spaziergange heimkehren wollte, plötzlich ein Schlagflusse betroffen, der hingeschienen war eines der thätigsten Mitglieder unseres literarischen Vereines und hat die Liebe desselben mit mancherlei schätzbaren Abhandlungen bereichert.

Aschaffenburg, 27. August. (Ankunft.) Vorgestern, am hohen Geburts- und Namensfeste Sr. Maj. des Königs, wurde den Bewohnern der Stadt Miltenberg das Glück zu Theil, 33. ff. Majestäten in Begleitung mehrerer Fürsten und hoher Herrschaften in ihrer Mitte zu sehen. Zum festlichen Empfang war eine Triumpfpforte errichtet, wo der Magistrat, der Klerus und die Schuljugend die Ankunft Ihrer k. Maj. erwartete, welche um halb 5 Uhr erfolgte. Nachdem 33. ff. MM. Ihre Zufriedenheit über den herzlichen Empfang in den huldvollsten Ausdrücken ausgesprochen, fuhren sie über die Mainbrücke und den Greinberg, wo unter einem Zelte mit herrlicher Aussicht die Mittagstafel stattfand. Um 7 Uhr erfolgte die Rückfahrt nach Aschaffenburg unter dem begeisterten Lebehochruf der Anwesenden.

Erlangen, 27. August. (Verzeichniß der Ehrenpromotionen.) Wir theilen hier nunmehr ein vollständiges Verzeichniß der an der Universität aus Anlaß der Jubelfeier vorgenommenen Ehrenpromotionen mit. Es wurden zu Doktoren kreirt: A. Von der theologischen Fakultät: Prof. Fr. Wh. Philippi zu Dorpat; Fr. Gh. Schorch, Superintendent ꝛc. zu Schleiz; Karl Ludw. Reil, Rektor des Gymnasiums zu Nürnberg; Ludw. Wh. Petri zu Pannover; August Petersen zu Ilsbeet; Aug. Gabler, Konsistorialrath zu Bayreuth; Joh. Ter. Burkhardt, Konsistorialrath zu Ansbach; Gg. Friedr. Kapp, Konsistorialrath zu Ansbach; Fr. Heinr. Raue, Konsistorialrath zu Bayreuth; Joh. Chr. Schlein, Konsistorialrath zu Speyer; L. Fr. Kraus, Dekan und Stadtpfarrer zu Erlangen; Ch. Drechsler, Prof. zu Erlangen. Promotor war Professor Harleß. B. Von der juristischen Fakultät: Karl v. Abel, Minister des Innern ꝛc.; Karl v. Kleinschrod, Minister zu Berlin; Friedr. Arnold zu Bayreuth; Jul. Binder, erster Bürgermeister zu Nürnberg; Herm. Heim, der älteste Student, zu Neustadt a. d. A.; Bosse zu Ansbach; Wilh. Krafft, Anwalt zu Nürnberg; Ferd. Hummers, erster Bürgermeister in Erlangen; Karl Ludw. v. Leonrod, Präsident des Appellationsgerichts von Mittelfranken; Joseph Meinel, Landrichter in Erlangen; Herm. v. Rotenhan zu Rentweinsdorf, Abgeordneter zur Ständeversammlung; Friedr. Schubert, Advokat zu Erlangen; Wilh. Wachsmuth, Prof. zu Leipzig; Friedr. Gustav Wilser, Stadtgerichtsdirektor zu Schweinfurt; Freiherr v. Zenetti, Ministerialrath zu München. Das Defret des Jubiläums Liebeskind wurde erneuert, und zwei erst jüngst promovirte Doktoren, Karl Kastner aus Joh. Pischmann, öffentlich verkündet. Promotor war Professor

Digitized by Google

Schmidtlein. C. Von der medizinischen Fakultät: Leo Brown in London; Herkules von Staub-Barthelm in Paris; Lampel Gerlevelt, Physiker zu Haag; Jos. Herbert zu Kopenhagen; Theodor Martini, zweiter Bürgermeister und Chrenprofessor der Pharmacie zu Erlangen. Ernestert wurde das Diplom der Herren Gnstle. Reich zu Berlin, der 1793, und Joh. Harlef, des Botorei des Landtagsabgeordneten, der 1794 hier promovirt wurde. Prof. Rokitzki war Promotor. D. Von der philosophischen Fakultät: Prof. Jos. v. Aschen, Regierungsrath zu Augsburg; Chr. Karl Barth, geb. Hofrath zu München; Herm. Bed zu Nürnberg; Karl Berger, Planer zu Fürth; Jul. v. Delaffaix zu Paris; Friedr. v. Gärtner, Ober-Baurath zu München; Gg. Meyger, Rektor des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg; Gg. Werner v. Münder, Kammerherr ꝛc.; Franz Dettelsberger, Rektor des Gymnasiums zu Schweinfurt; Ludwig Schwanhaier; Karl v. Spruner, Oberlieutenant ꝛc. zu Würzburg; Aug. Vogel, Prof. zu München. Promotor war Prof. Böttiger.

— (Naturereignis.) In der königl. bayer. Salinenstadt Reichenhall fand am 29. Juli in der Nacht um 12 Uhr ein Naturereignis statt. Um heftige Stürme verspürte man nämlich einen fürchterlichen Erdstoß, begleitet von einem donnerähnlichen, dumpf rollenden Getöse. Die Erschütterung war so stark, daß die Leute in den Betten erwachten, die Möbeln sich bewegten und Gläser und Geschirr auf den Tischen umgeworfen wurden. Es verspürte so fast beständig unterirdisches laufes Wetter, so daß man auch vor ein paar Tagen einheizen mußte.

— (Dampfschiffahrt.) In München trof am 22. August unter dem Jauchzen und Jubel der dortigen Einwohner das Zuido-Dampfschiff ein. Das Schiff selbst war in München unter Leitung des Herrn Bäckerlehrer gebaut, und auf der Jubel des Herrn Hofschef in Lusse wurde die Maschine gelieferet. Das Schiff ist 90 Fuß lang und eine Breite von 9 Fuß hat, ohne, was von 18 Fuß und mit den Räderblechen. Die Hochdruckmaschine hat 20 Pferdekraft und es geht das Schiff 14 Fuß tief. Trog der feuren Anlände und sinstigen feichten Stellen in der Isuhn war das Schiff in nicht vollen zwei Stunden hier angelangt. Wenn also die anderen erst beendigt sind, wird es in einer Stunde von hier Fahrt von Lusse hierher zurücklegen. Das Innere ist höchst geschmackvoll eingerichtet. Bis die Isuhn in einen fahrbaren Zustand gesetzt, die Zischwerke eingerangt sein werden, und passenlich noch dieses Herbst geschieht, wird dasselbe auf der Weser benützt werden, und schon in nächster Woche seine Fahrt nach Bremen antreten, wo vielleicht von da aus auf der Aller und Leine einen Besuch in Hannover abstatten.

— Berlin, 26. August. (Wiederentdeckung.) Es bestätigt sich, daß vor Kurzem bei dem Wiederaufbau des Opernhauses das Andenken an Friedrich den Großen, das sich an diesem Gebäude knüpft, erhalten will und haben. Dasselbe hat, dasselbe in seinen alten vier Dimensionen wieder hergestellen. Der König soll dazu aus seiner Privatkasse die Summe von 500 Thlr. hergegeben haben und der Oberbaurath Stüler ist mit dem Bau beauftragt worden, der, wie es heißt, in höchstens anderthalb Jahren vollendet sein soll.

— (Ein auf dem Gefängnißtransport gesprungener Sträfling.) Ein eigenthümlicher Vorfall hatte das Tagesgespräch in Düsseldorf. Am 17. d. M. gegen Abend, wird bei heißer Tage, fand ein hiesiger Kaufmann einen Mann in verdächtigen Menschen in einem Zimmer des zweiten Stockes seines Hauses. Auf die Frage, was ihn hieher geführt, gab der Unbekannte keine Antwort, ließ aber durch Mienen und Geberden erkennen, daß er taubstumm wäre. Der Kaufmann schöpfte indes Verdacht und ließ Polizei-Begenten holen. Während dessen war es dem Unbekannten gelungen, aus dem Zimmer zu entkommen und er hatte bereits wieder den Hof erreicht, als die Polizei eintam. Und dieser gegenüber stellte er sich taubstumm. Er wurde indeß, in man Ursache fand, in seine schriftlich abgegebenen Erklärungen großen Verdacht zu fassen, von der Polizei weggeführt. Kaum hatten Beide aus der Wohnung des Kaufmanns getreten, entsprang er auf schon einen Steuermann, der ihn auf den Zuruf des Polizeisergeanten festhalten wollte, mit einem Pistole, das er bei sich verborgen hatte, ins Gesicht; der Steuermann stürzte zusammen, der Unbekannte aber sprang von Neuem Reißaus und es gelang ihm auch nach 10 Minuten seiner habhaft zu werden, nachdem ein Bürger ihn mit einem Schuß den Hirnschädel gespaltet hatte. Der Steuermann starb an nicht lebensgefährlich verwundet sein, dagegen soll die Wunde des Unbekannten sie sein Leben sehr fürchten lassen. Derselbe hatte außer dem erwähnten Pistol, das doppelladung und mit Kugeln geladen war, zwei Dolche bei sich. Er soll ein aus einem Gefängniß entsprungener Sträfling sein.

Rastatt, 23. August. (Gemüthserregung.) Die feierliche Grundsteinlegung der hiesigen Bundesfestung, die im Laufe des künftigen Monats stattfinden sollte, ist sicherem Vernehmen nach auf das künftige Jahr verschoben worden, weil sie gleichzeitig mit der von Ulm, wo die Arbeiten noch nicht so weit vorangeschritten sind, geschehen soll.

— (Todesfall.) In Halle ist der Professor der Rechte ꝛc. Dr. Ernst Fr. Pfotenhauer im 72sten Lebensjahre gestorben.

Athen, 10. August. (Neues Palais.) Am 6. August Vormittags wurde das Innere des neuen Palastes, der für den König und die Königin nach der Prinzessin von Dänemark und den betreffenden Hofchargen, nach vorhergegangener durch den Synodalpräsidenten Kyrappino, Bischof von Lakon, vollzogener Einweihung, das neue Palais bezogen. Nachmittags 5 Uhr fand große Hofgalei statt, zu welcher der diplomatische Gesandte, Fremder von Gaster, und die höchsten Staatsbeamten vom Militär- und Civil-Etat beigezogen waren.

Der Brand von Miskolcz.

Seit Langem berichten die öffentlichen Blätter von dem gräßlichen Brande, welcher die Stadt Miskolcz in Ungarn verwüstete, aber sie lieferte keine Details. Einen, dem Redakteur der „Theaterzeitung“ zur Anlösung eines Anlehens zugekommenen Anzeige zufolge, zeigt sich der Jammer, welchem diese Stadt verfallen, durch Nachstehendes in seiner ganzen Größe.

In Miskolcz sind am 19. Juli d. J. 1945 Häuser, 2 katholische, 2 evangelischen Kirchen, 1 Juden-Synagoge, das Komitats-Haus sammt Nebengebäuden, das Minoritenkloster und was dazu gehört, die öffentlichen Schulen, der größte Theil der Kameralgebäude, das Stadthaus, das Theater, die städtischen Meierhof ꝛc. ein Opfer des verheerenden Elementes geworden. Der Feuer brach um 10 Uhr Vormittags aus und wüthete den ganzen Tag und die Nacht ununterbrochen. Obgleich die Löschanstalten nichts zu wünschen übrig ließen, so schien es doch, als wenn bei der nahallenden Dürre sie das Kalt selbst in ein Flammenmeer verwandelt hätte. Glühende Feuerfunken schlugen von allen Seiten empor und bedten die entferntesten Gegenden der Stadt auf einmal ganze Reihen von Häusern. Es gibt Miskolcz einem glühenden Pfuhle, einer Feuerwelle von endlos brennenden Gluthen, die irgend ein Dämon zusammengetragen um der Welt das Schauspiel des schauderhaftesten höllischen Feuers zu geben.

Der Verlust an Gebäuden übersteigt mehrere Millionen. Außerdem ist der unersetzliche Verlust, den die Einwohner an ihrer beweglichen Habe erlitten, nicht zu berechnen. Die Zahl der unglücklichen Menschen, welche vom Feuer ergriffen, sich nur mit der größten Lebensgefahr aus den Flammen retten konnten, ist bedeutend groß. Leider war der Mangel mit dem furchtbaren Elemente zu kämpfen; viele erlagen dem entsetzlichen Kampfe, andere starben an den erhaltenen Brandwunden, und jeder Tag stellt neue Schreckensszenen dar. Hier ein nackter, mutterloser Säugling, dort eine drei- und vierjährige Kinderschaar; hier sammelt eine fremde Tochter in herzzerreißendem Gramme die verbrannten Ueberreste einer fremden Mutter, dort drücken am verlohnenden Ufer Väter die letzten Ruhe bestattet werden sollte; dort leben im gemeinsamen Jammer Aeltern, von Noth und Kummer und der Last der Jahre gebeugt, die verlohnten Gebeine ihres einzigen Sohnes, ihres Ernährers, zusammen, der die Betten für den kinderlosen Vater und die Mutter in Sicherheit bringen wollte, aber von den brennenden Balken erschlagen wurde, und von der Brunhäufte nicht mehr weggeschleppt werden konnte. Das Spital liegt im Schutte, die Apotheken sind verbrannt; die Kranken ohne Asyl; die armen, kleinen Kinder, selbst der nöthigsten ernährenden Oberkleider beraubt, am sich von den Aschenhügeln zu schützen, stehen auf der verbrannten Brandstätte umher; im Ganzen sind drei und dreißig Tausend Einwohner in der beispiellosesten Noth. Mit Recht bemerkt die „Allgemeine Zeitung“: „Keine Feder vermag das grenzenlose Elend zu schildern, welchem Tausende und abermals Tausende Preis gegeben sind! Ach, nicht nur die armen Klassen hat der unerbittliche Arm des Schicksals ergriffen und schon die dringendsten Bedürfnisse genommen, auch die bemittelten, die wohlhabendsten, die reichen, die so gerne im Unglücke mit den dürftigen Nebenmenschen das Beet theilen; hat derselbe schwere Arm des Unglücks betroffen; Beiden hat es Alle, welche die Elemente sonst in Reihe und Glied vereinigt haben! Noch erschüttert es sie, und Miskolcz gerade im sächsischen Aufblühen seiner Gewerbsthätigkeit begriffen, diesen Schlag erleiden mußte; daß Handel und Betriebsamkeit, Verkehr und Bauverbesserung sich seit einigen Jahren zu einer sogenannten Bedeutung aufgeschwungen hatten; daß bereits die reichen Verbindungen in allen Verzweigungen der österreichischen Monarchie angeknüpft worden, daß also auch so vieles fremdes Eigenthum hier zu Grunde ging, bei welchem die Brunnglücken noch für den Nachtheil hatten sollen! Miskolcz kann gerade auf dem Punkte, sich zur königlichen Freistadt zu erheben, die sogenannten Schritte zu dieser Erhebung waren bereits so lange gehegten Wunsches gethan; mit Zuversicht sahen die Bewohner einer nicht mehr fernen, heitern, begünstigenden Zukunft entgegen, und ein Traumertag trug alles Gedeihen, alles redliche Streben, alles großartige Beginnen, alle Aussicht für die Zukunft, die reichliche Ernte für eine bessere, glückseligere Gestaltung, mit einem Male zu Grabe! Stürzt, ihr, verwöhnt und freudenleer erscheint nun die Gegenwart für die armen Bewohner, bange, bänger und verzagend hängt der thränenvolle Blick an der Zukunft, und wenn nicht der Himmel in den Herzen Entgegenkommen Mittels und Erbarmen weckt, wenn nicht wahre Menschenfreunde Hilfe und Unterstützung bieten, so ist der Fall und die Verzweiflung nicht aufzuhalten; Miskolcz bleibt

Digitized by Google

schildern die traurigen Resultate früherer Aufstände und im Schutte verlassenen Städte.

Darum bitte ich Alle, welche für Menschenwohl nicht gefühllos sind, hier zu helfen und dieser namenlosen Verdammniß sich zu erbarmen, die Reichen, welchen Gott so viel beschieden, die Edelthaten, welchen Noth und Dürftigkeit nur dem Namen nach bekannt sind, die Wohlhabenden, die mehr besitzen, als sie bedürftigen, die edlen Menschen insgesammt, welchen Thränen zu trocknen eine größere Seligkeit gewährt, als jener andere Vergnügen. Habe ich es, ich bitte oft; ich erbarme mich Alles, was mir bei meinen wiederholten Besuchen jene, welches Städte, Märkte und Dörfer betroffen; ich bin ein zumeinmahl der Anwalt für alle durch Elementar- und andere Unfälle schwer betroffenen Gemeinden, — aber wird das Unglück selbst mehr, neuen Jammer zu bereiten, und wer der Himmel müde, neue Prüfungen über die Bewohner dieser Erde zu verhängen? So prüft er denn die Armen, ob sie im Jammer ihre Kraft bewahren; die Reichen, ob sie im Elende der Nächsten sich genug annehmen werden, und bei dieser Prüfung soll kein gläubiger Herz sich von ihm wenden! Die armen Böhmen haben vertrauungsvoll auf diese Exaltanigen hingeblickt, und Gott und diese Edlen haben sie nicht verlassen; auch die armen Ungarn, die schwer gedrungen Bewohner von Mikolcz, sehen nun mit thränenfuchten Augen auf die, bei jeder Noth stets bereiten Retter und Wohlthäter, und hoffen von diesen Hilfe und Erbarmen.

Denn wieder Alle, welche ein fühlendes Herz in Busen haben, zusammenstehen, wenn wieder in allen Kirchen gesammelt wird, in Kirchen und Schulen, in den Salons wie in häuslichen Kreisen, in Konzerten, bei Rennern und Gemeinden, wenn wieder der Krieger wie der Bürger, der Kneipe wie der Kaufmann, der Fabrikbesitzer wie der Handwerkt bei seinen Untergebenen und Angehörigen die milden Hände zu wohlthätigen Spenden ausstreckt, wenn abermals Theatervorstellungen und Konzerte, Ballmusikanten und Zeltarrangeurs, Dichter, Schauspieler und Musiker nur für die Armen, nur für diese grenzenlos Armen begeistert werden; wenn jener, der nur von diesem Schreckensjammer hört, die gerechte, ja die unbedeutendste Gabe darbringt, wenn abermals die Zeitungsblätter, wie dies bei der Schilderung der Hungersnoth in Böhmen der Fall war, die Spalten ihrer Zeitungen diesem Aufrufe widmen; wenn die Frauen, diese wahren Engel der Wohlthätigkeit, neuerdings ihre Fürbitte für diese Unglücklichen aussprechen, wenn dieß, welchen hierer Aufruf zu Gesicht kommt, ihn in öffentlichen Orten mittheilen; wenn abermals so viele für diese grenzenlos Gebeugten das Wort zu führen, und zu milden Beiträgen ermuntern, wenn es wieder gleichsam zum Tone gehört, auch für die armen Ungarn ein Scherflein auf den Altar der Nächstenliebe niederzulegen, dann entspricht Mikolcz nur aus dem Schutte und die Thränen werden nicht gebrochet, die jetzt unaufhaltsam von drei und dreißig Tausend Unglücklichen, darunter von so vielen Wittwen und Waisen, Kranken und Siechen, Obdachlosen und Hungernden, fließen.

In Mikolcz wird wieder erstehen, seine Trostlosen werden wieder erfreuen, seine Verzagten wieder aufgerichtet werden. Gott sie dann abermals in der Lage, durch unsere Hilfe und durch erschgenannenen Muth zu einigem Glücke zu gelangen, so werden sie bei dem Jammer, der Andere betroffen sollte, auch ihre Hilfe nicht verfagen. Und wer kann wissen, ob nicht Unglücklichen nicht einstand in die Lage geraiten, hunderttaig Gutes zu üben! Liegt doch in der Art, wie Hilfe in solchen Fällen Familien, Gemeinden, Vorschüssen, Städte ꝛc. ꝛc., unterstützen, eine Art von gegenseitiger Aufmunterung in allen Nöthen, und wer kann sich hiervon ausschließen, wer kann sagen: Ich will nicht wohlthätig sein, weil ich also einer Wohlthat behürfen werde?!

Darum gebt! Menschenfreunde gebt! Am Ende leibt Ihr ja nur Eure milden Gaben, die, wenn sie selbst hier nicht mehr zurückvergütet, dort oder sicherlich treulich vergolten werden!

Wer immer einen wohlthätigen Beitrag diesem Zwecke widmet, möge sich das Komptoirs der „Theaterzeitung“ in Wien, Kunstrestaugasse Nr. 926, bedienen; so welchem Orte zu allen Stunden des Tages mildthätige Spenden angenommen werden. Jede Gabe, wenn auch so gering, wird mit Namen oder Buchstaben, Devisen oder Motto benannt genannt, und so oft ein Betrag von einigem Belang beisammen ist, der hochlöblichen k. k. o. ö. Landesregierung zur weiteren schnellen Beförderung an die Nothleidenden übermacht. Die gesammten Beträge aber werden in der „Theaterzeitung“ öffentlich ausgewiesen. So bin ich seit fünfundzwanzig Jahren zu Werke gegangen, und seit fünfundzwanzig Jahren wurden alle meine Unternehmungen für bedürftige von dem glücklichen Erfolge begleitet.

Damit schließe ich meinen Aufruf, und hoffe, daß er mir das Glück bereiten werde, ein Verzeichniß von Edelmenschen herausgeben zu können, an welchem von Namen meiner Menschenfreunde oder ihrer Spitzen gewiß nicht seines Gleichen finden wird.

Dieser Aufruf wird in allen Blättern der ganzen österreichischen Monarchie erscheinen, dem welcher Redakteur, welcher Herausgeber einer Zeitung könnte seine Spalten einer Bitte für unverschuldet Leidende, wahrhaft Hilfsbedürftige und im großen Elend Schmachtende verschließen!

Adolf Bäuerle,
vierer Städte Ehrenbürger, und Redakteur der „Theaterzeitung“.

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. K. Hofburgtheater.

Am 1. d. M. ging neu in die Szene: „Der Wunderschrank“, Original-Lustspiel in vier Aufzügen von Franz von Holbein.

Dieses Lustspiel wurde bereits vor vielen Jahren auf unserer Hofbühne zur Aufführung gebracht, und erkennt sich damals wie jetzt einer beifälligen Aufnahme. Es hebt zwar an Komik und Lebhaftigkeit dem trefflichen Lustspiele-Autorkreis: „Der Wunderschrank“ nach, enthält aber dennoch recht wirksame Situationen und wahrhaft komische Momente. Daß der Stoff dieses Stückes etwas karg an Erfindung und Originalität erscheint, ist, von dem gegenwärtigen Standpunkte aus betrachtet, kein Gegenstand eines sonderlichen Vorwurfes; denn zu der Zeit, als dieses Lustspiel geschrieben wurde, waren die Hebel und Effekte der Komik noch viel konservierter Natur; was jetzt alt und abgenützt erscheint, war damals noch wirksam und spannend, und wo jetzt Erregungen, Erschütterungen und sinnlicher Kitzel nothwendig ist, da ward früher mit Geistesfreiheit und breiter Gemächlichkeit angestrebt. In einem einzigen Punkte hat der Verfasser, wie wir glauben, einen Anachronismus begangen und der Zeit vorgegriffen; nämlich in den weiblichen Charakteren dieses Stückes. Diese drei Frauenzimmer, welche sich den Männern auf so unweibliche Art an den Hals hängen und in ihre Heirathssache sich nicht einmischen, selbst Liebeständige zu machen, statt sie zu empfangen, das sind Figuren aus der neuesten, aus der Emanzipationszeit. Die gute alte Zeit, welche jedoch noch nicht so sehr abseits liegt, als daß wir uns ihrer nicht noch lebhaft entsinnen, wäre vor solcher Leichtfertigkeit zurückgeschaudert, und wir können daher nicht umhin, an den geschickten Autor die Frage zu stellen, ob er diese Frauenspersonen den Anforderungen des höheren Drama's, der moralischen Lehren, welche dasselbe bringt, für entsprechend hält? — Der Wunderschrank (welches im Grunde genommen keine Hauptrolle spielt, sondern nur accessorisch ist) war seither schon oft, und man kann sagen bis zum Ueberwaude da; bei alle dem spielte sich die betreffende Szene recht wirksam, denn es ließen die Darsteller nichts ermangeln, ihren Rollen die günstigste Fassung zu verleihen. Die bedeutendsten und belebtesten Kräfte des Lustspieles waren diesmal vereint, als: die HH. Koch, Fichtner, La Roche, Lutz und Wothe, die Damen: Fichtner, Anschütz und Neumann. Die Darstellung war, wie zu erwarten stand, sehr befriedigt.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— In Kopenhagen hant man bekanntlich ein eigenes Museum für die Werke und Kunstsammlungen Thorwaldsen's. Es wird im pompejanischen Styl deteriert. Schon sind mehrere der sehr schönen Deckungsgemälde vollendet, und der Boden von Mosaik ist in vielen der kleineren Zimmern fertig. In den Deforationen im Innern sind roth, geld, blau und weiß die Hauptfarben. Das Aeußere wird noch in vielen Sommer vollendet. Die Mauer werden mit Zement, durch weiße Bänder in Quadrate getheilt, bekleidet; der untere Theil wird das Sockel von einer dunkleren Farbe mit schwarzem Zigarren und Ornamenten geschmückt.

Miszellen.

(Die Staatsschulden Europa's.) Es wird in Kurzem von Dr. Behrn. v. Reden eine „Allgemeine vergleichende Handels- und Gewerbsgeographie und Statistik“ erscheinen, und der bereits die „Deutsche Allgem. Zeitung“ als Probe eine Uebersicht der Staatsschulden sämmtlicher Staaten Europa's mittheilt. Die Summen sind in Thalern Kourant berechnet. Die höchste Staatsschuld hat das britische Reich, nämlich 5578 Millionen, dann folgt Frankreich mit 1410 Mill., dann Holland mit 1290 Mill., Spanien mit 809 (?) Mill., Rußland mit 479 Mill. (ohne Eisenbahnantheile) Thaler, u. s. w. Die gesammte europäische Staatsschuld beträgt 13,605 Millionen

Digitized by Google

426,000 Thaler, während sich die ordentlichen Staatsausgaben sämmtlicher Staaten auf 1498 Mill. 539,90 Thlr. sämmtlich belaufen. Der reine verhältnißliche Schuld beträgt Schweden, die Schweiz, Krakau, die jonischen Inseln, Toscana, die Republik San Marino, Türkei, Oldenburg, Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe. Sollte das Schuldenwesen auch für die Zukunft seinen bisherigen Gang beibehalten, so würden Schuldenfrei sein: Norwegen etwa im Jahre 1860, Preußen etwa 1872, Dänemark 1900. England aber erst im J. 2575, also nach 732 Jahren. Könnte man ferner annehmen, daß die in der Verschuldung fortschreitenden Staaten hinreichenden Kredit und Steuerfähigkeit besäßen, um 50 Prozent mehr Schulden zu machen, so würden zahlungsfähig werden: Frankreich im Jahre 1953, Portugal 1874, Holland 1878, Rußland 1879, Spanien 1929. Es sind zwar gewaltige Zahlenreihen, durch welche man sich bei dieser Uebersicht durcharbeiten muß, aber abstractesworniger bieten sie ein großes Interesse und geben zu mancherlei Betrachtungen Veranlassung.

(Die Armuth in Nieverland.) die eigentliche ehrliche Armuth, nicht die Bettelei, ist schon bedeutend groß und nimmt noch in Folge der bisherigen Blüte von Handel und Gewerbsfleiß und der übermäßigen Lasten auf erschreckende Weise zu. Die traurigsten Erscheinungen derselben zeigen sich allermärts im Lande, wie die Verhandlungen der Stände aller 11 Provinzen beweisen. In Amsterdam z. B. zählt man auf eine Bevölkerung von 200,000 Seelen 60,000 Menschen, die arm und nackt sind; in einigen kleineren Städten soll das Verhältniß noch ungünstiger sein. Die für Holland charakteristische Mildthätigkeit kann um so weniger den Überhandnehmenden Pauperismus länger verdecken, als auch sie von der gesellschaftlichen Wohlfahrt abhängig und daß sich dem Vermögen richtet; wo dieser sich allgemein verringert, muß jener sich gleich darstellen.

(Nichts über französische Geldspekulation!) Die Königin von Frankreich erhielt einen Kaffeemischapf und drückte den Wunsch aus, mit dem Zuhalt einer darauf befindlichen Tasse bekannt zu werden. Sogleich wurden alle Preisrichter des französischen Königsthums zusammenberufen und machten sich mit tief verdienten Mienen ans Ueberlegen. Hr. Garcia de Tassy brachte heraus: „Es gibt keinen andern Stoff als Gott und Mahomed (s sein Prophet.“ Die Version des Herrn Zaubert lautete: „Es ist heiter sitzen als fliehen, liegen als stehen und Reden als liegen.“ Noch andere Uebersetzungen lauteten noch anderes; man konnte nicht sind Meine kommen, man wäre und im Zweifel aus Streit, hätte der gegenwärtig in Paris weilende Arabee Ben-Achmet, Brigadier der Spahis, Ritter der Ehrenlegion u. s. w. nicht schleunigst erklärt, der vermeintliche Krautspruch sei nichts als die Adresse „Postan, Kaffeemischhändler am Kanalsunspf.“

(Die große Oper in Paris.) Mme. Stolz, die Contrealt-Primadonna der großen Oper in Paris, erhält jährlich 75,000 Frkt. Gehalt und 100 Frkt für jede Vorstellung Spielhonorar, die Sopran-Prima-Donna, Mme. Doras Grad, 60,000 Frkt. und 80 Frkt. Spielhonorar, Mme. Treitel-Nathan 20,000 Frkt. u. 50 Frkt. Spielhonorar, Mad. Carlotta Grisi, die erste Tänzerin, 40,000 Frkt. und 60 Frkt. Spielhonorar rc. Jede Chorsänin hat monatlich 1200 und eine Figurantin 600 Frkt. jährliches Einkommen.

(Benutzung der Kartoffelbeere.) In böhmischer Landwirth hat einen sehr schönen Obstgarten angelegt, und zwar ohne zu den gewöhnlichen Mitteln, zum Pferchen, Dornen oder zum Graben wenigstens seine Zuflucht zu nehmen. Sein Mittel bestand darin, daß er an einen kleinen Zweig, von dem er einen Baum pfropfen wollte, eine Kartoffel, an welcher die Keime ausgekeimten waren, an dem untern Ende befestigte und diese Kartoffel sammt dem Zweige in die Erde so tief legte, daß von dem Zweige nur ein bis zwei Zoll heraus standen. Die Kartoffel nährt das Reis, bis es Wurzeln geschlagen hat, und gibt in kurzer Zeit einen schönen jungen Baum, ohne daß man nöthig hätte, irgend ein anderes Mittel in Anwendung zu bringen. In sandigem und sehr trockenem Boden kann man auch das Reis in die Kartoffel stecken und wenigstens eine Probe mit dieser Art zu pflanzen machen, bevor man zahlreichere Anpflanzungen bewerkstelligt.

(Ein offenbarender Storch.) Ein Landmann in dem Mecklenburg nahm aus dem Storchennefte, das auf ihn in seinem Hofe befand, die Eier heraus und that Entenier hinein, die auch das Weibchen ausbrütete. Als aber der Herr Storch die ihm unähnlichen Kinder erblickte, ward er zornig und klapperte so heftig, daß das Weibchen ganz ängstlich ihn und beschwichtigte. Endlich flog er fort und brachte eine ganze Gesellschaft Störche mit, die über das vermeintlich untreue Weib herfielen und so lange an sich bissen, bis das Weib das Leben aufgab.

(Pater Mathew) fängt jetzt schon an, den Londonern etwas langweilig zu werden, bis jetzt hat er 32,000 Menschen aufgenommen, meist Irländer, bekannte Säufer. — In Birmingham will man ihm ein Monument errichten!

(Kaffeebau in Brasilien.) Die Fruchtbarkeit Brasiliens zur Erzeugung von Kaffee ist außerordentlich, und schon einige Mal ist es der Fall gewesen, daß man bei günstiger Witterung in zwei Jahren drei Ernten gewonnen hat. Große Pflege ist dem Kaffee in diesem Lande nicht zugethgeil, vielmehr verlangt er Feuchtigkeit und eine mittlere Temperatur von 18 — 20° R. Deshalb würde er noch besser in der benachbarten Provinz St. Paulo als in der Gegend von Rio Janeiro gedeihen, wenn dort die Knospen nicht manchmal dem Erfrieren unterworfen wären. Im Durchschnitte rechnet man ein halbes Pfund Ertrag auf jeden Stamm, und auch dieser Ertrag kann man annehmen, daß Rio Janeiro allein für einige Zeit von den benachbarten Provinzen gegen 400,000 Mill. Stämme enthalte, da der Verbrauch im Lande selbst in der Ausfuhr natürlich nicht begriffen ist*). Ermißt man, daß die Kaffeestämme gewöhnlich 6 Fuß auseinanderstehen, so erfordert bei einer obengenannte Zahl einen Flächenraum von 600,000 Morgen. Vor dem vierten oder fünften Jahre ist die Ernte von jungen Stämmen nicht ergiebig zu nennen, und erst mit dem sechsten Jahre treten sie in ihre volle Kraft. In diesen Zustande bleibt der Baum gegen die zwölf Jahre lang und nimmt dann jährlich in seinem Ertrag ab. Die hohen Gebirge Kaffee werden von der Seuche der Thiere in und den damit zusammenhängenden Behinderungen gebrannt, wo er immer am Vorzüglichsten auf solchen Stellen gerath, welche die Nachbarschaft eines Feuchtigkeit spendenden Urwaldes genießen, während zwischen den jungen Stämmen schattige Bananen (Musa) gezogen werden, deren colossale Blätter den Boden vor den sengenden Strahlen der Sonne schützen. Zur Beförderung von 100,000 Kaffeebäumen werden 50 Sklaven erfordert, und folglich kann man annehmen, daß 200,000 Menschen bei diesem Nahrungszweig in der Provinz Rio Janeiro beschäftigt sind. Will man alle Bäume schnell wieder ertragreich machen, so müssen sie ganz nahe am Boden abgehauen, und an die Wurzel sind aufgegraben werden, worauf man die Höhlung entweder mit frischem Humus oder mit holzspaltenlosen vermischter Erde ausfüllen pflegt. Auf diese Weise kommen neue Triebe mit Macht hervor, welche schon vor dem vierten Jahre ertragreich werden und abermals 10 bis 12 Jahre lang reichliche Ernten gewähren.

(Lloyd.)

*) Die Ausfuhr von Rio Janeiro betrug im Jahre 1842 nach amtlichen Belegen 1.179.430 Sacke, oder gegen 177.000 000 Pfund gegen 647.438 S. im J. 1838, wornach die Ausfuhr innerhalb acht Jahren sich um 82 Proz. vermehrt hat.

Morgen-Cours am 4 September 1843.

		Brief	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	—
detto	4	—	100½
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Bevisse Obligat. Hoffamm rc.	5	—	—
Obligationen des Zwangs	5	—	100½
Darlehns in Kcala	4½	—	—
Arearial-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Rentenbanken d. Comb. Venez.		Monte	—
Darlehn mit Vorsicht. v. J. 1834		f. 500 fl.	730
detto		1839 f. 250 fl.	—
detto		dto. f. 50 fl.	—

Obligationen		Brief	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	55¼
der allgemeinen ungarisch.	2½	—	—
Hoffammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Goliziu	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—
		4½	—

		Brief	Waare.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, vom	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54
u. d. Mi. Oberkammeramtsbrief	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 4 September.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	3 pCt.	110¾ 111¼
detto	4 —	100¼ 100¾
detto	3 —	76½ 77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65¼ 65¾
Anlehen vom Jahre 1834	— —	146¼ 146¾
detto 1839	— —	114¼ 114¾
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
detto — mindester Cours	— —	— —
detto — letzter Schluß	— —	1432 1434
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	107½ 107¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 209. Mittwoch, den 6. Septembr. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 28. August. (Progrès.) Ein merkwürdiger Handelsprozeß macht in diesem Augenblick großes Aufsehen. Eine ganze Familie steht sammt ihren Helfershelfern vor dem Assisengerichte der Seine, angeklagt des betrügerischen Bankerots und der Bestechlichkeit zu Gunsten ihrer Mitschuldigen. Dieser Prozeß betrifft die Familie Mercentie, welche in den Jahren 1835 bis 1841 eine bedeutende Rolle in der Pariser Geschäftswelt. Der Anklageakt gibt über Entstehung und Fortgang des Etablissements sehr bemerkenswerthe Einzelheiten. Joseph Mercentie, Vater der fünf Brüder Wilhelm, Alexis, Balthasar, Edmund und Marius Mercentie, war mehrmahlen Bankrotirer in Marseille; später kam er sich einen Detailhandel zu; im Jahre 1816 nahm er seinen ältesten Sohn Wilhelm als Associe auf; die Verbindung dauerte bis 1828; in diesem Jahr zogen sich die Eltern zurück; Wilhelm Mercentie trat mit seinen Brüdern Alexis und Balthasar zusammen, und Geschäft fortzuleben. Wilhelm war der eigentliche Chef; alle Vorkommnisse zeigen, daß er allein die Leitung der großen Operationen hatte, welche erst den Flor und dann den Sturz des Hauses herbeiführten. Vom Jahre 1835 an entwickelten sich die umfassenden Plane der Mercantilgenies der Familie Mercentie. Doch hatte schon einige Jahre früher Wilhelm seinen Bruder Alexis nach Lodz abgeschickt, um dort ein Komptoir zu begründen; Alexis etablirte sich zu Saint Jago. Wilhelm fand den Schauplatz seiner Thätigkeit in Marseille zu beengt; er begab sich nach Paris, wo dem unternehmenden Kopf ein weites Feld zur Spekulation und — zum Bankerotmachen — zum planmäßigen, grandiosen Betrug offen stand. Balthasar Mercentie blieb an der Spitze des Marseiller Hauses, während Wilhelm sich ganz zu Paris fixirte. Er übernahm mit Uebernahme einer großen Lieferung von 22 1/2 Millionen Havanna-Cigarren an die Regie; seine erste Verbindung zu Paris war mit dem Haus Dorsay; sie konnte aber nicht lange, in hatte er sich das Vertrauen mehrerer anderer der ersten Pariser Häuser verschafft. Zegt begann eine in kolossalem Verhältniß angelegte und lange mit Erfolg betriebene Wechseloperation. Wilhelm Mercentie setzte auch und noch für zwanzig Millionen Gefälligkeitseffekten in Umlauf. Er verschaffte sich Unterschriften von Chefs von ganz solidenten Leuten, mischte die mit denenigen Signaturen derselben Wechsel unter andere von angesehenen Firmen, acceptirte und brachte sie so als gute Diskontopapier in Cirkulation. (Aus dem Verhör erhellt, daß er sich durchschnittlich sucht mit der Bezahlung, er habe seinen Geschäftsfreunden sein Geheimniß darum gemacht, daß die Grunde nur seine Unterschrift rasch sei, während die andern dies dazu dienen sollten, das Diskontiren bei der Bank von Frankreich möglich zu machen, die mehr auf die Zahl, als auf den Gehalt der Endossements sieht.) Das Detail der Operationen, die das Haus Mercentie mit diesen künstlichen Mitteln ausführte, kann hier nicht verfolgt werden. Im Jahre 1840 flog der auf so feuler Basis ruhende Kredit an zu schwanken; seit dieser Zeit wurden — nach der Anklageakte — Vorbereitungen zum betrüglichen Bankerot getroffen, die Hauptbücher bei Seite gebracht, die vertrauten Korrespondenzen der Brüder dem Volken gespielt, fingirte Schuldbriefe ausgestellt. Die Summe der zur Benachtheiligung der Masse weggeschafften Gelder wird auf 800,000 Frk. angegeben. Nach der Verhaftung der Gebrüder Mercentie fand man in einem Bett 80,000 Frk. in Gold und Banknoten versteckt. Den nächsten Anlaß zur gerichtlichen Verfolgung und vorläufigen Einsperrung der industriellen Familie scheint das Pariser Haus Perregaux-Perrier gegeben zu haben, das sich hatte verleiten lassen, ungeheure Engagements zum Betrage von 2,408,840 Frk. für Mercentie einzugehen und dadurch selbst genöthigt wurde, zu suspendiren.

Inland.

Pesth, (Prüfung der Zöglinge des Blinden-Institutes.) Samstag am 26. d. wurde im großen Comitatssaale die jährliche Prüfung der Zöglinge des Blinden-Institutes abgehalten, und wie erfreulich abermals Beweise von dem rastlos thätigen Bestreben des wackren Direktors der Anstalt, Herrn Dolezalek, wie von den tüchtigen Fortschritten der armen Kinder, davon das Hinmelszelt, das Licht verlangt ist. Von dem München Klementine Kasarsie wurde an die zahlreich versammelte Zuhörerschaft eine Rede in ungarischer Sprache gehalten und wir bemerkten mit Vergnügen richtige Aussprache, deutliches verständiges Vortrag. Es folgte dann das Examen aus der Religionslehre, und es wurden zuerst von katholischen, dann von protestantischen Zöglingen, und endlich von den Israeliten, welcher nie unentgeltlicher Zögling im Institute erzogen wird, Fragen vorgelegt, welche sämmtlich genügend beantwortet wurden. Hierauf lasen die Zöglinge aus Büchern, welche sie selbst im Institute mit erhabenen Lettern druckten, und wir bewunderten ihre Fertigkeit am Centnerbrei. Zu dem bei drei Gelegenheit die Frage nicht unterdrücken, warum nicht alle europäischen Anstalten zusammentreten, um eine Druckerei zu gründen, welche, da die Lettenzinde doch überall gleich, allen Blinden, die in einem Institute erzogen wurden, die sämmtliche Literatur ihren könnte, und freilich gehörte dazu eine gemeinschaftliche Sprache, und es wäre vielleicht die diplomatische Sprache, die französische, dazu am geeignetsten. Es versteht sich von selbst, daß die vaterländische Sprache nicht darunter leiden müßte, und noch würde auf diese Weise ein Band gewoben, das, wenn auch nur geistig, alle Blinden liebend umschlänge. Ich schalte mir ein Räsonnement über. Sämmtliche Lehrgegenstände, bis auf die deutsche Sprachlehre, wurden in ungarischer Sprache vorgetragen; unter Anderm trug Herr Dolezalek Naturgeschichte, Technologie, Naturlehre und Diätetik vor. Herr Dolezalek hat eine sachliche Darstellung seiner Gegenstände verstanden, läßt sie sogleich in Ungarische übertragen, um gewiß sie, falls er auf Unterklärungen stehen kann, durch sein Dazu zu verschaffen. Der populäre Styl, in dem sie gehalten sind, würde sie zur Einführung in die Volksschulen ganz geeignet machen, und der Umstand, daß sie diese Gegenstände noch kein ungarisches Studium erfüllt, dürfte dazu beitragen, das Interesse, das die Arbeiten Herrn Dolezalek's verrathen, in ihr wahres Licht zu setzen, die wohlverdiente Beachtung und thatkräftige Theilnahme des menschenfreundlichen Publikums für sie zu erregen und dauernd zu fesseln. Ich glaube nicht, daß es einer besonderen Aufforderung bedarf zu einem so menschenfreundlichen, so wahrhaft patriotischen Werke. Von Hausarbeiten wurden während der Prüfung Korb-, Strop- und Nohrflechten vorgezeigt und von den fertigen Arbeiten auch größere Gegenstände, als Tische, Bänke und Stühle, aufgestellt. Die gelungenen Arbeiten sind der Industrieausstellung übergeben worden, worunter auch ein Hemd und ein Zimmerthron, das von dem blinden Mädchen Margaretha Sch-neider, welches einige Zeit im Institute die weiblichen Arbeiten lernte, zugeschnitten und genäht wurde. Es dürfte Niemand ohne Ueberraschung diese Arbeiten betrachten und mit Recht darauf auf die wahrhaft ausgezeichnete Methode fallen können, welche hervorgehoben in der Bauwichtigkeit geringer wie mechanischer Fertigkeiten verwaltet, und in erstaunlich kurzer Zeit Erfolge erzielt, wie sie die kühnste Hoffnung kaum zu ahnen gewagt.

Omne tulit punctum qui miscuit utile dulci, schreibt der Wahlspruch Den. Dolezaleks zu sein; nicht die erste Wirklichkeit allein soll den armen Blinden ihr trauriq Loos verstehen, nicht die Dunkelheit allein, die ihnen einen Nahrungsweg öffnet, soll sie vergnügen, es wird ihnen auch Musik gedeten, jene Himmelströsterin, die uns alle Leiden vergessen macht, es wird sie jene süße Himmelsstrafe der Töne gelehrt, die sie verstehen mag mit der dunklen Abgeschiedenheit, die ihnen erlegen mag die tausend

Digitized by Google

Reize der Natur, den Anblick eines Schönen, das in so verschwenderischer Fülle über unsere Erde ausgegossen ist. Und, dem Himmel! gibt es etwas, das solche Periode anfzuweisen im Stande ist, so ist es Musik. Musik einzig und allein. Mit welcher Begeisterung die Zöglinge sangen, man fühlte es wohl, jeder Ton kam aus der tiefen Seele. Unter mehreren Volksliedern, welche die Zöglinge exekutirten, wurde auch das »Sträußl« vorgetragen, und mit besonderem Wohlgefallen aufgenommen. — Der Knabe Georg Pap, ungefähr 10 Jahre alt, ein entschiedener Musikalent, hatte ein Duet für Flöte und Klavier zur Prüfung komponirt, das von ihm und dem Zöglinge Lukasz vorgetragen wurde. Der Zögling Potezba trug eine großartige Ouvertüre von Sebastian Bach auf dem Klavier vor, wozu der kleine Pap das Pedale spielte: Maria Paula spielte Variationen für die Pedalharfe von Bochsa.

Schließlich folgte die Prämienvertheilung und die Zöglinge Maria Paula, Andreas Lukasz, und Klementine Kollarsitz aus der zweiten, Johann Dzieß, Martin Leitermann und Karl Hajovsky aus der ersten Klasse erhielten Prämien, welche theils in ausgelegten Pretien, theils in freiwilligen Geschenken mehrerer Menschenfreunde bestanden.

Nachmittag prodozirten die Zöglinge im Institutsgebäude mehrere gymnastische Uebungsstücke und lieferten der zahlreich anwesenden Versammlung den Beweis, daß ihre körperliche Entwicklung mit der geistigen gleichen Schritt halte, und daß nichts verabsäumt ist, das Loos der armen Blinden zu erleichtern und zu verbessern, und daß ihnen jene Stunden der Tages eben so nützlich als angenehm gemacht wird durch passende und entsprechende Beschäftigung.

Obgleich Hrn. Dolezalek Mienen ländlich sie verdienstvolle und gerechteste Anerkennung gelangen, so können wir doch nicht umhin, ihm abermals das unbegrenzteste Lob zu ertheilen für die erste Gelegenheit, wo welcher er dem Endziele seiner Mühen, der Erziehung der armen Blinden zuströmt, für die wahrhaft aufrichtige Liebe, mit welcher er sie das Wohl der Unglücklichen sorgt und schafft, für das rastlos thätige Bestreben, mit welchem er das seiner Vorgesetzt anvertraute Institut leitet, und seine Bestrebungen entgegenkommt, gebührt Lob dem edlen Manne, dessen Leben eine ununterbrochene Kette von Wohlthun, möge er viele Nachahmer finden in unserm Vaterlande, das für alles Edle und Gute so empfänglich!

(Pest. Tagbl.)

Sesamkultur in Egypten.

Mit Hinweisung auf den Artikel »Sesamöl« in unserem Journal geben wir nachstehende Notizen aus dem »Manitane Industriel« und dem »Wiener allg. polit. Journal über die Kultur der Sesampflanze in Egypten.

Der Sesam (Sesamum orientale L.), arabisch Simsim, wird im Sommer angebaut. Man läßt ihn meist auf Baumwolle, Reis, Mais oder Bohnen folgen. Man wählt gern einen Boden, der Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, wobei man die Zeit abwartet, bis er sich nach dem Abfauf des Wassers etwas gesetzt hat. Man verliert zwar durch dieses Verfahren die Winterernten, allein nach der Meinung der Landleute fällt die Ernte reichlicher und, als wenn man den Anbau auch der vorhergegangenen Ernte anderer Früchte folgen läßt.

Wenn man Felder wählt, die der Ueberschwemmung ausgesetzt sind, so nimmt man den Anbau kurz nach der Maiernte vor. Ein solches Terrain ist dann von dem lehmigen Wasser des Nils hinlänglich befruchtet, indem der Nil in dieser Zeit hoch genug ist, um unmittelbar nach der Maiernte noch Überschwemmt zu sein. Wenn das Wasser sich verlaufen hat, pflügt man den Boden ein und zuweilen auch zweimal durch, worauf man mittelst Ochsen ein rundes Stück Holz zuer über Furchen ziehen läßt, um die größeren Schollen zu zerreiben. Diese Arbeit wird im November und Dezember vorgenommen, worauf man die Felder bis zum April brach liegen läßt.

Gegen Ende April beginnt man damit, die Felder im Quadrate einzutheilen, deren Ränder man mit Erhöhungen einfaßt, um das Wasser zurückzuhalten, welches man durch kleine Kanäle zuleitet. Wenn das Wasser sechs Tage gestanden hat, säet man den Samen. Man bringt letzteren durch ein ägyptisches Pflug mit geringer Mühe unter die Erde. Vier Tage nach dem Säen tritt der Gesam aus dem Boden; 25—30 Tage nach dem Säen bewässert man ihn, und er bleibt nun achtzig Tage bis drei Monate im Boden, während welcher er nur dreimal mit Wasser versehen wird. Die erste Bewässerung wird, wie oben erwähnt wurde, gleich nach dem Hervorsprießen der jungen Pflanze vorgenommen, und die fernereu folgenden von 15 zu 15 Tagen.

Bei der Ernte ist es durchaus nicht nothwendig, daß die Pflanze am untern Theile trocken sei, denn es kann vielmehr geschehen, daß die Schoten des Gesamé, wenn sie zu trocken sind, sich öffnen, und man daher einen großen Theil des Samens verliert. Man nimmt daher die Ernte vor der vollständigen Reife vor, wenn die Schoten röthlich und der übrige Theil der Pflanze gelb wird, was, wie bereits bemerkt wurde, beiläufig drei Monate nach dem Auslaufen stattfindet. Man schneidet entweder die Stängel nahe am Boden ab, oder man reißt die Pflanze mit Vorsicht aus dem Boden. Nachdem man Garben von mäßiger Größe gebildet hat, breitet man ihn auf trockenem Boden aus, theils um die vollkommene Reife abzuwarten, theils auch um die Stängel und Schoten zu trocknen. Nach fünf Tagen stellt man die Garben mit abwärts gekehrten Aehren auf, und nun werden die Schoten mit Stöcken geschlagen. Man der Hall, wenn die Schoten sich geöffnet haben, wenden Samen noch nicht reif sind, nimmt man die Garben nochmals auseinander und läßt sie noch zehn Tage an der Luft liegen, nach welcher Zeit man obige Operation nochmals vornimmt.

In gutem Boden liefert jeder Feddan Gesam 3—3½ Ardeb Samen. Der Ardeb wird verkauft in sehr verschiedenen Epochen, nämlich von 130—200 Piaster ein Ardeb. Im Jahre 1842 verkaufte das Gouvernement an europäische Kaufleute von einem Theil der Ernte den Ardeb um 130 Piaster.

Die getrockneten Stängel des Sesams binden zum Heizen der Oefen, der Kalköfen ꝛc. und werden überhaupt den Maisstängeln vorgezogen. In der Nähe großer Städte wird ein Feddan Sesamstängel um 40—50 Piaster verkauft.

Die Ortsgewinnung aus dem Sesam wird zu Kairo und in Unteregypten vorgenommen. Der Werth des Oeles variirt nach dem des Samens, und beträgt gewöhnlich 60—75 Paras per Rottolo. Ein Ardeb Samen liefert 130—140 Rottoli Oel.

In Egypten wird eine große Menge Sesamöl konsumirt, welches man Sah Syrup nennt. Es wird nicht nur zum Brennen verwendet, sondern auch von der gemeinen Volksklasse zur Zubereitung der Speisen. Die gebackenen Fische und das klein gebackte Fleisch, welches in den Straßen von Kairo verkauft wird, sind mit Sesamöl bereitet. Zur Zeit der Fasten sind die Kopten auf dieses Oel angewiesen, denn ihre Religion verbietet ihnen dann den Gebrauch des Butters.

In Oberegypten wird der Sesam nicht angebaut, und es scheint, daß er dort wegen nicht hinlänglich feuchten Bodens nicht gut fortkommt. Dagegen ist er in Abyssinien unter dem Namen Noungy bekannt. In diesem Lande baut man ihn nicht zum Behufe der Oelgewinnung, sondern man bereitet sich das Gamerá als Nahrungsmittel, indem man ihn grob mahlt, mit Kuhmist geformt und in Wasser gebäht.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Reflex einer irischen Jahrmarktsscheier.

Von A. Heidhaus.

Im Norden Irlands (Grafschaft Antrim) liegt das Dorf Ballymoney, dessen für den Fremden eben nicht reizende Umgebungen westlich und südlich große Moore, östlich eine ausgedehnte, unbebaute Ebene und nördlich einige schlichte, aber weitläufige Wirthshausgebäude bilden. Das Dorf selbst hat lebhafte Leinen- und Jahrmärkte, an welch' letzteren besonders die auf der guten Erins-Insel so häufig sich bildenden feindseligen Parteien ihre durch das ganze Jahr gehegten Wünsche, das vermeintliche Recht mittelst der gewichtigen Shillalahs, oder nicht minder derben irischen Fäuste, nachdrücklich bewiesen zu können, erfüllt sehen.

Vater Jonah, der kleine Wirth, wußte nur zu gut, daß sein durch die Lage so begünstigtes Haus es gewöhnlich sei, in welchem an solchen Tagen Versammlungen der Parteien stattfinden, und da er schwerlich auf den meisten zu spät, und daher dem Verderbniß nicht mehr zu Gästen kommenden Raum der Nachwelt, wohl aber auf die blanken Silberstücke der Zeitgenossen rechnete, die ihm bei derlei Gelegenheiten reichlich zufließen, so hatte er heute schon manches unsinnige Geschäft dem wilden Kriegsgotte Mars mit gleichgültiger Miene geopfert, und eben war das letzte, welches die zierliche Gestalt einer langen Schweine hatte und ihm mit gebundenen Füßen von seinem Pächterjungen diebes Töchterchen übergeben wurde, daran, der Macht des Gewichtigen zu unterliegen.

»Nun,« sprach Jonah nach dieser thatigen That, indem er sich den Schweiß von der Stirne trocknete, »geh' doch, und suche das alte Fell zusammen! Du weißt ja, daß die Lawloos und Coolens tüchtige Dreiche mit guten Mägen sind, die nicht einmal das Königl Herr, viel weniger ein Gemenge von Hammel- und Schweinefett, wenn es auch etwas riecht — hört

Digitized by Google

Du, Anne? — beinern kann. Dem kecken Tom darfst Du aber davon nichts merken lassen, sonst setzt er einen rothen Hahn auf unser Dach, und gegen die Lawlors macht Du auch etwas feuerwüthig sein — obwohl ich die Sachen auch recht leiden kann — aber sie zechen nicht und zahlen besser!«

»Gang gut, Mütterchen! Aber mit Tommy darf ich doch auch ein wenig reden?«

»Ein wenig, aber nicht zu viel. Ich rath' es Dir, Ann'. Du sollst einen unserer Mann bekommen, als einen von so hohen Räubern wir die Cooleens sind, und den lernen Tom der verwegenste.«

»Ja, Ihr habt Recht, Vater!«

Mit diesen Worten trat Anne, um dem erhaltenen Befehle nachzukommen, in die Küche, während Jonah, schon ziemlich ermüdet, sich ein wenig ausruhen wollte.

Plötzlich aber wurde die Thür aufgerissen, und mehrere Dutzend Bauern, jeder mit seinem vielen Knittel bewaffnet, und Tommy, einen zweyzollzöllgirten, aber dämmigen Burschen, an der Spitze, kamen zum Vorschein.

»Watt grüß' Euch, Tommy!« rief Jonah, zur Thüre hüpfend. »Nur herein, brave Cooleens! seid mir willkommen. Wo kommt Ihr her, lieber Tommy, Ihr seht so gut aus und werdet so männlich von Aschen, daß es eine Freude ist. Kein ehrlicher Wirth in ganz Irland sah Euch heute besser bedienen, Herren! als ich es thun werde. Aber geht doch vorerst eure schweren Spillstöcke her, ich will sie Euch abnehmen, um recht gut aufbewahren.«

»Nein ehrlicher Kerl, der seine Waffe aus der Hand läßt!« donnerte Tommy, den Knittel über den Kopf des erschrockenen Wirthes schwingend. »Packt Euch zum Henker mit eurer unzeitigen Dienstfertigkeit.«

»Ja, sischt uns lieber Barton-Nie oder so etwas Aehnliches auf, statt Eurem dummen Geschwätze!« schrien die Andern.

»Und wir soll Anne eine Pinte Whisky bringen.«

»Sogleich, Herr Tommy, — aber vergeht, wenn ich Euch beleidiget habe; es war in nicht böse gemeint!« lispelte der Wirth, sich aber dieses wenig versprechenden Empfang wunderab, und auf den Zehenspitzen davon schleichend.

•

»Ach, liebe Anne!« seufzte der durch Amor metamorphosirte Tommy, als er, neben der Heißgeliebten stand, von Zeit zu Zeit, zum Beweise seiner leidenschaften Gefühlsverwirrung ihr braunes Händchen drückte, »glaube mirs, alle Thymmschen Dienen Vaters machen mir bei Weitem nicht so heiß, wie Deine großen schwarzen Augen, und Thuderte von Lawlors machen mir nicht so das Herz im Leibe zittern, als wenn Du neben mir Hyest. Sage mirs, gutes Mädgen! Bin ich Dein Tommy?«

»Ich wäre Die wohl recht gut, aber —«

»Wenn Dich nicht Dein Vater dem kommenden Hochzhänter versprochen hätte. Ich weiß es recht gut, daß er den ganzen Tag hier sitzt, und nur Dir zu Liebe kommt. Ist es nicht so?«

»Ich kann es nicht läugnen, aber auch nicht wehren.«

»Aben darum, weil Du nicht Schuld bist, will ich diesem Biehe mit seiner eigenen Krücke die zwei letzten Zähne, die er im fairen Manie hat, noch zu verbauen geben. — Auch dem kurzhälsigen Zollschreiber will ich Verdrießlichkeit mit meiner Hexer so deutlich auf den Rücken schreiben, daß er sie ohne Brille nicht lesen können.«

»Pfui doch, Tom! Mit solchen Ausdrücken. Wärst Du nicht auch mit meinem Vater so hart, ließe er eher ein Wörtchen mit sich reden, und ich wärre mich auch nicht fürchten, »ein Weib zu werden. Was kümmern Dich anderer Leute Beine und Augen? Du hast ja selbst solche —«

»Sag's nur heraus, Anne! Ueber Dich könnte ich in meinem ganzen Leben nicht böse werden. — Sommetheine wollteß Du sogen? Du weißt so recht gut, ich hätte die große Schmarre auch nicht im Gesichte, wenn ich nicht von einem Pferde getreten worden wäre, und ich hätte aber auch keine Sommetheine, wenn ich nicht beim Maher Philipp in Londonderry manchen Sack Mehl und der Mühle gehebt hätte, um mir ein Butterbrot, aber öfters gar ein Stück Lachs zu verdienen, und ich hätte auch nicht — —«

»Ich kenne das Butterbrot und den Lachs, für den Du Dich öfters so plagtest,« unterbrach ihn Anne unwillig, — »das erstere darfst Du blos sehen, und den letzteren konntest Du nicht fangen. Des Bäckers blasse Nase ist Dir heute noch nicht auf dem Kopfe gegangen.«

»Höre,« erwiderte Tommy mit einem Lächeln, welches anzeigte, daß ein ihm wohlgefälliger Gegenstand zur Sprache kam, — »höre! ich glaube, es ist doch etwas schöner, einen blassen Mädchens wegen einen Langohr zu machen und Mehlstäcke zu schleppen, als wie Du einen eingeschrumpften halbblinden Bäcker zu küssen.«

»Nein, Lügner! es ist nicht auszuhalten; keine Spitze will ich mehr auf Dich sprechen!«

Mit diesen Worten sprang das ergrimmte Mädchen auf, während der über diese ungütliche Wendung verblüffte Tommy, von seinen Genossen verlacht, einen tachtigen Zug aus dem Glase machte, um seinen Schmerz zu verbergen.

•

»Bruder Francis!« sammelte der erwachende Tommy, indem er sich die Augen rieb, »das Schicksal straft mich hart; meine Hüte sind schwer, und mein Blick ist ganz trübe.«

»Du bist ein närrischer Kauz,« erwiderte ihm der Angeredete. »Heißt das Jahrmarkt gefeiert, wenn man die schöne Zeit verschläft, und dann noch unsanft gestern Ate, einen Zirrelang von Schicksal in das Maul nimmt? Da verrissie Deine Grillen, und reibe die Augen nicht so sauf, weil Du dort Deine Anne beim schwarzen Jakob sitzen siehst.«

»Was,« rief Tommy erstaunt, »so setze ich doch recht? Ist das wirklich der schwarze Jakob mit den ziemben Lawlors? Und ihr, Zeitgenosse! sagt so da, ohne Hände anzufangen und mich aufzuwerden? Das kann nicht so bleiben.«

»Sei bei Dir, Tom! und lange keine Zänkereien an. Unsere Anzahl ist heute gegen die der Lawlors zu gering, und wir müssen daher froh sein, wenn sie uns nicht herausbeuten. Lasse den schwarzen Jakob einmal auch ein Wörtchen mit Dinner Anne plaudern, die Dir darum nicht unten werden wird.«

»Ich sagte Dir, es kann nicht so bleiben,« schrie Tommy, mit größter Wuth auf den Tisch schlagend. »Hervor, Du schwarzer Erzgenosse! kommt hinaus, Ihr Buben Lawlors, wenn Ihr Euch habt, mit mir anzufangen.

Eine zinnerne Schüssel, welche mit Gewalt von der feindlichen Seite auf Tommy geschleudert wurde, und dem Angriffslustigen die Pfuschgaie einschlug, war die Antwort und das Signal zum Haupgemenge.

»Mord! Feuer! Hinaus!« ertönte es von allen Seiten. Die Cooleens suchten die Thüre, die Lawlors mit ihren Knitteln die Fenster.

Nach langem Herumschlagen war Alles ins Freie geflommen, nur der Wirth, der sich bisher unsichtbar gemacht hatte, kam aus seinem Schlupfwinkel hervor und stellte sich an die Thüre, um von seinem nicht mehr gefährlich scheinenden Standpunkte aus dem Kampfgewühle sicherern zusehen zu können. Plötzlich aber kam Francis hinter dem Neugierigen, mit eine Obrfeige, von der kräftigen Hand desselben gereicht, machte das kleine, gehe Männchen, welches vor Schreck nur »Erbarmen!« hervorzustammeln konnte, saß hinter den nächsten Tisch sollern.

»Das habe ich auch mit so erbärmlichen Bichten, aber in Zukunft soll es Dem Teufel nicht mit einem Iuden liebeln und scherzen!«

»Nein, gewiß nimmermehr!«

Francis stürzte sich hierauf wieder in das blutige Gemenge der Kosenden. Obwohl eine gemeine Natur, hatte er doch so viel Gefühl, um seinen so schändlich gestörteten Kameraden rächen zu wollen. Allein alle Anstrengungen der Cooleens waren diesmal vergebens; die Lawlors sammelten sich immer mehr und trieben einige ihrer Feinde sogar in die Moore, in welchen die armen Hinkelinge theils vom Schlamme erstickt, theils von dem ihnen nachgesendeten Steinhagel getödtet wurden. Erst nach Verlauf von ungefähr zwei Stunden, als beide Parteien einsahen, daß von Seite der Friedensrichter Maßregeln getroffen werden, um Mittler zusammen zu bringen, machten sie sich gumeinschaftliche Sache und Beyen, wem bereits eingebrochenden Dunkel begünstigt, in die oben Gebirgsschluchten von Coleraine, um sich von diesem Verdecke aus in ihre Wohnorte zu vertheilen.

Während dieser Szene war im Wirthshause selbst Alles ruhig. Schön Annchen, die eigentliche Urheberin der heutigen Kampfes, schlief ganz sanft, mit ausgestreckten Füßen dagegen, während zwei ziemliche Jungen unter ihren Armen ebenfalls Siebe hielten. Nat-Catcher, der englisch gehetzte Hundejud, suchte Fleisch-Reliquien, und der Wirth aus den Süden Tommy's und den zurückgebliebenen Bürgen seiner Gäste die Gesichtsse zusammen.

Als er den Letzteren vorgestaffirt, Alles in Ordnung, und den Ausgang der blutigen Affaire in Erfahrung gebracht hatte, sprach er, seine von der früher genossenen Feuchtigkeit angeschwollene Wange wehmüthig betastend: »Ich hasse die Parteien, wenn sie blos gerauft und geschlagen wird. Ich hasse es mit den Lawlors und Cooleens eben so wenig, als mit den Gastwoughs und Gramastonns. Die gerade zu mir kommen, und recht wacker trinken, sind meine Freunde, und da sehe ich mich am besten hinaus. Nicht wahr, guter, ehrlicher Nat-Catcher! wenn Du auch öfters getreten wirst, und ich ein überflüssiges Anhängsel bekomme, so haben wir doch auch wieder gute Tage, — Du bei deinen Brocken, ich bei meinen alten Bankhalern — und wenn gleich dieses Schlechte und Gute Alles nun von den Parteien kommt, so verbleiben wir doch bei an unser lieben Tode wohlvohl getreue, echte Loyalitäten!«

Digitized by Google

Miszellen.

(Die Sonne.) Die Flecken, welche man an der Sonne sieht, sagt der berühmte Astronom Arago in seiner letzten Vorlesung, waren den Alten wahrscheinlich nicht bekannt, da zuerst 1611 in der Schrift eines Hollanders von denselben die Rede ist. Diese Flecken sind zweierlei Art; einige gleichen einem dunklen Körper, andere leuchten; ihre Gestalt ist verschieden, und die Relation gleichen gewissermaßen Anagrie, als ob die Oberfläche der Sonne wie die Schale einer Citrone runzelig wäre. — Was die Stärke des Sonnenlichtes betrifft, so hat ein Astronom berechnet, daß ein Zoll Sonnenschein, wenn man sie auf die Erde herunterbringen könnte, so viel Licht gebe, wie 12,000 Kerzen. — Häufig hat man behauptet, die Temperatur der Erde habe sich geändert, man weiß aber durch Vergleich der Beobachtungen der Schule zu Alexandrien, der spätern Beobachtungen der Araber und der letzigen auch, daß die Temperatur sich seit 2000 Jahren auch nicht um ein Zentel eines Grades geändert habe. Zwar hält es die Wissenschaft nicht für unmöglich, daß die Sonne einst verschwinden könne, wie bereits mehrere Sterne verschwunden sind, die Sonnenflecken aber sind, der Ansicht mehrerer Sterne verschwunden sind, die Sonnenflecken aber sind, der Ansicht der Astronomen nach, keineswegs ein Anfange des Verschwindens reines Gestirnes.

(Aktiengesellschaft.) In England hat sich eine Aktiengesellschaft gebildet, die für den festen Preis von 500 Franks Passagiere von London nach Paris befördert, für kurz einen Mann erhält und wieder zurückbringt. Die Hin- und Herreise, Wohnung und Kost in den ersten Pariser Hotels, sämtliche Abgabe in den Theatern auf den ersten Plätzen und Eisenbahnbetten sind verpflichtet, St. Germain rc. sind in diesen 500 Franks mit inbegriffen.

(Kaffee) ist der Champagner der Frauen, der Nektar der Unterredlichkeit, der Götterstrank, der für der rauhen Wirklichkeit entführt und ihre Fantasie mit fröhlichen Bildern umkränzelt; das Dämmerlicht ihrer geselligen Unterhaltung, aus dem immer geschöpft wird; die unzertrennliche Gefährte ihres Lebens, der Vermittler im ehelichen Bunde, der Tröster in den Leiden ihres Herzens, der erquickende Labetrank für ihre erhärteten Nerven; ist wie das Stickzeug

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 210. Donnerstag, den 7. September. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

Rom, 19. August. (Staatshandbuch.) Gestern ist endlich der Census oder das Staatshandbuch für 1843 erschienen, worans wir folgenden Auszug entlehnen. Der heil. Vater hat im nächsten Monat (18. Sept.) sein 76stes Jahr zurückgelegt und ist im 13ten Jahr seiner Regierung. Das heil. Collegium der Kardinäle zählt 64 Mitglieder, darunter sind sechs Kardinalbischöfe, 47 Kardinalpriester und 11 Kardinaldiakone. Unter den Kardinälen sind noch fünf am Leben, die von Pius VII. und neun, die von Leo XII. mit dem Purpur bekleidet wurden. Acht Kardinalsitze sind noch zu vergeben. Der älteste dieser Kirchenfürsten, Kardinal Bussi, zählt 88, der jüngste, Kardinal Schwarzenberg, 34 Jahre. Der Dekan des Kollegiums ist Kardinal Pacca, welcher bereits 1801 zu dieser Würde erhoben wurde. Seit der heil. Vater auf St. Petersstuhl sitzt, seit 2. Febr. 1831, sind 51 Kardinäle gestorben. Es gibt in der ganzen kathol. Christenheit acht Patriarchen, 102 Erzbischöfe und 490 Bischöfe. Unter diesen sind 91 Bischöfen unbesetzt oder werden nur zum kleinsten Theil von Suffraganbischöfen verwaltet. Dieser Mißstand rührt hauptsächlich von Spanien und Portugal mit ihren Kolonien und von Rußland und Polen her. Die Propaganda hat unter ihrer besonderen Leitung an Vikarien und Delegaten: in Afrika 13 Vikariate; in Amerika 13; Asien, in China allein 15, Otkadien 9 und dem übrigen Asien 3; in Europa, Deutschland, Türkei 7, Gibraltar 1, Griechenland 1, England und Schottland 12, Holland 5 und Schweden 1. Im indischen Ocean untersteht sie 5 Vikare. Der päpstliche Stuhl hat bei fremden Höfen 11 Nuncien, Internuncien und Geschäftsträger; die Posten in Lissabon und Spanien stehen erledigt.

Nürnberg, 31. August. (Ankunft.) 33. kk. Hh. der Kronprinz und die Kronprinzessin sind gestern Nachmittag gegen 6 Uhr unter dem Jubel der freudig bewegten Bevölkerung im erwünschten Wohlsein hier eingetroffen, und haben ihr Absteigquartier im Gasthause zum „bayerischen Hofe“ genommen, wo bald darauf auch die erlauchten Aeltern der Frau Kronprinzessin, der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen eintrafen. In gleicher Zeit kamen auch 33. Hh. der Prinz und die Prinzessin Karl von Hessen dahier an, und stiegen im Gasthofe zum „rothen Roß“ ab.

Erlangen, 29. August. (Berichtigung.) Die Aufführung, das bei dem Kommers der Danubia unter Anderen der Minister v. Braun von Altenburg gesprochen habe, beruht auf einem Mißverständnisse, indem dieser Staatsmann, welcher allerdings in den Jahren 1806 und 1808 hier akademischer Bürger, auch Mitglied der Danubia war, durch Dienstverhältnisse verhindert, unseren Jubelfeste nicht hat beiwohnen können, und hier nicht anwesend gewesen ist.

Bamberg. (Feuerbrunst.) Heute ist hier die Nachricht eingetroffen, daß in München 126—28 Häuser abgebrannt sind.

Würzburg, 28. August. (Feierlichkeit.) Wenn schon die Abordnung des päpstlichen Nuntius zu unserer Jubelfeier uns mit großer Freude erfüllen mußte, so erhellen sich erst von dem besonderen Wohlwollen des heiligen Vaters für unser Bisthum einen neuen Beweis, aber wo wir mit Recht frohlocken dürfen. Wie wir so eben erfahren, hat der Papst unter dem 9. August ein höchst gnädiges Breve an unseren hochwürdigen Bischof Georg Anton erlassen, worin Se. Heiligkeit Ihre innige Freude über die hochfeierliche Art, wie das eilfhundertjährige Jubiläum der Gründung unseres Bisthums begangen worden, zu erkennen gibt und namentlich auch große Wonne darüber ausdrückt, daß diese Feier die Religiosität der gesammten Heerde unseres geliebten Oberhirten so erregt habe, daß fast unzählige Gläubige, von inbrünstigem Verlangen nach Genuinung des vollkommenen Ablasses beseelt, unter Zeichen besonderer Frömmigkeit sich den heiligen Sakramenten genaht hätten. Nicht minder spricht der heilige Vater auf der einen Seite Seine Anerkennung der „größten Ehrenbezeugungen und Beweise der Verehrung“ aus, welche bei dieser Gelegenheit gegen Seine Heiligkeit und Ihren Nuntius an den Tag zu legen Alle sich zum Ruhme gereichet hätten. Anderseits verkündet Se. Heiligkeit, besonders Freude darin gefunden zu haben, unseren hochw. Bischof Georg Anton unter Ihre Hauspräsaten und die am päpstlichen Throne assistirenden Bischöfe zu ernennen. Schließlich wird unter Anrufung der göttlichen Gnade dem hochw. Herrn Bischofe, seinem Klerus und dem gläubigen Volke liebevoll der päpstliche Segen ertheilt.

Aschaffenburg, 29. August. (Reise.) 33. kk. Hh. der Prinz und die Prinzessin Wilhelm von Preußen und 33. DD. der Prinz und die Prinzessin Karl von Hessen trafen heute früh um 5 königl. Hofe dahier ein, und setzten nach eingenommenem Gabelfrühstücke ihre Weiterreise nach Würzburg fort. Se. Durchl. der Prinz Emil von Hessen, der gleichzeitig hier ankam und im Gasthause zum „bayerischen Hofe“ abstieg, kehrte noch der königl. Mittagstafel nach Darmstadt zurück.

Mannheim, 13. August. (Dampfschleppschiffahrt.) Nachdem gestern das erste zum Schleppdienste der hiesigen Bauunschiffe bestimmte Dampfboot hier angekommen war, fuhr es heute Morgens einem von Amsterdam kommenden, mit 4306 Zentnern Gütern beladenen Lastzuge bis in die Nähe von Worms entgegen und bringt dasselbe festlich geschmückt und begrüßt von Böllerschüssen, so eben in den hiesigen Hafen. Damit wäre nun auch die Dampfschleppschiffahrt für Mannheim eröffnet, welche rheinabwärts bis Rotterdam und aufwärts bis Straßburg angedehnt werden soll. Es ist zu hoffen, daß dieses beschleunigende Transportmittel, dessen sich andere Handelsplätze am Rhein, namentlich Köln und Straßburg, schon seit längerer Zeit bedienen, zur weiteren Belebung und Aufbringung des hiesigen Handels wesentlich beitragen wird.

Inland.

Pesth. (Personalien.) Am 4. August langte hier Se. Excellenz, der Graf Joseph Teleky, Gouverneur von Siebenbürgen und Präses der magyarischen Akademie zu Pesth, auf seiner Reise aus Siebenbürgen, welches er am 27. Juli verließ, zum ungarischen Reichstage in Preßburg an, und gerathe einer Sitzung der magyarischen Akademie beizuwohnen.

Pesth. (Homöopathen-Versammlung.) Am 9. August und an den folgenden Tagen hielten hier die ungarischen homöopathischen Aerzte eine Versammlung, an welcher auch Wiener Homöopathen Theil nahmen. Man sprach zwar nicht blos magyarisch, sondern auch deutsch, das Protokoll wurde aber in magyarischer Sprache geführt, der Verein erklärte sich für konstituirt, und ernannte zur Fortführung ihrer Geschäfte einen Ausschuß.

Pesth. (Sitzung.) In der am 28. v. M. gehaltenen ordentlichen wöchentlichen Sitzung der ungar. gelehrten Gesellschaft erschien auch der auf seiner Heimreise aus Indien bei uns weilende Herr Wilson, Mitglied der englisch-asiatischen Kompagnie und Präses des Bombayer Departements derselben. — Der ausgezeichnete Gelehrte hatte unter seinen andern Beschäftigungen auch besondere Aufmerksamkeit philologischen Untersuchungen gewidmet, zu welchen ihm seine vielen Reisen durch viele Länder und die genaue Bekanntschaft mit deren sprachverschiedenen Bewohnern vielfache Gelegenheit und reichlichen Ausbeute boten. Aus dem mit ihm bis jetzt gepflogenen Unterredungen ergab es sich leider, daß auch er keine der ungarischen, mit Ausnahme einzelner nichts bedeutender Worte, ähnliche und verwandte Sprache kennen gelernt hat, so daß also auch nach dieser Auslage der Ungar das bleibt, was er war, d. i. in der Sprache des großen Dichters: „ein einzeln losgerissener unverschwisterter Zweig seines Geschlechtes, eine Insel im Völker-

Digitized by Google

oceane.« — Sehr wichtig sind hingegen Hrn. Wilsons Entdeckungen hinsichtlich des Ursprunges eines andern Volksstammes, nah zwar ebenderselben, welcher in Spanien den Lazy, in Rußland die weibliche Ammuh (!!), in unserm Vaterlande die Nationalmuhk repr'sentirt, nehmlich aber auch Ziegel schlägt, Possen reißt und Pferde stiehlt, mit einem Worte, unserer braunen Landsleute, der jeder Trübsal und Trauer spottenden Zigeuner. In Asien, in der europäischen Türkei und in Ungarn strachen sie aller Orten, wo sie durchziehen, mit Zigeunern, und verständigten sich mit ihnen auf höchst befriedigende Art darmaßen, daß es jetzt keinem Zweifel mehr unterliegen kann, daß der Zigeunerstamm mit dem am Indus wohnhaften Gurgeteer Volksstamme einen Verbindungs sei.

Künstliches. (Papiermühle.) Am mittäglichen Fuße des Metsel-Gebirges und nordöstlichen Rande dieser königl. Freistadt entspringt eine Quelle des angenehmsten Trinkwassers von so mächtigem Gehalte, daß sie in einer Entfernung von kaum 300 Schritten, wo schon ein starker Mühlrad ist, eine Papiermühle, und kaum weiter, dem Bergabhange entlang bis in die Ebene, noch eine Kotzen-Walk, und 16 Mahlmühlen, weiß zweiradrige, treibt. Die fruchtbare Neinheit dieser, Tripe benannten, Quelle mag den Vorfahren des jetzigen Künstlicher Bischof, Georg v. Klimo, veranlaßt haben, am höchsten Punkte ihres Anlauses um Jahre 1774 eine Papiermühle zu errichten, zum Behufe der ehemahls durch ihn selber errichteten Buchdruckerei, welche noch gegenwärtig besteht, neben der, durch Bischof Ignaz Baron v. Szepessy im Jahre 1836 neu und prachtvoll kantirten. Nach Klimo's Tode kam diese Papiermühle in die Hände des hiesigen Klerus. Der zum drei Papiermacher taxirte gepachte Pachtzins war aber kaum hinreichend, die lästigen Reparaturen daran zu bestreiten. Sie wurde also 1826 im Versteigerungswege verkauft, und kam auf diese Art zum Privat-Eigenthum der Stadt, deren Magistrat solche in ein Brauhaus verwandelte, und als man später anfing die städtische Brau-Gerechtsame ohne Brauhaus zu verpachten, wurde Gebäude sammt Lokale abermals verkauft. Der neue Eigenthümer machte eine Mahlmühle daraus, die im Jahre 1839 Johann Hüttner, Papierfabrikant, ein geborner Nürnberger, der aber seine Kunst in Holland erlernte und einübte, das Werk an sich gekauft, und neuerdings in eine Papiermühle eingerichtet hat. Da er aber schon in den ersten Jahren überwächste, obwohl sehr mächtige Wasserwaulle zu seinem größeren Vorhaben und angedeuteten Betriebe einer Papierfabrik dennoch, besonders in trockenen Sommermonaten zu schwach sand, so sügte er 1841 eine in Aachen (Aix de la Chapelle) sehr weit gerühmte Dampfmaschine von 8 Pferdekraft hinzu, um sich gegen seine ärgsten Wasser- und Feuerfeind, und mit Beihilfe von 30 die 36 Arbeitern, die er täglich beschäftigt, verdrängt beschäftigen kann jährlich an 15- die 1800 Centner Lumpen, worunt er meistentheils Bettin-, Druck- und Schreibpapier aller Gattungen erzeugt, je nachdem solche bestellt werden. Eigenen Lager-Vorrath hat er nicht; den seine 2 Hollander (seltene Schauseherder, mittelst deren schneller Bewegung die Hadern in ihre feinsten Fäserchen zerschlissen werden) und 2 Schöpf-Bottichen, welche Winter und Sommer täglich von 4 Uhr Früh bis Abend 7 Uhr im Gange und Gebrauche sind, reichen kaum hin, die Bestellungen der Buchhandlungen von Pesth, hier, Temesvar und Belgrad zu befriedigen. Seine, mittelst Chlorkalke chemisch gebleichten Papiere sind von blendender Weiße. Seit einem Jahre erzeugt er auch nebenher Maroquin- und Satin-Papiere von allen Farben und Gattungen, den Ries zu zehn bis achtzig Gulden K. M., dergleichen Papiergattungen aus ungarischen Papierfabriken noch nie hervorgingen, und wovon schon in der vorjährigen Pester Kunstausstellung Exemplare zu sehen waren, in der heurigen aber auch vollkommenere erschienen dürften. Während Herr Hüttner unser 4 fremden Papiermacher-Gesellen noch 30 hiesigen Einwohnern Lohn und Zubr ein täglich Brod verschafft, durch seinen Materialien- und Zubrendbedarf eine namhafte Summe Geldes in hiesiger Gegend in Cirkulation setzt, und sich hierdurch um das öffentliche Wohl verdient macht, hat er sich auch durch sein persönliches Benehmen hier allgemeine Achtung erworben. — Möchten doch mehr dergleichen kunstverständige, betriebsame Männer das Vaterland sich in unserm Vaterlande einheimisch machen, und der Landes-Industrie durch ihr Wirken emporhelfen, zumal da Kunst und Fleiß auch in Ungarn seine gute Rechnung findet! Wenigstens scheint Herr Hüttner mit seinem Lose allhier keineswegs unzufrieden zu sein. — Auch daran wird Niemand zweifeln, daß die Naturprodukte Ungarns für die meisten Kunst- und Industriesächer hinlänglichen Stoff darbieten. Schon das enge Stanzgebiet von Künstlichen enthält z. B. feuerfesten Thon, Glaskies, Steinkohlen und Holz in so kleinen Entfernungen beisammen, als hätte die Natur die Gegend zur Glashütte angewiesen, indessen wir unser Glas aus Staconien von Dorawar beziehen, unsern Seifensieden hingegen in ferne Gleshütten verführen lassen. — Und dem so mannigfaltigen hiesigen Thon und Kies ließe sich das beste Steingut erwarten. — Der hiesige unbedeutende Schleifstein dürfte seiner Güte nach dem seiner Gegenden vorzuziehen sein, welchen wir aber dennoch für theures Geld hieher bringen lassen. — Unser schöner, verschiedenfarbiger Marmor, dessen Exemplare man im Pester Nationalmuseum mit Bergungen betrachtet, wird höchstens alle halbe Jahrhundert einmal zu irgend einem Altare verarbeitet; wir wissen weiter nichts, als unsere Gassen und Straßen damit zu pflastern und den hiesigen besser tauglichen Granit und Breccia unbenützt zu lassen. — Des Salzes, so bekanntlich verkehren wir nicht; — und sür unsere guten unermüdlich vielen Steinkohlen, sowie für die daraus erzeugten vorzüglichen Kore wissen wir Absatz suchen bei fernen Fabriken, — indessen ein Eisenhammer allhier mit wohleilem Feuer, um den bei hiesigen Bergwerken Millionen von Centen, Schaufeln, Hauen, Taschenmessern, Nägeln, Pfannen und anderem Geschmeide erzeugen könnte, wofür gegenwärtig enorme Summen Geldes nach Steiermark auswandern. — Zu Kunkelrüben hätte man Felder genug, nur fehlt die Zuckerfabrik. — Bei den hiesigen Steinkohlengruben erzeugte man schon einmal den besten Spiritus, aber der Unternehmer verstand die Sache nicht, und sein sachverständiger Werksführer sorgte mehr für eigene Rechnung, bis das Werk den einging. — Das Vorarpaer, Somogyer und Tolnaer Komitat würden Wolle von der erbindärsten bis zur feinsten Merino-Gattung für 10 Tuchmanufakturen in Ofenau bieten, als ihren Mittelpunkte, wie leichter liefern, als nach Pesth, oder in's Ausland. — Auch die in diesen und den nahen Städter und Bezirker Komitaten erzeugte Seide dürfte mehrjährig einigen Fabriken hinlänglichen Materiale liefern. — An Hanf und Flachs fehlt es nicht, und dennoch haben wir keine Leinwandbleiche, obwohl Schleier Handelsleute allhier jenen Zubrwerk ihren Bauernverwandten mit gutem Gewinne los werden. — So könnte man noch Vieles aufführen, was sich hier bei den sehr wohlfeilen Lebensmitteln billig erzeugen und da Künstlichen mit seinen starken Consumsiern, Wassergesällen, Steinkohlen, Holzungen und anderen Naturgaben zu einer Fabrikhaut wie geschaffen, inmitten von 4—5 sehr großen Städten (3200 Seelen auf die Quadratmeile) Absatzes liegt, worin es an städtischer Gewerbs-Betriebsamkeit fast gänzlich mangelt, dürfte auch an schnellem Absatze solcher Fabrik-Erzeugnisse sowenter Art keineswegs zu zweifeln sein. Leider aber sind dies nur pia desideria!

(Diö. u. Pesth. Ztg.)

Erlau. (Beförderungen.) Se. Ehrwürden, der Pfarrer und Erlauer Erzbischof Johann Ladislaus Pyrker, hat nach der Ernennung des bisherigen Professors des Kirchenrechts an dem hiesigen erzbischöfl. Lyceum, Nikolaus Lenggel, zum Pfarrer der Ortschaften Tar, die Professur des Kirchenrechts dem Emrich Ferencz, bisher Professor der biblischen Hermeneutik, verliehen, ferner den bisherigen Stuhrerspräfekten für die theologischen Studien in dem Erlauer Seminarium, Joseph Perubssy, zum Professor der biblischen Hermeneutik, den bisherigen Predigee in der Erlauer Kathedralkirche, Franz Wagner, zum Professor der Mathematik an dem Erlauer Lyceum, und den bisherigen Studienpräfekten bei den philosophischen Studien in dem Seminarium, Stephan Meßer, zum zweiten Lehrer in der Erlauer Präparanden- oder Schulehrer-Bildungsanstalt ernannt.

Lorda in Siebenbürgen. (Hagelwetter.) Ein heftiges Hagelwetter hat hier vor der Ernte alle Hoffnung auf den Aeckern, alle Gartengewächse und Baumfrüchte zerstört, um auch die Weingärten verwüstet. Das Hagelwetter war mit einem heftigen Sturme verbunden. Der verursachte Schaden ist sehr groß.

Koschenz. (Anstellung.) Die vakante Professur der ungarischen Rechte an dem hiesigen reformirten Kollegium hat der ungarische Landesadvokat Anton Balogh erhalten.

Feuilleton.

Tortona.

Der Cavaliere Aler Tortola war der galanteste Mann Italiens. Pisa, welcher die Ehre hatte, gegen das Jahr 1649 ihn seinen Bürger zu nennen, war voll auf dieses Glück. Es hatte aber auch Grund dazu. Signor Aler trug besser als irgend einer den schlanken französischen Rauskegen und in der Art, seine Handkanuste spielen zu lassen, kam er keinem Abendvogler. Sein Zabot wagte sammthig über die Schultern seiner Weste und seine Schuhe glänzten derweise eben so hell wie die Schnallen daran. Der Dan seines Beines aber, das dürfen wir behaupten, hatte seines Gleichen nicht auf diesem Erdenrund. Das Pantzhaar von zehn mittelnburgischen Jungfrauen hätte kaum hingereicht, um die Lockenfülle seiner seidenglatten Perücke herzustellen, und die Herzen der Schönen konnten dem festen Schwunge seines rabenschwarzen Knebelbartes nicht widerstehen. Doch das Alles war noch nichts. Um die Tugenden Tortola's nach Verdienst zu würdigen, mußte man ihn eine Corvette vor einen sechssachen Entrehat ausführen oder eine Menuet darstellen sehen. Wir finden keine Worte, um auszudrücken, wie dieser sie-

Digitized by Google

brodwürfige Kavalier tanzte. Sein Tuch war elastischer wie eine Springfeder von Stahl, sein Corset wiegt sich leicht und anmuthig wie ein Riesenbaum im Abendwinde. Reigte er sich, so wußte man ihn bewundern, bot er sich wieder, so wußte man entzückt, sichtete er aber gar seine Dame an und warf nachlässig seinen Hut in den linken Arm, so wußte man außer sich sein. Er war sechsundzwanzig Jahr alt, hatte hunderttausend Thaler jährlicher Einkünfte und hieß sich für einen eben so alten Edelmann, wie die allerchristlichste Majestät.

In Pisa meinte man, Signor Ajar sei in jeder Beziehung der unvergleichlichen Prejosa von Contarini würdig, welche damals die jüngste Schönheit in ganz Toscana war. Gräfin Prejosa schien selbst dieser Meinung beizustimmen, denn täglich lächelte ihre Anzugängstlichkeit mehr die Anhen ihrer Blumen an und kaum mehr noch die oberherrliche Zuvorkommenheit ihrer edler Genossen, der beiden Barone, sind französischer Marquis und eines halben Dutzend Sankt-Stephansritter an; sie wurden alle kalt und spöttisch behandelt. Gräfin Prejosa hatte nur noch Augen für den schönen Tortolla. Ihm allein zeigte sie mit zeigendem Lächeln die zwei Perlenreihen, die ihren Mund schlossen, ihm allein glänzten ihre schönen exotischen Früchte für die weiße Zunft, er allein durfte ihr Gebethbuch tragen, wenn sie aus der Kathedrale kam, oder den Elfenbeinfächer ihres leichten Sonnenschirmes führen, wenn sie in ihrer wappengezierten Barke sah und die Sonne angern vom Tage schied hinter die zitternden Pappeln des Arno. Die Liebenswürdige Tortolla's ergossen sich ab vor Eifersucht, er aber kümmerte sich wenig um sie, sondern verbrachte seine Tage mit süßem Seufzen, dichtete zierliche Verschen over sang schmachtende Lieder zu seiner Mandoline, ganz wie es einem von seiner Pflicht durchdrungenen Liebhaber zukommt.

Gräfin Prejosa war zwanzig Jahre alt und Wittwe. Wir hätten den lebhaften Wunsch, unsern Lesern die Eingehenheiten ihrer Gestalt zu schildern, allein es würden viele Spalten dazu gehören, um alle ihre Vollkommenheiten aufzuzählen. Wir wollen also nur flüchtig verfahren, daß sie wunderbar schön war, und, um doch nicht gar zu vage Begriffe von der Art ihrer Schönheit zu geben, hinzufügen, daß sie die florentinische Göttin mit der altassischen Jungfrau, die Augen mit einem Musterbilde von Titian und die jüngstischen Formen mit einer Madonna von Carlo Cignani theilte. Ihre Haltung war die einer Pfauenin von einer Gräfin, und die Schüler der Universität sagten, wenn sie den Sparen über ihre Schultern in Locken von Mondenschein folgten: Incessu patuit Dea! Sie war eine Pazzi von Geburt und hatte einen verbannten und schon bejahrten Venezianer geheirathet, der ihr nach seinem Tode eine überaus reiche von fünfzigtausend Zechinen hinterlassen hatte, so daß also Gräfin Prejosa in Pisa eine Dame Ersten Ranges war. Ihr Schloß stand auf dem Platze hinter der Kathedrale. Die weiße Balustrade der Terrasse war mit Zauben, Nymphen, Apollo und den Musen und andern fabelhaften Gottheiten summarisch eingefaßt. In den Nischen der Façade hingegen knieten ehrwürdige Greise, finster unter dem Mönchskapuzenwahne ihrer magern Gliedern, die Bibel, ein Kanonl, Livius oder eine halbe Stunde von Pisa an den Ufern des Arno. Der korinthische Portikus dieser Villa Cantarini, frei, kühl und im reinsten Style erbaut, führte zu einer Façade, auf welche selbst ein Tempel der Venus weibisch gewesen wäre. Zwischen den Säulen wuchsen die schönsten Blumen, und der Bau traf diese Blumen und diesen Blumen: weiße und Purpur-Rosen, Lilien mit königlichen Kronen, azurne Hyazinthen und goldstrahlende Sonnenaugen. Mingo umher bildeten Akazien und Geisblatt, jene süß geschwungen, diese so zart, daß sie sich neigten unter dem Gewicht ihrer kleinen Blüthen, eine traumparente Wiege, einen grünen Kahn, in welchen Mitte die Liebe ruhte. Von der Marmortreppe am Arno zog ein Sandpfad sich sanft herab, den drei Reihen blühender Citronenbäume zur schönen Allee machten. Aus den Fenstern des Hauses sah man durch die schlanken Zweige der Pappeln auf den schönen Strom, wie auf ein silbernes Band, dessen Silberne durchbrochen. Hohe Hügel am Horizont schiessen das Gemälde ab; Morgens waren sie grün und lachend, Abends wenn die sinkende Sonne ihre Spitze erleuchtete, fürchten sie die ganze Landschaft mit einem dunklen glühenden Roth.

Gräfin Prejosa gab schöne Feste auf ihrer Villa, davon man sprach von Lucca bis Livorno; aber das schönste ihrer Feste sand in Dreihundert und Zehnten 1649 statt. Eine unvergleichliche Versammlung! Pisa's ganze Adel war geladen. Eben als die letzten Sonnenstrahlen die Alee des Arno in Purpur kleideten, gegen hundert verdeckte Barken den Fluß herauf, gleichzeitig rollte eine unabsehbare Reihe von Wagen die Alee entlang. Andere und noch Andere strömten den Wettlauf. Im Vorüberfahren warfen die Barken den Wagen Kuhhäute oder Lazzi zu, heiter antworteten die Wagen den Barken: es war allerliebst zu sehen, allerliebst anzuhören.

Man kam an. Die Vorhalle hatte sich mit der glänzenden Schaar, die Säle strahlten, die Gärten waren belebt. Gute Menschengesichter hat man nicht so viele reizende Damen versammelt gesehen. Ueberall pfeilverschnelle Augen, überall schwarze Mantillen auf rosigen Schultern, überall zarte, mit Gold- oder Diamantschnuren gegürtete Taillen, überall Perlen in schwarzer Lockenfluth wogend, überall kostbar Gestein, Blumen und lächelnde Mienen. Auch die Kavaliere waren sehr schön und reich bekleidet, ein Wald von Federbüschen wipfelte über der Menge. Der dunkle Sammt saß meisterlich ab von dem hellen leichten Flor, und die Griffe der Degen wetteiferten mit dem Glanz der Jäcken.

Aber unter allen diesen schönen Damen war Gräfin Prejosa von Contarini doch bei Weitem die schönste, und kein Kavalier konnte sich mit Signor Ajar Tortolla vergleichen. Die Gräfin bezauberte alle Blicke durch ihr jammlisches Lachen und Tortolla sing so stolz sein amarantynes Wamms, daß die Damen ihre Kavaliere vergaßen, um ihn zu bewundern. Denn er zufällig die Hand auf die Hüfte stemmte, verschwirrte ein Sonner von Kostbarkeiten die ganze Versammlung, und die gelehrte Florentine Modesta Bisagi, Dichterin und Mitglied mehrerer Akademien, verglich ihn mehr als ein Mal griechisch und lateinisch mit Mars, dem traurobegnügten Gatte.

Die Gräfin und Tortolla waren alle zu Königin und der König des Festes. Tortolla schiete die Gräfin, er trug weiße Federn Hüten und zeigte sich jedweilen zu ihr herab, um ihr ein artiges Wort zuzuflüstern: das durfte er wohl, denn es hieß in der Stadt, daß die Bitterschaft der Gräfin Prejosa zu Ende gange und der schöne Kavalier ihr Gemahl werden würde. Während sie Beide im Garten spazierwandelten, folgte ihnen Scherit auf Scherit ein Mann, der ein Zeichen in dieser ausgewählten Gesellschaft war. Dieser Mann sah von Gesicht nicht übel aus und auch gegen sein Benehmen war nichts einzuwenden. Aber sein Mamma hatte schon zu lange gedient, die Schuhre seines Hutes saßreien schon aus und die Feder desselben hatte ihre Schwungkraft verloren. Dabei trug er goldene Ohrringe ohne Steine und spöttens die Spitze seiner Handschuhe hatte die gehörige Weite. An jedem andern Orte wäre dieser Kavalanie vielleicht nicht aufgefallen, aber bei der Prinzessin Natalie Alles prächtig sein und die Mittelmäßigkeit sand hier keine Nachsicht.

„Prinzipessa,“ sagte ein Senator von Lucca, „wer ist denn dieser traurige Gast, wenn Euer Durchlauchtigkeiten Dobest beliebt?“ Die Prinzessin, deren Namen aus dem entstellt, sah den Fremden an und zog eine verächtliche Miene; ohne aber auf die Frage zu antworten, wandte sie die Aufmerksamkeit ihrer Cristallen Hofe Tortolla zu, der sich eben mit Prejosa, während dessen lauerte der Kavalanie wie ein Fuchs, sein Glück hüstete auf dem schönen Aar mit unerklärlicher Beharrlichkeit. Wenn er nicht zu ärmlich gekleidet gewesen wäre, als daß man mit Anstand auf seine Monologe hätte achten können, so würde man gehört haben, wie er unaufhörlich in seinen Bart murmelte: „Er ist es! bei Gott! der Verwegene, der freche Scherle!“ Aber wenn man ihn auch erst gehört hätte, wer würde gezlaubt haben, daß diese Schmeichelreden dem edlen Ritter Ajar Tortolla gälten?

Dieser übte heute wahrhafte Wunder. Der Ball hob an und wurde von ihm und der Gräfin eröffnet unter den Akklamationen der Bewunderung in der Versammlung. „Prinzipessa,“ sagte wieder der tuchesche Senator, „wird Ihre weiße Hand für die Tarantella mir bewilligst?“ Die Prinzessin sprach und sagte: „Ah, wie ist Ajar so schön und so galant sein Wesen!“ Als so antworteten alle Damen diesen beklagten Galanie.

Unser Kavalanier sprach auch mit Niemand, sondern er sich freilich hierin bedeutend Antworten erhoben. Aber unaufhörlich folgte er Ajar und der Prinzessin wie ihr Schatten; er wandte seinen Blick von Tortolla nur ab, um mit dem weißen Raden seiner Gefährten zu liebäugeln. „Sie ist anbetungswürdig!“ dachte er — göttlich, bei meiner Ehre! Und wenn man bedenkt, daß dieser Landstreicher — das muß aber an Tag kommen!“

In diesem Augenblick wandelten Ajar und Prejosa in den Garten hinab, um im Abendwind ihre brennenden Wangen zu kühlen. Die vornehme Gesellschaft achtete dieses Vorwand der beiden, um einige Augenblicke allein zu sein. Nur der Fremde folgte ihnen. Die Gräfin legte sich in eine Jasminlaube, Tortolla kniete vor ihr und wehte die Kühlung mit dem Fächer zu. Der Kavalanier stand hinter mit Dir und Auge hinter der Blumenlaube. „Idolo mio!“ sagte Tortolla mit einer Stimme süßer, als der Ton eines Spinets, „wenn Du mein Mörgenstern wohl!“ Prejosa wohnlierte in einem harmonischen Seufzer. „Ich schwöre mich auf,“ fuhr der göttliche Ajar fort, „mich quält die entsetzlichste Furcht, daß ich sterben müsse, bevor ich glücklich werde.“ „Ihr liebt mich also sehr!“ sragte die Gräfin. „Wie noch niemals geliebt worden ist, tesoro mio.“ „Wenn ich das noch glaubte!“ Tortolla rief wüthend seinen Degen aus der Scheide. „Ja glaub' es, ich glaub' es!“ rief die Prinzessin erbleichend. „Also Ihr hättet Euch wirklich um meinetwillen schlagen wollen, Tortolla? Wahlen, so will ich den Kampf nicht länger fortsetzen. In acht Tagen werden wir verbunden sein.“ Ajar wollte ein Freudengeschrei ausstoßen. Aber ein grasser Fluch hinter der Laube unterdrückte ihn in seinem Vorhaben. Dieser Fluch kam von dem Kavalanier, der auf diese Weise seinen Kummer zu erkennen gab.

Den nächsten Tag war Prejosa bei der Toilette. Während die Camerera ihr das schwarze Haar frichtet, zog sie den Duft eines Rosenbouquets ein, der gewöhnlichen Morgengabe des Cavaliero Tortola. Ein Diener klopfte an die Thür und meldete, den Flügel nur beschelden öffnend, den Herrn Chevalier de Lorentine. Da Gräfin Prejosa den Herrn Chevalier de Lorentine nicht kannte, so befahl sie, ihn in ihr Besuchzimmer zu führen. Der Chevalier

Digitized by Google

— das werden unsere Leser nun schon wissen — war kein anderer als der böhmisches Nichts zusammen.“ Jetzt unterbricht wieder Hang-fong-tse den Redenden und überbietet ihn wieder an Selbstverachtung und übertreibener Schmeichelei. Kommt auch ein dritter hinzu, dann nehmen die Komplimente gar kein Ende.

(Die Unwissenheit der Franzosen) über ausländische Verhältnisse, zeigt sich wieder bie „Kommission der Weinbergbesitzer“ bei den gegenwärtigen französischen Zollverhandlungen. So sagt sie „daß nur das französische Donnersystem andere Völker zwingungen habe, Wein anzubauen, seit einigen Jahren haben Preußen, Würtemberg, die Schweiz, Rußland, Sachsen und Baden ungeheuere Reben zu pflanzen.“ — Also erst seit einigen Jahren gibt es Rhein-, Mosel- und Neckarweine?!

(Dem Absatz belgischer Spitzen) steht ein empfindlicher Stoß bevor, wenn man in Belgien nicht thätlich darauf bedacht sein wird, einen argen Mißbrauch abzustellen, der sich dort in diesem Industriezweig eingeschlichen hat. Die Spitzenverfertigerinnen lassen es sich nämlich seit einigen Jahren beigehen, von Baumwollengarn statt Leinengarn Gebrauch zu machen. Durch diesen Pfusch gewinnen sie zwar viel an Zeit und sind deshalb auch im Stande, mehr zu fabriziren; jedoch, was wohl von größerer Bedeutung ist, das Fabrikat verliert an Solidität und wird in natürlicher Folge davon in seiner Ansicht gefährdet.

(Erfindung für Blinde.) Hr. J. P. Bich in Nürnberg erfand eine sinnliche Vorrichtung, welche er Typplographikon nennt, und wodurch der Blinde in den Stand gesetzt wird, eben so sicher und schnell wie der Sehende eine ihm lesbare Schrift hervorbringen, indem der Blinde mittelst dieser einfachen, zum festen Beisitzfahren geeigneten und äußerst billigen Maschine auch Buchstabenverbindungen, wie z. B. sch, ch, gn, au rc. auf Papier erhaben in eben so kurzer Zeitfrist darstellen kann, in welcher der Sehende ein J-Buchstaben sogl oder ein Komma schreibt. Diese so sehr wichtige und wohlthätige Erfindung ist um so schätzbarer, da die Darstellung der Schrift in allen Sprachen geschehen kann und sie somit Gemeingut aller Blinden auf dem ganzen Erdenrunde werden könnte. Der verdienstvolle Erfinder hat eine genaue Beschreibung und Zeichnung der Typplographikons herausgegeben.

(In Pressburg) ist kürzlich ein Schwede, Namens Kielberg, und ein Norweger, Namens Balchen, im Angesichte einer ungeheuren Menschenmenge trockenen Fußes über die Donau gegangen, und der Eine hat noch einen Kahn, in welchem sich 13 Personen befanden, mit sich gezogen.

(Ein Hund als Lebensretter.) Neulängst sprang zu Torbat ein großer schöner Neufoundländer vom Hafendamme ins Meer, und kam in wenigen Momenten zum nicht geringen Erstaunen der Umstehenden mit einem kleinen Knaben zum Vorschein. Das Kind war dem Spielen, ohne daß jemand Anderer als der Hund es bemerkte, in die See gefallen, und wäre ohne Dazwischenkunft des schönen Thieres ohne Rettung verloren gewesen.

(Großbritanniens und Frankreichs Bevölkerung.) Nach dem Londoner „Mercantile Journal“ vom 15. August l. J. war die Einwohnerzahl

im Jahre	in Großbritannien	in Frankreich
1801	10,942,646	27,200,000
1811	12,596,803	28,000,000
1821	14,391,631	29,500,000
1831	16,539,318	32,500,000
1841	18,664,761	34,700,000

Kunst- und Theater-Notizen.

Preßburg. Am 20. August, dem Festtage des heiligen Stephanus, ersten Königs von Ungarn, gab der hiesige musikalische Kirchenverein, in dem städtischen Redoutensaale, zur Unterstützung der abgedankten Musikerjer, ein großes Konzert, in welchem folgende Stücke vorkamen: Ouvertüre aus Karl Marie Webers Oper „Oberon“; Terzett aus Donizetti's Oper „Lukrezia Borgia“, gesungen von der Marquise Eleonore Erba-Odescalchi, dem Sänger Pantaleoni Cziomi Zögling Rubini's, der auf der Reise nach Pesth begriffen war) und Alois Thesseti; Fantasie aus „Lucia di Lammermoor“, von Liszt, vorgetragen auf dem Fortepiano von Emerich Szekely; Arie aus Donizetti's Oper „Robert Devereux“, gesungen von Pantaleoni; Duett aus Donizetti's Oper „Don Pasquale“, gesungen von der Marquise Erba-Odescalchi und Hrn. Pantaleoni; Ouvertüre und Quartett aus Rossini's „Semiramide“. Der Eintrittspreis war zu 40 kr. L. M. bestimmt, ohne höhere Wohlthätigkeitsbeiträge auszuschließen. Das Konzert wurde mit vieler Präzision und Kunstkenntniß gegeben. Leider konnten sich aber sehr Wenige zu diesem Kunstgenuß, und zu dem menschenfreundlichen wohlthätigen Zwecke beisteuern, weil es zu gingen, noch Alles der Kosten von 42 fl. L. M., für die Musikerjer leiter nicht mehr als 268 fl. L. M. ein, mit Einschluß der von dem Fürsten Primas von Ungarn eingeschickten 100 fl. L. M. Ueber den bestimmten Eintrittspreis zahlte jeder einzige Person, eine Frau, 3 fl. L. M. statt 40 kr. L. M.

Miszellen.

(Die Komplimentirsucht in China.) In keinem Lande der Welt ist die äußere Komplimentirsucht so übertrieben, wie in China. Vor lauter Komplimenten und Bücklingen kommen die Chinesen gar nicht zu Athem. Unser leibster Vice wörte in China für einen Kegel gelten. Wenn Ha-to-ki dem Hang-fong-tse begegnet, neigt er sich sechsmal zur Erde und beginnt: „Mein elender Kadaver, der nicht würdig ist, den geweihten Staub der Erde zu berühren, irbt vor Freude auf, da ihm das Glück vergönnt ist, in die Sonne dieses strahlenden Antlitzes zu schauen.“ Hong-fong-tse muß ins Kompliment verdrehen und spricht zu Ha-to-ki, indem er sich zwölfmal zur Erde neigt: „Ach, wer ich nicht bin so viel werth bin, als der Schmutz einer verdammten Esele, als die Klaue des geschlachteten Ochsen, bin von dem herrlichen Strahle deines Auges erblickt, und von dem reinen Glockenton deiner Zunge angerührt worden; Entzücken ist darum in die verstarrte Pforte meines Herzens eingekehrt.“ Dadurch löst sich ihr aber nicht anderen, warum spricht er zu Hong-tsong-tse: „Blume der Männer, Glorie des Volkes des Reiches der Mitte, dein Gesicht leuchtet wie der Sonnenmittag, dein Verstand ist eindringend wie ein scharf geschliffener Pfeil. Dein Mund klingt, wie eine Harfe im Himmel, dein Wuchs beschämt die Tanne, und deine Stärke verspottet den bengalischen Tiger, und wenn ich einen Schuß in dem Dunstkreis deiner beseligenden Nähe komme, schrumpfe ich in mein re-

Morgen-Cours am 6 September 1843.			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.		111¾	—
detto	4	—	—	—
detto	3	—	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	1	—	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-rc.		6	—	—
Obligationen des Zwang-Lo		5	84¼	—
Verschrend in Wien, und		4½	—	—
Aerarial-Obligationen von		4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.		3½	—	—
Renteranweisen d. Comb. Prag. Monte			—	—
Dreleh. mit Verlost v. J. 1834 f. 500 fl.			730	—
detto	1839 f. 250 fl.		—	—
detto	dto. f. 50 fl.		—	—

Obligationen.			
Der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼	—
detto	2½	—	—
detto	2	55¼	—
Der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Tirezen und Ennus	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverch. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—
		4½	—

	Verr.	Dawch.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—
unter u. ob der Ennst, von	2½	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—
Steiern, Kärn., Krain, Görz	2	—
u. d. Ob. Oberkammeramtes	1½	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 6. September.		
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	Geld	Waare.
detto 4 —	100¾	101¼
detto 3 —	100¾	101
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½	76¼	77
Anlehen vom Jahre 1834	65¼	65¾
detto 1839	146	146¾
Bankaktien — höchster Cours	114¼	114¾
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1633	1636
Ferdinands Nordbahn-Aktien	1073	1074

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. L. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 211. Freitag, den 8. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 29. August. (Uebungslager.) Der Kriegsminister hat Befehl gegeben, auf der Ebene von Grenelle bei Paris ein großes Uebungslager zu errichten, in welchem die Truppen der Besatzung von Paris und dem Stadtbann zwei Mal jedes Vierteljahr zu großen Uebungen zusammen gezogen werden sollen. Die erste Uebung beginnt am 15. Der Herzog von Nemours übernimmt den Befehl. — Am 25. d. wurde zu Neuilly die Bildsäule des berühmten Arztes Bichat eingeweiht; ebenso am 27. in Versailles die des Abbé de l'Epée, des Gründers der Taubstummenschulen.

Paris, 30. August. (Unfall.) Se. MM. sind einer großen Gefahr glücklich entgangen. Als sie von Pero nach Treport über die Schienenbrücke von Abas fuhren, erscheckte eine Artilleriesalve die Pferde. Dies davon wurden scheu, brachen ihre Zügel und stürzten in den Kanal. Der vordere Postillon war herabgesprungen; der hintere hielt die Pferde mit aller Kraft an. Zu MM. Bieges und uns eilten den Weg bis zu der Batterie der Kanoniere von Treport zu Fuß fort, umringt von einer durch die glückliche Rettung freudig bewegten Volksmenge.

— 31. August. Der glücklich gewendete Unfall Ihr MM. hatte keine weiteren Folgen. Ein Augenzeuge kann die Geistesgegenwart des Königs nicht genug rühmen. Mit der größten Kaltblütigkeit bewahrte er die erschrockenen Pferde, und schickte sogleich seine Ordonanzoffiziere ins Schloß, um zu verhüten, daß übertriebene Berichte zu den Ohren der Mad. Adelaide oder der Prinzessinnen gelangen. Nach seiner Rückkehr ins Schloß beschäftigte er sich wie gewöhnlich bis zur Zeit der Tafel mit den Seinigen, empfing Besuchsbesuche, unter anderen auch seine Freunde über die Zeichen von Liebe und Ergebenheit zu bezeigen, welche ihm die Einwohner von Treport bei diesem Anlasse gaben.

London, 28. August. (Reise.) Die Königin und Prinz Albert fuhren heute auf der südwestlichen Eisenbahn von Farnborough nach Southampton und haben von hier aus ihre Ausflüge zur See im Kanal angetreten. Die königliche Yacht Victoria und Albert wird sie an Bord nehmen und von einer kleinen Dampf-Estadrille, bestehend aus dem Cyklops, dem Lightning und dem Prometheus, geleitet werden. In Southampton wurde Ihre Maj. empfangen von den Ministern Herzog v. Wellington, Graf Aberdeen und Sir James Graham. Sir R. Peel begleitete die Königin nicht. Er hat sich auf seinen Landsitz Drayton-moor begeben.

— 29. Aug. Die Journale geben weitläufige Berichte über die Reise der Königin seit ihrem Abgang von Farnborough. Auffallend ist es, daß nichts dabei von dem Besuch in Gr erwähnt wird. Das spricht die Tatsache, daß der Minister des Auswärtigen Ihre Majestät begleitet, für die Vermuthung, daß eine Zusammenkunft der Königin mit Louis Philipp beabsichtigt sei.

— (Erfindung.) Der Civilingenieur Williams in Edinburg hat eine für das Dampfmaschinenwesen höchst wichtige Erfindung gemacht, deren Vorrichtung sehr einfach ist. Es handelt sich nämlich um die möglichst vollständige Verbrennung der Steinkohlen oder Rauch aus mit gefeuerter Hitze. Auf sieben Dampfschiffen wurden bereits Versuche angestellt, die folgende Resultate ergaben. Die Ersparniß an Steinkohlenmenge betrug in jeder Stunde: auf dem „Erebs“ 400 Pfund; auf dem „Octavia“ 360 bis 480 Pfund; auf der „Hibernia“ 360 Pf.; auf der „Prinzessin“ 260 Pf.; auf dem „Birmingham“ 120 bis 180 Pf. In Bord der „Shannon“ ergab die Ersparung 15 bis 20 pCt. Ersparniß. An Bord der „Bellarion“ zeigte sich bei Verbrennung des sonst nöthigen Quantums Steinkohlen durch Anwendung dieser neuen Erfindung eine Steigerung der Maschinen von 16 Pferdekraft. Williams hat ein Patent auf seine Erfindung genommen, mit welchen jetzt auf mehreren Dampfschiffen der königl. Marine weitere Versuche angestellt werden sollen. Es versteht sich von selbst, daß auch auf Lokomotive u. s. w. die Erfindung Anwendung finden wird.

München, 4. Sept. (Ankunft.) Ihre kais. Hoh. die Frau Erzherzogin Sophie von Oesterreich ist vorgestern Mittags hier eingetroffen und im herzogl. Leuchtenberger'schen Palais abgestiegen.

Ulm, 29. Aug. (Ernte.) Das äußerst warme Wetter begünstigt das schnelle Aufblühen der Früchte ungemein, und man glaubt, daß schon im Laufe der nächsten Woche die Ernte bei uns, so wie in der ganzen Umgegend beendigt sein dürfte; demnach haben die Fruchtpreise bis jetzt noch eine bedeutende Höhe. Die Kartoffeln haben jetzt schon eine Güte und Wohlfeilheit erreicht, wie wie nun um diese Zeit schon seit Jahren nicht erinnern. Das Simri wird zu 24—30 Kreuzer verkauft, durch diese reiche Ernte wird dem Mangel und der Not der Armen abgeholfen. Mit der Ernte ganz zusammen fällt nun auch das Einheimsen des reichlich gewachsenen Oehmds.

Nürnberg, 2. Sept. (Feuerlichkeit.) Die sämmtlichen hier anwesenden höchsten Herrschaften haben gestern Abend der Vorstellung im hiesigen Stadttheater beigewohnt; das Schauspielhaus und die Straßen, welche dorthin führen, waren festlich beleuchtet. Heute Vormittags um 11 Uhr machten unsere erlauchten Gäste eine Wasserpartie auf dem Kanal; bei dem Förther Kanalhafen wollten sie ihre Equipagen besteigen, sich hier nach die Stadt führt nach der alten Veste bei Zerndorf begeben. Die Rückfahrt hierher wird, dem Vernehmen nach, um halb fünf Uhr auf der Eisenbahn stattfinden. — Bei der Feuerobrunst in Würchberg hat nicht, wie der Frk. Merk. berichtet hatte, 126—128 Häuser, sondern, zuverlässigen Nachrichten zufolge, nur 11 Häuser und 2 Nebengebäuden abgebrannt.

Stockholm, 22. Aug. (Feierlichkeit.) Der Namenstag der Kronprinzessin K. Hoh. wurde gestern, trotz der Abwesenheit ihres Gemahls, mit derselben Feierlichkeit wie sonst begangen. Die Königin gab auf dem Lustschloß Drottningholm ein großes Diner, wobei der König und die drei jungen Prinzen, welche sich hier befinden, zugegen waren. An verschiedenen Stellen der Hauptstadt hatten Privatpersonen mehr oder weniger kostbare Belustigungen angestellt, besonders im Thiergarten, wo auch Feuerwerke abgebrannt wurden, und wo, wie gewöhnlich, eine große Menge Volks aus der Hauptstadt sich versammelt hatte.

St. Petersburg, 19. August. (Leichenfeier.) Ergreifen in den ersten Frühstunden fand in der Katherinen- vor hiesiger St. Peter-Pauls-Festung, welche die Familiengruft des Kaiserhauses birgt, das Leichenbegängniß der am Sonnabend zuvor abgeschiedenen jungen Großfürstin Alexandra statt, ältesten Tochter des Herzogs von Leuchtenberg, geboren am 9. April 1840. Ihr Tod hat alle Glieder des Kaiserhauses in tiefe Trauer versetzt. Ihre Hülle, aus dem herzogl. Lustschloß bei Peterhof am Dienstag Abends herübergebracht, blieb zwei Tage und zwei Nächte in der Katherinen ausgestellt. Der Trauerceremonie am Donnerstag wohnten die Kaiser und die Großfürst-Thronfolger bei.

Inland.

— (Ausgrabung.) Auf der Ofner Schiffswerft-Insel hatten an der oberen Landspitze die langjährigen Anschwemmungen des mächtigen Stromes eine römische Gruft an den Tag gebracht. Nachdem sie selbst einen Theil derselben abgedeckt, werden die weiteren Ausgrabungen durch Menschenhände bewerkstelligt. Neben dem Todtengewölbe, welches jetzt mehr lauterwärts aus seiner Erdhülle hervorragt, steht ein viereckiger Granitstein beiläufig anderthalb Fuß über dem Boden, worauf eine Inschrift nun unversehrt und tadellos erhalten ist. Die ganze Antiquität ist kaum zwei Schuh tief unter der Erdfläche aufgefunden worden. (Pest. Tagbl.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Legende.

Von Robert Zimmermann.

Herr Jesus zu seinen Jüngern sprach
„Wer mir will folgen, der folge nach,
Die Wege und Stege weis' ich euch
Zum Vater mein ins Himmelreich."
Da alsogleich mit großem Geschrei
Der ganze Haufe war dabei:
„Wohin du gehst, wir mit dir geh'n."
Der Herr, der lächelt und ließ es geschehn.
Er geht voraus eine Stunde weit,
Kein Bach, kein Dorfl, der rinnen fließt,
Die Mittagssonne brannte heiß,
Von jeder Stirne rann der Schweiß,
's mocht' ihnen eben nicht sehr behagen,
Doch hatten sie's noch gutmütig ertragen.
Drauf ist der Herr hinangestiegen,
Und hat sie in seinen Schatten genommen;
Sie meinten, nun ging's zur Ruhe doch;
Der Herr ging immer weiter noch
Durch manch tiefe, manch' tiefe Schlucht,
Wo selten des Wanderers Fuß besucht;
Hier blieb Einer hängen im Dornengezweig:
Da geh' ein Aas're ins Himmelreich!
Dort setzt sich Einer auf einen Stein:
Geht nur, ich bei Euch schon wieder ein!
Der wirft sich ins Gras, der stellt sich matt,
Gar mancher sucht einen Seitenpfad;
Herr Jesus wandelt noch immer fort,
Sieht sich nicht um, spricht nicht ein Wort.
Doch als der Morgen gekommen war,
Da wandt' er um sein Antlitz klar:
Sieh' da, waren von tausend lieben
Kaum Zwölfe mehr bei ihm geblieben
Da lächelt der Herr und spricht: „Fürwahr,
Gar klein geworden ist Eu're Schaar.
Ins Himmelreich sind Viele berufen,
Doch stimmen nur Wenige über in Stufen.
Wer die kleine Müh' sich verdrießen läßt,
Hält auch an meinem Worte nicht fest.
Wer mir nicht folgt durch Dorn und Stein,
Geht in des Vaters Reich nicht ein."

(Ob und Weh.)

Tortola.

(Schluß.)

„Madame" sprach er, sein Jabot aufspielend, ganz als wenn dieses Jabot von der kukbarsten Spitze gewesen wäre, „ich bin ein Sohn des Hauses Lorraine, Vetter des Herrn von Guise, Neffe des Herzogs von Chevreuse, Verbündeter — —"

Die Gräfin unterbrach ihn, indem sie ihm einen Stß anwies. Der Chevalier ließ sich mit allem möglichen Anstande darauf nieder.

„Ich komme zu Ihnen, Madame," fuhr er fort, „um Ihnen einen ausgezeichneten Dienst zu erweisen. Gewähren Sie mir nur einen Augenblick Gehör. Es sind nun zwei Jahre, als ich mich mit einigen Freunden in der Loge eines Boulevard-Theaters zu Paris befand. Wir waren ins Schauspiel gegangen, um einen Tänzer von großer Geschicklichkeit zu sehen. Dieser Mann, den man Tourterelle nannte, fabrte so ganz absonderliche und merkwürdige Sprünge aus, daß der Hof und die ganze Stadt ihn sehen wollten. Er machte Entrechats auf dem straffen Seile, kletterte wie ein Affe an den Wänden des Saales hinauf, ging sich an die Decke und — "

Gräfin Prezioſa schluckte ein kleines Gähnen nieder.

„Ich werde kurz sein," bemerkte in Form einer Antwort darauf der Chevalier. „Mitten in der Bewunderung der Sprünge Tourterelle's erzählte ich meinen Freunden mein Unglück. Wie Ihr mich hier seht, sagte ich, bin ich ruinirt."

„Das scheint mir sehr wahr," dachte die Prinzessin, mit einem Blick auf das ausgedehnte Wamms des Franzosen.

„Ich bin ruinirt, von meinem ganzen Vermögen hab' ich nur diesen Ring. So sprechend zeigte ich ihnen einen Solitär von ſuperber Größe, den sich von meinem Großoheim Franz von Lorraine gerett hatte, und der in der That meine letzte Zuflucht war. Ei, Chevalier, bemerkte einer meiner Freunde, da seid Ihr ja sehr nicht zu beklagen. Dieser Stein ist seine sechshunderttausend Livres werth. Mehrl antwortete ich, und hatte kaum dies Wort gesprochen, als ein Mann — ein Teufel, Madame — wie der Blitz mitten in unsere Loge fuhr, und meine Hand packte. Es war Tourterelle. Mit einem Sprunge schwang er sich hinter auf sein Seil, wie ein Pfeil eilte er der Decke zu und verschwand unter währenden Bravos durch die Oeffnung des Kronleuchters. Ich applaudirte nicht, Madame, denn der Mann hatte mir den Solitär gestohlen. Seit jenem Abend hab' ich ihn nicht wieder gesehen."

„Sehr merkwürdig mein Herr," sagte die Gräfin, die zum zweiten Mal ein Gähnen als das erste Mal gähnte.

„Ich bemerke mit Bedauern, Madame, daß meine Geschichte sie gar nicht zu unterhalten scheint."

„Ist sie noch nicht zu Ende?"

„Allerdings. Nur ein Wort noch: wissen Sie, Madame, wie man das französische Wort Tourterelle italienisch übersetzt?"

Die Gräfin zog unwillig ihre wunderschönen Brauen zusammen.

„Sie wissen das?" fuhr der Chevalier fort. „Dann brauch ich Ihnen auch kaum zu sagen, daß der Chevalier Tortola nicht der Mann ist, der für die Ungeduld der Gräfin paßt."

Gräfin Tortola schloß die Augen, bewegte sehr heftig ihren Fächer und sprach keinen Laut.

Der Chevalier wartete auf eine Antwort. Da keine erfolgte glaubte er sich deutlicher erklären zu müssen.

„Schöne Dame!" sprach er mit einem wohlangebrachten Seufzer „ich bin quaß von königlichem Stamme und meine Ahnen saßen auf einem Thron. Ich kann also, ohne allzu vermessen zu sein, Ihnen das Geständniß der Zärtlichkeit vorhandungen ablegen, welche Ihre schönen Augen mir eingeflößt haben. Ja liebe Gräfin, und würde des Todes sein, wenn ich einen Schatz wie Sie in die Hände eines Lustspringers und Bagabunden — in die Hände Tourterelle's fallen sehen müßte."

Prezioſa schwieg wie das Grab.

„Ha!" rief der Graf, der dies Schweigen zu seinen Gunsten deutete, „ich merke, es war nur eine rasch verfloge Täuschung, nicht wahr? die Art, wie Sie meine Offenbarungen aufnehmen, verräth mir deutlich, daß Sie jenen Mann nicht lieben konnten. Wenn es mir gelungen wäre, Ihnen diese unwürdige Capriee auszureden — "

Die Gräfin hielt plötzlich mit ihrem Fächerspiel inne, sie rief ein reizendes Lächeln auf ihre Lippen.

Der Chevalier sah den Himmel sich auftun, stürzte auf die Knie.

„Sind Sie denn auch ganz gewiß, diesen Tourterelle erkannt zu haben?" sagte Prezioſa sanft.

„Bei meiner Ehre, Madame, ich bin gewiß."

Prezioſa, unmutig lächelnd, stand auf und schellte mit einem goldenen Glöckchen.

„Benoit," dachte Lorraine, „sie wird ihren Leuten befehlen, daß sie diesen verwünschten Gauner nicht mehr vorlaſſen. Beim Himmel, das Unglück hat doch immer sein Gutes! Hätte Tourterelle mir nicht meinen Solitär gestohlen, so hätt' ich niemals diese Zauberin kennen gelernt."

Zwei Diener traten ein. „Herr Chevalier," sagte die Gräfin mit einer unvergleichlichen Ruhe, „wenn Sie irren, so bestag' ich Sie; wenn Sie lügen, so verach' ich Sie." Sie machte ein sehr verständliches Zeichen mit der Hand nach der Thür zu, und zog sich in ihre Gemächer zurück, ohne den ungläcklichen Grafen auch nur eines Blickes zu würdigen.

„Toh und Teufel!" grollte dieser, als die Diener ihm ein sehr zweideutiges Geleite bis auf die Straße gaben; „Nur aber Geduldsame! Eine verzweifelte Wuth, die sie mir läßt. Aber ich werde mich rächen!"

Und während derselben Zeit dachte Gräfin Prezioſa überseits: „Tourterelle, wie viel feinde Dir doch meine Liebe schafft!" Sie nahm den Rosenkranz, dessen Duft ihr noch weit süßer vorkam als zuvor, und lächelte: „Aber ich will Dich nur um so zärtlicher lieben."

Acht Tage später legte die Kathedrale von Pisa ihre Felklieder an. Die Marmormauern des Thurms und der Kirche verschwanden unter tausend Gewinden von Blumen. Schon am frühen Morgen versammelte sich die halbe Stadt auf dem Platze vor der Kirche, um den Cavalier Tortola vorüberziehen zu sehen, wenn er die schöne Gräfin Prezioſa von Canturini zum

Altar führen würde. Wenige Augenblicke vor dem Beginn der Ceremonie wurde am Hauptportale der Kirche in aller Hast eine seltsame Einrichtung getroffen, die von den übrigen glänzenden Ausschmückungen häßlich abstach. Zwei grobe Pfosten wurden in einer Entfernung von etwa zwanzig Schritten in den Boden gerammelt und durch ein Seil verbunden, das auf der einen Seite bis an die Erde hinuntergelassen wurde. Man hätte glauben sollen, itzgend ein Akrobat wolle an diesem ungeeignesten Platze sich mit seinen Künsten zeigen; diese Akrobat aber hätte wunderlose ein Taufendkünstler sein müssen, den das Seil war sehr dünn und die Pfosten sehr hoch. Dicht neben dem Gerüste stand Lorraine umgeben von zwölf die an die Zähne bewaffneten garstigen Kerlen.

Gegen zehn Uhr Vormittags verließ der hochseitliche Zug den Palast Cantarini, und nahm den Weg um die Kathedrale auf die Hauptpforte zu. Alle Geschicklichkeiter, welche von dieser denkwürdigen Heirath sprechen, kommen darin überein, daß Ajax und Prezjosa so schön waren, daß man sie nicht ansehen konnte, ohne geblendet zu werden. „Evivat!“ schrie dreimal die Menge.

„Prinzessa!“ knirschte der sächsische Senator, „so würden auch wir belaubt werden, wenn Ihre Durchlaucht die Hoheit meine Wünsche zu krönen geruhte.“

„Bei Gott!“ antwortete die kleine Prinzessin mit einem Blick auf Ajax, „die kleine Prezjosa muß ihm einen Liebestrank eingegeben haben.“

In dem Augenblicke, als die Brautleute an die beiden Pfosten kamen, von denen wir gesprochen, setzten die garstigen Kerle mit dem Chevalier Lorraine an der Spitze sich in Bewegung. „Vorwärts!“ kommandirte der Anführer. Die zwölf Bravi umringten sofort Torriola, der für von der Partie gerechnet. Der unglückliche Ajax wollte seinen Degen ziehen, aber zwanzig Pistolen drohten ihm gleichzeitig von allen Seiten. Erschreckt suchte er nach einem Ausgang und fand keinen. „Kletter, Tourterelle!“ pfiffte der Chevalier. Torriola war entschlossen bis an einen der Pfosten getrieben, das Ende des Seils in seinen Händen. Mit einer Geschicklichkeit der Verzweiflung warf er seinen Hut ab und klimmte mit unglaublicher Behendigkeit den Pfahl hinan. „Kletter, Tourterelle!“ wiederholte der Chevalier und wollte sich ausschütten vor Lachen. Das erstaunte Volk aber wollte seinen Augen kaum trauen. Man wußte wohl, daß Torriola ein vortrefflicher Tänzer war, aber nicht, daß er wie ein Affe klettern konnte. Die arme Gräfin biß sich die schönen Lippen, daß das Blut quoll.

Als Torriola auf der Spitze des Pfostens stand, schaute er hinab. In diesem Augenblick gab der Chevalier ein Zeichen, worauf diese insgesammt ihre Pistolen auf den lachenden Lorraine richteten. „Tourterelle!“ schrie der unerbittliche Lorraine. Torriola, von den viermalzwanzig ehernen Mäulern bedroht, wollte der Gefahr ausweichen. Vorsichtig setzte er den Fuß auf das gespannte Seil und suchte das Gleichgewicht, das er als wahrer Bürzelmann auch auf der Stelle fand. Die Pistolen verfolgten ihn weiter, er eilte mit wunderbarer Geschicklichkeit über das Seil hin.

Prezjosa war blaß wie eine Marmorsäule, ihre Blicke ahrr schienderten ins Innlen. Lorraine trat zu ihr und zeigte mit einem ironischen Gruß auf Torriola. „Ich sagte es Ihnen doch,“ lispelte er „daß dieser Gauner ein trefflicher Tänzer ist. Was sagen Sie nun, schöne Dame; bin ich noch ein Narr?“

Prezjosa drückte ihr gefaltetes Taschentuch an die Lippen und zog es ganz blutig wieder zurück.

„Bin ich ein Lügner?“ fuhr der Chevalier fort.

Sie sprach mit Ueberwindung: „Haben sie Mitleid!“

„Schöne Dame, ich kann kein Mitleid haben. Ich habe meine sechzig tausend Louis ausgegeben für diese ehrlichen Burschen, meine Helfer.“

„Ich will sie Ihnen erstatten,“ stammelte die Gräfin.

„Und meine sechshundertundzwanzig Livres?“

„Auch diese — mehr, wenn Sie wollen, nur um des Himmels willen, schicken Sie diese Mauer fort!“

Der Chevalier verbeugte sich und gehorchte, den ganzen Tag über blieb er in seiner Wohnung und wartete geduldig auf seine sechshunderteinsundzwanzig Livres. Aber die schönen Grafinnen in Italien sind sehr gewitzigt. Abends wurde der Chevalier ergriffen und in das Gefängniß von Pisa geführt. Nach einer langen Verhandlung brachte man sich damit, ihn über die Grenze zu transportiren, ohne daß man nie Mühren anerkannte, die er sich beilegte. — Die erste Person, die er nach seiner Freilassung in Pisa begegnete, war die Gräfin Prezjosa. Da während seiner Gefangenschaft sein Wamms in Stücken zerfallen war, so glaubte die Gräfin, so mild wie schön, ihm einen Dukaten aus ihrer Karosse zuwerfen zu müssen. Es scheint nicht, daß der Nachkommr hoher Ahnen sich jemals wegen dieser Schmach rächen zu müssen geglaubt habe. Glücklicherweise hatte in derselben Zeit der alte Herzog von Chevreuse, des Chevaliers Oheim, und hinterließ dem Neffen letztwillig seine Güter.

Was den edlen Ajax betrifft, so heirathete er natürlich die Gräfin Prezjosa, die ihn niemals schöner gefunden hatte, als in dem Augenblicke, da er die Gefahr des schändlichen Seiles so muthig überwand. Man weiß nichts anderes, als daß Ajax und Prezjosa die glücklichen Ehe führten. Wenn sie gleich einsam auf ihrer Villa Contarini waren, und die Unterhaltung einmal nicht fort wollte, so ließ die Gräfin ein Seil über zwei Masten spannen und sagte mit ihrer Mignonstimme: „Tanze, Tourterelle!“ und Tourterelle tanzte. Diese heilsame Uebung ließ es ihn zu einem ungefährlichen Leben bringen; und also er endlich starb, weinte ganz Pisa wie ein einziger Todtenacker.

Londoniana.

Von Merly Bermann.

(Siehe den gleichnamigen Aufsatz in der Nummer 196 des Adlers.)

II.

Als man den König Friedrich II. fing, was der Grund seiner Abneigung gegen London sei, antwortete er: „Ich kann London wegen seiner starken finstern Angelbrunnen und gar zu magern Leibesgestalt nicht recht leiden.“ Bekannt ist, daß Friedrich (der bekanntlich erst 30 Jahre zählte) gern große, vollleibige Männer zu seinen Offizieren erkor. Auch sagte Friedrich zu ihm: „Wollte ich seine fremden Offizier, der nach Berlin kommt, folgsich eine Schwadron geben, müßte ich viele Schwadronen haben.“

London allein konnte in der Pfalz Ruhe und Ordnung erhalten, daher ihm General Petrazzi das schmeichelhafte Lob gab: „Nur London sei sichig die Grenzen einzurichten.“ Noch heutigen Tages heißt man vorl den Wald, den er, am Holzmangel abzuhelfen, anlegen ließ, den Londonerwald.

Als London (1757) in Altenberg in Sachsen ankam (kurz nachdem er zum Generalmajor ernannt war *), machte er sogleich den heftigen Unterthanen bekannt, daß er dazu bestimmt worden sei, bei der vereinigten französischen und Reichsarmee ein k. k. Kommando der leichten Truppen zu führen. Sie bestanden in 4000 Kroaten, 2 Regimentern Husaren und 2 Bataillonen Grenadieren. Er schrieb folgendes:

„Nachdem ich auf hohen Befehl mit einem bisanglichen Korps in Sachsen einzurücken beordert worden bin, zugleich die ausdrückliche Weisung erhalten habe, daß ich die genauste Mannszucht und zwar viel schärfer als in eigenen Landen beobachten soll und da ich diesen Befehl auf das pünktlichste zu befolgen beflissen sein werde, so erwarte ich hingegen von Seite der Churfächsischen Unterthanen, daß sie nicht allein alles bestenge, was zum Schaden Ihro k. k. Majestät und dero hohen Alliirten gereicht, wie es nur immer Namen haben möge, unter schwerer Strafe vermeiden, sondern vielmehr äußerst dahin trachten werden, den Anschreibungen und Lieferungen von königl. preußischer Seite, welche alle meiner Monarchie als eine Beute überlassen werden, seine Folge zu leisten, den vom Feinde zu und überlegenden Soldaten nicht nur kein Hinderniß in den Weg zu legen, sondern vielmehr allen möglichen Vorschub zu leisten. Und damit jedes Unwesen von dem Militär um so gewisser vermieden werden möge, so haben die Obrigkeiten Vorkehrungen, an welche sich die billige und gerechte Anschreibung der unumgänglich erforderlichen Lebensmittel machen werde, um so mehr schleunig nachzukommen, da sie dadurch den wahren Eifer und Treue gegen ihren rechtmäßigen König und Herren an den Tag legen, und sich dadurch dessen höchster königlicher Huld und Gnade versichern werden. Falls aber wider all mein Vermuthen einiger Unfug von meinem Korps verübt würde, so werden alle churfächsische Unterthanen von mir angelegentlich erinnert, bei mir oder dem nächste Kommando desselben die Anzeige zu machen. Und wenn einzelne Leute in den Dörfern zu rauben und den Landmann zu bedrängen sich anmaßen, so ertheile ich hiemit den gemessensten Befehl, solche ohne irgend eine Rücksicht in Verhaft zu nehmen, und sie wie oben dem nächsten Kommando anzuliefern, da ich sodann meinem hohen Befehl gemäß mit denselben auf das schärfste zu verfahren nicht ermangeln werde. Altenberg, den 2. August 1757 zc. London.“

Interessant sind die Kapitulationspunkte bei Ordnung der Festung Peiß durch London:

I.

Der Kommandant ertheilt für sich und die gesammte Garnison freien Abzug, mit allen militärischen Ehrenzeichen, auch zwölf Kanonen sammt der dazu erforderlichen Munition mit sich führen zu können.

London: „Aus Achtung für den Herrn Obersten und den darin befindlichen Offizieri wird der freie Abzug, jedoch ohne Gefahr, bewilligt; auch

*) Hiermit hatte es eine besondere Bewandtniß. Die Hofmittheilung vom 15. August in die Hände der Preußen und London war sehr überrascht, seine Ernennung aber in öffentlichen Blättern zu lesen. Als er sie in Händen hatte, schrieb er an den Dichter mit der Aeußerung, daß er ihm zu seiner Beförderung Glück wünsche.

M. B.

Digitized by Google

Wird die angiehende Garnison vor dem Berlinerthore bei Erblickung der k. k. Truppen das Gewehr strecken.«

2.

Der Kommandant verlangt, daß alle Offiziers und was zur Garnison gehört, ihre Wägen und Equipage, nebst allem, was sie eigenthümlich haben, ungetheilt gelassen und so viele Wägen und Pferde, als zur Fortbringung ihrer Bagage erforderlich ist, unentgeltlich angewiesen, auch das nöthige Brot und Fourage auf 6 Tage verabfolgt und so weit man es verlangt, ein scharfes Geleit gegeben werde.

Loudon: »Akkordirt, doch mit der Ausnahme, daß unter der Equipage nichts anderes, als was den Garnisonirenden eigenthümlich, keineswegs aber was königlich oder einen Andern gehörig ist, verstanden und nichts aus der Festung zu nehmen bewilligt werde. Für das Brot, Fourage und Vorspann auf dem Marsche wird die nöthige Vorsorge geschehen.«

3.

Ebenso verlangt der Kommandant, daß die Garnison von heute an noch 4 Tage hier verbleiben dürfe.

Loudon: »Die Garnison soll noch heute Nachmittag um 5 Uhr ausziehen und sich übrigens einen auf der Berlinerstraße gelegenen Ort benennen, damit sie dahin ihre Effekten an sich bringen und die begehrten 4 Tage verbleiben könne. Gleich nach Unterfertigung der Kapitulation aber soll das Kothauer Thor den k. k. Truppen eingeräumt und von solchen besetzt werden.«

4.

Die vorzüglige Fourage der Herren Offiziers soll auf Abschlag der zu fordernden Lieferung angerechnet werden.

Loudon: »Die Herren Offiziers können anfassen mit ihrer vorzüglichen eigenthümlichen Fourage verschreiten, indem sich in diesen nicht entrieren und der Bürgerschaft die Annährung derselben auftragen will.«

5.

Es wünscht der Kommandant, daß diejenigen von der Garnison, die hierselbst mit Häusern und Gründen possessionirt sind, sollen auch nach ihrem Abzuge nach wie vor, ihre Rechte darauf behalten und darüber disponiren können.

Loudon: »Die Häuser und Gründe derer von der Garnison werden eben so wie die bürgerlichen ungekränkt gehalten und gleiches Bürgerrecht die Eigenthümer derselben genießen.«

6.

Kommandant: Die Festung wird mit dem vorhandenen Geschütze und Munition übergeben, doch behalte ich mir vor, die Archiven und königlichen Kassen mitzunehmen.

Loudon: »Nicht bewilligt. Es sollen nicht allein alle Geschütze und Munition, sondern auch alle königlichen Archive, Kassen, was Namen die auch sind, Montirung und andere Vorräthe dem Herrn Stückhauptmann Monroy getreulich, ohne allen Nachsatz, und mit schriftlich hinlänglicher Anweisung alles dessen angezeigt und übergeben werden.«

7.

Alle diejenigen Bürger und der Landwehr, so sich ohne ihre Effekten in die Festung geflüchtet, behalten das Ihrige ungekränkt, desgleichen die hier deponirten Kirchengeräthe und Gefäße derselben ungestört. Preß, 25. Aug. 1758.

Oberst von Preßler.

»Dieses Alles hängt von des k. k. kommandirenden General-Feldmarschall Grafen von Daun Erzellenz Disposition ab und es ist nicht zu zweifeln, Se. Erzellenz werden ihnen diese Gnade widerfahren lassen, wozu ich meinerseits das Möglichste beitragen will; dinggegen hat sich der Kriegsrath Behufs gleich nach unterschiedener Kapitulation bei mir zu stellen, um sowohl für die Verpflegung der künftigen Garnison, als der abgehenden, auf dem Marsche Dispositionen machen zu können, und da der abgehenden Garnison die Eskorte, bis sie zur Sicherheit gelangt, gegeben wird, so hat dagegen der Herr Oberste seinen Revers für sich in meine Hände einzuliefern, daß sothane Eskorte wieder ungekränkt zur k. k. Armee eingeführet gelassen werde.

Wofern einige k. k. Deserteurs in der Festung oder unter der Garnison sich befinden, so sind solche getreulich auszuliefern. Preß, 25. August 1758. Loudon, General-Feldmarschall-Lieutenant.«

Durch diese Uebergabe erhielt Loudon 36 eiserne Stücke, 242 Bomben, 29 Zentner Salpeter, 3 Zentner Schwefel, 72 Zentner Musketenpulver, 1059 Handgranaten, 880 Kardätschenschüsse, 979 Flinten, 11,934 scharfe Flintenpatronen, 85 Musketen, 126,736 Musketen- und Flintenkugeln.

(Schluß folgt.)

Der Theater-Telegraph.

Eine Zeitschrift von — feind.

(Heinrich Proch,) unser geniale, gefeierte Komponistinn, schreibt rüstig an seiner Oper, betitelt: Der Liebesbrunnen am Meer, Text von Otto Prechtler, von der sich die Verehrer seines großen Talentes bedeutende Erwartungen machen, welche dieser ausgezeichnete Komponist gewiß realisiren wird. Es ist dies sein erstes dramatisches Produkt.

(Herr Ed. Weiß,) von seiner Kunstreise zurückgekehrt, die von den glänzendsten Erfolgen begleitet war, hat morgen (Samstag) im Joseph-städter Theater sein Benefize, wozu er Raimunds »Verschwender« wählte. Der seltsame Benefizwunsch wird den Valentin, Mad. Jäger die Rosa, und die talentvolle Herr Fürst den Flottwell spielen, genug Motive, um ein zahlreiches Publikum zu locken.

(Das Kaschauer Theater) hat jetzt an Herrn Link einen Direktor gefunden, der eine gute Oper- und Schauspielgesellschaft organisirt hat. Für die Oper wurde Dlle. Pölzer und Braun, eine talentvolle, jugendliche Sängerin, der Tenorist Herr Senf, der Baritonist Herr Alex. Scholz, ein junger Mann mit einer vortrefflichen Stimme, und einer nach den besten Mustern gebildeten Methode, der für die Zukunft Bedeutendes zu werden verspricht, und ein Bassist, Herr Ries, engagirt. Die Saison wird am 1. Oktober mit Bellini's »Norma« eröffnet.

(Mad. Schodel) trat als Elaise im Pester Nationaltheater wieder auf, und wurde mit Ehren und Blumen empfangen.

Theater-Anzeige.

Der durch sein seltenes Engagement an dem k. k. priv. Theater in der Josephstadt vortheilhaft bekannte Schauspieler Herr Schelle wird auf dieser Bühne einen Cyklus von Gastvorstellungen eröffnen, deren erste der Gesler im »Wilhelm Tell« sein wird. Herr Kunst wird die Titelrolle spielen. Auch der beliebte Komiker Herr Weiß und Mad. Jäger werden nächster Tage zum ersten Mal wieder auftreten, und zwar in Raimunds »Verschwender«, den Herr Fürst darstellen wird.

Morgen-Cours am 7 September 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111¾	—
detto	4	—	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Partiale Obligat. Hoffammer	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	111
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Anrmial-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Renteurkunden d. Comb. Prag. Mautt		—	—
Darleh. mit Verlos a. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	288½	—
detto	dto. f. 50 fl.	97½	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65⅛	—
detto	2½	—	—
detto	2	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hoffammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schuldbrn. der	2½	—	—
in Tirol und Venna	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—

	Verar.	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ensn.	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. We. Oberkammeramt	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 7 September.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111¾	111¾
detto	4	100¾	100¾
detto	3	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	65¼	65¾
Antehen vom Jahre 1834		146½	146¾
detto	1839	116¼	115¾
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1643	1644
Ferdinands Nordbahn-Aktien		1084	1083

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 212. Samstag, den 9. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

München, 4. Sept. (Bekanntmachungen.) Das Intell.-Bl. von Oberbayern vom 1. d. M. enthält folgende Bekanntmachung der königl. Regierung von Oberbayern vom 22. v. M. die Flußreinigungs-Ordnung betreffend. „Aus den in Betreff der Bestehung einer Flußreinigungsordnung von sämmtlichen Bezirks-Polizei-Behörden erstatteten Berichte geht hervor, daß nur in einzelnen Bezirken und für einzelne Bäche bestimmte Flußreinigungs-Ordnungen bestehen, daß aber auch auf der Lage und der verschiedenen Flüsse und Bäche allgemeine Normen außer denjenigen, welche die ältere Landesverordnungen und die hierüberigen Gesetze enthalten, nicht wohl gegeben werden können. Da es jedoch sowohl in dem Interesse der Gemeinden, der Anwohnern als der Landesvaltur überhaupt gelegen ist, daß die Bäche und Flüsse nicht verschlammen und Sümpfe ergengen, sowie daß die genaue Handhabung der bestehenden Vorschriften hinsichtlich der Zeit und Art der Flußreinigung nicht verfäumt werde: so erhalten sämmtliche Bezirks-Polizei-Behörden hiedurch den Auftrag, dieselbe, nicht nur für die Rechte Einzelner, sondern auch für die Gesundheit der Anwohner und für die Landeskultur wichtigen Verwaltungsgegenstge fortwährend die größte Aufmerksamkeit zu widmen, dafür zu sorgen, und durch die Gemeindevorsteher sorgen zu lassen, daß die Bäche und Flüsse zur rechten Zeit und in dem nöthigen Umfange gereinigt werden, daß die bestehenden Verträge und Ordnungen erhalten, nach Umständen ergänzt und erneuert werden, daß da wo die Pflichtigkeit zweifelhaft ist, solche genau festgestellt und diese Verfügungen mit den bestehenden allgemeinen Gesetze, Gewohnheiten und Ueberzeugungen zur Richtschnur genommen werden.“ Ferner enthält das Intell.-Bl. folgende Aufforderung vom 27. v. M. die Störung der Predigt durch das Geräusch der an den Kirchen vorüberfahrenden Wagen betreffend. „Unter Bezug auf die Ausschreibung vom 12. Mai d. J. im rubrizirten Betreffe wird den sämmtlichen Polizei-Behörden eröffnet, daß der in der angeführten Ausschreibung kundgegebene allerhöchste Befehl gemäß höchster Entschließung vom 23. d. M. auch auf Kutscherie jener Art, ohne Ausnahme, erstreckt, deren Vorbeifahren an Kirchen den Predigt hören kann, und daß höchstens in dem Falle, wenn die Landwehr an der Kirche vorüber fährt, und solche weder auf einer Nebenstraße, noch auf einem Seitenwege füglich zu umfahren ist, das Vorbeifahren der Wagen aber nur im Schritte und ohne daß mit der Peitsche geknallt wird, nachgesehen werden dürfe.“

Aschaffenburg, 31. August. (Bail.) Zur Feier des hohen Geburts- und Namensfestes Sr. Maj. des Königs hatte die hiesige Kasinogesellschaft einen Ball veranstaltet, zu dem Allerhöchstderselbe die ehrfurchtsvollste Einladung angenommen, und den gestrigen Tag, an welchem zugleich J. königl. Hoh. die Erbgroßherzogin von Hessen Ihren Geburtstag feierte, zu bestimmen geruhte. Die Gesellschaft hatte Alles aufgeboten, um den Allerhöchsten Herrschaften den einer so ausgezeichneten Gnade entsprechenden Umfang zu bereiten. Die Façade des Hauses war glänzend erleuchtet, der Tanzsaal, eigens zu diesem Zwecke von Kunstmalern nach dem neuesten Geschmacke ausgemalt, wiederstrahlte von glänzendem Gaslichte; in Brillianten leuchtete der Namenszug unsers allergnädigsten und allgeliebtesten Königs; ein reicher Blumenflor umflatterte sich im Saale und in allen anstoßenden Gemächern, die mit prachtvollen Spiegeln und Böden auf das Geschmackvollste dekorirt waren. Um 7 Uhr trafen Se. Maj. der König, J. Maj. die Königin im reichsten Brillantschmucke an der Hand Sr. kaiserl. königl. Hoh. des Erbherzogs Albrecht von Oesterreich, dann JJ. kk. HH. die Frau Erbgroßherzogin von Hessen, die Prinzessin Hildegard und der Prinz Adalbert, unter Vortritt des Hofchefs, in den Saal und wurden unter Trompeten- und Paukenschall mit einem begeisterten Lebehoch empfangen. Se. Maj. der König eröffnete durch eine Polonaise mit der Freifrau von Tautphöus, Ihr königl. Hoh. die Prinzessin Hildegarde mit dem Frhrn. v. Cetto, Se. königl. Hoh. der Prinz Adalbert mit der Freifrau v. Cetto, den Ball. Die freundliche Huld der Allerdurchlauchtigsten Gäste, welche sich mit Jedermann auf das Gnädigste zu unterhalten geruhten, entzückte alle Anwesenden, und Heiterkeit und Frohsinn herrschten die zahlreiche Versammlung, an welcher auch viele Fremden und der Nachbarschaft Antheil nahmen. Ihre königl. Hoheiten und der Herr Erbprinz geruhten mehrmals an dem Tanze Antheil zu nehmen, und erst nach 10 Uhr schieden die allerhöchsten und höchsten Herrschaften unter dem wiederholten enthusiastischen Lebehochrufe der Gesellschaft, nachdem sie ihre besondere Zufriedenheit gegen den Vorstand auszudrücken geruht hatten. — Unvergeßlich wird dieser herrliche, genußreiche Abend den Mitgliedern der Gesellschaft bleiben, welche ihre aufrichtigen Gesinnungen der Liebe und Treue gegen den allgeliebten Regenten und Allerhöchsten Landes Familie erneuert dadurch kundgegeben haben.

— (Elektrischer Telegraph.) Das „Archiv für Eisenbahnberichte“, das auf der Eisenbahn von Aachen zur belgischen Grenze, deren Vollendung man binnen einigen Wochen entgegensetzt, sich auch, zum erstenmal in Deutschland angewendet, ein elektrischer Telegraph befinde, der zum Signalisiren zwischen dem Aachner Stationshofe und dem Maschinenhause am Lousel im Aachener Busch dienen soll. Es weist der Apparat bis jetzt aufgestellt ist, besteht er in vier Leitungsdrähten von starkem Eisendrahte, welche von der Station aus nach dem Maschinenhause geleitet sind, und wovon je zwei eine Kette bilden, in welcher ein elektrischer Strom wirkt. Der Apparat ist so eingerichtet, daß man mittelst des elektrischen Stromes oder durch Unterbrechung desselben sehr verschiedene Zeichen geben kann, durch deren Kombination sich eine ganze Reihe von Fragen und Antworten zusammensetzen läßt. Bevor ein elektrisches Signal gegeben wird, läßt man Luftpulver der Leitung zugehen in Kügelgen kommt. Dies wird wieder auf eine ganz einfache Weise dadurch bewirkt, daß man durch den elektrischen Strom ein Eisen, welches sehr oft mit einem dünnen Leitungsdraht umwunden ist, magnetisch macht, so daß es einen Ankerhaken anzieht, welcher durch seine Bewegung um Umwerfen des Mechanismus der Uhr in Bewegung setzt. Nachdem dieser Mechanismus eingehörig in Gang gesetzt worden ist, ertönt ein Schlag, welcher durch die Bewegung eines Zeigers auf einem mit sechs Buchstaben versehenen Zifferblatte gegeben wird. Die Mittheilung geschieht mit außerordentlicher Schnelligkeit.

Inland.

— (Bevölkerung Prags.) Die Civilbevölkerung Prags hat sich seit der im Jahre 1830 vorgenommenen Volkszählung um 3511 Individuen vermehrt, denn damals zählte sie 112,065, gegenwärtig dagegen zählt sie 115,576 Seelen. Rechnet man aber dieser noch das in der Garnison befindliche Militär und die in den Ringmauern Prags befindlichen Bewohner des Wiehrad, die nicht minder zu einer der Ringmauern in gleichen Verhältnissen und im steten Verkehre mit unserer Population stehenden Einwohner der Vorstädte Smichow und Karolinenthal, so kann man füglich die Gesammtzahl der Bewohner unserer Hauptstadt auf 138 bis 139,000 Individuen annehmen, daß um so mehr, als nur die Vorstadt Karolinenthal für sich 8515 Einwohner zählt. *)

Da aber die Civilbevölkerung Prags im J. 1814 nur eine 77,089 Seelen betrug, so hat sie sich diesem gemäß ohne jene Vorstädte seit

*) Die Garnison und die Bevölkerung des Wiehrads und der Vorstadt Smichow beträgt mehr denn 15.000 Individuen.

Digitized by Google

diesem 30jährigen Zeitraume um 38,487 Individuen vermehrt. Diese Vermehrung sei den zegt verflossenen drei Jahren entstand aber keineswegs nur durch die Zunahme der innern Sterbeklösterung — nämlich durch die Mehrzahl der Mehrgeborten als der Sterbefälle, sondern vielmehr durch die Einwanderung der Fremden und Ausländer, indem deren Zahl im 1840ten J. 44,734 Individuen betrug, gegenwärtig hingegen aber schon 47,670 betrüge.

Das Prag überhaupt seine ärgerende Bevölkerung nicht nur während diesen verflossenen drei Jahren, sondern sogar schon seit drei Dezennien jenen Einwanderungen zu verdanken habe, beurkunden die Konskriptions-Ausweise, denen zufolge es in Prag im J. 1814 nur 5005 Fremde und Ausländer gegeben hatte, wo hingegen deren Zahl gegenwärtig schon auf 47,670 Seelen gestiegen ist. Unter solchen Verhältnissen wird es wohl nach einem halben Jahrzuwarte zur größten Seltenheit gehören, unter den Bewohnern Prags ein Ehebündniß zwischen zwei Individuen schließen zu sehen, wo beide ihre Abstammung von drei geborenen ejechischen Eltern aus den Taufbüchern werden nachweisen können.

Stetzig, k. k. Gerichtsamt.

(Pr. Ztg.)

Pöstyén. (Badebesuch.) Das hiesige berühmte Schwefelbad wurde im Juli und August von zahlreichen Badegästen besucht. In den Sonntagen war im großen Saale Tanzunterhaltung.

Neuhäusel an der Waag. (Feuersbrunst.) Am 12. August verzehrte hier eine Feuersbrunst acht Häuser.

Feuilleton.

Londoniana.

(Schluß.)

Den 10. August kam in das Königs Lager zu Posen ein Offizier, welcher vom Prinzen Ferdinand die Nachricht brachte, daß er den 1. August bei Minden einen vollkommenen Sieg über die Franzosen erfochten habe. Der König antwortete: „Da ich im Begriffe bin die Russen anzugreifen, so bleiben Sie so lange hier, bis ich Ihnen das Gegenkompliment mitgeben kann.“ Nach der verlornen Schlacht aber fertigte er den Offizier folgenderweisen ab. „Ich thut mir leid, daß ich die Ehre nicht auf eine so gute Botschaft sich besser gerathen wollte. Wenn Sie aber auf Ihrem Rückwege noch gut durchkommen, und Dann nicht schon in Berlin und Potsdam in Magdeburg sind, so können Sie den Herzog Ferdinand von mir versichern, daß nicht viel verloren ist.“ — Der König betrog sich abermal in seiner Meinung, er glaubte die Schlacht schon gewonnen, nachdem sie fünf Stunden gewährt und er die Russen schon gänzlich zurückgetrieben hatte. Er schickte überall Siegesboten hin, aber London entriß ihm den Sieg wieder und Friedrich sprich auf dem Schlachtfelde mit Bleistift an den Staatsminister Finkenstein: „Alles ist verloren. Retten Sie die königliche Familie. Gott besohlen, auf ewig!“

Im Jahre 1760 schickte Laudon bei Belagerung von Breslau dem Kommandanten folgendes Schreiben: „Da es dem General von Tauenzien als Kommandanten der Stadt Breslau gefallen hat, nicht allein meine Aufforderung rund abzuschlagen, sondern noch überdies die Worte: ich werde Ihnen, ungeachtet meiner Breslau an mich für sich eine Festung, noch mit einer hinlänglichen Besatzung versehen ist, so erhellt hieraus, daß derselbe wieder alle Kriegesrathen sich in einem solchen unhaltbaren Orte werden und ihn dadurch, als eine blose Laus- und Handelsstadt, der Gefahr aussetzen wolle, verbrannt und in einen Steinhaufen verwandelt zu werden. Da es aber ganz unschicklich ist, daß er dazu von seinem Könige Befehl habe, so wird er für alle Folgen stehen und dafür verantwortlich sein müssen. Meine Absicht ist daher, nicht mit dem Heren General weiter zu traktiren, sondern nur der ganzen und unpartheischen Welt vor Augen zu legen, mit welchem Ernst der General von Tauenzien sich anmake, Breslau zu vertheidigen. Nicht nur mein ganzes Korps, das aus 56 Bataillonen und 85 Schwadronen besteht, ist sast völlig hier und hat bereits in den Vorstädten Platz gegriffen, sondern es ist auch größtentheils die Belagerungsartillerie von Glatz allhier eingetroffen, daß es also ganz und gar nicht schwer sallen wird, den Ort einzunehmen. Die ganze russische Armee ist im Anzug und höchstens noch drei Märsche von hier entfernt, da hingegen der König von Preußen mit seiner Armee noch innerhalb der Elbe bei Meißen, der Reichsarmee aber diesseits des Flusses steht und niemand zugegen wird, das er seinen Marsch hierher nach Schlesien nehmen, dieswenniger etwas detachiren könne. Ebenso wenig kann Prinz Heinrich, welcher um die Hälfte schwächer als die russische Armee ist, wagen, sich dieser zu widersetzen. Daher alle der Herr General auf keine Weise eine Verstärkung zu hoffen hat, und man aus Allem wahrnehmen kann, daß eine blose unbesetzte Capitze ihn zur Uebergebung dieses Ortes führe. Die ganze Welt wird demnach für billig ansehen, wenn man begonnen vielerlei Mittel vorkehrt, welche ihn zwingen können, diese Stadt zu übergeben. Und weil das Königs Maiestät selbst nicht das mindeste Bedenken getragen, Dresden als eine österreichische Hauptstadt, die auch dazu ungleich fester ist, zu bombardiren, so wird man sich noch weniger daraus machen, Breslau zu bombardiren, sodann zu bestimmen und mit dem Herrn Kommandanten und seiner Garnison so zu verfahren, wie mit Leuten, die wider alle Kriegsraison und Recht handeln, und die deswegen nicht anders als auf Diskretion anzunehmen sind. Dann darauf gebe ich dem Herrn Generalen von Tauenzien mein Wort, daß, wenn einmal die russische Armee angelangt sein wird, alsdann an gar keine Kapitulation zu gedenken sei. Zu hingegen werde meine Dispositionen vorkehren, und künftighin bei so bewandten Umständen außer aller Verantwortung sein. Gegeben in der Vorstadt Breslau den 1. August 1760. — London.“

Jedoch mußte London, da er den Prinzen Heinrich mit einer bei weitem größeren Armee unter Weges wußte, schon den zweiten Tag die Belagerung aufgeben.

Als London bei Pirowitz so trefflich retirirte, daß selbst Friedrich II. sagte: „Von London müsse man retiriren lernen; im Siegen räume er das Feld;“ erhielt er von der Kaiserin Maria Theresia ein Kabinetsschreiben, datirt von Wien den 25. August 1760. Die kurze folgendermaßen:

„Lieber Feldherr von London! Ob zwar Euer tapferkeit dieser ein unglücklicher Tag für mich gewesen ist, weil es dem ungerechten Feinde gelungen hat, einen bezüglosen Schlacht zu entgehen *), nur allein mit Eurem unterhabenden Korps anzubinden und sich den Weg nach Breslau zu öffnen; dannoch aber seine getheilte Macht zu vereinigen, und solche zuletzen meine und die russische Armee zu setzen: so vermindert doch dieser wichtige Anschlag nicht im Mindesten die großen Verdienste, so Ihr, wie auch alle Generals, Offiziers und Gemeinen, die unter Eurem Kommando gestochten, erworben habt; vielmehr sollte Euren genauen Beobachtung des erhaltenen Zwecks, indem in gleichen Euer Lingen und auf der Seite ergrissenen Vorsichtigkeit und Vorsicht alle Gerechtigkeit widerfahren. Ihr könnt auf mein Wort sicher glauben, daß ich solches im gnädigsten Andenken erhalten werde. Nicht minder gereicht mir die von Euch einberichtete und verschrie heldenmüthige Tapferkeit meiner Generale, Offiziere und Truppen zum größten Trost und sonderen Vergnügen. Solche rechtschaffene Kriegsmänner verdienen mit Recht das größte Lob und meine vollkommene Gnade; wie dann hierauf bedacht sein werde, ihr Wohlverhalten bei Gelegenheit kanthesmäßig zu erkennen. Verbleibe Euch auch mit kaiserlich, königlichen und landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen.

Wien, den 25. August 1760. Maria Theresia.“

Ferner erbeutete sie London durch ein eigenhändiger Schreiben: „volle Gewalt Schlachten zu liefern oder zu vermeiden, wie er es für gut finden werde, mit dem Beisatze, daß sich diese unumschränkte Gewalt auf alle seine übrigen Operationen erstrecke **).“ Daher wurden alle seine Offiziers angewiesen ihre Schuldigkeit auf alle Weise zu thun. „Ihnen sagt dieses Schreiben) und nicht den Generalen soll es zugerechnet werden, wenn von den Truppen das Gegentheil geschieht.“

Bei der Eroberung von Schweidnitz (wobei die Oesterreicher 211 Stücke, 135,404 Kugeln und Bomben, 89,760 Karabiner- und Flintenpatronen, 3,866,509 Karabiner- und 4,603,280 Flintenkugeln, 1209 Zentner Pulver, 9000 Stück Schanzzeug ꝛc., an Naturalien aber 20.000 Brodportionen, 354,781 Portionen Zwieback, 2300 Scheffel Weizen, 36,000 Scheffel Korn, 18,000 Scheffel Mehl, 14,400 Scheffel Gerste, 52,200 Scheffel Haber und 8175 Zentner Den gewonnen) überfandte die Kaiserin London zwei Sche-

*) London. Dann und Laudon hatten beschlossen, den 18. August 1760, den Feind in der Liegnitzer Gruhe zu gleicher Zeit anzugreifen. Ein Offizier, Mahomed Brandwar aber so niederträchtig, die Absicht der drei Generale dem Könige zu verrathen, der sich nun vorzusehen wußte, und statt geschlagen zu werden, London zum Rückzuge nöthigte.

M. B.

**) Dasselbe Recht genoß bekanntlich Prinz Eugen von Savoyen, und auch der große Turenne unter Ludwig XIV.

M. B.

Digitized by Google

tullen mit allerlei Kothdarkellen, die er nach Gutbefinden unter die Offiziere, so gut, wie Friedrich der Einzige. — Im Lager bei Jaromirs, am welche sich besonders hervorthaten, auszutheilen sollte, wobei folgendem Schreiben: 14. August 1778.

„Die innige Freude, welche Ihr uns durch die Eroberung der Festung Schneeinalp verursacht habt, ist um so lebhafter gewesen, je weniger man sich bessen versehen können, und je mehr wir bemerken, was für ein großer Vortheil uns und der gemeinen Sache dadurch zuwachse, und wie empfindlich dieser Streich dem Feinde fallen müsse. Dazu kommt noch die Ehre unserer Waffen und die neue Probe von der Herzhaftigkeit unserer Truppen, wobei noch insbesondere unter Vergangen darauf die Betrachtung vergrößert wird, daß Ihr neue Gelegenheit gefunden habt, Eurem bereits erworbenen Verdienssen einen so großen Zuwachs beizusügen. Ihr könnt versichert sein, daß wir solches in unvergeblichem Andenken behalten und dankbar zu erkennen nicht ermangeln werden. Zugleich tragen wir Euch gnädigst auf, allen Generalen, Offizieren und Gemeinen, so bei so herzhaften Unternehmungen einen wahren Heldenmuth und Standhaftigkeit gezeigt haben, unsere vollkommenste Zufriedenheit wie auch unsern Vorsatz zu erkennen zu geben, daß wir auf sie bei vorfallenden Beförderungen unser vorzügliches Augenmerk richten werden. Auch soll wir durch die von Euch erhaltene Nachricht nicht wenig gerühret worden, daß der russisch kaiserliche Generalkommissionat Graf Czernitschew nicht nur über die Aufführung Eures Vorhabens vertraute Ahrene mit Euch gepflogen, sondern sich auch so mißfällig angeboten, sein ganzes Korps zur Beförderung der Stadt Schweidnitz gebrauchen zu lassen, weshalben Ihr ihm unsere besondere Zufriedenheit zu bezeigen habt. Es findet aber auch unsern vollkommenen Beifall, daß Ihr seine Anerbietungsschreiben mit freundschaftlicher Nachricht erwidert, und Euch mit den 800 russisch kaiserlichen Grenadieren zur Aufführung des Angriffes begnügt habt, auch diese auf eine so herzhafte Art sich bestogen haben, die ihnen einen Theil der erfochtenen Ehre billigt. Solche rechtschaffene Gesinnungen verdienen alle Nachsicht, und Ihr habt daher sie insbesondere von unserer dankbaren Zufriedenheit zu versichern, womit wir Euch mit kaiserlichen, königlichen landesfürstlichen Gnaden wohlgewogen verbleiben. Wien, den 10. Oct. 1761. Maria Theresia."

Der Bericht, den Kaiser Joseph II. seiner großen Mutter von den bisherigen Kriegsvorfällen meldete, war folgender:

„Der König von Preußen, der in dem Besitze des Namens war, eine außerordentliche Beherzhaftigkeit in Kriegsverrichtungen zu haben und der sich darin beinache für unerreichbar hielt, war mißvergnügt darüber, daß ich die Kühnheit hatte, ihm den Besitz hievon zu bestreiten und daß ich mit den Truppen Eurer Majestät früher an dem Orte ihrer Bestimmungen eingetroffen, als es wohl den Absichten desselben beförderlich war.

Wir fanden in Böhmen, wo den Mißverstehen, wann es sich sie den angreifenden Theil erklärte, in einer gutgewählten Stellung zu empfangen; ich hatte 200,000 Defensoren der Rechte Eurer Majestät und klug Generale auf meiner Seite.

Nachdem die Unterhandlungen abgebrochen und die Fehde erklärt worden, überschritt der König den Rubikon, und drang mit dem Erbprinzen von Braunschweig und Generale Fouque bis Nimburg vor; ich verenigte die Truppen Eurer Majestät und stellte mich bei Jaromirs in einen vortheilhaften Vertheidigungspostra dem Feinde entgegen.

Der König sah bei einem seiner Spekulationsritte, daß es ihm unmöglich wäre über Arnau vorzudringen, um der Elbelau oder Prag eine Hauptschlacht zu liefern. — Er sand Arnau unbezwinglich und unsere Feldbefestigung dieselbe der Ehre in dem vortheilhaftesten Vertheidigungszustand. Seine Majestät *) unterbrieten sich so in dem Lager mit Fouragieren und erwarteten den Erfolg einer von Heinrich über Namburg unternommenen Operation gegen Turnau. London war ihm zuvorgekommen und bezog unweit Kosmanos am Ufer des Iserstroms ein undezwinglisches Lager.

Der Vortrab seiner Truppen erhielt einige geringe Vortheile über ein Paar Infanterieregimenter und der Lombardie und bei Miedenetz zerstreuten die Preußen einzelne Schwadronen Reiter — diese Kleinigkeiten verschafften ihm einige wesentliche Vortheile — London machte forcirte Märsche von den Ufern der Elbe bis Münchengrätz und stellte dem Prinz Heinrich bei Nimes Schach.

General Platten marschirte über Linay und belegte Leitmeritz. Der König zog mit seinen Truppen und dem Erbprinz von Braunschweig aus seinem Lager nach Bertelsdorf. Die Geschwerlichkeiten, denen seine Truppen dabei ausgesetzt waren und die unwegsamen Defilees, vermehrten die Gefahr seines Rückzuges, der von General Fouque gedeckt wurde und der um so schwerer gewesen, da die Kanonenzug in Braunau mich an der Verfolgung seines Heeres gehindert haben. Die Gesinnung Eurer Majestät und die gemessenen Befehle, die sich hierin gehabt, den König auf seinem Rückzug nicht zu verfolgen, machten dem Herzen Eurer Majestät Ehre. Aber wir wurde die Gelegenheit gerandt zu beweisen, daß ich ein General in der Gefahr sein kann,

*) Nämlich Friedrich II. von Preußen. M. B.

Der Befehl wäre vielleicht die Hälfte der königlichen Truppen, als sie durch die Defileege gingen, ein Opfer geworden.

Den 20. Oktober kam Kaiser Joseph mit Loudon und Lacy in Prag, wo das Hauptquartier war, an, und die beiden Generale reisten sodann nach Wien. Joseph sandte aber der Kaiserin folgendes Schreiben:

„Die vortrefflichen Dispositionen des Feldmarschalls Loudon haben nicht nur den Prinzen Heinrich nach Sachsen zurückgedrängt, sondern auch den König belorgt gemacht, er würde die Operationen gegen dieses Land fortsetzen, eher in die Lausitz eindringen, und dies zu verhindern, halten die preußischen Prinzen von Anhalt Dessau mit einem Beobachungskorps dahingestellt. Nachdem dieses alles angeordnet und der Festung zum Mißvergnügen des Königs ohne Hauptschlacht vorübergegangen war — der Monarch Brandenburgs aber eingesehen hatte, daß ihr der Defensivplan unserer Heere gebindert, seinen eigenen Offensivplan zu befolgen, so ging er mit seinen blauen Legionen in die Winterquartiere. Eure Majestät wissen zu sehr, mit wie vieler Achtung ich Ihre Befehle jederzeit angenommen habe, und wie gerne ich den Grundsätzen sei, die mir Ihre Gesinnungen zur Richtschnur meiner Betragens hierbei gemacht haben. Ich würde sonst in der Person des Königs den Angreifer ihre Reiche sehen, und ich als einen Feind behandelt haben, dessen kriegerische Talente nichts Furchtbares mehr für Ihre Person haben."

„Die beiden Städte Teoppau und Jägerndorf sind zwar in dem Winter-Kordon des feindlichen Heeres mit eingeschlossen, und durch einige Belästigungen gehindert worden; ich hoffe aber, daß diese beiden Orte ein sehr unruhiger Platz für die Leute werden sollen. Prag im Oktober 1778."

Ich schließe die zweite Folge der Mittheilungen über Loudon, um zu den Türkenkriegen überzugehen. Für diese ist eine dritte Folge bestimmt, so wie als Anhang eine vierte kommen dürfte, die seinen Charakter, Ansehen und andere interessante, auf seine Person Bezug habende Data enthalten wird. Auch soll noch später genau seine Freundschaft mit Gideon berührt werden.

Die vorliegende zweite Folge besteht größtentheils aus Dokumenten, welche historisch bekannt und wahr, mir daher doppelt interessant und anziehend schienen, obwohl sie trocken erscheinen mögen. Da bringen die Türkenkriege hingegen wieder ergötzliche Anekdoten.

Wie so er ein Hagestolz blieb!

Erzählung nach dem Französischen.

Ein reicher Weinhändler, der Eigenthümer mehrerer, durch ihren Wein berühmten Pflanzungen in Burgund und bei Bordeaux ist, und in beiden Kellern man auch meistentheils die Weine seiner Besitzungen findet, Herr Langnier, ein Mann, der schon über die sechzig hinaus ist, fröhlichste sängt in einem an seine Weinstube anstoßenden Gemache mit einem jüngeren Geschäftskommis. Er hatte so eben eine Flasche echten feinen Madeira, die er aus seinem Privatkeller geholt, entkorkt, und die beiden Trinker erquickten sich, wie echte Kenner, ehe sie auch das Glas zum Munde führten, an Farbe und Bouquet des Weines — da hörte er die Hausglocke gar arg, wie von tollenden Gläsern. Die beiden Freunde wandten sich einem und bemselben Ru den Kopf nach der Glastüre hin, die sie von der Weinstube trennte, und sahen, daß ein Dutzend Flaschen, die auf einem Tablette gestanden hatten, umgefallen waren, weil man mit einem Stoß daran gestoßen und das ihre Splitter und ihr Inhalt nun den Boden bedeckten.

„Mein koldarer Lacrymä Christi! Mein armer Lacrymä Christi!" schrie der Weinhändler und sprang auf. Bald aber setzte er sich wieder nieder, ballte die beiden Fäuste, wie Zermund, der mit seinem Zorn an sich zu halten sucht, und trank sein Glas mit einem Ruck aus. Es war ein altes Weib, die mit der Säuberung der Weinstube heutzutage Dienerin, die diese Ungeschicklichkeit begangen und diesen Schaden angerichtet hatte. Während sie sich nun damit beschäftigte, den Wein, der auf dem Boden umherfloß, aufzuwischen, sagte der jüngere Weinhändler zu seinem älteren Freunde:

„In Ihrer Größe hätte ich hier nie schon längst aus meinem Hause geschafft und thäte es jetzt sicherlich. — — So oft ich bei Ihnen bin, immer richtet sie neuen Schaden an. — — Das kostet Sie der Wein?"

„Ueber acht Franks an Ort und Stelle; ich berkaufe ihn hier mit zwölf bis sünfzehn; es ist wenigstens ein Verlust von hundertfünfzig Franks."

Indessen hatte die Schuldige die zerbrochenen Flaschen zusammengerafft, auf den feuchten Fußboden Sand gestreut und sich schleunigst entfernt, wahrscheinlich um den Ausbruch des Zornes ihres Herrn zu vermeiden.

„Sie sind sonst doch lebhaft, so sagte der jüngere Mann wieder. Wie haben zwanzig Ihrer Keller am Geringeres fortgesagt, ich begreife nicht, warum Sie gegen dieses alte Weib so nachsichtig sind."

Digitized by Google

„Soll ich Ihnen eine Geschichte erzählen?“ frag der Handherr.

Der Gast des Weinhändlers, der nun begriff, daß hieher die unangenehme Erinnerung an seinen Verlust bannen wolle, füllte die Gläser vom Neuen, that einen Schluck aus dem seinen, lehnte sich dann bequem in den Sessel zurück und antwortete, wie es jeder gute und gefällige Trinker an seiner Stelle gethan haben würde:

„Erzählen Sie, ich höre zu.“

„Im Jahre 1802,“ begann Herr Langnier, „war der Eigenthümer dieser Weinhandlung, die damals ungefähr so groß, noch so elegant eingerichtet war, ein gewisser Caillot, ein alter schlauer Geizhals aus dem Burgundischen. Er hatte sich am Ende Zeit ein kleines Vermögen erworben, und suchte nun sein Baarenlager zu verlassen und seine einzige Tochter, die ihm, da er ein Witwer war, ziemlich viel zu schaffen machte, zu verheirathen. Das Waarenlager war vortrefflich, das Mädchen hübsch und fittsam; beide Geschäfte konnten also ohne große Schwierigkeit abgeschlossen werden. Caillot hatte damals in seinem Geschäft einen Oberkäser Namens Jakob, einen jungen, thätigen und brevsamen Mann, dem die Tochter des Weinhändlers und das Waarenlager gleich wohl augenehmen dünken. Nicht etwa als ob Jakob in die Jungfer Caillot verliebt gewesen wäre, nichts war weniger der Fall als dieses; aber er hätte sie gern geheirathet, weil er fand, daß sie eine gute Partie für ihn sei. Er hatte erkannt, daß sie ein arbeitsames, haushälterisches Mädchen sei und wohlgerathen wäre, zu dem Gedeihen und Zunehmsthume gen einen Geschäftes beizutragen. Wenn ich Ihnen nun noch sage,“ fügte Langnier hinzu, „daß Jakob von einem Dheim von Vaters Seite eine kleine Gelbsumme geerbt hatte, so werden Sie begreifen, daß er, ohne eine allzu große Eigenliebe zu besitzen, sich um die Hand der Jungfer Margarethe Caillot bewerben konnte. So dachten die Leute damals, als einen Morgens — es waren eben keine Kunden im Gewölbe, und der alte Caillot saß in behaglicher Ruhe in seinem Lehnstuhl im Hinterstübchen — der alte Weinhändler zu seinem Oberkäser sagte:

„Jakob, Du wirst bald einen andern Herrn haben.“

„Warum das, Meister Caillot?“

„Weil ich mein Baarenlager verkaufe und meine Tochter verheirathe.“

„So! so! Und an wen denn?“

„Beides an einen gewissen Durand, den ich schon lange kenne. Ein braver Mann, der Geld hat. — Es ist ein gutes Geschäft für ihn, wie für mich.“

„Und Jungfer Margarethe?“

„O, meine Tochter wird wir gehorchen. Sie hat keine Liebschaften und lieft keine Romane; sie wird also thun, was ihr Vater will. Meine Margareth ist ein wackeres Mädchen, die nur einen einzigen Fehler hat, daß sie ein bischen gar zu sehr in den Pop verschossen ist. — Aber, glaub' mir nur, Jakob, wenn sie erst einmal Mutter sein, so wird das auch ein Ende nehmen.“

„Und die Sache ist schon unwiderruflich abgemacht?“ frag Jakob.

„Der Notar ist auf Morgen bestellt; aber weshalb fragst Du darnach?“

„Weil,“ antwortete Jakob, „wenn Ihr ein bischen warten wolltet, ich Euer Baarenlager zu kaufen, muß man Geld haben. Und was meine Tochter betrifft — und bin ich nicht stolz und verachte Dich nicht, aber ich werde sie doch nicht einem Menschen geben, der nichts hat.“

„Wie ihrwer verkaufst ihr Euer Baarenlager, Vater Caillot? Und wie viel geld Ihr Eurer Tochter mit?“

„Mein Baarenlager kostet dreißigtausend Frks., und die Aussteuer meiner Tochter beträgt die Hälfte davon.“

„Euer Ehdam muß also noch fünfzehntausend Frks. herauszahlen?“

„Bad das in guter klingender Münze.“

(Fortsetzung folgt.)

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnnerthore.

In Meyerbeers „Nelsen und Ehbeliunen“ hatte am 6. d. M. eine gewisse Dlle. Aidan die Rolle des Pagen übernommen, war jedoch mit diesem Debut keineswegs glücklich. Ein unzureichender Stimmfond, viel zu geringe Ausbildung der vorhandenen kargen Mittel, endlich eine große Befangenheit machen es begreiflich, daß dem Publikum, dem eben diese Parthie sehr lieb geworden ist, diese Leistung durchaus nicht zusprach. Es sind bemerken alle übrigen Rollen dieser Lieblingsoper in so guten Händen, wie man es sich nicht besser wünschen kann; ungerne sieht man daher die Besetzung dieser einen und sodann daraus Rolle durch unzulängliche Kräfte. — Dlle. Lyser mußte ein Gesangsstück aus dem Duette des zweiten Akted wiederholen. Der Besuch der Oper war wieder sehr zahlreich.

Miszellen.

(Das Theater in Merito,) erzählt eine Reisende, ist nicht wie es sein soll; finster, schmutzig, voll schlimmer Gerüche; die Korridore, welche zu den Logen führen, so schlecht beleuchtet, daß es schwer ist sich durchzufinden. Die Aufführung, welcher Madame Heinrefon, poste so ziemlich gaun. Die erste Liebhaberin, die sehr beliebt ist und sich gut zu kostumiren weiß und wegen ihrer guten Aufführung viele Reputation hat, ist vollkommen hölzern und läßt sich auch in den höchstragischen Scenen nicht aus ihrem Wesen heraustagen. Ferner hat sie eine bemerkenswerthe Art den Mund zu einem Lächeln aufzuziehen und zu gleicher Zeit mit Phlegmamkosterm Blick daraus zu schauen, gerade als ob es gälte einen Applaus zu provoziren. Dem applaudirte nicht und die Hälfte der Logen war leer, während Dietenigen, welche sie inne hatten, nur da zu sein schienen, weil dies die einzige Art von Abendunterhaltung ist. Der Souffleur sprach so laut, daß wie

„die Zukunft ihren Schatten vor sich wirft.“

so jedes Wort dem Publikum vorher vertraulich mitgetheilt wurde, ehe es in offiziellem Wege auf die Bühne kam. Das ganze Parterre rauchte, die Galerien rauchten, die Logen rauchten, der Souffleur rauchte, so daß eine lange Rauchsäule aus seinem Kasten emporwirbelte, was seinen Prophezeihungen etwas Orakelhaftes und Delphisches verlieh.

Theater-Anzeige.

Heute Sonnabend wird im Josephstädter Theater die Perle aller Lokalstücke: „Der Verschwender“ wieder einmal zur Aufführung kommen, indem dieses gediegene Erzeugniß der Raimund'schen Muse zum Vortheil des Hrn. Weiß zur Darstellung gelangt. Mad. Jäger, durch ihre vielseitige Vereinigkeit längere Zeit dem Repertoir dieser Bühne entzogen, wird darin in der Parthie der Rosa wieder mitwirken. Dies und die Beliebtheit des Benefiziaten lassen mit allem Rechte hoffen, Herr Weiß habe mit seiner Wahl zum Benefize seinen Zeitgeist gemacht.

Morgen-Cours am 7 September 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111¼	—
detto . . 4 —	—	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Partiale Obligat., Hoffamm cr. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	111	—
Darlehens in Krain . mit 4½ —	—	—
Zecarial-Obligationen zu 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Renteurkunden d. Comb. Venez. Monte	—	—
Darlehn. mit Vertol. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	298½	—
detto dto. f. 50 fl.	87¼	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55¼	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hoffammer, der ältern	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½ —	—	—
in Florenz und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien . . .	2½ —	—	—
detto . . .	2 —	—	—
detto . . .	1½ —	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1800 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—
	4 —	—	—

	Anzar.	Domeß.
Obligat. d. Stände o. Oesterr. unter d. ob der Enns, von	3 pCt. —	—
	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2 —	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½ —	—
Nachmittags-Obligationen am 7 September.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111¼ 111¾
detto	4 —	100¼ 100¾
detto	3 —	76¼ 77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65¼ 65¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	146¼ 146¾
detto 1839	—	114¼ 115¼
Bankaktien — höchster Cours	—	— —
detto — mindester Cours	—	— —
detto — letzter Cours	—	1648 1644
Ferdinand Nordbahn-Aktien	—	108¼ 108¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 213. Montag, den 10. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 31. August. (Mailpost.) Auf dem Schlosse Eu ist auch der Graf von Syrakus, Bruder des Königs von Neapel und Neffe unserer Königin, begleitet von dem neapolitanischen Botschafter, Herzog von Serra Capriola, angekommen. Man will behaupten, der Besuch der Königin von England in Frankreich beziehe sich auf den dynastischen Familienkreis, bei dessen Erleichterung der König von Neapel als Bourbon betheiligt ist. — Die Monatsabrechnung und die bevorstehende Besuch der Königin von England haben die Zeitungen thatenlos getrieben.

— 1. Sept. (Ueber die Reise der Königin Viktoria.) Der erwartete Besuch der Königin Viktoria zu Eu bildet fortwährend das Tagesgespräch. Die kleine Stadt Eu, sonst so ruhig, ist nun äußerst belebt, da bedeutende Bedeutungen zum Empfang der Königin getroffen werden. Eine Menge Neugierige haben sich schon eingefunden, um den hohen Gast zu sehen, weßhalb auch schon die Preise der Wohnungen und Lebensmittel zu außerordentlicher Höhe gestiegen sind. Das Schloß hat 150 Betten für gewöhnliche Gelegenheiten, und zählt noch 200 andere für besondere Fälle. Diese letztern stehen nun für die englischen Gäste in Bereitschaft. Die Räume, die gewöhnlich von der Königin der Belgier bewohnt werden, sind nun für die Königin Viktoria bestimmt. Der König hat neun hölzerne Gebäude, die von Herrn Pachun, dem unternehmenden Müller von Meteorisen von ihm gebaut und für die Truppen in Algerien bestimmt waren, mit Betten für das Gefolge der Königin versehen lassen, da es im Schloß an Raum mangelt. In jedem dieser Häuser können 15 Personen Unterkommen finden, und der Herzog von Aumale und Prinz Joinville sollen erklärt haben, in denselben hinausziehen zu wollen. Der Tag der Ankunft ist selbst im Gefolge noch nicht genau bekannt. Vor dem 2. Sept. (Sonnabend), hieß es, würde die Königin keinesfalls in Treport landen, vielleicht aber später; man glaubt allgemein Montags. Prinz Joinville ist nach Oyerdung abgegangen, um die hohen Gäste von dort nach Treport zu geleiten. Er fremd auf dem Pinton zwischen dem Hafen und Starpoint, den äußersten Punkten der Küste, um das königl. Geschwader auf seiner Fahrt von Plymouth zu erwarten. Die Staatskutsche in der die Königin fahren soll, steht im Schloßhofe schon in Bereitschaft. Sie wird von 8 Pferden gezogen; die Postillione tragen die Livree des Königs. Herr Guizot ist in Eu angekom, auch Marschall Soult wird erwartet. Den König, der sich ganz wohl befindet, scheint der erwartete Besuch sehr zu erheitern. Im Spielsaal wurde ein Theater aufgeschlagen. Zünftzuderi Mann Kavallerie sind angelangt, und noch mehr Truppen in der Umgegend gelagert.

— 2. Sept. In Eu werden fortwährend die thätigsten Vorbereitungen zum Empfang der Königin Viktoria getroffen, die heute Nachmittags um 2 Uhr dort erwartet wurde. Bei dem Landungsplatz in Tréport wurde ein königliches Zelt errichtet, wo der erste Empfang stattfindet; von dort wird sie zu dem Staatswagen geführt, der für sie in Bereitschaft gesetzt ist, und von einer Ehrenescorte von Carabiniers begleitet wird. Gleich nach der Ankunft wird große Aufwartung, an den folgenden Tagen großes Konzert und theatralische Vorstellung stattfinden. -Nichts — so schreibt ein Berichterstatter aus Eu — was die ritterlichste Höflichkeit, was die zarteste Delikatesse, die größte Liebe und Achtung ersinnen können, wird mangeln, um Ihrer Maj. Aufenthalt in Frankreich so schön als den Traum eines Dichters zu machen. Ihr Empfang von dem Volke Frankreichs wird so freundlich sein, als ihre ergebensten englischen Unterthanen es nur immer wünschen können.- Von den Ministern sind drei, die der Marine, der Finanzen und des Auswärtigen, in Eu anwesend.

London, 29. August. (Reise.) Der Ausflug der Königin an Bord der Dampf-Yacht Viktoria and Albert (Kapitän Lord Yzbeclarence) ging an Cowes um der Insel Wight vorüber nach Spithead, wo sie das angekommene Linienschiff St. Vinzent von 120 Kanonen in Augenschein nahm. Von Spithead kehrte sie nach Nyde zurück, wo sie sich ausschiffte und einen Besuch in St. Clare, dem schönen Landsitze des Oberkan Harcourt machte.

— 31. Aug. Die Journale gehen in ihren Detailsberichten über die Seereise der Königin fort. Der Standard erzählt, Louis Philipp habe Hrn. Pachun, der seit 20 Jahren große Dampfschiffen bei Eu im Hafen hat, einem geborenen Engländer, Auftrag gegeben, aus England eine Quantität Käse und Flaschenbier nach dem Geschmack seiner Landsleute zu besorgen. Einer der Käse — soll er scherzend beigefügt haben — möge England, den Auftrag, das Geschäft zu besorgen in Brighton zu besorgen. Dieser bestellte sechs verschiedene Arten Käse, darunter einen außerordentlich großen. Auch Flaschenbier und Ale wurde in großen Quantitäten an Bord des „Dart" gebracht, auf dem sich Hr. Cole befindet.

Madrid, 23. August. (Unsere.) Der Expedotor, die dem vertriebenen Regenten ergebenen Blatt, schreibt: „Wie wir hören, hat die Regierung mit dem Banker Salamanca einen Vertrag über die Anleihen von 400 Millionen Realen (50 Millionen Gulden), zahlbar in 5 Jahren und vorhaus für Straßenbauten zu verwenden, abgeschlossen. Heimbezahlt soll der Betrag stückweise mit dem Ertrag aus den Nationalgütern und den Gütern der Weltgeistlichkeit. Die Versteigerung ist durch diese Bestimmungen öffentlich vertrigt.

Neapel, 21. Aug. (Unfug.) Der Anfang, daß Frauen und Kindern auf den Straßen die Kleider in Brand gesteckt wurden, hat sich während der letzten Tage zur großen Entrüstung der Einwohnerschaft mehrmals wiederholt. Mehre es scheint, entstehen diese Feuer durch Anfrüpen einer Flüssigkeit, die sich von selbst entzündet. Der Schrecken und die Angst unter den Einwohnern ist groß, so daß sich auf dem gestrigen Passeggio in Toledo nicht eine Dame sehen ließ; auch mehr, auch in den Kirchen bemerkte man im Allgemeinen nur wenig Frauen. Die Polizei hat die strengsten Nachsuchungen anstellen lassen, und wie es heißt, sind bereits mehrere hundert verschiedige Individuen, meistens junge cosi detti Studenti aus der Provinz, arrestirte Kinder, wie solche R.... in seinem Werke über das hiesige Einbethaus sehr treffend schildert, festgenommen worden. Ob man dadurch den Urhebern jenes schandlosen Unfugs auf die Spur gekommen, ist noch nicht zur öffentlichen Kenntniß gelangt. Mittlerweile hat die Polizei an allen Straßenecken eine Warnung veröffentlicht, daß jeder, welcher sich eine so verruchte Handlung zu Schulden kommen lasse, er möge sein, wer er wolle, augenblicklich mit Stockprügeln auf offener Straße werde bestraft und sofort dem Kriminalgericht übergeben werden.

Landau. (Hausirhandel.) Seit einiger Zeit bereisen auswärtige Handelsleute die Pfalz, und bieten von Haus zu Haus ihre Waare zum Verkauf an. Es ist dieser Hausirhandel nicht nur dem Publikum im Allgemeinen lästig und oft nachtheilig, da Manches dadurch zu unnöthigen Ausgaben verleitet wird, sondern er beeinträchtigt auch die ansässigen Handelsleute, welche die Regierungsverordnung vom 10. Juni 1818 in Schutz zu nehmen bestimmt ist, in hohem Grade. Der hiesige Bürgermeister hat unterm 20. Aug. sämmtliche eine Aufforderung an die Einwohner erlassen, alle Käufe von solch herumziehenden Leuten, denselben zur Anzeige zu bringen, damit die Kontraventionen konstatirt und die betreffende Personen zur gerigneten Bestrafung gezogen werden können.

Landshut, 30. August. (Feuersbrunst.) In dem nur eine Viertelstunde von hier gelegenem Dorfe Pilsas brach heute Nachts — etwas vor Mitternacht — im Hause des J. A., Schwalgers, Feuer aus, welches

Digitized by Google

daſelbſt hie auf den Grund verſetzte. Siehe zu bekennen, daß dabei ein Menſchenleben zu Grunde ging, da man den Eigenthümer, welcher als beſahrter Bürger erſt vor wenigen Wochen wieder getrauthet hatte — verbrannt unter dem Schutte fand.

Berlin, 30. Aug. (Unglücksfall.) Vorgeſtern nach beendetem Manöver ritt der Sonslitutenant Graf Matzan (Sohn des kürzlich verſtorbenen Miniſters, Majoratsherr auf Mittich in Schleſien, erſt 19 Jahre alt) nach der Schwimmanſtalt, um dort zu baden. Er ſprang nach Gewohnheit ins Waſſer; als er nach einigen Sekunden nicht wieder an der Oberfläche erſchien, folgten ihm ein ihn begleitender Kamerad, ſo wie die Aufſeher; erſt nach 3/4 Stunden war es möglich, ihn unter dem Waſſer zu finden, vom Schlage getroffen und todt entſeelt. Leider eine Folge des unvorſichtigen Gebrauchs des kalten Bades nach großer Erhitzung. Sein Bruder, gegenwärtig noch im hieſigen Kadettenhauſe, iſt remnach Majoratsherr.

Breslau, 20. Auguſt. (Diebſtähle.) Durch die Thätigkeit der hieſigen Polizeibehörden iſt kürzlich eine Menge auffallender Diebereien entdeckt worden, welche ſämtlich Kommis zum Theil ſehr Jahren zu den Waarenlagern ihrer Dienſtherren verübt haben. Eine hieſige Kaufleute haben auf dieſe Weiſe nicht unbeträchtlichen Schaden erlitten. Sechs Kommis ſind in Folge deſſen gefänglich eingezogen worden. Sie haben mittige Abnahme verſchiedenen Gegenſtände bei einzelnen jüdiſchen Schnittwarenhändlern gegründen. Mehrere der angekauften Waaren haben wahrſcheinlich ihren Weg bereits mehrere Dutzend Tücher und ähnliche Gegenſtände, andere täglich ein bis zwei Dutzend entwendet und weil unter dem Werth an jene Händler abgeſetzt. Die auf dieſe Weiſe fortwährend wiſſentlich an den Verbrechen Theil genommen haben. Was bei ihnen an derzeitchen geſtohlenem Gute noch vorgefunden worden, iſt ihnen abgenommen und den Beſtohlenen zurückgegeben worden.

— Seit einiger Zeit waren in der Umgegend von Beeslau, in einem Umkreiſe bis zu zwei Meilen mehrfache und nicht unbedeutende Diebſtähle in den Behauſungen von Landleuten verübt worden, während dieſe auf dem Felde abweſen, die Wohnungen alle unaufbeſtätigt geblieben waren. Der Verdacht fiel auf einige Knaben und die polizeilichen Ermittelungen haben leider die Gewißheit ergeben, daß dieſe ſämmtlichen Diebſtähle von Verbrechern in nach ſehr jugendlichem Alter verübt worden ſind.

Poſen, 26. Auguſt. (Wallfahrt.) Geſtern hatten wir hier das Schauſpiel, eine große Karawane von Pilgern, darunter nicht wenige, die ſich bereits Gläuben ergeben, nach Poſenkowo, im Königreich Polen, dem dortigen wunderthätigen Marienbilde wallfahrten zu ſehen. In früheren Jahren nahmen nur Perſonen aus der niedrigſten Volksklaſſe an ſolchen Zügen Theil; das hat ſich indeſſen weſentlich geändert und es iſt im Gegeß das Anſehnlichſte bei einiger Zeit ein weit regeres kirchliches Leben erwacht, und man ſieht Perſonen, die ſonſt ſelten das Gotteshaus betraten, jetzt täglich die Meſſe beſuchen und überhaupt die kirchlichen Vorſchriften, das Faſten nicht ausgenommen, ſtreng beobachten.

Frankfurt a. M., 1. Sept. (Meſſe.) Die Geſchäfte der Meſſe ſind ſeit ein paar Tagen in vollem Gang, man ſchon ſollen in Webwaaren Schnittwaaren a. bgl. m. nicht unbedeutende Umſätze gemacht worden ſein. — Die geſtrige Börſenabrechnung für Auguſt ging bei dem guten Geldſtande des Platzes ſehr leicht von ſtatten. Von den hier gangbaren Effektenſorten waren im Laufe des abgewichenen Monats die däniſchen Integrale und die ſpaniſchen Arrelne um ein Prozent gewichen; dagegen waren die Kurſe der übrigen Papier mehr oder weniger, einige ſogar um zwei Prozent wie die öſterreichiſchen Lotterieeffekten, in die Höhe gegangen. —

— (Unfunfall.) Dr. Engkow iſt von ſeiner italieniſchen Reiſe, nach einer etwa fünfmonatlichen Abweſenheit vorgeſtern wieder hier eingetroffen.

Baden, 3. Sept. (Duell.) Die durch die Zeitungen bekannt gewordene Streitſache des bekannten Agenten bei Don Carlos, Mr. v. Haber, mit einem hieſigen Offizier hat ein Duell zur Folge gehabt, welches einen äußerſt traurigen Ausgang hatte. Ein ruſſiſcher Exelmann nämlich nahm die Sache v. Habers, den badiſche Offiziere für ſatisfaktionsunfähig erklärt hatten, auf und beleidigte deshalb vorläufig jenen Offizier, der vom Herrn v. Haber die Genugthuung verlangt hatte. Nach erfolgter Forderung fand geſtern ein Duell auf Piſtolen ſtatt, in welchem der Ruſſe blieb, der badiſche Offizier aber ehrlich verwundet wurde.

Worms. (Unfall.) Die Wormſer Zeitung vom 29. Auguſt meldet: Das geſtern Abend zu Thal fahrende Dampfboot der kölniſchen Geſellſchaft fuhr bei dem ſchweren Gewitter und der großen Dunkelheit, unterhalb Worms, in der Gegend der Mauſeturme, dergeſtalt feſt, daß das in dieſer Nacht zu Berg fahrende Dampfboot die gegen 9 Uhr Morgens die angeſtrengteſte Thätigkeit entfalten mußte, um erſteres wieder loszubringen; die darauf befindlich geweſenen Reiſenden wurden ſogleich auf das nächſtliegt Ufer gebracht, wo dieſelben meiſtens im Gaſthof zum „Rheiniſchen Hof“ übernachteten.

Koblenz, 28. Auguſt. (Unfall.) Geſtern Abend um 9 Uhr iſt der ehemalige franzöſ. Poſtkurier des Miniſterraths Thier mit Strapatzen, Tochter und Bedienung hier angekommen und hat im Gaſthof „zum Hechtkopf“ übernachtet. Dem Vernehmen nach beabſichtigt derſelbe, unſern ſchönen Boden ſehr, ſo wie das hieſige ſtädtiſche Archiv, behufs der Herausgabe ſeiner neueſten Werke, zu beſuchen.

Baden-Baden, 29. Aug. (Badeſaiſon.) Die Saiſon bewegt ſich jetzt in ihrem letzten Stadium, iſt aber gleichwohl ſehr belebt. Wenn auch in der Geſammtzahl der Ankünfte (bis 1. April eirca 17,000) gegen vorigen Jahr ein Ausfall erſcheint, hat die günſtigere Witterung der letzten Wochen doch noch viele Gäſte herbeigeführt. In den höheren geſelligen Kreiſen ragen Großfürſt Michael mit Gemahlin und Prinzeſſinnen hervor; die gräfinnige Bibo Rothſchild bemahnt, die vermittwete Herzogin von Naſſau der Erbgroßherzog von Heſſen ꝛc. hervor. Aus den ariſtokratiſch und diplomatiſch berühmten Namen von faſt allen Völkern und Zungen Europa's auch nur die bekannteſten aufzuzählen, überſteigt die Grenzen des Blattes. Die Literatur hat als ihren geſtierten Repräſentanten hier den Namen Barnow aufzuweiſen. Deutſche Literaten haben ihn etwas ſchroff und unzugänglich, wohl nur deshalb, weil es gegenſeitigem Verſtändniß mangelt; dem Barnow — ſo heißt es klingt — verſteht die Sprache der Deutſchen nicht, obgleich er in ihren die wärmſten Verehrer und Verehrte findet, und auch unſere Meiſterwerke, namentlich unſern herrlichen Schiller, liebt und bewundert. Neben Spindler, Lewald und W. v. Chezy, die ſich in Baden häufig niederzulaſſen, laden wir in den letzten Tagen ihrer Legationsruh Dr. Lindner aus Stuttgart, Prof. D. E. W. Hoffe aus Jena, Juſtinus Kerner aus Weinsberg, Juſtizrath Bucher aus Darmſtadt, Zoben (Doord), Guſtow (der auf der Rückreiſe aus Italien nur zwei Tage hier verweilte) und Andere. Die gemüthvolle Dichterin Henriette Ottenthirmer brachte mehrere Wochen in Baden zu. — Die berühmten Spielanlagen in und um Baden, die Reunionen nach Tiſche vor dem Kaſinofeſtſaalen, die Abende in den mit fürſtlicher Pracht ausgeſtatteten Räumen bevölkern, bilden den Sammelplatz der feinſten und erleſenſten Geſellſchaft, wie ſie ſich wohl auf keinem andern Punkte des Kontinents in ſolcher Art konzentriert finden mag. Daß ſich hier auch die beſten Trennpunkte europäiſcher Exiſtenzen und ſeiner Glite, welche der geiſtigen und materiellen Reſſourcen ſo vieles bietet, der leidige Spieldämon noch immer feinen Sitz aufſchlägt, muß des Menſchenkenntniß betrübern. In vorigen Woche war die Bankzweimal (im Ganzen mit einem Betrag von 300,000 Fres.) zugeſprengt worden; aber ein Benager iſt nicht ſo leicht mit dem Leben zu Bilanz, das Spiel geht vor wie noch und nach den verſchieden Chancen ſteht. Auf Kunſtgenüſſe übergehend müſſen wir vor Allem der Aufführung des Roſſiniſchen „Stabat mater“ gedenken, die, von der Elite der Badegeſellſchaft beſucht, ſich durch meiſterhafte Soli und Enſembles zur hohen Vollendung erhob. Die Solopartien hatten Mlle. Alexis Dupont aus Paris und Oberkoffer aus Karlsruhe, dann die Damen Dobré und Fuhr übernommen. Einen noch größeren Zufluß von Fremden hat Baden-Baden von der Eiſenbahn zu erwarten, welche, theilweiſe ſchon vollendet und mit Schienen belegt, im nächſten Frühjahre vollſtändig eröffnet werden, und von dem badiſchen Oberlande, dem Elſaß, der Schweiz ꝛc. noch bedeutend näher rücken wird.

Kaſſel, 1. Sept. (Berichtigung.) Die hieſige Zeitung enthält folgende Berichtigung: In Nr. 28 des heſſiſchen Volksboten findet ſich ein Artikel, worin gezählt wird, daß man in Kaſſel fortwährend eine Maſſe von Branntweinſchenk-Konzeſſionen ertheile und den Verbrauch von Spiritoſen ſogar begünſtige, um eine große Einnahme zu haben. Dieſe Angabe iſt unrichtig. Es iſt notoriſch, daß auf Verminderung der hier beſtehenden Branntweinſchenk-Konzeſſionen hingewirkt wird. Auch hat deren Anzahl ſich nicht vermehrt, ſondern vermindert, wie denn auch das Oktroi-Einkommen von Branntwein gegen das Jahr 1842 um 3155 Thaler ſich verringert hat, und für das laufende Jahr ein Ausfall von mindeſtens 6000 Thalern zu erwarten iſt, welcher Ausfall hauptſächlich dem verminderten Genuß des Branntweins zugeſchrieben wird.

Fulda, 1. Sept. (Unglücksfall.) Geſtern Nachmittag erlebten wir wieder ein warnendes Beiſpiel der ſchon unbeſonnener Leidenſchaft. Ein 20jähriger, ſittlicher und äußerſt braver hieſiger Bürger tödete nach vorangegangenem Zanke ſeinen eigenen Sohn durch einen unglücklichen Wurf mittelſt eines Holzes auf dem Kopf. Wie nach der unglücklichen Botee verzweifelnd die Hände ringt und ſich erwirbt über die Leiche hinwirft: der einzige unbemackte Augenblick hat ſchrecklich über das Geſchick einer ganzen Familie entſchieden.

Aus dem Illerthal, im Auguſt. (Ernte.) Auch in unſerem Oberſchwaben, in den Oberämtern Biblingen, Biberach und Leutkirch, wie auch in dem benachbarten Bayern, iſt nun die Winter-Ernte vorbei. Der Dinkel iſt vorzüglich gerathen. Die Gerſte hält ſehr ſchön, der Haber verſpricht einen reichlichen Ertrag, und auch die Sommer-Früchten gerathen gut. Erbſen, Bohnen, Kohlrüben, Weißkraut und Kartoffeln ſehen üppig und laſſen auf eine reichliche Ernte hoffen. Flachs und Hanf ſind mittelmäßig gerathen. — Ganz im Gegenſatz gegen die Nachrichten aus anderen Theilen Württembergs haben wir leid der naſſen und kalten Frühlings- und Sommerwitterung heuer ein gutes Bienenjahr: dies bezeugen die frühen und großen

Digitized by Google

Schwärme und die Schwere der Bienenstöcke. Es scheint also den Pflanzen nicht allgemein, wie behauptet wurde, an Zuckerstoff zu fehlen. Obst gibt es wenig, Birnen mehr als Aepfel, die fast ganz fehlen. Der Hopfen steht ganz schön und läßt, wenn ihm die Witterung, wie es den Anschein hat, wohlwollend günstig ist, eine reichliche Ausbeute erwarten. Der Ertrag der Hopfengärten im Obreamt Wildungen ist durchschnittlich etwa 300 Zentner. Wie überall, so auch im Allerdorf, ist die Honernte sehr ergiebig gewesen, und auch Oehmd wird es viel geben.

St. Petersburg, 22. August. (Uebersiedelung.) Eine der wichtigsten Maßregeln, deren Ausführung die Regierung jetzt beschlossen, ist die Uebersiedelung der Kronbauern, deren Anzahl im Umfange des ganzen Reichs eine Volksmenge von fast 12 Millionen Seelen faßt. In diese Kategorie gehören die in den fast bevölkerten Gouvernements wohnenden Landleute, denen es an urbaren Ländereien mangelt. Indem daher in diesen Gouvernements übergezählt, die noch schwach bevölkert sind, aber angebrannte, von Menschenhänden noch nicht bearbeitete Landstücken besitzen. Vorzugsweise sucht man diese Uebersiedelung in den transkaukasischen Gebietstheilen zu bewirken, die von einem wilden Klima und einer großen Feuchtigkeit des Bodens begünstigt werden. Die Ausführung dieser Maßregel, welche unstreitig eine neue, zum Besten spätere Uebergangsepoche in der Kulturgeschichte des russischen Landvolks bilden wird, unterliegt einem Ergänzungsreglement, das erst in vielen Tagen die kaiserl. Genehmigung erhielt und dessen Hauptbestimmung dahin gerichtet ist, in den übervölkerten Landgemeinden seinen Mangel an Land eintreten zu lassen; deshalb wird ein Theil ihrer Bevölkerung in andere Gegenden versetzt, die sich in dem entgegengesetzten Zustande befinden, und die hinterlassenen Land unter die Zurückgebliebenen vertheilt. Der zur Ansiedelung bestimmte Distrikt in Tscherkessien getheilt und besteht aus 4000 bis 7500 Desjatinen jeder Gattung des, zu der Landwirthschaft erforderlichen, Landes, welches allen Berührsleuten einer ausgesonderten Gemeinde genügt. Auf Landstücken, die von Holzungen entblößt sind, sollen die Ansiedler zur Holzkultur angehalten werden; die hinzu passenden Waldstelle werden in Schläge abgetheilt, und einer von solchen ihnen jährlich zum Besitz überlassen. Die Uebersiedler zerfallen in zwei verschiedene Kassen: in freiwillige, darum billende, und in dazu gezwungene Kronbauern, welche, schlechter Führung wegen, aus ihren Gemeinden dazu verurtheilt werden. Die in die erste Klasse begriffenen erfreuen sich bedeutender Vorrechte und Unterstützungen, die den andern keineswegs zufließen.

Inland.

Pesth. (Dampfgesellschaft.) Hier ist so eben das Programm einer zu errichtenden Dampfgesellschaft, in ungar. und deutscher Sprache, erschienen. Das Ziel der Gesellschaft ist ein selbstständiger nationaler Handel.- Zur Begründung eines solchen Handels wird für nöthig erachtet: 1.) daß wir in uns selbst die Bewegungskraft finden, unsern Handel aus dem Zustand der Abhängigkeit von einigen fremden Plätzen zu befreien. Es ist daher erforderlich: 2.) daß wir unsern Handel gegen das Meer nach unserm eigenen Hafen führen, und so ohne Vermittler nach Westen, Osten, Norden und Süden wir selbst handeln; 3.) neue Absatzwege bahnen, neue Verbindungen und Plätze suchen, mit denen wir die jetzt entweder gar nicht oder doch nicht hinlänglich in Verbindung stehen; endlich 4.) eine nationale Schiffahrt begründen. — Die ungar. Dampfgesellschaft wird in Pesth ihren Hauptsitz und hat zum Zweck, einen vortheilhaften, selbstständigen, nationalen Handel ins Leben zu rufen, mit besonderer Rücksicht auf das ungarische Küstenland und Fiume, und dem zufolge die Vermehrung der Produkten, sowie die Beförderung des Verkehrs zu bewirken. Zu diesem Ende werden die Geschäfte der Gesellschaft in folgenden Zweigen bestehen: a) Aus- und Einfuhrhandel mit Getreidestoff verbunden. b) Spedition- und Kommissionsgeschäfte. c) Außer diesen deinen Hauptaufgaben auch die Errichtung besonderer Nebenzweige, ohne innerhalb die Aufgaben der Gesellschaft zu verwerfen. Nebenzweige sind: Die nationale Schiffahrt durch Versicherungen zu befördern. Vermittlung auswärtiger Anleihen. Die Beförderung und die Begründung von Fabrikunternehmungen aller Art, sowie die Kolonisirung der Wüsten. Unterstützung der Versicherungskammern, sowie die Errichtung neuer solcher Anstalten. Errichterung der Kommunikationsmittein. Beförderung des Handelsemporiumbaues. — Der Kapitalstand ist auf 2 Millionen Gulden Conventions-Münze, in 4000 Aktien, ohne zu 500 Gulden, veranschlagt. — Provisorischer Präsident der Ausschußverwaltung: Abraham Graf v. Bay. Provisorische Ausschußverwaltung: Graf Ludwig Batthyanyi, Paul Alt v. Remeseter, Gouverneur von Fiume. Graf Johann Pejacsevich, Reichstags-Deputirter. Eduard v. Jeremy, Statthalterei-rath und Deputirter. Moriz v. Szentkiralyi, Dep. Paul v. Somssich, Dep. Ladisl. v. Karacsonyi, Dep. Moriz a. Perczel, Dep. Gabriel v. Török, Dep. Augustin Trefort, Dep. Michael v. Pompy, Dep. Bartholom. Shmidt, Dep. Moriz v. Ullmann, Philipp v. Scherer, Ludw. v. Kossuth, als provisorischer Sekretär. Paul v. Szabo. Unterschriften empfängt Abraham Graf v. Bay in Preßburg, der provis. Protokollführer, Ludwig v. Kossuth, und dann der Ingrossirer, Paul a. Szabo der Jüngere, sowie auch die Redaktion dieser Zeitung, bei welcher zugleich das Programm eingesehen werden kann.

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Mittwoch, den 6. Sept., zum ersten Mal: „Die beiden Schützen.“ Komische Oper in 3 Aufzügen, nach dem Französischen frei bearbeitet. Musik von Albert Lortzing.

Die heutige Oper ist die dritte in der Reihe, die uns von diesem Komponisten durch die Operngesellschaft des Herrn Direktors Pokorny vorgeführt wurde; in der chronologischen Ordnung ihres Erscheinens ist sie jedoch die erste dieses Komponisten, der nach seinem Erstlingswerke und besonders nach seinem „Bürgermeister von Saardam“ zu größeren Erwartungen berechtigte, als er nach diesem gelungenen Werke sie bisher bethätigte. Herr Lortzing hat in seiner deutschen Eigenschaft, als Dichter, Komponist und Kapellmeister, in ersterer Beziehung ein sehr launiges und pikante Sprnen verbreitenes Vaudeville „Les deux grenadiers“ gewählt, welches auch in der deutschen Uebertragung unter nemlichen Titel an einer hiesigen Vorstadtbühne, als bloße Posse, vielen Beifall fand, sie konnte aber durch die musikalische Behandlung nur gewinnen. Herr Lortzing ist bei diesem seinem ersten Produkte mit jungfräulicher Schüchternheit zu Werke gegangen, er hat sehr wenige Nummern gedoten, so daß das Ganze mehr Vaudeville als Oper ist, doch ist die Zudrammatirung durchaus gelungen und das Ganze den Stimmlionen möglichst angepaßt gehalten. Wir haben in dieser Oper durchaus keine Charakteristik, die auch in Lortzings späteren Produkten ganz den tüchtigen Musiker zeigen. Tiefe und Gediegenheit atmet diese Musik allerdings nicht, doch scheint sich der Komponist schon durch die Wahl seines sehr leichten Stoffes, dessen Intrigiren durch Verwechslungen herbeigeführt werden und deren Lösung schon in der ersten Szene durch das Erscheinen der beiden Mädchen und ihrer beiden Verehrer auf der Hand liegt, sich derselben begeben haben. Von den einzelnen Nummern können wir nur noch einem recht gebalancen Terzett im ersten Akt, dem Finale mit vorhergehender Solo-Arie im zweiten Akt, als die beste, einen schönen Quartett im dritten (Ex-ilur) erwähnen, welches letztere auch wiederholt werden mußte.

Beschäftigt waren die Herren Scharf, Binder, Rabl, Kreipl und Treyberg, die Dlles. Diener und Ender, und ihre Leistung war eine vorzügliche.

Ein Herr Lojanek zeigte in einer kleinen Partie ein brauchenswerthes komisches Talent. Das Orchester unter Herrn Binders Leitung wirkte sehr verdienstlich. — Diese schnell gehobene Notität der thätigen Direktion verdammerte jahrelche Zuhörer, die sich über die Oper günstiger als über die vorhergehende „Der Wildschütz“ aussprachen.

M. Markbreiter.

Theater-Notizen.

— Großes Interesse erregt in Prag das Gastspiel der Mad. Janik, wie dies bei den vorzüglichen Eigenschaften dieser ausgezeichneten Sängerin nicht anders sein kann. Eine sehr schöne, umfangreiche in allen Registern gleiche Stimme, ausgezeichnete Koloraturfertigkeit, moderate Schule, Jugend und Schönheit, sind Dinge, die sich vereint nicht alle Tage vorfinden. Ihre Norma, Lucia und Elvira (Puritaner) sind Leistungen von der größten Vollkommenheit sowohl im Spiel als Gesang.

Miszellen.

(Einige über Gedanken.) Dies ist die Ueberschrift eines weitläufigen Aufsatzes von Jeder Welt in der „Eisenzeit“, dem wir Folgendes entlehnen. — Es ist eine Kunst, mit Gedanken umzugehen, und wie Knigge einen „Umgang mit Menschen“ geschrieben, so möchte ich einen „Umgang mit Gedanken“ schreiben. Dieser Umgang mit Gedanken würde besonders den Schauspielern nützlich sein können, denn die Wenigsten von ihnen verstehen sich mit Gedanken abzugeben. Sophelmann war groß darin, er fand

Ach mit jedem Gedanken zurecht, wenn auch dann und wann auf diplomatischem Wege. Auch Fanny Elsler versteht das, sie behandelt alle Gedanken mit Anmuth. Auguste Crelinger beherrscht sie, sie müssen ihr alle gehorchen. Charlotte v. Hagn tändelt mit ihnen und neckt sie; mit den Nachen geht sie galanter um, also mit den tiefen. Die Schröder-Devrient behandelt die Gedanken genial, und Moriz Rott mit Begeisterung, manchmal mit blinder. Eduard Devrient behemptimentirt sich mit ihnen, ohne jemals vertraut zu werden. Die Haizinger steht mit allen Gedanken auf gutem Fuß; sie ist mit den feurigsten feurig und mit den lustigen lustig. Für die klugen hat sie den Blick, für die guten das Herz, und den schwachen hilft sie mit ihrem Antimi. Beckmann denkt sich mit allen lustigen; er ist vertraut mit ihnen, auch wenn er sie manchmal nicht kennt. Mit Menschen umzugehen ist eine Kunst, mit Gedanken in der That gar nichts geringeres. Ein Gedanke ist so vielseitig, wie ein Mensch; es steht ihn Jeder mit andern Augen an. Hier wird er gelobt, dort wird er gescholten; hier preiset man sein Herz, dort schilt man sein Gemüth; hier wird er gekiebt, dort wird er gehaßt; hier wird er verstanden und dort wird er's nicht. Den meisten Gedanken geht es wie den meisten Menschen: man wirft sich ihr Dasein, wenn sie gestorben sind. Gedanken haben auch Moden. Ein Gedanke von 1840 sieht anders aus, als einer von 1740, und einer von 1840 anders, als dritte. Es gibt Gedanken, die mit Zopf und mit Stöckkragen gehen, andere, die Perücken tragen und gepudert sind; es gibt nackte, die einen Tituskopf tragen, und andere, die malcontent gekämmt sind. Es gibt unter den Gedanken Tourisses, die zu ihren Verwandten reisen, andere, die in Sachen der Wissenschaft reisen. Viele fahren in Karossen und haben Diener und Jäger, andere wandern zu Fuß und betteln sich durch. Vielen geht's wohl in der Fremde, manche fordern am Heimweh, besonders die Deutschen. Ein Gedanke ist, wie gesagt, wie ein Mensch, der Styl ist seine Kleidung, sein savoir vivre, das Wort sein Kleid und die Sprache sein Thun, überhaupt seine Thaten. Weil aber der Gedanke wie ein Mensch ist, darum versteht ihn der Mensch so wenig. Es gibt Leute, die Maurergaze von Gedanken auf dem Markte der Welt zum Kaufe ausbieten und dabei so von Gesang und ausgezeichnig sind, daß sie sich einen für sich fehlt in die Tasche stecken. Solcher unsigenmäßiger Leute gibt es viele unter den Schauspielern. Sie sagen immer, was sie denken, oder sie denken nicht, was sie sagen. Ein Gedanke ist ihnen wie ein Gefäß ohne Henkel, sie wissen selten, wie sie ihn angreifen sollen. Ungeschickt aber werden die meisten Gedanken von ihnen angegriffen, wenn sie machen direkte Unterschied zwischen ihnen. Einen Gedanken von Shakespeare fassen sie ebenso an, wie einen von Gorlyt; einen von Calderon ebenso, wie einen von Schiller; einen von Racine, Molière oder Scribe ebenso, wie einen von Kleist, Immermann Raupach, und einen von Hedwig oder Goldoni ebenso, wie einen von Müller, Halm, Grillparzer oder Kegebue.

(Aus einer Schönheit.) Voll Entzücken entwirft ein Naturschiter der Insel Java von der Schönheit seiner Geliebten und ihrem Schmucke folgende Beschreibung: „Ihre Zähne sind schwarz wie eine Kohle, glänzen und wohlgepflegt; ihre Lippen tragen die Farbe der frischen Rinde des Mangustan; Leute schöne Lippenfarbe ist, beilläufig gesagt, ein in das Bräunliche fallendes Roth); ihre Augenbrauen gleichen zwei Bögen der Braumen Jungen. d. h. sie sind breache kreierund gelblichgrün); ihre Augen funkeln wie Blitze; ihre Nase ist spitzig und scharf gebogen wie der Schnabel einer Adlers. Ihre Haut ist von blendendem Gelb; ihre Arme sind rund wie der Bogen; ihre Finger, lang und biegsam, gleichen den Dornen im Walde; und ihre Nägel sind wie Perlen. Breit und flach schmiegt sich ihr schöner Fuß der Erde an; ihr Gang ist majestätisch, wie der des Elephanten. Ihr Leib ist voll und wohlgerundet, so mein Arm ihn nicht ganz zu umschlingen vermag.“ Der Schmuck, den diese ausgezeichnete Schönheit trug, dürfte eher geeignet sein, auch unsere Dichter zu einem Versuche zu begeistern. Er besteht

davon: „Die reizend kleidet dies schöne Mädchen grüne Chinki-Paiola, der den Oberleib unbekleidet lassend, ihre Hüften umschließt und die zu dem Knie in reichen Falten herabfällt, gehalten durch einen goldenen Gürtelring; an ihrem Ring glänzt ein Ring, dem Meere entsprossen (also wahrscheinlich ein Perlenring); ihre Ohrgehänge sind von Smaragden, eingefaßt mit Rubinen und Diamanten; die Nabel, die ihr Haar hält, ist von Gold und hat einen großen Knopf mit Rubinen und Smaragden reich besetzt. Ihr Halsband ist von kostbaren Perlen gebildet. Und Wohlgerüche von Salben wirken ihren Leib, daß man sie schon auf große Entfernung riechen kann, ohne einen Dolmetsch von ihnen andern herauf zu erfragen.

(Eugene Sue) hat gegen sein Benehmen seiner Mystères du Paris zu einem Drama ernstlich protestirt und sich den Rechtsweg, im Falle einer Uebertretung dieses seines Verbotes vorbehalten, da er selbst ein Stück aus seinem Romane machen will. — Aus Rubinen aber Porte St. Martin und Ambigu-Comique leben schon seine Mystères de Paris ein; — das Ambigu hat den Titel nun in: „Les honêtetés de Paris“ um die Namen der Personen geändert, die Porte St. Martin will es auf den Prozeß ankommen lassen, den sie nach französischen Gesetzen über das literarische Eigenthumsrecht verlieren muß.

(Die erste Person in Paris nach dem König.) In Paris ist der Präfekt der Seine ein kleiner König; ein Budgetbudget von 12 Millionen geht durch seine Hände, unter seinem Befehle stehen 3500 Mann Municipalgarden zu Pferd und zu Fuß und 830 Sappeurs-Pompiers; in seinem Bureaux arbeiten 390 Beamte Tag und Nacht, und außerdem hat er 5000 Kommissäre, Inspektoren, Stationsgenannte und Agenten zu seiner Verfügung. Er hat bedeutende Lasteigehen, gibt glänzende Feste, mit einem Worte: er ist so zu sagen nach dem Könige eigentlich die erste Person in Paris.

(Nabelsubskription.) In Paris wird bestehet sich seit einiger Zeit eine Nabelfabrik, welche in Folge eines eigenthümlichen Verfahrens täglich hundertausend Stück Nadeln liefert, während jene Nadel ungefähr siebenzig Mal durch die Hände der Arbeiter geht.

(Wohlthätiger Verein.) In Paris und in mehreren Städten in Belgien besteht eine Gesellschaft unter dem Namen „St. Francois de Regis“, die sich damit befaßt, armen Leuten, die im Konkubinate leben, die Verehelichung möglich zu machen, und damit unehelichen Kindern verleihen die Rechte ehelich Geborner zu verschaffen. Die bekannt und segensreiche Wirken dieser Gesellschaft ist, läßt sich daraus entnehmen, daß in Lüttich, wohin sich diese Gesellschaft in neuerer Zeit gewendet hat, in der kurzen Zeit von sechs Monaten 300 Paare sich um den Bund verliehen gebeten haben, von welchen bereits 143 Paare getraut worden sind; ungefähr eben so viele uneheliche Kinder haben damit die Rechte ehelich Geborner erlangt.

(Rossini.) Der Musikdirektor Troupenas hat Rossini für das Eigenthumsrecht einer neuen Oper, die der Maestro komponiren sollte, die Summe von 100,000 Franks geboten. — Rossini's Antwort lautete ganz einfach so: Mein lieber Troupenas!

Für den Ruhm schreibe ich nicht mehr; — Geld habe ich genug! also behalte ich recht sehr, Ihren Antrag abzulehnen zu müssen. Ihr aufrichtiger G. Rossini.

Um 100,000 Franks schreiben sich andere Komponisten die Finger ab; — Rossini nicht: der große Meister von Pesaro hat sogt nur ein Gewissen: die Aufgabe zu lösen, seine zwei Lieblingsgetränke Kaviarl und Macaroni zu einem köstlichen Gareme zu kochen, ist er nach Paris gekommen. —

Digitized by Google

Morgen-Cours um 9 September 1843.			Geld Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	111¾ —
dette	4	—	— —
dette	3	—	— —
dette	24	—	— —
dette	1	—	— —
Bersohle Obligat. Hofkamm rr.	6	—	— —
Obligationen des Zwangs-	5	—	111 —
Darlehens in Krain, und	4½	—	— —
Aerarial-Obligationen von	4	—	— —
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	34	—	— —
Rentenkunden d. Lemb. Benng. Monte			— —
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.			735 —
dette	1839 f. 250 fl.		— —
dette	dto. f. 50 fl.		— —

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65 —
dette	2½	—	— —
dette	2	—	— —
der allgemeinen ungarisch.	3	—	— —
Hofkammer. der älteren	2½	—	— —
lombard. Schulden. der	2½	—	— —
in Florenz und Genua	2	—	— —
aufgenommenen Antehen	1½	—	— —
von Galizien	2½	—	— —
dette	2	—	— —
dette	1	—	— —
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	— —
	4½	—	— —
	4	—	— —

Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	Kurar. Domeß. — —
unter u. ob der Enns, dann	2½	—	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	—	54 —
u. d. Wr. Oberkommerzamtes	1½	—	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 5. September.

			Geld Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	111 111¼
dette	4	—	100¾ 100¾
dette	3	—	76½ 77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65 65½
Anlehen vom Jahre 1834			147½ 148
dette 1839			115¾ 115⅞
Bankaktien — höchster Cours			— — — —
dette — mindester Cours			— — — —
dette — letzter Schluß			1680 1685
Ferdinands Nordbahn-Aktien			108½ 109

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 214. Dienstag, den 11. September. 1843.

Tagsjeitung.

Ausland.

— (Der Prozeß Merentie) ist beendigt. Wilhelm Merentie ist der betrügerischen Bankerute schuldig befunden und zu fünfjähriger Einkerkerung und 100 Peitschenhiebe verurtheilt worden; die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen.

— (Wenterr.) Der „Altonaer Merkur" vom 29. August meldet aus Gothenburg, daß der Kapitän W. Wagner, der den Schooner „Maria" führte, von seiner Mannschaft, in Folge eines Wortwechsels mit einem Matrosen, an Händen und Füßen gebunden worden war, und so lange in diesem Zustande verbleiben mußte, bis nach zwei Tagen ein Lootse von Bingo ihn befreite. Der Kapitän hat über diesen Vorfall an den preußischen Konsul in Gothenburg Bericht erstattet und die Mannschaft ist dort verhaftet worden.

St. Petersburg, 26. Aug. (Abreise.) Unsere erlauchten Gäste haben uns verlassen. Am Dienstag schifften sich in Peterhof der regierende Herzog von Nassau, sein Bruder und Prinz Friedrich von Preußen auf dem kaiserlichen Dampfschiffe „Bogatyr" nach Kopenhagen ein. Am Sonntag war in Peterhof Gemüthlichkeitsconcert und Handball bei der Kaiserin und der hohen Braut, wobei der Kaiser dem versammelten Hofe das bekannte Ehrenkunststück mit Prinzessin Alexandra mit dem Prinzen von Preußen vorführte. Die Verlobung des erlauchten Brautpaares wird, des eingetretenen Todesfalls wegen, bis zur Wiederkunft des Prinzen, die gleich nach dem neuen Jahre stattfinden dürfte, ausgesetzt. — Ehegestern hatte in Peterhof in aller Stille der Empfang des neugeborenen Prinzen Nikolaus, Sohnes des Herzogs von Leuchtenberg nach dem Ritus der griechischen Kirche statt. — Am Montag traf Prinz Peter von Oldenburg mit seiner Familie aus dem Ausland wieder hier ein.

Feuilleton.

Wie so er ein Hagestolz blieb!

(Fortsetzung.)

Jakob zog nun eine Briefmappe aus seiner kurzen Arbeitsjacke hervor, machte sie behutsam auf und sagte zu Cailloi: „Ihr kennt mich; Ihr wißt, daß ich das Geschäft verstehe, tüchtig arbeite und sparsam bin. Ich habe große Lust, ein reicher Mann zu werden, und ich glaube, daß ich mein Ziel auch erreichen werde. Wenn Ihr mir nur ein wenig helfen wollt, so könnten wir ein Geschäft mit einander machen."

„Ein wenig helfen! Du hast ja gar kein Geld."

„Da irrt Ihr Euch; ich habe zwar nicht fünfzigtausend Frks., aber ich habe doch siebentausend."

Und bei diesen Worten nahm Jakob sieben Banknoten von je tausend Frks. aus seiner Briefmappe heraus und breitete sie auf dem Tische aus, der zwischen den beiden Sprechenden stand.

„Seht, Vater Caillot," sagte er, „Ihr sollt mit Eure Tochter und dieses Jahr Kredit geben; dann wollte ich Euch die achttausend Frks., die ich Euch noch schuldig wäre, schon bezahlt haben, natürlich mit allen Interessen."

Der alte Caillot nahm die Banknoten, betastete sie, besah sie auf der rechten und auf der linken Seite, zählte sie und gab sie dann an Jakob zurück, indem er sagte: „Kredit geben? Nein, das thue ich nicht und habe es in meinem ganzen Geschäftsleben nicht gethan; durch den Kredit verliert man nur sein Geld und seine Kunden."

Darauf verließ er das Hinterstübchen des Gewölbes und Jing, ohne ein Wort hinzuzufügen, in sein Zimmer im Obergeschoß hinauf.

„Der alte Geizhals," rief Jakob, als er allein im Gewölbe war, „der kennt nichts als Geld und ewig Geld."

Er steckte die Briefmappe mit seinem unzureichenden Vermögen wieder in die Tasche und setzte sich an das Büffet der Weinhalle, versunken in bittere Betrachtungen über den Geiz der alten Leute, die unzugedenk der Hilfe sind, die sie in ihrer Jugend gefunden, und die nun in ihren guten Tagen nichts thun wollen, um einen armen jungen Mann ein wenig darmärts zu bringen. Eine Flasche Burgunder, die wohl noch ein Paar Jahre älter war, als ihr damaliger Herr, stand ihm gerade unter der Hand; er griff darnach, schenkte sich ein Glas ein und trank, ohne recht zu wissen weshalb; denn er hatte gar keinen Durst nach war, wie die meisten Weinkäufer, kein Trinker. Trotzdem aber trank er, indem er fortwährend auf den alten Caillot, seinen Herrn, innerlich fluchte, daß ein Glas nach dem andern von dessen Wein, so daß die Flasche bald leer, Jakobs Kopf dagegen bald geworden war und sein Blut schneller und feuriger durch seine Adern rollte. Bald schien ihm daher die Luft des Gewölbes schwer und unerträglich. Er trat in die Thür, um freier zu athmen, und als wenige Minuten darauf ein anderer Käufer ins Haus, der außerhalb beschäftigt gewesen, heimkam, pfiffte er diesen in das Gewölbe, stellte auf seine Nachkommen im fünften Stock des Hauses, um Gesellschaft zu haben, und ging dann aus. Ein Spaziergang im Palais Royal sollte seine üble Laune und die vorübergehende Anfeuerung, die der Burgunder ihm hervorrief, vertreiben.

An dieser Stelle seiner Erzählung hielt Pr. Languier einen Augenblick inne, wie um frischen Athem zu holen, trank ein Glas Madeira zur Stärkung und fuhr dann fort, wie folgt:

„Ich erzähle Ihnen eine Geschichte, die schon über vierzig Jahre alt ist, dergestalt Sie das nicht, mein Lieber. Damals nun waren die Spielhäuser in Paris noch gesetzlich erlaubt und im Palais Royal waren dieser Höllen, wie sie der Engländer so bezeichnend nennt, eine ganze Anzahl. Jakob geriet während seines Spazierganges vor das unbekannte Spielhaus, das die Nummer 113 führte. Ich will nicht sagen, daß er so recht eigentümlich betroffen geworden wäre; eine Flasche Wein, und wäre er auch sechzigjähriger Burgunder, steigt einem an die verzuckende Kellerluft; unwahrem Alter noch nicht zu Kopfe; aber er war noch nicht in dem ruhigen, kalt verständigen Zustande, der seine gewöhnliche Gemüthsstimmung war. Dazu kam, daß er die üble Laune, welche ihm die abschlägige Antwort seines Herrn verursacht, durch irgend einen neuen Anblick, der ihm einen Zeitvertreib böte, zerstreuen wollte. Er blieb daher, ohne jedoch die leiseste Absicht, zu spielen, in das Spielhaus hinaus. Als er in den Saal getreten, war er anfangs vom Glanz des Goldes, das auf dem grünen Tappich rollte, wie geblendet; bald aber folgte er aufmerksamen Augen dem Spiel, und rasch hatte er die Regeln des Rouge et noir so weit begriffen, daß er zu dem Verständniß kam, man brauche nur das Glück zu haben, die herauskommende Farbe zu treffen, um seinen Einsatz verdoppelt zurückzuerhalten. Allmälig stieg die Idee in ihm auf, er möchte auch das Glück versuchen und spielen; und ob zwar er diesen Gedanken anfangs weit von sich schenkte, so gewöhnte er sich doch nach und

Digitized by Google

nach baran und ward bald so weit von demselben beherrscht, daß er mit der Hand in die Tasche fuhr und nach seiner Brieftasche griff.

Die ganz natürlich, dachte er, daß er hier in wenigen Minuten sein Vermögen verdoppeln und Caillot recht geringschätzig dann die fünfhundertsend Franks hinwerfen könne, die nöthig waren, um das Waarenlager desselben an sich zu bringen und nebenbei seine Tochter zu heirathen.

Anfangs flog auch nicht im Entferntesten der Gedanke, daß er sie auch alles verlieren könne, in ihm auf. Als er aber in seinem Innern nun erst einmal verschlossen hatte, er wolle setzen, da zauderte er doch noch, ehe er sich entschloß, eine so große Summe, als ein Bankbillet von 1000 Franks war, auf einmal zu wagen. Tausend Franks! Welch' enormer Einsatz! Aber er hatte nur die Leben Bankbillets bei sich, welche eben sein ganzes Vermögen ausmachten, und der gute Jakob, der zum ersten Male in seinem Leben in einem Spielhause war, hatte nicht die entfernteste Ahnung davon, daß man ihm hier sein Bankbillet mit dem größten Vergnügen zu wechseln bereit sei. So nahm er denn zitternd eine dieser Billets, und nachdem er es lange Zeit in seinen Händen hin- und hergewirft, als wollten es seine Finger wieder seinen Nöthen zurückführen, warf er es endlich halb bewußtlos auf den grünen Teppich, ohne zu sehen, wohin es gefallen. Von dem Augenblick an aber, wo er sein Geld so recht abenteuerlich gewagt hatte, schwindelte es ihm vor den Augen. Er sah nichts mehr von Allem, was um ihn her war, weder die Spieler, die ihn umgaben, noch den mit seinem Rechen bewaffneten Croupier. Ja in seinem Kopfe gingen die Gedanken so wirr durcheinander, daß er nicht einmal auf die Stimme des Bankhalters höre, die in monotonem, gefühllosem Tone Gewinn und Verlust verkündete. Endlich rief ihn die Stimme eines seiner Nachbarn ins volle Bewußtsein zurück.

„Mein Herr,“ sagte dieser zu ihm, „gedenken Sie fortwährend auf Roth zu spielen? Es ist nun schon dreimal herausgekommen; länger darauf zu rechnen, dünkt mir nicht vorsichtig.“

„Dreimal? Was wollen Sie damit sagen? Was ist aus meinem Gelde geworden?“

„Hier liegt es; Sie können es an sich nehmen, und ich, an Ihrer Stelle, würde keinen Augenblick anstehen, es zu thun.“

„Dieß Bankbillet gehören mir?“

„Das versteht sich; zählen Sie doch. Sie haben tausend Franks eingesetzt und haben gewonnen, hatten also zweitausend; Sie ließen diese als Einsatz stehen, gewannen von Neuem, hatten also viertausend und setzt endlich haben Sie ein drittes Mal gewonnen, haben also achttausend Franks.“

„Achttausend Franks! Ich habe achttausend Franks!“ rief Jakob und stürzte sich auf seinen Gewinn, den er den wechselvollen Launen des Spiels entriß, wie ein Tiger seine Beute an sich reißt. „Ich habe achttausend Franks!“

Der Ton, mit dem er diese Worte: „Ich habe achttausend Franks!“ dreimal nach einander getrochen, war reß her des unaussprechen Erstaunens, dann der der trunkenen Freude und endlich des triumphirenden Siegers gewesen. Während der raschen Bewegung aber, mit der er mit der linken Hand seinen Schatz von dem grünen Teppich aufraffte und mit der rechten nach sein er Brieftasche griff, um ihn dort in Sicherheit zu bringen, war ihm ein der Beutel aus der Hand auf dem Teppich gefallen, und ehe er es wahrgenommen, hatte der Croupier gesagt: „Le jeu est fait,“ und das Glückrad war im Rollen begriffen. Die Kugel hielt endlich an, und siehe da, das Glück hatte unsern anfänglichen Spieler noch einmal begünstigt, so daß er nun volle achtzehntausend Frks. gewonnen und somit die ganze fünfzehntausend Frks. beisammen hatte, welche der Vater Caillot verlangte. In einem Nu hatte er das Spielhaus und das Palais Royal verlassen, und nachdem er den Weg in seine Behausung mit einer unbegreiflichen Schnelligkeit zurückgelegt, stahte er den Vater Caillot in seinem Zimmer auf, in das er soeben von der hohen Interessen und am Geburts- und Namenstage des Pauschern kam. Mit einer Verschmitztheit, als wäre er schon Eidam, trat er im Taumel seines Triumphirausches zu dem Weinhändler ein. Im Augenblick aber, als er auf diesen Frage, was ihn diehe führe, antworten wollte, lehrte seine Besonnenheit noch so weit zurück, daß er einsah, es könne ihm bei seinem zukünftigen Schwiegervater, dessen solide, schlichtbürgerliche Gesinnung er kannte, schwerlich zur Empfehlung gereichen, wenn derselbe erführe, durch welches waghalsige Mittel er sein Vermögen vervierfacht habe. Er beschloß also, sich mit einer kleinen Notlüge, die ihm sein Gewissen als erlaubt vorspiegelte, aus der Schlinge zu ziehen.

„Nun, Vater Caillot,“ sagte er, „diesmal, will ich hoffen, werden wir doch wohl einig mit einander werden; ich bringe Euch Euer verlangtes Geld.“

Caillot machte die Augen sperrweit auf und sagte:

„Wenn Du fünfzehntausend Frks. hast, dann gehören mein Waarenlager und meine Tochter Dir; denn im Grunde bist Du mir lieber, als der Durand. — Aber wie geht das mit Dir zu? Vor noch nicht zwei Stunden hattest Du achttausend Frks. gesteht, und jetzt hast Du sie. Du mußt sie also entlehnt haben, und der Lehner ist nicht besser wie der Borger; ich mag mit dem einen so wenig zu thun haben wie mit dem andern.“

„Ich kann Euch einen heiligen Eid darauf schwören, daß dies Geld ganz und gar mein Eigenthum ist, und daß ich nicht einmal einen kupfernen Heller davon entlehnt habe.“

„Dann hast Du mir vor zwei Stunden nicht die Wahrheit gesagt.“

„Die Wahrheit? Doch, aber nicht die ganze; ich habe Euch nicht von allen Hilfsmitteln gesagt, die mir zu Gebote standen.“

„Höre,“ sagte Caillot, nachdem er einige Augenblicke lang in tiefem Schweigen nachgesonnen hatte, „ich mag Dir im Voraus sagen, daß ich die Mitgift meiner Tochter im Heirathe-Kontrakt auf Dein Waarenlager werde als Hypothek anstehen lassen, um sie gegen alle Zufälligkeiten sicher zu stellen. Wenn also Du etwa Deine Rechnung damit gemacht hast, nach der Heirath Geld darauf zu entlehnen — —“

„Ich bethewre Euch noch einmal, Vater Caillot,“ unterbrach ihn Jakob, „daß ich nichts entlehnt habe, noch auch in der Zukunft zu entlehnen gedenke. Ich war indeß bei meinem Notar und habe so das letzte Geld geholt, das von meines Oheims Erbschaft noch bei ihm lag.“

Die Bankbillets wurden nun dem Weinhändler gezeigt, und nachdem sich dieser hinlänglich von ihrer Echtheit überzeugt und sie Jakob zur Verwahrung bis zu dem Augenblick des Kontraktschlusses zurückgestellt hatte, gaben sie Herr und Diener wechselseitig die Hand darauf, daß die Heirath und die Uebernahme des Waarenlagers ein abgeschlossene Geschäft seien. Vater Caillot behielt nun plötzlich eine Anwandlung von Galanterie und ließ seine Tochter kommen, um die jungen Leute, obgleich sie schon seit Jahren unter einem Dache lebten, doch feierlichst als Brautleute einander vorzustellen. Hierauf er thaten Beide Verlobung, eine Stunde lang mit einander spazieren zu gehen. Den jungen Leuten war das höchst angenehm, denn, obzwar sie einander schon lange kannten, so war es doch ganz natürlich, daß sie nun, da so plötzlich ohne vorherige Bewerbung von der einen, und ohne Liebe von beiden Seiten ein Brautpaar aus ihnen geworden, sanftere Dinge einander zu sagen hatten. Sie trennten sich nur auf wenige Augenblicke, um sich beide ein wenig mehr herauszuputzen; Margarethe zog ihr bestes Kleid, Jakob seinen Sonntagsstaat an, und so gingen denn die neugebackenen Brautleute Arm in Arm mit einander aus. Der natürliche Spaziergang war, da ihre Wohnung in diesem Viertel von Paris lag, das Palais Royal.

Während sie unter den an Läden aller Art so reichen Gallerien des Porifer Bazard einhergingen, glaubte Jakob seine Unterhaltung als Bräutigam doch wenigstens mit einer Galanterie beginnen zu müssen. Er sagte daher zu seiner Braut, er liebe sie im Stillen schon seit langer Zeit, habe es ihr jedoch nicht zu gestehen gewagt, und die Einwilligung ihres Vaters, sie ihm zur Gemahlin zu geben, mache ihn zum glücklichen aller Sterblichen. Davon war freilich nur die letzte Hälfte wahr, aber die Täuschung der ersten Hälfte war eine um so unschuldigere, da auch in Margarethens Herzen sich keine Liebe verriethe und sie gegen eine Lüge mit Jakob durchaus keine Abneigung empfand. Bald jedoch lenkte der Bräutigam, an den sie schwer ward, von einer Leidenschaft zu sprechen, die im Grunde seiner Seele nicht vorhanden war, das Gespräch auf Geschäftsangelegenheiten. Er wollte Margarethen einen Beweis geben, daß sie an ihm einen Mann erheirathen werde, der durch seine Bemühungen ihr Vermögen sich bedeutend vermehren würde, und er äußerte sich darüber in der folgenden Art:

„Unter uns gesagt, meine liebe Margareth, verdient der Vater Caillot sein Geschäft nicht mehr so ganz recht; das Alter hat ihn gar zu furchtsam gemacht. Wir wollen unser Haus auf einen andern, auf einen weit höhern Fuß setzen; wir wollen unsere Geschäftsverbindungen bedeutend erweitern, und ich gedenke gleich nach unserer Heirath eine große Reise ins Burgund und nach Bordeaux zu unternehmen.“

Margarethe hatte auf diese ehrgeizigen Pläne mit vieler Mäßigung und prosaischem Verstande erwidert, sie billige zwar auch seine Ansicht, daß ihr Geschäft erweitert werden könne, sie meine aber, das müsse allmälig geschehen, und sie fürchte, Jakob könne sich von seiner Spekulationslust zu weit fortreißen lassen, was doch auch seine Gefahren und zwar noch größere, als der entgegengesetzte Fehler habe. Jakob, in dessen Charakter eine allzu große Behutsamkeit eigentlich gar nicht lag, der nur, wie man leicht begreifen kann, an diesem Tage gerade durch seinen doppelten glücklichen Erfolg ein wenig waghalsig geworden war, Jakob war entzückt, in seiner zukünftigen Lebensgefährtin eine so heilsame Mäßigung gefunden zu haben, und erhielt versichert in den schmeichelhaftesten Worten aus, wie glücklich er sich schätze, eine so vorzügliche Wahl getroffen und eine Gattin gefunden zu haben, deren Rath einen so segenreichen Einfluß auf den Gang seiner Geschäfte haben werde. Bald jedoch glaubte er wahrzunehmen, daß die Gedanken des jungen Mädchens ziemlich fern von dem waren, was er ihr sagte, und daß sie in diesen Augenblick etwas ganz Anderes, als eine Anordnung ihrer Hausbetwerbindungen und eine Reise nach Bordeaux im Kopfe hatte. Auch sie

Digitized by Google

war es auch in der That. Margarethens einziger Fehler war leider, wie es ihr Vater gesagt hatte, daß sie den Putz allzusehr liebte, und so dachte sie auch in diesem Momente nur an ihre Ausstattung, an die schönen batistenen ohne gestickten Taschentücher, an die neuen Kleider und dergleichen, welche sie zu ihrer Hochzeit bekommen, so wie an die Kleinodien, die Jakob ihr nothwendig geben würde. In Folge dieser Gedankengänge blieb sie denn während ihres Spaziergange unter den Gallerien plötzlich vor dem Laden der großen Phrenologinn Leroi stehen und sagte:

„Herr Jakob, Herr Jakob, sehen Sie einmal, welch' allerliebste Uhr!“ Dabei zeigte sie auf eine in der Mitte der sehr schönen Damenuhr hie, deren Gehäuse in Email von einem doppelten Kranz feiner Perlen umgeben war. Jakob betrachtete das glänzende Kleinod mit gleichgiltigen Augen, sagte: „Die Uhr ist recht hübsch,“ und ging weiter.

Einige Schritte weiterhin befand sich der Laden eines Juweliers. Jungfer Margareth blieb wieder vor dem Schaufenster stehen, betrachtete die Herrlichkeiten, die daselbst prunkten, mit gierigen Augen, und indem sie endlich mit dem Finger auf ein sehr schönes Paar diamantener Ohrgehänge hinwies, sagte sie mit flehender Stimme zu ihrem Bräutigam: „Nicht wahr, Herr Jakob, Sie werden doch, wie es Sitte ist, am Tage unserer Hochzeit mir ein Geschenk machen? Sie wissen aber vielleicht noch nicht, was Sie mir kaufen sollen? oder haben Sie schon eine Wahl getroffen?“

„Nein, Mademoiselle.“

„Nun so kaufen Sie mir diese Ohrgehänge. O, ich bitte Sie, kaufen Sie mir dieselben. Sehen Sie, des wird sür mich ein Angedenken für das ganze Leben sein. Ich werde sie ais ansehen, und trage sie nur, ohne darauf zu denken, daß Sie mir gleich die erste Bitte, die ich in meinem Leben an Sie gerichtet, freundlich bewilligt haben.“

Jakob, obwohl mit so sehr Stimme und so eindringlichen Worten gebeten, gegrübt noch einige Momente; als er aber in Margarethens Augen lesen konnte, wie sehr eine abschlägige Antwort sie verdrießen würde, sagte er:

„Nun so wollen wir aus die Diamanten noch näher betrachten.“

Sie traten sie denn in den Laden ein. Der Juwelier zeigte ihnen die Ohrgehänge, gab sie dem jungen Mädchen in die Hand, und prodirte sie ihr sogar an. Als Margaretha sie betrachtet, betastet, das schöne Licht und das klare Wasser derselben bewundert und sich einen Augenblick lang mit ihnen im Spiegel gesehen und die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie ihnen stehen und sie sich sehr gut damit ausnehmen würde, — da strahlte in ihren Augen eine unwiderstehliche Lust, dieses Kleinod zu besitzen, daß Jakob, der sie ansah, nicht umhin konnte, zu fragen:

„Wie theuer wollen Sie diese Ohrgehänge?“

„Lieber Herr,“ erwiderte der Juwelier, „die Diamanten werden sehr hoch verkauft. Die Frauen der Herren Generäle, die in der Nähe des ersten Konsuls stehen, tragen sehr viel Juwelen, weil der erste Konsul sie an den Personen seiner Umgebung sehr gerne sieht. Es ist dies ein Geschmack, den er zu äußerem großen Vergnügen aus dem Morgenlande, aus Egypten mitgebracht hat, wo man freilich schöne Edelsteine hat. Sehen Sie, ich preise aber deshalb noch meine Juwelen nicht zu theuer. — Was diese Ohrgehänge? Nun ich habe vor wenigen Tagen erst einen Käufer, der neunhundert Franks dai, geben wollte. Sie sollen sie aber sür achthundert haben. Doch das ist der äußerste Preis. Ich thue es nur, um Ihre Kundschaft sür die Zukunft zu haben.“

Bei diesen Worten trat Jakob erschreckt von dem unerwartet hohen Preis einen Schritt rückwärts, während Margaretha inständigst dem Juwelier weiter nähet trat, der das Ohrgehänge in seinen Händen hielt.

„Das ist sehr theuer,“ sagte Jakob.

„Nein, mein Herr, gaug und gar nicht,“ antwortete der Juwelier, indem er die Diamanten wieder in das Schaufenster hinanshing.

„Nun, wir wollen aus die Sache überlegen,“ entgegnete Jakob, und indem er Margarethen fast wider ihren Willen fortzog, verließen sie den Laden des Juweliers.

So einfach und unerheblich eine Sache auch ist, so sehr sie doch, wir möchten sagen, ein dem weiblichen Geschlechte angeborner Instinkt im Augenblicke, da sie derselben zum ersten Male bedarf, auf die Mittel kennen, durch welche sie einen Mann, der Etwas von ihr erwartet, zur Erfüllung ihrer Wünsche zu bewegen vermag. Margaretha fand dieses Mittel im Stillschweigen; der Spaziergang der beiden Brautleute endete, ohne daß einer von ihnen noch ein Wort weiter gesprochen hätte, nachdem sie den Juwelierladen verlassen. Dieses Stillschweigen war aber für Jakob bereits genug gewesen, und da er am Ende des Margarethens Einwilligung bedurfte, um sie zu betrachten, so war das Resultat ihres Stillschweigens und seiner Ueberlegungen, daß, als sie in das Haus des Vaters Cailhot traten, Jakob zu seiner Frau nichts als die folgenden Worte sagte:

„Haben Sie keine Sorge, Margarethe, Sie werden die Ohrgehänge bekommen.“

Jakob fand im Grunde des Einfall Margarethens sicherlich, so unsinnig. Die Frau eines kleinen Beinhändlers sollte ein Paar Ohrgehänge für 800 Franks tragen! Das könnte sich höchstens eine Banquiersfrau erlauben. Aber was war zu thun? Das Mädchen hatte sich die Sache nun einmal in den Kopf gesetzt und er hatte es versprochen, mußte also Wort halten. Das war freilich eine böse Nothwendigkeit, aber da das Bouvreuiger nicht ohne die Frau zu haben war, — zumahl weil er das erste nicht allein bezahlen konnte, und dann, weil Caillot darchaus beide auf einmal los sein und an einen Mann bringen wollte, — so blieb ihm nichts übrig, als einerseits den Vater zu befriedigen und der Tochter ihren Willen zu thun, damit ihr Mißfallen nicht den Handel rückgängig mache. Aber woher die 800 Franks für die Ohrgehänge der Tochter nehmen, ohne die 15000, die er dem Schwiegervater geben mußte, anzugreifen? Dieser Gedanke führte ihn natürlich auf andere und Jakob gelangte sehr bald zu der Ueberzeugung, daß eine Verheirathung ein gar kostspieliges Ding sei. Er sah, es stehe ihm noch Geld, ein sich Hochzeitskleider anschaffen, um das Brautgeschenk zu kaufen, um die für die dargerichtlichen Behörden nöthige Aktenstücke herbeizuschaffen, um die Trauungsscheinen zu zahlen, um das Hochzeitsmahl zu geben, kurz Geld zu Allem, was vor der Hochzeit nöthig war: Geld endlich auch, um nicht gerich am Morgen nach der Hochzeit ohne einen rothen Heller dazustehen. Er überschlug sich den ungefähren Betrag all dieser Dinge im Kopfe und erkannte, daß er noch 3000 Franks brauche.

Das aber, dessen Ankauf am allernothwendigsten war zwar noch heute geschehen mußte, waren die Ohrgehänge. Denn wie hätte er sich am andern Morgen vor dem jungen Mädchen zeigen können, wenn er ihr zu geben? Das wäre ein Beweis von Gleichgiltigkeit gegen ihre Wünsche gewesen, der für ihn am so nachtheiligere Folgen haben konnte, da so ein unverer, schreckliche reicherer Nebenbuhler seinen Augenblick benutzt hätte, seine Eingenommen und Bauvreuiger arbeit Frau an sich zu bringen. Das Alles, an das Jakob am allerunterschieden in dieser Verlegenheit dachte, war die Rückkehr in die Nummer 113. Freilich ein gar gefährliches Mittel; denn das Glück ist wechselvoll und unbeständig, und Jakob empfand dies um so mehr, je mehr es ihm gerade begünstigt hatte. Aber vielleicht war auch gerade heute sein Glückstag; und warum sollte ihm nicht heute das Glück, das ihm damit nicht auch freere anwenden? Er hatte gewiß die Gluckgöttin, die ihm heute Morgen geschickt, auch nicht erschöpft! Und dann, er verlangte ja auch nur so wenig; faß so gut, wie nichts, bloß vierhundert Franks. — — Man sieht, wie sehr sich der Dämon, der ein Haar seiner Haupter ergriffen, faß ganz seiner bemächtigt hatte; er zielt 3000 Franks schon für eine unbedeutende Summe, und doch war das weit mehr, als er in mehreren Jahren ehrlicher Arbeit verdienen konnte.

So trat er denn über die Schwelle des Spielhauses, fest entschlossen wie er meinte, nicht einen heller mehr als verlorenen Franks zu gewinnen, und nicht eines Augenblick länger zu spielen, als dazu nöthig war; so die Ihr Glücken bei Verlieste dachte der Verbrecher in seinem Muth. Er trat in das Saal und nahm gegenüber dem Croupier Platz, der mit seinem verdächtigschollen Rechen in voller Thätigkeit begriffen war, aber doch Muße fand, dem neuen Ankömmling, denn er sofort erkannte, freundlich zuzulächeln. Jakob erwiderte ihn. Denn die Spielleute und der Spielhalter sind Leute, die durch die Erfahrung, die sie macht an sich und an zahlreichen Opfern dieser schrecklichen Leidenschaft gewinnt haben, viel zu gut in den Gängen des Menschenherzens bewandert und sind zu viel kundige Physiologen geworden, um je zu erschrecken, wenn irgend ein neuer Spieler das erste Mal das Glück bat, eine bedeutende Summe zu gewinnen. Im Gegentheil! Ferner sie sich dessen; denn sie wissen, daß bis auf unendlich seltene Ausnahmen dieser erste Gewinn gleichsam eine Lockspeise für die Gier des Spielenden ist, und sie täuschen sich sehr selten in der Hoffnung, die sie hegen, daß dieses Geld in ihre Kassen zurückkehren werde, und zwar nicht allein, sondern alles andere. Besitz des Gewinnenden mit sich ziehend. Der unerfahrene Jakob aber betrachtete diesen lächelnden Empfang des Croupiers als ein günstiges Vorzeichen. Er wartete einige Augenblicke, um den Gang des Spieles ein wenig zu beobachten und zu sehen, welche Farbe mehr Gewinnst Chancen habe. Das Spiel hatte aber gerade seinen unfreien schwankenden Charakter angenommen, da die Farben sich unablässig wechselten und keinerlei Gesetzlichkeit der Kombination erkundten. So entschloß sich denn Jakob wieder ein Tausendfranks-Billet auf das Roth zu wagen, das ihm am Morgen so günstig gewesen; aber — er verlor diesmal. Nun war sein Rückzieht möglich, nun mußte er zu wenigstens die Tausend Franks wieder erobern, die ihm zu den 15000 fehlten, welche er an Vater Caillot zahlen sollte. Er warf alse zwei Tausend-Franks-Billets auf den grünen Teppich. Diesmal war ihm das Glück günstiger; aber er lieb, nun wahrlich gewonnen und mit einem Schlage Alles entschieden wollend, den so verheißenen Einsatz wieder auf Roth setzen und — verlor den Neuem. Der Croupier warf ihm ein auseuerndes, ermu-

Digitized by Google

thigendes Lächeln zu, dessen es kaum bedurft hätte, da ihn die größere Lücke in seinem Gesichte von selbst zum Weiterpfeifen trieb.

„Meine Glückwünsche ist erfolgt, sagte er, das Roß ist mir nicht mehr günstig, versichern wir es mit dem Schwanz.“

Aber jetzt war ihm das Schwanz wieder unglaublig, und im Nu war alles Geld wieder verlaren, das er einige Stunden vorher gewonnen hatte. Es blieben ihm nur noch 7000 Frks., die er am Morgen gehabt, das mäßige Erbtheil, das ihm sein liederlicher Oheim hinterlassen hatte. Einen Augenblick lang gewann sein natürlicher gesunder Menschenverstand das Uebergewicht in ihm, und in diesem Moment der Erleuchtung sagte er zu sich selbst:

„Ich will fortgehen, und will denken, daß ich einen schönen Traum geträumt. Ich will mich in die Lage zurückversetzen, in der ich heute Morgen war; ich habe jetzt nichts mehr, aber doch auch nichts weniger. Ich werde dem Vater Gaillat sein Darl zurückgeben und Margarethe wird den Durand heirathen und eben so glücklich mit ihm sein, als sie mit mir gewesen wäre. — Kann ich nicht getrümt haben?“

Aber dieser verunglückte Gedanke tauchte wie ein Blitz in seinem Gehirn auf und verschwand eben so schnell wieder. Bald dachte er, wir hart es sei, so ohne einen zweiten Versuch einem anständigen Etablissement auf einem Anfang von Vermögen zu entsagen. Und wie? Sollte er sich den Vorwürfen des alten Bethwändlers und der Verachtung des jungen Mädchens aussetzen? Er konnte ja Alles, was er verloren hatte, wieder gewinnen und das Glück hatte vielleicht nur einen Moment lang mit ihm gescherzt, um ihm im nächsten Augenblicke zu entschlüpfen. So griff er denn sein Kapital an, warf sich der Bankhalterin nach und setzte es auf den Teppich, und in wenigen Minuten war seine Brieftasche leer ....

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

Frankfurt a. M., 1. Sept. (Konzert.) Das in diesen Tagen zum Vortheil der Mozartstiftung auf der Mainlust veranstaltete Konzert, wobei etwa dreihundert Männerstimmen mitwirkten, soll einen Reinertrag von ungefähr 1000 fl. gewährt haben. Wohl wirthsaß tausend Zuhörer hatten sich zu demselben eingefunden.

Miszellen.

(Die Buchdruckerei in Frankreich.) Nach einer kürzlich erschienenen ämtlichen Uebersicht der Buchdruckerei und des Buchhandels in Frankreich dürften folgende Notizen nicht uninteressant sein, und zwar weniger zur Erbauung als zur einfachen Vergewisserung. Ich beginne mit dem Urstoffe wissenschaftlichen Wirkens, welcher zugleich das traurige Lode von Fürsten- bis zu Bettlerleichen, in so ferne letztere nicht schon damit beginnen, ist, nämlich: mit den Lumpen, den reellen und brauchbaren, obzwar leidigen. Die sämmtlichen Papierfabriken Frankreichs liefern jährlich im Durchschnitte etwas weniger als 3,000,000 Mirä Papier, die dazu gehörigen Lumpen wiegen 31,800,000 Pfund. Paris zählt über 4000 Lumpensammler, die täglich für 1200 Franks Lumpen einliefern, dieser Werth verdoppelt sich natürlich in den Händen der Großhändler; der Werth der jährlich in Paris allein gesammelten Lumpen ist also 1,752,000 Frks., für das ganze Reich beträgt er 7,480,000 Frks. jährlich. Ganz Frankreich zählt etwas über 200 Papierfabriken, die zusammen in der weitesten Ausdehnung 30,000 Personen beschäftigen. Von Druckerschwärze werden allein in Paris jährlich 38,000 Kilogramme, im Werth von 152,000 Frks. verfertigt.

In Paris allein sind 850 Buchdruckerpressen in Thätigkeit, im ganzen Reich 1550. Sie verbrauchen im Jahre durchschnittlich (die in Paris nämlich) 900,000 Ries Papier. Gedächt man das zum eigentlichen Buchdruck gebrauchte Papier nur zu Zweidrittheilen der ganzen Summe an, so beträgt dies 372,000 Ries, die 186,000,000 Bogen geben. Bände wurden bisher jährlich 13—14,000,000 gedruckt, von denen die Didot'schen Pressen allein mehr als 400,000 liefertem. Für Ankündigungszwecke und ähnlichen Druckobsek gibt es ganz eigene Pressen und es werden wie auf einer von derselben Schiller, Goethe — ist will sagen Lamartine, Balzac ꝛc. und Spezialgrößen vom Stapel gelassen. Im vergangenen Jahre wurden gedruckt: 779 theologische Werke, 639 juridische, 816 physische und mathematische, 320 philosophische, 279 ökonomische, finanzielle u. s. w. 174 militärische, 3126 schönwissenschaftliche, 1400 geschichtliche Werke.

Man rechnet, daß ein Fünftheil der gedruckten Bücher unverkauft bleibt; rechnet man dies ein, so kostet der Band von zwölf Bogen dem Buchhändler 1 Fr. 61 Cent., also ein bis zwei Franks. Die übrigen Kosten des Buchhandels und des Betrieb des Buchhändlers bringen den Preis des Bandes für das Publikum auf 2 Franks 50 Centimes im Durchschnitte. Die 13,500,000 Bände bringen demnach 33,750,000 Franks in Umlauf. Diese Summe begreift vom Taglohne des Lumpensammlers aufwärts bis zum Honorare des epischen Dichters Alles in sich; rechnet man nun auf den Kopf 1000 jährlich, so ernährt dieser Handelszweig 33,750 Personen.

(Die letzten Ueberreste der Kaisergarde.) Bei der Napoleonsfeier am 15. d. M. defilirten zu Paris die letzten Ueberreste der Kaisergarde: es waren 160 Mann; sie begaben sich am Morgen zum Kommandanten des Invalidenhotels, der sie mit der Bahne empfing, welche das kleine Kaiserliche Corps von Elba nach Paris führte. 120 Mann sind Veteranen der Expedition, und viele erhielten es aus der Hand des Kaisers selbst.

(Uralte Weizenkörner.) Bei der Aufrollung einer ägyptischen Mumie im Jahre 1838, welche, wie man sich vergewisserte, 3000 Jahre alt war, wurden mehrere Weizenähren entdeckt. Ein Theil dieses Mumienweizens kam in die Hände des Grafen von Hoppenberg, am 1. Nov. d. J. säete Herr Hoch, des Grafen Gärtner, hier Saatkörner davon im Garten zu Tyninghame (des Grafen Gattin ist die schottischen Grafschaft Ostlothian). Der Ertrag ist gegenwärtig faß 100 Halme, gegen 6 Fuß hoch, und die Aehren haben von 45 bis zu 55 Körner sehr. Die Aehren haben Bärte, keinen der Gerste nicht ähnlich, und die Blätter an den Halmen sind lang und beinahe einen Zoll breit.

(Ein neues musikalisches Wunderkind) ist in Schwaben aufgetaucht, ein 13jähriger Knabe, der vortrefflich singt, d. h. drei Töne zu gleicher Zeit hervorbringt. Man hat das Phänomen nach Donau-Eschingen an den Kapellmeister Kalliwoda geschickt, welcher das Ereigniß geprüft und richtig befunden hat. Dieser musikalische Baucherbner wird seinen Lauf nehmen du wunde mogen.

(Der Quasipolizeibürger.) Neulich brachen, wie berichtet worden, zu Paris Verbrecher aus ihrem Gefängniß, fanden sich aber bald von einem Volkshaufen und von Polizeidienern umringt. Einer der Freiheitsliebenden hatte sich verspätet und kam erst in der Thür, als bereits auf seine Geschehen von seinen Augen Jagd gemacht wurde. Sich durch die Menge durchzudrücken, wäre ein mit vielversprechender Versuch gewesen. Er griff die Sache anders an. Als er einen seiner Kameraden herbeischleppen sah, machte er sich daran ihn zu packen, warf ihn zu Boden und pfiff an die Thüre des Gefängnisses hinzu. Die Zeugen dieses Auftrittes hielten ihn für einen Diebstänger und liefen ihn augenblicklich passiren. Erst einige Tage später ward er in Gestalt eines Clegant in einem Theater ertappt.

Morgen-Cours am 9. September 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschrib. zu	5 pCt.	111¾	—
dette	4 —	—	—
dette	3 —	—	—
dette	2½ —	—	—
dette	2 —	—	—
Bariete Obligat., Hoffnungs-re-	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	111	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Arrarial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Rentenkunden d. Lomb. Venez. Monte	—	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		735	—
dette	1839 f. 250 fl.	—	—
dette	dto. f. 30 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	dette	2½ —	—
	dette	2 —	—
	der allgemeinen ungarisch.	2½ —	—
	Hoffammer, der älteren	2½ —	—
	lombard. Schulden. der.	2 —	—
	in Mailand und Genua	2 —	—
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	—
	von Galizien	2½ —	—
	dette	2 —	—
	dette	1½ —	—
Schuldverschr. d. u. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—
		4½ —	—
		4 —	—

		Anna.	Dukaten.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	5 pCt.	—	—
unter d. ob der Enns, von	4½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	4 —	—	—
Steiermk., Kärn., Krain, Görz	3½ —	54	—
u. d. Wr. Oberkommerzmarkt	1¼ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 3. September.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	111¾
dette	4 —	100½	100¾
dette	3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65	65¼
Anlehen vom Jahre 1834	—	149½	149
dette	1839	114½	115½
Bankaktien — höchster Cours		—	—
dette — mindester Cours		—	—
dette — letzter Schluß		1650	1653
Ferdinands Nordbahn-Aktien		1052	109

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 215. Mittwoch, den 13. September. **1843.**

Tagesjeitung.

Ausland.

Paris, 3. Sept. (Ueber die Reise der Königin von England.) Telegraphische Depesche. Chersburg, 2. Sept. „Ihre Maj. die Königin von England begrüßt diesen Morgen ungefähr 2 Kilometres vom Damm entfernt. Die Batterien des Plateau und alle Forts haben sie mit 101 Kanonenschüssen begrüßt, alle Schiffe waren pavoisirt. Se. königl. Hoheit der Prinz von Joinville war diesen Morgen um 4 Uhr abgereist, um der Königin entgegenzufahren. Er hat mit ihr den Weg fortgesetzt.“

Das „Journal des Debats“ begleitet diese Nachricht mit folgenden Worten: „Die Souveränin Großbritanniens wird diesen Abend auf der Küste Frankreichs gelandet sein. Möge sie an unsern freundlichen Ufern willkommen sein. Im Glanz der triumphirenden Sonne, deren Strahlen seit einigen Tagen uns leuchten, wird Königin Victoria das Land Heinrichs in seiner glänzendsten Gestalt sehen; sie wird unser Vaterland in seiner ganzen ruhmwürdigen Schönheit schauen. Wir hoffen, daß sie nach Paris kommen werde, daß sie die Wunder der Künste und der Civilisation betrachten wollen wird, die ihr Land mit unserm Reiche theilt. Ueberall wohin sie kommen wird, wird sie es überzeugt, wird ihre Gegenwart mit allgemeiner Sympathie und ehrfurchtsvoller Herzlichkeit begrüßt werden.“ — Der englische Gesandte und Graf Pahlen von Chadot, Gesandtschaftssekretär zu London, sind zu Schloß Eu angekommen.

— 4. Sept. 3. Maj. die Königin von England ist gestern um 5 Uhr Abends vor Treport angelangt. Das Wetter war herrlich. Eine zahlose Volksmenge bedeckte den Hafendamm und die ganze Straße bis zum Schlosse Eu. Bei dem ersten Kanonenschuß gingen 33 MM. und die ganze königliche Familie vom Schloß nach Treport ab. Die Fahrzeuge näherten sich und schon konnte man Mann für Mann unterscheiden. 3. Maj. die Königin der Franzosen, 3. Maj. die Königin der Belgier und die Prinzessinnen warteten auf dem Hafendamm. Der König, der sich in der 1. Barke mit seinen Söhnen, den Herzogen von Aumale und Montpensier einschiffte, begleitet von dem englischen Gesandten Lord Cowley, von den Ministern des Auswärtigen und der Marine und seinen Adjutanten, lehte dem Schiff entgegen, das Königin Viktoria trug. Dann stieg er an Bord der Yacht der Königin, gefolgt von den Prinzen, Lord Cowley und den Ministern. 3. Maj. die Königin von England und Prinz Albert stiegen dann mit dem König in die 1. Barke, welche die hohen Reisenden bis zum Landungsplatz brachte. Auf der Höhe der Treppe empfing den Hofzug 3. Maj. die Königin der Franzosen, umgeben von ihrer ganzen Familie, und indem sie den Marschall Sebastiani und die Damen ihres Gefolges bei sich hatte, ihrerseits die erlauchten Gäste, welche der König ihr zuführte. In diesem Augenblick machten die Truppen unter Befehl des Obersten Chabannes Front gegen das Meer und riefen ein dreimaliges Vive le Roi! das die ungeheure Volksmenge mit Enthusiasmus wiederholte. Die Militärmusik spielte das God save the Queen. Ein Zelt war bereitet, dort verweilte man einige Augenblicke. Die Lords Aberdeen und Liverpool, die mit den Ministern auf einer andern Barke ausgeschifft waren, vereinigten sich mit 33. MM. Der Zug setzte sich in bereitten Wagen in Bewegung. In dem ersten, achtsitzinigen, waren der König, die drei Königinnen, Prinz Albert und die Prinzessinnen. Die Prinzen begleiteten ihn zu Pferd. Die Esfahrenen des ersten Karabinierregiments bildeten die Eskorte. Eine zahlose Menge stand an der Straße zu beiden Seiten, und ließ die lebhaftesten Zurufe ertönen. Es war 7 Uhr, als der Zug, nachdem er den Park durchritt in den Schloßhof einlral, wo die Nationalgarde, die Linieninfanterie und das Karabinierregiment aufgestellt waren. Bei den wiederholten Rufen der Menge: Es lebe der König! Es lebe die Königin von England! in den die Militärmusik mit dem God save de Queen einfiel, erschien der König auf dem Balkon, die Königin von England führend. Die Zurufe verdoppelten sich von allen Seiten. Nichts ist im Stande, die Wirkung eines so imposanten Schauspieles zu schildern, und den großen und tiefen Eindruck, den dieser schöne Tag auf alle Gemüther machte.

— (Todesfall.) Am 28. August starb in London Sir Curtes Morgan, Verfasser einiger literarhistorischen und philosophischen Schriften, und Gatte der bekannten irischen Romanschriftstellerin Lady Morgan.

Palermo, 17. August. (Diebstahl.) Seit einigen Tagen nimmt die Aufsehserhelt in unserer Hauptstadt auf eine schreckenvolle Weise überhand. Die frechsten Diebstähle werden bei hellem Tage auf offener und volksreicher Straße begangen. Noch beunruhigender ist, daß von den hiesigen sogenannten Sicherheitssoldaten oder Sbiri viele mit dem Gesindel einverstanden zu stehen scheinen. Gestern Abend, als eben einige der Diebe mit Erbeuten einer reichen Bude in einer der volksreichen Straßen beschäftigt waren, kam ein Polizeiunteroffizier mit vier Polizeisoldaten vorbei und wollte sich der Räuber bemächtigen, allein der Inspektor erhielt einen Schuß in den Unterleib, von dem er wahrscheinlich nicht aufkommen wird; seine Sbiri liessen ihn für todt liegen und nahmen Reißaus. — In Messina wurde, wie es scheint, das fürchterliche große Fest wieder sehr glänzend gefeiert, wenigstens kam große Anzahl Fremder hier durch. Ein großer Unglücksfall hat dieses Jahr das Fest begleitet. Es wird nämlich zum Behufe der Aufstellung des Feuerwerks ein ungeheures Gerüst errichtet, welches diesmal einstürzte und vierzehn Menschen den Tod brachte. — Hr. Bianchini, der Chef unserer Ministerium des Innern von Sizilien, ist wahrscheinlich zu einer wichtigen Berathung im Staatsrath (Consulta del Regno) nach Neapel berufen worden. Man vermuthet, der König werde auch den großen Fest in Neapel Nostra Signora di Piede Grotta, das auf den 8. September fällt, wieder auch Sizilien herüberkommen und zwei Monate hier verweilen.

Aschaffenburg, 30. Aug. (Denkmal.) Es war ein von Aschaffenburgs Bürgern längst gehegter Wunsch, die Gefühle ihrer Liebe und Dankbarkeit gegen Se. Maj. den König, selben sichtbar Ihnd die durch Umgunst der Zeitverhältnisse herbeigeführte traurige Lage der Stadt so vielfach verbessert, durch ein bleibendes sichtbares Zeichen auszusprechen. In diesem Frühjahr, als die Chaussirung einer Allee, die Se. königl. Maj. schon als Kronprinz gern besuchte, vollendet war, hat die Stadtgemeinde um die allerhöchste Erlaubniß für die Errichtung eines Denkmals an einer passenden Stelle dieser Allee. Die huldvolle Genehmigung dieser Bitte erfolgte. Das Denkmal wurde sofort errichtet, und am 25. Aug. feierlich enthüllt. Dasselbe, aus rothlichem Sandsteine, hat die Gestalt eines Obelisken, und trägt auf seinen vier Seiten in metallnen Buchstaben die Aufschriften: „Ludwig I. König von Bayern — ihrem erhabenen Wohlthäter — die dankbare Stadt Aschaffenburg — 1843.“ Dieses Denkmal war bereits beschlossen und, wie bemerkt, in Ausführung gebracht, als der Stadt eine neue Veranlassung zu unvergänglichem Danke in dem königlichen Ausspruche der Wiederherrichtung einer Bischofsie geworden.

Regensburg, 4. Sept. (Schiffsunfall.) Diesen Morgen gegen 7 Uhr hat dem von hier abgehenden Ordinarischiff großes Unglück gedroht. Ein bedeutender Theil von Gütern lag bereits im Schiff und es sollte eben ein Faß in selbes gelassen werden, als die Leiter ein Bret des Bodens abbrächte, und das Wasser mit mächtiger Gewalt ins Schiff drang. Nur mit der äußersten Anstrengung war man im Stande, die bereits gelabenen Güter wieder aus dem Schiffe zu bringen, und so dasselbe von dem sichern Untergang zu retten.

Gaildorf, 2. Sept. (Ellwagenankunft.) Heute Nacht 12 Uhr kam der erste Ellwagen von Nürnberg nach Stuttgart und heute früh 6 1/2 Uhr der von Stuttgart nach Nürnberg über Murrhard hier an. Briefe und

Digitized by Google

Zeitungen erhalten um 10 Stunden früher, als bisher über Pest. Dieses schnelle Verbindungsmittel wußte besonders sonst bittere spitzige Personen angenehm überraschen, welche sich noch recht wohl erinnern können, daß es ja früherer Zeit für ein Unternehmen galt, den Weg von hier nach Wien und zurück zu Wagen in Einem Tage zurücklegen.

Akt-Reichenau, im Bottelsdorfer Kreise. (Traurige Vorfall.) Im Laufe des Monats Juli ereignete sich hier am Orte der traurige Fall, daß sich die verehrliche Schreiner-Gattinn von drei ihrer Kinder, ein 7jährigen Mädchen, ein 4 Jahr und ein 2 3/4 Jahr alter Knabe, durch den Genuß von Giftschwämmen vergiftet. Wenig Stunden nach dem Genusse der Pilze trat deren schrecklicher Wirkung ein, die sich anfänglich bei der Mutter selbst als Vomation, bei deren Kinder aber als eine tiefe und furchtbare, 12 Stunden lang dauernde Betäubung charakterisirte. Durch die schleunigst angestellten Rettungsversuche wurden sämmtliche Erkrankte wiederhergestellt. Als Lockenmittel wurden die von der Schmalzseite gesammelten Pilze, grüne und schgrüne Täublinge, für ebbare Mitschlwämme gehalten und genossen worden.

Stuttgart, 5. Sept. (Ernennung.) Der Musikregisseur Bernhard Molique dahier ist von der Akademie der Musik zu St. Cäcilia in Rom zum Mitgliede ernannt worden.

Berlin, 3. Sept. (Wiederaufbau.) In den letzten Tagen der verflossenen Woche ist bereits der größte Theil unserer Opernplätze, welcher, ohne den Brand, denn ehe in eine ausnahmslose Gartenanlage verwandelt werden sollte, durch einen weiten Vorderdurchfahrt, welche die Reihe des Opernhauses selbst mit einschließt, in einen großen Vorplatz umgeschaffen werden. Die Vorarbeiten zum Wiederaufbau des zerstörten Hauses werden nun sofort begonnen werden. Auch sind die aufgebrannten Räume schon fast gänzlich von Schutt und Trümmern geräumt und man wird nun bald leicht entscheiden können, ob und in wie weit die stehengebliebenen Hauptmauern des alten Baues noch benutzt werden dürften. Dem Vernehmen nach haben Se. Majestät der König zu befehlen geruhet, daß der Wiederaufbau ohne Verzug in Angriff genommen und dann mit unausgesetzter Thätigkeit möglichst beschleunigt werde. Die äußere Form des Hauses soll, Allerhöchster Bestimmung zufolge, keine Veränderung erhalten. Dagegen ist in der Raum- und Bequemlichkeitsfrage der Bedürfnisse und der Oekonomie des Bühnenwesens unserer Zeit mit wesentlichen Verbesserungen wieder hergestellt werden. Werden auf diese Weise dem neuen Opernhause im Aeußeren die schönen symmetrischen Formen, der edle einfache Styl erhalten, welcher das alte Gebäude für alle Zeiten auszeichnete, so bekommt eine solche Wiederherstellung auch dadurch einen besonderen Werth, daß damit für die Nachwelt ein herrliches Denkmal Friedrich's des Großen in seiner ursprünglichen reinen Gestalt fortleben wird. In mancher Beziehung, namentlich wegen besserer Einrichtung der längst veralteten und unzweckmäßigen Maschinerie, wäre allerdings eine Erweiterung der inneren Räume und somit des ganzen Baues, bei dem dann auch die sei einem Jahrhundert so sehr veränderten Verhältnissen entsprechende Raumtiefe mit in Anschlag hätten gebracht werden können, zu wünschen gewesen; allein man hat sich wie gesagt, nur die Herstellung der Maschinerie in unserer Zeit die nöthige Verbollkommnung der Maschinerie wohl auch in einem verhältnißmäßig kleinen Raume in gedrängter Anordnung möglich machen. Im Uebrigen werden bei der inneren Anordnung des Ganzen die bereits vor dem Brande von dem königlichen Baurathe Langhans für deutsche Logen in diesem Hause getroffenen Einrichtungen gefolgt werden. Möglich wird diese nämlich nicht nur in Folge des Brandes wesentlich modificirt werden müssen. Auch ist Herrn Baurath Langhans, zufolge allerhöchsten Befehles, sowohl die Anfertigung der detaillirten Entwürfe und Anschläge, als auch die Ausführung des Baues übertragen worden. Die obere Leitung des Ganzen ist Sr. Excellenz dem wirklichen Geheimen Rathe Grafen v. Redern anvertraut worden. Der Generalintendant der königlichen Schauspiele, Herr von Küstner, welcher schon durch seine tausenden Dienstgefechte zu sehr in Anspruch genommen wird, als daß er auch dieser Angelegenheit seine Thätigkeit in ausgedehntestem Maße widmen könnte, wird wohl geschwopt in sofern betheiligt sein, als seine reichen Erfahrungen im Bühnenwesen benutzt werden sollen, um die bisherigen Mängel des Opernhauses genau in Erwägung zu ziehen und auf die zweckmäßigste Weise zu heben.

Wiesbaden, 3. Sept. (Unfall.) Se. Durchlaucht der Herzog von Nassau, der vor zwei Tagen von St. Petersburg hier angekommen, ist heute über Baden-Baden abgereist. — Se. Maj. der König der Belgier wird am 4. dies von hier nach Brüssel abreisen. — Dem Vernehmen nach wird Ihre kais. Hoheit die Großfürstin Helene von Rußland in einigen Tagen mit ihren Töchtern, den Großfürstinnen Marie, Elisabeth und Katharine von Baden abreisen. Se. kais. Hoheit der Großfürst Michael besuchte sich in Frankfurt. — Gestern Abend ist Fr. Thiers mit seiner Gemahlin und Schwiegermutter in Mainz angekommen, und ist von da heute Morgen weiter gereist. Er geht nach Nizza.

— (Geburt.) Berichte aus Konstantinopel vom 23. August melden: Am 18. d. M. Morgens verkündeten Kanonenschüsse die Geburt einer Prinzessin, welcher der Name Dschemile (die Schöne) beigelegt wurde.

Inland.

Lemberg. (Fahnenweihe.) Die Fahnenweihe des k. k. 15. Linien-Infanterie-Regiments Freiherr v. Bertoletti, welche am 26. d. M. auf dem Jablonowskischen Platze Statt hatte, war eine jener militärischen Feierlichkeiten, welche die Zeit des Friedens nur höchst selten zu bieten im Stande ist. Denn das Regiment war in allen seinen Abtheilungen — Grenadierdivisions, 3 Fußbataillone, 1 Landwehrbataillon — beisammen, ein Fall, der in der Armee nicht oft vorkommen dürfte, und alle 3 Fußbataillone erhielten an einem Tage neue Fahnen.

In dieser Feierlichkeit, welche ein herrlicher Tag begünstigte, war das Regiment um 1/2 9 Uhr in vollkommener Parade auf den Jablonowskischen Platz aufgerückt, wo es sich in 3 Treffen aufstellte. Vor der Front war das mit Armaturschnüren verzierte Kapellenzelt aufgeschlagen.

Sobald die Treffen von Sr. königl. Hoh. dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ferdinand, Prinzen von Modena, in Begleitung Sr. Excellenz des kommandirenden Herrn Generalen von Neipperg abgeritten waren, verfügten sich Höchstdieselben vor das Kapellenzelt, wo sich rechts und links das Offizierkorps des Regiments aufstellte. Die neuen Fahnen wurden von einer Grenadiercompagnie gebracht und vor dem Zelte niedergelegt. Hierauf hielt der Regimentskaplan eine kurze Predigt, in welcher er auf das Erhabene der bevorstehenden Handlung hinwies und die Soldaten zur Erfüllung ihrer Pflicht ermahnte.

Die Messe wurde nun von Sr. Excellenz dem Herrn Erzbischof und Primas von Galizien gelesen. Beim Evangelium zogen die Offiziere den Degen als Bürgschaft, daß sie für ihre Fahnen, welche zugleich erhoben wurden, treu bleiben wollten, und sechs Salven donnerten bis zum Schlusse durch die Luft. Nach der Messe wurden die Fahnen von dem Herrn Erzbischof-Primas mit den üblichen kirchlichen Ceremonien geweiht, im Namen der Dreieinigkeit die ersten Nägel in dieselben eingeschlagen, und dann dem Herrn Obersten und Regimentskommandanten Seidl von Adelstern übergeben.

Hiernach wurden im Namen der Fahnenpathinnen, Ihrer kaiserl. Hoh. der Frau Erzherzogin Maria, Ihrer königl. Hoh. der Frau Erzherzogin von Modena, und der Gemahlin des Herrn Regimentsinhabers, welche die Fahnenbänder, von denen jenes der Erzherzogin Maria noch angekommen war, theilten, von Sr. königl. Hoh., der Generalität, dem Offizierskorps und den anwesenden Notabilitäten die Nägel eingeschlagen.

Sofort wurden dann die alten und neuen Fahnen in das mittlerweile formirte Quarree getragen, die neuen dem Regimente von dem Obersten übergeben, und die alten hinter die Front gebracht.

Tief ergriffen von der Feier des Tages und der hohen Bedeutung des Augenblickes für künftige Stunden der Gefahr, empfahl der Regimentskommandant mit würdigem Ernste und kräftiger Sprache die neuen Panieren dem Regimente mit folgender Rede:

Soldaten!

Indem ich euch die von Sr. Maj. dem Kaiser dem Regimente allergnädigst verliehenen neuen Fahnen vorstelle, finde ich in der erhabenen Feier der eben stattgehabten Fahnenweihe Veranlassung, euch an die Bedeutung dieser heiligen Handlung und an die Pflichten zu erinnern, die uns darnach auferlegt worden.

Es ist der Eid der unverbrüchlichsten Treue und des pünktlichsten Gehorsams, der euch an diesen Vereinigungspunkten bindet. Diese Fahnen werden Führer und Zeugen eurer Tapferkeit und eurer Mannszucht sein, die der Monarch und das Vaterland von euch zu erwarten berechtigt sind.

Hattet ihr, wackere Gefährtner, an diesen heiligen Fahnen, welche euch die Bestimmung anbeuten, mit Aufopferung des Lebens durch Tapferkeit, Muth und strenge Pflichterfüllung euch ihrer würdig zu machen und sie, wie bisher, zum Ruhme des Regiments Hochhalt in eurer Mitte zu erhalten und zu schützen, eingedenk der auszeichnenden hohen Anzeichnung, die dem Regimente dadurch zu Theil geworden, daß Ihre kaiserl. Hoheit die Frau Erzherzogin Marie, Ihre königl. Hoheit die Frau Erzherzogin Mathilde, Erbprinzessin von Modena, und die Freiin von Bertoletti, Gemahlin unseres verehrten Herrn Regimentsinhabers, die Patenstelle der neuen Fahnen zu übernehmen und sie mit kostbarer Bändern zu schmücken geruhten.

So wie die alten Fahnen unseren Vorgängern, werden diese neuen auch uns auf der Bahn zum Ruhme und Siege vorum gehen. Die Erinnerung an das glorreiche Ereignis von Aspern, wo Se. kaiserl. Hoh. der durchlauchtigste Erzherzog Karl, Oesterreichs großer Feldherr, die Fahne des zweiten Bataillons vorantrugend, das Regiment zum Siege führte, wird uns immer zur Tapferkeit anfeuren und zu großen Thaten begeistern.

Mit Gott — für Kaiser und Vaterland!

Es lebe Se. Majestät unser allergnädigster Kaiser Ferdinand I.

Und drei Mal brauste die Lunge dem Monarchen aus voller Brust und tiefster Seele ein: „Lebe hoch!“

Digitized by Google

Ein sicherer Beweis treuer Anhänglichkeit und ungebrochener Empfindung, lediglich durch das Gefühl der Pflicht und die Würde des Momentes hervorgerufen, bietet die sicherste Bürgschaft dafür, das diejenigen, die ihn gaben, furchtlos die Leben in die Schanze schlagen, wenn es gilt, den Thron, den Heimatherd, das Vaterland zu schützen.

Die Anrede wurde dann ins Polnische übersetzt, den neuen Fahnen der Eid der Treue geleistet, das Te Deum gesungen und zum Schluß mit musterhafter Haltung und echt militärischem Anstande defilirt.

Nachmittags wurde die Mannschaft des Regiments von dem Offizierkorps im Lager vor dem Janower Schanzen bewirthet. Für jeden Mann (der Stand war an 3000) war 1 Pfund Braten, 2 Quart Bier und eine Viertelquart Branntwein angerichtet. In den Zelter-Seitengassen und in beiden Seiten der Kochreihe waren Tische und Bänke zur Mahlzeit angebracht. In der Mitte des Lagers und auf beiden Flügeln waren Tanzböden errichtet. Auf der das Lager beherrschenden Anhöhe war eine Bellevue aus Birkenholz und Tannenreisig zwischen zwei mit Guirlanden umwundenen Säulen für die höchsten Herrschaften erbaut. Die Fahnenwache war mit Kanonieren sehr geschmackvoll bekleidet, vor derselben präsentirten zwei gepanzerte Ritter die neuen Fahnen.

Gegen Abend begrüßte Se. königl. Hoh. und der Landeskommandirende das Lager mit Ihrem Besuche, wo sich auch eine Menge Personen der höhern Stände sowohl als eine Unzahl sonst Schaulustiger eingefunden hatte.

Abends wurde das Lager durch eine Stunde mit bengalischem Feuer von 200 Kerzen beleuchtet, was von der Bellevue aus gesehen, einen malerischen Anblick bot.

Noch neun Uhr wurde ein Feuerwerk abgebrannt, bei dem zu bedauern war, daß die Namens-Chiffer Sr. Majestät wegen des starken Luftzuges nur in unbedeutenden Umrissen zum Vorschein kam.

Tourbillons, Feuerräder und Raketen gelangen gut. Um 10 Uhr wurde Zapfenstreich mit allen drei Banden gemacht und die ganze Nacht der Unterhaltung bei den Tänzchen gepflegt bis spät hinein, gestlagen, und dann die in der Stadt bequartirte Mannschaft des Regiments, in Reih und Glied geordnet, nach Hause geführt.

Se. königl. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este, Generalgouverneur des Königreichs, hatte dem Regimente den Betrag von 200 fl. K. M. zu diesem Zwecke geschenkt.

Im ganzen Lager, besonders aber in der Gegend der Tanzböden, war jeder einzelne der Soldaten bemüht, sein Schärflein zur allgemeinen Unterhaltung beizutragen, und wenn auch nicht jener ihrer Späße im Salonsaal sich präsentirte, wurde doch nirgends auch nur im Entferntesten der Anstand verletzt.

Das so dürfte die Erinnerung an diesen Tag nicht nur für die dabei besonders Betheiligten, sondern auch für den Zuseher eine dauernde und angenehme bleiben.

(Lesebl.)

Agram. (Gymnasium.) Se. Majestät der Kaiser und König haben vermög Allerhöchster Entschließung vom 25. April d. J. die Wiedererrichtung des Gymnasiums zu Zengg in der Art huldvollst zu genehmigen geruht, daß dasselbe als eine öffentliche, nach dem Organisationsplan alter königl. Gymnasien gleichgestellte Lehranstalt zu bestehen ist. Der hochwürdigste Herr Diöcesan-Bischof, Emerich Osgonich de Baraba-Futtvecz hat die erste Veranlassung zur Wiederherstellung dieses Gymnasiums, indem er es vor vier Jahren provisorisch ins Leben rief. Seiner eifrigen und unermüdeten Fürsorge gelang es, diese Lehranstalt in der Eigenschaft eines Privat-Gymnasiums auf den Standpunkt zu bringen, daß im letztverflossenen Schuljahre bereits in vier Grammatikalklassen gelehrt wurde.

Durch die Munificenz Sr. k. k. Majestät sanktionirt und botirt, ist dieses Gymnasium nun künftighin seines Fortbestandes vollkommen gesichert, und mit dem nächst beginnenden Schuljahre tritt bereits die erste Humanitäts-Klasse ins Leben.

(Agr. Ztg.)

Pesth. (Unglücksfälle.) Der heftige Sturm, der in den letzten Tagen hier herrschte, hätte bald wieder mehrere Opfer an Menschenleben sich erfordern. Ein mit gemahlenen Knoppern beladener Nachen wurde dieser Tage von dreien, wie es scheint in der Schiffskunst nicht sehr bewanderten Knechten von Ofen nach Pesth gesteuert. Nahe am dießigen Ufer verunglückte das Schiff und sank mit seiner Mannschaft unter. Mit Mühe gelang es, die Verunglückten vom Wellentode zu retten. — Eine Bürgerstrau in Ofen wurde dieser Tage überfahren, und war Trotz allen sichtmäßig angebrachten Rettungsverfuchen nicht mehr ins Leben zu bringen. Der traurige Bilwer (Name dem neuen Kloberer) soll sich aus Verzweiflung über dieses schmerzlichen Vorfall entleibt haben. — Der Bankbruch H. B. vom Montag Abends um halb 10 Uhr in die, J. K—sche Fleischbank etwas heraufsteht auch Hause und wollte von einer Leiter aus sein Beitgewand herunterlehren. Er rutschte aus, und verfing sich mit dem linken Arm in einem eisernen Haken. So blieb er in der Luft hängen, bis ihm seine Kameraden zu Hilfe kamen, und ihn unter furchtbaren Bindernissen retteten, worauf er in das Spital gebracht wurde.

Stuhlweissenburg. (Feuersbrunst.) So eben geht von dort die betrübende Kunde ein, das Dienstag Nachmittag daselbst ein verheerendes Feuer ausgebrochen sei, welches über dreihundert Häuser in Asche legte, und mehrere Menschenleben raubte. Unvorsichtigkeit bei Heizung eines Ofens (zum Frühstücken) mittelst Stroh, soll die Veranlassung geworden, und die unglückliche Frau, die beim Brodbacken diese Unvorsichtigkeit sich zu Schulden kommen ließ, sammt ihrem Kinde (einen Säugling) ein Raub der Flammen geworden sein. Den unsäglichen Bemühungen gelang es, das Feuer von der innern Stadt fern zu halten. Mehrere Vorstädte aber sammt der reformirten Kirche und dem Pfarrhause sind in Schutt und Asche gelegt. Wir werden Ausführlicheres Nächstens melden.

(Pesth. Tagebl.)

Aus Pakomhér, 12. August. (Ueberschwemmung.) Wir sind hier Zeugen eines ungemein abnormen Witterungsstandes. Am 7. vereinigte die Kovásina ihre Fluthen mit der benachbarten Feketeing, und überschwemmte unsere Gärten- und Sommerfeld-, um so mehr, da der Boden durch die Trockenheit vollendet haben, so ist es wahrhaft schmerzlich zu sehen, wie theils die reifenden Gewächse unserer Fruchtbäume fortschwemmen, theils das ungeschnittene Getreide — vielleicht für immer — unter den Wellen begraben wird. Die hiesige Lente erinnern sich nicht einer solchen Norde die Gewässer verursachten Verheerung. Pfirsich, Barakos, Czukubo und Knoppersorne zeigen sich auf der Heide als eben so viele kleine Inselchen. Vorzüglich verheerend wirkt die Kovásina, welche den beiden Herbstfeste von Nagyboros-apo, der eine treffliche Ernte an Kartoffeln und Mais verspricht, zum Fischteich gemacht hat. — Ja was hier und einer obrigkeitlichen Bewässerung ermahnen. Im merkwürdigen Frühjahre erschienen die Eichhörnchen und Waldvögel in unsern Obstgärten. Allerhand Arte wollen behaupten, das bereits Bauernungen meines Thiere eine große Hungersnoth nahe vorkündigen; auch vor der Hungersnoth während der letzten Lustseuchen hätten sich solche Bauernungen gegeben. Die Zeit wird lehren, was Bauern an der Sache ist.

(Erd. Hirado.)

Siebenbürgen. (Geschenk.) Se. Erzellenz der römisch-katholische Herr Landesbischof von Kovacz haben neuerlich einen Beweis ihres edelmüthigen Strebens für Beförderung des Wohlstandes durch Widmung eines Kapitals von 1000 fl. K. M. für die Schule zu Gyergyó Szent Miklos gegeben. Die Hälfte der Interessen dieses Kapitals soll zur Besoldung der Lehrer, die zweite Hälfte auf die Verbürstelle der Schule selbst verwendet werden. Für den Fall, als diese Schule etwa eingehen sollte, hätte die Stiftung zu gleichem Zwecke an das Gymnasium zu Csik-Somlyo überzugehen.

Clausenburg. (Skizze.) Am 14. l. M. Abends um 11 Gesangene aus dem dießigen Komitatskerker ausgebrochen, wahrscheinlich solche, welche dies nicht zum erstenmale versuchten. Sollte ihre Wiedereinbringung nicht bald gelingen, so ist allerdings zu fürchten, das sie der persönlichen und sonstigen Sicherheit noch gefährlicher, als vor ihrer Arretirung werden dürften. Schon hört man den mehreren in der Umgebung verübten Räubereien.

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Sonnabend, den 9. Sept.: „Der Verschwender.“

Eine Reexpektation des trefflichen Raimund'schen Stücks, so sehr sich auch hierin die Gunst des Augenblicks kund that, welche, so wie über den Verfasser, auch jüglich den Schleier der Vergessenheit über seine Werke zog, kann immer nur willkommen genannt werden, besonders wenn die Besetzung, so wie heute, den Anforderungen, die man zu machen berechtigt ist, vollkommen entspricht. — Hr. Weiß, als gemüthlicher Darsteller Raimundscher Partien längst ehrenvoll bekannt, spielte den Valentin mit Humor und Leben, Mad. Jäger, welche, wie vor Jahren, noch immer eine ausgezeichnete Lokal-Schauspielerin ist, die Rosa und Herr Zürst den Flottwell mit wohlthuender Ruhe und richtiger Auffassung des Charakters. Auch die gewohnten Darsteller der übrigen wichtigen Partien, Dlle. Plauer, Mad. Klein, die Herren Rotte und Duval, verdienen die ehrenvollste Erwähnung. Auch die Balletmeisterin Weiß zeigte ihre Anwesenheit durch den schönen Einverlang im zweiten Akt.

M. Muxbreiter.

Digitized by Google

Miszellen.

(Einiges über die Lebensdauer der Menschen.) Auf die Lebensdauer der Menschen üußern Armuth und Wohlhabenheit ihren entgegengesetzten Einfluß in wahrhaft überraschender Andehnung. Nach Casperd Untersuchungen leben von 1000 zugleich geborenen Menschen

	Wohlhabende	Arme
nach 5 Jahren noch	943	655
„ 10 „ „	923	598
„ 20 „ „	865	566
„ 30 „ „	796	486
„ 40 „ „	695	396
„ 50 „ „	557	283
„ 60 „ „	396	173
„ 70 „ „	230	65
„ 80 „ „	57	9

Die Zahlen der ersten Kolumne nach Casper und Zusammenstellung der bei adeligen Familien eingetretenen Sterbefälle, jene der zweiten aber aus den Listen der seit vielen Jahren in Berlin verstorbenen Einwohnern. — Die mittlere Lebensdauer der Adeligen stellt sich auf 36 Jahre, bei den Armen nur auf 32 Jahre. Der Zufall also, der ein Kind auf dem weichen Polster geboren werden ließ, gab ihm ein Geschenk von vollen 18 Jahren mehr mit auf den Weg, als den auf dem Strohlager der Hütterin zur Welt gekommenen Knaben. Das Missverhältniß tritt, wie man sieht, am meisten in den hohen Alter hervor; es überhebt aber sogar noch weit die obigen Berechnungen in Zeiten epidemischer Krankheiten (selbst der Cholera) und es würde sogar noch ungleich größer sein, wenn sich die Leichen nicht durch ein Uebermaß von Genüssen häufig das Leben selbst verkürzten. Man hat von London und Paris nachgewiesen, wie die Zahl der Sterbefälle mit den Krankheiten steigt und fällt. An diese Bemerkungen verbinden wohl die folgenden gerecht zu werden: In allen Ländern und Städten, in denen Civilisation und Wohlstand zunahmen, ist eine Verminderung der Sterblichkeit erfolgt. Nach Duvenier kam in England im Jahre 1700 ein Sterbefall auf 43 Einwohner, jetzt kommt einer erst auf 51. In Schweden beträgt das Verhältniß: im Jahre 1700 1 zu 34,8 jetzt zu 45. In Preußen stellen sich beide Zahlen auf 30 und 40; in Oesterreich auf 40 und 43, in den romischen Staaten auf 21 und 28 ꝛc. Welches unverkennbar wichtige und schöne Zeugniß für die wohlthätigen Wirkungen der fortschreitenden Kultur! Ein Zeugniß, das die täglich wiederholt werdende Behauptung: als werde das Menschengeschlecht durch die fortschreitende Civilisirung körperlich immer geschwächt und entnervt, in glänzender Weise Lügen straft! — Können allerdings auch die sämmtlichen vorstehend aufgeführten Zahlen nur als annäherungsweise richtig betrachtet werden, so sprechen sie doch deßenungeachtet nachdrücklich genug!

(Interessante Entdeckung.) Bei den Erdarbeiten der Eisenbahn in der Nähe von Altona in Holstein in Folge einer interessante Entdeckung gemacht. Man hat dort nämlich unter einer Sandschicht, welche ohne Zweifel der Dünenreihe angehört hat, die vormalige Strand der See begraben, eine große Menge wohlerhaltener Menschen gefunden, welche den Beweis liefern, daß hier vor Zeiten Meinden hingefunden hat. Die Reben sind mit starken Wurzeln von der Dicke eines Armes versehen und scheinen nach unsren heutigen Reben vollkommen zu gleichen. Von den Reben sind einige aufbewahrt, um an das Museum zu Kiel abgeliefert zu werden. Es wird dieser Fund zu den interessantesten geologischen und antiquarischen Untersuchungen Anlaß geben können.

(Municipale Artigkeit.) Die „Shipping Gazette“ erzählt einen sehr interessanten Zug von municipaler Artigkeit. Als die Königin zu Southampton ankam, um sich einzuschiffen, fiel heftiger Regen, und es befand sich so viel Schmutz zwischen dem k. Wagen und dem mit Scharlach bedeckten Breterweg, daß dem Schiffe, daß Graf Havdington anstrieb: „Die müssen etwas suchen, um diesen Platz zu bedecken.“ Man hatte aber nichts bei der Hand, und da die Königin sich anschicte aus dem Wagen zu steigen, legten die anwesenden Magistratspersonen, wie ehedem die Ratsherrn, in einem Augenblicke ihre Amtsroben ab, und breiteten sie auf der Erde auf dem Wege der Königin aus. Einige dieser Kleider waren von großem Werthe, besonders jene des Mayors und der Aldermen. Ihre Majestät, sie dieser freiwilligen Aufmerksamkeit verbindlich dankend, hatte im Gehen Akt, die Sammtröcken nicht zu berühren.

(Schnelligkeit mit Dampfkraft.) Ein Bericht der Schnelligkeit mit Dampfkraft geht Folgendes hervor: Die Erfahrung macht in der Sekunde gewöhnlich 7 Fuß; Körper, welche z. B. von einem hohen Thurme fallen, in der Sekunde 15; eine Kröhe fliegt in der Sekunde 32 Fuß; ein Locomotiv durchläuft in der Sekunde gewöhnlich 40 Fuß; eine große Welle auf dem Meer 50 Fuß; der Sturmwind 60 Fuß; die Schnellzüge, womit zwei Dampfwagen an einander vorüberreisen, 88 in der Sekunde 80 Fuß; ein Zug wilder Gänse macht in der Sekunde 120 Fuß; der Schall durchläuft 1040 Fuß; die Rotation der Erde soll unter dem Aequator in der Sekunde eine Schnelligkeit von 1427 Fuß haben; eine Kanonenkugel durchläuft in der Sekunde 1800 Fuß; eine telegraphische Nachricht 3703 Fuß; die Erde soll in ihrer Bahn in der Sekunde 112,000 Fuß durchlaufen; der Komet des Jahres 1680 machte über anderthalb Millionen Fuß in der Sekunde, und das Licht macht in der Sekunde 49,667 Meilen.

(Asphaltpflaster.) Die Gemeinschaften erneuerten das neue Asphaltpflaster in Paris so, daß man mit den Füßen einsinkt. Neulich wurde in einer der belebtesten Straßen eine höchst elegant gekleidete Dame einen Schuh im Asphalte stecken lassen.

(Guter Vergleich.) Der Staatsrath Gamus (lebte zu Anfang des 17. Jahrhunderts), nannte Laute, die immer mit glatter Zunge und geschlossenen Augen und den Lefzen der Großen schmarotzen, Krüge, die blos unterstanden, um sich zu füllen.

(Kurmäßig!) Als Pater Mathew kürzlich in dem Dorfe Stoolford bei London eine Mäßigkeitspredigt hielt war unter den Niederknieenden, welche das Mäßigkeitsgelübde ablegen wollten, auch ein total betrunkenes Weib. Als der Pater ihren Zustand gewahr wurde, verweigerte er ihr den Segen und wurde endlich von der Polizei weggebracht.

(Ein Blitzstrahl.) In der Nähe des Städtchens Naumburg in Kurhessen wurden am 11. d. M. durch einen einzigen Blitzstrahl sechsundsechzig Schafe getödtet. Die todten Schafe blieben in ihrer Stellung und fielen erst um, wenn man sie berührte. Da der Physikus das Fleisch der Schafe für unschädlich erklärte, so hatten die Armen am Sonntag darauf alle ihren Braten.

(Gemeinnützigkeit.) Der Bäcker James in Belgien verschert, durch folgendes Verfahren nicht allein ein von Beschaffenheit vorzüglicheres Brod, sondern auch eine größere Menge desselben zu erhalten. Auf 140 Kilogr. (280 Pfund) Mehl nimmt er 5 Kilogr. feines Mehl und 40l dieß in 19 Liter (38 Pfd.) Wasser gezogenen, fügt dann 52 bis 57 Liter Wasser hinzu, welches ungefähr eine Viertelstunde auf einem Ofen stehen erhalten werden muß, und rührt es vorsichtigend um, bis die Mischung vollständig ist. Nachdem die Masse die Dichtigkeit einer dünnen Stärke angenommen hat, läßt er sie noch ein Stündchen, und wenn ihre Temperatur auf 17° R. gefallen ist, vermischt er sie mit dem Mehl im Backtroge, indem er das Wasser wie beim alten Verfahren hinzuthut. Das Kneten geschieht wie gewöhnlich und nur etwas mehr Salz ist noch hinzuzufügen, etwa 360 Gramme (circa 24 Loth) auf die angegebene Mehlmenge.

Morgen-Cours am 12 September 1843.

		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111½	—
detto	4 „	100½	—
detto	3 „	—	—
detto	2½ „	—	—
detto	2 „	—	—
Verlohte Obligat. Hoffamm.	6 „	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 „	111	—
Darlehens in Krain, und	4½ „	—	—
Temesvar-Obligationen zu	4 „	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ „	—	—
Rentenkauben d. Lomb. Venez.	4 „	—	—
Darlehn mit Verlos. v. 3. 1834	f. 500 fl.	—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
	detto	2½ „	—	—
	detto	2 „	—	—
	der allgemeinen ungarisch	3 „	—	—
	Hoffammer. der ältern	2½ „	—	—
	lombard. Schulden, der	2 „	—	—
	in Florenz und Genua	2 „	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½ „	—	—
	von Galizien	2½ „	—	—
	detto	2 „	—	—
	detto	1½ „	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 „	—	—
		4½ „	—	—

		Neue.	Donesd.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½ „	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ „	—	—
Steierm. Kärn. Krain, Görz	2 „	54	—
u. d. Wn. Oberkammeramtes	1½ „	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 13 September.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅝ 111
detto	4 „	100⅛ 100½
detto	3 „	76½ 77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ „	64½ 65
Anlehen vom Jahre 1834	— „	147 147½
detto 1839	— „	118 118½
Bankaktien — höchster Cours	— „	— —
detto — mindester Cours	— „	— —
detto — letzter Schluß	— „	1644 1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— „	1085 1090

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 216. Donnerstag, den 14. September. **1843.**

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 3. Sept. (Industrie-Ausstellung.) Für das achte Jahr bereitet sich wieder die große Industrie-Ausstellung vor. Eine große Zahl von Handelsteibenden und Fabrikanten hat eine Petition an den Handelsminister gerichtet, daß die Ausstellung den Ausländern nicht geschlossen bleibe, und diese förmlich eingeladen würden, ihre Produkte einzusenden. Dieser Antrag findet in einem längern Artikel des Journal des Debats lebhafter Unterstützung. Es heißt in demselben unter Anderm: „Diese Feierlichkeiten sind nicht nur öffentliche Feste, bestimmt, die großen Leistungen der Nationalindustrie ans Licht zu stellen; sie sind auch eine öffentliche Konstatirung der in der Dualität erlangten Vortheile und der Preisermäßigungen. Der Reiche und der Mann von Geschmack lernen dort die Mittel kennen, ihre Genüsse zu vervielfältigen. Die weniger wohlhabenden Klassen sehen dort, welche Produkte für sie tauglich sind, welche Hoffnung neuen Verbrauches sie daraus ziehen dürfen; die Manufakturisten, die dort ehrenvolle Auszeichnungen erhalten, die nach reifer Prüfung ertheilt werden, sachen dort nach nützliche Winke und Lehren. Würde aber diese Unterschung nicht regelmäßiger und vortheilhafter sein, wenn die englischen, deutschen, schweizerischen und amerikanischen Fabrikanten aus neue Vergleichungspunkte darbieten würden? Würden die Säle der elysäischen Felder nicht ein merkwürdigeres und lehrreicheres Schauspiel für ihre zahlreichen Besucher darbieten? Würden die unseren Fabrikanten bestimmten Belohnungen und Belobungen nicht mehr verdient und schmeichelhafter sein, wenn ja der Nationalrivalität sich noch jene der Phantasmen ausschließlicher Industrie gesellen würden? Die französischen Manufakturisten kennen sich einander. Sie haben ihre Kräfte gemessen. Der oft wiederkehrende Anblick hat seinen Reiz für sie meistens verschwinden lassen. Nur von Etablirte dienen sich dort mit Eifer dar. Die Zulassung der Ausländer würde dagegen einen neuen Sporn gewähren. In diesem Augenblick machen wir auf den Märkten Europa's den in der Industrie sortgeschrittensten Völkern den Rang streitig. In Amerika begegnen unsere Erzeugnissen, wagten oft mit Vortheil, aber bisweilen auch mit Nachtheil, den Erzeugnissen der Engländer und der Schweiz. Einige unserer Baumwollenzeuge übertreffen seine Großbritannniens und Londons selbst. Unsere Tücher- und Zeugenewaaren verdrängen sich weit; unsere Tücher rivalisiren mit den belgischen und englischen. Unsere Industrie ist des Tagesliebt der Vergleichung nicht zu scheuen. Die Ausstellung wäre leicht. Unsere Konsulen würden den Ursprung der Einsendungen verlässigen, und die angewendeten Preise konstatiren.

Paris, 4. Sept. (Ueber den Empfang der Königin von England.) Die Blätter sind mit Detailschilderungen und Reflexionen über den Empfang der Königin von England zu Treport und Eu angefüllt, worüber wir gestern das Wesentlichste mitgetheilt haben. Das „Journal des Debats“ leitet die Beschreibung der Empfangsfestlichkeiten mit folgenden Worten ein: „Wir kennen den Unterschied der Zeit. Wir verwechseln nicht Jahrhundert nicht mit dem vorgestrigen, und wissen, daß die Zusammenkunft zweier Souveräne eines freien Landes nicht den nämlichen Sinn, nicht dieselbe Gewicht, wie eine Konferenz zwischen zwei absolusten Königen hat. Weit entfernt aber diesen Unterschied zu bedauern, preisen wir uns deshalb glücklich; denn er rührt unsere Epoche und unsere Land. Wir wissen noch nicht, und das Resultat dieser Zusammenkunft sein wird, ob sie politische Folgen haben werde, oder nur ein Akt höflichter Höflichkeit sei. Jedenfalls aber sind der ausgezeichnet verbindliche und friedliche Charakter ins Auge sprungen, den diese unerwartete Zusammenkunft den Beziehungen der beiden Länder gibt. Während die Preziger des Krieges um jeden Preis unaufhörlich das Volk und die Regierung Großbritannniens anfreizen, setzt die Königin Viktoria über das Meer, betritt den französischen Boden und besucht den auf beiden Seiten der Meerenge so vielfach verleumdeten König und setzt durch diesen freundlichen und achtungsvollen Schritt den Tribut königlicher Hochschätzung für den erhabenen Geist und die geprüfte Seele, die seit 13 Jahren Frankreichs Geschick und beinahe das der Welt leitet.“ — Daß Königin Viktoria nach Paris kommen werde, scheint auch sehr in Zweifel zu sein.

— 5. Sept. Aus Eu wird vom 3. berichtet: Heute (Sonntags) machten der König und die Königin, Ihre Maj. die Königin von England, Ihre Maj. die Königin der Belgier, 33. ll. HH. die Herzogin von Orleans, Prinzessin Adelaide, der Prinz und die Prinzessin Joinville, der Prinz und die Prinzessin Auguste von Sachsen-Koburg um halb 5 Uhr eine Spazierfahrt auf Eyer-d'-Dance. Prinz Albert, die Herzoge von Aumale und Montpensier begleiteten sie zu Pferde. Vier andere Wagen folgten. 33. MM. nahmen den Weg nach der Meierei durch den Park, und kamen die Treport; nach 5 Uhr waren sie ins Schloß zurückgekehrt. Eine zahlreiche Bevölkerung war auf dem Weg 33. MM. zusammengedrängt. Von allen Seiten vernahm man lebhaften Zuruf als Aeußerung warmer Sympathie. Königin Viktoria und Prinz Albert hatten schon Morgens 8 Uhr eine Promenade im Park gemacht. Sieben Uhr Abends war große Tafel im Schloß, zu der viele Einladungen hatten ergehen hatten. Für die folgenden Tage sind ein Schauspiel und ein Konzert angekündigt. Der Aufenthalt Ihrer brit. Maj. scheint bis die Mitte dieser Woche zu verlängern.

London, 2. Sept. (Abreise.) Se. Maj. der König von Hannover ist nach dreimonatlichem Verweilen in England heute abgereist, um sich nach seinen Staaten zurückzubegeben. — Nach Blackstone sind folgendes wie Bedingungen der englischen Verfge über Reisen des Souveräns und des Thronerben: Der Prinz v. Wales, als Thronerbe, ist an den englischen Boden gebunden, gewissermaßen Eigenthum der Nation, die stets über ihn wacht. Deswegen darf er das Land nicht verlassen ohne Genehmigung durch eine Parlamentsakte, welche zugleich mögliche Fälle wegen für eine Regentschaft sorgt. Der König aber (oder die regierende Königin) kann ohne Parlamentsakte ins Ausland reisen, muß jedoch von zwei Ministern begleitet sein, welche alle Akte des Souveräns kontrasigniren, dafür verantwortlich sind und für auf verfassungsmäßige Weise vollzogen machen. Die letztere Bestimmung beruht auf dem Grundsatze, daß die Handlung der königl. Gewalt an die Person des Souveräns gebunden ist und sie stets nur alsdann verfassungsmäßig ausgeübt werden kann. Während der Reise des Souveräns haben die ihn begleitenden Minister alle für seine Sicherheit erforderlichen Maßregeln zu ergreifen und verfügen, wenn ihm ein nicht durch Gewalt verursachter Unfall zustößt, der Anklage auf Hochverrath.

Turin, 30. Augst. (Befinden der königl. Familie.) Ein eigenes Mißgeschick verfolgt heuer unsere königl. Familie. Zuerst fiel die Königin in so gefährliche Krankheit, daß die Aerzte schon an deren Rettung verzweifelten. Kaum war Ihre Majestät genesen, so wurde der König von einer heftigen Lungenentzündung ergriffen. Der wenig Tagen erlitt dessen Gemahlin abermals einen so starken Rückfall, daß binnen 48 Stunden fünf Aderlässe angewendet werden mußten. Jetzt geht es wieder besser. Die Adreise unseres Hofs nach Genua mußte bis jetzt verschoben werden.

Ulm, 6ten Augst. (Handelsverkehr.) Sehr erfreulich ist es für uns, wahrzunehmen, wie der Güterzug über diesen Platz nach und nach aus Oesterreich und Ungarn stets bedeutender wird, und haben wir uns namentlich aus Ungarn mit jetzter Frühe größerer Zufuhren zu erfreuen. Wie danken dies dem eifrigsten Bemühen einiger Handlungshäuser, den Transport auf der Donau zu Berg stets schneller und billiger herzustellen. So haben wir nun, während die Zahl der zu Berg hieher fahrenden Schiffer sich noch im vorigen Jahre auf 4 belief, bereits 8 Schiffer, welche unge-

Digitized by Google

rische und bayerische Produkte, theils von Regensburg, theils von Passau, zuführen, und gestern warf sogar ein direkt von Pesth kommendes, mit ungarischen Produkten beladenes, österreichisches Schiff, welches seine Fahrt sehr schnell gemacht hat, an unserer Lände seine Anker, und die k. k. öffentl. Flagge wehte zum ersten Male vor unserer Stadt. Das Schiff hatte seine Ladung an das Handlungshaus G. P. Stiglmayr dahier, auf dessen Veranlassung es auch die Reise direkt hieher gemacht hat.

Zweibrücken, 1. Sept. (Feuersbrunst.) Gestern Abend, bald nach 9 Uhr, verbrannte uns eine furchtbare Feuersbrunst am südlichen Ende, den Ausbruch eines starken Brandes. In den großen Oekonomiegebäuden des Stiftsgrafen Hofes, nahe bei Rendenbach, war Feuer ausgebrochen, welches sich mit Blitzesschnelle über die Scheunen und Brandern ausbreitete. Neben 6000 Garben Frucht, das Heu und somit die ganze reiche Ernte war in wenigen Augenblicken ein Raub des entfesselten Elementes. Das Vieh wurde gerettet; auch das Wohngebäude konnte gerettet werden.

Kunzelau, 5. Sept. (Hinrichtung.) Heute Vormittag um 9 Uhr wurde hier die Hinrichtung von 3 Verbrechern ausgeführt. Eine unendliche Menschenmenge von nah und fern, wie sie hier noch nicht beisammen gewesen sein wird, strömt seit heute früh um 2 Uhr herbei, und hat sich jetzt um 2 Uhr Nachmittags, bereits wieder größtentheils auf den Heimweg begeben. Die Verbrecher waren: Jakob Friedrich Appel, geboren den 26. März 1811, aus Bietigheim, Regier. Kreis, geboren den 8. Okt. 1779, von Oberkessach, und Wolfgang Herold, geboren den 17. Juni 1816, von Oberkessach, welche in der Nacht vom 29. auf den 30. August 1841, der Ehemann der letzteren, Antreas Herold, gemeinschaftlich ermordeten.

Anders, 4. Sept. (Reise.) Unsere Mauern umfassen heute zwei seltene Gäste: den König von Hannover und Herrn Thiers. Se. Maj. langten gestern Abend spät an, wurden von den Behörden empfangen und setzten, ohne das Hotel verlassen zu haben, heute Morgen mit einem Extra-Konvoi die Reise nach Köln fort. Herr Thiers, der in Begleitung seiner Gattin und Schwiegermutter reist, beschäftigte heute Morgen unsere Stadt und setzte dann seine Reise nach Lüttich. Eine Aufmerksamkeit im Publikum erregte seine Anwesenheit durchaus nicht.

Deutschlands Handel mit dem Orient.

Ueber Deutschlands Handel mit dem Orient schreibt die Zeit. Ob.-P. Z.: „Von allen Seiten erheben sich Stimmen, um die Beförderung des Handels, der Gewerbe und der Schiffahrt Deutschlands in Anregung zu bringen, mitunter selbst auf übertriebene Weise. Die Wünsche und Bestrebungen werden bis durchgehends nach Amerika, jenem Weltheile, für Deutschland gar sehr überschätzt wird, wo derzeit nur eine ärmliche Nachlese möglich und wo die verfassenden Staaten im Vortheil sind. Die Richtung nach Osten ist ebenfalls wenig entsprechend, die Entfernung ist zu groß für Deutschland, welches sein Heil stets im Binnenhandel mit Vortheil gefunden hat, als mit Kühnheit begonnen sollte; dagegen muß man sich wundern, warum Deutschland die so nahen Gestade des mittelländischen Meeres vernachlässigt, besonders aber den Orient. Obgleich die Orientalen sehr verarmt sind, eine Folge ihres Staates von den Türken, und den seit Jahrhunderten mit Europa geführten Pulsationen, so lohnt es doch immer noch der Mühe, in der Levante Handel zu treiben, und die Deutschen können bedeutende Vortheile erlangen durch Betreibung eines Handels, der dermalen verkannt und vergessen ist. Nicht ohne Mühe und Beschwerde wird es möglich sein, einen solchen Handel zu eröffnen, den er befindet sich dermalen in den Händen der Griechen und Fremden (Abkömmlinge von Franzosen und Italienern), so wie der Franzosen, die seit Jahrhunderten im Besitz der Geschäfte seinen Fremden zustimmen lassen, sondern auf alle Art aufzuwinden; Oesterreich hat in neuester Zeit seine Handelsgeschäfte bedeutend erweitert; englische Waaren sind häufig im levantischen Handel, obwohl die Engländer selbst diesen Handel als kleinlich wenig achten, wenig persönlich treiben. Im Orient werden die Geschäfte auf eigenthümliche Art betrieben. Die Bedürfnisse sind nie groß, behaupt schon eine sehr mäßige Partheie Waaren den Platz für den Verkäufer überhaupt und sehr selten die Preise oft sehr hoch und plötzlich, wenn Mangel eintritt. Diese Schwankungen sind sehr häufig. Ein anderer Uebelstand für Kaufleute und Fabrikanten ist gänzliche Abwesenheit solcher Häuser, die das Kommissionsgeschäft auf billige und rechtliche Art betreiben möchten. Griechen, Fremden, Franzosen, die alle selbst sie Waaren dahin senden, treiben, und den Kommissionen nicht geneigt, sondern suchen dieselben abzuschrecken; mit Arbeit überhäuft wird die Kommission vernachlässigt, dient oft nur dazu, die Kasse zu erlangen, so meist Spekulationen verhoft werden, so die Gebrüder jener Häuser weit übersteigen; 10 bis 12 pCt. sind daher gewöhnliche Posten einer Verkaufsrechnung. — Um diesen Uebelständen zu begegnen, da es unrecht wäre, sich davon abschrecken zu lassen, müßte Deutschland mit kleinen, nicht mit großen Unternehmungen anfangen, um jene Verhältnisse kennen zu lernen. Der erste Schritt wäre, deutsche Konsulate in Orient anzulegen, nicht in der Art, wie es in Italien Einrichtung, sondern Deutsche sollten auf den Hauptplätzen angestellt werden, die der Handelsgeschäfte kundig, einer reichlichen Besoldung das Konsulat als den Zweck ihres Unterhaltes betrachten, nicht als einen leeren Titel. Die Konsuln sollten anderem die Agenten für den deutschen Handel abgeben, um die Kommissionen des Ein- und der Verkaufs kaufmännisch zu besorgen, alsdann könnten die Fabrikanten Sendungen machen, versichert sicht überhalten zu werden, und keine Konkurrenz im Auslande mit deutschen Waaren zu befürchten, da diese auf hohen Platz in einer Hand sich befänden. Da der Konsul auf konsignirte Waaren keinen Vorschuß geben kann, dieser aber dem Fabrikanten nur so möglicher, als der Verkauf lange Zeit erfordert, so wäre dafür zu sorgen, daß die Verbindung einer deutschen Banken auf Waaren Vorschüsse leihen, die der Konsul seiner Zeit an die Gläubiger, und nur den Saldo an den Fabrikanten zu remittiren hätte. Auf ähnliche Art könnte der Konsul für Deutsche auf deren Ordre Einkäufe besorgen, wo alsdann namhafter Gewinn herauskäme, da Deutschland die levantischen Waaren sehr gut und wohlfeil, als sie bezahlt werden. Die Handelskonsulate in jener Form würden den Weg haben, um einen direkten Archivhandel einzuleiten; gelingt dieser, so werden sich deutsche Häuser im Orient niederlassen; sobald diese zahlreich genug, um eine Konkurrenz zu bilden, wären jene Konsulatsagenturen nie überflüssig aufzulösen; vergeht wären sie aber gewiß wünschenswerth, und nur auf die angegebene Art ist es möglich, einen Kommissionär zu erhalten, der redlich vorgeht und dem langweiligen Detailgeschäft nöthige Aufmerksamkeit widmet. Die Vorschüsse müssen in Deutschland geschehen, so wie England seinen Indischen Vorschuß gibt. Im Orient ist der Zinsfuß sehr hoch, 9 bis 4 pCt. Die ersten Plätze für Errichtung solcher Konsulate wären: Konstantinopel, Malta, Smyrna, Bukarest, Varna, Salonichi, Jaffa, Trebisonde, Beyrut, Alexandrien, Tripolis, in Barberia, Tunis, Bona, Algier, Sale, Tanino, Belgrad u. s. w. Konstantinopel und Malta haben durch ihre geographische Lage einen sehr freie mit Schiffen angelegenen Hafen, Smyrna ist der Hauptmarkt merkantilisch Sizilien und die ganze Nordküste vor Afrika, die nur in kleinen Küstenfahrten, wegen der Seichtigkeit der afrikanischen Seeufer, zu besahren; die Küste von Afrika ist wichtig, könnte es noch mehr sein, ist aber leider in jeder Hinsicht unbekannt, ja selbst verlassen. — Tripolis ist für den Großhandel wichtig, da die Karavanen aus Marokkan, Ghat, Gadames, Tuat und Tafelilet dorthin kommen. In Malta werden fertiche und amerikanischer Art die Waaren verschleudert durch Auktionen, indem diese Verkaufsart ist meistens für den Schleichhandel Sizilens berechnet, weil für den Kleinverkauf an die vielen Schiffsmannschaften, die jeweilen mit einem eigenen Paketschiffsdampf nebenbei fahren. Der Verlauf an der afrikanischen Küste geschieht, so wie im ganzen Orient auf lange Zeit, und da die kleinen Maltaer Spitze gleichsam hausieren an der Küste herumgehen, so ist begreiflich, daß ein Emporgut von Waaren in Malta sehr gehalten, um an der Küste Kleinverkäufer fortwährend mit diesen Waaren zu versehen, gute Geschäfte machen müßte, alle die mit Waaren versehenen Plätze würden die Komanditen des Etablissements zu Malta bilden und dem Geschäft eine große Ausdehnung geben, die den Absatz sehr mehrte, gegenwärtig bes jetzigen wilden Verkehre. Kommissionen wären zu errichten in Bengasi, Tripolis, Tunis, Gabes, Sfax Mehdia, Monnunir, Sousta, Stantunet, Tunis, Byzerte, Tabarka, allenfalls auch in Bona, Philippeville, Algier und Oran; denn Malta verführt viele Waaren nach französische Afrika. Die Artikel, in denen Deutschland so vorzüglich stehen könnte, wären: Bronzewaaren, Gold- und Silberwaaren, allerhand feidene, wollene und Baumwollwaaren, auch Linnen falls er wohlfeil, Leder, Glas, Quincaillerie, besonders ordinäre auch grobe Werkzeuge, Nürnberger Waaren, hölzerne des Schwarzwaldes, falsche und echte Bijouterie, Uhrwerken, Messerschmiedswaaren, Bussen, Gewehrwaaren, Wein, Schaumweinen, Pomper, Perlzeug, Farben, Bauholz u. Z. In Malta und in Afrika sind dagegen einzukaufen, Schwefel, Salpeter, Natron, Alaun, Schumach, Sennesblätter, Soda- oder Barilhasieren, Oel, von der vorzüglichsten Qualität und in größter Menge, das Spezifik ist dieser als Französischer und Italienischer; das große Dunk Neapel in Genua, so den Oelhandel auf Folosiate Art betreibet, verlangt gar viel afrikanisches Oel als Schuzfrz. Ferner Mandeln, Rosinen in allen Sorten, Feigen, Citronen, Orangen, Datteln, Reet, Reis, Wachs, Schwämme, Straußenfedern, Alkanroi (Krapp), Gummi, Anis, Kümmelsaat, Mehl, Safran, kann alle Waaren aus Aegypten und Kleinasien. Malta hat durch seine Freihafen Magazine am Hafen alle Handelsbequemlichkeiten, die Zölle treffen nur Lebensmittel und geistige Getränke, Schiffe sind frei beim Auslaufen, und zahlen beim Einlaufen nur kaum 2 bis 3 Sch. Englisch per Tonne, wenn sie Waaren abladen. Konsulatsrecht hat Malta nur für die fremden Verhältnisse, da sonst die Auslaufen anderer Art; es würde aber zu weit führen, in Erörterung des ganzen orientalischen Handels einzugehen, da die rohen Produkte von Danien, Getreide, Leinsamen, Tabak, Talg ꝛc. für den deutschen Handel kein großes Interesse haben können. Dagegen dürfte auch bemerkt werden, daß die vorgeschlagene Einrichtung um so entsprechender, in so lange als im Orient für alle Europäer die exzeptionelle Konsuls-Gerichtsbarkeit besteht, denn so wie es für die Deutschen als persönlicher Schutz nothwendig, daß vort Orts-Konsulate überhaupt bestehen, so wurde vom Anfange der deutsche Handel durch seine eigenen Konsule betrieben, allein Sicherheit finden; nicht gegen die Türken ist Schutz nöthig, sondern

Digitized by Google

gegen die Europäer. Leider ist das Freirecht ein recht eigentliches Unglück für das Land selbst und für den Handel, indem das östliche Rechtsverfahren der Konsulate, fast Ärger als türkische Gerechtigkeit, die mindeste schnell, anstatt daß die Konsulatsgerichtsbarkeit, besonders wenn die Parteien verschiedener Jurisdiktion unterliegen, eben so zeitraubend als kostbar ist; in den vielen sogenannten Intriguen und Kabalen sind die Franken und Franzosen Meister, hierdurch gelingt es ihnen immer die Fremden zu verjagen oder zu ruiniren. Wenn deutsche Konsuln selbst die Handelsgeschäfte ihres Landes besorgten, so würde ein Theil dieser Gebrechen ganz wegfallen und bei Prozessen mit Franken würde der moralische Einfluß vorwalten, indem der deutsche Konsul bei seinen Kollegen durch seine Würde Unterstützung finde, denn im Orient ist es nöthig, außer dem Recht auch noch die Gewalt geltend zu machen; die englischen und französischen Flotten sind gegen die Christen im Orient sehr nothwendige Polizeimaßregeln.

Feuilleton.

Wie sor er ein Hagestolz blieb!

(Schluß.)

Es würde mir schwer fallen," fuhr nach einer Pause der Erzähler fort, „Ihnen zu beschreiben, welches Jakobs Gemüthszustand war, als er sich so ohne einen Heller Werth sah. Er hätte den Kreuzer, dessen Rechen er Rachen gewesen, der Südwelt sein Vermögen verschlungen, tödten, die Spekulirte anwerfen und sich durch Zerstörung Alles dessen, was ihn umgab, rächen mögen. Aber begleichen gewaltsame Scenen waren nicht möglich. So ging er verzweiflungsvoll aus dem Spielhause heraus und fand, ohne es gewahr zu werden, in die Galerien des Palais Royal vor den Laden des Juwelenhändlers, in dem die ungtücklichen Opfergabe anzubringen, welche die unschuldige Veranlassung seines Ruins waren. Der Juwelier stand in der Thüre seines Ladens, erkannte den vorübergehenden Jakob und trat auf ihn zu, indem er sagte:

„Ich hoffe, geehrter Herr, daß Sie morgen früh bei mir sehen werde. — Sie wissen wohl wegen der Ohrgehänge, die Ihrer lieben Frau so gut gefallen. — — Denn ich muß Ihnen sagen, daß ich wegen derselben mit einer gewissen Dame in Unterhandlung stehe, die — —"

„Geht mir zu allen Teufeln," rief Jakob mit einer von Zorn bebenden Stimme. „Ihr mit sammt meiner Frau, Euere gewissen Dame und besonders mit Euren ungtückseligen Ohrringen, die mich ins Verderben gestürzt haben."

Der Juwelier trat erschrocken in seinen Laden zurück und Jakob schlug den Weg nach der Seine-Brücke ein. Länger als eine Stunde ging er auf der Königsbrücke, over wie sie damals hieß, auf der Brücke der Nation, auf und ab, hin und herspazirend, ehe er sich Muth genug verschaffen konnte, über nicht. Sein guter Engel bewahrte ihn davor. Er kehrte nach Hause zurück, verbrachte die Nacht mit philosophischen Reflexionen über die Gefahren des Spiels und über die Folgen weiblicher Eitelkeit, schrieb dann einen Brief an Vater Caillot, worin er ihm Alles gestand, und verlor von Tagesanbruch mit einigen wenigen Franken, die er in seinen Rocktaschen gefunden, Paris mit dem Bündel auf dem Rücken und den Wanderstab in der Hand.

Jakob war im Grunde ein wackerer, durchaus braver Bursch, und man konnte übergezogt sein, daß die übrige Folgen der Thorheit, die er im halben Taumel eines rethen, unerhörten Glücks begangen, ihm sein ganzes Leben lang nicht aus dem Gedächtniß kommen und eine zerreißende Schuzwehr gegen jeden Rückfall sein würden. So kehrte er denn zu seiner alten Mutter zurück, gestand ihr seinen Fehltritt offen und vollständig ein und suchte Arbeit. Wenn man zwanzig Jahre alt, nicht auf den Kopf gefallen ist und wirklich Lust zur Thätigkeit besitzt, so stehen einem die Gelegenheiten, sein Glück zu machen, nicht. Jakob vermochte nichts. Arbeitsam und reich an geschickten Einfällen, wie er war, verdiente er jeden Tag ein hübsches Geld, und war so daran einigen Jahren zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen, das nicht auf den grünen Tisch des Spielhauses, noch in entehrenden Spekulationen, wie man sie jetzt nur allzuhäufig sieht, gewonnen wurde; er konnte seinen Reichthum und seine Quellen am freien Licht des Tages zeigen. Die Notwendigkeit seiner Geschäfte führte ihn nach Paris zurück, und er, der es bekleinern verstehen, sahe nun in einer gedrungenen eigenen Existenz mit Extravost da dastehe ein. Man kann sich leicht denken, daß er das Palais Royal besuchte, aber er spürte nicht die mindeste Lust in sich, die Schwelle der Nummer 113 von Neuem zu überschreiten. Was den alten Vater Caillot und seine Tochter betraf, so erkundigte er sich darnach nicht nach ihnen; das war eine Erinnerung, die er aus seinem Gedächtniß bannen wollte, und was ihm in einer Art von so leichter war, da er Margarethen nie geliebt hatte. Denn obgleich er den Verlust, den ihm die Eitelkeit dieses Mädchens zugezogen, längst verschmerzt hatte, so konnte er ihr doch im Herzensgrunde nicht vergeben, daß sie die Ursache seines damaligen Unglücks und eines moralischen Falles gewesen, der ihm noch heute mehrmal, so wie er auch dem alten Caillot seinen zuthergigen Geiz und seine Herzlosverwegenheit, die in gewisser Art die ersten Ursachen jener Ereignisse gewesen, nicht ganz vergessen konnte. Er sagte daher — und bei seinen zahlreichen Geschäften war ihm das ein leichtes — diese Gedanken sich ganz aus dem Kopfe schlagen.

Eines Tages jedoch ward Jakob wider seinen Willen auf diese Erinnerungen seiner Jugendzeit zurückgebracht. Schon seit längerer Zeit nämlich suchte er in Paris, in dem er sich anfangs nur zeitweilig, seit 1832 aber beständig aufhielt, ein Lokal, das geeignet wäre, eine Niederlage seiner Waare zu bilden, und wo er zugleich sein Komptoir etabliren wollte, so fortan Paris der Mittelpunkt seiner Handelsunternehmungen sein sollte. Denn obgwar er dessen nicht mehr bedurfte, so wollte er doch, weil er zu den Menschen gehörte, für welche Arbeit und Thätigkeit ein Bedürfniß war, seine Geschäfte nach sonlegen. Lange waren seine Nachforschungen nach einem Lokal vergeblich gewesen, da trat er eines Morgens in den Intelligenzblättern die Anzeige, das Magazin eines gewissen Durand sei in Folge eines Bankerotts zu vermiethen. Es handelte sich darum, ganz und gar die Stelle des Zöllners zu übernehmen und den Gläubigern deselben den Miethzins des Lokales zu zahlen, da der seitherr Miether dasselbe auf die ganze Dauer der Pachtzeit schon an den Eigenthümer entrichtet hatte. Der Name Durand fiel Jakob anfangs nicht auf; der Name gehört ja in Frankreich zu den am allerhäufigsten vorkommenden. Aber was ihn auffiel, war die Lokalität des Magazins. Er erkannte nach einigen Besonnen an dem Namen der Straße und an der Nummer des Hauses, daß es dasselbe Lokal sei, in dem er vor derrißig Jahren Käufer bei dem alten Caillot gewesen. Da er die Treffsichheit der Keller dieses Hauses kannte, so hauser nicht einen Augenblick an, in diesen Pacht einzutreten und sein Geschäftslokal hier aufzuschlagen. Wie hatten sich die Zeiten geändert, seitdem er diese Orte verließ! Wir entsinnt von seinem damaligen Angangsgewinste war Jakobs jetzige Lage! Nicht mehr der Käufer eines Weinhändlers dritten oder vierten Ranges war er, sondern Besitzer mehrerer großen und einträglichen Weinpflanzungen, Mitglied des Provinzialrathes, wohlhaber Bürger. Und dabei war nicht mehr jung, aber noch auch kräftig und frisch und zur Arbeit tauglich! Mit solchen Gedanken betrat Jakob sein neues, altes Lokal, sobald er es nach seinem Willen hatte einrichten lassen. Er war erst wenige Minuten da demselben, da trat eine alte Frau herein, deren Kleider saft auf dem Leibe zerfetzen, deren Haare schneeweiß, deren Gesicht mit Runzeln bedeckt war, während die Körper von Alter, Armuth und Krankheit gebeugt schien.

„Sie haben ein gutes Geschäft gemacht," sagte sie zu Jakob, als ihr dieser eine Unterhaltung zugestanden hatte, „mein Herr, indem sie den Pacht des unglücklichen Durand übernommen; denn der Miethzins wärne Sie heute bei Beiten theurer kommen. Vielleicht wird der Mann noch kommen, einen für seine neue Mitter zu thun, wenige die unbarmherzigen Gläubiger ihres Mannes an den Bettelstab gebracht haben."

„Herr Durand ist todt?"

„Seit einem Monat."

„Und was kann ich für die Mittwe thun?" fragte Jakob.

„Zunächst ihr Arbeit geben, damit sie wenigstens trockenes Brod verdienen kann, und dann — dann —"

Die alte Frau stockte, sing einen neuen Satz an, brachte ihn aber eben so wenig zu Ende, als den vorigen und besann sich sichtbarlich in großer Verlegenheit. Jakob suchte sie, so gut als möglich zu beruhigen. Endlich sog sie ein kleines Etui aus ihrer Tasche, öffnete es, hielt Jakob ein Paar diamantenen Ohrgehänge unter die Augen und sagte:

„Dann werden Sie ein gutes Werk thun, wenn Sie ihr diese Diamanten abkaufen wollen."

Obgleich Jakob seit derrißig Jahren diese Ohrgehänge nicht gesehen hatte, so erkannte er sie doch auf der Stelle. Es waren dieselben, die Margarethe Caillot einst so schnöd gewünscht, und die ihn so theuer zu stehen gekommen waren. Jetzterh erkannte er nun auch Margarethen selbst, was ihm bisher, da er nicht daran gedacht, und da Alter und Armuth sie sehr entstellt hatten, nicht eingefallen war. Eine heftige Rache überzeugte ihn bald, daß er sich nicht täuschte. Er ließ nun die Wittwe Durand Platz nehmen, und neugierig, zu wissen ob sie ihn erkannt, frug er sie, ob sie einen besonderen Grund habe, die Ohrgehänge ihm und nicht einem Juwelier anzubieten.

„Ach! Die Juweliere," entgegnete die Wittwe Durand, „das sind lauter Spitzbuben. Diese Ohrgehänge haben 600 Franks gekostet, ich habe die Rechnung noch; und nun will mir kein Juwelier mehr als 400 dafür geben."

Digitized by Google

Da Jakob sah, daß die arme Witwe Dorcas, deren Mann in Folge der Julirevolution heruntergekommen war und nach einem ehrlichen Banquerote vor Kummer gestorben war, ihn nicht erkannt habe, so wollte er sich ihr auch nicht zu erkennen geben. Er kaufte die Diamanten, die, wie sie ihm erzählte, ihr seliger Mann ihr als Brautgeschenk gegeben, und nahm die alte Frau, in der er durch Vermittelung der Obergerichtsdiener die ihm ehemals bekannt gewesene Sattin erkannt hatte, in sein Haus, wo sie einen freundlichen Zufluchtsort gefunden, ohne zu wissen, wem sie ihn verdankt. Sie darf daselbst so viel Flachsen gredrehen, als sie will, und es soll ihr für den Fall sie sie gesetzt, daß Jakob früher sterben sollte, als sie."

„Also ihre eigene Geschichte haben Sie mir erzählt," sagte jetzt der jüngere Freund der Herrn Languiter.

„Ja wohl," sagte dieser, indem er an seinen Sekretär ging, eine Schublade desselben aufzog und seinem Freunde ein paar diamantene Ohrgehänge zeigte. — „Sehen Sie, ich habe weder Weib noch Kind, die Sie tragen können, aber ich behalte sie, weil sie mich stets daran erinnern sollen, daß im Spiel gewonnenes Geld zur Armuth, nicht zum Reichthum führt und daß das einzig dauernde Vermögen nur dasjenige ist, das man sich durch Arbeit und Sparsamkeit erwirbt."

Miszellen.

(Pädagogische Miszle.) Ich glaube, die Hauptregel bei der Erziehung sei, den Knaben Zeit zu lassen, sich selbst zu bilden. Das Beste, was man thun kann, ist, das was die Triebe schärft und trägt, ein vortrefflicher Mensch zu werden, und ihnen die eigene Arbeit so viel wie möglich dabei erleichtert. Alle Natur, wenn sie groß und bedeutend werden soll, muß freie Luft haben. Freilich muß der Stoff dazu in den Anlagen liegen, und ein guter Erzieher sollte doch einigermaßen die Vortrefflichkeit der Pflanzen kennen. Jeder gewaltige Geist wirft schon in der Kindheit, obgleich noch im Chaos und Nebel, seine Strahlen von sich. Nichtsdestoweniger sah ein spielender Knabe Magen und Ochsen in den Wolken, zwingt den Hannibal, Scipio erbaute den künftigen Marius im jungen Sodalen. Ein einziger Gedanke, nur eine That, von starkem, tiefem Gefühl oder vielfacher Bedeutung entsprossen, obgleich noch roh auf verschiedenen Seiten, ist eine glückliche Vorbereitung, und o Schnelligkeit zu sussen und zu behalten; hingegen Allgemeinsein und Frau-Basen-Unterlichkeit, so beliebt bei Pedanten, eine unglückliche; denn da ist kein Mark und keine Kraft. Alles, was in die jungen Seelen eingeschrieben wird, was sie nicht aus eigener Lust und Liebe suchen, haftet nicht und ist vergebliche Schalmeisterei. Was ein Kind mit mit seinen Sinnen begreift, wovon es seinen Trieb stärkt, in seinen eigenen Regen und Bezwingen, das verflicht wie Epren im Baume. So ist die Natur des Lebendigen vom Baume und Gras an, und der Mensch macht davon keine Ausnahme. Jeder gehe in sein Leben zurück und sehe, ob etwas von alle dem Vorzüglichen gelichen ist, wo nicht etwa blos zum Verderben des Gemüths. Viel Natur und wenig Bücher, mehr Erfahrung mit Geistern hat die wahren vortrefflichen Menschen in jedem Stande hervorgebracht. Ein Kind muß erst den Boden kennen lernen, worauf es geboren ist, Gewächse, Thiere und Menschen, ehe es etwas Anständliches lassen kann: soll Bäumt ein Papagei heraus, Keine Scheeß, sagt Pluto mit Recht, und wäre sie von dem schönen Talemegis, gibt mehr als Erinnerung der Dinge, die man schon kennt, und für den, der sie nicht kennt, eben so unbrauchbar, als die Hieroglyphen für die Römer auf ihren prächtigen Obelisken. Von der sinnlichen Natur aber geht man heraus über in die Gesternwelt, und macht im Lichtchen Bekanntschaft mit den großen Griechen und Römern und allen anderenvernünftlichen Wesen, die diese Nacht erleuchten.

(Pflanzenwachs.) Das Wachs der Carnaubapalme (Corypha cerifera) ist längst bekannt und schwipt und dem Innern des Stammes hervor; wenn man aber dieses Artikel in größerer Menge gewinnen will, müssen die Bäume gefällt werden, wodurch sein nachheriger Ertrag zu erwarten steht. Man hat daher mit nicht geringer Besteirigung veranlasst, daß Brasilien im Süden und Norden noch zwei andere Bäume entdeckt, deren Früchte viel Wachs versprechen, wenn sie mit Sachkenntniß bearbeitet werden. Einer dieser Bäume wächst in San Paulo und ist dort unter dem Namen von Pyranha bekannt; der andere ist ein Erzeugniß von Para und führt den Benennung Ouricuba. Beide Arten sind in Menge vorhanden und werden ohne Zweifel zu einem neuen Nahrungszweige Veranlassung geben, sobald die Untersuchung und Verwendung dieses Produkts näher bekannt sein wird. Das Wachs der Carnaubapalme ist bekanntlich von den übrigen vegetabilischen Wachsarten sehr verschieden, indem es aus einem Wachse besteht, welchem das Palmwachs von Cerroxylon Andicola und Harz enthält und das sogenannte Myrtlewachs von Myrica cerifera in den Vereinigten Staaten hauptsächlich aus Talgkern zusammengesetzt ist. Mit dem achten oder zehnten Theile Talg versetzt, verliert das Carnaubawachs seine Sprödigkeit und läßt sich kreffen zu Kerzen bringen. Diese Eigenschaft erhält sich, selbst wenn drei Theile Wachs und ein Theil Talg genommen werden, ohne daß der angenehme Geruch des Carnaubawachses dadurch aufgehoben würde. Ueber das Bleichen dieses Wachses steht es noch an übergegangenen Versuchen; allein es ist wahrscheinlich, daß man damit in einem kurzen Zeitraum Resultate gelangen wird. Mit Salpetersäure behandelt und nachher auf Glas dem Licht ausgesetzt, wird es von blaßgelber Strohfarbe mit weißer Oberfläche, und gleiche Beschaffenheit scheint es auch unter der Einwirkung von Chlor zu erlangen. Mit Essigsäure gekocht, wird es fast ganz weiß, nimmt aber beim Auskühlen seine frühere gelbgraue Farbe wieder an. Vergleichende Analysen werden nun bestimmen, ob sich zwischen beiden Sorten dem Carnaubawachse vorzuziehen sind, welches unter allen vegetabilischen Erzeugnissen dieser Art dem Bienenwachse unstreitig am nächsten kommt. Das spezifische Gewicht des letzteren ist 0,965 und jenes des ersteren 0,990. Der Schmelzpunkt beider ist gegen 85° nach 72° R. Beide lösen sich wohl in kaltem, aber im warmen Weingeiste von 0,82 auf.

(Journals in England.) Es gibt gegenwärtig 138 Zeitungen und Journale in London, die jährlich 36 Mill. 271,000 Blätter in Umlauf setzen, und 48,179 Pf. St. 10 Sh. Stempelgebühren für Anzeigen zahlen. Außerdem gibt es im Innern des Reichs 214 Zeitungen u. s. w., deren jährlicher Verkauf sich auf 16 Millionen 857,000 Blatt beläuft und die 49,766 Pf. St. 18 Sh. Gebühren zahlen. In Schottland werden 1 Mill. 478,940 Blätter ausgegeben und 12,595 Pf. St. 12 Sh. Gebühren gezahlt. In Irland gibt es nur 10 Zeitungen u. s. w., von denen die gelesenste 1500 Blätter täglich ausgibt. Die Ausgabe der Bürgen ist ungefähr; zusammen finden 10,000 Blätter im Monate ab, zuweilen nur 100. Die jährliche Gesammtausgabe beträgt 88,000 und die Gebühren belaufen sich auf 305 Pf. St. 18 Sh. 6 P. In Dublin gibt es 25 Zeitungen u. s. w, die zusammen jährlich 3 Mill. 366,406 Blatt absetzen und 4399 Pf. St. 8 Sh. Gebühren zahlen. Im Innern von Irland gibt es 58 Provinzialblätter, die jährlich 2 Mill. 435,068 Blatt absetzen und 12,000 Beilagen. Die Gebühren für Anzeigen betragen 3686 Pf. St. 16 Sh.

(Anekdote.) Ein östlicher Militär wurde von einem jungen Modeherrchen herausgefordert. „Mein Herr," versetzte der Soldat, „nun sind schon bei 200 Jahren über den Gebrauch des Duiqvote mit den Windmühlen. Erführe nun es, daß ich mich mit Ihnen geschlagen habe, so würde man gewiß nicht weniger über meinen Kampf mit einem Windbeutel lachen."

Morgen-Cours am 13 September 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	102
dito	4 —	100
dito	3 —	—
dito	2 —	—
dito	1 —	—
Preuß. Obligat. Hoffnung v.	6 —	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	111
Darlehens in Kraft, und	4 —	—
Neuer. Obligationen von	4 —	—
Kurm. Vorarlberg u. Galiz.	3 —	—
Rentenbriefe d. kond. Prov. Munic.		—
Darlehn mit Verbot. v. 3. 1824	5 pCt.	100
dito	1839	5
dito	dto.	5

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	dito	2½	— —
	dito	2	— —
	der allgemeinen ungarisch.	3	— —
	Hoffammer, der älteren	2½	— —
	lombard. Schuldbrr. der	3	— —
	in Florenz und Genua	2	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½	— —
	von Galizien	2½	— —
	dito	2	— —
	dito	1½	— —
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809		3	pCt. — —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		6	— —
		4	— —

		Neuer.	Dennrb.
Obligat. d. Stände u. Oesterr	5 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, vom	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiern., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Wn. Hofkammerarchiv	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 13 September.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	102 101
dito	4 —	100 99½
dito	3 —	78 77
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64½ 65
Anlehen vom Jahre 1834	— —	147 147
dito	1839	114 113½
Bankaktien — höchster Cours		— —
dito — mindester Cours		— —
dito — letzter Schluß		1442 1444
Ferdinands Nordbahn-Aktien		107½ 107¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 217 und 218. Samstag, den 16. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 7. Sept. (Unglücksfall.) Victor Hugo hat ein furchtbares Familienunglück getroffen. Er verweilte in diesen Winter seine einzige Tochter an den Ufern des reichen Rhodes in Bagnierie in Havre, die Trauung fand um Mitternacht statt, und das junge Ehepaar fuhr gleich nach dieser von der Kirche weg in die Nacht und Welt hinaus auf Reisen. Abergläubische Gemüther, die in diesen Excentricitäten ein böses Omen sehen wollten, finden ihre Ahnungen durch den Erfolg getechtfertigt. Herr La Bagnierie wollte vorgestern mit einem neuen Segelboote (à voiles auriques) eine Probefahrt von seinem Wohnorte Villequier nach Candebec machen; er nahm seinen zehnjährigen Sohn, seinen Neffen und dessen Frau (B. Hugo's Tochter) mit. Als alter Kapitän der Bekanntschaft der Gegend kundig, nahm er sonst Niemanden an Bord. Das Dampfschiff Petite Emma begegnete ihnen auf halbem Wege; kaum aber verbreitete sich die Nachricht, daß das Boot auf der Sandbank Do d'Ane verunglückt sei. Man eilte hin und fand das Boot umgestürzt, den Kiel oben, die Segelwanden Gegel im Wasser; als man es aufrichtete, erblickte man Herrn La Bagnierie ertrunken unter demselben; ein Gachen mit Regen und Hacken brachte auch den Leichnam der jungen Frau zum Vorschein; die Leichen ihres Mannes und des Knaben waren bei Abgang dieser Nachrichten noch nicht gefunden. Mme. Victor Hugo, die diesen Sommer in Havre weilt, eilte auf die schreckliche Kunde sogleich nach Paris; Victor Hugo, der Rückreise aus der Schweiz ist, wird diese Nachricht in La Rochelle treffen, wo er einige Zeit verweilen wollte,

London, 4. Sept. (Vater Matthew) hielt vor Kurzem in Cheltenham eine große Mäßigkeitsversammlung. Der schweizische Gesandte nebst seiner Gemahlin wurden daselbst erwartet. Mehrere Personen von Stande hatten das Gelübde ab. Man nennt die Marquise von Wellesley, Lord Beringfield, Oberst und Mistreß Mcdonald, Grafen Arundel, Lord Howard u. s. w. Ungefähr 1000 Personen nahmen den ehrenvollen Titel Teetotallers (Nichtalkoholtrinker) an. — Der „Herald“ enthält ein Schreiben des Kapitän Graver, worin dieser einen Brief des berühmten Missionärs Wolff vom 27. v. M. mittheilt. Hr. Wolff, der vielleicht die einzige Person in England ist, die je in Bokhara gewesen, drückt darin erneute Zweifel gegen die Berichte Mohammed Gakhyr über die Ermordung Stoddarts und Lay. Conolly aus. Der Emir sei gastfreundlich, und habe ihn (Wolff) mit vieler Gefälligkeit aufgenommen. Oeffentliche Hinrichtungen seien nicht Sitte. Hätte sie der Emir und den Weg räumen wollen, so würden sie vergiftet oder strangulirt worden sein. Es sei auffallend, daß bei einer Bevölkerung von 250,000 Einwohnern, Mohammed diese Erzählung nur von einem der Henker gehört haben sollte. Auch er selbst (Wolff) und noch andere Engländer seien früher auf ähnliche Art als todt und in Bokhara hingerichtet ausgegeben worden. Die Vorfälle in Afghanistan hätten wohl den Emir über Stimmen können; doch hätte dies höchstens eine strenge Haft, nicht die Ermordung zur Folge gehabt. Schließlich erklärt sich Herr Wolff bereit, bis 1. Oct. selbst nach Bokhara abzugehen, wenn Alles zu dieser Reise für ihn vorbereitet sei.

Hannover, 5. Sept. (Unkunft.) Heute Mittag 12 Uhr ist Se. Maj. der König hier wieder eingetroffen; seine Abwesenheit hat demnach (vom 29. Mai bis heute) gerade 100 Tage, also etwas über 14 Wochen, gedauert. Dreißig Bürger waren dem König bis zum nächsten Dorfe entgegengeritten und geleiteten die königl. Equipage in die Stadt. Heute Abend findet im Georgengarten, wo der König noch einige Wochen residiren wird, die vom Magistrat veranstaltete Fackelmusik statt. In den nächsten Tagen wird dann eine Deputation des Magistrats die Ehre einer Audienz haben, um dem Könige noch einmal den Dank für den Erlaß der Geldstrafen vom 28. Mai darzubringen, so bekanntlich Se. königl. Hoh. der Kronprinz die damals nach der Königs Abreise dirigirende erbetene Audienz, um dem Könige nicht vorzugreifen, nicht bewilligte, und der König später von London aus dem Magistrate erklären ließ, es werde ihm angenehm sein, nach seiner Rückkehr eine Deputation der städtischen Behörden zu empfangen. Sr. kais. H. der Erbherzog Stephan von Oesterreich hat auf die Nachricht von der nahen Ankunft des Königs seine Reise aufgeschoben und wird nun noch einige Tage hier verweilen. Der wahrhaft wissenschaftliche Sinn, mit welchem der durchl. Herr Erbherzog hier Alles, was nur irgend an öffentlichen Einrichtungen, Polizeianstalten u. dgl. interessiren konnte, bis in das geringste Detail hier in Augenschein genommen, hat hier noch mehr Bewunderung und Verwunderung erregt, als die aufrichtige Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit dieses Fürstensohnes.

Hamelin, 3. Sept. (Dampfschiff.) Heute Nachmittag 4 1/4 Uhr traf hier das Dampfschiff ein, welches Herr Deuschel in Kassel für Hrn. Wedekind in Minden, zum Gebrauche auf der Fulda gebaut hat. Auch ging heute hier bei der Direktion der vereinten Weserdampfschiffahrtsgesellschaft die Nachricht ein, daß das für diese Gesellschaft von den Gebrüdern Sache in Paris erbaute Dampfschiff am 29. v. M. von Paris nach Bremen abgelassen werde, und hofft daher dessen Ankunft in Bremen in den nächsten Tagen zu erwarten.

Bamberg, 6. Sept. (Architektenversammlung.) Das so eben erschienene Programm für die Versammlung der deutschen Architekten in Bamberg bestimmt u. A. folgende Tagesordnung: Freitag 8. Sept. früh 10 1/2 Uhr, konstituirende Versammlung im Lokale der Konkordia, Nachmittags Ball auf dem Ludwigsthurme, Abends Nachtfahrt von Burg auf dem Wasser; Samstag, 9. Sept. Früh 9 1/2 Uhr, Hauptversammlung im Lokale der Konkordia, Abends Partie nach der Altenburg. Sonntag, 10. Septem. Frühstück auf dem Michaelsberg, 9 1/2 Uhr, Schlußversammlung in dem großen Saale des Klosterhofes daselbst, Mittag Festessen in den Sälen der Konkordia, Abends Partie im Mayschen Garten; in den zwischenhinein Besuch des Doms und der andern Stadtkirchen, der kgl. Bibliothek, des Naturalienkabinets, der Ausstellung in der Gewerbsschule, der Sammlung der naturforschenden Gesellschaft, der Kunstsicherheitsanstalten innerhalb der Stadt, der Eisenbahnanlagen, der Gebäude des allgemeinen Krankenhauses und der städtischen Hemmerlein'schen Bildergallerie auf dem Michaelsberge.

— 8. Sept. Eine namhafte Zahl Theilnehmer der Architektenversammlung ist bereits gestern Abend und heute früh hier eingetroffen. Man bemerkt unter vielen Kunstgenossen aus allen Theilen Deutschlands Namen ersten Ranges. In den schönen, großmüthigen Sälen der Konkordia-Gesellschaft, deren Fenster den Blick annitelbar auf die große Hauptstraße des Ludwigsthales, in den Thorestehuis und die anmuthigste Umgebung der Stadt reagen, sind zahlreiche Damenzeichnungen, Lithographien, Kupferstiche, Werke über Baukunst und andere Kunstgegenstände angemessen zur Besichtigung aufgestellt. Eine vorbereitende Versammlung gestern Abend unter der Leitung der Herren Professoren Stier aus Berlin, Dr. Puttrich und Siedhoadeiteur Gunkerstake aus Leipzig, Bandirektor Schypick aus Sondershausen, Baurath Collmann aus Landsberg, Prof. v. Reiber und Baurath Mahler von Bamberg und A. hat die Anordnungen für die Eröffnung der Sitzungen heute um 10 Uhr beschlußigt. Den alten Sitten gibt sich regen Interesse, herzliche Vereinigung kund, und verspricht ein für die Pflege und Förderung deutscher Kunst in deutschem Gemeinsinn und deutscher Eintracht erfreuliches Ergebniß.

Frankfurt a. d. O., 4. Sept. (Unkunft.) Vorgestern Abend um 6 Uhr trafen Se. Maj. der König in Begleitung des Prinzen Karl v. Bayern, des Prinzen von Preußen, der Prinzen Karl, Friedrich und Waldemar k. Hoheiten, so wie des Herzogs von Braunschweig Durchlaucht mit einem Ex-

Digitized by Google

tezange auf der Eisenbahn hier ein; unter jubelndem Zurufe der sich auf dem ganzen Wege vom Bahnhofe zusammendrängenden Volksmassen fuhren Se. Maj. in die Stadt, die festlich geschmückt und erleuchtet war, und hielten bei dem kommandirenden General des ersten Armeekorps, Generalfeldzeugmeister von Meyrau, ab, wo Allerhöchstdieselbe von Sr. königl. Hoh. dem Prinzen Albrecht, von der Generalität und von den Vorbenannten der Behörden, der Ritterschaft, der Stadt, so wie der Geistlichkeit empfangen wurde. Um halb 9 Uhr brachte die Bürgerschaft Sr. Maj. einen Zapfenstreich, den der Magistrat ergeleitete, und der mit seinen Bannern, den Zeichen der Gewerke, den dienstlichen Laternen und den Musikchören einen großartigen übersehbaren Eindruck hervorbrachte. Auf dem Wilhelmsplatze, der dem Gebäude, in welchem Se. Maj. der König verweilte, wurde Halt gemacht und Allerhöchstdemselben ein dreifach wiederholtes aus schallendes Hoch gebracht. Se. Maj. erschienen auf dem Balkon und gnädigten den Jubelnden durch Zunicken mit Anerkennung und Handwinken. Die freudig erregte Menge wogte bis tief in die Nacht durch die glänzend erhellten Straßen. Gestern Morgen nach 10 Uhr fuhren Se. Maj. nach dem zwei Stunden entfernten Dorfe Wuikow, wo das ganze dritte Armeekorps zur Parade zusammengezogen war. Unermessliche Scharen hatten sich aus der Nähe und Ferne gesammelt, um Zeugen des großen militärischen Festes zu sein. Auf dem Paradeplatze war inmitten des durch die Truppen gebildeten Vierecks ein Altar gebildet, zu dessen beiden Seiten die Bataillone standen, denen Adjutanten vorher die in Gemäßheit der Allerhöchsten Ordre v. 17. May d. J. verliehenen Fahnen überzogen worden waren, nämlich: das dritte Bataillon des 24sten, das dritte Bataillon des 20sten Landwehr-Regiments, das Landwehr-Bataillon des 35sten Infanterie-Regiments, das 3te und 2te Bataillon des 12ten Infanterie-Regiments, das 3te Bataillon des 51sten Landwehr-Regiments. So wie Se. Maj. der König auf dem Platze erschienen, begann die Feier, welche mit einem Gebete begann. Darauf traten die Bataillone zu den Reihen zusäß, und der Feldgeistlichkeit schloß mit gelegenen Buchmäßig ein lebhaftes Feu anzunehmen gerubt, bei dem Allerhöchstwelchen über eine Stunde verweilten. Das Abends begaben sich Se. Maj. in das hiesige geschmückte Theater, wo das Beifallsrufen sich zu dem Ausdruck Sr. Majestät Gefühlen ausgesprochen wurde. Die Stadt war wieder allgemein erleuchtet; und nachdem Se. Maj. auf dem Schauspielhause zurückgekehrt waren, begann ein großer Zapfenstreich, zu dem sechs verschiedene Musikchore vereinigt waren. Heute Nachmittag haben Se. Maj. nebst den höchsten Herrschaften in Allerhöchstihrer Begleitung mit einem Extrazuge und wieder auf der Eisenbahn verlassen, um nach Berlin zurückzukehren.

Frankfurt, 7. Sept. (Eisenbahn.) Durch Senatsbeschluß vom 5. Sept. ist verordnet, daß zum Behuf der Anlegung der zur Anlage und Erbauung der Mois-Neckar und Frankfurt-Offenbacher Eisenbahn, so wie zur Anschaffung des ersten Betriebsmaterials erforderlichen Geldmittel, soweit solche den Antheil der freien Stadt Frankfurt, ein Kapital bis zum Belauf von zwei Millionen Gulden aufgenommen und mit Zins von fünfzig zu fünfzig werden soll. — Heute Vormittag ist daher angekommen und im zufälligen Post abgeliefert: Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Albrecht v. Oesterreich. Se. k. k. Hoh. werden noch kurzem Verweilen heute noch wieder abreisen.

Inland.

Pesth. (Feuerlöschordnung.) Der tüchtige Architekt und Maurermeister Joseph Caffano *), hat sich neuerdings um diese Stadt und somit auch um das Land dadurch verdient gemacht, daß er dem Zutrauen des hiesigen Stuhlrichterkollegiums in Feuerlöschsachen, — der seltene Geschicklichkeit mit der für das Gemeinwohl nöthigen Energie verbindet — auch in Betreff der Einführung einer zweckmäßigen bisher leider entbehrten Feuerlöschordnung auf das Vollkommenste entsprechend, nicht allein seine schätzbare, auf vieljährige Erfahrungen gegründete Mitwirkung bei solchen vorkommenden Elementar-Ereignissen äußerte und wichtige Data dazu mittheilte, sondern auch die gedruckten angeregten detaillirten Vorschriften der Trieller-Feuerlöschordnung — welche nach den neuesten Forschritten der ersten Hauptstädte Europa's eingerichtet sind — mit außerordentlicher Gelegenheit von Triest kommen ließ, und sofort unterbreitete.

Als Beweis, daß die Triester Bau- und Maurermeister einer strengen Kontrole als die hiesigen unterliegen *), dürfte die folgende Stelle, die aus dem Hauptreglement der Feuerlöschordnung entnommen ist, faksam dienen:

§. 8. „Ein Bau- oder Maurermeister, welcher sich Führung eines Baues, oder bei Verdingung eines solchen, was in das gegenwärtigen Feuerlöschordnung ohne Noth in dem Bewilligungs-Dekrete wegen Feuergefahr benannt wird, sich als Schwerer Polizei-Uebertretung und der Anordnung des §. 185 des Strafgesetzbuches 2. Theiles begangen wurde.

Wenn sich eine derselbe eine solche Uebertretung in Schulden kommen ließe, wird er nach dem §. 186 des Strafgesetzbuches 3. Theiles mit doppelter Geldstrafe belegt, und im dritten Falle ihm alle weitere Führung eines Baues untersagt werden."

Kann glauben wir im Interesse des Publikums aus §. 12. der besagten beachtenswerthes Verordnung Litera b) anführen zu müssen:

„In einem jeden neu errichteten oder zum Grund aus wieder aufgeführten Hause müssen die Treppen und die Ruhepläße derselben noch der Vorschrift der gedruckten magistratlichen Kundmachung vom 24. Dezember 1822, Zahl 807: von unten bis zum Dachboderaume, oder irgend einen Hofraum von Stein aufgeführt sein. Die Treppenstufen müssen ist auch in dem Falle genau zu beobachten, wenn es sich bloß um Erneuerung einer Stiege in einem schon bestehenden Gebäude ohne sonstige Hausveränderungen handelt, worunter auch die theilweise Herstellungen der Stiegenstufen vom Kellergeschoße bis zum obersten Stockwerke, und selbst Stiegen-Anlagen begriffen sind, welche die Forschreitung schon auf Stein bestehender Treppen bilden."

Es ist leider eine bekannte Thatsache, daß — obschon das Bau-Reglement der hiesigen löbl. Verschönerungs-Kommission **) vorschreibt: „daß nicht allein die Treppen, sondern auch die Ruheplätze derselben von Stein ausgeführet sein müssen," (in Triest) dennoch man auch kleine bogenförmige Verbindungsbrücken von Eisen — statt den hier üblichen hölzernen Rost in den Ruheplätzen an) dennoch in vielen — wenn nicht in von meisten — und darunter oft den schönsten und regelmäßigst gebauten Häusern in Pesth ***) derlei zweckwidrige hölzerne Ruheplätze vorkommen, wonach die Sicherheit der Einwohner solcher Häuser angemein gefährdet ist; weil bisweilen — trop der Pflasterung mit steinernen Platten, und neuen Verpahung der anderen Bestandtheile — im Falle einer Feuersbrunst brennen und zusammenstürzen, die hölzernen Treppen aber — auch der besagten unterbrochenen Verbindung — verbrennt und zugleich dadurch verhindert, daß die in solchen Häusern zu empfehlen wäre, aus Furcht gegen ein so todesgefährliches Ereignis sich im Vorhinein auf Seile mortali — zur Ueberspringung solcher Räume von einer getrennten Stiege zur andern — rasilos einzuüben, oder sich mit Patentleitern — Vorrichtungen zu versehen, um noch bei Zeiten ihr Heil aus den Fenstern suchen zu können.

Aber nicht allein das Leben der Bewohner eines solchen Hauses ist somit gefährdet, sondern auch die Rettung ihrer Habe, und selbst die vornehmsten Theiles eines Gebäudes — weil die Zerstörung der besagten hölzernen Ruheplätze der Hauptstiege jede Hilfsleistung auf derselben vereitelt — wird in der Folge einer solchen leichtsinnigen Bauart der augenscheinlichen Gefahr ausgesetzt. Sollte man wohl glauben können, daß solche Ruheplätze kaum ein Estpanis von 100 fl. K. M. für einen jeden Stock dem Hauseigenthümer erzielen mochten, während eine solche sogenannte Feuergewerkschaft im Fall einer vorbereitenden Feuersbrunst tausende von Menschenleben,

*) Dem Architekten und Maurermeister Joseph Caffano ist für seine Verdienste um die Feuerlöschordnung das Ehrenbürgerrecht der Stadt Pesth ertheilt worden.

*) Dem Bau- und Zeichnungs-Verein. Versammlung Nr. 885. im 9. Vereins-Jahre.

**) Diese Verordnung ist die königl. Freistadt Pesth 1830 ddo. 6. 29.

***) Belegte Benant erblickt man z. B. im Gasthause zum Tiger im dermalschenden Marczibanischen Hause, im Lattengebäude — wo die Bau-Lai sich selbst — und in einer bedeutenden Anzahl sowohl der älteren als der neueren Häuser. Thaten sind vielerlei, welche sich mit dem vulgären Ausrufe: „Wo sich es dennoch sich gestoß ungluck gelachen." trösten. indem ein Blachen unglaublicher Wunder bezüglich furchtbarer Abenteuern zu Schanden macht.

Digitized by Google

und Mißtrauen zu Eigensinn stempelten! — Es ist traurig beherzigenswerth, daß selbst jetzt ohne bedeutende Anstrengen solche höhnende Anfeindungen gegen Wien, zwar mittelst gaßeferner Verbindungsbrücken — wie es die Sicherheit des Publikums erheischt — in den meisten Fällen vergeblich werden könnten. (Pesth. Tagbl.)

— (Jubelfeier.) Am 6. Oktober l. J. wird in Gárds-Patel das Korps des Ferdinand Este benannten Husarenregiments die Jubelfeier seines fünfzigjährigen Bestehens begehen. Se. k. Hoheit der Erzherzog Ferdinand — dessen Namen zu führen es seit 50 Jahren für glücklich schätzt — will allem möglichen Sinn und Gepränge begehen. Kriegsübungen, Karroussels, Bouquets, Kanonensalven, Feuerwerke und Bälle sollen zur Verherrlichung des Festes sich vereinigen. In diesem Gebiete wird eine höhere Bude errichtet und prächtig ausgestattet werden. Mehrere hohe Gäste werden zu dieser Festlichkeit erwartet. (Knaderl.)

Feuilleton.

Londoniana.

Von Moritz Bermann.

(Siehe den gleichnamigen Aufsatz in den Nummern 206, 212 und 212 des Adlers)

III.

Die London in den Türkenkrieg zog, sagte er zum Kaiser: „Vergessen Euer Majestät nie, daß ich ein Greis bin, dessen Wille zwar stark, dessen Kräfte aber schwach sind.“

Als bei seiner Ahnfee das Volk herbeiströmte, den ruhmgekrönten Helden zu sehen, sagte er zu seiner Umgebung: „Ich weiß nicht, ob das Publikum recht hat, wenn es sich so große Dinge von mir ausspricht. Die Bosniaken sind unbeugig wie tapferen Truppen, das Land, welches sie beschirmen, kenne ich ganz, es ist voller Berge, Bäche und größtentheils bergigt, was kann da nun ein General viel ausrichten? Ich besorge immer, das Publikum möchte sich in seiner Meinung betrügen. Zwar sind unsere Truppen auch gut, und wenn alle Stränge zugleich angezogen werden, so glaube ich gewiß, es wird vorangehen.“ — Dies war gerade zur Losung große Beschwerdenheit, denn selbst Friedrich II. sagte zum Kaiser Joseph: „Mit diesem General werden Eure Majestät einst Thränen erschüttern!“ und zu den versammelten Generalen: „Wer Alle haben gesehn; nur London und mein Bruder Heinrich haben nicht gesehn!“

Als London den 18. August im Lager von Dubiga eintraf, empfingen ihn seine Krieger mit dem Zuruf: „Es lebe Vater London! Thränen der Freude funkelten in den Augen des greisen Helden.

Bei der Belagerung von Novi befand sich unser Held in einer der Redouten, als gerade die Türken am wüthendsten stürmten. Ein gemeiner Artillerist nahm ihn beim Arme und führte ihn hinweg, mit den Worten: „Dieser Platz gehört nur für Artilleristen und nicht für Euer Exzellenz!“ Kaum hatte er den Platz verlassen, so fielen zwei Bombenlein, die viele Leute einnahmen. London wußte später den Sturm einstehen, welcher Anlaß den Siegmuthigen Helden so bewog, daß er mit Thränen des Unmuths ausrief: „Noch ist mir kein Sturm abgeschlagen worden als der heutige!“

Die kraft-reichen Stände hatten beschlossen, ihn, seines Eifers wegen, womit er den Land vor feindlichen Einfällen schirmte, zur Würde eines Mitglandes unentgeldlich aufzunehmen, was übersandten ihm durch den innerösterreichischen Gubernialrath und Verordneten Grafen von Enting das Diplom, welches also lautete:

„Von N. und N. Einer Löblichen Landschaft des Herzogthum Krains, und der einverleibten Herrschaften Wladisch, Möttling, Jeerreich, Kurk und Pölg: in währendem Landtag versammelten Landtag versammelten geistlichen und weltlichen Ständen wird dem Hoch- und Wohlgeborenen Herrn Otivon Freiherrn von London, Feldmarschall, Groß-Creuz des militärischen Theresienordens, wirklichen geheimen Rathe und Jahnder eines Regiments, mit Zustellung dieses zu vernehmen gegeben, daß Sie ihn, Herrn Feldmarschall, in Ansehen seiner erhobenen und außerordentlichen Verdienste vom warmster Dankbarkeit angetrieben, da bei diesem so gefährlichen Türkenkriege die Grenzen dieses Herzogthums durch seinen Heldenmuth von der Wuth der Feinde so löblerlich geschützt worden, sammt allen denen ehrbietigsten Erben, männlichen und weiblichen Geschlechts in absteigender Linie zu Landes-Mitgliedern zur Vermehrung ihrer löblichen Landschaft aufgenommen und vorgestellten zu immatrikulirten beschlossen haben, daß der Herr Feldmarschall, sammt seinen Erben, wie andere im Lande gehörne Herren und Landleute aller und jeder Landesfreiheiten, Prärogativen, Gerechtsamen, Ehren und Würden, dann Vortheilen Heilbuft sein, derselben nunmehrhin genießen, und in allen Landtagen, Zusammenkünften und ständischen Versammlungen sitzen, die Stimme und Vokal haben solle und möge. Kraft dieses der Herren Stände einhellig geschöpften Sprache ist gegenwärtiger offene Brief unter der eigenen Unterschrift der Herren und Landleute ausgefertigt worden.“

„Der geben ist in währendem Landtag den 4. Mai im Ein Tausend Siebenhundert Neun und achtzigsten Jahre.“

Unterschrieben sind die Herren Ständemitglieder:

Michael Erzbischof von Laibach; Raimund Graf Auersperg, Domprobst; Sigmund Laurenz von Apfalt zum Fellenstein; Joseph Edler von Andreoli; Franz Rudolph Freiherr von Wolfenthorn; Johann Anton von Rizzi, Domherr und Matthäer Kommandeur; Aepomuk Graf Auersperg; Sigmund Graf Thurn; Max Graf Lamberg; Maria Sigmund Wolfgang Graf Lichtenberg; Franz, Janaz und Leopold Freiherren von Apfaltzern.

Nach diesen kam das Siegel und darauf die Unterschriften der Herren: Franz Anton Graf Khevenhüller, innerösterreichischer Conventen und Expedieren Herren Stände von Krain; Johann Nepomuk Graf Enting, k. k. Kämmer, innerösterreichischer Gubernialrath und zu Verordneten des Herzogthums Krain; Alois Happus von Pichelstein, Sekretär.

Das Schreiben, welches diesen Diplom begleitete, war folgendes:

„Euer Exzellenz, Hoch- und Wohlgeborner Freiherr! Nehmen Euer Exzellenz dieses kleine Opfer an, welches Ihnen die vom Dankgefühle durchdrungenen Herzen der vereinigten Stände des Herzogthums Krain überreichen. Durch Ihren Heldenmuth gesichert, gerieten sie in der Raubsucht des fürchterlichen Krieges, umgeben von dem Gewächse der Waffen die Wonne des Friedens, und besonnen, daß es in ihrer Macht nicht ist, ihre Dankbarkeit durch gleichgroßene Beweise an den Tag zu legen.“

„Doch welcher Dank würde hinreichen, den Helden zu belohnen, der die Bewunderung aller Nationen ist und schon in die sibrerzeitige Monarchie selbst, welche er so oft gesichert hat, ein unzerstörbares Denkmal ist? Der unterzeichnete Vertreter der krainerischen Nation zählt diesen Tag unter die schönsten seines Lebens!“

„Das Diplom, welches Euer Exzellenz überreicht wird, ist die erste Urkunde, die er als Verordneter von Krain unterschreibt; und die erste Handlung, die er zum Besten des Landes unternimmt, besteht darin, daß er die Nation, sich und den würdigen Mitstand Ihrem Grafen Ursini von Rosenberg, Mitminister bei Kinsky-Overcrossingen, den hoffnungsvollen Krieger, der im vorigen Jahre beim Defiancier-Damme sich so wohl ausgezeichnet, welcher der Lobredringer zu sein die Ehre hat, Euer Exzellenz Gruß zu empfehlen sich die Freiheit nimmt.“

„Ich habe die Ehre mit vollkommenster Ehrfurcht zu verharren Euer Exzellenz gehorsamster Diener, Enting.“

London antwortete auf dieses schmeichelhafte Schreiben wie folgt:

„Hochgeborner Graf!

„Das unzweigneste Merkmal der Achtung, mit welchem die löblichen Stände des Herzogthums Krain mich zu verehren beliebten, da sie mich in die Zahl ihrer Mitstände zogen, muß ich um so mehr mit dem verbindungsvollen und lebhaftesten Danke erkennen und empfinden, als ich bisher noch keine Gelegenheit gehabt habe, mir hierzu Verdienste zu erwerben. Nur bloße Güte der vereinigten Stände ist es, und sie seven einige mir zueignen; diese zuvorkommende Güte ist es auch, die mich aufmuntern wird, um eine so vorzügliche Aufmerksamkeit nur einigermaßen zu verdienen alle Kräfte meines grauen Alters aufzubieten.“

„Euer Hochgeboren aber, durch deren Hände mir dieses schätzbare Diplom zugefertigt worden ist, bitte ich inständig, die vereinigten Stände des Herzogthums Krain von diesen Gesinnungen meines mit der wärmsten Dankerkenntlichkeit durchströmten Herzens für die mir ungeziehene Ehre auf das Lebhafteste zu übergungen, und Derselbe vollkommen versichert sein, daß ich jeder Gelegenheit mit Verlangen entgegen sehe, Euer Hochgeboren durch die thätigsten Beweise die ausführene Hochachtung derlästigen zu können, mit welcher ich unausgesetzt zu sein die Ehre habe

Euer Hochgeboren gehorsamster London.“

Den 7. Juli 1789 ging bei Serbir der Feldmarschall bei der äußersten Batterie auf die Anhöhen, um die Lagen des Feindes besser besehen zu können. Ein Gemeiner eilte herbei, faßte ihn um die Mitte und hob ihn herunter. London frug wer er sei. Der Soldat antwortete: „Euer Exzellenz, ich bin ein ehrlicher Oesterreicher und heiße Richter; mich freut's, daß sich Euer Exzellenz haben von mir angreifen lassen; aber da oben auf den Hof

Digitized by Google

war's gefährlich. — Loudon antwortete lächelnd: „Angreifen ist schon recht, aber zurückziehen, zurückziehen und endlich gar herabwehen und wegtragen, das soll man mich halt doch nicht, ich muß ja auch ein wenig nachsehen, was es gibt.“

Nach der Jagd des Berlin schrieb der Pascha von Scharantalia folgenden Bericht nach Konstantinopel:

„Stündende Muselmänner, die an Mohamed aufrichtig glauben! Die Glaur, die deutschen Hunde sind zahlreich wie die Sterne am Himmel vor unsere Festung gekommen, haben sich wie Schweine in die Erde gewühlt und von allen Seiten so Feuer gespieen, daß es nicht auszuhalten war. Unsere Kanonen rissen zuerst ein und stellten sich im Stiche; und unsere geringe am Leben gebliebene Besatzung war nicht im Stande, gegen die Menge Christenhunde die Festung länger zu vertheidigen. Um nicht in ihre Gefangenschaft zu kommen beschlossen wir, uns mit den im Lager stehenden Janitscharen zu vereinigen *) und mit den Janitscharen zu gehen, um die Befehle zu erwarten und dann die Sache kurz mit ihnen auszumachen. Als wir aber der Festung abzogen, war der Kapitän der Letzte, welcher den Schluß bei dem Nachtrabe machte.“

Bei Beschauung den 3. September kam Loudon und gleich darauf der k. k. durchl. Erbprinz Franz**) an, welcher ebenfalls der Belagerung von Belgrad beiwohnen wollte. Loudon stattete dem Prinzen seinen Besuch ab, welcher ihm entzückt mit den Worten entgegen eilte: „Hier bin ich, lieber Feldmarschall! Ich ersuche Sie, daß Sie meiner bei Gelegenheiten nicht schonen, wo Sie Ihrer selbst nicht schonen!“

Als die Bekanntmachung unter dem Prinzen von Sachsen-Coburg im Lager zu Gleichgang in der Walachei kund, begnadigte der Prinz seinen tapfern Prinzen die Zufriedenheit des Kaisers über ihr bisheriges Wohlverhalten in folgenden Ausdrücken:

„Bei dem gemeinschaftlichen Anhalt, welchen die gesammten mir anvertrauten Truppen an dem am 31. Juli und 1. August gegen den Feind glücklich ausgeführten Unternehmung, durch Tapferkeit und guten Willen sich erwarben, hatte ich es für meine Pflicht, denselben auch die besondere Zufriedenheit und Huld, mit welcher Seine Majestät der Kaiser unsere Bemühungen aufgenommen haben, nach dem vollen Inhalte mitzutheilen, wesswegen das darüber erlassene allerhöchste Handbillet hier in Absicht mitgegeben wird; zugleich aber bitte ich alle Herrn Generäle, Stabsoffiziere und die Mannschaft sich zu übertragen, daß ich die von allerhöchsten Orten empfangene Gnade sowohl der Huld unserer allergnädigsten Monarchen, als auch eben so sehr der Mitwirkung meiner Untergebenen zu verdanken weiß, und sortan mein einziges Bezeugen darin suchen werde, das Wohl meiner rechtsgaffen von Gesinnten auch Möglichkeit zu befördern. Coburg.“

Das Handschreiben des Kaisers lautete folgendermaßen:

Luxenburg den 13. August 1789.

„Ich lasse Euer Liebden selbst zu deutlichen über, mit was für einem Vergnügen ich Ihre zwei Schreiben durch den Kadetten Pap und den Oberlieutenant Vermati, die mit einander angekommen sind, empfangen habe, da selbige die Nachricht des über die Türken so glorreichen, als in allem Betrachte vortheilhaften Sieges enthielten. Ich kann Euer Liebden hierüber nicht genug meine Dankbarkeit und Zufriedenheit zu erkennen geben, indem ich Ihnen allein die Einleitung und Ausführung dieser Unternehmung und besonders den Geist, welchen sie der unterstehenden Truppe einzuflößen gewußt haben, zuschreibe. Empfangen Sie also zum öffentlichen Merkmahle meiner Erkenntlichkeit für diesen Dienste gestiftenen wichtigen Dienst das Großkreuz des militärischen Maria-Theresienordens, das ich Ihnen mit angenehmsten Vergnügen hier überschicke. Ich ersuche Sie auch beiliegendes Schreiben samme der mitkommenden Tabatiere dem russischen General Suworow selbst dem darin liegenden Befehl für seinen Ader-Major zu überschicken, und sämmtlichen Generalen und Offizieren so wie der ganzen Truppe nicht allein meine Zufriedenheit, sondern auch meinen Dank für die treugeleistetsten Dienste und den meinen Waffen erworbenen neuen Ruhm zu bezeugen. Man kann die Relation von dem tapfern Benehmen der Truppen nicht ohne Rührung lesen; nur thut mir leid, daß ich nicht selbst ein Augenzeuge und Zuschauer Ihrer Bemühungen und Großthen sein konnte; ich bedaure auch sehr den Verlust des Obersten Auersperg. Joseph.“

Den 1. Oktober sandte Loudon einen Trompeter in die Festung Belgrad mit folgendem Schreiben:

„Da obenhin dem Pascha die Vertreibung der Türken aus dem Banate bekannt sein wird, so zeiget man ihm hiemit auch den über den Großvezier erfochtenen vollkommenen Sieg ohne Kriegsfall an und verschert, daß die auf den folgenden Tag bestohlene Feierlichkeit keinesweges der Ehrfeigung der Vorsicht, sondern dem erwähnten großen Sieg über den Großvezier gelten soll. Die Besatzung habe von dem anerbotenen Pardon keinen Gebrauch zu machen, indem bereits eine k. k. Armee ihm entgegen ziehe, um ihn zu schlagen. Es bleibe ihm also keine andere Wahl übrig, als die Festung zu übergeben, wenn er anderst sein und seiner Leute Leben schonen und Hab und Gut retten wolle, mit dem man ihm für jetzt noch frei abziehen zu lassen gesonnt. Wofern er sich diesem guten Anbunnen nicht unterziehen wolle, so würde kein Pardon stattfinden und Alles mit Feuer verschärft werden.“

Der Pascha antwortete folgendes:

„Ich zweifle nicht an der Nachricht, die mir von der Niederlage des Großvezirers in der Anfangerung mitgetheilt wird, kann aber deswegen vernunft nicht kapitulieren, weil ich auf Jahr und Tag mit Munition und Lebensmitteln versehen bin, auch sichere Nachricht habe, daß von Bosna selbst mir bald zu Hilfe kommen werde; sollte aber auch dieser das Ungluck haben, von der ihm entgegengeschickten Armee geschlagen zu werden, so glaube ich, daß der Feldmarschall auch noch so viel Menschenliebe und Großmuth haben werde, mich und die Besatzung, die nichts als ihre Pflicht thut, mit seiner Großmuth behandeln zu lassen.“

Den 7. Oktober aber mußte der Pascha dennoch kapitulieren. Er schickte Mittags 1 Uhr ins kaiserl. Lager und bat einen Ort zu bestimmen, wo die Abgesandten wegen Abfassung der Kapitulationspunkte zusammen kommen könnten. Sie kamen um 4 Uhr Nachmittags zu Stande. Drei der vornehmsten Türken aus Belgrad begaben sich ins kaiserl. Hauptquartier, dafür gingen 4 kaiserl. Stabsoffizier und 2 Oberoffiziere in die Festung. Die Kapitulation war folgende:

Erster Artikel.

Osman Pascha: „Da durch göttliches Verhängniß die Uebergabe der Festung Belgrad von Emigkeit per einmal beschlossen war, so soll bei Ueberantwortung des mittelst der beiderseitigen Spezialkation darin vorfindigen großherrlichen Mund- und Kriegsvorraths, Niemand von den kaiserl. königl. Truppen sich unter die Uebrigen mischen, noch etwas von ihren Waffen begehen, oder Jemand, Großen oder Kleinen, mit der Forderung, daß er seine Waffen hergeben möchte, belästigen.“

Loudon: „Obschon die Garnison, weil sie meinen ersten Antrag nach Eroberung der Stadt halsstarrig abgewiesen, nicht verdient hätte, ihr einen honorablen und freien Abzug zu gewähren, so werde ich doch blos dadurch dazu bewogen, weil mir die Gesinnungen von Gnade und Menschlichkeit, welche Se. Mai. der Kaiser, mein allergnädigster Herr, selbst gegen Ihre Feinde beobachtet wissen wollen, bekannt sind. Die Garnison wird also mit ihren Familien und Habseligkeiten frei abziehen, alles Großherrliche Gut aber, es bestehe an Artillerie, Munition, anderen Kriegsgeräthen, Schaluken und anderen Wasserfahrzeugen, oder an Mundvorrath, Fourage und Salzen, soll ziemlich ausgeliefert, auch alle Festungswerke, die sich oder und unter der Erde befinden, ordentlich übergeben werden. Gleich nach unterfertigter Kapitulation soll von der obern Festung das Konstantinopolerthor und von der unten, die beiden Wasserthore eingeräumt werden, wo die muhamedische Mannschaft ausgehet und sich in die, neben dem Donau liegende Seite der Stadt begibt, die Weiber und Kinder mit ihren Habseligkeiten können bis zum wirklichen Abzug in der Festung bleiben und wird bewilligt, daß die zu ihrer Aufsicht und Sicherheit erforderlichen Männer dabei zurückgelassen werden.“

Zweiter Artikel.

Osman: „Seide, Teppiche oder andere Dinge von Habseligkeiten sollen frei passiren und von keinem Menschen das Geringste davon gewaltsamer Weise abgefordert werden.“

Loudon: „Alfordirt.

Dritter Artikel.

Osman: „Sollen zur gänzlichen und vollkommenen Sicherheit von allem Unfuge an unserer Ehre und Leben, Weibern und Kindern, eine hinlängliche Anzahl Bedeckung bis nach Nissa angewiesen werden, welche auf der Straße von Niemand einiges Leid zufügen und in Rücksicht des sowohl für unsere Person, als Lastthiere, nothwendigen Wassers, Holzes, Reis oder Heu und anderer Erfordernisse keine Noth leiden lassen und ohne hierüber einen Zehrer zu begehren, uns sicher und unverletzt auf den bestimmten Zufluchtsort bringen möchten.“

Loudon: „Die Garnison mit ihren Familien und Habseligkeiten wird zu Wasser bis Orsova geführet, hiezu die nöthigen Schiffe beigegeben und die Stationen, wie man nahe an der Donau wollten wird, reiten oder gehen diejenigen, welche gesund sind, zu Land und treffen alle täglich mit den Schiffen zusammen. Für ihre Sicherheit wird eine hinlängliche Eskorte zu Land gesorgt werden. Mit Brod und Holz wird man sie versehen lassen; hingegen müssen für unsere mitgehende Eskorte vier ansständige türkische Offiziere als Geiseln bis an ihren Ehren Zurückkunft allhier zurückgelassen werden.“

*) Janitscharen heißt so viel als Kameraden. M. B.

**) Weiland Kaiser Franz I. von Oesterreich. M. B.

Digitized by Google

Vierter Artikel.

Osman: „Sollen für Waaren und Habschaften, wie auch für mit seinem Vieh versehene Familien und Kinder, Waisen und Weiber, Verwundete und dergleichen, die erforderlichen Wägen und Pferde herbeigeschafft werden."

London: „Ja durch den vorhergegangenen Punkt erledigt und muß nur unterwelt die Zahl der Seelen angezeigt werden, um den Uebergang wegen der Schiffe machen zu können, die erforderlich sind."

Fünfter Artikel.

Osman: „Solche Lebensmittel, welche Privatkaufmannern und Bürgern als ihr Eigenthum gehörten und nicht sortgebracht werden können und andere Artikel, sollen, ohne einen nachtheiligen Preis zu setzen, zu verkaufen erlaubt sein."

London: „Allerdings, und können, wenn sie wollen, türkische Kommissäre zurückgelassen werden, um solche zu verkaufen."

Sechster Artikel.

Osman: „Den Juden und serbischen christlichen Unterthanen soll gleichermaßen allen und jeden insbesondere, längs der Straße over zur Zeit unseres Aufbruchs, weder heimlich noch öffentlich das geringste Leinwesen zugefügt werden."

London: „Die mitgehende Eskorte wird in allen Städten Ordnung und Sicherheit halten."

Siebenter Artikel.

Osman: „Wofern Jemand mit Forderungen oder Prozessachen aufgezogen kommen sollte, so sollen dergleichen für jetzt nicht gehört werden."

London: „Allerdings."

Achter Artikel.

Osman: „Diejenigen von den serbischen christlichen Unterthanen, so schon ehe das mahomedanische Glaubensbekenntniß abgelegt haben, sollen nicht zurückgefordert werden."

London: „Christliche Unterthanen, so selbst freiwillig mit ihnen abziehen wollen, werden nicht aufgehalten, auch kein Christ, der die mahomedanische Religion angenommen, zurückgefordert werden, weil an solchem schlechten Gesindel ohnedies nichts gelegen ist."

Neunter Artikel.

Osman: „Die während dieser Zeit beiderseits gemachten Gefangenen sollen gegeneinander ausgetauscht werden."

London: „Alle Deserteure und Gefangene müssen getreulich ausgeliefert werden und kann keine Auswechslung statt haben."

Zehnter Artikel.

Osman: „Bei dem mit der Hilfe Gottes erfolgten Abzug sollen nicht mehr als 4 over 5 Stunden täglich zurückgelegt um auf wässer- und brunreiche Gegenden mit den Stationen angetragen werden."

London: „Die Stationen werden so eingerichtet werden, daß man solche, ohne die Truppen zu sehr zu ermüden, zurücklegen kann."

Eilfter Artikel.

Osman: „Sollten, wofern die obgelegten Artikel zum Schluß kommen, die erforderlichen Pferde und Wägen übergeben und in wie vielen Tagen solches zu Stand kommen möge, wie auch auf welchen Ort, innerhalb dieser Zeit die kaiserl. königl. sowohl als unsere Truppen zu verweilen hätten, angezeigt werden."

London: „Gebald man wissen wird, wie viele Schiffe erforderlich sind, wird die Zeit, wenn sie herbeigeschafft werden und abdann auch der Tag des wirklichen Abzugs bestimmt werden."

Zwölfter Artikel.

Osman: „Den mit mehr beschriebenen und mit uns abzuziehen verlangenden christlichen Unterthanen soll kein Hinderniß in den Weg gelegt werden."

London: „Ist schon durch den achten Artikel beantwortet."

Dreizehnter Artikel.

Osman: „Soll zur Versicherung, daß weder von Seiten der k. k. Truppen, noch andere Gattungen in diesseitige Gegend, wo sich die muselmännischen Weiber aufhalten, gegangen werden möge, von Seite Euer hochansehnlichen Expedition ein scharfes und ausgiebiges Dokument erlassen werden."

Hier waren nebst dem Kommandanten der Festung, die Vorsteher der Truppen und Aemter unterschrieben.

London: „Verbietet sich von selbst, und kann kein giltigeres Dokument, als die von mir unterfertigte Kapitulation angesehen werden. Uebrigens wird ausdrücklich bedungen, daß die Belgrader Garnison von dem Kommandanten zu Orsova erwarten müsse, unsere Schiffe, nach geschehener Lebensquirung, in der Gegend von Orsova, frei und ungehindert bei Alt-Orsova, wo wir es wollen, anlegen, ausbewahren und sogl oder künftig durch den Gegenzug wieder herausbringen zu können, ohne daß durch türkische Schaluken oder auf unserer Art die geringste Hinderniß in den Weg gelegt werden dürfe. — London, General-Feldmarschall."

Durch die Uebergabe von Belgrad erhielt London 351 Kanonen, 24 metallene Böller, 20 eiserne und 50 kleine Schaiden-Kanonen, 6000 Zentner Pulver, 2500 Zentner gegossen Blei und 24,000 Kugeln aller Art, 20 Schiffen und 40 kleine Schiffe. Der große Vorrath von Lebensmitteln war aber meistens verdorben und mit Blei getränkt. Die Zahl der ausziehenden Menschen war bei 25,000; darunter 2000 vornehme Geistliche und Begisten, 9000 Weiber, 4000 Mädchen, 3000 Knaben und die Besatzung von 7000 Mann, worunter 1000 verwundet.

Nach dem Abzuge besaß der Feldmarschall mit dem Erbprinzen Franz die Festung. Sie liefen von 1000 Arbeitern die Festung und Stadt von den Leichnamen u. s. w. reinigen. Der Ueberbringer der Siegesnachricht nach Wien war Lowsons Neffe, Hauptmann Klebeck. Dieser tritt mit 6 Pferdsführern und 24 blasenden Postillionen durch die Hauptstraßen der Stadt. Am 14. war Te Deum bei St. Stephan, wobei der Kaiser selbst in größter Pracht zugegen war. Abends war die Stadt beleuchtet, wobei sich folgende Inzwischen's am meisten auszeichneten. In ebener Erde Band transparent: „Ein Zimmer, ein Fenster, eine Kerzen, Aber die von ganzen Herzen!" Anderswo ein weißer transparenter Bogen Papier, hinter welchem ein Licht: „Ehrlich man und anderst illuminiren, So wird' ich auch anders illuminiren!" Anderswo Lowsons Porträt, darunter stand: „Veni — vidi — vici!" — Hierbei sagte ein Bauer zu einem andern: „Bruder, kennst Du den General vici? Ich habe ihn noch in keinem Extrablatt gelesen!" In einem Dichter sagte Jemand: „Wie kommt es denn, daß Du Deine Feier an diesem so dürftigen Lage nicht hören läßest?" Der Gefragte antwortete: „Ei, der Teufel mag auf des Helden London Eroberungen hören. London nimmt ja die Festungen gewöhnlich weg, als man darauf Verse machen kann!"

Ich schließe die dritte Abtheilung der Londoniana — gemiß auf keine unwichtige Weise — mit der Belagerung und Einnahme von Belgrad. Auch hier mußte ich viele Dokumente mittheilen, die mir für das Ganze interessant schienen, obwohl sie von Leser remahnen können.

Ich hoffe, daß dem nicht so ist und lasse bald eine Fortsetzung folgen.

Ein Wort über die Erziehung der weiblichen Jugend.

Gar zu getheilt sind noch immer die Meinungen, wie über den Zweck der Erziehung unserer weiblichen Jugend, so auch über die Mittel zur Erreichung derselben. Einige wollen die Frau zur bloßen Zierde der menschlichen Gesellschaft, Andere dieselbe zur arbeitsamen, den Gewinn mehrenden Schaffnerin des Hauses herabwürdigen, und nur die Wenigsten gedenken, daß auch die Frau nicht blos Mittel, daß sie auch der Zweck sei, daß sie also vor allen Dingen zuerst zu einem menschlichen Wesen erzogen werden müsse, als welches allein sie, allen Schwankungen des Schicksals zum Trotz, ihre höchste Bestimmung zu erreichen vermag. Insgesehen muß doch werden, daß der künftige Beruf einer Frau um wenigsten von ihrer Wahl abhängt. Gattinnen, Mütter, Töchter sind sie zwar allzumal, aber unter wie verschiedenen Verhältnissen, bedingt durch Neichthum und Armuth, Stand und Charakter, Glück oder Unglück ihrer männlichen Beschützer. Oft steht man sie auch allein hinausgeworfen auf die Wage des Lebens, von der Noth getrieben, das Gewer zu ersassen; oft sogar müssen sie es ergreifen, wenn die männliche Hand an ihrer Seite zu schwach befunden wurde. Bald dienen sollen sie, bald verdienen, dulden und tragen, beten und trösten, lehren und lernen. In den verschiedenen Epochen ihres Lebens steht man nicht selten dieselbe Frau in den verschiedenartigsten Verhältnissen, und wenn sie sich nun unfähig in dem einen oder dem andern befindet, wenn sie die Quelle häuslichen Elendes wird, so hört man nur zu häufig die Klage, für solche Verhältnisse sei sie ja gar nicht erzogen. So lange uns also nicht die Macht gegeben ist, weder den Stürmen des Lebens zu gebieten, noch auch die dunklen Schleier der Zukunft zu lüften, wird es wohl als unabweisbare Nothwendigkeit erscheinen, die Frau so zu erziehen, daß sie für jedes Verhältniß passe, over mit anderen Worten, daß sie stets das Ihrige zu beherrschen wisse durch die Kraft des Geistes. Ehe wir aber den Weg zu solchem Ziele suchen, dürfte es billig erscheinen, zu erforschen, ob nicht dasjenige, was bisher so Viele erstrebten, Vollkommenheit over Würdigkeit zu erreichen vermöchte.

Wer dürfte es zärtlichen und besorgten Eltern verargen, daß sie ihre Tächter dermalenst glücklich sehen wollen? Glücklich sollen sie sein, und deshalb müssen sie gefallen, weil sie sonst nicht Liebe erwerben können, und die Liebe allein ist es, welche glücklich macht. So denken viele Eltern, und nun wird das kleine Mädchen in Allem unterrichtet, was ihr Reize verleihen

Digitized by Google

kann; Mathe, Tanz, Letture müssen da nicht fehlen, und das sie überall artig mitplaudern können, wird ihr dem ernsteren Wissen sogar der leichte, glänzende Schimmer nicht verlegt, wie z. B. bei der Geschichte das Prinzip mancher Schulmänner ist, sie den Mädchen zu ziemlichen Geschichten zugutemachen. Der Zweck der Eltern scheint erreicht: sorglos und unbekümmert flattert, ein buntfarbiger Schmetterling, das junge Mädchen von einer Freude zur anderen; ihr geistiges, anmutiges Wesen, ihre feine Tournüre giebt tausend Augen auf sie; sie lacht und singt, und — ist so glücklich? — — Ach nein! — In den Armen ihrer Eltern pol sie keine Noth und Roth, da kann sie nicht früh werden, das kann sie nur draußen, im Strudel der Begebenheiten; ihr Sinn, der nichts festzuhalten gewohnt worden, bleibt ewig noch das Kind, das nicht zu finden, trifft sie die die tödtliche Langeweile, böse Laune, Widerwille an. Ihren Eltern scheint sie nur kurze Zeit beglücken, so lange der Rausch, die Verblendung währt. Sie verstehe es nicht, noch auch versucht sie es, das Haus mit nie welkenden Blumen zu schmücken; ihre Kleider überhäuft sie dem Gesinde, sie sind ihr fremd.

Und wenn nun gar das Unglück kommt, wenn wirrige Schicksale, wenn Krankheit sie unsichtbaren von den Freuden der Welt, die allein ihr Genuß gewährten, so steht sie da mit dem leeren Kopf, dem leeren Herzen; allein ihre Heiterkeit, mit mit dieser ihre Freunde sind gestohen — sie ist einsam und verlassen. Und in dieser Einsamkeit hat sie keinen eigenen Schatz, daraus sie gehren könnte, der auch nur einige Leere so leichten Herzen auszufüllen vermöchte. Was gibt es Jammervolleres, als eine geist- und herzlose Frau im Elend?

Der sahere Liebreiz, sagen anderseits verständige Menschen, ist es nicht, der auf die Dauer dem Weibe die Liebe der Ihrigen erwerben kann; es muß eine tüchtige Grundlage des Wesens sein, ja innere Tüchtigkeit muß gliede der menschlichen Gesellschaft muß sie gebildet werden. Sie halten mit löblichem Ernst von junge Mädchen zum Fleiß, zur Ordnung und Sparsamkeit, zu jener häuslichen Tugend an; die sogenannten nothwendigen Schulstunden werden ihr nicht aufgegeben. Sie wird eine tüchtige Wirtin, in ihrem Hause nehmet Alles den Geist der Ordnung; ihr Gatte, ihre Kinder vermissen nichts, was ein regelmäßiger Haushalt nur irgend gewähren kann. Die Frau ruht und rastet nimmer, vom Morgen bis zum Abend. Bei allem Scheuern, Waschen und Kochen kann sie ihrem Manne kaum ein Stündchen traulicher Unterhaltung schenken, und wenn sie sich so in die Zeit notwendigen sollte, so ist ihr Geist, der schon in seiner ersten Jugendblüthe so ganz auf's Materielle hingerichtet worden, zeigt anfänglich, in höhere Genossen einzugehen; das geistige Leben ihres Gatten bleibt ihr fremd; er vermag es nicht, sie zu sich hinaufzuziehen, wohl aber wird es ihr nicht selten gelingen, ihn zu ihren kleinlichen Interessen herabzustimmen. Und durch die Oberflächlichkeit ihrer Rede und ihres ganzen Treibens wenigstens dem häuslichen Herde zu verscheuchen.

Auch ihre Kinder werden ihre Liebe nur an den reinen Aeußern, dem wohlbefugten Reiz; geistige Speise finden sie nicht bei ihr, wie nur bei Hausfee Magd; nicht eine geistreiche Gattin, die verehren Mutter ist. Aus dem sie sich nicht geschwert gegen äußeres Unglück; Armuth möchte sie noch überstehen, aber wie nun, wenn Krankheit ihre Glieder lähmt! Wird sie da nicht in ihrem ganzen Sein auf einmal vernichtet? Geistige Regsamkeit kannte sie ja nie, sie hatte keine geistigen Genossen, weder in ihren Kindern noch ihren Gatten, keine Kraft, die Gegenwart in ihrer Bedeutsamkeit sich zum Bewußtsein zu bringen. Ihr Elend, ihre Schmerzen werden mißleidige Seelen an ihr Krankenlager ziehen, aber ihre Unempfindlichkeit, ihr Stumpfsinn ödetlacht, werden sie nicht lange daran fesseln. Mit ihrer Treue und Liebe zum Leben, das sie nicht zu Glück erriegt.

Wozu denn aber auch das Mädchen zu einem Mittel des Vergnügens über des Nutzens herabwürdigen? Sie ist mit einer vernünftigen Seele begabt, sie hat also ein unbestreitbares Recht an alle Güter des Geistes; eine Verkürzung dieses Rechts hat sich noch überall und zu aller Zeit an der menschlichen Gesellschaft selbst gerächt. Die Frau ist emancipirt, aber zwar in höherer Weise, als es jene heißen Köpfe unter den überspanntesten Gelehrten zu fordern vermögten. Denn nicht zwar kann das Weib selbständig in die große Maschine des Staats eingreifen, nicht kann sie Soldat oder provinzieller Gelehrter sein, nicht Kaufmann oder Künstler; solche vermeintliche Rechte sie aufdrängen, das hieße sie in ihrem Sein, in ihrer ewigen Bestimmung aufheben, vernichten. Aber Gedihlen ward sie, nach dem alten Sibelwort, welches zeigt, wie tief es im menschlichen Bewußtsein liege, daß der Mann das eigentlich wirkende und schaffende Wesen sei, sie dagegen nur die Sammlerin und Bewahrerin seiner Schätze, seine Ueberstille, erhaltend und theilend, sie ist zum wahren Eigenthum der Familie macht. Was er draußen in der Welt im Großen anschaut und erstrebt, das faßt sie zusammen in ihren kleinen Kreis, spiegelt es wieder in der engen Umgrenzung. Nicht das sie enge Bahnbrechen habe, große Ideen anrege: das ist Sache des Mannes; hierüber aber aufgenommen in das liebende Gemüth, den Funken zu pflegen am heiligen Herde, daß er wärmende, leuchtende Flamme werde, das ist ihr Geschäft. Wenn der Mann, im Weltgewühl mit fortgerissen, die Stimme des göttlichen Geistes kaum mehr zu unterscheiden vermag; wenn die Staub- und Nebelwolken des geschäftigen Lebens, des irdischen Treibens, ihm die Sonne der Wahrheit faß verdecken wollen, da schickt er in die kleine Hütte, rahe neu am Busen der Geliebten seines Herzens, gewinnt wieder Klarheit und Besonnenheit, findet den Glauben wieder an das Gute, das ihr frommes, reines Walten ihm von Neuem offenbart und damit den Muth und die Kraft und die Freudigkeit, für seine theoretischen Ueberzeugungen fort und fort zu wirken.

Wie soll nun aber das Weib erzogen werden zu so hohem Beruf? Einfach ist das Mittel, und wer es will Erfolg, kann das Ziel nicht verfehlen. Drei Dinge nur einwirkende man in der jugendlichen Seele: Erkenntniß, Kraft und Liebe. Die Richtung auf das Ideelle lenke man nicht ab; man lasse nicht das konkrete Warum, sondern jedes Lieber selbst kindisch mit, die Antwort zu finden; so, jedes Ding selbst aus sich Liege, das selber oder später die Lösung verlangt. Dadurch wird der Geist geschärft für das schwerere, daß ihm selbst die höchsten Ideen nicht unzugänglich bleiben, und er sich auch wieder die scheinbar geringfügigsten Dinge aus einem höheren Gesichtspunkt auffassen wird. Ihm wird das Materielle, als Form des Geistigen, nicht mehr verächtlich, das Geistige, als Seele, als Bedürfniß nach allen Seiten, nicht mehr übersinnlich, fremd, abstrakt erscheinen. Und so muß es sein, denn wenn die Frau vorzugsweise mit dem Materiellen zu schaffen bekommt, so soll es eben durch sie veredelt, vergeistigt werden, es soll eben durch ihre Vermittlung die Kreatur erlöst werden vom Dienst der vergänglichen Wesens, sie soll den Willen und die That des Mannes verstehen und verschönen mit den wirkstreudesten Stoffen. Diesen ihren Beruf selbst muß sie daher auch erkennen, muß begreifen, daß er so hoch und heilig ist, daß sie auf ihn stolz sein kann, ja sogar mit Achtung auf ihn sehen darf, wo ganz erfüllen können, daß aber um so größer ihr und der Ihrigen Glück ist, je näher sie dem Ideale kommt. Sie muß es lernen, daß die Pflicht des Weibes, ihr Wirken vorzugsweise im Konkreten, auch in Ausbildung solcher Talente, die nicht das Resultat langjähriger, tüchtiger Geistesübung, und überhaupt in nichts Einzelnem besteht. Nein, all das ist nicht ihr Beruf. Ihr Beruf ist, in ihrem Kreise den Geist fördern zu helfen, so viel sie kann, also ein nützliches Mitglied — nicht sammelbar des Staates, sondern — der Familie zu werden; auf der Stelle, wo sie steht, das eben Nothwendige zu leisten, das gerade Bedürfende zu ergänzen. Recht ist es, wo an sie Forderungen herantreten, so sie sie das Haupt, selbst es an der Liebe, so gehe und erwecke sie dieselbe, selbst es an Wahrheit und Treue, wohne, sie ihr sie. Ein Mädchen, das solchem Bewußtsein durchdrungen, wird die einzelnen Fälle nur auf seinen Platz. Ob es schön, ob es klug, ob es witzig sein, die einzelnen und ermüdenden häuslichen Arbeiten mit Eifer mit Freudigkeit, mit Anstrauer zu erfüllen wisse; sie wird aber auch nie verkommen, ihre Angehörigen überall auf das Höhere zu verweisen, sie wird sogar ihren Beifall daran nicht versagen können, wenn sie verleiden bedürfen, sie wird lieben in der That und in der Wahrheit. Sie kann dann auch nicht verlieren sein, weil sie jedem Bräutigall abzuhelfen weiß, weil sie überall notwendig ist. Und sollte dennoch das Schicksal sie so hart berühren, auf dem einsamen Krankenlager, im tiefsten Elende ist sie nicht unglücklich, ihr war es ihr Leben lang in nur um das Vorsichsein des göttlichen Geistes in ihr Leben; und das ist ewiglich fest stehen kann, das weiß sie; so pflegt sie Umgang mit ihm, der sich ihr nicht längen kann, weil sie ihn überall zu finden weiß.

Es wird nun wohl einleuchten, daß die Wissenschaften es nicht sind, die ein Mädchen abziehen können von ihren Pflichten, daß sie im Gegentheil ihr nur größere Klarheit und Bereitheit zur Erfüllung derselben geben werden, insofern sie nur nicht einseitig, nur nicht bloße Geschichtliche oder Spekulativ werden. Von Natur hat das Mädchen Neigung zum Tändeln, zu augenblicklicher Kurzweil; aber man lehre sie z. B. nur die Geschichte gründlich kennen, mache sie dabei unablässig aufmerksam darauf, wie in all den großartigen Begebenheiten der menschliche Geist sich zu immer größerer Freiheit entwickelt hat, man mache sie vertraut mit den Musterschriften der ewigen Geister aller Zeiten, auch die wässerige Modelektüre, jene Geist und Herz verflachenden Unterhaltungsbücher werden ihr von selbst unschmackhaft werden. Man mache sie nicht nur durch eine stete Leichtigkeit in einer fremden Sprache sich auszudrücken; vielmehr stelle man das ein klein wenig zurück, gegen das ungleich Wichtigere, die Grammatik gründlich mit dem Verstande zu erlernen, scharf und scharf in den Geist und Sinn der bedeutendern Schriftsteller einzudringen. Und dann noch ein Wort über das Gedächtniß; es ist das, meine Meinung nach, eine ungeheure, mystische Gabe; nur bilde man es nicht einseitig aus; denn nichts ist geeigneter den Geist zu tödten. Das Kind glaubt oft etwas gefaßt zu haben, und hat doch nur Namen und hohlen Schall, die es des Denkens überhoben. Es ist im Lebernnß verbunden, unterdrücke man es lieber, damit ja das Denken nicht erstickt werde.

Doch wozu alle diese Einzelnheiten, über welche erkenntliche Pädagogen wohl schon längst klug sind! Nur darüber hab noch Viele zweifelhaft, ob der weibliche Verstand überhaupt die Fähigkeit besitze, sich ohne Gefahr auf

Digitized by Google

des Ehre, Heiligkeit, Würde zu bezeichnen? Unwichtig scheint Vielen die Wissenschaft, wenn sie nicht Brodwissenschaft ist. Bedenken sie doch, wie viele Menschen, die sich Gelehrte nennen, nur Brodwissenschaft haben, und wie wenige Menschen, die sich Gelehrte nennen, Wissenschaft haben. Wie wenige Menschen, die sich Gelehrte nennen, haben Wissenschaft, weil sie nicht Wissenschaft um der Wissenschaft willen suchen, sondern um des Brodes willen, um der Ehre willen, um der Macht willen, um der Menschen willen, um der Gunst willen, um der Weiber willen, um der Kinder willen, um der Thiere willen, um der Pflanzen willen, um der Steine willen, um der Metalle willen, um der Erde willen, um der Sonne willen, um der Sterne willen, um der Welten willen, um der Gottheit willen, um der Ewigkeit willen, um der Seligkeit willen, um der Liebe

wie Evelyns Sohn in die Fußstapfen des Vaters tritt, und sein Weib an seinen, der schönen Gartenkunst gewidmeten Bestrebungen mit Vergnügen Theil nimmt. Ein unbedeutender Umstand im Haushalten gibt den Ton der Unterhaltung an, und kriegt dem Gemälde des häuslichen Lebens seine Farben. Vater und Mutter verschlingen sich in ihren Söhnen und Töchtern; denn jedes Kind ist ein Nachahmer, und jedes Gesicht, nachdem es plötzlich, ein Spiegel, in welchem es seine eigenen Züge modelt. Unter den wunderbaren Mysterien des Lebens nimmt der Zauber des Beispiels eine traurige Beleuchtung, daß der am Nachtheile gegebene Unterricht oft durch die Unterhaltung am Abend wieder ausgemerzt wird, oder höchstens als todter Buchstabe im Gedächtnis bleibt, und für das Herz verloren geht.

An sich unbedeutende Umstände können das lebhafteste Interesse erregen; sie können in einer Dichtung begandern. Spencer hat dies wohl gefühlt: nachdem seine Una und ihre Wartung, der rothe Ritter mit dem edlen Kreuze zu erspähen, weite Wälden durchteilt, und kein menschliches Wesen gewahrt hat, entdeckt sie mit freudetrunkenem Blick einen Pfad mit niedergetretenem Gras:

Auf dem die Spur von Menschentritten war.

Und wie rührend ist Mittons Anspielung auf die Sommer-Rose, in seiner Blindheit! Diese einzige Rose scheint die ganze Musik seiner ingendlichen Laufahre wieder zu beleben. Ein Feder Shakespeares weiß, daß der große Dramatiker einige seiner überraschendsten Effekte durch die einfachsten Umstände hervorbringt. Den Werth solcher Umstände in einer Beschreibung lernt man aus folgender Stelle in Rogers „Italien“ kennen. Der Dichter hat einen Tag in Pompeji verlebt, und allgemach fällt die Dämmerung ein; er tritt an einem Orte, wo drei Straßen sich kreuzen, am Hause des Pausa, und hehres Schweigen ruht auf der Stätte:

— — Doch hell und helter gießet
Ein Strahl des Mondes über Platten von Granit
Und über Gieble, von Jahrtausenden
Gebläht und Auftrottoirs an beiden Seiten.
Wo einst die Magd mit ihrem Wasserkrug
Hinn hin und her geeilt; am Himmel steigt
Der volle Mond empor und offenbaret
Jedwedes Hausherrn Namen und Gewerbe.

Die alten Wagengleise im Mondlicht führen uns in die Stadt der Todten.

Werfen wir einen Blick auf den Himmel über uns und auf die Welt um uns — weich mystisches Gewebe geringfügiger Umstände umzieht die ganze Menschheit; überall gibt es Andeutungen und gleichsam erfaarte Elementar-Wesen: die Menge der Wasser-Atome in den Lüften ist so groß, daß sie zu mehr als einer allgemeinen Ziel ausreichen würden, und eine ähnliche Uebersättigung an Licht würde erfolgen, wenn aller im Dunkel verborgene Lichtstoff mit einem Male seine Bande löste. Die ganze Körperwelt möchte im Feuer umkommen, wenn dieses Element, so viel davon vorhanden ist, neplötzlich frei wollten könnte. Die Oberfläche der Erde ist mit lockeren Massen bedeckt, die nur durch die Macht der Friktion von einer allgemeinen Bewegung abgehalten werden. Die Meere, die Sonne am Himmel, die Wege des Ozeans und des Blümchen unter der Erde haben alle ihre Gesetze, ihre Oekonomie: geringfügige Umstände für uns, die wir nicht bedenken, daß all unser Wissen nur eine kleine Reihe solcher Umstände ist.

Licht und Schatten des Lebens sind die Wirkungen geringfügiger Umstände; ein sonnenblick, ein leichtes Wölkchen geben der ganzen Sonne ihr Licht, ihre Farbe. Beginnen wir mit dem Lichte. Jo weicher Fülle sind Gegenstände des Lichtes durch die Berührung um und her verbreitet! Auf seinen Wanderungen durch das innere Afrika wurde Mungo Park bei einem Negergarfe von Räubern gefangen, die ihm sogar seine Kleider dem Leibe rissen. In summer Verzweiflung sah er da, mitten in der Einöde, und die nächste europäische Niederlassung lag 300 englische Meilen weit! Sein Auge brach unter dem zermalmenden Gefühle seines verlassenen hilflosen Zustandes. Während seine Blicke unstät herumschweiften, erfaßte plötzlich die außerordentliche Schönheit eines kleinen, in der Blüthe stehenden Mooses seine Aufmerksamkeit. Das ganze Pflänzchen, sagte er, war nicht größer als die Spitze meines Fingers. Er betrachtete die herrliche Form der Blättchen mit Bewunderung. „Kann jenes Wesen,“ rief er aus, „das ein so unscheinbares Gewächs in dieser Einöde pflanzte, wüßerte und gedeihen ließ, gegen mich, die Krone seines Menschen, der nach seinem Bilde geschaffen ist, unempfindlich sein?“ Dieser Gedanke weckte seinen sinkenden Muth, belebte sein sinkendes Vertrauen. Er raffte sich auf und gelangte in kurzer Zeit zu einem anderen Negerdorfe. Was für ein kleiner Umstand konnte schöner und rührender sein, als dieser?

Wir haben noch ein Paar Worte über den Schatten unseres Lebens. Philosophische Schriftsteller haben bemerkt, daß kleine Plagen und Verdrießlichkeiten oft die schmerzlichsten sind. „Wie gut müssen es doch die Leute im Monde haben,“ sagte ein Salish-Indianer zu dem Vater Gumilla; „er sieht so hell und klar aus, daß er gewiß von Mosquitos frei ist.“ Wie hören gar nicht selten solche Andeutungen. Eine unbedeutende Veränderung in unserer Lage oder Beschäftigung würde uns glücklich machen; und da sie nicht statt findet, sind wir unglücklich und verzehren uns in Wünschen jenes einzigen Defekt eines Nareeo,“ wie Young sagt. Unbedeutende Umstände sind unsere Mosquitos.

(Schluß.)

Kunst- und Theater-Notizen.

Paris, 4. Sept. Die Woche in dieser Woche ein sehr regos Leben in den Theatern gehabt, die eine wahrhaft winterliche Thätigkeit wissen in der Hitze der Siriustage entfalten. Die große Oper brachte die Oper „Stradella“ von dem talentvollen Münchner Komponisten Niedermayer, wenn auch mit einigen Abänderungen, wieder in die Szene. Diese Oper, die ihres Melodienreichthums und ihrer schönen Instrumentation wegen schon bei ihrem ersten Erscheinen sehr gefallen hatte, sprach auch jetzt wieder in hohem Grade an, und wir wünschen ihm Niedermayer bald wieder einen ähnlichen Erfolg mit einem neuen Libretto, um so mehr, als die Anzahl guter Komponisten für zwei- und dreiaktige ernste Opern hier sehr klein ist, man aber der einaktigen und schaftlinnigen großen Opern müde zu werden anfängt.

München. Kapellmeister Lachner ward in diesen Tagen durch ein Diplom ersteni, worauf er zum Mitglied und Maestro compositore onorario di Congregazzioni ed Academia dei Maestri e Professori di Musica di Roma ernannt wurde, eine Auszeichnung, die jene Gesellschaft nur fremden Komponisten ersten Ranges ertheilt.

Miszellen.

(Der gräßliche Gletscher auf Erden.) Wenn wir von Eisgebirgen lesen, die sich in den Alpen mehrere Stunden weit erstrecken, so erschreckt uns dies ungeheuer. Es ist aber eine Kleinigkeit gegen die Eisklüfte, welche Kapitän Ross am Südpol auf dem Land Victoria fand. Die ganze Küste dieses Landes ist ein ununterbrochener Gletscher von 200 Fuß senkrechter Höhe, dessen Ausdehnung die jetzt noch bestimmt ist, von unserer Größe man sich aber einen Begriff machen kann, wenn man erfährt, daß Ross 230 Seemeilen längs demselben hinfuhr, ohne ein Ende zu finden, und daß von ihm sich zuweilen meilenlange Stücke ablösen und in die See fürzen. Auf diesem Land Victoria ist ein Vulkan, dessen Krater sich 12,000 Fuß über die Meeresfläche erhebt, und dessen Rauch- und Feuersäulen 2000 Fuß hoch emporströmen. Die ganze Formation von Victoria scheint vulkanischen Ursprungs zu sei.

Morgen-Cours am 18 September 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	[10]	—
detto . . 4 —	100[]	—
detto . . 3 —	76[]	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 2 —	—	—
Partiale Obligat. Hoffamm cr.	6	—
Obligationen des Zwangs-	5	111
Darlehens in Koln, und	4	—
Jemnitz-Obligationen von	4	—
Tirol, Vorarlberg'sche Gefäll.	31	—
Renturkunden d. Land. Deneg. Mante	—	—
Darlehn mit Verlos. a. 3. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-	3	—	—
Hoffammer. des älteren	2½	—	—
lombard. Schulden. der	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien . . .	2½	—	—
detto . . .	2	—	—
detto . . .	1½	—	—
Schuldversch. d. a. d. Reg. a. 3. 1809	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—
	4	—	—

	Neuer.	Dennch.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—
unter n. ob der Enns, von	2½	—
Böhmen, Mähren, Schles	2½	—
Steiern. Kärn. Krain. Görz	2	54
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 15 September.		
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110[]
detto	4 —	100[]
detto	3 —	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	64[]
Anlehen vom Jahre 1834	—	146
detto 1839	—	115
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	—	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	108[]

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 219. Montag, den 18. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 6. Sept. (Ueber die Anwesenheit der Königin von England.) Aus Eu wird vom 4. Sept. berichtet: Um 2 Uhr Nachmittags fuhr die königliche Familie von Frankreich mit den erlauchten Gästen aus England vom Schlosse zu einer Landpartie, nach dem Mont d'Orleans am Rande des Waldes, der zur Domaine Eu gehört. Die Minister Guizot und Abercorn und sehr viele andere ausgezeichnete Personen hatten sich ebenfalls begeben. Das Gouter wurde unter einem Zelt serwirt. Um 5 Uhr verfügte man sich nach dem Schlosse zurück. Abends war Konzert bei Hof; Auber dirigirte. Das Konzert dauerte bis halb 12 Uhr. Für den Dienstag war eine Promenade auf der See angekündigt. Die hohen Personen werden die vor Treport stationirten Dampfschiffe besuchen.

— 7. Sept. Aus Eu wird vom 5. berichtet: Heute Morgens um 7 Uhr führten 33. kk. HH. die Herzoge von Aumale und Montpensier, welche der Prinz August von Sachsen-Koburg begleitete, den Prinzen Albert zu einem improvisirten Festmoger auf einer Ebene bei Etalonde, wo das erste Linien-Regiment aufgestellt war. Dies schöne Regiment manövrirte 1 1/2 Stunde lang vor den Prinzen mit bewundernswerther Präzision. Vor dort begaben sich die Prinzen in die Infanteriekaserne, dann in das Schloß zurück. Um 3 Uhr Nachmittags begaben sich 33. MM. und ihre hohen Gäste in die Kirche der Stadt, um dort die alte Gruft, die Dekorie der gothischen Architektur und die neuen Glasgemälde aus der Königl. Manufaktur von Sevres zu bewundern. Nach der Tafel war großes Konzert in der Galerie der Guisen unter Aubers Leitung. Es heißt, Louis Philipp wolle noch in diesem Herbst den Besuch der Königin erwidern.

— Das „Journal des Debats" erzählt, daß Königin Viktoria, als sie zu Eu den Grafen Sebastiani, ersten Gesandtschaftssekretair und gegenwärtigen franz. Geschäftsträger zu London, erblickte, einige Worte freundlichen Andenkens an ihn richtete. Bei diesem Anlasse habe Jemand die Bemerkung gemacht, daß zur Zeit der berühmten Zusammenkunft des Lagers von Drap d'Or der König von England dem König von Frankreich als die zwei Personen, die er am meisten anzuziehen, die Herzoge von Suffolk und Norfolk vorgestellt, dagegen Franz I. dem König Heinrich VIII. besonders den Konnetable von Montmorency und den Admiral Chabot bezeichnet habe. Der letztere begleitete alsdann den König von England als Geleitsmann. Dieses sei sehr merkwürdig, und als Nachsomme des Admirals im Augenblick der neuen denkwürdigen Zusammenkunft der Souveräne beider Länder sey die Funktionen eines Geschäftsträgers in London versehe.

— Das Schloß Eu sammt schon aus der Zeit vor dem 10. Jahrhundert und gehörte lange den Lusignans. Von diesen kam es im Jahre 1570 durch die Heirath Katharinens von Cleve mit Heinrich von Guise dem Beambten an die Guisen, welche das Schloß, wie es jetzt ist, bauten. Im Jahre 1662 kaufte Mlle. de Montpensier die Grafschaft Eu um 2 1/2 Mill. Franken. Aus ihren Händen ging das Schloß durch einen gewaltthätigen Schleunerakt an den Herzog von Maine über, dessen Söhne aber unter der Regentschaft wieder daraus wurden. Durch Erbschaft kam es nun an den Herzog von Penthièvre, wurde nach seinem Tode als Nationalgut erklärt, und im Jahre 1818 der Herzogin von Orleans, Mutter Ludwig Philipps, der einzigen Erbin des Herzogs von Penthièvre, zurückgegeben.

— 8. Sept. Königin Viktoria sagte gestern Morgens den gastlichen Ufern Frankreichs Lebewohl. Die k. Familie begleitete sie bis zu ihrer Yacht, und erwies ihr noch jene ehrenvollste Aufmerksamkeit. Die Witterung war äußerst günstig, und der Anblick der Absahrt bildete eine der belebtesten und malerischesten Scenen. Um 8 Uhr war der Wagen der Königin am Zelt angelangt, begleitet von fünf anderen. Der Ruf: „Es lebe der König, es lebe die Königin von England!" mischte sich mit dem Schall der Trommeln und Trompeten des aufgestellten Militärs; und das „God save the Queen" ertönte wieder. Der König leitete Königin Viktoria an der Hand zu ihrer Barke, Prinz Albert hatte seinen Arm der Königin der Franzosen gegeben. Sobald sie die Barke bestiegen, stieg sie pfeilschnell dahin, mit den vereinigten Flaggen von England und Frankreich, dem Symbol der, zwischen den Souveränen herrschenden Eintracht. Als die Königin die Yacht bestieg, feuerten alle Kanonen der Schiffe, und die Batterien am Ufer. 33. MM. wollten noch fast eine Stunde an Bord und besichtigten die Yacht. Prinz Joinville allein begleitet die Königin nach England, wo sie die Absicht besuchen will. Das königliche Geschwader bot einen majestätischen Anblick; in der Mitte die herrliche königl. Yacht, zu ihren Seiten 6 die 8 Dampfschiffe und zwölf Kutters. Bald war es dem Gesichtskreise entschwunden, und die königliche Familie von Frankreich kehrt nach Eu zurück.

— (Abreise.) J. M. die Königin der Belgier hat das Schloß Eu verlassen, um nach Belgien zurückzukehren. Die Glätter beschäftigen sich noch immer mit dem Besuch und der Abreise der Königin Viktoria. Das Journal des Debats bringt verschiedene Lesarten und Anekdoten, welche die Königin englischer Regierung, wir hoffen es, nicht in dieser liebenswürdigen Neigung hindern, die sie Frankreich anadhrt! Möge jenes Wort Lord Aberdeen's wahr werden, daß nämlich, noch irgend Jemanden unwohl gemacht werden, da er nämlich von dem so unermartet beschäftigen, so rasch aufgetretenen Besuche der Königin sagte: „Wir werden Ihre Majestät so viele Schritte auf diesem Weg thun lassen, als sie wollen wird!" — Und noch mehr, wir wenden sie zu uns kommen lassen, so oft sie wollen wird; unsere französische Regierung will nicht die Hälfte des Weges ersparen. — Die Königin von England hat bei ihrer Abreise 25,000 Frks. unter die Dienerschaft des k. Hauses, und 1000 Frks. an jeden Diener, der ihrer Person eigends beigegeben war, vertheilen lassen. Prinz Albert bestimmte 2500 Frks. für die Armen zu Eu. — Dr. Guizot ist gestern von Eu wieder hier angelangt.

Paris, 8. Sept. (Auswanderung.) Die Auswanderung nach Afrika wird von Tag zu Tage beträchtlicher. Vom 1. bis 31. August ging es 191 unverheirathete Arbeiter und 42 Familien, aus 190 Personen bestehend, nach Straßburg dahin ab. Die Hälfte derselben sind Landleute, die in der schönen Ebene der Metidscha ihr Glück suchen; die andere Hälfte sind Handwerker, die sich in den neuen Dörfern niederlassen wollen, wo die wachsende Bevölkerung auch die Bedürfnisse solgen macht. Besonders haben Maurer, Zimmerleute, Steinmetzen, u. dgl. gute Fortkommen.

Dublin, 21. August. (Steingener Versuch auf der atmosphärischen Eisenbahn.) Am 19. August wurde der erste Versuch der atmosphärischen Eisenbahn von Kingstown nach Dalkey angestellt, und mit dem unbedingtesten Erfolge gekrönt. Drei Wagen, mit den Arbeitern der Bahn und ein Paar Freiwilligen gefüllt, durchliefen den Raum von Kingstown bis Dalkey, 1 1/2 Miles, in 4 Minuten. Die Schnelligkeit wurde erwirkt, obgleich das Luftpumpsiton nur 20 Bewegungen pr. Minute machte, während 26 die Bewegung ist, die es gewöhnlich haben soll. Zugleich wurde der Versuch wegen des Piston, das die Wagen zieht, sammtlichedie nachdem

die Luftpumpe zu arbeiten begonnen hatte, mit der sich sternenden Röhre in Verbindung gebracht. Hierauf ergibt sich, daß bei größerer Thätigkeit der Luftpumpe, aber wenn das Piston mit der bereits getrennten Röhre in Verbindung gesetzt wird, selbst der allmälige Austretung zu folgen, eine bis jetzt noch nicht zu überspringende Schnelligkeit hervorgebracht werden kann. Die Eisenbahn geht demnach an einer eine Schlangenlinie mit Kurven, wie sie auf Dampfeisenbahnen selbst zuweilen sind. Die Bewegung der Wagen ist in einer vollkommen gleichmäßige, und man hört in denselben kein anderes Geräusch als das der rollenden Räder. Bei diesen ersten Versuche behandelte es sich vor Allem darum, die Anwendbarkeit des Prinzips im Großen zu bewähren, und der Erfolg bestätigte vollkommen alle Hoffnungen der Erfinder und Unternehmer.

Bamberg, 10. Sept. (Architekten-Versammlung.) Die erste Sitzung der Architekten-Versammlung vom 8. Sept. eröffnete in Gegenwart von 77 Theilnehmern der Vorstand, aus den HH. Dr. Puttrich, Stier, Gabriel, Kollmann, Grutenbrück, Schwarzlo und Stieler. Zuerst nahm das Wort Herr Rath Duriez aus Bamberg, an die Versammlung Namens dasiger Stadt willkommen zu heißen, eine Versammlung, welche sich zur Aufgabe gemacht habe, der Baukunst in Deutschland eine nationale Richtung durch gemeinsame Besprechung der Bauthätigkeit zu geben und wobei das Gelingen vorbürgt sei durch die Tüchtigkeit und deutsche Gesinnung der Männer, welche sich hier gewinmet, durch eine Auffassung, welchen der Geist für Eintracht und Einheit in Deutschland jetzt weiter gewonnen und durch die Unterstützung und Belohnung, welche seine Fürsten in gleichem Sinne jedem höheren Aufstreben, insbesondere der Kunst zuwenden. Bürgschaft hierfür gebe ferner die Begeisterung, mit welcher in ganz Deutschland die großen Aufgaben gelöst werden, was in den Zeiten des Faustrechts möglich gewesen, jetzt unter der Herrschaft verfassungsmäßiger Gesetze weiter ausgeführt werden. Dr. Puttrich wendet sich hierauf mit mehreren Begrüßungsworten an die Versammelten und dem vorjährigen Rechnungsstande bekannt. Sodann betrat Professor Stier aus Berlin die Rednerbühne und hielt einen Vortrag: Ueberhaupt bemerkenswerther Besprechungen und Fragen. Er besprach darin vorzüglich die Richtungen, welche die Baukunst seit der Wiederherstellung der griechischen Baukunst genommen habe. Insgehend von dem Grundsatz, daß die Baukunst in ihren Bestrebungen mit der Geschichte, mit der politische Geschichte und Stellung des Volkes wesentlichen Einfluß erleide, zeigte er, wie er die Neigung für den Styl des Mittelalters, der meistens von Zeit, der Beschaffenheit der einfachen und der localisirten Wohnlichkeit so abweichend bestehen, und stellte mehrere Punkte auf, über welche sich unter den deutschen Architekten zu verständigen sei. Prof. Wiesenfeld aus Prag folgte mit einem seinen mündlichen Vortrag über ein Projekt zu einer dritten neuen Brücke in Prag mittelst einer einzigen Bogenspannweite von 104 Klafter Länge, über welchen Gegenstand sich mehrere Architekten vielseitige Verhandlungen bezüglich seiner Ausführbarkeit und Haltbarkeit gepflogen. Nachdem die Zuschrenzeit zur Beschickung einzelner Merkwürdigkeiten der Stadt, auch des Doms benutzt worden, begab sich die Gesellschaft Nachmittags auf den mit Fahnen festlich geschmückten Platz vor der Kathedrale auf die Attenburg. Die Ausstellung von Zeichnungen und anderen Kunstwerken wurde heute durch neue Zugänge bedeutend bereichert. Unter dem vielen Trefflichen, worüber ein Katalog gedruckt werden wird, zeichnet sich ganz besonders aus: der aus mehreren Blättern bestehende sehr ausführliche Entwurf zu dem neuen Winterpalast in Petersburg und der Entwurf zu einer protestantischen Kirche in einer protestantischen Residenzstadt von Prof. Stier; der Entwurf zu einem neuen Sakristium von Prof. Heidelhof; die Aufsichten des Ulmer Münsters von Klenhy, des Doms zu Merseburg und des Doms zu Naumburg von Hanschild, des Doms zu Frankfurt von Sprosse, des Doms zu Meißen von Pöpp, der Kirche zu Freiburg, an der Ausstatt von C. Kirchner ꝛc., größtentheils in mehreren Blättern bestehend, die Zeichnungen eines gothischen Thurmes von Popp.

Berlin, 8. Sept. (Herbstmanöver.) So eben sind die diesjährigen Herbstmanöver mit einer großen Parade vor Ihren Majestäten dem Könige und dem Kaiser von Rußland, in deren Umgebung sich auch viele andere hohe Personen (der Herzog von Braunschweig, Prinz Karl von Bayern u. s. w.) befanden, geschlossen worden. Das diesjährige Herbstmanöver wird aber eine ganz besondere Bedeutung gewinnen. Die preußische Kavallerie wird, wie bereits gemeldet, Zieten- und anderen Helden des großen Friederich, einst unter Seidlitz, Zieten und anderen Helden des großen Friederich, einst unter Seidlitz, Zieten und anderen Helden des großen Friederich, eine Kavallerie-Attacke ausführen, wie sie seit den Tagen Friederich's des Großen nicht wieder stattgefunden hat. Diese Attacke soll, wie man hört, in Gegenwart der Kaiser von Rußland und Oesterreich, der Könige von Preußen und Bayern, der Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, der Herzoge von Braunschweig und Nassau, des Prinzen Karl von Bayern, des Prinzen Friedrich der Niederlande, des Prinzen Friedrich von Hessen, des Prinzen Friedrich von Anhalt, des Prinzen Friedrich von Württemberg, des Prinzen Friedrich von Baden, des Prinzen Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, des Prinzen Friedrich von Oldenburg, des Prinzen Friedrich von Hessen-Homburg, des Prinzen Friedrich von Hessen-Darmstadt, des Prinzen Friedrich von Hessen-Kassel, des Prinzen Friedrich von Hessen-Philippsthal, des Prinzen Friedrich von Hessen-Philippsthal-Barchfeld

ehren. Nachdem Herr v. Meyer geendigt, richtete Sr. Hoheit noch einige schmeichelhafte Worte an ihn, und sagte ihm unter Anderm im scherzhaften Tone, daß er wohl besser spiele als Donizetti, das übrigens Letzterer blos selbst eingestehe. Herr v. Meyer erwiederte alles dies mit Ausdrücken des Dankes für die hohe Ehre, die ihm zu Theil geworden, worauf Miss Fusche ihm im Namen des Gastmahls ein Brillanten besetzte Dose zum Andenken überreichte.

— New-York, 15. Aug. (Die Duellwuth) ist in diesem Augenblick in den vereinigten Staaten zu einer Höhe gestiegen, die allen Glauben übersteigt. Zwei Kreolen aus Neuorleans hatten sich entschlossen, auf Leben und Tod zu kämpfen, ohne auf die Wechselfälle Rücksicht zu nehmen, welche die mehr oder minder große Geschicklichkeit in der Waffenführung herbeiführen. Demselben sitzen mit einem Dolche, schritten sie auf einander zu, und überließen es gewissermaßen dem Zufall, zu entscheiden, wer von dem andern zuerst getroffen würde. Einer derselben erhielt in die rechte Schulter eine tiefe Wunde, die seinem Leben Gefahr droht. Ein anderes Duell fand zu Warrenton in Virginien statt mit Umständen, die noch hettagenswerther sind. Herr Robert Lee, Sohn des ehemaligen Generalcomwalds der vereinigten Staaten, der sich über einen Herrn Moore, nahen Verwandten des gleichnamigen Kommodore, zu beklagen hatte, erklärte, daß er seinen Gegner, wo er ihn begegne, mit der Reitpeitsche züchtigen werde. Herr Thomas Moore, Sohn des Beleidigten, forderte Rechenschaft über diese Drohung, und es kam zu einer Zusammenkunft. Unter den Zeugen befand sich der Vater des jungen Moore, der die erste Veranlassung dieses blutigen Streites war. Als man auf den bestimmten Platz antam, sragte Herr Thomas Moore Herrn Charles Lee, ob er seinen Vater mit Reitpeitsche bewaffnet sehe? Auf die bejahende Antwort des Herrn Lee, gab er ihm einen Schlag mit einem kleinen Rohre, das er in der Hand hatte, und warf es dann weg, um eine Pistole hervorzuziehen. Man hatte den Platz nicht abgemessen, alles ging in der größten Unordnung vor sich. Der junge Lee mit einige Schritte zurück. Er schoß, ohne seinen Gegner zu treffen. Hr. Moore schoß feinerseits und darauf warfen Herrn Lee. Dieser feuerte einen zweiten Schuß ab und fehlte abermals. Der junge Moore wollte nun auch zum zweiten Male schießen, aber der Schuß versagte. Der alte Moor reichte sogleich seinem Sohne eine dritte Pistole; aber die jungen wiederlegten sich, daß man die Sache weiter treibe. Herr Lee war aufrecht stehen geblieben; indeß gewahrte man jetzt, daß er tödtlich getroffen war. Die Kugel hatte eine der Rippen der linken Seite gebrochen und war in die Lunge gedrungen. Man brachte ihn in ein benachbartes Gasthaus, wo er wenige Minuten später starb. Solche Thatsachen werfen ein trauriges Licht auf die sittlichen Zustände in den vereinigten Staaten.

Inland.

— (Umwälzung.) Der 17. des Monats Juli 1843 war für den Martiflecken Cerhenig auf der k. k. Damenstiftsherrschaft z. R. der Tag eines eben so seltenen als erfreulichen Festes, da an diesem Tage die von dem k. k. Marin-Theresianischen Damenstifte als Grundobrigkeit im schönsten Style neuerbaute Schule in Cerhenig von dem fürsterzb. Vikar des Neutoliner Vikariatsbezirks und Ehrendomherrn zu Altbunzlau Hrn. Joseph Ballaty eingeweiht wurde.

In diesem Feste erschien schon Tage zuvor der k. k. Hr. Kreiskommissär Anton Pelikert und der Inspektor und Wirthschaftsrath der k. k. Damenstiftsherrschaften Hr. Franz Kubeschi.

Um 8 Uhr Vormittags begann sich der Zug unter Vorantritt der festlich gekleideten Schuljugend aus der im Orte befindlichen Kirche unter Böllerschießen und Abklingung der Glocken zu dem neuerbauten Schulhause, wo nach einer dem Feste entsprechenden Anrede einer Schülerin die feierliche Einweihung vorgenommen worden ist, nach deren Beendigung der Hr. Bezirksvikar in einer sehr lehrreichen und patriotischen Rede den Zweck der Schuleinhalten vorgetragen, nun zum freiligen Schulbesuche aufmunterte; die bei dieser Gelegenheit vorgenommene Prüfung der Kinder aus allen Gegenständen in beiden Klassen hatte eine allgemeine Zufriedenheit und Freude der Anwesenden zur Folge, worauf die Kinder von dem ermähnten obrigkeitlichen Hrn. Inspektor und Wirthschaftsrath mit schönen Prämienbüchern reichlich beteilt wurden.

Hierauf kehrte der ganze Zug in derselben Ordnung in die Kirche zurück, wo der Ortsseelsorger P. Karl Hallik, eine dem Feste angemessene Predigt hielt, nach welcher von dem Hrn. Vikar unter zahlreicher Assistenz das Hochamt mit dem ambrosianischen Lobgesange abgehalten und zum Schlusse von allerhöchst Denselben Volkslied für die Erhaltung unseres glorreichsten Monarchen abgesungen wurde.

Nach gefeiertener Kirchenfeierlichkeit wurde ein festliches Mal auf der Pfarre zu Dobrichow, wohin Cerhenig eingepfarrt ist, gehalten, bei welchem mehrere Toaste unter Böllerschießen auf das Wohlsein Sr. Majestät des Kaisers und des durchlauchtigsten Kaiserhauses, der weltlichen und geistlichen Landesbehörde und der hohen Obrigkeit ausgebracht wurden.

So endete eine Feierlichkeit, welche lange im dankbaren Andenken der Gemeinde Cerhenig bleiben wird, wobei noch rühmlichst erwähnt werden muß, daß die so mildthätige h. Obrigkeit zur Verewigung dieses Festes einen Betrag von 80 fl. K. M. zur Gründung einer Schuldbibliothek nebst einem Büchrschranke und den obrigkeitlichen Rotten angewiesen hat. (Prag. Ztg.)

— Pest. (Landwirthschaftlicher Verein.) Belegkräftige Maßregeln unter einer ungar. landwirthschaftlichen Verein zur Hebung der landwirthschaftlichen Produktion in unserm Lande in Anwendung bringt, zeigen seine Bestrebungen neuester Zeit, welche er einem als Produktionszweige höchstwichtigen Elemente des Wirthschaftsbetriebes, nämlich der Bedrohung einer zweckmäßigen Methode der Leitung und Benützung produktiver Menschenkräfte widmet. In dem Behufe beschäftigt er sich gegenwärtig mit der Ausarbeitung einer Landes-Gesindeordnung, einem Unternehmen, das eben so zeitgemäß ist, als es zugleich ein lang gefühltes Bedürfniß zu befriedigen verspricht. In dieser Beziehung sollen die bisher bestehenden zweckwidrigen Gesindeverhältnisse, so wie die Distanzen zwischen ärmeren bürgerlichen und Bauer-Kommunen nach Aufgabe ihrer Brandsharlett sicherig benützt und die Behörden um dieselbige unterstützende Mitwirkung angegangen werden. Wer den Werth disponibler Menschenkräfte zu schätzen weiß und die Wichtigkeit einer solchen Reform in Bezug auf die innern Gesellschaftsverhältnisse einsieht, wird gewiß sich einer solchen Unternehmung fernen und selbe auch Verdienst auch zu würdigen wissen. Vor Allem aber wird sich der Landwirth zu Dank verpflichtet sehen, sehr er bei der neuen Einrichtung der Dinge sein Verhältniß zu seinem Gesinde so gestellt, daß so wie auch Hinwirkung auf die moralische Kraft und Zufriedenheit des Gesindes hiesem eine höhere gesellschaftliche Stellung gewonnen wird, so ihm selbst durch größere Verwendbarkeit solcher sich höher bewußter Individuen nur Vortheil erwachsen könne. (Pesth. Lpbl.)

Feuilleton.

Der blinde Musikant.

(Nach dem Holländischen.)

Auf einer Reise hörte ich vor Kurzem in einem Dorfe in Geldern vor einem der schönen Landhäuser, die in dieser Provinz so häufig sind, einen blinden Musikanten, der ein Lied auf der Violine spielte und dazu sang. Ich blieb stehen, weil mich theils die überraschend schöne Stimme des Mannes, theils sein Aussehen, theils der rührend bittende Blick seines jungen Begleiters fesselte. Seine Haltung und der feine Schnitt des Gesichtes des Letzteren übergenten mich, daß er zu einem bessern Loos geboren war; sein vorzeitig gebleichtes Haar und ein tiefer Zug von Leiden gaben kund, daß ihn ein großes Unglück betroffen haben mußte.

»Gieb Ihr und Geldern, mein Freund!« fragte ich.

»Nein, Herr,« sprach er mit sittlicher Auftregung, »aber ich bin ein Holländer.«

Und er erhob die Stimme und neuen Liedes, als bedrohte er sich, den Mann zu sehen, der Mitgefühl für ihn äußerte. Er schien das Bedürfniß zu empfinden, sich einer theilnehmenden Seele mitzutheilen, denn kaum hatte ich mich in ein Gespräch eingelassen, so theilte er mit zutrauensvoll seine Erlebnisse mit.

»Ich war,« begann er, »der jüngere Sohn eines reichen Banquiers in Amsterdam. Nach dem Tode des Vaters führte mein älterer Bruder das Geschäft fort; ich selbst studirte noch. Unbedachtsam, wie die Jugend ist, hielt ich mein Vermögen für unerschöpflich, falsche Freunde verleiteten mich und ich stürzte mich in einen wilden Strudel von Vergnügungen. Fünf Jahre fröhe ich dies Leben trotz der Ermahnungen und Warnungen meines Bruders fort. Nach einem heftigen Auftritte vermied ich seine Gegenwart.

Endlich ward ich mit Schrecken inne, daß mein Vermögen sich dem Ende nahte. Dem Bruder mochte ich mich nicht anvertrauen, weil ich ihn beleidigt hatte. Ich raffte alle die spärlichen Trümmer meines Vermögens zusammen, um nach dem Ziele aller holländischen Abenteurer, nach Ostindien zu gehen. Die Hinfahrt war glücklich, aber während meines fünfzehnjährigen Aufenthaltes in Batavia erlebte eine fast fortdauernde Reihe von Unglücksfällen. Was mir von meinem Erbtheil geretiet wurde, zerging mir gleichsam unter den Händen. Mit Schrecken sah ich den Augenblick nahen, wo ich in

Digitized by Google

gänzlicher Dürftigkeit saßen mußte. Ich sahe den Entschluß, ins Vaterland zurückzukehren. Zum zweiten Male durchschiffte ich den unermeßlichen Ocean. Angesichts der englischen Küsten ergriff uns ein fürchterlicher Sturm und wir scheiterten. Der Kapitän, zwei Passagiere, der Steuermann und einige Matrosen retteten sich in die Schluppe. Sechs Matrosen und ich trieben an einen Maststumpfen gethammert, den drohenden Tod vor Augen, auf der wilden See umher. Nach mehreren unsrovollen Stunden legte sich der Sturm; wir wurden bemerkt und von Fischerbooten gerettet.

Der letzte Rest meiner Habe war versunken, als ich Englands Küste betrat, und um das Maß meines Unglückes zu füllen, ward ich krank. Wohlthätige Küstenbewohner brachten mich in ein Spital; nach langem Leiden fand ich vom Krankenbette auf: ich hatte das Augenlicht verloren. Was sollte ich beginnen? Die Noth zwang mich, mein Brod von mitleidigen Fremden zu erbetteln. Dieser Knabe, der mich im Spitale gewartet und liebgewonnen, wollte mich begleiten; er hat seither meine Schritte liebevoll geleitet, wie mein eigenes Kind. Aus Barmherzigkeit setzte mich endlich der Führer eines Lootsenschiffes nach meiner Heimat über, von der ich zwanzig Jahre abwesend gewesen. Unter der Hand erkundigte ich mich nach meinem Bruder, aber nirgends konnte ich über ihn Auskunft erhalten. Ich habe also das innere Holland verlassen und bin hieher nach Gelbern gekommen. Gott würde mich unsäglich glücklich machen; wenn er meine Leidensbahn hienieden abkürzte.“

Hier schloß der arme Blinde die Erzählung seiner langjährigen Leiden. Ich hatte ihm mit Rührung zugehört und bemerkte jetzt erst, daß unser mit noch ein anderer, ein stattlicher Mann, zugegen gewesen war, der jetzt dicht zu uns herantrat.

„Ihr seid aus Amsterdam?“ fragte er.

„Ja.“

„Euer Name?“

„Ich heiße W.“

„Himmel!“ rief Jener, „er ist es!“

„Es ist mein Bruder!“ rief der Blinde, die Stimme erkannt hatte, zu gleicher Zeit.

Die beiden Brüder fielen einander in die Arme und hielten sich lange umschlossen, ohne ein Wort reden zu können.

„Du wirst Deine Tage ruhig bei mir beschließen,“ sagte endlich der Banquier. „Was mir das Schicksal in so reichem Maße an Schätzen verliehen hat, soll Du mit mir theilen. Ort freylich und guten Muthes.“

Von den Thränen schien noch eine Besorgniß zu drücken. „Mein Begleiter — “ sagte er schüchtern.

„Er soll Dich nie mehr verlassen; Du mußt Jemand haben, der immer um Dich ist.“

Die beiden Wiedervereinigten gingen Hand in Hand in das Haus und der Knabe folgte ihnen. Mit feuchtem Auge sah ich ihnen nach.

Der vorstehend erwähnte Vorfall hat nichts Spannendes, aber das Verbürgt, daß er buchstäblich wahr ist. In dem Umstande, daß der blinde Musikant auf den ersten Anblick seinen Mitgefährten in Ostpreußen nahm, daß er mit obst Zügen seine Erlebnisse erzählte, daß sein Bruder gerade aus dem Hause treten und ihm zurufen mußte: darin erkenne ich deutlich den Finger der Vorsehung, die gerade im Kleinen am wunderbarsten sich äußert.

M. Markbreiter.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Dienstag, den 14. Sept.: „Das Irrenhaus zu Dijon.“

Herr Fürst gab den Oberarzt als Gast und wußte, trotzdem dieser Part eine Lieblingsrolle eines bekannten Mimen ist, doch durch sein durchdachtes, die Grenzen der Mäßigkeit nie überschreitendes Spiel, so wie durch seine richtige Deklamation, allgemeinen Beifall zu erndten, der um so schöner verdient erscheint, als das Stück selbst bereits durch eine zu oft Darstellung sein Interesse zum großen Theil verloren hat. — Die Herrn Fürst umgebenden Kollegen leisteten lobenswerthes.

M. Markbreiter.

Zweiung den 15. September, zum ersten Male: „Der goldene Bodenkasperl“ mit Gesang in 2 Aufzügen vom Verfasser der „Liebe auf der Almenmusik vom Kapellmeister Binder.

Der goldene Boden des Handwerks ist die Haupttheer, die diesem Stück zu Grunde liegen soll; wahrscheinlich hat auch der Verfasser damit die Moral verbinden wollen, daß ein Mädchen seinen Anbeter nehmen soll, einen Handwerksmann zum Gatten zu wählen. Die Ausführung dieser zwar nicht neuen, aber zu billigenden Idee ist aber weit hinter den Plan des Autors zurückgeblieben, daß ein Mädchen durch die Aufnahme dieses Stückes von ihren zu hoch gehaunten Ideen gewiß nicht zurückkommen wird, da die Helvin des Stückes, welche ihren Jugendgeliebten, einen ehemaligen Praktikanten, als Schuhfabrikanten, der ganze Länder im Norden und Süden mit seinen Fabrikaten versorgt und das Maß mittelst des Daguerreotyps — eine kühne Idee — nimmt, ausschlägt, doch einen Handwerksmeister heirath macht, und Dr. Henry, der philosophisch schwärmerische Schuhmachermeister, einer gleichfalls sentimentale romantische Närrin, die Schwester eines Schuhfetzgesellen und Lumpen in optima forma, gegen alle Regeln einer ersten wie verliebenden Liebe, zur Gemahlin erkiest. Letzterer ist auch der komische Pobel hiesiger ziemlich matten Lustspiele, dessen Komik sich, einige ziemlich abgeschmackene Späße von „Leisten“ und „Schuhpechdraht“ abgerechnet, auf eine ziemlich widrige Manier beschränkt, in der Karl als englischer Sonderling auftritt, was er durch ein immerwährendes yes und good morning darthun kundet. Die Absurdum dieser Rostalt war nicht sehr günstig, obgleich die Mittheilenden, die Herren Wimmer, Reil, Berg, so wie Mad. Haas und Dlle. Bauer, sich alle Mühe zur Hebung derselben gaben.

M. Markbreiter.

Kunst- und Theater-Notizen.

Frankfurt, 3. Sept. Herrn Ferdinand Hiller, der rühmlichst bekannte Komponist und unser geschätzter Mitbürger, ist der ehrenvolle Ruf geworden, an Mendelssohn-Bartholdy's Stelle in diesem Winter die Konzerte des Gewandhauses in Leipzig zu dirigiren. Er wird uns mit seiner liebenswürdigen Gattin, der trefflichen Sängerin, alsbald verlassen.

Miszellen.

(Seltsame Schiffahrt.) Am 21. August kam, nach 16tägiger Reise, die kleine Oldenburger Kuff „Einigkeit“, Kapitän Schreurs, von Hamburg in Antwerpen an. Die ganze Bemannung besteht aus dem Kapitän und seinen beiden Töchtern von 20 und 22 Jahren. Die eine versieht den Dienst als Steuermann, die andere den des Koch; beide besorgen auch die Arbeiten der Matrosen und entledigen sich dieser Dienste aufs Beste. Die Mädchen sind sehr hübsch und vermöge ihrer Kenntnissen sehr kräftig.

(Ein neuer deutscher Dichter.) In dem russischen Journal „Repertoire“ wird versichert, daß das Stück „Minna“ von Herrn Barnhelm, einen großen Erfolg gehabt habe.

Morgen-Cours am 16 September 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110¾	—
detto	4 —	100⅛	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	—	—
Darlehens in Krain und	4½ —	—	—
Anorist-Obligationen von	4 —	89½	—
Tirol. Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Bankuranten b. Domd. Bentz. Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto 1839 f. 250 fl.		—	—
detto do. f. 50 fl.		—	—

Obligationsscheine	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¾ —
	detto	2½ —	—
	detto	2 —	—
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	—
	Hoftammer, der ältern	2½ —	—
	lombard. Schulden, der	2½ —	—
	in Florenz und Genua	2 —	—
	aufgenommenen Anlehen	1¼ —	—
	von Galizien	2½ —	—
	detto	2 —	—
	detto	1¼ —	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—
		¼ —	—

		Verar.	Domzd.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Ensns, von	3 pCt.	—	—
	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 —	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Wr. Oberkommerzamts	1¼ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 15 September.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110¼	110⅜
detto	4 —	100⅛	100⅜
detto	3 —	76¾	76⅞
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	64¼	65
Anlehen vom Jahre 1834	—	146	146½
detto 1839	—	115	115⅛
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Schluß	—	1645	1647
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	1081	1085

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 220. Dienstag, den 19. September. 1843.

Ueber die Fiumaner Eisenbahn.

Der „Pesti Hirlap“ liefert in Nr. 270 eine Berechnung des möglichen Erträgnisses einer Fiumaner Eisenbahn und Effet einer Mautanlage mit gleich Pferdekraft. Bei dieser Berechnung wird für's Erste als schon erwiesen angenommen: daß, um für das Ausland geeignete ungarische Produkte mit Vortheil eines Kommunikationsweges zum ungarischen Littorale in den Meerhafen zu bringen, eine Eisenbahn von der unteren Donau und noch Fiume viel nöthiger erscheine, als eine von Pest nach Fiume, und daß hinlängliche Ungarns Außenhandel eine andere Eisenbahn gar nicht denkbar sei, die der Möglichkeit wäre und nur von seine gleich käme. — Es ist nicht zu läugnen, daß zum Transporte der in Ihrtigkeit, im Bonata, und Bäcser Komitat in besonderer Güte, Menge und Wohlfeilheit erzeugten Körnerfrüchte, dann der Zemplíner, Ardver, Banater und Syrmier Weine, und etwas Dramiyer Gebirgsholzes, dieser Weg wohl der kürzeste sei. Allein bei einer, zum allgemeinen Vortheil des Landes zu erbauenden Kommunikationsstraße soll das Augenmerk nicht nur auf ein Drittheil des Landes gerichtet sein, sondern auf die anderen nördlich und westlich gelegenen zwei Drittheile desselben dürfen nicht außer Acht gelassen werden, als deren manche Erzeugnisse mit jenen der südöstlichen Komitate in Menge, Güte und Wohlfeilheit wetteifern, manche hingegen in diesen südöstlichen Gegenden gar nicht vorkommen, dennoch aber in der Hauptstadt ausführbare Landesprodukte als merkliches Gewicht erschienen dürften. — Wie bei anderen Wegen, so ist auch bei Eisenbahnen die Hauptrücksicht nicht eine möglichste Kürze, sondern vielmehr die mittelst der Bahn zu erreichenden Vortheile, wobei einige Meilen Wegs mehr nicht in Anbetracht kommen. Hat man doch bei der Wien-Lemberger Nordbahn auch nicht die gerade, und im Drittheil kürzere Linie dem Laufen gewählt, sondern lieber eine Gegentinie über Mähren, weil man dabei auch eine Kommunikation mit Prag hin durch die Mehrheit mit der Elbe beabsichtigte. —

Daß unsere Wasserstraße ins schwarze Meer mit dem orientalischen Meerbusen in Verbindung kommen müßte, das unseren Hauptproducte, den Getreidefrüchten eine leichtere Ausfuhr auch dem ungarischen Littorale möge eröffnet werden: dies sind wohl Hauptbedingnisse einer ungarischen Eisenbahn, aber nicht die einzigen; denn eben so ist es Hauptbedingniß, daß die nördlichen und westlichen Komitate für ihre so mannigfaltigen, großentheils auch den Welthandel tauglichen Erzeugnissen ebenfalls eine Ausfuhrbrücke erlangen. Die ganze nördliche Hälfte des Landes hat ihren Stapelzug zu Pest, und wenn diese Stadt nicht unmittelbar, nicht ununterbrochen, und zwar mittelst einer Bahnlinie durch den Kreis jenseits der Donau, mit dem ungarischen Littorale verbunden wird, so ist dem allgemeinen Beförderniße noch bei weitem nicht abgeholfen; so bleiben die nördlichen Komitate mit ihren Metallen, ihrer Leinwand, ihrem Wachse u. s. w. und die jenseits der Donau gelegenen mit ihren unterlesenen Weinen, mit ihrer Wolle, ihren Früchten, Talgt, Pottasche, Knoppern, Lein u. s. w. von dem Außenhandel eben so ausgeschlossen, als gegenwärtig. Hauptbedingniß ist es daher, daß zwischen Pest und Fiume eine Eisenbahn gebaut werde, das preist, um wohlfeilsten, und mit dem Hauptstapelplatz des Landes gelangen, um von da in die Provinzen versendet, in geringeren Preisen zu stehen. Endlich ist es Hauptbedingniß, daß diese Eisenbahn nicht bloß ein Waaren-Transportmittel in Sommermonaten, sondern auch eine bedeutende Reisestraße sei. Denn der Handelsmann muß nicht nur seine Waaren leicht und ununterbrochen verführen, sondern auch wohlfeile und schnelle Geschäftsreisen, vorzüglich von dem Mittelpunkte des Landhandels aus, zu einem Markplatze für den Weltmarkt, zu einem Meerhafen, machen können, und zwar zu jener Jahreszeit, auch im Winter, wenn die Donau-Dampfschiffahrt gehemmt ist, und die Landwege unfahrbar sind. Wenn der Handelsmann den ganzen Winter hindurch auf der einen Hälfte der Handelsstraße entweder seine Waaren mit großen Spesen und Zeitverlust in Magazine zu legen, desgleichen er selbst unthätig zu Hause zu bleiben, oder aber seine Waare für theures Geld langsam und gefahrvoll zu transportiren, und selbst auch ebenso kostspielig und zeitverlustig zu reisen gezwungen ist, was bei einer Esek-Fiumaner Bahn hinlänglich des Handels von Pest aus, und auch von dem übrigen Lande hier bis Effek, unausweichlich wäre, so hätte man bei allen den Millionen, die auf eine solche Bahn verwendet würden, dennoch nur Etwas bezweckt, im Ganzen hingegen bliebe der ungarische Außenhandel noch immer gehemmt, und könnte nie zum gänzlichen Erblühen gelangen, indem der Handelsmann seine Waare im Winter viel leichter und schneller auf der Wien-Triester Bahn fortbringen und bezöge, als auf der Esek-Fiumaner, besonders wenn diese auch noch obendrein um für den Pferdezug gebaut wäre. Und hätte er sodann einmal seine sichern Spekulationshänser auf der Triester, so verliefe er diese auch in den Sommermonaten nicht. Der Zweck, den ungarischen Außenhandel zu heben, und Ruine zum ungarischen Marktzuge zu machen, wäre also größtentheils verfehlt, indem wie hinlänglich der meisten Handelsprodukte so wie gegenwärtig, auch in alle Zukunft noch von Triest abhingen.

(Schluß folgt.)

Ueber das Resultat der in Egypten jüngst angestellten Forschungen, in wie weit ein hoher Wärmegrad den Ansteckstoff der Pest zu zerstören vermöge.

Wir haben den Vorgang und das Resultat der Operationen vor uns liegen, welche eine von Rußland abgeordnete Kommission zu den eben angedeuteten Zwecke in Egypten vorgenommen hat. Die Kommission war mit den erforderlichen Instruktionen von Seite ihrer Regierung versehen. In diesen Instruktionen hatte nicht nur der Vicekönig Mehemet Ali Pascha, sondern auch das in Alexandria bestehende Conseil de Santé Einsicht genommen, auf deren Grund jener die entsprechenden Anordnungen erlassen, hierher das Zweckgemäße vorbereitet hatte, um der Kommission allen möglichen Vorschub zu leihen. Das feste Anhalten an das Prinzip des Kontagionismus, somit die strenge Beobachtung aller Vorsichten, um die öffentliche Gesundheit nicht zu gefährden, war die leitende Idee jener Vorkehrungen.

Am 23. Hornung (4. März) hatte sich die Pest in Kairo geäußert. Die kais. russische Kommission vernachlässigte unverweilt eine Sammlung von Wäsche und Kleidern, die von an der Pest Erkrankten gebraucht worden waren, und ließ dieselbe in das Spital Barsel-Aegni bringen, dessen oberes Geschoß zu den Versuchen eingerämmt wurde.

Zehn gesunden Individuen, die sich dazu freiwillig angeboten hatten, von verschiedenem Alter, Temperament und verschiedener Abkunft, als: Osmanen, Syrier, Egypter und Arabier wurden einer Vor-Quarantaine von 15 Tagen unterworfen, nachdem sie mit frischen Kleidern, die mittelst Guyton-Morveau's Räucherungen früher gereinigt worden sind, versehen worden, um auf diese Art die Ueberzeugung über den vollkommen gesunden Zustand dieser Individuen zu gewinnen. Inzwischen war in den Pestlichen in und um Kairo ein Kordon eingerichtet, und ein Theil der Kommission war genöthigt, sich in jene Punkte der Umgegend zu verfügen, wo der Ausbruche an angebrochen Effekten besseres Gelingen hervorzubringen schien. Dort wurden Wäsche und Aleidungsstücke von 20 am schwersten Ergriffenen gesammelt, in die Kommission sich unter Krank Leibwesten von Flanell und Strümpfe aus Wolle durch 24 Stunden auf bloßen Körper anlegen. Weil damals die Pestfälle nur selten und einzelnweise vorgekommen sind, so mußten die erwähnten Effekten von verschiedenen Orten zusammengebracht werden, welche dann in genau verwahrte und verfiegelte Kisten verpackt, und von der Kommission nach Kairo gebracht worden sind. Als nun zur Erwärmung der Effekten geschritten werden sollte, mußte wegen Mangel eines Ofens zu einem Ge-

Digitized by Google

filtrirollen gegriffen werden, welcher mit diesen Effekten, so viel es anging, gefüllt, und mittelst eines Saugbeutes der Hitze zwischen 46—50° R. damit den darin befindlichen Anstekungsstoffen durch 48 Stunden ausgesetzt blieb. Diese wurden nach erfolgter Abkühlung von den oben erwähnten 10 Individuen angezogen, und durch andere 15 Tage auf dieser Haut getragen. Nach Verlauf dieser Periode unterzog man diese einer genauen ärztlichen Untersuchung, bei welcher sie ganz verdächtlos erklärt, und somit als vollkommen gesund entlassen worden sind.

Nach diesem Versuche wurde ein zweiter am 10.—22. und 11.—23. April mit andern 46 Personen gleicher Kathegorie unternommen, denen man noch Araber und Berber, welche letztere als ausgezeichnet auskerdar erklärt werden, beigesellt hatte. Dieser zweite Versuch wich vom ersten darin ab, daß ein Zimmer mittelst eines mit mehreren Röhren versehenen Ofens zwischen 50 und 60° R. erhitzt, die Effekten theils lose auf Stangen aufgehängen, theils in Gebinde gestopft auf Bretter geschichtet, theils in einer bischeenen Kiste mit geöffneten, andere wieder mit geschlossenen und vermagelten Deckeln dieser Temperatur durch 48 Stunden ausgesetzt blieben. Auch die bei diesem zweiten Versuche vermendeten Effekten mußten von 36 Kranken, die zwischen Kairo und Unterägypten aufgefunden wurden, zusammengesucht werden. Die übrigen Vorgänge dieses zweiten Versuches, so wie dessen Resultat waren jenen des ersten ganz gleich.

Auf diese Art wurden nun die Versuche geschlossen, worauch die Kommission einen Theil der gesammelten Bücher und Anstekerstoffe in wohlverschlossenen Kisten und Ellenbogen, deren Ränder mit Pech und Deckel mit geschmolzenem Wachse verschiert wurden, als Anstand mitzunehmen hatte, um die Versuche in der Heimat zu wiederholen.

Dem geschichtlichen Theile dieser Forschungen muß noch beigefügt werden, daß ein zufälliger, von der Kommission aus dem Vaterlande mitgebrachter, und ihr beigegebener Sanitätsschüler während der Operationen von der Pest ergriffen wurde und gestorben ist, welcher bis zu seinem letzten Athemzuge standhaft und feierlich betheuert hatte, daß er im Laufe der Operationen mit irgend einer Person, oder mit irgend einem pestfangenden Gegenstande niemals in Berührung gekommen ist.

Bei jedem Versuche muß der Grundsatz festgehalten werden, daß alle Verhältnisse, alle Umstände und Einflüsse, die während der Experimente vorhanden, auf das zu gewinnende Resultat einwirken können, genau erkannt, in ihren Einwirkungen scharf ins Auge gefaßt, und berücksichtiget benutzt oder ihnen angestellet werden, daß das gewonnene Resultat nur allein als Folge der angewendeten Vorgänge, und der dabei obenfalls benutzten Umstände, d. i. als reines Resultat dastehe. Dies bieser Grundsatz auch auf die in der Note stehenden Versuche mit folgerichtiger Genauigkeit angewendet werden müße, liegt am Tage, wenn man auf die hohe Wichtigkeit des Zwedes, Sicherung der Gesundheit und des Lebens in der menschlichen Gesellschaft, zus Augenmerk richtet.

Die gespannte Aufmerksamkeit, in die glänzenden Folgerungen, die in mehreren öffentlichen Blättern über diese Versuche bereits aufgestellt sind, führen dieser Kritik offenbar ins Auge gefaßt, und vermuthet man die jenen Versuchen zum Grunde liegende Idee als neu, als originell, also als eine solche nicht gekannte von verschiedenen Seiten her begrüßt hatte.

Wie wollen vor der Hand der Absicht über die Neuheit und Originalität der Idee huldigen, daher annehmen, daß wir von der Möglichkeit einer Verwahrung des Anstekungsstoffes der Pest mittelst hohen Wärmegrades nicht die mindeste Ahnung gehabt haben. Bei der Analyse der Vorgänge der Kommission, die wir unter obiger Voraussetzung vornehmen, stoßen wir im Verlaufe dieser Experimente auf einige Umstände und einwirkende Momente, in Folge deren über die Unumstößlichkeit des Resultates, das daraus gewonnen werden soll, einige Bedenken sich ergeben:

a) Ist aus der Darstellung der Vorgänge der Versuche nicht abzusehen ob die von den Pestkranken abgenommenen sind, wie vorkommt, bei selten und skolirt auftretenden Pestfällen zusammengeschalten Effekten unmittelbar in die Kisten voll gepackt und verschlossen worden, oder ob und wie lange sie dem Einwirken der äußern Luft etwaghl, als jener ausgesetzt gewesen sind, welche in der noch nicht geöffneten, und daher wiederholt geöffneten Kiste Cheren Atmosphäre unbekannt (?) erhalten war.

b) In welchem Stadium der Pestübels die Kleider den Kranken abgenommen worden, ob diese der Krankheit unterlegen oder genesen sind.

c) Ob die während der Versuchsperiode vorgekommenen Pestfälle das Produkt der epidemischen Pest, des sogenannten Beulenfiebers, oder der wirklichen d. i. der absolut ansteckenden Pest gewesen sind.

ad a) Kann die Annahme nicht geradezu abgewiesen werden, daß das wissenschaftliche Mittel zur Entgiftung: die Luft noch ihren naturgemäßen Einfluß ausgeübt habe, wenn das Einpacken der Anstekungsstoffe und das Abhalten der Luft von denselben nicht unmittelbar nach der Entkleidung der Kranken stattgefunden hat. Eine Einwirkung, die bei dem Umstande, daß man die Effekten von drei bis vierzehn und insolvet verschiedenen Pestfällen gewissermaßen zusammensuchen mußte, nicht unbedingt haltbar gestellt bleiben darf.

ad b) Liegt die Erfahrung bei den meisten mit Fieber verbundenen und auch Umständen zur Kontagiosität sich potenzirenden Krankheiten, daß die Entwicklung des Anstekestoffes in den verschiedenen Stadien der Krankheit verschieden, ja in manchem Stadium gar nicht vorhanden ist. Die genaue Bezeichnung dieses Stadiums, so wie die Angabe über den Anfang des Uebels bei jenen eingelnen Kranken müßte den daraus gezogenen Resultate größere ins entschiedenere Gewicht gegeben haben.

ad c) Daß die Pest selbst in Egypten bald mit dem Charakter der Ansteckbarkeit, bald ohne dieses auftrete, bei eine ruhige Beobachtung des Ganges derselben, deren Vor- und Rückschritten dargethan, ist selbst der eben nicht ansteckenden Zustand jener Provinzen des Orients, obgleich weit selbst der Pest ein ansteckendes anderen Potenzen kem rasches Aufkommen der Verwüstung benmend entgegentreten, sprechen als Momente reiner und unbefangener Erfahrung dafür, und zwingen uns demnach zur Annahme der von geschärften Beobachtern der Pest in Egypten ausgesprochenen Ansicht, daß die Ansteckbarkeit der Pest keine absolute, sondern nur eine zufällige Qualität derselben sei. Die Autoritäten, auf die wir hindeuten, sind: Volmar, Berthon, Ludwig Frank, Gruber, Lorinser, Bulard, Sartani. Aus dem Berichte über die Operationen der Kommission kann jedoch keineswegs entnommen werden, in welcher der beiden Qualitäten die damals kattgefundenen Pestfälle gehört haben. In dem Falle, als wir uns ein Urtheil darüber erlauben wollten, müßten wir vorerst auf folgende während der Versuchsperioden stattgefundene Umstände aufmerksam machen.

a) Auf die im compte rendu der Kommission wiederholt vorkommende Anordnung und die Gelegenheit, aus und isolirte Vorkommen der Pestfälle, in Folge deren ein Theil der Kommission sich von Mansura nach Damiette zurückziehen Uebel dein weiter erlosch, auf mehrere entfernte Punkte begeben mußte, um Kranke aufzusuchen.

b) Auf den oben angeführten Todesfall des russischen Sanitätsschülers, dessen Bethenerungen in den letzten Momenten seines Lebens nicht unbedingt verworfen werden können.

c) auf die hochwichtige Beobachtung, daß die in Mansura vorkommenden Pestfälle sich ausschließlich auf einen der dort garnisonirenden Truppenkörper zogen haben, welche zu den schwersten, erschöpfendsten Arbeiten bei Kanal- und Dammbauten den ganzen Tag in Schlamm und Wasser watend verwendet, schlecht genährt, noch schlechter gekleidet waren, keine Löhnung erhielten, in nichtigen und kenglen Räumen Ruhe und Schlaf zu suchen genöthiget wurden, und welche fast die Bastonaden mit anderen namenschweren Qualen zur Entwicklung des Pestübels fähig gemacht werden mußten; endlich

d) Auf die nicht minder wichtige Beobachtung, daß die Bewohner der umliegenden Dörfschaften, welche mit jenen Truppen in unmittelbarschem Verkehre und täglicher Berührung gestanden hatten, dennoch von der Pest verschont geblieben waren. — Die unbedingte Würdigung dieser Momente in ihrer wahren Bedeutung führt unwiderstehlich in den Schlusse, daß zur Zeit der Anwesenheit der russischen Kommission die Pest nicht in der Stufe ihrer größten Entwicklung (Beulenpestfälle) gestanden habe, sondern daß sie nur in der von Dr. Larrey „das Bonlenfieber, die Epidemie" bezeichneten Modalität aufgetreten sei.

Nach dem Vorausgelassenen sind weder in Bezug auf das Stadium der Pestprozesses, in welchem die Anstekestoffe gesammelt, noch bezüglich auf die Art, mit welcher bei jener Verpackung vorgegangen worden ist, die wesentlichen Aufklärungen gegeben; eben so wenig sind über die Natur und Wesenheit der damals hergerufenen gewesenen Pestfälle die Zweifel getilgt. Wenn wir auch den Umstand gar nicht in Anschlag bringen, daß die Individuen, an denen die Versuche gemacht worden sind, sich nun aus freien Stücken, folglich in einer Gemüthsstimmung dargeboten haben, welche die Summe der Empfänglichkeit sicher nicht erhöht, so setzen noch immer dem daraus gegonnen Resultate jene Kriterien, die wir bei derartigen Versuchen als unerläßlich oben bezeichnet haben.

In der angestellten Ansicht über die Originalität der Idee, welche obige Kommission hervorgerufen hat, überzeugen, glauben wir wie allem auf den Naturgesetz hinweisen zu sollen, welches nicht von dem Menschen mit seinem höheren Lebenstypus, sondern überhaupt allen übrigen niederen Formen des organischen Seins gewisse Grenzen der Temperatur festgesetzt hat, über welche hinaus jedes Leben entweder auf einige Zeit in gänzliche Unthätigkeit versetzt wird, oder vollends erlöschen muß.

Diese Grenzen sind für den Menschen nach bisherigen Beobachtungen, 40° unter, und 45—50 über den Nullpunkt des Wärmemessers Reaumurs. Höhere Hitzgrade selbst bis 73, ja bis 80° wurden wohl versuchsweise von einzelnen Individuen, jedoch nur durch einige Minuten ertragen, indem bei längerer Dauer das Leben vernichtet worden wäre. Nun unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß der Anstekestoff, der in einem organischen Sein besteht,

Digitized by Google

durch einen eigenartigen Lebensprozeß gegeben wird, dem nämlichen Naturgesetze gehorchen, daher durch die beiden Extreme der Temperatur in seiner Thätigkeit gehemmt oder gänzlich vernichtet werden muß. Wie weitaus hier absolutistisch die zwei Wechselfälle der verderbergehenden Hemmung der Lebensthätigkeit und des gänzlichen Erlöschens derselben an, weil uns die Erfahrung Beispiele des Ersten in dem sogenannten Winterschlafe vieler Thiere niederer Stufe, so wie in der oft durch Jahre stummerndem Krimschlafe leicht der Samen der Vegetabilien; Typen des Letzteren in allen Stufen des zwischen Leben und Tod, und weil selbst in Egypten der Anschlag der Pest seine Thätigkeit in der Regel verliert, wenn die Erde in das Zeichen des Krebses der Ekliptik getreten ist; folglich liegt die Idee der Zerstörung des Ansteckstoffes überhaupt schon in den allgültigen Gesetzen der Natur.

Die praktische Benutzung dieser allgemeinen Naturgesetze auf das Kontagium überhaupt wurde indessen auch schon zur Wirklichkeit gebracht, und auf den speziellen Ansteckstoff der Pest und bereits ergetmäßig angewendet. So besitzt z. B. schon in der letzten Ober- Pest-Poliserordnung vom Jahre 1836 die Vorschrift, daß gewisse pestfangende Gegenstände mittels Anwendung hoher Temperatur zu entgiften sind, wobei die Gegenstände unumwunden bezeichnet, und die Art und Weise dieser Entgiftung, so wie der dabei zu verwendende Wärmegrad angegeben werden. Nach geendeter Operation mittelst der Hitze sind die betreffenden Gebäude noch mehrere Lüftung durch 20 Stunden auszusetzen. Weiters ist in einem der Lazarethe zu Triest eine Maschine zur Räucherung von Briefen und sonstigen Schriften, mit Sode brutta, in Uebung, welcher außer der eigentlichen Räucherung mit den dabei üblichen Umständungen, auch noch das Prinzip der Erhitzung zum Grunde dient.

Man erkennt dann daraus, daß jenes allgemein bekannte Naturgesetz nicht als ein bloß interessanter Gegenstand des theoretischen Wissens dahingestellt geblieben, sondern in praktische Anwendung gezogen, zum Nutzen und Frommen der menschlichen Gesellschaft verwendet, ja von der öfterr. Regierung schon seit dem Jahre 1836 in den Kodex ihrer Sanitätsverwaltung in der Form eines bestimmt ausgesprochenen Gesetzes aufgenommen ist.

Diese Methode der Entgiftung ist bisher nur auf Briefschaften und auf einige andere pestfangende Gegenstände von Seite der öfterr. Sanitätsverwaltung beschränkt geblieben. Deswegen kann die Regierung auch der Vorwurf nicht treffen, der in einem oft vor Kurzem zur Welt geforderten Verfahren in Genua gegen Doktorrich vorgebracht wird, aus welchem sogar hervorgehen soll, daß die Idee der Zerstörung des Ansteckstoffes der Pest mittels hoher Temperatur unseren Quarantänevorschriften überhaupt und durchgehends zum Grunde liege. Diese Idee und die darauf sich gründenden Operationen zur Zerstörung des Pestgiftes sind, wie wiederholen es, nur auf bestimmt bezeichnete Gegenstände beschränkt. Die Vorsicht aus Folge eines gewissen praktischen Takts dürfte diese Beschränkung auch noch auf so lange ausdehnen, bis wir mit Mittel, Methoden aber vielleicht auf eigene Vorrichtungen gekommen sein werden, durch welche wir zur Ueberzeugung gelangen können, daß die in der Nähe lebende Methode nur bei großen Massen von mehren Tausenden von Zentnern von Thierhäuten, Baum- und Schafwolle, Federn rc. so angewendet werden kann, daß weder Leben und jene Faser dieser benannten Massen der zubereitenden Einwirkung des geforderten Hitzegrades durch 48 Stunden ununterbrochen ausgesetzt bleiben, besonders dort, wo dergleichen Waaren mittels eigener Maschinen so dicht gepreßt zu werden pflegen, daß ein derartiger Ballen von Federn oder Wolle (und Amerika) einen einzigen festen Körper ohne Lagerungen darzustellen vermag.

Ueberdies wird erst noch zu erheben sein, ob nicht das Kontagium in gewissen Gegenständen durch Einwirkung eines hohen Temperaturgrades bloß in den Zustand des Schlafes in Folge der ihnen entzogenen Feuchtigkeit versetzt werde, welcher wieder zum Leben zurückkehrt, sobald sein wesentliches Bedingniß (ein gewisser Grad von Feuchtigkeit) ihm wieder zurückgegeben wird, wie dieses bei Häuten, mehreren vegetabilischen Produkten und den darauf verfertigten Verfertigkeiten der Fall zu sein scheint.

Sind wir durch wiederholte Versuche und Erfahrungen zu diesem Punkte gelangt, dann werden die glänzenden Hoffnungen, welche das Erscheinen der kais. russischen Kommission in Egypten die und da aufsteimen gemacht, und die Quarantainemaßregeln sammt und sonders auf den Zeitraum von 2-Tagen zu begrenzen in nahe Aussicht gestellt hat, erst einige Bedeutung erlangen. Dann erst werden sie Gegenstand und Anlaß zu Maßregeln für Regierungen bilden können, welche Veränderungen in der Verwaltung als reelle Fortschritte begrüßen, um ihrer Gesetzgebung dann anreihen, wenn deren Zweckmäßigkeit durch eine Reihe von Erfahrungen und Versuchen, die reinen Resultate ans Licht fördern, Eigenthum moralischer sowohl als objektiver Ueberzeugung geworden ist.

Triest, im August 1843. (Lloyd.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore.

Die Operngesellschaft des Hrn. Komani, diesen Sommer über in Baden gastirend, gibt einer Reihe italienischer Vorstellungen im Hofopentheater und begann am 16. d. M. mit der komischen Oper: „La casa dei mattiboni“ (das Narrenhaus) von Ricevani. Die Ansprüche des Publikums gehen hier mit den Leistungen der Mitglieder dieser Gesellschaft Hand in Hand, und es sei daher diese erste Probe sehr befriedigend aus. Wir lernten indeß in Signora Leva eine brave und anmuthige Sängerin mit weit als hinreichendem Kunstmittel in Signor Nagelni, wie auch in de Barbieri, zwei ganz vorzügliche Buffo's, und in Signor Tasi einen Tenor von großer Ausbildung, wenn auch minder ekstatischen Stimmsond kennen. Die andern zwei Partien der Oper waren durch Dlle. Kern und Herrn Koch besetzt. Die Darstellung selbst, und es wurde Manches zur Repetition verlangt; unser Ballet und der treffliche Chor der Narren im zweiten Akt, welcher das Publikum ungemein ergötzte. Kasperovertüre gefiel auch das Terzett „E la bella Clarinella“ zwischen den Herren de Barbieri, Nagelni und Koch. Signora Leva exzellirte besonders in der Schlußszene und wurde ihres ungemeinen korrekten Vortrages wegen sehr applaudirt. Am Schlusse wurden tutti quanti gerufen. Die italienischen Vorstellung folgte das Ballet „Der Frauenaufruhr im Serail“. Das Theater war besucht.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Freitag den 15. September, zum ersten Male: „Indienne und Zephirin“, Vaudeville in 2 Abtheilungen nach dem Französischen. Musik von Ander und Müller. Vorher: „Der Dichter im Versammlungszimmer.“ Lustspiel in einem Akt von Postel.

Wie die Sachen jetzt mit dem deutschen Theater stehen und bei dem herrschenden völligen Mangel an Aufmunterung der deutschen Dichter, welche von Seiten des Publikums leider wenig Anerkennung finden, bei dem Mangel an Lust bleiet dieser deutschen Dichter, welche selten volle Häuser und Kassen machen, bei dem Umstande endlich, daß die Spaltung des deutschen Publikums in ihren Dichtern kein Verbindungs findet, bei dem Zwiespalte, der hierdurch zwischen der deutschen Poesie und dem Geschmad des Zeitalters entstanden und hinter welchem die erstere mit ihren politischen Liedern und utopischen Versuchen Stimmungen zu nähren, welche längst abgenützt, getäuscht und verbraucht sind, zurückbleibt: wird die Klage über den Mangel an Unterstützung einheimischer Talente nachgerade ein altes Lied. Wem nicht zu rathen, dem ist nicht zu helfen! Die deutschen Dichter sollten anfangen in ihren Dichtern zeitgemäß zu werden und dadurch Anregungen zu erwecken, daß sie im dramatischen Fach sich der Sympathien der Publikums bemächtigen werden.

Bei solcher Bewandtnißist es von einem Privattheater rühmlich anzuerkennen, daß es auftatt sich mit einheimischer Talmbeit hinzuschleppen, stets die frischesten und neuesten Produkte aus dem unerschöpflichen reichen Pariser Theatermarktes auf deutschen Boden verpflanzt. Es kann daraus nur Gutes entstehen, gelegte Anregung und Aufmunterung der einheimischen Talente einerseits und Verbesserung des herabgekommenen einheimischen Geschmacks andererseits. Es ist auch bekannt das Theater an der Wien weniger ein echt deutsches als vielmehr ein vermischtes Pariser Vaudevilletheater, in so ist es doch in seiner Art etwas Unterordentliches, ja Großes zu nennen. Die Restauration, welche Herr Carl sich seinen zahlosen Eifer nunmehr vollbracht, ist jedenfalls die allermerkwürdigste Erscheinung in der deutschen Bühnenwelt, sie ist ein Phänomen gleich unserer großartigen Uebersetzungsliteratur, welche alles Klassische, was im Auslande erzeugt wird, uns zum Genusse bringt. Freilich im Theaterwesen handelt es sich heutzutage sehr um Klassizität, desto mehr um das ephemere Bezeichnen, um Uebereinkunft der Schaulust und Aufstattung von Pomp und Effekt. Das Theater an der Wien ist jedenfalls durch diese Restauration das thätigste, genußreichste, lebendigste und interessanteste in Deutschland geworden, denn welches andere könnte sich so vieler rasch aufeinander folgenden Novitäten, eines so durchgehends modernen wechselvollen Repertoires rühmen, und wo wären in so großartigem Maße gleiche Bühnenkräfte vorhanden?

Was sollen wir weiter von diesem neuen Vaudeville sagen, als daß es ein Stück ist, welches in Paris Furore gemacht, die ganze Beistadt bezaubert und hingerissen hat in einer Theilnahme ohne Beispiel saß, daß Herr Carl es verstanden, dieses Stück, welches für deutschen Geschmack

Digitized by Google

und deutsche Gesittung herzurichten vergeblich versucht wurde, für unsere Sympathie anzupassen, ohne die innerwohnende wie comica zu zerstören, ohne die nationale Laune durchaus zu verdrängen. Die erste Abtheilung dieses Vaudevilles, die originellste Komposition lustiger Scenen, welche man sich denken kann, ein so mutwilliges Spiel der launenhaftesten sinnlichen Erfindung, daß wir keinen Vergleich dafür haben, gefiel so außerordentlich wie niemahls ein Lustspiel in Deutschland. Das Publikum war stjemlich vor Lachen und ganz trunken vom Vergnügen. Mad. Brünning und Dr. Carl feierten einen Triumph ohne Gleichen, denn beide Rollen schienen für sie eigens geschrieben, stehen alle ihre Vorzüge im glänzendsten Lichte spielen, ergötzen so unlöslich, daß sie die bittersten Todfeinde sich versöhnt haben würden. Nach der „Chronique“ war der Tadler des Regisseurs schien von einer Eifersucht der Vaudevillerrolle angeblasen, wie glaubten es müsse ein Rückschritt geschehen, aber dieser köstliche Schwank überbietet alles Vergangen, welches die vorhergegangenen zusammen gewährten. Schade, daß der zweite Akt nicht dem ersten vorangehen konnte, was vielleicht nicht so unnatürlich wäre als es scheint, so vielerlei Spuren recht gut auch im Schluß der Geschichte sich hätten anbringen lassen, denn hier wird die Wirkung der ersten Abtheilung durch minutere Ergöglichkeit der Szenen und eine gar zu bandgreiflich unmögliche Verwirrungsmystifikation, bedeutend geschwächt, aber der empfangene Eindruck im ersten Akt war so stark, daß er noch im zweiten — welcher sonst unschuld, als wäre er das Werk eines anderen Dichters — hinreichend nachwirkte. Dr. Carl als Tanzmeister Zephirin ist jedenfalls eine Steigerung des Effekts, welchem diese Bühne bei dieser Piece von den Pariser Theatern voraus hatten, denn schwerlich existirt in Paris ein solcher Zephirin neben einer solchen Jndienne. Ja — und es kann nicht anders sein, denn dieser Zephirin ist eigentlich Hrn. Carls Eigenthum, es ist sein Tanzmeister Pauerl, den uns die Franzosen gestohlen haben, und den wir in einer verfeinerten Auflage zurücknehmen. Er hat durch die französische Raffinerie nicht gelitten, so sogar gewonnen. Nur die Jndienne ist ganz französische Erfindung. Die Musik ist eben so ergötzlich wie das Vaudeville und gereicht Herrn Müller, der großes Verdienst davon hat, sehr zum Ruhme. Herrn Müllers Talent scheint in Lehpe's Strom gelaucht, es ist ewig frisch und jung.

Das vorausgegangene Lustspiel von Holtey wurde recht heiter gespielt und aufgenommen. Herr Fröhlich hielt es durch sein schüngedachtes präzises und empfindungsreiches Spiel aufrecht. Sehr löblich bewegt sich Dlle. Ammesberger in ihren neuen Rollen, welche sie uns immer mehr als eine reichlich begabte, auf ihre Ausbildung sorgsam bedachte Künstlerin erkennen lassen. Herr Pohl hatte zu wenig Beschäftigung für sein bedeutendes komisches Talent, eben so Hr. Morchion, der neben Hrn. Fröhlich, welcher wirke den tragischen und leidenschaftlichen Liebhaber um die männlich tiefe Empfindsamkeit repräsentirt, die Bühnenkräfte des Theaters recht erfreulich vervollständigt.

—r.

Miszellen.

(Geschichtliches.) Bei Gelegenheit der Zusammenkunft der englischen Monarchin mit dem Könige der Franzosen wird in einem historischen Rückblick von der Zusammenkunft zwischen Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England in der Kais. L. Ztg. folgender Zug angeführt: Am 7. Jun. 1520 hatten Franz I., König von Frankreich, und Heinrich VIII. von England eine Zusammenkunft in dem Lustlager des Ersteren zwischen Guinet und Ardes bei Cambray. Das Zelt Franz I. war ganz von Goldstoff; die Holtaute und Evein hatten die größten Anstrengungen gemacht, um dem Luxus des Königs einigermaßen gleichzukommen, so daß, wie Martin du Bellay sagt, mehrere derselben ihre Besitzungen, Mühlen und Meierhöfen auf dem Rücken trugen. Bei dieser Zusammenkunft soll Heinrich VIII. und Franz I. einmal beim Kragen gefaßt und ihm ein Ringen vorgeschlungen haben, das auch der König von Frankreich annahm. Heinrich VIII. gab Franz I. zwei gewaltige Püffe auf den Schenkel, die aber Franz I. parirte und den Britten auf den Boden legte, indem er ihn, wie Fierrenge wissen will, einen wunderbaren Sprung (un saut merveilleux) machen ließ.

(Kirschpresse zur Traubenbereitung.) Ein neuer Erwerbszweig hat sich in Weinsteiks durch die Errichtung einer Kirschpresse eröffnet. Es ist nicht unbekannt, daß der Saft der Saurerkirsche zur Bereitung einer vorzüglichen Farbe benutzt und sehr gut bezahlt wird. Die in die neueste Zeit wurde bei reichlicher Ernte zwar eine große Menge dieser Frucht aus der obstreichen Gegend nach Gera und anderen Orten verkauft; aber die Kosten und die Schwierigkeiten des Transports hielten viele Besitzer von Kirschpflanzungen ab, dieses Weg des Absatzes zu benutzen. Seit vor Jahren kam ein Kaufmann auf den Gedanken, eine Kirschpresse anzulegen und seitdem hat sich der Preis der Saurerkirsche so gehoben, daß es von Pächtern nicht mehr für lohnend gehalten wird, damit ihren Kleinhandel zu treiben. Da es auf Weimarischem Gebiete so schöne Anpflanzungen dieser Art gibt, so würde es unter den gegenwärtigen Umständen wohl nicht unzeitig sein, auf eine Form solcher Benutzung der Saurerkirsche zu denken.

(Kauen der Sperlinge.) Herr Brodley hat in einem Schriftchen bewiesen, daß ein Paar Sperlinge, um ihre Jungen zu füttern, drei Woche an 4000 Raupen tödten. Er folgert daraus, daß diese jetzt im Darmhäutchen und Würmerdrüglichen so hart verfolgten Thiere mehr Nutzen als Schaden bringen. (Dasselbe sagt auch Linnäus in der Fauna.) Auch die Feldtauben hat man in Schottland beobachtet, und zu jener Jahreszeit geschlachtet. Man fand zur Zeit der Ernte und Aussaat in ihrem Magen kaum zur Hälfte Getreidekörner. Drei Viertheile des Jahres ernähren sie sich von Unkrautsamen, Würmern und Raupen.

Neuigkeiten von Wien und dessen Umgebung.

(Prüfung und Abendunterhaltung in der Währinger Hauptlehrerbildungsanstalt.) Eine solche fand vor Kurzem vor einem sehr gewählten Publikum gelehrter Jünglinge statt, und befriedigte nicht sowohl die Eltern der Zöglinge, sondern erheiterte alle Anwesenden in hohem Grade. Die Direktion dieser trefflichen Anstalt, welche bereits mehreren Familien ausgezeichnete Hauslehrer gegeben hat, bewies durch diese Prüfung, daß sie neben der Bildung des Herzens und Verstandes, bei der weiblichen Erziehung so wichtige Heranbildung angeborner Anmuth nicht außer Acht gelassen hat. Wenn es für denkende Eltern etwas Lobes zu wünschen gab, so war es, daß zu den artigen Deklamationen minuter Gedicht von Gellert, Lafontaine, und mit Anmuth auch von Pfeffel, Hagedorn und anderen Epigramm-, Fabeln- und moralischen Dichtern gewählt wurden. Ein einziger Dichter reicht hier nicht aus, wo es sich um Mannigfaltigkeit, Laune und Ernst zugleich handelt, und wo der sinnliche Reiz sich an durchaus moralisch-ästhetischer Gediegenheit aufrichten soll. Dieses soll sich gelagt werden, daß das Gemüthe nicht sehr gut gewählt gewesen wäre, aber es tadelte die Vermittlung zwischen Ernst und Laune, welche nur aus verschiedenen Geistesquellen zusammenfließt. Die Zöglinge erwiesen sich sämmtlich mit einem für das weibliche Lehen mehr als zureichenden Fond von Kenntnissen ausgerüstet und so fein und sittlich erzogen, als es nur immer ein zärtlicher Vater wünschen kann.

Morgen-Course am 18 September 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	107	—
detto . . 4 —	100½	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verlohte Obligat. Hoffammer-C. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-C. 5 —	—	—
Darlehens in Krain, und 4½ —	—	99½
Temesvar'r Obligationen von 4 —	—	—
Tirol. Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenkunden d. Domb. Venez. Monte —	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl. —	—	—
detto 1839 f. 250 fl. —	—	—
detto detto f. 50 fl. —	—	—

Obligationen	Ober Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¼ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
	lombard Schulden, der	2½ —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

		Neuer.	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oester. unter u. ob der Enns,	3 pCt.	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steierm. Kärn. Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Mr. Oberkommerzamtes	1½ —	—	—
Nachmittags-Schluß-Course am 18 September.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	107½	108
detto	4 —	100½	100½
detto	3 —	76½	76¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	— —	146	146½
detto 1839	— —	119	119½
Bankaktien — höchster Cours	— —	—	—
detto — letzter Cours	— —	1645	1647
detto — letzter Schluß	— —	1645	1647
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	108½	108¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 221. Mittwoch, den 20. September. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 9. Sept. (Nach Einiges über die Anwesenheit der Königin Viktoria.) Aus der von dem „Journal des Debats“ gegebenen Schilderung der Absahrt der Königin Viktoria tragen wir noch einige einzelne Züge nach. Als die Königin in das Boot stieg, nahm sie von den Damen Abschied, die nicht bestimmt waren, sie bis zur Jacht zu begleiten. Sie richtete an dieselben die verbindlichsten Aeußerungen. Die Lady Rowley, die Frau ihres Gesandten, erblickte, sprach sie: „Ich bin sehr erfreut, theure Lady, Sie während dieses köstlichen Besuches (in that delightful visit) hier gefunden zu haben.“ Dr. Watson, erster Bibliothekar des Königs, hatte mehrere Exemplare seiner „Geschichte des Schlosses Eu“ prächtig binden, und auf ihren Lederdeckel legen lassen. Die Königin sprach zu ihm: „Dies ist ein an Erinnerungen reiches Schloß und eine sehr interessante Geschichte!“ — „Ihre Majestät,“ antwortete Watson, „öffnen ihr nun ihre schönste Seite bei!“ Einige Augenblicke darauf erhielt Hr. Watson von der Königin einen kostbaren Diamantring überreicht. Als die kgl. Jacht schon abgefahren war, wollte Louis Philipp noch einige Augenblicke ihr nachsehen, um der Königin den letzten Akt von höflichkeit zu bezeigen. Sie gewahrte es, ließ sogleich halten, winkte noch einmal mit der Hand und fuhr wieder ab. Die k. Jacht wird als ein Meisterstück von Eleganz und Comfort geschildert. Ein Korridor geht mitten durch das Schiff, und gibt zu allen Gemächern Zutritt, deren jedes einen eigenen Eingang hat. Durch ein kunstvolles Ventilationssystem ist jedem schädlichen oder unangenehmen Geruche vorgebeugt. Die Maschine hat 420 Pferdekraft und in der Bau des Schiffes äußerst leicht ist, und es mit nichts, selbst nicht mit Kohlenvorräthen, von denen immer nur für einen Tag Provision eingenommen wird, beschwert ist, so besitzt es eine Gewandtheit und Schnelligkeit, die keinem andern Dampfboot erlaubt, mit ihm zu wetteifern. Das Dampfboot „Napoleon“, stand der schnellsten der französischen Marine, blieb bald hinter der k. Jacht zurück.

— Aus Eu wird vom 8. berichtet: Diesen Morgen um 5 Uhr haben der Herzog und die Herzogin von Sachsen-Koburg-Gotha das Schloß verlassen, um sich nach Brüssel und von dort nach Koburg zu begeben. Mittags hielt der König Truppenschau in Begleitung des Herzogs von Aumale, am hervorragenden Kreuze der Ebene. Abends um 8 Uhr kam ein Bote der Königin Viktoria abgelandes Dampfboot an, um die Nachricht ihrer glücklichen Ankunft auf dem Boden ihrer Königreichs zu melden. Sie war am 7. um 3 Uhr Nachmittags zu Brighton in guter Gesundheit angekangt. Ein Brief Ihrer Maj., an die Königin der Franzosen adressirt, wurde Dr. Mol. durch den Kapitän des Dampfboots überreicht. Der Marineminister hat Eu verlassen, um sich über Dieppe nach Paris zu begeben. Der Finanzminister blieb bei dem Könige, der mit der Königl. Familie bis 13. d. M. in Paris zurückzuerwarten wird.

— Der König der Franzosen will zum Andenken an den Besuch der Königin Viktoria im Schlosse von Eu eine Viktoria-Batterie anlegen, welche etwa 30 Schießerien von verschiedenen Seiten bei diesem Besuche enthalten soll.

— Die Londoner Blätter vom 9. enthalten nichts von Bedeutung. Die Schilderung ihrer Biedereankunft in Brighton am 7. Nachmittags bietet in Vergleichung mit der großartigen Empfangs- und Abschiedsfeyer in Eu kein Interesse mehr dar. Prinz Joinville verließ Montags (9.) die Königin und kehrte nach Frankreich zurück.

— Aus Ostende schreibt ein belgisches Journal vom 7. Mittags: „Die Reise der Königin Viktoria nach Ostende bestätigt sich vollkommen. Ein Bremer des Königl. Hauses ist heute Nachmittags hier angekangt, um Wohnungen zu bestellen. Es heißt, das Palais würde der Königin Viktoria und Prinz Albert zur Disposition gestellt werden. Der König und die Königin der Belgier wollen das Haus des Herrn Baisé de Kamps, Präsidenten des Handelstribunals, bewohnen. Auch Prinz Joinville soll nach Ostende kommen; er wird bei dem französischen Konsul wohnen. Man erwartet die Königin Montag Nachmittag.

— Ein Schreiben aus Antwerpen im „Moniteur parisien“ sagt: „Die Königl. Jacht der Königin Viktoria wird nach Antwerpen abgehen, nachdem die Königin zu Ostende gelandet ist. Ihre Maj. beabsichtigt, nach Brüssel zu gehen, und von dort nach Antwerpen, wo sie sich wieder einschifft.“

— (Pater Mathew.) Am 4. hat Pater Mathew seine Mäßigkeitsversammlungen in London auf dem Manchesterplatze beendigt, wo dem Mittag bis zum Abend etwa 2500 Personen das Gelübde ablegten. Zwei Brauereigesellen, welche mit einem Faß Bier wie das des Gerichtes hungern und mit mehreren Begleitern hier ein Hohngelächter erhoben, veranlaßten einen Tumult, der ihnen von Seiten der Mäßigkeitsleute eine tüchtige Tracht Prügel zuzog, indeß das Faß einen andern Abhang hinabgewälzt wurde. Mehrere Personen mußten von der zahlreichen Polizeimannschaft herbeigeschafft werden. Pater Mathew nahm, nachdem er sein Werk beschlossen hatte, von der Versammlung Abschied, indem er des herzlichen Empfangs, der ihm, dem Fremden, in London überall geworden, und der wohlwollenden Behandlung, die ihm von Seite der Presse widerfuhr, unerkennend gedachte und die Hoffnung aussprach, der Mäßigkeitsverein werde die, welche das Gelübde abgelegt, halten, was sie es halten können. Ein ungeheures Beifallgeschrei erschall um Schlusse seiner Rede. Pater Mathew weiß nächster Tage nach Norwich ab, wohin ihn der anglikanische Bischof (ein Whig) eingeladen hat. In London haben 68,000 Personen das Gelübde abgelegt.

— (Schiffbau.) In der so eben beendigten diesjährigen Sitzung der naturforschenden Gesellschaft in Cork erregte Herr Scott Russell mit seinem in Auftrag der britischen Alteration abgestattete ersten Bericht über seine Experimente (die der Gesellschaft 1000 Pf. St. gekostet) zur Ermittelung der zweckmäßigsten Schiffsform großes Interesse. Das Ergebniß seiner Untersuchungen ist, er erklärt sich schnurstracks gegen die bisher in den Seestaaten aus Schiffsbauern beliebte Gestalt - Stockschlopp und Markelschwung- (cod's-head and mackerel-tail), und für eine lange Form der Schiffe mit spitzzulaufendem Vordertheil. Angestellte Versuche mit kleinen und großen nach diesem Grundsatz erbauten Schiffen haben die bei weitem größere Schnelligkeit und Wasserdurchdringlichkeit derselben gegen das Wasser erprobt; so tegte namentlich das Dampfboot Dungarvin, welches Güte von Dublin nach Cork überführte, diesen Weg, wozu Dampfschiffe der älteren Bauart 18 Stunden brauchten, in 13 zurück. Der Marquis von Northampton weissagte von dem Ergebnis dieser wichtigen Experimente eine gänzliche Umwandlung der europäischen Schiffbaues.

— Dublin. (Nach Einiges über die atmosphärische Eisenbahn.) Da sich Herrn Clegge atmosphärische Eisenbahn durch die zwischen ihrer und Dalley angestellten Versuche, wie schon erwähnt, bewährt hat, so sei Folgendes darüber nachzutragen. Der Gedanke und die eigentliche Idee sind ganz wie auf einer gewöhnlichen Eisenbahn. Mitten auf der Eisenbahn, zwischen den beiden eisernen Gleisen, läuft eine lange cylindrische Röhre. Auf der obern Seite dieser Röhre befindet sich ein schmaler Einschnitt längs der ganzen Länge derselben, welcher durch Klappen, die von der Seite überschlagen, zugedeckt wird. In der Röhre bewegt sich ein Stiefel, zu welchem eine Stange befestigt ist, die aus dem Einschnitt auf der obern Seite der Röhre aus derselben gerade hervorsteht. Wird der Stiefel in der Röhre fortgeschoben, so bewegt sich natürlich die daran befindliche, oben aus

Digitized by Google

dem Einschnitt hervorstehende Stange ebenfalls vermöge, indem sie die Klappen, welche den Einschnitt bedecken, anschlägt, und sich dadurch ihren Weg in dem schmalen Einschnitt bahnt. In bestimmten Entfernungen längs der Eisenbahn stehen große Luftpumpen aufgestellt, durch welche die Luft in der cylindrischen Röhre ausgepumpt werden kann. Wird nun der Stöpsel, welcher die Röhre luftdicht verschließt, an einem Ende der Röhre eingesetzt, und am obern Ende der Röhre die Luft ausgepumpt, so wird der Stöpsel durch die äußere Luft mit großer Gewalt in den luftleeren Raum der Röhre vorwärts getrieben, und alle vorn die an dem Stöpsel befestigte, und der Oberfläche der Röhre herausstehende Stange, indem sie die Klappen des Einschnitts auf die Seite stößt. In nun an dieß aus der Röhre hervorragende Stange ein Wagen befestigt, so wird dieser mit der großen Schnelligkeit, mit welcher der Stöpsel sich im Innern der Röhre fortbewegt, auf der Bahn selbst fortbewegt.

Ulm, 10. Sept. (Feuerobrunst.) Vorigen Freitag, Nachmittags, brach in dem Dorfe Oberstotzingen, hiesigen Oberamts, Feuer aus. In drei Stunden waren vier Wohngebäude und drei Scheunen in Asche gelegt. Man vermuthet Brandstiftung.

Ulm, 12. Sept. (Einzug.) Gestern Mittag hielten Se. Maj. der König unter Kanonendonner und Glockengeläute Ihren feierlichen Einzug in unsere Stadt. Zu Begleitung Sr. Maj. befanden sich Höchstdessen erlauchter Schwager, Herzog Alexander von Würtemberg. Vor dem Frauenthore war eine Ehrenpforte errichtet, bei welcher die städtischen Beamten, das Militär aufgestellt, und die Veteranen sich versammelt empfingen, von wo an der Zug durch die Stadt, in welcher die Gewerbe mit ihren Zünften Spalier bildeten, bis zum Gasthof zum Rad unter fortwährendem Jubel vieler Tausende sich bewegte. Kurz nach Ihrer Ankunft begaben Sie Se. Majestät zu Pferd nach dem Münchsberge, um sich in Augenschein zu nehmen. Um 4 Uhr war die Tafel. Um 8 Uhr Abends Fackelzug der Bürger, wobei vom Liederkranz potpourrie Festgesänge ertönten. Heute Abend ist große Ball und morgen Theater mit Festspiel. — Seit vorgestern ziehen die verschiedenen Truppengattungen durch die Stadt ins Lager und gewähren das herrliche Schauspiel.

Aschaffenburg, 10. Sept. (Festlichkeit.) An die verschiedenen Festlichkeiten, in welchen seit der Ankunft Ihrer königl. Majestäten sich unsere Stadt eben so herzlich als sinnig ausgesprochen hat, schloß sich das schöne und würdige Bürgerfest, welches auf den gestrigen Abend veranstaltet worden war, um für die durch die allerhöchste Gnade, aus allerhöchstigener landesväterlicher Bewegung und gestorbene neue Forstlehranstalt dem königlichen Hofe den lieferlichsten Dank darzubringen. — In diesem Ende versammelten sich bei Anbruch der Nacht die Bürger in der über der Brücke am linken Mainufer gelegenen Weidenanlage, um einen von Seiner Majestät dem Könige allergnädigst erlaubten großen Fackelzug zum königlichen Lustschlosse Johannisberg zu führen. Unter dem Spiele der Musikchormusik mit einem einer Bicchmusik von 1. Infanterieregimente Zandt setzte sich um 8 Uhr der imposante Zug der Bürger, welche in festlichem Anzuge sämmtlich Wachsfackeln trugen, von dem, dem Königl. Schlosse gegenüberliegenen Exerzierplatze aus, in Bewegung. Die ganze übrige Strecke bildete unzählige dicht gedrängte Reihen von Zuschauern in den Straßen der Stadt von der Mainbrücke an bis zur 1. Meilung. Als der festliche Zug vor der Letzteren anlangte, und Se. Maj. der König jetzt auf den Balkon trat, brachen die Bürger in ein dreimaliges begeistertes Lebehoch aus, in welches die vor Jubel der unzähligen Volksmenge wogende Musik einfiel. Se. Königl. Majestät hatten erlaubt, daß der Zug durch Innern des Schlosses aufstelle, was in der besten Ordnung und in den schönsten Gruppirungen ausgeführt wurde. Die Festtheilnehmer wetteten über eine halbe Stunde in dem geräumigen Schloßhofe, während die Fackeln in den errichteten Gruppirungen des „Herz- von Kreuz (komponirt von Klein) und von „Vaterlandsliede- (Komponirt von Marschner) vortrug, und die beiden Musikchöre Symphonien aufführten. Unbeschreiblicher Jubel erfüllte die Luft, als Se. Maj. der König, welcher das Fenster nicht verließ, der gesammten Bürgerschaft in den herzlichen Worten: „Ich danke vielmals meinen lieben Aschaffenburgern,“ nochmals die allerhöchste Zufriedenheit kund zugesprochen geruhte.

Straubing, 24. Aug. (Feuerobrunst.) Heute Mittags 11 Uhr schlug der Blitz in den Stadel des Lindobauers Georg Hien, zu Reuslau, vier Gerichts, ein, wodurch derselbe, so wie die Stallung um Wagenremise, ein Raub der Flammen wurde; auch verbrannten 4 Kälber, 4 Schweine, 24 Gänse und eine Kuh. Das Wohnhaus wurde noch gerettet.

Köln, 5. Sept. (Denkfeier.) Die gestern veranstaltete Denkfeier der vorjährigen Dom-Grundsteinlegung ist zum Theile, wie am Morgen schon vorauszusehen war, durch das ungünstige Wetter vereitelt. Das nach dem Schlosse des Theaters angekündigte Feuerwerk konnte wegen des Sturmwindes, der um diese Zeit sich erhob, nur theilweise abgebrannt werden. Diesem Umstande ist es wohl hauptsächlich zuzuschreiben, daß die Gesellschaft, die sich dem Festprogramme gemäß auf dem Frankenplatze zu geselliger Erheiterung vereinigte, mit wenigen Ausnahmen den weniger gebildeten Volksklassen angehörte. Der Eindruck, den dieser Theil der Feier hervorbrachte, hat den Erwartungen der Unternehmer gewiß nicht entsprochen.

Dorpat, 20. Aug. (Einweihung.) Heute wurde hier die Einsegnung einer Dame aus einer der ersten Familien unserer Stadt in den Orden der Ursulinerinnen gefeiert. Mit dem nächsten Oktober sollen noch zwei Lehrerinnen, denen die vortheilhaftesten Zeugnisse ertheilt worden, in den Orden eintreten, und man erwartet, daß das mit dem Kloster verbundene Pensionat, welches bereits 22 Schülerinnen zählt, sich immer mehr erweitern soll. Außer dem Erziehungsinstitute in ihrem Pensionate haben die Klosterfrauen auch den Elementar-Unterricht in den mit dem Kloster verbundenen Mädchenschulen der Stadt übernommen. Die Mittel zur Restauration der Baulichkeiten, die in diesem und den vorigen Jahre vorgenommen worden ist, wurden größtentheils durch den Herzog von Arenberg, die Grafen von Droste-Vischering und Westerholt und den Freiherrn von Benge beigetragen.

Pillau, 3. Sept. (Schiffsunglück.) Das russische Schiff Olga, mit Holz beladen in Nyhaht und nach Lübeck bestimmt, verlor am 2. Sept. Morgens 4 Uhr, durch Sturm und Sturzsee 15 Meilen B. von Brüsterort beide Masten und sämmtliche Takelage. Ein englischer Schooner hatte die Nothsignale des Schiffes gesehen und begleitete es bis zur hiesigen Rhede. Die Königsberger „Gazelle-, welche auf einer Spazierfahrt hier weilte, war sogleich bereit, die Einschleppung zu bewirken. Der Lootsen-Kapitän begab sich an Bord der „Gazelle- und es wurde das Schiff gegen Abend glücklich in den Hafen gebracht. Das Schiff ist noch nicht gelöschen.

Karlsruhe, 9. Sept. (Todesfall.) Heute traf die traurige Nachricht hier ein, daß der Divisionär der Infanterie, Generallieutenant Frhr. v. Stockhorn, auf seinem Landgute in Gunterstholm am 7. d. mit Tod abgegangen ist. In ihm ist der wackere Veteran und den Reihen unseres Militärs gefallen, dem er seit dem Jahre 1790 als Offizier angehörte. Er war ein Mitstifter unserer Gesellschaft für Verbreitung humaner Gesinnungen, der klarsten Festigkeit in jeder Beziehung des Lebens und von Pflichttreue und Hingebung für Fürst und Vaterland.

Hamburg, 9. Sept. (Ruhestörung.) Gestern Abend fand hier am Millern-Thor und auf dem Jenfuhsmarkte ein Auflauf statt. Die Veranlassung dazu gab der von Stocker gedichtete Vers: „Ach du Schutzstrafe.“ Derselbe wollte vorgestern seine erste Versammlung in Ehrendotten halten und hatte solches bereits in öffentlichen Blättern angekündigt. Der Wirth seines Lokals fand aber für rathsam, die Erlaubniß dazu bei der Polizei nachzusuchen. Diese warb ihm zwar ertheilt, jedoch mit der Bemerkung, daß er für die aus dieser Versammlung etwa entstehenden unangenehmen Folgen verantwortlich sei. Hierdurch gewarnt, nahm er sein Versprechen zurück. Der Verein versammelte sich nun 400 bis 500 Mann stark in deutsch Eimsbüttel. Bei ihrer Zusammenkunft von dort ging das Gerücht, sie wollten sein Spectakel vor dem Millern-Thor, was sich jedoch nicht bestätigte. Die sollen aber bewaffnet gewesen sein. Als gegen 10 Uhr, wenige Minuten vor Beginn der Versammlung mit Durchruf empfangen, die im Gewehr stehende Wache hingegen verhöhnt und auf verschiedene Aufforderungen der Polizei nicht auseinander gehen wollte. Diese rief daher die Dragoner zu Hülfe, welche sich zum Einhauen entschlossen ein Signalschuß gaben. Der Pöbel wurde bis mit Steinwürfen, wodurch einige Soldaten verwundet wurden; einer aus dem Volk soll einen Bajonettstich erhalten haben, es fanden mehrere Arrestationen statt. Die Menge nun, noch aus Knaben bestehend, sammelte sich abermals auf dem großen Neumarkt, lief aber auf Zureden der vorigen Aufforderungen auseinander. Auf dem Jenfuhsmarkte wurden alle Laternen und viele Fenster eingeworfen. Die Gegner des Vereins gegen das Brannteweintrinken, so wie die Polizeidiener und sogenannten Nachtwächterleier sollen den Pöbel zu diesen Excessen aufgereizt haben. — Vorgestern wurde das neue Krankenhaus feierlich israelitischer Krankenhaus in der Bestadt St. Pauli, wozu der Staat den Platz unentgeldlich angewiesen, eingeweiht. Die Feierlichkeit sowie die Zweckmäßigkeit des Gebäudes werden von unsern Zeitungen beschrieben.

Herr S. Heine hat bis jetzt 120,000 MB. darauf verwendet.

Swinemünde, 6. Sept. (Sturm.) In der Nacht zum 5. d. M. hat ein heftiger Sturm aus Nord-Nordwest Dachziegeln und Steine und einen großen Theil der Badepflanzen zerstrümmert. Der dadurch entstandene Schaden wird auf circa 1000 Rthlr. angegeben. Man war eifrig damit beschäftigt, die Trümmer aufzulesen und für die noch zahlreich anwesenden Badegäste Bedeckung und Reinigung aufzuräumen. Glücklicherweise befanden sich keine Schiffe in der Rhede des Strames, und es ist, so weit bekannt, an solchen kein Schaden geschehen; dagegen ist das Schiff „Borussia-, Cap. Liedermann, von Stettin nach England mit Weizen bestimmt, auf Mönchgut (Insel Rügen) gestrandet. — In verflossenen Monate sah man hier eine Anzahl von 3 — bis 400 sogenannten, zum Delphinfange gehörenden Tümmlern, welche einen, etwa eine halbe Meile langen Zug bildeten, sich vier Tage in der Nähe aufhielten und dann verschwanden.

Stockholm, 5. Sept. (Unfall.) Am vergangenen Freitag zwischen 6 und 7 Uhr Abends, als der König eben bereit war, seine gewöhnliche Spazierfahrt vorzunehmen, ereignete sich in dem Augenblick, wo der König sein Schlafzimmer verlassen wollte, das Unglück, daß er über einen Schirm, den er auf dem Wege rückte, vorwärts fiel und im Falle die beiden

Digitized by Google

Ankerschiffen, besonders die linke, so gewaltsam anfiel, daß Se. Maj. von einem Schwindel befallen wurde und einige Sekunden bewußtlos blieb. Se. Maj. ergolte sich jedoch allmälig wieder und war glücklicherweise bald wieder vorgerufen; schon am folgenden Tag nahm der König seine gewöhnlichen Geschäfte wieder vor. Heute befindet sich Se. Maj. vollkommen wohl. Der junge Prinz Oskar kam am Sonnabend von seiner Seereise auf der Fregatte Chapman hieher zurück. Das Dampfschiff Norrkoren ist bereits, am 17. d. zu Stettin zu sein, um den Kronprinzen und die Kronprinzessin nebst der jungen Prinzessin abzuholen.

— (Fürchterliche Unthat.) Aus Schweden wird gemeldet, daß ein Mann in der Nähe von Haraasland, die in der Gegend allgemein geachtet war, wie es scheint aus Rachgierigkeit, in der Nacht zum 12. August mit einem Hammer und einem Messer seine Frau und sieben seiner Kinder, von denen das älteste siebenzehn und das jüngste sechs Jahre alt war, während sie schliefen, ermordet hat. Mit der Frau machte er den Anfang, indem er ihr zuerst einen Schlag mit dem Hammer auf die Schläfe versetzte, und dann mit dem Messer den Hals abschnitt. Hierauf nun er zu den Lagerstätten der Kinder gegangen und hatte es mit ihnen ebenso gemacht; nur zwei verstanden erwachten und einen davon entkam. Von den neun Kindern, welche der Mann hatte, lebt nur noch dieses und der älteste Sohn, der glücklicherweise abwesend war. Der Mörder selbst hat sich am andern Morgen dem Gericht überliefert.

Inland.

Graz. (Empfang.) Gestern sind die Anstalten, welche zum Empfange der Naturforscher für den September hier gemacht werden. Ein eigener Saal, in welchen 1000 Personen speisen können, ist gebaut worden, und Se. kais. Hoh. der Erzherzog Johann hat den gestrigen Abend zu kriegerischen Volksfest, indem er die Landwehr aller steierischen Kreise dahin beschieden hat, damit die Naturforscher einen klaren Begriff von den Kostümen, Tänzen, Spielen, Gesängen und allen ihren Eigenthümlichkeiten in ihre Heimat zurückbringen können. Der Donnerwetter reichen seinen Donnern und die Burg ein, um diesen Herren ein hoch brüllendes Abendlied zu geben; kurz Alles bereitet sich, alle Städte, die sich des Besuches dieser Gelehrten erfreuten, möglichst durch den Empfang in Glanz zu überbieten.

Prag. (Feuersbrunst.) Aus einem Privatbriefe entnehmen wir, daß am 30. August ein großes Feuer in Sipkowa Hoor (Lud. Kr.) ausbrach, welches unter der Kirche, Schule, dem Bräuhause, 29 Häuser und 17 Scheunen einäscherte. Die Scheunen waren von der Ernte ganz vollgefüllt, ihr reicher Inhalt konnte nicht gerettet werden, und so sind die unglücklichen Besitzer um so Aermer geworden. Das Elend wird um so schrecklich gesteigert, da die Armen jedem Mangel nach Wohnung, und Kleidung die Hoffnung beraubt darauf, daß ein Menschenfreunde ihnen hilfreich beispringen, ihre Noth nicht ungelindert lassen werden.

Zur Annahme von Beiträgen erklärt sich das Komptoir der Verleger, so wie die Redaktion dieser Zeitung bereit. (Prag. Ztg.)

Pesth. (Lager der Bürgermiliz.) Montag den 12. d. beziehen unsere Miliz bei dem sogenannten Lehrerwäldchen ein Lager, um verschiedene kleine Waffenübungen und sonstige militärische Evolutionen auszuführen. — Wie wir sehen, soll sie eben so vortrefflich organisirt als exerzirtet werden, und daß sich die Bürger durch eine martialische Haltung, durch vollendete Sicherheit und Taktsicherheit in den verschiedenartigsten Uebungen auch vortheilhaft auszeichnen. Nachmittag verehrten Ihre königl. Hoh. unsere Durchlauchtigste Erzherzogin Maria Dorothea die Exerzitien mit höchst Ihrer Gegenwart, und der Willy gewiß zu nicht geringer Satisfaktion gereichen wird. Auch mehrere Offiziere der hier garnisonirenden Truppen und eine zugemein zahlreiche Zuschauerschaft hat sich eingefunden. Mit den Uebungen wurde auch eine Meldung zur Kommandirung und Vermehrung verbunden, die nicht unbeträchtlich ausfiel, so ward z. B. der aktive Kavalleriestat von 19 auf, wie ich glaube, 32 Mann gebracht, und die Miliz hatte alle Ursache, mit ihren Erfolgen zufrieden zu sein, so wie sämmtliche Anwesende höchst ergötzt und befriedigt in die Stadt zurückwanderten.

— (Die beiden Wasserkünstler.) Fielberg (ein Schwede) und Balchen (aus Norwegen), von denen wir neulich gemeldet, daß sie in Pressburg im beglückenden Beifein Sr. k. k. Hoh. des Durchlauchtigsten Erzherzog Reichspalatin unter allgemeinem Beifall ihre Produktionen gaben, sind auch in Pesth angekommen, und werden in diesen Tagen ihre bewundernswerthen Künste auch bei uns produziren.

— (Einige Details über den Brand von Stadtweisenburg.) Die ganze Nacht- und Brandstadt wurde ein Raub der Flammen. — Als Veranlassung derselben soll sich unserer Benachrichtigung zufolge, die Unvorsichtigkeit und noch mehr, mehrere Verbrüche eingetragen. — Die ärmste Klasse der Einwohner verlor ihre ganze Habe, die Frucht vieljähriger, ja lebenslänglicher Mühen und Arbeiten binnen zwei Stunden, während welcher das Feuer die ohnedieß in Armuth gänzlich versperrte. Den ganzen Tag über wüthete ein fürchterlicher Sturm, der die Glutwogen theilte, sodann der Brand gehäuft wurden, fortwährend in Asche und Bangigkeit erhielt. Der Schaden ist unermeßlich. Die reformirte Kirche, das Posthaus, mehrere Fruchtspeicher, etwa 60—70,000 Wegen Frucht, theils im reinen Korn, theils in Garben, und mehrere ansehnliche Häuser kommen der Grundsamkeit des durch den Sturmwind noch mehr gereizten Elementes nicht entgehen. Gegen 8 verletzungsbedürftige Familien sind in der äußersten Nothdurft, einige sogar der Kleidung zur Bedeckung ihres Leibes entbehrend, einer völligen Blöße preisgegeben. — Mehrere Menschenleben sogar mußten als Opfer fallen, namentlich ein junger Gesellschaft aus dem Orden des heil. Franz war es, der, nachdem er den rühmlichsten Eifer beim Rettungsgeschäfte gezeigt und zwei Kinderleben aus der Gefahr gerissen, von dem morschen Gemäuer eines einstürzenden Hauses verschüttet wurde. Der unglückliche Märtyrer, werth genannt zu werden, hieß Anton Clarius, ein Bewirter, der in Stadtweisenburg sich für seinen Beruf, wie in seinem liebreichen Vaterlande ausgezeichnet hatte, und, Friede, Seine leidvolle Hülle war ganz in Asche gebrannt, nur das Herz, von der Zunge konnten mit einigen halbgebrannten Ueberresten des Rumpfes zusammengelesen und in einem zierlichen Sarge zur Erde bestattet werden. — Obschon fast der Feuerbrand mehrere Tage verlassen, erlöschen doch noch allseitig die Feuerglocken, nicht als ob täglich sich loslösende Brände erneuerte, sondern (so wird gemeldet) weil die eingeschüchterte Bevölkerung so sehr sich der Trauer und der Bangigkeit hingibt, daß sie bei der geringsten Störung stets Feuerlärm schlagen läßt. Diese traurige Stimmung muß nothwendig in den Leidensgründen, die gegenwärtig zur Aufnahme leidender Wesen geöffnet, denselben einheimsen zur Herberge dienen, noch mehr Nahrung finden. — Möchte der Balsam menschenfreundlicher Theilnahme sie früher den Thränen genesen machen, der verlorenen Muth zum Leben neu wecken und die Betrübungen wieder einem bessern Schicksal entgegen führen. (Pesth. Tagebl.)

Raab. (Dividende.) Als am 2. d. M. das Dampfboot „Stadt Pesth“, welches unter Anderm den Fürsten Michael Obrenowitsch mit einem zahlreichen Gefolge am Bord hatte, Abends in Gönyö anlangte, wurden beim Ausstiegen mehrerer Passagiere, ganz unbefriedigt durch ein paar industrielle Juden, welche auf dem Raaber Markt Proben ihrer Kaschenspielerkunst liefern wollten — dem Kondukteur des Dampfschiffes, als er eben mit dem Abrechnen der Zettel beschäftigt war, circa 250 fl. K. M. in Baiern, 2 Boote einer Güterlotterie und zwei Obligationen, im Gesammtbetrage von 1200 fl. K. M., welches sich in einer Brieftasche befand, entwendet. Der Kondukteur, irrthümlich über diesen Verlust, ergötzte den Herren das Geld zurückzustellen. Ein Pesther Bürger, der zufällig auf demselben Dampfboote nach Wien reiste, fragte den Kondukteur, ob er sonst als einen sehr redlichen Mann kannte, ob die Versicherung des erlittenen Verlustes in seiner Dienstbefugnis ihm nicht Gehör würde, und als Kondukteur dies bejahrte, ward sogleich ein Kollektbogen geschrieben und dem Fürsten Michael Obrenowitsch unterbreitet. Der Fürst bat die Gesellschaft, sich sie zuerst den Bogen unterbringen, indem er sodann schon folgen werde. Der Bürger B. von Pesth eröffnete die Kollekte mit 10 fl. K. M. und nachdem sofort die Runde um Gord gemacht war, unterschrieb der durch angekommene Miete und Geschenk sich angezeichnende Fürst 24 Stück Dukaten für seine Person, für sein Gefolge aber für jeden einzelne 5 fl. K. M. So wurden augenblicklich 308 fl. K. M. gesammelt und den Kondukteur übergeben. Möge der Fürst Michael Obrenowitsch sie seine so oft schon bewiesene Hochherzigkeit, so wie die übrigen wahrhaft edelmüthigen Passagiere, überall Gottes Segen ernten. Ihrer hier gedächte Edelthat wird nie vergessen werden. (Osn. u. Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Erinnerung an Dr. Jakob Friedr. Fries.

In Jena starb am 10. Aug. d. J. der geh. Hofrath, Dr. Jakob Friedr. Fries, Professor der Philosophie, Physik und Mathematik, in einem Alter von 70 Jahren. Er war ein Zögling der Philosophie aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welcher er mit besonderer Vorliebe und Anhänglichkeit und die er auch gegen jeden ungerechten Angriff zu vertheidigen bemüht war. Ein Mann, der seiner Grundsätze wegen in der späteren Zeit mehrfach verkannt und angefeindet wurde. Aus der trefflichen Leichenrede, welche der dortige wackere Archivarius Dr. Ch. Stoyfleth am Abend des 12. August an Fries' Grabe hielt und die Dr. Fromman in Druck geschieden ist, möge eine Stelle zur Charakteristik des Verewigten hier folgen:

Digitized by Google

Gebrechen die geschieht dieses, was er gerichtet auf dem Gebiete der Wissenschaft, welch ein weites Feld seiner Erfolge und seines Ruhmes liegt vor uns offen da! Der Umfang seines Wissens sowohl, als die Gründlichkeit, mit der er wusste, und diese Gründlichkeit sowohl, als der Geist, mit welchem er die ganze Masse der Geistesschätze, die ihm zu Gebote stand, durchdrang und belebte, machte Jedem Bewunderung unabhängig, der vorurtheilsfrei ihm nähete trat und nicht oberflächlich, sondern ernstlich sich bemühte, die Tiefe seines geistigen Lebens und die Fülle desse, was er gesucht und gefunden, gründlich kennen zu lernen. Scharfsinn und feine Unterscheidungsgabe, durchdringende Klarheit und warme Gemüthlichkeit wechseln in seltener Weise in ihm vereinigt und bilneten gleichsam den Kern seines innersten Wesens. Dazu kam ein unbeugsamer Fleiss, der rastlos verwendete Strebe, eine unerschütterliche Treue im Dienste der ihn begeisternden Wahrheit, die vor keinen Schwierigkeiten zurückwichte und denen wir die große Reihe seiner Schriften, in welchen er die theuerlichen Ergebnisse seiner Forschungen niederlegte und denen legte die auch im späten Alter noch ungeschwächte Kraft seines Geistes aufs Trefflichste begegnet, zu verdanken haben. Wenige dürften daher den Muth haben, in allem dem sich mit ihm messen, oder wohl gar sich über ihn stellen zu wollen, und Wenige wohl auch die Niedrigkeit der Gesinnung, den Neidm ihm zu schmälern, den er in einem hohen Jahrhundert wissenschaftlicher Thätigkeit reichlich verdient und der ihm eine Stellung unter den ewelten Geisten Deutschlands mit Recht angewiesen hat. Freilich war es selbst dimmelweit davon entfernt, einen solchen Ruhm für sich in Anspruch zu nehmen, und seine Größe wurde deshalb nur von der ihm innewohnenden Bescheidenheit überstrahlen, die überall im Leben sich auszeichnete und ihn jederzeit prunklosen Lob in liebenswürdiger Eigenthümlichkeit zurückweisen ließ. Denn es ihm aber gleichwohl nicht gelang, ungeachtet der Anerkennung, die man seinem Geiste und seinen Bestrebungen nicht versagen konnte, noch glänzendere Erfolge nach Außen zu erringen, so lag hier nicht an seiner Wissenschaft, sondern lediglich an der Entwickelung unglücklicher Verhältnisse, in die er hineingezogen und durch die der Kreis seines bisherigen Wirkens durchschnitten wurde, und darin, daß er nicht ahlieb, eine Richtung zu bekämpfen, die durch die Gunst des Schicksals einmal zur Zeitrichtung erhoben werden war und die mit seinem innersten Wesen und Streben in grarem Widerspruche stand. Vielleicht hat die Zukunft das Recht voll ihm gewährt, welches die Gegenwart nur theilweise ihm zugestanden hat, und ezellecht, daß später die Zeit kommt, in der auch seine Richtung den Sieg gewinnt, der ihr gebührt. Es steht dies um so sicherer zu hoffen, als gerade die von ihm und von allen denen, die auf seiner Seite stehen, verfolgthätigte Wissenschaft mit dem Geiste unseres Volkes am innigsten verwandt und am schönsten geeignet ist, ein christliches Volksleben in wahrer Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie es uns noth thut, hervorzurufen.“

(Dem. Bl.)

Theater-Notizen.

— Im Palais Royal kam kürzlich eine höchst ergötzliche Posse: „Paris-Rouen-Orleans“ von Bayard und Varin zur Aufführung; — ein immerwährende Verwechslung und Verwechslung von Städten und Personen durch die auf einer Eisenbahn vorkommenden Absyderungen, voll der ergötzlichsten Quidproquo's, die das Publikum nicht aus dem herzlichsten Lachen herauskommen lassen. (Ich bereits unter dem Titel: „Berlin-Stettin-Magdeburg“ für Deutschland bearbeitet.)

Miszellen.

(Der falsche Graf.) Am 18. Oktober 1800 wurde ein Mann von seltenem Verstande und eben so seltener Kecheit wegen verschiedener Verbrechen zu vierjährigsährigem Zwangsarbeit verurtheilt. Er hieß Peter Coignard, sind Jahre später gelang es ihm, aus dem Bagno in London zu entfliehen. Auf einem kleinen spanischen Fahrzeuge gelangte er nach Spanien, wo er sich Don Mariano Rosa, seinen Namen lernte, die im Dienste des Grafen Pozzis von Saiate Helene, eines französischen Emigranten, gewesen, der von Kaiser Napoleon war. Sie hatte die kleine Hinterlassenschaft desselben an sich genommen, namentlich auch eine Anzahl alter Urkunden. Bei dem Anblicke dieser Pergamente, unter denen sich ein Adelsbrief befand, fing alsbald ein Gedanke in Coignard auf, den er auch schnell in Ausführung brachte. Er wollte sich mit Maria Rosa für den Grafen und die Gräfin von St. Helene ausgeben. Als Graf stellte er sich zuerst Mina vor, der ihn als Offizier in einem Regimente anahm. Als solcher reichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus und erhielt den Alkantara- und Wladimir-Orden. Einige Monate vor dem Einrücken der Franzosen in Spanien, hatte Coignard die spanische Armee verlassen und begab sich zu dem Marschall Soult, dem er seine Papiere vorlegte und den er um eine Anstellung ersuchte. Der Marschall glaubte, ein mit Spanien so genau bekannter Mann möchte ihm mancherlei Dienste leisten können, und ernannte ihn sofort zum Chef eines Bataillons. Endlich kamen die Ereignisse von 1814, Coignard benutzte sie, um mit Maria nach Frankreich zurückzukehren. Seine erste Sorge war, eine Audienz beim Könige Ludwig XVIII. zu erhalten. Er erlangte dieselbe, der König empfing ihn außerordentlich freundlich als ersten Spross der Grafen Pozzis und bewilligte ihm Alles, was er verlangte. Coignard wußte die günstige Stimmung zu benutzen, hielt aber auch treu bei dem König und den begleitete desselben in den hundert Tagen nach Gent. Nach der zweiten Rückkehr nach Paris wurde er auf Befehl des Königs zum Obersten-Lieutenant der 72. Legion ernannt, die in Paris lag; er erhielt den Orden der Ehrenlegion, das Ludwigskreuz und, wie man sagt, sollte er in Kurzem zum Rituanten des Herzogs von Angoulême ernannt werden. Er hatte so herrlich eingerichtet, daß seine Lage wirklich beneidet wurde. Da wurde er bei der Revue von einem ehemaligen Gefangengenossen aus London, Darins, erkannt, der sich sofort in den Pallast des sogenannten Grafen begab und zu ihm sagte: „Ich will Dich nicht ins Unglück stürzen, ich bin nicht im Stande, Dich zu verrathen, aber Du bist reich und ich bin arm, unterstütze mich und ich schweige.“ Der Br. Graf war in seinem Glücke sicher geworden, behandelte den ehemaligen Genossen als frechen Lügner und längnete tod die Wahrheit. Nun diesem Ungeduldig an war er verloren. Darins begab sich sofort zu dem Minister Decazes und entdeckte ihm Alles. Decazes ließ den Grafen zu sich rufen und sagte ihm, was er wisse. Coignard fügte sich auf seine Papiere und ließ sich, um dieselbe zu holen, von einem Offizier und zwei Gensd'armen in seine Wohnung begleiten. Während der Graf in ein anderes Zimmer ging um seine Papiere zu holen, unterhielt sich Maria von Offizier und schenkte ihm freilig von vorrechtem Weine ein. Coignard benutzte dies, legte rasch andere Kleidung an und entfloh. Er erlieh sich von da an mit mehreren anderen Verbrechern in Frankreich herum, unternahm mehrere kecke Diebstähle und wurde endlich verhaftet. Sein Prozeß erregte allgemeines Aufsehen, die Verhandlungen dauerten fünf Tage, und Coignard wurde endlich zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt. Rosa Maria sah sich fest gesprochen, blieb aber ihrem Geliebten unerschütterlich treu und begab sich nach Toulon, um in seiner Nähe zu sein, ihn zu sehen und pflegen zu können. Sie starb indeß bald. Coignard war 1829 noch in Bagno zu Toulon. Ob er seitdem gestorben ist, wissen wir nicht.

(Schule für Lokomotivführer.) In England hat man eine Schule für Lokomotivführer gegründet. Jeder Zögling muß erst zwölfdreize Stunden über die Konstruktion der Maschinen, die Natur des Dampfes u. gemacht haben, ehe er sein Befähigungszeugniß erhält.

Morgen-Course am 19 September 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschrib. zu . 5 pCt.	1 05⅞	—
dette . . 4 —	100½	—
dette . . 3 —	—	—
dette . . 2½ —	—	—
dette . . 2 —	—	—
Verloste Obligat. Hoffnung. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs. 5 —	—	—
Darlehens in Krön., und 4 —	—	99½
Arretel-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol. Vorarlberg. Gelds. 3½ —	—	—
Rentenbriefen d. Kamd. Neuen. Mante —	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 R.	730	—
dette 1839 f. 250 R.	267½	—
dette 1. 50 f.	87½	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	3½ pCt.	65⅞ —
	dette	2½	— —
	dette	2	— —
	der allgemeinen ungarisch.	3	— —
	Hoffnammer, der diversen	2½	— —
	lombard. Schulden, der	2	— —
	in Florenz und Genua	2	— —
	aufgenommenen Anleihen	1½	— —
	von Galizien	2½	— —
	dette	2	— —
	dette	1½	— —
	Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J.	1809	3 pCt. —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen

5	—
4½	—
4	—

Neue. Domest.

Obligat. d. Stände v. Oester	5 pCt.	— —
unter n. ob der Ens., von	4½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	4	— —
Steiern., Kärn., Krain. Görz	3½	84 —
u. d. We. Obrkammeramte	3	— —
Nachwirkung-Schluß-Course am 19		September.
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅛ 110⅝
dette	4	100¾ 100¾
dette	3	76 76½
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64½ 65
Antheil vom Jahre 1834	— —	146 146½
dette 1839	— —	114½ 115
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
dette — mindester Cours	— —	— —
dette — letzter Schluß	— —	1643 1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	109½ 109½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 222. Donnerstag, den 21. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Bamberg, 9. Sept. (Architektenversammlung.) Zweite Sitzung der Architektenversammlung. Gegenwärtig 92 Theilnehmer. Nach Bestimmung einiger Einleitungen hielt Prof. Stier einen Vortrag über Architrav und Boden, hauptsächlich bestimmt zu prüfen, welches dieser zwei konstruktiven Systeme für die Bauten unserer Zeit das angemessenste sei. — Baumeister Hoffmann aus Berlin legte Proben von den Bausteinen, die aus der von Ehrenberg entdeckten Infusorienerde zu Berlin gebrannt werden. — Wegbaumeister Kraft von Stettin gab Kenntniß von einem eigenthümlichen Betten, der bei dem Bau des Bahnhofes der Berlin-Stettiner Eisenbahn in Stettin, besonders bei den 40 Fuß hohen Schopfämmen an der Oder angewendet worden. — Banrath Kollmann aus Augsburg trug vor über die Mangelhaftigkeit unserer Baugerüste, und die Nothwendigkeit diese zu vervollständigen, besonders aber den jetzigen vorgeschrittenen, größtentheils ganz unräderten Gewerbsverhältnissen anzupassen. — Dr. Puttrich gab hiezu einige Erläuterungen, besonders über den Zustand der Baugesetzgebung im Königreiche Sachsen; Baumeister Beyer und Prof. Wiesenfeld nahmen ebenfalls an der Debatte darüber Theil, von letzterer bemerkte, daß in Böhmen ein Preis für den Entwurf eines vollständigen Bauriches ausgesetzt sei. — Baumeister Winkelmann aus Berlin machte Mittheilung über eine neue Einrichtung an einem Hohofen in der Berliner königl. Eisengießerei, wodurch eine sehr bedeutende Ersparniß an Heizungsmaterial bewirkt wird, was zeigte das Modell einer hölzernen Spreengbrücke, worüber dann Professor Stier mehrere Bemerkungen machte. — Landbaumeister Hermes aus Schwerin erläuterte eine Konstruktion der Turbine des Kreisstabes, des Mechanikers Nagel in Hamburg, welche besonders bei Kunstwehren äußerst vortheilhaft sich zeigt, und verkaufte, jene Wasserkraft genau nach ihrem Kapazität zu bestimmen. — Banlagemeister Popp von Bamberg, selber durch Krankheit an persönlicher Theilnahme verhindert, übersandte eine Abhandlung über die Geschichte der deutschen Baukunst mit Zeichnungen, deren Vortrag auf die nächste Sitzung verschoben wurde. — Die heutige Versammlung gewann dadurch ein ganz besonderes Interesse, daß die Gegenstände der Vorträge alle mehr oder minder praktische Berührung hatten, und über jeden Vortrag eine wenn auch nur kurze doch sehr lebendige Diskussion statt fand. — Nach 2 Uhr besieg man ein großes und zwei kleine Kanalschiffe, um der dieses ergangenen Einladung des Ausschusses der Altengesellschaft eine Fahrt auf dem Ludwig-Kanale zu machen. Die Schiffe waren mit bayerischen Flaggen und der Stadtfahne geschmückt. Man lief in die große Schleuse bei Bughof ein und fuhr dann noch eine Strecke auf dem Kanal gegen Strullendorf. In der Schleuse selbst brachte Prof. Stier dem Könige Ludwig von Bayern, dem Beförderer des Gedankens, den selbst Karl der Große nicht ins Leben zu rufen vermochte, dem Verbinder des mittelländischen und schwarzen Meeres, dem Vereiniger deutscher Stämme, ein Lebehoch, welches hiermal donnernd aus der Tiefe der Schleuse emporstieg. — Vom 10. Sept. Dritte Sitzung der Architektenversammlung. Zahl der Theilnehmer 90. Die gestern im Theresienhain, so wurde heute auf dem Michaelisberge getauft, dann die Kirche besichtigt mit den aus dem Dom dahin versetzten fürstl. Grabdenkmalen, und die städtische Hemmerlein'sche Gemäldesammlung besehen. In der hierauf nach 10 Uhr eröffneten Sitzung fand die Wahl des Ortes und des Vorstandes der Versammlung im nächsten Jahre statt. Jene schwankte zwischen Köln und Prag, und entschied sich mit großer Stimmenmehrheit für Prag, besonders um auch die Architekten des großen österreichischen Staates für den Verein zu gewinnen, der mehr und mehr über das ganze deutsche Vaterland sich ausbreiten solle, weshalb auch eine Anregung, die Versammlung nur alle zwei Jahre zu halten, allgemein abgelehnt wurde. Die Zeit der Zusammenkunft bestimmte man wieder für den Sonntag. Sept. Als Vorstände für 1844 wurden gewählt: Stier, Gärtner, Wiesenfeld (von Prag), Puttrich, Gabriel, Heidelhof, Hrbr. von Arnsen, Förster, Beyer, Stock, Schnyder. Hierauf begab sich die Gesellschaft noch einmal in den Dom, dann in das erzbischöfliche Kapitelhaus, um nochmals auf Einladung des Domkapitels die Originalzeichnungen über den Dom von Kupferstich zu besichtigen. — Um 2 Uhr begann das Festmahl im Saal der Konkordia. In einer Nische aus purpurnen Vorhängen gebildet, mit von k. Festschaaren der Stadt geschmückt, stand auf hoher Säule die Büste Königs Ludwig von Bayern, von Lorbeerkränzen umgeben; Fahnen, Laub- und Blumengewinde zierten den Saal; die Musik der k. Chevauxlegers-Regiments spielte; das Mahl zählte über 100 Gedecke. Der erste Toast, dem Oberbaurath Gärtner angebracht, galt „dem erhabenen Kenner, Freund und Beförderer der Künste, der ihnen ein neues Vaterland gegründet, dem Könige Ludwig von Bayern.“ Der zweite von dem Banrathe Kollmann, „dem deutschen Fürsten als Beförderer und Beförderer deutscher Kunst.“ Dann folgte eine Reihe von Trinksprüchen, auf das Wohl der Stadt Bamberg, ihrer Behörden und Bewohner, des k. Militärs und des Stadtkommandanten des Obersten Hrbrn. v. Weinbach, der Gesellschaften der Konkordia und der Harmonie, des vorbereitenden Komité, auf das Gedeihen des Kölner Domban's auf den ewigen Bund der uralt ehrwürdigen tausendjährigen Jungfrau Bavaria, auf deutsche Kunst und Eintracht, auf Deutschlands Einheit, Freiheit und Größe, die vom Schall der Musik und Donner des Geschützes begleitet, alle mit begeistertem Jubel aufgenommen wurden. Ein Festlied von Banrath Kollmann der Versammlung gewidmet beschloß das Mahl, während dessen der Kunstverein zu Bamberg an die Gäste einen gedruckten Bericht über sein Bestehen von 1823 bis 1843 vertheilen ließ. — Gegen 8 Uhr begab sich die Versammlung in den Mop'schen Zelsaalbergsaal, der eine der schönsten Aussicht der Stadt und Umgegend bietet, woselbst sich eine angemein zahlreiche Gesellschaft aus der Stadt eingefunden hatte. — Den ganzen Tag über war die Auskellung der Zeichnungen von Verwandern angestalt, und überhaupt befundete sich unter allen Klassen der Einwohnerschaft die lebhafteste Theilnahme an der Versammlung, welche auch von ihr bei jeder Gelegenheit auf das freundlichste dankbar anerkennt wurde.

— 12. Sept. (Abreise.) Die meisten Theilnehmer an der Architektenversammlung sind gestern abgereist, viele nach Nürnberg, um die Kanal- und Eisenbahnverbindung allda zu besichtigen, mehrere auch nach Pommersfelden zur Besichtigung der dortigen Gemälde- und Kunstsammlung.

Berlin, 10. Sept. (Bergwerke.) Die Verwaltung der landesherrlichen Eisen- und Zinkbergwerke und Steinkohlengruben in Polen, welche das Gouvernement des Königreichs Polen unlängst von der polnischen Bank übernommen hat, soll sich, dem Vernehmen nach, theilweise in einem wenig befriedigenden Zustande befinden. Das gerachte Gouvernement beabsichtigt deshalb, den Betrieb jener Werke einer gründlichen technischen Untersuchung zu unterwerfen und demselben, nach Maßgabe des Befundes neu zu organisiren, und hat der preußischen Regierung den Wunsch zu erkennen gegeben, sich dabei der Hilfe und des Rathes einiger preußischen Berg- und Hüttenbeamten bedienen zu dürfen. Die preußische Regierung hat seinem Anstand genommen, diesem für ihre Beamten ehrenvollen Ansuchen zu entsprechen und es ist demnach bereits, durch Sachkenntniß und praktische Erfahrung besonders dazu geeigneten Berg- und Hüttenbeamten die Erlaubniß ertheilt worden, sich der Untersuchung des gegenwärtigen Zustandes der erwähnten polnischen Bergwerke und der Begutachtung der mit denselben vorzunehmenden Meliorationen zu unterziehen, worauf jene Beamten im Laufe des vorigen Monats nach Warschau abgereist sind.

Berlin, 11. Sept. (Anwesenheit des Kaisers von Rußland.) Die hohen Herrschaften verweilen theils hier in Berlin, theils in

Digitized by Google

schaftspalais, trifft sich täglich Nachmittags mit Sr. Maj. dem König zusammen, und verweilt Abends eine oder zwei Stunden bei Sr. k. Hoh. dem Prinzen von Preußen. Gestern Morgen hat der Kaiser einen Ausflug auf der Andalusischen Eisenbahn unternommen, um einige Sonderliche Kirchenzüge zu besehen. Se. Maj. der König sieht täglich Parade-Revue. Wendt ist Theaterverpflichtung. Zu den neuen in Potsdam eingetroffenen Gästen gehören die beiden Schwestern des Königs, die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin nebst Kindern und die Landgrafin Friedrich der Niederlande, welche mit Gemahl und Familie längere Zeit hier verweilen wird. Bei der vorherrschenden Hitze Disposition getroffen, auch denen man die Revue des Kaisers am 17. oder 18. zu erwarten hat.

Emmendingen, 12. Sept. (Bad.) Bei den Grabungsarbeiten für die Eisenbahn wird so eben ganz in der Nähe von Emmendingen das Gerippe eines Mammuths herausgemacht. Es liegen schon die Knochen, wie es heißt, von einem Vorderfuß zu Tage, und sind mehrere Stücke von 30kan aufgefunden.

Ehur, 8. Sept. (Felsenbruch.) Gestern begab sich Oberingenieur Lanicca nach Felsberg, um den dortigen Felsendruch zu untersuchen. Das Resultat seiner Untersuchung war, daß sich auch eine Felsmasse von Andeutung in seiner Bewegung befindet, welche auf der vorderen Seite zur Hauptsache nämlich eingerichtete Schußband auf feierliche Weise eingewiesen.

Augsburg bereits am Vorabende Böllerschüsse und Glockengeläute die Feier verkündigt hatten, verkommelte sich am obigen Tage auf das freudigen Schall der Glocken und Pöller um 8 Uhr Früh die gesammte Schuljugend und eine zahlreiche Volksmenge, welche unter Musik von der anwesenden Geistlichkeit, im Beisein des zu dieser Feierlichkeit abgeordneten k. k. Herrn Kreiskommissärs, dann des Forstamtlichen Amtspersonales zuerst in der Kirche zur Anrufung des heiligen Geistes, und dann zu der festlich dekorirten Schule unter Absingung eines, eigens zu dieser Feierlichkeit verfaßten Liedes geführt wurde, wo die heil. Meßhandlung durch den Herrn Schulbezirksaufseher und Bezirksforstmeister vorgenommen, der Schuljugend ein Dankfied angestimmt, und nach Absingung einer ergreifenden Rede von dem hochwürdigen Schulbezirksaufseher die Festlichkeit unter Absingung der Volkshymne beschlossen wurde.

Hierauf begab sich die ganze Versammlung wieder in die Kirche, um bei einem solennen Hochamte um Te Deum ihre Gebete für das Wohl des allergnädigsten Monarchen und aller Wohlthäter der Schule zum Himmel zu senden.

Bei dem sodann in der Pfarre veranlaßten Festmahle wurden Toaste auf das Wohl Sr. Majestät unserer allergnädigsten Monarchen und des durchlauchtigsten Kaiserhauses, der weltlichen und geistlichen Landesfürsten, Durchlaucht des Herrn Fürsten zu Fürstenberg, dann auf das Wohl aller derer ausgebracht, die den Bau des neuen Schulhauses gefördert haben.

(Prag. Ztg.)

Bacs. (Witterung.) Wenn wir den Frühling dieses Jahres, von immerwährendem Winde, Regen und Kälte begleitet, welche die Saaten sehr oft und sehr nahe am Sommer gleich einem weißen Tuch überzog und alle Hoffnung des Landmannes vernichten zu wollen schien, daß manger Zweifler vielleicht sein Herz schon gegen den Herrn erhob, um mit ihm zu rechten, mit der jetzt so ergiebigen Ernte zu allen ihren Zweigen vergleichen, so muß dies Alle davon erinnern, daß die Wege des Herrn nicht die unserigen sind und seine Gedanken nicht die Gedanken der Menschen sind, und in Allem das Verlangen zu der ewigweisen Ordnung der Dinge verstärken, deren gesegnete Folgen oft gleich und von Allen, oft aber erst spät und nur von dem Verstand der Verständigen, erkannt werden. — So groß nun auch unser der Ernte dieses Jahr entfallender Segen ist, so groß ist auch das von unserem Gebiet der Uebelstand, welchen wir, je voller unsere Kammern sind, um so mehr empfinden — der Mangel an Verkehr. So lange die Abhilfe dieses Uebels durch fahrbare Straßen und andere den Handel befördernde Maßregeln für uns nur ein fühler Wunsch verbleibt, so lange ist für den Ackermann in Bacska leider nicht der überaus gesegnete Jahrgang, da er in großer Ersatz sich befindet, im Schmalze seines ergiebigen Bodens ersticken zu müssen, sondern der mittelmäßige, der erwünschliche, wo er seinen geringern, aber auch mit weniger Mühe verbundenen Lohn seiner Arbeit durch Verkauf sich verschaffen kann. Der Handel ist ein Gut, dessen Ungarn sorgfältigstes Beobachtung, und den gegenwärtigen Landtages würden wohl die spätesten Nachkommen mit Segnungen.

fühlen des ewigen Dankes sich erinnern, wenn durch ihn auch nur das Eine verwirklicht — die seichtbare Quelle Ungarns eröffnet und ihr ein freier Lauf noch allen Gegenden gebahnt würde. — Einen großen Nutzen der guten Jahrgänge ziehen im Banater Komitate die Tschsler, besonders die im Kammerlande Bastaez, welche Pommer und Wiener nicht anders als Wiederer (dort Mladowitze genannt) verfertigen und in den Bau derselben ein Geheimniß unter sich verschlossen verwahren. Dieser Mindererlen sollen diesen Sommer allein auf Balkezi gegen 600, das Stück zu 35 bis 40 fl. W. W., theils nach Slavonien und Syrmien, theils in das Banat verkauft, und so ein Einkommen von 21.000 fl. bewirkt worden sein. Es ist überhaupt jedes deutsche Dorf im Banater Komitat die Werkstätte jener Bauwerke und der Spiegel der Ordnung, Reinlichkeit und des Fleißes aller übrigen, der raitschen sowohl als auch der slawischen.

(Osn. u. Pesth. Ztg.)

Ueber die Finmaner Eisenbahn.

(Fortsetzung.)

Fürs Zweite wird eine Berechnung gegeben, woraus hervorgehen soll, daß eine breite nur für den Pferdezug gebaute Eisenbahn rücksichtlich Ungarns am Vieles entsprießlicher wäre, als eine für Lokomotive. — Etwa ganz Europa und Nordamerika, wo Eisenbahnen für Pferdezug sehr selten, dürfte man nur am Probe auf kleinen Strecken angebracht sind, und auch dort schon mehrere zu Lokomotiv-Bahnen umgebaut worden, sieht schon allgemein für die Vorzüglichkeit der Dampfkraft sprachen, so dürfte das Beispiel der Nordbahn so wie der Wien-Leipziger Bahn, welche an der Grenze Ungarns vor unsern Augen eröffnete für Dampfkraft gebaut werden, was doch wohl angenehmlichste haben überzeugen. Aber, wie müßte annoch die Arithmetik Mathematiker können nicht so gut rechnen, als jene ungarischen, die uns eine Pferdezug-Bahn auf den Hals kalkulieren wollen; oder aber, daß alle Umstände, Erfordernisse, Vor- und Nachteile einer Eisenbahn kaum eine Meile erstreckt unserer Gegenden, ganz unseren Verhältnissen fügen, als innerhalb verstehen. — Gründe einer Bahn für den Pferdezug werden in jener Berechnung folgende angeführt: 1) Das Niveau einer solchen Bahn erlebe mehr Steigen und Sinken, wähle wird bei Bergwerksschleunigung und Holzausfuhrung viele Zeit und Mühe erspart. Bekannt man indessen, daß selbes mehrere Steigen und Sinken nicht höhere Maßer Höhe oder Tiefe, sondern höchstens nur Zolle beträgt, denn bei höherem Steigen kann die darauf berechnete Pferdekraft nicht zureichen), so leuchtet von selbst ein, daß im Falle ein Berg durchschnitten, ein Thal ausgefüllt werden muß, einige Zoll tiefer abgegraben, oder höher aufgetragen, bei einer Kalkulation wohl von Millionen Gulden keinen so merklichen Unterschied mache, um darauf vorzüglich Rücksicht nehmen zu müssen; besonders wenn es erweislich ist, daß sog, zur Erreichung einer ungeraden Bahnlinie auf größere Ausdehnung, der Auslösung benwendete Kapital, beim Pferdezug sowohl als bei Dampfwägen, sich reichlich rentirt. 2) In einer Pferdebahn seien geringere Schienen anwendbar, und 3) wären die sehr kostspieligen Lokomotive entbehrlich, mithin vieles Geld, welches für stärkere Schienen und Lokomotive ins Ausland fließt, gänzlich erspart. Allein diese Ersparnis ist wohl nur eine scheinbare, und eine sogenannte Kurzsichtigkeit in Geldangelegenheiten als Vergeudung erscheint, sobald man den viel größeren Nutzen einer Lokomotivbahn mit jener einer Pferdebahn vergleicht, bei welcher letzteren das auf den Bahnhöfen verwendete Kapital sich selten oder nur spärlich rentirt, weil Reisende, deren Zahlreiche oben so viel, wenn nicht mehr, beträgt, als der Frachtlohn für Güter, sich ihrer nicht bedienen, indem sie auf gewöhnlichem Fuhrwerke schneller fortkommen. Ferners sind die allzugroßen Kosten einer Dampfbahn-Bahn und der vorgeschlagte Gebrauch des Ausland auch nur scheinbar. Gott sei Dank! Ungarn erzeugt genug des besten Eisens, Kupfers, Kupfers und Holzes, als Materiales solcher Lokomotivbahn-Erfordernisse; und Saxony liefert auch den Beweis, daß dergleichen Maschinen in Ungarn eben so gut und wohlseiler verfertigt werden können, als irgendwo im Auslande. Und sollte es einst zum Baue einer Eisenbahn kommen, würden nur auch sachkundige Fremde sind Land gebracht werden können, um die Erforderniße sehr wohlfeil in der Nähe der Bahnlinie zu erzeugen. Oder will man etwa in dieser Hinsicht für immer vom Auslande abhängig bleiben? — Man folgt die Vergleichung der Transportkosten. Auf einer wagerecht ebenen Lasse nicht, wie vorausgesetzt war, Steigungen und Katarakten) Bahn werden 240 Zentner für eine Pferdekraft mit der Schnelligkeit von 4 1/2 Meilen des Tages angenommen, die Beförderung einer Pferdekraft aber täglich auf 21/2 Zentner Steinkohlen, den Zentner zu 20 kr., auf 50 kr. K. M. berechnet; um da das tägliche Futter einer Pferdes, besonders in Ungarns fürtischen Gegenden, viel geringer zu stehen kommt, die Folgerung gezogen, das Pferdezug hier viel wohlfeiler sei, als Dampfkraft. — Sobald man jedoch die Sache nicht mißkürlich, sondern so nimmt, wie sie ist, wird sich ein ganz anderes Resultat ergeben. Ein Zentner Steinkohlen, den Fuhrlichen nach Pfegg, als dem ersten Entrepunkt der vorgeschlagenen Bahnlinie, gestellt, kostet nicht 20, sondern höchstens 10—12 kr. K. M.; denn an der Grube wird

Digitized by Google

er drei für 6 fr. K. M. verkauft. Somit kämen auf eine Pferdekraft, oder den Transport von 240 Zentner auf 3 1/2 Meilen nicht 30, sondern höchstens 30 kr. K. M., das ist für eine Meile Wegs 8 3/5 kr., berechnet sich ohne Interessen des Anwendungskapitals, und der Regie, wie es auch die besprogene Berechnung nimmt. Setzt man nun die Entfernung von Essegg nach Pisane in möglichst gerader Linien auf 46 Meilen an, so wären dies für ein Pferd jeden künftigen Tag mit Rasting mit eingerechnet, 13 Tagreisen, mithin 50 kr. × 13 T. = 10 fl. 50 kr., nach dem wahren Kostenpreise aber nur 30 × 13 = 6 fl. 30 kr. Dann den Lohn eines Kostknechtes zu 2 Pferden täglich ebenfalls zu 30 kr., mithin zu 1 Pferd zu 15 kr. hinzugeschlagen, insgesammt 9 fl. 45 kr. Bei Anwendung der Lokomotiven hingegen werden, insgesammt gerahren, in der Stunde 3 Meilen, mithin 46 Meilen in 15 Stunden 20 Minuten oder 1 1/3 Tag zurückgelegt. Für die Ladung einer Pferdekraft sind die Kosten 2 1/2 Zentner mittelst Dampfwagen viel wohlfeiler, höchstens zu 2 kr., geliefertet Steinkohlen à 1 1/2 × 2 1/2 = 3 3/4 kr., 20 kr., und für 1 1/3 Tag 30 kr. Maschinist und Heizer für 1 Lokomotive von 4 Pferdekraft, welche 960 Zentner ziehen, täglich 3 fl., und für die Lokomotive an Interessen und Abnützung täglich ebenfalls 3 fl., insgesammt 6 fl., folglich auf eine Pferdekraft 1 fl. 30 kr., wenn die Steinkohlenanschwunde 20 fr., zusammengenommen täglich 1 fl. 50 kr., und für jeden 1 1/3 Tag von Essegg bis Pisane 2 fl. 17 1/3 kr. betrügt. Hieraus ergibt sich, daß 240 Zentner von Pisane nach Essegg, oder umgekehrt, auf einer Eisenbahn für Pferdezug um 7 fl. 27 1/3 kr. theurer zu stehen kommt, als mit Dampfkraft befördert. Dies gäbe sodann für die in der besprochenen Berechnung nicht möglichst zu zahrliche Ein- und Ausfuhr angegebenen 2,693,677 Zentner einen Unterschied von 68,545 fl. 43 kr. mehr Kostenaufwand, als auf einer Lokomotivbahn, und ungeachtet der Bergesteigung mehr; wogu denn noch der Nachtheil des viel langsameren Transportes kömmt. In der fraglichen Berechnung ist aber einem numerischen Vergleiche dieser Art, zwischen Dampfkraft und Pferdekraft wohlbedächtig ausgewichen, und nur ein Vergleich dargestellt worden zwischen Pferdezug auf einer ungeraden Eisenbahn, und einer gewöhnlichen ebenen Landstraße, wovon es sich nicht handelt. (Forts. folgt.)

Feuilleton.

Ein Duell in der Dunkelheit.

(Nach dem Botan.)

Die zahlosen, zum Theil sehr unwesentlichen Duelle im Süden der vereinigten Staaten sind bekannt, und aufsehend erschien aber, das in Florida Kentfund, ist wohl einzig in seiner Art. Ein Oberst, wahrscheinlich nicht von der regulären Armee, sondern von der Miliz, hatte in dieser Bezirkung eine furchtbare Berühmtheit erlangt, und wollte auch Degen, Pistole und Säbel mit so vorzüglicher Geschicklichkeit zu handhaben, daß kein Gegner der Niederlage sich gewiß sein konnte. Dadurch ermuthigt, wurde er so anmaßend, daß man im ganzen Lande insgeheim wünschte, er möchte in einem solchen Kampfe unterliegen. Eines Abends kam er mit einem Gefährten nach einem einsamen Gasthofe, wo gerade eine Menge Menschen, durch das schlechte Wetter zurückgehalten, ihren Nachtmahl hatten vereinigen müssen. Hier beleidigte der Oberst auf purer Raufboldwut einen jungen Mann, einen Arzt, aufs Gröbste, und zwar auf eine so muthwillige Weise, daß dieser längere Zeit gar nicht wußte, auf die Beleidigungen des Obersten ihm zu sagen; endlich aber sprang er auf, entfernte seinen Handschuh ins Gesicht des Obersten, und fragte sich sodann alsbald mit dem Messer in Verrichtung, um seinen Gegner zu empfangen; aber die Anwesenden hielten den Oberst zurück, und bieser schlug sogleich einen Zweikampf vor, der auch angenommen wurde. Kein Theil wollte von Zögerung hören, aber über die Art, wie das Duell stattfinden sollte, waren die Ansichten getheilt. Als schwachen bejwischen, bis endlich einer einen Vorschlag machte, welcher theils wegen seiner Seltsamkeit, theils weil er dem Obersten, als dem muthwilligen Beleidiger, einen Theil seiner bekannten Ueberlegenheit nahm, sogleich angenommen wurde; der Wirth sollte den Männern den ganzen Keller öffnen, die Leute des Hauses alarmieren, die Fenster sollten durch Laden oder Breter dermaßen geschlossen werden, daß die Kämpfer nur mit Pistolen und zwischen den Zähnen gehaltenen Dochs versehen und völlig, selbst des Hemdes, entkleidet in ein Zimmer gesperrt werden, und der Kampf erst drei Minuten nach geschlossener Thüre beginnen.

Der Vorschlag wurde, wie schon bemerkt, angenommen, alle Vorkehrungen getroffen und die Kämpfer in den Saal gelassen. An die Stelle des babylonischen Lärms der Berathung war plötzlich die Todesstille eines dumpfen Erstaunens getreten, dem aber bald ein Flüstern folgte, indem die Anwesenden eine gute Anzahl Wetten für und wider das Glück dieser Kämpfer hielten. Endlich wurde durch drei Schläge an die Thüre das Zeichen gegeben, daß der Kampf beginnen solle, und nun erfolgte wieder die Stille der gespanntesten Erwartung. Fünfzehn, zwanzig Minuten vergingen und die Kämpfenden gaben kein Lebenszeichen von sich. Endlich nach einer halben Stunde vernahm man einen Pistolenschuß. Auf diesen Gerüsch erfolgte ein Aneinanderschlagen der Todtklingen, man glaubte zu erraten, daß beide Gegner sich gegenseitig gefaßt hatten und mit einander rangen; dann vernahm man einen starken Stoß, worauf wieder Stille eintrat. Man glaubte den Kampf geendet, als plötzlich ein zweiter Pistolenschuß ertönte, worauf die beiden Kämpfer sich wieder faßten und ihn und der zerrten, und endlich ertönte ein dritter Pistolenschuß, nach welchem alsbald das Aneinanderschlagen der Klingen schwächer wurde; bald hörte ein Körper schwer zu Boden und kurz darauf ein zweiter. Die Anwesenheiten waren der Meinung, man solle nun angemessentlich die Thüre öffnen, aber die Mehrzahl verwarf den Vorschlag in der Ansicht, wenn der Kampf noch nicht beendigt sei, könne das leicht auf einmal einem der Kämpfer einen ungerechten Vortheil über den andern verschaffen. So wurden wohl etwa eine halbe Stunde, länger lies sich hören, und nun wurde endlich die Thüre geöffnet. Man fand beide Körper auf dem Boden liegen, und zur großen Freude vieler Anwesenden den Obersten unten. Beide waren so zerrissen und entstellt, daß man sie nicht anrühren konnte, ohne eine Wunde zu berühren. Der Oberst war todt, der junge Arzt athmete noch. Man trug ihn sogleich hinab, wusch ihm die Schäfe mit Branntwein und brachte ihn zu einem Wundarzt. Nach einem Monat war er wieder hergestellt und erntete tausend Danksagungen, daß er das Land von seinem Mitunterdrücker befreit habe. Seine Erzählung des Kampfes ist folgende:

„Als die Thüre hinter uns sich geschlossen hatte, besanden wir uns in der tiefsten Dunkelheit. Ich suchte mich von meinem Gegner möglichst zu entfernen, und es gelang mir endlich, die ganze Zimmerbreite mich von ihm entfernt zu stellen. Hier beschloß ich regungslos zu warten, bis er eine Bewegung machte. Er schien übrigens ein gleiches System zu befolgen, und wir wahren augenscheinlich beide nicht mehr, wo sich der andere befand. Sei es, daß mein Gefühl sich an die Dunkelheit gewöhnte, oder daß ich auf eine seltsame Art mich sträubte, ich glaubte auf einmal zwei Augen, gleich denen einer Hyäne, vor mir glänzen zu sehen, und gab Feuer. Beim Aufkrachen meines Gewehres sah ich meinen Gegner an die Mauer sich drücken. Er hatte mich augenscheinlich gleichfalls bemerkt, schoß, und die Kugel pfiff an meinem Ohr vorbei. Wir berührten uns beinahe, warfen jeder sein abgeschossenes Pistolen weg, und er stürzte, als er seinen Fehlschuß merkte, wutgrimm auf mich zu, erreichte mich aber nicht und verirrte sich abermals. Von Neuem horchten wir auf einander, um unsere gegenseitige Stellung zu erkennen, und er war eine Bewegung von mir gehört haben, denn plötzlich sandte er mir seine zweite Kugel, die nur zu gut traf. Indeß hatte er jetzt nur noch den Dolch, während ich noch ein Pistol hatte. Er stürzte auf mich los, ich packte aber trotz der empfangenen Wunde noch Besinnung genug, mich mit dem Dolch zu vertheidigen, und von diesem Augenblick an kannten wir uns nicht mehr. Ich war namentlich benebelt, und nicht nur ihm fielen die Schläge, sondern auch meinen letzten Pistol mit möglicher Sicherheit beizubringen. Ich wich ihm unaufhörlich aus, konnte ihn aber nicht mehr von meiner Nähre abbringen, und so kamen wir unter wüthenden Stößen, die keiner parieren konnte, im ganzen Zimmer herum. Endlich stürzte ich meine Kräfte suchend, entschloß mich zum Aeußersten und stieß das Messer gerade ihm mir roth wie einen Indianer. Ich merkte, daß er wankte und stürzte mich mit aller Gewalt auf ihn; er kämpfte noch eine Zeitlang, aber seine Stöße wurden immer schwächer, und endlich hörte ich ihn schwer niederfallen. Weiter erinnere ich mich nicht."

Theater-Notizen.

Wenn der aufsehende Beobachter die Leistungen der unter der Direktion Carls stehenden Bühnen während der sich ihrem Ende nahenden, den Theatern so feindseligen Sommerzeit mit kritischem Blicke umkurrt, so hat er wohl nicht eine wohlgegründete Einwendung zu verbrechen, wenn er mit aller Bestimmtheit erklärt, daß eine größere und erfolgreichere Thätigkeit kaum gedenkbar sei. Eine Novität verfolgt die andere; Bauernfeld, Gebendorfi, Posse wechseln auf den Brettern an der Wien, während auf jenen in der Leopoldstadt Reftroy, Scholz, Treibs, Popp ꝛc., den diesem Theater eigenthümlichen Komus heraufbeschwörend; in die schöne Zeit zurückzuführen sich bestreben, in der Schuster Ja., Raimund und Korthner ꝛc. einen unvergeßlichen Eindruck hinterließen. Es ist wohl nicht ganz gerecht, den Verein der jetzt auf Carls Bühnen wirkenden Kräfte nicht gehörend und laut zu würdigen, und nicht eingehenden, daß hier von keiner Einseitigkeit auf irgend einer andern Seite die Rede sein könne; beginnen wir mit Hrn. Carl selbst, von jeder Gegner wird verstummen, wenn

Digitized by Google

seiner als unübertrefflicher Charaktervortrefflicher gedacht wird; unerschöpflich in seinen Leistungen gedeiht er den Künstlern erster dramatischer Größe an. Nebroy und Schnitz sind längst als Komiker ersten Ranges anerkannt, und Einwohner in sehr kurzer Zeit seines Dienstes sich zum Liebling emporgeschwungen; Grois' Vielseitigkeit, Hupp's Humor, vereint mit Launer, Beutta bilden einen Verein von komischen Elementen, wie ihn seine andere Bühne Deutschlands aufzuweisen hat. Hoffmeister, Fröhlich, Mad. Maier, Strampfer, Stahl, Schaffer, Sommerlier, Brabée und Blum ꝛc. sind eben so viele Stützen des Schauspiels. Mad. Brünning ist die Krones des Vaudevilles durch Schalkhaftigkeit und Humor, ganz das, was das französische Vaudeville bringt, und was nur Unmissbrauch und Mißgunst anders zu klassificiren sich anmaßt. Mad. Rodebed ist schon lange die Repräsentantin der Lokalposse gewesen; nun steht jedes einen beliebigen Vergleich an, und wir bedauern unsere im Eingange ausgesprochene Behauptung.

Josefy Schuly.

Pesth. Die zahlreichen Verehrer der Mad. Schodel werden mit Vergnügen die verläßliche Meldung aufnehmen, daß die ausgezeichnete Sängerin-Künstlerin nur bestimmt an National-Theater engagirt ist.

Köln, 11. Sept. Dr. Dr. F. Liszt wird im Laufe dieses Monats unsere Gegend verlassen, um eine Kunstreise nach München anzutreten, wo er noch nicht gewesen ist, Dresden aber seinen Ruf als der erste und einzigste aller Klaviervirtuosen begründet hat.

Der Theater-Telegraph.

Eine Rubrik von — feld.

(Von Hrn. Geiger,) unseren geliebten, vaterländischen Komponisten, dessen außerordentliches Talent in der Musikstadt Paris große Anerkennung fand, fürchte nunmehr Hr. Strauß eine Concurrenz im Walzerarten auf, die vielen Beifall fand, und einen abermaligen Beweis von Geigers seltenen Kapazitäten liefert. Melodie und Instrumentation dieses prachtvollen Musikstückes sind gleich brillant. Strauß hat sich um die virtuose Aufführung desselben den Dank aller Musikfreunde verdient.

(Mad. Hassel-Barth,) die berühmte dramatische Sängerin, hat von den Komponisten Meyerbeer, in Anerkennung ihrer eminenten, unvergleichlichen Leistung als Beatrice in dessen „Ghibellinen“, den Klavierauszug dieser Oper im prächtigen Einbande, nebst einem begeisternden Danksch reiben überschickt erhalten. In der That eine Auszeichnung, die dieser genialen Künstlerin gebührt.

(Dlle. Grafenberg,) diese höchstlich bekannte Schauspielerin, gastirt gegenwärtig im Königstädter-Theater in Berlin mit glänzendem Erfolge. Das ausgezeichnete Talent dieser vortrefflichen Künstlerin findet auch hier jene große Anerkennung, die ihr überall zu Theil wurde, und überall zu Theil werden muß, wo wer Sinn für das Schöne noch nicht erfroren ist.

(Der kleine Leschetisky,) ein Knabe von 14 Jahren, dem der Genius der Kunst aus den Augen lacht, und der mit Recht ein Phänomen in der Klavierspielerwelt genannt werden kann, indem sich bei ihm die höchste Virtuosität mit der ansprechendsten Beschreibenheit paart, vorzüglicher Eigenschaften, die das heutige Wunderkindertyhum nur von Hörensagen kennt, spielte vor einiger Zeit, bei Gelegenheit einer musikalisch-dekamatorischen Akademie in Hetzing, deren Ergebnis eine wohlthätige Bestimmung hatte, auf einem herrlichen, unvergleichlichen Flügel aus Böhmendorfers berühmtem Klavier-Atelier mehrere Nocturnes und Etuden mit solcher Zartheit und künstlerischer Perfektion, daß der große Beifall des Publikums höchst verdient war. Dieser wurde aber geschmückt durch den Enthusiasmus, den das darauf folgende blaue Walzergelegen des kleinen Launer ins Leben rief. Wem fällt da nicht der Refrain des Nebroy'schen Couplets ein: „Ja, die Zeit ändert sich!“

(Von Hrn. Hug,) Balletmeister des Kärntnerthortheaters, wird ein neues, großartiges Ballet, betitelt: „Prometheus“ einstudirt, wozu Beethoven'sche Musik benützt wird.

(Dlle. Bierck,) vom Breslauer Theater, wurde von Hrn. Direktor Carl für seine beiden Kunstinstitute engagirt.

Miszellen.

(Der gefühlvolle Gauner.) Da es in Paris viel zu stehlen gibt, so strömen dort Gauner von allen vier Winden zusammen und da die Gerichte dazu da sind, das Eigenthum zu schützen, so legen sie den, in Paris heraustheilen Gaunern meistentheils auf, auch überstandener Strafzeit das Pflaster der Hauptstadt zu meiden. Die angeführten Raubvögel benutzen natürlich jede Gelegenheit, aus den kleinen Orten, in welche sie verbannt sind, zu entweichen und auf das reiche Erntefeld zurückzukehren. Werden sie ertappt, so setzt es vermeog Strafe wegen Bannbruches. Um dieser zu entgehen, ersannen sie allerlei deingende Beweggründe, welche sie zum Ungehorsam bestimmt haben. Der eine hat einen Vater in Paris, nach dem sich sein Herz sehnt, den er ehren will, der andere ist durch die grausame Justiz von seiner theuren Braut, (einer vierzigjährigen Köchin) getrennt und also zu bedauern, daß die Ehen früher im Himmel geschlossen werden, als auf der Municipalität und so weiter. Gott verhüte, daß der Mensch nicht trennen soll. Neulich kam ein solches Subjekt vor Gericht, weil er sich zum dritten Mal auf dem verbotenen Pflaster hatte betreten lassen. Zur diesmal hatte er eine rührende Entschuldigung ersonnen. Er wollte, daß der Papst auf dem Convoi du pauvre großen Effekt machte. Also ergötzte er den Gerichtshof: „Ich hatte einen Hund, der mein ganzes Glück ausmachte und mich für die Ungerechtigkeit der Menschen tröstete. Ich hatte ihn mitgenommen an den Ort meiner Verbannung, aber nach zwei Tagen entlief er mir. Da dachte ich: er kann sich nicht anders verlaufen haben, als um nach Paris zurückzukehren, ja einer guten Freundin, die er sehr liebte, weil sie ihm oft gute Bissen gab. Da ich nun nicht ohne meinen Hund leben kann, so machte ich mich auf nach Paris, seh entschlossen, nach Auffindung meines Hundes unverweilt an meinen Verbannungsort zurückzukehren.“ — Das Gericht verurtheilte den Gefühlvollen zu viermonatlicher Haft, und dieser rief: „Noch vier Monate, ohne meinen Hund zu sehen! daran stirb' ich!“

(Schulen in England.) Zuweilen hört man klagen, daß die Schulen zu viel Geld kosteten. Was meinen die Klagenden denn, wenn sie hören, daß die Charter-Hausschule, welche von Thomas Sutton gestiftet wurde, ein jährliches Einkommen von über 150,000 Thalern besitzt? Die 44 Zöglinge derselben leben in ihr nicht bloß völlig bekostet, sondern erhalten noch jeder jährlig 140 Thlr. Taschengeld. Christ Hospital, auch unter den Namen Blauen-Jungen-Schule bekannt, hat ein jährliches Einkommen von 300,000 Thlr.; 1150 Knaben und Mädchen genießen in ihr freien Unterricht, Wohnung, Kleidung, Nahrung und Pflege.

(Auf der Insel Sumatra) hatte man die Nacht zum 6. Jänner d. J. ein gleichzeitiges Erd- und Seebeben, wobei unter Anderem viele Lodzeuge zerschmettert und drei verlassen 200 Fuß landeinwärts geworfen wurden.

Morgen-Cours am 20. September 1843.	Geld-Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110½
detto „ 4 „	100⅝
detto „ 3 „	—
detto „ 2½ „	—
detto „ 1 „	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6 —
Obligationen des Zwangs-	5 —
Darlehens in Wien, und	43 —
Ärarial-Obligationen von	100 —
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	34 —
Rentenkunden d. Domb. Verein. Monte	— —
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 à 500 fl.	— —
detto detto 1839 à 250 fl.	267½
detto detto. f. 50 fl.	87½

Obligationen.		
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65⅞
detto	2½ —	—
detto	2 —	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—
Hofkammer, der älteren	2½ —	—
lombard. Schulden, der	2½ —	—
in Ätzeng. und Genua	2 —	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—
von Galizien	2½ —	—
detto	2 —	—
detto	1½ —	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—
	4 —	—

	Ausw.	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—
unter n. ob der Ens, von	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 —	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz,	2 —	54 —
u. d. Mil. Oberkommerzamte	1½ —	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 20 September.		Geld-Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½ 110⅝
detto	4 —	100⅛ 100⅝
detto	3 —	76 76¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64½ 65
Anlehen vom Jahre 1834	— —	145½ 146⅛
detto 1839	— —	114½ 114⅝
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
detto — niederster Cours	— —	— —
detto — letzter Salzb.	— —	1641 1643
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	109½ 109¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. R. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 223. Freitag, den 22. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Brüssel, 10. Sept. (Dirtenbrief.) Unsere Bischöfe haben vor wenigen Tagen einen Hirtenbrief an sämmtliche Katholiken erlassen, der gegen das Lesen und Verbreiten schlechter Bücher, Zeitschriften und Journale errichtet ist. Die Gläubigen werden vor denselben aufs Eindringlichste gewarnt; die Teuflisse der Kirche über diesen Gegenstand von den apostolischen Zeiten bis auf diesen Tag nachgewiesen, und das Verderben, das aus der Masse von irreligiösen und unsittlichen Schriften, die jetzt im Umlaufe sind, für Individuen und Familien, woraus auch für den Staat hervorgehen müsse, mit kräftigen Zügen geschildert. Der Brief ist eine wahre Abhandlung über diesen Gegenstand, eben so gut gemacht als gut geschrieben.

Brüssel, 11. Sept. (Vorbereitungen zum Empfange der Königin Viktoria.) Alle Welt spricht von dem Besuche, den die Königin Viktoria unser königlichen Familie machen wird, und schon ist man in Ostende thätigst mit den Vorbereitungen beschäftigt. Wir hoffen, daß Ostende sich nicht allein der Anwesenheit der britischen Königin zu erfreuen habe, sondern nach Brüssel sie in seinen Mauren sehen wird, gestehen indessen doch, daß diese Hoffnung keinen seidenen Grund hat, als den abgemessenen Wunsch der Einwohner, und besonders der hiesigen Engländer, der vor großer Regsamkeit in einer Art von Aufruhr sind. Wer nur die Kosten nicht zu scheuen hat, eilt nach Ostende; eine Menge von Bessier sind daselbst und am Tage, wo man die Ankunft der Königin in Ostende vernehmen wird, dürfte es an Lokalitäten fehlen, um die Masse der Schaulustigen dahin zu fassen. — Wahrscheinlich wird Viktoria in der Mitte dieser Woche in Ostende landen, und nur einen Tag bei der Königl. Familie zubringen. Es soll, wie auf dem Schlosse Eu, eben nur ein Besuch am Mercurius sein.

— Der König und die Königin sind heute mit Gefolge nach Ostende abgereist. Viele Notablen werden zum Empfange der Königin von England zu Ostende getroffen. Ihre Maj. wird Brügge, Gent und Antwerpen besuchen.

Kaiserslautern, 11. Sept. (Industrie-Ausstellung.) Die pfälzische Industrie-Ausstellung dahier hat gestern begonnen. Dieselbe ist weit reicher ausgefallen, als man erwarten durfte. Es zeigen sie hier die Werkstätten der Gewerbsbesitzer, hauptsächlich der technischen Ausbildung der Gewerbsmeisterd selbst, im glänzendsten Lichte. Wenn man berücksichtigt einestheils den kleinen Umfang der Pfalz, andererseits den Mangel großer Städte, welche an sich Brennpunkte der Industrie sind, — so erkennt man, wenn man dagegen diese Menge meist trefflicher Leistungen aus den verschiedensten Zweigen der Industrie betrachtet. Gefälligkeit des Aeußern, Dauerhaftigkeit und Billigkeit der Preise sind hier denkbar durchgehends vereinigt.

Oldenburg, 9. Sept. (Todesfall.) Heute Nachmittag um 1 Uhr starb unser erster Staats- und Kabinetsminister und Ordenskanzler, der geh. Rath Gladbar Heinrich Frhr. v. Berg Excellenz, Großkreuz des oldenburgischen Haus- und Verdienstordens mit der goldenen Krone und mehrerer anderer ausmärtiger Orden (geb. 27. November 1765 zu Schrieren bei Hellbronn), tief betrauert nicht blos von seiner zahlreichen Familie, sondern auch von Allen, die ihm im Geschäftswege, wie in sonstiger Beziehung nahe zu stehen Gelegenheit hatten. Der Staat verliert sehr viel an ihm.

Frankfurt, 11. Sept. (Eisenbahnunfall.) Gestern Abend sollte es auf der Taunuseisenbahn zwei Leben, d. h. zwei Pferde, Der vorletzte Zug von Wiesbaden hieher war an der Mosbacher Kurve angekommen, und schaetlte, wie gewöhnlich, den Personal soll leeren Wagen ob, der aber durch einen Zufall in der Kurve nicht hielt, sondern in die gerade Biebricher Bahn schoß, und da auf einen von Biebrich gekommenen zweiten kleinen Zug stieß. Die vor letzteren gespannten beiden Pferde waren gleich todt, von den Passagieren beschädigten sich einige leicht, doch Niemand stark. Der angehaltene Wagen war nicht einmal aus den Schienen gekommen. Da der unermüdliche Bahndirektor Pokrady Beil zur Stelle war, bedurfte es gar keiner Ermahnung, daß der Dienst durch bleiben, noch glücklich abgelaufenen Zusammenfall noch keine Störung erlitt. Ersteren war aber die Ursache, der Taunusessenbahn so hoch, wie sie es noch nie gewesen. — Die nun konzessionirte Hanau-Frankfurter Eisenbahn wird auf dem rechten Mainufer erbaut, und bleibt ganz Lokalbahn. Sie wird Offenbach somit nicht berühren.

Die Salinen von Pirano und Capodistria.

Die Salinen von Pirano und Capodistria sind überaus alt und dürften wohl gleichzeitig mit diesen Städten entstanden sein. Der nicht sehr fruchtbare Boden, die stets wachsenden Bevölkerung und vornehmlich die häufige Dürre, welche nur zu oft der Hoffnungen des Landmannes vereitelte, mögen wohl schon anfangs die Bewohner zur Pflege eines Industriezweiges veranlaßt haben, welcher ihn bessere Existenze mit den klimatischen Verhältnissen einen sie vorzüglichen Nahrungsquell verhieß. Der Erfolg entsprach vollkommen den gehegten Erwartungen, und die Bewohner von Capodistria und Pirano behaupteten den freien Handel mit Salz, diesem ihnen durchaus eigenthümlichen Artikel selbst nach dem freiwilligen Uebergange zur venezianischen Republik in den Jahren 1278 und 1283.

Das Salz unterlag dies einer Abgabe von 10 % an die Städte, auf deren Grund und Boden die Salinen errichtet wurden. Man verkaufte dasselbe zu bestimmten Preise in der Provinz, in Friaul und Venedig, von wo jährlich ein Lieferant abgeordnet wurde, um die nöthigen Einkäufe für das Festland zu besorgen. Weit mehr aber ging von Capodistria nach Steiermark, Kärnthen und Krain.

Die venetianische Republik ließ es sich ganz besonders angelegen sein, diesen wichtigen Handelszweig zu schützen und war sogar zuweilen in der Lage, deshalb die Waffen zu ergreifen. Im Jahre 1370 schloß sie deshalb einen Vertrag mit den Cirbergern von Oesterreich ab, um als durch Vermittlung Pfand des Zweifen die Belagerung von Triest im Jahre 1463 aufgehoben wurde, legte sie auch dieser Stadt Bedingungen zu Gunsten des Salzhandels von Capodistria und Pirano auf. Später traf sie ähnliche Uebereinkünfte mit den Kaisern Friedrich, Ferdinand und Leopold. Als Erkenntlichkeit für die hierdurch erzielten Vortheile, wies die Stadt Capodistria den jedoch Theil der Salinen aus sämmtliche Zahlenabgaben der Regierung freiwillig an. Mit der Zeit nahmen aber diese Verhältnisse eine ganz andere Wendung.

Als nämlich die Salinen von Triest der österreichischen Regierung zufielen und diese den Verkauf des aus Neapel und Sicilien kommenden Salzes sich als Regal vorbehielt, wurde das istrianische Produkt mit einem hohen Zoll belegt. Dadurch verminderte sich dessen Absatz ungemein. Die Vorräthe wachsen über die Maßen an, ohne daß man sie zu verwerthen vermochte. Diesem Uebelstande zu begegnen, beschloß die venezianische Regierung, sämmtliche istrianische Salinen zu kaufen und für eigene Rechnung verwalten zu lassen. Bei Errichtung neuer Salinen konnte übrigens nun nicht mehr die Rede sein; und viele Salzbeete, welche drei Jahre unbenutzt gelassen waren, wurden sogar völlig verschüttet.

Sie trug auch Sorge zur Verbesserung des Salzes. Einige aus Barletta und Pirano berufene Sachverständige bemühten sich, eine angemessene Verdunstungsmethode zu lehren, allein dessenungeachtet nahm die Produktion

Digitized by Google

der Art ab, daß Venedig kaum mehr den mit verschiedenen Provinzen eingegangenen Verpflichtungen nachkommen konnte. Die Regierung sah sich alles zu neuen Maßnahmen veranlaßt. Sie gab die Besitzung im Jahre 1751 wieder frei. Im J. 1768 veranlaßte sie die Herstellung der Salinen, indem sie die Bestreitung der nöthigen Anlagen selbst übernahm und mit der Ueberwachung der Arbeiten den berühmten Mathematiker Rosa aus Venedig eigens betraute. Die Salinen wurden so hergestellt und vermehrt, als unvorhergesehene Hindernisse anderweitig dem Aufschwung derselben entgegen traten.

Grundsätzen und das Herzogthum Mailand wollten sich nicht mehr an die mit der venetianischen Republik geschlossenen Verträge binden. In Rhodrazzo hörte der Handel mit ihrigem Salz völlig auf, der Absatz desselben in Spalato, Scardona, Narenta und Pirano verminderte sich ungemein in Folge des Krieges zwischen Oesterreich und der Pforte, es trat so abermals eine höchst empfindliche Krise ein.

Als ganz Istrien endlich im J. 1797 dem österreichischen Staate einverleibt wurde, faßte die neue Regierung den Beschluß, sich des so höchst wichtigen Industriezweiges anzunehmen. Sie hob die bisherigen Beschränkungen auf; der Werth des Productes stieg, während die angemessensten Schritte zur Verbesserung desselben gethan wurden. Mittelmeerische Folge die französischen und dann die italienische Regierung, welche letztere ihm Mittel unterschuf lieh, um den Salinen den größten Schwung zu verschaffen; sie erhöhte wie Preise des Salzes, leistete Vorschuß den Eigenthümern und that kurz Alles, was zur Förderung des fraglichen Industriezweiges beitragen konnte. Es trat nun eine ungewöhnliche Thätigkeit in den Salinen ein; die alten wurden umgestaltet und verbessert, neue entstanden, und so wurde ergenige Zeit drei Sorten, nämlich weißes, gemischtes und schwarzes Salz, während die Fabrikation sich früher nur auf das letztere beschränkte. Die österreichische Regierung, welche im Jahre 1813 die Provinz wieder übernahm, blieb bei den vorgenommenen Verbesserungen nicht stehen, sondern gab der Fabrikation durch allerlei weise und umsichtige Maßnahmen einen neuen Schwung, so daß das in den Salinen bereitete Salz nicht nur an Feinheit überaus gemann, sondern auch in weit größerer Quantität als früher bereitet wurde. Im Jahre 1822 wurden in Pirano und Capodistria, die später angefangenen Salinen von Muggia, Zaule und Servola nicht zu gerechnen, beinahe eine Million Zentner Salz erzeugt, und die Production wäre in den folgenden Jahren über die finanziellen Rücksichten hinaus noch angewachsen haben. Man wußte die Productionsform dadurch anzupassen und dabei zu vermindern suchen. Dessenungeachtet sind unsere Salinen unter dem Schutze der österreichischen Regierung fortwährend in dem blühendsten und gewöhnlichsten Zustande.

Die Salinen von Pirano umfassen einen Flächenraum von 2,100,200 und eine von Capodistria 785,285 Quadratklafter. Jene zerfallen in drei Theile: Sicciole, Fasano und Stramgnano; diese in die 10 Abtheilungen: Semedella, Some, S. Leon, S. Nazario, S. Girolamo, Ariol, Sermine, Zimme, Campi und Olmo.

Pirano zählt 7,034 und Capodistria 3,844 Salzbreiten, auf welchen über 4,700 Individuen, und zwar 3,922 Männer, Weiber und Kinder bei Pirano und 786 bei Capodistria beschäftigt sind. Im Verhältnisse zur Einwohnerzahl ergibt sich also, daß in Pirano ungefähr 2/3 und in Capodistria beinahe 1/8 der Bevölkerung mit der Salzbereitung beschäftigt sind.

Mehr oder weniger nehmen die Salinen in allen Jahreszeiten die Thätigkeit der Arbeiter in Anspruch. Im Herbste z. B. müssen die Beete gereinigt und dann mit Seewasser besprengt werden, damit der Boden sich verhärte, und diese Operation muß allemal wiederholt werden, wenn dieselben auszutrocknen und eine weiße Farbe anzunehmen beginnen. Im Winter muß man die Beete zerreißt unter Meerwasser zu halten suchen, damit sie durch den Frost keine Sprünge bekommen, und so zu sagen schwimmig werden; im Frühling muß man die Beete entwässern und auskrocknen, sorgfältig reinigen um mit leichem Seewasser versehen. Im Sommer endlich, als der Zeit der Salzbereitung, ist natürlich die Thätigkeit am größten und die Operationen gewähren alsdann einen wirklich interessanten Anblick.

Das gewonnene Salz wird nach völliger Trocknung von den Eigenthümern gegen einen festgesetzten Preis in die Staatsmagazine abgeliefert, aus welchen es dann nach dem lombardisch-venetianischen Königreich, dem ungarischen und illirischen Küstenlande und Dalmatien versendet wird, und die Eigenthümer theilen den Erlös mit ihren Arbeitern. (Lloyd.)

Feuilleton.

Der Sohn des Bankerotiers.

(Von Mich Beites.)

Alle, die Mr. Cuthbert, den reichen Kaufherrn, kannten, waren hoch erstaunt über die plötzliche Nachricht seines Bankerotes. In den Büchern zeigten sich Mängel aller Art, doch die Schuld daran trug die Unredlichkeit seiner Buchhalterei. Mr. Cuthbert war nie die Aechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit selbst, aber er war kein Geschäftsmann. Alle seine Gläubiger willigten darein, ihn des beträglichen Bankerots loszusprechen, einen einzigen ausgenommen, der seine Bitten übrigen bewegen konnten. Aus Rache für den Verlust, den er durch Mr. Cuthbert erlitten, verfolgte er den Mann, der ihm früher als Freund theuer gewesen, unaufhörlich der Schande. Der Name dieses harten Gläubigers war William Drsborough.

Der entehrte Bankerotier floh aus seinem Vaterlande, begleitet von seiner Gattin und seinem Sohne, damals noch einem Jüngling. Nach zwei Jahren stürzte der Gram und das Gefühl seiner Schande den unglücklichen Mr. Cuthbert in das frühes Grab, in welchem ihm seine Gattin bald nachfolgte. An ihrem gemeinsamen Grabe schwor die einzige Sohn Douglas Cuthbert, alle Kraft seines Lebens, alle Thätigkeit seines reich gebliebenen Geistes dem Werke der Rache an ihrem Verderben zu weihen. Douglas hatte von seiner Mutter her ein kleines Vermögen und eine ungewöhnliche Schönheit geerbt. Vollendete Ebenmaß der Gestalt und der Züge vereinten sich in ihm mit anmaßahmlicher Anmuth des Benehmens und den glänzendsten Geistesgaben; wer ihn sah, mußte ihn bewundern, wer ihn kannte, ihn lieben. Douglas kehrte nach England zurück und trieb erfolgreich Geschäft und seiner Kunst in London war, Mr. Drsborough aufzusuchen. Mit vorgeblich wimmenden Offenheit und Biederkeit erinnerte er ihn an die Freundschaft, die früher beide Familien so enge verbanden; er beklagte den Verlust, der Mr. Drsborough durch seines Vaters Bankerot getroffen, und bot ihm seine Dienste als Buchhalter in seinem Kompoire an, um, wie er sagte, ihm einen, wenn auch noch so geringen Ersatz zu leisten, als in seinen Kräften stünde. Mr. Drsborough nahm ihn freundlich auf, er hatte von dem Tode Mr. Cuthberts und seiner Gattin gehört, und so sehr er auch Geschäftsmann war, hatte diese Nachricht doch nicht verfehlt, Gewissensbisse in seinem Herzen hervorzurufen. Ueberdies hatte ihm Florians mütterweile gefallen, sein Wohlstand war hoch gestiegen, und um sein Glück zu krönen, war er Vater zweier schönen Kinder, die mit kärtlicher Liebe an ihm hingen. Ein unnennbares Etwas in der sanften, zum Herzen dringenden Stimme dieses vaterlosen Jünglings rief ihm seine eigenen Kinder ins Gedächtnis, und stimmte ihn zum Mitleiden gegen den Verwaisten. Ueberdies bedachte er, wie hart es gegen den armen Vater gehandelt, an dessen Hohnen der Kopf und nicht das Herz Schuld trug; wie er es gewesen, der ihn in ein frühzeitiges Grab gestürzt. Er beschloß durch Wohlthaten an dem Sohne diesen für seine herben Leiden und seinen unersetzlichen Verlust zu entschädigen.

In kurzer Frist war es Douglas gelungen, Mr. Drsborough ganz für sich einzunehmen, er war sein Rathgeber, sein vertrauter Freund, an ihn wandte er und sein Sohn Gerald, so wie Marie, seine liebliche Tochter, sich in allen wichtigeren Angelegenheiten. Douglas besaß ein warmes, liebevolles Herz, er war dankbar gegen die Liebe und das Vertrauen, das ihm zu Theil wurde, aber er vergaß seine Rache nicht.

Ein Ebenmann, Namens Darcy, von hoher Abkunft, bedeutender Verwandtschaft und unlobenswerthem Charakter, dem nichts Wege stand, als seine Armuth, bethte Marie an, um sie erwiederte seine Leidenschaft. Mr. Drsborough mißbilligte das Verhältnis und widersetzte sich ihrer Verbindung, doch Marie und Henry Darcy liebten sich zu innig, als daß ihre Herzen hätten können getrennt werden. Zehr Rücksicht auf des Vaters Zorn, die Meinung der Welt, die Schrecken der Armuth vergessend, beschlossen sie zu entfliehen. Douglas war der vertraute Mitwisser seines und des Paares, als der Liebenden gewesen. Am Abend des Tages, an welchem die Entführung stattfand, bat Drsborough in einer langen Unterredung mit Douglas diesem seinen Unschluß mitgetheilt, den Wünschen seines Kindes endlich nachzugeben, und in Mariens Verbindung mit dem Manne ihrer Wahl zu willigen. Drsborough liebte seine Tochter zärtlich, er konnte sie seinen nicht länger angerührt sehen, und beschloß sein Vornehmen ihrem Glücke zu opfern. Ungefäumt suchte Douglas Darcy'n auf. In welchen Lichte er ihm den Stand der Dinge darstellte, ist unnöthig zu wiederholen, genug, er wußte Marien und Darcy die Unredlichkeit Drsborroughs und dessen unerschütterlichen Beschluß so für immer zu trennen will so lebhaften Farben zu schildern, daß ihnen auch ihrer Meinung kein Ausweg blieb, als der einer unverweilten Flucht. Die Folgen dieses Schrittes kan unschwer zu ermessen. Drsborough gerieth in rasenden Zorn über die schändliche Undankbarkeit seiner Tochter und den Mißbrauch seines Vertrauens und gelobte mit einem fürchterlichen Eide, sie für immer von seinem Angesichte zu verbannen. Douglas beschwor ihn, sich in seinem Grimme zu mäßigen, wagte aber nicht, wie er sagte, ihr Benehmen zu entschuldigen.

Digitized by Google

In dieser Zeit war Gerold auf Douglas Rold mit seinem Posmeister auf Reisen geschickt worden, und konnte somit nicht für seine Schwester sprechen. Ein Jahr verstrich. Gerold befand sich noch immer auf dem Kontinente, Marien war nach seine Verpflegung geworden. Der arme Desborough selbst hatte sich zum Unkenntlichen verändert, sein Haus war verwaist, öde, er fühlte sich verlassen von jenen, die seinem grausenhaften Herzen die Nächsten gewesen. Niemand war ihm geblieben, als Douglas, seine einzige Stütze und Trost.

Endlich neigte sich sein Herz zur Milde, mit unbeschreiblicher Mehrheit machte die Gesinnung nach seiner theuren Marie. Sie war so heiter, so sanft, so zärtlich gewesen, so unentbehrlich zu seinem Glücke, und nicht länger vermochte er die Trennung von ihr zu tragen. Er beschloß, sie wieder in sein Haus zurückzurufen und theilte seine Gedanken und Wünsche Douglas mit, ihm zu dem sein trauriges Leben von seinem Gatten vertrieben. Mit welchem Entzücken, welcher ungebrochenen Wonne nahm Douglas diese Mittheilung auf; er weinte Freudentränen und erbot sich, daß ihm vergönnt würde, dem mit seiner Rosy säumenden Paare die freudige Nachricht zu überbringen, sie in das Vaters Arme zu führen, zum Versöhnt zurückzuführen. Aber Desborough bedauerte darauf, seiner verlorenen Tochter selbst zu schreiben, sie in den zärtlichsten, versöhnendsten Worten seiner wiedergewonnenen Vaterliebe und seiner Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung mit ihr zu versichern.

Tage, Wochen, Monate verstrichen, und ihm ward seine Antwort auf seinen Brief, auf einen Brief so voll Liebe und Milde, wie ihn nur je ein tiefgekränkter Vater an sein undankbares Kind gerichtet! —

Während dieses peinlich langen Zeitraumes thaten Kummer, verletzter Stolz und verwundete Vatergefühl das ihre. Desborough schien um zwanzig Jahre gealtert, sein Marie entflohen. Seine hohe, edle Gestalt war nun gebeugt, die breite Stirne von tiefen Falten durchfurcht. Sein einst dunkles Haar mit weißem gemischt. Von Neuem beschloß er zu schreiben und zwar an Darcy selbst und an Marien. Von der letzten erhielt er keine Antwort; von Darcy einen kurzen, kalten, in wegwerfendem Tone gehaltenen Brief, in welchem dieser seine Verzeihung aus sein Anerbieten der Wiederaufnahme in sein Haus von sich wies, und in kurzen, harten Worten jenen weiteren Verkehr abgebrochen wissen wollte. Dieser Schlag brachte Desborough vollends darnieder.

Marie und ihr Gatte hatte indessen mit Noth und Elend einen harten Kampf gekämpft, bis endlich beide die Kraft verließ, und sie unter der Macht ihres harten Geschickes erlagen. Einen Brief um den andern, in welchem sie ihren Vater um seine Vergebung und Beistand anflehte, hatte Marie an ihn gesendet, alle waren unerbrochen zurückgelangt und oft hatte Douglas Entdeckt, daß in ihrem Unglücke auch von ihr ließ, Zähren des Mitleids geweint, wenn er von dem unerbittlichen, beleidigten Vater Lossprechen brachte, die sie zu ewiger Verzweiflung am Elend verdammelten.

In einer elenden Dachkammer in einer Vorstadt London lag Darcy auf dem Sterbelager, an seiner Seite saß Marie, ohne Aufhören flehen ihre herben Zähren; Darcy war dem Tode geweiht. Marie fühlte, daß sie ihm bald folgen werde, denn Entbehrungen jener Art und verzweiflungsvolles Kummer hatten ihre letzten Kräfte erschöpft. Da trat Douglas, mit dem Desborough und Gerold, der an diesem Morgen von seiner weiten Fahrt nach London zurückgekehrt war, in das nächste Gemach.

„Warum führt Du mich zu diesem Ort des Jammers?“ frug Desborough, „wem gehört diese Wohnung? Was bewegen die Seufzer, dies Stöhnen, das ich höre? Ich sage Dir, wenn dieser verpestete Luft hinwegziehen, wir müssen uns in der Nähe eines Sterbenden befinden.“

Douglas hielt ihn am Arme fest.

„In diesem Gemache,“ sprach er langsam und abgemessen, „befindet sich Jemand, den Sie lange zu sehen wünschten, Sie sollen es — doch erst hören Sie mich.“

Desborough sank niedergeschmettert auf einen Stuhl nieder. In der übertrieben, ihren Schönheit von Douglas Entdeckt bleichen Zügen, den funkelnden Augen, die bald mit dem Ausdrucke beleidigter Rache und erzeugenen Siegen umblitzten, bald in Thränen schwammen, in den heißen aufgewworfenen Lippen, dem herben Tone der Stimme lag etwas, das Desborough's Seele mit Schrecken erfüllte. Endlich ermachte eine entsetzliche Ahnung in ihm, er fühlte, daß etwas Unerhörtes, Unabwendliches ihn betroffe. Seine Gedanken richteten sich auf sein Kind, von diesem mit fürchterlicher Raschheit auf die todten Leben des verwaisten Douglas. Im Düstern der dumpfen Kammer, in welche die halbgeöffnete Thüre ihm einen Blick erlaubte, glaubte er das bleiche Antlitz des Opfers zu erspähen; vor ihm stand, vom lichten Glanz der Sonne umflossen, die hohe Gestalt des Rächers.

Mit leiser, eintöniger Stimme und ruhiger Miene begann nun Douglas seine Rede. So gebrängt sie war, so fürchterlich war ihr Inhalt für seine Hörer und sich selbst. In wenigen Worten erzählte er Morens Leiden; seinen eigenen Kampf zwischen Gefühl und dem, was er für seine Pflicht ansah, seinem beschworenen Versatze, den Tod seiner Eltern zu rächen und wie ihm dies gelungen. Er wies die aufgefangenen Briefe vor, er selbst habe die Antwort Darcy's an Desborough geschrieben, die Gläubiger des unglücklichen Paares gedrängt, ihre Forderungen mit unerhörtlichen Strenge geltend zu machen und Darcy mit lästigen Mahnungen zu quälen. Er malte Darcy's ganzes Elend, dessen Verzweiflung, dessen Todeskampf, Morens unaussprechliches Geschick mit schrecklich wahren Farben. Erst als er seine Rede schloß, ließ er seinem verwüsteten Herzen freien Lauf, sein Kind, seine Rosy war nächster Gemahl. Ihm so hohe sei, daß er sich gegen die Rache, welche ihn sie führte, nun sprach laut: „Sieh' sie sterben, wenn Du willst!“

Desborough sprang von seinem Sitze empor, um ihn sie zu eilen — zu fluh; ein Schrei stieg an sein Ohr: „Sie ist todt!“ — Da war die Stimme Marie's, die ihm ihn verangerte. Der unglückliche Vater, wie von einem schweren Schlage getroffen, zusammen. Laut stöhnte Douglas, verhüllte sein Gesicht mit beiden Händen und stürzte hinaus.

Am Tage noch Mariens Beerdigung erhielt Douglas von Gerold eine Benachrichtigung. Ja muß bemerken, daß das unselige Ereignis vor vielen Jahren vorfiel, wo man Zweifelsmuthe noch blos mit Degen auszumachen pflegte. Douglas kannte in der Führung dieser Waffe seinen Nebenbuhler und war in steter Uebung geblieben; denn er hatte diesen Augenblick wohl vorhergesehen. Der Kampf war kurz und tödtlich; Gerold fiel, Douglas setzte den Fuß auf den Leichnam, sog seinen Degen aus der Wunde und sah mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke auf die wenigen Tropfen Blutes, die langsam und schwer von der Spitze auf die Erde niederfielen, welche sie gierig einsog. Das Werk der Rache war vollbracht!

Douglas wandelte noch einige Jahre auf dieser Erde. Er sah noch dem Kontinente und lehrte nie wieder nach England zurück. In einsamer Umnachtung starb er in Neapel, „allein in seinem Grabe,“ ein Verbrechen, das Niemand dafür Erdöhnen. Seine erhabene schönen Züge, aber die nie und nie ein Schotten von Aufregung hinzog, schienen in Todesblässe erstarrt, die hohe Gestalt beugte sich wie in Erschöpfung, sein Haar, einst glänzend schwarz wie Rabenflügel, war vor der Zeit in schwerer Weise übergegangen, zeugten von dem Kampf, den in seiner Seele tobte. Es dauerte noch lang an Jahren, bis all' ein tiefere Erfahrungen, und ein Grab auf dem englischen Begräbnisplatze in Neapel, von seinem Leichensteine bezeichnet, ist Alles, was nun von einem Manne übrig ist, der über allen Ausdruck elend war.

Desborough verfaßt in Blödsinn und fand wenige Tage nach dem Tode seiner Marien, den er so tief gekränkt und so schrecklich für Rache gegommen hatte. So rohten nun Alle in der Stille des Todes verschwenden Grabes; der liebevolle Vater, der elternlose Sohn, der Verheer o'll' dieses Unheils und der erbarmungsvolle Rächer.

Kann die Wasserscheu (Hydrophobie) auch bei Katzen ursprünglich entstehen?

Alle Schriftsteller, die seit Mehrlolt über die Wasserscheu geschrieben und diese schreckliche Krankheit die sorgfältigsten Beobachtungen gewerbt haben, kommen darin überein, daß die Hydrophobie sich ursprünglich nur bei Hunden entwickeln, daß aber Thiere, wie: Katzen, Rinder, Pferde, Schafe, Schweine ꝛc. nur durch Ansteckung, d. h. durch Uebertragung des Wuthgiftes auf dieselben wüthend werden können; obwohl sie anderseits eingebissen, daß der Biß eines jenen, selbst gesunden, Thieres, wenn es früher bis zum Zorne gereizt wurde, Wasserscheu und Wuth hervorbringen kann; so vielfältige Erfahrungen haben dargethan, daß Menschen schon durch den Biß eines zornig gemachten Papageies, aber eines andern Vogels wasserscheu wurden.

Einige Beobachtungen aber, die wir hier erst anmühe zu machen Gelegenheit hatten, scheinen zu beweisen, daß die Wasserscheu sich auch bei Katzen von selbst entwickeln könne, und zwar in Folge einer Verfegung der Milch auf's Gehirn. Um die Mitte des vorigen Monats brach in der Nähe von hier bei einem Bauernweibe die Wasserscheu auf eine wahrhaft schreckliche Weise aus, nachdem sie sechs Wochen vorher von einer Katze überhaupt des rechten Hexdgrienks gebissen wurde. Die ausmerksichen Umstände, welche wir dabei erhoben, waren mit wenigen Worten folgende. Eine Katze im Hause hatte Junge geworfen, die nach einigen Tagen sämmtlich krepirten. Kurz darauf wurde die Katze wüthend, und zwar, nachdem sie das Vieh und einen Hund gebissen, sogleich getödtet. Der Hund hatte wieder zwei Schweine gebissen; alle wurden von der Wasserscheu befallen und ebenfalls getödtet. Es nun hier nicht mit Recht abzunehmen, daß die Katze, bei der sich anfangs das die Wuth ursprünglich entwickelte, nur in Folge der so beschlagenen Milchverwilz, die bei dem wenigstenden normalen Abfluß einer Milchader auf das Gehirn machte, wüthend wurde? — denn wissen wir nicht, daß auch bei den menschlichen Weibe eine Milchverfegung auf das Gehirn oft den schrecklichen Wahnsinn zur Folge habe? — Auch der hiesige Komitals-Chirurg Herr M. Schimmarer hat, wie er mir selbst mittheilte, hier im Orte schon meh-

Digitized by Google

rere Fälle beobachtet, wo Hunde und Katzen, nachdem man ihnen die einzige Nahe früher geworfenen Jungen grausamer Weise weggenommen, bald während wurden, und daß auf Menschen und Thiere, die von ihnen gebissen wurden, an der Wasserscheu starben. Wer wird es nun bestreiten, daß in allen diesen Fällen nur eine Milch-Metastase die nächste Ursache der ausgebrochenen Wuth war? —

Der berühmte Naturforscher Jesse erzählt in seinen Gleanings eine merkwürdige Geschichte von einer Katze, die eine Maus fängt. „Diese Katze," erzählt Jesse, gehörte einem Hrn. Smyth, Gerichtshalter zu Lisham. Sie kam mehrere Male im Tage, und legte sich auf der Decke vor dem Kaminfeuer. Nun hörte sie dann immer ihre eintönende Stimme hören, worauf sodann eine Maus von dem Schrank neben dem Kamin erschien, nach der Katze hinlief, von sich an ihren Leib legte, wie es ein junges säugendes Kätzchen zu thun pflegt. Diese Scene wiederholten sich sechsmal, wenn die Katze auf der Kaminbecke sich zeigte. Nachdem sie ziemlich lange bei der Katze geblieben, kehrte sie immer zu dem Schranke zurück. Die Katze schien nicht allein die Maus zu erwarten, sondern sie ließ auch jenen schnurren, den hinnenden Ton hören, welchen diese Thier bekanntlich, wenn sie ihren Jungen nahrungsbrief wird, von sich gibt. Merkwürdig ist es noch, fährt Jesse in seiner Erzählung fort, daß die Katze eine vortreffliche Mäusefängerin ist, und während der Zeit, wo sie so viele Anhänglichkeit für jene Maus zeigte, unter mit der größten Begierde verzehrte."

Diese naturwidrige Erscheinung liefert uns wieder einen Beweis, wie gnädend und waltend für diese Thiere die Anhäufung der Milch sein muß; so daß sie, um sich von derselben zu befreien, selbst der angeborenen natürlichen Feindschaft entsagen. Ich glaube also allen Jenen, welche diese Thiere, aus einer oder der andern Ursache, im Hause halten müssen, die von ihnen gebissen werden, niemals ihren Katzen oder Hunden, wenn sie geworfen, alle ihre Jungen wegzunehmen (wie es zu geschehen pflegt) vielmehr dafür zu sorgen, daß sie wenigstens zwei derselben bis nach Ablauf der ersten sechs Wochen behalten, damit nicht durch die gebemmte Absonderung der Milch die Wuth bei diesen ausbreche, und Menschenleben gefährde. *) Gras-Bekkerek, im September 1843.

C. Brecher, M. Chir. u. pr. Regt.
(Oem. Bl.)

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Der bekannte englische Reisende Fellows, welchem die Alterthumswissenschaft die Entdeckung so wichtiger Monumente in Lycien verdankt, steht im Begriff, sich zum Viertenmal in jenes Land zu begeben. Der Hauptzweck dieser vierten Reise, welche Hr. Fellows gleichfalls auf Regierungskosten unternimmt, ist zunächst sich wiederum an diejenigen Orte zu begeben, wo seine Denkmäler entdeckt wurden, um so möglich durch genauere Nachforschungen diejenigen Stücke aufzufinden, welche jenen die und da fragmentirten zur Ergänzung dienen, zu welchem Zweck er sehr genaue Zeichnungen alles schon in England Befindlichen mit sich führt.

— In der königl. Bibliothek zu Brüssel wurden Diplome und Briefen der berühmtesten Tonsetzer von 1390 bis 1420 aufgefunden, und dadurch eine große Lücke in der musikalischen Kunstgeschichte ausgefüllt.

*) Außer dem Wolfe, welcher an der Wasserscheu starb, sind von dem Hunde, der durch den Biß der Katze ebenfalls wüthend wurde — wie oben angegeben — noch zwei Individuen gebissen worden. Bei diesen wurden sogleich außer der intimen Behandlung der Wunde, noch die mercurische prophylactische mit der Cinnimus cruciata, nach der kaiserlichen Methode in Anwendung gebracht, und bei diesen ist die Hydrophobie bis jetzt noch nicht ausgebrochen. Anm. d. Red.

Miszellen.

(Ein Sauerstöckchen.) Köstlich hupf ein Dieb am hellen Mittage auf dem Platze vor dem Bazar zu Paris aus einer Kutsche eine volle Börse. Eben kam die Dame zum Wagen zurück, um die vergessene Börse zu holen und sieht den Dieb fliehen. Sie beziehet ihn und er wird verhaftet. Man sieht ihn in einen Laden des Bazars springen, als man aber vort eintritt, sieht man Niemand, als im Laden die Komptoirdame und durch die Fenster den Buchkummern den schreibenden Kommis. Niemand begreift, wie der Dieb verschwunden war und Alles entsteht sich wieder. Ein Paar Minuten später geht die Komptoirdame zu den Buchkummern und sieht einen wildfremden Menschen emsig schreiben. Sie stößt einen Schreckensschrei aus, es eilen Leute herbei und der Unbekannte wird verhaftet. Auf der Polizeipräfektur erkennt man in ihm einen der geschickten Taschendiebe und findet in seiner Tasche die gestohlene Börse. Er war im Laden hinter der eben beschäftigten Komptoirdame vorbeigeschlichen, und sein Glück begünstigend, hatte sie der Kommis eben verlassen hatte. Der Dieb legte seine Brille, die auf dem Tische lag, auf, und stellte sich schreibend; — noch einige Minuten Aufschub und seine Lift wäre gelungen.

(Sächerlicher Purismus.) Jesen sagt statt Nase — Schnauber; statt Echo — Thalmann; für Prediger schreibt er Kanzelschläger; statt Schornsteine — Dachmale; statt Hut — Hauptbürze; statt Tisch — Speisleiter; statt Messer — Freßwegen; statt Wurst — Darmfüsch; statt Wagenschmiere — Hornmannstinke; statt Muskete — Schießprügel; statt Krebs — Wasserkärssäfer; statt Tambour — Fellenbrer; Campe schlug vor für Fenster — Tagleuchter; Mennet — Übetanz; Duinetsing — Zimtfeier; statt Salon-Tanz — Stübbierlecken; Zeitpunkt — Zeitlich; Natur — Urbeschaffenheit; Sepfarth schrieb statt Nase — Gesichtserker; Optik — Lichtbrechungswissenschaft; Mittelpunkt; in einem alten Romane setzt statt Katze — Mäusefreund und für Liebermann — Lustmann.

(Ein Geizhals.) Ein gewisser Bubi zu York in Pennsylvanien bewirthschaftete seit Jahren ein von seinem Vater ererbtes Gut und eine ziemlich beträchte Schenke. Man schätzte sein Vermögen auf 400,000 Dollars. Seine Ehrenfolge waren folgende. Erstens: Mit seinem Weibe kann man ein Lamp fein, aber nie mit vielem Geld. — Also gab er nie einen Pfennig aus für Unterweisung seiner Kinder. — Zweitens: Hab' ich ihr dasser als hätt' ich. — Folglich borgte er nie einen Pfennig aus. — Drittens: Geld ist Geld, und Papier ist Papier. Darum gab er nicht nur sein baares Geld gegen Schuldverschreibungen hin, sondern bette auch den größten Abscheu gegen Papiergeld. Wenn er Baarschulde eingenommen hatte, so war seine erste Sorge, sie zu Einkäufen zu verwenden oder gegen klingende Münze umzuwechseln. Seine Erbversitze in Gold- und Silbermünzen wurden in eine eiserne Kiste gelegt und wenn diese voll war, war eine neue angeschafft. So waren in verschiedenen Kisten 230,000 Dollars vereinigt, als den merkwürdigen Bubi ein ungeheurer Anglust traf. Er hatte zehn Schiffe Kaufmannsgüter zu versenden und forderte dafür 130 Prozent. Ein Kaufmann bot ihm 120 Pfd. Bubi, womit nicht zufrieden, schickte seinen Samen an eine Handlung zu Philadelphia in Kommission, und diese Handlung verkaufte die zehn Schiffe für obige Thaler. Napoleon konnte den Bernhard aus seinen Thron in der Welt verschmerzen, aber Bubi nicht die Verschlechterung seines Knobsangusses. Er verhellte sein Haus und erhenkte sich.

(Egyptisch) und seine Gefährten haben auch dieses Jahr wieder, nachdem sie seit gewonner Zeit günstiger Witterung eingetreten ist, ihren Aufenthalt auf dem Argelsther bezogen, um ihre Forschungen über die Physik der Gletscher fortzusetzen.

Morgen-Course am 21. September 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	103½	—
dette 4	100¾	—
dette 3	—	—
dette 2½	—	—
dette 1	—	—
Verloste Obligat., Hoffammer- 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	—	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Arerial-Obligationen von 4	100	—
Tirol. Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Remunerkunden d. Hund. Banq. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	286¾	—
dette dto. f. 50 fl.	57¾	—

der Wiener Stadt-Banko	24 pCt.	65¾ —
dette	2½	— —
dette	2	— —
Obligationen: der allgemeinen ungarisch.	3	— —
Hofkammer, der älteren	2½	— —
lombard. Schulden, der	2½	— —
in Florenz und Genua	2	— —
aufgenommenen Anlehen	1½	— —
von Galizien	2½	— —
dette	2	— —
dette	1½	— —

Schuldverrich. d. n. 6 Verg. v. J. 1809 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen 5 — —
4½ — —
4 — —

Agrar. Domest.

Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	— —
unter u. ob der Ens, von	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Steiermk. Kärn. Krain, Gorz	—	54 —
u. d. Wr Oberkammermarkt	1½	— —

Nachwirkungs-Schluß-Course am 21 September.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110¾	110¾
dette 4	100¾	100¾
dette 3	76	76¾
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½	64¾	65
Anlehen vom Jahre 1834	145¾	146
dette 1839	114¾	114¾
Bankaktien — fünfter Cours	—	— —
dette — zweiter Cours	—	— —
dette — letzter Schluß	1640	1642
Ferdinands Nordbahn-Aktien	109¼	109¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 224. Samstag, den 23. September. 1843.

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Marseille, 8. Sept. (Grundsteinlegung.) So oft es hier gilt, Summen für eine milde Stiftung, für den Bau, oder die Ausschmückung einer Kirche oder Kapelle aufzubringen, darf der einsammelnde Klerus immer auf den besten Erfolg rechnen. So sind auch die Kosten des Unternehmens, wovon ich Ihnen neulich schrieb, einen Thurm mit einer großen Glocke auf der Anhöhe de notre Dame de la garde zu errichten, bereits hinreichend gedeckt, um basselbe zu beginnen. Künftigen Sonntag wird der Bischof den Grundstein legen. Diesem Oberhirten, der bei bevorstehenden Volksjahmen einen Jahrgehalt von 10,000 Fr. bezieht, ist neuerdings auf Antrag unserer Präfekten vom Generalconseil des Departements ein Zuschuß von 3000 Frs. bewilligt worden, „um — wie es im Protokoll der Verhandlungen heißt — Se. Gnaden in Stand zu setzen, die vielen durch unsere Stadt nach Italien oder dem gelobten Lande pilgernden Prälaten, denen der Bischof Gastfreundschaft schuldig sei, landesmäßig bei sich aufzunehmen, und die große Zahl Geistlicher niedern Ranges, welche vielfache Richtung nehmen, leichter zu unterstützen.“ Vorige Woche haben sich auch 14 Tropisten als Glaubensboten in unserm Hafen nach Brasilien eingeschifft.

London, 11. Sept. (Mäßigkeitssystem.) Die pledge, die der Mäßigkeitsapostel Pater Mathew seinen Neophyten reicht, ist ein Diplom, ein beschreibener Streifen Papier mit Illustrationen und Emblemen in Steindruck, dazwischen die Devisen und das feierliche Gelübde. Hier ist eine treuoffizielle Kopie: „Gegründet von dem verehrungswürdigen Theobald Mathew. 10. April 1843. Mäßigkeitsverein in London. Ich verspreche mich zu enthalten aller brauntweinen Getränke, ausgenommen der als Medizin und auf Ordre eines Arztes verschriebenen, und anfangen sie immer alle Unmäßigkeit. John N. hat genommen das Diplom der absoluten Enthaltsamkeit. 12. August 1843. №. 4,567,890. Geg. Rev. Mathew — Präsident.“ Zeichnung zur rechten Seite der Worte: Ein brennendes Licht, um welches Schmetterlinge flattern. Eine Weinflasche, welche die verführende Schlange einfliegelt. Das Thier zittert mit der Zunge, und sein Auge schmeichelt, wie das eines Amphytrion, der zu einer vergifteten Mahlzeit einladet. Ein Tintenfaß mit Federn unter einem Krug. Ein unserer Mann mit Weib in Streit zwischen umgeworfenen Möbeln, zerbrochenem Geschirr u. s. w. Katze und Hund balgen sich, die Kinder schreien, das Gange: eine hogarthsche Familienscene. Unterschrift: „Unmäßigkeit.“ Zur linken Seite: Ein Medaillon mit Kreuz, Oberlamm und den Worten: „In hoc signo vinces.“ Daneben ein Korb, um den heiligen Bienen schwärmen. Tiefer das Horn des Ueberflusses, Aehren, Blumen, Geld ausströmend; darunter eine Familie als Gruppenstück zu gegenüber, doch im guten Kontrast. Feuer auf dem Herde, ein Tisch mit dampfendem Thee-Kessel (Mathews Anhänger preisen auch Kaffee, Chocolade) und ein ganzer Berg von Butterbroten. Der Vater sieht gramdüstrich, die Mutter ist eben im Begriffen der chinesischen Tranke und die Kinder tigen bescheiden und stissam, wie es guten Kindern ziemt. Selbst die Katze hat ein sehr friedliches und würdiges Aussehen und verträgt sich gut mit dem Hunde, der bei ihr liegt. Diese Szene hat die Aufschrift: „Mäßigkeit.“

Ostende, 13. Sept. (Ankunft.) Heute Nachmittag um 2 Uhr ist die Yacht Victoria und Albert ziemlich unerwartet hier angelangt. Die Ueberraschung war so groß: daß weder alle Vorbereitungen vollendet, noch die Soldaten vor den Signalschüssen auf ihren Posten waren. — Der König und die Königin der Belgier begaben sich unmittelbar an Bord der Yacht, und führten sodann die Königin und den Prinzen unter dem Jubelrufen und Bivatrufen der Menge an das Land. — Um 6 Uhr wird das königl. Bankett auf dem Rathhause, welches zu dem Ende festlich geschmückt worden ist, statt finden; später wird die ganze Stadt beleuchtet werden. — Die Königin hat die Fahrt von Brighton hieher in sechs Stunden gemacht. Es scheint gewiß, daß sie auch Brügge, Gent und Antwerpen besuchen werde. — Der Zufluß der Fremden ist ungeheuflich; mit dem letzten Convoi kamen über 2000 Mann von Brüssel an.

Berlin, 6. Sept. (Germania.) In mehreren deutschen Blättern ist kürzlich auf die Germania hingedeutet worden, welche Cornelius auf Veranlassung Sr. Maj. des Königs zur sinnverbildlichen Erinnerung an den Vertrag von Verdun gezeichnet, und welche der sie zeend vaterländischer Unternehmen begeisterte Künstler auch dem Herausgeber der „Völkerstimmen Germaniens“ zur Benutzung für dieses, alle germanischen Mundarten umfassende deutsche Nationalwerk zugestellt hat, damit sich die Kunst an diesem patriotischen Werke auch betheilige. Da die Auffassung der Germania von Seiten des großen Meisters neu ist, so wird eine kurze Schilderung derselben für das deutsche Vaterland von Interesse sein. Cornelius stellte die Germania nicht dar, wie sie bisher aufgefaßt zu werden pflegte, als eine sanfte, kummervolle Weib, welches in schwärmerischem Nachdenken die Hände trauernd in den Schooß legt, nein, der gefeierte Künstler mit der bekannten gewaltigen Hand läßt die „Germania“ als kerngen und mächtig besonnigten Exerzeyt Michael erstehen, kampfergerüstet mit gewappnete Brust, mit muthgeschwellenem Blicke Treu und Wahr bieten Allen, die ihr auf der eingeschlagenen Bahnen ihrer ruhmvollen Bestimmung und Entwicklung entgegentreten wollen. Der Drache der innern Zwietracht liegt besiegt zu ihren Füßen, und das Bündel Lanzen in ihrer kampfgemärtigen Hand, womit sie die Zwietracht niederhält, deutet zugleich auf die Unbesiegbarkeit der deutschen Nation, wenn das Band der Eintracht sie fest umschlingt. Mit freudestrahlenden Blicke schaut der alte kräftige Recke von seinem eichenbekränzten Ufer, und die mächtige Donau, eine Palme zur Seite, zum Zeichen, daß sie die deutsche Erzeugnisse dem Morgenlande zuführt, zur schiffenden und wuthverkämpfen gemeinsamen Mutter empor. Die Auffassung ist des Schöpfers so vieler großartigen Kunstwerke würdig und entspricht in ihrer entschiedenen Haltung dem erwachten Nationalbewußtsein des deutschen Volkes.

Hannover, 11. Sept. (Feierlichkeit.) Se. Maj. der König genossen am gestrigen Tage, dem ersten der Leibregimente, welches seit seiner im Jahre 1838 erfolgten Errichtung seine Fahnen besessen hatte, diesselben in dem Gerezgarte unter militärischen Feierlichkeiten zu weihen. Nach Verabredung dieser Feier fand in der Herrenhäuser Allee eine glänzende Parade aller hier in Besatzung liegenden Truppen statt, bei welcher Sr. Maj. bei dem Hinabreiten der Reihen mit dem lautesten Hurrah begrüßt wurden. Sämmtliche Offiziere des Leibregiments hatten Ihnens die Ehre, zur Tafel im Gerezgarte beseffen zu werden.

Kassel, Anf. Sept. (Den Festungsbau betreffend.) Die Grundsteinlegung unserer Festung ist auf das nächste Jahr hinausgeschoben und wird dann dem Vernehmen nach mit großen Feierlichkeiten vor sich gehen. Abtheilungen von allen zum achten Armeekorps gehörenden Truppen, so wie von der österreichischen und preußischen Besatzung zu Mainz sollen zugegen sein, so daß auch äußerlich Jedermann von Augen gestellt wird, welche Wichtigkeit die zum Schutze des Oberrheins bestimmte Feste für das gesammte deutsche Vaterland hat. Das zu Ehren erscheinende Blatt, die „Zeitinteressen“, hat in diesen Tagen darauf aufmerksam gemacht, wie augenscheinlich zu der Vertheidigung des ganzen Oberrheins Kehlst sei, und hat aus diesem Grunde den Wunsch ausgesprochen, daß auch die Festungswerke von Altbreisach, die bekanntlich abgetragen werden sollen, statt dessen wieder hergestellt werden. Der Verfasser, dessen Vaterlandsliebe wie alle Geschichtskenntniß wiederleben lassen, scheint indessen mit den örtlichen Verhältnissen nicht genau bekannt zu sein, sonst würde er wissen, daß die Befestigung von Altbreisach zwecklos wäre, weil der ganze Ort durch das Feuer des gegenüberliegenden Fort Mortier in kurzer Zeit in einen Schuttkanfen verwandelt werden könnte.

Digitized by Google

Die sehr wie es auch bewandern müssen, daß bei dem Ausbruche eines Krieges im Norden der größte Theil von Baiern vom Feinde verheerungsgräßen liegen soll, so scheint und doch bei der günstigen Lage, welche Straßburg und Neubreisach auf dem linken Rheinufer haben, keine andere Vertheidigung auf dieser Seite möglich, als die der Höhe des Schwarzwaldes, sobald man nicht etwa in Elsaß ist, die vorliegende Gaue durch eine Schlacht im offenen Felde zu behaupten. Bei solchen Lage als die Vertheidigung der Festungswerke von Rheinfelden hat die gleichfalls von den Zeitungsinteressen vorgeschlagene Belagerung von Stockach für sich, die schon früher widerholt in Anregung gebracht worden war. Die strategische Wichtigkeit von Stockach hat sich während der französischen Revolutionskriege zur Genüge gezeigt; und wenn es auch nicht allzu wahrscheinlich ist, daß ähnliche Verhältnisse, wie die damaligen, jemals wieder eintreten sollten, so kann man doch die Möglichkeit auch jetzt nicht ableugnen. Die Befestigung von Stockach würde dem südwestlichen Deutschland, namentlich gegen ein auf der Schweiz vordringendes feindliches Heer, wirksamen Schutz gewähren, als jede weitere vorliegende Festung.

Weimar, 14. Sept. (Krankheit.) Se. kais. Hoheit der Erbprinz Stephan ließt seit einigen Tagen in sanfter Mitte. Obschon längst erwartet, scheint er doch unerwartet angekommen zu seyn, da der Hof plötzlich kurz zuvor nach Berlin abreiste und heute oder Morgen erst wieder erwartet wird.

Hamburg, 11. Sept. (Exzesse.) Die Exzesse am Millerntor haben sich gestern erneuert, doch ist es, wie an Abend vorher, dem Einschreiten des Militärs gelungen, die Ruhe bald wieder herzustellen. Am Hasthen war der Tumult nicht anderhalb des Thores, wo ein Dragonerdetaschement Befehl zum Einhauen erhielt und mehrere Verwundungen stattfanden. Eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Rädelsführer ist zur Haft gebracht worden. Gestern Abend waren die getroffenen militärischen Vorsichtsmaßregeln gelassen, um einer Wiederholung des Tumults vorzubeugen, und es sahen auch unter den in der Nähe des Thores zahlreich versammelten Menschenmassen keine Exzesse statt.

— 12. Sept. Samstag Abends versammelte sich noch viel Volk auf beiden Seiten des Millern-Thores und mußten abermals Arrestationen vorgenommen werden. Vorgestern und gestern Abend wurde die Ruhe ohne solche Mittel nur durch die imposante Stellung des Militärs erhalten, obgleich es Nitzouer Markt war, wobin des schönen Wetters wegen viele Menschen strömten.

— (Einsturz.) In Hamburg stürzte am 2. Sept. abermals ein Gebäude, und zwar das neue Theater, theilweise ein. Wenn man bedenkt, daß bei gestürzem Hause gewiß ein großes Unglück geschehen wäre, kann man sich nur Glück wünschen, daß der Einsturz jetzt, vor der Eröffnung, stattgefunden hat.

Juland.

Pesth. (Privat-Taubstummen-Anstalt.) In nicht geringem Lobe und Anerkennung der leidenden Menschheit ist schon wieder eine neue wohlthätige Anstalt im Entstehen begriffen. Dr. Benjamin Szilagyi, der sich mit dem Unterrichte der Taubstummen schon seit vielen Jahren mit dem besten Erfolge beschäftigt hat, suchten vor einigen Monaten um mehreren wichtigen, von der weisesten Staatsklugheit und der menschlichen Zukunft sogar bedrohten Aergernissen, als Verwartungen übertriebener Scheue von seiner Tauglichkeit zur Ertheilung des Unterrichts und Leitung der Taubstummen zu Gnaden gegeben hat, das Privilegium zur Errichtung einer „Privat-Taubstummen-Anstalt“ für Pesth oder Ofen erhalten. In dem Institute des Hrn. Doktors sprechen selbst taubstumme Lehrlinge mit ihren Lehrern mit jener Geläufigkeit, verstehen eben so gut als sie auch wieder verstanden werden, und zu hoffen steht es, daß es dem exemplarischen Fleiße und der ausdauernden Geduld ihres Meisters gelingen werde, auch die Uebrigen zu bekämpfen. — Hauptsächlich den Instituten wird sein: die Leitung der Armen, wenn nämlich die Anstalt bei den Jahresentrichtungen der Vermöglichen wird bestehen können. Wenn wir bedenken, wie sehr uns in derlei Institutionen andere Länder zuvor sind — Deutschland zählt 48 Taubstummen-Institute — während bei uns nur ein sehr kleiner Bruchtheil unserer beinahe 8000 Taubstummen im Lande, in den Waisner- und Findlingsanstalten einen unterrichte theilhaftig wird: können wir des Unterrichtens des Hrn. Szilagyi uns um desto eher freuen und wollen zuversichtlich hoffen, daß unsere Hauptstadt solches zum auch Nächst seiner eigenen Taubstummen — darauf wird der Zahl — auf wirksame Weise auch Kräften unterstützen werde. (Pesth. Tagebl.)

— (Feuersbrunst.) Die neueste Post bringt wieder ein Brandunglück zur Kenntniß des hiesigen Lesenkis. Diesesmal ist es das Gebirgsland, eine Stiefer Sechsenstadt, Lublau, nach welcher der menschenfreundlichen Theilnahme seine von Bittschrift und Feuerwaffen funkelnden Arme ausstreckt. Ein Fünftheil der Stadt soll allein von der furchtbar überhandnehmenden Verheerung verschont geblieben sein. Und somit erlösen wieder neue Klagen und neue Hilferufe an unsere wohlwerdigen Landsleute! Gewiß ist es, daß in unserer Theilnahme etwas zu entfernt, für unsere Mitleid zu spät kommen — keineswegs dürfen wir deshalb in unserer Hilfsleistung saumselig noch im Wohlthun müde werden. Mit schönem Beispiel geht uns hierin die Pester Jugend voran, die nach Dilettantenkonzertaufführungen ihre menschenfreundlichen Zwecke fördert. Die gutes Erfolge solcher Bestrebungen hatten die Bildung und Zusammenkretung einer zweiten derartigen Gesellschaft veranlaßt, die bereits organisirt zum Besten der Stuhlweissenburger und Lublauer wenigstens zweimal in dem eigend dazu eingerichteten neuen Saale von Sigmund Bródy „A' könstvalaszinäe“ (Deputirtensaal) öffentlich aufzutreten gesonnen. (Ung. Blätter.)

Feuilleton.

Eine Einladung.

Ein Scherz, von Alexandre Karr.

Zwei junge Leute sitzen oder vielmehr liegen, auf Kissen hingestreckt, an den beiden Ecken eines großen Kamines. Sie rauchen aus langen türkischen Pfeifen und trinken Bier dazu.

„Was ist Dir, Alfred, daß Du kein Wort sprichst?“

„Mir ist nichts. Ich warte darauf, daß Du sprechen sollst.“

„Dann hätten wir lange so Einer auf den Andern warten können.“

„Ich denke an ein allerliebstes Abenteuer.“

„So denk' doch laut.“

„Ich wollte es wohl, aber ich spiele eine etwas gar zu glänzende Rolle darin und das könnte Dich verlegen.“

„Erzähle nur immerhin; ich werde zur Vorsorge blos die Hälfte davon glauben.“

„Es sind jetzt etwa acht Tage her, da empfing ich eine Einladung zu einem Rränzchen. Ganz unten standen die beschiedenen Buchstaben U. A. W. G., die vielmal heißen sollten: Und Abends wird getanzt. Der Name der einladenden Person war mir unbekannt; ich zündete daher meine Pfeife mit der Einladung an. Doch halt! warf' ein wenig, ich muß meine Pfeife stopfen. — So, nun höre weiter.“

„Einige Tage darauf — ich war mißmutzig und ennuyirte mich allein — klopfen weibliche Töne in mir auf. — Meiner Treu, sagte ich, ich hätte doch auf diesen Ball gehen sollen. Aus einem Augenblick nachher sagte ich: Ich möchte wohl auf diesen Ball gehen. Aber wahrhaftig, du liegst noch ein Stück der Einladung; siehe da, es ist auf heute. Meiner Seel', da will ich auch hingehen.

Ich kleide mich also an, und das war, beiläufig bemerkt, der schwierigste Punkt. Sobald ich nun erst mit meiner Toilette fertig war, ging alles Uebrige von selbst. Ich saße mir durch den Portier einen Fiaker kommen und mich in das angegebene Haus bringen. Meint Du, was es für ein Haus war? Das wunderschöne Haus in der *** Straße, vor dem jene beiden prachtvollen Statuen von Coslevoy stehen und vor denen ich wohl hundert Mal demonderwl stehen geblieben. Ich trete ein, man kündigt mich an, mein Name macht ein ungeheures Aufsehen; ich trete auf die Haustreppe zu, um Dir den Komplimant zu machen, und sehe da, die Dame ersröthet und schien einigermaßen verlegen. Einen Augenblick lang besaß ich sein lausendes Ohr in der Nähe und sagte flüsternd zu mir zu:

„Vergessen Sie es ja nicht, Herr Ernst daß Sie eingeführet.“

Darauf verließ sie mich und beschäftigt sich mit einer Dame, die eben eingetreten.

Also Hr. Ernst hat mich eingeführt! Aber wer und weß ist dieser Hr. Ernst? Warum hat er mich eingeführt? Während ich hierüber nachdachte, trat ein vierter Herr auf mich zu und sagte:

„Gestehen sie nichts? Das Büffet ist in der Nähe.“

Ich antwortete mit einer Verbeugung, und er fügte hinzu:

„Wo ist denn Ernst? Ich will ihm doch meinen Dank abstatten, daß er Sie bei mir eingeführet hat.“

„In Gegentheil, verehrter Herr, ich bin es, der Ernst tausend Dank schuldig ist.“

Digitized by Google

„Nun, wissen Sie, wie es mit seinem Prozeß steht?“

„Welcher Prozeß?“

„Nun, der große Familien-Prozeß!“

„Ah so, ja mit dem steht es ganz gut.“

„Nun das freut mich. Haben Sie meine Frau schon gesprochen?“

„Ich habe die Ehre gehabt.“

„Sagen Sie, aufrichtig, Sie machen es doch nicht auch wie Ernst?“

Du kannst Dir meine Verlegenheit denken, auf diese Frage eine grade Antwort zu geben, wie macht es den Ernst? Ich zog mich also mit einem „Hm, hm, so machen“ und der Achsel.

„Ernst,“ fuhr der dicke Herr fort, „langt auch zu gar nichts; er spielt nicht, er tanzt nicht.“

„Im Gegentheil, ich tanze sehr gern, und wenn ich nicht fürchten müßte; schon zu spät zu kommen, würde ich mir erlauben, die Frau vom Hause zu engagiren.“

„In der That, der Ballschlichen muß voll sein. Doch ich weiß, daß Sie stets einige Kontretänze für einen oder den andern Nachzügler, den Sie begünstigen will, aufgehoben zu haben pflegt. Kommen Sie, ich will für Sie bitten.“

Darauf führte mich nun der dicke Herr zur Frau vom Hause und deren erstes Wort, als sie uns erblickte, war:

„Vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen den zweiten Kontretanz versprochen habe.“

„Aber, wie denn?“ frug der dicke Herr, „Sie sagen ja —“

„Ich hatte die gnädige Frau engagirt, aber Sie hatte mich plötzlich verlassen, um einer eintretenden Dame entgegenzugehen, ich glaubte daher, daß sie meine Einladung nicht gröthet habe.“

„Nun, da hätten sie ohne meine Einwilligung was Schönes angestellt! Nun, es freut mich, daß Sie beschäftigt sind. Sie erlauben mir wohl, Sie zu verlassen. Wenn Sie Ernst sehen, wollen Sie ihm gefälligst sagen, daß ich mit ihm zu sprechen habe?“

Als ich mich nun so mitten in dieser flockenreichen Welt allein mir meinen Gedanken sah, sing ich an, ein wenig Ordnung in dieselben zu bringen. Alle Welt kennt mich hier, übersieht ich mit, und ich kenne keine menschliche Seele. Die Dame des Hauses will offenbar eine Unterredung mit mir haben; was kann sie mir aber sagen wollen? Nun, das werde ich bald wissen; was werde ich ihr aber sagen? Wenn ich nur vermeiden möchte, wer der Herr Ernst ist!

Jetzt stimmten die Musiker ihre Instrumente zu dem zweiten Tanz, und ich bezie mich, die Hand der Frau vom Hause zu ergreifen. Es ist eine hübsche, schön gebaute Dame von etwa dreißig Jahren. Wir machen die erste Figur, ohne miteinander zu sprechen; während die Andern ihre Tour tanzen, sagt die Dame zu mir:

„Was meinen Mann betrifft, so hat es keine Gefahr; aber trauen Sie Ernst nicht zu viel, er weiß von nichts, wie Sie leicht denken können. Er ist ein Fremd, ein wahrer Fremd; aber ich würde zu sehr von ihm verachten. Und doch war es Noth, daß wir eine offene Erklärung mit einander hatten. Reden Sie nun.“

Glücklicher Weise brachte uns in diesem Augenblick die Tanzfigur auseinander, und als wir wieder zusammen waren und die Andern an uns vorbeitanzen ließen, hatte ich zu meiner großen Freude vergessen, daß das Reden an mir gehalten hatte. Sie nahm das Gespräch vielmehr selbst wieder auf, indem sie sagte:

„Vor allen Dingen will ich Ihnen Ihre Briefe zurückgeben.“

Mein Gott, dachte ich, ich habe doch, so viel ich weiß, keine Briefe an diese Dame geschrieben. Aber sie sagte fort:

„Sie konnten keine größere Vorsichtigkeit begehen, als wie sie zu schreiben. Ich bekomme im täglichen Laufe des Lebens nicht einen einzigen Brief, den ich nicht meinem Manne gebe, ehe ich ihn aufbreche, und es war ein wahres Glück, ein unerhört günstiger Zufall, daß ich mit ihnen beiden Briefen nicht ein Gleiches gethan. Ich habe Ihnen die Antwort nicht schreiben wollen, sondern für besser gehalten, sie Ihnen mündlich zu geben. Aber allein mit Ihnen zu sein, das würde ich nie gewagt haben; in meinem Gesellschaftssaale, vor so vielen Leuten, da konnte ich eher den Muth haben. Sie dürfen nie nicht mehr schreiben; Sie dürfen auch nicht ganze Stunden vor meiner Thür zubringen. Mein Ruf könnte darunter leiden.“

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

k. k. Hofburgtheater.

Am 21. d. M. zum ersten Male: „Die schöne Athenienserin“, Originallustspiel in vier Aufzügen von L. Feldmann.

Baron Halten hat sich in den Kopf gesetzt, kein deutsches Mädchen zu heirathen, und weiß daher nach Griechenland, um dort sein Ideal zu finden. Sein Freund von Wellenau, welcher diese Idiosyncrasie nicht theilt, fordern um die deutschen Mädchen immer noch am besten zu Gesichte stehen, begleitet den Baron auf seiner Reise. Ein unerfreulicher Aufenthalt der Rebius Kellner führt die beiden Freunde nach ihrer Ankunft in Athen in das Haus des Pfeilhellenen Kapitän Selbst ein. Der Kapitän ist der Vater einer liebenswürdigen Tochter, Emilie (Dlle. Anschütz), zugleich aber auch Adoptivvater einer jungen griechischen Mädchens, Namens Zachariotta (Dlle. Neumann). Emilie, welche durch einen Brief ihrer Tante, der Rebius Kellner, bereits von der bevorstehenden Ankunft der beiden jungen Männer und von dem Zwecke ihrer Reise unterrichtet war, hat im Vereine mit Zachariotta ein Komplott gegen sie geschmiedet. Emilie stellt sich in die Tracht der Griechinnen, Zachariotta in deutsche Kleider, beide tauschen ihre Namen und ihre Herkunft und alle empfangen sie die beiden Freunde. Baron Halten, der Verehrer griechischer Schönheit, läßt sich von den Reizen der Pseudogriechin, Wellnau von denen der improvisirten Deutschen hinreißen und jeder findet bei seiner Angebeteten Erwiderung seiner Gefühle.

So weit sind wir am Schlusse des zweiten Aktes, und mit ihm ist auch das Lustspiel schon so ziemlich an seinem Ende. Da die Auflösung sich nun durch zwei weitere Akte fortzuspinnen hat, die die glückliche Vereinigung der beiden Paare hatthat, so ist es begreiflich, daß hier eine ermüdende Breite und häufige Wiederholung des schon Gehörten eintritt, ein Uebermaß, von dem übrigens selbst die beiden ersten Akte nicht frei sind. Gleich nach den ersten Scenen ist das ganze Getriebe der Handlung aufgedeckt, und die Aufsicht auf einen frappanten, originellen Lebergang total abgeschnitten; der Zuschauer ist mit leichter Mühe im Stande, vorauszusehen, welche Szene und welche Personen folgt vorkommen, und was diese sprechen werden. Feldmann hat entschiedenes Talent für das Lustspiel und hat auf diesem Felde schon einige erfreuliche Erfolge erlebt; an diesem neuesten Produkte können wir aber durchaus keinen Fortschritt entdecken, obschon wir die Gewandtheit und Leichtigkeit der Durchführung nicht verkennen. Der Dialog ist fließend, nur manchmal nicht ganz frei von Derbheiten. Die Satyre über moderne Zustände in Deutschland hätte weit witziger und epigrammatischer hingestellt werden können, dies Feld ist doch so dankbar und so ausgebaut.

Die Besetzung war trefflich. Die Hauptrollen waren in den Händen der Herren Lichtner, Herzfeld, Anschütz und Wilhelmi, die weiblichen beiden Hauptpartien wurden durch Dlle. Anschütz und Neumann dargestellt. Sehr vortheilhaft nahm sich erstere in dem griechischen Kostume aus. Das Theater war sehr voll; der Beifall äußerte sich mäßig.

Kunst- und Theater-Notizen.

Salzburg. Die „Salz. Ztg.“ vom 6. Sept. meldet: Am 4. Sept. d. J. am Jahrestage der Enthüllung des Denkmales unsers großen Meisters, W. A. Mozart, veranstaltete der um das Emporblühen der Musik hochverdiente Dom-Musik-Verein und das Mozarteum ein Festconcert, zur Erinnerung an die im vergangenen Jahre statt gehabte Verherrlichung des unsterblichen Meisters der Tonkunst, im hiesigen k. k. Theater.

Unter der vortrefflichen Leitung des Hrn. Directors des Mozarteums, Kapellmeisters Alois Taux, wurden sehr glücklich gewählte Tonstücke, sämmtlich von der Komposition des gefeierten Meisters, mit einer des ordnenden Zweckes würdigen Kunstvorzüglichkeit ausgeführt. Die Solopartien im Gesange übernahm die königl. baier. Hofsängerin Josephine Deydek, dann der Tenorist Hr. Hanker, und auf dem Fagotte der Lehrer am Mozarteum, Herr Karl Heinrich, welche, so wie alle Mitwirkenden, einheimische und fremde Künstler und Kunstfreunde, ihre Begeisterung für den erhabenen Zweck durch ihre ausgezeichneten Leistungen kund gaben.

Das Schauspielhaus war festlich beleuchtet, und der verdiente Beifall, welcher sich nach jedem Tonstücke, und von dem zahlreich versammelten Publikum stürmisch aussprach, gab dem allgemeinen Wunsche Raum, daß sich alljährlich ein solches Musikfest in Salzburg erneuere, daß hieran auch auswärtige Künstler und Musikfreunde, so wie es heuer schon aus Wien, München, Stuttgart, Karlsruhe und andern deutschen Städten der Fall war, Theil nehmen, und daß sohin, nach dem Vorbilde der norddeutschen Musikfeste, auch ein süddeutsches Musikfest, in Salzburg alljährlich am Jahrestage der Enthüllungsfeier des Mozart-Denkmales abgehalten werden möge.

Digitized by Google

Miszellen.

(Ueber das Maschinen-Papier). Das bekannte Sprüchwort: „daß nicht Alles Gold sei, was glänzt,“ bewahrheitet sich bei dieser Papiergattung vollkommen. Es ist zwar richtig, daß dasselbe an Reinheit, Glätte, schönem und gefälligem Aussehen das mit der Hand fabrizirte Papier weit übertreffe und beinahe auch einmal so billig als letzte es zu stehen kömme; allein diese Vollkommenheit verschwindet bei näherer Prüfung der Sache, und wird nur zu theuer, nämlich auf Kosten der Dauerhaftigkeit, erkauft: denn schon in dem kurzen Zeitraume, seit welchem dasselbe hier zu Land und namentlich bei den Gerichten gebraucht wird, zeigt es sich, daß dasselbe, zu Akten verwendet, von feiner Hadtharkeit auch Anstoner ist, sondern bei dem Zusammenbinden der Akten-Konzepte mit Spagat an den Rändern der Bögen zerreißt, im Transport bei allen Witterungen und bei der in den Registraturen unvermeidlichen Feuchtigkeit wie Fließpapier sich zerfasert, und auch schon im Schreiben viel eher Fleck, als das Handpapier, endlich daß sich auf demselben nicht radiren läßt, weil es an Mangel der nöthigen Leimung seine Konsistenz und wegen seines geringen Gehaltes auch weniger Gewicht hat, so z. B. der Ries um 7 — 8 Pfund weniger, als jener des Handbuttelpapieres. Zeigen sich nun diese Nachtheile schon in dem bisherigen kurzen Zeitraum, welche Zeigen werden erst bei Gerichts- oder Administrativ-Akten zum vollenden von Urkunden und wichtigen Dokumenten, wenn dieselben auf Maschinenpapier geschrieben und aufgestellt werden, auch gar nicht sprechen) nach einer Zeit von 20 oder 30 Jahren und breiter Akten entsprungen, die von ihrer Entstehung an, bis zur Entscheidung oder Abarbeitung durch hunderterlei Hände wandern, durchgesehen und durchgewühlt auf- und zugebunden, ja auch vom Justizpublikum durch ihre Verfassung auf den öffentlichen Tischen, Pachungen oder Schreibpulten eingesprochen und collationirt werden? Unmöglich können dieselben nach diesem Zeitlauf irgend mehr zu einem Beweismittel des in ihnen enthaltenen Rechts oder zur Dokumentirung und Nachweisung von Rechten der Unterthanen dienen, indem breite Akten schon während der Instruktion und bis zur Entscheidung der Prozesse in Folianten nahe gebracht sind, während in unseren Registraturen und Archiven Akten aus 100 und mehr Jahren zurück hinsichtlich des Papieres noch heute wie neu aussehen. Diese Gefahr dürfte bei unseren Behörden die aufmerksame Sorgfalt erwecken, nun ihrerlei interessante zur Abhilfe und Regierung sichere Maßregeln veranlassen, so viel in ihrer Macht liegt. Läßt sich auch nicht so leicht verhindern, daß zur Bildung der Kriminalakten und der politzeilichen oder Administrationsakten von Seite der Unterbehörden Maschinenpapier angewendet wird, was nur durch eine allgemeine Anschreibung an alle Unterbehörden der Gerichts-, Polizei- und Administrations bahnen zu bewerkstelligen wäre, daß dieselben ohne Rücksicht auf ihre Regie-Ersparung sich keines Maschinenpapieres zu ihren formirenden Aktenbüchen sortan mehr bedienen sollen: so läßt sich doch wenigstens für die Civilprozesse und für die wichtigsten Gerichtsakten durch ein ähnliches Verbot an die kgl. Stiegtämter abhelfen, daß dieselben in Zukunft weder mehr dach- oder riesweise, noch einzeine zu Kontokollen bestimmte Bögen des Maschinenpapiers stempeln dürfen. Wir wünschen im Interesse des Publikums, und vorzüglich der Streitparteien, daß dieser wahrhaft patriotischen Vorschlag höhern Orts Eingang finde.

(Münch. pol. Ztg.)

(Die neuen britischen Parlamentshäuser.) Im Spätsommer 1852 befand sich der Architekt der neuen britischen Parlamentshäuser, Barry, in München und theilte den dortigen Künstlern seine ausgearbeiteten Pläne für den ausgedehnten Bau zur Ansicht mit. Allgemein sprach man sich zu seinen Gunsten aus und erkannte, wie er eine der größten und schönsten Aufgaben auf eine der britischen Nationalbemühtheit zusagende Weise gelöst habe. Denn in der That liegt man im Ganzen neuerer Zeit auf diese letztere Prinzip, das, so weit die Geschichte zurückreicht, immer der mächtigste Hebel war, jener und von jeher die bewundernswürdigsten Werke schuf, einen abstrakten Schönheitsprinzip huldigend, viel zu wenig Werth. Barry hatte das Haus, in welchem sich Großbritanniens gesetzgebende Gewalten versammeln, die Schicksale des Reichs zu bestimmen, in dem diesem Lande eigenen Typus der sogenannten englischen Gothik, deren Kennzeichen ein gewisses freigestaltes Ansehn, Pracht, der gerade Spitzbogen und Planirung zur Horizontale sind. Ein über 800 Fuß lange Façade erhebt sich längs der Themse, zwei mit drei Stockwerk hoch, aus den Mitten des Strowes, Fanallons und Thürme erheben sich in verschiedenen Höhen über den Riesenbau, dessen sich zahllosen Fenster, nur durch schmale Pfeiler getrennt, mit den aus Gestein Schottlands zum ersten Uebersehen englischen Anblick gewähren. In nun das Aeußere des Gebäudes ein sprechendes Zeugniß der geistvollen Auffassungsweise des Künstlers, so gibt ihm die Art und Weise, wie er die Schwesterkünste zum Schmuck des Innern zu verwenden gewußt, ein nicht weniger glänzendes Zeugniß. Die Halle nämlich vor, das die Wände der verschiedenen Säle, Gallerien und Korridore der Zugänge, ebenso wie die verschiedenen öffentlichen Gemächer im Innern des Gebäudes mit Malereien, wie sich auf die Geschichte Englands beziehen, geschmückt würden, und daß man solche in Abtheilungen brachte, gebietet auch diejenige passende Einrichtung des architektonischen Planes des Innern, die um diesen ihre wirksame Vereinigung mit den Künsten der Skulptur und Architektur befördern könne.

(Madame Catalani.) Im Jahre 1824 ereignete sich in einem Londoner Theater ein Vorfall, der, wie kaum ein anderer, von der Innenansichtigkeit des Theaterpublikums Zeugniß gibt. Es war angekündigt, daß Madame Catalanie eine Arie singen werde. Als diese nun begann, verlangte das Publikum mit immer steigendem Ungestüm nach ihr und der Tumult konnte durch die gewöhnlichen Mittel nicht mehr beschwichtigt werden. Die Ecklärung, daß die Sängerin durch Unwohlsein gehindert sei, zu singen, war ganz vergeblich. Dehhalb zeigte man endlich eine Tafel an, worauf mit großen Buchstaben zu lesen war: Madame Catalani wird nicht singen! und dahl darauf und eine: „Madame Catalani kommt an!“ Sie erschien auch und wirklich an der Hand eines Engländers, welcher in ihrem Namen verstehrte, sie würde trog ihrer Unpäßlichkeit singen, wenn das hohe Publikum es verlange. Da war aber das hohe Publikum gleich bei der Erklärung zufrieden und Madame Catalani entfernte sich mit den tiefsten Verbeugungen, mit herzzerreißender Miene die Brust gepreßt haltend und — mit Thränen — (der Rührung oder des Aergers?) im Auge.

(Auch von den Chinesen kann man lernen.) In China sind sogar die Kutscher höflich. Denn sie in einer engen Straße mit ihren Fuhrwerken einmal hart aneinander stoßen und Deichsel an Räder sich entwickeln, erheben sie keineswegs ein Schimpfen und Zischen wie die Kutscher bei uns zu Lande, sondern sie steigen ruhig von ihren Sitz herunter, machen eine Anzahl Reiter und Bückinge, sagen sich diverse Schmeichelein, bemühen sich hernach gemeinschaftlich ihre Wagen wieder in das gehörige Gleis zu bringen, und wenn Alles wieder in Ordnung ist, machen sie nochmals verschiedene Bückinge und Reiter, sagen sich ein respektives Lebewohl und fahren von dannen. Aber nicht blos unsere Kutscher, sondern auch unsere Gelehrten sollten sich hieran ein Beispiel nehmen. Denn diese Herren mit einander in Kollision geraten, machen sie sehr wenig Komplimente, und suchen sie keineswegs sich hilfreich beizustehen, sondern sie suchen und schimpfen alsdann wie die Kutscher des Occidents.

(Beschuß.) Der Beschuß hat kürzlich wieder Zeichen einer nahen Explosion gegeben. Aus dem Krater brachen mehrere Tage nacheinander Rauch und Feuer. Am 18. hörte man in demselben von 6 — 10 Uhr Abends laute Detonatio-

Morgen-Course am 22. September 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	105	—
dette 4 —	100	100½
dette 3 —	—	—
dette 2½ —	—	—
dette 1 —	—	—
Verlosbe Obligat. Hofkammer-6	—	—
Obligationen des Zwangs-5	—	111
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Tersatzl-Obligationen und 4	—	—
Tirol. Verordneg v. Landtg. 3½	—	—
Rentenkunden d. Comb. Comp. Mouat	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	286	—
dette dto. f. 50 fl.	57	—

Obligationen	Geld.	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	24 pCt.	65 —
dette	24 —	— —
dette	2 —	— —
der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
lombard. Schulden, der	2 —	— —
in Tirrenz und Grenz	2 —	— —
aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
von Galizien	2½ —	— —
dette	2 —	— —
dette	1½ —	— —
Schuldversch. d. a. d. Reg. v. J. 1800 3 pCt.	65	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	24 —	— —

Aver. Domesh.		
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns, zum	24 —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	24 —	— —
Steierm. Kärn. Krain. Görz	2 —	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramtes	14 —	— —
Nachmittags-Schluß-Cours am 22. September.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½ 111
dette	4 —	100½ 100½
dette	3 —	76 76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	24 —	64½ 65
Anlehen vom Jahre 1834	— —	114½ 114½
dette 1839	— —	114½ 114½
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
dette — mindester Cours	— —	— —
dette — letzter Schluß	— —	1638 1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	109½ 109½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 225. Montag, den 25. September. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Ankunft.) Belgische Blätter berichten über die unvermuthete Ankunft der Königin Victoria zu Ostende vom 13. d. M.: Fast alles saß in diesem Augenblick zu Tische, und diese unvermuthete Ankunft verursachte großen Lärm und viele Verwirrung. Die Arbeiten für die Ausschmückung der Hauptstraße waren noch nicht beendigt. Die Truppen nahmen in größter Eile ihre Richtung nach dem Hafen, welchem ebenfalls eine ungeheure Volksmenge zueilte. Um 2 Uhr hatte die Königl. Yacht an dem Landungsplatz angelegt. Der wirbelnde Ruf: „Es lebe die Königin von England!“ Es lebe der Prinz Albert!“ ertönte von allen Seiten. Das englische Nationallied „God save the Queen“, welches die Musik des 6ten Linienregiments anstimmte, mischte sich in den Jubel der Menge und den Kanonendonner. In diesem Augenblick erschien die Königin Victoria auf dem Verdeck. Der König und die Königin der Belgier begaben sich an Bord und umarmten die eintrafen Besucherin und ihren Gemahl. Die Königin von England schien lebhaft gerührt, die Menge verdoppelte ihren Jubel. Die beiden Königinnen umarmten sich noch Neue mit Herzensergießung alter Freundinnen, wie zwei Schwestern. Unter lautem Freudengeruf stiegen ihre Majestäten ans Land und begaben sich, die Königin der Belgier am Arm des Prinzen Albert, mit ihrem Gefolge unter den königl. Pavillon, und fuhren einige Augenblicke später in einem offenen Wagen nach dem Palast. Lord Seymour, so wie die Gräfin (Grafen?) Liverpool und Werdeen, befanden sich am Bord der königlichen Yacht. Um 4 Uhr findet ein königliches Dankfest auf dem Rathhause statt. Das Schützenfallegium von Brügge hat officiell angezeigt, daß die Königin Victoria morgen diese Stadt besuchen werde. Es scheint bestimmt, daß die erlauchten Reisenden auch Gent und Antwerpen besuchen werden. Der Zufluß der Neugierigen ist ungeheuer. Um 4 Uhr kamen mehr als 2000 Personen mit dem Eisenbahnconvoi von Brüssel an; man sah sogar Reisende in den für den Pferdetransport bestimmten Waggons. Tauben wurden nach allen Richtungen hin aufgelassen, um die Ankunft der Königin zu verkünden.

Würzburg, 15. Sept. (Julius-Spital.) Die seinem und, von einem Plane Kenntniß geben zu können, der eine Erweiterung des hiesigen Julius-Hospitales bezweckt. Diese Stiftung des unvergeßlichen Fürsthischofes hat sich einen europäischen Namen zu verschaffen gewußt, und die Nachricht ist daher gewiß von allgemeinem Interesse, das man im Plane hat, derselben noch ein neues Institut hinzuzufügen. Armuth, hohes Alter, Erwerbsunfähigkeit, Gebrechlichkeit und die mannigfachen Gattungen von Krankheiten finden in den Hallen des Julius-Spitales, in dem jährlich über 3000 Kranke aufs Beid und verpflegt werden, eine freudige Aufnahme. Nur eine einzige Gattung von Unglücklichen ist davon ausgeschlossen: die mit unheilbaren, ekelerregenden, ansteckenden Krankheiten Behafteten finden die Thüren des Julius-Hospitales verschlossen. Diese Ausnahme wird auf den unsterblichen Stifter der Anstalt keinen Flecken. Damals wüthete die entsetzliche Ansteckungs-Krankheit, und im Sinne der Liebe sowohl, wie zur Verhütung ihrer Ausbreitung mußten die von ihr Heimgesuchten von allen übrigen Menschen getrennt werden. Taufendfach vergrößert sich das Leiden solcher Kranken, von Schmerzen gequält, zur Arbeit unfähig, entblößt oder verkrüppelt, sind selbst zur Last, Anderen zum Abscheu, von ihren nächsten Anverwandten verachtet, verlassen oder verstoßen, endlich von allen Wohlthätigkeitsanstalten ausgeschlossen, sind sie auf jahrelange Dauer an die körperlichen Leiden geschmiedet, findet nicht pflegende Sorge ihr Leiden. Zur Abhilfe dieser fürchterlichen Lage haben uns Neue, thron wohlthätigen Sinn für die leidende Menschheit glänzend bewährend, die beiden Ober-Aerzte des Julius-Spitales, Hofräthe Textor und v. Marcus, den Antrag an die kgl. Regierung gestellt: „Es möge für Unterfranken und Aschaffenburg eine eigene Anstalt zur Pflege für Unheilbare und gleichzeitig mit ansteckenden oder ekelhaften Leiden Behaftete in Würzburg errichtet werden,“ in welcher solche Individuen bis zu ihrem Tode gehörige Verpflegung und Behandlung finden. Zur Begründung dieser Anstalt schlagen die Oberärzte den Ankauf der ganz nahe am Spitale gelegenen Reisgrubenmühle vor, und zur Verpflegung derselben, daß die ersparte eine Hilfsanstalt des Hospitales werde.

— (Erfindung.) Ein preußischer Offizier, Rittmeister v. B., hat der französischen Regierung eine angeblich neue Erfindung von Brandbomben zum unfehlbarer Wirkung angeboten. Die preußische Regierung ist auf seine Vorschläge nicht eingegangen, und hat den Kauf der Erfindung abgelehnt. Sämmtsverstände hatten diese Erfindung für eine nicht praktikable.

Leipzig, 10. Sept. (Grundsteinlegung zu Ulrichs Thaers Denkmal.) Gestern fand hier die feierliche Grundsteinlegung zu dem Denkmal statt, welches die eben jetzt in Altenburg versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe dem unvergeßlichen Thaer errichtet. Der dazu bestimmte Platz in den leipzig umgebenden Anlagen, der Bürgerschule gegenüber, war durch Blumen- und Laubgewinden, so wie durch die verschiedenen Fahnen rc. Zutritt gestattet, und alle übrigen zur Feier nöthigen Vorbereitungen getroffen. Ueber 300 Mitglieder der Gesellschaft waren des Nachmittags auf der Eisenbahn von Altenburg eingetroffen, und hatten sich, nebst den in der Feier eingeladenen Civil- und Militärbehörden Leipzigs, auf den bestimmten Platz begeben, wo sie einen Kreis um den ausgegrabenen Grund des zu errichtenden Denkmals bildeten. Der zweite Vorstand der Gesellschaft, Dr. Crusius, eröffnete die Feier mit einer passenden Rede, nach welcher der Professor Schulz aus Jena mit begeisterten Worten die Verdienste Thaers schilderte und sich über Absicht und Zweck des zu errichtenden Denkmals verbreitete. Ihm folgte der Professor Schweitzer aus Thorand, der als der älteste anwesende Schüler Thaers das Wort ergriff, um den Zoll seiner Dankbarkeit gegen den hingeschiedenen unvergeßlichen Lehrer an dieser Stelle auszusprechen. Der letzte Redner war der Sohn des Gefeierten, der in gemüthlicher Rede seinen Dank aussprach für die Würdigung, welche die Verdienste seines Vaters durch das im Werke stehende Denkmal finden, und mit der Erzählung eines Zuges aus dem Leben des Verewigten schloß. Der Grundstein wurde dann verschlossen und von Dr. Crusius unter feierlicher Rede mit den gewöhnlichen drei Hammerschlägen geweiht. Ihm folgten in dieser Ceremonie zunächst Se. Exz. der herzogl. sachsen-altenburgische Minister v. Braun, der Kreisdirektor Dr. v. Falkenstein, der Appellationsgerichts-Präsident Dr. Beck, der Bürgermeister von Leipzig, geh. Justizrath Dr. Groß, der Superintendent Dr. Großmann und Andere. Wir schließen diese Nachricht mit den Worten und dem von dem alsbaldigen Denkmal altenburgischen Bauer, Zacharias Kreße, der altenburgischen Versammlung gewidmeten Festgedichte: „Der beträngte Pflug“.

O glückliche Zeit, das soll dem Pflug vertrauet,
Und werde nicht, das, was er ingrund bringt,
Daß Niemand nur ist, wie er das Land bebauet.
Drei reger Fleiß kann nach Verdienst ringt.
Drei Auge sieht hin auf das Erachtfeld schauet
Und immer bereit, wie ihm die Saat gelingt!
O glückliche Zeit! sämmtlich es mit Erkenntnissen.
Wir können Andere würdig es betrauen.

Coburg, 15. Sept. (Empfangsfeierlichkeit.) Unsere Residenz war abermals der Schauplatz einer fürstlichen Empfangsfeierlichkeit. Heute Abend nach 8 Uhr trafen, von Brüssel kommend, der Prinz August von Sachsen-Coburg-Gotha mit seiner erlauchten Gemahlin, der Prinzessin Clementine von Frankreich hier ein. Alle Straßen und Plätze, welche der Zug berührte, waren erleuchtet und mit Flaggen, Kränzen und Guirlanden ge-

Digitized by Google

schmückt, und freudiger Jubel begrüßte die hohen Neuvermählten, welche, wie schon früher in d. Bl. gemeldet wurde, den Winter über hier und in Gotha verweilen werden.

Inland.

Pesth. (Gewerbsausstellung.) Die Idee der ungarischen Gewerbsausstellung gehört ohne Frage zu den glücklichen, praktischen und erfolgreichen. Schon die erste, im vorigen Jahre veranstaltete Ausstellung gewährte ein höchst erfreuliches Resultat. Damals hatten 213 Industrielle, Fabrikanten, Gewerbsmänner und Künstler beigetheert; heuer bei der zweiten Ausstellung belauft sich die Zahl derselben auf 241, und die Benützen dagegen sich, blos einen Gegenstand ihrer industriellen Erzeugnisse einzusenden; die Meisten bereicherten die Ausstellung mit mehreren, zum Theil sehr zahlreichen Produkten, wie man sich in der Ausstellung selbst oder auch dem gedruckten Verzeichnisse der eingesendeten Gegenstände überzeugen kann. Mit dem schönen Ergebnis unserer fortschreitenden vaterländischen Industrie steht die Theilnahme und die Anerkennung von Seite des Publikums in vollem Einklange. Die Ausstellung (von Herrn Ludwig v. Lauberer vortrefflich arrangirt) wird seit ihrer Eröffnung fortwährend mit dem größten Interesse durchwandelt, und der Beifall, und die Preise heimischen Gewerbs- und Kunstfleißes finden, ist ein gerechter und wohlverdienter. Noch dem am 24. d. M. stattfindenden Schlusse der Ausstellung wird ein eigenes aus Sachverständigen bestehendes Komité von Preisrichtern das geschähte Urtheil und die Zuerkennung von Preisen und Auszeichnungen veröffentlichen. Später wird ein umfassender Bericht über die Ausstellung von Seite des ungarischen Industrievereins zur allgemeinen Kunde gebracht. (Ofn. Ztg.)

— (Wasserkünstler.) Sonntag Nachmittags promenirten sich die beiden Wasserkünstler, der Schwede Kielberg und der Norwege Baschen, indem sie dem Programm gem. 5 von der Insel bis zum Schiffsmaste herab und auf der Donau hingingen. Die Erfindung theilt das Loos aller Erfindungen seit dem Ei des Columbus, sie erscheint so einfach, nachdem man sie früher für unausführbar gehalten. Der Apparat selbst besteht aber aus einer ungefähr 9 Schuh langen und 1 Schuh breiten schiffsförmigen Vorrichtung, die vorne mit einem etwas aufsteigenden Schnabel endet, hinten aber stumpf endend mit einem Ruder versehen ist. Der Apparat ist aus bohnem Blech und holz; die Füße sind mittelst lederner Riemen daran befestigt, um das Abgleiten zu verhüten. Zwei Schüler, welche die Wasserkünstler bald länger, bald kürzer nehmen, bewerkstelligen die Bewegung, sie schleifen sie über die bewegliche Wasserfläche, wie über ein Eisfeld dahin. — Eine unabsehbare Zuschauermenge hatte sich zum Anblicke des seltenen sehr und ganz neuen Schauspiels eingefunden; ich sage: ganz neuen, den Löwenritte vorangehender Versuch kann doch kaum hieher gerechnet werden. — Das Ufer der Donau war bedeckt mit Karossen, die Donau selbst wimmelte von kleinen und größeren Kähnen, die den Spaziergang der Herren Kielberg und Baschen in unmittelbarster Nähe mitmachen wollten; doch hatte diese kleine Badegesellschaft auf etwas mehr Ordnung sehen, und den eigentlichen Herren des Schauplatzes ihre unvergleichlichen Manövres nicht zu oft von Angen und eigentlichen Publikum am Ufer entziehen sollen. Alles ging vortrefflich von Statten, und die nächste Production, welche Donnerstag den 21. um 5 Uhr stattfindet, dürfte in nicht geringerem Maße das Interesse des Publikums anregen und eine gleich große Zuschauermenge anziehen. (Pesth. Tagbl.)

Sella in Ober-Ingarien. (Festlichkeit.) Am 7. d. wurde in diesem Orte ein Fest gefeiert, welches von der Jugend der Umgegend nicht sobald vergessen wird; es wurde nämlich die kurz zuvor von dem hochw. Hrn. Agramer Domherrn Joh. v. Dragonac gemeihte neue Schulzahne an die dortige Schuljugend feierlich übergeben. — Die Pathenstelle bei der Fahne vertraten Herr Jos. v. Gallyas, l. Tschefs, und Frau Josephine v. Zalatschka, Obersten-Gemahlin. Um 9 1/2 Uhr wurde ein feierliches Hochamt abgehalten, worauf der hiesige Kaplan der weihrede. P. Th. Gaidel eine der Würde und Bedeutung der Festlichkeit angemessene Rede hielt. Hierauf wurden die zahlreichen anwesenden Herrschaften von der Jugend mit einem Frühstück bewirthet, welches Herr v. Gallyas mit einer splendiden Mittagstafel erwiderte, bei welcher Gelegenheit die Gesundheit der großmüthigen Spender dieser Fahne vorgehoben und der herzliche Dank der Schuljugend gegen dieselben ausgesprochen wurde. (Agr. Ztg.)

Länder- und Völkerkunde.

Metelin.

Die Insel Metelin gehört zum türkischen Archipel und enthält 72 Ortschaften. Die vorzüglichsten sind die ziemlichansehnliche Hauptstadt mit 3000, die Flecken Colvoina mit 1200, Molivo mit 500 und Pinnari mit 800 Häusern. Im Ganzen zählt die Insel 18.000 Häuser mit 90.000 Einwohnern, und zwar: 10.000 Türken, beinahe 80.000 Griechen und wenige Katholiken. Die Insel hat vier, größeren Schiffen zugängliche Häfen. Am Eingange der Mündung des eigentlichen Metelner Hafens, welcher übrigens wegen der verschiedenen Mündung nur kleine Fahrzeuge faßt, werden zwei Leuchtthürme unterhalten. Der Porto Colonna ist sehr tief und für die größten Schiffe vollkommen geeignet; der Porto Sigri im nordöstlichen Theile der Insel hat zwar diesen nicht auch, ist aber in sehr dem Schwerthume angelegt. Die meisten Schiffe aber laufen im Porto Olivero ein, welcher die größte Sicherheit gegen Sturm und Wetter bietet. Auf dem Berge in Metelin werden kleine Schiffe aus dem Holze der hohen Bäume gebaut, welche besonders reich an Pichten sind.

Es gibt auf der Insel vier beinahe ganz verlassene Festungen. Die eine in der Hauptstadt ist mit 100 Kanonen bewehrt, unter denen sich drei sehr große venezianische befinden; die zweite in geringer Entfernung von der ersten zählt 12, die dritte bei Molivo 40 und die vierte bei Sigri 12 Kanonen. Diese Festungen werden von Türken bewacht, welche auch den Dienst der Nationalgarde versehen. Die Garnison der Stadt Metelin besteht aus 200 Mann von den regelmäßigen Truppen.

Im Gebirge halten sich Zigeunerhorden auf, welche sich mit der Verfertigung von Wetzsteinen und Hausgeräthen beschäftigen. Sie müssen nach dem neulich gefaßten Beschluß des Municipalrathes von Metelin 30 Piaster Kopfsteuer zahlen.

Die Zollein nahmen sind für 4,400,000 Piaster (ungefähr 400,000 fl. W.W.) jährlich verpachtet. Die jährliche Kontribution der Insel an die Pforte beträgt 914,000 Piaster. Es gibt auf der Insel drei von vielen Fremden besuchten Mineralbäder. Der Baden ist gut angebaut, das Hauptproduct der Insel sind Oliven, auf deren Kultur die Einwohner die größte Sorgfalt verwenden. Die Oelausfuhr beträgt im Durchschnitte jährlich 400,000 Centar. Von den anderen Erzeugnissen werden jährlich ausgeführt:

Wolle	für ungefähr	200,000 Piaster
Alljor	"	40,000 "
Seide	"	250,000 "
Baumwolle	"	150,000 "
Getrockente Früchte	"	300,000 "
Tabak	"	20,000 "
Volonea	"	200,000 "
Cerealien	"	400,000 "
Zwiebel	"	36,000 "
Seife	"	400,000 "
Geschirr	"	60,000 "

Die Seife wird in 16 und das Geschirr in 30 Fabriken verfertigt. Diese beiden Artikel finden stets auf den Nachbarinseln und in Konstantinopel guten Absatz.

Die Einfuhr besteht hauptsächlich in Kolonial- und Manufakturwaaren, Tuch-, Eisen-, Stahl-, Glas- und Quincailleriewaaren, Papier und Soda. Alle diese Artikel, größtentheils österreichischer Provenienz, kommen auf den Niederlagen zu Smyrna, Syra und Konstantinopel, Soda ausgenommen, welche aus Egypten und Sizilien gebracht wird.

Die Inselbewohner beschäftigen sich fast ausschließend mit Ackerbau und nur äußerst wenig mit Schiffahrt. Der Handel wird fast nur durch ausländische Schiffe vermittelt, namentlich die Ostanconer, an welche österreichische, sardinische, französische, russische und englische Schiffe betheiligt sind.

Die Ausfuhr nach Oesterreich hat seit einigen Jahren merklich abgenommen, indem dieselbe jetzt mehr nunmehr der ihre Richtung nach Marseille und Genua nimmt. Seit zwei Jahren haben auch englische Schiffe angefangen, die Insel zu besuchen, um Oel zu verladen; dieselben beschränken sich jedoch immer auf seine Sorten. Im Laufe dieses Jahres hat nur eine sehr geringfügige Ausfuhr stattgefunden, indem das Oel in Folge der im vorigen Jahre stattgefundenen Dürre sehr schlecht gerathen, und zur Verbrennung nicht geeignet ist. Die Vorräthe sind daher noch gestellt, denn selbst die früher abgeschlossenen beträchtlichen Partien wurden von den Käufern wegen der schlechten Qualität nicht genommen. Die Eigner werden sich daher gezwungen sehen, ihr ganzes Lager zur Seifensfabrikation zu verwenden.

Die griechische und türkische Rhederei entwickelt ebenfalls eine große Thätigkeit in Metelin; sie beschäftigt sich aber nur mit dem Küstentransport.

In der Hauptstadt gibt es einige Filialen der in Smyrna und Konstantinopel ansässigen europäischen Kaufleute, deren Cin- und Verkäufe sie in Metelin besorgen. (Lloyd.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Literarisches.

In Kommission bei Tauer und Sohn in Wien ist eine Sammlung Gedichte, betitelt: „Liederdichten," von Karl Tasman, erschienen. Dieses Büchlein teilt zu anspruchslos auf, als daß es einer strengen Beurtheilung untergegeben werden könnte; ein fruchtbares, poesiegerechtes Talent spricht entschieden aus demselben, das Versmaß ist ziemlich rein und gefällig; der Bilder und Gleichnisse gibt es eine ausbiebbare Masse und neben alten verbrauchten Metaphoren, machen sich auch manche neue, mitunter recht originelle geltend. Wahrhaft Anerkennenswerth ist die Gabe des Dichters, in 117 Gedichten immer den nämlichen Grundton anzuschlagen, das nämlich die „Thräne" von dem Dichter einig schwebet ihre Blicke, und

— ihr wunderbarstes Antlitz
Nur die Andern sich ergeben.

Das ganze Buch ist nur eine Periode von Ach und Weh ob verschmähter Liebe; ein Thema, welches das Interesse der Menge schwerlich fesseln dürfte. Verschmähte Liebe ist heutigen Tages gewiß kein Gegenstand anderweiter Verzweiflung unter Männern; auch gehört die Idolatrie, mit welcher der Verfasser an seiner Laura hängt, der Aecero-Periode an. Ohne uns übrigens hier als Schiedsrichter seines operativen Gefühle aufwerfen zu wollen, bemerken wir nur, daß manche Einzelnheiten seines beklagenswerthen Verhältnisses der Oeffentlichkeit hätten lieber unerörtert bleiben sollen, z. B. das Geständnuß:

Ich weiß es wohl, sie liebt mich nicht.
Kann erlöschen wie die Leuchtung (!)
Und dennoch weiß ich sie
In andrer Betrachtung.

Als Probe von dem Talente des Verfassers füge das lyrische Genre möge nachfolgendes Gedichten dienen, welches wir als eines der besten dieser Sammlung erkennen.

Wenn man aufgibt von dem Treu
Einer Brucht, sagt ein Zeichen
Man hinein, damit wir wissen,
Wie weit wir im Inhalt reichen;
Um das, wenn wir wieder kamen
Unsern Geist am Quell zu laben,
Allsogleich wir wissen können
Was wir heute gedacht haben.

So auch sagte ich als Zeichen
In ihr Herzensbuch die Lieder,
Daß ich müßte, wo ich wäre,
Wenn ich zu ihr käme wieder.
Daß ich wüßte, welche Farbe
Ich heute gewonnen habe.
Welche zu dein'n neuen Farben
Mit der Lieder süßen Gabe.

Doch sie warf in ihren Garten
All heraus die kleinen Lieder,
Daß ich nicht weiß, wo ich wäre,
Kann ich zum Leben wieder,
Und zum zweiten Mal ich hörte
In der Seligen Herzenssache
Kann darin doch nicht mehr lesen,
Was ich immer auch versuche.

Die Gefälligkeit der Form und die Natürlichkeit des Gedankens empfehlen dieses Büchlein, wie bei den meisten Gedichten für manche grammatikalische, besonders syntaktische Schnitzer.

Miszellen.

(Pariser Gerichtsfest.) Philipp Leygnier, ein Kind von elf Jahren, dessen geistvolles Gesicht und vorragende Stirne eine seinem Alter vorangeeilte Intelligenz bekundeten, wurde am 12. d. M. vor das Zuchtpolizeigericht unter Anklage des Vagabundirens gestellt. Philipp ist der Sohn eines achtbaren Schneiders, der außer ihm kein Kind besitzt, und ihm schon mehrere kleine Lehrlinge verzehren hat. Dies Kind war nämlich schon stundenlang aus dem väterlichen Hause entflohen, und jedermal hatte es sein Vater zurückgeholt; doch waren seine mutwilligen Streiche noch nie mit so erschwerenden Umständen verbunden, wie diesesmal. Um dem beständigen Entweichen seines Sohnes ein Ziel zu setzen, beschloß Hr. Leygnier, ihn jedesmal, wenn er ausging, sorgfältig einzuschließen. Das Kind, dem diese Vorsicht sehr im Wege kam, unternahm es eines Tages, das Schloß abzuschrauben; dann, nachdem es alle von seinem Vater gesertigten, und zur Ablieferung an die Kunden bereitgestellten Kleider in ein Bündel zusammengelegt, entfloh er auf verlassene Schloß und Riegel, vertauschte sodann seinen bescheidenen Anzug mit einem eleganten Pantalon, einer Weste von hellem Cashmand, Kamaschenschuhen und einem grauen Kaiserhut, kaufte ein Spazierrohr mit silbernem Knopf, und in diesem Anzuge mit wohlgefüllter Tasche ahm er sich vor, das Leben zu genießen, ohne zu rechnen oder an die Vergangenheit zu denken, oder an die Zukunft. Ein verhafteter, bisher ihm unbekannter Mann, verkaufte ihm die Kleider. Der Präsident: Angeklagter, warum haben Sie die Wohnung Ihres Vaters verlassen? A. Aus demselben Grunde, wie früher: Papa will, daß ich ein Schneider sei, und ich will nicht. Pr. Ihr Vater hat Sie immer wieder gesucht, ein Beweis, daß er Sie liebt, nun wenn Sie einen andern Beruf wählen wollen, wäre er sich ohne Zweifel nicht widersetzen . . . Ich glaube vielmehr, daß Sie überhaupt gar nichts arbeiten wollen. A. Ja, mein Herr! besonders aber mag ich nicht Kleider machen; ich liebe einen Stand nicht, wo man immer stzen muß. Pr. Welchen Stand würden Sie wohl am liebsten wählen? A. Gar keinen; ich will nichts arbeiten; Papa ist reich. Pr. Warum haben Sie das Schloß des Zimmers abgenommen, in welchem Sie eingeschlossen waren? A. Ei, wozu anders, als um zu entfliehen? Pr. Und nicht damit zurückzukehren, bestehlen Sie noch Ihren Vater, Sie nehmen alle Kleider mit fort, deren Sie habhaft werden können. A. Er konnte ja leicht wieder andere machen, da er ein Schneider ist. Pr. Was haben Sie mit dem Gelde gemacht, das Sie durch den Verkauf der Kleider erhielten? A. Ich habe mich damit ernährt. Pr. Was thaten Sie? A. Ich war zu Roues auf der Eisenbahn, dann bei den Komödianten und im Schauspiel, dann auch zu Orleans. Pr. Wo sind denn die Sie ihren Vater genommenen Kleider verkauft? A. An einen Kaufmann. Pr. Sagen Sie uns den Namen und die Adresse desselben. A. Ich kann es nicht. Pr. Erinnern Sie sich nicht mehr daran? A. Ich erinnere mich recht gut daran; aber ich habe ihm mein Ehrenwort gegeben, nichts davon zu sagen. Pr. Sie sind schuldig es zu sagen; dies ist das einzige Mittel, vor dem Tribunal Nachsicht zu finden. A. Dies gilt mir einerlei; ich sage nichts; ich will kein Capoa sein. — Der Vater erklärte nach diesem Verhör, daß er in Folge dieser Auffindung seines Sohnes ihn nicht mehr zurückfordern wolle, ihn der ganzen Strenge des Gesetzes überlasse. Dieser sprach den Knaben zwar frei, da er noch ohne Unterscheidungskraft gehandelt habe, befahl aber nichtsdestoweniger, ihn bis zum vollendeten 18. Lebensjahre in ein Korrektionshaus zu sperren.

(Die Erde auf ihrer Wanderschaft.) Wie ein Schiff auf weitem Meere zieht die Erde beständig im Raume des Aethers ihre Bahn um die Sonne, um ihr Lauf ist so schnell, daß unser allem Sichtbaren, was auf Erden sich bewegt, nur das Licht ihn überflügelt. Sehr weit erstreckt dem Menschen der Weg von Berlin, Dresden oder München nach Peking in China im östlichen Asien, welchen der Schiffer, auf dem Umwege der Meere, kaum nach 8 Monaten zurücklegt, ein Fußgänger aber, und könnte er auch in geradester Richtung ausschreiten durch Wälder, Gebirge und Wüsten, täglich 6 Meilen weit gehen, erst nach 266 Tagen beendigen würde. Aber diesen Raum von 1600 Meilen durchläuft die Erde auf ihrer Bahn schon in beiden Minuten, und könnte vielleicht ihre Bahn verlassen und sich in gerader Linie nach dem Monde bewegen, so würde sie schon nach 3 1/2 Stunden ihn erreichen, obgleich der Mond von uns 51,844 Meilen entfernt ist; denn der Weg der Bahn, welchen die Erde um die Sonne geht, ist über 130 Millionen Meilen lang und die Erde beendigt ihn in der kurzen Zeit eines Jahres. Dennoch, wenn dieses große schöne Schiff des Aethers, auf welchem der Mensch und die Millionen der Lebendigen wohnen, ein halbes Jahr lang ohne Ruh und Rast durch den Himmelsraum gezogen und nun an das entgegengesetzte Ende der Bahn gekommen ist, welches von dem Orte, an welchem es sich vor einem halben Jahre befand, 44 3/4 Millionen Meilen obliegt, ist viele ganze Weite zu renne, welche die meisten Sterne des Himmels von uns trennet, wie nichts zu achten. Denn ein Mensch, welcher des Nachts aus seinem Garten hinaufblickt nach seiner am Dache des Hauses gelegenen Kammer, der ist auf diesem kurzen Wege vom Monde, der doch so hoch über dem Hause im fernen Himmelsraume steht, tausendfältig näher gekommen, als die Erde und der beobachtende Mensch, der auf ihr wohnt, den meisten Sternen, gegen welche sich jetzt der Planet mit seiner Blitzesschnelle ein ganzes halbjahr hindurch bewegt hat.

G. P. v. Schubert.

(Schluß.)

(Löwenjagd in Nordamerika.) Der Löwe ist vermöge seiner Stärke und Gefräßigkeit ein gefährlicher Feind der Heerden, und darum den

Digitized by Google

bekommen, deren Aufgehen in Perron verhext, verzaubert verhext. Aber der Kampf mit diesem fuchsbraunen Thier ist keine Kleinigkeit, und eine Bande, die einem Ochsen auf der Stelle tödtet, gerathet nicht so schnell um jähe Augenleben eines Löwen. Die Araber suchen unter ihren geübtesten Jägern wo möglich im Galopp zu überraschen und ziehen zunächst auf seine Pferde; denn wenn er nicht mehr springen kann, läßt er sich sicherer tödten. In Betracht, daß ein junger Löwe schlimmer ist als ein alter, weil ersterer eben so viele Thiere noch zu fressen droht, als letzterer bereits gefressen hat, machen die Araber vorzugsweise Jagd auf die jungen. Sie wissen, daß von einem alten Löwenpaar der eine Theil immer zum Schutz der Jungen zurückbleibt, während der andere auf Raub ausgeht. Sie wissen ferner, daß der männliche Löwe leicht bei den Jungen einschläft, die Löwin aber nie. Deswegen nehmen sie den Augenblick des Löwen wahr, schleichen herbei, stehlen, wenn er nicht schläft, die Jungen und reiten mit diesen in aller Eile davon. Wacht aber der Löwe im Augenblicke des Raubes auf, oder kehrt die Löwin unvermuthet zurück, dann entsteht ein Kampf, in welchem die Menschen meist den Kürzeren ziehen.

(Astronomisches.) Der berühmte Redner Quintus Hortensius, ein Nebenbuhler seines großen Freundes Cicero, der seine Bibliothek im Keller und seinen Keller in der Bibliothek hatte, hinterließ zum Trost seiner Freunde 10.000 Mas des allerfeinsten Salerners, ein Vermächtniß, das grausbeiden, als der literarische Nachlaß seines Freundes Cicero gewesen ist. Derselbe Redner liebte seine Mardana dergestalt, daß er in Thränen zerfloß, wenn eine Gesellschaft ihn umkam. Kaiser Hadrian liebte seine Tramer auch, ist (i) Lomisch. Was aber soll man zu Kollen Graufamkeit des Dido Pudio, eines Freundes des Kaisers Augustus sagen, der, überzeugt, daß Murämen, mit Menschenblicke geblitzt, zuweilen schmecken, ihnen in seinen Fischteichen bei Gelle, Meer, Piano täglich zwei die drei seiner Sklaven vorwerfen ließ? ! — Kaiser Tiberius erwannte den Pilo zum Prätitor, weil derselbe dreimal hintereinander mit Gewalt ohne Unterlaß gezecht und trotzdem — welch ein bewundernswerther Mann! — seinen Dienstbetrieb — davon getragen hatte. Flaccus wurde wegen einer einzigen Trabeur zum Konsulate in Syrien erhoben.

(Kultur in Frankreich.) Oft ist in Zeitblättern die Rede davon, wie wenig verbreitet in Frankreich, dem Lande der „großen Nation,“ die einfachsten Kenntnisse, die des Lesens und Schreibens sind. Knabenbriefe, französischen Journalen entkommene Notiz liefert wieder einen schlagenden Beleg hierzu. „Im Arrondissement von Charolles (Departement der Saone und Loire) existirt eine Gemeinde, die gegen Schuldbuhung eine so ausgezeichnete Beachtung an den Tag legt, daß man darin nur Ein Individuum findet, welches lesen und schreiben kann. Dieser Mann war Maire; da aber seine Kenntnisse den Municipalrath, der nicht auf gleicher Bildungsstufe stand, bedenklichen, so wollte man ihn bei den Wahlen ausnehmen. Der Erfolg dessen ist, daß man in dieser sich in ihrer seligen Unwissenheit glücklich fühlenden Ortschaft nicht mehr regel geboren werden, sich verheirathen oder sterben kann, weil Niemand die Civilregister zu führen im Stande ist.“ —

(Der berühmte Arronaut Green) hat abermals eine Luftfahrt gemacht. Er hieg zu Nacht in Stuttgart auf, und stieg bis zu einer Höhe von 12.911 Fuß. Er wollte über den Kanal, welcher Irland von England trennt, segen, und sich in Cumberland niederlassen; zu er inzwischen wahrnahm, daß er den Kanal nicht vor Nacht überschreiten könnte, so ließ er sich an der Küste bei Craigsand nieder.

(Universität.) Aus Dresden schreibt man, daß man ernstlich an Verlegung der Universität von Leipzig nach der Residenz gedenke. Da die Frequenz zu Leipzig täglich wächst, so scheint diese Stadt durch Wegnahme der Universität wenig leiden, und Dresden das gerade, was ihm fehlt, gewinnen; für Lehrer, Studenten und Wissenschaft würde das zuträglich, von dem Geschäfts-Trouble ungestörte Leben gewiß vortheilhaft wirken, und der Charakter der Universität in Kurzem ein ganz anderer werden.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Die rastlos thätige Direktion dieser Bahn theilt dem Publikum Folgendes mit:

Um dem Bedürfnisse eines gesteigerten Verkehres bei der bevorstehenden Uebernahme der k. k. Postbeförderung zu genügen, werden vom 2. Oktober d. J. angefangen, täglich zwischen Wien und Brünn außer den bestehenden gewöhnlichen Brüh-Personen-Trains noch zwei Nachtrains, mit 3 Meilen pr. Stunde Fahrzeit verkehren, und zwar:

von Wien nach Brünn um 2 1/2 Uhr Nachmittags,
„ Brünn „ Wien „ 11 „ Nachts.

Die Fahrpreise bei den Post-Trains sind folgende:

Zwischen Wien und Lundenburg, die für die gemischten Trains festgesetzte Taxe.

Zwischen Lundenburg und Brünn, auf welche Strecke jedoch nur Wagen I. und II. Klasse verkehren, die Tarifpreise für Personen-Trein, daher für einen Platz von Wien nach Brünn um ungefähr in einem Wagen I. Klasse 6 fl. 21 kr., für einen Platz von Wien nach Brünn und umgekehrt in einem Wagen I. Klasse 4 fl. 5 kr., für einen Platz von Wien nach Lundenburg in einem Wagen III. Klasse 3 fl. 21 kr. und von Lundenburg nach Brünn in einem Wagen II. Klasse 3 fl. 21 kr. zu entrichten kommt.

Reisende, die sich in den Zwischenstationen dem Zuge anschließen, erhalten in den Aufnahms-Stationen die Fahrkarten bis Lundenburg, allwo sie sich für den Fall ihrer Weiterreise mit neuen Fahrkarten zu versehen haben.

Für das Uebergewicht des Reisegepäckes zahlt man nach dem Tarife für gemischte Trains. Mit diesen Trains werden auch täglich Güter mitgenommen, welche in Wien für Brünn zwischen 6 und 12 Uhr Vormittags, und in Brünn für Wien von 9 Uhr früh bis 6 Uhr Abends in den Bahnhöfen aufgegeben werden. Etwas schon am andern Morgen in den respektiven Bestimmungsorten ausgefolgt werden.

Die Herren Versender, welche von dieser Beförderung Gebrauch zu machen wünschen, belieben dem Frachtbriefe die Bemerkung „mit dem Post-Train“ beizufügen, haben jedoch für diese außergewöhnliche Güter-Expedition die Frachtgebühr der zunächst höheren Tarifklasse, und zwar für Güter I. Klasse die Frachtgebühr der II. Klasse, für „ „ „ „ II. „ „ „ „ III. „ „

doppelt und für volumindse und den Transport gefährdende Gegenstände die Frachtgebühr der II. Klasse doppelt zu entrichten.

Für alle übrigen Personen- und Lastzüge dienen die kundgemachten Bestimmungen und jeweiligen Ankündigungen.

Diese neue Einrichtung gewährt den Reisenden den Vortheil, daß sie die Bahn von Wien und allen Zwischenstationen bis Brünn und umgekehrt täglich zweimal benützen, zu beiden Endpunkten 10 Stunden ihren Geschäften obliegen, und nach 24 Stunden wieder in ihrem Domizile sein können, — und den Gütereinsendern die Bequemlichkeit, ihre Waaren oder Marktgüter zu einem billigen Tarife mit sich führen und an Ort und Stelle gleich beziehen zu können.

Morgen-Cours am 23. September 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	5/8
detto	4 —	100	—
detto	3 —	76	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Bankobligat. Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	—	—
Darlehens in Krain . und	4½ —	—	—
Kroatial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Renten-Kundes d. Comb. Prag. Mauer		—	—
Darlehn. mit Vorlot v. J. 1834 à 500 fl.		—	—
detto	1839 à 250 fl.	—	—
detto	dto. à 50 fl.	—	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Bande	2½ pCt.	65	—
detto	2 —	—	—
detto	2 —	—	—
der ältermeisen ungarisch.	3 —	—	—
Hoffommer, der älteren	2½ —	—	—
lombard. Schulden, der	2½ —	—	—
in Florenz und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldverich. d. a. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5/8 —	—
		3/4 —	—

	Verar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—
unter u. ob der Ens., von	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steierm., Kärn. Krain. Görz	2 —	5 4 —
u. d. Wo. Oberösterreich	1½ —	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 23. September.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110⅞ 111
detto	4 —	100⅛ 100⅝
detto	3 —	76 76⅜
Wiener Stadt-Bande-Obllg.	2½ —	64⅛ 65
Anlehen vom Jahre 1834	—	113⅛ 113⅝
detto 1839	—	114⅛ 114⅝
Bankaktien — höchster Cours	—	— —
detto — mindester Cours	—	— —
detto — letzter Schluß	—	1638 1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	108⅛ 108⅜

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 226 und 227. Mittwoch, den 27. September. 1843.

Tagesleitung.

Ausland.

Paris. (Ein gräulicher Fall.) Der so eben vorgekommene ist, beweis aufs Neue, wie gefährlich es ist, Geisteskranke, die scheinbar unschädlich sind, frei herumgehen zu lassen. Vor etwa 14 Tagen wurde in London ein Herr Dadd ermordet gefunden; der Verdacht der That fiel auf seinen eigenen Sohn, der sich entfernt hatte; sein Signalement wurde nach Frankreich geschickt; er ist zu Fontainebleau arretirt worden und wird ausgeliefert; es ist dies das erste Mal, wo die natürlich zwischen England und Frankreich abgeschlossene Uebereinkunft, die gegenseitige Auslieferung von Verbrechern betreffend, in Anwendung kommt. Hier einige Details über die Verhaftung des wahnsinnigen Vatermörders. Richard Dadd war von London nach Rocheser geflohen, nahm dort eine Postchaise, ließ sich nach Douvres bringen, und schiffte sich von da nach Calais ein; er hatte viel Geld bei sich und war mit einem Paß versehen, den er sich einige Tage vor dem Mord auf der französischen Botschaftskanzlei hatte ausstellen lassen; nach Douvres gelangte er mit einem Fischerboot für 12 Pfd. Sterl. nach Calais, wo er sich auf dem Postbureau meldete, um ein Visa für die Weiterreise nach Marseille zu begehren; man fand seinen Anhalt dabei; kaum hatte er die Stadt verlassen, so traf das Signalement ein; es wurde sogleich durch den Telegraphen nach allen Richtungen hin verbreitet; unterwegs nach Fontainebleau, wo Richard Dadd angehalten wurde, gab er zuerst Zeichen von Verrücktheit, indem er ein Postwagenpferd beraubte, und einem ihm gänzlich unbekannten Mitreisenden damit nach der Kehle sprang; aus dem von London eingezogenen Notizen und den vorgenommenen Verhören ergibt sich, daß der junge Mann seit seiner Rückkehr aus Egypten etwas Excentrisches verrathen hatte, das sich so wunderlich äußerte, daß ihn die Aerzte gerichtlich erklärten und dem Vater anriethen, ihn bewachen zu lassen; dieser schrieb die Sache so leicht genommen zu haben und wurde das Opfer seines Vertrauens; im Verhör erzählte Dadd mit ganz kaltem Blute: er sei der Sohn Gottes, gekommen, die zumeist von Teufel besessenen Menschen auszurotten; den, welchen man für seinen Vater ausgebe, habe er, gehorsam einer Eingebung von Oben mit einem Dolche umgebracht; er glaube recht gethan zu haben, weil er einen Feind Gottes aus der Welt geschafft habe.

Paris, 17. Sept. (Kongreß.) Am 14., 15. und 16. d. wurde auch in diesem Jahre ein großer Kongreß der Weinbauer von Frankreich zu Bordeaux abgehalten, um über ihre Interessen und insbesondere über die Mittel zu berathen, welche am besten der gedrückten Lage dieses wichtigen Zweiges der landwirthschaftlichen Industrie des Landes abhelfen könnten.

— (Todesfall.) Die Touristen haben einen großen Verlust erlitten. Jener Mann, der seit seiner Kindheit das Schloß Ferney nicht verlassen, der alle Gärtner nämlich, der sich im Dienste Voltaire's befand, und von dem berühmten Schriftsteller mehrere Lobreden erhielt, die er nur an enthusiastische oder besonders freigebige Fremde abtrat, Mathieu Daillebouz, starb am 1. Sept. Sein jüngerer Sohn Daniel folgt ihm in dem Geschäfte als Schloßgärtner, und man glaubt, daß auch dieser, aufgemuntert unter den Erzählungen seines Vaters, einen guten Cicerone für die vielen Fremden abgeben werde, welche fortwährend das so lange Zeit von dem berühmten Philosophen bewohnte Schloß besuchen.

— (Schreckliche Täuschung.) Kürzlich begab sich ein Bürger aus Bourges nach Troyy, um seinen Vetter zu besuchen. Dort um Mitternacht angelangt, klopfte er aus Hausthor, worauf sich, ein Fenster im ersten Stockwerke öffnete und ihm ein Schuß zu Boden streckte. Der Schütze war sein Vetter, der in ihm einen Dieb vermuthete, der ihn einen Tag früher ausgeraubt hatte.

— (Expedition.) Die kürzlich beendigte antarctische Expedition war die längste, glücklichste und erfolgreichste von den vielen Entdeckungsfahrten, die seit der ersten des unsterblichen Cook Gegenstand sind; sie gehört zugleich zu den merkwürdigsten, von welchen je in den Annalen handeltreibender Völker Meldung geschehen ist. Die Schiffe „Erebus“ und „Terror“ verließen unter dem Befehl der Kapitäne Ross und Crozier England am 29. September 1839. Die Mesronte allein gibt schon eine Idee von der Größe der Unternehmens. Nach Beobachtungen bei Madeira, Praya, Trinidad errichtete die Expedition St. Helena am 31. Januar 1840. Hier wurde ein magnetisches Observatorium errichtet; Abfahrt am 6. Februar; Ankunft auf dem Kap, 17. März; Temperatur und spezifische Schwere der See wurde bis zu 600 Faden Tiefe untersucht. Abfahrt vom Kap, 3. April; Kergueleus Land erreicht am 12. Mai; am 29. Mai — dem zu gleichzeitigen Beobachtungen auf andern Punkten der Erde vorausbestimmten Tag — wurden die magnetometrischen Instrumente 24 Stunden über jede 2 1/2 Minuten notirt; zum Glück ereignete sich gerade einer der magnetischen Stürme, die an verschiedenen Orten in Europa beobachtet wurden, und da derselbe, wie zu Toronto (in Canada), die Instrumente affizirte, so erlangte man den vollständigen Beweis von der außerordentlichen Ausdehnung magnetischer Influenzen. Von Kerguelensland wurden auch Kohlenlager entdeckt, die bei künftiger Anwendung der Dampfschiffahrt in diesen Regionen von größtem Nutzen für den indischen Handel sein werden. Nach längerem Verweilen in den Gewässern von Van Diemensland ging die Expedition nach den Auckland-Inseln, woselbst im November 1840 eine Reihe magnetischer Beobachtungen vollendet wurde. Von hier aus begann erst die eigentliche Südpolexpedition. Kapitän Ross nahm sich vor, zwischen der Südlinie des russischen Entdeckte Beschränkung und derjenigen, welche Cook eingehalten hat, die Mitte zu nehmen und dann südwestwärts nach dem Pol zu steuern, statt den fruchtlos gebliebenen Versuchen früherer Seefahrer, ihn von nordwärts her zu erreichen, zu folgen. Am 12. Dezember verließ er die Auckland-Inseln und am Neujahrstag 1841 trat die Expedition durch viele Eisberge südlich vom 63sten Breitengrad in den antarctischen Kreis ein. Dichte Nebel und schwacher Wind machten die Fahrt so schwierig als mühsam; beständige Schneeschauer erschwerten alle Operationen; erst am Morgen des 9. Januar, nachdem sie 200 Meilen zwischen Eisfeldern gesegelt waren, gewannen die Argonauten reinere Meer und zogen dann frischen Muthes dem magnetischen Pole zu. Am 11. Jan. 1841 wurde im 70sten Grad südlicher Breite nad 172sten östlicher Länge, direkt auf der Bahn ihrer Fahrt, zwischen ihnen und dem Pol, Land entdeckt — das südlich bekannteste, das je zuvor gesehen worden ist. Als Kapitän Ross mit seiner Mannschaft diesem Lande sich näherte, sah man, wie es sich erhob in stattlichen Bergketten, 9000 bis 12,000 Fuß hoch, voll ewigen Schnees dahergelagnzt und ihre Gipfeln weit hinaus in die See abhielgelwd. Das Land war entdeckt; es in der Nähe zu betreten, blieb unmöglich; unzugängliche Küsten, durch Eisberge gesperrt, schienen nicht einmal den Versuch; man steuerte daraus südwärts, wo sie mehrere kleine Inseln fanden. Am 12. Jan. 1841 bawelten die Kapitäne Ross und Crozier auf einer derselben, sie in Besitz zu nehmen für die Königin Viktoria. Die Insel bietet ganz das vulkanischen Gesteinbruch und liegt 71. 56 südlicher Breite, 171. 7 östlicher Länge. Kapitän Ross nahm sich vor, von hier aus so weit als möglich südwärts vorzudringen, um den magnetischen Pol zu passiren, der nach kombinirten Beobachtungen beim 76sten Grad südlicher Breite gefunden werden mag, von da aber westwärts fort, segelte die zur Besatzung seiner Weltumschiffung. Man steuerte also in der angegebenen Richtung voran und gelangte am 22. Januar bis zum 74sten Grad, der höchsten südlichen Breite, die bis daher noch je erreicht worden

Digitized by Google

ist. Hier setzen sich die gewöhnlichen Hindernisse, heftige Windstöße vom Süden her, dichte Nebel, und namentlich die Bauernstämme dem weiteren Vordringen in den Weg. Man fuhr inzwischen fort, die Küsten des entdeckten Landes zu erforschen, landete am 27. Januar auf einer vorläufig unbewohnten Insel und erblickte Tags darauf einen 12,400 Fuß hohen feuerspeienden Berg, der den Namen Erebus- erhielt, ein erloschener Krater, westlich davon gelegen, ward als „Mount Terror“ bezeichnet. Der Ausdruck von dem Vulkan erhob sich 2000 Fuß hoch als die Küste; der Durchmesser der Oeffnung des Kraters war etwa 300 Fuß. Am 10. Februar erreichten die Entdecker den 76ßten Grad südlicher Breite, den höchsten östlichen Länge — so daß sie nur noch 157 Meilen vom Südpol entfernt waren. Weiter vorzudringen erlaubte nicht, hier anzulegen, und dem interessanten Punkt vom Lande aus näher zu kommen; es bleibt aber relativ befriedigend und ein großes Ergebniß der Expedition, daß nun in der Richtung nach dem Südpol einige hundert Meilen weiter gekommen ist als je zuvor und seine Lage und der großen Zahl von Beobachtungen, die angestellt wurden, mit klarer Sicherheit bestimmt werden konnte, die sich derjenigen gleichkommt, die man erlangen würde, wenn es möglich wäre, die in dem Pol selbst zu kommen. Die vorgerückte Jahreszeit in dieser hohen Breite ließ die Rückkehr räthlich finden. Das ganze (neu entdeckte) Gebiland, ausgenommen dem 70sten bis zum 75ten Grad, wurde Victorialand benannt.

(Schluß folgt.)

— (Eisenbahn.) Die große nordwestliche Eisenbahn, welche von Edinburgh nach Berwick-upon-Tweed führen und die Eisenbahnlinie von London nach dem Norden vollständig machen wird, soll im nächsten Juni fertig werden. Man wird dann die Reise von London nach Edinburgh in 6 Stunden machen können. Die Bankosten sind auf 900,000 Pfd. St. geschätzt, und man rechnet, daß die Bahn jährlich 110,000 Pfd. St. an Einnahmen von Passagieren und Gütern ergeben wird. Die Vorarbeiten zu der Eisenbahn von Dublin nach Dundalk werden von Irland werden thätig betrieben.

— (Hohe Alter.) Der v. d. Rat zu Piacenza in Spanien eine 106 Jahr alte Kantilles-Nonne. Sie lebte unter der Regierung Philipps V., Ferdinands VI., Karl III., Karl IV. und Ferdinand VII. Sie erlebte auch die Regierung von neun Päpsten, Clement XII., Benedikt XIV., Clement XIII., Clement XIV., Pius VI., Pius VII., Leo XII., Pius VIII. und Gregor XVI. Sie besaß sich 12 Jahre lang in Clausur.

— Brüssel, 15. Sept. (Die Königin von England) wird den Montag nach Brüssel begehen. Dienstag wird sie in Antwerpen zubringen und Mittwoch die Rückfahrt nach England antreten. Freitag war sie in Brügge, heute geht sie nach Gent. Morgen Sonntag wird sie in Ostende sein.

Ostende, 15. Sept. Unsere Stadt wimmelt von Fremden; jeder Eisenbahnzug bringt neue Gäste und man hört nicht selten die Klage, daß diese, trotz dem riesenmäßigen Convoi, nicht alle Passagiere aufnehmen konnte. Spaziergehenden durch die Stadt, eine Revue der in Ostende versammelten Truppen, ein glänzendes Banquet und eine Vorstellung im Theater füllten den gestrigen Tag aus. Heute Mittag wird die Königin Victoria in Begleitung der belgischen Majestäten und ihres Gemahls nach Brügge fahren, wo die dortigen Alterthümer in Augenschein nehmen. Abends wird daselbst großes Bankett und Ballschauspiel stattfinden. Die Stadt wird mit einem Glanz beleuchtet, als ob es dem eigenen Regenten gälte; man darf sich also auf eine nicht Bamberg Mittag erwartet wird, nach eirca Toilette und fühlt sich besonders glücklich, eine interessante Erinnerung beurtheilen zu können. Ein Triumphbogen am Calanderplatze wird nämlich, auf ein glückliches historisches Zusammentreffen gebaut, auf der einen Seite die Inschrift tragen: Victoria, Königin von England, zu Gent 1843, und auf der andern: Philippine von Hennegau, Königin von England, zu Gent 1343.

— (Nekrolog.) Der junge, jüngst zu Bayreuth verstorbene Gelehrte, Herr Tautscher, besuchte die Universität, ausgestattet mit sehr schönen philologischen Kenntnissen, und begabt mit einer seltenen Lebhaftigkeit, um sich einem Nachbleiben zu widmen, zu dem er sich auch nicht im Mindesten hingezogen fühlte, der Jurisprudenz. Jetzt sollte ihm bald ein anderer Wirkungskreis werden. Sr. Hoh. dem Herzog Max in Bayern empfohlen, wurde ihm zunächst der Anfangsunterricht der Herzogl. Kinder anvertraut, und später erhielt er die vier Meisterschaften zur Bildung, welche Sr. Hoh. gegenwärtig seiner Reise durch Egypten gelenkt und mit sich hieher gebracht hatte. Lange vor sein Wirken unter diesen Knaben ein unfruchtbares, bis er durch die außerordentliche Pflege eines derselben, welcher erkrankt war, die Herzen derselben in einem solchen Grade gewann, daß zwischen dem Lehrer und seinen Schülern sortan das innigste Verhältniß entstand. Nur das Letztere macht es erklärlich, wie Tautscher es dahin bringen konnte, freilich unter ganz ungewöhnlichen Mühen, in dem Geschäftige eines jeden der schon in früher Kindheit geraubten und nach Egypten verkauften Knaben Erinnerungen an ihre Heimat zu erwecken, und bis zum völligen Bewußtsein des Erlebten auszubilden, dadurch sie alle nach und nach zum Wiedersprechen ihrer eigentlichen Muttersprache zu bringen, natürlich den einen leichter, den andern mit größerer Anstrengung, je nachdem ihm das Talent und die vorgerückteren Lebensjahre der einzelnen dabei halfen, und endlich durch sie Alle sie selbst nicht nur diese äthiopischen Dialekte vollkommen anzueignen, sondern auch aus den Lebenserfahrungen seiner Pfleglinge sich einen, unser ihm wohl nicht leicht Jemand zu Gebot stehenden Schatz von Kenntnissen zu erwerben. Unzweideutige Proben dieser letzteren konnten die Aufmerksamkeit mehrerer bedeutender Gelehrten dadurch auf den jungen Mann, namentlich auch die des [illegible] Thierich. Es wurde ihm die Ehre einer Einladung zu Vorlesungen in der Akademie der Wissenschaften, so wurden durch die Akademie die Resultate seiner Bemühungen zunächst dem Herrn Herzoge Maximilian empfohlen, und in mittelbarer Folge wurde er auch anderen hochstehenden Personen bekannt, und erhielt auch einzelne ehrenvolle Aufträge, deren Vermittlung ihm bei seinen Plänen für die Zukunft von entscheidendem Nutzen geworden sein würde. Eine erste Störung in dem Gang seiner Studien verursachte der Tod des Arztes und Naturforschers Herr Wagler, und eine zweite der Umstand, daß in Folge anderweiterer Verfügung über die drei übrigen sein Verhältniß zu denselben sich völlig löste. Gleichwohl setzte Tautscher seine Studien emsigst fort, arbeitete eine Grammatik und ein Lexikon über die ihm ganz eigen gewordenen Dialekte bis zum Druck und, und ging der Hoffnung auf Verwirklichung seiner großen Reiseplane mit immer bedeutenderem Vertrauen nach, bis ihn vor wenigen Tagen in den Armen der Seinigen zu Bayreuth der Tod überrascht hat.

Köln, 15. Sept. (Dombau.) In dem Maße, wie der Dombau fortschreitet, wird auch hier die Literatur für das große Werk mit jedem Tage lebendiger und allgemeiner. Herr Schmitz, der schon vier der Engelbilder in den Spandreilen der Grundbogen des Chores vollendet hat, wird und in einigen Tagen mit den Malern, die ihm in seiner Arbeit helfen, verlassen, um in Frankfurt im Kreise der Seinen die übrigen Kartons zu vollenden, die so bald mit sicherer Hand zu Sammet des Werk fertig werden kann. Der hiesige Künstlerverein gab gestern den hier allgemein geachteten, eben so tüchtigen als anspruchslosen Künstler ein kleines Fest zum Abschiede, an welchem auch Dr. Ilgt also und mehrere Lieb nahmen. Die hiesige berühmte Hetterkeit war die schönste Würze des frohen Abends, welcher durch die Improvisation auf dem Piano auch einen besonderen Reiz zu verleihen wußte.

— (Mäßigkeitsverein.) In seiner Stadt Deutschlands hat die Mäßigkeitssache bis jetzt so schnelle und bedeutende Fortschritte gemacht, als in Düsseldorf. Das Donauwörtenfest ist bereits zur Sitte geworden; es ist ein Volksgericht darüber gegangen, und dieses Gericht hat es gebrandmarkt und zur Vernichtung verurtheilt. Der dasige Mäßigkeitsverein wurde im Jahre 1840 gestiftet und breitete sich so schnell aus, daß er am 1. Mai 3. Jahre schon 4600 Mitglieder zählte. Sämmtliche evangelische und katholische Geistliche, viele Aerzte, der Bürgermeister Grüne und die meisten Beamten sind Mitglieder des Vereins. Nicht blos Männer, sondern auch Frauen nehmen dort an der Mäßigkeitssache eifrigen Antheil; denn es besteht auch ein Frauenverein, welcher bereits 1643 Mitglieder zählt. Die Branntweinfamilien sind in Vergleich mit dem Jahre 1839 auf die Hälfte gesunken.

Allenburg, 9. Sept. (Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe.) In der heutigen allgemeinen Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe, der letzten, hatte sich noch der Herzog nebst Gemahlin und Töchtern eingefunden, welche von der Versammlung mit einem dreimaligen Hoch empfangen wurden. Nachdem Dr. Crusius in vorher bestimmten des derzlichen Worten an den Herzog gerichtet und Wünsche ausgesprochen hatte für das Wohlergehen des herzoglichen Hauses. Es erfolgten nun die Vorträge der Kommissionen für Thierschau, Maschinen, Kleegerät, Kunst- und Gewerbeausgenbäude. Zur Beantwortung einer Frage des Ritters Kalino v. Jaskowitzen, aber die Ursachen der großen Fruchtbarkeit des verflossenen Jahres, war ebenfalls eine Kommission niedergesetzt worden, in deren Namen Brehme aus Weimar das Wort nahm. Die Vorstände der einzelnen Sektionen erstatteten nun summarische Berichte über das in den Sektionen Verhandelte. Besonderes Interesse gewährten namentlich die Verhandlungen der Sektionen für Forstwirthschaft und technische Gewerbe, besonders die Fragen über Ausklrüben-Zucker-Fabrikation und Seidenbau. Das Unbergebaß über erstere Frage ging dahin, daß Runkelrüben-Zuckerfabrikation nur vortheilhaft sei in Verbindung mit großen Landwirthschaften. Oberforstmeister Hartig trat nun die Versammlung und hielt einen sehr interessanten Vortrag über Wollwolle. Die Besprechungen auf die aus dieser Wolle gefertigten Fabrikate aus England, Frankreich und Rußland sind so bedeutend, daß ihnen nicht genügt werden kann. Aus dieser aus den Knoten der Kiefer gewonnenen Wolle läßt sich auch ein halbwegs Gutes bereiten. Bei der Bereitung der Fabrikate aus Wollwolle werden auch noch als Nebenprodukte ein sehr schönes Oel und eine heilsame medizinische Essenz gewonnen. Der Erfinder dieser Wollwolle, Papierfabrikant Weiß aus Schlesien, wünscht, daß ihm ein Leipziger Handlungshaus eine Summe für das Geheimniß der Bereitung der Wollwolle auszahlen möge, um diesen lohnenden Industriezweig auch nach Sachsen zu übertragen. Siegfried aus Karben trug darauf an, die Verschiedenheit der Maße und Gewichte in den verschiedenen Ländern Deutschlands aufzuheben. Geh. Hofrath Schulz aus Jena hielt einen treffenden Vortrag über deutsche Volksmäßigkeit. Es wurden nun die Ausschreiben gehalten von dem Präsidenten v. Kiebs aus Posen, Revisionsrath

Digitized by Google

Schahmacher aus Schwein und Baron v. Löröt aus Ungarn. v. Bibermann und Dr. Cruſius ſchloſſen die Verſammlung mit Worten des Dankes für die rege Theilnahme, für die edeln Geſinnungen, welche ſie in der Verſammlung kund gegeben, mit Worten für das Wohlergehen ſämmtlicher Mitglieder und auf ein fernweres Wiederſehen an dem Jour-Stunde. Die Zahl der Mitglieder war auf 912 angewachſen. — Von den 49 zur Beantwortung der vier aufgeſtellten Preisfragen eingegangenen Schriften hat keiner der Preis zuerkannt werden können, und es iſt deßhalb der Termin bis zum Juli 1. J. verlängert worden. — Nach dem Schluſſe der ſchönen Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe in Altenburg verſtarben ſich gegen 200 Mitglieder auf den Bahnhof, um mit einem Extrazuge nach Leipzig zu fahren und beſchloß unter angemeſſenen Feierlichkeiten den Grundſtein zu dem Thaer-Denkmale zu legen. Um 4 Uhr Nachmittags war Zug von dem Gaſthofe zum Denkmal beſtimmten Platze, einem Rundtheil auf der Promenade zwiſchen der Bürgerſchule und dem Roßplatze. Entblößten Hauptes ſchloß die Verſammlung einen Kreis um den bereitgen Grundſtein, über welchen ſich Reben Zweigen (ſächſiſcher und preußiſcher Landesfarben) neigten. Es ſprachen Dr. Cruſius, von welchem die Idee der Errichtung eines plaſtiſchen Denkmals für Thaer ausgeht, indem er die Verdienſte Thaer's um die nationelle deutſche Landwirthſchaft hervorhob; Gen. Rath Schulze aus Jena, Schweizer von Thurnau, und zum Schluß der Sohn Albrecht Thaer's, Landesökonomierath Thaer aus Mögiln. Nachdem ſo die Feierlichkeit würdig eingeleitet, wurde von Dr. Cruſius die Stiftungsurkunde vorgeleſen, dieſe dann nebſt einem Verzeichniß der an der Feſtlichkeit Theilnehmenden in einer blechernen Büchſe, ſo wie einige Gemeinen, einige Geldſtücke, eine Flaſche deutſchen Weines, eine auf naß Thaerdenkmal Bezug habende Schrift und einige die Feierliche Verſammlung deutſcher Land- und Forſtwirthe betreffende Druckſachen in den Grundſtein gelegt und die Urkunde aufgelegt wurde. Nach Beendigung dieſer Feierlichkeit verfügten ſich die Feſtlaufwirthen in das Schützenhaus zu einem gemeinſchaftlichen Feſtmahle.

Corfu, 9. Sept. (Schiffbruch.) Das heute Morgen von Belgoland gekommene Dampfſchiff „Ede“ bringt von Norderney die Nachricht mit, daß das zur Fahrt zwiſchen Bremen und Amſterdam beſtimmte neue niederländiſche Dampfſchiff „König Wilhelm II.“ Kapitän Thormann, welches am 3. d. ſeine erſte Rückreiſe von Bremen antrat, in der letzten Stürmen, in der Gegend von Borkum gänzlich verunglückt ſei; nur die Mannſchaft und die Paſſagiere, 80 Perſonen, ſollen gerettet ſein.

Inland.

Peſth. (Waſſerkünſtler.) Donnerstag machten die Waſſerkünſtler Kleiberg und Balchen ihre zweite Promenade auf der Donau. Es iſt in der That erſtaunlich, mit welcher Sicherheit die Herren auf den ſchwanken Weiden einhergehen, und nach aller Richtung hinlaufen können; ſtromab, ſtromauf, nach rechts und links hindurch, es iſt ihnen alles gleich, wenn ſie nur nicht rückwärts gehen dürfen, was ihnen liegt noch das Unvollſtändige der Erfindung. — Es hatte ſich eine gleich große Zuſchauerſchaar eingefunden wie zur erſten Produktion, und ſie verfolgte mit derſelben geſpannten und beſtändigen Erwartung den Verlauf der Waſſerevolutionen. Die beiden Künſtler gehen von hier nach Wien, und werden ſich nur einmal produziren; es wird gewiß Niemand verabſäumen, die Vorſtellung zu beſuchen, die ſie noch nicht geſehen.

Peſth. (Bildniſſe.) Am 6. Sept. wurden in dem Saale des Ober-Tafelgerichts die Bildniſſe Seiner k. k. Majeſtät Ferdinand V. und des verſtorbenen erſten Präſes dieſes Gerichts, Joſeph von Bezd, aufgeſtellt. Der erſte Vizegeſpan des Ofner-Stuhlgerichts, Alexander von Luka, hielt dabei eine angemeſſene eingeleitende Rede.

Peſth. (Magyariſche Akademie.) Die allgemeine Verſammlung der Mitglieder der magyariſchen Akademie beginnt im laufenden Jahre mit Genehmigung Seiner k. k. Hoheit, des Erzherzogs Palatins am 2. Oktober.

Szegedin. (Beförderung.) Die Stelle des Direktors des hieſigen Lyceums und k. k. Gymnaſiums iſt Dem. Cyrill Horvath, Profeſſor der Theologie in dem hieſigen Lyceum, der auch als magyariſcher Schriftſteller bekannt iſt, verliehen worden.

Miſchkolcz. (Unterſtützung.) Der Vorleger der muſikaliſchen Zeitſchrift „Szépirodalmi ostromos“ (die Belagerung der Feſte Sziget) von Karola Obrazsdzegeben von Johann Kirch, Muſiklehrer in Gross-Karoly), der Kunſthändler Joſeph Wagner in Peſth, hat 150 Exemplare dieſer muſikaliſchen Compoſition dem erſten Vizegeſpan des Boſchodor Komitats mit der Bitte zugeſchickt, ſie verkaufen zu laſſen und den Ertrag für die abgebrannten Miſchkolczer zu verwenden. Der Peſther Großhändler Bodoszky (ein Israelit) hat den abgebrannten Miſchkolczern die anſehnliche Unterſtützung von 200 fl. K. M. angewieſen laſſen.

Pomaz im Peſther Komitat. (Todesfall.) Am 31. Auguſt ſtarb hier in der Blüthe des männlichen Alters, Joſeph Apoſtol, Ober-Inſpektor der Güter Seiner Exzellenz, Grafen Joſeph Teleki, Gouverneurs des Großfürſtenthums Siebenbürgen und Gerichtstafel-Beiſitzer mehrerer Komitate, früher einige Jahre hindurch Redakteur der „Nemzeti Ujsàg“ (Nationalzeitung).

— (Redlichkeit.) Der Erzſelyi Hiradó erzählt aus Tarcſalaſalva unter dem Titel: „Opfer Tugend- Folgende: Vor etwa zwanzig Tagen hat ein Spekler aus Apha, der ſechzehnjährige Sohn des Landbeſitzers Stephan Simon und ein anderer Junge, Namens Anton Kis, auf dem Gebirgswege der Gyergyó in den Udvarhelyer Stuhl ein Paquet mit 8 Stück Kaiſer-Dukaten und ſonſt 470 fl. K. M. gefunden. Die Burſchen überbrachten das Geld ſogleich ihren Eltern, welche damit zu dem Königsrichter des Kreiſes gingen und ihn baten, es im Stadte zu publiziren. — Das Schickſal einer Familie von 10 Perſonen, Vater, Mutter und 8 Kinder hing an dieſem verlorenen Gelde. Es war Kammergeld, welches ein Paqueter Ueberreiter bei dem Transport einer größeren Summe und Topfiz unterwegs verloren hatte. Der Arme wäre ſeines Amtes, welches die große Familie ſämmerlich nährt, verluſtig geworden, hätte die Ehrlichkeit der beiden Knben ihn nicht vor dem traurigen Schickſal bewahrt. — Wer ein Leben aus Feuergefahr rettet, erhält zur Belohnung 25 fl. K. M. Doch wer gehn Seelen aus den Flammen der Verzweiflung errettet, iſt der ſeines Lohnes werth? — Ja — man Tagtraf ich mit Geld bezahlen ließe. Ihr Lohn beſteht in beglückendem Bewußtſein der edeln That. — Junge Freunde! lernet aus ſolchem Beiſpiele, wie man zum Gewinn dieſes Lohnes gelangen kann.

(Peſth. Tagebl.)

Ueber den Weinbau in Dalmatien.

Das vorzügliche Produkt der dalmatiniſchen Inſeln und Küſtengegenden iſt der Wein, deſſen Kultur ſich auf 10 1/2 ſ. Q. M. Quadratmeilen ausdehnt, während die ganze Provinz deren 222 enthält. Es iſt alſo der einundzwanzigſte Theil des Bodens dem Weinbaue gewidmet.

Der Ertrag mag ungefähr 1 1/2 Millionen Cim.: betragen, wornach im Durchſchnitte gegen 11 Eimer auf jedes Joch entfallen.

Noch den in der Wiener Zeitung vom 4. Februar 1843 Nr. 35 enthaltenen Daten erzeugt alle Dalmatien allein mehr Wein als das ganze lombardiſch-venezianiſche Königreich ſammt Tirol.

In den einzelnen Kreiſen ſtellen ſich hinſichtlich der dem Weinbaue gewidmeten Fläche folgende Verhältniſſe heraus:

Im Kreiſe	Niederösterreichiſche Joch Ganze Fläche	Niederösterreichiſche Joch Bereite Fläche	dem Weinbau gewidmet
Zara	984,607	35,600	1/28
Spalato	890,616	47,100	1/19
Ragusa	237,329	17,400	1/14
Cattaro	110,438	4,400	1/25
Ja der ganzen Provinz	2,222,990	104,500	1/21

Wie ſehr jedoch der Weinbau in einzelnen Bezirken ſich ausgedehnt habe, iſt aus der nachſtehenden Ueberſicht zu entnehmen:

In Bezirk	Niederösterreichiſche Joch Ganze Fläche	Niederösterreichiſche Joch Bereite Fläche	dem Weinbau gewidmet
Inſel Liſſa	17,311	3,500	1/5
„ Brazza	68,565	13,900	1/5
„ Leſina	34,291	8,600	1/4
Sebenico	114,739	13,300	1/9
Halbinſel Sabioncelle	45,419	4,600	1/10
Inſel Curzola	57,131	5,500	1/10
Ragufanerchia	36,336	3,600	1/10

Der größte Theil des Produktes beſteht in rothem Weine in alten Abſtufungen vom dunkelſten undurchſichtigen Schwarzroth bis zum lichten, ſelbſt noch in großen Flaſchen durchſichtigen Braunrothlichten. Die unbeträchtliche Quantität des ſogenannten weißen Weines iſt kein einziger weißer Wein, da er gewöhnlich von bräunlicher dem Cypro ähnlicher Farbe iſt, was von dem üblichen Verfahren abhängt, erſt nach beendigter in ganz offenen Bottichen vorgenommener Gährung den Wein von den Trebern abzuzapfen, wobei natürlich ein Theil der Beeren enthaltene Farb- und Gerbeſtoff in den Wein übergeht.

Dieſer Bereitungsart iſt es vorzüglich zuzuſchreiben, daß die dalmatiniſchen verdünnten Weine ſich nur in ſeltenen Fällen über ein Jahr halten laſſen, weil die darin enthaltenen zur eigentlichen Weinefeuz nicht gehörigen oben erwähnten Stoffe, in Verbindung mit dem nicht vollſtändig ausgeſchiedenen Pflanzenſchleime, und der völlige Mangel fühler Aufbewahrungsorte in den ſüdlichen Gegenden der öſterreichiſchen Monarchie, während der heißen Jahreszeit die eingeſaure Gährung nur allzuſehr begünſtigen, was in nicht ſeltenen Fällen auch das gänzliche Verderben des Weines herbeiführen.

Digitized by Google

Unter solchen Umständen wird es begreiflich, daß der Preis dieser Weine nur gering sein könne, er schwankt auch in der That zwischen 40 fr. und 2 fl. per Eimer, ja es gibt sogar Jahre, wo eine Minner Maß Wein im Detailausschanke nur um einen Kreuzer gekauft zu werden pflegt.

In den besseren ordinären Weinen wird der Vino bei Castell gezählt, welcher an der romanisch schönen Küste zwischen Salona und Trau wächst, und wovon ungefähr 30,000 Eimer jährlich erzeugt werden. Dieser sehr kräftige, beinahe schwarz gefärbte und wegen des bedeutenden Gehalt an Alkohol sehr starke Wein ist ausschließlich im Bezirke Sign, wo keine Weinkultur betrieben wird, gesucht, und außer dem Kreise Spalato wenig bekannt.

Sehr beliebt sind auch die sogenannten Vini di Spiaggia, eine Gattung weißen Weines, welcher auf den südlichen Abhängen der Insele Brazza und Lesina wächst, und welchen jährlich ergenzte Quantität ungefähr mit 16,000 Eimern angenommen werden kann.

Die industriösen Braczaner führen diese Weine nach Cattaro und Budua einer und anderseit nach Zengg und Obbrovazze, in so haben ihn sogar auch nach Malta gebracht.

Außer den eben angeführten besseren vorzüglich geschätzten Weinen gibt es noch viele andere, deren Erzeugung jedoch keine so bedeutenden Quantitäten umfaßt, und deren Aufzählung wir auch deßwegen unterlassen.

Der größte Theil der dalmatiner Weine wird in der Provinz selbst konsumirt, indem nach den monthamtlichen Registern nur eine Quantität von ungefähr 200,000 Eimer oder 1/8 der Produktion jährlich ausgeführt zu werden pflegt.

Diese 200,000 Eimer finden ihren Absatz vorzüglich in Triest und in Mittelkroatien, weniger in Venedig und noch weniger in den südlichern Gegenden des adriatischen Meeres. Anlangt hat man Versuche mit Sendungen nach Hamburg gemacht, und es scheint, daß man dieselben noch weiter ausdehnen will, um den dalmatinischen Weinen einen reichlichern Absatz und dadurch auch einen größern Werth zu verschaffen.

Der eigene Konsum im Lande ist auch sehr beträchtlich, indem er beinahe eine Million Eimer umfaßt, wonach bei einer Bevölkerung von 395,000 Seelen über 2 1/2 Eimer auf den Kopf entfallen.

Außer den so eben besprochenen ordinären Weinen erzeugt aber Dalmatien noch eine bedeutende Quantität an Dessertweinen von vorzüglicher Qualität, welche es wahrhaftig verdienen, mehr gekannt zu sein als sie es bis jetzt sind, deren Produktion auch bei größerem Absatze bedeutend vermehrt werden könnte.

Wir wollen mit der Aufzählung dieser Weine vom Norden nach dem Süden der Provinz vorrücken und bei jeder Gattung derselben das Bemerkenswertheste ermähnen.

Auf der Insel Pago wird der sogenannte Vino volce durch die Unterdrückung der Gährung zubereitet, wovon etwas über 3000 Eimer erzeugt werden dürften. Dieser eigentlich den ordinären Weinen beizuzählende Wein pflegt in Zengg, Zara, Ragusa, Cattaro und zu Hause im Kleinverschleiße um einen Preis verkauft zu werden, welcher den gewöhnlichen der ausgegohrenen sogenannten starken Weine nur um ein Drittel übersteigt.

Im Bezirke Zara werden verschiedene Dalmatiner, jedoch größtentheils nur zum eigenen Konsum, erzeugt. Diese Weine haben verschiedene Benennungen, als: Dugopolke, Debich, Oberbich, Maraschino, Moscato di Rosa ꝛc.

Von allen diesen Weingattungen werden in diesem großen, in guten Jahren viel über hunderttausend Eimer Wein erzeugenden, Bezirke nur einige Hundert Eimer bereitet. Der Dugopolke, Debich und Maraschino ist von weißer, der Oberbich und Moscato di Rosa von granatrother Farbe.

Ueber diesen letztern und den Maraschino soll weiter unten ausführlicher gesprochen werden; der Dugopolke, Debich und Oberbich sind jenes Weine, welche den Kennern als vorzüglich anerkannt werden sind, sie verdienen auch deswegen eine ausgedehntere Verbreitung und einen größern Absatz, welcher bisher als beinahe gar nicht bestehend angesehen werden kann.

Im Bezirke Scardona werden auf verschiedenartigen Trauben in ansehnlicher Menge einige Ausbruchweine erzeugt, welche jedoch nur auf den Konsum der erzeugenden Familien berechnet sind, und keine besonderen Benennungen führen.

Der Bezirk Sebenico ist der vorzüglichste Erzeugungsort des Maraschino-Weines, welcher seine Benennung von dem ihm eigenthümlichen Geschmacke erhalten hat, der an die nur in Dalmatien einheimische, Maraska genannte Weichselkirsche (Prunus Maraska) erinnert.

Der Maraschino ist eine Gattung gerebelten (abgerebten) Weines, welcher aus der gleichnamigen weißen Traube gepreßt zu werden pflegt.

Gewöhnlich wird diese Traubengattung mit ebenso viel und wohl auch noch mehr von der mehrerichten Debich-Traube vermischt, wenige Tage nach der Lese abgerebelt und in Fässern ausgepreßt. Die bessere Qualität hängt von der größeren Menge der eigenthümlich Maraschino-Traube und von dem längern Abrocken derselben ab.

Der Preis des Maraschino-Weines schwankt zwischen 10 und 40 fl. per Eimer, je nach seinem Alter und seiner vorzüglichen Qualität.

In Wien und München sand dieser Wein bisher besonders Beifall, indem man sich daselbst angelegentlichen hat, daß er, älter geworden, den Malaga vollkommen ersetzen könne.

Der Wein di Tartaro hat seine Benennung vom vorhüglich von Sebenico liegenden Berge Tartaro, auf welchem eine besondere weiße Traubengattung zu diesem Tartaro vorzüglich gut gedeiht. Der Wein selbst wird ohne besondere Sorgfalt unmittelbar nach der Lese bereitet, und nur in seltenen Fällen gerebelt.

Dieser Sorte, bitterlich schmeckende Wein wird zu 5 bis 10 fl. per Eimer verkauft.

Der Prosecco oder Moscato, ein rubinrother Wein mit einem Rosenbeigeschmacke wird wie der gewöhnliche Wein bereitet, und kommt nur in der Gegend von Trappano vor, sein Preis ist zwischen 5 und 8 fl.

Von diesen drei Weingattungen werden ungefähr 2000 Eimer erzeugt, wovon der Maraschino den größten und der Prosecco den kleinsten Theil einnimmt. (Schluß folgt.) (Lloyd.)

Feuilleton.

Eine Einladung.

(Schluß.)

Mein Gott! welch' seltsames Quiproquo! Ich, der ich blos der Bildsäulen halber vor der Thür stehen blieb! Doch, was war mir nun gleich; ich antwortete frech zu, daß sagt, da ich mich in ihrem Haus einstellen würde, ich keine Ursache mehr hätte, vor der Thür stehen zu bleiben, und daß, wenn sie mir erlaube, mit ihr zu sprechen, ich ihr auch nicht mehr zu schreiben brauchte.

Bieder eine Tanzstunde, die uns auf einige Augenblicke trennt. Dann sagt die Dame:

„Nein, hören Sie, es ist besser, wenn wir einander nicht mehr sehen. Ich bin, wie Sie wissen, verheirathet; meine Pflichten sind mir lieb und werth."

„Wie, gnädige Frau, Sie nicht mehr sehen? Nachdem so lange Zeit hindurch mein ganzes Leben nur Ihnen geweiht gewesen, nachdem ich gewohnt bin, Sie zum Gegenstand all' meiner Gedanken, all' meiner Hoffnungen zu machen! Nein und ewig nein! Wenn Sie nicht erlauben wollen, daß ich es Ihnen sage, wie sehr ich Sie liebe, so werde ich es Ihnen gehörnal des Tages schreiben. Wenn Sie nicht zugeben wollen, daß ich in Ihr Haus komme, um Sie zu sehen, so werde ich Ihrer Thür gegenüber in einem Schuppen als öffentlicher Schreiber Posto fassen und meinen Posten nie verlassen."

„Sie erschrecken mich!"

„O, hätte ich je denken, je erwarten können, daß zum Entgelt so unendlicher Liebe und Hochachtung, die ich für Sie empfinde, ich Ihnen nur das Gefühl des Abscheues einflößen sollte?"

„Aber sagt Ihnen, daß ich nur den Schreck allein empfinde? . . . Aber, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß dieses Gefühl das einzige ist, das an den Tag zu legen mir geziemt."

Der Kontretanz war indessen zu Ende gekommen; ich führte sie auf ihren Platz zurück und sagte:

„Denken Sie an den Schuppen."

Sie lächelte, und ich verlor mich unter der Menge. Meine Gedanken hatten vollauf zu thun, um zu errathen, was hier vorgehe und welchen Ereignisses Held ich eigentlich sei. Welche Rolle spielt dieser Ernst? Und was ist es selbst? Doch, wie dem auch sein mochte, ich sah in der ganzen Angelegenheit bisher nur lauter Ernst und Duft. Man hatte mir zudem gesagt, daß nach drei Kontretänzen, die man schon Andern habe verspreche müssen, man wieder mit mir tanzen werde. Die Zeit kam heran, und wir nahmen unsere Unterhaltung wieder auf.

Digitized by Google

„Ich denke fleißig an meinen Schreiberschuppen,“ gnädige Frau.

„Ich auch, aber ich habe Furcht vor Ihnen.“

„Verbieten Sie mir, es zu thun, gnädige Frau?“

„O gewiß, ich verbiete es Ihnen ganz und gar.“

„Tausend Dank.“

„Wofür? Ich verstehe Sie nicht.“

„Wofür? Für die Erlaubniß, die Sie mir damit geben, Sie recht oft besuchen zu dürfen.“

„In der That sehr ich auch nicht ein, warum Sie nicht kommen können; kommen so doch andere junge Leute genug ins Haus. Aber erst müssen Sie mir den Schwur erneuern, den Sie mir in Ihrem letzten Brief gethan.“

Da saß ich nun wieder in der Tinte, und das tiefer, als je. Was hatte ich für einen Schwur geleistet? Doch hier hieß es vor Allem, nicht zaudern; ich sagte also:

„Ich schwöre es, gnädige Frau, bei meiner Liebe zu Ihnen.“

Sie lachte.

„Eine schöne Art haben Sie, mir Vertrauen einzuflößen.“

„Wie meinen Sie? Ich schwöre bei dem Heiligsten und Kostbarsten, was ich habe.“

„So! Also bei Ihrer Liebe schwören Sie, nie mehr von Ihrer Liebe mit mir zu sprechen.“

Aha, das hatte ich also geschworen. Da war leicht zu helfen.

„Hören Sie, gnädige Frau, ich will Sie nicht hintergehen. Ich werde sagen, was Sie wollen, ich werde mich mit Ihnen unterhalten, wovon Ihnen gefällig sein wird; aber andern Sie sofort daran, das Alles, was ich Ihnen sagen werde, es sei, worüber es immer wolle, nur das Eine: Ich liebe Sie, bedeuten wird.“

„Aber was werden wir mit Ernst machen?“

„Ach! was liegt mir an Ernst?“

„Aber mir liegt dort an ihm, man muß ihn schonen.“

„O, ich werde so rücksichtsvoll gegen ihn sein, als Sie nur immer wollen.“ —

„Nun, das lasse ich mir gefallen.“

„Ja, aber ich kenne ihn nicht.“

„Wie, Sie kennen ihn nicht? Hat er Ihnen denn nicht die Einladung gebracht?“

„Man hat die Einladung meinem Portier abgegeben, ohne zu sagen, wer sie überbracht hat.“

„Er hatte zu mir gesagt, er kenne Sie recht gut.“

„Ich habe keinen einzigen Bekannten, der Ernst heißt.“

„Nun, lieber Freund, das Gespräch ging so lange fort, daß ich einen Theil des Geheimnisses erfuhr und die andern erraten konnte.

Frau von *** hatte mich augblicklich Mann vor ihrer Thüre setzen sehen; ich bewunderte, wie du weißt, die Birbsäulen. Andererseits hat sie zwei anonyme Briefe mit Liebeserklärungen erhalten, in denen unter andern abgedroschenen Phrasen auch die folgende war: „Die süßesten Augenblicke meines Lebens sind die, welche ich mit Betrachtung der Orte verbringe, an denen Sie weilen.“

Da Frau von *** glaubte, ich sei in sie verliebt, so kommen diese Briefe auf meine Rechnung. Einige Tage nachher — sie sahe gerade mit ihrer Freundin aus, als ich wieder vor ihre Thüre kam — sah mich ihre Gesellschafterin und sagte:

„Sieh da! Herr Alfred von Bussault.“

„Wer? Dieser junge Mann?“

„Ja wohl. Kennen Sie ihn nicht?“

„Nein. Kennen Sie ihn?“

„Ja wohl. Ein junger talentvoller Künstler.“

„Ein schönes, edles, interessantes Gesicht.“

„Höre, Alfred,“ unterbrach hier der Hören den Erzählter, „wer hat Dir denn dies Gespräch erzählt?“

„Niemand; das gehört zu dem, was ich errathe.“

„Sehr wohl; ich verstehe; erzähle weiter.“

Nun, wie gesagt, mann wollte mir nicht schriftlich antworten; wie man mir in selbst gesagt hatte, man konnte sich im Gesellschaftssaale mehr Muth zu. Man wußte mich also zu einer Soirée einladen. Aber wie stellt man das an?

Einige Tage nachher bringt man den Lauf der Unterhaltung auf den jungen Künstler und erzählt, daß man von meiner Mengkeit sehr viel Lobenswerthes gehört hat. Herr Ernst, — eine Art von Liebhaber oder Pattie, selbst Liebe, Aufmerksamkeiten, Bemühungen man annimmt, ohne ihm etwas zurückzugeben, der aber, weil er unablässig an Ort und Stelle ist, am Ende den rechten Augenblick erwischen wird, — Herr Ernst also hat eine Manie. Um sich selbst nämlich ein Ansehen zu verschaffen, stellt er sich an, als wäre er mit allen, mit irgenwelche renommirten Personen sehr vertraut oder wenigstens bekannt. Wie also von mir die Rede war, sagte er gleich:

„Bussault! Den kenne ich recht gut!“

„Hören Sie ihn doch einmal Abends bei uns ein. Sie müssen aber die Sache, meinem Manne gegenüber, auf Ihre Rechnung nehmen; ich habe ihm letzthin abgeschlagen, einige Virtuosen ihre Talente ganz einfach bei mir abgeben, da er solche Jemanden zu finden, der ihn vor dem Ball mit wir würde vorstellen können. Eine Familien-Angelegenheit hatte ihn indeß unerwartet genöthigt, Paris auf einige Tage zu verlassen.

Was nun mich betrifft, so habe ich für heute Abend die Einladung erhalten, ein Viertelstündchen, aber ein Viertelstündchen bei Frau von ***, die etwas leidend ist, verbringen zu dürfen. Ich versprach mir einen köstlichen Abend.

„So. Nun begreife ich auch, warum Du so in Gedanken versunken warst. Aber die Geschichte scheint mir im Ganzen etwas sehr unwahrscheinlich. Sei aufrichtig mit mir; kennst nun die Stickerei von Dieser Geschichte ab und laß mich den Kanevas durchsehen.“

„Recht gern. Die wahre, genaue Wahrheit, ohne alle Stickereien und Verzierungen, ist folgende. Ich dachte beim Knacken an eine Einladung, die ich zu einer Soirée bei einer Frau von *** wirklich erhalten habe und die mich erstaunt hat, da ich die Dame nicht kenne. Die Soirée war für vorgestern, und was ich Dir eben erzählt habe, was meiner Faustale zufolge vielleicht sich hätte ereignen können, wenn ich in die Soirée gegangen wäre, d. h. wenn ich einen anständigen schwarzen Frack gehabt hätte.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst dem Kärntnerthore.

Donizetti's Lange erwartete „Regimentstochter“ kam am 23. dieses Monats zur Aufführung. Die Neugierde des Publikums, wie Dlle. Lager ihre Aufgabe lösen würde, war aufs Höchste gespannt, und es gereicht dasher der Sängerin zum so größeren Lobe, daß sie alle Erwartungen in vollem Maße befriedigte. Schon ihre äußere Erscheinung war einnehmend, ihr Kostume schmeichelnd und bezaubert wie immer, ihr Spiel nett und ungezwungen. Alle ihre Gesangsstücke gelangen trefflich, und ein Paar derselben wurden stürmisch zur Wiederholung verlangt. Einen originellen, sehr erheiternden Anblick bot das Finale des ersten Akts dar, wo Dlle. Lager den Chor der Soldaten mit Trommelschlag begleitete. Dlle. Lager spielte die Trommel vorzüglich, und viel dadurch einen Beifallssturm hervor, der nicht eher endete, als bis eine Wiederholung der Trommelpiece geliefert wurde. Am hervorragendsten ist ihre Leistung im zweiten Akte in der Klavierszene und in dem späteren Ensemble. Dlle. Lager hat somit ihr reiches Repertoir wieder um eine glänzende Rolle vermehrt. — Hr. Schober als Sergeant war ganz auf seinem Platze. Dagegen gefiel Hr. Erl nur stellenweise, und hatte besonders im zweiten Akte einen schwarzen Standpunkt, da das Publikum mit seiner militärischen Abmilierung nicht recht einverstanden war. Eine lobende Erwähnung verdient auch Dlle. Rotte, welche die Parthie der Marquise von Laufenstein sehr anständig spielte. Chor und Orchester waren ausgezeichnet, besser als man bei den prime recite gewohnt ist; namentlich wurde die Ouverture mit Feuer und Präzision gespielt. Dirigent war Hr. Kapellmeister Proch. Das angemein zahlreiche Publikum verließ vergnügt das Haus, und es lassen sich der amüsanten Oper viele besuchte Repetitionen prophezeien.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Der Direktor des ungarischen Nationaltheaters, Andreas Bartay, hat die geschätzte Sängerin, Frau Schodel, durch einen Kontrakt wieder für längere Zeit dem ungarischen Nationaltheater gewonnen, und sollte das-

Digitized by Google

selbe auf dem gegenwärtigen Reichstage in Betreff seines Fortbestehens geführt worden, so wird Frau Rheinfy Frankenburg von Pesther und Ofner Dilettanten, zum Besten der durch die bekannte Feuersbrunst verunglückten Mitglieder des magyarische Originalluftspiel: "Tinzt ujitás" (Magyarisirt-Reformation) von Ignaz Nagy, vor einem zahlreich versammelten Hause aufgeführt. Die Aufführung war sehr gerundet und präcis und erhielt den verdienten Beifall. Besonders wurden die Rollen des Kriegs, Fiskals, des Juden, des Stubenmädchens und der ungarischen Cortesaufführer (Cortesbandagyok, und Kolomponok, Leibdiener genannt) sehr gut dargestellt. Zwischen den Aufzügen spielte die Musikbande des Regiments Vacquant magyarische Musikstücke.

Am 9. Sept. ließ sich im magyarischen Theater die italienische Sängerin, Demoiselle Nina Ambrosch (eine geborne Illirin aus Dalmatien), Zögling des Konservatoriums zu Mailand, hören. Sie sang zwei italienische Arien aus den Opern „Lucia di Lammermoor“ und „Semma di Bergy, und eine magyarische aus der Oper „Torquato Tasso“. In der ersten Arie war sie etwas befangen, in der zweiten, welche sie auf Verlangen wiederholen mußte, und dritten hatte sie ihre Fertigkeit gewonnen. Sie erntete viel Beifall. Ihre Stimme ist sichtlich, ihre Manier anmuthig, die Vortrag leicht und ungezwungen. Sie sollte nach einigen Tagen im „Elixir d'amore“ auftreten, und als zweite Sängerin im Nationaltheater aufgenommen werden, allein ihre wurde (wie der „Bitag“ versichert) durch die Primadonna affoista verhindert.

Weimar. Liszt ist am 1. Sept. hier eingetroffen. Er wird zwei Monate als Kapellmeister fungiren und reiset dann nach Wien und Paris.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Der Maler de la Roche in Paris arbeitet an der Skizze eines großen Bildes, das die Zusammenkunft der Königin Victoria mit dem König Louis Philipp in Eu vorewigen soll; ebenso arbeitet Marschall, ein gebornes Genfer, an einem Marinebilde, die Landung der Königin in Treport vorstellend. Die Erinnerungsmedaille auf diese Zusammenkunft ist bereits in der königl. Münze geprägt.

Miszellen.

(Das Schloß Eu.) Das reelle Normannenschloß Eu, in welchem die merkwürdige Zusammenkunft der Königin von England mit dem Könige der Franzosen stattfand, liegt bei dem Städtchen Eu an dem Flüßchen Bresle an Normandie und wird von Laude (Franz. Lubleschlösser 2 Bd.) nach einiger Anschauung mit folgenden Worten geschildert: „Umsonst sucht man in der Nähe des Städtchens ein Felsen- oder Bergschloß Eu. Beschränken im Thalgrunde in einem weiten Wiesengrunde, liegt Chateau d'Eu, durch einen Park wundervoller Bäume gedeckt gegen den Meerwind. Von rothen Steinen in italienischem Geschmack gebaut, nicht hoch, sondern weit und überall zeitgemäß fertig und wohnlich gemacht gleicht es mehr einer Villa, als einem alten Normannenschlosse, von zwei Zimmern des ersten Stockes und ferner auch von der Terrasse des Daches sieht man hinter dem Baumparke das Wiesenthal der Bresle eine halbe Stunde lang sich hinschlängeln das Meer bis zu dem wollen Hafenorte Tréport. Dort endiget das Land, zwischen zwei weißen Vorgebirgen dehnt sich einbusenhaft über Tréport das Meer. — Das Alte verbirgt Schloß Eu in überhaupt. Nichts selbst hat es gezeichnet; es war in der wilden Kriegszeit oft zerstört und wieder aufgebaut worden; es war an die Lußgnan, in den Besitz der Orleans, der Artois, der St. Pol gekommen und unter einem St. Pol ging es als altes Normannenschloß fast immer zu Grunde. Dem erbarmungslosen rissen Louis nach St. Pol der Revolutionswuth vorhanden und er ließ Stadt und Schloß in Flammen werden am 18. Juli 1475. Die Grafen von Clevers und Nevers dauerten es unter König Franz in neuem fürchterlichen Style wieder auf, dann kam es an die Guisen, nach deren Sturze an den Herzog von Maine und dann an das Haus Orleans, dessen jetzigster Haupt es vollkommen hat gestellt und zu einem reizenden Badehause gemacht hat. Es trägt jetzt den Stempel einfacher, behaglicher Bürgerlichkeit. Schieß Eu ist die Portraitgallerie aller merkwürdigen Menschen, die Frankreich beherrscht, gezirt oder beseelt haben. Dinan von Poitiers steht von der Wand herab; Katharina von Medicis, in voller Barter Lebensgröße, stellt ein ganzes Zimmer in Schauten, und die Guisen, des Blutaereignschichte Lothringens, bevölkern allein den großen Saal des Schlosses, genannt der Guisensaal. — Unter den hundertjährigen Bäumen des Parkes, von dessen Abhange der Blick so sanft hinabgleitet nach Tréport und dem Meere, unter vielen Platanen und beschatteten Buchen haben sie mit den Liguoris gefeiert und ihre zahnverderblichsten Pläne geschmiedet.“

Die Zusammenkunft der Souveraine Englands und Frankreichs in Eu macht sie viel Aufsehen, weil eine ähnliche nur sehr selten statt gefunden hat. Comines hat das Zusammentreffen Ludwigs XI. von Frankreich und Eduards IV. von England in Picquigni nach dem Vertrage von Amiens 1475 geschildert. Wie anders war es damals! Die beiden Monarchen trafen mitten auf einer Brücke über der Somme zusammen. In der Mitte dieser Brücke war ein starkes Holzgitter quer angebracht und durch dieses Gitter hindurch umarmten sich die beiden Könige, zur Mißtrauen, das sich noch durch mehrere andere Maßregeln kund gab. Noch nicht ein ganzes Jahrhundert nach Ludwig XI. hatten sich die Umstände und die Zeiten bedeutend geändert, denn bei der berühmten Zusammenkunft Heinrichs VIII. und Franz I. erlaubte sie die Regeln einer langen Etiquette die mißtrauischen Vorsichtsmaßregeln. Das Ceremoniell, nicht der Argwohn, hatte Alles geregelt. Seit jener ferneren Zeit sind die Souveraine Frankreichs und Englands nie wieder persönlich zusammengekommen, die Königin Victoria in unseren Tagen dem greisen Ludwig Philipp den vielbesprochenen Besuch abstattete.

(Berlioz) erntet in seinen bereits erwähnten Briefen über seine musikalische Reise in Deutschland, er habe sich sehr gewundert, wie schnell man in Deutschland die Tempi mancher Musikstücke nehme, und dies namentlich von Lindpaintner in Stuttgart, von Mendelsohn-Bartholdy, von Kreutzer und Hauptner. Ueber den Freischütz weiß er nichts zu sagen, weil die deutschen Kapellmeister besser wissen und fühlen müssen, wie die Musik dieser deutschen Oper zu nehmen sei; was aber „die Stimme“, „die Bestalin“, „Moses“, „die Hugenotten“ beireffe, welche in Paris unter den Augen der Komponisten einstudirt worden und die man vort noch gerade so spiele, wie sie der erste Vorstellung, so müsse er erklären, daß die Geographie Deutschlands, mit welcher er sie in Stuttgart, Leipzig, Hamburg und Frankfurt habe spielen hören, unrichtig und der Absicht der Komponisten entgegen sei, auch die Wirkung der Musik offenbar beeinträchtige. — Ferner ist Berlioz sehr verwundert, daß man in Deutschland so wenig mit der Harfe beschäftige, und fast nirgends in einem Orchester dieses schöne Instrument sehe, so, daß auch die deutschen Komponisten in ihren Werken die Harfe fast nie berücksichtigen. „Es ist eine Schmach für die deutschen Orchester,“ sagte er, „die alle zwei Harfen haben sollten, besonders da sie jetzt so häufig die Opern Meyerbeers, welche aus Frankreich und Italien zu ihnen kommen, wo die Harfe so oft angewendet wird.“

(Sonderbare Gebräuche.) In der Gegend, wo Frankreich und Savoyen an einander grenzen, bestehen noch heute Hochzeits- und andere Gebräuche, die sich aus uralter Zeit herschreiben. Ein Bräutigam, der förmlich diese Gegend besuche, schließe unter Anderm eine Bekanntschaft. „Die Eltern und Freunde der beiden Familien pflegen sich in einem Wirthshause versammelt und warteten auf die Ankunft des Brautpaares, die Braut hatte sich, der Sitte gemäß, verkleidet, und der Bräutigam, in Begleitung von etwa zwanzig jungen Burschen und Musikanten, zog in dem Dorfe von Haus zu Haus, um seine verstellte Braut zu suchen. Er hatte über eine Stunde lang gesucht, als wie plötzlich großes Geschrei und Musikjubel hörten. Das Verlobt der Braut war, wie es meist der Fall ist, durch eine Freundin verrathen worden, die nicht schweigen konnte. Der Bräutigam hatte die Gelegenheit auf die Seite genommen und trug sie, gegen ihren Willen, davon, um mit Musik durch das Dorf. Alle Anwesenden lachten und freuten sich.“ — Jedoch geht eine interessante Prüfung vorher. Hat der junge Bursche sich an das Mädchen gewendet und seinen Kopf erhalten, so bleibt ihm noch Manches zu thun übrig. Einmal muß er allein in der Nacht unter das Fenster seiner Schönen kommen, die daselbst auch ein Fenster öffnet und mit ihm plaudert. Nach einigen Tagen darf er bis an die Schwelle des Hauses kommen, später in das Haus hineintreten. Ist auf diese Weise innige Vertraulichkeit entstanden, so ist die letzte Prüfung zu überstehen, der junge Mann muß nämlich ganz ernsthaft in Gesellschaft die ganze Nacht hindurch auf dem Bette seiner Braut liegen. Hat er auch diese Prüfung überstanden, so erfolgt nach wenigen Tagen die Trauung.

(Entdeckungen.) In einer der warmen Augusthitze sahen Polizeidiener zu St. Etienne etwas Weißliches auf der Straße liegen. Bei näherer Betrachtung zeigte sich, daß der räthselhafte Gegenstand ein spitzenbesetzter Mensch war. Die Polizeidiener rüttelten ihn, und da er Lebenszeichen von sich gab, fragten sie ihn, wie er dazu komme, in einem solchen Kostüme oder vielmehr in einem solchen Nichtkostüme auf der Straße zu liegen. Der Erfundene rieb sich die Augen aus und betrachtete sich staunend vom Kopf bis zum Fuß. Einer der Polizeidiener warf ihm seinen Mantel über, und Beide führten ihn ab in den Gewölber der nächtigter Weise Aufgegriffenen. Seine Aeußerungen lauteten dahin, daß er sich stark betrunken und dann in Begleitung eines andern Trinkers das Wirthshaus verlassen habe; — weiteres wisse er nicht. Die Polizei war neugierig, diesen Trinker kennen zu lernen, und der Nachtgefundene, der, nachdem er sich Kleider geschafft, entlassen wurde, war begierig, von ihm die Ergänzung seines Abenteuers zu hören. Zwei Tage darauf sah er zwei Leute in Hemd über Kleinungsstücke begriffen. Er trat hinzu und erkannte in den Kleidern die seinigen und im

Digitized by Google

Verkäufer seinen Leistungsein, welcher nun über seine eigenthümliche Manier, einen vom Volke Erhielten Lohnung zu verschaffen, der Polizei Rechenschaft zu geben hatte.

(Kohlenproduktion und Verbrauch.) An Anthrazit und fossilen Kohlen, welche bekanntlich für Fabriken u. s. w. von so außerordentlicher Wichtigkeit sind, werden auf den neuesten hierüber angestellten Berechnungen jährlich mehr als 350 Millionen Ztr. gewonnen. Hiervon kommen auf England 200 Mill., Holland und Belgien 55 Mill., Frankreich 48 Mill., Preußen 28 Mill., Oesterreich 4 Mill., Sachsen und die übrigen deutschen Bundesstaaten 4 Mill., die Schweiz 1½ Mill., Rußland 16 Mill. Ztr. Interessant ist die Bemerkung, daß sich in Oesterreich die Produktion der fossilen Kohle seit den letzten 20 Jahren verdoppelt hat, während dieselbe 1835 in Frankreich sich nur kaum um das Dreifache seit 1819 vermehrt hatte. Paris konsumierte 1831 nur 740,860 (metrische) Ztr., während 1840 Wien allein 1,346000 Ztr. verbrauchte, und im Jahre 1839 schon 7,715,451 Ztr. in den ganzen österreichischen Staaten verbraucht worden.

(Ein logischer Beweis.) Der verstorbene exzentrische Professor der Mathematik am King's College in Cambridge, Mr. Biner, hatte einst eine Kontroverse mit einem Gentlemen über die Stanislokjeit des Duells, welcher er dargang vermuf. „Aber was wollen Sie thun,“ fragte der sein Gegner, „wenn man Sie ins Angesicht einen Lügner heißt?“ — „Was ich thun würde?“ antwortete Mr. Biner, „ich niederschlagen auf der Stelle, gewiß nicht; oder sagen würde ich ihm, daß er mir den Lügner beweisen müsse, und könnte er das nicht, so wäre er, und nicht ich der Lügner. Beweise er mir aber, daß ich ein Lügner sei, was kann mäßte ich mir dieß Beschimpfung wohl gefallen lassen; denn was würde bleibt wohl und kein Zweikampf kann mich davon rein waschen.“

(Todt oder blind?) Die Kämpfe, welche wegen Abschaffung der Todesstrafe geführt wurden, sind bekannt; weniger wichte dies aber mit einem Surrogat der Todesstrafe der Fall sein, welches der rühmlich bekannte französische Schriftsteller Lucas in Vorschlag bringt und mit allen Kräften vertheidigt. Er verlangt nämlich alles Ernstes, schwere Verbrecher, statt sie zu tödten, zu blenden.

(In China) gibt es viele Anschoreten, die sich die Augen ausstechen und als Bewerggrund dieser grausamen Selbstreinigung angeben, sie verschlossen auf diese Art der Liebe zwei Thüren, um der Versuchung zu fliehen.

(Gemeinnütziges.) In dem Unterhaltungsblatte „Böhemia,“ Nr. 96, 14. August 1843, wird unter der Aufschrift „Mosaik“ traurige Geschichte erzählt, daß am 23. Juli d. J. bei Marg (Kanton St. Gallen) 14 oder 12 Personen durch das Umschlagen eines Nachens in den Wellen ihren Tod gefunden haben, Einsender dieses hegt die Ueberzeugung, daß von diesen Personen wahrscheinlich einige, wo nicht alle, gerettet worden wären, wenn man von dem einfachen Mittel Gebrauch gemacht hätte, das er bereits vor mehreren Jahren öffentlich vorgeschlagen, das aber bisher ganz unbeachtet blieb, vielleicht — weil es sich so beschreben repräsentirte. — Da es sich hier um Menschenleben handelt, so wird hoffentlich Jeder die Wiederholung der Vorschlagen entschuldigen.

Das Mittel besteht ganz einfach darin, jeden Nachen oder Kahn, der zum Ueberschiffen von Menschen bestimmt ist, an seinen Enden oder innern Rande mit einer Todern festgenagelten Kette oder Strick (am besten wohl letzteg) zu versehen. Das ist Alles! — das kann wahrlich nicht viel kosten, und jeder Schiffer kann es nach erhaltenem Befehle sogleich selbst thun.

Aber was soll das nützen? — Am besten wird man thun, sich bei Beurtheilung dieser Sache in Gedanken in die Lage zu versetzen, daß man sich mitten in einem See oder Strome in einem Kahne befindet, der umzuschlagen droht. Was wird man wahrnehmen? Offenbar werden jene Personen, die sich an den Rändern des Kahnes befinden, nach den Rändern des Kahnes greifen — aber diese sind glatt! — Die in der Mitte Sitenden werden die Sitzer der Nachbarn fassen. Stürzt der Kahn um, so werden die Schiffbrüchet zuweilen unterstehen, aber von dem Strome weit auseinandergetrieben, so daß, wenn auch Hilfe kommt, sie nur Einzelne retten kann, während die Anderen vom Wasser immer weiter fortgetrieben werden und zu Grunde gehen müssen. Hätte man die Kette oder den Strick am Rande gehabt, so würden die an Rande Befindlichen ganz gewiß die Kette oder den Strick ergriffen, sich daran selbst während des Untersinkens fest gehalten haben, denn man weiß, wie selbst Ertrinkte in solchen Fällen, das, was sie lebend ergriffen, auch noch dem Tode festzuhalten pflegen, während die Anderen sich an ihre Kleidung gehängt hätten. Dieses würde nun folgende zwei wesentliche Vortheile gewähren, erstens würden die im Wasser Befindlichen sich länger als sonst an der Oberfläche des Wassers erhalten haben, zweitens würden sie fortwährend sich alle in der Nähe des Schiffes befinden, so daß, wenn glücklicherweise Hilfe kommt, sie die zu Rettenden beisammen hat, und nicht nach den im Strome Zerstreuten herumfahren muß.

Das Mittel ist so einfach, der Nutzen so einleuchtend und die Kosten so gering! Aber o Menschen, Menschen! — wenn man auch nicht zwingt, aber auch nicht mit großen Summen imponirt! — Möchte doch dieser Aufsatz auch in andere Blätter übergehen, möchte doch er so — endlich einmal — den rechten Mann finde. Noch eine Frage: sieben sie da nicht Rettungsbaie machen? — Nicht etwa ein Rettungskahn stets in Bereitschaft sein?

(Prager Ztg.)

Die k. k. priv. Wiener Zeitung enthält nachstehende öffentliche Danksagung, welche wir um so bereitwilliger in unseren Blättern mittheilen, da der Redakteur dieser Blätter selbst Zeuge der außerordentlichen mit der größten Selbstaufopferung verknüpften Anstrengungen gewesen ist, womit Herr Baron Bauthier seine menschenfreundliche Unternehmung und Werk zu segen sich bemühte. Je seltener in heutiger Zeit Wohlthätigkeitsunternehmungen sind ohne Nebenzweck und verfechter eigennütziger Berechnung, je rühmlicher muß der wirklich außerordentliche Eifer eines Mannes anerkannt werden, welcher viele Monate vor dem Feste seine ganze Zeit den Vorbereitungen dazu opferte, tausen Hindernissen mit Muth begegnete und sich selbst anstrengenden Mühen und Unannehmlichkeiten aussetzte, um nur den Armen zu dienen. Denn nun auch dieser Zweck durch Unglücksfälle selber Art vereitelt worden ist, so wäre es doch hämisch, die Unternehmung nach ihrem Schicksal beurtheilen zu wollen und Herrn Baron Bauthier den Dank für sein menschenfreundliches Streben und seine Mühe vorzuenthalten. Schon der Umstand, daß sich Herr Baron Bauthier unbedenklich diesem Mißgeschicke aussetzte, daß er sich in der heutigen, zu Verschwendung, Sport und edlen Zwecken so geneigten Zeit dem ungewissen Schicksale der Oeffentlichkeit preisgab, beweist die ernste Selbstverleugnung, denn es gehört nicht wenig Muth dazu, selbst mit dem edelsten Bewußtsein mit der öffentlichen Meinung des großen Haufens in die Schranken zu treten. Möge der ehrenwerthe Mann, vielfach ausgezeichnet als verdienter Veteran und ehrenwerther Bürger einer Schadloshaltung für das aufgethanene bittere Ungemach in dem Gefühle aller gutdenkenden und unterrichteten Menschen haben, daß er völlig schuldlos an dem Mißlingen seiner Unternehmung seine wohlthätige Gesinnung und hochherzige Selbstvergessenheit nicht hätte weiter treiben können, als er es gethan und daß es wohl Niemand einfallen könne, den Unternehmer anzuklagen, weil er nicht glücklich gewesen. Gewiß, die ganze Stadt ist darüber einig, daß bei der Sache Niemand anders zu Tadeln sei, als der Unternehmer und Niemand anzuklagen als das Wetter, welches Herrn Baron Bauthier in seiner Unternehmung so boshaftig gehindert hat.

Oeffentlicher Dank.

In Bezug auf das am 16. Juli d. J. auf Veranstaltung des Unterzeichneten in der Brühl bei Mötling abgehaltene ländliche Fest erlaubt sich der Endesgezeichnete zu bemerken, daß nur die Nothwendigkeit, die Bewilligung der obbesagten ämtlichen Verhandlungen, hinsichtlich der, mit dem erwähnten Feste unständig vereinigten Lotterie abzuwarten, ihn die heute abgehaltenen, seinen herzlichsten wärmsten Dank allen anzudrücken, die ihn bei einem, dem Wohl der leidenden Menschheit gewidmeten Unternehmen so kräftig, so wirksam unterstützten. Der Unterzeichnete hält es für seine erste Pflicht, seinen Dank gegen die höchsten und hohen Personen, dann obersten Behörden auszusprechen, für ihre wohlwollende und wirksame Unterstützung, mit der sie ihn beehrt. Er fühlt sich vor Allem verpflichtet der hochherrlichen Grundobrigkeit des Terrenius seines festlichen Arrangements den tiefgefühlten Dank darzubringen, für die huldvolle Güte, mit welcher St. Durchlaucht, in Berücksichtigung des edlen Zweckes, nicht nur einen großen Theil Seiner herrlichen Besitzung in der Brühl für das Arrangement des Festes überließ, sondern auch gnädigst, daß durch die Belegung der Kuranz, Zehrung u. s. w. der Eindruck des Ganzen erhöht werde.

Der Unterzeichnete dankt ferner allen, theils hier domicilirenden, theils auswärtigen hohen und distinguirten Personen, vorzüglich Damen, welche mit so liebenswürdigem Eifer und reicher Munificenz, für die mit diesem Anlasse verbundene Lotterie, über 200 seltene und prächtige Gewinnstgegenstände einsandten. Unvermögend seine Anerkennung genügend auszudrücken für die gütige Bereitwilligkeit, mit welcher die hohen k. k. militärischen Behörden die Entsendung des Gefangten unterstützten, erstatt derselbe ein tiefgefühl. Dankf-Zeug-Amt, den innigsten, tiefgefühlten Dank eines Verein zu zollen, für die ihm durch besondere Gunst bewilligte halbe Bataterie Kanonen sammt Bemannung; er dankt den Herren Obersten und Kommandanten des Infanterieregiments Erzherzog Karl, des zweiten Artillerie-Regimentes, des Ulanenregiments Herzog Sachsen-Koburg, des reitenden Jägerbataillons und der Pionierkorps, welche ihre Mannschaften zu seiner Verfügung stellten. Er dankt dem wohllöbl. Magistrate der Haupt- und Residenzstadt

Digitized by Google

Wien und der löbl. Direktion des k. k. Hofburgtheaters für die ihm erwiesenen ersprießlichen Dienste durch Ueberlassung der, zur Ausschmückung des Festes erforderlichen Gegenstände. Der Unterzeichnete hielt sich außer Stand, die edle Uneigennützigkeit der Direktion der k. k. priv. Wien-Gloggnitzer Eisenbahn, selbst mit den glühendsten Dankesworten, ihrem vollen Umfange nach anzuerkennen. Die ermähnte Direktion, stets bereit jede menschenfreundliche Handlung nach Kräften zu fördern, ließ sämmtliche Musikbanden, sowohl zu den nöthigen Proben als zu dem eigentlichen Feste, nicht minder alle zweckdienlich beorderten Personen und Arbeiter, den Netzkerjoseff nebst der zugewiesenen Mannschaft, unentgeltlich nach dem Orte ihrer Bestimmung und von dort nach der Residenz zurück bringen.

Die Direktion unterließ ferner nicht, für den Transport und die möglichst bequeme Beförderung der Reisenden, wie groß ihre Anzahl auch sein mochte, eifrige Sorge zu tragen und seiner unermüdlichen Umsicht, welche die technische Leitung dieser Fahrt unter den aufgezeichneten Obertingenieurs Herrn Schönerer Ueberwachung, so sehr charakterisirt.

Den Redakteuren jener Wiener Journale, welche ihre Spalten so bereitwillig den Ankündigungen dieses Festes öffneten, wird ebenfalls der wärmste Dank dargebracht.

Endlich spricht der Unterzeichnete seinen herzlichen Dank dem verehrten Publikum gegenüber aus, mit dem Bewußtsein, Alles bei dieser Veranlassung gethan zu haben, was dem Manne von Charakter und Erfahrung möglich, was bei dem Zusammenwirken so vieler ungünstiger Umstände nur thunlich war, was zur Erreichung des vorgesteckten edlen Zieles unerläßlich war. Konnte er diesmal trotz so vieler Anstrengungen und Mühen den Namen auch nicht so nützlich werden, als es in seinem Wollen und aufopfernden Streben lag, so ist er doch mindestens der Anerkennung seiner guten Absicht gewiß, von Seite seiner hochlöblichen Vorgesetzten sowohl, als des geehrten, ein= geschworenen Publikums. Wenn die Zahl der bei dem mehrerwähnten Feste anwesenden Personen jene von 3500 Individuen nicht überstieg, so mißt der Unterzeichnete die Schuld den Elementen bei und den ungünstigen, in buntester Gestalt seinem redlichen Wirken entgegengetretenen Zufällen. Regenströme hielten das Publikum in Wien zurück, während in Mödling keine Wolke den Horizont trübte; eine schreckliche Explosion, die zu der Meisten Kenntniß erst nach dem Feste gelangte, zerstörte am Abende des 13. Julius beinahe Alles, was zu der Verwirklichung des, am Morgen desselben Tages ausgegebenen Programmes nothwendig gewesen wäre. Sämmtliche Dekorationen des Feuerwerks, an welchem seit sechs Wochen unausgesetzt gearbeitet wurde, das grandiose Kreuz des Theresien-Ordens, 25 Fuß im Durchmesser haltend, welches in einer Höhe von 1373 Fuß, majestätisch von einem Bergspitzel zum andern schweben sollte, der schöne, mit Malereien gezierte Lustschloß, die Maschinerien für den Ballon, die beiden Schiffe, die mit Feuerwerken, deren das Programm erwähnte, gingen in Feuer auf; nichts wurde von diesem Unfalle verschont, der einem braven und arbeitsamen Familienvater, Hrn. Beltle, binnen die Leben gefostet hätte. Wie konnten Menschen mit dem so gewaltsam herabgerufenen Schicksale ringen! Es war Heren Sinner unmöglich, binnen 36 Stunden, mehr Zeit stand ihm nicht zu Gebote, den erlittenen Verlust an Feuerwerkskörpern und den nothwendigen Bestandtheilen der Haupt-Dekorationen wieder herzustellen. So viel in seinen Kräften stand, leistete er, um die Zufriedenheit des Publikums zu erringen, das seine Nachsicht am rechten Orte nie verweigert. Auch wäre der Abgang manches Programme aufgeführten pyrotechnischen Ueberraschungen weniger fühlbar geworden sein, wie die unvergeßliche Nachtsfahrt der mit dem Anzünden der Beleuchtungsapparate Beauftragten; eine Nachlässigkeit, die allgemein auffiel und mit Entrüstung aufgenommen wurde. Dem Unterzeichneten war es unmöglich, gegen eine vorgefaßte Meinung durchzudringen, als ob wenige Arbeiter und eine Stunde Zeit genügten, eine Anzahl von 20- oder 24,000 Lampen anzuzünden. Unter solchen Umständen ist es wohl erklärlich, daß um halb 10 Uhr von den 51 Marien-Theresien-Kronen der großen, die ganze Insel umgrünenden Dekoration nur fünf brannten; aber dem Unternehmer, der sich mit Bitten, Versprechungen, Drohungen, in mit Aufopferung seiner Gesundheit bemühte, so viele und unvorhergesehene Hindernisse zu besiegen, kann es nicht zur Last gelegt werden, wenn mit der Wuth der Elemente sich auch noch menschlicher Eigensinn vereinte, um seinen Talismänen und Planen hemmend in den Weg zu treten.

Der Unterzeichnete hielt diese Erklärung für nothwendig, da die falsche Angabe einer hiesigen Blätter=nächstächtig dieses Festes sie einerseits bedingte, als Antwort auf den hierauf bezüglichen Artikel jenes Journals, andererseits aber schien sie nothwendig, demjenigen Theile des Publikums gegenüber, welcher von der wahren Sachlage nicht unterrichtet, von parteiischen Zungen fälschlich berichtet, sich vielleicht in seiner richtigen Ansicht hierüber irren könnte. Nach dieser öffnen und auf letzt erweiterten Thoren gestoßen Erzählung bedarf der Unterzeichnete wohl seiner weiteren Entschuldigung den Billigdenkenden gegenüber.

Der Unterzeichnete ergreift zugleich diese Gelegenheit dem P.T. Publikum anzuzeigen, daß die hohe k. k. Hofkammer den Ausschuß dieser mit dem Feste verbunden gewesenen Lotteriezeigung zu bewilligen geruhet hat; Ort und Stunde der Ziehung, wird dem Publikum durch das Organ der L.L. preiz. Wiener Zeitung bekannt gegeben werden.

Wien am 14. September 1843.

Baron Karl Bauthier=Baillamont.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Amtlich. privilegirt.

Fahrten-Einlegung täglich vom 1. April bis einschließend 1. Oktober 1843.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 5 3/4 und 9 Uhr Morgens, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 3/4 und 4 Uhr Nachm. Pers.=Fahrt. u. 7 Uhr Abends gemischter Train.

Von Stockerau nach Wien (3 Meil.) 4 3/4 Uhr Morg. gemischter Train, 8 u. 11 Uhr Früh Personenfahrt, 2, 5 1/2 und 7 1/2 Uhr Nachm. Personenfahrt.

Von Lundenburg nach Wien (11 Meil.) 3 U. Früh gemischter Train. 10 1/2 U. 3. Personenfahrt.

Von Brünn nach Wien (20 M.) 6 1/2 U. 3. Fahrt. u. 8 U. 3. Personenfahrt.

Von Prerau nach Wien (25 M.) 6 1/2 U. Früh Pers.=Fahrt. u. 6 3/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Olmütz nach Wien (25 M.) 5 3/4 Uhr Früh Pers.=Fahrt. u. 6 Uhr Früh Lastfahrt.

Bodenzwirkl nach Wien (27 Meil.) 5 3/4 Uhr Früh Personenfahrt und Früh 6 Uhr Lastfahrt.

Morgen=Cours am 28. September 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111	—
detto 4 —	—	100¾
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Verlmtl Obligat. Hoffammer=c. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs=5 —	111	—
Darlehens in Krain, mit 4½ —	—	—
Zerozinl=Obligationen von 4 —	—	—
Wien, Bouarberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenkunden d. Lomb. Venez. Monte —	—	—
Darlehn mit Verzinl. v. J. 1834 f. 500 fl. —	—	—
detto 1839 f. 250 fl. —	—	—
detto dto. f. 50 fl. —	—	—
Obligat. Obligationen der Wiener Stadt=Banko 2½ pCt.	65¼	—
detto 2½ —	—	—
detto 2 —	—	—
Obligationen der allgemeinen ungarisch. 3 —	—	—
Hoffammer, der ältern 2½ —	—	—
lombard. Schulden, der 2½ —	—	—
Zinsen, der 2 —	—	—
von Galizien 2½ —	—	—
detto 2 —	—	—
detto 1½ —	—	—
Schuldversch. d. u. ö. Reg. a. J. 1809 3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 — 4 —	— —

Verar.=Dampfs.		
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter n. ob der Enns, von	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54 —
u. d. Wn. Oberkammeramt	1½	— —
Nachmittags=Schluß=Cours am 28. September.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111¼	111
detto 4 —	100¼	100¾
detto 3 —	76	76¼
Wiener Stadt=Banko=Obllg. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 —	114¾	114
detto 1839 —	114½	114¾
Bankaktien — höchster Cours —	—	—
detto — mindester Cours —	—	—
detto — letzter Schluß	1640	1642
Ferdinands Nordbahn=Aktien	108¾	108¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 228. Donnerstag, den 28. September. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des vierten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die seine Ausgabe vierteljährig 5 fl. 24 M., für die ordinäre 4 fl. — Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neues Domherrnhof.

Tageszeitung.

Ausland.

— (Expedition. — Schluß.) Am 4. März passirte man wieder den antarctischen Zirkel; hier hätte man auf das Land treffen müssen, das Lieutenant Wilkes bei einer frühern Expedition als das Südpolcontinent aufgefunden zu haben glaubte; lange fortgesetzte Forschungen in der ganzen Region — deren Detail hier zu viel Raum einnehmen würde — führten zu der Ueberzeugung, daß dieses pinsow-antarctische Continent gar nicht existirt. Dieses mag sich durch Wolkenlager und Nebelbänke haben täuschen lassen; derartige Erscheinungen sind in den südlichen Regionen nichts seltenes; ein unerfahrener Auge kann sie gar leicht für ausgedehnte Landbreiten und hohe Bergreihen halten. Weitwärts konnte kam die Expedition auf den Punkt, wo nach der Vermuthung des Professor Gauß der magnetische Pol sein soll. Man gewann die sehr Gewißheit, daß diese Unterstellung irrig sei. Endlich, am 4. April ward abgesahren nach Van Diemensland. Keine Krankheit und überhaupt kein Mißgeschick irgend einer Art war während dieser ersten Periode der Expedition auf den beiden Entdeckungsschiffen vorgekommen; die Mannschaft blieb gesund und war beständig guten Muthes. Brandtin, der Freund und arctischer Gefährte des Kapitäns Roß, befand sich gleichzeitig noch am entgegengesetzten Pol, bereit ihn zu bewillkommnen. Die beiden Schiffe segelten nun nach Sidney und der Inselbay, um magnetische und meteorologische Beobachtungen anzustellen. Am 23. November 1841 begann die Expedition aus der Inselbay ab zur weitern Entdeckungsfahrt; doch wurde es wieder Neujahrstag 1842, ehe man über den antarctischen Zirkel hinausgelangen konnte. Heller Himmel ließ vermuthen und beschärfen, daß man bald auf große Eismassen stoßen werde. Am 19. Januar erhob sich ein heftiger Sturm; beide Schiffe wurden fast geschädigt; sie schwebten 24 Stunden über in äußerster Gefahr; doch war es, in großer Bedrängniß ein tröstlicher Gedanke, daß man schon weiter südlich gekommen war, als Cook und Bellingshausen bei günstigerem Wetter. Am 2. Febr. gelangte man, nach 46 Tagen Einsperrung zwischen den dickgepitzten Eismassen, in offne See. Dies war nur zehn Tage früher, als sie im vorigen Jahre ihre Operationen aufgeben mußten; dennoch ward weiter gesegelt, zugesehen, was noch zu thun sei. Nach Ueberwindung ungemeiner Schwierigkeiten kamen sie am 22. Februar auf die Stelle, wo die vorjährigen Beobachtungen abgebrochen worden waren. Bei starkem Wind gelang es, 130 Meilen weiter vorzudringen; von da an aber war alle Mühe vergebens; Eisberge standen im Wege, Kapitän Roß mußte sich entschließen, den Rückweg anzutreten. Der antarctische Zirkel wurde abermals durchschnitten. Am 12. März kamen die Schiffe in Zusammenstoß mit ungeheuren Eismassen; der „Erebus“ verlor Bugspriet und vordere Stänge; es sollte nicht viel, so wären die Schiffe (wie wahrscheinlich der „Pradbent“) zwischen dem Eis in Stücke zerschmettert worden; man schlug nun die Fahrt direkt nach dem Kap Horn ein — so fern als möglich von den Fahrtlinien früherer Weltumschiffer; bei einem heftigen Windstoß fiel der Quartiermeister James Angeley über Bord und ertrank; dies war der einzige Unglücksfall während 136 Tagen voll äußerster Anstrengung aller Kräfte der Mannschaft; auf die Krankenliste ward auch nicht einer eingetragen. Man segelte nach Rio Janeiro, dort Vorräthe einzunehmen und die Schiffe zu reparieren. Es wurde Alles wieder gut in den Stand gesetzt, wie es bei der Abfahrt aus England gewesen war. Am Morgen des 17. Dez. 1842 segelte die Expedition nach den Falklandinseln ab; am 24. sah man die ersten Eisberge und Tags darauf war schon die Bahel gekommt; am 28. entdeckte man Land — es war aber unzugänglich; man mußte sich begnügen, die Küsten aufzunehmen; die ganze Region ist mit Schnee und Eis bedeckt; mit großer Beschwerde fuhren die Schiffe, von Eismassen umgeben, nach einer Insel, von welcher Kapitän Roß im Namen der Königin Victoria Besitz nahm; sie ist vulkanischen Ursprungs, und hat nur zwei Meilen im Durchmesser, zeigt aber doch einen Krater, der 500 bis 3500 Fuß über die Seefläche erhebt. Der umliegende Golf wurde Erebus- und Terror-Golf benannt. Am 4. Februar 1843, nachdem die Schiffe 40 Tage lang mühsam zwischen dem Eis durchgefahren waren, kamen sie endlich wieder in offene See. Ohnmine herrschte und nichte Neues erhoben sich; die in der Nähe gelegne Jahreszeit war schon fast vorüber; man kam nicht weiter als bis zum 65. Grad südlicher Breite, 100 Meilen südlich von der Bahn des Admirals d'Urville, als derselbe dergleichen strebte, wie von dem Engländer Bedvel angegebene Fahrt einzuhalten. Am 22. Febr. wurde eine Beobachtung angestellt, aus welcher sich eine bedeutende Thatsache faßt mit Gewißheit ergeben hat; es scheint nämlich, daß die historische Annahme von zwei magnetischen Polen im Süden (wie solcher im Norden wirklich existieren) unrichtig ist und in Wirklichkeit nur ein magnetischer Pol auf der südlichen Halbkugel angetroffen wird. Im Übrigen ist besonders anzuführen, daß sämmtliche, während der dritten Periode der neuesten Entdeckungsreise nach dem Südpol vom Kapitän Roß angestellte Beobachtungen seine Meinung von der Lage dieses Pols auf die merkwürdigste Weise bestätigen. Den letzten Eisberg sah die Expedition am 25. März und am 4. April ward das Vorgebirg der guten Hoffnung erreicht. Gegen Ende April verließ „Erebus“ und „Terror“ das Kap; auf St. Helena und Ascension wurde angelaufen, um die früher angestellten magnetischen Beobachtungen zu wiederholen. Um die ganze Reihe dieser Observationen zu kompletiren, mußte nochmals nach Rio Janeiro gesahren werden, woselbst die Expedition am 18. Juni anlangte. Nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen, verwendet zu Beobachtungen und Reparaturen, segelten die beiden Schiffe ab nach England; am 27. August waren sie bei der Insel Scilly und nach einer beschwerlichen Fahrt den Kanal aufwärts wurde am 4. Sept. bei Hastelhoe gelandet. — Kapitän Roß kam noch an demselben Tag zu London an. Daß er von seinen Vorgesetzten gemüthlich und ehrenvoll aufgenommen wurde, versteht sich von selbst. Earl Haddington, erster Lord der Admiralität, begrüßte ihn ihn in Gegenwart der Landeskommissarien und Alle vereinten sich, ihm das größte Lob zu spenden für die ausgezeichneten Dienste, die er und seine Gefährten dem Gemeinwesen und der Wissen-

Digitized by Google

schaft geleitet haben. Berichterungen der Naturgeschichte, Geologie und Länderbeschreibung, der Alles aber merkwürdige Beiträge zur Aufstellung des großen Mysteriums des Erdmagnetismus, erhoben diese neueste Entdeckungsreise zu einer vorragenden Stelle unter den kolonialen Unternehmungen, die britische Intelligenz vereint mit britischem Muth je vollbracht haben.

Brüssel, 17. Sept. (Amtl.) Gestern nach 11 Uhr Vormittags traf die Königin von England, von ihrem Gemahl Prinz Albert, dem König zu begleitet, auf dem Bahnhofe unter Geschützdonner und Glockengeläute in Gent ein, wo man sie einen festlichen Empfang bereitet hatte. Vom Palais Villon aus sah sie die Truppen, die Züge der Gewerke und der verschiedenen Vereine an sich vorbeidefiliren, und besuchte alsdann die Universitäten und die merkwürdigsten Gebäude der Stadt. Ueberall wurde sie vom lautem Zuruf der Bevölkerung begrüßt. Um halb 6 Uhr fuhr sie auf der Eisenbahn nach Ostende zurück. Morgen wird die Königin hier eintreffen, alle Vorbereitungen zum feierlichen Empfang sind getroffen. Der ganze Weg nach dem Schlosse Laeken, wo sie Morgen übernachtet, wird festlich dekorirt sein.

Würzburg, 19. Sept. (Dampfboote.) Bei dem zur Zeit ziemlich gesunkenen Wasserstande dürften vielleicht schon in den ersten Tagen des Jahres unserer Dampfboote eine derartige Abänderung erleiden, daß für einige Wochen die direkte Route sich nur bis nach Aschaffenburg erstrecken, und ein Lokalboot von dort aus die Verbindung mit Frankfurt unterhalten wird. — Die gegründete Aussicht zeigt sich, daß unserer Maindampfschiffahrt mit dem künftigen Frühjahre eine noch viel erfreulichere Ausdehnung bevorstehe, indem nun die Gewißheit vorhanden ist, daß ein Hauptbinderniß der Dampfschiffahrt für den Obermain — daß bei Kitzingen befindliche Wehr — auf eine oder die andere Weise beseitigt werden wird. Demnach würden vom Januar-Frühjahre an drei Dampfboote, welche zwei zwischen Würzburg und Schweinfurt und einen zwischen letzgenannter Stadt und Bamberg den Verkehr unterhalten, indeß für den unteren Main, einschließlich einer Lokalfahrt von Hanau bis Mainz fünf Dampfboote trennen werden. Das Dampfboot „Therese,“ war mit Jahresgarantie übernommen, soll, als dem Dienste nicht vollkommen entsprechend, nicht im Besitze der Gesellschaft bleiben, sondern in Kürze als Eigenthum des Fahrlehrers unserer Rhede weiters verfassen.

Posen, 14. Sept. (Feuersbrunst.) Hier ist die schaudervolle Nachricht eingegangen, daß die Stadt Görchen in unserem Herzogthume, welche bereits vom 17. zum 18. Mai. J. von einem verheerenden Brande, der nicht weniger als 31 Bohnhäuser und 32 Nebengebäude eingeäschert, heimgesucht worden ist, nunmehr durch eine zweite alles verwüstende Feuersbrunst gänzlich eingeäschert ist. 109 Wohnhäuser, 104 Nebengebäude nun 41 reichgefüllte Scheunen liegen auf's Neue in Schutt und Asche, und 270 Familien haben im buchstäblichen Sinne Alles verloren. Auch die Postgebäude sammt dem Postamt sind abgebrannt.

Bremen, 9. Sept. (Braunstiftung.) Am Dienstag Abend erschien bei dem Direktor des Kriminalgerichtes ein hiesiger Zigarrenmacher und zeigte an, er habe früher einem an der großen Johannisstraße wohnenden Zigarrenfabrikanten gearbeitet, dem er noch 10 Rthlr. gefaudnet, und der ihn wegen dieser Forderung klage verklagt habe. Dieser Fabrikant habe ihn nun heute Abend zu sich beschieden, und ihn ganz vertraulich behandelt, unter Anderm gesagt, er wolle ihn glücklich machen, sie wollten zusammen nach Osnabrück reisen, dort könnte sie viel Geld verdienen. Nachdem der Zigarrenmacher, dem diese ungewöhnliche Zuvorkommlichkeit gleich aufgefallen, auf den Vorschlag der Fabrikanten eingegangen, habe letzterer fest und bei dem dem Ersteren 100 Rthlr., wenn er bei ihm im Hause auf dem Boden verkleidet bleiben und in der Nacht das Haus anzünden wolle, um 12 Uhr müsse dasselbe in Flammen stehen. Es sei auf dem Boden ein Strick befestigt, an welchem er sich vom Boden auf die Straße lassen und dann unbemerkt entkommen könne. Der Zigarrenmacher, das abscheuliche Ansinnen in seinem ganzen Umfange erkennend, ging scheinbar auf den Vorschlag ein, versprach auch die Brandstiftung auszuführen, bemerkte aber dabei, er habe jetzt einen Rock an, der ihn leicht beim Herablassen an dem erwähnten Strick hindern könne, er wolle nun nach seiner Wohnung gehen, und einen Andre anziehen. Er eilte nun aber, da der Fabrikant mit diesem zufrieden war, nach der Behörde, eine Anzeige davon zu machen. Diese drang denn auch sofort in das Haus des gedachten Fabrikanten ein und fand hier auf dem Boden alle Vorrichtungen zur Brandstiftung. Durch das schnelle Eindringen der Behörde überrascht, gestand er derselben auch sofort, den Schändigen zum Gottlosesse zu bringen, daß er jene Vorrichtungen zum Zwecke einer Brandstiftung selbst gemacht, und seinen Zigarrenmacher gegen eine Vergütung von 100 Rthlr. zur Ausführung überredet habe. Er wurde sofort verhaftet. Es hat sich übrigens schon herausgestellt, daß er bereits vor etwa 9 Tagen einen anderen Zigarrenmacher überredet gehabt, für denselben versprochene 125 Rthlr. zum Brandstiften zu werden; wenn gleich dieser nun auch das Verbrechen nicht ausführen wollte, so mache er der Behörde doch auch keine Anzeige davon. Die übrigen verbreiteten Gerüchte, als habe dieser Zigarrenfabrikant den Versuch gemacht, seinen Zigarrenmacher mittelst einer Dirne zu vergiften, können wir als ungegründet widersprechen; jedoch hat es bereits schon zwei Mal einen dieses Fabrikanten in der Wohnung dieses Fabrikanten gebrannt.

Petersburg, 9. Sept. (Expeditionsrei[se].) Se. Maj. der Kaiser wird bei seiner bevorstehenden Rückkehr aus Deutschland unverzüglich über Warschau zur Inspektion der in den westlichen und südlichen Provinzen kantonirenden Truppenkorps des Innere des Reichs eilen. In Kiew und in Odessa sind (im Gouvernement Cherson) werden Kriegsübungen Statt haben. Denen in Woltynien werden sie auch die auf ausserordentlichen Urlaub Kaiser entlassenen Krieger anschließen, deren Zahl man jetzt auf mehr als 150,000 Mann angibt. Man erwartet den Kaiser nicht vor Anfang des nächsten Monats hier zurück.

Inland.

Pesth. (Straßenpflasterung.) Die löbl. Pester Bürgerschaft hat in ihrer letzten abgehaltenen allgemeinen Versammlung, in welcher die Gegenstände für das künftige Jahr besprochen und beantragt wurden, für Pflasterungen allein die bedeutende Summe von 60,000 fl. K. M. ausgeworfen. — Hatten wir uns also schon heuer der Entwicklung einer großartigen Thätigkeit in Verbesserung und neuen Pflasterlegung unserer Haupt- und Ausfuhrgassen gefreut, so haben wir für das künftige Jahr uns noch weit Mehreres, weit Durchgreifenderes in dieser Hinsicht zu versprechen. Unsere Pumpsümpfe wird mit ihrem Straßenpflaster bald nicht weit mehr zurück hinter der Reihung selbst stehen, ja sie scheint im ernsten Ernste sich diese zum Muster ihrer Nachahmung genommen zu haben. Auch Wien hatte sie erst vor Kurzem nicht mehr denn 25,000 fl. K. M. für Pflasterungen verausgabt, aber in den letzten Jahren ist diese Summe bis auf jährlich 130,000 fl. K. M. gestiegen. Im Verhältniß zu Wien und der sängsterschlossenen Zeit ist demnach die benannte Ausgabesumme, wenn auch in Erwägung früherer Bernachlässigung nicht zu groß, — doch gewiß anhmhaft genug. Es bleibt uns sonach nichts mehr zu wünschen übrig, als die zur Inspizirung von derlei öffentlichen Arbeiten bestellte Kommission möchte auch ihr Augenmerk fester darauf bei den vorzunehmenden Arbeitsgange beobachten. Unseres Erachtens sollte eine solche zur Zeit mehr erst dafür sorgen, angepflasterte, wegen Stand und Koth für elegante Fuhrwerke gar nicht fahrbare Straßen mit einem Pflaster zu versehen, um so ganzbare, weglamer, wenigstens die beschirmen zu machen, ehe man zu Reparaturen wenig schuldiger Pflasterungen, in so ausgedehnten Maße, wie sie sei jetzt Statt haben, schreiten will. Auf diese Art könnte man bei größtiger Vertheilung der Arbeiten in den verschiedenen Stadtviertel[n], in wenigen Jahren schon sehr bedeutende Strecken, wo man selber kaum den überlästigen Sand zu bewältigen vermochte, gepflastert erhalten. Der Waizner-Damm, die Kerepester-, Leitner- und Sarotscher-Straßen würden nicht mehr vielgeeignete Sandwege, sondern festgewölbte Straßendörfer sein, an deren Monatlinien förmliche Thore zur Absperrung und Abhaltung des herumjagenden Staubes vom Lande über Schaffgarben gehörig ausbreiten würde. Bei den sochermaßen in die verschiedenen Stadtseile reparirten Pflasterungen wäre ferner auch eine gewisse Rangordnung zu befolgen. In der innern Stadt hätte man daher auf Schönheit des Pflasters, bei dasl bestimmen Straßen blongen auf Dauerhaftigkeit zu sehen, in entlegenern wenig gangbaren Kommunikationen wäre man wahrscheinlich mit den Sand unter den Gehsteig zu begraben trachten müssen, um so ersteren zu bauen, und so vorbereitet späterhin einen plazmäßig gehauten Weg daraus herstellen zu können. — Vor allem Andern hätte man aber vorzüglich Rücksicht auf das Trottoir zu nehmen, die Verbreitung desselben längst den Pflasterreihen nach allen Richtungen zu besplenanigen und dieza das schöne gebaarne Pflaster zu verwenden. Diese Stelle des Fußsteges sagt kommen darin unserer Hauptstadt bereits zuvor. Freilich müßte man alsdann auch alle Jahren mit Wagen und Karren dasauf aufs Strengste verbieten, ja wer dies in Wien der Fall ist, große Thor- und Gitterwagen sind in der innern Stadt gänzlich auch für immer verweisen. — Solche Maßregeln sind gewiß in Betracht dessen, was sie Gutes stiften würden, von höchster Wichtigkeit, und so lange wir solche nicht eingeführt haben werden, und nicht Strenge walten lassen, werden wir uns immer nur mit Reparaturen und Renovirungen abgeben, und beständige Klage gegen unser Pflaster, die hier den Sündenbock zu spielen verammt sind, führen müssen, ohne die Sache des allgemeinen Interesses zu fördern und somit vorwärts und auf dem ewigen Staube herauskommen zu können. (Pth. Tgbl.)

Ueber die Fiumaner Eisenbahn.

(Schluß.)

Erwägt man nun alles Vorbelagte, so erhellt, daß eine Eisenbahn blos von Esek und Fiume, um überhaupt nur blos für den Pferdzug eingerichtet, den Zwecke einer bedeutenden Emporhebung des ungarischen Aufschwunges keineswegs entsprechen würde. Sollte demnach eine Fiumaner Eisenbahn für Ungarns Vortheil erdacht werden, so müßten dabei die vorderwähnten Haupt-

Digitized by Google

gehörigkeit unentschieden; 4) Ausfuhr von der Donau und Theißgegend also den südlich und östlichen Naturproduktenreichen Theilen des Landes, wobei zugleich eine Verbindung des adriatischen mit dem schwarzen Meere verbunden wird. 2) Ausfuhr der Produkte nördlicher Komitate, deren Stapelplatz Pesth ist. 3) Ausfuhr für die Produkte der westlichen Komitate. 4) Einfuhr der ausländischen Waaren zum Haupt-Marktplatze des Landes Pesth. 5) Schnelle ununterbrochene Reiseroute von diesem Hauptplatze zum Meerschaum, und 6) Wohlfeilheit des Transportes auf der Reise. Zu diesen kann man noch als wichtige Nebenbedingnisse fügen: 7) Berührung vorbeiger Plätze, und 8) Verbindung mit Nebenländern. — Alle diese Bedingnisse würden aber erfüllt durch eine Eisenbahn für Dampfkraft von Pesth über Stuhlweißenburg, Fünfkirchen, Dacanor, Szigeth, Karlstadt, Fiume, wie solche in diesen Blättern schon einmal besprochen wurde. Denn durch sie alle Produkte der südlichen und südlichen Gegenden des Landes, die bis Essek schwimmend zu Schiffe transportirt werden müssen, dürften auf der Drau mittelst Dampfschiffe nur noch eine habe, auf gewöhnlichen Schiffen aber 1, höchstens 1 1/2 Tagreise weiter verbreitet bis Mitternacht geführt werden, an dort auf die Eisenbahn zu gelangen, wodurch also eine Verbindung dieser Eisenbahn mit dem südlich südlichen Theile des Landes, und den schwarzen Meere so gut als zu Essek erreicht wäre. 2) Die Produkte der nördlichen Komitate würden von ihrem Stapelorte Pesth aus zum Meere gerade so wie weiterab Hindernisse befördert werden. 3) Denn der westlichen Komitate Slavoniens könnten längst der Bahnlinie gelaben, und ausländische für diese Gegenden abgesetzt werden. 4) Ausländische Waaren kämen schnell aus zu jener Jahreszeit gerade nach Pesth auf den Haupt-Marktplatz des Landes. 5) Wäre zugleich die kürzeste Reiseroute, construirt, worauf nicht nur Passagiere, sondern tausend und abermal tausend Zentner ausländischer Waaren Aufzug an das hier unbekannte Meer, und Ausländer nach Pesth machten; denn bei der mindesten Schnelligkeit von 3 Meilen in einer Stunde wäre man in 20 Stunden von Pesth in Fiume und umgekehrt. 6) Wenn Jedem eben versichert ist, wie wohlfeil der Zentner Steinkohlen von Fünfkirchen nach Essek geliefert kömme, um wie viel wohlfeiler müßte es sein, wenn die Fahrt mittels durch das Kroatischerische Küstlichen Gebirge ginge, wo der Zentner für 6 kr. unmittelbar unter den Dampfessel gebracht werden kann; eine Wohlfeilheit der Reise- und Transportlöhne, wie sie kaum nirgends zu erreichen ist. Also 7) als Nebenbedingnisse würden allerdings die westlichen Plätze: Stuhlweißenburg, Fünfkirchen, Dacanor, Szigeth und Karlstadt berührt, und endlich 8) in Szigeth mittelst der Save eine Verbindung mit Bosnien und Serbien erreicht.

Als vorbezeichnete Vortheile dieser Pesth-Fiumaner Bahn mit einem der Essek-Fiumaner, aber ohne Berücksichtigung der obenerwähnten diesem Nachtheile dieser Letztern, verglichen, dürfte wohl die Wahl unter beiden nicht allzu schwer sein, auch wenn man die Baukosten der einen und der anderen berechnet. Von Pesth auf obenbeschriebener Linie bis Fiume wären 60 Meilen, deren Baukosten zu 50,000 fl. per Meile 3,000,000 fl. oder wie es die oft besprochene Berechnung auf 80,000 fl. per Meile ist, 5,280,000 fl. Von Essek bis Fiume wären 46 Meilen, in ersten Falle kosten solche 2,300,000 fl., in andern Falle aber 4,048,000 fl., der Unterschied wäre hiernach 700,000 fl. oder 1,232,000 fl., welcher in Anbetracht des dadurch gewonnenen unverhältnißmäßig größeren Vortheile seine Richtigkeit nicht besonders haben es sich um 300 Meilen einer ganzen Länge handelt. Nach obigem Vergleichsobjekt sind die täglichen Spesen für 240 Zentner 1 fl. 30 kr., und da in geradter Berechnung von Essek bis Fiume nicht 46, sondern 50 Meilen angenommen werden, so mögen auch hier von Pesth die Fiume nicht, wie oben angeführt, 60, sondern zu jenen 50 verhältnißmäßig, 66 Meilen gerechnet sein, welche mittelst Dampfwagen die Stunde zu 3 Meilen, in 22 Stunden, oder neu Tag für 12 Stunden genommen, überhaupt in 2 Tagen zurückgelegt werden; somit stehen die Kosten für 240 Zentner in 2 Tagen auf 3 fl. 40 kr., das ist für den Zentner 1 1/2 kr. Die Baukosten nicht zu 50,000, wie überall anderwärts, sondern per Meile hochraun Berechnung gemäß zu 86,000 fl. per Meile, betragen für 66 Meilen 5,808,000 fl. und deren 5prozentige Interessen 290,400 fl. Die Erhaltung der Bahn jährlich per Meile — ebenso nach jener Berechnung die enorme Summe von 4000 fl. — 264,000 fl. Für die Regie per Meile 2000 fl. — auch enorm — 132,000 fl., zusammen 686,400 fl. Diese auf die jährliche Zins- und Ausfuhr vertheilt, welche laut oben verfeilten Berechnung auf 2,693,677 Zentner angegeben wird, kommt auf den Zentner 15 11/12 kr., mithin ein Zentner von Fiume bis Pesth, da 66 Meilen angenommen, und so umgekehrt, kostet 16 1/2 kr., das ist für die Meile 1/4 kr. Nach vor-erwähnten Berechnung aber kostet der Zentner von Fiume mittels Pferdebahn über Essek, und Dampfschiff bis Pesth auf 1 fl. 20 kr., das ist für die Meile 1 1/5 kr., also beinahe fünf Mal so hoch, als von Fiume direkte nach Pesth mittelst einer Lokomotiv-Eisenbahn.

(Ost. u. Pesth. Ztg.)

Ueber den Weinbau in Dalmatien.

(Schluß.)

Im Bezirke Trau kommen wenige Detailweine vor, unter welchen der Bagano, Prsp und der Marzamino die vorzüglichsten sind.

Ueber den Bagano, wovon hier gegen 100 Eimer erzeugt werden, wird bei der Insel Bendza ausführlicher gesprochen werden.

Der Prsp, von welchem ungefähr eine gleiche Quantität erzeugt wird, ist von gelblicher Farbe und süßem Geschmacke.

Die unbedeutende Quantität des Marzamino ist feurig von Bezirke Cattaro vollkommen ähnlich.

Im Bezirke Spalato gibt es mehrere Detailweine, die jedoch größtentheils nur zum Konsum der erzeugenden Inwohnen dienen. Die vorzüglichsten unter denselben sind der Marzamino, Prsp, Prosecco, Moscato bianco und der Ribolla. Von den ersten drei Gattungen haben wir schon gesprochen, und vom weißen Moscato wird beim Kreise Cattaro mehr erwähnt werden. Der Ribolla ist von röthlicher Farbe und lieblichem Geschmacke, er wird jedoch den übrigen Detailweinunion nachgesetzt.

Im Bezirke Almissa kommt außer dem Moscato oder Prosecco auch der Marzamino und der Bugana vor. Der erste, unter der Benennung Moscato oder Prosecco d'Almissa bekannt, ist dunkelroth mit einem Rosengeschmacke, und übertrifft bei weitem den bei Sebenico vorkommenden. Als Ausbruch gilt er bis 36 fl. per Eimer.

Die Insel Brazza ist der vorzüglichste Erzeugungsort des auch außerhalb Dalmatien bekannten Bugana-Weines. Die Farbe dieses Weines wechselt je nach den verschiedenen Bereitungsarten, von dunkelbraun und goldgelb zum weißlichen, der Geschmack ist durchgehends süß mit einem eigenthümlichen Aroma. Andere Gattungen können mit dem Muskat-Lunel, andere mit dem Marzena verglichen werden. Der Preis variirt je nach der Qualität und dem Alter zwischen 20 und 40 fl. per Eimer.

Da nur einzelne Inwohnen sich mit der Bereitung des Bugano abgeben, so ist es schwer, die ganze jährlich erzeugte Quantität zu bestimmen; wahrscheinlich übersteigt sie 300 Eimer.

Außer dem Bugano kommt auch der Ersgliewaf oder der weiße Bugano, der Trebian und der Prosecco auf Brazza vor. Der Ersgliewaf kam mit dem Malaga, der Trebian und Prosecco mit dem Cipro verglichen werden, nur ist der Prosecco noch viel süßer.

Auf der Insel Lesina kommt eine Gattung Prosecco von gelber, wohl auch rubinrother Farbe und aromatischer Säße vor, welche nach einigen Jahren dem Malaga ähnlich wird. Von diesem Weine, wovon die Most um ungefähr 20 fl. verkauft zu werden pflegt, werden über 100 Eimer erzeugt. Außerdem kommt aber auch der weiße und rothe Muskatwein, jedoch in bedeutend geringerer Quantität vor, der rothe mit Rosengeschmacke und der weiße dem Frontignan ähnlich.

Auf der Insel Curzola verdient unter den ordinären Weinen der sogenannte Garf oder Gurf, von dem gegen 1000 Eimer erzeugt werden, einer besonderen Erwähnung. Er ist von gelblicher Farbe, sehr feurig, kurz alkoholhaltig und sehr aromatisch. Sein Preis ist zwischen 4 und 6 fl. per Eimer.

Der Perero, wovon gegen 50 Eimer erzeugt werden dürften, ist eine Gattung Rosenweines, dessen Benennung vom Trocknen der Trauben an der Sonne herrührt. Er ist von dichter dunkelgelber Farbe, süß von Geschmacke und wohlriechend. Aelter geworden ist er dem Cipro ähnlich. Sein Preis ist 10 fl. per Eimer und darüber.

Außer dem Garf und Perero wird noch eine unbedeutende Quantität von Maraschino erzeugt.

Im Bezirke Sabioncello kommen nachfolgende Detailweine vor: Prosecco di Jagnina, Perero und Malvasia.

Der Prosecco, wovon bei Jagnina 60 bis 70 Eimer erzeugt werden, und dessen Werth ungefähr 6 fl. per Eimer beträgt, ist einer geringern Gattung des Cipro gleichzustellen.

Vom Perero, welcher hier sowohl aus weißen als aus schwarzen Trauben mit größerer Sorgfalt denn auf Curzola bereitet wird, und daher auch etwas höher im Werthe steht, kann man die Erzeugung etwas höher als jene des Prosecco anschlagen.

Der Malvasier, von welchem bei Ragusa unbedeutender gebaubelt wird, ist hier von geringerer Qualität als in Ragusa und bei weitem den Werth des Perero.

Unter den Detailweinen des Bezirks Stagno sind bemerkenswerth der Tesvinizza; der Vino di Su. Giustina und der Malvasier.

Der Tesvinizza, so genannt nach dem Dorfe gleiches Namens auf der halbinsel Sabioncello, liefert über 50 Eimer, ist ein gewöhnlicher Wein für

Digitized by Google

3 bis 4 fl. per Eimer, von dunkelgelber Farbe und angenehmer Süße. In Bouteillen aufbewahrt würde er bedeutend gewinnen.

Der Mein Stia, Giuskino wächst in geringer Quantität um das Kloster auf der Insel Melada; ist roth von Farbe, hat den Geschmack des Cipro, und gilt 20 bis 36 fr. per Maß.

Von dem Malvasier werden zwischen 15 und 20 Eimer erzeugt.

In den vorzüglichsten in den Bezirken Ragusa und Ragusanovecchia erzeugten Weinen gehört der Malvasier. Man unterscheidet zwei Gattungen, nämlich: bittern und süßen. Der bittere ist der eigentliche wahre Malvasier, er zeichnet sich von dem untern durch lichtere Farbe, das ungemeine bittertichte Bouquet und den besonderen Wohlgeruch aus.

Der Malvasier überhaupt, von welchem in diesen beiden Bezirken zusammengenommen, und im ganzen Kreise Ragusa gegen 250 Eimer erzeigt werden, ist ein Ausbruchwein in vielen Abstufungen von goldgelber bis beinahe weißerheller Kristallfarbe, und unterirdig der stärkste unter allen Dessertweinen Dalmatiens.

Der bittere Malvasier behauptet eine vorzügliche Stelle unter den sogenannten Magenweinen, und kann füglich dem Xeres an die Seite gesetzt werden. Er pflegt von den Aerzten häufig innerlich und äußerlich zu Waschungen empfohlen zu werden.

Der Preis wechselt je nach Qualität und Alter von 10 bis 30 fl. per Eimer. Die eigentliche Malvasiatraube wird nicht in Weingärten, sondern größtentheils vor den Thoren auf den sogenannten Pergolaien oder Weinlauben gezogen.

Außer dem Malvasier ist im Bezirke Ragusa noch der Moscato und Mososo bianco und nero zu erwähnen, welche aber in unbedeutender Menge vorkommen und außerhalb ihrem Erzeugungsorte wenig gekannt sind.

Am Kanale vor in den sogenannten Bocche di Cattaro kommen nachstehende vorzügliche Weine vor: Marzamin, Moscato bianco und nero, Mososo, bianco und nero, Liquori bianchi und b'Oro d'Oro.

Der Marzamin ist ein herrlicher dunkelrother Wein, sehr süß und von aromatischem Geschmacke. Schade, daß bei Teodo und Bianca so wenige Marzamin-Trauben vorkommen, daß das ganze Erzeugnis selten 30 Eimer übertrifft. Es ist aber auch der theuerste Wein in Dalmatien, indem die Wiener Maß auf 50 kr. bis 1 fl. 10 kr. zu stehen kommt.

Der weiße und rothe Moscato und Mososo von benannten Muscat- und Nosegelmache, wovon die Produkten noch geringer ist, wird eben so theuer verkauft.

Die sogenannten Liquori bianchi kommen dem Malvasier gleich und gelten 24 bis 36 kr. die Maß.

Der Liquore b'Oro, welcher diesen Namen von seiner Goldfarbe hat, wird in noch geringerer Quantität erzeugt, und kommt folglich auch noch seltener im Verkaufe vor.

Aus allem bisher Erwähnten ergibt sich, daß Dalmatiens Dessertweine eine weit größere Berücksichtigung verdienen, als ihnen bisher zu Theil geworden ist, indem sie den Cipro, Malaga, Muscat, Tunel, Frontignan, Xeres ꝛc. nicht nur vollkommen zu ersetzen im Stande sind, sondern auch rücksichtlich ihres Preises sehr bedeutende Vortheile darbieten. Es wäre daher zu wünschen, daß dünftgere Bestellungen als bisher statt finden, und wir zweifeln nicht, daß bei vermehrter Nachfrage die Produzenten auch ein größeres Augenmerk auf jenen Agrikultur-Zweig richten werden, um sowohl die Qualität zu verbessern, als auch die Quantität zu vermehren.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

K. k. Hofburgtheater.

Dlle. Frey vom ständischen Theater in Prag trat am 26. d. M. zum ersten Male als Gabriele de Belle-Isle in »Reichsfürst und seine Folgen« als Gast auf. Sie hatte mit dieser Rolle einen um so schwierigern Standpunkt, da dieselbe eine Glanzpartie der Mad. Proch ist, und es gerecht sehr hoher zur um so größern Ehre, daß sie ihre Aufgabe glücklich löste. Das Organ der Dlle. Frey ist angenehm und klingend, nur etwas dünn und für Effekte wohl nicht ganz breit und zureichend, ihre Gestalt schön, ihre Manieren ungebildet, und von leichtem Sinnium zeugend. Ihre Sprache weiset hätten wir etwas weniger Dehnung um Weinerlichkeit gewünscht, namentlich im ersten Akte in ihrer Zwiesprach mit der Marquise; die Stimme wollte da kindlich klingen und war kindisch. Die späteren markierteren, psychologisches Eindringen in den Charakter bedingenden Szenen waren besser gelungen und Dlle. Frey zeigte sich hier als eine denkende, verständige Schauspielerin. Die Szene mit dem Herzog im dritten Akte war der Glanzpunkt dieser ersten Gastvorstellung, und wir sind überzeugt, daß die ferneren Auftritte der Dlle. Frey die gute Meinung bestärken werden, welche wir nach dieser ersten Probe von ihrer Kunstbildung hegen. Die Gastin wurde einige Male gerufen und hat im Schlusse bei ihrer Dankadresse um die fernere Nachsicht des Publikums. Die Besetzung der übrigen Rollen war die die gewöhnliche, erwähnte nur Mad. Fichter und die Herren Korn und Lukas.

Theater Neuigkeiten.

Seit einigen Tagen hatte das Publikum wieder die Freude, ihren unverwüstlichen Liebling, Herrn Scholz, wiedergenesen und wiederhergestellt in alter Fülle seines unverwüstlichen Humors in den Theatern an der Wien und in der Leopoldstadt zu sehen. Er wurde mit dem lebhaftesten Beifalls- und Gunstbezeigungen überschüttet und mit der größten Lust bemerkte das Publikum, daß die mächtigen Feinde der Schauspielkunst, Zeit und Krankheit, über den reichen Fond seiner geistigen Kräfte noch nichts vermocht haben. Eine lange Reihe von Jahren hat sich dieser unbezweifelte Komiker immer auf gleicher Höhe der Kunst und der Gunst zu behaupten gewußt, und wie es den echten Künstlern eigen zu sein pflegt, durch immer sich steigernde Vollkommenheit der Leistungen den Kranz eines unvergänglichen Ruhmes erkämpft. Wer es bedenkt, wie unsäglich schwer es ist, unter allen den politischen, häuslichen und sonstigen Umständen des Lebens die gleiche Stimmung zu behaupten und selbst der Zeit zu trotzen und unter allen Umständen immer jene Seelenruhe, jenen Gleichgewicht des Gemüthes zu behalten, ohne welche keine Kunst möglich ist, der wird in dem das Außerordentliche dieser in ihrer Art einzigen und merkwürdigen Erscheinung gebührend würdigen. Herr Scholz ist unser Dämonell, der lachende Mephistopheles, dessen gute Laune durch nichts gestört, dessen ewig jugendliche Kraft durch keinen Unfall bezwungen werden kann. Ihr Scholz ist das Prototyp der echten Wiener Lustigkeit, jener immer schnaufertigen Ausgewecktheit, welche in Wien allein zu Hause ist und unter uns so viele Glücklichen macht. Was ihn aber besonders in der allgemeinen Gunst erhält, ist, daß seine Komik immer mit der harmlosesten, liebenswürdigsten Bonhomnie gepaart ist. Möge sein guter Stern noch lange glänzen und lebenswarm auf Theaterkeit in unserer Stadt verbreiten!

In der Leopoldstadt sahen wir eine Novität: »Die Lokalposse im Brechenfeld,« eine Bearbeitung der »Lokalposse in Berlin,« welche nicht recht ansprechen wollte. Herr Blum, der Bearbeiter so vieler trefflicher Vaudevilles, hat wohl dabei den Irrthum begangen, zu wähnen, daß sich die Posse eben so leicht translozieren lasse, wie das Vaudeville, was jedoch nicht der Fall ist.

T.

Digitized by Google

Morgen-Cours am 27. September 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111¼	—
detto zu 4 —	100¼	—
detto zu 3 —	—	—
detto zu 2½ —	89¼	—
detto zu 1 —	—	—
Verlorne Obligat., Hofkammer-Obligationen des Zwangs.	5 —	111
Darlehen in Krain, und	4 —	—
Tyrolisch-Obligationen von	4 —	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—
Renten-Kuranden d. Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	84¾	—
detto dto. f. 50 fl.	57¼	—

der Wiener Stadt-Banko	24 pCt.	64¼
detto	2½	—
detto	2	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—
Hofkammer, der ältern	2½	—
lombard. Schulden. der	2½	—
in Tirnau und Genua	2	—
ungarischen Anlehen	1½	—
von Galizien	1	—
detto	2	—
detto	1½	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J.	1809	3 pCt.
Obligationen der k. Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—
	4¼	—

Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—
Steiern, Kärn., Krain, Görz	2	—
u. d. We Oberkammeramtes	1½	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 27. September.		
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111
detto	4 —	100
detto	3 —	76
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64¼
Anlehen vom Jahre 1834	—	144¾
detto 1839	—	114¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	—	1640
Nordbahn-Aktien	—	1042

	Kreat. Domest.
	1640
	1042

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 229. Freitag, den 29. September. **1843.**

Ankündigung.

Beim Eintritt des **vierten Quartals** erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen nämlich für die seine Ausgabe vierteljährig 5 fl. K. M., für die ordinäre 4 fl. — Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 17. Sept. (Todesfall.) Graf Torrens, 56 Jahre alt, ist gestern um 5 Uhr Nachmittags an den Folgen einer Hirnentzündung gestorben; er hinterläßt ein Vermögen von 6 bis 7 Mill. Frks., eine junge Witwe und 2 Kinder. — Torrens war der vertraute Rathgeber der Königin Marie Christine.

London, 17. Sept. (Schiffbruch.) Unter den jahrlichen Schiffbrüchen, die kürzlich sich ereignet, ist auch jener des „Regulus," eines Ostindienfahrers, unter dem Kommando des Kapitäns Carter. Das Unglück geschah im Laufe des verflossenen Juli. Das Schiff von 350 Tonnen Last war noch älterer Form 1814 zu Liverpool gebaut und befand sich auf der Fahrt von London nach Bombay. Die Ladung war von beträchtlichem Werthe, und bestund aus Eisen, Kupfer, Stahl und 22 Kisten mit Gold und Silber. Ein heftiger Mount erhebt man durch den gerettenen Kapitän, der zu Portsmouth anlangte, Nachricht von diesem Verluste. Das Schiff hatte in der Nähe des Kaps ein Leck erhalten, und füllte sich trotz der Anstrengungen der Mannschaft so mit Wasser, daß diese nebst einigen Passagieren in die Boote flüchten mußte. Sie befanden sich 900 Meilen weit vom Lande entfernt auf südwestlicher See, und glaubten sich schon dem Verderben preis geben, als das treue Schiff „Cleopatra" ihnen begegnete, sie rettete und pflegte. Diese Meinung kam um so unerwarteter, als der „Regulus" vorher 42 Tage seinem Schiffe begegnet war. — Aus Sidney hat man gestern Nachricht von der theilweisen Zerstörung eines Schooners erhalten, die im vor. April bei der Insel Pines stattfand. Der Kapitän war nämlich mit Einigen der Mannschaft ans Land gegangen, um mit den Wilden Tauschhandel zu treiben. Da sich diese früher freundlich gezeigt hatten, erlaubte er sogar einem kleinen Anzahl derselben an Bord zu kommen, während es selbst sich am Land befand. Die Wilden aber machten unterdessen Miene auf dem Schiffe wieder bis auf 2 Matrosen, die lebhaft auf sie feuerten. Der Kapitän kehrte endlich, dies bemerkend, auf einem Kahne zurück, und schoß gleichfalls auf die Piraten, die nun theils flüchteten, theils durch eine Pulverexplosion umkamen.

— (Ueber die Reise der Königin Victoria.) Die Berichte aus Gent reichen bis zum 15. elf Uhr Abends. Der letzte Courier von Brüssel her wird als eine wahre Arche Noah geschildert. Vier bis fünf Waggons waren mit Ochsen, Kühen und Hämmeln angefüllt, um einer Hungersnoth bei dem Feste vorzubeugen. In den Hotels war kein Platz mehr zu finden; wer keine Bekannten hat, die ihn aufnehmen, ist genöthigt, die Nacht hindurch im Freien zu spatzieren. Schon erhebt sich 15 — 20 Triumphbogen in den Straßen, durch die 33. MR. kommen werden; alle Häuser sind geschmückt, und eine große Prozession von 20 — 40 Gesellschaften mit Bannern wird nach römischer Art den königl. Zug begleiten.

Brüssel, 18. Sept. Heute gegen halb 2 Uhr zogen die Königin Victoria und Prinz Albert, begleitet von Ihren belgischen Majestäten, unter dem Jubel einer unermeßlichen Volksmenge, Kanonendonner und Glockengeläute, in Brüssel ein.

Antwerpen, 15. Sept. (Ankunft.) Die königl. Yacht Victoria und Albert, so wie die sechs Dampfschiffe, welche der Königin von England zur Dienste dienten, sind heute hier eingetroffen und liegen unter Befehl von Lord Ingestrewre bei unserer Stadt vor Anker. Tausende von Menschen drängen sich auf den Quai's, um das schöne Geschwader zu schauen.

Haag, 15. Sept. (Entbindung.) So eben kündigen Kanonenschüsse unserer Stadt die freudige Nachricht, daß die Frau Prinzessin von Oranien heute 6½ Uhr mit einem Prinzen glücklich niedergekommen ist. Flaggen wurden an den öffentlichen Gebäuden wie an Privathäusern aufgezogen. Die Frau Prinzessin und der junge Prinz befinden sich wohl.

Koblenz, 20. Sept. (Beerdigung.) Der einzige Tagen hat sich in Alfmeilen das Unglück ereignet, daß die ganze Familie des dortigen Oberförsters Nebel in Folge des Genusses von einem Bittpretzbraten vergiftet wurde. Der Oberförster selbst ist bald darauf verschieden, während die übrige Familie wieder außer Gefahr sich befindet. Bei der zum heutigen f. Instruktionsamte an Ort und Stelle vorgenommenen Untersuchung und Sektion der Leiche ergab sich, daß die Vergiftung von Arsenik herrühre, und man ist nunmehr bemüht zu erforschen, auf welche Art der Arsenik an die Speise gekommen sei. Es soll nebst unmenschlicher eine eigene technische Frage über die Bildung des Arseniks in concreto zur Sprache gekommen sein, worüber nunmehr Versuche angestellt sind.

Neuberg, 17. Sept. (Feuersbrunst.) In der etwa zwei Stunden von Hagen liegenden kleinen gewerbsthätigen Stadt Breckerfeld ist gestern Morgen ein verheerender Brand ausgebrochen, welches den ganzen Tag hindurch gewüthet und beinahe den dritten Theil des Orts, der etwa zwei hundert Häuser und gegen tausend meist evangelische Einwohner zählt, zerstört hat. Die Zahl der niedergebrannten Häuser wird auf 65 angegeben. Von Hagen sind sogleich mehrere Wagen mit Munnvorräthen zur Unterstützung der armen Rothleidenden abgeschickt worden.

Meiningen, 9. Sept. (Taufhandlung.) Se. D. der Herzog hat, in Anerkennung der allgemeinen Theilnahme an seiner Freude über die Geburt einer Tochter sämmtliche einer solchen Anzeichnung würdige Jungfrauen des Landes, sowohl zum adeligen und bürgerlichen, als auch vom Bauernstande ernählt, daß sie mit mehreren fürstlichen Taufzeugen Fathenstelle vertreten sollen. Diese Genatterinnen sollen durch 22 von den Jungfrauen des Landes in allen Bezirken zu wählende Jungfrauen vertreten werden. Die feierliche Taufhandlung findet Sonntag den 17. Sept. statt.

Mainz, 13. Sept. (Unglücksfall.) Gestern Abend ereignete sich im Bahnhofe von Kastel nach Ankunft des letzten Eisenbahnzuges von Frank-

Digitized by Google

furt folgende traurige Bartsl: Sechs oder sieben Personen, die mit dem Convoi angekommen waren, bestiegen einen von den großen Omnibus, um nach Mainz zu fahren; sie hatten kaum Platz genommen und ihr Gepäck war eben oben aufgepackt worden, als bei der ersten Wendung in dem Bahnhofe auf ebener Erde der Omnibus umfiel und alle darin befindlichen Personen durcheinander stürzten. Noch junger Anstrengung gelang es den hinzugekommenen Helfern, die armen Reisenden mit Mühe und Wunden bedeckt durch die zerbrochenen Fenster herauszuziehen. Eine Dame, die mit ihrem Gatten nach Heidelberg ging und deswegen das um 10 Uhr abgehende Dampfboot bestiegen sollte, wurde dabei ohnmächtig in eine Droschke getragen und hierher gebracht; ihr Gatte und noch einige andere Personen verlagten sich gleichfalls über erlittene bedeutende Verletzungen.

J a l a n d.

Pest. (Mundvorrath.) In der Neujahrsnacht des letzten Viehmarktes in Pest wurde ein Landmann, der, nachdem er sein Vieh verkauft und noch einige Zeit zur Besorgung seiner Geschäfte in der Stadt zugebracht hatte, in der Abenddämmerung seine Heimfahrt antrat, auf seinem Wege plötzlich von vier Räubern angefallen, die so unbarmherzig auf ihn losschlugen, daß sie ihm sogar den Arm brachen, und nachdem sie ihn ausgeplündert, ihn auf dem Boden liegend liessen. Seid der Zeit wußte der Verwundete in Pest verwelsen, um sich von einem Wundarzte behandeln zu lassen. Bei der letzten Hinrichtung wurde leider auch ihn die Neugierde an den Richtplatz, aber wie traurig er, als er in nicht weiter Entfernung von dem Galgen seine sie den Gallgen nicht minder treffen Pfleger — ihre Arbeit wahrscheinlich auch hier, nur in einem andern Genre ausgeübten beschäftigten — wahrnahm, und so die süße Rache hatte, sie sogleich der Wache überliefern zu können. (P. L.)

Feuilleton.

Die Polygamie bei den Türken.

Von Blanqui. *)

(Aus dem Magazin f. d. Literatur des Auslandes.)

Die Pest ist nicht die fürchte Plage der Völker des Orients. Es gibt ein in seinen Wirkungen noch ärgeres Uebel, das um so mörderischer zu wirken scheint, je mehr das andere sich verliert, dieses ist die Polygamie. Im Augenblicke, wo Europa's Hauptstädte in die Angelegenheiten dieser Länder, welche sind die Wiege der Civilisation waren, emsthaft eingreifen, sich es nicht ohne Interesse sein, das vornehmste Hinderniß hervorzuheben, welchem die Civilisation auf ihrer Rückkehr hier begegnen muß. Auf dasselbe Hinderniß ist die französische Politik in Afrika gestoßen, und sie hat mit ihm Kapitulirt; es ist vielleicht die mächtigste Schranke, die das heutige Christenthum, sonst fast überall auf Erden siegreich, überstiegen muß, um die Barbarei zu besiegen. Die Polygamie hat mehr Unheil in ihrem Gefolge als die Knechtschaft selbst; sie wirkt auf das physische und moralische Sein der Generationen; sie lähmt jeden gesellschaftlichen und politischen Fortschritt der Völker, sie muß mit der Sklaverei verschwinden, oder die Civilisation muß vor ihr stehen bleiben.

Um aber einen richtigen Begriff von den Uebeln aller Art zu erhalten, womit die Polygamie den Orient überschwemmt, betrachte man sie näher und auf dem Boden selbst, wo sie ihre Herrschaft übt. Kein Gemälde könnte die wilde Energie ihrer Wirkung auf den Mann, das Weib, die Kinder, ihr ganze Gesellschaft wieder geben. Sie entwindet Alle, von der Wiege bis zur Gruft, ohne ihnen eine Minute Ruh zu gönnen. Ihr Gift ist eben so tödtlich für alle Arten, die täglich unter ihren Füßen sich mehrt. Man möchte sagen, die Polygamie stellt sich in Verfall gerathen, wenn das naive den physischen und moralischen Trümmern, die sie von allen Seiten umgeben, noch möglich wäre. Man hat ihr so viele Fronen gesetzt, daß endlich Mangel an Frauen war, und so würde sie bald von selbst unterzugehen sein, hätte nicht das Prinzip, das sie aufrecht hält, Kraft genug bewahrt, um die Gelegenheit und civilisirende Macht der christlichen Ansaßen zu dämmen. Dies ist es, was in Europa so wenig wissen Noth thut, damit eine heilige Opposition in den Gestern sich organisire, um die Polygamie eben so wie die Sklaverei aus den Regierbandel zu verniehten.

Der Islam erlaubt seinen seiner männlichen Bekenner vier Frauen zu nehmen, die alle den Rang rechtmäßiger Gemahlinnen haben, dieß ist der Ausgangspunkt der Polygamie. Allein der Gebrauch und das Gesetz haben in der Folge noch ein Supplement zu dieser so oft schon bedauernden Zahl gestattet, und nach und nach sind die Harem's der Großen und derjenigen Personen, die ein so kostspieliges Personal unterhalten können, bis auf hundert Frauen angewachsen. Deutzutage ist dieser Luxus sehr eingeschränkt, und die übermäßigsten Polyga'n haben kaum dreißig Weiber; in die Meisten überschreiten selten die Zahl von vier Frauen, welche das Gesetz autorisirt.

Von allen Entwürdigungen der Menschheit hat keine traurigere Folgen gehabt, als der Weiber-Handel, sitt welchen noch in diesem Augenblick ein Markt in Konstantinopel existirt. Ehrlose Weiber durchziehen alle Gegenden, die ob der Schönheit und des lebhaften Temperaments des anderen Geschlechtes in Ruf stehen. In gewissen Ländern, wie z. B. Tscherkessien, sind die Väter den Verkauf ihrer Töchter schon lange gewohnt, und die letzteren freuen sich sogar, bei reichen Pascha's den Rang rechtmäßiger Gemahlinnen zu erhalten. Anderwärts entlehnt man junge Mädchen mit Gib oder mit Gewalt; ja an verschiedenen Orten wird der Tribut in Weibern entrichtet, und es gibt patentirte Kenner, die an der lebendigen Münze das Gold vom Silber, das Silber vom Kupfer zu unterscheiden wissen. Noch mehr — es gibt Gypnächen von Frauen, die zur Sklaverei erzogen werden, die man vor Allem lehrt, was sie nicht wissen sollten, und die man darin übt, durch Selbstentwürdigung zu bezaubern, wie die Unseligen es ohne Anstrengung durch Sittsamkeit thun. Auf den Bazar's, wo man die Frauen verkauft, kann jeder die Preise ihrer verschiedenen Reize einsehen, ans schamlose alle Weiber schildern alle Streitigkeiten zwischen Mütter und Käufer in ihrer Zukunft. Dies ist's, was die Polygamie aus der Gesichtin des Mannes gemacht hat!

Man erräth leicht die Folgen einer solchen Verachtung der heiligsten Gesetze der Menschheit. Schon beim Eintritte in die Familie mit Schande gebrandmarkt, kann die Frau nichts mitbringen, was ihrem Geschlechte zurückgeben eine gerechte Autorität gibt. Eine Sklavin, eine als Sklavin behandelt, bewahrt oder erwirbt sie wenigstens alle Laster der Sklaverei; sie überträgt diese Laster auf ihre Kinder, denen sie nichts anderes beibringen kann; denn sie hat nie sonst etwas empfunden oder gelernt, was sie ihnen wieder zu lehren wagte. Und wer könnte sich eine richtige Vorstellung von dem Elende und der Qual in den Harems machen, von allen den unbekannten und unerhörten Martern, welche das Weib zu ausstehen muß? Die manches eine Dery fühlt das Grausige dieser Lage und trägt sein Joch mit äußerstem Widerwillen! Man frage nur im Orient selbst die weisen der Aerzte, welche in den Harems Zutritt erhalten haben. Keine Sprache schildert die unendliche Langeweile, die tiefe Verwirrung, welche auf Unglücklichen lasten, in denen die ungeheure Atmosphäre, die sie einathmen, das heilige Feuer noch nicht erstickt hat, vor Allem, wenn sie schon eine feine Erziehung gewohnt waren! Wie viele junge Griechinnen z. B. sind nicht während des Befreiungskrieges gerauht aus so vollkommenen Verhältnissen versetzt worden, indem sie die Sklaverei des christlichen Familienlebens gekostet haben! Was diese Unglücklichen in den Harem's erduldet, wo man sie ihren Glauben und ihr Vaterland abzuschwören zwang, ist nicht in Worte zu fassen.

Das Weib ist also im Orient von der ganzen Höhe herabgestiegen, auf welcher der Schöpfer es an die Seite des Mannes gestellt hatte. Es ist auf dem Markt eine Ware, in dem Harem ein Werkzeug, eine Kurtisane geworden; in der gesellschaftlichen Ordnung nimmt die Frau ganz und gar keine Stelle ein. Man sieht nicht einmal ihre Züge, wenn man sie begrüßt, es sei denn, daß sie Sklavin wäre; man fragt eben so wenig, wenn sie verheirathet, als wenn sie verkauft werden soll, nach ihrem Willen. Der Schleier, den sie trägt, ist nicht blos Symbom des Grabes, das sie über der Erde einzunehmen hat, er ist auch die Livree, welche despotische Eifersucht ihr anlegt. Das Harem ist ein Kerker, zu welchem der Mann der Kerkermeister ist, und wo er seinen Gefangenen keine andere Beschäftigung als die, ihm zu gefallen, gestattet. Auch reicht nichts an die Verlängnenheit der Kälte dieser Frauen, ihr nichtsthuendes Geschwätz, die kleinliche Sorgfalt, die sie auf ihre Person verwenden, den Zustand materieller und geistiger Verwohnheit, in welchem sie zu vegetiren gezwungen sind. Die Muselmänner wissen es wohl einmal, daß man von ihnen redet, und es wäre eine große Indiskretion, wenn ein Fremder, der einen Türken gegenüberstünde, ihn sprächlich seiner Frauen eine Frage stellte. Auch erfordert es die Höflichkeit, eine Frau niemals anzureden, es sei denn in Gegenwart und mit Erlaubniß ihres Mannes, und eben so wenig darf man sie nach ihr befinden, damit nicht das Auge dem Auge zulässig begegne. Denn ein Muselmann nicht umhin kann, von seiner Frau zu reden, sagt er gewöhnlich: «Sie,» oder allenfalls «mein Weib, mit Respekt zu melden.»

Diese Sprache steht auf dem Niveau der Satzungen des Islams; allein die Gebräuche sind noch schlimmer als die Gesetze. Die Polygamie hat nicht blos das Dasein der Frauen in den Harems, wo die zahlreiches Zusammenleben vielleicht scharfe Aufsicht nothwendig macht, vergiftet; sie hat selbst die Lage derjenigen Ehefrauen, die ohne Rivalinnen sind, herabgewürdigt, ja sogar die christlichen Ehefrauen, welche im Orient die größere

*) Vorgelesen in der französischen Akademie der Wissenschaften.

Digitized by Google

Majestät bilden, müßte durch den Einfluß derselben leiden. Bei all diesen so disharmonischen Verbindungen gewinnt die Bevölkerung weder an Quantität, noch an Qualität. So waren dem Sultan Mahmud, als er das Zeitliche segnete, von seinen vielen Kindern nur zwei Söhne und zwei Töchter, alle von so ziemlich schwächlicher Konstitution, am Leben geblieben. Der furchtbare Hofstaat, der Vertilger der Janitscharen, welcher vor einigen Monaten achtundzwanzig der schönsten Frauen des Orients in seinem Harem zählte, hatte nur einen Sohn von 15 Jahren, dem man noch nichts Anderes als Lesen und Tabakrauchen gelehrt.

Das verderbliche Prinzip der Polygamie schadet dem Kinde schon in seinem ersten Werden und noch mehr in seiner Moralität. Was für eine Erziehung und Bildung können die unglücklichen Kinder an einem Orte bekommen, wo sie nur zu oft die Zeugen der rasenden Eifersucht, der tyrannischen Rache sein müssen, deren Schauplatz diese Orte gewöhnlich sind. Ihre Gesundheit schwebt nicht minder in Gefahr, da es so wenige Aerzte gibt und die Zulassung der Letzteren zu dem weiblichen Personal mit unsäglichen Schwierigkeiten verbunden ist. Auch sieht eine sehr große Anzahl der jungen Kinder auch selbst der Mütter. Erst die strenge Mahnung des Todes hat den Muselmann bestimmen können, seinen alten Abscheulichkeiten in seinen Paläste zu bekämpfen. Die ärztlichen Berichte erhalten noch von noch Erstaunlichkeit, das Innere des Harems zu betreten, wo noch manche komische Szene von dem Schrecken zeigt, den ihre Erscheinung einflößt. Bald konfultirt ein Eunuch über die Krankheiten seiner Frauen, als ob sich's von ihm selber handelte; bald konsultirt er hypothetisch; einige lassen ihre kranken Frauen die Zunge durch eine im Schleier angebrachte Oeffnung hervorstrecken; andere zittern vor den Gefahren, die ihr Beruhen könnten, wenn sie sich den Puls fühlen läßt. Allein die Reaktion geht beständig auf diesem Gang, und die Heilkunde wird den Untergang der Polygamie mit Gottes Hilfe vorbereiten.

Man muß den Frauen des Orients zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie der konstitutionellen Reform einen Vorschub thun. In den letzten Jahren der Regierung Mahmuds sangen die Schleier schon an, sich zu senken; es erschien mehr weibliches Personal in den Bazars, auf öffentlichen Spaziergängen und in Kaffeehäusern. Man weiß nicht, wie weit der in der Hauptstadt gegebene Impuls in den Provinzen fortgewirkt hätte, wenn nicht plötzlich ein Exil erschienen, das diese Freiheiten wieder aufhob. „Die türkischen Frauen — heißt es da — gehen zu oft aus und kehren zu spät, selbst nach Gouvernantengang, wieder nach Hause. Diejenigen, welche fahren, haben junge Aufseher, die zum Theil sogar Christen sind und einen so ausgesuchten Prunk tragen, daß es Verwirrung erregt. Sie sind ferner zu häufig in öffentlichen Bädern, besonders der der Apotheker, zu treten; sie verweilen da über alle Gebühr, um zu schwatzen, und ihre Selbstvergessenheit erstreckt sich so weit, daß sie die sind Staatsinteret der Franken gehen, sich mit Eis zu erfrischen.“ Aus diesen offiziellen Beschuldigungen mag man abnehmen, in welcher Gefahr die türkischen Prinzessinnen schwebten, und wie sehr die Vortheile der Muselmänner in diesem zarten Punkte sind. Die Türken haben keinen ganz bezeichnenden Ausdruck für ehelichen Untreue; sie haben nur die Verachtung, um sie zu ahnden. Was man bei uns Ansichtig, Galanterie, Koketterie nennen würde, das betrachten sie als einen Eingriff in ihr Eigenthum, und der Dieb wird ohne Gnade gehängt; man näht die Frau in einen Sack und wirft sie ins Meer. Noch vor wenigen Jahren zeigte man in Constantina (in Algerien) Spuren des Bisses unglücklicher Frauen, welche auf blosen Verdacht von einem 800 Fuß hohen Felsen hinabgestürzt werden waren. Dies ist die summarische Rechtspflege der Polygamie.

Es gibt für die Frauen des Orients nur ein Asyl gegen diese anhaltende Behandlung. — die Mutterschaft. Ein Weib, das Mutter geworden, erwirbt in den Augen ihres Gatten oder Liebhabers unveräußerliche Ansprüche auf gewisse Privilegien, die sie wieder in den Besitz ihrer persönlichen Würde zu setzen können. Wirklich ist es das größte Unglück, das einer Frau begegnen kann, wenn sie kinderlos bleibt; im andern Falle aber erhält sie einigen Anthril am innern Haushalte und mitunter an den Intriguen des Herrn Gemahls. In den niederen Kreisen der muselmännischen Gesellschaft wird die Pflicht von Gebärerin zur Amme nur ein Weib zu gut gehalten erkannt, nicht minder streng beobachtet. Die an den Straßenecken Konstantinopels lauernden Bettlerinnen sind eben sowohl verschieret, wie die Frauen des Sultans, und würden sich zuletzt halten, wenn irgend eine lindrische Hand den Schleier lüftete. Sie gehen in den Bazars, auf Straßen und Spaziergängen frei herum; aber es besteht ein solcher Grad wechselseitiger Bewährung unter den eifersüchtigen Ehehernen, daß saß ein Jeder zum allgemeinen Augen die ehelich Pflicht ausübt. Die Erniedrigung der Frau scheint ihnen eine natürliche Bedingung der Herrschaft des Mannes, und so muß man auch Augenlicht und allgemeine geheimes Spionieren zu den Korollarien der Polygamie rechnen.

Die Eheslosigkeit mit Allem, was sie in ihrem Gefolge hat, ist eine andere nothwendige Konsequenz der Polygamie. Verführliche Frauen sind zu theuer, als daß jeder Muselmann eine Anzahl derselben oder auch nur eine sich anschaffen könnte, und es gibt viele Hagestolze im Orient. Daher die häufige gewaltsame Entführung junger Christenmädchen und noch gräßlichere Attentate, gegen welche die türkische Justiz nur selten energisch einschreitet. Kein Wunder also wenn die nichtmahommedanischen Unterthanen der Pforte, um die Berachtung der Türken gegen das weibliche Geschlecht nicht theilen zu müssen, auch ihre Frauen in einer Dienstbarkeit halten, die den Prinzipien der Christenthums zuwider ist. Der Sack und der Strick, welche die serbischen und bulgarischen Bräute am Tage der Hochzeit ihren Gatten zu Füßen legen, sind nur allzu verständliche Embleme des gesellschaftlichen Zustandes der Frau im Orient, gleichviel, ja mehr Religion sie gehört. Der Anstand der Polygamie hat sich verbreitet wie eine ansteckende Seuche, bedeckt Alles, was er berührt, verdirbt die Kinder physisch und moralisch, entmenscht die Erwachsenen, entwürdigt das Weib und läßt Verbrechen gedeihen, die der übrigen Welt unbekannt sind.

Das türkische Weib ist für jeden Mann, der die Heiligkeit des Ehebandes und die Süßigkeit des Familienlebens kennt, ein Gegenstand tiefen Mitleids geworden. Sie kann ihren Kindern nichts lehren, denn sie selbst weiß nichts und trotz der Gunst, die an ihren Mutter-Titel sich knüpft, hat sie niemals ganz die Würde einer Mutter. Die Polygamie hatte vielleicht einen Augenblick der Großartigkeit, ehe sie ihre Früchte trug und ihre Gesetze entwickelt; jetzt ist sie nur noch ein Element der Auflösung für die orientalische Gesellschaft. Die christliche Civilisation umzingelt und unterminirt sie von allen Seiten durch den Kontrast ihrer Sitten, die reinere, und ihrer Bevölkerungen, die kräftiger sind.

Die vorstehende Schilderung kommt nun so gelegener, da noch selbst in unserer modernen Zeit europäische Aerzte unwahrscheinlicher Weise so beschrieben haben, das Leben in den Harem's als ganz erträglich, wo nicht angenehm zu schildern. Wohl möglich, das eine große Zahl orientalischer Frauen nicht ihres Unglückenheit zur Schau trägt, sondern mit einer Resignation, die an Zufriedenheit grenzt, in ihr Schicksal sich fügt. Damit aber nicht alle muselmannischen Völker ein gleiches Urtheil verdienen, wie das türkische, weil die Polygamie vielleicht von keinem so sehr entwirrt worden ist, wie eben von den Türken; denn bis mit brutaler Herrschsucht gepaarte brutale Sinnenlust dieses Volkes hat niemals eine Neigung zum sittlichen Werth des Weibes oder einer edlern Neigung in den andern Geschlechte bei ihnen aufkommen lassen, wogegen z. B. der arabische Mann, und zwar noch lange nach Einführung des Islams, auf der edelsten geistigen Liebe und der unverbrüchlichsten, kein Opfer scheuenden Treue gegen die Erwählte seines Herzens fähig war. Mag man die vielen Beispiele, welche Dichter und historiker Sammler dieser Neigung aus überlieferter haben, noch so sehr für Fabeln erklären; sie bleiben wenigstens, das man die Idee einer edleren Anzeigung besaß und sich für sie begeistern konnte. Schon dieser Umstand läßt uns erkennen, wie hoch der Araber moralisch über dem Türken steht, abgleich die dem Sinnengenuß so günstige, den Neigungen des letzteren analoge Religion Beider in der Heimat des Erstern entstanden ist.

Eine tatarische Geschichte.

Der „Kronitar Dittomann“ enthält in einer der letzten Nummer folgende Erzählung, die er einem russischen Journale entlehnt, welches sie aus einer Korrespondenz von Mecklen in der chinesischen Tatarei schöpfte.

Südöstlich der großen chinesischen Mauer, in der weiten Landschaft, wo der gelbe Fluß entspringt, lebt ein braves, kriegliges und gastliches Volk. Der Khan des mächtigsten Stammes residirt, der Karakorum, seinen Wohnsitz hat der einen Seite durch den Belour-tag (die schwarzen Berge) und von der andern durch die Steppen von Ziun begrenzt werden, folgte seinem Vater im Jahre 1832. Kurz nach seinem Regierungsantritt verirrte sich Gegbed-Nyeloun auf der Jagd, trat in ein Haus adeleis vom Wege und forderte ein Glas Wasser. Da sah die Tochter des Hauses den Khan erkannt, warf er sich ihm zu Füßen und bekahl seiner ältesten Tochter Nadarina, die in der Blüthe des Alters und der Schönheit stand, zu erscheinen. Der Vater hob den Schleier, der Nadarina umhüllte, und wurde von der ausserordentlichen Heinheit ihrer Züge und der Beschaffenheit, die ihr Gesicht schmückte, bezaubert. Er ging mit ihr alsbald in den Harem, am Festtage zu essen, die ihre Hand ihm präsentiren sollte, und als Nadarina den Garten wieder verließ, erschien sie auch beschränker und schüchterner als vorher. Der Khan aber zog einen Diamant vom Finger und überreichte ihn der Mutter des reizenden jungen Mädchens mit dem Befehle, am folgenden Tage den Diamanter aufzusuchen, der sie mit seinen Absichten bekannt machen werde. Am nächsten Tage ging Nadarinas Mutter zum Hasnadar, welcher ihr in der Nähe von Jelim, der Residenzstadt des Khans, Grund und Boden von großer Ausdehnung, ein schönes Haus und fünf Sklaven zur Aufwartung anwies, so wie sämtliche Bedürfnisse auf hundert Jahre überreichte. Hierdurch vom äußersten Mangel zu großem Reichthume gelangt, wußte die Familie Nadarinas dies Uebermaß des Glückes nicht in der Stille zu genießen. Sie erlaubte sich ausschweifende Lustbarkeiten, prahlte und rühmte sich des Einflusses, den das junge Mädchen auf das Khans Gemüth ausübte; dabei be-

Digitized by Google

Jandolle sie die Kalline (satarische Ode) mit Ueberwuth und zog sie durch ihren Spott, ihre Verschwendung und stolze Reden den Haß Aller zu, welche am Hofe in Gnaden standen, sich begnemi hatten, Hausgenossen der Familie zu werden. Die Folgen dieses Hasses ließen nicht auf sich warten und veranlaßten ein sehr trauriges Ereigniß. — Einen Morgens, als der Khan wie gewöhnlich sich zur Wohnung seiner Krieger aufgemacht, wurde er auf halbem Wege von zweien seiner Krieger aufgefallen, die mit verhängtem Zügel daher ritten. „Nicht weiter Khan,“ riefen sie ihm zu, „wenn Du nicht Zeuge eines schrecklichen Schauspiels sein willst. Das Feuer verzehrt den Palast Nabarinas, ihre Sklaven, ihre Rosse sind ermordet, sie selbst lebt nicht mehr. — „Nabarina lebt!“ schrie der Khan voll Wuth, verschwerungene Hand wagte es, den Dolch in ihre Brust zu stoßen?“ — Und ohne die Antwort der beiden Reiter abzuwarten, trieb er seine Roß mit Gewalt vorwärts und gelangte bald in Begleitung einiger Offiziere vor Nabarinas Palast. Was man ihm gesagt, war nur zu wahr. Von dem prunkvollen Hause war nichts als rauchende Asche geblieben. Das Blut der ermordeten Rosse und Sklaven bildete inmitten der Glut eine schauderliche Lache. Indeß stürzte sich Segbed von seinem Thiere und in die rauchenden Palastrümmer hinein. Der erste Gegenstand, der sich ihm nun darbot, war der geschwärzte und verstümmelte Leichnam Nabarinas. Das unglückliche Geschöpf hatte der glühenden Umarmung des Feuers entfliehen wollen, als der Tod einer Jatagaas ihr Leben auf der Schwelle des Palastes endete, den sie verlassen wollte. Es wäre unmöglich, die Wuth Segbed-Medelams zu beschreiben. An demselben Tage noch befahl er, den Gerichtshof (Kurrea-feiz) zu versammeln, um die Thäter zu entdecken und zu bestrafen. Mehrere Tage nachher versammelte sich der Gerichtshof in der weiten Ebene von Kopalak. Seine Mitglieder bestehen aus 27 Alten, deren Beisheit, Erfahrung und Schrifkun bekannt und von Jedermann geehrt sind. Der Hauptchar sondert nach allen Richtungen Boten und Spione aus und man verhaftete mehrere hundert von Ihnen, als Ihnen Verdächtige, das Verbrechen begangen zu haben. Zugleich wurde ein gehnjähriges Kind, die Tochter des Aeltesten dieser Kollina, mit gefangenommen. Der Vorsitzende des Gerichts (Chafatia) theilte dem Kinde die verschiedenen Umstände bei dem Verbrechen mit und man sprach zum Verhör der Angeklagten. Die drei Brüder vernahmen einstimmig ihre Schuld, allein die Unschuldigkeit des Kindes zerstümmerte das Gebäude ihrer Vertheidigung.

„Wie alt bist Du?“ fragte Chafatia das Töchterlein Nadir-Kobeyn's, des Aeltesten Angeklagten.

„Zehn Jahre.“

„Dein Name?“

„Nadir-Kolong-Ho.“

„Sprich, was Du über die Sache weißt, in welche Dein Vater mit Dukel verflochten sind. Bitte Dich aber zu sagen, dem Gott stenkt falsches Zeugniß nach Mohamed Verbot.“

„Ich sage niemals und werde die reine Wahrheit sagen.“

Darauf erzählte dies Kind, daß sein Vater und seine Brüder arme Ede seien, die sich von einer vornehmen Dame, welche sie heimlich besuchte, bestechen ließen, und den Mord begangen hätten. Auf die Frage, wer Nabarina ermordet habe, entgegnete das Kind: „Nadir-Sey,“ und als der Richter sich erkundigte, ob es die Dame wieder erkennen würde, die seinen Vater gewonnen, war die Antwort: „Ich würde sie wie genau an ihren Zügen wieder erkennen, aber wohl an ihrer flottlichen Haltung und der Stimme.“

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Gemeinnütziges.) Dr. Nicki bringt in der Grätzer Zeitung folgende Beobachtung über das Salz: „Das Salz, womit die Speisen täglich gewürzt werden, ist sich nicht in dem Maße auf, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist. Dies kann man deutlich sehen, wenn man die übrig gebliebenen Brühen einen oder mehrere Tage aufsetzt, um sie wieder zu gebrauchen. Diese gesammelten Brühen sind allemal viel salziger im Geschmacke, als der anfänglich nach der ersten Zubereitung genossene Theil derselben war, und es ist somit unbestreitbar richtige Erfahrung, daß die feinen Salztheile sich in der Zeit erst völlig aufgelöst haben. Die Eigenschaft der Schwerauflöslichkeit ist nun einem Salze in höherem Grade eigen, als dem anderen, und je schwerer die Auflösbarkeit des Salzes ist, um so größer ist der Uebelstand. Macht man von dieser Erfahrung bei Anwendung auf den täglichen Gebrauch, so muß man den Schluß machen, daß in unserem Speisen steis zu viel Salz enthalten sei, obgleich wir es durch die Geschmacksorgane nicht wahrnehmen, und daß sich der Ueberschuß erst später im Körper auflöst und Nachtheil bringt. Ich habe daher die Anwendung getroffen, daß in meiner Wirthschaft stets aufgelöstes Salz in Stachbouteillen vorräthig sein muß, und daß diese Auflösung in Wasser (dieses Salzwasser) statt des Salzes den Speisen zugegossen wird, und habe gefunden, daß wirklich dadurch weniger Salz verbraucht wird, ohne daß dadurch die Speisen dem Geschmacke nach weniger gesalzen wären, als früher. Der Gegenstand scheint mir nicht unwichtig, denn der tägliche Genuß zu vielen Salzes ist gewiß Veranlassung zu mancherlei Uebelständen, worunter auch die Anschlagsleidenschaften der Kinder zu zählen sein möchten. Auf jeden Fall ist der Gebrauch des Salzwassers eine Verbesserung in der Hauswirthschaft, auf die ich aufmerksam machen will.“

(Goldne Zeilen der kleinen Dichter.) Frühzeitig kam es in Paris fest, das jedes Stückchen Zuckerwerk in ein Papier eingewickelt sein mußte, auf welchem einige Verschen standen. Dieser Gebrauch verschaffte den Pressen guten Absatz. Ein Familienvater konnte unbedenklich einen seiner Söhne dem Dienst Apollo's widmen. Hatte ein Tochter das Glück, einen Zuckerbäcker zu Kundenschaft zu kennen, so war er gebogen. Es gab Poeten, welche mit der Fabrikation süßer Devisen täglich ihre drei Livres verdienten, denn jedes Hundert Devisen wurde mit sechs Livres bezahlt. Manche Dichter unserer Tage wünschen sich das Jahr 1750 zurück. Hunderte verlangen Pariser Verleger nicht selten, und es ist der Fall, daß sie die Kosten des Drucks vorlege und ist das Werk gedruckt, so kauft es erst oft nur Absatz bei den Gewürzkrämern, wo die zartesten Elegien in Pfefferdüten vermandelt werden. Wie viel passender war es, solche Poesien zur Beleidigung von Zuckerwerk zu benutzen und die Schöpfer derselben zu bezahlen, wenn auch nur mäßig.

(Der todt-lebendige Bettler.) In Brüssel erregte kürzlich die tragische Schlußszene im „Bettler- und Heiterkeit. Die Bahre, auf welcher der sterbende Pedi getragen wurde, brachte so unter ihrer Last, daß der Bettler, einen Sturz befürchtend, sich hastig auf die Beine machte und in die Coulissen lief. Die Träger aber ließen sich nicht einschüchtern, sondern liefen dem Entflohenen nach, ergriffen ihn, und brachten ihn im Triumphe wieder zurück.

(Drolliges.) Auf dem Schemnitzer Theater wurde vor Kurzem „Maria Stuart“ aufgeführt und sie durch. Kurz darauf kam im Ofenmiger Tagesblatt folgende Anzeige: „Um Irrthümer zu vermeiden, zeige ich hiermit an, daß ich nicht Verfasser bin der vor acht Tagen auf hiesigem Theater gegebenen Trauerspiels „Maria Stuart“ bin. Cäsar Kielmeier.“

Morgen-Cours am 28. September 1843.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111½	—
detto . . 4 —	—	—
detto . . 3 —	76	—
detto . . 2½ —	59½	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	111	—
Darlehnsk. in Krain u. und 4½ —	—	—
Inneröst.-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Renkurrenden d. Comb. Banco. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	82½	—
detto dto. f. 50 fl.	57½	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch.	2 —	— —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden, der	2 —	— —
	in Tirorenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

	Brief.	Dembl.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns, und	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Steierm. Kärn., Krain, Görz	2 —	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½ —	— —
Nachmittags-Schluß-Cours am 28. September.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111 111½
detto	4 —	100 100½
detto	3 —	76 76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64½ 64½
Anlehen vom Jahre 1834	— —	148½ 148½
detto 1839	— —	114½ 114½
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
detto — mindester Cours	— —	— —
detto — letzter Schluß	— —	1638 1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	110½ 110½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 230. Samstag, den 30. September. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des vierten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe vierteljährig 5 fl. 2. M., für die ordinäre 4 fl. — Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 22. Sept. (Gefangennehmung.) Seit heute Morgen befindet sich eine ganze Bande von Dieben und Lebtlichtern, die seit Langem ihr Unwesen getrieben und viele nächtliche Raubanfälle in der Vorstadt Saint-Germain, am Kanal Saint-Martin u. s. verübt hatte, 21 Köpfe stark, in den Händen der Justiz.

— (Erfindung.) Das „Journal des Chemins de Fer" enthält Folgendes: „Es behauptet Jemand eine Masse erfunden zu haben, die den Preis der Eisenbahnschienen auf uns Nichts herabsetzt. Er ersetzt das Eisen durch eine Art Porzellanerde (argile Karolin), welche mit einer metallischen Substanz versetzt wird. Diese Masse ist so hart, daß sie völlig als Eisen dienen kann, ohne wie dieses abgenutzt und angegriffen zu werden. 100 Kilogramm dieser Masse sollen noch nicht 15 Frk. am, liefern Schienen für 2 1/2 Metres Weite. Das Regie Aurelia findet sich in Frankreich in großer Menge vor und in dem Thal der Somme wird es in so bedeutendem Ueberfluß gewonnen, daß es für die Eisenbahn zur beziglichen Grenze ganz eigentlich geschaffen zu sein scheint."

(Weinbauvereine.) Am 16. ging der Weinbauverein in Bordeaux zu Ende. In dieser Sitzung wurden noch folgende Beschlüsse gefaßt: Die Regierung zu bitten, daß sie unverweilt gemäßigte Reformen im Zollsystem eintreten lasse und sich bestrebe, auch auf auch und ohne Erschütterung die Niederwerfung der Zollschranken zwischen den Nationen zu bewirken; alle Weinbau treibenden Gemeinden zu Gründung von Weinbauvereinen einzuladen; auf die Verbesserung des Pfandgesetzes und die Errichtung von Landbanken zu dringen. Der in einer frühern Versammlung gefaßte Beschluß, alle Weinbauer aufzufordern, daß sie zur solche Wohlthuendsten für die Abgeordnetenkammer unterstützen, welche sich verpflichten, die Interessen des Weinbaues zu vertreten, wird von mehreren Blättern als höchst einseitig mit Nachdruck getadelt.

London, 19. Sept. (Entdeckung.) Wie der Globe berichtet, hat Lieutenant Christopher, von der indischen Seemacht, der von Aden aus zu einer Besichtigung der Küste von Afrika von Kapitän Haines beauftragt wurde, einen herrlichen Fluß nördlich vom Flusse Jub entdeckt, dessen Lauf er 130 Meilen weit verfolgte. Als er weiter vordrang, fand er ihn zunehmend an Breite und Tiefe, und nach dem Bericht der Eingebornen, einem freundlichen und gefälligen Menschenschlag, dauerte er so noch 400 Meilen fort. Der Fluß wird als 2—300 Fuß breit beschrieben, und 60 Fuß tief; ein hell sich dahin windender Strom, mit Ufern in einem hohen Stande von Kultivirung, das alle Arten von Getreide hervorbringt, welches man reichlich und wohlfeil erhält. Lieutenant Christopher hat seiner Entdeckung den Namen „Haines Fluß" beigelegt.

— (Expedition.) Unter den dem englischen Parlamente unlängst vorgelegten Papieren in Betreff der zur Erforschung des Nigerlaufs ausgesandten Expedition befindet sich auch ein Bericht des Kapitäns Lander an den Admiralitätsrath über seine Mission bei dem Königs Bonny von Guinea. Es heißt darin, daß Sr. ehrlichen. Maj. mit dem ihm von dem Kapitän bewiesenen Respekt und den vielen Geschenken, die derselbe ihm zu Ehren habe ankommen lassen, höchst zufrieden gewesen sei, aber keineswegs mit dem von der Königin von England zugesandten Geschenken, die nur in einer goldenen Medaille und Kette bestanden haben. Er hat dies auch in folgendem Schreiben an Sr, das von ihm, des Schreibend völlig unterschrieben, mit einem † unterzeichnet worden ist, deutlich zu verstehen gegeben. An die Königin von England. Schwester, ich, der König Donny von Bonny-Point, an dem Flusse Gabon, nnnme Dich für dwisenige, was Du mir mit dem Kapitän Lader, von Deinem Kriegsschiffe „Bonnerine," zugeschickt hast nun das mir breite in großer Ceremonie zugewiesen worden ist, wie auch sehr gefällt.

— Es hat dem Könige Donny viel Vergnügen gemacht, die Maunschaft der Königin vom Lyon zu retten, was ihm 120 Dollars gekostet hat, die er der Königin gerne schenkt. Der König Donny ist ganz von dem Wunsche beseelt, Bruder der Königin zu sein, und es würde ihm zu großem Vergnügen gereichen, wenn die Königin die spanischen Schiffe nicht wollte kommen lassen, um Sklaven zu holen, und sie reichlich englische Schiffe schicke, um Handel in Elfenbein, Gummi, Bachs, Färbeholz und Ebenholz zu treiben. Der König Donny wünscht, daß seine Schwester ihm ein Staatsschiff mit Kanonieren, einer Musik und Bekleidern mit vielem Golde darauf, auch einen dreieckigen Hut mit Gold und Federbusch, einen Degen und eine Koppel ganz mit vielem Golde, und ein Paar Lehnstühle schicken wolle, in welcher Erwartung der König Donny der Königin einen guten Tag und gute Gesundheit wünscht.

— (Ueber den Ausenthalt der Königin Victoria zu Brüssel) trugen wir uns der „Independance" vom 19. d. Folgendes nach: Nachmittags halb 5 Uhr begaben sich 33. MM. aus dem Palais in den Park, wo die Gesellschaft der großen Harmonie ein Konzert veranstaltet hatte. Eine unendliche Menschenmenge war dort zusammengeströmt. Nach dem Konzert machten 33. MM. noch eine Spazierfahrt auf den Boulevards, und kehrten in die Stadt über den Platz des Stadthauses zurück, welches herrliche Gebäude die lebhafte Bewunderung der Königin erregte. Um 8 Uhr war großartiges Bankett im Ballsaal des Schlosses. Abends war die Stadt erleuchtet. Man entfernt sich nicht, zu Brüssel fernale eine ähnliche, prächtvolle Beleuchtung gesehen zu haben. Und das Dorf Laeken war erleuchtet, da 33. MM. in dem königl. Schlosse zu Laeken übernachteten. Die ganze Allee rechten ein einziges Feuermeer; unzählige farbige Lampen brachten eine zauberhafte Wirkung hervor; Kronen, Triumphpforten, Guirlanden u. s. f. folgten sich in ununterbrochener Reihe. Von der Ankunft von Brüssel bis zur Ankunft in Laeken tönten Kanonenschüsse. Der „lyrische Verein" führte

Digitized by Google

nun im Schloßgarten eine Serenade aus, die von der Königin Victoria, welche mehrmals applaudirte, mit großem Beifall aufgenommen wurde. Am 19. Morgens ging die Königin, ohne die Hauptstadt nochmals zu berühren, unmittelbar nach Antwerpen ab.

Antwerpen, 20. Sept. (Abreise.) Die Königin Victoria hat sich heute gegen 1 Uhr auf ihrer Yacht nach England eingeschifft. Zuvor hatte sie die Kunstausstellung in Augenschein genommen und die St. Jakobskirche besucht.

Passau, 20. Sept. (Unfall.) Wie sehr nöthig es ist, alle Vorsicht anzuwenden, wenn Züsen an der Donaulände abfahren zur Zeit, wo ein Dampfschiff anlandet oder abfährt, hat der heutige Vorfall gezeigt. Ein hiesiger Privatier kam heute mit dem Dampfschiffe von Regensburg, und ließ seinen Koffer mit circa 6000 fl. und mehreren Kleidungsstücken vom Dampfschiffe in eine Züse bringen, um die Gegenstände zu Wasser in seine Wohnung zu schaffen. — Die durgerlichen Zisherinnen Theresia Linsmaier und die Witwe Anna Gerhardinger wollten mit ihrer Züse dem Dampfschiffe noch vorellen, als es abfuhr. Dies gelang ihnen nimt, das Schiff war im Gange, das Rad bereits in Züse und Zbrate. Die Fischerinnen mußten sich um Anker des Schiffes an und wurde so aus dem Wasser gezogen. Die Linsmaier ward ebenfalls gleich gerettet, da die schnelle Hilfe zur Hand war. Beide Frauen kommen diesmal mit dem Schreck davon. Der Koffer mit dem Gelde versank, wird aber ohne Zweifel bald aus dem Wasser gehoben werden können.

Köln, 17. Sept. (Versammlung.) In der am 3. hier stattgefundenen Versammlung rheinisch-westphälischer Buchhändler, kam auch ein ausführlicher Vorschlag zu einer Vereinbarung der deutschen Buchhandler wegen gänzlicher Aufhebung des Rabattgebens an das Publikum zur Berathung. Sämmtliche 34 anwesende Buchhändler traten sofort mit ihrer Unterschrift zum Antrag bei. Der Vereinsvorstand versprach, auch außerhalb des Kreisvereins der rheinisch-westphälischen Buchhändler dem Antrag die ausgedehnteste Theilnahme erwirken zu wollen. Vorläufig hat er alle Buchhandlungen in Rheinland-Westphalen eingeladen, dem Vorhaben durch ihre Unterschrift beizutreten. Da dieser Vorschlag zu einer Vereinbarung der deutschen Buchhändler gegen das Rabattgeben, falls er zur allgemeinen Annahme gelangt, für den Buchhandel, wie für die Literatur von den wichtigsten Folgen sein wird, so theilen wir den §. 1 desselben nachstehend wörtlich mit: „Zur Abhelfung des an vielen Orten mißbräuchlich aufgekommenen Ungrunds des Rabattgebens an das Publikum, in Folge Verabredung einzelner und Anschgreifen das Bestehen solcher Sortimentsbuchhandlungen künftig unmöglich machen dürfte, vereinigen sich die Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz, sowohl Verlags- als Sortimentsbuchhandlungen: vom 1. Jan. 1845 ab, jeder Rabattgewährung gänzlich einzuhalten." Die Unterzeichnungen des Vorschlags befinden im Vorsitzlichen: Sollten einzelne Buchhandlungen, nachdem die obige Vereinigung im Allgemeinen Bestand gewonnen, nach wiederholter Aufforderung von Zusatz verweigern, so sollen deren Namen allen dieser Vereinigung Beigetretenen mitgetheilt werden und diese verpflichtet sein, sofort alle Geschäftsverbindungen mit denen, die sich ausschließen, abzubrechen. Hierzu sollen auch alle der Vereinigung beigetretenen Leipziger, Frankfurter ꝛc. Kommissionäre verpflichtet sein.

Lübeck, 19. Sept., 12 Uhr Mitternacht. (Feuerbrunst.) Heute Nachmittag ist hier eine Feuersbrunst ausgebrochen, welche bisher verheerende Fortschritte gemacht hat, und noch fortdauert. Um 5 Uhr Nachmittag sah man plötzlich an einem Theil des St. Annen-Armen- und Werkhauses in Flammen, so daß an Rettung des Gebäudes bald nicht mehr zu denken war, und alle Anstrengungen nur darauf gerichtet sein mußten, der weiteren Verbreitung des Feuers Einhalt zu thun. Dies ist gelungen, obgleich Abgebrannt ist der vordere Theil des Hauses und die Kirche; die hinteren und die nach dem letzten Brande neu eingerichteten Gebäude sind stehen geblieben — die Verwirrung war im Anfang grenzenlos, da in allen anliegenden Straßen die Bewohner nur auf Rettung ihrer Habseligkeiten bedacht waren, — inwiefern ist vorhanden sein Erges vorgefallen, — niemand haben alle Kräften sich bestrebt, auch beim Kräften hilfreiche Hand zu leisten. — Die Zuchthäuse sind in hohen Verwahrsam gebracht, auch so viel und bekannt, ist Niemand uns Leben gekommen. Einige Spritzen, leute mögen wohl beschädigt sein. — Nur innerhalb der vielen Brandmauern, im unteren Gefängt, brennt noch die Feuerungsmaterialie, die bei so großer Hitze Unmöglich seinen Schaden thun können. (Um 4 1/2 Uhr Morgens war noch einem spätern Brief kein Kauf, geschweige denn eine Flamme mehr zu sehen.)

— (Schiffsunfall.) Die nordamerikanische Kriegsdampffregatte „Missuri" ist am 26. in der Bay von Gibraltar bis auf den Wasserspiegel durch verbrannt. Die Feuer soll durch Entzündung von großen Raketenvorrathen auf dem Schiff ausgekommen sein, die Pulverkammer flog in die Luft, doch ging Niemand zu Grunde, und es wurden sogar nach 50,000 Piaster an Geld und viele Dinge von Werth gerettet. Hr. Cushing, als nordamerikanischer Gesandter nach Peking bestimmt, hatte die Ueberfahrt auf diesem Schiff von New-York bis Gibraltar gemacht, und wollte sie noch bis Alexandria fortsetzen.

Inland.

Graz, 19. Sept. (Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte.) Die feierliche Eröffnung der einundzwanzigsten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte fand gestern den 18. September um 10en Uhr in dem hierzu verdunkelten und dekorirten Fechthause Statt, im Beisein der hohen und höchsten Autoritäten des Landes Steir. Die Zahl der verschiedenen Mitglieder und Theilnehmer betrug bereits gegen 600. — Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann begrüßte die Versammlung mit einer Anrede in deutscher und lateinischer Sprache, und erklärte hierauf die Versammlung für eröffnet. Nach Beendigung derselben ertheilte der erste Geschäftsführer Hr. Dr. und Prof. Unger die Versammlung mit einer umfassenden Rede über den Zweck und Tendenz des Vereins, und über den wichtigen Einfluß der Hochschulen im Allgemeinen, ferner über die bestehenden wissenschaftlichen Bildungs-Anstalte und Museen in Steiermark, welche Rede mit Worten des Dankes für das sogenannte Bürger Recht, Hoheit und durchlauchtigsten Erzherzog schloß. — Dr. Bayer in Wien betrat nun die Rednerbühne und entwarf ein Bild Zwecks, die merkwürdigen Beziehungen der dortigen Thier- und Pflanzenwelt zum Menschen darstellend. Dann sprach Prof. Göppert aus Breslau über den Baum, welchem mit den Bernsteine verbunden, Dr. Dr. Mäitele hat zur Bestätigung der anatomographischen Arbeiten, welche aus dem Zahnte des Hrn. Träger hervorgegangen sind, ein. — Der zweite Geschäftsführer, Hr. Prof. Schreiter, verlas die Statuten der Versammlung, und lud die Versammlung ein, sich in die durch das Programm bekannt gegebenen Sektionen zu theilen.

— Folgendes sind die Worte, mit denen Se. Kaiserl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Johann die Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte begrüßte: „Meine Herren! Heute vor 50 Jahr, war der erste die letzte Versammlung zu Mainz getroffenen Wahl, hier in Grätz vereinigt, zum Dritte-mahle auf österreichischem Boden, in einem unserer Alpenthäler, in der Hauptstadt der Steiermark. Freudig und herzlich begrüße ich Sie im Namen der Bewohner dieser Stadt und in meinem eigenen. Wenn wir Ihnen auch nicht alles das bieten können, womit Kunst Wissenschaft und manch andere Stadt so reichlich geschmückt haben — denn unser Bestreben und Wirken ist noch zu neu — so bieten wir Ihnen doch das, womit die Natur unsere Provinz so schön und freundlich ausgestattet hat, so wie unsern guten Willen und Eifer für die Beförderung der Wissenschaften und ausrichtigen Herzen Ihnen bereiten Beifes. Vieles ist im Laufe der zwei verflossenen Decennien für das Gedeihen dieser Gesellschaft geschehen; zwei wichtige Ereignisse ist sie lebendiger Beweis und die innigere Vereinigung deutscher Gelehrten. Dadurch daß man sich persönlich kennen lernte und besprach, stiegen die Schranken, welche Deutschland wissenschaftlicher Vereinigung hinderten. Nur durch diese Zusammenkünfte konnte dies bewirkt werden, darum glaube ich vor Allem des Gründers dieser Gesellschaft, welcher leider heute in unserer Mitte fehlt, gedenken zu müssen, überzeugt, daß Sie, meine Herren, gewiß mit mir die Stiftung einer dankbaren Anerkennung theilen werden. Ich aber, wo man sich kennen gelernt, wo ein freundschaftliches Band Alle umschlingt, wo die Gesinnungen des Friedens Zeit nun Mittel gönnen, um diese den Wissenschaften zu widmen, deren Gebiet sich täglich erweitert, jetzt dünkt mir, sei es an der Zeit, einen Schritt weiter zu gehen. Eine Versammlung so ausgezeichneter Männer ist dazu berufen, von der so wichtige wissenschaftliche Interessen ausgehen zu lassen. Dadurch erhält das Wirken derselben eine gregelte und bestimmte Richtung, was für die Erweiterung unserer Kenntnisse in allen Zweigen der Naturwissenschaften von wesentlichen Nutzen ist, und uns dem Ziele näher bringt, nach welchem wir streben. Es ist eine gegebene, hier zu wiederholen, was ich bereits vor zwei Jahren, als der Gesellschaft in Braunschweig versammelt war, einem unserer dermaligen Geschäftsführer anvertraute. Mögen Sie, meine Herren, prüfen und berathen, ob Sie meine Absichten einer Beachtung werth halten, und in diesem Falle, welche Folge derselben zu geben wäre. Mir schien es wünschenswerth, daß bei jeder Versammlung eine Uebersicht dessen vorgelegt würde, was im Laufe des verflossenen Jahres in den einzelnen Zweigen der Naturwissenschaften geleistet wurde; denn bei der steten Erweiterung des Wissens wird es dem Einzelnen immer schwerer, selbst innerhalb der Grenzen seines eigenen Faches, dasselbe zu überstehen. Bei einer solchen Uebersicht würde es sich nicht um ein ängstliches Streben und vollständige Aufzählung aller Leistungen handeln, sondern um eine schariinnige Auffassung und sorgfältige Auswahl des Wichtigsten, damit daraus die Erkenntniß der Lücken sich ergebe, und deutlich werde, was am nöthigsten zu erforschen, zu bearbeiten und auszufüllen sei. Diese Aufgabe während der Versammlung zu lösen, kann keine Rede sein, dazu passen weder die Verhältnisse, in welchen man sich befindet, noch weniger die Kürze der Zeit; wohl aber wäre die Gelegenheit des Beisammenseins so vieler kenntnißreicher, erfahrener, von regem Eifer beseelter Männer zu benützen, um die aus einer solchen vorliegenden Uebersicht sich deutlich ergebenden Mängel zur Sprache zu brin-

Digitized by Google

gen, einen Blick auf unsere wissenschaftlichen Bestrebungen zu werfen und über die Mittel zu berathen, welche zu deren Abhilfe erforderlich ist. Ueber die Statuten, wie sie der Gründer für die Gesellschaft entworfen hat, noch der durch die Versammlung in Mainz zweckmäßig gefaßte Beschluß, dieselben auf noch weitere fünf Jahre für nochmalsberlich zu erklären — eine bei dem Umfange eines jeden auf längere Dauer berechneten Vereines erforderliche Maßregel, die die Erfahrung gezeigt hat, was noch daran zu bessern nöthig ist — können ein Zurückgreifen nothwendig machen, die ganze Versammlung hindern, in Folge der durch eine Reihe von Jahren gemachten Erfahrungen eine zeitgemäße Richtung zu nehmen, und die Mittel dazu zu berathen. England liefert uns hierin ein Beispiel. Später als unser Verein in's Leben getreten, hat jene Gesellschaft, den auf deutschen Boden entkommenen Gedanken aufgefaßt, ihrer Mission eine praktischere Richtung zu geben gewußt, wodurch sowohl der Wissenschaft als auch durch diese der Industrie wesentlicher Nutzen zufließt. Dasselbe zu sein, ist unsere Bestimmung, und zwar in jener naglichen Weise, welche das Wissen in allen seinen Zweigen fördert und erweitert, zum Nutzen der Mitwelt und den Weiterschreiten der Nachwelt den Weg bahnend zum Ruhme des theuren Vaterlandes, das Sie mit Stolz die Seinen nenn. Geistesgegenheit im Dunkeln, Klarheit im Auffassen der Gegenstände, Ernst, Gründlichkeit und Bedachtsamkeit im Forschen, Wirken und Durchführen, dies hat man uns des Deutschen niemals abgesprochen. — Dies wollen wir auch fest bewahren und in bergischer Einfracht thun, was Einzelnen unmöglich wäre, durch gemeinschaftliches Zusammenwirken zu erreichen trachten! Den Lohn unserer Bestrebungen sollen wir in dem Bewußtsein, nicht gerabt zu haben, und in dem schern Dank unserer Nachkommen.“

W. Sparmann, 20. Sept. (Ueber Feuerschutzhäuser.) Es wäre gewiß an der Zeit, die Frage zu erörtern, wober seit einigen Jahren die häufigen Feuerabrände kommen. Fast täglich eine frische Hiobspost, als wäre der längste Tag vor der Thür, an welchem, wie mein Herr Professor lehrte, die Welt zu Grunde gehen wird. Dies könnte fast wahr sein, nur mit dem Unterschiede, daß recht bald auf solch Jammergeschrei eine freundliche Aufforderung folgt. Ein neues, kräftigeres, schöneres Bauteugeschirrt taucht phönixartig aus der Asche empor, und verspricht eine ruhigere und halbwarme Existenz. Leider, das Bauerformen meistens nur durch Noth der Gemeinde gezwungen werden; eine feuerfeste Bauweise, dem Putz und Pappen zotiren mit doppelter Kreide zwo Dachpreise auf ihre Berlagsartikel. Wer unser Gparmann noch kurzer Zeit befuchen wird, der wird glauben, daß auch bei uns eine Verschönerungskommission bestehe, denn die Hauptgasse bietet wieder einen freundlichern Anblick dar. Wenn gleich solch ein für feuer bedeutenem Zeit wünschenswerthes Institut noch nicht in Gparmann besteht, so ist dennoch, in Folge eines Aufrufes beider Vorschusten, eine Deputation gewählt worden, die einen Plan für die Feuersversicherung der Stadt und für die besten Löschanstalten entwerfen soll. So etwas bestand schon vor einigen Jahren, gerieth aber wegen Mangel an großen Feuerobrinken in Vergessenheit. Ob man auch jetzt in triftigen Maßregeln greifen und dieselben auch kräftig handhaben wird, wird in Kurzem bekannt werden. Für jetzt sehen wir wenigstens, daß kein abgebrannes Haus mehr mit Stroh gedeckt wird, sondern daß die meisten verselben Ziegeldachungen erhalten. Dann wird diese Mode allgemein werden, wenn besonders in den Dörfern, wo die Häuser sogar ganz von Holz erbaut sind? Wie wäre es nun mit solchen Orten das Feuer wählet, erlebte ich am 2. im Fabrikorte Gara. Um halb 11 Uhr Abends brach oben am Stärkschen Zaun aus und binnen einer Stunde standen dreizig Häuser in Flammen. Nur mit der größten Anstrengung gelang es, daß die Flamme die gegen die Fabrikgebäude gerichtete Gasse nicht ergriff, in welchem Falle es um eine der schönsten Anstalten Ungarns geschehen gewesen wäre. Die Noth der Verunglückten ist nicht zu beschreiben. Fünf Häuser ausgenommen, waren alle Bauten von Holz aufgeführt, nun nur die kleine Dienmaner zeigt die Stelle an, wo ein Haus gestanden. Die meisten retteten nichts, als was sie am Leibe trugen. Der kalte, einzelnemmelte Winterabend, die Zuschauerschaar, viel Mitleid und wie mit Dick schwerbehangenen Gartenbäume wurden ein Raub der Flammen. Vielleicht finden sich gute Menschenfreunde, die noch milde Beiträge das Elend der alter Habe entblößten Abgebrannten lindern werden. Die Guter Zahlsdienerschaft in Pest wird gewiß die liebe Mode nicht machen, milde Spenden einzusammeln und dieselben an die Verunglückten nach Gara zu übersenden.

(Pest. Tagebl.)

Feuilleton.

Eine tatarische Geschichte.

(Schluß.)

Der Tbaschetij hob die Versammlung auf und schied an den Khan. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten und der Tbaschetij machte alsbald den Rath mit ihrem Inhalte bekannt. „Der Khan,“ sagt er, „will zu jedem Preise die Wahrheit in dieser schändlichen Geschichte erfahren; er will nichts unterlassen, um das Ziel zu erreichen; so mögen denn, unseren Gebräuchen zuwider, die Frauen, welche in den königlichen Zelten wohnen, von der Mutter des Khans an bis zu seinen fünf Gemahlinnen, in vielen Heiligthum treten und mit verschleiertem Antlitz einen Brief aus dem Koran mit lauter Stimme verlesen.“ Alle Frauen der Hauptlinge und Beamten des Khans erschienen darauf in der That wenige Augenblicke nachher in weißer Kleidung, das Haupt verhüllt durch einen langen Schleier, und indem sie vor dem hohen Gerichtsverhandlungstisch, sprach jede mit lauter Stimme einen Brief des heiligen Buches. Siebenzig Frauen waren auf diese Weise vor den Richtern erschienen und nur noch eine war übrig, eine einzige noch. Sie schritt heran und begann den Vers zu rufen: „Der Engel Gottes wacht über den Gerechten und bewahrheiten und erlaubt dem Bösen nicht, den Schlummer der Unschuld zu stören!“ Da ertönt sie plötzlich das Ohr und ries: „Diese Stimme war's, die ich vernommen habe.“ Auf der Stelle entschleierten zwei Narbete (Gerichtsdiener) das Angeklagt der Frau, und wir groß war das Erstaunen der Rechtsversammlung, als man in ihr die Mutter des Khans Seyhed-Mubarek erkannte. Schweigen erfüllte die ganze in großer Eile benachrichtigte Menge von dem Khan. „Die Gerechtigkeit muß ihren Lauf haben!“ sprach derselbe, „Richter, urtheilt frei nach Eurem Gewissen!“ Der Rath zog sich sie mehrt Khan zurück. Indessen suchte die Mutter Seyhed-Mubarek-Lamas, welche Anfangs ganz diese unerwartete Anklage ganz bestürzt war, das Herz ihres Sohnes durch Seufzer und Thränen zu rühren. „Mohrinen hatte Deine Seele zu anschließlich in Besitz genommen,“ sagte sie ihm, „und meine Mutterliebe verblendete mich. Beeyld mir! O, Du weißt nicht, welcher Gewaltmensch die Zärtlichkeit einer verkannten Mutter sähig ist.“ Der Khan blieb ungerührt und schien den Reden seiner Mutter kein Ohr zu leihen. Da sprach der Tbaschetij, stehend und die eine Hand auf dem Koran, die andere auf dem Herzen, folgenden Urtheilsspruch: „Tod für Tod! Diejenige, welche den Vorschlag gibt zum scheußlichen Verbrechen, verdient einen schrecklichen Lohn. Darum ist Mirza-Nouruz verdammt, daß ihr die Hand abgehauen wird. Natir-Aly, der Verführer seiner Diener, soll endlangspießt werden. Kolaug-Do und Ato-Zer erleiden während dreier Stunden die Auspfählung am Pfahl. Nabis-Kolaug-Do bleibt ungestraft, in Rücksicht auf ihr Alter und die Freimüthigkeit ihrer Geständnisse. Die Urtheil wird unmittelbar vollzogen werden in der Ebene von Kopals, wo es gegeben wurde am sechsten Tage des Monates Rmed (22. Juni).“

Entsetzenvolles Bedauerschrei hörte man alsbald nach Verlesung dieser Sentenz; es wurde von der Mutter des Khans ausgestoßen, die abwechselnd ihre Hände und die Richter um Gnade anrief. Aber Seyhed-Mubarek, stets unbewegt, befahl, daß die Vorbereitungen zur Vollstreckung der Strafen auf der Stelle gemacht würden. Der traurige Zug setzte sich wenige Augenblicke nachher in Bewegung zu dem erhöhesten Punkte der Steppe, genannt Dabouret-de-Kis. Die Gerichtsdiener mit vielen Dienstboten, deren Knöpfe eine Art goldener Eicheln bilden, erschienen den Zug; ihnen folgten die vier Verbrecher, von einer starken Abtheilung Soldaten geleitet. Dann schritt der Henker einher, dem die Richter nachzogen, und zum Schlusse kam der Khan von seinen vornehmsten Beamten umgeben. Eine zahllose Menge Volkes drängte sich dem Zuge auf dem Fuße nach oder lief ihm voraus, um sich in der Nähe des Todesschgeists aufzustellen. Als man zu Dabouet-de-Kis angekommen war und der Henker seine verderblichen Zubereitungen beendet hatte, begann der Diener des Gerichtshofes (Anor-Tcha) die Namen der Verurtheilten abzulesen: „Mirza-Nouruz, verdammt zur Strafe des Handabhauens; es geschehe alles, wie es das Gericht am Seyhed-Mubarek so befohlen!“ Beim Wiederhall des verehrten Namens der Mutter des Khans erfaßte die Versammlung eine allgemeine Aufregung; man athmete kaum und Aller Augen, Aller Gesanken waren auf die unglückselige Fürstin gerichtet. Da erhob sich der Khan. „Meine Mutter,“ rief er mit einer Stimme, die weit hin auf der Steppe vernommen wurde, „ich will die Strafe abwenden, die Du Gott und den Menschen schuldest. Möge das Opfer, welches ich zur Sühnung deines Verbrechens bringe, Allen bezeugen, daß die Gewalt der Herrschers nicht die Unfruchtbarkeit und Zärtlichkeit des Sohnes gesährdet hat.“ Und indem er seinen Säbel zog und den linken Arm an einen Baumstamm stemmte, hieb er mit raschem Streiche seine eigene Hand ab. Geschrei, Beifallsjauchzen und Entsetzen erschallten von allen Seiten. Mirza warf sich zu den Füßen ihres Sohnes, der sie mit der rechten Hand aufhob, während er die verstümmelte Linke den Umstehenden hinstreckte, die sich bemühten, das Blut zu stillen. „Jetzt,“ sprach der Khan, „mag das Recht seine Folge haben. Meine Mutter hat das Gefängniß verdient, so mögen die Anderen nun ihrerseits auch den Lohn ihrer Thaten empfangen!“ Darauf stieg er zu Rosse, während die drei Brüder den Nachrichtern übergeben wurden.

Digitized by Google

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Herr Regnati, dessen Produktionen in so vielen Residenzen ungemein beifällige Aufnahme fanden, ist hier angekommen, und wird Samstag den 30. im deutschen Theater zum ersten Male eine Produktion geben. Diese, bekanntlich in Vorstellungen antiker und moderner Werke der Plastik, dürften von seinem Künstler, so wie von seinem Gebieten unbekannt bleiben, und man darf einem zahlreichen Zuspruch dieser eben so sinnigen als ergötzlichen Darstellungen mit Gewißheit entgegensehen.

Miszellen.

(Die Politik des Schweigens.) Das vierte Heft von L. Bechstein „Bezpen" enthält unter der Ueberschrift: „Die Politik des Schweigens" folgenden interessanten Aufsatz: Schweigen ist die gefährlichste Sprache der Welt, denn die Sprache kann nur verschweigen, was das Schweigen auszudrücken vermag. Das Entsetzlichste ist nu, wo die Sprache aufhört und das Schweigen anfängt. Das Worte nicht sagen, sagt das Schweigen. Schweigen ist tödtlich. Durch Reden kann ich Todtes beleben, aber durch Schweigen lebendiges todten. Schweigen ist die Zunge der Verachtung. Zum Schweigen aber gehört eben so viel Kunst, als zum Sprechen, d. h. zum Schweigen, das eine Bedeutung hat. Denn wie zwischen reden und Schweigen ein Unterschied ist, so ist noch ein Unterschied zwischen Schweigen und stumm sein, zwar zwischen schweigen und das Maul halten. Wie es eine Sprache des Herzens und des Verstandes gibt, so gibt es auch ein Schweigen des Herzens und des Verstandes. Es gibt Herzen, die nie sprechen. Herzen, die nie sprechen gelernt, das Blitz; Herz und Verstand, die nie schweigen gelernt, flau ahnen. Kleine Verhältnisse und Herzen gibt viele, Blitze aber noch mehr. Herz und Verstand aber, die reden und schweigen gelernt, jenes zur rechten Zeit, sind klug, und klug werden ist die erste Bestimmung der Menschheit. Der klinge Verstand verhält sich zum klugen Herzen, wie der Diener zu seiner Herrschaft, mit der er die Welt bereist. Das klinge Herz sitzt im Haus des Wagens, der klinge Verstand auf dem Bock neben dem Kutscher. Der Kutscher ist der Lebenstalt, er zügelt die fünf Sinne, die trabenden Pferde. Wenn angehalten wird, springt der klinge Verstand vom Bock, nimmt den Hut ab und fragt das klinge Herz nach seinen Befehlen. Wenn es ausbricht, schlägt es den Wagenschlag nieder und leicht ihm den Arm als Stütze. Wenn übernachtet wird, trägt er's Gepäck auf die Zimmer und bestellt die Kammerzofe und das Nachtlicht. — Der Verstand ist weniger empfindlich, als das Herz, und mit dem Verstande wird man leichter fertig. Wenn der Verstand spricht, kann ihm das Herz das Reden verleiden, wenn es schweigt, kann es ihm zu reden befehlen. Der Verstand kann das nicht dem Herzen, aber das Herz ist eben nicht klug, sondern olbern. Daher ist das Reden und Schweigen des Herzens wichtiger. Ein kluges Herz, das redet, kann eine Welt erschüttern; ein kluges Herz, das schweigt, kann eine vernichten. Die höchste Tragik eines klugen Herzens ist das Schweigen. Das Herz der Königin Bonaparte war nach dem Sturz ihres Hauses in die größte Tragik des Schweigens getreten, und Daniel Lesmann starb am verschwiegenen Herzen. — Die Politik, die Alles gebraucht, gebraucht auch das Schweigen, und die Sprache ist ihre furchtbarste Waffe. Mirabeau war gewaltig, wenn er sprach, aber noch gewaltiger, wenn er schwieg. Mirabeau sagte: „Das Schweigen der Völker ist eine Lehre für die Könige." Und Mirabeau war es auch, der in der Nationalversammlung, als Barnave, Dupont, Maury, Cazales und viele Andere durcheinander riefen und das Wort verlangten, am feinem Sitze donnerte: „Das Schweigen hat das Wort!" — Das Schweigen hat das Wort. Das Schweigen spricht, seit das Sprechen schweigt. Das Schweigen spricht aber immer wahr; das Schweigen ist kein Höfling, es hat nicht schmeicheln gelernt. — Die Wahrheit ist wie eine türkische Frau: wenn sie sich öffentlich zeigt, muß sie verschleiert gehen. Die öffentliche Meinung ist das Bad, in das die Wahrheit geht und in der ganzen Ausscheidet ihres Körpers niederdringen soll; aber vorüberlassendes Lumpengesindel wirft seine Fetzen hinein, und zeigt schmutzige Badekleider, die sie sich anziehen soll, ehe sie hinausgeht, und davon zum Ekel werden sie sich ab und geht zurück. Wenn die Wahrheit zurückgeht, geht sie ins Schweigen. Das Schweigen ist der stille Ort, der einsame Winkel der Welt, wo die Wahrheit auf den Knien liegt und ihr weinendes Antlitz gegen den Himmel erhebt. Nur im Schweigen kommt die Wahrheit zur Macht, denn das Schweigen überwindet die Welt. — Wenn die blasenden Hörner der Pharisäer, die wirbelnden Trommeln der Thorheit, die lärmenden Worte der falschen Propheten verschallen, dann steigt die schweigende Wahrheit empor aus liegt ihre eiserne Hand über ganze Nationen und über Jahrhunderte. „Der Rest ist Schweigen," sagt Rabel Varnhagen.

(Verbesserung der Blumentöpfe.) In England ist den Brown den Blumentöpfen eine Verbesserung gegeben worden, welche für Pflanzen, deren Töpfe der Sonnenhitze sehr ausgesetzt sind, und die durch das Trockenwerden des Wurzelballens sehr leiden, allerdings Empfehlung verdient. — Der Topf ist nämlich von einem zweiten so umgeben, daß zwischen beiden ein hohler Zwischenraum vorhanden ist, welcher durch zwei an obern Rande befindliche Löcher mit Wasser angefüllt werden kann. Die Anfüllung geschieht auf diese Weise, daß erst der innere Topf fertig gemacht und einen Tag lang im Gatten getrocknet, dann der äußere Topf gesormt und in diesen, bevor man ihn von der Scheibe nimmt, der innere Topf hineingesetzt wird. Der obere Rand des äußern Topfes ist höher als der innere. Die sorgfältigste Durchdekorung des Wassers erhält die Wurzeln feucht; ist aber auch der Zwischenraum nicht mit Wasser gefüllt, so verhindert die darin befindliche Luftschicht die Erhitzung der Erde durch die Sonnenstrahlen.

(Das Pfropfen der Weinstöcke) findet in Frankreich immer größere Verbreitung. Außer dem Vortheile, die Weinstöcke sicherer vor Sorte nicht mehr anbauen zu brauchen, sondern durch jede Veredlung so schnell umzuwandeln, daß man bereits im zweiten Jahre Trauben ziehen kann — schon in demselben Jahre, in welchem die Pfropfung geschieht, kommen Trauben, welche aber, um die Reben nicht zu schwächen, ausgebrochen werden müssen, — wird dadurch auch der Traubenertrag vermehrt, eine Verjüngung der Stöcke möglich gemacht und bei Spätsorten, welche auf Frühsorten gepfropft werden, eine frühzeitigere Reife herbeigeführt.

(Eine Todte obrfeigt.) Der Aberglaube, daß böse Geister den Neugeborenen bis zur Taufe um den Besitzbornen bis zur Beerdigung zusehen, verbreitet in Rußland eine eben so große Eile mit dem Begräbniß wie mit der Taufe. Möglich ermachte ein so frischer Beerdigung bestimmtes russisches Bauernmädchen, dessen Sarg zum Glück über Nacht erst in die Kirche gestellt worden war. Ein zweiter Aberglaube mochte hier die Wirkung des ersten ausschließen. Man hatte der jungfräulichen Leiche heimlich einen Zahn ausbrechen wollen, weil ein solcher als Zahnschmerz heile. Sie bekam aber selbst wieder davon, daß zum Schrecken des Zahnarztes von ihrem Sarge auf — und gab ihm eine Ohrfeige.

(Gute Bemerkung.) Anläßlich mache Jemand die Bemerkung, daß über die Thoren der Friedhöfe eine sehr passende Ueberschrift wäre: „Omnibus."

(Wie soll man einen Liebesbrief schreiben.) Man soll ihn beginnen, ohne zu wissen, was man schreiben will, und soll ihn enden, ohne zu wissen, was man geschrieben hat. Jeder Brief, der auf andere Weise geschrieben wird, verdient nicht den Namen Liebesbrief!

Morgen-Cours am 29. September 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111¼	—
detto 4 —	—	—
detto 3 —	76	—
detto 2½ —	59½	—
detto 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hoffommer-		
Obligationen des Zwangs-	5	111
Darlehens in Krain. und	4	—
Aerarial-Obligationen von	4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Rentenbriefe d. Wien. Bereg. Monte	—	—
Dorlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	986	—
detto dto. f. 50 fl.	57½	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
	detto	2½	—	—
	detto	2	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
	Hoffommer. der ältern	2½	—	—
	lombard. Venezian. der	2½	—	—
	in Fiorenz und Genua	2½	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
	von Galizien	2½	—	—
	detto	2	—	—
	detto	1½	—	—
Schuldverich. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—	—
		4½	—	—

Neue Dreher.

Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter d. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Wr. Oberkommerzmarkt	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 29. September.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111	111¼
detto 4 —	100¾	100¾
detto 3 —	76	76¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64¼	64½
Anlehen vom Jahre 1834	145½	145¾
detto 1839	114¼	114½
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1638	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien	114½	110¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 231. Montag, den 2. Oktober. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des vierten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Pränumerationsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe vierteljährig 5 fl. K. M., für die ordinäre 4 fl. — Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet.

Die Redaktion des Adlers.

Leopold Grund'scher Bücherverlag,

Stephansplatz, neuer Domherrenhof.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Ankunft.) Aus Havre wird vom 22. berichtet: „Wir erfahren durch den „Sylphe," der von London kommt, daß J. M. die Königin Victoria gestern Morgens, von Osborne kommend, in Woolwich eingetroffen ist."

Münchberg, 25. Sept. (Verein wider den Kleiderluxus.) Gestern Vormittag um 11 Uhr fand, der unterm 20. v. M. ertassenen Aufforderung des hiesigen Stadtmagistrats gemäß, die erste öffentliche Versammlung zur Konstituirung eines Vereins wider den Kleiderluxus statt. Es waren zu derselben ungefähr 200 Individuen zusammengekommen, unter welchen man, außer den Mitgliedern des Magistrats, namentlich viele Vertreter des Gewerbstandes bemerkte. Den Vorsitz führte der erste Bürgermeister, Herr Dr. Binder, welcher in einem ausführlichen Vortrag den Zweck und die Nothwendigkeit des zu bildenden Vereins auseinander setzte. Anknüpfend die Ausführungen und Hoffnungen des Vereins äußerte er, daß bereits ähnliche in Frankreich und England mit gutem Erfolge bestünden. Hierauf wurde die Subskription eröffnet, welche 14 Tage lang fortdauern soll; nach Schließung der Listen wird zur Wahl eines Ausschusses und zur Abfassung der Statuten geschritten werden.

Stuttgart, 23. Sept. (Geschenk.) Von der Gnade Sr. Maj. des Königs, welcher die Sammlungen der königl. Kunstschule dahier so viele Bereicherungen verdanken, sind derselben auch in der jüngsten Vergangenheit mehrere ansehnliche und werthvolle Geschenke, bestehend in einem Christuskopf von Guido Reni, in einer höchst interessanten und unterrichtenden Folge von 47 Aquarell-Gemälden nach pompejanischen Wandverzierungen und in einem Gypsabgusse der berühmten Gruppe der Grazien von Canova zu Theil geworden.

Hannover, 19. Sept. (Ein Wolf,) welcher seit Mai d. J. in einem Theile des Kalenbergschen und Lüneburgschen vielfache Verheerungen angerichtet hat, und allen Nachstellungen bisher entgangen war, ist am vorgestrigen Tage, den 17. d. M., zwischen Juiza, im Amte Neuhaus, bei einer vom Förster Kuschenbusch veranstalteten Jagd erlegt. Es war durch einen glücklichen Zufall gelungen, denselben in einem kleinen Forstorte, welcher abgesondert belegen, einzutreiben.

— (Hermannsdenkmal.) Man schreibt aus Detmold vom 14. d.: „In den letzten Tagen ist hier ein ausführlicher Bericht über das Hermannsdenkmal im Teutoburger Walde von dem Vereine bekannt gemacht worden. Nach der demselben angefügten Uebersicht sind an Beiträgen zu diesem nationalen Denkmale soll aus allen Gauen unsers gemeinsamen Vaterlandes 34,421 Rthlr. bei dem Vereine eingegangen, verbaut sind 35,970 Rthlr.; es haben also, um nicht einen Stillstand eintreten zu lassen, 1500 Rthlr. vorschußweise angetrieben werden müssen. Eine ähnliche Ebbe an Mitteln ist auch früher wohl eingetreten, aber stets durch neue Beiträge gedeckt worden. Nach den neuesten Anschlage werden noch circa 14,000 Rthlr. zur Vollendung des Baues erforderlich sein. Da sich durch die früher reichlich geflossenen Beiträge eine bedeutende Verbreitung über deutschen Volksstamme bekundet, Gerichte anwesend sind, so dürfen sie ein großes Interesse vor. Besonders belebt und am Festen besucht ist die chemische Section, da außer dem gefeierten Liebig, welcher einstimmig zum Präsidenten gewählt wurde, die Koryphäen dieser Wissenschaft von mehreren Universitäten eingetroffen sind. Dr. Rose aus Berlin, Wöhler aus Göttingen, Vogel aus München, Prechtl und Pleschl aus Wien und Mauer, welche die Chemie in allen ihren Theilen würdig repräsentiren. In der ersten Sitzung dieser Section, welche ein Berlin Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Johann Gottlieb, nahm Herr Professor Liebig, durch einen Vortrag seines Schülers Herrn Dr. Vogt ins. aus München über Pflanzenasche veranlaßt, Gelegenheit, eine noch interessante Betrachtung über die Wichtigkeit dieser Analysen von vegetabilischen Aschen anzuknüpfen, welche für den Landwirth einen höheren Werth haben, als die kostspieligen und nicht zu sicheren Resultaten führenden Boden-Analysen. Der erste Gegenstand, welcher die zweite allgemeine Sitzung der deutschen Naturforscher und Aerzte beschäftigte, war die Wahl des nächsten Versammlungsortes für 1844. Von Bremen war schon im vorigen Jahr die Rede, dieses Jahr wurde Bremen in Folge eines Antrags mit Stimmeneinheit gewählt und Herr Bürgermeister Dr. Smidt aus Bremen, gegenwärtig Bundestagsgesandter, zum ersten, Herr Dr. Med. Focke zum zweiten Geschäftsführer bestimmt. Nächsten Samstag den 23. d. ist die Schlußsitzung der diesjährigen Versammlung.

— (Unglücksfall.) Die „Grätz-Oedlauf zur Grätzer Zeitung" meldet, daß vor einigen Tagen ein Kümmerer des zweijährige Kind einer Bäuerin auf einer Wiese bei Weiz, im Grätzer Kreise, gerade um es beiläufig 50 Schritte weit getragen habe, wo er es eben zu verpflegen anfing und es bereits getödtet hatte, als er durch herbeieilende Landleute gehört wurde. Die Mutter soll während ihrer Arbeit auf dem Felde das Kind unter Aufsicht gelassen haben und dadurch das Unglück herbeigeführt worden sein.

Pesth. (Wasserkünstler.) Die letzte Produktion Kleiberegg und Bolchens hat endlich vor einem zahlreichen Publikum stattgefunden. Die Künstler erndtete abermals verdienten Beifall. Sie begaben sich von hier nach Wien.

Digitized by Google

Groß-Beeskerek, 18. Sept. (Ernte.) Trotz der enormen Fruchtbarkeit unserer Bodens gab es doch schon seit vielen Jahren keine so segenreiche Ernte, als die heurige. Alle Speicher, Schüttboden und Vorrathskammern sind mit Getreide überfüllt, und der Zudrang schwerer Wagen wird hier mit 5 bis 5½ fl. W. W. verlangt, wobei dennoch der Landmann gut fahren soll, da die Quantität des Eingebrachten ungemöthlich groß ist. Unser Baugutkanal ist auch fortwährend mit großen Frachtschiffen wie besäet, welche immerfort Getreideladen von hier nach den größten Stapelplätzen befördern.
(Tem. Bohl.)

Feuilleton.

Am Hochzeitstage.

Eine ehelogische Novelle.

(Nach dem Französischen.)

Personen: Graf Heinrich. — Gräfin Bertha.

(Die Szene spielt in einem Saale eines schönen Schlosses, in der Umgegend von Paris, im Jahre 1826. Die Gräfin Bertha ist zwanzig Jahre alt; sie ist sehr schön, von schlankem Wuchs, eine Blondine; sie sitzt in einem großen Lehnstuhl am äußersten Ende des Saales und man kann aus dem Ausdruck ihrer Geschichtszüge herausreden, daß ein heftiger Verdruß, vielleicht sogar Zorn, die Gemüthsstimmung ist, in der sie sich augenblicklich befindet. Ihre Tracht ist eine elegante Reiseskleidung, auf dem Kopfe hat sie einen Strohhut.

Graf Heinrich ist ein Mann von etwa vierzig Jahren, aber noch schön und in voller Blüte seiner Mannskraft; sein Gesicht und sein Buchs tragen den Stempel einer edlen Geburt und einer vornehmen Erziehung. Seine Tracht ist ein Reitkleid; er steht seiner Frau gegenüber am andern Ende des Saales, mit dem Rücken an eine Konsole gelehnt.

Ein tiefes Stillschweigen herrscht in dem Gemach. Plötzlich aber schlägt die Gräfin, indem sie ihre Taschentuch verstohlenerweise wahrscheinlich wische, ihre Augen, die bisher auf den Boden gesenkt waren, auf, streicht mit der Hand einige der goldfarbenen Haarlocken, die unter ihrem Hut hervorquollen, aus ihrem schönen Gesicht und wendet sich, indem sie ihre Stimme den möglichen Accenten des Zornes annehmen läßt, mit folgenden Worten an ihren Herrn Gemahl:)

Bertha. Nun, Herr Graf, sind Sie nun zufrieden?

Heinrich. Wie sollte ich es nicht sein, wenn meine Blicke auf Ihnen ruhen? Sie sind heute schöner, als je.

Bertha (ohne im Mindesten, wie es scheint, auf die schmeichelhaften Worte ihres Gemahls zu achten). Seit heute Morgen bin ich ihre Gemahlin, und bin nun, wie Sie es gewünscht, völlig ungestört, allein mit Ihnen, in einem abgelegenen Schlosse . . . .

Heinrich (lächelnd). Abgelegen . . . . Vier Stunden von Paris!

Bertha. Die Gegend ist abscheulich und der Weg, der hierher führt, ist der langweiligste, den ich in meinem Leben gesehen bin.

Heinrich. Und doch habe ich, um Ihnen die Reise angenehmer zu machen, Sorge getragen, Sie in Ihrer Kutsche allein zu lassen, indem ich mich begnügte, zu Pferde, in einer Entfernung von wenigen Schritten dem Wagen zu folgen und den für mich so unendlich lohnenden Schutz, den er enthielt, zu übernehmen. Sie hätten mir für diese Aufmerksamkeit eigentlich Dank wissen sollen, da ich durch dieselbe in der zwischen uns beiden begonnenen Partie ein Bedeutendes voraus gab. Denn es war vorher zwischen uns beiden ausgemacht worden, daß während der wenigen Stunden, die wir zu spenen Sie sich entschlossen, ob Sie nicht einen Augenblick verlassen würde.

Die Gräfin antwortete nicht unmittelbar, erst nach einer Pause von einigen Minuten stillen, beleidigenden Stumms nimmt sie wieder das Wort und sagt:

Bertha. Wissen Sie, daß je mehr ich über Ihr Benehmen nachdenke, ich desto mehr über die wirklich geckenhafte Keckheit staune, welche Sie in demselben bewogen zu haben schreint.

Heinrich. Sie täuschen sich. Mein Beweggrund ist weiter nichts, als die starke Hoffnungsfähigkeit meines Herzens.

Bertha. Zu glauben, daß ein einziger Tag hinreichend ist, um die Liebe einer Frau zu erringen, der man unausstehlich ist und die . . . .

Heinrich. Und die einen Andern liebt; oder wollten Sie das nicht sagen?

Bertha. Nun ja, wenn es Ihnen denn angenehm sein kann, es noch einmal wiederholen zu hören, so sei es. Ja, ich liebe einen Andern . . . . Ich liebe meinen Louis und er liebt mich an. Wir haben einander ewige Liebe zugeschworen und nichts auf der Welt wird mich dazu bringen, daß ich meinen Eid je vergesse . . . . Ich werde nie einen Andern, als ihn, lieben . . . . Wenn ich mir so bedenke, Herr Graf, daß Sie dies Alles gewußt und mich dennoch geheirathet haben! . . . . (mit dem Ausdruck bitterer Verachtung) Wirklich, das kann eine Erdärmlichkeit genannt werden.

Heinrich (ganz kaltblütig). Sie täuschen sich ein zweites Mal, Frau Gräfin. In unserer gegenseitigen Lage ist es nur eine selbstverständliche Ergebenheit.

Bertha. Die meinen Sie das? Ich verstehe Sie nicht.

Heinrich. Nun, so verzeihen Sie mir, wenn ich, um Ihnen die Sache möglichst kurz zu erklären, mich etwas dürrer Worte bediene. Sie besitzen nichts, und ich habe hunderttausend Franks jährlicher Einkünfte.

Bertha. O, Herr Graf, das Geld allein macht nicht glücklich.

Heinrich. Mir ist auch nicht absolut daran gelegen; nur trägt, wie ich glaube, das Geld ganz besonders viel zum Glücklichsein bei.

Bertha. Mein Kousin besitzt nichts, aber doch möchte ich die eine Hälfte meines Lebens darum geben, wenn ich die andere ganz ihm widmen könnte.

Heinrich. So spricht und denkt man nur, so lange man zwanzig Jahre alt ist.

Bertha. Ich es meine Schuld, Herr Graf, daß Sie vierzig Jahre zählen? . . . Geben wir übrigens diese Diskussion auf; sie ist unnütz und kann durchaus zu nichts führen. Wir sind zu doch nicht bestimmt, mit einander zu leben; es ist also nicht eben nöthig, daß wir einander gegenseitig von der Richtigkeit unserer Ansichten vom Leben zu übergeugen suchen. Wenn ich meine Einwilligung dazu gegeben, Sie zu heirathen . . . .

Heinrich. So geschah es, um sich Ihrem Vater gefällig zu bezeigen, ich weiß wohl.

Bertha. Jetzt sind Sie es, der sich täuscht, Herr Graf; es geschah nur, um meinem Vater zu gehorchen.

Heinrich. Ich würde, wenn ich an Ihrer Stelle wäre, Frau Gräfin, eher wünschen, man glaube das Letztere, als das Letztere.

Bertha. Und weshalb, wenn man fragen darf?

Heinrich. Weil Aufopferung und Ergebenheit dem Herzen weit mehr Ehre machen, als bloßer Gehorsam.

Bertha. Ja doch, mein Herr! Hat man es nicht unter tausend Martern zerrissen? Dieses Herz, das Andern ganz allein besaß, bei man mir nicht unbefohlen, es ihm wieder zu nehmen, um es Ihnen zu geben? . . . Es lag mir daran, daß es, den ich liebe, den ich stets lieben werde, mich nicht verachte und deshalb mußte er erfahren, daß nur die zwingende Pflicht des Gehorsams mich hatte meinewig machen können.

Heinrich (mit nachlässiger Betonung). Glauben Sie, das Ihr Herr Vetter einen großen Werth auf all diese Dinge legt?

Bertha (lebhaft und eifrig). Er! Gehe Gott, daß er nicht Hand an sein Leben legt!

Heinrich. O, beruhigen Sie sich hierüber; man thut nicht so leichtsinn einen Schritt, der das Leben kostet, besonders, wenn man wie Herr Alfred Alles besitzt, worin man Trost für einen Verlust suchen kann, nämlich ein schönes Gesicht, fünf englische Meneppferde, eine Loge in der Oper, die auf ein ganzes Jahr gemiethet ist, und überdrein hunderttausend Franks Schulden. Unter solchen Umständen überlegt man es sich zwei Mal, ehe man sich erschießt.

Bertha. Sprechen wir von etwas Anderem, Herr Graf; über diesen Punkt können Sie kein unparteiisches Urtheil haben.

Heinrich. Ich hatte diesen Stoff der Unterhaltung aufgenommen, ganz wie ich es mit jedem andern gethan hätte, um die Zeit zu tödten; ich gehorche Ihnen also und schweige.

Bertha. Wie spät ist es denn?

Heinrich. Es ist halb ein Uhr.

Bertha. Wie ist die Zeit, die ich hier eingeschlossen bin, schon zu einem Jahrhundert geworden . . . Noch fünf tödtlicher lange Stunden warten zu müssen . . . Ich will doch wenigstens hoffen, Herr Graf, daß wenn diese

Digitized by Google

Zeit verflossen sein wird, Sie mich die Straße nach Paris einschlagen und zu meinem Vater zurückkehren lassen werden.

Heinrich. Sie stehen mein Wort in Bezug auf diesen Punkt. Wenn Sie heute Abend noch diesen so gestimmt sein sollten, als Sie es heute Morgen waren, so wird Ihnen von der Reise, die nur seit einigen Stunden an einander gefesselt, nichts weiter bleiben, als mein Name, der ehrenvoll genannt ist, daß ihn jede Frau tragen kann, und die Hälfte meines Vermögens. Was mich betrifft, so reise ich in diesem Falle nach Amerika zurück, . . . um mich dort für immer niederzulassen.

Der Graf hat die letzten Worte mit hörbar beklommener Brust und seufzend gehört. Er teilt wiederum eine augenblickliche Pause ein, während der die Gräfin Bertha, nachdem sie ihren Gemahl aufmerksamer, als bisher, betrachtet, ihre Augen von einem zu dem andern der Gegenstände schweifen läßt, von denen sie umgeben ist. Endlich sagte sie:

Bertha. Wissen Sie, Herr Graf, daß dieser Saal sehr schön ist?

Heinrich. Komme im Verhältnis zu der Ehre, die ihm vorbehalten war, er je zu schön sein?

Bertha. Auf einen Tag — und wie schnell ist er am Ende vorüber! — war dies wirklich genug, nun . . . .

Heinrich (sie unterbrechend). Ich begreife wohl, daß für Sie dieser Tag verstießen wird, ohne vielleicht eine nachhaltige Erinnerung Ihnen zu hinterlassen. Aber für einen Andern wird dieser Tag der einzige Moment des Glückes sein, der ihm seine Vergangenheit in einem schönern Lichte zu zeigen vermag. Und er, der mir jetzige Tag der einzige leuchtende und glänzende Stern in einer langen Unglücksnacht sein wird, muß er ihn nicht feiern, als sollte er ewig dauern, damit, wenn das schöne Traumgebilde sich verschwunden sein wird, er seinen Gedanken, die stets auf diesem Tage weilen werden, sich in größerer Herrlichkeit zeige!

Bertha. Woher kommen diese Blumen?

Heinrich. Aus einem Treibhause, das sich auf der Terrasse des Schlosses hinzieht und dessen Thüren in Ihre Gemächer gehen. Frau Gräfin . . . .

Bertha (mit einem verschämten Lächeln). Ja meine Gemächer?

Heinrich. O verzeihen Sie . . . Ich wollte sagen, in die Gemächer, welche die Ihrigen gewesen wären, . . . wenn . . . Sollte es Ihnen vielleicht angenehm sein, diesen Theil des Schlosses zu besichtigen?

Bertha. Wozu? Ich hoffe, daß ich keinen Fuß mehr in dasselbe setzen werde.

Heinrich. Und doch macht dieses Amt einen Theil Ihres Witthums aus und ich hoffe, . . . daß wenn Sie nicht mehr . . . zu fürchten brauchen, . . . daß Sie mich hier antreffen, . . . Sie es nicht nochmals lassen werden.

Bertha. Ihr Benehmen ist ein Räthsel, das ich mir nicht lösen kann . . . . Bei so großmüthigen Gesinnungen, wie konnten Sie nur so gegen mich handeln, wie Sie gegen mich gehandelt haben? Es ist und bleibt mir in Wahrheit unerklärlich.

Heinrich. Und doch ist nichts leichter zu finden, als die Lösung dieses Räthsels, die nur darin besteht, daß mir sehr viel daran gelegen ist, Sie glücklich zu machen, während mir an meinem Vermögen nur sehr wenig liegt.

Bertha. Aber, Dr. Graf, was verstehen Sie denn unter dem Worte Glück? Glauben Sie mich glücklich gemacht zu haben, indem Sie mich zwangen, der einzigen Zukunft zu entsagen, von der ich mir wirklich selige Tage versprechen konnte? Wollen Sie mich beobachten, mein Glück gemacht zu haben, indem Sie mir auf ewig die Hoffnung raubten, mit dem verbunden zu werden, den ich liebe?

Heinrich. Gerade der aber, den Sie lieben, war nicht geeignet, Sie glücklich zu machen.

Bertha (feurig). Mein Kousin ist doch ein reizender junger Mann!

Heinrich. In diesem Punkte sind wir gewiß ganz übereinstimmender Meinung; Ihr Kousin ist ein überaus liebenswürdiger junger Mann. Er sitzt sehr schön zu Pferde, trop dem beiden Stallmeister; er trifft, beim Pistolenschießen einen Mat unter zehn Schüssen das Schwarze; er trägt sein Spazierrohr und sein Lorgnon mit unvergleichbarer Grazie und tanzt die Mazurka, als wäre er ein geborner Pole.

Bertha. Und wie trefflich er zu walzen versteht, davon sprechen Sie gar nicht.

Heinrich. Bitte um Entschuldigung, ich wollte eben auf diesen Punkt kommen. Das Walzen ist unter den Eigenschaften eines guten Gatten von absonderem Gewicht, als daß ich es hätte unerwähnt lassen dürfen.

Bertha. Das ist etwas sehr Abgeschmacktes, was man selbst nicht thun kann, geringschätzig zu behandeln.

Heinrich. Da haben Sie Recht und ich bekenne wirklich, daß ich seit einigen Jahren das Walzen aufgegeben.

Bertha. Kann Machen Sie sich immerhin über das Walzen lustig! Alfred hätte durch seine Geschicklichkeit in diesem Tanz schon beinahe zwei preußische Partheien machen können; die hübsche Herzogin B*** hat sich seit sechs Jahren sich nicht bei wieder verheirathen wollen, um Fräulein von M**, die vierzigtausend Frs. jährlicher Einkünfte hat, haben sich beide noch einen Duell, wo Alfred dreißig tanzte, in die verliebt. Und wenn mein Kousin nicht mit so treuergebener leidenschaftlicher Liebe an mir hinge, — —

Heinrich. Was Sie mir da erzählen, ist in der That ein Beweis, daß die Liebe der beiden Damen sehr stark gewesen sein muß. Denn die Herzogin besitzt das Vermögen ihres Mannes, wie allbekannt ist, nur so lange, als sie sich nicht wieder verheirathet, und Fräulein von M** ihre stille beschränkt die Reichthümer, die ihr Oheim ihr hinterlassen, erst an dem Tage, da sie einen ihrer Anverwandten, den Marquis von M**, heirathet.

Bertha. Sie beabsichtigen hiemit wahrscheinlich, in mir den Gedanken zu wecken, mein Kousin habe die Hand dieser Damen nicht so sehr aus Liebe zu mir, als aus Gründen des Eigennutzes angeschlagen.

Heinrich. Warum vermuthen Sie, daß ich solchen Gedanken im Hinterhalte gehabt? Ich habe Ihnen nur die Thatsachen erzählen wollen, wie sie sind, und weiter nichts dabei gesagt.

Bertha. Uebrigens konnten auch solche übelwollende Deutungen meinem Kousin keinen Abbruch thun; denn ich kann dergleichen Angriffen eine außerordentliche Thätsache entgegenstellen. Ich habe darzuthun sein Vermögen und Alfred liebt mich darum nicht weniger.

Heinrich. Er sagte es wenigstens.

Bertha. (Mit dem Anstande beleidigter Würde). Er hat mehr gethan, als es dazu bedurfte; er hat es bewiesen.

Heinrich. Ich sehe nicht eben allzudeutlich ein, womit er es bewiesen.

Bertha. Ja es in ihren Augen nicht, wenn ein junger Mann eine Dame an alle Orte hin begleitet und ihr überall zu Befehle steht, auf Spaziergängen wie auf Bällen; wenn er stets allein ihr Begleiter sein will, nur mit ihr tanzen, nur mit ihr walzen will? Sind das keine Beweise von Liebe?

Heinrich. Das ist, sobald die Dame gleich ihnen, eine Schönheit ist, nur Egoismus, weiter nichts.

Bertha. Du geben sie nur mit dieser abscheulichen Art, die Handlungen Anderer unter einen falschen Gesichtspunkt zu stellen. Unbeständig ist lange an, recht aufrichtiges Mitleid mit Ihnen zu empfinden, denn man muß sehr abgestumpft sein, ein solches Urtheil zu fällen.

Heinrich. Ich weiß, daß derart es nur einiger weniger Erfahrung. Wenn sie mir von Seiten ihres Kousins irgend eine Handlung anführen könnten, die von wahrer Ergebenheit zeigt, dann wollte ich auch ihrer Meinung sein. Aber mein Gewissen erlaubt es mir nicht, und so häpflichen Anklagen auf eine tiefe und sehr Liebe zu schließen und doch sind Sie vollkommen würdig, eine solche einzuflößen.

Bertha. Aber was hätte denn nach ihrer Meinung mein Kousin thun sollen? Hätte er mich entführen sollen?

Heinrich. Dazu ist er allzusehr ein Kind seiner Zeit und in unserem Jahrhundert entführt man selten Damen, die nicht eine reiche Mitgift haben. Weil Sie denn aber so sehr auf gründliche Uebergewung bringen, meine theure Bertha, so wollen sie mir doch gefälligst auf folgenden Punkt eine erwiedern. Ich weiß auf das Bestimmteste von Ihrem theuren Vater selbst, daß Ihr Kousin niemals ernsthaft um Ihre Hand bei ihm angehalten hat.

Bertha (mit sichtbarer Verlegenheit). Es ist wahr, — — daß Alfred — — weil er kein Vermögen — — aus Furcht, mich nicht glücklich machen zu können, — — wartete — —

Heinrich. Worauf? Herr Alfred hat, so viel ich wenigstens weiß keine Erbschaft zu erwarten.

Bertha. Man kann nicht wissen, was geschieht — — Der Zufall — —

Heinrich. Der Zufall! Das ist ein Wort, dessen sich Diejenigen sehr gern und mit großem Nutzen bedienen, die nichts an seine Stelle zu setzen wissen.

Bertha. Nun man muß doch auf Etwas rechnen dürfen!

Heinrich. Aber es gibt doch wohl in der Welt noch Dinge, die weniger trügerisch sind, als der Zufall! Die Arbeit sollte ich meinen — —

Bertha. Die! Sollte mein Kousin etwa ein Arbeiter werden?

Heinrich. Ich gehöre Ihnen gern zu, daß die zarten Hände des Herrn Alfred nicht eben so sehr geeignet wären, den Pflug oder die Hacke zu handhaben. Aber es gibt, wie mir däucht, doch außer dem Ackerbau noch tausend andere Gewerbe, die ein anständiger Mann ergreifen kann.

Bertha. Welche, wenn ich bitten darf? Künstler, Schriftsteller, Handlungsdiener? Sollte er, Alfred, der einen so schönen schlanken Buchs

Digitized by Google

hat, sich in die geschmackvolle plumpe Arbeitskleidung eines Malers kleiden? Wollte er sich die Augen recht verderben, um so mehr die Augen des Bürgers die Kostumen eines Journals zu füllen? Oder sollte er, schmuck und gebrechlich, wie er ist, sich in das Komptoir irgend eines reich gewordenen Krämers vergraben und dort seinen jugendlich frischen, blühenden Geist über todten Ziffern kampf werden lassen? Nein, Herr Graf, nein, zwei Briefe wird sich wie unter dieses Joch bringen; er ist ein Enthusiast.

Heinrich. Und liebt er Sie?

Bertha. Können Sie zweifeln?

Heinrich. Gar sehr. Denn Alles, was Sie, theuerste Gräfin, mir eben in so ungünstigen Farben geschildert haben, das Alles weis ich hochherzigen Ueberfluß in ein weit schöneres Licht zu stellen. Der Bewerbungen unserer Handlungen hat auf dieselben einen solchen Einfluß, daß in einem oder dem andern gegebenen Falle, die Beschaffenheit unserer Handlungen selbst eine ganz andere wird. Arbeiten, um Geld zu verdienen und zwar nur der Lust halber, das verdiente Geld unberührt anfzuhäufen, oder es auf unbesonnene Weise zu vergeuden, — das ist schmachvoll für jeden Menschen, welchen Standes er auch angehöre. Aber Arbeiten, um fremdes Elend zu mindern, um unabhängig zu leben oder um den Besitz eines geliebten Wesens zu erwerben, — das adelt die Arbeit und den, der sie gethan, und gehört es auch den niedrigsten Volksklassen an, kein redlicher Mann wird ihm seine Hochachtung fortan versagen. Nie aber wird seine Hochachtung dem vornehm geborenen Müssiggänger zu Theil werden, dessen Leben damit verschleift, daß er von einer dienstbaren Hand träumt, den er Diese erst bitten wird, um sich auch morgen wieder, wie heute, seinem Vergnügen abgeschört überlassen zu können.

Bertha (schüchternen Tones). Ja, Herr Graf, wie Sie die Sache darstellen, erscheint die Arbeit in einem andern Lichte. — Aber — — man gewöhnt sich doch nicht so über Nacht, was heute zu morgen, an die Arbeit und unsre Kunst könnte, bei seinem Alter, und ohne sich sehr unglücklich zu fühlen, nicht so leicht eine andere Lebensweise annehmen.

Heinrich. Wenn er sie wahrhaft liebte, doch. Die wahre Liebe hat schon größere Wunder erzeugt — — Ich könnte Ihnen, wenn sie mir einige Augenblicke Gehör schenken wollen, eine Geschichte erzählen.

Bertha. Erzählen Sie, Herr Graf, erzählen Sie. (Sie sieht nach der Uhr hin.)

Heinrich. O, wir haben noch volle Zeit, Frau Gräfin. Darf ich fragen, auf wann Sie die Pferde verlangt haben?

Bertha. Um die sechste Stunde.

Heinrich. Nun ich werde mich so einrichten, daß ich vor dem verhängnißvollen Augenblick fertig bin. Uebrigens sind Sie ja gutherzig, als daß Sie mir nicht ein Gnaden-Viertelstündchen zugestehen sollten.

Bertha (lächelnd). Warum nicht? Eine Viertelstunde ist so schnell vorbei.

Heinrich. Ja darnach, mit wem man sie verbringt und welchen Werth man daraus legt. Doch ich fange an. — Der Graf nimmt einen Gesell, setzt sich der Gräfin etwas näher, als bisher, und beginnt folgende Erzählung:

Einige Jahre vor dem Ausbruche der sonnigsüchen Revolution konnte man in der Umgegend von Montagne in der Normandie ein kleines gutsherrliches Schloß sehen, dessen ältere Erscheinung aber von allen Schlössern der umherwohnenden Nachbarn abstach. Denn während die Paläste aller dieser Großen ohne Barone noch ihr echt mittelalterliches Ansehen, durch Gräben, Zugbrücken, Thürme und Bertiefe noch an die Zeiten der Bürgerkriege erinnerten, welche einst die Normandie zerfleischt, — hatte dieses kleine Schloß, das Pusieux hieß, mit seinen frischen, weißen Mauern und seinen grünen Ziegeldächern leicht für ein schönes bürgerliches Landhaus gelten können, hätte nicht das Taubenhaus, das sich am äußersten Ende der Wohnung erhob, dargethan, daß der Inhaber dieser Wohnung lehnsherrliche Rechte habe und über; denn Tauben zu halten, war damals ein Vorrecht des Adelsstandes. Auf einer fruchtbaren Hochebene gelegen, hatte Schloß Pusieux einen schönen Garten, als die natürlichen Wiesen, die es umgaben, und auf denen, aber alle Nachsicht menschlicher Kunst, Jahr aus Jahr ein dichter, grüner Rasen wuchs, der von Veilchen, Himmelschlüsseln und allen andern Wiesenblumen wie Gott und Stahl emailliert erschien.

Dieser schöne Teppich führte einen sanften Abhang hinab in ein reizendes Wäldchen, das von einem reich frischen Bach durchflossen wurde. Die klaren Wellen dieses Wassers schlängelten sich etwa eine halbe Viertelstunde müßig, wie ein junges Kind, im Schatten von Pappeln und Eschen dahin, die seine Ufer umkränzten; dann aber ward das Wasser zum thätigen Mann und trieb das Wasser einer Mühle, deren einförmig, gleichmäßiges Geklapper den Reiz dieses kleinen landwirthschaftlichen Gemäldes noch erhöhte. Diese Mühle war seit das ganze Vermögen ihres Besitzers. Der Marquis von L. — Sie werden mir erlauben, seinen Namen zu verschweigen — war zu der Zeit, da meine kleine Erzählung beginnt, kein junger Mann mehr. Angestellt von dem kleinen Hofe, wo er nur zahlreichen Lobanbetern begegnet war, hatte er in seinem vierzigsten Jahre einen hochgestellten Posten verlassen und sich, zum Erstaunen der gesammelten Menge, fern vom Hofe und den großen Städten, in Pusieux, das er seine Lieblingsstadt nannte, eingeschlossen. Hier verbrachte er unter Büchern und Pinseln still und sanft sein Leben, indem er an dem großen, ewig schönen Schauspiel, das die Natur dem für sie offenen Auge bietet, sich ergötzte und durch die Erinnerung an das Gute, das er gethan, da er die Macht dazu gehabt, sein Gemüth erheiterte. Unverdorbene, schlichte Herzen und ein ruhiges Gemüth haben von der Natur selbst die Anlage, die Leiden zu zermalmen, nur die Wirkungen derselben die übertäubenden Weltkrämes. So schien sich auch unser Marquis in seiner Zurückgezogenheit vollkommen glücklich und dekannte nur zuweilen das Eine, daß er in der gesellschaften und flüchtigen Welt, in der er bisher gelebt, nicht eine Frau gefunden, der er das Glück seines Lebens anzuvertrauen gewagt hätte, eine Frau, die er hätte lieben können und deren Gegenliebe ihm ein Trost und eine Freude gewesen wäre in den Tagen, den trüben es heißt, das sie kommen werden, obwar man sie nicht gerne sieht, in den Tagen des zitternden Alters.

Ein gnadig zuweilen, wenn er daran dachte, was er in seiner Einsamkeit ohne ein liebendes, geliebtes, bisterliches Wesen anfangen werde, wenn mit den Jahren die unvermeidliche Körperschwäche eintreten, wenn er nicht mehr dem Vergnügen der Jagd sich ergeben dürfen würde, wenn das abendmahle Licht der Augen ihm seine früheren Beschäftigungen, seine geliebten Bücher und seinen theuren Pinsel rauben oder verderben würde. Aber die gütige Vorsehung, die ihren Auserkorenen zuweilen schon dieselben Belohnungen ihrer Tugend geben will, sandte dem Marquis — —

Bertha (unterbricht ihn lachend). Eine schöne, junge Frau, die sich in seine vierzig Jahre verliebte?

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Erdfall.) Ein Theil der Stadt Bahia in Brasilien ist durch einen Erdfall verschüttet worden, wobei eine große Zahl von Menschen den Tod fand.

(Das größte Brennglas auf Erden) ist zu London, in der Weltausstellung aufgestellt. Es hat eine Brennweite von 10 1/2 Fuß.

Wagen-Cours am 29. September 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111	—
detto — — 3	—	—
detto — — 2½	76	—
detto — — 2	59½	—
detto — — 1	—	—
Bersche Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	111	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Aerarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Galiz. 3½	—	—
Rentenkauben d. Jahrg. Dezem. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	284	—
detto dto. f. 50 fl.	57½	—

Obligationen.			
	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
	detto	2½	—	—
	detto	2	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½	—	—
	lombard. Stadtbon. der	2½	—	—
	in Florenz und Genua	2½	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
	von Galizien	2½	—	—
	detto	2	—	—
	detto	1½	—	—

Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen 5 — — 4 —

	Ausw.	Domiz.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	—	—
unter u. ob der Ensn., von	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	—	—
Steiern., Kärn., Krain, Görz	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 29. September.

Staatsschuldverschreibungen	Geld	Waare.
5 pCt.	111	111½
detto 4 —	100½	100¾
detto 3 —	76	76¾
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½	64½	64¾
Anlehen vom Jahre 1834	148½	148¾
detto 1839	114½	114¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindster Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1638	1640
Ferdinands Nordbahn-Aktien	111½	110½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 232. Dienstag, den 3. Oktober. **1843.**

Ankündigung.

Beim Eintritt des vierten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe vierteljährig 5 fl. 24 kr., für die ordinäre 4 fl. — Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet.

Die Redaktion des Adlers.

Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 21. Sept. (Ueber den erwähnten Versuch mit einer hydro-elektrischen Maschine) im polytechnischen Institut enthält das „M. Chronicle“ folgende nähere Angaben: „Die das Experiment begann, gab Herr Backhouse einen kurzen Bericht über die zufälligen von einem Arbeiter zu Newcastle im Jahre 1840 gemachte Entdeckung, daß, wenn ein gewöhnlicher Dampfkessel seinen Dampf entlud, eine große Menge Elektrizität hervorgebracht wurde, wahrscheinlich durch die Friktion des Dampfes und Wassers gegen die Klappen und Röhren. Der Arbeiter legte seine Hand in den Dampf, und erhielt einen starken Schlag, über welchen er sich seine Ergetzlichkeit geben konnte. Dr. Armstrong jedoch verfolgte sich auf eine Reihe von Versuchen, welche bewiesen, daß der Arbeiter einen elektrischen Schlag erhalten hatte, nur daß der gewöhnliche Dampfkessel im Stande sei, einen größeren und mächtigeren elektrischen Schlag hervorzubringen, als irgend ein anderer Apparat. Die bei dem neuesten Versuch gebrauchte Maschine war nichts anderes, als ein gewöhnlicher Dampfkessel; sie brachte aber statt sechs freiwilliger Entladungen in einer Minute, 140 hervor, und ein beständiger, elektrischer Strom ging von ihr aus, so daß sich noch gar nicht berechnen läßt, welche neue Thatsachen ferneryin durch solch eine außerordentliche Kraft und Licht gezogen werden können.

Regensburg, 27. Sept. (Durchreise.) Se. k. k. Hoh. der Erzherzog Stephan von Oesterreich nebst Gefolge trafen gestern, von Weimar kommend, hier ein und bei im Gasthof zum „goldenen Engel“ abgestiegen; Höchstdieselben setzten heute Morgen Ihre Reise nach Salzburg fort.

Köln, 12. Sept. (Atmosphärische Eisenbahn.) Die hatten gestern den berühmten Ingenieur Charles Bignotes aus England hier, der die meisten auf renitenten Eisenbahn-Linien daselbst angegeben, und heilweise ausgeführt hat. Er reist nach Würtemberg, wohin er berufen wurde, um die besten Linien für die dortigen Eisenbahnen mit gedrängt und erfahrenem Urtheile zu remittiren. Ueber die atmosphärische Eisenbahn, welche man nimmt in Irland zwischen Kingstown und Dalkey angeführt und Betrieb genommen worden ist, die Herr Bignotes aufführen ließ, gab er folgende Erklärung ab, die wir zum Vortheile der deutschen Eisenbahnanlagen der Zukunft, mittheilen: 1.) Das Vacuum wurde in der 15 englischen Zoll im Lichten weiten Röhre bis auf 21 Zoll Barometer erreicht, oder es konnte pro Quadratzoll Druck 10 Pfund englisch gerechnet werden. 2.) Es ist möglich, sehr steile Ebenen ohne Seile durch viele Bahnvorrichtungen zu erklimmen, so daß die Gefahr beseitigt ist, die durch Zerbrechen der Seile entstehen könnte. 3.) Entfernungen von 6 bis 7 englischen Meilen, durch sehr schwieriges Terrain, die auf keine andere Weise fahrbar gemacht werden können, wegen steiler Anhebungen und starker Krümmung, lassen sich dadurch beträchtigen. 4.) Vorläufig muß man das Weitere über die Oekonomie und die Anwendbarkeit der atmosphärischen Eisenbahnen, dem Gebiete der Erfahrung überlassen.

Aus Schlesien. Vom Fuße der Sudeten, 14. Sept. (Sudeten.) Als Merkwürdigkeit für einen weiten Umkreis tritt immer mehr das Schloß zu Lamenz hervor, dessen Bau in diesem Jahre sehr vorbereitet und in zwei Jahren vollendet sein soll. Auf einer Kuppe thronend, imponirt es mit seinem vier runden Thürmen in weite Ferne und zieht den Blick der nah und fern sichtlich Bauwerken Deutschlands zähen können. Schon seit einem Jahre wird es Gitte, Fachwerken nach demselben zu machen, und man trifft daselbst stets geschriebene und wiederholte auch vorzüglich Gesellschaft. Der Ort Lamenz selbst in die Augen fallendes Darf geworden.

Darmstadt, 25. Sept. (Entbindung.) Wie man vernimmt, ist auf telegraphischen Wege zu Mailand die erfreuliche Nachricht eingetroffen, daß am 20. September Ihre kaiserliche Hoh. die Großfürstin Maria Alexandrowna Cäsarewna von einem Prinzen glücklich entbunden worden ist.

— (Ueberdas zu Berlin stattgefundene Unglück) theilt ein Schreiben aus Hanau in französischen Blättern folgendes Nähere mit: „Eine beklagenswerthe Katastrophe hat kürzlich einen Theil der Stadt Bahia (in Brasilien) zerstört. Zum Verständnisse der Erzählung glauben wir eine kurze Beschreibung der Lokalitäten voranschicken zu sollen. Die Stadt Bahia oder San Salvador, gebaut im Norden der prächtigen Bay dieses Namens, ist in zwei Theile, den hohen und niedern, getheilt. Die ersten Niederlassungen bildeten sich in dem letzteren, der sich parallel mit dem Meere auf einem engen Landstriche ausdehnt, der von einem beinahe senkrechten Erdhügel überragt wird. In dem Maße, als die Stadt an Wohlstand zunahm, verbreitete sie sich über die Anhöhe, um der guten Luft zu genießen und Raum zu gewinnen, und bedeckte sie mit Lustschlössern. Unvermerkt bevölkerte sich dies schöne Plateau mit reichen Klöstern, herrlichen Gebäuden, denen wenige mit Marmor bekleidet sind, und gegen Ende der portugiesischen Herrschaft hatte dieser Theil der Stadt einen Grad von bemerkenswerthem Glanz erhalten. Hier bestanden sich der Palast der Regierung, die öffentlichen Anstalten, die schönsten Kirchen und ein botanischer Garten, von dem aus man eine der schönsten Aussichten der Welt hat. Der niedrigere Theil der Stadt begann, bedeckt mit über einander gebauten Häusern, bietet ausschließlich für den Handel bestimmt, der all seine Bequemlichkeiten in der Nachbarschaft der Douane, der Rhede und der großen Magazine findet, die sich gegen das Meer zu öffnen. Um mit dem höhern Theil, der gewissermaßen über seinem Kopfe schwebt, in Verbindung zu stehen, hat es nichts als mehrere lacherne oder sehr abschüssige Fußstege, die eben so gefährlich hinauf- als herabzusteigen sind, und auf welcher man sich selten anders als in einem Tragsessel wagt, was jedoch nicht hindert, daß der Verkehr dort sehr lebhaft ist. Es

Digitized by Google

schein, daß in den ersten Tagen des vorigen Monats Juli große Regengüsse zu Bahia fielen und die Erde so erweichten, daß am 9. ein Theil des Plateau's, auf welchem die Hauptstadt gebaut ist, sich loerig und auf die untere Stadt herabfiel, wo er eine große Zahl von Waggnigen verschlang, ganze Straßen niederwarf, und unter seiner Masse die Kirche der Pfarr zerschmettert. Eine Menge von Personen sollen gerade ihre Siesta, und wurden lebendig begraben, unter Andern der Küster der Kirchen Rio-Vundo und der Pfarr. Man kann sich den Schrecken denken, welchen für beide Theile der Stadt diese Katastrophe verursachte, und daß in welchem Grade er sich steigerte, als eine Bekanntmachung der Polizei ankündigte, daß die Regierungs-Ingenieure den Einsturz des ganzen Hügels voraussehen, vom Kinster Sott-ade an bis zum Theater. Dies ist beinahe ein Drittheil der Länge der Stadt, welche 3 Kilometres haben kann. Alle Quartiere wurden sogleich verlassen; die Douane und die Magazine geschlossen, und alle Geschäfte suspendirt. Am 31. Juli jedoch, da das Wetter sich gebessert und kein neuer Unfall ereignet hatte, war das Vertrauen ein wenig zurückgekehrt. Einige Kaufläden waren wieder geöffnet worden, um man ging mit Zittern wieder an die Geschäfte. Die Nachrichten hatten in dieselben Darum Leute, und die verunglückenden Details sind die einzigen, die uns die jetzt zugekommen sind."

Inland.

Pesth. (Ueber die Gewerbsprodukten-Ausstellung.) Beachtenswerth ist die Schlußbemerkung des „Bonderer" in seinem Artikel über die diesjährige Gewerbsprodukten-Ausstellung. Wir wurden, sagt er, schon vielfach von fremden Kaufleuten, insbesondere angegangen, ihr in einen Katalogen wissen zu wollen, wo sie für ihre Novitäten-Sammlungen allerhand Original-Landserzeugnisse vorräthig finden würden, da der reisende Fremdling, so wie er in Stambul türkische Waaren, in Cairo egyptische Alterthümer und Kuriositäten, in Damascus Waffen, in Moskau russische Fischereiseide und asiatische Fabrikate, in Neapel Korallen, Lava, Marmormuster und Seidenstoffen dan Herkulanum, in Canton allerlei baroque Erzeugnisse der Chinesen, in Bombay Schmucksachen der Hindu, in Ispahan persische Shawls u. dgl. an sich zu bringen sucht, eben so gut auch von Pesth und Ofen echt nationale Erzeugnisse als Erinnerungen in seine Heimat mitnehmen wünscht, so wie dies denn auch bei den im Auslande reisenden Ungarn nicht anders der Fall ist. — Doch bis jetzt suchten die Fremden in der Hauptstadt meistens vergeblich die heimischen Artikel, und stellen nur durch Zufall auf solche. — Es wäre daher an der Zeit, daß einmahl der Innehmerstern oder einzelne Entrepreneurs es unternähmen in einer der beschriebenen und bezeichneten Gassen ein National-Magazin zu errichten, worin sofort alle erdenklichen Nationalartikel, welche nur irgendwo im Lande eigentlich vorkommen, angefangen von den Bedeutzier oder Gürtler ledenen Pfeifenköpfen bis hinauf zum kostbaren Kürschnerwerkbild, einen zierlich mit Blumen und Tulpen ausgemahlten Schabzeln in der schönsten und auserlesenen Qualität zu bekommen wären. Hieher gehören ferner: ungarische Sattel, sammtbelegte Pferdegeschirre, ungarisch, kroatische und Sclavonische Trachten, Joloschen, Tabakbeutel mit langen Klemmen, ausgeschnitzte Gudas, ungarische Schuhe, gothe, rothe Tornanner Stiefel, Sporen, Kalecpfeifen, Räuberkostüme und andere inländische Erzeugnisse. Die Idee ist wohlhaftig recht hübsch, und der „Bonderer" hofft, daß wenn nicht ein unternehmender Kopf diesen gewiß befolgungswerthen Rath für solche Spekulation benützen sollte, diese patriotische Idee in einer der Galerien realisirt werde.

— (Dampfschiffahrt.) Mit Freuden verbreiten wir die Nachricht des „Wlag" von der Bildung und Insolebentreten einer Association, welche die Dampfschiffahrt auf der Linie Drava, Theiß und Marosch angenommen bewerkt, und welche bereits von der Regierung mit den erforderlichen Privilegien dazu versehen worden ist. — Die Gründer derselben sind gegenwärtig damit beschäftigt, die nöthigen Schritte, die das Gesetz einer jeden solchen im Entstehen begriffenen Gesellschaft zur Bedingung macht, in Bolzug zu bringen. Das erste Dampfschiff von einer der Wasserlinie jener Flüsse angemessenen Bauart, und mit denen vervollkommneten Maschinen versehen, wird aus der Wiener Schiffsdruk der Herren Zietscher und Pnachon schon nächsten Oktober zu uns herabkommen, und von hier aus seinen Weg die Jimony fortsetzen, von wo es alsdann seinen regelmäßigen Dienst, der auf die Route der Szapu und Kulpa zwischen Zimony und Karlsdorf festgesetzt ist, antreten wird. — Künftiges Jahr soll noch ein Passagierschiff und vier Lastpontons nach der Zimony-Karlsdotter Linie abfahren, um von da, wenn sich die Verhältnisse günstig gestalten sollten, die Gesellschaftsreise in der Folge auch auf der Theiß und Drave in Gang zu bringen. — Wir verbinden zu wachen Entrepreneurs Zietscher und Pnachon die Herzen aller wahrhaft patriotisch gesinnten Wohlfahrtsförderer des Staates ein herzliches Willkommen zurufen, und ihnen auf der aus vorangestellenen und kostspieligen Untersuchungen hervorgehenden Ueberzeugung, daß nämlich auf obenerwähnten Flüssen Schiffe, die nur wenig im Wasser tauchen, bei jedem Wasserstande (mit alleiniger Ausnahme der im Jahre 1834) regelmäßige Fahrten auch winterlich machen können, sich gründeten und einen so mächtigen Hebel für leichtere Kommunikation ins Leben entstehen Besserungen mit uns zugleich nur das beste Glück und Gedeihen wünschen.

Kronstadt, 15. Sept. (Unfug.) Ein sächsischer Bauer aus Honigberg, Namens Christian Bielz, mit Namen Martin Graf, war eben zu Pferne in der Stadt gewesen, um von da Medikamente für seine kranke Frau zu holen. Auf dem Heimwege trifft er zwischen 12 und 1 Uhr Mittags auf der Ujoner Landstraße zwei Paromboker Szekler, im Begriffe, sich mehrere am Wege liegende Bauer Linsenstutter zu Gute zu machen und auf ihre Wagen aufzuladen. Raum gibt es ein Verbrechen, das unsern Landleuten verhaßter wäre als Dieb- und Felddiebstahl; sein Wunder also, daß der erwähnte Graf in gerechter Entrüstung über den unter seinen Augen vorgehenden Unfug die Präsentanten von ihrem Thun abmahnt. Diese jedoch, höchst aufgebracht über diese für sie so angstige Störung, fallen den Tadler mißhandelnd an, reißen ihn vom Pferde und einer derselben schlägt ihn mit einer eisernen Gabel über den Kopf, so daß er wie todt niedersinkt. In diesem Zustande findet den Unglücklichen nach einiger Zeit ein Mutache aus Honigberg, der alsogleich den Angehörigen desselben davon Meldung thut, die ihn sofort nach Hause bringen. — Aber von Seiten des in Honigberg stationirten Militär-Unterarztes, Hrn. Franz Klemmer, angewendeten Hilfe angesichts, hatt der Mißhandelte am Morgen des 2. September. Noch müssen wir bemerken, daß ihn alle seine Gemeindenossen als einen friedfertigen, ehrlichen Mann kannten. — Wie wir hören, sind zur Ermittlung der Thäter die nöthigen Schritte gethan worden, ob den Erfolg, wissen wir nicht.

(Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Am Hochzeitstage.

(Fortsetzung.)

Heinrich. Nein, das wäre ein Glück gewesen, wie man es nur im Paradies finden kann, und ich habe nur von einer Belohnung gesprochen, wie sie viele niedere Edelmuth bieten kann. So war dasjenige, das Gefühl der Vorsehung nicht eine Frau, sondern nur ein Kind.

Bertha. Wie? Ein Kind ohne eine Frau?

Heinrich. Ja wohl ein Kind, eine unglückliche Waise und zwar auf folgende Art. Ein armer, zweitgeborener Sohn einer großen Familie, der Graf von B., war ein Spielgefährte, Jugendfreund und Waffenbruder des Marquis von L. gewesen. Der Graf, der seine Gemahlin, die er während des amerikanischen Krieges kennen gelernt und in Amerika selbst geheirathet hatte, schon vor zehn Jahren durch die Geburt des einzigen Sohnes, den sie ihm gab, verloren hatte, starb im Jahre 1789 in Folge der Wunden, die er in der traurigen Nacht vom 5. Oktober im Schlosse von Versailles erhalten hatte. In seiner letzten Stunde sann sich der Sterbende, wer, nun Gott den Vater zu sich genahm, auf Erden Vater des Kindes sein sollte, das bald allein und verwaist dastehen werde in den Wirren einer Zeit, deren stürmischen Charakter der Sterbende ahnte, und Gott gab dem trostlosen Vater den glücklichen Gedanken ein, seinen Sohn dem Marquis von L. zu hinterlassen. Als dieser die Kunde von dem Vermächtniß seines dahingeschiedenen Freundes erhielt, dankte er dem Himmel, der ihm eine Serie der Leiden, das ich Ihnen für den Helden meiner Geschichte einzuflechten wünschte, verminderten sollte, so bin ich gern bereit, ihn zu ändern. Wie wollen ihn alsdann — wenn es Ihnen recht ist — Alfred nennen.

Bertha. Mein Gott, Herr Graf, der Name thut so nichts zur Sache. — Es ist mir ganz gleichgiltig, wie Sie Ihren Helden nennen.

Heinrich. Nun denn wollen wir ihn Heinrich heißen lassen.

Bertha (ganz leise). Sei es darum, also Herr Graf Heinrich.

Digitized by Google

Heinrich. Mein Heil also war von jeher all, als er unter das gastliche Dach von Pulsky trat. Da sein Vater die ganze Zeit, seit seiner Geburt, theils in Amerika im Kriege, theils in Garnisonen fern von Paris verbracht hatte, so war der arme Knabe den fremden, gleichgiltigen Händen einer Erziehungsanstalt anvertraut gewesen und hatte niemals die unaussprechliche Süßigkeit gekannt, der Gegenstand einer freundlichen Zuneigung zu sein. Als ihn nun jetzt in Pulsky eine eben so zärtliche als verständige Liebe und Sorgfalt zu Theil ward, als sein Wohlthäter ihm zwar rauhe Lehrmeinung, aber auch väterliche Liebkosungen reichlich gab, da ward Heinrichs Herz allmälig von einem Gefühl der Liebe für den Marquis erfüllt, die fast einer göttlichen Anbetung glich, und er schwor bei sich selbst, er wolle sortan sein ganzes Leben dem Glück desjenigen widmen, der zuerst sein Gewissen für die ersten Begriffe von Recht und Unrechtheit erschlossen hatte. Des Knaben Erziehung war bisher vernachlässigt, sein Geist war wenig angebaut worden. Unter den geschickten Händen und der liebevoll sorgsamen Leitung der Marquise aber entwickelten sich die Anlagen, mit denen die Natur den Knaben begabt hatte, rasch. Das Knabchen, das so viele Male für rohigere Studien bietet, bildete in dem jungen Grafen B. frühzeitig einen scharf urtheilenden, zerlegenden Geist aus. Diese Lebensweise hielt auch zugleich den Jüngling von jenen eitlen, nichtigen Vergnügungen der großen Welt fern, Vergnügungen, die das Herz in seiner Tiefe eigentlich gar nicht berühren, und die daher, wenn sie vorüberfloh, in der Erinnerungen nichts zurücklassen, was ihnen später, wenn das Jugend verwelkt, zur Stütze dienen könnte; denn das Glück, das diese Vergnügungen bieten, ist ja nur die Verleugnung einer eitlen Eitelkeit und eines kindischen Dursts nach dem Beifall aller Welt. Doch, wo gerathe ich hin! Zürnen mir, ich die wohl auch um Vergebung bitten, gnädige Frau, denn diese Welt, über die ich mir abzuurtheilen erlaube, ist ja die, in der Sie leben und — —

Bertha. Ich habe Ihnen, Herr Graf, so dünkt es mir wenigstens, so theilnehmend zugehört, daß Sie mir diese Epigramm wohl hätten erspahren können.

Heinrich. Sie haben vollkommen Recht; ich war fröhlich und darf gegen Sie. Doch ich nehme den Faden meiner Erzählung wieder auf.

So flossen mir Jahre dahin. Das Leben Heinrichs war friedlich und glücklich; die Gegenwart flößte ihm keine Unruhe, die Zukunft keine Sorgen ein. Er kannte und zeigte keinen andern Ehrgeiz, als den, die Woche über seinen theuren Lehrer und Wohlthäter aufrieden gestellt zu haben, damit ihm Sonntags die Freundschaft zu Theil werde, eine kleine Zeitlang bei zu der so poetisch gelegenen Mühle zu machen. Die Vergnügungen und Landbarkeiten unseres Helden waren einfach, und seine Lebensweise ruhig, wie seine Seele. Aber während im Pulsky der Marquis und sein Jüngling einer den andern glücklich machten und Gott Vater seinen, vom Himmel nicht weiter verlangend, als daß er diesem Glücke eine lange Dauer verliehen möge, während dieser Zeit hatte die französische Revolution, deren begeisterter Anhänger der Marquis anfangs gewesen, durch die Gewalt aller Parteien eine traurige Wendung genommen, welche den unglücklichen König auf das Blutgerüst und zuletzt Frankreich unter die blutige Herrschaft der Schreckensmänner gestürzt hatte. So lange das Volk sich selbst überlassen geblieben, hatte der Marquis, der mit seinen Untergebenen im besten Einvernehmen lebte, von den Verbrennungen und Verwüstungen, welche die Meisterschiffer der Umgegend betrieben, nichts zu leiden gehabt. Aber die Schreckensherrschaft des Konvents hatte die traurige Folge, daß im Volke alle guten Instinkte und Anlagen unbarmherzig erstickt und vernichtet, alle bösen dagegen hervorgerufen und befördert wurden. So mußte denn endlich auch der Marquis, wollte er nicht, daß sein Haupt gleich so vielen andern als Opfer der Tyrannei falle, sich zu einem Schritt entschließen, der ihn dieser Heimath Allen mißbilligt hatte, nämlich zum Emigriren. Bald mußten der Marquis und sein Pflegesohn dem theuren kleinen Schloß mit seiner blumenbedeckten Diele, dem schattigen Mätchen mit seinem frischen Bach den Rücken kehren und ein schwerliches Scheiden ergehen! O wie nagthlig stehe Male wandten die beiden Flüchtlinge, als sie sich von diesen ihrem Herzen so theuren Tannenbesitz entfernten, seufzschwer mag Haupt zurück, um diese Orte, in denen ihnen so süße Jahre entschlossen, noch einmal zu betrachten und ihr Bild noch tiefer in die Seele zu prägen! O wie viel Thränen des Schmerzes und des Bittens, ernsten Schmerzes vergoß Heinrich, als sein von Weinen getrübtes Auge die weißen Kamine und die Windfahnen nicht mehr zu unterscheiden vermochte, die ihm bei seinen kleinen Ausflügen in die Umgegend als Leitstern gedient hatten, um sicher seinen Rückweg anzutreten! Wahrhaftig, mir ist's, als wäre ich noch dort! — Mir liegen gerade den Hügel hinab. — Die Sonne ging hinter dem Mätchen hinunter — und ich — —

Bertha (unterbricht ihn). Nie, Herr Graf, Sie?

Heinrich. O nie wahrsonnen bin ich doch. — Verzeihen Sie, Frau Gräfin, diese Geschichte ist mir so oft erzählt worden, daß ich mich wirklich fast mit ihrem Helden identifizirt habe. — Doch wo war ich gebliehen?

Bertha. An Abhange des Hügels.

Heinrich. Ja! Endlich also, Frau Gräfin, nach dem schmerzlichen Abschied von dieser Friedensstätte, die sie fürchteten, nie mehr wieder zu erblicken, erreichten unsere beiden Pilgrime, glücklicher Weise ohne alle böse Begegnung, einen kleinen Seehafen der Bretagne, wo sie vorher erfahren hatten, sie die Mittel zu geheimer Ueberfahrt nach England finden konnten. Unglücklicher Weise war dies nur ein Schmuggelschiff, d. h. das Schiff eines Mannes, der selbst sein Leben wagte, der also, um das Leben eines Andern zu retten, enorme Forderungen machte. Die französischen Anlagen, deren Kopf dahin das Schafott bedrohte, gingen sich fast auf die Forderungen ein, obgleich die nächste Folge derselben gewöhnlich war, daß, wenn sie auf dem fremden Boden landeten, sie zwar das Leben gerettet hatten, aber meist sast aller Hilfsmittel entblößt waren, so daß es ihnen in der Verbannung oft schien, als wäre der Tod in der Heimat diesem elenden Vegetiren in der Fremde vorzuziehen gewesen.

Auf demselben Jahrgange, daß den Marquis von L. und seinen Pflegesohn, Heinrich Graf von B., nach England hinüberbrachte, befand sich auch ein junges Mädchen von seltener Schönheit. Während der ganzen Ueberfahrt, welche durch die Ungunst der Winde eben so gefährlich als langwierig gemacht wurde, hörte die junge Dame sich nicht einen Augenblick zu weinen auf. Sie beklagte vorzugsweise ihre armen Eltern, welche sie vorzog vor so geringem Maße die Unfreundlichkeit der übrigen Reisenden, die sie meisten von ihnen an ihrem eigenen Kummer scheuer genug zu tragen hatten und eine Last von Sorgen entweder über die nächste Zukunft, die in der Fremde ihrer wartete, oder über das Todt theurer und verbannter Personen, welche sie in Frankreich hatten zurücklassen müssen, noch dazu nicht hatten entlassen können, auf den Serten der meisten Mitfahrer trugen. Nur der Marquis, dessen hochherzige Gesinnung ihn stets zu Theilnahme an den Leiden Anderer bewog, legte sein Mitleid mit diesem allein stehenden Kinde, das ihr gewaltiger Schmerz gegen alle Absichten dieser Seereise anzumaßende, in andern Lagen, auf jedenfalls Weise an den Tag. In zarten, liebevollen, väterlichen Worten suchte er sie zu trösten und sein sanftes, ehrwürdiges Benehmen gewann und band auf die meine Betrübte so vielen Einfluß, daß sie das Geheimniß ihrer Thränen dem Marquis entdeckte und ihm ihre sammervolle Geschichte erzählte. Sie war ein Fräulein von B. und ihre Familie, eine der reichsten Frankreichs, hatte in Nantes gewohnt. Unter ihren Augen waren soll alle ihre Verwandte hingemordet worden und es war sast ein Wunder zu nennen, daß es ihr mit Hilfe einer alten treuen Dienerin ihrer Familie gelungen war, ihr Leben den Mördern zu entziehen und aus der allgemeinen Plünderung ihrer Verwandten eine kleine Geldsumme zu retten. Diese Mittel versehen, reifte sie sodann, voll Schrecken und Entsetzen im Gemüthe, den Schauplatz so vieler Verbrechen verlassen und hatte sich glücklich gestaltet, als sie zu Fuß seinen kleinen Seehafen der Bretagne, und dem wir abgelegt waren, erreicht und den Kapitän des Schmuggelschiffes durch Thränen und Bitten bewogen hatte, sie für die geringe Geldsumme, die all ihr Eigenthum ausmachte, mit nach England hinübernehmen.

Diese schreckliche Erzählung, deren Eindruck durch die gänzliche Verlassenheit, in der sich Fräulein von B. befand, noch schneidender wird, regte die gefühlvolle Seele des Marquis bis in der tiefsten Tiefen auf. Was sollte nun auf fremden Boden aus diesem jungen Mädchen werden, die von Riesenmuth Noth und Unterstützung zu erwarten hatte? Würde sie auch wie in Stande sein, in der Arbeit ihrer Hände die Mittel zu finden, um ihr Dasein zu fristen, sie, die bisher ein so glänzendes Leben geführt hatte? Ihre Schönheit, die die Hutdingungen des Reichthums zu verlangen schien, würde sie nicht für sie Unglückliche Quelle noch größerer Leiden, als der sie selbst sein? Das waren Fragen, die der Marquis im Stillen an sich zu richten nicht unterließ. Und doch konnte er, der noch nicht sein fünfzigstes Jahr erreicht und doch noch seine Körperstärke besaß, welche bei reinem Gewissen und mäßigem Leben seine Jahre wirkung zu haben pflegt, der Mutmut mehr, — er, der sein vermöchtnißmäßiges Band zu Fräulein von B. knüpfte, konnte, so sehr ihn auch sein Herz dazu trieb, der armen Waise seine Hilfe bieten, wollte er sie nicht um ihr kostbarstes Gut, um ihren guten Ruf bringen. Nur, wenn er ihr seine Hand reichte, konnte er sie vor allem Unglück bewahren. Mit diesem Gedanken landete das Fahrzeug und als er noch einen monatlichen Aufenthalt in England in der Ueberzeugung gelangt war, daß die geistige und moralische Vortrefflichkeit dieser jungen Dame nicht minder selten sei, als ihre körperlichen Reize, bewarb er sich um ihre Hand und erhielt dieselbe.

Aber das neidische Geschick, eifersüchtig auf so viel Glück, zerstörte die Freuden dieser liebenden Familie nur zu bald! Im dritten Jahre ihrer Ehe ward die Marquise, indem sie einer Tochter, einem engelschönen Kinde, das Leben gab, so daß von dieser Verbindung, die eine lange Reihe glücklicher Tage zu verbrechen geführen, nichts übrig blieb, als ein schwaches Kind, eine zarte Blume, die der Himmel hienieder gesandt, um dem Verbannten wenigstens eine Freude zu lassen.

Digitized by Google

Was soll ich Ihnen von diesem Kinde sagen? Zärtlich liebender Gemahl, aber leichtsinnig, ausgelassen und doch — reizend, war sie schon seit ihrem dritten Jahre das Aufsehenerregendste Gesch..pf, und man sah bereits kommen, und es war unmöglich sie zu erdichten, ob sie sie leidenschaftlich zu lieben. Der Marquis hatte sich noch über den Verlust seiner Gattin nicht trösten können, denn er, der so lange Jahre den Launisch, eine Liebenswürdigkeit seiner Wahl zu heben, unerfüllt gewesen, wie die nun die kurze Dauer des unglücklichen Schicksals um so schmerzlicher bereuen, da er ein Kind erreicht hatte, das ihm ferneren Hoffnungen der Art entsagen hieß. Daher kam es, daß er, obwar seine Tochter zärtlich liebend, dennoch die Gegenwart des Kindes, das die unglückliche Ursache seines Verlustes war und dessen Anblick ihn an sein entsetzliches Alleid nur allzu schmerzhaft erinnerte, lange Zeit nicht zu ertragen vermochte. Eine Folge dieses Schmerzengefühles ihres Vaters war, daß die Kleine fast ausschließlich in die Arme des einzigen Freundes flüchtete, der ihr geblieben war. Heinrich, der, wenn sie sich ihm näherte, ihr freundlich und liebreich zulächelte, der sie einzelne, innere er sie als traurigliche Verkäuferer nannte, Heinrich, der ihre kindlichen Spiele und Vergnügungen theilte, war der Liebling. Die Vermögenslage unserer ausgewanderten Freunde war nicht eben die glücklichste zu nennen. Der Marquis, der schon vor der Revolution nicht gerade Reichthümer besessen, war irgend, da die jährliche Rente von Paulay, der einträglichste Theil seiner Besitzungen war, für einen Andern, als ihn, sich dreste, faß arm zu nennen. Man mußte also nach den Gesetzen der strengsten Oekonomie leben und das kleine Haus, das die Familie in der Umgegend von London inne hatte, war auf den allerbescheidensten Fuß eingerichtet, so daß außer einer einzigen, dreijährigen englischen Dienerin keine Personen sich im Hause befand, nun der junge Graf Heinrich somit die einzige Person war, deren Obhut und Sorgfalt die kleine — anvertraut war. Wie wollen wir unsere Helden denn nennen?

Bertha. (nicht ohne eine Verlegenheit). Wie sie heißt, Herr Graf.

Heinrich. Sie haben mir erlaubt, meinen Helden den Namen Deines sich zu geben. Geben Sie mir Ihren Namen für meine Heldin. — Das wird dieser kleinen Geschichte Glück bringen. — Erlauben Sie es, Frau Gräfin?

Bertha. Warum nicht? Wenn Ihnen dieser Name besser gefällt, als ein anderer.

Heinrich. Sie wissen, daß er mir lieber ist, als alle andern. Doch ich nehme meine Erzählung wieder auf.

Wie ich also gesagt habe, Heinrich war der Erzieher und Lehrer der jungen Bertha geworden. Sobald den Morgens die alte Dienstmagd das kleine Mädchen aus dem Bette genommen hatte, übernahm ihr treuer Gefährte selbst die kleine Sorge für ihr sechsed blondgelockten Haar und ihr schönes Gesicht zu pflegen und reinlichen Anzug; dann ließ er sie ihre kleinen, zarten, weißen Händchen falten und lehrte sie beten für ihren betrübten Vater, für das Seelenheil ihrer so früh dahingeschiedenen Mutter und für die Ruhe der Bösewichter, welche die Quelle an ihrem Uebel waren. Er unterrichtete sie dann in der Sprache ihrer Väter, in der Geschichte ihres Vaterlandes. Allsann führte er sie in Feld und Wald spazieren und nannte ihr die Namen und Eigenschaften der Blumen, die sie am liebsten hatte, und die sie bald reichlich pflückte. — Diese Zeit war die glücklichste im Leben unserer jungen Helden. — Das Kind, das ihn seitdem vergessen, liebte ihn damals mit einer ausschließenden Zärtlichkeit. —

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Medizin und Aerzte in Spanien.) Ein Reisender erzählt: „Der jetzige Zustand der Arzneiwissenschaft ist ein sehr beklagenswerthes Mangel an Kenntnissen, und die alten schädlichen Gewohnheiten werden darrhöchig beibehalten; daher die niedrige Stufe, auf der wir gegenwärtig die spanische Medizin erblicken. Nur in Madrid und einigen größeren Provinzialstädten, wo mehr Verbindungen mit Fremden stattfinden, hat sich ein Fortschritt bemerklich gemacht. Da es unmöglich sein würde, Gebühren zu erheben, so bezahlt in der Regel die Gemeinde die ärztlichen Bemühungen, zum Theil in Geld, zum Theil in Naturalien, in Schuhleder, Getreide, Oehlen, Wolle, Fleisch u. dergl. Ferner noch, daß die Aerzte von ihren begüterten Patienten Geschenke erhalten, und die Nachsteher des Hospitals fehren, gleich den Kapuzinern, mit Geflügel, Eiern, Reis, Wein, Oel und andern Artikeln schwer beladen nach Hause. In einem Orte war, wie berichtet worden, die einzige Person, welche Brod verkaufte, der Doktor, der aus dem Ueberschuß seiner Vorräthe die Bedürfnisse der Reisenden befriedigte. Es traf sich einmal, daß ich der ärztlichen Behandlung eines der ersten Doktoren einer bedeutenden Stadt anvertraut war. Der Lehrling stand mir nicht, indeß sein Herr und Meister mich chirurgisch behandelte. Er bewegte sich ganz in dem System der alten Schule; zur Zeit war geschröpft, aber glücklicherweise machten Natur und Gesund die Kur ausführig.

(Unempfindlichkeit der Amerikaner.) Ein Reisender erzählt: die ganze amerikanische Menschenrace zeichnet sich durch die Dicke der Haut und die Härte der Fibern aus — Eigenschaften, welche vielleicht wahrscheinlich in nicht geringem Maße zur Unempfindlichkeit gegen übergroße Schmerzen, so wie gegen Hitze und Kälte erzeugt, wodurch sie ausgezeichnet sind. Bei den gräßlichsten Verwundungen, Operationen und Operationen geben sie keine Zeichen eines bedeutenden Schmerzgefühles zu erkennen. An einem Indianer Indianer mit die Spaltung schnell durchgeführt, ohne daß er mehr weniger von körperlichen Leiden angegriffen zu werden, als dies bei Individuen von irgend einer anderen Menschenrace der Fall zu sein pflegt. Bald nach meiner Ankunft unter den Wilden wurde meine ärztliche Hilfe von einem Indianer in Anspruch genommen, der am Stein litt und operirt werden mußte. Diese schmerzhafte Operation pflegt in gewöhnlichen Fällen fünf Minuten zu währen, allein bei meinem Indianer war der Stein so in der Blase verwachsen, daß fast eine halbe Stunde erforderlich war, um denselben gehörig herauszulösen. Der Indianer stieß kein Geschrei oder sonstige Aeußerungen eines heftigen Schmerzgefühles laut werden; nach vierzehn Tagen verlangte er nach Nahrung und in kurzer Zeit vertieß er, vollkommen genesen, das Lager.

(Bilder der Sitte des Hutabnehmens.) In Dresden ist seit einmal wieder die Sitte des Hutabnehmens öffentlich in Schwung genommen worden, die bekanntlich vor einigen Jahren auch in Leipzig, leider begraben, angeschaffen wurde. Der Dresdner Verfechter gegen die Sitte, Dr. P., nennt sie eine lästige, kostspielige und der Gesundheit nachtheilige Sitte, und gibt ihr dauptsächlich das so häufige Ausfallen und Grauwerden der Haare, die Platten der jungen Männer schuld; mit der Zopf, der unter seiner Bedeckung immer transpirire, plötzlich und oft im Augenblick Zugwinde entbloßt und dadurch erkältet werde. Also daher kommen die Platten? Viele haben bisher geglaubt, das viele Studiren und Denken unserer jetzigen Jugend wäre die Ursache.

(Die härteste Winter) des vorigen Jahrhunderts war der von 1776. Achtzigjährige Pariser wissen noch Wunder davon zu erzählen. Auf dem Pauis- und dem Bernhardsee-Quai gefror der Wein und die Fässer sprangen. Selbst Branntwein war zu Eis, Gläsern zersprungen, während sie schwangen. Feuerschlämme im saß vier Schuh im Durchmesser haltenden Eis. Kanonen fielen unterwegs tief nieder. Das Wild kam in Höfe und Gärten, und die Förster, um es zu erhalten, gaben ihm Futter. Der Vater Cotte, Korrespondent der Akademie, schrieb unterm 31. Jänner zu Montmorency: „Der Kote gefriert mir in der Feder, obwohl ich neben einem gu-

Digitized by Google

| | Morgen-Cours am 2. Oktober 1843. | | |

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 233 u. 234. Donnerstag, den 5. Oktober. 1843.

Ankündigung.

Beim Eintritt des vierten Quartals erneuern wir unsere Pränumerationseinladung. Die Abonnementsbedingnisse bleiben die bisherigen, nämlich für die feine Ausgabe vierteljl. 5 fl. K. M., für die ordinäre 4 fl. — Für Auswärtige werden halbjährig 2 fl. 12 kr. Expeditionsgebühr berechnet.

Die Redaktion des Adlers.
Leopold Grund'scher Bücherverlag,
Stephansplatz, neuer Domherrnhof.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 23. Sept. (Vater Mathew) hat seit seiner Rückkehr nach Irland in Kingstown bei Dublin eine Versammlung zu Ablegung des Mäßigkeitsgelübdes gehalten, bei der gegen 6000 Personen eingetragen wurden. Das Dubliner Journal erzählt folgende rührende Szene, die sich dabei begab: Ein Jude von hohem Rang ging auf Vater Mathew zu, und sprach laut: „Vater Mathew, ich bin eine Protestantin und obschon ich ein Vermögen besitze, das früherhin hatte euch Geschenke mit andern Personen, welche, ich muß es bekennen, Ihre Motive falsch darstellten, so wünsche ich nun doch das Gelübde in Ihre Hand abzulegen, und Ihren Segen zu erhalten, so ich in meinem Herzen überzeugt bin, daß Sie der beste Freund sind, den das Volk jemals hatte.“ So sprechend, kniete sie nieder und legte das Gelübde ab, unter dem Beifall der versammelten Tausende, welche sich von diesem schönen Beispiele ergriffen waren. Diesem Beispiele folgten schnell viele Hunderte von Damen und Herren. Vater Mathew richtete seine kurze Rede an sie. Er begann mit einer Beschreibung seines Londoner Aufenthaltes. Das Quartier von St. Giles, ehedem berüchtigt wegen Laster und Verbrechen aller Art, sei nun eine Wohnstatt der Ruhe, Zufriedenheit und Nüchternheit. Gegen 100,000 Personen aus allen Ständen hatten zu London das Gelübde abgelegt, unter ihnen viele Personen von höchstem Rang, und Geistliche aller Glaubensbekenntnisse. In Kennington nahm eine 101 Jahr alte Frau das Gelübde, und sagte, sie könne sonst nicht ruhig sterben. Vater Mathew reiste von Kingstown nach Cork ab.

Berlin, 22. Sept. (Ballfest.) Ein eigenthümlich heiteres Fest bot der König in dem Gartenparadies von Sanssouci veranstaltet. Vorgestern Nachmittag sah man nämlich plötzlich in herrlichen bei der Grotte des Neptun mannigfache Vorbereitungen treffen. Es wurde die Nacht in die Nacht, zwischen zwei und zwei Büsten standen Orangenbäume von Blumenvasen umgeben und durch Festons miteinander verbunden. Der zeltartige Eingang in diesem lieblichen Platze war mit hochrothen, goldverbrämten Vorhängen versehen und die Grotte selbst mit Schilf verziert worden. Gestern um 12 Uhr Mittags versammelten sich nun die eingeladenen Gäste, die Damen im Ballkostüme, die Herren in ihren Gala-Uniformen. Um halb 1 Uhr erschien Se. Maj. der König mit den hohen Herrschaften und nun begann ein Ball, an welchem Se. Majestät selbst mit Ihrer Hoheit der Prinzessin Friedrich der Niederlande in einem Tanztanze Theil nahmen. Da es der ausdrückliche Befehl des Königs war, das zahlreich versammelte Publikum nicht fern zu halten, so wurde diesem das Vergnügen zu Theil, den Tanz ganz in der Nähe mitanzusehen. Um halb 4 Uhr endete der Ball, bei welchem das Musikcorps des 1. Garderegiments die Musik ausgeführt hatte, und die hohe Gesellschaft begab sich paarweise durch die benachbarte Bildergallerie nach Sanssouci zum Diner. Abends besuchte der Hof das Schauspielhaus, wo Scribe's „Ein Glas Wasser“ gegeben wurde. In dieser Zeit langte der Herzog von Bordeaux in Potsdam an. Als der Hof aus dem Theater zurückgekehrt war, verfügte sich Se. k. Hoheit nach Sanssouci und verweilte längere Zeit bei St. Majestät. Um 11 Uhr Abends überraschte der König seine hohen Gäste und die noch im Garten anwesende ausdehnbare Zuschauermenge durch eine Erleuchtung der Hauptfontaine mit bengalischen Flammen in roth, blau, weiß und grün. Die Dunkelheit der Nacht, die milde Luft und der schäumende Strahl der sich hoch in die Luft erhebenden Wasserfluth machten das Schauspiel außerordentlich imposant.

Berlin, 23. Sept. (Der Herzog von Bordeaux) reist unter dem Namen eines Grafen von Chambord. In seinem Gefolge befinden sich der Herzog v. Levis, der Generallieutenant Vincent, der Vicomte v. St. Prix und die HH. von Chabannes und Villeret de Joyeuse. Auch der Graf v. Bonrmont, ein Sohn des Marschalls, ist mit seiner Gemahlin hier angekommen. Der Herzog, der zum ersten Male am hiesigen Hofe weilt, macht sich mit den Sehenswürdigkeiten unserer Hauptstadt bekannt, wo er überall mit großer Auszeichnung, jedoch nur als Privatmann behandelt wird.

Freiburg, 26. Sept. (Todesfall.) Die hiesige Hochschule hat abermals einen schwer zu beklagenden Verlust erlitten. Nach langen Leiden starb nämlich in letzter Nacht Hr. Doktor Lenckart, Prof. der Medizin, Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften. In ihm verliert die Universität einen gesschätzten Lehrer, die Wissenschaft einen thätigen Beförderer, die Geselligkeit einen durch Gerechtigkeit und Offenheit sich auszeichnenden Charakter, die Freundschaft ein treues Herz; er wird neben betrauert von zahlreichen Freunden, von seinen Kollegen und Schülern.

Inland.

Pesth. (Der Wasserstand der Donau) ist so niedrig, daß die Dampfschiffe alle Augenblicke aufsitzen. Vor Kurzem wollten einem auf dem Wege nach Pesth begriffenen Dampfschiffe andere Dampfschiffe zu Hilfe kommen, doch auch diese konnten nicht von der Stelle und so sahen hier dreißehen in nicht weiten Abständen von einander auf dem Grunde.

Oedenburg, 20. Sept. (Reise.) Am 13. Sept. sind Ihre k. k. Hoheiten die Erzherzoge Franz Joseph, Ferdinand Maximilian, Franz Karl, in Begleitung Sr. Exzellenz des Grafen Heinrich Bombelles, Höchstihres Hofmeisters, der Grafen Coronini, Lehrbombelly und Mengin, k. k. Kämmerer, in Folge der diesbezüglich der Reisenaufnahmen von Sr. Exzellenz dem oberstenLandes-Provinzial-Kommissariats-Direktor in vorhinein getroffenen Anstalten aus Grätz in unserem Vaterlande in Rába Sz. Kereszt eingetroffen, allwo der

Digitized by Google

Oedenburger Bezirks-Oberprovisiuni-Kommissär Franz v. Szabo, stimmt den betreffenden Herren Komitats-Magistratualen Ihre k. k. Hoheiten zu begrüßen das Glück hatte; — bei welcher Gelegenheit Se. k. k. Hoh. Erzherzog Franz mit gnädigster Herablassung und in seinem ungarischen Idiome geruhten, sich zu äußern, daß es Höchstdenselben einige Freude verursache, Ihnen Getreue zu haben, und daß Sie diesen Tag zu den Festen Ihres Lebens zählen; hierauf mir es zugleich für alle, und zum Beweise Sr. Ergebenheit den ersten Handkuß Ihrer herzlichen Zuneigung zu verstehen zu verweilen. Von hier setzen die hohen Reisenden Ihren Weg gegen Kormend fort, wo sie, nach im Schlosse des Grafen Philipp Batthyányischen Schlosse eingenommenen kaiserlichen Mahle 33. k. k. Hoheiten unter dem Frohnrufe des Volkes an den Straßen in Menge gestanden, Ihre Reise gegen Kehldorf fort, und sind daselbst um 11 Uhr Nachts angekommen und in dem Graf Zichtritz'schen Schlosse von der hochherzigen Gräfin mit einnehmender Freundlichkeit empfangen, geruhten Ihre k. k. Hoheiten den andern Tages, d. i. am 14., das ausgezeichnete Pferdegestüt, die Hornviehheerde, die Schäferei, den niedlichen Plattensee, das Georgiton, den Garten und die geschmackvolle Bibliothek in Augenschein zu nehmen. Auf der Rückmittags fortgesetzten Reise Hiegen Ihre k. k. Hoh. in der Gegend von Szigliget aus dem Wagen, um die herrliche Gegend genauer zu betrachten. In Tapolcza wurden die Höchstdieselben von dem allgemein gehegten ersten Biergespan des Zalaer Komitates begrüßt und setzten dann nach kreatdlich gewechselten Worten unter lautem Zurufrufe des Volkes Ihre Reise auf Sümeg zu, allwo Hochdieselben und den bereits in dieser und andern ungarischen Zeitungen enthaltene Beschreibung nicht zu lautem Jubel empfangen, übernachteten, und nach einem Aufenthalte von 2 Tage (15.) zu Mittag in Sárvár anlangten. Hier geruhten die durchlauchtigsten Reisenden nach Besichtigung des Schloßgartens, und der durch seltene Vorzüge sich auszeichnenden Schweizerei, einen von den Bewohnern der Umgegend zur Feier dieser Freudenfeste veranstalteten Volkstanz, mit höchstdero Gegenwart zu verleihen. — Zu Steinamanger von dem Hrn. 2. Biergespan des Eisenburger Komitats in Begleitung zahlreicher Komitats-Magistratualen feierlichst begrüßt, besahen Ihre k. k. Hoh. die prachtvolle Kathedrale, in welcher Höchstdieselben vor dem Hochaltar mit frommer Andacht ihre Andacht verrichteten; — ferner wurden Höchstdieselben das Komitats-Arbeitshaus, das sogenannte Spar-Kasse-Lokal und das ländliche Mitleids verklärte die anschauungen Gesichtszüge der durchlauchtigsten Prinzen, als Sie diese Arbeitsstätte der Unglücklichen verließen. — Abends zu Gänsdorf angekommen, wurden 33. k. k. Hoh. von dem dortigen Löblichen Magistrat, von dem stationierenden Offizierkorps, und der zahlreichen Bürgerwehre mit Fackelzug festlich begrüßt; am 16. setzten 33. k. k. Hoh. über das zur Wasserfahrt daselbst zusammengerüstete Dragonerregiment Großherzog Toscana Revue, bei welcher Gelegenheit Se. k. k. Hoh. der Erzherzog Franz durch Seine übertrachtend fahne Gewandtheit zu Pferd allgemeines Staunen erregte. — Von hier begaben Sich unsere Hohen Gäste nach Forchtenau, die Besichtigung der hier von den hochgeborenen fremdlichen Hausherrn Sr. Erzellenz des Oberstpalmeisters Grafen Ludwig Szechenyi mit seinem Geschmack einwickelten Zauberpracht des herrlichen Schlosses, und des zur Belustigung der durchlauchtigsten Gäste veranstalteten Freudenfeuers — bietet selbst für den Dichter eine schwere Aufgabe zu. — Während der glänzenden Mittagstafel wurden Toaste auf das Wohl der Mitglieder des Allerhöchsten Herrscherhauses angebracht und Freude ergänzte auf seinen Angeblick, Freude erfüllte jede Brust. Nach aufgehobenem Gastmahle folgte ein neues Freudenfest zu Ehren; der fürstliche Hausherr Nikolaus Fürst Esterhazy that sammt Seiner liebenswürdigen Gemahlin Alles, um den hohen Gästen diese Haltigung dargubieten. Abends war das prachtvolle Schloß in all seinen Räumen beleuchtet, und bei lustigem Tanz feierten in zahlreichen Kreise die fürstl. Unterthanen diesen freudenvollen Abend. Am 17. nahmen die durch. Reisenden von Eltern Abschied, fuhren dann in dem wunderschönen Schlaf des Grafen Stephan Szechenyi in Jinkendorf die heilige Messe, frühstückten und nachtem Höchstdieselben den Neusiedler See besehen, gelangten Sie über Oedenburg — hier von den Civil- und Militärbehörden, von der Bürgermiliz und unermeßlichen Volksmenge freudig begrüßt, unter dem Donner des Geschützes in das uralte Schloß Forchtenau, allwo Höchstdieselben, von der Gemahlin des Fürsten Paul Esterhazy herzlich bewillkommnet, einsprachen; von hier aber nach dem Diner und nach Verabschiedung der verschiedenen Schau- und Aufwartungen und unterm Merkwürdigkeiten adressiert in Eisenstadt eingetroffen sind; hier wurden Höchstdieselben von der, vor der berühmtschaarn Fahrung ausgerichteten ehrlichen Bürgerwache unter dem Freudenruf der Volksmenge empfangen, derselben Land den wurden seiner seltenen Schönheit allenthalb bewunderten Garten und die Stadtwirre, welchselben mehrere Merkwürdigkeiten und verliehen 18. und eingenommenen Frühstück über Mittag, unter Begleitung Ihrer Vaterland. Ewig bleibend ist das Andenken, welches Ihre k. k. Hoheiten in den Herzen Aller, denen das Glück zu Theil wurde, Höchstdieselben mit allen Vorzügen der Natur und des erhabenen Geistes verzüglich ausgezeichneten Geschwisterkrone nähern zu können, hinterließen. Möge Gott die Hand des himmlischen Vaters auch ferner zum Wohl der Völker leiten und beschützen."

(Pesth. u. Ofn. Ztg.)

Neusohl (Schlußwort.) Vor Kurzem erfloß sich hier Herr K....r, ein heimahe 90jähriger Junggeselle, wahrscheinlich aus Lebensüberdruß. Derselbe war die ganze lange Dauer seines Lebens bemüht, das Perpetuum mobile zu erfinden, was aber ihm nie gelingen wollte.

(Pesth. Tagebl.)

Agram. (Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins.) Am 14. v. M. hielt im hiesigen Komitatssaale die kroatisch-slawonische Landwirthschafts-Gesellschaft ihre fünfte allgemeine Versammlung. Der kurzen ermüthigenden Rede, mit welcher Se. Exc. der Herr Präsident in Anwesenheit von 98 Mitgliedern die Sitzung eröffnete, folgte der Bericht über das verflossene Halbjahr. Dieser gab den Personalstand der Gesellschaft, welcher sich jetzt auf etwa 763 Mitglieder beläuft, als noch immer im Zunehmen an, legte Rechenschaft ab von den Geschäften des Central-Ausschusses; lobete aus den Verhandlungen und Aufträgen der Filiale den Eifer, daß in solchen nicht saumselige Lehre immer mehr erwache und den Weg für ihre Wirksamkeit immer tiefer angebahnt werde; zeigte an, daß das Forst-Institut, selbst dessen Vereinigung mit der Landwirthschafts-Gesellschaft bei Errichtung desselben deabsichtigt ward, bereits in das Leben getreten sei; gab die Ursachen an, warum die projektirten Verwaltungs-Analekten noch nicht in Angriff genommen, und erklärte, daß die zum nächsten Frühjahre diese Angelegenheit alle Schwierigkeit überwunden haben werde und erwies am Schlusse, in Betreff der immer anwachsenden Bücher-, Modell- u. Sammlungen (die noch um eine, nämlich eine Mineraliensammlung, vermehrt wären) — so wie auch in Anfrage der, auf den Versuchsländereien der Vereins gewonnenen Resultate und der gewonnenen und noch zu erntenden Früchte und Sämereien, auf die Verzeichnisse und Nachweisungen im September-Blatte der landwirthschaftlichen Monatsschrift der Gesellschaft. — Nach dem Kassen-Abschlusse wurden mehrere Beschlüsse gefaßt, z. B. die definitive Ernennung, daß von jetzt an bereits erwähnte, von Herrn Franz Sporer, Waldverleter des löbl. Brooder Grenzregiments Nr. 7, mit Genehmigung der hohen Landes-Behörde errichtete Forst-Institut, nach dem Ansuchen des Stifters unter Obhut und Kontrolle der Gesellschaft zu nehmen sei; daß die auf Produkte der Pferde- und Rindviehzucht ausgesetzten Prämien nicht vor dem Jerbste des Jahres 1844 zu vertheilen wären, und die genauen Bestimmungen der nächsten allgemeinen Versammlung vorbehalten bliebe. — Darauf folgten verschiedene Anträge von Zivil-Vereinen — betreffend die Herausgabe populärer Schriften, Prämien, Eindichtung einer Siebenjoljan-Anstalt u. s. w. — die theils Beschlüsse zu deren Verfügung veranlaßten, theils abgelehnt oder den Berathungen spätterer allg. Versammlungen zugewiesen wurden. Dann ein Vortrag des k. k. Lieutenants Herrn J. Taubner: Ueber Indigo-Erzeugung aus der Indigo-Daube (Isatis tinctoria), ein zweiter des Herrn Dr. Stiger über die Vortheile des, jetzt auch in Sachsen sich immer mehr ausbreitenden Kombinatorischen Peltnerfahrens bei Thieren; hierauf ein Antrag des Herrn Ivan Kukuljevic Sakcinski, die Herausgabe eines ökonomisch-technischen Volksblattes in slawischer Sprache betreffend, nach noch einige andere. — Herr v. Kródsperg theilte den nächsten zu machenden Vorschlag eines Preisausschreibens mit, und er selbst einen Beitrag von 25 Dukaten sogen wollte. Seine vortrefflichen Anordnungen deuteten auf einen Plan zur Beredlung des gemeinen Volks durch Einwirkung auf das Wirthschafts-Gesinde.

(Agr. Ztg.)

Feuilleton.

Am Hochzeitstage.

(Schluß.)

Bertha (in langen Pausen und häufig stockend). Aber — Dr. Graf — die Zeit — die Jahre — die Entfernung — können manche Erinnerung verwischen. — Und doch bedarf es nur eines Wortes, damit sie neu auflebe — und alsdann ist — die Freundschaft —

Heinrich. Ja wohl, die Freundschaft! Unstreitig ist die Freundschaft ein schönes und edles Gefühl; unglücklicher Weise aber kann es seiner Natur nach sich auf mehrere Personen ausdehnen, und den Grafen mußte diese Bezeugtzkeit unsprunchsvoller in dieser Beziehung auf die Zukunft machen. —

Doch greifen wir dem Gang der Ereignisse nicht vor. Es kam ein Tag im Leben unseres Helden, wo er einsah, aber vielmehr ein Vorgefühl davon hatte, daß die Freundschaft, von der Sie so eben sprachen, für seine Ruhe nimmer hinreichen und daß nur der Liebe des Unsere zu Schweiter ein

Digitized by Google

andere Liebe erwachen würde, von deren Erwiderung sein ganzes fernres Schicksal abhängen müsse. Aber Heinrich war ein Verbannter, war ohne alles eigener Vermögen und lebte nur von den Wohlthaten des Marquis und von dem Ertrage einiger Lektionen, die er gab. Welches Glück konnte er also einer Frau bieten, um sie zu bewegen, ihr Lebenslooß mit dem seinigen zu verbinden? Und doch, obgleich er dies Alles brachte, wiederhallte sich Heinrich stets, daß er der Gatte seiner Schülerin werden wolle.

Bertha (unterbricht ihn schnell). Mein Gott, wie oft war sie davon bauuie?

Heinrich. Im sechsten Jahre.

Bertha. Ich es wohl denken, daß so lange Zeit vorum —

Heinrich. Mit einem hohen Grade von Einbildungskraft und einer starken Hoffnungsfähigkeit, wie sie gewissen Gemüthern aun einmal eigen ist, und wie mein Fehler sie besaß, überspringen nur die Entfernungen der Zeit und des Raumes schnell. So behalten denn auch Graf Heinrich, sobald dieses Vorhaben in seinem Gemüthe Wurzel gefaßt, Alles ins Werk zu setzen, um seinen Plan glücklich zu Ende führen.

Geleitet von einer Liebe, die er zwar eigentlich nach nicht empfand, deren zukünftiges Kommen er aber ahnte, und erhöht durch das Streben, seinem Wohlthäter seine Dankbarkeit auf thatsächliche Weise darzuthun, sagte sich der Graf, daß er, um vereinigt die Tochter seines Pflegevaters glücklich machen zu können, der Allen sich ein Vermögen erwerben müsse. Frankreich, obwohl durch die Regierung des Konsuls und den Frieden von Amiens beruhigter, bot ihm dennoch keine Aussichten: er entschloß sich daher, nach Amerika abzureisen. Als der Marquis, obgleich er nun selbst Vater war, doch von diesen Plänen seines jungen Freundes, welche die gänzliche Abgeschiedenheit Beider nothwendig machte, Kenntniß erhielt, sagte er mit weichem und schwerem Herzen seine Einwilligung dazu, indem er sich dazu entschließen zu müssen. Er sachte ihm das Thörichte seiner Forderungen und die Unwahrscheinlichkeit der Dauer einer Leidenschaft darzuthun, deren Gegenstand ein Kind wäre. Aber nichts vermochte den, Abenteuer suchenden Sinn unsres jungen Freundes zu entmuthigen. Er blieb unbeweglich den Vorstellungen und von den dringenden Bitten seines Pflegevaters, und stark durch seine Hoffnungen und seinen Muth, voll Vertrauen auf das Gelingen seiner Pläne, reiste Heinrich, nachdem er den Segen seiner Wohlthäters erhalten und seine schöne Bertha an sein Herz gedrückt hatte, nach Amerika ab.

Er war mit dem Marquis darüber übereingekommen, daß, bis der Erfolg die Bemühungen unsres jungen Freundes gekrönt haben und ihm eine freundige Rückkehr nach Frankreich möglich machen würde, Bertha von all diesen Vorgängen nichts erfahren solle. Der junge Graf wollte sich nicht den mindesten Einfluß auf die freie Wahl der jungen Dame erlauben, und deshalb hatte der Marquis, der Heinrich zurückgehalten wäre, Geitgehalt haben sollte, ihr durch eine passende Verheirathung ein wünschenswerthes Loos zu bereiten, so sollte ihn keine Rücksicht auf den zukünftigen Heinrich zurückhalten; nur sollte dieser zeitig genug von der Sache Kunde gegeben werden, damit er, wenn es ihm möglich sei, zurückkehren könne, ehe die Heirath abgeschlossen wäre.

Sie sehen Frau Gräfin, wie unschuldig sich die Dinge für unsern Helden gestalten konnten und wie wenig er sogar von den Verhältnissen seiner jetzigen Lage Gebrauch gemacht hatte. Aber die Vorsehung schien ihn dafür entschädigen zu wollen; schon da er eben erst sich auf den Weg gemacht und während ihn Gedanken noch unter dem Schmerz des Abschiedes bluteten, schien die Hand der Gottheit einigen Balsam auf die Bitterkeit seiner Wunden fließen und ihm den Weg, den er betreten, vorbahnen zu wollen. An Bord des Schiffes, auf dem sich Heinrich als Passagier nach Neu-Orleans hatte aufnehmen lassen, befand sich ein amerikanischer Kaufmann, der ebenfalls dahin zurückkehrte. Einsam aufsahrend und derb, aber freimüthig und von einer bewundernswürdigen Herzensgüte, hatte der Amerikaner gleich vom ersten Moment an, da er unsern jungen, nun doppelt verbannten Grafen Heinrich erblickte, sich mit einer unerklärlichen Sympathie zu ihm hingezogen gefühlt. Damals freilich hatte unser Held noch nicht die rauhen Stürme der Bitterung, noch mehrjährige, anhaltende Arbeit zu ertragen gehabt; er sah damals wohl aus, sein schlanker, schmaler Wuchs hatte seine Frische, seinen Glanz, den die gesund allein gibt und nimmt, und sein Haar, das heute freilich schon die und da einige weiße Strähnen zählen mag, glänzte damals noch in schönen schwarzen Schwarz.

Das Ganze dieser äußeren Erscheinung, die damals nicht weniger als zurückstoßend war, verführte also unsren Amerikaner und nach einigen Tagen gemeinschaftlicher Seefahrt waren Beide schon vertraut genug mit einander geworden, so daß der Graf Heinrich, der seinen Familien-Namen nicht in das Schiffsbuch hatte eintragen lassen, denselben seinem neuen Freunde nannte, indem er ihm seine bisherige Lebensgeschichte, seine Pläne und seine Hoffnungen mittheilte. Halten schon diese jugendliche, frische Unternehmungslust und dieses gläubige Vertrauen auf die Zukunft dem jungen Manne die Achtung des Kaufmanns gewonnen, — so ward ihm ein noch größeres Glück zu Theil, als er ihm seinen Namen nannte. Die Belohnung dieses Vertrauens war nämlich die Entdeckung, daß der fremde Kaufmann ein Oheim seiner verbannten Mutter sei und so fand Heinrich, als er kaum eine Woche von seinem ersten Wohlthäter entfernt war, einen zweiten wieder. Denn der Großoheim Heinrichs benahm sich sortan wie ein Vater. Als sie nach einer glücklichen und gefahrlosen Seereise in Neu-Orleans angekommen waren, nahm der Kaufmann den Grafen in sein eigenes Haus, bemühte sich dem armen Neuling die Trockenheit seiner neuen Landsaat möglichst zu verdecken und lehrte ihn offen und frei alle Hilfsmittel kennen, welche der Handel darbietet, wenn man Kenntniß des Fuchs und der Verhältnisse mit strenger Ehrlichkeit verbindet. Der Amerikaner hatte keine Kinder und seine Liebe, ihm eben so nahe als Heinrich Hebenden Verwandten waren alle wohlhabend und reich; als er daher nach einigen Monaten erkannt hatte, daß Heinrich mit einem unermüdlichen Eifer zur Arbeit ging, nahm er ihn mit als Kompagnon seines Handelsbaues auf und gab ihm einen nicht unbeträchtlichen Theil seines Gewinnes ab.

Ich will Ihnen, Frau Gräfin, hier nicht ausführlich erzählen, welche verschiedene Phasen das Leben unsres Heinrich, während er in Neu-Orleans war, durchlief; ich will Ihnen nichts sagen von den neuerlangten Freude, die er empfand, wenn er sein Vermögen durch seine Bemühungen langsam, aber sicher und ehrenhaft anwachsen sah; ich will Ihnen schweigen von den nur allzuhäufig wiederkehrenden Augenblicken der Entmuthigung, in denen der junge Herz sich niedergedrückt fühlte, wenn er an die Zeit und die Entfernung dachte, die ihn von dem Gegenstande und Endziele all seiner Mühseligkeiten trennten. Ich will Ihnen von all diesem nicht sprechen, denn das könnte nur für denjenigen Interesse haben, der für unseren Helden eine persönliche Theilnahme empfände.

Bertha (mit liebreichem Tone). Aber, herr Graf — haben Sie denn von Heinrich, will ich sagen, keine Nachrichten aus England von seinen Freunden erhalten?

Heinrich. Doch! Was hätte auch sonst seinen Muth aufrecht gehalten, wenn auch nicht von Zeit zu Zeit ein wohlthätiger, erfreisender Himmelsthau in Gestalt von Briefen darniederergießungen wäre, um seinen durch Entbehrungen und aufreibende Arbeit ermüdeten Geist zu ermuntern und seiner durch die Entfernung, die ihr Ring zu beklagen hatte, geschwächten Einbildungskraft neue Schwungkraft zu verleihen? Jedes Schiff, das von England kam, brachte Heinrich Briefe vom Marquis mit. Aus diesen Briefen erfuhr er aber zugleich, daß Bertha die Entfernung ihres Verlobten eben bitterlich empfand, — daß sie schwer, daß was in ihrem Alter noch nicht natürlich war, sich bald gesetzter, bis sie endlich nach Verlauf einiger Jahre, in denen aus dem Kinde allmälig eine mit andern Dingen beschäftigte Jungfrau wurde, selbst den Namen des armen Verbannten vergessen hatte.

Bertha (eifrig). Vergessen! O nein, herr Graf, das war gewiß nicht der Fall.

Heinrich. Doch wohl, die Frauen haben so wenig Gedächtniß. — Aber da ich nun wieder vom Jahre meiner Trübsung abgekommen, die doch, ich muß es fürchten, nur schon allzulange für Sie gedauert hat; erlauben Sie mir also, dieselbe wieder aufzunehmen und endlich zu vollenden.

Nachdem, wie ich Ihnen erzählt, lange Jahre hindurch eine ununterbrochene Korrespondenz zwischen Heinrich und dem Marquis stattgefunden hatte, blieben plötzlich alle Nachrichten von Seiten des Letzteren aus. Der Graf wußte, daß in Folge der politischen Vorgänge des Jahres 1814 seine Freunde seit einiger Zeit nach Frankreich zurückgekehrt waren und dieses unerklärliche Stillschweigen ihrerseits erfüllte seine Seele mit den düstersten, trübsten Ahnungen. Um vielleicht Zeit sind der alte, amerikanische Kaufmann, sein Großoheim, und setzte ihn unermüdet zum einzigen Erben seines Vermögens ein. Nun sand sich Heinrich plötzlich am Ziele seiner Bestrebungen; sein Vermögen war für den Zweck, den er sich vorgesetzt, groß genug, und so beschloß er, unfähig, die Qual seiner Besorgnisse länger zu ertragen, und von seinem Landsmann mehr in Amerika zurückgehalten, mehr Land, das für ihn wahrhaft ein gelobtes Land geworden, zu verlassen und nach Frankreich, dem Lande der Verheißung für seine unerloschene Liebe, zu reisen. Jedoch nahm er sich vor, falls das Schicksal seine Hoffnungen nicht erfüllen sollte, nach Amerika zurückzukehren und dort sein Leben zu beschließen. Als nach mehr als zwanzigjähriger Entfernung der Graf Frankreich Boden zum ersten Male wieder betrat, fühlte er außer dem Glück und der Freude, die jeder Verbannte empfindet, der den heimatlichen Boden berührt, auch noch die Wonne, sich dem Gegenstande seiner heißen Liebe nun endlich wieder nahe zu wissen. Sie können sich leicht denken, mit welchem Eifer er sich aufmachte, den Aufenthalt des Marquis und seiner Tochter zu erforschen. (Der Graf spricht die letzten Worte mit verhaltener Stimme und hört dann plötzlich auf.)

Bertha (mit dem Ausdruck reger Theilnahme). Nun, und wie weiter, Herr Graf?

Heinrich (traurigen Tones). Er fand sie, gnädige Frau; der Marquis öffnete ihm seine Arme und sein Herz; seine Freundschaft war unver-

Digitized by Google

ändert geblieben. Aber Bertha, die schöne kleine Bertha, die nun eine schöne, hohe Jungfrau geworden war, erkannte ihn nicht; sie suchte in ihrem Gedächtniß lange Zeit nach einem Namen für diesen Unbekannten; endlich erinnerte sie sich zwar des Namens, das war aber auch Alles. Mit ein Bar, nicht eine Bewegung gab jenen unbefangene Zärtlichkeit kund, die sie ehemals für den Grafen empfunden hatte.

Bertha. Aber konnte man sich darüber wundern? Sollte nach so langen Jahren? —

Heinrich. Sie haben vollkommen Recht, Frau Gräfin; es wäre eine Thorheit gewesen, ein Wiedersehen zu hoffen. Aber für denjenigen, dem jene Tag, jede Stunde seines Lebens das Bild dieses angebeteten Kindes vorgeführt hatte, für ihn, der im Geiste sie hatte zur Jungfrau heranwachsen und mit allen Reizen, die sie nun wirklich besaß, sich hatte verschönern sehen, für Heinrich war dieses gänzliche Vergessensein ein unerträglicher Schlag. Aber der arme Graf sollte bald gerade werden, daß das Schicksal ihm noch einen härtern Schlag aufbewahrt habe: Fräulein von T. liebte einen Andern!

Obgleich in dem Herzen des Grafen, als er in Bertha das vollendete Ideal weiblicher Schönheit angetroffen, an die Stelle jener mehr väterlichen Zärtlichkeit, die er bisher für das junge Mädchen empfunden, eine leidenschaftliche nah, so fühlte er kam, jene heftigere Liebe getreten war, so hatte er doch in demselben Augenblick, da er den Zustand von Bertha's Herzen erfuhr, einen unabhängerlichen Unglücks gefaßt. Vermögen, Träume einer süßen von Zukunft, Hoffnungen lachender Tage, — Alles sollte Bertha's Glück aufgeopfert werden. Sie wissen es wohl auch, Frau Gräfin, und es ist ein alter Erfahrungssatz, daß menschliches Herz wird oft durch das, was es einem andern Pergen gibt, mehr an dasselbe gefesselt, als durch das, was es von diesem empfängt. So war für den Grafen dieses junge Mädchen, deren Kindheit seiner liebevollen Sorgfalt anvertraut gewesen, der Gegenstand einer fast brüderlichen Anhänglichkeit geblieben. Er war mit sich selbst einig darüber gewesen, daß ihn nichts von dieser heiligen Mission, die er übernommen, abhalten dürfe, und daß er, sollte es ihn auch die Ruhe seines Lebens kosten, seine Aufgabe bis ans Ende erfüllen wolle. Aber um so mehr lag es ihm ob, sich zu überzeugen, daß er sie diesen hohen Preis wenigstens Bertha's Glück sicher stelle. — Da er wußte, daß der junge Mann, dem Fräulein von T. ihre Liebe geschenkt, gleich ihr selbst ohne Vermögen sei, so wollte er, indem er Bertha die Hälfte des seinigen zusicherte, diese ungerechtigkeit des Schicksals gut machen; nur —

Bertha (den Grafen mit gerührter Stimme unterbrechend). O, Herr Graf!

Heinrich. Erhöhrte dran nicht dem Mädchen mit vollem Recht die Hälfte des Vermögens und die größere? Würde ohne sie, ohne die stete liebevolle Erinnerung an sie, Heinrich diese Schätze sich erworben haben, die andern so ganz für sie bestimmt waren?

Die Gräfin antwortet nichts, sondern bleibt mit gesenkten Augen und tief sinnend; der Graf betrachtet ängstlich den Ausdruck ihrer Gesichtszüge; endlich nach einer Pause von mehreren Minuten sagt mit halbleiser Stimme

Bertha: Wollen Sie Ihre Geschichte nicht völlig auserzählen, Herr Graf?

Heinrich (seinen Sessel dem seinen Gesprächen näher rückend). Ich weiß wirklich nicht, ob ich fortfahren soll. — Ich fürchte, Ihre Geschmacksrichtung, Ihre Neigungen, Ihre Gedanken allzusehr zu verletzen.

Bertha. Es können sehr leicht Umstände eintreten, welche dem Gedankengang und dem Geschmack einer andere Richtung geben.

Heinrich (sich noch näher an Bertha heranschiebend). Und dann, wie Sie wahrscheinlich auch sagen wollten, betrifft so diese Geschichte nur dritte, und fernstehende, gleichgiltige Personen; wir können also nur auf die Thatsachen Werth legen und Sie werden mir hoffentlich nicht zürnen, wenn ich hierüber so ergehe, wie sie sich angefangen haben. — Aber ihre ich mich in dieser Hoffnung, Frau Gräfin?

Bertha (sehr leise). Durchaus nicht.

Heinrich. Wie ich Ihnen so eben erzählt habe, der Graf wollte, ehe er all seinen theuren Hoffnungen für sich selbst entsagte, wenigstens die Ueberzeugung gewonnen haben, daß er sie nur dem wahren Glück seiner Adoptivschwester opfere. Der Marquis hatte ihm vollkommen Wort gehalten; er hatte seiner Tochter Heinrichs Pläne und ihren glücklichen Ausgang genau und gar verschwiegen und Bertha sah in dem neuen Ankömmling nur einen Freund ihres Vaters, dessen Rückkehr keinerlei Einfluß auf die Neigungen ihres Herzens und das Geschick ihres Lebens haben konnte. Erhöht in diesen Gefühler der Gleichgiltigkeit konnte der Graf die innersten Gefühle des jungen Mädchens erforschen und in das Privatleben Desjenigen, dem sie ihr Herz überlassen, einen tiefen eindringenderen Blick werfen. Der Marquis von T., ein hochbejahrter, altersschwacher Greis, hatte, mit einem vielleicht etwas allzuwenig schaffschtigen Vertrauen, dem von Bertha vorgezogenen jungen Manne erlaubt, häufige Besuche im Hause abzustatten. Indem war dieser junge Mann ein entfernter Verwandter und der Marquis hatte dahre aufgefaßt in seinem jährigen Kommen durchaus nichts Auffallendes erblickt.

Die Freundschaft des Grafen mit den Marquis aus seiner Verbindung, indem er ihn auf die Gefahren aufmerksam machte, die für seine Tochter aus einer Neigung erwachsen konnten, welcher den Seiten des jungen Mannes noch durch keinen ernstlichen Schritt gerechtfertigt worden war. In Folge dessen hat der Marquis den Grafen Heinrich, er möge es überwinden, den Charakter und die Neigungen des jungen Mannes, den er nur oberflächlich kannte, zu erforschen. Diese Prüfung, Frau Gräfin, hatte einen traurigen Ausgang. Nach den sorgfältigsten gewissenhaftesten Erkundigungen, nach den sleißigsten und genauesten Nachforschungen gewann Graf Heinrich die feste Ueberzeugung, der junge Verwandte des Fräuleins von T. könne sie nur unglücklich machen. Der Mißlingung, an den sich bereits die Idee gewöhnt, seine Neigung zur Verschwendung, seine losteren Sitten, und vor Allem die Möhe, die der junge Mann sich gab, dieselbe zu kompromittiren, die er doch weder verhehlen konnte noch wollte —

Bertha (unterbrechend ihn mit Eifer). Er konnte nicht, das sehe ich wohl ein, aber sein Wille?

Heinrich. Der Graf verscherte auf seine Ehre, daß gegen ihn selbst und ohne im Mindesten daran zu denken, daß derjenige, der ihm zuhöre, ein großes Gewicht auf seine Worte legen könne, sich Herr — Mein Gott, Frau Gräfin, wie sollen wir nun diese neue Person nennen?

Bertha (lauternd). Hatte sie denn keinen Namen in der Geschichte?

Heinrich. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie einen Namen hatte; er ist mir aber entfallen. Nun es kommt in übrigens nicht darauf an; wir wollen ihn ganz einfach Herr L. nennen. — Eines Tages also plauderte Herr L. mit dem Grafen über sein Glück, über sein nicht sehr ein Kompliment über die glänzende Eroberung, die er an Fräulein T. gemacht. Herr L. antwortete mit einer wirklich seltenen Naivetät, daß, da das Fräulein nicht reich sei, er nie daran gedacht habe, sie zu heirathen, sondern sich ihrer nur wie einer Leiter bedient habe, um durch sie zu einem höheren Ziele zu gelangen. Dieses Ziel, sagte er hinzu, sei nichts Anderes als eine Verbindung mit einer hohen Person, welche ihm die Liebe einer Dame, deren Schönheit sie zu einem Gegenstande der Anfeindung Aller macht.

Bertha. Und das ist wahr? Das ist vollkommen wahr, Herr Graf?

Heinrich (mit rührendem Ernst). Der Graf versichert es auf seine Ehre, habe ich Ihnen erzählt.

Bertha (verbirgt sich das Gesicht mit beiden Händen und seufzt mit erstickter Stimme). O mein Gott!

Heinrich. Sie erzittern, Sie schaudern bei diesem Gedanken, nicht wahr, Frau Gräfin? Ihre aufgeklärte Seele und Ihr feuriges Herz weigern sich an solche Berechnungen zu glauben und doch sind sie in unsern gesellschaftlichen Zuständen nicht Seltenes; ich kann Ihnen zwanzig Beispiele namhaft machen.

Bertha. O, dieses eine ist mir mehr als zuviel.

Heinrich. Sie begreifen leicht, Frau Gräfin, daß es für den Grafen Heinrich nur eines solchen Geständnisses aus dem Munde des Herrn L. bedurfte, um ihm die Ertheilung des traurigen Loofes aufzudringen, das der Gemahlin eines Mannes von so verderbten Grundsätzen vorbehalten wäre. Sie vermuthen wohl, daß Heinrich dem Gespräche an ein Opfer, daß er fortan nicht blos ein unnützes, sondern soll ein verbrecherisches gewesen wäre, und daß er Bertha dem gefährlichen Einflusse des Gelübdes, das sie für einen ihrer Unwürdigen empfand, entreißen wollte, so bewahr er sich beim Marquis um ihre Hand. Der Graf bewies ihm, das sehr Mittel, ihr ein Vermögen zu verschaffen, bestände darin, daß er sie sein seinige gäbe, und dieses könne sie nur annehmen, wenn es das ihres Gatten wäre. Auf die fernern Einwendungen des Grafen, daß Bertha einen Andern als ihn liebe, antwortete der Letztere mit der Versicherung, er werde sich ihre Liebe zu gewinnen wissen. Endlich mit einer unerschütterlichen Ruhe, welche den Grundzug seines Charakters ausmacht, drang er so lange und so oft in den Marquis, daß er diesen endlich bewog, mit seiner Tochter von der Sache zu sprechen. Wie Sie leicht denken können, Frau Gräfin, erwiderte Bertha erst mit dankbarlichen Weigerungen, dann mit Klagen über Art über die Tyrannei, die man ihr aufdringen wolle. Es war eines Ungehörnen würdig, sagte das junge Mädchen, sie wider ihren Willen und mit der Kenntniß der zärtlichen Neigungen, die sie für einen Andern empfand, heirathen zu wollen. — Indessen, da Fräulein von T. ihren Vater sehr liebte, und da sie sah, daß ihre abschlägigen Antworten und ihr Widerstand ihn sehr betrübten, gab sie endlich seinen Bitten, — (mit gesenkter Stimme) aber vielmehr seinen Befehlen nach! Es war also eine der Bedingungen der Heirath ausgemacht worden, daß, wenn es an dem ersten Tage ihrer Ehe dem Grafen Heinrich nicht gelingen würde, den Widerwillen seiner Gemahlin zu überwinden, er ihr vollkommene Willensfreiheit

Digitized by Google

in allen ihren Handlungen lassen und an demselben Tage sich auf Frankreich entfernen sollte.

Bertha. Es dünkt mir, Herr Graf, daß, wenn man das junge Mädchen im Voraus über den Charakter dessen, den sie liebe, aufgeklärt hätte —

Heinrich. Verzeihen Sie, Frau Gräfin; wenn man dies gethan hätte, so würde sie gezaudert haben, Heinrich habe, getrieben von der Begierde, ihre Hand zu besitzen, die Thatsachen, die seinen Nebenbuhler in ein so ungünstiges Licht stellten, wenn auch nicht ganz erfunden, doch wenigstens übertrieben. Bertha würde alsdann sich an ihr Ehr und das Zweigefühl ihres Vermandten gewendet haben. Alles wäre an den Tag gekommen sein, und Herr T. der dann erfahren haben würde, daß Graf Heinrich die Hälfte seines Vermögens dem Fräulein von T. bestimmt habe, würde —

Bertha (ihn unterbrechend). Würde sich wahrscheinlich entschlossen haben, sie zu heirathen, nicht wahr, das wollen Sie sagen?

Heinrich. Ja, wenigstens war dies sehr wahrscheinlich. So kam es denn, daß die Heirath der Grafen mit Fräulein Bertha festgesetzt wurde. Ihnen zu erzählen, in welcher Stimmung des Geistes und des Herzens Graf Heinrich den Monat, der unerläßlich zur Erfüllung der gesetzlichen Förmlichkeiten erfordert wurde, verbracht habe, ist nämöglich! — Jeden Tag mehr in seine schöne Braut verliebt, wachs mit seiner Liebe auch seine Traurige und Verzweifl. Der Morgen selbst, wo voll froher Hoffnung im Hause seiner zukünftigen Schwiegereltern ankamen; der Abend sah ihn traurig und tammervoll entfernen; denn Bertha bezeugte ihm nur Kälte und Gleichgiltigkeit. Ihre leisesten Bewegungen, ihre mindesten Worte bekanschen und erspähen, suchte der Graf vergeblich einer seiner Ideen sich wieder zu bemächtigen, die Ihren Kindheit das junge Mädchen sich auf ihren Bräutigam hatte reflen lassen. — Aber es sah jetzt in ihren schönen Augen nur Zorn, die Vergangenheit hatte nicht die geringste Spur weder in ihrem Gedächtniß noch in ihrem Herzen hinterlassen, — und Heinrich sing sich an, ob es ihm in gringen wäre, die Flamme der Zärtlichkeit in denselben wieder anzufachen.

— Doch vergessen Sie, Frau Gräfin, daß ich mich in solche Details einlasse, die für Sie kein Interesse haben können. Indem nahe der verhängnißvolle Augenblick, wo ich gewahrt haben muß.

Bertha. Fahren Sie ruhig fort, Herr Graf, breiten Sie sich nicht; es gibt Worte, welche den Herzen gleichsam eine neue, höhere unbekannte Bahn öffnen, die zu durchlaufen es nicht schwer wäre wird.

Heinrich. Meine Geschichte naht ihrem Ende. — Der Tag der bestimmt war, dem Grafen die Pforten des Himmels oder der Hölle zu erschließen, war endlich herangekommen; aber die Hochzeit war eben so traurig, als die Verlobung gewesen. Die neue Gattin, stolz und schön, ging zum Altar, wie ein Schlachtopfer zum Tode geschmückt hat; nicht ein Wort, nicht ein Lächeln für Denjenigen, dem sie vor Gott zugeschworen sollte, daß sie ihm ihre Zukunft widme, wie er ihr, — seitdem ohne daß sie es wußte, — seine Vergangenheit geweihet hatte. Die beiden Gatten sollten — so war es ausgemacht, — diesen Tag der Prüfung auf einem Landgute verbringen, das der Graf in einiger Entfernung von Paris besaß. O, wenn sie wissen könnten, Frau Gräfin, mit welcher Sorgfalt er daran gearbeitet hatte, diesen Ort mit Allem zu verzieren und zu schmücken, was der jungen Gräfin gefallen könnte! Mit viel Liebe war in diesem nur für sie gefaulten Palaste, Alles nach ihren Gedanken und ihren Gewohnheiten angeordnet und eingerichtet worden! Heinrich hatte gewollt, es solle Bertha an diesem Ort nichts zu vermissen haben — (mit gesenkter Stimme) nichts wenigstens von Allem, was ihr zu geben in seiner Macht stand. Die seltensten Blumen blühten und prangten in den Treibhäusern und in den Gärten, Schwanenbäume schwammen auf den stillen unermeßlichen Wasserbecken; der Graf hatte die Lieblingsneigungen des jungen Mädchens und der Zeit, die sie noch seine gelehrige Schülerin war, nicht vergessen. Der Park, in den frische, schattige Alleen aus Bosquets zum Spaziergang einluden, war von einem lieblichen Bach durchflossen; ein Musikkast, ein eleganter Malerateliet, voll Instrumenten und Gemälden, erwarteten in ihrer geschmackvollen und anziehenden Ausstattung ein jedwedes, beifälliges Wort ihrer schönen Herrin. — Aber hier, wie unter dem Dache ihrer väterlichen Wohnung, wie vor dem Altare Gottes, schien Bertha durchaus nicht im Mindesten von dieser Liebe gerührt zu sein, die um ihretwillen Alles Ersparung genommen und die sie bis an das Grab hatte begleiten wollen.

Der Graf hält einen Augenblick inne und betrachtet seine Gemahlin, deren Augen voll Thränen stehen; sodann setzt er sich möglichst dicht an sie heran, und fährt mit weicher Stimme, aber seine Rührung möglichst bezwingend, folgendermaßen fort:

Ein Tag allein mit einer Frau verbracht, die uns liebt, das ist ein Glück, um das die Engel einen Sterblichen beneiden können. Aber ein Tag in ungestörter Einsamkeit mit einer Frau verbracht, die unserer Liebe verachtet, die glaubt, sie habe ein Recht, uns das Unglück ihres ganzen Lebens vorzuwerfen, die man aber dazu bringen will, uns, wenn auch nicht zu lieben, doch wenigstens nicht zu hassen, — das ist eine Aufgabe, die entsetzlich ist und die vielleicht nur wenig Männer übernommen, noch weniger gelöst haben. — Der Graf fühlte sich, wie gefährlich seine Lage sei; denn es kann hier mehr als sein Leben, es kann sein Glück auf dem Spiele. — Anfangs bestand die Unterhaltung der beiden neuen Gatten in abgebrochenen Redensarten, in kurzen Sätzen, in denen die Gräfin fromweise alle Bitterkeit, von der ihr Herz erfüllt war, ergoß. — Dann kamen lange Augenblicke des Stillschweigens, die nur von Seufzern unterbrochen wurden, welche auf der einen Seite verhaltener Groll, auf der andern Verzweiflung der Brust entlockte. — Die Stunden flossen langsam für die schöne Bertha dahin und da die Langeweile all dem andern Unrecht, das die Gräfin auf Rechnung ihres Mannes schrieb, noch zu Hilfe kam, so begriff dieser, er sei verloren, wenn er nicht durch irgend ein Mittel diesen neuen fürchterlichen alter Feinde bekämpfe.

Eine arme Soltanin rettete sich durch eine Geschichte das Leben; glücklicher Weise erinnerte sich der Graf in seiner Verzweiflung hieran und er glaubte, sich vor den Gefahren eines Tages voll Langeweile durch nachstehendes Mittel retten zu können. Voll Anfangung, zitternd, schüchtern, seine Erzählung wurde nicht mit Aufmerksamkeit angehört werden, ängstlich darüber wachend, wie ein Wort ja viel noch zu wenig zu sagen, fing Heinrich stockend und zögernd an, eines seiner kleinen Dramen zu erzählen, wo nicht gräßliche Komplikationen und sprachlicher Reichthum glänzen, sondern wo nur von Herz, spricht und sich ganz und gar seinen Eingebungen gehen läßt. Als er seine schöne Gesellschafterin, die anfangs gleichgiltig blieb, nach und nach aufmerksamer seinen Worten lauschen sah, als er sah, wie ihr Busen heftiger zu pochen, ihre Augen sich mit Thränen zu netzen anfingen, faßte Heinrich festen Muth; er wußte ihr in kurzen Zügen den Kreis seines Lebens, seine Leidenschaften, seine Irrthümer, seine Reue, auf die er seine ganze Hoffnung setzte, diese Liebe, trauergroben der einen Sklaven, unterwürfig gleich der eines Kindes, diese Liebe, die nur ein Mal Vorwürfe —

In diesem Augenblick schlägt die Uhr die sechste Stunde; ein Lakai tritt ein und sagt:

— Der Wagen der gnädigen Frau ist angespannt.

Bertha. Laßt abspannen; wir bleiben einen Monat. (Sie reicht ihrem Gatten die Hand.)

Heinrich (die Hand seiner Frau küssend und vor ihr hinknieend). O, Du bist ein Engel! Ich hatte es wohl erraten.

Der Dom in Ulm.

(Aus dem Reisetagebuche des Professors Dr. Spitzer.)

Das Münster, der Dom in Ulm, ist ein Gebäude, welches die Bürger dieser ehemaligen Reichsstadt mit einer Liebhaft anschauen, die noch heute ihre Bewunderung in Anspruch nimmt und ein Unterschauen war, was nur im religiös patriotischen Sinne jener Zeit nachgewiesen werden kann. Sein Bau fällt in das Jahr 1348 und dauerte mit einigen Unterbrechungen bei 117, nach Andern gar 130 Jahre. Man kann glauben, daß die Beharrlichkeit aller Art in diesem großen Baue noch ungeraue groß gewesen sein mußten. Allein wir können erschrecken nicht darüber, wenn wir einer solchen so viel gewahrt. Da half und gab dazu, was geben und helfen konnte. Reich wie Arm, Jung wie Alt, Vornehm wie Gering, Ehrt wie Unehrt, jeder nach seiner Art und seinen Kräften, förderten willig und mit Freuden das große, zu religiösen Zwecken begonnene Werk; auch wurden sie hierin noch von einer Menge Arbeitsleuten unterstützt, die aus allen Gegenden nach Ulm strömten. Wenn der Reiche sein Geld in großen Summen hergab, so bot der Arme dagegen seine körperlichen Kräfte dar. Ganze Familien und Zünfte machten sich verbindlich, einzelne Theile des Münsters auf eigene Kosten zu bauen. In der Nähe der Bauplätze wurde eine eigene Hütte erbaut, in welche alle meisten Beiträge in Empfang genommen wurden. In der Folge entstand auf derselben Stelle ein ganz ordentliches Haus, welches bis auf den heutigen Tag die Hütte heißt. Jetzt befinden sich hier zwei deutsche Schulen mit den Wohnungen der Lehrer.

Der erste Kirchenbau-Pfleger war Heinrich Krieginger, wie dies eine Inschrift bezeigt: Anno Domini MCCCLXXVII von Heissen des Rates hir zu Ulm war Heinrich Kriesinger der erst Pfleger des Bauwes der Pfarr-Kirchen. — Trotz allen Opfern, welche die Bürger bei diesem Baue an den Tag legten, betrugen die Kosten gleichwohl 900,000 fl., für die damaligen Zeiten eine ungeheure Summe.

Das Aeußere dieses Domes gleicht seinem Innern, fehlen auch die einandsinnig Altäre aus der ursprünglichen Zeit. Der hohen, spitzbogenartigen Fenster sind mit den schönsten Glasmalereien geziert. Leiden hat am Ende des XV. Jahrhunderts die geschickten Glasmaler Hans Bild und Krämer in Ulm, und als Bildhauer Jörg Syrlein, Vater und Sohn, welche von der Nachwelt nach der bewunderungswürdig erkannt, das Ihrige zur Verschönerung der Hauptkirche ihrer Vaterstadt redlich beitragen. Leider ist manches ihrer Meisterstücke im Sturme der folgenden Zeit zerstört worden. Die Kon-

Digitized by Google

Zu den künstlich hervorragenden Sandstein, hat einen ungemein schönen, von Kindesalter geschnitzten Deckel, welcher pyramidalisch weit an den Pfeilern hinaustritt und noch eine kleine Kanzel mit einer Wendeltreppe vorstellt, an welcher sich die Jahreszahl 1510 und der Name des Meisters befinden. Es war dieß Jörg Sürlen der Sohn. Der Taufstein von Jörg Sürlen dem Vater, wurde 1470 gefertigt. Auf einem künstlich ausgearbeiteten Löwen ruht der Stein, um ihn der fein Brustbilder aus der biblischen Geschichte in einem biblischen Sprache in lateinischer Sprache eingehauen; unter denen verstehen ein Wappen, der kaiserliche einfache Adler und die Wappen der damaligen sieben Kurfürsten.

Die scheinwerthen Fenster liessen noch einzelne Familien z. B. Kraft, Besserer, Gienger, Stammler, Gregl u. s. w. oder ganze Zünfte, wie z. B. Schmiede, Schneider, Weber, Tuchscherer, Zimmerleute und Fischer mieten. Sie werden auch heute noch auf deren Kosten unterhalten.

Ganz vorzügliche Beachtung verdienen die Chorbühle, welche von Jörg Sürlen dem Vater von 1468 bis 1474 aus dem feinsten Eichenholze geschnitzt worden. In unterst sind von Meisters Brustbild, dann folgen die Brustbilder sieben heidnischer Weltmeister in folgender Ordnung und Ordnung: 1. Secundus philosophus peripateticus silens. 2. Quintilianus. 3. Seneca corduensis philosophus Neronis preceptor. 4. Ptolomeus philosophus pheludensis tempore Adriani Impetatoris. 5. Terencius publius Carthaginensis. 6. Tulius Marcus Cicero. 7. Pictagoras musice inventor.

In der hintern Reihe an der Wand befinden sich zwanzig Brustbilder biblischer Heiligen oder Propheten, von welchen oben noch steht: Georg Syclin 1469 incepit hoc opus. — Unter diesen Brustbildern sind noch andere kleinere, welche die Apostel und einige Heilige vorstellen. Diesen gegenüber, rechts, steht man in der vierten Reihe die Brustbilder der sieben Sibillen, und zwar: Sibilla Delphica; Sibilla Libica; Sibilla Tiburtina Alburna dicta; Sibilla Ellespontica in agro Trajano; Sibilla Cibeia Octaviana Deum de virgine ensciturum indicans; endlich Sibilla Frigia Antice nun zu unterst das Brustbild eines gemeinen Weibes, welches sie Sinlin's Hausfrau heissen wird. In der untern Reihe an der Mauer sind achtzehn Brustbilder berühmter Frauen aus der biblischen Geschichte. Am Ende stehen die Worte: Jörg Syclin 1474 complevit hoc opus. Ueber diesen Brustbildern sind gleichfalls kleinere, welche theilige Frauen und Jungfrauen vorstellen. Oben und unter aber steht ein Arzt: St. Lucas medicus. Unter jenem grösseren Brustbilde ist der Name mit einer Sprache in lateinischer Sprache eingeschnitten. Die Stühle sollen noch Ehrenplatz 1183 B. gefostet haben.

Ganz oben im Chore stand der Hochaltar, neben welchem man noch einige Gräber des sängeren Jörg Sürlen von 1484, 1503 und 1521 sieht. Die von 1484 sind mit vieler Kunst gemacht.

Vor der Reformation erbaute hierher Dom 51 Altäre, jetzt steht man davon nicht mehr; nur im Jahre 1548, als Kaiser Karl beschlossen hatte, nach Ulm zu kommen, um das Interim daselbst mit Gutheißen Rechtes einzuführen und in eigener Person dem Gottesdienste im Münster beizuwohnen, wurden in aller Eile zwei Altäre erbaut. Der Kaiser traf um 14. August in Ulm ein. Am folgenden Tag, Maria Himmelfahrt, begab sich der Kaiser zu Pferde, mit einem zahlreichen Gefolge, von seinem Quartiere aus, das er am grünen Hofe bei dem Ulrich Ehinger (jetzt der Gasthof zum schwarzen Ochsen) genommen hatte, Morgens 10 Uhr ins Münster. Er ging in den Chor und hielte sich neben dem Altar, an welchem der Bischof von Arras Messe hielt. Als hierbei den Altar feierlich um auf dieselbe Weise eingemacht hatte, empfing der Kaiser an demselben aus den heiligen Abendmahl unter beiderlei Gestalt aus den Händen des Bischofs. Um 12 Uhr kehrte er wieder zu Pferd mit seiner Begleitung zurück.

Das Innere dieser Kirche hat kurz vor dem dritten Reformationsfeste, im J. 1817, wesentliche Verschönerungen erlobten. Die hohen Wände, die weiten Gewölbe, die hohen Pfeiler und großen Säulen erbleiten die seit Jahrhunderten verlorne Frischheit, und das Ganze ist in seinem einfach erhabenen Gewande dargestellt, wie es der alte Baugeist forderte.

Die Bilder des Altars sind von Daniel Meis gefertigt, die Gemälde von Daniel Schoffner 1521 gemalt; beide waren Ulmer. Die sind geschnitzten, trefflich dargeordneten und gemalten Bilder im Altar stellen Maria mit dem Jesuskinde auf dem Schoße vor; knieend nähert sich die heil. Anna mit einem Apfel in der Hand; im Hintergrund stehen vier Männer, unter denen Joseph der Pflegevater. Ueber dem Altar sieht man in dem vergoldeten Rahmen: „Hilff Sant Anna selb dritt, Maria dein Kind vir und bitt 1511.“ Unter dem Altar ist eine der schönsten altdeutschen Gemälde, die Einsegnung des Abendmahls vorstellend. Es ist gleichfalls eine Arbeit von Martin Schaffner mit M. S. 1521.

Was den Umfang der Kirche anbetrifft, so übertrifft sie in Ansehung ihrer Länge, Höhe und Breite, das Straßburger Münster und die Stephanskirche in Wien. Die Höhe des Mittelgewölbes ist 141', beim Straßburger 72, bei der Stephanskirche 86 Fuß; die innere Länge 416', beim Straßburger Münster 355' und bei der Stephanskirche 342 Fuß.

Der Münsterthurm erhebt sich als eine große viereckige Säule von braungelbem Sandstein, künstlich durchbrochen und regelmäßig zusammengefügt, 237 Fuß in die Wolken und gewährt einen majestätischen Anblick. Unter demselben ist der Hauptzugang in die Kirche. Sein Gewölbe hat eine Höhe von 45 Fuß. Bänder, Bogen und Pfeiler sind mit Zieraten von Stein oder Holz geziert, fast überladen. Die zum Thürmer oder Wächter führt eine Wendeltreppe von 328 Stufen. Hat man diese zurückgelegt, so genießt man eine der schönsten Aussichten, besonders in das jenseits der Donau gelegene Schwabenland, bei heiterem Himmel sogar den Säntis und den Arlberg.

Noch ehe das oberste Gewölbe des Thurmes seinen Kranz erhielt, was laut einer Jahreszahl auf der Abendseite 1494 geschehen sein mag, soll sich Kaiser Maximilian I. im Jahre 1492 an die äußerste Spitze desselben und mit dem einen Fuße in freier Luft schwebend hingestellt und so ganz unerschrocken auf die Stadt herabgesehen haben. Eine lateinische Aufschrift, die sich rechts dem Eingange zu den Wächtern befindet, zeigt wenigstens an, daß der Kaiser in demselbem Jahre den Thurm so weit bestiegen habe, als er fertig war. (Fortz. Tagebl.)

Theater in Wien.

Vereinigte k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Das blühende Leben dieser beiden Institute bleibt sich immer gleich. Das brillante Vaudeville „Intimene und Zephirin“ hat bereits 16 Vorstellungen erlebt und macht noch immer volle Häuser. Herr Carl und Mad. Hehring erscheinen täglich in ihren anstrengenden Rollen mit immer frischem Humor und wissen in jeder Wendung immer wieder so viele launige Nüancen zu bringen, daß jede Wiederholung den nämlichen Interesse gewinnt. Wäre das Theater nicht so groß und nur lage es im Systeme dieser Direktion, so würde es wohl möglich sein, ein ganzes Bühnenjahr mit diesen herrlichen Vaudeville auszufüllen, wenn anders menschliche Kraft täglich solche Anstrengungen zuließe, wie sie Herr Carl und Mad. Brüning machen. Ihre Leistungen stehen in der jetzigen Theaterwüste an anderen Orten so glänzend isolirt da, daß hierdurch das Kasseverdienst derselben um so mehr hervorsticht. In der Wiederholung gehen übrigens täglich neue, artige Verspiele voraus, worin die Herren Linden, Fröhlich, Moriz, Meier, Hesse, die Dlles. Ammenberger, Mad. Leinfist, Fehringer, &c. abwechselnd beschäftigt sind. Im Leopoldstädter Theater dagegen behauptet sich eine große Zauberpantomime von Renzi: „Der Zauberschlaf“ mit vielem Glück auf dem Repertoire und stellt die Verdienste des Ballettroupe, welches unter seinem Kommando steht, in das schönste Licht. r.

Der Theater-Telegraph.

Eine Anbeit von — Fried.

(Mad. Stöckel-Heinefetter,) diese große dramatische Sängerin, gastirt noch immer mit den glänzendsten Erfolgen in Leudorg, und versichert das Direktion die brillantesten Einnahmen. Als Alice in „Robert der Teufel“ sogen der genialen Künstlerin Blumen auf Gerichte von dem entzückten Publikum entgegen. Die triumphirendes Gastspiel wird in den Annalen des Lemberger Theaters unvergeßlich bleiben.

(Die Heimkehr-) heißt eine komische Oper von dem Kapellmeister Julie Nicolai, die in einigen Tagen in unserem k. k. Hofoperntheater zur Aufführung kommen wird.

(Dlle. Grafenberg,) diese reichbegabte, vormärtsstrebende Künstlerin, deren seltenes Talent sich jetzt in der blühendsten Entwicklungsperiode befindet, hat ihr mit dem glanzvollsten Erfolge und den schmeichelhaftesten Anerkennungen bestätigtes Gastspiel in Berlin beendet, wo man allgemein bedauerte, daß sie sich mit der Direktion des Königstädter Theater nicht einigen wollte, und trat bereits auf der Landesbühne in Prag als Luise in „Kabale und Liebe,“ und als Agnes Nosen in der „Gefährlichen Tante“ mit allgemein stürmischem Beifalle auf, und warte jedesmal drei Mal gerufen.

(Dlle. Bierck,) vom Breslauer Theater, eine Schauspielerin voll Talent, Jugend und Schönheit, Eigenschaften, die ganz respektabel, und allein einen Erfolg zu sichern im Stande sind, wird dieser Tage im Leopoldstädter Theater auf Engagement gastiren. Wir machen das Publikum auf diese liebenswürdige Erscheinung im Vorhinein aufmerksam.

(Mad. Janik,) diese vorzüglich Künstlerin, die jetzt in Wien und Pest mit gleichem Erfolge gastirte, steht mit Herrn Zuez, dem Direktor der Pester Bühne, in Engagementsunterhandlung.

(Mad. Schodel) flötet gegenwärtig unter den günstigsten Prämissen im sogenannten ungarischen Nationaltheater.

Digitized by Google

Theater-Notizen.

München. Einen hohen Genuß bereitete den Verehrern des Meister'schen Musik die Vorführung der hier seit langer Zeit nicht mehr gehörten Oper „Euryanthe“, welche vorgestern unter Lachner's Direction stattgefunden. Nach dem ehrenvollen Zeugniß einiger der neuesten großen Opern, an welchen sich das feiner gebildete Ohr nicht zu gewöhnen vermag, war Euryanthe, mit ihren klaren Melodien, und mit der, im Gegensatze zur jetzt vorherrschenden Ueberladung, so mäßig und verständig gehaltenen Instrumentirung, einer recht erfrischende und ergedende Oase, für welche wir uns der, jedem höheren Aufwande der Kunst and's dereitwilligste entgegenkommenden, geehrten Intendanz zu lebhaftem Dank verpflichtet fühlen. Wir können hiebei den Wunsch nicht unterdrücken, daß auf „Euryanthe“ recht bald auch einige der seltner gegebenen Mozart'schen Tonwerke, wie z. B. „Titus“ nachfolgen möchten. Das gestrenge Urtheil, welches die sprechende Dramatik daselbst, hat es unserem Publikum an regem Antheil für die deutsche klassische Musik nicht fehle. Schon der von dem Orchester mit dem sorgfältigsten Eingehen in den Geist des großen Meisters ausgeführten Ouvertüre folgte rauschender Applaus, welcher sich nach mehreren einzelnen Nummern von der Bühne aus wiederholte, wo mit Dem. Reitlig und Segnaler (Euryanthe und Eglantine) die Herrn Hötzinger und Pellegrini (Adolar und Lysiart) genannt wurden. Auch die Chöre verdienen rühmlicher Erwähnung. Mit besonderer Präcision wurde der Jägerchor, einer der schönsten C. M. Weber's, vorgetragen. — Der vorgestrige Dienstag brachte wieder ein neues Lustspiel, „Die launischen Dichterinnen“, von Beiden (pseudonym), das im Ganzen gut aufgenommen wurde und stellenweise viel Heiterkeit erregte, wenn es auch nicht von manchen, dem deutschen Lustspiele überhaupt noch immer anklebenden Mängeln frei zu nennen ist. In vielen Momenten schien es uns, als sind auch komische angelegte Charaktere, welche der Spannung und Ueberraschung nicht genug förderlich ist, theils die südbare Schwäche in Erfindung und Zeichnung origineller, komischer Charaktere. Den vielfältig sprudelnden Witzquellen mangelt überdies häufig die leichtdurchgiebige, feine, geistige Kraft, welche wir im besseren französischen Lustspiel oft gleich elektrischen Schlägen wirken sehen. Die Darstellung war eine äußerst lobenswerthe; namentlich saßte Hr. Christen (Doktor Klinger) seine Rolle mit vielem Humor auf. — Schließlich haben wir noch zu erwähnen, daß die nächsterzugegangen Theaterordnung theils Wiederholungen von Lustspielen (Bauernfeld „Bekenntniß,“ Heine's „erste Waffengang,“ Scribe's „Glas Wasser,“ Raymonds „Bauer als Millionär“), theils von Opern (Stumme von Portici, Krontiamanten, Puritaner) gebracht haben.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Ein Alterthumsforscher entdeckte vor Kurzem bei einem Goldarbeiter in Agram eine altungarische Münze. Sie ist in der Gegend von Großwardein, wo die Residenz des dort sich jährlich wiederholenden Messeschlagen wurde, aufgefunden worden und hat viel Aehnlichkeit mit den in Kupp's Münzenbuch enthaltenen Münzen, welche unter der Regierung Bela IV. geprägt, diesen König und seinen Sohn Stephan, der schon in einem Alter von 7 Jahren zum Könige gekrönt wurde, in Avers vorstellen. Die Ueberschrift über den beiden gekrönten Häuptern enthält hunnische Schriftzeichen, wodurch der gelehrte Alterthumsforscher die Identität des hunnischen und magyarischen Volksstammes hinlänglich erwiesen wähnt. — Ein paar Stunden später hatte der Goldarbeiter die goldene Münze eingeschmolzen, und um so die Nationalrethümer zum unersetzlichen Schaden der Geschichtskunde unserer Nachwelt für immer entgehen.

Miszellen.

(Wellington und der Handelsreisende.) Am 18. Juni 1815 währte die Schlacht, und wenige Schritte von Wellington hielt auf einem Maulthiere ein junger Mann, der behende dem Kampfe und Schlachtenlärm zusah, ohne Muth zu verlieren. Zeitweilig richtete er sich in den Steigbügeln empor, wenn er irgend etwas in der Ferne sehen wollte, dann ließ er sich ruhig auf den Sattel nieder, als wohne er irgend einem gleichgültigen Spiele bei. Mit einem Male wandte sich Wellington um, als rufe er Jemanden, der einer Botschaft an irgend einen Befehlshaber bedürfe, und er erblickte den muthig zuschauenden Reiter in Civil. „Wer sind was sind Sie?“ fragte der Herzog rasch und barsch.

„Ich heiße Jones,“ antwortete der Angeredete, „und reise in Kurzwaaren für die Firma Smith und Jenkins in London. Ich hatte in Brüssel Geschäfte, hörte da, es würde wahrscheinlich eine Schlacht geliefert, und bin der gekommen, um sie mit anzusehen. Wie ich fürchte, werde ich meinen Muthgand da vielleicht einbüßen und bezahlen müssen, denn die Kugeln fliegen die dahre; ich werde mir aber die Sache bis zu Ende ansehen.“

„Wollen Sie ihrem Vaterlande einen Dienst erzeigen und einen Befehl an einen gewissen Punkt überbringen?“

„Warum nicht? Es kommt mir nicht darauf an, ob ich dahin oder dorthin reite; aber man wird mir wohl nicht glauben, wenn ich eine Ordre überbringe.“

„Nehmen Sie meinen Ring hier und sagen Sie dem Grafen of Hort (er zeigte nach einem gewissen Punkte), was ich Ihnen sogleich mittheilen will.“

Der Handelsreisende hörte den Befehl an, ritt mitten in das Schlachtgetümmel hinein, über Todte und Sterbende hinweg, und die Mienungen der Ordre, wie er zu überbringen hatte, bewiesen Wellington bald, daß sein ungewöhnlicher Adjutant den erhaltenen Auftrag pünktlich ausgeführt habe. Von dem abenteuerlichen Handelsreisenden sah und hörte man aber nichts weiter. Der Herzog Wellington erkundigte sich dergehend nach ihm, und gelobte ernstlich, er sei gefallen.

Es waren viele Jahre vergangen, als dem Herzog in London gemeldet wurde, es wünsche ein Herr Jones mit ihm zu sprechen. Derselbe wurde vorgelassen und von Wellington sogleich wieder erkannt, der ihn dann aufforderte, über den Ausgang seines damaligen geschäftlichen Unternehmens Bericht zu erstatten. Jones erzählte, daß er nach der Rückkehr des erhaltenen Auftrages bald da, bald dorthin geritten sei, wenn unter die Kanonen und weiter unter die Engländer gekommen sei, sein Pferd durch eine Kanonenkugel verloren, sich aber in den Sattel selbst noch gemischt habe, da er ihn nichts nutzgangen.“ Der Herzog schelte und fragte, wie er den wichtigen Dienst, welchen Jones geleistet, vergelten könne, worauf der Kaufmann antwortete, er sei in das Geschäft der Herren Smith und Jenkins eingetreten, und wünsche, daß die Regierung ihnen etwas abkaufen möge; eine andere Belohnung nehme er nicht in Anspruch. Wellington willigte gern ein, und die Firma Smith, Jenkins und Jones liefert deshalb heute noch für alle Regierungsbauten u. s. w. die nöthigen — Kohlenschaufeln.

(Musikalische Anekdote.) Ein Dorfkantor kam auf den Einfall, das Kirchenlied von Luther und Walter damit durch Aufführung einer ganzen großen Kirchenmusik vor seiner Gemeinde einmal recht zu verherrlichen. Telemann, der bekannte fruchtbare Kirchenkomponist in dem benachbarten Gotha, sollte sie ihm komponiren, seine Kollegen und der Nähe und weiten Gegenden zur Aufführung mitwirken. Telemann weigte, wie anmerkig es um die musikalischen Kenntnisse des Kantors und seiner Kollegen bestellt war; er schrieb also die Stimmen der Instrumente einzeln auf. Nachdem alle Proben gehalten waren, und endlich der Tag der Aufführung da war, stellten sich alle Musiker, ihre Noten vor sich, auf ihre Plätze. Der Kantor gab das Zeichen, und es begann. Aber wie? Jeder spielte, was er wollte, und Keiner kümmerte sich um den Andern. Der Kantor schlug mit Händen und Füßen, mit Kopf und Augen, aber Alles war vergebens. Endlich ward es ihm zu bunt, er warf seinen Taktstock weg, lief auf die Orgel, und fing an, was er konnte, zu spielen. Da hörten die Andern auf, sahen sich verwundert an, und fragten, was das bedeute? Der Kantor antwortete: „Ich wollte euch nur zeigen, wie es klingen würde, wenn ihr Alle Eure Noten spielen würdet.“

(Der Bretagner) betrachten oft Bauern, die seinen Pfennig im Vermögen haben, und haben die ganze Nachbarschaft zur Hochzeit; jeder Gast trägt nämlich zu dem Feste bei — einige bringen Wein, andere Leinwand, Andere Geld, Kerzen, selbst Vieh. Bei solchen festlichen Gastmählern erlangen nun oft mehr als 300 Personen, und nicht selten bilden die Beiträge derselben das ganze Vermögen, womit das neuvermählte Paar sein Hauswesen beginnt. Doch das allgemeine Mitgefühl endet hier nicht. Wenn eine junge Frau in ihrer Last auf dem Felde steht zu entbinden, so können Geschenke von allen Seiten herbei, namentlich von denen, die in gleichen Umständen sind. Es ist eine Art Fest unter den jungen, ihrer Entbindung nahen Frauen der Nachbarschaft. Die Geburt selbst ist ein feierliches und religiöses Ereigniß, bei welchem manche räthselhafte Eingebräuche vorkommen. Das Kind wird als ein Engel vom Himmel betrachtet, und alle anwesenden Mütter bieten ihm der Reihe nach die Brust dar, da sie die heiligende Berührung der Lippen des Neugeborenen als ein glückliches Vorzeichen betrachten. Stirbt die Mutter, so wird das Kind von allen andern Müttern angenommen. Der Priester wählt eine aus, auf die er sein besonderes Vertrauen setzt, und sie empfängt den heiligen Dienst als ein Geschenk des Himmelsgeber. Ist nur zu arm, als daß sie das Kind allein übernehmen könnte, so wird es von ihnen gemeinsam übernommen. Die Eier nimmt das Kind in ihrem Hause auf,

Digitized by Google

die andern warten und pflegen es sonderweise abzuschlafen. — Alles, was auf die Kindbett Bezug hat, ist mit frommen Gebräuchen umgeben. Niemand geht an einer Frau, die ein Kind trägt, vorüber, ohne zu rufen: „Gott segne Dich!“ Wird dieser Gruß unterlassen, so glaubt die Mutter, man habe ein böses Auge auf ihr Kind geworfen. Selbst eingefleischter Haß wird durch diese gute Sitte entwaffnet, und der unversöhnlichste Mensch wird seinen Feind nicht schlagen, so lange er ein Kind auf seinen Armen hält.

(Die Tuchfabrikation von Sedan in Frankreich, Reichenberg in Böhmen und Rentitschein in Mähren.) Das „Zollvereinsblatt“ theilt folgende Notizen über den Stand der Tuchfabrikation in Sedan mit: Sie beschäftigt 14 bis 15 Stunden täglich 7830 Arbeiter, welche an Lohn erhalten — 2 Frs. die Männer, 90 Centimes die Weiber, 70 Centimes die Kinder.

Der Betrag an Arbeiterdienst ist 3 Millionen jährlich, was die Handwerker in den Fabriken verdienen nicht mit eingerechnet. Es werden an Tüchern, Kosimirs, Atpacas jährlich 27,000 Stück fabrizirt zu einem Werth von 15 Millionen Franks. Nach Abzug des Ankaufspreises der Rohstoffe, der Erhaltungskosten der Maschinen und Werkstätten und der Interessen für die umlaufenden und fixirten Kapitale, bleiben für Arbeit, Transportlohn, Profit, ꝛc. 7,500,000 Frs.

Wir schließen hier Folgendes über unser Reichenberg an:

Diese Stadt kommt umgegend beschäftigt gegenwärtig bei 10,000 Arbeiter und erzeugt circa 65,000 St. Tuch à 24—28 Wien. Ellen im Werthe von 2½ Millionen Gulden C. M. Die Industrien sind: Tuch-, Strumpfwaaren und Streich- und Kammgarn ist erst seit 15 Jahren in Reichenberg heimisch geworden, und hat schon für mehr als 2½ Mill. Gulden an Waarenwerth hervorgebracht. Wir sehen, daß sich Reichenberg, wenn es auch wohlfeilere Tuchfabriken erzeugt als Sedan, sich schon mit diesem weltberühmten Fabrikort messen kann, so wie es während so manch Schöner Währens, Zwittau, Zuaim, Trebitsch, Neutitschein u. s. w. eine ehrenvolle Stelle einnehmen. So z. B. zählt nach der „Moravia“ Neutitschein 825 Tuchmachermeister, und bringt jährlich 15,000 Stück Tuch in den Handel. Nebst diesen werden noch an 150,000 Stück Lumpfenzeuge und 10,000 Stück Flanell erzeugt. Nähnliche Nachrichten über die anderen Hauptplätze der Schafwollwaarenerzeugung wären sehr wünschenswerth.

(Die Schule des Abbé Fissiaux für junge Verbrecher.) In Vorbeaux, Lyon, Paris und Melrap bestehen bereits Schulen für die Aufsuchung jugendlicher Verbrecher. Abbé Fissiaux hat sie sämmtlich besucht und entschied sich, eine Charakteristik nach ähnlichen Grundsätzen in Marseille zu gründen. Die Regierung unterstützte ihn und nach vielen Schwierigkeiten wurde die Schule am 7. März 1839 eröffnet. Die aufgenommenen Kinder zerfallen in drei Kategorien, nach der Schwere der bereits begangenen Verbrechen und werden in diesem Maßstabe härter oder leichter gehalten; die ärgste Klasse darf sich auf dem Hof nicht ungewiesenen Lokal gar nicht entfernen und ist ganz mit Handwerken beschäftigt; die zweite wird auch zum Theil zu Landarbeiten und die dritte ist fast ausschließlich zu denselben verwendet. Von 1839 bis Ende 1842 sind 255 Kinder aufgenommen worden, von denen nur 21 ein Handwerk zu lernen angefangen hatten, alle übrigen konnten gar nichts. Kaum besser war es mit dem Schulwissen bestellt: nur 58 konnten lesen und schreiben, 37 nur lesen und 160 weder das eine, noch das andere. Von den 141 Aufgetretenen hat sich ein einziger der Anstalt des Hauses durch die Flucht entzogen, 23 sind gestorben, 2 kamen in Irrenhäuser, 18 wegen schlechter Aufführung in Besserungshäuser, 41 erhielten durch Vorsorge des Abbé Fissiaux eine Dienststelle und 57 wurden ihren Eltern zurückgegeben. Von den 41 führt sich nur einer schlecht auf und einer ist verdin gewonden; von den 57 an die Eltern zurückgegebenen führen sich 42 gut auf, 6 schlecht und 9 sind rückfällig geworden, im Ganzen also von 100 Aufgetretenen nur 10, während in den gewöhnlichen Gefängnissen 30, 40 bis 50 rückfällig werden.

(England als Kupfererzeugung.) England, das noch im Jahre 1827 nicht mehr als 2600 Ztr. Kupfer auszuführen im Stande war, beginnt auch in diesem Fabrikzweige allen Ländern Welt den Rang abzulaufen; im Jahre 1837 betrug die Kupferausfuhr schon 200,800 Ztr.

Die Produktion aus inländischen Kupfererzen machte nur 269,300 Ztr. aus, wovon Cornwall allein 216,640 Zentner lieferte (im Werthe von 10,903,356 Fr.). Die Einfuhr von fremden Kupfererzen ist unter der Bedingung der Ausfuhr des daraus in England erzeugten Kupferquantums frei.

Nach England produzirt Rußland am meisten Kupfer, und zwar gegen 100,000 Ztr, Schweden Fridrigirt gegen 70,000 Ztr., Oesterreich 60,000, Preußen 20,000, Hessendarmstadt 5500, Gobur 3684, Nassau 1250, Churhessen 1000, Sachsen 503, Spanien 300 und ganz Frankreich nur 3000 Ztr. England bestimmt auch hier die Preise auf den Märkten der Welt. Es liefert gewaltiges Kupfer von allen Dimensionen, Blech z. B. gegen 7 Zoll Breite.

Die Metallwarenfabrik zu Orb in Oesterreich ist jedoch im Stande, gleichfalls Kupferbleche von 6 Zoll Breite zu walzen, der vielen andern bedeutenden Kupferwalzwerke, die Oesterreich besitzt, nicht zu gedenken.

(Klopp.)

(Spaar und Zimmermann.) Ein Reisender erzählt uns: Ich wohnte in Arnstadt einer brillanten Aufführung des „Spaar und Zimmermann“ bei; die Arietten: „Eisenbahn ist eine Plage,“ meinte ich überhört zu haben, ich warte auf die Romanze: „Leb wohl mein sonstrich Mädchen,“ sie kömmt nicht, auch „lieblich rothen sich die Wangen“ nicht, ich singe an, eine Reisengemeinschaft über sonderbar zu finden mir mit blos der Chorverse: „Sonst spielt' ich mit zwölf und zwarten — Ehe da, es wird nichts, es kömmt auch nicht. — Die Arnstädter Oper sollte einen Ausflug nach Paris machen.

(Neue Pflastermethode.) Ein Herr Professor in England hat gefunden, daß eine Mischung von pulverisirten Feldspath und feinem Thon, wenn man sie einem starken Druck unterlassen zwei Stockmassen unterwirft, sie so hart auf ein Viertel des ursprünglichen Umfanges zusammenwerden läßt, und viel härter und minder porös wird, als gewöhnliches Porzellan. Man wendet dies Verfahren zuerst auf Rockknöpfe an, die viel fester und wohlfeiler sind, als gewöhnliche. Jetzt ist man auch auf den Einfall gekommen, die Platz zum Pflastern zu verwenden, zu welchem die Ziegeln nach dem Pressen in den Ofen kommen. Sie werden durch das Backen ausnehmend hart, und ertragen den raschen Uebergang von der Kälte zur Wärme und umgekehrt sehr gut.

(Die Sitzungsfäle) in dem neuen Parlamentsgebäude zu London werden mit den Standbildern der englischen Souveräne geschmückt; der Professor Cölner Cromwell ist aufgeschlossen.

(Zahlreiche Familie.) Der Viehbrauer Thomas Port zu Hallwell, in der Nähe von Leeds, ließ am Sonntag, 10. September, sein neunundzwanzigstes Kind taufen, von denen noch fünfundzwanzig am Leben sind.

(Besteigung des Montblonc.) Am 31. Aug. ist der Montblonc zum zweiten Mal in diesem Jahre erstiegen worden. Der Arzt Ormoire von Besançon war auch diesmal die Seele des Unternehmens, dem sich 27 Personen, mit Inbegriff der Führer, anschlossen.

(Dreifach durchgefallen.) In New-York wirkte ein Sänger à la Lorzing in der ersten Vorstellung einer von ihm komponirten Oper mit; durch eine Nachlässigkeit der Maschinisten fiel der bereits wegen unreinen Singens ausgepfiffene Tenorist in eine Versenkung, wobin ihm in wenigen Minuten das Meisterwerk seiner Oper folgte.

Morgen-Cours am 4. Oktober 1843.	Geld.	Waar.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	114¼	—
detto . . 4 —	100¼	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hoffammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	—	—
Darlehens in Kosin, und 4	—	—
Temesier-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenkunden d. Lemb. Czernow. Mauts	—	—
Dorlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto detto 1839 f. 250 fl.	85½	—
detto detto d. J. 50 fl.	572	—

Obligationen.			Aerar.	Domest.
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64¾	—	—
detto	2½	—	—	—
detto	2	—	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—
Hoffammer. der älteren	2½	—	—	—
lombard. Schulden. der	2½	—	—	—
in Ofenung und Genne	2	—	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	—
von Galizien . . .	2½	—	—	—
detto . . .	2	—	—	—
detto . . .	1½	—	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—	—
	4½	—	—	—

Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3	pCt.	—	—
unter u. ob der Ens. von	4	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	4	—	—	—
Steiern. Kärn. Krain, Görz	2	—	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 4. Oktober.

		Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	114¼	114¾
detto	4 —	100	100¾
detto	3 —	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2½ —	64¾	64¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	145	146
detto 1836	—	114¾	114¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Schluß	—	1443	1445
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	114¼	114¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis f. k. L. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 235. Freitag den 6. Oktober. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Madrid, 23. Sept. (Explosion.) Eine der Pulvermühlen, die in einiger Entfernung von Madrid bei dem Thore Fuencarral liegen, ist gestern Morgens in die Luft geflogen. Einige Arbeiter und Pulverwächter sind umgekommen. Die Stadt hat keine ernsten Beschädigungen erlitten. Man kennt die Ursache dieses Unglücksfalles noch nicht.

Bamberg, 26. Sept. (Dampfschiffahrt.) Die Direktion der Main-Dampfschiffahrt hat so eben mit dem Ingenieur Gache von Kanlen, dem Erbauer des Main-Dampfbootes Maximilian, einen Vertrag auf Lieferung von noch drei Dampfschiffen bis zum April und spätestens 1. Mai nächsten Jahres abgeschlossen, mit welchen der Dienst auf dem ganzen Obermain zwischen Würzburg und Bamberg hergestellt werden soll. Die Ergebnisse der Dampfschiffahrt zwischen Würzburg und Frankfurt sind vorerwähnen sehr günstig; sie wären noch weit bereuternder, wäre nicht die Direktion gezwungen gewesen, zwei ihr gehörende Schiffe von Cochet und Seraing nie für diesen Dienst ungeeignet zurückzuweisen, und hätte die schon seit vorigen Winter in England gemachte Bestellung eines Bootes den bestimmtesten Versprechen des englischen Hauses gemäß sich realisirt, welches die Ablieferung im Juni l. J. versprach, aber bis jetzt unerfüllt ließ. — Der „Leopold" wird demnächst vom Rupert zurück und wieder in Dienst kommen.

Berlin, 25. Sept. (Reise.) Der Direktor Cornelius wird in den ersten Tagen des Oktobers mit seiner Familie eine Reise über München nach Rom antreten, wo er den Winter über bleiben und die Zeichnungen zu den Freskomalereien, welche eine das zu errichtete Mausoleum schmücken sollen, vollenden will. Anfangs Mai, um welche Zeit die Arbeiten zu den Freskomalereien beginnen, wird der berühmte Künstler erst nach Berlin zurückkehren.

Halberstadt, 20. Sept. (Kirchenbau.) Die Thätigkeit, welche bei der Wiederherstellung unseres Domes und der Liebfrauenkirche entwickelt wird, erregt hier große Freude. Am Dome ist bereits das Dachwerk an den Strebepfeilern und drei Feldern wiederhergestellt und es ist zu rühmen, daß streng darauf gehalten wird, Form und Charaktere überall dem noch Vorhandenen auf das Treueste und Sorgfältigste anzubilden. An der Liebfrauenkirche sind sehr viele Hände thätig, und die Leitung des Baues ist in der Hand eines Mannes, der mit raslosem Eifer und großer Liebe und Ehrfurcht für das neuste Bauterninal und dessen altertümliche Kunstweise wirkt. Am 12. Sept. hat des Herrn Oberpräsidenten, wirkl. königl. geheimen Rathes Flottwell Exzellenz die Bauten bestätigt und der Grundsteinlegung des nordöstlichen Thurmes beigewohnt. Durch Hrnch der Herr Oberpräsident ernste erhebende Worte, darauf der Herr Polizeidirektor Frösdorff. Mit dem ehrfurchtsvollsten Danke wurde die Gnade und Weisheit unseres verehrtesten Königs gerühmt, dessen eigenem allerhöchsten Befehl wir die Wiederherstellung dieser Kirche in der ursprünglichen Gestalt und die Wiederherrichtung für den Gottesdienst verdanken.

Obergeorgenthal, 23. Sept. (Feuersbrunst.) Dente Nacht hat die Flamme von den 200 Häusern unfern obenhier armen Orten, 160 Häuser mit allen Nebengebäuten und Scheunen in Asche gelegt. In wenigen Orten war die Noth im böhmischen Tragebirge so hoch gestiegen wie hier, und dieses entsetzliche Unglück gibt über 600 Menschen dem gräßlichsten Mangel preis.

Stettin, 23. Sept. (Unfall.) Gestern ist auf unserer Eisenbahn unfern der ersten Station von hier, ein Wärter durch eigene Schuld auf eine traurige Weise ums Leben gekommen. Derselbe hatte nämlich dergestalt den Schienbaum in einem Uebergange über die Eisenbahn zur gehörigen Zeit zu schließen und bereit sich, dies zu thun, als er den Zug bereits ankommen sieht, erreicht aus glücklich sein Ziel und verrichtet seine Sache nachträglich, ist aber so unvorsichtig, den Bahnzug nicht erst vorüber zu lassen, sondern hastig noch vorher sein Stationshaus wieder zu erreichen und wird nun von der Lokomotive ergriffen, wodurch der Kopf und einige andere Glieder sofort vom Körper getrennt und ein augenblicklicher Tod des Unglücklichen herbeigeführt wird.

Darmstadt, 26. Sept. (Entbindung.) Wir sind nunmehr im Stande, die erfreuliche mitgetheilte Nachricht dahin zu bestätigen, daß die Entbindung Ihrer kais. kais. Hoh. der Großfürstin Maria Alexandrowna Cäsarewna am 20. d. M. Morgens 5 1/2 Uhr erfolgte, und der neugeborne Prinz den Namen Nikolaus in der heiligen Taufe erhalten werde. — Bemerkenswerth ist es, daß diese Nachricht in weniger als fünf Tagen von St. Petersburg hierher gelangte, obgleich sie nur bis Narschau durch den Telegraphen befördert werden konnte. Sie traf nämlich schon am 24. d. M. um 11 Uhr Nachts hier ein.

Lüneburg, 23. Sept. (Ankunft.) Heute Mittag traf Se. kais. Hoheit der Erbherzog Albrecht von Oesterreich, und bald darauf Se. k. Hoh. der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin mit hohem Gefolge hier ein. Der Erbherzog, aber Braunschweig kommend, trat in der von Seiten des k. Hofes für Höchstselben in Bereitschaft gehaltenen Wohnung und der Großherzog in einer Privatwohnung ab. Auch Se. Durchlaucht der Prinz Bernhard zum Solms-Braunfels ist heute hier eingetroffen. — Se. Maj. der König begaben sich heute abermals nach dem Tagte. — Morgen beginnen die Vorstellungen des k. Hoftheaters in dem zu dem Ende gestern festlich renovirten Theater des Komthures Kantzig. — Den 24. Sept. An fürstl. Personen sind im Laufe des heutigen Tages ferner angekommen: Se. k. Hoh. der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz, Se. Durchl. der Prinz Friedrich von Hessen und Se. Durchl. der Herzog von Braunschweig. — Gestern und heute ist die Infanterie des 10. Armeekorps in das Lager von Bergen die Kavallerie und Artillerie in die benachbarten Kantonnements eingerückt.

Basel, 22. Sept. (Seltsamer Fall.) Es ereignete sich heute hier ein so trauriger als seltsamer Fall: der kalb Morgens angekommene Jäger eines Ellwagen brachte — eine Leiche als Passagier. Noch aufrecht sitzend, so daß sein Tod es schien durch Schlagfluß erfolgte.) Da die zum Ausbleiben von seinem der Mitreisenden war bemerkt worden, ward der plötzlich Verstorbene, der vor 2 Stunden noch munter die Anhöhe von Augst bestieg, vor dem Posthause todt gefunden. Der Verstorbene wollte, dem Vernehmen nach, aus seiner Heimat (Graubünden) nach Frankreich zurückkehren, wo er als Kantiner etablirt war. — Alle nur irgend mögliche Wiederbelebungsversuche sind augenblicklich und unter der Leitung der tüchtigsten Aerzte — leider aber vergeblich, angewendet worden.

Bad Ems, 20. Sept. (Beschluß der Badesaison.) Verflossenen Sonntag war der Kursaal dem öffentlichen Besuche nun zum Letztenmal für dieses Jahr geöffnet; auch die Bank war zum Letztenmale aufgestellt und noch Viele sollen tiefstbe mit beträchtlichen Gelchte verlassen haben. Eine Reunion dansante, von den noch anwesenden Fremden und der Elite hiesiger Bewohner veranstaltet, machte den Beschluß. So wäre denn eine Saison beschlossen, von der man große Erwartungen gehegt, die aber nicht in Erfüllung gehen sollen. — Mit Konzerten ꝛc. waren wie diesmal nicht überhäuft; nur einige wurden und zu Theil, die im Grund genommen, keiner näheren Erwähnung verdienen; auch nur ein Hauptball fand, und zwar bei Gelegenheit des Geburtsfestes unseres Herzogs, statt.

— (Ueber den Erdfall.) Ueber Letzteres berichtet der Bündner Morgenstern: Sämmtliche Einwohner sind bereits weggezogen und halten

Digitized by Google

sich einweilen im benachbarten Ems und Chur auf. Die Kommission war in dieser Tage auf Untersuchung an dieser drohenden Stelle. In einer Höhe von 3000 Fuß ist die Zerklüftung der Felsmasse am verdächtigsten und wird nur noch von einem Felsenpfeiler zurückgehalten, dessen Fuß aber schon stark bewegt erkannt wurde und man wünscht gewissen zu können, ob Unterwühlung der Fundamente, oder ob sich auch die Zerklüftung weiter nach grösserer Masse des verwitterten Gebirgsabhanges ausdehnen möchte, sogar einer Sprengung gewichtige Bedenken entgegen.

Bruchsal, 22. Sept. (Zeitschrift.) Gestern Vormittags beschieht Se. Maj. der Kaiser das Lager zwischen Marxmont und Domonk und wohnte darauf dem Fest-Gottesdienst bei. Darauf war Parade vor Sr. Maj., die Regimenter aller Waffengattungen defilirten vor dem Monarchen und begrüßten Höchstderselben mit feurigem Hurrah. Als der Kaiser nach dem Palast Lagrati zurückgekehrt war, empfing er daselbst die Mitglieder des Komitätsinstituts, die Senatoren und Mitglieder der für das Königreich Polen im dirigirenden Senat bestehenden Departements, die höheren Hofbeamten und die fremden Konsuln. Abends war die Hauptstadt wieder erleuchtet, und die Militärmusik spielte vor den Fenstern des Palastes. Wie es scheint, wird Se. Maj. noch ein paar Tage hier verweilen.

Inland.

Jslau, 19. Sept. (Witterung.) Die anhaltend unbeständige Witterung, die vielen durch verheerende Wetter heimgesuchten Gegenden, die ganz ungewöhnliche Frische der Atmosphäre, und die im Spätsommer eingetretene Dürre dient allen Naturforschern zum Beweise, daß meine in Nachstehender

Kur um sich selbst werde zumeilen die kleine Wenge sich, gleich einem Vogel Reck, der sich im blauen Aether schaukelt.

Doktor Christian sann ob einiger Zeit darüber nach, wie noch besser herauszuschauen. Da bemerkte Herr Reichard Lutzbillig, es möchte das nicht thun, denn bei der Eile, mit der Alles gegangen, sei der Boden der Gondel nur angeleimt und könne leicht abgehen, wenn nicht behutsam mit ihm verfahren würde.

Man kann sich denken, daß sich nicht unter solchen Umständen sofort so ruhig als möglich hielt. Die ganze Elite suchte nach der Füllung, obgleich wollte zu haben, so wie bei der Ballon-Procession, wo eine Fahne bereits an zu roten, und mußten mehrere Male von dem sparsam werdenden Ballast ausmerfen, um wieder zu steigen.

Es hatten wir soll unbemerkt in das Wolkenmeer gelangt, das uns von ringsum wie jichte Schleier umgab, durch welche die Sonne nur wie der Mann schien; eine Erscheinung von seltsamer Wirkung, die eine gewisse Zeit anhielt. Endlich zerstreuten sich die Wolken und schienen nur noch einzeln am wieder klaren azurnen Himmel umher. Als sollte nun unserer glücklichen Fahrt auch Ihnen, selbst der seltensten Ereignisse fehlen, so erhielten wir jetzt einen der größten Wetterwechsel eines Tages. Nach Sala morgana, das treue Abbild unserer Pirsanen auf unseres Balles, oder in den kolossalsten Dimensionen und von bunten Regenbogen umgeben. Wohl eine halbe Stunde schwebte uns das gespenstige Spiegelbild kameradend zur Seite, jener dünne Nebelduft des uns umgebenden Meeres zum Schattenbilde angeschwellen, wie selbst aber gleich zwei unermüdlichen Riesen auf dem Wolkenwogen thronend.

Gegen Abend ward es wieder trübe in der Höhe, unser Ballast verbraucht, und wir sielen mit beunruhigender Schnelle, was Herr Reichard an seinem Barometer wahrnahm, denn der Empfindung ward nichts davon kund.

Ein dichter Nebel umgab uns eine Meile, und als wir nach wenig Minuten durch die Nebelmassen traten, lag möglich von unserm Ende im hellen Sonnenschein unter uns, und die Thürme von Potsdam, die wir schon deutlich unterscheiden konnten, begrüßten uns mit ihrem feurigen Carillon.

Unsere Lage war jedoch diesem festlichen Empfang gar nicht angemessen. Schon hatten wir beträchtl. um uns leichter zu machen, unsere Mäntel herumgewunden, so wir einen gebratenen Hasen und zwei Bouteillen Champagner, die wir zum Abendessen mitgenommen, und wir lachten im Voraus bei der Voraussetzung, welches Erstaunen diese Meteore bei den Landbewohnern erregen würden, wenn etwa einem oder dem andern auf dem Felde Salatessen der gebratene Hasen mit Mund, oder der Wein vor die Füße fiele, oder wohl gar auf den Kopf, wo der Champagner Bald heiteren Anspruch als vermeintlicher Donnerkeil wirken könnte.

Wir selbst aber waren, gleich seinen Gegenständen, im vollkommenen Fallen begriffen und sahen bald nichts weiter unter uns, als Wasser (die vielen Arme und Seen der Havel) nur die und mit Wald untermischt, auf den wir uns möglichst zu hinsetzen suchten. Der Wald erschien mir aus der Höhe nun wie ein niedriges Dickicht, kaum wie und jetzt in noch größer Schnelle näherten. Es dauerte auch nicht lange, so hingen wir in den Aesten eines dieser — Sträucher. Ich machte schon Anstalten zum Aussteigen, als wir Herr Reichard zurief: Im Himmelsnamen! rühren Sie sich nicht, wie sitzen tief auf einer großen Fichte! So sehr hatte ich in Ansehen des gewöhnlichen Waldes verloren, daß ich unserer Befunden benutzte, ehe ich mich übergeben konnte, daß seine Behauptung ganz wahr sei.

Wir hingen indessen ganz gemächlich in den Aesten des geräumigen Baumes, wußten aber durchaus nicht, wie wir herunter kommen sollten. Lange riefen wir vergebens um Hilfe, endlich kam in der schon eingetretenen Dämmerung ein Offizier auf der nahen Landwache hergeritten. Er hielt unser Nahen für irgend einen angetanen Schabernack, und flugte gewaltig. Endlich entdeckte er uns, hielt doch vermundert sein Pferd an, kam näher und schien noch immer seinen Augen nicht trauen zu wollen, noch zu begreifen, wie dies seltsame Nest auf die alte Fichte geraten sei. Wir mußten ziemlich lange von unserer Höhe perorieren, ehe er sich entschloß, nach der Stadt zurückzureiten, um Menschen, Leitern und einen Wagen zu holen. Zuletzt ging Alles gut von Statten, aber in dunkler Nacht erst fuhren wir in Potsdam ein, den wenig beschädigten, nun leeren Ball in unsern Wagen gepackt, und die treue Gondel in unsern Händen.

Im Gasthofe zum Einhorn, wo damals nicht der beste war, hatten wir leider leichtlicher Ursache, den Verlust unseres mitgenommenen Soupers bitter zu beklagen, da wir keine andere Würze des neuen, als den Hunger auftreiben konnten.

Acht Tage nachher brachte mir ein Bauer meinen Mantel wieder, den ich noch besitze, und fünfzehn Jahre darauf, als ich mit einem preußischen Postwagen in ein plötzlich lebhaftes pour parler gerieth, weil er mich über die Gebühr auf Pferde warten ließ, sah mich dieser plötzlich mit der freundlichsten Miene von der Welt an und rief: »Mein Gott, Sie sind ja der Herr, den ich aus den Luftballon errettet habe. — Jetzt erkenne ich Sie an der Sprache und Gestalt. Da unsere Sie noch länger auf das Pferde warten, legte er lächelnd hinzu: »also heraußen Sie sich jetzt nur. Was eine solche Erinnerung nicht thut! Der Mann, der früher in dem Beförderungsfalle mißgestalten, kam mir und der gemachten Erfahrung jetzt sehr liebenswürdig vor, und von Erzählung zu Erzählung übergehend, warteten zuletzt die Pferde, jetzt noch meine Gondel, so lange, daß das ungeduldige Blasen des Postillons mich mehrere Male erinnern mußte, ehe ich, dem biederen Postmann die Hand drückend, wahrscheinlich das letzten Abschied von ihm nahm.

(Beschl.)

Miszellen.

(Ueber den sonderbaren Sommer 1843.) Einundvierzig Jahre sind es, seit Herschel der Aeltere die Wahrnehmung machte, daß Feuermale über die Natur der Sonne, und über die Veränderlichkeit ihres Lichts, aus welcher seine Solarmeteorologie abgeleitet wurde, vorgetreten hat. Hieraus kann man sehen, wie lange eine für das Leben und für die Wissenschaft höchst wichtige Entdeckung unbeachtet bleiben kann, wenn hierin aber unterschiedte Gesetze ungeeignet sich gegen dieselbe aufsingen. Das ist auch seit mehr als zwanzig Jahren in öffentlichen Blättern, zu Gunsten der Begründung dieser allein möglichen Einsicht in die Ursachen der bisher unerforschlich gewesenen Abwechslungen der Witterung von mittlern Witterungstagung, aus welchen man die Witterungsvorherbestimmung schöpfen zu können wähnte, gethan habe, es blieb vergeblich, und war noch mittlerweilen. Es ist allerdings wahr, daß Gewehe von Witzungen, die eine unordentliche Aufeinanderfolge von sehr vielen großen und kleinen Sonnenflecken verursachen, zu entwirren. Allein, so ist es nicht immer. Es gibt Zeiten, in welchen sich die Verschiedenheit des einen Paars der Sonnenflecken nach Ursache und Wirkung von einem ganz klein abgesondert beobachten läßt. Und wenn auch die Beschaffenheit, Gestalt und Größe derselben variirt, so wenn auf die mittlere Jahreswitterung Einfluß und Antipathie in zwei verschiedenen Zeiten von Läudern so wirken, daß sie widerstreitende Erscheinungen hervorbringen, das Wesentliche der Wirkung des Witterungsverhältnisses auf der Oberfläche der Sonne auf den Gang unserer Witterung bleibt dennoch erkennbar, und mit einiger Sicherheit auf einen oder zwei Tage voraus bestimmbar, aber auf länger nur die verdorbenste Witterung, oder wenn günstige Ruhe auf der Aehnlichen Oberfläche der Sonne auf besonder Mangel oder Fleckes eingetreten ist, auf eine oder zwei Wochen. Man lasse alle alle Hoffnung fahren, nach dem vielbesprochenen Mittel der Jahreswitterung aus diesen Jahren, oder aus langen einer Periode, auf Monate oder Jahre voraus verfahren zu wollen. Wäre dieses gelungen zu machen, so wüßte man mit Winter aufzuweisen haben, wie dem Sommer, und wie viel Regen, die einem andern Heerde gliehen, wer in Ringe Tagen Winterkälte innerhalb weniger Stunden den ganzen Ertrag eines Thunwetters von 6 bis 10 und mehr Graden des Reaumur'schen Thermometers, wie ich vergleichen Fälle mehrere erlebte, und nun entstandene große Sonnenflecke als Ursachen nachgewiesen habe. — Solches auch hat sich so deutlich die Witterung der Witterungsgestandene der Sonne auf den Zustand unserer Witterung ausgedrückt, als in dem letztverflossen Vierteljahre, welches wir, des Sprachgebrauchs wegen, Sommer zu nennen pflegen. Anfangs Juli stiegen nur sehr kleine Sonnenflecke den Gang der Witterung, es gab einzelne Gewitter, zu welchen vieser Monat eigentlich Veranlassung hatte. Am 22ten Juli hielt dies Jahr war höhige Mangel an Sonnenflecken. Wir hatten kühle, oft kalte Tage, und Störungen von einem auf der Kehrseite der Sonne wirksamen Fleckenprozeß und überall in Europa, und in Nordasien folgte Regen die Atmosphäre so an, daß es in Mitte Juli sogar in Südfrankreich zu vielen Orten schneite. Am 23. Juli kam der sich schon früher durch seine Witterung bemerklich gemachte Sonnenfleck am östlichen Rande zum Vorschein. Da die unbeständige Witterung bis zum 10. Aguß anhielt, so erregte sie gerte Besorgnisse um eine gänzliche Ernte. Aber vom 7. bis 19. war die Sonne rein von Flecken, und vom 9. an bis zum 20. August hatten wir meistens heitere und keine heißen, sondern mehr kühle Tage. Aber ein neuer Sonnenfleck, der an diesem Tage im Osten der Sonne hervorkam, wirkte neuerdings witterungsstörend ein; da aber seine Revolutionen schon um 25. August nachzulassen hatten, so erfolgten wieder schöne aber kühle Tage bis zum 4. September, als an Osten der Sonne eine große Menge sehr heißer Flecke eintraten, die man Fackeln nennt, welche von da an bis zum 7. September Regen und üble Witterung brachten; da sie aber bald sich sehr verringerten, und sich vom 9. September an bis zum 24. in der Sonne kein Flecken bemerken ließ, so blieb es auch bis zu diesem Tage heiter, aber die Sonne gab so wenig Wärme; man glaubte, es wären schon die gleichen Oktobertage. Allein zwei sehr kleine Oeffnungen, die auf der Sonne am 24. September entstanden und bald wieder verschwanden, leiteten die rauhe und nasse Witterung ein, die besser für den Monat Oktober gepaßt hätte, so daß wir am 29. September schon den ersten Schnee fallen sahen. So deutlich haben sich während dieser Sommerzeit die Witterungsmündungen auf der sichtbaren Oberfläche der Sonne in unserer Atmosphäre ausgesprochen, und wenn auch die Thermometerveränderungen wegen der

Bibeln und Kokosfaserbürste nicht überall so genau parallel gehen, wie die Verbänderungen des Erdmagnetismus auf der Fangen Erde, so wird man doch sehen, daß auch auf der südlichen Halbkugel, wo sich jetzt der Winter endete, wie bei uns der Sommer, die Witterungsgnnäßnde mit den unsern sorrespondirt haben und harmonisch gewesen sind.

München, 1. Oktober 1843. ⌀ Prof. Grailhuisen.

(Religiöse Vereine in England.) Englische Journale theilen eine Uebersicht der Einkünfte der bedeutendsten religiösen Vereine während ihres letztverflossenen Verwaltungsjahres mit. Der britische und auswärtige Bibelverein 101,322 Pf. St.; ⨦ der (bischöfliche) Kirchenmissionsverein 91,471 Pf. St.; der Wesley'sche Missionsverein 90,182 Pf. St.; der London Missionsverein 80,400 Pf. St.; der Verein zur Beförderung christlichen Wissens 89,737 Pf. St.; ⨦ der Verein zur Verbreitung des Evangeliums in fremden Ländern 66,213 Pf. St.; der religiöse Traktatenverein 57,820 Pf. St.; der Baptistenmissionsverein 26,636 Pf. St.; der Verein zur Verbreitung der Christkatholischen unter den Juden 24,408 Pf. St.; ⨦ der Kirchenbau-Unterstützungsverein 19,963 Pf. St.; der Sonntagsschulverein 10,817; und ⨦ der Nationalergebungsverein 18,830 Pf. St. Die Bewohner Großbritannniens bringen also nicht weniger als 677,899 Pf. St. (gegen 6 1/2 Mill. fl. R. M.) zur Unterhaltung dieser zwölf Londoner Vereine auf, und von dieser großen Summe werden für die Hof mit einem + bezeichneten von den Mitgliedern der bischöflichen Kirche allein 285,914 Pf. St. beigetragen, während nun die Hälfte der Einnahme der übrigen Vereine von den Mitgliedern derselben Kirche eingeht, welche also wohl mehr als die Hälfte aller Beiträge aufbringen. Außer den genannten zwölf Vereinen gibt es 36 andere in London, welche moralischen und religiösen Zwecken gewidmet sind, und gänzlich von freiwilligen Beiträgen abhängen. Ihre Einnahmen betragen zusammen 97,353 Pf. St., wovon mehr als die Hälfte von den Mitgliedern der bischöflichen Kirche eingeht. Die Gesammteinkünfte der 48 Vereine belaufen sich also auf mehr als drei Viertheile einer Million, nämlich 772,252 Pf. St., welche ausschließlich in England und Wales aufgebracht werden. In Schottland gibt es nur 5 Vereine, darunter der schottische Kirchen-Missionsverein mit 8315 Pf. St. Einnahme, der schottische Kirchenverein zur Verbreitung des Evangeliums unter den Juden, mit 3589 Pf. St.; der Glasgower afrikanische Verein mit 1649 Pf. St., und der schottische Missionsverein mit 2745 Pf. St. Irland hat 7 Königliche erhalten also jährlich 53 Vereine mit 789,850 Pf. St., einer Summe, die, auf die sämmtlichen Häuser (3,464,000 nach der letzten Census) vertheilt, durchschnittlich auf jedes über 4 1/2 Schilling beträgt. Die außerordentlich zahlreichen Hospitäler, Waisenhäuser und andern wohlthätigen Anstalten, welche durch Privatbeiträge unterhalten werden, sind die es in London und jeder Provinzialstadt gibt, sind hier nicht mitgerechnet. An jeder dieser Anstalten befindet sich ein Kaplan oder ein anderer geistlicher Aufseher, und jede trägt dabei mehr oder minder zur Erhaltung und Verbreitung des Glaubens bei.

(Sem. Bl.)

(Der Ganges-Strom.) Einen abscheulichen Anblick und noch abscheulicheren Geruch muß in Oktober der Ganges-Strom gewähren. Das ganze Rosenlieb von Ghnjepore, das 20 bis 30 englische Quadratmeilen enthält, die alle mit Rosen bedeckt sind, aus das Rosenöl aus ihnen zu destilliren, weht wohl nicht im Stande, den Geruch zu vertilgen. Man denke, daß das Thal des Ganges von 30 Millionen Menschen bewohnt wird und sie nehmen Alle, die unter ihnen sterben, nach dem Tode in die Fluthen des für heilig gehaltenen Stromes. Da treiben uns die Leichname mit den Füßen dahin, verpesten Luft und Wasser und sind von Geiern umflattert, und Geier und Leichen sind an manchen Stellen so dicht zusammengedrängt, daß kaum ein Boot durchkommen kann. Denke man sich hierzu nun die vorgehenden Dinge, (30—40 Gr. R.) des heißesten Klimas! Nimmt man an, daß der dreißigste Mensch jährlich dort stirbt, so führt der Ganges jährlich eine Million Leichname nach dem Meere, von denen aber noch Tausende, wenn seine Fluthen fallen, an den Ufern liegen, an den Bäumen hängen bleiben, bis die Geier sie aufgezehrt haben. Entsteht die Cholera durch verpestete Dünste, so darf man sich nicht wundern, daß sie dort einheimisch ist.

(Erleuchtung der Schiffe auf dem Meere.) Seit einigen Monaten stellt man zu London Proben an mit einer Beleuchtung der Schiffe auf der See, um dem in unserer Zeit wieder öfter vorgekommenen Zusammenstoßen der Schiffe vorzubeugen. Die Proben, die man anstellte, geschahen mit Steinkohlengas, und diese Beleuchtungsart besteht darin, daß man Aether vermittelst eines Stromes von Sauerstoffgas verbrennt. Das Sauerstoffgas wurde in metallenen Behältern an Bord gebracht, in denen man es auf mehrere Atmosphären zusammengepreßt hatte. An jenen hiezu Besitzer war eine Schraube von etwa einem halben Liter angebracht, welche Aether enthielt, den das Gas beim Ausströmen durchziehen mußte. Ein Regulator war dem Behälter angefügt, um dem Ausströmen des Gases und dadurch der Flamme Gleichförmigkeit zu geben. Der Druck war durch einen Manometer angezeigt. Ein Reflektor aus silberplattirtem Kupfer war angefügt und konnte nach jeder beliebigen Seite gerichtet werden. Im Falle dieses Reflektors brannte die Mischung von Aether und Gas, und ein Stück Kalk von der Größe einer Nuß war durch einen Platinadraht darin festgehalten. Manchmal nimmt man auch statt des Kalkes Magnesia. Proben wurden am 14. Julius und 7. September angestellt, und andere sollen in größerem Maßstabe im Oktober folgen. Das Schiff war auf 7 bis 8 Kabellängen so glänzend beleuchtet, daß man alle Signale deutlich sehen, und das Licht so stark, daß man auf diese Entfernung ein feines konnte.

(Artist in der Heimat.) Bellini, der Lieblingskomponist der Damen, war bekanntlich aus Catania in Sicilien gebürtig. Ein bekannter Schriftsteller ließ sich diesen Sommer das Haus zeigen, in welchem derselbe geboren wurde. Es ist klein und steht in einem abgelegenen Gäßchen. Der Miethsherr, welcher den Reisenden dahin brachte, erzählt dabei: Ehe unser Bellini berühmt war, da kannt' ich ihn gut genug. Wir hatten ihn gern, ob wir gleich nicht wußten, daß er ein großer Mann sei. Alle Jahre im Oktober miethete er von mir einen Wagen mit drei Pferden und lief sich zur Weinlese an den Aetna fahren.

(Kartoffelmehlfabrik.) In Augsburg ist eine Kartoffelmehlfabrik im Entstehen, was für die bedürftigen Haushaltungen sehr vortheilhaft sein wird, indem das Pfund besten Kartoffelmehls um 6 kr. erlassen werden soll.

(Ein altdeutsches Sprichwort sagt:) Ein Frauenzimmer und ein Fisch sprechen gerade so viel als zwei Männer.

(Hydro-elektrische Maschine.) Das „Mr. Chronicle“ berichtet von einem dieser Tage zu London stattgefundenen Versuche im polytechnischen Institut mit einer neuen von Armstrong erfundenen hydro-elektrischen Maschine, deren Gewalt und Unglaublichkeit gezogen soll, und alle bisher gekannten Kräfte, selbst die des Dampfes, übertrifft.

(Reichthum in Mexico.) Obgleich durch die fortwährenden Kriege in Mexico mancher Wohlstand zerstört worden ist, so findet man doch dort noch immer außerordentlich reiche Leute. Es gibt, oder gab dort noch vor Kurzem Personen, welche 250,000 Thlr. jährlich nur aus ihren Grundbesitzungen einnahmen, ungerechnet den Ertrag ihrer Bergwerke. Der Graf von Valenciana hatte in wenigen Jahren aus einer einzigen Silbergrube unberhalbe Millionen Thaler erbaltrn, und das Grundeigenthum seiner Familie wurde auf 40 Mill. Thlr. an Werth geschätzt. Der Werth der Jamelen, welche die vornehmen Damen an sich trugen, ist meist so bedeutend, wie man es kaum für möglich halten sollte.

Morgen- Course am 4. Oktober 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	114	—
detto zu 4	100	—
detto zu 3	—	—
detto zu 2 1/2	—	—
detto zu 1	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—
Obligationen des Zwanzigst.	4	—
Darlehens in Krain, und	4	—
Actarial-Obligationen zu	4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3	—
Kontumtanden d. Komb. Ursp. Monte	—	—
Dotirt. mit Verlos. v. 3 1834	500	fl. —
detto 1839	250	fl. 985
detto detto	50	fl. 577

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Bank	2½ pCt.	64	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-	3	—	—
Hofkammer- der ältern	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1830	3	pCt.	
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5/4	—	—

	Arar	Domst.
Obligat. d. Stände u. Oesterr (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	24	—
Böhmen, Mähren, Schles.,	24	—
Steierm., Kärn., Krain. Görz	24	—
u. d. W. Oberkammeramtes	14	—
Nachwirkungs-Schein-Coupons am 4. Oktober.		
	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	114½	114½
detto 4	100	100½
detto 3	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64½	64½
Anlehen vom Jahre 1834	149	149½
detto 1839	114½	114½
Bankaktien — bezahlter Coupon	—	—
detto — mundirter Coupon	—	—
detto — letzter Schluß	1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien	1114	1103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. R. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 236. Samstag, den 7. Oktober. **1843.**

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 28. Sept. (Uebungslager.) Nach Berichten aus Lyon vom 26. wurden Tags zuvor in dem Lager Uebungen angestellt. Am 26. brachen der Herzog und die Herzogin von Nemours die Verband Erste Nacht, in welcher über 30,000 Seidenarbeiter wohnen. Abends gab die Stadt festlichen Ball, auch waren viele Gebäude beleuchtet. — Georg Herwegh ist mit seiner Frau aus Ostende, wo er das Seebad gebraucht, in Paris eingetroffen, desgleichen Meyerbeer. — Die Ernennung der Zeitungsschreiber ist noch in weitem Felde. Es ist gegenwärtig eine Kommission unter dem Vorsitze des Marschalls Valée mit Begutachtung der darauf bezüglichen Fragen, insbesondere der Art, des Stoffs — ob von Erz oder aus Eisen — der Zahl, des Kalibers, der Aufstellung der Kanonen beschäftigt, und diese Berathung dauert wirklich noch zwei Jahre.

Passau, 1. Okt. (Feuersbrunst.) Am 22. Sept. entstand in einem Stadel zu Neuenzhberg, Pfg. Viechtach, Feuer, wodurch, da der Entzug die Flamme ungemein schnell verbreitete, das Schloß des Hrn. v. Weichenberg mit allen Hausgerathschaften, die Stallungen mit 11 Stück Rindvieh und 2 Pferden, der Stadel sammt den eingerernten Feldfrüchten, ferner die Wohngebäude, Stallungen und Städel der drei Häusler, Anton Pichner, Georg Jungbeck und Andrä Klement, mit allen Effekten ein Raub der Flammen wurden. Glücklicherweise verunglückte dabei Niemand.

Passau, 2. Okt. (Bei der heurigen Industrieausstellung) darf als eine Neuigkeit hervorgehoben werden ein Packet ganz schöne Seide zu 3 Pfund 27 Loth, welche von den Mütter-Schaafkrallingen am Oberdanz heuer, als dem ersten Betriebsjahre seit Einführung der Seidenzucht in dieser Strafanstalt, gewonnen wurde. Diese Beschäftigungsart der Schaafkrällinge gehört zu den neuern Erscheinungen unserer industriellen Zeit und rechtfertigt vollkommen die preiswürdigen weisen und humanen Anordnungen Seiner königl. Majestät. Möchten sie, was einmal als möglich erkannt ist, auch kräftig durchzuführen die Behörden stets bedacht, wie die k. Stadt- und Festungs-Kommandantschaft Passau durch ihren regen Eifer dargethan hat, wenn ferner mit gleichem Eifer an andern Orten nur 10 Jahre so fortgefahren wird, so darf sich Bayern eines neuen lohnenden Industriezweiges sicher erfreuen, dessen erhabener Gründer von der späten Nachwelt segnend genannt wird.

Köln, 35. Sept. (Börsenversammlungen.) Seit dem vorigen Freitage sind unsere Börsenversammlungen nach dem schönen alten, theilweise auch im Innern ganz im mittelalterlichen Geschmack hergestellten Patricierhause verlegt worden, weniger bei uns unter den napoleonen Namen des Tempel- oder Tempelherrnhauses bekannt ist. Das alte Börsengebäude auf dem Heumarkte soll zu der Anlage einer Restauration benutzt werden, wozu die Oertlichkeit auch ganz wohl geeignet scheint. In diesen Tagen sind von unserem Buchhandlungen die »Preisgien, Betrachtungen und Unterredungen« von unserem Erzbischofe Klemens Augustin angezeigt worden; die Nachfrage nach diesem neuen Werke scheint jedoch nicht so stark zu sein, als nach dem früheren, welches so manche in allen Kreisen der Gesellschaft bewegende Frage, wenn nicht gerade des Tages, doch der jüngsten Vergangenheit berührte.

Danzig, im Sept. (Eine großartige Unternehmung.) Wie wir der Gnade Sr. Majestät des Königs verdanken, ist in den ersten Tagen d. M. zu Stande gebracht worden. Einer der unfruchtbarsten und ödesten Theile Westpreußens war bisher die sogenannte Tuchelsche Haide, die sich im N. O. der kleinen gewerbsteißigen Stadt Tuchel in der Richtung gegen Stargard hin erstreckt. Auf den Vorschlag des verdienstvollen Freiherrn Senfft v. Pilsach genehmigten Se. Maj. einen Plan, die traurige Sandwüste, die hier einen weit ausgedehnten Flächenraum einnimmt, in künstliche Wiesen zu verwandeln. Um die Berieselung möglich zu machen, die dazu erforderlich ist, wurde das Schwarzwasser, ein nicht unbedeutender Fluß, der bei Schwetz in die Weichsel fällt, in seinem obern Laufe abgedämmt und in einen drei Meilen langen, für kleine Kähne schiffbaren Kanal geleitet. Dieser mußte an einer Stelle über eine 900 Fuß lange und 25 Fuß tiefe Schlucht geführt werden, was mittelst eines auf starken Bohlen zusammengezimmerten Brückenkanals gelang, der am 5. d. M. vollendet und durch den Herrn Regierungspräsidenten von Blumenthal unter dem Zusammenlaufe von Tausenden der Bewohner der nächstgelegenen Ortschaften eingeweiht wurde. Das Hoch, welches der Herr Regierungspräsident Gr. Majestät dem Könige brachte, als das Wasser zunächst in den neuen Kanal eingelassen und durch denselben über die Schlucht hinweggeführt wurde, wiederholten auch in dieser dichter drängte gegen allen Verkehr abgeschlossenen Oede die Tausende der Zuschauer, die den Bau als ein Bauwerk anstaunten, aus dankerfüllten Herzen.

Königsberg, 23. Sept. (Der hier bestehende Kunst- und Gewerbeverein) hat in diesen Tagen mit Genehmigung und Unterstützung unserer hiesigen Oberpräsidenten eine Einrichtung getroffen, die überall, wo etwas Aehnliches noch nicht vorhanden ist, zur Nachahmung empfohlen zu werden verdient. Es wird nämlich mit dem 1. Oktober d. J. in dem neuen Kunstschulgebäude eine Lesehalle eröffnet werden, zu welcher allen Gewerbetreibenden, Meistern, Gesellen und Lehrlingen, sofern dieselben nur vom guten Rufe und guter Aufführung, so wie von reinlichem und ordentlichem Aeußern sind, der Zutritt unentgeldlich freistehen soll. In dem dazu bestimmten Raume werden Bücher und Zeitschriften aufgelegt, welche über die neuesten Fortschritte in der Ausübung der verschiedenen Zweige des Gewerbefleißes Auskunft ertheilen, oder die überhaupt geeignet sind, die Gewerbtreibenden in ihren Bestrebungen auf eine für ihre fernere Ausbildung vortheilhafte Weise zu beschäftigen. Bei dem Drange nach Bildung, der sich unter unsern Gewerbtreibenden beinahe überall bemerklich macht, wird die neue Anstalt gewiß bald einen sehr wohlthätigen Einfluß erlangen.

Kassel, 28. Sept. (Die Versammlung der deutschen Philologen) wird Montag um 2. v. M. hierselbst eine erste vorbereitende Sitzung halten. Denselben Mittag werden die Mitglieder derselben sich im Gasthofe zu Mittelmühle zur Tafel vereinigen und Abends in dem vom hiesigen Abonnverein denselben zu ihren Versammlungen freundlichst eingeräumten schönen und geräumigen Lokale einer Aufführung der Mendelssohn'schen Tondichtungen zur Antigone des Sophokles — deren Text vorgelesen wird, beiwohnen. Die Chöre werden von dem männlichen Personal des Theaters- und des Wiegand'schen Singvereins unter der Leitung des Herrn Kapellmeister Spohr ausgeführt.

Inland.

Graz, 24. Sept. (Festlichkeit.) Abendfest im k. k. Burggarten für die Naturforscher-Versammlung. Das am 21. d. M. von St. Exzellenz dem Herrn Landesgouverneur Grafen v. Wickenburg für die Mitglieder und Theilnehmer der deutschen Naturforscher und Aerzte veranstaltete Abendfest war eines der glänzendsten, welche die einheimische Bevölkerung erlebte. Die prachtvoll dekorirten, mit den Landesfahnen, Fahnen, Wappenschilden ausgeschmückten, reich meublirten und sonnenhell beleuchteten Säle und Gemächer der Hofburg, die durch dichte Lampenreihen abgemarkten Blumenbeete und Parquets des Gartens, die in Flammen strahlenden edlen Umrisse und architektonischen Verzierungen des großen Gerüsthofes, die mächtigen Klänge der von der Militärkapelle vor der Terrasse des Gartens trefflich

Digitized by Google

angeführten Märsche und anderer Tonstücke ließen die durch lange Reihen reich gekleideter Dienerschaft einkreienden Gäste wohl nicht vermuthen, daß hier nach dem glänzenden, von Sr. Excellenz dem Herrn Gouverneur mit der Demoiselle des berühmten Chemiker Justus Liebig eröffneten Balle noch eine Steigerung der Feier, ein höherer Genuß möglich sein, und nur dem durch seinen Geschmack so ausgezeichneten Anordner des Festes konnte es gelingen, sich abermals zu übertreffen, und zwar auf eine Weise, die die lebendigste Schilderung des Gesehenen als schwachen Versuch erscheinen läßt.

— Eine Stunde vor Mitternacht öffneten sich die Thüren des Speisesaales eines Fremdenpalais. Eine schön drapirte Gallerie führte die erkaufte Menge zuerst in einer Halle, dem Propyläum des Festplatzes, in deren Mitte ein Springquell sein Krystall hoch zu jenem des Deckenkuppes emporschoß. In den Ecken des hohen gedämmten Gebäudes standen, von Gobelettes über dem Gesicht getragen, drei prächtige Kamelthiere; in Gutschwitz saugten hier die Namen der Herora der Wissenschaft alter Völker, der Männer, die, seit das Klassische Alterthum in Schutt und Grand des von Norden einbrechenden Barbarenstromes unterging, aus die Schätze ferner Zeit bewahrten, die Morgenröthe und den glänzenden Tag der Gestlung des geistigen Morgenbergarts für Europa heraufführten, oder dem Eingange in Blumengewinden der Namenszug des erhabenen Prinzen, dem Steiermark so viel des Nützliches und Schönen verdankt, den es nach mehr als dreißig Jahren unvergeßlichen segenbringenden Birkens mit aller Inbrunst eines kindlichen Herzens sein nennt. — Ein dritte Treppe mit zierlichem, durch Statuen geschmücktem Geländer führte zu einer zweiten, mit seltenen Gewächsen und Orangeriebäumen ausgefüllten Gallerie, an welche sich die eigentliche Festhalle schloß; ein ungeheurer, mit Hunderten von Lustres, spiegelnden Wandleuchtern, dicht gedrängten Kerzenreihen blendend erhellter, länglichviereckiger Raum, für Tausende berechnet und von Tausenden durchzogen. Er war durch den großartigen Zudau an beiden Zügeln des Gewölbebaues geschaffen. Die Eckgemächer des Letzteren trugen an Wand und Decke zarte Arabeskenverzierungen, gothische Bögen und Knäufe von Bauwerkgien, mit Erben umsponnen. Zwischen der mit Blumen bedeckten Rückwand des Hauptstalles und der eine Kaskade aus einer Felsgrotte nieder, ihr Wasser in ein Bassin von mächtigen, moosbedeckten Steinblöcken ergießend; gegenüber strahlte durch die Fensterfronte der Kaminsaal des allgeliebten Monarchen in Flammenzügen auf dunklem Laubgrunde. — Mehr minder schwierig als die bisher angedeuten Lustbarkeiten die großartigere, durchaus in reinsten Geschmack drapirten, mit Typpichen belegten Lokale hervorzuheben, in deren Fronte auf zwei Orchestern, das eine mit Feierlicher Nationalmusik und Aufrufungen, das zweite durch eine Zigeunerbande besetzt, abwechselnd ihre originellen Weisen vortrugen, ist die Darstellung des Reichsbaues, der Pracht, welche sich in Darbietung der Tafelfreuden und Duffels fand gab; was man in den Chroniken des guten alten, in dieser Art der Lebensfreuden so erfindungsreichen Deutschlands von Banketten, Hoffesten und Hochzeiten ließ, sieß sich hier nach den Regeln des vorgeschrittenen Geschmackes veredelt wieder sehen. Ganze Dickse, die gewaltigen Formen ihrer 16- und 18stündigen Genossen tragend; Wanten, Rehbeke mit ihren Kröchen, mit zierlichen Festons, größeren und kleineren Bildgeflügels behangen, auf woolliger blumenbesäter Unterlage ruhend, Eberköpfe mit blanker, drohender Wehr, die purpurgefrorene Forelle, in durchsichtigem gesteckten Gewässer schwimmend, tausend Gestalten und Formen, in die vollendete Kochkunst ihre Gaben kunstreich zu kleiden verstehi, ließen auch den eßlustigen Beschauer innigst bezaubern, daß der Zweck des schönen Festes dennoch die Vernichtung sei. — Dem Verehrer des köstlichen vorbesagten Getöses tachten von den Wänden des Festsaales bread zahlreiche Pyramiden des edelsten vaterländischen Rebenblutes; sie sämmtlich abzutragen, blieb eine unmögliche Aufgabe. Doch stimmte der prezisse Zuspruch des Festgebers und der ammutvollen Hausfrau dagegen, zum fröhlichen Werke, das Band der Eintracht, die nur der gemüthlichen Heiterkeit umschlang alle Anwesenden. Zaplose Toaste wurden dem erhabenen Herrscherhause, dem schönen Steierlande, den trefflichen Männern, die unsere Hauptstadt nun zu beherbergen hoch ist, mit wetteifernder ihren biedern Bewohnern dargebracht; es waren keine Phrasen, sondern Gebe, die hier empfangen wurden, die Bekundung der geistigen Verbindung, durch ihr Wirken zum Wohle der Menschheit, die edelsten Söhne Deutschlands, dem auch wir angehören.

Karlsbad. 25. Sept. (Beschluß der diesjährigen Badesaison.) Die diesjährige Saison wurde gestern in dem hiesigen Kurorte durch ein patriarchalisches Fest von seltener Art geschlossen.

Es feierte nämlich der k. k. Kämmerer und Major, zugleich Kombur und Ritter mehrerer hohen Orden, Herr Ritter Graf von Berzy, das 25jährige Jubiläum seiner Session als k. k. Militär-Bade-Kommandant von Marienbad und Karlsbad. Bei diesem Anlasse wurde dem Hrn. Jubilar von Seite des Karlsbader Magistrates in gerechter Anerkennung seiner neunzehnjährigen vielseitigen Verdienste um den hiesigen Kurort durch die den Angelegenheiten desselben stets mit besonderer Hingebung und hochseltener Uneigennützigkeit zuvorkommende Aufmerksamkeit und theilnehmende Sorgfalt und durch seine thätigen Bemühungen, um die gesetzlichen Unterhaltungen, und die zunächst dabei bestehenden menschenfreundliche Unterstützung der hierortigen Wohlthätigkeitsanstalten — nicht nur das Diplom des Ehrenbürgerrechtes der k. priv. Stadt Karlsbad in würdiger Ausstattung überreicht, sondern ihm zugleich auch der herzlichste Glückwunsch und die innigste Dank für seine vielseitigen und allgemein anerkannten Bemühungen dargebracht. Eben so hatten sich auch die übrigen Lokalbehörden und die diesen 3 der hier praktizierenden Herren Aerzte, zugleich aber auch mehrere der noch gegenwärtig hier in der Bade befindlichen Notabilitäten in der Wohnung des Hrn. Jubilars eingefunden, und demselben mit ihrer Gratulation auch zugleich den Tribut ihrer besonderen Verehrung gezollt.

Nicht minder hielt es auch das hiesige uniformirte Bürgercorps für eine angenehme Pflicht, sich im festlichen Aufzuge mit Musik und Fliegender Fahne nach der Wohnung des Hrn. Jubilars zu begeben, und ihm durch seinen Obristen die aufrichtigsten Glückwünsche und hochachtungsvolle Verehrung auszudrücken zu lassen, wofür der in Folge der bereits so zahlreich vorausgegangenen innigen Theilnahmsbezeugungen sichtbar gerührte k. k. Herr Major verbindlichst dankte.

Dieses seltene Fest wurde mit einem freundlichen Mahle beschlossen, bei welchem sich mehrere Verehrer des gefeierten Hrn. Jubilars eingefunden, und die prezisesten Toaste auf denselben ausgebracht haben. (Prag. Ztg.)

Feuilleton.

Dsching Hih, der Seeräuberkönig.

Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts war der Mandarin am Hofe von Peking, Dsching Hih, in Ungnade gefallen und zum Tode verurtheilt. Nachdem er sich nicht ohne Mühe den Dienern des Gesetzes entzogen, flüchtete er sich zu den Seeräubern der Hainan-Inseln, westlich von Macao, ward alle Mißvergnügten und den ganzen Auswurf der sittlichen Bevölkerung an, und hatte bald 40,000 Banditen unter seinen Befehle.

Seine erste Sorge war, ihnen die nöthige Kriegszucht zu geben, um sie den See-Operationen geschickt zu machen; er theilte sie in Bataillone, gab ihnen Fahnen und Unterscheidungszeichen, ließ sich von ihnen den Eid der Treue schwören und als Oberhaupt und Anführer anerkennen.

Als eine Anzahl muthiger Rebellen beisammen war, gab er ihnen einige Gesetze und ordnete mit Umsicht ihre Verbindung. Niemand durfte das Schiff verlassen, ohne vorher besonderen Erlaubnis von seinem Anführer bekommen zu haben; Jeder hatte auf dem Schiffe seine kleine Kajüte für sich und seine Familie. Der Kapitän selbst hatte seine Wohnung auf dem Hintertheile. Keine Küste eignete sich mehr zu ihrem Raubkriege, als die, welche sich von den Hainan-Inseln bis nach Macao hinziehi. Dieser will kleinen, wohlbewohnten oder doch wenigstens mit seiner Besatzung versehenen Inseln bedeckte Meer bot im Falle der Verfolgung sichere Schlupfwinkel und Buchten, in denen den Hauptschiffen aufgelauert wurde.

Durch so viel Mittel in den Stand gesetzt, Gemeinschaft aufzuführen, und in voller Kraft Böses zu thun, raubten die Seeräuber bald in großem Maßstabe und ungehaut, zumal da die Energielosigkeit und Schwäche der chinesischen Regierung, durch Umtriebe im Innern ganz besonders in ihren Operationen gegen diese fähigen -Söhne und Führer des Dreizacks- nicht wenig gehämmt war. — Keine Küste wurde von ihnen in jener Gegend verschont, keine Klippe, jede Bucht war ihnen bekannt, und in der Zahl der Spione, die in ihren Dienste standen, und selbst mit den vornehmsten Mandarinen in Einverständnisse waren, setzte sie von jeder Bewegung, die zu ihrer Vernichtung am Hofe von Peking vorgenommen wurde, in die schleunigste Kenntniß. Dieburch und besonders durch ihren unternehmenden Führer, der alle Mißgriff und alle Kriegserfahrung vermiedet, die nur allein im Stande ist, große Resultate herbeizuführen, wurden sie der Schrecken jener Meere; kein Schiff wagte sich in ihre Nähe, und der Name Dsching Hih machte Jünglinge und Greise erbeben. Mit ihrer Kühnheit wuchs auch ihre Macht; sie rekrutirten sich aus allen Ständen. Jeder, dessen Leben aufs Spiel gesetzt war, oder der eine Verfolgung vom Hofe zu erwarten hatte, war sicher, in ihrer Mitte ein Asyl gefunden zu haben, und selbst die Söhne mehrerer vornehmen Mandarinen verschmähten es nicht, bei ihnen als Offiziere Dienste zu nehmen. Sie konnten daher ungescheut in jenen Gegenden rauben, morden, plündern; ihre Flotten verstärkten sie mit Dschunken (Junken), die sie ihren Kaiser wegnahmen, griffen selbst europäische Schiffe an, die sie weiß nahmen oder in den Grund bohrten, und gingen in ihrer Keckheit so weit, daß

Digitized by Google

daß sie nach Macao kamen, Waffen, Kugeln und Kanonen von den Portugiesen kauften, welche schlecht genug waren, ihnen dieselben abzulassen. Von Tag zu Tag wuchs ihre Kraft, von glänzende Erfolge bekräftigten ihren Muth; sie unternahmen oft mit unerhörter Kühnheit Landungen, schlugen die Besatzungen der Städte, vertrieben sie aus den Festungen, und nöthigten sie oft, ihnen all ihr Belagerungsgeschütz mit Pyroxinat zu überlassen. Gleichwie die Buktaniers Amerika, heren ganze Bande die See und ihre Ausbeute ist, eroberten sie ganze Städte und Dörfer, von denen sie diese ausplünderten und einäscherten, mißhandelten vermöchten sie selbst, und übergaben in ihre Hände frei. Der Heroismus, mit dem sie in das Gefecht gingen, ihre beispielose Unerschrockenheit, die den Gegnerischen von ihnen zum Heiden machten, überflügelten jene Gesahr und machten sie zu Siegern über seigen Nachbarn. Sie sürchten nicht den Tod, sie suchten ihn. Ihre Spitze sah einen Schlinge heran, stürzten sich auf die Kriegsschampans, die wegen ihrer Unbeweglichkeit und Unbeholfenheit im entscheidenden Momente des Kampfes ihnen zur Beute wurden. Dreimal stürmen Besatzungen belämpften sie, und nöthigten sie sehr oft, sich ihnen mit den Waffen in der Hand auf Gnade und Ungnade zu ergeben. In Nein kannten sie, um ihr Leben zu retten, und überstanden gingen zu ihnen, wovon die Folge war, daß sie, statt ihre Kraft nach dem Kampfe gebrochen zu sehen, gleich der tausendköpfigen Hydre, um so Käufer ihr Haupt emporerheben konnten. Ja selbst die Engländer, deren Macht zu dieser Zeit in ihren Gewässern sich als ziemlich bedeutend herausstellte, konnten ihnen wenig anhaben, mußten nicht selten den Räubern weichen, und ließen von ihnen brandschatzen lassen, was besonders den Schiffen der ostindischen Kompagnie trotz ihrer Ueberlegenheit in der Taktik geschah, und im Jahre 1806 war ein englischer Offizier vier Monate lang ihr Sklave.

Dieser Offizier wurde auf eine zwölf Meilen von Macao liegende Insel gebracht, und hier lernte er die Macht dieser Seeräuber kennen. Sie bestand im Ganzen genommen aus fünfhundert Kriegsschampans (chinesischen Schnellsegern), die in Divisionen von je fünfzig getheilt waren, von denen nur eine auf einmal unter einem Befehlshaber auf Abenteuer auslief. — Der Großadmiral Tsching Pih, nannte sich „Generalissimus, König, und Herr der Meere,“ und hatte sogleich nach seinem Erscheinen alles das Kommando erfahrenen Piraten, auf die er sein besonderes Vertrauen setzte. Er selbst blieb gewöhnlich an dem Hauptorte aller Kriegsoperationen, und verausste sich zu gewissen Zeiten, besonders nach einem gelungenen Handstreiche, von Zeit zu Zeit seinen Thron. Dessen ungeachtet, diesem Manne gelungen, unter seiner zügellosen Bande, die früher nicht weiter wußte als morden, rauben, sengen und brennen, eine gewisse Disziplin, die nicht selten in Grausamkeit und Tyrannei ausartete, einzuführen; obgleich ihre Sitten und Gewohnheiten das Gepräge von Rohheit, Unordnung und Lasterhaftigkeit an sich trugen, so herrschte doch eine seltene Rechtlichkeit in der Vertheilung der Beute vor; jede Verunreinung an der Beute, und wäre sie auch die geringste, konnte nur durch eine exemplarische Strenge und Blut gesühnt werden. Und wehe dem Dissidenten, der seinen Kameraden Etwas von der Beute abzunehmen ließ, auch nur das Geringste für sich bei Seite zu schaffen. Er mußte fürchterliche Bambushiebe erleiden, und wurde sodann in eine Stücke gehauen. Eine gleiche Strafe erwartete jeden Feind, wenn er sich nicht gutwillig ergab, und ihnen in die Hände fiel.

In nachdem der „König der Meere“ auf oder über gelaunt war, ließ er auf allen seinen Kriegsschargen bald die eine, bald die andere Flagge aufziehen; die letztere zeigte an, daß man unerbittlich sein und Niemanden Pardon geben solle. Der englische Offizier, den das Glück unter der Flagge der Schonung gefangen werden ließ, erhielt seine Freiheit gegen ein Lösegeld von 3000 Piastern und drei Kisten Opium. Die ganze Zeit seiner Gefangenschaft hindurch war er mit Reis gefüttert worden.

So standen die Sachen 1807. Das südliche China war den Piraten preisgegeben, die kein Schiff konnte mehr sicher landen; tausendfältige Bitten und Klagen über diese unerhörten Gräuel drangen endlich zu den „Himmelssohne“ Dir, und nun beschloß der Kaiser, es solle und es wolle, die Seeräuberherrschaft in ihren Gewässern aufzuheben, und sie zu vertilgen. Alle Kriegsschiffe, die um Anlegerung in den Häfen lagen, erhielten die Order, sich in dem Hafen von Macao zu versammeln, und dann einen allgemeinen Angriff auf die Piratenflotten, die zerstreut in den verschiedenen Häfen und Buchten des südlichen China lagen, zu gleicher Zeit zu machen. Der Marine-Chef (taytcq) langte in Macao an, und nahm das Gouvernement der Provinz Canton (sontog) mit etlichen zwanzig Mandarinen abgegangen war. Würden diese zwei Männer, die doch einige Kenntnisse der Taktik und Kriegserfahrung besaßen, in Uebereinstimmung gehandelt und einen energischen Angriff auf die seindlichen Barken gemacht haben, so ist kaum zu zweifeln, daß sie sich vieler feindlichen Schiffe bemeistert oder sie zerstört hätten, und es wäre ihnen auf diese Weise gelückt, die Kraft der Korsaren vielleicht für immer zu lähmen und zu vernichten. Aber statt dem Wunsche ihres Kaisers gemäß gemeinschaftlich über die Feinde des Reiche mit Energie herzufallen, stritt man sich Monate und Tagelang über sächerliche Ceremonien, und ließ die beste Zeit nutzlos und zum größten Schaden des Landes hinstreichen, sich in mühligen Kämpfen wegen des Rangstreites verzehrend. Und die 350 Kriegsschampans, die mit allem Nöthigen zur Führung eines solchen Krieges ausgerüstet in der Typa ankerten, hatten guten Stand in der Bucht und sahen müßig zu, wie ihre Gegner sich gekabrios und ohne einen Mann zu verlieren ihren entwanden, und sich in ihren Nischen zur kräftigen Gegenwehr rüsteten, vielleicht selbst nicht ungeneigt, sich ihren Feinden anzuschließen, wenn es Zeit und Umstände gestattet hätten. Und wie konnten auch die Chinesen mit Lust und Eifer in einen Kampf gehen, den ihre Chefs vielleicht nur ungern und ohne Muth, der noch wenig Erfolgen vorangegangen pflegt, in beginnen schienen. Dazu weicher Bernünftige würde wohl eine sächerliche Rangstreitigkeit im Ceremoniel nicht verachtlich und wahrhaft „chinesenhaft“ finden, wo nur Raschheit des Entschlusses und der Ausführung ein so weit verzweigtes Uebel mit einem Kraftstreiche zu vernichten im Stande wäre? Der Vorzug vor den Mandarin mit kolbförmigen Knöpfen — in China kann jeder bekannen Epauletten der Unsern — mit dem man nur kaiserl sprechen kann, mußte dem Tapiang entgegen gehen, den sein Amt und — sein Knopf über den ersteren erhob. Nachdem dies eine Ewigkeit gedauert, und die Neidhammel sich hinlänglich gezaust — abgestoßen. Der gerainer Verbrecher wurde, wie ehedem in der spanischen Inquisition, gebunden und mit einem Knebel vor dem Mund, zur Schau stehen. Hierauf wurde er, an den Füßen der Provinzial-Gouverneurs knieend, mit einem Hieb enthauptet. Wirl schimmer ergieng es ihrem Anführer, der durch die ausgesuchteste Tyrannei gebötet wurde. Er wurde an ein Kreuz geheftet und so lange gequält, bis er kommen. Dieser lang ein ganzes Bündel schneidender Werkzeuge, aus es sollte nach chinesischem Brauche jedes Glied mit einem besonders Instrumente abgetrennt werden. So war eins für den Fuß, das andere für den Arm, das dritte für das Bein u. s. w. Derjenige der Henker eins von diesen Werkzeugen hatte, sie wußte es auch gleich brauchen. Und so lag alle das Gräßlichste des Delikquenten in des Zufalls Hand, ob er nämlich schnell sterben oder Martern erdulden sollte, die zu schildern das Haar sich sträubt. Sein guter Genius wollte ihm viele erspuren, denn das Instrument für das Herz siel dem Quäler gleich zuerst in die Hand. Ein Glück — wenn es sag die kurze Lenge.

Nach diesem Scheingerichtsschein wurde unter dem Vorwande des Tapiang Muth gehalten, und der Vermöchtnangelegenheit gegen die Reichsfeinde beschlossen. Allein hier zeigte sich, was eine unleinsam große Flotte gegen geübte Seeleute in kleinen Fischerbarken vermag. Der große chinesische General, der Tapiang, der Admiral, auf seine Armada sich so gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde aus Haupt gestürzen, und verlor an die Feinde dreizehn Kriegsschampans, während er in seinen Berichten an den Kaiser hunderte den Korsaren abgenommen zu haben erwähnt.

Viel größer und schimpflicher wäre die Niederlage des Tapiang gewesen, wären nicht einige Fischer der Formosainsel unternommen als die „Kerngesunde“ seiner Flotte das größte Lösegeld für ihre Freiheit. Viele Tage lang gerade, wo der Kampf zwischen den chinesischen Schiffen und den Korsaren am heftigsten entbrannte, an die Flotte ihres Kaisers an, kämpften tapfer, und trotz ihrer geringen Zahl gelang es ihnen, viele feindliche Schampans in den Grund zu bohren, und sogar ihre Barken ihnen abzunehmen.

Um schämen man nun diesen braven Fischern zu Dank! Nicht verpflichtet sein sollen, so bekunnerte man sie mit schreienver Ungerechtigkeit. Die Feigheit der Chinesen ließ die Tapferen ohne allen Sollkurs den schweren Kampf mit einer großen Uebersahl feindlicher Schiffe allein ausfechten, und trotz ihrer Tapferkeit, mit der sie gegen die Uebermacht kämpften, wurden sie geschlagen, mußten die Segel aufsiehen und auf ihre Bücherei bewerfen sind. Hierdurch an ihrer Ehre gekränkt, suchten sie ihre erlittene Schmpre wieder gut zu machen, rüsteten sich mit allem Eifer, und brachten ein ausgesuchtes Geschwader zusammen. In einer stürmischen Nacht liefen sie, unbekommert um Sandbänke und Klippen, die sich besonders häufig in jenen Meeren befinden, aus dem Hafen aus, überfielen eine Korsenabtheilung Tsching Pih's an einer benachbarten Insel, nahmen 8 Schampans, von denen zwei 26 Kanonen führten, tödteten an 800 Mann und nahmen 300 gefangen; 20,000 Piaster, in Goldstaub und Goldsangen, waren die Beute des Tages.

Doch war dies nur eine kleine Niederlage, die nur Tsching Pih's Muth erhöhete. Bald wurden von ihm mehrere feindliche Barken aufgebracht, mit denen er seine Flotte verstärkte, die verlorene Mannschaft wurde bald ersetzt, und die Ausführung der Schiffe den verbrecherischen und erprobtesten Pirat ihr übertragen. Sieg oder Tod war die Losung. — Als Anführer ließ er ja den Seinen, munterte sie auf, die erlittene Schappe an den Feinden zu rächen, und sie gelobten ihm feierlich, entweder zu siegen oder zu fallen.

Digitized by Google

Den Matrosen wurden zu ihrer Aufmunterung größere Rationen ausgetheilt, und sie sahen zu fechten angefeuert. Man ließ ihnen keine andere Wahl, als entweder zu siegen, oder nach ihrer Rückkehr einen schimpflichen und schmerzhaften Tod zu erleiden. Man richtete sich zur Schlacht. — Admiral Dsching Pih selber befehligte in eigener Person die Flotte; die Energie, die er am Tage der Schlacht entwickelte, ließ den besten Erfolg voraussehen. Der Kampf dauerte nicht lange, und 28 feindliche Kriegsschiffen fielen in seine Gewalt, deren Mannschaft sämmtlich über die Klinge mußte, und die kaiserliche Flotte, die durch das unglückselige Feuer der feindlichen Brander mißlichste Lage versetzt, mußte sich schnell aus dem Gefechte zurückziehen, und in der Flucht ihr Heil suchen.

Durch diese Niederlage war nun die kaiserliche Flotte außer Stand gesetzt, gegen die Seeräuber einmal zu unternehmen, die fortfuhren nach jedem glücklichen Erfolge zu größerer Macht und Brauour fliegen. Dsching Pih war nun Herr des Meeres, nichts mehr stand seinen ehrgeizigen Plänen im Wege: er durfte nur befehlen, und die tartarische Dynastie war verschwunden. Der Kaiser zitterte in seinem Palaste, und war jeden Augenblick eines Angriffes auf Peking gewärtig. Und wirklich ging der „Beherrscher der chinesischen Meere" mit dem Gedanken um, sich selbst auf den chinesischen Thron zu setzen, den Kaiser zu entthronen, uns so der Gründer einer neuen Dynastie zu werden. Der günstige Erfolg, den überall seine Waffen hatten, die Schwäche des Reiches, der Verfall seiner Kriegsmacht, und das schmachvolle Benehmen des „Himmelssohnes" in dem Momente der Entscheidung — Alles das schien seine Hoffnungen auf den baldigen Umsturz des Reiches und die Verbreitung einer unbezeugerlichen Regentenfamilie nur zu sehr zu rechtfertigen. Mehrere Landgebiete, die die gelandeten Piraten mit dem Chinesen zu besehen hatten, setzen zum Nachtheile der Chinesen, und eine Menge Geschütz, Munitionen und Lebensmittel fielen ihnen in die Hände, um Anstreiche verstärkten ihre Corps. In der Vollkraft der Macht, hatte er im Jahre 1806 eine Armee von 70,000 Abenteurern, die ihrem Führer mit blinder Ergebung gehorchten; 800 Schiffe und der 1000 kleinere Fahrzeuge, die alle wohl ausgerüstet waren, standen zu seinem Gebote. Die Schiffe theilte er in sechs verschiedene Flotten, die gewöhnlich in der Nähe waren, um sich nöthigenfalls beistehen zu können. So waren also zu den zwei Flaggen, die er ursprünglich auf seinen beiden Geschwadern wehen ließ, noch vier andere gekommen: die grüne, weiße, blaue und gelbe. Seine Flotten durchkreuzten im hochländischen Sinne das Meer, und jedes fremde Schiff, welches sich dahin wagte, oder durch den Sturm dahin verschlagen wurde, war ihre sichere Beute. Ihre kühne Mannschaft, der Schrecken von ganz China, war im Innern unter dem Namen der „Meerthyrannen" bekannt. Nichts schien den riesigen Planen des Seeräuberhäuptlings in dem Wege zu stehen, schon dachte er sich auf dem chinesischen Throne und im Besitze aller Reichthümer Pekings, und im Begriffe, den Pabo hinanzusteigen und diese Residenz zu bringen, entstand ein heftiger Sturm, in welchem er — ertrank.

Mit seinem Falle wäre es um den ganzen Bund geschehen gewesen, hätte nicht seine Witwe, eine nicht minder heldenmüthige als listige Gemahl war, sogleich das Erbe aufgenommen und Eigenschaften gezeigt, die würdig waren, ihr das Vertrauen bei der ganzen Mannschaft zu erwerben. Sie ließ sich gleich als Oberbefehlshaberin anerkennen, und überließ einen Theil ihrer Herrschaft einem Lieutenant ihres Mannes, Paou, ihrem Günstlinge und unzertrennlichen Gefährten.

Das Glück entlieh die Abenteurer auch unter dem Kommando der Witwe Dsching Pih's nicht. Die muthige und gewandte Amazone, die durch ihren seltenen Verstand die Gemüther für sich zu gewinnen und zu beherrschen wußte, brachte solche mehr Zucht unter die sast unbezähmbarsten Horden. Sie gab ihnen neue Gesetze, und in diesen las man: „Wer es sich unterfängt mit Plünderung der Bevölkerungen ohne eingeholte Erlaubniß auf's Land zu gehen, dem werden das erste Mal in Gegenwart der versammelten Flotte die Ohren abgeschnitten; das zweite Mal wird er mit Verlust des Kopfes bestraft. Alles, was in die Gewalt der vereinigten Flotten fällt, wird in ein Depot gemachter Vorsprüche eingetragen, und es ist bei Todesstrafe verboten, irgend einen Gegenstand, so gering und werthlos er auch scheinen möge, zu verheimlichen oder unterschlagen. Sobald irgend eine Prise gemacht ist, so haben alle Matrosen so wie überhaupt die ganze Mannschaft des Schiffes ihre Dienstpflicht, und sie dürfen nicht verunreinigt haben." — Nach diesen Artikeln, die zur Genüge den Verstand dieser sinn Charakterisirt, müssen wir auch einen erwähnen, der von dem Charakter dieses merkwürdigen Weibes zeugt. „Es ist verboten, gefangene Frauen zu Bord zu bringen; jeder, der sich eine Gewaltthätigkeit gegen ein Weib erlaubt, aber sich ohne Erlaubniß verheirathet, soll mit dem Tode bestraft werden."

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

Brüssel, 25. Sept. In der Augustinerkirche hat das große Musikfest stattgefunden, zu welchem sich deutsche, holländische und französische Sänger und Sängerinnen einfanden. Die Zahl der Orchesterspieler betrug etwa 150. — Die Gesellschaft Philharmonia gab im Kreis des Parks auch ein Konzert, bei welchem 700 Sänger mitwirkten. Im Park ward das Getränke der Zuhörer so karg, daß alles Umhergehen aufhören mußte. Beide Aufführungen leitete der Musikdirektor Ferdinand. — Bei Hofe Balle, wegen die Gesellschaft so sparsam Getränke gab, ereignete sich das Lächerliche, daß ein Herr, welcher durch die Stadtrede des Saales schante, hinunterfiel, und an einer Signaul im Saale mehrere Glieder brach. Die Magd, welche oben das Kind beaufsichtigen sollte, hatte dasselbe allein gelassen.

München, 30. Sept. Ueber unsern Landsmann, den Pianisten Hrn. Felix Cavallo, der sich gegenwärtig in Paris befindet, theilen die rezipirten Blätter sehr Ehrenvolles mit. Besonders ist es sein kunstvolles und geniales Orgelspiel, welches Bewunderung erregt. Er hat in Paris eine Anstellung vom 16. Juli: „Rossini begab sich vorigen Dienstag in die Werkstätten des Herrn Cavaillé-Coll, Vater und Sohn, um die Orgel zu hören, die für die Kirche Saint-Jérome zu Toulouse bestimmt ist. Dies Instrument, das abwechslungsweise von Hrn. Lefebure und einem jungen deutschen Künstler Hrn. Cavallo aus München, versucht wurde, hat die Aufmerksamkeit des Maestro erregt, und den Verfertigern seinen Beifall über die in der Orgelkonstruktion gemachten Fortschritte zu erkennen gab, indem sie durch eine neue Vorrichtung dem Organisten die Mittel verschaffen, den Ton zu nuanciren, was noch jüngere Gefühl in ihn zu legen. Am folgenden Sonntag fand eine zweite Zusammenkunft statt, bei der der berühmte Komponiste den „Wilhelm Tell" wieder zugegen war. Seine Gegenwart schien die beiden Künstler, Hrn. Lefebure und Cavallo, die wieder abwechslungsweise spielten, in hohem Grade zu begeistern. Besonders entzückte Herr Cavallo die zahlreichen Zuhörer. In der deutschen Schule gebildet, zeichnet er sich durch liese musikalische Kenntnis aus, die er in seinen Improvisationen entfaltete und wovon er an diesem Tage eine bewundernswerthe Probe ablegte. Nachdem er sämtlich über das Gebet aus „Moses" mit einem Talent improvisirt hatte, das hätte glauben lassen, daß er eine genau ausgearbeitete Komposition mitbrächte, wollte er zeigen, daß man in der That nur eine wirkliche Improvisation gehört hatte, und daß er sie sogar übertreffen könne. Nachdem er Rossini um ein Thema zu einer Fuge gebeten, und dieser es sogleich aufgeschrieben hatte, behandelte es Herr Cavallo unvergleichlich als vollendeter Kontrapunktist."

Digitized by Google

Morgen-Cours vom 6. Oktober 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111¾ —
detto	4 —	— —
detto	3 —	76¼ —
detto	2½ —	59 —
detto	1 —	— —
Verloste Obligat. Hofkammer-O.	6 —	— —
Obligationen des Zwanzig-	15 —	— —
Darlehens in Krain, und	4½ —	— —
Neuerist. Obligationen von	4 —	— —
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	— —
Rentenkundsch. d. Comm. Bened. Münze	—	— —
Darlehn mit Coupon. v. J. 1834	500 fl.	— —
detto	1839	250 fl. 855¼ —
detto	dto. f. 50 fl.	57½ —

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64¼ —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch-Hoffammer, der ältern	3 —	— —
	lombard. Schulden der	2½ —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

Kurz Domest.

Obligat. d. Stände o. Oester. unter d. ob. d. Enns,	3 pCt.	— —
	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2 —	— —
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2 —	54 —
u. d. Mr. Oberkammeramtsrech.	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 6. Oktober.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111 111¼
detto	4 —	100 100½
detto	3 —	75¾ 76¼
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64¼ 64¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	148¾ 149¼
detto	1839 —	114¾ 114¾
Bankaktien — höchster Cours		— —
detto — mindester Cours		— —
detto — letzter Schluß		1644 1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien		111¾ 1103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljs.

Der Aar

Zeitschrift von

Dr. A. J. Cruß-Hoffinger.

№ 237. Montag, den 9. Oktober. 1843

Tagszeitung.

Ausland.

— (Versteigerung.) Kürzlich wurden auf dem nur zu bekannten Schlosse Standvor die Mobilien und sonstigen Effekten versteigert. Dabei gab sich wieder das Interesse, welches die einstige Bewohnerin des Schlosses, Marie Lasarge, noch jetzt in einem weiten Kreise erregt, durch die enormen Preise kund, welche für die geringfügigsten Gegenstände gezahlt wurden. Ihr Deckelkissen hat 800 Frks., ihr Gebetbuch 50 Frks., eine einfache Stiege ihrer Zige 25 Franks u. s. f. eingetragen. Die Versteigerung dauerte unter außerordentlichem Zulauf vierzehn Tage.

Regensburg, 2. Okt. (Mitterung.) Die letzten Tage des Septembers brachten empfindliche Kälte, welche, unmittelbar dem schönsten freundlichen Wetter folgend, um so unangenehmer berührt. Auf den wenige Stunden entfernten Höhen der Oberpfalz, über welche die Straße nach Nürnberg führt, ist vorgestern sogar schon ziemlich tiefer Schnee gefallen. In Gegensatze mit dieser Winterscene steht man in den wärmeren Tagen des Donauthales hie und da einen Obstbaum, der zugleich mit Früchten und Blüthen prangt. Der Staufer-Nektar dürfte gleichwohl heuer nicht zum besten geraten.

Tübingen, 22. Sept. (Prozeß.) Vor dem hiesigen Gerichtshofe ist in diesen Tagen ein literarisch merkwürdiger Prozeß entschieden worden. Bekanntlich hat unser verdienstvoller Lehrer der Geschichte, Professor Pauli dahier, vor 3 Jahren bei Liesching in Stuttgart eine allgemeine Geschichte der Menschheit herauszugeben angefangen. Das Werk war auf 6 Bände berechnet, wovon indessen nur die beiden ersten Hefte erschienen, die mit vorzüglichem allgemeinen Beifall aufgenommen wurden, so daß man der baldigen Fortsetzung sehnlichst entgegen sah. Leider konnte sich aber der beschiedene Gelehrte nicht dazu entschließen, weil ihm allein sein Wort nicht genügte. Der Verleger klagte dabei bei hiesigem Gerichtshofe auf Schadenersatz und schätzte seinen lucrum cessans, der ihm bei Erfüllung des Vertrages zu Theil geworden wäre, zu 60,000 fl. an. Der Gerichtshof ermäßigte die enorme Forderung auf 6000 fl., und vernahm heute den gelehrten Professor zu seiner Zahlung. Wie wir hören, soll dieser seine Appellation nachsuchen wollen, sondern zur Zahlung der Summe sich verstehen. Gewiß in unsern schreibseligen Tagen ein seltenes und merkwürdiges Beispiel literarischer Bescheidenheit, die der Kenner vielleicht anderwärts, nur gerade hier nicht wünschen kann.

Aus Holland, vom Ende Sept. (Häringsfang.) In unserer Zinsgroschen (im vorigen Jahr ergab sich ein Ausfall von zehn Millionen Gulden, den hieraus ersehen will man auf 15 Millionen berechnen) kommt auch eine Häringsnoth, die nicht blos für die Fischer, sondern auch für manche andere Gewerbe, wie z. B. die Böttcher, von empfindlichem Nachtheil ist. Ein Handelsschreiben vom 23. September sagt: „Seit dem 12. August sind gar keine Häringsschiffe mehr angekommen, was ohne Beispiel ist. Der Vorrath war daher bald geräumt, und wir sind in Holland schon seit Wochen ganz ohne Häringe. Der Fang scheint diesmal unerhört schlecht ausgefallen. Da die Schiffe so lange als möglich ausbleiben, so fehlen uns genauere Nachrichten ganz. Anfangs nächsten Monats müssen sie jedenfalls zurückkehren, man fürchtet aber, daß der Ertrag vierfach nur ein Schattheil des gewöhnlichen Fangs erreichen werde."

— (Erdbeben.) Nach den neuesten Nachrichten aus Java hat in der Nacht von 5. auf den 6. Jan. auf dem Eilande Nias ein Erdbeben stattgefunden. Die Erdstöße dauerten neun Minuten unaufhörlich fort. Häuser stürzten ein, und begruben deren Bewohner im Schutte; ein Theil des Berges Horeffa ist in das That niedergestürzt und hat die Regierungsgebäude, mit Ausnahme der Wohnung des Kommandanten, zerschmettert. Ein großer Kanonenpong (besonderer Niederlassung), Mego genannt, ward durch eine himmelhohe Woge weggespült, wobei viel Menschenleben verloren gingen. Dieselbe Welle hob in der Nähe des eine Stunde nördlicher gelegenen Berges Sie Kolie Fenamen (indische Fahrzeuge) mit solcher Gewalt auf dem Zins auf, daß die Fahrzeuge, warmer ein Regierungsschuyboot, 100 bis 160 Schritte von ihrem Ankerplatz auf das Ufer geschleudert wurden. Die Besorgniß, Nachrichten von Nias möchten das Ereignis benachen, um die Besatzung von Nias anzugreifen, ist nicht eingetroffen.

Kopenhagen. (Feuersbrunst.) Die norwegische Post vom 22. Sept. bringt die Nachricht, daß eine in Egersund, im Amte Stavanger, am 14. ausgebrochene Feuersbrunst an diesem Landungsorte innerhalb drei Stunden zunahm, daß dabei nur die besten und größten Wohnhäuser mit vogs gehörigen Speichern gänzlich in Asche gelegt hat.

Inland.

Prag. (Gedächtnißfeier einer Heldenthat.) Ein wir diese Zeilen selbst schildern, wollen wir zuerst des Factums, der diesselbe stifte, und der Heldenthat, zu deren Gedächtnis sie begangen wird, gedenken. Karl Straka ty, Sohn eines fürstlich Schwarzenberg'schen Beamten, am 15. August 1794 als Ex proprius im Inf. Reg. Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 eingetreten, wurde, nachdem er im Treffen bei Lodi im Piemontesischen verwundet, im Januar 1797 im Venetianischen gefangen genommen, und als Kriegsgefangener nach Orleans abgeführt, das Jahr darauf aber wieder cautionirt worden war, zum Feldwebel bei der sechsten Kompagnie im gedachten Regimente befördert. Im Jahre 1799 wurde das Regiment Hoch- und Deutschmeister an dem Belagerungscorps, welches vor Mantua lag, kommandirt. Bei seinem Eintreffen änderte der Belagerungsgeschmannant, der k. k. General-Feld-Zeugmeister, Graf Baron Kray, er sei stolz auf das Regiment, das ihm der hohe Hofkriegsrath zum Sukkurs schicke, und wolle demselben die Ehre seiner Vertheidigung geben; die erste Feldschlacht sollte dies Regiment beginnen. Bei dieser Belagerung erhielt das Regiment, obwohl es die Sternschanze nahm, keinen großen Verlust. Der Feldwebel Karl Straka ty indeß wurde beim Bau einer Beschadbatterie schwer verwundet, hieß sich aber im Lager behandeln, und legte, nachdem nach Einnahme der Festung das Kraysche Armeekorps zur Hauptarmee gestoßen, am Tage vor der mörderischen Schlacht bei Novi die Bandage ab.

Diese Schlacht wurde am 15. August 1799 geschlagen. Die sechste Kompagnie des Reg. Hoch- und Deutschmeister wurde bestimmt, vor der Ahe, im Morgengrau die Schlacht zu eröffnen. Bei der war von Offizieren nur der Hauptmann Graf Ajala anwesend, alle übrigen Offiziere der Kompagnie waren entweder krank oder kommandirt. Als gleich Anfangs eine feindliche Kugel den Hauptmann, mehr als 400 Schritte vom Schlachtfeld entfernt, abtennahm der Feldwebel Straka ty das Kommando der Kompagnie, rückte rasch vor, formirte in schnellem Anlauf im Kugelregen die Schlachtlinie, und eilerte die Mannschaft zum kräftigen Feuer an. Sogo nach einer Stunde todvoll wußte er die Klage hören, daß die Patronen angegriffen werden. Sogleich ließ er solche des Todten und Blessirten abnehmen, bis er sich einen größeren Vorrath von den Munitionswägen verschafft. Ungefähr um 9 Uhr machte die Mannschaft den Feldwebel aufmerksam, ein feindlicher General reite heran; Straka ty nahm vier Mann, schlich mit denselben hinter Hecken und Bäumen etwa 60 Schritte vor, und ließ aus eine Deckung auf den Generalen geben. In die Brust getroffen, stürzte dieser. Es war, wie der Schlachtbericht anmeldet, der französische General en Chef Goubert. Sein Sturz brachte Verwirrung in die feindlichen Reihen, dadurch gewann der k. k. General-Feldzeugmeister, Baron Kray, Zeit, rückte zum zweiten Male vor, warf den Feind und behauptete seine vorherige Stellung. Noch

Digitized by Google

wir wollen hier seine Geschichte der Schlacht bei Novi geben, und beschränken uns auf die Erzählung der Vorgänge bei der sechsten Kompagnie des Regiments Hoch- und Deutschmeister. Diese Kompagnie hatte — ohne bisher einen Schritt zurückgewichen zu sein — bereits an 100 Mann verloren, als in der Nähe der Ruf laut wurde, man müsse retiriren, Franzosen wären ihnen im Rücken. Der Feldwebel eilte die Mannschaft zum Stillstande an, nahm 16 Mann aus einem Korporalen, stellte dieselben schnellmöglich zum einander auf, und machte einen neuen Sturmanlauf. Doch er wurde hierbei am linken Fuße so blessirt, daß er zusammenlief. Nichtsdestoweniger munterte er seine Leute auf, den Sturm fortzusetzen, und sein Zuruf hatte solchen Erfolg, daß bald darauf der Korporal mit der Meldung kam, sie hätten 55 Gefangene gemacht. Der Feldwebel erhielte, auf der Erde liegend, den Befehl, die Gefangenen aus nächste Reservetreffen zu übergeben, und sich sodann zu beeilen, in die Position der Kompagnie einzurücken; zugleich übergab er dem Korporalen die Führung des Kommando's.

Am dritten Tage nach der Schlacht wurde dieser Korporal, Hartlieb mit Namen, wegen einer Schwadronade durch den Unterleib ins Lazareth gebracht, wo auch der Feldwebel Strataky bleßirt lag, und erzählte demselben den Rapport, daß von der ganzen Kompagnie, die mit 136 Mann in die Schlacht gerückt war, nur der Korporal Tschi mit sieben Mann unverwundet aus der Schlacht kamen.

Zum Andenken an die Tapferkeit und das ruhmvolle Benehmen seiner Kriegskameraden errichtete der damalige Feldwebel, Herr Karl Strakaty, gegenwärtig k. k. Kadal-Distrikts-Verleger in Böhmisch-Leipa (es ist wegen mehrerer schweren Verwundungen und Krankheiten als Folge der Kriegsanstrengungen im J. 1809 als Hauptmann aus dem Militärdienste getreten) eine Stiftung, gemäß welcher die Jahre am Gedächtnistage der Schlacht bei Novi (15. August) von dem Regimente Hoch- und Deutschmeister: Korporal mit 4 fl. 4 Kr., und 7 Gemeine, jeder mit 3 fl. 2 Kr. betheilt werden; doch muß unter diesen stets ein Mann aus der sechsten Kompagnie sein. Diese Stiftung ist durch eine Spezialgiltige Staatsschuldverschreibung von 500 fl. 2. M. fundirt.

Und so wurde am letztverflossenen 5. August diese Vertheilung begangen, und es lag in der Intention der hohen Militärbehörden, diesem Laufe eine entsprechende festliche Weihe zu geben. Die Wiener Theaterzeitung schildert dieses Fest mit folgenden Worten: „Die Festlichkeit eröffnete um 8 Uhr ein feierlicher Gottesdienst in der Kirche zu Hetzendorf, welcher das ganze Lavare aufgestellte Regiment bewohnte. Nach vorgelesenem Evangelium hielt der Priester eine eindringende Exhorte, in welcher er mit vieler Beredsamkeit den anfangsgedachten Stiftungsakt schilderte, welchen der Militärstand rücksichtlich seiner patriotischen Aufopferungen im Staate einnehme, und wie die so häufig vorkommenden Verrichtungen dieser Aufopferungen auf alle Weise, wie solche der Patriot Strataky bewiesen, stets als einen schönen Beleg der Volksbildung und Harmonie im Landesbürgerlichen Verhalte sich erwiesen. Nach Beendigung des Gottesdienstes formirte das Regiment ein Quarré, und in demselben wurde der hochherzige Stifter, Dr. Karl Strakaty, der zu dieser Festlichkeit eigens nach Wien gereist, von dem Drn. Regimentskommandanten, Obersten von Habermann, dem gesammten Offizier-Korps auf die erhabenste Weise vorgestellt. Der Herr Regiments-Auditor-Hauptmann verlas sodann das hohe hofkriegsräthliche Reskript über die Bestauslegung und den Zweck dieser Stiftung, worauf der Hr. Regimentskommandant in einer geeigneten aufmunternden Anrede den bei Novi gefallenen Tapfern seines Regiments und dem edlen Stifter ein schönes Denkmal setzte. Schließlich fand die Vertheilung der Stiftungsgiften unter 7 Gemeine und ein Korporal der 6. Kompagnie in den Reihen dieser Herren Staabs- und Oberoffiziere statt, und so endete ein militärisches Fest, dessen Veranstaltung in der Geschichte des Regiments Hoch- und Deutschmeister dankwürdig fortlebt, und gewiß das Herz eines jeden Patrioten freudig bewegt.“

Seine königl. Hoheit der Regiments-Inhaber, Erzherzog Maximilian d'Este haben, wie gleichfalls die Wiener Theaterzeitung meldet, dem madren Stifter Seiner Anerkennung ihre ein eigenhändig unterzeichnetes Schreiben an den Tag gelegt. Dieses ehrende Zeichen der Huld lautet:

„Von dem Kommando Meines inhabenden Regiments ist Mir die angenehme Anzeige erstattet worden, daß Sie durch Erlag einer k. k. Berlosungs-Obligation von 500 fl. à 5 Prozent beim k. k. Hofkriegsrathe eine Militärstiftung für Mein Regiment zur Erinnerung an die im J. 1799 gewonnene Schlacht bei Novi, an der Sie einen rühmlichen Antheil nahmen, errichtet haben. Erkennet über diese Mein Regiment ehrende und anmunternde edle Handlung, welche die Verdienste desselben fährlich neu ins Gedächtniß zurückrufen, und bei wiederkehrenden Zeiten zur wetteifernden Nacheiferung jeden tapferen Mannes beitragen wird, Ihr seinem ehrenvollen Benehmen gemäße Belohnung zu ertheilen; sowie Ich Mir vorbehalte, Ihnen diesmit für diese edle Gesinnung nicht nur Mein besonderes Wohlgefallen zu erkennen zu geben, sondern auch in Meinem und Meines Regimentes Namen, den verdienstlichen Dank auszudrücken. Wien, den 12. Sept. 1843.

Maximilian m. p. (L. S.)

Lugos, im Krasser Komitat. (Retrotag.) Den 10. Sept. d. J. wurde hier ein sehr verdienter Staabsoffizier zu Grabe getragen. Es war der pensionirte k. k. Major, Johann v. Banesla. Derselbe war im Jahre 1766 in der Grenzmilitärgrenze geboren und betrat im Jahre 1783 seine militärische Laufbahn; durch seine brave Aufführung bald zum Offizier befördert, geschrte er sich in den Feldzügen 1795—96 bei Palästrina und Corfeirara, dann im Jahre 1809 in Gottern im Pallanschen besonders aus, in er verlete durch seine weise Anordnung und Tapferkeit das zweite Bataillon der damalig wallachisch-illirischen Gerenzregimenter auszeichnete und Lorbeeren pflückte. Auf Feldzüge hat der Verdiente stets mit ausgezeichneter Tapferkeit mitgemacht, bis er nach vollbrachten 30 Dienstjahren im Jahre 1813 in den wohlverdienten Ruhestand versetzt und in Anerkennung seiner Verdienste durch die allerhöchste Gnade Sr. Majestät Kaiser und König Franz — unvergeßlichen Andenkens — im Jahre 1819 in den ungrischen Adelstand tragfrei erhoben wurde. Erwähnungswerth ist der Umstand, daß der Verewigte der Sohn jenes Peter Banesla war, der die beiden Erzherzoge k. k. Hoheiten Franz und Karl von Lothringen aus Kinder- und aus jenen Leidens-Jahren im Hause bei Spitalsen im Jahre 1738 gerettet hat. Peter Banesla hatte die beiden Erzherzoge im Hochwald verirrt, dem türkischen Heere ganz nahe, leiteten Dieselben glücklich, und brachte sie bei Splatina, wo zum ewigen Andenken dieser glücklichen Rettung die katholische Kirche erbaut wurde, in Sicherheit. Dieser Peter Banesla erhielt zum Lohne seines großen Verdienstes eine militärische Charge. Im Jahre 1734 wurde er zum adelichen Kapitän der k. k. illirischen Landmiliz befördert und starb im Jahre 1776 in Gunarasdes. Beide alte, der Vater wie der Sohn, haben dem Staate die ersprießlichsten Dienste geleistet. Friede ihrer Asche!

(Osn. und Pesth. Ztg.)

Feuilleton.

Dsching Yih, der Seeräuberkönig.

(Schluß.)

Um die Zahl ihrer Feinde zu verringern und sich neue Hilfsquellen zur Verproviantirung ihrer Schiffe zu verschaffen, verbot die Seeräuberfürstin ihren Unterthanen bei Todesstrafe, den Landleuten Lebensmittel zu nehmen, ohne sie vorhändig und reichlich zu bezahlen. Hierdurch hatten die Piraten zu jeder Zeit einen Ueberfluß an den nöthigen Lebensmitteln. Der Wein, der Reis, die Gemüse, der Thee erhielten einen genau bestimmten Preis. Bei allen diesen Handelsgeschäften ging es recht ehrlich zu, auf den Schiffen herrschte Mannszucht, und die Landleute waren bald mehr für die Seeräuber. Die beschränkten sich nicht auf einen unmittelbaren Handel, sondern kauften Zeuge, Waffen, Pulver und Blei, um es an die Seeräuber mit Gewinn wieder abzusetzen.

So blieben die Seeräuber trotz der Seemacht des Kaisers, durch das Genie der Heldin, welche sie beherrschte, Herren jener Meere. Mehrmals schickte man Mandarinen gegen sie, welche sich einen gewissen Kriegsruhm erwarben hatten; aber sie wurden alle geschlagen, und konnten das Meer nicht mehr bekämpfen. Nur einmal gelang es dem Großadmiral Tsiao Wen Sem, der sie an der Spitze von 100 Schiffen angriff, die Brigg mit des Laweret der Piraten in Brand zu stecken. Dennoch Rogen sie zum ersten Male. Es wurden mehrere Schaumanns der Seeräuberfürstin in den Grund gebohrt, und ungefähr 1000 Gefangene gemacht.

Aber die Rache blieb nicht lange aus. Stolz auf seinen Sieg, zeigte sich derselbe Admiral wieder vor der Flotte der Rufzieher, welche in der Bai von Anang Schu der Küste lag. Die Wimpel Dsching Yih's bekannt sich ebenfalls hier. Sie theilte ihre Schaumanns in zwei Divisionen und ließ die eine unter Pnons Befehle den Angriff beginnen. — Der Kampf war blutig und die feindlichen Dschunken, die sich von allen Seiten umgaggelten faßen, wurden geslogen. Die Niederlage der Chinesen war vollkommen.

Ein neuer Admiral Ting Kun war nicht glücklicher; er ließ sich von dem wachsamen Pnon überrumpeln, dem die Fischer und Landleute als Spione dienten. Vergebens fand in der Gefahr der Befehlshaber der chinesischen Flotte seine Tollkühnheit und Energie wieder; vergebens verlieren selbst im Beginne der Schlacht die Piraten einen ihrer tapferen Anführer den Admiral der Flotte; nichts konnte dem kühnen Muthe Pnons widerstehen, der

Digitized by Google

selbst zurück auf das feindliche Schiff sprang. Tang Kuei gab sich in der Verzweiflung selbst den Tod. — Unter den Besatzungen wurde ein fürchterliches Blutbad angerichtet, denn 2000 Chinesen flutheten das Meer mit ihrem Blut. Zehnundzwanzig Dschunken fielen in die Hände der Sieger. Gemälde.

In Folge dieses großen Unglücks gab der Kaiser die offene Feindschaft auf, zog seine Flotten zurück, und wollte seinen Gegnern sonst nur einen Widerstandsleistung entgegensetzen. Es wurde also ein allgemeines Embargo auf alle Handelsschiffe gelegt; keine durfte den Hafen verlassen, und diejenigen, welche sich auf dem hohen Meere befanden, erhielten den Befehl sogleich umzukehren. Dadurch war den Anführern mit einem Mal jede Erneuerung der Lebensmittel abgeschnitten; auch war es ihnen fast unmöglich, irgend eine Verstärkung an Mannschaft, Geschütz oder Munition zu bekommen. Sie mußten mit ihrem Vorrathe leben, und mit ihren bisherigen Hilfsmitteln sich vertheidigen.

Die Maßregel war in der That entschieden, und führte nach kürzerer oder längerer Zeit die Vernichtung oder Unterwerfung der Seeräuber herbei. Aber diese eisernen Männer willigten in einen solchen Gehorsam nicht. Als sie die Häfen und Flüsse des Reichs geschlossen fanden, unternahmen sie dieselben mit ihren Kanonen zu sprengen; sie luden in die nächsten Ortschaften ein, den Zoll hinauf, plünderten und verwüsteten alle Städte, Flecken und Dörfer an den Ufern, und drangen bis an das Herz des, über so viele Reichthümer strotzenden, aber wenig thätigen Hydeutsatzen empörten Landes.

Dennoch war es nun Zeitung Tsung geschehen, hätte die bisher erhaltene Einigkeit unter den Piraten getrennt. Der Seeräuberbund, der in Zelle eines Angriffs unbesiegbar, und sich hatte einander selbst auf, mann nichts zu befürchten war. Der innere Krieg und die Lustigkeiten thaten mehr für den Kaiser, als alle Kriegsheere und alle seine Flotten.

Die rechte Hand der Königin, Paou, hatte seit langer Zeit den Hab und die Eifersucht eines andern Befehlshabers, Ho Yee, erregt. Dieser, der die Mannzucht und die Achtung vor Dsching Yih's Witwe kannte einen Ausbruch verhindern. Bei einem Seetreffen, als Paou von allen Seiten von den kaiserlichen Dschunken umgeben war, gab er Ho Yee das Zeichen, ihm zu Hilfe zu kommen. Ho Yee weigerte sich, widersetzte sich sogar dem Befehle seiner Gebieterin, und der tapfere Paou mußte durch die ganze feindliche Armada schwaber durchdringen, um der Gefangenschaft oder dem Tode zu entgehen.

Nach dem glücklichen Ausgange des Wagnisses ging er während auf Ho Yee zu, und sagte ihm: „Warum hast du mir nicht beigestanden?“ — „Weil ich nicht genug Schampanh hatte,“ entgegnete der Andere, „und dann, weil du mir keine Befehle zu geben hast.“ — „Wohlan denn also von nun an sollst du sie haben.“ — „Das ist nicht mein Wille.“ — „Warum kann mich der Befehle anfragen?“ — „Höre, ich habe geschworen, an der Rache zu nehmen; halte mich mir nicht zu meinen.“

Nach einigen neuen Drohungen worden die beiden Nebenbuhler wirklich handgemein miteinander, und jener hatte für sich sein Gelübde gewonnen. Paou, für den Augenblick der Schwächere, warder sechzehn Schampans mit ihrer Mannschaft, welche niedergemetzelt wurde; da jener aber eine schreckliche Meeresbewegung fürchtete, wenn Paou und die Königin sich vereinigten, so gewann D'yo Tae seine Freie, und versprach ihren Verzeihung aus Belohnung, wenn sie die Waffen niederlegten und sich der Gnade des Kaisers ergäben.

Die Seeräuber antworten darauf eine Bittschrift, welche folgendermaßen lautete: „Es ist meine Meinung, sagte D'yo Tae, daß alle Diebe, welche sich der Regierung freiwillig gemacht haben, ein Recht auf seine Nachsicht und Gnade gehabt haben. Tsang Schau, der, obwohl die Stadt Canton plünderte, erhielt nichts desto weniger Verzeihung und wurde später Staatsminister. Ofalang, der so lang die Waffen gegen sein Vaterland gekehrt, wurde ebenfalls begnadigt, und sie waren vor höchsten Aemter nicht für unwürdig gehalten. Sun King, bezieht dem Muang De sieben Mal, und Kaung Kung gab dem Thai Thai vier Mal die Freiheit, Ja Lei ließ die Diebe, welche sich unterwarfen, nicht hinrichten. Wie leben in einem unbesonderlich bedürftigen Lande, wo mehrere unserer Kameraden wurden, wogegen sie vergebens alle Mittel versucht haben, ersich durch das Leben sich zu schlagen, zu Verbrechen getrieben. Hunger, welche durch Hoffnung und Feuersbrünste den Zorige vertreten hatten, stahlen, um nicht Hungers zu sterben. Die Noth war die Ursache zur Uebertretung der Landesgesetze; wie aber sich bereit zur Gesellschaft zurückzukehren, unsere Kameraden zu verlassen, und sind in andern reisen. Die Weisheit der Regierung hat seine Grenzen, sie reicht bis zu den fernsten Inseln des Meers; ein jeder darin auf Fürsicht sie, und Recht und die Gnade des Kaisers. Unsere Verbrechen verdienen die schrecklichste Strafe, aber wir bitten den mächtigen Gott des Himmels, seine Barmherzigkeit auf die zu erstrecken, welche so viel verbrechen, jetzt aber nur noch Hoffnung auf seine Milde haben.“

Die zum Strafen zu schwache Regierung ergreift mit Freuden die Gelegenheit ihre Milde zu beweisen. D'yo Tae erhielt nicht seiner ganzen Flotte Verzeihung, sondern seinen Namen in Des Beam (Thron der Kenntniß) um, und wurde zum kaiserlichen Offizier befördert.

Trotz diesem trennten Abfalls führen die Witwe Dsching Yih's und ihr Gatten Paou nichts desto weniger fort, die Küsten zu plündern, und die Küsten des Kaisers zu schlagen; das Glück blieb ihnen so treu, als bisher sie kein einziges Schiff verloren. Aber bald bildeten sich neue Parteien unter ihren Anführern, und D'yo Tae's Beispiel verleitete mehrere, auf einen gleichen Abfall zu denken. Die Königin, welche ihnen bemerkbeichtigt wurde, entschloß sich, ihnen zuvorzukommen, am nicht an Ende allein zurückzubleiben.

Der benachrichtigte Hof von Peking wollte erst die Absicht der Seeräuber genau erforschen, und suchte vorzüglich einen Arzt, Namens Sqin, an sich, die Seeräuber kannte, und von ihnen nicht viel bedauert zu werden fürchtete.

Nachdem er ihre wahren Gesinnungen erforscht und sie entschlossen fand, sich dem Kaiser gegen die Zusicherung ihres Lebens und Eigenthums zu ergeben, gab er sich alle Mühe, ihnen seinen Argwohn zu benehmen und ihnen im Namen seines Kaisers die verlangten Bedingungen zuzusichern.

„Ich komme,“ sprach er zu ihnen, „um euch zu erklären, daß, wenn ihr, Du und Deine Gebieterin, so wie die ganze Flotte eingewilligt, die Waffen niederzulegen, der Kaiser euch Verzeihung und große Belohnungen angedeiht hat; ihr könnt alle auf seine Milde und Freigebigkeit rechnen. Ihr seid weit mächtiger als D'yo Tae, und da meine kaiserlichen Offizier gewesen ist, so habt ihr auf die höchsten Würden Anspruch. Ihr werdet alsfling handeln, wenn ihr euch unterwerft; es ist das einzige Mittel, euch Ruhe und euer Glück zu sichern und euren Anhängern ein besseres Loos zu verschaffen.“

Die Vorsichte, die bei den schmeichelnden Aeußerungen der einzelnen Anführer von den Seeräubern zu größter Vorsicht mahnten, da Absall und Betrug unter der Maske Bürger zu schlagen begannen, und eine neue Auflösung fürchten ließen, waren so angenehmlich, als der man sich nicht mit dem kaiserlichen Abgesandten verständigen sollte. Nun wirklich bereit sich Paou und dessen Entfernung mit seiner Gebieterin hierüber, und es wurde beschlossen, mit den ansehlichen Befehlen in Unterhandlung zu treten. Die Flotte der Seeräuber war bereits in Da Man, einer der Tigermündungen, Anker. Sie bedeckte eine Strecke von zwei Stunden. Zuerst kamen zwei Mandarinen mit der Amnestie-Proklamation und nach einigen Tagen erschien der Gouverneur selbst.

Bei dem Erscheinen dieses hohen Beamten ereignete der Enthusiasmus der Piraten den höchsten Gipfel der Freude. Sie wollten ihn auf eine ganz besondere Art empfangen, schmückten deshalb alle ihre Schiffe mit Flaggen, schossen sortwährend mit allen Kanonen, kurz machten ein solches Getöse, daß das Volk, welches die Ufergegend in großer Menge herbeigelockt hatte, glaubte, es wäre bei ersliert worden, und eilig nach allen Richtungen floh. Nach der Gouverneur wurde ängstlich, und hatte bereits an, als die Witwe Dsching Yih's mit Paou und drei andern Befehlshabern der Flotte ihm entgegenging. Vor dem Stellvertreter des Kaisers knieten sie nieder, vergossen Thränen der Reue, bezeichneten ihre Ehre mit ihrer Stirn, und baten um die kaiserliche Gnade. Nach dieser Begegnung, in der Reue entfernten sie sich wieder und versprachen, ein Verzeichniß ihrer Schiffe einzureichen. Indessen zog sich die Sache doch in die Länge, denn als Kriegsverhandlen und portugiesische Schiffe in der Nähe von Da Man erschienen, fürchtete die Seeräuber eine Falle, und Schlage, suchten die gute See, und bereiteten sich zur Vertheidigung vor.

Da dieser Zustand der Ungewißheit aber immer länger währte, nahm sich die Seebefehlshaber selbst vor, ihm durch persönliche Unterhandlungen ein Ende zu machen. „Wenn der Gouverneur,“ sagte sie, „uns verleumdet, warum soll ich, ein sanftes Weib, nicht zu den Beamten des Kaisers gehen? Ich Gefahr bei dem Unternehmen, so fällt sie, und ich werde mich nicht weiter kümmern.“ Mein Entschluß ist gefaßt, ich gehe nach Canton.“

Paou erwiderte: „Meine Dsching Yih's Witwe sich den Händen ihrer Feinde überliefert, so müssen wir eine Zeit für ihre Rückkehr bestimmen. Ist diese Zeit abgelaufen, und sie kommt nicht, so verlassen wir unsere ganze Macht und rücken vor Canton. Das ist meine Meinung Kameraden; sagt, ist sie auch die einzige?“

Die Unentschiedenheit ihrer Gebieterin machte Eindruck auf die Seeräuber; sie widersetzten sich aber dieser Aufopferung und wollten nicht, daß sie die Flotte verließe. Zum Glücke erschienen noch an demselben Tage zwei Mandarinen, beauftragten die Aufsichtigkeit der Behörden, handelten der Seeräuberkönigin an, der Gouverneur erwarte sie, um mit ihr die Bedingungen der Amnestie zu besprechen und zu unterzeichnen. Diesmal ließ sie sich nicht zurückhalten; sie reiste mit einigen ihrer Frauen ab, kam in Canton an, und stieg bei dem Vertreter des Kaisers ab.

Die gemachten Versprechungen wurden gehalten. Das Leben und Eigenthum der Seeräuber blieb geschützt. Die die Schampans nach einander in den Hafen einliefen, erhielt jeder Lebensmittel aller Art, und statt eines Antheils in natura an den Prisen der Flotte, eine ziemlich bedeutend

Digitized by Google

Getöhnme. Einige der Banditen nahmen auf der kaiserlichen Flotte Dienste, andere aber zogen vor, sich von dem gesährlichen Leben ganz zurückzuziehen, und auf dem festen Lande ihre gesammelten Reichthümer zu genießen.

Der tapfere Paoa trat in den kaiserlichen Dienst, so er zog sogar gegen seine ehemaligen Kameraden, die in geringer Anzahl die gebotene Amnestie anschlugen und ihr kriegerisches Leben fortführten. Es mußten deßhalb noch mehrere blutige Schlachten geschlagen werden, aber der Sieg blieb stets Paon getreu. Er nahm unter andern einen gefürchteten Anführer, Schih Yih, gefangen; ein anderer, genannt die „Geißel des südlichen Meeres“, sei unter seinen Streichen.

Auf diese Art nun wurde China von einer der schrecklichsten Plagen befreit, wozu Osching Yih den Anfang gelegt, und seine Bijoue mit solcher bedauerlichen Konsequenz zum größten Nachtheile des himmlischen Reiches und aller freisinnenden Nationen durch ungefähr ein Jahrzehend zumeist mit Glück fortgesetzt hatte.

Theater-Notizen.

Paris. Eine neue Oper heißt: Lambert Simnel, der Verfasser des Textes: Scribe, einer der vierzig Unsterblichen der Akademie, und die Komponisteure sind der verstorbene H. Adam und der todte Monpou. Das letztere setzen wir deßwegen hinzu, weil Adam noch nicht so weit gekommen ist, sondern vorher, bevor sich von Seite, — Adam oder bei den zweien und dritten Akt nach seinem Tode geschrieben, d. h. nicht nach seinem, sondern nach Monpou's Tode. Ich muß gestehen, als musikalischer Testamente-Exekutor des Verstorbenen hat sich Adam eben nicht in besondere Mühe und Unkosten gestürzt. Er hat Händel's: God save the king genommen und variirte in allerhand Variationen, Umschreibungen, Kreuz- und Quersprüngen zu einer Partitur herabdrückt: — wo die Sache nicht austanzen wollte, half es sich mit Positillon von Lonjumeau und Brauer von Preston aus. — Die Instrumentation ist wie immer bei Adam, rauschend und pikant, aber die neuen Melodien fangen ihm an auszugehen. — Der erste, Monpou zu Ehre kommende, aber just kalt salzende Akt ist sehr einfach, ziemlich melodiös im ältern französischen Romanzen-Style dieses beliebten Lieder-Komponisten gehalten und erzang in dem Duett: „De mes premières amours“ und in dem Amante-Sag des Frante's lebhaften Beifall. — Das Buch spielt in der Zeit des Bürger Aufstandes unter Lancaster in England und gibt uns die Geschichte eines Fronprätendenten Lambert Simnel, der, eigentlich Pastetenbäckersjunge, als Pfalzo-Plantagenet den Thron besteigt, zuletzt aber selbst wieder abdankt. Es ist genau dasselbe Subjekt, welches der Dr. Irritirte unter dem Titel: „Die Nacht des Bluts“ mit so vielen Stücke nach dem spanischen Original-Drama auf die bretterne Bühne pflanzte. — Im Allgemeinen sprach die Oper an, und wird wahrscheinlich ihren Weg auch weiter machen. — Zur teutsche Direktoren oder Musikverleger, die darauf reflektiren sollten, bemerke ich, daß diese Oper einen ausgezeichneten Spieltenor erfordert, auf welchen Schultern das Schicksal der ganzen Oper liegt; — mit Kennet in seiner früheren Glanz-Periode, mit Wild hätte sie auch in Deutschland gefallen; — allein mit unseren gewöhnlichen Tenoren, die nur Bellinische Kavatinen und Donizettische Romanzen, einen Fuß auf dem Bande des Soufleurs, den andern auf der vordern Kampagnelinie, mit gleichförmig sich wiederholenden Telegraphen-Armen singen, darf nicht drei Worte verwünscht sprechen können, geht sie nicht. — Im Baudeville hetzer man: Leerin, Lustspiel in 3 Akten von Paul Foucht und Paul Duport, letzterer ein Neffe des weiland berühmten Tänzers und Direktors von Opernetheaters in Wien Duport, wahrscheinlich von einer klugen Seite; jedenfalls eine bessere Aufsicht, als sein Lehrling Mitarbeiter an einer Vaudevillesabrik zu bleiben. Dieses Lustspiel neigt sich dem Trauerspiele zu, was eine ganz neue Eigenschaft bei einem Lustspiele ist: da gibt es eine vorzweifelnde Frau, verletzte gerichtliche Siegel, eine Kriminalanklage, einen kompromittirten Vater, Schreck, Anklagen, gräßliche Situationen, — und das ist ein Lustspiel! — übrigens hat es Effekt, — und hat somit gefallen, und das ist die Hauptsache. — Im Variététheater war neu: Sur les toits; ein einziger Schwank von Desnoyers und Dawin; — das Stück spielt weder zu ebener Erde, noch im ersten Stocke wie Retzsch's: Oben und Unten, noch wie: Es spukt! von Br. v. Weissenthurn im Keller, noch wie der arme Poet unter dem Dache, sondern frei, oben auf dem Dache, — eigentlich auf den Dächern. Allerhand Männer gehen auf allerhand Schleichwegen in allerhand Frauenzimmern zur unvorhergesehenen Dächer; diese Dachpartien ver- und entwickeln sich in den ergötzlichsten Situationen und das Ganze ist mit Witzen und Dummheiten so drollig gespickt, daß das Publikum lachte — lachte, daß es zum Zuhören war.

Miszellen.

(Unterhaltendes.) Eine Frau in Cremona wurde im Jahre 1763 zum Hängen verurtheilt, weil sie ihren Mann ums Leben gebracht haben sollte, der verschwunden war, ohne daß Jemand wußte, wohin? Anfangs läugnete sie, später aber, mit Hilfe der Folter, gestand sie Alles, wie man es wünschte, und — wurde gehängt. Einige Tage darauf erschien plötzlich ihr Mann, der eine Reise gemacht, die er gehemt zu haben für nothwendig erachtet. Er sagt nun seiner Frau den Tort gerne. In jener Zeit aber schien Niemand an Wiederkehr eines todtgeglaubten Gatten; der arme Mann wurde als ein Zauberer, als ein Betrüger angesehen, und man beredete zuletzt: daß auch er des Todes schuldig sei, — weil seine Frau um seinetwillen gehängt worden! — Vergebens sagte er sein Recht geltend zu machen; man erließ einen Verhaftsbefehl gegen ihn, und er war die höchste Zeit, daß er flüchtete, damit die Richter nicht ein zweites Verbrechen begingen, um ihre Unfehlbarkeit zu beweisen. — Ein Postillon von Tiermont hörte unlängst dicht neben sich rufen: „Halt! Geld oder Blut!“ Geschwind setzte er die Pferde in Galopp und glaubte den Räuber glücklich entwischt zu sein. In Beaumont machte er folgende Anzeige, wie ein Constabler-Offizier, und begab sich auf der Stelle nach dem Posthause, wo auch der Passagier, den der Postillon gefahren hatte, sich befand. Es war — ein berühmter Bauchredner, welcher, des ewigen langsamen Fahrens endlich müde, sein pfiffigeres Mittel erfunden konnte, also redete, um dem Postillon einigen Lohn zu geben.

(Belgiens Ausfuhr nach Oesterreich.) Die von Belgien im Jahre 1842 nach Oesterreich versendeten Produkte hatten einen Werth von 1,683,522 Fr. Davon waren belgischen Ursprungs für 1,388,076 Fr. gegen 371,159 Fr. im Jahre 1841, wornach alle die Ausfuhr belgischer Erzeugnisse sich um 1,017,017 Fr. over um 274 % vermehrt hat.

Die vorzüglichsten belgischen Erzeugnisse, deren Ausfuhr nach Oesterreich zunahm, sind:

1) raffinirter Zucker: 970,010 Kilos für 1,064,012 Fr. im J. 1842 gegen 287,724 Fr. im J. 1841. Die bedeutende Mehrausfuhr im Werthe von 876,386 Fr. zusammengehalten mit der unten angegebenen Ausfuhr dieses Artikels nach der Türkei, beweisen, daß die belgischen Raffineurs den österreichischen sowohl im Inlande als in den Grenzländern den Markt streitig machen.

2) Wollstoffe. Belgien sendete im J. 1842 nach Oesterreich Tuch für 106,458 Fr., während dieser Artikel im Vorjahre nicht dahin gegangen war. Eben so hat auch die Ausfuhr belgischen Tuches nach Sardinien, der Schweiz und Neapel zugenommen.

3) Glaswaaren, als Spiegel und Kristalle für 3,350 Fr. gegen 345 Fr.; Fensterglas für 78,498 Fr., gegen 28,326 im Jahre 1841. Abgenommen hingegen hat die Ausfuhr von Eisen für 305 gegen 25,000 Fr., und von Häuten für 154,748 Fr. gegen 594,876 Fr. im J. 1841.

Morgen-Cours am 6. Oktober 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111¾	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	76⅛	—
detto	2½ —	59	—
detto	2 —	—	—
Bertole Obligat. Hafkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Arrerial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Renkurrenden d. Comb. Benez.	Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. a. J. 1834	f 500	—	—
detto	1839	f 250	285¼
detto	do.	f. 50	57¼

Obligationen.	der Wiener Stadt-Bank	24 pCt.	64¼ —
	detto	22 —	— —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungerisch.	3 —	— —
	Hofkammer. der älteren	24 —	— —
	lombard. Stadtbr. der	2 —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	24 —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldverscheib. d. u. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

Neuer Domest.

Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern. Kärn. Krain. Görz	2 —	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 6. Oktober.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111	111¼
detto	4 —	100	100⅛
detto	3 —	75¾	76¼
Wiener Stadt-Bank-Obligat.	2½ —	64¼	64¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	145¼	145¾
detto	1839 —	114¼	114¾
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1644	1646
Ferdinands Nordbahn-Aktien		1113	1103

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. E. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 238. Dienstag, den 10. Oktober. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Nürnberg, 26. Sept. (Der Mechaniker Leinberger) hat sein Projekt der Luftdampfschiffahrt, wovon sast seinen verunglückten Subskriptionsversuchen nicht mehr die Rede war, seinesmege aufgegeben. Seit neun Monaten hatte er in Wien ein ganz neu Modell gefertigtes Modell von 10 Cubikfuß Inhalt, 6 Fuß Länge und 2 Fuß Durchmesser aufgestellt, welches vor zehn Jahren bereits bewährt wurde und bei Hofbeamten vielen Beifall gefunden haben soll. Von Letzteren aufgemuntert, baut der Erfinder jetzt ein größeres Luftdampfschiff von 83 Kubik Inhalt, 12 Fuß Länge und 4 Fuß Durchmesser, mit welchem er, nach seiner Versicherung, völlig übergreifende Experimente wird anstellen können.

Leipzig, 26. Sept. (Dresdn. Anz.) Auf der am 10. August d. J. zu Dresden stattgefundenen Versammlung der Centralvereins der homöopathischen Aerzte Deutschlands fanden sich auch viele allöopathische Aerzte, Apotheker und sonstige Laien ein. Dort wurde einstimmig beschlossen, dem Doktrat Dr. G. Hahnemann ein seiner würdiges Denkmal zu errichten. Auch erhielt in dieser Versammlung der Vorschlag einstimmige Genehmigung: daß in einem französischen Blatte dem französischen Volke Dank abgestattet werde für die ehrenvolle Behandlung Hahnemanns während seines Lebens und bei seinem Tode.

Inland.

— (Feier.) Den 30. Juli l. J. fand zu Tuchomerit, Kuttauer Kreises, eine Feier statt, welche ihrer Gegenstandes wegen wichtig genug ist, um öffentlich in Erwähnung gebracht zu werden. Dieser Ort besitzt eine Kirche, die sowohl ihrer Bauart als innerer Ausstattung nach eine der schönsten in der Umgebung ist. Sie ist, um mit einem Worte viel zu sagen, eine von den Baiern der Gesellschaft Jesu gebaute Kirche; ihre Freskomalerei nach 3 Altarblätter, wovon das des Hauptaltars St. Veit das gelungenste Werk des Prager Kunstlers Bürgers Wintler sein soll, geben ihr eine so würdige als angenehme Haltung, und sie bot mit dem daran stoßenden Schlosse, an einem gegen den Ort hin steil herabsinkenden Hügel gebaut, Ort und Gegend recht romtisch. Nach der Kirche ist wohl in mehrfacher Beziehung die Schule der zweite, aller Beachtung würdige Gegenstand. Diese befand sich hier in einem Zustande, welcher der beabsichtigten Bildung der Jugend manchertige Hindernisse in den Weg legte. Nachdem diese schädlaren gewesen, ließen sich die drei betreffenden Obrigkeiten, namentlich die Administration der k. k. Kunstkhrerherrschaft Tuchomerit, das Stift Strahow und das hohm. Metropolitankapitel berbei, ein dem Bedürfnisse angemessenes Schulgebäude vom Grunde aus aufzuführen. —

Es wurde angefangen und unter Leitung und unermüdlicher Aufsicht des gegenwärtigen k. Hrn. Administrators der Herrschaft, P. Othmar Bymgnul, Priesters der frommen Schulen, ging der Bau rasch en Schritten vorwärts, und dieser Meisterwerkmeister, ein besonderer Freund von Gönner des Schulwesens, sparte von seiner Seite nichts, damit nur das Gebäude so zweckmäßig als herrlich hergestellt werde. Nun steht es da, dem schönen Tempel des Herrn würdig zur Seite, seiner Lage und Bauart nach eine zweite Zierde des Ortes, und wird von Jedermann, der für das Schulwesen Gefühl hat, mit Wohlgefallen betrachtet. Das auf einer Parmarkfart mit vergoldeten Buchstaben ob dem Eingange angebrachte, den Zweck des Gebäudes andeutende Chronogramphikon: SpogenaV trogI WrGhnostI anshaV sLeChtenI MLaDezo WenoWánoj — die keinerne Treppe, die geräumigen, anständig gemalten, lichten, mit Kreuzen von Gußeisen und eleganten Oefen versehenen Lehrzimmer sollen dasselbst in die Augen.

Dieses Gebäude nun erhielt am obbenannten Tage seine Einweihung zu dem ihm festgesetzten Zwecke, welcher Akt durch die mit ihm an einem denselben Tage einfallende Installation des Seelsorgers um so bedeutender und feierlicher wurde. Der pl. t. Herr Konsulus Sacerdotius Koach nahm diesen Akt in Gegenwart des pl. t. Bezirksamtes in Strakonn und des pl. t. Konsistorialrectors und Rektors des Piaristenkollegiums zu Prag, des t. Hrn. Bezirkskommissars und anderer angesehenen Personen vor. Feierlich empfangen begab sich der Prunkakt aus der Priesterwohnung im geistlichen Ornate zur Kirche, nahm die Installation vor, und hielt ein feierliches Hochamt, nach welchem der t. Herr Administrator der Herrschaft selbst in einer sehr angemessenen Ansprache den doppelten Gegenstand der Feier besprach. Hierauf ging man prozessionaliter zum Schulgebäude unter Absingung eines zur Feier bestellten Liedes. Zwei Schüler trugen die Danksagung im Namen aller gegenwärtigen und zukünftigen Interessenten vor, und baten um die kirchliche Einweihung. Nach Vernahme derselben betete oberamt eine Schülerin den gewöhnlichen Dank dem hohen Funktionäre ab. Hierauf wurden durch Denkeiben von dem öfter genannten H. P. Administrator eigends dazu angeschaffte Prämien an ausgezeichnete Schüler vertheilt, und die zweite Schulgegend mit 12 Paar Strümpfen und 12 Paar Schuhen betheilt. Sehr freudiger Beifall, welcher der pl. t. Funktionär bei dieser Feier spezis an die Schüler wiederholt richtete, verstellten ihren Zweck nicht, und die durch den Unbemeister H. Amtsverweser veranstalte Zundmachung einer Stiftung womit der presbyterie, dasselbst lebende, ehemalige Kantrollor, H. Jusnapal, die Kirche, Schule und das Lehrerhaus-Inhaut bedacht, hatte ebenfalls sehr gut zum Ganzen. Auf dem Rückwege zur Kirche erschallte das Vivat Boze zachowcy nám krále; worauf ein solennes Te Deum die schöne Feierlichkeit schloß. Und so steht denn in diesem schönen, zweckmäßig und sogar zierlich aufgeführten Gebäude wieder um einen Beweis mehr in unserem Vaterlande, und wahrhaft edel denkende Obrigkeiten die wahre sittliche Bildung des Volkes für einen Gegenstand halten, der auch große Opfer zu bringen Niemanden schwer sollen sollte.

(Prager Ztg.)

Feuilleton.

Die Entführung.

Das Jahr 1776 zählte erst drei Tage. Die Kälte war streng, der Himmel herrlich. Auf dem Kirchthurme von Bardejeus schlug es zwölf Uhr. Ein Fuhrmann trat aus einem Wirthshaus, in welchem er eingekehrt war, um, während seine Pferde ein wenig verschnaufen, seine starren Glieder mit einem Tropfen Branntwein zu durchwärmen — mit einem Tropfen, der ein ziemlichen Glas enthielt. Er ließ seine Peitsche knallen und setzte prüfend seinen Weg in der Richtung von Angerdorf fort. Sein schwerbeladener Wagen bewegte sich langsam vorwärts. Die sechs starken Pferde, mit denen er bespannt war, hatten tüchtig zu ziehen. Joseph Martin (so hieß der Wagenlenker) ging nebenher, indem er von Zeit zu Zeit seinen Thieren bald einen Peitschenhieb, bald ein Wort der Aufmunterung zukommen ließ. Er war anderthalb Stunden fort seinem Aufbruch von Bardejeus gegangen, als er

unter einem Baum am Weg einen Menschen sah, der ein Pferd unter dem Arm hatte. Dieser Mensch sprang auf und näherte sich dem Fuhrmann. Martin sah beim Stirnrunzeln nicht aus, daß derselbe bedeutungsvoll war, sondern auch, daß er Notenentfernung trug. Nachdem er die Frage: wohin? beantwortet, erklärte der Matrose seinerseits, er gehe nach Kuffee, um eine alte Tante zu besuchen, von der er zu reden gedenke. Da er bald wieder in Bordeaux zurück sein müsse, reise er Tag und Nacht, um nicht bei der Abfahrt der Korvette Brillante zu fehlen, auf welcher er Kanonier gesel. Die Kälte acht er nicht; er habe schon zwei Reisen nach Spitzbergen und eine nach Labrador gemacht.

Joseph hatte Anfangs geglaubt, einen Uebelthäter vor sich zu haben. Der Ton von Offenheit, mit dem sein Begleiter sprach, verscheuchte seine Besorgniß. Seine zitternden ihre Pfeifen an und gingen eine Stunde lang miteinander. Die Straße war ganz einsam. Damit war dieselbe nicht Tag um Nacht von Briefcouriren und Eilwagen beladen, damals, wo man auf Tage zu einem Weg brauchte, den wir jetzt in 36 Stunden zurücklegen und den unsere Kinder in zehn zurücklegen werden.

Die beiden Gefährten waren mit dem Wagen in ein kleines Gehölz eingetreten, als sich ein langes Pfeifen vernehmen ließ. Der Matrose demontirte daselbe und umfaßte den Fuhrmann. Hinter einer Hecke sprangen vier ebenfalls als Matrosen gekleidete Leute hervor und packten den Fuhrmann von rückwärts an. Dieser widerstand einige Augenblicke. Allein der Uebermacht erliegend, ward er niedergeworfen und an Händen und Füßen gebunden. Zugleich ward ihm ein dickes Tuch um die Augen gebunden und ein Knebel in den Mund gesteckt. Als er, natürlich sich zu rühren, dalag, sagte ihm eine zitternde aber bekannte Stimme ins Ohr: „Leider Herr, ist es nun einmal so, es umkommen, ist nutzlos. Wenn Du Dich nicht ruhig verhältst, bekommst Du drei Kugeln in den Kopf. Nehre Dich nicht, mache nicht, und es wird Dir kein Haar gekrümmt. Aber versuche Lärm zu machen, und ich schieße Dich todt.“ Bei vielen Worten verspürte Joseph Martin deutlich, wie ihm die Mündung einer Pistole an die Stirne gedrückt wurde.

Einer der Angreifer lud den Fuhrmann auf seine Schultern, trug ihn vorwärts, rückwärts und drehte sich mit ihm herum, so daß er jede Spur der Richtung verlor, die man mit ihm einschlug. Endlich bemerkte Martin, daß man ihn in eine Kutsche legte und daß Jemand sich neben ihm setzte. Der Schlag ging zu, eine Stimme rief: „Fahr zu!“ und vorwärts ging's im schnellen Trab.

Der Schmerz, welchen der zwischen seine Zähne geschobene Knebel dem armen Fuhrmann erregte, wurde bald unerträglich. Jener Stoß auf dem holprigen Weg machte, daß sein Mund blutete. Er seufzte und machte eine Anstrengung, sich verständlich zu machen. Sein Begleiter fragte ihn, ob er großen Schmerz empfinde. Er nickte. Der Knebelmante nahm ihm den Knebel und dem Mann, sagte der Matrose, daß derjenige Martin nach Kuff schaffe. „Verhalt' Dich ruhig und mache nicht, sonst bekommst Du auf der Stelle wieder den Knebel in den Mund, sollteh Du auch daran ersticken. Wir sind bald an Ort und Stelle. Wenn Du schreist, wird man Dich auf der Stelle zum Schweigen bringen, obwohl alles Schreien unglaub ist, denn Du hast Niemand um Dich, als die Dich gefangen genommen haben.“

Alles dies ward in festem, aber nicht rohen Tone gesprochen und — meinte Joseph Martin — mit derselben Stimme. Der Wagen rollte über schlechte Seitenwege auf gefrornem Boden. Wohin? Zu welchem Zweck? Dies waren Fragen, über welche sich der arme Fuhrmann lange vergebens den Kopf zerbrach. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, der ihm das Haar emporsträubte. Sein Wagen konnte unter seinen mannerlei Risten und Ballen, ohne daß er es wußte, Sachen von großem Werth enthalten — Geld, Silberzeug u. dergl. Die Schächer konnten dies erfahren haben und führten ihn nun, nachdem sie sich des Schatzes bemächtigt, in eine ihrer Höhlen, um ihn zu umzubringen, daß keiar Spur von ihm bliebe. Welch' anderer Grund konnte Menschen bestimmen, einen armen Fuhrmann aufzuheben, der sein Leben damit hindrachte, Güterwagen von Bordeaux nach Tours und von Tours nach Bordeaux zu führen.

Martin hatte nicht Zeit, hierüber weiter nachzudenken. Der Wagen hielt an. Man löste die Bande, welche seine Beine fesselten, und hieß ihn aufstehen und folgen. Er gehorchte wie ein Hammel, der zur Schlachtbank geführt wird. Als er ausgestiegen war, sank er auf die Knie und sprach: „Gnade! Erbarmen, meine Herren!“

„Schweig' und bedenke, was ich Dir gesagt habe!“ rief eine grimmige Stimme ihm zu, während eine kräftige Hand ihn in die Höhe riß und die kalte Mündung einer Pistole sich auf seiner Stirne fühlbar machte. Martin schwieg und ließ sich fortführen. Er spürte, daß er über einen gepflasterten Hof ging. Dann öffnete sich eine Thüre und einer seiner Führer rannte ihm zu: „Tritt leise auf und halte den Athem an. Ein Wort aus Deinem Munde, und ich sage Dir eine Kugel durch den Kopf. Es soll Dir nichts zu Leid geschehen; im Gegentheil, man will Dein Bestes. Vorwärts!“

„Ja, ja!“ stöhnte wieder der Fuhrmann. Er ließ sich weiter führen. Man nöthigte ihn, eine Treppe hinaufzusteigen, die unter seinen Füßen krachte. Er kam über einen Gang durch ein gewölbtes Zimmer, in welchem er ein Feuer knistern hörte, dann durch mehrere andere Gemächer und Gänge, dann eine steinerne Treppe hinab. Abermals öffnete sich eine Thür. Martin befand sich wieder in der freien Luft, ging wieder über einen Hof, dann durch zwei Gemächer, welche sorgfältig hinter ihm verschlossen wurden. Endlich befand er sich wieder in einem geheizten Zimmer. Er hörte flüsternde Stimmen. Ein Stuhl wurde hinter ihn geschoben und eine Stimme sagte:

„Setz Dich!“

Martin that, wie befohlen war.

„Merk' auf,“ fuhr der Redende fort, „Du bist in der Gewalt von Leuten, die Dich umbringen und Deinen Leichnam spurlos verschwinden lassen können. Wir sind wohl bewaffnet und seh entschlossen. Es soll Dir nicht das mindeste Leid zugefügt werden, wofern Du nicht so verrückt bist, zu verweigern, was man von Dir verlangt. Das Verlangte ist leicht und für Dich vortheilt. Entschließ Dich!“

Martin sah die gebundenen Hände bittend in die Höhe und sagte nach einigem Besinnen: „Bedenken Sie, was soll ich thun?“

„Du sollst,“ war die Antwort, „vor Gott, Deinem Schöpfer, schwören, daß, wofern Du jedesmal von nun an, wenn Du die Ortschaften willst, was Dir in dieser Nacht begegnet ist, und was Du noch ferner begegnen wird. Du sollst schweigen, daß Du nie Deine Entdecker angeben willst, daß Du nie einen Versuch machen willst, das Haus wiederzufinden, in welchem Du jetzt bist, oder überhaupt Dir dieses Räthsel aufzuklären. Willst Du es schwören?“

Der Gefangene blieb stumm.

„Als Du willst Verben,“ fuhr der Redende fort und der Hahn einer Pistole wurde gespannt.

„Ich schwöre!“ stammelte der Fuhrmann.

„Auf den Knien und die Hand auf die Bibel.“

Joseph Martin fiel auf die Knie, ließ sich die Hand auf ein Buch führen und wiederholte den vorgesprochenen Schwur.

„Schwöre weiter,“ hieß es, „bei Deiner Seele Seligkeit, daß Dich nichts bestimmen soll, diesen Schwur zu brechen.“

Martin beschwor es. Die Binde ward ihm von den Augen genommen und er sah sich in einem kleinen Zimmer, dessen Wände mit Beil-Tüchern behängt waren. Auf einem Tisch brannte eine dürftige Lampe. Vor ihm standen vier verlarvte Menschen, in grobe, die auf die Füße reichende Mäntel gehüllt. Einer hielt eine Pistole auf ihn gerichtet. Martin bemerkte, daß die Hand, in welcher die Pistole ruhte, rein war und einen Brillantring trug.

„Wie heißt Du?“ fragte der Mensch mit der Pistole, dessen Stimme dieselben war, welche der Fuhrmann unterwegs und bisher gehört hatte.

„Joseph Martin.“

„Wie alt bist Du?“

„Dreiundzwanzig Jahre.“

„Wo sind Deine Eltern?“

„Sie sind beide todt.“

„Hast Du Geschwister?“

„Ich bin das einzige Kind.“

„Was ist Dein Gewerbe?“

„Ich bin Fuhrmann bei den Herren Lager, Lafond und Komp. zu Bordeaux.“

„Was verdienst Du monatlich?“

„Zehn Thaler.“

„Hättest Du Lust, monatlich vier Louisd'or zu bekommen, ohne die mindeste Mühe? — — Hast Du mich verstanden?“

„Ja, vier Louisd'or monatlich sind eine schöne Sache; aber ich will sie nur auf ehrliche Weise verdienen.“

„Es ist Dir wohl einerlei, ob Du sie in Frankreich bekommst oder anderwärts — in Amerika zum Beispiel?“

„In Amerika? Soll ich über's Meer geschifft werden, in den Wilden?“

„Schweig und beantworte Dich auf eine Antwort!“

Der Fuhrmann ballte zornig die Fäuste.

„Du mich verstanden?“ fragte der Verlarvte.

„Ja, recht wohl.“

„Wohlan, Du hast drei Minuten Bedenkzeit. Wir sagen kein Wort weiter. Wenn Du aber nach drei Minuten nicht ja gesagt hast, so bekommst

Digitized by Google

Du drei Kugeln durch den Kopf und in einer Viertelstunde liegst Du unter dieser Erde begraben. - Verbindet ihm die Augen wieder!"

Der Befehl ward vollzogen. Martin, dem der kalte Schweiß auf die Stirn trat, war vor Verzweiflung nahezu zu überlegen. Die Augenbinde verhinderte. Der Hahn einer Pistole knackte. Der Selbsterhaltungs Trieb öffnete dem Gefangenen den Mund. „Ich bin nun am Ende einerlei, ob ich in der außer Frankreich lebe," sagte er, „doch möcht' ich wissen, warum — —"

„Narr! Noch eine Sekunde."

In demselben Augenblick stürzte der Gefangene, daß die Knoten des seine Hände festhaltenden Strickes aufgezogen war. Als ob damit das verhaßte Hinderniß seiner Befreiung beseitigt wäre, zog er die Hände aus der Schlinge, riß die Binde von den Augen und machte einen gewaltigen Sprung vorwärts. Einen der vier Verlorsten sah er zu Boden stürzen und im nächsten Augenblick weiter er selber die Besinnung.

Als Joseph Martin wieder zu sich kam, befand er sich in einer für ihn so neuen Lage, daß er glaubte, alles Vorhergehende sei nur ein Traum gewesen. Er lag in einem kleinen Gemach, in welchem er sich kaum herumdrehen konnte; matt und einem Schmerz am Kopf. Um seine Schläfe spürte er eine Binde. Ueber sich vernahm er fremdartige Laute. Das schwache Licht in seinen Augen schmerzte durch eine kleine Oeffnung ein. Er richtete sich empor, sah durch das Loch und erblickte eine quermorastige von der Sonne beschienene Wasserfläche. Gleich darauf erschien ein großer Kerl mit verdrießlicher Miene, betrachtete ihn in der Nähe und sagte: „Ah, bist wieder in der Reihe! Lustig, Kamerad!"

Der Fuhrmann sah den Lobskannen mit großen Augen an und fragte endlich: „Ei, wo bin ich denn?"

„Auf dem Dreimaster Donna Adele, der vor drei Tagen von Bordeaux abgefahren und nach dem Cap Francois auf Santo Domingo unter Segel ist," antwortete der Lobskanne. „Ich weiß nicht, wie und warum Du hier bist. Ein Lobskanner hat mir vor meiner Einschiffung empfohlen, Sorge für Dich zu tragen, und hat mir diesen Sack und diesen Brief für Dich gegeben."

Joseph Martin, der in seiner Jugend ein wenig lesen gelernt hatte, nahm den Brief, der mit Kapitalbuchstaben geschrieben war, und buchstabirte Folgendes heraus:

„Deine Ueberfahrt nach Santo Domingo ist bezahlt. Hierbei erhältst Du zweihundert Louisd'or, um Dich dort einzurichten. Was Dir versprochen ist, wirst Du pünktlich erhalten. Bezahl Deinen Schiffer nicht. Sage keinem Menschen, was Du bist in Frankreich begangen ist. Denke nicht daran, je nach Frankreich zurückzukehren. Du würdest, so empfangen Du heute den ersten Schritt auf französischem Boden einen sicheren Tod. Wenn Du auf Santo Domingo ein Wort Dir entschlüpfen läßt, welches unsre Geheimniß verräth, so empfangt Du auf der Stelle eine furchtbare Strafe. Du kannst versichert sein, wir Deinem Schicksal. Dein Kommen ist eine Lüge, die zu wunschen Du früher kaum gewagt hättest. Aus einem armen Teufel bist Du ein wohlhabender Mann geworden."

Als Martin gelesen hatte, nahm ihm der verdächtige Busch den Brief aus der Hand, zerriß ihn und warf ihn ins Meer. Auf alle Fragen, welche Martin in Betreff seiner Bestimmung vom Land aus Meer an ihn richtete, einwiesete derselbe: „Ich weiß nicht." Dann sich zum Zeitvertreib an ihn drängend, ließ Fuhrmann sein schweres Gedrücken in die Hände, tastete behutsam den Inhalt heraus, zählte und fand, daß es richtig zweihundert Louisd'or waren.

Um den Leser nicht in derselben Ungewißheit zu lassen, welche den guten Martin quälte, möge Folgendes bemerkt werden. Der unbekannte Gesell, welcher dem Verwunderten den Brief und den Geldsack eingehändigt hatte, hieß Tribout. Er war nacheinander Schmuggler, Soldat, ein wenig Dieb, Inhaber einer Winkelkneipe, Borfänger, Totengräber und Rosskamm gewesen. Er fand mit der Zeit, daß Verbrechen Hand, als die Tugend. Martins ihm vorschlugen, gegen gute Bezahlung den Fuhrmann über die See zu begleiten, auf Santo Domingo bei ihm zu bleiben und ihn im Auge zu behalten. Tribout sah recht gut, daß dies eine unsaubrer Geschichte war: allein mit Strupeln plagte er sich nie, und der Antrag kam ihm um so mehr zu, da er nicht abgeneigt war, unter einem andern Himmel zu weilen. Der seiner Obhut untergebene Joseph Martin hatte nach seiner Verwunderung in dem geheimnißvollen Haus eine vierzehntägige Hirnentzündung überstanden. Nachdem er durch Aderlässe auf Eselsdt gebracht war, hatte man ihn verschlossener Weise in eine Hütte an der Gironde transportirt und zwar zur Nachtzeit auf der Donna Adele eingeschifft, — Alles, ohne daß er etwas davon wußte. Der Schiffskapitän hatte nur mit Tribout verhandelt. Dieser hatte ihm zu verstehen gegeben, der Verwundete sei eine wichtige Person, die der Wuth des Pöbels und die Inseln schicke und in Betreff seiner jene Frage wenig und gebürtich wäre. Das Geld für die Ueberfahrt war zum Voraus wohl zu wissen bezahlt und der Kapitän bekümmerte sich nicht weiter warum, wie, woher, wozu und andere W-Fragen.

Joseph Martin erholte sich binnen wenigen Wochen auf dem Schiffe vollkommen wieder. Sein gesunder Menschenverstand teleb ihn, die langeweile der Ueberfahrt dadurch zu tödten, daß er den Matrosen bei der Arbeit an die Hand ging. Anfänglich und begegl ternte er bald ein Segel so fertig beschlagen, als ob er nie etwas Anderes getrieben hätte. Bei einem Sturm auf der Höhe von Puerto Rico, welcher die Mord- und die Todkunge der guten Donna wegrig, bewies der ehemalige Fuhrmann eine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit, welche der Schiffsmannschaft Achtung machte. Wie er sich in das Verleben gefunden hatte, so fand er sich auch schnell in das Kolonialleben. Santo Domingo war damals die reichste Kolonie der Welt. Ein Weißer konnte dort mit wenig Mühe binnen einigen Jahren ein hübsches Sümmchen erwerben. Joseph Martin befand sich bereits in dem Besitz einer Summe, welche, wie in dem zerrissenen Brief stand, gezahlt worden war. Mehr war er so zu wünschen gewagt hatte. Unter dem ewigen Blau eines herrlichen Himmels, mit der Frische, bei Tag und bei Nacht zu schlafen, kehrte er sich nicht mehr nach seinem Fuhrwerk zurück, noch nach den Wirthshäusern von St. Andre de Cubzac, Ruffec, Libourne und des Ormed und verzichtete auf den anfangs gehegten Gedanken, allen Gefahren zum Trotz nach Frankreich zurückzukehren. Dem Beispiel seines Freundes Tribout folgend, nahm er die Stelle eines Aufsehers auf einer Zuckerpflanzung an, wo eine Herde Neger unter seinem Befehl aufgestellt ward. Er dachte nicht mehr an die Geheimnisse Vergangenheit, welcher er seine Versetzung in die neue Welt verdankte und wurde so vielleicht ganz vergessen haben, wenn er nicht durch Vermittelung eines der ersten Handlungshäuser auf dem Kap Francais jeden Monat pünktlich die vier Louisd'or empfangen hätte, welche ihm in dem weißungeschlagenen Häuschen versprochen worden waren.

Das Verschwinden Joseph Martins erregte in Angoumois und Guienne großes Aufsehen. Sein Wagen ward am Morgen zum Trog nach Feuilleraus Wirthshause gefunden, vor welchem die Pferde von selber Zeit gemacht hatten. Es war kein Strohhalm davon entwendet. Raubzeug konnte nicht der Grund zur Entführung eines armen Schlukers gewesen sein, in dessen Taschen höchstens ein Paar Thaler zu finden waren. Die Nachforschungen der Gendarmerie blieben fruchtlos. Die Amtsleute und Prokuratoren des Königs, die Richter und Mitglieder der Untersuchungskammer, die Landreiter — kurz alle Wächter über Leben und Eigenthum verloren ihre Mühe, ohne das geringste Anzeichen eines Verbrechens entdecken zu können. Die Lugten Köpfe der Gegend zweifelten nicht, daß der Teufel den Fuhrmann geholt habe und diese wahrscheinliche Meinung fand allgemein Glauben. Man sprach erst weniger, dann gar nicht mehr von dem Vorfall. Unsere Begebenheiten nahmen die Aufmerksamkeit in Anspruch und Joseph Martin wurde vergessen.

Wir müssen um zwei Monate vor die obenbeschriebene Entführung des Fuhrmanns zurückkehren, um das Geheimniß derselben zu enthüllen.

Der Marquis von Lamperay, ein reicher Gutsherr zu Chevemerat, hatte eben um eitl Uhr gefrühstückt und sich in sein Kabinet zurückgezogen, um einige Briefe zu schreiben, als ein Bedienter meldete, ein Herr sei da und wünsche mit dem gnädigen Herrn über eine wichtige Angelegenheit zu sprechen.

„Ich bin eingetreten!" sagte der Marquis, nahm seinen Schatzrock zusammen und stieg an, im Kaminfeuer zu schüren. Nach etlichen Minuten trat der Angemeldete ein. Es war ein kleiner, pöblicher Mensch, mit frecher Miene, mit stechendem Blick und einem Ausdruck von Habgier und List im Gesicht. Man merkte ihm auf hundert Schritt weit den Spitzbuben an.

„Herr Marquis von Lamperay. Ihr gehorsamer Diener. Ich fürchte, ich störe Sie. Ich bin Anton Berthaud, Prokurator aus Angouleme. Ich komme in einer wichtigen Angelegenheit."

„Was wollen Sie?" fragte barsch der Marquis, dem der Besucher gar nicht behagte, zumal mit der Vertraulichkeit, die derselbe annahm.

Der Prokurator schien ein wenig verblüfft, sobie sich aber schnell und sahr fort: „Erlauben Sie, daß ich einen Stuhl nehme. Der Gegenstand, welcher mich zu Ihnen führt, erheischt eine etwas umständliche Auseinandersetzung."

„Setzen Sie sich und machen Sie es kurz!" sagte der Marquis, seinen Stuhl rückend.

Ich glaube, Herr Marquis, nahm der Prokurator das Wort, die Einkünfte Ihrer Güter betiefen sich auf 100 bis 120,000 Livres jährlich." Dabei zog er einen Aktenfaszikel aus der Tasche und knüpfte die Schnur auf, mit der derselbe gebunden war.

„Was Teufel geht das Sie an?" entgegnete der Marquis. „Mein Gut ist nicht feil."

„Ich glaube, meine Berechnung ist nicht irrig," fuhr der Prokurator fort mit einer Ruhe, die den Gutsherrn aus der Fassung brachte.

„Herr!" rief der Marquis, „ich weiß nicht, ob Sie verrückt sind. Zur Sache!"

Digitized by Google

„Diese Sache, Herr Marquis, wird sich nicht so schnell erledigen lassen, wie Sie zu glauben scheinen," fuhr der Prokurator mit unerschütterlichem Gleichmuth fort. „Es wäre mir überaus schmerzlich, etwas zu sagen oder vorbringen erscheinen könnte. Allein, die Angelegenheit, von der ich Sie unterhalten muß, ist hochwichtig. Erlauben Sie, daß ich dieselbe in der Weise auseinandersetze, die mir am geeignetsten scheint, um zu einem Verständniß zu führen. Es scheint, Herr Marquis, — —"

„Herr!" unterbrach der Marquis ungeduldig. „dies ist eine Angelegenheit, über die Sie vielleicht mit meinem Intendanten, nicht aber mit mir zu sprechen haben. Ich weiß nicht, ob der Sache mich in Geringsten anzehe, aber das sehe ich, daß Sie ganz und gar die Weise verkennen, in welcher man mit einem Mann wie ich zu sprechen hat. Nehmen Sie Ihre Akten zusammen und entfernen Sie sich." Der Marquis griff nach den Klingelzug.

„Ein Wort!" rief Brossard, „nur ein Wort. Ich will Ihnen ein Wort sagen, welches Sie bestimmen wird, mich anzuhören."

„Und das wäre?"

„Hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe und sagen möchte, ohne daß wir uns ereifern. Sie glauben berechtigt zu sein, den Titel Marquis von Lauzerap zu führen. Sie glauben ein Eigenthumsrecht auf diese schöne Gut zu haben. Sie haben weder auf das eine, noch auf das andere Anspruch."

„Elender!" rief der Marquis, bleich vor Wuth den Prokurator messend, und hob die Hand auf, als wollte er ihn schlagen.

„Rühren Sie mich nicht an, Herr Marquis," entgegnete Brossard. „Mißbrauchen Sie nicht Ihre Kraft über Schwächere. Jeden Schlag, den Sie mir geben, würden Sie theurer bezahlen müssen. Sie halten sich für groß und mächtig und ich kann Sie aus diesem Schloß treiben, Sie dessen berauben, was Sie dem Adel der Welt voraushaben, Sie unter dem Gewicht eines entehrenden Prozesses erdrücken würde. Verstehen Sie mich, Herr Marquis?"

Der Prokurator sprach dies in dem gemessenen Ton eines Mannes, der seine Worte erwog und auswendig gelernt hat. Nachdem er geendigt, betrachtete er aufmerksam den Marquis, der aufgesprungen war und einen durchbohrenden Blick auf ihn heftete.

„Herr Prokurator," begann der Ehelmann in einem minder hohen Ton als bisher, „ich weiß nicht, ob Sie Schutzgründe für Ihre sonderbare Behauptung haben. Es gehört große Kühnheit dazu, um eine solche Sprache gegen mich zu führen. Sie sind ein Mann des Gesetzes, also wissen Sie, daß ich Sie verklagen kann wegen des Versuchs, betrügerischer Weise Gelder von mir zu erpressen."

„Ich habe nicht von Geld gesprochen," erwiderte Brossard. „Verklagen Sie mich, und der Erfolg wird sein, daß Sie um so eher Gut und Titel verlieren."

„Unverschämter! Sie wollen mir drohen?"

„Ich drohe Ihnen nicht; ich sage nur die Wahrheit. Ihre Güter gehörten einem Andern, der ein näheres Recht darauf hat. Sie sind in der Hand des, den Sie bohren."

Der Marquis bebte erblickend, brachte Marquis mit Mühe die Entgegnung hervor: „Nur weil ich Sie für wahnsinnig halte, nur weil ich glaube, daß Sie verrückt sind, lasse ich mich herbei, Sie anzuhören. Reden Sie. Sie können sich setzen."

Der Marquis warf sich in seinen Sessel, Brossard nahm einen Stuhl, setzte sich dem Ehelmann gegenüber und begann: „Herr Marquis, ich habe Ihnen gesagt, mich auf mein Gedächtniß zu verlassen in einer Sache von solcher Wichtigkeit. Ich habe deshalb den Verlauf desselben kurz niedergeschrieben und wenn Sie erlauben, werde ich die Ehre haben, Ihnen denselben vorzulesen."

Der Marquis gab mit heftiger Miene ein Zeichen beizupflichten. Der Prokurator zog aus seiner Tasche ein Blatt Papier und las wie folgt:

„Der Marquis Henry Ludwig von Lauzerac fand 1695. Er hinterließ zwei minderjährige Söhne und ein Testament, welches seinen ältesten Sohn Franz Emanuel von Lauzerap und dessen eheliche Nachkommen zu Erben all seiner Güter einsetzte. Im Fall, daß dieser ältere Sohn oder ehelicher Nachkommen vor ihm, daß er kinderlos stürbe, sollte das Gut Lauzerap sammt Zugehör an den zweiten Sohn, Viktor Philipp von Lauzerap, und dessen Nachkommen fallen. Sollte auch dieser in letzigem Stand verstorben, dann sollte Alles an die Erben von Maria Hortensia von Lußany fallen, als der Nichte des Marquis, unter der Bedingung, daß sie den Namen Lauzerap annähme. Franz Emanuel trat die Erbschaft seines Vaters an. Im letzten zwanzigsten Jahr war er Dragoonerrittmeister und fiel in der Schlacht bei Ramillies. Testament und Güter fielen an Viktor Philipp, der sich verehelichte und zwei Kinder zeugte."

„Sie sind todte gestorben!" unterbrach der Marquis, der mit fieberhafter Spannung zuhörte.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Neue Art Schiffe.) Auf den Werften von Chatam baut man jetzt ein Dampfboot, das den Namen Janus erhalten wird, der seiner Bauart entspricht. Es soll nämlich an Vorder- und Hintersteven ganz dieselbe Form erhalten, und an jedem Ende ein Steuerruder besitzen, so daß man nicht nöthig hat, umzuwenden. Seine Länge wird 170 engl. Fuß, die Breite 29 Fuß, 4 Zoll betragen.

(Der berühmte Astronom Bouvard aus Boston) hat bei seiner Anwesenheit in München für die Bostoner Sternwarte einen großen Refractor für mehr als 40,000 fl. in dem astronomischen Institute von Merz. (Utzschneider und Reichenbach) bestellt.

Amtlich. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 2. Oktober 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/4 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 9. Oktober 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110	—
detto	4 —	100	—
detto	3 —	76	—
detto	2 1/2 —	59	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	5 —	—	—
Obligationen des Hungar-	5 —	—	—
Darlehens in Prag, und	4 —	—	—
Temesvar-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol. Vorarlberg u. Galiz.	3 1/2 —	—	—
Bankvaluten d. Comb. Venez. Mayla		—	—
Dukaten mit Agio, v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto 1839 f. 250 fl.		984	—
detto detto f. 50 fl.		56	—

		Geld	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	64	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, der ältern	2 1/2 —	—	—
lombard. Gbaulehen, der	2 —	—	—
in Florenz und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/2 —	—	—
von Galizien	2 1/2 —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1 1/2 —	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4 1/2 —	—	—
	4 —	—	—

		Geld	Waare.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2 —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 1/2 —	—	—
Steierm. Kärn. Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Wt. Oberkammeramtes	1 1/2 —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 9. Oktober.			
		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110	110 1/2
detto	4 —	100	100 —
detto	3 —	75 1/2	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2 —	64	64 1/2
Anlehen vom Jahre 1834	5 —	105	106
detto	1839 —	113 1/2	113 1/2
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1042	1043
Ferdinands Nordbahn-Aktien		110	110 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aktionär.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 239. Mittwoch den 11. Oktober. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

Paris. (Ueberschwemmung.) Aus den südöstl. Departements gehen fortwährend traurige Berichte von den Ueberschwemmungen ein. Nach Briefen aus Bezers vom 22. Sept. waren daselbst durch die Fluthen Bäume entwurzelt, eine Menge Vieh ertrunken, die Ernte vernichtet. Mehrere Straßen wurden in Ströme verwandelt. Eine Brücke in St. Jean und eine Taubstubi in St. Chinian wurden fortgerissen. In Beziers sollen vierzehn Häuser zertrümmert worden und 22 Personen umgekommen sein. Aehnlich, wie diese Nachrichten aus dem Heraultdepartement, lauten die aus den Departements der Aude und der Oberpyrenäen vom 16., 17. und 18. Sept. In Cesse wurden sämtliche Häuser weggeschwemmt, wobei drei Personen das Leben verloren. In Perpignan wurde der Kirchhof überschwemmt, die Mauer eingerissen und eine Menge Gräber von dem Strome geöffnet, auf welchen die Todtengebeine weithin zerstreut wurden. Im Departement der Ostpyrenäen war die Ernte von Getraide um 18. in einen See verwandelt. Zwei Dörfer der im Bau begriffenen Brücke von Agly wurden fortgeschwemmt. In Argelles stürzten vier Häuser ein. Die Straße nach Amelie-les-Bains ist durch einen Felsblock gesperrt. Was auf den Quais den Port-Vendres lag, wurde in die See geschwemmt; das neue Bassin ist voll von Trümmern eingestürzter Mauern. Ein amerikanisches Schiff ging an einem Felsen in Trümmer; die Mannschaft konnte gerettet werden.

London, 28. Sept. (Prozeß.) Vor Kurzem wurde der Prozeß des halbverrückten sogenannten Herzogs von der Normandie vor dem Gerichtshofe der zahlungsunfähigen Schuldner verhandelt. Ein Befehl des Gerichtshofes lautete dahin, daß Karl Ludwig von Bourbon, gewöhnlich Herzog von der Normandie genannt, am 15. November gehört werden solle. Die Passiven des Schuldners betrugen sich auf 4356 Pfd. 3 Sch. 2 Pf. Zugegeben 125,000 Fr.) Man schreibt seine Zahlungsunfähigkeit dem Umstande zu, daß er wegen Beschlagnahme eine Erklärung nicht beendigen konnte, die er der englischen Regierung angeboten hatte. Er gibt sich selbst den Titel Majestät. Seit vergangenem März hat er im Gefängniß. In seinem Memoire behält er sich alle seine vorgeblichen Ansprüche auf den Thron Frankreichs, alle seine angeblichen Rechte an die Schlösser Saint Cloud und Rambouillet, die Stadt Paris, das Königreich Frankreich und die verschiedenen Domainen seiner Mutter, Königin von Frankreich vor, im Werth von 90 Millionen Franks, ferner alle Rechte und Ansprüche auf den Thron Frankreichs als legitimer Sohn und Erbe Ludwigs XVI.!! Er selbst unterzeichnete sein Memoire: Charles Louis de Bourbon, duc de Normandie.

Augsburg, 5. Okt. (Trauriges Ereigniß.) Seit gestern Abend erzählt man ein höchst trauriges Ereigniß, das sich vier Stunden von hier im Laufe des Tages zugetragen. Durch die anhaltenden Regengüsse war der Lechfluß dergestalt angeschwollen, daß von der Gewalt des Stromes bei Lechhausen ein Floß zertrümmert wurde, wobei die Brücke in höchste Gefahr kam, welche nur durch die klugen und kräftigen Maßregeln des Bauwartmeisters Hrn. Seibel zu Lechhausen abgewendet wurde. Bei diesem hohen Wasserstand wollte sich der Herr Pfarrer von Scheuring, mit 40 seiner Pfarrangehörigen auf einer Wahlfahrt begriffen, auf einer Fähre überschiffen. In Mitte des reißenden Stromes fing das Schiff an zu sinken und sämmtlich darauf befindliche Personen geriethen in die Fluth, so daß sich nur fünf davon retten konnten; die übrigen, sammt dem Pfarrer aber von den Wellen verschlungen wurden. (Nach andern Berichten wären 17 Personen ertrunken.)

Zwettlerdorf, 27. Sept. (Feuersbrunst.) Gestern früh halb 8 Uhr kam im Zehrin, in der Wohnung eines armen Maurers, Feuer aus. Die Mutter hatte ihre drei Kinder, während sie das Frühstück der Schwiegermutter ins Feld bringen wollte, im Zimmer eingeschlossen. Die zwei jüngsten Kinder lagen im Bette, das ältere, von 5 Jahren, spielte wahrscheinlich mit Zündhölzchen und zündete dadurch das Bett an. Sogleich war das Zimmer eine Flamme und selbst beherzte Männer vermochten nicht einzudringen, bis der Möbelmacht Heinr. Bayer, durchrungen von reiner Menschenliebe, in das Feuer sprang und die halbverbrannten Kinder rettete. Heute Morgen starb das kleinste der Kinder. Für das zweite ist wenig Hoffnung.

Inland.

Klausenburg, 22. Sept. (Ein gräßlicher Mord.) welcher in einer der vorzüglichsten und beliebtesten Gassen unserer Stadt verübt worden, hat allgemeine Theilnahme und Entrüstung erregt. In dem Hause der Wittwe Szentpéteri, welche mit ihrem kleinen Sohn und Wien gereist ist, in der innern Monumgasse, war ein junger, gesitteter und allgemein geachteter Mann, Nikias Kendorf aus Liskadorf, Handlungsdiener bei Schwiegersohn der Hauseigenthümerin, als Handelsorger aufgestellt, welcher in einem mit einer Glasthüre versehenen Vorzimmer schlief. Am 19. Morgens wurde derselbe, wie es die Umstände zeigten, von heftiger Gegenwehr durch viele Stiche und Hiebe ermordet gefunden. Außer dem unglücklichen schliefen im Hause und die Köchin in der nahe zu dem Vorzimmer gelegenen Küche und ein Hausdiener im Stalle. Die mag etwa erzählt, wurde die Köchin durch einen harten Lärm erweckt und hörte den Hilferuf und das Wehklagen des Unglücklichen und insbesondere die Worte: „bringt mich nur nicht um!“ — sie rief den Hausdiener, aber dieser, in seiner Schlafzimmerkapsel, kam nur langsam herbei und indessen war Alles wieder ruhig geworden. — Es scheint, daß der Mörder mehrere gewesen, und die That in der Absicht des Raubes verübt worden. Man weiß noch nicht, auf welche Art sie ins Haus gekommen; indessen ist die Untersuchung im Gange, und die Köchin nebst dem Hausdiener, auf welchen bedeutender Verdacht lastet, sind eingezogen.

Feuilleton.

Die Entführung.

(Schluß.)

„Allerdings,“ fuhr der Prokurator fort; „aber einer hat Nachkommen hinterlassen. Ihr Vater, Herr Marquis, Doktor von Arlgny, Sohn von Maria Hortensia, ward im Jahre 1654 im Besitz der Herrschaft Lauzerap gesetzt, und hatte kein Recht darauf.“

„Also Sie glauben, es seien noch eheliche Nachkommen von Philipp Bikter von Lauzerap vorhanden?“ fragte der Marquis mit einem Lächeln, welches Unglauben ausdrücken sollte.

„Allerdings,“ antwortete der Prokurator, „Ich kann es beweisen. Sie wissen, Bikter Philipp starb 1753. Er überließ seine beiden Kinder. Seine Tochter Adelheit starb an einem übrigen Fieber vierzehn Tage vor dem an ihrer Hochzeit mit dem Vicomte von Mevères angesetzten Tag. Sein Sohn Albert aber verheirathete sich im Jahr 1741.“

Digitized by Google

„Das ist nicht wahr!“ rief der Marquis.

„Es ist nur zu wahr, sehr sie wenigstens Herr Marquis. Ich wiederhole: Albert von Lauzerac betrathete heimlich die Tochter des Intendanten seines Vaters, eine ohne sie sehr sehr sehr

er auf diese Weise argumentirt hatte, wußte er abzuwarten, so daß er allmälig ein angesehener, wichtiger, geheimnißvoller Mann wurde. Der Marquis von Lauzerap aber verfiel in eine tiefe unheilbare Schwermuth und tödtliche Krankheit.

Sieben Jahre verflossen. Einer der Schächer, welche bei der Entführung Martins mitgewirkt hatten, ein gewisser Toulouse, genannt Capart, wurde einer Diebstahls mit bewaffneter Hand überwiesen. Da er in seinem fünfundzwanzigsten Jahr sich rühmen konnte, schon sieben Mal verurtheilt worden und zwei Mal von den Galeeren entlaufen zu sein, so ward er durch einen Spruch des Parlements zu Bordeaux zum Galgen verurtheilt. Vor seiner Hinrichtung legte er vor dem Gerichtshofe eine Generalbeichte ab, in welcher er unbändig berichtete, was er von der Entführung des Jüngmanns wußte. Der Kaplan rief ihm, seine Erklärung in Bezug auf diese Angelegenheit vor einem Richter zu Protokoll zu geben, da ihm dies eine längere Frist zur Buße und zum Gebet verschaffen könnte, eine Frist, seiner Missethaten wieder gut zu machen. Die Erklärung Capart's ward in bester Form zu Protokoll genommen. Allein das Gedenkmal war nicht so, wie es sich gehört, bewahrt. Anton Brossard erbrach von einem seiner Brüder, der zu Bordeaux wohnte, einen Brief des Inhalts: „In der Kanzlei des Parlements sind im Justizpalast manchen man, daß Du in den Gefängnissen compromittirt bist, weder Toulouse Capart noch seiner Verurtheilung zum Tod abgelegt hat.“ Brossard eilte auf der Stelle nach Schloß Lauzerap und begehrte, angemeldet zu werden. Der Bediente entgegnete, der Marquis sei seit einigen Tagen sehr unwohl und bettlägerig.

„Einerlei!“ sagte Brossard. „Ich muß ihn sprechen und zwar auf der Stelle. Sagt ihm, daß Herr Brossard augenblicklich mit ihm reden will.“

Der Bediente ging, kehrte wieder, sagte der Marquis, daß Herr Brossard augenblicklich mit ihm reden will.“

Der Bediente ging hinaus und machte die Thür hinter sich zu. Betroffen über die ungewöhnliche Hast des Prokurators, blieb er neugierig im Vorzimmer und drückte sein Ohr auf Schlüsselloch.

„Nun, Herr Brossard?“ sagte der Marquis. — „Ums Himmels willen, was giebt's? was steht Ihnen zu Gebote?“ — „Ich bin ruinirt, als er auf dem Gerichtshof des Hauptsächlichsten Juristen Schreck und Verwirrung gemacht hat.

„Alles ist entdeckt!“ antwortete Brossard, und erzählte kurz, was ihm sein Bruder geschrieben.

Der Marquis, welcher sich beim Eintreten Brossards im Bett aufgesetzt hatte, sank auf sein Kissen zurück.

„Der Schlag ist hart,“ fuhr der Prokurator fort; „allein wir müssen dem Sturm Trotz bieten. Lassen Sie uns sehen, was zu machen ist.“

Brossard, welcher mit dem Marquis einen Plan abbrechen wollte, die Justiz auf eine falsche Fährte zu leiten, sah bald sein Mißverständniß ein. Er machte gefallen war. An eine augenblickliche Verhaftigung mit diesem, wie für die Umstände erbrechlichen, war nicht zu denken. Brossard stürmte zum Kanzleizimmer hinaus mit solcher Heftigkeit, daß er den Lauscher Germain über den Haufen warf. Dieser hielt zu fliehen, wie verstehe zu Fall gekommen sei, empfahl er ihm, einen Arzt holen zu lassen, und eilte sinnerlos nach Hause zurück. Sein Plan war, ins Ausland zu fliehen. Er faßte sein baares Geld zusammen und bestellte Extrapost in der Richtung nach Rochefort. Als am folgenden Morgen sein Diener eintrat, um ihn zu wecken, fand er ihn regungslos in seinem Lehnstuhl. Der Schlag und Kleider und einem Dupend Rollen Louisd'or gepackt hatte. Der Diener rief zwei Aerzte herbei, und diese erklärten, der Herr Prokurator sei an einem Schlagfluß verschieden.

Wir müssen uns wieder nach Bordeaux verfügen, um dem Gange dieser abzulangen wahrhaftigen Geschichte näher zu kommen. Zwei Justizsergeanten, Namens Jean und Simon, waren geschickt, um Joseph Martin, prasumtiven Erben der Herrschaft Lauzerap und rechtlichen Unterhaltsmann, zum seinem Glück zu benachrichtigen, und zugleich seinen guten Freund Tribaut zu verhaften. Man kann sich das Entsetzen denken, mit welchem der letzige Edmonnaisseur vernahm, daß er Marquis sei, und die hauptsache war, rechtmäßiger Eigenthümer einer schönen Herrschaft sei. Ohne Umstände verließ er das Tanzvergnügen, welches unter seiner Obhut stand, und warf die Perücke weg, mit der er den Schwarzen Geschmack an der Arbeit beigebracht hatte.

Tribaut ward verhaftet. Da aber sein Gefängniß eine Dachwohnung war, so fohrte es ihm wenig Mühe, anzuspringen und sich in die Berge zu werfen. Später hieß es, er sei bei einem Versuch, nach Cuba überzusetzen, in die See gefallen und dann einem der drei Boote zahlreichen Haufen aufgeschnappt worden. Weiter hörte man nichts mehr von ihm.

Joseph Martin kehrte mit der ersten Schiffsgelegenheit nach Bordeaux zurück. Ein berühmter Advokat des dortigen Parlaments, Meister Courtade, übernahm die Verfechtung seiner Ansprüche. Während der hiesigen Marquis von Lauzerap sich von aller Welt, in seinem Schloß verborg, aus welchem er verlieben werden sollte, ward der gewesene Pferdeschwinger von Frenzand und Freundinnen belagert. Schneider, Wagner, Köche, Juweliers, Pferdehändler bewarben sich wetteifernd um seine Gunst. Die Gelieferschaft von Lauzerap wurde gräulich unterlaufen, und es hatte sich heraus, daß die Frau Albert's von Lauzerap wirklich einen Sohn geboren hatte. Aber zugleich hatte sich heraus, daß dieser Sohn nicht Tags nach seiner Geburt geboren war, daß seine Mutter das Kind einer armen Bäuerin in sich genommen und als das ihrige erzogen hatte. Nach ihrem Tode hatte dieser angenommene Sohn sich glücklich gefchätzt, in das Dienst eines Spezialitätenhauses als Zuckerbäcker zu treten. Brossard, der alte Verbündete genau kannte, hatte seine Zeit abgewartet, um es zu seinem Vortheil auszubeuten. Der Marquis von Lauzerap war sonach betrogen, als er sich von dem frechen Prokurator einen Theil seiner Güter abdringen und zu einer kraftvaren Gewaltthätigkeit gegen einen ihm ganz ungefährlichen Menschen verleiten ließ. Sein Besitz war unanfechtbar. Allein er erlebte diese Aufklärung nicht. Kurz nach der Rückkehr Joseph's starb er, und da er keine Kinder hinterließ, fiel die Herrschaft Lauzerap an einen weitläufigen Verwandten.

An den gewesenen Fuhrmann und gewesenen Stiefelputzer bekümmerte sich die Polizei, welche ihn aus Bordeaux verwies, und das Parlament, welches ihn eine Zeit lang als muthmaßlichen Herrn von Lauzerap betrachtet hatte, nicht weiter. Einen guten Theil seiner Ersparnisse von Gunst Domingo hatte er während der Dauer der Untersuchung, wo er nur, daß seinem vermeintlichen Stande gemäß leben mußte, verzehrt. Da er aber nie ein Verschwender war, so blieben ihm noch einige tausend Livres, als der Angenblick der Entlassung kam. Er bestimmte vielleicht wirklich zu einem Kapitalisten, da seine alten Tage, versorgte gleichwohl die Wiederkehr der mit dem Fuhrmannskittel und griff wieder zur Peitsche, um auf dem Weg, den er in Bordeaux nicht betreffen hatte, seinen Gutsherrn zu ihn und her zu führen.

Theater in Wien.

K. k. Hoftheater nächst den Kärnthnerthore.

Die italienische Operngesellschaft des Herrn Romani beendete ihr ganzes Gastspiel am 7. d. M. mit einem musikalischen Potpourri, bestehend aus einem Terzette und Duette, der hier noch nicht gehörten Nicolai'schen Oper: „Chi dura vince,“ einem Duette von Prach, dem bekannten Tenorette aus der Oper: „La casa del mistero“ und dem Finalterzette aus der Oper: „Il giuramento“ von Mercadante. — Die Darstellung war interessant, mindestens besser aufgenommen, als es bei jedem unserer Vorspiele und Opernreisen der Fall gewesen wäre. Die beiden alter Anerkennung würdigen Sopha, Sign. de Barbieri und Magrini, liefen es nicht an Begeisterung und Eifer fehlen, um auch der Dlle. Lodi, Fern und Diotti treuen zum guten Erfolge des Ganzen bei. Dlle. Lodi sahen nicht besonders gut bei Stimme zu sein; dagegen trat der schöne, sonore Ton der Dlle. Diotti in dem Duette von Mercadante sehr vortheilhaft ans Licht. Die Abwesenheit mit der trefflich exekutirten Ouverture und Symphonie Mercadante erhöht. Sign. Schiul machte das tüchtige Basist-Orchester, wovon Dlle. Diotti und Dr. Carey ausgezeichnet wirken. Das Theater war oben nicht übermäßig besucht.

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

Montag, den 9. Oktober, zum dritten Mal: „Der Liebesdummen.“ Komisch-komisches Gemälde mit Gesang und Tanz in 3 Akten, nach dem französischen Opernterte, vom Verfasser der „schlimmen Frauen.“ Musik von L. Emil Titl.

Durch Unwohlsein verhindert, konnte ich der ersten Darstellung dieser Bauvorstelle, die zum Benefize des Komponisten gegeben wurde, nicht beiwohnen, indessen haben alle Journale in die patentne Trompete gestoßen und mit und ohne Witz, mit und ohne Anpmerkung, laut oder lang, die große Nachricht verkündet, daß das Stück nicht so gefallen, als die früheren aus den beliebten Verfassern. Diese große, weltverschütternde Neuigkeit ist wahr; verwunderlicher aber ist die Kunde, daß dieses Stück durchgefallen und verrissen ist, einen Abend angenehm ausgefüllen. Das derselbe mager und unwahrscheinlich, ist schon darum, weil ein Mädchen und auch dazu hier, wo die Szene in der Josefstadt spielt, sich aus Liebe in einen Brunnen stürzt, darf durch einen gedämpften Ton in der Gemüthe des Zuschauers der Prozesse gerührt, und Gnad und den Gestichten, und somit den gestirnten Himmel wiedergutmachen glaubt; das dieser Stoff nicht so interessant ist, als viele, die wir der eigenen Kunstlust des talentreichen Verfassers danken, ist nicht minder Sache. Ihren Kapellmeister Titl, nun die beste Gelegenheit geboten, eben so zahlreiche als schöne Melodien in die mitunter sehr poetischen Stellen des Stückes zu verweben, was Herr Titl auch in dem Maße that, daß das Bauernlied, das der Besitzung durch tüchtige Sänger, nur Oper gewonnen wäre, die es auch im Originale aufzuweisen ist. Die Mitwirkenden spielten mit Lust und Liebe, daher auch mit glücklichem Erfolg; Herr Nolz: Nolz, Buri, Riemer, Dites, Pixner und Mül-

Digitized by Google

Ihr. Der Tenorbasser des Stückes, Herr Pelz, zeigte eine eben so angenehme Stimme, als einen feinen und verständigen Vortrag. M. N.

Kunst- und Theater-Notizen.

Berlin, 26. Sept. Heute beginnen unter Aufsicht Tieck's und Mendelssohn-Bartholdy's die ersten Proben zum „Sommernachtstraum,“ welches phantastische und komische Stück am Geburtstage des Königs (den 15. Oct.) in neuen Palais zu Potsdam zuerst aufgeführet werden soll. Da das Schauspielhaus gegenwärtig an Raum sehr beschränkt ist, so werden die Proben zum obigen Stück in den Sälen des kgl. Schlosses abgehalten.

Miszellen.

(Zwerge und Favorit-Zwerge.) Die Liebhaberei der Reichen und Hohen an Zwergen und andern, mehr oder weniger mißgestalteten Naturspielen wurde im sogenannten klassischen, in diesem Punkte aber sehr unklassischen Alterthume fast weit getrieben, und kam von den ausgearteten Griechen und Alexandrern zu den nicht weniger ausgearteten Römern.

Das Alterthum unterschied aber sehr genau die eigentlichen Zwerge, nani, pumili —, und die großköpfigen kleinen Mißgeburten, — monstra —, die Sueton durch die Benennung distortos von jenen unterscheidet.

Die damaligen Zwerge waren fehr regelmäßig geformte Pygmäengestalten und man lernte den Morgenländern, die von jeher auf Menschen-Verstümmlungen raffinirt haben, die Kunst ab, durch Einpressen in besonders dazu erfundene Kästen den Wachsthum des Körpers zu hindern, was noch vor einem Jahrhundert in Polen geschah, um künstliche Zwerge zu erhalten. Schon Longin spricht von solchen Menschen-Tuteralen, die Plinius gesehen zu haben versichert.

Beliebter, als die gutgebildeten Zwerge, waren aber die kleinen Scheusale mit großen Köpfen, welche Athenäus in der Beschreibung des sybaritischen Luxus Sitzponen nennt. (XII. 3. p. 519.)

Kleiner als 18 Zoll (1 1/2 Fuß) und im Gegensatze größer als 100 Zoll (9 1/2 Fuß) hat bisher noch kein Mensch gelebt. Der größte Unterschied beträgt daher 8 volle Fuß, und der kleinste Mensch ist ungefähr fünf Mal niedriger als der größte. Wenn der größte Mensch auf eine Wagschale gestellt würde, so müßten vielleicht 150 von den kleinsten auf die andere gesetzt werden, um das Gleichgewicht zu halten.

Kaiser Augustus hatte nach dem Bericht des Suetonius einen Zwerg, der nicht 2 volle Fuß hoch war, 17 Pfund wog und eine starke Baßstimme hatte. August ließ von ihm ein lebensgroßes Standbild verfertigen, bei welchem die Kunstlosigkeit und Verkrüppelung getilget waren.

Auch Tiberius besaß einen so kleinen Mißgenossen, der am kleinsten im ganzen Reiche die Wahrheit sprechen durfte. Mark Antonius hatte einen Zwerg, der nicht viel über 1 1/2 Fuß hoch war und — Sisyphus hieß. Domitian hatte sogar eine förmliche Zwergensammlung, die aus allen Theilen des Reiches mit großen Kosten zusammengebracht worden, um einen Gladiatorenkrieg in nuce zu bilden. — Auch Julia, die Tochter des Augustus, besaß einen Zwerg, der 2 Fuß 9 Zoll hoch war.

Im Mittelalter war die Fürstenliebe, Zwerge zu unterhalten, gänzlich abgekommen, auch Polen und Brandenburg waren die ersten Höfe, wo Zwerge nach langem Winterschlafe sich wieder sehen ließen. Der kupferne Gottfried Hansson, Leibzwerg König Karl I. von England, ist aus Walter Scotts Beschreibung bekannt. Er war der großherzigste Zwerg aller Zeiten.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts fand Lady Montague an allen Höfen Europens noch Hofzwerge und Zwerginnen. „Alle Fürsten — schreibt sie aus Wien — halten sich Lieblingszwerge. Der Kaiser und die Kaiserin haben zwei dergleichen kleine Ungeheuer, die, besonders das Mannchen, so häßlich sind wie der Teufel; aber sie tragen über und über von Diamanten, und stellen sich unter Ihrer Majestät Thronen.

Der König von Polen, Stanislaus Leszinsky, besaß den bekannten Zwerg Bebe, eines Bauern Sohn, der in seinem dreißigsten Lebensjahre nicht länger als 33 Zoll war. Er hatte aber einen frommen Rücken, ungleiche Schultern und eine sehr große Nase. Den Gemüthsart war er sehr boshaft und verdrießlich. Bei seiner Geburt im Jahr 1749 wog er vier und zwanzig Loth. Auf einem mit Sand belegten Teller wurde er zur Taufe getragen. Seine erste Wiege war ein Holzschuh und seine Schuhe waren nicht größer als Nußschalen.

Broostowsky, ein polnischer Edelmann, war 28 Zoll; er war aber von Gestalt und Ebenmaß gar gebildet und konnte und in Beziehung auf seine Fähigkeiten und Kenntnisse ein reifer Mensch genannt werden, was Bebe nicht war.

(Mémoire Regenlage durch einen Sonnenfleck.) Da am 1. Oktober sich der bisher fast gewesene Regen plötzlich in einen kaum unwandelte, so war mit Sicherheit ein neuer Sonnenfleck zu erwarten. *) Wirklich erblickte ich am östlichen Rande am 2. durch dünnes stiebendes Regengewölk eine Oeffnung von mittlerer Größe und am folgenden Tage sah ich, daß sie mit vieren sehr hellen Stellen umgeben war. Dieser Flecken war einen Monat früher wohl da, aber er konnte sich nur durch eine große Sammlung von hellen Stellen an, und hatte auf der Ekliptik der Sonne sein Verbindungsgen durchgemacht. Diesesmal sah ich diese noch nicht am Ende; deshalb hob sich die Temperatur 8 bis 10 Grade.

München, 4. Oktober. Prof. Grailhuisen.

Personen-Frequenz und Waaren-Transport auf der k. k. p. Kaiser-Ferdinands Nordbahn

vom 1. Jänner bis inclusive 30. September 1843.

	fl. kr.	fl. kr.
Laut früherem Ausweis		
von 433,467 Personen)		
„ 1,119,126 Zentnern)		984,975 47
Vom 1. bis incl. 30. September d. J.:		
Zwischen Wien, Brünn, Pers. Ztr. Betrag		
Olmütz und Leipnik fl. kr.		
von „ 34,718 „ 76,116 17		
Mauerntransport „ 127,757 59,159 40		135,275 57
Zwischen Wien und Stockerau von „ 33,987 „ 14,356 6		
Mauerntransport „ 14,151 1046 14	15,402 20	150,678 17
(Hierbei sind 17,381 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenerzen von Stallgisten, welche für die eigene Regie verführt worden, nicht mitbegriffen.)		1,135,654 4

Wien am 1. Oktober 1843.

*) Diese plötzliche Wirkung hat nichts Wunderbares, da leicht zu berechnen ist, daß am 1. Oktober das Licht sich von der Sonne bis zur Erde in 8 Minuten 13 bis 20 Sekunden zur Erde herab bewegte.

Morgen-Cours am 10. Oktober 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.		110⅞	—
dette 4 —		100⅝	—
dette 3 —		—	—
dette 2½ —		—	—
dette 1 —		—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—
Darlehens in Krain „ und	4½	—	—
Zerovist-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg „ Salzb.	3½	—	—
Rentenkrubben d. Comb. Venez. Monte		—	—
Darlehn mit Verlos. „ 3. 1834 f. 500 fl.		—	—
dette 1839 f. 250 fl.		85¾	—
dette dto. f. 50 fl.		58½	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Bank	2½ pCt.	64½	—
dette	2½ —	—	—
dette	2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, der ältern	3½ —	—	—
lombard Schulden der	3 —	—	—
in Florenz und Genua	3 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Gallizien	2½ —	—	—
dette	2 —	—	—
dette	1½ —	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. a. D. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		4/4	—

	Neue	Dennz.
Obligat. d. Stände o. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter o. ob der Ens, von (2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. (2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain. Gorz (2	54	—
u. d. W. Oberlausitz. rentirl. (1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 10. Oktober.		
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	Geld	Waare
dette 4 —	100	100⅜
dette 3 —	75½	76⅛
Wiener Stadt-Banko-Obligat. (2½ —	64⅛	64⅝
Anlehen vom Jahre 1834 —	114⅜	114⅝
dette 1839 —	113⅛	113⅝
Bankaktien — höchster Cours —	—	—
dette — niedrister Cours —	—	—
dette — letzter Schluß —	1643	1645
Ferdinands Nordbahn-Aktien	110	110¼

Druck von Leopolds Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aegir.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 240. Donnerstag, den 12. Oktober. 1843.

Ueber die projektirte Verbindung der Länder des mittelländischen mit denen des rothen Meeres und des indischen Ozeans.

Seit der Besitznahme der ägyptischen Ufern und der Verleihung der Erblichkeit des Gouvernements von Egypten an Mehemed Ali und an seine männliche Nachkommenschaft, ist vielfältig die Frage aufgetaucht und erörtert worden, auf welche Weise eine Verbindung der östlichen Gegenden mit denen des mittelländischen Meeres durch Egypten am zweckmäßigsten bewerkstelligt werden könnte.

Drei Projekte wurden zu diesem Ende hervorgerufen und nach und nach dem regierenden Vesir vorgetragen. Das erste derselben betrifft die Anlegung einer Eisenbahn von Alexandria bis Suez; das zweite die eines Kanals von Kairo bis Suez; das dritte jene eines Kanals zur Verbindung der beiden Meere durch den Isthmus von Suez.

Die Eisenbahn ist in einem Lande wie Egypten, dem es gänzlich an Eisen, Bauholz und Kohlen gebricht, schon an sich selbst eine mißliche Sache. Das großartige Unternehmen müßte gehändert und zerstört werden, so oft Aufore oder innere Umstände irgend eine Unterbrechung der Lieferung des Eisens, der Kohlen oder selbst des Bestandes der Maschinisten verhindern würden. Außerdem würde der wichtigste Theil derselben, durch die Wüste nämlich, den Verschüttungen des beweglichen Sandes ausgesetzt sein und namhafte Erhaltungs- und Reinigungskosten verursachen.

Die Strecke von Kairo die Suez beträgt in gerader Richtung 80 englische Meilen. Da aber einige dazwischen liegende Gebirge umgangen werden müssen, so darf man die Länge auf 110 annehmen. Außerdem muß man über vier Hochwege setzen, deren Anlegen allein schon einen großen Erd- und Kunstaufwand erfordern würde.

Wenn man annimmt, daß die Baukosten dieser Bahn nur 5,000 Pf. Sterling für die Meile, d. h. nur so viel betragen würden, als bei den amerikanischen, welche um die Hälfte weniger als alle anderen kosten, so würde sie eine Auslage von 550,000 Pfund Sterling verursachen. Wie aber jetzt die Sachen stehen, dürfte diese Bahn keineswegs so viel eintragen, um nur die Erhaltungskosten zu decken. Rechnet man dazu, daß das Eisen in diesen Gegenden auf eine merkwürdige Weise vom Rohe angegriffen, und weit schneller als anderswo zerfört wird, so ist man berechtigt zu behaupten, daß eine Eisenbahn in Egypten überhaupt ein sehr kostspieliges Unternehmen, der Theil derselben aber zwischen Kairo und Suez ein nutzlos Luxusartikel sei. Demungeachtet hatte Mehemed Ali bereits Befehle zur Anfassung der Schienen gegeben, indem er wünschte, daß der Bau zwischen Kairo und Suez sobald als möglich in Angriff genommen werde. Allein sei es, daß er das Mißliche dieses Unternehmens oder den äußerst geringen Nutzen der Bahn berücksichtigt habe (denn nur die Reisenden zwischen Egypten und Indien würden sie einmal im Monate benützen), die Befestigungen wurden vor der Hand zurückgenommen und werden wahrscheinlich nicht wieder aufgenommen werden.

Viel interessanter für Egypten wäre der Kanal vom Nil bis Suez. Dieser Kanal würde dadurch mit süßem Trinkwasser versehen, die Wüste bewässert und angebaut und der Verbindung des Kanals vorgebeugt werden. Der Bau ist zwar kostspielig, allein er würde mit inländischen Mitteln bewerkstelligt werden können. Die Araber sind an das Bootsreisen gewöhnt und ziehen dies jeder anderen Beschäftigung vor. Ihrer Einbildungskraft stellt sich eine Fahrt vom Nil auch dem rothen Meere zwischen ammuthigen Gartenhäusern und schattigen Bäumen als den höchsten Lebensgenuß dar. Um dieses Werk zu vollbringen, müßte man das Nilwasser um 17 Fuß höher führen, als es gewöhnlich steht. Dieses Wasserstand würde man aber nur dann erreichen, wenn die Zuge des Pascha, den Nil zu stauen (Barrage), verwirklicht werden könnte.

Dieses große Unternehmen beschäftigt seit zehn Jahren den Pascha unaufhörlich. Nicht sowohl die Anlegung des fraglichen Kanals nach Suez als vielmehr die Fruchtbarkeit des ganzen unterhalb Kairo gelegenen Nilthales und des Delta hängt von der Herstellung des Barrage ab. Schon im Jahr 1834 wurde ernstlich daran gearbeitet. Der Ort, den man zur Anlegung desselben gewählt hatte, heißt Datha-el-Bagara, er ist der äußerste Punkt des Delta, an dem sich der Nil in die zwei Arme von Damiate und von Rosette theilt.

Noch mehr als dreißigjähriges Vorbereitungen gerieth jedoch die Arbeit ins Stocken. Vor einem Jahre hatte man den Plan gewacht, den Damm einfacher zu stellen. Die an Ort und Stelle vorgenommenen Studien ließ Mehemed Ali von der Pariser Direktion der Brücken und Straßen prüfen. Es heißt, daß diese besorge, die Stauung des Nils werde das Einsrömen des Meerwassers und somit die Versumpfung des fruchtbarsten Theiles des Delta zur Folge haben. Mehemed Ali wurde von dieser Einwendung überrascht, die er aber für gegründet hielt, denn es ist seinem Scharfblick nicht entgangen, daß, so oft der Nil auf den niedrigen Stand von 4 Ellen herabsinkt, das Meerwasser in dessen Bett einströmt, das Nilwasser ostwärts mehrere Meilen landeinwärts fließt, der Gesundheit der Menschen und Thiere schädlich wird und endlich sogar den Boden verdürrt. Der Pascha würde also nicht wegen der Schwierigkeit der Ausführung, noch weniger wegen der Unkosten, sondern einzig und allein seiner Lieblingsidee und der Besorgniß aufgeben, daß die Folgen dem Vorsatze nicht entsprechen werden.

Daraus geht die Barrage-Angelegenheit noch nicht fort. Viele meinen, der Pascha könne den Kanal von Nil bis Suez auch ohne den Bau eines Dammes führen. Man machte ihn nämlich den Vorschlag, den Kanal mittels einer Wasserleitung 15 bis 20 Fuß über den niedrigsten Stand des Nilwassers zu bewerkstelligen. Aus dem Flusse könnte das Wasser in die Wasserleitung mittels einer oder mehrerer Dampfmaschinen gehoben werden. Dieser Projekt hat zwar auch seine Schwierigkeiten, scheint aber das möglichste unter den bisher ersonnenen zu sein. Schiffahrt, Verwässerung der besseren Plätze der Wüste und Versorgung des an Wasserarmen Suez mit gutem Trinkwasser wären die Folgen dieses Vorhabens.

Der Kanalbau, die Anfassung und der Betrieb der Dampfmaschinen würden nicht die Hälfte so viel wie die Eisenbahnen kosten und größtentheils ein für alle Male abgethan sein. Auch sind Kanäle in Egypten alte, bekannte, vollständige Einrichtungen, die man in Stand zu halten und anzuordnen versteht.

Was aber Egypten, was der Weltverkehr, was die Civilisation dadurch gewinnen würden, ist im Vergleich zu den Bau- und Erhaltungskosten nur unbedeutend. Die Beförderung der Korrespondenz und Passagiere von und nach Indien kann unmöglich aufgehoben sein. Der Transport der Waaren und Getraiden oder kostbareren im Allgemeinen nicht wegen der höheren Zoll-, Assekuranz- und besonders der Dauerunkostenpreise. Diese Wege durch Egypten noch dem rothen Meere werden demnach rücksichtlich des Weltbundes mit dem Wege um das Vorgebirge der guten Hoffnung in keinem Falle konkurriren können.

(Lloyd.)

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

A. de Lamartine.

Von Wilhelm Wetzer.

(Nach französischen Quellen.)

Aimer, prier, chanter, voilà toute ma vie!
Lamartine. — 1820.

Le labeur social est le travail quotidien et obligatoire de tout homme qui participe aux périls et aux bénéfices de la société!
Lamartine. — 1830.

Wenn man seine Augen auf die letzten Jahre des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich wirft, auf die Reihen jener poesievollen, redemächtigen Redner, auf den strahlenden Kreis geistreicher Gelehrten in allen Fächern des menschlichen Wissens, und auf die zahllose Menge muthbegeisterter Vaterlandsvertheidiger, die das begeisterte Jahrhundert aus seinem Schooße hervorgehen ließ: so wird der forschende Blick vergebens nach einem wahren, genialen Dichter schweifen! Nicker André Chénier, dessen feuriger Gesang jedoch bald unter dem rauhen Beile des Henkers verstummte, dürfte kaum und ein Dichter von Bedeutung zu nennen sein! Im Getümmel sich bekämpfender Nationen, im Getöse einstürzender, tausendjähriger Konstitutionen und Gesetze, im erbitterten Kampfe rauchender Bluttrone und im großen Meere rauschender Revolutionen, wollte die Poesie verstummen — erstarren; denn die Poesie ist keine Spiegelung der Gegenwart, als vielmehr eine Zeit-Morgenröthe der Vergangenheit, eine weissagende Ahndung der verdeckenden Zukunft! Die Poesie gleicht seiner Glocke im Sturme erklingt, sondern einer Aeolsharfe, welche nur dann ertönt, wenn ein sanftes Lüftchen sie berührt, einer Aeolsharfe, die verstummt, wenn Ruhe sie umfängt!

Frankreichs größtes Dichtergenie Chateaubriand, damals noch unbekannt und ohne Ruf, schrieb in einer Bootfahrt London's, im brausenden Lärm der Revolution, sein Essai sur les révolutions, und seine unsterbliche Schwanen-Gattung, Madame de Staël, vertrieben aus den heimathlichen Gauen, suchte trauernd ein stilles, einsames Plätzchen, ihre Leiden zu gedichten!

Walter Scott, noch ein Kind, spielte harmlos auf den Hainen von Ecosse, und Byron in der Wiege hielt eine Kinderklapper in der Hand, mit welcher er später sein gräßliches Cain-Parodi schrieb!

In Deutschland beschäftigten wohl Weimars wackere Eichen ein begeistertes doppeltes Dichterpaar; aber der Lärm der Schlachten übertönte ihren göttlichen, melodienreichen Gesang, und Europa vergaß einen Göthe und Schiller, einen Wieland und Herder, um seine Aufmerksamkeit auf Moreau und Cathering Karl, die sich am Rhein maßen, auf Bonaparte und Blücher zu richten, die am Jena Lichten stritten!

Wohl war die Poesie verstummt — aber sie war nicht todt. — Die Poesie stirbt nie — eine Emanation der Gottheit, ist sie auch unterdrückt wie jener Tasso von Sirum verhallen, und sanfte, entzückende, göttliche Gesänge werden aus lieblichen, begeisterten Dichterseelen harmonisch an Ihrer Ohr schlagen, und die hehren Gestalten eines René, eines Diaz, einer Corinne, eines Werther, Wallenstein, eines Boverley, Oberon und Don Juan, werden Ihren Busen in hohe Entzückung versetzen!

Der Zeit als dem armen unglücklichen Chénier die Leier entglitt, wuchs an den lachenden Ufern der Saone ein blondgelockter Jüngling heran. Er griff zitternd in die Saiten der entfallenen Leier und wob hehre, christliche Akkorde hinein in die magischen griechischen Harmonien! Die Welt lauschte den tiefen, heiligen Gesängen und begrüßte bald den Name Lamartine und seinen Mandat!

Alphons de Lamartine ist am 21. Oktober 1790 zu Mâcon geboren. Sein eigentlicher Familiennamen ist de Prat, erst später nahm er den Namen seines Onkels mütterlicher Seite an. Sein Vater war Major eines Kavallerie-Regimentes unter Louis XVI. und seine Mutter eine Enkelin der Madame de Rois, Untergouvernante der Prinzessinnen von Orleans.

Nach den Schreckensstagen zogen sich seine Eltern nach Milly, einem kleinen Dörfchen unweit Selter, zurück und ihre Knaben seine Jugendjahre still und friedlich hin.

Die Erinnerungen an die harmlosen Tage seiner Kindheit konnte nie aus seiner Seele verwischt werden, und mit Entzücken spricht er in seinen schönen Werken von dem trauten Dörfchen mit seinen hohen Linden, von seinem alten Vater, von seiner ehrwürdigen, frömmen Mutter, seiner Schwester, von den Bergen und Thälern, von den Fluren und den großen schattigen Bäumen — summe Zeugen der Freuden eines glücklichen, harmlosen Kindes.

Meine Mutter, erzählt er in seinen Reisen, hatte von ihrer Mutter am Sterbebette eine schöne Bibel von Royaumont erhalten, aus welchem sie mich lesen zu lernen pflegte. Diese Bibel war mir seinen Kupferstichen geziert. Las ich nun eine Seite aus diesem heiligen Buche ohne Fehler herunter, so entzückte sie die Bilder, legte das offene Buch auf ihre Knie, hieß mich die Gemälde aufmerksam betrachten und erklärte mir dieselben. Der Hirt, feierliche, Kühreise und rührende heilige Lou ihrer Stimme verlieh Allem was sie sprach einen Anstrich von Liebe, Traulichkeit und hoher Kraft. Ein Ton, der mir heute noch, nach einem Zeitraum von sechzehn Jahren im Ohre lieblich und harmonisch wiederhallt!

Seht Ihr das schöne, blondgelockte Kind, mit den großen blauen Augen, den einfigen großen Lamartine? Seht Ihr ihn da am Knie seiner Mutter herabweinen, herabend ihren Reden, seine junge Seele erschließend den lieblichen Harmonien orientalischer Gesänge, Nahrung saugend aus diesem Buche aller Bücher für seine schimmernden poetischen Gebilde?

Doch bald mußte der Knabe die väterlichen Fluren verlassen. Man schickte ihn nach Belley, wo er im Kloster seine Studien vollenden sollte. Die verlassenen Felme, die seine Mutter in seinen Briefen geschmückt, entfalteten sich nun in der melancholischen, klösterlichen Einsamkeit. Die schöne Episode von Jocelyn ist voll mit einfachen Reminiszenzen aus diesem stillen, friedlichen und heiligen Hause.

Nachdem er das Klosterkollegium verlassen hatte, hielt er sich einige Zeit in Lyon auf, machte von dort seinen ersten Ausflug nach Italien und kam nach Paris in den letzten Tagen des Kaiserreiches.

Der junge Mensch, nun sich selbst überlassen, entfalten der Klosterlichen Einsamkeit und Stille, schwelte seine Zeit in Stunden des Studiums und in Stunden jugendlicher Vergnügungen. Er pflegte sich im Binnenes-Mädchen — ergötzte Sainte Beuve — mit Julien fröhlichen Beschäftigungen hinzugeben. Bald schien er, bald schwärmte er kleine Ritten aus Verdeviolge, bald spielte er im Gegenwart Talma's Hamlet, Orest und Nero in der tragischen Tragödie «Britannicus» und beider — Talma und Julien — lauschte mit Freude der melancholischen, jammervollen und sanften Stimme des begeisterten jugendlichen Freundes!

Im Jahre 1813 sah er wieder Italien. Der größte Theil seiner Meditationen, besonders der ausgezeichnete Gesängeranfang «premier amour» waren Inspirationen seines ersten Italien-Aufenthaltes.

Bei seiner Rückkunft litt er als Unteroffizier in einer Kompagnie der Gardereiter; doch nach den 100 Tagen verließ er wieder diesen Posten, denn eine Leidenschaft durchbrach sein ganzes Innere — eine Leidenschaft, die seinen unsterblichen Ruhm begründete!

Die Liebe war, die mit mächtiger Kraft die Poesie, welche harmlos am Grunde seiner Seele schlief, als Frühlingsluft durchbrauste! Was sich der unendlichen, unbarmherzigen Macht des Gefühlsmanns dieser heiligen, hehren Liebe — seine göttlichgeliebte Elvire — bald aus seinem Herzen, aber sie lebt fort, als heilige Erinnerung in seinen göttlichen Gedichten — auch der Nachwelt, und Frankreich dankt ihr seinen Lamartine!

Es war im Jahre 1820, die mythologischen, deskriptiven und räsonnirenden Dichter die voltairischen Schule hatten bei Jedermann den Geschmack für Poesie verdorben, in sich ganz gefroren, als ein junger Mann, dem mehr gefühlvollen Krankheit entstehen, das Gesicht dieser von Leiden und mit einem Anfluge von Traurigkeit übergossen, furchtsam und zitternd von einem Buchladen zum andern wandte, ein kleines Heftchen Gedichte und von Abdrucken unter den Armen trug end. Ueberall wurde man auf seine unter Art die Gedichte und Dichter höflich abgewiesen, bis endlich ein Buchhändler, selber unterrichtet oder vielleicht eingenommen von den sanften Aeußern des jungen Mannes, sich herabließ, das Manuskript anzunehmen.

Der glückliche Buchhändler hieß Netzler!

Das Buch wurde gedruckt ohne Namen, ohne Protektion in einer kritischen Zeit, die in ihrem Wüthen mit Einschüchterung und Knechtung die besten Werke verschlang.

Es hat wohl einer von Euch, meine geehrten Leser, in seinem sechzehnten Jahre, wann die Seele voll Hoffnung, das Herz voll Liebe ist, durch Zufall ein kleines, ganz kleines Büchlein in die Hände gekriegt, bekommen? Ein Büchlein ohne Namen des Verfassers, ohne Vorrede, ohne Zyklen, ohne Balladen und Romanzen, ohne römischen und griechischen Titel — ein Büchlein mit der bescheidenen Ueberschrift: Meditations poétiques. Du öffnest es zuerst, Du liest den ersten Vers.

Souvent sur la montagne, à l'ombre d'un vieux chêne
Assis au bord des eaux, on aime à rêver et chanter.

Digitized by Google

[illegible] Du [illegible] Tages in [illegible] Schatten [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] Tages in [illegible] Sonne [illegible] Blumenpracht des Thales!

Du findest sie nicht Oft! — Du lesest weiter — Du stimmst zur letzten Strophe:

Quand la famille des bois tombe dans la prairie
Le vent du soir se lève et l'arrache aux vallons;
Et moi je suis semblable à la famille flétrie;
Emportez-moi comme elle, orageux Aquilons!

(Daß sterbe Laub fällt gerecht auf die Halde
Der Abendwind entführt sie dort Thal;
Ich bin das Laub, der Herbst Lebensgewinde,
Entweht mich doch Orte weiter Land!)

Deine Seele ist gerührt — Du blickst weiter und Deine Aufregung wird gesteigert. Du kömmst zum Ende und Du bricht in Bewunderung und Entzücken aus! Du hast gewinnt. Du hast das Buch unter Dein Kopfkissen gelegt — Du willst es noch einmal, zweimal, dreimal — hundertmal lesen, denn diese hehre, prächtige, innige Lieder ist ja Deine Lieder; diese süßen, sanften Träumereien sind ja Deine Träumereien, diese wogende Zweifel ist ja Dein Zweifel, diese fröhlichen und trübsinn Gedanken, diese hellstrahlende Hoffnung und bellenwunde Hoffnungslosigkeit, dieser Enthusiasmus und diese Resignation, dieser wogende, ungewisse und doch klassische an Gott und die Welt sind ja Deine, meine, unsere, unsere Gefühle, die Gefühle des ganzen Jahrhunderts der ganzen Welt! Aber hier ist Dir sind sie nur und ein geschöpft und dem Grunde einer höheren, göttlichen Seele und in Worte, in Formen gebracht, um in weiche Formen! Ein Rhythmus göttlicher Melodien, ein geschmeidiger, wohlklingender und doch kräftiger Vers, der sanft und leise verschwimmend tönt, als ob ein Aeolsharfchen über Aeolsharfen streiche!

Jedermann sprach von diesen ersten Blüten des jungen, hoffnungsvollen Dichters. Halb Europa bellamirte die „Ode an Byron“, den „Abend“, den „See“, den „Herbst“! In einem Jahre waren fünfundvierzig Tausend Exemplare von den Meditations gedruckt! Nach einem zwanzigjährigen Zwischenraume fand die zweite Stimme eines Rede ein Echo und mit einem Male erkannte das moderne Frankreich, daß es einen wahren, großen Dichter, ein Genie bewunderte, als Byron kam.

Dieser literarische Succès, der gleichzeitig der neuen Zeit, politische Lamartine die diplomatische Laufbahn [illegible]

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Die Mahrchenbram, ein neues Vorstück in „Judiana und Zerbinia, oder Mad. Rettung, Verschwörung und Tod“ von Herr Marchion beschäftigt sich, erfreut sich in diesem Theater einer hoch beifälligen Aufnahme. Besonders gefallen die eingelegten Lieder, von Mad. Brünning und Herrn Marchion sehr entsprechend gesungen, sowohl durch treffliche Komposition, als auch durch den animirten Vortrag. Somit ist den Reptilien des Herrn Hofrath Bäuerle ein neuer Beleg verliehen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris im Sept. (Die Colas'sche Flach- und Rundwerk-Kopirmaschine.) Herr Colas hat sich in der Kunstwelt einen Namen gemacht durch die Erfindung einer neuen eingerichteten Linirmaschine zum Nachstechen von Medaillen und Reliefs. Auch die vollendete Kupferstecherkunst war bisher nicht im Stande gewesen, das Kostbare dieser feinen Bildwerke in einem solchen Grade zu Markte zu bringen, wie dieses jetzt möglich geworden; als diese Maschine, welche ihre Erfahrenheit und Vertiefung der Skulptur genau auf die Platte übertrügt und dabei die Schattirung in so feinen Linien anlegt, daß diese von selbst eine hohe reliefige und zarte Wirkung, in einem metallischen Glanz bis zur Täuschung hervorbringen, als wenn die Münze, Bratteate oder Medaille selbst vom Bildhauer auf dem Papier vor uns läge. Welche außerordentliche Vortheile dieses Colas'sche Verfahren verspricht, erhellt nun besonders aus dem großen Gewinn, den Gouyi und Dibert erreichen werden. Münz- und Medaillenwerk (Trésor de Numismatique et de Glyptique), worin eine bedeutende Masse der verschiedenartigsten, knuffmäßig oder wahlhistorisch merkwürdigen Denkmäler antiker und moderner Numismatik und Glyptik durch die trefflichen Abbildungen zur Anschauung gebracht ist. Wie aus Obigem erhellt, hatte man sich bisher nur darauf gelegt, Medaillen und Reliefs z. B. Stahlwerke, entweder in Kupferstichen oder in Bronze von gleicher Größe oder in verkleinertem Maßstabe abzubilden; an das Kopiren und Reduziren von Kunstwerken war noch nicht gedacht worden. Auf sein mechanischem Wege dieses Resultat zu erlangen, war vermittelst manuffaktureller, künstlerischer Fähigkeit und Gewandtheit meistens nicht möglich; wenigstens hinderten sich die Mittel schlagen, indem bei dem Colas'schen neuen Verfahren so viel möglich, das der artistischen Zuthaten bei der Ausführung der möglichst kleinste Theil gelassen worden. Mit der Colas'schen Kopiermaschine ist beim Arbeiten nach Originalen nicht der geringste Irrthum und beim Arbeiten nach Kopien immer viel weniger Verlieren möglich, weil für eine Kopie von derselben Größe, wie das Original, Andauer und Geschicklichkeit beinahe unerlaßen, während die geringste Verkleinerung des Originals eine Möglichkeit des Blick und Sicherheit des Gesammte erfordert, die selten Künstlern gegeben sind, welche nicht selbst schaffen. Ferner ist blos mit Kopiren belaßen. Man kann sich übrigens schon jetzt von dem Werth der kleinen Kunstwerke des Hrn. Colas überzeugen. Der Künstler hat eine ziemliche Anzahl erworbener Abdrücke nach den schönsten Originalen außerlesen und hat sogar, gleichsam um seine Maschine auf die Probe zu stellen, die Statuen und Gruppen angefertigt, die wegen der mannigfaltigen Richtungen der Plane die meisten Schwierigkeiten darbieten. Der Laokoon konnte namentlich für ungelungtlich gelten. Herr Colas ist jedoch damit fertig geworden, und die einzelnen, Glied für Glied verschiedenen Theile sind so geschickt in einander gefügt, daß die Harmonie und Haltung des Ganzen durch diese zerspaltene Bearbeitung nicht gelitten hat. Die Venus von Milo, von Arles und die weibliche, der berühmte Lucie, der borghesische Fechter, die Diana von Gabii, der Eilen mit dem kleinen Bacchus, der Apollo Sauroktonos, der ruhende Faun vom Kapitol, der Genius des Todes, gegenüber dem Laokoon in den gelungensten verkleinerten Reptilien nach Antiken, ganz besonders schön sind die verkleinerten Bilden des Antinous als Bacchus, des Homer, des Demosthenes, Epikur, Euripides und Cicero. Unter den trefflichen Nachbildungen von modernen Skulpturwerken bemerkt man besonders die Büste der Königin Karolina von Neapel, die Napoleons, eine herrliche Büste Napoleons nach Chaudet, die Kopf der Diana von Poitiers nach Jean Goujon, und die Büsten von Bérenger, Chateaubriand, Victor Hugo, Arago, Cuvier, Andrè Chenier, Lamartine und Göthe nach David. Nachdem erschienen: Die Diana mit der Hindin, der Apoll von Belvedere, der Faun von Barberini, die Niobestochter, die Venus von Medici und Antinous, und die drei Grazien nach Germaine Pilon. Herr Colas besitzt seine Sammlung immer weiter anzuordnen; so daß sie zuletzt alle bedeutenden Denkmalen der Plastik aus der Skaptil umfaßen, und dann jedermann in den Stand setzen wird, die verschiedenen Entwicklungsstufen der Bildhauerkunst von den alten Zeiten bis auf unsere Tage zu verfolgen.

Miszellen.

(Zur Pariser Sittengeschichte.) Der „Moniteur Parisien“ erzählt: Eine junge und hübsche Dame kam kürzlich in den Kirchhof Père Lachaise, gefolgt von einer Magd, welche einen Korb mit Blumen trug. Als der Thürsteher fragte, was in dem Korbe sei, erwiderte die Dame mit Thränen, daß er die sterblichen Ueberreste eines Wesens enthalte, das während seines Lebens ihre größte Zuneigung genossen habe, nämlich ihr geliebter Papagei, ein sechzehnjähriger Papagei, der von seiner Herrin vorher durch, zum Opfer gebracht worden sei, damit er in der Gruft ihrer Familie beerdigt werde. Man fand zähle die Dame alle Tugenden des Verstorbenen auf, die zweifelsohne berechtigen, dort eine Stelle zu finden. Der unerbittliche Thürsteher kam ihrem Wunsche nicht nach, und als sie auf ihrer Forderung beharrte, sand er es für nöthig, sich ihre Aussicht des Kirchhofs und einem Stadtregisseur zu suchen, um die Dame sammt den verstorbenen Liebling zum Thore zu bringen. — In Galignani's Messenger liest man folgende Kuriosität, die wir wörtlich wiedergeben: „Das monumentalste Gebäude Paris, gegründet und geleitet von Hr. J. A. Stevens, Rue St. Honoré Nro. 9, Grande Epicerie, sept oder acht Rue-Z, une Strasse des Maturins verlegt, wurde in Folge eines Artikels im Kapitolen von Niort geschlossen, welcher über einen speziellen Fall richtend, eine Wirksamkeit mit dem Ostrazismus belegte, deren Realität unbestreitbar ist. Da aber der oberste Kassationshof sogleich ein dies Urtheil annullirendes Urtheil erließ, so hat Hr. Ricard, Holz auf den Beifall von Berlioux, die ihr jeder Betheiligung absher sah, und auf die zahlreichen Beweise von Sympathie und Hochachtung, die er erhielt, seine Anstalt wieder eröffnet, und seine Vorlesungen über die Theorie und Praxis der Magnetologie wieder eröffnet, in welchen Spitzfin, nervöse Uebel und chronische Leiden behandelt, und somnambule Zustände mit größter Ruh gegeben wird. Im nächsten Semesterbeginnt den 30. Sept. wird in den Sälen des magnetologischen Instituts die zweite Vorlesung über Somnambulismus gehalten werden, damit dieser Monat-kurs endet. Visite tan täglich, von 1 —3 Uhr in dem Bureau des Sekretärs, im Institut zu haben. Man wird Berichte an einem jungen Manne in Zusammenhang des Somnambulismus machen, und es wird daselbst ein Sofa- und Instrumental-Konzert und literarische Konversation stattfinden.“

Digitized by Google

Aufruf an sämmtliche deutsche Orgelkompositeurs zur Preisbewerbung, von dem Thüringer Orgelverein zur Beförderung eines würdevollen kirchlichen Orgelspiels.

Nicht Böhmen mit seiner würdevollen Hauptstadt Prag, in Thüringen mit seiner Hauptstadt Erfurt, das Land, wo Musik von jeher herrlich blühte, und insbesondere das Orgelspiel sich einer zuhmvoll hervorleuchtenden Pflege zu erfreuen hatte. Dieser edlen Kunstlust hat sich die auf die gegenwärtige Zeit glanzvoll bewährt, und es gibt in Deutschland kaum eine Stadt, welche sich in jener Beziehung Erfurt gleichstellen und so viele wahrhaft tüchtige Meister im Orgelspiel aufweisen könnte. Dafür zeugen, abgesehen von den noch lebenden Meistern dieses Faches, über deren Verdienste die Nachwelt richten wird, die dahingeschiedenen Namen eines M. Altenburg († 1640), J. Bach († 1673), A. Armstroff († 1699), Joh. Ludwig Bach († 1717), J. H. Buttstett (1727), M. H. Arnold († 1738), J. G. Walther († 1748), J. Bernh. Bach († 1749), A. Krieg († 1762), G. A. Reichardt († 1788), J. C. Kittel († 1809), J. B. Löffler († 1822), M. G. Fischer († 1829), G. Chr. Stolze († 1830), Dr. G. G. G. Schreiber († 1836), J. J. Müller († 1839) u. a. m., welche sich in technischer wie in wissenschaftlicher Hinsicht eines gleich guten Klanges zu erfreuen haben. Dieser schon so empfängliche Sinn für Musik, welcher von Kindes her in Erfurt waltete, in neuerer Zeit bereits zwei Musikvereine ins Leben gerufen, und so manches Talent geweckt und zur Bühne gebracht hat, ist jetzt auch der Schöpfer eines neuen Vereins geworden, der sich unter dem Namen des „Thüringischen Vereins“ ausschließlich der alleinigen Pflege des Orgelspieles widmen wird. In der obige bestehen folgende nähere Anmerkungen:

1) L. C. Gebhardt, Musikdirektor, Organist und Musiklehrer am Seminar und Gymnasium zu Erfurt;
2) C. Henschel, Musikdirektor und Seminarlehrer zu Weißenfels;
3) G. C. Hildebrand, Lehrer und Organist zu Mühlhausen in Thüringen;
4) G. W. Körner, Geschäftsführer und Unternehmer des Orgelvereins zu Erfurt;
5) F. Lömmstedt, Musikdirektor und Seminarlehrer zu Eisenach;
6) J. G. Meißner, Organist an der Haupt- und Stadtkirche zu Hildburghausen;
7) C. L. Seiffert, Musikdirektor und Organist zu Naumburg;
8) G. Siebert, Musiklehrer am königlichen Seminar in Eisleben;
9) J. G. Theile, (Theophile), Organist und Mädchenlehrer zu Weißenfels;
10) J. G. Töpfer, Professor der Musik am großherz. Seminar und Organist an der Stadtkirche zu Weimar, und
11) W. Bedemann, Hofkantor, Hoforganist und Seminarlehrer zu Weimar.

Der Zweck des Vereins besteht hauptsächlich darin, ein gediegenes, der Würde des Gottesdienstes entsprechendes Orgelspiel möglichst allgemein zu machen, und auch durch gediegene, neue Original-Kompositionen hierzu beizutragen. Der „Thüringer Orgelverein“ fündigt daher seine Existenz, mit dem Anfange an sämmtliche befähigte deutsche Orgel-Komponisten hiermit an, über die Anfangszeilen der allgemein bekannten Choralmelodien: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ in A moll und „Allein Gott in der Höh sei Ehr“ in C dur eine ästhetisch entsprechende, zum kirchlichen Gebrauch passende Trio's und Fugen mit Einleitung an den unterzeichneten Geschäftsführer und Unternehmer portofrei oder auf dem Wege des Buchhandels einzusenden, und es wird im Namen des Vereins ein Preis von „fünf Dukaten“ für die eingesendete beste, und „drei Dukaten“ für die nächst beste Komposition über jene Themata, unter der Bedingung zugesichert, daß die Herren Preisbewerber das, mit einem Motto versehene, von fremder Hand unabsiegelte Manuskript, welchem ein verfiegeltes, mit demselben Motto bezeichnetes, den Namen, Charakter und Wohnort des Verfassers enthaltendes Kouvert beigefügen ist, spätestens bis zum 1. März nächsten Jahres 1844 einzureichen haben. Ueber den Werth und die Preiswürdigkeit der eingesendeten Kompositionen entscheiden die oben benannten Mitglieder des Vereins, mit Ausnahme des Unternehmers, unter schriftlicher Angabe der Entscheidungsgründe, und es bleibt den Herren Verfassern der nicht gekrönten, unter den eingesandten Arbeiten das Recht vorbehalten, dieselben unter genauer Angabe des gewählten Motto's zurückzufordern. Die zwei gekrönten Kompositionen hingegen werden das literarische Eigenthum des Vereins, und innerhalb eines Vierteljahres nach erfolgter Entscheidung in möglichst schöner Ausstattung dem Publikum vorgelegt, wobei ein jeder der gekrönten Preisbewerber zehn Frei-Exemplare erhält.

Sämmtliche erlaubt Unterzeichneten die verehrten Redaktionen der musikalischen Zeitschriften und anderer Blätter, diese Anzeige zu Ruf und Frommen der Kunst gefälligst in ihre Spalten aufnehmen zu wollen.

Erfurt im August 1843.

G. Wilhelm Körner,
Buch-, Kunst- und Musikalienhändler, und Vorsteher des angezeigten und des wohlgelobten Organisten, der Präsidentenbuches, des praktischen Organisten, der Fingerschule, des fertigen Orgelvirtuosen, und Verfassers des Orgelfreundes, als Unternehmer und Geschäftsführer des Thüringer Orgelvereins.

Mode.

Während alle Bekleidungsstücke eine bedeutende Reform erfahren haben, die Mekatolafe, Halstuch ꝛc. als ordentliche Kulturmodeartikel erschien haben, sind die Kravaten seit beinahe zehn Jahren fast immer dieselben geblieben. Paris und London haben endlich eingesehen, wie nothwendig auch dieses wichtige Bekleidungsstück einer Umkleidung bedürfe. Die genialsten Modekünstler haben diese Reform zum glücklich zu Stande gebracht und die neuen französischen Kravatten, welche in Wien bei Herrn Bartolowig (Tuchermarkt Nr. 589) zu haben sind, entsprechen allen Anforderungen des guten Geschmacks und des Zeitgeistes.

Theater-Anzeige.

Im Laufe dieser Woche findet im k. k. priv. Theater an der Wien die Benefize der liebenswürdigen Schauspielerin und Sängerin Mad. Brüning-Wohlbrück statt. Die altbeliebte Künstlerin bringt an diesem Abend eine freie Bearbeitung des in Paris mit so vollständigem Jubel gegebenen Vaudevilles „Die Tochter des Figaro“ von Mirecourt unter dem Titel „Absalon, der weibliche Figaro“ zur Aufführung. Außer der beliebten Benefiziantin in der Haupt- und Titelrolle sind auch noch die Damen Friedmann und Lumnsberger, so wie auch die Herren Carl, Fröhlich, Hesse und Morelon darin beschäftiget — Anziehungspunkte genug, um der beliebten Benefiziantin eine recht ergiebige Einnahme und dem Publikum einen vergnügten Abend im Borraus versprechen zu können.

	Geld	Waare.
Morgen-Cours am 11. Oktober 1843.		
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110⅞	—
detto . . 4 —	100⅛	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verlose Obligat., Hofkammer-	6	—
Obligationen des Zwangs-	3	—
Darlehens in Krain, mit	4½	—
Aerarial-Obligationen mit	4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Rentenkanten d. Comb. Venez. Mants	—	—
Darleh. mit Verlos. u. J. 1834 f 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	95¼	—
detto dto. f. 50 fl.	50¼	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64⅞	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-Hofkammer. der älteren lombard. Sanitäts, der in Tirezza und Genua aufgenommenen Anleihen	3	—	—
	2½	—	—
	2	—	—
	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. n. J. 1809	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und in Zürcz und Genua Holland aufgenommenen Anleihen	5	—	—
	4½	—	—

	Aerar	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, zum (2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. (2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz (2	54	—
u. d. Mo. Oberkammeramtes (1	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 11. Oktober.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅛	111
detto 4 —	100⅛	100⅝
detto 3 —	76	76⅛
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64⅛	64⅝
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	114⅛	114
detto 1839 . . .	114⅛	114⅛
Bankaktien — höchster Cours .	—	—
detto — mindester Cours .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1448	1450
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	111⅛	111⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 241. Freitag den 13. Oktober. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Breslau, 1. Okt. (Gallimani.) Der Bruch eines Handlungshauses in dem uns benachbarten Brieg hat hier in den letzten Tagen eine nicht geringe Bewegung verursacht, sowohl um der Summen willen, welche in Folge desselben am diesigen Platze verloren gehen, als wegen des schamlosen Betruges, der damit verbunden war. Jene Summen sind nicht unbedeutend. Das Defizit soll sich auf 90,000 Rthlr. belaufen. Im vollen Bewußtsein der Zahlungsunfähigkeit kam der eine Theil des Hauses — gegen den andern hören wir seinen Vorwurf — hierher, brachte durch den Kredit der Firma 22,000 Rthlr. auf — nach einer andern Nachricht auch noch in Total der 8000 Rthlr. — und regrift mit diesen die Flucht, seinem Kompagnon die Lüge machend Anzeige zurücklassend, daß er sich mit Gott und seinem Gewissen abgefunden habe (!) und sein Glück anderwärts versuchen wolle.“

Feuilleton.

A. de Lamartine.

(Schluß.)

Als Gesandter am toskanischen Hofe — erzählt man — in der Nähe von Florenz, unter seinem ewig-blauen, begeisternden Himmel Italiens, lauschte er eines Tages einer fremden Stimme, die leise und innig mit sanfter Melodie folgende Verse aus seinen Meditationen sang.

Peut-être l'avenir me gardait-il encore
Un retour de bonheur dont l'espoir est perdu,
Une étoile dans la foule une dans mon Pignore
Aurait compris mon âme et m'aurait répondu!

(Vielleicht zieht noch das Glück in meine Seele ein,
Obwohl die Hoffnung längst aus meinem Busen schwandt!
Vielleicht unsichtbar noch ein Weiser hier und rein
Mein tiefes, stilles Ja — bis jetzt nur unbekannt!

Die Seele des Dichters war erschüttert — er fand eine zweite Eloise, und einige Monate später wurde er der glückliche Gemahl dieser Unbekannten — einer jungen, reichen Engländerin! Seit diesem Zeitraume bis 1825 wohnte Lamartine als Gesandter theilweise in Neapel und theilweise in London und kehrte endlich als außerordentlicher französischer Geschäftsträger nach Florenz zurück. Um diese Zeit wurde sein Vermögen, das durch die Mitgift seiner Frau schon ein bedeutendes war, noch durch ein Testament von Seite seines Onkels vermehrt; aber weder auf der schwindelnden Höhe seiner diplomatischen Laufbahn, noch im Genusse seines angeerbten Reichthums, verlegte der Duell der Poesie in seiner Seele.

Das zweite Heft der Meditationen erschien 1823. In dieser neuen Sammlung bemerkte man die Verse viel gereifter, bestimmter und gewählter. Der Dichter war aus seiner subjektiven Welt herausgetreten. Der politische Standpunkt, den er einnahm, influirte auf sein inneres Seelenleben mehr objektiv und die „Ode an Napoleon,“ die „Verlaine“ und „Der sterbende Pan“ sind Zeugen seines damaligen Geistenzustandes.

Diesem Werke folgte bald sein „Sokrates“ und der letzte Gesang des Pilgers von Chile-Harold. Das letzte Werk hatte eigentlich eine Fortsetzung der gleichnamigen Epopöe von Byron sein. Der Dichter spricht in einem Verse darin von dem Verfalle Italiens:

Je vois ebarcher silloure (pardonne, ombre romaine)
Des hommes et non pas de la poussière humaine!

Diese Strophe nun verschaffte ihm einen Gegner in der Person des neapolitanischen Obersten Pepé, der im Namen seiner Nation von ihm eine nähere Erklärung dieses Verses verlangte. Lamartine vertheidigte sich mit dem Degen und empfing im Duelle von seinem Gegner eine tiefe Wunde in die Wange, von welcher noch heut zu Tage eine Narbe zu sehen ist.

Ende 1825 veröffentlichte er seinen „Chant du Sacre“, und 1829 kehrte er nach Frankreich zurück, woselbst er im Monate Mai seine „Harmonies poétiques et religieuses“ herausgab.

In diesem Werke, das als Tagebuch seines innern, tiefen Seelenlebens angesehen werden kann, legte er sein Einheitsbekenntniß nieder. Seit seiner göttlichen Hymne „premier Amour“ bis zur letzten Strophe der Harmonies, durchlief der Dichter eine Skale die ihren Anfang in sanften, zitternden Träumereien und ihr Ende in heiliger frommer, wahrhaft christlicher Begeisterung hatte!

Eben weil dieses Werk ein Reflex hoher psychologischer Ansichten ist, wurde es nie so populär, wie seine frühern Schriften. Die Harmonies werden ein Buch für erhabene Seelen bleiben; ein Buch mit welchem man blos in stillen einsamen Stunden, wenn den äußern Affizirungen entrückt, unser Geist sich allgemeinen Betrachtungen hingibt, mit dustigen Zügen frinken möchte!

Kurze Zeit, nachdem er als Deputirter des Departements Dünkirch die Rednerbühne betreten hatte, jedoch von allen Seiten Gegenstöße erleiden mußte, faßte er den Entschluß, das Orient zu besuchen, und den 20. Mai 1832 war er in Marseille, um sich nach Asien einzuschiffen.

Es bleibt immer ein psychologisches Räthsel, daß alle großen Genies unseres Jahrhunderts magisch vom Oriente angezogen wurden, so Napoleon, Chateaubriand, Byron um Lamartine. Göthe zwar sah nie den Orient, wer jedoch seinen Diwan gelesen, wird, mit welcher Liebe und Sehnsucht er sich diesem Gedanken hingegeben.

Nach einer Abwesenheit von sechzehn Monaten kehrte Lamartine in seine Heimat zurück, mit großen, göttlichen, völkerbeglückenden Ideen und einem noch göttlichern Buche. Ein Buch, das theuer, sehr theuer erkauft war; denn er hatte sein einziges Kind, seine blondgelockte Julie, in Beyrut verloren!

Dieses Buch hatte sich jedoch nicht einer solchen einstimmigen Würdigung von Seiten des Publikums und der Kritik zu erfreuen als seine frühern Schriften. Eine innige Verschmelzung poetischer, tief subjektiver Gefühle und scharfsinniger diplomatischer Zeitfragen war wohl etwas Neues, aber nicht für alle Welt Verständliches! Der Politiker hatte das Auftreten der Individualität des Autors, der Poet die streng politischen Ansichten zu tadeln und so wurde das Werk gleichsam wie ein Zwitterding betrachtet; und so ist dieses Buch — ohne übrigens über die in demselben eingestreuten mehr oder minder wichtigen politischen Ansichten ein Urtheil abgeben zu wollen — was Reichthum an Gipfel, Erhabenheit des Gedankenschwunges, Frische und Lebhaftigkeit der Imagination betrifft, ein herrliches faß unüber-

Digitized by Google

trostlosen Werk! Religion, Geschichte, Philosophie und Politik. Alles vieles durchwirft Lamartine's „Voyages en Orient“ lebendig und frisch.

Versuchen wir in der Kürze einen kleinen Abriß davon zu entwerfen!

Wir sehen einen Derwisch, plötzlich durch Reden und Weisheit, durch hehre heilige Gefühle erhoben, herab von der Kritische Erscheinungen in Frankreich, den Armen eines seinen Freunden Abrasch, sein geliebtes Weib und Kind bei den Hausen weinend, ein Schiff besteigen und vertrauend demselben „die zum Theile feinen Gegenden.“ Aber Nil, weil der Himmel trocke Wolke gehüllt ist, und Sturm, Regen und Donner, und Verlust, und geheimnißvolle Stimme ohne Unterlaß ihm zurufen: „Geh weiters auf die Berge, wo Jesus Christus gewesen, gehe schwimmen unter die Palmen, wo Jakob geschlummert!“ Und nun nachdem man den Anker lichten, die leichten Segel vom Morgenwinde schwellen sieht, mit jüttrendem Auge dem Schiffe mit seinen theuren Laden in die Ferne folgt; nachdem man mit Thränen alle die kleinen Einrichtungen, die liebenswürdige Traulichkeit zwischen Vater und Gemahlin beobachtet hat; nachdem man die Benennung von 16 Personen, die die Begleitung und Körperschaft des liebenswürdigen Dichters ausmachen; die Bibliothek von 300 Bänden, das Zelt am Hofe des Besanzimmers, das Frühstück mit Flinten, Pistolen und Säbeln, und endlich die vier Kanonen auf dem Verdecke aufgepflanzt sieht, folgt man mit gesteigertem Interesse den Beschreibungen der Fahrt und des fremden Landes. Während der Ueberfahrt von Marseille nach Smyrna schrieb der Dichter täglich entweder in seinem Kabinette oder auf dem Verdecke die Memoiren und Reiseskizze heiten seiner Reise nieder. Diese Beschreibung ist eine Mosaik der heterogensten Zusammenstellungen; aber angiebend durch moralische Reflexionen, durch Bemerkungen über Gott, Seele, Zukunft und Vergangenheit, und alles dieses durchwebt mit dem ganzen hehren Poesie, gezeichnet mit dem göttlichen Kolorite Claude Lorrain's!

Der Dichter und das Schiff, die Aller und die Inseln rauschen auf Windesflügeln dahin, und doch ist jedes Thal, jeder Berg und jedes Monument, die Menschen und ihre Sitten, das Meer und der Himmel mit Blitzesschnelle aufgefaßt und beschrieben mit unausbrechlicher Ruhe und Lieblichkeit! Das Interesse steigt mit jeder Seite, dem Alles tritt lebendig, plastisch und dramatisch vor unser Auge.

Hier der Libanon, dort das wildgezackte Aller des Archipelagus, hier Syrien, dort Palästina, hier Gutis steile Höhen, dort Beyrut — die unglückliche Stadt; denn dort starb ihm seine Julie. Der Reisende kauft hier fünf Wohnungen für seine Frau und Tochter und reiste begleitet von zwanzig Kawalleristen nach Jerusalem. Alle Schrecken der steinen Landstriche an Julie des Libanons und Antilibanons eilen ihm zum Empfange entgegen. Jede Stadt öffnet bereitwillig ihre Thore; denn Ibrahim Pascha ist ja sein Protektor. Jaby Stanhope, diese Semiramis en miniature, den berühmtesten Männern unzugänglich, bekundet ihm mit außerordentlicher Achtung, um die Beduinen, bejandert von seiner schönen und imposanten Figur, von seiner hohen Gestalt, zittered von den blitzenden Waffen seines französischen Gastes, der im Galopp mit seinen zwanzig Reitern dahinstieg, mitzen das Haupt und brengen die Arme in tiefster Demuth!

Wir könnten nicht fertig werden, wenn wir alle diese Stellen, von welchen eine jede ein eigenes herrliches Tableau bildet, aufführen wollten. Kann man sich eine anmuthigere, schönere und pittoreskere Szene vorstellen, als z. B. Lamartine auf der Halde des Karmels, umwallet von tausenden Wohlgerüchen der herrlichsten, fruchtreichsten Vegetation auf der Seite gen Asia „jenes herrlichen Thales mit dem wogenden Busen und den langen wallenden Locken“ — Josaphat! vom jüttrenden Morgenroth Phöbus so vor ihm da ausgebreitet, wo heiligen Stellen des gelobten Landes! Dort der mürchtlichen Libanon mit dem schaerbewehrten Haupte und den rauschenden Cedern, hier der Jordan, seine geschlechten Fluten dem todten Meere zuführend; dort die lockenden Hörner Hattins, der Berg Tabor, das heilige Bethsaida, hier das alte ehrwürdige Jerusalem mit dem heiligen Grabe! Doch stehe! wer sprengt mit einem Male dort auf einem leichtfüßigen Rosse dem Berge zu? Eine lange schmächtige Gestalt, ein arabischer Dichter eilt heran. Der Orientale will mit dem Occidentalen, einer Lampe brechen, einen Meisterzug begleiten. Die herrliche Szenerie vor Nain ist der Stoff — wer wird mit mehr Glut und Poesie diese göttliche Landschaft in harmonischem Gesange preisen? Die schwache, arme Sprache des begeisterten gallischen Barden kann nicht neuerint auf der buntverden Palette mit jener kräftigen harmonischen, in welcher ein Job, ein Autor, ein Sabi ihre herrlichen Gesänge gemischt — und dennoch unterliegt nicht der Sänger der göttlichen Meditationes poetiques!

Ein gleicher Zauber umhüllt die Beschreibungen von Griechenland, von Syrien, von Judea, von der Türkei und Serbien. Das Auge ist saß geblendet von dem herabsten Panorama, das uns bald Szenen des Krieges oder des Friedens, der Tragödien oder der Fröhlichkeit, der Liebe oder des Fanatismus in mannigfaltigen Spiegelungen entrollt. —

In Chateaubriands „Reisen“ sehen wir den Poeten, den Geschichtsforscher und Philosophen mit kaltem objektivem Auge die Länder und Völker nach ihren Sitten und Verfassungen betrachten, deren inneres Gewebe mit feinstem Messer zergliedern und mit der hellen Lucht seiner durchdringenden, penetrirenden Welt- und Menschenkenntniß und deren Mängel und Vorzüge beleuchten und an relief stellen. Nicht so Lamartine — sein voyage en orient verdient wohl am wenigsten den Namen einer Reisebeschreibung. Der Dichter selbst oder vielmehr sein tiefes, innerstes Gemüthsleben und Empfinden ist hier der reine Boden, um den sich die Reisestizze in den mannigfaltigsten Farben harmonisch anreihen und vereint mit religiösen, politischen und kosmopolitischen Reflexionen und Sentenzen ein herrliches poetisches Gebilde darstellen! Doch plötzlich mußte der Reisende die heiligen Stellen Jerusalems und der Heimat zurücklassen. Das Räuberthum wurde ihm ein legislatives Mauset übers Meer zugeschickt. Er rüstete sich traurig und mit gebrochenem Herzen zur Abreise, denn das Schiff, das auf seinem Verdecke seine blondgelockte Julie tragend und lebensfroh gesehen, durchschnitt nun den Ozean, ihren starren kalten Leichnam traurig in seinen Wunden bergend!

Den 4. Jänner 1834 betrat Lamartine, bei Gelegenheit der Verhandlungen, der Adreskommission zum zweiten Male die Rednertribune.

Welche Farbe wird er tragen? fragte man sich allgemein, ist er Legitimist oder Radikaler, linkes oder rechtes Centrum, Thierspartei oder Juste-Milieu? Er war keines von Allen. Er blieb — Lamartine!

Ein Feind aller politischen Klassifikationen sprach er mit gleicher Beredsamkeit und bisterlicher Begeisterung über Justiz, Moral, Toleranz und Gleichheit, als von der orientalischen Sklaverei, — Judentaum, sah diese originelle Erscheinung, diesen Deputirten, der zu keiner Farbe gehörte, mit Bewunderung an, und Alles lauschte den herrlichen Reden, die bloß Recht, Gerechtigkeit und Humanität predigten und verfochten.

Seine politische Thätigkeit wirkte durch keinerwegs nachtheilig auf die Produktion unserer feurig poetischer Rebellen. 1830 publizirte er sein „Jocelyn“, ein Werk, vor welchem ein Lakkai Religion und religiöser Ansichten und Gefühle. Bald darauf erschien auch „Schute d'un Ange“ gleichsam eine Fortsetzung der vorgenannten großen Epopée; beide waren Inspirationen des Orients. Das letztgenannte Werk wurde vom Publikum kalt aufgenommen, obwohl es eine Menge unübertrefflicher Schönheiten aufzuweisen hat. Die gigantische Doppelrohre, fast geschwollene Sprache ermüdet den Leser sehr. Er sehnt sich nach dem leichten, fließenden und melodischen Reed der Meditations und Harmonies. Auch die erst letzthin erschienenen „Recueillements poetiques“ konnten nicht so populär wie seine frühern Schriften werden. Der Dichter hat sich hier ein theatos politischen Systems gebildet, das wohl von philosophischem Standpunkte betrachtet — analog dem Saint Simonismus — eine sie die meisten europäischen Staaten wünschenswerthe Reformation sein dürfte, in politischer Hinsicht jedoch an tausend Unmöglichkeiten scheitern möchte. Es ist hier nicht der Ort, die Richtigkeit oder im Buche aufgestellten Ansichten und Systeme zu prüfen zu rügen, und auch kommt es uns nicht zu, die so oft und von Vielen angestellte Frage: ob ein guter Dichter auch ein guter Politiker sein könne, zu beantworten; wir können blos mit Göthe sprechen: Den Franzosen fehlt es nicht an politischen Genies, sie haben aber nur einen Dichter, das ist Lamartine. —

Ein eleganter Herr, oder: Der Mechanismus der Liebe.

Nach dem Französischen von E. Zante.

Die Liebesgeschichte, die ich dem geneigten Leser hier vorführe, ist kurz und erbaulich, zwei Eigenschaften, die meinen Freunden nicht minder, als meinen Feinden genehm sein werden. Ich lange alles mitten in der Handlung an.

An Adolph.

„Genug des Treibens, mein Herr! Ihre Briefe stören mich in eine Unzahl von Verlegenheiten. Schon schicken meine Gesährtinnen Verdacht. Wie können Sie nur so unvorsichtig sein, über die Mauer zu steigen und die an die Fenster der Zelle zu bringen! Ach, ich zittere vor Schreck und Angst. — Und dann, welche Verwegenheit, daß Sie mir Sträußchen werfen — Sträußchen, in welchen Briefe, Gedicht verborgen sind — wie ich eigentlich gar nicht lesen dürfte. — Wenn ich nur daran denke, daß man einmal im Blumenkörbchen das Brief Ihres Dolches könnte schimmern sehen, — oder, daß der Hund des Gärtners Sie anfallen und Alles aufklären könnte. — Nein, kommen Sie nie wieder her, sagen Sie nie wieder — Ich hitte, ich beschwöre Sie darum — Ich

An Ophelie.

Ach, jüngst nicht, Du schöner Engel meines Lebens — Morgen, vergeb, — es ist das letzte Mal. — Die gläubige Mostemie, der uns Mella zieht, verrichtet scheidend sein dreimaliges Gebet am Grabe des Propheten — der Verbannte wirft flehend einen thränenden Blick zurück auf die theuren, heimatlichen Gauen — Du, Du bist mein Prophet, mein Engel, mein Gott —

Digitized by Google

wo Du atmeſt, wo der ſchmeichleriſche Ton Deiner ſüßen Stimme ſchallt, wo Deine Augenſterne himmliſch milde leuchten, ich meine Heimat.

Ophelie, die Rose, die dieſes Billchen enthält, iſt die letzte, die aus meiner Hand Dir zu Füßen fällt. — Du verſchmähſt die liebe Deines Dichters, Du verwirfſt ſeine zärtlichen Briefe, Du höhnſt ſeiner glühenden Gelübniſſe — So ſei es denn — Du willſt es und ich gehorche. — Aber morgen, wenn der ſilberne Mondesſchein durch dieſes Land bricht und die zärtliche Nachtigall durch laue Lüfte ihre wehmuthsvollen Klagen ſchmettert, — morgen, wenn ich dieſe dürftigen Mauern, die meinen Himmel einſchließen, nicht mehr ſehen werde, — wenn im nächtlichen Dunkel mit Dir mein ganzes Lebensglück mir wird geſchwunden ſein — dann werde ich aufhören zu ſein, zu leben. —

Ich kenne in Genilla einen Juden, viel geſürchteten Kaufer, Sparſalini, der im Duell mehr Herren verwundet hat, als Du mit Deinen Augen: dem will ich morgen um der gerichtlichen Umſtände willen, der mir eben beifällt, wegen des Wettens, wegen der Farbe des Wamſes, das er trägt, wegen der Speiſe, die er ißt, herausfordern; er wird ſich nie ſtellen, der gefürchtete Recke und ich werde . . . .

Dann, Ophelie, können Sie ganz ruhig ſein; dann wird keine ſaug gebrochte Roſe, zwiſchen deren Blättern meine Lieder ſind duften, Ihnen zu ſchönen fallen; das Bett meines Todfeindes in nächtlerischem Wandenſchein nicht mehr ſchimmern und der gedrückte Hund des Gärtners wird nur heulen, weil eine Menſchenſeele aufwärts fliegt zum Himmel, weil eine Lebensflamme verlischt auf ewig — Ophelie, ich werde Sie in dieſer Manier wie mehr ſchrecken. — Ich werde ſterben und Sie ruhig ſein. Adolph.

Ophelie an Elvire.

Gute, liebe, theure Schweſter! — denke Dir mein Erſtaunen, meinen Schreck! Adolph, der mir Sonette in meiner Einſamkeit ſchickte, iſt nicht mehr — Adolph, der zärtliche Freund, der unter meinen Fenſtern ſeine wunderbaren Weiſen ſang und ſo ſchmeichend, ſo hinreißend ſang, — todt nicht mehr. Verſchmähte Liebe hat ihn in's Grab geſungt; im Duell iſt er gefallen, — ach, daß ich mich ſelbſt anklagen muß — o! unermeſſenes Unglück.

Und doch hatte er von mir nie mehr verlangt, als eine Blume, an meinem Buſen gewelkt, — einen Blick der Hand im Schatten der Nacht — ein freundliches Lächeln, verborgen den Augen der Welt. — Und ich habe ihm auch dieß nicht gewährt.

Du fragſt: „Warum?“

Verwirre: Nicht die Furcht und nicht die Scheu vor der Strafe hielten mich zurück, — nein, Elvire, ich bin kein furchtſames Weib. — Im Gegentheil, ich beſitze einen Kerken Geiſt und einen freien kühnen Charakter, der Vormund kennt ihn wohl! — Ich hätte den Zorneseben unſeres Stiefvaters getrotzt, und vielleicht — wer weiß, ob nicht auch der Stimme meines Gewiſſens, welchem einzig und allein wahrhaften Richter mir erdichter Tugend — wenn nicht eine andere Leidenſchaft mich beſtürmt hätte.

Ach, dieſe Leidenſchaft hat eine geſährliche Höhe erreicht — keine Zeit und kein Verhältniß des Lebens wird ſie zu mindern, ſie zu ſchwächen, oder zu kürzen vermögen — eine Leidenſchaft groß und erhaben, rein und ſittlich. Vergebens wird mir mein höchſt ehrenwerther Vormund unſere vorgenommen Zauber in goldgeſtickten Kleidern, oder unſere Folgen Kriegsheeren mit wallenden Federbüſchen, oder die kalten und ſtrengen Richter, die ſich in Sammt und Hermelin kleiden, vorſtellen und anklagen. — Ich weiſe ſie Alle zurück — noch ihm ſchaut ſich meine Seele — für ihn nur ſchlägt dieſes Herz — Du Schweſter wirſt mich verſtehen!

Sein Name? — Ich kann Dir ihn nicht ſagen: ich weiß ihn ſelbſt nicht.

Erlaube mir dieß Geheimniß zu bewahren — Ach Elvire, die reinſte Liebe, das heiligſte, edelſte Gefühl beherrſcht mich — und doch iſt meine Ruhe hin — ich kenne mich ſelbſt nicht mehr.

Lebe wohl, Schweſter. Schreibe mir bald. Schlingt Du noch ſchwarzmerliſche Perlen in die Nacht Deines Haares? Bindeſt Du noch ſo bezaubernd ſchön die Schleifen Deines Kleides? — Ja, ja, Dich vergleichen unſere Kavaliere noch immer Nachtvögeln mit jener Zier, die vom Himmel herabſteigt, unſere Erde zu beglücken —

Benedenswerthe Elvire — meine Ruhe iſt hin —

Ich küſſe Dich tauſendmal. Ophelie.

Adolph an Gomez.

Mein Herr und Meiſter! Zeige mir die Möglichkeit und den Weg des Todes — — Vergebens ſuche ich ihn — und Selbſtmord ſcheint mir Feigheit — — Sie verſchmäht mich und ſtößt mich von ſich wie den Stein am Wege.

— Du weißt es, was ich am Opferſtein; Dein Mündel, gelitten; Du ſeiſt daß mich gelehrt, was ich thun ſoll, um jenes anderhändige, ſchwärmeriſch glühende Herz zu gewinnen. Ich habe Deinem Rathe gehorcht — meine lange Liebe machte meine Zunge beredt; Poeſie lieh mir den Flügel, als ich der Glutgen der Nacht meines Herzens malte — der Himmel und die ewigen Sterne vernahmen meine nächtigen Seufzer und hörten, — mich ſah die Abendſonne vor ihrem Fenſter, der Morgenthau fand mich an der Schwelle ſeiner ſüßen Mauern — Blumen waren Fürſprecher für mich — und doch hatte ſie für mich kein Lächeln, keine Thräne, kein Gefühl!

So hab' ich denn mit blutendem Herzen die entlagt. Nach Sevilla bin ich gegangen in eine Taverne, wo Spaniarini ſich einfindet, seiner faustdicken Raufbolde, der der Schrecken ist unserer Jugendjahren. Und doch, wer sollte es glauben, verfolgte mich mein Unglück bis hierher. — Sparſalet, der gewöhnlich ſo witd und bitter iſt, trat an diesem Abende, das Lächeln auf den Lippen und den Frohſinn auf der Stirne, in die Hölle ein. Freundlich bot er uns Allen seine Rechte, und lud uns ein, Xeres zu trinken auf das Wohl Jacinthens, seiner Geliebten.

Die Gläſer waren gefüllt, und vollen Muthes rief Sparſalini: „Es gilt Jacinthen, der Schönſten unter den Schönen!“

Ich aber erhob mich bleich und zitternd, wie Einer, der seine letzte Stunde herannahen fühlt, ergriff mein Glas, und ſchleuderte es zu Boden, daß es zu hundert Stücken sprang, und rief: „Wer Jacinthen die Schönſte nennt, der iſt ein Lügner!“

Meine Freunde fuhren von ihren Sitzen auf, und ſprachen: „Was iſt Dir, Adolph, Du wirſt blaß.“

Und Sparſalini ſtand auf, bleich wie der Tod, zornmüthig und zitternd. — Da er aber meinen krankhaften Zuſtand erkannte, faßte er ſich, und erwiderte: „Sprich, Geſelle, was mißfällt Dir an Jacinthen?“

„Ihr Haar iſt roth und dreist, wie an einem Mann, ihr Auge leuchtet verworfen, und ihre Haut unzart und rauh.“

„Du lügſt — Du!“

„Mit dem Degen in der Hand will ich die Wahrheit meiner Aussage erhärten.“

„Wann?“

„Sogleich.“

„Do?“

„Im Parke, hier neben an.“

„Laßt uns aufbrechen.“

Das thaten wir denn auch. Sparſalini zog ſeinen Degen. Aber mich ohne Groll betrachtend, ſprach er:

„Adolph, mir thut's im Herzen weh, ein ſo junges Blut wie Du bist, und einen ſo talentvollen Dichter unſeres Landes zu tödten. Was wird Dein Vater ſagen, der tapferſte alle Mann, der in Ehr' ſein Glück und ſeine Ehre ſind, wenn ich ihm den Herzenslungen, das einzige Kind wendet? Topp, mein Junge, wenn ich wie das ſo recht bedenke, ſo — ſo ſchlag ich mich nicht. Da bier iſt meine Hand.“

„Wie! Du ſchlägſt Dich nicht? rief ich.“

„Nein.“

„Aber Deine Angelegenheit iſt doch hößlich.“

„Möglich.“

„Und dumm iſt ſie wie eines Kesſelflickers Kind.“

„Sei's drum —“

„Und ſie verdient's gar nicht, daß ein ehrlicher Mann den Kopf vor ihr abſetzt.“

„Da haſt recht.“

„Und doch Du —“

„Ja — was bin ich?“

„Du biſt feig, weil Du dem Kampfe ausweichſt —“

Zornesroth blitzte bei dieſen Worten aus den Augen des Tapferen, er ergriff ſein Schwert, und rief:

„Steh' Dich!“

„Steh Du Dich,“ erwiederte ich.

Nun ſprang ich ihm entgegen, um den fürchterlichen Hieb, der mir den Tod bringen ſollte, zu empfangen; Sparſalini, der auf dieſen Fall nicht gefaßt war, ſtürzte über mir zuſammen — das kalte Eiſen ging ihm durch den Leib bis an das Schulblatt — und ſo endete der Grauſame.

Ganz Sevilla preiß ſeit dieſer Stunde meine Tapferkeit. Ich aber fühle mich höchſt unglücklich. Selbſt der Tod, dieſe ohne Buhlerin, die mit freiſchfalen Armen alle Lebenden empfängt, und an den weiten Buſen drückt, ſelbſt

Digitized by Google

der Lod verschmäht mich. So wandle ich denn noch auf Erden, Verzweiflung im Herzen!

Was soll ich thun? Antworte und rathe mir.

Adolph.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

München. Am 4. d. (Mittwoch) ging Lindpaintners «Sizilianische Vesper» abermals bei sich gleichbleibender zahlloser Anfüllung über die Bühne. Hulms «Sohn der Wildniß,» der Donnerstags folgte, hat schon volles Bürgerrecht bei uns gewonnen, und wird nicht leicht vodermärts mit ähnlicher glücklicher Besetzung der Hauptrollen (Dr. und Mad. Dahn Ingenuar und Portheim) gegeben werden. Die am 3. (Dienstag) meiner vorgeführten «kranken Doktoren» möchten kaum auf ein langes Dasein zählen dürfen; weil mehr Prach das unterhaltende kleine Lustspiel: «Der Schneider in Lissabon» an, in dessen Titelrolle Herr Lang eine ausgezeichnete Komik entfaltet. Nachträglich haben wir auch noch der sinnigen und ehrenvollen Abschiedsfeier für den königl. Hofschauspieler Herrn Boyer zu gedenken, die sich an die Aufführung der «Katharina Cornaro» am 1. d. knüpfte, in welcher derselbe als Lusignan nach 20jährigem Wirken zum letzten Male die Bühne betrat. Einem neuen Trauerspiele eines hier lebenden Schriftstellers, Herrn Koberle, «die Prätendenten,» sind wir noch vermissend, in Kurzem zu Gehör gelangen wird, sieht man mit Spannung entgegen, da über den Werth desselben kompetente Stimmen sich schon sehr rühmliche ausgesprochen.

Frankfurt, 3. Oktbr. Die gestrige Aufführung der «Antigone» von Sophokles nach der Donner'schen Uebersetzung, hatte ein sehr zahlreiches Publikum in unser Theater gezogen, und namentlich waren die Philologen von hier und aus der Umgegend zahlreich zugegen. Die Aufführung der Tragödie gestaltete sich natürlich strenge in altgriechischer Weise; das Theater war nach der Form des griechischen eingerichtet. Der an der Handlung Theil nehmende Chor steht vor der Empordühne, auf welche eine Treppe mit zwei Aufgängen führt. Die Szene spielt vor dem breithorigen Hauptportal. Die Aufführung war überaus gelungen, und alle Darsteller führten sie mit großer Liebe aus, und da kein Souffleur vorhanden sein darf — bewundernswerth memorirt. Herrn Barlos Darstellung König Kreons war wahrhaft antik, großartig, das Relativ des starken Verhältnisses und des tiefsten Studiums. Seiner würdig war Demoiselle Lindner, als Antigone. Die Musik, die Mendelssohn zu der Tragödie komponirte, und danach auch die gewissermaßen ein Melodrama machte, ist nicht nöthig, um eine erschütternde Wirkung hervorzubringen: die einfache erhabene Größe der poetischen Handlung der Tragödie ist schon hinreichend dazu. Dann macht die Musik, so trefflich und charakteristisch sie komponirt ist, die Theilnahme des Chors an der Handlung unverständlich; auch ist nur der wild taumelnde Bacchuschor dramatisch. Das stark gekürzte Ganze nähmete der zwei nun eine halbe Stunde ausgedehnten Aufführung, die bekanntlich keine Unterbrechung durch Zwischenakte hat, die große Aufmerksamkeit, und Stille mit lebhaftem Beifall. — Der Klaviervirtuose Lipl trat auf der Reise nach München gestern hier ein.

St. Louis am Missouri, 20. Mai. Gestern langte Herr Max Bohrer, erster Violoncellist der königl. württembergischen Hofkapelle, in unser Stadt an. Der Ruf dieses ausgezeichneten Künstlers ist ihm vorangeeilt, und wir können einen musikalischen Genuß erwarten, wie er uns bis jetzt nicht in St. Louis geboten worden. — In Pittsburg hat sich ein Männerchor, unter der Leitung des Organisten Bayl und unter dem Namen «Schillerverein,» gebildet.

Miszellen.

(Heldenthaten österreichischer Krieger im Jahre 1809.) Der Zeitzweibel des Regiments Brajanosky retteten in der schrecklichen Schlacht bei Sherdorny mit größter Tapferkeit die Fahnen, Standskuner und Ehrenmedaillen, welche ihnen Se. Majestät der Kaiser und König Franz I. für ihre Tapferkeit in der Schlacht bei Landshut zuerkannt hatten, und retteten sie glücklich in die Festung Raab.

Der Gemeine Johann Kaiser, Grenadier vom Regiment Erzherzog Karl, hat in der Schlacht bei Aspern den Hauptmann Morrmann, der sich in der Umzingelung durch französische Reiterei zu befreien, bei Eßling, rettete Korporal Zisch die Regimentsfahne und Feldwebel Fenzl packte mit großer Entschlossenheit den Körper seines Hauptmanns. Bei Raab zog Oberleutnant Hummel mit einer kleinen Schaar den rühmlichen Tod der Gefangenschaft vor. In der Schlacht bei Aspern bewies Hauptmann Morrmann so hohe Tapferkeit, daß ihm der Erzherzog Karl auf der Wahlstatt selbst das Ehrenkreuz umhing. Das Regiment Kerpen stritt am 13. Mai mit so seltenem Muth in der schwarzen Lacke bei Wien. Das Fort Malborghetto wurde am 16. und 17. Mai von dem Hauptmann Heusel, dem Oberfeuerwerker Rauch und einer Handvoll tapferer Oesterreicher gegen die stürmende Uebermacht mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit vertheidigt, und eben so tapferlich am 19. Mai von Bischkopf auf dem Portel, nemeli Gög, erst dann in die Gewalt der Franzosen, als der Kommandant Hermann und der größte Theil der Besatzung den Heldentod gestorben war. Solche und noch andere unzählige Beispiele zeigen auf das Deutlichste den Geist, welcher damals in der österreichischen Armee lebte und stets in ihr lebt, wenn es gilt: «Für Kaiser und Vaterland.» (Beschl.)

(Lebensdrang.) Die Verleiher von Leben knüpften den ertheilten Besitz oft an unmögliche Bedingungen. Ein Herr von Bivolen in der Bretagne legte seinen Lehenträgern auf, ihre ehelgeborenen Frauen am Beischlafe- und am Pfingstbrande bei ihm erscheinen und ihm die Nägel an den Füßen schneiden zu lassen. Weniger die Damen sah man diesem widerlichen Dienste sich fügen, als sie konnten sie es ausweichen, und so kam Letzterer an am Bethmaglsabend zwei junge Küchen und am Pfingstabend einen Korb voll frische Trauben und eine Scheere brachten. — Die Adtissa von Remiremont hatte einen Lehenträger, der ihr am 24. Juni jedes Jahres einen Teller voll Scherz, in Kamaulong bestehend aber ihren weißen Chier tiefen mußte. — Wenn der Abt von Zigny in die Stadt kam, mußte der Herr von Montbrun auf sein Roccus ihn empfangen, angethan mit einem gestreiften Rock, das eine Bein blos, mußte ihm den Steigbügel halten und ihm während der Mahlzeit einschenken. — Der Fürst von Sandtle, Herr zu Rondart, hielt die Belehnung dieser Herrschaft so, an einem bestimmten Tag im Jahr vor den Schloß zu erscheinen und Gesetze zu schreiten. — In manchen Kirchspielen fand es den Gerichtsdienern des Gutsherrn zu, bei allen Hochzeiten mit zwei Pechpfannen und einem Bundspiel zu erscheinen, bei Tisch den Platz der Braut gegenüber einzunehmen und nach dem Hochzeitsmahl zu Tanz zu langen. Die Gegenleistungen mußten den Knaben zu treffen gehen, und zwar in manchen Dörfern am Tisch neben der Braut auf einem Teller wie den andern Gästen.

Lokalneuigkeiten.

Das neu errichtete Gasthaus zur Stadt Mailand in für die Gastronomen, Bier- und Bierkenner der Residenz, für alle Ungarischen und Durstigen und diejenigen, welche gute Gesellschaft in einem comfortablen Lokal lieben, eine neue öffentliche Lobstatt. Der Besitzer ist bereits sehr bekannt, die Bedienung sehr aufmerksam, Speise und Trank alles Anforderungen und guten Geschmacks entsprechend. Die ohrzhin großen Vorzüge der Wiener Restaurationen und das leibliche Wohl der Residenzbewohner haben daher einen neuen Zuwachs erhalten.

Morgen-Course vom 12. Oktober 1843.		Brief.	Geld.			Brief.	Geld.			Brief.	Geld.
		Wien. Währ.									
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	105	—	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64¼	—	Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
	dette	. . 4	100½		dette	2½	—		unter d. os der Ennsl. von	2½	—	—
	dette	. . 3	—		dette	2	—		Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
	dette	. . 2½	—	der allgemeinen ungarisch.		3	—		Steiern., Kärn. Krain. Görz	2	54	—
	dette	. . 2	—	Hofkammer, der ältern		2½	—		d. d. Hr. Oberkammergrafsch.	1½	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-		6	—	lombard. Schulden. der		2½	—	**Nachmittags-Course-Cours am 12. Oktober.**			
Obligationen der Zwangs-		5½	—	in Zivorg und Genua		2	—			Brief.	Geld.
Darlehens in Krain, und		4½	—	aufgenommenen Anlehen		1	—			Wien. Währ.	
Arrarial-Obligationen von		4	—	von Galizien		2½	—	Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	105	105
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.		3½	—		dette	2	—		dette	4	100½	100½
					dette	1½	—		dette	3	76	76½
Renturkunden d. komb. Benez.		Monte	—	Schuldversch. d. a. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—	Wiener Stadt-Banko-Obllg.		2½	64¼	64½
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834		500 fl.	—					Anlehen vom Jahre 1834			141	140½
	dette	1839	250 fl.	98½	Obligationen der in Frankfurt und		5		dette	1839	114½	115
	dette	dto.	50 fl.	37½	Holland aufgenommenen Anlehen		4	Bankaktien — höchster Cours		—	—	—
									dette — mindester Cours		—	—	—
									dette — letzter Schluß		1665	1667
								Ferdinands Nordbahn-Aktien			111½	111½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljährig.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 242. Samstag, den 14. Oktober. 1843.

Tagesneuigkeiten.

Ausland.

Paris, 3. Okt. (Archäologische Sendung.) Hr. Botta, franz. Konsul zu Mossul, hat der Akademie der Inschriften Zeichnungen und Fragmente von Skulpturen überschickt, die er den Ausgrabungen verdankt, welche er auf dem Platze des alten Ninive machen ließ. Die Akademie, von der Wichtigkeit dieser Entdeckungen durchdrungen, die noch zu wichtigen Resultaten führen können, hat an den Minister des öffentlichen Unterrichts einen Bericht erstattet, worin sie Hrn. Villemain dringend bat, ein Werk in Erwägung zu ziehen, das die archäologische Wissenschaft in höchstem Grade interessirt. Der Minister, dem Wunsche der Akademie folgend und die Wahl billigend, die sie in der Person des Hrn. Eugen Flandin getroffen hatte, der kürzlich in Persien eine ähnliche Mission vollbrachte, beschloß in Uebereinstimmung mit dem Minister des Innern, daß dieser Künstler nach Mossul zu Hrn. Botta geschickt werden solle, um ihn in der Besitzung seiner Arbeiten zu unterstützen, die er so glücklich begonnen hat. Man darf demnach hoffen, daß werthvolle Zeichnungen der Skulpturen zu besitzen, welche die Paläste der assyrischen Fürsten schmückten, und von denen man bis diesen Tag nicht einmal eine Vermuthung gehabt hatte. Fruchtreich scheint durch diese archäologische Unternehmen den gelehrsamen von Egypten in Egypten im Auftrag der preußischen Regierung gewirkten, und den von Rellowes für die englischen Museen in Lycien angestellten Forschungen eine gleich rühmliche Thätigkeit an die Seite.

— (Denkmal.) Der Bildhauer Friedrich in Straßburg hat sich von der großen Gesellschaft der dortigen Künstler so ergriffen gefühlt, daß er dem Erbauer derselben, Erwin, in Gemeinschaft mit Steinbach, ein Denkmal auf eigene Kosten errichten will. Da Steinbach auf badischem Gebiet liegt, mußte die Erlaubniß des Großherzogs eingeholt werden, der sie noch sogleich ertheilte. Das Denkmal wird in dem lebensgroßen Bildniß Erwins bestehen, und zwar auf demselben Platze, auf welchem der Meister erbaut wurde. Die Bürger von Steinbach haben dem Künstler zwei der passendsten Plätze zur freien Verfügung gestellt. Steinbach erreicht man von Baden-Baden und zu Wagen in dreiviertel Stunden; die Bergfahrt werden also in einigen Jahren einen interessanten Ausflug mehr haben.

Bamberg, 6. Okt. (Hopfenernte.) Unsere bevorstehende Herbstmesse darf sich dieses Jahr den besten Erfolg versprechen, und wird den Verkäufern sicher eine gute Entschädigung für die vergangene unglückliche Messe im Frühling gewähren, wo Theuerung ohne Noth alle Geschäfte gehemmt hatte. Durch die sich noch immer zu hoch haltenden Fruchtpreise nicht nur, sondern auch durch den reichen Segen an Feld- und Gartenerzeugnissen, vorzüglich an Hopfen, hat der Landmann hinreichende Geldmittel zu den Einkäufen, die er zur Messezeit zu machen gewohnt ist, um seine verschiedenen häuslichen Bedürfnisse zu befriedigen. Unsere diesjährige Hopfenernte ist, Gott sei Dank! von solch' reicher Ergiebigkeit, daß wegen theils eine Stunge unserer 1 Pfd. Hopfen enthält. Man will zwar wissen, er enthalte weniger Mehl; es scheint ihm an der Qualität, und es dürfte daher der Verkaufspreis nicht den Erwartungen entsprechen. Jazwischen haben sich doch schon von allen Seiten Spekulationen ein. Rothverkäufer sollen den Zentner für 40 bis 50 fl. verkauft haben, was aber keineswegs eine Norm gibt. In Gegenstelle glaubt man, daß der jetzige Hopfenpreis sich nicht so gering stellen wird, weil es keine Vorräthe gibt, und nicht allenthalben der Hopfen gerathen ist.

Breslau, 1. Okt. (Ein trauriger Vorfall.) Am 28. v. M. feierte eine etwa aus 10 Personen, von einem Säuglinge bis zu einem 63jährigen Groß- oder Urgroßvater, bestehende Familie in Ottag ein kleines Fest in einem offenen, über einem Kartoffelfeuer befindlichen Backofen. Ein Knabe spielt mit Streichhölzchen, eines fällt brennend auf den Boden und durch eine Ritze desselben, ehe es der diesjahrigen Vater mit dem Fuße verlöschen kann, in das Backofenfeuer. Hier lag ein Zentner Schießpulver. Eine furchtbare Explosion zerschmettert das ganze Gebäude. Alle einzelnen Glieder der Familie sind mehr und minder verletzt und verstümmelt. Ein Knabe wurde durch die Luft geschleudert und spießte sich elendestodend auf den spitzen Stacheten des Zaunes. Ein anderer Knabe starb wenige Minuten nach der Explosion. Der Bäckerige Greis hat die Nippe gebrochen und liegt dem Tode entgegen. Selbst der Säugling, den die Mutter erst von sich warf, als ihre Kleider verlohl brannten, ist furchtbar verbrannt. Die Aerzte hoffen wenigstens Einige der armen Verunglückten zu retten.

Inland.

Pressburg. (Dampfschiffahrt.) Die Pannonia meldet: Das schlechte Regenwetter ist den Fahrten der Dampfschiffe entschieden. Der Wasserstand der Donau war vor 8 Tagen 1 Schuh 8 Zoll und jetzt haben wir 8 Schuh; die gewöhnlichen Schiffe, welche vorige Woche wegen Seichtigkeit des Stromes ihre Ladung zum Theil nachsehen, mußten jetzt „giebigen", wie der technische Ausdruck lautet, nämlich wegen zu hoher Strömung Ladung aufnehmen und setzen können. Die Dampfboote dingegen fuhren leicht und lustig daher, und bringen täglich so viele Passagiere, daß die Gasthöfe überfüllt sind. Ein anderer Uebelstand tritt ein, indem jene Passagiere, die auf der Fahrt von Pest nach Wien über das Schiff verlassen, um zu Lande Reise fortzusetzen, oft hier keine Pferde und Wagen bekommen, da die Frequenz der Post so stark ist, daß weder die Post noch die Landwirthe Alle weiter befördern können.

Diös-Gyönt-Marton. (Lebensrettung.) Die Brücke, welche bei Diös-Gyönt-Marton über die Kocsi führte, wurde bereits vor einigen Jahren durch eine Ueberschwemmung zerstört. Es entstand Streit darüber, ob diejenige durch den Komitat, oder Grundherrschaft wieder hergestellt werden sollte, und die Folge davon ist, daß bis heut zu Tage die Kommunikation auf durch eine schlecht konstruirte Planke mit vieler Gefahr für die Ueberfassenden unterhalten wird. Bei Gelegenheit des kürzlich durch die häufigen Regengüsse bewirkten hohen Wasserstandes wollte auf einmal eine Karawane von ungefähr 40 Personen über den dadurch reißenden Fluß setzen. Die ungeschickten Schiffer konnten der Strömung nicht widerstehen, sie verloren das Steuerruder und die Planke ward unaufhaltsam gegen eine nahe Mühle getrieben, wo sie unvermeidliche Zertrümmerung drohte. Das Hilfsgeschrei der auf dem Fahrzeuge Befindlichen hörte ein Gemeindsknecht, der in der Nähe seine Heerde weidete. Er eilte herbei und packte das glücklicherweise am Ufer aufsteigende Seil. Aber die Macht der Strömung überwand seine Kräfte; da warf er sich auf den Boden und ließ sich so lange fortschleppen, bis es ihm, kaum noch zwei Klafter von der Mühle entfernt, gelang, das Seil um einen am Ufer stehenden Weidenbaum zu schlingen, dadurch von Lauf der Planke aufzuhalten und so sämmtliche auf derselben befindliche Menschen vom unvermeidlichen Tode zu retten. Man sagt, er werde auf der Kammerei-Kasse für seine der Gemeinde eine Belohnung von 10 fl. K. M. erhalten. — Der Name dieses wackern Mannes ist uns nicht mitgetheilt worden; wir wünschen denselben zu erfahren, um ihr allgemein bekannt zu machen. (Pester. Tagebl.)

— (Schwimmversuch.) Die „Bohemia" berichtet aus Prag: In der Schwimmschule wurde ein Versuch mit einem wasserdichten Kautschuk-Anzuge gemacht. Zwei Schwimm-Meister zogen den Anzug über die gewöhnlichen Kleider, nur den Kopf, nicht einmal die Stiefel ausgenommen. Um die Tragfähigkeit der Schwimmgeräthe zu erproben, hatte der eine einen, der andere

Digitized by Google

zwei solche Gürtel angenommen; das Resultat war, daß ein Gürtel zum Tragen hinreicht und weniger an der freien Bewegung hindert. So schwammen die Schwimm-Meister bei einer Temperatur von weniger als Nullen Graden. Der eine blieb über eine Stunde, der andere anderthalb Stunden im Wasser, ohne daß sie nun Kälte litten. Als sie den Kaufhof-Arzt abholten, waren die Kleider darunter vollkommen trocken. Hierauf wurden Versuche mit einer mit Luft gefüllten Matratze und mit einem größeren, ungefähren Luftbehälter gemacht. Beide Apparate zeigten eine ungemeine Tragfähigkeit und der Schwimmende konnte mittelst eines Paares kleiner Schwingen sich leicht und schnell nach allen Seiten hin bewegen; sie bewährten sich überhaupt vollkommen.

Feuilleton.

Ein eleganter Herr, oder: Der Mechanismus der Liebe.

(Schluß.)

Clotie an Oppelie.

Komm, meine liebe Schwester, wir haben jetzt herrliches Wetter, die Luft ist von süßen Düften durchhaucht; eile zu meine Arme; Ihr habt ohnedies seit Freien; überlasse Deinen frommen Schwestern ihre Uebungen; in unserer Mitte erwarten Dich andere Freuden. Clotie.

Oppelie an Schwester Diva.

Es wird mich viele Mühe kosten, Deine Neugierde, Deinen Ehrgeiz meines jetzigen Schicksals, zu befriedigen, da ich kaum so viel Fassung und Ruhe besitze, um die Angelegenheit meines Herzens in kühlen Worten zu besprechen. Doch will ich Dir zu Liebe versuchen. Freudvoll und leidvoll langte ich im Hause meines Vormunds; schluchzend bat mir meine Schwester um den Hals und stellte mich meinen Augen, ihrem Gatten vor; die Glut ist seit zwei Monaten vermählt. — Der Abend ging hin unter Scherz und Gesang, unter Kuß und Tanz. — Da kam die Nacht.

Die Nacht — es erneuerte sich mein Schmerz, die alten Wunden brachen auf.

Diva, habe ich Dir nie von jener unseligen Leidenschaft gesprochen, die mein Innerstes durchwühlt, die am Tage mich folterte und am nächtlichen Pfühle mich ängstigt? Die Flamme dieser Liebe erhielt in jener ersten Nacht neue Nahrung, sie schlug mächtiger auf im Hause meiner Schwester.

Ich habe seiner verblichen Seele noch dies Geheimniß meines Herzens anvertraut, dieses größte Ereignis meines Lebens. Benimm Du es:

Das Zimmer, das ich hier bewohne, ist freundlich und angenehm, wie es dem guten Geschmacke unserer Zeit zusagt. — Meinen Fenstern gegenüber befinden sich zwei Fenster, Tags über durch dichte, dunkle Vorhänge verschlossen. — Aber Nachts, Diva, nach dem die zwölfte Stunde geschlagen, wo der Mond sein geisterhaft bleiches Licht über das Schloß ergießt, öffnen sich jene geheimnißverhüllenden Vorhänge.

Eine große, unheimliche Dame, stets in nächtiges Schwarz gekleidet, ist es, die die Fenster öffnet. — Eine Frau von vierzig Jahren ungefähr — einst schön gewesen, aber nun streng und böse in Mienen — das Auge unheimlich — so starrt sie auf mich herüber — als ob sie mich bannen, mich fassen möchte — und tief im Dunkel des Gemaches: Er, so Er, der Unnennbare, der seine nächtige Leidenschaft in meinem Innern angeregt — an einem Tische sitzend, das Haupt gedankenschwer und trübe auf die Linke gestützt — die Augen starr und unverwandt mir zugekehrt — und immer, Diva, immer dieselbe Haltung, dieselbe Richtung, dasselbe entsetzliche Ansehen.

So sitzt er bis am anbrechenden Morgen, da schließen sich die Läden — ich sacke tief bellommen die Schlummerstätte. — Meine Ruhe ist hin, mein Herz ist schwer. — Mehrmals habe ich es versucht, das fürchterliche Geheimniß, das diese schwarze Dame und seeen jungen Mann einhüllt, zu durchdringen, aber vergebens; Alles vergebens! Kein Mensch im Schlosse weiß mir darüber Auskunft zu ertheilen; Alle entsetzen sich; nur der Bormund, den ich über die Fremden dringend um angsbeklommen betragte, wies mich rauh ab und sagte: Das kümmert dich fremder Leute Thun? Was hängst du phantastischen Hirngespinsten nach? Drang mich nicht ein in das Gewebe geheimer Thaten, verwach die Nächte nicht um Abermitz zu treiben; wo nicht — — brjetzt du nächstens ein anderes Gemach.

Das Vormundes Rede brachte meine Zunge, nicht aber mein Herz zur Ruhe. — Wer ist dieser junge Mann? — Wer dieses Weib? — Was hilft die Anfeindung an einander? — welches Rabeil lastet auf seinem Gemüthe? — Warum geht er nie aus? — Wie soll das enden?

Diva, geliebte, theurere Freundin, Du wirst die Angst meines tief gefolterten Herzens nun verstehen. Ich bedarf des Trostes so sehr und finde keinen. Oh! daß diese Qualen bald endeten.

Oppelie.

Gomez an Adolph.

Mein lieber, junger Freund!

Daß der Grabhart durch Deine Hand gefallen, ist traurig, aber immer noch tröstlicher und ehrenvoller als wenn es umgekehrt der Fall gewesen wäre. Uebrigens benahe Dein gutes Glück, fliehe und laß in Sevilla das Gerücht ausbrennen, als ob Du auf dem Platze geblieben wärest; das wird interessant Dich machen. Nach darfst Du mir jetzt nicht schreiben, und Todte haben gerade nicht den Ruf von großen Kalligraphen. Verhalte Dich ruhig. Sobald es nöthig sein wird, werde ich Dir schon schreiben. Gomez.

Oppelie an Diva.

Geliebte Schwester!

Noch kann ich mich vom Schrecke nicht erholen. Denk was sich hier zutrug. — Gestern Morgens benachrichtigte man mich von einem seltsamen Despeuner, das bei uns gegeben werden sollte. — Ich warf mich also im höchsten Staat. — Du kennst das sichtblaue Gazekleid mit der Silberstickerei, das Du so liebst; das trug ich, und einen Immortellenkranz in den Haaren, was mir gut gekleidet haben soll. —

Ich war wieder einmal recht heiter und mit Bedienung meiner Gäste beschäftigt, als der Diener einen Besuch einer Damen meldete, die wir eingeladen hatten.

Sie trat ein — ich erbebte bei ihrem Anblicke — ich lief ein Theaterschicker, das ich in Händen hielt, fallen, — Sie war es — Sie — die Entsetzliche. —

Und Sie war schön gekleidet. — Ein tiefschwarzes Sammetgewand, eng den Reih umschließend, und die ehle Gestalt ihres Körpers und die blendende Weiße ihres Nackens, ein Bild vollendeter Weiblichkeit: man empfing sie allseits mit ausgezeichneter Hochachtung.

„Wie heißt diese Dame?“ sagte ich zu einem Herrn an meiner Linken

„Die, Sie kennen sie nicht?“

„Nein.“

„Ah! die Frau des jetzes Kind; sie ist eine Französin: die schwarze Frau.“

„Ist sie verheirathet?“

Mein Miller verzog bei dieser Frage den Mund wie zu einem höhnischen Lächeln.

Antworten Sie doch!“ fuhr ich fort.

„Nein, nein, sie ist es nicht, sie ist Witwe.“

„Aber sie hat doch einen Begleiter — einen jungen Mann, der sich so elegant in Sammt kleidet?“

„Die — Fräulein — Sie wähnen —“

„Freilich; ein schöner Mann, schlank gewachsen —“

„So ist es wohl; sie ist nicht verheirathet, aber sie wohnt mit ihm.“

„Entsetzlich — — geschieht dies mit seiner Einwilligung?“

„Ich glaube, daß er seine Einwilligung dazu nie selbst gegeben hat; aber —“

„Ah“, dachte ich, „kein Zweifel, er ist ein Opfer einer weiblichen Intrigue — ich will ihn zu retten suchen!“

Ich schätze also nothwendige Verrichtung für Hauswesen nur noch eilte unbezüglich auf mein Zimmer. — Welche Ueberraschung! — die schwarzen Vorhänge waren offen — der junge Mann saß allein, wie gewöhnlich, den Kopf gedankenvoll auf die Hand gestützt, und schwermüthig wie ich ihn immer zu sehen gewohnt war.

Ich wollte ihn also anreden — ihn befragen, was er leide — was für ihn zu thun wäre — als die Stimme meiner Schwester mich zurück in den Saal rief.

Die schwarze Frau trat auf mich zu.

„Schönes Kind,“ sagte sie zu mir, „Sie sind schon zurück aus dem Kloster?“

Dieses Weib flößte mir Entsetzen ein — ich stotterte einige Worte — sie genügten.

Das Gespräch gewann alsdann eine andere Wendung und sie sprach von großen Reisen, die sie theils schon gemacht habe, theils zu machen gezwungen sei.

Digitized by Google

„Ein Glück für mich, daß ich einen so treuen Begleiter und Schützer habe, wie Linder ist.“

„Wer ist dieser Linder?“

„Ein junger Mann und meine Stütze in der Welt,“ erwiderte sie mit Wehe.

Bei diesen Worten legte der Vormund den Finger auf den Mund, um sie schweigen zu heißen.

„Dann reisen Sie nach Frankreich?“

„Morgen.“

„Mit Linder?“

„Mit ihm.“

Diese Worte fielen gewaltschwer auf mein Herz. — Mit diesem schrecklichen Weibe sollte er allein reisen, und ich zurückbleiben allein mit meinem Schmerze.

Die Nacht brach ein, Alles war zur Ruhe gegangen — man mußte meine Anfregung bemerkt haben — ich warf mich angekleidet, wie ich war, auf mein Bett, sonnte aber keine Ruhe finden, ich eilte auf Fenster — der Sturm heulte — jahe Blitze durchzuckten den Himmel — gegenüber, bei der schwarzen Frau, — weich' ein entsetzliches Schauspiel bot sich da meinen Augen dar.

Eben trat die Dame zu Linder hin, drückte ihn am linken Arme — er erhob sich, schlopf sie in seine Arme und schrie: „Ich liebe Dich!“

„Gut, mein Freund,“ sagte die Dame ganz vernehmlich, „aber warum handelt es sich jetzt nur nicht.“ Sie ergriff ihn bei diesen Worten so heftig beim Arme, daß er, wie von einem fürchterlichen Schlage getroffen, zu wanken begann und in den Stuhl zusammen sank —

Was hierauf geschah, sah ich nur unvollkommen — es dunkelte vor meinen Augen — ich war meiner Sinne nicht mehr ganz mächtig — schwarzgekleidete Diener brachten einen Sarg — Linder ward hineingelegt — der Deckel klappte zu. — Ich ward ohnmächtig. —

So mußte mich meine Schwester gefunden haben, denn als ich wieder zu mir kam, lag ich im Bette, Stolle, mein Vormund und das Kammermädchen standen am mich; mir zu Füßen aber saß ein junger Mann.

Ich erkannte ihn, es war Adolph. — Der erste Gedanke, den ich zu fassen im Stande war, betraf jene räthselhafte Szene, deren Zeuge ich gewesen. Ich fragte den Vormund:

„Ich beschwöre Sie, Herr Gomez, was ist mit jener Französin, der schwarzen Frau da drüben, geschehen?“ —

„Was solle mit ihr geben?“

„Ist sie wirklich abgereist?“

„Nein, das geschieht erst in einer Stunde.“

„So lassen Sie sie sogleich rufen; ich muß sie sprechen.“

„Was? die Fremde?“

„Ja, eben diese, und zwar in Gegenwart aller unserer Freunde und Gäste. Ich muß Licht haben und Alles erfahren.“

Bald darauf trat die schwarze Frau an mein Bette.

„Madame,“ rief ich ihr entgegen, „was ist aus Linder geworden — gestehen Sie!“

„Ich führe ihn nach Frankreich zurück, meiner schönen Heimat, es wäre unbarmherzig ihn hier zu lassen, nachdem er mich aus mannigfachen Uebeln und Verlegenheiten gerettet. Ihm dank ich Vieles. In Spanien, in England, in Italien hätte ich oder ihn alle seine Unannehmlichkeiten erleiden müssen, denen eine Frau auf Reisen ohne männliche Begleitung ausgesetzt ist. Seine Gegenwart hat mich geschützt.“

„Haben Sie Ursache, diesen Begleiter fest zu halten?“

„Keineswegs, er ist krank, sanft, beschieden, verschwiegen — wie immer.“

„Und doch konnten Sie ihn, Grausame — morden?!“

Bei diesen Worten verzog die schwarze Dame ihren Mund zu einem höhnischen Lächeln und schien mich mit ihren zweideutigen Blicken zu durchbohren.

„Können Sie läugnen,“ fuhr ich fort, „daß Sie den Unglücklichen nach seinem entsetzlichen Tode eingesargt und so den Augen der Welt entzogen haben?“

„Wie seltsam Sie das auffassen belieben,“ erwiederte die schwarze Frau, „übergengen Sie sich hier selbst von dem, was ich that.“

Zwei Diener traten ein und brachten eine sargähnliche Kiste.

„Zallkopf Du, mit Deinen schwärmerischen Ideen,“ fuhr mich der Oheim hart an, „öffne die Kiste und besehene seinen fürchterlichen Inhalt.“

Ich schlug den Deckel zurück. — Ach, Schauerliche Ueberlag bei diesem Anblicke mein Gesicht — Linder, jener schöne goldlockige Jüngling mit der interessantesten lebendigen Physiognomie, die in mir eine Sympathie lebendiger Leidenschaft zu erregen im Stande war — war eine Puppe hier — ein Automat.

Schlangenhaft hat sich dem Vormunde um den Hals; die Dame aber trat langsam auf mich zu, umarmte mich und sprach:

— „Mein liebes Kind, ich war jung und glücklich wie Sie; aber das Schicksal hat mich schwer heimgesucht; mein Gatte, der Herzog ***, starb auf dem Schaffote — politische Verfolgung und unselige Familienverhältnisse trieben mich von Land zu Lande — ohne männliche Gesellschaft war ich verloren — und doch durfte ich mich Niemanden anvertrauen; da verfertigte mir Herr Gomez, der kunstliche Mechaniker, diesen schönen Automatenbruder, der schon im vorigen Jahre Ihre sonderbare Theilnahme erregte. Auf Befehl des Künstlers mußte ich Ihnen das Geheimniß bisher verschweigen. Wollen immer ich kann, setzte ich meinen beiden Kindern in die Brüstung des Fensters oder an einen Tisch, um alle Zudringlichkeiten von mir fern zu halten. — Ich habe, Dank sei es der Kunst ihres Vormunds, meinen Zweck vollkommen erreicht.“

— „Ich hoffe, daß auch ich es habe,“ brummte Herr Gomez darein; „diese erste Lektion, die ich Dir mit Deren Linder vorbereitet, wird Dich, wie ich glaube, von deinem närrischen Hange nach romantischen Ideen heilen; Du wirst es einsehen, welcher Unterschied zwischen treuer Liebe und zwischen pyanlastischer Schwärmerei ist. Na — und jetzt —

Jetzt bei ich ruhig meine Hand an Adolph hin, der sie feurig an seine Lippen preßte.

Eure Diva, ich bin das glückliche Geschöpf auf Erden.

Opheile.

Einige dramatische Dichter während der ersten Vorstellung ihrer Stücke.

Wenn Voltaire bei der ersten Vorstellung seiner Dramen gerade in Paris war, so saß er ruhig in seiner Loge, wie bei der Aufführung fremder Stücke. Es hielt viele wichtig aus, was mit seiner sonstigen Reizbarkeit kaum in Einklang zu bringen ist. „Nun, Athenee! es ist aus den Sophokles,“ rief er einmal dem Parterre zu, das eine überlegte Stelle feurig applaudirte.

Schaisar sah seinen „Philosophen, ohne es zu wissen“ von den Balkon aus. Als das Haus gegen Ende des dritten Aktes von Brado's niederhallte, wollte er gegen das Publikum aus sprich: „Schuft; warten Sie bis zum fünften Akt, da werden Sie zu applaudiren haben!“

La Fontaine ging sah so weit, wie seiner sabelhafte Tragödien, der seinem Parterre-Nachbar, welcher laut zum Fenster pfiff, dem eigenen Schlafbett lieh; er schlief in seinem Florentin ein. La Fontaine machte also eine seltene Ausnahme: er hatte mehr Geschmack als Eitelkeit.

Alexander Dumas legte sich in das Bett. Das Auge auf die Uhr, auf die sechszehnzehn Zeiger gerichtet, erwartete er seine Freunde. Sie kamen am Ende seines Akten und brachten Beifall. Bei einer wichtigen Gelegenheit stellen sie drei Minuten auf, um die Kunde schnell von dem Theater französisch in seine Wohnung zu bringen.

Der sentimentale Bouilly setzte sich mit einer Orange in der Hand hinter den Vorhang im Hintergrunde. Wenn die Vorstellung nach seinen Wünschen ging, blieb die edle Frucht unberührt und er überreichte sie am Ende der Schauspielerin, welche die erste Rolle gespielt. Aber bei dem geringsten Murmeln packte er ihr wie einer eifersüchtige Hund, Mund und Orange hingen zusammen wie ein Stück. Ein Zeichen unwiderlegten Mißfallens und sein Gebiß drang in die Rinde, ein zweiter Akt und der Angriff ward wiederholt. Der Sturm nimmt zu, die Orange wird geöffnet, Bouilly verschluckt zugleich den Aerger und den süßen Saft. Der Lärm wächst, Bouilly's Zahl bringt in die tiefsten Tiefen, das Kind folgt nach, kann kommen die Wangen an die Reihe, dann sogar die Stirne. Das Stück ist durchgefallen und der Dichters ganzes Gesicht glänzt von dem goldenen Mark des Hesperiden-Apfels.

Moreau schlich in ein obskures Kaffeehaus und seine Mitarbeiter mußten ihn Szene für Szene von dem Verhalten des Publikums in Kenntniß setzen. Wenn dieser sich weigerte, hörte auch die Allianz auf. Moreau wollte lieber einen Mitarbeiter, der nicht arbeitete, als einen, der nicht lief.

Dufresnigeé, dieser ausgezeichnete Lebemann, entsagte von seiner Jugend dem Champagner und Champagner, und trank, seinen innern Brand zu löschen, pures Wasser in langen, durstigen Zügen. — „Nie,“ sagte einst ein Bekannter zu ihm, „ich begreife nicht, warum Sie diesen Szenen, diesen Komplete, die Sie so wenig kosten, solche Wichtigkeit beilegen?“ — „Wenig

Digitized by Google

lohen," erwiederte er, „ist gen Sie meine Frau; zwei neue Stück koste mich ein Ballet-Dalelud." Er pflegte nämlich zwischen Dialog und Koupliet die Tänzen seiner Holdseligen zu arrangiren.

Gerade hält sich an die Sachlicher, die er mit gleichem Eifer zerbeißt. Doch hat er während des Zwischenakts Coulemanier genug, um sehr mutig zu gesten. Ohne seine Wasserin wäre seine Zagholtigkeit noch heute ein Geheimnis.

Braunwild schreicht auf den Zuspitzen hinter den Koulissen umher; er streckt die Arme aus und gedeutet bei dem geringsten Geräusch durch heftige Verrenkungen seiner Gangerinnen Stöße, gleichviel, ob eine Soffitte knarrt, oder ein Dekorator vorüber geht. Wenn ein Schauspieler ein Wort vergißt oder stottert, legt er die Hände wie ein Sprachrohr an den Mund, und führt ihm ein Schimpfwort zu. Dann nimmt er auch wohl einen Kompagnon oder Kampengeger bei dem Hemdchen Mantel oder digrisselhaften Mittel und spricht mit Pathos: „Das Stück geht vorch; allein die Schuld liegt nicht an mir. Das Publikum kann das Stück nicht verstehen, sie ändern alles."

Lyoris, dieser anonyme Mitarbeiter, sitzt gewöhnlich im Orchester, und benagt sein Jabzeuge, um zu applaudiren. „Ich habe die edle Gemeinheit," erklärte er einmal, „meinen Freunden zu applaudiren; ich bin mein bester Freund, darum habe ich heute rechtig gellatscht."

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris. Aus dem Atelier des Fr. Henriette Lörgling ging dieser Tage ein neues treffliches Werk hervor, nämlich das Porträt Gr. erzhzog. Gnaden des Kunstprimus. Es trägt das Gepräge seiner wahrenden Kunst, welche dieser Oberpriester in so hohem Maße eigen ist. Das Bild war für das hiesige Gemäldt bestimmt, und wurde der 5. dieses daselbst aufgestellt, wo es nun in der Reihe der ersten Bürdenträger aufrecht Batailladen den wohlverdienten Platz einnimmt.

München, 10. Okt. In einem der großen Säle des Erzgeschosses der k. Akademie vor bildenden Künste trifft man gegenwärtig Anstalt zur Aufstellung von zwei Wien hier ungelungen großen historischen Gemälde der beiden belgischen Künstler Gallait und de Biefve. Diese berühmten Bilder, welche in Köln, Berlin, Dresden, Wien u. a. deutschen Städten, wie sie auf ihrer Rundreise schon darumwandert haben, das lebhafteste Interesse der Künstler und Kunstfreunde erregten, werden nicht verfehlen, auch hier eine bedeutende Anziehungskraft zu üben, und zwar um so mehr, als in unserer Metropole des deutschen Kunstlebens eine literarische Vergleichung vor neuen, den belgischen Kunstbestrebungen mit den deutschen vorzüglich nahe gelegt ist.

Miszellen.

(Der betrogene Bräutigam.) Ein alter Landedelmann, der letzte Zweig einer angesehenen Familie, wollte, sein herannahendes Alter solchen, nicht ohne einen lebhaften Wunsch zu hinterlassen sterben, und wünschte daher, in der Absicht, sich zu verheirathen, nach Paris.

Weshalb er so lange gewartet hatte, um zu diesem Entschluß zu gelangen, warum er sich nicht unter den Damen in seiner Nachbarschaft eine Lebensgefährtin gewählt, ist einer zu weitläufige Geschichte, um sie zu erzählen. In Paris angelangt, ließ der alte Junggeselle durch die Journale ankündigen, daß ein gut familienfähiger von 54 Jahren, von angenehmem Aeußern, gutmüthigen Charakter und mit 12,000 Livres jährlicher Einkünfte, noch der ersten Anzeige senden am andern Morgen 7 bis 8 Konkurrentinnen sich ein. In den darauf folgenden Tagen vermehrte sich die Zahl in einem so hohen Grade, daß der arme Mann vor Erschöpfung sich in die Notwendigkeit versetzt sah, seine Thür zu verbarrikadiren. Unter der Menge der sich Meldenden bemerkte Herr v. R. ein junges Mädchen von 21 Jahren, Namens Cäcilie J..., welches ihm einen ersten Anblick eben so gut, eben so beschaffen als häßlich erschien. Dieselbe Tage noch dem ersten Begegnen war eine eheliche Verbindung zwischen beiden beschlossen, und der Tag, an welchem sie vollzogen werden sollte, festgesetzt. Die beiden Verlobten kamen sie verbleiben in Vorbereit, so begierlich zu werden; schmiegten in Freude und Entzücken, und Herr v. R., verliebter als man es sonst in seinem Alter ist, hatte seiner zukünftigen Gattin, welche ihm als Kostbarer nur der Schöpe, womit die Natur sie begabt hatte, zahlreiche, eine prächtige Ausstattung gekauft. Man ermartete nur noch Cäcilens Geburtsschein, um die Verbindung zu vollziehen, und zum großen Verdruß seiner Tante konnte der dazu nötigen Papiere nicht an. Das junge Mädchen konnte die Ursache einer solchen Verzögerung nicht begreifen, und arbeitete darüber in eine wahre Verzweiflung. Einst Morgens ging Herr v. R. aus, um einige Einkäufe zu besorgen, und ließ seine Braut, nach trauriger als bisher, allein; er schien so gerührt in seine Arme zu sprach ihr Mut zu. Gott aber Antwort vergaß das arme Mädchen einen Strom von Thränen. Herr v. R. kehrte bald wieder zurück; mit langsamem Schritte stieg er die Treppe hinauf, als befürchte er ein Unglück. Er klingelt. Sein Herz schlägt so gewaltig, daß er genötigt ist, sich gegen die Wand zu lehnen. Er klingelt zum zweiten Male — Niemand öffnet. Kein Zweifel, Cäcilie ist ein Unglück! Herr v. R. bildete sich ein, Augenblick glaubt Herr v. R. einen starken Kohlengeruch zu empfinden, ein dumpfes Geräusch zu vernehmen. Doch vielleicht täuscht das ungestüchte Verlangen. Vielleicht ist es noch Zeit, die Geliebte zu retten. Er pocht ungeduldig an die Thür — er ruft nach Hilfe — der Portier kommt eiligst herbei und übergibt ihm den Schlüssel, welchen das Mädchen beim Weggehen bei ihm abgegeben. Cäcilie J... war mit ihrer Brautgesellschaft verschwunden, und Herr v. R. kehrte nach seinem Gute zurück, schwerer, daß er nun kehren würde, wie er bisher gelebt habe.

(Anekdote.) Ein gewisser P. verspielte in einer Spielschaft große Summen. „Schon Gr.," sagte ihm ein Freund, „wie P. wieder hineinbetet!" „Das ist wohl wahr," erwiederte B., „aber er reitet auf Mutterpferden, die pflegt man nicht zu schonen."

(Eine Wasserschlange) von 14 Fuß Länge soll man, wie das Siebenbürger Wochenblatt aus der Walachei meldet, im unteren Laufe des Alttusses gefangen haben. Man vermisse, wie erzählt wird, seit einiger Zeit Schafe, von denen vermuthet wurde, daß sie ihre Beute entweder in Fluten, obgleich derselbe an seinem Orte seine geschützten Stelle hat. Dieses soll auf die Spur der besagten Schlange geführt haben, die, als man sie fing, einen Menschenkörper mit gebrochenen Gliedern unschlungen hatte.

(Erfindung.) Ueber die neuen und angeblich unerhörten Mittel, das Durchgehen scheu gewordener Pferde zu verhindern, wurde am 25. Sept. in der Pariser Akademie der Wissenschaften eine interessante Mittheilung gemacht. Der nicht genannte Erfinder hofft sich auf die thatsächliche Erfahrung, daß Pferde äußerst selten bei Abend oder Nacht scheu werden, und behauptet, daß man, um ein durchgehendes Pferd zum sofortigen Stehen zu bringen, ihm nur den Gebrauch seiner Augen entziehen dürfe. Seine Erfindung besteht daher in einer Vorrichtung, vermittelst deren durch eine mit den Zügeln in Verbindung stehende Springfeder die Augen des Pferdes plötzlich verdeckt werden. Er verspricht, den Mittel unverzüglich mit augenscheinlichen Beweisen darthun zu haben; Pferde in vollem Rennen, Bauern, sofort, sobald sie sich des Augenlichts beraubt sehen. Die Sache ist jedenfalls wichtig genug, um außerordentliche Versuche zu veranlassen.

Morgen-Cours am 13. Oktober 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . . 5 pCt.	101⅞	—
dette . . 4	100¼	—
dette . . 3	—	—
dette . . 2½	—	—
dette . . 1	—	—
Bayerische Obligat.-Hoftammer-Lit. A	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	210½	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Kerntal-Obligationen von 4	99⅝	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenscheinen d. Comb. Banq. Monte	—	—
Dirlehn mit Prämie v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	—	—
dette dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko-Zett. 2½ pCt.		64½	—
dette	2½	—	—
dette	2	—	—
der allgemeinen ungarische.	3	—	—
Hofkammer- der ältern	2½	—	—
lombard. Schulden	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dette	2	—	—
dette	1½	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. u. J. 1806	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5/4	—	—

Letzter Domst.		
Obligat. d. Stadt u. Vorstr (3 pCt.	—	—
unter d. Hof der Gund von	24	—
Böhmen, Mähren, Schles. (2½	—	—
Steyern, Kern, Krain, Görz (2	54	—
u. d. Oberkammeramtes (1½	—	—
Nachwirrags-Schuld-Cours am 13. Oktober.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110¼	110¾
dette 4	100½	101¼
dette 3	76	76¾
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½	64¼	64¾
Anlehen von Jahre 1834	145¼	146
dette 1839	114¼	115¼
Bankaktien — höchster Cours	—	—
dette — niedrister Cours	—	—
dette — letzter Schluß	1665	1668
Ferdinands Nordbahn-Aktien	111½	111⅝

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 243. Montag, den 16. Oktober. 1843

Tagszeitung.

Ausland.

München, 1. Okt. (Blindenerziehungsconkurs.) Gestern den 23. v. M. fand die öffentliche diesjährige Prüfung der Zöglinge der k. Blindenerziehungsanstalt statt. Die Proben von Kenntnissen und Geschicklichkeit, welche die Zöglinge hiebei ablegten, besonders ihre musikalischen Leistungen erregten die ungetheilteste Bewunderung der zahlreichen Anwesenden. Laut dem über die Blindenerziehungs- und der damit verbundenen Blindenbeschäftigungsanstalt erschienenen, von dem dermaligen Inspektor dieser Anstalten, Hr. Stumpf, verfaßten Berichte genossen in diesem Jahre 44 Zöglinge die Wohlthat der Anstalt, wo sie verpflegt, gekleidet und unterrichtet wurden. Die männlichen Zöglinge der Anstalt beschäftigten sich, wie Handarbeit betrifft, größtentheils mit Korbflechten. Ein Beweis ihrer Arbeitsliebe ist der gegenwärtig im Institute angehäufte Vorrath von Körben jeder Sorte. Daher auch in dem Berichte an die Freunde der Anstalt im Interesse ihres immer blühenderen Fortwirkens und zur Erwunterung des unbetheiligten Eifers der Zöglinge die dringende Bitte gerichtet wird, durch Empfehlung oder Rath und hilfreichen Beistand die Absetzwege zu vervielfältigen und nach dem Bedürfnisse der Anstalt noch mehr anzubreiten zu helfen. In diese Beschäftigung im Bedarfsfalle schließt sich die Verfertigung von Strohmatten aus Strohgeflechten, besonders für Fußsteppiche, Strohsecken ꝛc., so wie auch die Fabrikation von Winterschuhen aus Tuchenden, worin in Bezug auf die Qualität jeder billigen Anforderung entsprochen wird. Die weiblichen Zöglinge beschäftigen sich, was Handarbeit betrifft, mit Strickarbeiten, und liefern nicht blos den bereits hiesigen Absatzkreis, sondern auch noch eine bedeutende Anzahl von Strümpfen u. dgl. zum Versande. Auch in diesem Jahre, wie im vergangenen, vermehrte sich laut dem Berichte der Zahl durch Schenkungen und Vermächtnisse, worunter auch jener wieder eine großmüthige jährliche Gabe die ehrenvollste Weise bethätigt. — Die Gattin des Baumeisters, welche mit der Leitung und Ueberwachung der Hauswirthschaft betraut ist, ertheilt auch den Industrieunterricht an die weiblichen Zöglinge. Von dem Gebäude der Anstalt in der Ludwigsstraße, wohin sie im Juni 1837 von Freising aus übersiedelt wurde, bemerkt der Bers. des Berichts mit vollem Recht, daß jener Fremde, der die hellen, gesunden und weiten Räume dieses Hauses betrachtet, bekennen muß Europa kein zweckmäßigeres und schöneres für eine solche Anstalt aufzuweisen habe.

Berlin, 5. Okt. (Peter v. Cornelius,) dessen bevorstehende Abreise nach Rom wie förmlich gemeldet, hat vom Könige alle Cartons, die er bis jetzt in Freskomalereien ausgeführt, als ein Zeichen seiner Bewunderung angekauft. Der König läßt nun, wie wie vernehmen, auf dem bisherigen Exerzierplatz vor dem Brandenburger Thor ein prächtiges Gebäude errichten, dessen eine Seite die Nazzonalsche Gemäldegallerie bestimmt ist, während die andere, die zugleich dem Meister Cornelius als Wohnung dienen soll, ein „Cornelianum“ enthalten wird, in welchem seine sämmtlichen Cartons aufgestellt werden sollen.

— (Ankunft.) Der gefeierte Grillparzer ist am 9. September in Konstantinopel angelangt. — Die gleichzeitig mit Grillparzer daselbst angekommene Gräfin Ina Hahn-Hahn hofft die in den Harem des Sultans vorzudringen, und auch einigen Aufschlussen Interessantes, jedenfalls aber Pikantes darüber schreiben zu können.

Inland.

Gros, 24. Sept. (Abschiedsrede.) Als der erste Geschäftsführer die einundzwanzigste Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte, welche die zum Schlusse auf die Zahl von 700 Mitgliedern und Theilnehmern (worunter 116 Ausländer) gestiegen und reich an berühmten Männern war, wie v. Buch, Bernard Cotta aus Leipzig, v. Ettingshausen, Baron Hammer-Purgstall, Baron Hügel, Pöppig, Koller, Heßmann, C. Ritter, Baron Türkheim, Wattmann, Jäger, Grohe, Mitscherlich, Liebig u. a. m., für geschlossen erklärt hatte, sprach Se. kaiserl. Hoheit Erzherzog Johann vor dem Abschiede nachfolgende inhaltsreiche, gemüthliche Worte:

„Meine Herren! Als wir uns hier versammelten, war es mir vergönnt, Sie zu bewillkommnen; jetzt zum Schlusse nehme ich Veranlassung, noch einige Worte zum Abschiede an Sie zu richten. Sechs Tage sind verflossen im thätigen Verkehre zahlreicher Glieder aus österreichischen und deutschen Ländern — sie waren zum Zwecke der Geselligkeit, der Besserung der Wissenschaften gewidmet. Man hat sich neuerdings gesehen; in den Versammlungen sowohl als im freundschaftlichen Verkehre die Ideen ausgetauscht, das, was Noth thut, besprochen, und Beschlüsse gefaßt, um dem Bog zum weiteren Fortschreiten zu erleichtern. Jenen Ansforderungen mußte die Ruhe und Eintracht freundig ansprechen, die unter einer so großen Anzahl von Männern herrschte. Aber wie könnte es auch anders sein, bei Männern, die unverrückt das Ziel im Auge gefaßt haben, nach welchem zu streben ist? Es waren sie mich frohe Tage, die ich in der Gesellschaft von Männern verlebte, welche durch Gemüth und Wissen jedermann entgegenkommt sind. Mögen Sie als Glieder der Gesellschaft auf der einmal betretenen Bahn zur weiteren Entwickelung und Verbreitung der Wissenschaften, dem Gemeingute aller Menschen, fortschreiten, und Ihnen die Freude im reichlichen Maße werden, durch erhaltene Resultate die Ueberzeugung eines nützlichen Wirkens immer mehr zu gewinnen. Sie werden nun bei Land österreichischen Bodens verlassen, Sie werden, so wie Ihre Wege Sie führen, durch unsere bebauten freundlichen Thäler, durch unsere schönen Alpen wandern, gleiche Gesinnung, wie hier, überall finden. Im Namen des Landes, der Stadt, wo wir uns befinden, in meinem eigenen bringe ich Ihnen, liebe werthe Fremden, ein herzlich Lebewohl! Möge die Erinnerung an Oesterreich unvergeßliches Wirken, an die Steiermark bleibend sein. Unsere aufrichtigen Wünsche werden Sie in Ihre Heimat begleiten, und obgleich entfernt, werden wir doch stets als zu Ihrem Vereine gehörend, thätigen Antheil an dem gemeinsamen Wirken nehmen.“

Pest, 9. Okt. (Ernennung.) Der von seiner vielmonatlichen wissenschaftlichen Reise zurückgekehrte neue Professor der praktischen Chirurgie an der königl. Universität zu Pest, Dr. Johann v. Balassa — ein Mann in kräftigem jugendlichen Alter, voll regen Eifers für seine Kunst, welche er unter der Leitung eines der scharfsinnigsten und gewandtesten Chirurgen unseres Jahrhunderts, des Professors Evlen v. Wattman, an der Wiener Hochschule, mit tüchtigem Fleiße und Ausdauer sich erworben, dann als supplierender Primärarzt am k. k. allgemeinen Krankenhause zu Wien, auf dem Präsitelair der eigenen Erfahrung gelegt, und endlich auf seinen wissenschaftlichen Reisen durch die blühendsten Staaten Europa's gelautert, vermehrt, berichtiget und erprobt hatte — ward heute feierlich in sein Amt eingeführt und der studierenden Jugend vorgestellt. Bei einer zahlreichen gewählten Versammlung, worunter manche hochgestellte Laien erblickt wurden, begrüßte denselben der installirende Pest Hofrath und Direktor des med. Studiums, Ignaz v. Siegly, dem jener mit geistvollem Gemüthe seinen innigsten Dank für das ihm von unserem gnädigsten Monarchen zu Theil gewordene Glück in kurzen Worten aussprach, worauf er dann die Lehrkanzel bestieg, und seine erste öffentliche Vorlesung über die Berichtlinie der Chirurgie zur inneren Medizin und die neuesten Fortschritte der ersteren, in klassischem Ungarisch hielt. Ein doppelter Lebehoch begleitete von Seite der Anwesenden den geschätzten neuen Lehrer. Möge sein Wirken segensvoll werden! Möge er in

Digitized by Google

Kraft und Ausdauer die Bahn durchlaufen, die er heute unter feierlicher Eidesablegung betrat, um einer jahrelangen Vorbereitung und Prüfung seine Krönung durch die Würde eines Doktors der Medizin folgen zu lassen. Möge ein langer, glücklicher Lebensweg ihn begleiten!

Raab. (Kleinkinder-Bewahranstalt.) Es ist ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes in der moralischen Bildung der Bewohner einer Stadt, wo durch freiwilliges Zusammenwirken derselben zur Errichtung philanthropischer Anstalten Ansätze sich bilden, verschieden von Errichtungen, welche durch gemeinen Anstand und Anordnung gefunden werden. Wir haben zwar hier reichlich solche Fundationen, z. B. das Armen-Institut und das damit vereinigte Waisenhaus, das Armen-Krankenhaus, den Unterstützungsfond für arme Bürger, die Bildungsanstalt für taubstumme u. s. w.; doch war die Errichtung einer Kleinkinder-Bewahranstalt ein schon lange lebhaftgefühltes Bedürfniß für die ärmere Klasse hiesiger Bewohner, deren größter Anzahl aus Schiffsleuten, Müllern, Gärtnern, Taglöhnern und andern auf den Donauschiffen durch den Frachtbandel beschäftigten Arbeitern, deren Gattinnen ebenfalls theils mit dem Verkaufe ihrer Erzeugnisse oder mit dem Handel von Viktualien und andern Gegenständen sich beschäftigen, soll den ganzen Tag außer dem Hause abwesend, ihre Kinder, mit welchen sie reichlich gesegnet zu sein pflegen, entweder zu Hause einsperren, oder selbe ohne Aufsicht sich selbst zu überlassen gezwungen sind. — Nun ist hier auch dieses wohlthätige und heilbringende Institut am angefangs 6. Monates im Leben getreten, und wie können unserm würdigen Magistratsrath, Herrn Michael v. Spatacz (der zur Errichtung besselben den ersten Impuls gab, und selber diese Unternehmung mit wahrhaft väterlicher Liebe und Sorgfalt umfaßt) nicht genug dafür danken, daß nun auch diesem Bedürfnisse auf eine genügende Weise abgeholfen wurde. Ein eigener Aufseher und Lehrer dieser Anstalt, in der Person des vormaligen Schullehrers zu Hyrtpal im Eisenburger und Spitalsarkung im Oedenburger Komitat, Michael Szamer, und dessen Gattin Sophie Mogyery, die nach dem Vorbild der Preßburger und Oedenburger Kleinkinder-Bewahranstalten auch die dieser neu entstandene einrichteten, wollten von dem Erfolg derselben und ihrer bisherigen Leistungen darin Zeugniß eine Probe ablegen, und veranstalteten am 18. Sept. l. J. im großen Redoutensaale eine öffentliche Prüfung, welcher unter dem hochw. Herrn Oberschulaufseher Bischof v. Dessy, der hochw. Herr Stadtpfarrer und Domherr v. Toth (der diese Anstalt seiner besonders Aufmerksamkeit würdigt und kräftig unterstützt) mehrere Domherren und Professoren, städtische Magistratualen u., und mehrere andere Zuhörer und eine allen Ständen angehörige Menge beiwohnten. Die aus etwa 100 Individuen bestehenden Zöglinge, 3- bis 6jährige Kinder, bethätigten Gelehrigkeit, wurden aus den Anfangsgründen verschiedener Lehrgegenstände, als: Buchstabenkenntniß, Buchstabiren, Lesen, Religion, biblischer, vaterländischer und Naturgeschichte, dann Rechnen mit der in dergleichen Instituten gebräuchlichen Rechenmaschine geprüft, und theils einzeln, theils im Ganzen zur Beantwortung von an sie gestellten Fragen aufgefordert, welche diese kleinen liebenswürdigen Schreibsle mit einer bewunderungswürdigen Akkuratesse sowohl einzeln, als im Chore beantworteten. Sie sangen Vogar Gesänge mit wahrhaft erkennenswürdiger Präzision vor, welche ihr Lehrer auf dem Pianoforte begleitete. Beträchtig sind die Kosten zur Aufrechthaltung dieses Institute durch freiwillige Spenden im Wege der Subskription durch die mitthätigen Bewohner unserer Stadt auf 3 Jahre gedeckt. Die Kinder ganz armer Eltern genießen unentgeldliche Aufnahme, und die von vermöglicheren zahlen monatlich einige Kreuzer C. M. Der Unterricht wird in ungarischer Sprache vorgetragen. Uebrigens wird dieses Institut in einigen Jahren durch die Joseph Bisinger'sche Fundation eine Ausdehnung und Einrichtung erhalten, deren sich keine zweite Stadt unseres Vaterlandes zu erfreuen haben dürfte. — Zu wünschen wäre nur noch, daß sich nach dem Beispiele unserer Stadt auch hier ein wohlthätiger Frauen-Verein bilden möchte, welcher dieses Institut unter seinen Schutz nehmen und jene mütterlichen Sorgen, deren diese zarten Pflanzen so sehr bedürftig sind, auch auf diese Anstalt verwendete. Wie schmeichelnd wäre jedoch mit der angenehmen Hoffnung, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern sei, wo auch dieser Verein ihre ins Leben treten und seinen wohlthätigen Einfluß (Ofn. u. Pesth. Ztg.) üben wird.

Feuilleton.

Ein Besuch bei Friederike Bremer.

Schilderung von Ida Gräfin Hahn-Hahn. *)

Ich war bei Fräulein Friederike Bremer in Arsta. Das ist ihr Landgut, drei schwedische Meilen von Stockholm, wo sie mit ihrer Mutter und jüngern Schwester den größten Theil von 2 Jahren zu verleben pflegt. Diese beiden Damen haben den letzten Winter in Nizza zugebracht; sie nicht, sie liebt nicht das Reisen, die Unruh', die Zerstreuung. Sie ist sieben Monate, sieben schwedische Winterwonate mutterseel allein in Arsta gewesen, ohne jemand Andern zu sehen, als das Kammermädchen, das sie bedient hat. Ich wünte nicht glauben, daß man im Stande sein könne, dies zu ertragen, wenn sie es mir nicht selbst erzählt hätte. Ich kenne mich außerordentlich, sie kennen zu lernen, denn ich kenne überhaupt gar keine Schriftstellerin, und man ist doch immer ein wenig neugierig, seinen Götzen zu begegnen. Ihr Name ist bei mir seit der Zeit in hohen Ehren, wo ich, ein junges Mädchen, sprecht man bei mir von Schweden, so denkt man gleich an Friederike Bremer. Wie hätte ich mich also nicht freuen sollen, sie kennen zu lernen! Nach ihren Büchern entwarf ich mir auch eine Vorstellung von ihr. Ernst und stille, dachte ich sie mir, mit einem humoristischen Anflug, und ist sie wirklich, und ganz und gar angenehm. Wie mich das freut! Ich weiß nicht, warum man ein solches Vorurtheil gegen Schriftstellerinnen hat, daß man im Allgemeinen sogleich die Ihee von Lächerlichkeit und Verschrobenheit mit ihnen in Verbindung bringt. Das mag wohl ehedem der Fall gewesen sein; jetzt nicht mehr. Wahrscheinlich sind sie früher nahezu einander gewesen; und folglich von der Angst, übersehen zu werden, geplagt. Wer damit behaftet ist, wird durch seine Bestrebungen, dies Unglück von sich zu wenden, freilich immer höchst albern sein, und man kann das alle Tage an Männern und Frauen, Autoren oder nicht, genugsam beobachten. Eben fällt mir ein, daß ich zu Anfang Juni Karoline Pichler in Wien kenne. Es würde aber sehr boshaft wollenden schwer werden, etwas Anderes an diesen beiden Frauen zu finden, als höchlens das: daß sie angenehmer als viele von denen sind, welche nicht zu schreiben verstehen. Ich weiß aber auch recht gut, wer's erfunden hat, daß die schriftstellerischen Frauen abgeschmackt sein sollen: wie mittelmäßigen Männer haben es gethan, und deren sind weit mehr, als sie selbst ahnen. Diese Männer! Auf der Schule haben sie gesessen und beim Lateln geschwitzt, in den akademischen Hörsälen haben sie gesessen, und sich einer der vier Fakultäten befliffen; jetzt sitzen sie zum dritten Male auf einer Bank, in irgend einem Kollegium, auf einer Kanzel, Katheder, was weiß ich, wo sie sich unterdrängen; arbeiten da ihr Pensum ab, und denken: „Himmel, wie ist es schwer, zu etwas in der Welt zu kommen!“

Und da haben sie sehr recht.

Nun hören sie den Namen einer Frau nennen, mit Lob und Beifall, und zwar nicht mit dem, der sich auf ihre Schönheit bezieht. Da sind sie ganz gewiß „bald nie auf den Kometen Repos nicht überzeugt,“ rufen sie ganz grämlich, „daß nie ein philosophisches oder theologisches Kollegium gehört, daß keine Examina bestanden, daß nie einen Vortrag gehalten oder eine Akte diktirt, kann nie den rohen Arbeitern dieser Klasse bekommen, kann nie Minister oder Präsident oder Superintendent, genug, kann gar nichts werden, — und bildet sich ein, darüber werden zu können! Das muß eine rechte Närrin sein!“ — Lieber Bruder, ich wende mich an Dich, ist dies nicht der Jrrengang der Mehrzahlen Deines Geschlechts? Sei einmal ehrlich und sprich: Ja! Sieh, es gibt auch Lebenslagen unter Euch, die wissen, daß zwischen aller Superiorität einer Wissenschaft Mittelmäßigkeit, und aller denken sollen. Aber die Menschen! Gib sie nur preis und sprich: Ja! Da es doch ganz unmöglich ist, daß Du Nein sagen könntest.

Arsta hat auch seinen kleinen historischen Moment. Auf der großen Wiese hat Gustav Adolph das Heer versammelt, und gemustert, mit welchem er als König zuerst nach Pleßland ging, und mit Gewalttat und Tücke hat er das jüngere Haus bewogen, welches jetzt neben der gegenwärtigen Wohnung unter prächtigen Bäumen steht. Dieses ist von Stein, viereckig und hattlich mit hohen, geräumigen Sälen, gebaut während des dreißigjährigen Krieges. Die Gegend ist sehr eng, oder sehen es mir nur so, weil ein Hügel, gegenüberstehend Tag war. Die Bäume sehen finster aus, die Thongrund, in der Ferne dämmert das Meer. Man sieht nie einen Spaziergang vor; aber ich, die ich so gerne im Freien bin, so gerne gehe, ich ging es vor, nicht anzugehen.

Drinnen war nichts, was mich anlockte, und drinnen so heimlich! Ich begreife, daß man sich hier außerordentlich an sein Haus gekettet fühlt. Ich bat Fräulein Friederike, mir ihr Zimmer zu zeigen. Das ist einfach ... wie eine Zelle. Für mich wäre es im höchsten Grade unbehaglich sein, denn es ist ein Eckzimmer, hat auf zwei Seiten ein Fenster, folglich doppeltes Licht und keine Vorhänge. Drei viereckige Tische stehen darin, ganz bedeckt mit Büchern, Papieren, und Schreibgezeug, und ein blaues Meubel, im Grunde genommen ist's weiter in seichem, der aus aufgerollt, und tout bonnement, wie es sich eigentlich gehört, auf Sopha-Stelle zu sehen, nicht aber zu strecken, zu lagen, zu lauern, wie ich es doch sehr gerne habe. Auf Reisen ist mies einerlei, da nehme ich mit einem Stuhle und einem Tische vorlieb,

*) Aus der neuesten Schrift: „Ein Reiseversuch im Norden von Ida Gräfin Hahn-Hahn.“ Eine schriftstellernde Dame bewerthet wieder eine Schriftstellerin und Novelle ihres Ruhms

Digitized by Google

und es kam mir nicht fair, Engländer und Amerikanischen zu verwehren, daß sie aber irgendwo leben, wohnen, da muß es behaglich sein, weich, warm, ohne so ganz viel Hohl und scharfe Ecken. In den Bäumen hängen einige Gemälde. „Das ist ein kleiner, echter Knaus; aber ich weiß schon, was gefällt. Ihnen nicht," — sagte sie lächelnd, und zeigte auf ein Bildchen, wo ein Bauer seine Pfeife stopft. Ich sagte denn und ehrlich: „Nein." Ueberhaupt sage ich öfter Nein, wenn sie Ja sagte. Das ist unerträglich, wenn man sich gegenseitig nicht leiden kann; hat man Gefallen an einander, so ist es ein Reiz mehr, denn an Streit an Andern stehen, was man selbst nicht sieht, aber man kennt wenigstens, daß der Andere einen Blick für Dinge hat, die wir verborgen sah. Sie hatte kürzlich das Buch von Eckermann über Göthe bekommen, und es gefiel ihr sehr. Ich erinnerte mich, daß, als ich es vor Jahren las, Göthe mir ganz unverständlich gefiel. So recht ein wahlverlassener alter Herr, der sich geschmeichelt hatte, seine Jugend verschwindet; allein Eckermann kam mir beängstigend, nicht wie ein Mensch, sondern einen wie Göthes Pudel vor. Sagt Göthe: „Wart' ein!" so wartet er auf, Sagt Göthe: „Apportir!" so apportirt er. Das widerstrebt meiner Natur.

Ich finde, daß man auch den gelehrtesten und verdrießen Menschen gegenüber ein wenig Selbstständigkeit, Willen, Meinung, kurz, Eigenthümlichkeit bewahren müsse. Ich mag kein Menschenmuseum sein, aber, wahrlich! ich mag auch keinen haben und keinen sehen. Sie meinte jedoch Eckermann habe das Seine gethan, indem er Göthe's Ich so rein, wahr und bestimmt wie möglich dargestellt; und es selbst ginge nun so nicht an. Also da hatte sie freilich recht. Auch reisen mag sie nie nicht, meint, man müsse davon leicht übermüdigt, oder gelehrwet oder konfus werden; und was man denn mit all dem Brembartigen anfange? — Man mache es sich vertraut, das ist eben der Reiz! mein' ich. Man sieht die Gebirge, das Meer, die Steine, die Bäume, die Menschen, — so lange, so tief, so dringend, daß man sie dann, wenn sie dem fragenden Blick nicht widerstehen können, der keine Ruhe, sondern Theilnahme ist — und uns ihre Geschichte erzählen. Ich wollte sie zu einer Reise nach Italien bestimmen; zusammen wollten wir reisen; aber sie sagte nein. Auch interessirte sie sich schon für das, was ich von fernen Ländern erzählte und gestehen muß, ich habe nie mehr Neugier, als wenn es im Grunde mehr meine, als jener Länder wegen — womit ich denn ganz natürlich sehr zufrieden bin. Das Unbedingen in einer Sprache zu sprechen, in der sie nicht zu denken gewohnt ist, wollte sie zu überwinden suchen, deutsch sprechen hat sie, sagte sie sogar, nie gelernt, sie hat es versucht, natürlich und bestimmt. Sie hat schöne gesundenvolle Augen und eine feine, feste, ich möchte sagen, solide Stirn, unter der sich die bestimmt gezeichneten Augenbrauen beim Sprechen bewegen — was ihr sehr gut steht, besonders wenn ein Ausdruck sich in ihr herausarbeitet will zum Wort werden will. Sie hat eine sehr kleine bedeutende Hand und wie sie schreibt, sieht Sie klarheit. — In ihrem Bezimmer stehen zwei große Bücherschränke mit Büchern in schweidlicher, deutscher, französischer und englischer Sprache. Mir däucht sogar italienische. Deutsch wird in der Schulen nach dem Schweizschen gelehrt. Göthe und Schiller sind auch in Schweden überlegt, und alle Welt hat sie gelesen. Das ist doch ein angehender Vorzug, den deutsche Lesen Bücher in Schweden; aber schwedische Bücher bei uns haben. Ueberlegungen sind immer schöne Lithographien von Gemälden und oft eleute Stadtteien. Sie gefallen allerliebst das Porträt in Pastell und in Miniatur mit Feder und Tusch in Kupferstichen. Sie hat viele Kupferstiche, in denen sie auch den meinen gefunden. Bei Materialsammlungen ich regelmäßig in eine, mich selbst und mein Porträt verunstaltende Schärfe, darum fasse ich mich nicht gerne wieder, denn es kränkt meine Eitelkeit, daß meine Bilder so übermäßig einfältig aussehen. Ich weiß nicht warum ich schlafig werde; ich kann doch gut ganz vortrefflich mit den Händen im Schoß sitzen. Ich glaube, dieser unbändig auf mich gerichtete Blick hat eine Art von magnetischen Einfluß — aber nicht indem er meine Thätigkeiten erhöht, sondern schmt. Blomdal war ging die Sitzung glücklicher von Statten, denn Gräfin Marie sang mir schöne Stimme lebhafte schwedische Lieder, und ich schlief nicht den Druck meiner momentanen, gezwungenen Unbeweglichkeit.

Seitdem ich Fräulein Friederike Bremer kenne, und sie in ihrem Lande, in ihrem Hause, in ihrem gewohnten Umgebungen gesehen habe, verstehe ich die Schilderungen ihrer Bücher besser als bisher. Der Mensch erklärt mir alles. Ohne diese Erklärung die so plötzlich und unerwartet kommt, ist mir sie weiß ich — oder bilde mir ein zu wissen — was es will, was er meint, was er ist, was er so geworden ist, wie er so hat werden müssen; und dann bin ich zufrieden. Bücher sind ein Stück unbewußt gebetener Seele; aber nur ein kleiner Theil der großen Masse unserer Innerlichkeit. Sie können schöner sein, wie dieß ist, eben weil sie nur einen Theil, einen Punkt wieder geben, und weil wir vielleicht so glücklich gewesen sind, eine Rose darin niederzulegen, wie wir vorher die Dornen abgebrochen haben, so daß wir sie nun an Farbe und Duft erfreut, ohne sich an jenen zu ritzen. Allein ich glaube, daß sie im Ganzen doch unbedeutenweise sind, als die Innerlichkeit, aus der sie hervorgegangen. Vielleicht glaub' ich es — zu meinem Trost immerhin. Es ist wohl verwegen zu sagen: daß unsere Bücher sich zu verhalten, wie der Mensch zum Schatten.

Ach, ich will so nicht verworren sein! Ich meine nur, die langende Zeit müßte vollkommener sein, als das, was er hervorbringt, weil es sich nur von ihm ablöst, ohne ihn zu konsumieren. Bücher sind die Randbemerkungen, welche wir auf dem großen innern, unlöschbaren Buch unseres Lebens niederschreiben, indem wir dasselbe lesen; nun ist es gewiß höchst interessant, aus der persönlichen Bekanntschaft mit einem Schriftsteller, aus seinem Leben und Treiben, seinen Neigungen und Gewohnheiten, aus dem Kreise, die ihn umgibt, aus tausend kleinen unbeschreiblichen und doch sattlichen Aeußerungen, all' dem, richtiger auf den Gehalt seines innern Lebens schließen zu dürfen, als man es nach jenen Randbemerkungen allein zu Stande ist. Es ist interessant für den, der sich um die Seelen kümmert. Wer da erwartet, daß der Autor einen seinen oder unterhaltenden oder witzigen Bache, um auch Tag und Nacht sein, unterhalten, witzig sein — und das er sich benehme und ausstehe, wie die Personen in seinen Büchern, für den ist die persönliche Bekanntschaft durchaus überflüssig, denn er wird das nicht finden was er sucht, und das was er findet, entbricht nicht seinen Imaginationen. Wie ist die kunstgültige Erscheinung von Fräulein Friederike Bremer in solchem Betrachten zum Zusammenhang mit seinen Lande, dessen Tochter sie ist, mit ihren Büchern, die ihre Kinder sind — vergegenwärtigen, daß ich nicht sagen kann, welches von den Dreien mir das Verständnis der Andern gegeben hat. Alles, was sie in denselben pflegt: die Landhäuser, die Gärten um See, die Art des Reisens, die kleinen, leichten, zwerchdrigen und einfachen Gefährte, die Personen, deren zwei Personen sofort — das muß sie sehr auf schwedischen Himmel. Man sieht es so in der Wirklichkeit, und zwar sieht man es mit ihr. Das führt mich denn zu dem Schluß: daß sie die Eigenschaften der Menschen eben so genau beobachtet und erfaßt haben müsse, und so ihre Bücher, künstliche Leben, das sie so genau schildert, wirklich eine solche Eigenthümlichkeit und auf so hoher Bezug ihrer Art sein. Wo sie aus gibt und genug Menschen, die in kleinen und engen Verhältnissen leben, aber das sie sich in ihren bezaglich nun zufrieden finden? — Ach, guter Himmel, weit gefehlt! die drängen und treiben sie heraus, wie mögten sie so gerne Alles mitmachen, und reisen, und Dinge sehen, und und der letzten Mode gekleidet sein, und Schritt halten mit allen Vornehmen mit, wo sie glaube wirklich und daß es Euch schon weniger gelingt, weil hier wenig Reiz von außen, weil wenig aufregende Kontraste der äußern Existenz, weil vergleichsweise, große Abgeschiedenheit — obwohl sieht man sich wohl, als auf einem Ort, in sein Haus zurück, kennt unwillkürlich in die Abgeschiedenheit sich sagen und hat damit das Geheimnis, um glücklich und gut zu sein, entdeckt.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Miszellen.

(Dobräische Manuskripte.) Das Echo du Monde Savant vom 21. September berichtet, daß kürzlich in dem sogenannten Grabe Absalons am Kanne des Thales Josaphat ein merkwürdiger Fund gemacht worden sei. Ein gewisser Den-ho-Barjona, Talmudischer Schüler der Propaganda in Rom, kehrte nach Jerusalem seiner Studien in sein Vaterland zurück und besuchte Jerusalem, wo er am 15. November (1862?) ankam. Er ging nach dem Oelberg, nach der Grotte von Gethsemane u. s. w., und bemerkte an dem pyramidalen Grabe Absalons eine Oeffnung, die erst kürzlich durch den Regen bloßgelegt worden. Durch Neugierde getrieb trob er in die Grabkammer hinein, von hier in eine zweite, endlich in eine dritte und fand in letzterer auf seiner Ausflage große Schätze von dem Grabe Absalons sein soll. Hier fand er verbannte Kisten nebst menschlichen Gebeinen, und unter dem Schutt verschiedene Pergamentrollen, in denen er alsbald zwei Exemplare der Bücher Mosis in unpunktirter hebräischer Schrift erkannte. Er nahm sie mit sich und lateinische Bücher, wo er wohnte; bald aber war der Fund rundbar; der englische Konsul und der Bischof besuchten gleichfalls das Grab, fanden aber nichts mehr, und begaben sich nun zu Barjona, um ihm seinen Fund abzukaufen, den er aber den Feinden der katholischen Religion nicht überliefern wollte, sondern ein Exemplar davon den Klosterbrüdern dem heiligen Vater zusandte. (Die Nachricht klingt sehr verdächtig, und seine Unwissenheit bekundet der Berichterstatter schon dadurch, daß er wegen der Nichtpunktation die Manuskripte über Christi Geburt hinzusetzt.)

(Ein Meisterwerk über den Gesellschaftston in Spanien.) In der Kunst zum Gewandtheit der Konversation werden die Spanier von keinem andern Volke übertroffen. Frau v. Genlis sagt, das eigentliche Konversationsgebäude habe sich nur in Frankreich. Sie wurde sich dieses Ausdrucks nicht bedient haben, hätte sie Gelegenheit gehabt, die Eigenthümlichkeiten der spanischen Nation zu studiren, welche das wahre Konversationstalent vor einem weit höhern Grade besitzt, als die Abkömmlinge der Gallier' oder irgend eine andere europäische Nation. Was das Talent für die Salons betrifft, so verdienen diese Zweifel die Pompadour, von Paris, die Lebrun, oder als eine allgemeine durch alle Stände verbreitete Gabe übertreffen die

Digitized by Google

Spanier alle übrigen Völker. Der Konversationsgeist ist gemischt, aber besser, und selten bemerkt man das Streben zu prunken oder zu übertreiben. Langweilige Personen, zumal in Komitäten, besitzen einen trockenen Witz, der den trefflichen, unnachahmlichen Cervantes anstrichet. In den guten Gesellschaften, in den Tertulias herrscht der feinste Geschmack für treffende Witze; trockene ernste Einfälle verfegen die Gesellschaft in ein schallendes Gelächter. Die Nacht des Lächerlichen fürchtet man hier eben so sehr als in Frankreich; nicht schägt dagegen, wenn sie wohl gebraucht wird. Auch das Talent, Spignamen zu geben, ist ganz ausserordentlich, jedoch geschieht es im Allgemeinen mit guter Laune; die Frauen sind vorzüglich meisterhaft darin, indem sie mit ungemeinem Takt jede Sonderbarkeit angreifen. Häufig angebrachte Diminutiva verleihen dem Gespräche eine eigenthümliche Grazie. In allen guten Gesellschaften ist man stets eingedenk der Vorschrift des trefflichen Cervantes: »nicht so zu sprechen, als ob man auf seine eigene Stimme lauschte.« Will man durch irgend eine Mittheilung Effekt hervorbringen, so trägt man Sorge, nicht über die Grenzlinien hinauszugehen, sonst ergibt man sogleich den Namen eines Charlatans.

(Die Whiteboys.) In Irland bestehen seit langer Zeit geheime Gesellschaften, welche große Aehnlichkeit mit den Vehmgerichten des deutschen Mittelalters haben. Ihre Mitglieder heißen Weißboden (Whiteboys). Sie sind der Schrecken der Landverleiher, welche sich aus Nachsicht auf sie gewissen Regeln der Billigkeit und Nachsicht gegen ihre Pächter unterwerfen. Was die Verurtheilung dieser Gesellschaft faß unmöglich macht, ist die große Schwierigkeit, Angeber zu bekommen. Diejenigen, welche durch bedeutende Belohnungen gewonnen wurden, waren faß durchgängig so grundschlechte Kerle, daß ihr Zeugniß vor Gericht gar nicht gelten konnte. Auf der andern Seite kann unzählige Male bewiesen werden, welche Macht und Zuneigung das Volk erworben hat. Kürzlich ward von ihnen ein Mann, welcher seine Tochter an einen reichen Wüstling verkauft hatte, genöthigt, das Geld zurückzugeben und seine Tochter zu behalten. Ein Sohn, welcher, obwohl vermögend, seine arme Mutter einem Schickfale überließ, erhielt die drohende Weisung, seine Schuldigkeit zu thun. Wenn die Weißboden ihre Drohungen selten vollstrecken, so findet man bei ihren Opfern, Ihren Ringe, Geld und sonstigen Gelbewerth stets unangetastet.

(Ein seltsamer Fall von Schlafwandeln.) Eine englische Zeitung erzählt: Am 3. August waren zwei junge Männer (in Schottland) den ganzen Tag über beschäftigt, Fische an der Küste zu fangen, und nach vollbrachtem Tagwerke traten sie einen Ausgeblick an und bade Meerenluft. In einer Tiefe von etwa dreißig Klaftern bemerkten sie da ein Nest von jungen flüggen Möven und der eine, Peter Pilchet, versuchte dasselbe zu steigen, um die Vögel zu holen. Da dies ihm nicht gelang, so ging er mit seinem Gefährten nach Hause und legte sich nieder, er schlief aber das Vogelnest nicht haben vorgessen zu können, denn er fand im sonnenhellen Tagesnne auf, ging, wie er im Bett gelegen hatte, an das wenigstens zehn Minuten entfernte steile Meeresufer, stieg in einen grasumwollen Abgrund hinab, ersten Gelege ganz bei unsere, gelangte zu dem Möwennest, das am Abend seine Aufenthaltsort erregt hatte, nahm einen jungen Vogel heraus, stieg auf den gefährlichen Weg wieder empor, kehrte in seine Wohnung zurück, ging da in die Scheune und legte sich wieder in sein Bett. Früh als er erwachte, klagte er über Schmerz an allen Gliedern und konnte nicht begreifen, wodurch er Füße und Hände blutrünstig zerfleischen haben könnte. Sein Gefährte sagte ihm, und er erzählte endlich, er habe getraumt, daß er den Vogel am Meere holt, den er am vorigen Tage sich gewünscht. Der Vogel fand sich in dem Bette in der Scheune vor, wie man die Fußspuren des Nachtwandlers eine ziemliche Strecke weit verfolgen konnte. Er hatte jedoch schon früher im Schlafe thätliche Dinge gemacht.

(Auch ein Duell.) Es dürfte jetzt, wo so viel über Duelle gesprochen und geschrieben wird, zeitgemäß sein, eine sehr empfehlenswerthe abscheuliche Art des Zweikampfes zu erwähnen, der auf der Insel Ceylon gebräuchlich ist, wie Campbell in seinem eben erschienenen Werke über die Insel erzählt: »Ich sah,« berichtet er, »einen sogenannten Wasserkampf zwischen zwei jungen Männern, die wegen eines Mädchens in Streit gerathen waren. Beide standen bis an die Knie, einander gegenüber, im Wasser und spritzten einander fortwährend mit den Händen, nun zwar auf eine besondere geschickte Art. Wasser in das Gesicht. Sie begannen vielen Zweikampf gegen neun Uhr früh; um drei Uhr Nachmittags waren sie noch immer nicht zu Ende, denn nach der herkömmlichen Regel gilt derjenige der beiden Gegner, welcher, aus irgend einem Grunde zur Abwechslung, aus Mode es nur eine Minute lang, aufhört, den Gegner zu bespritzen, für überwunden. Bewerte von Leuten sahen mit der größten Spannung zu, denn, wie man mich versicherte, stellt der Ueberwundene sofort und ihr immer seine Bewerbung um die Schöne ein, welche diesen Abkühlungsgang veranlaßte. Es ist gewiß zu wünschen, daß diese abkühlende Art, einen Streit beizulegen, auch bei uns in Gebrauch komme.«

(Der Pariser Blaustrumpf.) In dem kürzlich erschienenen Buch: Les Français peints par eux mêmes, schildert Soulié die schriftstellernden Damen, und theilt sie zunächst in verheirathete und unverheirathete. Der verheirathete Blaustrumpf lebt entweder mit seinem Mann oder er lebt mit ihm, oder er lebt mit ihm, betrachtet ihn aber nicht als Mann. Der Mann einer Schriftstellerin ist nach Soulié in der Regel eine Null oder öfter heran als eine Null in Betracht der Dual, des Hohnes und der Kosten, die er zu tragen hat. Herr L. ist nicht Herr L., sondern der Gemahl der Frau L. Man sieht nie einen von ihnen, außer man Madame A. fragt: »Wo sind Ihre Kinder?« Du heißt es dann: »Sie sind mit Herrn A. im Luxembourggarten.« Wenn sie eine Sache der Verzweiflung braucht, dann weint, bittet, quält, peinigt sie ihn, und ruht nicht, bis er endlich trog seiner Kommentatur in Duft und Verzweiflung gerathen, in die Wohnung macht, die man ihm zum Fenster zu stürzen. Am Fest sie ihn mit begreifender Miene beim Arm und sagt: »Das ist schön, sehr schön! Jetzt hab' ich meine Scene. Ich muß sie niederschreiben. Bestelle, daß wir erst um 6 Uhr essen.« Dann geht sie, bleibt einen Augenblick an der Thüre stehen, betrachtet die Verwirrung, die Bestürzung ihres Mannes, und wendet sich nach ihrer Schreibtische, indem sie sagt: »Bestelle nur Kaffee; ich werde die ganze Nacht arbeiten.«

(Berechnung.) Eine Zeitung theilt die Berechnung mit, daß in Paris täglich — im Durchschnitt — zwei Bankerote vorkommen, 3315 Gestorbene in dem Zeitraume verfegt, 30 Verbrüche auf obrigkeitlichen Befehl angestellt, 470 Kinder in den Hospitälern aufgenommen, 70 Verbrechen begangen werden, 2 Personen eines gewaltsamen, 81 eines natürlichen Todes sterben und 1 auf den Straßen überfahren wird. — Für ihre Wohnung, Kost, Kleidung und Abgaben zahlen die Einwohner von Paris täglich vier Millionen Francs.

(Unverbrennbares Holz.) Der Bauherr in Paris hat eine Präparation erfunden, durch welche, nach zahlreich angestellten Versuchen, das Holz vollkommen unverbrennbar wird, und selbst bei heftigen Flamme ausgesetzt, höchstens an der Außenseite verkohlt. Diese Erfindung ist, als ein Schutzmittel gegen Feuersbrünste, von der höchsten Wichtigkeit.

(Dänel's Oppomodell zu der Kolossalstatue Bertholdens,) welches in der Dresdner Kunstausstellung so große Aufmerksamkeit erregt und sich so viel Beifall erworben hat, ist nun — nach Vollendung desselben — wo sie, auch des Künstlers Wohl, von dem tüchtigen Meister Burgschmiet in Erz gegossen wird.

Morgen-Course am 13. Oktober 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	101½	—
dette 4 —	100	—
dette 3 —	—	—
dette 2½ —	—	—
dette 1 —	—	—
Preiose Obligat. Hoffnung zu 6	—	—
Obligationen des Zwangs-L. 5	210	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Aerarial-Obligationen von 5	88½	—
Tirol. Bauvereins-Lose 31	—	—
Rentenscheine d. Grund-Verg. Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	—	—
dette dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.		Geld	Waare.
	der Wiener Stadt-Banko 2½ pCt.	64½	—
	dette 2½	—	—
	dette 2	—	—
	der allgemeinen ungarisch. 3	—	—
	Hoffammer, der älteren 2½	—	—
	lombard. Schulden, der 2½	—	—
	in Tirol, und Gemn. 2	—	—
	aufgenommenen Anlehen 1½	—	—
	von Galizien 2½	—	—
	dette 2	—	—
	dette 1	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 / 4	—

	Aerar.	Domest.
Obligat. d. Böhmischen Herren (3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, von	24	—
Böhmen, Mähren, Schles.	21	—
Steiermark, Kärn. Krain	22	—
u. d. Oest. Oberkammeramt	18	—

Nachmittags-Schluß-Course um 2. Uhr.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	101	101½
dette 4 —	100	100½
dette 3 —	76	76½
Wiener Stadt-Banko-Obllg. 2½ —	64½	64½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	145½	146
dette 1839 . . .	114½	115½
Bankaktien — östlicher Coupé . .	—	—
dette — mindester Coupé . .	—	—
dette — letzter Satzung . .	1668	1668
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	111½	111½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 244. Dienstag, den 17. Oktober. **1843.**

Tagesleitung.

Ausland.

Paris. (Mordversuch.) Eine junge Frau von Jeanine-Notre-Dame (Aisne) ist in das Gefängniß von St. Quentin unter Anschuldigung einer mörderischen Verschwörung gebracht worden. Diese Unglückliche, welche 18 Jahre alt und erst seit 3 Monaten verheirathet ist, soll nämlich ihren Mann, während er schlief, geschminzend Blei in die Ohren gegossen haben. Die That hat wirklich stattgefunden und der sehr traurige Zustand des Leidenden läßt keinen Zweifel über den grausamen Versuch, der an ihm gemacht worden, übrig.

Paris, 7. Okt. (Verbindungskanal.) Ueber die erwähnte Sendung des Ingenieurs Garella nach Amerika zur Untersuchung der Landenge von Panama und der zweckmäßigsten Richtung eines Verbindungskanales zwischen dem atlantischen und dem stillen Meere sagt das Journal des Debats unter Anderem: „Diese Mission bezweckt das Interesse, das die großen europäischen Mächte an dieser Vereinigung der beiden großen Ozeane haben. Vielleicht ist unsere Epoche dazu bestimmt, den Isthmus sich bezwingen zu sehen von den Küsten der modernen Civilisation aus. den Zusammenwirken der großen Seemächte. Schon haben sich England und die vereinigten Staaten damit beschäftigt. Diese Nationen haben im Namen von Privatgesellschaften durch Ingenieure Terrainstudien anstellen lassen. Es war natürlich, daß sich Frankreich eifersüchtig zeigte, an dieser merkwürdigen und wichtigen Erforschung Theil zu nehmen. Im jetzigen Augenblick bietet die Landenge von Panama zu durchstechen, ein Interesse dar, welches sie kurz vorher noch nicht hatte. Ein Dienst von transatlantischen Dampfpaketbooten ist von England seit 4 Jahren ins Leben gerufen worden, und eine dieser Linien läuft in den Isthmus aus. In wenigen Monaten werden die transatlantischen Dampfpaketboote der französischen Regierung in voller Thätigkeit sein, und der äußerste Punkt ihres Laufes ist zu Chorgres, einer auf dem Isthmus, gegenüber von Panama gelegenen Stadt. Die zahlreichen Insassengruppen, mit denen das beide Meere überfüllt ist, werden die Europäer zu Hier entfalten sich in der Zeit Neupolland und Neuseeland; hier sind die Marquesas, und Taiti und die Sandwichsinseln, die in diesen Gewässern dieselbe Wichtigkeit wie Malta im Mittelmeer haben. Derselbe Ocean bespült beide Peru's und gedrechten Provinzen Antiquia und Ecuador. Für die vereinigten Staaten, aber auch nur für diese allein, wäre der Isthmus, wenn er durchstochen wäre, eine sehr angenehme Passage nach China bieten, dem Ziel des kommerziellen Ehrgeizes aller seefahrenden Nationen. Für Europa dagegen werden das Mittelmeer, das rothe Meer und die Landenge von Suez immer den geradesten und kürzesten Weg dahin bieten. In der nun jetzigen Stunde der geographischen und hydrographischen Kenntnisse dieser Kanal ausführbar? Auf diese Frage kann man ohne Zaudern eine bejahende Antwort geben. Die Hauptfrage ist jene der zu überwindenden Steigung, um von einem Meer ins andere zu gelangen, und der größern oder geringern Schwierigkeit, die man hätte, um Gewässer die zu dieser Höhe zu leiten. Andere Hindernisse sind das ungesunde Klima und die Mühe, die man hätte, sich Arbeiter unter den idealeaten Eingeborenen zu verschaffen. Auch diese vorgeblich Verlegenheit wäre indeß zu überwinden, und der Kanalbau an sich wäre, selbst bei großen, für Berechnete Dimensionen, kein mehr als gewöhnliches Werk sein, und noch geringere Hindernisse darbieten, als manche begonnenen oder der Vollendung nahen Kanäle in England, Frankreich, Holland oder den vereinigten Staaten.

— (Todesfall.) In Rom starb am 25. v. M., im Alter von 53 J., der Bischof von Saint-Louis (Vereinigte Staaten), Hr. Joseph Rosati, der kurz vorher von Paris dahin abgegangen war. Er war der Gründer des ersten Lazaristenklosters in der neuen Welt, und brachte 25 Jahre unter den Arbeiten des apostolischen Amtes zu. Er war zu Sora im Königreich Neapel geboren.

— (Sultan.) Nach der Gazette Piemontese hat sich laut Briefen aus Ankona gegen Ende vorigen Monats auf der gebirgigen Insel von Meleda, die im obrigen schon Meere der Regusa liegt, ein Sultan gebildet. In der Nacht vom 14. auf den 15. sah ein römischer Schiff, in Madonna di Santo Ciriaco, beleidigt von den Schiffsbewern Kanone, und das schon am 14. wiederholte Erschütterungen von 4 Stunden empfunden hatte, und der Mitte der Insel stammen hervorbrechen im Umkreis von ungefähr einer halben Meile. In der folgenden Nacht, während es im benachbarten Kanal zwei Meilen vom Lande entfernt sind, bemerkte es deutlich 4 Krater, die sich auf den Bergen der Insel gebildet hatten, und brennende Stoffe auswarfen.

München, 12. Okt. (Grundsteinlegung.) Heute Mittags 12 Uhr fuhr durch Se. Maj. den König die feierliche Grundsteinlegung zu dem Siegesthore statt, welches einen großartigen Schluß der Ludwigsstraße auf der Seite nach Schwabing zu bilden wird. Nachmittags 3 Uhr ist große Hoftafel, zu der die bei der Feierlichkeit anwesenden Max-Joseph-Ordens-Ritter eingeladen sind. — Gestern Nachmittags reiste eine Deputation, bestehend aus dem k. Ceremonienmeister Grafen Franz Pocci, dem Regierungsrath Baron v. Wetzen, Reichsrath v. Rothkammer und Baron Gumppenberg-Pöttmes nach Hohenschwangau, um den Thronfolger zu überreichen, den die bei der Vermählung Sr. k. Hoh. des Kronprinzen anwesene gewesenen Kavaliere Höchstemselben als Morgengabe darbringen. Der Schild ist rund, von getriebenem Silber mit vergoldetem Grunde; in der Mitte befindet sich das bayrische Wappen, umgeben von den Wappen der Donauländer, 155 an der Zahl, durch altdeutsche Arabesken und Stäbe mit fliegenden Zetteln, worauf die Namen stehen, verbunden. Um das bayerische Wappen steht der Widmungsspruch: „Die Bayern, Schwaben, Franken in ihrer Treue nie wanken.“ Der Entwurf rührt von dem Grafen Franz Pocci her, die Ausführung ist von Fr. Seitz, die Ausführung vom Silberarbeiter Zahn. — Heute hat zum Schlusse der diesjährigen Uebungen der Regimenter unserer Garnison vorgestern auf der Haide zwischen den Dörfern Zamdorf und Riem stattgefundene größere Manöver erhalten wir folgende nähere Mittheilung: Es nahmen an demselben drei Infanterie-Regimenter, in zwei Brigaden getheilt, Antheil, denn das Kürassier-Regiment, stehen 6 Eskadrons eine Kavallerie-Brigade repräsentirten, und zwei Batterien Artillerie — 16 Geschützrohre. Das ganze Manöver kommandirten Se. Exzell. der Herr Kommandant der I. Armeeinspektion, Generallieutenant Frhr. v. Seckendorff, und unter denselben kommandirten die beiden Infanterie-Brigaden die Generalmajore von Hohenhausen und von Knoll, und die Kavallerie-Brigade der Generalmajor Prinz Emanuel, Durchlaucht. Kurz und 9 Uhr erschienen der k. Feldmarschall Prinz Karl königl. Hoh. mit Sr. Exzell. dem Herrn Kriegsminister und zahlreichem Gefolge auf dem Manöverplatze, und durchritten die in einer Reihe aufgestellten Truppen. Hierauf wurde durch eine Schwenkung die Infanterie in zwei Treffen aufgestellt, die Kavallerie und Artillerie theils auf den Flanken, theils hinter denselben. Nach diesem wurden geschlossene Kolonnen formirt, und die Artillerie vorgeschickt, die dann einen Paldreis um die ganze Aufstellung bildeten. In dieser Stellung wurde nun mit klingendem Spiele avanciert. Nun kamen abwechselnd die beiden Treffen, sowie die Artillerie ins Feuer, während die Kavallerie gleich beim Anfang von den beiden Flügeln aus echellonnavite attaquirte. Nachdem die Infanterie aber ganz Zeit gemacht hatte, vereinigte die Kavallerie sich vor der Fronte derselben und, gestützt von der ganzen Artillerie führte sie jetzt eine Regimentsattaque aus. Nach diesem wurde der Rückzug wieder angetreten, während welchem fortwährend von der Artillerie gefeuert wurde. Auf dem Platze, wo die ewig Aufstellung war, wieder angelangt, ließen Se. kgl. Hoh. Prinz Karl die Truppen in Parade vorbeimarschiren, und

Digitized by Google

zwar die Infanterie mit Halbdivision, die Artillerie mit halben Batterien und die Kavallerie mit Eskadrons, worauf Se. kgl. Hoheit Sich in die Stadt zurückbegaben. Nach kurzem Halt marschirten die Truppen in die Stadt zurück. Die sämmtlichen Bewegungen wurden rasch und in schöner Ordnung ausgeführt, während die Mannschaft, trotz des mehrstündigen Regens am Morgen, sehr gut aushielt. Eine große Menge Zuschauer aus der Stadt hatte sich zu diesem Manöver eingefunden.

Detmold. Ende September. (Hermannsdenkmal.) Seit dem Feste der Schlichtung des Grundsteins im Herbste des Jahres 1841 haben die Arbeiten an dem Hermannsdenkmal im Teutoburgerwalde mit der vorhandenen sich gleichbleibenden Thätigkeit in allen Theilen Fortschritte gemacht und sichtlich gefördert. Der Unterbau erhebt sich bereits zu einer Höhe von 65 Fuß, und schon haben sich die Bogen der Pfeiler geschlossen, über denen die Kuppel, die das Standbild zu tragen bestimmt ist, sich wölben wird. Bis zum Gipfel des Terrains hinauf führt schon ein gut gebahnter Fahrweg, der ebenso dem Zugängerne eine wünschenswerthe Bequemlichkeit darbietet. Westlich sichtbar gelegt das hohe Gestein des über das hauptsächliche Waldgebirg sich erhebenden Unterbaus, und gibt schon jetzt den Bewohnern des Landes zwischen Weser und Rhein als sonstiges Wahrzeichen der Verbrüderung deutscher Stämme zur Bestrerrschung ihres gemeinsamen Vaterrlan. Noch ist aber das Werk nicht vollendet. Es fehlt noch die den Unterbau schließende Kuppel, und das Standbild selbst, das erst in einzelnen Theilen vorgearbeitet ist, wartet der Vollendung durch des unermüdeten Künstlers Hand; auch mangelt noch das Eisen, das dem Bilde die dauernde Festigkeit verleihen soll. Der durch die bisherigen Arbeiten bis dahin vollendete Aufwand beläuft sich auf 35,970 Rthlr. Mann. auch diese Summe den Vorrath der eingelaufenen Beiträge erschöpft hat, ist noch keine Unterbrechung des Baues eingetreten, da noch immer neue Gaben zufließen, unter denen sich die des darmstädtischen Vereins mit 369 fl. bemerkt. Es läßt sich denn mit Zuversicht hoffen, daß der fernere Bedarf zu seiner baldigen Vollendung durch fortwährend Aufgabe des Lebens ist, mit nächstem Frühling den Bau der Kuppel beginnen, gleichzeitig die Arbeiten am Standbild fortsetzen, und somit das vaterländische Unternehmen dahlgli ferner Vollendung entgegensehen können.

Petersburg, 30. Sept. (Elektrischer Telegraph.) Dem durch seine Studien über Elektrizität bekannten Herrn Jacobi ist vom Kaiser von Rußland die Errichtung eines elektrischen Telegraphen zwischen St. Petersburg und Zarskoiselo übertragen worden. Ein Versuch mit galvanischem Korrespondiren zwischen dem Winterpalais und dem Hotel des Direktors der Staatsbanken hatte guten Erfolg. — In die Stelle des durch seine vorjährige Reise durch mehrere, vorzugsweise von Juden bewohnte Gouvernements bekannten Dr. Lilienthal, früheren Vorstehers des hebräischen Schule in Riga, ist Dr. Neumann aus Gerolshausen in Franken nach Riga berufen worden, um bereits drei Lehrgenossen. Dr. Lilienthal wird bei der neuen geistigen Reform der Juden in Rußland thätig verwendet werden.

Inland.

— (In der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte) ist in Folge eines mit glänzender Beredsamkeit abgehaltenen liefgelehrten Vortrages des Freiherrn v. Hammer-Purgstall aufschieden worden, daß die, der bisherigen Volkssprache entsprechende Schreibart Graz, anstatt Grätz, die richtigere sei. Schon am andern Tage erschien die bisherige Grätzer Zeitung als Grazer Zeitung, und auch auf allen Aufschlagzetteln u. dgl. wird die Stadt jetzt Graz genannt.

Ueber die projektirte Verbindung der Länder des mittelländischen mit denen des rothen Meeres und des indischen Ozeans.

(Schluß.)

Das bereits Projekt allein wäre im Stande, das mittelländische Meer wieder zum Hauptmarkplatze der Schiffahrt der Welt, wie vor der Entdeckung des Kaps der guten Hoffnung zu erheben.

Der Kanal durch den Isthmus von Suez nach Pelusium wäre schon deßwegen leicht anzuführen, weil das rothe Meer um 32 Fuß höher steht als das mittelländische. Man brauchte nur die bei Suez befindlichen Banten zu reparieren, dem Wasser eine Richtung nach Nordea zu geben, und es würde sich von selbst das Kanalbett und zwar in beliebiger Breite bilden.

Mr. Pere, ein französischer Ingenieur, der zur Zeit der Occupation hier war, später Lodier, zuletzt Finant, Direktor der Brücken und Straßen im Dienste Mehemet Ali's, haben bewiesen, daß dieses große Werk von der Natur selbst gemacht werden könnte, wenn der Mensch ihr zu Hilfe kommen wollte, und daß demnach die Erdaumgsklosten 15 Mill. Franken nicht übersteigen würden.

In der That beträgt die Länge von Suez bis Pelusium nur 15 Myriameter, der Boden ist durchgehends eben, an zwei Orten befinden sich Seen sind tief, ziemlich breit, ganz nahe am kultivirten Egypten und könnten zu Häfen umgestaltet die besten Ankerplätze gewähren. Ein alter Kanal, der nur gereinigt zu werden braucht, führte das Nilwasser bis an die See. Der Boden besteht nur beweglicher zu werden, um zu Fruchtbarkeit den Boden Egyptens zu übertreffen. Erhöhe der Pascha nur 3 Frcs. per Tonne von den durchsegelnden Schiffen und nur 1/2 % vom Werthe der Waaren, so würde er sich ein reines Einkommen schaffen, welches dem von ganz Egypten wenigstens gleich kommen, um größtentheils vom Auslande herrühren würde, wo Andere sich zu gedenken, den eine lebhafte Schiffahrt Egypten durch Approvisionirung, Anschaffung von Patentlisten u. s. w. bringen könnte.

Ganz Europa wird alsdann interessirt sein, daß der Kanal und das Land, von dem er abhängt, in den Händen des Pascha verbleibe, und nicht die Pforte einen Macht werde, die viele Bafferstraße ausschließlich für sich ausbeuten und nach Belieben sperren könnte. Der strategische Besitz ist es, der der Pforte den Besitz Konstantinopels mehr sichert als Armeen und Flotten. — Was ist aber jenes Bosporus im Vergleiche zu dem in Frage stehenden von Egypten? Jener erhält die Verbindung mit dem ungastlichen schwarzen Meere, dieser mit dem Ozean und den Nebenseen, mit denen mehrere hundert Millionen Bewohner der fruchtbarsten und kultiviertesten Länder der Alten in Berührung stehen. Mehemet Ali's Interesse und Ruhm liegen darin, daß dieser Kanal erdaut werde; der Welthandel und die Interessen der Menschheit aber fordern ihn. — Das mittelländische Meer ist wegen seiner Enge bei weitem nicht jenes africanischen Raubes werden. Seine Küsten, die wirken die nordischen Länder denen des mittelländischen Meeres den Weltbandel entrissen haben, wenn Türkenherrschaft und Barbarenlen, Verwüstungen und die Pest der Pest sie bis große Städte, welche dieses Meer umgibt, bald einem der großen Kerkern ähnlichen Steppenstaat gleich gemacht hätten. — Stets würde man bei der Eröffnung der Schiffahrt darauf bedacht gewesen sein, diese für den Handel Europa's kürzeste Straße nach dem Osten zu öffnen, und zu benutzen.

Man hat vielfältig die Gefahren der Schiffahrt im rothen Meere als ein Hauptbindernß dargestellt. Wir wissen nicht, worin diese bestehen. Das rothe Meer hat sowohl an der arabischen als afrikanischen Küste mehre sichere Häfen, die zu allen Jahreszeiten zugänglich sind. Unglücksfälle sind bei aller Unbeholfenheit der arabischen Schiffer viel seltener als bei den Küsten des alten Phöniziern. Der indische Ozean erleichtert die Schiffahrt nicht nur durch eine mäßige Entfernung der Küsten, sondern auch durch die regelmäßig wechselnden Passatwinde. Während der Sommermonate herrschen in dem nördlichen Meerbusen Nordwinde, mit denen man ihn herunterschifft; im indischen Meere aber S. W. Winde, die man gerade braucht, um die Straße von Babel-Mandeb zu passiren, um am mit ihrer Hilfe bis in die innersten Winkel des rothen Meeres zu gelangen. Umgekehrt verhalten sich die Winde im indischen Ozean Nordostwinde, am arabischen Meerbusen aber Winde, die für die Rückkehr günstig sind. Eine lange Benutzung der bisher noch wenig gekannten Strömungen dieses Meerbusens macht besonders zur Nachtzeit, wenn der Mussun sich legt, die Fahrt selbst gegen den Wind möglich und sicher. Die nöthigen Seekarten bemaß dem Paschen von Egypten noch jetzt Leben zum Herzen und hoffen, daß er, seiner wahren Interessen wahrnehmend, die Ansprüche der Menschheit, die sich hierdurch stets deutlicher und allgemeiner offenbaren, mit den seinigen zu verbinden wissen werde. Er möge bedenken, daß dieser Weg allein die Länder des rothen Meeres und die des indischen Ozeans den Bewohnern des fruchtbarsten und schönsten Theile von Europa, als: Spanien, Frankreich, Italien, Oesterreich und der Levante um mehr als um die Hälfte des Weges näher bringen würde; daß dadurch sogn jetzt sich vorzugsweise fühlen, ihren Bedarf an überseeischen Produkten, der sich auf mehrere Mill. Zentner beläuft, direkt und gegen Austausch mit denen ihrer eigenen Industrie anzuschaffen; daß die dermalige Abhängigkeit des größten Theils dieser Konsumenten von den Alles verthuenenden fernen Zwischenhändlern des Norden eine unnatürliche, ihre Produktion und Schiffahrt hemmende sei. — Mehemet Ali hat durch seine ertheilten Unterstützungen mehrmals Europa überrascht. Es erwartet von ihm nur Außerordentliches. Er wird von der Schaubühne der Welt nicht abtreten wollen, ohne diesem Werke für alle Zeiten seinen Namen aufzudrücken.

Alexandrin, 15. September 1843.

(Lloyd.)

Der Thee.

Die englischen Kanonen haben in das alte chinesische Absperrungssystem eine Lücke gemacht, die der Sohn des Himmels nie wieder ausfüllen kann. Der Zauber ist gelöst, das Reich der Mitte tritt aus dem Aufseriehen in das Volksgewühl wieder ein. Die Engländer werden von dieser Umwandelung in Güte oder mit Gewalt den besten Gewinn ziehen, doch auch die andern Völker des Abendlandes schicken sich an, mit China in tierlen Verkehr zu treten. Denn wir Alle sind den Bewohnern des Reiches der Mitte

Digitized by Google

durch den Thee tributbar und die riesigsten Summen baaren Geldes wanderten fort nach dem fernen Osten. Der englische Bevollmächtigte ist jetzt auf einer Mission nach der Residenz des Kaisers von China begriffen. Rußland, dessen Diplomatie einen so leisen Fuß, aber ein so scharfes Augenmerk hat, wird ebenfalls nicht müßig sein; — Holland und Bruder Jonathan, die sich beide auf Progresse so trefflich verstehen, eben so wenig; Deutschland, aber vielmehr der Zollverein oder Preußen, schickt sich zur Anknüpfung eines Verkehrs mit China an; Frankreich endlich will durch eine Gesandtschaft mit dem unterthümlichsten Reiche in diplomatische und merkantilische Beziehungen treten. Uns Engländer, Russen, Nordamerikaner, Holländer, Deutsche und Franzosen, sie Alle haben es hauptsächlich auf den gewinnreichen Theehandel abgesehen.

Wie stand es bisher mit jenem wichtigen Handelszweige? Nur zwei ersteren vier Nationen besanden sich in direktem Verkehre mit China; drei auf dem Wasserwege und nur Rußland über Kiachta zu Lande. Die übrigen Konkurrenten haben erst noch Alles zu thun, um in der Sache mitreden zu können.

Da der chinesische Handel und besonders vorzüglicher Artikel, der Thee, jetzt an der Tagesordnung ist, so kam eine klare Entwicklung der Sachlage und eine eingehende Besprechung dieses Hauptartikels zur rechten Zeit. Herr J. G. Houssaye hat vor Kurzem eine Schrift herausgegeben, betitelt: „La Monographie du Thé (ches l'Auteur, rue de la Bourse, 3. . . vgl. in 8°), in welchem er sich über die Geschichte, den Bau und die Zubereitung des Thee's in China verbreitet, die Frage über den direkten chinesischen Handelsverkehr erörtert, und endlich die Kunst lehrt, wie man den Thee gut anzumachen habe, eine Kunst, in der die meisten Damen auch großer Vervollkommnung fähig sind. Die Schrift ist also für den Theetrinker, den Kaufmann und die Haussrau gleich interessant und verdient ins Deutsche übersetzt zu werden. Bis dahin mögen einige Bemerkungen aus der „Monographie des Thé's“ genügen. — Die Geschichte des Thee's reicht weit in die chinesische und japanische Urzeit hinein, obgleich Siebuld behauptet, der Strauch stamme aus Korai, sei erst 816 Cn. (Ehr.) nach Japan und 517 nach China gebracht worden, wo er sich dann gleich den Kartoffeln in Europa schnell ausbreitete, nun zum täglichen Bedürfnisse wurde.

In Europa lernte man Proben des Thee's erst zu Ende des 16. Jahrhunderts als „Chiai Catai“ kennen, Getränk aus Blättern von einem Strauche des Landes zubereitet; so kamen sie auf den Markt, und bisweilen ein europäisches Gemächte zu diesem Zwecke dem übrigen vielleicht vorziehen wörden und das sich dadurch ein gutes Geschäft machen ließe. Die europäischen Aerzte aus namentlich die aus der Schule von Salerno priesen damals nämlich die Salbey als ein Spezifikum gegen eine Masse von Krankheiten an. Die Patienten nahmen eine tüchtige Dosanklist Salbei mit aus Verlangen, dieselbe gegen Thee, von welchem die Chinesen ein Pfund für drei gaben. Jedes machte die Salbey im himmlischen Reiche sein Glück und auf den Thee wurde entwickelte sich in Europa erst langsam der Geschmack. Im Jahre 1636 kam man durch die Holländer die ersten Proben nach Paris, wo das Pfund zu 30 bis 100 Frks. verkauft wurde. Im Jahre 1655 hatte die elegante Welt in Frankreich aber noch so wenig Sinn für diese Delikatesse, daß der Jesuit Alexander von Rhodes, der fünfundvierzig Jahre in China gelebt hatte, in seinem Reisewerk klagt: „Die Franzosen lassen die andern Nationen durch den ostindischen Handel reich werden, da sie doch den schönen Gewinn daraus ziehen könnten, wenn sie nur so viel Unternehmungsgeist dazu hätten, wie ihre Nachbarn, die weit weniger Mittel zum Gelingen, als sie, in Händen haben.“ — Wir sehen, daß diese Bemerkung noch die auf heiden Tag ihre Richtigkeit hat; damals wäre es aber den Franzosen leichter als jetzt geworden.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der Mensch und die Thierwelt.

„Lange genug,“ sagt ein naturphilosophischer Polyhistor des zweiten Jahrhunderts (Action) „habe ich die Tugend zum Prinzip bei den Menschen gesucht, bis es mir gelungen ist, sie ohne Freiheit und Willkür bei den Thieren zu finden!“ Er beruft sich in seiner lehrreichen Schrift von der Natur der Thiere auf das Beispiel der Tauben, Störche, Elephanten, Hunde, Delphine, und führt sogar von den Spinnen eine unverkennbare Scheu, wie ihn Plinius so genial von der physischen entwickelt hat, daß die Beobachtung des Thierreiche den Menschen zur Kenntniß seiner selbst führe. — —

Unleugbar waltet zwischen Thieren und Menschen ein nahes und in vielfacher Aehnlichkeit sich berührendes Verhältniß ob. Mag es immer zweifelhaft erscheinen, ob das Leben, diese dem Menschen so liebe Erwohnheit, in sein erst mit der Pflanze beginnt, oder ob es, als rege Zeugkraftstätigkeit, auch in das Reich der Metalle und Gebirge hinüberreicht, so bleibt doch so viel gewiß, daß die Thiere, wie wir, leben, aus einem zarten Keime sich entwickeln, eine Bewegsichkeit und Organisation besitzen, die auf einem vielfach abgestuften physischen Grade beruht; daß sie, wie wir, sich nähren, wachsen, gebähren, und, wenn sie den Mittelpunkt ihres Daseins erreicht haben, wieder rückwärts schreiten, bis die Natur das Naturwesen auflöst, was sie wunderbarer Weise gebildet und zusammengehalten hatte. Dadurch haben sie dieselben Sinne, denselben Trieb der Selbsterhaltung, dieselben technischen Instinkte und Anlagen, wie bei dem Menschen in das Gebiet seiner natürlichen Freiheit fallen, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich bei den Thieren naturgemäßer entfalten und oben daher auch die unsrigen oft an Schärfe, Festigkeit und Zweckmäßigkeit übertreffen. Eben so denken, träumen, sprechen die Thiere auf ihre Weise; sie bichten zu gewissen Zeiten, wie das ihre Gesänge und Klagen beweisen; sie sind in ihrer Art verständig, schlau, verschlagen und mit einem bewunderungswürdigen Vermögen ausgerüstet, die nahe Zukunft zu ahnen; als geselligе Thiere endlich bewahren sie Wachsamkeit, Vorsicht, Ordnung und Gehorsam, und ergänzen durch Gemeinschaft und natürliche Zuneigung, was ihnen an Erziehung, Unterricht und die Achtung für das Gesetz fehlen. Auch die Geistesfähigkeit und Bildungsfähigkeit der Thiere ist bekannt, vom Insekte an, bis zum Murmelthiere; von diesem bis zum Löwen und Elephanten; aber diese thierische Kultur ist nicht freie Reflexion, sondern nur eine Abrichtung und Nachahmung, welche einzig und allein durch das Gedächtniß vermittelt wird. Eine Herde Affen lagert sich wohl um ein Feuer, welches Menschen verlassen haben, aber keiner unter ihnen denkt daran, es durch nachgelegtes Holz zu unterhalten, oder einen neuen Zundfunken aus dem Steine hervorzurufen. Nicht einmal die Tugenden des Fleißes, der Thätigkeit, der Mäßigkeit, der Anhänglichkeit, Treue und Dankbarkeit können den Thiere abgesprochen werden; aber sie ermangeln alles sittlichen Werthes, weil sie nicht durch freie Erinnerung, sondern nur immer von dem sinnlichen Bedürfnisse, oder von der sinnlichen Anstumung selben hervorgerufen werden, der sie gefolgt oder ihnen Gutes gethan hat. Was aber hieraus folgt, das ist selbst klar: die Thiere sind geworden, bewegliche, lebende, unserer leiblichen Gestaltung nahe Verwandte, sie sind sogar noch einem verkürzten Maßstabe denkende, begehrende, für Lust und Schmerz empfängliche Wesen, wie wir; obschon unter sich selbst durch weite Zwischenräume getrennt, stehen sie doch eine Stufe der Sichtbarung aus, welche eine so weite, unsere Bedürfnissen genügen, noch die nähere Kenntniß unseres Selbst, und unserer geistigen Bildung befördern würde. Wenn daher schon ein heidnischer Weltweise den Armen einen Bruder des Reichen, und den Knecht den niedrigen Freund nennt, so muß der Mensch Thieren noch Aehnlicheres zuerkennen, daß die Thiere sich leidige Erscheinungen unsere Mitgeschöpfe sind, die von einem Hauche der Allmacht beseelt und aus alle blendbare Geschirten unserer kurzen Laufbahn zur Seite gestellt werden.

Demnach sagt man nicht zu viel, wenn man behauptet, daß von den Vereinen gegen Thierquälereri auch das Beispiel eines musterhaften Verhaltens gegen die Thiere ausgehen muß, wenn das Volk seinen Mißhandlungen verleiden entlagen soll. Ich will nicht von der überlebenden Sentimentalität deren sagen, die es für Sünde halten, nur zufällig eine Fliege oder einen Wurm zu tödten; das sind Regungen eines ängstlichen und kranken Gewissens, weil das niedrigste aus niedrige organische Leben der sich nur regenden Thiermelt noch von geringer Bedeutung ist gegen die seinere Zerstörung der Anschauung der Psyche des Thieres an die menschliche erhält. Auch den Gegenfall von dem lächlichen Hinschlachten ganzer Herden und dem Einfluße des überwiegenden Fleischgenusses auf die Gesundheit und Sittlichkeit unseres Geschlechtes will ich nicht berühren; sie alten und neuen Pythagoreer, namentlich der neuerdings Verfasser der „Thierseele“, haben nur hier noch dem Beispiele der Egypter und der mosaischen Gesetzgebung sehr ernste Warnungen hinterlassen, und es ist wohl möglich, daß die mit der Wasserlasche angefangene Reform unserer Diät erst durch eine bedeutende Ermäßigung des Fleischgenusses (Kreophagie) ihre Vollendung erhält. Dafür gibt es einen Zweig in den Einfangen und Halten dieser Thiere zum Prunk und Vergnügen, welcher viele Nachtheile hat; es gibt eine Vertraulichkeit mit gewissen Thieren, wie Hunden, Pferden und gezähmten Bestien, welche oft nachtheilig auf den sittlichen Charakter einwirkt; es gibt endlich eine falsche Zärtlichkeit gegen besondere Lieblingsthiere, welche die Menschen verwöhnt, verweichlicht, ja zur Thrie und Ungerechtigkeit gegen ihr eigenes Geschlecht verleitet.

Und nun denke man sich an das unbefugte Vergnügen der Singvögel, an die Erziehe in der Pflege und wieder Anstrebung ganzer Thierarten, die

Digitized by Google

Unregelmäßigkeit ihrer Zucht und Abwartung, an ihre muthwillige Verstümmelung und frivole Brauchbarkeitsfrage, an ihr Hetzen, Peitschen, Ueberbürden, an die ganz unnützen Grausamkeiten und Peinigungen vor und zu dem schmerzlichen Tode, den wir ihnen unter grausamen Martern und Zuckungen bereiten. Das Alles sieht nur zu wenig, sondern es sah in der häuslichen Umgebung nicht zu finden, ist Pflicht für jeden Menschen; es ist schon eine Tugend von bewundernswerthem Umfange, gerecht und wohlwollend gegen die Thiere, bedeutet ohne Mangel und Uebertreibung zu sein.

Kunst- und Theater-Notizen.

Linné. Nachdem unser Theater längere Zeit geschlossen war, gewährte uns der, Ihnen rühmlich bekannte Violinist Herr Lohn zwei recht vergnügte Abende. Seine Kunst saad hier die gebührende Anerkennung; namentlich entzückte sein Spiel im „Karneval von Venedig“. Er hinterließ uns eine angenehme Erinnerung und wir wünschen nur, daß ihm sein Ruf überall vorauseilen möge. (Pilger.)

— In Birmingham hat am 20. Sept. das große Musikfest begonnen, welches seit 1817 daselbst jedes zweite Jahr stattfindet. Die berühmte Birminghamer Orgel hat seit dem Musikfeste von 1840 bedeutende Verbesserungen erhalten. Von ihrer Wirkung kann man sich einen Begriff machen, wenn die dieße Metallpfeife (C) 8 Fuß 3 Zoll, und die größte Holzpfeife (gleichfalls C) 12 Fuß im Umfange und 224 Kubikfuß enthält. Der Ventil hat 300 Quadratfuß Oberfläche und es ist ein Gewicht von drei Tonnen erforderlich, um den nöthigen Druck zu geben. Die Orgel hat vier Klaviaturen und mehrere eigenthümliche Register, darunter namentlich die große Oboe-Flöte, von außerordentlicher Kraft und ohne die bei den meisten Rohrpfeifen gewöhnliche Gleichheit des Tones.

Miszellen.

(Condorjagd.) Der Condor, der größte Raubvogel auf Erden, hält sich meist auf den höchsten Spitzen der Anden auf; von einer Flügelspitze bis zur andern mißt er fünfzehn bis zwanzig Fuß; sein Gefieder ist schwarz, sein Kopf und ein Theil seines Halses kahl, rungelig und blutroth. Seine Fänge sind so stark, daß er langes Vieh fortzutragen vermag, wenn er es nicht vorzieht zu Schmarotzen sehr geschickt, wo dasselbe hauptsächlich betrieben wird. Wie aber diese starken, furchtbaren Thiere angreifen? Die Eier derselben sind nicht zu erreichen, weil die Vögel auf unzugänglichen Felsen nisten und nie einen Menschen auf Schußweite an sich herankommen lassen. Es bleibt deshalb nichts übrig, als Dich gegen sie anzuwenden. Es wird ein todtes Thier an eine Stelle gelegt, die man mit einer Einzäunung umgibt. In der Nähe, in einer grünbedeckten Hütte halten sich die Jäger auf. Bald schweben die Condors über der lockenden Beute, und endlich schießen sie blitzschnell auf dieselbe herunter. Dann läßt man die Thüre der eingezäunten Stelle zufallen und die Raubvögel sind gefangen, denn diese riesenhaften Vögel können sich nicht wieder zum Fluge erheben, wenn sie nicht erst einige Schritte weit laufen. Daran hindert sie die enge Einzäunung, und der sie nur durch die Thüre wieder herauskönnen, wo die Jäger sie in zwei Reihen, bewaffnet mit eisenbeschlagenen Stöcken, erwarten und niederschlagen. In einiger Entfernung sind andere Jäger mit Gewehren aufgestellt, um die entkommenden niederzuschießen. Diese Methode ist übrigens sehr gefährlich, denn mit einem Flügelschlage oder einem Schnabelhiebe zerbricht der Condor einem Menschen einen Arm oder ein Bein.

(Sardinens Handelsmarine und Seeregeln.) Die Zahl der dem Königreich Sardinien, mit Ausschluß der Inseln, gehörigen Handelsschiffe beläuft sich ohne die zur zum Dienste in den Häfen vermeierte Barken und Fischerboote, auf 3,134 große und kleine Fahrzeuge, zusammen von 159,548 Tonnen.

Von denselben besitzen:

	Schiffe	Tonnen
Genua	1,436	122,679
Savoya	484	16,350
Chiavari	482	6,855
Spezie	277	5,777
Nizza	239	3,999
Oneglia	215	3,884
Zusammen wie oben	3.143	159,548

Zu dem im Königreiche Sardinien angenommenen Verthe von 240 Lire oder 92 fl. K. M. per Tonne haben die im Küstengebiete von Genua erbauten Schiffe einen Werth von 38,291,320 Fire over (4,727,430 fl. K. M. Die sardinischen Handelsmarine nimmt mit jedem Tage, und mehr als nöthig, zu, was schon aus der Zahl der im Hafen ohne Verwendung liegenden Schiffe und den bewilligten niedrigen Frachten hervorgeht, die oft kaum selbst die in den sardinischen Häfen zu tragenden Spesen decken, wenn man auch die auf wieder Schiffe zum Verkaufe nach Südamerika gebaut werden, so ist doch deren Zahl zu gering, als daß sie den Bau so vieler Schiffe auf Spekulation rechtfertigen könnte.

Bei der Handelsmarine der sardinischen Terra ferma werden 33,625 Individuen, als Kapitäne, Barkenführer, Matrosen, Schiffsjungen u. s. w. verwendet. Von diesen kommen auf Genua 15,339, Savoya 5,740, Chiavari 5,369, Oneglia 2,535, Spezie 2,420 und Nizza 2,200.

Die sardinischen Seegesetzen wurden laut Reglement von 13. Januar 1827 folgendermaßen festgestellt:

a) Die kleine Küstenfahrt erstreckt sich westlich bis zur Straße von Gibraltar und in östlicher Richtung bis zum Golf von Venedig.

b) Die große Küstenfahrt umfaßt das baltische Meer, die Inseln des großen Sorgebirges, die afrikanische Küste, die Levante mit Inbegriff des schwarzen, ägeischen Meeres und der Donau.

c) Die lange Fahrt begreift Indien u. s. w.

Die Einschränkung in große Küsten- und lange Fahrt betrifft nicht die Schiffe, sondern die Kapitäne, indem nur von einem Kapitän erster oder zweiter Klasse befehligte Schiff zu jeder beliebigen Fahrt verwendet werden darf.

Das Dekret vom 17. Januar 1825, betreffend die Einführung der Differenzialzölle auf Getreide und Getränke zu Gunsten der sardinischen Flagge, hatte nicht den gewünschten Erfolg, denn seitdem sind nicht nur weniger ausländische Schiffe als früher sährlich in Genua eingelaufen, sondern sogar die sardinische Schiffahrt hat abgenommen, und viele Erzeugnisse, welche sonst durch die Ausfuhrzoll der meisten ausländischen Schiffe vortheilhaften Absatz gefunden hatten, können jetzt durch deren Anhäufung kaum mit einigem Nutzen verwerthet werden. (Lloyd.)

(Neuer Musik-Effekt.) In Dröffel hat ein Orchester-Chef eine Ouverture de fantaisie komponirt, worin das Geräusch, welches chemische Zündhölzchen beim Anzünden machen, als Musik angewendet wird!

Morgen-Cours am 16. Oktober 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	101	—
detto	4	100	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verlosbe Obligat. Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Zwanzig-	5	210	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Rentenscheine d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. v. 3. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64¾	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
lombard Schulden der	2½	—	—
in Florenz, und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1800	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5/4	—	—

Neuer Domest.

Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
z. d. Wr. Oberbaumarkt	½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 16. Oktober.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	101	101¼
detto	100½	100¾
detto	76	76¼
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	64¼	64½
Anlehen vom Jahre 1834	145½	146
detto 1839	114¾	115¼
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1666	1668
Zerdinands Nordbahn-Aktien	111¼	111¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Alte Rer.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 245. Mittwoch, den 18. Oktober. 1843.

Rene Kaër.

(Eine bretagnesche Dorfgeschichte.)

In Painpol gibt's volle Pähne, auf in Lannuer auch; die Burschen in Lesneve haben harte Köpfe und starke Arme; die Saßkerer im Zieden Bug schlagen sich, daß es die Art hat, und die guten Leute in Audierne, die sanfter sind wie die Lämmer, verstehen die festeste Brust mit einem einzigen Schlage ihrer schweren Holzschuhe einzuhohen. Mit einem Worte die Bretagne ist ein tapferes Land. Da gibt keine Lumpberei ohne ein paar herzschlagene Glieder oder gespaltene Schädel; blutige Händel sind die nothwendige Würze jedes Festes und je mehr Beschimmelte oder Todte es gibt, desto mehr Glückliche gibt's auch. „Bist du zufrieden, Mann?“ fragte das Bauermweib den Ehegatten, wenn sie spät in der Nacht von einem Gelage heimkehrt. „Und ob!“ antwortet der Bauer, und zeigt mit unbeschreiblichem Behagen auf seine geschundene Stirn und seine in Fetzen herabhangende Aermel: „Und ob zufrieden! Es ging prächtig zu, bei meiner Seele. Jemine Marie hat Jeffie ein Aug ausgeschlagen, und der Mos bumpte nur so. Wo was weeth zu sehen!“ Die Frau jammert, daß sie nicht dabei sein konnte, aber sie tröstet sich mit der Hoffnung, daß sie übers Jahr, wenn ihr Kleines alles gehen kann, nicht fehlen wird. Unter den Höhen des Morbihan findet man besonders diese fleischigen Finger, die sich handumlang bekämpfen, wie einst bei den olympischen Spielen. Es sind wahre Athenarmen, obwohl sie mehr durch zähe Hartnäckigkeit als eigentlicher Kühnheit, und wiederum mehr durch Kühnheit als Kräftigkeit sich hervorthun. Doch werden sie auf sämtliche Sorte Weise mit Schlagbäumen, die unfehlens nicht vom Boden bringen würde. Die Schenken vom Morbihan sind in der Regel nicht schlechthin: vierectige Köpfe auf langen und dicken Leibern, das ist ihr Typus. Aber welche Spannkraft in diesen gedrungenen Gliedern! Seht einmal diese beiden Lümpen. Das Volk macht einen Kreis; der Kampfpreis ist eine alte Henne, die am Tage des heiligen Michael für todtes Ei gelegt hat. Sie ist vier Sous werth, nicht mehr und nicht weniger. Nun um diese vier Sous werden die beiden Männer Wunder thun, auf dem Platze bleiben, wenn die Vorsehung nicht den Herrn Rektor (den Pfarrer) oder unsern Maire-pinzahlen.

„Unser Maire“ hat keine offizielle Eigenschaft. Er ist nicht, wie man glauben möchte, der wirkliche Maire, sondern derjenige, welcher der Restauration der Gemeinde vorsteht, in der Regel ein alter verschollener Freimann, der sich auf die Stelle gemacht hatte, als im Juli die weiße Fahne vom Gemeindethurm wehte. Ein anderer ist an seine Stelle gekommen, das ist der „Herr Maire“, während der ehemalige immer „unser Maire“ bleibt. Der „Herr Maire“ ist aber doch nur ein halber Herr, denn es fällt ihm schwer, sich bei seiner Gemeinde in gelegenden Respekt zu bringen; er scheert und schlichtet Ehen, er visirt die Päße der Reisenden und sieht seine Gnade selber; er trägt die Geburt eines Kindes in die Listen ein und inviel dasselbe Kind beim Zahnen mit einem Speerstahm, mit Hülfe dessen er auch Barbier, Bader, Schmied oder Arzt ist. Trotz dieser Vielseitigkeit aber vielleicht eben wegen derselben kann man nicht sich voran gewöhnen, es etwa mit ihm zu nehmen, der Herr Maire bleibt immer eine lustige Figur, an der jeder seinen Spaß hat, und unser Maire ist und bleibt allein im Besitze der moralischen Autorität.

Doch zu unseren Lümpen zurück. Sie haben sich inzwischen einander ergriffen. Ihre Arme, wie ein Bandeisen um das einen und andern Schultern und Nacken geschlungen, drängen, ringen und zwingen. Brust an Brust gepreßt, Knie um Knie gebogen. Tapfer, ihr Burschen! die Henne ist vier Sous werth, oder der Ruhm ist unschätzbar und drei Gemeinden schauen euch zu! Heiliger Jesus, welch ein Kampf! Pelo hat seinen buschigen Kopf gegen Yvons Brust gestemmt, Yvon wehrt kräftig mit der Knieschiene ab, die Hemden von groben Linnen sind in Fetzen auseinander gefloßen, als wär's der sloße Ernst. Hab' Acht, Pelo! Tapfer, Yvon! Es gilt die Henne! Ihnn Bannes wegen seiner Finger berühmt ist, wie Renner wegen seiner Lapern. Yvon und Pelo (Peter) sind die beiden Pähne von Saint-Matzien, seit Bros-ar-Luit sie nicht mehr schlägt.

Yvon hat schon einen Zahn in Redon und einen wegern Hammel in Rienz gewonnen; Pelo hat's gar 'mal mit vier Gemeinden aufgenommen. Beide sind von gleicher Stärke. Yvon hat seine Fäuste, Pelo seine Füßen bestegt, aber Yvon hatte ihn am Lichtmeß übermunden. Aber Bras-ar-Luit, das war ein Kämpfer! Ihr könntet, ich übe wahrhaftig nicht, vom Hofen Sank-Nikolas bis Jofestin suchen und fandet keines Gleichen nicht. Ihr könntet selbst die Pierrots nun weiterziehen noch weiter gehen, denn keines Gleichen gibt's er dem Kampf zu, seiner große lange Mann mit dem schönen Bart, seinen nur wie eben er da steht und wie schön sein blondes Haar in Locken auf seine Schultern rollt. Ihr findet, daß er dieß ist, sein Aug in einen blauen Hof eingeschlossen, seine Zähne so groß und fein, daß er ausbeißt wie die Sonntmuß selbst. Trotzt nicht darauf, der Zorn treibt Feuer in diese schönen blauen Augen, seine sangfräulichen Bronen sind zum Erschrecken. wenn er sie zusammenzieht, diese schlanken dünnen Arme sind von Eisen. Brad-ar-Luit ist der Jammer von Neue Kaër. Er ist noch nicht einundzwanzig Jahre alt. Dies Jahr muß er unter die Konskribirten. Sein Vater gedient zu den Chouans von 1815, sein Großvater vor einer von 1793. Aber dem Kamin in seinem Hause hängt ein schweres Gewehr, womit viele Soldaten der Republik niedergeschossen sind. Jetzt rostet's, aber die Gesundarmen in Redon dürfen aufpassen, daß Neue Kaër eine gute Kammer bei der Losung ziehe. Warum, das weiß ich nicht recht. Neue ist so zuver und stark, der dem Soldatenleben fürchtet er sich gewiß nicht; dieselbst gefällt ihm eine gewisse Kolonie nicht. Ueber Geschmack und Farben muß man, wie ihr wißt, nicht streiten. Die Gens'armen von Redon haben aber Unrecht, wo sie ihn fürchtgroßes Vertrauen auf „unseren Maire“ und unser Maire wird ihm begreiflich machen, daß eine aufgezwungene Kolonie nichts zu bedeuten hat. Wie dem sei, dies ist der Grund, warum Neue sich nicht mehr zum Ringkampf stellt.

Vor zwei Jahren war Neue mit Morie, einer hübschen, offenen munteren Dirne verlobt, die auf ihrem beweglichen, etwas sonnenverbrannten Hoife das anmuthigste Bauernhöfchen trug, das man sehen konnte. Neue hatte sie lieb und sie hatte Neue lieb. Ihre Zukunft war so rosenroth, wie der Horizont des großen Heideselbes beim Sonnenuntergange. Der alte Knöe hatte gefagt: Sobald der Weizen blüht, wollen wir euch verheirathen, Kinder. Sie waren recht glücklich. Abends kamen die Nachbarn und Freunde beisammen worm, standen sie bei einander; zur Tapferkeit trefen sie sich auf dem Felde und Moriens Gesicht strahlte immer vor Freude, wenn der Verlobte kam. Neue war aber auch ein schöner Bursche, und Moriens Gespielinnen sehr eifersüchtig. Nach der vaterländerischen Art der Eifersucht sannen sie auf allerlei Mittel, das Glück ihrer Freundin herabzusetzen. Der alte Knöe war reich; er hatte dreißig Thaler Einkünfte; von dieser Seite war also nichts einzuwenden. Sie suchten anderswo. Neue hatte seines Gleichen nicht im ganzen Kirchsp; er konnte teten und galt für den Liebling des Herrn Rektors: hier also auch nichts. Wer sucht, findet. Neue, der an seiner Liebe genug hatte, bekümmerte sich also nicht um die Spitze der jungen Leute seines Alters. Er war niemals auf der Tenne erschienen, um das Preiseringen mitzumachen-

Digitized by Google

Kurz er hatte seine Proben noch nicht bestanden. Braucht es mehr? Unsere Elfenfüßchen stürmten und stolperten und tanzten höhnisch. Den nächsten Abend ging ein Wort von Mund zu Munde. Die Bretagne hatten verächtlich auf Marie, die Burschen zuckten die Achseln. Rene hatte auf das Wort nicht Acht gegeben. Aber Marie hatte es gehört und ihr feuriges Geblüt war plötzlich ganz blaß geworden. Von diesem Tage an war sie nicht lustig mehr. In den Herzen der jungen Mädchen ist die Eitelkeit oft bösartig wie die Liebe.

Einige Wochen darauf waren im Flecken Saint-Mathieu die Obern gefeiert. Der „Herr Maire“ hatte, um sich beliebt zu machen, einen Bauernlauf als Kampfpreis ausgesetzt. Der Hammel war ausgeschellt seit acht Tagen und über mit Bändern aufgeputzt. Darum waren denn auch die Leute aus der ganzen Umgegend zusammengelaufen. Die Kirche mit dem Kirchhofe war zu klein, um die Gläubigen alle aufzunehmen. Nach der Messe ging's auf die Tenne, wo der Municipal-Rath, der „Herr Maire“, seinen Amtsstab, seine Amtsumhängenden Pfahl gebunden war. Rene war unter den Zuschauern, mit seiner Marie, die ganz traurig war und den Grund ihrer Betrübnis doch nicht sagen wollte. Bald erschienen Wettkämpfer, Pelo, Yvon und mehrere andere noch, deren Namen und Ihre gleichgültig sein können. Yvon und Pelo traten einander gegenüber. In ihrer Unbeholfenheit, wie sie sich anfassen mochten, entstand eine lebhafte Bewegung unter den Zuschauern nur wohl hunderl Stimmen riefen zu gleicher Zeit: der Houlan! — so werden nämlich in diesem Theile der Bretagne die Arbeiter an den Kanälen, Minen und Schlangenwerken genannt. — In gleicher Zeit that sich der Kreis auf, und ein Mann von riesiger Statur und robem, wildem Aussehen trat auf den Kampfplatz. Er warf seine Mütze ab, schlug die Aermel seines Hemdes zurück, ging auf den Hammel zu, den er mit einer Kennermiene betastete. „Das wird eine treffliche Keule abgeben,“ sagte er. Darauf wandte er sich an die beiden Ringer mit den Worten: „Laßt euch sagt mich ab, meine Söhne. Mir mir soll's anfangen und aufhören, so kommt's schneller zu Ende.“

Man konnte deutlich wahrnehmen, daß die Erscheinung dieses Mannes die allgemeine Freude vertrieben hatte; alle die jungen waren, sahen ängstlich und beklommen aus. Denn der Houlan, der unter einem andern Namen im Lande nicht bekannt war, war mit Recht der Schrecken aller Landleute. Seit er sich heimlich von der Bande Banditen, die Bauplatzleute im Walde von Carnac führte er ein Bandenleben und alle Anstrengungen der Gensd'armen, die immerwährend auf seine Verfolgung angingen, waren bis dahin vergeblich gewesen. Er schien den emsigsten Nachforschungen zu trotzen und selbst wenn man ihn erreicht hätte, würde der Anfang der Kampfe noch sehr ungewiß gewesen sein, so außerordentlich war seine Körperkraft. Darauf pochend, vielleicht auch nur aus prahlerischem Uebermuth oder aus wirklicher Leidenschaft zum Raufgewerge, hatte er sich zuweilen zu den Dorfleuten eingestellt und mit um den Preis gerungen, so frech, als wenn er gar nicht naher dem Gesetze stünde. Auch den Kampfe, den er unlängst bestanden, hatte er gewonnen war, und er dann die Beute auf seine Schultern und davongetragen, — keiner wußte wohin.

Yvon und Pelo zeigten nicht mehr den fröhlichen Muth, womit sie gekommen waren. Sie hatten wohl schon die furchtbare Ueberlegenheit des Houlan empfunden. Doch wollten sie nicht feige sich zurückziehen und ihre Schande tragen, aber wie einer, der in sein Schicksal ergeben ist. Inzwischen hatte sich der Houlan die Versammlung angeschaut. Auf Marien blieb sein Blick ruhen, er nickte ihr mit dem Kopfe zu. Marie erschrak und zitterte. Darauf packte der Houlan Pelo und warf ihn dahinter zu Boden. —

Yvon trat vor. Der Houlan wiederholte ein Zeichen gegen Marie, die zu weinen anfing. Rene hob das nun war erkannt. „Ja fürchte mich,“ heute das arme junge Ding. Rene verstand sie, sah ruhig und verächtlich zu dem Riesen hinüber und antwortete: „Bin ich nicht bei dir, Marie? — Ah,“ erwiderte sie, „wer weiß ob Du mich schützen könntest.“ Da wurde Rene ganz blaß und das Weiße seines Auges hatte sich mit Blut. Er schleuderte wenig sein langes Lederhaar und trotzte die Gefahr und den empor. — Schon Du mich für einen Feigling?“ sagte er. Marie antwortete nicht. Zu diesem Augenblick hob der Houlan den Yvon, den er mit den Armen umklammert hielt, hoch empor, preßte ihn einige Sekunden heftig an sich und ließ ihn dann rücklings zur Erde fallen, daß er dumpf krachte. Einige aus der Menge schrien: er hat ihn jetzt getödtet!“ Ein Anderer vor's rief der Houlan und warf Marie mit seiner groben schweißigen Hand einen Kußfinger zu. Man wußte, daß der Bandit schon mehrere junge Mädchen aus den umliegenden Dörfern am Flecken geraubt hatte, Mariens Angst und Schrecken ging so weit, daß sie ohnmächtig in Rene's Arm fiel. „Ein Anderer vor!“ wiederholte der Houlan. Keiner stellte sich, jeder fürchtete, daß es ihm wie Yvon und Pelo ergehen würde, die noch an der Erde lagen. Da löste der Houlan die Bänder, mit welchen der Hammel an den Pfahl gebunden war, und lud ihn auf seine Schultern. „Ich den Preis hier, Freund,“ rief eine harte, rauende Stimme aus der Menge. „Da hab ich noch nicht gewonnen.“ „Wer kränkt da?“ fragte der Houlan, in Lachen ausbrechend. Rene gab die bewußtlose Marie seinem Vater in die Arme und trat rasch auf den Kampfplatz. Er war's, der sich gemeldet hatte. Mit einem Sprunge war er über die Barriere; ein Laut des Staunens ging von Mund zu Mund. Armer Rene, sagten die jungen Mädchen; er ist nicht bei Sinnen, sagten die Burschen. Der Houlan aber ließ kaltblütig den Hammel von seinen Schultern und setzte wieder seine Hemdsärmel zurück. „Herr, ehrwürdiger Knabe!“ sagte er. Rene legte ruhig seine Sonntagsweste ab und stellte sich den Riesen gegenüber, gerade und fest, den Oberkörper nur ein wenig zurückgebeugt. Wenn ihn ein Maler abgenommen hätte, so möchte er seine Zeichnung dreist für ein Bild aus der alten Zeit ausgegeben haben. Die beiden Gegner glichen sich auch nicht entfernt: auf der einen Seite die rohe Kraft, auf der andern die kräftige Zartheit und Anmuth, die tapfere Sehnheit. Es war als ob die ganzen Leute von Saint-Mathieu Rene zum ersten Male sahen, so recht es begierig und staunend die Köpfe nach ihm empor. Marie selbst, die wieder ihrer Sinne mächtig geworden war, hatte einen Laut von sich ausgestoßen, weil sie von Bewunderung für den Geliebten erfüllt war. „Heilige Jungfrau, hob ihm bei!“ lispelte sie leise. „Sei muthig, mein Sohn,“ rief der alte Kuer seinem Kinde zu und die ganze Versammlung wiederholte: „Muthig, mein Sohn Rene!“

Das Ringen hub an. Der Houlan wollte es seiner Gewohnheit gemäß mit einem Schlage zu Ende bringen, aber diesmal sah er noch via, daß er's mit einem starken Gegner zu thun hatte. Seinen ersten Angriff erwiederte Rene mit so behender Gewalt, daß der Riese allemal einen Schritt weichen mußte. Dann versuchte er Rene in die Höhe zu heben; Rene ließ sich heben, als aber der Bandit seinen gewöhnlichen Handgriff anbringen und Rene niederwerfen wollte, sprang dieser vielmehr auf den Boden und überfiel auf der Stelle seinen Gegner so unerwartet, daß dieser stürzte. Ein ungeheurer Jubel brach unter den Zuschauern aus. Der alte Kuer weinte vor Freude und Marie hielt sich wieder und sprach: „Habe Dank, heilige Jungfrau, mein Rene ist stark und tapfer.“ Denn das Wort, welches bei den jungen Mädchen am Abend vorher die Runde gemacht hatte, war das Wort „feige“ gewesen und darüber hatten die Burschen Rene mitleidig angesehen und die Alten gelacht.

Der Houlan hob sich langsam wieder vom Boden auf. Er war blaß, Blutstürzen hoch leuchtete aus seinen Blicken. „Du hast gewonnen,“ sagte er mit Zähneknirschen, „der Preis gehört Dir.“ „Nicht um den Preis bob' ich mit Dir gerungen,“ antwortete Rene, „behalt Du den Hammel. Aber beim heiligen Leiu schau mir die Marie nicht mehr an, die meine Braut ist.“ Der Houlan packte den Hammel auf: „Ah,“ grinnt er im Weggehen, „die Marie ist Deine Braut? Schön, mein Sohn, ich denke Dir für die Hochzeit Leute, und Du sollst von mir hören!“

Er ging fort ohne Marie anzusehen. Aber kurze Zeit nachdem wurde Marie gewahrsam und ihrer Hütte weggeführt. Acht Tage blieb sie abwesend, dann sah man sie wieder im Dorfe, aber ganz verändert, traurig wie wenn sie krank wäre.

Als der Bolgen blühte, verheirathete der alte Kuer seine Kinder nicht, denn Marie war todt. Der Houlan hatte sein Versprechen gehalten. Das ist die Ursache, warum Rene so traurig ist und sich nicht mehr schlägt. Er hat geschworen, daß er Marie rächen will, und obwohl der Herr Notar ihm predigt, wie es sich Pflicht sei, seinen Schwüren zu verzichten, so ist Rene doch immer auf seine Rache bedacht. Darüber werden wir im andern Abschnitte dieser Geschichte berichten, der ganz vom Brod-de-Cuir handeln soll, unter welchem Namen Rene auf zehn Meilen in der Runde bekannt ist.

Was Yvon und Pelo angeht, so haben sie sich beide den ihrem Mißgeschick wieder erhoben, denn wir haben sie schon wieder kreuzfidel auf der Tenne in Saint-Mathieu gesehen. Während wir uns die Geschichte von Rene erzählt haben, sind die beiden Burschen schon wieder tüchtig aneinander gewesen. Die Besiegten sind die alte Tenne einigen sie krachend und ganz athemlos noch mit wahrem Heldenmuth. Wer wird gewinnen? — Da schlägt die Mitternachtsuhr — das ist der Gottesfrieden. Das Alter der Tenne muß bis zum nächsten Feste verschoben werden. Denn Yvon und Pelo sind wieder auf neue Hemden kahl. Aber die Weiber wollen was zu gaffen haben und der Ruhm ist anschaubar! Yvon und Pelo haben neue Blümchen in ihren Knopf erworben, man wird von ihnen in den Abendversammlungen reden und ihr Ruhm, der sich über drei Quadratmeilen Gebiet erstreckt, wird's machen, daß die Nebenbuhler nicht träge schlafen.

II.

Wir begeben uns wieder nach Saint-Mathieu im Bischofthum Vannes, und dort finden wir auch unsern Rene Kuer mit dem Beinamen Brod-de-Cuir, und den wilden Klaus, bekannt unter dem Namen Houlan, wieder. Rene, wie wir schon berichtet, hatte geschworen, seine Marie zu rächen. Die Bretagner sind wackere Leute, aber Gelübde wiegen bei ihnen so gewissenhaft als strenger als nöthig wäre. Das wußte der Houlan und hütete sich seitdem vor den Gensd'armen nicht vorsichtiger wie vor Rene. Nur noch sehr selten und auch dann nur in ganz finstern Nächten wagte er sich aus seinen Schlupfwinkeln heraus. Die Dörfer der Umgegend hatten beinahe gar nichts

Digitized by Google

mehr von ihm zu fürchten. Kaum gelang es dem Hunlan, alle Tage noch einmal einen bösen Streich auszuführen und so war sein Tag ohne solchen vergangen.

Jenen Morgen hatte Rene das alte Gewehr, das über dem Kamin hing, herab, und zog hinaus. Er trug auch die hohen Stiefeln der Steppen, durch Mähren und Gehölze, wie wenn er auf die Jagd nach Wild ausginge, aber nirgends fand er was er suchte. Bevor dann er dahlens Blicken und niedergeschlagenen wieder nach Hause und sagte sich schweigsam an den Tisch seines alten Vaters. „Nun, mein Sohn?“ sagte Dieser, „hast Du die Spur schon gefunden?“ „Nicht!“ Dies Wort große Rene nur mit Ueberwindung durch die Zähne. Nachdem er es ausgesprochen hatte, war sein anderes mehr und ihm hervorzubringen; er als einen Mann voll und tog sich zurück. Bergedens schrollte sein Vater den strahlenden Mond seines Aeltesten ein, vergebens brachte er die Gefangenen aus, — er als alter Ehrgeiz niemals vergaß: Rene schien todt für Alles; er lebte nur in einem einzigen Gedanken. Bei dem sogaten Tode des Greises nahm er seinen Hut ab und bot seinen Kopf zum Letzten auf, aber seine Lippen rühten nur eben an den Trank. Dann sagte er noch: „Bergeh mir's, Vater, daß ich dich Eure alten Tage verdürfte. Ich möchte lachen, wenn Ihr lacht, um glücklich sein zu Euch Freude zu machen — aber, Vater, er hat Marie zu Tode gebracht und Marie ist noch nicht gerächt.“ „Freilich, das ist wahr,“ brummte der Alte, „dagegen ist nichts zu sagen. Der böse Bursche hat das arme Mädchen umgebracht, und trotzt sein Hammerl noch —.“ Das glaubte der Vater seinem Kinde zum Troste zu sagen, aber es war kein Trost für Rene; er seufzte tief auf und stürzte aus dem Stübchen. Als er fort war, traut der alte Knabe seine Augen leer, damit nichts von der edlen Flüssigkeit umkomme. „Das ist gewiß so,“ wiederholte er für sich, „der böse Bube geht noch seine Wege. Ich, wenn ich nur noch meine junge Kräfte hätte!“

Eines Abends, als Rene noch viel beträchter war wie gewöhnlich, sagte Kate zu ihm: „Pöre, mein Kind, Du treibst es ganz verkehrt. Ich sehe wohl, daß ich mich breit mischen muß. Wer kann denn ohne Spürhund auf die Jagd gehen? Zieh Deine Gamsschen an und laß uns gehen.“ Rene wollte sich zu Tode seinen Pfleger, der Alle aber ausmorstete sich, nahm seinen Doppelstutzen und ging zur Thür hinaus. Es war noch ganz Tag fier. Rene folgte, mehr in der Absicht seinen Vater zu bewachen, als in der Hoffnung seinen Feind zu treffen. Der alte Kate ging ein mühsamen mehr nun Weg mit schwerem ohne aus den Fährten Gehilt. „Es kann sein,“ sagte er, „daß wir ihn nicht gleich das erste Mal entdecken, aber ich weiß den Besuch, denne seinen Schlupfwinkel, und da ich's nun mal übernommen habe, soll er in auf seiner Hut sein! Kind, daß Du den Hügel bei Beome schon untersucht? — Rene, Vater.“ — Da hätten Du aber gerade anfangen sollen. In der Teil, als wir uns für Dich hingaben, Kate's Augen seinen Dir mit,“ daß ich mich 14 Tage in der Mühle verdeckt aufhalten, während die Hunlan nichts als Heuse drin zu sehen kriegten.“ „Laß uns wieder in die Mühle gehen, Vater.“ Er ging voraus und trug sein Gewehr. Sobald ihr Plan bestimmt war, ging Vater und Sohn still und schweigsam neben einander her. Trotz der steilen Felsreihen fand Rene glücklich den nächsten und sichersten Weg. Der Pfad machte zwar wie alle Halbwege in der Bretagne die landesbesten Krümmungen, aber Rene kochte und wankte nicht einen Augenblick. Nur von Zeit zu Zeit warf er einen forschenden Blick hinter sich auf seinen Vater. „Du siehst, verwundet hat er Dich nicht.“ „Es kommt wie vor, als wenn ich die Spur witterte. Herr von Hunlan, wie sollte dann der Besenicht mit uns zu schaffen haben.“

Von Sankt-Mathieu bis zum Beomer Hügel, wo die Mühle steht, ist eine kurze Stunde. Kahrer bedient Landente hatten manche schwere Holzung und manche von derselben Gewächsen durchrissene Ebene zu überstehen, aber mehr als einen Graben mußten sie springen, mehr als einen Abhang hinabklimmen. Endlich kamen sie an. Der Beomer Hügel ist eine kegelförmige, am Fuße ganz mit riesigen Kastanienbäumen umgebene Erhöhung. Auf der Höhe neben einem Hölzchen sind die Reste einer Windmühle, die nicht mehr benutzt wird, von der aber der Thurm noch steht. Rings um den Hügel ist unabsehbares Heideland, gelb und düre, gleichsam von der Sonne geröstet, eine traurige, trostlose Landschaft.

Es war etwa Mittagszeit; unsere beiden Leute hatten also nicht von der Sonnenhitze zu leiden. Wie sie am Fuße des Hügels angekommen waren, war der Mond eben aufgegangen und lief hinter kleinen schwarzen Wölkchen her, deren Rand er klar und hell vergoldete. Jawollen trat er ganz frei hervor und strahlte sein volles Licht über die ganze weite Landschaft aus, zuweilen drängten sich dichte Nebelflocken vor seine Strahlen und hüllten alles in Dunkelheit.

Der alte Kate und sein Sohn drangen in das Hölzchen ein. „Nimm dich in Acht, Kind,“ sagte der Alte, mit verdoppelter Aufmerksamkeit seine Schritte lenkte. Rene folgte seinem Beispiele. An der Grenze eines Holzschlages hielt der alte Kate stehen. Er wartete auf eine der häufigen kurzen Mondfinsternisse, die wir oben beschrieben haben, und als diese eintrat, warf er sich auf die Hände und kroch weiter vor. Rene that's ihm wieder nach. Etwa vier noch dreißig Schritte waren es vom Thurme entfernt. Ohne einen Laut zingen zwei vermehrte kochen sie weiter. Bei jedem Schritte bog der alte Kate den Kopf nieder, als horchte er am Boden. Er that's jedesmal, er prüfte den nächsten Schritt auf den Boden. Rene zitterte heftig, weil Mehl wollte er auf den Thurm loskommen, aber sein Vater hielt ihn kräftig am Arme zurück. „Er ist hier,“ sagte er ihr, „aber sei nicht tollkühn. Wenn er sich zurück setzt, so kannst du seine Rache für Marie nur um so sicherer haben.“ Um seine Schlußung zu bestätigen, zog der greise seinen Sohn an sich heran und bog ihm den Kopf bis nicht an den Mund nieder, wo dem Reste von Schwarzbrod und einige halb abgenagte Knochen umherlagen. „Das soll sein letztes Mahl gewesen sein!“ greifte Rene mit dumpfer Stimme. Nach einer Pause sagte er weiter: „Bleibt nun der Vater. Ob gehe jetzt allein in den Thurm —“ Einer gegen Einen.“ „Nein!“ rief, „wir gehen.“ antwortete traurig der Alte. „Ich hätte wir zwar gern den Barbaren getödtet — aber es geht nicht an. So stehe Gott mir bei!“

Rene trach den Weg zur Mühle hinauf und die Thür stand offen. Er trat über die erste Stufe zum Keller hinab, als er von dem Orte her, wo er seinen Vater zurückgelassen hatte, dumpfes Rufen vernahm. Auf diesen Schrei folgte sämtlicher ein wildes Gelächter. Rene stürzte zu seinem Vater. „Halt ein Scheusal,“ rief der Hunlan mit wildem Hohne: „wenn du mir noch einen Schritt näher kommst, so schlage ich deinem Vater den Schädel ein.“ Der Mann trat legt hinter einer Wolke hervor und beleuchtete mit seiner Laterne den Alten. Rene sah wie Hunlan ein Knie auf der Brust seines Vaters, und ein Pistol auf seine Schläfe gesetzt hatte. „Erbarmen!“ rief er, „Erbarmen!“ — „Erbarmen!“ dröhnte der Räuber ihm nach. „Das muß überste Rache sein. Nicht von der Stelle, Bursche, und sag mir zuerst, weshalb kamst du hierher?“ Rene antwortete nicht. „Du weißt mir als ehrlicher Feind Rede zu stehen, nicht wahr? Nun wohl, ich habe dir sie erteilt, und wir wollen einen Handel machen. — — —

im Walten. Ohne es selbst zu wissen, kam er auf die Landstraße zu Reden, sonderte sich dieselbe Gasse, an dem Ort, wo der blutige Skandal die Nähe der Schieferbleidecker von Saint-Perrea erweckt. Während er so auf gut Glück seines Weges dahin, pferd er Pferdegetrappel und sah sich um. Es waren zwei Gensd'armen. Wie sie auf etwa zwanzig Schritt Nene nahe gekommen waren, hielten sie ihre Pferde an, und einer sagte, indem er auf einen Ausstieg deutete, der sich um einen schon ausgebrannten Steinbruch zog: „Dahinter wird er verdeckt sein.“ Das hörte Nene auf ein Wehen durchfuhr ihn. Der Gedanke, der ihn immer beschäftigte, kehrte wieder in der ganzen Dicke des ersten Feuers auf. Als die Gensd'armen den Sieg betraten, mußte er ihnen unwillkürlich folgen. Nach vielen Umwegen kamen sie an einen kultivirten Platz, auf dessen Spitze ein Haus stand, der bei dem brennenden Gerüsch wie der Blitz auf seine vier Pfoten sprang und prilig helle. Ein einziger Schuß aus dem Karabiner, aus der Hause polterte in den Steinbruch hinunter. Darauf stiegen die Gensd'armen von ihren Pferden. Kaum hatten sie den Weg zum Hause hinauf angetreten, so erschien auf dessen höchster Spitze ein Mann von ungewöhnlicher Größe. Die Umrisse seiner herkulischen Gestalt traten auf der mitten Bläue des Himmels scharf und schwarz hervor. Der rachevurstige Trieb Nene's hatte die nicht gefunden: dieser Mann war der Houlan.

Die Gensd'armen und der Houlan legten beinahe in demselben Momente zugleich auf einander an, aber die Gensd'armen zitterten, denn die Erschienung des Räubers allein überstieg schon alle Schrecken der Beschreibung, die man von ihm gab. Sie drückten beide zugleich ab, es gab Lärm und Rauch, nichts weiter. Die dann der Houlan triumfirend seine Doppelflinte über den abgebrückt hatte, sog Nene mit den seinen Verfolger in den Abgrund hinab, der andere ließ seinen Karabiner fallen und stieß einen Schmerzensschrei aus. Der Arm war ihm zerschmettert. — Nene sah dem Kampfe zu und wartete. Den Gensd'armen kam er nicht zu Hilfe, weil einmal der bretagnische Bauer, mit Recht oder mit Unrecht, in dem Gensd'armen nur seinen natürlichen Feind erkennt. Er hatte aber noch einen andern Grund des Zögerns. Der Houlan war seine, ganz allein seine Beute, und Nene war begierig darauf, ihn für seine Rache aufzubewahren. Es dauerte nicht lange, so hatten die Gensd'armen sich wieder auf ihre Pferde gesetzt und im Galopp Reißaus genommen. Erst als dies geschehen war, löste Nene die Seite von seiner Hüfte und kletterte die steile Felsenwand hinauf.

„Noch immer bei der Hand — du da!“ brüllte der Houlan ihm entgegen, indem er höhnisch und mit vollen Kräften lachend sein Gewehr wieder lud. „Du wirst mich noch zwingen, dich zu deiner Mutter zu schicken — ein prächtiger Mädel, meiner Treu! Alle mag' ich nur fünf warten auf die Beute.“ Jetzt Mantel in Nene's Gesicht, sog sich krampfhaft zusammen, er flog, aber weiter hinauf. „Zurück sag' ich dir,“ wiederholte der Räuber, „du weißt, Langmuth ist meine Sache nicht... einst zwei...“ er legte auf Nene an. „Drei!“ rief er. Der Schuß ging los. Nene schwankte, aber er flog weiter. Der Houlan fluchte mit den Zähnen und suchte grimmig. Dann lud er wieder sorgsam und sorglos. Als der Schuß losging, schwankte der arme Nene zum zweiten Male, aber er war nur noch wenige Schritte von Houlan entfernt und flog weiter. Der Räuber war während sein Gewehr von sich und griff nach seinem Messer. Da sagte Nene rauh und ruhig: „Defigt deine Beute!“ Seine Worte entrollte sich, verschwand in der Luft durchschneidend. Es erschallte nur so geworfen, das der Stock sich um den Hals des Räubers schlang, der den Athem verlor und purpurroth wurde. Die Zeigplatte, auf welcher die beiden Todfeinde standen, war schmal und hart am Rande einer grundlosen Tiefe. Der Houlan sah, daß er verloren war und stürzte auf die Knie. „Defigt deine Beute!“ rief Nene noch einmal...

Wie Nene den Abend wieder auf seines Vaters Hofthof ankam, war er blaß und konnte sich kaum noch aufrecht halten. „Was ist dir, mein Kind?“ kam der greise Vater ihm besorgt entgegen. Nene versuchte zu sprechen, er konnte es nicht, und beutete auf seinen Arm und seine Hauptet. Der alte Kaße wußte genug. Er nahm seinem Sohn die Werke ab und sank zwei schwere Wunden, eine am Arm und eine an der Schulter. Die hatte Nene vom Houlan davon tragen müssen. „Das wurde doch so kommen,“ brummte der Alte, indem er die Wunden mit kundigen Krankenhänden wusch. „Ich hab' es voraus erwartet. Zum Glück ist mit dieselbe Lagen im Bette davon kommen. Nicht wahr, er ist es doch gewesen, der dich so zugerichtet hat, armer Schelm, wir?“ Nene nickte mit dem Kopfe. — „Und was daß du ihm gethan, he?“ Die ein Blig fuhre aus Nene's Augen, aber er hatte die Sprache wieder. Er sagte mit wildem Stolze: „Ich hab' es geschworen, Vater, und Marie ist gerächt.“

Kunst- und Literatur-Notizen.

München. Im Kunstverein erregt gegenwärtig ein großes Oelgemälde von Emil Jakobs aus Gotha Aufmerksamkeit, das einen neuen römischen Beweis der großen technischen Fertigkeit dieses gleich Rieder aus der Langerfeld'schen Schule hervorgegangenen Künstlers gibt, wenn man auch dabei bedauern muß, daß derselbe einen Gegenstand aus so untergeordnetem Interesse (die Lieblingsgefährten eines Suttans wird man ihm bei einem Modell überreicht; aus „Tausend und einer Nacht“), der dadurch zu einem Genrebilde von mäßiger Größe zureichen mußte, einer Ausführung in solchen Dimensionen angedeutet hat, wie sie nur ein Stoff von großer historischer Bedeutung verspricht hätte. — Mad. Birch-Pfeiffer, die früher der hiesigen Bühne angehörte, ist mit ihrer Schülerin Dem. Dedier hier angekommen, und wird in mehreren Gastrollen auftreten.

Miszellen.

(Der amerikanische Dichter Longfellow.) Welche enormen Honorare einige nordamerikanische Schriftsteller von Ruf beziehen, mag aus folgendem Faktum erhellen. Für ein kleines Lied aus seiner vierzeiligen Strophen bestehenden) Gedicht Longfellow's: „The Hieley of Brunges“ wurden dem Verfasser kürzlich von der in Philadelphia erscheinenden Zeitschrift „Graham's Magazine“ fünf und sechzig Dollars gezahlt. Es hat dies einen um so höheren Werth, als in Amerika der der Verbreitung des Nachdrucks die Zahlung von Honoraren überhaupt einst Seltenheit ist.

Ausschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 2. Oktober 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6½ Uhr Früh, 12½ Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Zugel. u. 5½ Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2½ U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 2½ U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7½ U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 17. Oktober 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	110¾	—
dette . . 4 —	100¾	—
dette . . 3 —	—	—
dette . . 2½ —	89	—
dette . . 1 —	—	—
Bestalz Obligat. Hofkammer . 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs . 5 —	—	—
Darlehens in Krain . und 4½ —	—	—
Tarocist-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol. Vorarlberg u. Galiz. 3½ —	—	—
Rentenkunden d. Lamb. Venez. Monte —	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.	724	—
dette 1839 f. 250 fl.	365¾	—
dette dto. f. 50 fl.	57¾	—
der Wiener Stadt-Banko 2½ pCt.	64¾	—
dette 2½ —	—	—
dette 2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch. 2 —	—	—
Hofkammer, der ältern 2½	—	—
lombard. Schulden, der 2½	—	—
in Tirol u. Vorarlberg 2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen 2½	—	—
von Galizien . . . 2½ —	—	—
dette . . . 2 —	—	—
dette . . . 1½ —	—	—
Schuldverschr. d. u. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und 5/44	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen 4/5	—	—

Obligationen.

	Geld	Waare.
Obligat. d. Stände o. Oesterr. 3 pCt.	—	—
unter a. ob der Enns . von 2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½	—	—
Steierm. Kärn. Krain. Görz 2	54	—
u. d. Mc Oberkammeramtes 1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 17. Oktober.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110¾	111¾
dette 4 —	100¾	100¾
dette 3 —	73¾	74¾
Wiener Stadt-Banko-Obl. 2½ —	64¾	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	145¾	146¾
dette 1839 . . .	114¾	114¾
Bankaktien — höchster Cours . .	—	—
dette — mindester Cours . .	—	—
dette — letzter Schluß . .	1664	1666
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	111¾	111¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 246. Donnerstag, den 19. Oktober. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

London, 7. Okt. (Original-Correspondenz.) Der Eindruck, den die gräßliche Beschreibung des in prächtiger Ausstattung überfüllten Dampfschiffes Lyonnais und der Bürgerfluth Hamburgs an die Königin für die bei dem großen Brande von Seite der Königin und Englands bewiesene Liberalität, die Ueresse ist auf feinem Pergament geschrieben und mit goldenen und farbigen Buchstaben geschmückt. Die Illustrationen und die Schrift sind in dem Geschmack des Anfangs des 14ten Jahrhunderts, wo sich der mittle Styl in den gothischen mischte, und einen neuen fantastischen, den sogenannten Renaissancestyl ergeugte. Auf dem Hauptgemälde zeigen sich auf Goldgrund die Apostel des Christenthums unter den Deutschen, geboren Engländer — Winfrid (Bonifacius) und Willibrod. In dem mittlern Raum des Hauptbildes steht man ferner dargestellt die Bewilligung der ersten Handelsprivilegien für Hamburg durch König Heinrich III. im Jahre 1266. In den vier Ecken dieses Bildes sind die vier regierenden Königinnen Englands skizzirt, die Königinnen Marie, Elisabeth, Anna und Victoria. Das Mittelbild ist von dem Symbol des St. Georgenordens umgeben. Links vom Text ist der alte Stahlhof oder Handelshafe der Deutschen in London vor dem Brande im Jahre 1866 dargestellt. Gegenüber steht man den englischen Paulusdom in Hamburg. An dem untern Mittelbild erblickt man die Sperrung einer der Hände in der Gensdarmesstraße in der Nacht vom 5. zum 6. Mai 1842, bei welchem gefährlichen Unternehmen der Muth und Beistand der Engländer besonders nützlich gewesen war. Auf der untern Seite des eben beschriebenen Bildes befindet sich eine Darstellung der von England gesendeten Hilfe und Liebe, womit die Abgebrannten so reichlich versehen worden waren. Auch erblickt man allegorische Bilder, einerseits Britannia, getragen von Delphinen und Tritonen, auf einem Seepferd fahrend, und in ihrer Hand eine Statue der Königin Viktoria tragend. Die über ihrem Haupte wehende Flagge zeigt das Wappen Großbritanniens. An der andern Seite sieht man einen Meergott, der die englische Flagge trägt, und einen Knaben beschäftigt, eine Hamburgischer Flagge hält. Auch diese Figur wird von Delphinen und Tritonen getragen. Auf der andern Seite sind 2 goldene Medaillons, welche Dampfschiffahrt und Eisenbahnen als englische Erfindungen bezeichnen. In den Ornamenten, die das Ganze umgeben, sieht man die Devonnesia als Schutzgeist Hamburgs mit einer Mauerkrone, an der andern das Stadtwappen.

München, 13. Okt. (Grundsteinlegung.) Die Grundsteinlegung des Siegesthores, welches Seine Majestät der König Allerhöchstseinem Heere widmet, ging gestern in feierlicher Weise vor sich. Gemäß dem durch das königl. Kriegsministerium bekannt gegebenen Programm versammelten sich die hier anwesenden Mitter des königl. Militär-Max-Joseph-Ordens und die zum Ausrücken der Truppen nicht beorderten königl. Offiziere in großer Uniform in dem Hofe der königl. Residenz, um sich von dort zum Siegesthore. Um 10r begaben Sich Se. Maj. der König, begleitet von Sr. k. Hoh. dem Prinzen Karl von Bayern, und gefolgt von den in Dienste stehenden General und Flügeladjutanten, sowie von der ganzen hier anwesenden Generalität, dann dem Generalstabe, zu Pferde aus der Residenz durch die Ludwigsstraße, wo die ganze Garnison aufgestellt war, nach dem Bauplatz. Hier angelangt, stiegen Seine Majestät vom Pferde und wurden von dem Archistelten und den dort bereits Anwesenden ehrfurchtsvoll empfangen. Nachdem Se. Maj. der König das Zeichen zum Anfange der feierlichen Handlung zu geben gerucht hatten, überreichte der Architekt Seiner Majestät eine Steinplatte mit dem Grund- und Aufriß, eine Steinplatte mit den Insignien des Max-Joseph-Ordens, eine Urkunde, das Bildniß Sr. Maj. des Königs, und verschiedene unter der Regierung Sr. Maj. des Königs ausgeprägte Münzen. Allerhöchstdieselben legten diese sämmtlichen Gegenstände in den Grundstein, welcher hierauf geschlossen wurde. Se. Maj. der König empfingen sodann aus der Hand der Architekten den Hammer und die Kelle, führten die herkömmlichen drei Schläge und brachten mit der Kelle den ersten Kalk an den Grundstein. Ebendieselbe Handlung wurde ausschließlich nur von den anwesenden, im Militärverbande oder im aktiven Civildienste stehenden Max-Josephs-Ordens-Rittern vollzogen. Mit dem ersten Hammerschlage Sr. Maj. des Königs begann die Abfeuerung von fünfzig aufgeführten folgenden Schüssen aus Zwölfpfünder-Kanonen. Nach Beendigung der feierlichkeit stiegen Seine Majestät wieder zu Pferd und begaben Sich auf den Odeon-Platz, wo sämmtliche Allerhöchstdieselben die Garnison vor Sich vorbei marschiren ließen. Dann kehrten Allerhöchstdieselben mit der nämlichen Begleitung in die k. Residenz zurück. Die imposante militärische Feier, welche eine zahlreiche Zuschauermenge angelockt hatte, wurde von der herrlichsten Witterung begünstigt.

So eben erhalten wir aus verläßlicher Quelle die von Se. Maj. dem König bei dieser Feier gesprochenen Worte, sowie auch die Trinksprüche, die Allerhöchstdieselben in der heitersten Stimmung bei dem gestern den Rittern gegebenen Max-Joseph-Orden in der königl. Residenz gegebenen Gastmahle ausbrachten. Die Worte, welche Sie sprachen, lauteten: „Bayerns tapferm Heere, das zu jeder Zeit, in allen Lagen seinem Landesfürsten unerschütterlich treu war, thun wir dem ich das Siegesthor.“ Die Trinksprüche aber; der erste: „Dem Andenken des Gründers des Ordens, und seinem Großmeister, der uns Alle ein liebender Vater war.“ Der zweite: „Dem Andenken des Feldmarschalls Fürsten Wrede, dessen Ruhm mit dem des Heeres unzertrennlich ist. — Dem Andenken des Generals der Infanterie, Grafen Deroy, der, schon ein Greis, den Heldenalth barg; und dem Andenken aller verewigten Mitglieder des Ordens.“ Der dritte Trinkspruch: „Auf das Wohl aller lebenden Mitglieder des Ordens. Das Beispiel ihrer Tapferkeit feuere das jüngere Geschlecht an.“

Heute Vormittags 10 Uhr fand in der St. Michaels-Hofkirche der militärische Trauergottesdienst für die verstorbenen Mitglieder des Max-Josephs-Ordens statt, welchem sämmtliche Garnisonstruppen beiwohnten. Am ganzen Tag hindurch von Viertelstunde zu Viertelstunde eine Kanonensalve gefeuert. — Das Monument des höchstseligen Königs Maximilian war gestern mit frischen Blumenkränzen geziert. — Zum Erdächtnisse des seligen Hinscheidens Sr. Maj. des Königs Maximilian wird heute Nachmittags halb 3 Uhr das feierliche Seelenamt abgehalten.

München, 14. Okt. (Programm zur feierlichen Grundsteinlegung der Ruhmes-Halle.) Folgendes ist das Programm für die morgen stattfindende feierliche Grundsteinlegung der bayerischen Ruhmes-Halle: „Am 15. Oktober l. J. wird die Grundsteinlegung der bayerischen Ruhmeshalle auf der Theresienwiese bei München von Seiner Majestät dem Könige, welcher dieses Denkmal der Anerkennung der Verdienste widmet, Allerhöchstselbst vorgenommen werden. In diesem Behufe wird die Landwehr der Haupt- und Residenzstadt am halb 11 Uhr Morgens aus, um den ganzen Bauplatz in Parade zu umgeben. Es versammeln sich um halb 12 Uhr in großer Uniform mit dem Bande über dem Kleide, auf demselben und den ihnen vort durch den Hof-Fourier angewiesenen Tribunen: der Verweser des königl. Ministeriums des Innern, der Rektor, Dekan, die Dekane, Professoren und Dozenten der Universität, so wie die Vorstände und Mitglieder der k. Akademien der Wissenschaften und Künste. Ebenso werden dem Magistrate der Haupt- und Residenzstadt Plätze angewiesen werden. Um halb 12 Uhr begeben sich Ihr. MM. der König und die Königin, begleitet von den Prinzen des königl. Hauses, nebst Gefolge auf den Bauplatz,

Digitized by Google

und werden dort von dem Vorsteher des königl. Ministeriums des Innern und dem Architekten ehrfurchtsvollst empfangen und auf die mittlere bedeckte Haupt-Treppe begleitet. Nachdem Seine Majestät der König das Zeichen zum Beginne der Feierlichkeit gegeben haben, verfügen sich Allerhöchstdieselben, von dem Architekten begleitet, in den Grundsteine, wo von dem Verweser des königl. Ministeriums des Innern in kurzer Rede der Sinn der Feierlichkeit angedeutet wird. Es überreicht dann der Architekt Sr. Majestät dem Könige: 1. Drei Steinplatten mit den Grund- und Aufrissen des Gebäudes und der bezüglichen Inschrift; 2. eine Steinplatte mit den Inschriften der Medaillen, welche der bayrische Krone und zum heiligen Michael; 3. das in Porzellan ausgeführte Modell des ganzen Baues; 4. das Silbrig Sr. Majestät des Königs und 5. die Sammlung der jetzt gangbarsten Münzsorten. Nachdem Allerhöchstdieselben diese Gegenstände in den Grundstein gelegt haben, wird derselbe durch das anwesende technische Personal geschlossen. Seine Majestät der König empfangen dann aus der Hand des Architekten den Hammer und die Kelle, führen die herkömmlichen drei Schläge auf den Grundstein und bringen den ersten Mörtel an die Umwandung desselben. Nachdem dies geschehen, empfangen Ihre Majestät die Königin aus den Händen des bauleitenden Architekten den Hammer und führen drei Schläge darauf, und ebenso jener Mitglieder des königlichen Hauses, um ihres Zeichen der Weihe zu widerholen. Beim ersten Hammerschlage Seiner Majestät des Königs beginnt das Musikchor der Landwehr patriotische Melodien zu spielen, und führt damit bis zur Beendigung der Grundsteinlegung fort. Nach Beendigung dieser Feierlichkeit begeben sich Ihr. MM. der König und die Königin, sowie die königlichen Prinzen und Gefolge wieder zur Stadt zurück. Die Anfahrt der Wägen ist vom Kortschen her auf der Kalk'schen Straße, wo sich die Wägen anmelden und dann weiterfliegen wird, wonach die Wägen weiter fahren, und sich unten am Fuße der Anhöhe aufstellen. Zur Abfahrt begeben sich die Wägen wieder auf den Paradeplatz, und auf demselben Wege sie gekommen, zur Stadt zurück.

— St. Petersburg, 21. Sept. (Naturerzeugnisse.) Von den Naturerzeugnissen, die in Rußland noch einer größeren Verwollkommnung bedürfen, steht der Flachs und Hanf oben an, obgleich beide sehr in verschiedene Eigenschaften sich finden. Unsere Anbau die klimatischen Verhältnisse in fast allen Theilen des russischen Reiches begünstigen, und die in den vorgebrachten Mängeln erzeugt werden. Die hauptsächlichsten Mängel liegen in ihrer Indolitation zu feinen Linnen. Erst vor Kurzem verfuchten einige einsichtsvolle Gutsbesitzer zur besseren Beschaffung dieses für die vollkommener flandrische Methode einzuführen, in welchem Verhaben sie von der Regierung durch die Aussetzung von Prämien ermuntert wurde. Die jährlicher Linnenausfuhr aus Belgien, Holland und Frankreich nach Rußland beträgt gegenwärtig gegen eine Million Pud (1 Pud etwa 40 Pfund). Die gröbere und mittlere Linnenfabrikate werden aus dem russischen Leinenfaden in bedeutenden Massen gefertigt und im In- und Auslande abgesetzt, aber die höheren feineren Gattungen noch gar nicht erzeugt. Deshalb steigt, ungeachtet des hohen Einfuhrzolls, die jährliche Zahl der aus dem Auslande zu uns eingeführten feinen Linnen. Das letzte Verfahren des Landvolks bei seiner Flachsbereitung ist höchst unvollkommen und mangelhaft; es verdient sich dabei immer noch der Handspinnerei.

— (Ueber die erwähnte Feuersbrunst.) von der die Stadt Kingston auf Jamaika heimgesucht wurde, erfährt man folgendes Nähere: Am 26. August, um 1/4 auf 12 Uhr Mittags, waren die Einwohner der Stadt durch Feuerlärm in Bewegung gesetzt. Das Feuer war in der Schreinerei von Jones ausgebrochen, und bald standen alle ihre Gebäude in Flammen. Ein Benachbartes Holzmagazin bot dem Feuer gierschlich reichlichen Stoff. Gegen Abend kam ein Seewind und trieb die Flammen der oberen Stadt zu. Alle Feuerspritzen arbeiteten, aber es war schwer, Wasser zu bekommen; zudem besteht das hiesige Brunnenwasser, mit Salpeter nicht übrige. Das Feuer ergriff die Nordseite der Hafenstraße und dehnte sich mit furchtbarer Schnelligkeit gegen Nordwest aus. In einem An fanden die Häuser von Hardwargstreet bis Thames-Street, so wie ganz Gold-Street in Flammen. Von Mannlane blieb nichts als die leeren Mauern stehen. Bald glänzten die bis in die Wolken aufgewirbelten Funken auch in der obern Stadt, und in Burgess Hill-street, Georges-lane, Easkstreet, Johns-lane, Duke-street ein Feuermeer, dessen brennende Mittelpunkt das Nikenhaus war. Am späteren Abend erhob sich ein heftiger Landwind und trieb die Flammen gegen Süden, wo sie neue Nahrung fanden. Sehr viele Häuser von Hannover-Street waren bald in Asche verwandelt. Endlich, da man sein anderes Mittel sah, um dem Feuer Einhalt zu thun, wurde eine zweistündige Pandige angeführt, mit welcher die von Feuer bedrohten Häuser zusammengestürzten wurden. Dieses Mittel half, und Sonntags (27.) Morgens um 4 Uhr, war man des Feuers Meister geworden. An 400 Häuser sind zerstört. Niedobdachen rauben, wo sich Gelegenheit bot, dar. Es war ein klägliches Schauspiel, wie viele der Abgebrannten ohne Schuhe, faß ohne Kleider, hilflos umherliefen. Die meisten gerieten Gegenstände waren auf den Paradeplatz gebracht worden, wo die Eigenthümer unter den Trümmern ihrer Habe die Nacht zubrachten. Ein Herr Edwards Depot wurde durch eine der Bomben, mit welchen man Hannoverstreet beschoß, getödtet; ein Feuerwerkscher ist durch einen Sturz verletzt. Sonst hat man keine Verluste an Menschenleben zu beklagen.

— (Ueberben Untergang des Dampfboots „Memnon.") Ueber das an der abessinischen Küste untergegangene Dampfboot „Memnon" von 1,100 Tonnen und 360 Pferdekraft erhalten wir folgende Details: Dasselbe war am 20. Juli Nachmittags um 4 1/2 Uhr von Bombay abgegangen, hatte sein Cogenwind und am 1. August einen heftigen Sturm. Donnerstag 11 Uhr vormittags plötzlich durch heftige Erschütterung, daß alle Passagiere darüber mit Entsetzen, das Schiff sei gestrandet. Der Kapitän Powell bot alle seine Kräfte auf, es vom Felsen, auf welchem es gerathen war, zu entfernen. Bei Tagesanbruch erblickte man das nahe Festland zwischen dem Kap-Gotefee und Kaffalera, 100 Meilen von Aden. Der Kapitän Powell ließ alle Passagiere sachten nun trotz der hochgehenden Wellen und dem Sturm das Land zu erreichen. Am 2. August, gegen Mittag waren sämmtliche auf dem Dampfboote befindliche Personen, 160 an der Zahl, angeschifft. Kaum konnten sie sich retten, und Dreo auf 14 Tage von 25 Pfunden zum Sold gegen die Aufstaer retten. Die Briefschaften und sämmtliche Effekten sind mit dem Schiffe untergegangen.

Nach einem dreitägigen Aufenthalte am Gestade begaben sich die Schiffbrüchigen nach Hallula, 40 Meilen westlich, woselbst sie bis zum 17. August blieben und sich ein kleines Boot verschafften, das kaum zehn Menschen fassen konnte. Der erste Lieutenant Herr Dalsey, der Schiffslieutenant, zwei Passagiere und drei Matrosen vertrauten ihr Leben diesem gebrechlichen Fahrzeuge und traten ohne Karte noch Kompaß die gefährliche Fahrt nach Aden an. Ihr Mundvorrath bestand blos aus Datteln und Wasser. Am 23. August erreichten sie glücklich Aden, von wo am 24. ein Boot der ostindischen Kompagnie nach Hallula abgesendet wurde, um die andern Schiffbrüchigen an Bord zu nehmen.

Inland.

Pesth. (Dampfschiffahrts-, Lehr- und Erziehungs-Anstalt.) Ungarn war nicht nur für das Ausland, sondern selbst für seine Bewohner lange Zeit ein terra incognita. Man kannte zu wenig die Schätze seines reichen Bodens, um sie zweckmäßig zu verwenden, zu wenig seine Industrie und Bildungsanstalten, um diese gehörig zu pflegen; und so gerieth es denn oft, daß z. B. ein Pester Dragonik Pflanzen von ferner Landen bezog, die ihm, so zu sagen, vor der Thüre wachsen, und manche Industrie- und Bildungszweige blos darum einen beschränkten Wirkungskreis hatte, weil ihr wegen Mangel an physikalischen Kenntnissen die nöthige Theilnahme fehlte. Zu verwerfen geht ist diesem Mangel abzuhelfen worden, das Dunkel ist gelichtet, und Industrie und Bildung nehmen in Folge dessen einen raschen Aufschwung. Unbestritten ist hiebei das Verdienst der periodischen Presse, dieses mächtigen Hebels der Civilisation und des Fortschrittes, und in Kenntniß dieses Mittels, — diese Presse selbst in die gehörige Bahn, um weiter Mitwirker auf ein Institut aufmerksam zu machen, das, obwohl häufig besucht, doch noch — besonders unter Pesth — viel weniger gekannt ist, als es zu sein verdient. Zu meine die unter dem Schutze des Pester Handelsstandes stehende Kommercial-, Lehr- und Erziehungsanstalt des Herrn Anton Pompei in Pesth, mit deren vortrefflicher Einrichtung ich bei meinem jüngsten Aufenthalte in Pesth näher bekannt zu werden Gelegenheit hatte. Ich fand es bedauerlich nicht nur die lehrgegenstände dem vorgerückten Zeite trefflich angepaßt, alles Nöthige sorgsam beachtet, das Ueberflüssige, nur auf Schein Ausgerechnete vermieden, sondern eine von dem Angebrachtheit, wie von Pedanterie gleich weit entfernte Ordnung, im Erziehungs-Institute wie in der Schule selbst eine besondere Aufmerksamkeit auf die Sittlichkeit, eine mit Vorliebe gepflegte, immerwährende Thätigkeit, überhaupt einen so trefflichen Geist herrschen, daß ich mich überzeugt, daß mehr aber durch die mir vorgewiesenen Proben überzeugt hatte, daß diese Anstalt selbst in ihrer beschränkten Höhe, mit ihren beschränkten Kräften so viel des Guten, als manche andere ähnlicher Tendenz im Auslande, die mit großen Kosten ins Leben gerufen wurde. Näher in die Einzelnheiten des Institutes glaube ich nicht eingehen zu dürfen, da wir Gelegenheit hatten, Herrn Anton Pompei Zeugen, den es dazu gelegen sein sollte, gerne mit selben bekannt machen, auch wir nur darum zu thun ist, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das so nützliche Wirken dieses Institutes zu lenken, was uns so zeitgemäßer sein dürfte, da wir die Hoffnung haben, daß ein Polytechnikum zu erhalten, bei dessen Errichtung besonders in jener der Sommerzeiten Abtheilung der Rath eines in diesem Fache so bewanderten und erfahrenen Mannes, wie Herr Pompei — erforderlich sein dürfte. — Mögen seine ähnlichen Bemühungen immer Erfolg und verdiente Würdigung haben.

Karl v. Röver.

Röver den 1. Okt. 1843.

(Germania. Bl.)

Digitized by Google

Ofen, 13. Oct. (Anfunft.) Se. k. Hoh. der durchlauchtigste Erzherzog Ferdinand d'Este sind am 11. d. M. Abends in Begleitung Sr. k. Hoh. des Erbherzogs von Modena, dann des Oberstbofmeisters Feldmarschall-Lieutenants Freiherrn Grafen Des Bours, nebst der beiden Dienstkämmerer Oberstlieutenant Joseph Graf Harbuval et Chamaré von Prinz Savoyen Dragoner, und Major Wenzel Graf Klebelsberg von Kaiser Husaren, in besten Begleitung von Erlau zu Pferd angekommen und daselbst im Gasthofe „zur Königin von England“ abgestiegen, wo Ihre k. Hoheiten am 12. d. M. nach Besichtigung mehrerer militärischer Etablissements, gegen 11 Uhr Vormittags die Rekrutirung sämmtlicher Herren Generäle und Stabsofficiere der Oliaer und Pester Garnison annahmen. Nachmittags beehrten Ihre k. Hoheiten das k. Schloß und Militär-Jesthaus zu Ofen, so wie mehrere gemeinnützige Anstalten zu Pesth. Am 13. d. M. früh um 9 Uhr geruhten Ihre k. Hoh. sämmtliche Treppen der Ofner und Pester Garnison, an deren Spitze Höchstselben durch Se. Excellenz den Corps-Kommandirenden, Herrn General der Kavallerie, Freiherrn v. Vecsey, empfangen wurden, auf der Generalwiese zu Ofen, in Augenschein zu nehmen, worauf die Truppen unter Kommando des Herrn Feldmarschallieutenants B. Weinberg mit recht militärischer Haltung defilirten und zum Schluß, unter die Pester Brigade einige Bewegungen mit gewohnter Präcision ausgeführt wurden. Nachmittags gegen 2 Uhr traten Ihre königl. Hoh. Höchstihre Abreise mittelst Dampfschiff von Pesth nach Gran an, von wo Höchstselben dem Vernehmen nach über Komorn und Budolau nach Wien zu reisen gedenken.

Thorda, 12. Sept. (Unglücksfall.) Ein Unglücksfall, welcher sich am 9. d. zu Ujthorda ereignete, hat unserlich die Aufmerksamkeit eines Klausenburger-Arztes für unser Oppidum erwiesen. Zwei Kinder von drei bis vier Jahren, welche von ihren Eltern, während dieselben auf den Markt zogen, allein und ohne Aufsicht zu Hause gelassen worden, wollten eine Wassermelone mit einem Fleischerbeil zerhauen, und das eine dieser Kinder hieb dem anderen, welches die Melone hielt, vier Finger der rechten Hand ab. — Die Errichtung dieser wohlthätigen Anstalt wird vorzüglichen unter dem Vorwande zurückgewiesen, daß wir dazu zu arm seien. Ich doch vergessen wir bei einer Tanzunterhaltung, bei der Installation eines Beamten unbedenklich weit größere Summen, als zur Erhaltung einer Kleinkinderbewahrenstalt nöthig wären.

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Der Thee.

(Schluß.)

Zunächst wurde der Thee in Europa als Arzneimittel gebraucht. Der holländische Arzt Nikolaus Tulpius schrieb 1610 über die medicinischen Eigenschaften des Thee's; bald darauf unternahmen die Franzosen Morisset und Jonquet die Apologie des Thee's, und letzterer nannte denselben ein himmlisches Kraut, das mit dem Ambrosia der Götter zu vergleichen sei. Das russische Buch über den Thee schrieb jedoch der Holländer Cornelius Bontekoe; die Schrift erlebte im Zinge drei Auflagen und wurde in fast alle europäische Sprachen übersetzt: dem Thee ward die Bahn gebrochen, sein Glück gemacht und Mynheer hatte einen einträglichen Handelszweig gewonnen. Aber die Engländer, welche damals merkten, wo Holland Gotzgrieben führe, eröffneten bald eine Concurrenz. Die ersten Theepreben trafen in Altengland im Jahre 1652 ein und im Jahre 1669 ward das erste Theeschiff der englisch-indischen Kompagnie in der Themse Anker. Um den Ingoszoll 1664 in Mode zu bringen, schenkte die Direktion der Kompagnie der Gemahlin Karls II. zwei und zwanzig Pfund Thee zum Geburtstage.

Indeß ging der Artikel doch nicht besonders gut: in den ersten acht und vierzig Jahren, nämlich von 1652 bis 1700 betrug die Theeeinfuhr kaum 90,000 Kilogrammes, während die vereinigten Königreiche Großbritannien und Irland jetzt jährlich 18 Millionen Kilogrammes gebrauchen! Der Verfasser der Monographie über den Thee übertreibt somit nicht, wenn er behauptet, der Theekonsum sei die vorzüglichste Quelle von England maritimer und kommerzieller Größe. Doch ist damit nicht zu vergessen, daß England Größe durch den Thee zugleich den ersten gewaltigen Stoß erlitt: das Volk in Boston ward im Dezember 1773 den, weil der Richteinfuhrzoll aus England eingeführten Thee das Meer und der Beteiligungkampf der Union begann.

Herr Houffaye geht hierauf die wiederholten Versuche durch, den Theebaum in Amerika und Europa zu akklimatisiren und gibt uns den leidigen Trost, daß wir denselben nie anders als in Gewächshäusern kultiviren können. Die ersten Theepflanzen kamen, beiläufig bemerkt, in Töpfen am 3. Oktober 1763 nach Gothenburg und von dort in den botanischen Garten nach Upsala; Kapitän Ekeberg hatte die Pflanzen aus den in Töpfen aufgegangenen Samen auf der Ueberfahrt gezogen. Was der Verfasser der Monographie über den Thee anführt, was er über den Anbau, die Ernte, das Trocknen der Blätter berichtet, möge unsere Theetrinkerinnen in der Schrift selbst nachlesen: sie werden manches Neue erfahren. Wir wollen hier nur auf den Umstand hindeuten, daß der grüne und schwarze Thee von einem und demselben Strauche kommt, und daß die Gelehrten überhaupt noch nicht darüber einig sind, ob es drei verschiedene Arten von Theesträuchern gibt oder nur zwei oder einzige. Der schwarze Thee, verschieden von allen, ist nur auf breiteren Platten getrocknet und wird, um ihm seine blaugrüne Farbe zu geben, mit feinem und ausschließlem Indigoschaume gerollt!

Schließlich gibt der Verfasser zwei wissenschaftliche Berichte; der erste wird unsere Kaffeetrinkerinnen überraschen: der französische Chemiker Pelligot behauptet nämlich, eine gute Tasse Thee sei anderthalter, als eine Tasse Kaffeebrühe! In den zweiten Berichte, von dem unerkannt tüchtigen Dr. Trousseau herrührt, werden die medicinischen Eigenschaften des Thee's entwickelt und die Vorurtheile gegen die Schädlichkeit desselben darin berichtigt, daß der Thee, mit Verstand zubereitet und genossen, der Gesundheit sehr zuträglich sei. Seit zwei hundert Jahren bereits der Thee in Holland, England, Skandinavien, Nordamerikaland, Rußland und Amerika Bedürfniß; der Süden Europa's gewinnt ihm erst in neuester Zeit Geschmack ab. Ja Frankreich krank man bis zum Jahre 1820 nur Thee, wenn man sich den Magen überfüllt oder verdorben hatte: man krank ihn heimlich, um nicht für einen Schlemmer zu gelten. Wie hat sich dies seit 1830 geändert! Die Cholera, dieser asiatische Bürgergast, hat den Franzosen die Theetrinkerei beigebracht. Man krank Anfangs Thee, um leicht zu verdauen, dann um sich zu erquicken, endlich, um sich in der Noth, welche die Menschen einander oder brachte, zu beschäftigen, zu unterhalten. Jetzt ging das Theetrinken aus, zumal den Theeeinsiedlern ein Licht auf: wer seit dem letzten Dezennium ein heiteres Plauderstündchen unter guten Freundinnen haben will, der gibt eine Theegesellschaft, und man will bemerkt haben, daß der Thee mit oder ohne Spirituosen genossen, Esprit gibt, selbst den Herren und Damen, die sonst keinen Esprit haben. Ist es daher ein Wunder, wenn gestreckte Menschen Thee trinken? Nach unser Dichter Uhland hat dies anerkannt, und sein Lied auf den Thee gedichtet, in welchem er auf die zarten poetischen Gefühle, die aus der Theetasse kommen, hindeutet! Also es lebe China, der chinesische Boden, der Thee und die süßen Theegesellschaften!

Feuilleton.

Miszellen.

(Woher kommt das Wort Zibibus.) Wer kennt nicht die gemüthliche „Zibibus,“ bestehend aus zusammengelegten Papierstreifen, aus geschnittenen Ausschnitzpiktarien, wobei manches Eichelober ausgeht wie jener Saxonne, welchen Gottfried von Bouillon vom Schnitz bis auf den Sattelknopf spaltete, aus angeschwefelten Schwefelhölzchen, manchmal aber auch, zur Verzweiflung ungeduldiger Raucher, aus gewöhnlichen Briefpapierlein? Wenn sie, diese harmlosen pötzernen Stöße, bändelweise in ihren blechernen Pantern auch naherbirt der Stöße harren, bilden sie das Sinnbild von der Macht der Einigkeit; ihren Band bricht keine Hand, nur einzeln sind sie zu bezwingen. Dieser schöne Stoff ist der Aufmerksamkeit der Tabakraucher würdig, deren Geschäft sie obnehin mehr an das stille Denken verweist, als an lautes Sprechen. Seitdem das lustige Heer der Cigarren, zu dessen Kartoffelkrautfahne auch schon die Bauernburschen, Handwerksburschen und Hausknechte gehoren, den Tabakspfeifen eine empfindliche Schlappe angetzängt hat, dürfen weniger Zibibus den Flammenleib verbren. Zibibus sind alle Rauchtabakanhänger; sie lassen sich aber auch zum Rauchen anderer brennbarer Stoffe verwenden. Darum heißen sie aber „Zibibus?“ Darüber gibt Eberts moralisch-satyrisches Wochenblatt von 1770 Aufschluß. Es gab nämlich eine Zeit, wo die Studenten nicht rauchen sollten, aber doch wollten, und darum zwar geheime, jedoch ganz ausgedehnte Zusammenkünfte hielten, wobei geraucht wurde. Der wöchentliche Beitrag (in dieser Beziehung ein Gegenstück zum Frauenschatz oder Geselligkeit, acht für's Geld) hieß eine in lateinischer Sprache geschriebene Einladung zu-

Digitized by Google

bekleren, seine Diener, welche sie annahmen, unterschrieben sie mit ihrem Vereinsnamen, um ihren wahren Namen seiner Entdeckung aufzubewahren. Die Einladung lautete:

FID. IBUS.
S. D. N. H.
Hodie h. VII. a. i. m. m.
H. N. et c. a. v. s.
Dos debet:
Fidelibus Deutribus
Salutem dicit N. hospes.
Hodie hora septima apprehibis in museo meo,
Herba Nicotiana et cerevisia abunde vobis satisfaciam.

Zu deutsch:

„Die fidelen Brüder grüßt der Hospes N. Heute Abend um 7 Uhr erscheint in meinem Zimmer. Mit Tabak und Bier werde ich Euch reichlich zufrieden stellen."

Waren nun die fidelen Brüder beisammen, so bildeten sie einen Kreis, und pönkten den Tabak in ihren Pfeifen mit einem Zeitel an, den sie als ein Individuum betrachteten, und so hat sich das wohlbekannte Wort „Individuum" bis auf unsere Zeiten erhalten, und dürfte selbst nach der in Anschlag gebrachten Reinigung der deutschen Sprache von allen undeutschen Wörtern, wozu auch „Tabak" und „Cigarren" gehören, noch in der Studentensprache fortleben.

(Neue eiserne Dampfboote in England.) Das Mining Journal berichtet von der forchauernden starken Anwendung des Eisens für Dampfboote, und man hat in der Mitte September zu Liverpool die Probe mit drei derselben gemacht, worunter sich eines, Lushiana genannt, durch seine Bauart auszeichnet. Es ist von Hrn. Laird für die ostindische Kompagnie und nach dem Namen zu schließen für die Beschiffung des Indus und Seitensee gebaut. Es hat 160 Fuß Länge und 24 Fuß Breite, zwei Maschinen jede von 45 Pferdekraft und sein Gau ist so eingerichtet, daß es mit Maschinen, Kohlen und allen Vorräthen nur 22 1/2 Zoll im Wasser geht. Das Schiff läßt sich erstaunlich leicht mit dem Steuer lenken, und sinkt sich in seiner Länge um sich selbst wenden, da es dann so gut wie hinten ein Steuerruder hat. Dieses Dampfboot scheint ganz neue Vervollkommungen, die für niederes Wasser bestimmt sind, in sich zu schließen.

(Lingualist.) Als der berühmte Philosoph Montesquieu in London war, besuchte er unter Anderm auch den Minister Walpole, und eröffnete, gegen die Gewohnheit der Franzosen, die sonst bei jedem Fremden die Gelüstigkeit in ihre Sprache voraussetzen, die Unterredung englisch. Walpole hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, schien aber auf die Idee des Galliers nicht einzugehen; denn ungeachtet mehrerer Aufforderungen und Pausen konnte dieser keine Antwort oder Entgegnung erhalten. Endlich sprach der Minister in gebrochenem Französisch: „Monsieur, ich verstehe zwar französisch, allein ich bin an den mündlichen Vortrag so wenig gewohnt, daß ich Sie bitten muß, englisch mit mir zu sprechen."

(Ueber den Blitz.) Ballatore will bemerkt haben, daß der Blitz nie in die nordöstlichen Theile der Thürme, Häuser und anderer Gebäude einschlage, sondern nur auf den entgegengesetzten. Diese Bemerkung müßte, wenn sie sich überall bestätigen sollte, bei Anlegung neuer Gebäude, bei Anbringung der Blitzableiter für Bauherren und Baumeister zu wesentlichem Nutzen sein. — Man weiß viele Beispiele von dem Einfluß des Glockenläutens auf Gewitter zu erzählen. Wagner theilt in seinen Naturwundern folgenden auffallenden Beleg an: In der Nacht vom 14. zum 15. April des Jahres 1718 schlug der Blitz von Lambenau die St. Paul der Ton in der Gestalt in 24 Kirchen ein, in welchen man läutete, und tödtete verschiedene Menschen, welche die Glocken zogen.

(Wie fein doch die Natur arbeiten kann!) Ein Naturforscher hat an der Seidenraupe gegen 4000 Muskeln gezählt.

(Neue Art betrügerischer Industrie.) Kürzlich ist in Paris eine neue Art von Betrügerei entdeckt worden. Seit längerer Zeit wurde den Kaufleuten dort Siegellack zu auffallend niedrigen Preisen angeboten. Die Muster waren von vorzüglicher Qualität, und die meisten nahmen daher beträchtliche Quantitäten ab; bald aber liefen von allen Seiten Klagen der Kaufen ein, denen sie das Siegellack wieder verkauft hatten. Man untersuchte und fand nun, daß die Stangen aus einem ordinären Harze, französisch „Colofan" genannt, bestanden, und um mit einer dünnen Lage des Siegellacks überzogen waren. Die ganze ziemlich beträchtliche Fabrik wurde entdeckt und aufgehoben.

(Ein zahmer Wolf.) In Laas in Saalnier hat ein Bauer einen Wolf dermaßen gezähmt, daß er ihm wie ein Hund folgt, auch wohl zum Walde geht, aber stets von selbst heimkehrt.

(Colps, Königvon Theaterlen,) zertrümmerte zwei kostbare Krystallgefäße, aus Furcht, er möchte zu sehr zürnen, wenn sonst Jemand sie zerbrächte.

(Anekdote.) Ein Student ob bei einem sehr geizigen Professor der Anatomie. Da ihm mehr Knochen als Fleisch vorgelegt wurden, nahm er einer Rippe und betrachtete sie sehr genau. „Was machen Sie da?" fragte der Professor. „Mir fällt eben," antwortete der Student, „Ihre Theorie von der Struktur der Knochen ein, und da sehe ich denn, ob was dran ist."

Amtlich privil.

Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Zehnten-Einlösung vom 2. Oktober 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 Uhr und 9 1/2 Uhr früh, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Zuges. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (21 Meil.) 7 U. früh Personenzug. 7 1/2 U. früh Lastz. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. früh Personenz. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenz. 2 1/2 U. Nachm. Lastz.

Morgen-Cours am 18. Oktober 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto 4 —	100	—
detto 3 —	—	—
detto 2 1/2 —	—	—
detto 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—
Obligationen des Zwangs-	5	—
Darlehens in Krain, und	4	—
Ararial-Obligationen vom	4	—
Kleul. Vorarlberg u. Galiz.	3	—
Kammerkunden d. Land. Verw.	Monte	—
Darlehn. mit Verlos. v. 3. 1834	f. 500	fl. —
detto	1839	f. 250 fl. 85 1/2
detto	detto	f. 50 fl. 57 1/2

Obligationen.		Geld	Waare.
	der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	64 1/2 —
	detto	2 1/2 —	— —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch-	3 —	— —
	Hofkammer, der älteren	2 1/2 —	— —
	lombard. Schulden, der	2 1/2 —	— —
	in Tirol und Gmun	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	11 —	— —
	von Galizien	2 1/2 —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	11 —	— —
Staatsschuld. d. d. 6 Aug. v. J.		1800	3 pCt. — —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4 —	— —
		4 —	— —

	Aktien	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns, von	2 1/2 —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2 1/2 —	— —
Steierm., Kärn., Krain. Gesch.	2 —	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramts	1 1/2 —	— —
Nachmittags-Schluß-Cours am 18. Oktober.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110 1/2 110 1/2
detto	4 —	100 100
detto	3 —	75 76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2 1/2 —	64 65
Anlehen vom Jahre 1834	— —	145 146
detto 1839	— —	114 114
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
detto — mindester Cours	— —	— —
detto — letzter Schluß	— —	1664 1666
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	111 111

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der

Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 247. Freitag, den 20. Oktober. 1843.

Tagsjeitung.

Ausland.

London, 7. Okt. (Attentate.) Zu Sheffield wurde kürzlich, wie englische Blätter berichten, gegen Mitternacht ein Theil der Fabrikgebäude der Herren Jobbson mittelst einer im Keller angebrachten Art von Höllenmaschine, einer 2 Fuß langen und 4 1/2 Zoll dicken Röhre, die mit Pulver gefüllt und an beiden Enden verpfropft war, unter furchtbarem Krachen in die Luft gesprengt. Die Röhre war nicht weit von Gasometer gelegt, dessen Entzündung und als Folge die Explosion sämmtlicher Fabrikgebäude und der Wohnhäuser beabsichtigt wurde; eine erst seit wenigen Tagen aufgestellte schwere Sicherheitsthüre verhinderte jedoch dieses Unglück, welches sakrisch Manchestern gefaßt hätte, während jetzt zum Glück Niemand verletzt wurde. Wenige Tage früher wurden in einer andern Stahlfabrik eine ähnliche Explosion bewerkstelligt. Andere Fabrikanten sollen schriftlich mit meinem Mordtommerattentaten bedroht worden sein, falls sie fortfahren, Arbeiter zu beschäftigen, die nicht Mitglieder der Arbeitervereine sind. Die Bestrafung und Entdeckung ist natürlich groß, und am 4. wurde eine Versammlung von Kaufleuten und Fabrikanten gehalten, um über die Mittel zur Ermittlung der Frevler und zur Verhütung ähnlicher teuflischen Verbrechen zu berathen. Man beschloß einstimmig, die größten Anstrengungen zur Entdeckung der Urheber anzuwenden und eine Belohnung von 1000 Pf. St. dafür anzusetzen, die durch Unterzeichnung aufgebracht werden sollen. Die Belohnung wird so bekannt sein, weil derjenige, welcher die Thäter angibt, jedenfalls das Land verlassen muß, um seines Lebens sicher zu sein. Man hofft, daß die Regierung ebenfalls eine Belohnung für die Entdeckung der ruchlosen Frevler aussetzen werde.

Rom, 5. Okt. (Heiterkeitsfeit.) Wir nun aus Cosini Gewährsmann, erfreut Se. Heiligkeit der Papst sich dort des besten Wohlseins. Er hatte die Nacht vor das Kloster Camaldoli besucht, zu dessen Orden er bekanntlich gehört. Heute wird der heilige Vater die neue zwischen Ariccia und Genzano angelegte Straße feierlich eröffnen. Diese Straße, mit einem bedeutenden Kostenaufwande eben vollendet, führt über ein tiefes Thal, dessen beide Begränder durch einen hohen auf acht mächtigen Pfeilern und Bogen ruhenden Viadukt verbunden sind, über welchen von nun an die Landstraße nach Neapel gehen wird.

München, 16. Okt. (Heiterkeitsfeit.) Mit langer Freude begrüßten gestern die Bewohner der Hauptstadt die Wiederkehr des hohen Monumentes Ihrer Majestät der Königin, und in der gewohnten feierlichen Weise verkündete der Gottesdienst in allen Kirchen Tausende, die aus treuem Herzen den Segen des Himmels für die beste Landesmutter, den Monarchen und das Glück und Wohlergehen des ganzen kgl. Hauses erflehten. An der Tages-Feier Bevorzugung bedufte sie überdies noch einer andere Feier, gleich wichtig und bedeutsamig für das Vaterland, wie sie die Kunst: die Grundsteinlegung der bayerischen Ruhmes-Halle auf der Theresienwiese. Dieselbe ging gestern Vormittags halb zwölf Uhr ganz in jener Ordnung vor sich, wie sie das vorgestern von uns mitgetheilte Programm bezeichnete. Folgendes ist, was Seine Majestät der König auf die Rede des dermaligen Vorstehers des Ministeriums des Innern erwiederte:

„Das Walhalla für Deutschland, unserm gemeinsamen Vaterlande ist, das soll Bayerns Ruhmeshalle sein, den im Königreiche Geborenen oder Wohnenden. Die vorzüglichen der in sie Kommenden hat auch jene zu erhalten. Unsiegend zu allen Trefflichen und Edlen, wirkt, nach Jahrhunderten noch, die Ruhmes-Halle Bayerns."

Freudig und erhebend werden viele Worte in der Brust jedes Bayern wiederklingen und forttönen als unvergänglichen Zeugnis der hochherzigen Gesinnung König Ludwigs, der Bayerns Ruhmeshalle schuf. Sowohl bei der Ankunft der Allerhöchsten Herrschaften an dem Bauplatze, als auch bei Allerhöchstdero Rückfahrt erschollen von der auf der Anhöhe zahlreich versammelten Volksmenge begeisterte Lebehochrufe. Die Witterung war der bedeutsamen Feier überaus günstig. Abends wurde im königlichen Hoftheater Weberd „Euryanthe" bei festlich erleuchtetem, gedrängt vollem Hause gegeben.

— (Unfall.) Am 9. Oktober ereignete sich auf dem Lerchenfelde, O. U. Am., ein Unfall: Der Besitzer war mit zwei Pferden auf dem Felde beschäftigt, als sein eigener Hausknecht gesprungen kam, über die Pferde herfiel und diese in Wuth und Raß stämmerlich biß. Alles Klopfen des Eigenthümers half nichts; er wurde sogar selbst von dem Thiere bedroht und in Schrecken versetzt. Kaum gelang es ihm noch, die Pferde los zu machen, worauf diese, von dem wilden Hund getrieben, auf einen Felsenvorsprung gelagt wurden und von da in eine tiefe Tiefe von mehr als 400 Fuß hinabrannten. Mit Hülfe herbeigeeilter Nachbarn brachte man die Pferde noch lebend nach Hause. Beide starben an Fall und die Hundswuth schrecklich verschlimmt.

Grazbündten. (Erdfall.) Mit donnerähnlichem Getöse hat sich in der Nacht vom 1. auf den 2. d., zwischen 1 und 2 Uhr wieder ein bedeutendes Stück der, gleich dem Schwerte des Damokles oft Feldern hangenden Felsmassen abgelöst. In schrecklicher Todesangst stürzten die Bewohner des unglücklichen Dorfes in bloßen Hemden aus ihren Häusern und suchten das Freie zu gewinnen. Eine Frau wurde vom Schrecken so ergriffen, daß sie auf der Thürschwelle des Hauses niedersank, unfähig, sich weiter zu bewegen; sie hat seitdem den Verstand verloren. Im Uebrigen hat der bisherige Felssturz keine Zerstörung angerichtet.

Inland.

Pesth. (Nekrolog.) Am 25. September starb hier im 61. Lebensjahre am Nervenfieber der ausgezeichnete rationelle Oekonom, praktischer Landwirth und ökonomische Schriftsteller, Joseph von Bartolsagh, emeritierter gräfl. Nyregyházer Güterdirektor. Er war zu Presburg geboren und hatte sich im Georgikon zu Keszthely, vorzüglich unter dem Professor und Direktor Johann von Asboth, zum rationellen Oekonomen gebildet. Er gab theils eigene ökonomische Schriften, besonders über die feinwolligen Schafe in deutscher und ungarischer Sprache heraus, theils arbeitete er mit an den Oken „Gemeinnützigen Blättern", an den „Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen", am „Jemeriesh" und „Magyar Gazda".

Gran. (Brand.) Am 14. Oktober kam hieher von Pesth Seine k. k. Hoheit der Erzherzog Ferdinand d'Este und besichtigte die im Bau begriffene Katherinatische nach Katalonien, und wohnte auch einer Messe in der Palast-Kapelle bei.

Stuhlweissenburg. (Kirchliche Andacht.) Am 29. September langte hier der Stuhlweissenburger Diözesanbischof, Freiherr von Barkozy, an, um mit den Stuhlweissenburgern Gott zu danken, daß die gesammte Innerösterreich nicht die ganze Stadt verheerte und nur wenigen Personen das Leben raubte. Diese kirchliche Andacht hatte am 7. Oktober Statt. Um 9 Uhr früh verfügte man sich in feierlicher Prozession in die Hauptkirche der innern Stadt, in welcher der Bischof das Hochamt celebrirte und sein Sekretär, Georg Szepesy, eine erbrende Predigt hielt.

Eperies. (Gymnasialsche Schule.) Hier kam durch die Bemühungen der Professoren des evangelischen Kollegiums A. C. eine gymnasiale Schule zu Stande. Als Lehrer wurden in derselben Julius Wagner,

Digitized by Google

ein Zögling der gymnasialischen Schule zu Pest angestellt, und die Einrichtung und Direktion derselben dem pensionirten k. k. Major Karl von Krieger anvertraut.

Länder- und Völkerkunde.

Trapani.

(Stadt.) Das alte Trapanum, dessen Ursprung sich in die Mythenzeit verliert, wurde von den Römern zu einer Kaufstadt erhoben, als welche es stets einen ausgezeichneten Rang unter den bedeutendsten Städten Siziliens behauptete. Trapani liegt 60 Meilen von Palermo im westlichen Theile der Insel auf einer in das Meer vorspringenden sichelförmigen Erdzunge, unter dem 38° 8' der Breite und 30° 8' der Länge, hat zwei Meilen im Umfange, Mauren und Festungswerke und zerfällt in drei Quartiere mit schönen, breiten, fast durchgehends mit Marmor gepflasterten Straßen. Es gibt hier mehrere schöne Mönchs- und Nonnenklöster, Gotteshäuser, zwei Bürgerhospitäler, ein Militärkrankenhaus, zwei Pfarrkirchenkuratien, ein Lyceum, einen Schiffahrts- und Zeichenschule, zwei kancellarische Knaben- und Mädchenschulen, eine öffentliche Bibliothek, eine Bibergaleterie und in Bälde wird die Stadt auch ein schönes Schauspielhaus besitzen.

(Hafen.) Bei der Einfahrt in den Hafen bietet sich dem Auge ein prächtiger Anblick; in Westen erheben sich die Egadi-Inseln, nur Stunden Seens, Phorbantia und Egusa, jetzt Marittimo, Levanzo und Favignana. Zwischen Levanzo und der Hafenmündung liegen zwei unbewohnte Eilande oder vielmehr Klippen, Le Formiche genannt, um links ist die kleine Insel Colombaja. Der gegen die Stürme geschützte Hafen bildet einen kanalartigen, eine Meile langen Meerbusen, dessen schmaleiger Grund mit Vortheil angebauet werden braucht, um zu einem der größten und schönsten des mittelländischen Meeres umgeschaffen zu werden; indeß bietet er auch jetzt großen umfangreichen Schiffen einen sichern und bequemen Ankerplatz.

(Leuchtthurm.) Auf der Insel Colombaja liegt eine Festung, in deren Mitte unter 38° 8' 0" nn. und 30° 8' 0" L. ein mit 30 Lampen reflektir Leuchtthurm 113 pariser Fuß über den Meeresspiegel emporragt. Die Regierung beabsichtigt auch auf Levanzo, Marittimo, Favignana und Punta Grossola Leuchtthürme zur Sicherheit der Schiff-fahrt zu errichten.

(Lazareth.) Daselbe liegt auf dem westlich von Colombaja befindlichen Eiland St. Antonio, und zeichnet sich durch eine schöne Bauart und die innere Einrichtung vortheilhaft aus.

(Seeprodukte.) Die Gewässer in der Nähe von Trapani sind reich an mannigfaltigen Fischen aus Schaltierren. Auch wird hier eine einträgliche Korallen- und Perlmuschelfischerei unterhalten.

(Marmorbrüche.) In der Umgegend wird der weiße sizilianische Marmor gebrochen. Unter den verschiedenen Sorten ist besonders der sogenannte Capricciolo zu erwähnen, worauf die Treppe des herrlichen königlichen Palastes zu Caserta errichtet wurden. Eine andere Gattung, Libecchio, oder Diadpro tenero, von korallenfarbigem grün, weiß, gelb und verschiedenen graderlem Grunde, hat das Material zu vielen Säulen und Kapellen in Rom geliefert; eine dritte, Nuota botice, ist von der Farbe des Agatsteines, gleicht diesem mit durchsichtigen feinhaltigen Flecken gemischt, und wird besonders zu Altarverzierungen verwendet. Man bricht auch einen feinschattigen weißgrauen Marmor, der sich vornehmlich zur Bearbeitung mit dem Grabstichel gut eignet. Endlich gibt es noch eine Art, Pietra giallo, welche zu Verzierungen gebraucht wird.

(Mineralien.) Ungefähr 3/4 Meile von Trapani ist ein reichhaltiges Silberwerk, dessen Ausbeutung aber mit königlichem Dekrete vom 13. August 1740 untersagt worden ist. Auch findet man in der Nähe Marksalt (Steinsalz.)

(Erzeugnisse.) Wenige Städte in Sizilien haben in ihrer Umgebung so viele und mannigfaltige Erzeugnisse wie Trapani. Die vorzüglichsten sind: Getraid, Samach, Sodas; Cerealien, als: Weizen, Gerste, Bohnen, Erbsen, Kichererbsen; Leinsame, Mais, Oliven- und Leinöl, Baumwolle, Südwein und dürrere Mundvein, Käse, Wolle, Hanf, Schafe, Tunnfische, Sardellen, rothe und schwarze Korallen.

(Bevölkerung.) Trapani ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz; diese zählt 23,929, diese 175,401 Seelen, welche in drei Kreisen, 14 Bezirken und 21 Gemeinden vertheilt sind. Der Flächeninhalt der ganzen Provinz beträgt 1,027 Deutsche meilen, auf deren jede also 170 Bewohner kommen. Die Stadt Trapani ist der Sitz einer Provinzialverwaltung, eines Militärkommando, eines Kriminal-, Land- und Handelsgerichtes, einer Zolldirektion, einer Sanitätsdeputation erster Klasse und eines Senats. Binnen Kurzem wird hier auch ein eigener Bischof residiren.

(Rhederei.) Trapani besaß einst viele Kauffahrteischiffe und Ruderboote; gegenwärtig umfaßt seine Rhederei aber nur Schiffe zu langen und kurzen Küstenfahrten, und zwar:

Schiffe von 200 — 300 Tonnen			3
„ „ 11 — 100			246
„ „ 10 und abwärts			470
		zusammen	729

von 8,864 Tonnen Gehalt, mit einer Bemannung von 3,704 Individuen. Zum diesen Fahrzeugen werden 120 mit 959 Matrosen zum auswärtigen Handel und 609 mit 3,745 Mann zum Küstenverkehr und Fischfang verwendet.

(Handels- und Handel.) Der Hauptzweig von Trapanis Wohlstande ist das Meersalz, welches ohne großen Mühe- und Kostenaufwand gewonnen wird. Man leitet das Seewasser in verschiedene künstliche Seen längs der westlichen Küste, läßt es hier verdampfen, und sammelt das sich gebildete und von der Sonne kristallisirte Salz während der Monate August und September ein. Der Ertrag ist wie die Beschaffenheit werden durch das Wetter bedingt, und sie fallen in dem Verhältnisse aus, als die Einkaufung mehr oder minder von demselben begünstigt ist. Wird der Prozeß durch kalten Regen unterbrochen, so fällt das Salz ungemein weiß, körnig und schön kristallisirt aus, und wird allenthalben sehr gesucht. Spanische, französische und portugiesischen Gefälle um so mehr vorzugsweise, als es auch diese Theile schwefelsäurer Soda hat, die dem Pökelfleische sehr zuträglich sind, während dieses bei andern schwefelsäure Magnesia enthaltenden Salz dem Verderben ausgesetzt ist. Der jährliche Ertrag beläuft sich im günstigen Falle auf 150,000 Salme oder 750,000 metrische Zentner. Davon gehen jährlich nach dem Königreich Neapel 20,000, nach den andere Spit. Häfen 12,000, nach dem adriatischen und baltischen Meere, der Levante und Amerika 118,000 Salme.

Die Pflege der Salinen, die Einsammlung und die Verladung des Salzes geben einer großen Menschenmenge durch das ganze Jahr einträgliche Beschäftigung, und zur Erleichterung der Ausfuhr hat sie die Regierung von allen Lasten, die ihr bisher hinderlich waren, befreit. (Lloyd.)

Feuilleton.

Der Blinde und sein Sohn.

(Dem Französischen nacherzählt.)

I.

In einer ärmlichen Hütte nahe bei Clermont in Auvergne saß einst an einem Herbstabend ein noch rüstiger Mann, Vater von acht lebenden Kindern, dessen starrer Auge die erlöschene Sehkraft verriet, in schwermüthigen Gedanken versunken. „Danoette," sagte er endlich zu seiner Frau, welche eben frisches Stroh in einem Winkel des Gemaches zur Nachtstätte für die Kinder ausgebreitet hatte, „sage es mir, wenn die Kinder zur Nachtruhe sind, ich habe Dir Etwas zu entdecken." „Schon gut," antwortete Danoette, indem sie die Kleinen auf das ärmlichste Lager trieb. Als sie dieselben nun eingeschläfen wähnte, setzte sie sich, mit ihrem Säugling an der Brust, neben den Blinden, und frug mit bewegter Stimme: „Was kreisen Die für Gedanken, mein armer Mann?" Der Auvergne sagte seufzend: „Sieh! ich bin Euch zu Last! Du erschöpfst Dich in Arbeit, meine gute Danoette, und ich Müßiggänger vergehre all Deinen Erwerb. Ich werde Euch also morgen mit Tagesanbruch verlassen." „Wie," sagte Danoette, „Du gindst, ich wäre Dich in Deinem blinden Zustande zurücklassen? Wenn Du nun verunglückstest! — Du erlaubst plötzlich eine Kinderstimme, sprechend: „Vater, ich begleite Dich;" nun zwischen ihnen stand Piere, der älteste ihrer Knaben, zehn Jahre alt. — „Ich danke, die Kinder schlieren," sagte Chasfagne seufzend. „Nein, Vater, ich schlief nicht, ich habe Alles gehört," sprach Piere und umfaßte den Hals des Vaters, um ja vorzudringen, daß ihn die Mutter nicht entferne. „Höre mich an, ich bin schon groß und verständig genug, ich will Dir etwas sagen, was Dir und der Mutter gewiß Freude machen wird." „Nun," sing Chasfagne, und der Kleine fuhr fort: „Du kennst doch Richard, der alte Knabe in die Fremde ging, und vorigen Jahr so reich zurück kam, welcher mich stets lehrte? — Nun, Richard hat all sein

Digitized by Google

Geld mit Schmutzringen, Botengängen, Knopfen und dergleichen verdient. Es will ihr auch manchen, Natur, und auch so fromm sein wie Richard, welcher täglich betete: Mein Gott! erstatt das kleine Lumpenmaten nicht! — Nun höre aber weiter: Richard erzählt mir auch gewöhnlich Geschichten, manchmal freilich schwer zu dabei ein, aber natürlich erzählte er mir eine, dabei dachte ich nicht an das Schlafen. Richard hatte sich in Paris einen Arm gebrochen, da brachte man ihn in ein Haus voll Betten und Menschen; aus merk' auf, Vater! alle Morgen kam ein Mann in dieses Haus, welcher ganz außerordentliche Dinge verlöthete. Sie heißen es Richards Arm wieder her, daß er sich seiner wie des andern bedienen konnte. Das wird doch ein schweres Kunststück sein, nicht wahr? Aber er heilte auch alle andern Uebel; alle, Vater, ich schwöre Dirs, Richard hat es mir gesagt. Ich bin gleich zu Ende, Mütterchen, dann geh ich schlafen; hörst Du mich, Vater? Deine Augen sind so todmüdegrig, daß man nicht weiß, ob Du zuhörst oder nicht.

„Das macht, weil ich blind bin, mein guter Knabe.“

„Das weiß ich wohl, aber sieh, eben deswegen ist meine Geschichte so schön; denn, siehst Du, ich habe Richard gefragt, ob jener Mann auch die Blinden heilt, und er sagte mir, derselbe habe einen seiner Bettgenossen, der ganz blind war, vollkommen hergestellt. Hat dieser Mann am Andere geheilt, so kann er auch Dich heilen.“

„Da daß aber vergessen, Piere, daß jener Mann in Paris ist.“

„Gut, so gehen wir auch nach Paris,“ sagte der Knabe.

„Wie sollen wir das anfangen?“

„Haben wir nicht gute Beine, ich und Du?“

„Aber kein Geld!“

„Das soll uns nicht abhalten! Du klopfst Dich auf mich, und ich spreche: Gebt uns Barmherzigkeiten! Guten Leute einem blind Armen für ein armes Kind, das seinen blinden Vater nach Paris führt, um ihn heilen zu lassen! Und alle Leute werden mir geben, denn ich bin ein frommes und hübsches Kind, wie die Dame vom Schloß mir gesagt hat. Und alle Blinde werde ich wie Richard heilen: Lieber Gott, verleihe den armen kleinen Augenleiden und heilen Vater nicht! Und für seinen Arzt bezahlen wir kein Geld. Er sieht sie nur von den Leichen bezahlen, und dürft allen Armen umsonst. So hat mich Richard versichert.“

Chaffagne schwieg angestrengt und Charlotte sagte gerührt: „Höre Mann, der Gedanke des Knaben scheint mir so übel nicht, vielleicht hat Gott uns so zu helfen beschlossen.“

„Es sei,“ sagte Chaffagne, und der Knabe jauchzte und jubelte, tanzte auf sein Strohlager hin, hielte und sang dann bald in seinem Schlummer. Am nächsten Morgen sah man den blinden Chaffagne, auf einen Stab gestützt, geführt von seinem Knaben, die Hütte verlassen. In Richards Wohnung hatten sie sich; verstehe war eben im Begriffe an seine Arbeit zu gehen. Die Reisenden befragten ihn um den Namen eines Arztes. Er hieß sie einen Augenblick warten, ging in die Hütte, schrieb den Namen auf einen Zettel und übergab diesen, nebst einem kleinen Beutel mit Geld, an Chaffagne. „Lebt ihn,“ sagte er, und Gott sei mit Euch,“ sprach der wackere Mann und eilte schnell fort, ehe Chaffagne danken konnte. So schlug er denn mit dem Knaben den Weg nach Paris ein.

II.

Am ersten Januar 1829 bei einbrechender Nacht zeigte sich ein Blinder, geführt von seinem Kinde, an der Barriere d'Enfer. An einem Wirthshause, wo mehrere Maurergesellen nach dem Feierabend schwatzten und tranken, trat das Kind zu ihnen, zog sein Mützchen und bat: „Guten Leute! Nur einen Liard als Almosen für ein armes Kind, das seinen blinden Vater nach Paris führt, um ihn dort heilen zu lassen.“

„Seh Deiner Wege, Gallopin!“ fuhr der Aelteste der Gesellen den Bittenden an; „nach der Andere sprach: „Warum schickt Du den Armen so an Uns? Er suchte in den Taschen und ließ einen Sous in des Knaben Mütze fallen.

„Gott vergelt's,“ rief der Kleine, und Chaffagne frug: „Sind wir noch weit von Paris, meine Herren?“

„Ihr seht schon an der Barriere, Freund!“ war die Antwort.

„Gott sei gelobt,“ sprach Chaffagne, „ich hätte nicht mehr weiter gekonnt. Und Du, Piere?“

„Ich weiß nicht, Vater!“

„Wie, Du weißt's nicht?“ fragten die Maurer.

„Nein, meine Herren; oft schon auf der Reise war ich so ermüdet, daß ich nicht mehr fort zu können vermeinte, da sprach der Vater: Geh'n wir, mein Kind, und ich bin nicht mehr müde.“

„Armes Kind!“ riefen die Gesellen, sich mit Antheil um die Reisenden drängend; „Wo kommt Ihr her?“

„Von Clermont in Auvergne, meine lieben Herren,“ antwortete Chaffagne.

Die wackern Handwerksleute luden ihn ein, mit ihnen zu trinken, und befragten ihn, während die Erwarteten sich Speise und Trank schmecken ließen, um den Zweck seiner Reise. Als sie das Alles erfahren hatten, forschten sie auch nach dem Namen des Arztes. Chaffagne zog Richards Zettel aus der Tasche, und die Handwerker lasen den Namen: Dupuytren.

„Ah, Dupuytren!“ rief der Eine, „das glaube ich, daß der Euch heilen könnte!“

„Ihr kennt ihn also?“ frug in ängstlicher Spannung der Blinde.

„Ob wir ihn kennen! Wie besonders, wir Maurer, die wir oft vier, fünf Stockwerk hoch herabstürzen! Ich selbst habe ihn oft operiren sehen, diesen Wundermann! Er hat Euch eine Hand, sag' ich Euch, die mit berühmten Leichtigkeit einen Arm oder ein Bein abschneidet, wie die Wirthin hier eine Speckseite.“

„Wo wohnt er denn?“ fragte Chaffagne, „ich will gleich hin.“

„Oho!“ lachte der Maurer, „jetzt bei der Nacht, da wird Niemand vorgelassen. Aber morgen werde ich Euch hinführen, denn ich kenne ihn persönlich. Ueber Nacht wird Euch Mutter Soriot hier ein Plätzchen einräumen, und morgen Mittag hatter Euch bereit. Ich arbeite hier nebenan und werde Euch holen.“

Der wackere Handwerker hielt pünktlich Wort. Er erschien zur bestimmten Stunde, faßte den Blinden unter den Arm, und führte ihn nach dem Hotel des Herrn Dupuytren. Der ertheilte, als er gehört, nachdem er ihm den bisher Erfolg gewünscht hatte, zu seiner Arbeit zurück. Der Blinde und sein Knabe blieben in das erste Stockwerk, schritten, und der erschienene Leverdeheure führte sie, als Piere den Namen des Arztes ausgesprochen hatte, sehr artig in einen Saal, wo bereits viele Menschen versammelt waren, und bat sie, sich einstweilen zu setzen. Chaffagne nahm Platz in einem Lehnstuhl, der Knabe setzte sich zu seinen Füßen und stützte ihm zu: „Hier ist es sehr schön, Vater!“ Der Blinde aber erhob sein Herz zu Gott und betete im Stillen: „Allmächtiger! gedulte, daß das Herz dieses Mannes bei dem Anblick meines Jammers gerührt werde, daß er mich heile, auf daß ich mein gutes Weib, meine kleinen Kinder sehen und für sie arbeiten könne!“ dann neigte er sich zu dem Kleinen und sprach: „Sind viele Leute hier?“ — „Ja wohl!“ war die Antwort. „Wie Sand sie gesiebtet?“ — „Einige sehr dürftig, einige noch ärmliche als wir! aber die gehen abwechselnd alle hinein, bald ein Neuger, bald ein Armer!“ So beobachtend, schwebten zwischen Hoffnung und Furcht bereiten die Gaben, wie ein Herr plötzlich zu Chaffagne sagte: „Jetzt ist die Reihe an Euch, mein Freund!“

„Hat mich der Arzt verlangt?“ frug der Blinde in lebhafter Bewegung.

„Nein, aber es ist hier so die Ordnung, daß jener in der Reihe eintritt; ich kam nach Euch, folglich wählt Ihr vor mir hineingehen.“

„Wir sind unter Euch,“ stammelte der Blinde, doch der Knabe zog ihn fort und rief: „Kommt nur, der Doktor erwartet uns,“ und beide traten. Eintretenden schloß sich die Thür des Kabinets, und sie standen vor Herrn Dupuytren.

„Was steht zu Euren Diensten, mein Freund?“ sprach der große Mann mit wohlwollender Stimme.

Mit niedergeschlagenem Augen, den Hut in den Händen drehend, murmelte der arme Blinde: „Mein guter Herr,“ — doch seine innere Bewegung erstickte ihn bald, weiter zu reden; Piere nahm das Wort: „Mein guter Herr,“ sprach er, indem es seine hellen schwarzen Augen auf den Arzt heftete: „Mein Vater ist blind, man hat uns gesagt, Sie allein könnten ihn heilen; da sind wir denn von unserer Heimat in der Auvergne zu Fuße hieher gegangen. Sie anfzusuchen.“

„Armer Mann,“ sagte gerührt der Arzt, „so weit kamt Ihr, mich anzusuchen; sagt Euch, mein Freund; so, erhebt Eure Augen, daß ich sie sehen kann; kehrt Euch gegen das Licht, so!“

„Glauben Sie, mit das Gesicht wieder geben zu können, mein Herr?“ frug der Blinde und sein Athem stockte saß.

„Ich hoffe es, mein Freund, ja ich glaube es beinahe verbürgen zu können.“

„Mein Herr!“ sagte in höchster Bewegung der Blinde, „Ihr habe den ganzen Weg hierher gebettelt, um etwas Geld zusammenzubringen. Hier sind vier Louisd'ors, es ist mein ganzes Vermögen, aber wenn Sie mich heilen, danke ich Ihnen mehr als mein Leben.“

„Schon gut,“ sagte Dupuytren, freundlich die Hand des Blinden zurückschiebend, „Ihr werdet mich bezahlen, wenn Ihr geheilt seid. Wo wohnt Ihr?“

„In der Auberge Grand Chantier an der Barriere d'Enfer.“

„Ihr müßt in das Hotel Dieu ziehen, mein Lieber; dort seid Ihr gut versorgt, und auch ich kann Euch dort besser beobachten und behandeln.“

Digitized by Google

Er ging an das Bett, schrieb einige Zeilen und übergab sie dem Blinden. „Nehmt,“ sprach er, „auf diese Anweisung werdet Ihr sogleich aufgenommen werden. Aber nun denke ich erst daran — was soll mit Eurem Knaben geschehen?“

„Mit mir,“ rief Piar, „Ich gehe mit meinem Vater.“

„Er bedarf Deiner nicht,“ sagte Pere Dupuytren, indem er den Kleinen auf seinen Schooß nahm, um mit jener Gutmüthigkeit, welche sein ganzes Herz stets der Kindermelt bekundete, in den Locken des Knaben wühlte.

„Was soll denn aus mir werden?“ sing der Knabe, eine Thräne in den Augen.

„Willst Du bei mir bleiben?“

Piare sah den Fragenden mit offenem großen Auge an.

Ja, ja, mein Sohn, willst Du bleiben? Ich liebe die frommen Kinder! Wie heißest Du?“

„Piare, Ihnen zu dienen, mein guter Herr! Befehlen Sie vielleicht, daß ich den Schornstein fege?“

„Das ist unnöthig,“ entwortete Dupuytren.

„Ja, sonst kann ich nichts,“ sagte traurig Piare.

„Wirklich? Du es zufrieden sein, wenn ich Dich in ein Haus gäbe, wo viele Kinder sind, wo Du Unterricht erhieltest, und recht gut gehalten würdest?“

„O, vollkommen, mein guter Herr.“

„Nun, mein Freund,“ sing der menschenfreundliche Arzt den Blinden, der einsweilen ehrfurchtsvollen Stillschweigen beobachtet hatte, „was sagt Ihr zu meinem Vorschlag?“

„Man hat mir gesagt,“ rief Chaffagne mit strömenden Thränen, „Sie wären ein großer, gerechter Mann! Man sagte mir hinzu, daß sie ein Schutzengel der Unglücklichen seien! — Unser Schicksal liegt in Ihren Händen.“

III.

Vier Monate später erschien eines Morgens der arme Chaffagne, welkommen geheißt, freundlich geleitet, seinen Knaben an der Hand, in dem Vorzimmer des Arztes. Als die Reihe des Eintritts ihn traf, stürzte er und der Knabe zu den Füßen des Arztes, umfaßte mit Thränen seine Knie, und konnte keine Worte finden.

„Steht auf,“ sagte der gerührte Arzt, „nur vor Gott sollt Ihr knien.“

„In Ihnen verehre ich sein Abbild auf Erden, großmüthiger Mann! Sie haben mir das Licht wiedergegeben! Gott segne Sie!“

„Gut, gut, mein Freund,“ sagte Pere Dupuytren; „nun Ihr aber gehellt seid, sollet mich nicht ab, Andere zu heilen, die meiner warten.“

„Ja kann nur,“ sprach schüchtern der Auvergnate, und seine Worte bebten, — er reichte zitternd dem Arzt das Papier mit den vier Louisd'ors.

Herr Dupuytren nahm es, sah ihn an, und frug: „Wie werdet Ihr in Eure Heimat zurückkehren?“

„Wie ich kam, betteln, aber doch das Glück im Herzen, denn ich sehe ja!“

„Und Euer Knabe?“ Dupuytren warf einen Blick auf Piare, der in einem Winkel stand und weinte.

„Mein Knabe auch,“ erwiderte Chaffagne.

Dupuytren sah den schluchzenden Knaben lange an, und frug endlich sehr liebreich: „Warum weinst Du, Piare? Sage mir, was Du wünschest?“

Piare sah die Augen, und erwachtigt durch die sanftliche Güte, die aus dem Auge des edlen Mannes strahlte, rief er lebhaft: „Daß ich wünschte bei Ihnen zu bleiben! Sie nie mehr zu verlassen, Ihre Kunst zu lernen, auch Blinde zu heilen, und so gesegnet zu werden, wie Sie von uns.“

Da zog der edle Arzt mit forschem Blick den Knaben in seine Arme und rief: „Es geschehe, wie Du sagst!“ Dann ging er an sein Pult, nahm einige Gestückte heraus, widelte sie zu denen des Auvergnaten, drückte sie ihm in die Hand, und sprach: „Geht heim mit Gott; wenn Ihr es gestattet, so behalte ich Euren Knaben, ich hoffe einen wackern Mann aus ihm zu bilden. Sein Ihr's zufrieden?“

„Wenn Gott uns mit Gnaden überschüttet, wird er da fragen, ob es auch recht? — Schändete der biedere Auvergnate.

Er kehrte heim, täglich seines Wohlthäters im Gebet gedenkend, fleißig arbeitend, und bald mit Wohlstand gesegnet. Piare, jetzt Zögling der Chirurgie, ist brav und fleißig, und gibt alle Hoffnung, ein würdiger Nachfolger seines großen Meisters zu werden.

So ward das Gebet des Kindes erhört: „Lieber Gott!“ verlasse den armen kleinen Auvergnaten nicht!“

Miszellen.

(Aus Paris) bekommt das Leuchtgas einen üblen Ruf. Eine Reihe Bäume auf den elysäischen Feldern ist kürzlich gefällt worden, weil sie verdorrt waren, man schreibt ihr Verdorren dem Gas zu. Gleichzeitig wurden einen Morgens alle Soldaten in einer Wachtstube bestraft, und dem Erdichten auch gefunden, nachdem am Abend zuvor die Stube zum ersten Mal mit Gas beleuchtet worden war. — In London haben die Besitzer der bisherige Weise der Straßenerleuchtung nicht mehr angemessen und haben mit der Kohlengesellschaft einen Vertrag abgeschlossen, demzufolge sie viele die Beleuchtung des Innerhalb von den Gassen mittels Maschinen besorgt. Der Kohlenschlag wird nachgeschärft, daß sie in den engsten und bestbelebten Gassen arbeiten kann, ohne irgend den Verkehr zu hindern.

Die hysterische, gefühlige, sonst nur zu häufigen Krankheiten genannte Dame Vapeur hat das letzte Lieber bekommen; wer wird nicht glauben will, greife sich an die Nasenspitze. Durch welchen Umstand sie sich das Uebel zugezogen, ist uns unbekannt. Einige meinen zwar, das ihre Kälte sei dem Vermählungstage mit dem Monat am 5. Juli 1842 sich verschreibe; Andere wieder meinen, daß ein chinesischer Seelwurm — in China nämlich — ein Universum errichtete, und damit dieses sämmtlichen Pinseln schwindsüchtig kund werde, besteht dieser Chinese einen Aufschneidertrieb, der auch obwohl auf dieser Erde keinen Platz gehabt hätte, direkte an unsere liebe Gemse, der sie jetzt der Kot zuhockt, daß sein Strahl zu uns bringen kann. Dem sei aber wie ihm wolle. Wir haben keine Zeit, viel zu meinen, denn uns friert es schon. Wir pfeifen uns vergebens das über die Ohren in Tüfel, Tuch und Kapen und ähnliche Gerdbeiten, die wohl Spottinge, aber nicht den Winter, diesen großen Feind des Lebens, der Liebe, der Freundschaft und der Zwanziger, verscheuchen können. Ja rufe dasher, daß sich Jedermann bei Zeiten um einen warmen Ofen und um einen warmen Freund für den Winter umsehe, damit Leib und Seele warm bleibe. Was den Ofen betrifft, kann ich mit gutem Gewissen die Fabrik des Herrn Joseph Haslinger, bürgerlichen Schlossermeister, Gloden, Zieglerhofgasse Nr. 683, anempfehlen. Dort gibt es deren in großer Auswahl, als: Gas-, Kachel-, Trag-, Kohlen- und Holzöfen, und alle auf Erfahrung berechnet. — Vielleicht erfragt man noch das letztere — den Freund — bei einem Haslinger'schen Ofen; ich weiß keine Fabrik anzurathen, wo man bessere Handgreifle zuverlässiger bekömmt. So viel weiß ich, daß man leichter und eher einen Ofen, als einen Freund bekommen kann, der obigen raucht möchte.

Morgen-Cours am 19. Oktober 1843.	Geld	Ware.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto 4 —	100	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer- 6 —	110	—
Obligationen des Zwanzig- 5 —	—	—
Darlehens in Krain und 4½ —	—	—
Anrarial-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenbriefe d. Komb. Hofing. Monte —	—	—
Darlehn mit Verlaß v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto do. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.			
Der Wiener Stadt-Banko 2½ pCt.	65	—
detto 3½ —	—	—
detto 2 —	—	—
Der allgemeinen ungarisch-3 —	—	—
Hofkammer, der illirischen 2½ —	64½	—
lombard. Banken, der 2½ —	—	—
in Tirrieng und Grund 2½ —	—	—
aufgenommenen Anlehen 4½ —	—	—
von Galizien 2½ —	—	—
detto 2 —	—	—
detto 1½ —	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und 5 —	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen 4½ —	—	—

Verer. Domest.		
Obligat. d. Stände v. Oesterr. 3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens., 4½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles., 2½	—	—
Steiern., Kern., Krain, Gör. 2	54	—
u. d. Wiener-Commerzialrath 1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 19. Oktober.		
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110½	110½
detto 4 —	100½	100½
detto 3 —	75½	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 —	145½	146
detto 1839 —	114½	114½
Bankaktien — höchster Cours —	—	—
detto — mindester Cours —	—	—
detto — letzter Schluß —	1662	1664
Ferdinands Nordbahn-Aktien —	111½	111½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 248. Samstag, den 21. Oktober. **1843.**

Tagsneuigkeiten.

Ausland.

— (Verein gegen die Thierquälerei.) Bei der letzten Jahresversammlung der königl. Gesellschaft zur Verhütung der Grausamkeit gegen Thiere zu London, hielt der Graf von Carnarvon eine Rede, in welcher er die analogen Versuche, welche angeblich zum Besten der Wissenschaft mit lebenden Thieren angestellt werden, als eine wahre Grausamkeit brandmarkte. Er erinnerte an ein schon früher von ihm angeführtes Beispiel eines Hundes, dem sein Herr eine Eisenstange durch den Kopf trieb, um sechzehn Tage lang zu beobachten, ob das Thier noch Spuren seiner alten Anhänglichkeit zeigte. „Viele Barbaren," sagt der Graf, „wurden in einer gebildeten Gesellschaft verbrannt, die ich lieber eine Schule der Hölle nennen möchte. Ich könnte hundert ähnliche Gräuel anführen, aber ich will Ihre Gefühle nicht weiter kränken und nicht mehr sagen, als nöthig ist, um Ihnen die Nothwendigkeit von Maßregeln der Gesetzgebung gegen so scheußliche Mißbräuche einleuchtend zu machen. Der wissenschaftliche Nutzen solcher unmenschlichen Versuche ist mehr als zweifelhaft. Denn die abnormen Erscheinungen, welche man an dem gequälten Thier beobachtet, lassen keinen Schluß auf das normale Leben ziehen."

Augsburg, 15. Okt. (Leier.) Zur Vorfeier des allerhöchsten Namensfestes J. M. der Königin lief der Stadtmagistrat gestern Nachmittags 3-1/2 Uhr eine ganz neu erbaute doppeltwirkende hydraulische Brunnenmaschine im Stadtgraben beim Rothen Thor in Gang setzen. Die Eröffnung geschah in Gegenwart der beiden Bürgermeister Dr. Carrer zu Bat und C. Heinrich, des Rechtsrathes Hrn. Forndran, des Baurathes Hrn. Kollmann, eines der Magistratsräthe Herren Wagnereil und Caselle, und des Brunnenmeisters Hrn. Jäger. Nachdem der Dr. Barrath, nach dessen Plane und unter dessen Leitung die Maschine errichtet wurde, den Zuwesenden die Theorie und die Konstruktion genau erklärt hatte, wurde die Maschine durch den Brunnenmeister Jäger, welcher die Aufstellung derselben mit viel technischer Fertigkeit in Vorsorge getroffen hatte, in Bewegung gesetzt. Diese ganz neue Art doppeltwirkender Druckmaschine schwemmt mit nur 25 Kubikfuß Aufschlagwasser in der Sekunde bei 4-1/2 Fuß Fall und 10 Rotationen in der Minute 400 Eimer Wasser in der Stunde in das 65 Fuß über dem Spiegel des Stadtgrabens liegende Reservoir, von welchem aus die Vertheilung in die Gleis erfolgt. Es zeigt sich diese Brunnenmaschine in Beziehung auf Theorie, Konstruktion und Leistung würdig ihrer größeren Schwester, der seit mehreren Jahren von Hrn. v. Reichenbach erbauten schönen Brunnenmaschine im unteren Brunnenthurme an. Die mechanische Zusammenfügung und Ausarbeitung der Maschinentheile erfreute durch den Mechaniker Hrn. Joseph Kramer von hier mit sehr vielem Fleiße. Wir können mit Recht diese Maschine als eine neue Merkwürdigkeit der Stadt bezeichnen.

(Raketerschleuderung.) Preußische Blätter melden aus Erfurt: Am 16. Sept., Nachmittags gegen 4-1/2 Uhr, war die Eheleute des Holzhauers C. Schulze aus Kleinwenden und der Webergeselle Dr. Schwarzhaupt, ebendaher, Augenzeugen einer merkwürdigen Naturerscheinung. Sie befanden sich Beide um die genannte Zeit in der Nähe der königl. Domäne Münchenlopra, im landräthlichen Kreise Nordhausen. Der Himmel war ganz hell, nirgends umwölkt, auch eine Gewitterschwüle durchaus nicht bemerkbar. Plötzlich vernahmen sie einen außerordentlich starken Knall hoch in der Luft, welchem nach etwa zwei Sekunden ein Getöse und zuletzt ein Gepraffel folgte. Die erschreckten Leute hatten bemerkt, daß dabei etwas aus der Luft zur Erde gefallen war. Anfangs wagten sie sich nicht heran. Nach einer Weile faßten sie aber Muth, und fanden 66 Schritte von ihrem Standpunkte entfernt, einen mit der Spitze fünf Zoll tief in die Erde eingedrungenen schwarzen Stein, der noch so heiß war, daß, als die Hr. Schulze darauf spuckte, der Speichel ohne Zischen sofort verdampfte. Nach einiger Zeit griffen sie den Stein an, fanden ihn aber noch so heiß vor, daß sie erst nach längerem Warten denselben aufzuheben wagten. Später wurde dieser Stein untersucht und für einen Meteorstein anerkannt. Er hatte ungefähr die Gestalt einer vierseitigen Pyramide und wog 6-1/2 Pfund. Bei seinem Niederfallen ist weder eine Lichterscheinung, noch ein Geruch noch Schwefel oder Phosphor bemerkt worden.

— (Eisenbahnverbindung.) Neuerlich wird wieder endlich von einer Eisenbahnverbindung zwischen dem Genfer- und Neuenburgersee gesprochen. Die HH. Blanc und de Reiset haben einen Plan der gemeinschaftlichen Gesellschaft eingereicht. Er handelt sich hauptsächlich um die Verbauung eines freier heben schwierigsten Hauptstücke, der Rhone mit dem Rhein, vermittelst der Thiele und der Aare, als der natürlichsten und kürzesten Linie für die Schiffahrt.

Inland.

— (Feierliche Einweihung der Pfarrschule in Cilly.) Der hochwürdige Herr Abt des Prämonstratenserstiftes Tepl, Marian Heinl, der frühere als Inspektor des, dem Stifte gehörigen Dominiums Fratanitz, durch mehrere daselbst aufgeführte Oekonomiegebäude von ausgezeichneter Solidität sowohl, den angrenzenden Besitz der Aemter, als ein herrliches, bleibendes Andenken sich erwarb, hat gleichfalls als neuernannter Abt eine Pfarrschule auf demselben Dominium, in Cilly gegründet, die nicht an der neuen, die Kreisstädte Pilsen und Elbogen verbindenden Aerarialstraße gelegen, auf einer materiellen Höhe prangt, und ihren schönen, hohen, geräumigen Bauart wegen, allgemeine Zufriedenheit erregt. Die Kosten betrugen, bei welchen die Dominien Wiesenig und Pentzenstein, als Gemeindsgründen freien Grund eingeschossen Dächer, den gesetzlichen Antheil leisteten, betragen nahezu 3500 fl. K. M.

Der hochw. Herr Abt, um der neuen Pfarrschule dieselbe vorzüglich schönen Pfarrkirche zu Stood verlieh, wählte zu diesem Zwecke den Festtag des heil. Wenzel, des Patrones der Pfarrkirche zu Cilly. Der hochverehrte Herr Gubernialrath und Kreisbauptmann der Pilsner Kreises, J. Eduard Wocher, so auch der k. k. Bezirks-Kommissär, J. Wagenmayer von politischer, der hochw. Herr Bezirksvikar, A. Kopsel, von Seite des hochw. Konsistoriums — beehrten mit ihrer Gegenwart die religiöse Feier.

Der hochw. Herr Abt eröffnete den festlichen Akt im Schulgebäude mit einer ergreifenden, sehr zweckmäßigen Rede, in der sich der wahre Eifer des um die Jugendbildung hochverdienten Herrn Gutsbesitzers eben so anschaulich aussprach, als insbesondere sich unserem Vaterlande dadurch ein k. Pilsner Gymnasium das Andenken des Patrioten mit Würde verewigte hatte. Die Rede des Herrn Abtes erntete mit Würme der alle Zweige des Jugendunterrichtes mit besonderer Vorliebe umfassende k. k. Herr Gubernialrath. Zum Schlusse erhob sich der hochw. Herr Bezirksvikar, und mit seiner gediegenen und seelenvollen Beredsamkeit, die mit der ähnlichen Anlagen an diesem ehrwürdigen Schulfreunde oft bewunderten, sprach derselbe zu den Herzen aller Anwesenden. Hierauf verfügte sich der festliche Zug in die Pfarrkirche, wo nach einer von dem Stifts-Leplee Chorherren und k. k. Humanitäts-Professor Herrn Alfred Jodl, abgehaltenen aufgezeichneten Rede, der hochw. Herr Abt, das Pontifikalamt, und hierauf das Te Deum feierte. — Bei den kommenden wurden Toaste auf das theure Wohl Sr. Maj. unseres allgeliebten Landesvaters aus freyen Herzen dargebracht.

Digitized by Google

Der hochw. Herr Festist gründete an diesem festlichen Tage zugleich eine zweckmäßige Schulbibliothek, indem er seine bewährtesten Bücher der interessantesten Jugendschriften der neuen Schule zum Geschenke that.

Möge der Segen aller Guten die Keime der Tugend und Weisheit, die in seiner neubegründeten Unterrichtsanstalt von pflichtgetreuen Lehrern ausgestreut werden, zur herrlichen, dem Vaterlande erfreulichen Reife gedeihen lassen! (Prag. Ztg.)

Pesth. (Feierlichkeit.) Sonntag, den 15. d. fand die feierliche Eröffnung der Muster- und Bildungs-Kleinkinderbewahr-Anstalt statt. Der Präsident derselben, Graf Leo v. Festetics, verlas eine recht geistreich abgefaßte Geschichte der Anstalt von ihrem ersten Ursprunge, von dem Patronat einzelner Damen, wie der edlen Gräfin Brandwil, angefangen, bis zu dem Punkte, auf welchem sie jetzt durch die seitgefolgte Theilnahme gekommen, wo sie sich in einer Muster-Anstalt derangeordnet und als solche fortan den ähnlichen Instituten im Vaterlande vorleuchten soll. Darauf sprach Hr. Strykan von Burga, der die jetzt das Tolnaer Institut geleitet und fortan unsere Muster-Anstalt dirigieren soll, von dem Zwecke der Anstalt und dem Erziehungs- und Bildungsplane, welchen die Anstalt befolgen wird. Es soll da nicht nur für alle Bildungszweige, die mit dem praktischen Leben in Verbindung und Wechselwirkung stehen, hinlänglich gesorgt, es soll nebst dieser mitfreundschaftlichen Bildung auch auf die Bildung des Gemüthes, auf die Veredlung des Herzens, auf die Erweckung der Nächstenliebe und von den Nationalitätsfesseln, auf die Lust zu innehaltenen Beschäftigungen und Unterredungen hingewirkt und so der große, heilige Zweck der Anstalt erreicht werden, aus deinen Knaben, wie der Tod der Eltern bisher zurückgelassen, die im Drange der Verhältnisse ohne diese Mitpflege allem Elend und aller Erniedrigung des Lebens und der Laster preisgegeben wären, gute und nutzliche Menschen und Staatsbürger zu erziehen und heranzubilden. Beide Vorträge wurden mit vielfachen Eljens aufgenommen und die Anstalt für eröffnet erklärt. Möge des Himmels beste Segen das edle Menschenwerk fördern, möge es in seinen Folgen und Wirkungen so heilbringend und einschlagend sein, als unsre Hoffnungen und Wünsche werm und herzlich sind. (Pesth. Tgbl.)

Feuilleton.

Stadt und Land.

Es war bereits 8 Uhr Morgens, als Herr von Buchmüller, der reiche Bankier, von Bette aufkam. Mit verdrossenem Gesichte begehrte er das volle Sonnenlicht, das sich durch die brennendgerafften Vouleaux und Schlafzimmer hereinhuhl, und nuerwiederl blieb der unterthänige gute Morgen, mit welchem der herkömmlichgrelle Diener in seinem Herren trat.

„Nichts Neues vorgefallen?“ fragte Letzterer, während er sich wie ein kleines Kind ankleiden ließ.

„Nichts, als daß der Herr Landschaftsrath Buchmüller aus Grieben schon um 6 Uhr da war, um Geld einzuwechseln, das er zum Viehenkaufen haben wollte,“ antwortete der Diener. „Als ich ihm sagte, daß vor 9 Uhr das Komptoir nicht geöffnet würde, und der Herr noch tief schlief, lachte er und meinte, daß er um diese Zeit mit seinen Leuten bereits 5 Stunden gearbeitet zu haben pflege.“

Ein unverständliches Brummen war die ganze Antwort, welche der Bankier auf diese Reve hören ließ.

„Und meine Frau um Kinder?“ sprach er dann, „sind sie munter?“

„Sie ruhen noch ungestammt,“ versetzte der Diener. „Die gnädige Frau nebst Fräulein Töchtern kamen um 1 Uhr aus dem Damenvereine und der junge Herr gar erst früh um 5 Uhr aus der goldenen Birn, wie es schien nicht in der besten Laune.“

Hierauf murmelte Herr von Buchmüller etwas wie vom verfluchten Spielen. Dann ging er, sinnlich ins Komptoir, um er seinen Kaffee trank und dabei die Bücher durchsah. Im Laufe des Vormittags erhielt Herr von Buchmüller mehrere verfiegelte Briefchen, nach deren Durchsicht tiefe Falten des Unmuths sich auf seine Stirne lagerten. Mehr als einmal schoß er einen grimmigen Blick nach dem Gitter seines Büreaus hin, dessen Spitze hinter dem Büreautische diesen Morgen leer blieb. Bei der Mittagstafel ging es sehr wortkarg zu, und bitten nicht die beiden Fräulein Buchmüller eine lebhafte Konversation über die gestrige Damen-Gesellschaft gehalten, würde man außer dem Klappern der Löffel, Messer und Gabeln wenig vernommen haben. Frau von Buchmüller schien nicht weniger verstimmt zu sein als ihr Mann, und auf den schlaffen Gesichtszügen des jungen Herrn konnte man deutlich eine Übel durchmachte Nacht lesen. Nachdem sich auf einen Wink des Bankiers die aufwartende Bedienung zurückgezogen hatte, entlud sich das längst gedrohte Ungewitter.

„Hört, Peritier Tagenichts,“ redete Buchmüller seinen kaum siebenzehnjährigen Sohn an, „nun ist meine Geduld mit Dir am Ende. Nicht genug, daß Du mir wieder 50 Louisd'or entwendet hast, sind auch diesen Morgen Schuldforderungen für Dich eingelaufen, die ich auf keinen Fall zu bezahlen gedenke. Mag Du immerhin im Gefängniß oder durch die allgemeine Verachtung die Folge Deiner wüst- und sinnlose Verschwendung tragen. Noch heute erkläre ich in den öffentlichen Blättern, daß ich keinen Kreuzer mehr für Dich bezahlen werde.“

„Dann bleibt mir nichts übrig, als unter die Husaren zu gehen,“ versetzte der Sohn trotzig.“

„Dies wäre vielleicht noch der einzige Weg zu Deiner Besserung,“ sprach der Bankier kalt. „Kräftiger als die väterlichen Ermahnungen dürfte eine strenge militärische Zucht auf Dich einwirken. Dann von mir erwarte auch nicht den kleinsten Zuschuß.“

„Dann klimmer ich Sie in allen Zeitungen,“ rief der entartete Sohn; „was ich nur Nachtheiliges von Ihnen weiß —“

Eine kräftig gesetzte Maulschelle von Seiten des Vaters verschloß ihm den Lästermund — heulend stürzte er aus dem Zimmer.

„Lob mir Euch,“ wendete sich der ergrimmte Buchmüller an seine Töchter, „werde ich es eben so machen. Hier wieder ein ganzes Bündel Rechnungen vom Schneider, Schuhkünstler, Schuhmacher, Juderbäcker und von der Putzmacherin. Wofür soll das noch führen? Warten Ihr etwa auf Prinzen, die Euch heimführen sollen? Juden andern Mann würdet Ihr nur an den Bettelstab bringen.“

„Sollen wir uns tragen wie die Kleinmägde?“ so gab die ältere schnippisch an, „in Kod und Jäckchen einhergehen, wie die Bauernbirnen? Komm, Magdalena, der Herr Vater scheint heute über Lanne zu sein.“

Mit den Jächen wendete sich das Schwesternpaar aus dem Zimmer, in welchem der Bankier mit seiner Kommen Gattin allein zurückblieb. Sollte wieder Euch Vetter werden, wußte sich die Gemahlin nicht zu helfen, und sie begann:

„Du sehen Sie, Madame,“ hob er in ihr an, „die Folgen Ihrer schlechten Kindererzucht. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. Während ich bemüht bin, zu sammeln, greifreen Sie und lassen sich hierin von Ihren Kindern tremlich beistehen. Aber ich will Ihnen einen Damm vorziehen — verlassen Sie sich darauf. Aber Sie irren sich gewaltig, wenn Sie meinen, durch Ihr Schmollen den theuren Rudinschmud von mir erzwingen zu wollen, in welchen Betz sich Ihre Eitelkeit zu setzen wünscht. Keiner will ich die 6000 Gulden von Neujahrstagen im Erzgebirge schenken, als — —“

„Thien Sie sich, Herr von Buchmüller, unterbrach ihn seine Gemahlin mit stolzem Tone, „mich beleidigen zu wollen. Noch besitze ich der Freunde genug.“

„O still, still!“ lachte der Bankier höhnisch, „beleben Sie in den Spiegel da zu schauen, und Sie werden schnell begreifen, daß Sie — das ist Ihr reich hübsch gewerkend Gesicht — keine Freunde mehr gewinnen. Diese besitzen sich nur auf mein Geld, meine Tafel und meine Weine.“

Einer weitern Strafpredigt entging die Frau von Buchmüller nur dadurch, daß sie das Zimmer räumte, dessen Thüre sie donnernd hinter sich ins Schloß warf.

„Siehe da die Frucht dreißigjähriger saurer Arbeit!“ sprach der Bankier bitter, „darum also habe ich vom Ditenkleinkrer an gedient, mich in die launen eigensinniger Prinzipale gefügt, genau geborcht, gefrungert, gedrochen, die Nächte durchwacht, mein Gemüthen deßleckt, meine Familie verlassen!“ Häufig griff er nach Hut und Stock; eilig verließ er Haus und Stadt. Er wanderte, mit seinem Kummer beschäftigt, fort, ohne zu wissen, wohin. Das Gedränge der Stadt und deren Nähe verlor sich allgemach, und einigen Stunden sah er sich allein auf einem Gratenweg, der ihn jetzt zu einem Dorfe hinführte, das mit seinen zigeltgedeckten Häusern in einem duftreichen Thale dalag, wie — mit den Worten eines deutschen Dichters — geflotene Krebse mit Petersilie umgeben, in einer Schüssel. Als Herr v. Buchmüller aus seinen Träumereien zu sich kam, kam er an der Schwelle des vorliegenden Paradieses, vor seiner Kinderheimat! Und mit seinem Augen ging ihm zugleich das seltenerschlossene Herz auf, und sein langer Zeit konnte er wieder weinen. Und durch die rinnenden Thränen, die sein bitteres Weh wundersam linderten, erkannte er den schönen Kirchturm mit der Uhr, deren Zeiger auf halb sechs wies. Nicht weit davon sah er den Giebel des elterlichen Hauses, das ihn geboren werden sah, und jetzt seinen verlängerten Bruder Christlieb angehörte. Wie neidig war Alles um ihn her! Das

Digitized by Google

vor der Sammet seiner Sophas gegen diese smaragdgrünen Wiesenmatten, die so unwiderstehlich seine ermüdeten Glieder zum Ausruhen einluden. Das alle Kunstvollen Stickereien gegen die bunten Zeitvertreib! was wie tyrannischen Gewalthe gegen diese unbeugsamliche Schönheit Lust! Da dem sanft daher brodelnden Bächlein wiegten sich die schönsten Weberanthen, rauschten die Wipfel hoher Eichen, flatterte die blaue Libelle, sonnte sich Hans und Lotte, sang die Grasmücke ihr liebliches Lied. Nachdem der Bankier einer kurzen Rede ihre gewogen, schlich er gebeugten Hauptes durch die ihm noch wohlbekannte Vorhalle dem Ratehause zu, an dessen Gartenpforte er plötzlich wie festgebannt stehen blieb. Zum ersten Mal ein Bild, das ganz ihm sein verloren gegangenes Paradies vor die Augen führte. Unter einem großen Apfelbaume, dessen goldgelbe fruchtgroße Früchte schier bis zur Erde herabhingen, erblickte der Bankier seine junge Frau seinen Lieblingsknaben Theodorchen, welcher hinteren Blicke auf deren Treiben herabschaute. Seine Frau saß auf einer höheren Bank und hielt in ihren Armen einen kleinen Dembramsch von Sohn, der sein erstes Probestück im Gehen ablegen sollte. Zwei Schritte vor ihm stritte eine Schwester von etwa 9 Jahren, die Arme weit ausgebreitet haltend, darin das Brüderchen aufzufangen. „Nun zag, Herzensmadel," — sprich die Mutter — „was Du heute gelernt hab." Sie übt die schönsten Hände los; der Kleine hebt die nackten Füßchen, macht verwundert aus und schlägt glücklich zuversichtigen Schritten in der aufmunternden Schwester Arme. Ja gewiß! gehört kann sich Frau von Bachmüller nicht über den Besitz des gewünschten Schmuckes freuen, als jetzt ihre arme Schwägerin über das erste selbstständige Aufstreben ihres Jüngsthebornen! Eine etwas ältere Schwester, welche eifrig Erdbeen um Stamme des Apfelbaumes gelehrt hat, und sich den kleinen Brüderchen. Ihren bald fertigen Strickstrumpf an dessen breiten Bauen meistern. „Du bist fleißig, Dieb, Maxel, wie der Papa," sprich Dein Stämpfl ist! Da sollt wir nicht an den Josen feiern, kommt der kalte Herbst und Winter." „Vater!" hebt darauf der 1 jährige Sohn an — „glaubt Ihr wohl, daß ich während Ihr denke auf dem Bierwaalte warst, ganz allein ein großes Stück Arbeit angefangen habe? Die beiden Schafen mußten mir folgen, so gut waren sie nicht." Der Vater steigt mit einem Fuß auf die Zaunstange, dem arbeitsamen Sohne einen wohlverdienten Apfel zu pflücken. Während aber der Bankier an der Gartenwand saß und heimlich aufsank, verdunkelt sich die Szene. Mit dem Glockenschlage sechs trägt die Magd auf einem schwarz berbeigeschafften Tische die mächtige Schüssel mit dem goldgelb glänzender neuer Kartoffeln auf. Goldgelbe selbst bereitete Butter, kräftiges Schwarzbrod und ein irdener Krug voll einfachen Bieres vollenden ein Mahl, für welchen Gabe der Hausvater dem himmlischen Vater ein kurzes aber herzliches Dankgebet darbringt. Länger kann der Bankier es nicht aushalten.

„Der schlechte Hund am Zaune!" ruft er heftig Gebildet betreffen und laut. „Ein armer, armer Mann!" tönt es zurück. Ehrfurcht springt auf. „Du, Bruder Franz!" ruft er erstaunt und zieht den reichen, armen Bankier unter den herzlichsten Umarmungen herein, „kehre mich auch jetzt, heute und wieder frag werden! Vor allen Dingen aber" — laß schäme er sich's zu gestehen — „daß mich Antreffen! Seit langer Zeit fühlte ich keinen solchen Heißhunger wie heute."

Jurlau ging der reiche Bankier bei dem schlichten Landmann in die Schule, in welcher er seine Kinder besser erzogen aus seine Frau richtiger hausein lernte. Zwar gelang ihm dies nicht mehr — denn was hätte sonst der Arme noch von den Reichen voraus gehabt! Aber die Sache machte sich doch wenigstens erleichtert, — um gab es wieder einmal einen ärgerlichen Auftritt, so flüchtete sich der Bankier alsbald nach Stähden, wo er seinen Kummer von sich und in den Genden warf.

Kunst- und Theater-Notizen.

— Ueber Liszt's Anwesenheit in Nürnberg schreibt der „Korrespondent" vom 12. Dk.: Liszt, der Zauberkünstler, welchem von der Seine und Themse, wie von der Newa und Donau schon längst das Prädikat: „der Einzige in seiner Art," zuerkannt wurde, ist nun auch bei uns erschienen. Der allgemeinste, absolich so vortheilhafte Rathhaussaal war Mittag 11 Uhr der Sammelpunkt eines zahlreichen und gewählten Auditoriums, das in höchster Spannung dem gefeierten Gast entgegensah. Bei seinem Auftreten rauschend empfangen, stiegen Beifall und Bewunderung von Nummer zu Nummer, und erreichten den Kulminationspunkt, als der Künstler nach dem Vortrag des Galop chromatique vom Piano abtrat. Welchem Gesammt in der Kunst man auch immer huldigen mag, darüber ist wohl nur Eine Stimme: daß in der vollendetsten Technik des Spiels, in der wahrhaft riesenmäßigen Beherrschung seines Instruments Liszt seinen Rivalen eben so hat, und vielleicht nie einen Nachfolger finden wird. Als Organ der Gefühle Aller trat am Schluß der erste Bürgermeister Herr Dr. Binder vor, überreichte dem gefeierten Künstler einen Lorbeerkranz, und sprach aus innig bewegter Brust meritsse Worte, während zugleich ein Gesetz eines andern Dichters, von Heldelsohn Band kunstreich ausgestattet, übergeben wurde. Jubelnder Applaus begleitete, durch die weiten Hallen ertönend, diesen Akt der Anerkennung. Jnnig gerührt von derselben, trug Liszt auf einen freie Fantasie (Variationen über God save de King) vor. Seine Reise nach München (von wo er über Stuttgart nach Weimar geht, um dort während des Winters seine Funktion als Hofkapellmeister zu ersüllen) war bereits auf gestern festgesetzt. Er entschloß sich aber, nach dem Wunsch mehrerer Kunstfreunde, noch ein zweites Konzert zu geben, welches morgen Abend in hiesigen Schauspielhause stattfinden wird. Liszt wird darin auch eine seiner Kompositionen, einen Chor (Herwegh's Rheinwiellied) zur Aufführung bringen lassen.

Miszellen.

(Ein galanter Dieb.) Mlle. Contat war zu den Zeiten der Republik zu Paris so beliebt, geschätzt und verehrt, als es später die Mars wurde, ihre Säulerin und glückliche Nachfolgerin.

Eines Abends saß sie bei Tronchet und unterhielt sich im eifrigen Gespräche bei einer Schale Chocolade. Der Tag war heiß gewesen und darum der Cie-Salon übervoll. Auf einmal fährt sie mit einem Schreckensrufe von ihrem Sitze auf.

„Was ist Ihnen denn artibirt?" fragt einer aus der Gesellschaft, ein Advokat.

„Ich bemerke so eben, daß man mir mein Bracelet gestohlen; es war nicht nur kostbar, sondern mir auch besonders werth."

„Wissen Sie denn bestimmt, daß Sie's beim Eintritt in den Saal noch angehabt haben?"

„Ganz sicher, ich hab's noch zurecht gerückt."

„Nun, so will ich etwas versuchen aus hesse, Sie sollen Ihr verlorenes Gut wieder zurück erhalten."

Der Advokat stieg alsdann in der Mitte des Zimmers umgeführ, auf einen Stuhl und hielt an die versammelte Menge folgende Anrede:

„Bürger von Paris! Die Perle des Theaters der Republik, Mlle. Contat, ist in dieser Gesellschaft hier eines ihr sehr werthvollen Bracelets beraubt gemacht worden. (Rieles Gemurmel.) Ja, der Advokat L*** fordere hiermit den sinnreichen Besitzer (depositaire) desselben auf, es noch heute Abend beim Portier unserer adbelteten Künstlerin abzugeben. Bürger! auf die Erfüllung dieser Bitte rechne ich mit Zuversicht."

Als Mlle. Contat Abends in ihre Wohnung zurückkehrte, übergab ihr der Portier ein kleines Kästchen mit der Aufschrift:

„Mercure à Thalie."

Natürlich lag das Bracelet darin.

(Die Essstunden.) Es ist merkwürdig, wie sehr die Essstunden von Jahrhundert zu Jahrhundert gewechselt haben, daß sie aber immer gleich weit von einander entfernt gewesen sind. Das Frühstück wurde natürlich bald nach dem Aufstehen genossen werden, das Mittagessen in der Mitte des Tages, das Vesper, wenn drei Viertheile des Tages vergangen, und das Abendessen in den letzten Abendstellen. In einer alten Post, die wenigstens aus dem 14. Jahrhundert herrührt, finden wir, daß die guten Bürger damals um zehn Uhr Vormittags die Mittagsmahlzeit hielten. Beinahe zwei Jahrhunderte später war die elfte Stunde die des Mittagsmahles, und sie ist es sehr lange geblieben. Im sechszehnten und im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts aß man in den besten Häusern um zwölf Uhr, und Ludwig XIV. hielt seinen Mittagstisch zu jener Stunde. Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts speiste der Adel um ein Uhr, während es der Bürger um zwölf Uhr that. Von da an bis Jahr 1750 war die Stunde des Mittagsmahls bereits bis zur zweiten Stunde vorgerückt. Dreißig Jahre später speisten einige um drei Uhr. Das Abendessen folgte dieser fortschreitenden Bewegung; man aß es erst um 5 Uhr, dann um 6, um 7, um 8 und dann um 9 Uhr ein. Vor einem halben Jahrhundert hielt man die Abendmahlzeit um 10 Uhr. Jetzt ist in Paris, wo wo und auch in dieser Hinsicht die Mode angeht, die gewöhnliche Stunde des Mittagessens — natürlich in den höhern Gesellschaften — sechs, und bei besonders festlicher Gelegenheit selbst sieben Uhr. Seit einiger Zeit ist das Vesperessen ganz ausgefallen, und nur die Kinder erhalten es noch. Eben so ist es mit dem Abendessen, das sich nur noch in wenigen vornehmen Häusern findet.

(Türkische Teppiche.) Zu Uschak in Kleinasien im Pascholik Kutajeh werden die Teppiche fabrizirt, welche in Europa unter dem Namen der smirnaischen oder türkischen so bekannt sind. Die männliche Bevölkerung von Uschak ist ausschließlich mit dem Weben beschäftigt, und nach der Ernte wird fast der ganze Tag in den zahlreichen Kaffeehäusen der Stadt zugebracht, während die Frauen zu Hause bleiben und sich mit der Verfertigung

Digitized by Google

gung der Teppiche beschäftigen. Die Wolle kaufen sie meistens von den Kurden geliefert, deren marmorweiße Schafherden die Berge bedecken, und die jedes Jahr zu bestimmten Zeiten in die Ebene herabsteigen, um die Stadt mit Wolle zu versorgen. Die reichen Leute kaufen die Wolle in Masse auf und verkaufen sie dann wieder auf Kredit, natürlich mit einem wucherischen Aufschlag an die ärmeren. Diese Wolle wird zuerst im siedenden Wasser, von den Frauen gewaschen, worauf sie die Hälfte ihres Gewichts verliert. Dann sorgfältig kartätscht und gesponnen. In dieser Gestalt kommt sie abermals auf den Markt und wird zu halben Otas an die Weber verkauft, die sie sodann auf den Webstuhl kommt, von den Frauen gefärbt, welche die nöthigen Pflanzen dazu selbst auf den Feldern sammeln; nur das Blau mit seinen verschiedenen Nuancen wird von besonderen Färbern gemacht.

Die Zeichnung wechselt nie, d. h. es bestehen im Ganzen nur sieben Muster, von denen man sich in seinem Fall und unter keinem Vorwande entfernt. Die europäischen Kaufleute wollten einige Neuerungen einführen, verlangten Verbesserungen, aber bei diesem rohen Volke ist das Herkommen zu stark, als daß es möglich gewesen wäre, sie zu Aenderungen in ihrer Arbeit zu bewegen; alles was man erlangen konnte, waren zwei oder drei neue Nuancen in der Grundfarbe. Man erkennt einen Teppich erster Qualität gleich an der Grenze, welche rosa grün ist. Die Länge des Stücks, welche man wollen kann, ohne das Gewebene frisch aufzurollen, heißt ein Pik, jede feine Abtheilung macht an einem Teppich mehr als drei Pik; ist sie mit diesem fertig, so steht sie auf und eine zweite setzt sich an die Arbeit, so daß, wenn ein Teppich zwölf Pik hat, zwölf Arbeiterinnen nacheinander daran kommen.

Man führt jährlich aus Akkar auf Kameelen 70,000 Pik solcher Teppiche aus, der Pik wird im Durchschnitt mit 20 Piaster (etwa 2 fl. 8 kr.) bezahlt; wenn man aber die Teppiche auswählt, steigt der Preis auf 30 Piaster. — Kein Mädchen zu Akkar verheirathet sich, ehe sie den Teppich gewirkt hat, der bei ihrer Aussteuer hingegeben soll, und da die Arbeit einer kräftigen Frau zum Unterhalt einer Familie ausreicht, so wird solche lebhaft von den jungen Leuten zur Ehe begehrt, worauf die Eltern ihre Vortheile zu sichern verstehen.

(Der Krankmacher.) Vor die Hilfe eines Arztes in Anspruch nimmt, sieht in der Regel Heilung. In den Gesetzen der Wohlgethan fahren wir sagar, daß es im 7. Jahrhundert jenseits der Pyrenäen Gebrauch war, bei Annahme eines Arztes einen Vertrag mit ihm abzuschließen, dem zufolge er eine bestimmte Summe erhielt, wenn er die Genesung bewerkstellte, — wo nicht reichen. Hier lag offenbar die Absicht zu Grund, Hartt in Fällen gehörig zu werden. Kürzlich aber ist dieselbe der Pyrenäen der sonderbare Fall vorgekommen, daß ein Gefangener mit einem Arzt einen Vertrag abschloß, dem zufolge dieser ihn krank machen sollte: Johann Bruyn aus dem Departement der Dodyrenäen hatte die ehrenvolle Stelle eines Vaterlandsvertheidigers einnehmen, wurde aber wegen Lungen-Leid, diesen schmeichelhaften Ruf zu rechtfertigen. Er klagte einem Zahnarzt seine Noth und dieser versprach, ihm einen Trank zu bereiten, dessen Genuß ihm ein tüchtiges Fieber verschaffen sollte, so daß er nach Verlauf einiger Zeit dienstunfähig entlassen, ohne übrigens einen nachtheiligen Schaden an seiner Gesundheit zu erleiden. Die Belohnung, welche der Zahnarzt für diesen Dienst empfing, betrug in 80 Fr. Bruyn bezahlte zum Voraus die Hälfte und kam mit dem Unbefallenden überein, die andern 40 Fr. in die Hände eines Dritten zu legen, aus welchen sener sie empfangen sollte, wenn der Trank seine Wirkung gethan hätte. Die Zeit dieser Wirkung war auf höchstens sechs Monate bestimmt. Die sechs Monate verstrichen und noch einige weiter. Bruyn bekam Frieden, aber das Fieber, anstatt das Fieber und seinen Abschied zu bekommen, blieb frisch nächtlich im besten Male stehen, und im Jahre 1839 bei der Produktenausstellung mit der goldenen Medaille ausgezeichnet wurde.

diese Ehre und über den Verlust seiner 40 Fr., endlich an den Zahnarzt. Dieser berief sich auf Gott zurückzugehen, nach aber konnte als Beweis vor Gericht gestellt. Man war begierig, den wunderbaren Trank kennen zu lernen, und erfuhr von dem Angeklagten, daß derselbe in Tabaksextrakt bestand. Zeugen sagten aus, daß Bruyn, so oft sie ihn über die Wirkung seines Trunks gefragt, zur Antwort gegeben hätte, je mehr er davon nehme, desto größer werden Appetit verspüre er. Da die Gouvernanz aus dieser Bahnnehmung Lügen ziehen können, müssen weitere Versuche lehren.

(Eigenheiten großer Tonkünstler.) Haydn war einer der ruhigsten und gelassensten Komponisten; er hatte es nicht nöthig, seine Einbildungskraft durch Champagner zu erregen, aber er behielt zu diesem Behufe eine Art von Talisman, und dieser bestand in einem Ring, den er von Friedrich dem Zweiten zum Geschenk erhalten hatte. Wenn er an der Arbeit saß, und seine Ideen dem Finge seines Genies nicht folgen wollten, steckte er diesen Ring an seinen Finger und der Glanz der Diamanten schien ihn zu begeistern. Glück ließ sein Klavier in die Mitte einer großen Wiese setzen, eine bouteille Champagner zu seiner Seite; und schrieb so, von innen durch den Wein, von außen durch die Strahlen der Sonne erhitzt, seine Opern. Gretry befolgte ein ganz entgegengesetztes System: er verschloß sich in einen großen finstern Saal, der einem, von einer kleinen Lampe spärlich erleuchteten Todtengewölbe glich. Des Nachts von äußerem Schweigen umgeben, komponirte er seine herrlichsten Arien. Zingarelli gebrauche ein anderes Mittel, sich zu begeistern: sonntags, bevor er sich zur Arbeit setzte, las er das Werk irgend eines Kirchenvaters. Sacchini sah seine einsame Wohnung und stürzte sich unter die tanzende Menge. Er durchbrach die belebtesten Straßen, während er Contretons machte; dann kehrte er in sein Kabinet zurück, um sehr gesammelten Ideen zu bringen. Pär sächsischen Komponisten und seinen „Archill“, während er mit seinen Freunden scherzte, seine Domestiken schalt, mit seinem Hunde spielte und mit seiner Frau zankte. Paisiello endlich komponirte seine „Nina“, seine „Molinara“ und seinen „Barbiere di Siviglia“ im Bette.

Mode und Luxus.

Der Graben, dieser Bazar des Luxus der Residenzstadt, hat eine neue Zierde erlangt durch mehrere splendide Etablissements von Modehandlungen, worunter sich die zum „Modehaus“ soweit durch elegante Einrichtung als brillantes Assortiment durch vortheilhaft bemerkbar macht. Es gehört zum guten Ton in der sublonablen Welt, aus diesem Etablissement seine Modewaaren zu beziehen, und man muß gestehen, daß diese Handlung Alles reichlich mit dem Schönsten und Neuesten versehen ist, was die Mode bringt und gebietet. Alle Arten von Bändern, Posamentierwaaren, dann alle feine Materialien, welche für elegante weibliche Toilette erforderlich sind, als: Seide, Bolle, Tülle, Crepe sind hier stets in reicher Qualität und reichlichster Auswahl vorräthig.

Wenn sich somit die hiesigen Modehandlungen eifrigst bestreben, den Bedürfnissen des guten Geschmacks entgegenzukommen, so verdient es nicht minder Beachtung, wenn die einheimischen Fabriken dieser Bestrebungen unterstützen, indem sie ihre Fabrikate täglich mehr und mehr vervollkommnen, um die ausländischen Erzeugnisse der fashionablen Welt entbehrlich zu machen.

Eine der thätigsten Fabriken dieser Art ist die Seidenwolle- und Bandbandfabrik des Herrn Philipp Haas, Gumpendorf, Stumpergasse Nr. 615, welche sich durch Eleganz und Solidität der vorzüglichsten Welt wegen ihrer Schönheit und Treffen, auszeichnet hat und sogar zum Kaiserl. Hofstaat befördert. Sehr mitverdienstlich über

Digitized by Google

Wiener-Course am 20. Oktober 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	101	—
detto	4	100½	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Temesvar'r Obligationen dann	4	—	—
Tirol, Vorarlberg n. Salzb.	3½	79⅞	—
Rentenscheine d. Comb. Banz. Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto 1839 f. 250 fl.		—	—
detto dto. f. 50 fl.		—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko-	2½ pCt.	65 —
	detto	2½	— —
	detto	2	— —
	der allgemeinen ungarisch-	3	— —
	Hofkammer, der älteren	2½	— —
	lombard. Schulden. der	2½	— —
	in Florenz und Genua	2	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½	— —
	von Galizien	2½	— —
	detto	2	— —
	detto	1½	— —

Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen | 3 | — — | 4½ | — —

		Aktien	Damesh.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	64½	65
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
n. d. W. Oberkammeramtes	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Course am 20. Oktober.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	100½	100¾
detto	4	100⅜	100⅝
detto	3	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834		145½	146
detto 1839		114½	114¾
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1658	1660
Ferdinands Nordbahn-Aktien		111½	111¾

Druck der Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Der

Aar

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 249. Montag, den 23. Oktober. 1843

[illegible]

— (In der letzten Versammlung der britischen Naturforscher las ein Dr. Hamline eine Abhandlung über eine bewegende Kraft zum Fortschaffen der Schiffe. Er ist nicht eine Art Schraube, die sich rund von der archimedischen Schraube unterscheidet, indem sie sich in einem gewissen Umfange dreht, und darum weniger oft in der Minute sich zu drehen braucht, um eine angemessene Geschwindigkeit der Schiffe zu ergeben, sonst auch nur einer mäßigen Kraft Widerstände in der Luft zu überwinden, nur eine Schraube, die ungefähr den vierten Theil ihrer Durchmesser eine Basis hat, und somit das Centrum der Rotation auftheilt des Wassers ist, so sagt man, einem solchen Widerstand entgegen, wie die unter dem Wasser befindliche gewöhnliche Schraube.

[illegible]

München, 17. Okt. (Landes.) Folgendes ist die ausführliche von dem k. Staatsrath v. Zehen. v. Freyberg als Vorsteher des kgl. Maximilianeums den Zweck der vorgestern Katzgelandenen Grundsteinlegung der bayerischen Ruhmes-Halle an Seine Majestät den König gehaltene Anrede: „Geruhen Eure königliche Majestät, mir zu gestatten, in einigen Worten das anzudeuten, was in diesem festlichen Momente, und so mächtig ergreift und bewegt. Wie sehen Eure königliche Majestät an diesem Tage herankommen, zum Zweck Ihrem edlen neuen Beweis zu geben, wie sehr es Ihnen ein Bedürfniß des Geistes und Herzens ist, die Anerkennung des Vaterlands, des Vaterruhms und der Tugend in großartigen Weisen auszusprechen und der Mit- und Nachwelt zur Aufmunterung zu bringen zu helfen. Erst jüngst ist es uns Allen der majestätischen Donau, welche Eurer Majestät dem deutschen Rheine vermählt haben, jener hehre Bau zur Vollendung geworden, der die Ratben aller großen Deutschen zu verherrlichen bestimmt ist; kaum ist der Errichtung einer unserer Bauzierde geworden Siegespforte der Anfang gegeben — nun sehen wir uns berufen, Zeugen der Grundsteinlegung eines Monumentes zu sein, das dem Ruhme jenes deutschen Volkes gewiß sein soll, welches das unsterbliche Glück hat, den König Ludwig den Seinigen zu nennen. Ja, bald wird man an der Isarau die Hallen Jon-Stromes, der hier von Bürgen Ihres Thrones begrüßt, das mächtige Standbild, das Bavaria sich erheben sehen, dann das festen Thores an ihrer Seite, das unvergeßlichen Erinnerung mit freudigem Selbstgefühle hoch in die Lüfte tragend, umbaut von einer Ruhmeshalle, welche die Bildnisse jener Bayern beherbergen wird, die der Stolz und die Zierde des Vaterlandes sie verdienen haben. Ganz erhabener Zweck! Unsere Väter Ihnen ein würdiges Monument in Erfüllung bringen. Nimmt wird die Nachwelt der Anerkennung und des Dankes, mit welcher das Vaterland seinen Männern vorpflichtet ist, die in seiner Geschichte als die besten Sterne glänzen, durch seinen König sich abgetragen stunden; und dann wird das lebendige Geschlecht, wenn es seinen Blick in diesen Denkmale richtet, sich angeboren und begeistert fühlen, es denjenigen nach- und gleichthun, die würdig befunden sind, unter der Ehre des Kranzes Theil zu nehmen, welchen Eurer Majestät der-holden Jungfrau in die Hand gegeben, deren Standbild sich hier erheben wird, als eine neue prächtige Zierde der königlichen Hauptstadt, welche der Munificenz Eurer königlichen Majestät schon so viele herrliche Monamente zu verdanken hat. Die heutig sagen nicht auch Stunde und Ort der festlichen Handlung zu, welche jetzt hier begonnen werden soll! Heute ist zu der festlicher Tag, an welchem die Geheie Ihres Volkes für die gestellte Landesmutter mit bevorstehe Jungfrau zum Himmel steigen, und von dieser Stelle aus wird so unser Glück über die Ebene hingetragen, auf welcher die teuren Bayern ihre Liebe zu dem Hause Wittelsbach mit ihrem Herzblute besiegelt haben. Und so kommt denn Alles zur Erhebung der Feier des Alles zusammen, den Eurer königlichen Majestät unter dem Segen Dreizehen beginnen zu lassen geruhen wollen, bei der Höchst Dolopher eines Verdienstes ist. — Die von Sr. Majestem Könige hierauf erwiederten Worte haben wir bereits mitgetheilt.

— (Ehrengeschenk.) Se. Exc. (Trunk) Vice Bishy wird gemeldet, daß ein Bauer, der am 1. Sept. ein Grab seiner Lieb getödtet, auf einem dürftigen Karren blieb, ein welchem sich ein Sack von mehr als 3350 Silbermünzen befand, worunter Silbermünzen befand. Der seltene Theil der Münzen, ungefähr 300, bestand aus ungeschlagenen, türkischen und norwegischen, aus dem Zeiten der Könige Dyotrus, Knut, Harald, Hardeknud, Sweyn und Wem Erobern, der größere Theil aus venetianischen, verschiedenen italienischen, ungarischen, französischen, skandinavischen und ungbrauchten Münzen, alle aus dem 10. und 11. Jahrhundert. Auch 2 Pfeifen waren darunter.

— (Ehrengeschenk.) Von seinen elf Verbrechern, die von dem Kriegsgerichte Kronstadt neulich entlassen, wurden zwei wieder eingefangen, und zwar auch zu leichter Zeit, bevor sie nämlich ihr Vorhaben — nämlich Räuberbande zu organisiren, in Ausführung bringen konnten. Sie wurden ihre schon dazu die gehörigen Anstalten getroffen, und sich bereits mit Gewehren und Pistolen versehen, und zwei Pferdebesitzern beraubten. Ihrem freiwilligen Geständnisse zufolge hatten sie ihr Handwerk dem Gefangenhalte einer Zigeunerin zu verdanken, die ihnen eine eiserne Feile in der unglücklichen Lage, einem Beste, zukommen ließ. An dem Loche, zu welchem sie herauskamen, arbeiteten sie drei Nächte hindurch, brauchten dabei Vorgsam abzumes die Vorsicht, die Steine, die sie heraus, in der gehörigen Ort wieder hineinzupassen, um so Niemand die geringste Spur eines Durchbruches merken zu lassen. — Auf eben so klüge Art wußten die Kerle auch über Tennessee sich zu führen von allen Verdacht von sich abzuwenden. Zufällig sind nämlich einen Muslanten unter sie gerathen; sie gingen somit gleich andere auf gerade offenen Wege wandelnden Landleuten, in Begleitung eines Musikanten. Lust und Gesang, zum Vormiss tinder und wußten so die Aufmerksamkeit der Wenge zu täuschen. Ein Gaukelspiel jedoch, das sie lange Zeit aufmerksam verdachte, lief sich von dem äußern Schein nicht verführen, und welchem sie bedienten, auch dem er die Leichen durchsuchte, die gefangen eingeschlossen. (Pest. Zeitg.)

— (Kurze Beschreibung.) Durch die Erfahrung der Temperatur wird bekanntlich jeder Körper, flüssige Flüssigkeiten aber besonders vermittelst ausgedehnt oder zusammengezogen. Die viel von der Unbeschaffenheit des Volumens bei seinem Temperaturwechsel betrage, mit Sicherheit und schnell angeben zu können, ist es so mehr der Beobachtung, daß der bei verschiedenen Abweichung der Temperatur von seinem normalen Stande von 14° R. jedesmalige entweder der Käufer oder der Verkäufer getäuscht werden muß, wenn schon bei 3 Proz. 100 Volumenveränderung erfolgen ein 10 Eimer-Fuß Spiritus von 30—36 Grad 10 Halbe Verlust. — Durch Anfertigung eines auf hydrostatischen Regeln basirten Instrumentes, welches ich Terrichtometer nenne, ist es mir gelungen, diesen Uebelstand gründlich zu heben, indem dasselbe auch die kleinste Veränderung des Volumens mit der größten Genauigkeit nach Prozenten angibt, und mit der Einfachheit seiner Konstruktion den Vorzug verbindet, daß es von seiner richtigen Operation Jedermann augenscheinlich überzeugt und wenig kostet. Brauntwein- und Spiritus-Fabrikanten dürfte der Terrichtometer bedeutenden Nutzen bringen, da derselbe zugleich als sicherer Kontrolle verwendet werden kann. In haben mehr auch alles andern derartigen physikalischen Instrumenten bei mir selbst, der ich sie eigenhändig verfertige.

Professor Drasser, in Innsbruck.

(Tem. Bl.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Die beiden Mütter.

(Dem Französischen nachgebildet.)

Vor einer armseligen Stadt in Sammur mit seinen Mauern, roth und weiß getünchten Häusern, mit den bekannten Höhlen, an deren Fuße es ausgegossen scheint, aus mit der Luft, welche mitten durch dasselbe hinstreift, ausschauend wie aus einem Schlupf an von Hause eines bösartigen Mädchens. Aber ach, dies neue Eden hat eben so viele andere Schätze, sein höheres Gesetz von Civilisation, hat seinen Kerker und sein Gerichtshaus, hat eine Ehrbietungsgesellschaft und — eine Irrenanstalt; ja, eine Irrenanstalt.

Schmale nur, mein wißbegieriger Wanderer, das linke Ufer des Flusses entlang, bis an das äußerste Ende der Stadt laufen sollst vor dreißig ein hochgewölbter Laufsteg schwindelnd empor. Diesen schlage ein, er führt Dich auf die Spitze eines Felsenhügels, auf welchem Dir pompes Dromänen, mit hölzernem Gitterwerk versehen, entgegentreten wird. Hier weile, denn Du bist an Ort und Stelle.

Nun lehne Dich vorschaunend an, und wirst rasch einen Blick auf die reizende Gegend zwischen Loire und Angers, die sich unter Dir ausbreitet, auf die Anlage reiche Natur, auf den durchfließenden, wasserklaren dahin wandelnden Strom, welcher die herrliche Vegetation badet und durchrieselt; alle Stimmen Deines Herzens wollen aufjauchzen in einem begeisterten Lobgesange, Lust, Ruhe, Heiligkeit, der Schein des Lichtes, Alles wird Dich ergreifen, Dir Dank und Lob Gott, der Schöpfer, Dir werden Dich dazu zurück und erinnern Dich, daß Du gekommen bist, um ein ganz anderes Schauspiel zu sehen! Mißmuthig reißest Du Dich von der Brüstung los und wirst Dich in eine ganz veränderte Stimmung, denn Dein Zurzeilen leyte Dich, daß ungetrübte Freude, an der Seite eines solchen Führers, Frevel wäre.

Schon auf jenen Jüngling, der seinen seinen Blick scheuet, zurückweichend, scheu ihn an, seine Hand ist verbrannt von der Sonne und seine Füße von spitzen Kieseln wund — und doch war er einst reich, hatte Hoffnung. Eine eitere Million zu werden; aber die Bäderin hatte ihn, als Kind verwechselt, in Dam an sein Bett, und hatte ihn den Weg des Lasters und der Thorheit zu führen; dies war ihn als einen Betrüger mit Schmach und Hohn aus des Hause hinaus. Nun kannt weder Schimpf noch Duldigung bei ihm Eingang — er ward wahnsinnig. — Armer Geopferter!

Einen Tages wandelte ich unter diesen verwaisten und entwürdigten Gliedern der Menschheit umher; hinter mir ging eine junge Frau mit ihrem Manne und einem elfjährigen Mädchen an der Hand. Plötzlich hörte sie, wie ich, die Absicht, hier neue, heilige Erschütterungen zu suchen, die Genius unseres Theaters und unserer Literatur sind in von der Art, daß man zuletzt selbst bei dem Anblicke des Schauspiels auf der Bühne ganz unbefangen und abgespannt wird, folglich recht bringend anwerst, gewaltiger Eindrücke bedarf!

Wir hielten zu gleicher Zeit bei dem Anblicke eines jungen Irrenwärters an, da man eben in den Hof herabgebracht hatte, und wirkten mittels einer eisernen Kette an das Gemäuer befestigt wurde. Die Armen sing in ihrem blonden Auge so viel Sanftmuth, in ihren zarten Gliedern so viel Kraft und ihre langen blonden Flechten ließen mit so viel Weiblichkeit die schönsten Schultern herab; daß mir das ganze Bild von Unglücklichen in die Seele schnitt. Ich, und ihr Geschick schien so dürftig von Menschen gerichtet zu werden! — O, wie kam es in diesem Augenblicke her; was ob die grausame Kette, welche den schönen Leib umschlang, einer Angst an die Schläfe, Ehre zu fesseln bestimmt schien!

Ich fragte die fromme Schwester, welche mir als Führerin diente, ob es mit diesen noch so jugendlichen Geschöpfe für ein Bewandniß habe, und nannten mannichfache Stimme gegen sie sind?

„Ach, die arme Marie," entgegnete sie mir, und warf einen mitleidigen Blick auf die Verlorene, „sie war Arbeiterin in der Stadt, verheirathete sich mit einem jungen Manne, dem sie Liebe-Zärtlich liebte — zwei zweites Kleines waren der Frucht. Da nun ein grausam Armeekrieg ausbrach — seinem Weibe sie Niedrung, Schwermüthig und als sie nach Verlauf von achtzehn Monden nach das Kind starb, das ihr als einziges Erbe von ihrem Manne verblieben war, — so verfiel sie in Wahnsinn und ward in unserem Hause aufgenommen; — man hatte sie nun, weil sie bösartig sei, sehr streng angebunden, da denn der äußere Pfeil über sie Gewalt bekommt."

Die gute Schwester wischte sich die Augen und sattete nachdenklich die Hände, als heute sie auf die Erlösung der Armen.

Auch ich sah diese mit tiefem Schaudern an und überlegte, wie gar so jämmerlich der Mensch den Schlägen des Schicksals ausgesetzt sei; plötzlich stillt eine wilde Bewegung über die ganze Gestalt Marieens, mit einem hohen Sprunge, so weit als ihr die Länge der Kette gestattete, sahe sie nach dem Kinde der Frau hinter mir, riß es in ihre Arme und scharrte mit ihm in Thiergeweise wieder nach der Steinbank zurück, welche ihr zum Sitze diente.

Mit einem Schrei des Entsetzens sog die Mutter der Wahnsinnigen nach ihrem Kinde, und diese riß sie angstlich von sich.

„Das wollt Ihr?" schrie sie, „Es ist mein Kind — ich kenne es wohl! Der Herr Gott-Vater es mir wieder! O, wie gut ist doch der gute Gott!"

Dabei drückte sie, trunken vor Entzücken, im selbst-Vergessen unter, und bedeckte das Kind mit Küssen.

Der Vater ging auf sie los, um es ihr mit Gewalt zu nehmen; allein die verständige Schwester hielt ihn davon ab, indem sie ihm vorstellte, es könne leicht ein Unglück geschehen.

„Lassen Sie mich machen," beruhigte sie die Eltern, „Erfahrung hat mich gelehrt, mit dieser Unglücklichen zu verfahren; Gewalt würde hier vergeblich verderben. Und in der Wahnsinnigen kreisend, fuhr sie fort:

„Aber Marie, das ist ja gar nicht Dein Kind; sieh es doch nur an; es hat ja Deinen Töchterchen nicht im mindesten ähnlich!"

Marie brach in ein wildes Gelächter aus, und erwiderte: „Das verstehst Du nicht, Schwester Martha! Keine ist etwa mein kleines Pfingstchen nicht? Nun ich hab nicht sein Mund, das hat nicht seine lieben Augen — Ihr habt doch gar ganz, Schwester Theodula und Mutter Clarissa mein Kind von anfangen! — es ist mein, ist vom Himmel wieder zur armen Mutter herabgestiegen! Ich, wie allerliebst ist es geworden!"

Und sie drückte die Kleine zärtlich an sich, und wiegte sie sanft in ihr Armen, wie eine treue Wärterin, die ihr schreiendes Kind zu beglücken sucht.

Es war erschütternd, während dieser Szene die bekümmerte Mutter zu sehen, welche in Todesangst jede Bewegung der Irrenden verfolgte, bald fast aufsammelte, bald verzweifelt lächelte, so nachdem Marie das Kind in die Nähe der Schwester brachte, oder es wieder gegen sich zurückzog.

„Ich mir doch einen Augenblick Dein Kind, Marie," bat die gute Schwester, „es ist so niedlich, ich möchte es auch ein wenig herzen!"

„Auch mein Kind gehen?" schrie die Wahnsinnige mit rollenden Augen. „Dort Ihr es nicht, die es mir schon einmal nahm, und mir vorhingestellt, der liebe Gott brauche Engelein — ich sollte es ihm eine Weile leihen? — Es sind nun sechs volle Monate, daß die Kleine fort war — nun sahe ich sie nimmer — nimmermehr nun mir! — O, ich bewahr einen Ungelt, und trotzen wollte ich mein Kind erwürgen, als es wieder aus den Armen sollte!"

Hierbei sprang sie alle voran, machte sie eine Bewegung, als wollte sie den Kopf der Kleinen gegen die Wand schmettern.

Die Mutter, todtenblaß und selbst dem Wahnsinn nahe, sei bei dieser Scheuß bewußtlos auf die Knie; in dieser Stellung, hob sie die gefalteten Hände schmerzend zu den Wolken empor, und flehte sie mit herzzerreißenden Tönen an, ihr ihr Kind zurückzugeben, und ihm sein Leid anzuthun. Marie aber hörte sie gar nicht; bemerkte nicht von ihr, so ganz war sie beschäftigt, ihr Kleid zu schmücken, und ihr Augen derselben liebevoll zu küssen.

Der Vater, außer sich über die schreckliche Anordnung der Irrsinnigen, war fortgeschritten, um den Direktor der Anstalt zu holen.

Einem Freunden, der eben angekommen war, wurde es schwer, geworden sein, zu bestimmen, wer eigentlich hier die Wahnsinnige sei, ob die Mutter, welche anbetrachtete in meinen Armen preßte und freiwerden nach Marie, oder Marie, die in rasender Todesgier herumspritzte.

Der Direktor kam und erklärte den tragischen Eltern, den Gewalt seinen in letzter Rolle die Rede sein; man müsse das Kind Marien lassen, die sie in ihren Kümmernissen und zu Bette sei, nur im Schlafe dürfe man sie ihr entreißen, ohne sie wahnsinnig zu machen.

Auf unser dringendes Zureden gaben die armen Eltern ihre Einwilligung, nun man mußte Ruhe, Marien auch ihrem Geschlage zu schonen.

Als sie die Kleine angelangt war, setzte sie das Kind, das sich nicht zu bewegen wagte, auf ihren Schemel zu Füßen des Bettes, setzte den Strohsack über Kleine und, und mußte auf ihrem Lager eine Art Sitzen, wie die wahre Mutter, die Sitzen an das Gitter des Bettstalles gepreßt, mit den Augen der liebenden Todesangst das Dunkel durchspähte, jeden Blick, jede Bewegung der Wahnsinnigen beobachte.

Digitized by Google

Bebauen, packte dieß das Kind zu Beite, trällerte mit heiserer Stimme ein Liegenlied, und als es endlich eingewiegt war, legte es sich an seiner Seite zum ersehnten Schlafe hin, ohne Speise, ohne Trunk und Mutterzärtlichkeit umgewandt.

Mit schleichenden Schritten kam sie zum Schweizer Martin in das Kloset, bemächtigte sich im Nu des Kindes, flog zurück und nun lag es wohlbehalten am Busen der zitternden Mutter, die in einen rasenden Schrei des Jubels ausbrach, dann aber, wie von den Furien gerissen, von dannen eilte, die ferner gerettete Beute fest in den Armen umfangend.

Neber dem Geschrei war Marie erwacht — ihre erste Bewegung geht nach dem Kinde: sie findet es nicht mehr, springt vom Lager, ihre Augen durchschießen alle Winkel in Nu, sie stürmt an das Gitter, rüttelt verzweifelnd an demselben, endlich, indem sie das Kind wahrgenommen hat, wie die Hexe, der man ihr Junges geraubt, preßt sie ein einziges Mal das Gesicht an das Gitter, und als endlich das Kind ihren Blicken entschwunden ist, sinkt sie noch ein Interzessionet der Verzweiflung und, und fällt sinnlos rücklings auf den Boden.

Wie man sich ihr nähert, um sie zu laben, ist sie — todt.

Der zweimalige Versuch war zunicht!

Ein Vorfall im Lager von Boulogne.

Als eines Morgens Napoleon sein junges zusammengezogenes Heer, mit dem er in England zu landen gedachte, durchritt, kamen im russischen Ingenieure drei Officiere des großen Generalstabes zum Kommandanten von Boulogne und erklärten, dem Kaiser den Antrag zu haben, das große Pulvermagazin zu revidiren und sich von seinem Bestande zu überzeugen. Einer solchen Aufforderung wurde sofort Folge geleistet; und die beiligen Herren verfügten sich unter Eskorte einer Officierin zum Pulver- und dem Zeughausmagazine, das, um jeden möglichen Schaden der einzigen Anglaise zu verhüten, kaiserlich von der Stadt und dem Lager und nicht am Meeresufer angelegt war. Die Herren inspizirten alles sorgfältig, visitirten sich mehrere Kisten öffnen, durchliefen einige Register und Journale und notirten sich Mehreres in Schreibtäfelchen. Da bemerkt plötzlich ein Soldat — der Pulvermeister, der mit einem Gregorianer in das Magazin getreten war, daß einer dieser Officiere einige Blankets in eine der geöffneten Pulverkisten legte, um solche nicht wieder herauszuholen.

Als die Herren bemerkt und die Officiere sich wieder entfernt, ergreift der Soldat seinen Gregorianer, und es entspinnt sich zwischen ihnen ein heftiger, fast, daß jener Officier den Gregorianer nicht wieder aus der Pulverkiste hervorgenommen habe. Der Gregorianer, in dessen Händen sich übrigens noch die Schreibtäfelchen befanden, ging nun mit dem Soldaten in das Magazin zurück, und nach einigen Augenblicken kamen sie wirklich sichtlich viel weiter hervorgeschritten, als sie gegangen waren, und man dem Kommandanten, der mit den Herren Russen gewartet, eindringliche, Kister, sowie den Gregorianer, der die große Vorsichtigkeit mit einer geschlossenen Tascheuuhr hatte, zu öffnen und seinen Inhalt zu untersuchen. Alles, als Alles war vorgefunden; Niemand vermochte die Deutung, in welcher Absicht der Gregorianer gehandelt, man ließ ihn mit Mark auf einen freien Platz im Garten niederlegen und seine mörderische Wirkung abwarten. Als derselbe Stunden hört war und dieser Stelle einen sehr heftigen Knall, mit Flug und Rauch, und von dem Punkte aus, wo diese kleine Maschine gelegen, Feuerstrahlen feuer brannte, das alles Umherum, es ist wirklich, wiederum auf eine Weise in die Luft geschleudert.

Es wurde nun klar, daß man hinterzogen worden war, und daß die drei angeblichen französischen Officiere des großen Generalstabes keine andern, als englische Officiere oder Emissäre gewesen, welche durch die Explosion dieses großen Pulvermagazins unfehlbar einen großen Schaden, und der Stadt, besonders, einen Schrecken, der sich bis Paris werfen würde, verursachen und somit die Armee zum Rückzug zwingen sollten.

Dieser Vorfall veranlaßte den Kaiser, die strengsten Maßregeln zur Sicherung des Pulvermagazins anzuordnen. Dicht an denselben durften sich die Leute nicht nahen. Auf jenem verschlossen waren in angemessener Entfernung ein Wachthaus, und der Posten aufgestellt, die ohne Ausnahme, die dieß Thor passiren wollten, nöthigenfalls mit Gewalt, zurückzuweisen.

Von den Schöne-Leute- und Bauern, nach einem Dorfe, das, wie ich glaube, Klein-Boulogne heißt, dicht am Pulvermagazine vorbei. Auf diesem Wege kommt man in einer halben Stunde an das Dorf; bei Nacht aber verfolgen, gebraucht man natürlich eine bedeutende Stunden dazu.

Unser Vorgang hielt am Thor Wache, schritt Alleen Schritte ein Viertel in einem Schildwache, Hauptstein und seinen Handschuhen auf der Stadt und schlug den bezeichneten Weg ein. Als er sich dem Pulvermagazine näherte, rief ihm die Schildwache ein „halt! Zurück!“ zu. Der Mann aber ließ sich dadurch nicht zurückschrecken; er eilt vorwärts. Die Schildwache ruft noch einmal: „Halt! Zurück!“ und schlägt das Gewehr an. „Freund!“ spricht der Mann. „In Petite Bobingan liegt mir der theurste Freund meines Lebens im Sterben; ein Elixir hat es mir so sehr eben Noth gethan. Laßt mich gehen; ich muß zu ihm, wenn ich ihn noch lebend treffen will; darum hört mich nicht auf und nehmt Euch Freund für eine Nacht.“ — „Zurück!“ rief dieser der Soldat. — „Mensch! beginnt wieder der Mann, „sei barmherzig und laß Dich bewegen, ich weiß, daß der französische Soldat eben so tapfer und menschlich als mitleidig ist. Verlege Dich in meine Lage; nimm an, Dein Vater rufe Dich an sein Sterbelager und man wollte Dir genommen den Weg zu ihm verwehren. Nimm zehn Thlr. — Zeht habe ich Dich satt, Schurke!“ ruft die Schildwache, spannt den Hahn und erblickt sich zum entschlossen: „Komm Du nun nicht weiter! versteht, nur noch ein nunmehr Wort vorbringst, bist Du ein Kind des Todes!“ Der Mann nimmt nun bei so ernster Drohung den Rückweg und eilt seinem Gang der Wache zu.

„Wo ist der Sergeant!“ fragt er den Posten vor dem Gewehre.

„Da drin in der Hütte!“ wird ihm die trockene Antwort.

Der Mann geht in die Hütte, in der die Mannschaft auf dem Lagerstroh ausgestreckt ruht.

„Sergeant!“ ruft der Unteroffizier.

„Was soll's? Hier!“ spricht der Gerufene verdrießlich und ohne sich zu erheben.

„Kaiser Sie gütig den Posten Nr. 2 am Pulvermagazine ablösen!“

„Mit nichten. Dies laße ich verdammt wohl bleiben.“

„Ich will es aber haben!“

„Auf Ihren Willen, Herr, achte ich nicht. Warum soll der Posten abgelöst werden? Hat er Sie beleidigt, dann klagen Sie beim Kommandanten. Ich sage Ihnen, der Posten bleibt bis zur Ablösung stehen.“

„Aber ich befehle es Ihnen,“ versetzte der Mann.

Der Sergeant ward die Sache zu bunt. „Herr, werden Sie nicht unverschämt und lästig! sonst —, damit springt er mit dem Finger nach der Thür.

„Nun ich befehle nochmals den Posten sofort ablösen zu lassen!“ spricht der Mann und zieht rasch den Säbel auf. Die Wache kommt von den benachbarten Lagerfeuern Napoleon. „Vive l'Empereur!“ erschallt es wie aus einem Munde. Alles stürmt in Gewehr und präsentirt die Waffe.

Der Posten wird abgelöst und kommt.

„Soldat,“ spricht der Kaiser, „Du hast Deine Prüfung sehr gewerth bestanden. Mehr Dir, bietet Dir Dich von Meinen Kameraden oder gar vom Eigenen Bruder lossen! Du sollst in Kaiser Napoleon Freund sein.“ Der Soldat war dieser also ein braver Soldat benommen und so will Deine gewissenhafte Pflichttreue belohnen. Ich ernenne Dich zum Offizier und hänge Dir das Kreuz um, das auf dem Kaiserm aber in seinem Benehmen gegen den Mann in Ehren wies. Mache Dich und ferner dieser Auszeichnung würdig!“

Damit reitet der Kaiser seinen Rückweg nach Boulogne ohne sich weiter um Gesommen war wieder an und ein laug unhaltbarer Nachruf begleitete Vive l'Empereur! Vive Napoleon le Grand!“ hallte ihm nach.

Ein Lagerbefehl verkündete des Soldaten Standeserhebung und Ernennung.

Medaillen

(Insektenpresse in Madagaskar.) Bei den Madagassen, einer Völkerschaft auf der Insel Madagaskar, herrscht der sonderbare Gebrauch, diejenigen, die man der Zauberei verdächtig hält, einer Art von Gottesgericht, der Prüfung durch die Tanghena zu unterziehen. Die Tanghena oder das Tangwin, Tanghen, Tanghin, ist eine Art starken Giftes, welches man aus den Früchten zu verschiedenen Zeiten, und welches man zu Tanzvorstellungen, zum Zauberei, Mord, Diebstahl und andere Verbrechen müssen diese Reinigungsprobe anstellen. Streitigkeiten über Wein und Dein werden nur durch diese Prüfungsmittel entschieden. Sagt nämlich der wegen dieser Sache vor Gericht Beklagten in die Aussagen der beiligen Parteien, so müssen diese sich mit Hunden, oder anderen Thieren auf dem Gerichtsplatze einfinden. Dort stellt man dem Richter ein Thier zur Verfügung. Dieser gibt den Thieren die Tanghena ein. Der Eigenthümer des Thieres, welches stirbt, wird nun für schuldig und seine Strafe verwirkt. In einigen Orten soll schon die Probe durch Thiere nicht, sondern es hängt die Verurtheilung von dem Leben oder Tode derer ab, welche das Tanghena trinken. Stirbt das Gift den Tod bringt, so ist die Person schuldig; bleibt sie trotz dem Gifte gesund, so ist sie Unschuld erwiesen.

Digitized by Google

Die Thronrede und eben dieser Fall ist die Langsam, wenn es dem Beweis der Schuld, wenn es bloß die Wahrheit suche. Man verlangt vielmehr, daß der Angeklagte, wenn er sich für unschuldig halte, sogleich, unbesonnen, vielleicht selbst ein Opfer der Hast, und ohne Zeitgelt und Besinnung, ohne alle Prüfung, ob man ihn wirklich, wenn man ihn freisprechen müsse, wenn sich eine offenbare Unwahrheit der Anklage darthue, die zu seinem Gunsten, und mit dem Gefühl der Billigung gewichtet werden soll. Dagegen zwischen die Verhaftung und spruch der Geschworenen, sogar die Zeugen und dem Tag, das Angeklagte eine sinnliche Vorstellung erhalten, ja es alle Arten von Angeklagten nicht zu verabscheuen, wenn es schuldig ist. Kurz vorausgesetzt man habe eine große Menge Menschen vor sich. Die Frage davon, ob das Verfahren, so wie es nun und der Untersuchung des Thatbestandes die neue Gesetzgebung eine Abänderung eines solchen Verfahrens nöthig sey, ist aber nicht der Fall, so gibt es der schwierigsten.

Das Interessirte wirkt das Gift zu rasch, zu schnell, und die Angeklagte während der Prüfung das Leben verliert. Beweiset es die Schuld beklagen, ohne sich unmittelbar zu wissen, so wird er gewöhnlich mit einer Abschuldigung erschlagen und das Gebäude des englischen Systems auf dem Platze niedergelassen. Ein, unbarmherzig, Gift man ihn verhungern. Die seltsamen Staaten verkauft man gewöhnlich zu einem entfernten Ort, nur die der königlichen Familie angehörenden werden getödtet.

Jeder Menschenfreund mußte sich freuen, daß in den letzten Jahren der Regierung des unglücklichen Ludwig dieß barbarische Gesetz nicht gerade abgeschafft wurde, doch in Verfall kam. Sein Angeklagter dauerte in dem Bürgerkriegsjahre verzehnfacht oder erlaubt, denn in der neuen Zeit wurden die angeklagten Männer zur Nation, Offiziere, Wohrlinger, Priester und Andere, einige Hundert an der Zahl, genöthigt, das Todgehen zu trinken, und viele darunter erlagen dem Gift, während die Gäste der selben ungestraft und ohne Hemmlichen in das große Elend gebracht wurden.

Als der regierende König zu Anfange des Jahres 1820 seinen Unglücklichen, seine Staaten von allen Zauberern zu reinigen, die Ausführung brachte, wurde ein Befehl bekannt gemacht, wonach die Zeugnisse ohne Unterschrift, denn man in Vorrath hatte, dem Untersuchungsrichter mußten. Am 9. May 1820 hatte man vierzig solcher Angeklagten, Angeklagten, wovunter sich mehrere der ersten Staatsdiener befanden, das Todgetrunk. Die Unglücklichen wußten sich auf der Schlinge zu ziehen, während die Uebrigen alle starben. Die ersteren, 17 an der Zahl, theilten nach der Sitte in einigen Zwischenräumen unter einem ungeheuren Zulaufe von Menschen einen Triumphzug in die Stadt.

Ein schrieb, die Todkunst ist die Hauptzüge dieser barbarischen Sitte, denn die Unglücklichen und diejenigen welche das Gift reichen, haben große Vorstelle davon. Der unglückliche besonders wird, muß einen Doctor unter vielen Verbrechen geben. Gleich der Angeklagte, so erhält der Gift, over vorsteige, welches das Gift erhält, aus der an einem Tage 8 Personen todten sein kann, den vierundzwanzigsten Theil von dem Vermögen desselben, aber erst nachdem er vor der Anklage in seinem Testamente nicht verfügt hat.

Jeder Eingeborne weiß, daß man bei der Wahl von Todgiften Kunst anwenden, ihr Wirke gehen muß, und daß die Gift so in ihrer Gewalt haben, den Angeklagten aufkommen zu lassen, was sie oft für eine große Belohnung thun. Wo allen Lohne, die im Jahre 1830 das Todgetrunk trinken, durch nicht ein Einziger; es ist daher wohl klar, daß man besten kann, wenn man will.

(Das Kätzchen von Heilbronn.) Diese romantische Ritterschauspiel kam zuerst in Homburg d. J. 1807 oder 1808 zur Darstellung. Das Stück hatte damals gleiches Schicksal mit seiner Heldin, als diese beim Brande dem Schloß Tyrnet und Gefährlichkeit für die falsche Erfindung in recht thätige praktische Anwendung komme.

Fonds- und Geld-Course am 21. October 1843.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	105	—
dito 4	100	1/2
dito 3	—	—
dito 2½	—	—
dito 1	—	—
Darlehn-Obligat. Hofkammer- 6	—	—
Obligationen des Zwanzig-fl.	—	—
Darlehnskassa in Krain, zu 4	—	—
Actarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Konkursbanden d. Land. Banq. Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. v. 3. 1834	100 fl.	105 fl.
dito 1839	250 fl.	57½
dito dto. f. 50 fl.	65	—

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	—	—
dito	2½	—	—
dito	2	—	—
der allgemeinen ungarisch-galizischen	3	64½	—
Hofkammer, der ältern	2½	—	—
kontrakt. Gebäuden	2½	35	—
in Ofenung und Genua	2	45½	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dito	2	—	—
dito	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Kön. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der k. Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—
		44	—

Aktien Gattung.			
Obligat. d. Stände n. Banat	3 pCt.	—	—
ansen n. d. der Stadt, von	4	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiern, Kärn. Krain, Görz	2½	54	—
n. d. We Obertammercammer in		—	—
Nachwiesung des Schluß-Course am 21. October.			
		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	120 fl.	120 fl.
dito	4	100	100
dito	3	75½	76½
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834		145½	146
dito	1839	114½	115
Bankaktien — 1000er Coupons		1145	—
dito — 500er Coupons		—	—
dito — kleiner Coupons		1661	1663
Ferdinands Nordbahn-Aktien		111½	112

Druck von Leopold Grund. — Prämumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 250. Dienstag, den 24. Oktober. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Aachen, 14. Okt. (Eisenbahnzug.) Gestern Morgen ist der erste Eisenbahnzug von hier nach Antwerpen abgegangen. Wir ruhen ihm ein herzliches Glück zu! nach. Andere mögen die Schwierigkeiten schildern, welche überwunden werden mußten, um das große Ziel zu erreichen. Uns ist es blos um die Resultate zu thun, welche die Vollendung dieses großen Unternehmens herbeiführen muß. Und diese Resultate sind von Wichtigkeit für einige Zeiten. Wir werden dadurch enger mit einem Lande verbunden, das sonst vielfach verkannt, sich zuletzt die Achtung selbst seiner Gegner erzwungen hat. Aus einer gewaltsamen Umwälzung hervorgegangen, wußte es sehr bald die Ordnung zu befestigen, ohne der Freiheit, deren es in so hohem Grade genießt, irgend zu nahe zu treten. Mit dem regen Geiste, welcher dies Land in der Vorzeit zum Stapelplatz der Welt machte, warf es sich auf den Verkehr, und rasch blühte derselbe wieder auf und verbreitete Wohlstand über das ganze Land. Was ihm fehlte, war der Platz für seine Thätigkeit. Frankreich bot sich ihm dar, aber höher als den materiellen Gewerb, setzte es seine Selbstständigkeit und gern neigt es sich daher vorzugsweise dem Lande zu, wo diese am wenigsten gefährdet wird, wo Sitten und alte Stammverwandtschaft die meisten Anknüpfungspunkte finden.

Jggelheim, im Landcommissariate Speyer, 9. Okt. (Fund.) Heute machte man hier beim Kruppandgraben auf einem Feldstücke des hiesigen Ackermannes Joh. Adam Gaumer, am westlichen Ende des Dorfes, einen interessanten Fund. Kaum einen Fuß unter der Erde sieht man auf dicht nebeneinander stehende, große, rund aus Sandstein gearbeitete Särge. Dieselben sind ungefähr 7—8 Fuß lang, zwischen 2 und 3 Fuß hoch und waren durch Deckel aus gleicher Steinart geschlossen, deren einer noch in seiner eisernen Klammern auf den Sarg festgehalten wurde. Bei diesen Särgen fanden zwei große irdene, ziegelrothe Krüge, von beiläufig 1 1/2 Fuß Höhe; der eine stand am Ende der Särge da, wo sie dieselben berührten, der andere an des einen Sarges Seite. Dieselben hatten kurze Hälse, zwei kleine aber dicke Handhaben und einen schmalen Fuß, der kaum dicker als der Hals ist, aber einen dicken Bauch. Der eine dieser Krüge ging beim Heben des Schagez zu Grunde; man konnte, wie im andern, nur Sand darin entdecken. In den Särgen lagen mürbe Menschenknochen. Bei diesen fand man einen flachseitel Fuß hohen, einen Fuß hohen und 2 3/4 Fuß hohe Krüge, welche innen zwei große, die Größe ausgenommen, gleich sind. Andrerem fand man noch gläserne Gefäße darin.

— (Merkwürdiger Kriminalfall.) Der Bachmeister Greme in Donabrück nahm vor einm fünf Jahren seinen Abschied, und heirathete die Wittwe Strack in Barthausen, mit der er in letzterer Zeit nicht in den glücklichsten Verhältnissen lebte. Ueber die vielen Ausgaben seiner Frau war er unzufrieden, während letztere behauptete, daß ihr Ehemann ein geringeres Vermögen, als er vorspreche, in die Ehe gebracht habe. Ueber das Vermögen der Ehelente sollte der Konkurs eröffnet werden. Im August d. J. erkrankte Greme plötzlich, betam ein sehr heftiges Erbrechen, und später eine Lähmung an Händen und Füßen. Die von dem Arzt Dr. Herzberg angewandten kräftigen Mittel blieben meist ohne Wirkung, jedoch glaubte er, bei seinem letzten Besuche einige Besserung wahrzunehmen, theilte dieses der Ehefrau mit und bemerkte dabei, daß die Krankheit ihres Mannes wahrscheinlich eine langwierige werden würde. Als am folgenden Tage Dr. Herzberg zufällig erfuhr, daß der Kranke gestorben sei, schöpfte er Verdacht. Das Amt verfügte sofort die Obduktion, bei welcher sich ergab, daß sämmtliche Eingeweide sehr leidend, und der Magen vermuthen entzündet war, daß in Verbindung mit andern Erscheinungen Dr. Herzberg erklärte, Greme sei in Folge einer Vergiftung, wahrscheinlich durch Arsenik, gestorben. Der Anatomus Dr. Freibutler soll in einigen Punkten die Aussichten seines Kollegen Herzberg nicht ganz theilen. Das Amt fand sich jedoch veranlaßt, zur Verhaftung der Wittwe Greme zu schreiten, und setzt die Untersuchung thätig fort. Unstgemit ein ist bis jetzt, daß die Verhaftete während der Krankheit ihres Mannes, um (ihrer Aussage nach) Fliegen zu tödten, Arsenik (Fliegenstein) sich verschafft hatte. Der Apotheker Becker in Essen ist mit der chemischen Untersuchung der Magenschabungen beauftragt worden. Die öffentliche Aufmerksamkeit auf diesen Kriminalfall wird besonders durch den Umstand erhöht, daß der erste Ehemann der Wittwe Greme, tod in einem Brunnen gefunden wurde, der zweite, in Folge eines Erbrechens plötzlich starb, und einer ihrer Liebhaber eben so plötzlich verschied. Die Leiche ihres zweiten Ehemannes wird jetzt ausgegraben.

Konstanz, 12. Okt. (Unglücksfall.) Gestern hat sich auf unserm See ein Unglücksfall ereignet, wobei 3 Brüder zugleich ihren Tod in den Wellen fanden. Dieselben wollten nämlich in einem s. g. Dreibord Kies von Bodmann nach Sipplingen führen und hatten solches, wie es aus Unvorsichtigkeit leider zu geschehen pflegt, zu sehr beladet. Als sie am Ufer bis gefahren waren, erhob sich plötzlich ein Sturmwind, worauf das Schiff, in die See getrieben, augenblicklich mit den 2 jüngsten Brüdern in die bodenlose Tiefe versank, während der dritte und älteste sich noch an einem Brett auf dem Wasser zu halten suchte. Als ihre Noth in Landolfshausen bemerkt worden war, hatte der Kapitän des dort befindlichen bayrischen Dampfers sogleich beigen lassen, um den mit den Wellen Ringenden zu Hilfe zu eilen; er fand aber bei seiner Ankunft an Ort und Stelle nur noch das Brei, von welchem auch der dritte der Brüder spurlos hinweggeschwemmt war.

Kopenhagen, 6. Okt. (Walfischfang.) Von den Faröer Inseln wird gemeldet, daß man dort mit Erfolg den Fang einer kleinern Wallfischart, des Buckyopfs, Delphinus Globiceps, betreiben hat. Sie werden in starken Garnnetzen gefangen und dann am Strande getödtet. In siebenzehn Zügen erbeitt man über 3000 Stück, die etwa 2500 Tonnen Thran liefern werden.

Jnland.

Venedig, 5. Okt. (Ordensfeierlichkeit.) Sonntag den 1. trat der Orden des heil. Dominikus, welcher durch die politischen Stürme im Anfange dieses Jahrhunderts zerstreut worden war, nachdem er durch verschiedene Verhältnisse und den allerhöchsten Schutz zurückberufen worden, hier wieder seinen Beruf an. Einige Brüder bezogen, einstens Ahnungen im Kloster zum h. Rosenkranz, faßten den Gedanken dazu, und den mächtiger Hilfe, so wie von den Zuflüssen der Privatwohlthätigkeit unterstützt, hatten sie in der Nähe der heil. Laurenziuskirche, auf einem von der Municipalität ihnen dazu bewilligten Grunde, ein einfaches Klostergebäude zu Grund und aufgebaut. Kaum mehr als zwei Jahre reichten, Dank ihrem Eifer, zur Vollendung des Werkes hin, so daß sie bereits am verflossenen Sonntage sich in ihrem Konvente versammelten, und daselbst verschlossen. Der Kardinal-Patriarch von Venedig feierte am benannten Tage das Meßopfer in der benachbarten Kirche, worauf derselbe in Gegenwart einer zahlreichen und erfreuten Versammlung eine auf die Feier bezügliche gestliche Rede hielt.

Die Schlacht bei Aksa.

Am 25. Sept. ist in Alexandria folgende Bekanntmachung erschienen:

Se. Hoh. der Vizekönig, durchdrungen von der Wahrheit, daß Handel und Ackerbau für die Völker die Quelle des Reichthums und der Wohlstandes

Digitized by Google

seien, daß sich stets die Pflicht auferlegt, deren Entwicklung durch Vermehrung und Verbesserung der Verbindungsmittel zu sichern. In seiner steten Sorgfalt für diese beiden Interessen hat Se. Hoh. an der Mündung des Kannie Mahumbie bei Akka eine Schleuse erbauen lassen, durch welche die Barken von nun an vom Kanal in den Nil und umgekehrt geführt werden können, ohne ihre Ladung ausschiffen zu müssen. Es ward nicht gespart, damit diese Arbeit allen Bedürfnissen des Verkehrs entspreche, und G. H. hat sein Opfer gebracht, um die Vortheile, zu welchem das Publikum berufen ist, zu sichern und auszudehnen. Ein beträchtliches Personal ist sowohl zur Verwaltung als zu einem schnellen und regelmäßigen Dienste bestimmt. Einige Bagger wurden am Mahumbie aufgestellt, um diesen Versuchungen zu begegnen.

Der zur Speisung des Mahumbie bisweilen Hochwasserkanal wird mit gleichen Mitteln in den Stand gesetzt werden, in jeder Jahreszeit eine hinreichende Wassertiefe in demselben zu erhalten. Endlich hat man alle Maßregeln ergriffen, auf daß der Verkehr zwischen dem Nil und dem Hafen von Alexandrien durch kein Hinderniß gehört oder unterbrochen werde. Zur theilweisen Deckung der Bau-Verhaftungs- und Dienstkosten der Schleuse, so wie der Ausgaben bei den dazu gehörigen Kanalisationsarbeiten hat man es für billig erachtet, gleich in anderen Ländern einen Schleusenzoll laut folgendem Tarif festzusetzen:

Art. 1. Der Gesammtzoll beträgt 15 Para per Ardeb.

Art. 2. Jede Barke, deren Ladung die Hälfte ihrer Tragfähigkeit überschreiten wird, soll eine Abgabe entrichten, als wenn sie vollständig beladen wäre.

Art. 3. Jede Barke, deren Ladung die Hälfte ihrer Tragfähigkeit nicht erreicht, hat nur die Hälfte des vollständigen Zolls zu entrichten.

Art. 4. Jede von Alexandria nach dem Nil leer zurückgehende Barke entzieht die zollfreie Durchfahrt.

Art. 5. Barken, die bloß Passagiere führen, sollen nur den zehnten Theil des Zolles entrichten, den sie nach ihrer Tragfähigkeit zu erlegen hätten.

Art. 6. Barken mit Passagieren und Waaren sind dem vollständigen Zoll unterworfen.

Art. 7. Jede der Regierung oder Privatpersonen gehörige Barke soll mit einer kupfernen Platte, die Nummer und Tragkraft in Ardeb andeutend, versehen sein.

Diese Platten werden im Arsenal zu Bulak verfertigt.

Um die Vollziehung der gegenwärtigen Anordnung zu sichern, wird der Direktor des erwähnten Arsenals nach Festsetzung der zur Einschreibung der Barken, Verfertigung und Anlieferung der Platten nöthigen Zeit, einen Termin bestimmen, über welchen hinaus Barken ohne Platten kein Durchgang gestattet sein soll. Derselbe wird außerdem dem Schleusenvorsteher eine Abschrift des Einschreibungsregisters einhändigen.

Art. 8. Der Ablauf des zur Ablieferung der Platten im Arsenal zu Bulak bestimmten Termins müssen die Raïs (Führer) der Barken zur Durchfahrt bei Akka von der Direktion des Hafens, und dem sie kommen, mit einer Deklaration über die Ladung versehen sein, welche Deklaration vorläufig als Richtschnur bei Festsetzung des Zolls dienen wird.

Art. 9. Jede Schiffmung, Privat- oder Regierungseigenthum, unterliegt der gegenwärtigen Anordnung und wird zur Fahrt durch die Schleuse nur nach Erlegung des im Tarif festgesetzten Zolles zugelassen.

Alexandria, 21. September 1843.

Bogdo Jussaff.
(Lloyd.)

Feuilleton.

Enthüllungen eines Todtenkopfes.

(Aus dem Monthly Magazine.)

In dem Dorfe Abbots Lillington in Cumberland erbob sich im J. 1616 eine kleine Kirche von sächsischer Bauart, auf am Tage vor Weihnachten desselben Jahres sah man dort ein frisch gearbeitetes Grab an der linken Seite einer Saule, der den Friedhof durchkreuzte.

Die Sonne verkündete mit ihren letzten Strahlen das allerjüngste Grab, als ein Fremder in dieses Gebiet der Todten hineintrat. Er kam ohne Zweifel hieher, um mitten unter Gräbern über die Nichtigkeit aller menschlichen Dinge nachzudenken; wenigstens machte sein gedankenvolles Aussehen diese Vermuthung sehr wahrscheinlich.

Von Zeit zu Zeit stand er still, um sich auf die Grabhügel und Monumente niederzubeugen, und seine Augen entzifferten vergessene Namen halbverwischter Inschriften, während der Wind die Gräser und das Gesträuch der Bewohner im benachbarten Dorfe an seine Ohren trug, da deren mehrere sich auf die Unterhaltungen des morgenden Tages durch Fröhlichkeit vorzubereiten suchten. In seine Reflexionen versunken, näherte sich der einsame Wandrer dem frischen Grabe und seine Blicke fielen auf einen Todtenkopf, welchen Meister Dutver, der Todtengräber des Pfarrbezirkes, an demselben Morgen ausgeschaart hatte.

Der Unbekannte kannte seine Arme über die Brust und betrachtete ernst den einsamen Rest eines Wesens, das einst, wie jetzt er selbst, von Leben erfüllt gewesen. Ihr weiß nicht, von welcher Art seine Träumereien gewesen sein mögen. Vielleicht dachte er zum ersten Male daran, daß es für so ermüdete Wanderer, als jene, die an das Thor des Todes pochen, wohl dort sein müsse, sich dem Schicksal seiner Gäste eines Wirthshauses oder Karawanserais ausgesetzt sehen zu müssen, die man aus ihrem Zusammenhange reißt, um ihnen Platz neuen Ankömmlingen einzuräumen.

Plötzlich erhebte der Fremde und richtete seine Blicke aufmerksamer auf den Todtenschädel.

Es war durchaus nichts Außerordentliches darin, einen Todtenkopf also auf dem Gipfel eines frisch aufgeschaufelten Erdhaufens liegen zu sehen, aber was ein wenig nicht mit natürlichen Dingen zuzugehen schien, war, daß der Todtenkopf sich bewegte. Der Fremde sprang zurück, schlug seinen Mantel auf wärts und legte die Hand an sein Degengefäß.

„Bah,“ sagte er, über seine Albernheit lachend, „ich muß den Verstand verloren haben, meinen Degen gegen alle, von der Zeit zernagte Schädelknochen zu ziehen. Ich habe wahrhaft ein Gespenst gesehen!“

Er wollte sich entfernen, als er neuerdings aus zwar so, daß er nicht zweifeln konnte, den Todtenkopf sich regen sah; so, dieser drehte sich um seine Achse, rollte von dem Erdhaufen bis an den Fußpfad herab und prallte an der Spitze seiner schweren Reiterstiefel ab. Betroffener, als man es muthmaßen kann, blieb er ihm mit dem Fuße zurück, und siehe, — es sprang eine ungeheure Kröte hervor.

Der Fremde war in seiner Jugend Militär gewesen, und war erst seit Kurzem in seine Heimat zurückgekehrt, nachdem er viele Jahre gegen Menschen, Elemente und oft gegen des Elend angekämpft hatte. Es war einer seiner Abenteurer und der Schule des Sir Walter Raleigh, welche ihr Leben zum Impulse ihrer Zeit opferend, dieses damit zugebracht hatten, auf den Meeren Kreuzerein und Inseln aufzusuchen, welche nur in ihrer Einbildung existirten. Er hatte seine Güter verkauft, um seine anderer Leute zu sehen, um war in sein Vaterland zurückgekehrt, um dort alle Verwandte und Freunde in ihrem letzten Schlafe versunken zu finden, nachdem sein eigenes Erbtheil in fremde Hände übergegangen war.

Sehr ärgerlich darüber, daß er sich von einem so unbedeutenden Ding als eine in Schädelknochen verborgene Kröte, hatte erschrecken lassen, trieb er seinen Schnaubart gewaltig und hob, ohne zu wissen warum, den Knochen von der Erde auf.

Kaum hielt er ihn so vor sich hin, als er einen Regel bemerkte, der ein wenig über der Ohrhöhle im Schädel saß. Er betrachtete dieses todten Körpers aufmerksam und konnte sich davon überzeugen, daß der Nagel so lange in der Erde gelegen hatte, als der Kopf selber, da das Eisen, sich zersetzend, den Knochen in seiner ganzen Dicke mit einem rothen, unverwischbaren und ungefähr einen Zoll breiten Flecken imprägnirt hatte. Augenscheinlich wurde der Nagel in den Kopf geschlagen, als er noch bei Leben war, oder vielmehr, als in ihm noch Leben war.

Es ist natürlich, dachte bei sich der Fremde, daß eine menschliche Maschine nach solcher Verletzung noch zu leben fortfahren könne; dieser verrostete Nagel enthält mir demnach nichts weniger als einen Mord, welchen irgend ein Kaufsohn an der Person des ehemaligen Eigenthümers dieses Schädels begangen hatte.

Er verbarg den unflätigerischen Knochen unter seinem Mantel und seine Blicke um sich werfend, schickte er sich schon an, das Thor des Friedhofes zu überschreiten, als er einen Greis bemerkte, der aus der Halle der Kirche hervortrat; es war Meister Martin Dutver der Todtengräber, und sein Aussehen schon verrieth hinlänglich, daß er sein Leben mit dem Einscharren der Todten feilte.

Meister Martin grüßte den Fremden, welcher, den Schädel in der Hand, anend dastand. Wie ein Blitz drang sich hiebei der Gedanke auf, daß es ihnlich von dem Todtengräber einiges Licht in dieser Sache erhalten könne. Eine innere Stimme rief ihm zu, daß hier ein Verbrechen verborgen sein

Digitized by Google

könne. Er ließ sich mit dem Todtengräber in ein Gespräch ein, das er dann unbemerkt auf die Sache lenkte, welche ihn so sehr interessirte.

„Wer mag wohl der frühere Besitzer dieses Grabes gewesen sein?“ sagte er ihn.

„Nu, den hab' ich wohl gekannt; es war der Wirth aus unserm Dorfe „zum Ochsenkie.“ Ich habe manches Stündchen mit ihm verplaudert; es mag wohl schon einige zwanzig Jahre her sein, daß herr Philpoxt ihr Herr ward.“

„Bist Ihr keine näheren Umstände von seinem Tode unterworfen?“

„Er starb plötzlich Nachts am Schlagflusse, hieß es.“

„Und wie sah er aus?“

„Wie ein Mensch, der am Schlage geboren ist, so wie Ihr selbst in diesem Falle aussehen würdet, und ich habe ihn hier begraben, so wie ich Euch begraben würde — —“

„Verstand mich mit Euren albernen Späßen, Alter,“ versetzte der Unbekannte. „Ihr sagtet also, daß Ihr die Frau des ehemaligen Wirthes „zum Ochsenkie“ kennt. Lebt sie noch gegenwärtig?“

„Sie eben führt jetzt die Gastwirthschaft.“

„Hat sie also wieder geheirathet?“

„Ja, und zwar eben den Will, den Hausknecht, dessen ich erwähnt habe, und sie hat ihren ersten Mann gar nicht lang betrauert, denn drei Monat nach seinem Tode hieß sie schon Mis Bunt.“

„Nun,“ sagte der Fremde in tiefes Nachsinnen versunken.

„Nein, das war nicht gut,“ rief der Todtengräber, „das war vielmehr schlecht, wie das ganze Dorf meint.“

„Und was für ein Mensch ist der neue Wirth zum Ochsenkie? Geht Ihr nicht zuweilen hin, um Eure Pfeife dort zu rauchen und Euren Grog mit ihm zu trinken, wie mit seinem Vorgänger?“

„Nein, nein; sein Aussehen gefällt mir nicht sehr, er ist mir zu gemein. Ich sage jetzt keinen Pfui weiter in sein Wirthshaus; irgend eine gemeine Bestimme sagt mir, daß er nie in meinen Kirchhof kommen wird.“

„Ich sauge es selbst sehr zu glauben zu, so wie Ihr,“ versetzte der Fremde. „Aber es ist kalt und es gibt Reif; ich wünsche Euch gute Nacht, mein wackerer Alter. Vielleicht werde ich Eurer Dienste bald bedürfen.“

„Komme auf mich, mein Spaten und ich — —“

„Was diesen Totenkopf anbetrifft, so sage ich Euch —“ sagte der Fremde wieder an.

„Wie? Ihr denkt doch nicht daran, Herrn Philpoxt mit Euch zu nehmen?“ unterbrach ihn der Todtengräber mürrisch. „Ich erlaube nicht, ihn dem Fremden zu entreißen.“

„Beruhigt Euch und laßt mich gewähren,“ sagte der Fremde, seinen Mantel zurecht ziehend, und den Schädel unter den Arm nehmend. „Herr Philpoxt muß mich diesen Abend durchaus begleiten, es ist unumgänglich nothwendig; allein ich stelle ihn Euch morgen früh zurück, ich gebe Euch mein Wort darauf, und Ihr sollt das Vergnügen haben, Euren alten Freund zum zweiten Male einzuscharren.“

(Schluß folgt.)

Das Vaudeville in Wien.

Einige große Kritiker wollen die wolkenleuchtende Entdeckung gemacht haben, daß die französischen Vaudevilledichter sich wenig um Poesie und tiefe Charakterstift bekümmern, und ist, daß die Birnen keine Orangen sind. Sie finden daher, daß diese Birnen den Fehler haben, nicht nach Orangen zu schmecken. Bauherr! sind die moderne Kritik ist so voller Gedankenfunkeln, daß sie bei unbewölktem Himmel die Sonne am hellen Tage sieht. Solche Scharfsichtigkeit ist wahrhaft monströs. Wie stimmerlich erscheinen gegenüber dieser ästhetischen Illuminaten die dürftern Finsterlinge, welche sich harmlos diese Birnen schmecken lassen, welche ein Auge zudrücken über die Mängel und Gebrechen eines Genres, dessen Hauptvorzug die Fruchtlichkeit ist und man heiter hinnimmt, weil in unserem Himmelsstriche eben keine Orangen gedeihen wollen! Die Frage ist nun, soll das Publikum einen Shakespeare aus der Erde stampfen oder das Vaudeville dulden, soll mit „Alpasie“ „den 3 Dillen,“ welche heute Vaudeville sammt einer Lokalposse in den Theatern der Leopoldstadt und an der Wien nicht unbedingt gefielen, dem Vaudeville der Stab gebrochen werden oder nicht. Wir glauben, das Publikum nimmt sich heraus, hierüber in erster Instanz zu entscheiden, ohne sich um das Urtheil jener Erleuchteten zu bekümmern. Das Publikum erlaubt sich ganz leidenschaftlos zu sagen, eines ist nicht so gut wie das andere, ein Abend nicht so vergnügt wie der andere, aber deshalb wollen wir nicht dem Vergnügen entsagen. Das Publikum hat Hunderte von schlechten Lokalpossen vertragen, ohne den Geschmack und die Hoffnung an dem Genre zu verlieren, es wird wegen ein paar minder gelungenen Vaudevilles nicht minder gespannt und begierig der nächsten Novität entgegensehen. Das Publikum hat die Lokalposse trotz der Todesurtheile der Kritik noch immer in Schutz genommen, es wird um so mehr das Bessere beschützen. Das Publikum weiß, wie viel schlechte Früchte auf den meisten Theatern Deutschlands wachsen, bis eine saurotter genießbar befunden wird; es wird der rüstigen Direktion der beiden Theater die Rechnung machen und finden, daß ihr Boden der fruchtbarste ist. Und daß hier auch edlere Früchte gedeihen, davon ist wohl Beweis, daß die ersten Theater der Welt, die große Oper in Paris, das Königstheaterhorchester und Hofburgtheater von derselben Bäumen pflücken. Mad. Brüning bleibt auch wie vor ein kleines Weltwunder von Liebreiz und guter Laune, sie ist wie die Diana, die Nachel in Paris, die Lömin des Tages, welche die Kritik niemals erlegen wird. Die haben über die „Alpasie“ absichtlich so lange nicht gesprochen, um uns an den verschiedenen hochgehaltenen Verdammungsurtheilen zu ergötzen. Die Herren haben vor mehreren hundert Jahren mit aller Gravität ein Schwein zum Tode verurtheilt, weil es ein Kind gefressen. Wir wagen zu behaupten, das Schwein war unschuldig. Bei den resultlosen ästhetischen Gerichten über Unterhaltungsstücke, von welchen Niemand Anderes verlangt, als daß sie unterhalten, fällt uns immer diese Anekdote ein. Wir behaupten fest, das Schwein war schuldlos. Die moderne Dichtkunst ist auch unschuldig. Wir werden sie vertheidigen bis auf den letzten Mann. Wir werden uns mit guten Appetit an ihren Tisch setzen und ihr Fett verzehren. Sie genießet uns delikate Bissen, leichte, verdauliche Kost, die wenigstens leichter zu verdauen ist, als das unreine Durcheinander moderner Kritik. Wir werden nie verlangen, daß uns die Dichter der heutigen Zeit das Himmelsbrod der göttlichen Poesie aufstehen. Sie würden vergeblich viel wenig Kobgänger finden, am wenigsten unter unseren Kritikern. Wenn wir aber von dem absoluten Werthe der Dinge mit absoluten Gedanken Ernst sprechen wollen, so werden wir allen Dingen jene kritischen Kubikfaden von jedem Urtheile ausschließen müssen, welchen nur die Frivolität unseres Zeitalters einem Namen gegeben. r.

Kunst- und Theater-Notizen.

München, 20. Okt. In den hervorragendsten Ereignissen in unserer musikalischen Welt gehört die Anwesenheit Berg 1795, der vorgestern im großen Odeonssaale ein Konzert gab, welchem schon morgen ein zweites folgt. Der gefeierte Pianist, der genialste aller jetzt lebenden, wurde von der zahlreichen Versammlung mit freudigem Applaus empfangen. Schon sein erstes Vortrag (Ouverture von „Wilhelm Tell“) riß Alle zum entzückten Staunen hin über die unvergleichliche Weise, mit welcher er sein Instrument beherrscht, welchem er Töne entlockt, wie es sein zweiter gleich ihm vermöchte. Die kräftige Flamme eines überwältigenden Genius bricht leuchtend aus dem wogenden Tonmassen hervor, und eint sie zu einem tonsgewaltigen Ganzen, das in vollster Verklärung gewährt, weil originell die hohe Schwierigkeit an sich verwertet, deren Ueberwindung vielmehr so vollständig ist, daß während des Spieles kein peinlicher Gedanke an sie, wie es bei gewöhnlicher Virtuosität der Fall ist, aufkommen vermag. Der Ouverture aus „Wilhelm Tell“ folgten ein Nokturne aus „Lucia di Lammermoor“, die herrliche Fantaisie über Don Juan, das „Glöckchen“ und der „Hexentanz“ von Paganini; und zum Beschlusse der „chromatische Galopp“. Nach jeder Nummer wurde der Künstler mit Beifall überschüttet, und der Abend, den er ohne Orchesterbegleitung ganz allein mit seinem Spiele ausgefüllt hatte, konnte an dem seltenen Genusse überreich genannt werden. Den Glanz der Versammlung, die außer der Elite des Adels und den wissenschaftlichen und Kunstnotabilitäten der Hauptstadt auch die ausgezeichnetsten, hier anwesenden Fremden in sich vereinigte, erhöhte die Anwesenheit des Allerhöchsten Hofes.

Dresden, 9. Okt. Eine erfreuliche Thätigkeit herrscht unter den bedeutenderen der hier lebenden Künstler. Bendemann, der ganz von seinem Raumgenius wieder hergestellt ist, vergnügt mit den ihm bevorstehenden dürftigen Christus und Petrus den Krönungssaal im königl. Schloß mit Freskogemälden. Dähnel, der sich als Bildhauer einen eben so schnellen als großen und begründeten Ruf erworben, hat einen neuen Auftrag zu einem großen Bildwerke, mit dessen Ausführung er beschäftigt ist. Rietschel, der schon seit längerer Zeit von seiner Reise nach Paris zurückgekehrt ist, hat die Statue Thaer's in Arbeit. Semper, dessen schöner gothischer Brunnen auf dem Postplatze die Bewunderer der Kenner und Laien auf sich zieht, der aber seit der Vollendung des herrlichen Schauspielhauses zu wenig mit größeren Arbeiten beschäftigt wird, hat den Auftrag von einem auswärtigen Fürsten zu einem großen Bau erhalten.

Miszellen.

(Theateranekdote.) Der französische Schauspieler Preville spielte die Rolle des betrunkenen Soldaten Carillole in dem Lustspiele: „Le Mor-

Digitized by Google

eure galante", wird Prinz Meisterschaft zu geben. Man hatte für nöthig gefunden, eine Schildwache zu dem Eingange auf das Theater zu stellen, um dem Andrang des Publikums auf die Bühne zu wehren. An denselben Abenden, als die Schildwache zum ersten Male auf ihrem Posten stand, gab man gerade den „Mercure galant". Preville, in seinem militärischen Kostume, die Tabakspfeife im Munde, trat aus der Garderobe und wollte sich auf das Theater begeben, indem er, sich in den Charakter des Betrunkenen versetzend, raisonnirte. „Holla! Kamerad," ist ihm die Schildwache zu, „hier passirt man nicht." — „Ey mich, guter Freund," lallte Preville, den Betrunkenen fortspielend, — „Das kann nicht sein, es ist verboten." — „Nicht für mich, Kamerad; man bedarf meiner da drinnen." — „Du bist in einem solchen Anzuge, um Dich zu etwas zu gebrauchen. Geh Deinen Weg, mein Sohn. Dich so fahr'n — „Das will ich eben, man soll mich sehen, deshalb bin ich hier." — „Komm Deinem Amt, Kamerad, und gehe; ich darf Dich nicht passiren lassen; man würde mich ins Loch stecken." — In diesem Augenblick vernahm Preville sein Stichwort, schob die Schildwache bei Seite und stürzte auf die Bühne. Verblüfft blieb der arme Soldat stehen, und sein Erstaunen wuchs, als er hörte, wie man dem Betrunkenen enthusiastischen Beifall zuklatschte, statt ihn wegzuweisen. Der Herbeigekommene Sergeant löste dem Staunenden das Räthsel. „Nun, wenn er sein Soldat ist," entgegnete dieser, „so muß er wenigstens zwanzig Jahre Kommissionen gemacht haben." Als man diesen Auftritt Preville hinterbrachte, umarmte er den Soldaten, und sagte in seinem natürlichen Tone: „Kamerad, Du hast meinem schwachen Talente den schmeichelhaftesten Lobspruch gezollt. Da, nimm, und trinke auf meine Gesundheit." — Mit diesen Worten drückte er ihm einen Thaler in die Hand. — „Dank, mein Herr," stotterte der Soldat, „das will ich thun; aber ich werde mich hüten, mich zu betrinken, weil ich fürchten müßte, immer noch weniger betrunken zu scheinen, als Sie es mit nüchternem Magen scheinen."

(Beaumarchais) hatte sich durch seinen „Figaro" viele Feinde gemacht, dennoch gestalteten ihm die königlichen Prinzessinnen den Zutritt in ihre reizende Gesellschaft nicht unmöglich, um die Gunst seiner Unterhaltung zu ergötzen. Eines Morgens, im Jahre 1789, lustwandelte Beaumarchais mit den Prinzessinnen und dem Marquis von Balbeuf auf der herrlichen Terrasse dieses Lustschlosses. Letzterer wollte die Gelegenheit benutzen, um Beaumarchais, seinen Vater mit Vermögen war, schonend zu machen, und that vor den Augen der Prinzessinnen so verwitzigen. Er zog eine goldene Uhr aus der Tasche, und reichte sie Beaumarchais hin, indem er sagte: „Sehen Sie doch einmal nach, mein Herr, woran es liegt, daß meine Uhr so spät geht. Sie müssen sich daraus verstehen." Beaumarchais nahm die Uhr, betrachtete sie sorgfältig, und ließ sie dann, ohne ein Wort auf den Boden fallen, so daß sie in Stücken sprang. Balbeuf war sonst sich und nannte ihn einen Ungeschicken. „Sie haben recht, Herr Marquis," versetzte Beaumarchais kaltblütig, „so nannte mich auch mein Vater, indem er behauptete, ich sei nicht für sein Metier geschaffen; deshalb entschied ich mich, Komödien zu schreiben; und Sie wissen, Herr Marquis, wie es mir gelungen ist, eingebildete Thoren zu schildern, die sich für groß halten, weil sie die Kunst verstehen, die Nase hoch zu tragen und die Backen aufzublasen." — Die Prinzessinnen lächelten, und der beschämte Marquis kommandirte die Dränmer seiner Uhr nach Boden zu, während er sich in die Lippen biß.

(Der bei Recht Hofrath Freiherr v. Hammer-Purgstall oder Hofrath Hammer a Sankta Clara.) In der Grätzer Zeitung (Nr. 275) heißt es: „Einen wahrhaften Genuß bereitete Hofrath Freiherr v. Hammer-Purgstall sowohl der Versammlung des Saals als jener der reichsbesetzten Galerien durch seine geistreiche, humoristische Erörterung der Frage, ob Grätz einer Strafe der Namen unserer Hauptstadt sei, und entschied sich aus gewichtigen Gründen für letzteren u. s. w." — Pater Abraham sagt nun in einer seiner Predigten und in der ihm eigenthümlich humoristischen Art seiner Vorträge, gerade das Gegentheil. Die Veranlassung ist diese. Anno 1680 wüthete in den österreichischen Landen, besonders aber in und um Grätz, die Pest fürchterlich verheerend auf die furchtbarste Weise. Nachdem nun diese Geißel Gottes, wie sie es nannten, aufgehört hatte, wurde Pater Abraham nach vielen Monathen 1685 nach Grätz berufen, um die Dankpredigt wegen überstandener Leiden zu halten. — In dieser Predigt nun sagt er unter Anderm: „Die Stadt Grätz hatte bei den Römerzeiten den Namen Floriana. Nachgehends wurde sie genennet Savanna. Wie sie aber vom Attila, dem hunnischen Tyrannen, von Grund aus zerstört worden, und 600 Jahr hernach die Herren von Berneck ihre Wohnung daselbst aufgerichtet, haben sie es in Windischer Sprach, Grätz genennet, welches so viel als ein Burg, oder ein Stadt heißt. Dieser soll der eigentliche Ursprung sein des Namens Grätz;" legt dann noch humoristisch hinzu: „solchen rede ich gar nicht zuwider, aber wie mir es, muß ich der Stadt Ehre retten, weilen sie von mir den Namen hieret verändert, soll sie hier nicht mehr Grätz, sondern Gratias heißen. Das versteht bereits ein Ackersmann, deo gratias mein Grätz, mein Grätz deo gratias."

(Wiesenkultur.) Ueber diese wird sehr viel geschrieben, aber die Vorschläge sind selten ausführbar. Am leichtesten kann eine trockene und von der Wirthschaft weit entfernte Wiese, bei der man mit dem Dünger nicht nachkommen kann, auf folgende Art nordbrrrt werden. Man pflügt sie Mitte im Herbste seicht um, theilt sie darauf folgenden Frühjahres in Beete zeitlich in kleine Theile, pflügt dann etwas tiefer, und wenn man die Erde fein gezogen, säet man folgleich Spergel darauf; steht dann derselbe in der Blüthe, so wird er untergepflügt, und folgleich wieder Spergel ausgesäet; dies thut man in einem Sommer dreimal; im dritten letzten Unterpflügen wird der Spergel nicht mehr so gut sein. Ist auf diese Art die Wiese fein eben gemacht, so säet man Reitgras darauf, und baut die Erde mit Aechen ein. Das Wintergetreide, welches sich auf diese Art im nächsten Frühjahre zeigen wird, kann schon mit Futter Mai, und so im ersten Jahre schon drei- bis viermal gemäht werden, je nachdem der Rasen dicht ist. Im dritten oder vierten Jahre wird man diese Wiese hier eine solche Wiese sein. Jahre an, und mit Düngung auch so lange, wie jede andere, bis wieder Moos und ungenießbare Gräuzel daraus wachsen. Wer aber eine solche neue Wiese im zweiten oder dritten Jahre dungen kann, der wird Wunder sehen; denn das Reitgras ist im getrockneten Zustande oft über 7 Schuh hoch.

(Steiermarks Montanerzeugung im Jahre 1842) stellte sich nach Hauptartikeln Industrie- und Gewerbeblatte folgendermaßen:

a) Bergwerksprodukte: Gold 7 1/2 Mark, Silber 488 1/2 Mark, Kupfer 80,791 Pfd., Blei 6,236 Pfd., Silberglätte 4,470 Pfd., Quecksilber 256 Pfd., Graphit 770 Ztr., Kupferlein 677,928 3/4 Ztr., Galmeien 27,920 Ztr., Alaun 841 Ztr., Vitriol 151 3/4 Ztr., Kobalt 6 19 Ztr., Schwefel 226 1/4 Ztr., Steinkohlen 351,879 1/2 Ztr. Gesammtwerth 2,657,133 fl. 15 kr. R. M.

b) Industrialmanufakturprodukte: Eisenblech 197,677 Ztr., Streckeisen 139,600 Ztr., Stahl 36,560 Ztr., Stahl 81, 309 Ztr., Gußeisen 1,309,971 Ztr., Stahl 371,189 Stück, Eisenwaaren 1,794 Stück, Pfannen 384 Ztr., Kessel 15 Zentner, Hufeneisen 20 Zentner. Gesammtwerth 4,476,470 fl. 40 kr. R. M.

(Ursprung eines Schwarzen.) Bei dem Erobern von Guadeloupe hatte ein Neger einem Verwundeten mit eigener Lebensgefahr gerettet, und die angebotene Belohnung mit den Worten zurückgewiesen: „Denke also am Gottesweihen, nichts für Geld." Das Kolonialparlament hat ihm nun ein Geschenk von 2000 Frcs. votirt; drei Viertheile davon sollen zu seiner Freikaufung verwendet, das Uebrige ihm zu freier Disposition

Morgen-Cours am 23. Oktober 1843.			Geld Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5	pCt.	110¼ —
detto	4	—	— —
detto	3	—	— —
detto	2½	—	— —
detto	1	—	— —
Verlose Obligat. Hoffammer.	5	—	— —
Obligationen der Stadt Wien	5	—	— —
Darlehen in Krain . und	4½	—	— —
Aerarial-Obligationen von	4	—	— —
Ditto. Bancaberg u. Salzb.	3½	—	— —
Rentenkauben d. Lomb. Venez. Monate			— —
Dasselb. mit Verlos. v. J. 1834			500 fl. 728½
detto		1839	250 fl. 286½
detto		dto. f. 50 fl.	57½ —

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½ —
detto	2½	—	— —
detto	2	—	— —
der allgemeinen ungarisch.	3	—	64½ —
Hoffammer, der älteren	2½	—	— —
lombardo. Schulden. der	2½	—	55 —
in Mailand und Genua	2	—	45½ —
aufgenommenen Anlehen	1½	—	— —
von Galizien	2½	—	— —
detto	2	—	— —
detto	1½	—	— —
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1800		3	pCt. — —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen			4½ — — —

			Ausw. Demsp.
Obligat. d. Stadt v. Oesterr.	3	pCt.	— —
unter u. ob der Ens, vom	2½	—	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	— —
Steierm. Kärn. Krain. Görz	2	—	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramtes	1½	—	— —

Nachwirkungs-Schluß-Cours am 23. Oktober.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110,5/8	
detto 4 —	100	100½
detto 3 —	75½	76½
detto 2½ —	63	63½
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	145½	146½
detto 1839 . . .	114½	114½
Bankaktien — ältester Cours .	— —	— —
detto — mittelster Cours .	— —	— —
detto — letzter Schluß .	1663	1665
Ferdinands Nordbahn-Aktien .	111½	112

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. R. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Anker.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 251 und 252. Donnerstag, den 26. Oktober. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

— (Erdfall.) In Torres, zwei Stunden von Jaen, in Spanien, stürzte am 3. Sept. von dem Berge, an dessen Fuß das Dorf liegt, eine solche Stein- und Wassermasse herab, daß 42 Häuser dadurch gänzlich zerstört wurden. Zweihundert Menschen und zahlreiches Vieh kamen dabei um's Leben.

München, 17. Okt. (Einweihung.) Am 16. d. M. fand die Eröffnung, Einweihung und Uebergabe des neuerbauten Mutterhauses der St. Jakob am Anger durch den hochwürdigsten Herrn Erzbischof von München-Freising und den königl. Kommissär, Staatsrath und Regierungspräsidenten v. Hörmann, Excellenz, in nachstehender Weise statt: Die Feierlichkeit begann mit einer Predigt, worin der Beschluss des Ordens, Priester Mathias Siegert, den Zweck der Klöster im Allgemeinen, und insbesondere die Entstehung und Bestimmung des Ordens der armen Schulschwestern darthat, worauf von dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof die heilige Messe gelesen wurde, während welcher sämmtliche Klosterfrauen und Novizinnen die heil. Abendmahl aus dessen Händen empfangen. Dann erfolgte im Chor der Schwestern hinter der Kirche, der St. Jakobs-Kapelle, durch Altar nach dem Beispiele in das XI. Jahrhundert zurückreicht, die Uebergabe der aus den Händen des königl. Kommissärs empfangenen Klaufur-Schlüssel durch den hochwürdigsten Herrn Erzbischof an die Oberin, worauf unter Begleitung sämmtlicher anwesenden k. Beamten, der Magistrate München und Au und der Polizei-Schutzkommission München und mehrerer Honoratioren durch einen feierlichen Zug über die Gänge des Klosters in beiden Geschossen, während die Schwestern die vorgeschriebenen Psalmen sangen, die Einsegnung des Hauses vorgenommen und endlich der geistliche Akt in der Kirche durch die Vesper geschlossen wurde. Hierauf begab sich die ganze Versammlung in einen Saal im Innern des Klosters, welcher mit Blumen und Teppichen geschmückt die Büste Seiner Majestät des Königs aufgestellt war, und die weltliche Einsegnung und Uebergabe des Klosters an die Oberin, und die Vorstellung derselben an die weltlichen Beamten von dem k. Regierungs-Präsidenten, durch Uebergabe der Schlüssel des Hauses, in der nachfolgenden Rede vollzogen wurde, worauf sich dann die ganze Feierlichkeit durch ein von mehreren Kandidatinnen und Schülerinnen des Hauses abgesungenes Lied schloß. „So sind seitdahinvert Jahre, daß Pater Caspian, von dem heil. Franz von Assis zur Verbreitung seiner Ordens nach Deutschland gesandt, eine schon im XI. Jahrhundert gebaute, dem heil. Apostel Jakob geweihte Feldkapelle auf einem Anger beim Markte München eingerämt erblickt, und neben derselben ein Klösterlein für sich und seine Brüder erbaute. Dies geschah unter Herzog Ludwig I. von Bayern, dem Sohne Otto des Großen, des ersten Herzogs aus dem Hause Wittelsbach, und Sprossen eines Geschlechtes, so damals schon ein halbes Jahrtausend das Land regierte. Seitdem sind Staaten und Städte, Dynastien und Völker im Strome der Zeit untergegangen, aber die St. Jakobskapelle am Anger steht noch, und über die Nachkommen derer, die sie zu dieselbe angeordnet, herrscht noch das alte Fürstenhaus, wieder mit der Königstrone geschmückt, in Dem, deßen Bildniß wir hier dankbar verehren! Nicht spurlos aber ist die Zeit auch an dieser Stätte vorübergegangen. Nachdem an die Kapelle im Jahre 1257 die Kirche angebaut worden, die wir so eben verlassen, wurde durch Herzog Ludwig II., mit dem Zunamen der Strenger, den mindern Brüdern des heil. Franziskus das neuerbaute Kloster neben seiner Residenz im alten Hofe eingeräumt, in das Kloster am Anger aber auf Ansuchen der Herren von Sendling aus dem noch jetzt bestehenden Kloster Söflingen bei Ulm vier Nonnen aus dem Orden der heil. Klara, den Sendlingen, auf andern einen Erscheinungen angehörig, berufen, welche im Jahre 1284 am St. Gulli-Tag — den wir auch heute begehen — das Kloster bezogen, und sich in Bälde so vermehrten, daß schon sechs Jahre darnach Mechtildis von Sattlberg als erste Aebtissin ermählt wurde. Durch die weltliche und geistliche Obrigkeit begünstiget und begnadigt, durch Stiftungen bereichert, blühte das Kloster Jahrhunderte hindurch, und ungeachtet des strengen beschaulichen Lebens, zählte es unter seinen Mitgliedern vornehmende Töchter edler Geschlechter, von denen sich als noch lebend Brandis, Frauenberg, Schrenk nenne, selbst drei Prinzessinnen aus dem regierenden Hause, Agnes, des Kaisers Ludwig des Bayers, Barbara, Herzogs Albrecht III., und Emanuela, des Churfürsten Max Emanuel Tochter, haben in demselben ihre Tage im Schleier genommen und darin ihr Leben beschlossen. In der letzten Zeit widmeten sich die Nonnen auch dem weiblichen Unterrichte; insbesondere konnte sie dies von dem allgemeinen Schulfache nicht rellen, so um Anfange des Jahrhunderts die klösterlichen Institute in Bayern, wie früher oder später in andern Ländern, betroffen. Seine Majestät der höchstseelige König Maximilian Joseph überließen durch allerhöchste Entschließung vom 4. November 1803 das Gebäude dem Lokal-Armenfonde zu München, und seit jener Zeit hatten darin die Armen Beschäftigung, ihre Kinder Unterricht und 200 Pfründner Wohnung und Unterhalt gefunden. Ein höheres, allgemein gefühltes Bedürfniß ward jedoch Veranlassung, das Kloster, ohne Beeinträchtigung des wohlthätigen Zweckes, für welchen dasselbe bisher verwendet worden, seiner ursprünglichen Bestimmung wieder zu geben. Zwei fromme Männer, deren Namen Bayern mit Ehrfurcht nennt, Bischof Wittmann von Regensburg, und Priester Jod, früher Hofrath-Referenter daselbst, zuletzt k. k. Postspion am Hofe unserer Ihrer Majestät der Kaiserin-Mutter von Oesterreich, ergriffen von dem Zustande der Erziehung der weiblichen Jugend, welche damals außer wenigen größern Städten, noch blos dem Unterricht männlicher Lehrer überlassen war, faßten den Entschluß, durch Errichtung eines klösterlichen Vereins, dessen Verfassung die Verehrung und Verbreitung seiner Glieder gebietet, auch kleinern Städten und Märkten, ja selbst Dörfern die Wohlthat zuzuwenden, deren sich größere Städte seit langer Zeit schon durch die dem Unterrichte der Jugend sich widmenden Frauenklöster erfreuen. „Mich kümmert das armen Volkes mehr der Gedanke, der ihnen seit Jahren vorschwebte, und ferdend und empfohl Bischof Wittmann am 5. März 1833 die Ausführung des gemeinschaftlichen Entschlusses seinem Freunde Jod, der dann auch noch in demselben Jahre, am Vorabende des Festes Mariä Himmelfahrt, unter Zugrundelegung der von dem seligen Peter Fourerius für die Klosterfrauen da Notre Dame verfaßten Regeln und Satzungen, die Grundlinien der Verfassung für die armen Schulschwestern entwarf und in seinem Geburtsorte Neuburg vorm Wald aus seinem Vermögen ein Institut derselben errichtete, dessen Vorhandsein einer Schwester anvertrauend, die noch als Kind die Schule im Kloster de Notre Dame zu Stadamhof besucht hatte, und dann unter des Bischofs Wittmann Leitung für jenen Zweck heranzubilden worden war. Ein Jahr darauf starb auch Jod, und das erst in das Leben getretene Institut, sich selbst überlassen, gerieth unter der verhängten Einwirkung feindseliger Männer, besonders des nun auch seligen Bischofs Schwäbl, selbst als München in einer Weise, daß es die Aufmerksamkeit Seiner Majestät des Königs auf sich zog. Der erhabene Monarch, das Bedürfniß der Zeit seit lange erkennend, hatte seit dem Antritte Seiner Regierung beharrlich dahin gewirkt, die Wunden, welche dreißig Jahre von Umwälzungen, Erschütterungen, Kriegen und Verarmen der Religion und Moralität geschlagen, zu heilen, der Jugend die einseitige Richtung, so die Weltschaft und Bildung seit drei Jahrhunderten genommen, hervorgerufenen, die zur Tyrannei gesteigerten Oberherrschaft des Verstandes über das Gemüth in ihrem unaufhaltsam auch zur politischen Revolution führenden Fortschritte einen Damm zu setzen, zu diesem Ende das noch Bestehende zu erhalten, das in Abnahme gerathene zu heben, das Zerstörte wieder herzustellen, und

Digitized by Google

besonders die Erziehung der Jugend wieder auf die Grundlage der wahren Religion zurückzuführen, mit einem Worte, nach dem Vorbilde Seines, von Ihm hochgeseierten Ahnherrn, welcher durch Willenskraft seinem Volke und Vaterlande den alten Glauben zurückgab, aber in einer höheren und ausgebildeteren Sinne der Reformation: das Ihm von Gott anvertrauten Reiche zu sein. Seinem Scharfblicke entging nicht die Wichtigkeit dieser neuen Erziehungs-Anstalt, von welcher die Bildung der Männer für eine neue Generation ausgehen sollte, und Er befahl, das in Amberg vorm Wald das Mannheimer Gymnasium in Seiner Hauptstadt zu versetzen, und demselben das Gebäude des alten Klosters einzuräumen, welches die Frömmigkeit Seiner Vorfahren gegründet und durch Hingabe ihrer eigenen Töchter geehrt hatte. In diesen Wiederverwendung wurde an das Armeninstitut ein Staatsgebäude abgetreten, und es erfolgte unterm 29. Juni 1841 eine höchste Ministerial-Entschließung, zur Regierung von Ober-bayern, die ich im Auszuge verlesen lasse. In Folge dessen wurde zum Theil das alte Klostergebäude wieder hergestellt, zum Theil aber ein neues auf dem Grunde des alten aufgeführt, aus Beiträgen, welche im verfassungsmäßigen Wege Landständische mit den kirchlichen Oberbehörden und den Rentenbeschaffen der katholischen Kultusstiftungen der kirchenräthlichen Regierungsbezirke geleistet worden. So entstand in dem Zeitraume von zwei Jahren das Klostergebäude, welches Raum für 40 Schwestern, 40 Novizinnen und 60 Kandidatinnen bietet. Der hochwürdige greise Kirchenfürst, der es so eben eingeweiht, hatte durch eine gnadenvolle Schenkung von 12,000 fl. für die Dotation der Schwestern ein Beispiel gegeben, dem seither Hoch und Nieder, Reich und Arm durch freiwillige Gaben für die Einrichtung des Mutterhauses nachgefolgt. Aber auch das Ordensinstitut hatte sich inzwischen in der Art ausgebreitet, daß das Mutterhaus nun den 13 Filialen in Städten, Märkten und Dörfern zehl 77 Schwestern und 19 Kandidatinnen und 31 Novizinnen aus höhern Ständen) zählt und netzt 40 Pfarrkonkurs 3077 Schulkinder sich anvertraut sieht. — Würdige Frau Oberin! Sie waren die Schwester — mit Ihrem verstorbenen Bruder in der Öffentlich, — welche Bischof Wittmann geschickt und mit Seinem Freunde, zum Eintritte in den Orden unterschrieben hatte. Ihrer frommen Bescheidlichkeit, die allein in Gott ihre Hoffnung und Zuversicht sucht und findet, ist es auch mit Gottes Hilfe gelungen, die junge Pflanze, deren Pflege Ihnen vor 10 Jahren anvertraut, zum Baume groß zu ziehen, der seine wohlthätigen Schatten über das ganze Vaterland ausgebreitet und demselben hervorragende Früchte zu bringen verspricht. Möge es Ihnen nunmehr auch meinen Händen die Schlüssel dieses Gebäudes, um es, als Eigenthum des Staates, zu bewahren, zu erhalten und für die Zwecke des Ordens zu benützen. Fahren Sie fort in Ihrer bisherigen Wirksamkeit, zu der Ehre Gottes und Wohle aus den Händen jener frommen Männer erhalten haben, deren seliger Geister wohl auf uns Alle herabschauen, wo Sie den Lohn ihrer Tugenden genießen, in diesem Augenblicke segnend auf und herniedersehen. Fahren Sie fort, Schwestern zu bilden, welche unter dem Schutze ihrer Gelübde und ihrer jungfräulichen Tugend, hinausgehen in unser Vaterland, um auch auf den Gefilden der Armen Kinder zu unterrichten, damit sie hier und jenseits für ihr Leben bedürfen, gründlich und nachhaltig, ohne Haschen nach Glanz und Effekt, ohne sene in unsern weltlichen Schulen leider nicht selten noch wahrnehmbare Ueberstürzung und Ueberladung. Wie nur zu Tatenlust und Uebermuth, zum dahligen Vergessen des Nothwendigen und über nur flüchtig und dürftig Erlernten und zur noch verderblicheren Halbwisserei führt, aber nicht bloß um sie zu unterrichten, sondern auch um sie zu erziehen — wie Seine Majestät der König es noch im vorigen Jahre Seinen Willen ausgesprochen — zu deutschen Jungfrauen und Hausfrauen von frommer Gesinnung und einfachen Sitten, wie unsere Mütter gewesen, ohne Prunksucht und Ziererei. Zwar werden sie immer wohl auf Ihren Wegen den Anfechtungen und Anfeindungen der Afterbildung, halben Bildung und Verbildung begegnen, welche, noch gefördert von den hohen Gemeinschaften aus den Zeiten der sogenannten Aufklärung, die sich nun selbst überlebt, alles führen, was sie nicht hineinpassen wollen, und darum nicht begreift, begeifert, beneidet und lästert; aber verlieren Sie darum Ihren Muth nicht. Auch diese Stimmen werden verstummen vor den segenbringen, wenn auch erst nach Jahren bemerkbaren Wirkungen Ihres sich in den Herzen des Volkes und der Königl. Verordnungen bewegenden Geistes. Jedenfalls können Sie rechnen auf kräftigen Schutz und Unterstützung von Seite der durch die allerhöchste Gnade Seiner Majestät des Königs meiner Leitung anvertrauten Landesstelle, wie auf die Mitwirkung der hier versammelten Behörden, denen ich Sie hiemit vorstelle, dieselben aufforderend, Ihnen die schuldige Achtung zu erweisen, und wenn es Ihnen, würdige Frau Oberin, gelingt, das große Werk, zu dem Sie Gottes Fügung und des Königs Wille berufen, fort- und durchzuführen, um, wenn Gott Sie einst abruft, es dann an die Reihe würdiger Nachfolgerinnen zu übertragen, die in demselben Geiste es fortsetzen werden, wenn wir alle, die wir hier versammelt sind, nicht mehr auf Erden wandeln; dann werden auch unsere Nachkommen, Ludwig I., König von Bayern, als zweiten Gründer des Klosters St. Jakob am Anger, segnend preisen, wie wir heute des ersten Gründers, Ludwigs I., Herzogs von Bayern, nach sechshundert Jahren dankbar gedacht haben! — Im Namen Seiner Majestät des Königs erkläre ich die Eröffnung des Mutterhauses der armen Schulschwestern zu München hiemit als vollzogen."

Ilm, 13. Okt. (Pflasterung.) Wie wir schon früher berichtet, ist ein bereits ein großer Theil des neuen Ziegelsteinpflasters im Münster angebracht und an diesen Stelle ein für das lange gestandene Pflaster von hoher künstlerischer Kalle getreten. Diese Arbeiten sollen eine nur, wie man wissen will, auf eine Eingabe des Vereins für Kunst und Alterthum, ein eingestellt worden sein, da sich bereits auf dem weitern Gange, der schon drei ein ganzen Jahren fertig, die Unhaltbarkeit desselben augenscheinlich herausstellt. Auf der Stadtmauer, welche sich an der Donau hinzieht und ein belebter Spaziergang, ihrer schönen Lage wegen, ist seit einigen Jahren noch wenigen Tagen die Umbrauchbarkeit desselben gezeigt. — Im jetzigen Augenblicke droht die Donau ihre Ufer zu überschreiten; nur noch wenige Zolle fehlen, um immer noch erquet es mit gleicher Heftigkeit. Dabei haben die starken Winde den Schnee, der in der letzten Zeit in den Gebirgen gefallen war, schnell geschmolzen. — Seit heute haben die stärkerkeiten Stürme der letzten Tage in ihrer Heftigkeit nachgelassen. — Mehreren hiesigen Güterbesitzern wurde in den letzten Wochen die Ernteeinhaltung ihrer Felder amtlich untersagt, die dieselben zur Bergung verwendet werden. — Ergenwärtig herrscht bei uns eine große Sterblichkeit unter Kindern.

Koblenz, im Okt. (Todesfall.) Am 7. d. M. verschied hier der letzte geistliche Genosse des ehemaligen hiesigen Karthäuserklosters, der durch sehr strenge und zurückgezogene Lebensweise ausgezeichnete Pater Bruno Hoffmann, im 85sten Lebensjahre und im 51sten Jahre seines Priesterthums.

Leipzig, 13. Okt. (Orkan.) Gestern Vormittag erhob sich hier bei einer fast drückenden Schwüle ein orkanähnlicher Sturm, der bis gegen zwei Uhr des Nachmittags anhielt und nicht unbedeutenden Schaden angerichtet hat. Den meisten Schaden haben aber jedenfalls die fremden Bergleute gethan, die, wie man sagt, hier sich zum Theil in Trinkhäusern vorsammelt hatten, um sämmtliche Buden, die nicht besonders fest gebaut, zusammenzureißen, und ein großer Theil der Buden ist beinahe gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Besonders zu beklagen sind die Glas- und Spiegelhändler, von denen mancher kaum ein ganzes Stück aus den Scherben hervorzog. Bei dem allgemeinen Zusammenstury der kleineren Buden sollte es auch nicht an tollen Scenen, und namentlich sollen sich deren auf dem Augustusplatze bar, wo die fremden Schaubuden mit ihren Gerüsten stehen. Diese brachen natürlich zuerst mit zusammen, und das Verweigern der Buden unterein-ander soll zu einer förmlichen Schlacht geführt haben. Jeder das Seinige retten wollte. Spitzen und andere leichte Stoffe flogen in der Luft und gleich Schmetterlingsfängern sah man die armen Eigenthümer danach pa-schen. Leider hat dieses Ereignis aber auch ein Menschenleben gefordert. Der Johannisgasse beim ein Maurergeselle zusammen, um zwei Dienstmädchen, die sich dem vorüberregnen, vor dem Sturz zu schützen. Eine ist gestern Morgen an den Folgen verschieden, und an dem Aufkommen der Andern zweifelt man noch sehr.

Eisenach, 4. Okt. (Volksbibliothek.) In unsere Nähe hat ein Landpfarrer den Anfang zu einem Unternehmen gemacht, welches, wie anspruchslosen Ansehen, wie auch wegen der Bescheidenheit der Mittel, deren sich bedient, wohl Jedem, der auf die Sitten der Landbewohner achtet und dadurch allein den Beweis bietet, daß es ein wahrhaft zeitgemäßes, vielfach gefühlten Bedürfnissen entgegenkommendes ist. Vor fünf Jahren legte der Pfarrer Schwartz zu Neukirchen eine kleine Bücherssammlung an, die er besonders zu dem Zwecke bestimmte, den Mitgliedern seiner Gemeinde, die von Zeit zu Zeit zu ihm kamen, um sich ein Buch zum Lesen zu erbitten, zur Belehrung und nützlichen Unterhaltung zu dienen. Es entstand unter den Dorfgenossen eine Art Wetteifer, der auf die Sitten derselben nicht ohne wesentlichen Einfluß blieb; bald wollte Jeder ein schönes Bücher des Herrn Pfarrers gelesen haben. Der Mittheilungsdrang nahm zu; das Kartenspiel, welches sonst in den langen Winterabenden die Zeit tödete, wurde immer mehr verdrängt; an seine Stelle traten Gespräche über das, was man gelesen hatte; und allmälig sahen in die ganze Gemeinde ein neuer Geist einzugreifen zu sein. Den Neukirchen verbreitete sich die Lesesucht auch den benachbarten Dorfschaften. Pfarrer Schwartz hatte nicht geringe Mühe, die Anfragen und Bitten, die an ihn gerichtet wurden, zu befriedigen. Dadurch kam er auf diesen Gedanken, eine wandernde Volksbibliothek zu errichten, in der die Bücher nach bestimmten Fristen unter den der Lesefertigkeit Beitretenden umtauschen; dadurch erweiterte der Kreis seiner Wirksamkeit sich ungemein, und gegenwärtig werden bereits 16 Dorfschaften durch seine Bücherssammlung, der er den doch wohl zu vornehmen Namen der Gutenberge-Bibliothek gegeben hat, mit ihrem Bedarf an geistiger Nahrung versorgt. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß dieses Beispiel nur bekannt werden darf, um auch in anderen Kreisen Nachahmung zu finden. Zu keiner früheren Periode ist das Bedürfniß sich zu unterrichten, unter den arbeitenden Volksklassen auf dem Lande, wie in den Städten so allgemein gewesen

Digitized by Google

mit in der gegenwärtigen. In Bezug ist es nur, daß wir immer noch so wenig Bücher haben, die nicht allein für das Volk geschrieben, sondern auch auf dessen Belehrung und Veredlung berechnet sind. Es wäre zu wünschen, daß ein Verein edler Männer zusammentrete, um diesem Mangel abzuhelfen, auf ähnliche Weise, wie dies in England unter Brougham's Leitung durch die society for the diffusion of useful knowledge geschehen ist; nur müsse die leitende Idee der Veredlung nie aus dem Auge verloren werden. Denn in den Büchern, welche von der society ausgegangen sind, ist selten der Volkston richtig getroffen; auch fehlt dem Ganzen ein höherer leitender Gedanke, da das Verbreiten von Kenntnissen an und für sich als solcher noch wohl kaum angesehen werden kann.

— Karlsruhe, 14. Okt. (Darl.) Am 8. Mai v. J., dem ersten Jahrestage des Aufbrennes der schrecklichen Feuersbrunst, welche einen so großen Theil von Hamburg verheerte, haben bekanntlich der dortige Bürgerschaft daselbst treue Freunde Stadt beschlossen, den von Hamburgs Unterstützung in seinem Brandunglücke hochverdienten Fürsten, Regierungen, Völkern und Staaten ihren herzlichen und innigen Dank in eigens ausgearbeiteten Urkunden zu bezeugen. — Die für Seine königl. Hoheit unsern durchlauchtigsten Großherzog bestimmte Urkunde ist nun Höchstdemselben vor wenigen Tagen zugekommen und besindet sich mit allbekannter Schrift geschrieben aus Pacta angefertigt, in einer großen, wie ein Buch gebundenen Kapsel oder Doppelstasel, die aus gearbeitem Eichenholz vom abgebrannten Rathhause geschnitzt und mit allegorischen Einfassbeiten und Verzierungen der eingeschriebenen Mitgen verziert ist. — Seine königl. Hoheit der Großherzog haben gnädigst geruht, das Dokument im Lokale des Kunstvereins daher ausstellen zu lassen, wo von demselben während 14 Tagen Einsicht genommen werden kann.

— (Eisenbahn.) Die die Hanover. Zeitung meldet, hat das Ministerium des Innern technische Untersuchungen angeordnet, um genau zu ermitteln, auf welchem Wege am leichtesten und am Surburg nach Hitzebrein eine Eisenbahn geführt werden könne. Bereits sind die Ingenieurs nach der südlichen Landesgrenze zu Zwecknäßigsten weiter zu führen wären, damit sie in möglichst gerader Linie an die jetzt entstehenden Eisenbahnen über Kassel, Frankfurt a. M., Heidelberg nach Basel, und über Meiningen, Coburg, Nürnberg nach München sich anschließen können.

Inland.

Pest, 4. Okt. (Intercitschrift.) Vor hundert Jahren, als nach der Zerstörung der Stadt durch die friedliche Invasion der Franzosen die Gebäude allmälig wieder aus dem Schutte emporstiegen, und neue Bewohner sich auf den verschieden Stellen ihrer Vorstädten ansiedelten, als von Neuem die Industrie an dem gedrückten Ufer zu erblühen begann, vereinigten sich auch jene Schaaren der Bürger, welche sich in ein Schützencorps, das später durch die höchste Genehmigung in seinem Fortbestand gesichert wurde. Viele der frühen Tage haben seitdem die Bewohner heimgesucht, doch auch viele Tage der Freude begleiten dieselben. In den festlichen der letzteren muß man wohl auch jene Tage rechnen. Es war der 4. Aug., als der hiesige Einwohnung einer neuen Fahne des uniformirten bürgerlichen Schützencorps. Das hundertjährige Erinnerungsfest, dessen Wiederkehr schwerlich einer der jetzigen Bewohner erleben wird, erlangte eine um so höhere Feierlichkeit, als der allverehrte hoh- und wohlgeborne k. k. Herr Gubernialrath und Kreishauptmann, Joseph Baron v. Schenk auf Neping, als Chef des Garnison, sämmtliche Behörden und Honoratioren, nebst vielen fremden Gästen selbes mit ihrer Gegenwart beehrten. Schon am Vorabende verkündeten Böllerschüsse vom Schießhause und der große Zapfenstreich dies wichtige Fest. Am Morgen des 2. Okt. 1843 wurde um 6 Uhr die Tagwache, vom Musikcorps der Schützen ausgeführt, die Bewohner. Um 8 Uhr versammelten sich hierauf die P. T. Herren Gäste auf dem Rathhause, und begaben sich um 9 Uhr, während das Schützencorps auf dem großen Ringplatze paradirte, mit dem Protektor desselben, dem Herrn Bürgermeister, Ignaz Schaden, im festlichen Zuge in der Wohnung des hohen Paares, um Hochdenselben zum Akte der Fahnenweihe einzuladen. Eine lange Reihe von Wagen zog nun hier durch die Stadt in die St. Benzeskirche, deren überreich mit Gold bedeckte Altäre und Bauptertrathen mit großem Laubwerk geschmückt waren. Hier fand die Einschlagung der ersten Nägel durch den Herrn Protektor, den hoh- und wohlgeborenen k. k. Herrn Gubernialrath und Kreishauptmann, Joseph Freiherrn v. Schenk auf Neping, und die Befestigung des reich und prachtvoll in Gold gestickten Bandes, eines Geschenkes der Pathin, Frau Rosa Krampa, Kreiskommissärs-Gemahlin, durch dieselbe statt. Se. Hochwürden der Herr Stuhlrichter, Joseph Schneller, übergab dann die eingeschlagene Fahne mit einer angemessenen böhmischen Festrede, in welcher die Einwohner zu steter Eintracht und treuem Festhalten an den Bottes: „Was pro Boha, krále a vlasti,“ welche auf dem Bande der neuen Fahne eingelungen, mit dem aufrichtigen Wunsche für das Wohl der Stadt, dem Herrn Hauptmann und Korpskommandanten, Anton Pompe, welcher die dem Festzeichen zum Schutze reichte. Während die Glöcke die Nägel in die Fahne schlugen, erschalte mit lautigh erregtem Gefühle das Volkslied: „Slys nás wesecky z luwázné dálí,“ und vom Chore ertönte Gebets bekannter männlicher Chor: „Was gen ka chwalé wlasti a krále.“ Ein feierliches Hoham, die Musik von Haydn, und die Enweihung des Gegens an das vor dem Kirchenthore in Reihe aufgestellte bürgerliche Schützencorps, schlossen die kirchliche Feier. Die Wagen kehrten wieder in die Stadt zurück, und vorne weite im Zuge des Schützencorps die neue glänzende Fahne beim Klange der kriegerischen Musik und dem lauten Jubel der zahlreich versammelten Menschenmenge. In der Stadt angelangt, bestieg das Corps vor Sr. Hoh- und Wohlgeboren den k. k. Herrn Gubernialrath, Joseph Baron v. Schenk auf Neping, welcher mit huldvoller Gastfreundschaft die Vorsteher der Aemter, des Offiziertorps des hier garnisonirenden Militärs und des Schützencorps an seiner Tafel versammelte. Pöllerschüsse verkündeten die Toaste auf das Wohl des allgeliebten Monarchen und des erhabenen Kaiserhauses. Nachmittags zogen die Königsschützen auf der Schützeninsel seinen Anfang. Abends war die Stadt festlich erleuchtet, der Zapfenstreich mit Musik brechzog die Straßen, und der von Schützencorps veranstaltete Ball mit Souper zeichnete sich durch den herrlichen Kranz der zahlreich versammelten schönen Damenwelt mit eine musterhafte Ordnung, wie durch eine ungewungene fröhliche Heiterkeit aus. An anderen Tage war Messe in der St. Benzeskirche, worauf die alten Fahnen am Hochaltar befestigt wurden, und eine Kirchenparade des bürgerlichen Schützencorps schloß das Fest, dessen Annalen allen Theilnehmern stets in lieblicher, ungetrübter und seierlicher Erinnerung bleiben wird.

(Pr. Lloyd. Ztg.)

Pest. (Erösnung.) Am 15. d. M. wurde die Kleinkinder-Bewahr-Anstalt und Musterschule in der Königsgasse im Beisein meiner Anwesenden feierlich eröffnet. Graf Leo v. Zichenis, Präses dieses von Seina nach Pest verlegten Institutes, hielt eine passende Rede, in welcher er die Gründung und die Ursachen der Uebersiedlung dieser Musterschule nach Pest auseinandersetzte, und schloß damit, daß er dieselbe, Herrn v. Karoly, ein, der in einer vortrefflichen Rede die Grundsätze entwickelte, nach welchen die Kleinen in dieser Pflanzschule behandelt werden sollen.

(Ofn. u. Pest. Ztg.)

— (Das neuerbaute Stadthaus zu Pest.) In Riesenschritten eilte Pest vorwärts auf der Bahn der Vergrößerung und höhern Schwunkmit nicht nur im Vaterlande, sondern auch in der Reihe der europäischen Hauptstädte. Kein Wunder also, wenn auch der Raum, in welchem die Ortsbehörde der ausserordenten Stadt ihre Amtsgeschäfte anzuwenden genommen war, mean das Rathhaus Pest's nach und nach zu eng ward für die Bedürfnisse der immer größer, immer bedeutsamer werdenden Stadt. Eine Erweiterung der bisherigen Räumlichkeiten ward dringend nothwendig, und das Gefühl dieser Nothwendigkeit führte den Umbau des bisherigen Rathhauses herbei. Begonnen im vorigen Jahre, ist es zwar zur Zeit noch unvollendet, wird aber in Bälde vollkommen hergestellt sein. Es ist ein von allen vier Seiten freistehendes Gebäude, dessen dem Hauptplatze zugewendete Fronte 47 Klafter 5 Zoll 9 Lin. die hintere Seite aber 46 Kl. 3 Zoll 6 Lin. lang mißt. Die Tiefe des Gebäudes beträgt auf der einen Seite gegen die Rathhausgasse 31° 3' 2", auf der Seite gegen das Hartsteinkloster aber 31° 7".

Das Gebäude enthält einen unterirdischen Bau, ein Erdgeschoß, zwei Stockwerke und einen Thurm. Im Souterrain (Unterbau) befinden sich an der Hauptseite die Keller, an der Rückseite aber 38 wohlgewölbte, aber eben nicht sehr lüftige Gefängnisse. Im Erdgeschosse finden sich an der Hauptfronte unter der Thorhalle die Hausloge, ferner der Reihe nach: das Stadthauptmannamt mit 8 Zimmern, das Zivilamt mit 6 Zimmern, ferner 2 Bürger-, 1 Quartiermeister-, 2 Wach- und 1 Gemeindezimmer. Die Rückseite wird von 10 kleinern Gefängnisseln eingenommen. Die Höhe dieser Zimmer beträgt 16 Fuß. Dem Erdgeschosse folgt eine 8 Fuß breite Nebenstiege in die oberen Stockwerke.

Das erste Stockwerk enthält auf der Hauptseite: das 6° 2' 9" lange, 5° breite Rathssimmer, dann das eben so große Bürgerschaftszimmer, breite mit Nebenzimmern. Nach der Rathhausgasse zu befinden sich: das Amtszimmer des Vormunds, dann das des Aktuars; ferner 3 Landtagsdeputirtenzimmer; weiter das Waisenamt, bestehend aus 4 eingewölbten Zimmern. Nach den beiden übrigen Seiten finden sich: das Grundbuchamt mit 2 Amts- und 1 gewölbten Kassenzimmer, ferner das Stadtgericht mit 3 Zimmern.

Im zweiten Stockwerke befinden sich folgende Lokalitäten: Die Stadtkanzlei 3° 2' 2" lang, 5° 1' breit, mit 7 Tischen und 1 Vorzimmer; ferner den Amtszimmer des Expeditors und der mit dem Expedit gleich großen Prokuratorie. Gegen die Rathhausgasse hin finden sich: das Steuerzimmer, 1 Amts- und 1 Kassenzimmer, 1 Bürgerzimmer; die Stadtbuchhaltung, 2 Zimmer; 1 Kanzleizimmer. Nach der Pfarrkirche hin liegen 4 Zimmer, darunter 2 für das Magistrats-Notariat, 1 für den Bizebürgermeister, 1 für

Digitized by Google

den Ingenieur, 1 für den Oekonomen und 1 für den Stadtlieutenant bestimmt sind. In der Rückseite liegen: 2 Amtszimmer für die Manipulirung der Sproj. Anleihe nebst einem Kassenzimmer, 2 Amtszimmer für das Obrichts-Notariat, dann 1 Kanzlei- und 1 Kassenzimmer für das städtische Kammeramt.

Die Höhe des ganzen Gebäudes vom Fußboden bis zum Hauptgesimse beträgt 9° 5'. Das Hauptgesimse ist von einfacher Gattung, 15 Zoll hoch. Das Dach ist flach konstruirt und mit Eisenblech bedeckt. An der Vorderseite des Gebäudes wird auf der Hauptmauer eine 5 Fuß hohe Attikmauer gesetzt, welche mit 11 Statuen verziert werden wird. — Die Gänge im Innern des Gebäudes haben alle Breite von 6 Fuß und werden durchaus mit Glasfenstern verschlossen sein.

Eine Hauptzierde des Gebäudes bildet der in der Mitte der Vorderfronte sich erhebende alte, aus der durchaus ungestaltete und bedeutend erhöhte Thurm. Er bildet in seiner Grundfläche ein fast vollkommenes Quadrat von 16 Quadratklaftern Fläche und hat vom Straßenpflaster bis zur Helmstange eine Höhe von 23°5'8". Seine Seiten sind ganz einfach und glatt gehalten, und nur mit sehr wenigem architektonischen Schmucke verziert. Unmittelbar über der Attikmauer des Gebäudes befindet sich eine 13 1/2 Fuß hohe Nische und hinter dieser ein Zimmer für den Thurmwächter. Darauf folgt der gegen fünf Fuß breite Rumm für das Stadtwappen, sodann ein 13 Fuß hohes Glockenfenster und endlich die Uhr, deren Zifferblatt 8 Fuß im Durchmesser hat. Ueber der Uhr befindet sich eine in einiger Höhe mit Marmor belegte, und von einer 3'3/4 hohen steinernen Brustwehr umgebene Plattform, von der man die Aussicht über alle Theile der Stadt Pesth und einen großen Theil des Ofner Ufers genießt. In der Mitte dieser Plattform erhebt sich das 12 Fuß hohe, im Innern 10 Fuß weite, achteckige Wächterhäuschen, das mit einem kuppelähnlichen Dache und einer 3 Fuß hohen und 2 1/2 Fuß weiten Laterne bedeckt ist, über welcher sich noch die 8 Fuß hohe Helmstange erhebt, welche den Blitzableiter aufzunehmen bestimmt ist, und von welcher herab auch bei besonders festlichen Gelegenheiten das Banner der Stadt flattern soll.

Den Umbau des ganzen Gebäudes leitet unser verdienter Baumeister Herr Josef Kasselik, und man kann wohl sagen, daß er Alles geleistet hat, was unter den vorhandenen Oertlichkeits- und ökonomischen Verhältnissen zu leisten möglich war.

Möge Gott stets den Geist der Gerechtigkeit und der Bürgertugend in diesen unabgestellten Räumen walten lassen. (Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Enthüllungen eines Todtenkopfes.

(Schluß.)

Ungefähr eine halbe Stunde nach dem Gespräche, das wir so eben mittheilten, trat ein hochgewachsener Mann in das Wirthshaus „zum Ochsenkuhn" in Whole Lillington. Es war, wie bereits erwähnt, der Abend vor Weihnachten und der Plafond der Küche oder der gemeinschaftlichen Halle war, nach der alten festlichen Gewohnheit des Landes, mit Mistelkränzen behängt *).

Ein großes Feuer brannte auf dem Herde und um die mit Speisen und Puddings besetzte Tafel saß der Wirth mit seiner Frau, alle Diener des Hauses und mehrere Eingesessene, essend, trinkend, Geschichten erzählend und ihre Fröhlichkeit mit den herkömmlichen Bräuchen würzend.

„Ein Reisender," sagte die Wirthin aufstehend, „will Ihr nicht in's Gastzimmer treten, lieb Gabel Ihr ein wärmendes Feuer."

„Sehr gern," erwiderte der Fremde, „mit Vergnügen, denn ich habe mit Euch von wichtigen Angelegenheiten zu sprechen, die sich auf Euren ersten Mann beziehen."

Die Wirthin schien plötzlich ihrer ganze Heiterkeit verloren zu haben. „Mein erster Mann," stammelte sie, „Angelegenheiten, die auf ihn Bezug haben, sagt Ihr, Herr?"

„Ganz gewiß," versetzte der Reisende, „er hat, als er starb, Vermögen im Auslande hinterlassen, von denen Ihr, als seine zweite Frau, vielleicht nie gehört habt, und ich muß daher über diesen Gegenstand ein ungenirdliches Gespräch unter vier Augen mit Euch führen."

Die Wirthin, sehr erstaunt und mit diesem Vorschlage augenscheinlich nicht zufrieden, wandte sich fragend an ihren Mann.

„Nimm ein Licht, Margarethe," sagte dieser, „und gehe ins Gastzimmer. Sehr Recht, daß was dieser Herr uns zu sprechen hat. Bringt er Geld vom alten Philpott, so soll er uns willkommen sein."

Die Wirthin sah ihren seltsamen Gast aufmerksam an und ging voran.

„Ihr kennt mich nicht," sagte der Reisende, nachdem er die Thür zugemacht und seinen hohen, fegeförmigen Filzhut auf den Tisch niedergelegt. „Ihr kennt mich, wie ich vermuthe, gewiß nicht und doch bin ich von dieser Gegend."

„Ich kann mich nicht erinnern, Euch je gesehen zu haben."

„Das ist sehr wahrscheinlich, aber Ihr sollet Euch wenigstens dem Namen nach an einen Sir Rantillon Seaward erinnern, der sein Schloß Mowdby dem Grafen von Cumberland verkaufte und sich mit seinem ganzen Vermögen nach Westindien einschiffte, im Gefolge des Sir Walter Raleigh. Dies kann erst etwa fünfundzwanzig Jahre sein."

Der Fremde war ein dürrer Mann mit hohlen Wangen und wenigen ins Graue spielenden Haupthaaren, Frankfelt, Ueberrock, Stiefelhosen und die Glut eines brennenden Klima's hatten seine Konstitution dermaßen angegriffen, daß er den Augen seiner eigenen Mutter schwer erkennbar gewesen sein wäre.

Die Wirthin mochte wie immer sich zurück zu entsinnen Kreuzen und ihrem Gast noch aufmerksamer betrachten, sie erkannte ihn dennoch doch nicht wieder.

„Gewiß, ich erinnere mich sehr wohl dieser Ereignisse, um so mehr, als verstehe Sir Rantillons wenige Tage vor seiner Abreise meinem ersten Manne hiess Gasthaus übergeben hatte. Ich habe, obwohl ich damals sehr jung war, dennoch den Umstand nicht vergessen, daß alle Schiffe der Expedition an einem Freitage auf den Wersten begannen, an einem Freitage vom Stapel gelassen wurden, und an demselben Tage die Anker gelichtet hatten. Sie haben alle Schiffbruch erlitten, wie man mir erzählt hat, wenigstens hat man bei uns darüber seine Kunde mehr von ihnen vernommen."

„Sie sind in der That zu Grunde gegangen," versetzte der Fremde seufzend, „aber nicht zugleich alle Diejenigen, welche an Bord waren, denn ich bin Sir Rantillons Seaward."

„Was hat dies Alles Bezug auf meinen ersten Mann?" frug die Wirthin ein wenig gefaster.

„Ein wenig Geduld. Vor meiner Abreise hatte ich wichtige Geschäfte mit ihm, aber ich bitte Euch, Mistreß Knaxe, wie starb er? — das ist ja jetzt Euer Name, wie ich glaube?"

„Ja, zu dienen, er ist an Schlagfluß gestorben, und ich fand ihn eines Morgens todt in seinem Bette."

„Seh Ihr dessen gewiß, daß er am Schlage gestorben ist?" fragte der Fremde, „seid Ihr dessen ganz gewiß?" Guter Gott! welchen tiefsinnigen Schmerz empfinde ich am Kopfe, gerade über dem Ohre. Ich scheint es mir, als ob man mir einen Nagel in den Kopf schlüge."

„Barmherziger Gott!" rief die Wirthin und wurde so bleich wie der Tod. „Herr, was wollt Ihr damit sagen?"

„Nichts, nichts," versetzte der Fremde, „nun ist's vorüber, aber es war ein gräßlicher Schmerz, gerade so, als hätte man mir einen Nagel in den Kopf geschlagen."

Die Wirthin stützte sich auf einen Stuhl, während der Fremde die Thür öffnete, welche auf einen Korridor ging, und einem Knabe das Zeichen gab einzutreten.

„Geht wohl Acht auf diese Frau," sagte er zu ihm, „laßt sie mit Niemanden vor meiner Rückkehr sprechen, noch weniger aber hinausgehen."

Mit diesen Worten verließ der Fremde plötzlich das Gastzimmer und in demselben Augenblicke sank die Wirthin ohnmächtig auf den Boden.

Sir Rantillon begab sich nun geradewegs in die Küche, machte sich durch die Haufen der eingelaufenen Gäste Bahn, setzte sich, den Rücken zum Feuer gekehrt, vor den Kamin und heftete seinen Blick starr und forschend auf den Eintretrin. Dieser konnte seinen Blick nicht ertragen, runzelte die Brauen, erhob sich vom Stuhle und griff an seinen Gürtel, als wollte er dort eine Waffe suchen, um sich von dem ungelegenen Gaste zu befreien.

„Ihr wuret ehedem Hausknecht in diesem Wirthshause?" fragte ihn endlich der Fremde.

„Ich danke Euch für die Neuigkeit," versetzte mürrisch der Angeredete.

*) In England ist es — oder vielmehr war es — Sitte, den Tag vor Weihnachten Mistelzweige am Plafond des Tafelzimmers aufzuhängen und jedes Frauenzimmer, das unverheirathet darunter hinging, mußte sich gur Strafe küssen lassen.

Digitized by Google

„Und Ihr habt die Frau Eures ehemaligen Herrn geheirathet?“

„Ja bin Euch für diese Erinnerungen sehr verpflichtet.“

„Drei Monate nach seinem Tode?“

„Ich würde Euch noch unendlich mehr verbunden sein, wenn Ihr Euch damit beschäftigen wolltet, was Euch selbst angeht, ohne Euch in meine Angelegenheiten zu mischen,“ sagte immer erbitterter der Wirth.

„Eure ehemaliger Herr ist plötzlich verschieden, wie ich glaube?“ fuhr der unerbittliche Fremde fort.

„Du thatest Ihr wohl Recht daran.“

„Es ist gerade heute vor zweiundzwanzig Jahren geschehen?“

„Vor längerer oder kürzerer Zeit.“

„Und woran ist er denn eigentlich gestorben?“

„An einem plötzlichen Anfall.“

„Weren?“

„Was weiß ich? Ihr thätet besser daran, den Doktor darum zu fragen, wenn Ihr es durchaus wissen wollet, wahrscheinlich an einem Anfall von Trunkenheit.“

„Und war sein Tod von seinem ungewöhnlichen Umstande begleitet?“

Der Wirth verlor auf einmal seine Fassung und warf nachzige Blicke rings umher, während sein Examinator ihn mitleidlos mit seinen Fragen verfolgte.

„Habt Ihr den Leichnam Eures Herrn und seinem Tode gesehen?“

„Was, ich? Ich den Leichnam ansehen?“ rief der Wirth erbebend. „Nein, nein — gewiß nicht. Ich hätte ihn für alles in der Welt nicht sehen mögen. — Das heißt — ich — Margarethe — meine Frau — wo ist sie denn? — Ich will sie aufsuchen.“

„Bleibt, Freund,“ sagte streng der Fremde, „ich habe noch mit Euch zu reden. Wer hat Roger Philiports Leiche untersucht? Man hat doch, wie ich voraussetze, Jemanden rufen lassen, um sich von der Ursache seines Todes zu überzeugen?“

„Der Arzt im Dorfe ist zur Beichau da gewesen.“

„Und wo ist dieser Arzt?“

„Seit mehreren Jahren schon liegt er begraben.“

„Und welche Ursache des Todesfalls hat er angegeben.“

„Er — nun — er hat gesagt, Roger sei am Schlagflusse gestorben, wie ich Euch wiederholen muß. — Man fand ihn todt im Bette. — Er ist schnell gestorben.“

„Und wie sollte er nicht schnell gestorben sein,“ schrie der Ritter, sog den Todtenkopf unter dem Mantel hervor und hielt ihn dem Wirthe nahe vors Gesicht. „Wie sollte er nicht schnell gestorben sein, da Ihr ihm einen Nagel in den Schädel geschlagen, Ihr ruchgeladener Verbrecher?“

Der Wirth fiel einen durchdringenden Schrei aus und stürzte gegen die Thür zu, welche auf die Straße führte; allein der Fremde vertrat ihm schnell den Weg und ergriff ihn am Kragen seines Ueberkleides.

„Eure Frau hat Alles gestanden,“ rief er, „ergebt Euch!“

„Nun wohl,“ versetzte der Mörder und sprang seinem Gegner an die Gurgel, „es wäre nutzlos, es zu läugnen; ich habe aber noch eine Rechnung mit dir abzuschließen.“

Die zwei Gegner, von fast gleicher Kraft, fielen mitsammen auf die Erde, endlich aber siegte der Ruchlose, der lange Erfahrung vereint mit der größten Kaltblütigkeit für sich hatte, über den Wirth und setzte ihm das Knie auf die Kehle, dann forderte er die erbeuten Zeichener auf, ihm den Mörder Roger Philiports binden zu helfen. Da mehrere der Gäste sich beeilten, ihm thätig beizustehen, so fand der Fremde bald auf seinen Füßen und beschäftigte sich sogleich damit, die geeigneten Maßregeln zur Festlegung des Verbrechers zu treffen.

Obwohl er als Sieger aus dem Kampfe hervorgegangen war, so war dies bei allem dem doch nicht ohne Verletzung geschehen. Als er fiel, fiel seine Hand an den Todtenkopf und der verrostete Nagel war ihm tief genug ins Fleisch gedrungen. Diese Wunde schien ihm so unbedeutend, daß er darauf gar nicht achtete; allein den Tag darauf litt er gräßliche Schmerzen an seinem Arme und bald darauf am Starrkrampf.

Acht Tage nach Weihnachten fand Martin Dolves mit seinem Spaten in der Tiefe einer Grube, die er eben gemacht hatte. Vor ihm, auf der frisch umgewühlten Erde, lag derselbe Todtenschädel, der früher dem Sir Rantilius vor die Füße gerollt war.

„Aha, seid ihr schon zurück, Philiports,“ sagte der Todtengräber und betrachtete ihn zärtlich. „Ich bin mit Euch zufrieden, Ihr habt Eure Aufgabe vor dem Richter wie ein ehrlicher Mann gemacht; Ihr habt seinen Bösewicht und sein Weib in Verwirrung gesetzt, und sie werden dem Galgen nicht entgehen. Das ist schön, sehr schön von Euch; aber den armen Ritter, der Euch von hier mitgenommen — den habt ihr etwas zu strenge behandelt. Ich wußte, daß ihm diese Geschichte Unglück bringen würde — aber gleichviel, er war doch immer ein ganz charmanter Mensch. Er wird sich unter dieser Taxusdecke ganz wohl befinden und daß sich über die Grube, welche ihn gegraben, gar nicht zu beklagen. Es ist wahr, es ist nicht an seinem Platze, und sein Rang gab ihm das Recht, in einer Gruft zu ruhen, aber es war arm — und so muß er auch mit dieser Tagerstätte vorlieb nehmen.“

Die beiden Dichter.

Nach dem Mercure de France.

1.

An einem naßkalten Dezembertage des Jahres 16— saß ein braver alter Mann, in einem Schlafrock gehüllt, in seinem Lehnstuhl am Kamin; er schien krank und erschöpft, und harrte mit trüben Augen in die hellodernde Flamme. Da kam seine Haushälterin ein, und meldete ihm einen Besuch. „Ich wäre heute gern allein geblieben, Lorenz,“ sagte der Alte, durch die Meldung der Haushälterin aus seinen trüben Träumereien aufgeschreckt, „denn ich bin leidend und traurig.“

„Sie arbeiten zu viel, das sagen wir Ihnen alle Tage, ich und Herr Monvisier; aber Arzt und Hausbälterin haben gut reden; Sie hören weder auf die Eine noch auf den Andern. — Sie will ich denn dem jungen Menschen bedeuten, daß er ein ander Mal kommen soll.“

„Thue das.“

„Der arme junge Mensch ist schon zum zweiten Male hier. Ich sagte ihm heute Morgen: kommen Sie Abend um 5 Uhr wieder, da treffen Sie den Herrn gewiß, denn er hat heute nicht zu spielen, und dann verlibt er das Theater immer um diese Zeit. Doch das thut nichts; er mag morgen wieder kommen.“

„Du scheinst Dich für den jungen Menschen sehr zu interessiren, Lorenz.“

„Und wenn ich's thue, so habe ich meine Gründe dazu. Es ist ein recht liebenswürdiger Junge, anständig gekleidet, sanft und schüchtern, wie ein Mädchen. Ich bete Monsieur von Molière im Hause? Könnte ich wohl die Ehre haben ihn zu sehen? Wollten Sie wohl die Güte haben, Madame, ihn zu fragen, ob er gestigt sei, mich zu empfangen? — Nun, das Alles, sagte er mit einer Stimme, — mit einer Stimme — und bückte mich mit seinen großen Augen so flehend an — ich bin überzeugt, er wird beim ersten Worte, das Sie mit ihm wechseln, Ihr Herz gewinnen.“

„Nun, so führe denn Deinen Schützling ein,“ sagte Molière mit einem matten Lächeln.

Die Lorenz hatte sich als Kennerin erwiesen, denn der junge Mann, den sie einführte, hatte allerdings viel Gewinnendes in seinem Aeußern. Er näherte sich mit so viel Bescheidenheit und verliegener Grazie dem Kranken, daß dieser ihn zuvorkommender empfing, als man sonst Anfänglinge gewöhnlich zu empfangen pflegt.

„Mein Herr,“ stotterte er schmerzlich, „ich nenne mich Jean Racine, und komme Sie um Rath zu fragen. Ich habe es gewagt, eine heroische Komödie zu schreiben, und — “

„Junger Mann,“ unterbrach ihn Molière mit einem Seufzer, „erwägen Sie wohl, was Sie thun! Sie wollen eine dornenvolle Bahn betreten, die man zu fliehen besser thäte, wenn uns nicht ein unwiderstehlicher Trieb fortreißt, den man, wie ich leider aus Erfahrung weiß, nicht überwinden kann. Darum noch einmal, erwägen Sie es wohl, und schlagen Sie lieber einen andern, glückbringenden Weg ein.“ Dieraus versank er wieder in seine trüben Träumereien.

Der junge Racine, durch diesen Empfang entmuthigt, verstummte verlegen. „Nehmen Sie es nicht übel,“ sagte Molière nach einer langen Pause gutmüthig; „aber es ist mir unmöglich, einem jungen hoffnungsvollen Mann ohne Kummer zu sehen, der, von glänzenden Täuschungen verlockt, in Begriff steht, seine glückliche Sorglosigkeit gegen ein qualvolles Leben zu vertauschen, der nach dem Schattenbilde des Ruhmes hascht, und die Dornen übersieht, die unter dem Vorbeer versteckt sind. So ist ein bitterer Kelch, den Sie an den Mund setzen wollen!“ Ein glücklicher Erfolg erfüllt das Herz nie mit ungetrübter Freude und ein mißglückter treibt uns zur Verzweiflung. Auch Sie werden diese traurige Erfahrung machen, auch Sie werden eine Beute jener schmerzlichen Zweifel werden und die Leiden kennen lernen, denen der dramatische Dichter preisgegeben ist; Sie werden die Qualen des Neides, der Verfolgung, des Hasses kennen lernen, und für alle Opfer vielleicht nichts ernten, als Kummer!“ — Schmerzlich bewegt der tiefergriffene Greis sein Antlitz mit den Händen, um die Thränen zu verbergen, welche seine gefurchten

Digitized by Google

Wangen herabrollen. Nach einigen Sekunden sammelte er sich gewaltsam und sprach: „Verzeihen Sie — Verzeihen Sie — aber das Andenken an Alles, was ich litt, war — doch genug! — Nun zu Ihrer Angelegenheit. Also heißt Ihr Stück?“

Théogène et Charicles, — entgegnete Racine; — und wenn Sie mir gütigst erlauben wollten, es Ihnen vorlesen zu dürfen?“

Molière willigte freundlich ein und die Vorlesung begann; nachdem sie geendet war, fand Molière auf und drückte dem jungen Manne mit Thränen die Hand und sprach: „Ja, Sie sind einer der wenigen Berufenen; Ihr Stück wird sich bei der Aufführung, eines Erfolges erfreuen, mit dem Sie Ihre Laufbahn beginnen können. Aber ich will nicht, das Sie — Sie sich jetzt mit begnügen. Ihr Debut muß glänzender sein. Lassen Sie mir Ihr Stück hier und machen Sie sich sogleich ans Werk, eine andere Tragödie zu schreiben. Mein Theater steht Ihnen offen — Ihre Stücke sollen vor allen — selbst vor den meinigen — den Vorzug haben. Du aber, — fuhr er mit einiger Verlegenheit fort, — der Ruhm ein schlechter Zahlmeister ist, und es fehlen schlimmeren Feind der Poesie gibt, als den Geldmangel, so nehmen Sie diese kumbert Louisd'or, die ich Ihnen als Vorschuß gebe.“

„Ah, mein Herr,“ rief Racine mit Rührung, „diese Güte! — Die kann ich Ihnen niemals vergelten!“

„Sie sind mir nichts Schuldig,“ entgegnete Molière, „ich trage nur eine kleine Schuld ab, für die Unterstützung, die man mir bei meinem ersten Debut angedeihen ließ. Auch steht es bei Ihnen, mir recht zu vergelten, wenn Sie mir bald eine gute Tragödie liefern. Der alte Corneille hat sich den Namen gemacht — nehmen Sie die Griechen zu Mustern — Sophokles und Euripides sind erhabene Meister — studieren Sie selbe, aber thun Sie sich vor jeder Kopie. Es gibt nur einen Meister, den zu kopieren erlaubt ist — die Natur!“

„O Dank, Dank, mein Wohlthäter!“ rief Racine, und küßte mit Thränen Molieres Hand.

„Fassen Sie Sich, mein Sohn,“ sagte Molière nicht ohne Rührung, „und lassen Sie uns scheiden. Es wird Ihn und ich bin krank. Meine Laforet macht mich schon zum zweiten Male Sorge, daß es Zeit sei, mich zur Ruhe zu begeben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald wieder; mein Haus steht Ihnen offen, und die Laforet wird dafür sorgen, daß Sie täglich Ihr Couvert an meinem Tisch finden.“

„Wie wenig verdiene ich diese Großmuth!“ versetzte Racine, „aber seien Sie versichert, daß Sie Ihre Güte an keinem Undankbaren verschwenden!“ war ruferste sich.

„Ah, das ist wahr Sprache!“ sagte Molière, indem er ihn nachblickte. „Daß er eine Autorenehre und der traurigen Regel machte!“

2.

„Soll ich heute ein Couvert für Herrn Racine auflegen?“ frug die meiste Laforet eines Tages den verstummten Molière. „Seit acht Tagen thu' ich es vergebens.“

Molière schüttelte verdrießlich den Kopf.

„Herr Racine ist doch nicht etwa krank?“ fragte sie weiter.

„Ja beschwere Dich, gute Laforet, nenne mir den Namen nicht mehr,“ fuhr Molière heftig auf, „der Undankbare!“

„Undankbare? Er? Und gegen Sie, der so viel für ihn gethan hat!“ rief die Erschrockene.

„Was willst Du? Er bedarf meiner nicht mehr,“ antwortete Molière mit Bitterkeit. „Er hat seine Arbeiten dem Theater im Hôtel de Bourgogne zugewendet, um ein paar Louisd'ors mehr dafür zu bekommen. Doch das möchte noch hingehen! — Aber daß er sich unterfangen hat, ein heidenes Epigramm gegen mich zu schreiben, daß er mir so eben auf der Straße begegnet ist, ohne mich eines Wortes, in, nur eines Grußes zu würdigen — das schmerzt — denn Du weißt am Besten, wie ich ihn geliebt habe! — Doch gleichviel! Es soll ihm und den Andern doch nicht gelingen, mich zum Egoisten zu machen.“

An Ein Herz unter den Millionen dieser Erde! *)

Es ist dieses Blättern unzählige Male gelungen, den Zugang zu unzähligen Herzen zu gewinnen, leder Kunst zu menschenfreundlicher Unterhaltung sie nothleidende Bürger sind geneigt Obst, dem Mitleid gezollte Augen und großmüthige Hände; jede Bitte und Anmunterung des Menschen schönste Herzensbildung zu entfalten, jede Liebe des Nächsten, fand rasche und freudig willfahrende Gewährung, und nicht nur die vollen Spender der Reichen öffneten sich der Armuth, auch die dürftigeren, oft selbst kaum genügenden Mittel brachten mit freudiger Aufopferung den Zoll der Theilnehmsicht zum Heben und Erbarmend und der Wohlthätigkeit. Der Elemente Verwüstungen wurden gehemmt, gestillt, und ihre herzzerreißenden Grenel zu dem früheren Wohlstande zurückgeführt, den sie zum Untergange von Tausenden von Familien vernichtet hatten, dem Hungertode entrisb das Mittel seine verzweifelnde Beute, und schnelle Leben und Erquickung in die Adern der Verschmachtenden, dies Alles bewiesen die frischen Berührungen jener guten Saiten, welche die allgütige Vorsehung in das Menschenherz ihrer Schöpfung, in des Menschen Brust, gelegt hat und rief zum Wohlklange jenen herrlichste Harmonie, das Erbarmen! Wie selten, und bei so vielen Anrufenden so gleichig hervorgelang, nicht auch bei Einem einzigen Herzen Antwort fanden konnte!

Hier handelt es sich nicht um wilde Spenden, nicht um Hilfe und den Beistand von Nationen, ich spreche zu Einem Herzen, das nach wenig Autorenehre, ich rufe Eines Herzens menschliche Regung nur an, aber es ist die am zartesten gestattete, welche inmitten stiller Nächte von selbst in die heftigste Bewegung sich aufregt, und ich poche an diese zartgehaltete Ader des Menschenherzens, an das Gewissen, mit dem Hammer eines Gargantua, ich schmettere in seine Ohren mit dem Getöse einer Sturmglocke!

Blicke hin, du Einer, der durch den Irrthum eines Augenblickes zum unrechtmäßigen Besitze einer beträchtlichen Besitzsumme gelangt bist, und schaudere vor dem grenzenlosen Jammer und dem Elende, so Deine unverantwortliche That bereitet hat!

Der unglückliche Kassabeamte der Nationalbank, dessen diese Zeitschrift im Februar rücksichtlich des namhaften Verlustes von 17.000 fl. K. W. erwähnte, die er einem Unbekannten zu viel anzahlte, ist ein Opfer dieses Verlustes geworden, und wohne am 13. Oktober von einer geliebten Gattin und vier unmündigen Kindern zu Grabe getragen.

O gib mir Deine Hand, Du Einer, der den unglücklichen Mann! krankhafter Zerstreuung so schnöd benutzt, und folge mir dem Schritt zu Schritt auf dem Pfade der moralischen und physischen Vernichtung, auf welchen Deine That Dein Opfer führte! — Sieh an dem ersten Tage ihn, den Unglücklichen, an welchem er seinen Irrthum entdeckt, und sinnlos, Nachsehen seine Ehre, seinen Ruf gebrandmarkt, seine Existenz gefährdet fürchten mußte, während Du auf den leisen Tritten des Verbrechens, mit dem Dich selbst trügenden Triumphe eines vermeintlichen Glückszufalles davonschleichst, und einer Beute Dich freutest, deren Verlust den Unglücksvoll eines Liebesbümmerten nur zu schnell zum Todesschweiße eines Sterbenden umwandelte!

Blicke hin Du Einer, wie der frohe Lebensmuth eines biedern Mannes zur nagenden Selbstqualstelle eines über sein Unglück nur trübenden Kopfhängers wurde, wie selbst die Liebe, die Achtung und Verehrtheit seiner Freunde die Wunden gekränkter Ehre und verletzten Ehrgefühls nur wund berührten, wie er dem Morgen zum Abende die Stunden langer Jahre mit banger Seelenangst zählte, die seine Schulden tilgen und die Last empfangener Freundestreue von seiner bekümmerten Brust wälzen sollte! —

O, sieh' Du, unglückseliger Einer, sieh' hin, mit welcher bittern Aufopferung der Arme, den Dein frevlerer Handeln betrog, seine letzte Habe opferte und dadurch den Kummer über sich ergehen lassen mußte, sonst mit Gorgen nur der Ernährer der Seinen werden zu können! mit welch' banger Sehnsucht der Unglückliche erlittenen Schaden wieder gut machen mußte, um sein falsches Urtheil über sein rechtliches Wollen auffeimen zu lassen, wie jeder Morgen sein banges Auge mit immer steigender Wachsamkeit aufreizte, und wie Alles zu vermeiden habe, um seinem Urtheile zu entgehen, wie jeder Abend seine Brust mit qualenden Seufzern erfüllte, das auf ein wenigstens Tagesfrist des Leidensmannes betrauen sei, welches Deine Unthat über sein ganzes Leben ergossen!

Noch weiter eines Schritt, du schwerbelastet Einer! sieh', wie das Roth von den Wangen Deines Opfers weicht und der Kummer seine sonst harte durchfurcht, wie mit und durch das Greisenleben die körperlichen Schwächen sich vermehren und je mehr und mehr zum sechen Krankeln den Mann hinreißen, dessen kräftige Lebenskraft ihm sonst Jahre lang noch verschonen konnte; sieh', wie er endlich an überwältigen nicht mehr vermochte, was sich in immer schmerzhaftere Lebensfesseln gestaltet und ihn hinweist auf das Krankenlager, von dem er nimmer erstehe, und seine Familie verlassen mußte, ohne ihr das Geringste verwehen zu können, denn Du warst es, Du Einer, der ihm und den Seinen das Letzte raubte!

Ich laste Dich nicht, Du unbegreiflich Einer, sei falle ich Deine zitternde Hand, und flehe Dich zur Buße des Verbrechens, den Du genommen. O, bitte ihn auf diese giftige Saat des Elendes, welche Dein Vergehen ausgestreut hat über sie Alle, die um die geliebte Habe Deines Opfers mit gerungenen Händen und zerrissenen Herzen flehen!

*) Aus der Wiener Theaterzeitung.

Digitized by Google

Sieh', zerrissen durch Deine Schuld ein Herzensband, das nach einer jedenfalls Ehe noch in vollen Blüthenschmucke der ersten Zärtlichkeit Hand in Hand wandte die Dein ehern grausam Herz, das es erwiesen unter Thränen, unstillt das schwerzzerrissene Gattin! Blick hin auf die vier kleinen Sprossen so glücklicher Ehe, denen Du den Vater genommen, auf den süßen Jungen der Zärtlichkeit der getrennten Paares, der seine Augen bald dem Lichte der Welt erschließen wird, um sie an den ungekannten Vaters Grabeshügel in bitterem Herzleid wund weinen zu können!

Umsonst strebst Du meinem Gewalt Dich zu entwinden, Du blickst schaun verbergen Einer, Der Du gauß nicht noch Ruh zum Vorbergen verführt wurden. Wie ist es nur möglich, daß ohne Gefahr, Dein Leben auf Unkosten Anderer frischen zu müssen, der Glanz des Mammons Dich zu einer so verruchten That verlocken? — Wäre Armuth und Dürftigkeit der Gifthauch Deines Lebens gewesen, der Rausch ungezwungener Behaglichkeit und Wohlleben hätte Dich zu diesem Verbrechen längst gezogen, aber Dein Wandel muß den Zwange unrechtmäßigen Besitzthums verborgen heißen, und dennoch kein Moment der Ruse in jungen acht Monaten? — Es schent sich das Gewissen vor der Bekenntniß der Schuld, der Kampf kann Stunden, Tage, Wochen währen, aber im Bewußtsein unrechtmäßigen Guten bei abnahet zurückgewonnen Muthes, wie Viele mit Gottes Hülfe annehmen ist, begibt das wiederkehrende Gefühl von Reue sich endlich der falschen Scham und es sinnt auf Mittel der Sühne, mit ein Leben auf dem Spiele steht, die Vernichtung eines ganzen Familienglückes, und schon in der Möglichkeit eigener Gefahrenpflicht liegt: die Brodammin einer fremdartigen Existenz.

Halt an, Du unglückselige Einer! Bebe immerhin zurück vor diesem heilig ernsten Zeraldicke in eine unbekannte Welt der Vergeltung, aber wende Dein Gesteuange nicht weg von diesen Höhen, und sagst Du werden Deine letzten Athemzüge krampfhaft schwerzvoll ringen mit dem Uebermuthe zum verstockten Herzen, Du wirst eine That, so gräßlich verwirkt wie die Deine, zum Pfleiner diesen Zeitalter wird? —

Es gibt der Begreifte Dein Unrecht zu sühnen, ergreife deren Einen nur, Du von dem zammervollen Elende glühend angeflehter Einer! Deine Reue kommt nicht zu hält, und kundt Du Dir und der Gewissung sagende Vermeinte nicht erfassen auf dem Wege geheimer Rückerstattung des Gestohlenen, dieß Du in dem offenen Bekenntnisse Deiner Schuld, und deren Strafe frei, kannst Du das Bild des Gemordeten und nicht mehr von Deinen Händen waschen, der Fluch seiner Hinterlassenen wird doch minder fürchterlich dinüberkönnen in die Räume der Vergeltung, und Gnade kann die wir haben von der allewigen Erbarmnis. —

So sehr auch traurige Erfahrungsstücke in die Schauerlichen verdorbener Gemüther alle Hoffnung schwinden lassen, daß in dem Einen Herzen, an welches dieser Aufruf gerichtet ist, die bessere Stimme der Menschlichkeit ermuthen werde, unter allen Kanne der Verfasser verhallen es doch unmöglich, einen letzten Versuch zu wagen zu Rückerung in heilen Familienkummers; möge eine höhere Macht, als meine, dem Gewissensbisse in Einen Herzen umgestalten, und diesen Blättern, wie für viele Tausende bedrängter Familien, und für das Unglück der Einen seines verblichenen Freundes den Segen des Himmels gnädigst verleihen!

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Montag den 23. Okt. Zum ersten Male: „Des Teufels Antheil", Vaudeville in 3 Akten nach Scribe's „Le part du diable", Musik von Auber.

Die moralische Verwilderung des Zeitalters hat der dramatischen Dichtkunst Haltung und Würde geraubt — so wie im Leben, so stehen uns in diesen Spiegelbilde — der Poesie — die seltsten Gegensätze und Extreme in einander, wie sehr schwache Karyatiden mit kupferne Gesichtern an einer leichtfertigen Loquitität und einer noch leichtfertigeren Philosophie. Darüber wollen wir nicht streiten und da das Vaudeville von Scribe ein Genre ist, welches uns unseren Zeitverhältnissen und Zeitstimmungen hervorging, so gehört es vor das strenge Gericht der Vernunft sammt allen übrigen blühenden Zeitgebrechen. Der hiesige Gericht ist ihm Lange der Stab gebrochen worden, denn bei aller Verschiedenheit und Verschwendheit seines Stirna hat es weder Scribe noch ein Anderer seiner Geistesgenossen durch soziale Erzeugnisse dahin bringen können, seinem Zeitalter Achtung einzuflößen. Die Denker, die berufenen Kritiker sind längst darüber einig, der bessere Theil des Publikums hat längst mit Bedauern jenen sittlichen Zerfall vermißt und seit 25 Jahren hat dieses Genre nicht ein Jahrbrett mehr Raum in der öffentlichen Achtung gewonnen, daher ist es wohl sehr überflüssig, in öffentlichen Blättern Raisonnements und Kritiken zu wiederholen, welche schon vor 25 Jahren und 20 Jahren, als die Deutschen anfingen, die französischen Theaterstücke zu übersetzen in Massen, als Theodor Hell, Töpfer und viele unserer guten österreichischen Dichterlandsleute die heutige Bühne mit ihren Erzeugnissen überschwemmten, weit gründlicher, und noch zu rühmen aufrichtigen gelagt worden ist. Wer hat es jemals geleugnet, daß alle auch übrigens geistlose Dagatellen eine gewisse moralische Tendenzaufgabe, eine sehr unterhaltende Charakteristik, eine leichtere Erfindung und hoch geschickmäßige Ausführung des Knotens darbieten? Aber wir sind müde, dies zu wiederholen und die Beurtheilung solcher Erscheinungen vom Standpunkte der Aesthetik, der öffentlichen Moral ist sehr unterschieden von den Referenten, welche ein Tagesblatt seinen Lesern bietet, und welche immer mehr aufhören, Kritiker zu sein. Es handelt sich hier nur um eine Abendunterhaltung und als solche betrachtet, sind die modernen Vaudeville's, welche unsere Theater und bringen, wahrhaft außerordentlich. Die „Lucia Antheil" ist eines von den pikantesten und amüsantesten Erzeugnissen dieses Genres. Diese Mischschrift von lustigen und gemüthlichen tragischen und zuweilen sogar poetischen Szenen, von niedlichen Gesangstücken von der originellsten Tonsarbe, von brillanten Gruppirungen, Tänzen und Dekorationen, gewährt dem Erbidenen wie dem Ungebildeten eine solche Masse von angenehmen Empfindungen, wie sie wohl selten in alten Zeiten auf den Theatern erlebt worden. Die Aufführung seit in Rede stehenden Vaudeville's im Theater an der Wien gewährte eine wahrhaft bezaubernde Erscheinung. Die Zahl des Ganzen, so gänzlich poetisirt und leichtfertig erfunden sie ist, bietet eine ununterbrochene Reihe ergötzlicher Szenen, kleines Possenspiel und Romanzen von solcher Mannichfalt und Lebendigkeit, daß man wahrlich die Geschichte selbst vergißt. Auf eine höchst burleske Szene zwischen Herrn Findeisen und Fröhlich folgen die lieblichen Chansonetten der Mad. Brüning mit allem Zauber ihrer reizenden Persönlichkeit, mit aller Anmuth ihrer herrlichen Stimme vorgetragen. Tänze von Gruppirungen von dem vortrefflichen Herrn Lanzigiet, welches sind wir im Rahmen lyrischer Dichtungen unserer Leserinnen Rosinne's. Die Herren Fröhlich, Moritz, Findeisen, Maier theilen mit großer Lust zusammen und besonders wirkte Herr Fröhlich in einer neuen Sphäre, in einer Rolle, worinner er sehr geschickt einen gewissen Anstrich von Bonsinerie zu geben wußte, mit dem glücklichen Erfolge. Das Brüning betrifft, so könnte sie mit diesen Chansonetten die Welt durchreisen und erobern — wenigstens Aller Herzen und Sinne. Besonders entzückte das allerliebste Liedchen am Schluß „des Zauberers Lieber", welches wiederholt werden mußte und welches wohl schwerlich Mad. Brüning wieder singen wird, ohne zu ermüden. Als Schauspiel betrachtet gewährt dieses Vaudeville die reizendsten und prachtvollsten Szenen. Herr Carl hat abermals bewiesen, daß in Bezug an geschmackvoller brillanter Ausstattung eines Stückes es ihm niemand zuvor thun könne, intem es nicht nur die großartigsten Mittel, sondern auch den richtigen Takt dazu besitzt. Obwohl dieses Vaudeville schon ziemlich oft im Josefstädter Theater gegeben wurde, so gewährt es doch hier so viele gänzende neue Erscheinungen, daß wir wohl sehr viele Repetiren desselben erleben werden. — Die Dekorationen von Herrn Pläne und Maier sind glänzend und bewähren abermals ihre Talente.

L.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Endlich ist der „allerletzte" Theil von Eugen Sue's Mystères de Paris im Feuilleton der Debats zu Ende. Er war betitelt: Geroldein, Epilog, und läßt Fleur-de-Marie gerechnten Herzens sterben. Sue mittet in einer Nachschrift mit Freude, daß die von ihm in seinem Roman angeregte wohlthätige Leidenschaft für unverzinsliche Anlehen an Arbeiter ohne Beschädigung, durch reiche mildeidige Personen in Lyon bereits ins Leben gerufen worden sei.

— Holzschnitte haben vor der Lithographie das voraus, daß sie unter der Buchdruckerpresse in den Text gebracht werden können. Die Lithographie hat gegen empfindet auch ihre sorgliche Ausführbarkeit, indes das Holzschnitt technisch schwieriger und dann kostspieliger ist. Die Vortheile beider Arten bildlicher Darstellungen miteinander zu verbinden ist dem Prof. D. Mellinger gelungen durch gravirte Zinkplatten. Die in weißen Linien auf schwarzen Grunde ausgeführten Abbildungen sind sehr ausführbar und können, wenn sie nicht zu groß sind, selbst gute Holzschnitte ersetzen. Sie werden wie Holzschnitt in den Text eingedruckt. Der „Verbreiter für gemeinnützige Kenntnisse" hat schon diese Proben daraus enthalten und das „Schweizerische Gewerbeblatt 1843. S. 60 gibt die genauere Beschreibung dieser sehr interessanten Erfindung.

— Ein weiterer bedeutender Fortschritt in der Technik der Kunst ist die Erfindung, die in Paris gemacht wurde und darin besteht, das Zeichnungen, die bisher nur auf Stein vervielfältigt werden konnten, nun auch mittelst Porzellanmasse hergestellt werden. Da das Porzellan unverkennt feiner und härter ist, so hält auch der Druck selbst viele schärfer und zarter auf, als beim Steindruck.

— München, 20. Okt. Die großen historischen Bilder von Gallait und Schopin, welche seit einigen Tagen in der k. Akademie der bildenden Künste

Digitized by Google

dem Publikum zur Ansicht ausgestellt, und erregen das lebhafteste Interesse, und beinahe ungetheilte Bewunderung. Besonders ist es das Bild Gallait's (Karl's V. Abdankung), dessen Eindruck durch die geschichtliche Treue und das feine Eindringen des Künstlers in die Zeitverhältnisse und Charaktere die zur wahrhaft poetischen Objektivität sich steigert. Die Geschichtsmenschen erscheint hier in wahrhafter Volksthümlichkeit, ferne von falschem Idealismus, und doch eben so ferne von der Sucht nach gemeiner Realität. Lärbung und Licht stehen sich zu Kraft und Harmonie den besten ältern Bildern gleich. Schwächer in Plastik und Einheit der Komposition und Farbengebung scheint und das Gemälde de Biefve's (das Compromiß des niederländischen Adels gegen Einführung der Inquisition), wiewohl auch dieses Bild, dessen Stoff weit größere Schwierigkeiten der Behandlung darbot, an Vorzügen und Schönheiten im Einzelnen überaus reich ist.

Miszellen.

(Der improvisirte Luftfahrer.) Der Moniteur Parisien erzählt, daß vor Kurzem zu Mans sich folgender seltsame Vorfall ereignete: Ein Aeronaut, Hr. Kirsch, war eben im Begriff, in die Gondel seines Ballons zu steigen, zu welchem Auffahrt jede nöthige Vorbereitung getroffen war, als einer der Zuschauer Hrn. Kirsch plötzlich umgriff, in die Gondel sprang, und im nächsten Augenblick mit dem Ballon aufstieg, der sich majestätisch in die Lüfte erhob. Die Zuschauer erkannten in ihm Hrn. Verdun, Kommandanten des 32 Mann in Garnison liegenden Linienlier-Regiments. Die begreiflich, wenn man großen Lustsinn des Militärstandes bedenkt, unerwartete Begebenheit nach Verlauf einer Stunde fand er mit dem Ballon unbeschädigt auf einer Meinberg nieder, und erzählte den andern Offizieren, was er auf seiner Reise beobachtet hatte. Dies Abenteuer machte auf die Einwohner einen solchen Eindruck, daß ein großer Volkshaufe das Café de l'Europe umzog, wo er sich befand, und ihm ein lautes Vivat ausbrachte.

(Die Herrschaft der Mode) erstreckt sich auch über die Sprachen. Auch war das Spanische ein Vogue; diese Sprache wurde allgemein hubiert und geübt, wie später das Französische. Die alten dramatischen Schriftsteller Frankreichs und Englands bedienten den Reichthum der spanischen Bühne aus, und in ihren Stücken findet man häufig spanische Wörter und Redensarten. Selbst Shakespeare unterwarf sich der herrschenden Mode. Später hin, und besonders während der Republik und des Napoleonischen Kaiserreichs, erhob sich das Französische zur allgemeinen Weltsprache. Gegenwärtig scheint das Englische von der Göttin Mode begünstigt zu werden; wenigstens ist es außer allem Zweifel, wer sashionable sein will, muß spaak English.

(Neues Frauen- und Mädchengefängniß.) Der Abbé Jeziere hat in Marseille ein Madchengefängniß für weibliche Sträflinge errichtet. Dasselbe enthält zwei Klassen von Gefangenen, die von einander getrennt und jede einer eigenen Hausordnung unterworfen sind. Die Abtheilung der verhärtetsten weiblichen Sträflinge hat zwanzig helle luftige Zellen und den besten die jetzt gegebenen Müttern gebaut. Jeder Verkehr aus einer Zelle in die andere, selbst der mündliche ist unmöglich. Die Absonderung erstreckt sich selbst auf die Dienstleute. Der Sträfling erhält, was er bedarf, ohne daß jemand Zeuge seiner Zelle betritt, in welches dennoch das Auge des Gefängnißwärters dringt und ihn beobachtet, ohne daß er seine Zelle verläßt. Die jungen Mädchen sind nur des Nachts von einander abgesondert und ihre Zellen minder kunstreich eingerichtet.

Bösendorfers Klaviere.

Seit vielen Jahren erfreuen sich die Wiener Fortepiano's eines über die ganze Welt verbreiteten Rufes. Zwar sind die Begründer dieses Rufes allmälig vom Schauplatze dieser Industrie abgetreten, allein ihre jüngeren Nachfolger, worunter Herr Bösendorfer die Universalität des Rufes eines Graf zu erreichen im Begriff steht, strehen mit solchem unermüdlichen Eifer ihren berühmten Vorgängern nach, daß wohl niemals Wien die Ehre streitig gemacht werden kann, daß seine Fortepiano's eben so wie die österreichischen Pianisten den ersten Ring in der Welt behaupten. Herr Bösendorfer hat im Wettlauf der Industrie mit seinen ordentlichen Rivalen einen solchen Vorsprung gewonnen, daß er wohl der Namensträger zu prädiceren der Wiener Flügel werden wird, wie es einst Graf geworden, so daß ein Wiener Flügel mit Bösendorfer Flügel sich gleichbedeutend erfahren wird. Bereits haben die berühmtesten Virtuosen Europa's auf diesen Instrumente die Bösendorfer'schen Flügel wegen ihrer ausgezeichneten Vollendtheit in den schmeichelhaftesten Zeugnissen gepriesen und sie hatten wohl Ursache dazu, denn auf seinen Instrumenten haben sie ihre glänzendsten Siege über die Gleichgiltigkeit errungen, deren Ruhm von Wien über die ganze Erde hinhallte, mit diesen Instrumenten haben sie volle Weltreisen unternommen und es ist mit Gewißheit anzunehmen, daß ein guter Theil der immensen Erfolge im Ausstande auf Rechnung der ausgezeichneten Wirkung ihrer Instrumente zu setzen ist. Wenigstens haben es diese Virtuosen oft genug erprobt, wie die Wirkung ihrer Kunst auf anderen Instrumenten oft auf nichts reduzirt wurde. Wir haben zum Ruhme der Bösendorfer'schen Instrumente nichts mehr hinzuzufügen, als daß dieselben in allen großen Akademien und Konzerten auszeichnig geworden sind. Bösendorfers Etablissement ist übrigens eines der großartigsten in der Welt und muß es wohl sein, da es die ganze musikalische Welt auf die größten Anforderungen hin zu seinem Marke hat. Seine Fortepiano's werden in Detail und Occident, im Süden und Norden da gefunden, wo es Künstler gibt, welche deren Vorzüge zu schätzen wissen.

G.

Amtlich privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Einheilung vom 2. Oktober 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien und Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastzahrt.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf., 7 1/4 Uhr Früh Lastzahrt.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastzahrt.

Morgen-Cours am 25. Oktober 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto . . 4 —	100	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2 1/2 —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verlohte Obligat. Hoffammer- 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	—	—
Darlehn in Krain, und 4	—	—
Aerarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3	—	—
Rentenkunden d. Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	228	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.		Geld	Waare.
	der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	65 1/2 —
	detto	2 1/2 —	—
	detto	2 —	—
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	64 —
	Hofkammer, der älteren	2 1/2 —	—
	lombard. Schulden, der	2 1/2 —	55 —
	in Mailand und Venedig	2 —	45 1/2 —
	aufgenommenen Anlehen	1 1/2 —	—
	von Galizien	2 1/2 —	—
	detto	2 —	—
	detto	1 1/2 —	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. 3		1809	3 pCt. —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		2 1/2 —	—

	Geld	Waare.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—
unter n. ob der Enns, von	2 1/2 —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 1/2 —	—
Steiern. Kärn. Krain, Görz	2 —	54 —
n. d. W. Oberkammeramtes	1 1/2 —	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 25. Oktober.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110
detto 4 —	100	100
detto 3 —	75	76
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2 1/2 —	65	65
Anlehen vom Jahre 1834	142	143
detto 1839	142	143
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — niedrigster Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1658	1660
Ferdinands Nordbahn-Aktien	1404	1405

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Der Adler.

Zeitschrift
von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 253. Freitag, den 27. Oktober. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 16. Okt. (Todesfall.) Am 6. Oktober starb zu Edinburgh der Generallieutenant Sir Archibald Campbell. Er hatte seine feldzugerische Laufbahn im 77. Regiment in Indien begonnen, wo er unter Abercromby und Cornwallis diente. Später nahm er an dem Krieg auf der Halbinsel Theil. Als Chef des 38. Regiments kehrte er wieder nach Indien zurück und kommandirte die Expedition, welche im Jahre 1824 in das birmanische Reich einfiel und die Birmanen noch drei große Gefechte, in geringer Entfernung von ihrer Hauptstadt Amerapura, zum Frieden nöthigte. Für diese Kriegsthaten wurde ihm der Dank des Parlaments, das Großkreuz des Bathordens und die Baronetwürde zu Theil. Das letzte öffentliche Amt, das er bekleidete, war das eines Vicegouverneurs von Neubraunschweig gewesen.

Breslau, 14. Okt. (Naturerscheinung.) Der „Schlesischen Zeitung“ wird aus der Grafschaft Glatz folgende merkwürdige Naturerscheinung berichtet: Am 6. Okt. Nachmittags 5 Uhr wurde zu Neu-Vernsig, Dobrauerwitzer Kreises, auf einer der umliegenden Anhöhen und zwar auf dem Grunde des Stellenbesitzers Ignaz Scholz ein heftiges Getöse vernommen, das aus dem Innern der Erde zu kommen schien, dann in immer stärker werdendes Gepraffel übergieng und zuletzt mit einem furchtbaren Knall endigte, indem zugleich aus einem plötzlich entstandenen Riß eine Masse Erde und Steine hoch in die Luft geschleudert wurde. Dieses seltsame vulkanische Ereigniß dauerte ungefähr 10 Minuten und verursacht jedenfalls eine nähere Untersuchung.

Inland.

— (Einweihung.) Am Sonntage den 3. September fand eine rührende und erhebende Feierlichkeit Statt, ähnlich jener, die, wohl großartiger, 19 Tage zuvor ebendaselbst in unserm Vaterlande zu Reichenau begangen wurde. Ein kleiner Vorbericht über ihre Veranlassung mag der Beschreibung selbst vorangehen.

Auf der Herrschaft Münchengrätz, im Pfarrbezirke Bosen, liegt der Marktflecken Fürstendruck (Kurzimoß) mit 635 Einwohnern, die meist mit Ackerbau sich beschäftigen. Seit unvordenklichen Zeiten wünschten sie sehnlichst, innerhalb ihres Zirkens ein Gotteshaus zu besitzen; doch waren sie zu arm, um ihres frommen Wunsches theilhaftig zu werden. Das Jahr 1833 war für ihre Sehnsucht heilbringend. Am 3. September jenes Jahres langte Se. Majestät weil. Kaiser Franz I. mit seiner kaiserlichen Gemalin zu Münchengrätz an. Dem unbeugsamen Landesvater mangelte es nicht an Gelegenheit, diesen langgehegten, bisher unerfüllbaren Wunsch vor, und wurden erhört, indem der gütige, seiner heiligen Kirche frommergebene Kaiser nicht nur dessen Einführung genehmigte, sondern 1000 fl. K. M. als Beitrag dafür gnädigst anwies.

Der hohen Herrschers Vorgang gewann für ihr Streben das Herz des wahrhaft edlen Grundherrn, Grafen Christian von Waldstein. Dieser bewilligte alles zum Bau Nothwendige, so daß nur Zufuhr und Arbeiten, wofür die Gemeinde 2000 fl. K. M. aus ihren geringen Mitteln zusammenschoß, den Insassen zufielen. Noch dem Entwurfe des gräflichen Bauverwalters, Wenzel Stalz, und anfangs unter seiner Leitung wurde der Bau 1835 begonnen, der Thurm und das Innere nach dem Plane seines Großvaters, Anton Wenzel, in diesem Jahre beendigt. Es ist kein großartiger Dom, keine prächtige Basilica, aber ein einfaches, dem Städtchen angemessenes Gotteshaus, ähnlich mehreren, die unter der Regierung weil. Franz I. z. B. in Frauenbrunn und anderen Orten gebaut wurden. Das Altar im Einklange mit dem Baustyle der Kirche, ebenfalls nach Wender's Entwurfe, ist einfach aber wahrhaft schön. Ueber der Tumba und den Lobernakel erhebt sich ein mit vergoldeten Arabesken verzierter schlanker Rundbogen, den das Altarbild bewährt hat. Die Fest hüllen 2 weiße colonirte Säulen korinthischer Ordnung mit vergoldeten Kapitälern. Die Fest ziert das Symbol des Christenthums, das heilige Kreuz. Das Weiß mit Gold gewährt einen überaus schönen Anblick.

Das Altarbild ist das Werk eines talentvollen jungen vaterländischen Künstlers, Hetzs, der die schwierige Aufgabe sehr sinnig gelöst't und die Vorschrifte unserer Malerschule unter der Leitung des wackern Anton ehrenvoll bewährt hat. Es hat bei der Kunstausstellung wohl ungetheilten Beifall genertet. Oben in der Glorie thront der segnende Heiland im schneeig glänzenden Gewande. Unter den Wolken der Glorie sieht man die Hausmadonna des Ortes Hungerbrunner Portlamente, worin der Stifter, Herzog v. Wiesel, seine Andacht und dem Thale der Thränen erwerbend, sitzt, und seinen anbetenden Jüngern den unter dem Namen Testament bekannten Auftrag zu seiner Ordensregel übergibt. Schutzpatron der Kirche ist der Namenspatron des verewigten Grundherrn, und sie sollte zugleich ein Denkmal der Anerkenntniß desselben in Mönchengrätz bleiben. Alle solches wurde sie würdig ausgestattet, und sollte nach dem Wunsche des edlen Grafen von dem verordneten Oberhirten, dem hochwürdigsten Herrn Bischof von Leitmeritz, konsekrirt werden, wozu schon im Bau selbst die nöthigen Vorkehrungen getroffen sind. Leider war dieser verhindert, die Weihe selbst vorzunehmen, und delegirte den Tannauer Bezirksvikar, Herrn Anton Morel, Dechant zu Libun, sie zu benediciren.

Am Sonntage, am Feste der heiligen Schutzengel, des Morgens gegen 9 Uhr erschienen 25 berittene Landwirthe der nächstliegenden 3 Gemeinden mit Fähnlein in den Farben theils der Monarchie, theils des Landes, theils Waldstein'schen Hauses, an der Grundhorn hinaus zu gehen. Dieser in ländlicher Gallauniform sahr mit dem Herrn Gubernialrath und Bauzlauer Kreishauptmann und den übrigen Gliedern der gräflichen Familie gegen Fürstendruck, wo er mit Böllerschüssen empfangen, und an einer Ehrenpforte von dem Gemeindevorsteher in einer langen Rede böhmisch begrüßt wurde, welche die dankbaren Gesinnungen seiner Unterthanen, namentlich der hochgeschätzten Fürstendrucker aussprach. Rechts von der Straße auf dem Felde war von Reißig im Spitzbogenstyle eine geschmackvolle Kapelle errichtet, an der selbst das farbige Glasfenster nicht fehlte. Durch die Reihen des zu beiden Seiten aufgestellten Volkes, der uniformirten forstlichen Jäger, Bauern, Frauen und anderer Honoratioren schritten die Angekommenen zu der Kapelle. Hier begann der Akt mit Anrufung des heiligen Geistes und den vorbereitenden Gebeten.

Unter Abhaltung eines böhmischen, eigens hiezu verfaßten Bethleides von Seiten des Volkes, während der zahlreiche Klerus die vorgeschriebenen Psalmen anstimmte, ging der Zug zur Kirche, wo die Benediktion vorgenommen wurde. Hierauf hielt der Herr Vikar, ein um die technische Literatur hochverdienter Gelehrter, eine salbungsvolle, in Stoff und Form meisterhafte ausgearbeitete Rede. Derselbe feierte dann unter zahlreicher Assistenz von 20 Priestern das Hochamt, welches mit dem Te Deum beschlossen.

Von nah und fern war eine zahlreiche Volksmenge herbeigeströmt der hohen Feier beizuwohnen, welche der Himmel selbst durch eine höchst günstige Witterung verherrlichte. Die Feier schloß mit einem Mahle im gräflichen Schlosse zu Münchengrätz, zu welchem der edle Geber des Festes die Geistlichkeit, mehrere Fremde und seine Beamte beizog, und wo Toaste auf den gnädigsten Herrscher, Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, welche stets Dekanat für Höchstdero verewigten Gemahl Ihrer innigsten Theilnahme würdigte, auf

Digitized by Google

Sr. k. Hoheit den Erbprinz Franz Karl, und das gesammte Kaiserhaus ausgebracht werden.

Noch hätte an demselben Tage zu Münchengrätz eine andere Feierlichkeit begangen werden sollen, die aber, damit nicht eine die andere störe, auf den folgenden Tag verlegt wurde. Ebenfalls zum Andenken an die Anwesenheit des verewigten Kaisers hat Herr Graf Waldstein für alle künftige Zeiten eine wohlthätige Stiftung für dürftige Münchengrätzer Schulkinder gegründet. Dieser gemäß werden 2 Waisen mit Allem versehen, und dem sämmtlichen Schullehrer auf herrschaftlichen Kosten zur Erlernung zum Gras die zum 14ten Jahre übergeben, worauf sie noch fernere Unterstützung, bei einem Studium, aber zur Erlernung eines Gewerbes erhalten. In der Schule versammelten sich die Kinder mit mehreren Citern und sonstigen Honoratioren, und begrüßten den großherzigen Stifter mit seinen zwei patronisirten Söhnen. Ein böhmisches vierstimmiges Lied stellte die Entstehung der Stiftung dar. Hierauf hielt der eben ernannte Herr Dechant P. Ignaz Traut, eine angemessene Rede, führte die im Genusse der Stiftung befindlichen 2 Waisenknaben vor, dann wurden Kleidungsstücke an 10 Knaben und ebensoviel Mädchen vertheilt. Zum Schlusse wurde das Volkslied abgesungen, und der noch anwesende Herr Wirke hielt in der St. Annakirche, wohin man sich aus der Schule in Prozession begab, ein Dankamt, womit die schöne Feier endigte. (Prag. Ztg.)

Feuilleton.

Die Belagerung von Gothenburg 1788.

(Nach dem Französischen.)

Zweitausend Dänen, unter dem Vicekönig von Norwegen, Prinzen Karl von Hessen, belagerten Gothenburg, die zweite Stadt des Königreichs Schweden. Ihre Lage war hoffnungslos. Schon war eine letzte Aufforderung an den kommandirenden General Duretz ergangen. Sie ward abgeschlagen, da vom König Gustav Befehle eingetroffen waren, die Festung auf das Aeußerste zu vertheidigen.

In der Nacht vom 1. zum 2. Oktober hielt ein Reiter an der Gothaer Pforte*), angeführt eine Meile unterhalb der Stadt. Es kannte ein Zeichen der Mißhelligkeiten nicht unterdrücken, als er die für beide Armeen so wichtige Brücke über den Strom unbesetzt fand. Er setzte seinen Weg fort, und dann endlich vor dem Südthore der Festung. Tiefe Dunkelheit lag auf der ganzen Gegend. Alles war ruhig; nur das „Wer da!“ der Schildwachen auf den Basteien und Bollwerken durchbrach die Stille der Nacht. Er stieg ab und verweilte geraume Zeit an einer Mauer gelehnt, wie in tiefen Gedanken. Endlich nahte eine Patrouille. Als sie noch einige Schritte entfernt war, raffte er sich auf, wie überrascht und von Furcht zur Flucht getrieben; aber die Patrouille hatte ihn schon bemerkt, und er sah sich bald von kräftigen Händen ergriffen und festgehalten; er kämpfte wie verzweifelnd den Boden.

„Nur nicht so heftig, Freund,“ sprach der Führer der Patrouille; „ein Spion sollte wohl etwas schlauer sein! Wärst Ihr ruhig in Eurem Mauerwinkel geblieben, wir hätten Euch wahrlich nicht bemerkt. Jetzt aber haben wir Euch, und werden Euch ein gutes Quartier anweisen.“

„Ich bin Euer Gefangener,“ sprach der Fremde, „wo werdet Ihr mich hinführen?“

„Einstweilen in unser Offizier,“ war die Antwort.

So ward er zu dem nächsten Posten gebracht. Dort schrieg er den Wortlaut zurück und betrachtete die Umwesenden mit Aufmerksamkeit.

„Ihr Name?“ frug der Kapitän.

„Major Koller, in dänischen Diensten,“ war die Antwort.

Der Kapitän fuhr fort: „Sie werden wissen, welches Schicksal für Spione bestimmt ist? Sie werden erschossen.“

„Herr Kapitän,“ erwiederte der Gefangene, „ich habe mich ohne den geringsten Widerstand ergeben; hier aber können wir uns verständigen. Das Verhör und der Tod, mit dem Sie mir drohen, kann nicht ernstlich gemeint sein. Man hat mir bei Ihnen ein Asyl für diese Nacht angeboten, und ich habe es angenommen; wenn ich mich aber jetzt unrechtmäßig eingedrungen möchte, werden Sie mich nicht zurückhalten. Verlangen Sie ritterliche Ranzion? Vielleicht ich kann Ihnen jene heimlichen Briefe bieten.“ Hiermit warf er ein Paar Händevoll Goldstücke auf den Tisch. „Dies zur Vorangabe,“ fuhr er fort; „für den Rest werde ich eine Anweisung geben, die gewiß honorirt werden wird.“

„Enden Sie diesen Scherz,“ erwiederte ernst der Kapitän, „und hoffen Sie nicht, mich zur Pflichtvergessenheit zu verleiten.“

Der Fremde lächelte.

„Was sprechen Sie von Ihrer Pflicht? Wer kann Sie einer Verletzung derselben anklagen, wenn Sie den Antrag eines Mannes annehmen, den Sie morgen doch frei lassen müssen? Wohl bin ich ein däuischer Spion, aber die Stadt ist uns längst bekannt, das müssen Sie so gut wissen, als ich.“

„Das ist eine schändliche Lüge,“ schrie ein Lieutenant, der in der Nähe stand. —

„Ruhig,“ sagte der Kapitän, und wendete sich ernst gegen den Gefangenen, nochmals er leise mit einem Offizier gesprochen hatte, welcher sich sogleich entfernte. „Ihre Sprache, mein Herr,“ sagte er, „und das Gold, welches Sie so freigebig bieten, bestätigt nur noch mehr, als Ihr Name und Charakter, die Wichtigkeit unseres Fanges. Die Beschuldigung, welche Sie sich erlauben, wird Sie so wenig retten, als Ihre übrigen Verkäumdungsversuche. Wer hätte wohl den Dänen die Festung zu überliefern versprochen?“

„Wer Anderes,“ erwiederte der Fremde, „als General Duretz, der zugleich für Euren Gehorsam bürgt.“

Bei allen Umständen ließ sich der Unwille bei diesem Worten kaum zügeln. —

„Sie verlämmden einen braven Offizier,“ sagte der Kapitän, „ohne daß ich begreife, was Sie von einer solchen Beschuldigung hoffen können.“

„Ich begreife noch weniger,“ antwortete der Gefangene, „Ihre Hartnäckigkeit, das Erwiesene zu leugnen.“

Bei diesen Worten wuchs der Tumult unter den Umstehenden.

Der Gefangene ließ sich aber durch nichts aus der Fassung bringen, und fuhr kaltblütig fort: „Ich bin von Allem unterrichtet; ich weiß, daß es der Festung an Vertheidigungsmitteln gebricht, daß Verrath im Herre herrscht, und daß König Gustav sich deshalb nicht in Gothenburg zeigt, weil er fürchtet, von den Soldaten verlassen zu werden, wie er es in Finnland wurde.“ —

„Mein Herr,“ unterbrach ihn der Kapitän, „die Offiziere des finnländischen Heeres waren, leider! Verräther; doch unsere Treue für den König ist unerschütterlich. Wie sind Alle bereit, für ihn zu sterben.“

„Ja, Alles für den König!“ schall es rings im Kreise; „Tod und Verderben den Dänen! Blut und Leben für unsern König Gustav!“

„Sie hören es,“ sprach der Kapitän, „so denkt hier jeder Soldat.“

„Sind Sie dessen gewiß?“ frug der Gefangene.

„Ich stehe mit meinem Kopf dafür,“ erwiederte der Kapitän.

„Dann preßt ein großes Mißverständniß,“ sagte der Fremde, „und ich begreife dann nicht, was ich hier soll, und wo Ihr General von mir will.“

„Das werden Sie sehr bald erfahren,“ sprach der Kapitän; „ich habe dem General nach Ihren ersten Aeußerungen ihre Verhaftung melden lassen, und ihn ersucht, sich hierher zu begeben. Es wird sich dann zeigen, mit welcher Stirne Sie ihm gegenüber stehen werden.“

„Ja werde Ihnen zum Voraus sagen, was geschehen wird,“ erwiederte der Gefangene; „Einer von uns Beiden wird verlegen sein, die Augen niederschlagen, und um Verzeihung bitten. Ich werde aber nicht dieser Eine sein. Uebrigens, mein Herr, sind Sie ein braver und wackerer Offizier, und ich werde Ihnen bald Gelegenheit geben, Obersser zu sein, so wie ich Sie, Herr Lieutenant, bald als Kapitän begrüßen werde.“

In diesem Augenblick trat der General ein und schrie, erblassend bei dem Anblick des Fremden: „Ist es möglich! Euer Majestät selbst!“

„Der König!“ riefen alle Anwesenden.

„Ja, meine Freunde, Euer König ist's,“ sprach Gustav. „Euer König, der nie an Eurer Treue zweifelte, und welcher kommt, alle Gefahr mit Euch

*) Der Strom, an welchem Gothenburg liegt.

Digitized by Google

zu theilen, und Euch gegen den Verrath zu schützen. General, Sie werden meine Stelle als Befangener hier einnehmen, denn Ihre Schuld ist mir bekannt. In welcher Stunde und durch welches Thor trifft morgen der Major Koller ein?«

»Mittags, durch das Südthor,« erwiederte wie vernichtet der General.

»Gut,« sprach der König; »folgen Sie mir, meine Herren, ich habe Ihnen noch einige Befehle zu geben.«

Wir müssen hier den Lesern, ehe wir den Faden der Erzählung fortführen, eine kleine Ueberblick der Verhältnisse geben, in denen sich in jenem Augenblicke der König befand. Die Pforte hatte an Rußland den Krieg erklärt. Die Kaiserin Katharina, auf die Neutralität Schwedens zählend, und auf den Artikel der Konstitution von 1772 bauend, nach welchem der König nur mit Bewilligung der Stände einen Krieg beginnen konnte, beorderte alle ihre disponiblen Kräfte gegen den offenbaren Feind. Gustav dachte die Gelegenheit zu ergreifen, seine wankende Popularität wieder zu gewinnen, indem er der Ehrgeiz der Nation aufbauchte, und insbesondern durch einige Kadiaten aufgemuntert, fiel er unverhofft in Finnland ein, und seine Fortschritte waren so erstaunt, daß man in Petersburg schon Befehle gab, die Archive und den Schatz zu retten. Plötzlich aber nahm die Sache eine andere Wendung. Die finnländischen Offiziere fürchteten für ihr Vaterland die Rache der Kaiserin, und weigerten den Gehorsam. Gustav, gezwungen der Empörung zu weichen, kehrte nach Stockholm zurück. Natürlich traten nun von Katharinens Seite Repressalien ein. Durch die Allianz Rußlands mit Dänemark, war das letztere verpflichtet, Rußland beizustehen, wenn es angegriffen würde. Ein Schreiben des englischen Residenten in Kopenhagen, Herrn Elliots, aus Karlshavn, benachrichtigte den König Gustav von der Landung der Dänen. Herr Elliot verstand die Maßregungen der Waffen des Königs durch seine Negotiationen zu unterstützen, aber es war keine Zeit zu verlieren. Gustav überfah mit Schnelligkeit das Gefährliche seiner Lage. Er sollte sein Land gegen eine Invasion vertheidigen, und zugleich die Aktionen im Innern dämpfen. Durch seine Uebervortheilungskunst eingeschlafen, ergriffen mehrere Unterthanen

Der König nahm das Wort, und sprach: „Herr Elliot, nehmen Sie meine Vermittlung an. Vergessen Sie zu meinen Gunsten die persönliche Beleidigung, die Ihnen widerfuhr. Kehren Sie zurück, Herr Major, zu den Prinzen von Hessen, sagen Sie ihm, daß ich bereit sei, ihm in Gothenburg zu widerstehen, und daß ich zu seiner Zeit den Krieg nach Jütland, und vor die Wälle Kopenhagens tragen werde. Auf Wiedersehen, mein Herr, die Ahnde acht Ihr erwarte ich die Antwort Ihres Herrn.“

Noch an dem nämlichen Abend ward ein Waffenstillstand unterzeichnet, dem bald der Friede folgte. Der Prinz von Hessen schiffte sich ein, nachdem er noch vorher durch alle möglichen Entschuldigungen Herrn Elliot beschäftigt hat. So war indessen unmöglich, die Schuldigen zu bestrafen, die sorgfältigsten Nachforschungen konnten sie nicht entdecken. Kein hämischer Soldat hatte die Gitta-Elli überschritten. Kapitän Packer und Lieutenant Jumet hatten die geheimen Befehle des Königs ausgeführt, Ersterer mit seinen Leuten in hämischer Uniform von Residenten angefallen, Letzterer ihn befreit. Beide erhielten reichen Lohn von dem König. So durch Klugheit und Tapferkeit aus der bedrängsten Lage gerettet, hielt Gustav unter lautem Jubel seinen Einzug in Stockholm.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Der ausgezeichnete Pianist, Herr Karl Czerny, ist hier angekommen, und gedenkt der treffliche Pianovirtuose in diesen Tagen ein erstes Konzert zu geben. Wir machen vorläufig alle Kunstfreunde auf diesen seltenen Genuß aufmerksam.

München, 23. Okt. Vorgestern gab Franz Liszt ein zweites Konzert im großen Odeonssaale, welches wieder die Allerhöchsten Herrschaften und auch Se. Durchl. der vor einigen Tagen angekommene Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar nebst seinem Sohne Eduard mit ihrer Gegenwart beehrten. Der Künstler trug an diesem Abende unter eigenen Kompositionen (Fantasie über ein Thema aus der Sommernacht und eine Polonaise aus den Puritanern) auch Tonwerke anderer Meister vor, doch mit solch originneller Auffassung, daß sie unter seinen Händen gleichsam zu neuen, selbstständigen Schöpfungen wurden. Dabei zähten wir namentlich den ersten Satz der Sonate pathetique von Beethoven, eine Mazurka von Chopin, die Tarantella von Pesstel und eine Fuge (Mol-Dur) von Seb. Bach. Je freier, dustert gestreuter Begeisterung gab der Meister die unvergleichlich schöne „Aufforderung zum Tanz“ von Karl Maria v. Weber wieder. Der Eindruck, den Liszts Spiel erregte, war, wie schon beim vorigen Konzerte, ein ganz ungewöhnlicher, und äußerte sich in jubelndem Laum entrahten Applause, der den Meister zur höchsten Freude aller Anwesenden am Schlusse des Konzertes bewog, noch über das Thema: „God save the King“ zu fantasiren. Bei solcher Höhe der Virtuosität hatten wir jede weitere kritische Zergliederung der Vorzüge seines Spiels für überflüssig und beschränken uns auf den Ausdruck der einfach tief hingebenden Bewunderung für eine der merkwürdigsten musikalischen Erscheinungen unserer Jahrhunderte.

Miszellen

(Alte Theaterpracht.) Man spricht in unseren Zeiten viel von der Pracht unserer Theater, aber wir stehen darin, wie in vielen anderen Stücken, den alten Römern weit nach. So heute Scaurus ein Theater, das nur einen Monat stehen sollte, weil damals die Gesetze dauernde Theater verboten; die Bühne wurde von 360 Säulen von kostbarem schwarzen Marmor getragen. Das Gebäude war überdies mit 3000 Statuen von Erz geschmückt. Die Materien und die Stoffe, welche die Ausschmückung verhüllten, Königstoga, hatten einen Werth, von dem man sich noch folgende Thatsache seine Vorstellung machen mag. Scaurus hatte nach Beendigung der Spiele das Material, das nicht zum täglichen Luxus in seinem Hause gebraucht wurde, in seine Villa bringen lassen, seine Sklaven legten aus Rache Feuer an und es verbrannte dabei für mehr als 5 Millionen Thaler. Unsere größten Theater sind im Vergleich mit diesen alten Hütten, denn während die unseren 2 bis 3000 Zuschauer fassen, fanden in dem des Scaurus achtzigtausend, in dem des Pompejus 40,000 Personen Platz, die nicht bezahlten, um in dieser Prachtgebäude zugelassen zu werden. Jedermann fand unentgeldlich Zutritt.

(In einem kleinen interessanten Buche über die Zigeuner) von K. von Hrube (Königsberg) wird also bekannte Thatsache angeführt: Es finden sich unter den Zigeunermädchen, namentlich in Rußland, ausgezeichnete Sängerinnen. Die Tagliani machte zu einem Bakete: „Die Zigeunerin.“ 1838, ihre Stimme bei einer Bande in der Nähe von Moskau, und sie kann die natürliche Gruft, das feine Taktgefühl und die ungezähmteste Anmuth jener Mädchen nicht genug rühmen. Die Entzückung ihrerseits wurde bei ihrer Anwesenheit in Moskau durch den Gesang einer Zigeunerin so entzückt, daß sie ihr den kostbaren Shawl, welchen sie von dem Papste zum Geschenk erhalten hatte, mit den Worten überreichte: „Er war Ihrer unübertrefflichen Stimme nicht würdig; noch nie, so oft ich singt gehört habe, darf ich ihn nicht ferner tragen.“ — Das sind so beliebte Redensarten wird, wie eine Zigeunerin in Ostpreußen dem Verfasser erzählte, jetzt nicht mehr getrieben, „weil die Leute nicht daran glauben.“

(Tanzwuth.) So viel auch unsere eleganten Damen den Winter über tanzen, so kommen sie darin noch den Wilden in Nordamerika nicht gleich, wenn wir dem Hrn. Catlin glauben, der Tänze von neun „Nachthänten“ gesehn und deren Sitten schildert hat. Diese Wilden tanzen, ehe sie noch den Feldzug beginnen, sie tanzen bei der Geburt eines Kindes und tanzen bei dem Tod eines Mannes; sie tanzen bei der Ankunft eines Fremden und bei dem Aufbruche einer Jagd, kurz bei der Zurückkunft derselben. Diese Tänze, die auch festbestimmten Regeln geordnet sind, zeichnen sich durch komplizirte Pas aus; einer der seltsamsten ist der Büffeltanz. Dabei setzen die Tänzer die sorgfältig getrockneten und zu diesem Zwecke aufbewahrten gehörnten Köpfe von Büffeln auf, kamit töpfen sie im Takte umher und schreien dabei auf das Gräßlichste. Ist ein Tänzer müde geworden, so läßt er sich auf die Hände und Füße nieder, einer seiner Gefährten schießt mit einem kumpfen Pfeile nach ihm und er fällt wie todt nieder; dann wird er weggeschleppt, während die Andern die Messer schwingen. Dieser Tanz dauert gewöhnlich Tage und Nächte ununterbrochen fort, bis nur ein Tänzer, der unermüdlichste, übergeblieben ist.

(In London) will man einen Theil des neuen großen Parlamentsgebäudes zur Aufstellung von Denkmälern für Männer benutzen, welche Anspruch auf den Dank des Vaterlandes haben — gewiß ein Gedanke, der Beifall und Nachahmung in andern Ländern verdient.

Theater-Anzeige.

Dem Vernehmen nach wird das nächste Benefiz des Herrn Restroy, wozu er sich ein neues Stück geschrieben, im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt gegeben, und wahrscheinlich noch im Laufe dieser Woche stattfinden.

Morgen-Course am 28. Oktober 1843.

	Briefe	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	109⅞	—
dette . . 4 —		100⅛	—
dette . . 3 —		—	—
dette . . 2½		—	—
dette . . 1 —		—	—
Bankoh Obligat. Hoffamm. zu 6		—	—
Obligationen des Zwangs- 5		—	—
Darlehen in Krain, und 4½		—	—
Acrarial-Obligationen von 4		—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½		79	—
Rentenkunden d. Bank. Wien. Monte		—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
dette 1839 f. 250 fl.		—	—
dette dto. f. 50 fl.		—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65⅞	—
	dette	2½	—	—
	dette	2	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	64½	—
	Hoffammer, der älteren	2½	—	—
	lombard. Schulden. der	2	18	—
	in Florenz und Genua	2	45½	—
	unfrankirten Briefen	½	—	—
	von Galizien	2½	—	—
	dette	2	—	—
	dette	1½	—	—
Staatsschuld. d. a. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen			—	—

		Verar. Domest.	
Obligat. d. Stände u. Oesterr. (3 pCt.		—	—
unter u. ob der Ens, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Mz. Oberkommerzmarkt	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Course am 28. Oktober.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅛	110⅝
dette 4 —	100	100⅝
dette 3 —	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	65½	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	145	146⅝
dette 1839 . . .	114½	114⅝
Bankaktien — letzter Cours . . .	—	—
dette — mindester Cours . . .	—	—
dette — letzter Schluß . . .	1456	1458
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	110½	111

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 254. Samstag den 28. Oktober. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Bamberg, 19. Okt. (Todesfall.) Es ehrt traf die Nachricht ein, daß am 17. d. Nachts auf seinem Gute Heinrichsruh Se. Exzell. der k. bayer. Staatsminister Frhr. v. Lerchenfeld, im 65. Jahre mit Tode abging.

Ulm, 19. Okt. (Dampfschiff.) Das hier zusammengesetzte eiserne Dampfschiff, dessen schon öfters erwähnt wurde, ist seiner Vollendung nahe; es wird demnächst vom Stapel gelassen und, nach mehreren Probefahrten, die Reise nach seinem Bestimmungsorte, Wien, antreten. Dasselbe nimmt keine Passagiere mit, außer einer Deputation der hiesigen Dampfschiffahrts-Gesellschaft bis Regensburg.

Berlin, 18. Okt. (Feier.) Wir erleben heute eine ernste schöne Feier, die der vierhundertjährigen Erinnerung an die Schlacht bei Leipzig! Die jetzt sämmtlich fast ergrauten Kämpfer jener Tage haben sich zu einem Festmahl im Jagerschen Saale vereinigt. Er ist durch eine schöne Doppelpyramide von Waffen geschmückt, in deren Mitte die Büsten des vorigen und des jetzigen Königs, der Königin, und der Helden Blücher, Gneisenau, Scharnhorst, Bülow, Kleist, York prangen. — Der Prinz von Preußen, der als Ehrengast zur Tafel geladen war (militärischer Theilnehmer war nur seiner, die am Schlachttage mitgefochten haben), hat sich entschuldigen lassen. Doch die alten Fechtbrüder Borstell, Müffling, Boyen u. s. w. schmückten das Fest durch ihre Gegenwart.

Baden, 15. Okt. (Frequenz.) Derselbe vor einem halben Jahre wurde der denkwürdige, verhängnißvolle Doppelbundvertrag des berühmten Kardinals Rohan, ehemaligen Bischofs von Straßburg, von dem Geschlechte des Mittelrheinthrones in Rastatt, wo er über dreißig Jahre lang anhängig mehrmals dem Abschlusse nahe kamen von Neuem aufgegriffen wurde, in einer endlichen Entscheidung gebracht, und die nicht unbeträchtliche Hinterlassenschaft des Kardinals, gegen die jetzo bereits Gant erkannt war, den Gläubigern zur Vertheilung je nach ihren Rechtsansprüchen überlassen. Unter die Hinterlassenschaft des Kardinals gehört nun auch der Grund und Boden, auf dem ganz in der Nähe des Dorfes Sasbach unweit Achern das Denkmal des gefeierten Marschalls Turenne steht. Eine eigene Ironie des Schicksals wollte, daß jenes Besitzthum den französischen, in Paris residirenden Gläubigern zufiel. Diese, diesmal wohl nicht zu Erhöhung des sonst so gerühmten französischen Patriotismus, nur ihren Vortheil verfolgend, beauftragten einen Advokaten in Straßburg, unter Anderm auch jenes Terrain zu veräußern.

Dresden, 17. Okt. (Einsturz.) Die hiesige jüdische Gemeinde feierte gestern das Laubenhüttenfest in ihrem Tempel, und war zahlreich versammelt. Es wurde der Umgang mit der Gesetzlade gehalten, als plötzlich ein Stück Kalk von einem der Säulenknäufe herabfällt und gleich darauf die ganze Säulenverzierung von Kalk mit vielem Gerassel nachstürzt, und zwar unmittelbar neben den umgebenden Chorbauten; zwar wurde Niemand verletzt, große Aufregung bemächtigte sich jedoch der Menge; Damen und Herren warfen ihre Mäntel und Bücher von sich, viele schrien nach ihren Kindern, die Masse drängte sich nach der Thüre, und beinahe wären einige Personen erdrückt worden. Einige Besonnene riefen: Halt es hat nichts zu bedeuten. Man folgt diesem Zuruf, und sucht mit größerer Ruhe die Thür zu erreichen. Die hiesige Synagoge, in ihrer charakteristischen Einfachheit und Würde ein wahres Meisterwerk der Baukunst, ist vom Professor Semper neu aufgeführt worden.

Inland.

Agram. (Ueberschwemmung.) Durch das seit längerer Zeit hierlands anhaltende Regenwetter sind die meisten Flüsse der Art aus ihren Ufern getreten, daß die in der Nähe derselben liegenden Felder einem weiten See gleichen. — Die Kommunikation zwischen Wien und Agram ist bei der Brücke bei Lemeš fast erschwert, und fuhr nach Zagoriens über die Krapina-Brücke gänzlich unterbrochen; bei der letzteren ereignete sich am 19. d. M. das Unglück, daß der Wagen eines hiesigen Landkaufmers mit Kutscher und Pferden in ein Preetpice fiel, aus welchem der Kutscher noch lebend herauskam, dagegen Wagen und Pferde verunglückten. (Agr. Ztg.)

Neés, 9. Okt. (Selbstmord Vorfall.) Es war um die Mitte Juni des Jahres 1841, als die Zöglinge der Mädchenschule nach altem Brauch, bei heißer Mittagszeit in den nahegelegenen Stadtwäldchen sich ergingen, um die Annehmlichkeiten des Frühlings zu genießen. Bei solchen Gelegenheiten pflegen und die Eltern der Kinder anzugehen, und an den Landarbeitern des Maytes und des Tanzes Theil zu nehmen. Seinen Kindern zu Liebe besuchte auch der Advokat J. M. mit seiner Frau und seiner 15jährigen Tochter das Feuerfest. Laura, so hieß die Tochter, verschwand gegen Abend aus dem Walde. Die Eltern, in der Meinung, sie wäre nach Hause vorausgegangen, achteten dessen nicht; um desto größer war ihre Bestürzung, als sie bei ihrer Heimkehr die Tochter nicht zu Hause antrafen. Das Mädchen wird nun aller Orten gesucht, doch vergeblich! die zehnte Abendstunde schlägt und noch immer keine Spur; endlich erfährt man von zwei Freundinnen des verlornen Mädchens, daß Laura am selben Nachmittage um 6 Uhr sie in ihrer Wohnung aufgesucht, und von ihnen unter tränenreichen Thränen und herzlichem Kuße Abschied genommen habe; daß jedoch diese letztern, die den Sinn der Abmantlt in ihrer Freundin kannten, dieses Benehmen nicht sonderlich beachtet, da Laura schon öfmals dergleichen Scenen vor ihnen aufgeführt hatte. Die folgende Nacht wurde nun mit Suchen und Nachforschungen hingebracht, jedoch mit eben so wenig Erfolg, als jener. Tags darauf bringt eine Bäuerin die ganze Garderobe des Mädchens nach Neés, welche sie, wie sie versichert, an der Mündung von St. Benedikt am Szamos Ufer fand. Alles war nun der Meinung, das Mädchen habe sich im Flusse ertränkt. Die Nachsuchungen wurden nun im Wasser fortgesetzt und überall angestrengt, ob nicht der Leichnam irgendwo aufgefunden werden sei, allein man konnte nichts ausmitteln. Merkwürdig war dabei die Thatsache, daß als man an jene Uferstelle des Szamos kam, wo die Kleider vorgefunden wurden, die Fußspuren noch frisch zu sehen waren, welche, nachdem man sie an einem Schuh des Mädchens nachgemessen hatte, für die der Vermißten erkannt wurden. Einige Schritte jedoch oberhalb gewahrte man wieder dieselben Spuren, und diese näherten sich nun nicht mehr dem Flusse zu, sondern gegen von diesem landeinwärts ab, bis sie endlich verschwanden. Viele fingen nun an zu glauben, das Mädchen habe sich gar nicht ums Leben gebracht, sondern auch folgende Nacht ihre Verwandten hinzugehen schienen, daß das Mädchen zwei Tage früher beinahe ohne Unterlaß Papierer zusammenklebte, um so oft sie Jemand bei dieser Beschäftigung überraschte, schleunigst solche verstecke, ferner daß sie, wie sich die Geschwister jetzt erinnerten, am Tage vor ihrem Verschwinden einen Brief erhielt, welchen sie mit thränenvollen Augen beantwortete, das Antwortschreiben mit dem nämlichen Manne in der Gruft, der ihr den Brief angebracht, abholte. Es verlautete auch, daß die ganze Nacht über eine vierspännige Kalesche an der Dorfgrenze gestanden habe; doch bei solchen Weisgrschten pflegt man auf solches Gerede nicht viel Gewicht zu legen. Tage, Wochen, Monate vergingen; vom Mädchen war kein Sterbenswort zu hören. Die Eltern wurden von der peinigendsten Ungewißheit gequält, insbesondere die Mutter, die vor Leid beinahe verging. Zwei Jahre waren

Digitized by Google

verflossen, und noch hatten die betrübten Eltern keine Nachricht von ihrem Kinde. Siehe! da erhielt der Notarius des Mult es Jahres bezüglich dieses Gegenhandels vor Kurzem folgendes Schreiben aus Pisa, einer Stadt in der Toskana: Vor zwei Jahren kam unser in Pisa wohnhafte siebenbürgische Landsmann und Jud Sa. L. mit dem nachstehenden Retropeiten, den er behandelte, nach Livorno ins Elisabether Bad. Bei der Gelegenheit trat ein junges Mädchen zu ihm in Dienst, und diente zwei volle Jahre ganz ehrlich und treu. Letztergangenen Sommer erkrankte ihr der Herr Dienstherr, um ihn mit sich in sein Vaterland nach Siebenbürgen mitzunehmen — und am gestrigen dieser bei der Gelegenheit der Frau des Arztes, daß er ein Mädchen und sein Name Roma sei, woher er aber sei, wer seine Eltern wären und wie sein Familienname, wollte er durchaus nicht offenbaren. Und das Mädchen Roma konnte man sodann entnehmen, daß sie auf der Gegend von Klausenburg, reformirter Religion und von gutem Hause sei. Auf die Frage, was sie zu einem solchen Schritte veranlaßt habe? erwiderte sie: Die Eltern hätten sie zu einer Heirath mit einem Manne zwingen wollen, den sie nicht lieben konnte, da sie für einen gewissen Cyprerum M. (der wie man weiß in Deva sich aufhält) und der sie bei vier Jahren von einer Brustkrankheit geheilt, eine Neigung empfunden hätte, welche seither stets unverändert geblieben sei. Eben deßhalb beschloß auch das Mädchen, da es die Hoffnung gänzlich aufgab, den Gegenstand ihrer Zuneigung zu besitzen, zur griechischen Religion überzutreten und Nonne zu werden, in welchem Falle sie auch schon vergangenen September in das Kloster Nemoseh bei Rimpalung ging, welches jenseits des Tolcsvárer Engpasses, eine Postmeile entfernt knapp an der Landstraße gelegen ist. Innerhalb sechs Wochen, also gegen Ende Oktober, wird sie im benannten Kloster den Schleier nehmen, der sie von der Welt für immer trennen soll. Die Eltern, die somit nach Zeit haben, ihre Tochter von ihrem hervorstehenden, sonderbaren Schritte abzuhalten, mögen sich das Schicksal ihres Kindes demgemäß angelegen sein lassen, um dasselbe noch einigermaßen gut zu machen, den ihre Zwangsmaßregeln verschuldet haben.

(Pest. Lloyd.)

Moor. (Krankenhaus.) Die vor Kurzem verstorbene Grafinn Barbara Lamberg, geborne Gräfinn Lupoldy, vermachte ein Moor von 76 Jahren erreichte, war eine sehr wohlthätige mildherzige Dame. Verschiedenen Krankheiten bewog sie, ein Moor ein Krankenhaus zu erbauen, in welchem theils erkrankte Reisende aufgenommen, verpflegt und geheilt werden, theils darin ermüdete arme Reisende unentgeltlich von den Reisestrapazen ausruhen können und eine Erquickung finden. Möchte doch auch an anderen Orten auf ähnliche Weise für arme ermüdete Reisende gesorgt werden. Ehedem gab es in Ungarn und Deutschland solche Häuser in den meisten Städten zur Beherbergung und Erquickung durchreisender Fremden mit Speise und Trank. Sie heißen Hospitäler, hospitia (von hospes, der Gast), woraus das Wort Spitäler gebildet wurde, selben Benennung man theils auf Krankenhäuser, theils auf Versorgungshäuser alter, gebrechlicher und arbeitsunfähiger Ortsarmen übertrug. Hospitäler im ursprünglichen Sinne des Wortes für Verpflegung durchreisender Fremden sind jetzt sehr selten anzutreffen; arme Reisende sind jetzt, wie die Reichen, auf Wirthshäuser angewiesen.

Feuilleton.

Der Liebesdienst.

Nach dem Spanischen.

Es lebte zu Rom ein reicher Kaufmann, mit Namen Sergio, der seinen einzigen Sohn Cosmo nach Bologna sandte, um dort bei seinem Freunde Guillermo die Handelswissenschaft zu lernen. Wilkommen nahm den Sohn seines Freundes mit großer Freude in sein Haus auf; er sorgte auf das Sorgfältigste für sein Wohlergehen wie für seine Ausbildung, und bekundete ihm in jeder Rücksicht so, daß er zwischen ihm und seinen Sohn nicht den geringsten Unterschied machte.

Der Letztere hieß Federico, und war mit Cosmo fast von gleichem Alter. Auch herrschte nicht nur im Allgemeinen in ihrem Aeußern, sondern selbst in ihren Gesichtszügen eine große Aehnlichkeit unter ihnen; ein Zufall, der um so auffallender schien, da sowohl Sergio als Guillermo ihre Gattinnen aus der nämlichen Familie gewählt hatten. In Gemüthsart waren zwar die jungen Leute verschieden genug; denn Cosmo war sanft, gefällig und bedächtig; Federico dagegen rasch, feurig und aufbrausend; allein dies hinderte nicht, daß beide Jünglinge sich bald auf das Zärtlichste liebten, und in ihren Beschäftigungen wie in ihren Vergnügungen so ungertrennlich waren, daß Keiner von Beiden ein Geschäft mit Lust betrieben, noch ein Vergnügen mit dem rechten Frohsinn genießen zu können schien, wenn nicht der Andere dieses mit ihm theilte.

Auf solche Weise hatten die beiden jungen Leute länger als drei Jahre im besten Einverständnisse gelebt, und dabei an den mannigfaltigen Lustbarkeiten, zu welchen sich in einer so reichen und vielbesuchten Handelsstadt häufig Veranlassung fand, bei jeder Gelegenheit lebhaft Antheil genommen; als Federico die Bemerkung zu machen glaubte, daß die Gesundheit und mit ihr die Heiterkeit seines Freundes seit einiger Zeit eine merkliche Verminderung erlitten habe. Auch fand er bald hinreichenden Grund, an der Richtigkeit seiner Wahrnehmung nicht weiter zu zweifeln; denn Cosmo ward mit jedem Tage blasser und verstimmter, und bald kam es so weit, daß er sich selbst ganz unähnlich wurde, und nicht leicht Jemand in seinem veränderten Zügen und seinem düstern Wesen den frühre so blühenden und sanften Jüngling wieder erkennen hätte. Niemand empfand diese Veränderung schmerzlicher, als Federico. Er drang mit den zärtlichsten Bitten in seinen Freund, ihn die Ursache derselben zu entdecken; allein dieser blieb beharrlich dabei, daß er keine solche anzugeben wisse, und betheuerte ihn damit, daß sein Zustand, wie er sich ohne besondere Veranlassung verschlimmert habe, eben so von selbst sich wieder bessern werde.

Eines Tages trat Federico lebhaft in das Zimmer seines Freundes, und als er auf- und niedergehend über verschiedene gleichgültige Dinge rasch nach einander einige abgebrochene Worte gesprochen hatte, blieb er vor seinem stehen, und sagte: „Wenn Alles was so mehr wie sonst, und Du mich nach eben so lieb hättest, wie Du mich sonst geliebt hast, so möchte ich Dir eine Neuigkeit erzählen, die mich sehr nahe angeht, und die mir selbst mein Vater erst diesen Morgen mitgetheilt hat. Als ihm nun Cosmo verscherte, daß er an Allem, was ihn angehe, aufrichtigen Antheil nehme, und daß er ihm jetzt nicht minder, als sonst zugethan sei, fuhr jener fort: „Nun, so wisse denn, Freund Cosmo, daß mein Vater, und zwar schon in wenig Wochen, mich mit Antonia, der reizenden Tochter des reichen Gualtieri, verheirathen will, und daß der alte Gualtieri selbst ihm deswegen zuerst einen Antrag gemacht, woraus Du abnehmen kannst, daß ich eben kein gar so übler Bursche sein müsse, und es wohl verdiene, daß Du mich ein wenig licht habest."

Bei diesen Worten wurde Cosmo plötzlich blaß, und flog zu so heftig zu zittern, daß er in die Knie gesunken sein würde, wenn ihn nicht Federico in seinen Armen aufrecht gehalten hätte. Dieser, der jetzt so ernstlich in ihn, ihm die Ursache seiner Beängstigung mitzutheilen, daß Cosmo, nachdem er erst eine Weile geschwiegen hatte, und darauf in einen Strom von Thränen ausgebrochen war, ihm zuletzt gestand, wie er die schöne Antonia zwar nur einmal und nur zufällig gesehen, aber gleich vom ersten Augenblick an eine so heftige Neigung für sie gefaßt habe, daß diese, da er keine Hoffnung habe mächtig können, zu Antonias Besitz zu gelangen, ihm nicht nur bisher alle Lust am Leben habe verleiden müssen, sondern ihm jetzt noch weniger irgend eine Aussicht auf Glück für die Zukunft übrig lasse.

Federico hörte das Geständniß seines Freundes mit weit weniger Ueberraschung, als man hätte voraussetzen dürfen, und war mehr erfreut, darüber, die Ursache seines Grames kennen gelernt zu haben, als daß diese selbst ihn bestürzt gemacht hätte. „Wenn es so ist, wie Du da sagst, Freund Cosmo," entgegnete er, „so kann weiter keine Rede davon sein, daß ich die schöne Antonia heirathen sollte, wie sehr ihr auch mein Vater dieses auch wünschen mögen. Sie soll und muß vielmehr Deine Frau werden; obwohl ich fast glauben möchte, daß ihre Gemüthsart, die rasch, lebhaft und etwas eigenwillig ist, besser zu der meinigen als zu der Deinigen stimme. Doch das ist Deine Sache, und wenn Antonia einmal Deine Frau ist, mag Dir sehen, wie Du mit ihr zurecht kommst. Ich selbst könnte ihres Besitzes doch nicht froh werden, wenn ich ihn mit Deinem Kummer erkaufen müßte. Auch fehlt viel daran, daß ich von ihrer Liebenswürdigkeit so heftig, wie Du, ergriffen wäre. Bologna hat der reizenden Töchter noch mehrere, und ich beharrte nicht, daß mir diese durch die Bank einen Korb geben werden; wenn man es gleich Antonien nicht absprechen kann, daß sie

Digitized by Google

an Schönheit, Geist und Reichthum insgesammt von ihr übertroffen werden. Alles kömmt nun darauf an, wie wir es anfangen, die mir bestimmte Braut Dir in die Hände zu spielen; wobei es mir zwar ziemlich ausgemacht zu sein scheint, daß mir ohne irgend einer kleinen List nicht leicht zum Ziele gelangen.“

Als Cosimo diese Aeußerungen seinen Freundes hörte, ließ er es zwar keineswegs an Betheuerungen fehlen, wie er nie zugeben werde, daß Federico ihm ein so großes Opfer bringe; allein er selbst war von seiner Leidenschaft, und Federico von der Vortrefflung, seinem Freund einen solchen Liebesdienst — wie er es nannte — zu erweisen, zu lebhaft ergriffen, als daß jener mit hinreichender Consterdenheit hätte widersprechen können, und dieser von dem Widerspruche sich hätte sollen leicht machen lassen. So wurde denn Federico sein ganzes Sinnen und seine ganze Einbildungskraft auf die Ausführung seines Vorhabens. Auf war sein Plan so wohlberechnet, und wurde so geschickt ins Werk gesetzt, daß er nothwendig gelingen mußte. Einige Tage vor demjenigen, welcher zu Federico's Vermählung mit Antonien angesetzt war, erhielten ein Brief von Rom, der einen Brief von Sergio überbrachte, in welcher dieser seinem Sohn unter einem dringenden Vorwande eiligst nach Hause zu kommen befahl. Cosimo brachte sich seinen Augenblick, dem Befehle seines Vaters Folge zu leisten; er reiste noch am nämlichen Tage ab, und Federico, der ihm das Geleite gab, besann sich, als er Abends zurückkehrte, so unwohl, daß er sogleich sein Lager suchen mußte. Sein Zustand verschlimmerte sich auf jeder Stunde zu Stunde. Er ertrug inzwischen diesen mit großer Fassung; wobei er nur bitter beklagte, daß er die Welt verlassen solle, ohne des Glückes theilhaft geworden zu sein, Antonia die Seinige nennen zu dürfen, und versicherte, daß, wenn diese sich entschließen könnte, in seinem gegenwärtigen Zustande ihre Verbindung mit ihm zu vollziehen, er, durch die Freude über die Gewißheit seines Glückes, entweder sicher genesen, oder mindestens mit der Beruhigung die Welt verlassen werde, den höchsten Wunsch seines Lebens, wenn gleich nur auf Augenblicke, erreicht zu haben. Guillermo und seine Gallin thaten nun alles Mögliche, um den den Wunsch des geliebten Sohnes zu erfüllen, und es gelang ihnen, Gualtieri und Antonia zur Einwilligung zu bewegen. So wurde denn diese an dem schon früher bestimmten Abend in dem halb verdunkelten Zimmer Federico's getraut; aber nicht, wie sie und die Uebrigen wähnten, mit dem kranken Federico, sondern mit dem gesunden Cosimo, der Tags zuvor nach Bologna zurückgekehrt war, mit Hilfe eines vertrauten Dieners in Guillermos Hause sich verkleidet gehalten, und eine halbe Stunde vor der Trauung die Stelle seines Freundes in dessen Bette eingenommen hatte.

Man kann sich leicht vorstellen, in welches Erstaunen Guillermo gerieth, als am andern Tage Federico gesund und frisch vor ihn trat, um seine Verzeihung zu erflehen, sich ihm zu Füßen warf, und ihm den Hergang der ganzen Sache eröffnete. Schwerer möchte es sein, sich von seinem Kummer und seinem Verdruß eine Vorstellung zu machen. Er sah nicht nur die Freude über eine eben so ehrenvolle, als vortheilhafte Vermählung seines Sohnes mit einemmale vernichtet; sondern er besorgte auch, daß der stolze und rachsüchtige Gualtieri die Schuld der ganzen Sache ihm beilegen, und es weder ihm noch Federico jemals vergeben würde, auf diese Art getäuscht worden zu sein; obgleich Sergio sowohl an Ansehen als Reichthum ihm nicht nur gleich stand, sondern in beiden Rücksichten das Uebergewicht auf seiner Seite hatte. Dieser war am nämlichen Morgen von Rom eingetroffen, und unterließ nichts, was dazu beitragen konnte, die Gemüther zu beschäftigen, und sowohl Gualtieri als Antonien die geschlossene Verbindung angenehm zu machen. Gualtieri verdarg nun zwar seinen Verdruß, indem er das Geschehene nicht mehr ändern konnte, dem Anschein nach mit ziemlicher Ausgelassenheit; und auch Antonia schien durch die Schmeicheleien und die reichen Geschenke ihres Schwiegervaters, so wie durch die bevorstehende Zärtlichkeit Cosimos zufrieden gestellt zu sein; allein nichts desto weniger hielten mehrere ihrer Aeußerungen gegen Federico diesen zu seinem großen Kummer gewahr werden, daß von Cosimo sie einen sehr geringen Begriff habe, und die Verbindung mit diesem sich eine eben so wenig ihrer Neigung als ihrem Charakter entsprechende, betrachte; so, ein aufrichtigerer Beobachter hätte aus der Bitterkeit, die gegen Federico selbst seinen Aeußerungen sich beimischte, leicht auf die Vermuthung gerathen mögen, daß durch die Gleichgültigkeit, mit welcher er ihren Besitz aufgeschlungen hatte, nicht nur ihr Stolz, sondern auch eine entschiedene Neigung oder mindestens ein eigensinniger Wunsch getroffen worden sei.

(Schluß folgt.)

Kunst und Theater-Notizen

Berlin, 15. Okt. Die theatralische Biederbelebung, welche die tragischen Schöpfungen der Griechen durch die anregende Aufforderung unseres Königs empfangen, ist jetzt auch einem Werke der romantischen Dichtkunst zu Theil geworden. Shakespeare's „Sommernachtstraum“ ist zum Gebiete, dem ihn der Dichter ursprünglich bestimmt hatte, zurückgekehrt und zur Geburtstagsfeier des Königs in Potsdam mit allgemeinem Beifall, aber auch mit Aufbietung aller sceniſchen Kräfte aufgeführt worden. — Hr. v. Balzer, der berühmte französische Schriftsteller, ist gegenwärtig hier.

Dresden. Die Kupferstichsammlung ist bei uns auf ausgezeichnete Weise repräsentirt; zwei der ersten deutschen Kupferstecher, Steinla und Thäter, haben hier ihr Domicil genommen; jener hat, nachdem er das herrliche Bild von der Hodbein'schen Madonna vollendet, nunmehr die sixtinische Madonna von Rafael für den Kupferstich unternommen, die Zeichnung dazu ist bewundernswürdig. Thäter sticht für den Münchner Kunstverein den Einzug Friedrich Barbarossa's in Venedig, nach dem großen Karton von Schnorr.

Miszellen

(Eine Duell-Geschichte.) Kurze Zeit nach Anlösung der preußischen Landwehr gerieth der wackere, gutmüthige Landwehr-Lieutenant B.... mit dem geachteten Bürger M.... in Wortwechsel, in Folge dessen Ersterer Letzteren forderte. Die Ansforderung wurde angenommen, und verabredet, daß der darauf folgenden Tag Jener dem s. g. blauen Thurme Satisfaktion gegeben werden solle. Lieutenant B.... erschien vor der festgesetzten Zeit mit seinem Sekundanten und einigen Zeugen auf dem Kampfplatze, der entschiedene Stunde harrend. Diese kam, aber der Gegner nicht. Eine weitere halbe Stunde war bereits verflossen, und der Degner stellte sich immer. Schon flüsterten Sekundant und Zeugen unter sich, und Lieutenant B.... lächelte, wohl denkend, daß sein Gegner sich nicht stellen werde, als dieser eiligst hinter der Krümmung des Weges hervor und auf seinen Gegner zutrat, mit den Worten: „Herr Lieutenant, ich bitte um Entschuldigung, wenn ich zu spät komme. Ich habe Familie und mußte meine Geschäfte vor dieser verhängnißvollen Stunde ordnen. Obgleich mein Haus noch nicht völlig bestellt ist, so wollte ich Sie doch nicht länger warten lassen. Ich bin bereit, Ihnen Satisfaktion zu geben, stelle aber die Bedingung, daß Einer von uns auf dem Platze bleiben muß.“ Hierauf zog der Lieutenant B.... — hier meine Hand darauf.“ — Nun, so bleiben Sie auf dem Platze, Herr Lieutenant,“ entgegnete M.... „ich will zu Hause meinen Geschäften nachgehen, während Sie, als lediger Herr, sich leichter hier vermeiden können.“ Ersticht sich B.... dem Ihnen niederen M...., nach, als die Zeugen endlich, unter plötzlich hervorbrechendem Lachen, mit ihrem kampfmuthigen ehrmaligen Lieutenant aufbrachen, um bei einem Glase Wein das ernstlichste Ereignis von allen Seiten zu besprechen.

(Bei der Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Graz) waren auch vier Vorsteher von Blinden-Anstalten anwesend, Herr Leune aus Berlin, Herr Orell aus Zürch, Hr. Lachmann aus Braunschweig und Herr Dr. Reisslich aus Halle, die sich besonders über die Fortpflanzung, Ausbildung und Verpflegung der Blinden Berathschlagungen gepflogen und zugleich beschlossen haben, eine Vierteljahrsschrift unter der Redaktion des Dr. Lachmann in Druck erscheinen zu lassen, worin alles, was auf die Verbesserung der Erziehung, Ausbildung und Versorgung der Blinden Bezug hat, gehörig besprochen werden soll. Herr Reisslich hat auch in Graz eine Blindenanstalt ins Leben gerufen, indem er zugleich einen großmüthigen Menschenfreund zum Ankauf eines Hauses für die Anstalt stimmte und einen ausgebildeten Zögling der Hallischen Blinden-Erziehungsanstalt als Lehrer dahin schickt.

(Mr. Gualtier de Claubry) hat unlängst der Pariser Akademie der Wissenschaften eine gedruckte Abhandlung vorgelegt, worin er darzuthun sucht, daß es ihm auf chemischem Wege gelungen sei, ein Blutkreuz, im trockenen oder nach unsern Zustande, dahin zu erkennen, ob sie von Menschenblut oder Thierblut herrühren. Es braucht kaum angemerkt zu werden, daß dadurch der Wissenschaft im Allgemeinen, und insbesondere der peinlichen Gerichtsordnung, ein wesentlicher Dienst geleistet werde.

(Etymologie.) Als eine Kuriosität machen jetzt zwei Etymologen in den Pariser Journalen die Runde, die allgemein für — sehr komisch erklärt werden. Peter Dorr hat nämlich herausgebracht, woher die Redensarte Natascha und Etikette stammen. Natascha kommt von res rata fiat, d. h. die Sache sey abgemacht, Worte, welche man früher beim Vertrinken des sogenannten Weintaufs aussprach, der mit ähnlichen Formeln vor= kommerlichen Handlungen noch jetzt an vielen Orten gebräuchlich ist. Natascha heißt deshalb ursprünglich ein häufig beim Ausschenken von rata fiat gemossener Liqueur aus Branntwein, Zucker und Früchten. Wie dieser Ausdruck

Digitized by Google

den Volk abkommt, rufprang das Wort Etikette dem Gesellschaftskreise. Lat hie quaestio inter N. et N. oder: Hier ist eine Streitfrage zwischen N. und N. scherzten die Advokaten ehemals auf den Akkusationsakt und das der Abbreviatur oft hic quest. bildete die französische Umsprache das Wort Etikette.

(Sonstige Theaterusitten in Italien.) Ein Reisender, welcher Neapel zu Ende des vorigen Jahrhunderts besuchte, erzählt: »Die Damen in den Logen sind mit Diamanten bedeckt; eine ausweichende Bewegungslust für eine halbe Million Juwelen an sich. — Nicht selten ist die Güte der Künstler, die den Zuschauern ehemals auf ihre Akkusationsakt und das der Abbreviatur oft hic quest. bildete die französische Umsprache das Wort Etikette.

(Sonstige Theaterusitten in Italien.) Ein Reisender, welcher Neapel zu Ende des vorigen Jahrhunderts besuchte, erzählt: »Die Damen in den Logen sind mit Diamanten bedeckt; eine ausweichende Bewegungslust für eine halbe Million Juwelen an sich. — Nicht selten ist die Güte der Künstler, die den Zuschauern ehemals auf ihre Akkusationsakt und das der Abbreviatur oft hic quest. bildete die französische Umsprache das Wort Etikette.

(Gebrächte Ehre eines Pedanten.) Kürzlich wurde Mr. James Fraser, ein Bierwirth in Edinburgh von Dr. M. Lean vor Gericht gefordert, weil er seinem Namen auf seinen Bierbranntschirm die Buchstaben M. D. F. R. S. (Medicinae Doctor in Fellow of the Royal Society) beigefügt hatte. »Wie könnt Ihr Euch unterfangen, Euch dieses Titel anzumaßen, Ihr Schlingel, Ihr!« fragte ihn der geeigte Pedant. »Ich maße mir gar nichts an, Ihr Flegel,« erwiderte der Bierwirth; »dieser Titel gehöret mir, denn ich war Tambour Major in den Schottischen Füseliren (Major-Drum in the Royal Scotch Fusiliers.)

(Ueber Debrezzins Einwohner) und den Volkscharakter der Debrezziner Gegend spricht sich Erdélyi in seinen interessanten Reisebildern (Regeléi Nr. 29) folgendermaßen aus: Kraftfälle und Gesundheit, diese Hauptgüter des Lebens, machen das bewundernswerthe Glück von Debrezzin's Bevölkerung aus. Sonderbar! Dieses Sandmeer erzeugt einen so gesunden Schlag, wie? nur ein Kern zeugt! Es gibt hier weder einen stets, noch frische Luft, kein grünes Gefilde weder la- noch außerhalb der Stadt und doch sind die Menschen, — in dieser Hinsicht gleichsam ganz eigends von der Vorsehung gesegnet — so schön, so kräftig. Zwei Ursachen möchte ich als Grund einer so glücklichen Konstellation anführen. Die eine ist der Einfalt der Sitten, die zweite das Leben im Freien bei der Feldwirthschaft, mit einem Wort die patriarchalischen Gesellschaftsverhältnisse. In Debrezzin würde man es vielleicht nicht zwei Jahre aushalten können, ohne selbst in der Stellung als Rechtsanwalt, als Gelehrter, als Kaufmann, nicht zugleich Landwirth zu sein, so bringt man das Leben hin, über den Sommer auf dem Lande, im Winter in der Stadt. — Der junge Mann, der mit Ihnen voll politischen Schwindels nach Debrezzin zurückkehrt, lernt es hier einsehen, daß er mit derlei Dingen sich nicht abgeben dürfe, sobald die Arbeit ihn zum Meierhof hin ruft. Man darf annehmen, daß selbst der Pandemeister nur zur Winterzeit sich so sehr zum Stubengen ebenfalls auf Landwirthschaft. — So sehen wir wohl einerseits im Vergleich zu den Bewohnern anderer, besonders in Sandgegenden gelegener Städte ihre Körperkraft im vorherrschenden Verhältnisse vorhanden, andererseits aber das Ganze, das Gemeinwesen, bei jenen Einzelnen wahrhaftigen Nutzungen von Eigentumsrechte, ohne dass dennoch alsgleich. Daher kömmt es, daß sich hier jeder Einzige wohl mehr im Wohlstande befindet, während doch das Ganze, die Stadt selbst unvermöglich, ohne jenen Nutzlich von Civilisation, ohne jenen freundlichen Anspruch, das dem Fremden so willkommen entgegenkommt, nun zum jüngern Bewusstsein nöthigt. Nun ist ferner der Grund jenes Mangels an Gemeingeist, welcher wie überall auch hier die konstituirenden Theile in ein harmonisches Ganze verschmelzen, ist die Selbstbedürfnisse vermehren würde, wenn in der That, nicht blos im Allgemeinen, sondern buchstäblich passen hier die Worte der Heil. Schrift: »Niemand hatte seinen Körper, über pflegt und nährt ihn vielmehr« und zum Theil auch ein Grund mehr sein

dürfte, daß die Welt auch immer Debrezzin nur unter dem Namen einst großen Dorfes kennen will.

(Fortz. Tagebl.)

(Neatisch fand in Leipzig ein Liszteconzert statt,) bei dem alle Mitwirkenden ausblieben, bis auf die Lizte. Um die Ironie vollständig zu machen, hatte eine ausgeklebene Schandsäulenlerin alle Deklamation, welche keine ist« von Castelli deklamiren sollen; so fand auf dem Program. Unglaubliges Zitzlenspiel!

(Eine Methode.) Ein Reisender erzählt, daß bei einem Konzert in Gibraltar ein Sänger sich den Mund mit einem Stück Papier säuberte, um die Schwingungen seiner Stimme zu unterstützen.

(In London) ist man auf ein neues vortreffliches Mittel gekommen, die Leute zu vermögen, Konzerte zu besuchen. Man bietet nämlich nicht blos die gewöhnlichen Kaufgegenstände, sondern verbindet damit eine Lotterie. Die Entrébillets sind nummerirt, und nach Beendigung des Konzerts wird die Lotterie gezogen, in welcher ein vortrefflicher Flügel, ein ausgezeichnetes Piano, eine Harfe, musikalische Werke u. s. w. gewonnen werden können. Man macht sogar darauf aufmerksam, daß man zwei oder mehrere Entréebillets kaufen könne, um eines Gewinnes sicher zu sein.

(Auch wahr.) »Denken Sie Einmal,« sagte ein Freund zu Lord Effingham, »in Schottland werden die Menschen häufig hundert Jahre alt, und doch ist kein einziger Arzt dort!« »Das ist weiter nicht sonderbar,« erwiderte Lord Effingham; »bei uns in London sind hunderte von Aerzten, und manchmal wird doch ein Mensch zu 100 Jahre alt.«

(Die Griechen) schreiben oft die Namen der sieben Waisen, in der Götter selbst, im Zirkel herum, weil sie nicht bestimmen wollten, welche sie vorziehen.

Gemeinnütziges.

(Mährischer und schlesischer Flachs.) Unter allen Produkten unseres gesegneten Vaterlandes gereicht der mährische und schlesische Flachs den ausgezeichnetsten Ruf und seine Feinheit und Solidität sind von der Industrie bereits allgemein anerkannt. Man kann die Beförderung dieses Zweiges der Landwirthschaft in den Provinzen nicht genug ermuntern und es ist zu wünschen, daß Oekonomie sich stets beliebten Aufschwunges zu rühmen habe. Damit jedoch sich dieser gute Ruf des Produkte erhalte, ist es durchaus erforderlich, daß die mit vielem Artikel Handel treibenden Etablissements ferne guten alten Maximen beobachten und aufrecht halten, welche leider in der neueren Handelswelt immermehr und mehr verschwindet werden. Mit Vergnügen nehmen wir deßhalb das Verbieth der Flachs- und Zundhandlung Franzet a. Komp., Salzgries Nr. 207, welche seit 1760 unter den größten Kalamitäten, welche Kriege und Cholera für den Handel mit sich brachten, den Ruf der Solidität und Güte dieser Waare zu erhalten wußte, indem sie, beharrlich jene Maximen verschmähend, den Flachs durch Menschenhände bereiten ließen, und so sich stets schätzenswerthen Verbindungen mit die unbetheiligte Güte ihrer Waare sich noch größere erwarben um die Hammstädt, indem sie, was an ihr lag, nichts unversäumt ließ, um stets eine Menge fonst bratiser Arbeiter zu erhalten, obwohl dieses System ihnen nicht geringe Opfer an Geduld auferlegte. Das Glück hat nun auch ihre ehrenwerthe Bestrebungen reichlich gesegnet, was schon hinlänglich darch den mehr als achtzigjährigen Bestand des Etablissements verbürgt erscheint. Möge sich die einheimische Handelswelt an diesem Beispiel ermuntern und daraus ersehen, wie ein redlicher Wille und stets Alles überstehe, was die Vorsehung an schweren Prüfungen über die Menschheit verhängt.

Morgen-Cours am 27. Oktober 1843.

	Geld	Waare.
Spanischschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto . . 4 —	100	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs-§	—	—
Darlehens in Krain, auf 4§	—	—
Arrorist-Obligationen von	4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzbg. 3½	78	—
Rentenscheine d. Comb. Venez. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. 3. 1834 f. 500 fl.	79½	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto detto f. 50 fl.	—	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65½	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3	64½	—
Hofkammer. der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	55	—
in Florenz, und Genua	2	45½	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—

Neuer. Domeß.

Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns	3 pCt.	—	—
	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiern, Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Ob. Oberdonaukreise	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 27. Oktober.			
	Geld		Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½	110¾
detto	4 —	100	100¼
detto	3 —	75¼	76
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	145	146½
detto 1839	—	114½	114¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Cours	—	1656	1658
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	110½	110¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 255. Montag, den 30. Oktober. 1843.

Tagsezitung.

Ausland.

Paris, 19. Okt. (Weinverfälschung.) In Folge der Entdeckung großartiger Weinverfälschungen, die ihren Sitz in Roun hatten, ließ die Polizeibehörde in Paris 700 Fässer Wein visitiren. Es sollen über 30,000 Eimer solches verfälschten Weins vorhanden sein.

— (Unglücksfall.) In der Zuckerfabrik von Tourans bei Chalons an der Saone fanden kürzlich zwei Frauen plötzlich neben der Reibmaschine (Kuppe). Plötzlich erfolgte der Maschinen, welcher diese in Bewegung setzt, die eine der Frauen; sie fiel sich an die andere an, und Beide wurden mit unglaublicher Schnelligkeit (hundert Umwälzungen in einer Minute) umgedreht. Der einen wurde sogleich der Kopf zwischen dem Pfeiler und der Mauer zerquetscht; die andere, die den Maschinen mit ihren Händen umfaßte, wurde zwar nicht todt, aber in einem jämmerlichen Zustande hervorgezogen.

— (Eisenbahn.) Am 12. fand zu Madrid in Gegenwart der Königin das große, angekündigte Eisenrennen statt. Mehr als 12,000 Zuschauer waren zugegen. Die Pikadores, Banderilleros und Espadas trugen mittpanisches Kostüm. Das Gange war mit großem Luxus angeordnet. Acht Stiere und 12 Pferde blieben todt. Die Königin schien sehr erfreut, und lächelte nur bisweilen, wenn die Matadores kamen, sich ehrfurchtsvoll vor ihr zu verneigen.

Köln, 17. Okt. (Eisenbahn.) Heute Mittag hatte sich in dem auch festlich geschmückten Bahnhofe eine zahlreiche Gesellschaft versammelt, um den ersten Waarenzug aus Belgien ankommen zu sehen. Gegen 1 Uhr langten drei Convois, jeder von 27 reich bepackten Wagen, an. Der Präsident der k. Handelskammer zu Köln, Camphausen, als Vertreter des königlichen Handelsstandes, begrüßte die Versammlung mit einer Rede, in welcher er die Eisenbahnen als Beitgenossinnen des Dampfschiffwesens darstellte. Der belgische Minister Dechamps erwiederte: „Die Hoffnungen, welche Sie im Namen des Kölner Handelsstandes aussprechen, sind auch die des belgischen. Hier darf es sich keineswegs um eine kleine Förmlichkeit, um einen einfachen Empfang handeln; die Ankunft dieses ersten Convois belgischer Waaren muß der Beginn wichtiger Ereignisse sein. Die rheinische Handelswelt hält die Eröffnung dieses Schienenwegs gleichbedeutend mit einem zwischen den beiden Ländern geschlossenen Handelsvertrage. Das ist eine Wahrheit, die wir aber noch als unverbindlich betrachten. Wir hoffen, daß die königliche Handelskammer uns weiterhin wird, einen erweiterten Vertrag zu erlangen, gegründet auf gegenseitige Zugeständnisse und auf unsere kommerziellen Interessen.

Oppenheim, 21. Okt. (Schiffunfall.) Ein Unfall der Dampfboote auf dem Rheine hat gestern Abend großen Schrecken verbreitet, zum Glück aber doch, so bedeutend auch der Schaden ist, kein Menschenleben gekostet. Gegen 8 Uhr stießen in der Dunkelheit zwischen hier und Rheindürkheim das zu Thal fahrende Dampfboot „der König“ und das zu Berg gehende „Leopold“ so heftig aneinander, daß letzteres augenblicklich in Grund gebohrt wurde. Bis „der König“ gewendet hatte, um sich bald möglichst Schreienden zu retten, war der größte Theil des Dampfbootes „Leopold“ schon gesunken; mit Mühe vermochte man nur die Personen zu retten. Geld und Gut ist notergegangen, darunter auch ein Reisewagen. 70 bis 80 Personen sollen sich auf dem verunglückten Boote befunden haben: Es trafen zum Theil von Ihnen entblößt hier ein. Krankenzimmer wurden noch abendsüber zu das Land gebracht. Der Hofwagen war gestern Abend zu klein; auch mehrere Wagen gingen mit geretteten Passagieren nach Worms u. s. w. ab. Dies ist Alles, was ich Ihnen in Eile über den Unglücksfall melden kann. — Eben nis wir vorstehendes Schreiben zum Drucke geben, erhalten wir noch zwei Berichte über dieses Ereignis aus Gernsheim, von gestern Abend 10 Uhr. Diese Berichte erzählen den Unfall im Wesentlichen, wie oben. Beide Boote gehören der königlichen Gesellschaft. Der „König“ setzte auf seiner Weiterreise nach Mainz viele von den vom „Leopold“ Geretteten in Gernsheim ans Land, wo sie theils übernachteten, theils mit dem Post- und Verbindungswagen sich nach Worms oder Darmstadt begaben. Die Noth und das Jammergeschrei auf dem untere entsetzlichem Gedränge augenblicklich sinkenden „Leopold“ sollen wahrhaft herzzerreißend gewesen sein, und es erschient sich als ein Wunder, daß alle Personen (etwa 60 nach letzteren Berichten) gerettet wurden. Zwar spricht man von einigen vermissten Matrosen, glaubt aber doch, daß sich diese auch gerettet hätten. Das unvermögliche peinliche Dampfboot „Leopold“ soll bis über das Verdeck unter Wasser liegen, und die darauf befindlichen Effekten vom Strom fortgeschwemmt sein. Ob Jemand den unglücklichen Vorfall verschuldet, unmentlich ein oder der andere Kapitän oder Steuermann, wußte man noch nicht.

Frankfurt a. M., 18. Okt. (Der achtzehnte Oktober) wird auch heuer mit Gottesdienst in den Kirchen und einer großen Militärparade in herkömmlicher Weise als köstliches Konstitutionsfest feierlich begangen. Die Absicht, die Feier des Tages durch Aufstellung der Bildsäule Karls des Großen zu verherrlichen, konnte jedoch nicht zur Ausführung gebracht werden, weil das für dieselbe auf der Pfalzwiese zu errichtende Postgebäude nicht fertig wurde.

Inland.

— (Jubiläum Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzog Ferdinand von Oesterreich-Este als fünfzigjähriger Regiments-Inhaber.) Das treue Infanterieregiment hat die Ehre, seit fünfzig Jahren den hohen Namen Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich-Este zu führen, und das Jubiläum wurde jetzt in Sáros-Patak (der Stadtstation des Regimentes) gefeiert. Am 5. Oktober Abends kamen JJ. KK. HH. der Erzherzog Ferdinand und Hochdessen Neffe der zweitgeborne Prinz von Modena in Sáros-Patak an. An die Spitze des Offiziers-Corps hatte sich der zweite Inhaber des Regiments, Sr. Excellenz General der Kavallerie Graf Vécsey, Kapitain der ungarischen adeligen Leibgarde. Die hohe Generalität von Kaschau und viele Offiziere der Nachbarregimenter hatten sich eingefunden, um mit dem Offiziers-Korps JJ. KK. HH. zu empfangen. Ein Trinmphbogen war vor der Wohnung Sr. k. Hoheit errichtet und die Trompeter spielten: „Gott erhalte Ferdinand den Kaiser!“ Sr. k. Hoheit geruhten noch denselben Abend das Offiziers-Korps zu empfangen.

Am folgenden Morgen wurden die fremden Offiziere so wie die zahlreich Deputation des Komitats vorgestellt, welche Alle mit dem ganzen Offiziers-Corps zur Tafel gezogen wurden. Diese war der Sonn besonders festlich angeschmückt. Die Wände waren mit Waffen knnstvoll gepiert. Nachmittag wurde von 24 Offizieren und 48 Unteroffizieren und Gemeinen ein Carousfel geritten. An den Ecken und am Eingang der Reitschule waren mächtige Lindgen mit den österreichischen Farben aufgepflanzt. Eine Tribüne war für 300 Gäste errichtet und rein und weiß zahlreich drapirt. Das Nahe und Ferne strömten Zuschauer zusammen, unter denen man viele vornehme Damen bemerkte. Das schöne Better begünstigte das Fest.

Während dem Carousfel spielten abwechselnd die Musik des in Kaschau stationirten Infanterie-Regimente und des eigenen. Inzwischen war der Eingang. Boran die Bannigarde, dann folgten alle Trompeter, welche einen Marsch bliesen. Hierauf kamen die Carousfel-Reiter, an ihrer Spitze eine Standarte mit dem Wappen Sr. k. Hoheit des Erzherzogs, getragen von dem ältesten Mann des Regiments mit der Tapferkeits-Medaille geschmückt. Dann folgten von jeder Division 24 Reiten, die Standarte in ihrer Mitte.

Digitized by Google

Nach diesem feierlichen Einzug begann das Festfest. Zuerst ritten 2, dann 4, dann 24 Officiere, jedes Mal durch die Trompeter mit 3 Rufen vorgeleitet. Zum Schluß ritten die 48 Unteroffiziere und Gemeine.

Den folgenden Tag war Revue-Manoeuvre, Abends Ball bei Hofe, schein und glänzende Gesellschaft bei dem Grafen Sándor Fekete, Fürst Trebnerheim. Sonntags wurde im Freien Gottesdienst gehalten. Das Regiment zu Pferd aufstellte 3 Seiten eines Quadrats, die vierte blieb für die Zuschauer offen. In der Mitte war das Kapellenzelt aufgeschlagen und der Regiments-Kaplan hielt eine Anrede an das Regiment in ungarischer Sprache, worin die Bedeutung des Festes dargelegt, und die Geschichte des alten und braven Regimente in's Gedächtniß gerufen wurde. Nach dem Gottesdienst überreichte Seiner Excellenz der Herr Generalmajor Graf Kálnoky Seiner königlichen Hoheit die Regimentsgeschichte mit folgenden Worten:

Euer königliche Hoheit Durchlauchtigster Erzherzog! Gnädigster Herr!

Das heute hier versammelte Regiment hat das Glück, das fünfzigste Jahr Euer königlichen Hoheit Schutz und Namensführung zu feiern. Aus seine erhabenen Bestimmungen, welche Höchst Dieselben im Felde der Ehre so glänzend vollbrachten, so wie seine unter dem Palmzweige des Friedens, geübten in den Bereich der Geschichte, die Euer königlichen Hoheit den Doppelorden mit Bewunderung flechten wird. Mir bleibt nur die schöne Pflicht: die Huldigung und die aufrichtigen Segenswünsche der treuen Schaar, welche den durchlauchtigsten Namen führt, zu Füßen zu legen, und um die Fortdauer jener Gnade, mit der Ihre königliche Hoheit und bisher zu begnadigen geruhten, zu bitten.

Wenn ich diese Geschichte zur Ueberreichung der Regimentsgeschichte zu benützen mir erlaube, so dann ich auf Euer k. Hoheit gnädigste Nachsicht, mit der Ueberzeugung, daß dem hohen Feldherrn die heldenmüthigen Züge tapferer Soldaten, als eine Ermunterung an die eigene Größe von einigen Werth sein dürfte. —

Die Regimentsgeschichte war aus den Akten des Kriegs-Archivs bearbeitet worden, und wurde nun in einem prachtvollen Manuskripte mit geschmackvollem Einbande Sr. k. Hoheit überreicht. Abends war bei Sr. Durchl. dem Fürsten Trebnerheim glänzender Ball, welchem JJ. AA. HH. und mehr denn 300 Personen beiwohnten. Der Ball währte bis früh 6 Uhr.

Den letzten Tag rückte das Regiment aus und wurde einzeln von JJ. AA. HH. geprüft. Nachmittag wurden von mehreren Damen des Regiments Nationaltänze aufgeführt. Der Oberst-Standarte verliest Sr. k. Hoheit ein großes Band mit der Aufschrift: „Ferdinand C. H. von Oesterreich Este, k. k. Infanterie-Regiment Nr. 50 Hessen-Homburg.“

Das alte Band erhielt diese Standarte vor 40 Jahren durch die höchstseine Mutter Sr. k. Hoheit, die Frau Erzherzogin Beatrix. Die Standarte selbst ist von weißem Moiré Thereſia mit dem Allianz-Wappen Oesterreich und Lothringen.

Sr. k. Hoheit beschenkten die Mannschaft reichlich und nachdem Höchstdieselben ihre Zufriedenheit mit dem ganzen Regimente zu erkennen gegeben, nahmen Höchstdieselben huldvollst Abschied vom Officiers-Korps.

Lange wird das glänzende Fest Allen seinen in Erinnerung bleiben, welche das Glück hatten demselben beizuwohnen; dem Regiment aber wird diese Erinnerung ein Sporn zur Tapferkeit und zum Bewährenlernen sein.

(Pesth. Tgbl.)

— (Erdbeben.) In Neusohl hat man am 2. Oktober, um 11 Uhr in der Früh, ein getindes Erdbeben verspürt. Der Himmel war unwölkt. Das Thermometer zeigte 11 Grad Reaumur, während dem Erdbeben war völlige Windstille.

Feuilleton.

Der Liebesdienst.

(Schluß.)

Bald genug zeigte sich, nachdem Sergio mit den Neuvermählten Bologna verlassen hatte, wie wohlgegründet Guillerma's Besorgnisse hinsichtlich der Rachsucht Gualtieri's gewesen waren. Noch entschiedener aber äußerte sich der Groll des Letzteren, als Guillerma wenige Monate nach der Vermählung Cosima's starb. Sein Verwegen wies sich, wie aus den bei großen Kaufleuten sehr oft der Fall zu sein pflegt, nach seinem Tode weit geringer aus, als man bei seinem Leben vermuthet und Federico selbst es erwartet hatte. Deunoch hoffte dieser durch Einsicht und Geschicklichkeit seinen Geschäften und seinem Kredit bald einen neuen Schwung zu geben, und es würde ihm ohne Zweifel mit seinem Vorhaben auch gelungen sein, wenn Gualtieri's Haß, der von den Verwandten derselben fortwährend genährt und stets erhalten wurde, ihm nicht, wie er es auch anfangen mochte, sich aufzurichten, bei jeder Gelegenheit dennoch in den Weg getreten wäre. So geschah es denn, daß seine Geschäfte immer mehr in Verfall geriethen, und er schon im dritten Jahre nach seines Vaters Tode seine Vaterstadt mit dem Rücken ansehen, und die geringen Rest seines Vermögens seinen Gläubigern überlassen mußte. Zum Ueberfluße wurde er auf dem Wege nach Rom im Gebiete von Rimbern rein ausgeplündert, die ihm kaum so viel übrig ließen, um seine Blöße zu bedecken; so daß er in dem elendesten Zustande in Rom anlangte, und dort sein erstes Nachtlager von der Mitleidstätigkeit erbetteln mußte.

Am folgenden Morgen erkundigte er sich sogleich nach der Wohnung Cosmo's, und man wies ihn auch einem so prächtigen Hause, daß man es leichter für den Palast eines Fürsten, als für die Wohnung eines Privatmannes hätte halten sollen. Desto mehr Scheu trug Federico, in seinem elenden Anzuge einzutreten, und sich dem Gebieter und den Reichthümern seines Dienern anzubieten. Er wartete also an der Hauptpforte, bis der Besitzer auszureiten und seiner aufsichtig werden würde. Dabei gewahrte er, daß im Hause selbst eine sehr unruhige Bewegung herrschte, daß die Bedienten mit verdrießlichen Mienen hin- und herliefen und mehrere Gerichtsperſonen aus- und eingingen. Endlich führte man das Leibpferd des Herrn vor, und bald darauf trat Cosmo selbst mit finsterer Miene aus der Pforte. Er warf nur einen halben Blick auf Federico und einige andere Hilfsbedürftige, welche mit diesem sich eingefunden hatten, gab seinem Haushofmeister einen Befehl, ein Almosen unter sie auszutheilen, und sprengte davon, ohne Federico irgend weiter seiner Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben.

Federico, dessen Gemüthsstimmung durch seine unglückliche Lage ohnedies tief herabgedrückt war, entfernte sich mit einem Herzen voll des bittersten Unmuthes, ohne das ihm zugedachte Geschenk in Empfang nehmen zu wollen. „Also hat er mich nicht erkannt,“ sagte er bei sich selbst, „oder vielmehr hat er mich nicht erkennen wollen; mich, der ich ihn mit so nachtheilig gewordenes Opfer gebracht habe, und der ihm willig jedes Opfer gebracht hätte, welches er von meiner Freundschaft hätte verlangen können. Mag es denn so sein. Bei allen Unbilden welche ich erfahren habe, hat der Glaube an seine Freundschaft mich aufrecht erhalten; nun mich auch dieser Glaube getäuscht hat, bleibt mir nichts weiter zu verlieren übrig, und es gilt mir gleichviel, auf welche Weise ich hierauf mein Leben endige.“

In solche Gedanken verlohren verließ Federico Rom, und gerieth, ehe er wenig darauf achtete, wohin sein Fuß ihn trüge, in eine wüste Gegend, wo er eine tiefe Höhle fand, in deren hintersten Grund er ein Nachtlager suchte, gänzlich ungekümmert, ob sie nicht vielleicht die Wohnung irgend eines grausamen Raubthieres sei. Als er gegen Morgen erwachte, vernahm er einen lebhaften Wortwechsel, und gewahrte aus seinem Verstecke zwei junge Männer, die unter dem Eingange der Höhle saßen, und damit beschäftigt waren, die Kostbarkeiten eines zwischen ihnen befindlichen Körbchens unter sich zu theilen. Ueber diese Theilung nun waren sie unter einander in Streit gerathen, und es währte nicht lange, so sprangen Beide vom Boden auf, zogen ihre Dolche aus den Gürteln, und fielen sich mit solcher Wuth an, daß nach wenig Augenblicken der Eine von ihnen tödtlich getroffen zu Boden stürzte, und sich in seinem Blute wälzte. Als der Andere seinen Gefallenen sahen sah, raffte er eilig alle Juwelen in das Körbchen zusammen und ergriff die Flucht, ohne auch nur einen Blick auf seinen zurückzuwerfen.

Federico trat jetzt, von natürlichem Mitleid bewogen, aus seinem Verstecke hervor, um zu sehen, welche Hilfe er dem Gefallenen leisten könne; allein dieser war bereits im Sterben begriffen, und verschied nach wenigen Minuten in seinen Armen. Noch fand er bei der Leiche, unschlüssig, ob er sie hier liegen lassen, oder wie er sie ohne die nöthigen Werkzeuge beerdigen sollte; als er mehrere Menschen gegen die Höhle heranringen hörte. Er floh sogleich in den Hintergrund derselben zurück, um sich dort zu verbergen; allein er wurde von den eingedrungenen Häschern — denn das waren

Digitized by Google

sam — leicht aufgefunden, und als der unbezweifelte Mörder unter den rohesten Mißhandlung nach Rom zurückgeführt, wo man ihn bis zur Untersuchung in einem finsteren und feuchten Kerker aufbewahrte.

Endlich brachte man ihn eines Morgens nach dem öffentlichen Platze, wo die Gerichte gehalten wurden, um wo sich diesen Tag eine nicht geringe Menge Volkes eingefunden hatte. Den Berichten der Häscher zu Folge nahm es der Richter für eine ausgemachte Thatsache, daß Federico der Mörder sei, doch jetzt sollte dieser bekennen, wo er das Kästchen mit den Juwelen verborgen habe. Federico hatte den Hergang der Sache erzählt, wie er sich der Wahrheit gemäß ereignet hatte; allein unter den obwaltenden Umständen mit seiner Erzählung nicht den geringsten Glauben gefunden. So befahl denn der Richter den Schergen, ihn fortzuführen, und ihn durch die Folter zum Geständniß zu bringen; als plötzlich Cosimo durch die Menge sich Platz machte, und den Schergen, die schon im Begriffe waren, Federico fortzuschleppen, ein gebieterisches „Halt!“ zurief. „Meine pflichtvergessene Gattin,“ sagte er zu dem Richter, „ist bereits aufgefunden, und der Mörder ihres Verführers und der Entwender ihrer Juwelen eben eingebracht worden. Dieser gute Mann hier ist an dem einen wie an dem andern Verbrechen gleich unschuldig.“ Ungleich teat er auf Federico zu, um eigenhändig seine Bande zu lösen; doch als er überrascht dem Schweigenden genauer in's Antlitz geblickt hatte, stürzte er ihm mit einem lauten Ausruf des Erstaunens an die Brust, und umschlang ihn so fest, als ob er ihn nicht aus den Armen lassen wollte. Auch Federico ergab sogleich die erst schmerzlich empfundene Fesselung; nicht sowohl aus Freude, durch Cosimo plötzlich und einer dringenden Gefahr gerettet worden zu sein, als weil er sich leicht vorstellte, daß dieser ihn bei der Gegenwart an dem Thor seines Palastes gar nicht erkannt haben müsse; die unsummliche Menge aber äußerte über die ganz unerwartete Entdeckung den Federico's Unschuld die freudigste Theilnahme, und begleitete die beiden Freunde unter lauten Glückwünschen nach Cosimo's Hause.

Als Federico sich dort erholt, und seine schlechten Kleider mit besseren vertauscht hatte, erzählte ihm jetzt auch seine schlechten Kleider mit besseren vertauscht hatte, erzählte ihm jetzt auch seine Beweglichkeit mit der schönen Antonia für ihn eine Quelle des herbsten Verdrusses und des bittersten Unmuthes geworden sei. Nicht nur habe Antonia die ihr von ihren Eltern zugedachte Erbschaft ihm nie verzeihen können; sondern der Widerspruch zwischen ihrem und seinem eigenen Charakter sei mit jedem Tag schärfer hervorgetreten; so daß Alles, was er nur immer gethan habe, um ihre Liebe zu gewinnen, vergeblich gewesen sei. Zuletzt habe sie eine heimliche, heftige Neigung für einen neapolitanischen Abenteurer gefaßt, dem er den Zutritt in sein Haus gestattet habe, und sich von diesem bereden lassen, mit ihm zu entfliehen. Unter dem Vorwande, allen Nachforschungen über ihre Flucht zu entgehen, habe jener Cicaur sie in Rom selbst in das Haus eines mit ihm einverstandenen Weibes gebracht, dort sie auf das ärgste mißhandelt, und nachdem er sie der mitgenommenen Juwelen beraubt, und in ein abgelegenes Gemach gesperrt hatte, mit seinem Bedienten der Flucht ergriffen. Wie er auf dieser durch die Hand des Letzteren seine verdiente Strafe gefunden, sei Federico ohnedies bekannt; der Mörder selbst aber sei auf seiner Flucht ergriffen, und, wofür er, Cosimo, Gott nicht genug danken könne, noch zur rechten Zeit eingebracht worden, um die Unschuld Federico's an das Licht zu stellen.

Als Cosimo seine Erzählung geendet hatte, sagte Federico mit gefenktem Blick und trauriger Stimme: „So hat denn der Liebesdienst, den ich Dir leistete, so übel für Dich ausgeschlagen! Glaube mir, Freund Cosimo, daß mir dieses schmerzlicher ist, als alle schlimmen Folgen, die er aber mich selbst gebracht hat. Auch glaube ich, hätte es mich gerade so kommen müssen. Zwar weiß ich recht gut, wie übermüthig das Glück mit allen unsern Planen und Entwürfen sein Spiel treibt; allein, wenn irgend etwas, stelle es, meine ich, die Bitten, welche die Freundschaft in jugendlichen Gemüthern hervorreibt, und die wohl zu den schönsten und ewigen gehören, die in unserer Brust sprossen mögen, mit mehr Schonung behandelt, und die Freude, welche der Freund empfindet, wenn er ein Opfer bringt oder empfängt, nicht grausam in die Gegenheit verkehren.“

„Laß es uns nun eingestehen, geliebter Freund,“ entgegnete Cosimo, „daß wir keineswegs aus Schicksal, sondern nur uns selbst anzuklagen haben. Mit etwas mehr Besonnenheit konnten wir leicht einsehen, wie wenig Antonios Charakter zu dem meinigen paßte; wie uns unserem Betrug wohlmeinig nachgiebige Folgen entstehen mußten; und daß wir durch denselben mehr als eine strenge Pflicht verletzten. Gewiß sagtest Du mit Recht, daß die Begünstigung der Freundschaft zu den edelsten und schönsten Gütchen des Lebens gehöre; allein auch nur diese Begünstigung wirft und schafft nur oefert, unterliegt seinen strengen Gesetze der Besonnenheit und der Achtung für die Rechte Anderer, welchem alle unsere Handlungen unterworfen sind, wenn sie für Andere, wie für uns selbst gedeihliche Früchte bringen sollen. Auch hat, was an Deinem Opfer wirklich gut war, die treue Gesinnung und die aufrichtige Liebe zu mir, für Dich, wie für mich, eine gute und dauerhafte Frucht getragen; denn sie hat Dir ein unverdächtiges Recht an meine Liebe gegeben, und mir in der Deinigen bei meinem ähnlichen Unglück einen Trost bereitet, der allein sie dieses mich entschädigen kann.“

Damit umarmte Cosimo seinen Freund, und Beide erneuerten den früher geschworenen Bluobund, mit fester Treue bei einander auszuhalten. Da Antonia bald darauf an einer Krankheit starb, so hatten die beiden Freunde auch weniger Ursache, sich zu trennen, und machten and, als sie sich nach einigen Jahren vermählten, die in ihr spätestes Alter nur eine einzige glückliche und geehrte Familie aus.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Drei Dichter, der bei uns im freundschaftlichen Andenken geblieben, ist hier angekommen und wird morgen seine optischen Bilder, die allenthalben mit außerordentlichem Beifall aufgenommen waren, auf der Nationalbühne produciren, worauf wir das geehrte Publikum aufmerksam machen.

Paris. Die Konzert-Saison, die hier eben so viel Genuß, als Qualen, eben so viele musikalische Leiden als Freuden bringt, hat bereits Mahl angewöhnlich früh mit einem Vorfasser begonnen, der, wie die Schwalbe das Frühjahr, so auch den baldigen Anfang der Geschenken, Klimperden, Hämmerten, Hinsterben, Engoden und schreienden musikalischen Jahrzeit ansagte. Mehreres war von London hier und ließ sich im Crard'schen Salon hören. Man bewunderte Mosckeles Talent noch immer, aber es geht schon rasch bergab mit ihm und das gewöhnliche Menschenlos hat auch ihn ereilt:— er muß einer jüngeren Künstler-Generation Platz machen. — Nun ist das erste Konzert-Signal einmal gegeben und bald wird das Echo der Theater, der Salons, der Soiréen es tausendfach wiedergeben. — Bald werden alle Straßenecken mit gelben, blauen, rothen und grünen Konzertzetteln bedeckt sein, bald wird man sich nicht mehr retten können vor den riesig angekündigten Affen meisomanischer Freiheits; und wenn Jemand ein Dichter Glück hat, so kann er hier in der eigentlichen Saison an einem Tage eine musikalische Matinée, ein Mittags-Konzert, ein Konzert im Theater und eine musikalische Soirée nach dem Theater genießen, die vordemonstrirenden Militärmusiken, die Dorfvogel- und Harfenmänner und sonstige Virtuosen aus Straßenmusik abgerechnet. Das ist noch wahrlich Nichts gegen das rechtsseitige, ganz ungereimt, das drei Opernsheater offen sind, auf allen Boulevardstheatern gesungen wird und die Konzerte Divienne alle Tage die Hörsinnigen an eine abwechselnd und gut besetzte musikalische Tafel laden. Ja kann Jemand Geschicklichkeit nur drei oder vier volle Konzerte machen, und unter diesen Auszeichnungen waren Sivori, Dreyschock und Konconi. Zwar soll waren sie Alle — an Freudlichkeit, stehe teerer aber die Kasse, und meistens mußten diese Konzerte mit Verlust, Dichter u. s. w. aus eigener Tasche bezahlen werden, dies für die Ehre, in Paris ein Konzert gegeben zu haben. Auch dieses Kapitel gehört zu den vielen, mit dichtem Schleier bedecken: „Mysteres de Paris.“ Nun denn, in Gottes Namen! Gehuln! — wir wollen mit Gegenbang abwarten, was und hieser Winter an schlechten Weiter und Konzerten bringen wird. — Gegen Esterest schlagen sich Gumm-Paleiski und Kapellmeister-Schabe, — gegen Letztere Richt. Die Billet-Preise wird Euch zu Pause auf der Straße, im Kaffeehause, in Gesellschaft, ja selbst im Omnibus auf die Brust gelegt, — nah, — ihr mögt nun wollen oder nicht, — ihr müßt Konzerte hören. — Gott besserd!!

München, 25. Okt. Heute Abend wird auch eine dritte große Vokal- und Instrumental-Konzert, was im k. Hoftheater zum Vortheile der Beschäftigungslosenfonds des hiesigen Bürgervereinsstiftes stattfindet. Sein edler Wohlthätigkeitssinn wird sich hiedurch auch in der Hauptstadt Bayerns ein bleibendes Denkmal gründen, wie dies schon an so vielen andern Orten der Fall gewesen ist.

Miszellen.

(Ueber Graz.) Als vor Kurzem die richtige Aussprache der Hauptstadt Steiermark's zur Sprache kam, wurden wir auf einen Aufsatz in der

Digitized by Google

in Graz erscheinenden Zeitschrift „der Aufmerksame,“ Nro. 62 vom 26. Mai 1846 aufmerksam gemacht, den wir, da er in dieser Sache nicht ganz ohne Interesse ist, hier mittheilen:

„Es entstand vor nicht gar langer Zeit in einer gebildeten Gesellschaft zwischen zwei jungen Männern ein Streit, was der Mehrheit der deutschen Sprache mehr entspreche: Graf oder Gräfin? — Die Gesellschaft entschied über meinen Beitrag für Graf. Da ich so oft bald Gräfin, bald wieder Gräf aussprechen hörte, und scheuten sich, so theile ich hiemit die Gründe, worauf mein Beitrag beruhte, zur Beherzigung der Schreibart und Aussprache des Wortes unserer Hauptstadt Ehrlich mit:

Das Wort Graf hat seinen Ursprung in dem Wandernworte: Grab, oder Greve, welches ein Schloß bedeutet. Da nun das ursprüngliche Wort ein n hat, so folgt auch, das man Graf, nicht aber Gräf sprechen und schreiben soll.

Die Ursache, warum einige Gräf sagen, sind die alten deutschen Sprachlehren. Wie sich die deutsche Sprache zu bilden anfing, hatten die Deutschen ein a, ein o, und noch einen Selbstlauter, welcher ein Mittelding zwischen a und o war, der gegenwärtig in der Sprachlehre zwar nicht gebraucht, wohl aber in der Form vom a hatte.

So wird z. B. das Wort: Sprache, nicht mit reinem a ausgesprochen, sondern hat einen Ton, der nicht a und nicht o, sondern ein Mittelding zwischen beiden Selbstlauten ist. Wer mit der gemeinen Sprache bekannt ist, wird sich dieses Mittelselbstlaut wohl denken können.

Um zu wissen, wann das a rein, oder als wie der Mittelselbstlaut angesprochen werden soll, hatten die Deutschen das reine a mit zwei Strichen oberhalb bezeichnet, welches heut zu Tage ein ae bedeutet. Da nun in dem Worte Graf, das a immer rein ausgesprochen wurde, so hat man es auch mit zwei Strichen bezeichnet, und daher kommt es, daß man heut zu Tage noch fehlerhaft Gräf sagt und schreibt.

Wer in der alten deutschen Sprache nur wenig bewandert ist, wird finden, daß das reine a immer mit zwei Strichen, wie heut zu Tage ae bezeichnet ist.“

Verein der heiligen Kindheit,) zur Erlösung von unglücklichen Kindern heißt ein neuer, religiöser Verein, welcher in Frankreich gestiftet, sich auch bereits schon in Belgien, England und Nordamerika ausbreitet. Er soll den Zweck haben, in jenen heidnischen Ländern, wo die barbarische Sitte der Kindesaussetzung oder sogar Mordes herrscht, solche unglückliche anzukaufen, und theils zu Missionären, theils Lehrern ihres eigenen Volkes zu erziehen. Vorzüglich verschlechtigt man China und Otaheiti dabei. Den Verein selbst sollen Kinder bilden mit einem monatlichen Betrag von 5 Centimen, (ungefähr 3 Kreuzer.)

Orchestrommittellungsmaschine für Blinde und Taubstumme.) Der ehrwürdige Herr Pater Ivdor Teichl, Priester aus dem Predigerorden in Steinamanger, in der menschenfreundlichen Absicht, die Gehörsmittheilung zwischen Taubstummen und Blinden zu befördern, hat dazu ein Hilfsmittel erfunden, welches zu diesem gemeinschaftlichen Zwecke vollkommen anwendbar ist. Durch diese Maschine können sich die beiden Unglücklichgeführten eben so, wie wir vollkommene Menschen, verstehen, und Alles einander mittheilen. Welch' große Wohlthat für beide Sinnesbenachtheiligte! Es hat die erste diesfallige Vorrichtung ein Wiener k. k. Blinden-Institute zum Geschenk gemacht, um in vorkommenden Fällen dieselbe anzuwenden und andern, welche davon Gebrauch machen wollen, zum Besten der Taubstummen und Blinden zur Nachahmung zu dienen. Jene Institute, welche eine solche Maschine wünschen, belieben sich gefälligst beim k. k. Rath Wilhelm Klein, Direktor des Blinden-Instituts in Wien anzufragen.

(Reichthum in der Schweiz.) Der Wohlstand in der Schweiz ist eine bekannte Thatsache und Jedermann kennt die wirklich Wohnlichkeit schweizerischer Bauernhäuser, wieder wird aber von dem Reichthum gesprochen, der in den bedeutenderen Städten der Schweizerlandes aufgehäuft ist und sich in den Händen der wenigen Bankiershäuser befindet. Größe Paläste zeigen sich in ihrem Bucht: „Die Kinder auf dem Abendberge-“ spricht von 90 Millionären, die in Basel angesiedelt sind, und von 200 andern Millionenbesitzern, welche in dem behäbigen Genf ihren Sitz haben. Christoph Merian in Basel schein hat 37 Millionen im Vermögen.

(Die singende Nase.) In Folge des vorigen Jahrhunderts erregt ein französischer Sänger, Namens Torini, in Paris allgemeines Aufsehen, und die ganze damalige Fashion beschäftigte die mit diesem Dupres de l'uncien régime. Er hatte nur den einzigen Fehler, daß er in den besten Tönen etwas näselte. Nachdem Torine eben eine große Arie vollendet hatte, sagte eine Stimme im Parterre: „Das ist eine Nase, die eine gute Stimme hat.“

(Scharfsinnige Bemerkung.) Eine Dame sagte in einer Gesellschaft: „Ich habe wohrgenommen, daß sich in diesem Jahr mehr Männer als Frauenzimmer verheirathet haben.“

Seledigte Stellen mit 10,000, 5000, 2500, 1000, 500, 100 fl. jährlicher Einkünfte.

Bei dem großen Mangel an passenden Versorgungen unter guten Bedingungen dürfen es unseren Lesern sehr erwünscht sein zu erfahren, daß so eben eine große Anzahl glänzender Pfründen zur Besetzung gekommen ist. Die jährlichen Einkünfte betragen 10,000 fl., 5000 fl., 2500 fl., 1200 fl., 1000 fl. rc., wobei jedoch bemerkt wird, daß durch Beförderlichkeit diese Einkünfte leicht verdoppelt, ale aber vereinigt werden können. Die Bewerber haben sich längstens bis zum 15. Nov. zu melden und keinerlei Zeugnisse über ihre etwaigen Kenntnisse, ihr Alter, ihre bisherige Verwendung, in wieferne sie Kapodeteinimpfungszeugnis, Taufschein oder Moralitätszeugnis beizubringen. Kantion ist ebenfalls keine erforderlich und werden denjenigen, welche diese Sinecuren erlangen, Summen von 200.000 fl., 100.000 fl., 50.000 fl. rc. anvertraut, über welche sie niemals Rechnung legen dürfen. Franzelmayer, Kaiser, Greise und gebrechliche Personen sind von der Bewerbung nicht ausgeschlossen. Diejenigen, welche sich um diese glänzenden Stellen zu bewerben denken, haben sich behufs besonders zu Gemüth zu führen, daß sie, im Falle sie müssig befunden werden, durchaus nichts zu thun hätte, als ihr Geld zu verzehren. Wer in dieser Kunst noch keine Erfahrung besitzt, wolle sich daher vorher vorbereiten, um seinen Obliegenheiten gehörig vorstehen zu können. Sprachkenntnisse werden durchaus nicht begehrt und was die Handschrift betrifft, so genügt es, daß der Bewerber seinen Namen schreiben kann, um den Empfang der Kapitalien zu bestätigen. Solle sich jedoch auch diese Kunst abgehen, so genügt es, mit drei Kreuzen den Empfang zu bestätigen. Mathematische Kenntnisse sind nur insofern gut, um das Geld zu zählen und einzutreiben. Die Bewerber um diese Stellen haben ihre Gesuche in Form von Losen zur Lotterie des Herrn Persanti einzureichen. Hier tritt somit der eigentümliche Umstand bei diesen Aemtern ein, daß vielmehren, welche ihr Ansuchen in mehreren Duplikaten einreichen, ihre Aussichte erhalten. Ja, es steht sogarsogar kein Hindernis im Wege, daß mehrere dieser Stellen einer und derselben Person verliehen werden. Jene Bewerber erhalten den Vorzug vor den übrigen Competenten, welche das Glück haben; es ist daher nicht Verwerf, diese Stellen zu erlangen, als andere mühselige und verantwortliche Aemter und Dienste, und der einzige Dienst, welchen die hohe Autorität, welche diese Stellen vergibt, von ihren Competenten begehrt, besteht darin, sobald als möglich ein Los zu nehmen.

Morgen-Cours am 23. Oktober 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	7/8 —
detto . . 4 —	100	— —
detto . . 3 —	—	— —
detto . . 2½ —	—	— —
detto . . 2 —	—	— —
Verlosle Obligat., Hoffnungen. 6 —	—	— —
Obligationen des Zwangs-L. 5 —	—	— —
Darlehens in Krain . und 4½ —	—	— —
Temesvar-Obligationen von 3 —	—	— —
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	72	—
Renten-Landen d. Herrsch. Mensee	—	— —
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	— —
detto detto 1839 f. 250 fl.	98	5/8
detto detto f. 50 fl.	87	3/4

Obligationen.		Geld	Waare.
Der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¾	—
detto	2½	—	—
detto	2	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	64¾	—
Hoffnungen, der älteren	2½ —	—	—
lombard. Schulden, der	2½ —	86	—
in Florenz und Genua	3 —	45¾	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldverich. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—

	Verar.	Dmach.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns, von	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Gratzen. Kärn. Krain. Görz	2 —	54 —
u. d. Ob. Oberkammeramtes	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 28. Oktober.

Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	Geld 110¾	Waare 111
detto	4 —	100	100¾
detto	3 —	75¾	76
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	65¾	65¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	145	145¾
detto	1839 . . .	114¾	114¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Schluß	—	1658	1660
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	1107	111

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 256. Dienstag den 31. Oktober. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

Regensburg, 24. Okt. (Unfunft.) Se. Durchl. der Herr Herzog Ferdinand von Sachsen-Coburg-Gohary, k. k. öfterr. Feldmarschall-Lieutenant, trafen mit Gefolge, von Coburg kommend, gestern Abend hier ein, haben im Gasthof zum goldenen Kreuz übernachtet und setzte die Reise nach Wien fortgefetzt.

— (Ein zwölfjähriger Brandstifter.) Wie weit Leichtsinn und Ueberlegtheit führen kann, davon liefert wiederum eine Thatsache, welche sich im Laufe dieses Sommers in der Nähe von Königsberg ereignete, einen traurigen Beweis. Bei dem Prediger in G. (etwa 4 Meilen von Königsberg) arbeiten Töpferleute, die wegen Nachtlässigkeit vom Pfarrer einen scharfen Verweis erhalten, und sich die Aeußerung erlaubten: „Er werden ihm das gedenken!“ Kaum haben sie ihre Arbeit beendigt und sind fortgegangen, so entsteht während der Nacht in den Wirthschaftsgebäuden und in dem Wohnhause gleichzeitig Feuer. Das eine wird noch zur Zeit gelöscht; aber sämmtliche Wirthschaftsgebäude mit ihrem Inhalte werden ein Raub der Flammen. Der Verdacht der Brandstiftung fällt nun auf jene Töpferburschen, sie werden eingezogen, verhört; als sich aber ihre Unschuld an diesen Verbrechen ziemlich klar erweist, wieder freigelassen. Es verbreitet sich sogar darauf in der Gemeinde durch böse Menschen das Gerücht, daß der Pfarrer wohl selbst durch Nachlässigkeit an dem Unglück Schuld sei, welcher, davon in Kenntniß gesetzt, ganz melancholisch umhermarkert. Bei ihm in Pension befindet sich der Sohn eines reichen Kaufmannes aus Memel, ein Knabe von 12—13 Jahren, welcher schrittch am Schmerze seines Lehrers den innigsten Antheil nimmt. Der Pfarrer brut sich die Theilnahme seines Zöglings, um spricht einst seinen Kummer gegen ihn über den Verdacht aus, daß er selbst für die Ursache des unerklärlichen Brandes von schlechten Menschen gehalten würde. Da bricht der Knabe in Thränen aus und gesteht, daß er das Feuer angelegt habe. Der Pfarrer habe ihm es verlogt, zu den Reisen seine Eltern in Memel zu besuchen; er habe von der Drohung jener Burschen gehört und geglaubt, daß der Verdacht auf dieselben fallen würde. Wenn dann am Wirthschaftsgebäude abbrennten, so müsse er nach Hause entlassen werden. In der Voraussetzung, daß sein Vater den Schaden leicht vergüten könne, habe er nun im Vorhause und Scheune Feuer angelegt, um auf diese Art zur Beförderung seines Wunsches zu gelangen. — Die Untersuchung der Sache schreitet noch bei dem betreffenden Gerichte.

Bonn, 21. Okt. (Todesfall.) Heute verschied im angetretenen 65. Lebensjahre Herr Philipp Joseph von Rehfues, kön. geh. Oberregierungsrath, vormals außerordentlicher Regierungsbevollmächtigter und Kurator der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität. Die amtliche Wirksamkeit des bedeutenden Mannes, die Unsicht und Mitte des bewiesenen Verfahrens wird den Mitgliedern der Universität und Allen, die ihm näher gestanden, unvergeßlich sein.

— (Lisl.) Man schreibt aus Nonnenwerth am Rhein, wo Liszt sich angekauft hat, daß derselbe nach seiner Rückkehr von Weimar sich wieder nach Paris begeben wird. Am Rhein gab er sein Konzert, folgte aber willig und gern den Aufforderungen, die an ihn gestellt wurden, um durch seine Kunst die Armuth zu unterstützen, wohlthätige Anstalten zu erhalten, oder Künstler durch sein Mitwirken zu bereichern. So spielte er in Solingen zum Besten der verarmten Arbeiter, in Dortmund und später in Iserlohn für den Fond der deutschen Volksschulen. Wie viele Thränen er durch seine Wohlthätigkeit im Stillen getrocknet, ist unbekannt geblieben, da seine linke Hand nicht weiß, was die rechte thut, aber sicher hat er viel Elend gelindert, da kein Bittender ohne Unterstützung von ihm schreibt. Wird der von ihm nachgesuchte Kauf der Rheininsel Grafenwerth, Nachbarn von Nonnenwerth, hindern Orts genehmigt, so wird die Umgegend derselben auch recht oft und dankend seine Wohlthätigkeit zu fegen Gelegenheit erhalten.

Detmold, 17. Okt. (Herrmannsdenkmal.) Se. Maj. der König von Hannover haben für den Bau des Herrmannsdenkmals abermals die Summe von 100 Rthlrn. Gold, Se. Majestät der König von Würtemberg 500 Gulden und Se. k. Hoh. der Großherzog von Hessen-Darmstadt 200 Gulden, Beiträge gleichfalls als zweiten Beitrag, einsenden zu lassen geruht. So eben erhalten wir noch die erfreuliche Mittheilung, daß auch Se. Maj. der jetzt regierende König der Niederlande in seiner Eigenschaft als Großherzog von Luxemburg 200 Thaler für den Bau des Herrmannsdenkmals anzuweisen geruht haben.

Inland.

Pesth. (Rückkehrende Reisende.) Der vielfältige Reisende (in dem größten Theile von Europa und einem ansehnlichen Theil von Asien), Dr. Michel Cons dem Königreich Hannover), der sich im Jahre 1831 längere Zeit in Pesth aufhielt, um die magyarische Sprache zu lernen, und von da sich nach Konstantinopel begab, wo er lange verweilte, und von wo er nach Asien reiste, ist im September glücklich nach Pesth zurückgekehrt, wo er sein Reisengebäu, seine linguistischen, hiborischen, ethnographischen und geographischen Handschriften ordnet, sichtet, ergänzt und zum Druck vorbereitet.

Pesth. (Obst.) Das Obst ist heuer in dieser Gegend mißrathen; deswegen leiden wir aber nicht an Obst Mangel, da aus Kreutemet, Groß-Körös, Tyegler u. s. w. täglich Obst in Menge zugeführt wird.

Ofen. (Archigymnasium.) In dem hiesigen königl. Archigymnasium, dessen Professoren aus den Piaristen-Orden sind, studieren in dem neuen Schuljahre 1843/4 467 Schüler, worunter 13 nicht unirte Griechen. 18 Reformirte, 11 Protestanten u. A. w. 13 Israeliten.

Ofen. (Weinlese.) Die Weinlese begann hier am 9. Oktober, angeschlet die Trauben noch saure waren, weil sie bei dem Regenwetter zu saufen anfingen. Der heurige Wein wird noch schlechter sein, als der vorjährige.

Siebenbürgen. (Naterstützung.) Das Siebenbürgener Domkapitel hat die Abgabenrealen mit 1000 fl. W. W. unterstützt. Herr Johann von Bogd, Grundherr zu Bered (in der Siebenbürgischen Gespanschaft) sandte ihnen am 17. September 100 Metzen Weizen und am 24ten 100 Metzen Korn.

Neutra. (Nekrolog.) Am 24. Sept. starb hier im 35ten Lebensjahre der talentvolle und geschätzte Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts in dem Neutraer bischöflichen Seminarium, Karl Maier. Er wurde zu Spitzbrunn, im Schlenzer Komitat, geboren und im Jahre 1827 in den Piaristen-Orden aufgenommen. Nach absolvirten Studien war er einige Jahre Professor in dem k. Archigymnasium zu Ofen und in dem k. Gymnasium zu Pakrac, nach dann Studien-Präfekt in dem Theresianum zu Wien, wober er vor 2 Jahren nach Neutra als Professor der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts berufen wurde.

Digitized by Google

Feuilleton.

Gabrielle.

(Novelle; nach Jules Janin.)

Es war im Jahre 1777, als ein junger französischer Edelmann auf seinen Neffen in Bourdig verweilte. Er bewohnte ein großes Haus am Marktplatze, ein uraltes, ordentes Gebäude, in welchem sich der ganze Franzosen ziemlich langweilte. In einem Winterlage, welcher viel um dieser der Lagunenstadt lag, vernahm der junge Mann plötzlich ein lebhaftes, in diesem Hause, in welchem sonst die Stille des Grabes zu herrschen pflegte, ganz ungewöhnliches Geräusch. Die Thüre öffnete sich, und der Hausinspektor Lörgle ganz bestürzt in das Zimmer, welches der Neffende bewohnte.

„Ja bin verloren,“ sprach er mit lebhaftesten Gesten seiner Nation. „Ich habe das Zutrauen meiner Gebieterin missbraucht! habe ihr, mit zu Ohnl verkrauten Pass für schönen Gewinn an den Nächsten Besten vermiethet! Und legt, wo ich sie ferne glaube, ist sie hier mit allen ihren Dienern, Frauen und Gerätschaften; bester, ihrmerter Herr Graf (unser Fremde hieß Graf Rochemille), erbarmen Sie sich meiner, räumen Sie das Haus, sonst bin ich verloren!“

Trotz der sichtbaren Verzweiflung des armen Inspektors erwiderte der Graf ganz gelassen: „Es thut mir leid, mein lieber Herr Benedict, Ihrem Wunsch nicht entsprechen zu können. Das Haus ist einmal vor der Hand mein. Ich habe es gemiethet, bezahlt, und zwar auf sechs Wochen, und ehe der legte Tag dieser sechs Wochen vorüber ist, wanke und weiche ich nicht von der Stelle. Indessen will ich gutmüthig und großmüthig sein, und Ihrer Dame die Hälfte des Hauses einräumen; dies ist aber auch Alles.“

Umsonst beschwor der gedrängte Inspektor den Unerbittlichen, wenigstens das Zimmer, welches er selbst bewohne, zu räumen, da dieses eben das Wohnzimmer der gnädigen Frau sei. Er erhielt gar keine Antwort.

Während dessen bereitete sich eine sonderbare Szene. Lakaien und Dienstmädchen betraten das Zimmer des Grafen, ohne von ihm die geringste Notiz zu nehmen, und man geschieht es zum Beudoir einer Dame. Prächtige Teppiche wurden ausgebreitet, man brachte Spiegel, Goldtandelabers mit Wachskerzen, chinesische Paven, und alle sene zahlreichen Phiffonerien, welche damals zur Toilette einer eleganten Frau gehörten. Endlich wurde die Toilette selbst aufgestellt. Sie schien für eine Königin bestimmt, überall glänzte Gold, Silber und Marmor. Die köstlichsten Parfums erfüllten das Gemach. Der Graf saß, das Ganze beobachtend, in seinem Fauteuil, in einer Ecke des Zimmers, und seine Ringiere war auf das Aeußerste gespannt. Niemand schien ihn zu bemerken. Nur als er einmal aufstand, ergriff ein Diener schnell den nächstenbaren Fauteuil, und setzte ein äußerst zierliches, kleines, orientalisches Sopha an besten Stelle. Später erschien ein ältlicher Mann in einem Sammtrocke. Er trug ein weibliches Porträt, welches er, dem Grafen gegenüber, an die Wand hing. Dann entfernte er sich wieder. Uebrigens glogen Diener und Dienerinnen unaufhörlich ab und zu, die Ausstattung des Gemaches zu vollenden.

„Beim Himmel,“ sagte der Graf zu sich selbst, „das Alles ist höchst seltsam!“

Er betrachtete das Gemälde, es war ein Meisterstück. Ein äußerst reizendes Weib, ein echt italienischer Kopf, das Gintange, das Anbenhaar, das herrliche Kolorit, Alles verriet sich zu einem bezaubernden Ganzen; der Graf sah immer mehr entzückt in dem Gemälde, als ein lebhaftes Geräusch von Außen seine Aufmerksamkeit erregte. Eine Gondel hielt vor dem Palaste, gefolgt von mehreren andern. Die erwartete Gebieterin des Hauses entstieg derselben. Leicht und voll Grazie schwebte sie die Treppe herauf, Diener öffneten die Thüringe der Thüre, und sie trat ein. Sie nahm ebenfalls, ohne die geringste Notiz von der Gegenwart des Fremden zu nehmen, Platz an der Toilette. Der Graf begann sich etwas verlegen zu fühlen; indessen war er doch seh entschlossen, die Entwickelung des Abenteuers in seiner seinen Position abzuwarten. Nachdem sich die Dame eine Weile im Spiegel besehen hatte, schlug sie in die Hände, auf welches Signal einige Dienerinnen eintraten.

„Schnell,“ sagte sie, „ich muß mich umkleiden.“

Man nahm ihr die Mantille ab, und ordnete mit vieler Sorge ihr glänzend schwarzes Haar. Auf den ersten Blick hatte der Graf in ihr das Original des Porträts erkannt. Die Dienerinnen langen sodann einen prächtigen Schirm herbei, welcher dem Grafen auf kurze Zeit ihren Anblick entzog. Bald ward derselbe wieder hinweggenommen, und er erblickte die rätselhafte Fremde in prachtvollem Seidenanzuge. Man schlang um ihren Schwanenhals ein prächtiges Perlen-Collier, eine Rosenkrone schmückte ihr Haar, Goldbrandeletts und reiche Diamantohrringe zierten sie. Während dem trällerte sie einige Arien mit hoch klangvoller Stimme, erhob sich endlich, trat an den Spiegel, sah nach der Pendule und nach ihrem Porträt, und der Graf, welcher jetzt Original und Gemälde vergleichen konnte, mußte sich gestehen, daß der Maler nicht einmal geschmeichelt habe. In diesem Augenblicke trat der Hausbesitzer (eben jener ältliche Mann, dessen wir vorhin erwähnten) ein, begrüßte ehrfurchtsvoll und ceremonids die Dame, worauf er sich an den Grafen, und sprach:

„Mein Herr, es ist aufgetragen!“

Rochemille ergriff diese Gelegenheit, seine lästige Stellung zu ändern, er sprang auf, reichte der Dame mit allem Anstande eines französischen Edelmannes den Arm, und sprach: „Wollen Sie einem Fremden die Ehre erweisen, sein bescheidenes Mahl zu theilen, so wie Sie sein Haus theilen?“

Und ernsthaft, doch artig, nahm die Dame seinen Arm an.

Der Hausbesitzer öffnete die Thüre, und sie schritten durch die Enfilade der erleuchteten Gemächer in das glänzenden Speisesaal, dessen Meinerpforte ebenfalls geöffnet und überreichen grünnal werden konnte. Der Saal war mit kostbaren Tapeten behangen Auf prächtigen Gestellen von Ebenholz schimmerte ein reiches Vaissselle von Silber und Gold. Eben so reich war die Tafel selbst servirt. Unser Graf, der sich schnell in seine Rolle gefunden hatte, entschuldigte sich ganz ernsthaft bei der Dame, daß er sie nicht besser habe empfangen können. „Aber,“ fügte er hinzu, „es blieb uns so wenig Zeit zu unsern Vorbereitungen, daß Sie mich ganz beschämt sehen.“

Kaum war das Mahl geendet, als man meldete, die Oper werde beginnen, und die Gondeln warteten, die Herrschaften in das Theater zu führen.

Die Dame sprang auf, und rief: „Geschwinde! Maschwaffer!“

Es ward in einer goldenen Schale und Tasse gereicht.

„Wissen Sie, was man heute aufführt?“ frug sie dann den Grafen. „Didone abbandonata, von unserem großen Metastasio, unserem Aeschylos, unserem Sophokles! dem Schöpfer unseres tragischen Theaters! Geschwinde Ihren Arm, Herr Graf, daß wir den Anfang nicht versäumen.“

Nach wenigen Ruderschlägen hielt die Gondel am Theater San Benedetto. Ueber eintausend leichgekleidete Personen füllten den Raum und die Logen des Theaters. Nur eine Loge war noch leer, sie öffnete sich, und die Dame nahm Platz, neben ihr der Graf. Als sie nun die Maske abnahm, als Aller Blicke nach der Loge flogen, erscholl ein allgemeines Bravarufen, das Haus erdröhnte ob des Rufens und Klatschens. Nur ein Name flog von Lippe zu Lippe: „Gabrielli! Gabrielli! Viva-Gabrielli!“ Die schöne Sängerin dankte mit so reizenden, anmuthsvollen Mienen, daß der Ruf und das Klatschen immer betäubender ward. Endlich ging der Vorhang auf, und es trat Stille ein.

In diesem Abende sang die Acmarina die Dido. In Abwesenheit der Gabrielli ward sie von den Venetianern vergöttert. Ehe der Vorhang aufging, glaubte sie, der Beifallssturm gelte ihr, aber als sie nun auf die Szene trat, und die gefährliche, ferne gegnerin Nicolini, glänzender als je in Schönheit und Pracht, in der Loge erblickte, da sachte sie umsonst, Fassung zu erringen. Die Stimme versagte ihr, sie fiel ohnmächtig in die Arme ihrer Dienerinnen, ward hinweggebracht, und ohne von dem Unfall der ersten Sopranistin Notiz zu nehmen, kehrten sich wieder Aller Blicke nach Gabrielli's Loge, und immer donnernder erscholl der Ruf: „Gabrielli! Gabrielli!“

Diese fand auf, verneigte sich gegen das Publikum, und sprach mit sonorer Stimme: „Ich komme, meine Herren!“ dann flog sie aus der Loge, in welcher der Graf, wie verdutzt, zurück blieb, und nach kurzer Zeit ging die Courtine wieder auf und Dido-Gabrielli erschien. Sie führte die Rolle mit einer Virtuosität durch, welche einen förmlichen Beifall erzeugte. Nach der Oper gerufen, stürzte sie der Szene Bravatine auf die Szene. Gerichte, Blumen, Kränze wurden von allen Seiten auf die Bühne geworfen, der Zorn wollte nicht enden. Rochemille selbst war ganz hingerissen von ihrer Kunst und Schönheit. Nach geendeter Oper erschien ein junges Mädchen vom Theater in der Loge, ihr zur Signora Gabrielli zu führen. Er sand die Sängerin in ihrer Garderobe, umgeben von den angesehensten Männern der Republik. Alles drängte sich um sie, und schien sich glücklich zu schätzen, sie zu bedienen. Senatoren reichten ihr die Spitzenhaube und die Mantille, lange Erzkanzle breiteten sich, ihr die zierlichen Pantoffelchen anzupassen; von allen Seiten stürzte man ihr Schmeichelein ins Ohr, kurz, sie feierte den vollständigsten Triumph.

„Erlaubtes Sie, meine Herren,“ sprach endlich die Sängerin mit bezaubernder Anmuth, „daß ich heute Sie bewirthen darf, oder vielmehr (indem sie auf den Grafen zeigte), daß dieser fremde Edelmann Sie in mei-

Digitized by Google

ner Wohnung empfange. Er ist mein Wirth, und ich gehöre ihm selbst an. Er war es, der meine Rückkunft nach Bezahlung sowohl ankündigte, und, Dank seiner Fürsorge, ich habe mein Portefeuille rasch aufgefunden und sodann glücklich gefunden. Ich bitte also, seiner Einladung, welche er durch meinen Mund macht, zu folgen. Kommen Sie, Herr Graf,« sagte sie, indem sie aufstand, »reichen Sie mir Ihren Arm, wie es Ihr Recht ist.«

Am andern Morgen sprach man so ganz Venedig von Nichts als von Gabrielli und der Liberalität und dem Geschmacke des jungen französischen Grafen. Ueberall sing man: »Wie ist er zu beklagen! Wie kommt er her?« Alle Stimmen waren einig, daß er schön, unermeßlich reich, und sehr glücklich sei. »Wie,« sagte man, »diese angebetete Gabrielli, die man umsonst in Italien zurückhalten strebte, welche sich so lange weigerte, Petersburg, wo ihr Zuvermuthen huldigte, zu verlassen, kommt auf den Ruf dieses Fremdlings nach Venedig geeilet? Man wird nur zurück kam sie, sondern auf den ersten Zuruf des Publikums, begleitet sie auch wieder die Bühne mit ihrer so lange entbehrten Erscheinung? Und er selbst, mit diesem Vermögen und diesem Einfluß, war so unscheidan in Venedig angekommen? Er hatte so geheimnißvoll alle seine Verbindungen getrennt?«

In demselben Morgen sah der Graf auf der Künstlerin bei dem Frühstück. Er betheuerte ihr in den feurigsten Ausdrücken seine Liebe. Gabrielli antwortete lächelnd: »Ich muß aufrichtig sein, und Ihnen den Rath geben, mich nicht zu viel zu lieben, denn ich kann Ihre Liebe nur auf acht Tage, und das nur scheindar, erwidern. Ich bin nicht, wie ganz Venedig spricht, Zuvierzehn hergekommen. Mein Herz, Graf, der sehr Dichter, lag mich der. Sie sehen, ich bin aufrichtig; ich warne Sie zur rechten Zeit. Ich habe meine eigenen Pläne, vielleicht sind diese auch förderlich für Sie; seien Sie eben so aufrichtig als ich, gestehen Sie mir, sie waren verliebt, ehe Sie den meiner Ankunft wußten.«

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

München, 26. Oct. Nachdem Liszt zwei Konzerte im Odeon gegeben, fand gestern sein drittes im königl. Hoftheater zum Vortheile der Beschäftigungsanstalt des hiesigen Blinden-Instituts Statt. Der berühmte Künstler feierte dabei einen neuen seiner Triumphe, die ihn von Stadt zu Stadt durch ganz Europa begleiten. Tausende drängten sich in das übervolle Haus, um den Wundermann zu hören und, wir dürfen wohl beifügen, ihn auch zu sehen; denn bei einer so ausgeprägten künstlerischen Persönlichkeit, wie jene Liszt es ist, läßt sich allerdings das Spiel vom Menschen nicht trennen; und beide erklären sich wechselseitig. Liszt spielte an diesem Abend zwei Mal, und zwar zwei Mal (ein Kunststück Thalberg und Drayschock) Variationen über ein Thema von den »Puritanern« mit der Begleitung unseres trefflichen von Lachner dirigirten Orchesters, das am Eingang der beiden Abtheilungen des Konzertes zwei Ouvertüren (zu Eherubini's »Anakreon« und zu »Egmont« von Beethoven) aufs vortrefflichste ausführte. Außerdem trug Liszt noch die Reminiscenzen aus Don Juan und den Galopp chromatique bor. Der Beifallssturm war wieder ein stürmischer, wie er hier nie, oder selten gehört wurde. Die Arie mit Variationen und drei Pellegrini wirkten durch Gesangsvortrage an diesem Konzerte mit, dem der gesammte Allerhöchste Hof beiwohnte. Wir glauben nur einem allgemeinen Wunsche als Organ zu hören, wenn wir die Hoffnung aussprechen, daß Liszt noch ein viertes Konzert gleichfalls im königl. Hoftheater bei anderweitem Preisen geben möge, damit allen denen, die ihn noch nicht gehört, dieser außerordentliche Genuß noch verlagt bleibe.

Miszellen

(Die Raimundsprobe.) Herr Lequesel de Locombe, bekannt durch sein vor einigen Jahren erschienenes Werk über Madagascare, theilt in der »Revue de Orient« nachstehende Erzählung mit, die wohl alles, was man von Feuer- und Wasserproben in Europa gefabelt hat, übertrifft. Die furchtbarste Art ist aber wohl die, wobei man den Ausspruch der Unschuld oder Schuld den Kaimans überläßt, ob diese Luft haben, denjenigen, der sich ihnen anbietet, zu verschlingen oder nicht. Die Erzählung ist folgende:

»Man versammelte mit Umgebung den Volkmund, und sobald dieser eingetreten war, bereif der Richter die beiderseitigen Zivile und hieß den Häuptling benachrichtigen, der mit seiner Familie bei dem »Kadore (s. d. Unterredung, Verhandlung) sich einfinden sollte. Einige Stunden später, etwas vor 10 Uhr, versammelte sich alles in einer sumpfigen Ebene, in deren Nähe ein sehr breiter Fluß strömte, in welchem sich viele Kaimans aufhalten. Die Beute, welche man ihnen diese Nacht bestimmte, war ein junges Mädchen von 16 Jahren, mit einem sanften Gesicht und beschiedenem Anstand; sie war von einem eifersüchtigen, lüsternen Verwandten angeklagt worden, daß sie ein Liebesverhältniß mit einem Sklaven unterhalten habe, ein abscheuliches Verbrechen zu Matalane und namentlich bei der Kaste der Zanak-Antsia, in welcher das junge Mädchen geboren war. Ihr war einigen Jahren verbrechener Vater war ein mächtiger Häuptling im Gebieg gewesen, hatte aber keine männlichen Kinder hinterlassen.

Der Häuptling befahl Kadar (so hieß das junge Mädchen) sich mitten in den Kreis zu setzen, wo sie geduldig die Rede des Richters anhörte, der sorrst von den alten Gebräuchen des Landes sprach, deren Verletzung in der letzten Zeit sehr häufig geworden sei, und dann die Verhandlung mit einer Erzählung der Zuschulden begann. Als er die Belastungszeugen angerufen und die Strafe genannt hatte, auf deren die Anklage beruht, befragte er Kadar, ihr Verbrechen zu gestehen; sie aber antwortete mit festem Tone, die Kaimans wüßten über das Verbrechen richten, und man würde bald die Wahrheit erfahren. Der Richter übertrieben sie nun dem Dubdaich, der sie an den Fluß führte. Das traurige Loos des jungen Mädchens hatte mich gerührt, und gern hätte ich alle Waaren, die ich bei mir hatte, darum gegeben, wenn ich sie hätte retten können; ich schrieg es auch den Häuptling vor, der aber nur lächelte und mich seiner Antwort würdigte. Als Kadar die Beschwörungen des Dubdaichs vernommen hatte, der den Kaimans befahl, sie zu ergreifen und zu verschlingen wenn sie schuldig sei, wandte sie sich an ihre Gespielinnen, die sie bis an den Rand des Wassers begleitet hatten, dankte ihnen für diesen Beweis ihrer Anhänglichkeit, und bat sie noch um ein Band, um ihre Haare zu binden, dessen Flechten sie im Schwimmen gehindert haben würden; dann nahm sie ihren Schmuck und Gürtel (Simbo) und legte ab, und stürzte sich nackt ins Wasser. Ich zitterte, als ich sie von Kaimans umgeben sah, deren Köpfe über das Wasser hervorragten, und die sie zu verschlingen schienen; aber Augen waren auf sie gehetzet, denn ihre Jugend nahm die meisten Zuneigungen für sie ein, und ihrem Muth ward volle Bewunderung gezollt.

Der Mond beleuchtete die furchtbare Scene, und erlaubte mir, allen Bewegungen der Kaimans zu folgen: sie schwamm mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit, und kam bald an einer mit Gesträuch bedeckten Insel an, welche den Kaimans zum Aufenthaltsorte diente; dies war die zur Probe bestimmte Insel. Kadar, welche sich nicht zur Probe, denn sie kannte bereits mit unter der furchtbaren Insel. So oft sie verschwand, glaubte ich sie verloren, aber sie hatte das Glück, den furchtbaren Zähnen der Kaimans zu entgehen, und wenige Minuten nachher war sie mitten unter uns, und wurde von den Glückwünschungen der Menge, welche ein Freudengeschrei ausstieß, empfangen. Der Anklager Rokars wurde verurtheilt, für eine so bewiesene Anschuldigung zu zahlen, daß seine sämmtliche Herden nicht zureichten; da aber das Mädchen ein gutes Herz hatte, so schenkte sie ihm die Summe und überließ ihn seinen Gewissensbissen.«

(Ein dreifiger Irrthum.) Bei der Auktion des reichen Kabinets des Grafen Renesse in Antwerpen war ein altes Manuskript auf den Tisch gelegt. Graf Franken I ruft ein Engländer. Dreißig! ruft ein Belgier. Viergehn, entgegnete mit schelmischem Lächeln der Brite. Fünfzehn erwiederet der Mitbewerber. Hundert, ruft hierauf der Engländer. Hundert und eins, brummte der Belgier. Tausend, ruft der Barige. Zwei Tausend, sagte der Zweite. Man wunderte sich darüber allgemein, und nun kamen lurzen Pausen zwischen jedem Gebote, das das Manuskript um 500 Franks, dann um zwölf Franks ausgerufen wurde, um zweitausend fünfundzwei abging. Nun fällt der Brite, welcher Sieger geblieben ist, über die Beute her, steckt sie in eine weite Tasche, sie Niemand einmal vorzeigen wollend, und begibt sich auf das Postcabinet, wohl Verlangen, seinen Sieg in einem Billet von Wales aber Yorkshire zu begraben, wo so diese archäologische Schätze schon aufgeschichtet liegen. Als am folgenden Morgen der Auktionator die auf der Tafel liegenden Schriften und Bücher ordnete, entdeckte er, daß der gereizte Engländer statt eines Manuskripts von Hugo Grotius, um welches er geboten, das Verzeichniß des gesammten Vermögens dieser geliebten Mitgattungen mitgenommen habe.

(In Petersburg) gibt es Häuser, die oft so viel Einwohner haben, als bedeutende Dörfer, ja sogar als kleine Städte. So enthält unter Anderen der Winterpalast nichts weniger als 6000 Menschen, das militärische Krankenhaus 4000 und das Zinnelhaus 7600. Manche Gebäude bringen ihren Eigenthümern mehr ein, als die und da ganze Provinzen. Die Jahresmiethe beträgt zwischen 40 bis 50,000 Rubel.

(Gerüche.) Der jetzt 52 Jahre alt ist, bat 260 Gerüche getistet, die fast alle Glück machten. Davon sind indeß nur 40 sein ganzes Eigenthum; alle übrigen hat er in Gemeinschaft mit Andern verfaßt, wesbalb Arnault, als Scribe sich um einen Platz in der Akademie bewarb, gesagt haben soll: ihm gehörte kein Sessel, sondern eine ganze Bank, für seine 48 Miterbeiter. Man sinnde, das Scribe manchen Akt der unter seinem Namen aufgeführten Stücke nicht gesehen hat.

(Anekdote.) Das berühmten Schauspielers Garrick Mutter fragte den Schriftsteller Johnson einst, was er von ihrem Sohne dächte. »Je nun,«

Digitized by Google

sprach Johnson, „Dando wird entweder springen, oder er wird ein großer Mann.“

(Silbig.) Ein galanter Herr gab einer Dame folgende Charade auf: „Wenn ich mein Letztes auf Ihre beiden Ersten werfe, so wird mir die Ewigkeit zum Ganzen.“ — Die Auflösung war: Augenblick.

(Ueber Musik.) Die Musik wurde von Leibnig so definirt: „Die Musik ist die Rechnung eines Rechners, der fortwährend sein Rechnen denkt.“ Musica ist computatio computationis nescii.

(Ein riesiger Baum.) Plot erwähnt in seiner Naturgeschichte von Oxford einer Eiche, wovon die Aeste sich 64 Fuß von dem Stamme entfernten, so daß 4374 Mann oder 304 Reiter darunter stehen konnten.

Der Auspielungsplan der Staatslotterie des Herrn Alois Pann hat gegenüber der verschiedenen, weit größere Vortheile als jemals ehedem verabreichenden Spielpläne anderer Lotterien, feinerseits so mannichfache reizende Eigenthümlichkeit, daß man sagen kann: wenn es anders ein annähernder Beigweg ihren Spielern sein soll, die Zufälle angenehm zu verschäftigen, so ist diese Lotterie gewiß eine der zweckmäßigsten und jedenfalls eine der interessantesten Auspielungen, deren wir uns entsinnen können. Herr Pann hat in seinem Spielplan jene mannichfache mysteriöse Poesie zu bringen gewußt, welche bis vor Beschränkung des Zufalls auch die unbedeutendste Handlung ergreift, jene Poesie, deren Blüthungen auf die Einbildungskraft mit täglich bei jedem Lotteriespielen gewahren können, wo ganze Gruppen sinnender Menschen bemüht sind, aus ihren geheimsten Träumen und Ahnungen die mysteriösen Ziffern zu kombiniren. Obwohl nämlich Jedermann weiß, daß beim Spiele nur der Zufall walten und keine Berechnung möglich ist, so sieht es doch der Gier des Menschen, selbst in Kombinationen zu suchen, wo für den Verstand keine mathematischen Anhaltspunkte sich finden. Er sucht sonach auf eine konigenartige Weise diese Anhaltspunkte in den Spielen seiner Fantasie, in gewissen Zufälligkeiten, er läßt sein Orakel in Wolken- und Weltenbildern, im Vogelfluge, in Träumen und anderen Begegnissen zu ergründen. Diese angeborene Neigung des Menschen, selbst im Spiele der Schmidt seines eigenen Schicksals sein zu wollen, ist ein so eigenthümlicher Vorzug seiner höheren Natur, daß man, so lange sie nicht in Aberglauben ausartet, es Niemand verargen kann, der beim Spiele diese Neigung befriedigt wissen will sein Heilen oder Treffen, sein Gewinnen und Verlieren nur seiner eigenen freien Wahl zuschreiben will, denen dadurch wird jeder Gewinn doppelt angenehm, jeder Verlust minder schmerzlich. Dieser Kombinationsluft wird nun durch den wirklich geistreichen Spielplan des Herrn Pann aller Vorschub geleistet, indem derselbe auf die Verlegungen der 90 Zahlen der kleinen Lotterie dahin ist.

Die Treffer dieser Lotterie sind:

1. Das neu erbaute prachtvolle Haus Nr. 32 in Mödling bei Wien, welche eine ihre Ablösung von fl. 200,000 W. W. geboten wird.

2. Fünf bedeutende Realitäten zu Wien in Oberösterreich, wofür eine ihre Ablösung von fl. 100,000 W. W. geboten wird.

Dieser großen doppelten Verlosung ist die namhafte Anzahl von 25,216 Treffer in 3 Dotationen von Gulden 211,500, 164,775 und 173,675 Wien. Währ. mit drei großen Hauptreffern von Gulden 200,000, 100,000, 30,000 W. W. und 27 Treffern von Gulden 25,000, 15,000, 12,000, 10,000, 8000, 7500, 6000, 2 à 5000, 7 à 4000, 2 à 3000, 2 à 2500, 2 à 2500, 2 à 2000, 2 à 1500 bis mindestens 1000 W. W., 85 Treffer à 100 fl., 850 Treffer à 50 fl., 765 Treffer à 25 fl. W. W., 23,486 kleine Gratis-Treffer von Gulden 117,430 W. W. im Gesammtbetrage von einer halben Million und Gulden W. W. 1,59,000 vertheilt im Laufe dieser, ohne Vermehrlagung der leicht möglichen Gewinne der den drei Hauptreffern zugetheilten 50 Stück ganze Staatsobligationen vom Jahre 1839 und 100 Stück ärztlich Eisenbahnsche Lose vom Jahre 1836 enthalten.

Ueber die in den 90 Zahlen von 1 bis 90 enthaltenen Terno-Verlegungen sind eben so viele Certifikate (Lose), sowohl in rother als blauer Farbe gedruckt, welche die Anlheile dieser beiden Verlosungen ausmachen. Jedes Certifikat spielt mit seinen 3 Nummern auf Ambo und Terne sowie mit.

Von den Terno-Verlegungen sind 23,496 Terni zu Gratis-Certifikate ausgeschieden. Diese sind auf ihrer Kehrseite sogar mit 5 Terno-Verlegungen, jede zu 3 aus den 90 Nummern gemischten Zahlen versehen, mit welchen sie allein auf die Treffer ihrer Dotation mitspielen, wobei die Möglichkeit entsteht, mit einem solchen Certifikate sogar 5 Terni, also 5 große Treffer zugleich machen zu können, während die auf der Hauptseite befindliche Terno-Verlegung von 3 Nummern, wie die eines gewöhnlichen Certifikates auf alle Treffer, einer der beiden Haupt-Dotationen zu gelten hat, also auch hier den Haupt-Treffer gewinnen kann.

Dieser Plan ist sonach höchst einfach, klar, und Jedermann leicht verständlich, und kann an Deutlichkeit nicht leicht übertroffen werden. Der Spielreiz ist nebst den besonders interessanten Kombinationen dieser neuen Verlosungsweise auch durch die so bedeutende dreifache Gewinn-Dotation von 650,000 fl. W. W. und durch die zu machenden Gewinne am 1. und 15. Dezember v. J. von Staatsanlehen vom Jahre 1839 und ferner. Ehrenzuschen im Betrage von 5.75,000, 125,000, 100,000, 375,000, 25,000, 20,000 u. s. w., zusammen mehr als zwei Millionen, auf das Höchste gesteigert, die, mit Hinweglassung jeder sonstigen, wie immer garteten Aufgabe oder Nominalwerth-Einrechnung durchaus in barem Gelde besteht. Ein Certifikat kostet nur 10 fl. W. W. Auf die bare Absahme von 5 blanen und 5 rothen Certifikaten zugleich, wird ein Gratis-Certifikat zugegeben.

Amtlich. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Einlheilung vom 2. Oktober 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Gmeberau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Perl.-Inspet. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfuhrer.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf., 7 1/4 Uhr Früh Lastfuhrer.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf 7 1/4 U. Früh Lastfuhrer.

Wiegen-Cours am 30. Oktober 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.		110	—
detto	4	—	—
detto	3	78	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verlose Obligat. Hoffammer.	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Temesvar. Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	79	—
Rentenschulden d. Lomb. Venez.	Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos v. J. 1834	fl. 500	—	—
detto	1839	f. 250	fl. 285½
detto	1839	ohne f.	50 fl. 57

der Wiener Stadt-Banko	2½	pCt.	65½	—
detto	2		—	—
detto	2		—	—
Der allgemeinen ungarisch.	3		—	64½
Hoffammer. der älteren	2½		—	—
lombard. Schulden. der	2½		55	—
in Tirnau und Genua	2½		45½	—
aufgenommenen Anlehen	2½		—	—
von Gallizien	2½		—	—
detto	2		—	—
detto	1½		—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5		—	—
	2½		—	—
	1½		—	—

			Aeuer.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3	pCt.	—	—
unter n. ob der Ens	2½		—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½		—	—
Steiern. Kärn. Krain, Görz	2		54	—
n. d. Wr. Oberkammeramtes	1½		—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 30. Oktober.

			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	110	110½
detto	4	—	100	100½
detto	3	—	75½	76
Wirner Stadt-Banko-Oblig.	2½	—	65½	65¾
Anlehen vom Jahre 1834			145½	145½
detto 1839			114½	114¾
Bankaktien — bochster Cours			—	—
detto — mindester Cours			—	—
detto — letzter Schluß			1468	1660
Ferdinands Nordbahn-Aktien			111½	111¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 257. Mittwoch den 1. November. **1843.**

Tagesjeitung.

Ausland.

Rom, 17. Okt. (Todesfall.) Monsignore Alexander de Reg, geboren zu Malvieille den 2. Okt. 1783, starb hier in der Nacht vom 15ten auf den 16ten. Er bekleidete das Amt eines Uditore der Rota für Frankreich seit 1828, erlaubte aber bis zu seinem Ableben die die Dynastie Orleans an, so daß er bei mit dieser Stelle verbundenen ansehnlichen Gehalte verhältnißmäßig ging. Man ist gespannt, welcher Prälat sein Nachfolger, und ob die französische Regierung überhaupt von diesem Vorrecht ferner Gebrauch machen wird oder nicht.

Ulm, 20. Okt. (Der Münster.) Das riesenhafte Denkmal deutscher Baukunst, deutscher Bürger Beharrlichkeit und Reichthume, das an edlem Styl nur wenigen, an Größe nur dem Kaiserdome in Speyer und dem nicht vollendeten Dome in Köln nachsteht, unser ehrwürdiger Münster, scheint jetzt endlich nach dem Beispiel anderer alter Gottestempel unseres Vaterlandes (Stuttgart, Reutlingen) einer nothwendigen und gründlichen Restauration entgegensehen zu dürfen. Den unablässigen Bemühungen des hier gestifteten Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben, der sich die Erhaltung und zweckmäßige Wiederherstellung des großartigsten Baumerks Schwabens zu seiner nächsten und wichtigsten Aufgabe gemacht hat, ist es gelungen, dem Münster zunächst einen Dombaumeister zu verschaffen, und freudig gehen alle Verehrer altdeutscher Baukunst dem Gedeihen sich hin, die alte Bauhütte wieder aufleben zu sehen, die nebst andern ähnlichen Instituten einer thatkräftigen Vorzeit, dem Verschwinden der beiden letzten Jahrhunderte erfolgen mußte. Als der pläne Stiftungsbrief es ablehnen mußte, den von der königl. Regierung des Donaukreises zur Restauration des Münsters verlangten Baumeister selbst vorzuschlagen, wurde die Direktion der Kunstschule in Stuttgart um einen solchen Vorschlag von der hiesigen Regierung ersucht und von ihr der Prof. Mauch in Stuttgart als der zu dem wichtigen Auftrage passende Mann bezeichnet. Auf Verordnung der Regierung ist nun die zu dessen Ankunft jeder bis jetzt im Münster von Seiten des Stiftungsrathes angeordneten Restaurirung Einhalt gethan worden, und zwar nicht nur derjenigen, die sich auf die Legung eines neuen Pflasters von sybranlichem Kalk, auf einen neuen Anstrich des wundervollen Sakramentshäuschens und auf die Herstellung des ausgezeichneten Chorgestühls bezog, sondern auch derjenigen, die erst seit wenigen Tagen unter der Leitung des zufällig hier anwesenden bekannten Pariser Bildhauers Julius Sohn, des geschickten Erbauers der neuen heinarligen Kanzelstiegenplastik, die in der Kunstwelt großes Aufsehen erregt, angefangen war, und welche dahin ging, das Sakramentshäuschen von dem schon früher mit rothem Anstrich angetragenen, Alles entstellenden und verdeckenden dicken Anstrich zu befreien und das Ehergestühl zu säubern. Die Restauration des Münsters darf sich nämlich nicht blos auf das Innere beschränken, wie dieses seit dem J. 1817 Gemalte aber auch nicht auf zu kostbare Weise) soll nur ausschließlich geschehen, sie ist auch an äußern wichtigen Theilen des gewaltigen Baues dringend nothwendig, wie dieses augenscheinlich aus einer schon im J. 1838 von dem damal. Domann des Bürgerausschusses diesem Kollegium vorgelegten ausführlichen und erschöpfenden Darstellung als nothwendig erklärt wird. Hoffen wir nun, daß auch für unsern herrlichen Münster endlich die Zeit der Wiedergeburt anbricht.

Berlin, 19. Okt. (Gemäldeübergabe.) Am heutigen Tage, Nachmittag 2 1/2 Uhr, empfingen Se. Maj. der König in der Bildergallerie des hiesigen königl. Schlosses eine Deputation der Städte und Landgemeinden der sechs Provinzen, welche am 15. Okt. 1840 in Berlin gedulbigt hatten, welche im Auftrage jener Städte und Landgemeinden ein den Huldigungsakt am 15. Okt. 1840 darstellendes Gemälde Sr. Maj. dem Könige zu überreichen bestimmt war. Das Gemälde selbst, so wie die ganze Ausstattung desselben, erfreute sich des Beifalls Sr. Maj. in hohem Grade, und gerechten Allerhöchstdieselben Ihre Erwartungen auch als übertroffen auszusprechen und äußerte als solch gefangen zu bezeichnen. Die erste Idee in der Gabe des Gemäldes war unmittelbar nach der Huldigung von einem Deputirten der Städte angeregt, und mit so allgemeinem Beifall aufgenommen worden, daß bereits am 21. Okt. 1840, nachdem Se. Maj. der König einer aus der Mitte der zu seinem Tage stattgehabten allgemeinen Versammlung abgeordneten Deputation die Annahme eines solchen Geschenkes in den huldvollsten Ausdrücken zugesichern die Gnade gehabt hatte, der desfallsige Beschluß zur Ausführung gelangt wurde. Das Gemälde, welches den Huldigungsakt bildlich treu darstellt und nicht nur Se. Maj. den König, so wie die Glieder des königl. Hauses, porträtähnlich aufgefaßt hat, sondern auch eine große Anzahl bei dem Huldigungsakt Anwesender im Portrait wiedergibt, ist von dem hiesigen Professor Krüger angefertigt; der ganz aus Holz geschnitzte, reich vergoldete Rahm aber, der außer dem großen königl. Wappen in der Mitte, die Wappen der sechs Provinzen mit dazugehörigen Emblemen an den Seiten enthält, ist nach einer Zeichnung des Prof. Strnck von dem hiesigen Bildhauer Holbein gefertigt worden. In dem Rahmen befinden sich die mit Chelsteinen gezierten in Emaille und Gold gearbeiteten Worte: „Dies Ja ist Mein.“ Das Gemälde hat eine Länge von 14 und eine Höhe von 9 1/2 Fuß.

Antwerpen, 18. Okt. (Grundbelegung.) Der Minister der öffentlichen Arbeiten hat bekanntlich bei den Einweihungsfesten der belgisch-rheinischen Eisenbahn zwei Grundsteine gelegt; den einen zu dem Rheinthor an dem Eingange zum Quai des Entrepots, an der Straße, wo die Eisenbahn in die Stadt führt; den andern am äußersten Ende des Bassins, für die großen Gebäude, welche die sogenannten Handelshallen bilden werden. Um einen Begriff von den in der Ausführung begriffenen Arbeiten zur Vergrößerung des Entrepots, welche durch die neuen Verhältnisse des Handels gefordert worden, zu geben, reicht es hin zu sagen, daß die geschlossenen Magazine der jetzigen Gebäude eine Oberfläche von 26,000 Metres umfassen, und daß die neuen in der Ausführung begriffenen Gebäude eine Oberfläche von 48,000 Metres einnehmen werden. Das Entrepot von Antwerpen wird mithin einen Umfang von 74,000 Metres an Magazinen haben, die ohne Zweifel nur eine Reihe von Stockwerken, die aber sämmtlich mit Thüren und Fenstern geschlossen werden, haben. Ferner wird in den neuen Gebäuden die sinnreiche Anwendung des Eisenrohrs die Furcht vor einer Feuersbrunst entfernen, wie sie zugleich erlauben wird, mehr in die Magazine niederzulegen, so daß das vollendete Entrepot vielmal mehr Waaren als jetzt wird aufnehmen können.

St. Petersburg, 10. Okt. (Leuchtthürme.) Um den das weiße Meer besahrenden Schiffen eine sichere Fahrt zu gewähren, sollen jetzt auf Thren und Jenkern geschlossen werden, zwei neue Leuchtthürme erbaut sind; in ihrer Unterhaltung sind 4159 Silberrubel ausgesetzt worden. — In den Südprovinzen klagt man über den früh eingetretenen Herbst. Der anhaltende Wind verzögerte die Ankunft vieler Schiffe im schwarzen Meere und hielt sie im Bosporus zurück. — Die Ostsee-Provinzen erfreuen sich in diesem Jahre einer sehr gesegneten Ernte in allen Feldfrüchten; am reichlichsten ist der Weizen gediehen, der Roggen nur theilweise.

Inland.

Straßn im Saazer Kreis, am 15. Okt. (Einweihung.) Welchem Menschenfreunde schlägt nicht das Herz in wehmüthiger Theilnahme bei Erin-

Digitized by Google

nerung an das unglückliche Dorf Straßa im J. 1820, in welchem der größte Theil desselben somit der Pfarrkirche durch einen Erdsturz am Egerufer versank, in Folge dessen der Gottesdienst durch eine lange Reihe von Jahren in einer Notheskapelle abgehalten wurde. Mit um so rührender und hocherbebender Freude erfüllte Straßna Bewohner die Feier des heutigen Tages, an welchem die Einweihung ihres von Grund aus neugebauten, im einfach schönen Style vollendeten Gotteshauses stattfand.

Am Vorabende, so wie am Tage selbst, verkündeten einstimmiges Geläute und Böllerschüsse die nahe Feierlichkeit. Um halb 10 Uhr, nach Ankunft Sr. Excellenz des hochgebornen Herrn Grafen von Wallenstein-Frydlandburg, mähr. schles. k. k. Landrechts-Präsidenten ꝛc., als Grund- und Patronatsherrn, in Begleitung des k. k. Herrn Gubernialrathes und Bezirks-Kreishauptmannes, Emanuel Ritsch, mehrerer anderer Honoratioren und der herrschaftlichen Beamten, begann unter Vortritt der Schuljugend der Zug zur Kirche, wo der hochwürdige Dechantsvikar des Komotauer Vikariats, Joseph Hergen unter zahlreicher Assistenz der Geistlichkeit aus der Umgegend, die Akt der Einweihung mit einer sachungsvollen Rede und feierlichem Gebrauche mit Te Deum vollendete. Die Thräne heiliger Freude und innige Rührung, die in so manchem Auge glänzte, war gewiß der sprechendste Beweis des Dankes gegen den gütigen Vater im Himmel, so wie gegen die hochherzige Grundobrigkeit.

Den festlichen Tag beschloß ein heiteres Mahl im Pfarrhause, bei welchem von Sr. Excellenz dem hochgebornen Herrn Grafen Wallenstein-Trotzburg, und vom Herrn Kreishauptmanne und Gubernialrathe, Toaste auf das Wohl unsers allergnädigsten Kaiserhauses ausgebracht wurden. (Prag. Ztg.)

Pesth. (Feuersbrunst.) Den 26. v. brach noch Mitternacht in der Arabergasse in einer Leimsiederei Feuer aus, das binnen die ganze Behausung in Asche gelegt hat. Dem Weitergreifen der Flammen wurde aber bald Einhalt gethan.

Pesth. (Uebersiedlung und Wagenfahrung.) Der hiesige geschickte Kupferstecher Kohlmann (gebürtig aus Neusalz) ist zum Christenthum übergetreten, hat in der Taufe den Namen Karl erhalten, und seinen deutschen Namen in „Vicsky“ magyarisirt. Er ist also Christ und Magyar zugleich geworden. Seine neueste große Kupfersticharbeit soll zwei nach dem Theater getreu dargestellte Nachtlibretten der ungarischen Szenen und den preisgekrönten magyarischen Lustspiel „Tisztujitás“ (Magistratsrestauration) von Zsnoj Nagy.

Gran. (Durchreise.) Am 13. Oktober kamen auf dem Dampfschiff des Abends in Gran an: Se. königl. Hoheit der durchlauchtigste Erzherzog Ferdinand d'Este, in Begleitung Sr. königl. Hoheit, des Erzherzogs Franz, Herzogs von Modena, des Feldmarschall-Lieutenants Vincenz Grafen Dis Jours und der zwei Dienstkämmerer Oberstlieutenant Joseph v. Harbuval und Chamoré von Prinz Savoyen Dragoner, und Major Benzel Graf Kiedelsberg von Kaiser Uhlanen. Die hohen Reisenden besuchten am andern Morgen den Festungsberg, wo sie von mehreren Domherren Demüthigst wurden, daselbst die Basilika und die Katakomben, und wohnten in der Bakocs-Capelle einer Messe bei, welche der hochw. Domherr und Abt, Joseph Kudrnyanszky v. Dezser, las. Von hier setzten die hohen Gäste ihre Reise auf dem Dampfschiffe nach Comorn fort.

Szegedin, 12. Okt. (Dampfsbau.) Unsere Stadt ist abermals um eine Anstalt bereichert worden, welche besonders für leidende unglücklicher sein dürfte. Seit dem 5 d. M. besitzen wir nämlich ein russisches Dampfbad — unseres Wissens das zweite im Banterlande — welches durch unsern verdienstvollen Herrn Obernotär, Stephan v. Petrovics, im modernen Style erbaut und so zweckmäßig und elegant, ja mit der zartesten Berücksichtigung auch für Damen eingerichtet wurde, daß es wohl kaum noch Etwas zu wünschen übrig läßt. — Das Programm, welches hierüber emittirt wurde, fühet unter Anderm auch die mannigfachen Leibesübel an, welche durch dieses Bad radikal geheilt werden können, und indem wir in dieser Hinsicht das Verdienst des Herrn von Petrovics im Namen der leidenden Menschheit hiemit öffentlich anerkennen, wünschen wir dem Unternehmen glücklichen Erfolg.

(Ofn. u. Pesth. Ztg.)

Comorn, 20. Okt. (Oeffentlicher Dank.) Wir fühlen uns gedrungen, Sr. Hochgeboren dem Herrn Baron G. Rothschild hiemit öffentlich unsern innigsten Dank zu sagen, indem hochderselbe ausgiebigst unserer Schule zur Unterstützung armer Zöglinge eine Summe von 100 fl. M., begleitet von einem sehr freundlichen und aufmunternden Schreiben zuzumitteln; und wir freuen uns doppelt, hiemit zugleich das vorzüglich günstige Resultat unserer im Laufe der vorigen Woche stattgehabten Prüfung veröffentlichen zu können, wobei besonders solche arme Zöglinge sich sehr vortheilhaft auszeichneten.

(Tyrnauer Vorstadt.) Dem „Agrárius“ wird aus Marmaros-Sziget folgende wahrhaft feurige Begebenheit mitgetheilt, die wir mit den Worten des Einsenders hier wörtlich geben. Ein Kommerzbesuch, seit Kurzem als Ehegatte kehrte von einem Amtswege, den er in die benachbarten Dörfer in der Runde machte, Abends spät nach Hause, und wird von seiner ihn erwartenden lieben treuen Gattin aufs Zärtlichste empfangen. Wegen Müdigkeit begibt er sich alsbald zur Ruhe, und schläft in tiefen Schlaf. Der Vollmond trat damals um die zehnte Nachtstunde seine Bahn an, und ließ sein Mutterrecht sein verführerisches Antlitz auf Sziget im vollen Strahlenschimmer erglänzen. Wie nun aber bekannt, bleibt es nicht immer ohne Erfolg, seine hochbeinigkeit weiß mitunter auch zu rühren! So hier die junge Frau. Diese fühlt sich ihr seit einigen Monaten mit Angstzeichen der Schlafkrankheit zurück, und eilt mgmatisch dem alten Liebhaber, welchem sie schon längst vermöge ihrer eigenthümlichen Leibeskonstitution verfallen war, unaufhaltsam entgegen. So durchmanövrirt sie gleich einer Mondkuh die Gemächer ihres Hauses, durchschreitet sämmtliche Zimmer, als ob sie einer weite Reise bevorstünde, ab und kritt so fort in den Hofraum hinaus. Nachdem sie diesen von allen Seiten durchforschirt, erklimmt sie zuletzt auch den Brunnenrand — wahrscheinlich den höchsten Punkt im Hofe — von wo sie im Begriffe war, an der Brunnenkluppe zu ihrem Angebeteten sich zu erheben, indem aber dem Ladenbesitzer in die Arme fällt, der über seinen und seiner Hunde des Benannten darrte, um mit einer einzigen Umarmung sie alle ihre Lebenshoffnungen und Liebeswünsche plötzlich vergessen zu machen. Vergeblich drückt der verschreite Gatte die in grauser Liebe erfolgte Geliebte an sein gebrechend Herz, umsonst bat er zu Gott, zu den Menschen, das schwere Leben ihm erhalten, ihm wiedergeben zu wollen! . . . vergebens — sie war entschlafen, um nie wieder zu erwachen. Den 10. Oktober wurde sie zum zweiten Male in die Tiefe zur ewigen Ruhe beerdigelassen, wo unter der Scholle ihres Grabhügels das schwere Gewicht ihres Schlafes Niemand mehr verrücken soll.

(Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Gabrielli.

(Schluß.)

Rochetaille, der nun eingetreten begann, daß hier nichts für ihn zu hoffen sei, gewann schnell seine Fassung. Er ergriff Gabrielli's Hand und sprach: „Die Wahrheit zu sagen, ich war schon vor ihrer Ankunft verliebt bis zum Wahnsinn in eine junge schöne Französin; aber sie ist so kalt und spröde, daß es mich mogen dort, mich ihr zu nahen; es ist die Marquise Du Coure, Wittwe eines französischen Admirals. Sie war in Versailles, Ludwig XV. hat ihr mit eigener Hand in seine Kutsche geholfen; mit Einem Worte, meine Dame ist eben so eitel und stolz, als sie tugendhaft und schön ist. Doch seit ich Sie, schöne Gabrielli, sah, seit ich Ihr Wirken und Ritter bin, seit ganz Venedig von diesem Verhältnisse spricht, steht es ganz schlecht um mich. Ihre Reize haben mächtigen Eindruck auf mich gemacht, ich schöpfte Hoffnung, und Sie gaben mir ganz unverhofft ein einmal den schönsten Korb. Was wird aber nach all diesem Gerede die Marquise, deren Schritten ich nur schüchtern folgte, und der diese Gerüchte gewiß auch zu Ohren kommen, von mir denken? Wird diese Folge Dame mich jetzt noch nur mehr sehen wollen, mich, den anerkannten Geliebten der schönen Gabrielli, ihren Wirth, der ihr die prächtigsten Feste gibt? Wird sie jetzt noch von meiner Liebe hören wollen? Sie sehen, in welchen Abgrund ich gestürzt bin!“

Aber schnell erwiederte Gabrielli: „Ich erkenne einen jungen Mann, einen Leonzesen, als solchen Neuling zu finden. Ja sehr wohl, die Frauen die Weiber sind Ihnen unbekannt. Ihr angebliches Verhältniß, mit welchem Ihnen so viel Ehre zu machen scheint, kann Ihnen nur schaden. Lassen Sie mich machen, folgen Sie meiner Leitung, und ich verspreche Ihnen binnen Kurzem den Besitz Ihrer Geliebten, so wie Sie mir gegenseitig einen solchen, meinen Kammerdiener Pietro wieder zu erhalten. Hören Sie mich also: Sie spielen fortwährend meinen Anbeter, immer seltener, immer glühender! Sie umgehen mich mit der liebevollsten Aufmerksamkeit, Sie überhäufen mich mit den kostbarsten Geschenken, Sie geben mir die glänzendsten Feste; die Summen dazu liefere ich. Ja thue, als ob ich ebenfalls nur in Ihnen lebte, Ganz Venedig muß nur von unserer Liebe sprechen. Ich weiß, in einem Monate liegt mein Pietro reuevoll zu meinen Füßen, und Ihre stolze Geliebte in Ihren Armen. Glauben Sie mir,

Digitized by Google

ſo kenne die Welt und die Menſchen. Wiſſen Sie meine Lebensgeſchichte? Hören Sie ſie, dann werden Sie mir glauben.“

„Ich bin aus einem edlen Stamme. Gelehrte, wie jener heenge und ernſte Dichter Gabrielli, der den Petrarca ins Exil ſandte, wie jener Kardinal Gabrielli, der Ihren Zorneſen gegen den krengen Boſſuet vertheidigte, ſind Groſſen deſſelben. Jener Zweig, dem mein Vater angehörte, lebte aber in Armuth und Dürftigkeit, und mein Vater war Diener eines reichen Fürſten. Schon als Kind bezauerte ich Lieder. Eines Tages hörte ich eine Arie von Galuppi; ich ſang ſie gang begeiſtert zu Hauſe meinem Vater vor, als der Fürſt vorübergang und mich hörte. Als ich geendet hatte, klatſchte er mir Beifall zu, und trat in das Zimmer, die Sängerin zu ſehen. Ich war damals nierzehn Jahre alt, und, wie man allgemein ſand, ſehr artig. Der Fürſt rief erſtaunt: „Wie ſchön die Kleine ſingt, und wie hübſch ſie iſt! Ein ſolches Talent muß ausgebildet werden.“ Er hielt mir Lehrer, und mein Glück war gemacht. Ich genoß den Unterricht von Garcia und Porpora, zwei der ausgezeichnetſten Sänger. Meine Fortſchritte waren raſch und entſprechend, und ich betrat zum erſten Male das Theater in derſelben Oper Galuppi's, aus welcher ich jene Arie ſang. Entſchiedener Beifall begleitete meine Laufbahn; mein Name ward bald den gefeierſten Italiens beigeſellt. Ich ward nach Wien berufen. Dieſes Land für mich, die kalten Deutſchen zu begeiſtern, und entzückſamere Italiener aus ihnen zu machen. Meine Kunſt und meine Schönheit entzündeten alle Herzen. Zwei bedeutende Männer duellirten ſich meinetwegen, aber ich liebte keinen von Beiden, und hatte es ihnen auch geſagt. Auch einem ſo glänzenden Anbeterhalte ſtehen ich weiter nach Italien zurück und ging nach Florenz. Dort von meinem Pietro, dieß doch mein ganzes Herz an ihm, und die Sehnſucht nach dem fernen Geliebten machte mich ſtolz, mürriſch und launiſch. Eines Tages hatte mich der Dirigſſog zu ſingen erſucht, ich hatte es verſprochen; aber als der Abend kam, befand ich mich anders, und ging hinweg. Vergebens erwartete man mich, vergebens ſchickte der Dirigſſog Boten ſeiner Leibwache nach an mein Wohnhaus zu erinnern; ich ſchickte ihn fort, und ging ſingend ſpazieren. Da ließ der Erzürnte mich durch Wachen holen, und in das Gefängniß werfen. Mich, Gabrielli, in das Gefängniß zum Paiuß. Nichts gleicht dem Triumphe, mit welchem ich nach erlangter Freiheit wieder auf dem Theater empfangen ward. Zu verließ Florenz, verließ Italien, und ging nach Petersburg, den Preis der großen Katharina! Die Schmeicheleie es meiner Eitelkeit, auf dieſem ganzen weiten Wege, von den Gebäden des Gariglione bis an die Newa, meinen Namen gekannt und berühmt zu ſehen. Kaiſerinnen und Katharen nannten ihn mit Bewunderung! Ich erhielt 25,000 Rubel Gehalt. Ich entzückſamerte mich das Publikum, denn der Erfolg iſt die der ganzen Welt verſtändliche Sprache. Aber dennoch hielt es mich in Rußland nicht aus. Mich übermüthige die Sehnſucht nach dem ſüßen Vaterlande. So ging ich wieder nach dem theuren Italien, und hier kann angelangt, erwachte auch die Liebe zu meinem Pietro wieder.“ — So lautete die Erzählung Gabrielli's.

— Nachdem ſie ſich auf dieſe Weiſe mit den Grafen in das Einverſtändniß geſetzt hatte, begannen ſie ſofort ihre Rollen zu ſpielen. Rechtsanwalt Chriſtian war der Welt nur für Gabrielli, dieſe nur für ihn zu leben; ihre Zeit beſchäftigten die Schneider Beneidige durch drei volle Monate. Die reichſt Tagneuvolle hatte noch keinen ähnlichen Luxus geſehen. Der Graf war durch dieſen Aufwand, und noch mehr durch die Abgott des Tages, der Mann der Mode, der Heros des Vergnügens. Jener Tag verſtand ihn zu ſingen mit den höchſtgeſtellten Männern der Stadt. Die größten Häuſer wetteiferten, ihn an ihren Tafeln, in ihren Aſſemblees zu ſehen. Man hörte nur ihn; er war das Orakel des guten Geſchmacks. Dieſer Erfolg übertraf alle Erwartungen der ſchlauen Verbündeten. Eines Tages gab der franzöſiſche Botſchafter einen glänzenden Ball; natürlich waren der Graf und Gabrielle unter den Geladenen. Während des Tanzes bemerkte das ſcharfe Auge der Sängerin ihren Geliebten Trapaſſi in den Saal treten, und ſah in der Menge verſchwinden. In gleicher Zeit bemerkte der Graf ſeine Gattin, ſeine Mutter unter den Gäſten. Trapaſſi mußte wegen ſeiner Liebe wohl würdiger ſein, mehr als jede Andere; aus ſie ſeine beſtändige Verehrung verdiene, und er nahm ſich vor, ſie wieder zu erobern, und dem glücklichen Nebenbuhler zu entreißen. Die Marquiſe, welche ſah, wie der junge reizende Mann, den ſie durch ihre Sprödigkeit verſchmäht hatte, von der ſchönen gefeierten Italienerin den ſchönſten und reichſten Männern vorgezogen ward, begann zu berenen, daß ſie dieſen intereſſanten Landsmann ſo ſchnöde behandelt hatte, und nahm ſich feſt vor, ihn wieder an ihren Wagen zu ketten. Sie bedachte in ihrem Sinn, welcher Triumph es für ſie ſein würde, den Flüchtling dieſer berühmten Schönheit wieder zu entreißen, und ſie war feſt entſchloſſen, Alles aufzubieten, dieſen Sieg zu erringen. Gabrielli überſah mit ihrem Scharfblick in Einem Moment, wie günſtig die Angelegenheiten ſtänden. Ein Wink des Auges verſtändigte den nicht angeſtrengten Grafen, den Augenblick zu benützen; der Wink ſchien zu ſagen: „Jetzt iſt ſo liebenswürdig für die Frauen, als ich es für die Männer ſein will, und unſer Sieg iſt gewiß.“ Sie entwickelte nun all ihren Ehrgeiz in vollſtem Maß ihr zuſtehenden Benehmen. Alles war von ihr entzückt; auch Trapaſſi näherte ſich; ein Blick fiel auf ihn, dem er nicht widerſtehen konnte. Bald fand ſich Gelegenheit, einige Worte mit einander zu wechſeln, er war beſiegt, Gabrielli's Ziel erreicht.

Rechtsanwalt Chriſtian hatte die beſte Macht mit ſeiner Marquiſe, ſie war ganz Hingebung und Liebe; ſeine Spur des ſüßen Siegers. Der Graf wagte es, von ſeiner Liebe zu ſprechen, ſie hörte ihn gütig an.

„Wie, Sie lieben mich?“ ſprach ſie.

„Ich ſehe nur in Ihnen,“ war die Antwort.

„Und Gabrielli?“

„Ich liebe nur Sie allein,“ ſprach der Graf.

„Und wenn ich Ihnen verlangte?“

„Ich bin bereit zu jeder.“

„Wenn ich aus ſagte: Reiſen wir.“

„Ich bin bereit.“

„Aber wenn es noch dieſe Nacht ſein müßte?“

„Je eher je lieber, noch in dieſem Augenblick.“

Dasſelbe Geſpräch führten in einem benachbarten Gemach Trapaſſi und Gabrielli. Im Saale tanzen ſie wieder zuſammen. Kaum fand der Graf noch einen Augenblick Zeit, der Gabrielli zuzuflüſtern: „Sie iſt mein, wir reiſen ab.“

„Ich hatte es Ihnen vorher geſagt,“ war die Antwort Gabrielli's.

Am andern Morgen ſprach man in ganz Venedig nur von der ſchönen franzöſiſchen Dame, welche von den Freunden der Gabrielli, und von der Gabrielli, welche von Trapaſſi entführt habe. Rechtsanwalt betrachtete ſeine Witwe, tauſte ſich ein Regiment, und für Gabrielli eine koſtbare Perlenſchnur, welche er ihr zum Andenken überſandte. Gabrielli ſtarb 1799; ſie hinterließ zwei Millionen Schulden, nachdem ſie dreimal ſo viel verſchwendet hatte.

Kunſt- und Theater-Notizen.

München, 28. Okt. Lisi wird, dem allgemeinen Wunſche entſprechend, kommenden Montag noch ein letztes Konzert, gleich dem vorigen im k. Hoftheater, geben, und zwar abermals zu einem wohlthätigen Zwecke — zum Beſten der in Griechenland befindlichen, größtentheils aus Bayern beſtehenden, dem Militär nicht angehörenden Deutſchen, zu deren Unterſtützung ſie ſich in Folge der jüngſten Ereigniſſen vielleicht bereits gemordet ſind, beſtanntlich von St. Majeſtät dem Könige eine Sammlung in allen größern Städten des Königreichs bewilligt worden iſt. Der geniale Künſtler begründet ſich durch dieſe Wohlthätigkeitsakte in unſerer Mitte ein nimmer verlöſchendes Andenken, da er dem Ruhme ſeiner Meiſterſchaft neu noch ſchönern Ruhm der großartiger Unigennützigkeit und eines für fremde Noth warm fühlenden Herzens hinzufügt.

Berlin, 22. Okt. Die Ausſtellung des Cornelius'ſchen Bildes: „Chriſtus bei den Mühſeligen in der Vorhölle,“ deren Ertrag für die hieſigen Maſchinenbauer beider chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe beſtimmt iſt, hat die hieſige Kunſtwelt in Bewegung gebracht, und allem Anſcheine nach wird das Bild einen heftigen Kunſtkampf veranlaſſen, da eine große Anzahl der hieſigen Künſtler ſich mit der Art und Weiſe, wie Cornelius in Oel malt, nicht einverſtanden erklärt. Bekanntlich hat Cornelius ſeit 20 Jahren nicht mehr in Oel gemalt und wurde zum Malen des bezeichneten Bildes vom Grafen Raczynsky veranlaßt, welcher Kunſtfreund auch Eigenthümer des Bildes iſt und in deſſen Bibergalerie das Kunſtwerk nun auch ausgeſtellt iſt. Das Kompoſition des Bildes anbelangt, ſo gehört daſſelbe vielleicht mit zu den ausgezeichnetſten Schöpfungen des großen Meiſters. Die Menge von Perſonen, welche das Gemälde darſtellt, verſchlingen ſich zu einem ſolchen pantomiſchen Ganzen, wie man es im Gebiete der Kunſt nicht alle oft zu ſehen gewohnt iſt. Aus den charakteriſtiſchen Köpfen, der Mannigfaltigkeit aufgereicht iſt, ſpricht die bekannte großartige und ernſte Eigenthümlichkeit des Meiſters uns an. Zu Bezug auf das Uebrige der Geſtaltung hebt Cornelius einzig in ſeiner Art da. Dichteriſche Erfindung beſitzen wenige Künſtler wie er. Die Mannigfaltigkeit ſeiner Geſtalten muß man um ſo mehr bewundern, da man weiß, daß derſelbe dazu nur ſeine Fantaſie zu Hilfe nimmt und nicht zu andern Mitteln greift. Cornelius ſcheint ſeinen Köpfen gleichſam die innerſte Seele des Menſchen auf. Betrachtet man den Propheten Jeremias in dem obgenannten Bilde, ſo wird man ſagen, daß die Schickſale des ganzen jüdiſchen Volkes dem unabwendbaren Geſchicke des Propheten eingeprägt ſind. Die haben dieſe Bemerkungen, in Bezug auf welche wir bei keinem unparteiiſchen Kunſtkenner Widerſpruch zu befürchten haben, vorausgeſchickt, um die Parteilichkeit, welche ſich ſeit hier bei Beurtheilung des genannten Kunſtwerkes in manchen Kreiſen kund

Digitized by Google

gibt, in um so größerem Glanze erscheinen zu lassen. Kämen ein Dutzend Dieser, welcher sie den Namen „Cornelius“ gehört und als eine Schöpfung desselben gestehen habe, so müßte er, höre er manche Leute über jenes Bild sprechen, in die Verfassung kommen, den großen Meister für einen Stümper zu halten, der nicht würdig sey, dem Geringsten von jenen Urtheilern die Schuhriemen zu lösen. Auch dem Umstande dieser Leute kann Cornelius wohl der matern noch zeichnen. Wer denkt dabei nicht an Mücken, die einen Löwen umreisen?! Das übrigens einzelne Mängel in dem Bilde sich vorfinden, wollen wir nicht in Abrede stellen. Auch sind wir der Meinung, daß das Malen des Künstlers mit seinem hervorragenden schöpferischen Geiste nicht in gleicher Höhe steht, obwohl die Gesammtwirkung der Farben uns gelungen scheint und einzelne Gruppen sich in dem Bilde befinden, die auch in Bezug auf Malerei nicht leicht übertroffen werden.

Miszellen.

(Ueber das erwähnte große Stiergefecht) gibt das Journal des Debats folgende nähere Schilderung in einem Schreiben aus Madrid vom 12. Oktober: „Ein großes nationales und volksthümliches Fest hat heute die Einwohner Madrids ganz und gar beschäftigt. Die Polizei, die Emeuten, die Insurrektionen, Alles war vergessen. Ein einziger Gedanke schien die Bevölkerung dieser Stadt zu beseelen. Der Kampf der Stiere, la corrida de toros extraordinaria, hieß war das Echo, das in allen Sitten wiederhallte. Die Königin sollte zum erstenmale dem Gefecht beiwohnen, was noch mehr die Neugierde und Begierlichkeit des Volks erregte. Während zwei Tagen war das an der Barrière bei Sol gelegene Bureau von einer zahlreichen Menge belagert, die sich mit den Fäusten und mit Stöcken Kämpfe lieferte, um sich Billete zu verschaffen. Das Schauspiel begann um 4 Uhr. Die Königin und ihre Schwester, die Infantin Luise, begleitet von allen Ministern und ihrem Gefolge, fanden zur bezeichneten Stunde in ihre Loge. Bei ihrer Ankunft spielten die Musikbanden, die auf den beiden entgegengesetzten Punkten des Circus aufgestellt waren, den königl. Marsch, und die enthusiastischen Rivats von mehr als 12,000 Zuschauern, die das ungeheure Amphitheater erfüllten, wiederhallten von allen Seiten. Die ganze cuadrilla, d. h. die picadores, die banderilleros und die espadas oder matadores, mit großem Luxus in altspanische Tracht gekleidet, zogen vor Ihrer Majestät vorüber. Die picadores, die zu Pferd waren, begrüßten sie mit ihren Lanzen; die andern setzten das Knie zur Erde und nahmen die Mützen ab. Ich habe nie etwas Prächtigeres gesehen, als den Anblick dieser Menge, die auf Steinsitzen von Stein und Holz stufenweise den Circus umgab, und die Taschentücher und Hüte schwenkte, mit den Stöcken an die Planke schlug, und über die Barrieren in das Innere des Circus sprang und den picadoros oder den Stieren zurief. Jeder matador dreigt, wenn die Trompetenfanfare den Tod des Stiers verkündigte, das Knie vor der Königin, und schrie, den Degen schwingend: Brindo por la Reina, por la libertad y por la nacion (-ich habe den Stier zu Ehren der Königin, der Freiheit und der Nation getödtet-). Dies ist aber auch Alles, was ich Interessantes an diesen wilden Vergnügen sah, denn die Spanier so großen Werth beilegen. Man hat den Kampf der toros schon oft beschrieben, und wiederholen, die noch einmal gesehen, sich vollkommen eine Vorstellung davon bilden können. Ich glaube, daß sie bei ihrem Ursprung eine Reform der blutigen Gladiatorenspiele waren. Zur Zeit des Mittelalters mischte sich der Geist von Ritterthum hinzu, und auch jetzt hat der Stierkampf in Mexiko und Peru einen würdigern und edlern Charakter beibehalten. Dort kämpfen die picadores, mit Lanzen bewaffnete Reiter, in der That gegen die Stiere und es gilt als Schande für den Reiter, wenn sein Pferd verwundet wird. Hier findet das Gegentheil statt. Die picadores sind solche Menschen, die ihr Leben wagen, um etwas Geld zu verdienen. Sie sind von oben bis unten mit stark gefütterten Wämsern und Beinkleidern bedeckt, durch welche sie gegen die Hörner des Stieres geschützt werden; die Pferde sind alt und abgetrieben und haben verbundene Augen, um leichter vor den wüthenden Stier gebracht werden zu können. Das Schauspiel, das die Zuschauerbank des Volks im höchsten Grade erregt, entsteht dann, wenn der Stier sich gegen den picadore wirft, und seine Hörner dem Pferde in die Seiten stößt. Die Rufe bravo toro! tönen dann von allen Seiten. Aber der Enthusiasmus erreicht seinen Gipfel, wenn das Pferd, obwohl tödtlich verwundet, von dem Geschrei, den Schlägen und Sporen aufgescheucht, sich wieder erhebt, und von Neuem den Kampf besteht, an der Erde seine Eingeweide nachschleppend und oft sie mit den eigenen Füßen zertretend. Ich habe mit Bezeugen bemerkt, daß viele Personen, besonders Frauen, ihre Blicke mit Schmerz von diesem schrecklichen Anblicke abwenden. Der Stier, erschöpft von der Anstrengung, am Körper zerfleischt von den Wunden, welche die picadores und banderilleros ihm beigebracht, verendet immer durch den Degen eines einzigen matador, der ihn mit mehr oder weniger Gewandtheit tödtet. Was somit das Interessanteste an einem Kampfe ist, die Ungewißheit über das Schicksal der Kämpfenden, dies fällt hier ganz weg. Der Stier entgeht niemals lebend dem Circus. Der matador bewegt behändig vor den Augen des Thieres ein rothes Tuch, eine Farbe, gegen die der Stier Abneigung hat. Der matador täuscht ihn dadurch, und vermeidet die Wuth seines Todesfeindes. Unglücklicher für die Männer sind dabei äußerst selten. Noch meiner Meinung entfallet dieses Schauspiel, der ein wildes Thier bändigt, den Araber, der die Fantasia auf seinem Renner in voller Karriere ausführt, weit größeren Muth und größere Gewandtheit. Ich trage ich mich, welche Anleitung, welcher Nutzen, welcher Antrieb oder welche Erinnerung das Volk zu diesem Spektakel bewegen könnte; offenbar der Gedanke an Grausamkeit und Blutz und dies ist so buchstäblich wahr, daß, wenn ein Pferdigel sich in den Stier auf der Arena getödtet werde, die Spiele allen Reiz für das Volk verlieren; doch trug viele Mühregel ohne Zweifel dazu bei, den Kampf weniger grausam und blutig zu machen. Diese Milderung der öffentlichen Sitten ehrt in Spanien noch unbekannt. Die Königin zog sich erst nach Verabreichung des Spieles zurück. Unter dieser Zeit unterhielt sich Ihre Majestät mit den Fremden, die kamen und den Ministern, die hinter ihr standen. Ihre Souveränität hatte ganz ihre andere Pfalz genommen.“

(Originelle Engländer.) Es ist bekannt, daß die Engländer die närrischsten Leute sind und oft die seltsamsten Einfälle haben. Wir theilen hier einige der wenigen bekannten Beispielen dieser Art mit. Vor einigen Jahren erbot sich ein reicher Gutsbesitzer in der Grafschaft Suffex, dem eine jährliche Leibrente von 50 Pfd. Sterl. zu zahlen, der zehn Jahre unter der Erde leben, Haare, Bart und Nägel in dieser Zeit wachsen lassen, und mit seinen Menschen sprechen wollte. Er hatte zu diesem Zwecke eine recht bequeme Wohnung unter der Erde einrichten lassen, und erstieß seine Anstverordnung durch Zeitungen. Wirklich meldeten sich mehrere Personen, welche seine unterirdische Wohnung beziehen wollten; ein gewisser L. erhielt den Vorzug und hatte bereits nach Jahre ausgehalten. — Ein Einwohner von Bristol ging vom Kopfe bis zu den Füßen grün gekleidet. Der Hut, die Wäsche, der Rock, die Weste, die Beinkleider, die Strümpfe, die Schuhe, das Halstuch und die Brille, Alles war grün an ihm. Seine Zimmer waren grün, und alle seine Mundvorräthe hatten dieselbe Farbe; er aß nur grünes Gemüse, Obst ꝛc. Oftmals soll man ihn in seinem großen Garten mit einem grünen Taschentuche und einer grünen Lobeskrone spazieren gehen; er ritt auch bisweilen an und zwar auf einem Pferde, das er grün hatte färben lassen, das einen grünen Sattel ꝛc. hatte. Zwei Diener in grüner Livree folgten ihm überall.

Morgen-Cours am 31. Oktober 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	101¾	—
detto . . 4	—	—
detto . . 3	—	—
detto . . 2½	—	—
detto . . 2	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	110	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Lerarial-Obligationen von 5	95½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Kontarkunden d. Lomb. Venet.	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		
detto 1839 f. 250 fl.	98⅞	—
detto do. f. 50 fl.	87½	—

Obligationen.			
	der Wiener Stadt-Banko	24 pCt.	65½	—
	detto	24	—	—
	detto	2	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	84⅝	—
	Hofkammer, der ältern	2½	—	—
	lombard. Schulden, der	2½	88	—
	in Tirevien, und Gemza	2	45½	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
	detto	1	—	—
	von Galizien . . .	2½	—	—
	detto	2	—	—
	detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. u. d. Reg. v. J. 1809			3 pCt.	—
Obligationen der ex Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen			5	—
			4½	—
			4	—

	Zeter. Domest.	
Obligat. d. Ständ v. Oesterr.	3 pCt.	—
unter n. ob der Ens, vom	2½	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—
Siebenb., Kärn., Kroat., Slav.	2	54
u. d. Wr. Kommerzialrente	1½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 31. Oktober.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	101¾	102
detto 4	100	100½
detto 3	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	65½	66
Anlehen vom Jahre 1834	146	146½
detto 1839	115½	115¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1660	1662
Ferdinands Nordbahn-Aktien	111½	112

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 258. Donnerstag, den 2. November. 1843.

Tagsneuigkeiten.

Ausland.

Rom, 9. Okt. (Fest.) Gestern hatte der Fürst Borghese in seiner Villa vor der Porta del Popolo dem römischen Volk ein Fest veranstaltet, zu dem eine ungeheure Volksmenge aus allen Ständen zusammengeströmt war. Es bestand, wie aus schon in früheren Jahren, in Vorstellungen in dem auch antiker Weise eingerichteten Circus, zu welchen eine hier anwesende Kunstreitergesellschaft in Dienst genommen war. Reiter, zum Theil stehend auf zwei und drei Pferden, dieten Wettrennen, denen Wagenrennen nach antiker Art und mit nach antiker Weise eingerichteten Wagen folgten. Den Beschluß machten die Productionen eines Elephanten, der auf einem in der Mitte des Circus errichteten Gerüste gezeigt wurde, und um so größern Jubel erregte, da, wie es heißt, seit längerer Zeit kein solcher hier gesehen wurde. Das Ganze ging in vollkommener Ruhe und Ordnung vorüber, wie denn überhaupt bei ähnlichen Gelegenheiten stets das italienische, und zumal das römische Volk einen Sinn für Ordnung an den Tag legt, wie man ihn anderwärts nicht leicht finden würde. Man muß dabei zugleich der musterhaften Anordnung der Polizeibehörden erwähnen, welche bei dem häufigen Zusammenkommen solcher Volksjahrmarktsluste stets ihre Vorkehrungen so zu nehmen wissen, daß daß nie Unglücksfälle vorkommen.

Nürnberg, 25. Okt. (Festlichkeit.) Am Sonntag den 22. d. veranstaltete das Offizierkorps der hiesigen Garnison in dem mit militärischen Emblemen festlich verzierten Saale des Gasthofes zum rothen Roß zu Ehren des kommandirenden Hrn. Generals v. Lerchenfeld und seiner dritten Verwendung, Fürsten Theodor von Thurn und Taxis, welcher in Folge allerhöchster Ordre mit dem gesammten Divisionsstab Ende des Monats unsere Stadt verlassen wird, ein solennes Gastmahl, zu welchem auch die gesammte Generalität mit dem Divisionsstab geladen war. Umgeben von dem Offizierkorps unter rauschender Musik, wurde der Herr Generallieutenant zu dem ihm bestimmten Ehrensitz geführt, dem gegenüber das mit einem Eichen- und Lorbeerkranz geschmückte Brustbild Sr. Majestät unseres allgeliebten Königs Ludwig aufgestellt war. Während des Mahles brachte der Herr Divisionär den ersten Toast, Mainrichi dem Vaterlande in Worten, welche alle Anwesenden zu einem lauten Hoch! begeisterten. Herr Stabsquartiermeister, General Sebus, brachte sodann in einem zweiten Toast die Gesühle aus, welche heute die Versammelten erfüllten, während zugleich dem scheidenden Herrn Generallieutenant ein Gericht überreicht und abgesungen wurde. Derselbe erkannte alle Versammelten mit einer herzlichen Rede, in welcher er der hiesigen Garnison Lob spendete, welche mit allen bayerischen Truppen in Treue und Anhänglichkeit an Se. Maj. den König und das königliche Haus, so wie durch Disziplin wetteifere, um Ihm den Aufenthalt wahrer unvergeßlich machen werde. — Der vor Kurzem verstorbene königl. bayerische Staatsminister und Gesandte am deutschen Bundestage, Maximilian Freiherrn von Lerchenfeld-Aham, war im Jahre 1779 im München geboren, und hatte seine Studien auf der damaligen Universität Ingolstadt vollendet. Im Jahre 1806 wurde er zum Gesandten am würtembergischen Hofe ernannt, verließ aber die diplomatische Laufbahn, als Generalkommissär des Regierungspräsident an die Spitze der Regierung des Rezatkreises zu treten. Dieselbe Funktion bekleidete er 1809 bei der damaligen Regierung des Regnitzkreises (deren Sitz in Nürnberg war), dann 1811 in Innsbruck und 1814 in Würzburg. Von 1817 bis 1825 führte er das Portefeuille des Finanzministeriums, und wurde dann als Gesandter an den Bundestag versetzt. Im Jahre 1833 trat er aus Rücksichten seiner Gesundheit von diesem Gesandtschaftsposten zurück, und wurde dann als Gesandter an den Höfen von Wien, und 1842, nach Hrn. v. Mieg's Tode, abermals nach Frankfurt ernannt. Freiherr v. Lerchenfeld hat demnach unter zwei Souveränen die höchsten Staatsämter bekleidet, und sowohl durch praktisches Wissen und Talent, wie durch untermürbten Gesellschaft zusammengeschossen hatte, um den Minerairreichthum des Fürsten-

reiten Geschäftskreiser seinem Vaterlande während einer 37jährigen Laufbahn ausgezeichnete Dienste geleistet.

Worms, 22. Okt. (Ueber den Schiffsunfall.) Wenn schon diese Blätter schnell das Detailliste über den großen Unfall brachten, welcher am verflossenen Freitag Abend dem Dampfboote der königlichen Gesellschaft „Leopold“ zwischen Germersheim und Jörlesheim zugestoßen ist; so dürfte es doch den Lesern das Interesse sein, noch einige Details zu erfahren, welche hierüber aus guter Quelle mitgetheilt worden können. Nach Angabe des Kapitäns des „Leopold“ kam das zu Thal fahrende tönicke Dampfschiff „die Königin“ mit voller Kraft dem zu Berg gehenden „Leopold“ entgegen. Dieser wollte, wie es Vorschrift ist, rechts ausweichen, als der Steuermann bemerken glaubte, daß die Königin sich links drehe. Er wandte sich nun ebenfalls auf seine linke Seite, die „Königin“, diese Annderung des Kourses nicht beachtend, drehte plötzlich rechts, und so erfolgte die unglückliche Katastrophe, welche wahrscheinlich den Tod von 110 Menschen zur Folge gehabt hätte, wenn die „Königin“ nicht durch das Rothgerüst vorn „Leopold“ bewogen worden wäre, umzudrehen und die sämmtlichen Passagiere nebst Mannschaft auf das Letzteren im Augenblick der höchsten Noth aufzunehmen. Dagegen sind der Kapitän der „Königin“ die Schuld des Unglücks auf den „Leopold“ werfen, welcher, seiner Behauptung nach, dem Regiment zuwider, statt rechts auszuweichen, zwischen der „Königin“ und dem Ufer habe durchfahren wollen. Genug — durch das Zusammenstoßen der beiden Schiffe, welches nach vorgenommener völliger Dunkelheit erfolgte, wurde die ganze Spitze des „Leopoldiner Vorgerüst“ so stark, daß zwei große und schöne Reisewagen, welche auf dem Verdecke standen und einer englischen und einer italienischen oder französischen Familie gehörten, sogleich in den Rhein rollten. Die Flinken stürzten mit voller Gewalt in das Schiff, so daß sie durch den Verdacken des letzteren und den Stube nur mit Mühe und Noth wieder herausgezogen werden konnten. Nachdem dieses geschehen war, und sich die Passagiere, welche sich auf dem Verdecke befanden, in Sicherheit gebracht hatten, wurde das Schiff, welches nun mit dem Vorderende unter Wasser stand, wieder umgewendet und sah dicht an den Bord des „Leopold“ zu liegen. Zwei Minuten später kam das Letztere. Und doch ist — laut ein Dutzend — so viel man weiß, kein Menschenleben zu beklagen! Dagegen sind sämmtliche Effekten, welche sich auf dem verunglückten Schiffe befanden, verloren. Die Reisenden retteten nicht einmal ihre Hüte und Mäntel und eben so wenig der Kondukteur seine Kasse, worin sich angeblich 5000 Rthlr. befanden. Von dem verunkenen Schiffe ragen vermuthlich nur ein Rudkasten und die Spitze des Schornsteins aus den Wellen hervor. Die Bürgermeister von Gimbsheim, Eich, Hamm und Ibersheim sind nun großherzoglichen Kreisrath zu Worms aufgefordert worden, darüber zu wachen, daß die in ihren Gemarkungen etwa gelandeten Effekten an die Agentur der hies. Dampfschiffahrtsgesellschaft dahier unverzüglich abgeliefert werden. Das verunglückte Schiff selbst wird bewacht.

Von der Donau, 6. Okt. (Reise.) Mit dem nächsten von Konstantinopel abgehenden französischen Dampfboote werden wieder zwei rüstige Deutsche, die Hh. Reckendorf und Volk, unserer nach Alexandria sich einschiffen und dann den Weg über Kairo und Suez nach Indien nehmen, vorzüglich in den Zweck, das Hammerwerksgeräthe in bergbaumäßiger, Verdauungsmäßschaftlicher, Hinsicht zu untersuchen. Reckendorf, aus Hirschberg gebürtig, war unter der kurzen Regierung des Fürsten Michael als fürstlicher Bergwerksdirektor angestellt, weniges schon in Folge der Revolution das Land, ohne nun von der neuen Umwelte Gebrauch machen zu wollen und in seine frühere Stellung wieder einzutreten. Sein Vorhaben, die Wichtigkeit in bergmännischer Beziehung zu erforschen und anzuwenden, wurde durch die dort gleichfalls stattgefundene Umwälzung verhindert. Nun kam auch ein Ruf aus Rußland, mit dem Fond von einer Million Dukaten, die eine

Digitized by Google

thums anzubauen, was bei vielen Hilfsquellen und dem vermehrten politischen Einflusse Rußlands von dort aus ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden wird. Noch in diesem Jahre glauben die beiden Reisenden, welche sich auch Herr Honigberger aus Kronstadt in Siebenbürgen, der Bruder des bekannten Dr. Honigberger, Leibarztes des Maharadja von Lahore, beigestellt hat, über Bombay in Lahore eingetroffen. Sollte, was kaum zu bezweifeln, das Himmalayagebirge unpassirt Fossilien bieten, so wird von ihnen baldigst der Bergbau begonnen werden, jedenfalls aber werden die Naturwissenschaften neue Bereicherung erhalten.

— (Traghare Trachthöme.) Unter diesem Titel kündigt das Abendlum vom 30. September die Erfindung einer Komposition an, welche, wenn man sie reinbrennt, ein glänzendes Licht gibt, die Lage eines gefährdeten Schiffes anzeigt und die Bewegung derer, welche retten wollen, leiten kann.

Inland.

Brand und Taufe. (Jubiläumsfeier.) Heute den 29. Oktober wurde hier einer der schönsten und rührendsten Feste begangen, das ich je gesehen habe. Es feierte nämlich der hochverdiente Stadtpfarrer, emeritirte Dechant, fürstergl. Konsistorialrath und Ehrendomherr an der Metropolitankirche zu St. Stephan zu Wien, Andreas Spitzel, welcher bereits im Jahre 1829 als Priester sein Jubiläum hielt, nun als Jubilar-Pfarrer mit neun und achtzig Jahren um ein fünf und sechzigstes Jahre seines Priesterstandes das fünfzigste Jahr seines pfarrlichen Wirkens allhier. Solche Beweise der Verehrung, der treuen Liebe und Anhänglichkeit, wie diesem Jubilare bei Gelegenheit dieser hehren und äußerst seltenen Feier dargebracht wurden, können nur einem Biedermanne werden, der eine ganze Generation in den Herrn groß gezogen hat, und der von seinen Pfarrgenossen wie ein Vater von seinen Kindern geliebt wird.

Am Vorabende wurde die festliche Weise des kommenden Tages nach Völkerschöße eorkündet, hierauf dem in Ehren ergrauten Jubelpfarrer, dem legten Konventualen des aufgehobenen regulirten Chorherrenstiftes von St. Pölten, dem eine hohe Pfarre angehörte, eine Serenade gebracht, welche von dem zahlreichen Chorgesang- und Musik-Personale und dem Pfarrer direktors Parisi meisterhaft ausgeführt wurde. Die ganze Stadt war beleuchtet und zwar mit vielen, sehr sinnigen Transparenten, und die Musikkapelle des daselbst stationirten löbl. Infanterie-Regiments Hoppe verstärkte der Frau Pfarrer der Wohnung des hochverehrten Hrn. Jubelpfarrers die gewählteren Stücke.

Mit Anbruch des Tages ließ der löbl. Magistrat daselbst abermals mit Böllerschüssen die hohe Festlichkeit signalisiren. Von Seite der Musikkapelle des löbl. Militär-Gappeurcorps wurde Reveille geschlagen, und Jung und Alt, Klein und Groß, von der Stadt und aus der nächsten Umgebung war in Bewegung. Nach dem ersten Frühgottesdienste hielten die Gappeurs-Corps zur Spalier auf. Nachdem um halb neun Uhr dem Herrn Jubilar-Pfarrer und Domherrn ein Festgericht den schönsten Tag seines Lebens in Erinnerung gerufen, setzte sich der feierliche Zug nach dem Gotteshause unter Vorantritt der Schuljugend, der löbl. Musikbande und der sämmtlichen Bürgerschaft, in welcher der hohe Offizierkorps in Bewegung. Hierauf folgte unter Vortragung des Pfarrkreuzes die Assistenz, die Kapitulargeistlichkeit des Dekanates Hainburg und mehrere Andere, und den Zug schloß der Hochwürdige Herr Domherr und Jubilar-Pfarrer, begleitet von dem auch Wien anwesenden von demselben zum Prediger des Festes erkorenen Domherrn Brunner und dem Prn. Bezirks-Dechante zu Hainburg, dem fürstergl. Konsistorialrathe, Johann Reinberger. Der Zug ging in der Runde über den Hauptplatz daselbst bis zur heiligen Dreifaltigkeitssäule, welche auf Kosten der Bürgerschaft von Brud zum Andenken an diese hohe Feier renovirt und am Tage des Festes mit einer neuen Marmortafel versehen wurde, deren Inschrift den Pfarrkindern Brucks das segensreiche Wirken ihres Jubelpfarrers fortwährend ins Gedächtniß rufen soll. Glücklich verlaufe, ja dreimal glücklich, der von Seegmen, den er gesehen, reifen steht Er sah seine Schulkinder zu Jünglingen und Jungfrauen, zu Bürgern und Müttern, zu Großeltern und Greisen werden. Die Sprache vermag sie nicht zu schildern die rührenden und ergreifenden Szenen, welche bei diesem Zuge dem beobachtenden Auge sich darstellten.

Von der Dreifaltigkeitssäule ging der Zug ins hohe Heiligthum, wo man unter dem Donner der Böller dem Almächtigen vieler tausend Menschen anlangte. Nach einem sehr verrichteten Gebete von Seite der jubilirenden ausgezeichneten Priesterschaft ließ sich der Festprediger den Jubelsegen ertheilen und betrat die Kanzel. Er entwickelte mit sichtbarer Rührung und mit herkunium Rednertalente auf eine Gott und Herz ergreifende Weise die Beide und den Segen dieses Tages, sowohl für den Jubilaren als für die Gemeinde.

Hierauf begann nach dem Te Deum das hochfeierliche Hochamt und nach Vollendung desselben bewegte sich der Zug über den Platz wieder in den Pfarrhof zurück. Mittags war bei dem hochwürdigen Herrn Domherrn und Jubilar-Pfarrer eine glänzende Tafel, welcher die sämmtliche Geistlichkeit, das hohe Offizier-Korps, der löbl. Magistrat und andere ausgezeichnete Amtsvorsteher annahmen. Nachdem dem hochwürdigen Herrn Jubilaren noch viele Lebenstage von allen Anwesenden gewünscht waren, wurden Toaste auf das Wohl Sr. Majestät und des allerdurchlauchtigsten Kaiserhauses und auf die hohe Erhaltung Sr. fürstlichen Gnaden unseres Hochwürdigsten Herrn Fürstenbischofes angebracht. Das endlich dem Feste die vollendete Weihe gab, war ein von Sr. fürstl. Gnaden gnädigst erlassenes Schreiben an den P. Jubilaren über sein verdienstvolles langjähriges Wirken für Staat und Kirche. Dieses höchst Schreiben wurde von dem in Ehren ergrauten und vielfach gerühmten Greise mit sichtbarer Rührung von Hrn. Prädenten Anz gelesen, und auf vielfach geäußertes Verlangen öffentlich vorgetragen. Dies steigerte den Jubel zur allgemeinen Begeisterung für den allergnädigsten Landesvater und den allgeliebtesten Oberhirten.

So schön und rührend dieses Fest begonnen, so sollte es auch enden. Abends war musikalische Akademie und Festball zum Besten der dasigen Armen, welche an diesem Tage reichlich bedacht wurden. J.

Eines Edlen Tod und recke Vermächtnisse.

Den heiligen Satzaf schätzt Gaon, Dieses Gebot;
Er schätzt; denn nimmer pflegt der edle Mann.
Griechische Dumenlese.

Preßburg, 24. Okt. Gestern starb hier der Portikultor, Hr. Friedrich Samuel Grieinch, ohne Leibeserben. In seinem Testamente hatte er unter den an mehrere gute Freunde und Bekannte, zusammen 15,000 fl. L. W., und verschiedenen kleineren Legaten, noch insbesondere zahlreiche wohlthätige und gemeinnützige Anstalten zc. bedacht. Es erhielt laut Testament das Preßburger Bürgerspital 100 fl., das städtische Lazareth 500 fl., das Armen-Institut 200 fl., der Fond der Gassenbettler-Abtheilung 500 fl., der Waisenhausfond 200 fl., das Krankenhaus der barmherzigen Brüder 100 fl., das Krankenhaus der Elisabethinerinnen 50 fl., der Waisenhausfond 500 fl., das Taubstummen-Institut 500 fl., die Kleinkinderbewahranstalt 50 fl., der Zinsbelfondersorgungsfond 100 fl., der Fond für arme kleine kranke Kinder 100 fl., das Blinden-Institut zu Wien 100 fl., die Preßburger evangelische Gemeinde 10,000 fl., dieselbe Gemeinde 4000 fl., zu dem Ende, daß die Interessen hievon so lange zum Kapital geschlagen werden, die dasselbe so viel Interessen abwirft, daß durch dieselben die jährliche Einnahme der evangelischen Gemeinde-Versammlung während des Gottesdienstes erfolgt ist, worum er wünscht, daß dann diese Summung ganz abgetheilt werde; dann ein Kapital von 3000 fl., zu dem Ende, daß die Interessen so lange zum Kapital geschlagen werden, bis das Kapital so viel Interessen abwirft, welche, das nach der auf Ehrenwort gegebenen Einberufung der evangelischen Geistlichen in beiden Gemeinden im Durchschnitt von 10 Jahren angegeben, jährliche sogenannte Beichtpfennig-Einkommen erfesen, weil es seines Erachtens sehr unzweckmäßig ist, in der Stimmung, wo das Gemüth des Menschen ganz vor Beide der Religion hingegeben sein soll, auf eine Gottesgabe Bedacht zu nehmen; nun somit soll, sobald die Interessen den jährlichen Angabebetrag erreicht haben, der Gemeinde es von ihm vermacht bekannt gegeben, das dies Opfergeld aufhöre; ferner der Presburger evangelischen Kirchenfond 500 fl., für einen Schullehrer im Dorfe Engeran 100 fl., für einen Schullehrer im Dorfe Oberufer 100 fl., für einen Schullehrer im Dorfe Rusterdorf 100 fl.; ein Beitrag, zu einem Predigtstuhl der hiesigen evangelischen, bei der deutschen, ungarischen und slavischen Gemeinde angestellten Prediger von 1000 fl., der Pensionsfond der Witwen und Waisen der Geistlichen 100 fl., der Pensionsfond der evangelischen Lehrer und Professoren 1000 fl., der Fond der Witwen und Waisen der Herren Lehrer und Professoren 500 fl., der evangelische Kassenamt zur Verwaltung, mit der Anlag zur Unterstützung der durch Elementar-Ereignisse verunglückten evang. Kirchen und Schulen in Ungarn 100 fl., der Kirchenvater, welcher bei der evang. Gemeinde hier die Kasse und die Bücher führt, die jährlichen Interessen des Kapitals von 1000 fl. Zum Schlusse ernennt der großmüthige Herr Testator zum Universalerben seiner übrigen Vermögens ja der einen Hälfte den hiesigen evangelischen Krankenhausfond, und ja der anderen Hälfte den hiesigen evang. Kirchen- und Schulenfond. — Die Bestheiligten rufen ihm unvergänglichen Dank in die Ewigkeit nach. (Corr. Bl.)

Länder- und Völkerkunde.

Trapani.

(Schluß.) Die Fischerei ist ebenfalls ein ausgiebiger Erwerbzweig für Trapani. Man fängt in den nahen Gewässern oft Thunfische von mehr als 900 Pfd. Sonst beschäftigten sich die Bewohner von elf Dörfchen am

Digitized by Google

Küstengebiete von Trapani mit deren Zange, gegenwärtig wird dieser aber auf der Formica, Favignana, S. Giuliano und Bonagia mit Thätigkeit betrieben. In der Nähe der beiden erstgenannten Ortschaften sing man im letzten Jahrzehnt 30,103 Thun- und 224 Schwertfische im Gesammtgewichte 56,914 Kantar und 26,545 Okes-Ausbeute. Der Garbereitung, zu welchem angeblich 80 Barken verwendet werden, wird jährlich 12,000 Fäßchen Sardellen ab. Die einst sehr wichtige Korallenfischerei hat in dem Maße abgenommen, als die Korallen, die sich fast ausschließlich vor den Ostern in Toscana und England verarbeitet wurden, aufgehört haben, ein Lieblingsschmuck der morgenländischen Frauen zu sein und sie auch nicht mehr so häufig wie sonst als Amulete getragen werden.

(Soda und Sumach.) Soda bildete einst einen beträchtlichen Handelszweig von Trapani, hat aber bedeutend abgenommen, nachdem die Potasche ein Surogat derselben geworden ist; indeß geht noch immer jährlich ein ansehnliches Quantum nach dem Kirchenstaat, Neapel, Toscana, Genuien, Frankreich und England. Ebe so hat sich auch die Erzeugung von Sumach ungemein vermindert.

(Manufakturindustrie.) Dieselbe beschränkt sich auf eine mit Dampf getriebene Baumwollspinnerei und ungefähr 30 Weberstühle, auf welchen ordinäre Baumwoll- und Tischzeuge verfertigt werden.

(Schiffahrt.) Im Jahre 1842 sind in Trapani 566 Schiffe von 82,661 Tonnengehalt eingelaufen, und zwar 378 sizilianische, 83 österreichische, 34 schwedische und norwegische, 17 russische, 17 sardinische, 8 englische, 8 griechische, 7 päpstliche, 4 toskanische, 4 nordamerikanische, 3 Berbernesen, 2 preußische und ein dänisches.

(Eintheilung und Bevölkerung der Provinz.) Die Provinz Trapani zerfällt in die 3 Distrikte Trapani, Mazzara und Alcamo mit 175,401 Einwohnern. Dieselben vertheilen sich folgendermaßen:

1. Distrikt Trapani:		
Trapani	. . .	23,929 Seelen
Kitta	. . .	917 „
Paceo	. . .	3,077 „
Monte S. Giuliano	. .	10,629 „
Marsalla	. . .	24,190 „
Favignana (Insel)	. .	3,469 „
Pantelleria (Insel)	. .	6,829 „
2. Distrikt Mazzara:		
Mazzara	. . .	8,222 „
Campobello	. . .	3,806 „
Castelvetrano	. . .	12,791 „
Santa Ninfa	. . .	5,353 „
Partanna	. . .	10,618 „
Salemi	. . .	11,498 „
3. Distrikt Alcamo:		
Alcamo	. . .	15,647 „
Calatafimi	. . .	8,053 „
Camporale	. . .	2,268 „
Castellamare	. . .	9,051 „
Sibellina	. . .	5,116 „
Poggioreale	. . .	3,167 „
Salaparuta	. . .	3,498 „
Vita	. . .	3,485 „
	Zusammen wie oben	175,401 Seelen. (Lloyd.)

Feuilleton.

Weiblicher Rache.

In den Pariser Salons macht ein Ereigniß, dessen Details die Gattin eines der reichsten und angesehensten Bankiers ist, viel Aufsehen. Herr Mortier, der reicher Handelsherr in Lyon, besitzte ein armes, reizloses Mädchen durch die Vorspiegelung, daß er es zu seiner Gattin machen wollte; als aber Claire ihm ihre Ehre geopfert hatte, verließ er sie und die Frucht ihrer Schwäche, indem er dem armen betrogenen Mädchen eine Geldsumme hinwarf, als könnte er sich damit von der Erfüllung seines Versprechens lösen. Durch die Noth gezwungen, ihr Ehrenen eigenes und des Kindes Unterhalt zu sorgen, nahm Claire das Geld, doch ihr Schamgefühl trieb sie fort von Lyon, wo alle Welt ihre Schwäche und ihr Vergehen kannte, und sie eilte mit ihrem Knaben nach Paris. Jahre vergingen; Herr Mortier heirathete eine junge, bedeutende Britinn aus adeliger Familie, und hob sich durch ihren Hang zum Luxus so sehr in den Augen der reichen Bankiersie kaum noch auszeichen konnte, wenn nicht ein reicher Geschäfts- und Jugendfreund, der er in Paris hatte, der Banquier Billiers, ein wahrer Krösus, ihn und der Welt half. Er schrieb ihm daher, daß er binnen wenigen Tagen bei ihm sein würde, seine Hilfe zur Rettung vom Untergange zu erfleben; alles Rähere, so wie die Ursachen, die er geben könnte, wollte er mündlich mit ihm besprechen, da er seinem Briefe auf dem Fuße folgen würde. Wenige Stunden nach der Absendung dieser Klagepostel reiste Herr Mortier selbst in Begleitung seiner Frau nach Paris, wo er in einem der glänzendsten Hotels abstieg, denn noch wußte er für sich gelten, und mit Hilfe seines Freundes dachte er es auch bald wieder wirklich zu sein. Schon waren beide Gatten im Begriff, zu Herrn Billiers zu fahren, wenn Mad. Mortier, die reizende junge Frau, sollte, wenn es Noth thut, bitte bitten, und ihr Gatte der Freund gewiß nichts abschlagen, da trat, sich unangemeldet, eine junge Frau herein, deren Knaben von etwa zehn Jahren an der Hand haltend. Man denke sich die Ueberraschung der Gatten, als Herrn Mortier, als er Claire, seine verlassene Geliebte, erkannte. Sie war noch immer schön, aber sie schien in drückenden Verhältnissen zu leben, denn sie war nur dürftig gekleidet, und das junge, zeitalische und muthige Knaben ihres Sohnes war demselben überall zu kurz. Madame Mortier sagte bei der Gegenheit ihres Gatten der Instinkt, wen sie vor sich hatte, und stolz und barsch rief sie aus: „Ist das nicht das Mädchen, mit dem du vor unserer Verheirathung gelebt hast? Was will sie hier?“ „Madame!“ sagte Claire mit bittendem Tone und niedergeschlagenem Blick, „verzeihen Sie mir, daß ich ihren Gemahl aufsuche, aber ich hielt mich dazu berechtigt, denn ich komme nicht als Bettlerin zu Ihnen, und Alles, was ich wünsche, ist, daß mein Emil von seinem Vater irgend ein Zeichen der Liebe, ein Andenken, einen Beweis der Anerkennung empfange; ja, ich werde mich schon zufrieden fühlen, wenn Herr Mortier seinen Sohn auch nur mit einer Liebkosung erfreut.“ Doch so bescheiden diese Bitte auch war, wiesen beide Gatten sie dennoch mit Härte zurück, und Herr Mortier sagte sogar, er wisse von dem Knaben gar nichts, wolle nichts von ihm wissen, könne ihn nie als sein Kind anerkennen. „Herr Mortier,“ bat Claire nun dringender, „versagen Sie dem Armen nicht so rauh jeden Beweis des Mitgefühls, und Sie, Madame, reden Sie Ihrem Gatten zu; denn wer weiß, ob der Knabe nicht einst für Sie das Mitgefühl Derer erwecken kann, deren Hilfe Sie vielleicht in Anspruch nehmen müssen.“ „Sie droht noch gar!“ rief Madame Mortier gereizthem. „Ich drohe nicht,“ entgegnete Claire mit ruhiger Würde, „ich warne nur!“ „Hinaus,“ schrie Madame Mortier; „Ihre Gegenwart in diesem Zimmer ist eine Schande für uns!“ „Ja mit Sie von dieser Schande erlösen!“ sagte Claire bitter, und sie verließ mit ihrem Knaben das Gemach. Herr Mortier hatte die beiden Gatten so aufgeregt, daß sie den Besuch bei Herrn Billiers bis zum nächsten Tage verschieben mußten, und als sie sich wieder sahen, sagte ihnen ein Kammerdiener, Herr Billiers sei nicht zugegen, Madame Billiers aber warte ihrer bereits. Dies stimmte zwar nicht mit den Wünschen Mortier's überein, allein Jedem lief sich die Sache nicht, und er folgte daher mit seiner Gattin dem vorangeschrittenen Kammerdiener, der sie in ein prachtvoll dekorirtes Boudoir führte, wo ihnen eine schöne, elegant gekleidete Dame, von dem Divan sich erhebend, einige Schritte entgegentrat. — „Sie werden sich wundern, mich hier zu finden,“ sagte sie kalt und stolz, auch, die verlassene, verhöhnte Claire, deren Gegenwart gehören für Sie eine Schande war, allein mein Gemahl, der mich in alle seine Geschäfte einweiht und mir ein Geheimniß vor mir hat, theilte mir ihre Verlegenheit mit, und überließ es mir, ob und wie ich Ihnen Beistand erzeigen wollte. — Und so empfangen sie denn hier, was die zweifhaushelte Claire von der verstängnte Emil, der in meinem Gatten einen zweiten, und wahrlich einen bessern Vater gefunden hat, Ihnen zukommen lassen.“ — Mit diesen Worten legte sie auf den Tisch eine Briefstasche, und entfernte sich. Herr Mortier zögerte einen Augenblick, ehe er das Geld nahm, dann aber griff er rasch darnach, strafte es ein, und Herr und Madame Mortier fuhren, sehr gedemüthigt, noch an demselben Tage wieder von Paris ab.

Miszellen.

(Bauernlist.) Kürzlich traten zwei junge Leute bei einem Speisewirthe in Paris ein und verlangten zu mittagmachen. Sie waren die einzigen im Lokale. Als die erste Schüssel aufgetragen wurde, verlangte einer von ihnen zu trinken. Der Wirth meinte, das habe Zeit bis nach der Mahlzeit, aber jener sagte, es sei seine Gewohnheit, stets vorauszutrinken

Digitized by Google

und von dieser werde er und zeigt nicht abweichen. »Die Wirthe sollten froh sein,« sagte er, »wenn solche Leute sich finden; es gibt jetzt so viele Gauner, daß man nicht genug auf seiner Hut sein kann.« Dem Wirthe leuchtete die Wahrheit dieser Bemerkung ein und er wechselte das dargebotene Fünffrankenstück. Dasselbe Spiel wiederholte sich bei dem dritten Gerichte. Endlich wurde der Wirth zu müde, jedesmal wegen eines so kleinen Betrages den Kaffeesudkaken aufzuschließen. Das letztemal ließ er also den Schlüssel stecken, ging in die Küche zu seinen Töpfen und Pfannen und horchte einer weiteren Bestellung. Das war es, worauf die Diebe gelauert hatten. Nach einer Viertelstunde Wartens ahnte dem Wirthe ein Unglück; er ging in das Speisezimmer: die beiden Gäste waren mit Kaffee und Kaffeekaken durchgegangen.

(Die Gewinnung des Arajouholzes in Haiti.) Das in Europa konsumirte Arajouholz kommt theils aus Honduras, theils aus Haiti und Cuba; das aus Honduras geht größtentheils nach England, das aus Haiti nach Frankreich.

Das Schlagen des Holzes geschieht ohne alle Auswahl am Abhang der Berge nach den Flüssen und Waldbächen zu. Ein Holzhauer mit etwa 30 Holzhackerknechten dringt in den Wald, schlägt seine Hütte am Abhang eines Berges auf und bald gruppiren sich um seine, aus einigen Zweigen geflochtene Hütte der die Wohnungen der Arbeiter. Der Holzhauer geht mit einer kleinen Holzart bewaffnet durch den Wald, bezeichnet durch Herausbauen einen Spahn die Bäume, welche gefällt werden sollen, und in einigen Tagen ist ein Theil des Waldes gelichtet. Die Stämme werden sogleich ihrer Rinde beraubt, ins Wasser getaucht um die Rinde des Splintes zu lösen, die an das nächste Bett eines Baches gerollt und geschoben. Von jetzt an kümmert sich der Holzhändler nicht mehr um seine Stämme, die er an zwanzig verschiedenen Orten mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnet hat; es ist aber nicht ganz ohne Beispiel, daß ein anderer Holzhändler das erste Zeichen ganz auslöscht, und das seinige darüber anbringt.

Die Arajouhämme bleiben drei mehrere Monate, oft ein Jahr in dem Bette des Waldbaches liegen, wo man sie gelassen hat; es bedarf eines Gewitters, wie es in diesem Lande vorkommt, um auf einmal den Waldbach zu schwellen und die Stämme fortzuschlagen. Dies ist die legt das einzige Transportmittel auf der ganzen Insel, es ist aber so unvollkommen, daß man von tausend Baumstämmen nur immer auf die Hälfte hundert einhundert rechnet, die anderen bleiben im Schlamme stecken und verfaulen da, wo das Wasser sie hinwirft. Einige Lieues oberhalb der Einmündung des Hafenflusses sind drei einige Neger beschäftigt, die Arajouhämme aufzusammeln; sie mit Lianen an einander zu binden und nach der Gallerebucht zu führen. Hier zieht man sie ans Ufer, wo die glühenden Sonnenstrahlen sie schnell von dem eingedrungenen Wasser befreien, und die Säge hat darauf das Werk der Holzart vollendet.

Das Arajouholz von Haiti hat eine sehr lebendige Farbe und seine Fasern sind fein und eng geschlossen; das von Cuba ist etwas schwerer als das von Haiti, die Fibern sind gröber, aber eben so gut geschlossen. Seine Farbe aber ist minder lebhaft. Das Arajouholz von Honduras ist wesentlich von diesen beiden Arten entschieden; die Fasern sind grob und minder fest geschlossen, das Holz brennt rasch, aber die Stämme sind dicker. Seit einigen Jahren ist auch eine Arajouart aus dem Senegal eingeführt worden, das den Namen Caillecedra führt und in Handel unter dem Namen afrikanisches Arajouholz vorkommt; es hat eine weinrothe Farbe und ist schwerer und härter als das eigentliche Arajou.

(Verbrauch der Cerealien in Frankreich.) Herr Moreau de Jones hat der Akademie der Wissenschaften folgende interessante statistische Uebersicht vorgelegt.

Wenn man den Cerealienverbrauch seit dem Jahre 1700 bis jetzt mit der Einwohnerzahl in Frankreich in Einklang bringt, so ergibt sich, daß die Bevölkerung in zwei Klassen zerfällt, von denen die eine von Weizen, und die andere von gemeinen Getreidearten sich nährt. Es nähren sich nämlich:

im Jahre	vom Weizen Getreide	v. and. Cerealien Getreide	Jahl derer wovon sich von Weizen nähren
1700	6,670,000	13,330,000	33 %
1760	8,234,000	12,746,000	40 „
1764	8,374,000	13,326,000	39 „
1784	9,340,000	14,660,000	39 „
1791	9,200,000	15,800,000	37 „
1811	12,150,000	16,850,000	42 „
1818	13,654,000	16,346,000	45 „
1840	19,621,000	13,979,000	60 „

Man ersieht hieraus, daß der Gebrauch des Weizenbrodes unter Ludwig XIV. fast nur auf die höheren Klassen beschränkt, zwei Theilen der Bevölkerung unzugänglich war, aber fortwährend bis zum Jahre 1840 der Art Sieg, das bereits 60 von 100 sich davon nähren, während dieses Verhältniß sich im Jahre 1700 kaum auf 33 % stellte. Es geht hieraus am deutlichsten der Fortschritt hervor, welchen die Agrikultur, der häuslichen und nationale Wohlstand in diesen Zeiträumen gemacht haben. (Lloyd.)

(Pfiffige Bestie.) Vor einigen Jahren schlug ein Herzog von Ouronsberry seinen Freunden eine seltsame Wette von beträchtlichem Betrage vor. Es wurden nämlich eine Heerde Gänse und eine Heerde Truthühner auf der Straße hinausgetrieben; die Gänse wackelten schwerfällig, während die Truthühner lebhaft einherschritten, der Herzog wettete um 10,000 Pf. St., daß die Gänse auf einem Wege von 20 (engl.) Meilen den Truthühnern weit vorauskommen würden. Die Wette wurde sogleich angenommen, denn es schien unmöglich zu sein, daß der Herzog sie gewinnen könnte. Die ganze Gesellschaft folgte den Heerden; gegen Abend waren die Truthühner von 5 Meilen voraus; als sie aber nach Sonnenuntergang in einen Wald kamen, flogen alle auf und setzten sich auf die Bäume, von denen sie nicht fortgetrieben werden konnten. Die Gänse dagegen watschelten langsam immer weiter und kamen mitten in der Nacht am Orte ihrer Bestimmung an. So gewann der Herzog, — der voraussberechnete, was geschah.

(Nichts Neues unter der Sonne!) Bekanntlich benutzt man jetzt häufig Tauben, um schnell eine Nachricht an einen bestimmten Ort zu bringen; dies geschah schon im grauen Alterthume; vor nicht gar langer Zeit bediente man sich in Amerika der Hunde zu gleichem Zwecke; die Orientalen benutzten sonst häufig Schwalben, wie jetzt die Tauben namentlich von Börsenspekulanten gebraucht werden; ein Griechischer, Gantyry, hatte schon vor länger als sechzig Jahren die Idee, in weniger als einer Minute ein Signal über zwanzig Stunden weit zu befördern, ohne daß man etwas davon bemerkte. Er theilte seine Erfindung der französischen Akademie mit, die aber nichts davon verlauten ließ.

(Pflanzen- und Blumenkultur.) Als vorzüglich hat sich die Eintredung bewährt, die Pflanzen täglich mit kochendem Wasser zu begießen. Man hänselt die Erde an dem Stamme an und begießt sehen Morgen. Diese Behandlung mag vielleicht Manchen als thörichte sie Pflanzen erfrieren, dem ist jedoch nicht so, sondern die Pflanzen erhalten in wenigen Tagen herrlichen Grün und bald darauf erfolgt die vollkommene Blüte. Es sind schon Versuche mit Orleander und Cactusarten angestellt worden, welche den herrlichen Erfolg gehabt haben. Diese Kulturmethode ist um so praktischer, weil die Pflanzen in jeder Lage und an jedem Standorte blühen.

Morgen-Cours am 31. Oktober 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . . 5 pCt.	110	—
detto . . 4 —	—	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2 —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verlosle Obligat., Hofkammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs. 5 —	110	—
Darlehen in Krain, mit 4½ —	—	—
Arrerial-Obligationen vom 4 —	99	—
Tirol. Vorarlberg. u. Salzb. 3½	—	—
Rentenscheine d. Comb. Verein. Armee —	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl. —	—	—
detto detto f. 250 fl.	85⅞	—
detto detto f. 50 fl.	87⅛	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65⅝ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	64⅝ —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden, der	2½ —	88 —
	in Tirol u. Vorarlberg	2 —	45⅜ —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Staatsschuld. d. a. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

		Neue.	Demeß.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens, ausl.	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramte	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 31. Oktober.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅛	110⅜
detto 4 —	100	100⅛
detto 3 —	75⅛	76
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½ —	65⅛	65⅝
Anlehen vom Jahre 1834 —	146	148⅛
detto 1839 —	115⅛	115⅝
Bankaktien — bezahlter Coupon —	—	—
detto — unbezahlter Coupon —	—	—
detto — letzter Schuß —	1662	1662
Ferdinands Nordbahn-Aktien —	1112	112

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 259. Freitag den 3. November. 1843.

Tagesleitung.

Ausland.

— (Selbstmord.) Im Laufe des Oktobers d. J. hat sich im Park zu Versailles der letzte Abkömmling Ney's des berühmten Zeitgenossen Bonaparte's erschossen, unter Umständen, die den Glauben an einen Unsern, der über gewissen Familien walte, bestätigen könnte. Dennoch Ney verließ dem Beginn des Russlands der Griechen seine Vaterstadt Rom, um in Preußen die Freiheit erkämpfen zu helfen. Er zeichnete sich bei jener Gelegenheit aus und wurde von Ppsilanti besonders hochgeschätzt. Zum Lohn seiner Dienste erhielt er von Rang eines Generals. Nie der Unabhängigkeitskampf zu Ende war, suchte Ney in anderer Feld der Thätigkeit. Er ging nach Frankreich, wurde die Bekanntschaft der berühmten Sophie Dieffenbach und Dumont d'Urville und begleitete Letzteren auf seiner Reise um die Welt. Nach Frankreich zurückgekehrt, verheirathete er sich. Seine Ehe war glücklich, aber von kurzer Dauer. Im Jahre 1840 raffte eine Krankheit binnen wenigen Tagen seine Frau und sein Kind weg. Der Tod Dieffenbach, welcher auf einer Reise nach dem Nordpol umkam, hatte ihn schon früher schmerzlich betroffen. Am 8. Mai 1842 erblickt er zu Versailles in seinem Studierzimmer den Selbstmord Admirals Dumont, und wenige Stunden später erfuhr er den entsetzlichen Tode, welches sein Freund mit Weib und Kind auf der Eisenbahn zu Versailles genommen hatte. Dieser letzte Schlag erschütterte nicht nur seine Seele auf's tiefste, sondern scheint auch in seinen Wirkungen sich auf den Körper erstreckt zu haben. Eine Lähmung beraubte ihn des Gebrauchs seiner Hand und seiner Zunge. Er war somit außer Stand, eine bedeutende schriftstellerische Arbeit, welche er angefangen hatte, weiter fortzusetzen. In diesem Zustand, dem unglückseligsten für einen Menschen, dem Thätigkeit Bedürfnis ist, gab er sich den Tod.

Rom, 19. Okt. (Stürme.) Seit einigen Tagen toben die heftigsten in dieser Jahreszeit sonst hier seltenen Stürme und in den nahen Meeresbuchten sollen mehrere Wracke angetrieben sein. In verschiedenen Dörfern der Campagna wurden Erdbäße verspürt, welche am 10. u. auch die Einwohner der südlichen Castelle beunruhigten und zwei Stunden vor Mitternachtes selben Tags in Neapel sich wiederholten. Aerztlichem Rath zufolge und in Rücksicht auf seinen andauernden Genesungszustand hat Cardinal Mai aufs neue eine Erholungsreise angetreten. Dies der Grund des verspäteten Erscheinens der letzten dem Publikum versprochenen zwei Bände des nach seiner inedirte Literatur so sehr interessanten spicilegii Romani. Doch wird der Cardinal in kurzem hieher zurück sein. So eben ist der siebente Band der auch vom katholischen Klerus Deutschlands hochgeschätzten praelectiones theologicae quas habuit in collegio Romano Joannes Perrone aus der Presse der Propaganda ans Licht getreten. Er enthält tractatus de sacramentis in specie.

Nürnberg, 26. Okt. (Feuerlöschfest.) Nachträglich zu dem vorgestrigen Bericht über die am 22 d. stattgefundene militärische Feier lassen wir den Toast, welchen der Herr Generalleutnant und Divisionär Fürst von Thurn und Taxis der Garnison Nürnberg ausbrachte, hier wörtlich folgen: „Meine Herren! Ich erlaube mir im Namen Derjenigen das Wort zu nehmen, welche nach dem Beispiel Sr. Majestät des Königs aus der Garnison Nürnberg zu scheiden haben. Indem ich Ihnen nun in unserer Aller Namen für das schöne Fest danke, womit Sie uns noch eine frohe Erinnerung mehr bereiten wollten, bitte ich Sie, meinen Toast auf das Wohl der Garnison Nürnberg zu unterstützen. Die Garnison Nürnberg, die sich stets durch die treueste Anhänglichkeit an Se. Maj. unsern erhabenen Monarchen, durch den hohen Geist, durch Einigkeit, durch vollendete Tüchtigkeit in den Waffen und durch alle jene Eigenschaften auszeichnet, welche den Stolz und die Ehre unseres Standes ausmachen, — sie lebe hoch!"

Berlin, 24. Okt. (Todesfall.) Der Staat und unser Ministerium des Innern insbesondere hat so eben einen großen Verlust erlitten. Einer der tüchtigsten Beamten, der durch Geist, vielseitige Bildung, reiche Geschäftserfahrung, edlen Charakter und persönliche Liebenswürdigkeit gleich ausgezeichnete Herr geheime Regierungsrath Büter, ist gestern Morgens, nach einem kurzen Krankenlager, durch ein gastrisch-nervöses Fieber, in der Blüthe des Mannesalters, seinem ausgebreiteten Wirkungskreise und seiner trostlosen Familie entrissen worden.

— (Sturm.) Nachrichten aus Amerika melden, daß der Staat Florida von einem schrecklichen Orkan heimgesucht worden ist. Die Stadt Port Leon liegt in Trümmern. Am 11 Uhr Vormittags am 13. Sept. brachte der Südwestwind eine sehr hohe Fluth, die gegen Mitternacht in eine Hohere schwemmung überging. Um 2 Uhr kann die Stadt zehn Fuß tief unter Wasser. Sämmtliche Magazine bis auf ein einziges sind zerstört, fast alle Häuser eingestürzt, einige in Stand verwandelt.

Inland.

Wien. (Schiffsunfall.) Am 26. d. M. um 10 Uhr früh begegnete das Dampfboot „Wien" in der Antwerfahrt dem von Linz kommenden Dampfboot „Johann" in der engen Passage nächst Struden, und ungeachtet der Bemühungen und angenblicklichen Fassung beider Kapitäne konnte es nicht vermieden werden, — daß die „Wien" die linke Seite des „Johann" streifte, dessen Radkasten zertrümmerte und das Ruderrad unbrauchbar machte, wobei jedoch Niemand beschädigt wurde. Die „Wien" setzte ihre Reise ohne Aufenthalt nach Linz fort. — Die Passagiere des „Johann" wurden zu Lande von Pöbe und befördert. Dampfboot „Karl" wird den „Johann" ersetzen und sonach die Fahrten zwischen Wien und Linz nicht unterbrechen.

Pest. (Unglücksfall.) Dieser Tage ist eine mit Kraut beladene Fähre die Donau herabkommend untergekommen. Alle, die darauf waren, sollen ihr Leben dabei eingebüßt haben. Unsere Donau schreint wirklich mit der großen Anzahl ihrer heurigen Opfer noch immer nicht zufrieden gestellt worden zu sein, und gleichsam sich ernstlich bestlen zu wollen, den Pflichtsoll an Menschenleben um so eifriger einzutreiben, als sie nun nicht ohne Grund durch den Verein zur Errettung der im Wasser Verunglückten, bei hiesem schiffen Schwapser einen Ausfall befürchten muß. — Beinahe zu gleicher Zeit verunglückten auch drei andere Menschen, die sich auf einer Fähre befanden, während diese, aus ihren Zugen sich losstrennend, anstelunder zieg.

Länder- und Völkerkunde.

Die Provinz Capitanata im Königreich Neapel.

(Sage.) Die Provinz Capitanata liegt in Süderform unter 42° der Breite und 34° der östlichen Länge von Meridian der Insel Ferro, dehnt sich 60 ital. Meilen in der Länge und durchschnittlich 45 Meilen in der Breite aus, und hat einen Flächeninhalt von 2700 ital. Meilen. Die norwestliche Grenze bildet der Fortore, welcher oft sehr hoch anschwillt und nentlich in seinem Laufe die berühmte Brücke von Civitate mit fortreiß, die zegt mit einem Kostenaufwande von 28,000 Ducati neu erbaut wird. Südöstlich fließt der Olanto, der durch die von Hannibal hier geliefernte Schlacht berühmte Anstrag, welcher Capitanata von den Provinzen Bari und Basilikata scheidet. Gegen Norden wird die Provinz vom adriatischen Meer begrüßt, in welchen der Fortore und der Olanto sich ergießen.

Digitized by Google

(Klima.) Das Klima ist gemäßigt, gesund und angenehm. Der Horizont wird äußerst selten durch dichte Nebel und zerrissene Wolken verdunkelt. Der Sommer zeichnet sich jedoch durch sehr große Hitze, so wie der Winter durch einen starken Frost aus, welcher durch die Nordwinde von den nahen Gebirgen herbeigeführt wird.

(Winde.) Im Winter weht gewöhnlich der Nordwind. Er ist häufig von Schnee begleitet und wird nicht selten durch die Pinarelle (Südwestwinde), welche er verursacht, den Menschen gefährlich. Eben so erzeugt er große Sterblichkeit unter den Schafen. Der Südwind (Scirocco), welcher am meisten im Frühling und Sommer vorherrscht, übt zwar nicht so großen Einfluß auf die Gesundheit wie jener, muß aber deßwegen sehr leinen die Saaten, welche nicht selten durch ihn völlig vernichtet werden. Der Südwind, der im Frühling und Sommer gewöhnlich in der Mittagsstunde zu wehen anfängt und bis gegen Abend dauert, führt feuchte Dünste vom adriatischen Meere herbei, verursacht Erschlaffung des Körpers und periodische, zwar nicht lebensgefährliche, aber langwarirende Fieber. Diesem Winde hatte Hannibal den Sieg zu verdanken, den er bei Cannä über die Römer erfochten hatte.

(Gebirge und Wälder.) Die Apenninen ziehen sich im Holzbirkel um die Provinz von der Mündung des Tronto bis zu der durch die Lette von Basilicata gebildeten südlichen Grenze herfelben. Die Abhöhen sind mit keinen Waldungen bedeckt, doch gibt es an mehreren Punkten einige Gebüsche, welche den Bewohnern Brennholz, Kohlen und das Material zu den Aderbauwerkzeugen liefern.

(Flüsse.) Der Candelaro, Tirolo, Celone, Cervaro, Carapelle und die Salsola bilden den Lage Versaccino und schwellen im Winter der Bäche an, daß nicht selten die angrenzenden Felder überschwemmt und verdört werden. Im Sommer trocknen sie größtentheils so aus, daß kaum eine Spur von ihnen übrig bleibt. Sie geben auch Fische, welche aber sehr unverdaulich sind und nur von den niedern Klassen der Bevölkerung genossen werden.

(See.) Im Norden der Provinz, den kremitischen Inseln gegenüber sind zwei Seen: der Lesina von 30 und Varano von 16 Meilen im Umfange. Beide sind reich an Fischen und münden ins adriatische Meer. Im Sommer liegen die ebenfalls sehr fischreichen, in den Golf von Manfredonia mündenden Seen Versentino, Salso und Salpi. Am äußersten Ende des letzteren befinden sich die ergiebigen Salinen, welche für den Schatz mit Vortheil angebauet werden.

(Vorgebirge.) Das Promontorio del Gargano bildet den schönsten Golf von Manfredonia. Vom mittelsten Klima begünstigt erzeugt es Cerealien, Agrumen, Wein, trefflichen Oel, Terpentin, Pech und Medizinalien aller Art. Auch gezeihen hier Rindvieh, Schafe, Schweine und Ziegen. Endlich finden sich am Fuße des Vorgebirges viele Marmorbrüche, deren schönes Material eine reiche Erwerbsquelle dem Eigenthümer dieses würde, wenn ihm nicht die gehörigen Gelvmittel zu deren Anbebauung abgingen.

(Marremma.) Im Süden der Provinz gibt es an mehreren Stellen Marschmar, welches die Luft zwar mit sehr ungesunden Dünsten schwängert, aber doch gute Nahrung zahlreichen, aus Afrika eingeführten Rindviehheerden, welche überaus fette Milch geben, auch gute Dienste bei der Feldarbeit leisten.

(Bevölkerung.) Die Provinz ist im Verhältnisse zu seinem Flächeninhalte von 2,700 ital. Meilen nur spärlich bevölkert. Sie zerfällt in 63 Gemeinden mit 306,142 Einwohnern, worunter also 113 Seelen auf eine Quadratmeile kommen. Die Provinz enthält 3 Distrikte: Foggia mit 17 Gemeinden in 9 Bezirken mit 119,426; Sanseverv mit 25 Gemeinden in 8 Bezirken mit 69,605 Einwohnern.

(Landstraßen.) Von Foggia, der Hauptstadt der Provinz, gehen viele Kunststraßen nach den verschiedenen von der dortigen Centralverwaltung abhängigen Ortschaften. Die vorzüglichste und älteste, welche nach der Residenz führt, wurde auf Kosten der Regierung und der Gemeinde von Foggia erbaut, und erst vor Kurzem vollendet. Alle übrigen, welche bereits zur Belebung des Verkehrs mit den Gemeinden von Sanseverv und Cerignola sehr viel beigetragen haben, und für Rechnung der Regierung, der Provinz und der Gemeinden errichtet wurden, gehen ihrer Vollendung entgegen. Eine andere neue Straße nach Lucera, dem Sitze des Tribunals, könnte, wenn sie vertlossert würde, dem Lande großen Nutzen bringen, da man durch sie so nahere Verbindung mit den drei Abruzzen fände; allein die Vertiefung derselben wird durch häufige und bedeutende Erdfälle verhindert. Die bemerkenswertheste Straße ist jene, welche über Manfredonia nach Monte St. Angelo führt und mit den gelegenen Gegenden des Gargano in Verbindung bringt. Dieses riesenhafte Werk verdankt man, wie so viele andere, dem Könige Ferdinand II., und dürfte kaum seines Gleichen unter den römischen Straßenanlagen finden. (Lloyd.)

Feuilleton.

Warnungstafel für Spieler!

Herr v. C. in Straßburg, Gatte einer ausgezeichneten Lieben und braven Frau und Vater von drei allerliebsten Kindern, einem Mädchen von zehn, einem zweiten Mädchen von sieben und einem Knaben von drei Jahren, hatte sich seit einiger Zeit der Leidenschaft des Spieles so ergeben, daß er oft ganze Nächte nicht zu Hause kam. Sein nicht unbeträchtliches Vermögen litt dadurch so sehr, daß seine Verhältnisse in die größte Unordnung geriethen und er sich bald von zahlreichen Gläubigern gedrängt sah. Noch hielt Scham ihn ab, seiner Gattin, die ein ziemlich großes eigenes Vermögen besaß, seine Umstände zu gestehen, und es veranlaßte heimlich eine Realität nach der andern, um seiner ungezügelten Leidenschaft zu genügen. Doch auch hiefür Hülfsquellen waren bald erschöpft und der Verkauf von letzten Gewinnstücke Ließ sich nicht so schnell realisiren, als er es in seiner Ungeduld gewünscht hatte. Da sprach er seine Frau um Geld an. Allein sie verweigerte es ihm mit der größten Bestimmtheit, indem sie sagte, daß, was sie besitze, solle wenigstens den armen Kindern erhalten werden, wenn der Vater gewissenlos genug wäre, das Seinige einer verabscheuungswerthen Leidenschaft zu opfern. Es entstand darauf zwischen beiden Gatten ein sehr heftiger Auftritt und diesem folgten in kurzer Zeit mehrere, da Herr v. C. bei seiner Frau die Aufsprache um Geld mehrmals erneuerte, sie aber gleich sey bei ihrer Weigerung beharrte.

So sah Frau v. C. eines Abends im Kreise der Kinder, dem der Vater schon seit längerer Zeit nie mehr wohnte, denn er brachte alle Abende am grünen Tische zu. Mit Thränen im Blicke sieh'elte sie die Kleinen, besonders das zweite Mädchen, das sonst des Vaters Liebling gewesen war, das er aber jetzt kaum mehr ansah; denn vom Glücke stets gesloben, war er auch beständig in der Kasserhen kannt. Die sorgende Mutter war eben damit beschäftigt, die Kinder zur Ruhe zu bringen, da stürmten heftige Schritte die Treppe herauf und mit ohnmungsvollem Beben erkannte sie ihren Gatten. Mit stürmischem Ungestüm riß er die Thür auf und ängstlich zogen sich bei seinem Anblicke die Kinder hinter die Mutter zurück, denn sein leichenblasses Gesicht war in allen seinen Zügen verzerrt und Alles an ihm verrieth eine furchtbare Aufregung, durch einen unverkennbaren Rausch hervorgerufen oder erhöht. Ohne die Gegenwart der Kinderin zu beachten, die mit dem Knaben auf dem Arme in einer entfernten Ecke des Zimmers stand, herrschte er seiner Gattin an:

„Gib mir Geld! Ich muß Geld haben!“

„Lieber Mann,“ bat sie und machte ihn durch einen Seitenblick auf die Anwesenheit der Kinder aufmerksam. Er aber mißverstete diesen Blick und schrie wüthend: „Weib, deinge mich nicht außer mir! Ich sage Dir, ich muß Geld haben und Du wirst, Du sollst es mir geben!“

Da erhob sich die Frau in der ganzen Würde ihres Rechts und, ihm fest entgegentretend, sagte sie mit kaum hörbarem Zittern der Stimme: „Du erhältst von mir kein Geld, denn ich weiß, wozu Du es haben willst, und Sünde gegen unsere Kinder wäre es, wollte ich Deine Ansprache befriedigen.“

„Weib, mache mich nicht rasend!“ schrie er, während seine Hände sich ballten und krampfhaftes Zucken sein Gesicht verzog. „Ich wir die 2000 Fl. nie da brauche, oder Du bringst mich dahin, das ich thue, was mich gereuen möchte.“

„Ihne, was Du glaubst veranworten zu können,“ entgegnete sie, und konnte einen gebrimen Anflug von Verachtung in ihrem Tone nicht verbergen, „aber Geld bekommst Du von mir nicht.“

„Du bist also fest entschlossen?“ fragte er fast lonlos und der Schaum trat ihm auf die Lippen.

„Unwonerbar!“ sagte sie und legte den Arm um die beiden Mädchen, die sich zitternd an sie schmiegten.

„Nun wohl,“ schrie er, „wenn Du im Guten nicht willst, so wird Du die Gewalt fühlen!“ damit sprang er zur Wand, wo sein Säbel hing, riß diesen aus der Scheide und mit wild funkelndem Blick, mit hochgeschwungener Klinge gebot er: „Her den Schlüssel zu Deinem Pulte und das Geld werde ich vom Ihrne selber haben!“

Aber das edle Weib, dem Mutterliebe und die Entschlossenheit den Muth stählte, ließ sich nicht einschüchtern und mit der frühren Ruhe sagte sie:

Digitized by Google

„Ich gebe Dir kein Geld, wie Du auch bitten und toben magst, denn wenn Du vergibst, was Du Dein Vater bist, so denke ich wenigstens daran, daß ich Mutter bin, und unsere Kinder sollen nicht eines bettelu, weil Du Deine Pflichten gegen sie vergessest."

„Du willst mir also das Geld nicht geben?" brüllte er.

„Nein!" erwiderte sie fest.

„Nun, so werde ich es mir nehmen!" schrie er, schwang den Säbel und blutend lummelte die unglückliche Frau, in den Kopf schwer getroffen, zu Boden.

„In Hilfe! in Hilfe!" schrie die Mörderin, welche den Anschlag ist. tend, doch schweigend mit angelehnten Knie, und eilte auf die Thür zu, doch er kam ihr zuvor, schob den Riegel vor und sprang auf sie, sie mit den Knien in den Arm gepreßt hielt, mit gotteswungenem Säbel zu; sie ergriff die Flucht, warf ihrem Verfolger einen Stuhl vor die Füße, daß er darüber beinahe gefallen wäre, gewann dadurch einen kleinen Vorsprung und sprang mit voller Anstrengung, den Knaben noch immer fest auf ihren Armen haltend, zum Fenster hinaus (ein ganzes Stockwerk hoch) in den Garten, von wo sogleich ihr gellender Hilferuf vernehmlich wurde.

Die Wache des Hauses war durch diesen Zwischenauftritt noch gefesselt worden und schäumend wiederte er sich wieder gegen seine unglückliche Frau. Diese war unter das Bett gekrochen, wo sie einigen Schutz gegen seine Streiche zu finden hoffte, er aber duckte sich und holte aus, um sie auch hier noch zu treffen. Da fiel das dritte Mädchen ihm mit verdoppelter Entschlossenheit in den Arm, ihn an dem Morde der geliebten Mutter zu hindern. Aber was vermochten ihre kindlichen Kräfte gegen den Wüterich.

Mit dem Gefühle des Todes ergriffen er den armen Knabe einen Stoß auf den Kopf, daß sogleich das Blut wanach strömte; dann packte er sie um Arme und schleuderte sie weit in das Zimmer hinein, daß sie mit dem verwundeten Kopfe gegen die Ecke eines Möbels schlug und besinnungslos liegen blieb.

Als er sich hierauf wieder gegen das Bett wendete, kniete vor demselben das kleinere Mädchen und bat mit flehend erhobenen Händchen, wie zum frommen Gebete gefaltet: „Ach Vater, lieber Vater, thue doch nur der guten Mutter nichts!"

Sein Gesicht zischte und beide Hände des Kindes flogen, von den Armchen getrennt, in das Zimmer; die Kleine aber sank nimmermehr um.

Diesem fiel der Mörderin unter das Bett nach seiner Frau und sicher hätte diese unter seinen Streichen das Leben eingebüßt, wäre nicht in diesem Augenblicke die Thür von den Leuten gesprengt worden, die das Hilfegeschrei der Mörderin, die bei dem gesährlichen Sprunge zuverlegt geblieben war, herbeigerufen hatte.

Sie fielen über den Rasenden, der dessen nicht gewärtig gewesen war, her, entwaffneten und banden ihn und ein schnell herbeigerufener Arzt leistete Hilfe, wo es noch möglich war.

Frau v. C. lag zwar unter dem Hiebe über den Kopf, der durch ihr schönes Haar sehr gehäuft wurde, noch mehrere gefährliche Stichwunden, aber der Arzt sprach dennoch die Hoffnung aus, sie durchzubringen, und eben so auch das kleinere Mädchen, das freilich zeitlebens taubstumm verstümmelt bleibt; das ältere Mädchen aber, gerade am Schluß getroffen, war todt.

Am andern Tage war C. in dumpfes Hinbrüten versunken und dieser Zustand, von einzelnen Wuthanfällen unterbrochen, dauert noch fort; er ist daher entweder wirklich wahnsinnig geworden oder er stellt sich so, um der Strafe für sein Verbrechen zu entgehen. Aber sollte nicht die lebenslängliche Haft, die ihn dann träfe, eine noch weit härtere Strafe sein als der verdiente Tod von Henkershand? — —

Ein Pariser auf dem Anstande in den Karpathen.

Herr Louis Viardot, der Gemahl der Madame Viardot-Garcia, der sich mit seiner Gattin während der letzten Saison in Wien befand, erzählt uns in der Revue Indépendante folgende Geschichte eines Ausfluges nach den Karpathen.

„Wien ist in ganz Europa als der Ort des Vergnügens berühmt. Paris allein vereinigt Alles, Paris allein kann Körper und Geist befriedigen, und darum kann man es nirgend wiederfinden, darum weint mißt man es überall. Doch gibt es unter den sogenannten Vergnügungen eine, in welcher Wien überlegen ist: die Jagd. Auf hundert Meilen in der Runde von Paris, mit einem Worte in ganz Frankreich, gibt es nicht einen einzigen Hieb, der an Zahl und Arten von Wildpret so gefüllt wäre, wie die mageren Striche von Oesterreich, Mähren oder Böhmen. Hier hat der unbedeutendste Gutsbesitzer in der Umgebung seines kleinen Schlosses wahrhaft königlicher Jagden, wie sie nur immer Karl X. in Ber-

sailles, Saint-Germain, Compiègne und Rambouillet besaß. Freilich muß man wissen, daß der Bauer auf seiner Feldmark nicht jagen darf, sonst würden auch eben wie in Frankreich, die Gutsherren ihn gelehrt haben, wie das Wild abnähme, das es endlich mehr Gewehre gäbe als Hasen. Seit der Verordnung Joseph's II. jedoch, nach welcher der Mitschaden auf Rechnung des Gutsbesitzers fällt, vereinigen die Grundherren die Honoratioren unter ihren Vasallen, den Schulzen, den Gerichtsschreiber, den Chirurgen, von Zeit zu Zeit zu einer allgemeinen Jagd. So werden auch hier die Reihen gesichtet, und man kann behaupt sie wirklich selbst in Oesterreich über die merkliche Abnahme des Wildprets, so daß man z. B. sonst an einem Tage mit Bequemlichkeit an 1500 Hasen schoß, wo man jetzt kaum auf Zehen- bis achtzehnert kommt. Es ist wirklich ein Jammer, so eine arme Jagd! Denn und der Himmel (in Frankreich) hat auch da weit bräuchte!

Wien im Frühjahre zu bewohnen, wenn die Jagd weder möglich noch erlaubt ist, ist eine wahre Strafe des Tantalos. Man sieht die feierlichen Alpen, wo der Auerhahn neben der Gemse wohnt; man sieht im kaiserlichen Park Eber und Hirsche und Dammhirsche; man sieht auf jenem Felde Schnepfen, Rebhühner, und Hasen in den Hecken, und das Alles ist nur zum Aufsehen, das Alles erregt nur das bittere Gefühl der Entbehrung, wie dem Dürftigen im Munde ist im Angesicht des Ueberflusses, ohne Erlangung vergangener, ohne Hoffnung künftiger Freuden. Nein im Frühjahre verdient ein Jagdfreund in Wien die Märtyrerkron! So kann ich auch bereits drei Monate Unmöglichkeit vor den Pforten des Paradieses, als ich endlich für meine langen Qualen belohnt wurden sollte. Ich hatte das Glück, im Salon des französischen Gesandten einen höchst liebenswürdigen, gebildeten und wohlwollenden vornehmen Oesterreicher kennen zu lernen, den Fürsten L. S.. dessen Vater noch in der Zeit einer Gesandtschaft unter Napoleon und der traurigen Invasion von 1814 wohrgängliche Erinnerungen seiner Loyalität und Mäßigung in Frankreich zurückgelassen hat. Er selbst hat eine militärische Stellung verlassen, um freiwillig dem Heere, welches Algier erobert hat, zu dienen; er ist verwundet und als einer unserer braven Krieger durch einen Orden ausgezeichnet worden. Später nach seiner Rückkehr in die Nähe der Expedition nach Algerien und dessen Eroberung ein Buch geschrieben, das in ganz Deutschland noch geschätzt wird und wohl verdient, ins Französische übersetzt zu werden, denn es ist ein unparteiisches und authentisches Zeugniß eines Mannes, welcher sagen kann: quorum pars magna fui.

Hörst, als guter Jäger, hatte Mitleid mit mir und bot mir an, einen Hirsch auf seinen Besitzungen in Ungarn zu erlegen. Diese Jagd begann Ende Juni, wenn die Blöcke wieder Geweihe aufsetzt haben, so daß man sie nicht mehr mit dem Rücken verwechseln kann. Ich brauche nicht zu sagen, daß ich diese Anerbieten mit der Freude eines Gefangenen, dem seine Erlösung verkündigt wird, annahm.

Wie sehnte zuerst durch den Prater, eine allerdings recht schöne Promenade, worauf sich aber die Einwohner doch etwas zu viel einbilden, ein alter Römer hätte hier gute Barbedenungen gefunden. Von frisch gemähtem Heu angeweht, waren Anzei von Hirschen bis an die reichen Häuser der Leopoldstadt gekommen. Einige Jagen wiederkäuend unter den Bäumen am Wege, andere in der Mitte der Straße selbst, und zwar so unverschämt, daß Kutscher mit der Peitsche von seinen Rädern treiben mußte. Bald erreichten wir das Ufer der Donau, wo die Dampfschiffe jagen, welche bis ins schwarze Meer hinabfahren.

Im Gegensatz zu ihrem oberen Laufe strömt die Donau von Wien abwärts mit breiten Ufern, zwischen langsamen grünen Ebenen. Hier und da erhebt sich ein einzelner Hügel mit den Ruinen einer alten gegen die Türken oder Magyaren erbauten Burg. Bald wird diese große Pulsader der Civilisation und des Handels durch Eisenbahnen mit dem Rhein verbunden sein und eine große Straße mitten durch Europa vom Ocean bis an den Bosporus bilden. Unser Capitain, ein Italiener, wie die gesammten österreichischen Schiffsmannschaften, auch hie, welche auf dem Donauflusse fahren, erklärte uns mit der Lebhaftigkeit seines Volkes die einzelnen bedeutenden Punkte der vorüberfliegenden Bühne: Lobau, Bagram, endlich das Schloß von Presburg. Wie landeten gerade unter der kleinen Terrasse, auf der sich der Kaiser von Oesterreich, wenn er zum Könige von Ungarn gekrönt wird, zu Pferde zeigt und mit seinem Säbel nach den vier Himmelsgegenden haut.

Während der Wagen besorgt wurde, ging ich in den Gasthof zum rothen Ochsen, und als die Kellner in mir einen Fremden erkannten, brachten sie mir mit Vorliebe eine lateinische Zeitung. Dieses Sonntagsblatt ist betitelt: Utraque Hungaricus. Die Stadt ist zwar noch klein, entwickelt sich aber, wie Pest, immer mehr zu der hohen Bestimmung, welche sie als Hauptstadt des größten der unter österreichischem Scepter vereinigten Länder und Völker verdient. Es war gerade Marktag; das Volk wogte auf den öffentlichen Plätzen und zeigte das prunkvolle so seltsam gewordene Schauspiel einer originalen Physiognomie und nationalen Tracht. Die Männer trugen Pelzmützen oder große schwarze Filzhüte, unter denen ihre langen, gegen

Digitized by Google

das Augenlicher mit Speck eingeriebenen Haare hervorsehen; einige tragen Bauernstiefel, die eigentliche ungarische Kleidung, andere den großen weißen slawonischen Mantel. Uebrigens erkennt man die beiden Volksstämme, die das Land bewohnen, sehr leicht an einem bestimmten Zeichen: alle Magyaren tragen einen schwarzen, blauen, grauen oder weißen Schnurrbart, wie ihn der liebe Gott gerade hat wachsen lassen; die Slaven tragen keinen. (!) Die Frauen binden um den Kopf lange Tücher aus rother, blauer oder grüner Wolle oder aus buntem Kattun. Daß alle gehen barfuß oder tragen wie die Männer schwere Stiefeln. Hier, wie im übrigen Deutschland (!). Auf sie zu den dürftigen Arbeiten auf dem Lande und in den Städten verurtheilt. Sie binden z. B. Maurern als Handlanger, führen Kalk, tragen Ziegeln und Mörtel auf die Gerüste.

Unterwegs sahen wir die wenigen öffentlichen Gebäude Preßburgs, die Domkirche, den Palast des Palatinus, endlich das sehr bescheidene Landhaus, in welchem die Stände sich versammeln. Unser Reise auf der großen Landstraße war nicht minder anziehend als einer durch die Stadt. Bald begegneten wir gewaltigen Baumstämmen, die von großen gemeinen Ochsen auf zwei Paar Rädern vom Gebirge nach dem Flusse gebracht wurden; bald kleinen Ziegelwagen, in welche ganze Familien eingepackt waren, wie man sich etwa die Wagen der Zimbern oder Dannen vorstellt; bald auf schmalem Einspänner einen prächtschwingenden Landwirth von der Gattung, die in Frankreich «chemisi-bourgeois, demi-manant» heißt; die langen neunen ein solches Amphibium dominus respectabilis. Es gelangten wir unbemerkt durch eine fruchtbare, von Weingebirgen unterbrochene Ebene an den Fuß der Karpathen, die bis dorthin die letzten Abhänge ihrer äußersten Zweige ausbreiten.

In einem reizenden Thale, Marienthal genannt, erhebt sich die Wohnung des Fürsten, ein ehemaliges Kloster. Von dem alten Kloster sind noch eine ziemlich städtische Kirche, und sieben stationsweise unter die großen Bäume des Thales vertheilte Kapellen übrig, zu denen man noch an den Marienfesttagen wallfahrtet. Ueber ihren spitzen Thürmen erhebt sich die zu den Ruinen des alten Schlosses Pfaffenstein, ein reiches und prächtiges Amphitheater von dichtbelaubten Bergen, von deren Gipfel man die prächtigste Aussicht genießt. Rechts, wo die Karpathen sich abdachen, überschaut man das Oesterreich bis zu den hyperischen Gebirgen: links das ganze Ungarn, bis an die Berge von Ofen.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Maikäfer-Vernichung.) Schweizer Blätter schreiben: Aus den letzten Verhandlungen der Kulturgesellschaft des Aargaus wird folgende Thatsache hervorgehoben: Während des letzten Berner Flugjahres der Maikäfer, das blos die Gegenden von Aarau, Kulm, Zofingen und Murt verschonte, wurden nach Anordnung der Regierung 17,451 Viertel = 153,568,800 Maikäfer eingesammelt und vernichtet. Diese hätten 2,363,332,000 Engerlinge ergangen und letztere nach einer dreijährigen Entwicklung 46,070,640 Zentner Wurzeln abfressen können.

(Neues Theater.) Ein belgischer Mechaniker wird in Brüssel ein großes Theater erbauen, wo die Dekorationen durch den Dampf bewegt, und wo die Maschinisten nur selten sich zeigen werden. Ein mit milchfarbigem Glas erhellter Plafond und Armleuchter an den ersten Logen werden die einzige Beleuchtung des Saales bilden. Die Abkühlungen von Tag zu Nacht, die Effekte des Gewitters, des Mondscheins oder der Feuersbrunst, selbst die Wolken mit ihren Bewegungen werden durch optische Täuschungen und verschiedene Anordnungen der Lichtstrahlen dargestellt.

(Von berühmte Electiker Paradoxen) hat erwähnt, daß durch die Koksführung weniger Grane Zink in verdünnter Schwefelsäure mehr Elektrizität entbunden werde, als selbst durch das heftigste Gewitter.

(Laßt die Todten ruhen.) Bei dem Mainzer Geschwornengericht scheint der Grundsatz: «Laßt die Todten ruhen!» Nicht sehr in Ehren zu stehen. Bei der Eröffnung der Assisen am 16. Oktober ereignete sich nämlich der seltene Fall, daß ein Geschworner vom Lande, der verspäten um Tage vorher beeidigt worden war, wegen Nichterscheinens in die gesetzliche Strafe von 500 Frk. verurtheilt wurde, obgleich einige der Anwesenden sich erboten, eidlich zu erhärten, daß sie bei der Beeidigung zugegen gewesen seien. Die Gnadenbitte erfolgte, sie begreifle die Bahrheit der Angabe nicht, könne aber diese Beweisart nicht annehmen.

(Zahl aller Journale.) Gemiße falsche Nachrichten verbreiten sich bisweilen durch alle Zeitschriften. So las man überall, daß der ganze Erdball nach Bald 3141 Journale hat. Dies ist ganz falsch: denn Deutschland allein besitzt mehr als 1500 Journale; Deutschland, England und Frankreich zusammen haben gewiß mehr als die oben angegebene Zahl von Zeitungen und Journalen.

(Dr. Schimper.) Konservatorist des Straßburger Naturalienkabinets, hat von einer Reise in Kärnthen und Ungarn einen lebendigen Protens (Höhlenmolchmann) aus der Adelsberger Grotte mitgebracht. Es ist dies das zweite Mal, daß man dieses merkwürdige Thier lebendig in Frankreich zu sehen bekommt.

(London) hat von jeher von Engländern, namentlich Schriftstellern die verschiedensten Namen erhalten. Walter Scott nannte es das «große Babel», Hood «das kleine Dorf», Coleridge «Leviathan», Cobett «das Geschmeide zur Presse» ein Mausoleum voller Seelen, einen unermeßlichen physiologischen Kirchhof.

(Der Guanodünger) wird mehr und mehr ein wichtiger Handelszweig, der bei den Akerbauern Englands und Frankreichs starke Absatze findet. Unermeßliche Lager von diesem Guano finden sich nicht nur an den Küsten von Bolivia und Peru, sondern auch in unberechenbarer Menge auf zahlreichen Inseln in der Nähe von Valparaiso und anderen Punkten des Festlandes. Jetzt scheint man auch unermeßliche dergleichen Lager gefunden zu haben, denn kürzlich ging von Stettin ein Schiff unter gehöriger Expedition aus, welche, wie später verlautete, nach einer Insel ostwärts vom Kap der guten Hoffnung bestimmt war, die eine noch vorzüglichere Art Guano, als man bisher kannte, enthalten soll. Eine gute Anzahl anderer großer Schiffe soll demnächst folgenden, und auch in London und Liverpool werden dergleichen aufgerüstet. Gegenwärtig kostet die Tonne von diesem Düngungsmittel 14 fl. Pfd. St., es ist aber zu erwarten, daß der Preis fallen wird, so daß auch kleinere Pächter sich desselben bedienen können. Die bereitwillige Unsage ist natürlich sehr groß und die Arbeit des Guano zu laden; es ist aber zu hoffen, daß alles dies eingerechnet, eine solche Spekulation immer noch gewinnbringend sein wird, auch wenn der Preis auf 7 bis 8 Pfd. St. per Tonne herabsinkt.

(Neue Beleuchtung.) Kürzlich wurde auf dem Concordeplatze ein Versuch mit galvanischer Beleuchtung gemacht. Alle Gaslaternen waren ausgelöscht. Auf vierzig Schritte eines verbreitete der Apparat Sonnenhelle; wirklich aber nahm das Licht schnell ab, so daß einzelne Theile des Platzes nicht so gut beleuchtet waren, wie durch das Gaslicht.

Morgen-Cours am 2. November 1843.

	Briefe	Geld	Waar.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅞	—
detto	4	—	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	110
Darlehen in Wien, mit	4½	—	—
Kreutzer-Obligationen von	4	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Nentnerkunden d. Comb. Wien.	Mente	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J.	1834	500 fl.	—
detto	1839	1. 250 fl.	857½
detto	1m. f. 50 fl.		87½

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65⅞
	detto	2½	—
	detto	2	—
	der allgemeinen ungarisch-	3	64⅞
	Hofkammer, der älteren	2½	—
	lombard. Schulden, der	2½	86
	in Zivorey und Gratz	2	45⅞
	aufgenommenen Anlehen	1½	—
	von Galizien	2½	—
	detto	2	—
	detto	1½	—
Schuldverschr. d. u. k. Reg. v. J. 1806		3	pCt.
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—
		4½	—

	Verar.	Dom.
Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns, von	3½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Steiermk. Kärn. Krain, Görz	2	34 —
u. d. Wr. Oberkammeramtsrest	¼	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 2. November.

	Briefe	Geld
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½ 110
detto	4 —	100 100⅝
detto	3 —	75½ 76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	65⅛ 65¼
Anlehen vom Jahre 1834		146 148½
detto 1839		115½ 115⅝
Bankaktien — höchster Cours		— —
detto — niederer Cours		— —
detto — letzter Schluß		1660 1662
Ferdinands Nordbahn-Aktien		111½ 112

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der
Aar.
Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.
№ 260. Samstag, den 4. November. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Köln, 25. Okt. (Jun.d.) In unserer Nachbarstadt Aachen hat man einen seltenen Fund gethan, nämlich die Reliquien Karl's des Großen. Man wußte, daß Sie Otto III. im Jahr 1000 die Gruft des Kaisers hatte öffnen lassen, und daß Friedrich I., der Rothbart, am 29. Dezbr. 1165 die Gebeine des großen Fürsten gehoben hatte, nachdem Papst Paschalis III. denselben unter die Zahl der Heiligen aufgenommen. Friedrich ließ die leiblichen Ueberreste der Heiligen in einer Tumba aufbewahren und die kaiserlichen Gewänder und Abzeichen wurden die Krönungsinsignien des fränkisch-römischen Reiches und lumen, nachdem 1792 Franz II. mit denselben bekleidet als erwählter König und Kaiser, nach Wien, wo sie noch aufbewahrt werden. Die Reliquien Karl's des Großen waren aber, außer einem Arme, der in ein Reliquarium gefaßt, verloren, und wie viele Mühe man auch darauf verwandte, wie sorgfältig man auch unter und über der Erde suchte, man vermochte sie nicht zu entdecken. Vor einigen Tagen hat man die alte Tumba in einem Gemache neben der Sakristei wiedergefunden, wo sie ganz verwahrlost auf einem Schrank stand. Es geschah dies bei Gelegenheit der Erhebung zweier Leiber von Heiligen im Beisein des Herrn v. Diffort, Directors der kgl. Museen.

(Br. Durch. der Herzog von Nassau) ist am 15. Okt. einer großen Gefahr glücklich entgangen, er schiffte mit einer Jacht bei heftigem Sturm von Rüdesheim nach Bingen hinüber, wobei er selbst das Steuer leukte; in der Mitte des Rheins schlug das Schiffchen um, der Herzog stürzte in die Wellen, hielt sich aber an der Segelstange fest, die die Rüdesheimer Schiffer, welche gleich Anfangs wegen des Wetters mit ihren Kähnen der Jacht gefolgt waren, den Fürsten herausgaben.

Cassel, 27. Okt. (Unglücksfall.) Als gestern Abends 8 Uhr der Eisenbahnzug von Cassel nach Wiesbaden abging, wurde der Cassel entkommandirt der Schienen liegender Mensch durch den Anlaufen der Lokomotive mit fortgerissen und so beschädigt, daß er in Folge dessen heute starb. Der Unglückliche war ein ander Dienst Hebender Aufseherknecht, der entweder aus Trunkenheit oder aus Lebensüberdruß in der Dunkelheit zwischen die Schienen gekommen ist.

Erdrevolutionen.

Die meteorologischen Erscheinungen im gegenwärtigen Jahre sind so außergewöhnlich, und vielfach so verheerend, daß sie in den Annalen der Völker kaum ein ähnlicher Zeitgang aufstellen ließe. Mögen die Ursachen übersinnlich, etwa von Kometen, oder absolut telluriisch sein, wir sehen nur in den Phänomenen ein geheimes Gleichgewicht der Elemente, einen schauerlichen Konflikt der Naturkräfte, durch alle Zonen unseres Planeten. Im Norden entfesselten sich die ungeheuren Orkane, im Süden schmolz sich der Nil zur ungewöhnlichen Zeit, im Westen richtet ein Erdbeben die traurigsten Zerstörungen an, und im Osten, wie eben die Berichte einlaufen, sind es zu derselben Zeit Schreckniße ähnlicher Art aus der Natur. So hatte man auf der Insel Sumatra (wie holländische Zeitungen melden) schon am 5. Januar v. J. eine so furchtbare Erderschütterung, daß sich die ältesten Leute an keine solche entsetzliche Naturerscheinung zu erinnern wußten. Die Fluten des Meeres begannen auf die schaudervollste Weise zu wallen und emporzuarbeiten, von unterirdischen Kräften gehoben, worauf sich plötzlich ihre Sturmgewalt mit der wildesten Macht entfesselte, und die im Hafen von Boros befindlichen Schiffe über 20 Fuß weit von ihrem Ankerplatz ins Land hineinschleuderte. Die Erdstöße und Meeresrevolutionen wiederholten sich neun Wochen hindurch; am 7. Februar schien die Natur im schrecklichsten Aufruhr, unweit der Insel Genting erhoben sich zwei große Felsen aus dem Meeresgrunde empor, und die Elemente rangen schaurig einen verzweiflungsvollen Kampf. Der Leser wird sich erinnern, daß auch gerade um diese Zeit (8. Februar) das furchtbare Erdbeben auf Martinique stattgefunden hat. — Werfen wir nun einen Blick auf die neuesten Naturerscheinungen dieser Art in den meisten Küstengegenden des südlichen Europa, worüber gegenwärtig soß alle Blätter des Südens berichten. — Die Schreckensscenen, welche die Erderschütterung am 14. Sept. in Ragusa hervorrief, sind die letzten Blättern bereits geschildert worden. Leider waren diese Szenen nicht die letzten und wiederholten sich besonders im Laufe dieses Monats auch fortdauernd als früher, so daß die Bewohner dieser Stadt in immerwährender Angst leben, und die meisten Familien noch immer außer der Stadt weilen. — Auf jene starke Erderschütterung am 14. Sept. folgten mehrere schwächere Erdstöße an verschiedenen Tagen, die jedoch auf den benachbarten Inseln viel heftiger waren und auf letzteren von Waldbränden begleitet wurden. In Ragusa selbst verspürte man seit den 14. September keine bedeutende Erschütterungen, bis auf den 30. Sept., wo sich um 2 Uhr Nachmittag ein unterirdisches Getöse vernehmen ließ, auf welches in den Zwischenräumen von 2 zu 2 Sekunden drei rollende Erdstöße, denen abermals ein schwächeres Getöse erfolgten. Zwei ähnliche Stöße erneuerten sich halb 8 Uhr Abends und um die Mitternachtsstunde. Am 1. Okt. hatte ein Erdbeben um 12 Uhr Vormittags und um 5 Uhr 50 Min. Abends statt, und am 2. Okt. um 2 Uhr 40 Min. Vormittags erzitterte die Erde so heftig, daß sie von den Fischern, welche unterhalb der Felsen von Lacroma sich auf dem Meere befanden, deutlich wahrgenommen ward. Seit dem 2. Okt. Nachmittags hatte man keinen Erdstoß mehr verspürt, so daß man Muth zu fassen anfing, und die Rekonvirungen der beschädigten Gebäude begannen, damit Jedermann in seine verlassene Wohnung zurückkehren könne. Aber ein unterirdisches Donnern, welches am 3. d. M. um 9 Uhr Abends vernommen wurde, und auf welches ein heftiges Erdbeben erfolgte, zerstörte jene Hoffnung auf Besserung, und viel die früheren Schreckensgestalten zurück. Kaum waren 40 Sek. verstrichen, als man ein zweites unterirdisches Donnen, dann ein 2 Min. anhaltendes Erzittern der Erde, so heftig als jenes vom 14. Sept., vernahm. Die Szene, welche Ragusa in diesem Augenblicke darbot, wäre schwer zu schildern, und nur Augenzeugen können sich einen Begriff davon machen. Innerhalb wenigen Minuten hatte die gesammte Bevölkerung die Stadt verlassen. Mitternacht wurde in den Lazaren Kaserne gefeiert, und die gesammte Garnison zog sich nach dem Martinsfelde Pilze, nachdem sie nichts als die nothwendigsten Bedürfnisse zurückgelassen hatte. Im Laufe jener Nacht war das Wanken der Erde, wiewohl minder heftig, sehr häufig und die Detonationen wechselten in verschiedenen Intervallen und Graden der Stärke ab. Es wäre schwer anzugeben, wie viel Erdstöße vom 3. Abends an bis in den folgenden Tagen vorfielen. Die heftigsten aber hatten an folgenden Zeiten stattgefunden: Am 14. d. M. um 7 Uhr 35 Min. Abends vernahm man einen ziemlich starken Knall, dann folgte ein heftiger Stoß, der die Ruhe der Einwohner noch vermehrte; den 3. zwischen 5 und 6 Uhr Vormittags erfolgte ein zweimaliges Erbeben nach vorgängigem Knalle; dann ein dritter noch stärkerer Erdstoß um 2 Uhr 40 Min. Nachmittags, dann den 7. um halb 1 Uhr Früh ein leichter und um 5 Uhr 50 Min. Morgens ein stärkerer Erdstoß. Sämmtliche Erderschütterungen seien stets in südwestlicher Richtung vor und wurden am heftigsten in der Gemeinde Dubbia und im Thale von Pasli verspürt. Aus den Nachrichten, welche die vom Rasselle von Pioree Kommenden bringen, geht hervor, daß an der angrenzenden Herzegovina das Erdbeben sich täglich unzählige Male wiederholt, und daß der Schrecken auch dort allgemein ist. Alle die verflossenen Tage hindurch war die Luft ruhig, der Himmel rein,

Digitized by Google

die Temperatur mild und das Barometer immer auf Beständig, übrigens bemerkte man durch die nämlichen Tage ein ungewöhnliches Fallen des Meeres und das Schwefelwasser, welches am rechten Ufer des Dombrafluſſes entquillt, verbreitet einen ungewöhnlich widerlichen Geruch. Zog Jedermann derlüft des Nachts die Stadt und kehrt nur um seine Geschäfte abzuverrichten zurück. Die Militärbehörden hat vorsichtshalber ihre Zelten auf dem Platze des Marktfleckens Pitti aufgeschlagen, wo sie die verderbliche Luft zubrachte, nachdem die Kasernen viel von ihrer Festigkeit verloren hatten und bei der Wiederholung der Erdstöße die Sicherheit des Militärs gefährdet werden könnte. Auch das Gebäude des k. k. Kreisamtes hat viel gelitten. — Auch auf mehreren Punkten der Küste Portugals und Spaniens, im Römischen und den jonischen Inseln, so wie in verschiedenen Gegenden am südwestlichen Meere hatte man letzter Zeit mehr oder minder heftige Erderschütterungen verspürt. Doch auch einige vom Meere entfernetere Gegenden wurden, wie die neuesten Zeitungen berichten, von dieser furchtbaren Naturerscheinung heimgesucht. So hat man in Kroatien in Siebenbürgen am 9. Sept. eine leichte Erderschütterung, und in Bukarest in der Walachei am 10. Sept. zwei kurze auf einander folgende Erdstöße verspürt, welche von einem donnerähnlichen Getöse begleitet waren. Desgleichen berichtet man auf Negroponte von zwei leichten Erderschütterungen am 10. d. M. um 10 Uhr Vormittags, die nun Donner und Sturmwetter begleitet waren, jedoch keinen Schaden anrichteten. Auch Agram blieb nicht unbedacht, aber doch unverletzt von diesem unterirdischen Elementarkampfe; am 23. d. M. nämlich 5 Uhr und einige Minuten Nachmittags verspürte man besonders in der obern Stadt einen leichten Erdstoß, der von einem dem fernen Donnergrolle ähnlichen Getöse begleitet jedoch so schnell war, daß ihn ein großer Theil der Bewohner Agrams nicht einmal bemerkte. — (Es wäre uns sehr erwünscht, wenn Jemand, der in Agram lebt, über der Umgegend diese Erscheinung mehr beobachtete, uns in den Stand setzen würde, hierüber genauer berichten zu können.)

Wer, steht nicht hierin den innern Zusammenhang jener Erscheinungen? (Anm.)

Feuilleton.

Ein Pariser auf dem Anstande in den Karpathen.

(Schluß.)

Das Innere des zum Schlafen ungeschaffenen Kloſters ist nicht minder merkwürdig als seine Umgebung. Man hat die ursprüngliche Gestalt und selbst die bauliche innere Einrichtung beibehalten. Es sind noch die langen, gewölbten Gallerien, mit den spitzbogigen Thüren der Mönchszellen. — In der Vorhalle hängen Jagden, Trophäen, Rüstungen; die Hauptgallerie ist durchweg verglast mit ausgemalten Bildern und Gläsern, geschossenen Scheiben, Gewehren von Hirsche, Dambirschen, Rehen und Gemsen. Ein Zimmer ist ganz voll alter und neuer Waffen behängt, von der schweren Armbrust bis zum Terzerol; ein anderes, das Kaffeezimmer, enthält eine reiche Auswahl von Pfeifen, ich habe deren über achtzig gezählt. Man findet man eine Sammlung Kupferstiche, fast eine jahrhundert englischer, französischer und deutsche Bibliothek. Das Meublement zeigt denselben Geschmack; und dem Bette steigt man auf Bären- und Leopardenfelle. Alles dis auf das Wappen, das über der Façade ausgehauen ist und im Innern wiederkehrt. Alles athmet Thätigkeit und Krieg. Das Wappen ist merkwürdig: es hatte einen Türkenkopf vor, dem ein Rabe die Augen aushackt. Ein Vorfahr des Fürsten eroberte Raab von den Türken im Jahre 1614 und erhielt dafür vom Kaiser Matthias, was man in der Heraldik ein redendes Wappen nennt.

Die Hirschjagd, welche mich nach Ungarn geführt hatte, geschieht hier auf verschiedene Weise. In Pferde würde es sehr schwierig sein, bei den oft steilen Abhängen und tiefen Klüften. Eben so wenig kann man die französische Meute des Waldvorns und das Gebell der Meute. Man sucht deshalb das Terrain mit kleinen Hunden ab, die nicht größer sind, als die englischen beagles, und das Wildpret nicht weiter führen, als ihre kleine Stimme reicht. Ferner macht man Treibjagden wie überall anderwärts. Die gewöhnliche und sicherste Jagd aber ist die einfachste, die man sich denken kann. Ohne Begleiter, selbst ohne Hund, geht man allein den Hirsch aufsuchen. Ist findet man ihn im Lager, ein andermal verfolgt man seine Fährte im Schnee oder auf feuchtem Boden; gewöhnlich aber erblickt man ihn von Weitem und braucht sich nur auf Schußweite zu nähern. Dieß sagt ich, wie man sieht, leicht; doch bedarf es Kenntniß der Gegend und der Eigenthümlichkeit des Wildes; sie erfordert scharfe Augen, behändige Bachsamkeit, Gewandtheit, Kaltblütigkeit, kurz wie das Sprichwort sagt, Augen offen, Mund zu.

Der Fürst hatte mir aus seiner Dienerschaft einen vortrefflichen Führer gegeben, einen Mann von herkulischer Gestalt und ehrlichem Geschicke. Er war früher Wilddieb gewesen, und der Fürst hatte ihn in seinen Dienst genommen, weil er auf andere Weise sein Wild nicht gegen ihn zu schützen wußte.

Nun war er des Schreckes seiner alten Genossen und auf seinem Pinge ein vortrefflicher Jäger. Ungeachtet seines schweren Ganges und seiner stets brennenden Pfeife, diente er mir als der herrlichste Lehrer.

Es war noch hoch am Tage, als wir in Marienthal ankamen, und ich versuchte alsbald meinen ersten Fehljug. Ich schoß selbst auf einen Hirsch, den mein Führer an seinem röthlichen Fell durch die dichten braunen Stämme bemerkte. Ein böser Dämon aber lenkte meine Kugel gerade in einen Baum, der das Thier unwillkürlich bedeckte. Der Fürst, der nach einem anderen Schusse gegangen war, war eben nicht glücklicher gewesen als ich. Beim Abendessen, wo wir zusammenkamen, sagte er zu mir: „Ich würde Ihnen freilich rathen, lieber am Morgend zu jagen, aber zu jeden Sie wohl nie zu schlafen?“ Als echten Pariser hielt er mich nämlich für einen Sonntagsjäger. Das verdroß mich beinahe. „Gut,“ sagte ich, „morgen früh auf den Anstand;“ und sogleich gab er die nöthigen Befehle.

Nach einer interessanten Lektüre tag ich eben im ersten Schlafe, als Peter, mein Führer, eintrat und mich weckte. Es war ein Uhr. Schlafkranken folgte ich ihm. Als wir aus dem Pavillon traten und unsere Laterne verlosch, befanden wir uns in egyptischer Finsterniß; man sah keine Hand vor den Augen. Bei einer Schiefergrube vorüber, in der die armen Laterne bereits arbeiteten, gelangten wir in eine enge Schlucht, in welche ein Waldweg uns leitete. Andere seltsamere zuströmende Bächlein durchwateten ich, über den großen Graben mich mein Führer. Ich hätte zwar sonst wegen des Wassers wenig Umstände gemacht, aber diesmal schmerzte mich mein Schienbein zu sehr, an das ich mich Tags vorher heftig gestoßen hatte, als ich im Eifer nach dem verfehlten Hirsche rannte.

So kamen wir nach mancherlei Fährlichkeiten doch noch eine Stunde vor Tagesanbruch auf unseren Posten, die Spitze eines kleinen Hügels, von der man bei Tage das ganze Thal übersehen konnte. Die Luft wurde kälter, ein schneidender Wind wehte mir ins Gesicht, und langsam ziehende Wolken schlitterten einen feinen, durchdringenden und eisklaren Regen aus. Auf dem Wege war mir warm geworden; jetzt, unbeweglich am Hügelrande, klapperte ich in einer Viertelstunde mit den Zähnen. Aber ich wollte nicht hinuntergehen. Meinen gereizt sein, um zu schlafen und mich als Pariser auslachen zu lassen. Deshalb hielt ich Stand und gedachte des Sprichworts:

Guerre, cars y amores
Por su placer mil dolores.

Als der Tag grauete, hörte der Regen auf. Peter schlich davon und kam in einigen Minuten mit langen Stiefeln zurück. Ich hörte, daß er mir gute Nachrichten brachte, und stiefelte mit ihm, und wir zum fünfzig Schritte gegangen waren, am gegenüberliegenden Hügel einen Hirsch, der mir ein Sechzehnender mit stolz erhobenem Haupte unter einer kleinen Herde von Rehen und Schmalthieren kund.

Das war nun recht schön; aber das Schlimmste blieb noch zu thun, ihm nahe zu kommen. Wir gingen uns also auf einem langen Umwege in ein hochkammiges Gebüsch, unter dessen Schutze wir unbemerkt in seine Nähe zu gelangen glaubten. Aber selbst vom äußersten Punkte aus war er wenigstens noch drei Schußweiten entfernt, und zwischen ihm und uns befand sich ein einschriger Wuchs, nur hier und da von einem wiederausgeschlagenen Stocke oder einem einzelnen Stamme unterbrochen. Glücklicherweise sah mir ein, wie Leonhart und seine Hottentatten sich den Giraffen und Rhinoceros näherten. Ich folgte ihrem Beispiel, legte mich auf die linke Seite, nahm das Gewehr in die rechte Hand, aab mit Herfen und Ellenbogen schob ich mich wie eine Schlange auf dem Boden fort in süßer Angst der Furcht und Hoffnung. Zwei Kugeln überstanden glücklicherweise das Anschein des Feuers auf ihrem Morgenkonzert. Endlich war mir der ruhig kauspaltende Hirsch prächtig schußgerecht. Ich verbarg mich hinter einem Stamme, an den ich den Lauf lehnte und schoß. Der Hirsch that einen gewaltigen Sprung, stürzte, stieß einen dumpfen Schrei aus und verendete. Peter kam ganz freudig und holz hergelaufen. Wir banden dem Hirsch die Beine zusammen, steckten eine lange Stange zwischen durch und trugen ihn auf unseren Schultern heim, wie der Esel in der Fabel. Matt, hungrig, zerfetzt, durchnäßt, verwundet, verschimpft kam ich an; aber ich hatte doch in den Karpathen einen Zehnender geschossen:

Por mi dolores su placer.

Louis Bindat.

Digitized by Google

Das Gespenst.

(Nach dem Französischen.)

Während meines Verweilens in Valencia erzählte mir Senor Vicenti Perez, ein in ganz Spanien rühmlichst bekannter Mann, der die Würde eines Poetiers der Academie mit dem ehrenvollen Geschäfte eines Barbiers vereinte, eine Anekdote, die ich nachstehend mit kurzen Worten wieder erzählen will.

Die Spanier sind vorzüglich die Bewohner von Valencia, knüpften sonderbare Vorurtheile an den Charfreitag. Sie schreiben nämlich jener an diesem Tage geborenen Person die Gabe zu, daß sie, wenn sie zufällig an einem Kirchhofe vorüber geht, auf welchem ein Ermordeter beerdigt wurde, das Opfer sogleich erkennen soll. Eben so in der Nähe einer Stelle, wo eine Mordthat begangen ward.

Einst Abends besuchte Luis d'Arcos, ein junger und schöner, aber etwas verabgekommener Hidalgo, seinen Freund den Barbier und bat ihn, die letzte Toilette eines Todten zu besorgen. Dieser Todte war ein Cavalier, der auch Balencia gekommen war, um einen dortigen Proceß zu betreiben, von dem sein Vermögen abhing. Eines Abends aber hatte man ihn von acht Messerstichen durchbohrt, ziemlich todt in seinem Behausthe gefunden; die Hände hingen schlaff herab, und eine derselben hielt noch das Messer. Da der Ausgang seines Prozesses sehr zweifelhaft war, so glaubte man, er habe sich aus Verzweiflung selbst den Tod gegeben. Don Balcarel wohnte unsern Morgens seinem Leichengange bei und Luis d'Arcos war seiner der Letzten, die ihm auf den Leichhof folgten. Dort wurde der Todte mit großem Pompe und enthüllten Antlitze, wie dies noch heutigen Tages Sitte ist, beerdigt; ganz Valenci prieß die Kunst und die Sorgfalt, mit welcher Vicenti Perez den Bart des Todten gepuzt hatte.

Acht Monate verflossen, während welcher der Barbier ein großer Liebhaber kostbarer Kuriositäten, sich nur mit Sammlung solcher befaßte; als lagte er sich, am seiner Liebhaberei zu genügen, so parte Entdeckungen auf, daß sein Magen darunter litt. Um den Hunger zu betäuben, nahm Perez zu einem sehr gangbaren ökonomischen Mittel seine Zuflucht: er ging in's Freie hinaus spazieren. Dieser philosophische Spaziergang führte ihn einen Tages mit Luis d'Arcos bis an die Thore des Kirchhofes, auf dem der Edelmann begraben lag. Es war Vollmond und der Hauch der Mercesthäte säuselte in den Cypressen. Vicenti Perez erblaßte, als er sich so nahe der traurigen Stätte sah; er war am Charfreitage geboren.

„Bei meiner Treue, Ihr seyd ein kurker Grib, Meister Barbierere,“ sprach Luis d'Arcos scherzend. „Alle die an gleichem Tage mit Euch geboren sind, glauben an die himmlische Erscheinung und lassen sich von ihrer aufgereizten Einbildung foppen, oder meinen wohl gar mit größter Aengstlichkeit jeden Friedhof.“

Vicenti Perez erwiederte nichts, sondern begnügte sich, die Stirne zu runzeln und einige Schnarchperrhaysen, die an die Kirchhofmauer wuchsen, mit seinem Taschenmesser aufzuschlitzen.

Plötzlich hören Beide ein Stöhnen und sehen beim Mondscheine einen Schatten von ziemlich hoher Gestalt auf sich zuschreiten. Ein weißer Schleier verhüllte das Antlitz der Gestalt, unverkümmerliche Worte unterbrachen sie und da ihr Schluchzen. Luis d'Arcos richtete sich auf und wollte an den Degen greifen, da aber sah Kurl IV. sein heuschen Eselmann mehr Pieder steigen, so ergriff er die Hand Vicenti's Perez und redete mit fester Stimme die Erscheinung an.

„Bist du nicht Don Pedro de Zafen y Barramejar aus Murcia? Hast Du nicht, als wir einen Abends am Mail“ längs der Krümmungen des Segura hinwandelten, gegen mich die Furcht ausgesprochen, einer Deiner Verwandten würde Dich tödten?“

„Ja,“ erwiederte das Phantom. „Und?“

„Und? Vicenti Perez ist es, der seinen Dich, wer Dich getödtet hat?“

„Ein Mensch, dessen Bart Senor Vicenti Perez scheert,“ erwiederte der Schatten, mit dem Finger auf den Barbier weisend. „Perez ist am Charfreitage geboren; er sehe!“

Der Barbier war in großer Bestürzung, aber dennoch vergaß er über seiner tödtlichen Angst nicht, daß er sein Kautenbuch bei sich trug. Er hatte den Muth, es und der Tasche zu ziehen, und dem auf dem Grabe erstiegenen Gaste vorzurechnen. Das Gespenst nahm das Buch, durchblätterte es beim matten Sternenscheine, drückte hierauf seinen Nagel bei einem Namen ein und gab es dem Barbier zurück. Nachdem dies geschehen, wandte er sich um, und schlug einen Weg ein, der zum Pont del Real führt. Luis d'Arcos und der Barbierern folgten es ein Erlengebüsch durchschreiten, bei den Johannisbrodbäumen verloren sie aber seine Spur und blickten einer den andern an.

Der Nagel, den das Gespenst in Vicentis Kautenbuch eingedrückt, bezeichnete den Namen des Kutschers Gomez Cañana. Diesen seinen Kunden führte Vicenti Perez folgenden Abends, ohne ein Wort zu sprechen, zu dem Kirchhofe von Valencia. Don Luis d'Arcos ging mit ihnen.

„Gomez Cañana,“ sprach der Barbier, „Du bist ein Verbrecher, Du hast, es werden acht Monate sein, Don Pedro de Zafen y Barramejar ermordet!“

Der Kutscher zitterte, aber Perez fuhr fort:

„Sieh' den Weg, der zum Pont del Real führt, nun drehe wirst Du Dein Opfer erscheinen sehen, wenn Du den Muth hast, die Augen aufzuschlagen!“

Und zugleich richtete der erbarmungslose Barbier den Blick Cañana's auf eine weiße Gestalt, welche so eben bei den Johannisbrodbäumen erschien.

„Gütiger Gott!“ schrie Gomez Cañana erbleichend aus. „Ja, es ist Don Pedro de Zafen y Barramejar!“

„Geh' in Dich und thue Buße, Gomez Cañana,“ sagte in diesem Augenblicke eine schwache Stimme, gleich der eines Sterbenden. „Ihre Buße und beichte Dein Verbrechen! Wie stehen hier an der heiligen Stätte des Friedens; wenn ich sie verließ, so ist nur Deine Schuld. Erkenne in mir Don Pedro de Zafen y Barramejar!“

„Barmherzigkeit!“ stammelte Gomez Cañana; „er ist es, er hält in der Hand die Papiere, die ich ihm in der Meeresnacht zuraben sollte. . .“

„Diese Papiere,“ fuhr die Stimme etwas sehr fort, „entschieden den Proceß zu Gunsten meiner Familie. Ich hätte sie gelteud gemacht ohne die schwarze Bosheit des Escribano Andera. Er hatte Dich beauftragt, sie mir die Nacht vor meiner Abreise nach Murcia zu entwenden. Was kannst du hierauf antworten, sprich?“ setzte das Phantom drohend hinzu.

„Nichts, gar nichts . . .“ erwiederte Gomez bestürzt. „Ich kann nur den Ort angeben, wo sich der Escribano Andera verborgen hält.“

„Nun?“

„Er wohnt in der Nähe von Campo de Porra und treibt dort Geldenhandel nachdem er sein Schreibergeschäft aufgegeben. Droht ihm mit den Schrauben und dann sebt, ob er läugnet, was ich ihm zu wiederholen bereit bin.“

Das Gespenst nickte zum Zeichen, daß es einverstanden sei, und winkte dem Barbier, ein hohes Stinkkraut an dieser Stelle zu warten. Darauf verschwand es wie das erste Mahl, während Gomez Cañana sich an die Brust schlug und die zum Himmel senkte. Nach Verlauf der halben Stunde wies ihm Luis d'Arcos welcher Zeuge der ganzen Scene gewesen, im Erlengebüsche raschelnde weiße Gestalt. Der Schrecken hatte Gomez Cañana an den Platz wie festgenagelt und nicht ohne gehimmes Mißvergnügen gewahrte er, daß diesmahl eine Alguazils zum furchtbaren Gespenste folgten.

Vor dem Kirchhofe angelangt, schritt das Gespenst sachtigen Schrittes darüber und legte sich auf den Grabstein Don Pedro's de Zafra.

Die Richter aber gingen an's Werk des Kutschers Gomez Cañana, und übergaben ihn, nachdem er Alles bekannt, seinen Mitnern von der Bösewichtsrotte, welche die Verurtheilten bis zum Tode begleitet.

Das Gespenst sprach keine Spitze; der Mond war von dichtem Wolken verschleiert, der Barbier und Don Luis waren in Aufsicht gebadet.

„Das hat man davon, wenn man am Charfreitage geboren wurde!“ rief der Barbier zitternd. „Jetzt rede mir noch Einer von starken Geistern in Valencia!“

In diesem Augenblick trat der Mond aus seiner Verhüllung hervor und schleuderte seine Demantstrahlen auf das Gespenst, das noch immer auf dem Grabsteine saß. Luis d'Arcos und Vicente Perez schrieen laut auf, denn es war nicht mehr ein weißes Grabtuch, sondern das hübsche schöne Antlitz einer Senorita. Sie glich einer Marmorstatue auf einem Leuotaph.

„Mi Dios!“ rief Vicente Perez, die Hände faltend.

„Welch herrliches Mädchen!“ flüsterte Don Luis, selben Angst zu weichen begann.

„Sie redet sie an; Ihr wißt ja Eure Worte so schön zu stellen, Don Luis!“ eiferte der Barbier seinen Freund an.

Don Luis trat näher. Er sah, daß die Senorita stumme Thränen vergoß, und doch glänzten Stolz und Freude auf ihrer Stirne. Es schien, als habe sie eine Pflicht der Liebe und der Treue gegen einen Todten erfüllt.

„Wer seid ihr?“ sagte Luis d'Arcos mit vorlegener Höflichkeit.

„Die Schwester Don Pedro's de Zafen y Barramejar,“ erwiederte die Schöne mit unbeschreiblicher Rührung. „Ich liebte meinen Bruder über Alles und als er todt, that ich das Gelübde, so lange ein Grab zu besuchen, bis seine Ermordung (denn daß er das Opfer einer solchen geworden, bezweifelte in unserer Familien Niemand) gerächt sein würde. Der Himmel segne Euch, Vicenti Perez,“ rief sie, zum Barbier sich wendend, fort, „nehmt diesen Ehrbring zum Zeichen meiner ewigen Dankbarkeit. Ihr seid ein wahres Charfreitagskind!“

Digitized by Google

Der ehrliche Barbier von Valencia wollte das Geschenk ausschlagen, aber die Generalin bat so dringend, daß er geborchen mußte. Während dieser Bitten ruhten Don Luis d'Acoro's Blicke prüfend auf der Schwester des Don Pedro de Zafra y Barramedez, und je mehr er prüfte, desto mehr gefiel sie ihm. Als sie in ihre Wohnung zurückkehren wollte, bot er ihr seinen Arm und sie nahm ihn an. Zehn Tage später verklubete zwischen Glockengeläute zwei sehr verschiedene Ceremonien: das eine verklubete, daß die Schwester Don Pedro's sich mit dem jungen Hidalgo vermählte, das andere, daß so eben der Cerebaro Antero auf dem Schafott hingerichtet werde.

Theater in Wien.

Vereinigte k. k. priv. Theater an der Wien und in der Leopoldstadt.

Wenn es gedenkbar ist, daß kalter, leidenschaftsloser Beobachtungsgeist, die Vorzüge des Direktors der vereinigten Vorstadtbühnen an der Wien und in der Leopoldstadt Carl noch preisen könnte, die er in der Leitung seiner Unternehmungen und in der Meisterschaft seiner persönlichen Darstellungen schon an Tag gelegt hat, so würde doch gerade die letzte Zeit, die vor uns liegt, auch seinen ergrimmtesten Gegner vom Gegentheil einer gehässigen Behauptung überzeugt haben. Mit unermüdlicher Beharrlichkeit verfolgt er das sich selbst gesetzte Ziel, das Vaudeville neben der Posse auf seinen Bühnen einheimisch zu machen, und so eine sehr willkommene Abwechslung dem Publikum einerseits zu verschaffen, der Posse selbst aber, deren Verbannung nur noch auf wenigen Schultern ruht, Gelegenheit zur Erholung und kräftigeren neuen Entwicklung in zu geben. Während im Theater an der Wien eine Novität nach der andern auftaucht, und durch seine eigene, meisterhafte Erscheinung unter Mitwirkung der für das Vaudeville geschaffenen Mad. Brüning, der Herren Lindeisen, Moriz, Fröhlich ꝛc. die günstigsten Erfolge erringt, bestreben sich die Sänger komischer Kraft, die Herren Nestroy und Scholz den alten Ruf des Theaters in der Leopoldstadt thätig und glänzend zu bewähren, und wir sehen einer glänzenden Erneuerung desselben durch das zur Aufführung daselbst gelangende neueste Erzeugniß Nestroy's eben jetzt entgegen, wo Lehmanns Pantomimen für Carl's unabsätziges Bestreben, und das Vorzüglichen des Publikums die möglichste Gewähr leisten. Nehmen wir noch die musterhafte Ordnung in der Geschäftsleitung, seine Bühnen hinzu, und mit welcher Präzision jeder Stück zur Darstellung gelangt, so dürfte es nicht aus der Luft gegriffen sein, wenn Jemand sagte, daß Mancher, der eine Theaterunternehmung beabsichtigt, bei Carl praktiziren, und nach erfolgter Freisprechung erst auf Werbegehen soll.

Joseph Schütz.

Kunst- und Theater-Notizen.

Olmütz. Die bleibende Theaterfaison unter den energischen, vielseitigen Direktors Hrn. Burghauses Leitung wurde mit Hedmanns trefflichem Lustspiele „Das Porträt der Geliebten“ auf eine glänzende Art eröffnet, denn das äußerst zahlreich versammelte Publikum hatte vollauf Gelegenheit, die schönen artistischen Leistungen der darin beschäftigten Mitglieder mit Beifall auszuzeichnen. Die zweite Vorstellung war Hasenes Posse: „Der verkaufte Schlaf“, welche ebenfalls sehr gefiel. Bisher wurde gegeben: „Doktor Wespe“ von Benedix, „Nacht und Morgen“ von der Birch-Pfeiffer, „Pauline“, „Probe-Rollen“ und mehrere ganz kleine Stücke. Der ausschließe Direkter Burghauser hat diesmal eine Schauspiel- und Operngesellschaft organisirt, wie wir sie seit Jahren hier nicht so trefflich beisammen hatten. Die Herren Stolle, Strampfer, Gondeau und Schrift sind ganz tüchtige Künstler, voll Charakterschrift und Nuance, die mit den talentvollen Damen Ammesberger, Henfel, Schlaaffi und Unger einen künstlerischen Wetteifer führen, und sich in die Gunst des Publikums theilen. Ganz außerordentlich gefällt aber Dlle. Unger, eine reichbegabte Kunstnovize, wenn auch noch Anfängerin, noch schon den glänzendsten Funken hoherer Weihe im Busen tragend, die durch ein natürliches, fein nuancirtes Spiel, das in keinem Momente, und wenn er auch Effektwirkung der Worte oder Situationen auch noch so verführerisch wäre, die Degrenz außer Acht läßt. Rechnet man zu diesen schönen Vorzügen eine annehme Persönlichkeit und ein immer gemähltes Kostume, so ist es kein Wunder, daß sie den hoffnungsreichen Schauspielerin hier erwirbt, und daß ihr zu größeren Bühnen freundliches Geleit geben wird. Unser Komiker Grün besitzt wirklich die Gabe, komisch zu sein, deren sich nur ganz wenige Komiker erfreuen. Bei seinem bloßen Erscheinen muß schon das Publikum in ein helles Lachen ausbrechen, so überkomisch ist jedesmal seine Maske, die, wo komische Momente seinen Worten interpretirt, nie ihre Wirkung auf das Zwerchfell verfehlen kann. Störmischer Applaus und mehrfacher Hervorruf lohnen jedesmal seine wirklich treffichen Leistungen, wovon besonders jene in Hasenes Posse: „Der verkaufte Schlaf“ sich des einstimmigsten Beifalls erfreute. Direktor Burghauser selbst ist ein tüchtiger Komiker, der viel Takt, aber wenig Glück besitzt, eine Göttin, die sich nicht zu gerne dem wirklichen Verdienst zugesellt; auch war die Wahl der hier zirt gegebenen Stücke eine durchaus gelungene zu nennen. —s.

Köln. (Gemälde.) Unter den im Wallraf'schen Museum ausgestellten Neuanschaffungen des jüngsten Kunstvereins aus der letzten Ausstellung gefallen besonders zwei Bilder von dem talentvollen Jacquand in Paris, die man um nicht weniger als 5000 Frkt. bezahlt hat. Sie bieten eine Galerie der bedeutendsten Künstler aus Gelehrten aus der Zeit Ludwig XIV. dar, wie sich diese auf dem berühmten Café Procopa in Paris, dem Versammlungsorte aller literarischen und künstlerischen Notabilitäten der damaligen Zeit, zusammengefunden haben. Boileau, Racine, Molière, Corneille, Bernet, Picon, Lafrue (der Chirurg) u. s. w. sind hier in die lebendigsten Gruppen zusammengestellt, und die Köpfe mit einer Feinheit ausgeführt, wie man sie nur etwa auf Chodowiecki'schen seltenen Delgemälden findet. Um die Personen kennttich zu machen, hat der Künstler jedem Bilde ein eigenes, eingedrucktes Zahlenes beigefügt, das man wie Briefe, mit der Nummenbezeichnung, in Bleistift, und zwar meisterhaft, ausgeführt sind. Wie man hört, werden beide Bilder gestochen werden, und das Publikum wird dann Gelegenheit haben, das Talent des Künstlers zu würdigen.

Miszellen.

(Das Brandjahr in Rußland.) Das Brandjahr 1842 hat in Europa schrecklich gewüthet, namentlich aber in Rußland, wie die Uebersicht beweist, die der Minister des Innern jetzt veröffentlicht hat. In genannten Jahre ereigneten sich in ganz Rußland 6410 Feuersbrünste, und zwar in den Städten 794, auf dem Lande 5616. Durch abscheuliche Feuerentlegung entbrannten 224, vom Blitz gezündet wurden 250, Menschen kamen dabei 409 um; eingeäschert wurden dabei an immobilen Gründen 30,427, und zwar Wohnhäuser und andere Wirthschaftsgebäude 28,455, Kirchen und Kapellen 86, Boden 1362, Manufakturfabrik-Etablissements 285, Gasthöfen und Spelschenken 229. Gesammtverlust aller durch Feuer angerichteten Schäden wird auf 9,478,465 Silber Rubel angegeben.

Morgen-Cours am 3. November 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110¾	—
dette	3 —	100⅝	—
dette	3 —	—	—
dette	2½ —	—	—
dette	1 —	24¾	—
Verlohte Obligat. Hofkammer-	5 —	—	—
Obligationen des Zwanzig-	5 —	—	—
Dorlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Actorial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	4 —	—	—
Rentenscheine d. Stand. Bancy Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos v. 3.	1834 f. 500 fl.	—	—
dette	1839 f. 250 fl.	—	—
dette	dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65¾	—
dette	2 —	—	—
dette	2 —	—	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	64¾	—
Hofkammer, der ältern	3 —	—	—
lombard. Stadten, der	2½ —	55	—
in Florenz und Genua	2 —	45¾	—
aufgenommenen Anlehen	1¼ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
dette	2 —	—	—
dette	1¼ —	—	—
Schuldverich. b. u. d. Reg. v. 3	1806	3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—
		4¼ —	—

	Aver.	Dovuf.
Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	—
unter n. ob der Enns, vom	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiermark, Kärn. Krain, Görz	2 —	54
u. d. Wr. Oberkommerzamtes	1¼ —	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 3. November.		
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110¼
dette	4 —	99⅝
dette	3 —	75⅝
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2½ —	65
Anlehen vom Jahre 1834		146
dette	1839	144
Bankaktien — höchster Cours		—
dette — niedrigster Cours		—
dette — letzter Schluß		1656
Ferdinands Nordbahn-Aktien		112¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von
Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 261. Montag, den 6. November. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 27. Okt. (Projektirte Reise.) In einem eigenhändigen Schreiben, welches der König vor einigen Tagen an die Königin Viktoria gerichtet, wird derselben der Besuch des Herzogs von Nemours angekündigt. Die Herzogin von Nemours wird ihren Gemahl begleiten. Die Abreise aus hier erfolgt am 10. Nov., der Herzog von Nemours wird alle fast an demselben Tage wie der Herzog von Sordeaux in London eintreffen. Dieser will in London vier Wochen verweilen.

Augsburg, 31. Okt. (Sterbefall.) Einer der edelsten und tapfersten bayerischen Krieger, der k. penssionirte Generalmajor, Ritter des Max-Joseph-Ordens und der k. französischen Ehrenlegion, Inhaber des k. bayerischen Ludwig-Ordens und des kaiserl. russischen St. Annenordens II. Klasse, Karl v. Cuppres, starb nach langem Krankenlager am 28. v. und wurde gestern mit den seinem Range gebührenden militärischen Ehren, begleitet von den höchsten und hohen königlichen und städtischen Behörden, zu Grabe getragen. Derselbe ging im Jahr 1791 als Volontair zur Artillerie, in welcher Waffengattung er sein Avancement vom Gemeinen, Korporal, Feuerwerker und Unterzahlmeister bis zum Obristen des 2ten Artillerie-Regiments am 6. Okt. 1825 machte, dessen Kommandant er bis zum 20. Jan. 1840 blieb, wo ihn sein König zum General-Major und Stabskommandanten von Nürnberg beförderte. Der erste Feldzug, welchen der Verstorbene als Unterlieutenant mitmachte, war der von 1800, wo er sich bei Hohenlinden schon so auszeichnete, daß er im offiziellen Bulletin belobt wurde. Die Feldzüge von 1805 machte er als Ober-Lieutenant und jene von 1806 und 1806 als Hauptmann mit; bei Groß-Glogau erhielt der Tapfere am 7. Nov. 1806 den Orden der Ehrenlegion, und wegen großer Auszeichnung bei Wartha in Schlesien am 8. Febr. 1807 den Max-Joseph-Orden; 1809 erhielt er eine Kurde Blessur am Kopfe. Die von ihm kommandirte Batterie wurde in 33 Schlachten, Bataillen und Gefechten stets mit Auszeichnung genannt. In Rußland (1812) wurde der Verstorbene als jüngster Major der Artillerie, als Cantier nach Polotzk und Moskau verwendet. In den Feldzügen 1813, 1814 und 1815 diente v. Cuppres mit gleichem Eifer und erhielt wegen Auszeichnung in der Bataille von Arcis-sur-Aube am 20. März 1814 den russischen St. Annen-Orden. Nicht minderte Anerkennung fand er in der Schlacht bei Hanau. Im Dezember 1840 kam der Verstorbene als Kommandant nach der Festung Germersheim, wo er jedoch bald schwer erkrankte und um seine Versetzung in den Ruhestand einkam, nachdem er als Soldat, ohne die Feldzüge zu zählen, 30 Jahre 8 Monate und 25 Tage dem Vaterlande treu gedient hatte. In seinem Ruhestand wählte er Augsburg, die frühere längere Garnison des 2ten Artillerie-Regiments, wo er im Familienkreise seines Schnes Max, des k. Oberlieutenannts im Ehevauxlieger-Regiment König und Brigade-Adjutanten, und einer geliebten Tochter, sowie vieler ihm aufrichtig zugethaner Freunde im Militär- und Bürgerstande, sein Leben beschloß. — Wir können diese Zeilen nicht schließen, ohne nach eines andern Verlustes zu gedenken, welchen am verflossenen 22. Okt. das k. Infanterie-Regiment Prinz Karl von die Armee durch den Tod des Bataillons-Chefs Hrn. Christoph Bibhelm Bäumer, gleichfalls erlitt. Der Verstorbene hatte sich nicht nur durch seinen Dienstfeifer, sowie durch Kaltblütigkeit und Muth in den Schlachten bei Bautzen, Jüterbogk und in den Feldzügen in Frankreich die Achtung seiner Obern und Kameraden im höchsten Grade erworben, sondern war auch als Biedermann in seinem übrigen Leben geschätzt und geehrt von Allen, die ihn kannten.

Hanau, 21. Okt. (Gewinn.) Unsere heutige Zeitung sagt: Die Göttin Fortuna hat sich diesmal in unser Stadt niedergelassen. In der gestrigen Ziehung der Frankfurter Stadtlotterie fiel der Gewinn des großen Loses Nro. 18781 von 120,000 fl. zu einem Viertel diesigen Einwohnern zu. Die Glücklichen waren zwei Polizeisergeanten, ein Wirth und ein Nachtwächter. Jedem derselben ertrug es 6500 fl.

Inland

Lemberg. (Nekrolog.) Unter den Todesfällen dieses Herbstes in unserer Provinzial-Hauptstadt erregt das Hinscheiden einer Hochgeehrten Dame nun der höheren Gesellschafts-Sphäre vielseitiges, nicht blos auf ihre nächsten Angehörigen beschränktes, sondern auch in weiteren Kreisen verbreitetes Bedauern und schmerzliche Theilnahme.

Thekla Grüfin Stadnicka, Starosteyn-Ordensdame, und Witwe des vorigen Jahre ihr vorangegangenen Johann Grafen Stadnicki, k. k. wirklichen geheimen Rathes und Kämmerers, Obristlandsmarschalles und Präsidenten-Stellvertreters der Stände der Königreiche Galizien und Lodomerien — starb am 28. Sept. 1843 in Lemberg. Aus einem hochangesehenen, um das Land vielverdienten Familie (der Grafen Stadnicki) entsprossen, war sie während der ganzen Dauer ihres 68jährigen Lebenslaufes stets das hellstrahlende Muster einer echten Christin, nortrefflichen Gattin, Mutter, einer wohlwollend-gütigen Grundbesitzerin und hilfreichen Beschützerin der Armuth. Strenggläubige Frömmigkeit und echte Gottesfurcht, welche ihr 30jährigen Zusammenleben mit dem würdigen Gatten zu einem Vorbild ehelicher Liebe und Eintracht machte, sorgfältige, mit dem umfangreichsten Erfolge getriebene Erziehung ihrer Kinder und Enkeln, deren Glück und Gedeihen ihr Trost und ihre Freude war, und deren Wiederwärtigkeiten in ihrem mitfühlenden Herzen rege Theilnahme fanden, Gastfreundlichkeit und Leutseligkeit im Hause, weitverbreitendliche Sorgfalt bei Rathfällen ihrer Untertanen, denen sie reichliche Unterstützung spendete, aufopfernde Wohlthätigkeit und barmherziges Mitleid gegen Arme, die oft nicht ahnten, von welcher Hand ihnen Hilfe ward — dies sind merkwürdige Züge ihres Charakters, welche über jenen Ausdruck von Lob erhaben sind, und wodurch die verehrungswürdige Todte sich in allen Herzen und bei seinem Anlasse ausprichnete. — Durch das vor etwa 17 Monaten (am 17. April 1842) erfolgten Hinritt ihres Gemahls schmerzlich betroffen, begannen seitdem ihre Kräfte sichtlich zu schwinden; aus der Erfolglosigkeit aller menschlichen Hilfe zur Herstellung ihrer Gesundheit allmälig überzeugt und ihr Ende nahe fühlend, suchte sie in dem befestigenden Gefühlen ihrer Väter Trost und Erhebung. Versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, von dankbaren Kindern und ihren geliebten Enkeln auf dem Schmerzenslager umgeben, von allen Seit beweint und tief betrauert, ertheilte sie ihnen ihren mütterlichen Segen, und vollendete ihr irrdisches Dasein mit jener Seelenruhe und innerer Zufriedenheit, welche Religion und Tugend allein ihren getreuen Dienern zu gewähren vermögen.

Ihre irrdischen Ueberreste wurden nach feierlicher, in der Bernardinerkirche abgehaltener Vesper am 30. Sept. L. J. auf dem städtischen Kirchhofe zur Ruhe bestattet.

Krasnodr. (Bergstürzung.) Das Siebenbürger Wochenblatt erzählt: Die Gattin des Schutzmachermeisters Dellinger wollte am Mannag der vorigen Woche (9. Oktob.) ihre Wohnung weißen und säubern lassen, und da herkömmlich gerade am Montag in den Schutzmachermeisterhäusern nicht so eifrig als an den andern Werktagen gearbeitet wird, vermuthete die Frau, um bei ihrem Geschäfte weniger gestört zu sein, ihren Mann, mit seinen beiden Gesellen auf die Jagd zu gehen. An Abend, wo die Rückker der Jäger erwartet wurde, erschien nur einer der beiden Gesellen, und sagte an, er habe sich im Neuköhrer Walde, indem er einen Vogel im Wipfel von dem Baum zu Baum verfolgte, von seinen Gefährten verloren, und sie trotz seines Su-

Digitized by Google

chens und Rufens nicht holen können. Die Frau, in der Meinung, es haben sich dieselben verspätet, und es vorgezogen, lieber in dem nahen Neubau zu übernachten, als bei später Nacht nach Hause zurückzukehren, ergab sich darein. Daß jedoch die Abwesenden auch den andern Tag noch nicht kamen, machte sie endlich äußerst beunruhigen. Als die Mittwoche vergeht unter bangen Muthmaßungen und ängstlichen Besorgnissen, die Erwarteten lassen noch immer nichts von sich hören noch sehen. Donnerstag endlich wird von Seiten der Verwandten des vermissten Schuhmachermeisters der Polizei die Anzeige von dem fatalen Umstande gemacht, und diese Behörde war die nöthige Veranstaltung zur Auffindung des Verlornen angezogen, welche Bitte denn auch von Seiten der Polizei durch die dem Neubauer Amt gegebenen Aufträge zur Durchsuchung der nam zurückgekehrten Gesellen bezüglichen Maßregeln, und durch emere nöthige Vorkehrungen gewährt wird. Am Sonnabend wird selbst persönlich in der Neubauer Gemeinderstube ein Mann von dem Vorübergehen Aufsehen, das dessen Reden die Anwesenden nicht recht klug werden konnten, und welcher behauptete, es sei Dienstag. Auf nähere Erkundigungen des Dorfschulzen ergab es sich denn, daß dieser Fremde der vermisste Geselle des Delinger sei, der im Walde von seinem treuen Hunde bewacht, 4 Tage ohne Nahrung gelegen, und durch dieses ins Dorf geleitet worden war. Er wurde sogleich nach der Stadt gebracht und der Polizei übergeben, wo er ausfagte, daß er sammt seinem Meister im Walde einen Strauch mit Beeren gefunden habe, wovon der Meister gekostet, und über die Süßigkeit des Geschmacks sich aufgefordert habe, auch zu essen, was so bitter sich beim zu den Beeren gütlich gethan, der Meister jedoch habe deren mehr zu sich genommen als er. Bald darauf habe sowohl er als auch der Meister einen starken Rausch, und seiner Meinung von dem Genusse des mitgenommenen Weines, empfunden, beide haben sich auf die Erde niedergelegt, er sei eingeschlafen und erst an dem Tage, als er in der Neubauer Schenke erschien, aufgewacht. Von seinem Meister konnte er keine Auskunft geben. Vermuthlich mochte er in der krankhaften Gemüthsverfassung, in welcher er sich noch immer befand, sich und demselben nicht sonderlich angenehm haben. Der Zurückgelassene wurde im Krankenhaus gebracht, wo er sich noch immer befindet. Dem Meister wußte man noch immer nichts; daß es mit ihm nicht am besten stehe, war voranszusehen. An demselben Sonnabend, als der eben erwähnte Geselle zurückgekommen war, ging eine Streifabtheilung Jäger ebenfalls in den Neubauer Wald. Diese fanden den Meister Delinger todt, und zwar lang auf dem Bauche liegend, und die Hände bis über den Vorderarm in die Erde eingegraben; die ganze Lage des Körpers zeigte, daß der Unglückliche einem äußerst qualvollen Todeskampf unterlegen war. Bei der gerichtlichen Sektion zeigte es sich, daß die genossenen Beeren wirklich, wie man auch der Auflage des Gesellen bereits vermuthete, seine andere als die Tollkirsche (bella donna) war. Und es hatte der Unglückliche eine beträchtliche Menge davon gegessen, denn es fand sich in seinem Magen etwa ein Seidel Kerne.

Ein Beispiel zur Warnung vor dem Genusse nicht genau bekannter Früchte, aber auch eine dringende Ermahnung, die Belehrung über Giftpflanzen ist im Volksunterrichte nicht so ganz zu vernachlässigen.

Feuilleton.

Rehim Chan.

Eine wahre Erzählung aus Kheiat in Beludschistan.

(Aus dem Allgem. Journal.)

Der Tag war glühend heiß gewesen, wirbelnde Sandwolken, den besten jedes Lüftchen ein Kühlen Erquikte zu sein schien, hingen noch in der dampfen Atmosphäre; die Minars, diese riesenhaften Schwäger einer orientalischen Landschaft, saßen noch mit offenen Schnäbeln auf den dornigen Zweigen der Mimosas, während die ganze Natur, obwohl erschöpft, doch keiner Ruhe geneigten zu können schien. Es lag etwas Erschlaffes, Erschütterndes in der Stille der Todesöde der Wüste, durch die Luft und Erde, Himmel und Erde, Sandwüste, die, von den Ufern des Indus bis nach den steinigen Bergen von Kulsch Gundawa sich erstrecken, keinen Anhaltpunkt für Menschen und Vieh, keinen Schutz gegen die brennende Sonne bot; außer einigen spärlichen Kamelsdornbüschen und Tamarisken zeigte sich keine Spur von Vegetation. Eine solche Atmosphäre ist keinesweges angenehmlich unterhalt des Botanopfanes, und der ängstlichste Wanderer, Selbst aber Kaufmann, den ein solcher Sandsturm überrollt, wirft sich platt nieder auf den Boden und übergibt sich dem Schutz Allah. Manchmal stehen sie wieder auf, wenn der Sturm vorüber ist, und setzen ihre Wanderung fort bis nach Sind, aber viele warren schon die Opfer, und ihre gebleichten, fast kalcinirten Gebeine melden ihr unglückseliges Schicksal.

Wenige Stunden nach Sonnenuntergang aber wurde die Luft angelegnagenehme heil, und man sah man eine Abtheilung Reiter langsam ihren Weg nach die Thore verfolgen und nach dem Thore des nahmte vollkommen und naher seines Korvalebrem und Frachtgärten blühenden Gundawa ziehen. Die vorderste Reiter haben auf großen, schönen Horsfanischen Pferden, glänzend ausgerüstet mit Decken von grünem, rothem, mit Gold gestickten und mit zahlreichen rothgefärbten Quasten verzierten Sammt, um die rechte Thiere gegen die Insekten zu schützen; Taschen von grünem Tabulieher zur Aufbewahrung von Pulver und Blei fuchen freundlich ab von dem reichen Sammt und den feinvenen Franzen. Neben den Reitern liefen Fußgänger, welche Pfeifen, Fächer aus spitfarbigem Gras und Aberaae Fischen mit Rosewasser trugen, um sie dann und wann zu besprengen. Beide Reiter waren in der Blüthe der Jugend, schön und von kräftiger fürstlicher Haltung. Auch ihre Kleidung war gleich, von reichem gestepptem Sammt, um die Lenden durch Kaschmirshawls festgehalten, und jeder trug um die glatte, hohe Stirn die den Brahuis eigene runde Mütze von schönem Brokat, worüber die Schnur der wild aussehenden Beluschen und tropigen Bergbewohner, die in dunkler Bewirrung folgten, gleichfalls bewiesen, daß diesenigen, welche zegt in Gundawa's Thore einritten, nicht von gewöhnlichem Stande seien.

„Sieh, Jnajet Ali," sagte ein jagerer, tropiger Beluttche, dessen Spieß, Säbel und Schild, als sein ausgezeichneter Klepper den Thorweg hindurchtrete, laut zusammenrasselten, daß seine Worte nur das Ohr seines Nachbars erreichen konnten: „Jnschallah! wir haben heute auf dem Tschapan (Raubzug) Fürst Mustapha's des Marri-Lager große Dinge gesehen, und wie die Brüder freundlich gegeneinander sind! Rehims Hand ruht auf seines Bruders Sattelknopf. Aber sieh — möge mein Bater verbrannt werden, wenn der Sieg dieses Tages nicht Rehim gestet hat zwischen Mahmuds Söhnen, daß einer durch das Schwert des andern fällt, ehe unsere Bärte viel grauer werden als sie jetzt sind. Merk auf mein Wort, Jnajet Ali, und halte Dein Gewehr bereit für den Herrn, der uns anführen wird."

„Bah! Jmam Baksch," entgegnete der angeredete Brahui: „warum sprichst Du nicht so sicher Weise? Dein heutige Sieg über Marri-Häuptlinge wird den Bruder stärker aneinander binden, und sie sind jetzt mehr wie Söhne einer Mutter, und nicht als wäre Mustapha nur der Bibi Stiefsohn. Deine Gedanken gehen immer auf dem dunkeln Wege, Freund, diesmal aber, sehr würdiger Jmam, sprichst Du wie ein Thor oder ein Feringi."

„Wohl," entgegnete der Beluttche, indem er seinem abgetriebenen Pferde die Steigbügel in die Seite setzte und zugleich die Zügel anzog, daß es sich hoch umwendete, und er dem Ohre seines Gefährten näher kam; „ich mag vielleicht jetzt Lobi essen *), aber Du wirst heranskmals noch mehr essen, Jnajet Ali; Du kannst wieder Beluschen nach Brahuis, wenn Du glaubst, daß der Sieg in Krieger zusammenbindt, oder daß zwei zupfene Männer in gleichem Stamm mit gleichem Ansehen stehen. Was ist so leicht für die Eifersucht, als ein Säbelzieh oder eine wohlgezielte Pfeile? Sage mir, wie wurde der große Rausk zum Thau von Kheiat? Hat er nicht seinen Bruder im offenen Durbar ermordet? Und glaubst Du, daß Rehim Chan lange zu ertragen werde, Mahmuds im Besitz der reichen Provinz von Kheiat zu sehen, da er seinen Sin so sinnt nun sein Schwert so scharf findet, als das seines Stiefbruders? Ha, mein Freund, Dein Bart wird wohl noch wachsen; wir Beluschen, die wir auf unsern Sätteln zu Hause sind, wissen manches."

Jmam Baksch hätte sich noch weiter davon ausgelassen, wie wenig Werth auf das Leben eines Chans zu setzen sei, wenn nicht die Pringen eben am Hauptthore angelangt wären. Der Gouverneur von Gundawa kam herbei, um seinem Herrn den Steigbügel zu halten, während der Jmam mit dem übrigen Gefolge Halt machte, bis die beiden Brüder sich in ihre Quartiere begeben hatten, worauf jener Reiter aus dem geräumigen Mantelsack den Gebetsteppich und die Pfeife herausholte, und nach einer Gruppe schattiger Bäume hinschlenderte, um daselbst auszuruhen.

Jnzwischen lagen die beiden Halbbrüder Mustapha und Rehim auf dem Divan in ihrem Zimmer, das durch gewebte und parfumirte Gramatten gekühlt war, durch welche die immer noch heiße Luft mäßig hindurchging, und diesen Matten des feinsten persischen Geratka aus ihren Pfeifen. Ihr Gespräch fiel auf die Vorfälle der letzten Tage und auf den Erfolg, der ihre Waffen begleitet hatte. „Es sind tapfere Krieger, diese Marris," begann Mustapha, indem er aus Mundstück seines Kalians langsam hinwegzog, und den duftenden Rauch zwischen seinen schönen Bart hindurchblies, „aber ich denke, wir haben sie gelehrt, daß sie nicht länger in ihren Bergen sich unabhängig dünken dürfen, sondern daß sie die Vasallen von Kheiat sind, und wie die Kalees ihren Tribut an Korn und Mundschatt leisten, aber aufhören müssen als Stamm zu existiren."

*) Ein gewöhnlicher orientalischer Ausdruck für „sich täuschen", „betrogen, übervortheilt werden."

Digitized by Google

„Ja, wahrhaftig,“ rief Mukupha mit flammendem Auge, und legte die Hand an sein Schwert. „Die Häuptlinge fochten tapfer, aber Du, mein tapferer Bruder, warst, wie gewöhnlich, der Mutigste des Tages. Doch nun ist die Wuth des Kampfes vorüber, und worauf ich mich am meisten freue, das ist der Stolz, den meine theure Mutter, Bibi Gunschan, über unsern Sieg empfinden wird, denn so schwach und krank sie ist, so ist sie doch ein ächter Krieger in ihrem Herzen. Ich wollte, sie hätte den gewaltigen Auszug Chan, der so lange das Leben unseres Vaters bedrohte, gesehen, wie er schwer vom Rosse fiel auf den rothen Sieseik meiner Säbelte, und ausland den Boden lahte, wie er im Todeskampfe dahin rollte! Ich wollte, sie hätte die geschlagenen Schaaren gesehen, die leeren Zelte, die Weiber und Kinder, wie sie nach den Bergen flüchteten, die frisch geschlachteten Kamele, welche der Feind auf seinem wilden Rückzuge schlug zurücklie, endlich die mächtige Beute von Vieherden, welche nun zu Theil wurde.“

„Genug, genug,“ rief Mukupha ungeduldig, „wir fochten für die Rechte des Thrones von Khelat und für die Ehre der Beyhäuptlinge, aber nicht zur Befriedigung der Harems, aber um den Haß einer schwachen, rachgierigen Frau zu befriedigen, wenn sie auch gebunden die Frau unseres Vaters ist.“

„Wie meinst Du das, Mukupha?“ fragte Mehrn Chan, indem er plötzlich von seinem Kissen aufsprang und sich stolz vor seinem Bruder hinstellte. „Spricht Du von der Bibi meiner Mutter und der Frau des großen Mahmud in solchen Ausdrücken. Du als der Sohn der ältern Frau des Chans verwaltest die Provinz von Cussch-Gunnawa, und Dein Ruf als Krieger steht so groß, sogar die mächtigen Afghanen sind gegen die wilden Beryjäuptlinge, ist groß nur Deiner Geburt würdig; die Kenntniß unseres Landes lieben Dir, und Deine Feinde zittern vor Deinem Arm, aber höre mich, Mukupha, wären Du tapfer wie Rustum, mächtig wie Mahmud von Ghizni, liebenswürdig und schön wie Menschenen, Du sollst es nicht wagen, so lange Mehrn Chan noch einen Säbel schwingen kann, mit er in seinen Augen an Deiner Seite gethan hat, ein Wort gegen meine Mutter zu sprechen;“ und die Augen des jungen Häuptlings flammten furchtbarer als früher im Lärm der Schlacht.

Einen Augenblick lang schaute Mukupha mit ruhiger unverwandter Miene in das Gesicht seines ergrimmten Bruders, und dann schlug sich ein halb freundliches, halb spöttisches Lächeln über sein Gesicht. Er erhob sich von seinem Sitze, ward den Arm nachlässig über Mehrns Schulter und umarmte ihn freundlich: „Immer gleich, mein Bruder, immer bereit mit dem zu zanken, der Dich am meisten liebt. Doch Du hast ein tapferes Herz, und obwohl das blutige Gemüth unseres Vaters sich etwas zu sehr in seinem Jüngsthrone, wie prahl, so vergeht ich Dir doch, Mehrn. Glaube mir, ich dachte nichts gegen Deine Mutter zu sagen, nur wünschte der Stolz des Kriegers meine Waffenthaten mehr von den Stämmen meines Vaters belobt, und von den Sängern unserer Berge besungen, als von süß jede schöne Lippe von Cabul bis ans Meer hen schrien Khelat von Kandahar's Häuptlingen preist; also nichts mehr davon. Du! wer ist draußen? Bringt eine frische Pfeife für den Häuptling! Laß und von den Thaten, die jeder gethan hat, als Krieger sprechen; Mehrn, Du kannst meine Liebe und wußt mir vergeben. Das Feld, die Jagd, der Schlachtruf das sind die Reizmittel, die meinem Leben Genuß geben, aber Dieben zu Zärtlichkeit, die lange Erwartung und das Harem muß ich Dir überlassen, denn Du bist anderer Art, als ich, Mehrn, obwohl ich eben so mutig bin, wie Du.“ Jetzt aber komm, wir hatten heute Kampf genug, wir wollen jetzt Frieden halten. Komm, wische die Falten von Deiner Stirne, Bruder, und laß mich meinen tapferen Dienern hier den schimmernden Kriegern draußen erzählen, daß die Häuptlinge von Khelat, deren Kampfmut durch die letzten Tage geschärft und nicht gestillt wurde, Grund zum Streit in ihrem eigenen Palaste finden,“ und während er sprach, glänzte das freundliche Lächeln, das in den Zügen des jungen Chans ausschwichte, so sehr von Edelmuth, daß Mehrns Stirne sich allmälig aufklärte — aber Imam Baksch hatte dennoch Recht: ein Funke hatte an diesem Tage gezündet, der nicht so leicht zu löschen war.

„Glecke dies Lächeln,“ dachte Mehrn Chan, als er das Mundstück der frischen Pfeife, die der naterwürfige Nahi Chan ihm mit einer Verbeugung reichte, „stücke dies süße Lächeln nicht verweinigen, das ich einst auf den süßen Lippen seiner Geliebten sah; ich hätte ihm nicht so vergeben; aber ach, Zeinab, so kalt und stolz Du auch bist, Mehrn ist immer noch Dein Sklave.“—

Laut waren die Klagen in dem Harem von Khelat, denn Bibi Gunschan war nicht mehr, nun Wenige im Lande waren so verehrt und geliebt. Die Männer liefen in Ehren der Todten die Bärte ungeschimmt und wechselten die Kleider nicht, während die Frauen ihren Schmuck bei Seite legten und ihren Verlust dadurch bewiesen, gefleidet in grüne Trauerschleier, als gelte es den Nachkommen des Propheten.

Aber innerhalb dieser Räume war eine Seele, deren Jammer zu tief war für Worte, eine welche fühlte, daß ein Ring in des Lebens Liebeskette ausgebrochen war, um nicht mehr eingelegt zu werden; daß für Glück einen Stoß erlitten hatte, den Vater, Bruder und Gemahl nicht mehr gut machen konnten, und wie Zeinab sich über den entseelten Körper ihrer Stiefmutter niederbeugte, erschien sie vielleicht liebenswürdiger als je. Die dunkeln Flechten ihres glänzenden Haares, nicht mehr durch Kämme oder andern Schmuck zusammengehalten, fielen in reicher Fülle um die zierliche Frauengestalt herab, in eigenthümlichem Kontrast mit der Zartheit und Durchsichtigkeit ihrer Wangen, während das Feuer ihrer großen schwarzen Augen, das in seinem holden Glanz vielleicht eine engere Uebereinstimmung mit dem ihres Bruders verrieth, jetzt durch rührendste Sanftmuth gedämpft war. Glücklicherweise wurde dieser herzzerreißende Kummer des liebenswürdigen Mädchens, das an der Seite des Todten kniete, unterbrochen, denn bald trat mit eiligem Schritt und beschwerten Reiselleidern, mit sichtbarst zuckenden Lippe Mehrn Chan herein und warf sich neben ihr auf die Knie. Stunden gingen vorüber, so rasch sie wären es Stunden der Trauer gewesen, denn die Zeit scheint nur langsam, wenn man auf ihre Flucht achtet, und als Mehrn Chan aufsand, blickte er verstohlen in Zeinabs Antlitz, als ob Mitleidnen und Zweifel sich in seine Gedanken mischten; aber die Augen, die er liebte, und noch strahlte im vollen Licht ihres traurbestrahlenden Glanzes, waren seit sanft und mild, wie die einer jungen Taube, und ein zartes Roth brannte auf ihrer blassen Wange. Die in einem Augenblick noch blässer ward wie zuvor, als er ihre Hand ergriff und sie aus dem Trauerzimmer führte.

Ueber den offenen Balkon des Palastflurstes ergoß der Mond seine rubigen Strahlen, die Luft war still, Orangen und Citronenbüthen verbreiteten ihren Duft, in der Ferne schimmerten die waldbewachsenen Gipfel derber und dämmten zu dem ruhigen Bilde. Neben einander, still aber gedankenvoll, saßen Mehrn Chan und das junge Mädchen, er die Augen zärtlich gerichtet auf die ihrigen, während sie von schmerzlichen Erfahren erschöpft sein gebeimne Stütze seiner Hand nicht ablehnte.

„Ach, Zeinab!“ flüsterte der junge Chan endlich, „kränke mir uns so wieder? In den trüben Monaten, seit Du mich von hier fortziehen hießest, — traurigen Lohn für meine allmächtige Liebe — in dieser ganzen Zeit war der Gedanke, mein Kanzing am Mittermachen, der Gedanke an Deine Liebe, und an Deines Bruders Seite, in seinem Lächeln suchte ich Trost für die Kälte der Schwester, — aber umsonst, denn Dein süßes Bild war auf allen meinen Wegen. — Wenn ein hilfloses Weib mich um Mitleid anrief, wenn Jemand mir um Gnade bate, schien Deine milde Form mein Schwert zu halten, während Dein Bruder Mukupha wie ein Zauberer und mit Gewalt, um all meinen Willen lenkte, wenn auf seinen Lippen das Lächeln schwebte, welches manchmal die Deinigen erhellt. Süße Zeinab, meine Mutter ist nicht mehr, Du meinst wie ich sie liebte, ein Blick meines Kummers sigt jetzt in Deinen ruhigen Augen, aus denen Du mir Mitleid und Trost mir mich zurück von Deinen Füßen aus sagtest mir, Du könnest keinen Mann lieben auf Erden als Deinen heldenmüthigen Bruder. Ich will Dich jetzt nicht um Deine Liebe bitten, aber bei dem Andenken derjenigen, die uns beiden so theuer war, beschwöre ich Dich, bilde mich nicht mehr mit Verachtung an, daß mich Dein Freund sein, und ich verlange nichts mehr, aber gewähre mir nur, damit das Leben noch einige Hoffnung habe.“

Sanft drang Mehrn Chan in das traurende Mädchen, und ehe das Mondlicht auf von dem Dil-bara-Thron herab zum mitternächtlichen Gebet rief, lag ihre Hand in der Jenes Mehrns, der sie nie mehr bloße als eben jetzt, wo er darauf zu verzichten suchen.

*

Auf dem Dschillam der Thron von Khelat, saß Mehrn Chan in seinen Trauerkleidern und wartete der Ankunft Mukuphas, der das alte Brauch Sitte zu ehren der verstorbenen Fürstin bereitete Fest theilen sollte. Wahrlich oder Begräbnungsgebräuchen waren von Stunde zu Stunde abgeschickt worden, aber Gunnawa's Häuptling kam nicht. Es verging der erste und der zweite Tag. Die Sonnen der vorigenen Beschlafen und Brauch, welche mit den zahlreichen Khelat teilnahmstichtigen Stammeshäuptlingen angekommen waren, warnen der Zögerung müde, und als auf der dritte Tag verstrichen war, entkommte Mehrn Chans Zorn, und seine Umgebungen flüsterten sich allerhand zu. Einige ruhige Leute aus den Thälern von Schall und Mukupha, welche sonst viel ihre Herden weideten, nur nur wenn die Aufforderung erging, ihre Söhne zu dem Gefolge der Fürsten tandten, verließ ihre Lagen, blanen Baumwollschärpen fester um die Lenden, zogen ihre großen Mäntel aus Ziegenfell höher hinauf über die Schultern, nahmen eine frische Opiumpille aus ihren kleinen Taschen und setzten sich verdrossen wieder auf den Teppich, um zu warten, bis Mukupha käme, oder Dostchi Osman, der Landhauptere, und Rustullah, der Gouverneur von Durtkab, Männer die seitsame Dinge gesehen, und eine Weile am politischen Horizont entdecken konnten, wo andern noch alles klar schien.

Beide waren eigenthümliche Leute: der erste lebte nur in Dschang oder Krieg, der andere nur in Gelag oder Frieden. Der Dostchi trug einen glänzend gefickten Mantel mit dem weichen Pelzwerk nach außen und auf den schönsten Pelzen besetzt, rothe, mit Orange gestreifte Beinkleider von Buchara Seide und eine prächtige grüne Kaschmirschärpe um die Lenden, aber ein glänzender Säbel und ein mit Juwelen besetzter Dolch waren augenscheinlich

Digitized by Google

sein Lieblingsschimmel; sein feuriges Auge und seine hagere athletische Gestalt zeigten den Krieger. Rasoullah dagegen war ein kurzer, dicker Mann, doch geschmückt und in den feinsten Mousselin gekleidet, Seiteé oder Liebeslocken hingen hinter seinem Ohre herab, um seinen dicken Bauch war eine buntfarbene Schärpe geschlungen, seine Baumwollenpantoffeln zierlich man unter seinen gelbgestickten Pantoffeln, und ein prächtiger Smaragd mit eingeschnittenem Koransprache glänzte an seiner Hand.

„Stille!“ flüsterte er, zog die Pfeife aus dem Mund, „Fürst Mustapha kommt, hört Ihr das Trappeln und Wiehern der Rosse? Beim Bart des Propheten, alles ist gut.“

„Ihr sprecht, wie Ihr's wünscht, guter Rasoullah,“ erwiderte der Pascha Hadschi, indem er die Cigarre, welche Zeinabs Sklave nach Gundawa hinab begleiten; merkt Ihr nicht die Nöthe, welche bei diesem Klang auf die Stirne des jungen Fürsten steigt. Hier geht etwas vor, Rasoullah, wir werden nicht lange Gelag in Kerlat haben, und da es Euch sowohl ist in Eurem häuslichen Hause, bei Euren schönen Pferden, Euren lustigen Gelagen mit den wanernden Kaufleuten, die Euch vielleicht die und da ein Geschenk (Kaiser) von schönen Turkisen, ein Paar Shawls oder einige Pakten seltenen caffeschen Thees geben, so rathe ich Euch, mein Freund, Euch aus dem Dienste zurückzuziehen, oder Eure Säbel kommt mit Euren Schnupftüchlein in Zerwürfniß; geht ruhig in Eure Dorf, schärft Eure Nägel mit Henna und mischt Euch nicht mehr in Staatssachen!“

„So sage ich auch,“ unterbrach Imam Balschi, der mit dem Kaffan in der Hand sich eben der Gruppe näherte; „die Zeiten kommen, wo man die Pferde wieder festgürten und die Spitzen der Steigbügel wieder schärfen darf. Wie Gott will! wenn es zum Fechten kommt in Gundawa, so hebt ein schöner Raub in Aussicht, jetzt da das Korn reif und alles Vieh auf Ebenen ist.“

„Sagt mir,“ begann Rasoullah wieder, der emsig und der vierten Frau sich umschaute, „sind die Frauen von Gundawa schön?“ und dabei strich er seine Seiteé hinters Ohr und rückte den Turban mehr nach der Seite.

„Allerdings,“ erwiederte der Befehlshaber, „die Gundawa-Mädchen sind wegen ihrer Schönheit berühmt. Mein guter Freund, wärst Ihr ein Krieger wie ich, und hättet Ihr die Welt gesehen, ohne unseres Eigenthum, als das Eures Nachbars, und oder Schwacher als Euren scharfen Säbel, so brauchtet Ihr nicht nach solchen Dingen zu fragen.“

„Gut, gut,“ sagte Rasoullah, „eines ist gewiß, wenn Fürst Rejim Chan nach Gundawa geht, so wird er Rathgeber brauchen und dann — hier bedügelte er sich in einem kleinen Taschenspiegel — wird er ohne Zweifel Befehl ertheilen, daß ich ihm folge.“

„Dann mache Dich fertig, Freund,“ bemerkte Hadschi Osman, „denn diese Zeit ist nahe;“ und allerdings, wenn Muth und Rache je personificirt waren, so zeigten sie sich jetzt auf dem Gesicht Rejim Chans.

„Schaut hinaus,“ rief er, sprang auf von seinem Sitze und zog heftig den Säbel aus der Scheide, „lange haben wir hier, wie demüthige Sklaven, auf den Fürsten von Gundawa gewartet, daß er unseren Kammer theile, und das Andenken der Fürstin, meiner Mutter, ehre. Auf unsere Botschaften hat er nicht einmal eine Antwort gegeben, sondern zieht hinaus auf die Jagd, mit dem Falken auf der Faust. Tapfere Krieger, geliebte Freunde! Zu lange schon habe ich den Uebermuth dieses ältesten Bruders, dieses bestolzen grausamen Fürsten ertragen, für diese Verletzung unserer Sitten aber, für die Verachtung, welche er auf uns und unsere Fürstin häufte, will ich mich rächen. In den Sattel, Freunde, wir wollen selbst jagen, und vielleicht treffen wir ein edleres Wild!“

Bald war alles bereiten, die Brahmin mit ihren schnellen, scharfen Kameelen, die Bewaffnen auf ihren abgemagerten Kleppern, die aber an solche Strapazen wohl gewöhnt waren. Lange, über Berg und Thal verfolgte Rejim Chan mit seinen Anhängern die Spur des schlanken Mustapha, der, trotzend von Gesundheit und Kraft, kaltblutig von allen Trauerfesten sich ferne hielt, die selbst Gerüchte und die Aufregung der Trauerfeste ganz vergessend; endlich aber, müde von der Jagd, machte er Halt, stieg von seinem Kameel ab und warf sich ermüdet auf den Boden. Nach wenigen Augenblicken sprang, entsend vor Wuth, sein Verfolger durch das Dickicht, und hoch plötzlich, die Pistole in der einen, den Säbel in der andern Hand, Hoh und Zorn in den Zügen, vor seinem Bruder.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

München, 31. Okt. Gestern gab Liszt im k. Hoftheater ein viertes Konzert, wie wir schon früher anzeigten, zum Besten der Sammlung für die Deutschen in Griechenland. Das Haus war zum Erdrücken voll, der Beifall unermeßlich. Gleich bei seinem ersten Erscheinen wurde der Künstler mit begeisterten Applaus empfangen und ein Gewirl zu seiner Huldigung flog in vielen Hunderten von Exemplaren den von obern Logenreihen in das Parterre nieder. Liszt spielte dreimal — das große Konzert in Es-dur von Beethoven mit Orchesterbegleitung, dann die Reminiszenzen aus Bellini's „Nachtwandlerin“, endlich am Schlusse eine freie Phantasie über gegebene Thema's, worin er seine Meisterschaft und Genialität in der regendsten Weise bewunderte. Das k. Orchester führte am Beginn der beiden Abtheilungen die Ouvertüre zu Mozart's „Zauberflöte“ und die Ouvertüre zu Weber's „Oberon“ mit gewohnter und präziser Ausführung. Die übrigen Mitwirkenden waren: Den. Zehetmayer, welche eine Arie, und Hr. Alfred Piatti, der von ihm selbst komponirte Violoncellovariationen mit Begleitung des Orchesters vortrug. Beiden wurde reichlicher Beifall gespendet. Der Allerhöchste Hof war auch bei diesem Konzerte, wie bei den frühern, anwesend.

Miszellen.

(Theater-Anekdote.) In der Oper: „Casanova“ von Lorzing, dem Komponisten der „Czar und Zimmermann“, hat ein sonstiger talentvoller Gesangwerber zu erzählen, wie er um sein Brin gekommen ist, und er that dies auf eine so prophetische Weise, daß sie des Dichters Lob „Präcisa würdig wäre, wobei er mit den Worten schließt: „da bekam ich einen Schuß, und mein Brin lag fort bis an den — Archipelagus.“ Ein Schauspieler, der viele Rolle gab, und das Pulver nicht erfunden hatte, frage einen langen Mediziner: „Welchen Theil des Beines nennt man denn eigentlich den Archipelagus?“ — denn ich und doch bei den Worten die Stelle bezeichnen, bis wie weit mir mein Bein abgeschossen wurde.“

(Der ehemalige Tanzmeister Musard,) der Pariser Strauß, der Lanner der Quadrille, der sich durch seine infernalischen Galoppe und Kankans einen fast europäischen Ruf gemacht, hat sich nun ganz zurückgezogen, und sich eine wunderschöne Villa mit Park bei Neuilly erbaut, wo er seine 80,000 Frk. jährlichen Renten gemächlich verzehrt. Er bringt nur noch ausnahmsweise die zwölf Musikstücke der großen Oper, wo seine Name und dem Zettel ein eine gun non ist, mit sechzig für viele tausend Mann zusammen. Ich en nun nicht besser, Strauß als Spohr, Lanner als Marschner, Musard als Beethoven zu sein?

Morgen-Cours am 4. November 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110¾	—
detto	4 —	100	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verlorne Obligat. Hoffammerc.	6 —	—	—
Obligationen der Zwangs-Anl.	5 —	110¼	—
Darlehens in Krain, und	4 —	—	—
Aermial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Rentenkunden d. Bundes. Bruns.	Monat	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.	—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	die. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	64½ —
	Hoffammer, der ältern	2½ —	— —
	lombard. Schuldsch., der	2½ —	55 —
	in Tiezen und Genua	2 —	45½ —
	aufgenommenen Anleihen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldverschr. d. u. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen		5 —	— —
		4½ —	— —
		3½ —	— —

Kreur. Domest.			
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, vom	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern., Kärn., Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Wo. Oberkammeramtes	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 4. November.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110	110¼
detto	4 —	99¾	100
detto	3 —	75¾	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834	— —	104½	104¾
detto	1839 —	115½	115½
Bankaktien — höchster Cours	— —	—	—
detto — mindester Cours	— —	—	—
detto — letzter Schluß	— —	1656	1658
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	113½	113½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 262. Dienstag, den 7. November. 1843.

Tagsgeschichte.

Ausland.

Rom, 21. Okt. (Akademie.) Ohne der Liberalität der römischen Kunstakademien sich zu verschließen, konnten die englischen Künstler leither hier nicht wohl in lebendigem Zusammenhang mit denjenigen Studien bleiben, für deren praktische Ausübung die Säule als Institut allein dienstbereit Gelegenheit darbietet. Die Errichtung einer Abendakademie für das Studium nach dem lebenden Modell konnte das nur vortheilhaft verbessern; andere vorzüglich wollte der häufige Wechsel seines Publikums das Institut nicht recht ins Leben treten lassen. Es kam indeß in gemeinschaftlichen Ansichten, seit sich hier in Rom zeitlang englische Gesandte Damilton gefallen dafür interessirte, und eine für die Verwirklichung eines sehr erweiterten Plans unter Engländern eröffnete Subskription hat schon jetzt 2320 Pf. Sterl. gesichert. Dieser Plan ist, in Rom eine bleibende, nicht wie bisher nur einige Monate des Jahres über bestehende Nationalakademie zu gründen, in welcher englische Künstler unter den gemüthlichen solchen Instituten nothwendigen Gerüstschaften auch eine vollständige Sammlung von Abgüssen der vorzüglichsten Antiken, hauptsächlich aber eine ihren Zwecken entsprechende Bibliothek vorfinden sollen, wie sie z. B. die deutschen Künstler vorzüglich durch die Munificenz des Königs Ludwig von Bayern erhielten. Das Parlament ist durch Hrn. Tennant für das Unternehmen gewonnen worden, und die Royal Academy in London hat dem Institut, sobald es lebensfähig besteht, seine thätigste Oberaufsicht zugesichert.

Leipzig, 26. Okt. (Tarnowitzer.) Heute früh erlitt unsere Buchhandlung einen großen Verlust durch den nach mehrwöchentlichen Leiden erfolgten Tod des königl. sächs. Hofraths Dr. Johann Christian Heinrich August Heinsius. Der verewigte war am 17. Januar 1773 zu Leipzig geboren. Als gründlicher und gemüthlicher Schriftsteller war er auch unter dem Namen Treumund Wellenreiter bekannt. Privatnachrichten aus Danzig vom 25. Okt. zufolge befand sich der preußische Gesandte daselbst, in Folge eines früh 11 Uhr plötzlich erfolgten Blutsturzes, Herr Kriegsminister v. Gerdorff auf Grödig, Comthur ꝛc., Präsident der ersten Kammer ꝛc.

Breslau, 17. Okt. (Jubelfeier.) Es war der 15. Okt. 1243, an welchem eine der ersten Herzoginnen Schlesiens, die heilige Hedwig, ihr überaus frommes und segensreiches Leben schloß. Sechshundert Jahre sind seitdem verflossen, und die wunderbarsten Veränderungen sind im Gesolge derselben in dem Lande ihrer Geburt vorübergegangen. Trotzdem ist der Ort, wo die irdische Hülle der selig Vollendeten in seinem ehrwürdigen Gotteshause birgt, in deren Grabesstätte bereits zahllose Pilger von nahe und fern gewallt sind. Demnach wurde denn auch die diesjährige, wie in Schlesien, Nachmittage des 14. Oktobers gefeiert, begleitet von dem Fürsten von Pleß, den betreffenden Behörden, der Bürgerschaft ꝛc. Abend selbst an, wurde beim Eintritte in die Stadt von einer herrlichen Jubelfeier in Breslau, die sich an die Prozession angeschlossen, erhorchte Jubelfeier in Breslau, die sich an die Prozession angeschlossen, erhorchte Jungfrauen aus Breslau, die sich an die Prozession angeschlossen, erhorchte voll bewillkommt, und unter den Vorritten der Archipresbyterial-Geistlichkeit in das Heiligthum des Herrn geleitet. Beim Eingange in die Kirche begrüßte Erzpriester Stiegert unseren Oberhirten in sinniger Rede, und wies dabei unter Anderem auf die noch anwesenden vier greisslichen Jungfrauen des ehemaligen Cisterzienserstifts. Sodann begab sich der Fürstbischof unter großem Andrange der Gläubigen zum Hochaltar, celebrirte, nach erhobenem Gesange und innigem Gebete, den oberhirtlichen Segen, und verfügte sich von da zum Sarkophage der heil. Hedwig, der nach Aufstimmung der Litanei inzensirt wurde. Am Tage selbst begann Hochderselbe um 9 Uhr das feierliche Pontifikalamt. Zum Evangelium hielt Kanonikus Dr. Förster die Angel, entwarf mit treffenden Zügen das Charakterbild der heiligen Landespatronin, und mahnte nachdrucksamst zur eifrigen Nachahmung ihrer Tugenden. Hierauf wurde das Hochamt fortgesetzt, und die Andacht mit einem feierlichen Lobeum und mit Ertheilung des heiligen Segens geschlossen.

Inland.

— (Einweihung.) Am 14. Oktober d. J. fand in der k. Kreisstadt Pilsen die festliche Einweihung des daselbst neuerbauten Hauptschulgebäudes statt.

Dem langgefühlten Bedürfnisse einer zweckmäßigen Unterbringung der Hauptschule in dieser Kreisstadt wurde nun durch die Herstellung eines imposanten Gebäudes abgeholfen, welches in dem Erdgeschosse um zwei oberen Stockwerken 6 Lehrzimmer, einen geräumigen Prüfungssaal, eine Wohnung für den Hausmeister nebst den übrigen nöthigen Bestandtheilen enthält.

Am Tage der feierlichen Einweihung versammelten sich sämmtliche Civil- und Militärbehörden der Stadt, das Offizierkorps des prie. Schützen, das Lehrerpersonale und die Schuljugend in der Dekanalkirche zu St. Bartholomäi.

Nach abgesungenem veni sancte-Spiritus begab sich die feierliche Zug, geführt von dem hochw. Pfarr und Schulinspektionsaufseher, Herrn Anton Hawan in der Pontifikalkleidung und umgeben von einer zahlreichen geistlichen Assistenz, die Zünfte mit ihren Fahnen und die Schuljugend an der Spitze, zu dem neu erbauten Schulgebäude, bei welchem das prie. Schützenkorps aufgestellt war.

Nachdem hier der hochwürd. Herr Bezirksvikär und Schulinspektionsaufseher den Akt der Weihe vollzogen, und in einer kräftigen Rede dem erhabenen Monarchen, Sr. Majestät unserm allergnädigsten Kaiser Ferdinand I., für die Bewilligung einer namhaften Aushilfe aus dem Schulfonde zur Herstellung des Hauptschulgebäudes, den allerunterthänigsten, tiefgefühlten Dank erstattet und gleichzeitig das innigste Lehrpersonale zu gemeinen Erfüllung ihrer Berufspflicht ermahnt hat, nahm der hochverehrte k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann des Pilsner Kreises, Herr Joseph Ed. Maschke, der edle Jugendfreund und Beförderer Alles Guten und Schönen das Wort, bezeichnete in einer gediegenen, an die Versammlung gerichteten Rede die väterliche Fürsorge unserer Regierung für Schulen und Volksbildung, und verfehlte zugleich die Lehrerschaft seiner fernerem Unterstützung, die versehe sie nicht länger Zeit erst durch die Ertheilung einer Zeichenbildung für die Hauptschule auf eine so schöne und humane Weise bethätigt hat.

Nach der Herr Bürgermeister, Martin Kopecky und der Herr Hauptschuldirektor, P. Augusta, sprachen bei diesem Anlasse herzliche Worte der Freude und des Dankes.

Sodann aber begab sich die ganze Versammlung im feierlichen Zuge wieder in die Dekanalkirche, um dem Gottesdienste und Te deum laudamus beizuwohnen, und den Segen des Allmächtigen für das gedeihliche Wirken der Lehranstalt zu erbitten.

Zum Schluß der Feier, welche sicherlich in der Erinnerung der Bewohner dieser Kreisstadt fortleben wird, defilirte das prie. Schützenkorps vor dem k. k. Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmanne. (Prag. Ztg.)

— (Ein Vater-, Mutter-, Schwester- und Oheim-Mörder.) Vom Kriminalgerichte des Leitmeritzer Kreises wurde der Sohn des ehemaligen Schuljustizers Franz Richter in Neudadl, wegen vollbrachten vierfachen Meuchelmordes zum Strange verurtheilt, und dieses Urtheil, vom k. k. obersten Gerichtshofe erkannt und bestätigt, am 19. Okt. d. J. vollzogen. Dieses moralische Ungeheuer, Ignaz Richter mit Namen, erst 23 Jahre alt, faßte den gräßlichsten aller Gedanken, seine Eltern zu ermorden, weil diese

Digitized by Google

seinen vertrauten Umgang mit einer Straßenkämmers Tochter nicht zulassen wollten, und besonders war es die Besorgniß, sein Vater dürfte durch das gewohnte Brannteinentrinken sein in ein paar hundert Gulden bestehendes und auf einer Realität versichertes Vermögen verspielen und nichts hinterlassen, welche den entarteten Sohn zur Aufführung dieser schwarzen That am 1. Dezember 1842 brachte. Er ermordete zuerst seine 31 Jahre alte Mutter Apallonia und seine neunjährige Schwester Franziska, die beide in einem Bette schliefen, und tödtete dann mit demselben Hatzbeile seinen 36 Jahre alten Vater, denn er früher um Mitternacht erschlafft, das Ersteren seiner Jugend erbluteten, um zuletzt seinen Bruder Florian, der in einem Nebengemache schlief. Die ältere Schwester des Mörders, Marie, die ihre Eltern zu besuchen pflegte, hielt sich glücklicherweise in Neunkirchen, wo sie diente, auf. Der Verdacht fiel sogleich auf den Franz Richter, der von Sandau kommend, sich eine Nacht bei seinen Eltern aufgehalten hatte, und er wurde zur Gerichtshaft gebracht, da sich an den Kleidungsstücken des sogleich Verhafteten Blutspuren zeigten, und das Mordbeil, wovon sich gleichfalls Blutspuren zeigten, unter seinem Bette vorgefunden wurde. Franz Richter war ein Drechslergeselle in Sandau, und bezog schon in seinen ersten Lehrjahren einen kleinen Diebstahl. (Frkf.)

Feuilleton.

Rehim Chan.

(Schluß)

Mustapha sprang auf: „halt, Rehim, halt ein!“ rief er, „ermorde mich nicht so, sondern kämpfe mit mir, wenn Du ein Mann bist.“

Aber Rehim Chans Kugel traf ihr Ziel, und tief stöhnend sank Mustapha tödtlich verwundet zu Boden. Einen Augenblick betrachtete Rehim triumphirend sein Werk, dann aber kam die Erinnerung, die Besonnenheit, und mit tiefer die Reue über ihn; der Mörder bedeckte sein Gesicht und floh eiligst von der Stelle.

Allein in ihrem Harem zu Sandawa saß Zeinab, während alles um sie her Lust und Schwelgerei war im Palaste. Die entlassenen Krieger des ermordeten Fürsten blieben auch in der Nähe, da sie aus Achtung für den Kriegerischen Geist des tapfern Mustapha und aus Liebe zu seiner schönen Schwester noch nicht in andere Dienste treten wollten; Niemand aber wagte es ihr nahe zu kommen oder sie trösten zu wollen. Aber Zeinab, obwohl einsam, weinte nicht und schien nicht zu trauern. Ihr Auge, glänzender als je, war thränenlos. Obwohl milder gesinnt wie sonst, hob sich ihre stattliche Gestalt in ihrer natürlichen Würde nur noch mehr, und als sie an einem offenen Fenster lehnte, von dem man weit hinaussah auf die Ebene, preßte sie ihre Hände fest auf den Busen und ihre Augen waren auf die fernen Berge gerichtet. Plötzlich überzog ein Gewitter den Himmel und der Regen ergoß sich in Strömen auf die heiße Erde. Aber der entsetzliche Sturm der Elemente schien mit der Stimmung des Mädchens in Harmonie zu sein, denn sie trat in das Fenster und ließ die schweren Tropfen niederfallen auf ihre Stirn, als ob sie ein kalter lebendes Labsal sollten. Als dann darauf über den Bergspitzen, an denen noch die schwimmenden Wolken hingen, ein glänzender Regenbogen erschien, blickte Zeinab ihn mit freudigem Blicke an, und viel plötzlich: so ist mein Schicksal, wie jener glänzende Bogen. Ein Licht erscheint selbst unter Thränen und Kummer, aber es ist ein Licht geboren in Dunkelheit und es verlischt wieder mit dem Gewitter. Ach, Mustapha! mein tapferer, edler, geliebter Bruder, wie schwer ist es zu scheiden; aber mein Gebäude ist im Himmel aufgerichtet, und wenn mein Herz brechen soll, ich will es erfüllen.“

So murmelte Zeinab vor sich hin, als sie den bewölkten Himmel betrachtete, ihre Hände erblickte und der Ausbruch ihres Angst gegen nun dem Kampf ihrer Seele; nochmals wandte sie sich in ihr Zimmer, und verstickte ihr schönes Gesicht in den Kissen.

* * *

Monate waren vorüber gegangen, bis Rehim Chan, immer noch gewartet von Kummer, Gewissensbissen und Liebe nach Sandawa zog, um von den Ländereien, die der Chan, sein Vater, ihm hinterließen, Besitz zu nehmen. Als er jedoch mit seinen Truppen einige Stunden von der Stadt entfernt, hat ein alter Krieger, der lange unter seinen Fahnen gedient hatte, um Erlaubniß ihn anzureden.

„Willkommen, Dein Sieg bringt Dir Neuer?“ fragte Rehim als Antwort auf des alten Mannes Begrüßung.

„Herr,“ sagte der Alte, „Ihr dient und Sandawa; wißt Ihr aber, daß Zeinab, die Schwester des seligen Mustapha, ihre Anhänger nebst allen Bauern der Nachbarschaft sammelte, um sich Eurem Einzug in die Stadt zu widersetzen. Sie sind frisch und tapfer, Herr, Eure Leute sind müde, gering an Zahl und schwach; nehmt guten Rath an und zieht sie zurück durch den Paß.“

Rehim staunte.

„Zeinab,“ murmelte er; „großer Gott, kann das möglich sein?“ er hielt einen Augenblick ein, dann fuhr er fort: „Was ist das, alter Mann, glaubt Du, daß Rehim Chan fliehen wird vor einem Heer, welches ein Weib anführt? Aber Du meintest es gut, darum sei bedankt; gehe fort, und sage von Häuptlingen, daß morgen mit Tagesanbruch der Chan gegen die Stadt Sandawa zieht.“

Rehim Chan, wiederum allein gelassen, warf sich auf sein Lager, die Nacht kam herbei, aber vergebens suchte er zu schlafen; sein Gemüth, durch Bilder der Vergangenheit aufgeregt, weigerte den Schlummer, welchen er suchte. Jetzt gedachte er an Mustapha's männlichen Muth, an sein Lächeln, an gemeinsames Beerdaren, an seine Liebe selbst im Tode und dann an seine liebenswürdige Schwester, deren Liebe er nahezu gewonnen und deren Herz er jetzt gebrochen hatte. Aber morgen, dachte er, werde ich den Palast und die Stadt Sandawa einnehmen, und dann, wenn ich Zeinab die Besitzungen ihres Bruders zurückgebe, dann vergißt auch sie vielleicht die That, in der seiner Thorheit und meiner Wuth sich trieben. Er wandte sich wieder auf seinem Lager hin und her, und das glänzende Mondlicht strömte in das Zelt. Plötzlich schien ein Schatten an der weißen Wand vorüber zu schweben und ehe er die Hand an sein Schwert legen konnte, ward der Vorhang bei Seite gezogen, und Zeinab, Prophetin in Liebesverwirrtheit, stand vor ihm.

Rehim Chan sand auf von seinem Lager und harrte sie an, denn alle Bande lieben sie glauben, es sei bloß ein Gesicht, ein Geschöpf seiner aberwundenen Einbildungskraft. Eine lange Zeit sprach keines von beiden, endlich redete ihn Zeinab in langsamen, ernstdringlichen Tönen also an:

„Rehim, wir haben uns wieder getroffen, und diesmal hat die kalte Zeinab den Chan aufgesucht, aber nicht allein. Die treuen Anhänger meines ermordeten Bruders haben Deine Wachen überfallen und umgehen jetzt Dein Zelt. Du bist in ihrer Gewalt, Fürst, und es sind ehrbare, rachsüchtige Männer, die geschworen haben, ihres Anführers Tod an seinem verrätherischen Mörder zu rächen. Du schändlicher Feigling, erschrecke jetzt, daß, als die verschmähte Liebe meines tapferen Bruders dort im Palast auf meinen Rath lag, ich, seine Schwester, bei allem, was einer mannesmüthigen Frau theuer ist, schwor, daß keine Hand, als die meinige, seinen Tod rächen sollte, und ich bin hier, niederträchtiger Verräther, um meinen Schwur zu erfüllen.“

Gleich einem schimmernden Lichtstreifen glänzte einen Augenblick Zeinabs Dolch im Mondenschein und durchbohrte dann das Herz des, unglücklichen Fürsten. Ein lauter Schrei drang durch die Mitternacht und Krieger stürzten in wildem Getümmel ins Zelt, jener schwert war gegen den schlafenden Köper des Chans gerichtet, laute wütende Flüche mischten sich in die Stretche, aber Zeinab drängte sich durch die Menge, stand mit in das Angesicht des mit dem Tode ringenden Rehims, und sprach dann:

„Es ist vorbei, Brüder, ich komme zu Euch! Meine Freunde, Ihr habt Euren Fürsten treu gedient, mit könnt Ihr nicht mehr dienen, denn ich habe nur noch gleicht für diese Stunde. Ein vergifteter Trank stärkte mich zu dieser That und ich fühle jetzt seine Gewalt in jeder Ader. Lebt wohl und vergeßt mich, daß auch eine Weiberhand den Fall eines Kriegers rächen kann.“

Mit lautem Jammer drängten sich jetzt die Freunde Zeinabs um ihre Herrin und sangen sie und dem Palaste. Ihr Schicksal ist noch in Angedenken der Bradvilichkeit, und wenige sind, unter denen nicht bei ihren Feuern am Mitternacht die heldenmüthige That der schönen Zeinab und das unglückliche Schicksal des Fürsten zum Theil besungen wird.

Die Erscheinung.

Aus dem Ungarischen einer Frau.

Heute ist der Geburtstag und der Todestag meiner Mutter; wie freundlich und wehmüthige Gefühle knüpfen sich an die Stunden dieses Tages. Nie habe ich im Leben ein liebreres Wesen gesehen, als meine Mutter war. Voll aufopfernder Liebe, sanft, anmuthig in Allem, was sie sprach und was sie that, so unschuldig in ihren Anordnungen, so fest und ruhig in der Erfüllung ihrer Pflichten! Der Vater starb, als sie eben im Begriffe entzugenfuß; er war der Mann ihrer Wahl gewesen, sie hatte ihn innig geliebt, aber dennoch wie ruhig, wie gottergeben trug sie den schweren

Digitized by Google

Verlust! Sie gebar ein kleines Mädchen, ein schwächliches, zartes Geschöpf. Ihren Kindern allein gehörte sortan ihr Leben; wir waren unserer drei Geschwister, ich, ein Bruder, zwei Jahre jünger als ich, und die kleine Schwester, die erst nach des Vaters Tode geboren war. Sie mochte der Mutter unendlich viel Sorge, ihre Glieder waren so zart und schwach, daß sie sich gar nicht gebrauchen konnte; die kleine Ernestine wurde zwei, drei Jahre alt, und sie konnte nicht von Arm heben, die Füße versagten ihr den Dienst, die Zunge lallte nur schwache Laute. Geistig aber entwickelte sich das Kind sehr rasch, sie verstand die Mutter und uns Geschwister ganz gut, und ihre Lust war's, sich Geschichten erzählen zu lassen, deren Sinn sie vollkommen begriff. Mein Bruder verließ sehr jung noch unser stilles Haus, er wollte Seeman werden, und war in dem nicht weit entfernten Hamburg, um sich auf der berühmten, so berühmten Navigationsschule für den gewählten Beruf vorzubereiten.

So waren wir beide Mädchen denn allein mit der Mutter in der kleinen Stadt, wir vier von dem sehr mäßigen Witwengehalt leben mußten, den die Mutter erhielt. Unser Leben war äußerst einfach, die Mutter versah die Wirthschaft selbst, ich half ihr dabei, aber vielleicht Frau, die auch den engsten Sorgen einer kleinen bürgerlichen Wirthschaftsreise sich nicht entziehen mochte, wie sie, wie sie gewandelt vorwärts sie sich in Gesellschaften. Da war in dem Städchen, in dem wir lebten, der Sitz eines Gerichtshofes, mein Vater war ein sehr geachtetes Mitglied desselben gewesen, und die gesetzlichen Verbindungen, welche er anknüpfen hatte, wurden von seinen Freunden mit seiner Witwe auf die zarteste und achtungsvollste Weise fortgesetzt. Wo meine Mutter erschien, sammelte sich um sie Kreis von Damen und Herren, ernste Gespräche entspannen sich, ihr wohlerwogenes Urtheil auf all' ihre Umgebungen einen schnellen Einfluß, ich glaube es wäre Niemand im Stande gewesen, sich in ihrer Gegenwart wirrig zu benehmen. Doch nur selten, und wo sie es durchaus nicht ablehnen konnte, erschien die Mutter in Gesellschaft, ihr bedürftiger Platz war an dem Bette der armen kleinen Ernestine, sie erschöpfte sich in Sorgen für das schwache Kind, sie spielte mit ihm, sie erzählte ihm Tage lang und hatte ihre wehmüthige Freude an der schnellen Auffassungskraft des Kindes, wie sie wunderbar entwickelte, und an seiner Phantasie, die die Gottheimungen dann zu ahnen schien, welche die tückische Krankheit ihm auferlegte.

Der Arzt gab indessen die besten Hoffnungen, mit den Jahren würde sich eine Kraft entwickeln, welche dem Kinde den Gebrauch aller seiner Glieder wiedergeben würde.

Ich war bedeutend Jahre alt, die kleine Ernestine vier, als die Mutter uns allein ließ; seit dem Tode des Vaters schon hatte Ihrem ihre ohnehin zarte Gesundheit untergraben, sie krankelte lange, dann hatte sie sich schlaf- bar völlig wieder erholt, da ward sie ein heftiger Fieberanfall auf das Lager nieder. Sie fühlte, ihr Ende sei nahe, sie vermochte nur mit Anstrengung zu reden. Mich ließ sie nahe herzuknien: »Marie,« sagte sie flüsternd, »auf meinem Sterbebette erbitte ich mir Eins von Dir: sey, Ernestine ist ein herrliches Kind, pflege sie, sei ihre Mutter, Deine Hand reiche ihr die Speise, Deine Hand ertrage ihre kraftlosen Glieder, bis der Himmel sie wieder erstarken läßt, bringt sie Unrecht Tage, zu seiner Stunde. Willst Du mir das versprechen, willst Du mir das schwören?« Ich drückte sie weinend die schon erkaltende Hand: »Ich schwöre es!«

Eine Stunde darauf waren wir Waisen.

Ich hielt meinen Schwur, ich pflegte Ernestine treulich und das Kind hing mit großer Liebe an mir. Unser Bruder war als Seefahrer in dänische Dienste getreten und wir hörten nur sehr selten von ihm. Noch nicht ein Jahr nach dem Tode der Mutter lernte ich einen liebenswürdigen Mann kennen, der Assessor an dem Gerichtshofe in unserem Städtchen war. Ich schilte, wie er mich vor den andern Mädchen, den reichern, den vornehmern auszeichnete; wie machte mich das froh, wie erfüllte mich sein einfaches, wahres Wesen, so verschieden von der gewöhnlichen Art der jungen Männer, ich mochte es mir nicht gestehen, aber ich liebte ihn.

Es war eine Lustpartie angeordnet, ich wollte nicht Theil daran nehmen, aber ich sollte, nach Eduard N** werde dabei sein, und nun war ich entschlossen, daß wollten wir bei guter Zeit zur Stadt zurückkehren. Als ich von Hause fortging, empfahl ich der Magd diejenigen der größte Sorge für Ernestine, sie schlief noch, da ich in früher Stunde das Haus verließ, ich drückte einen Kuß auf des Kindes anmuthige Züge und Pieg in den bestellten Wagen.

Eduard hatte noch nie so offen sich um meine Gunst beworben, als an diesem Tage, nie hatte ich ihn so heiter, so herzensfroh gesehen, als heute. Als wir im Herbergshause des schönen Waldes zu Mittag gespeist hatten, schickten sich viele der Gesellschaft zur Heimkehr an; lassen Sie uns noch ung Bernecke gehen, rief Einer aus der Gesellschaft, es liegt herrlich auf der Höhe, und wir sehen dort die Sonne in voller Pracht untergehen! Der Vorschlag ward angenommen, nur einige ältere Damen und ich wollten zur Stadt zurück.

»Wenn Sie mich lieben,« sagte Eduard leise zu mir, »so gehen Sie mit nach Bernecke.« — Ich konnte nicht widerstehen. — Der Nachmittag war heerlich, ein schöner, frischer Maiwind führte Düfte in dem weiten Thale. Wir blieben lange oben; als wir von Heimweg antraten, waren Eduard und ich die letzten: er sagte mir, er habe nicht eher an meine Hand anhalten wollen, bis sich seine Stellung im Staatsdienste so gebessert habe, daß er eine Familie gründen könne, dies sei jetzt der Fall, ob ich nun die Seine werden wolle. Ich hatte keine Antwort, die Andern waren um eine Ecke des Waldes aus und den Augen; da ich stumm und erröthend vor ihm stand, umfaßte er mich und gläubende Küsse besiegelten den jungen Bund. Langsam gingen wir Hand in Hand einher, die am Herbergshause die angeschirrten Wagen an die endliche Rückkehr mahnten.

Zwei Stunden groß trat ich in unsere Behausung; verstört kam mir die Magd entgegen: »Erschrecken Sie nicht, Mademoiselle Marie, die Kleine ist unwohl, ich war eben beim Arzt, er wird bald hier sein.«

Ich trat an ihr Bett. »Komm Du endlich, Marie,« rief das Kind, »Ihr habt mich lange allein gelassen. Du gingst fort und dann die Sophie, sie legte mir das Bilderbuch mit den vielen Bildern aufs Bett und dann ist sie auch fortgegangen. Ich war hungrig, ich war durstig und weinte lange, daß Ihr mir nichts brachtet. Weißt Du, wer da kam, Marie? Die Mutter kam, sie saß mir auf dem Bett und neig mir meine Hunger. Die hatte ihr schwarzes Kleid an, wie sonst, aber schöner, viel schöner war sie, wie sonst. Sie gab mir zu trinken aus einer goldenen Schale. Ach! wie war das so süß! Und dann erzählte sie mir von dem lieben Gott und von den Engeln im Himmel, und wie ich den Vater dann sehen sollte, den ich noch nie gesehen.«

Der Arzt kam, er schüttelte bedenklich den Kopf. »Das Kind ist sehr krank,« er verschrieb schnell ein Mittel. — Aber Ernestine wollte nichts einnehmen. »Geht mit dem bittern Zeug, ich will von dem Trank trinken, den mir die Mutter gab; ich will war der so süß!«

Sie lag einige Stunden ganz still, es war tief in der Nacht, da richtete sie sich plötzlich im Bette auf und ihre Augen glänzten. »Du wirst mir, Mutter, ich komme zu Dir, ich komme zu Deiner Herrlichkeit im Himmel!« — Und kraftlos sank sie zurück, ihr Athem stockte, der Augen schlossen sich — Sie war todt.

Neben ihr lag noch die Bibel, deren Bilder sie besehen hatte; gerade die Stelle war aufgeschlagen, wo die gute Gebete stehen: Du sollst Vater und Mutter ehren, damit es Dir wohlergehe und Du lange lebest auf Erden! — Ja aber, ich hatte den Schwur gebrochen, den ich der sterbenden Mutter geleistet!

— — Ein Jahr nach dem Tode der kleinen Ernestine ward ich Eduards Frau; unsere Ehe war sehr glücklich. Ich kam mit einem hübschen Knaben nieder; in der Nacht nach seiner Geburt hatte ich einen schweren Traum. Ich klopfte meines Bettes hab: meine Mutter, in dem ihrer Kleider, und sie saß mir den Tode des Vaters nicht mehr abgetragen hatte; ihre Miene war nicht zornig, nein, unendlich wehmüthig. »Wie hielest Du Deinen Schwur,« sagte sie leise, »Du bist nicht meine Mutter zu sein.« Und ihn schrie sie selbst, langsamen Schrittes zur Wiege; sie nahm meinen Knaben, sie drückte ihn in die Arme, und wehmüthig wieder lächelnd, legte sie ihn zwei Mal. Ich wollte aufspringen, ich wollte nach Hilfe rufen, aber mir schien es die Wärterin, aber wie Centnerlasten lag es auf mir, ich vermochte mich nicht zu regen, keinen Laut hervorzubringen.

Am andern Morgen lag mein voller Knabe todt in seiner Wiege; unsere Ehe ist seitdem kinderlos geblieben.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Samstag, den 4. November zum ersten Male zum Besten der Schauspielerin Dlle. Ammesberger: »Lurlei,« romantisches Schauspiel von Friedrich Kaiser in 3 Akten.

Das solche Leben dieser Bühne bietet einen solchen Wechsel von interessanten Erscheinungen jeder Kathegorie dar, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn auch ein Genre, welches sonst nicht in den Bereich unserer Sphäre, hier unerwartet über die Breter schreitet, das romantische Schauspiel, welches in diesem Theater seine Wiege erkannt und welches die Kindheit der deutschen Theaterwelt bezeichnet. Der Ref. kann sich nicht eben zu den Verehrern dieses Genres zählen, aber er gut es jeder Mann unweilen amüsant und hergenreichend findet, unter Kinder Kind zu sein, ein Gesammt, den selbst Karl der Große und Napoleon nicht verschmähten, so gut glaubte auch er sich in diesem Gemüth von Rührung und Erbeilerung erfreuen zu dürfen, ohne der Würde der Kritik einzig zu vergeben. Der heutige Vorstellung war in vieler Hinsicht sehr merkwürdig durch das Spiel des Herrn Fröhlich, der in dieser Rolle eine Bravourpartie der mimischen Darstellung machte,

Digitized by Google

wie sie selbst Kunst, in seiner Blütezeit niemals aufzuweisen vermochte, da diesem Matador aller Bravourkünstler das Fehlt, was Herr Fröhlich so warm in sich trägt: Seele. Wie wollen nicht unterschaen, ob der enges stoppelten portischen Szenen und Momente in diesem Schauspiel immer eben harmonisch verbunden mit prestigen und trivialen Passagen erschienen, ob Herr Fröhlich darnach nicht in Gefahr geriete, mit seiner entretten Lebendschaftlichkeit an einem Effekt zu kreisen, der nicht im Bereiche seiner Berechnung liegen kann, aber so viel ist gewiß, das vorliegende romantische Schauspiel hat einen in der Geschichte unseres Theaters ohne Standsatz so gewöhnten Genuss einen beispiellos glücklichen Succes gehabt und verdient, da es gewiß einer der besten Erzeugnisse dieses Genres ist. Das Herr Kaiser sich auch die Kultivirung dieses Genres vorliegt, beweist aber auch den weisen Takt der Direktion, welche ihn inspirirt und schriftlich darauf hinzuweisen, in welcher Art die Direktion das viele ihrer totalisirten Mittel, welche bisher zum Theil brach liegen mußten, während Mad. Brüning ihre Triumphe feierte, zur Benutzung und brillanten Thätigkeit bringen wird. Unter diesen brach gelegenen Mitteln war das glänzende Talent des Herrn Fröhlich, welches in diesen Stücke einen bisher ungekannten weiten Spielraum gewinnt und wo Herrn Fröhlich als einen Instrumentisten ersten Ranges erkennen läßt. Wenn auch die Verhältnisse der deutschen Bühnen, die Beschaffenheit der deutschen dramatischen Poesie, und ihre Zufälle, welche dergleichen Kunstgenies in ihre Bahnen schleudern, Herrn Fröhlich nicht gestatten dürften, der Bravour unserer Tage zu werden, so lange die Dinge sind wie sie sind, so ist doch bereits für ihn von Seiten der Kritik das Diplom der Kunst unserer Tage bereits erwirkt.

Was Kunst vor 15 Jahren gewesen, ist Routine geworden, es scheint, daß die Direktion uns diesen, ihren heranzumachenden, neuen Matador, auf diesem Paradepferd in der Absicht vorgeführt habe, um ihn dem Publikum in seiner ganzen Kraftigkeit erkennen zu lassen. Herr Kaiser als Dichter genügte seiner Aufgabe, poetischer, sinniger Anregung des Gemüthes mit fantasieanfeuernden, romantischen Zaubereffekten zu verbinden, das das Ganze wohlsinnschmeckend wurde. Die Herren Kunstrichter werden, wieder von dem romantischen Schauspiel und Herrn Kaiser Alles verlangen, und die Fragelei sie leisten soll, aber das mag den Dichter nicht kümmern. Sein Stück ist sehr unterhaltend, beschäftigt manntersrechte Fantasie, Scanlust und Gemüth, und gibt den vorzüglichen Talenten für dieses Darstellungsfach hinlängliche Gelegenheit zur Entfaltung ihrer Kräfte.

Die Ammenberger, Hr. Forster und Maier unterstützten Hrn. Fröhlich aufs Wirksamste, mußten ihm aber wohl heute allen Lohn allein lassen. Auch der Dichter mußte über den Beimmph, den er feierte, seine Lorbeeren selben lassen, was er jedoch gerne gethan haben wird, eines so tüchtigen Künstlers willen. Herr Fröhlich wurde stürmisch gerufen und wie dasses es zu erleben, daß sein Name auf dem zwanzig volle Bänder macht.

G.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Hier fahren die Gebrüder Lehmann fort, durch ihre exkanalichen mimisch-plastischen Künste volle Häuser zu machen. Bereits 12 Vorstellungen sind vorüber und noch bemerkt man keine Abnahme in der Frequenz des Theaters.

Miszellen.

(Der beste Witz.) In den Ferien des Jahres 1838 saßen zwei Studirende in einem an der Donau gelegenen Weinhause, und tranken auf ewige Freundschaft. Je tiefer die Abendsonne sich zum Horizont neigte, desto tiefer senkten sich die Nasen der beiden Musensöhne in ihre mit gutem Ertauer gefüllten Krügläser.

„Märe das Abendroth doch drüben,“ begann der Eine, „ein Meer rothen Weins — ich tränke es heute noch aus.“

„Immer rother, und immer nur rother,“ schall der Andere, ein steifer Jüngling mit schwarzen Augen und Schnurbart, „mir mundet auch der gelbe zuweilen.“

Dabei hub sich der dunnlange Musensohn lachend von seinem Sitz und traf mit den nächsten Tisch zu, wo ein Herr in grauem Ueberrock ruhig ein Glas Rheinwein trank, und dabei behaglich sein Pfeifchen schmauchte.

Der Student ergriff das Glas des alten Herrn und leerte es auf einen Zug.

„Welche Höhnheit!“ rufe der Fremde empor.

„Nachdem Sie keine Manieren,“ lachte der Studiosus. „Sie haben guten Rheinwein, ich glaube, es sei Ihnen, und ein freb, daß er es nicht ist, denn ich will mit dem Ihnen nichts zu thun haben.“

„Das gilt mir gleich,“ entgegnete der Fremde, „aber wer herrschigt Sie, und meinem Glase nunmehr gefälligst zu trinken.“

„Sehen Sie ruhig,“ spöttelte der Student: „morgen bin ich Pulvmeister des Grafen C., an welchen ich Empfehlungsschreiben habe, da zahle ich Ihnen den ganzen Bettel.“

Der Fremde brachte hoch auf. — „Sie zahlen mir den Bettel in nicht,“ sagte er bestimmt, „denn Sie werden nicht Pulvmeister des Grafen C.“.

„Wollen Sie es hindern,“ spöttelte der Studiosus, „wer sind Sie denn, mein Herr?“

„Ich bin kein Pfeffer,“ entgegnete der Fremde, seinen ein Diner, mit dem Sie nichts zu thun haben wollen, wie Sie sagten; ich bin der Graf C., dem Sie so eben Ihr bestes Empfehlungsschreiben, das Glas — überreicht haben. Adio, mein Bester!“

(Eine Nachtwandlerin.) Eine vornehme Dame in London wurde vor wenigen Tagen in der Nacht durch ein Klingen an der Thüre ihres Schlafzimmers im zweiten Stocke aus dem Schlafe gestört. Es war ihr Hund, der gewöhnlich in der Küche schlief. Die Dame stand, um ihn zu beruhigen, dann legte sie sich wieder nieder, aber sogleich sprang auch der Hund auf das Bett, zog sie am Aermel und verfuchte auf jene möglichst Weise anzudeuten, daß sie ihm folgen möchte. Als sie den Hund von dem Bette hinunterstieß, schlief sie, daß er ganz naß war; sie forschte nun, es möge ein Unglück geschehen sein — stand wieder auf und ging mit dem treuen Thiere hinunter. In der Küche sah sie in ihrer großen Verwunderung ihre Magd im Nachtanzuge, ohne Schuhe und Strümpfe vor dem Herde stehen und mit verschiedenen Augen, offenbar im Schlafe, Gebeln pugen. Die Dame sahe einige Male mit dem Lichte vor den Augen der Magd hin und her, aber das Mädchen ließ sich dadurch nicht stören, sondern putzte immer weiter und hielt sogar die Gabel, als wolle sie sehen, ob sie heut genug sei, oder die geschlossenen Augen. Die Dame sah sich nun genauer in der Küche um, um sich zu übergeugen, was die Magd während ihres Schlafwandelns schon gethan habe, und bemerkte an einem Gefäße mit Wasser, daß sie — den Hunden gewaschen hatte, was sie alle Tage thun mußte. Dieses unzeitige Waschen machte dem Hunde so seltsam vorgekommen sein, daß er fortgetrauen war, um seine Herrin davon zu benachrichtigen.

Digitized by Google

Morgen-Course am 6. November 1838.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto 4 —	100	—
detto 3 —	75¼	—
detto 2½ —	—	—
detto 2 —	—	—
Partial-Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	140¾	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Anteral-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Kontumkunden d. Comb. Prag. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto k. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 — —
	detto	2½	— — —
	detto	2	— — —
	der ständischen angewies.	3	64½ — —
	Hofkammer, der älteren	2½	— — —
	lombard. Schulden	der 2	55 — —
	in Tirnens, und Genua	2	45½ — —
	aufgenommenen Anlehen	1½	— — —
	von Galizien	2½	— — —
	detto	2	— — —
	detto	1½	— — —
	Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J.		1839 3 pCt. — — —
	Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 — —
			4½ — —

	Arrar.	Damph.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Ens., von	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Steiern., Kärn., Krain. Gorz	2	54 —
u. d. Wr. Oberkommerzcontrol	1½	— —
Nachwirkende Schluß-Course am 6. November.		
	Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110¼
detto 4	99¾	100
detto 3	75¼	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64¾	65¼
Anlehen vom Jahre 1834	140¾	140
detto 1839	115¼	115¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1657	1660
Ferdinands Nordbahn-Aktien	115¾	116

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertell.

Der Adler

Zeitschrift

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 263. Mittwoch, den 3. November. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

München, 2. Nov. (Abreise.) List verließ gestern Mittag unsere Stadt, nachdem noch den Abend vorher die Künstler ihm eine Abschiedsfeier in dem Gesellschaftslokale zum „Studenwolf“ veranstaltet hatten. Er begab sich auf der Eisenbahn nach Augsburg, wo wir, wie man hört, ihn dort nach Stuttgart und Weimar abgehen.

Nürnberg, 1. Nov. (Der Verein für wohlfeile Beerdigungen) hat auch in Fürth einen segensreichen Anfang gefunden. Es sind Mehrere zusammengetreten, welche den Eisenbahnaufseher Dr. Löhner, der sich um das Zustandebringen des Nürnberger-Vereins so verdient gemacht, ersuchten, ihnen bei der Entwerfung der Statuten behilflich zu sein. Das ist denn auch vergangenen Sonntag geschehen und am 5. d. M. will sich der Fürther Verein für pranklose Leichenbegängnisse auch formell konstituiren. — Die Listen zur Konstituirung eines Vereins gegen Luxus und übertriebene Kleiderpracht sind nun gedruckt und enthalten 228 Nummern, darunter Männer von hoher Distinktion und viele reiche und angesehene Leute. Die Versammlung zur Wahl eines Ausschusses von fünf Mitgliedern zum Behuf des Entwurfs der Statuten ist auf den 6. November festgesetzt.

Aus der bayerischen Pfalz, 27. Okt. (Verein.) Am 6. d. M. hat die erste Sitzung des Vereins deutscher Wein- und Obstproduzenten in der Stadt Trier im Saale des Kasinogebäudes stattgefunden. Es erschienen 85 Mitglieder dieses Vereins aus dem Rheingau, vom Hauptabhange in der Pfalz und aus der Mosele- und Saargebiete, aus Franken, Baden, Württemberg und der Schweiz. Herr Landrath und Oberbürgermeister v. Nau aus Trier führte den Vorsitz in der Versammlung, deren Sitzungen am 9. d. wieder geschlossen wurden. 21 Fragen, die Verehrung des Weinbaues und Behandlung der Weine betreffend, kamen in den ersten Sitzungen zur Sprache und wurden erledigt. Durch ein Komité von sieben Vereinsmitgliedern, gewählt aus Weinproduzenten der verschiedenen Gauen, wurden die zur Preise aufgestellten Weine und Quantität klassifizirt und das Resultat in die Protokolle eingetragen. Sämmtliche anwesende Mitglieder waren erfreut durch die freundschaftliche und liebevolle Aufnahme, welche ihnen von den hiesigen Einwohnern der Stadt Trier, namentlich von der Kasinogesellschaft zutheil zu Theil geworden. Einstimmig wurde beschlossen, daß die Versammlung der Wein- und Obstproduzenten für das Jahr 1844 in der Stadt Dürkheim am Hauptgebirge stattfinden soll, und Hr. Dorgl. Herr Fürst Bretz, k. bayer. Regierungspräsident der Pfalz, einstimmig zum Vorstand, und Herr Rudolph Christmann, Stadtrath und Gutsbesitzer von Dürkheim, zum Geschäftsführer für die Versammlung im Jahr 1844 gewählt.

Breslau, 18. Okt. (Braunkohlenlager.) Es ist noch nicht lange her, daß die ersten Nachrichten über die in der Nähe Grünbergs entdeckten Braunkohlenlager verbreitet wurden. Seit einigen Monaten sind nun auch in der Nähe der Hauptstadt — in der Nähe, weil die Breslau-Freiburger-Eisenbahn die Entfernung von 6 Meilen bis 1 1/2 Stunden verkürzt — dergleichen aufgefunden worden. Eine Gesellschaft von sechs Personen hat zwischen Ingramsdorf und Striegau, d. h. auf einer Strecke von etwa 2 Meilen, Schürfungsversuche angestellt, um sich zu gleichen, an einer Menge Stellen auf ein reichhaltiges Braunkohlenlager, dessen größte bisher ermittelte Mächtigkeit 15 Zus beträgt, beste Erstreckung aber noch nicht vollständig hat bestimmt werden können, zu stoßen. So hat man bei Gabrau, hart an der Eisenbahn, bei Ingramsdorf, an welchem vielfach gleichfalls vorbeerführt, namentlich aber in Laasan, mit dem besten Erfolge gearbeitet. Bei letzterem Dorfe sind bereits zwei Schächte eröffnet, und nachdem am 25. d. M. die Bewirrn der Oberbergbehörde sich an Ort und Stelle von dem ganzen Sachverhalt überzeugt haben werden, soll die Förderung der Braunkohlen beginnen. Die Tonne wird am Grubenausgange etwa 4 Sgr. kosten. Es steht zu hoffen, daß bei dem immer höher steigenden Preise unseres bisherigen Brennmaterials das neue Feuerungsmittel bald ungetheilte Anwendung finden wird. Um es jedoch gehörig benutzen zu können, versteht es sich von selbst, daß unsere Oefen eine andere dem neuen Stoffe zusagende Einrichtung erhalten müssen. Dies kann jedoch der Aufnahme des Braunkohlen nicht im Wege stehen, da die Oefen, als man von der Holz- zur Steinkohlenfeuerung überging, ebenfalls eine Aenderung ihrer Bauart erleiden mußten. — Die Freiburger Eisenbahn wird noch in diesem Monate eröffnet werden. Die Gegend, durch welche die 7 3/8 Meilen lange Bahn führt, ist sehr interessant. Die Steigungen nach Schweidnitz wird dieses Jahr noch nicht vollendet; die jetzt in nur der Damm fertig. Die Bahnhöfe sind alle klein, werden aber geschmackvoll eingerichtet. Die Stelgung der Bahn von Breslau die Freiburg ist sehr bedeutend, sie beträgt, da Freiburg 862 Fuß hoch liegt, 477 Fuß, und von Zeit zu Zeit ist dieselbe durch seitwärts der Bahn befindliche Tafeln bezeichnet. Die Freiburger Bahn ist die erste, auf welche die Kreutler'schen Tag- und Nacht-Telegraphen eingeführt sind, sich die bei den Proben bis jetzt also höchst vortrefflich bewährt haben.

Vom Rhein. (Eisenbahnen.) Die erste Schienenbahn, welche in Deutschland mit Dampfkraft befahren wurde, ist bekanntlich die Nürnberg-Fürther gewesen, im Jahre 1837. Seitdem sind nun sechs Jahre verflossen. Man muß gestehen, daß wir uns in Bezug auf das Eisenbahnwesen gründlich gerührt und es auch den Engländern in Hinsicht auf Künstlichkeit und Eifer, womit überall der Bau angegriffen worden ist, bereitsend zuvorgethan haben. Mit diesen nun bereits 22 Eisenbahnen, deren Länge 440 Stunden beträgt. Eine eben so große Strecke ist theils in Bau begriffen, theils projektirt; und binnen höchstens 4 oder 5 Jahren werden die einzelnen Glieder des deutschen Eisenbahnsystems mit einander verbunden sein; z. B. Wien-Triest, Prag-Dresden, Köln-Berlin, Berlin-Hamburg, Frankfurt-Basel; die bayerische Nordbahn wird die zum Bodensee laufen; Mannheim und Ulm, also Rhein und Donau, wie in Norden und Nordwesten Oder, Elbe, Weser, Rhein mit einander verbunden sein; so, die Spree soll mit der Weichsel und weiter mit dem Pregel verbunden werden. Man denke nur: Königsberg mit Ostende an der Nordsee, mit Basel am Rhein und Lindau am Bodensee, mit Triest am adriatischen Meere, mit Pesth und Ofen in Ungarn! der scheinwig-holsteinische Kanal durch einen unterbrochenen Schienenweg mit Orleans, also Loire, mit Rouen, also Seine, mit Pesth, also Niederdonau und respect. schwarzen Meere! Es liegt auf der flachen Hand, daß dadurch Umgestaltungen bewirkt werden müssen, die sich jetzt noch gar nicht berechnen lassen. Die kennt ich für die nächsten, 400 Stunden langen Schienenwege eine Summe von 132,000,000 Gulden rheinisch verausgabt worden, die aber ein Kapital bilden, wie es noch nie ein produktiveres gegeben hat. Den Franzosen hat vor zwei Jahren ihre blinde Kriegsstiftung auf nutzlose Weise viele Geld verschlungen, England hat die Hälfte dieser Summe in Afghanistan vergeudet. Wenn unser deutsches Kriegsbudget auch vollendet ist, so wird es vielleicht 400 Mill. Gulden kosten — eine Summe, die groß erscheint, und doch, genau besehen, und die Vortheile, welche aus ihr erwachsen, wohl erwogen, ungemein gering ist. Sie beträgt etwa ungefähr das 30fache, einsamme sämmtlicher Aktien pro. deutschen Bundes, und ein einzigtriger Krieg, der nichts zügen würde, kostete wenigstens eben so viel, wo nicht noch mehr an Geld; Blut und Leben, Verkehrsstörungen und andere Unglücke gar nicht in Anschlag gebracht. Was die Herstellungskosten betrifft, so sind diese bei den einzelnen Bahnen ungemein verschieden. Sie betragen die die Stunde bei Köln-Aachen, wegen der Tunnels u. s. w. 842,000 fl., bei Düsseldorf-Elberfeld 690,000 fl., bei Leipzig-Dresden 398,000, bei Berlin-Potsdam 413,000, bei Nürnberg-Fürth 155,000, bei Berlin-Stettin 180,000 fl.

Digitized by Google

Die Pferdebahn von Prag-Lahna kostet für die Stunde nur 34,500, Lokomotive, Bahnhöfe u. s. w. mit eingerechnet.

Inland.

Agram. (Weinlese.) Die diesjährige Weinlese in unserer Gegend scheint in quantitativer Hinsicht der vorjährigen weit nachzustehen, und übertrifft dieselbe kaum in der Qualität. Da die Trauben in diesem Jahre früher und langsamer reifen, so kann man annehmen, daß die, welche diesmal mit der Lese etwas säumen, ein besseres Produkt gewinnen, als man es von der heurigen Zeichnung erwartete.

Länder- und Völkerkunde.

Das adriatische Meer.

Einige teilen den Namen des adriatischen Meeres oder Golfs von der einst am Meere gelegenen Stadt Auria am rechten Ufer des Canale diango her, welche jetzt durch den Rückzieht des Wassers 12 Seemeilen von demselben entfernt ist. Andere wieder glauben, daß der Golf nach der neapolitanischen Ortschaft Aria oder Ari, auf einer Anhöhe ungefähr 4 1/2 Meilen von dessen Ufer, genannt worden sei. In neuerer Zeit hieß das Meer auch Golf von Venedig.

Derselbe liegt, vom mittelländischen Meere angesehen, zwischen 39° 40' und 45° 50' der Breite, und 9° 50' und 17° 30' der Länge vom Pariser Meridian. Die Enge zwischen der südlichsten und dem mittelländischen Meere kann westlich das Kap S. Maria di Lenca, das Jappygium oder Salentinum promontorium der Alten, und östlich die Insel Fern angenommen werden, aber die eigentliche Mündung des Golfs ist zwischen dem 20 Meilen nordöstlich vom Kap S. Maria di Lenca an der italienischen Küste vorspringenden Kapo d'Otranto und dem in einer Entfernung von 37 Meilen, südöstlich von der albanesischen Küste gegenüber liegenden Kapo Linguette, wo Pierhus die Vereinigung Italiens mit Griechenland mittelst einer Brücke beabsichtigt haben soll. Das adriatische Meer erstreckt sich also nach der Länge 423 Meilen in nordwestlicher Richtung, und da die mittlere Tiefe Durchschnitte auf 94 Meilen angenommen werden kann, so umfaßt es einen Flächenraum von 40,000 Quadrat-Meilen. Südwestlich und westlich ist es von der neapolitanischen und päpstlichen oder der westlichen Küste, nordwestlich und nördlich von der Romagna, dem ferraresischen und den venetianischen Gebieten; nordöstlich und östlich von Illyrien, Kroatien, Dalmatien, dem Ragusäischen, der Bocche di Cattaro und türkisch Albanien begrenzt. Die Küste von Venedig bis Cyrinus heißt die östliche. Mit dem Vorhebalte beider Küsten ausführlicher zu besprechen, bemerken wir hier blos, daß die meisten und größten Einbuchtungen an der östlichen Küste vorkommen. An türkisch Albanien ist unter der Bai von Aulona, Durazzo und einigen anderen, der Golf von Drino, wo die Küste, welche früher 80 Meilen von Süden gegen Norden sich hinzog, plötzlich eine nordwestliche Richtung annimmt. 60 Meilen davon liegen die Bocche di Cattaro, welche diesen enge Bucht sich 11 Meilen in das Land erstreckt. Dieselbe Ragusa, 24 Meilen nordwestlich von Cattaro, ziehen sich unzählige Inseln und Klippen bis zur Punta di Promontore in Istrien hin. Von Triest läuft die Küste 9 Meilen weit nordwestlich bis zum nördlichsten Punkte des adriatischen Meeres hinzu, wo sie eine südwestliche Richtung gegen Venedig behält.

Bei Venedig beginnt die eigentliche westliche Küste, welche ohne einen merklichen Vorsprung eine ungefähr 60 Meilen lange gerade Linie bis Ravenna beschreiben würde. Jenseit Ravenna, welches einst am Meere lag, jetzt aber 4 Meilen davon entfernt ist, zieht sich die Küste 80 Meilen weit gegen Süden bis Monte Conero, auch Monte d'Ankona, hin, welches ausgedehnte und hohe Vorgebirge 63 Meilen südwestlich von der nächsten halmatischen Insel Premana und 77 Meilen von Zara entfernt ist. Zwischen dem Monte Conero und dem 150 Meilen südlicher gelegener Garganu bildet die Küste eine Bucht, deren Krümmung bei der großen Ausdehnung kaum noch dem Auge sichtbar ist. Dargano ist sowohl an Umfang als Höhe unbezweifelt das bedeutendste Vorgebirge des adriatischen Meeres. Das äußere südwestliche Ende liegt 77 Meilen von Lesina auf der gleichnamigen dalmatischen Insel und 90 Meilen westlichwestlich von Ragusa. Die Bai im Süden von Dargano bildet die Mündung des Monfredonia. Hier nimmt die Küste zuerst eine südöstliche, dann südliche Richtung bis zu den 150 Meilen davon entfernten Capo Otranto. Als bemerkenswerthe Vorgebirge der östlichen Küste sind außer dem Capo Linguetta und der Punta di Promontore, die Punta della Planka zu erwähnen, welche die zahlreichen dalmatinischen Inseln in zwei Teile scheidet und sich der Krümmung zwischen den Bergen Conero und Garganu gegenüber, und zwar, 106 Meilen von jenem und 94 Meilen von diesem ins Meer erstreckt. Unter den Vorgebirgen der westlichen Küste sind S. Maria di Lenca, Otranto, Gargano und Ancona die bedeutendsten. Die Po-Ufer bilden ebenfalls eine jedoch nicht beträchtliche, nicht sehr ausgedehnte, 40 Meilen von Venedig und 60 Meilen von Promontore entfernte Anhöhe, Maestra genannt.

Die Küsten des adriatischen Meeres sind von verschiedenartiger Beschaffenheit. Im östlichen Theile derselben, zwischen dem Golf von Triest und jenem von Drino liegen viele Inseln, Felsen und Klippen. Die Küstenstrecke in der Richtung gegen Venedig und Ancona bis Mimini ist sehr flach, sandig sumpfig, enthält viele durch die von den Flüssen herbeigeführten sandigen Bestandtheile gebildete Bänke, und so ist auch der östliche Theil der Küste von Drino bis zum Kap Linguetta beschaffen. Jenseit Mimini hebt sich das Ufer und geht allmälig in Marschland und endlich in einen Meeres-Ufer. An mangen Stellen besteht der Boden und reiner aus Schlamm überdeckter Kreide. Ungefähr in der Mitte des Meeres hat das Erdbild auf einen fast allgemein schlammigen Boden hingewiesen.

Aus den von Vitaliano Donati in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts angestellten Untersuchungen ging hervor, daß der Boden des adriatischen Meeres großentheils aus übereinander liegenden, mit den Klippen, Inseln und den Festlande parallel und horizontal laufenden Schichten besteht, und daß sich daselbst verschiedene Marmorarten, Metalle und andere Fossilien und an manchen Stellen auch Sand, Kieselsteine und Steeden von mehr oder weniger feinem Boden durfinden. Donati ermähnte außerdem noch als bedeutend merkwürdig eine aus Schalthieren und Pflanzen bestehende, mit Sand und Erde vermischte und großentheils versteinerte Kruste, welche in dem Maße, als sie mehr Ansatze erhält, den Boden allmälig hebt.

Die Meeresfläche in der Nähe des Strandes richtet sich immer nach der mehr oder minder gebirgigen Form des Bodens, nahe bei dem Wasser. So z. B. in eine bedeutenere Meerestiefe unweit der gebirgigen Dalmatien als anderswo, während wieder das Meer in der Nähe des niedrigen und flachen Küstenufers um der Mündung des Po die Mimini eine sehr geringfügige Tiefe hat.

Auf hoher See, zwischen Triest und Promontore, ungefähr 20 Meilen vom Lande wies das Senkblei 120 bis 130 Faß Wasser. Ungefähr 10 Meilen von der vor den beiden Inseln Isturnum und Pelagosa 70 Meilen von der Punta della Planka fun 500 bis 600 Faß Wasser. Weiter südwärts, zwischen der dalmatinischen Insel Cazza und der neapolitanischen Pelagosa ist die Mitte des Golfs und zwischen den Inseln Lagosta und Meleda würde kaum eine Bleischnur von 2,800 Faß Länge den Boden erreichen. An der Mündung beträgt die Tiefe 2,000 Faß.

Das Wasser des adriatischen Meeres hat sich gehoben, was aus dem Strandverhältnissen an den alten Gebäuden längs der Küste hervorgeht, welches sich unter dem Niveau des gewöhnlichen niedern Meeres befindet, aber nach alter Wahrscheinlichkeit über demselben gelegt wurde. Dieses scheint zwar theilweise von der Seltenheit Zurückkehr des Meeres zu widersprechen; die Nachhebung des Wassers landwärts als natürliche Folge seiner Hebung wird aber an den meisten Boden und steilen Küsten Illyriens, Dalmatiens, Ragusas, auf einigen Strecken in Italien und sonst auch durch die von den Strömen und Flüssen herbeigeschlammten und an der Mündung sich anhäufenden und mit Boden bedeuten Bestandtheile verhindert.

Der Zurückzieht des Meeres ist besonders an der Mündung des Po, in der Romagna merkbar, wo die Städte Ravia, Ravenna und andere bewohnte Ortschaften, die ehemals am Ufer standen, sich jetzt mehrere Meilen landwärts befinden.

(Lloyd.)

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Prinz und Bettelknabe. *)

(Wahrheitsvolle Thatsachen, erzählt von Moritz Bermann.)

I.

Vor einem der nobelsten Hotels des herrlichen Paris hielt eine Reisekalesche, welche, dem Anscheine nach, nur einem prinzlichen Hause angehören konnte. Und so war es auch, denn Wilhelm Herzog von Celle, wollte in derselben seine Rückreise in die deutsche Heimat machen.

Mit einem Fuße schon auf dem Wagentritte, hielt ihn eine feine Stimme noch zurück. Er wandte sich um und sah einen kleinen Bettelknaben, der ihn um ein Almosen anflehte. Der Kleine sah elendiglich zerlumpt aus. Er war trotz der rauhen, nassen und kalten Aprilwinde, denselb ohne Strümpfe und Schuhe, halb todt vor Hunger und Kälte, welchen den Her-

*) Diese Erzählung ist keine Uebersetzung aus dem Französischen. Der Verf.

Digitized by Google

ging so sehr röhrte, daß er ihm einen Louisd'or schenkte und sich dann lachend und wohlgemuth an die Seite seines Haushofmeisters Silberstein in den Wagen setzte.

Als der Knabe das Geldstück in seinen Händen fühlte, weinte er vor Freude und gewahrte erst, nachdem er sich etliche Male dankbarst verneigt, daß er ein Goldstück in Händen habe. Erschrocken reichte er es in den Wagen hinein und sagte:

„Ach, gnädiger Herr, Sie haben sich wohl geirrt, dies ist keine Gabe für einen Bettler, es ist so ein Louisd'or!“

Der Herzog gerührt von seiner Ehrlichkeit erwiderte in gnädigem Oberton: „Mein Kind, wenn es Dir zu viel ist, so gib mir das Uebrige heraus!“ und ihn milde anlächelnd sah er ihnen.

II.

Unterdessen Paris einstand sich folgendes Gespräch zwischen dem Herzoge und seinem Haushofmeister:

Herzog. Mich reut es dennoch, daß ich mich dieses armen Knaben nicht besser annahm, denn es scheint mir sehr sicher, daß unter seinen Lumpen ein ehrliches Herz verborgen ist; denn die ehrliche Gesinnung des Herzens muß da gewiß in einem vortrefflichen hohen Grade angetroffen sein, wo man in solchen Umständen, durch eine sehr leicht zu entschuldigende Versuchungsweis, dennoch den Eigensinn bewiesen hat das wieder herausgeben will, welches zu behalten was die äußerste Nothwendigkeit gebietet, und das Herz lieber den Körper will zu Grunde gehen lassen, als die allergeringste schändliche Untreue begehen.

Silberstein. Ich bege mit Euer Durchlaucht die gleichen Gedanken und kann nicht verleugnen, daß ich eben so sehr gerührt bin, wie Euer Durchlaucht. Hätte ich diesen Burschen früher kennen gelernt, oder wüßte ich seinen jetzigen Aufenthaltsort, hätte ich von Eurer Durchlaucht die Gnade erbeten, ihn zu versorgen, da ein Beispiel eines so uneigennützigen Herzens wie noch wie vorgefommen. Da wir Beine nun nicht wissen, wo er sich aufhält, so ist es trotz aller Bereitwilligkeit unmöglich, ihm eine Wohlthat zu erweisen, und das Beste wird sein, wenn Eure Durchlaucht in einem ähnlichen Falle in Bezeigung Dero Gnade entschlossener sind.

Herzog. Recht, mein lieber Silberstein! Sie können versichert sein, daß ich niemals wieder eine solche Gelegenheit Wohlthaten zu erweisen, werde vorüber gehen lassen, denn die Reue, welche ich über meine heutige Nachsichtigkeit empfinde, ist bedeutend groß.

III.

Währenddem war der kleine Betteljunge in das nächstgelegene Bekleidungsgewölbe geeilt und hatte sich das Goldstück mehrfach laffen (den Schwur des Herzogs für Ernst nehmend). Als er eilig aus dem Laden tritt, kriet er den Wagen nur von ferne, dem er nun aus Leibeskräften nachlief. Aber er sahe zu spät und hatte einen zu großen Vorsprung, daher ihn der Knabe auch erst Meile von Paris einholte und mit verzagender Stimme fragte: „Hallet auf, oder ich strebe!“

Der Prinz sah bei dem Lärm aus dem Wagen und als er den Gegenstand ihres angenblicklichen Gespräches sah, ließ er stille halten, sehr begierig die Ursache von des Kleinen Anherrungen, sie zu erreichen, zu vernehmen.

Ganz außer Athem gelaufen, triefend vom Schweiße, Koth und Moder, schreite ich der Kleine dem Wagen, mit weit ausgestreckten Händen das Papier haltend und sprach mit tränender Brust: „Ach, gnädigster Herr, vielleicht wären Sie gar nie mehr nach Paris gekommen, und ich hätte einen so wohlthätigen Herrn betrogen! — Hier haben Sie — was ich Ihnen schulde. — Der Himmel vergelte Ihnen die mir erzeigte Wohlthat — und gebe Ihnen viel Glück auf die Reise!“ — Und bebürftig bleit er in seinen kleinen Händen das in Papier gewickelte Geld empor.

Herzog. Um Gottes Willen, ich habe Dir ja das Geld geschenkt, weil ich sah, daß Du eines Kleides sehr benöthig wärst. Und wenn auch dies nicht, kann ich ja auch vielmal so viel entbehren als Du zu haben, ohne daß ich es merke.

Knabe. O nein, mein gnädigster Herr! Alle meine Wohlthäter wissen, daß ich niemals mehr als einen Sous von dem behalte, was sie mir schenken, sondern, daß ich das Uebrige, was sie zurchanz nicht wieder haben wollen, denen gebe, welche gebrechlich und noch elender sind, als ich. Was meine Kleider betrifft, so stehe ich den lieben Gott schon seit einem ganzen Jahre an, daß er ein mitleidiges Herz erwecken möchte, welches mir ein Kleid schenke und Schuhe, welche mir den Winter einmal recht angehl. —

Herzog. Wie heißest Du?

Knabe. Stiquinelli.

Herzog. Bestest Du wohl mit mir nach dem schönen Deutschland reisen, wie ehrlich und treu dienen, so sollst Du satt zu essen und zu trinken und auch ein Kleid haben!

Knabe. Ich so, so, gnädigster Herr! Könnte ich bei Jemand Anderen besser verwahrt sein, als bei einem so großmüthigen Wohlthäter, wie Sie sind.

Herzog. Also Du gehst mit?

Knabe. Mit tausend Freuden! Aber, gnädigster Herr, Sie nehmen mich mit und geben mir Essen, Trinken und ein Kleid, da brauche ich ja kein Geld.

Mit diesen Worten hielt er es dem Herzoge so lange vor, bis ihm dieser auch befahl es einzustecken.

Hierauf mußte er zu den Wagen steigen und dem Prinzen so lange von seinem bisherigen Leben erzählen, bis sie an die nächste Station kamen, wo Stiquinelli gereinigt wurde, ein Kleid erhielt und auf des Prinzen Befehl mit an seine Tafel saße. Hier erhielt er Unterricht in allen nöthigen Ergezlichkeiten und hatte einen so trefflichen Auffassungsgeist, gepaart mit einer Verabergierde, daß er in kurzer Frist alle seine Mitschüler zurückließ.

Er stieg empor und der arme Betteljunge wurde des Herzogs vornehmer Knab und sein erster Günstling, und doch blieb er immer derselbe unsprachlose Stiquinelli.

Kunst- und Theater-Notizen.

München, 2. Nov. Die Abonnementskonzerte der Mitglieder der k. Hofkapelle haben im k. Opern mit einem Cyklus begonnen, der die zahlreichen Freunde gediegener Musik ebenso sehr erfreut, als er für die Direktion und sämmtliche Mitwirkende als die rühmlichste Anerkennung ihrer Bemühungen gelten darf. Der große Saal war gedrängt voll, und die Beifriedigung, die vorzüglichen Gesangs- und Instrumentalsätze unserer Kapelle wieder zur Aufführung zusammengeführt Terminen zu sehen, sprach sich allgemein aus. Die erste Abtheilung füllte eine Symphonie-Kantate von Mendelssohn aus, die, an schönen Stellen reich, einen großartigen Eindruck machte. Die zweite Abtheilung begann mit einem ernsten, im strengen Kirchenstyle gehaltenen Tonsatze von Palestrina, dem noch zwei Gesangstücke (Arie und Sopran Hand und ein Mozart'sches Terzett) folgten, worauf Beethovens durch tief poetische Charakteristik ergreifende Komposition für Chor und Orchester: „Meeresstille und glückliche Fahrt“ nach den bekannten Gedichten Göthe's den Beschluß machte. Ja, ist. Majestäten wohnten dem Konzerte bei, das durch die getroffene Wahl, wie durch die meisterhafte Exekutirung unter Lachners kräftiger und besonnener Direktion sich auszeichnete.

Augsburg, 2. Nov. Gestern gab Litt bei und sein zweites Konzert im Theater. Immer derselbe Enthusiasmus, immer derselbe Zauber seines Spiels, das zu beschreiben die Feder wohl auf halbem Wege erlahmen möchte. Bei seinem Erscheinen erhebt jedesmal rauschender Applaus und wenn er scheidet, wartet er jedesmal von den begeisterten Hörern wieder negerufen. Nach wissen zwei unserer Opernmitglieder mit, nämlich Dem. Pochalsky und Dr. Schiede, und beide ernteten für ihre schönen Leistungen reichen Beifall. Das Haus war wohl besetzt.

— Das in der Bildergallerie des königl. Schlosses zu Berlin aufgestellte Bildsäugungsbild erfreut sich vielfältigen Besuches. Berlin erkennt sich selbst darin, nämlich in 200 bis 300 auffallend ähnlichen Porträts bekannter Mitbürger. Raud, Schadow, Humboldt, Gebrüder Grimm, Savigny und viele andere Notabilitäten des Ranges, der Wissenschaft und Kunst entdeckt man in der unermeßlichen Zahl der Köpfe.

Miszellen.

(Maria's Bart.) Das alte Sprichwort: „Sie streiten um des Kaisers Bart“ ist eingetroffen; — hier preist es: Sie streiten um Maria's Bart. — Maria, der junge, blondete Tenorist der italienischen Oper, hatte einen Bart — nun, den haben alle Männer, und besonders die jungen Sänger kultivieren viele „Gesichtsmutzgen“ mit besonderer Vorliebe und pflegen sie mehr als ihre Stimme und Methode, werden Sie sagen, — ja, aber Maria hatte einen ganz besondern Bart par excellence, einen Bart, der ein wahres Klammanöver war. Wenn sie zusammen auftraten, er und sein Bart, so richteten sich alle Lorgnetten nach Beiden, die Damen debattierten, man könne nichts Schöneres sehen, die Männer nahmen Daguerreotyp-Abrüsch von demselben, um ihre resp. Bärte darnach zu modellieren; die Damen schworen nur: Bei Maria's Barte! und die Barbiergeschäfte machten in großer Konsumation der dortigen Männer um 50 pCt. im Preise. — Aber ach!

Digitized by Google

— Mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten
Der Barbiere kannst nie.

Der Mensch denkt und — Donizetti lenkt. — Der unerschöpfliche Marktoperreferent kam im vorigen Winter mit der Oper: Linda von Chamounix hier an; — die Partitur wurden eingeübrt und bald kam es zu den Theaterproben. — Aber hier erst entredte es sich, daß die Oper zur Zeit Ludwig XV. spielte und daß alle Arien weglassen müssen. Großer Jammer unter den Sängern, Verzweiflung im Chorpersonale, — Summer Anmuth unter den Figuranten. Es waren Tage eines wahrhaften allgemeinen Unglücks, einer verheerenden Barteipidemie, die Alle bedrohte. — Der Tag der Aufführung rückte heran, man wußte in jenen denkwürdigen Tagen in das Theater Benedabour kam, so hörte man nichts als die mit Seufzer untermischten Fragen: „Haben Sie Ihren Bart noch?“ — „Wann lassen Sie sich ihn abschneiden?“ — „Sehen Sie mich nur an, sehe ich nicht schrecklich aus, — wie ein Teufel?“ u. s. w. — Die Barbiere erfuhrten ob dem Antrange in ihren Barbuden, ihre Salons genannt, die Rothaare wurden modificirt, die Schwerenöther schienen nicht genug Barttrockenheit zuführen zu können; — endlich waren alle Bärte gefallen, das italienische Operupersonal sah aus wie ein schöner Jüngling, dem der erste Flaum sprießt, oder wie die Jordaner, die Columbus auf Otheimatin fand, barfuß, glatt, finnacht; — nur Mario's Bart kam noch. Trop aller eingeleiteten Unterhandlungen zwischen ihm und der Direktion wollte er sich zu diesem Opfer nicht entschließen, vergebens wurden alle Künste der Diplomatie erschöpft, vergebens die geschicktesten Negotiatoren an ihn abgesendet, er wollte nicht. Die Oper mußte verschoben werden; — wegen Mario's Unwohlsein, hieß es damals; — es war aber, weil sich sein Bart nur zu langsam entwickelte. In einer Nacht — und ein dichter Schleier liegt noch immer über den geheimnißvollen Ereignissen jener Dezembernacht, — Schnee und Regen fielen vom grauen Himmel, die Wetterleuchten sprießten, der Sturmwind brulte durch die alten Kastanienbäume des Lustreisgartens, die Lichtgeschwärmer Stine bewarnte an ihren Alten ihn, — in tiefer Nacht sah man Licht in Mario's Wohnung, man sah seinen Schatten im Zimmer auf und ab eilen, — man hörte laute Worte, — Seufzer, — Stöhnen, — Wehklagen, — plötzlich einen schwerlichen Schrei, — ein Spiegel fel klirrend zur Erde; — das Licht verlöschte, — es wurde totenstille, — Am andern Morgen erschien Mario blaß, abgespannt, leidend, aber Bart auf der Oberlippe; — Niemand erkannte ihn; Abends war die Oper: Linda, und Donizetti errang einen glänzenden Triumph; aber wußte das Publikum, das sorglos-unschuldige, was dieser Triumph gekostet hatte? Die Meinungen waren getheilt, die tollsten Gerüchte kreuzten sich. Wie kam man auch auf, Lustgespräche machte in jener Nacht geschehen, eine furchterliche Revolution des Geistes und des Körpers vorgegangen sein, denn — Mario's Bart wuchs seit jener Zeit nicht wieder. — Vergebens erwartete man, als die Linda abgelevert war, den Bart wieder sprossen, sah aufgeben und bald zum sattlichen Kinge A in jenem franco sich bilden sehen, — nicht kam, nichts sproßte, nichts keimte neue Mario's Kinn und Oberlippe blieben wie das Plätzchen im Garten des Pfarrers von Tannheim, wo da wächst kein Gras' nacht, kahl, glatt. — Nun, wo Mario in dieser Saison abermals ohne Bart zerabgeliefert ist, theilt sich das Publikum der italienischen Oper in zwei Parteien, in die Barbirten und in die Anti-Barbirten, die sich feindlich, wie Guelfen und Ghibellinen gegenüber stehen; — die ersten behaupten: Mario sei nur mit seinem Barte schön gewesen und seine Stimme habe in seinem Barte gesteckt; — letztere behaupten, nun erst sei Mario ein vollendeter Antinous und seine himmlische Stimme sei neu den irdischen Schlacken des Bartes befreit, nun erst könne voller Reinheit und Schönheit gesangt. Die Damen aber zerbrechen sich die Köpfe, was mit dem abgeschnittenen Barte geschehen sei. — In den Logen sagt man, eine russische Fürstin habe ihn um eine ungeheure Summe gekauft, um ihn in diesem Winter als — Bracelet zu tragen; — hinter den Coulissen aber behauptete man Heil und Fell: er habe ihn einer jungen, blonden Circassierin verehrt, die sich daraus von einem Haarkünstler zwei brennende Pechen, mit zwei Löchern, eine Fackel und einen Pfeil habe machen lassen. Sobald ich hierüber etwas Näheres erfahre, werde ich es Ihnen sogleich durch Courier zu wissen machen. — Das aber ist die Geschichte von dem Barte der Lenzerheide Maria, der übrigens, was ich Ihnen noch beiläufig erwähnen muß, vorgestern in der Sommanbude zum ersten Male wieder auftrat und das Publikum in vollsten Sinne des Wortes entzauberte. Der junge Sänger hat in den sechs Monaten abermals sechs Barthaare gewonnen, und wenn dieß so fortgeht sagen kann: Ein Jahr noch! und Mario ist der erste Tenorist Europa's!

(Ein musikalisches Räthsel gelöst.) Die Musik, sonst das Besitzthum und die Freude Weniger, wird in unserer Zeit allmälig, wie alles Andere, Eigenthum Aller. Die Ausdrucksmittel mache der Menge die geschriebene Beisheit der Vorzeit zugänglich; die Kunst des Kupferstiches z. und das Daguerreotyp verbreiten die Erzeugnisse des Pinsels unter dem ganzen Volke; die Musik wird in den meisten Familien gepflegt und das wohlfeile Absorbon trägt ihre Genüsse auch unter die Geringsten. Die Presse schreiben ihre Musik in Farben, und sie deuten dadurch ein großes Geheimniß an. Spricht man doch von der Harmonie der Farben und von den Tönen der Farben und Gemälde; man bekommt ein Gefühl zu sagen: das Grün der rothen Farbe macht einen Eindruck auf ihn wie ein Trompetenton, Roth spricht von einem Regenbogen süßer Töne. Wer denkt nicht sogleich auch an die Musik der Sphären. — Die ganze Natur klingt und tönt. Haben die Leise kennels von der geheimnißvollen Musik gehört, die über die Buche bei Mad Pastorgnolin klingt? Wer hat nicht von der großen Harmonie gewußt; viele Personen haben sie gleichsam aus dem Wasser heraustönen und in der Ferne, weit, weitlin sanft, klagend, seenhaft verklingen hören, als wenn Aeolsharfen durch das Wasser tönten, aber Niemand vermochte bis jetzt diese schöne Erscheinung zu erklären. Es gibt viele Sagen über die geheimnißvollen Töne; aber in unseren Tagen darf nichts übernatürlich bleiben, und so hat man denn auch die Musik der Wassergeister erklärt. „Wie machen,“ schreibt ein Amerikaner, „metermals an der Küste von Labrador den und jenen Abend, vom Dunkelwerden an bis Mitternacht eigentlich Revolverlärm unter Ohr. Ich horchte dahin und dorthin, um zu ermitteln, woher diese wunderbaren Töne, kommen möchten, sie schienen aus der Ferne zu kommen und klangen wie leise Lautenlöne unter den Fingern von Seenymphen in der Tiefe. Während ich einst in der Nacht ebenfalls dieser Musik lauschte, unterhielt ich mich gleichzeitig mit dem Fischfange; ich hatte viel Glück und auch einer meiner Leute einen Wasserstier mit den schönsten weißen Kapenfischen sich gefüllt. Ich nahm den Eimer mit den Fischen mit in meine Kajüte und war noch nicht eingeschlafen, als dieselben süßen Töne sich in meiner Nähe hören ließen. Verwundert kam ich auf, und konnend überzeugte ich mich, daß die Lautenlöne von den Fischen kamen. Ich untersuchte sie am genauer und fand, daß sie an der Unterlippe einen, in welche kattenartige Fasern getheilten Anhang haben. Durch den Druck der Oberlippe auf diese Fasern und durch das Ausathmen entsteht eine Vibration, ähnlich einer der Zunge in dem Stammeisen, wenn man leise darauf bläst.“ So war das Räthsel gelöst.

(Original.) In einer Gesellschaft bei einer Tagliohne aufmerksam dem Gespräche zweier Gelehrten zu, welche die statistische Bemerkung machten, daß in Europa für jeden Menschen eine Maß Wein wachse. „Nun,“ rief er entrüstet aus, „den Kerl möchte ich kennen, der die meinige sanft, dem wollt' ich sie verfolgen.“

Morgen-Course am 7. November 1843.		Brief.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅞	—	—
dette	4	100¼	—	—
dette	3	—	—	—
dette,	2½	—	—	—
dette	1	—	—	—
Bayrische Obligat. Anfkaumen	5	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Kram, und	4½	—	—	—
Arrarial-Obligationen von	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	4½	—	—	—
Rentenkunden d. Domb. Gener. Monte		—	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J.	1834	500	—	—
dette	1839	250	247½	—
dette	dto. I.	50	57½	—

Obligationen.				Brief.	Geld.	Waare.
	der Wiener Stadt-Banko.	2½	pCt.	64⅝	—	—
	dette	2½	—	—	—	—
	dette	3	—	55½	—	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—	—	—
	Hofkammer, der ältern	2½	—	—	—	—
	hundert Gulden, der	2½	—	—	—	—
	in Mirzeny und Genua	2	—	45⅞	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—	—	—
	von Galizien	2½	—	—	—	—
	dette	2½	—	—	—	—
	dette	1½	—	—	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J.		1809	3	pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt auf				44	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen				4	—	—

Veror. Domicil.			
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	5	pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	4½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	4	—	—	—
Steiern. Kern. Krain. Görz	4	—	94	—
u. d. Wr. Oberkommercialcoll.	4	—	—	—

Nachmittags-Schluß-Course vom 7. November.			Brief.	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5	pCt.	—	109	109½
dette	4	—	100	100¾	—
dette	3	—	75½	76	—
dette	2½	—	64	65	—
Antehen vom Jahre 1834		—	144	146	—
dette	1839	—	115	115½	—
Bankaktien — höchster Cours		—	—	—	—
dette — mindester Cours		—	—	—	—
dette — letzter Schluß		—	1657	1659	—
Jedermanns Needbahn-Aktien		—	1158	1162	—

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljährig.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 264. Donnerstag, den 9. November. 1843.

Tagesgeschichte.

Ausland.

Ulm, 30. Okt. (Schiffahrt.) Vorgestern lief das Kanal-Dampfschiff „Donau“ unter dem Zusammenlauf einer großen Anzahl von Zuschauern dahier vom Stapel. — Unser Hopfenmarkt war nicht sonderlich besucht: nur aus der nächsten Umgebung wurden Vorräthe zu Markt gebracht.

Coburg, 24. Okt. (Theaterschnelläufer.) Eine wesentliche Verbesserung an Feuerlöschmaschinen dürfte die Aufmerksamkeit mancher Behörden verdienen. Unter die Leitung des intelligenten Direktors unserer Spritzenmannschaft wurde kürzlich einigen dießigen Meistern eine neue Einrichtung an die Stelle der bisher so beschwerlichen und äußerst unsregelmäßigen Druckwerke der Feuerspritzen ersonnen. Mehr als die Hälfte der sonst zur Bedienung der Spritzen nöthig gewesenen Mannschaft wird bei dieser neuen Einrichtung erspart, und es kann jetzt auch diese Mannschaft zweimal so lange arbeiten, als sie es bei dem früheren Druckwerke je im Stande war. Der mit dieser neuen Vorrichtung vertraute biedere Glockengießer Albrecht hat bereits von mehreren Orten Bestellungen auf dieses neue Druckwerk, welches übrigens eben so einfach als haltbar und ohne große Kosten einzurichten ist, erhalten.

St. Petersburg, 24. Okt. (Taufe.) Vorgestern hat die Taufe des Großfürsten Nikolaus stattgefunden. Auf Befehl Sr. Maj. des Kaisers hatten sich zu dieser heiligen Handlung alle vornehmen Personen beiderlei Geschlechts, so wie auch die Stabs- und Oberoffiziere der Garde und Armee, um 10 Uhr Morgens im Palaste von Zarskoje-Selo zur Anhörung der heil. Liturgie eingefunden. Die Damen erschienen im russischen Kleide, die Herren in Paradeuniform.

Länder- und Völkerkunde.

Das adriatische Meer.

(Schluß.)

Die westliche oder italienische Küste ist, wie bereits erwähnt, von der östlichen völlig verschieden, die nicht nur sehr reinig, mit vielen Inseln, Klippen und Bänken so zu sagen besäet ist, welche die Schiffahrt erschweren, sondern auch von einem tiefern Meere bespült, häufig bewohnt ist und an vielen Stellen in Istrien und Dalmazien Mangel an süßem Wasser hat. Dagegen wird sie durch die hier herrschenden Winde begünstigt und mehrere überaus trefflichen Häfen können den Vergleich mit den besten seren Meeres aushalten. Die westliche Küste hat nur wenige Ankerplätze, ist sehr flach und von nicht tiefem Wasser bespült, aber sehr bewohnt, reich an Lebensmittel und fühem Wasser, Apulien im Süden des Monte Gargano ausgenommen, wo im Sommer fühlbarer Wassermangel zu entbehren pflegt.

Der von Schiffen aller Nationen am meisten besuchte und sowohl in Betracht seiner Vorrechte als seines Verkehrs mit den österreichischen Staaten wichtigste Hafen des adriatischen Meeres ist Triest, im nördlichsten Theile desselben. In den übrigen Häfen, selbst in Venedig, landen vergleichsweise nur wenige Schiffe langer Fahrt. Hinsichtlich des Küstenverkehres verdienen die Po- und Etsemündungen Berücksichtigung, in sie die Schiffahrt von ihren mittelst vieler Zlüsse und künstlicher Kanäle bis an den Fuß der Alpen ausdehnt. Der beträchtlichste Hafen an der westlichen Küste und der einzige in den päpstlichen Gebieten, welcher große Kauffahrer fassen kann, ist jener von Ancona. Länge der Küste des Königreiche Neapel wird der ausschließliche Küstenhandel durch die Häfen von Manfredonia, Barletta und Bari vermittelt. Ersterer unterhält einen lebhaften unmittelbaren Verkehr mit der Hauptstadt landwärts über Foggia. Die Mole von Zianet, wo Schiffe jeder Größe landen, und der Hafen von Zrang sind die beträchtlichen Ausfuhrplätze des Quarnero und besonders gut für den Handel mit Kroatien und Ungarn gelegen. Zara, Sebenico und Spalato sind die sichersten Häfen von Dalmazien, welche aber nur Küstenfahrzeuge aufnehmen können. In den beiden letzteren findet ein reger Umtausch der aus dem benachbarten Bosnien kommenden Erzeugnisse gegen die aus Triest und den verschiedenen italienischen Häfen eingeführten Waaren statt. Ragusa ist ebenfalls ein Sammelplatz von vielen Schiffen, welche hier theils wegen des Handels mit der Türkei landen, theils weil sich hier in nöthigen Fällen stets kundige und erprobte Lootsen nicht nur für das adriatische Meer, sondern auch für den Archipel und das ganze Mittelmeer vorfinden. Von einiger Handelsbedeutsamkeit ist auch die Bai von Durazzo in türkisch Albanien.

Im adriatischen Meere nimmt man drei regelmäßige Bewegungen wahr: Zluth, Ebbe und eine Wasserkrümmung längs der Küste. Die beiden ersteren verhalten sich periodisch mit einander so wie allen insferen ihren Einfluß auf die Strömung, als dieselbe durch die Zluth mehr gegen das Ufer angetrieben, durch die Ebbe hingegen davon entfernt wird. Dies letztere ist namentlich mehr oder minder in der Nähe der Zlußmündungen, und zwar nach der Schnelligkeit, womit sie sich ins Meer entladen, der Fall. Die Ebbe und Zluth richtet sich nach den örtlichen Verhältnissen, nach den herrschenden Winden und der Position des Mondes und der Sonne, und wechselt zwischen 1 und 6 Zuß. In den Lagunen von Venedig hebt sich das Wasser während der Zluth nach langandauerndem Südwinde sechs Zuß über den gewöhnlichen Stand, Bati daß es bei Nordwinden kaum einen Zuß steigt.

Durch die unaufhaltsam fortdauernde Strömung wird das Wasser von Corfu längs der Küsten von Epirus, Albanien, den Provinzen Cattaro, Ragusa, Dalmazien, den quarnerischen Inseln, Istrien und Triest gegen Venedig vorwärts getrieben, wo sie dann eine südliche Richtung gegen den Kirchenstaat und das Königreich Neapel bis Santa Maria di Leuca beibehält, Sie ist also für die Schiffer sehr beachtenswerth, da oft durch sie die sämtliche oder langsamere Reise bedingt ist; bei Zahrten auf dem mittelländischen Meere nach Triest aber Benedig suchen sie sich dabei an der östlichen, so wie wieder umgekehrt an der westlichen Küste zu halten. Die Strömung nimmt jedoch an vielen Stellen in Folge der Zesten, Klippen und Bänke eine veränderte Richtung. Die größte Unregelmäßigkeit findet in den Päßen von Dalmazien und des Quarnero statt, wo es zuweilen einander entgegentreibende Strömungen gibt. Die Schnelligkeit verstehen ist nicht in allen Jahreszeiten und überall gleich. Nach Montanari und anderen neueren Schriftstellern beträgt sie in der Nähe der venezianischen, ferraresischen und römischen Küste 3 bis 4 Meilen täglich und längs Apulien sogar 2 bis 3 Meilen jede Stunde. Man schreibt diese mehreren Ursachen zu. Dieselbe Ursache ergiessen sich viele Ströme aus Zlüsse, vornehmer die ansehnlichsten von Oberitalien, als: der Zagliamento, die Pinne, die Etsch und der Po, ins Meer, welche daselbst eine Strecke weit ihre frühere natürliche Bewegung beibehalten, und folglich den regelmäßigen Lauf der Strömung hemmen. In der Nähe verschiedener Inseln, als: Lissa, Pellagosa und Pianosa sind mehrere Strömungen, die alle Aufmerksamkeit der Schiffer in Anspruch nehmen. Endlich gibt es in der Mündung des Golfe von mittelländischen Meer auf einer Strecke von 10 Meilen einige Strudel, welche den Schiffen sehr hinderlich sind und sie leicht von ihrer Richtung abbringen können.

Die im adriatischen Meere vorwaltenden und von den Schiffern sehr gefürchteten Nordost- und Ostwindwehnde werden mit dem allgemeinen Namen Bora belegt. Sie weht von der östlichen Küste kommend in schräger Richtung gegen das Meer, tritt jedoch weit heftiger und häufiger im Winter als

Digitized by Google

in jeder andern Jahreszeit auf. Am Fürstlen wüthet sie im Augenblicke der die und wechselt gewöhnlich mit der Bora ab; jedoch werden in Zwischenräumen auch andere seltene Winde. Der Scirocco währt gewöhnlich 3, selten aber länger als 9 Tage. Seit 36 bis 40 Stunden nach dem Beginne wird er seiner eigentlicher Wuth aus, welcher am dritten Tage am heftigsten und gefährlichsten ist, indem alsdann die See gewaltig aufgewühlt, der Himmel sich mit dichten Wolken überzieht und der Horizont sich beträchtlich verdunkelt, das die Schiffer die Küste nicht sehen, an welche sie leicht und ohne daß sie es bemerken können, verschlagen werden. Der Scirocco hat fast immer Regen in seinem Gefolge. Er kommt sich durch eine gewaltsame Temperatur und dunkle Wolken auf den Berggipfeln der Terra ferma, oder durch eine höhere und länger als gewöhnlich andauernde Flut an.

Außer der Bora und dem Scirocco sind im adriatischen Meere auch der Südost- und Südwestwind der Schiffahrt entgegen, aber nur in einigen Küstenstrichen, z. B. zwischen dem Capo Promonte und Ragusa gefährlich, weil man hier nicht so bald in einem Hafen einlaufen kann und auch andere Hindernisse an den Küsten alsdann entgegenstehen. Der Nordwestwind, welcher häufig in der schönen Jahreszeit an der östlichen Küste weht, beginnt gewöhnlich gegen Mittag und hält bis Abend an, er ist aber so wie der Nordost-Westwind der Schiffahrt nicht nachtheilig.

Obwohl man die östliche Küste wegen der Bora vermeiden sollte, so gebietet doch die Vorsicht, sich mehr in ihrer Nähe als auf hoher See oder an der westlichen Küste zu halten, weil sie sichere Zufluchtsörter in den Häfen gegen jenen Wind, selbst gegen die wüthende Bora bietet, die sicanter Küste zu jeder Zeit und Beweis aufgenommen, wo alsdann sein genügend sester Ankergrund zu finden ist. (Lirpz.)

Feuilleton.

Das Gespenst der Scheinehre.

Duelle! — Im Staate Pennsylvanien gilt ein sehr verständiges Gesetz. Es verbietet den Zweikampf unbedingt; wer sich aber dennoch duellirt, erwird als kaltgeblütlicher Mensch, und weil er seine verschrobenen Begriffe von sogenannter Ehre zum Nachtheil seiner eigenen Familie und zum Schaden und Beschimpfung der Angehörigen seines Gegners getrieben wurde, zu ins Irrenhaus gesperrt. So weit sind wir im alten Europa noch nicht, aber es scheint, als wären wir auf dem Wege dazu. In England hat sich vor einigen Monaten ein Verein gegen die Zweikämpfe gebildet, dem die angesehensten Männer beigetreten sind. Sie haben den Zweikampf für eine ungesetzliche, vernunftwidrige und unchristliche Handlung erklärt, die einer gebildeten Menschen unwürdig sei. Und das ist sie auch. Der Zweikampf ist die konkrete Unvernunft und die schandbarste Roheit; er schließt den Verstand aus und setzt die rohe physische Gewalt oder den blinden Zufall einer Klinge und einer Kugel über das Recht, über den Staatsbefehle und über das Sittengesetz. Es gibt das Leben jedes Ehrenmannes der Willkür irgend eines beliebigen Raufbolden, der an ihm sein Mäthchen kühlen, der sich unter seinen Gleichen einen Namen machen, der prahlen will mit seinen abscheulichen Begriffen von Standesehre oder von sogenannter persönlicher Ehre. Und da der Unverstand so weit geht, daß gewisse Kasten und Klassen sich ihre „Ehre“ selber privilegirten und andere Klassen der „Genugthuung“ für unfähig erklären, so liegt in dem ganzen Unsinn und noch eine schwere Ungerechtigkeit gegen die große Mehrzahl der Standesloser. Man will einen Mann, von man sonst nicht viel anknommen kann, moralisch ermorden; man benutzt dazu einen Duellanten und verweigert ihm die Satisfaktion. Dann hat man ihn auch, wie man glaubt, todt gemacht, und jubelt; aber die öffentliche Meinung ist heut zu Tage stärker als Duellanten und Raufbolde von Profession, vor man verachtet, oder als Pfiffer, die sich ein Gesbenst von Scheinehre in den Windmühlenkampf ziehen. Ueber diese tödtete der Spott. — Was hier gesagt wurde, das bezieht sich nicht etwa auf eine Person, sondern auf das Allgemeine; es ist die Ansicht des thätigen, arbeitenden und achtbaren Bürgerstandes, der wichtigere Dinge zu thun hat und seine Zeit besser anzuwenden weiß, als im Müßiggange, der aller Laster Anfang ist.

Nehmen wir nun O'Connel. Sei seiner Jugend sieht er sich zu einem Duell herausgefordert und erschoß seinen Gegner. Noch heute sagt er: wenn er auf sein Leben zurückblicke, so habe er sich nichts so schwer vorzuwerfen, als jene sündhafte Auswahl, die er die zu seinem Todestage bereuen werde. Er hat sich seitdem nicht mehr geschossen. Was wäre auch den Irländern, den schwergerechten, damit gewinnt gewesen, wenn irgend ein unbesonnener Gesell, der sich eine künstliche Ehre einbildet, den großen Mann totgeschossen oder erstochen hätte? Dutzende solcher Gesellen haben dem großen Irländer Beraubereien angedichtet, — er hat sie verachtet, hat lieber an seiner Lebensaufgabe rüstig weiter gearbeitet, hat die Erde mit dem Ruhme seines Namens erfüllt, wird in der Geschichte fortleben und kann es sich gelassen lassen, daß der Pöbel seinen Gegner den Mann, der das Gesetz und das Gebot der Religion höher hielt, als Willkür und Lumpenwelt, den dicken erschlossen Bruder nannt. Diesen mißlungenen Standesgenossen steht es wohl an, über einen Mann, der Ruhe und Vermögen der Sache seiner Nation opfert, so wegwerfend abzuurtheilen; denn Eselmuth wohnt nicht in ihrer Seele.

Ein Duellant von Profession ist ein gefährlicher Mensch. Wenn nicht ins Irrenhaus, gehört er doch ganz ins Zuchthaus. In meiner Zeit war in Göttingen ein Mensch, der am Tage des siebenten Duellabzugs, als er die Universität verließ, „Neben aus achtzig Mal“ sich geschlagen hatte, und unter seinen Gleichen für einen „Hauptbahn“ galt. Er hatte nie eine Wunde bekommen, und die Klingen, mit welchen er seine Heldenthaten ausgeführt, hatten Haarscharfe in seinem Zimmer. In unter Zeit war es mir bei den Acht vollmachen und sich zum schauderhaften Male schlagen. Er kam aber an den unrechten Mann, der ihm in ein Schabel und durch das Gesicht hieb, so daß der Raufbold ein Vierteljahr liegen blieb und entsetzliche Schmerzen litt und noch heute davon leidet. Der Rencontre bleibt nicht aus, und die Unvernunft muß gestraft werden.

Im Duell liegt eine Art von Wahrheit, denn nach dem Glaube seiner Rebenmenschen zu dürfen, ist roh und des Menschen unwürdig. Es ist nichts weniger als ritterlich, und Römer und Griechen, die noch auch tapfere Krieger waren, wollten vom Zweikampfe nichts wissen. Das Duell ist vom Gesetze verboten, und in der Gesetz-Uebertretung liegt doch wahrhaftig nicht Ritterlichkeit. Wenige ist denn das Gesetz da, wenn es sich beobachtet werden soll, aber wenn die, welche es willkürlich übertreten, nicht bestraft werden? Ist es recht, daß man den, welcher einen Duellmord begangen, noch als Helden anspeofaunt?

Die Strafanstalten zum Duell sind insgemein höchst kümmerlicher Art. Sie werden oft mit den Bauern verbrezirgezogen.

Ein Engländer hat einmal seine eigenen Erlebnisse unter dem bezeichneten Titel „Visorrations“, zu Deutsch: „Der Grübler“, beschrieben. Der Mensch war auch ein Duellant. Er hatte den Dentel seiner Ehrenthum und wollte ihn im Duell aus der Welt schaffen; denn wo sie ersechen oder zu vergeben, wäre ja nicht gentlemen-würdig; aber ein Duell suchen, das ist gentleman-mäßig; darauf bringt man den Feind und den „Beleidigen der Ehre“ eben so weit aus Leben und man wird ihn los. Der „Grübler“, der im Alter zu Verstand kam, beschreibt seine Duellmore selbst in folgender Weise: „Wir waren darüber einig geworden, daß der Kampf mit Pistolen bestimmen und, wenn dabei keiner bliebe, mit Säbeln beendet werden sollte. Die Waffen wurden genommen, und auf das Schreiben Kanden wir uns gegenüber; der erforderte Duell sollte auch schießen. Wir wurden geladen, es wir bereit waren, und als wir Ja antworteten, wurde das Zeichen gegeben. Ich sah den Blitz, schwarzte ein Paar Sekunden, und fiel dann zudlings zur Erde. Die Kugel war durch meinen Leib gedrungen. Schrecklich, martervoll waren meine Empfindungen, als ich im Grase lag, in dem rothen Erde,

Digitized by Google

das, wie ich glaube, das Leichenbild meines Gegners werden sollte. Trotz des Blutverlustes, der mich auf das Aeußerste schwächte, blieb mir doch das lebhafteste Bewußtsein alles dessen, was umgehend vorging. Mein Gegner hatte die Pistole zur Erde gewendet, die Arme über die Brust zusammengeschlagen, und betrachtete die Wunde, aus welcher mein Blut strömte. Er kam regungslos da, wie eine Bildsäule, und es war mir unmöglich, aus seinen Geschichtszügen auf das zu schließen, was in seiner Brust vorging; doch wollte es mir scheinen, als warte er den Ausgang ohne Besorgniß mit ohne Triumph ab. Mein Sekundant trat zu mir hinan, um mir beizustehen; ich riß das Tuch aus seiner Hand und legte es mir selbst auf die Wunde. Meine Schmerze aber nahm zu und überwältigte mich so sehr, daß ich wieder auf das Gras zurücksank. Mein Blick blieb jedoch unverwandt auf meinen Feind gerichtet, dessen Augen eben so starr auf mir hafteten. Die kurze Spanne Zeit, in welcher ich so da lag, kam mir wie eine Ewigkeit vor; nun es war, den nur ein Paar Schritte betrug, so hatte ich, mir meines Lebens Sekundant diesen rief, sich zu entfernen. Nein, nein, rief ich in entsetzlicher Angst, daß mein Opfer mir entgehen könne — bleiben Sie, bleiben Sie; ich will es; ich bin bereit und im Stande zu schießen! — Dabei erhob ich mich, der Sekundant entfernte sich jedoch, daß ich nach den Bräuche des Kampfes also nicht mehr tüchtig zum Duell zu betrachten sei, so lange ich auf dem Boden liegen werde und nicht aufstehe, so könne er nicht zugeben, daß mein Gegner den Schuß ausbalte. Da näherte sich mir mein Sekundant in der Absicht, mir aufzuhelfen; aber das wurde vom Anderen für unzulässig erklärt; ich selbst allein dürfen, meine Hilfe abfordern, sonst werde er sich vom Kampfplatze entfernen. Ich knirschte ine Zorn, und nichts hielt mich ab, dem Sekundanten meine Kugel durch den Kopf zu jagen, als die Besorgniß, daß mir dadurch mein verhaßter Gegner entgehen könnte. Meine Schmerze nahm von Sekunde zu Sekunde zu. In der Angst, vollkommen ohnmächtig zu werden, um den Schuß zu thun, suchte ich mich zu ergeben, faßt aber augenblicklich wieder zurück. Endlich gelang es mir, mit Hilfe meiner Waffe auf ein Knie zu kommen, aber vor Schmerz, den ich litt, war es vollständig, und die größte Anstrengung war noch zu überwinden. Mein Gegner betrachtete mich fortwährend mit denselben finsteren Mienen, unbeweglichen Blick. In der Blässe seines Antlitzes war dagegen keine Gemüthsbewegung zu lesen. Er regierte die wütenden Blicke, die ich ihm zuschleuderte, mit derselben gleicher. Sein dunkles Auge schien in die innersten Tiefen seiner Seele zu blicken. Endlich gelang es mir, aufzustehen. Einige Augenblicke standete ich wie betrunken, dann aber klarer ich mit der Legion, und ich darf wohl sagen, mit übermenschlicher Anstrengung auf, hand unbeweglich wie ein Fels, erhob die Pistole, zielte, schoß. Ein Schrei und mein Feind stürzte mit trampfen, schwerem Falle zu Boden. Er war eine Leiche. Ich sah das grüne Gras von seinem Blute gerötet, tief einen schweren Freudenruf erschallen und sah bewußtlos in die Arme meines Sekundanten."

So schreibt der „Standesta."

(Schluß.)

Goethe und Schiller.

Aus G. Kühne's „Portrait und Silhouetten. Hannover 1843."

Wenn zwei bedeutende Menschen lange Zeit neben- und miteinander leben, so kann ihr Verhältniß nicht anders als wie ein gegenseitiges Ringen, Kämpfen gedacht werden, ein gegenseitiges Ringen in den Stoffen, in den Ideen, in den bei jedem schon vorher fertigen Maximen und zur andern Natur gewordenen Ueberzeugungen. Schon im Hintergrund das Gefühl der Verehrung und Liebe, so bleibt ein solcher Kampf eben so großartig, so furchtbringend. Schiller und Göthe in ihrem Verhältniß sind so in beiden; es ist das schönste Duell, das zwei Geister durchfechten. Wer bei solchem Kampf eines unerschüttern Mannesmuth augenblicklich der Sieger scheint, ist es nicht immer auf die Länge Dauer hin. Es kommt darauf an, wie die Naturen geartet sind. Das langsamere Temperament trägt rasch vorwärts, der scheinbare Sieger erobert schnell und heftig, während das Phlegma, das anfänglich das befiegte schien, mit heitrer Sicherheit und nachhaltiger Kraft schließlich doch ganzen Grund und Boden Besitz nimmt. Göthe war neben dem stürmbrangenden Schiller das Phlegma mit dem robusten Wallenstein seiner Natürlich. Er war dauernd der Ruhigere, der es sich kommen ließ, der sich nicht mit Hitze in den Streit mischt, sich auch nicht von augenblicklich übereilstandener Leide um sein Bewußtsein bringen läßt. Freilich gab er auch Manches hin und empfing neuen Zugeschlag. Er ließ sich durch Schiller's Feuereifer von Neuem für die Bühne gewinnen; in diesem Sinne, wie Schiller sie nahm, als einen Tummel der Nationen, als die hohe Schule der Deutschen zu einem selbstbewußten Volke, in diesem Sinne waren ihm die Dichter völlig neu. In andern Gebieten des Denkens faßte er seine Einheit zur philosophischen Spekulation zusammen und rückte sich im bequemen Besitz der Gegenwart das ferne Ziel des Idealen näher. Im Ganzen aber war sein Wesen schon zu fertig, um aus sich selbst zu neuen Bauten herauszugehen. Schiller war immer wie vom Wirbelwind eines geheimnißvollen Dranges erfaßt. Er verbrauchte rasch seine Kräfte, denn sie gingen auf ein Ziel, das weit ab lag vom Gebiet des Augenblicks. Er rang immer wie nach jenseitiger Unterblichkeit; Göthe hielt an der äußeren Form hinein den hingereichten Lorbeer des Geistes fest. Auf die Dauer hatte Schiller, der sich immer im Schaffen gefiel, den Nachteil, der der Sicherheit gegen den überschwänglichen Unsicherern haben muß; auf die Dauer ergab er sich mehr an Form und Inhalt als der Ueberwundene; sein Talent, sein Wille, seine Kraft waren nicht so langathmig als Göthe's fest in sich gegliederte Entwickelung. Schiller war immer erstaunlich, Göthe zerstreute nie seine Kraft, sonder war immer unter sich, darin beim bei sich. Diese blieb centrisch geordnet, deshalb mußte er den jüngeren Freund überwachen, überbilden, sein Uebergewicht neben ihm fühlen.

Als er aber todt war, stand das Bild des hohen Menschen über Göthe's Scheitel wie ein heiliges, nerstärktes Gestirn, und er unheilig dem Gestirnbenen wie einem erhabenen Wesen mit einer geobartigen Demuth; in er selbst mit dem Gedanken des Gestirnen sich Ungültigen und ließ ihn lange nicht wieder von sich. Er verbildete sich die der Welt und sahen ungängigkeit zu bleiben. Sonst, nach großem Verluste, suchte er rasch abzuschließen, wußte bald wieder das Gleichgewicht und die seine, centrale Haltung zu gewinnen, um des Lebens Wechsel zu überdauern. Mit Schillers Tod brach der innig Mensch in ihm zusammen, sein höhres Ich, sein ideales Selbst, das über die Erde hinaus nach den Sternen greift, starb mit Schiller ihm zu entschwinden. Im „Epilog zur Glocke" pries er ihn als den Glücklichsten, während Schiller im Leben und Sterben ihm nie so erscheinen konnte. Göthe war neben ihm stets der Vollendete, Schiller das Problematische und unendlich Werdende; legt Jemand seinem Haupt das Wort auf, das ihn preist, ihn bemerkte als den, der das Ginst der Vollendung erreicht. Eine eben in tiefe Genugthuung liegt in Göthe's Worten, die Ackermann mißhielt. Er war als wenn Göthe, sprach er vom Andern, verewigten Freunde, die Wirklichkeit eines Gegenwärtigen hatte. „Schiller hat die Welt Göthe, erschient hier wie ein Gattungsbegriff. Seiner erhabenen Natur. Er ist groß am Charakter wie er es im Staatsrath gewesen sein würde. Nichts größer ihn, nichts ragt ihn ein, nichts steht den Ring seiner Gedanken hindr, was in ihm von großen Anlichten lebt, geht immer frei heraus ohne Rückhalt und ohne Bedenken. Das war ein rechter Mensch, und so sollte man auch sein! — Wir Andern dagegen stehen und immer bedingt. Die Personen, die uns umgeben, haben auf uns einen Einfluß. Der Thorichtst genirt uns, wenn er von Gold ist, da er von Silber sein sollte, und so, durch tausend Rücksichten paralisirt, kommen wir nicht rasch, und einen Großen in unserer Natur sein möchte, fest aufgestellt. Wir sind Sklaven der Gegenstände und erscheinen geringe oder bedeutend, je nachdem uns diese zusammenziehen oder freier Ausdehnung Raum geben."

Wie still, wie hoch muß es um ihn sein, wenn er solche Aussprüche testamentarisch niederlegt. Das Gefühl der Auflösung, die Ahnung von der Endschaft seiner Person und seiner Gedankenreihe überkam ihn. Der Räum des Todes war beklommen, es schien ihn nicht mehr aus außen, es rief ihn innerlich niemand mehr fort; nur auf Momente erhob ihn das Andenken an einen hohen Menschen über ihn selbst hinweg. Das Anerkenntniß solcher Naturen, schon das bloße Zugeständniß der Größeny solcher ihm fern gebliebener Größe, klingt in den Bekenntnissen an Zeiter, an Ackermann wie das letzte Wort eines Scheidenden, der mit sich und der Welt fertig ist. Es sind feine dämonische Naturen, denen Göthe es in diesen schlichten Ausdrücken sich eingeschränkt; jene überschwenglich und ihrem Centrum treiben den Geister, die im dunklen Drange prophetische Blicke thun, heftige Kräfte regellos und ungeordnet entfalten. In seinen christlichen Bekenntnissen, die sich nicht vom spekulativen Dogma gebrauch, aber nur so überraschender Gewalt eines unbrechenden Göttlichen bewirken, gehören neben Schiller besonders die Geister der zum geliebtesten Tonwelt, Mozart, Beethoven.

Theater-Notizen.

Die erkünstlichen Produktionen der beiden englischen Equilibristen und der Herren Bruder Lehmann, ausgezeichnet durch überraschende Neuheit und Abwechslung, fahren fort im Theater der Leopoldstadt volle Häuser zu machen. Seit einer langen Reihe von Jahren weiß es nicht gelungen, der Pantomime und den Akrobatikgalerien einen neuen Reiz zu verleihen. Was jenen beiderseitigen Pantomimisten nicht gelang, ist diesen Geschicklichkeit in hohem Grade gelungen. Besonders interessant ist das Wagstück auf dem verkehrten Seile und die originellen Teufeleien des Lucifer. Es ist Methode in diesen Spielereien, welcher Jung und Alt auf das Ergötzlichste unterhalten.

r.

Digitized by Google

Miszellen.

(Weib — Frau — Gemalin.) Wenn man aus Liebe heirathet, wird man Mann und Weib; wenn man aus Bequemlichkeit heirathet, Herr und Frau, und wenn man aus Berhältnissen heirathet, Gemal und Gemalin! — Man wird geliebt von seinem Weibe, geschmt von seiner Frau, gehütet von seiner Gemalin. — Man hat sie sich alkein ein Weib, sie seiner Hausfreunde seine Frau und für die Welt eine Gemalin. — Man findet sich in Alles mit dem Weibe, man bequemt sich mit der Frau und man arrangirt sich mit der Gemalin. — Die Wirthschaft besorgt ein Weib, das Haus besorgt eine Frau, den Tun besorgt eine Gemalin. — Wenn man krank ist, wird man gepflegt von dem Weibe, bedingt von der Frau und nach dem Befinden erkundigt sich die Gemalin. — Man geht spazieren mit seinem Weibe, man fährt aus mit seiner Frau und macht Visiten mit seiner Gemalin. — Unsern Kummer theilt das Weib, unser Geld die Frau und unsere Schulden die Gemalin. — Mutter unserer Kinder ist unser Weib, ihre Schamin unsere Frau und ihre Gebieterin unsere Gemalin. — Sind wir reich, so bewaint und unser Weib, beklagt uns unsere Frau und geht in Trauer wegen unsere Gemalin. — In einem Jahre betrauert unser Weib, in sechs Monaten unsere Frau und nach der Kondolenzliste — in sechs Wochen unsere Gemalin.

(Wie Bocco berühmt wurde.) Bocco wurde lange vom Unglücke verfolgt, ehe er den rechte und berühmte Taubenschuster wurde, der er jetzt ist. Er nannte sich abwechselnd Michelief, Lugano, Boyhos, Wormser, Provost, gab sich bald für einen Russen, bald für einen Ungarn, einen Indu und Perser aus, aber das Glück lächelte ihm unter keinem dieser Namen, unter seiner dieser Verkleidungen. Endlich nahm er den Namen Bocco in London an, wo er bald in den Straßen, bald auf der Tremse seine Kunst zeigte, aber doch kaum so viel verdiente, daß er das Leben fristen konnte. Er hatte unter Anderem ein kleines Fuhrwerk zu Kork erdacht und vier Wochen abgerichtet, darstellend Noah, der Arche. So lebte er auch der Themse hin und her und brachte sein seltsames Fuhrwerk geschickt, wie er es haben wollte. So außerordentlich aber auch dasselbe war, so wollte doch Niemand Geld zahlen, um es zu sehen. Zufällig ging der Graf von . . ., ein berühmter Stutzer, vorüber, dem die Mode in Allem blind gehorchte. Er sah Bocco und seinen Gänse, und in der That, es hatte bei dem vorherrschenden Auferordentlichen vorkommen musse, glaubte er das Längstgesuchte gefunden zu haben. Er sprach mit Bocco, ließ dessen Fuhrwerk glänzend ausstaffiren, die Gänse schön aufzäumen, und seine Gäste lachten viel, als er ihnen Bocco so fortführte. Dieser geringfügige Umstand wurde Bocco's Glück; er war mehrere Wochen lang in London der Löwe des Tages, wie die Giraffe gewesen war. Die Gänse hatten früher das Kapitol gerettet, jetzt retteten sie Bocco. Seit dem hat der glückliche Taschenspieler sich ein ansehnliches Vermögen erworben und eine herrliche Villa in Italien erkauft. Aber er gesteht Jeder seinen Vorfahren seines Glückes; vor dem Tempel zu seinem Schlosschen stehen zwei lebensliche Gänse von Marmor, die ein Zeugniß seiner Dankbarkeit sind. Auch hält er, wie man sagt, fortwährend eine große Heerde Gänse, und wie gibt er zu, daß eine derselben geschlachtet und an den Bratspieß gesteckt werde. (?)

(Der Tanz der Slowen) in Friaul, bei den Zuschauen unter dem Namen Schijuva (la Schiavona) bekannt, gleicht sehr dem russischen Reigen und dem südslavischen Kolo (Rundtanz); man faßt sich im Kreise an den Händen und schreitet Jogend halb rechts, halb links. Dann brechen die Frauen ihren Kreis und suchen unter den Händen der Männer durchzukommen, was ihnen aber nicht gelingt; zwei Hände sind stets bereit, sie zu fassen, und sobald alle Frauen eingefangen sind, tanzen sie zu dreien mehrere, eine Frau in der Mitte, die beiden Männer zu ihren Seite; letztere springen munter umher und singen ein lustiges Lied, die Frauen aber hängen den Kopf und singen ein trauriges Lied, das indeß ganz mit dem lustigen harmonirt. Dieser Tanz wird namentlich bei den Hochzeiten getanzt.

(Erfindung.) Im Arrondissement von Valenciennes, welches die meisten Rübenzuckerfabrikkements in Frankreich hält, hat man eine Erfindung gemacht, die eine große Umwälzung in der Zuckerindustrie hervorrufen wird. Durch ein eigenthümliches Verfahren ist es nämlich gelungen, den Rübensaft ohne Raffinage weiß und rein herzustellen. Die Fabrikation soll darnach überhaupt vereinfacht und beschleunigt werden.

Neuigkeiten von Wien und dessen Umgebung.

Die Anzahl der neuen Bauten in Wien ist Legion. Ein Palast nach dem andern, ein großes Zinshaus nach dem andern wird vollendet, und erscheint plötzlich, von den Gerüsten befreit, in überraschender Herrlichkeit. Unter vielen Neubauten ist besonders auffallend bemerkbar der neue Zweitelhof, welcher in seinen weiten Bogen war das des Hern Hausfabrikanten Liebau, derselben thätigen und erfinderischen Gewerbsmannes, dessen Verdienste wir oft zu vielen Malen rühmlich zu erwähnen Gelegenheit fanden. Er war es, der die Hausfabrikation in der österreichischen Monarchie auf seinen Standpunkt erhoben hat, von welchem aus sie mit dem Auslande nicht nur konkurriren kann, sondern in vieler Hinsicht auf ehrenvolle Weise sich hervorthut. Bereits bei den Gewerbsprodukenausstellungen 1832 und 1839 durch die Preismedaille ausgezeichnet, haben sich die Erzeugnisse seiner Fabrik längst einen weltverbreiteten Ruhm erworben, denn die Dauerhaftigkeit, Schönheit und Güte seiner Filzerzeugnisse werden weder von inländischen noch ausländischen Fabrikaten übertroffen, sondern stehen auch wahre Musterleistungsnisse da. Seine neuesten Erzeugnisse sind die Damenfilzhüte, welche bereits in Paris und London getragen werden und auch hier schon bei der höchsten Nobleste Eingang gefunden. Die neue Gewerbseinrichtung des Herrn Liebau beweist, daß er sich auf die Bedürfnisse der Eleganz und Mode eben so gut versteht, wie auf alle übrigen, daß er einen exquisiten Geschmack mit soliden kaufmännischen Prinzipien in sich vereinigt. Das Patervorfahrtsgewölbe des Herrn Liebau ist jedenfalls jetzt das noblest und fashionablest in der ganzen Stadt, so wie seine Erzeugnisse in dem Augenblick die brillantesten und moderusten sind.

Ausweis der Personen-Frequenz und der Waaren-Transports auf der ausschl. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn vom 1. Jänner bis incl. 31. Oktober 1843.

	fl.	kr.	fl.	kr.
Laut früherem Ausweis von 502,142 Personen			1,135,654	4
und 1,261,034 Personen				
Von 1. bis incl. 31. Oktober d. J.:				
Zwischen Wien, Brünn, Olmütz und Leipnik von 32,503 Pers. 73,439 fl. 32 kr.				
Waarentransport 122,020 Ztr. 61,880 - 33 -	135,327	27		
Zwischen Wien und Stockerau von 29,843 Personen 13,013 fl. 34 kr.				
Waarentransport 25,076 Ztr. 1,780 - 47 -	14,794	21	150,114	48
			1,285,768	52

(Hierbei sind 19,400 Ztr. Holz, Kohlen und Eisenmaterialien, welche für die eigene Regie verführt wurden, nicht mitbegriffen.)

Morgen-Cours am 8. November 1843.

	Geld	Waar.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110,	—
dette . . 4 -	—	—
dette . . 3 -	75,	—
dette . . 2½ -	—	—
dette . . 2 -	—	—
Verlose Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	—	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Arrarial-Obligationen vom 4	—	—
Tirol, Vorarlberg, Salzb. 3½	—	—
Rentenbanken d. Komb. Verwg. Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	247½	—
dette dto. f. 50 fl.	52½	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Bank	2½ pCt.	64⅞ —
	dette	2½	— —
	dette	2	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3	— —
	Hofkammer. der älteren	2½	— —
	lombard. Banalien. der	2½	— —
	in Zinsen, und Grund	2	55 —
	aufgenommenen Anlehen	1½	— —
	von Galizien	2½	— —
	dette	2	— —
	dette	1½	— —
Schuldverschr. d. d. 4 Reg. v. 1. 1806		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	— —
		4½	— —
		4	— —

Arrar. Domäh.

Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	— —
unter n. ob der Enns . von	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	— —
Illyrien, Kern., Krain, Görz	2	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramt	1½	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 8. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110 110⅛
dette	4 —	100 100⅛
dette	3 —	75⅛ 76
Wiener Stadt-Bank-Obligat.	2½ —	64⅞ 65
Anlehen vom Jahre 1834	— —	146 146½
dette	1839 —	115 115⅛
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
dette — mindester Cours	— —	— —
dette — letzter Schluß	— —	1661 1663
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	1183 1185

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 265. Freitag den 10. November. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Nürnberg, 2. Nov. (Electro-magnetische Maschine.) Schon vor längerer Zeit mehrten öffentliche Blätter, daß unser werther Mitbürger, der Mechanikus Herr Peter Bauer, seine electro-magnetische Maschine bald der öffentlichen Besichtigung übergeben könne. Nun zeigt dieselbe bereits seit einigen Tagen allen Freunden solcher merkwürdigen Erscheinungen diese Maschine, die das sicherste Erkennen jedes Besuchers erregt. Die Maschine besteht aus einem eisernen Rad, welches sich an einer vertikalen Achse dreht. Unter derselben befindet sich eine Reihe Magnete, welche sich zwischen andern Magneten drehen. Die Polverschiedung ist vor der Hand dem Besucher noch verborgen, und auch die Batterien noch durch einen eleganten Schrank dem Auge entzogen. Die Maschine besitzt bereits Kraft genug, im Zimmer angewandt, eine Pumpe in Bewegung zu setzen, im Zimmer, in dem sie vorläufig aufgestellt ist, setzt sie ein Stampfwerk in Bewegung. Ihre Stärke ist bereits so bedeutend, daß ein Mann alle Kraft anwenden muß, um der Art dieselbe in ihrer Bewegung zu hemmen. Dr. Peter Bauer hat es nun durch viele und kostspielige Versuche so weit gebracht, daß er sich in den Stand gesetzt sieht, auch große Maschinen dieser Art in Aktivität zu bringen, da er nun die richtigen Verhältnisse der electro-magnetischen Kraft gefunden zu haben unumwunden darf.

Berlin, 30. Okt. (Todesfall.) Vor einigen Tagen starb hier Dr. Ellendorf, ein Schriftsteller, dessen Name in der Zeit der tüchtigsten Wirren durch seine Journal- und Flugschriftenpolemik bekannt geworden. Er ist auf dem katholischen Gottesacker bestattet worden.

Breslau, 28. Okt. (Eröffnung.) Heute Morgen gegen 10 Uhr wurde die Breslau-Schweidnitz-Freiburger-Eisenbahn unter den üblichen Feierlichkeiten eröffnet. Obwar nur die Aktionäre und die Vorsteher der hohen königl. und städtischen Behörden an der Festlichkeit Theil nahmen, so war der Zug doch ein recht buntlicher, und überall wurde er in den Umgebungen Breslaus von der außerordentlichen zahlreichen Volksmenge, mit Akklamationen begrüßt.

Aus dem badischen Oberlande. (Große Kälte.) Am 19. Oktober wurde im Amtsbezirk Säckingen, Ort Herrischried, eine Hochzeit gefeiert, wobei zehn Schlitten auf guter Bahn mit Hochzeitsgästen aufahren konnten. Die Kälte war dort schon sehr streng, so daß Fuhrwerke vor Schnee kaum passiren konnten.

Hamburg, 21. Okt. (Spritzenprobe.) Vor einigen Tagen wohnten wir einem interessanten Schauspiele bei; es handelte sich um eine Spritzenprobe. Zwei Spritzen, eine englische und eine deutsche, aus der Werkstätte des bekannten Repsold, wurden zusammen probirt; die englische arbeitet mit 40 Mann, die Repsoldsche mit 8 Mann. Die letztere lieferte trotz ihres geringen Umfanges und der kleinen Mannschaft mehr Wasser, als die große englische Spritze. Der Sieg war vollständig und der Aerger der Engländer nun ihrer Anjäger vermehrte die Freude der Zuschauer, die wieder einmal, wie so oft, zeigten, daß man ihnen mit Unrecht das Nachäffen vorwirft.

Feuilleton.

Martin Chuzzlewit in Amerika.

Dem Dickens durch die „American Notes“ seine transatlantischen Freunde in Unkunde brachte, so wird das neueste Kapitel seines „Martin Chuzzlewit“ schwerlich dazu beitragen, ihre Erbitterung zu vermindern. Er führt darin seinen Helden nach New-York, und ihm Gelegenheit gibt, in seiner bekannten launigen Manier ein paar grelles und ein wenig karrikirtes, aber im Ganzen treues Gemälde des dortigen sozialen Lebens zu entwerfen. Der junge Martin begibt sich (wie schon im früheren Hefte berichtet wurde) nach Amerika, um dort sein Glück zu versuchen; zu dem Ende als Kajütspassagier zu reisen, muß er mit einem Platze im Zwischendeck *) vorlieb nehmen, wo er sich soweit aus Sicht zu verbergen als möglich hält. Bei seiner Ankunft in New-York wird er zuerst mit dem Herumgeber des Schmierblattes Jemenuis (Rowdy Journal) bekannt und trifft später auf einen würdigeren Repräsentanten des amerikanischen Nationalcharakters, einen ehrlichen, verständigen Oekonomen Namens Bevan, der viel in Europa gereist ist. Durch diesen wird Martin in einer der feinsten New-Yorker Familien eingeführt — bei ersichen Emporkömmlingen, die sich durch Nachäffung der konventionellen Formen Europa's auszuzeichnen meinen. Was sich hier ereignet, ist in der Verfassers bisher Weise dargestellt.

Martin wurde mit großer Höflichkeit empfangen, und in weniger als fünf Minuten saß er schon gemüthlich am Feuer, während er eine vertrauliche Besanntschaft mit der Familie anknüpfte. Es waren da zwei junge Damen von achtzehn und zwanzig Jahren, beide sehr schmächtig, aber sehr hübsch; ihre Mutter, die, wie es dem Gaste schien, viel älter und verwelkter aussah, als man nach ihren Jahren erwartet hätte, und ihre Großmutter, eine kleine, scharfsichtige rasche Frau, die über jenes Stadium gekommen zu sein schien und bei der alles in Ordnung war. Außerdem waren noch der Vater und Bruder der jungen Damen zugegen, wovon Ersterer dem Handel obtag und Letzterer studirte. Die beiden Töchter nahmen die Ankunftskamkeit Martins am meisten in Anspruch — nicht weil sie, wie gesagt, sehr hübsch waren, sondern weil sie unendlich feine Schuhe und unglaublich dünne seidene Strümpfe trugen, die ihre Bliegefühle *) dem Auge des Zuschauers in bezaubernden Umrissen wahrnehmbar ließen.

„Es ist ohne Frage ein höchst komfortabler Zustand, in einem bequemen, wohl möblirten Zimmer zu sitzen, welches durch einen heiteren Kamin erwärmt und mit einer Menge niedlicher Zierereie geschmückt ist, wozu

*) In den sehr liberalen der Auswanderer bestimmten Paket- und anderen Schiffen befindet sich außer der Kajüte, die mit möglichster Eleganz und Komfort eingerichtet ist, noch ein zweiter Raum zwischen dem Ober- und Unterdeck, in welchem die ärmeren Passagiere unterzebracht werden. Wenn man bedenkt, daß hier nicht selten zwei bis dreihundert verschiedene Wesen — Männer und Frauen, Kinder und Greise — im buchstäblichen Sinne gepfercht sind, so wird man einen Begriff von den Szenen haben, die eine solche unsaubere Barbarei.

*) Die in Amerika gebräuchlichen Rocking-chairs sind Lehnstühle, die auf eine Art von Wagen gelegt sind und worin sich die Damen stundenlang hin und her schaukeln oder wiegen. Man findet sie von einem Ende der Union bis zum andern in allen möglichen Variationen — vom prachtvollsten Mahagoni mit wohlgepolsterten Eiderdunnkissen bis zum Bambusrohr und Hickory- oder Nußholz.

Digitized by Google

ich hier kleine Schuhe, dieselbe Anzahl seidener Strümpfe und — warum nicht? die darin eingeschlossenen Füße und Beine rechne. Es ist auch keine Neger, daß Martin, nach Allem, was er am Bord der »Schwalbe« und in Mrs. Pawkins Logierhause ausgestanden, nicht angezeigt war, seine jetzige Lage in hellem Licht zu betrachten. Das Resultat war, daß er sehr zu gefallen brohte, und als der Thee und Kaffee mit eingemachten Früchten und knusprig gebackener Backwerk aufgetragen wurde, hatte er seinen Zweck vollkommen erreicht und sich die Achtung der ganzen Familie erworben.

Bei der ersten Tasse Thee kam noch ein anderer erwähnenswerther Umstand ans Licht — die ganze Familie war in England gewesen. Welche angenehme Entdeckung! Als aber Martin erfuhr, daß die Norris mit allen Herzogen, Grafen, Lords, Marquis, Herzoginnen, Ritter und Baronets ganz intim bekannt waren und sich für Alles, was diese betraf, mit außerordentlicher Wärme interessirten, so flog er an, die Sache für weniger angenehm zu halten. Als man ihn jedoch fragte, ob sich dieser oder jener Lord wohl befinde? antwortete er: »O ja, vollkommen!« und als man sich erkundigte, ob die Mitte St. Perelichkeit, die Herzogin sich jetzt verändert habe? erwiderte er: »Ganz und gar nicht; Sie würden sie recht gut kennen, wenn Sie ihr morgen begegneten,« und daß sich noch ganz leidlich durch. Von solchen Erinnerungen kam die Familie auf die Pracht jener glänzenden Feste zu sprechen, an welchen nur ganz englische Patrizier und der königl. Hof Theil nahmen und wozu sie eine besondere Einladung erhalten hätte — in der That kann es eigentlich für zu Ehren Fall: man gedachte deffen, was Herr Norris der Vater dem Marquis sagte, und was Mrs. Norris die Mutter der Marquise sagte, und was der Marquis und die Marquise zu Herr und Frau Norris sagten; wie der Marquis und die Marquise auf ihr Wort versichert hatten, daß sie weiter nichts wünschten, als daß Herr Norris der Vater und Mrs. Norris die Mutter und die Fräulein Töchter und der junge Herr Norris sich doch nur entschließen möchten, ihren festen Wohnsitz in England aufzuschlagen und ihnen das Vergnügen ihrer ewigen Gesellschaft zu gewähren. Martin fand es ein wenig sonderbar und nicht ganz konsequent, daß, während sie sich mit Leib und Seele dem Genusse dieser Erinnerungen hingaben, Herr Norris Vater und Herr Norris Sohn über mit vier Mitgliedern des britischen Oberhauses in poststäglichen Briefwechsel standen) nichtsdestoweniger sich über den Verfall zu ärgern, daß in ihrem erlauchten Vaterlande die politischen Ansichtungen dieser Art existirten; daß es keinen Adel gäbe außer dem Seelenadel, und daß die soziale Verschiedenheit auf den breiten Grundlagen der brüderlichen Liebe und natürlichen Gleichheit beseitigt sein. Herr Norris Vater ging allmälig in eine weitschweifige Erörterung dieses Gegenstandes über, die etwas langweilig zu werden drohte, als Evan seinen Geduldsfaden einer andere Richtung gab, indem er ihn fragte, wer das ausschende Haus bewohne? worauf Herr Norris entgegnete: das bemerkte Individuum religiöse Meinungen hegt, die er acht billigen könne, und daß er folglich nicht die Ehre habe, den Herrn zu kennen. Mrs. Norris die Mutter gab noch einen Grund an, dessen Wortlaut zwar von dem ersten abwich, aber zu demselben Resultat führte: daß es nämlich ganz gute Leute sein möchten, aber sie nähren nicht sein.

Es kam noch ein anderer kleiner Zug an den Tag, der einen starken Eindruck auf unseren Helden machte. Herr Evan erzählte ihnen den Verfall mit Mark und dem Neger, und es zeigte sich, daß die Norris alle zu der Abolitionisten-Partei gehörten. Es war für Martin eine große Erleichterung, dieses zu vernehmen, und er fühlte sich dadurch so ermuthigt, daß er seine Sympathie mit den unterdrückten und mißhandelten Schwarzen zu erkennen gab. Eine der jungen Damen — die hübscheste und zarteste — sah ihn an seinem Eifer ungemein zu ergötzen, und als er sie nach der Ursache ihrer Heiterkeit fragte, konnte sie ihm eine Zeitlang vor Lachen keine Antwort geben. Endlich erklärte sie ihm, daß die Neger ein so komisches Volk seien, so lustige Manieren und ein so sächerliches Aeußere hätten, daß es für vielleicht, die sie gesehen hätten, unmöglich wäre, eine ernsthafte Idee mit so abgeschmackten Geschöpfen zu verbinden.

Herr Norris der Vater und Mrs. Norris die Mutter und Miß Norris die Schwester und Herr Norris der Bruder und selbst Mrs. Norris die ältere, die Großmutter, waren alle derselben Meinung, die sie als eine unbedingte Thatsache aufstellten — als ob die Offiziere mit ihren Leuten nicht Dasseret genug zu sich trüge, um jedem menschlichen Wesen eine seierliche Miene zu verleihen, wäre es auch in physischer Hinsicht so sächerlich wie der possirlichste Affe und in moralischer Hinsicht, wie der sanfteste Mimrod unter den republikanischen Aristokratenjägern!

»Bursam,« bemerkte Herr Norris Vater, die Frage auf eine ihnem Weise erledigend, »es besteht zwischen den beiden Racen eine natürliche Antipathie.« Herr Norris Sohn sagte sein Wort, machte aber ein saures Gesicht und wischte sich die Finger, wie es Martin hätte thun können, nachdem er Frick's Schädel in die Hand genommen, oder als ob er so eben einen Neger berührt und sich die Finger deshalb schmutzt hätte.

Um ihr Gespräch in das frühere angenehme Geleise zu bringen, ließ Martin dieses Thema fallen, da er einsehen anfing, daß es besser unbe-

rührt bliebe, und wandte sich wieder zu den jungen Damen, die äußerst freudig erfreitet waren und deren Anzug aus eben so kostbaren Materialien bestand, als ihre kleinen Füße und dünnfeinenen Strümpfe. Er sahes hieraus, daß sie in den französischen Moden bewandert seien, wie er sich auch wirklich zutraute, obgleich ihnen nicht eben die neuesten zugekommen waren. Die bittere Schwester, die sich durch ihre Kenntnis der Metaphysik, der Gattge des hydrostatischen Drucks und der Menschenrechte auszeichnete, hatte eine neue Methode, diese Studien zu verbinden und auf alle möglichen Gegenstände, von dem Rechte der Pariser Moden bis zum tausendjährigen Reiche der Heiligen inklusive, anzuwenden — was so bedeutend und zugleich so erstaunenswürdig war, daß es Hermine binnen fünf Minuten in einen Zustand tempederen Wohlsinns zu versetzen pflegte. Martin fühlte, daß ihn sein Verstand verließ, und um sich zu retten bat er die andere Schwester, da er ein Instrument im Zimmer bemerkte, zu singen. Dieses Gesuch wurde denn bereitwillig erfüllt, und es begann ein von den beiden Miß Norris aufgeführtes Duo-non-Konzert. Sie sangen in allen Sprachen, mit Ausnahme ihrer eigenen — Deutsch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Portugiesisch, Schwedisch, nur nichts Eingeborenes — das war gar zu gemein. Denn in dieser Hinsicht glichen die Sprachen unseren Aristokraten, die zu Hause gemein und unhöflich genug, aber im Auslande überaus fein sind.

»Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Fräulein Norris es in Kurzem bis zum Herdrücken gebracht haben würden, wenn nicht der irländische Lakai die Thür aufgerissen und mit lauter Stimme: Zinnrat Stadtrat! angemeldet hätte.

»Ah!« riefen die Schwestern, indem sie plötzlich erblickten, der General sei angekommen!«

In demselben Augenblick stürzte er in vollee Uniform mit solcher Eilfertigkeit herein, daß er sich mit dem Säbel in die Thür verwickelte, und da sie mit den Degen zwischen die Beine kam, so fiel er der Länge nach zur Erde und präsentirte seine Glatze vor den Augen der exklusiven Gesellschaft. Und dieses war nicht das Schlimmste, denn da der General ein wenig torpulent und sehr eng geschnürt war, so konnte er nicht wieder aufgehen und blieb auf dem Boden liegen, mit den Füßen ausschlagen und Thaten mit seinem Säbelin unterdrückten Lauten die Ertzählgeschichte seiner Heldenthaten aufstellt. Natürlich eilte ihm sogleich alles zu Hilfe, und der General wurde schnell vom Boden erhoben. Aber seine Uniform war auf eine eben so unanderbare und geheimnißvolle Art verfertigt, daß er steif und ungeleuk wie ein hartes Hartleinen aufgerichtet wurde und sich nicht zu rühren vermochte, die man ihn ganz flach auf die Fußboden gestellt hatte; tegt belebte er sich wie durch einen Zauberschlag und sich seinwärts bewegend, um einen engeren Raum einzunehmen und weniger Gefahr zu laufen, die Goldtressen von seinem Ehrenkleid abzuscheuern, während er sich mit tiefernstem Antlitz der Dame vom Hause.

Es war nicht möglich, eine reichere Freude und Zufriedenheit auszudrücken, als die Familie Norris bei der Ankündigung des Generals Clavord an den Tag legte. Der General wurde mit solcher Wärme empfangen, als ob New-York sich in Belagerungs-Zustand befände und er der einzige General sei, der um Gott und gute Worte zu haben wäre. Dreimal schüttelte er Landen Norris der Mutter auch die Hand, und bis jetzt hatte sie kaum von einer kleinen Entfernung, wie ein kapfer Freiherr seine Arme, indem er seinen weißen Mantel über die rechte Schulter zog und auf der linken Seite zurückwarf, um seine männliche Brust zu entblößen.

»Gebild' ich dem wöchlich,« rief er, »die auserwählten Leiter meines Vaterlandes auch einmal wieder!«

»Ja,« sagte Herr Norris Vater, »wir sind Alle hier, General.«

Jetzt drängte sich die ganze Familie um den General und bestürmte ihn mit Fragen, wo und wie er sich seit dem Datum seines letzten Briefes befunden und wie es ihm im Auslande gefallen habe — vorzüglich aber vor Allem, inwiefern er die Belanntschaft der hohen Herzoge, Barone, Marquesen, Bromtes, Herzoginnen, Ritter und Exten gemacht habe, deren sich seine noch im Finstern liegende Nationen erfreuen.

»Nun, nun, fragt mich nicht,« entgegnete der General die Hände vorbaltend; »ich war die ganze Zeit mit ihnen zusammen und habe in meinem Kopfe Erinnerungen mitgebracht, werin« — hier hielt er die Stimme halten und nahm einen feierlichen Ausdruck an — »worin mein Name unter den »sashionablen Nachrichten« steht! Aber ich will nicht von Fremdenwesen jenes Auswerthen Europa's!«

»Ach!« rief Herr Norris Vater, indem er traurig den Kopf schüttete und Martin einen Blick zuwarf, als ob er sagen wollte: »Ich kann es nicht längen, so gern ich es thäte.«

»Die mangelhafte Entwicklung des moralischen Gefühls!« rief der General. »Die Abwesenheit der moralischen Wurde im Menschen!«

»Ach!« seufzte die Norris ganz entmuthigt und niedergeschlagen.

Digitized by Google

„Ohne dort leicht zu sein, hätte ich es nicht vorziehen *) können,“ fuhr der General fort. „Morris, Sie haben eine lebhafte Fantasie, aber hüten Sie es erzählen können, ohne dort leicht zu sein!“

„Nie!“ bekräftigte Herr Morris.

Die Anzahl, der Stolz, die Etikette, das Ceremoniell: beklommen der General, innern er bei jeder Wiederholung einen rächern Nachdruck auf den Artikel legte; die künstlichen Schranken, die den Menschen vom Menschen trennen; die Absonderung des menschlichen Geschlechts in bunte und einfache Karten — Pfiffe, Tarok und Karoux, nur keine Herzen!

„Ah!“ rief die ganze Familie, „nur ja wahr!“

„Einen Augenblick!“ fiel Herr Morris Vater ein, indem er den General bei der Hand nahm; „Sie haben wohl die Ueberfahrt auf der Schraube gemacht?“

„Ganz recht!“ war die Antwort.

„Möglich!“ schrien die jungen Damen. „Denkt nur!“

Dem General schien es nicht einzuleuchten, wie seine Ueberfahrt auf der „Schraube“ eine so große Sensation hervorbringen konnte; es schien ihm auch kaum nöthig zu werden, als Herr Morris ihm Martin mit den Worten vorstellte: „Ein Reisegefährte von Ihnen, nicht wahr?“

„Von mir?“ entgegnete der General; „keineswegs!“

Er hatte Martin nie gesehen, wohl aber Martin ihn; wie sie einander gegenüberstunden, erkannte ihn Letzterer sogleich als den Passagier, der gegen das Ende der Reise die Hände in die Taschen steckte und mit ausgebreiteten Röcken nach Bordeaux auf und nieder schritt. Alle Augen waren auf Martin gerichtet. Er half — er mußte mit der Wahrheit heraus.

„Wir haben die Reise in denselben Schiffe gemacht,“ sagte Martin, aber nicht in derselben Kajüte. Da ich die strenge Sparsamkeit beobachten mußte, so nahm ich einen Platz im Zwischendeck.“

Hätte man den General mit Gewalt zu einer geladenen Kanone geschleppt und ihm zugemutet, sie ohne Bedenken abzufeuern, so wäre er in seine größere Bestürzung gerathen, als bei diesen Worten. Er, Admiral Fitzcock in voller Militär-Uniform, Flaggoberst der General, Flaggoberst der Gemahling des europäischen Adels — er sollte einen Menschen kennen, der für vier Pfund zehn Schilling im Zwischendeck eines Paketschiffes die Ueberfahrt gemacht hatte! Und diesen Menschen wußte er im Heiligthum der New-Yorker salonfähigen Welt, im Schoße der New-Yorker Aristokratie anreden! Beinahe hätte er die Hand an den Degen gelegt.

Eine Todesstille fiel auf die Norris. Wenn die Geschichte rauchbar wurde, so wären sie auf ewig beschimpft. Sie waren die glänzenden Sterne einer erhabenen Sphäre um Firmament der New-Yorker Mode; es gab andere salonfähige Sphären über ihnen und andere salonfähige Sphären unter ihnen, und von den Sternen jener einzelnen Sphäre standen keine mit den Sternen einer andern Sphäre in Verbindung; aber in allen Sphären würde die Kunde erschollen, daß die Norris, durch ein angenehmes Aeußere und gentlemanähnliche Sitten gelockt, von ihrem hohen Standpunkt gefallen, einen unbekannten, tiefstehenden Menschen „umgangen“ hätten. O, schätzende Natur der Republik, hatten sie dieses erleiden müssen!

„Sie werden erlauben,“ sprach Martin nach einer schrecklichen Pause, „daß ich mich empfehle. Ich fühle, daß ich die Ursache einer eben so großen Verlegenheit bin, als ich mir selbst zugezogen habe. Ehe ich Sie jedoch verlasse, muß ich diesen Herrn von aller Schuld freisprechen, der, als er mich in solche Gesellschaft einführte, meine Unwürdigkeit nicht kannte. Den kann ich Ihnen versichern.“

Hiermit verbeugte er sich gegen die Familie Norris und entfernte sich, gleich einem Schutzmann — auswendig kalt aber im Innern gewaltig warm.

„Nun, nun,“ sagte Herr Norris der Vater, mit bleichem Antlitz umblickend, als Martin die Thür schloß, „der junge Mann ist heute Abend Junge einer sozialen Verbesserung und sinnt einer Reform gewesen, deren er in seinem eigenen Lande bemm war. Wir wollen hoffen, daß es ein moralisches Gefühl in ihm erwecken möge.“

*) Locate und realise — beides neugebackene Wörter, die unter den Amerikanern ganz und gabe sind. Letzteres wird zwar auch in England gebraucht, aber in einem anderen Sinn.

Die verhängnißvolle Gabe.

(Nach dem Französischen.)

Daß die Schönheit, diese Gabe, von so Vielen gewünscht, ein verhängnißvolles, mitunter sehr fatales Geschenk der Natur sei, bewies das Geschick des jungen Tancred Dorimont. — Sein Vater, ein wackerer Offizier auf halbem Sold und enthusiastischer Verehrer Voltaire's, hatte ihm den Namen Tancred zu Ehren des Dichters verliehen, und bekannte nur, nicht nach einer Tochter zu haben, welcher er Amenaide nennen konnte. Tancred war überdies so schön, wie nur die Fantasie sich den Helden eines Romans denken mochte. Hätte dieser junge Mann Vermögen gehabt, so wäre wahrscheinlich sein Schicksal günstiger gewesen; man verzeiht gewöhnlich Alles, nur das Unglück nicht, kein Vermögen zu haben. Aber wie soll ein junger Mann, schön wie Adonis, und mit dem romantischen Namen Tancred, ohne Geld in der Welt sein Glück machen? Wie soll er die höflichen alten pedantischen Herren, von denen sein Vorkommen abhängt, überreden, daß ein so langer, bübscher, romantischer Mann nicht ein Ged, ein Unwissender, ein Thor sei? Tancred wußte nur zu bald die Erfahrungen machen.

Er kam in Paris an, und gab sich Mühe die Empfehlungsbriefe ab, welche er an den reichen Banquier Rantau hatte. Am nächsten Morgen erhielt er schon eine Einladung zu demselben. Das Billet enthielt die schmeichelhafte Versicherung der Bereitwilligkeit, ihm zu dienen. Ein solches Billet war ein Pfand des Glückes zu nennen, denn die Protektion des Herrn Rantau war schon ein sogenannter Succes. Tancred erschien bei Herrn Rantau auf das Sorgfältigste gekleidet. Der Bankier pfiffe hervor, durch sein gefälliges Aeußere das Wohlwollen seines Gönners zu fesseln, um so mehr, da er wußte, er habe seiner Mutter sehr ähnlich, welcher Herr Rantau einst sehr eifrig den Hof gemacht hatte.

Herr Rantau hatte eben, als Tancred bei ihm vorsprach, sehr wichtige Geschäftsbriefe erhalten, welche nicht ganz mit seinen merkantilischen Kombinationen harmonirten. Man unterbrach Herrn Dorimont.

„Er mag eintreten,“ sprach der Banquier.

„Sie sind sehr pünktlich,“ redete er den jungen Mann an, ohne den Kopf von seinen Papieren zu erheben; „das ist ein gutes Zeichen. Ich gab Ihnen um elf Uhr die Stunde, es schlägt elf, und Sie sind da. Ich liebe diese Pünktlichkeit.“

„Ich würde mir es nicht verzeihen können,“ erwiederte Tancred, „einen Mann, dessen Augenblicke so kostbar sind, auch nur eine Minute auf mich warten zu lassen.“

Der gute Jüngling glaubte, in seiner Naivetät hier etwas sehr Gutes gesagt zu haben, und hatte doch in diesem Augenblicke schon zwei Unbesonnenheiten begangen, nämlich erstens vorauszusetzen, daß ein Millionär sich würdige, ihn zu erwarten, und zweitens, zu gestehen, daß er ihn sehr beschäftigt glaube. Herr Rantau antwortete:

„Meine Augenblicke sind wirklich nicht kostbarer als die Übrigen. Betrachten Sie nur einen Augenblick an den Fingern, an den Händen, an Ihren Diensten.“

Tancred verbeugte sich schmeichelnd, und trat an das Feuer.

„Ihre Frau Mutter ist noch immer in Bleid?“ fuhr Herr Rantau fort, indem er weiter in seinen Briefen las.

„Ja, mein Herr,“ war die Antwort.

„Sie sprechen englisch?“

„Ja, mein Herr.“

„Hat sie sich nicht wieder verheirathet?“

„Nein, mein Herr.“

„Und deutsch? Sprechen Sie auch deutsch?“

„Ja, mein Herr, auch etwas spanisch.“

„Wie, Sie sprechen auch spanisch? Sie sind ja sehr unterrichtet! Wie alt sind Sie?“

„Ein und zwanzig Jahre.“

Endlich hatte Herr Rantau ausgelesen; er legte die Briefe zusammen, stand auf und sprach:

„Ich werde Sie placiren, junger Mann, vorsprung Sie morgen Vormittag wieder, und betrachten Sie sich als zu meinem Hause gehörig.“

In diesem Augenblick stockte seine Rede, denn jetzt zum erstenmale sah er Gesicht und Gestalt des Jünglings, dem er sich genähert hatte. Er blieb unbeweglich und betrachtete ihn lange und forschend.

Aha, dachte Tancred, meine Aehnlichkeit mit meiner Mutter thut ihre Wirkung. Gehen besser. Unter den Jüngern seines einflußreichen Mannes ist mein Glück gemacht.

Erwunten ganz anderer Art durchströmten Herrn Rantau.

Unmöglich, dachte er, ich kann diesen Apollo nicht in mein Haus nehmen. Meine Tochter steckt ohnedies voller Romantiken, wenn sie nun diesen Jüngling sähe, und sich eine Liebschaft entspänne, das fehlte mir noch! Er ist zwar wie eine Kirchenmaus, und überdies sind diese schönen Männer gewöhnlich sehr faul und albern; einen solchen Schwiegersohn kann ich nicht brauchen. —

Digitized by Google

Sein Lon änderte sich zur Stelle, und Alles verriet die Veränderung, die in ihm vorgegangen war. Er sah nochmals nach der Uhr und rief: „Schon halb zwölf Uhr!“

Tancred verstand den Wink und empfahl sich. Nanina entließ ihn sehr höflich aber kalt, mit den Worten:

„Auf Wiedersehen, morgen um zehn Uhr.“

Noch denselben Abend aber erhielt der arme Tancred ein Billet, worin ihm Nanina in den artigsten Redensarten sein Bedauern aussprach, daß, von seinem Willen unabhängigen Ursachen ihm die versprochene Audienz nicht ertheilen zu können. Doch versicherte er ihn seiner Bereitwilligkeit, ihm in allen Fällen dienen zu wollen, und, daß er ihn bereits einem seiner Freunde empfohlen habe, der für ihn sogleich thun würde, was er selbst so gerne gethan hätte.

Am nächsten Morgen wurde Tancred bei seinem Freunde eingeführt. Es war dies Herr Poitrecin, Director einer neuen Brandversicherungsanstalt. Er empfing unsern Tancred mit vieler Herzlichkeit.

„Herr Nanina interessirt sich lebhaft für Sie,“ sprach er, „und bat Sie mir dringend empfohlen.“

Abends war Ball bei Herrn Poitrecin, und Tancred wurde geladen. Herr Poitrecin stellte den jungen Mann seiner Gattin vor, welche ihn mit gnädigem Auge zu betrachten schien. Dies war die Dame neben Mitgliedes für unsern Kandidaten. Herr Poitrecin hatte nämlich einer ganz sonderbaren Art von Kabeter den Zutritt gestattet. Es war dies ein Mann von etwa 35 Jahren, mit Haß, daß groß, bei der Buchstellung angestellt. Eine abenteuerliche Stellung, ein bedauernswerthes Vermögen, Weiß konnte niemand Wunder über das Unglück trösten, stein zu sein. Von der Zeit an, als er sich gestehen mußte, daß er nicht mehr wachsen werde, war er ein unglücklicher Mensch. Alles, was erwachsen werden kann, sah zu vergrößern, brachte er in Anwendung. Er trug einen hohen Hut, er hielt sich aufrecht gleich einer Giraffe; seine Stiefel waren mit ungeheuren Absätzen versehen, er ging immer auf den Zehen, kurz von Wunsch, sich zu vergrößern, schwebte ihm unaufhörlich vor. Ihren hätte er sein halbes Vermögen, gern einige Jahre seines Lebens hingegeben, wenn er damit eine Größe von fünf Schuh zwei Zoll hätte erkaufen können. Die tiefer Zorgrimm über die Mißgunst der Natur erfüllte seine Seele; er haßte die Menschen im Allgemeinen, und insbesondere alle Großgewachsenen, welche in seinen Augen als Räuber erschienen, welche ihm recht Zoll gestohlen hatten; ferner alle Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren, welche schon um ein Paar Linien größer waren als er, und welche man doch nur für Alter nicht zu groß fand; endlich alle Kinder, welche er wachsen sah. Selbst sein Name ärgerte ihn, und derselbe schien auf wirklich eine Ironie des Schicksals zu sein, denn dieser Mann hieß Legrand. Dieser Herr Legrand erschien nun auf dem Balle bei Madame Poitrecin, ungefähr um Mitternacht. Er war noch kleiner Tanzt, als gewöhnlich, denn er liebte die Bälle und Soirées nicht, weil er in Schuhen erscheinen mußte, wo die Absätze nicht so hoch sein konnten, als an den Stiefeln, wonach er zwölf Linien an Höhe verlor.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

Augsburg, 3. Nov. Franz Liszt wird, wie wir vernehmen, morgen seinem vorgestern gegebenen zweiten Konzerte ein drittes zum Besten der Armen unter den vielen hier Erkrankten folgen lassen. Hoffentlich auch in der Stadt, in welcher so viele Familien eines der Ihrigen vom Tod beraubt oder erreicht sehen, eine solchhar gedrückte trübe Stimmung, so ist doch am nächsten minder erfreulich die Erscheinung eines Künstlers, der mit dem Zauber seines Spiels nach des düsterste Gemüth auf Augenblicke erheitert und dem es Bedürfniß ist, von den hellen glänzenden Sälen, in denen er mit Gold und Beifall überschüttet wird, einen Lichtblick der Freude und des Trostes in die Hütten der Armen und die Wohnungen der Verlassenen fallen zu lassen.

Miszellen.

(Man hat die Bemerkung gemacht,) daß diejenigen Damen, welche sich gerne mit Rosenöhl parfumiren, oder überhaupt den Geruch der Rosen vorzugsweise lieben, zur Eifersucht sehr geneigt sind. Diejenigen hingegen, welche gern Moschus riechen, sollen Anlage zur Herrschsucht haben. Es wäre demnach allen Männern, welche auf Freiers Füßen gehen, zu rathen, sich um die Rosenparfume ihrer Angebeteten zu bekümmern. Schlimm wär's es, wenn die Vorliebe für Eau de mille fleurs eben so viele Ehemen bedeutete, als Blumenwasse in der Essenz enthalten sind.

(Anekdotisches.) Die Nummer vom 3. Okt. der „privilegirten Jenaischen Nachrichten“ bringt eine Mittheilung des hochverdienten gebrmen Hofrathe Dr. Döbereiner, welche besonders in diesem Jahre in vielen Gegenden Anwendung finden könnte: „Der Saft oder Most von vollreifen Trauben liefert einen recht guten Zuckerwein, wenn man ihn mit Zuckerwasser vermischt, und durch Zusatz einer kleinen Menge abgewaschener Weinhefenhefen in Gährung verlegt. Dieser chemische Prozeß — die Gährung — tritt in der Regel sehr schnell ein, wenn der gepreßte Saft einige Tage lang mit den Schalen der Beeren in Berührung bleibt. Man kann auf einen Eimer oder 64 preuß. Quart (eine pr. Quart = 1/2 W. Maß) jenes Gelees einen Eimer reinen Fluß- oder Regenwasser, 20 Pfund grobzerstoßen Meiszucker und eine halbe Quart Sprudhefen nehmen, und das Ganze an einem mäßig temperirten Orte der Gährung überlassen. Nach sehr genauen Versuchen, welche in dem großherzoglich chemischen Laboratorium hier angestellt worden sind, liefern 20 Pfund Zucker im Prozesse der Gährung 10 1/2 Pfund absoluten Alkohol (reinen Geist), und man gewinnt daher nach Gährung jener Mischung einen Wein, der eben so geistreich wie guter Frankenwein ist.“

Amtlich. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Einrichtung vom 2. Oktober 1843 bis einschließen 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Preran (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf., 7 1/4 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 9. November 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	110	—
detto . . 4 —	—	—
detto . . 3 —	78	2
detto . . 2 1/2 —	—	—
detto . . 2 —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verlose Obligat., Hofkammer- 6 —	—	—
Obligationen des Zwangsl. 5 —	—	—
Darlehens in Krain, und 4 —	—	—
Arrarial-Obligationen vom 5 —	—	—
Tirol. Verordberg u. Salzb. 3 1/2 —	—	—
Remunerationen d. Comb. Wesg. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. u. 3. 1834 f 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	288	—
detto detto. f. 50 fl.	57	—

Obligationen.

der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	64	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	2 —	55	1
der allgemeinen unaelsch.	3 —	—	—
Hofkammer, der ältern	2 1/2 —	—	—
lombard. Schulden, der	2 1/2 —	—	—
in Fiorin, und Genua	2 —	55	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/2 —	—	—
von Galizien	2 1/2 —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1 1/2 —	—	—

Schuldverschr. d. n. d. Reg. a. 3. 1800 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen 5 — 48 — 4 — —

Actor. Tomesch.

Obligat. d. Stadt u. Oesterr (3 pCt.	—	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2 —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 1/2 —	—	—
Steiern., Kärn. Krain. Gerz	2 —	54	—
u. d. Mr. Oberkammeramtsrech	1 1/2 —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 9. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	111
detto 4 —	100	100 1/4
detto 3 —	75 1/2	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2 1/2 —	64 1/2	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	146	146 1/2
detto 1839 . . .	115	115 1/4
Bankaktien — höchster Cours .	—	—
detto — mindester Cours .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1675	1678
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	118 1/4	118 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 266. Samstag, den 11. November. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 31. Okt. (Kanal.) Das Journal des Debats enthält eine Geschichte der verschiedenen Bovarbeiten zur Anlegung eines Kanals durch die Landenge von Panama. Die letzte Untersuchung, durch den Ingenieur Morel vorgenommen, hat die vollkommene Ausführbarkeit des Unternehmens ergeben; die einzige Schwierigkeit wäre die dünne Bevölkerung jener wilden Gegenden, von welchen man nicht die hinreichende Zahl Arbeiter erhalten könnte. Man müßte sie also aus Nordamerika und Europa dahin schicken, wobei mit gehöriger Vorsicht verfahren werden müßte, um sie an das Klima zu gewöhnen und während der langen Regenzeit vor Krankheiten zu schützen. Es wurde schon gemeldet, daß die franz. Regierung den Bergwerksingenieur Barella an Ort und Stelle gesendet hat, um die letzten Aufnahmen und Sondirungen und die dort entdeckten Steinkohlengruben zu untersuchen. Das Journal des Debats hofft, daß die Regierung, wenn einmal diese Aufnahmen vollendet sind, was binnen 6 Monaten der Fall sein kann, das ganze Gewicht Frankreichs in die Wagschale legen werde, um die Vollendung des großen Werkes zu bewirken.

— (Das Guano,) der amerikanische Vogeldünger, wurde auch in Frankreich probirt; das Ergebnis wird aber nicht als befriedigend geschildert: Versuche im Kleinen seien vollkommen gelungen, im Großen aber sei das Ergebnis gerade das entgegengesetzte gewesen, indem der neue Dünger, statt dem Boden die sanfte Wärme zu verleihen, durch welche das Wachsthum belebt werde, in dieser Beziehung seine andere Eigenschaft, als der Kalk, besitze.

— (Nächstenliebe.) Ein Journal von Perigueux erzählt folgenden rührenden Zug christlicher Nächstenliebe: Der Abbé Montenet, Pfarrer zu Boyer, wurde vor einiger Zeit von einem Manne, Namens Rabier, räuberisch überfallen und beinahe ermordet. Rabier wurde deshalb gerichtlich zu enger Haft verurtheilt. Der Kerker erhielt nun Dr. Montenet einen Brief von dem Schuldigen, worin er ihn um eine Unterredung ersuchte. Der gute Abbé, obschon 87 Jahre alt, begab sich sogleich nach Thelon, wo der Verurtheilte sich im Gefängniß befand, wurde aber nicht zu ihm zugelassen, um ihn zu besuchen. Auf diese Art gejubelt, in Person sein menschenfreundliches Verlangen zu vollführen, stieß Dr. Montenet bei dem Gefängnißwärter schriftlich und in den ärgsten Ausdrücken die Erklärung zurück, daß er dem Gefangenen vergebe, und hinterließ zugleich eine Geldsumme für die Bedürfnisse desselben.

Berlin, 19. Okt. (Rechtsfall.) In der hiesigen Handelswelt macht ein eigenthümlicher Rechtsfall großes Aufsehen. Ein Engländer hat von einem hiesigen Hause 23,000 Thlr. für Rechnungen zu fordern, kann die Summe nicht erhalten, und wendet sich an einen andern Berliner Kaufmann um Hülfe und Rath. Dieser schlägt ihm vor, für die Schuldsumme einen Wechsel auf den Schuldner zu ziehen und zu versuchen, ob er denselben acceptiren werde. Der Wechsel wird durch einen Diener überbracht, welcher jedoch den Schuldner nicht zu Hause trifft und einem Kommis denselben das Papier anshändigt. Dieser übergibt es später richtig an seinen Herrn, erhält es jedoch mit der Erklärung, daß derselbe den Wechsel nicht acceptiren wolle, und das Papier daher sofort dem Aussteller wieder abzugeben sei, zurück. Der Kommis vergißt den Auftrag und überbringt den Wechsel erst am folgenden Morgen an den Aussteller. Jetzt verweigert dieser die Rücknahme, erklärt das Accept für stillschweigend geschehen, da der Wechsel 14 Stunden in den Händen des Acceptanten gewesen sei, und dringt auf Personalarrest. Diesem hat der Schuldner sich freilich zu entziehen gewußt; allein der Prozeß ist gegen ihn eingeleitet, und in erster Instanz bereits zu Gunsten des Wechselbesitzers entschieden worden. Auf den weiteren Verlauf der Sache ist man äußerst gespannt.

— (Unglücksfall.) Der Gutsbesitzer Reniel aus Königsberg, mit seiner ganzen Familie auf einer Reise begriffen, passirte Sonntag den 15. Okt. Morgens bei Marienburg die Nogat auf einem Fährprahm, da die Brücke von dem ein Paar Tage zuvor stattgehabten Sturme zerstreut worden war. Wegen starker Ueberfüllung des Prahms hatte während der Ueberfahrt die ganze Familie, außer einer erwachsenen Tochter, im Wagen Platz genommen; indeß ward auch Letztere endlich veranlaßt den Wagen zu besteigen. Kaum mochte dies geschehen sein, als die Pferde dieses zuletzt eingetretenen Wagens unruhig wurden, denselben so rasch zurückdrängten, daß, ehe Hilfe geleistet werden konnte, der Hinterwagen vom Prahm ins Wasser stürzte, das Uebrige mit nachriß, und sofortgetheilt die ganze Familie ertrank.

Inland.

Ofen. (Unterstützung.) Für die Abgebrannten in Mielosej sind in Ofen und Pesth bisher 20,000 fl. C. M. eingegangen und zur Vertheilung dahin befördert worden.

Pressburg. (Miniatur-Dampfboot.) Einige Tage sind am Judenmanöver Ufer ein Miniatur-Dampfboot, welches einem Privaten in Oesterreich gehören, und zur Schiffung der Theiß bestimmt sein soll. Die Konstruktion der Maschine ist abweichend von den üblichen Schiffsmaschinen, und gleicht jener der Dampfwagen auf den Eisenbahnen; die Kraft derselben könnte wohl das Fahrwasser der Donau nicht bemeistern, um schriftlos ins sogenannten „todten Wasser“ oder bei geringer Strömung sich bewähren. Das Schiffchen sieht sehr nett aus.

Gran. (Ankunft.) Am 3. Nov. Nachmittags um halb 3 Uhr langte hier auf einem Dampfschiff von Pressburg an der Fürst Primas von Ungarn und Gran Erzbischof, Joseph von Kopacky, unter Glockengeläute, dem Donner der Böller vom Festungsberge und dem Eisen-Hut der versammelten Volksmenge am Donauufer.

Kenyhel. (Todesfall.) Am 26. Oktober starb der königl. Rath Ladislaus von Benitzky, Besitzer der Gerichtsstuhl mehrerer Gespanschaften, früher Vicegespan des Sohler Komitats, im 86. Jahre seines Alters, an der Lungenlähmung. Er war ein allgemein geschätzter Rechtsgelehrter und Geschäftsmann.

Skalitz. (Plünderung.) Am 27. Oktober wurde in dieser königlichen Freistadt der Räuber und Mörder Johann Danielik mit dem Strange hingerichtet. — Da hier seit siebenzig Jahren keine Hinrichtung stattfand, so hatte sich zu dem blutigen unentgeltlichen Schauspiel eine Menge Volk (auch dem weiblichen Geschlecht) aus Ungarn, Oesterreich und Mähren, aus Neugierde versammelt. Der Bösewicht hatte den Raub und Mord an seinem Freunde, dem Hahnebein Anton Kohutek, begangen. Er barb mit Reue über seine Unthat und ohne Todesfurcht, nachdem mit aufgeweckten Gemüth und Geistesgegenwart. Er nahm rührend Abschied von seinen Angehörigen und Verwandten, namentlich von seinem Vater, seiner Gattin und seinem Kinde, und erklärte, daß ihm die Verurtheilung zum Tode lieber war, als wenn er begnadigt worden wäre. Ueber die vielen Geschenke, welche er erhalten hatte, als er im Armensünderkabchen angelegt war, machte er eine schriftliche Verordnung mit eigener Hand. An den Magistrat und an die Geistlichkeit setzte er eine lateinische Dankschrift auf (er hatte in seiner Jugend humanistischen Schulunterricht genossen) und von seiner Gattin nahm er in rebellischen schwülstigen Versen Abschied.

Digitized by Google

Feuilleton.

Die verhängnißvolle Gabe.

(Schluß.)

„Wie sind Sie heute wieder so elegant,“ sprach die eine Mutter zu, der Tochter eben sagte. Man weiß, daß die Mütter in solchen Lagen, wo sie den ganzen Abend verlassen auf ihren Sächsen sitzen, sehr redselig sind, und den ersten, besten Schwätzer mit Haß ergreifen, um sich vor der tödtlichen Langeweile zu retten.

„Wie spät sind Sie heute gekommen.“ Ruhe sie mit fremdländischem Lächeln fort, aber sie sand keine Erwiderung. Zwei Männer, welche vor Herrn Legrand standen, verstorben ihm jegliche Aussicht. Er war mißhaud darüber; er schätzte sich wieder so kein, so verloren in der Menge.

„Sie kamen eben erst?“ fuhr die Redselige fort, „also haben Sie den Phönix noch nicht gesehen, der heute Aller Augen auf sich zieht? Wir hatten früher eine Gesellschaft des Phönix, jetzt haben wir auch einen Phönix der Gesellschaft.

Herr Legrand fand wenig Geschmack an diesem Wortspiele, und erwiederte ziemlich mürrisch:

„Ja weiß nicht, von welchem Phönix Sie zu sprechen belieben?“

„Je nun, von dem neu angekommenen Apollo, Sclaven, Ovonis, oder wie Sie ihn nennen wollen, dem Liebling aller Damen; ich glaube, Sie kennen ihn, er ist ja auch vom Hause.“

Dieses letzte Wort traf Herrn Legrand wie ein Blitz. Er vermochte kein Wort vorzubringen.

„Sehen Sie, dort,“ fuhr jene Dame fort, „dort steht er! Was er für schöne Augen, für ein edles Benehmen hat! Sehen Sie ihn?“

Herr Legrand sah nichts. Ein vor ihm stehender Herr bedeckte seines ganzes Gesichtsfeld. Während dessen er sich mühsam Bahn durch das Gedränge und arbeitete sich bis zur Hausthüre vor. In demselben Augenblicke näherte sich auch Tancred derselben. Legrand sah ihn noch verstohlerte; Ströme von Gift durchzuckten seine Adern; Haß und Rache funkelten aus seinen Augen. Man ließ in den Romanen von zornigen Zwergen, von wüthenden Gnomen, so wie Herr Legrand! — Tancred sprang zu der Cabriolets des Hauses.

„Ich hoffe, gnädige Frau, Sie haben nicht vergessen, daß Sie mir die Ehre verstrachten, den vierten Cotillon mit mir zu tanzen?“

„Das vergißt man den Phönix nicht so leicht,“ erwiederte galant Frau von Poiresau.

Herr Legrand sachte vor Wuth. In diesem Augenblicke erschien Herr Poiresau, und rief Tancred zu sich, um ihn einem Fremden aufzuführen. Diesen Augenblick benützte Herr Legrand, und sprach zitternd vor Wuth:

„Madame, Sie werden mit diesem Orden nicht tanzen!“

„Warum nicht?“ frug Madame Poiresau.

„Weil er mir in hohem Grade mißfällt.“

„Bei alledem,“ erwiederte die Dame, „werden Sie sich doch an ihn gewöhnen müssen, denn er bleibt in unserem Hause, an der Seele des Herrn Doyrez.“

„Das wird nicht geschehen,“ rief zornerglüht der Zweig, „ich dulde es nicht!“

„Aber, mein Herr,“ entgegnete die Dame —

„Genug! Nehmen Sie sich in Acht, Madame! Sie müssen wüßten, er oder ich! Haben Sie mich verstanden?“

Er hatte es ausgesprochen.

Am nächsten Morgen, als der arme Tancred sich bei Herrn Poiresau vorstellte, um die vorsprochene Betrachtung vorzulesen, empfing ihn Pr. Poiresau sehr niedergeschlagen, und reichte ihm folgendergestalt an:

„Mein lieber Herr Dorimoul, Sie sehen mich trostlos. Ihnen dem Platz nicht ertheilen zu können, welchen ich Ihnen versprach; Sie gefallen mir sehr, ich hätte gern etwas für Sie gethan, aber es ist mir unmöglich. Meine Frau nämlich hat mir Vorstellungen gemacht, deren Gewicht ich nichts entgegensetzen konnte. Sie sagte mir, wie unschicklich es sein würde und zu vielen Klatschereien es Anlaß geben möchte, wenn ein so ausgezeichnet schöner Mann in ein Haus aufgenommen würde, wo eine artige junge Frau mit einem sittlichen, braven Mann verheirathet ist. Boshafte Gerüchte würden uns lächerlich machen, und das könnte sie nicht ertragen; uns konnte ich darauf antworten? Sie sehen selbst, jener Vorthril hat auch seinen Nachtheil. Ihre Schönheit ist ohne Zweifel ein Vortheil, aber zuweilen schadet sie Ihnen auch. Sie wissen wissen, daß Herr Rantas aus derselben Ursache Sie nicht aufnahm, Sie waren ihm zu geschmeidig für seine Tochter, aber ich will Ihnen einen Rath geben. Gehen Sie zu Hrn. Achille Lenoir, den Unternehmer einer neuen Eisenbahn; ich werde Sie ihm angelegentlichst empfehlen. Er ist sang, bei weder Frau noch Kind, und ich glaube, Sie werden ihm sehr anständig sein. Somit auf Wiedersehen.“

Es gelang, wie er gesagt hatte. Bei Herrn Lennoir fand endlich der arme Tancred Aufnahme, aber die Geschichte schmerzte darüber, ob in der Folgezeit nicht auch hier seine Schönheit ihn wieder in ein unangenehmes Verhältniß zu seinem Herrn stellte.

Der Gemäldesammler.

(Dem Französischen nachgebildet.)

Herr von A** bewohnte ein kleines isolirtes Haus in Paris, nahe bei St. Mandeville. Er war alt und kränklich, und lebte in äußerster Zurückgezogenheit. Jedoches erfüllte dennoch eine leidenschaft sein für die übrige Welt ziemlich abgethanes Gemüth, eine Leidenschaft, welche ihn selbst für die armen alten Mann, weil sie ihn für verlorenes Vermögen, zerrüttete Gesundheit, und die Schwächen des Alters schadlos hielt. Diese Leidenschaft war die Liebhaberei für Gemälde. Er hatte zwei Neffen, Söhne seiner auf dem Schlachtfelde gebliebenen Bruders; da derselbe ein Vermögen hinterlassen hatte, so sorgte Herr von A** für ihre Erziehung. Der Eine dieser Neffen, Namens Paul, war ein ganz gewöhnlicher Mensch, ziemlich unterrichtet, aber ohne irgend ausgezeichnete Eigenschaften. Er besaß überdies Verstand genug, der Manie seines Oheims zu huldigen. Er bewunderte dessen Gemälde, ohne irgend etwas von der Kunst zu verstehen, und hatte einige Bewunderungsformeln, welche er seinen Onkel stets wiederholen hörte, seinem Gedächtnisse so gut eingeprägt, daß er sie mit geringen Veränderungen wieder vorbrachte, und sich dadurch bei dem alten Herrn, der gleichfalls hier seine eigenen Empfindungen wiederholt zu hören glaubte, sehr in Gunst setzte. — Uebrigens warf er sich in das Geschäftsleben, und hatte einen Dienstposten bei der Bank gefunden. Eugen, der zweite Neffe, war ganz verschieden von seinem Bruder Paul, lebhaft, etwas eigensinnig, aber gutherzig und fröhlich. Auch ihn liebte der Onkel sehr, und zwar um so mehr, als sich bei Eugen lebhafte Neigung und Talent für die Malerkunst zeigten. Die Ihm, einen ausgezeichneten Künstler in seiner Familie zu haben, ließ den guten A** alle jugendlichen Streiche des lebhaften Eugen mit Nachsicht ertragen. Er ertheilte ihm endlich die Erlaubniß, als Schüler bei einem berühmten Künstler einzutreten, er ließ ihn auch Italien reisen, und Eugen hörte wirklich als solcher Künstler kam. Allein von Andrete sich auch bald das Verhältniß zum Onkel. Dieser bemerkte noch immer im Erfolge seine Gemäldesammlung, und Eugen sollte diese Bewunderung theilen; aber diesem waren unteressen die Augen aufgegangen, er konnte die Vorzüge nicht mehr verkennen, die der gute alte Herr in den vermeintlichen Meisterwerken seiner Gallerie fanden wollte, und, freimüthig wie er war, entschlüpfte ihm einst Einiges, als der Onkel ihm mit voller Begeisterung die Vorzüge eines seiner angeblichen Madonne auseinander setzte, die Aeußerung:

„Ich glaube, man hätte mich in Rom gesteinigt, wenn ich nicht besser gemalt hätte!“

„Höre Neffe,“ sprach ziemlich aufgebracht Herr von A**, „es ist wohl bekannt, daß die Jugend vorlaut und eitel zu sein pflegt, aber ein solcher Dünkel, wie der Deinige, dürfte doch über die erlaubten Grenzen hinausgehen.“

Schon schmeckte auf den Lippen Eugens die Erwiederung: „Lieber Onkel, ich vermische nur nicht, wie Sie, die Meisterwerke großer Künstler mit — Scheiben, welche Sie sich als solche aufhängen lassen,“ aber er hielt sich zurück, und sagte besänftigend: „Verzeihen Sie mir, guter Onkel, ich bringe Ihnen dafür auch etwas für Ihre Sammlung, einen Kopf von Tizian.“

Bei diesen Worten schmaud schnell aller Groll aus der Brust des Onkels, er drückte Eugen an seine Brust, und konnte nicht satt werden, den herrlichen Tizian zu bewundern.

Nach drei Tagen, als der gute Alte in seinen Aeußerungen der Begeisterung über dieses Bild immer ausschweifender ward, konnte sich Eugen nicht mehr halten, und platzte heraus:

„Lieber Onkel, ich muß Ihnen nur gestehen, das Bild ist von mir.“

Digitized by Google

Der Onkel erblaßte und erröthete wieder vor Zorn, blieb einige Secunden stumm, und stammelte dann: „Welche Albernheiten!“

„Wahrhaftig, lieber Onkel,“ fuhr Eugen fort, „es ist eine Kopie von Tizian, welche ich in Rom mieth.“

„Wenn dem so ist,“ sprach der Onkel, dann bist Du der unverschämteste Wicht, den ich kenne. Für alle Fälle wollte Du mich betrügen, entweder wo Du mir Deine Kopie für ein Original aufzuschwatzen gedenkst, oder da Du mich glauben machen willst, Du wärest der Künstler, der dieses Bild malte. Junchen, mein Neffe, hast Du vergessen, daß Du mit einem Kenner zu thun hast, der nicht so leichtgläubig ist. Du magst Fortschritte gemacht haben, aber dieses Bild, unbeirrig ein echter Tizian, daß Du nicht gemalt; gehe hin, lerne noch tüchtig, bis wir besser sein, als Dich mit fremden Federn zu schmücken.“

„Auf Ehre, Onkel, das Bild ist von mir, ich darf Sie nicht länger täuschen,“ verscherzte Eugen.

Da erhob sich, bebend vor Zorn, der Alte, und sprach: „Entfernt Euch sür immer aus meinem Hause, und komme mir nicht wieder vor mir Augen. Ein so großer Künstler, wie Du, bedarf meiner Unterstützung nicht mehr!“

Alle Entschuldigungen waren vergebens, der Onkel blieb unerbittlich, Eugen mußte das Haus verlassen, und ging wieder nach Italien. Von nun an, da auch Vater sich von dem alten Herrn zurückgezogen hatte, da er selbst kümmig leben konnte, entschied sich bieser, ganz von allen Verbindungen mit der Welt losgelegt, ausschließlich seiner Liebhaberei zu folgen. Sein Bilderhändler, der Juve Samuel, der ihn bei allen Gelegenheiten betrog, und dem er blindes Zutrauen schenkte, war der Einzige, mit dem er fortwährend noch Umgang pflog. Dieser brachte ihm falsche Kopien, welche er ihm zu enormen Preisen als echte Tizians, Rubens, Correggios u. s. w. aufdrang. Herr von X** opferte willig sein ganzes Vermögen. Er verkaufte seine Pferde, sein Silber, zog in ein Oberstübchen, und schlte sich bei allebem unendlich glücklich im Besitze seiner vermeintlichen Kunstschätze. — Als ich ihn kennen lernte, waren seit der Trennung von seinem Neffen vier Jahre verstrichen. Er bewohnte ein Stübchen im vierten Stocke, seine Einkünfte waren auf fünf Jahre verpfändet. Er selbst dürftig mit einem alten leeren Bedienten von dem Verkaufe einiger Prädiosen, dem ganzen Rest seines einst so bedeutenden Vermögens. Einer meiner Freunde hatte mir viel von dem Sonderling erzählt, und ich bewarb mich sofort, bei ihm eingeführt zu werden. Es geschah. Ich erschien eines Abends bei ihm. Nachdem ich die drei hohen steilen Treppen hinaufgeklommen war, öffnete mir, als ich die Klingel zog, ein Bedienter in abgeschabter Livree die Thüre. Sein Benehmen zeigte indessen, daß er in seinem Amte ergraut hatte. Er führte mich in ein nur mittelmäßiges Vorgemach, und ging, als ich meinen Namen genannt hatte, mich zu melden. Der Empfangssaal, welcher zugleich als Schlafzimmer diente, war ärmlich. Ein Bett, ein Tisch und Polsterstühle bildeten das ganze Ameublement. Herr von X** saß in einem Lehnstuhl von altem Damast. Er war in einen Schlafrock gehüllt, dessen Futter Reste von sobbenem Pelzwerk zeigte. Er las, als wir eintraten, in einem recht gehaubenen Buche. Ein ehemals sehr kostbarer, jetzt bis auf den letzten Faden abgenützter Teppich bedeckte den Fußboden. Wirklich schien mir das Benehmen des alten Herrn, welches Dürftigkeit verrieth, ein höchst interessantes. Es schien mir, als urkundete eben so sehr sein gutes Herz, als das Bestreben, die Dürftigkeit zu verbergen, welche sich überall zeigte. Herr von X** empfing mich würdig und freundlich. Als ich meine Bitte vorbrachte, seine herrliche Gallerie zu sehen, von der ich so viel gehört hatte, glänzten seine Augen vor Entzücken; „mein Herr,“ sagte er, „ich würde Ihnen sogleich meine Bilder zeigen, aber das Licht ist heute nicht günstig, und ich bin in diesem Punkte einem ehrgeizigen Maler gleich, der seine Kinder nur am Vortheilhaftesten kennen lernen läßt. Besuchen Sie mich daher an dem nächsten heitern Morgen, ich gebe mir acht.“

Ich empfahl mich, und machte von dieser Erlaubniß ein Paar Tage später Gebrauch. Der Greis empfing mich mit schtlicher Freude, und führte mich noch eine Treppe höher, so heit, daß er sie kaum erreichen konnte, dann öffnete er eine Bodenthüre, und bieß mich eintreten. Wirklich waren die Gemälde auf einem Boden aufgestellt. In das Dach waren Löcher gebrochen, aus mit Glas geschlossen, wovon der Dachboden hinlänglich Licht erhielt. Der Greis stand bei, mit Athem zu gewinnen. Ich betrachtete ihn. Die reinste Freude strahlte aus seinem Antlitze, es war, als ob er ein Heiligthum beträte, als er in die Bodenkammer hineintrat, und die Thür sorgfältig schloß.

(Schluß folgt.)

Kunst- und Theater-Notizen.

(Magyarisches Nationaltheater zu Pesth.) Die neue magyarische Originalposse von Szal (dem Verfasser der mit Beifall aufgenommenen Posse „A' pelesaku notarius-) „A' ven ugy“ (der alte Adler) hat bei seiner Aufführung sehr mißfallen, und wird in den sämmtlichen Pesther Journalen (mit Ausnahme des „Pesti Hirlap,“ von welchem Gaal Mitarbeiter und der Verfasser des saftenen Artikels „Pester Remigeleien“ ist) streng getadelt. Der „Bilag“ sagt, „daß diese Posse das unglücklichste Zischwerk (Fércznü), und ein Mischmasch ohne allen Zusammenhang ist, welcher nicht verdient, gelesen und deutlichell zu werden, worin nur hie und wieder einige Charakter- (Langwitsche Karikaturen-) Späße, zuweilen Witze, aufzuchen, wie, weil sie bereits abgenutzt sind, schon allen Lachern verleiden haben. Im Vergleich damit (fährt der Bilag fort) sind, trotzdem, das diese Posse bereits gedruckt ist, die „Visegrádi Kincsásók (Wischegrader Schatzgräber) und der „Kócsmai Szerkány“ (Der Drache von Kócsma) traurigen Angedenkens, wahre Meisterstücke Wetterwerks. Ungeachtet diese Posse, „Der alte Adler“ beitelt ist, wird man dennoch versucht, sie zur Klasse jener Zuschauerstücke zu rechnen, die nur einen Tag leben.“ Die „Nemzeti ujság“ (Nationalzeitung) geheißt, „daß, indem sie das Kinderschreien dieses Stückes auf der Bühne ermöglicht, sie demselben zugleich eine Parenstellen halten sollte, sie habe aber soll an dem Brunnfog.“ Die mozaika nil nisi bene.“ Der „Regélö“ sagt vom Verfasser, „daß wenn er auf seiner Schriftstellerlaufbahn so fortschreiten wird, er in Kurzem zeigen wird, wie man einen erworbenen Namen von gutem Klang zu Grunde richten kann.“ Der „Regelö“ beschuldigt auch den Verfasser des Pinguins, und erinnert ihn, daß es in seinem Interesse gelegen hätte, die Pinguine lieber zu verschonen, als verschlechtert und verstümmelt, wieder zu geben. Die Pester deutschen Journale: Der Spiegel, der Ungar und das Pester Tagblatt, tadeln gleichfalls die verunglückte Posse, indem (mit deutscher Bescheidenheit, wie sie in Ungarn von der leidigen Fremd' magyarischer Weise erwartet wird) wird stimmlicher. — Desto mehr Lob machte das magyarische Original-Lustspiel „Ozsaggyülési Szálldsa“ (Das Reichstags-Quartier) von Emrich Bachot, worin man wahren Witz findet.

— Die Bibliothek des Königs der Franzosen hat kürzlich von Hen v. Siebold 80 Japanesische Manuscripte angekauft, die eine wichtige Lücke in diesem Literaturzweige ausfüllen.

Miszellen

(Eine Braut.) In Chili werden die Ehen mit kaunenswerther Geschwindigkeit geschlossen. Es ist weder Aufgebot, noch die Genehmigung der Eltern, noch ein Ehevertrag vonnöthen, oder ein Ehepakt, bei dem man nur unterbreitet sei, man braucht nichts weiter als zwei Pfaffer für den Stiefelhen, vor dem man mit seiner Geliebten niederkniet. Der Geistliche spricht seinen Segen und legt dann ein Buch vor, in das man seinen — oder einen anderen Namen einschreibt, und die Sache ist abgemacht. Es ist also dort nichts leichter, als sich trauen zu lassen; aber wenn der Geistliche einmal den Segen gesprochen hat, dann greift die Regierung ein; wer zwei Frauen nimmt, wird mit dem Tode bestraft; wer einen solchen Namen angab, wird zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt, und wer seine Frau verstoßen will, kann es nur im Gefängniß oder mit ihrer Einwilligung thun.

Vor Kurzem kam ein junger Französe nach San Cortos in Chili, lernte in den wenigen Tagen, welche er sich zu aufhalten wollte, eine Familie kennen, in welcher sich mehrere reizende Mädchen befanden, spielte, zur Unterhaltung, bei Liebhaber Francilin's, des jüngsten der Mädchen, und sprach sogar vom Heirathen. „Heirathen“ ist ein Wort, das eine zauberische Wirkung auf jedes weibliche Herz hat; Francita sagte deshalb auch sogleich Ja und eilte fort, um ihre Aeltern zu benachrichtigen. Diese hatten keine Einwendung zu machen, und man kam überein, sogleich am nächsten Tage die Trauung vornehmen zu lassen, obgleich es die heurige Francita lieber gesehen hätte, wenn sie mit der Stelle in die Kirche gegangen wäre. Der junge Franzose besann sich in der schrecklichsten Verlegenheit, verbrachte eine schlaflose Nacht, fand aber kein Auskunftsmittel und mußte sich in die Trauung ergeben. Er ging mit seiner schönen Braut und deren Familie am nächsten Morgen in die Kirche wie zur Schlachtbank, und erwarte sich auferordentlich, als der Geistliche anzufangen verlangte, daß der Bräutigam zuvor Ringen mit sich bringe. Man wollte diese haben lassen, aber er erbot sich sofort, selbst zwei Freunde herbeizuschaffen, eilte aus der Kirche, als brenne der Fußboden unter ihm, und fand nicht Ritt, bis er an den Hafen gelangte, wo er in das erste beste Boot sprang, das ihn zu seinem Schiffe bringen sollte. Drei Stunden später ging dies unter Segel.

Wie sehr sich hier ein junger Mann vor der Trauung mit einem schönen Mädchen fürchte, so hat vor einiger Zeit ein Engländer alle Mittel auf, seine Trauung mit der Geliebten so schnell als möglich zu bewirken, um zwar in Gretna-Green, wo bekanntlich die Leute eben so schnell zusammengegeben werden, wie in Chili. Ein Beamter eines Versicherungsamtes nämlich, als er zwanzig Jahre alt war, die einzige Tochter eines sehr reichen Bürgers. Um auf der Flucht nach Gretna-Green nicht eingeholt werden zu können, hatte er vorher auf der ganzen Straße alle Postpferde mieten

Digitized by Google

lassen. Der Vater des Mädchens wußte dies und schickte einen Boten ab, um mit dem Aufseher alle Pferde zu kaufen, was man auch für dieselben fordern möge, weil er auf diese Weise der Flucht des Entführers Hindernisse in den Weg zu legen und ihn einholen zu können hoffte. Der Bote, dem eine sehr gute Belohnung versprochen worden war, zeigte sogleich im gestreckten Galopp davon, und war nahe daran, den Grafen einzuholen. Dieser sah ihn kommen, verlor keine Zeit mit langem Ueberlegen, sondern handelte blitzschnell. Er hatte geladene Pistolen bei sich, und als der Kourier an ihm vorüber sauste, schoß er demselben das Pferd nieder. Der Kourier stürzte mit; er hatte zwar seinen Schaden genommen, brauchte aber doch eine geraume Zeit, ehe er entstehen, seine Gedanken sammeln und sich ein anderes Pferd verschaffen konnte. Der Graf erhielt dadurch einen bedeutenden Vorsprung, gelangte über die schottische Grenze, ehe man ihn erreichen konnte, und wurde in Gretna-Green von den herbeieilenden Schmied wirklich getraut.

(D'Connell.) Das lange Lebensalter der Familie O'Connell ist in Irland sprichwörtlich geworden. Der im Jahre 1833 zu Meuden bei Blois in Frankreich verstorbene Oheim des irischen Agitators, Generat Graf O'Connell, war das jüngste von zweiundzwanzig Kindern, deren Hälfte neunundzwanzig Jahre alt wurde. Es ist also geringerde Hoffnung vorhanden, daß der jetzt achtundsechzigjährige Daniel noch ein paar Decennien zum Heile der Irländer leben bleibe. Daniel O'Connell ist, englischen Notizen zufolge, am 6. August 1775 zu Carhen bei Cahercieven in der Baronie Inornees in der Grafschaft Kerry geboren. Sein Vater war Morgan O'Connell, aus Carhen, seine Mutter Katharina, eine Tochter von Johann Mac Cartie aus Whitte-Church in der Grafschaft Cork. Seines Vaters Mutter stammte aus der Familie der O'Donnages (Thun) oder von den schwarzen Häuptlingen ihres Stammes. Daniel O'Connell ward auf dem Kontinent erzogen, studirte zu Löwen, theils zu St. Omer und theils zu Douay. Nach Englaud zurückgekehrt, studirte er Jurisprudenz und ward Advocat 1796 Republikaner in Irland. Am 3. Juni 1803 heirathete er eine Verwandte, Maria, Tochter des Artzes Edward O'Connell in Tralee, berühte seinen Vater 1809 und erbielt 1825 durch den Tod seines Oheims Maurice O'Connell das Stammgut seiner Familie.

Konzert-Anzeige.

Am 19. d. M. findet unter Herrn Kapellmeister Otto Nicolai's Leitung das erste philharmonische Konzert statt. Durch die Wahl der ausgezeichneten Werke großer Meister, so wie durch die eminente Ausführung versprechen, haben diese Konzerte einen bedeutenden Kauf und eine allgemeine Anerkennung errungen. Bei diesem wird, außer einigen kleinern Tonwerken, worunter Beethovens Sinfonia eroica, und die herrliche Ouvertüre von Mendelssohn-Bartholdy, zu Shakspeares »Sommernachtstraum,« zur Aufführung gebracht; ein Werk, welches auf die zauberische Fantasie, die diesen Mährchen durchflicht, auf eine höher von allen Komponisten unerreichte Art vorherrscht, und in dem es Bartholdy zeigt, wie sehr er von dem Genius des großen Briten durchdrungen. Die Gesangspieren befinden sich in den Händen der Frau von Haffelt-Barth, Dlr. Luger, Herrn Standigl, und somit dürfte abermals dieses Konzert das vorzüglichste unter der Saison der zu erwartenden werden.

M. M.

Neue Erfindung.

(Neue Sicherheitslaternen.) Herr Heinrich Schill, Privatgymnasiasdaher (Leopoldstadt Fischergasse Nr. 635) hat eine neue Art von Sicherheitslaternen erfunden, welche sowohl für den Bergmann als auch für den Gebrauch im gewöhnlichen Leben von hoher Wichtigkeit ist. Ihre Vorzüge bestehen darin, daß sie an allen feuergefährlichen Orten in Magazinen, Laboratorien, Böden, Stallungen, Kellern ꝛc., wo irgend brennbare Stoffe angehäuft sind, mit der größten Sicherheit zu verwenden sind, daß sie weder durch Fallen, Stürzen, Rollen umgestürzt, noch beschädigt werden, daß sie vollkommen verwahrt und verschlossen werden können, so daß das Anzünden eines Zündhölzes unmöglich ist. Diese Vorzüge sind so wichtig und in die Augen fallend, daß wohl alle Worte zur Empfehlung einer so äußerst gemeinnützigen und wichtigen Erfindung völlig überflüssig erscheinen. Der Preis dieser Laternen ist sehr billig, die Behandlung einfach.

Mode und Luxus.

(Eisse Kunstwerkstätte und Möbelmagazine.) Bei der heranwahenden Sotonszeit, wo sich die Gesellschaft aus dem Garten der Natur in die Appartements zurückzieht, werden nun sehr viele comfortable Wohnungen zum Palais neu eingerichtet oder doch ververrscht, denn seit einigen Jahren hat sich die Form alter Mobilien außerordentlich der abrut. Man sieht daher in den Möbelmagazinen der Hauptstadt viele ganz neue Assortiments, worunter die Möbelmagazine des Herrn Kunstschreinermeisters Eisse sich in den ersten Rang behaupten und bereits bon von ihm erzeugten Möbeln einen weitverbreiteten Ruhm erworben haben. Die Elite der vornehmen Welt möblirt ihre Appartements aus seinen Magazinen, denn seine Erzeugnisse zeichnen sich nicht nur durch luxuriöse Pracht, durch die originellsten geschmackvollsten Formen nach den neuesten englischen und französischen Moden aus, sondern hauptsächlich auch durch die solideste innere Solidität und unverwüstliche Festigkeit. Je mehr die neuern Maximen der Fabrikanten, welche einer gefälligen Form und einer das Auge bestechenden Leichtigkeit, die Dauerhaftigkeit nur zu sehr zum Opfer bringen, jetzo rühmlicher weise als auerkannt werden, daß hiesige beträchtliche ausländische Fabrikant all sein Trachten hohin richtet, mit der äußersten Eleganz auch Festigkeit in Verbindung zu bringen. Dieses Bestreben hat ihn zu einer Erfindung veranlaßt, welche eine rühmliche öffentliche Erwähnung verdient, weil sie zu den nützlichsten und merkwürdigsten der Kunstlichkeit gehört. Es ist blos eine ganz neue Methode der Arbeit, wodurch die Massendaftigkeit, welche sich von alter Festigkeit ungetrennlich war, so sehr vermindert wird, daß man sich kaum getraut, sich auf einen so geerbeiteten Stuhl niederzulassen, dessen dicke Theile kaum zwei Zoll im Durchmesser haben. Es beruht diese Erfindung auf einer ganz neuen Art der Zusammenfügung aus dem kleinsten Zusammenhalt, wodurch die zusammengefügte Stücke, ungeachtet sie das dameszarte Eisen, eine weit größere Festigkeit erlangen, als wenn sie aus einem Stücke wäre. Der stärkste Mann vermag ein solches Möbel ohne Werkzeuge nicht zu zerbrechen. Merkwürdig ist das namentliche Assortiment dieser Magazine, worin mehrere Prachtstücke der ausgesuchtesten und seltensten Art, wie z. B. ein echt japanisches Bettgestell, die Aufmerksamkeit besonders auf sich ziehen. Herr Eisse beschäftigt mehrere gegen 100 Personen, welche sehr gut besoldet sind und als die tüchtigsten Arbeiter ihres Faches sich erweisen. Sein Material ist immer das beste, sodsbesste und solideste, welches nur immer aufgefunden werden kann. Herr Eisse selbst ist immer persönlich in seinen Magazinen anwesend und leitet alle Arbeiten; auch bei einer solchen kostspieligen Arbeit die Erzeugnisse nicht so wohlfeil sein können, wie die schlechten zerbrechlichen, auf das Elendeste zusammengeleimten und schlecht polirten Arbeiten des gemeinen Marktes, verdient sich wohl von selbst, daß sich ihre Preise bei weitem niedriger, als die Waaren von gleichem Werthe in Paris und London, obgleich sie ihnen weder an Güte noch Pracht nachstehen.

Morgen-Cours am 10. November 1843.			
	Geld	Waare.	
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110¼	—	
detto . . 4 —	—	—	
detto . . 3 —	—	—	
detto . . 2½ —	—	—	
detto . . 1 —	—	—	
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Kroatisch-Obligationen von	4	—	—
Tirol. Darlehens v. Salzb.	3½	—	—
Rentenbanden d. Comb. Prag. Mente		—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 à 500 fl.	73½	—	
detto 1839 à 250 fl.	—	—	
detto dto. f. 50 fl.	57½	—	

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, des ältern	2½ —	—	—
lombard. Venetian. der	2 —	—	—
in Zürern und Genua	2 —	55	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Gallizien . . .	2½ —	—	—
detto . . .	2 —	—	—
detto . . .	1½ —	—	—

Obligationen.

Schuldverschr. d. a. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und 5 — — —
Holland aufgenommenen Anlehen 4½ — — —
3 — — —

		Kreuz.	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, vom	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern. Kärn. Krain. Görz	2 —	54	—
u. d. Mo. Oberkammeramts	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 10. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110	110¼
detto	4 —	100	100½
detto	3 —	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	—	146½	147
detto 1839	—	115½	115¾
Bankaktien — höchster Cours		1687	—
detto — mindrer Cours		1680	—
detto — letzter Cours		1680	1683
Ferdinands Nordbahn-Aktien		115½	116

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 267. Montag, den 13. November. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 3. Nov. (Unfall.) Bei dem Läuten der großen Glocke (bourdon) der Notredamekirche dahier machte sich der Schwengel plötzlich los, und fiel durch zwei Stockwerke herab, wodurch drei Personen beschädigt wurden.

London, 1. Nov. (Auf der almosphärischen Eisenbahn) ist ein neuer gelungener Versuch angestellt worden, worüber ein Dubliner Blatt Folgendes mittheilt: „Der Erfolg der Unternehmung ist jetzt ganz und gar gesichert. In den letzten zwei Wochen haben mehrere Trains den regelmäßigen Dienst zwischen Dublin und Kingstown gemacht. Eine große Zahl von Passagieren hat den Weg ohne den mindesten Unfall zurückgelegt. Gestern wurden die Fahrten eingestellt, um von Weg bis Dalkey zu vollenden. Die Schienen sind gelegt, und in acht Tagen wird die Bahn eröffnet werden. Man glaubt, daß sie die Brap fortgelegt werden wird. Der Weg ist durch seine Kurven bemerkenswerth; die Züge gleiten aber ohne Gefahr darüber hin; die centrifugale Kraft erhält eine Gegenwirkung durch die Erhebung des Aeußern der Seite des äußern Kreises. Gefahr könnte daher nur durch das Uebermaß von Geschwindigkeit entstehen. Diesem Mißstand ist aber vorgebeugt durch Signale, die zwischen dem Maschinisten und der Anstalt, wo sich die Dampfmaschine befindet, gewechselt werden. Die Gesellschaft beabsichtigt auch, längs der Linie ein elektrisches Barometer einzurichten, das immer die Schnelligkeit genau angeben wird.

Florenz, 26. Okt. (Reise.) Se. k. Hoh. der Herzog von Aumale bewohnt hier die im Palast Pitti für ihn in Bereitschaft gehaltenen Gemächer. Nachdem der Prinz vorgestern auf dem Landsitze Poggio Caiano, wo sich gegenwärtig der großherzogliche Hof aufhält, das Mittagessen eingenommen hatte, kehrte derselbe in die Stadt zurück und besuchte in Gesellschaft des Großherzogs und der Großherzogin, sowie der großherzoglichen Familie und des Prinzen Luitpold von Bayern die Oper im Theater delle Pergola. — Seit einigen Tagen befindet sich Se. Em. der Kardinal Angelo Mai von Rom hier. Derselbe hat seine Wohnung bei den Dominikanern zu S. Maria novella genommen. — Gestern früh um 4 Uhr wurden wir hier durch zwei Erderschütterungen aus dem Schlaf aufgeschreckt. Die erstere dauerte ungefähr 7 Sekunden. Die Bewegung war wellenförmig. Der Himmel, während der Nacht vollkommen hell, umzog sich bei dem zweiten Stoß ganz mit Gewölk, obschon vollkommene Windstille herrschte. Den Tag über war die Luft schwül und drückend. In der letztverflossenen Nacht vor 4 Uhr verspürte man abermals eine ähnliche, obschon weniger heftige Erschütterung. Dieses Morgen war der Himmel mit schweren Wolkenmassen umzogen, und heftige Regengüsse strömten herab. — Vom 28. Okt. Der Herzog von Aumale hat sich gestern von hier nach Livorno begeben. Von da wird der Prinz auf der Seedampffregatte, welche derselben bereits von Genua nach Livorno brachte, die Fahrt nach Civitavecchia unternehmen und von da aus Rom besuchen. Der hohe Reisende, welcher während seines kurzen Aufenthalts hier mehre Auszeichnungen und Gefälligkeiten in Anspruch nahm, wurde hier überall mit der größten Auszeichnung behandelt. — Die neulich hier stattgehabten Erderschütterungen sollen in einigen Apenninenthälern von heftigerer Natur gewesen sein, so daß daselbst mehrere Gebäude gelitten haben.

Rom, 30. Okt. (Ankunft.) Gestern früh ist der Herzog von Aumale mit Gefolge über Civitavecchia hier angekommen. Abends traf die Prinzessin Charlotte Mariane, Gemahlin des Prinzen Albrecht von Preußen, die bereits seit mehreren Tagen von Neapel erwartet war, ebenfalls hier ein. Heute Vormittag fuhr der Herzog von Aumale mit den Herren seines Gefolges, begleitet von dem französischen Botschafter Grafen La Thur Maubourg nach dem Vatican, wo Seine Heiligkeit der Papst sich gerannte Zeit mit dem Prinzen unterhielt.

Antwerpen, 1. Nov. (Eisenbahn.) Heute gehen die ersten Baumwollenwaaren mit der Eisenbahn direkt von hier nach Köln ab. Mehr als 200 Waggons sind bereits geladen. Die Ladung der spanischen Brigg San Andres, aus 800 Kisten Zucker bestehend, macht einen Theil der Sendungen aus. Ungeachtet der Feier des Allerheiligenfestes haben alle Mauthbeamten Befehl erhalten, sich auf ihren Posten einzufinden.

Erlangen, 5. Nov. (Feier.) Wie hatten gehegt eine schöne Nachfeier unseres Jubiläums. Zwischen 8 und 9 Uhr Abends erglänzte mit einem Male das Standbild, welches Se. Maj. der König Ludwig von Bayern dem Stifter der hiesigen Universität zu errichten lassen, von bengalischem Feuer, und ein fröhliger Männerchor sang das schöne Lied: Gaudeamus igitur. Es waren die Studierenden unserer Universität, welche den 4. Nov., den eigentlichen Jnaugurationstag, nicht ohne Erinnerung an den Stifter und nicht ohne wiederholten Dank gegen Se. Maj. den König vorübergehen lassen wollten. Es gewährte einen schönen Anblick, das Standbild plötzlich in der Dunkelheit der Nacht von Tausenden erleuchtet, und die Schaar frischer jugendlicher Gestalten um dasselbe versammelt zu sehen. Was aber noch mehr entzückte, war der Gedanke: wie die unserer Universität erwiesene königliche Huld, gleichwie sie der Wissenschaft ehrt und fördert, so auch in den Herzen der Jugend die edlen Empfindungen stärkt, welche als die eigentliche Blüthe wissenschaftlicher Bildung zu betrachten sind.

Köln, 1. Nov. (Eisenbahn.) Die Zahl der Passagiere, welche die Eisenbahn zwischen hier und Belgien bisher täglich befördert hat, beträgt im Durchschnitt 300, ein für diese Jahreszeit immerhin befriedigendes Resultat. Weit günstiger gestaltet sich indeß der Waarentransport; es ist nur zu bedauern, daß die rheinische Eisenbahngesellschaft zur Zeit noch nicht Wagen genug besitzt, um allen gemachten Anforderungen genügen zu können. Uebrigens wird diese neue Kommunikation unserm ohnehin schon rührigen Handel einen neuen Aufschwung verleihen, und wir sehen am so glänzenderen Verheißungen entgegen, als auch von Süden her zur Erleichterung und Erweiterung des Verkehrs von Bürgern aus Nordwesten so viel geschieht und geschehen ist. Besonders haben wir dem Donau-Mainkanale bereits viel zu danken, und wir erwarten mit der vollständigen Eröffnung desselben und der alsdann wirklichen Verbindung des Rheins mit den Donauländern und dem adriatischen Meere ganz neue Phasen unsers Handels eintreten zu sehen. Manches, das mit der Pause untergegangen schien, könnte sich alsdann neuerdings gestalten.

Frankfurt, 4. Nov. (Verlobung.) Se. Maj. der König von Bayern haben mittelst Allerhöchsten Schreibens vom 5. v. M. Hohen Senat dieser freien Stadt von der am 30. Sept. d. J. erfolgten glücklichen Entbindung Ihrer kgl. Hoh. der Frau Herzogin Luise in Bayern, geborner Königlicher Prinzessin von Bayern, Gemahlin Sr. Hoh. des Herzogs Maximilian in Bayern, von einer gesunden Prinzessin, welche in der heiligen Taufe die Namen Mathilde Ludovica erhalten hat, benachrichtigt. — Vom 5. Nov. Heute Morgen 5 Uhr ist der Bankier Herr Karl Andreae-Bansa, Aeltester des bekannten Bankierhauses Joh. Bapt. Söhne, plötzlich an einem Nervenschlage verschieden. Der Handelswelt verliert an demselben einen einsichtsvollen und gewandten Geschäftsmann, unsere Stadt aber einen ihrer edelsten Bürger.

Mainz, 4. Nov. (Dampfschiff.) So eben (Abends 8 Uhr) kommt mir von Germersheim die zuverlässige Nachricht zu, daß das kürzlich herumgetäufte königliche Dampfschiff „der Leopold“ nicht nur gehoben, sondern auch so weit hergestellt ist, daß es morgen mit seiner eigenen Maschine die

Digitized by Google

Reise an die Ruhr antritt. — Auch der mit dem Schiffe verkaufene Reisewagen hat sich in kaum verletzten Zustande nebst der auch befindlichen Bauerschaft von circa 2000 à 2400 Pfds. vorgefunden.

Inland

Wien, 9. Nov. (Mekrolog.) Am 4. November starb hier Johann Baptist Gorger, k. k. Postbeamter, seit mehreren Jahren ein thätiger Mitarbeiter unserer Journals und Referent über die Leistungen der beiden Hofbretter, im 26ten Jahre seines Alters. Obgleich er sich in den wenigen Jahren seiner literarischen Laufbahn keinen bedeutenden Ruf erworben und denselben sogar zu vermeiden schien, so müssen wir ihm doch nachrühmen, daß er die seltensten Anlagen zum Schriftsteller besaß. Seine Bildung war gründlich und sein Urtheil ernst, treffend wahr, der Ausdruck einer reinen Gesinnung und einer gediegenen Ansicht der Dinge. In der Novelle leistete er an Originalarbeiten so viel, um ein bedeutendes Talent für Romanschriftstellerei, einen lebhaften, lieblichenden Beobachtungsgeist und Charakterzeichnungsgabe an den Tag zu legen. Ihm fehlte blos Zeit, Erfahrung zur Vollendung. Leider schnitt die Parze seinen Lebensfaden früher ab, als sich dem Lauf der menschlichen Dinge auch seine Gaben entwickeln konnten. Die vaterländische Literatur hat um so mehr Ursache diesen Verlust eines namhaften Talentes zu beklagen, da er einer der Wenigen war, welche vom inneren Beruhe will Grub und Wärme folgten. Er trug mehr geistiges Gut in sich, als viele Jener zusammengenommen, welche sich einen Namen durch Gevatterschaften erschlichen haben. Er war einer der edelsten und wohlwollendsten Menschen dieses an edlen Gemüthsbewegungen so armen Zeitalters, und auch obwohl seinen Sarge wenige Freunde nachfolgten, so werden ihm doch mehr Thränen nachgewinnt als Manchem, dessen Leiche Tausende zum Grab geleiten. Friede seiner Asche und seinem vorwurfsfreien Andenken!

Bulleß, Bacher Komitat. (Die schwäbischen Kolonisten) in dem Kameradorfe Bulleß, die sämmtlich der protestantischen Kirche zugethan sind, zeichnen sich durch ihre Betriebsamkeit sehr vortheilhaft aus. Nicht nur ihr Feldbau ist sehr blühend, weil er mit Einsicht und Fleiß betrieben wird, sondern diese Kolonisten beschäftigen sich auch mit einem eigenen Industriezweig, dem Verfertigen von Wagenteilen, zur Anlegung des Getreides aufs Tanzplatz, und bringen dadurch viel Geld in Circulation. Der verkaufen jährlich mehr als ein halbes Hundert solcher Reuten, wovon das Stück 35 bis 40 fl. W. W. kostet. In dem Sommer des laufenden Jahres verkauften sie 600 Stück solcher Wagenteilen, theils im Barser Komitate, theils in Slavonien, besonders Syrmien und übrigen Slavonien und in dem Temeser Banat, aus welchen dasse 21,000 fl. W. W. Die Kolonisten in Bulleß sind in Folge ihrer Betriebsamkeit auch sehr wohlhabend, und in hübsch gebauten Häusern trifft man Gemächlichkeit an. Viele dieser Kolonisten haben polirte Meubeln, wie die gleichfalls wohlhabenden Bauern in Niederösterreich.

Aus Krems. (Todesfall.) Es darf uns die betrübende Nachricht von dem Ableben der hochgeb. Frau Elisabeth Freiin Beerkotsch v. Komor geboren von Rosal, Witwe des weil. hochgeb. Hrn. Freiherrn Beerkotsch v. Komor, Kommandeurs des ung. St. Stephans-Ordens, wirkl. k. k. Kämmerers, Staats- und Konferenz-Rathes und Obergespanns des löblichen Kreuzer Komitats, welche am 19. Okt. l. J. im 85ten Lebensjahre in Freiburg verschieden ist. Aus gebührender Achtung für die hohe Familie, wie auch aus Pietät gegen die edle Verstorbene, deren Leben so viele Tugenden verklärten und deren Angedenken in den Herzen derer, die sie näher zu kennen das Glück hatten, nicht sobald erlöschen wird, wurde am 2. d. M. in der diesigen Pfarrkirche ein solennes Requiem für die Verblichene abgehalten, wobei sowohl die Magistratualen des Komitats, als auch der k. Freistadt, die Schuljugend und der benachbarte Adel erschienen sind. Die entseelte Hülle ist in Freyburg eingesegnet worden und wurde in die Familiengruft nach Bedeutschau abgeführt.

(Agramer Ztg.)

Feuilleton.

Künstler-Silhouetten aus Wien.

Die vereinigte Gesellschaft der Theater an der Wien und in der Leopoldstadt bildet eine so interessante Zusammensetzung von schönen Kräften, daß es wohl zeitgemäß erscheinen dürfte, dieselben in einem Cyklus von Silhouetten vorzuführen. Wir haben bereits einer Charakteristik des ersten in dem Reigen, des Schauspielers Carl, gedacht, und haben daher nur die ihm untergebene Schaar von Künstlern ins Auge zu fassen, welche wir einführen mit

Madame Brüning.

Madame Brüning hat dem Theater an der Wien gewiß einen großen Theil desselben, was sie geworden ist, zu danken. Als fremden Theatern, in der ziemlichen Stellung einer beliebten Soubrette, vermochte sie nicht den ganzen Umfang ihres schönen Talentes zu zeigen, was ihr erst durch die Ringe Verwendung ihrer Mittel im Theater an der Wien gelang. Ihre Stimme gehört zu den schönsten und lieblichsten, welche wir jemals gehört haben; sie ist biegsam, beweglich und dabei in allen Lagen vollklang. Dann sie schon hiedurch in der Reihe berühmter Sängerinnen einen ehrenvollen Rang behauptet, so excellirt sie noch mehr dadurch, daß sie zugleich eine vortreffliche Schauspielerin ist, welche als solche allein jedem ersten Theater Deutschlands Ehre machen würde. Obgleich sie mit ungeborenem Takt, durch Künstlerischen Instinkt für jede Empfindung, jede Situation den richtigen Ausdruck zu finden weiß, so gelingt ihr doch der Adem der des Naiven, Schalkhaften, des Gemüthlichen und Burlesken. Charaktere, in welchen sich Gutmüthigkeit und Liebenswürdigkeit mit einem heiteren Sinn und Leichtfertigkeit vereinigen, jene Komplexion der Weiblichkeit mit männlicher Entschlossenheit, Frischeit und Dezagirtheit, die Janduse, Chevalens, Tochter des Regimentes ꝛc. sind ihre glänzendsten Partien, wo hingegen ernstere, würdevolle Charaktere, Anstandsrollen und die leidenschaftliche Komantik außer dem Bereiche ihres Kunstvermögens liegen. Indessen mag auch hier der Zeit noch ein plus der Besitzung vorbehalten bleiben. Sie ist jedenfalls eine der bedeutendsten Erscheinungen auf der deutschen Bühnenwelt und steht in einer Rangstufe mit Mad. Devrient, Dlle. Schedlà ꝛc. Die Natur ihres Talents ist übrigens ganz eigenthümlich befreundet mit dem Geiste der französischen Poesie, während jene Sängerinnen nur mit der deutschen affiniatisiert sind.

Johann Nestroy.

Naturkichter und Naturschauspieler, hat sich dieses merkwürdige Talent, ohne Schule, und sich selbst und aus dem Leben heraus entwickelt. Seine Individualität trägt daher unverwischliche Spuren von Naturrohheit an sich, welche nicht abgeschliffen werden kann, ohne den tüchtigen Kern zu vernichten. Was wir eigentlich unter Poesie verstehen, fehlt zwar ihm ganz und gar, sowohl als Dichter als in seiner Darstellung — er ist durch außerordentlich in der Kleinheit und schroffen Charakteristik in allem Ausdruck der trivialen Menschennatur, unnachahmlich in der sarkastischen Diktion und der Travestie. Eine gewisse sinnenfälle satirische Lebensansicht, eine Verdorbenheit der Liebe für den bittersten Hohn aus Spott, eine exklusive Virtuosität in der Dialektik der Persiflage, ist von allen seinen Werken und Darstellungen ungertrennlich. Selbst da, wo er einer sentimentalen moralischen Tendenz zu huldigen scheint, macht er Grimassen der Ironie, zerzerrt er das Gemüthliche, verspottet er gefliessentlich das Ideale.

Johann Nestroy ist eine sehr charakteristische Zeiterscheinung, insoferne er eine Zeitstimmung repräsentirt, welche täglich mehr um sich greift. Sein verneinender Geist sympathisirt mit der verschrobenen Neigung zu jeder Negation, mit der großen Sucht seiner Zeitgenossen zu Verdrehungen, welche sämmtlich eine und dieselbe Tendenz haben, unsere gesellschaftlichen moralischen und ästhetischen Zustände zu prostituiren. Insofern diese Persiflage wahrhafte und wesentliche Urbeilstheile, die Depeavation der Sitten und Gesinnungen, die Thatsachen unserer Zeiten trifft und geißelt, insofern sie modernen Siberitus, Böhmischer und Tyroler durch ihn Schärfste gemacht und dem Absehen preisgegeben werden, hat Nestroy eine moralische Bedeutung erlangt, doch läßt sich auf der andern Seite nicht leugnen, daß durch seine Komik zuweilen und die besseren Gefühle verletzt und verdirtert werden, ein Fehler, den mit ihm alle satyrischen Talente theilen: es fehlt ihnen das versöhnende, vermittelnde, ausgleichende Prinzip, welches nur im Schooße der wahren, der höheren Poesie zu finden ist. Es ist jedoch kein Tadel, den wir dadurch aussprechen wollen, er ist eben das, was er seiner Natur nach sein muß ganz und vollkommen, das Positive ist einmal nicht seine Sache, die Negierung nicht sein Genius, der mit dämonischer Gewalt uns unwiderstehlich anzieht, Täuschungen, schöne und höchste Täuschungen zu zerstören und das Bild der Sittenverwirrung unserer Zeiten ohne Schminke aufzurollen. Die poetische Erfindungsgabe fehlt ihm, dafür besitzt er aber das außerordentlichste Talent, Charaktere zu portraitiren und seine Dialoge mit fernigem Witz zu durchwürzen. Am glänzendsten zeigt sich Nestroys Genie da wo er einen gegebenen hyperpathetischen oder romantischen Stoff travestirt, wie im „Robert der Teufel,“ wo er selbst den Teufel parodirt und das Höchste leistet, was durch Travestie geleistet werden kann. Nestroy hat sehr viele Nachverwandtschaft mit Alois Blumauer, welcher nur die Schale und eine tüchtige Bildung vor ihm voraus hat, indeß Nestroy doch seine Negation nicht so weit treibt, über das Profane hinaustzugehen am höhere Mysterien zu entweihen. Dadurch bleibt seine Komik stets auf einem Niveau, wo Jedermann gern mitlacht, ohne jemals sein Gewissen zu kompromittiren,

Digitized by Google

selbst wenn es noch so strenge ist. Nestroy bleibt hierdurch auch immer populär. Möge er trotz der Bowdrie, welche man ihm macht, niemals sich verlassen, noch Originalität zu brechen, denn seine Originalität besteht so in der Travestirung fremder Erfindungen und Ideen. Darin wird er stets unerreichbar und einzig dastehen. Nestroy hat durch seine Possen den wirksamsten und interessantesten Gegenstand zu Raimunds Possen geliefert, beide sind in ihrer Art unübertrefflich. Während Raimund in die lokalisirte Poesie drachte, verstieg ihr Nestroy Wahrheit, Wirklichkeit, Natur — jener suchte die Gemüther in der Erheiterung zu rühren und zu erfreuen, dieser sucht sie durch Geistesblitze aus moralischer Gleichgiltigkeit und thierischer Gedankenlosigkeit zu erwecken. Beide erreichen einen guten, einen wichtigen Zweck, sie bewegen, rühren, züchtigen, erheitern und erfrischen das träge Lebensblut des Interesses. Nestroy ist der Lokoser des Wiener Publikums als Dichter und Schauspieler, er weiß immer Spaß und Witz zu machen, aber sein Spaß ist Pfeffer, sein Witz ist Salz. Er ist das, was Raupach in seinem Titl ja repräsentiren sucht, ein boshafter Kobold, der gerne auf Kosten anderer Leute lacht und den Jedermann liebt, weil er auch den Nabern nichts schenkt.

Wenzel Scholz.

Wie ganz anders ist wieder die Natur dieses Komikers. Ohne selbst Dichter zu sein, hat er doch an jeder seiner Rollen auch eine Art poetischen Verdienstes, er legt seinen Geist hinein, er macht sich durch Gesten und Gebärden seinen darzustellenden Charakter durch und durch eigen, er verwebt sündigt die so lahme Fantasie der meisten unserer Lokaldichter und braucht nichts als ein paar Situationen, welche seine komische Laune erwecken. Er experimentirt fast jede Rolle, er ist in einer und derselben Rolle immer ein Anderer, Beweis von einer komischen Schöpferkraft, welche sich dem Dichter selbst aufdrängt. Seine Komik ist keine naive, sein Spaß selbst ist kein Niemand weiß, seine Laune besteht blos darin, zu erheitern, zu heiterlichen, zu ergötzen. Aber dies verschiedene, wie, wie Keiner vor und neben ihm. Ehe er ein Wort spricht und sich am allermeisten in den stummen Pausen, weiß er und unausdrücklich lachen zu machen.

Scholz eignet sich noch mehr als Nestroy zur Darstellung komischer Lokalcharaktere, seine Komik ist echt wienerisch, während die Nestroys, obwohl sie sich lokaler Mittel bedient, eine universellere Bedeutung hat. Scholz ist die vollkommenste Repräsentation der lustigen Wiener, so derb, so grob karrikirend, Faxen machend, an allen Dingen das Lächerliche herausfindend, aber dabei immer gutmüthig, verständig, gemüthlich. Jeder köstlichen Wiener Finker, jeder Vorstadtwitze, Handwerksleute, bieten tausend der ergötzlichsten Originale für die Darstellungskunst dieses Komikers. Seinem Spiele ist übrigens die Kunst auch das Herz leicht zu berühren nicht fremd, seine Darstellungen gemüthlicher Einfalt und jener ehrlichen Beschränktheit, welche uns Thränen der abgewinnt, indem sie uns belachigt. sind wahre Meisterstücke dogartiger Darstellungskunst. Der ehrlicht Hausknecht im „Jux," der liebenswürdige Bauernsopf, welcher den Tod seines Zeisigs in komisch-rührender Weise betrauert, sind dergleichen Partien, wo wir mitten unter schallenden Gelächter einen leichte Anregung des Herzens fühlen. In solchen Partien tritt eine köstliche Seite des Künstlers durch seine derbkeite Erscheinung und erinnert an Raimund, der freilich noch tiefer angelegen wußte, daß er aber auch seine Stücke und Rollen sich selber schrieb, während Scholz auf die Sphäre angewiesen ist, welche ihm oft ein beschränkter Dichterstand bietet. Und eben dadurch, daß er immer neben Nestroy steht, daß sie sich Beide gegenseitig vervollständigen, ergänzen, unterstützen, wird die Wirkung Beider erhöht. Anstatt sich gegenseitig zu beeinträchtigen, sind sie vielmehr einander unentbehrlich, Nestroy ohne Scholz verliert zumeilen, Scholz ohne Nestroy ermüdet nicht selten. Daher sollte besonders Herr Nestroy immer bedacht sein, Herrn Scholz in seinen Stücken wirksame Rollen anzuweisen, denn je mehr er gefällt, desto mehr wird Nestroy gefallen.

Fröhlich.

Mit haben von diesem vielbegabten Künstler ein Mal gesagt, daß er einst in die Fußspuren eines Devrient treten könne. Ohne Zweifel hat dieser Ausspruch ihm manche Ironie von Seite seiner Kollegen zugezogen, besonders, da und die Gelegenheit in einem Tagebreterate nicht geboten ist, mehr als hingeworfene Positionen auszuführen. Wir haben deutlich wieder über eine seiner Leistungen in der „Zweite" in einer Weise uns ausgesprochen, welche vielleicht eben so sehr mißverstanden wurde, als jener wohlbegründete Ausspruch. Wir wollen hier diese Aeußerungen vervollständigen, gleichviel, ob unser Einvertheil Widerspruch finde oder nicht; wir wollen Herrn Fröhlich Alles sagen, theils um ihn gegen die etwa gegründeten Entgegnungen rivalisirender Künstler zu schützen, theils um sein eigenes künstlerisches Bewußtsein nicht irre zu leiten. Dem Künstler thut mehr als jedem Anderen das nosce te ipsum noth! Es ist die Basis seiner Zukunft, nur aus Selbsterkenntniß kann ihm Vollendung erwachsen! Wir wollen es wiederholen, Herr Fröhlich besitzt die kostbarsten Kunstmittel, welche jemals ein großer Schauspieler besaß, in reichlichstem Maße. Dieses lebendige Feuer, das aus seinen Augen sprüht, in seinem Gesichtsausdruck leuchtet, seinen Worten eine außerordentliche Kraft verleiht, seine ganze Gestalt durchzuckt und alle seine Bewegungen bemeistert, dieses Feuer ist unverkennbar die reine Himmelsflamme einer wahren, kraft- und schwunguollen Kunstbegeisterung, verbunden Begeisterung, die Devrient groß machte. Allein wir wollen Alles sagen, mit demselben Nachdruck sagen, wie wir unsere Bewunderung seinen Genies, seiner Kraft aussprachen, und wir meinen ihm nicht geringe Ehre zu erweisen, indem wir hinzufügen, daß die Fehler, welche ihn hindern das zu sein, was wir ihm zu werden verheißen, so groß sind, wie seine Vorzüge. Diese edle Begeisterung ist verzerrt noch eine wilde zügellose Kraft, sie entbehrt der Herrschaft eines geübteren Kunstverstandes und eines feinen Geschmacks, sie verschwendet sich anstatt zu sparen, oft an das Gemeine, an das, was solchen Feuers unwerth, von einem Devrient nur mit jener sublimen verachtungsvollen Ironie dargestellt worden sein würde, welche er immer da zeigte, wo er einen Gegenstand unter seiner Würde erhaben wußte. Wer Herrn Fröhlich sah, mit im Schweiß gebadeten Gesichte, mit hochgezogener Brust, mit zuckenden Nerven, ganz von jenem göttlichen Kunstfeuer ergriffen, in einer mißverdeten Rolle eines solchen nichtsagenden Stücks ohne alle Tendenz, wer ihn mit derselben verwüstenden Kraft und derselben Begeisterung Worte ohne Sinn deklamiren hörte, mußte sich in solchen Augenblicken mit einer Art von Indignation von dem Schauspiele abwenden, das er barbot, von jenem unwürdigen Mißbrauch göttlicher Gaben, von jener Verschwendung des Geistes, der Poesie seiner Ausdrucks an das Profane und Gemeine. Wenn er dann wieder einen ernsteren Gegenstand ersaßte, dann bewunderte man mit Bedauern, wie jener schlimme Gemeinheit den Schwung, Feuer, Geist, Wärme und seinen Ausdruck profanirte. Und es wäre um so schlimmer, wenn wir ihm zugestehen wollen, daß seine Begeisterung in profanen Rollen auch echt und wahr sei, wenn es bewiese den völligen Abgang eines Artheils. In diesem Falle freilich wäre für Herrn Fröhlich nirgends eine Hoffnung vorhanden, daß er jene hohe Stufe erreichen würde, welche wie ihm zugetheilt haben als erreichbar für seine Kraft, denn wer das Erhabene nicht zu unterscheiden weiß von dem Schmutze, den höheren Geist eines Dichters nicht vom Bombast eines literarischen Handwerkes, wie wahre Poesie nicht von den verschrobenen Geistesverkehrtheiten sogenannter Schöngeister, wer weiß nie die letzte Weihe der Kunst empfangen. Sie ist schon hienen Herrn Fröhlich die sittlichsten Urtheile der Kritik, die alltäglichen gemeinen Meinungen und Anklagen des gewöhnlichen beschränkten Zeitunfinns der Menge zu bieten, und doch gleichwohl Klitterzeit besitzen, verschiedene Erfolge scheint ihn zu reizen, das leichtsinnige Urtheil der literarischen Anmaßung zu imponiren. Noch scheint er nicht zu wissen, daß das wahre Genie um sein Dasein kämpfen muß, daß es Trotz bieten muß der Alltagsmeinung, dem Kühlergelauben öffiscer Geschmacksrichter. Der wahre Künstler verarbeitet till in sich gediegene Elemente als Einbrück von Außen, aber er läßt sie nicht von ihnen beherrschen, dem grundosen Talent setzt er seinen Werth, dem Spott Verachtung, in selbst dem Mißgeschick setzt er die Kraft seines Selbstbewußtseins entgegen, und so und nur so steigt er sicher, wenn auch langsam empor über das Alltägliche.

Miszellen

(Mädchenerziehung.) Ein Aufsatz der „Aachner Zeitung": „Die Frauen der Jetztzeit enthält auch folgendes Stelle: „Da gehen sie hin die Kinder, diese lieblichsten Erscheinungen der Schöpfung, die sie so schön gemacht hat, daß sie keines weitern Schmuckes bedürfen — sie gehen reicher ausgeputzt und in verkleinertem Maßstabe mit Allem versehen, womit sich eine erwachsene Dame umgibt. Go lernen sie schon frühe einen Werth auf Aeußerlichkeiten legen, die in ihrem spätern Leben eine immer größere Rolle spielen. In diesen kleinen Wesen liegt die Natur eine reiche Quelle des Glücks, indem sie sie langsam sich entfalten läßt. Durch das allmälige Gewahrwerden ihrer Kräfte, durch das Bekanntwerden mit ihrer Umgebung, mit tausend für sie neuen Gegenständen, sind ihnen eben so viele Freuden bereitet. Aber sie werden ihnen verdorben, indem ihnen selbst vorgegriffen wird. Besländig werden die Kinder gereizt, mit Spielsachen überhäuft, während das Einfachste zu ihrer Unterhaltung genügte, das, was sie selbst, sich suchen könnten, und was gerade deshalb ihnen doppelte Freuden machen würde. Auch ihre Fantasie wird zu früh aufgeregt, überfüllt, und so werden schon frühe zu geistigen Gourmands gemacht. Sind die ersten Jahre vorüber, so fangen Deine Leiden an, mein armes Kind, denn nun wird Du dressirt. Dies und Jenes zu wissen, zu können, das gehört zeit einmal zu dem, was man Bildung nennt. Ach, die leidige Bildung! „Kein," sagen die Mütter wieder, „andere Kinder lernen das, meine Tochter soll nicht zurückbleiben," und da dies Jene sagt, werden Alle über einen Kamm reich gescholten. So wird nicht gefragt: hat das Kind Talent zu Einem oder dem Andern? Nein, es

Digitized by Google

aus Alles ferorn. Man wird häufig ein solcher Bierfimmel in die kleinen Köpfe gesetzt, der statt gute Früchte zu tragen, oft nur Dünkel erzeugt. Die Ausbildung des Körpers, von dem bei dem Weibe, der Fortpflanzungsgeschäftes, so viel abhängt, beschränkt sich meist nur auf das Tanzlernen. Ehe das Kind entwickelt ist, muß eine so heftige als ordinäre Bewegung höchst nachtheilig auf die zarte Organisation wirken, abgesehen davon, daß die ganze rohe häusliche Lebensart dazu beiträgt, eine rohe Entwickelung zu erzeugen. Alles, was gegen die Strenge der Natur streitet, rächt sich. Die Blume, die durch künstliche Wärme zur Blüthe gebracht wird, stakt ihr Haupt und die feine Luft sie anweht; ihr Duft ist weg, wenn ein rauher Wind sie trifft. Daher die blassen Wangen, die Nervenschwäche und selbst Irr von Krankheiten, die in jeder wirklichen Welt. Man hat, namentlich in der Schweiz, wo das Turnen allgemein und das Turnwesen überhaupt in einer großen Vollendung ausgebildet ist, in einigen Städten auch weiblicher Turnanstalten errichtet. Doch wird vielleicht in ihnen, wie die Art der Uebungen beweist, zu weit gegangen. Wie wollen in keiner Beziehung Männer aus den Frauen gemacht haben, die Körper soll nichts verlieren von der Zartheit seiner Formen und der Weichheit seiner Muskeln durch Anstrengungen, die wenigstens zum Theil, diese Folgen haben. In ihrem 12ten Jahre werden die Mädchen von ihrer Umgebung häufig wie Erwachsene behandelt; sie sind schon bald und bald gesellschaftsfähig. Kaum ist ihre Konfirmation vorüber, so treten sie in die Welt und gerathen in einen Strudel von geselligen Verbindungen, die oft genug wenig Befriedigendes bieten. Die weibliche Jugend, welche die Zierde unserer Gesellschaften sein könnte und sollte, derzeit sich zwar darin mit allem möglichen Bildungsraum aufzuputzen, trägt aber nur zu häufig das Gepräge der Oberflächlichkeit. Das, was sie weiß und kann, ist nicht immer eingetragen in ihr innerstes Wesen, und so kann es auch nicht wohlthätig auftreiben. Talente und Fertigkeiten werden zur Schau getragen, und statt einer Mutter die Tochter am ersehnten Ziele, ist sie „versorgt,“ so wird bei Seite gewerfen, was das Leben in der Ehe heben und verschönern könnte.“

(Hilfsquellen London's.) Nichts spricht mehr übergezeugend für London unermeßliche Hilfsquellen und bewundernswürdige, daß London einzig ist, als die Thatsache, daß ein gesunder Mann durch einen Betrieb, der anderwärts gar nichts eintragen würde, sich und seine Familie erhält. Ein Mann, der auf einem Stationsplatze die Mietwagen die Pferde tränkte, hinterließ vor Jahren ein bähsches Vermögen; ja derselben Zeit vermachte ein Anderer, der in der City vor dem Hause eines Aldermann die Straße gefegt, der hübschen Tochter des Aldermann baare 500 Pfund. Wenn es aber unglaublich scheint, daß vor der Jahrer eines Lakeys in Whitehapel seit Jahren lediglich mit einem Mostkarren handelt und dadurch sich und die Seinigen ernährt, so muß es gewagen fabelhaft klingen und ist dennoch wahr, daß ein Anderer sich lediglich mit Ein- und Verkauf alter Zahnbürsten beschäftigt. Demnach läßt sich wohl mit Recht behaupten, daß Dinge, aus denen kein Geld gelöst werden kann, in London unverkäuflich sind. Wird doch sogar der Straßenkoth mit 50 Pfund per Meile bezahlt.

Ausstellung kalligraphischer Arbeiten.

Seit mehreren Wochen ist im Universitätsgebäude eine sehr interessante Ausstellung kalligraphischer Arbeiten, von dem rühmlichst bekannten Professor der Kalligraphie, Herrn Lorenz Rauner, eröffnet. Die Schönheit, Kunst und der zarte leichtgewandte Geschmack, welchen diese Arbeiten zeigen, lassen kaum glauben, daß ein großer Theil derselben von Schülern herrührt. Wo der Schüler Lehrers leistet, so ist das Lob des Meisters überflüssig; Herr Rauner ist längst als einer unserer thätigsten Kalligraphen berühmt, aber weniger bekannt ist die aufopferungsvolle Rastlosigkeit, mit welcher er sich dem Lehrfache widmet, dem Mitwirken und vielen unbezahlten Stunden unentgeltlichen Unterricht ertheilt, worüber die rühmlichsten Zeugnisse von Autoritäten vorliegen, deren Urtheil über jede Parteilichkeit erhaben ist. Mögen die Verdienste dieses thätigen Lehrers und Künstlers in einer Person stets eine entsprechende Nachahmung und Würdigung finden.

Die Giraffe in Wien.

Die interessanteste Sehenswürdigkeit der neuesten Zeit ist sicherlich die lebende Giraffe, welche gegenwärtig in der Jägerzeile zu sehen ist. Nur die zartesten Vorsichtsmaßregeln konnten das junge thierische Thier in unserem Klima lebend erhalten. Es ist zwei Jahre alt und schon sehr groß gewachsen, und befindet sich in der interessanten Gesellschaft zweier stattlicher lebender Strauße und eines der lebenden Zhnaumon, welches Thier bekanntlich die Erdoberfläche verzehrt. Wer diese Getzgenheit versäumt, eine lebende Giraffe zu sehen, muß jedenfalls sehr gleichgiltig gegen die Schöpfungen dieser Erde sein, denn nicht sobald dürfte eine solche Gelegenheit wiederkehren.

Gemeinnützige Erfindung.

Herr Palk (zum Amerikaner am Kohlmarkt), der schon auf mehrere nützliche Erfindungen Privilegien erhielt, hat die Industrie abermals mit einer sehr sinnreichen Erzeugniß bereichert, welches sich durch neue und sehr wichtige Vorzüge vor den früheren Fabrikaten dieser Art auszeichnet. Es sind dies die neu erfundenen Bleistiften im gebohrten Holze, welche, da sie aus einem Stück bestehen, niemals abbrechen, und der Hülfe selten und sich gebrechlich, was gegenüber der gewöhnlichen Bleistifte eine Ersparniß von wenigstens 100 Prozent bewirkt, ungerechnet des Zeitgewinns beim Zuspitzen der Stifte, welches bei diesen Fabrikate niemals erwähnt geschieht. Das eingefaßte Blei ist von vorzüglicher Güte und von feinem Korn, in jeder beliebigen Härte vorräthig, und daher zu jedem Gebrauche vorzüglich geeignet. Der Berichterstatter hat selbst die Beobachtung gemacht, daß ein solcher Bleistift, bei gleichem Preise, drei andere übertaurte. Für Zeichner ist dies ein unschätzbarer Gewinn, da man mit langdauernden Stiften viel sicherer, schneller und reiner zeichnet. Man kann diese Erzeugniß daher nicht genug empfehlen, und nur wünschen, daß die Gemeinnützigkeit dieser Erfindung bald die allgemeinste Verbreitung gewinne.

r.

Theater-Nachricht.

Die Pantomimen-Gesellschaft der Herren Gebr. Lehmann, deren Vorstellungen sich des außerordentlichen Beifalls zu erfreuen hatten, werden morgen Dienstag den 14. d. M. ihr letztes Debut im Theater an der Wien geben. Außer der so sehr beliebten Pantomime „Kuzlee und der Pächter“, in welcher der naturgetreuliche Seymour sich so sehr auszeichnet, und dem kannavarischen Intermezzo der beiden Engländer Bellitopp und Maurice wird noch zum letzten Male auch eine neue Pantomime in 2 Akten unter dem Titel „Parlekin als Statuar“ zur Aufführung kommen. Auch soll dem Vernehmen nach Nestroy's neuestes Stück „Nur Ruhe“ zu seinem Benefiz nächsten Samstag den 18. d. M. im Theater in der Leopoldstadt gegeben werden. Es steht uns auch allen diesen und mehreren anderen Anzeichen eine Belebtheit der Theaterfaison und Reichhaltigkeit, wie der pikantesten Abwechslung in einem Grade bevor, wie sie wohl kaum jemals da gewesen.

Morgen-Cours am 10. November 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
dette . . 4	—	—
dette . . 3	—	—
dette . . 2½	—	—
dette . . 1	—	—
Verloste Obligat. Hoffammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	—	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Aerarial-Obligationen zu 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenkunden d. Komb. Prang. Monte	—	—
Darlehn, mit Verlos v. J. 1834 i 500 fl. 73½	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	—	—
dette dto. f. 50 fl.	57½	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
dette	2½	—	—
dette	2	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hoffammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	55	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dette	2	—	—
dette	1½	—	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5½	—	—
	4	—	—

	Aver.	Dumst.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	—
unter u. ob der Enns, vom	2½	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54
u. d. Wr. Kommerzialbank	1½	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 10. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110½
dette 4	100	100½
dette 3	75½	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	106½	107
dette 1839	115½	115½
Bankaktien — höchster Cours	1687	—
dette — mindester Cours	1680	—
dette — letzter Schluß	1683	1683
Ferdinands Nordbahn-Aktien	115½	116

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 268. Dienstag, den 14. November. 1843.

Tagesjeitung.

Inland.

— (Die Regulirung der in den banatischen Gespannschaften vorkommenden Flüsse) war schon, seit der Einverleibung dieses gesegneten Theils des Vaterlandes zur Krone Ungarns, ein Gegenstand der größten Aufmerksamkeit der Regierung sowohl, wie auch des Reiches selbst, und es ist bekannt, was in dieser Beziehung seit Karl VI. bereits gethan wurde. Doch ist noch so Manches zu wünschen übrig. Wer einen Blick auf die Karte der drei Komitate Krasso, Temes und Torontal wirft, noch mehr aber, wer diese Komitate mit eigenen Augen gesehen, dem werden wohl schwerlich die unzähligen Krümmungen entgangen sein, welche namentlich der Fluß Temes in seinem Laufe bildet. Daß ein Strom, der durch so viele Serpentinen dahinfließt, nur eine geringe Schnelligkeit besitze, somit zur Schiffahrt untauglich sei; daß durch solche Krümmungen viel Land verloren geht, das urbar gemacht, Tausend nähren könnte; daß auch durch die häufigen Ueberschwemmungen, welchen das Gebiet eines solchen Flusses ausgesetzt ist, mannigfacher Schaden angerichtet wird, der unheilvollen Einfluß, welche dieselben auf die Gesundheit der Bewohner äußern, nicht zu gedenken — dies Alles bedarf kaum einer Erwähnung. Es wurde daher schon im Jahre 1839 nach vorläufigen Untersuchungen von Seite der Komitatsingenieure beschlossen, diese Serpentinen zu durchstechen, ja man wollte sogar den Arm der Temes, welcher bei Skz vorüberfließt, trocken legen, um den ganzen Fluß in den an Zabelj vorbeilaufenden Arm zu leiten, theils deshalb, weil dieser Theil der Temes schon früher dessen Hauptarm gewesen sein soll, theils aber, weil Csakovia, das an diesem Arme liegt, und schon jetzt bedeutenden Handel treibt, dann zum Markte für einen großen Theil der banatischen Produkte werden könnte. Der Realisirung dieser schönen Entwürfe widersetzte sich aber das deutschbanatische Grenzregiment, behauptend, es würde durch eine solche Regulirung des Temesflusses das Gebiet dieses Regimentes ganz überschwemmt werden. Es wurden nun die Regulationspläne durch die königl. ungarische Statthalterei dem der Regulationsarbeit vorstehenden königl. Kommissär abgefordert, dieselben aber sowohl von der Oberr, wie auch von der Werner Oberbaudirektion bestätigt, und angeordnet, daß die königl. Kommission, bereist mit dem genannten Grenzregimente wirken möge, was denn auch vor Kurzem unter Vorsitz des Herrn Obergespans von Torontal, Janaz von Perteleuby, von einer zahlreichen Deputation der drei banatischen Gespannschaften und des deutsch-banater Grenzregimentes besucht wurde. Man führte zugleich den Beweis, daß bei dem anberaumten Gefälle, welches die Temes durch die Durchstiche der Serpentinen erhält, die Militärgrenze nicht nur nicht gefährdet werden kann, sondern, daß sogar das untere Ziubseli, während am obern Theile graduirt wird, sich regelmäßiger entwickeln müsse, alle drei Komitate somit, so wie die Militärgrenze, gleichzeitig über Arbeiten beginnen können. Nach glücklicher Beendigung dieser Frage ging die Kommission zu einer andern über, nämlich zur Regulation des Begakanals, wobei jedoch vorläufig zu bemerken, daß die drei Komitate in Bezug auf die Frage, was man als zur Regierung gehörig, und was man bloß als Schutzarbeiten zu betrachten habe, schon seit langer Zeit verschiedener Ansichten sind. Die Torontaler Gespannschaft pflegt die Erhaltung der Kanalufer und der Dämme zu den Regulationsarbeiten, während die beiden andern Komitate der Meinung sind, daß Torontal die erwähnten Ufer und Eindämmungen selbst kann in gutem Stande erhalten müsse, wenn der Begakanal nicht schiffbar wäre, da es ja in seinem Interesse liege, sein Terrain vor Ueberschwemmungen zu bewahren. Die Frage wurde übrigens auch jetzt nicht entschieden. Weil es jedoch nothwendig ist, daß sowohl am Kanale, als auch an der Kosliler Schleuse einige Verbesserungen vorgenommen werden, so wurde in Bezug auf dieselben folgendes Verhältniß festgestellt, daß nämlich die Komitate Temes und Torontal jedes zwei Sechstel, die Krasssier Gespannschaft hingegen und die königl. Freistatt Temesvar jede ein Sechstel der Arbeiten zu tragen haben. Die Gesammtarbeiten werden einen Aufwand von 25,000 Tagwerken zu Fuß und 4000 Tagwerken mittelst Karren erfordern. — Viel Glück zu dem schönen Werke, welches nur segensreich in seinen Folgen sein kann!

(Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Der Gemäldesammler.

(Schluß.)

„Mein Herr," begann er nun, „hier sehen Sie zuerst meine Italiener. Bewundern Sie diese Meisterwerke! Beugen Sie das Haupt vor dieser bewundernswerthen Madonna von Perugino; welch' reiner Ausdruck in diesem Bilde; es ist wahrscheinlich eines der größten Meisterwerke dieses Lehrers Raphaels! Selbst in der Galerie des Louvre finden Sie kein ähnliches. Hier dieser Christuskopf von Michel Angelo gehört zu den kräftigsten Schöpfungen jenes Meisters."

Ich besah die Gemälde und glaubte zu träumen. Was mir der Greis mit solcher Begeisterung wies, waren ein Dutzend höchst mittelmäßiger Kopien jener Meister, deren Originale er zu besitzen wähnte. Aber er war in diesem Wahne so selig, daß ich es seinen Preis hätte wagen mögen, ihm seine Täuschung zu benehmen.

Er fuhr fort: „Hier sind meine Florentiner: Sehen Sie sie einen schönen Leonardo de Vinci? Nur durch eine Art Roman ward ich Besitzer dieses Bildes. Durch eine Liebesintrigue kam es aus der Galerie der Zösstin

***. Ich habe meine Pferde verkauft, um es an mich bringen zu können; und nun vollends meine Flamänder. Leider sind es nur wenige (hier ward seine Stimme traurig und bewegt), aber ich bin jetzt zu arm, diese Schule zu vervollständigen." Ein tiefes Bedauern erfüllte meine Seele; wie hatte man diesen guten Greis betrogen! Seine sogenannte Galerie hatte ihm ausverkaufte Gemmen gekostet, und es war nicht Ein Stück darunter, welches ein Kenner seiner Aufmerksamkeit hätte würdigen mögen. Aber Niemand mochte ihn enttäuschen. Jeder dachte wie ich. Er war so glücklich, so selig in seinem Wahn, ein aufklärendes Wort hätte dem Greis seinen Himmel genommen, ihn in Schmerz und Verzweiflung gestürzt! Ich dankte ihm für seine Gefälligkeit, und schied, ihn im Innern bedauernd und bewundernd. Noch einmal besuchte ich ihn, dann hielt eine Reise mich ein Jahr lang entfernt. Als ich nach meiner Rückkehr wieder nach ihm frug, hörte ich, er sei vor drei Tagen gestorben. Er war ganz in Dürftigkeit gestanden, und obschon seine letzte Erdengquelle in den Verkauf einiger, ihm noch übrig gebliebenen Prätiosen bestand, konnte er doch auch Bilder. Vier Tage vor seinem Tode, als er schon lange das Lager nicht mehr verlassen konnte, erschien noch der Jude Samuel bei ihm, einen angeblichen Rembrandt zum Kaufe anbietend; die fast erloschenen Augen des Kranken gewannen neues Feuer,

Digitized by Google

„Ein Rembrandt,“ spricht er mit schnarrender Stimme, „das wäre freilich schön, aber ich werde vielleicht in drei Tagen —“

„Gott soll's behüten,“ rief Samuel, „der Herr leben noch zwanzig Jahre. Der Rembrandt ist aus seiner besten Zeit —“

„Aus seiner besten Zeit?“ stammelte der Kranke, „Peter, laß mich das Bild sehen.“

Der Bediente reichte es ihm.

„Sollte dies wirklich ein Rembrandt sein?“ lispelte der Greis.

„Wie können Sie, der erste Kenner in Paris, daran zweifeln,“ schrie Samuel.

Der Kranke ließ sich von dem Bedienten die Coupe geben, und betrachtete mit zitternder Hand das Bild.

„Ja, ja, es ist ein Rembrandt,“ sagte er, „er ist sehr schön, aber ich habe kein Geld.“

„Sie brauchen keines,“ erwiederte Samuel, „ich nehme eine Verschreibung, ich hebe sie auf für meine Kinder; Ihre Erben werden Sie bezahlen.“

Noch langem Handel wurden sie endlich auf 1500 Franks einig; der Greis unterzeichnete ein Bon, und sank erschöpft, den Rembrandt in der Hand, auf das Lager zurück und starb.

Bei Eröffnung seines Testaments fand sich unter Andern Folgendes: „Ich vermache meinem Neffen Paul meine Gemäldesammlung, da er sie zu schätzen weiß. Sie hat mich 400,000 Franken gekostet, und ist das Doppelte werth. Mein Bruder Eugen, der sich für größer hält, als irgend ein Meister, soll nichts als den Schmutz haben, der mit noch übrig blieb, nämlich zwei Porträits, mit zwei Brillanten, und einen Ring mit drei Rubinen, den ich von seinem Vater habe. Meinen Neffen Paul weis und meinen guten alten Peter zu sich nehmen, und ihn erhalten bis an sein Ende. Ein so treuer Freund soll nicht ein Spitale sterben.“

Die Gemälde wurden in einer öffentlichen Versteigerung sämmtlich um 1300 Franken verkauft, ungefähr ein Drittel ihres wirklichen Werthes; davon wußte der Miethjude bezahlt werden, den Hr. v. N** seit zwei Jahren schundete. Der Rest theilte sowohl die gerichtlichen Kosten der Versteigerung, Samuel hatte auch die Frechheit, mit dem Bon des Verstorbenen zu erscheinen, ward aber, unter Androhen gerichtlicher Untersuchung über seine Betrügereien abgewiesen, und genöthigt, die elende Kopie zurückzunehmen, die er dem Siechenden für einen Original-Rembrandt aufgezwungen hatte. Eugen war nicht reich; aber er hatte sein Anstommen. Er verkaufte die Brillanten an den Juwelier, bezahlte davon einige Schulden des Duletts, ließ ihn anständig beerdigen, und kaufte den Begräbnißplatz, um ihm ein kleines Denkmal zu errichten. Den König seines Katers behielt er zum Andenken. Den alten Peter nahm er zu sich, da Paul es abgelehnt hatte, für ihn zu sorgen und pflegte den treuen Diener, der bald seinem Gebieter folgte.

Jarny.

Novelle.

Vor einigen Jahren, ich war damals noch sehr jung, hatte ich mich auf der Drossel-Jagd in die Hügel hinter Gemenos verirrt. Gemenos ist ein hübsches Dorf nicht weit von Aubagne und etwa drei Stunden von Marseille. Es war in den ersten Tagen des Oktobermonats. Die Weinberge, die sich wie ein schwellender Teppich über die Hügel zwischen Gemenos und dem St. Baume-Gebirge breiten, glänzten schon gelb und röthlich gefärbt im Sonnenschein. Die Pyramene ist schwächlich verkommen, die Erzeugungen der Tourisme machen einen unfruchtbaren, beisen, ausgedorrten Boden daraus, der auf den Ebenen von Nubien gehoben zu sein scheint. Da soll man weder Wasser, noch Grün, noch Schatten sehen und der dürftende Boden sich unter einem flammenden Himmel verkalken. Aber der Theil wo ich meine Jagd verfolgte, deren Gefang meine erhitzte Phantasie zu verrathen glaubte, könnte füglich ein von Schönheit bevorzugt werden; die Landschaft hat jene romantisch-wilderen, Italien seine reizvollen Partien. Die Natur ist hier eben so großartig wie freundlich, ein Paar mitten im Gebirge. Die Laubwaldungen hochstämmiger Bäume werfen dichte Schatten auf das seidige Grün der Rasen, Quellen in krystallinen Becken riefeln aus den schwarzen Felsspalten hervor. Bäche ziehen sich wie Silberschlangen durch die von wucherndem Heidkorn durchrungten Wiesen, enge Thäler, in denen der ganze Tag in Dämmerung gehüllt ist und geheimnißvolle von kräftigen Eichen verdeckte Waldbäche klingen und brausen; Hütten, die und da an den Abhängen lehnend, deren rothe Ziegeldächer durch die grünen Aeste blitzen, schroffe Felsen von tausend Spalten durchrissen und duftend von Lavendel und Wohlmarin, Rainen, die man saum ahnet und ihrem dichten Epheugewande und auf den hohen Gipfeln der Hügel-Pinien in harmonischen Gruppen, die im Winde wogen; so war die herrliche Landschaft. Im Vorbeigehen warf ich einen Blick auf die Komthurey von Sainte-Pond, deren Gemäuer unter dem Vorschutz der Stadtsame verbrückelte. Dies alte Gebäude, Kloster und festes Schloß zugleich, ist ein Ueberbleibsel jener furchtbaren Wohnungen, welche die Templer im Abendland gebracht haben und in denen jedes Gemach eine Abtey oder eine Citadelle war. Große und kostliche Platanen wuchsen zwischen den zerstorenen Steinsaulen des Hofes hervor und gewaltige Pinjolen ragten über die zerfallenen Mauern hinaus und wiegten sich unter dem ganz von Licht strahlenden Himmel.

Indessen war die Sonne in den Zenith getreten, während ich immer bergan stieg. Insekten summten um die Myrten. Die Strahlen der Sonne brochen sich an der Felswand. Die Hitze war groß. Ich wollte unter einer Gruppe von Eichbäumen Schutz suchen, als ich auf einer Höhe dicht bei mir das Bellen eines Hundes vernahm. Ich blieb stehen und horchte mit dem Blicke. Auf der Spitze eines breiten Felsens stand der Hund. Ich zweifelte nicht, daß ich hinter diesem Felsblick eine Holzfällerwohnung finden würde und ging darauf zu. Bald sah mir der Hund entgegen. Ein Mann, von dem hohe Steinwand mir die Aussicht verstellt hatte, stand auf und rief: „Margot hier!“ Sofort stürzte das Thier um und kerchte sich gehorsam zu den Füßen seines Herrn nieder. Der Mann winkte mir mit der Hand und ich folgte seinem Winke. In drei Minuten hatte ich den Fels erstiegen. Was ich vermuthet hatte, fand ich. An die Rückseite des Felsens stand nur eine Grotte gearbeitet, deren Eingang mit wilden Weinranken umzogen war; aus einem kleinen Beete, das einge um die Höhle gelegt war, sproßten Baldbhümchen. Der Mann war aufgestanden und lehnte mit beiden Händen auf einen langen Stab, ihm zu Füßen kauerte Margot. Jener war ein Greis, dessen weißes, sleiglockartiges Haupt mir einen ausschierenden und noch kraftigen Charakter verrieth. Seine Haut war noch sehr braun, sein Barte zusammen, ein freundliches Lächeln spielte um seine Lippen; seine Augen leuchteten noch hell und schön unter dichten ergrauten Brauen. Ein alter Filzhut schirmte sie gegen die Sonnenglut; von seinen Schultern fiel ein weiter Mantel mit breiten braunen Streifen herab, wie die Hirten sie tragen pflegen. „Ich bin der Eremit Jarny,“ redete er mich mit wohltönender Stimme an, und nachdem er diese Worte ausgesprochen hatte, betrachte ich ihn genauer und bemunderte den Adel und die Kräftigkeit dieser Züge, die Alter und Elend gebeugt hatten. Ungesucht der Zuruckhaltung, welche sein Charakter und sein einsamer Stand mir einflößte, mußte ich meine lebhafte Rengierde doch wohl in meinen Mienen ausgesprochen, denn lächelnd fuhr er fort: „Ich weiß, wenn Ihr mich auch noch nicht gekannt habt, so hat man Euch doch schon meinen Namen genannt.“

„So ist es,“ erwiderte ich, und an Unsen Namen hat man auch sehr seltsame, vielleicht entstellte Geschichten gereiht, die mich gleichwohl nicht abhalten sollen, Euch zu huldigen. Ich habe Euch meine Verehrung durch eine Warme oder auch ohne Zeugen. „Ihr seid jung,“ sagte er, „Unser Benehmen würde mir das verrathen, wenn's nicht Eure Gestalt schon thäte. Wenn Ihr mehr wüßtet, würdet Ihr vielleicht zögern, einem Aussgewirrenen die Hand zu reichen, der von Vielen verdammt, von Wenigen geliebt worden ist.“ Mit diesen Worten zog er mich unter eine ritliche Schritte von seiner Hütte entlegene Baumgruppe. „Ihr müßt doch wohl gewarten sein?“ fragte er. „Streckt Euch auf diesen Rasen; Schatten und Kuhlung halten diesen Platz frisch, und während Ihr ausruht will ich Euch ein Fruhstück bereiten. Schaut Euch unterdessen in meiner Hütte ein wenig um; dabei wird Euch keine Langeweile überkommen. Ich schaue schon seit vierzig Jahren in diese Aussicht und jeden Morgen werde ich begieriger darauf.“

Jarny's Frühstück war wie es sich denken läßt ein Eremitenfrühstück: Milch, Käse, Kastanien und Schwarzbrod. Birgit setzte drei Art Essmobil in seinen Augen. Während ich zum Nachtisch einige Trauben pflückte und seinen Saft schlürfte, konnte ich nicht länger den Wunsch unterdrücken, Jarny's Geschichte zu hören. „Ich habe nie ein Geheimniß daraus gemacht,“ sagte er, „obwohl sie mir die schmerzlichsten Erinnerungen weckt; aber schon seit lange hab' ich seinen Anlaß gehabt davon zu reden; Keinen hat die Neugierde genug die auf die entlegene Höhe getrieben. Daher kommt's vielleicht, daß so viel Fabelhaftes über mich in den Schenken gefrochen wird. Wenn Ihr's nicht gar zu eilig habt, nach dem Trappistenkloster zu kommen, so sollst Ihr ehe die Sonne den Horizont berührt über den Eremiten Jarny das Wahre wissen.“ Jarny legte seinen Kopf einige Augenblicke in seine beiden Hände, als sammle er die Erinnerungen wieder. Ein leiser Wind zog durch die noch laubrichen Aeste. Ringe um die Grotte war es still wie auf einem Friedhof. Nachdem Jarny etwa fünf Minuten nachgedacht hatte, erhob er sein Haupt und fing seine Erzählung an, die ich theilweise so wie er sie mir diktirte in mein Tagbuch schrieb. Ich erlaube also nichts, ich berichte.

Einige Jahre vor der Revolution 1793 lebte in Gemenos eine adelige Familie, deren Glieder der Reihe nach Befehlshaberstellen im Heere des Königs, oder wichtige Aemter im Parlament zu Aix bekleidet hatten. Die Besitzungen der Grafen von Roquerez bestanden sich weit über die Sanct-

Digitized by Google

Bäume glaubt und das ganze Gebiet von Labagne bis Saint-Marcellin war ihrem Einfluß unterworfen. Das Schloß der Herren von Roqueredonde hatte nicht weit von Gemenos eine ganz eigenthümliche Lage. An den Fuß eines Hügels gebaut, dessen kriele Höhen unter der rauschenden Decke der Mistwälder verschwanden, ragte es mit seinen vier Thürmen über eine Mauer hinaus, die sich bis an die Meeresbuchtengrenze Aller aus hieren Hauptmauerfluß hinzog. Eine zahlreiche Gesellschaft junger Edelherren bewohnte immerwährend das Schloß.

Beim Anbruch eines Herbstabends schienderte ein junges Mädchen aus Gemenos, die sich heimlich und einem am äußersten Ende des Dorfes liegenden Hause fortgestohlen hatte, langsam an den Ufern der Huveaune daher. Nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie allein sei und nicht verfolgt werde, zog sie ihre Strümpfe und Schuhe ab und wagte sich mit ihren feinen weißen Füßchen in das ganz flache tockende Wasser. Auf den Zehen von Kiesel zu Kiesel hüpfend, eilte sie munter über den klaren Strom, dessen sanft bewegte Wellen zuweilen ihre Anie umspülten und erreichte von jenseitige Ufer, grün und blühend. Kaum war sie einige Schritte am Lande weiter gegangen, als eine Stimme aus einem dichten Hollunderbusche sie anredete: „Schürzeß Du Dein Kleid so keck, schönes Kind, damit ich Dein schlankes Bein bewundern soll?“ Und mit vieler Mühe trat einer von den Grafen von Roqueredonde Jägern aus dem Versteck hervor. Die junge Dorfmaid hatte eilig ihren Rock herabgelassen und deckte beide Hände über ihr erröthendes Gesicht. „Warum so erschreckt, hübsches Kätzchen?“ fragte der Jäger. „Deine Wangen sind so purpurroth. Du wirst mir erlauben, daß ich sie beide küsse.“

„Laß mich, Herr Sanigaet, ich bitte Euch, laßt mich in Frieden!“ rief Kätzchen ausweichend. „Ich darf nicht so weg, ohne mir einen Zoll zu zahlen,“ antwortete Sanigaet, sie beim Arm zurückhaltend. „Du bist hier auf meinem Grund und Boden.“ So scherzend hatte er seinen Arm um die schlanke Taille der Dirne gelegt, die sich ernstlich wehrte. „Zürchtet Du etwa einen Liebeshändel, mein schönes Kind? Herr Dieb mag nicht so, wie Ihr es allein.“ Kätzchen machte eine rasche Wendung und hatte sich aus den Händen des Mannes befreit, den sein Gewehr und seine Jagdtasche kennzeichnen. „Wenn Peter hier gewesen wäre,“ sagte sie kurz und zornig, „so hättet ihr mich bald freilassen sollen. Ihr seid unverschämt, weil ich allein bin.“

„Ach, um Petern zu gefallen bin Du durch den Fluß gekommen. Das freut mich zu hören, so will ich halt zwei Küsse hier nehmen, zwei für ihn, und den Rest für mich.“

„Elender,“ zürnte das arme Kätzchen, deren Hand der Jäger wieder sest ergreifen hatte, „wenn er nur da wäre, Ihr wagtet das nicht!“

„Gewiß nicht,“ rief eine kräftige Stimme: „Er würde eifern wie ein Bube!“

In demselben Augenblicke drehte sich Sanigaet, von einer kräftigen Hand zurückgerissen, taumelnd im Kreise, strauchelte und fiel. Kätzchen warf sich in die Arme eines kattlichen jungen Burschen, der höhnend auf den verwegenen Störling am Boden hinabblickte. Dieser kattliche Bursche war Peter Jarny, jetzt der Ermit Jarny, damals jung und verliebt. Sanigaet raffte sich auf, blaß vor Wuth, nahm sein Gewehr von der Schulter und lud es.

„Dehe Dich,“ drohte Jarny, indem er Kätzchen, die ihn schützen wollte, vor sich weg schob. „Freilich haben seine fichte Hand und wenn Du mich verfehlst, so würde ich Dich unter die Füße treten, wie einen Hund.“

Dinger zogen sinsend vom jenseitigen Ufer her. Sanigaet ließ wutschnaubend sein Gewehr sinken und grollte dumpf:

„Aber geschwatz soll Dir das nicht sein.“

„Wie Dir's beliebt. Nur sage ich Dir, wenn Du jemals wagst, dies Mädchen wieder anzurechten, so schlag ich diesen Dornstock auf Deinem Rücken entzwei. Für diesmal laß ich Dich laufen.“

Sanigaet ging aber, sein letzter Blick küßte Kätzchen Schrecken ein.

„Ach, guter Peter,“ sagte sie, „wenn er in seiner Wuth Dir nur nicht Leides thut. Der Graf zieht ihn allen seinen Leuten vor.“

„Mag er, fürchte Dich nur nicht.“;

Peters und Kätzchens Hochzeit rückte heran. Alles schien gut zu gehen. Der Jäger Sanigaet, welcher die junge Braut lange mit seinen Liebkosungen verfolgt hatte, schien sich zurückgezogen zu haben und seinen entschiedenen Nebenbuhler das Feld zu lassen. Kätzchen war ihm mehrmals begegnet, er hatte sie aber seit dem letzten Vorfall nicht wieder angeredet, so wie ihn, wenn er konnte, absichtlich aus dem Wege gegangen.

Der Tag zur Hochzeit war angesetzt. Da verbreitete sich eines frühen Morgens plötzlich das Gerücht in Gemenos, die Leute des Hrn. Grafen von Roqueres hätten einen Wilddieben gefangen genommen, den sie im Parke auf der That ertappt. Peter war eben aus dem Schlafe aufgewacht; da er Abends immer spät aus seiner Braut wegging, so kam er Morgens nicht allzufrüh zu Gange. Ein Nachbar kam zu ihm und erzählte ihm die Begebenheit. Peter wurde bleich. Es fiel ihm ein, daß sein Bruder am Abend vorher seine Flinte und sein anderes Jagdgeräth hergerichtet hatte. Die Nacht war hell und kalt gewesen; er zweifelte nicht, daß sein Bruder einen Gang wegen Holz gemacht habe. Das war so Paul's Gewohnheit, der seinen andern Fehler hatte, als daß er bei der guten Gelegenheit gern einmal ein gräfliches Wild niederschoß. Unglücklicherweise hatte er am letzten Abend einige Freunde auf den andern Morgen zu Gaste geladen. Peter eilte hinaus. Vor der Kirche sah man durch das Gitter des Kirchhofs Paul's Leichenstein verschwinden, die Leichen die Köpfe zusammen und erzählten, der Wilddieb hätte sich tödtig gewehrt, ehe sie ihn hätten ins Schloß bringen können; seinen Namen wußten sie noch nicht, und mehr als ein Vater und mehr als eine Mutter kamen und fragten, und die Frauen waren um ihre Männer besorgt und die Mütter um ihre Söhne. Den damals bauerte es sich nicht etwa um eine Geldbuße von zweihig Franken, die Galeere in Toulon war der Lohn dieses Vergehens.

Während noch die Leute beisammen standen, kam Sanigaet daher, sein Gewehr unterm Arm. Peter eilte auf ihn zu:

„Habt Ihr Paul nicht gesehen?“ fragte er.

„Gewiß,“ antwortete jener, „vor kaum einer Stund hab' ich ihn erst verlassen.“

Peter zitterte.

„Er ist es also?“

„Gewiß!“

„Wer hat ihn festgenommen?“

„Ich.“

„Du?“ sprach Peter, und hatte schon die Faust gegen den Soldaten geballt, als ihm glücklicherweise noch die Besinnung kam und ihm zu rechter Zeit die Betrachtung einfiel, daß eine Gewaltthat das Unglück seines Bruders nur vermehren würde. „Gut,“ sprach er mit erzwungener Kälte, „wir zwei werden das mit einander ausmachen, was meinem armen Bruder Unheil bringt.“

„Wenn ihr wollt,“ antwortete der Jäger, „es wird ohnehin nicht lange zu währen.“

Die beiden Gegner wechselten einen Blick voll unversöhnlichen Hasses.

„Hat sich Paul gewehrt?“ fragte Peter nach einer Pause.

„Und wie! Er hat mir sogar noch eine Streich spielen wollen. Aber ich hatte Bedeckung mitgenommen und wie er sah, daß die Theile ungleich waren, bot er sich ergeben.“

„Wo hast ihr ihn hingebracht?“

„Ins Schloß, wo der Graf schon ein Verhör abgehalten hat. Ich habe meinen Bericht auf der Stelle abgegeben.“

Jarny wußte nun genug; auf der Stelle schlug er den Weg nach dem Schlosse ein. Der Graf von Roqueres ließ ihn vor. Die Sache war ernst und kam aufeinander schlecht für den Wilddieb; in seiner Notwehr gegen die gräflichen Jäger hatte er einem der Hund verwundet. Doch der Schmerz war bereut. Peter sprach von der guten Aufführung seines Bruders, von seiner thätigen Sorge für den alten Vater und seine Familie. Er bat, beschwor und flehte, und der Graf ließ sich bewegen.

„Es ist gut so,“ sagte er, „nimm Dir's nicht gar so sehr zu Herzen. Ich will Euch Gnaden anzugerichten suchen. Geh nur, mein Sohn, Paul ist noch nicht verloren.“

Peter kühte dem Grafen die Hand und lief eilend nach Hause, um seiner Familie die tröstliche Kunde zu bringen. Die Sache nahm auch wirklich schon eine gute Wendung, als in den beiden Kätzchen wieder zage Wahrheit verübt wurden. Der Vicomte von Roqueredonde, Hauptmann im Regiment Guyenne, der sich auf Urlaub im Schlosse seines Bruders befand, begenzte seinen Leuten die größte Unzufriedenheit darüber.

„Das sollen wir thun?“ antwortete Sanigaet dreist und verwegen: „Es ist nicht unsere Schuld, das Land ist von Wilddieben überfüllt, die uns matt und mähe jagen. Und wenn's uns mal gestückt ist, das gerichtlichen beim Fragen zu lassen, so begnadigt ihn der Herr Graf.“

„Willst Du uns Lehren geben?“ rief ergrimmt der Vicomte.

„Bei Leibe nicht, Euer Gnaden. Doch so viel ist ausgemacht, daß dies ein ungläckliches Beispiel gibt. Ich sage das nicht um Paul Jarny's halber, aber wenn er bestraft worden wäre, so hätten die Lakern nicht diese Nacht von Neuem angefangen.“

Der Elende log. Denn man seine Wohnung untersucht hätte, so würde es sich gefunden haben, wo das geraubte todte Wild hinkam. Dem jungen

Digitized by Google

Bicomte, der die Jagd leidenschaftlich liebte, ging die Sache zu Herzen, er sprach mit seinem Bruder lebhaft darüber und stellte ihm die Nothwendigkeit eines Besuches vor. Graf Roquerol war nicht bös von Natur, er ließ sich aber gern von fremden Einflüsterungen leiten. Er widerrief also die schon ertheilten Befehle und ließ die Untersuchung gegen Paul Jarny einstellen. Peter unterließ nichts um seinen Bruder zu retten. Er ging den Fährten des Bizegrafen auf der Jagd nach und sie fiel ihm zu Füßen und beschwor ihn darnieder zu fein.

„Gerechtigkeit muß sein,“ antwortete der Ehelmann und gab seinem Pferde die Sporen, daß es im Galopp davon ging. Die Gerechtigkeit blieb nicht lange aus, in Sachen dieser Art war sie eilig. Auf die Klage des Grafen und die Aussage Samignel's und der andern Jäger wurde Paul Jarny mit einer Kette um den Hals und einer Kugel am Fuß nach dem Gerichtssaal in London abgeführt.

Natürlich hatte während des Prozesses die Heirath zwischen Peter und Kärchen nicht abgehalten werden können, und nachdem Paul verurtheilt war, wollte Kärchens Vater sie nicht mehr zugeben, denn, sagte er, er könne den Bruder einer Galeerensklaven nicht zum Eidam nehmen. Kärchens Thränen vermochten nichts über ihn. Der alte Vater Jarny dorf vor Gram; die Prozeßkosten hatten schon einen Theil seines Nachlasses aufgezehrt, der Rest ging mit der Strafgeldern auf. Peter war alle binnen und hatte keine Angehörige und keine Braut mehr. So viel Unheil auf einmal hatte für einen Augenblick seinen kraftigen Muth gebrochen; doch bald nahm er wie es schien eine Enstagung an, die etwas Schrecklichers hatte bei einem Menschen von so heftiger Gemüthsart. Ein heftiges Fieber, das ihn glaich nach diesen Begebenheiten befiel, verband er. Anfangs hatte Samigueur die Rache seines Feindes fürchten zu müssen geglaubt, daß, wie er sah daß Peter ruhig geworden, daß ihn das Unglück gebeugt hatte und er kaum mehr unter die Menschen kam, hatte er sich Ruhe gegönnt. Als er so weit war, wagte er sich denn auch wieder an die Ausführung der Vorsätze, die er noch niemals aufgegeben hatte.

Eines Abends ersuhr Kärchen aus dem Munde Ihres Vaters, daß Samignet um sie geworben habe.

„Der? — viel Kärchen.

„Wie ich Dir sage,“ antwortete der Pächter; „Du weißt wohl nicht, daß er jetzt Oberaufseher der Jagden des Herrn Grafen ist? Den Hauptmann bei den Gardevögten wird er gewiß noch überkehren, und sein Herr hat ihm ein Hochzeitsgeschenk von tausend Thalern versprochen. Du wirst ihn also heirathen.“

Kärchen wußte nichts zu antworten. Es durchfuhr sie ein eisiger Schrecken wie sie das Gebot Ihres Vaters vernommen hatte. Sie war ihrem Peter noch immer eben so gut wie vorher, vielleicht liebte sie ihn noch zärtlicher, seit er so unglücklich war. Auf zarte Naturen wirkt das Unglück anders, wie auf ein Metall. Vergebens aber hatte Kärchen den Vorsatz gefaßt, ihrem Peter treu zu bleiben. Ihr Vater zwang sie von ihrem Widerstande abzustehen.

„Aber das glaubt nur, Vater,“ sagte sie ihm eines Abends ernst und bestimmt, „den Tod werde ich davon haben.“

„Thorheit, mein Kind. Es ist nicht die Art der jungen Mädchen, an ihrem Hochzeitstage zu sterben. Da sind zehn Thaler, lauf' Dir ein neues Kleid dafür.“

Kärchen schwieg wieder und weinte.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Ueber Eisenbahnen.) Die Engländer warnen Deutschland und Frankreich, nicht gar zu viele Eisenbahnen zu bauen. Der Schaden an aufgewendeten und nicht wieder zu erreichenden Kosten werde sich nur zu bald zeigen. „Eisenbahnen,“ sagt die „Times“, „sind für ein Volk, was ein Wagen für eine Familie ist. Die Verödierung des Landes, der Werth der Zeit, die Sitten der Nation, vorzugsweise aber deren verlüstiges Vermögen müssen berücksichtigt werden, bevor eine so große und dauernde Kapitalanlage gemacht würde. In England hatten die gewöhnlichen Beförderungsmittel durch Pferdekraft einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht, ehe Eisenbahnen erfunden wurden. John Mites die Straße bereitete gebörig vor auf zwanzig Meilen die Stunde, und das gewaltige Verlangen wurde nicht eher über die Ebbe und durch die Berge angetrieben, bis das Volk in seinem Gebrauche vorbereitet war. In Deutschland und Frankreich ist die Erschaffung von Eisenbahnen eine so überraschende Neuigkeit gewesen, wie wenn eine Seite-Höhle sich plötzlich mit dem Sammlung eines Volkes ausgerüstet gesehen. Die Nachahmungssucht und Nationaleitelkeit hat mehr zu diesem Werke beigetragen, als dessen Urheber eingesehen wollen, und abgesehen davon, daß sie in den Ländern, wo die Bewegung großer Truppenmassen eine Hauptrücksicht bildet, ein militärisches Vertheidigungsmittel sind, wird sich, fürchten wir, ergeben, daß die Eisenbahnen auf dem Kontinente (mit Ausnahme Belgiens, wo sie in einem kleinen, schiffbaren Land und einer Nation Europa's ist) den eigentlichen Bedarf weit überschritten haben.“ — Daß solche dieser Folgerung braucht nicht nachgewiesen zu werden; aber man müßte auch einer Gegend, die sich mit Fußsteigen und mit Schlittenbahnen behalf, die Anlage einer Kunststraße verwegen, weil dadurch die gegenseitige Verbindung zu unverhältnißmäßig beschleunigt werde.

(Verbesserung im Bergbau.) Um einen Bergarbeiten neu anzulegen oder einen alten, die liegenden zu versenken, damit er in einem Jahre in einem tragbaren Zustand versetzt werde, bedient man sich einer sehr einfachen Maschine, die aus zwei 15“ langen Halbbeetern und zwei 3“ langen Querleisten besteht. Jenderseit werden zwei 1' breite und 15“ tiefe Gruben gegraben, die Bretter an die Stoßen und Firsten mit den Leisten verbunden. Die Bretter sind auf 2' Entfernung einzuschneiden, wo die Pfähle eingeschlagen werden, an denen man Barzeiterden oder alle Stöcke, von denen man eine Rede wegschneidet (was bei den übrigen nicht geschehen darf) aufrechthält; darauf gibt man eine Schichte der ausgewonnenen Dammerde, dann eine handbreite Lage Dünger, besser vegetabilischen als animalischen, und noch dessen Kompost; die dritte Schichte macht die unterste magere Erde. Dieses Verfahren hat den Vortheil, daß es schnell ausgeführt werden kann. Das Setzen der Reben und Stöcke geht ohne Schnur und Zollstab so richtig, daß einer von den andern nicht abzuweichen braucht, und da die Salben 3' weit gelassen werden, so stehen alle Reben in Quincunx. — Dieses Verfahren ist die Erfindung des Hrn. Friedrich von Laupi, Gerichtsstabtelsbergers des Zipser Komitats, das er in seinem Weingarten das dreifeeliche Jahr mit dem besten Erfolge bei 1400 Stücken angewendet hat. Von den Barzeitern und Stöcken ist nicht einmal der zwanzigste, obwohl es das zweite Jahr im März und April 44 Tage lang nicht geregnet hat, ausgeblieben. Der Weingarten liegt im Kreideabhange oder dem grünen Kreuze am linken Poblwege öblich, und kann sich Jedermann von der guten Wirkung dieses Verfahrens persönlich überzeugen. Der Eigenthümer hat zugleich die Gefälligkeit, vom 9. Nov. angefangen, so lange die Arbeit währt, Früh von 11—12 und Nachmittag von 4—5 allen Denjenigen nähere Auskünfte bereitwilligst zu ertheilen.

Ofen, 7. Nov. 1843. (Oem. Bl.)

Morgen-Cours am 13. November 1843.

	Geld	Ware
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110 ¼ —
detto	4 —	100¼ —
detto	3 —	— —
detto	2½ —	— —
detto	1 —	— —
Bankoste Obligat. Hofkammer.	6 —	— —
Obligationen des zwanzig.	5 —	— —
Darlehens in Kram, und	4½ —	— —
Aerarial-Obligationen von	4 —	— —
Tirol, Vorarlberg u. Görz.	3½ —	— —
Rentenkauben d. Wien. Bruck.	Monate	— —
Darleh. mit Verlos. v. J.	1834 f. 500 fl.	— —
detto	1839 f. 250 fl.	249½ —
detto	detto f. 50 fl.	57¼ —

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	detto	2½ pCt.	64¾ —
	detto	2½ —	— —
	detto	—	551 —
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren		3 —	— —
lombard. Schulden, der		2½ —	— —
in Siebenb. und Croat.		2 —	— —
aufgenommenen Anlehen		1½ —	— —
von Galizien		2½ —	— —
detto		2 —	— —
detto		1½ —	— —

Schuldverich. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	— —
	4½ —	— —
	4 —	— —

Arar Domest.

Obligat. d. Stände n. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter u. ob der Enns, sowie	4½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	5 —	— —
Steiern., Kärn., Krain. Gesz	2 —	54 —
u. d. Mc. Oberkammeramtes	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 13. November.

	Geld	Ware
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110 110¼
detto	4 —	100 100¼
detto	3 —	75¾ 76¼
Wiener Stadt-Banko-Obligat.	2½ —	64¾ 65
Antheyn vom Jahre 1834	—	146½ 147
detto	1839 —	116½ 117
Bankaktien — bezahlter Gours	—	— —
detto — mindester Cours	—	— —
detto — letzter Schluß	—	1684 1686
Anglobank Nordamerikan-Aktien	—	1195 1196

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 269. Mittwoch, den 15. November. **1843.**

Tagesjeitung.

Ausland.

— (Unfall.) Nach dem „Liberal“ von Tournai hat am 30. Okt. ein Unglück, das leicht das Entsetzlichste zu dem Unglücklichen von Versailles werden konnte, auf der Eisenbahn nach der französischen Grenze zwischen Templeuve und Mouscron, in der Umgegend des Kanals von Espierre, stattgehabt. Eine der Achsen der Lokomotive, welche den Konvoi von Courtrai nach Tournai zog, zerbrach. Das Zusammenstoßen der Wagen war schrecklich; alle kamen aus den Schienen und mochten durch Zickzacke auf den Querhölzern in der Mitte der Bahn, welche sie auseinander ohne zerbrechlichen. Die Schienen flogen rechts und links; das Geschrei der Reisenden und das Brüllen, welches von mehreren mit Ochsen bespannten Waggons ertönte, vermehrten noch den Schrecken dieser Szene, welche ungefähr 40 Sekunden dauerte. Durch Gottes Fügung und durch die Kaltblütigkeit der Beamten, herren Debaenhem die Reisenden einstimmig loben, gelang es, den Konvoi in dem Augenblicke anzuhalten, wo er im Begriffe war, über einen Damm von 30 Fuß Höhe zu stürzen. Etwa 10 Wagen wurden zerschmettert, doch hat man den Tod keines einzigen Menschen zu beklagen. Eine eiserne Stange, welche, wie man vermuthet, dazu diente, das Feuer unter den Dampfkessel zu schüren, drang dem Heizer tief in den Schenkel; auch wurde ihm dieser Theil des Körpers durch das Ausfließen des siedenden Wassers verbrannt. Dem Wärter des Tenders wurde der Vorderarm zerschmettert. Ein Reisender erhielt einen heftigen Stoß an den Kopf, alle Uebrigen erhielten leichte Quetschungen. Mehreren Ochsen wurden die Hörner zerbrochen. Auf die ersten Zeichen wurde eine Lokomotive von Tournai an Ort und Stelle abgesendet, um die Reisenden zu schleppen. Man arbeitete die ganze Nacht an der Reinigung der Bahn, die mit Scherben, Durchbrochenen und Bruchstücken von Wagen bedeckt war. Am folgenden Tage war die Cirkulation wieder hergestellt.

Stuttgart, 6. Nov. (Unfall.) Gestern Nacht 11 Uhr kam hier unerwartet. Unmittelbar nach seiner Ankunft wurde er von seiner Wohnung (Hotel Marquardt) vom Lebertanze mit mehreren ausgewählten Gesangsfächern begrüßt, während ein abwechslungsreiche zwischen deutschen Instrumentalmusik spielte. In der oberen Königsstraße war eine große Menge Menschen versammelt. In dem morgenden ersten Konzerte Liszt sind, besonders für den ersten Platz, die Karten schon größtentheils vergriffen.

Stockholm, 26. Okt. (Dampfschiffahrt.) Wenn man bedenkt, daß vor 20 Jahren der Anblick eines Dampfschiffes in Schweden noch zu den Seltenheiten gehörte, so muß man in der That über die rasche Zunahme dieser Kommunikationsmittel erstaunen; denn wir besitzen gegenwärtig 33 größere und etwa 20 kleinere und zwar sämmtlich in Schweden selbst gebaute Dampfschiffe. Bon denen gehören nur zwei der Krone und fünf dem Postamt. Von den 46 gehörigen Privatdampfschiffen dienen 37 zur Beförderung des Verkehrs der Hauptstadt mit den Häfen des In- und Auslandes und dazu kommen noch die drei eben Zweck drei finnische und zwei Schleppdampfschiffe, so daß täglich 11 in Stockholm ankommen, und eine regelmäßige Kommunikation mit mehr als 50 Handelshäfen unterhalten. Mit Ausnahme von Köln hat wohl keine Stadt des europäischen Kontinents einen so lebhaften Dampfschiffahrtsverkehr aufzuweisen. Die meisten dieser Fahrzeuge sind von vorzüglicher Güte, insbesondere jedoch die vier neuesten eisernen, die der Fabriken und Werften der Herren Owen, sowie denen in Motala und Nyköping wirklich zur Ehre gereichen. Das schnellste von allen ist der von Owen gebaute „Motor“, der über 9 Knoten in der Stunde läuft.

Inland.

— (Polyphagie.) Zu dem jüngst in diesen Blättern erwähnten deutschen Vielesser dürfte Johann Lietal, ehemals Soldat, dann lange Jahre Mauer zu Burgsteu, also der wirdigste Prodant angeführt werden. Dieser rechte Virtuose in der für das menschliche Geschlecht glücklicherweise sehr seltenen vorkommenden Kunst des Vielessens war ein wahres Prachtexemplar seiner Art und verdiente, daß eine gewandtere Feder als die unsrige seine Lebensgeschichte der staunenden Nachwelt verzeichnete, und so dessen Unsterblichkeit sicherte; die sich aber ein sumpigerer Hilfsmittelgeist dieser Arbeit unterzieht, wollen wir in diesen Blättern einige Skizzen aus dem verdauungsreichen Leben unseres Helden mittheilen, und auf diese Weise der Chronik anempfehlen. Lietal war ein Mann von bedeutender, aber unproportionirter Körpergröße; sein Leib harmonirte nicht zu sehr mit dem kurzen Untergestelle; er schien ganz Bauch zu sein, „omnia venter erat“ hätte man sagen können. Der Kopf und die Gesichtszüge boten nichts Auffallendes dar, nur bemerkte man, daß der Mund ungewöhnlich breit gespalten, und die Zähne von seltener Weiße, Größe und Stärke sein. Trotz dieser Kauwerkzeuge, die einem Wolf zur Ehre gereicht haben würde, verschmähte L. bei jener Gelegenheit, Fleischer-, Bäcker, Conditor, u. s. w. zu permalmen und an dergleichen Akatorien die Kraft seines Gebisses zu erproben; doch war er desselben genug, bei jener sich ihm darbietenden Gelegenheit seine staunenerregende Magenindustriekraft an edleren Dingen, mochten dieselben immerhin, aber unter der Erde, im Wasser oder in der Luft (!) gewachsen sein, eben so gefällig, als unriegenhaft bewundern zu lassen. Unter den unzähligen, drinnte in das Reich der Unmöglichkeiten gehörigen Thaten, die Lietal's unvermüstlicher und gleich dem Danaiden-Faße unfüllbarer Magen vollbracht hatte, will der Referent nur einige, bei denen er selbst und seine glaubwürdigen Bekannten als Augenzeugen und Zuschauer figurirten, hier anführen. Es ist oben schon erwähnt worden, daß L. einige Jahre den Waffenrock getragen. Diese Epoche sei gerade in den ersten Jahren der französischen Kriege in Italien vor, in denen L. oft Wunder der Tapferkeit verrichtet haben soll, dafür aber sogleich Beförderung und Avancement desselben adelnte und sich nur eine militaire Bravourlein erbat. Ein nach lebender Kriegsgefährte Lietal's erzählt, daß der letztere bei Pesaro eine Omelette à la Polenta, die ein Bäcker für zwölf bei ihm einquartirte Infanteristen gebacken, ganz allein um ohne alle übrige Beigabe verspeise. In Karpona trank L. einst zum Frühstück eine Kuppe, 32 Halbe, Gastwirthen, ob dasselbe nicht achtzehnhundert Laib Kornbrod und bekand sich dabei sehr wohl. Ein andermal machte er eine Wette, daß er eben nach vollendetem Mittagsmahle einen Karr voll Pflaumen, der einen halben Presburger Metzen faßte, als Dessert zu sich nehmen werde. Die Wette wurde gemacht und Lietal gewann sie vollständig. Um den Polyphagen-Helden des Alterthums einigermaßen zu gleichen, verzehrte unser Eßkünstler, wie ein zweiter Milo von Croton, ein vierwöchentliches Kalb, dessen Gewicht kompetente Kenner auf 30 Pf. angaben, auf einmal, trank bei diesem sengalen Diner sinf Maß des feiner Qualität halber gleich dem Dreyfaß Most im Lande weit und breit berüchtigten Karpfner Weines, ohne andere Zuthaten hinlänglich zu haben. Zweifl die fünfzehn Pfund irgend eines knochenlosen Fleisches, dabei mehrere pfundschwere Brodlaibe konnte L. schon als Frühstück zu sich nehmen, und doch tilt sein wunderbarer, einer homerischen Heldenwürdiger Appetit durch seltene maßige Genußlage bei der Mittagstafel seinen Abbruch. Das diätetische Vorurtheil: als möchten Hülsenfrüchte der Verdauung nicht zuträglich sein und Blähungen verursachen, widerlegte L. auf das Glänzendste, indem er eine Portion gekochter Erbsen zusammenaß, die 10 Arvoer Schnitter, deren Mägen, wie bekannt, dargethan ist, auch eine erkleckliche Menge von Komußbillen vertragen, vollständig gesättigt haben würden; auch hatte er einst den

Digitized by Google

Ertrag seiner Weinberge, bestehend in vier Butten saurer Trauben, binnen wenigen Stunden in seine mysteriösen Därme gießen lassen. Dortei geschaftige aber wie sich ein moderner Referent ausdrückte wärte: „pyramidale Verdauungsforschungen könnte ich nach sehr viele auch Tapet bringen; es scheint mir aber, daß Dortei schon durch die wenigen, hier flüchtig entworfenen Züge sattsam geschildert worde, um als Korypphe seiner Kunst bereicht als Stern erster Größe zu glänzen. Der Raum in den Semarien naferer ehrwürdigen Stadtmoorrn genug gekannte Polyphage hard vor Kurzem an Entkräftung; leider war es Aelerreten nicht gegönnt, die Organe des Entschlafenen dem anatomischen Messer und der Sonde zu unterwerfen, um dies psychologische Phänomen etwas zu beleuchten; es bleibt dies nun den Würmern vorbehalten, von denen jedoch zum Bedauern für die Wissenschaft seine „vera naturae curiosorum“ zu gewärtigen sind. — Dr. Korkscrv.

(Pest. Tgbl.)

Feuilleton.

Jarny.

(Schluß.)

Der Hochzeittag kam. Es war noch dazu ein Sonntag. Kirchen war das schönste Mädchen in ganz Gemenos, Samiguet eine der wichtigsten Personen im Hofhalt des Grafen. Das ganze Dorf war also schon mit Tagesanbruch auf den Beinen, die Küche von Neugierigen übervoll. Man war doch begierig die Braut zu sehen, von der seemann wußte, daß sie mit Jarny eine Liebe hatte. Als die Trauung vorüber war und der Bräutigam wieder vor dem Eingang der Kirche erschien, ging ein Summen durch das Volk. Die Einen bewunderten, die Andere bewunderten, es war wie das Rauschen der Wellen, wenn es hoch auf Ufer stoßen. Samiguet trug eine ganz Nationalform und einen Blumenstrauß am Aufschlag und schaute mit stolzer Zufriedenheit umher. Kirchen ging ganz gesenkten Kopfes und war noch blasser als ihr Schleier. An dem Orangenblütenkranz an ihrem Busen konnte man sehen, wie ihr Herz schlug und wie es in ihrer Brust so unruhig war. Doch war sie vielleicht niemals schöner gewesen. Ein Mann, der während der ganzen Feierlichkeit schluchzend hinter einem Pfeiler gekniet hatte, folgte ihnen von ferne. Das war Peter Jarny.

Der Zug schlug den Weg über den Kirchplatz nach dem Schlosse ein, wo Samiguet die junge Frau seinem Herrn, dem Grafen von Roquerne, vorstellen wollte. Er wußte über eine Brücke, die über die Durance gelegt war; in dem Augenblick, als sie der Brücke nähen kamen, riß sich Kirchen von der Hand ihres Mannes los — so behaupten wenigstens alle und wenige Kirchens Vorsatz, daß es Keinem einfiel sie aufzuhalten. Mit wenigen Schritten hatte sie die Brücke erreicht, die niedrige Brüstung bestiegen; sie stützte die Hände, warf einen Blick zum Himmel auf und stürzte sich in den Fluß. Ein Schrei des Entsetzens entstahe allen Umherstehen, die rufen hinzu, Samiguet voran; aber die Hilfe kommen konnten, hatte schon ein Kahn sich von den steilen Ufern hinab in den Fluß geworfen. Kirchens lag in ihrem Brautschmuck auf derselben Stelle, auf die sie hinabgestürzt war, der Kopf war so flach, daß er die glatten Kiesel des Grundes nur eben überrieselte. Aber Kirchens wollte sich nicht von Stein zu Stein hinabgleiten lassen. Der Mann, welcher ihr zuerst nachgestürzt war, erkannte und zuerst die entsetzliche Wahrheit. Als er sich emporrichtete und den Diener des Grafen dicht neben sich erblickte, tauchte er den Finger in das blutgerötete Wasser, spritzte jenem die Tropfen ins Gesicht und sagte:

„Diese Flecken liegt nichts als Blut. Gedenke an Peter Jarny.“

Damit ging er.

Einige Zeit hörte man im Dorfe von nichts Anderm reden, als von dem traurigen Ende des armen Kirchens. Im Schlosse sprach man drei Tage davon, im Dorfe drei Monat. Dann dachte keiner mehr daran. Samiguet konnte die letzten Worte Peters nicht wieder vergessen, auch schlief seinen Abend ein, ohne zuvor alle Eingänge in seiner Wohnung verrammelt und geladene Waffen sich zur Hand gelegt zu haben. Als er nach Verlauf von sechs Wochen gar keine Anstalten von Seiten seines Feindes wahrnahm, gab er seine Vorsichtsmaßregeln auf und prahlte sogar ganz laut aus: der Peter würde es nicht wagen, sich mit ihm zu messen. Wahr ist's, daß Peter seine Rache zu vermeiden schien.

Kurz vor der Erntezeit kam die Nachricht, daß Paul bei einem Brande, der im Arsenal zu Toulon ausgebrochen war, muthig sein Leben eingesetzt und verloren habe; es hatte sich mitten in die Flammengluth gewagt um einen Gebrechlichen zu retten; ein brennendes Gerüst war über ihm eingestürzt. Diese meldete, Paul habe wohl auf diese Weise seinen Tod gesucht; Peter aber ertrug diese neuen Schläge mit derselben Standhaftigkeit, die ihn bei seinem vielen Unglück aufrecht erhalten hatte. Er lebte kläglich, war still und düster, man sah ihn nur zu Zeiten in der Dämmerung durch die Felder irren.

So viel Arbeit, als er zum Lebensunterhalte bedurfte, fehlte ihm bei den Pächtern nicht. Wer hätte ihm auch denn wohl sein Dach wehren mögen?

Inzwischen kam eines Abends Samiguet, der sich über den Verlust seiner Frau schneller getröstet als über die Drohung Jarny's derselben hatte, an den Ort, wo sich die Dorfbewohner regelmäßig zu versammeln pflegten, um berichtete, daß der Herr Marquis von Roquerne wieder angelangt sei zu verbreitethen. Die Nachricht lief von Hütte zu Hütte und ganz Gemenos wußte am nächsten Morgen, daß um die Zeit der nächste Weinlese der junge Hauptmann des Fräulein von Ludenos eintreffen werde. Sein Bruder, der Graf, dessen Vermögen, weil er keine Kinder hatte, ebenfalls meist ihm anheim mußte, hatte ihm aus Freude über diese, die beiden ältesten Familien des Landes verbindende Heirath schon zwei prachtvollen Lustrei Einkäufe zugeschickt. Stanzvolle Reise wurden angeordnet und Samiguet, der so ein hoher Vertrauter des Bizegrafen war, mit der Aufsicht über die Vorbereitungen betraut. Jarny äußerte nicht die geringste Bewegung bei dieser Nachricht; einigen Personen sei es auf, daß er sein letztes Aechzen Arbeit verwendete, um seines Bruders Paul Gewehr wieder anzuladen, das mit vielen anderen Sachen in Anbagae öffentlich versteigert wurde.

Mit der Verlobung des Herrn Bizegrafen begannen die Festlichkeiten, zu denen der ganze Adel und der Umgegend und die ersten Familien aus Marseille und Aix geladen wurden. Der Erzbischof von Aix kam in Person, um dem jungen Paare in der Schloßkapelle den ehelichen Segen zu ertheilen. Auf den kirchlichen Pomp folgte der weltliche. Nach der Messe war ein Ball, nach dem Ball ein Abendmahl. Die Tafeln, unter einer Last des Kostbarsten, überall mit den Familienwapen der Roquerne und der Ludenos geziertes Geschirre, zogen sich längs einer Gallerie hin, deren gewölbte Fenster die Aussicht auf eine mit tausend Glaslichtern strahlende Terrasse gaben. Die Diener in blitzender Livree und Samiguet an der Spitze der reichenden und gebeugten Jäger hielten die Ordnung in den Gärten aufrecht, die von neugierigem Volke überfüllt waren. Eine zahlreiche Schaar von Spielleuten, in einem Bosquet verborgen, führte die neuesten Stücke aus. Die ganze in Sammt und Seide gekleidete, mit Brillanten überladene Gesellschaft saß an den Tafeln; tausend Stimmen begrüßten die Neuvermählte, als sie hineintrat mit einer Krone von Diamanten, erröthend unter ihrem Spitzenschleier. Die Last drückte aus allen Gesichtern, übertäuschlich aber war der Bräutigam, der sich im Besitze der Jugend, Schönheit und des Reichthums, hier fer gewaltigen drei Mächte, sah. Beim Nachtisch füllten die Diener auf einen Wink von ihm alle Gläser; er selbst stand auf. In diesem selbigen Augenblicke stille ein Mann in Jägertracht über die Terrasse und stelle 25 an den Eingang der Gallerie, dem jungen Ehepaar gerade gegenüber. Der Bizegraf nahm sein die an den Mund gehaltene Glas und begann seine Rede, als der Jäger anfing. Ein starker Knall erscholl, das Grafen Glas flog in tausend Splitter, er selbst, von einer Kugel in die Brust getroffen, stürzte nieder.

„Blut um Blut!“ schrie Peter Jarny mit einer Donnerstimme. „Heute gerächt, ist's ein Jahr, daß der Bizegraf meinen Bruder zur Galeere verdammen ließ. Ich rache ihn!“

Ein entsetzlicher Tumult folgte auf diese Worte. Die Umherirren eilten dem Grafen zu Hilfe, der sich in seinem Blute wand; die Braut fiel ihren Freundinnen ohnmächtig in die Arme. Die Lakaien, drei Hemmenvolk, rückten vor Peter Jarny, der kalt und ruhig sein Gewehr im Arm die Schloßtreppe hinabstieg; am Fuße trat ihm Claer entgegen — Samiguet, der der Thrm verhergeführt hatte. „Ich habe die Brautschuld abgetragen,“ sagte Jarny, „aber die Bräutigamsschuld noch nicht.“ Damit kehrte er seine Büchse zur Keule um, und schmetterte den Kolben auf die Stirn des Jägers, daß dieser ohne auch nur einen Laut von sich zu geben, auf die Steinerne Stufe hinsank. Mit einem verachten Schritte über seine Leiche nahm Peter den Weg durch den Garten und verschwand unter den Baumwipfeln. Als die Reiter und die andern Jäger sich vom ersten Schrecken so weit erholt hatten, daß sie an die Verfolgung des Mörders denken konnten, war der schon weit davon.

Die thätigsten Nachforschungen wurden angestellt, die Befehle häufig wiederholt; aber vergebens. Eine geheime Botschaft schirmte Peter Jarny. Alle Pächter nahmen ihn auf, jeder Meierhof, jede Hütte gab ihm eine Sicherheitshätte; bis und das nachbarchtigliche Alpi der Berge schützte ihn gegen die Späher der Gerechtigkeit. Fünf Jahre brachte er so, heimatslos aber frei, in den Wäldern der St. Baume, in den Gehölzern von Roque-

Digitized by Google

fort zu. Der Hohe Rath ließ die nächsten Erfrischungen, die Fruchtreich erteilt, lassen alles Andere vergessen. Auch an Peter Jarny dachte keiner mehr, und da endlich nahm er die Gerste zu seiner Wohnung, in der ihn die Bergjäger noch vierzig Jahre nachher gesehen haben. Von der Höhe seiner auf steilem Felsen gelegenen Ruhestatt schaute er, wie der Adler vom Raube seines Horstes, auf das Getümmel hinab, in das seine Hand unterstützliche Trauer gerissen, auf das Dorf, dem er so viele glückliche Hoffnungen zerstört hatte.

„Es kam ein Tag — sahe der Eremit noch kurzem Schweigen fort — wo ich den Volksraum auf das Schloß sich wälzen sah. Die entfesselten Horden, gehetzt noch bebend und heute voll rohen Muthe, eilten die gewaltigen Mauern ein, die so weit Schatten und Finsternis um sich her verbreiteten. Ich sah die alten Thore aus ihren Angeln klingen und Brand und Verwüstung durch viele reiche Wohnung wüthen, in der so viele stolze Ritter mächtig und hoch geherrscht hatten. Als der Abend kam, war Alles Schutt und Trümmer und Ast und Jung tanzte so den Ruinen des Schlosses. Stort und stumm blieb ich auf meinem Felsen, ohne das mich auch nur die Neigung ankam, diesen Rachezubel zu theilen. Das lag mir daran? Ich war gerächt.

Am andern Tage fand Peter Jarny am Hochweg nicht fern von seiner Grotte einen Mann liegen, mit Staub und Blut bedeckt, wie ohne Leben. Peter legte die Hand auf des Mannes Herz und fühlte, das es noch schlug. Er tauchte ein Tuch in die nahe Quelle und wusch dem Verunglückten die blutige Wunde im Gesicht. — Dabei kamen alle Züge deutlich zum Vorschein, und Peter sprang entsetzt zurück. Denn der da vor ihm lag, war der Graf von Roqueres. Eine heftige Anfregung ergriff ihn und als der Graf die Augen aufschlug, konnte er die bewegten Züge Peters nicht erkennen. Einen Augenblick sahen sich Beide schweigend an und Jarny's Minen mußten wohl einen schrecklichen Vorsatz aussprechen, denn als lesthaftmälig griff der verwundete Rüchtling mit der Hand an seine Seite; aber da ging der Degen des Ehelmanns nicht mehr. Er schrelte bitter, raffte sich Kräfte sammelnd auf und fand voll Wärme schreiend da. Plötzlich schollen lärmende Stimmen durch die Berge herauf, wildes zürnisches Geschrei. Jarny sprang auf seine Heldspieß und sah eine Rotte mit Stöcken und Aexten bewaffneter Männer prangieben, die jeden Busch, jede Felsspalte durchsuchten.

„Herr Graf,“ sagte Peter ganz leise und mit einem bedeutungsvollen Zeichen auf das, was da unten ihm drohend sich nahte, „folgen Sie mir.“

In schnell, verschwand den Grafen die Kase. Jarny hob ihn auf seine kräftigen Schultern und kam durch den Hochweg ungesehen in seine Grotte, wo er den Rüchtling unter einem Laubhaufen verbarg, der ihm Luft ließ und ihn sicher verdeckte. Lärmend und schreiend stürmten die Landleute den Berg herauf. Jarny trocknete den Schweiß von seiner Stirne, nahm sein Gewehr zur Hand, seinen Hund an die Seite, und eilte auf die Felsplatte.

„Holla Du den Blutlunger gesehen?“ fragte einer der Anführer.

„Wen?“ antwortete Jarny gleichgiltig.

„Den Grafen von Roqueres.“

„Wenn ich ihn gesehen hätte, so sollte ihr nicht die Mühe haben, ihn zu suchen.“

Die ganze überaltzhin zerfetzte Bande sammelte sich um Jarny.

„Gestern,“ sagte einer der Bauern, „ist er uns entwischt; wir hatten ihn doch gut umstellt; weiß der Henker, wie's ihm gegluckt ist.“

„Aber angeschossen war er doch schon,“ sist ein Anderer ein; weil hat er unmöglich kommen können.“

„Gewehrt hat er sich auch noch, der Bettelkerl,“ fuhr ein Dritter fort; „aber seine Jäger, deren Seelen der Teufel holen mag, haben für ihn bezahlt. Nach der Reihe wanken sie heran.“

„Und etwa sein Weib nicht?“ sagte ein vierter, „die hat's doch auch empfunden; so ein Stück Blei in den Kopf . . .“

„Und von der ganzen Brut haben wir auch nichts übrig gelassen als den Bolf.“

„Nun,“ sagte Jarny, „so werdet ihr auch den Meister selbst noch in irgend einem Winkel aufstöbern. Aber wenn ihr ihn findet, so warnt ihn, daß er mir nicht in die Schußweite komme.“

„Sei ohne Noth,“ sagten die Andern und sachten höhnisch, „das Patrone soll Dir gehört werden.“

Sie gingen fort; erst als man ihre großen Ragelschuhe nicht mehr auf die Kiesel schlagen hörte, sog Jarny den Grafen aus seinem Verstek hervor.

„Du hast meinen Bruder Blut vergossen,“ sprach der Graf zu Peter, „und Du hast mir das Leben gerettet. Gott richte. Ich habe Dich zu hassen kein Recht mehr.“

Vierzehn Tage schützte Peter den Grafen und sorgte wie ein Sohn für ihn. Um ihn besser vor Verfolgung zu bewahren, hatte er seine blutigen und beschmutzten Kleider zerrissen und die Fetzen im Bache unbergeschwemmt, so daß sich in der ganzen Umgegend das Gerücht verbreitete und bestätigte, der Graf sei von den Bäuern zerrissen worden. Niemand beunruhigte die Beiden von weiter. Nach Verlauf von drei Wochen konnte der Herr von Roqueres sich auf den Weg machen. Jarny verschaffte ihm ein Pferd, einen grobleinen Mantel, schwarzen Filzhut und Beilachtover von grobem Linnen. Als Sie schieden, der Ehrmann, um das bittere Loos der Verbannung zu offen, der Bauer, um in der Einsamkeit seiner Berge aufzuharren, drückten sie sich die Hand. „Jeder Mensch ist Gottes Gnade zu Vergebung schuldig,“ sagte der Graf. „Umarme mich.“ Diese Mahnung eines Mannes, der in Nacht ergossen und groß geworden war, bewegte Jarny bis in die Tiefe seines Herzens. Waren sie nicht Beide in Einem von Beiden verflossen? Er drückte den Grafen an seine Brust und die ersten Thränen, die der Greis seit vielen Jahren vielleicht vergossen hatte, netzten jetzt sein Auge.“

Seit diesem Tage, sahe Jarny fort mit einem Blick auf den tief unter ihm liegenden Horizont, von dem schon die Tagesbelle schwand, seit diesem Tage habe ich mehr als dreißig Jahre verbracht, ohne unter die Menschen zu kommen. Jehn Revolutionen haben sich durch die Ebene gewälzt, und ich bin nicht hinabgestiegen von meinem Felsen. Ich lebe in meinen Erinnerungen, Gott gegenüber, und erwarte derenend, daß er mich richte.

„Habt Ihr niemals wieder von dem Herrn Roqueres gehört?“ fragte ich.

„Nein.“

Als Jarny seine Erzählung beendigt hatte, war es zu spät, um vor Einbruch der Nacht noch ein Gasthaus zu erreichen. Ich blieb also in der Grotte des Eremiten. Mit Tagesanbruch aber machte ich mich auf den Weg und Jarny begleitete mich bis an die Grenze des St. Baumwegebirgs. Schriend drückte er mir die Hand und Margot deutte klaglich. Ich weiß nicht, worum ich dem Eremiten, so lange ich ihn nur sehen konnte, nachblicken mußte, bis er endlich hinter den Felsbäumen verschwand.

Noch Verlauf einer Jahres führte mich die Jagd, meine Leidenschaft, wieder in die Gegend. Als ich an die Grotte kam, begrüßte mich kein Hundgebell, kein Feuer brannte, kein Rauch stieg auf.

„Ihr sucht den Eremiten Jarny,“ sagte ein Schäfer in der Nähe; „der ist um die Zeit der Traubenblüthe gestorben. Doch, da wo das schwarze Kreuz steht, haben sie ihn in die Erde gelegt, Margot neben ihn. Ein Pater aus dem Trappistenkloster hat ihn begraben.“

Drei Stunden später kam ich an das Trappistenkloster, wo ein Unwetter mich Schutz zu suchen zwang. Die meisten der Brüder waren auf den Feldern mit Umgraben der Erde beschäftigt, andere beteten in der Kapelle. Auf den Quadern hörte man den Schall ihrer schweren Holzschuhe, sonst herrschte Todesstille im ganzen Kloster. Der Bruder Pförtner führte mich, als das Wetter vorübergezogen war, überall umher, vom Refektorium in den Garten, und den Felsen auf dem Friedhof. Als wir über den mit Rasseln bepflanzten Platz schritten, auf welchem immer eine offene Gruft ihren Gast erwartet, bemerkte ich in einem Winkel ein Häufchen frisch aufgeworfener Erde; kein Blümchen schmückte freundlich den traurigen, nur schwach über der Stätte gewölbten Hügel.

„Ihr habt also eben einen Eurer Brüder verloren?“ fragte ich den Mönch.

„Unsern Superior, den einzigen, der nach unserm Klostergebrauch die Erlaubniß hat zu sprechen,“ antwortete der Pförtner. „Der ehemalige Pater Jakob von der Bamherzigkeit ist vor fünf Tagen gestorben.“

„Wie vor sein bürgerlicher Name?“

„Das hab ich erst eben nach seinem Tode erfahren; in der Welt nannten sie ihn Graf von Roqueres.“

Kunst- und Theater-Notizen.

— Die Messe des Herrn Geiger, welche in Paris in der Kirche zu St. Roch aufgeführt wurde, hat Spontini veranlaßt, an den Komponisten über diese gelungene Todtenfeier ein äußerst schmeichelhaftes Schreiben zu richten. Rossini hatte nämlich den Mausolo geäußert, die Meinung Spontini's über diese Messe zu hören, und dieser schrieb dahin an Herrn Geiger: „Sagen Sie gelegentlich Rossini, ich unterfreie Sie dazu, daß ich Ihre Komposition ganz in jenem religiösen und feierlichen Style gehalten gefunden habe, der dem heiligen Bethause Gottes ziemt, und der leider dem zu Tage faß in den meisten Ländern der Christenheit so verabscheuungswürdig ist. . . . Ich habe gefunden, daß die Einfachheit des Styls, der Mel und der Rhythmus der sieben Gesänge

und Michael Haydn besitzen. Die Zugen und die ganze Komposition überhaupt zeugten übrigens von Ihrer trefflichen Schule, die in jeder Beziehung höchst lobenswerth ist.“ — Dieses Urtheil Spontini's, an einen Mann wie Rossini gerichtet, und in der Zeitschrift le Siècle mitgetheilt, gereicht Herrn Geiger gewiß zur größten Ehre. (W. Z.)

— Am 2. Nov. wurde in dem Stiungsfaale des Staatsrathes zu Paris eine feierliche Sitzung des Königs in Lebensgröße aufgestellt. Ludwig Philipp erscheint hier zum ersten Male mit dem hermelinverbrämten Königsmantel und einer Lorbeerkrone auf dem Haupte. Der rechte Arm ist horizontal ausgestreckt, während die Linke auf einer Tafel ruht mit der Aufschrift: „Devant Dieu je jure d'observer la charte constitutionelle u. s. w.“ Der Eid, den der König am 9. August 1830 im Palais-Bourbon vor der Thronbesteigung geschworen).

— Ein ausgezeichneter und berühmter englischer Kupferstecher, Raimbach, sagt die Ursache von dem Verfalle der guten alten Kunst der Linienmanier in dem Umstande, daß die Maler seit einiger Zeit die Colorirkunst, ihre Meisterkunst durch das Kupferstich zu verherrlichen, sich sehr ihrem bezahlen ließen. Die Kunstbesitzungen könnten, da sie viele früher nicht gekannte Ausgabe zu machen hätten, den theuren Stich in Linienmanier nicht bezahlen und entschieden sich für den wohlfeileren und schneller zum Ziele führenden Stich in Mezzotinto, und zwar auf Stahl, damit sie recht viele Abdrücke machen lassen können. Die Erfindung des Stahlstiches, fährt der Künstler fort, hat der Kunst in jedem Betracht geschadet, und die neuerliche Entdeckung des Elektrotypenverfahrens wird sie noch weiter herunterdrängen. Durch dieses äußerst sinnreiche Verfahren können mit geringen Kosten ganz genaue Kopien von der Originalplatte genommen werden, und man ist auf diese Weise in den Stand gesetzt, alle Abdrücke gleich gut zu liefern, so daß von nun an der Käufercheck zwischen ersten und späteren Abdrücken einer Platte wegfallen muß. — Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir zugleich, daß die Erfindung, die Stichplatten auf chemischem Papier statt auf Metallplatten zu ätzen, die letzten Hindernisse überwunden haben und daß sie vollkommen brauchbar sind. Der Herzog von Bassano und der würtembergische Konsul Solms in Paris haben bereits ein Patent genommen und sollen in ihrer Anstalt nach dieser Erfindung arbeiten. Der König der Franzosen will das ganze Museum von Versailles auf diese Weise wohlfeil vervielfältigen und so allgemein zugänglich machen lassen.

Miszellen.

(Apologie des Hundes.) Herr Blaze hat eine „Geschichte des Hundes in allen Zonen“ herausgegeben, in welcher folgende Apologie des Hundes vorkommt: „Der Hund besitzt unstreitig alle Eigenschaften eines gebildeten Menschen, nur leidet solche der Mensch im Allgemeinen nicht die schwachen Menschen, und keine besitzt der Hund. Wie machen einer Tugend aus der Dankbarkeit, die nichts als eine Pflicht ist; diese Pflicht ist dem Hunde angeboren. Der Hund kennt nicht das Wort Tugend: das, was wir mit diesem Titel ehren und als ein seltenes Ding bewundern, macht bei ihm den Normalzustand aus. Die Treue, die einen Menschen, der nie undankbar, immer liebreich ist, der die Selbstverläugnung bis zu den äußersten Grenzen der Möglichkeit treibt, der ohne Gewinn die zum Tode ergeben ist, ohne Ehrgeiz jeden Dienst leistet — kurz, der Beleidigungen vergißt und nur empfangenen Wohlthaten sich erinnert? Suche ihn nicht — es wäre vergebens; aber nimm den ersten Hund, den Du trifft, und von dem Augenblick an, wo er Dich in seinem Herrn anerkannt, wirft Du in ihm alle diese Eigenschaften haben. Er wird Dich ohne Eigennutz lieben, sein größtes Glück wird es sein, Dich zu umgeben, und sollteſt Du Dein Brod betteln müssen, so wird er Dich in diesem Gefolge nicht blos unterstützen, sondern Dich nicht einmal verlassen, wenn ein neuer König in seinem Palast zu folgen. Deiner Freunde werden Dich im Unglück verlassen — selbst Dein Weib wird ihr Gelübde vergessen; Dein Hund wird immer bei Dir bleiben — er wird zu Deinen Füßen sterben oder wenn Du vor ihm die große Reise antrittſt, Dich in Dein letztes Haus begleiten.“

(Der Geiz und der Jahrgang.) Einer der vier reichen Grundbesitzer in Frankreich, der Marquis L., hatte einen großen Theil seiner Zähne verloren und die übriggebliebenen waren nicht viel werth; er nahm sich deshalb vor, sich von einem geschickten Zahnarzte falsche Zähne einsetzen zu lassen. Um aber dafür so wenig als möglich zu bezahlen, sing er ganz falsche Kleider an, und gab sich bei dem Zahnarzt, an den er sich wendete, für einen armen Flüchtling aus. Der Zahnarzt verlangte auch wirklich nur Ersatz für seine eigenen Auslagen, und versprach, nach drei Tagen ihm ein Paar Zahnstümpfe herauszunehmen und ihm dann die falschen Zähne einzusetzen. Der Marquis ging, erfreut über das Gelingen seiner List, fort, kommt er auf einem Heuwagen nach Paris, dem er auf der Treppe begegnete. Dieser aber erkannte ihn nun sogte dem Zahnarzte, wer der angebliche Pole sei. Nach drei Tagen fand sich unser Marquis zur bestimmten Zeit wieder ein. Der Zahnarzt nahm ihm die schlechten Zähne heraus und sagte dann, ehe er zum Einsetzen der falschen schritt, „einem armen Flüchtlinge gebe er dieselben für geschenkweise. Welche er nach Bequemlichkeit zahlen könne, dem Marquis von L. aber könne er sie unter tausend Thaler nicht geben.“ Der Marquis sprang auf, als hätte ihn ein elektrischer Schlag getroffen. „Sie können nicht sagen, daß Sie der Marquis von L. sind;“ sohr der Zahnarzt ganz ruhig fort; „Sie können aus der ohne meine falschen Zähne nicht eher, als bis Sie tausend Thaler bezahlt haben.“ Der Marquis war wuthes sich und drohte mit Gerichten; der Zahnarzt blieb ganz gelassen und sagte nur, es stehe ganz in dem freien Willen des Herrn Marquis, ob er das falsche Gebiß für 3000 Frs. nehmen wolle, oder nicht. Der Marquis flog aus an zu poltern; er bot tausend Frs., dann tausend fünfhundert, zweitausend; der Zahnarzt blieb unerschütterlich und meinte, er würde für tausend Thaler Spaß haben, wenn er den Vorfall erzählen könne. Der Marquis mußte endlich nachgeben und versprach, die verlangten Frs. zu zahlen. Er hielt auch sein Wort und der Zahnarzt schrieb ihm als Quittung folgende Zeilen: „Herr Marquis, ich erhalte so eben die verlangten fünf Frs., welche Sie mir für die gestrige Operation schulden; ich behalte davon nur meine eigenen Auslagen, zweihundert Frs., und sende das Uebrige an die Behörde, damit es in Ihrem Namen unter den bedürftigsten Armen vertheilt werde.“

(Die Anleihe eines Schriftstellers.) Ein bekannter Schriftsteller wendete sich einst in Geldverlegenheit an einen reichen Herrn mit der Bitte, ihm hundert Thaler zu leihen. Der Freund gab ihm die Summe gern, wollte anfangs nicht einmal einen Schein darüber von dem Schriftsteller annehmen, und verlangte endlich, daß derselbe die Schuld von dem Honorar für sein bestes Werk abtragen solle. Der Schriftsteller gab seinem ein, zwei Werke heraus, sein Gläubiger erwähnte nichts von dem Seine; endlich, als ein drittes Werk erschien und der reiche Freund des Schriftstellers eben mit dem Ordnen seiner Geldangelegenheiten beschäftigt war, schrieb er an denselben: „Lieber..., ich kann dem Manne Nichts mehr widersprechen. Die Hermit zu singen, daß Dein letztes Werk Dein bestes sei.“ Der Schriftsteller antwortete sofort: „Lieber Freund! Deine gütige Meinung von meiner Schrift freut und ehrt mich, aber ich hoffe noch Besseres zu leisten.“

Morgen-Cours am 14. November 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	110	—
dette . 4 —	100	—
dette . 3 —	—	—
dette . 2½ —	—	—
dette . 2 —	—	—
Verlose Obligat. Hofkammer- 6 —	109	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	109	—
Darlehens in Krain, und 4½ —	—	—
Ararial-Obligationen von 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg 5 Seid. 3½ —	—	—
Rentenkrkunden d. Comb. Banco, Monte	—	—
Darlehn mit Verlos v. J. 1834 f. 500 fl.	735	—
dette 1839 f. 250 fl.	292	½
dette 1839 f. 50 fl.	58	½

		Geld	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
dette	2½ —	—	—
dette	2 —	35½	—
der allgemeinen ungarisch-,	3 —	—	—
Hoffammer-, der älteren	2½ —	—	—
combard. Schulden. der	2½ —	—	—
in Tirrong, und Genue	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien . . .	2½ —	—	—
dette . . .	2 —	—	—
dette . . .	1½ —	—	—
Schuldverschr. d. u. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 — 4½ —	—

	Arar.	Domeſ.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens., von	24 —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	24 —	—
Steiern., Kärn., Krain. Görz	22 —	54 —
d. d. Wr. Oberkammermarkt	14 —	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 14. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110½
dette 4 —	100	100½
dette 3 —	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	147	147½
dette 1839 . . .	116½	116½
Bankaktien — höchster Cours .	—	—
dette — mindester Cours .	—	—
dette — letzte Schluß . .	1678	1680
Frediands Nordbahn-Aktien . .	1181	1185

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteil.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 270. Donnerstag, den 16. November. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 6. Nov. (Weinverfälschung.) Frzg. Blätter berichten: Es ist gegenwärtig eine neue bemerkenswerthe Untersuchung über Weinverfälschung im Gang; mehrere hundert Fässer Borbeauxweine, welche dem Verbrechte unterliegen, sind in den Kellern der Generalweinniederlage saisirt worden; geleitet hegt sich der Prozeß vor Tribunale der Sekanie Gerichtshammer mit dem Prokurator des Königs und zwei Kommissionen an Ort und Stelle, um die Siegel zu lösen und die Prüfung vorzunehmen. Die Kommissionen sind: eine schriftsachverständige und eine weinprobende; die Operation des Kostens wird vier Tage dauern, denn erst beginnt die chemische Zersetzung. Die Sache macht viel Aufsehen, weil man ermittelt ist, daß die Konsumenten in der Hauptstadt seit Jahren durch verfälschte Weine gebrandschatzt und vergiftet werden.

— (Kolonien.) Ein Schreiben aus Katharinenfeld vom 16. September in der „Allg. Zeitung“ bringt neuere Nachrichten über die deutschen Kolonien in Transkaukasien, worin es heißt: „Katharinenfeld ist die schönste der deutschen Ansiedelungen in Transkaukasien. Bauvertiefsich ist die Lage des Dörfchens in einem grünen Thal am Fuße der grausenden Bergedringe, die hier terrassenförmig aufsteigen bis zum Rande des armenischen Hochlandes. Weingärten und Ackerfelder umgeben die Kolonie, ein Gebirgsbach rauscht mit starkem Gefäll durch das Thal, treibt Mühlen, bewässert die Gärten und bedingt durch die Kraftbarkeit, die er überall verbreitet, den Wohlstand der schwäbischen Ansiedler. Katharinenfeld ist unter den deutschen Ansiedelungen in Georgien besonders interessant als Hauptsitz der Separatisten, einer religiösen Sekte, die von der lutherischen Kirche sich losgesagt hat, ihre Andachtsübungen zu Hause hält und unter sich die Bibel liest und deutet. Die Leute leben hier so ruhig, fromm und arbeitsam, die plötzlich vor einem Jahre ein wunderlicher Rappel, eine Wanderlebenslust und Jerusalem in sie gefahren. Die Idee der Kolonisten Sydow, ein frommes gutes, aber überspanntes Weib, bekannte, durch eine Erscheinung des Heilandes zur Auswanderung nach dem heiligen Grab zu Jerusalem aufgefordert worden zu sein.“ Dieses Vorgeben fand bei Manchen solchen Glauben, daß sie anfingen zu arbeiten, um Geld, Vieh, Hausgeräthe, Kleider ꝛc. verschenken, jedoch meist an solche, welche sie nahmen für ihre Gabe zu gewinnen hofften. Die Sache griff so um sich, daß der Generaladjutnerver von Transkaukasien, General von Neidhardt, sich zum Einschreiten bewogen sah. Er ließ abmahnen und forderte sie, als 63 Familien beharrten, auf, wenigstens so lange zu warten, bis von Petersburg ihre Pässe und von Konstantinopel die Nachricht angekommen sei, daß sie in Palästina aufgenommen werden. Die Antwort aus St. Petersburg ist seitdem eingetroffen. Der Kaiser gab seine Einwilligung zur Auswanderung der Separatisten, jedoch nur mit der Bedingung, daß dieselben zuvor drei der Ihrigen nach Konstantinopel schicken, um die Erlaubniß zur Pforte zu ihren Ansiedelungsplatz in der Nähe des heil. Grabes einzuholen; dem gemäß ging denn auch wirklich eine Deputation der Separatisten nach Konstantinopel ab. Da diese Leute nicht nur fromm und gottesfürchtig, sondern auch sehr brauchbare Arbeiter, geschickt, fleißig und sparsam sind und sowohl Bauern als Handwerker von sehr verschiedenen Professionen unter sich zählen, so wären sie ganz gewiß eine vortreffliche Verwerbung für Jerusalem. Sie würden bei ihrem Fleiß bald im Stande sein, alle dort anlangenden Europäer und Reisenden mit den nothwendigen Bedürfnissen zu versehen.

Inland.

Prag, im Okt. (Pharmaceutischer Unterstützungsverein.) Durch die fortschreitende Ausbreitung der Homöopathie gestalten sich dem Wunsche besteht, vermögenslosen und erwerbsunfähig gewordenen würdigen Apothekern Schutzmittel gegen drückende Noth zu gewähren, ist hier ein pharmaceutischer Unterstützungsverein gebildet worden, der nach erfolgter Genehmigung im verigen Jahre sich konstituirte und bereits erfreuliche Theilnahme fand. Die seinen Zwecken gewidmeten Legate und die Beiträge von 120 zahlenden Mitgliedern haben bereits die Zusammenbringung der Summe von 4187 fl. und die Unterstützung mehrerer würdiger Berufsgenossen möglich gemacht. Die Wirksamkeit des Vereins erstreckt sich bloß auf Böhmen.

— (Auszeichnung.) Der 4. Okt. 1843 war für die Bewohner der fürstlich Schwarzenberg'schen Herrschaft Libejic und der Umgegend ein freudenvoller Tag.

Se. k. k. Majestät hatten nämlich mit A. h. Entschließung vom 18. August l. J. dem dortigen Amtsdirektor, Franz Horsky, in Berücksichtigung seiner, in mehreren Zweigen der öffentlichen Verwaltung, insbesondere in Emporbringung des Kulturstandes in landwirthschaftlicher und industrieller und polizeilicher Beziehung erworbenen Verdienste, die große goldene Civil-Ehrenmedaille allergnädigst zu verleihen geruht.

Zur Uebergabe dieser Auszeichnung begab sich der k. k. Hrn. Kreishauptmann, Freiherr von Schaf, an dem vorgenannten Tage in Begleitung der k. k. Kreis- und Bezirkskommissäres Mühlheim, dann des k. k. Kreisfiskalen nach Libejic.

In der k. Stadt Bodnan angelangt, wurde derselbe von mehreren Beamten der Herrschaft Libejic, dann sämmtlichen Ortsvorstehern zu Pferde feierlich empfangen, und unter Absuren von Böllern bis an die vor gegangene Gränze der Herrschaft geleitet, wo bei einer großen Triumphpforte, auf welcher ein aus Blüthen und Georginen gewundener Lorbeerkranz, als Sinnbild der Ehre, aufgehangen war, die Vorsteher der Ortsgemeinden der benachbarten Herrschaften Libejic und der Patronats-Geistlichkeit begrüßt wurden, sich mit Sr. Durchlaucht dem Herrn Fürsten von Schwarzenberg vereinigten, welcher sich mit seinem Gefolge, welches aus Sr. Exzellenz dem Herrn Oberstburggrafen, Grafen Chotek, dem Herrn Gubernialrath und Kreishauptmann, nebst mehreren Beamten der Herrschaften Libejic und Wosic bestand, in Bewegung setzte.

Nach Ablesung des allerhöchsten Verleihungsdekrets trug hier der k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann eine der Feier des Tages angemessene, die Verdienste des Amtsdirektors Horsky erwähnende Rede vor, zugleich sowohl die Ehrenmedaille unter Böllerschüssen und Trompeten- und Paukenschall an. Letzterführt sprach der Gefeierte seinen tiefen Dank gegen Se. k. k. Maj., und seine unwandelbare Anhänglichkeit an seinen Fürsten und Dienstherr aus, und dankte seinen Mitbeamten für ihre freiliche Mitwirkung und den Unterthanen für die liebevolle Bereitwilligkeit bei Leistungen zur Erreichung gemeinnütziger Zwecke.

Digitized by Google

Hierauf wurden von dem Libegierer Gerichtsverwalter, als Organ sämmtlicher Beamten dieser Herrschaft, so wie von dem Kremsauer Amtsdirektor und Inspektor Kastelitz, als ehemaligen Lehrer des Geleierius, und von dem Wodnaner Magistratsrathe Feigel im Namen aller ihm freundlich gesinnten Nachbarn die herzlichsten Glückwünsche zu dieser hohen Auszeichnung ausgesprochen, und nach einer von dem Libegierer Richter im Namen sämmtlicher Unterthanen gehaltenen Anrede der feierliche Uebergabsakt der Bezirksmünzlade nach Absagung des Volksliedes unter Pikenschwenken und Böllerlosen, und durch einen in der Cheleierer Pfarrkirche gehaltenen feierlichen Gottesdienst beschlossen.

Mittags versammelte der Amtsdirektor Horsky eine große Anzahl von Gästen bei einer glänzenden Tafel von mehr als 80 Gedecken, bei welcher Tafele auf eine glorreiche Regierung Sr. Majestät des Kaisers und für das Wohl des ganzen Kaiserhauses, dann sämmtlicher hohen Staatsbehörden ausgebracht und mit lebhafter Begeisterung unter Trompeten- und Paukenschall, so wie durch Böllern von Pöllern jubelnd erwidert wurden.

Gleichzeitig erfolgte in den weiten Räumen des Amtshauses die festliche Bewirthung aller Gemeindevorsteher der Herrschaft Libegin, während in dem mit geräumen Bahnhaus für die Unterthanen in großer Zahl zu einem Volksfest mit Tanz, Spiel und Gesang versammelt hatten.

Vierzig Armen wurden bei diesem Anlasse von dem Amtsdirektor Horsky mit einem Geschenke von zwanzig Gulden betheilt.

Ein in dem erwähnten Bahnhause arrangirter Ball in einem äußerst geschmackvoll, in Festform drapirten und reich mit Georginen- und anderen Blumenkränzen dekorirten Saale, zu welchem sich viele Honoratioren der Umgegend eingefunden hatten und den auch Se. Durchlaucht der Fürst von Schwarzenberg und der k. k. Gubernialrath und Kreishauptmann mit einem Besuche beehren, beschloß die Feier des Tages, der in der Erinnerung jener Gegend lange fortleben und die Ueberzeugung befestigen wird, daß kein um das Allgemeine und um das Wohl der Unterthanen erworbenes Verdienst von dem gnädigsten Monarchen unbemerkt bleibt und sicher seinen Lohn findet. (Prag. Ztg.)

Feuilleton.

Cuk und Haim.

Die Redaktion dieser Blätter hat über das Gericht, welches sich in Betreff der Autorschaft Haims in den Journalen erhoben, bisher geschwiegen, um einer solchen Fama, wie sie ganz unseren verdächtigenden argwöhnischen Zeiten entspricht, nicht noch mehrere Ausbreitung zu gewähren. Da jedoch diese Ausbreitung ohne unser Zuthun eine immense Ausdehnung gewonnen, so glauben wir das Letzte Mittelchen hierüber aus der „Theaterzeitung“ unseren Lesern vorlegen zu sollen. Jedenfalls sollte der Verfall der geistigen Produktionen, in sich so zerfallenen, schmäh- und verleumdungssüchtigen Schriftstellerwelt warnend dartun, wie leicht es heute ist, den Namen eines Schriftstellers zu bedecken und der Schadenfreude, mit welcher einer die Schmähung des Andern verbreitet, Abbruch thun. Ein Jeder sollte bei solchen Anlässen denken: „heute mir, morgen dir“ — gegen Verdacht und Schmähung stehen wir Alle schutzlos, so lange die Schriftsteller, wie es leider ihre gewissenlose Gewohnheit ist, sich Einer dem Andern Verdacht und Schmähung anthun. Haim hat es in seinem Falle noch besser als Andere, er kann durch künftige zeitgemäße Leistungen, welche jede Prioritätsverwechslung unmöglich machen, die letzte Borzei eines ungerechten Anwurfes austreiben. Er hat ferner, als Einer der Glücklichen, die ohne Kampf gegen Anfeindungen berühmt geworden, Freunde genug, die ihn verfechten. Wie vieles darkannten, undekannten, verleumdeten und zurückgedrängten Verdienst und Talent aber verkümmert, unbeklagt, ohne Freunde und Zeichnung im deutschen Vaterlande, der Heimat des literarischen Unrechts und der Leichtgläubigkeit, mit der man Verleumdungen aufnimmt, welche schon mehr als einen deutschen Schriftsteller dahin gebracht haben, das Loos zu verwünschen, welches ihn auf deutscher Erde ereheben hieß!

Was uns betrifft, so legen wir mehr Werth noch auf das Zeugniß Haims für Cuk, als auf mehrerer Laube's für Haim. Der Schriftsteller für den sein eigener Werth nicht spricht, ist für die Nachwelt verloren. Die Mitwelt kann ihn verleumden, höhnen, mißhandeln, steinigen, aber ihm wie den Stotz seines Selbstbewußtseins rauben, der allein stärker ist, als selbst die öffentliche Meinung, und deren verachtenden Geist das Bestandhaft und Mitgeschaffen den verklärten Nachruhm rettet! Für den ungerecht Beschimpften gibt es noch eine herrliche Genugthuung, die gerechte Berachtung seiner Lästerer!

Cuk und Haim.

Unter dieser Bezeichnung enthält die gestern in Wien eingelangte „elegante Zeitung“ Folgendes: Viele alte Schlösser haben ihre regelmäßig wiederkehrenden Gespenster, weiße und schwarze Frauen, die seltsam etwas Gutes verkündigen. Wien hat ein Autorengespenst, welches immer wiederkehrt, und sich nur dadurch von jenen Schlossgespenstern unterscheidet, daß es immer Ihgt. Dem alten Cotta, dem Kogebue-Verleger, wurde nachgesagt, ein gewisser Zabel scheine die erhaunlichen Stücke, welche unter Cottin's Namen erschienen. Als Grillparzer's Erstlingswerke auftraten, flüsterte das Gespenst Laut und leise, sie seien von Schreinagel (Weg, dem Bearbeiter der „Donna Diana“ und hochverehrten einstigen Dramaturgen des Burgtheaters.) Sogar Frau von Weißenthurn und Frau Karoline Pichler, welche man dem Gespenste der Wiener Bastei eine Zeitlang beschäftigt. Ja, selbst Raimund, der in seiner Person und in seinem Spiele als Spiegelbild seiner Stücke war, blieb vor dem Gespenste nicht sicher. Es ist also kein Wunder, daß nun auch Haim an die Reihe kommt, wie abgeschmackt das Märchen auch für denselben klingen mag, der Cuk's Schriften und Haim's Stücke kennt. Das Gespenst auf der Bastei war lange nicht dagewesen, und seine Erscheinung „Haim's Stücke sind von Cuk!“ war für Zeitungsgeschwätz und gedankenlose Klatscher willkommenes Futter. Es ist gerade, als ob ein Oesterreicher den Oesterreichern selbst nicht Manches genug erzählene, etwas Bedeutendes zu sterben.

Die Leser dieses Blattes wissen, daß ich gleich zu Anfange erklärte, es sei eine Wahrscheinlichkeit, wo welcher man seine Notiz zu nehmen brauche. Aber die böse Zunge will ihre Genugthuung: so hat wie ein nachgelaufes Raubthier so lange daran geleckt, bis Blut zu fließen schien, und dann der wahrscheinliche Zweifel in allen Ecken wiederhallte. Der Unschuldigste kann vor Gericht gestellt werden und muß sich absolut verantworten. In diesem Sinne stehe ich denn nun an meinem verehrten Freund Haim und bat ihn, selbst voller Scham, um Entschuldigung, daß ich ihn um Aufklärung bitten müsse. Für mich selbst bedarfte es keiner, aber für den Theil des Publikums, welcher Haim's Person nicht kennt und welcher deshalb nicht weiß, die Daim'schen Stücke könnten seiner unseren als gerade dieser Person gehören, für diesen durch fortgesetzte eigenerische Lüge leicht zu schwachen Theil des Publikums schien eine authentische Aufklärung nöthig geworden zu sein.

Haim antwortete mir zum umgehen im Wesentlichen Folgendes:

Cuk ist sein vertrautester Freund gewesen. früher, in Haim's Knabenzeit, sogar dessen Lehrer. Dergestalt ist er mit Haim's Anlagen wohl vertraut gewarden, und hat ihn unchlässig zur Ausbildung des dichterischen Talentes aufgefordert. Ja, Cuk allein ist es gewesen, der ihn endlich bestimmt hat, sein Talent mit allem Nachdruck der Bühne zu widmen. Haim hat in früherer Zeit den Plan seiner Stücke mit ihm berathen, er hat ihm dieselben zur reifen Ansicht und Beurtheilung vorgelegt, ja er hat auch, wenn ihm Cuk's Gründe eingeleuchtet, nach dessen Rath Kürzungen und Umarbeitungen vorgenommen. Alles das aber, wie sich von selbst versteht, in voller Unabhängigkeit und Selbstständigkeit. Cuk's Rath war so oft Gegenrede als verwerfend. In späteren Jahren besonders, da das etwas ängstliche und rechthaberische Verhalten eines treuen alten Freundes Haim's gereifterer Kraft beinahe lästig geworden, ist entschiedene Festhalten von Haim's Meinung und Überzeugung Cuk'scher Bedenklichkeiten so bemerkbar gewesen, daß Haim zum Beispiele das „mitter Verheit“ gegen Cuk's wiegenden Abreden der Bühne übergeben, so daß Cuk den Stoff des „Sohns der Wildnis“ nicht eher kennen gelernt, als bis das Stück unabänderlich fertig vor ihm gelegen hat. Cuk hat sich denn auch niemals mit diesem Stücke befreunden können.

Für die Richtigkeit dieser Angaben, da es sich denn einmal um halb gerichtliche Formen handelt, beruft Haim in den Briefen Cuk's eine Fülle der unzweifelhaftesten und bestimmtesten Zeugnisse.

Darauch war es wohl möglich, daß sich unter Cuk's papieren Abschriften Haim'scher Stücke vorfinden können. Dieses normale Verhältniß war übrigens offenkundig, und den Literaten Wiens wohlbekannt. Haim hatte stets davon gesprochen, wie von einem ganz Natürlichem, am Wenigsten hatte er je ein Hehl daraus gemacht, daß er seinem wohlwollenden Lehrer diesen Dank schuldig sei. Von Abschriften seiner Stücke in Cuk's Nachlaß wußte Haim nichts, und so viel er bis zum Schreiben an mich ermitteln konnte, war jenes vertrauliche Verhältniß zwischen ihm und Cuk die einzige Thatsache, an welche Mißgunst und Bosheit ihr Gewebe knüpfen konnten.

So hatte er es denn Anfangs ganz mit Recht unter seiner Würde gehalten, gegen diese Verleumdungen aufzutreten, und hatte hoffen zu dürfen geglaubt, gefunder Sinn würde bald von selbst dem Ungrunde verfallen auf die Spur kommen. Darin hatten ihn die vorzüglichen Schriftsteller Wiens, unter Andern Lenau und Bauernfeld, bestärkt, und sie hatten auch schon

Digitized by Google

darum den Fortbestand des Gerüchtes für unausrottbar gehalten, weil in selbst die flüchtigste Vergleichung zwischen Holm's und Gräf's Schriften außer allen Zweifel setzt, daß es unmöglich sei, so grundverschiedene Schriften ein und demselben Verfasser zuzuschreiben.

Dies sind die nöthig gewordenen Aufklärungen über eine leichtsinnig zugehopperte Verleumdung, welche meines Wissens vorzugsweise in der deutschen allgemeinen Zeitung aufgetreten ist. Man kann eine Redaktion nicht unbedingt für Dergleichen verantwortlich machen, wenn manche Lüge kommt ihr auf guter Quelle zu. Aber größere Vorsicht ist gewiß zu empfehlen, wenn es sich um die unwahrscheinlichsten, von jenem Gewerbe so arg enthüllten Anklagen gegen ein großes Talent handelt. Hier gibt es auch eine Lügtimität, die nicht dem ersten besten Marie Preis zu geben ist. Denn was war denn am Ende der Schimmer eines Beweises bei dieser schweren Anklage auf Tag und Tod? es »sollen« sich Abschriften der Holmschen Stücke in Gräf Nachlaß gefunden haben! Und dieses »sollen« ist nun auch auf seinen Werth zurückgebracht! Holm schreibt mir in einer Nachschrift, es haben sich in Gräf Nachlasse durchaus gar keine Papiere vorgefunden! — So liegt denn, sattsam genug! der ganzen Verleumdung nur boshafte Erfindung und nicht der Schatten einer Thatsache zum Grunde. Nicht einmal ein Mißverständniß, eine Verwechselung, ein Irrthum, nein, reine Lüge!

Fassen wir nun Holms Empfindung über die ganze Begebenheit in einen Satz zusammen, wie kann er lauten? Ein talentvoller Mann hat zehn Jahre hindurch seine ganze Kraft mit treuem Eifer und redlichem Bestreben der vorzüglichsten dramatischen Kunst, dem verwaisten Theater in Deutschland zugewendet; er ist niemals irgend Jemand zu nahe getreten, er hat sich nie einer Anmaßung schuldig gemacht, er hat durch das ganze Vaterland große und schöne Erfolge seiner Stücke erlebt, und viel tausend Herzen zu den schönsten Regungen begeistert, und dieser Mann muß auf die leichtfinnige Verdächtigung eines anonymen Korrespondenten hin, Dokumente darüber beibringen, daß er — ein ehrlicher Mann sei. —

Künstler-Silhouetten aus Wien.

Grois.

Als Lokalkomiker hätte er zwar schon unmittelbar nach Scholz und Nestroy eingetreten werden sollen, doch verschmähte wir bei seiner Bühnenkunst keine eigentliche Rangerdnung, welcher obnehin der solcher Berschiedenartigkeit der Kunstsächer nicht bedrohet werden kann. In der Lokalposse weiß dieser vielbegabte Künstler die derbe Drolligkeit, aber auch die derbe Bierdeckelei und Gemüthlichkeit, so wie die Einfalt und Bidderkeit gut zu mischen und sie wirksam zu charakterisiren, doch scheinen wir ihn weit höher in den ernsteren Rollen des Schauspiels, wo er Rechtlichkeit, Biederkeit, ernste Grundsätze und edle Empfindungen mit der rührendsten Innigkeit auszudrücken weiß. Seiner kühnlerischen Natur nach ist er daher mehr für das Jllauische Schauspiel als für die Lokalposse geschaffen, denn hier ist seine Erscheinung lebendiger und angenehmer als in der Posse, wo seine Komik zuweilen an Widerliche streift. Freilich liegt die Schuld davon meist an dem Dichter, aber es ist nicht angenehm, wenn sich Kunstmittel, welche für das Ernste taugen, in solchen Darstellungen profanirn. Es ist eine oft gemachte Beobachtung, daß selbst zu Höheren begabte Künstler im Antreid von Tücke, Bosheit, Gemeinheit, Roheit, eine gar zu abstoßende Wirkung hervorbringen, welche über die Linie der ästhetischen Kunstwirkung hinausgehen. Die möchten von Grois am liebsten nur zärtliche Väter, treue Freunde, gute Menschen jeder Kathegorie sehen und niemals jene Hausmeister, Holzhauer, Hausknechte und Gastwirthe, welche auf unsere Kunstbretlsnahme so derb losprügeln, daß sie dieselbe nicht selten völlig todtschlagen. Derlei Figuren werden überhaupt zu oft in unseren Lokalposse vorgeführt, deren Dichter ihre Zwecke gar zu leicht in Stallen und Scenken finden. Und ich glaube Jeder wird viel mitempfinden, den Grois schon in seinen ersten Rollen bis ins Innerste gerührt hat. Demungeachtet darf nicht vergessen werden, daß Grois in der Hogarth'schen Korrektur eine seltene Virtuosität besitzt, deren richtige Anwendung durch einen begabten Dichter einen merkwürdigen Erfolg haben müßte. Wie trocken haben die Rollen des Friedlers im »Mohl und der Verband« und des Holzhauers in der »Zeisigmauer«. Hier ist seine Art, hart und scharf zu markiren, von wahrem Kunstwerth, ein psychologisches Experiment der interessantesten Art. Solche Partien sind reine Schöpfungen seines Geistes, denn was die Dichter dazu gethan, ist ihm untergeordnet.

Findeisen

vollendet das komische Kleeblatt des Theaters an der Wien in der wirksamsten Weise. Während Mr. Kropf Feld der Witz und die sarkastische Travestie ist, Herr Scholz die Gebrochenheit, die Karrikatur und Possenhaftigkeit repräsentirt, ist Findeisen Talent der reinen Charakteristik zugewandt. Er erzeugt vorzüglich in Darstellung alter Thoren, welche von einer lächerlichen Leidenschaft beherrscht werden, als Hardt, Liebe, Eitelkeit, Raunsucht, er ist der getreue Adjutant der Baudenklaune, welche Mad. Brüning so anmuthig kommandirt. Merkwürdig sind die Zartlichkeite, welche Findeisen seit mehreren Jahren unter der amüsirtesten Leitung des Herrn Direktors Carl gemacht hat, die ursprünglich etwas rohe Gebärdung, die Uebertreibung im Ausdruck und die etwas gröbliche Auffassung seiner Gegenstände haben sich allmälig sehr gemildert. Ohne Zweifel sind die schönen Vorbilder des feinen Komik, welche ihm in unserem Burgtheater so nahe liegen, nicht verloren gegangen, besonders da er in mehreren Partien auftrat, welche auch im Burgtheater gegeben wurden, wie z. B. in dem burlesken Schwank »Nach Mitternacht«, wo Herzfeld neben Lukas für Findeisen eine wichtige Stütze darbot. Im Burgtheater machte dieser Schwank einen ungleich größeren Effekt als im Theater an der Wien und zwar nur durch eine weise Oekonomie der komischen Mittel. Wenn ihm anders ein Vorwurf gemacht werden kann, so ist es, daß er in seiner Kunst zu wenig selbstständig ist, und da, wo er nicht durch eine lebhafte Handlung unterstützt wird, leicht in ausdruckslose Monotonie verfällt, welche das Publikum ermüdet. Lange Reden, diese gefährlichen Klippen der Schauspielkunst, erschöpfen seine wie cornica und saitgutten seinen Geist, ein Zeichen, der im Angesichte eines Meisters, der seine Spitze dramatisch mitkämpfen beleuchtet, daß verschwinden dürfte.

Posse.

Dieser verschämige Schauspieler ist eine der braudbarsten und tüchtigsten Stützen des Theaters an der Wien. Er ist ein denkender Künstler, der jeden darzustellenden Charakter findet, ehe er ihn reproduzirt, und nur selten verfällt er in vielleicht seiner Vielseitigkeit hinderliche, Mosse, welche Mannichfalt, Ernst, Ausdauk, Würde erfordern, sagen seiner Individualität am meisten zu, der äußere Ausdruck biederer Gesinnung, eines kräftigen Willens, gelingt ihm am Besten, während er in den Rollen der Intriguanten und in komischen Charakteren nicht immer glücklich ist. Als Dichter ist er zwar unglücklich gewesen, hat verrathen seine Zusammenstellungen fremder Meisterwerke, wie die Posse in vier Jahrzehnderten«, einen gebildeten, fast wissenschaftlichen Geschmack, gründliche Studien der dramatischen Kunst, ästhetischen Sinn und eine entschiedene Vorliebe für die höhere Posse. Jedenfalls hat auch sein Künstlerinstinct größere Dimensionen, als sein Darbungstreis zu umschließen scheint, und er auch in poppatetischen Rollen, in Stücken eines höchst sehr Verdienstliches leisten müßte. Seine Sprache ist fest und kräftig, sein Organ männlich schön, seine Haltung in angemessenen Rollen würdig, sein Gebehrdenspiel adelnes und den Regeln der Kunst angemessen.

Stahl.

Ihm würdig zur Seite steht Stahl als Intriguant, im sarkastischen Ausdruck vorzüglich, in Konversationsrollen, im Jffland'schen und Kotzebue'schen Schauspiel faß überall vermendet, wo man ihn hinstellt. Er weiß fast alle Nuancen der Leidenschaften und Schwächen menschlicher Naturen, Neid, Habsucht, Ränkesucht, Schadenfreude, Neid rc. gut zu charakterisiren und hat in dieser Charakteristik ein tiefes Studium der Menschennatur bewiesen. Zuweilen exzirirt er und leidet verzerrt sich sein Gebehrdenspiel in Grimasse, aber das ästhetische Gleichgewicht der Effekte wird dadurch nur selten wesentlich gestört.

Cämmerler

als erster Liebhaber, ist zwar durch die Bedürfnisse des Baudevilles etwas aus seiner Sphäre gerissen, doch immer ein sehr würdiges und beachtenswerthes Mitglied dieser Bühne. Anzugeben dürfte für ihn die Nothwendigkeit einfacher, bad Liebhaberisch zu abandonniren, was er ohne Nachtheil thun kann, da er ein sehr nietleidiges Talent besitzt. Als Liebhaber gelingen ihm die Rollen der Libertins, der Ausdruck frivoler Liebe, des Leichtsinns so vorzüglich, daß er darin keinen Nebenbuhler unter seinen Kollegen hat. Eine sehr vortheilhafte Stellung unterstützt diese seine Darstellungen auf das Wirksamste. Seine Haltung, graziöse Haltung, seine gefällige, nur zuweilen zu gelünge Sprache, seine edle Tournüre sind unnachahmlich. Unserne sehen wir ihn in Darstellung eigentlicher Intriguants, Bösewichter, wo ihm theils die Kraft und das scharf Begrenzende in Ausdruck und Haltung fehlt, auch seine angenehme Persönlichkeit im Wege steht. Nebenrollen gelingen ihm sehr gut, Hermelin und Heldenrnoll, rittertliche Rähung liegen ihm in jeder Hinsicht gut und verdürgen ihm Brauchbarkeit für die Bühne bis ins höchste Alter. Heftige Leidenschaften und Affekte gibt er zu weich, zu wenig energisch, es fehlen ihm dazu die Mittel.

Merk.

Dieser erst seit kurzer Zeit hier engagirte Künstler hat die glücklichsten Gaben für einen Schauspieler, eine sehr angenehme, imponirende Gestalt, tiefes, inniges Gefühl, besonders für den elegischen Ausdruck, für Sentimentalität geeignet, ein schönes Organ, ruhiges, aber ausdrucksvolles Gebehrdenspiel. Der Ausdruck inniger Empfindungen gelingt ihm besser, als der

Digitized by Google

wilder Affekte, männliche Würde und Ruhe der Gesinnungen und des Charakters, Bonhomnie und jede sanfte, rührende Empfindung weiß er mit effektvoller Naturtreue wiederzugeben. Eine seiner wirksamsten Partien ist die Rolle des ungarischen Edelmannes im „Marktschreier“, welchen er mit nationaler Wahrheit gibt. Er weiß besonders die sanfteren Saiten des menschlichen Gefühles anzugreifen und hat in seinem Fache keinen Nebenbuhler zu fürchten.

Marchion.

Seit Kurzem engagirt, hat Herr Marchion bereits beim Publikum einen hohen Grad der Beliebtheit erlangt. Seine angenehme melodiöse Stimme unterstützt Mad. Brüning im Vaudeville sehr wirksam und seine vortheilhafte jugendliche Gestalt empfiehlt der übrigen auf sehr ungeeignete Weise. Sein Fach ist das naive Burlesk, sentimentales Liebhaber, auch das der Bonvivants, doch über dieses Fach hinaus dürfte sich seine Kraft nicht erstrecken; der Ausdruck heftiger Affekte mißlingt ihm völlig, zu scharf markirten Charakteren fehlen ihm Mittel, Kraft und Begeisterung, Tiefe und Stärke der Empfindung. Seine Tournüre ist noch etwas unbeholfen, seine ganze Erscheinung hat etwas Weiches, Nachgiebiges. Gleichwohle Liebhaber spielt er vorzüglich, eben so die gemüthlichen; die leidenschaftlichen muß er aber wohl Herrn Fröhlich überlassen. Bei der Jugend und dem glänzenden Talente dieses Künstlers, der jedenfalls zu den angenehmen Erscheinungen dieser Bühne gehört, darf von seiner weiteren Ausbildung, unter einer so verständigen Leitung wie die des Direktors Carl, noch viel Schönes zu hoffen.

Miszellen.

(Der Schauspieler Rosenbaum.) früher einer Zierde des französischen Theaters, ist in diesen Tagen todtkrank gestorben, und die Pariser Blätter erinnern nun an die zahllosen Anekdoten, welche von diesem originellen Schauspieler erzählt werden. Früher war er ein Mal in Marseille engagirt, und das dortige Publikum wünschte ihn regelmäßig so sehr, daß er sich nie einer Rolle zu Ende spielen konnte. Er benutzte dies bald und memorirte von seinen neuen Rollen immer nur die Hälfte, weil er wußte, daß man ihn doch nicht weiter spielen lasse. Eines Abends wurde er jedoch ganz gegen die Gewohnheit nicht nur nicht ausgepfiffen, sondern beklatscht. „Was ist das?“ sagte Rosenbaum; „die Leute lieren sich gewiß.“ Das Publikum klatschte fortwährend. „Was wird Du nun anfangen?“ fragten ihn seine Kameraden, die recht wohl wußten, daß er seine dreimonatige Rolle ebenfalls nur zur Hälfte memorirt hatte. Rosenbaum kam aber nicht aus der Fassung; sobald er an die Stelle anlangte, über die er nun, aus nicht angenommig getrennt kannte, trat er ganz nicht an die Lampen vor, verbeugte sich drei Mal vor dem Publikum und setzte demselben offen seine Lage auseinander. „Wenn Sie mir auch in Zukunft ihre Gunst schenken wollen,“ schloß er seine Anrede, „so werde ich meine Rollen vom Anfange bis zum Ende memoriren. Heute erlauben Sie mir, die zweite Hälfte von dem Buche abzulesen.“ Man klatschte wieder, und von diesem Augenblicke an war er der Liebling des Publikums. — Rosenbaum ist übrigens derjenige, welcher zuerst die von Poppe nachgemachten Speisen von der Bühne zu entfernen wußte. Seyte man ihm ein Huhn von Poppe vor, so sief er ohne Umstände mit großem Pathos aus: „Nichts ist schön, als das Wahre, und das Wahre allein ist liebenswürdig!“ Ja will das Publikum nicht täuschen lassen, „erklärte er dem Regisseur, „und ich spiele die Rolle nicht, wenn man mir nicht ein wahres Huhn von Fleisch und Bein vorsetzt.“ Ebenso machte er es mit dem Weine; er spielte nicht, wenn er nicht wirklichen Wein trinken konnte.

(Der schauerliche Charlatan.) Alles hat seine Zeit, sogar Charlatanerie. Die glücklich war noch Cagliostro! In unserer aufgeklärten Epoche wollten die Kunststücke und Kunstgriffe selbst im Vaterlande der Charlatanerie, in Italien, und in ihrem zweiten Elysium, nicht mehr recht fest. Gehe es nicht im Großen, so hilft man sich mit Kleinem, und Schaudeit muß sich denen auf die Fußzehen stellen, um noch einen Sang zu machen. — Es sind drei Wochen her, als ein Mensch vor Ermattung mehr in ein Wirthshaus zu Choisy-le-Roy hineinfiel, als kam. Raum lag er im Bette, als das Uebel durch aus wuchs, bis er am dritten Tage weder sprechen, noch sehen und Sein mehr rühren konnte. Die Besorgniß des Wirthes war groß, als am Sonntage ein Charlatänder vor dem Wirthshause anlangte. Der Wundercoktor war auch ein Doktor, so gut wie jeder andere, die sich Dr. schreiben, und hatte er Witz und Lehre besessen. In einer Zeitung der Breiter Tage er vor, am seine Kolle waren mit Kanschgeld und Schellen auf's Beste ausgepaßt. Auf dem Bocke saß ein knabenhafter Trompeter mit Schnur- und Knebelbart. Anstatt sich war der Zutanf der mäßigen Bewohnerschaft sehr groß, zumal da der Wundermann ein Universalelixir anpriesenen ließ. Dem Wirthe lief sein Patient ein, er verdrängte sich durch den Volkshaufen und rief: „Doktor! kariet mir meinen Mann!“ Dem Zurufe folgt eine ausführliche Erklärung, worauf der Elixirhändler antwortete: „So führt ihn her zu mir!“ — Die Besammege ist in Erwartung; mit Mühe wird der Kahme in Betten zu der Bretine emporgeschilt. Der Charlatan fragt den Patienten; seine Antwort! Sagiend gießt der Doktor dem Kranken einige Tropfen seines Balsams auf die Zunge und ruft: „Stehe auf und wandle!“ — „Ich kann nicht gehen.“ — Neue Applikation des Elixirs: der Patient hebt. — „Nimm diese Phiole, sie wird die in Zukunft gute Dienste leisten!“ — „Ich bin meiner Arme und mächtig!“ — Applikation. Jetzt fällt der Geheilte dem Doktor um den Hals, allgemeiner Rührung. Staunen, Verwunderung, Applaus, Jubel! Der Arzt setzt seinem Werke die Krone auf, er eröffnet eine Sammlung zum Besten des Geheilten; seine Aufforderung findet an allen Ecken und Enden Beifall; der arme Lazarus sammelt und zieht sich endlich mit mehr als hundert Franken meinen Dank! Den in den beiden nächsten Tagen das Wunderelixir reißend abging, war enorm bezahlt worde, bevor sonst der Einwohnung. — Eine wunderbare Heilung auch das Elixir wirke die Bewohner von Choisy-le-Roy vielleicht auch nächstens gewandt haben, wären unserem Wirthe einige Tage vorenn in Ferne nicht die Augen geöffnet worden. Hier sah der gute Mann nämlich zufällig seine Hyene sich wiederholen, nur mit dem Unterschiede, daß der frühere Patient ihre den Wunderdoktor und dieser wiederum den an Zunge, Armen und Beinen Gelähmten spielte. Auf Anzeige des Gastwirthes und mache sah die Polizei auf, konfiszirte sich der Charlatanerie, und wohl verschaffte Ihnen so Zeit und Mühe, über neue Spekulationen nachzusinnen.

(Interessante Bindmühle.) Alles Lesern wird die geschichtlich denkwürdige Windmühle bei Gansstoel in der Provinz Holland sein, welche Friedrich der Große ihrem Besitzer zum Zwed baulicher Verschönerungen seines Schlosses wegnehmen wollte, dann aber auf dessen Drohung mit dem Kammergericht ungestört beließ. An diese Mühle knüpft sich jetzt eine neue interessante Spekulche. Sie ist nämlich neuerdings wirklich Eigenthum des Königs von Holland geworden, soll jedoch an den jetzemaligen Besitzer zum Leben verliehen werden. Es ist demselben zu dem Ende ein genauer Lebensbrief vorgeschrieben, welchen er auf den Kurhut zu schwören hat, und worin ihm außer seinem andern Leistungen auch die Art seiner Heeresfolge genau vorgeschrieben wird.

(Der Schmud der Prinzessin von Joinville) war kürzlich bei einem Hofballe der im Palais-Royal zu sehen; er bestand aus mehr als 1500 Diamanten erster Qualität, und wird über 1½ Mill. Frkr. geschätzt.

Morgen-Cours am 14. November 1843.		Gem. Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110 ¼ —
detto	4 —	100 ¼ —
detto	3 —	— —
detto	2½ —	— —
detto	1 —	— —
Verlorne Obligat. Hofkammer-L.	6 —	— —
Obligationen des Zwangs-L.	5 —	109¾ —
Darlehens in Krain, und Kärnten	4 —	— —
Aerarial-Obligationen von	4 —	— —
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	— —
Rentenscheine d. Lomb. Venez. Monte	— —	— —
Loose, mit Verlos v. J. 1834	f 500	6. 238 —
detto	1839	f 250	8. 282 ½ —
detto	detto	f. 50	f. 58 ½ —

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64⅞ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer, der alteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden, der	2 —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Gastein	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

	Ausw. Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt. — —
unter u. ob der Ens.	von 2½ — — —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ — — —
Siebenb., Kam. Kroat. Slavon.	2 — 54 —
u. d. Wen. Oberkammeramtes	1½ — — —
Nachmittags-Schluß-Cours am 14. November.	
	Geld. Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt. 110 110¼
detto	4 — 100¼ 100⅝
detto	3 — 75⅛ 75⅝
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ — 64⅝ 65
Anlehen vom Jahre 1834	147 147½
detto 1839	116¾ 116⅞
Bankaktien — dechter Cours	— — —
detto — minderer Cours	— — —
detto — letzter Cours	1678 1681
Ferdinands Nordbahn-Aktien	1681 1682

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 271. Freitag, den 17. November. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

London, 6. Nov. (Globe.) Aus China sind wieder einige Kriegstrophäen angelangt, und zwar eine große und schöne Glocke, die gestern nach dem Buckinghampalast gebracht wurde, und ein paar bronzene Vasen. Erstere soll eine künstliche Kriegsuhr seyn; sie ist 5 Fuß hoch und hat 3 Fuß im Durchmesser. Die Oberfläche ist mit chinesischen Charakteren bedeckt. Eine Drachenfigur bildet die Handhabe. Auch auf den Vasen sind Drachenbilder.

Regensburg, 10. Nov. (Dampfboot.) Heute Mittags 11 Uhr kam das erwartete Dampfboot „die Donau“ hier an und landete unter Böllersalven an dem mit Masten und Flaggen geschmückten Ufer beim Weinthore, wo sich bald die Bevölkerung Regensburgs versammelte, um das schöne und elegante Fahrzeug zu beschauen. Das Schiff hat zwei Maschinen, jede zu 25 Pferdekraft, und geht beladen nur 48 Centimeter, ungefähr 17 Zoll, im Wasser. Durch seine Fahrt von Ulm hierher hat es die Möglichkeit der Beschiffung der obern Donau mit Dampfbooten außer Zweifel gesetzt. Heute Abend findet zu Ehren der von Ulm mit dem erwähnten Dampfboot hierher gekommenen werthen Gäste im Gasthause „zum Dampfschiff“ ein Festessen statt.

Berlin, 28. Okt. (Wahnsinn.) Ein eigenthümlicher Vorfall hat sich dieser Tage auf der Berlin-Anhalter Eisenbahn ereignet. Ein wohlbekannter, angesehener, dem hiesigen Handelsstande angehöriger Mann reiste auf derselben nach S... Er befand sich mit noch einem andern jungen Manne allein in einem Coupé. Hinter Ludwigsfelde packte dieser plötzlich seinen Nachbar an und wollte ihn erwürgen; dieser jedoch, ein kräftiger Mann, setzte sich zur Wehr. Es begann zwischen beiden ein heftiger Kampf, dem erst, als der Zug zu Trebbin hielt, durch von Außen kommende Hilfe ein Ende gemacht wurde, wobei es sich denn ergab, daß dieser junge Mann plötzlich wahnsinnig geworden war. Er wurde zu Trebbin zurückgelassen und unter Aufsicht gestellt worden.

— (Unbegreifliche Kühnheit.) Die schlesische Zeitung berichtet aus Neisse dem 26. September: „Einer der hiesigen Gefangenen, Namens Rössel, ein widerspenstiger, gefährlicher Mensch, dessen Strafzeit wegen wiederholter Widersetzlichkeit fortwährend verlängert werden mußte, und der bereits vorigen Jahr mit einem seiner Kameraden aus der Kasematte entsprungen und nach kurzer Zeit wieder eingebracht worden, war vor mehreren Tagen wegen erneuerter Widersetzlichkeit zur Lattenstrafe verurtheilt und nach gehörtem Vergehen zu seinen Mitgefangenen in die feste Zelle unter dem Berliner Thore zurückgebracht worden. Gestern Abend vergingen er sich, aus Rache wegen vermeintlich erlittenen Unrechtes, an einem der Unteraufseher, welche die Aufsicht über die Strafklinge führen, thätlich, verriegelte auch der Entfernung des Gemißhandelten die Thür und verrammelte dieselbe. Zugleich drohte er Jeden zu ersteehen, der sich ihm nahen würde. Alles Zureden, sich herunterzulassen, war umsonst; Rössel war entschlossen, sich sein Leben zu verschaffen. Unfall machte, ihn zu erschießen, und er bereits die drohende Musketenmündung auf sich gerichtet sah, gab er nach und ließ sich gefangen nehmen. Er bekam 25 Stockschläge auf den Rücken, die er ohne Zucken aushielt, und wurde dann in den Berliner Thorthurm geführt. Seine Hände waren hier durch eine sogenannte Weise aneinander gebunden, seine ohnedies schon gefesselten Füße wurden vermittelst einer starken Kette an einem fingerdicken Hacken am Boden befestigt, und die Thüren dann doch feste Schlösser verwahrt. Und dennoch, trotz dieser außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln, fand man diesen Morgen um 6 Uhr den Gefangenen entzwehen. Der Mechanismus der Schlösser, und selbst der künstlichen, mußte ihm gewaltsam bekannt sein, denn er hat mit unglaublicher Mühe, trotz der hindernden Weise und trotz des am Fuße des Thurmes stehenden Postens, wegen dessen er alles auffallende Geräusch in der Stille der Nacht vermeiden mußte, sämmtliche Schlösser erbrochen, die Weise als Hebel benützt, ist zwei Stockwerke höher gelungen zu einer Lucke, die innerhalb dieser, nach der inneren Stadt zu gehenden Oeffnung ein Brett in die Quere gelegt, dann die Weise, mit der er an den Boden gefesselt gewesen, darum geschlungen, um wieder zu dieser, weil sie zu kurz, das Kopfbrett seiner Pritsche befestigt. Daran hat er sich nun auf das Doch des braunschweiger Hauses hinaufgeklettert, ist über dieses geklettert, und dann auf den Boden des zunächst liegenden Hauses gelangen. Dort hat er eine Kammer erbrochen, die Wäsche von den Leinen herunter gerissen, und sich vermittelst dieser schon sehr mürben Behelfes in den Hofraum desselben Hauses begeben. Um alles dies mit gefesselten Füßen. Weitere weiteren Flucht fanden dann nur noch die hohe Stadtmauer und einige, jetzt sehr seichte Gräben im Wege. Er hat alle diese Hindernisse besiegt, und ist, trotz eifrigen Patrouillirens, noch nicht eingebracht worden.“

Frankfurt, 29. Okt. (Luftballon.) Das Tagesgespräch bildet seit dem 26. d. ein Luftballon, der vor 8 Uhr Morgens vorüberzog über unsere Stadt ging, wie es heißt, mit Bemannung, von dem man aber nicht weiß, wo er aufgestiegen.

New-York, 7. Okt. (Explosion.) Am 19. Sept. erfolgte die Explosion des Dampfschiffs „Glipper“, das den Dienst zwischen Bayonne und New-Orleans versah, gerade in dem Augenblicke, wo dasselbe die Werfte verlassen wollten, indem alle seine Kessel zersprangen. Die ganze Maschine, große Trümmer der Kessel, ungeheure Dampfstöße von Holz, eine Masse anderer Gegenstände, und leider auch mehreren Menschen, die mit zur Fahrt berichtet verlegt und verstümmelt wurden, flogen dabei in die Luft. In der höchsten Höhe angekommen, flogen die so in die Luft geschleuderten Gegenstände gleich dem Wasserstrahle einer Fontaine nach verschiedenen Richtungen ans einander und fielen auf das Land, auf die Dächer der Häuser die auf einer Entfernung von 250 Yards von dem Schauplatze des Unglücksfalles lagen. Die unglücklichen Opfer wurden verbrannt, zerschmettert, zerrissen und nach allen Seiten hingeschleudert: die einen in den Fluß, die andern in die Straßen, noch andere auf das benachbarte Ufer des Bayou, nahe an 300 Yards weit. Mehrere Leichname wurden von polizeilichen förmlich in zwei Theile gespalten, andere glich Kanonenkugeln gegen die Mauern der Häuser geschleudert. Alle in der Nähe gelegenen Häuser schienen wie von einem Sturmwinde oder eigentlich Wirbelwind ergriffen und verheert zu sein.

Dampfschiffahrt auf der Save und Kulpa.

Um den durch die bestehenden sehr unzweckmäßigen und kostspieligen Transportmittel vielseitig gehemmten Verkehr auf der Save und Kulpa zu heben, und eine von Zufälligkeiten möglichst unabhängige Verbindung zwischen Semlin, Sissek und Karlstadt herzustellen, zugleich aber auch dem auf dieser Linie stattfindenden namhaften Güterentransport einen entsprechenden Nutzen abzugewinnen, bildet sich jetzt eine Gesellschaft, welche auf das von Sr. M. dem Herrn Bischof gnädigst verliehene Privilegium zur Beschiffung der erwähnten Flüsse sich stützend, zum Zwecke durch Errichtung von Dampfschleppschiffen zu erreichen sucht. Sie wird ein Kapital von 200,000 fl. K. M. durch 800 Aktien zu 250 fl. zusammenbringen und beabsichtigt auf den Bau von zwei Dampfbooten, das eine von 80 und das andere von 100 Pferdekraft und auf vier Transportschiffe verwenden, von denen zwei eine Tragfähigkeit von 4,000 und zwei von 8,000 Metzen haben sollen.

Digitized by Google

Die Gesellschaft habe alle ein, welche in nationeller und universeller Beziehung sich diesem Unternehmen anzuschließen gewollen, sich bis spätestens 30. November l. J. entweder an das Zentralbureau in Sissek oder an ihre Agenten zu wenden *), welselbst die Grundstatuten zu haben sind, und gegen Einzahlung der ersten zwei vierteljährigen Raten von 50 fl., oder 125 fl. für jede Aktie, eine Interimsbescheinigung oder gegen Erlegung des ganzen Betrages von 250 fl. die Aktienzeichne nebst der sicheren Versicherung zu gewärtigen Begünstigung in Empfang genommen werden können. Die erste Generalversammlung dieser Gesellschaft wird in Karlstadt im Dezember stattfinden.

Zur näheren Beleuchtung des fraglichen Unternehmens diene Folgendes:

Aus einem vierjährigen Durchschnitte ergibt sich, daß die Save und Kulpa fast ununterbrochen während der ganzen Jahres mit den bestehenden Mitteln befahren werden, und die Güterstransporte mehr oder weniger in jeder Jahreszeit statt finden; allein die höchst unzureichliche, oft lange und wochenlange Verhaltung der Warenankunft und die daraus dem Handel erwachsenden sehr nachtheiligen Folgen machten die Einführung der Dampfschiffahrt daselbst um so mehr wünschenswerth, als dadurch nicht nur diesen Uebelständen radikal abgeholfen, sondern auch eine bedeutende Zeitersparnis und Vermehrung der Transportreisen herbeigeführt würde.

Die Ausführbarkeit eines solchen Unternehmens unterliegt in Folge der in neuerer Zeit an Flußdampfschiffen und Schiffsmaschinen gemachten, vorzüglich einen geringen Tiefgang bezweckenden Verbesserungen zu keinem erforderniß bei der Save- und der Kulpaschiffahrt) um so weniger einem ferneren Zweifel, als durch das System des Herrn M. Fleicher der ungehinderte Transport selbst bei 30 Zoll Fahrwasser für Maschinen von 100 Pferdekraft gesichert wird, und da das Wasser der Save und Kulpa nach der Erfahrung der ältesten Schiffleute, mit Ausnahme des Jahres 1834, nie unter 30 Zoll gefunden wird, so können alle zu bugsirenden Transportschiffe, wenn sie im Einklang mit den Dampfboten gebaut sein werden, in jeder Jahreszeit ins Schlepptau genommen und verläßlich befördert werden. Durch dieses eingreifend nützliche Unternehmen würde nun der bisher so vielen Zufälligkeiten unterworfene Güterverkehr nebst den damit unmittelbar verbunden, jetzt aber ebenfalls unsicheren, Handelsverhandlungen auf eine festere Basis gestellt.

Wie wohlthätig eine geregelte und ungehinderte Kommunikation auf alle Zweige der Industrie und des Lanvierthums einwirke, ist hinlänglich zu sehr anerkannt, um hier einer näheren Erörterung zu bedürfen; wie unentbehrlich aber vorzüglich eine Dampfschiffverbindung zwischen dem Banat und der Seeküste für den ganzen inländischen Handel sei, wird ein Jeder anerkennen, wenn er erwägt, daß dieser Handel durch Einführung derselben erst die seiner Wichtigkeit angemessene Ausdehnung erlangen könne.

*) Im Agram an Herrn M. Demeter's k. k. W. u. B. Makler, in Fiume an Herrn P. Scarpa, in Karlstadt an Herrn J. L. Brunovzano, in Laibach an Herrn M. Recher, in Wien Herrn Leser und Sohn, in Venedig an Herrn P. Franceschi, in Pesth an Herrn C. J. Matteuz, in Semlin an Herrn G. C. Spiels, in Sissek an die Herren B. Korn und M. Chain, in Triest an Herrn S. L. Mondolfo, in Wien an Herrn von Wertheimstein sel. Sohn und in Zeng an Herrn S. Brunovzanu.

Da aber die bestehenden Bauerschiffe nicht sogleich außer Gebrauch gesetzt und nur nach und nach durch zweckmäßigere den Dampfbooten angemessenere ersetzt werden sollen, so lassen sich vorderhand nur neun Monate zur Beförderung derselben mit Sicherheit annehmen. Da nun die Fahrt von Semlin nach Sissek und zurück wegen der Gebrechlichkeit dieser leine schnellere Fortschaffung zulassenden Bauerschiffe in 7 Tagen von Sissek nach Karlstadt und zurück in 2 Tagen, im ersten Falle mit 2 Mutterschiffen und im letzten mit 3 Dombaffen im Schlepptau zurückgelegt werden kann, so ergibt sich, daß in den erwähnten neun Monaten auf der Save 76 Schiffe und auf der Kulpa 408 Dombaffe befördert werden. Wenn man nur für 76 Schiffe 600 und für 408 Dombaffe 50 Gulden Fracht-Lohn bezahlt, und für den Betrauch eines der Gesellschaft gehörigen Transportschiffes mit 8000 Metzen Ladung von Semlin nach Sissek 100 und für den eines Dombaffes mit 4000 Metzen Ladung von Sissek nach Karlstadt 25 Gulden vergütet, so belaufen sich die Einkäufe der Gesellschaft auf 67,600 Gulden jährlich, während deren Ausgaben mit Einschluß der Abnützung (Tilgungsfonds) und Interessen des Anlagekapitals, der Kanzlei- und alter andrern Spesen sich auf 43,000 Gulden stellen. Es ergibt sich also ein reiner Gewinn von 44,625 Gulden 2. M. oder 22 %.

Diese Dividende, welche das fragliche Unternehmen als äußerst vortheilhaft darstellt, wird von allen mit dem Gegenstande vertrauten Männern um so weniger für nicht übertrieben angenommen, als man in der obigen Berechnung das Maximum der Spesen und das Minimum des Ertrages und der Leistung zur Richtschnur genommen hat und dabei weder die Rückfracht, die allein für den Kolonialwarentransport von Sissek nach dem Banat 10,000 Gulden, noch die wenigstens 5000 Gulden einbringende Personenfrequenz, welche bedeutig gehoben werden kann, in Anschlag gebracht, noch die Dampfboote nur zu 9 Monaten angenommen, während der Transport auf diesen äußerst seichten zuweilenden Flüssen unausgesetzt Kattfahren kann. Endlich hat man für das Bugsiren eines Bauerschiffes, welche bisher 600 Gulden kostete, nur 400 Gulden und für das eines Dombaffes 50 Gulden statt 80 angenommen, während alle andern Spesen, so lange die Gesellschaft nicht die hinlängliche Zahl von Dampfschiffen besitzt, die auch dem gegenwärtigen Zustande des Handels bemessen auf acht veranschlagt werden kann, ehe eine Konkurrenz für ihre Dienste eintreten dürfte, da der Kaufmann selbst bei den bisherigen Preisen von 900 und 80 Gulden noch den bedeutenden Vortheil einer schnellen und gewissen Beförderung hat, indem die Reise in weniger als ein Drittel der gegenwärtig dazu erforderlichen Zeit erfolgt und er mithin sein Kapital öfter umsetzen, und seine Geschäfte auf das Doppelte und Dreifache auszudehnen im Stande ist.

Um schließlich noch ein praktisches Beispiel für die Richtigkeit der obigen Berechnung anzuführen, wird in dem veröffentlichten Prospekte des fraglichen Gesellschaft bemerkt, daß zufolge der Bilanz der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft für das Jahr 1842 das Schlepp-Schiff „Samson“ von 100 Pferdekraft 107,929 Gulden und der „Erzherzog“ von 140 Pferdekraft 136,983 Gulden einbrachten. Der Verdienst des „Samson“ stellt sich also allein schon höher heraus als für die Save- und Kulpaschiffahrt zusammengenommen, und es ist daher bei dem fraglichen Unternehmen ein weit günstigeres Resultat als das in Aussicht gestellte, zu erwarten. (Lloyd.)

Feuilleton.

Theater in Wien.

k. k. priv. Theater an der Wien.

Dienstag den 14. Nov. zum ersten Male: Erste Vorstellung der russischen Pantomimisten, Herren Gebrüder Lehmann, „Hamlet, als Statuenober: „die Kornbrecher“, komische Pantomime in zwei Akten und „Lucifer und der Pächter“, komische Pantomime in einem Akte. Zwischen beiden Pantomimen: „Intermezzo“, ausgeführt von den Engländern Whittoyne und Maurice.

Man hat die Pantomime zu lange einem schmählichen Verfalle preisgegeben, und es gereicht der Direktion des Theaters an der Wien zum Ruhme, daß sie schon bei Unterstützung der Fenzlischen Gesellschaft die ersten Schritte zu einer zeitgemäßen Reform gethan hat. Durch gastliche Aufnahme dieser ausgezeichnet organisirten Pantomimistengesellschaft, welche mit den bedeutendsten Opfern von Seiten der Direktion verbunden ist, hat sie neuerdings bewiesen wie bereitwillig sie ist, Alles anzunehmen, was nur immer das Publikum von den neuesten und auffallendsten Erscheinungen äußeren virtuosen Zeitalters interessiren kann. Die Pantomimen unserer diesmaligen Gäste zeichnen sich vor allen anderen durch ihre größere Originalität aus, außerdem sind die darin vorkommenden Gruppirungen und Länze den Gabrie voll des zartesten Geschmacks. Eine besonders auamatige Erscheinung ist die der beiden Die. Lehmann. Alle übrigen Mitglieder der Gesellschaft leisten in ihren Partien das Befriedigendste, so daß ihre Vorstellungen, was so selten ist, in den kleinsten Details tadellos und vorzuglich vor sich gehen. Das merkwürdigste bleibt aber immer Herr Seymour und seine Partie als Lucifer in der Pantomime „Lucifer und der Pächter“, deren Sinn und Bedeutung, man könnte sagen Tendenz, eine seltgemäße genannt werden kann, da sie ausgurzüden strebt: der Teufel ist voller Ecken und Ende! Wenn man ihn zur Thür hinaus wirft, kommt er zum Fenster herein, er wischt

Digitized by Google

sich in alle Formen und in die Tänze der Landleute, und ist deshalb weit eher Teufel. Man geht mit Prügeln und Schwertern auf ihn los; allein da wird ihm kein Haar gekrümmt, und er geht aus allen diesen Verfolgungen nur desto muthwilliger hervor. Er ist ein leidenschaftlicher Tänzer und Spaßmacher, ganz wie unsere Zeitjünglinge, macht sich aber nicht so bequem als diese auf unseren Bällen und zeigt dadurch, daß er noch ein Teufel aus der guten alten Zeit ist. Zur Vollendung der satirischen Bedeutung dieses Teufels steckt hinter seiner abschreckenden Larve nicht unwahrscheinlich ein ganz wohlgebildetes Menschenkind, als verkehrtes Wahrzeichen, wie in unseren Zeiten hinter den wohlgebildetsten Larven der Teufel steckt.

r.

Kunst- und Theater-Notizen.

— In den Pariser Salons ist viel von einem neuen Drama Ponsard's die Rede. Es soll den Titel: „Die Frauen in Konstantinopel“ tragen. Und Jean Reboul, der Dichter und Bäcker von Nimes, hat ein Drama, Virginie, verfaßt, das er bei einem Pariser Theater unterbringen sucht.

Berlin, im Okt. Das älteste und gekrönteste, die jetzt noch nicht edirte hebräische Lexikon, von Menachem-ben-Serug, steht der Kritik seiner Zeitgenossen Dunasch-ben-Librat (Dibbes aus den Ende des 9. Jahrhunderts) wird auf Veranlassung des Ministeriums des Kultus demnächst im Druck erscheinen. Die Staatsbehörde hat einem hiesigen renommirten Gelehrten von Rang jene Arbeit übertragen und sich sogar selbst bei der holländischen Regierung für Beschaffung eines betreffenden in Leyden befindlichen Manuskripts verwendet. Dieses Manuskript, welches die philologisch interessante Marginalbemerkung trägt: Ex legato viri illustris Josephi Scaligeri“ und wahrscheinlich um 1222 in Sevilla geschrieben ward, ist bereits angekommen. Es verdient die verständige Liberalität der holländischen Regierung um so größere Anerkennung, als nicht nur das Manuskript ein Autograf weltberühmter (Sachverständige schätzen es auf 10,000 Thlr.) sondern auch ihre Gegenbedingungen nur darin bestanden, daß der gedruckte Gelehrte sich schriftlich verpflichte, den Kodex nicht aus dem Hause zu geben, und man ihr nach dem Druck ein Exemplar zustelle.

Frankfurt, 31. Okt. Heute wurde die aus rothem Sandstein kunstvoll geformte Statue Karls des Großen auf einem der vier Hauptthoren unserer Mainbrücke aufgestellt. Es wurde allgemein bedauert, daß dieser Akt ohne alle äußere Feierlichkeit stattfand. Die Statue des großen Kaisers, in mehr als Lebensgröße auf hohem Postamente thronend, das ernst sinnende Antlitz nach dem altehrwürdigen Dome gerichtet, bildet in dem großartigen Baukgemälde, welches sich hier entrollt, einen würdigen Mittelpunkt.

St. Petersburg, 28. Okt. Am vergangenen Mittwoch wurde die italienische Bühne in unserem großen Nationaltheater eröffnet. Es wurde das Abonnement unter den theuersten Preisen abgeschlossen, denn während der Dauer von nur 40 Vorstellungen, wobei 8 Opern stets wiederholt werden, kosten Logen des ersten Ranges 800, der Bel-Etage 1000, Lehnsitze der ersten drei Reihen 320 und 240 Silberrubel (ein S.-R. etwa 1 fl. 50 kr.).

Miszellen.

(Meteorsteine,) auch Meteoreisenkies, Aerolithen, Uranolithen, von der Alten Bäthylien genannt, sind vom Himmel herabfallende, aus metallischem Eisen, Nickel, Kieselerde, Magnesia, Schwefel und Chrom bestehende Massen, welche durch Feuerkugeln oder Boliden zu uns herabgeführt werden. Letztere erscheinen plötzlich in der Atmosphäre, bewegen sich mit einer reißenden Geschwindigkeit schlangenlinien gleich der Erde in ihrer Bahn) und verpuffen nach einem kurzen Glanze mit einem starken, Kanonen- oder Flintenfeuer ähnlichen Knalle oft in einer sehr großen Höhe in mehrere (zuweilen in mehrere tausend) Stücke, welche noch heiß, mit einer schwarzen Kruste überzogen, mit einer solchen Gewalt herabfallen, daß sie häufig mehrere Fuß in die Erde eindringen. Dieser so lange für eine Fabel gehaltene Steinregen der Alten ist in unseren Zeiten durch eine große Menge von Beobachtungen außer allen Zweifel gesetzt und die Physiker haben sich um die Erklärung dieses Phänomens bemüht. Einige halten jene Massen für Erzeugnisse unserer Atmosphäre, durch große chemische Prozesse bewirkt, wobei es Ursigend soll ausgeschlossen bleibt, wie bei der hoch verdünnten Luft an der äußersten Grenze unserer Atmosphäre, von wo die Feuerkugeln zu uns herabkommen, solche feste Körper und Staffen, über deren Erdung in der Luft wir gar nichts wissen, gebildet werden können. Wahrscheinlicher ist daher die Behauptung Anderer, daß sie aus den Mondvulkanen zu uns herabgeschleuderte Massen wären (Mondeier), wenn dabei nicht ihre Entzündung und Zerplatzung, die man aus der starken Kompression und Reibung in der Luft hat herleiten wollen, ziemlich unerklärlich blieben. Uebrigens ist es mathematisch erwiesen, daß bei günstiger Lage des Mondes gegen die Erde eine schwere Masse, die aus ersterem mit einer anfänglichen Geschwindigkeit von 8293 Fuß in einer Sekunde oder ungefähr der fünffachen Geschwindigkeit einer 24-pfündigen Kanonenkugel ausgeschleudert würde, in einem Zeitraum von etwa 70 Stunden auf unsere Erde gelangen könnte und da eine Fallgeschwindigkeit von ungefähr 34,000 Fuß in der Sekunde haben würde. Erlaubt hat zuerst ihren kosmischen Ursprung bewiesen wollen und die Möglichkeit gezeigt, daß sie aus Stücke kleiner, sich um unsere Erde bewegender Planeten sein könnten. Dieser gehören auch die großen Massen von Gediegeneisen, das sogenannte Meteoreisen, wie auch andere, nämlich die 71 Pfd. schwere Masse, die im Jahre 1751 um 26. Mai zu Hraschina unweit Agram in Kroatien herabgefallen ist, und sehr wahrscheinlich auch die durch Pallas im Jahre 1772 in Sibirien am Jenisei aufgefundene, auf 1600 Pfund geschätzte Eisenmasse, worin sich Oeffnen eingesprengt fanden; die auf 30,000 Pfund geschätzte, in der südamerikanischen Provinz Chaco Gualambo aufgefundene, von Rubin de Celis im Jahre 1782 untersuchte Masse, so wie das mehrere tausend Pfund schwere Stück Gediegeneisen, welches sich in der Provinz Durango in Mexico gefunden hat. Eine vorzügliche vollständige Aufzählung aller bis jetzt gefallener Meteorsteine wohl aller dahin gehörigen Beobachtungen und Untersuchungen findet man in Gilberts Annalen der Physik. Dergleichen sagt Meteo in seiner Naturlehre: „Es ist erwiesen, daß oft wirklich Steine hoch aus der Luft gleichsam als Regen herabgefallen sind und von Zeit zu Zeit noch immer herabfallen. Das Herabfallen selbst ist meistens mit einem donnerähnlichen Getöse verbunden und die Steine selbst, welche auch dem Herabfallen gefunden wurden, tragen alle Spuren des Feuers an sich und sind alle von einerlei Art. Gediegenes Eisen ist ihr Hauptbestandtheil. Das Ganze ist gewöhnlich mit einer schwärzlich dünnen Rinde überzogen. Im Jahre 1727 (den 9. Mai) fiel bei Mabille in der Provinz Tarentaise der nordwestlichsten Freistaaten ein Steinregen, dessen in den dortigen Zeitungen mit folgenden Worten Erwähnung geschah: „Zuerst fiel eine kleine Menge Steine, bald darauf stürzten sie wie ein Platzregen herab. Mehrere derselben drangen durch den Fall 12 Zoll tief in die Erde ein, und hatten ein Gewicht von 11 1/2 Pfund. Das Dabei in der Luft hattgefundene Getöse war dem Knallen des Kleingewehrfeuers in einer Schlacht und dem begleitenden Wirbel der Trommeln völlig ähnlich.“ Obengenannte Zeitung sagt übrigens (sehr merkwürdig und seltsam) die Worte hinzu: „Die Erscheinung des Steinregens ist überhaupt in hiesiger Gegend ein sehr gewöhnliches Ereignis und deswegen höchst gefährlich, in der Provinz Tarentese zu leben.“ Wie kommen aber diese Steine in die Luft? wird man fragen. Bei jedem Steinregen sieht man zuerst in der Luft eine Feuerkugel, die mit einem Knall zerplatzt und herabfällt, und wer sie fogleich nach dem Herabfallen aufheben wollte, fand sie immer glühend heiß. Einer der größten die jetzt bekannten aus der Luft gefallenen Steine fiel im Jahre 1492 zu Ensisheim im Elsaß herab, zugleich mit einem Erdbeben, das in der Schweiz verspürt worden; er mog 270 Pfund. Im J. 1803 fiel in Frankreich eine ungeheure Menge, auf 2—3000, Steine herab, von denen einige 18 Pfund wogen. So wird in Wien ein solcher Stein von 61 Pfund an Gewicht aufbewahrt, der in Slavonien durch eine zerplatzte Feuerkugel

Digitized by Google

wann Eben tief in die Erde geschleudert und unmittelbar darauf durch die gewaltsame Zerreißung des Bodens entdeckt worden war. In Spanien im Jahre 1811, in Deutschland 1812 und 1813 sind Feuerkugeln und herabgefallene Steine bemerkt worden. Den Seefahrern sind sie ebenfalls nicht fremd. Man nennt solche aus der Luft herabgefallene Steine Meteorsteine, auch Planeten- und Meteorsteine und glaubt, daß sie in der Atmosphäre selbst aus allerlei aufgefangenen irdischen Stoffen auf eine uns noch unbekannte Art gebildet werden. Da Steine und Metalle durch Verbrennung in Rauch und Luft verwandelt werden können, so können sich auch wieder luftarten durch eigene Mischungen in feste Körper zusammensetzen und als Steine und Metalle vom Himmel herabfallen.

(Zeltner Liebesgeschäft.) Einer Mittheilung: „Physiologie der Gesellschaft", welche A. v. Sternberg in der Irania für 1844 bringt, entnehmen wir folgende Stelle: „In irgend einem Winkel Englands — schreibt er — gibt es Familien, in denen die Schwindsucht erblich ist. Dies ist ein höchst beherzigenswerther Umstand. Die Mädchen in diesen Familien sind von einer so unaussprechlichen Schönheit, daß man sie „Töchter der Feen" nennt. In der That, sie scheinen Geister zu sein der zartesten Art, gehüllt in Körper, aus Blumenlasern gewebt. Eine Röthe, welch schöner als die der jungen Rosen, ist wie ein Hauch über ihre Wangen ergossen, und in dem Auge blüht ein Feuer, das verzehren würde, wenn es nicht zugleich etwas von der Flamme des Genius an sich hätte, welche erwärmt, aber nie verbrennt. Diese Mädchen bringen es selten über 18 Jahre, aber in diesen 18 Frühlingen ist aller Zauber einer Mädchenseele zusammengedrängt, die höchste Sinnenreize bei der größten Geistlosigkeit, ein emsiges Keimen und Ranken der Kräfte, die, innern sie der Vernichtung entgegenarbeiten, die herausschauspielen und köstlichen Lebensblüten treiben. Ein mitleidiger Gott entzieht ihnen das langsame Verwelken, das Erbarmen, die prosaische Natur des Alters. Ihr ganzes kurzes Frühlingsdasein ist nur eine schöne Illusion; sie fußen mit allen thörichten Hoffnungen des Lebens geschmückt, ins Grab. Wenn diese Mädchen lieben und sie lieben sah ihr ganzes Dasein hindurch, so ist diese Liebe die verklärteste Huld, die ein Herz geben und ein Herz empfangen kann. Mit einer solchen Virtuosität des Herzens führte mich mein guter Stern zusammen; ich lernte im Umgang dieser zartverschleierten Psyche alle Geheimnisse des höhern Lebensepikuräismus kennen. Wir verstanden und in die Metaphysik der Leidenschaft, und ehe ich sie, oder sie mich enträthselte, fand sie. Der Tod ist überall ein poetischer Schluß. Freier ihrem Andenken! Von Allen, die über den Umgang mit Frauen geschrieben haben, hat Niemand, so viel ich weiß, eine solche Verbindung vorgeschlagen; ich will und zugeben, daß dieser Bild auf den ernsten Anblick eines Geistlosen, Zurückstoßenden hat. Wie, ein Mädchen sich zur Geliebten erwählen, von den Tod im Busen trägt? Aber ich spreche nicht von dem Besitz, nicht für das Festhalten für praktische Lebenszwecke, nicht von der Ehe, ich spreche von der Liebe als Zugredung unsers feinsten Lebensgenusses. Warum den Duft einer Rose verschmähen, blos weil wir wissen, daß sie über Nacht nicht mehr sein wird? Warum verhaßt an die derbe genußvolle Lulpe sich halten wollen, weil sie die üppige Nacht überdauert und ihr feiner Organismus die Morgenröthe nicht zu schauen hat? Genösse die früheste, das zu verlieren, was die nur auf kurze Zeit gelichen 18."

(Duelle.) Die Pariser Blätter melden, wird dort das Duell von Tage zu Tage immer schwieriger und zwar aus dem Grunde, weil die Schützen immer geschickter werden. Lord Byron, der sich damit beschäftigte, mit seiner Kugel eine Kerze auf dreißig Schritte zu putzen, würde heut zu Tage weit übertroffen werden. Ein Baron von Bauteil kann schießt zwölf Kugeln in eine Scheibe und macht damit nur ein Loch, kaum so groß als ein Zweifrankenstück. Die schönsten Damen suchen es jetzt auch in der Kunst zu schießen weit zu bringen. Eine Schauspielerin des Vaudeville, Dem. Page, hat fünfundzwanzig Kugeln durch eine Scheibe geschossen und damit nur eine Oeffnung von der Größe eines Fünffrankenthalers gemacht. Diese Scheibe zeigt man jetzt als eine Merkwürdigkeit.

(Komische.) Bei der Versteigerung durch den Kunstverein zu N. gewann Jemand ein höchst komisches Genrebild „der faule Esel" bezeichnet. Als er seiner Meinung nach zu lange auf die Aushändigung des Bildes warten mußte, schrieb er deshalb an den Vereinsvorsitzenden in recht gewählten Ausdrücken und unter Anderm: „Ich bitte, schicken Sie mir mein Porträt recht bald." Mit dem oben bezeichneten Bilde empfing er die Antwort: „Ihr Wohlgeboren empfangen anbei Ihr verlangtes Porträt."

Amtlich privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Kundmachung.

Nachdem die in der jüngsten Generalversammlung zur Sprache gebrachten ämtlichen Verhandlungen über den Zeitbau der Kaiser Ferdinands Nordbahn von Leipnik aus, Behufs einer Anschlusses an die preußischen Bahnen bei Oderberg einen so erwünschten Fortgang genommen haben, daß die Dringlichkeit der Umstände die allsogleiche Einberufung einer außerordentlichen Generalversammlung nöthig macht, so gibt sich die gefertigte Direktion die Ehre, solche auf Dienstag den 12. Dezember 1843, Vormittags 9 Uhr, im Bahnhofe nächst dem Prater anzuschreiben.

In dieser Versammlung soll, auf Grund der vorzulegenden Dokumente, über den Weiterbau der 10 Meilen langen Strecke von Leipnik bis Oderberg, zu deren auf 3 1/2 Million veranschlagten Kosten Herr Baron v. Rothschild für die Dauer der Bauzeit von 4 Prozent pr. anno Vorschüsse gegen ratenweise Rückzahlungen zu machen sich erboten hat, der Beschluß gefaßt und zugleich über die zweckmäßigsten Mittel zur allmäligen Rückzahlung dieser Vorschüsse berathen werden.

Die laut §. 26 der Statuten stimmfähigen P. T. Aktionäre dieser Unternehmung werden demnach hiermit zu dieser außerordentlichen Generalversammlung eingeladen, und die Direktion wird die Ehre haben, denenselben zu ihrer Legitimation Eintrittskarten zuzusenden.

Wien, den 11. November 1843.

Von der Direktion
der k. pr. Kaiser Ferdinands Nordbahn.

Morgen-Course am 18. November 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto . . 4 —	—	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	58	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer- 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	109½	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Anticipat.-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenscheine d. Wien. Banco. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	738	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der ältern Landsad. Schulden, in Zloren und Gewa, der 2 neuern angenommenen Anlehen	3 —	—	—
	2½ —	—	—
	2 —	11	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. 3. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—
	4 —	—	—

	Neue	Dewis.
Obligat. d. Stände u. Oesterr. 3 pCt.	—	—
unter n. ob der Ens, von 2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½	—	—
Steierm. Kärn. Krain. Görz 2	54	—
u. d. Mo. Oberkammeralamt 1½	—	—

Nachwärtige Schuld-Coupons am 16. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	100	100½
detto 4 —	100	100½
detto 3 —	75½	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	146½	147½
detto 1839 . . .	116	116½
Bankaktien — höchster Cours . . .	—	—
detto — mindester Cours . . .	—	—
detto — letzter Schluß . . .	1473	1475
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	116½	116½

Druck von Leopold Gmund. — Pränumerationspreis 5 fl. L. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aktionär.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nr. 272. Samstag, den 18. November. 1843.

Tagesjeitung.

Ausland.

Paris, 7 Nov. (Bureaux.) Je mehr die Bevölkerung der Hauptstadt Frankreichs zunimmt, desto größer wird auch der Zufluß von Schelmen und Abenteurern aus allen Ländern und desto mehr bekommt die Polizei zu thun. Sie erfordert immer mehr Leute und nachgerade auch größere Bureaux, als sie im, jetzo ziemlich geräumigen Gebäude, welches ehemals zu einem königlichen Palaste gehörte, von welchem nur noch einige Theile vorhanden sind. Man richtet daher ein großes Hotel neben der Polizei zur Wohnung für den Polizeipräfekten ein, so daß das ganze Polizeihotel zu Bureaux eingerichtet werden kann. Das Polizeydepartement allein nimmt sehr ornamentalen Raum in Anspruch, denn die Zahl der Arrivanden nimmt beständig zu, und obgleich man allgemein anerkannt hat, daß die Pässe wenig mehr nützen, und die Betrüger meistens mit sehr guten Pässen versehen sind, so sind dieselben doch eine allzu ergiebige Quelle der Einnahme, als daß die Polizei sodann darauf verzichten sollte. Die Fremden sind in Frankreich von der Verpflichtung, sich mit einem Passe zu versehen, frei, aber bei den Meisterhaft männlichen Gesichtern besteht man noch darauf, wenigstens zu Paris und an der Grenze. Aber auch dort hält es immer schwerer, die alten Paßregelmente aufrecht zu erhalten. Die Züge der belgischen Eisenbahnen bringen an die nördliche Grenze des Reichs solche Massen von Fremden, daß eine genaue Untersuchung der Pässe nicht mehr möglich ist. Nicht besser geht es in den Häfen und in den Flüssen, wo Dampfboote ankunden. So verwirrt sich allmälig das Paßwesen auf eine Steuer. — Frankreich steht zwar diesfalls der Kommunikationsmittel noch immer weit hinter England und Belgien zurück, indessen kommen die Eisenbahnen doch allmälig zu Stande. Bald wird die Rouener Bahn und Normannia, Holland, Dänemark und Rußland verkürzt werden, zu Havre der Absatzpunkt der Dampfschiffe ist, welche regelmäßig Fahrten nach diesen Ländern unternehmen. Für die Eisenbahn von Paris nach der belgischen Grenze, an welcher rastlos gearbeitet wird und welche eine der wichtigsten und ergiebigsten werden muß, ist nun ein Bahnhof in der Vorstadt St. Denis abgesteckt. Die Arbeiten daran sollen in diesen Tagen dem Meistbietenden zugeschlagen werden. Durch diesen Bahnhof wird vermuthlich jene Barrikade ganz umgestaltet werden, wie der Bahnhof der Rouener Eisenbahn dem Revier, in dem er liegt, ein ganz anderes Ansehen gegeben und namentlich einen großen Platz nothwendig gemacht hat. Die nach Corbeil führende Eisenbahn, deren Bahnhof in einem abgelegenen Revière hinter dem Pflanzengarten liegt, wird bereits zum Meistbiethenden hingibt, welcher zu Corbeil und in der Umgegend sehr beschäftigt ist. Es befinden sich dort sehr reiche Mühler, welche Paris mit Mehl versehen, und somit ihre Waaren auf Karren nach der Hauptstadt senden. Diese finden es jetzt sehr bequem, in zwei Stunden das Tagerhaus erreichen zu können. Es gibt unter diesen Leuten Pächter, welche 20 — 25,000 Frcs. Pacht bezahlen. Die große nach Corbeil führende Landstraße liegt daher leer zu werden, und die vielen an derselben liegenden Wirthshäuser haben nur noch Zufuhr von den Bauern, welche täglich Lebensmittel nach der Hauptstadt bringen, und von einigen Fuhrleuten, die noch Waaren transportiren. Manche dieser Schenken sehen ganz verlassen aus und werden über kurz oder lang geschlossen werden müssen. Die beiden großen Diligencenunternehmungen, welche ihrem Untergange mit Schrecken entgegensehen, nachdem sie sich lange zum Untergange von kleineren Nebenbuhlern verschworen hatten, suchen und noch auf den großen Eisenbahnlinien einigen Zuspruch zu behalten, und klammern sich gleichsam an die Eisenbahnen seit, so lange es gehen will. Da Orleans auf dem Wege nach Lyon, Bordeaux und andern großen Städten des südlichen Frankreichs liegt, so lassen sie ihre nach diesen Südsten bestimmten Diligencen auf die Eisenbahn nach Orleans setzen und rutschen mit den andern Wagen schnell fort; in Orleans werden dann Pferde angespannt, und die Diligencen fahren auf gewöhnliche Weise nach Lyon, Bordeaux u. s. w. Diese Spekulation müßte aufhören, wenn jetzt in Orleans Diligencenunternehmungen entständen, um die Reisenden ins mittägliche Frankreich zu führen. Dies geschieht aber nicht, und es kömmt auch schwerlich einer dahin drauf; denn bereits wird die Eisenbahn von Orleans nach Tours von Vierzon verlängert, und in wenigen Jahren wird sie bis Lyon fortgeführt sein. Die Spekulation wäre also nur von kurzer Dauer und würde die großen Kosten nicht einbringen. Die Pariser Diligencen werden wohl so lange auf Eisenbahnen fahren, bis die großen Linien sämmtlich vollendet sind; dann müssen die allgemeinen Fuhrunternehmungen eingehen, und es werden nur noch Diligencen für die Städte, die nicht an Eisenbahnen liegen, bestehen können.

Nürnberg, 10. Nov. (Elektro-magnetische Rotationsapparate.) Es war eine, schon im Anfang des 13. Jahrhunderts bekannte Erscheinung, daß, wenn man der Korpol eines freischwebenden Magneten von Korpol eines andern Magneten näherte, derselbe mit großer Gewalt zurückgestoßen, und dagegen dieser Korpol von einem gerichteten Südpol angezogen wird. Durch die im Jahr 1826 von Sturgeon gemachte Entdeckung, Magnete von sehr großer Stärke durch elektrischen Strom zu erhalten, um ihre Pole augenblicklich umkehren zu können, wurde die Physik auf die Idee gebracht, diese Kraft als Bewegungsmittel zu benützen. Nach diesem Prinzip wurden in verschiedenen Ländern kleine elektro-magnetische Rotationsapparate verfertigt. Eine solche Maschine zeigte Herr Peter Bauer, Mechanikus in Nürnberg, vor zwei Jahren, welche mit vielem Interesse beachtet wurde, doch wurde immer bezweifelt, daß diese magnetische Kraft im Großen nicht anzuwenden sei. Seit dieser Zeit stellte Herr Bauer viele mühsame und kostspielige Versuche an, um eine richtiges Verhältniß des Magneteisens und der Elektrizität zu finden, um diese Maschine im Großen anfertigen zu können. Endlich ist es ihm gelungen. Derselbe zeigt jetzt eine Maschine, die jeden Besucher überzeugt, daß diese magnetische Kraft die bis Anenwilde gesteigert werden kann. Die oben genannte elektro-magnetische Maschine ist von eigener Bauart; an einer starken eisernen Spindel, welche senkrecht steht, befindet sich ein großes Rad von Eisen, unten befinden sich viele bewegliche Magnete, die von einem großen Magnet in Bewegung gesetzt werden; die Polverwechslung ist von eigener Art, und von der Jakobi'schen Methode ganz verschieden; die Batterie, welche man zwar nicht sieht, muß von starker Wirkung sein, das Rad hat immerfort eine gleichförmige Bewegung, welche von den vielen Personen, welche die Maschine gesehen haben, bemerkt worden ist; auch ist Jedermann erlaubt, die Maschine bei der Achse in ihrem Lauf zu hemmen, doch ist dieser noch kein Mensch im Stande gewesen, es zu vollbringen. Diese Maschine setzt eine Gewaltsamkeit in Bewegung, und ist in allen Theilen schön und solid gearbeitet. Daß bei den elektro-magnetischen Maschinen keine Explosionen der Feuergefahr zu befürchten ist, ist bekannt, eben so verhalten sich auch die Unterhaltungskosten gegen die der Dampfmaschine wie 1 zu 8. Dabei stehen die Kosten größerer und kleinerer Maschinen nicht in Verhältniß der Größe der Wirkung, sondern im Verhältniß der Oberdrarmoerzahl und der Größe der Wirkung, so daß eine sechzehnmal stärkere Maschine nur viermal größere Auslagen zu bauen, und viermal mehr zu unterhalten kostet, als die von einer einfachen Kraft.

Dürkheim, 3. Novbr. (Unfall.) Die gefährlich es ist, in einen Keller zu gehen, der mit fährendem Most angefüllt ist, und in welchem keine Dunströhren angebracht sind, dafür liefert folgender Vorfall einen neuen Beleg. Ein hiesiger Bürger war bei einem Freunde auf Besuch. Letzterer äußerte, er würde mit einem Glas Wein aufwarten, wenn es möglich wäre, in den Keller zu gehen. Der Besuchende erbot sich, selbst den Wein zu zapfen, wenn man ihm leuchten wolle. Es geschah. Kaum war er im Keller, so

Digitized by Google

stürzte er vor dem Haß zusammen. Der Hausherr wollte ihm zu Hilfe eilen. Nämne, so verschwindet jede diesbezügliche Gefahr. In einer Beziehung kann und zugleich das Haß, aus dem der Wein schäume, verschlossen. Auch er sei der obige Vorfall übrigens als erfreulich angesehen werden; nämlich als demselben nieder. Da eilt die Hausmutter hinab, aber ach, ihre Kräfte sind zu schwach. Mit Mühe kommt sie aus dem Keller und holt ihren Sohn in der Nachbarschaft. Er ist so glücklich, den Vater bis an die Treppe zu schleppen, doch auch er sinkt nieder. Ein junger, kräftiger Israelite eilt hinab, und er stürzt zusammen. Man reuerte nun einige Flintenschüsse in den Keller ab, und bald war es möglich, die vier Unglücklichen aus dem Keller zu bringen. Ohne Lebenszeichen lagen sie da; doch durch schnelle ärztliche Hilfe gelang es, sie alle vier wieder ins Leben zu rufen. Bemerkung der Redaktion. Die Chemie hat ein besseres Mittel, als das im obigen Falle angewendete, an die Hand gegeben, um solche mit Kohlensäure angefüllten Keller zugänglich zu machen: man schüttle nämlich nur Kalkmasser (Kalk, aufgelöst in Wasser, wie die Tünger solchen zum Austreichen gebrauchen,) in die betreffenden

Berlin, 29. Okt. (Versuche.) In der verflossenen Woche sind hier mit den Bolzen-Kugeln des Herrn Delvigne Versuche angestellt worden, welche für diese Kugelform sehr günstig lauten. Man hat verschiedene Kugeln, die sämtlich viel mehr Blei erfordern, sowohl aus dem Delvigne'schen Gewehre, als aus andern gewöhnlichen Gewehren in Menge abgeschossen und bei dem Feuern mit Kugeln aus demselben Gewehre hat sich stets ein Vortheil für diese Bolzenkugeln ergeben, der so bedeutend ist, daß während nur etwa 1/4 runder Kugeln das Ziel trafen, 3/4 dieser Delvigne'schen Geschosse aus derselben Entfernung und demselben Gewehren das Schwarze erreichen.

Feuilleton.

Künstler-Silhouetten aus Wien.

Hopp.

Unter den Veteranen des Theaters an der Wien ist Hopp jetzt schon einer der ältesten und verdient einen ehrenvollen Platz in diesem Cyclus. Ich möchte zwar sagen, daß man Hopp nicht von seiner vortheilhaftesten Seite kennt, denn diejenige, welche wir am öftesten kennen lernten, ist es nicht, aber selbst seine vortheilhafte Seite ist ein recht solides Stück Mauer am Kunstgebäude dieses Theaters. Seine vortheilhafteste Seite sind seine Rollen im gedrungenen Konversationsstile, im romantischen Schnupfstil, selbst in der klassischen Tragödie, wo er die Parthien, welche so zu sagen ein Stück von Allem sind, von Beiden, komischen Liebhaber, Intriguant, Einfaltspinsel und Bösewicht, recht gut spielt. Wie haben ihn in geeignenen Schnupfrol ein mals in irgend einer Rolle gesehen, wo er uns unbefriedigt gelassen, uns nicht das Zeugniß abgerungen hätte, daß er ein wackerer Schauspieler sei. Ohne tegrade die Rollenfach für sich in Besitz zu nehmen, ist er doch in seyrn zu Hause, ohne zu prätendiren, daß man sein Verdienst in der einen oder andern hervorhebe, ohne sich eine bestimmte Geltung als Intriguant, Vater, redlicher Alter, komischer Alter und wie die vielen anderen Fächer bezeichnet werden mögen, wozu er sich vermendbar zeigt, zu vindiziren, gilt er doch in allen diesen Fächern so viel als wenig Andere. Die feinere Charakteristik, der feinere Geschmack, die edlere Belebung eines Charakters, ist zwar nicht seine Sache — er zeichnet etwas grobe Linien, seine Art zu charakterisiren verhält sich zu der eines Carl, La Roche, Marr, Wothe, wie ein trefflicher Holzschnitt zu einem Stahlstich — er hat es aber auch in seiner Holzschneidekunst so weit gebracht, wie die neueren Xylographen. Das er, Hopp, der seinem Lebensberufe nach zweifelt sich versucht fühlt, auch da zu Hause sein zu wollen, wo er nicht zu Hause ist, wie z. B. in der Poesie, im witzigen Dialoge, als Satyriker — wo er etwas geistig, aber zugleich recht unzweifelig herumtanzirt — mag ihm wohl zu Gute gehalten werden, denn diese Schwachheit hat er mit allen Menschenkindern gemein, welche sämmtlich eine besondere Ehre darein setzen, vielseitige im höchsten Grade sein zu wollen, was sie im allergeringsten Grade niemals sein können.

Lang.

Herr Lang ist eines jener Kunstgenies, welche mehr versprechen als sie halten. Als er zum ersten Male in den Raimund'schen Rollen auftrat, glaubte man, Raimund werde selbst in ihm wiedererstehen. Es gehörte wirklich viel Kühnheit, viel Genie, viel Fleiß und Selbstvertrauen dazu, als ein Nordeuscher, als ein wie wir schon wissenschaftlich geblldeter Schauspieler, die treuherzige, echt volksthümlich österreichische Naivprosie Raimunds personifiziren zu wollen!!! Es bleibt immer höchst merkwürdig, daß dieses Herrn Lang bis zu einem gewissen Grade gelang, und zwar selbst besser gelang, als es Hrn. Wallner gelang, der doch ein Oesterreicher ist, aber vor welchem Herr Lang eine größere Kunst und am Ende mehr Gefühl im Ausdruck voraus hat. Für das gröbste Kunstunternaage bleiben freilich immer große Lücken übrig, die keine Kunst der Nachahmung auszufüllen vermag. Herr Lang ist ein Mal für diese Rollen — er verzehe uns dieses Wortspiel — zu lang, zu sehr Lang! Seine langen Beine stehen dem Litolier Valentin nicht wohl an, seine vordrenklich grimassirte Miene Volksgutherzigkeit ist etwas zu gezwungen. Köstlich dagegen, unübertrefflich, in dieser Rolle ganz auf einem Niveau mit Beckmann, ja für unsern Geschmack noch angenehmer, ist er in der dreiaktigen Posse: »Die Reise auf gemeinschaftliche Kosten« in der Rolle des Verwalo. Da ist Zug für Zug echt pogartisch, echt derbkräftig-volksthümliche Komik, lebe seiner Bewegungen und Aktitüden ein wahriger Gegenstand für den Grabstichel Hogarths. Sein süßsaures Gebertenspiel — in der österreichischen Lokalposse oft störend — diese Mischung von Dehn, Laune und Einfalt — ist hier von so drolsiche Wirkung, daß man sich bis in die Nieren dineln dadurch so zu sagen gallanisch ertnlligt fühlt. — Redyhei ist Herr Lang im Zuspiel und Schauspiel überall gleich gut zu den verschiedenartigsten Rollen verwendbar.

Neue Wunder der Unterwelt.

Sonntag, den 19. Nov., wird das Elisium wieder eröffnet.

Dieses große Ereignis

setzt alle Gemüther in Bewegung! Die allgemeine Spannung der Erwartung ist um so größer, da über die neuen Wunder der Unterwelt noch das Dunkel

des tiefsten Geheimnisses

ausgebreitet ist. Nur wenigen Auserwählten gelang es bisher, in die

großartigen Mysterien

dieser neuen Welt einzudringen, aber sie beobachten als heiliges Schweigen Gebot wüßten wir unseren Lesern zu Liebe ein wenig aus der Schule schwatzen, allein wir haben ein feierliches Gelübde abgelegt, niemals etwas zu verrathen,

was wir nicht wissen!

Nur so viel! Es sind große Dinge im Werk! Man hat den Sommer über mehrere der bedeutendsten

Künstler von Wien

in die geheimnißvollen Höhlen des Tunnelsees scheiden gesehen. Aus ihrem seltsamen Wesen und ihren ernsten Mienen konnte man entnehmen, daß es sich hier um keine Kleinigkeiten handelt. Es sind bereits Summen Dannischen Geldes unter die Leute gekommen. Man munkelt her, man munkelt hin und kann nichts ergründen.

Das alte Elisium schreint ganz demolirt werden zu sein. Es ist daher eine ganz neue Schöpfung zu erwarten. Die Aufregung der neugierigen Gemüther ist unermeßlich. Viele sind aus Alteration krank und man fürchtet, daß noch vor dem verhängnißvollen Abend die allgemeine Aufregung bedauernde Nachsicht für den Sanitätszustand hervorrufen werden! Zwischen Donau, Kaffeehaus und der Annagasse herrscht fortwährend ein sehr lebhafter Kourier- und Staffettenwechsel. Man spricht davon, daß eine Reihe Häuser in der Annagasse demolirt werden soll, um dem Antrang der Neugierigen Platz zu machen, wo ich dies eine unverbürgte Nachricht. Aus dem Innern des Tunnelsees dringen fortwährend die wunderlichsten Töne heraus und verrathen eine große Bewegung. Sämmtliche eingeweihte Personen de-

Digitized by Google

obachten die genussvolle Zurschautragung und nur ein gewisses triumphierendes Lächeln, welches um ihre Lippen spielt, verrät das stolze Bewusstsein einer großen That! Darum bitten wir Euch, verehrte Leser und Leserinnen, sammelt Eure Gemüther und bereitet Euch auf Ungeahntes vor. Besonders erschreckt nicht über die Wohlbeleibtheit aller vieler großen Diner. Man spricht von fabelhaften Summen, welche Ihrem Gergangen geopfert wurden. Alle Fassung, nur Fassung!

Nachschrift. So eben erhalten wir auf außerordentlichem Wege folgenden Programm, das wir unverzüglich unseren Lesern mittheilen, indem wir und unser Quelle wissen und verstehen können, daß außerdem noch diese Uebereinkungen dem Publikum vorbehalten sind.

Das Elysium für die Saison 1843 — 44,

unter dem Titel:

„Die Zeit der Wunder mit ihren Freuden.“

Elysiums Freudenanlage
Erlauben logisches Ah —
Elysiums Leben
Einige Wonne, ewiges Schweben.
Schiller.

Eine neue Elysiums-Saison ist da! d. h. auf gut deutsch: ich habe das geehrte Publikum zum Wiedersehen meiner unterirdischen Welt ein. Ich kann mit gerechtem Stolze sagen, daß ich schon diese Taubenie mit liebenswürdigen Wienern auf die sovinste Art unter die Erde gebracht habe, und dieses Bewußtsein ermuthigt mich abermals, ein geehrtes Publikum in mein Zauberreich einzuladen.

Ich habe die elysischen Räume neu und würdig ausgestattet. Meine Beschenkenden erkundt nicht mehr im Allgemeinen darüber zu sagen, aber gestattet sei es mir, dem freundlichen Besucher und der schönen Besucherin als erfahrender Reisebegleiter an der Seite stehen, und durch die ganze Welt folgen zu dürfen.

Zur Sache.

Durch ein antikes Portal gelangen wir zur Kulisse. Das 10 reine der schönsten Weltgegenden des Elysiums, denn auf diesem Punkte zeigt es sich auch meiner Ansicht am entschiedensten. — Rechtem wir über die bronzene und bunt geschmückte Treppe herabgeschritten sind, gelangen wir zur Gaerotode, wo Herren und Damen, ohne Unterschied des Alters und Standes, nach ihrem eigenen Willen mehr oder weniger angezogen werden.

An der Garderobe vorbei kommen wir nach „Afrika“. Wir erblicken hier ein ägyptisches Zaubergemach, dessen Wände mit Hieroglyphen bedeckt sind, die entzifferd darauf hindeuten, daß das geehrte Publikum im Elysium willkommen sei! So wenigstens hat man mir, der ich kein Kunstkenner bin, die Sache erklärt. — Die ägyptischen Zauberer haben übrigens gut herumten. Sie ziehen gleich den Himmel mit allen Gestirnen in ihre Gemächer herab, das beweist der mit allen möglichen glänzenden Gestirnen übersäete Plafond dieses Saales. Da sind unsere Astronomen noch weit zurück!

Aus diesem Zaubergemache gelangen wir in den Pyramidsalon eines marokkanischen Großen. Wenn alle marokkanische Großen von Afrika so wohlist sind, so wird gewiß jener lebensfrohe Wiener gerne unter die Marokkaner gehen wollen. Ich kann als Eigenthümer über den Werth der hier aufgestellten großen Gemälde sichlich nicht urtheilen, obwohl sie von berühmten Künstlern gemalt sind, ich kann eben so wenig die goldreichen Verzierungen und eleganten Malereien anrühmen, aber, wenn ich nochmals auf die Welt komme, so will ich ein marokkanischer Großer werden!

Neben einem freundlichen Kabinet, wo sich eine Kredenz befindet, erblicken Sie, meine Verehrten, einen zweiten im afrikanischen Geschmack dekorirten Salon, in den Wandnischen sind einige Gemälde gelungene Obalisken herum, und Mohren halten in ihrer Nähe Wache. Keine unnöthigen Sorgen, ihr unbösen Sklaven, eure Damen laufen euch nicht davon!

Mitten unter allen diesen Gegenständen einer von uns angenehmsten Welt habe ich für reel deutsches Element, nämlich für solide Küche und Keller gesorgt, und die Artikel des europäischen Kochthumes und der Kellerei ist haben Raum, sich auf diesen Tischen hier auszubreiten. — Es kann für gemüthliche Wiener nichts Tröstlicheres geben, als wenn sie in weitem fremdem Lande von österreichischen Kellnern bedient werden, und ein Orchester hören, das Strauß'sche und Lanner'sche Walzer spielt!

Gehen wir weiter, meine freundlichen Zuseher und Zuseherinnen. Hier dieser Korridor führt nach „Europa“ und enthält eine Gemäldegallerie, durch die man zur ausgezeichneten Kegelbahn mit dem mittelalterlichen Meublement und den ehrwürdigen Bildnissen ehrenfester deutscher Hantgen und Helden gelangt.

Aus der grauen Vergangenheit blickt uns die lichte Gegenwart entgegen. Hier geben Sie blicken, meine liebenswürdigen Zuseher, und Sie befinden sich im „Himmel!“ — Keine Uebertreibung — pure Wahrheit. Dem Himmel wurde oben auf der Erde zu kalt, darum bahe ich ihn über den Wolken ein Plätzchen in meinem „Elysium“ eingeräumt. Dort erblicken Sie, um kurz zu sein, den Kobenzelberg, und alles lassen wird der „Himmel“ aufgetan, die mit ständigem Auge zum Kobenzelberge aufschauen.

Der „Himmel ist nun im Elysium!“ — Betrachten Sie das gemüthliche Leben und Treiben in der Nähe. Sehen Sie, wie man sich dort in klassischer Demokratiegemütlichkeit im Grünen tagert, wie man am Rücken eines gedultigen Eselens den Berg erklimmt, sehen Sie die frohen und heiteren Mienen der andersgrauen Publikums, nehmen Sie auch die nationellen Zitherklänge der fleißen „Zoder“ und tanzenden Brust vernehmen, nun gestehen Sie dann, daß der Typus unseres antiquirten Lebens sich in diesem geselligen Treiben abspiegle.

Wenn wir diese Terppe herabgehen, so kommen wir ins „elegante Europa.“ Ein Quriosum! zum Tanze wirkend und doppelt einladend durch die bitteren Wolgermeldeten Ballon, Kunstreitern und „elegante Europa“ ich glaube, daß unser tanzlustiges Publikum diese Benennung sehr bezeichnend finden wird.

Gehen wir weiter, und lassen wir Beckmann-Nante für uns sprechen: „Merr! een neues Bild! Man hierher bei mich, allerschönste Herre und Domenine! Da seben Sie mal eene große elejante Stube aus Chinesien. Durt rechts thut sich erheben duhn ein ginzgroßes türkisches Logis vur unsere Fraubs mit drei Roßschweifen. Er labt sich genau ganz Tag ausduhn, und schweigt af de Dimmaur mit seine Schlauerei. Duh Sklaverinnen sah unter blut junge Mädein. Wat so ern Kerl im Gemüt für Leben hat! Jeze wirft er sur der hübschen Sultanische een Schnupftuah hin. Ne, Jott verzeihmen mir! Ja wäßt sur nich, wie ich mir habe benehmen sollt!“

Wenn sich mein verehrtes Publikum über diese wenigen Zeilen bemühen will, so erlangen wir zu einem Schaubild, wo athletische, equilibristische, tänzerische und andere Kunstkünste den einem großen Zuschauraume und comfortablen Damensitzplätzen und bequem angesehen werden können.

Bei der Rückkehr durch „Afrika“ erblicken wir an den Wänden Kunstrefflich ausgeführte Gemälde aus Chinesien; wenn die Bewohner des himmlischen Reiches sprechen können, wer weiß ob sie sich nicht über unsere Sitten und Gebräuche wundern würden?

Von hier aus habe ich meine freundlichen Gäste ein, durch jenen Gang zu pilgern.

Schon nach wenigen Schritten befinden wir uns in „Amerika“. Da hatte Columbus ein schweres Stück Arbeit! Hier in Mitten eines trotzischen Wildes, umgeben von seinen Getreuen, Getier, umringt von Wasserfluten, darf der geehrte Besucher nur eine kurze Portion Zuntzke in die Hand nehmen, um sich in seine Gegenden zu versetzen, wo durch die Civilisation undurchdringlicher Wälder gelichtet und Plantagen, Kolonien, Städte, Eisenbahnen u. s. w. angelegt worden sind.

Die Eisenbahn führt durch pittoreske Grotten nach dem Odysun, also in den Himmel Nr. 2. Die Wolkenwagen werden von Pegasusen gezogen, und den olympischen Rassehen gestellt. — Beim Erblicken muß sich in Gesellschaft der Herren Götter, und draußen sie sowohl auf den strahlenden Sonnenwagen in ihrer Nähe als um den geringen Aufwand von Stoffe, denen sie zu ihrer Kleidung benöthigen.

Ueber eine laubverzierte Terasse gelangen meine liebenswürdigen Gäste wieder zum Eingange ins Elysium. — Und nun ist Charon fertig, nun kann der Circerone gehen! —

Wenn ich schließlich nochmals meine freundliche Einladung an das geehrte Publikum wiederhole, so will ich gewiß nicht mehr, sondern das Interesse des Publikums befürworten. — Wer das kommt? höre ich mich fragen. — Ganz einfach. Um die Welt zu sehen, muß man sich eine schwere Menge Geld sollen lassen. Reisen ohne Reisebeschreibungen sind unerträglich und kostspielig.

Im „Elisium“ steht man das Alles für die Bagatelle von 30 Kreuzern!

Ueberdies werden noch verschiedene andere Mauseln und Produktionen beitragen, den Werth der Vergnügungen auf das Höchst zu steigern.

Ein genaues Programm wird jeder Eintrittskarte beigegeben werden, damit die Beschenkenden nicht so leicht interessante Gegenstände übersehen können.

Digitized by Google

für Soupers und Erfrischungen wird zur größten Zufriedenheit gesorgt sein.

Eröffnung um 6 Uhr, Ende der Musik um 4 Uhr.

Eintrittskarten zu 30 kr. C. M. sind vor der Eröffnung der Kasse zu bekommen: in der Stadt, im Gasthauslokale bei St. Anna und in Dworaks Kaffeehause, in der Leopoldstadt in den Kaffeehäusern der Herren Stierdod und Vogel, in Lösa's Kaffeehaus auf der Landstraße, und in der Handlung des Hrn. Leopold Lehrer vis à vis der goldenen Birn, auf der alten Wieden in der Handlung des Math. Schremmel, Ecke der Gemeindegasse, und in Schierers Kaffeehause, an der Wien, in Hrn. Peterer Kaffeehause in Gumpendorf, in der Handlung des Hr. Johann Eder am Eck der Neubaugasse, in Mariahilf im Zuckerbäckergewölbe des Hrn. Mier, in St. Ulrich in der Handlung des Hrn. Franz Wawra am Eck der Lustschüppgasse, in der Josephstadt in der Handlung des Hrn. Lisl, Kaiserstiege am Eck der Herrngasse und in Meiers Kaffeehause, ferner in der Alservorstadt in der Handlung des Hrn. Franz Hart, am Eck der Blumengasse nächst dem Bassin.

Miszellen.

(Ueber die Wirkung der Arbeit auf die Gesundheit.) Der Professor Guy in London hat kürzlich in der dortigen statistischen Gesellschaft eine Vorlesung über die Wirkung der Arbeit auf die Gesundheit gehalten, in welcher er die Behauptung, daß gezwungene Stellung, hohe oder zu trockne Temperatur einen sehr nachtheiligen Einfluß zeigen, widerlegt und nur die Fälle für wirklich schädlich erklärt, in welchen viel Staub eingeathmet wird. — Bei solchen Beschäftigungen zeigen sich zwei Krankheitsfälle von Lungenschwindsucht gegen drei andere Krankheiten. Arbeit im Zimmer oder in freier Luft macht, namentlich bei Frauen, keinen erheblichen Unterschied, wichtiger ist es, ob körperliche Anstrengung mit Arbeit verbunden ist oder nicht. Bei allen Beschäftigungen im Zimmer sind die Zahl der Lungenschwindsüchtigen im umgekehrten Verhältnisse mit der körperlichen Anstrengung; je stärker letztere, desto seltener Lungenschwindsuchten. Am schädlichsten wirkt bei Weibern Erschütterschwindsucht, bei Männern das Trinken. Diese Bemerkungen gründen sich auf genaue Ermittelungen von Aerzten im Kings-College-Hospital an mehr als 3000 Individuen, welche daher dem Spital behandelt wurden.

(Dem Blitzableiter von Murray) ist eine neue Einrichtung gegeben worden. Die kupferne und vergoldete Spitze des Blitzableiters ist in eine kupferne Röhre von 3/4 Zoll Kaliber eingeschraubt, welche an der Vereinigungsstelle durchlöchert ist und in möglichst gerader Linie die ganze Stange des Gebäudes fortgesetzt ist, wo sie sich in einen Wasserkrug endigt. — Der Vortheil dieses Blitzableiters soll darin bestehen, daß er dem elektrischen Stoffe eine größere Fläche darbietet, indem eine einzöllige Stange eine Fläche von wenig mehr als 3 Zoll, eine 3—4zöllige Röhre dagegen innen 2 1/2 und außen 3 Zoll, also zusammen 5 1/2 bis 5 1/2 Zoll Fläche hat.

(Anwendung von Dampfsprützen in Guiana.) Mangel an Arbeitern ist die größte Plage, die jetzt auf den englischen Kolonien lastet, nun sucht daher alle Mittel hervor, sie möglichst entbehrlich zu machen. In Guiana ist das meiste Land völlig eben und flach, bal wenig over keine Steine, und die Anwendung von Maschinen ist deshalb um so leichter. Die Benützung eines am eingerichteten Dampfschiffes für Zuckersieder ist jetzt im Werke, und der Erfinder und Unternehmer will sich ein Patent darauf geben lassen.

(Der Arzt und der Steinmetz.) Die lesen in einem Newyorker Blatte folgende Anekdote: Ein Arzt ging eines Morgens an der Werkstätte eines Steinmetzen vorüber. „Guten Morgen, Freundchen!“ rief er hinein. „So viel ich sehe, haben Sie einen hübschen Vorrath von Grabsteinen fertig. Ich begreife nicht, was Sie damit anfangen werden. Doch in — ich sehe, daß weiter keine Zusprüch darauf beschränkt ist, als die Worte: „Hier ruhet die sterblichen Hülle — vermuthlich werden Sie also, die sich ein Künstler findet, und sagen dann den Namen des Verstorbenen nachträglich hinzu. — So ist es, Herr Doktor,“ entgegnete der Steinmetz, „angenommen, Jemand ist krank, und Sie behandeln ihn, dann mache ich die Zusprüchgrabschrift ganz fertig.“

(Ursprung des Wortes Almanach.) Die alten Sachsen pflegten auf viereckige Stöcke, etwa von Ruthes Länge, nach Gefallen weitläufiger oder kürzer den Lauf des Mondes während des ganzen Jahres einzuzeichnen, so daß sie daraus immer deutlich sehen konnten, wenn Neumond, Vollmond u. s. w. war. Solche Kerbhölzer hießen sie Al-mon-aght, d. i. Zeiten-Mondes-Beobachtung. In Cambridge wird im St. Johns-Kollegium noch ein alter sächsischer Almanach vorgezeigt, der ganz mit der oben angegebenen Beschreibung übereinstimmt.

Konzert-Anzeige.

Das philharmonische Konzert, gegeben von dem sämmtlichen Orchesterpersonale des k. k. Hof-Operntheaters, unter Leitung des k. k. Hof-Operntheater-Kapellmeisters Herrn Otto Nicolai, wird morgen Sonntag den 19. November 1843, um die Mittagsstunde, im k. k. großen Redoutensaale stattfinden.

Amtsbl. pridi.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 2. Oktober 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh, 12 1/2 Uhr. Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/4 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Berichtigung:

Im gestrigen Blatte ist im Referate vom Theater an der Wien zu lesen: „Der Tenist ist in allen Ecken und Enden!“

Morgen-Cours am 17. November 1843.

	Geld	Waare
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110 1/2	—
detto 4	—	—
detto 3	—	—
detto 2 1/2	58.	—
detto 1	—	—
Verlose Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	109 1/2	—
Darlehnk in Krain u. mit 4	—	—
Actarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3 1/2	—	—
Renturkunden d. Comb. Hrzog. Mayld	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J 1834 f 500 fl.	236	—
detto 1839 f. 250 fl	—	—
detto die. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.

der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	64 1/2
detto	2 1/2	—
detto	2	55 1/2
der allgemeinen ungarisch.	3	—
Hoffammer, die ältern	2 1/2	—
lombard. Schulden, der	2 1/2	—
in Silbern und Gruna	2	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/2	—
von Galizien	2 1/2	—
detto	2	—
detto	1 1/2	—
Schuldverich. d. u. d. Reg. v. J. 1808	3	pCt.
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 1/2	—

Neuer Domest.

Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—
unter n. od. der Ens', von	2 1/2	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 1/2	—
Steiern, Kärn. Krain Görz	2	—
u. d. Mr. Oberkammeramtsf.	1	—
Nachmitrags-Schluß-Cours am 17. November.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110 1/4
detto 4	100	100 1/2
detto 3	75 1/4	75 3/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2 1/2	64 1/2	65
Anlehen vom Jahre 1834	146 1/2	147 1/2
detto 1839	116	116 1/4
Bankaktien — bisher Cours	—	—
detto — mindster Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1870	1873
Ferdinands Nordbahn-Aktien	116 1/2	116 7/8

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 273. Montag, den 20. November. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

London, 7. Nov. (Mittheil.) Das Centralkriminalgericht in London hat einem Studirenden der Chirurgie, Namens Bridgman, wegen Nachgrabung eines Leichnams zum Behuf der Anfertigung eines Gliedes zu einjähriger Haft im gemeinen Gefängniß verurtheilt. Sein Vater, ein Geistlicher, welcher gleichfalls angeklagt war, wurde freigesprochen, da er ein Alibi nachwies.

Rom, 4. Nov. (Abschiedsbesuch.) Gestern entließ der Herzog von Aumale seinen Abschiedsbesuch beim Papst ab, der diesen jungen Fürsten nach einer Unterredung von zwei vollen Stunden mit wahrhaft väterlichem Wohlwollen und seinem apostolischen Segen entließ. Man erzählt sich hier von einem überaus werthvollen Geschenk, welches die Königin der Franzosen dem heiligen Vater durch den Herzog überreichet habe. Ein Reh, welches ihm zu Ehren die französische Akademie in der Villa Medici gab, wurde durch den gestrigen Regen, der in Strömen herabgoß, zum Theil unterbrochen. Heute Früh setzte der Herzog seine Reise nach Neapel fort.

— Am 12. d. wird hier im Gl. Peterssaale die Feierlichkeit einer Seligsprechung vor sich gehen. Die Selige war ein Nonne im Augustinianerkloster, welche schon früher als verehrungswürdig verehret wurde, und den Namen Maria Franzeska delle cinque piaghe (der fünf Wunden) führt. Man sagt, der König von Neapel werde dazu hierherkommen, so auch die Königin Mutter, welche schon längst ihrem Sohne zum Prinzen Franz de Paula Grafen von Trapani, der hier unter Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu studirt, einen Besuch zugedacht hat. — Peter d. Cornelius ist am 2. d. aus Berlin in dessen Wohlsein hier eingetroffen zur großen Freude der vielen Freunde und Verehrer, die er hier zählt. Er wird, wie man vernimmt, den Winter hier weilen, um mehrere Zeichnungen zu ausgeführenden Fresken zu entwerfen.

— (Erdbeben.) Nach der „Gazzetta di Firenze“ fiel am 25. Oktbr. nachdem etwa 24 Stunden vorher der Barometer bedeutend gesunken und im Laufe der Nacht ein phosphorisches Licht um Firmament vorgekommen war, in Florenz um 4 Uhr 24 Minuten Morgens eine schwingende Erderschütterung vor, welcher ein starkes unterirdisches Donnern vorangieng; um 5 Uhr 10 Minuten Morgens fiel unter den nämlichen Umständen ein zweites, jedoch etwas schwächeres Erdbeben in der Richtung des Meridians vor. Die erste Erschütterung dauerte etwa 6eben, die zweite drittehalb Sekunden. Den 26., um 3 Uhr 14 Minuten Morgens, äußerte sich gewaltsam ein Erdbeben von der Dauer von 30 Sekunden und den 27., um 4 Uhr 43 Minuten Morgens, ein zweites, welches etwa 2 Sekunden währte. Auch diesen Stößen war ein unterirdischer Donner vorgegangen, und bald danach war ein augenblicklicher, aber heftiger Sturmwind gefolgt. In den Ortschaften Magello und Bernio wo das Erdbeben viel heftiger. Die wogenförmige Bebel äußerte seine Richtung. Auch in Genua war am 25. Oktbr. um 4 Uhr Morgens, eine Erderschütterung von der Dauer von etwa 3 Sekunden vorgefallen. Ebenso verspürte man in Lucca am 25. und 26. Okt. wiederholt ein Erdbeben.

München. (Auszeichnung.) F. von Dalberg (bekannt als Eremit von Bunking) erhielt von Sr. Maj. dem Könige die Erlaubniß zur Annahme des ihm von Sr. Hoh. dem Schah von Persien verliehenen großen Sternes des Sonnen- und Löwenordens in Brillanten. Es ist dies der zweite orientalische Orden, welchen der rüstige Greis trägt, denn der türkische große Orden wurde ihm vom verstorbenen Sultan verliehen. Die letzten Nachrichten, welche von dem 76jährigen Insbesitzenden hier ankamen, waren aus der Hauptstadt Persiens.

Jena, 6. Novbr. (Todesfall.) Unsere Universität sowohl, als unser Oberappellationsgericht wird dies Jahr vom Schicksal hart heimgesucht. Nachdem jene durch den Tod des noch jugendlich rüstigen Koreras, des berühmten Baumgarten-Crusius, und des konservativen Patrioten wie tiefen Denkers Fries, dieses aber durch den Abgang Martins und den Tod des durch Geist und Charakter ausgezeichneten, wie um den Staat hochverdienten, geh. Regierungsrathe Ritters Dr. Müller (Bruders des Kanzlers v. Müller in Weimar) unersetzliche Verluste getroffen hatte, ist Jena durch den heute Vormittag 11 Uhr erfolgten Tod des Oberappellationsgerichts-Präsidenten und Kanzlers der Universität, Anton von Ziegler, von einem neuen harten Schlag getroffen worden. Den Anstalten dieses Mannes, welchen unermüdliche Geschäftsthätigkeit, ausgebreitete Kenntnisse, emsige Sorgsamkeit für das Wohl der Akademie, insonderheit der Studirenden, und bewährte Mithelfligkeit auszeichneten, wird Jena lange Zeit nicht verschmerzen können.

Inland.

— (Das Dampfboot „Imperatore.“) Der Observatore Triestino vom 12. Nov. enthält über das von den Gebr. Polli auf hiesigem Werfte erbaute Dampfboot „Imperatore“ folgendes:

Am Feste Allerheiligen machte der „Imperatore“ seine Probefahrt von Triest nach Venedig, und legte die Distreise, wie die bei Gegenwind erfolgte Rückfahrt zwischen hier und Molamocco in sechs Stunden zurück. Dieses schöne Schiff, welches mit allerhöchster Genehmigung den Namen „Imperatore“ führt, und unter dieser glückverheißenden Aegide ehestens seine Fahrten nach der Hauptstadt des osmanischen Reiches beginnen wird, hat eine Maschinenkraft von 160 Pferden, mißt zwischen den Vorder- und Hinterstehen 152 Pariser Fuß länge, 24,2 Breite und 16,4 in der Tiefe bei einer Tragfähigkeit von 545 48/110 Tonnen. Die äußere höchst gefällige Form wird von Zechmännern für die dem Schnellgang günstigste anerkannt. Das Innere bietet bei geschmackvoller Einfachheit die größte Bequemlichkeit und jeder Raum wurde auf zweckmäßigste benützt.

Die 80 Oberens bequemen Bettstellen sind von den Gebr. Polli auf Zinkschwaben geschieben und einige derselben ganz gefodert. Die Säle selbst sind geräumig, freundlich und mit geschmackvollen schönen Möbeln versehen. Besonders zierlich ist das Damenkabinet ausgestattet.

Dieses Fahrzeug zeichnet sich auch noch von anderen Dampfschiffen durch zwei Rettungsboote aus, welche zugleich die Dachung der Kabinenraume bilden. Obwohl die Dampfboote der Gesellschaft des Lloyd von tüchtigen Kapitänen und Maschinisten stets vorsichtig geführt, seit ihrem Bestehen keine Unfälle erfahren hatten, so hat man doch möglichen Gefahren durch Strandung oder Stürme mit diesen Rettungsbooten begegnen wollen, welche mittels einer sinnreichen Vorrichtung binnen wenigen Minuten gewendet und abgelassen werden können, um in Nothfällen alle auf dem Schiffe befindliche Personen zugleich zu retten, da jedes dieser Boote 50 bis 60 Menschen faßt. Die wiederholten Versuche, diese Boote von ihrer Stelle wegzuheben und flott zu machen, haben diese neue Einrichtung als vollkommen praktisch bewährt.

Auch ist noch ein anderer neuer Rettungsapparat, bekannt unter dem Namen Lifepreserver, an den Nachtheil dieses Dampfbootes angebracht, der in einem auf zwei hohlen Metallbällen immer in aufrechter Stellung bleibenden Kreuz befestigt, und im Moment, falls jemand vom Dampfboote ins Meer stürzt, durch den Druck eines Feders auf die Oberfläche des Wassers niederfällt, so daß der zu Rettende die Maschine schnell erfassen und mit Hilfe der darunter angebrachten Scheibe, um die Füße darauf zu stellen, sich

Digitized by Google

ohne Anstrengung ebenfalls in aufrechter Richtung über Wasser erhalten kann, bis man ihm von eingeholtenen Dampfboote aus zu Hilfe kommt.“

Um diese Maschine, die zugleich zwei bis drei zu Rettende über Wasser hält, auch im Dunkeln merkbar zu machen, ist sie so eingerichtet, daß sie im Augenblicke, als sie sich von ihrem Standpunkt ablöst, durch den Druck der Feder auf der Spitze des Kreuzes ein helles nach unter Wasser leuchtendes Licht entzündet, daß sowohl den in Gefahr Schwebenden wie den Helfenden selbst in der Dunkelheit der Nacht die Stelle der Rettung zeigt und erleuchtet. Die selben diese Maschine und in Anwendung kommen mag, so ist sie unerachtet ihrer großen Einfachheit dadurch eine der kunreichsten Erfindungen des menschlichen Menschengeistes, daß sie aus dem Rachen des Todes Geängsteten mitten im großen nächtlichen Wassergrab des Oceans mit helfendem Arm das Licht der Rettung entgegenhält.

Der „Imperatore“ ist das prächtigste Dampfschiff der Gesellschaft, welcher sich ebenfalls das der Besorgung nahe vierzehn mit dem Namen „Imperatore“ geschmückt, anschließen, und den sie täglich mehrmals Verbindungen zwischen den Häfen des adriatischen und Mittelmeeres ein neues Mittel zu neuer Steigerung dieser Verkehrs darbieten soll. So werden unsere Beobachtungen immer lebhafter und lustiger mit jenem kühlichen Baden, der nicht mehr, wie auch sonst, nur das Ziel des Schiffkommens, sondern auch derer ist, welche Wissenschaft und Neigung zu Hilfe nach jenem Lande führen, das und von Kindheit an durch Dichtung und Wahrheit wie in zahllosen Denkmalen verschiedener geschichtlicher Größe als einer der anziehendsten Punkte des Erdballs erscheint.

(Lloyd.)

Feuilleton.

Der Schach des Piraten.

Aus Lafond's Reisen ins spanische Amerika während der Unabhängigkeitskriege.

Wir befanden uns spät Abends zu Callao bei dem Hafen-Kapitän Young, traufen Thee und sprachen über verschiedene Gegenstände. Unter Andern kam die Rede auf Donna Teresa Mendez, die schönste Frau der Stadt. Es hieß, sie sei Wittwe, stolz wie eine Spanierin, sing und geduldig wie eine Indianerin, wohl gebaut, etwas olivengetrübt, und mit einem Augenpaar begabt, welches allen Männern die Köpfe verdrehte. Nach dem Begehren ihres Mannes habe sie sich in das Kloster Jesus Maria abbegeben, selben Regel eine der strengsten ist. Anfangs habe man geglaubt, sie wolle den Schleier nehmen; nach einem halben Jahr aber sei es kund geworden, sie warte nur auf eine passende Gelegenheit, um sich wieder zu verheirathen. Verwerber hätten sich in Menge gefunden, seien aber alle abgewiesen worden. Unter Andern habe ein Hunjuse, seines Standes Militär, den Bescheid erhalten, er sei zu arm.

Während dieser Unterhaltung trat kurz vor Mitternacht ein Marine-Kapitän ins Gesellschaftszimmer. „Sieht da!“ rief der Erzähler; „der künftige Gatte von Donna Teresa!“ Der Ankömmling runzelte die Stirn und schien den Spaß übel aufzunehmen. Der Erzähler aber in verändertem Ton fort: „Herr Kamerad, spielen Sie doch nicht den Verstockten. Wir wissen Alle, daß Sie geliebt werden. Lassen Sie sich heute zum Admiral befördern, und morgen geht die Hochzeit vor sich. Leider ist der Krieg mit Spanien zu Ende. Aber es kann sich Gelegenheit finden, sehr reich, entsetzlich reich zu werden, und in diesem Fall widersetzt man Sie vom Grab.“

Der Offizier zuckte die Achseln und lernte ein großes Glas Chicha (Maisbranntwein). Die Unterhaltung wandte sich auf andere Gegenstände. „Was mich wundert,“ nahm der Hafenkapitän das Wort, „ist die ausnehmende Unvorsichtigkeit mancher Reeder. Der Seeleig ist beendigt. Eine Menge Matrosen und Seesoldaten sind abgekannt, und unsere Häfen wimmeln von dankbaren Taglöhnern, welche große Neigung zu Verbrechern zu haben scheinen. Trotzdem sehen wir, wie in Zeiten des tiefsten Friedens, Schiffe ankommen, die mit Gold beladen sind, wie eine spanische Galione, und gerade so viel Geschütz und Pulver führen, um einige Salut- und Notschüsse zu thun. Zum Beispiel heute morgen die englische Handelsbrigg Peruvian mit zwei Achtlinnen Pulver und zwölf Mann an Bord. Ich habe es kaum ausfindig verstehen gelegt, als er hinausfuhr nach Lima; das ist eine namenlose Unvorsichtigkeit.“

Die Gesellschaft trennte sich. Am andern Morgen beim Hahnengefecht unterhielt sich alle Welt von einer großen Neuigkeit. In der vergangenen Nachtstunde war der Peruvian von einem Dutzend Spitzbuben überfallen und genommen worden, und in der Dämmerung war er mit vollen Segeln zum Hafen hinausgefahren. Als Urheber des Verbrechens ward der Kapitän Robertson genannt, derselbe stumme Gast, welchen ich einige Stunden vorher bei Young gesehen um als den Zukünftigen der Wittwe Mendez heute begegnen hörte.

Natürlich ward ich neugierig, etwas Näheres über den sauberen Gesellen zu erfahren. Man stellte mich zehn Millionen Fragen, ohne die Aufmerksamkeit der ehrlichen Leute zu erregen. Das Bild von Robertson mit seinen buschrothen Haaren, seinem hirschrothen Gesicht und seiner höhnischen Miene schwebte mir lebhaft vor der Seele. Auf meine Fragen und zum Theil auch ohne zu fragen, erhielt ich folgende Auskunft, die um so unschätzlicher war, da man seit einem Monat lang zu Lima und Callao von nichts Andern unterhielt, als von Robertson's Leben und Thaten.

Robertson war ein Schotte und hatte zuerst in der englischen Marine gedient. Später ging er als Offizier auf die Brigg Salvatino unter Kapitän Guise, welcher auf das erste Zeichen der Empörung in Chili herbeieilte, um der Sache der Unabhängigkeit seine Dienste anzubieten. Robertson trat in die chilesische Marine ein, und wahrscheinlich später Dienst bei den Peruanern. In kurzer Zeit hatte er sich hier einen Namen gemacht. Unter Anderem hatte er zu Arauko die Bande des Benavides überfallen, welche damals (1822) die Provinz Concepcion beunruhigte. Benavides war mit seinem Spießgesellen Martelin entkommen, aber beträchtlich Räuber waren auf Verwahrung Robertson's gefangen und gehängt worden. Später hatte Robertson sich vom Dienst zurückgezogen, und sich mit einem Vetteranen und zwei Weibern auf der wüsten Insel Moño, dreißig Stunden südlich von Konzeption, angesiedelt, um dort als Robinson zu leben. Es hat nie Leute aber sagten, die thylichen Neigungen des neuen Robinson seien bisch zweifelhaft, und ohne ihm Unrecht zu thun, dürfe man annehmen, daß seine eigentliche Absicht gewesen sei, Mocha zu einem Schupphafen für Freibeuter zu machen.

Dies Plänchen war auf folgende Weise vereitelt worden. Dem oben erwähnten unkommenden Räuber Martelin war es gelungen, die Stelle eines Equipagemeisters auf einer Corvette des Admirals Lapérouse zu erhalten. Er ward beim Feste seines Schlags als Matrosen an, setzte einen Morgens seinen Kapitän und die treuen Matrosen an der Mündung des Flusses an Land und segelte nach der Chiloe-Inseln, welche der General-Kommandant Quintanilla noch für Spanien behauptete. Diese Großthat verdiente eine Belohnung. Die Corvette erhielt den Namen Quintanilla, und Martelin, mit einem ordnungsmäßigen Diplom als Fregattenkapitän im Dienste Sr. katholischen Majestät versehen, kreuzte an den Küsten von Chili und Peru gegen den Handel der Independenten. Die Gelegenheit für den ehemaligen Spießgesellen von Benavides war vortrefflich, sich zu rächen. Der Einfeder war auf seinem Inselchen überfallen, gefesselt, in der Schiffscanon geworfen und sollte, nachdem er hier einige Zeit geschmachtet, derselben Tod erleiden, welchen er den Gefallen Martelin's angethan hatte, als ein heftiger Sturm ausbrach. Martelin verstand es trotz dem Getreiben. Seine Mannschaft in Todesgefahr, sah seine andere Rettung als in der Geschicklichkeit Robertson's, und der Gefangene ward auf's Verdeck gebracht, um den Befehl zu übernehmen. Martelin befand sich dabei immer noch vor, wenn die Gefahr vorüber wäre, seinen Nachwurf zu rächen. Allein zum Glück für Robertson war die Quintanilla, während er noch oben war, von einem englischen Kriegsschiff angerufen, und es gelang dem Gefangenen, Anhaltspunkte zu finden. Auf der vermuthlichen Küste aus Land gesetzt, sand der Schotte Gelegenheit, sich von Befehl über das kleine Schiff Kangeroo zu verschaffen. In dieser neuen Eigenschaft traf er mit der Quintanilla in der Bucht von Guitta zusammen. Beide Gegner erkannten einander, und Robertson, welchem Martelin an Kräften weit überlegen war, wußte verlorene gewesen sein, wenn nicht die anwesende französische Korvette Diligente sich ins Mittel gelegt und Frieden geboten hätte. Martelin hatte die Verwegenheit, auf die Diligente zu feuern, allein der Kapitän Pichard nöthigte ihn bald, die Flagge zu streichen und übersiedelte an den Admiral Rosamel, der damals die Maria Theresia befehligte.

Robertson kehrte nach Lima zurück, trat wieder in sein früheres Dienstverhältniß auf der peruvianischen Flotte und zeichnete sich auf bei den verschiedenen Angriffen gegen die von Rodil vertheidigten Festungswerke von Callao. Man war sehr erstaunt, als nach Eroberung dieser befestigten Position den tapferen Robertson in Fesseln schlugen, und in die Kasematten versenken ließ. Den Grund davon erfuhr man nicht. Robertson gewann durch einen klugen Entweichungsversuch die Freiheit. Bald darauf empfehle sich Gutsmeese in Lima gegen den Besitzer und gab dem schottischen Abenteurer den Befehl über eine Fregatte. In dieser Lage bemerkt sich Robertson um die Hand der schönen Teresa. Die großen Aussprüche derselben brachten ihn auf den Gedanken, daß der Besitz von etlichen Millionen ein höheres Wagstück wohl werth sei. Wie er dasselbe ausgeführt, ist oben erwähnt. Aus dem Arrest von dem verwegenen Räuber geworden ist, blieb lange ein Erkun-

Digitized by Google

nis. Nach Verlauf einiger Jahre erfuhr ich die Fortsetzung von Robertsons Geschichte.

Ohne Zweifel fand der entdeckungsreiche Schotte es angenehm, auf einem Schiff zu reisen, welches gutes Schnaps Gelt als Ballast führte. Jetzt war er damit nach Neuseeswasser am Ziel seiner Wünsche. Dies Ziel war ein dreifaches: die zwei Millionen Piaster in einer sicheren Bank unterzubringen, Donna Teresa zu sich kommen zu lassen und mit ihr die rauschenden Lustbarkeiten einer europäischen Hauptstadt zu genießen. Was den ersten Punkt betraf, so war erst mit einer Bagage zweifelhafter Ehrlichkeit abzurechnen, welche gewiß nicht gutmüthig ihren Antheil an der Beute fahren ließen. Die meisten unter ihnen waren ziemlich unverdächtige Spießwichter. Sie dachten nicht weiter, als sich auf einer der Marinenniederlassungen anwerben und dort ein patriotisches Leben führen zu lassen, umgeben von ordentlichen Bürgern und gesetzlichen Hagarn. Robertson hatte ihnen diese Idylle in den Kopf gesetzt und pries ihnen zum Morgen das zum Abend die bezaubernden Reize des Dirtenlebens. Zwei Irländer unter ihnen, Wilhelm und Georg, schienen weniger als die übrigen von seinen biblischen Schäferpretiosen erbaut zu werden. Diese beunruhigte von Schritten. Bei der ersten Gelegenheit beauftragte er den Wilhelm an's Land zu gehen und Wasser zu holen. Wilhelm schlug dies rundweg ab. Es kam zu einer Erörterung zwischen ihm, Georg und Robertson. Die Drei verhandelten sich dahin, daß eine Theilung unter Drei leichter sei, als eine Theilung unter Dreizehn. Es wurde also beschlossen, sich der zehn übrigen zu entledigen.

Robertson schlug der gesammten Mannschaft vor auf Krabbi zu fangen, und Weiber zu holen. Der Vorschlag erschien sehr beifallswürdig; einer Vertheilung von Piastern Angesichts und die heiterste Stimmung. Neu-Sydney ward für die rohen Gesellen ein irrsisches Paradies. Nachdem sie drei Tage dem Vergnügen gefrohnt, gab Robertson das Signal zur Abfahrt. Genug sei, waren sie betrunken, daß ihre minder benebelten Kameraden sich auf sie warfen, sond Weinung sehr gern der Mühe überhoben, sie auf das Schiff hinaufzuhissen. Sie blieben schlafend in der Schaluppe liegen, welche im Schlepptau der Brigg folgte. Als diese sich auf der hohen See befand, ging das Lun im Dunkeln und durch Schwimmen ans Land. Krankenhaus waren, ohne Brot, ohne Wasser, ohne Ruder, Wind und Wellen preisgegeben.

Robertson hatte es jetzt also mit seinen zwei verbrauten Irländern und mit vier andern Kameraden zu thun, die nicht in seinem Geheimniß waren, die er in Gesellschaft der Sechs wünschte, die er aber vorläufig zur Leitung des Schiffs nicht entbehren konnte. Die Zahl ging weiter vorwärts nach den Marianen oder Ladronen oder Diebesinseln. Kaltsinnig herrschte das Recht der Einverständnis, zumal die Richtungsweisenden sich mit dem Hinblick auf größere Antheile über den Betrug ihrer Kameraden trösteten. Bei der Ankunft am Ziel verlangten die Vier, daß die Auftheilung sofort stattfinden solle. Robertson und seine Freunde machten ihnen begreiflich, daß hiergu gar Vielerlei angeschafft werden müsse, was sich in das mit Gold beladene Schiff nicht auf der bisherigen Fahrt hätte packen lassen, ohne den Lauf desselben zu verzögern und die sichere Beute mehr Beschwerlichen auszusetzen. Zeit sei der Schatz zu verstecken, dann auf einer Nachfahrt auf den Saumschiffen die nöthigen Sachen einzukaufen und endlich auch Schatz zurückzuholen. Dieser Vorschlag schien vernünftig. Auf einer der Diebesinseln ward gelandet, der Schatz vergraben und der Ort durch Merkmale an den Felsen und durch in einer gewissen Ordnung gestellte Bäume unrichtig bezeichnet. Unaufgefundenen Piaster in den Wogen behalten, um die Einkäufe auf den Saumschiffen zu bewerkstelligen.

Als das Schiff das stille Weltmeer wieder in östlicher Richtung durchschnitten hatte, und die Seeräuber sich im Angesicht der Insel Bahu, als des Ziels ihrer letzigen Fahrt und als des vorletzigen Ziels aller ihrer Fahrten, befanden, schlug Robertson vor, einen feierlichen Augenblick durch ein Trinkgelag zu feiern. Die drei Vertrauten traten von der Richteinweihten empfor zu, bis diese leiner Aufmunterung mehr bedurften, und mäßigten sich dann so, daß sie bei voller Besinnung blieben, während die Vier sich völlig berauschten. Kaum war dem Rausch ein Ende gesetzt, so banden Robertson, Wilhelm und Georg den Schlafenden Hände und Füße, schleppten sie in den unteren Raum, hieben ein Leck in die Wand der Pulverkammer und bestiegen mit ihren 20,000 Piastern das kleine Boot. Während ihre verrathenen Gefährten versoffen, erreichten sie wohlbehalten die Insel Bahu. Dort gaben sie sich für Passagiere eines, im Angesicht der Insel durch einen unbegreiflichen Zufall gestrandeten Handelsschiffs aus.

Der Schalk, welcher es jetzt nur noch mit seinen beiden Irländern zu thun hatte, entwickelte diesen einen neuen Plan, um wieder zu dem Schatz zu kommen. Sie dingten den Perowinn den Wellen preisgeben müssen, weil es für drei Mannte unmöglich gewesen wäre, auf demselben alle nothwendigen Verrichtungen des Segeln und Steuerns zu verrichten. Es handelte sich nun darum, ein Fahrzeug zu bekommen, welches eben groß genug sei, um eine Fahrt auf dem Weltmeer wagen zu können, und doch so schwach bemannt, daß sie Drei im rechten Zeitpunkt die Mannschaft überwältigen könnten. Auf ein solches Fahrzeug konnten sie aber zu Bahu vielleicht Jahre lang warten. Sie mußten demnach vor allen Dingen einen großen Hafen zu erreichen suchen, wo eine Auswahl von Fahrzeugen sei.

Den beiden Irländern, welche auf eine nomitelbare Rückkehr gerechnet hatten, kam diese Eröffnung sehr unwillkommen. Georg fragte, wohin denn jetzt die Fahrt gehen sollte? und als Robertson antwortete, nach demjenigen nicht peruvianischen Hafen, welchem das erste Schiff zusteuerte, erklärte er, es werde in Bahu bleiben. Robertsen stellte ihm das frei. Da jedoch Wilhelm einsah, daß vor den Robertsen vorgeschlagene Weg zwar länger, aber auch vermuthlich an sicherem zum Ziel führte, so gab Georg auch und schiffte sich mit den beiden Andern auf einen Walfischfänger ein, der nach Europa zurückkehrte.

Auf der Fahrt längs der peruanischen Küste legte der Walfischfänger einige Male an. Die drei Räuber vermieden es natürlich sorgfältig, sich am Land setzen zu lassen. Das Kap Horn war ausschlimm, und das Fahrzeug legte von Neuem zu Rio Janeiro an. Hier verabschiedeten sich die ungeschlossen Spießwichter unter einem saftigen Vorwand von ihren Schiffer und warteten auf eine passende Gelegenheit, wieder in die Südsee zu kommen. Sie lebten sehr zurückgezogen. Ihre einzige Erholung waren Spaziergänge. Von einem dieser Ausgänge kamen Robertson und Wilhelm nicht zurück. Das war Georg gewarten sei, darnach fragte Niemand, weil alle Drei in der Hauptstadt Brasiliens unbekannt waren.

Somit waren von den dreizehn Räubern nur noch zwei übrig, welche sich in den vergrabenen Schatz zu theilen hatten. Nach reiflicher Ueberlegung hielten sie es für's Beste, mit solcher Gelegenheit nach Neuholland zu gehen, um den Schatz nach einem Hafengrat, wie sie es brauchten, zu transfiziren. Sie befingen ein mit Deportirten nach Sidney bestimmtes Schiff, welches in Rio angelangt hatte. Die Rückfahrt am's Kap Horn ging ohne Unfall von Statten, und unsere beiden Räuber langten wohlbehalten in Sidney an. Waren durch Ermordung ihrer Gefährten ihrer Antheile an dem Schatz geworden, so hatte sich auch in derselben Weise die Gefahr vermehrt, wieder zu dem Verdeck zu gelangen, ohne sich in die Hände Anderer zu geben, welche ihnen die Furcht so vieler Verbrechen entreißen könnten. Robertson entwarf den Plan, einen kleinen Küstenfahrer, den einen vier Personen bedienen können, zu rauben und mit diesem längs der Ostküste von Neuholland, dann südwärts von Neuguinea, zwischen den Molukken hindurch, und längs den Philippinen nach den Marianen zu segeln. Gelegenheit, solche Fahrzeuge zu rauben, fand sich wohl, aber entweder waren sie zu stark oder gar nicht bemannt. Robertson begnügte sich auf diesen Plan, und brach sich mit dem Irländer nach Van Diemensland.

In Hobartstown, dem Hauptort von Van Diemensland, machten sie die Bekanntschaft eines alten englischen Schiffskapitäns, der mit einer kleinen ihm gehörigen Corvette den Seewolfsfang trieb. Tomson, so hieß der alte Seewolfsjäger, führte ein einsames Leben, denn bei jener Jagd schaut nicht viel herum. Robertson und Wilhelm erzählten ihm, daß sie in Peru gelebt, bei der Eroberung von Callao in einem verschlossen Haus einen unermeßlichen Schatz gefunden, und um denselben nicht mit der habsüchtigen Regierung theilen zu müssen, den Weg nach dem englischen Obiadien eingeschlagen hätten. Die Besorgnis, im südlichen Meere Seeräubern in die Hände zu fallen, habe sie bestimmt, auf einer Insel ihre Fahrzeuge zu verlassen und zu vergraben. Unmittelbar darauf habe ein Sturm ihr Schiff wieder obdachlos gerieben; der Wahn sei es unterzugangen, ein Walfischfänger habe sie nach Rio Janeiro gebracht und von dort seien sie auf einem englischen Schiffe nach Sidney gekommen. Nicht Tomson sie auf die beschiedene Insel und von da nach Tahiti zu bringen, so solle er zehntausend Piaster erhalten.

Zehntausend Piaster verdienen viel für den alten Tomson ein gemachter Mann sein. Er nahm zwei Matrosen an, stieß ab und setzte sein bauschiges Schiffchen und Kach dahinungsvoll in die See, mit dem festen Vorsatz, das diese Fahrt seine letzte sein sollte.

Die Fahrt war lang und schwierig. Von Woche zu Woche mußten sie landen, um Lebensmittel und frisches Wasser einzunehmen. Die Küsten und Inseln, auf denen dies geschah, sind meist von Wilden bewohnt, die beim Anblick eines Europäers sogleich zu den Waffen greifen. Sie hatten Gefechte zu bestehen; sie wurden zuweilen sogar von bewaffneten Pirogen verfolgt. Kurz ihre Fahrt war eine Kette von Mühseligkeiten, Gefahren, Drangsalungen und Entbehrungen, so daß sie mehr als ein Mal bereuten, dieselbe unternommen zu haben. Nur Robertson gab die den Kleinmuth Raum. Er hielt sein Ziel mit ungebeugtem Muth fest im Auge.

Eines Tages, nachdem ein überlegener Schwarm von Wilden sie gewaltsam hatte auf das Einnehmen von Wasser und Brennholz Verzicht zu leisten, und sie bei völliger Erschöpfung ihrer Vorräthe dem Verhungern und Verdurten entgegensahen, begegneten sie einem Handelsschiff. Sie gaben sich für Perlen- und Seeschildkrötfischer aus in Uebereinstimmung mit den Papieren, welche sich Tomson in Hobartstown hatte ausfertigen lassen. Der Kaufherr gab ihnen einiges Zwieback, Pökelfleisch und ein Fäßchen Branntwein. Der da weiß, was der Branntwein für den Seemann ist, der wird

Digitized by Google

begreifen, mit welcher Gier die Mannschaft Tomson's über die Herzkäferey herfiel, die sie seit mehreren Wochen entbehrt hatte. Die nächste Nacht war sehr heiß, die Mannschaft, welche es im Schiffsraum nicht aushalten konnte, blieb auf dem Verdeck. Der Boutswerkmeister kreide. Robertson zeigte eine solche Gier, daß er ihn mit einem Zug ertrete und, als er ihn sanft hingestellt hatte, wie todt zu Boden sank. Wilhelm schob ihn mit dem Fuß zur Seite und bemerkte, indem er sich an seine Stelle setzte: „Es ist ein Mannsfatt; er möchte Alles allein haben.“ Und nun theilten Wilhelm und Tomson auf die zwei andern Matrosen sich einander Beifall, bis sie einer nach dem andern umfanken und in festen Schlaf verfielen.

Plötzlich ward der alte Kapitän durch einen gellenden Schrei geweckt. Es war finster Nacht, und die Uhr ging todt. Tomson richtete sich auf, und ehe er wissen konnte, was der Schrei bedeute, vernahm er den Ruf: „Ein Mann im Wasser!“ Es war die Stimme Robertsons. Dieser lief auf dem Verdeck herum und vertanzte ein Tau. Die zwei Matrosen sahen ihn mit schlaftrunkenen Augen an. Tomson aber, der seinen Rausch ausgeschlafen hatte, sagte ruhig: „Wir haben kein Boot. Wir müssen Wilhelm lassen, wo er ist. Ich weiß ja Alles, Kameraden,“ fügte er mit einem boshaften Lächeln hinzu. Robertson that, als habe er die letzten Worte des Alten nicht gehört.

Nach manchen fernern Widerwärtigkeiten gelangten sie endlich in das Inselmeer der Marianen. Je näher der Schotte seinem Schatz kam, desto mehr ward er zweifelhaft, ob er sich auch mit seinem Gold dem Seewolf anvertrauen könne. Mehrere Jahre hindurch hatte er zwischen ihm und Wilhelm Zwiste und Zänkereien zu bemerken gehabt, und ganz deutlich hatte er gesehen, daß sie heimlich mit einander gesprochen. Daß ihr Wohl Alles, von Tomson konnte also mehr sein, als bloße Klugheitsregel. War aber der Alte in das Geheimniß der Auffindung des Peruvian und das Schiff, falls der mirklich von seinen Cameraden eingewendet, so befand sich Robertson in seiner Hand. Tomson durfte nur ihn sammt seinem Schatz in die nächste englische Besitzung führen, ihn als Verräther dem Befehlshaber anklagen und einer bedeutenden Belohnung gewiß sein. Oder was noch einfacher war: Tomson durfte seinen zwei Matrosen sagen, was sie für einen Gefallen am Born hatten und sie mit leichter Mühe bestimmen, ihn auch Behufs des Schatzes dem Wilhelm nachzusenden.

Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Leopoldstadt.

Freitag den 17. Nov. Zum ersten Male: „Nur Ruhe,“ Lokalposse in drei Akten von Johann Nestroy.

Die Leitung dieser Blätter, stets gewillt sich an fremdem Mißgeschick zu erfreuen, kann über diese Novität nur ein schonendes Stillschweigen beobachten. Sie suspendirt ihr Urtheil über den Mißgriff des Dichters, indem sie hofft, daß derselbe sein nächstes expedirtes Talent durch eine gelungene Bearbeitung eines guten fremden Sujets neuerdings glänzend herausstellen werde.

Künstler-Silhouetten aus Wien.

Schaffer.

Seit einer langen Reihe von Jahren ist dieser Schauspieler im Theater der Leopoldstadt ein nützliches Mitglied, für dessen Werth der Umstand spricht, daß er sich bei demselben während ihres vielfachen Schicksalswechsels erhielt. Sein Fach sind Ifflandische Biedermänner, Väter, welche er verständig auffaßt und naturtreu wiedergibt. Sein Spiel ist das Resultat langjähriger gründlicher Studien, welche mit leichtlichen Naturgaben Hand in Hand gehen. Schaffer ist ein Künstler der guten alten Zeit, wo man noch weniger auf Knalleffekte spekulirte, sondern hauptsächlich bedacht war, daß jede Kunstleistung ein harmonisches Ganze bilde. Komische und intriguante Rollen sagen seinem Wesen nicht zu und machen unter seinen Händen oft gar keine, oft eine verkehrte Wirkung. Seine älteren Verdienste sind uns weniger bekannt, weshalb und deren Würdigung nicht zusteht.

Brabee.

Ein unverwüstliches jugendliches Organ und Aeußere befähigt diesen bescheidenen, aber talentvollen Künstler vorzugsweise zur Darstellung naivburlesker Jungen, wo er den kindischen Muthwillen, die Einfalt, Tölpeiz trefflich mit gemüthvollem Ausdrucke weiß. Eine seiner besten Rollen ist die des Lehrjungen im „Jux“. Aber auch gemüthliche Liebhaberrollen liegen in seiner Sphäre und wie verschiedenartig er immer beschäftigt wird, so fällt er doch immer seinen Platz aus und verdirbt keine Rolle. Er ist mehr Naturalist als gereifter Schauspieler und sein größter Werth ist eben sein glückliches Naturell, das ihn in allen gemüthlichen, naiven und burlesken Rollen immer den richtigen Standpunkt finden läßt. Seine Art über die Bühne zu schreiten ist zwar in Rollen, welche eleganten Anstand erfordern, eben so wie seine allzu einfachen Gesten nicht immer ähnlich, aber wir haben noch nie erlebt, daß er jemals durch diese kleinen Fehler mißfallen hätte.

Scutta.

Eben so Naturalist wie Brabee, hat er besonderes Talent für jene Rollen, welche gewöhnlich Herr Schoiz spielt, der es zuweilen so gut als er es vermag supplirt. Studium und Charakterfilit ist weniger seine Sache, als jene natürliche etwas sehr Karrikaturmäßig in leidenschaften Partien. Auf einem Theater, wo nicht Schoiz und Restroy alle Komiker neben sich verdunkeln, würde er immerhin eine erste Rolle in seinem Fache spielen.

Kemetner.

Ein überall verwendbares Mitglied für kleinere Rollen im Fache der Geden, Intriganten, Liberlins, komischen Liebhaber. Er spielt nicht ohne Berechnung, mit vielem Takt und verachtet seine Rollen nicht, wodurch er immer der Anstalt von Werth bleibt.

Miszellen.

(Jenny Lind.) Das Tanzgastspiel der Jenny Lind auf dem Hamburger Stadttheater hat der Direktion einen Gewinn von 36,000 Mark Kour. gebracht. Unsere jungen Enthusiasten verirren sich so sehr, daß sie nach der letzten Vorstellung an Jenny's Wagen die Pferde ausspannen, und den Wagen nach der Wohnung der „Göttlichen“ ziehen wollten. Der Kutscher, ein derber Dreschergeselle, glaubte, man wolle ihm die Pferde ausspannen, und hieb den Enthusiasten so derb um die Ohren, daß sie zur Besinnung kamen, und beschämt von ihrem Unsinn abstanden.

Morgen-Cours am 17. November 1843.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110¼	—
detto 4 —	—	—
detto 3 —	—	—
detto 2½	58	—
detto 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer- 6	—	109½
Obligationen des Zwanzigstl 5	—	—
Darlehens in Krain und 4½	—	—
Aerarial-Obligationen zu 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Renten-Kunden d. Bomb. Bruns. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	736½	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto detto f. 50 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½ —
	detto	2½	— —
	detto	2	— 55½
	der allgemeinen ungarisch.	3	— —
	Hofkammer, der älteren	2½	— —
	Innsbruck. Stadtben. der	2½	— —
	in Tirezeg und Genua	2	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½	— —
	von Gallizien	2½	— —
	detto	2	— —
	detto	1½	— —
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1808		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	— —
		4	— —
		¼	— —

		Neue	Domeß.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, vom	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiermk. Kärn. Krain. Görz	2	54	—
u. d. Mr. Oberkammeramtes	1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 17. November.

	Geld.	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110½
detto 4 —	100	100½
detto 3 —	75½	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	146½	147½
detto 1839 . . .	116	116½
Bankaktien — höchster Cours . .	—	—
detto — mindester Cours . .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1470	1473
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .	116½	116½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 274. Dienstag, den 21. November. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Frankfurt, 10. Nov. (Standbild.) Nachdem das Standbild Karls des Großen auf einem der vier Halbrunde der Mainbrücke errichtet ist, geht man jetzt damit um, auch die übrigen drei Halbrunde in gleicher Weise zu verzieren. Es hat sich zu diesem Behufe ein Komité gebildet, das für diesen Zweck die Standbilder des ersten und des letzten Habsburgers (Rudolph I. und Franz II.) und Karls IV. vorschlägt, der die goldene Bulle verlieh, die noch jetzt auf dem hiesigen Römer vorgezeigt wird.

— (Feuersbrunst.) In Wexiö in Schweden ist am 31. October abermals eine verheerende Feuersbrunst ausgebrochen, welche den Rest der alten Stadt nebst Rathhaus, Gefängniß u. s. w. einäscherte. Bei Abgang der Nachrichten dauerte der Brand des Gefängnisses und den neugebauten Stadttheil zu ergreifen.

— (Vermählung.) Aus den in London eingetroffenen brasilischen Journalen, die bis zum 13. Sept. reichen, geht hervor, daß die Hochzeit Sr. Maj. des Kaisers mit der Prinzessin Therese von Neapel am 4. Sept. stattfand, den Tag nach Ankunft der Prinzessin. Das kaiserliche Paar wurde von Tausenden ihrer Unterthanen, die aus allen Theilen des Reiche herbeigeströmt waren, enthusiastisch bewillkommt. Abends fand eine glänzende Beleuchtung statt und unter den Salutirungen der englischen, französischen, neapolitanischen und brasilischen Kriegsschiffe wurde ein prächtiges Feuerwerk abgebrannt. Eine Menge neuer Titel und Ordensverkoalitionen wurden vertheilt.

Die Kohlenminen von New-Castle.

New-Castle liegt auf wenig bedeutenden Kohlenlagern, die im Süden vom Tyne bis nach Durham gehen und im Norden nicht ganz so weit die Blyth; im Westen gehen sie bis nach Prudhoe-Castle am Flusß Aland, und im Osten setzen sie sich bis an die Meeresküste und selbst unter dem Ocean fort.

New-Castle ist nicht die einzige Stadt, welche auf einem so großen Kohlenlager liegt; Glasgow, Manchester, Leeds, Sheffield, Birmingham, Wolverhampton u. a. sind ebenfalls alle im Mittelpunkte eines solchen Kohlenfeldes gelegen, um ihre manufakturirende Industrie blühte in diesen Distrikten eben auf ihrem Reichthume an mineralischen Schätzen hervor. New-Castle hat freilich auch einige Fabriken, noch ist die Wichtigkeit derselben mit jener der genannten Städte nicht zu vergleichen. Es kommt dies daher, weil die Stadt eben wegen der Lage ihrer Kohlenwerke in der Nähe der Mündung eines schiffbaren Flusses und des Meeres von jeher einen guten Absatz ihrer Kohlen nach außen hatte, während die genannten inneren Kohlenstriche ihren Kohlenreichthum nicht so leicht ausführen konnten und daher auf Erfindungen sannen, um ihn bei sich selbst zu verbrauchen.

England verbraucht jetzt jährlich nahe an 20 Millionen Tonnen Kohlen; doch von diesen 20 Millionen liefern die bezeichneten Kohlenlager in der Nähe von New-Castle jährlich allein mehr als ein Viertel nämlich etwas über 5 Millionen.

Von diesen 5 Millionen, die von New-Castle, Southerland, Blythe und einigen anderen kleineren Häfen verschifft werden, versendet New-Castle allein über 3 Mill. Tonnen, d. h. etwa 6000 Schiffsladungen, jedes Schiff zu 500 Tonnen gewonnen. Die Kohlen gehen von da aus in alle Welt, zunächst und vor allen nach London, dann nach anderen englischen Häfen, nach Frankreich, Deutschland, nach der Ostsee, Petersburg, alsdann nach dem mittelländischen Meere, ja sogar auch nach dem schwarzen Meere, wo sie selbst in Odessa große New-Castlesche Kohlenlager sah. Auf der anderen Seite nach atlantischen Ozean gehen sie bis nach Brasilien und Rio Janeiro und verstreuen sich also mit einem Worte über den ganzen Globus.

Der Verbrauch von Kohlen in London allein ist so ungeheuer, daß dagegen jener der ganzen übrigen Welt klein erscheint; die verschiedene Quantitäten von Kohlen nach London und ins Ausland während der letzten zehn Jahre waren folgende:

	nach London Tonnen	ins Ausland Tonnen
1832	2,139,078	588,446
1833	2,010,409	634,458
1834	2,078,985	615,255
1835	2,289,812	736,070
1836	2,369,252	916,268
1837	2,626,997	1,113,610
1838	2,581,085	1,513,709
1839	2,625,323	1,449,417
1840	2,566,899	1,606,313
1841	2,909144	fehlt.

Aus dieser merkwürdigen Uebersicht geht hervor, daß allein nach London der siebente Theil aller in England verbrauchten Kohlen verschifft wird; in gleicher Zeit aber zeigt sich auch, daß die übrige Welt sich bedeutend mehr und mehr an die englischen Kohlen gewöhnt, denn die Kohlenausfuhr ins Ausland hat sich in diesen letzten zehn Jahren fast verdreifacht, was wirklich ein bemerkenswürdiger Erfolg ist.

Wöchentlich werden von New-Castle etwa 35 bis 40 Kohlenschiffe nach London expedirt, was wenigstens, wenn wir es mit jenem Tonnenzahlen vergleichen, eher unter der wirklichen Summe bleibt als sie übersteigt. Auf der Themse sieht man ganze Flotten von Kohlenschiffen liegen. Ueberhaupt sind diese Flotten von Kohlenschiffen bei jeder großbritannischen Stadt eine so regelmäßige Erscheinung, wie bei unseren Städten die Holzflöße. Die Kohlenschiffer sind als ausgezeichnete Matrosen in England sehr geschätzt, und man sagt, daß es in jener Branche der Schiffahrt geschickter Segler gibt, als im Kolonialhandel. Ich erkläre mir dies so: weil es kein Produkt von England gibt, welches allen Bewohnern ohne Ausnahme so nöthig ist, und welches zu gleicher Zeit so ausschließlich nur zur See befördert werden kann, so bildet sich daher unter Kohlenschiffern, die jedes Alters und großen breiten Hafen besuchen, mehr als unter den Schiffern irgend eines andern Produktes eine besondere Kenntniß der englischen Küsten und Geschicklichkeit in der Vermeidung ihrer Gefahren aus. Die New-Castler Kohlenschiffer genießen daher auch das besondere Privilegium, daß sie in Zeiten des Krieges nicht gepreßt werden können; man sollte denken, man müßte sie ihrer Geschicklichkeit wegen um so lieber pressen. Aber vielleicht will man durch solche Privilegien dieser trefflichen Germanenschule um so mehr Jahrdienen zukommen, die dann nachher freiwillig oder für guten Sold ihren Dienst dem Vaterlande anbieten.

Da ich die südliche Abtheilung des New-Castle'schen Kohlenfeldes am andern Tage noch selber durchreisen sollte, so wählten wir für heute die nördliche Abtheilung. Diese liegt ganz in Northumberland, und wird daher auch das Northumbrische Kohlenfeld genannt, während die südliche das Durhamsche heißt, weil es ganz in der Provinz Durham liegt. Dieses südliche Feld ist mehr als doppelt so groß wie das nördliche, denn es enthält 390 englische Quadratmeilen, während jenes nur 240 Quadratmeilen groß ist. Zu-

Digitized by Google

sammen breiten sie sich aber einem Flächenraum von 830 [ ] englischen oder etwa 17 deutsche Landmeilen aus.

Unter diesen Flächenraume liegen eine Menge Kohlenflötzchichten von verschiedener Dicke; an einigen Stellen hat man 33 verschiedene Schichten gezählt, einige von der Dicke mehrerer Zoll, einige von der Dicke mehrerer Fuß. Nicht alle sind daher so dick, daß sie sich einer Benutzung lohnten; die durchschnittliche Dicke aller verbreiteten Kohlenschichten zusammengenommen schlägt man auf 10 bis 12 Fuß an. Eine davon ist so dick, daß sie die dicke von Hauptschichte, welche vorzugsweise bearbeitet wird.

Man [illegible] berechnet die ganze Masse der in diesen Feldern liegenden und noch herauszuschaffenden Kohlen auf 9000 Millionen Tonnen. Schlägt man den Kohlenverbrauch Großbritanniens auf die genannte Summe von 20 Millionen Tonnen an, so würde diese Gegend also ganz Großbritannien wenigstens noch für 459 Jahr hinreichend mit Kohlen versehen können. Ireland stellt noch größere Berechnungen von den Kohlenlagern im südlichen Wales auf, die so groß sein sollen, daß sie Großbritannien noch für 2000 Jahre mit Brennmaterial versehen könnten.

Es kann einem Volke sein unerschöpflichern Brennmaterial gegeben werden, als es die Natur den Briten in diesen Kohlenschichten gegeben hat. Der Torf, den Irland und Schottland haben, liegt im großen, dem Klima, der Gesundheit der Menschen und der Kultur schädlichen Morästen da. Die Wälder, welche wir in Deutschland haben, nehmen einen großen Raum ein, und entziehen den Boden dem Pfluge.

Die Kohlen dagegen, ein kräftiger sonderbarer Brennstoff, liegen unter der Oberfläche des Bodens, verderben weder das Klima, noch entziehen sie der Kultur den Acker. Es ist, als wenn die Natur schon gewußt hätte, welches Oekonomische, industrielle und berechnende Volk auf der britischen Insel wohnen würde, und als wenn sie das Land und seine Schätze schon selber so ökonomisch eingerichtet hätte, wie es ein solches Volk wünschen mußte.

Vermöge seiner Kohlenlager ist Großbritannien im Stande, wahrscheinlich eine doppelt so große Bevölkerung zu nähren, als ohne dieselben. Denn abgesehen davon, daß, um eine Dannstadt Bevölkerung, die von 20 Millionen Tonnen Kohlen gleich käme, zu ernähren, wenigstens ein Viertel des Landes Wald sein müßte, so würde selbst, wenn wir auch der Insel noch das ganz nöthige Waldland anhängen wollten, doch auch gar keine so bequeme Konservirung des Brennmaterials denkbar sein. Es würden daher ohne Kohlen die außerordentlich dichten Bevölkerungen der englischen Manufakturbezirke, deren Grenzen beinahe überall mit den Grenzen der Kohlenfelder in eins zusammenfallen, gar nicht existiren. Wie die thierische Wärme in dem menschlichen Körper, so sind die Kohlen mithin der eigentliche Nervus rerum der englischen Manufakturen nicht blos, sondern auch der englischen Handels, des englischen Ackerbaues.

Die Engländer nennen ein ganzes Kohlenwerk a colliery, die Kohlengruben oder Minen allein nennen sie „coal pits.“ Eine solche Colliery besteht aus und dem „Pit,“ aus den Gebäuden, Magazinen und anderen verschiedenen Vorrichtungen über dem Pit. (Lloyd.)

Feuilleton.

Der Schatz des Piraten.

(Schluß.)

Bei der Insel Tinian, wo sie Wasser einnahmen, trafen sie mit dem Kapitän eines spanischen Fahrzeugs zusammen, welches in einiger Entfernung vor ihnen vor Anker lag, und von dem sie hörten, daß der Gouverneur von Manila, der Don Pacheco, auf die Fregatte „der Heilige Joseph“ gehen sollte, um sich nach Acapulco zu begeben. Sie beschlossen, dieses Schiff zu kapern, und gaben sich die gewöhnliche Antwort: Seeräuberfahrer von Van Diemensland, durch heftige Stürme weit nordwärts verschlagen. Robertson, der seit einigen Tagen eine gewisse Unruhe verrathen, trieb zur Absahrt. In dem Augenblick, wo sie den Ankerplatz verließen, sing der Schatz mit dem alten Engländer einen Zank wegen einer falschen Bewegung an, und ehe die beiden am andern Ende des Schiffs befindlichen Matrosen es sich versahen, ergriff er den Greis beim Kragen und warf ihn über Bord. Im nächsten Augenblick befand er mit solcher Ruhe und Entschlossenheit den beiden Matrosen die seinerseitigen Bewegungen, daß diese eingeschüchtert, ohne ein Wort zu reden, pünktlich gehorchten. Die Gesetzte sind mit vollen Segeln nordwärts und Tomson verschwand unter den Wellen.

Dies Mal aber hatte der Räuber falsch gerechnet. Tomson war ein vorzüglicher Schwimmer und während seine Leute und Robertson ihn verschwunden glaubten, schwamm er hinter einen Riff aus Land und nahm seinen Weg über eine Landzunge nach der Bucht, wo das spanische Fahrzeug lag, dessen Fahrer ihnen Tags zuvor begegnet war. Der erstaunte Kapitän hatte ihm wirklich so viel über den Ort, wo der Schatz versteckt war, mitgetheilt, als er bei seinen geringen Kenntnissen vermochte, nämlich, daß derselbe westlich von Tinian auf Seypan zu suchen sei. Länge und Breite auf die Minute angegeben war er nicht im Stande gewesen, auch hat er angegeben, daß der Schatz seiner Kriegsbeute sei. Tomson ergählte dem Spanier, was er wußte, und was er mit Robertson erlebt hatte. Pachero, so hieß derselbe, hörte ihn mit Aufmerksamkeit an und schickte sofort die Anker, um auf die Gesetzte Jagd zu machen. Am folgenden Morgen entdeckte er sie in einer Bucht von Seypan. Beim Anblick des spanischen Schiffs rette Robertson ans Land, und verschwand in den Bergen. Allein Pachero ordnete eine regelmäßige Verfolgung des Flüchtlings an, und binnen wenigen Stunden war derselbe eingefangen. Pachero ließ ihn fesseln und begann ein Verhör. Tomson war in seiner Antwort sehr hündig. Robertson bezeichnete ihn in seiner Verantwortung als einen alten Neger, der auf Bassee gesprungen sei, um dem Miether seines Schiffes ein Verbrechen anzuhängen. „Was ich in diesen Meeresrichten zu schaffen habe,“ fuhr er fort, „das ist mein Geheimniß, denn dem ich Euch keine Rechenschaft schuldig bin. Ihr führt hier Kriegsschiff; die Polizei in diesen Meeren ist Eure Sache nicht. Indem Ihr mich verhaftet, macht Ihr Euch ein Recht an, das Euch nicht zusteht.“

Pachero, ein grober Biscayer, lächelte zu diesem Einwand der Insubordination und verhöhnte den frechen Seeräuber mit einer summarischen Justiz, o fern er nicht den Ort angäbe, wo der Schatz niedergelegt sei: „Ihr habt zwei Stunden Zeit, Euch zu entscheiden. Aber auch Ablauf dieser Frist sterbt Ihr.“

„Mag sein,“ erwiderte Robertson.

„Ihr sterbt eines entehrenden Todes,“ fuhr Pachero fort, „unter der Peitsche.“

„Ich bin permanenter Fregattenkapitän.“

„Und ich bin Spanier, und für mich sind die amerikanischen Inkargenten Seeräuber.“

„Der Krieg ist regulirt. Ich bin englischer Unterthan, und England hat die Unabhängigkeit von Peru anerkannt.“

„England, das ist möglich, aber Spanien nicht. Uebrigens habe ich keinen Auftrag vom Statthalter der Marianen, mich ein Recht, das zu thun, was ich thue.“

Der Gefangene war mit seiner Einwendungen am Ende. Er schwieg und wurde gefesselt in einen Behälter des Schiffes geführt, wo zwei Bewaffnete ihn bewachten. Pachero und seine Unterbefehlshaber suchten nach den Angaben Tomsons zu errathen, auf welcher Insel der Schatz vergraben sein möchte. Diese Angaben waren ziemlich unbestimmt, schienen aber am besten auf die Insel Agrigan zu passen. Deutlich richtete Pachero seinen Lauf. Die Fahrt dauerte zwei Tage. Während dieser Zeit sprach der Gefangene kein Wort. Bei Agrigan angelangt, ließ ihn der Spanier aufs Verdeck bringen und beobachtete ihn aufmerksam. Seine Mienen schienen ihn zu verrathen, daß er das Ziel seiner langen Fahrten vor Augen habe. Auf Pachero's Frage, ob er jetzt nachgeben wolle, bejahte er entschieden zu werden und versprach, die Spanier an den gesuchten Ort zu führen.

Pachero ließ ihm die Fesseln von den Beinen abnehmen und ihm dagegen die Hände binden. So wand er als Land gebracht. Er führte die Spanier ein Zeitlang herum, und erklärte dann, er habe sich geirrt, man müsse weiter fahren. Pachero bereitete mit Tomson, was von dieser Hinsicht zu halten sei. Robertson hatte unterdeß seine Bande gelockert, hielt plötzlich den Matrosen, welcher ihn bewachte, bei Seite und rannte nach dem Ufer. Allein der gewandte Biscayer setzte ihm nach und erhaschte ihn in wenigen Minuten wieder. Gleich einem Tiger biß und kratzte der Gefangene am sich; allein viele Hände sind des Faden Lod; er ward von Neuem gefesselt.

In seiner Wuth begann Robertson, dem Spanier, so bessen Gewalt er sich bewaß, gleichsam zum Trotz, eine Erzählung seiner Verbrechen, und zählte dieselben mit einer ruhmredigen Freiheit auf, welche die Entsetzlichkeit derselben machte. Aber über die Stelle, wo der Schatz lag, sagte er kein Wort. Als Pachero von seinem Erstaunen zurückgekommen war, erneuerte er seine Drohungen. Robertson sagte ihm Hohn entgegen. In der Nacht suchte er seine Wächter durch große Versprechungen zu gewinnen. Diese machten am Morgen die Meldung. Pachero ließ ihn abermals vorführen, stellte ihm die entscheidende Frage, und ließ ihn, da er die Antwort verweigerte, ent-

Digitized by Google

kleiden und auf einer Kanone festbinden. Ein Gefäß mit Essig wurde herbeigebracht, zwei Matrosen mußten ihre Ruthen in dasselbe tauchen, und aus Leibeskräften auf den entblößten Rücken des Gefangenen losprauen.

Robertson preßt lautlos die ersten 25 Hiebe aus. Als aber nach einer Pause seine Peinigerr Anstalt machten, ihm eine zweite Tracht angereichen zu lassen, durchriesselte ihn ein Schauder vom Kopf bis zu den Füßen. Er bat um Gnade und versprach das Begehrte zu leisten.

Sofort ward ein Boot ausgesetzt. Pachero hielt aber nicht für gut, seinen Gefangenen, der so große Neigung zum Entspringen an den Tag gelegt hatte, entfesseln zu lassen. Dagegen verwahrte er ihn auf seiner Brust ein Mal um einige Ungeduldige der Erhörung. Robertson kroch, brachte sich auf dem Verdeck nieder, verbarg sein Gesicht in seinen Armen und schien einzuschlafen. Die Umstehenden beobachteten ihn aufmerksam und sahen, wie er von Zeit zu Zeit zusammenzuckte, wie von einem heftigen Schmerz ergriffen. Dann Zuweilen drückte er an sein verlornes Leben, an seine unglosen Verbrechen, an seinen langen darinnächigen Kampf, der mit einer so schimpflichen Niederlage endigte. Nach Ablauf einer Stunde stand er ungebeten auf, und sagte: „Ich bin bereit.“ Sein Gesicht war gelassen, seine Züge verzerrt.

Das Boot, mit bewaffneten Matrosen bemannt, lag bereit. Pachero und Tansan zweifelten nicht, daß der Trop des Gefangenen gebrochen sei, und rechneten zuversichtlich darauf, binnen einer Stunde den Schatz zu haben. Robertson ging langsam die Strickleiter hinab, legte seinen Fuß an den Rand des Bootes, stieß es mit aller Kraft vom Schiff ab und sprang sich in's Wasser. Ein gräßliches Fluchen der Matrosen sprang ihm auf der Stelle nach und erbebte ihn am Paare. Allein der furchtbare Seeräuber, dem die Wuth neue Kräfte gegeben hatte, griff aufwärts und packte ihn an der Schulter, so daß der Taucher große Mühe hatte, sich von ihm loszuwinden. Es gelang ihm nur durch einen glücklich angebrachten Stoß mit der Faust, in Folge dessen der Verbrecher versank. Als der Taucher allein an der Oberfläche erschien, stießen alle Anwesenden, welche einige Sekunden in banger Erwartung geschwebt hatten, einen verhallenden Schrei aus. Das Drama war zu Ende. Das Geheimniß des Schatzes lag für immer auf dem Grund des Meeres begraben.

Als Pachero dem Statthalter der Marianen, es war damals Medinilla, seinen Bericht machte, gerieth dieser in den heftigsten Zorn. Er fand das Verfahren des Biscopers so pfiffig angefischt, daß er einen Augenblick entschlossen war, ihn vor Gericht zu stellen. Er selber fegelte mit einem kleinen Heer von Abenteurern nach Agaigan und ließ den Boden dieser kleinen Insel an unzähligen Stellen umwühlen. Allein die Erde bewahrte treulich den in ihren Schooß niedergetragenen Schatz, und bis auf den heutigen Tag erwarten die Plaßer des Peruvianischen glücklichen Zieher.

Liebhabern, welche im Vertrauen auf ihren Glücksstern geneigt sein möchten, einen Versuch zu erneuern, welcher dem Stellvertreter Sr. katholischen Majestät mißlungen ist, diene Folgendes zur Nachricht. Die Insel Agrigan, eine von Marianen östlich von den Philippinanen, liegt unter dem 19. Grad nördlicher Breite und unter dem 163. Grad östlicher Länge von Ferro.

Verfehlte Heilmethode.

(Mit Benutzung französischer Quellen.)

Von Moritz Bermann.

1.

Noch nie sah das Schloß Saint Aignan einen herrlicheren Sonnenuntergang, als eben gerade heute.

Ihn zu genießen lehnten auf dem Balkone der Terrasse zwei weibliche Gestalten, denen an Schönheit wenige gleichen mochten. Die jüngere war ein Mädchen von achtzehn Jahren, von kleiner Gestalt, lieblichen Gesichtes, schwärmerischen Anlehens, aber dienvernder Weiblichkeit und Schönheit. Ihr Name war Tullie von Saint Aignan. Im Gegensatze zu den schwarzen Haaren des herrlichen Mädchens glänzten die blonden Flechten ihrer Gefährtin der Frau Klemantine de Bolvic. Was die erste an schmachtender Schönheit, war diese an üppigen Reizen, eine Frau von sechs und zwanzig Jahren, in einer Konvenienzheirath verbunden mit dem alten griesgrämigen Bruonie Bolvic, der sich mehr mit seinen Zagdhunden als mit seiner Frau beschäftigte, und dessen Abenteuer im Felde der Liebe sehr oft zu den Ohren seiner Frau drangen, die sich dann als Betrogene sah, weit entfernt aber, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ein wahrhaft musterhaftes Leben führte. Sie konnte daher schon die Konvenienzjahre des monotonen Lebens, wußte was sie von Männerreue zu halten hatte, während dem Tullie nichts von der Welt wußte, sondern glaubte, jedes von einem Manne zu ihr gesprochene Wort sei ihm wahr, sei ihm heilig.

Sie sollte bald enttäuscht werden.

Eine Weile herrschte die größte Stille bei denen Damen, als sich von ferne eine melancholische zitternde Stimme hören ließ, der man die große Anstrengung anspürte, in der sich ihr Eigenthümer befunden mußte.

Tullie erhebte und eilte an die Balustrade, über welche sie sich eine Weile beugte, sodann aber wie gleichzeitig zurücktrat. Klementine lächelte bei ihrem Unternehmen und sprach: „Was fehlt Dir? Du bist heute so sonderbar aufgeregt. Du zitterst?“

„Ich? — In der That, Du hast Recht. Geben wir doch der kühle Abends und unsre Einbildkraft Stoff genug sagt. Dann kann ich auch nicht sagen, eben lebhaft bewegt zu werden. Es ist wohl sächerlich, aber nicht meine Schuld.“

„Im Gegentheile, meine Liebe, Du bist allein Schuld daran — Du liebst!“

„Du thatest wohl erwiderte Tullie gezwungen lachend, bis sich jedoch in die schönen Lippen.

„Im Gegentheile, ich war nie so ernsthaft als jetzt. Du liebst!“

„Nun ja, ich liebe. Ich liebe das bunte Leben der Schiffe auf der See, ich liebe den Sonnenuntergang, der stets meine Gedanken auf das höchste Meilen leitet, ich liebe —“

„Etwas besseres als alles dies, oder vielmehr etwas anangenehmeres als alles dies — einen Mann, einen schönen, liebenswürdigen, verführerischen Mann! Nicht so?“

Tullie brach kopmalkrisch einen Kamelienstrauch ab. Ihre Blässe grenzte an das Leichenhafte und wider ihren Willen füllten sich ihre Augen mit Thränen. Klementine wurde sie wieder so still wie vorher.

„Einen Mann!? und welchen!? — Ach Ehre, mein Herz ist so kalt, so gleichgültig, so feierstehen wie soul.“

„Bei mir gilt keine Verstellung. Du liebst, und Deine Liebe ist thöricht. Du wieß es sehen, ich werde Dich sonan preisen; ich werde Dir den Frieden wieder geben, den Du rinst hattest und den Du Dich ethmal noch beständig zu haben, während es schon lange von Dir gelogen ist.“

„Nein! Du darfst Alles wissen wollst. Ich wiederhole Dir nochmals, ich liebe keinen Mann der ganzen Erde.“

„Du längnest noch immer? Soll ich Dir seinen Namen nennen, soll ich unfehlt gesehen haben, daß Du erbebtest, als Du seine Stimme hörtest? Und jetzt noch lauschest Du gierig nach den Tönen seiner sonoren Stimme, während er dort auf dem Flusse schiff, ohne Zweifel zu einem beglückenden Stelldichein.“

Tullie wendete sich verachtend von der Bioemtefe ab und sagte mit hochrothen Wangen: „Ich kenne nicht die Gründe, die Dich bewegen, mir falsche Dinge zu sagen, aber Du beleidigst mich hierdurch empfindlich. Eben wir dies Gespräch, sonst sehe ich mich genöthigt, mich zu entfernen.“

Mit vielen Worten sei sie in ihren Armsessel und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen, um sie doch nicht hindern konnte, daß sich große Thränentropfen durch die Finger stahlen.

Klementine betrachtete sie mit einer Mischung von Ironie und Theilnahme; endlich sagte sie mit Betonung eines jeden Wortes: „Wie aber, wenn Herr Eugen de Eupbé hier ein Stelldichein hätte?—“

Tullie erhob rasch ihr Haupt.

„Glaube aber nicht, daß es sich um Dich handelt.“

„Und das wem handelt es sich denn?“ rief Tullie beinahe in Verzweiflung und alle Vorsätze der Gedemhaltung vergessend.

Klementine antwortete: „Um mich handelt es sich hier.“ Tullie blieb regungslos stehen. Endlich rief sie seufzend: „Es ist unmöglich. Ich sepeß Deine Spöße mit mir fort.“

„Ich scherze weder, noch betrüge ich Dich, sondern es ist.“

Sie reichte ihr ein zierlich gefaltetes Billet dar. Tullie las:

„Gnädige Frau!

Da Sie das Schloß Saint Aignon heute besehen, so erwarte ich, Sie allein zu treffen und zwar um neun Uhr Abends auf der Terrasse. Erscheinen Sie sicher, ich habe Sie darum an. Ich muß Sie sprechen, ich muß Sie vor Ihrer Abreise ohne Zeugen sehen. Ich bin unglücklich, ich leide! Ich liebe Sie! Ich liebe Sie bis zum Wahnsinn!“

„Aber dies Billet ist ja nicht unterschrieben!“ rief Tullie schmerzlich.

„Und wenn auch, zweifelst Du an meiner Wahrhaftigkeit? Hört Du nicht neun Uhr schlagen? Die Stimme, die Dich früher so bewegte, war es nicht die seine. Und jedem kennst Du ja seine Schrift, oder hat er Die nie geschrieben? Sprich!“

„Nie!“ stammelte Tullie.

Digitized by Google

„Du lügst; doch wenigstens einige Verse?“

„Klementine, Du bist grausam!“ murmelte Lullie, „sollte er Dir davon gesprochen haben?“

„Das gerade nicht, aber viel Scharfsinn gehört nicht dazu, um es zu errathen. Alle diese Herren, und seien sie noch so große Feinde der Versschmiederei, hatten sich für verpflichtet, ihre Zeale mit Versen zu besingen: Als sich älteres sehr langweilige Ragouts! Aber doch, es ist in der Mode und daher kommt es auch ohne Zweifel, daß die ganzen Bände Poesie so in Mißkredit stehen. Zum Beispiel mein Mann verfaßte vor der Hochzeit ein Gedicht mir zu Ehren in Alexandrinern; unglücklicherweise und meine Eitelkeit beschämend entdeckte ich nachher in seiner Bibliothek dasselbe Prachtexemplar eines „Gedichtes“ in einem Oktavbande, der den Titel führte: „Das Buch der Liebe, oder: Auswahl von Liebeserklärungen verschiedener Form in Versen und in Prosa.“

„Du bist boshaft, Klementine.“

„Und Du, Lullie, bist leichtgläubig. Ich weite, unter den Gedichten, die Eugen Dir widmete, sind viele, die auch ich besitze. Sage mir zum Beispiel, ob darunter nicht Gedichte sind, die folgende Titel haben: Liebe, Hoffnung, Sehnsuchtsseufzer, Verzweiflung oder dergleichen.

Lullie klopfte! „Einen davon heißt Liebe und fängt so an:

Ich liebe, den süßesten Namen, den die Lippe spricht,
Die süßeste Stimme, die mich begeistert, mich betört — “

Klementine fuhr fropfelnd fort:

„Es ist ihre Stimme, ihr Name, ihre Augen.
Ich liebe und lieben will ich ewig ohne Hoffnung
Dich, mein Engel, Dich — “

und so weiter bertei Unsinn, und doch bist wieder Du's noch ich, noch sonst eine Tochter Evens.“

„Infamie!“ murmelte Lullie.

„Und gabst Du ihm kein Zeichen Deiner Sgentiebe?“

„Eine Kleinigkeit. Diesen Morgen eine Rose, die ich am Busen trug.“

„Du sahst den Gecken. Er trug sie heute selbst im Knopfloch, als er mit seine Aufwartung machte, aber er gab sich Mühe, daß sie mir nicht in die Augen fiel. Die konnte er es wagen vor mir zu erscheinen, da er das Geschenk eines andern Beides öffentlich zur Schau trug. Und der Mann wagte es, mir ein Billet in die Hand zu drücken! Warte Bösewicht, deine Impertinenz überschreigt alle Begriffe und muß exemplarisch bestraft werden, dafür bebe ich.“

„Es ist traurig!“ murmelte Lullie.

„Ein Mittel gibt es, Du mußt sein Stelldichein belauschen.“

„Ah?“

„Ja. Du tritt hinter diese Säule und höre was er spricht. Es wird Dich heilen und Du wirst gerächt werden.“

Lullie antwortete mit einem herzzerreißenden Lächeln und ließ sich hinter die Säule führen. Klementine betrat wieder den Balkon, über dessen Geländer jetzt ein Mann stieg.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Zum Vortheile der Dlle. Josephine Planer zum ersten Male: „Der Tod. tentanz.“ Romantisch-komisches Zauberm ährchen in 2 Aufzügen. Nach einer slowischen Volkssage. „Die Wilkie“, frei bearbeitet vom Verfasser des „Zauberschleiers.“

Dieser bekannte Ballettoff ist mit den schönsten Bildern der Poesie geschmückt. Unterestirt sehrch dürfte gerade die in große Fülle dieser ersten sinnigen Stellen, so wie die bei der Wahl des Stoffes unvermeidliche Umstand, daß Tod und Grab eine Hauptrolle darin spielen, für die ermöchte Länge Vorbauer bestehen ein Hinderniß sein. Die große Menge, die ein Volksfeste besucht, will in Volksfesten nur unterhalten, nicht gräßig angergt sein. Für sie, ich spreche nicht von Einzelnen, ist die Erinnerung an das Scheiden, das Hindenken nach der Sandahr des Lebens, ein peinigendes Gefühl; sie sehen auf dem Friedhofe nur die schweren Steine, die den Todraben beladen, nicht die unterirdische Pfyche, die sich triumphirend aus den Stanzen erhebt. Kopf muß ich eines Umstandes erwähnen, welchen der Autor vielleicht hätte umgehen, und dadurch das günstige Resultat seiner Dichtung noch günstiger hätte stimmen können, es betrifft vorzugsweise die beiden Akteschlüsse. In dem Ersten, wie in der Sage, werden nur jene Mädchen Wilkie, die aus Tanzlust sterben, Erst aber stirbt aus „Selbstmörderin.“ Unser Intreffe an das liebliche, Alles ihrer Liebe opfernde Mädchen muß durch diesen Umstand schwinden, der noch obendrein nicht gehörig motivirt ist, da Peinzig sa vor seiner Braut schwört, sie niemals zu verlassen. Was sie, blos um einen Akteschluß herbeizuführen, das Paar, welches mit Pulver gefüllt ist, in Brand stecken und ihre ganze Umgebung sammt Geliebten, Schwester und Mutter, dem unvermeidlichen Tode preisgeben? — Aber auch mit Heinrich bin ich am Schlusse unzufrieden. Kann ein Mensch, der so warm, so innig liebt, seinen Geliebte ihm noch nach dem Leben Beweise ihrer Treue geben, indem er ihr zurückerstorbenen Ring an den Finger einer Andern stecken? — Ich glaube nicht. — Ein Mädchen, die auch Unteuer, kalte Gleichgültigkeit die deutlichsten Beweise der Bandelbarkeit ihrer Gesinnungen gibt, die kann, die soll man verlassen, selbst wenn das Herz darüber zu brechen meint, aber ich könnte mich nicht zum Moment vermählen, wo sie für mich gestorbenen Geliebte mit noch auf dem Grabe steigend den Friedenskuß auf die Stirne haucht.

Eben so gut als den ersten Theil, hat der Verfasser den komischen behandelt, der sich in den Händen der Herren Zeichtinger, Weiß und Mad. Thomé befindet, so wie der ernste durch Herrn Rolle, Dlle. Planer und Müller hingestellt ist. Im ersten Akte ist vorzüglich ein sehr launiges Lied „Der Gesellschafts-Kasse,“ so wie ein Duett zwischen Herrn Zeichtinger und Mad. Thomé lebhaften Beifall und Herr Zeichtinger gab mindestens noch acht Reprisen zum Besten. — Die Tänze bestanden aus einem Tanz der Schalter im ersten Akte, mit Gruppirungen, und einem ungarischen Tanz am Schlusse, um dessen Arrangement sich Mad. Weiß wieder sehr verdient gemacht. Der Tottentanz selbst ist von überraschendem Effekt. Die Ausstattung ist vorzüglich brillant und so viele, wie wir es von Herrn Direktor Pokorny gewohnt sind. Herr Joachimovicz hat sich wieder als Meister bewiesen; alle Dekorationen, besonders die des Wasserfalles, des Friedhofes, wie der Perspektive Brücke, sind überraschend schön.

Gespielt wurde durchaus mit Lust und Liebe und Herr Rolle, Dlle. Müller und Dlle. Planer, die HH. Weiß, Zeichtinger, Thomé müssen mit gleichem Lobe in ihren verschiedenartigen Rollen erwähnt werden. Die Musik selbst ist die ausgezeichnete, die Herr Kapellmeister Titl, der eine schöne Zukunft vor sich hat, noch geschrieben. Es braucht nicht erwähnt zu werden, wie voll heute das Theater war, wohl aber, daß wir hoffen, dies noch oft anzeigen zu können. M. Murkstreiter.

Morgen-Cours am 20. November 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110½	—
detto 4 —	101½	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Verlosste Obligat., Hoffammer- 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	—	102½
Darlehens in Krain, nach 4½	—	—
Aerarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenkarten d. Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehen mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto do. f. 50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64⅝ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.-Hofkammer, der ältern lombard. Schulden, der in Tarocz und Genua,	3 —	— —
		2½ —	— —
		2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. a. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —
		4 —	— —

	Aerar	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens, von	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Steierm. Kärn. Krain, Görz	2 —	54 —
u. d. Mr. Oberkommercomitat	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 20. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110⅛
detto 4 —	99⅞	100⅛
detto 3 —	75⅜	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64⅛	64⅝
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	148½	149
detto 1839 . . .	116⅛	116⅝
Bankaktien — höchster Cours .	— —	—
detto — mindster Cours .	— —	—
detto — letzter Schluß .	1674	1678
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	116½	117

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Allgemeinen

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 275. Mittwoch, den 22. November. **1843.**

Tagesjeitung.

Ausland.

Paris. (Ueberschwemmung.) Am 2. und 3. Nov. sind die Rhone und die Durance in Folge starker Regen der vorhergehenden Tage zu schreckenerregender Höhe angeschwollen. In Avignon war das Wasser nur noch 1 Meter 45 Centimeter unter dem Stande von 1840. In Beaucaire war die Rhone einen 6 Meter über dem gewöhnlichen Wasserstand. Die die längs angezogenen Hauptungsdeckmäle haben auf der Durance hottgehalt. Ein Theil der Dämme, welche die Ufer überein schützen, steht unter Wasser; die Häfen von Perthuis und Cadenet sind schwer beschädigt worden. Die letzte telegraphische Depesche vom 4. Nov. 8 Uhr Morgens meldet das Fallen des Wassers, allein das Wetter war fortwährend unbeständig.

— (Reise.) Angemeine Sensation macht in diesem Augenblick nachstehende Notiz im Londoner amtlichen Hofjournal: „Der Bruder des Kaisers von Rußland versäßt uns; aber ein anderer erlauchter Prinz, der Sohn des ehrwürdigen Königs der Franzosen, der künftige Regent von Frankreich, wird bald der Gast der Königin von England sein. Der Herzog und die Herzogin von Nemours werden nächsten Samstag (11. November) zu London ankommen und sich unverzüglich nach Windsorcastle zur Königin und dem Prinzen Albert begeben. Man kann natürlich denken, daß wir auch von der Reise ihrerseits werden, welche in diesem Augenblick eine andere ausgezeichnete Person in England macht — eine Person, deren Eigenschaften das Interesse und die Hochachtung erheben, die ihrer hohen Geburt und ihrem unglücklichen Geschick zu zollen sind. Aber die Reise des Grafen von Chambord ist, wie wir glauben, ohne politisches Motiv unternommen worden, und wir sind in dem Fall, ausdrücklich erklären zu dürfen, daß die glänzende Gastfreiheit zu Alton-Towers (bei dem Earl Talbot-Shrewsbury) dem jungen Prinzen nur erwiesen wird in Betracht, daß er der Repräsentant einer der erlauchtesten Familien der Welt ist, und zugleich durch seinen persönlichen Charakter die Verehrung Aller, die ihn kennen, verdient.“

München, 16. Nov. (Vortrag.) Vergangenen Sonnabend hielt Hr. Professor Neumann im großen Museumssaale einen freien Vortrag, als dessen Thema: „China und Deutschland“ bezeichnet war. Es war der erste in dem Cyklus wissenschaftlicher Vorträge, welche im Laufe der Monate November und Dezember für die Gesellschaftsmitglieder fortgesetzt werden, nachdem die im vergangenen März d. J. gehaltenen mit so großem und verdientem Beifall und Dank aufgenommen worden waren. Hr. Prof. Neumann ging von der Frage aus, welchen Antheil Deutschland an jenen welthistorischen Ereignissen, wodurch das östliche Asien der civilisirten Welt eröffnet wurde, nehmen könne und nehmen werde. Von dem richtigen Grundsatze ausgehend, daß nur das wechselseitige Verhältniß ein enges Band zwischen den Nationen durch den gegenseitigen Austausch der Produkte zu knüpfen vermöge, bemerkte Hr. Prof. Neumann gleich am Eingange, daß Deutschland in dieser Beziehung weit hinter den übrigen handeltreibenden Völkern der Erde, namentlich hinter England und Nordamerika, zurückstehe. Um diese Behauptung zu beweisen, wurden die Hauptausfuhrartikel der Mittelreiche aufgezählt und mit dem wichtigsten verglichen, was dem Thee, dessen Name schon chinesischen Ursprungs ist, vor nach niedergrabe in gleicher Güte als in China gefunden werde, begannen. Es wurde über die verschiedenen Sorten des Thees und über ihre chinesischen Namen, über die Einsammlung, Verbackung und Versendung mehreres von großem Interesse mitgetheilt. Von der jährlichen Gesammtausfuhr, die auf 90 Millionen Pfund im Durchschnitt geschätzt wird, kommen allein 45 Millionen auf England, während Deutschlands Bedarf sich höchstens auf 3 Mill. Pf. berechnen läßt. So lange nun der Theeverbrauch in Deutschland nicht um ein Beträchtliches steige, sei auch zu hoffen verbesserten regelmäßigen Handelsverbindung mit China keine Aussicht gegeben, da nur eine genügende Rückfracht in Thee die Kosten einer Baarsendung in so entfernte Meere decken und Gewinn versprechen könnte. Das zweite Hauptausfuhrgut Chinas sei die Seide, die jedenfalls schon dem Worte nach chinesischen Ursprungs) seit uralten Zeiten dort mit der größten Vollkommenheit bereitet werde. Da die Ausfuhr der rohen Seide durch den Vertrag unter sehr geringem Zolle freigegeben ist, so dürfte bald der europäischen Webergeschicklichkeit von China aus eine Konkurrenz drohen, zu deren Abwehr sich nur beträchtliche Schutzzölle wirksam erweisen möchten. Gleiche Konkurrenz droht den Papierfabriken, da das chinesische Papier zu äußerst wohlfeilen Preisen geliefert werden kann, und die Güte, Festigkeit und Zähigkeit desselben allgemein bekannt ist. Auch diese Artikel des chinesischen Mittelreiches gaben dem Redner in manchen neuen und belehrenden Notizen Veranlassung. Andere, unbedeutende Ausfuhrartikel, wie Rhabarber, welche anfänglich oder Rinnpflanze bedeute, sowie einige weitere merkwürdige Stoffe wurden blos erwähnt. Was könne nun Deutschland dagegen bieten? Kaum etwas anderes von großem Werthe, als Tuch, das schon früher, ehe Rußland seine eigenen Manufakturen zu haben suchte, seinen Weg über Kiachta in das Mittelreich gefunden hat. Da indessen das russische Tuch dem deutschen an Güte nicht gleichkommt, bleibt dem deutschen Kaufmann trotz der russischen Grenzsperre noch immer Aussicht zu gewinnreichen Spekulationen. Was Bayern insbesondere betrifft, so machte Hr. Prof. Neumann auf das in der bayerischen Pfalz gewonnene Quecksilber aufmerksam, welches bald einen gesuchten Handelsartikel für China bilden könne, da dies Land seine einzige Mine kenne und sie sehr geschätzten und nothwendigen Metalles besitze. Was aber mehr als alles Andere für China den höchsten Werth haben werde, sei bei dem hervorbrechenden Aufschwung der religiösen und moralischen Ueberzeugungen, der sich im ganzen östlichen Asien vorbereite, von äußerstem Gewinn für China sei — dies — so schloß Prof. Neumann — ist die deutsche Wissenschaft. Deutschland sei ja das Land der Wissenschaft, die in gewissermaßen das Gefäß der Nationalität ersetze, indem an ihre Stelle ein Kosmopolitismus der geistigen und ebenen Art trete. Es helfe in Folge seiner, auch dem Aermsten zugänglichen öffentlichen Schulen und Gymnasien, die in gleicher Anzahl und Trefflichkeit weder in England, noch in Frankreich gefunden würden, eine große Zahl Gelehrter, eben so tüchtig in Betreff der Gesinnung, wie des Wissens, welche wohl nicht jagen würden, die erworbene christliche und geistige Bildung als Lehrer, Missionäre u. s. f. unter den Bewohnern des Mittelreichs zu verbreiten. Ein äußerer Haltpunkt diete sich hiezu in der von den Engländern beabsichtigten Gründung eines großen englisch-chinesischen Erziehungs- und Unterrichts-Institutes, an welchem alle europäischen Wissenschaften gelehrt werden sollen. Besonders aber seien es mathematische und physikalische Kenntnisse, die von den Chinesen noch gesucht würden, und die Zeit möge nicht mehr ferne sein, wo von München, wie von Bonpad und Neu-Ort, so auch nach Peking und andern Städten des östlichen Asiens optische und mathematische Instrumente exportirt werden. Merkwürdig sei es, wie schon bei den jüngsten Kriegsereignissen einem Deutschen die wichtigste Rolle von der Vorsehung zugewiesen worden. Denn ein Deutscher der Geburt nach, Schröder (vielleicht ein Hannoveraner) war es, der die Stadt Tschinklangu am großen Kanal erstürmte, wodurch der Friedensschluß herbeigeführt wurde. Theodermanische ist jetzt Militär-Gouverneur der wichtigen Tschusan-Inseln, zu deren Civilgouverneure gleichfalls ein Deutscher, der bekannte Missionär Karl Gützlaff, ein geborner Preuße, ernannt wurde. Die Wissenschaft werde somit das kräftige Band sein, das Deutschland mit China verbinde und seine andere Notion werde hierin unserem Vaterlande den Vorrang streitig machen können. — Die zahlreiche Versammlung, in der sich auch viele Damen befanden, schenkte diesen Mittheilungen eine ununterbrochene Aufmerksamkeit, und mit Vergnügen sieht man den noch weiter angekündigten wissenschaftlichen Vorträgen entgegen,

Digitized by Google

die ganz dazu geeignet sind, die Bildungsstufe, wie es die Zeit fordert, dem Leben und den gebildeten Kreisen der Gesellschaft immer näher zu bringen.

Regensburg, 14. Nov. (Tel.) Unsere Stadt war gestern Zeuge einer interessanten Feier. Dr. Martin Gerwiser, welcher seit 1819, v. i. seit dem Bestehen der gegenwärtigen Gemeindeordnung, ununterbrochen die Stelle eines bürgerlichen Magistratsrathes bekleidet, beging sein fünfundzwanzigjähriges Amtsjubiläum. Vormittags verfügte sich der Bürgermeister, Freiherr v. Pronz-Dittmer, mit den Magistratsräthen und Gemeindebevollmächtigten in die Wohnung des Gefeierten, um ihm zu verbieten und geschickte Blumen zu seinem Ehrentage des Glückwunsch abzustatten. Abends versammelte sich ein Kreis von Freunden und Verehrern des Hrn. Jubilars im Gasthofe zum „goldenen Engel“ zu einem Souper.

Kassel, 9. Nov. (Tiffenbahn.) In dem von dem Abg. Fehrn. Maly von Eschen am 7. November der Ständeversammlung erstatteten Bericht über den Antrag der Abgeordneten Kraudt und Schenzebach, die Eisenbahnangelegenheit betreffend, heißt es unter Anderm: „Es erscheint die von den HH. Antragstellern in ihrer Begründung ausgesprochene Besorgniß, daß bei längerem Aufschub der Anführung von Eisenbahnen seitens Kurhessen Gefahr drohe, daß unser Vaterland von dem Personen- und Handelsverkehr, den ihm seine natürliche Lage anweist, ausgeschlossen und auf eine blos eingebildete Anschlagen umgangen werden könne, keineswegs als eine blos eingebildete. Namentlich steht zu befürchten, daß die jetzt lebhaft in Angriff genommene Bahn von Leipzig über Altenburg, Hof nach Bamberg bis nach Würzburg, wo keine großen natürlichen Schwierigkeiten vorhanden, ausgeführt werden möchte, wenn wir selbst unsere vorliegende Eisenbahn nicht wohl zu beseitigende Hindernisse für Eisenbahnen bieten sollte, und selbst dann, wenn die Strecke von Würzburg nach Frankfurt nur mit Eilwagen zurückgelegt werden könnte, daß Frankfurt schnell genug zu erreichen steht, um, der Sondern man man hinen wenigen Stunden von Leipzig auf der Eisenbahn nach Würzburg befördert würde, diesem Kurse den Vorzug gegen den von Leipzig über Eisenach und Fulda nach Frankfurt zu geben, auf welchem keine Eisenbahn den Verkehr beschleunigte. Nicht minderer Nachtheil steht unserm Vaterlande bevor, wenn die von der kgl. preußischen Regierung bereits konzessionirte sogenannte Aachen-Frankfurter Bahn, von welcher bereits 7 Meilen vermiethet sein wird, wodurch die in den letzten Tagen eröffnete Bahn von Ostende nach Köln mit der soll die nach Hannover vollendeten, nun part nach Preußisch-Minden aber auch schon in Arbeit genommenen Bahn von Berlin nach Preußisch-Minden verbunden werden soll. Man wird nach Beendigung dieser Bahnen kaum in acht Stunden per Dampfschiff von Minden nach Köln (Rend) fahren, dort die oftpreußische Bahn benutzen und mittelst dieser binnen 18 Stunden von Mainz nach Hannover gelangen, während jetzt zu Zurücklegung der direkten Strecke von Mainz nach Hannover über Marburg und Kassel bei 48 Stunden erfordert werden. Durch die Vollendung jener Bahn von Halle (Berlin) nach Köln wird auch Hessen der sehr bedeutende Verkehr abgeschnitten werden, welcher zwischen Leipzig, dem ersten Emporium des Zollvereins, und Elberfeld mit seinen Annexen, der Hauptwerkthätte desselben, sich bewegt und unser Vaterland auf der Strecke von Bebra nach Hanau nur berühren würde; und wenn auch die Main-Weser-Straßenstrecke ohne Eisenbahnen, so kann sie natürlich nicht mit jener nördlichen Eisenbahn von Köln (Elberfeld) über Hannover nach Halle (Leipzig) konkurriren, und muß daher nothwendig verören und veramen. Ihr Ausschluß vermag daher auch nur mit voller Uebergewung den Antrag der Deputirten der Stadt Kassel als unzweckmäßig zu heißt, und die volle Staatsregierung zu einer entsprechenden Ansicht, insbesondere aber Richtung, Zeit des Beginns und der muthmaßlichen Vollendung der Bahn, als Privat- oder Staatsbahn, über die Größe der Kosten und Beschaffung der Mittel, über die Mittel zur Verzinsung und Tilgung einer etwaigen Anleihung, über die Vermiethung der Bahnen und aus der deren Ban zu verwendenden Kapitale genaigt sein wird.“

Aus Hamburg vom November. (Wiederaufbau.) Kaum sind achtzehn Monate verflossen seit dem großen Brande, der im Herzen unserer allen Stadt fast den vierten Theil derselben in Asche legte, und immer mehr verschwinden schon die traurigen Spuren dieses grauenhaften Unglücks. Nach einem möglichst genauen Ueberschlage sind ungefähr zwei Drittheile der Gebäude, über die Vermiethung der Bahnen und aus der deren Ban zu verwendenden Kapitale genaigt sein wird.“

Aus Hamburg vom November. (Wiederaufbau.) Kaum sind achtzehn Monate verflossen seit dem großen Brande, der im Herzen unserer allen Stadt fast den vierten Theil derselben in Asche legte, und immer mehr verschwinden schon die traurigen Spuren dieses grauenhaften Unglücks. Nach einem möglichst genauen Ueberschlage sind ungefähr zwei Drittheile der Gebäude, über die Vermiethung der Bahnen und aus der deren Ban zu verwendenden Kapitale genaigt sein wird.“

Aus Hamburg vom November. (Wiederaufbau.) Kaum sind achtzehn Monate verflossen seit dem großen Brande, der im Herzen unserer allen Stadt fast den vierten Theil derselben in Asche legte, und immer mehr verschwinden schon die traurigen Spuren dieses grauenhaften Unglücks. Nach einem möglichst genauen Ueberschlage sind ungefähr zwei Drittheile der Gebäude, über die Vermiethung der Bahnen und aus der deren Ban zu verwendenden Kapitale genaigt sein wird.“

Inland.

— (Dampfschiffahrt.) Der „Kemgell Alsop“ zufolge soll der Bieber Dampfschiffahrts-Direktion von einem Holzschneider, dem Herrn Leger Peyonisch aus Brad, ein Plan vorgelegt worden sein, nach welchem Lastschiffe von welcher Art immer bei einkreidenen geringen Wasserständen nach Maßgabe der dazu zu verwendenden Kraft um 6—7, ja selbst mehr Zoll über die gewöhnliche Senkung des Schiffs gehoben und erhalten werden könnten, wodurch sonach alle möglichen Stockungen beseitigt, und der nach besagtem Plane angefertigte Apparat bei der Bug-Kanalschiffahrt, so wie nicht minder auf dem Meere und besonders in den Häfen von hoher Brandschnelle werden dürfte. Auf diese Erfindung soll die oberwähnte Direktion einer Anfrierung zufolge auch schon um ein Privilegium eingekommen sein. Am 6. l. M. schickte auch wirklich die Direktion Hrn. L. P. auf eigene Kosten in die Alt-Ofner Schiffswerfte, damit er daselbst seinen Plan den sachkundigen Beamten dieser Anstalt mittheile, die ihn auch in der That zweckmäßig und ausführbar fanden. Der Plan ist sehr einfach und kostet nicht eben große Summen. Es wäre zu wünschen, daß man das so vielen und schon Vieles versprechenden Plan auch baldigst Versuche anstellen möchte. Die Tauende, welche in letzter Zeit die Flottmachung des Dampfers „Wien“ in der Gegend von Ling der Anstalt kostete, hätten mit Hilfe dieser Apparates, wäre es schon daselbst in Wirksamkeit gewesen, leicht erspart werden können. Schiffseigenthümer und Andere, die sich dafür interessiren, können über diesen Plan nähere Auskunft vom Herrn Erfinder selbst am Wiener Polytechnikum erhalten.

Länder- und Völkerkunde.

Die Salzseen am caspischen Meer.

Salz ist eines der pamphschlichen Elemente des Reichthums im südlichen Rußland, namentlich hat das Gouvernement Astrachan einen Ueberfluß an Salzquellen, am südlich wird eine ungeheure Menge Salz gewonnen. Die Seen, welche von Astrachan bis zur Tscerkimündung längs dem Ufer des caspischen Meeres beobachtet, haben selten mehr als gegen 4000 Metren im Umfang, sind alle rund oder elliptisch, nun man erkennt sie leicht an ihren völlig runden Gruben. Die Ausbeutung geschieht auch den Regen des Frühjahrs und Sommers; das süße Regenwasser löst das im Schlamm enthaltene Salz auf, das durch die Verdünnung sich krisallisirt, so daß die Arbeiter es mit der Schaufel herausheben. Die Anzahl der im Gouvernement Astrachan angebeuteten Seen ist 32 und man gewinnt jährlich mehr an 215 Mill. Kilogramme; wenn auf einige, die keine oder nur Verbindung und ungemein ausdehnen, denn außer den 32 genannten Seen gibt man noch 97 andere, die gänzlich unangetastet sind. Auf dem ganzen Landstriche längs dem caspischen Meer zwischen der Wolga und der Mündung des Terek ist der Hart mit Salz geschwängerte Boden zum Akerbau völlig untauglich, obwohl die Salzpflanzen, die er erzeugt, seit Jahrtausenden hier aufsprießen, so hat doch diese monotone Vegetation noch keine Pflanzenerde erzeugt. Kein Busch, keine Staude kann hier wurzeln, und alle Anstrengungen der russischen Beamten, welche diese traurigen Landstriche bevölkern, sind an der Unfruchtbarkeit dieses Bodens gescheitert. Der die Vermuthung zeigt sie uns in eine trübtige Entwicklung, somit sind überall die Gräser so selten und karg, daß die Kalmaken kaum für einige Tage die nöthige Nahrung für ihre Herden finden. Ein schlammiger, gesalzener Boden, sandiger Thon, Salzseen und Sümpfe voll Brackwasser — das ist Alles, was man auf einer Strecke von 1320 Meilen findet.

Anbrösopp nun andere Gesichte haben erkannt über die ungeheure Menge Salz in den Seen, behauptet, die Salzthiele, welche der gewöhnlichen Annahme nach durch den Rückzug des Meeres zurückgeblieben, hätten niemals hingereicht zu einer langen und starken Ausdunstung, und das Salz müsse sich durch tiefliegende Quellen over andere unbekannte Ursachen erneuern. Daraus folgerten sie, daß die Behauptung einer ehemaligen größern Ausdehnung des caspischen Meeres falsch sei, und verwarfen die Gründe, welche Pallas zu Gunsten seiner Ansichten anführte. Es gibt nun allerdings viele Salzseen, die ihren Ursprung großen Salzquellen verdanken; der Elton-See und mehrere andere im Gouvernement Saratoff sind in diesem Falle, aber in der Nähe des caspischen Meeres konnte ich trotz aller Nachforschungen in der Formation des Bodens nie zur Bildung von Salzseen erforder-

Digitized by Google

lichen Elemente nicht finden. Kein Bach, keine Schlucht nährt diese Seen, sie sind alle gänzlich isolirt, sie enthalten keine inneren Quellen, und ihr Niveau, so wie ihre Wassermasse hängen ganz von den atmosphärischen Veränderungen ab. Wir können also mit Zuversicht annehmen, daß diese Landseine ehemals vom Salzwasser des caspischen Meeres bedeckt waren. Wir wollen jetzt diese Seen hinsichtlich ihres Ertrages an Salz untersuchen, und den See von Dapmin, 15 oder 20 Lieues von Astrachan, zum Beispiel nehmen. Dieser See ergeugt jetzt nahe an 20 Mill. Kilogr. Salz jährlich; er hat 3000 Metres Länge um 1500 Metres Breite bei einer Tiefe von 1 bis 1½ Metres. Er liegt in der Mitte einer harten Senkung von 10,000 bis 11,000 Metres, deren Tiefe im Durchschnitt 2 bis 2,70 Metres beträgt. Die Gesammtoberfläche der Senkung hat also 10,000² × 3,14 = 314 Mill. Quadrat-Metres. Wenn nun das caspische Meer einst diese Gegenden bedeckte, so ließ es bei seinem Rückzug nothwendig die ganze Senkung mit Wasser angefüllt zurück; das Wasser verminderte sich nach und nach durch Verdampfung, und nur der Theil Wasser gesättigte See blieb übrig. Das Wasser, welches die ganze Senkung anfüllte, machte 628 Mill. Kubikmetres aus, welche 628,000 Mill. Kilogramme wogen. Wenn nun das Meer von der Beschaffenheit Aralo's 4,19 bis 4,40 %, Salz enthält, so ist gewiß die Annahme zu gering, daß dieser See nur 5% enthalte. Aber nach dies geringe Verhältniß angenommen, so bleiben 31,400 Mill. Kilogr. Salz übrig, die zu einer Ausbeutung, wie sie jetzt besteht, 1800 Jahre lang ausreichen würde. Die jetzige Ausbeutung ist aber noch keine 100 Jahre alt, wenn um diese Zeit Bauern, noch Kirgisen, Kalmucken und Tataren in diesen Landstrichen in solcher Menge nomadisch umher, daß sie alle Straßen unsicher machten.

Jetzt hat der Ackerbau in den Gouvernements an der Wolga einen angenehmen Aufschwung genommen, 120 Dörfer deutscher Kolonisten finden sich im Gouvernement Saratoff allein, zahlreiche russische Dörfer sah Lange der Kaum bis zum Kaukasus erbaut worden, die Fischer an der Wolga versenden Kaviar und gesalzene Fische nach allen Theilen Rußlands und selbst ins Ausland, große Ladungen von Salz gehen über den Terek nach Georgien; die Ausbeutung der Salzseen geht auf einem großen Fuß fort, denn die Beschreibe sind im Vergleich gegen früher ungeheuer gestiegen; übrigens läßt sich wohl annehmen, daß die Benutzung dieser Salzseen von den Russen noch unbenutzt war, und daraus erklärt sich denn auch, weshalb die Reisen nach seiner Verwunderung in der Salzmasse dieser Seen bemerkt haben. Der Salzreichthum eines Sees hängt nicht von seiner Wassermasse ab, sondern von dem Umfang der Senkung, in deren Grund er sich befindet. Der Salzreichthum dieser Seen ist somit sehr erklärlich, und man braucht nicht auf Salzlagerungen und Salzquellen zurückzugehen.

Feuilleton.

Verfehlte Heilmethode.

(Schluß.)

2.

Es war ein sultanmäßiger Pariser-Dandy, dessen Familie in der Nachbarschaft ein Gut besaß, und der seine Stadt-Liebschaften verlassen hatte, um sie mit denen am Lande zu vertauschen.

Als er Klementinen erblickte, näherte er sich ihr, nahm sie bei der Hand und sagte:

„Wie gut sind Sie, mich nicht zurückgewiesen zu haben!“

„Gestehen Sie nur, daß Sie darauf rechneten.“

„Ich hoffte dasselbe“ erwiderte der junge Mann mit leidenschaftlicher Stimme.

Ein Geräusch in dem nahen Gänseangange machte ihn horchen. Er erhob sich um nachzusehen, Klementine hielt ihn zurück.

Er begann wieder: „Klementine ich liebe Sie bis zur Raserei! So liebte ich noch nie in meinem Leben. Den Beweis davon will ich Ihnen liefern. Sie verreisen? Ich folge Ihnen!“

„Nach Italien?“

„In die Hölle, wenn Sie wollen!“

„Gott sei Dank, ich gehe nicht so weit. Uebrigens, was die vielen Plag nehme ich denn in Ihrem Herzen ein?“

„Wie meinen Sie das?“

„Ich meine, wie viele Sie noch außer mir lieben?“

„Wahrhaftig, Sie bringen mich in Verlegenheit. Ich liebe nur Sie allein, obwohl ich es auch Andern sage.“

Durch diese erklärende Freimüthigkeit hoffte er Eindruck zu machen. Er faßte wieder und brach in eine Flut von wohlsinnigen Liebeswörtern aus.

Klementine sagte blos lächelnd: „Wenn Tallie Sie hörte!“

„Wie, Tallie?“ und dabei sah er ganz überrascht aus. „Was meinen Sie mit diesem jungen Kinde, dem ein Mann den Hof macht, wenn er nichts Besseres zu thun weiß. Sind nicht Sie es, die ich allein, ganz allein liebe!“

„O nein, mein Herr! Wollen Sprechen Sie zu diesem Kinde von Ihrer Glauben Sie mir, in diesem jungen Körper wohnt eine Feuerseele.“

„Pure Kinderei! Eines Abends, als Sie mich so absolvirend behandelten, näherte ich mich ihr mehr als sonst. Blohe Rache, weiter nichts. Ich empfinde nichts für sie, ich war sogar hundert Meilen weg in meinen Gedanken — nur bei Ihnen.“

„Und die Rose in Ihrem Knopfloche, die Sie von ihr noch diesen Morgen erhielten?“

„Ich diese Rose?“ rief Gupsé ganz verblüfft, zog sie aus dem Knopfloch und warf sie über das Geländer ins Wasser.

„Was thun Sie?“

„Sie sehen, wie wenig ich sie halte.“

In diesem Augenblicke hörten Beide einen schweren Fall.

Klementine rief: „Hören Sie, mein Herr, wir wurden belauscht!“

„Wer wagte es!“

Aber es war zu spät. Tallie lag tot auf dem Rasen. Ihr Herz war gebrochen. Ihre reine Seele hatte Gott empfangen.

Klementine kand erfaßte vor ihrem Leichnam. Gupsé sei mit gefalteten Händen zur Erde.

Endlich sprach Klementine in furchtbar kaltem Tone: „Wir spielten Beide ein böses Spiel mit dem armen Herzen dieses Mädchens. Sie, indem Sie es brachen, ich, indem ich es bewach zu heilen hoffte. Möge uns Gott vergeben.“

Vergebens waren alle Versuche zu Tallie's Wiederbelebung. Es hieß, der kalte Nachthau habe sie getödtet. So gab andere Ursachen.

Spielt zu mit dem Herzen eines Mädchens!

Miszellen

(Das alte Lesekabinet,) Salon Montpensier, im Palais Royal zu Paris, wird am 15. Nov. abermals verkauft; hier war von jeher der Sammelplatz der meisten Fremden in Paris, hier hörte man englisch, italienisch, deutsch, russisch, serbisch sprechen, hier traf man gewöhnlich politische und andere Neugier aller Nationen, hier sahen die verschiedenen Korrespondenten der deutschen allgemeinen und der besonderen Zeitungen und schrieben ihre Korrespondenzartikel, so daß es um 4 Uhr, kurz vor Postschluß, oft auslief, wie in einer großen geheimen Minister-Expedition, wo ein wichtiger Staatsraub expedirt werden soll, hier konnte man Peter mit blauer Brille die Zeitungsblätter von beinahe jeder Zeitungs-Nation und alle Geburts-, Trauungs- und Auktions-Anzeigen lesen sehen, hier kamen vor der letzten spanischen Revolution oft Narvaez, Donoll und andere Christinos hin, um das Eco del Commercio und die Gaceta di Madrid zu lesen, mit einem Worte: der Salon Montpensier hat den Fremden, der nach Paris kam, immer ein interessantes Bild dar und wurde auch Paris besucht. Seit einiger Zeit hat dieser Besuch abgenommen, und das Kabinet soll nun, wie gesagt, verkauft werden. Der Kaufschilling soll bescheidenerweise nur auf 4000 Frks. angesetzt; allein es ist zu glauben, daß es auf 12 bis 15000 Fr. geschätzt werden wird. Die Lesezirkel-Einnahme betrug 16,000 Fr. die Ausgaben 11,000 Frks. — Während dieses alte Lesekabinet in seinen Kreisen in andere Hände übergeht, eröffnet sich mit Neujahr am Ende der rue des petits champs und der rue des moulins ein neues deutsches Lesekabinet: Pangermania genannt. — Es wird eine deutsche Leihbibliothek von 8000 Bänden, alle deutsche Zeitungen und Zeitschriften, nicht nur die in Deutschland erscheinenden, sondern auch die deutschen Blätter Nordamerika's, der Schweiz, Rußlands u. s. w., ferner außer den französischen Journalen, auch polnische, ungarische, italienische, englische und griechische Blätter halten. Dieses Lese-Kabinet ist Eigenthum des Centralvereins für Deutschland, eines Unternehmens, das neu gegründet, schon den blühendsten Fort-

Digitized by Google

gang hat, und viele fürstliche, gräfliche und freiherrliche Häuser Deutschlands unter seinen Klienten zählt, deren Kommissionen in Paris auf das Pünktlichste besorgt, und die zugleich durch wöchentliche Mittheilungen über alle politischen, literarischen, musikalischen und artistischen Ereignisse von Paris in Kenntniß setzt. Daß ein solches Bureau, das dem nach Paris kommenden Deutschen mit Rath und That an die Hand geht, ihm zu billigen Preisen Wohnungen besorgt, ihm sofort Gesellschaften zuweist, der seinen Einlaßen durch Verwirkung an die Pforten der Fabriken und genaue Kenntniß von Plätzen beschäftigt ist, und mit einem Worte dem in Paris unbekannten, oft nicht einmal der Sprache ganz mächtigen Landsmann ein treuer Freund und Ratgeber ist, und ihm zugleich durch das deutsche Lesebuhnt einen Vereinigungspunkt mit gebildeten Deutschen und Fremden in Paris bietet, ein wahres Bedürfniß war, ist allgemein anerkannt worden, und somit läßt sich für dasselbe und das Erfreuliche prophezeihen. Ueber 80,000 Deutsche leben für beständig in Paris, die Anzahl der Paris auf kürzere oder längere Zeit besuchenden Deutschen steigt von Tag zu Tag, das Studium der deutschen Sprache und Literatur nimmt unter den Franzosen immer mehr zu, so daß die vollkommene Kenntniß der deutschen Sprache als wesentliche Bedingung zur Zulassung in die polytechnische und Normalschule von St. Cyr gilt, und die deutsche Sprache obligater Lehrgegenstand in allen Kollegien und Pensionaten Frankreichs ist; — und von diesem Gesichtspunkte aus kann man der Errichtung der Pangermania auch nur das denkbar Centralisirens nur volkommenste Bestimmung geben. — Bisheriges organisirt sich mit der Zeit aus diesen Anfängen der schon so oft angeregte und so vielseitig nöthige Unterstützungsverein für hilfsbedürftige Deutsche in Paris. — Es ist zu hoffen, daß hier lebende Deutsche, wie die deutsche Diplomatie, die Gesandten Baiern, Hannover, Hamburgs, B. v. Meltzerburg u. a. hochgestellte und einflußreiche Männer diesem Unternehmen ihre Theilnahme und Unterstützung zuwenden.

(Eine Anekdote von Kalergis.) Borp de Saint Hurrent erzählt aus dem Leben des Demetrius Kalergis, welcher bekanntlich an der Spitze der neuen Revolution in Griechenland stand und, nebenbei bemerkt, eine wunderbar ähnliche Züge seines Lebens, selgende Anekdote. Kalergis hatte, im Mai 1825 mit mehreren Griechen in die Hände der Türken gefallen, sah seinen Gefährten die Köpfe abschlagen, die eingesteckt wurden und nach Konstantinopel geschickt werden sollten, und sagte zu dem Hauptmann der Albanesen, welche diesen blutige Arbeit verrichteten: „Ich bin der Bruder des reichen Kalergis, den Ihr oft dem Namen nach kennen werdet, und der Euch 1000 Thaler zahlen wird, wenn Ihr mich nicht umbringt.“ Der Vorschlag schien den Albanesen sehr annehmlich, nur wußten sie nicht, wie sie das Geld und Papali erhalten sollten. Kalergis forderte endlich einen unter ihnen auf, einen Brief, den er schreiben wollte, seinem Bruder zu überbringen und sich das Geld anzahlen zu lassen. Dies wurde genehmigt und der Bote mochte sich sofort auf den Weg. Bald darauf erschien der Gerathene selbst und befahl, dem Griechen, welcher noch allein am Leben, ebenfalls den Kopf abzuschlagen. Die Albanesen, welche Kalergis für dumm Geld anfahren, weigerten sich dem Befehle zu gehorchen; der Gerathene drohte, die wilden Krieger blieben aber fest, und der Befehlshaber sah sich genöthigt, von seiner Forderung nachzulassen. „Se gebt mir wenigstens seine Ohren,“ sagte er, „sie sollen für einen Kopf gelten, und werden in Konstantinopel bewiesen, daß ich unseren Feind nicht übervortheilen habe.“

„Meine Ohren!“ rief Kalergis ein, „die gehe ich nicht, und wenn man sie mir mit Gewalt abschneidet, zahle ich seinen Preis.“

„Wenigstens sind sie!“ meinte der Türke. Dieser Vorschlag schien alle Parteien zufrieden zu stellen, und einer der Henker fragte Kalergis bereits, welches seiner Ohren er ihm abschneiden sollte.

„Keines,“ antwortete Kalergis; „ich habe um den ganzen Kopf gehandelt; entreißt man mir nur ein Haar, so möge man ihn ganz nehmen; aber mein Bruder, welcher bald genug davon erfahren wird, zahlt dann natürlich kein Geld.“

„Aber ein einziges Ohr, Hund von einem eigensinnigen Christen!“ donnerte ihn der Gerathene an.

„Nicht ein Ohrläppchen!“ antwortete der muthige Grieche, der durch seine Unbeugsamkeit die Bewunderung der Albanesen gewann. Sie forgten sechs Tage lang für seine Sicherheit, bis der Brief mit den tausend Piastern ankam, und dann begleiteten sie ihn feierlich bis an den griechischen Vorposten.

(Der kühne Ausspruch.) Schah Nadir, der Tyrann Persiens, sagte einst einen Derwisch: „Welches Gebet er für das kräftigste halte? er wolle es an jedem Nachmittag zwanzig Mal verlagen.

„Großer Schah!“ entgegnete der kühne Derwisch; „Dein Schlaf ist dem Herrn des Himmels und der Erde angenehmer als alle Gebete. Schlafe den ganzen Nachmittag und die Nacht hindurch, bis die Sonne auf Dein Lager scheint, und Du hast mehr gethan, als gebetet.“

Der Schah erkannte aber diese Reden und forderte Erklärung der geheimnißvollen Worte.

Da erbob der Derwisch die rechte Hand himmelan, und sagte mit sachdrucker Stimme: „Dein Schlaf, Tyrann, dauert wenigstens eine Zeitlang den Lauf Deiner Grausamkeiten, und schenkt Dienen unglücklichen Unterthanen Stunden der Ruhe. Schlafe, schlafe, und das Wohl Deiner Sklaven sey Dir so sehr Schlaf beten, die Du schlafend in die Arme der ewigen Vergeltung sinkst!“

Nadir erbebte, und der Derwisch — durfte sich ungestraft entfernen.

(Der Anlauf des Göthe'schen Hauses) und der darin befindlichen Sammlungen ist bis jetzt noch nicht zu Stande gekommen. Der deutsche Bundestag soll 65,000 Thlr. dafür gebalen haben. Die beiden Enkel Göthes sind jetzt volljährig geworden und werden nun selbst über die Erbe verfügen.

(Salpeterverfertigung in Brasilien.) Bei dem stets sich mehrenden Verbrauche von Salpeter in Europa und Amerika sängt die Gewinnung dieser Artikels auch in Brasilien an, Aufmerksamkeit zu erregen, da die dortigen salpeterfährenden Erdlager und natürlichen Salpeterhöhlen an Zahl und Ausdehnung jene aller anderen Länder übertreffen. Von dem westlichen Abhange von Minas Geraes bis nach Goyaz, auf einer Länge von etwa 20 Breitegraden mittest Caravanen reisend, sah der Verf. unter dem Boden und, und Tausende von Kalksteinhöhlen sind die noch größtentheils unbenützten Erzeugungsstätten dieses unentbehrlichen Salzes.

Bekanntlich wird die Provinz Minas Geraes von Mittelamerika gegen Mittag von einer hohen Gebirgskette der sogenannten Serra Grande durchschnitten, welche einerseits die Gewässer gegen Morgen, andererseits gegen Abend in den Rio de San Francisco führt. Auf der östlichen Seite dieses Höhenzuges ist selbst in den größten, im dortigen Sandstein beschaffenen unterirdischen Kammern sein Ständchen Salpeter enthalten; auf der westlichen Seite hingegen, wo der Kalkstein vorzuwalten scheint, sind Salpeterhöhlen in großer Zahl vorhanden, welche mehr oder minder reichlich mit diesem Salz ausgestattet sind. Im Allgemeinen führen diese Höhlen verschiedene Salze, namentlich salpetersaures Kali, salpetersauren Kalk und salpetersaure Bittererde. Dann folgen in geringerer Menge salzsaure und schwefelsaure Salze, welche letztere jedoch tätzlich vorkommen.

Morgen-Cours am 21. November 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
detto 4 —	100	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 1 —	—	—
Verbotte Obligat. Hofkammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	109	—
Darlehens in Krain, und 4½ —	—	—
Tavorisi-Obligationen zu 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Galiz. 3½ —	—	—
Rentenkunden d. Bomb. Banq. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	746	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

	Geld	Waare.
Der Wiener Stadt-Banke zu 2½ pCt.	64	—
detto 2½ —	—	—
detto 2 —	55	—
Der allgemeinen ungarisch. 3 —	—	—
Hofkammer. der älteren 2½ —	—	—
lombard. Banken. zu 2 —	—	—
in Florenz und Genua 2 —	—	—
angenommenen Anlehen 1½ —	—	—
von Galizien 2½ —	—	—
detto 2 —	—	—
detto 1 —	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und 5 —	—	—
Holland angenommenen Anlehen 4 —	—	—

	Verar.	Demand.
Obligat. d. Stände o. Oesterr (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens, von 2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½ —	—	—
Steierm. Kärn. Krain. Görz 2 —	54	—
u. d. We. Oberkammeramtes 1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 21. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	110½
detto 4 —	99½	100½
detto 3 —	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	64½
Anlehen vom Jahre 1834 —	140	140½
detto 1839 —	116½	116½
Bankaktien — höchster Cours —	—	—
detto mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1676	1678
Ferdinands Nordbahn-Aktien —	1172	1174

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aktionär.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 276. Donnerstag, den 23. November. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Straßburg, 9. Nov. (Verein.) Eine der wohlthätigsten Gesellschaften, die dahier bestehen, ist unstreitig der Verein für Besserung und Beaufsichtigung der jungen freigelassenen Sträflinge. Unter dem Vorsitze ihres Präsidenten, des Herrn Billm, Inspektors der Universität, fand diese Woche eine Generalversammlung im königl. Schlosse statt, die sehr zahlreich besucht war. Aus den Berichten, die hier verlesen wurden, ergab sich, daß der größte Theil jener entlassenen Sträflinge durch die sorgfältige Ueberwachung und den guten Unterricht, den sie in einer besonders für sie bestimmten Anstalt genossen, nützlichen Gewerben zugeführt werden und eine wahrhafte Besserung zeigen. Die besondere nachahmungswerth kann angezeigt werden, daß eine große Anzahl biederer Handwerker dahier sich schon längst die schöne Aufgabe gemacht hat, einen Theil dieser durch jugendliche Verirrungen der Strafe Verfallenen, unmittelbar nachdem dieselben die Vergehen gebüßt haben, in die Lehre aufzunehmen, und dadurch sehr oft verhüten, daß die betretene Bahn des Lasters weiter verfolgt wird.

Berlin, 8. Nov. (Atmosphärische Eisenbahn.) Die Nachricht, daß um die Kanzellon zu einer atmosphärischen Eisenbahn von hier nach dem eine Meile entfernten Charlottenburg eingekommen ist, bestätigt sich vollkommen; in Einige wollen wissen, daß die Erfinder, die abwahlen sowohl bei uns als in Oesterreich ein Patent haben, wenig Schwierigkeiten in Erlangung der höhern Zustimmung finden werden. Kommt der Plan auf dieser Straße zur Ausführung, so ist unserer kleinen Nachbarresidenz auf einmal wieder aufgeholfen, und der Einfluß, den die Sache auf die übrigen Eisenbahnen ausüben dürfte, ist unberechenbar.

Die Kohlenminen von New-Castle.

(Fortsetzung.)

Das ganze Land an dem Tyne ist mit Kollieries bedeckt, die man überall zwischen den grünen Aeckern und Wiesen der Ebene wie alle räucherige Schlösser hallegen sieht. Die Kohlenminenbesitzer sind gewöhnlich nicht Herren des Grundes und Bodens, unter dem sie arbeiten. Da ihre Arbeiten aber oft Aufsinkungen der Oberfläche und nachtheilige Veränderungen auf derselben veranlassen, so kommen sie oft mit den Grundherren in Kollision und haben ihnen Entschädigungen zu gewähren.

Der Adel des Landes ist einer der eigenthümlichsten, die man sehen kann, denn es mischen sich hier zwei ganz verschiedene Menschenklassen, die der Bauern und die der Bergleute, auf eine merkwürdige Weise mit einander, die beide ganz verschiedene Zwecke, ganz verschiedene Geschicklichkeiten, ganz verschiedene Gewohnheiten, Denk- und Lebensweise haben. Oben pflügt der Nordmann, unten mindet der „Kollier“ weit und breit, sogar bis unters Meer hinunter. Neben den hübschen Pachthäusern und Bauergehöften liegen die unheimlichen schwarzen Pits mit ihren dunklen Höhlenmündungen. Hier zeigt sich der Sitz eines reichen Gentlemans oder das freundliche Dorf von Adrelenten, dort die regelmäßige, schmutzgrade Wohnungsreihe der Kolliers.

Diese Wohnungen werden den Kolliers gewöhnlich von den Eigenthümern der Kohlenwerke gebaut, und sind daher alle in der Regel nach einem sehr gleichförmigen Schnitt eingerichtet. Meistens sind es eine oder mehrere lange Reihen von Häusern, die alle unter einem Dache stehen, und in eine Menge von kleinen Abtheilungen gebracht sind, deren jede gerade Raum genug für eine Familie bietet. Diese Häuserreihen befinden sich in der Regel ganz nahe bei dem Eingang der Schachte.

Die Höhe des Lohns, den diese Leute erhalten, wird gewiß in keinem Bergwerke Europa's übertroffen. Sie haben außer der Wohnung, der Feuerung, dem Lichte und einem kleinen Gemüsegarten, das ihnen alles frei von ihren Herren gegeben wird, noch täglich mindestens einen Verdienst von 2 Schilling, mehr sie, in den guten Kohlenwerken wenigstens, nur etwa 8 Stunden arbeiten. Der gewöhnliche Arbeitslohn eines Tagelöhners in Irland ist niemal geringer, er beträgt nämlich nur 6 bis 8 Pence.

Es gibt natürlich verschiedene Stufen von Arbeitern. Die Oberarbeiter und Inspektoren werden begreiflich sehr hoch bezahlt. Allein selbst die gewöhnlichen Kohlenarbeiter (hewers) können täglich 5 Schilling und sogar noch mehr verdienen. Die vielen mit den Kohlenarbeitern verbundenen Gefahren sind die Ursache, daß sie höher bezahlt werden als andere Arbeiter. Allein dies eine zweifelhafte Zulage, daß man mit einer so einfachen Arbeit, wie es das Kohlenhauen ist, täglich 5 Schilling verdienen könne, ist doch gewiß selbst für England alles Ernst werth. Drei bis 4 Schilling kann man als den mittlern Durchschnittslohn des gewöhnlichen Kohlenarbeiters am Newcastle hinun ansehen.

Die Gefahren, welche dem Arbeiter in einem Kohlenwerke drohen, sind mannigfaltig. Die rohren hauptsächlich von verborgenen Quellen und bösen Lüften her, welche sich in dieser Art von Bergwerken mehr als bei irgend einer andern Art von Minenarbeiten finden. Die verborgenen Quellen brechen nicht selten in solcher Fülle hervor, daß sie ganze Bergwerke in kurzer Zeit füllen und ertränken. Die schlimmern Gase, gegen welche die sogenannte Davysche Sicherheitslampe seine Sicherheit gewährt, und andere dem menschlichen Leben gefährliche Gase sind noch häufiger. Dazu kommt, daß weil die Kohlen sich in der Regel nicht in so festen Felsarten befinden wie andere Mineralien, die Kohlenwerke auch mehr als alle anderen Bergwerke dem Einbrechen und Zusammenfallen ausgesetzt sind. Endlich sind diese Werke alle in Besitz von Privatpersonen, welche oft nur darauf sehen, wie sie die Kohlen auf die möglichst billige Weise an die Oberfläche zu Tage bringen, und auf die Bequemlichkeit und die Erhaltung des Lebens der Arbeiter wenig Rücksicht nehmen. Die Vorrichtungen zum Auf- und Abfleigen sind daher häufig nicht die besten, und auch dadurch mögen viele Menschen verunglücken.

Nach einem im Jahre 1835 dem Parlamente vorgelegten Berichte wurden in den letzten, diesem Jahre vorangehenden 25 Jahren 2070 Personen in den englischen Kohlenwerken verschüttet, erdrückt, erstickt, zerschmettert; dies gibt nicht ganz hundert Umgekommene in einem Jahre. Es liegen sich Gründe genug auffinden, aus denen es wahrscheinlich wird, daß in der That jene Zahl noch unter der wirklichen Zahl bleibt und wohl ohne Zweifel hundert überschreitet; indeß bleiben wir bei hundert stehen.

Es befinden sich in den Kohlenwerken um New-Castle herum in dem Northumberlischen und Durhamschen Lande etwa 16,000 Pitsmen (Bergleute) beschäftigt. Diese Summe begreift, um es noch deutlicher zu sagen, nicht alle bei den Kohlenwerken, sondern die in ihrem -under ground,- wie die Engländer sagen, Beschäftigten, auf welche es hier ankommt. Da die besagten New-Castle'schen Kohlenwerke etwa den fünften Theil aller in England produzirten Kohlen hervorfördern, so kann man daher annehmen, daß in ganz England etwa fünfmal 16,000 oder 80,000 Menschen unter Grunde in den Kohlengruben beschäftigt sind.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Gymnastische Schule in Wien.

Der täglich zunehmende physische Verfall der Menschheit ist eine traurige Erscheinung unserer Zeitgenossen, welche schon so oft besprochen, beobachtet und untersucht worden, daß kein Skript darüber mehr möglich ist — es ist ein fast memorable, eine vollendete Thatsache, welche sich nicht hinwegläugnen läßt. Die Verkrüppelheit der meisten Armeen der civilisirten Staaten Europa's, dem Heere allsährig eine frische Mannschaft von dem erforderlichen Maß der Körpergröße und physischen Tauglichkeit zuzuführen, widerlegt am schlagendsten die Prahlereien, welche Neuerungen, und in den ältesten Zeiten des Menschengeschlechtes daselbe körperlich nicht vollkommener gewesen sei, als heutzutage. Und wie sollte dieser Verfall auch gelegnet werden können, da sich doch nach tausend Erfahrungen und Beobachtungen denkender Naturforscher die körperliche Entwicklung der Menschen nach bestehen Gesetzen regelt wie jene der Thiere, und die Lebensweise der jüngsten Generationen jenen Gesetzen Hohn spricht? Der physische Verfall des Menschen geschieht und geschieht auf ganz analoge Weise, wie die Degeneration der Pferde- und jeder anderen Thierrace. Mangel an gesunder Luft, schlechte Nahrung, naturwidrige Beschäftigung, vernunftwidrige geschlechtliche Vermischung, Uebermaß im Genusse, besonders Mangel an körperliche Bewegung, bewirken bei Menschen ganz so wie bei den Thieren eine Ausartung der Race, welcher entgegen zu arbeiten eine der wichtigsten und zeitgemäßesten philanthropischen Unternehmungen wäre. Wenn wir aber auch auf der einen Seite eine traurige Tendenze anerkennen müssen, so können wir auf der anderen Seite auch nicht alle Hoffnungen verlieren, wenn anders nicht der Wahn, daß die physische Entartung die Entwicklung der moralischen und geistigen Fähigkeiten des Menschen beeinträchtige, wohl gar sie befördere, nicht überhaupt nimmt. Wenn auch Verkümmerung oft gemacht wurde, daß in manchen körperlich zerrütteten, krankhaften Naturen die geistigen Fähigkeiten sich erstaunlich rapid entwickelten, wie dies bei skrophulösen Kindern oft der Fall ist, so liegt doch die Abnormität und kurze Dauer solcher krankhafter Erscheinungen so klar am Tage, daß es wohl niemand mögen wird im Ernste einer widersprechenden metaphysischen Hoffnung das Wort zu reden. Der Regel nach wird ein gesunder Geist immer nur in einem gesunden Körper wohnen, und dieser wird sich niemals von den gegebenen physischen Bedingungen seines Wohlstandes emanzipiren können.

Das anerkannt wirksamste Mittel gegen körperliche Entartung sind offenbar gymnastische Uebungen. Sie bilden nicht nur die Muskulatur vollkommen aus, sondern äußern auch ihren Einfluß auf das Gerüste des Menschen, den Knochenbau, so entschieden aus, daß besonders bei jugendlichen Körpern Auswuchse und Verkrüppelung durch sein anderes Mittel so sicher verminderen, so in vielen Fällen auch beseitigen werden. Wenn den glaubwürdigsten Zeugnissen denkender Aerzte befördern sie übrigens den Kreislauf des Blutes, geben dem ganzen Organismus in allen seinen Verrichtungen eine größere Energie, beleben die Verdauung, stärken die Nerven und begünstigen die Thätigkeit der Haut, die unentbehrliche Bedingung eines gesunden Ausdünst von körperlicher Schlafheit. Sie sind daher besonders jenen Stubenkatzgerichen anzuempfehlen, in welchen durch sitzende Lebensweise, geistige Beschäftigung und gewisse Opulenz, die körperliche Thätigkeit vermindert wird. Besonders wichtig sind diese körperlichen Uebungen für die Bewohner Wiens, wo so viele Brustkrankheiten herrschen, indem dadurch nicht nur der Respirationsprozeß begünstigt, sondern auch die so wichtige Erweiterung und Ausbildung des Brustkorbes befördert wird. Die Errichtung einer gymnastischen Anstalt in Wien ist daher eine große Wohlthat für unsere Stadt, welche wir dem verdienten Lehrer der Gymnastik am Theresianum und der Jngen. Akademie, Herrn v. Stephany (Jahrbücher, obere Bäckerstr. Nr. 767) zum Dank zu danken alle Ursache haben, da derselbe seine Anstalt mit großer Aufopferung auf eine ihren humanen Zwecken vollkommen entsprechende Weise organisirt hat.

Die methodisch und nach welchen verständigen Prinzipien Herr v. Stephani seinen Unterricht betreibt, geht aus folgenden Stellen seines Programms hervor:

Die ganze physische Existenz des Menschen ist von dem innigen Zusammenhange seiner beiden Grundelemente des Körpers und der Seele oder des Geistes bedingt; eine Einwirkung auf den einen Theil ohne Rückwirkung auf den andern, ist also gar nicht denkbar. Sobald der Mensch ins Leben tritt, fängt die Erziehung desselben an, und dauert eigentlich fort, so lange er lebt; eine Erziehung aber im wahren Sinne des Wortes kann sich nicht darauf beschränken, den Geist allein zu vervollkommnen, zu bilden und zu veredeln, sondern sie ist bei diesen Rücksichten auch dem Körper schuldig, denn wie Montaigne sagt: „Es ist nicht eine Seele, nicht ein Körper, den wir erziehen; es ist ein Mensch, aus dem wäßen wir keine zwei machen; man muß den einen nicht abrichten, ohne den andern, sondern sie beide gleich führen und leiten.“ Das alte Griechenland, ein in vielen Beziehungen noch immer unerreichtes Ideal des Schönen und Guten, setzt uns auch gegenwärtig als ein musterhaftes Vorbild der Jugenderziehung da. Dort ging man von dem Grundsatze aus, Geist und Körper harmonisch zu entwickeln, denn während die Ausbildung und Veredelung des Geistes durch wissenschaftliche Gegenstände eine sorgfältige Pflege fand, wurde das physische Gedeihen der Jugend durch eine große Mannigfaltigkeit körperlicher Uebungen befördert. Diese nach einem gewissen Systeme geordnete und betriebene Kunst erhielt, da jene Uebungen meistentheils mit entblößtem Körper vorgenommen wurden, den Namen Gymnastik (γυμνάζω, nackt). In jener Zeit, wo der größte Theil der Jugend dazu bestimmt war, persönliche Kraft und Tapferkeit in den unaufhörlichen blutigen Kriegen des Vaterlandes gelten zu machen, mußte es Staatspflicht sein, Knaben und Jünglinge vorzugsweise für den Beruf des Kriegers vorzubereiten, und in solchen Uebungen anzuhalten, welche im Leben des Soldaten ihre unmittelbare praktische Anwendung fanden.

Die moderne Gymnastik, deren Wiederentstehung in das Ende des vorigen und in den Anfang dieses Jahrhunderts fällt, mußte sich natürlich in einem Zeitalter, wo das geistige Prinzip das vorherrschende ist, einen andern Standpunkt wählen, und ist von dem des klassischen Alterthums wesentlich verschieden. Die wissenschaftliche Bildung der Jugend steht so unendlich höher; der zukünftige Beruf des Mannes, sei es im Staatsdienste, als Soldat, als Künstler, als Gelehrter, bedingt eine solche Fülle der verschiedenartigsten Kenntnisse, daß, um alles diesen Anforderungen zu genügen, die Zeit für die Beschäftigung des Körpers in Anspruch genommen wird, das dem Körper nur seltene Augenblicke übrig bleiben, sich für die große Anstrengungen der geistigen Thätigkeit zu stärken. Wenn aber diese wenigen Momente auch vorhanden wären, aber misachtend nicht zweckmäßig benutzt werden, so muß der jugendliche Körper im Kampfe mit der überwiegenden physischen Arbeit, wenn nicht ganz unterliegen, doch bedeutend von seiner Lebenskraft und Frische verlieren. Spaziergehen in freier Luft ist zwar eine vortreffliche und höchst nöthige Bewegung, aber doch immer zu einseitig, zu kein Ganzes, um vorzugsweise die unseren Kreremitäten in Anspruch genommen werden; allein eine vollkommene, allseitige Erfrischung, Stärkung und Belebung aller einzelnen Theile des Körpers ist gewiß bei weitem vorzüglicher. Die in wissenschaftlicher Beziehung eine vollkommene Bildung nicht durch das Vorherrschen einzelner einseitiger Theile auf dem unermeßlichen Reiche des Wissens gehindert werden kann, so ist es auch die vollkommene physische Entwicklung des Menschen ohne Ausbildung aller einzelnen Glieder, und denen der Körper besteht, nicht möglich. Diese große Kür die Jugenderziehung und von Generation ganzer Generationen höchst wichtige Aufgabe kann aber nur durch einzig und allein in der Anwendung zweckmäßig und methodisch betriebenen Gymnastik. Denn letztere hat den Zweck, durch eine große Mannigfaltigkeit der verschiedenartigsten Bewegungen den menschlichen Körper und namentlich den jugendlichen systematisch und sustemweise in allen seinen einzelnen Partheen zu entwickeln, ihnen Muskelkraft und Ausdauer, Beweglichkeit der Gelenke, Biegsamkeit der Bewegungen, einen regelmäßigen Bau, besonders des Brustkastens und Stärkung der Lungen zu verschaffen; sie verbindet sowohl zu große Zartheit, als eine übermäßige Beleibtheit, macht eine derbe starke Haut, kräftigt die Nerven, kurzum sie gegen zu große Empfindlichkeit an, befördert eine regelmäßige Verdauung und einen guten Schlaf und schärft und bildet die äußeren Sinne aus. „Hörst eure Kinder ab,“ sagt Montaigne, „gegen Schweiß, Winde, Kälte, Sonne und solche Zufälligkeiten, die sie nicht achten lernen müssen. Entwöhnt sie aller Weichlichkeit und Verzärtelung im Essen, Trinken und Schlafen, gewöhnt sie an Alles, machet daraus kein schönes Schooßkan- und Jungfrauenfleischchen, sondern einen derben und kräftigen Jüngling.“

Man sagt wohl, wozu so viel Zeit und Sorgfalt auf den Körper, diesen Hemmschuh der Seele, verwenden. Die Zwei regiert die Welt. Ganz recht; man mache den Geist frei von den Fesseln des Körpers, aber nicht durch Verzärtelung und Verweichlichung, sondern durch Stärkung desselben. Der Leib muß Monarchie haben, um der Seele zu gehorchen; ist jener Diener muß stark sein; je schwächer der Leib, desto mehr befiehlt er. Durch die innige Verbeltung und Wechselwirkung des Körpers und der Seele erstrecken sich die wohlthätigen Einflüße der Gymnastik auch unmittelbar auf letztere. Durch das Bewußtsein, einen kräftigen, gewandten, rüstigen und schönen Körper zu haben, wird Muth, Selbstvertrauen und Geistesgegenwart in dem jugendlichen Gemüthe erzeugt; denn die Gymnastik übt die Geistesgegenwart besser, als alle andern Erziehungsmittel; indem die Gefahr, welche ihn und wieder durch eine fehlerhafte Bewegung für jeden Augenblick entstehen würde, für

Digitized by Google

den Gelenken verschwindet; alsdann der Gelenke sich bewußt, mit genauer Kenntniß der augenblicklichen Lage des zuvellen in schneller Bewegung sich befindenden Körpers, wird er durch Sprungfeile, durch Wendung zum Zielpunkten oder durch einen geschickten Sprung mit vollkommener Ruhe und Sicherheit die Gefahr vermeiden.

Ferner erzeugt die Gymnastik in dem jugendlichen Gemüthe jenen Frohsinn, Aufgewecktheit und Munterkeit, welche die Jugend mit dem ihr eigenthümlichen Reize schmücken. Das frühzeitige und freie Gereihen des Körpers wirkt vermindlich auf Geist und Herz, und macht sie alles Gute und Schöne empfänglicher.

Leider herrschen noch immer bei einem großen Theile des Publikums die irrigsten Begriffe über das Wesen und den Zweck der Gymnastik; ein Uebelstand, welchen vielleicht in der Mißwendung und dem häufigen Mißbrauche des Wortes Gymnastik seinen Ursprung hat. Denn wenn irrt sehr, wenn man unter Gymnastik eine halsbrecherische und gefährliche Produktion versteht, wie sie von Seiltänzern, Athleten oder sogenannten Gymnasten öffentlich zur Schau gestellt werden, sondern es sind ganz einfache gefahrlose Uebungen, welche aber trotz ihrer Einfachheit so unendlich modifiziert werden können, daß sie, gehörig individualisirt, sich für jede Altersstufe und für jede körperliche Konstitution mit dem größten Erfolge anwenden lassen.

Bei meinem ersten Versuche in Wien (1838), der Gymnastik einen allgemeinen Eingang zu verschaffen, schrieb ich in der großen Kaiserstadt, wo alles wohrhaft Gute und Gemeinnützige kräftig emper blüht und stets gewinnt, der Wiederbelebung dieser zeitgemäßen und zum Theil gehäßten Heilvorkehrungen erwarteten Erziehungsangelegenheiten, welches im Verlaufe der letzten Jahrzehnte einen fast unglaublichen Anklang in den gebildetsten Städten ganz Europas gefunden hat, nicht an einflußreichen Gönnern und hohen Beschützern, ohne welche eine neue wohlmeinte Sache in einem fremden Boden nie sehr und sicher Wurzel schlagen kann, sondern in der k. k. österreichischen Staaten die wohlthätigen Wirkungen geregelter Leibesübungen sich immer allgemeiner verbreiten und in der Erfindung und Erhaltung der Jugendkraft und jugendlicher Staatsbürger eine schöne, reiche Früchte tragen werden, so gebührt das Verdienst hiervon zunächst einem hochgesinnten Staatsmanne, Sr. Excellenz dem Präsidenten der obersten Justizstelle, Hrn. Grafen Taaffe, welcher als Kurator der k. k. Theresianischen Ritter-Akademie die Einführung der Gymnastik als einen neuen förmlichen Unterrichtsgegenstand anordnete. In gleicher Art wurde bald darauf von Sr. Kaiserl. Hoh. dem durchlauchtigsten Hrn. General-Genie-Direktor, Erzherzog Johann, in der k. k. Ingenieur-Akademie eine öffentliche Lehrerstelle für körperliche Uebungen geschaffen, und von der hochlöbl. mähr. österr. Landesregierung, der hohen Förderin jedes wohrhaft gemeinnützigen Unternehmens, die Bewilligung zur Errichtung einer öffentlichen gymnastischen Lehranstalt mir gnädigst ertheilt.

Eine genaue bestimmen verständnisse und übersegnete Beschreibung der von mir in Anwendung gebrachten Uebungen, in so weit mir möglich, da dieselben nur durch sinnliche Anschauung ganz deutlich werden können. Es kann daher hier nur in den allgemeinsten Umrissen angedeutet werden, was nach meinem Plane im Sommer im Freien und im Winter im mäßig erwärmten Uebungssaale in den Bereich der Gymnastik gehört.

Körperliche Ausbildung auf der Stufe ihrer Vervielfachungen oder Gewähre: (Gelenkübungen, Springvorübungen, Schreibübungen, Gleichübungen) Erregiren mit und ohne Gewehr, Uebungen im Balonzieren des eigenen Körpers, Kraft und Gelenkigkeit befördernder Gebrauch der eisernen Doppelhanten (in England vielfeilig unter dem Namen Dumb bell verbreitet). Laufen in den verschiedenen Modifikationen, Wettlaufen, Dauerlauf, Sturmlauf, Uebungen, die Biegsamkeit des Körpers zu befördern und die Muskeln zu stärken; Uebungen auf dem Schwebebaume, das Handgehen, Seitigehen, Rackengehen, Stoßübungen, Klettern in den verschiedensten Uebergängen vom Leichteren zum Schwereren, an der senkrechten hölzernen Leiter, an der Sicherleiter am Kanonenboden, am Sprossenstuhl, Stangen- und Mastklettern, Klettern am senkrechten Tane, am schrägen Taue, am Doppeltaue; Uebungen an der schrägen und horizontalen hölzernen Leiter, mit dem Rollwagen; Uebungen an den schwebenden Dreiecken, der Streckschaukel, Uebungen am Reck und am Barren, Uebungen am Rundlauf, Langenreisen, Schnur- und Schwingseilspringen, Springen in die Höhe, Weite und Tiefe mit und ohne Stange, Bockspringen, Volkigiren, vermischte Uebungen ꝛc. Aus vielen kurzen Anbeutungen, welche mehr als fassen Spezialübungen auffassen, wird man wenigstens ersehen, wie außerordentlich reich der Vorrath an Uebungen ist, die in den verschiedenartigsten Richtungen auf die Ausbildung des Körpers hinwirken. Auf den allereinfachsten Maschinen lassen sich oft Hunderte von Uebungen machen, welche sinkenweise von der geringsten Anstrengung bis zum höchsten Aufgebote männlicher Kraft und Geschicklichkeit gesteigert werden können.

Sämmtliche Uebungen sind in einem übersichtlichen Systeme tabellarisch geordnet, wobei theils auf ihren inneren Zusammenhang, wie die eine aus der anderen hervorgeht, theils auf die fortschreitenden Schwierigkeiten Rücksicht genommen ist, so daß es Uebungen gibt, zu denen zarter Kraftaufrung vorzugsweise Kraft, sei es im Nacken, in den Schultern, in den Hüften, Kniegelenken, Armen, Fingern, Fußspitzen, in den Bauch- oder Streckmuskeln oder Biegsamkeit oder Muth oder einzelne dieser Eigenschaften verschiedenartig unter einander kombinirt, erforderlich sind. Nichts erzählt die Jugend so leicht mit Widerwillen und Abneigung gegen einen Lehrgegenstand, als Einförmigkeit und Mangel an Abwechslung und es ist gerade deshalb der Unterricht in diesen körperlichen Uebungen für den Lehrer um so beschwerder, weil er sich nie einer fühlbaren Unlust der Schüler begegnet, indem vielmehr der rege Wetkampf von dem anfänglichen Lehrer häufig mit Vorsicht gemäßigt werden muß. Die Uebungen beschränken sich natürlich nur auf solche, welche nicht nur nicht schädlich und gefährlich, sondern vielmehr, als für die Gesundheit besonders förderlich sich zeigen haben. Ueberhaupt glaube ich durch vielfältige Bedeutung dieses Lehrgegenstandes hinreichende Erfahrungen gesammelt zu haben, wie dem Schüler nach Maßgabe seiner größeren oder geringeren Kraft und Geschicklichkeit, theils zur leichteren Erlernung einzelner Uebungen, theils zur Abwendung jener nur möglichen und denkbaren Gefahr, die beiden Hilfen und Handgriffe zu ertheilen sind.

Außerdem, daß die Gymnastik auch während des Sommers in dem Lokale der Anstalt in der Stadt fortgesetzt wird, ist seit vorigem Jahre auf dem Lande in Heiligenstadt, Herrengasse Nr. 5 eine Filialanstalt etablirt. Familien, welche während des Sommeraufenthaltes ihre Kinder zu dem gymnastischen Unterricht wollen Antheil nehmen lassen, finden auch Wohnungen in der Anstalt selbst.

Auch in Ischl besteht seit 1840 eine Gymnastik während der Badesaison, indem Herr Hofrath Dr. Ritter von Diner, einer der ersten Gönner und Beschützer meiner Anstalt, die eben so neue, als originelle Idee zur Ausführung brachte, in dem von ihm bereits mit so vielen wohlthätigen Institutes bedachten Bayerete eine Anstalt für körperliche Uebungen und Kurbetanstrebt für Leiden, auf welche geregelte und zweckmäßige Körperbewegungen wohlthätig einwirken, durch mich organisiren zu lassen. Gegenwärtig leitet diese Uebungen gleichzeitig mit dem Schwimmunterrichte ein Hilfslehrer meiner Anstalt.

Weibliche Gymnastik.

Von der guten Leibesbeschaffenheit der Mütter hängt die Beschaffenheit der Kinder ab. Wo der zu weit getriebenen Weichlichkeit der Weiber fängt auch die Weichlichkeit der Männer an.
Dr. Gummi Hahnemann.

Die Nothwendigkeit zweckmäßiger körperlicher Uebungen auch für die weibliche Jugend ist in der neueren Zeit sokisch vobarch außer allen Zweifel gesetzt, und in allen größeren Städten Europa's Anstalten für weibliche Gymnastik emporblühten.

Schäden und Zartheit derrschen schon von der Geburt bei dem weiblichen Organismus vor und disponiren um so mehr zu einer Menge von Krankheiten, wenn sie einzelne Theile des Körpers mehr oder minder erfassen. Dieser Disposition sollte eine zweckmäßige Erziehung entgegen zu wirken suchen; allein in den meisten Fällen ist alles Streben vor dahin gerichtet, schon im zartesten Alter die Charakteristik des Kindes in möglich kurzer Zeit früh reif zu entwickeln. Die Eltern sind entzückt über die schnellere Zerschritte ihrer Kleinen, mit denen gelehrtem Wissen sie, ihrer Eigenliebe schmeichelnd, in Gesellschaften prunken; allein sie bemerken nicht, wie die vorzeitig und übermäßig gehegerte Geistesthätigkeit in gleichem Maße den gleichmäßigen Entwicklungsgang des Körpers hemmt. Dem Knaben hat die Natur durch den ihm angeborenen Sinn für munterer lebhafte Spitze und unbeschränktes Umherummeln im Freien gewissermaßen eine schützende Gegenwirkung gegen die nachtheiligen Folgen der unverhältnismäßigen geistigen Anstrengungen gegeben, allein das weibliche Geschlecht ist durch Bestimmung, Sitte, Gewohnheit, durch seine kleinere Individualität, in hartz herrschende Verurtheile, auf vielfach anhaltendes Sitzen unter den gewöhnlichen Unterrichtsgegenständen noch bei mühsamen weiblichen Handarbeiten, im Zimmer beschränkt und dabei meistens auch zu einer einformigen schädlichen Haltung gezwungen. Die unausbleiblichen nachtheiligen Folgen einer solchen Lebensweise leuchten von selbst ein, und sind bereits vielfach von Aerzten und Physiologen bekannt worden: Zurückbleiben in der allgemeinen körperlichen Entwicklung und im Wachsthum, und das immer mehr überhandnehmende Schiefsein, Umstände, die von allen Aerzten um so gewissenhafter und sorgfältiger berücksichtigt werden sollten, als die Gestaltung des ganzen zukünftigen Lebensglückes bei dem weiblichen Geschlechte von einer regelmäßigen gesunden und gefälligen Körperbildung abhängt.

So wie bei dem männlichen Geschlechte kann auch hier nur durch Anwendung zweckmäßiger, körperlicher Uebungen das Mißverhältniß der geistigen und physischen Entwicklung ausgeglichen werden. Es haben wohl seiner besonderen Erwähnung, und ich habe darch die Art und Weise, wie ich bereits seit mehreren Jahren diesen Gegenstand behandelt, genügend bewiesen haben,

Digitized by Google

dass bei der weiblichen Gymnastik in der Wahl der Uebungen die zartesten und sorgfältigsten Rücksichten auf Dezenz, Anstand, Sittlichkeit und die weibliche Individualität genommen werden.

(Sämmtliche Honorare sind vorhinein zu entrichten. Für wöchentliche dreimalige Theilnahme an einer allgemeinen Uebungsstunde werden monatlich 6 fl. 30 kr. M., für Separatstunden für einzelne Personen oder Familien werden monatlich 24 fl. 30 kr. M. honorirt, wobei bemerkt wird, dass regelmässiges Besuchen mindestens für die Dauer eines Monats auf gewisse Tage und Stunden fixirt werden, ohne dass während dieses Zeitraumes eine willkürliche Ablagung oder Aenderung stattfinden kann.

Zur Erleichterung für zahlreiche Familien, welche mehrere Kinder an dem Unterrichte Theil nehmen lassen, soll auch Bedachten der Anstalt das Honorar auch ermässigt werden.)

Miszellen.

(Das Leviathan-Teleskop.) Der berühmte Astronom, der ehrw. Dr. Robinson, schreibt uns über das im Bau begriffene und bald zu vollendende Mieler-Teleskop des Grafen von Rosse zu Birrnagh folgendes: „Der Spiegel, welcher drei Tonnen (60 Centner) wiegt, ist bereits abgeschliffen und kann in einem Tage polirt werden. Das Rohr, zum Theil eine cubische Kammer, in welcher der Spiegel befestigt ist zum Theil ein Cylinder von polirtem, hart bereiftem Sonnenbleiern, im Mittel 8 Fuß im Durchmesser, ist fertig. Das Teleskop ist nicht beklammt, und einer beliebigen Himmelsgegend gerichtet zu werden; sein Gesichtsfeld in der Richtung des Meridians ist auf eine halbe Stunde auf jeder Seite desselben beschränkt, und wird in derselben durch ein kräftiges Uhrwerk bewegt, welches von dem Beobachter unabhängig wirkt. In diesem Bezirke steht das Instrument zwischen zwei Mauerwerken gothischer Architektur, die mit dem Dachspitz des Schlosses harmoniren. Einer dieser Pfeiler wird die Galerien für den Beobachter tragen, der andere das Uhrwerk und die übrige Maschinerie. Der eine ist bereits vollendet, der andere wird es noch in kurzer Zeit sein. Ein hoch gefältiges System von Gegengewichten ist bestimmt, die ungeheure Last zu bewältigen, so dass eine verhältnissmäßige kleine Kraft hinreichen wird das Instrument zu heben oder zu senken; dieser Apparat ist beinahe fertig. Herr Nolle glaubt, dass zwei Monate genügen werden, um das Teleskop für den ersten Versuch herzustellen. Diese Ausstellungsart erlaubt zwar nicht, einen Himmelsstrich zu jeder Zeit zu beobachten, sondern nur mend dieser Körper zum Meridian nahe stehen, und in der Stellung, wo solche am besten zu sehen sind. Ein so grosses Teleskop wird stets die allervortheilhafteste atmosphärischen Verhältnissen zu seiner Verwendung erheischen, doch werden jedoch stets hinreichende Augenblicke in demselben erscheinen, um es jederzeit vollständig zu beschäftigen. Seine Oeffnung beträgt sechs Fuß, die Zolanweite aber zweinadfünfzig.“

(Erfindungen.) In Frankreich spricht man wieder von zwei Erfindungen, welche, so oft schon angekredt, noch niemals zu nachhaltiger Anwendung gebracht worden sind. Die eine betrifft einen Dampfwagen, den ein Schreiner in Betzay bei Roan gebaut haben will, und mit dem man auf den gewöhnlichen Straßen soll fahren können; die andere ein elektrisches Luftschiff, wozu dermal ein Apparat von vier Rädern und einer über dem Schiffe angebrachten Kompressionsflugel, zur Anstellung oder Zurückhaltung der Last, dienen soll. Mittels dieser komplementen Last will ein Herr Gige in Mirand von Lisbadon nach Pariserlen reisen, und zwadsch in Kriegszeiten Depeschen von oben herab auswerfen.

(Ein Pröbchen von dem Kriminalverfahren in Mexiko.) Der dortige englische Konsul hatte vor einiger Zeit eine bewegende Unterredung mit dem Richter und man wies ihn in ein Zimmer, wo sich der Beamte mit mehreren sehr verdächtig aussehenden Personen befand. Auf dem Tische vor ihm lagen mehrere Flinten, Degen, Pistolen und andere Waffen. Der Richter forderte den Konsul auf, eine kurze Zeit lang Platz zu nehmen, da er eben eine Strafuntersuchung vorhabe, bei der die anwesenden Herren beibeiligt gewesen. Die „Herren“ Räuber saßen in dem Zimmer umher und rauchten ganz gemächlich ihre Cigarre, was der Richter ebenfalls that. Wenn ihm im eifrigen Gespräche die Cigarre einmal ausging, so trat sogleich hienüberest einer der Räuber zu ihm, reichte ihm Feuer und setzte sich mit einer artigen Verbeugung wieder nieder, sobald der Richter seine Cigarre angezündet hatte.

(Zahlieferanten.) In der Lebensbeschreibung des berühmten englischen Bandagisten Astley Cooper ist auch viel von den bekannten „Unterstehnagemännern“ die Rede, welche, wie die Leser schon wissen, in England nicht blos die Leichen aus den Gräbern stehlen, um dieselben an Aerzte zu verkaufen, sondern auch lebendigen unsere Gesellschaft belästigen, namentlich die Zahnärzte mit Zähnen versorgen. So wird von einem gewissen Murphy erzählt, dass er von einer Kapelle zur anderen in London ging, in welcher sich Begräbnisse befanden, in jener sich an den Sakristan wendete, sich für einen verstorbenen Ehemann ausgab, dessen Frau vor nicht langer Zeit in der Kapelle beigesetzt worden sei, sich auf die Gutmüthigkeit des Estandsbeamten erkundte, in die Gruft hinunter zu steigen, um die theueren Ueberreste noch ein Mal zu sehen, und dann, sobald er allein war, schnell die zuletzt beigesetzten Särge öffnete und den Leichen die Zähne ausbrach. Mehrere solcher Männer folgte dem englischen Heere in den Krieg auf der spanischen Halbinsel blos in der Absicht, den Todten die Zähne auszubrechen. Ein Einziger soll von dem Schlachtfelde von Waterloo fast sünfzigtausend Thaler Zähne zurückgebracht und verkauft haben. Noch reichlicher ist, wie Astley Cooper versichert, die Ernte dieser Nachtvögel auf den Schlachtfeldern in Deutschland gewesen.

(Ausgrabungsmaschine Excavator.) Mit dieser mächtigen Maschine, sagt die „Times,“ einer Erfindung des Nordamerikaners Couper, ist kürzlich von den Herren Kerrent und Komp. ein Versuch angestellt worden. Die Maschine, welche durch eine Dampfmaschine von 20 Pferdekraft in Bewegung gesetzt war, räumte einen großen Haufen Erde von Steine in wenigen Minuten zur Seite. Eine Menge Herren von wissenschaftlichem Ruf war dabei anwesend, und Jedermann erstaunte über die ungeheure Leistungen der Maschine. Herr Cochrane bemerkte, die Maschine thue erst recht ihren Dienst, wenn sie in festliegender und harter Erde arbeite, die gegenwärtige Probe (sie mit loser Erde angestellt worden war) könne also noch leichte praktischen Begriff von ihren Leistungen geben. Wir hören, dass eine solche Maschine auf der Eastern-Countieseisenbahn bereits in voller Arbeit begriffen ist.

(In Amerika) werden widerspenstige Sträflinge nicht mehr mit Prügeln bestraft, sondern mit Wasser begossen, was mehr als Peitschen- oder Stockhiebe bewirken soll.

(Merkwürdiger Fund.) Bei der Reparatur des alten Schlosses in Burghausen in Oberbayern fand man eine vorborgene Kammer mit Geschreiben, das nach einer schriftlichen Notiz 1395 dahin geschichtet worden war. Man hat sowohl Könige als auch Mehl und Brod darin nach München gebracht. Das Brod soll eine dunkle Farbe, aber einen durchaus guten Geschmack haben.

		Geld	Waare
Morgen-Cours am 22. November 1843.			
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verlosle Obligat. Hofkammer-	5	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	109½
Darlehens in Krain, und	4	—	—
Aerarial-Obligationen von	4	—	—
Dlvot, Vorarlberg u. Komb.	3½	—	—
Renteranlehen d. Komb. Vened. Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. u. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
der's	de'go 1. 250 fl.	2½	—
detto	do. f. 50 fl.	58½	—
der Wiener Stadt-Bank	2½ pCt.	64½	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch-	3 —	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
Imbard Schulden, der	2½	—	—
in Tirol und Vorarl.	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. a. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—
	4 —	—	—
	3½ —	—	—
	3 —	—	—
	2½ —	—	—
	2 —	—	—
	1½ —	—	—
Obligat. d. Stände u. Herren	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Wn. Oberkammeramt	1½	—	—

Aerar.	Domest.
—	—
—	—
—	—
—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 22. November.

	Geld	Waare
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	109½	110
detto 4 —	99½	100
detto 3 —	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	64½
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	148½	149½
detto 1839 . . .	116½	116
Bankaktien — höchster Cours . .	—	—
detto — mindester Cours . .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1676	1678
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	1172	1174

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. E. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 277. Freitag, den 24. November. 1843.

Die Wallfahrten zu der evangelischen Kirche in Pribely.

Am Fuße der waldschlichen Elsbeagker Eichenwälder, dort an deren nordöstlichen Abdachung, wo die Gespannfahrten Hont und Neograd an einander grenzen, östlich von Balassa-Gyarmaert etwa zwei Stunden entfernt, liegen die beiden gräfl. Zichy'schen Ortschaften Ober- und Unter-Pribely (slawonisch Pejbelce). Ihr heiliger Boden knüpft an sich große geschichtliche Denkwürdigkeiten und erhebende Erinnerungen. Schon die Betrachtung ihrer durch Wolfsschlucht und Eckerbäche entkantenen Abgründe, in welchen man zahlreiche schwarze und rothe Eberchen, sämmtlich von rudel, unverkennbarer Größe findet, ruft jene Zeiten in unsre Gedächtnis zurück, wo dieses Land noch den heidnischen Göhen diente, und läßt uns vermuthen, einst sei hier der Heidnhof irgend einer römischen Colonialvogtei gewesen und hier trug im ferngen Sinne genommen ihre Aehe; oder es hätten die alten Bewohner dieser Gegenden, am wahrscheinlichsten Slaven, ihre Todten, nach der Sitte anderer Heiden, ebenfalls verbrannt und in Urnen begraben. Betrachten wir aber die jetzigen Bewohner, die umgeben von Magyaren katholischer Religion slavisch sprechen und sich größtentheils zur evangelischen Kirche bekennen: so müssen wir uns wieder der Zeiten erinnern, wo der geförchtete Hussite Johann Giska von Brandreis mit seinen tapfern Böhmen diese Gegenden, sammt einem großen Theile von Oberungarn in seiner Macht hielt und unser Vaterland fast verdrängte. Denn nur durch die Annahme, daß die jetzigen Pribelyer Nachkommen jener Hussiten seien, läßt sich sowohl das Bestehen ihrer Sprache, als auch ihrer Religion erklären. Diese Annahme aber gründet sich auf ähnliche Thatsachen in andern Gespannschaften, z. B. in Gömör und Kis-Sant, wo es ebenfalls mehrere slavische protestantische, in der Nähe anderer magyarischen gelegene Ortschaftgemeinden gibt, deren hussitisches Alterthum historisch erwiesen ist; theils auf den erwiesenen hussitischen Uebertritten, die wieder in den Gewohnheiten ihrer Nachkommen und in ihren Familiennamen leben. Alles dieses von den Pribelyern zu beweisen, würde uns von dem Zwecke unseres Aufsatzes zu weit führen, zu wir uns nur vorgenommen haben, eine Volkssage, die sich an die Pribelyer evangelische Kirche knüpft, und einen bestehenden religiösen Gebrauch, dem jene Sage zu Grunde liegt, den Lesern dieser Blätter mitzutheilen. Bevor wir aber weiter schreiten, müssen wir jenes Gebäude näher beschreiben, wobei wir seine ehemalige Form berücksichtigen wollen. Die evangelische Pribelyer Kirche liegt auf einer kleinen Anhöhe zwischen den Bethäusern der beiden genannten Ortschaften, woraus sie den Ortsgeistlichen der mißliche Umstand entspringt, daß er zwei bis viermal jede Woche eine beschwerliche halbstündige Fußreise dahin machen muß. Ursprünglich war das Gebäude ein Parallelogramm, dessen Länge etwa 6, die Breite 3 1/2 und die Höhe ohne Bedachung 4 Klafter betragen haben mag; die nördliche Länge hatte keine Fenster, die südliche aber besaß deren drei, sämmtlich länglich und schmal mit starker Steineinfassung. An dem westlichen Ende war ein zellenförmiges Zimmer, an dessen Stelle sich gegenwärtig eine Familiengruft, über welche ein Thurm emporragt, befindet. Von dieser Zelle führte in das Innere der spärlich beleuchteten Kapelle ein schmales, jetzt mit Brettern verschlagenes Thürchen, ebenfalls von starker Steineinfassung; und nächst der Zelle befand sich ein Brunnen, welchen Ort jetzt ein Gemölbrein bezeichnet. Dies, so erzählt die Volkssage, stehe von Alters her, als ringsum noch kein Eisen den Boden pflügte und die Gegend ein dichter Wald war, in welchem dort zu Tage der sogenannte »Pfarrerhain« bekannt ist, ein ehrwürdiger Klausner, der sich durch strengen Lebenswandel und unhaltende Bußübungen den Ruf eines Heiligen erwarb. Sein Name, den und aber die Nachkommen nicht aufbewahrt haben, war nicht nur in der nächsten Umgebung, sondern weit in der Ferne rühmlichst bekannt, und große Scharen von Gläubigen zogen hieher, um sich an der lebendigen Tugend zu erbauen und um von ihm Rath in ihren Angelegenheiten zu erhalten. Noch mehr aber wuchs die Zahl der Pilger, als man hörte, daß der fromme Mann durch seine wundertätige Kraft allerlei Lahme, Blinde, Krüppel und andere mit schweren Krankheiten Behaftete von ihren Gebrechen heile, was er einerseits durch Gebete, Fasten und Andachtsmittel, andererseits durch Darreichen des Wassers aus der »Wunderquelle« bewirke. Doch, als sein Ruf am höchsten gestiegen war, brach in diese Oerter ein großer Haufe von allerlei rohen und ungläubigen Menschen, der den Dortigen verübte und seine Mayhäkte mit Gewalt einnahm. Die bisher zusammenden Pilger und Leidenden erfuhren nun mit Schmerzen, daß ihr Retter nicht mehr da sei; doch zu ihrem Trofte blieb noch die Wunderquelle, welche auch förderhin ihre wohlthätige Wirkungen nicht versagte.

Kaum hörten dies oder die unmerkigen Besitzer der Wunderquelle, so verschlossen sie auch diesen Rest und verschütteten den Brunnen, um der lästigen, feindselig gesinnten Gäste los zu werden. Nach solchen Demonstrationen, die mitunter auch Mißhandlungen nach sich zogen, kehren zwar die nächsten Bewohner von dem Besuche des ihnen heilig gewordenen Orts ab; aber bei den Entfernten bildete sich der Glaube aus, daß es hinlänglich sei, nur blohe zu kommen, um der Leidesgebrechen los zu werden. Allmälig wurden auch die Besitzer gegen die nun der Fremde Kommenden verträglicher und man gönnte ihnen Ruhe und Ausübung der Andacht. So geschah es denn, daß der Ort fortwährend in dem Rufe seiner wundertätigen Kraft verblieb, und das auch jetzt noch einige Pilger, vorzüglich aus dem benachbarten Liebet kommen. Dies geschieht vorzüglich am Pfarrfeiertagsbrede; die Pilger singen, beten, lassen ihre Röfe, Hunde, Schafen, Rauben, Strümpfe, Mützen, Schuhe und andere Kleidungsstücke, welche unpfleerinlich diejenigen Körpertheile bezeichnen, welche mit Gebrechen behaftet sind. Am Charfamstag früh ist der Platz schon gedrängt; die Pilger sind schon in der Dämmerung zugegen und nur die um den Brunnen versammelten Personen bemerken, was hier vorgefallen ist. Der Einsender dieses Aufsatzes sah vor zwei Jahren noch im Angeh mehrere dieser Kleidungsstücke.

Da unsere Absicht ist, in unsere Denkwürdigkeit einzig in ihrer Art ist, und noch Niemand darüber auf dem öffentlichen Wege sich geäußert hat, so sei uns gegönnt, unsere ansprenlose Meinung darüber auszusprechen. Wenn wir die große Macht des Glaubens der damaligen Zeit erwägen, und dann in Anschlag nehmen den Gebrauch des heiligen Gebeinspulvers, — unsere Hydropathen werden und dem Eremiten einen ungarischen Vinzenz Priesnitz machen; endlich aber auch bedenken, daß es auch jetzt noch der Geistlichkeit, zu welcher das Volk noch immer das größte Zutrauen hat, viele Mundvägte gibt, wobei und unwillkürlich der durch seine aufsehenden Kuren berühmt gewordene Herr P. Pfarrer zu K. im Komitate Komitate, in den Sinn kommt: so zweifeln wir gar nicht an dem historischen Grunde dieser Sage, der nur noch mehr durch die fruktifizierenden Wallfahrten verdirgt wird. Am wahrscheinlichsten dürfen wir annehmen, daß jener fromme Eremit im Anfang des 15. Jahrhunderts gelebt habe, und dann im Jahre 1433, in welchem die Hussiten die Gegend zwischen der Gran und Eipel, damal den Burgbränden und der Zipser Gespannschaft verwüsteten, vertrieben worden sei. Auf diese Art kommen wir auf den Grund der gewaltthätigen Einnahme, der Feindseligkeiten und des Verschüttens der Quelle; denn die Hussiten haben darin nur Aberglauben und Verblendung an Gott, hielten aber zugleich für ihre Pflicht, selbst mit der Waffen solches Werk zu vernichten. Die Feindseligkeiten müssen dann besonders bis zum Jahre 1463 gedauert haben, wo Giska und die Böhmen das Indigenatsrecht und Wohnplätze von Mnitzias Corvinus erhielten; oder aber, was uns noch wahrscheinlicher dünkt, indem die Reformation erst dann auf, als auf den Landtagen 1523 und 1525 die ersten Gesetze gegen die Lutheraner, mit welchen sich die Hussiten wegen der Aehnlich-

Digitized by Google

heit ihrer Religionsgrundsätze amalgamirt halten, gegeben worden. Jene Gesetze mögen auch den Prädicanten zum warnenden Beispiel gedient haben, so daß sie sich wenigstens der Feindseligkeiten gegen Andersdenkende enthalten mußten. Für die Annahme von Hussiten spricht endlich der schlagende Beweis, daß man bei dem Baue des jetzigen Kirchenthurmes an einen Stein, mit dem Symbole der Kalixtiner, nämlich einem Kelche stieß.

Es würde aus ferner, wenn diese Forschung auf dem vaterländischen Boden, gleichviel ob die hier niedergelegte Meinung richtig sei, oder nicht, dazu diente, solche und ähnliche Daten, die unser Interesse in Anspruch nehmen, auf dem Wege der Oeffentlichkeit zu erfahren; man sah um desto leichter wäre, weil man in dieser Hinsicht der hochverdiente Freiherr Aloys v. Mednyansky die Bahn gezeigt hat. (Forts. Bl.)

Feuilleton.

Verrath aus Liebe.

Während der Bürgerkriege, als der fühne Cromwell schon beinahe ganz England unterworfen hatte, und im Begriff stand, die wenigen tapferen Männer in Waies zu züchtigen, war noch immer die Sache des Königs nicht verloren, fand er einen unerwarteten Widerstand bei dem Befehlshaber des Schlosses Carliß, welcher den Herold, der ihm im Namen des Parlamentes zur Uebergabe aufforderte, mit einer trotzigen Antwort zurückwandte. „Ich habe mein Schloß vom Könige,“ rief der tolge Beaufort, „und ihm allein werde ich es übergeben!“ Der ergrimmte Cromwell ließ sogleich die Bringerung des Schlosses beginnen.

Schon war die Sonne aufgegangen, als der Befehl zu diesem schweren Werke gegeben wurde, und es war noch nicht Mittag, als schon die Gewölbe von Carliß von dem Donner des feindlichen Geschützes wiederhallten. Aber die festen Mauern des Schlosses trotzten der Wuth des Geschützes, und der erste Tag ging vorüber, ohne daß sie einen bedeutenden Schaden erlitten. Am folgenden Morgen sandte Cromwell wieder einen Parlamentär in die Festung, erhielt aber dieselbe Antwort wie zuvor. Noch einmal eröffneten seine Batterien ihr furchtbares Feuer; aber der Abend kam aus gleich, daß es noch immer keinen Sieg gebahl. Wenigstens schien es den Belagerern so, welche seit Tagesanbruch waren. Alles vor ihrer Macht sich beugen zu sehen, und jetzt verzweifelten, ein Schloß erobern zu können, das schon zwei Tage lang des Wirkungen ihres sonst unwiderstehlichen Geschützes getrotzt hatte. Selbst Cromwell war um der Folgen willen besorgt.

Der Widerstand des Schlosses hatte den Muth der Königsfreunde so sehr erhöht, daß sie in der Nacht sogar Ausfälle zu machen wagten. Er sah ein, daß die Aufhebung der Belagerung um so schimpflicher sein würde, je länger sie gedauert, und beschloß daher, wenn alle Anstrengungen am dritten Tage fehlschlagen, in der Nacht abzuziehen. Nichts als der entschlossene Muth der Vertheidiger hatte dem Feuer dieses Tages widerstehen können; aber dieses bestand sie Alle; sie beantworteten das feindliche Feuer so gut, daß es am Abend fast alle seine Batterien unbrauchbar gemacht hatten. Zum Unglück geschah dies nicht eher, als bis ihre eigenen Mauern sich in einem solchen Zustande befanden, daß noch ein Tag wie dieser, die Besatzung zur Uebergabe zwingen mußte, sie mochte wollen oder nicht.

Unter diesen Umständen ließ sich der Ritter Beaufort, obgleich mit Widerwillen, von den Officieren seiner Garnison bereden, einen Kriegsrath zu berufen. Verzweiflung wollte sich in den Zügen aller Gegenwärtigen, zugleich aber bezeugten auch die mannigfaltigen Verhältnisse, die sie an sich trugen, daß selbst in der Verzweiflung für die Wuth nicht vorhanden hatte. Obgleich aber Alle zugegen waren, welche an dem Rathe Antheil nehmen durften, so wagte es doch Keiner, das beeinträchtigende Stillschweigen zu brechen, welches rings umher herrschte, bis Beaufort selbst also zu reden begann: „Kameraden, dieser Schloß ist mir vom Könige zur Bewahrung übergeben worden, und es ist mein Entschluß, diesem Vertrauen zu gehorchen. Wir haben uns hier versammelt, um über die weitern Mittel für dessen Erhaltung zu berathen: darum rufe jeder seine Bemerkungen und seinen Rath; denn merkt Euch, den Ersten unter Euch, welcher räth, aber auch nur zu verstehen gibt, daß wir uns ergeben sollen, den lasse ich erschießen, und wäre es auch der letzte Schuß, welcher in der Festung fällt! Wir haben uns hier versammelt, die uns anvertraute Feste zu vertheidigen, nicht zu verrathen; und so lange zwei Steine aneinander halten, rede mir Keiner von Uebergabe!“

Erschreckt durch diese Rede und die Entschlossenheit des Befehlshabers, wagte Keiner zu reden; denn ein Jeder war herangekommen, um irgend einen Plan für die Erhaltung ihres Lehens anzumitteln, und, im Falle sich kein anderer finden sollte, die Feste aber von Neuem angegriffen würde, über die Bedingungen einer Kapitulation übereinzukommen, da jede längere Vertheidigung, um vielleicht eine günstige Kapitulation zu erhalten, als Wahnsinn erscheinen mußte. Der leidenschaftliche Beaufort brach endlich auf's Neue los, und zwar mit einer Wuth, die ihm das Ansehen eines Teufels gab: „Bal man mich hierher berufen, um mich zum Narren zu halten? — Ist es, Oder meint Ihr, ich lüge, wie Ihr, Gesinnten in meinem Herzen, die ich nicht auszusprechen wage? Ehret auf Eure Pflicht, sage ich, und überlasst mir die Sorge, für die Sicherheit des Schlosses zu wachen, da Ihr sowohl die Absicht, die Ihr Euren Befehlshaber schuldig seid, als Eure Pflicht gegen Euren König vergessen zu haben scheint! Geht, sage ich, geht!“

Da sprang ein junger Mann von kühnem Ansehen auf und rief: „Halt ein mit Euren Vorwürfen, Sir John! Daß sie ungerecht sind, können unsere Wunden und Narben bezeugen, die unserer Ehre gegen die falsche Beschuldigung der Feigheit retten mögen. Wir haben weder unserer Pflicht gegen unsern König, noch gegen unsern Befehlshaber vergessen; wenn dieser aber sich so weit vergißt, daß er bisherigen falsch beschuldigt, welche auf seinen Befehl freudig ihr Blut vergossen haben, und in der Stunde der Gefahr sich weigert, für ihre Erhaltung zu sorgen, so ist es Zeit, daß sie für sich selbst sorgen. Hört mich denn, denn ich fürchte die Folgen Eurer Drohung nicht! Ich habe mich bisher geschlagen, wie es einem getreuen Unterthan und Diener Karl geziemt; ich fechte aber nicht mehr, wenn nicht vorher die Bedingnisse zu einer Kapitulation aufgezeichnet sind, im Fall die Rebellen morgen den Angriff erneuern. Dies sind meine Gedanken, und ich fürchte mich nicht, sie auszusprechen; jetzt thut aus Euch gut dünkt!“

Beaufort hatte mit Mühe an sich gehalten, bis der junge Kavalier geendigt; aber jetzt zog er sein Schwert, stürzte auf ihn los, und Walter Sete würde seine Kühnheit haben mit dem Leben bezahlen müssen, hätten nicht die übrigen Officiere dem Zornesmuth den Mordstahl aus der Hand gerissen. Dieser, durch die Widersetzlichkeit ganz rasend gemacht, stürzte aus dem Zimmer und schwur, sie Alle als Rebellen erschießen zu lassen.

Um diese Zeit befanden sich auch mehrere Frauenzimmer in der Feste, welche zu den ihren Verwandten bei Annäherung der Feinde hierher gesandt worden waren. Unter diesen war Dora Mitchel, die normäßige Tochter eines alten Kavaliers und Erzieher Walter Sete's. In ihr kleines Gemach war es, wo er sich nach den vollbrachten Pflichten des Tages zu begeben pflegte und in ihrer Gesellschaft die ihn umgebenden Gefahren vergaß. Hieher begab er sich auch, nachdem er sich mit Beaufort verfeindet hatte, um sie zu warnen, bis er erführe, daß sich der Zorn des Befehlshabers gelegt, und verspreche sein Urtheil einsehen gelernt hätte. Aber treuer sollte Walter dieses nicht erleben.

Es scheint, daß er nicht der einzige Mann im Schlosse war, welchen Dora's Reize gefesselt hatten. Der Kommandirende selbst, welcher mit seiner unerschütterlichen Unterthanentreue alle Anschwärzung vereinigte, die in einem mehr oder minderen Grade die Regierung eines jeden Monarchen des Hauses Stuart bezeichnete, war gleichfalls von der Schönheit des jungen Frauenzimmers hingerissen, und er liebte sie so, wie ein Wüthrich immer liebt, um sie zu verderben. Zeit, wo er die Offiziere alle beschäftigt wußte, ersuchte er den Jungendlich zu benutzen, um sein böses Gelüste zu erfüllen und zugleich sich an dem jungen Manne, der ungestraft seinem Willen zu trotzen gewagt, auf die empfindlichste Weise zu rächen. Rachend er in der Zimmer getreten, begann er abwechselnd zu schmeicheln und zu drohen, aber vergebens — das edle Mädchen antwortete ihm mit Stolz und Verachtung. Wüthend über diesen neuen Widerstand griff der Unmensch sie zuletzt mit rauher Hand an, und suchte mit Gewalt zu erlangen, was er nicht durch Güte zu erhalten vermochte. Die arme Dora schrie; aber nur der dumpfe Widerhall antwortete ihren schwachen Stimme. Sie strebte sich mit aller Macht, aber trotz alles Widerstandes würde eine Minute mehr ihr Schicksal entschieden haben. In diesem Augenblicke aber brach Sete durch die Thür, riß eine Pistole aus dem Gürtel und hielt sie dem Wüthrich an den Kopf; aber fürchtend, die Geliebte zu gleicher Zeit zu verwunden, drehte er sich um, und gab darauf dem Elenden Zeit sich aufzuraffen und sein Schwert zu ziehen. Im Augenblicke war auch das seinige entblößt, und jetzt entbrannte ein wüthender Kampf, wobei Stärke und Geschicklichkeit ihr Recht thaten. Es dauerte aber nur wenige Minuten, da krankelte Beaufort über einen im Boden befindlichen Ring, und indem er sich auf sein Schwert stützte, um seinen Fall zu verhindern, brach dasselbe, und was er hatte verhindern wollen, geschah. Aber in dem Augenblicke, wo Sete auf ihn zurspringen wollte, um ihn zu entwaffnen, erhielt er einen Hiebolenschuß in die linke Schulter und stürzte neben seinen Feind nieder. Der Schuß kam von der eintretenden Wache, welche, durch das Waffengeklirr aufmerksam gemacht,

Digitized by Google

herbeigeeilt war. Beaufort sprang fest auf und befahl, seinen verwundeten Gegner aufzuheben und ihm zu folgen. Die Soldaten gehorchten, und nachdem sie ihn, so gut der Augenblick es gestattete, gebunden hatten, schleppten sie ihn dem Befehlshaber nach, welcher sie bis zum Fuß der Treppe führte. Hier öffnete er eine niedrige und enge Thür, und nachdem man einige Einfirn hinabgestiegen, kam man an eine ähnliche Thür, welche nur mit Mühe geöffnet werden konnte, und nun zeigte sich die tief in das Felsengewölbe, welches dunkler schien als selbst das Grabe. Hier erwahte der vom Gefangenen befahl Brandwein den Trägern, ihren Gefangenen niederzulegen. Es geschah und Alle entfernten sich; die schwere Thür schloß sich wieder, und der unglückliche Gefangene befand sich in einem dunklen, nassen Gefängnisse, fern von aller menschlichen Hilfe.

Da seine Wunde nicht schwer war, so brachte die Kälte des Gefängnisses den Jüngling bald wieder zu sich. Nachdem er aufgelebt, so gut es sich thun ließ, mit einem Taschentuche verbunden, fühlte er große Linderung. Von der Lage des Gefängnisses wußte er, daß kein lautestes Rufen Niemand von der Garnison zu seinem Beistande herbeiführen würde, und so beschloß er, sich gefassen in sein Schicksal zu ergeben, in der Hoffnung, daß die heutige Uebergabe der Festung auch ihn befreien würde. Als er aber bedachte, daß seine Geliebte sich in den Händen eines Mannes befand, den er trotz alle seinen bitterssen Feind betrachten wußte, da verlor er allen Muth und wußte verzweifelte. Nach einiger Zeit aber ertappte die Vernunft wieder ihre Herrschaft, und da er wohl fühlte, daß seine Klagen ihr nicht nützen konnten, so beschloß er für's Erste, seinem Gefängnisse zu entfliehen zu suchen. Er wußte, daß vergleichen Schlösser oft mit geheimen Gängen und Ausfällen versehen waren, ja die Sage ging, daß ehemals ein Gefangener durch einen solchen aus diesem Schlosse entkommen war. Es lag also anzergrößig seine Hoffnung an. Ohne die Mauern zu untersuchen, konnte er verlaufen, lappte er wärte so gut er konnte; nach und nach ward derselbe höher und weiter, bis er sich auf einmal einen starken Luftzug entgegenwehen fühlte. Er zweifelte nun nicht mehr, daß er irgend einer Oeffnung nahe sein müßte, worin er sich noch deutlich sehen, da er die Schloßgracht über sich sehen konnte. Nicht lange darauf fühlte er sich durch einen starken hervorgeschlossenen Dornsträuch in seiner Wanderung gehemmt, nun schloß sehr richtig, daß hier die feindlichen Kugeln eine Bresche gemacht haben müßten. Vorsichtig bahnte er sich einen Weg durch die Trümmer, um war daß es glücklich, sich auf der Nordseite des Schlosses im Graben zu finden. Einmal wieder in Freiheit, merkte er sich genau diejenigen Theile der Festung, bei welchen er sich befand; und entschlossen, den Anbefahl gegen den Mann, der ihn so tief gekränkt, und angetrieben von dem Wunsche, die Geliebte aus den Klauen des Wüstlings zu retten, beschloß er voll Ingrimm und Angst, das Schloß in seinen Hand zu überliefern, ein Entschluß, den er wegen des schrecklichen Lage seiner Geliebten nach eiligst auszuführen zu müssen glaubte. Schnell wurder Graben durchwatet, und nun eilte er Cromwelle Lager zu. Bald erreichte er die Vorposten, und da er denselben vorsichtig in den Weg kam, so wurde er sogleich ergriffen und auf sein Verlangen mit verbundenen Augen vor den Rebellengeneral geführt.

Als Walter Sele in dem feindlichen Zelte kam, und man ihm wieder das Tuch von den Augen genommen, erblickte er Cromwell, welcher an einem Tischchen saß und ernsthaft einige Papiere durchsah. Nachdem er den Jüngling mit einem durchdringenden Blick angesehen, fragte er in seiner barschen gewöhnlichen Weise: „Nun, was gibt's, bedauerter Royalist?“

„Ich komme zum Handeln, nicht zum Schwatzen,“ erwiderte der unerschrockene Sele; „nun meinem Feinde dasjenige anzubieten, was er am meisten wünscht: den Besitz unsers Schlosses. Nimmt er das Anerbieten an, so bereite er sich sogleich, einem Manne zu folgen, der heute Nacht ihm dienen will, und sei es auch auf Kosten der Ehre.“

„Es sei,“ war die Antwort; „ich bin immer bereit! Aber höre stolzer Kavalier, wenn Du mich täuschest, so bist Du des Todes!“

„Möchte ich,“ was Trucht ist, ich Hände legt nicht in Cromwell's Zeit. Höre also auf zu trotzen; denke auch nicht, daß ich die königl. Sache niederträchtiger Weise verrathen werde: höre die Bedingungen!..... Nein, satte die Sterne nicht; es soll mich nicht schrecken! Und wenn Du die Bedingungen nicht eingehest, so sollen alle Deine Drohungen mich selbst jetzt nicht zum Verräther machen..... Ich verlange nichts, als das Leben und die Freiheit des Gouverneurs und der Besatzung, von jeder lebendigen Seele, von Beauchand an, abgleich er jetzt mein Todfeind ist, bis auf den gemeinsten Soldaten herab, und daß die wenigen Frauenzimmer, welche sich darin befinden, und wovon mir eine theurer ist als das Leben, gegen die Rebellen Drines respektlichen Gefangenschaft sicher sein sollen. Unter diesen Bedingungen allein werde ich Dein Führer!“

„Cromwell,“ war die Antwort, „gibt Dir sein Wort, daß Alle, die sich jetzt im Schlosse befinden, Leben und Freiheit geschenkt haben sollen; und was die Weiber betrifft, so will: Die fechten gegen Männer, und nicht gegen Frauen! Bis Du jetzt zufrieden?“

Sele besahte es und sagte, er wolle sich einmal auf die Ehre eines Diskopfs *) verlassen, wenn es so je etwas gäbe. — Cromwell lächelte, da er sah, daß sein Führer seine Absicht zu durchschauen schien; aber die Knappheit seiner Worte, seinen Zorn zu verbergen, und er ingte bloß, unteren er seine Pistolen ergriff, er könne es thun.

Cromwell stellte sich jetzt an die Spitze seines auserlesenen Haufens, hielt aber während des ganzen Zuges Walter Sele dicht an der Seite, damit derselbe ihn nicht ungewahrt in eine etwaige Falle locken möchte. Aber es bedurfte dieser Vorsicht nicht: Liebe und Rachegier hielten den Jüngling so sehr gefesselt, daß es ihm nie einfiel, den Feind seines Monarchen zu verrathen, er brachte ihn im Gegentheil restlich an die Oeffnung, durch welche er entflohen war. Die Soldaten, welche mit dem nothwendigen Gerüthe versehen waren, stiegen in die Bresche, und stiegen an den Schutt auf der innen angewiesenen Seite wegzuräumen, während Cromwell und Sele von außen Wache hielten. Die Arbeit ging glücklich von Statten, ohne daß einer in der Garnison etwas davon merkte. Einmal nur rief ein Offizier, welcher die Wache auf dem Wall abzuziehen kam, die Personen, welche er im Graben bemerkte, mit dem gewöhnlichen „Wer da!“ an.

Sele's Geistesgegenwart oder rettete sie. „Freunde!“ war seine schnelle Antwort.

„Besser!“

„Des Königs und Beaufords!“

Der Offizier zweifelte nicht, daß es Leute sein müßten, die von dem Befehlshaber heimlich Befehl erhalten wären, ging weiter und ließ sie ihre Arbeit ungestört vollenden. Der ganze Haufe war jetzt innerhalb der Kasematten, wo man Zeit fand, Athem zu schöpfen, und sich für den Angriff vorzubereiten. Eine Schwierigkeit war jetzt nur noch zu überwinden: nämlich das Hindernisse einer Thüre, die sich am Ende des Ganges befand, der sie in die Mitte der Feste führen sollte. Da diese nicht ohne Geräusch geöffnet konnte, so hielten sie dieselbe durch vereinte Anstrengung mit einem Schlage auf, und durch ihr schnelles Hereinbrechen und ihre eilige Bewegung bekundeten sie sich im Besitze des Schlosses, ehe noch Viele im Innern ihre Gegenwart erkannt hatten.

Beim Anbruch des Morgens war die königliche Standarte des unglücklichen Karle von den Zinnen der Feste herabgenommen, und diejenigen, welche sie so tapfer vertheidigt hatten, waren entweder mit den Degen in der Faust gefallen, oder befanden sich auf dem Wege, um in irgend einer andern Festung Schutz zu suchen, auf welcher das schnell hinschwindende Zeichen des Königthums noch wehte. Einer nur von der ehemaligen Besatzung war noch da, der sich freiwillig seinen Leiden ergeben hatte, und deren Schicksal noch vor Einzugsgeschehen durchsahrer, aber immer ungewiß. Mit zerrissenem Herzen mußte der verzweifelte Jüngling seine hoffnungslose Wanderung zum drittenmale antreten, als er von den barbarischen Cromwell gefordert, und da er sich zu fommen weigerte, zu ihm geschleppt wurde. Zest aber versagte er seinen persönlichen Kammer, und dann der zum Tyrannen mit einem so edeln und majestätischen Anstande, daß Alle, die ihn sahen, sich von Ehrfurcht durchdrungen fühlten, und selbst Cromwell einen Augenblick unentschlossen schien. Aber er blieb es nicht lange. „Nun stolzer Kavalier,“ rief er finster, „wirst Du noch Verzeihen gebeten? Ob irgend eine Jungfrau oder Frau, um welcher willen Du es gewagt, Cromwell's Soldaten zu beschwatzen, mit handelt werden? Auch das Leben und die Freiheit der Garnison verhieß ich, und Alle leben und sind frei. Aber erinnere Dich, das, als ich Dir mein Wort hielt, ich Dir nicht traun gehörtest, und ich Dir deswegen auch nicht schuldig bin; denn es war in nicht um meinetwillen, sondern um Deine eigene Rache auszuführen, daß Du die Deinigen verriethest. Hätten andere Bewerggründe Dich bei dem uns geleisteten Dienst geleitet, ich würde Dir dafür gedankt haben; so aber kenne ich mich des Verrathe, muß aber den Verräther hassen. Empfange also auch aus eines Verräthers Lohn!“ In denselben Augenblick flog auch das Tyrannen Pistol aus dem Gürtel, brannte, und Walter Sele, der Verräther, wälzte sich blutend um Boden.

Als einige Soldaten den Leichnam an einer abgelegenen Stelle unweit der Feste begraben wollten, erschien plötzlich des armen Jünglings unglückliche Geliebte, Doris Mitton. Laut schreiend warf sie sich auf die gerade Stelle, auf welcher sie unbewußt liegen blieb, die man sie mit Gewalt von derselben trennte, und dann mußten zwei Männer sie halten, während die Uebrigen mit kalter Liebllosigkeit die Leiche verscharrten. Kaum hatten sie sich entfernt, so stürzte sie sich auf den frischen Grabhügel nieder, und rief jammernd, sie habe ihren Walter wiedergefunden.

— Viele Jahre lebte die Arme im Wahnsinn — ihr einziges Geschäft war die Verzierung des Grabes des Heißgeliebten. Droste der Winterfrost den Blumen und Sträuchern, die sie darauf gepflanzt, mit Zerstörung, so

*) Diskopf oder Handkopf war der Spottname, welchen die Royalisten den Rebellen gaben.

Digitized by Google

bedecke sie dieselben mit Eiter, welches vor nächste Sturm hinwegweht; sie beeilt sie gewiß mit ihren Thränen, verfeuchten die Wolken auch ihren Zoll. Sommer und Winter, Tag und Nacht, im Sonnenschein und Regen saß das trauernde Mädchen, fühllos gegen Zeit und Witterung, auf dem Stein, den sie selbst dem Geliebten gesetzt, und sang ein Liedchen von ihrem tapfern Walter Scie.

Miszellen

(Soll man heirathen oder nicht?) Wenn man bedenkt, wie viel jetzt eine Frau jährlich kostet und wie wenig ein Mann jetzt jährlich einbringt, so redt man gleich, wir gewinnbringend die Unternehmung sein kann. Wie die Ehe im Paradiese erfunden wurde, so gab es keine Marchands-des-mots, sondern Gott nähte sich ihre Feigenschürze selbst; Adam feinerseits war wieder ein Muster ehelicher Treue, er lief nicht allen Schürzen nach, nur einer einzigen, weil es außer der Schürze seiner Frau Gemahlin keine andere gab. Sie nicht pupfüchtig, er treu — ja so ein Ehepaar konnte herrlich leben wie im Paradiese. Sie kostet nun heutzutage noch ein solches Paar? und wenn man bei der Ehe einmal aufhört im Paradiese zu sein, so ist man gewöhnlich gleich in der Hölle. Jetzt hilft das Weib dem Manne die Last des Daseins tragen; aber die Last wird durch sie spürnal so groß. Der Mann ist bei sechzehn Weiber Skaf; aber sie zahlt ein Vielfaches Geld. Das Weib ist dem Manne eine Gehülfin auf der Reise des Lebens; aber wer reist gerne mit Damen? Die bittersten Weib ist die Krone ihres Mannes, sagt der König Salomo; doch er als König mußte wohl wissen, wie schwer oft eine Krone drückt. Der Mann hält eine wackere Frau für seinen größten Schatz; aber Schätze trachtet man so bald als möglich in eine sichere Gruft zu bringen. Mann und Frau sind eine Kompagnie, das Bart im kommerziellen Sinne genommen! denn nähme man es im militärischen, so ist die Frau oftrin schon mehr als eine Kompagnie, in achtmal so viel, denn sie ist im Hause eigentlich das Regiment, und da muß ich noch dem Freiwaldau sprechen, was bei der Ehe nicht einmal immer angeht. Die Ehe ist also eigentlich eine Handlungs-Kompagnie. Die Frau wird aufgenommen in die Firma des Mannes, ist jedoch gewöhnlich kein stiller Kompagnon, sondern ein allzuunter. Die Leiden und Unannehmlichkeiten des Erwerbslebens theilt ein Kompagnon redlich mit dem andern, führt darüber gewissenhaft ein Conto a meta, und nur gewisse kleine, jedoch profitable Unternehmungen im Gebiete der Galanterie dacht jeder Theil Conto suo und macht dem Mitgesellschafter so viel als möglich ein unvorbrüchliches Hauptgeheimniß darauf. Gesellschaftsgeist, Freiheit und Ruhe sind die gemeinschaftlichen Einlagen. Die Einlage ist bedeutend, noch bedeutender durch sind die Auslagen, und was gewinnt man bei der Ehe, was bringt sie und endlich? Kinder! Kinder, jenes treffende Kapital, jenes stets schreiende Bedürfniß, jene kostspielige Bürgschaft für den Glanz und die Erhaltung unseres Namens. Das ist Alles; das nennt ich noch ein solches Geschäft. Das beste Geschäft bei der Ehe wäre noch, ein Weib zu nehmen, und gut kocht — das nährt doch seinen Mann.

(Rettung vor Ertrinken.) In Edinburgh errichtet eine Gesellschaft, welche auf ganz uneigennützige, sehr ehrenvolle Weise die besten Mittel aufzufinden sich bemüht, um Menschen gegen Ertrinken bei Schiffbrüchen zu schützen. Sie hat kürzlich an alle Schiffsherder und Schiffahrtskompagnien Großbritanniens Circulaire ergehen lassen, worin sie die Anwendung eines von ihr ausgedachten, sogenannten Sicherheits-Mantelfragens (safety-cape) empfiehlt, der, aus wasserdichtem Stoffe angefertigt, wenn mit Luft angefüllt und befestigt, auch denjenigen schwimmend zu erhalten vermag, der nicht das Schwimmen gelernt hat. Insbesondern gibt sie den Rath, daß in den Schlafkellen am Bord der Schiffe Kissen von Wachstuchfarbig nah den Luft aufgeblasen, gehalten werden, welche, abgesehen davon, daß sie auf ihnen eben so sanft, als auf Kissen mit Daunen ruhen läßt, ebenfalls als Rettungsapparat dienen können, indem ein solches, mit Riemen versehenes Kissen, wenn über der Brust befestigt, dem Menschen mit leichtigkeit erhält. Beide Gegenstände haben sich bereits in der Praxis bewährt. Indem sämtlich in der Nähe von Leith zwei Männer, der eine mit dem Sicherheitsfragen, der andere mit dem Kissen angethan, sich in die See warfen und eine Strecke damit schwammen. Um den, auf diese Weise Schwimmenden die nöthige Richtung zu geben, wird der Rath ertheilt, daß das zur Rettung weniger Personen (vorzugsweise Frauen und Kinder) ausgesetzte Boot, welches durch Luftkissen unter den Sitzen und stärkere Belastungen des Kiels ebenfalls feetbaltiger gemacht werden soll, als die gewöhnlichen Boote sind, am Hintertheil eine Anzahl langer Stricke enthalte, woran eine befestigt werden können. Es wird verstehert, daß auf diese Weise ein Boot, welches zehn Personen trage, mit Leichtigkeit hundert schwimmende Personen convoyiren könne.

(Patentnachsuchende Unglücksfälle.) Wer hinzem sam Jemand bei der Regierung in L. mit der unterthänigsten Bitte ein, man möchte ihm doch ein Patent auf irgend eine neue Erfindung verleihen, da er durch unverschuldete Unglücksfälle in große Noth gerathen sei. Die Art der Erfindung selbst überlasse er ganz einer hohen Staatsregierung.

(Erfindung.) Ein Herr Richardson in Dublin hat eine Dampfpumpe erfunden, mit der man auf Perlangen die Themse in 7 Minuten auf der Erde wegpumpen könnte. Alle Tage kann man eine Million Eimer auspumpen.

Amtlich. pcivil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 2. October 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 um 9 1/2 Uhr Früh, 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Zoyrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train die Lundenburg, von da Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/2 U. Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf., 7 1/2 U. Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/2 U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 23. November 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110	—
detto	4 —	99	—
detto	3 —	75	—
detto	2 —	—	—
detto	1 —	—	—
Verlooste Obligat. Hoffammer-	5	—	—
Obligationen des Zwanzig-	5	102	—
Darlehens in Krain, und	4	—	—
Aerarial-Obligationen von	5	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3	—	—
Rentenkunden d. Innd. Verzg. Mauth	—	—	—
Dazleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	2	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	58	—

Obligationen.

der Wiener Stadt-Banko	2	64	—
detto	2	—	—
detto	2	55	1
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der älteren	2	—	—
lombard. Schulden, der	2	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1	—	—
von Gallizien	2	—	—
detto	2	—	—
detto	1	—	—
Schuldverschr. d. a. d. Reg. v. J. 1809	3	—	—
Obligationen der in Frankfurt und	5	—	—
Holland aufgenommenen Anlehen	4	—	—

Verat. Domest.

Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Oberkammeralamt	1	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 23. November.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	109	110
detto	4	99	100
detto	3	75	76
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2	64	64
Anlehen vom Jahre 1834	—	105	106
detto 1839	—	106	106
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Schluß	—	1672	1674
Ferdinands Nordbahn-Aktien	—	1162	1167

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aktionär.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 278. Samstag, den 25. November. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

London, 13. Nov. (Von dem gegenwärtigen Zustande des östlichen Theils der Riesenstadt London gibt ihre Zeitungsschreibung: „Wendet man sich aus den herrlichen Parks des Westends nach den Vorstädten von London, so entrollt sich vor den Augen des Betrachters ein minder lachendes Gemälde. Wie haben gesagt, was London Großes und Schönes an Bauten aufzuweisen habe, sei am westlichen und am östlichen Ende zu suchen. Dabei ist aber zu bemerken, daß das Westend in seiner ganzen Länge und Breite, im Innern wie im Aeußern den Beschauer befriedigt, daß dagegen die Herrlichkeiten des Ostendes streng auf die Einwohner beschränkt sind. So wie man sich hier vom Ufer entfernt, findet man Armuthsreich, Schmutz und Ungeziefer. Die drei Distrikte: Spitalfields, Bethnalgreen und Whitechapel bilden hier zu der angeführten Riesenstadt einen Anhang krankhaften und orientalischen Ursprungs. Die 150,000 Einwohner derselben sind die Abkömmlinge von Einwanderern aus Frankreich, Irland und Palästina. In Spitalfields haben sich vor anderthalbhundert Jahren französische Seidenweber eingesiedelt, welche sich durch die Aufhebung des Edikts von Nantes zur Auswanderung aus ihrer Heimath veranlaßt sahen. Ihre Nachkommen haben das Französische so ziemlich vergessen, unterscheiden sich aber noch immer durch ihre Geschichtszüge von den echten Engländern, und durch ihre Gewohnheiten von den Irländern und Juden. Sie sind fleißige fleißige Arbeiter, Blumenliebhaber und Zeitungsleser und haben Abendschulen, in welchen für die Erwachsenen Rechnen, Cerebschreibung, Geschichte und Zeichnen gelehrt wird. Früher waren sie auch anmuthige Köpfe, und ihr Distrikt söller der Schauplatz von Aufzügen. In neuerer Zeit sind sie ein schmächtiges Geschlecht geworden. Als ihre Webstühlen sich in Fabrikstuben ausbauten, standen die Häuschen verlassen und jedes hatte seinen Garten mit Lustpenbeten. An die Stelle der Gärten sind Häuser getreten, dabei aber sind seine gehörigen Anhalten zur Beschaffung von Unreinigkeiten getroffen worden, welche früher als Dung in den Gärten verschwanden. So ist Spitalfields aus einem gesunden, ein ungesunder Wohnsitz geworden, dergestalt, daß, wenn die Bewohner sich soll gar keine Bewegung gönnen. Nicht nur Männer und Weiber, sondern selbst Kinder von eilf Jahren sitzen hier 13 bis 14 Stunden täglich am Webstuhl. Während des großen Kriegs wurde unter ihnen eine Brigade ausgehoben, und die meisten ausgehobenen hatten weniger als fünf Schuh. Dr. Mitchell sagt von ihnen: „Diese Menschenclasse wird immer winziger und sinkt allmälig zur Kleinheit der Liliputer herab.“ Bethnalgreen ist ebenfalls von Webern bewohnt, aber von Webern leichter Artikel. Die sind weniger arbeitsam und weniger wohlhabend, als ihre sogenannten Nachbarn. Spitalfields hat vorzügliche Kasse, aber erträgliche Wasserhändler. Bethnalgreen ist nicht nur unreinlich, sondern es besteht auch zum größten Theil aus schmerlichen Hütten. Wenn eine solche Hütte den Bewohnern über dem Kopf einzustürzen droht, so verlassen die Wirthe dieselbe. Hierin aber sieht augenblicklich zum Niederreißen gestürzt, so findet sich in ihr sofort Mieter, die augenblicklich abzuziehen wären. Dieses Gesindel sind leichte Bettler, die sich in der Nähe ihrer arbeitenden Landsleute ziehen. Südlich von Spitalfields und Bethnalgreen ist ein Kanal von Whitechapel und Höchen, welcher nicht weniger als 8000 Häuser enthält, südwärts bis zum Tower und zu den Docks reicht und von einer auf Schwibbogen ruhenden Eisenbahn, zwischen Blackwall, durchschnitten wird. Der Anblick von diesen Bahn herab zur Linken und zur Rechten bietet den schrecklichsten Gegensatz zu dem von Hydepark. An den Fenstern liegen heilhaucht abgemagerte Weiber, in dem Schmutz der Höfe wälzen sich bleiche Kinder mit den Schweinen, den zugerreissischen Begleitern leichter Familien. Vor den Fenstern hängen, die rogen Fäßchen nach mehr verfaserten, gewaschenen Lumpen, in den Gassen selbst, die höchstens achtzehn Fuß breit sind, steht man vier Backsteine, vort Mist aufgehäuft, auch sinkende Pfützen erinnern überall, daß es hier noch an Abzugsgräben fehlt. Seitdem verherrende Fieber die Spitäler mit Kranken aus Whitechapel überfüllt haben, hat die nachlässige Stadtverwaltung sich endlich entschlossen, die Gassen dieses Distrikts reinigen zu lassen, an einem sehr die Abtrieben der flüssigen Unreinigkeiten zu thun. Aber diese Ableitung ist nur mangelhaft und der Kehricht wird nur alle acht Tage einmal entfernt. Die 65,000 Bewohner von Whitechapel besitzen zwei Höfle aus Juden und zur Hälfte aus Irländern. Die Juden sind die Eigenthümer beider Höfle, und die Irländer. Die Juden sind die ärmsten, stehen sich besser, als die Irländer. Sie sind fleißiger, leben regelmäßiger und besser und wiederstehen besser den Einflüssen der ungesunden Luft. Die Irländer, entsprechend trostlos, verkommen in Völlerei und Unreinlichkeit. Ihre Weiber sind faul und schwapphaft, ihre Kinder zerlumpt und mit Geschwüren bedeckt. Ihre Familie ist in einem einzigen Zimmer zusammengepfercht und ein solches Zimmer (ohne Möbel) kostet wöchentlich 4 bis 5 Schilling Miethe, was im Jahr 125 bis 160 Gulden ausmacht. Man rechnet, daß diese Miethsmänner ihren Eigenthümern 20 Prozent eintragen. In einem Bericht des Dr. Smith wird ein Häuschen in Whitechapel mit seinen Bewohnern folgendermaßen beschrieben. Es enthält 4 Zimmer, jedes an eine Familie vermiethet. Gleicher Erde in dem einen Zimmer lagen vier Krankenbetten, und im andern drei; im obern Stockwerk waren ebenfalls drei Krankenbetten. Um diese Werkstätte der Seuche etwas von ihrer Geschäftlichkeit zu benehmen, hat das Parlament eine dahin Akten Akte zur Anlegung eines Parks am Ostende der Stadt genommen. In diesen Bittersparf sollen die Armen ihre Kinder zum Spielen schicken, und am Sonntag sollen sie frisch sich ergehen. Allein Dr. Smith verlangt außerdem, daß jedem Erbauer eines Hauses anfertigt werde, den flüssigen Unrath aus seinem Haus auf unterirdischem Wege in die allgemeine Abzucht zu leiten, ferner, daß die Polizei den Gassenkoth täglich, nicht monatlich, wegschaffen lasse, und endlich, daß durch die höchsten Theil von Bethnalgreen und Whitechapel zwei breite Straßen nach der Themse und eine von Ost nach West gebrochen werden, um eine Luftstrom in die verstumpfte Chaos zu bringen. Das letztere würde Geld kosten, es würde aber auch wieder Geld ersparen, indem es die Zahl der durch Krankheit den Spitälern zur Last fallenden Armen vermindern.“

Regensburg, 17. Nov. (Gefrelsagshalle.) Die Grundsteinlegung zu der Befreiungshalle auf dem Michaelsberge bei Kelheim hat am Laufe des heurigen Jahres rasch vorgeschritten, obwohl man wegen der mit vermittelnden Gefälle bedeckten Oberfläche des Berges den Grund festlegen sehr tief setzen mußte. Das Gebäude wird eine Rotunde, von einer Kuppel überwölbt. Letzter wird sich nahe zu der Höhe unserer Domthurme emporschwingen und ihre Spitzengwelle wird 100 Fuß betragen. Die Angabe dieser colossalen Verhältnisse reicht hin, um sich den verständigen großartigen Anblick des Baues vergegenwärtigen zu können. Den Plan zu der Befreiungshalle entwarf bekanntlich der Director der Akademie des bildenden Künste Herr v. Gärtner, die technische Leitung besorgt der Architekt Herr L. Mühr.

Stockholm, 7. Nov. (Feuersbrunst.) Der furchtbare, den vom Jahre 1838 noch übertreffende Brand in der Stadt Visby hat sich leider auf das vollständigste bestätigt. Ausgebrochen heute vor acht Tagen in einem Hinterhausen des Aufsehungshen Hauses im dichtbewohntesten Theile der Stadt, hat derselbe in 18 Stunden, unter dem Wüthen eines starken Sturmes, nach bereits Verlauf ihm erst Einhalt gethan werden können, an vier

Digitized by Google

brauß wieder aufgebauten Häusern nicht mehr als acht stehen geblieben und an 1400 Personen obdachlos geworden sind. Rathhaus, Museum, Postamt, das Local der Privatbank, das Gefängniß, die Apotheke, beide Druckereien u. s. w. sind niedergebrannt; die herrliche Domkirche ist gerettet. An 300,000 Rthlr. sollen im Landbunde versichert sein. 60 Hausmeister und sämmtliche Kanzleute haben das ihrige verloren. Eine Hilfssumme hatte sie gebildet, und hier kam gestern eine Deputation an, die sogleich Vorkehr beim Könige erbeten, der auf ihre Ansprache huldreich versicherte, schon in dieser Angelegenheit den Staatsrath berufen und die Absendung von 30,000 Rthlrn. mit Courier an den Landesoberpräsidenten bewirkt zu haben. Dem Letzteren ist auch die Königl. Anzeige gemacht, daß Se. Maj. geneigt seien, eine allgemeine Unterstützung als Darlehen zu bewilligen.

Inland.

Graz, 6. Nov. (Das Johanneum.) Von den Merkwürdigkeiten unserer Stadt hat seine die Aufmerksamkeit und ungetheilte Anerkennung der Naturforscherversammlung so sehr gewonnen, als unser nationales Johanneum. Daselbe wurde seit einer Reihe von Jahren in allen Theilen erweitert und bildet nunmehr ein vollständiges polizeiliches, land- und forstwirthschaftliches Institut, und mit der demselben einverleibten Bergschule zu Vordernberg eine berg- und hüttenmännische Lehranstalt. Außer der neu errichteten Realschule wurden die bisher einjährigen Kurse der Mathematik, Mechanik, Chemie und Mineralogie auf je zwei Jahrgänge ausgedehnt, und die Zahl der Professoren als Assistenten entsprechend vermehrt. Leider hat das Institut im Verlaufe dieses Jahres zwei durch praktische Wirksamkeit ausgezeichnete Professoren, Anker und von Ashauer durch den Tod verloren. Dasselbe erfreut sich nicht nur eines zahlreichen Besuches aus dem Inlande, sondern selbst aus dem fernsten Auslande, wie der von Mehemed Ali zu montanistischen Arbeiten bestimmte Egyptier.

Pesth. (Industrieverein.) Der so unermüdlich thätige Industrieverein, der durch seinen Eifer und kluge Berechnung in kurzer Zeit und mit geringen Mitteln schon so vieles Treffliche zu Stande gebracht hatte, wird zum Besten der industriellen Fabrikanten und Producenten öffentliche Vorträge aus und der mit dem Industriewesen in so enger Beziehung stehenden Naturlehre, Mechanik und Chemie in Begleitung belehrender, praktischer Experimente veranstalten, welche an ersten Sonntage kommenden Monates December ihren Anfang nehmen werden. Die physisch-mechanischen Vorträge wird Dr. Anton Ballas, die chemischen Dr. Rentzsch halten, um zwar im populären Ungarisch, und Beisatzexemplare der Zuhörer sollen nöthigenfalls selbe auch mit deutschen Erläuterungen begleiten. Uebrigens arbeitet der thätige Ausschuß des Industrievereins auch noch daran, den Vereinsfond zu einem allgemeinen Auskunfts-Bureau für die ungarische Industrie einzurichten, in welchem Jedermann hinsichtlich eines bestimmten Industrieartikels, ob solcher in der Hauptstadt oder auswärtig zu bekommen sei, sich leicht Rathe erholen und wohin unsere inländischen Industriellen ihre Namen, Behaust, Preiscurrentschrifte, Muster ihres Erwerbzweiges u. s. w. einsenden werden, um so alles Gute und Treffliche und jeden Fortschritt dem Publikum zur Kenntniß zu bringen. Ueberhaupt könnte der Industrieverein ungläublich viel Gutes stiften, wenn die Bürgerschaft, seinen Zweck würdigend, sich dessen mit wärmerer Theilnahme annehmen wollte; die jetzt kaum er schon bei allem glänzenden Erfolge seiner Wirksamkeit kaum ein Einkommen von 3000 fl. erschwingen und dies auch nur auf dem Papiere; denn von den vergangenen zwei Jahren her sind davon noch 2400 fl. C. M. im Rückstande, eine in der That sehr betrübende Thatsache. (Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Künstler-Silhouetten aus Wien.

Maier.

Unter den ausgezeichnetsten Mitgliedern des Theaters eines der verdienstvollsten. Wenige Schauspieler wissen ihren Leistungen ein solches Gepräge charakteristischer Harmonie und psychologischer Wahrheit zu verleihen. Erwürdige Alte und trenherzige, bieture, sogenbliche, männlich kräftige Charaktere weiß er eben so trefflich darzustellen, als virtuose Bösewichter. Sein Spiel ist immer tief durchdacht, das Resultat vollendeten Studiums. Es ist ihm Ernst mit den höheren Zwecken der Kunst, die es mit reiner Gesinnung und geläutertem Geschmack aufzufassen versucht.

Blum.

Auch dieser Schauspieler hätte seinem Kunstrange nach schon früher genannt werden können, könnten wir anders eine solche Rangordnung zugeben. Als dramatischer Bearbeiter hat er sich manches Verdienst um das Institut, dem er angehört, erworben, wiewohl er weder die zum Dichter erforderlichen Gaben, noch eigentliche Schriftstellerbildung besitzt. Sein Verdienst besteht in der Gewinnung gegebener Stoffe, welche er mit guter Berechnung der Effekte zu bewerkstelligen versteht. Dieses Talent, welches gewöhnlich sich bei denkenden Schauspielern entwickelt, ist zwar sehr zu anerkennen von dem Talente des Dichters, erstreut sich aber in der Regel guter Erfolge. Als Schauspieler leistet er in dem Fache der Intriguanten, Gecken, Libertins Vorzügliches, indem er gut zu charakterisiren versteht. In mehreren Partien sind seine Leistungen von großem Kunstwerthe und hervorragendem Verdienst. Seine zweifache Thätigkeit hat dem Theater schon viele glänzende Erfolge eingebracht und die Kasse in seinen Zwischenräumen gefüllt, wo Restrop sein Talent doch liegen lassen mußte.

Neumann, Torff, Mitell.

In jugendlichen geckenhaften Liebhaberrollen leisten diese drei jungen Schauspieler gute Aushilfe, Neumann zuweilen auch recht entsprechen in genialischen Partien. Ihre Talente befinden sich noch im ersten Stadium der Entwicklung, wo noch Alles zu hoffen, Alles zu fürchten steht. Sie füllen die ihnen angewiesenen Plätze so gut aus und haben dies eben so sehr der fügen Verwendung ihrer Kräfte, als ihren natürlichen Anlagen zu danken. Noch verdient Landner als ein guter „Handel“, als ein nützliches Hausmobel Erwähnung. Die übrigen Mitglieder werden nur zu solchen Partien verwendet, wo die Kritik keine Anhaltspunkte mehr findet.

Nach dieser Charakteristik des männlichen Personals, unter welches wir Mad. Beheming gestellt, weil sie als ein unterordentliches Phänomen in der Kunstwelt eigentlich schon über dem Geschlechte steht, in manchen männlichen Rollen nicht minder erzellirt als in den weiblichen und daher eine Art von Kunstzwitter ist, oder eine geschlechtslose Größe genannt werden kann, schreiten wir zur Beurtheilung des weiblichen Personals, das, obwohl bei Weitem nicht so reichlich und gut besetzt wie das männliche, dennoch aus sehr nützlichen und ausgezeichneten Mitgliedern besteht. Wir nennen zuerst

Otto Mündt,

weil sie eine neue und sehr viel vorsprechende Erscheinung ist, deren Anmuth und Liebenswürdigkeit das Urtheil bestigt, und von der gütigen Natur mit so reizenden Kunstmitteln begabt ist, welche bereits eine große Künstlerin aus ihr machen können. Diese Kunstmittel sind eine warme innige Empfindung, ein sie das Schöne und Gute gleich empfänglichen Kunstgemüth, eine sehr ansprechende liebliche Gestalt, natürliche Anmuth der Bewegungen und ein weiches zum Herzen sprechendes Organ. Daß sie sich mit diesen Mitteln besonders zur Liebhaberin, zur Darstellung von Unschuld, Kindesliebe und inniger zarter Empfindungen eigne, bedarf kaum der Erwähnung. Ihre Zöglinge selbst gereichen ihr hier noch zur Unterstützung der Kunstwerke, ihre noch unfreie Tournüre, diese kindliche Zurückgezogenheit in ihr unmuthevolles Selbst machen oft mehr Eindruck, als ein viel kubirter dramatischer Ausdruck. Aber dies ist noch nicht Kunst, das ist ihre eigene liebliche Natur. Allein wir haben sie auch schon als Künstlerin kennen gelernt, wo ihr Spiel Studium und zwar ein sehr fleißiges Studium verriet. Ihre schönste Kunstleistung bisher war „Aspelthinder“ in der gleichnamigen Posse von Kaiser, wo fast aller Kunsteffekt des Stückes auf ihren zarten Schultern ruht.

Otto. Ammesberger.

Längere Zeit nur im Fache der intriguanten Liebhaberinnen beschäftigt, da ihr Ausdruck noch viel Schroffes, ihr Organ noch schnalzend, ihre

Digitized by Google

Bewegung eckig war, hat sie in neuerer Zeit diese Fehler überwunden und sich so sehr zu ihrem Vortheil ausgebildet, daß sie nun auch gemüthliche Liebhaberinnen glücklich darzustellen vermag. Zum Herzen sprechende Stellen, die sie sonst völlig mißlangen, machen ihr heute keine Schwierigkeiten mehr, ihr Ausdruck ist sanfter, weicher und belebter geworden, ihr Mienenspiel, ebenso leicht in Grimasse ausartend, bewegt sich nun weit mehr innerhalb der Grenzen ästhetischer Schönheit. Diese Umwandlung zeugt neuerdings von der Trefflichkeit der Schule, in der sie sich ausgebildet.

Dlle. Leinfitt,

die dritte Liebhaberin, hat schon im Josephstädter Theater sich als eine sehr beschäftigte Schauspielerin den besten Ruf erworben. Der Ausdruck von Sanftmuth, Herzensgüte, rührender Gemüthsbewegungen ist ihr natürlich, dagegen gelingt ihr jener heftiger Leidenschaften nicht immer. Eine üble Gewohnheit ist ihr allzuhäufiges Augenspiel, eine kleine Eitelkeit, die sie im Spiel zerstreut, von dem Gegenstande ihrer dramatischen Aufmerksamkeit abwendet und oft die Wirkung der schönsten Scenen beeinträchtigt.

Madame Rohrbeck.

Eine frische, emig jugendliche Stimme, ausdrucksvoller lebhafter Gesang, muthwillige Geberdung und eine immergrüne Laune sind die Mittel, welche ihr den Ruhm einer ersten Lokalsängerin erworben haben. Obwohl nicht mehr jung, weiß sie noch immer zu gefallen, vereinigt sie doch jugendliche Lebhaftigkeit mit einem gut durchdachten Spiel und selenlicher Schule und Routine auf die wirksamste Weise.

Dlle. Weller.

Ihre Stimme ist von derjenigen Klang und Schmelz, ihr Gesang dabei sittlich gehalten, ihr Spiel degagirt, ungezwungen, heiter und belebt. Eine gründliche musikalische Bildung machen besonders Partien, welche Kunst erfordern, zu ihrem Eigenthum. Sie steht als Lokalsängerin in einer Kathegorie mit Mad. Jäger, Mad. Rohrbeck und übertrifft beide im Bravourgesange. In der Posse ist sie Rostropf weiblicher als Ego.

Dlle. Lechner.

Eine sanfte, gemüthliche Liebhaberin voll Gefühl, rührender Einfalt und stiller Schwärmerei. Ihre Rollen sind ihre Natur, die Kunst hat noch wenig Theil daran, aber die glühende Liebe zu ihr, welche diese talentvolle Schauspielerin beseelt, wird ihre Bildung erleichtern. Die Direktion weiß sie so gut zu verwenden, daß sie immer gefällt, und in mehreren Rollen bereits Aufsehen erregte durch ihren wirksamen Ausdruck tiefer Empfindungen, wie in der Chonchen.

Mad. Schmidt und Mad. Zehringer.

Beide treffliche Schauspielerinnen suppliren und secundiren sich gegenseitig in Darstellungen komischer Alten, aller Koketten und weiblicher Karikaturen, die sie mit pogartischem Geiste darstellen. Beider Erscheinung ist immer von höchst komischer Wirkung. Wen sie nicht zum Lachen bringen, der ist für allen Frohsinn verloren.

Dlle. Erhardt

ist in vielen Rollen der Lokalposse als Sängerin und Schauspielerin eine angenehme Erscheinung. Ihre etwas schreiende Stimme ist doch in manchen Lagen sehr hübsch, ihre gute Laune ansteckend.

Dlle. Schadetzky.

In Darstellung komischer und schnippischer Stubenmädchen und ähnlichen Sphären in der Lokalposse sehr glücklich und immer beliebt. Sentimentale Rollen gelingen ihr seltener.

Der Korsar.

(Aus der „Revue des deux Mondes“.)

Charles Cornic wurde zu Morlaix geboren. Schon als Jüngling befehligte er das Korsarenschiff seines Vaters, durchschiffte damit die indischen Meere, und schlug die Engländer, wo er sie fand. Der Marine-Minister, durch den Ruf seiner außerordentlichen Thaten aufmerksam gemacht, bestimmte einen Befehl mit ihm zu wagen. Er verbrannte ihm, um dem einfachen Titel eines Schiffslieutenants, aber ohne eigentliche Anstellung in der Marine, was übrigens Cornic wenig kümmerte, das Kommando der Fregatte „Felicité“. Cornic segelte von Brest ab, um den Rendezvous nach Martinique zu exkortiren. Unterwegs begegnet er dem englischen Korsarenschiffe, der „Adler“, von 28 Kanonen, greift es an, enterk, und nimmt es nach einem halbenstündigen Kampf.

Bei seiner Rückkehr nach Frankreich findet er den Hafen von Brest von einer englischen Eskadre blockirt. Cornic greift, ohne sich lange zu besinnen, die nächste englische Fregatte, die „Themse“, an, empfing eine volle Ladung, und beantwortete sie mit solchem Nachdruck, daß diese Wasser zu schöpfen begann, indem er seinen Lauf zu der Korvette, der „Rumbler“, fortsetzte, die ihm aber zuvorkam, und sich ihm feuernd nahte; Cornic ließ es bis auf Schießweite geschehen, dann erk ließ er sein Geschütz mit so gutem Erfolg spielen, daß der „Rumbler“ Gefahr lief, zu sinken, wenn ihm nicht die Korvette, der „Arid,“ zu Hilfe gekommen wäre; dadurch gerieth die „Felicité“ zwischen zwei Feuer, und ein mörderischer Kampf begann. Mit Verwunderung bemerkte Cornic, daß das Feuern seiner Fregatte immer schwächer ward, und endlich ganz aufhörte. Man brachte ihm die Nachricht, daß alle Offiziere der Equipage getödtet seien, und die Mannschaft fast keine Befehle mehr erhalte; zu gleicher Zeit riß eine englische Kugel die Französische Flagge herab.

„Wir haben die Flagge gestrichen!“ erscholl es in der Batterie, und die Kanoniere warfen ihre Lunten ins Meer.

Die Engländer, welche den Donner des feindlichen Geschützes nicht mehr hören, und die französische Flagge nicht mehr flattern sahen, wähnten, die „Felicité“ wolle sich ergeben, und hörten auf zu feuern.

Cornic eilt in seine Kajüte, holt eine neue Flagge, pflanzt sie selbst auf, und ruft seiner Mannschaft zu: „Feuert, Jungens, feuert, so lange ein Mann auf der „Felicité“ lebt. Eure Flagge weht, um Euer Kapitän ist auf seinem Posten.“

Ein lautes Hurrah erschallt, und noch mörderischer als zuvor begiant der Kampf von Neuem; doch bald ziehen sich die englischen Schiffe, hart beschädigt, zurück, und nehmen ihre Richtung nach Plymouth, während die „Felicité“ mit vollen Segeln in Brest einläuft.

Zum Lohne dieser Heldenthat ward Cornic zum wirklichen Marine-Lieutenant ernannt, wodurch sich aber die übrigen Marine-Offiziere so beleidigt fühlten, daß sie ihn in Quarantaine setzten, das heißt: Keiner von ihnen durfte mit ihm Umgang haben, mit ihm sprechen, oder ihn auch nur grüßen.

Um diese Zeit blockirte Admiral Rodney Havre de Grace mit einer bedeutenden Eskadre, und bald begann es diesem Platze an Munition zu fehlen. Um ihm diese zu bringen, mußten zwei französische Schiffe die ganze englische Flotte passiren. Dieser gefährliche Auftrag wurde Cornic übergeben, in der Hoffnung, den gehaßten Abenteurer für immer zu verderben. Cornic unterzog sich ihm ohne Murren. Er segelte mit dem Schiffe „Agathe“ und seiner „Felicité“ von Brest ab. Als er in der Nähe der englischen Flotte war, mußte die „Agathe“ mit der französischen Flagge sich anstellen, als ob sie vor der „Felicité“, welche die englische Flagge trug, flüchtete. Die Engländer, welche wähnten, ein englisches Schiff verfolge ein französisches, ließen Beide ungehindert passiren, als jedoch die „Felicité“ die letzte Linie der englischen Flotte erreicht hatte, zog Cornic die französische Flagge auf, feuerte den Engländern eine volle Ladung, und beide Schiffe erreichten glücklich den Hafen.

Zum Lohne für dieses Wagestück hoffte Cornic zum Kapitän befördert zu werden, aber seine Feinde wußten es zu hintertreiben, was ihn so sehr schmerzte, daß er seinen Abschied nahm.

Die dreimonatlichen Kanonade wollten Cornic für die entlassene Zurückseßung entschädigen, tödteten ein Korsarenschiff, der „Prometheus“, aus, und gaben ihm das Kommando. Cornic segelte nach Indien, stieß auf nur mit 64 Kanonen ausgerüstete englische Schiff, der „Aluz“, und nimmt es. Zwölf französische See-Offiziere, unter ihnen Herr von Bussy, befanden sich als Kriegsgefangene am Bord dieses Schiffes. Man kann sich die Ueberraschung und ihren Verdruß denken, als sie in ihrem Befreier den so viel Besprochenen erkannten; sie waren kaum fähig, einige zusammenhängende Glückwünschungen zu stammeln, worauf sich Cornic bevrelgte, und ironisch erwiderte: „Es ist zu viel Ehre für einen armen Korsarenkapitän, daß es ihm gelungen, die Engländer zu züchtigen, welche es gewagt, französische See-Offiziere gefangen zu nehmen. Ich hoffe, die Herren werden mir die Freiheit nicht übel deuten.“

Die Einwohner von Brest nahmen Cornic bei seiner Rückkehr mit Jubel auf, besonders als die Unzugänglichkeit bekannt wurde, mit welcher er die ganze Ladung des „Aluz“, an dessen Bord sich Diamanten befanden, die

Digitized by Google

allein 5 Millionen Franken werth waren, der Gesellschaft, welche den „Prometheus“ ausgerüstet, angetheilt überließ. Die allgemeine Bewunderung des Verhaften reizte die Wuth seiner Gegner noch mehr, und sie beschlossen, eclatante Rache an ihm zu nehmen. Einer Tages vertraten ihm sieben Marine-Officiere im Hafen den Weg; aus ihren drohenden Blicken erkannte Cornie ihre Absicht, und sagte höflich:

„Habe Sie mit mir zu sprechen, meine Herren? Ich stehe zu Befehl.“

Sein Ton entkammte ihren Zorn noch mehr, und alle sieben verlangten blutige Genugthuung für eingebildete Beleidigungen.

„Sehr gern,“ antwortete Cornie gleichgültig, und führte sie selbst an einen abgelegenen Ort.

Der Kampf begann; bald war der erste besiegt, dann der zweite, der dritte, der vierte, und endlich der fünfte. Nur zwei waren noch übrig, welche schwankten, als sie das Schicksal ihrer Waffenbrüder sahen, und sich auf den Mangel an Selbmuthen beriefen, um sie jetzt erst bemerkten.

„Diese Herren,“ sagte Cornie kalt, indem er auf die Verwundeten zeigte, „mögen und als Zeugen dienen,“ und bald duleten auch die letzten zwei und liefen Wunden.

Mit diesem Kampf beschloß sich nun Cornies militärische Laufbahn; der Schmerz über den Tod seiner geliebten Gattin bestimmte ihn, sich aus dem Gewühle zurückzuziehen.

Im Jahre 1770, bei Gelegenheit der großen Ueberschwemmung der Garonne, las man in den Zeitungen, daß ein alter Seeman, nachdem er sich vergebens bemüht hatte, durch reiche Versprechungen Matrosen zu bewegen, ihn zu begleiten, um den Rothleidenden beizuspringen, endlich vier derselben, mit der Pistole in der Hand gezwungen habe, mit ihm einen Kahn zu besteigen, um die Einwohner der überschwemmten Insel Saint-George, die sich auf Bäume geflüchtet hatten, zu retten; und daß es ihm auf diese Weise gelungen sei, binnen drei Tagen und drei Nächten 600 Menschen dem sichern Tode zu entreißen.

Diese brave Mann war Charles Cornie. Ludwig XVI. dankte ihm in einem eigenhändig geschriebenen Briefe, und die Stadt Bordeaux sandte ihm das Ehrenbürgerdiplom.

Dieser Kampf mit den Wogen schien den schimmernden Muth in der Brust der alten Helden geweckt zu haben, und die Vorbereitungen zu dem bevorstehenden neuen Kriege deten ihm Gelegenheit, um eine Anstellung in der Marine einzukommen. Nach zwei Monaten erhielt er eine sehr höfliche aber abschlägige Antwort. Der Schmerz über diese abermalige Zurücksetzung nagte an seinem Herzen und kostete ihm bald darauf das Leben.

Miszellen.

(Schiffbau.) Für die Königin von England sind kürzlich in Windsor zwei Schiffe gebaut worden, welche ihrer Bestimmung nach den Namen „Hühnerhaus“ und „Taubenschlag“ führen. Im „Hühnerhause“ befinden sich unter andern fünf rechtschinesische Hühner, welche ausdrücklich für die Königin aus Asien gebracht worden, und mehr als drei Fuß groß sind. Ihre Eier sind von der Farbe des Mahagonyholzes und von eigenthümlichem Geschmack. Außerdem befinden sich darin: zwölf Paar Kibernesser Hühner, mehrere japanische, acht ganz schwarze (Negermanie real spanisch) u. s. w. Der „Taubenschlag“ enthält eine eben so seltene Sammlung Tauben, welche so gezähmt werden sollen, daß sie der Königin aus der Hand fressen.

(Anekdote.) Der berühmte englische Arzt, Dr. Hyman, eben so ausgezeichnet als Feinschmecker wie als Gelehrter, kam einst in Geschäften zu einem Lord, der bei einem ausgesucht sedenen Mittagsmahle ganz allein saß. Nach einiger Zeit war noch immer keine Einladung an den Doctor erfolgt, am Mahle theilzunehmen. Da sagte Dhyane: „Verehrter Lord, wäre ich an der Stelle Ihrer Lordschaft, ich würde sagen: ich bitte Doktor, thun Sie mir ich thue.“ — „Tausendmal bitte ich um Entschuldigung für die Verstämmlichkeit,“ rief der Lord, „ich bitte Sie alle lieber Doktor, thun Sie mir ich thue: gehen Sie nach Hause, und verspeisen Sie Ihre eigene Mittagsmahlzeit.“

(Eine spanische Oper aus der Vorzeit.) Unter der Regierung Karl II. von England wurde einst die Oper „Alice“ aufgeführt. Eine französische Dame, die der Vorstellung beiwohnte, macht davon folgende Beschreibung: „Die Götter stiegen vom Olymp auf einem Berge herab, das aus lauter einem Ende der Bühne zum andern reichte. Sonne bestand aus zwölf Laternen von dagebenzten Papiere, und die unterirdischen Geister stiegen bei Alicens Beschwörung auf der Hölle ganz bequem auf Leitern auf die Bühne.

(Die gefundenen Esel.) Drei junge eingebildete Bürgersöhne begnaden auf der Landstraße bei Oxford einem ehrwürdigen alten Herrn, mit dem sie sich einen Spaß machen wollten. „Guten Morgen, Vater Abraham!“ sagt der Eine. — „Guten Morgen, Vater Isaak!“ sagte der Zweite. — „Guten Morgen, Vater Jakob!“ rief der Dritte. — „Ich bin weder Abraham, Isaak noch Jakob,“ erwidert der alte Herr, „sondern Saul, der Sohn Kisch's, der auszog, seines Vaters Esel zu suchen und fehe, ich habe sie gefunden.“

Neuigkeiten für die elegante Welt.

Am Kohlmarkt ist in der neuesten Zeit wieder ein neues Etablissement für den Luxus erstanden, welches sich vor vielen ähnlichen durch ein eben so reiches als geschmackvolles Assortiment auszeichnet. Wer immer der eleganten Welt angehören will, wo man von den Mitgliedern verlangt, daß sie nicht nur angenehm und bequem, sondern auch sastionable zu sehen wissen, findet dieses Etablissement für alle seine noch so raffinirten Bedürfnisse auf das Vollständigste vorgesehen. Man findet hier für alle Funktionen des sudivendalen Lebens alle erdenklichen Gerätschaften und Erfordernisse in der modernsten und zweckmäßigsten Form und Qualität. Der Atelier findet hier die besten englischen Reitzeuge und Sporen, Teschen, Kinketten, der Jäger und Fischer die schönsten Jagdgewehre und sonstigen Gerätschaften, der Tourist alle erdenklichen Reiseerquisiten, der Korrespondent die schönsten Papiergattungen und alle Erfordernisse eines eleganten Büreaus, die elegante Dame alle erdenklichen Toilette-Gegenstände und sämmtliche Toilettegegenstände, die deteichsten englischen Fayence- und Porzellanwaaren. Um ein elegantes Appartement vollkommen comfortable und auch dem neuesten Geschmad einzurichten, ist der Besitzer des Hrn. Stammer von großem Werthe, besonders bei Etablirung und Einrichtung eleganter Junggesellen-Wohnungen. Auch ist dieses Etablissement vorzüglich geeignet, das die elegante Welt vor jeder einzelnen und andurmonischen Zusammenreihung eleganter Gegenstände bewahrt, welche oft in den reichsten Appartements einen fehlenden Eindruck macht und mit zahllosen Lukusgegenständen überhäuften ist. Welch erquisiten Geschmack, welche gediegene Ueberfülle aller Zweige des Luxus er besitzt, beweist seine Niederlage, ein prächtig kleiner Bazar der modernsten Gegenstände. Man wird hier nichts vermissen, was London, Paris und Wien an luxuriösen Erzeugnissen aufzuweisen haben.

Morgen-Course am 24. November 1843.			Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.		110	—
dette	4	—	—	—
dette	3	—	—	76¼
dette	2½	—	—	—
dette	1	—	—	—
Grundst. Obligat. Hofkammer-	6	—	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—	—
Aerarial-Obligationen vom	4	—	—	—
Tirol, Vorarlberg m. Salzb.	3½	—	—	—
Bankactien à 1000 fl. Conv. Münz			—	—
Partial-Obligationen à 500 fl. Conv. Münz			—	—
Anlehen à 100 fl. Conv. Münz			—	—
Wiener Stadt-Bank-Obligationen à 500 fl. Conv. Münz			—	—
Domestikal-Fonds-Obligationen à 500 fl. Conv. Münz			—	—
Lotterie-Anlehen à 100 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 100 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 50 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 20 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 10 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 5 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 2½ fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à ½ fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à ¼ fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à ⅛ fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/16 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/32 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/64 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/128 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/256 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/512 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1024 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2048 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4096 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/8192 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/16384 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/32768 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/65536 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/131072 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/262144 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/524288 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1048576 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2097152 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4194304 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/8388608 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/16777216 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/33554432 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/67108864 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/134217728 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/268435456 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/536870912 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1073741824 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2147483648 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4294967296 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/8589934592 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/17179869184 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/34359738368 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/68719476736 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/137438953472 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/274877906944 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/549755813888 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1099511627776 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2199023255552 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4398046511104 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/8796093022208 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/17592186044416 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/35184372088832 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/70368744177664 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/140737488355328 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/281474976710656 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/562949953421312 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1125899906842624 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2251799813685248 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4503599627370496 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/9007199254740992 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/18014398509481984 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/36028797018963968 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/72057594037927936 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/144115188075855872 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/288230376151711744 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/576460752303423488 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1152921504606846976 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2305843009213693952 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4611686018427387904 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/9223372036854775808 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/18446744073709551616 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/36893488147419103232 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/73786976294838206464 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/147573952589676412928 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/295147905179352825856 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/590295810358705651712 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1180591620717411303424 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2361183241434822606848 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4722366482869645213696 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/9444732965739290427392 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/18889465931478580854784 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/37778931862957161709568 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/75557863725914323419136 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/151115727451828646838272 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/302231454903657293676544 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/604462909807314587353088 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1208925819614629174706176 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2417851639229258349412352 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4835703278458516698824704 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/9671406556917033397649408 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/19342813113834066795298816 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/38685626227668133590597632 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/77371252455336267181195264 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/154742504910672534362390528 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/309485009821345068724781056 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/618970019642690137449562112 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1237940039285380274899124224 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2475880078570760549798248448 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/4951760157141521099596496896 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/9903520314283042199192993792 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/19807040628566084398385987584 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/39614081257132168796771975168 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/79228162514264337593543950336 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/158456325028528675187087900672 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/316912650057057350374175801344 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/633825300114114700748351602688 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1267650600228229401496703205376 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2535301200456458802993406410752 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5070602400912917605986812821504 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/10141204801825835211973625643008 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/20282409603651670423947251286016 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/40564819207303340847894502572032 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/81129638414606681695789005144064 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/162259276829213363391578010288128 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/324518553658426726783156020576256 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/649037107316853453566312041152512 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1298074214633706907132624082305024 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2596148429267413814265248164610048 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5192296858534827628530496329220096 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/10384593717069655257060992658440192 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/20769187434139310514121985316880384 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/41538374868278621028243970633760768 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/83076749736557242056487941267521536 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/166153499473114484112975882535043072 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/332306998946228968225951765070086144 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/664613997892457936451903530140172288 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1329227995784915872903807060280344576 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2658455991569831745807614120560689152 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5316911983139663491615228241121378304 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/10633823966279326983230456482242756608 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/21267647932558653966460912964485513216 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/42535295865117307932921825928971026432 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/85070591730234615865843651857942052864 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/170141183460469231731687303715884105728 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/340282366920938463463374607431768211456 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/680564733841876926926749214863536422912 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1361129467683753853853498429727072845824 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2722258935367507707706996859454145691648 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5444517870735015415413993718908291383296 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/10889035741470030830827987437816582766592 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/21778071482940061661655974875633165533184 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/43556142965880123323311949751266331066368 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/87112285931760246646623899502532662132736 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/174224571863520493293247799005065324265472 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/348449143727040986586495598010130648530944 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/696898287454081973172991196020261297061888 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1393796574908163946345982392040522594123776 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2787593149816327892691964784081045188247552 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5575186299632655785383929568162090376495104 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/11150372599265311570767859136324180752990208 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/22300745198530623141535718272648361505980416 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/44601490397061246283071436545296723011960832 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/89202980794122492566142873090593446023921664 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/178405961588244985132285746181186892047843328 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/356811923176489970264571492362373784095686656 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/713623846352979940529142984724747568191373312 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1427247692705959881058285969449495136382746624 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2854495385411919762116571938898990272765493248 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5708990770823839524233143877797980545530986496 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/11417981541647679048466287755595961091061972992 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/22835963083295358096932575511191922182123945984 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/45671926166590716193865151022383844364247891968 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/91343852333181432387730302044767688728495783936 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/182687704666362864775460604089535377456991567872 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/365375409332725729550921208179070754913983135744 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/730750818665451459101842416358141509827966271488 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1461501637330902918203684832716283019655932542976 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2923003274661805836407369665432566039311865085952 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5846006549323611672814739330865132078623730171904 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/11692013098647223345629478661730264157247460343808 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/23384026197294446691258957323460528314494920687616 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/46768052394588893382517914646921056628989841375232 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/93536104789177786765035829293842113257979682750464 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/187072209578355573530071658587684226515959365500928 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/374144419156711147060143317175368453031918731001856 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/748288838313422294120286634350736906063837462003712 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1496577676626844588240573268701473812127674924007424 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/2993155353253689176481146537402947624255349848014848 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/5986310706507378352962293074805895248510699696029696 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/11972621413014756705924586149611790497021399392059392 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/23945242826029513411849172299223580994042798784118784 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/47890485652059026823698344598447161988085597568237568 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/95780971304118053647396689196894323976171195136475136 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/191561942608236107294793378393788647952342390272950272 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/383123885216472214589586756787577295904684780545900544 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/766247770432944429179173513575154591809369561091801088 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1532495540865888858358347027150309183618739122183602176 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/3064991081731777716716694054300618367237478244367204352 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/6129982163463555433433388108601236734474956488734408704 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/12259964326927110866866776217202473468949912977468817408 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/24519928653854221733733552434404946937899825954937634816 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/49039857307708443467467104868809893875799651909875269632 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/98079714615416886934934209737619787751599303819750539264 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/196159429230833773869868419475239575503198607639501078528 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/392318858461667547739736838950479151006397215279002157056 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/784637716923335095479473677900958302012794430558004314112 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1569275433846670190958947355801916604025588861116008628224 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/3138550867693340381917894711603833208051177722232017256448 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/6277101735386680763835789423207666416102355444464034512896 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/12554203470773361527671578846415332832204710888928069025792 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/25108406941546723055343157692830665664409421777856138051584 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/50216813883093446110686315385661331328818843555712276103168 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/100433627766186892221372630771322662657637687111424552206336 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/200867255532373784442745261542645325315275374222849104412672 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/401734511064747568885490523085290650630550748445698208825344 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/803469022129495137770981046170581301261101496891396417650688 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1606938044258990275541962092341162602522202993782792835301376 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/3213876088517980551083924184682325205044405987565585670602752 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/6427752177035961102167848369364650410088811975131171341205504 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/12855504354071922204335696738729300820177623950262342682411008 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/25711008708143844408671393477458601640355247900524685364822016 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/51422017416287688817342786954917203280710495801049370729644032 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/102844034832575377634685573909834406561420991602098741459288064 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/205688069665150755269371147819668813122841983204197482918576128 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/411376139330301510538742295639337626245683966408394965837152256 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/822752278660603021077484591278675252491367932816789931674304512 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1645504557321206042154969182557350504982735865633579863348609024 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/3291009114642412084309938365114701009965471731267159726697218048 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/6582018229284824168619876730229402019930943462534319453394436096 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/13164036458569648337239753460458804039861886925068638906788872192 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/26328072917139296674479506920917608079723773850137277813577744384 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/52656145834278593348959013841835216159447547700274555627155488768 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/105312291668557186697918027683670432318895095400549111254310977536 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/210624583337114373395836055367340864637790190801098222508621955072 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/421249166674228746791672110734681729275580381602196445017243910144 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/842498333348457493583344221469363458551160763204392890034487820288 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/1684996666696914987166688442938726917102321526408785780068975640576 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/3369993333393829974333376885877453834204643052817571560137951281152 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/6739986666787659948666753771754907668409286105635143120275902562304 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/13479973333575319897333507543509815336818572211270286240551805124608 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/26959946667150639794667015087019630673637144422540572481103610249216 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/53919893334301279589334030174039261347274288845081144962207220498432 fl. Conv. Münz			—	—
Einlösungsscheine der Stadt Wien à 1/107839786668602559178668060348078522694548577690162289924414440996864 fl. Conv. Münz			—

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 279. Montag, den 27. November. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 15. Nov. (Mehnitte.) Aus der diesigen Münze ist so eben eine Medaille zum Andenken des Besuchs der Königin Victoria in Eu hervorgegangen. Sie trägt das Bild der Königin und auf der Rückseite in französischer Sprache folgende Inschrift: Ihre Maj. Victoria, Königin von England, besucht St. Maj. Louis Philipp, König der Franzosen, im Schloß Eu im September 1843. — Ein französischer Ingenieur ist nach Dublin abgegangen, mit dem Auftrage, die atmosphärische Eisenbahn von Dalkey nach Kingstown zu prüfen. — Der „Indicateur de Bordeaux“ meldet den Tod der französischen Komtesse de Kalkstein, Hrn. Damaine.

— (Ein trauriges Ereigniß) hat sich kürzlich in der französischen Gemeinde Estrées-les-Crecy zugetragen. Ein junger Mann diente bei dem Gutsbesitzer Mallet als Küchenjunge. Eben frühstückte er, als man ihm zurief, schnell herunterzukommen, und den Kutscherstand aufzumachen. Allig lief er hinaus, will über den Düngerhaufen springen, stürzt und fällt gerade auf sein Messer, das er unvorsichtiger Weise offen geliefen hatte. Die Klinge dringt ihm zwischen zwei Rippen bis an das Heft in den Leib. Er steht auf, zieht sich selbst den mörderischen Stahl heraus, und kehrt mit fürchterlichen Schmerzenswonen in's Haus zurück; endlich sank er, dem Blutverluste erliegend, zu Boden und nach fünf Minuten hatte er den Geist aufgegeben.

London, 14. Nov. (Die atmosphärische Eisenbahn) von Kingstown nach Dalkey in Irland ist jetzt vollendet und soll am 20. November dem öffentlichen Verkehre eröffnet werden. Mehrere Probefahrten um 6 Pm. werden in 3½ — 4 Minuten zurückgelegt.

— (Schreiben.) Unter der Ueberschrift: „Märtyrerthum des apostolischen Vikars, zweier französischen Missionäre, sowie von 250 Christen in Corea“ zeigt der „Dublin Pilot“ an, daß der Geistliche Dr. O'Connell, Sekretär der Gesellschaft für die Verbreitung des Glaubens, folgendes zuverlässige Schreiben aus Paris empfangen habe: „Am 26. Mai schrieb der Provikarius der geistlichen Mission zu Mandschu, Dr. Ribois, Nachstehendes an den Bischof von Denspast: „Ich empfing so eben eine sehr traurige Nachricht. Dr. Castro, der apostolische Administrator zu Peking, meldet mir, daß auch den im Januar d. J. ihm zugegangenen Berichten der apostolische Vikar in Corea, Dr. Imbert, und die Missionäre Chasdan und Mendan im September enthauptet worden sind; 70 Christen worden gleichfalls enthauptet und 170 strangulirt. Nähere Angaben fehlen noch. Arme Mission von Corea! In China ist bezüglich der Religion Alles ruhig.“ Die verspätete Ankunft dieser Trauerkunde aus Corea läßt sich nur dadurch erklären, daß dieses Land den Europäern noch strenger verschlossen gehalten wird, als früher China und gegenwärtig auch Japan.“

Rom, 9. Nov. (Empfang.) Briefliche Mittheilungen aus Neapel beschreiben den feierlichen Empfang, der dort von der Grenze an, dem Herzog von Aumale zu Theil geworden. In seiner Ankunft am 5. d. Abends war ihm der König und die Königin, mehrere Herren des Generalstabs sowie der französische Botschafter der Herzog von Montebello entgegen gefahren. Der König hat ihm das so freundlich gelegene Schloß Chiatamone zur Wohnung angewiesen. Am 6. besuchte der Herzog das Museo Borbonico, wo er mehrere Stunden weilte. Auch der großen Hofjagd verfehlte er sich mit der königl. Familie nach dem Theater St. Carlo, dessen Innerres ihn zu Ehren brillant erleuchtet war. Dem vor uns liegenden Programm zufolge, sollte am 7. große Jagd veranstaltet werden am großen Diner im Palast Kapo di Monte sein, am 8. Besichtigung der Militärmanövern und Besteigung Vesuvs, am 9. Empfang des diplomatischen Korps, großes Mundver des Militärs und Abends Ball beim französischen Botschafter, am 10. Besuch von Pompeji und Ausgrabung daselbst, Herkulanum, Torrent und Castellamare, am 11. Jagd nach Caserta und Abends Opeball. Gleich nach Beendigung dessen wollte der Herzog sich einschiffen.

Zweibrücken, 11. Nov. (Ueberschwemmung.) Nicht wie früher setzen wir mit bangem Herzen auf den herannahenden Winter. Vergangene Woche, zwei Tage nach dem letzten Durchzuge der Horn-Reklistation hatten wir feierliche Wasserprobe. Nachdem Tage um Nächte anhaltender, wolkenbruchähnlicher Regen fiel, füllten sich die Kanäle mit einer ungeheuren Wassermasse. Von 7 — 11 Uhr Abends war ein Drittheil der Unterstadt gesperrt, um 3 Uhr in der Frühe war sowohl die ganze Zollstraße verlassen, und die Stand frei. Ohne die Durchdämme hätten wir, nach der Masse nach dem Andrange des Wassers zu urtheilen, die Ueberschwemmung 60 Fuß höher und zwei Tage länger in den Häusern gehabt. Das ganze Uebel läßt sich allerdings nicht heben, weil die Lage der Stadt, mitten im Thal, einmal nicht zu ändern ist; aber wir haben die gegründete Hoffnung, daß die sonst so häufigen kleinern Ueberschwemmungen gänzlich unterbleiben werden. Unsere Häuser werden trockener werden, und die Bewohner weniger gefährdet sein. — Der Gesundheitszustand ist unter der Bevölkerung immer gut. Nervenfieber und dergleichen Hand- und Lundplagen werden durch die gesunden frischen Lüftige unserer Thäler vermehrt und lassen sie tiefe Wurzel. Den Brustleidenden will aber diese Luftströmung nicht behagen, und so ziehen mit Recht das zärtere Klima am Gebirge im östlichen Theile des Kreises vor.

Köln, 14. Nov. (Der Dombau,) der an vielen Punkten zugleich betrieben wird, ist besonders an der Südseite mächtig vorgeschritten. Die Seitenschiffe stehen bereits in Gräten und Garten, die Gewölbe sind bis zirka sechzig Schuhen vorgerückt. Der letzte Pfeilerbau der Südseite, hart an Querschiffe, ist jetzt auch noch in Arbeit genommen, schon am Aufwachse, und soll noch in diesem Winter zur Höhe der übrigen Mauerwerke emporsteigen.

Baden, 11. Nov. (Die Eisenbahnbauten) in unserer Nachbarschaft werden fortwährend mit großer Thätigkeit betrieben, und einer der Unternehmungsbedürftigsten Werke der ganzen badischen Eisenbahnlinie wird unzweifelig der Murgübergang in der Gegend von Rappenglorin sein. Die Murg hat von ihrem Ursprung bis zu ihrer Einmündung in den Rhein keinen soliden und architektonisch schönern Brückenbau aufzuweisen. Der Augenschein der Brücke lohnt sich wahrlich der Mühe. Die jetzem großen Brückenbau entgegenstehenden Hauptschwierigkeiten sind bereits überwunden: ein Bogen ist ganz fertig, die Pfeiler der übrigen ragen so hoch aus dem Wasser empor, daß ihnen selbst der mächtigste Andrang der Fluthen nicht mehr gefährlich werden kann; und zahlreiche Arbeiter sind mit dem Fortbau und der Ueberwölbung beschäftigt. Die Brücke über den neben der Murg hinlaufenden Kanal, so wie ein kleiner Tunnel, zum Behuf der durch den Eisenbahnbau führenden Murgthalstraße sind Rohbau, sind ganz fertig und werden benutzt. Damit der Eisenbahnbau bei großem Wasserandrang seiner Gefahr ausgesetzt bleibt, wird die Murg eine große Strecke lang zu beiden Seiten von der Gegend an eingedämmt, wo der Bau Hand Alter hat. Das die Dämme nach den zu beiden Seiten liegenden großen Fabriken zum Schutz und Nutzen dienen, bedarf keiner Auseinandersetzung.

Steinbach, 8. Nov. (Denkmal.) Gestern hatten wir das Vergnügen, Hrn. Friedrich, den berühmten Bildhauer aus Straßburg, in unserer Mitte zu sehen. Hr. Friedrich will bekanntlich unserem Landsmann, dem großen Baumeister des hehren Münsters in Straßburg, Erwin von Steinbach, dahier in seiner Geburtsstadt ein würdiges Denkmal setzen. Mit Dank erfüllt vernahmen Steinbachs Gemeindevrath und Bürger diese Kunde und verliehen sich, dem für die Kunst des alten Meisters Erwin so hoch begeisterten Künstler mehrere Plätze zur Auswahl des Denkmals in Wahl zu stellen, worüber er

Digitized by Google

sich nun am gestrigen Tage jenes Dienstes bestimmt ausgesprochen. Ein kleines Festmahl im Gasthause zum Stern versammelte eine frohe Gesellschaft aus Bürgern und sonstigen hier wohnenden Honoratioren um den Künstler, der unserer Stadt so uneigennützig eine Zierde verleihen will, welche auch Verschierung des für sein Unternehmen bezeichneten Mannes bis Ende August k. J. enthüllt werden soll.

Inland

Graz. (Einbrüche.) Seit einiger Zeit sind hier mehrere Einbrüche verübt worden. Unter andern wurde des Nachts bei einem Primitial-Beamten durch Einbruch ein Raub begangen, an baarem Gelde und Schmuck der Frau, zusammen in Betrag von beiläufig tausend Gulden W. W. Deines Fand sich im Arbeitszimmer des Beamten, der in einer Nacht wegen des Neujahrfestes abwesend war. In diesem Arbeitszimmer brannte eine Lampe, um durch ihren Schein Diebe abzuschrecken und bei ihnen die Meinung zu erregen, der Beamte sei noch zu arbeite. Die Diebe waren wahrscheinlich von der Abwesenheit des Beamten in Kenntniß gesetzt. Sie rissen das eiserne Fenstergitter weg, um ins Zimmer zu gelangen. — Am 13. November fiel hier der erste Schnee.

Szegedin, 12. Nov. (Dampfschiffahrt.) In Nr. 298 des „Pesti Hirlap“ werden die Bewohner der Theiß-Gegenden mit der Nachricht erfreut, daß ein Herr Marquardt, geborner Hannoveraner, und Inhaber einer Maschinen-Fabrik in Ober-Oesterreich, gefunden ist, mittelst ganz eigenthümlich und sehr ökonomisch gebauten Dampf-Gondeln eine Theiß-Dampfschiffahrt herzustellen, zu welchem Behufe er in Bälde auf der Theiß erscheinen, und auch vorläufigen Anstalten in Besse zu überweisen gedenke. Wir erwarten Herrn Marquardt mit offenen Armen, und indem wir ihn zu diesem Unternehmen Glück wünschen, und wir auch im Stande, denselben weit besser Aufschten zu zeigen, als der „Pesti Hirlap,“ wo unter Anderm behauptet wird, daß die Zinthen der Theiß bisher selten größere Schiffe durchwühlt hätten, als Salzboote und Flöße! Da diese irrige Behauptung der Tauglichkeit der Theiß eben in kein günstiges Licht stellt, glauben wir im Interesse der neuen Unternehmung berichten zu müssen, wie und seit wann die Theiß mit den größten Fluß-Schiffen befahren wird. Die Wichtigkeit der Theiß-Schiffahrt ist nämlich schon längst anerkannt worden, besonders seit der Kolonisirung des Banats, und um dieselbe zu heben und zu beleben, bedurfte es nur einer ausdauernden Kraft, aber diese mangelte allenthalben. Da kam im Jahr 1793 die österreichische Regierung zu Hilfe und errichtete in Szegedin ein k. Schiffamt sammt Schiffswerfte, wodurch unter der einsichtsvollen Leitung des damaligen bevollmächtigten Verwesers, Ignaz Allendorf (ehrwürdigen Andenkens!) nicht nur die Schiffahrt und der Handel schnell emporblühte, sondern auch die Schiffanstalten unter den Meisterhänden des hier ewig unvergeßlichen Mitholm Geist bald auf eine Stufe der Vollkommenheit gebracht wurde, wie wenige Seestädte der Art im Vaterlande anzutreffen sein dürften, und im Jahr 1812 erschienen zwei in Szegedin gebaute impofante k. Schiffe von je zu 500 Tonnengehalt mit Salz beladen in Pesth, zu deren Bewunderung die Bewohner der Hauptstadt massenweis hinströmten. Seit dieser Zeit ist unsere Schiffahrt stets im Wachsen, zum Beweise dienen Hunderte von großen und kleinen Schiffen, welche stets in Bewegung sind, und unsere lebhaft beschäftigte große Schiffswerfte verlegte sogar theilweise alle schiffbaren Flüsse Ungarns mit anerkannt sehr gearbeiteten beschaalten Schiffen jeder Größe. Nur verstehen jetzt nicht mehr so ganz große Schiffe gebaut, denn die Erfahrung lehrte, daß man mit Schiffen von 3 — 400 Tonnengehalt den Franzens-Kanal benützend vortheilhaftere Fahrten macht, da der Wasserstand sowohl in der Theiß als auch in der Donau sehr unbeständig ist, und außerdem beim Schiffe einige Untiefen haben, welche oft gar nicht zu passiren sind. Bei gewöhnlichem Wasserstande kann und wird also die Theiß stets bis Szolnok, oft bis Tokay hinauf mit Schiffen von 300 Tonnengehalt befahren, und so sind die franchbarsten Gegenden bereits immer zugänglich, was zu wissen der neuen Unternehmung weit ersprießlicher sein dürfte, als die unrichtige Behauptung des „Pesti Hirlap.“

Feuilleton.

Didière Reynauld.

1.

Unter der Regierung Ludwigs des Heiligen reiste ein reicher Kaufmann, Namens Robert, in Begleitung seines siebzehnjährigen Sohnes von Neapel nach Paris, um persönlich einige bedeutende Summen einzutreiben, welche er mehreren Rittern vom Hofe des Königs vorgeschossen hatte, unter keiner Bedingung auf andere Weise zu remitten ihm bisher immer mißlungen war. Er hoffte, sein Geschäft durch persönliche Gegenwart um so sicherer zum gewünschten Ausgang zu bringen, da er dem Könige nicht nur wohlbekannt, sondern als ein rechtlicher und zuverlässiger Mann auch in einem vorzüglichen Grade von ihm geschätzt war.

Da ihn seine Geschäfte soll schon öfters nach Paris geruffen hatten, so besaß er dort einen Gasthof, einen eben so rechtlichen Mann, wie er selbst war, mit Namen Gauthier Reynauld, in dessen Hause er seine Wohnung zu nehmen pflegte, wenn er nach Paris kam, so wie Reynauld bei ihm wohnte, wenn ihn seine Geschäfte nach Neapel führten.

Diesmal dauerte es sehr lange, eh' sich ihm die Pforte von Gauthier Reynaudes Wohnung auftat, als er Abends mit seinem Sohne vor derselben vom Pferde gestiegen war.

„Was bedeutet das?“ fragte Robert den alten ihm wohlbekannten Diener, welcher ihm nach langem Harren die Pforte öffnete, als er die Zier des Hauses betrat, und da bei schwarzem Tuche belegt fand.

„In ein Haus der Trauer sind Ihr getreten,“ entgegnete der Alte mit gebrochener Stimme. „Mein guter, wackerer Herr —“

„Mein Gott!“ rief Robert mit Bestürzung; „der rüstige, kräftige Mann —“

„Oben liegt er aufgebahrt,“ erwiederte der Alte. „Vor acht Tagen kehrte er gesund von einer Reise zurück; aber schon der folgende Tag warf ihn auf Krankenlager, von welchem ihn Gott gestern zu einer weitern Reise abrief. Wohl ihm, daß er gerüstet war, um sie jenen Augenblick antreten zu können.“

Mit diesen Worten stieg der Alte vor Herrn Robert eine schmale Wendeltreppe hinan, und führte ihn über einen auf der einen Seite offenen Corridor nach einem Hintergemache des Hauses. Die Wände desselben waren ebenfalls mit schwarzem Tuche ausgeschlagen, das auch die weiten Bogenfenster überdeckte, so daß das Gemach von sechs zu beiden Seiten der Bahre brennenden Kerzen mehr verdüstert, als erleuchtet wurde. Auf dieser lag, im Todtenhemde, Gauthier Reynauld, mit über der Brust gefalteten Händen, als wäre er im stillen Gebete eben eingeschlummert. Zu seinen Füßen kand ein großes silbernes Kruzifix und ein Gefäß mit Weihwasser. Seitwärts kniete auf einem breiten Betschemel die Gattin des Verstorbenen, Frau Didière Reynauld. Die war eine stattliche Frau von ungefähr fünfzig Jahren, und von mehr als mittlerer Größe. Der Ausdruck in ihren Zügen, und wenn gleich nicht unweiblichen, doch kräftigen Zügen verrieth zu gleicher Zeit den Kampf mit einem großen Schmerze und die Stärke der Seele, mit welcher sie ihn beherrschte. Nur einen Augenblick zuckte seine Heftigkeit in ihrem Gesichte auf, als Robert an die vordere Bahre zu ihr trat. Dort kniete er einige Augenblicke in stummer Betrachtung, betrugte darauf den Todten, indem er das Zeichen des Kreuzes über ihn machte, mit Weihwasser, und kniete dann schweigend neben Frau Didière auf den Schemel. Erst als er für den Verstorbenen gebetet hatte, begrüßte er dessen trauernde Gattin.

2.

Fadio, Roberts Sohn, bat diesen auf das Zuständigste, noch am nämlichen Abend einen Jugendfreien zuführen zu dürfen, den er auf das Zärtlichste liebte, und der im verflossenen Jahre mit seinem älteren Bruder von Neapel nach Paris gezogen war. Nur sehr ungern willigte Robert in seine Bitte, theils weil die Straßen von Paris in jener Zeit von losen Rotten und von verwegenem Raufbolden, nicht blos des Nachts, sondern selbst bei Tage für einen jungen unerfahrenen Menschen, wie Fadio, sehr gefährlich und unsicher waren; theils, weil die Gegenwart desselben ihm ein Mittel seien, sich Privatlicht den Verhältnissen anzuzeigen, in welcher er sich für den Augenblick seiner Wirthin gegenüber gestellt sah. Denn peinlich drückte unsere Lage immer, wenn wir Andern für ihren Schmerz Trost bieten sollen, und gerne bieten möchten, während wir selbst fühlen, daß der Umfang ihres Schmerzes keinem Trost zuläßt.

Das Betragen der edlen Frau erleichterte Roberts peinliche Theilnahme am Diner, wenn diese gleich dadurch selbst wieder um so schmerzlicher wurde. Alles zeugte dafür, mit welcher Kraft Frau Didière ihren Schmerz bekämpfte, aber Alles auch, wie schwer dieser Schmerz auf ihrer Seele lastete.

„Glaubt es mir, werther Herr,“ sagte Frau Didière zu Robert nach der Abendmahlzeit, „die Hand des Herrn liegt schwer auf mir. Ihr kanntet meinen dahingeschiedenen Gatten, und wißt, wie viel ich an ihm verloren habe, aber Ihr wißt nicht, welche Last von Kummer er mit zurückgelassen hat.“

„Habt Ihr nicht einen Sohn,“ sagte Robert, „und habt Ihr nicht Freunde, welche diese Last Euch tragen helfen werden?“

Digitized by Google

„Meines Sohns!“ wiederholte die Mutter. „Wohl habe ich einen Sohn, aber eben er ist der Grund meiner unglücklichen Bangen.“

„Ist es freilich seinem Vater sehr nachtheilig,“ sagte Robert, „aber dennoch dürft Ihr die Hoffnung nicht aufgeben, daß auch er einst ein wackerer Mann werde. Denn so wenig ich auch seine Lebensweise billigen kann, so scheint mir doch der Grund seiner Fehler mehr in jugendlichem Leichtsinn, als in bösartiger Verderbtheit zu liegen.“

„Und kennt Ihr einen schlimmern Fehler,“ sagte Frau Didière, „als einen Leichtsinn, dem der Quell des Lebens ewig fremd bleibt, weil er ihn ewig flieht, als ob er sein gefährlichster Feind wäre? Gibt es einen andern Fehler, der rascher zum Verbrechen und zum Verderben führte? und gibt es eine andere Heilung dafür, als die bittere Frucht des Unglücks und der Reue?“

„Wo weilt Renè Reginald,“ sagte Robert, „daß ich ihn bei einer so wichtigen Veranlassung nicht zu Gesicht bekommen habe?“

„Wo er in diesem Augenblick weilen mag — ich weiß es nicht,“ entgegnete Frau Didière, mit einer schmerzlichen Bellemmung, die sie nicht zu verbergen vermochte. „Drei Wochen sind es her, seit er mit den Grenadieren seines wilden Lebens Paris verlassen hat. Er war nicht zugegen, um den letzten Segen seines sterbenden Vaters zu empfangen, und möge das letzte Gebet desselben für seine Rettung nicht an ihm verloren sein!“

3.

Am folgenden Morgen harrten Robert und Frau Didière in der großen Bodvilla ihrer Aemter auf die Dinge, die kommen würden. Es war Zeit, ihren Freund und Gatten zu seiner letzten Ruhestätte zu geleiten. Diese gingen schweigend nebeneinander auf und nieder und sammelten die Zuflüchtigen sie zu ihrem schweren Gange begleiten. Man hatte die Leiche auf die Flur des Hauses gebracht, und draußen unter den Fenstern flog der Zug sich zu ordnen an, als plötzlich von dem Thore ein Lärmen, und wie es schien, ein heftiges Gezänke entstand. Robert trat ans Fenster, um zu sehen, was es gebe. Mit einem lauten Schrei des Entsetzens hebte er zurück, als dürfte im nächsten Augenblick die Treppe hinab. Er hatte recht gesehen; es war sein Sohn, der, eine tödtliche Wunde in der Brust, blutend und entkräftet auf der Bahre lag, welche man ins Haus getragen hatte.

Als Frau Didière, welche ihm nachgeeilt war, auf der Flur des Hauses anlangte, kniete Robert neben der Bahre seines Sohnes, welche man neben jener Gualdier Reginaldus hingestellt hatte. Die Ueberraschung des Entsetzens schien dem unglücklichen Vater Sprache und Besinnung geraubt zu haben. Schweigend folgte er, als man die Leiche aus einem Gemach des innern Hofraums brachte. Dort legte er sich neben ihr hin, den Blick starr auf die Züge seines Sohnes geheftet, und die eine Hand desselben fest in der seinigen gepreßt haltend. Von Zeit zu Zeit blickte er auf, um sein Weib flehen dann mit Anstrengung darnach zu ringen, die Gräfte seines Jammers zu sassen. Eine Stunde mochte dieser Zustand gedauert haben, als Jodvid den Mund öffnete, und sragte: „Wie das Unglück sich zugetragen habe?“ Was ihm zu sagen wußte, war wenig. Jodvid war in der verflossenen Nacht in Gesellschaft seines Jugendgenossen in eine Herberge gekommen. Ein junger Mann seines Alters hatte drei aus Ostmarkung Streit an ihm gesucht. Er war ihm, als Jodvid die Herberge verließ, nachgegangen, und hatte den Streit auf der Straße erneuert. Beide waren handgemein geworden, und Jodvid hatte gleich zu Anfang des Kampfes eine tödtliche Wunde erhalten. Der Mörder war entsprungen. Ohne Unterbrechung hörte Robert diesen Bericht an, sah sah, wie vorher, noch eine Weile schweigend neben der Leiche seines Sohnes. Dann stand er auf, und sagte: „Ich will zum Könige gehen.“

4.

„Willkommen mein wackerer Robert!“ rief der König, als dieser in sein Gemach geführt wurde, dem Eintretenden entgegen; „willkommen in unserer guten Stadt Paris. Ich kann es mir wohl denken, was Dich hierhergeführt hat. Gewiß kommst Du, um von dösen Jahren Geld einzutreiben. Aber, Lieber! da hast Du Deine Zeit gar übel gewählt. Da sollest vielmehr Riben ans Ufern jetzt recht weit aufthun, um Denjenigen Beschiffe zu machen, die uns auf dem Kreuzzug, den wir nächstens antreten, begleiten wollen, um dadurch Dir selbst an dem frommen Werk einigen Antheil zu verschaffen.“

„Was auch immer die Veranlassung meiner Reise nach der Hauptstadt Eurer Majestät gewesen sein mag, eine andere Veranlassung ist es, die mich zwingt, vor Euern Augen zu erscheinen. Ich komme, Sire, um Eure Gerechtigkeit anzuflehen. Gestern Abends bin ich in Paris eingezogen, nicht ahnend, welcher Jammer in seinen Mauern meiner wartete, und heute Morgens brachte man mir die Leiche meines ermordeten Sohnes.“

„Deines Sohnes!“ rief der König mit Ueberraschung. „Doch nicht jenes blondgelockten Knaben, den Du vor zehn Jahren bei Dir hattest, und der damals so viel aus sich zu reden machte, daß Frau Eleonore sich das Kind bringen ließ, und sich gar nicht satt an ihm sehen konnte.“

„Eben denselben. Ich habe nur diesen einzigen Sohn gehabt, und bin jetzt kinderlos.“

„Erzähle,“ sagte der König, „wie ich das zugegangen.“ Robert erzählte, was er wußte.

„Nun, bei dem allmächtigen Gott, der mir meine Sünden vergeben möge!“ rief Ludwig, „so will ich denn dem Unwesen endlich ein Ende machen, und diese übermüthige Frevler an aller Zucht und Ordnung die ganze Macht meiner Strenge empfinden lassen. Soll unsere gute Stadt Paris zur Mördergrube werden, und der Fremde sich scheuen, den Fuß in sie zu setzen? Vergeht noch kaum ein Tag, daß ich nicht von Streit und Tumult, von Mord und Zweikämpfen höre! Aber ich will dem Uebel Wehren; ich schwöre es bei allen diesen heiligen Reliquien. Geh nach Hause, mein getreuer Robert, und tröste Dich mit frommer Ergebung in den Willen der göttlichen Allmacht. Die soll Gerechtigkeit werden; und ist er entdeckt, so soll ihn ohne Schonung die Strafe treffen, welche Du selbst ihm bestimmen wirst.“

5.

Robert stieg bei seiner Nachhausekunft in das gemeinschaftliche Familiengemach hinauf, wo er Frau Didière antraf. Sie saß mit gefalteten Händen in einem hohen Lehnstuhl, so regungslos, daß sie das Kommen ihres Gatten gar nicht bemerkt zu haben schien. Als er sprechen anfing, erhob sie langsam das Haupt, das sie früher zu Boden gesenkt hatte. Robert fühlte sich von dem Ausdruck ihres starren Schmerzes ergriffen, wie groß auch die Besangenheit seines eigenen Schmerzes war.

„Ich bin beim Könige gewesen,“ sagte Robert.

Die Mutter schwieg.

„Ich habe seine Gerechtigkeit gegen den Mörder meines Sohnes angerufen, und sie übergibt ihn mir zur Bestrafung, wenn er entdeckt wird.“

„Er ist entdeckt,“ sagte Frau Didière. „Ich kann Euch seinen Namen nennen.“

„Seinen Namen?“

„Sein Name ist Renè Reginaldo.“

Sprachlos hebte Robert zurück. Die Unglückliche schlug die Hände vor das Gesicht. Robert, noch immer keines Lautes mächtig, verließ mit gerungenen Händen die Stube.

(Schluß folgt.)

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Vorgestern wurde im Theater an der Wien das längst mit der größten Spannung erwartete Stück von Kaiser „Eine Nacht in Paris“ zum ersten Male bei einem zum Erdrücken vollen Hause gegeben. Wir werden morgen hierüber ausführlich berichten.

r.

Kunst- und Theater-Notizen.

Stuttgart, 18. Nov. Liszt ist vorimährend hier der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit. Neben den Konzerten, die er hier gab, hat er auch bereits die Wünsche der Musikfreunde in Tübingen, Heilbronn und Ludwigsburg erfüllt, und diesen Städten Gelegenheit gegeben, seiner Kunst sich zu freuen. Heute spielt er in Hechingen. Wie wir erfahren, wird Dr. Liszt bei seinem an ihn ergangenen Wünschen willfahren und auch in Stuttgart noch ein Konzert geben und zwar zu wohlthätigen Zwecken.

Miszellen.

(Fortschritte der Idee des freien Handels.) Der Verein gegen die Kornzölle in England (Anti-corn-law-league), der sich zur Aufgabe gemacht, dem hungernden Theile der Bevölkerung wohlfeileres Getreide zu verschaffen, als die — gleich vielen Zwangsinstituten — auf ihr Monopol eifersüchtigen und darum für die Aufrechthaltung hoher Einfuhrzölle besorgten Grundbesitzer es liefern, hat einen bedeutenden Sieg davongetragen, indem die Londoner City nicht wieder den Chef des mächtigen Handlungshauses Baring, sondern Hrn. Pattison, den Kandidaten des Vereins gegen die Kornzölle, zu ihrem Parlaments-Mitglied erwählt hat. Es hat sich hierbei Vereins aber auch nicht wenig Mühe und Geld kosten lassen, um gesandte Ideen über freien Handel und namentlich über den Verkehr mit den zum

Digitized by Google

Lebensunterhalt nöthigen Produkten im Volke zu verbreiten. In der kurzen Zeit von noch nicht einem vollen Jahre hat der Verein seine Verzweigungen über das ganze Land ausgedehnt, und in diesen Augenblicke zählt er bereits seine Mitglieder nach hunderttausenden und seine Spaltungs-Einnahmen nach Millionen. Mittelpunkt des Vereins war zuerst Manchester, wo er sich in den letzten Monaten des vorigen Jahres förmlich konstituirte und wo seine Mitglieder zunächst die Summe von 50,000 Pfd. Sterl. (340,000 Thaler) zusammenschaffen, um Broschüren drucken und vertheilen zu lassen, in denen die Prinzipien des Vereins entwickelt wurden, und um Männer von Kenntnissen und Fähigkeiten anzustellen, die in den kleineren Städten Vorlesungen über den Nutzen des freien Handels hielten. Täglich wurden viele Tausende von Briefen expedirt, so daß, bei Post-Porto's ungeachtet, doch an manchem Tage über 200 Thaler für das Frankiren von Briefen ausgegeben wurden. Im Januar dieses Jahres kam zu Manchester eine General-Versammlung des Vereins statt, und da in England nichts Gemeinnütziges ohne ein großes Essen zu Stande kommt, so ward bei dieser Gelegenheit eines der kolossalsten Diners dieses Jahrjahrhunderts gegeben. Sämmtliche Gäste auf einmal zu speisen, war eine Sache der Unmöglichkeit; deshalb dinirte man drei Tage lang, nun zwar täglich von 4000 Kouverts. Es war zu diesem Behuf ein ungeheurer Saal, der von Eisengas-Säulen getragen wurde, errichtet, und drei anstoßende Straßen waren in bedeckte Galerien verwandelt, um die Cirkulation zu erleichtern. Die Zubereitung in der Nachbarschaft hatten zu dem Diner 13,000 Schüsseln und Teller, 12,000 Paar Messer und Gabeln, 800 Auffätze zu Pfeffer, Salz und Mostrich, 12,000 Bier- und Weingläser zu geliefert. Der Speisezettel des ersten Tages bestand aus: 200 Schüsseln Jungen, 200 Schüsseln Schinken, 200 Schüsseln, 200 Schüsseln à-Gänsebrüder- (kaltes Fleisch zwischen Butterschnitten), 200 Schüsseln Wurst, 4000 kleinen Meisbroden, 4000 Stück Schiffszwieback, 200 Kuchen, 4000 Pastetchen, 200 Mandeln und Rosinen, 400 Pfund Malaga-Trauben, 2400 Aepfeln, 200 Schüsseln Käse. Die Anzahl war allerdings nicht bekannt, wie viel der ungeheuren Gerichte konnte man unmöglich hinreichende Speisen bereiten. Gleichwohl war das Kouvert nicht wohlfeil, denn jeder Herr zahlte sieben und jede Dame fünf Schilling (2 1/3 und 1 2/3 Thaler) für den ersten Tag und für jeden der folgenden Tage das Doppelte. Hierdurch wurden nicht bloß die Kosten gedeckt, sondern es blieb auch noch ein Ueberschuß zu den Zwecke des Vereins übrig. Dieser nahm nunmehr an Umfang so zu, daß man es für nöthig hielt, seinen Sitz von Manchester nach London zu verlegen, wo zuerst das Drurylane- und dann das Covent-Garden-Theater zu seinen Versammlungen gemiethet wurde. Nach dem Bericht, der in einem der letzten „Meetings“ abgestattet ward, hat der Verein bereits mehr als fünf Millionen seiner Druschüren über Gegenstände der National-Oekonomie an die Wähler in England und Schottland, sechs Millionen unter die arbeitenden Klassen vertheilt und 426,000 in die „Reviews“ und „Magazines“ einbeten oder aufnehmen lassen. Wergen Petitionen haben in den ansehnlichsten Versammlungen 650 Vorlesungen über diesen Gegenstände gehalten und mehr als 300,000 Thaler sind bereits für die Zwecke des Vereins verausgabt.

(Der französische Handel am Senegal.) Der Moniteur vom 22. Oktober bringt die Ernennung zweier beleidigter Komptoire an der Westküste von Afrika, zu Albatie und Gabon, an. Der französische Tauschhandel an dieser Küste hatte sich aus der Mitte des 14. Jahrhunderts; schon damals wurden Niederlassungen am Senegal, am Gambia, zu Sierra Leone und an der Küste von Malaguette gegründet, welche die Namen Petit Dieppe und Petit Paris führten. Die Franzosen blieben auch im Besitz des Gummihandels, der sich zum Senegal getrieben wird, aber der Handel mit Goldsand, Elfenbein, Wachs, Häuten, Rothholz und Palmöl wird sich ausschließlich von den Engländern getrieben, welche dort jährlich für etwa 20 Mill. Fr. Produkte holen. Im Jahre 1839 wurde der Schiffsleutenant Bouet, jetzt Gouverneur am Senegal, beauftragt, die Küste näher zu untersuchen, und eine Folge dieser Untersuchung ist die Besitznahme zweier Punkte an der Guineaküste. Der französische Handel leidet unter manchen Nachtheilen; darunter war einer der bedeutendsten, daß von den drei Hauptausschwaaren Pulver, Tabak und Eisen die beiden ersten Staatsmonopole, das dritte durch die hohen Zölle ein Privatmonopol ist, so daß die Franzosen mit den Engländern hier nicht konkurriren können. Unterdessen ist der Verbrauch von Palmöl, afrikanischen Rothholz und Gummi bedeutend, so gering in Frankreich, daß diese afrikanischen Produkte nur schwachen Absatz finden. Hirzu kommt endlich der Mangel an Ladungsplätzen. Die Schiffe müssen weiter, und dadurch überschreien die Klagebriefen den Markt; kommen nun vollends mehrere Schiffe zu gleicher Zeit an, so ist die Konkurrenz für die französischen Kaufleute barbarisch verderblich. Um diesem Uebelstande abzuhelfen und dem Handel eine größere Ausdehnung zu geben, hat man die beiden obengenannten Punkte besetzt, wo denen aus der Handel beam durch Küstenfahrzeuge betrieben werden soll. (Lloyds.)

(Türkische Trinklieder.) Gewiß sollte man bei keiner Nation weniger, als bei den Türken Zechlieder suchen, und doch haben sie deren in reichlicher Anzahl. So singt z. B. der Dichter Latifi:

Nun ist es Winter!
Auf, Brüder! lasset uns beim Becher schwärmen.
Das wird nicht minder
Als Gebet und Harmesin erwärmen.
Sternzelter, trübes,
Da thätest Hüger, traun, mit uns zu schmecken.
Denn wenn, Lieber,
Das Weingas ist das beste Glas zum Gucken.

Ein anderer Verehrer des Weines ruft aus:

Herr sind die Meschen, die Menschen trinken
Zum Feuerherd herum;
O weh dem Islam, weh, es beten
Die Menschen das Brauer an!
Ich aber hab' ein Mittel gefunden,
Ich drehen des Winters Macht;
Ich trinke und werde, wenn Rausch gehunden,
Bis neu der Lenz erwacht.

(Paris.) Eine neue lithographische Karrikatur, die hier über sämmtliche berühmte Komponisten der französischen Opernszene erschienen ist, ist gestreift gerathen und ausgeführt; vorzüglich hat Donizetti, der alle seine Nebenbuhler mit Partituren überschüttet; Meyerbeer, der die Akteurnerin von den Propheten im eisernen Käfige verschlossen hält; Halevy, der aus Meyerbeer's Robert-Mostrich schmuckt oder schleift; Berlioz, der vom Reifemangen aus deutsche Musik beurtheilt; Spontini, mit allen seinen Orden auf der Brust und die Hände thatenlos auf dem Rücken; und Auber, der im schwarzen Domino auf dem Pferde von Roi sitzt und auch immer von der Stimmen von Partiei träumt; Rossini sitzt bereits da von Wollen, von der Glorie seiner Werke umgeben und schüttet das Storm der Harmonien auf der Erde, aus denen eine Menge junger Komponisten begierig schöpfen.

(Eine seltene Erscheinung.) welche auf einen harten Winter schließen lassen soll, wie alle Leute versichern, ist vor einigen Wochen an der Chaussee zu Sachsenburg im Schönberger Gerichten und in Chr. Ehrich vorgekommen, indem daselbst junge Kapellchaine in voller Blüthe wie im Frühling prangten, so daß kein Blatt vor Blüthen zu sehen war.

Morgen-Cours am 24. November 1843.	Geld Waare.	
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110	—
dette . . 4	—	—
dette . . 3	—	76⅔
dette . . 2½	—	—
dette . . 1	—	—
Bersicht Obligat. Hoffammer. 5	—	—
Obligationen bes Hauptgut 4½	—	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Aerarial-Obligationen und 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenscheine d. Land. Berog. Mails	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	29½	—
dette dto. f. 50 fl.	58½	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64⅞	—
dette	2½	—	—
dette	2	55⅛	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hoffammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Zivrery und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien . . .	2½	—	—
dette . . .	2	—	—
dette . . .	1½	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und		4½	—
Hollund aufgenommenen Anlehen		4	—

	Kurz.	Dorneb.
Obligat. d. Stände u. Oesterr. 3 pCt.	—	—
unter n. ob der Ens. von 2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½	—	—
Steiermk. Kärn. Krain. Görz 2	—	—
u. d. Mr. Oberkammeramtsgefäll 1½	—	—
Nachmittags-Geschäft-Cours am 24. November.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	109⅞	110
dette 4	99½	100
dette 3	75⅝	76
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½	64⅜	64⅝
Anlehen vom Jahre 1834	148½	149
dette 1839	116½	116⅝
Bankaktien — höchster Cours	—	—
dette — niedrigster Cours	—	—
dette — letzter Schluß	1673	1675
Zeedinands Nordbahn-Aktien	118	118½

Druck von Leopold Grnab. — Pränumerationspreis 5 fl. 2. M. vierteil.

Digitized by Google

Der Aktäon.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 280. Dienstag, den 28. November. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

— (Erdbeben.) Nach dem „Giorn. delle due Sic.“ wurde in der Nacht vom 19. zum 20. Oct. zu Pavali in der Provinz gleichen Namens ein Erdbeben verspürt, welches sich actuell wiederholte, und dem ein pumpendes unterirdisches Getöse vorranging. Die Einwohner waren theils auf die Straßen und theils auf die Felder geeilt; da jedoch die Erschütterungen sich nicht mehr wiederholten, so kehrten sie bald in ihre Wohnungen zurück. Auch zu Apollino war den 21. Oct. ein weiterheftiger Erdstoß, ähnlich jenem vom 10., verspürt worden.

Dresden, 12. Nov. (Die neueste Zierde unserer Stadt.) Der mit einer gothischen Spitzsäule geschmückte Brunnen auf dem Postp ate, verspricht leider keine große Dauer. Als Material der Stromeinfassungen ist nämlich ein so poröser Sandstein benutzt worden, daß in den ersten Tagen nach Einführung des Wassers solches sich in Strömen den Weg durch die Wände des Bassins dahnte. Diesem Uebelstande läßt sich zwar durch Verkittung begegnen; allein noch gefährlicher ist es, daß die unteren Figuren, unmittelbar über dem Wasserspiegel, so wie der unterste Theil der Säule Wasser ringsherum haben, was bei einem plötzlich eintretenden Froste dem Zerspringen nonabdeblich zur Folge haben wird.

Jena, 13. Nov. (Todesfall.) Am 11. d. starb die bekannte Kinderschriftstellerin Lina Reinhardt, geborne Wagner, nach einem vielbewegten, an Erfahrungen der mannigfaltigsten Art sehr reichen Leben, in den Armen ihrer heißgeliebten Freundin Amalie Schoppe, geborne Weise, welche ihr zu Liebe bereits vor einem Jahre ihren bisherigen Aufenthaltsort Hamburg verließ, und sich zu uns begab. Lina Reinhardt war am 30. April 1770 zu Neustadt geboren. Eine ausführliche Biographie wird uns nach dem Wunsche der Seligen Amalie Schoppe bringen.

Lindau, 18. Nov. (Fischfang.) Gestern Nachmittags gegen ein Uhr ward der Schiffer Georg Jakob Dutter, in einem gewöhnlichen Fischernachen, worin er mit seinem Knechte sich befand, des Netz aus in der Gegend des Seehafens, ungefähr 6—700 Schritte im See. Als er daselbst wieder einziehen wollte, war es ihm und seinem Knechte kaum mit aller Anstrengung möglich, weil sich in demselben zuvorderst mehr als fünfzig Centner sogenannter Brachsmen von 1½ Pf. die 4 und 5 Pfund einzugarn hatten. Andere Schiffer mußten ihnen zu Hilfe kommen, um diesen reichen Segen einzubringen. Heute wurde unter Trommelschlag von Haus um Haus zweier Centner ausgeboten, und da es Meeting war, wo so viele Leute aus der Umgegend sich und dem Allgäu zusammenströmen, wurden wohl an 30 Centner verkauft. Die ältesten Fischer erinnern sich nicht, so etwas erlebten zu haben; indessen glaubte sie, daß ein früher und harter Winter zu erwarten sei, da sich jetzt schon die Fische in so großer Menge zusammenrotteten, was sonst nur bei strenger Kälte und in viel späterer Monatszeit, wie abre in diesem Umfange beobachtet wird.

— (Dampfboote.) Auch in dem fernen Sibirien gewinnt die Flußbefahrung durch Dampfboote eine immer größere Ausdehnung. Im Jahr 1840 begann das erste Dampfboot seine Fahrten auf dem Baikalsee; ein Jahr darauf befuhr schon ein zweites den Angaraauß bei Irkutsk, und im vergangenen September trat ein drittes, in Irkutsk neu erbautes Dampfboot auf dem Alaufluße in Wirksamkeit. Der Besitzer desselben ist der irkutskische Bürger und Kaufmann Medwikow, der erste Begründer der sibirischen Dampfschiffahrt. — Im Juni d. J. fand man in dem Bergwerksbezirk von Nischni-Tagilsk ein gediegenes Stück Platina, 23 Pfund 48 Solotnik an Gewicht; also das größte gediegene Stück Platina, welches jemals gefunden worden ist.

Die Kohlenminen von New-Castle.

(Schluß.)

Wir die englischen Kohlen sich als vorzüglicher Brennstoff vor den Kohlen Belgiens, Frankreichs und Deutschlands auszeichnen, und so wie die New-Castler glauben, daß ihre Kohlen wiederum unter den englischen sich hervorthun, so sind sie auch wieder unter den New-Castler Kohlen diese, die sich unter diesen zu gewissen Zwecken besonders empfehlen. Der, welche zusammenschmelzen, viel Schlacken geben, und die in diesen Schlacken die Glut lange behalten, sind für häusliche Zwecke, für das Kamin besonders geeignet; jene pingern, welche nicht zusammenschmelzen, und nur ein kleines Aschraum geben und in Asche zerfallen, sind für Maschinen vorzugsweise brauchbar. Jene nennt man die Household-coals, diese die Steamcoals. Die Westhartley-coals sind als Dampfkohlen in der ganzen Welt berühmt; diese Kohlen kommen aus den „Pits“ einer großen Kohlenbesitzergesellschaft, die, ich weiß nicht wohrer, den Namen der Westhartleygesellschaft hat.

Die Brasses (Schwefeleisen), die kleinen runden Kohlen und den Kohlenstaub Small-coals pläuen sie in der Nähe der Kohlenwerke auf; diese werden daselbst an Ort und Stelle durch Feuer verzehrt und zerstört. Man sieht fast in der Nähe jedes Kohlenwerkes große Berge dieses Kohlenschuttes brennen. Sie entzünden sich in der Regel von selbst durch chemischer Prozesse, die in ihnen vorgehen, besonders in heißen Sommern. Aber man sagt mir, man zünde sie auch wohl mit Fleiß an, um Raum zu schaffen. Wir sahen zu einem Kohlenwerke, wo man und die Masse der auf diese Weise verbrennenden Kohlen auf 300 Chaldrons — ben Chaldron zu 53 Hundred Weights oder Zentner — angab. Es brennen hier also alle Jahre theils Millionen Pfund Kohlen, von unterirdischen Bränden von Kohlenlagern aber wollte man mir hier nichts zu sagen. Auch die großen brauchbaren und für den Handel bestimmten Kohlen werden in der Nähr der Kohlenwerke in großen regelmäßig gebauten Haufen aufgeschichtet.

Es gibt hier Kohlengruben, deren Werth auf 100,000, 200,000, in 300,000 Pfund geschätzt wird; die meisten sind im Besitz von Gesellschaften oder von einzelnen Spekulanten. Auch viele große Grundbesitzer wie z. B. der Lord Castlereagh und andere solcher Herren haben bedeutende Kohlengruben. Das Kapital, welches in allen englischen Kohlengruben steckt, muß ungeheuer sein; die Revenuen von diesem Kapital tragen 10 Millionen Pfund Sterling oder 70 Mill. Thaler ein, denn so viel hält man die ganze Masse der Kohlen, welche England produzirt, werth.

Von allen Kohlenwerken der durchforenen Wege, meistens Eisenbahnen, das Land hin und her. Die Eisenbahnen und Wege sind ausschließlich nur für den Transport von Kohlen bestimmt; große Kohlenwerke haben ihre eigenen direkt zu ihren Landungsplätzen führenden Eisenbahnen. Die anderen Wege, die Fußpfade, Reit- und Fahrwege in den Kohlendistrikten, auf denen die Kohler zu den Kirchen, zu den Schulen, zu den Städten gehen, sind alle aus Kohlenstaub gebaut, welcher die festesten und trockensten Wege von der Welt gibt. Und nimmt man nun dies alles zusammen, diese schwarzen Kohlenwege und Fußsteige in den grünen Fetdern, die Eisenbahnen mit langen schwerbeladenen Wagenzügen voll schwarzer Waare, die benannten Kohlenbeuge in der Ebene zerstreut und daneben die schwarzen Pitmouths (Schachtmündungen), die und da eine schmucklose Methodistenkirche oder ein Schulhaus, so hat man eine deutlicher Vorstellung von demjenigen Lande, welches die Engländer ihre Black-Indies, die schwarzes Indien nennen, und dem sie mehr direkten und indirekten Vortheil gezogen haben, als aus dem orientalischen und occidentalischen Indien zusammengenommen.

Digitized by Google

Der Kohlenhandel ist so bedeutend und seine Interessen so wichtig und so eigenthümlicher Art, daß er fast ganz unabhängig und getrennt von den übrigen Handelszweigen daſteht. Es gibt einige coal-factors, coal-brokers. (Kohlenmäkler), coal-freighters (Kohlenbefrachter), coal-shipowners (Kohlenschiffseigenthümer), coal-whippingers (Umschmeißer); ja es gibt sogar in London eine eigene Börse für die Colliers, welche, glaube ich, fast außer dem Getreide keine Waare mehr hat. Das „schwarze Intire“ hat also auch gewissermaßen seine ganz eigene und gesonderte Administration.

Der Kohlenhandel hat an viele ausländische Kaufleute in Neu-Kastle etablirt, unter denen sich namentlich mehrere Franzosen und Deutsche befinden. Da der auswärtige Kohlenhandel beständig im Steigen begriffen ist, so ist zu vermuthen, daß auch diese Etablissements von Ausländern immer im Zunehmen begriffen sind. Ein dortiger deutscher Kaufmann sagte mir, daß er dort acht bis zehn bedeutende deutsche Häuser kenne und daß er glaube, daß wenigstens 50 junge deutsche Handelscommis sich an Orte befänden. Sie vermitteln insbesondere die Beförderung des Kohlenhandels mit den Hanseſtädten, Preußen, Dänemark und Rußland. Der Handel mit dem Auslande ist in einem solchen schwunghaften Zustande begriffen, daß ihm selbst der kürzlich wieder aufgelegte Ausfuhrzoll nicht geschadet hat. Die Kohlen sind einer der wichtigsten Artikel, deren Ausfuhr aus dem Lande einem Zoll unterworfen ist.

Feuilleton.

Didière Reynauld.

(Schluß.)

6.

Der Kampf widersprechender Empfindungen und Leidenschaften unter einander, oder gegen die ihnen entgegenstehenden sittlichen Grundsätze, die unbedingt ihre Unterdrückung fordern, ist nicht überall der peinlichste, welchen wir in unserem Innern auszukämpfen haben, wie heftig er dieses auch aufregen mag. Weit schwerer ist oft der Kampf zwischen, an sich selbst tadelfreien, unser ganzes Lebensglück bedingenden Wünschen; zwischen der gerechten Empörung über schwere, viel empfundene Kränkungen, oder dem, was man mit einem einzigen Wort schwer treffend, als das Recht des Schmerzes bezeichnen kann, und zwischen den Forderungen einer höheren Sittlichkeit, welche auch die Unterdrückung an sich selbst unverwerflicher Bünsche, das Vergessen der empfangenen Beleidigt, und die selbstverläugnende Unterjochung des guten Rechts unserer Schmerzen verlangen. Dieser Kampf ist oft weit peinlicher und erschöpfender, als jener der Leidenschaft, weil das aufgeregte Gefühl durch das Bewußtsein solcher Verwegtraube unterdrückt wird, die es seinen Forderungen einer höheren Sittlichkeit gegenüber, wenigstens, wenn sie den Standpunkt der Letzteren verläßt, mit gutem Fug getrend machen kann. Darum ist es nur eine kräftige Erhebung des Geistes, welche diesen Standpunkt überall unbedingt festhält, die in einem solchen Kampf einen entschiedenen Sieg erringt; am Sichersten und Entschiedensten dann, wenn sie dabei vom religiösen Gefühl unterstützt und durchdrungen wird.

Einen solchen Kampf hatte auch Robert zu kämpfen, als er am Abend desselben Tage vom Grabe seines Sohnes nach Hause zurückkehrte. Wenn die Feier der Leichenbestattung ihn Herz weicher und milder gestimmt hatte, so hatte sie andererseits seinen Schmerz geschärft, und ihn noch unzweifelhafter gemacht. Als er in sein Gemach zurückgekehrt war, verschloß er sich, ohne mit irgend Jemand ein Wort gesprochen zu haben. Kein Schlummer nahte im Verlaufe dieser Nacht seinem Auge.

7.

Am nächsten Morgen trat Robert vor seine Wirthin. „Folgt mir, frau Didière,“ sagte er, „zum Könige.“

Schweigend griff sie nach einigen Angenblicken nach ihrer Mantle und Florkappe, und befahl einem Diener, ihren Zelter vorzuführen.

„Vier!“ sagte Robert, als er mit ihr vor dem Könige kand, „nur wenig Stunden von verflossen, seit ich vor Euch trat, um Eure Gerechtigkeit anzurufen, um Rache für den Tod meines Sohnes zu erhalten. Ihr habt mir diese versprochen; Ihr habt Eurer Recht, den Mörder, wenn er entdeckt würde, zu bestrafen, in meine Hände gelegt. Er ist entdeckt, und gefänglich eingezogen; der Sohn dieser Frau, der Diener meines vor drei Tagen ermordeten Freundes, ist der Mörder meines Sohnes. Wie schmerzlich mich der Tod dieses meines einzigen Kindes treffe, das mich nie betrübt hat, und der höchste Trost und die höchste Hoffnung meines Alters war. Das, große König, kann nur ich, sein Vater, empfinden! Auch habe ich einen schweren Kampf gekämpft zwischen dem Verlangen, den Mörder meines Sohnes bestraft, und meinen unaussprechlichen Schmerz an ihm gerächt zu sehen, und zwischen der Ermäßigung des Jammers, welcher auf dem Haupte dieser unglückseligen Frau lastet. Und da ich ihren Jammer gegen den meinigen abgewogen habe, so hat mir Gott die Einsicht gegeben, um wie viel geringer der meinige ist, als der ihrige. Denn als einen schuldlosen Jüngling hat er meinen Sohn zu sich genommen, während ihr Sohn mit einem schweren Verbrechen beladen, die Last seines Verbrechens und seiner Schmach, seiner schmachtet, durch den Tod ihres Gatten ohnedies tiefgebeugten Mutter aufwälzt. Uns so existande denn, großer König, daß ich das Recht, den Schuldigen zu bestrafen, welches Du in meine Hände legtest, in die Hände der Mutter lege, die dieser Begnadigung zu Folge mit ihm verfahren mag, wie sie es vor Gott und vor ihrem Herzen verantworten kann.“

Hier schwieg Robert. Frau Folgen, welche mit gesenkten Blicken neben dem König und vor ihm gestanden hatte, hob jetzt langsam ihr Haupt empor. „Als Du mich Dir folgen, und vor das Angesicht meines Königs mich treten hießest, Robert,“ sagte sie langsam, „da wußte ich, welchen Gebrauch Du von dem Dir zugelassenen Recht, des Mörder Deines Sohnes, meinen und Deines Freundes Sohn zu strafen, machen würdest. Schon lieber wußte ich es, als Du mir sagtest, daß die Gnade des Königs dieses Recht Dir zugestanden habe. Und so empfange ich denn dieses Recht dankbar aus Deinen Händen, und wie ich es vor Gott und vor meinem Herzen verantworten kann, weiß ich, die Mutter, die Richterin meines Sohnes sein.“

8.

Am dritten Morgen nach dieser Unterredung sah man beim ersten Anbruch des Tages, in der Straße, und auf eben der Stelle, wo Fabio gefallen war, eine Anzahl von Arbeitern beschäftigt, ein Gerüste aufzuschlagen, wie man es damals zu Hinrichtungen zu erbauen pflegte. Bald strömte aus allen Gassen und Straßen eine zahllose Menge Volkes herbei, um Zeuge eines Schauspiels zu sein, dessen Entwicklung alle Gemüther in zweifelnder Erwartung gefangen hielt, weil diese Entwicklung eben so gewiß, als unglaublich schien. Am Fuße des Gerüstes saß Didière Reynauld, ihr zur Seite der Scharfrichter des Königs. Schweigend und faſt regungslos saß sie da, gleich einem Marmorbilde, seit dem ersten Beginn der Vorbereitung in ihren Zügen derselbe die Bewegungen ihrer Seele.

Jetzt nahte sich unter dumpfen Trommelschlag, und unter den Gebeten der Grabesbrüder, welche die Missethäter zur Richtstätte zu geleiten pflegten, mit langsamen Schritten ein langer Zug, in dessen Mitte ein junger Mann schwankte, der durch die Tränen, die aus seinen blechen Augen sprach, hinreichend bewies, daß mehr der Schmerz, als sein Vergehen, ihn zur Strafe, welcher er entgegen ging, Muth und Kraft in ihm gebrochen hatten. Der traurige Ausgang seines, im jugendlichen Uebermuthe unternommenen Zweikampfes, bei welchem er wenigstens seinen Mord beabsichtigt hatte; die überraschende Nachricht von dem Tode seines Vaters, und die noch überraschendere Sicherheit seiner Mutter, hatten auf Rene's Gemüth einen tiefen Schütterden Eindruck hervorgebracht, die wohl geeignet sind, den Leichtsinn, der noch nicht zur tieferen sittlichen Verderbtheit fortgeschritten, aus seinem Taumel aufzurufen, und ihn zur Erkenntniß seiner selbst zu bringen. Allerdings kand er dabei jetzt vor seiner Mutter, ohne es zu wagen, den Blick zu ihr zu erheben. Diese aber redete jetzt langsam ihr Haupt, und redete den Schuldigen mit fester, obgleich sich voniefer Stimme so an:

„Rene Reynauld, ich und Dein verstorbener Vater haben Dich, so viel an uns war, erzogen in den Grundsätzen der Frömmigkeit und Gottesfurcht, allein der Feind alles Guten hat den Samen desselben in Deinem Herzen zu giftiges Unkraut verwandelt. Du hast durch Deinen Leichtsinn und Dein wildes Leben unserer Tage mit Bitterkeit getränkt, und Deinen Vater vor der Zeit ins Grab gestoßen. Das mag Dein Gewissen strafen, und Gott mag es Dir vergeben, wie ich es Dich vergebe. Aber Du hast vom Geiste wilden Uebermuthes Dich zu einem Morde hinreißen lassen, und in dieser friedlichen Stadt den Sohn unseres Gastfreundes getödtet. Dafür hast Du Deine Strafe verfallen. Der König hat die Verfügung darüber in meine Hand gelegt, und somit erkläre ich, Deine Mutter, auch dem Gesetze Dich des Todes schuldig.“

Bei diesen Worten gab sie mit der Hand den Schergen einen Wink, den Unglücklichen fortzuführen, welche dem Wink ohne Zögerung gehorchten. Wie erbaret, mit bald vorgebeugtem Leibe, und ohne zu athmen, verfolgte sie jeden seiner Schritte, als er die Stiege zum Schaffot hinanstieg. Jetzt kand er oben; jetzt verband ihm der Henker die Augen, jetzt kniete er ihn zum Block, und erhob das Beil — und jetzt rief Didière Reynauld

Digitized by Google

mit einem lauten Schrei: „Gnade!“ und sank im nächsten Augenblick wie leblos zu Boden.

Man brachte sie wieder zu sich, und mit der zurückkehrenden Besinnung lebte ihr auch die Kraft ihres Charakters wieder. „Steh auf, René Reynault,“ sagte sie zu ihrem Sohne, der weinend zu ihren Füßen lag, indem sie selbst sich erhob, und die Hand auf sein Haupt legte; mit dieser Berührung gebe ich Dir im Namen des Königs, der mir sein Richteramt übertragen, Deine verwirkte Ehre wieder. Als Richterin habe ich Dein Vergehen bestraft mit Todesangst, die mehr als der Tod selbst ist; als Mutter habe ich Dich durch Sie mit Gottes Beistand zur Erkenntniß Deiner Verirrungen geführt, und Deiner Angst mit Dir getheilt. Ein Weg ist Dir geöffnet, auf welchem ausrichtige Reue von jener Makel Deiner Vergehungen Dich reinwaschen kann. Zieh hin mit unserem frommen König zur Besreiung des Grabes unseres Erlösers, und erkaufe Dir vor Deine Verschonung mit Gott, und in ihrer wie die Vergeltung für den Schmerz, den ich an diesem Tage für Dich gelitten habe.“

Seit mehr als zwölfundzwei Jahren bewundert die Welt den Heldenmuth des Bruders, der uns Vaterlandsliebe seine beiden Söhne dem Nichtbiet überlieferte. Täuscht mein Gedächtniß mich nicht, so hat ein Dritter Heldenmuth keine geringere Seelenstärke bewiesen, wie jener Männer; und glücklicher als er hat diese Mutter vor der Pflicht mit den Forderungen des natürlichen Gefühls auszugleichen gewußt.

Das Helenenthal bei Baden.

(Aus dem Französischen.)

Mehr als Einmal sprach Napoleon von St. Helena, von seinem reizenden Thale, von seiner herrlichen Umgegend. Er hatte es schon einmal durchsucht, aber, wie es der Ton will so gesagt, gleichsam im Fluge, ohne ab' hiebe Schönheiten genau zu betrachten. Und doch hatte sich die Erinnerung an dieses Thal seinem Gedächtnisse tief eingeprägt.

Im Oktober 1809 kam der Kaiser auf dem Punkte, Oesterreich zu verlassen, innerm der Friedenstraktat so viel wie unterzeichnet war. Deshalb ruhte er sich vor, einen schönen Tages dieses Thal zu besuchen, aber ganz allein am frühen Morgen, von seiner Gefolge begleitet.

Der Himmel schien an jenem Morgen klar und heiter, wie schon lange nicht, und bot sich den Blicken des Eroberers von Aegypten wolkenlos dar, wie der dichte Saphir des Orients. Der Kaiser lächelte über den freundschaften heiteren Himmel, und nahm es als eine Huldigung auf, ihm von der phantastischen Natur dargebracht.

Er bestieg sein Lieblingspferd, den Eugen, dessen Grazie und Schnelligkeit ihm den Vorzug vor allen übrigen Pferden verschaffte, und in wenigen Augenblicken war er im Thale angekommen. Dort bewunderte er voll Anzacht das zauberische Panorama, behachte die Ruinen, und blieb eine Weile stehen, ganz versunken in der Betrachtung jenes melancholischen Bildes, welches sich vor seinem Blick öffnete.

Dieses begab sich im Februar, in jener Jahrszeit, wo das menschliche Herz so gerne den traurigen Gedanken und Gefühlen Raum gibt. Ein zartes Blümchen, das man von den Herbstes rauhem Wehen bald und bald blattlos zu Boden gelockt sieht, allmälig immer mehr und mehr seines Schmuckes beraubt, ist im Stande, unser Herz in sanfter Melancholie zu berühren, uns glauben zu machen, daß mit den letzten schönen Tagen des entwichenen Sommers auch unser Hoffen, unser Lieben dahin sei. Die entblätterte Rose, die bleich und erstorben mit gesenktem Haupte die Mutter Erde betrachtet, der sie entstammt, ist kein unähnliches Bild eines frühen Todes, eines letzten Lebenspfeiles, eines Abschieds für die Ewigkeit . . . .

Der Kaiser betrachtete lautlos das erhabene, traurigschöne Bild.

Nach einigen Augenblicken eines trüben, in sich gekehrten Nachsinnens drückte er plötzlich seinem Cupitan die Sporen in die Weichen, und im rechten Zuge trug ihn das muthige Thier nach dem Schloß Schönbrunn.

Als der Kaiser die Apartements durchschritt, stieß er auf viele Personen, ohne daß er Jemanden angesprochen hätte.

Es war leicht zu errathen, daß schwere Gedanken seinen Kopf durchkreuzten, mit denen er sich unsichtbegen beschäftigte, ohne im Geringsten zu bemerken, was um ihn her vorging. Bevor er in sein Kabinet eintrat, schlug er die Augen, wie Einer, der nach einem unruhigen Traume plötzlich zu sich kommt, auf, und sein erster Blick traf den Prinzen von Neuschatel.

„Wissen Sie,“ sprach er Leber ohne sich um die Person zu kümmern, mit der er spreche,) „daß Ihr Ihn von St. Helena ausgezeichnet ist durch eine fast wunderbare Nähe, daß es herrlich sein muß, an diesem Ort seinen Wohnsitz aufzuschlagen, und seine Tage zu beschließen.“

Damals gedachte Niemand jener Worte, auch ich würde jetzt davon keine Erwähnung machen, wenn nicht das seltsamste Zusammentreffen daraus entstanden, mit dem traurigen Ende, das er nahm in einem andern Thal, einem andern St. Helena.

Kunst- und Theater-Notizen.

Paris. Die große Oper hat eine neue Oper von Donizetti, Text von Scribe: „Dom Sebastian von Portugal,“ zumal aufgeführt, beide Werke ohne besondern Erfolg. Trotz dem großen Aufwand an Dekorationen und an der Oper, einen Akt ausgenommen, langweilig.

München, den 11. Nov. Eine neue große Oper „Zaire“ Gesicht und Musik von Freyherrn von Poissl (Dilettantenerwanten) hat vorgestern bei der ersten Darstellung vielen Beifall erhalten, und der durch mehrere gelungene Tonwerke längst bekannte Komponist wurde am Schlusse gerufen. Die Intonung hat auf die Ausstattung dieser Oper namhafte Summen verwendet.

— Einige Handschriften Ossian's, von denen man glaubte, sie seien verloren gegangen, oder auf Befehl der Inquisition verbrannt worden, sind so eben in den Archiven des Palastes Pitti in Florenz aufgefunden worden. Die Handschriften sind nicht nur als Erinnerungsschriften an ihren unsterblichen Verfasser merkwürdig: sie sind auch von der Arkanomie wichtig, indem sie Abhandlungen über die Gesetze — und Vorschriftenliste und Steuerberechnungen früherer Zeiten, so wie Beobachtungen der Zupitersatelliten enthalten, denen Galileo eine besondere Aufmerksamkeit zuwendete.

Miszellen.

(Ein angenehmes Erwachen.) Ein deutscher Reisender hielt sich mehrere Wochen lang auf der Insel Java bei einem Freunde in Südamerika auf. Da er einer von seinen Freunden durch Jagdliebe und Neigung glich, so ging er eines Tages bei Zeit in ein Boot, um sich die Zeit durch Fischen und Jagen zu vertreiben, hatte aber in seinem sein Gewehr, sondern nur Pfeil und Bogen, weil er nicht scharf genug, so daß er seine Munition doch die auf einen einzigen Schuß verschossen hatte, ohne etwas erlegt zu haben. Die Hitze mochte ihm so wenig an seiner Angel anreizen. Die Hitze war drückend geworden; er zog seine Schuhe und Strümpfe aus, hielt die Füße in das Wasser, legte sich auf die Bank des Bootes, ließ vorsichtige auf- und Zuflie langsam hinabschwimmen und schlief endlich allmälig ein. „Wie lange ich in diesem Zustande hier,“ erzählt er, „weiß ich nicht; ich wurde aber durch ein seltsames Gefühl geweckt, durch eine Art Kitzeln, als wenn irgend ein Thier mich an den Füßen lecke. Ich schlug die Augen auf, und ich wende, so lange ich lebe, den grauenvollen Anblick nicht vergessen, der meinem ganzen Körper durchbebte, als ich den Kopf und Hals einer ungeheuren Schlange erblickte, die einen meiner Füße beleckte, und sich anzuschicken schien, ihn zu verschlingen. Ich hatte den Tode unter verschiedenen Gestalten gegenübergestanden, auf dem Meere, auf dem Schlachtfelde, aber die diesen Augenblick sie graust, daß er mir in einer so entsetzlichen Art erschienen konnte. Einen Augenblick war ich wie betäubt, wie bezaubert; dann aber sammelte ich mich wieder, zog rasch meinen Fuß zurück, während das Ungethüm seine funkelnden Augen auf mich richtete, und griff zu gleicher Zeit nach meinem Gewehre. Die Schlange senkte den Kopf, als suche sie ihre Beute, kaum aber hatte ich mich aufgerafft und das Gewehr in Anschlag gebracht, als der Kopf und Hals der Schlange wieder erschien. Ich gab Feuer und das Ungethüm erhielt die ganze Ladung in den Kopf. Die Schlange warf sogleich einen Theil ihres riesenhaften Körpers aus dem Wasser, ließ ein grauenhaftes Zischen hören, und schien sich mit mich stürzen zu wollen; ich aber warf mein Gewehr aus Seite, stieß das Ruder von Land, trieb das Boot rasch von dannen. Die Schlange krümmte sich in dem Wasser, das sich mit ihrem Blute zu färben begann, wo schien sich in dem Rohr am Ufer zu verbergen. Ich eilte so schnell als möglich nach Hause zurück und erzählte mein Abenteuer. Mein Freund rebet sich sogleich, mit einem Theile seiner Leute nachzusehen, um das vermeintliche Ungethüm vollends zu erlegen. Ich begleitete ihn, und noch einem langen gefährlichen Kampfe erreichten wir unseren Zweck. Die Schlange mich genau 40 Fuß in der Länge und war an manchen Theilen ihres Riesenleibes faß in Start wie ein Mann. — Das Abenteuer hatte wenigstens einen so tiefen Eindruck auf mich gemacht, daß ich eine lange Zeit jede Nacht, um ruhen Schwerste gedarbt, und dem Schlafe aufsuhr, weil ich den Rachen des Ungethums vor mir zu sehen glaubte.

(Nachahmungswerth!) Unter den vielen Vereinen anderer getrennten Zeit ist keiner der nennenswerthen in Dresden bestehende für seltene Verbesserung der dienenden Klassen. Der Stiftung am letzten Sonntage wohnte die Prinzessin Marie Augusta als Vorsteherin bei, und es wurden Prämien und Ehrenzeugnisse ausgetheilt, und 59 Dienstboten öffentlich belobt. —

Digitized by Google

(Englische Arbeitskraft.) In England ist nicht allein die Zahl derer, welche mit ihren Köpfen und Händen arbeiten, im Verhältniß zu der übrigen Bevölkerung größer, sondern eine gegebene Zahl von Arbeitern produzirt auch in einem gegebenen Zeitraum weit mehr als in irgend einem andern Land von Europa. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß bei höhern Arbeitslöhnen und weniger Arbeitsstunden die englischen Fabrikanten gleichwohl niedrigere Preise stellen können, als ihre Konkurrenten. Viele Fabrikanten in Frankreich und Deutschland haben, der Aushülfe wegen, angefangen, sich englische Maschinen zu verschaffen gewußt; da sie aber ihren Arbeitern nicht die Energie und Geschicklichkeit der englischen haben einflößen können, so sind sie doch nie dadurch gekommen, mit England in andern als den rohesten Fabrikaten gleiche Preise zu halten. Die Zahl der Müssiggänger in England ist keine. Von 5,813,296 männlichen über 20 Jahre alten Einwohnern, die England nach dem Census von 1831 zählte, arbeiten 5,466,182 den Nahrungsständen an; davon waren beschäftigt 2,420,714 im Ackerbau, 1,888,763 in Manufakturen und im Handel; 696,588 mit andern Arbeiten, 132,811 im Bankfache, 273,994 als Bankiers, Geistliche und in gelehrten Beschäftigungen.

(Die Bühnendichter.) In Paris lebt ein beschäftigter — Lampenfabrikant, der bei jeder Gelegenheit von der Literatur spricht, aber nur, um sie zu verfluchen. Er sitzt in Lumpen gehüllt einher und trägt den Sack, in welchen er das sammelt, was er aus dem Kehricht zusammenliest, mit Stolz auf der linken Achsel. Dieser Mann, der bessere Tage gekannt hat, war vor fünfundzwanzig Jahren ein allgemein bekannter und beliebter Bühnendichter, und viele seiner Stücke haben Paris erheitert und die Kassen der Theater gefüllt. Seine seinen Stunden verwendet er faß ausschließlich darauf, an neuaufgetretene dramatische Dichter Briefe zu schreiben und sie darin vor der gefährlichen vornehmenden Laufbahn zu warnen, welcher sie sich zugewendet. Er hat seinen Eintritt in den Tempel der Literatur nicht durch, sondern gegen mißliebig lächelnde vor diesen „Taschenspielerkünsten“, wie er die Bühnen nennt, verdammt. Seine Wohnung ist ein Schuppen vor der Stadt, und er nährt sich nur von dem Ertrage des Lampenfammelns, d. h. von trockenem Brod. Mehrere seiner Freunde, denen er auf der Straße kam er ihnen begegnet, hatte die Hand reichte, haben ihn ehemals aufgefordert, seine Lebensweise aufzugeben, und ihm Mittel dazu geboten; er hat aber stets mit Stolz Nein zurückgewiesen und versichert, er sei nie glücklicher gewesen. Die Ursache, welche ihn Unglücklichen vermeide, sei ganz und von Neiden der hohen Stände zurückzuführen, sei eine verdammt Schauspielerin gewesen sein, die er leidenschaftlich liebte, und die ihn auf die empfindlichste Weise hintergieng.

(Anekdote.) Am Krankenbett eines alten Krämers saß ein gläubischer junger Arzt, und lieh gedankig ihren Klagen ein williges Ohr. Nachdem die Patientin sich geduldig ausgeschimpft hatte, sagte der Arzt: „Aus der Schilderung Ihrer Krankheit ersehe ich, daß Ihr Darmleiden nur die Folge eines unbedeutlichen Zustandes ist, der aus der Natur selbst entspringt. Arzneien können hier nicht helfen. Heilsalben Sie, und diese Hypocrit, diese Hysterie werden wie der Nebel vor der Sonne verschwinden.“ Das Krämlein sahen von diesem Vorschlage wie überrascht, endlich sagte sie: „Sie können recht haben, und ich will Ihrem Rathe folgen — wohlan — so heirathen Sie mich!“ — Der kluge Arzt schüttelte den Kopf und versetzte: „Mein Krämlein, wir Aerzte verschreiben zwar die Arzneien, nehmen sie aber nicht selbst ein.

(Ein Engländer berechnete,) daß gegen 100 Gelehrlinge, welche die zu Vergoldung auf Holz, auf Buchbinderarbeit u. s. w. erforderlichen Goldblättchen bereiten, jährlich 21,000 Unzen Gold verarbeiten. Für Vergoldung der Knöpfe gehen jährlich 26,000 Unzen Gold auf. Die Menge von Spielzeug und andere lange Waaren, welche mit Vergoldung versehen sind, konsumiren nicht weniger als 30,000 Unzen Gold jährlich; zum Galvoplatiren 2600; zum Vergolden des Porzellans 5200 Unzen, demnach gehen jährlich an Gold rein verloren 64,900 Unzen — 3200 Pfund, was beiläufig eine Summe von 3,816,000 Gulden K. M. beträgt.

(Naturmerkwürdigkeit.) Ein Provinzialblatt erzählt als Naturmerkwürdigkeit, daß vor einigen Tagen die Landstraße von Nizza nach St. Dignate ganz mit kleinen Salamandern bedeckt war, die in einer schwarzen Masse den Weg bedeckten, so daß man keinen Fuß weiter setzen konnte, ohne auf einige dieser Thiere zu treten.

(Glaspapier zum Durchzeichnen.) Um schönes durchsichtiges, farbloses Papier anzufertigen, kann man Eß- und helle Pomeranzenschalen brennen, wobei man folgendermaßen verfährt: Man legt die Bogen, welche man zu diesem Zwecke zubereiten will, saß aufeinander, und streicht auf den oberen Bogen mit einem Pinsel so viel Firniß auf, daß das Papier vollkommen durchfeuchtig erscheint, ohne daß noch Flüssigkeit darauf zu bemerken ist. — Der erste Bogen wird nun abgenommen, zum Trocknen aufgehängt, und mit dem zweiten eben so verfahren. Nach dem Trocknen kann auf dieses Papier sowohl mit Kreide, Stiften oder Stahlfedern gezeichnet werden. Das Papier behält seine farblose Durchsichtigkeit, und wird nicht gelb, wie dies bei andern Methoden oft der Fall ist, ist wohlfeil und leicht herzustellen.

(Landesverschönerung.) Der schon vor einigen Jahrzehenden zuerst in Deutschland angeregte Gegenstand der Landesverschönerung, wovon der Sonnenbau einen wesentlichen Erwerbszweig bildet und wofür bereits schon viele Vereine, in Preußen allein bis jetzt 19 bestehen, erfreut sich fortwährender Theilnahme, besonders auch im Auslande, wie das jüngst erschienene Protokoll des zu Strasburg d. J. abgehaltenen wissenschaftlichen Kongresses von Frankreich bezeugt, wovon hier ein kleiner Auszug folgt: „Die Veröffentlichung über Landesverschönerung von Beyern Boyern, nicht weniger des Lobes würdig durch ihren praktischen Zweck, als durch wissenschaftliche Behandlung und den Styl der Darstellung, gehört in die Zahl jener Unternehmungen, welche die Section der schönen Künste des wissenschaftlichen Kongresses der Aufmerksamkeit aller Kunstfreunde und aller jener Männer, die mit der Verleitung der öffentlichen Bauwerke eines Staates beauftragt sind, nicht genug empfehlen zu können glaubt. Sie scheint bestimmt zu sein, ein nicht minder lebhaftes Interesse in Frankreich, als in Deutschland zu erregen; denn sie bietet den Architekten und den Administratoren leider nur zu oft unterbrochen sich erneuernde Nachenfolge von wertvollen Aufschlüssen und Erforschungen vor.

(Zu den Dingen, welche unerträglich sind,) rechnet ein englischer Journalist folgende: zuerst einen Abonnenten, der sich weigert, sein Abonnement zu bezahlen, dann ein brummendes Weib, dann einen leeren Beutel, heftige Zahnschmerzen, ein stumpfes Rasirmesser, gelehmäßige Personen, schreiende Kinder, treulose Dienstboten, ein bämmeres Pferd, Spektantenerstinger, Narren, die man anhören muß, und — ganz unausstehlich — eine rauchende Bohnung.

Neuigkeiten für die elegante Welt.

Das elegante Etablissement des Herrn C. Stammer, welches wir in unserem Samstagblatte als eine der interessantesten Kuriositäten der Residenz besprochen haben, befindet sich am Kaufinarkt Nr. 279, in der Stadt München, wo eine brillante Auslage die Blicke aller Vorübergehenden fesselt.

Morgen- Course am 27. November 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt	103	—
detto	4	100	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verlosste Obligat. Hofkammer-c.	6	—	—
Obligationen des Isargg.	5	—	—
Darlehens in Rente, und	4½	—	—
Actorial-Obligationen von	4	—	—
Tirol. Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Rentenkunden d. Comb. Benez. Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	201	—
detto	detto f. 50 fl.	582	—

		Geld	Waare.
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
detto	2½	—	—
detto	2	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der alteren	2½	—	—
lombard. Stadt- der	2½	—	—
in Zilerny und Genua	2	—	—
angenommenen Antehen	1½	—	—
detto	1	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—
	4	119½	119½

		Verar	Dukaten.
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter a. ob der Enns, sonst	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiern. Kärn. Krain. Görz	2½	—	—
u. d. Mr. Oberkammeramtes	1½	—	—
Nachmittags- Schluß-Course am 27. November.			
		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½	110½
detto	4	99½	100½
detto	3	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	64	64
Anlehen vom Jahre 1834		119½	119
detto	1839	116½	116½
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1671	1673
Ferdinands Nordbahn-Aktien		119½	119½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 281. Mittwoch, den 29. November. **1843.**

Tagesjeitung.

Ausland.

— (Unglücksfall.) In Nive de Gier (Frankreich) sprang am 1. November während eines Leichenzuges die Kettenbrücke. Der Geistliche, der Sarg und die Männer waren bereits über die Brücke, die Frauen aber noch auf derselben und sie alle Übrigen etwa 20 Fuß hoch in den Kanal, der glücklicherweise faß ganz trocken war. Zwölf Frauen wurden schwer verletzt, darunter ein junges Mädchen, die Tochter des Mannes, welcher begraben wurde. Sie brach beide Beine. Auch ihr Vater war durch einen Unglücksfall getroffen: eine Muskete hatte ihn nämlich getödtet. Zwei Monate zuvor war ihre Mutter gestorben.

London, 16. Nov. (Verkauf gottesläfterlicher Schriften.) Zu Edinburgh fand vor Kurzem der Buchhändler Patterson wegen des Verkaufs gottesläfterlicher Schriften vor dem High Court of justiciary. Er wurde für schuldig erklärt, verbrecherischer Weise gottlose und gottesläfterliche Schriften, in welchen die Wahrheit der christlichen Religion geläugnet und verspottet werde, diese Religion und die h. Schrift verächtlich und lächerlich zu machen, veröffentlicht und verkauft zu haben, und zu fünfjährigemonatlicher Gefängnißstrafe verurtheilt. Indem der Lord Richter ihm diese Strafe verkündigte, bemerkte er, im Wiederholungsfall würde ihm keine Worte over Gefängnißstrafe zu hoch für ein Scheußliches erscheinen, und fügte bei: „Was Ihr auch davon denken mögt, so muß ich Euch sagen, daß ich, in der Ausübt auf die Urtheilserfüllung gegen Euch, zu dem nämächtigen Gott, zu welchem ich gehöre, gebetet habe, daß er Euch das Wahrhaftigen, zu Frieden und die Freude schenken möge, die nur entspringen aus dem aufrichtigen Glauben an den Erlöser, dessen Name Ihr bis dahin so verächtlich verworfen habt.“ Anderem wurde noch ein gewisser Robertson wegen der Veröffentlichung und Auslegung zum Verkauf von gottesläfterlichen und unsittlichen Schriften zu einjähriger Gefängnißstrafe vom Gericht verurtheilt.

— (Schiffbruch der englischen Goelette „Margaret.“) Die englische Goelette „Margaret“, Kapit. Mulard, mit einer Ladung im Werthe von 70,000 Thal. aus Liverpool kommend, strandete in der Nacht vom 22. Oktober am Kap Lukas, ungefähr 300 Meilen westlich von Alexandria. Am 25. schwammen mehrere Bewohnen an Bord, während einige hundert andere sich am Ufer versammelten. Da deren feindliche Absicht nicht zu verkennen war, so hielt es der Kapitän Mulard für rathsam, das Schiff zu verlassen und sich mit seiner Mannschaft mittelst einer seiner Schaluppen zu retten. Nach einer vierstägigen gefahrvollen und mühseligen Fahrt kamen die Schiffbrüchigen in Alexandria an, und auf Verwenden der Agenten des Lloyd, Deren Briggs et C., stellte G. G. Said Pascha zu deren Verfügung das Dampfboot Nuhal, welches am 27. nach dem Orte der Strandung abging. Man fand zwar das Wrak der „Margaret“, allein sämmtliche Manufakturwaaren und andere werthvolle Gegenstände waren verschwunden und im Schiffsraume fanden sich nur noch einige Packete Garn, eine Partie Eisen in Stangen und ungefähr 100 Kisten Bleiweiß vor. Beamten hatten nicht nur die Ladung, sondern sogar die Segel und das übrige Takelwerk davongetragen. Nach einigen Stunden wurde das Wrak der „Margaret“ soll gemacht und nach Alexandria bugsirt

Rom, 13. Nov. (Seligsprechung.) Gestern Vormittags wurde in der St. Peterskirche nach vorgeschriebenen Gebräuchen und den üblichen Ceremonien die feierliche Funktion einer Seligsprechung, die ich Ihnen schon am 4. d. im voraus berichtete, abgehalten. Die neue Selige war von geringen Eltern am 25. März 1715 in Neapel geboren; und zeichnete sich von Jugend auf durch einen religiösen Wandel aus. Im sechzehnten Jahre egte sie aus freiem Antrieb und innerer Ueberzeugung das Gelübde nach den Ordensregeln des heil. Petrus von Alcantara *) ab, zog das härene Gewand an, und wählte den Namen Maria Franziska von den fünf Wunden unseres Herrn Jesu Christi. Ihr ganzes Leben, ein frommes, gottergebenes, lebte sie streng ihrem Gelübde so wie dem Wohl ihrer Nebenmenschen, unter deren Segenswünschen sie in Neapel am 6. Okt. 1791 verschied. Die hiesige Zeitung hat zu verschiedenenmalen den Prozeß wegen ihrer Seligsprechung ausführlich berührt. Die Kirche war zu dieser Feier festlich geschmückt, besonders die große Tribune reich besetzt und mit Tausenden von Wachskerzen erleuchtet. Zwei dort angebrachte große Gemälde stellen Wunder der, welche die Selige nach ihrem Tode verrichtet. Erhoben war der Augenblick, wie nach Ablesung des vom heiligen Vater bestätigten Aktes der Seligsprechung, unterm Schall der Posaunen, dem Geläute der großen Glocken von St. Peter und dem Donner der Kanonen das Bild der Seligen von Engeln gen Himmel getragen sichtbar wurde. Ein gleiches Bild war unter der Kirche von ein breiten Bild, eine Büste der Seligen, über dem Hauptaltare angebracht. Der Prinz Franz de Paula, Graf v. Trapani, Bruder des Königs von Neapel, war bei der Feier gegenwärtig, dahingegen blieben die erwarteten hohen Gäste von Neapel aus, vermuthlich wegen der Anwesenheit des Herzogs von Aumale. Nachmittags erschien der heil. Vater in der Kirche, der sein Gebet an die Selige am Hauptaltar verrichtete. Das schlechte Wetter, welches seit mehreren Tagen hier herrscht, hat viele Menschen abgehalten, dieser Funktion beizuwohnen.

Stuttgart, 22. Nov. (Unfall.) Zu dem am 17. November im Königsbade veranstalteten Pferdefleischabendessen hatte sich eine zahlreiche Gesellschaft aus allen Ständen von hier und der Umgegend eingefunden, so daß die Zahl der Theilnehmer auf mehr als 150 Personen gestiegen war. Der Gerichte bestunden aus Beefsteaps, Pfefferfleisch und Chateaubraten. Alle Theilnehmer stimmten darin überein, daß das Fleisch nicht nur äußerst zart und wohlschmeckend, sondern auch vom Ochsenfleisch nicht zu unterscheiden, und das ebenso die Suppe, aus Pferdeknochen bereitet, angenehm und frei von jedem eigenthümlichen Geschmack gewesen sei. Als Dessert, das das Vorurtheil gegen die Gerichte sehr gering war, aber wo ein solches vorhanden, dasselbe in Kurzem sich verloren haben mußte, mag ungefährt werden, daß sämmtliche Vorräthe schnell aufgetragen waren und später gekommene Gäste mit unseren Speisen versorgt werden mußten, so wie auch, daß der Wunsch sich laut werden ließ, nächstens wieder ein derartiges Mahl zu veranstalten.

Leipzig, 12. Nov. (Feier.) Gestern beging der hier zur Feier von Schillers Andenken bestehende weit über hundert Mitglieder zählende Verein zum vierten Male das Geburtsfest des deutschesten unserer Dichter. Schon am Vorabend versammelten sich in Bezug darauf im Stadttheater die Darstellung einer Folge von Szenen aus sämmtlichen dramatischen Werken Schillers statt, wozu Th. Apel Prolog und Epilog gedichtet hatte. Am 11. Nov. wiederholte sich Vormittags im benachbarten Dorfe Gohlis die festliche Beherzigung der Gedenktafel, welche vor zwei Jahren vom hiesigen Schillerverein an dem Haus angebracht wurde, welches Schiller während seines Verweilens daselbst bewohnte, so wie die jährliche Vertheilung von Prämien an Schulkinder. Bei der einem Jahre für die hiesige Gemeinde gestiftete Schillerbibliothek wurde mit dem zweiten Hundert Bände vermehrt, wobei als Zeichen der Benutzung dieser Sammlung von Werken Schillers und gemeinverbändlicher — wenn man so will — volksmäßiger und volksthümlicher Schriften darüber angeführt werden kann, daß mehr als 30 Bände nothwendig neu gebunden werden mußten. Auch diesmal erfreute heiteres und mildes Wetter

*) Der Orden selber wurde hier in der Nähe im Jahre 1680 unter Klemens Regierung errichtet und heißt urprünglich „Monache soliteri di S. Pietro d'Alcantara.“

die Veranstaltung eines Festliedes im Freien, — welcher die Theilnahme des Gemeinderathes, des verehrten Geistlichen und mehreren Schullehrern einen recht gemüthlichen und zu Herzen sprechenden Charakter verlieh. In Leipzig waren Abends zur Hauptfeier über 600 Personen in den großen Sälen des Hotel de Pologne versammelt. Der geistige Theil wurde mit Schubert'n Tonvertone zu Don Carlos eröffnet, auf welche ein geistreicher Vortrag des Doctor Heinrich Laube über Schillers Bedeutung für seine Zeit folgte. Ein Gedicht und eine von Hrn. Schmidt componirte Hymne von Rodwitha Kind wurden zugleich an die vor wenigen Tagen verblichene junge Dichterin. Mit lebhaftem Beifall begrüßt wurde das Auftreten von Madame Schröder-Devrient, die in einem Gastspiele hier angelangt ist und die Erwartung von Schiller meisterhaft vortrug. Die Ouvertüre und Introduktion zu „Wilhelm Tell" von L. Weber, ein Vortrag von Dr. Portofohlen über die Frauen in Schillers Dramen, Bilder (transparente) aus Schillers Werken mit Erläuterung von Robert Blum und ein Schlußgesang, in welchen die Versammlung einstimmte, machten die erste Hälfte des Festes aus. Die andere bildete die Festtafel in beiden Sälen, bei der es nicht an begeisterten und das Gedächtniß Schillers mit den Interessen der Gegenwart in anregende, lebendige Beziehung bringenden Trinksprüchen gebrach.

Inland.

Stadtweißenburg. (Berichtigung.) Die Wiener Musikzeitung läßt die abgebrannten Stadtweißenburger durch die berühmte Sängerin Madame Ungher-Sabatier mit 1000 (sage einntausend) Stück Dukaten beschenken, und bemerkt, daß Stadtweißenburg die Vaterstadt der Madame Ungher-Sabatier ist. Leider hat Stadtweißenburg von der berühmten Sängerin kein solches Geschenk erhalten, es existirt nur auf dem Druckpapier der Wiener Musikzeitung. Auch ist Stadtweißenburg nicht die Vaterstadt der berühmten Sängerin, denn sie ist in Wien geboren, dies sollten doch die Wiener wissen. [Dem Königreich Ungarn gehört sie nur insofern an, als ihr Vater Karl Unger zu Mitrovi in der Zipser Gespanschaft in Ungarn geboren ist. Er war Hauslehrer, zuerst in Mähren, dann in Wien, wo er eine junge Bürgerstochter aus Mähren, die auch seine Eleven war, heirathete. Hier wurde Fräulein Karoline Unger geboren, und in der Musik nun im Anfang unterrichtet; hier trat sie auch zuerst als Sängerin in Opern mit Beifall auf. Ihre meisten Lorbeern sammelte sie in Italien und die Italiener schrieben ihren Namen Ungher anstatt Unger. Endlich heirathete Fräulein Unger Herrn Sabatier. Ungeachtet aber Madame Unger-Sabatier weder in Stuhlweißenburg, noch überhaupt in Ungarn geboren ist, um Stuhlweißenburg seine 1000 Dukaten von ihr zum Geschenk erhalten hat, so kennt man doch bereits in Ungarn, das ihr als das Vaterland ihres Vaters theuer ist, ihr menschenfreundliches und großmüthiges Herz, denn sie spendete auch der großen Donauüberschwemmung im J. 1838 zur Unterstützung der Verunglückten einen Beitrag von einhundert Stück Dukaten.

Janoshaz. (Feuersbrunst.) Der 20. October brach des Morgens in diesem Marktflecken ein Feuer aus, welches 13 Häuser verzehrte, auch zwei Hausmühlen und ihren Vieh des Lohen tödete. Um 9. November brach in der Nacht in einem herrschaftlichen Hause wieder Feuer aus, welches außer 170 Häusern 5 herrschaftliche Gebäude, die Pfarrwohnung und Schule, zwei Kornmagazine, 7 Trkat. Schafmeier und Korbgemeindegüter einäscherte, und endlich auch die Pfarrkirche ergriff, deren erst vor einem Jahre im Bau beendigte Thurm herabstürzte. Nach im vorigen Jahre verzehrte eine Feuersbrunst zwei herrschaftliche Meierhöfe und mehrere Bauernhäuser, deren Wiederaufbau der menschenfreundliche Grundherr, Graf Kasimir Erdödy, mit Baumaterialien und Geld unterstützte. 170 Familien sind in gänzliche Dürftigkeit gestürzt, zumal da die Janoshazer größtentheils von dem trefflichen Tabak, welchen sie erzeugen, leben und ohn diesem auch die meisten Vorräthe verbrannten. Möge man auch die Verunglückten Janoshazer, so wie die Mißvoiger und Stuhlweißenburger, freigebig unterstützen!

Feuilleton.

Irische Rache.

Nach dem Französischen.

Im Herbste des Jahres 1798 waren in der Grafschaft Derfort in Irland Unruhen ausgebrochen, welche selbst durch die gewaltsame Macht bald unterdrückt wurden. Diejenigen von Empörern durchgingen Rebellen die Strafe, um die Schuldigen aufzufinden, und zur Strafe zu ziehen. Ein solches Detachement befand sich auch auf der sogenannten Liebfrauenwiese. Eines Morgens trat zu dem kommandirenden Offiziere desselben einer seiner Sergeanten ein.

„Was willst Du?" frug der Offizier.

„Nun hat so eben einen sichern Patrik O'Darcy ergriffen," war die Antwort. „Ich habe ein Kommando zu andrücken lassen, und bin nun hier, Ihre Befehle zu vernehmen, ob der Bursche sofort fusilirt werden soll."

„Spricht das Gesetz für uns?" frug der Offizier.

„Halten zu Gnaden," erwiederte der Sergeant, „ich glaube, das Gesetz spricht immer dafür, einen Rebellen den Garaus zu machen. Ueberdies hat er noch erst die letzte Nacht unser Haus zugebrannt, und wird es jetzt doppelt bezahlt, und er also freiwillig."

„Weiß man nicht, wo er die Nacht zubrachte?" frug der Kapitän.

„Ich habe sagen hören," lautete die Antwort, „er habe seinen Bruder, einen Matrosen, der von Bersort ankam, besucht. Man weiß es aber nicht gewiß, und der Bursche sitzt überdies in sehr schlechtem Ruf."

„Nun, so mag unter diesen Umständen die Strafe vollzogen werden."

„Ganz wohl," sprach der Sergeant und entfernte sich.

Als der Kapitän ein wenig über das Vorgefallene nachdachte, ergriff ihn doch einige Reue über das schnell gesprochene Urtheil; er ging hinaus, Befehle zum Aufhalt der Exekution zu geben, aber er hatte noch keine zwanzig Schritte gethan, als er schon die Deharge vernahm, und einige Minuten später an dem blutroten Leichname des Unglücklichen stand. Es war ein junger Mann von ansehnlicher Größe, mit interessanten Zügen. Der Kapitän entfernte sich nicht ohne die innerste Bewegung. Am Abend desselben Tages, als er auf seinem Zimmer saß, und sich lebhaft auf dies Ereigniß erinnerte, trat auf einmal der Sergeant sehr blaß und sichtlich erschrocknin, und übergab ihm einen schwarzgesiegelten Brief, er enthielt folgende Worte: D'Darcy starb am 1. Oct. 1768. Kapitän O'Connel stirbt am 1. Oct. 1799. Zwölf Monate!

„Wer gab Dir diesen Brief?" frug der Kapitän.

„Patrik O'Darcy," war die Antwort des zitternden Sergeanten.

„Thor, Patrik ist ja todt!" rief der Kapitän.

„Ich war Zeuge der Exekution," war die Antwort, „ich sah den Leichnam einscharren, und dennoch will ich es hoch auf mein Seelenheil beschwören, daß er selbst, oder vielmehr sein Geist jetzt diesen Brief übergab."

O'Connel war nicht eben abergläubig, doch erregte der Brief und die Auslage des Sergeanten eine tiefe Bewegung in ihm. Bald aber ward er wieder ruhig, und überzahn Tage darauf dachte er nicht mehr an die ganze Sache. Am ersten November befand er sich in Dublin, als ihm seine Haushaltersfrau einen Brief übergab, den ihr, wie sie sagte, ein großer schlanker Irländer eingehändigt habe. Er war gleichlautend mit dem ersten, nur der Schluß nannte statt Monate statt zwölf. Diesmal war der Eindruck auf O'Connel schon mächtiger, und eine dunkle Ahnung, es gehe hier etwas Uebernatürliches vor, ergriff ihn. Immer fester wurzelte dieser Gedanke in ihm, er verlor Schlaf und Appetit. Zwar warf er sich gewaltsam, um sich zu zerstreuen, in einen Wirbel von Unterhaltungen, aber jeder einsame Augenblick rief ihm wieder die düsterern Gedanken wach. Am ersten Dezember saß er bei Tisch in schwärzer Gesellschaft, eben im Begriff einen Toast auszubringen, als ein Bedienter ihm einen schwarzgesiegelten Brief in die Hand drückte. Er erblaßte, schützte eine plötzliche Unpäßlichkeit vor, und verließ das Haus, und am nächsten Morgen Dublin. Ein einziger Diener begleitete ihn. Er irrte in den Gebirgen umher, unter dem Vorwande der Jagd, aber überall folgte ihm der Gedanke seines unvermeidlichen Schicksals. Vier Tage lang irrte er von einem solchen Aufenthalte nach Hause zurück; er wandelte auf einem schmalen Pfade längs eines Baches. Bei einer plötzlichen Wendung des Weges bemerkte er mit Entsetzen die Gestalt O'Darcy's auf einer Erhöhung stehend, mit der Hand auf einen großen Stein weisend, an dem er vorüber mußte. Sein Haar sträubte sich empor, es war ganz wie sie Gestalt des Verstorbenen, sein Blick, seine Züge, Alles, Alles! Halb bewußtungslos ergriff er die Pistole, welche er stets bei sich führte, und schoß sie auf die Gestalt ab. Sie fand unbeweglich, ein höhnisches Lächeln flog über ihr Antlitz, sie wies wieder auf den Stein, und verschwand dann in dem Bache. Auf dem Steine fand der Kapitän wieder einen Brief, der ihm verkündete, daß er nur mehr sechs Monate zu leben habe. Seit diesem Tage hielt sich O'Connel überzeugt, daß hier eine übernatürliche Macht walte, und sie war in die tiefste Schwermuth. Mit Entsetzen sah er dem ersten Tag des nächsten Monats entgegen, der ihm wieder einen dieser Schreckensbriefe bringen sollte. Aber der ganze Tag verstrich, ohne daß ein Brief erschienen. Schon überließ sich der Unglückliche der Hoffnung, daß der Zauber, der ihn zu umgehen schien, gebrochen sei. Er kehrte spät Abends in seine Wohnung zurück, als auf einer Brücke ihm ein ernster Mann entgegen trat, in welchem er einen alten Postmann und Bersort erkannte, welcher auch in

Digitized by Google

sene Unruhen vermieden war, und welchem in Folge dessen von den Truppen sein Dasein verbrannt worden war.

„Ich erwarte Sie," sprach der Greis den Kapitän an.

„Mich?" sagte dieser etwas erhitzt, „ich habe mit Rebellen nichts zu schaffen."

„Nehmen Sie Ihre Worte besser zu Ich," sprach der Greis.

Das Blut stieg in Zornesröthe auf die Wangen des Kapitäns.

„Wer wagt es, mich ungestraft zurecht zu weisen?" rief er aus, wähnen Sie hier eine meiner Pistolen, und vertheidigen Sie sich."

Der Greis lächelte höhnisch, und sprach: „Vorher muß ich meinen Auftrag erfüllen, der mahnt, Ihnen diesen Brief zu übergeben." O'Daun war hatte keine Mühe, ihn zu erkennen; seine Züge zitterten, es schwand ihm die Besinnung. Als er wieder zu sich kam, war der alte Greis nun verschwunden, aber er sah in einiger Ferne die dunkle Gestalt O'Darcy's, die Augen fest auf ihn gerichtet. Von diesem Tage an war aller Frieden vollends von ihm gewichen; doch wo er hinsah, unfehlbar erreichte ihn am 1. jeden Monats jenes unheilvolle Schreiben. Er verließ endlich England, und ging nach Holland. Auf der Fahrt nach Rotterdam erhob sich ein Sturm; O'Donnel befand sich auf dem Verdeck, und bemerkte mit tödtlichem Entsetzen, bei dem Leuchten der Blitze, unter den Matrosen die Gestalt O'Darcy's, die sich ihm näherte, und einen schwarzgefiegelten Brief vor ihm fallen ließ. Fast bewußtlos hörte er in die Kajüte hinab, dem Schreckbilde zu entfliehen. Von Rotterdam ging er nach Amsterdam, in einem Verwandten, welcher daselbst ein Handlungshaus etablirt hatte. Man erkannte ihn dort kaum mehr, so entstellt waren seine Züge; Blässe deckte das Angesicht des noch vor Kurzem in Kraft der Gesundheit blühenden Mannes; ein schrieckendes Fieber nagte an seinem Leben. Gestern war der Zeit, schlich er umher gleich einem Schatten. Vergebens brangen seine Verwandten in ihn, ihr zu erklären, was in ihm vorgehe; er blieb stumm, und weiste sichtlich dem Grabe zu. Eines Tages ging er mit seinem Oheim in der Heeren-Gracht spazieren, nao dieser drang wieder in ihn, sich doch mitzutheilen.

„Ich drücke Dich, was du weist," sprach der biederer Kaufmann, „ob hat ja die heiligsten Pflicht die alle Lebenden."

„Vergebens!" rief der Unglückliche, „ich kann meinem Schicksal nicht entgehen; ich habe nur mehr Einen Tag zu leben; mein entsetzlicher Verfolger heftet sich an meine Fersen, und heute Abends werde ich zu jenen gehört haben; dort, dort," rief er, an allen Gliedern zitternd, „dort ist es!" und dabei wies er auf einen schlanken, ernsten, jungen Mann, der am andern Ufer des Kanals langsam dahinschritt.

Man mußte O'Daunen schnell nach Hause bringen. Immer behauptet er, die sünfte Abendstunde bringe ihm den sichern Tod. Sein Oheim, der Alles von der Einbildungskraft des Leidenden fürchtete, ließ eine Uhr an sein Bett stellen, welche man um eine halbe Stunde vorgerichtet hatte. Als der Zeiger über die verhängnißvolle sünfte Stunde hinaus war, mark O'Donnel ruhiger, und schon fing man an zu hoffen, als sich die Thüre mit Gewalt öffnete, und an der Schwelle ein junger Mann sich zeigte, dessen Tracht den Irländer nicht verkennen ließ. O'Donnel erblickte ihn, ließ einen Schrei aus, und sank entkraft auf das Kissen zurück. Der Irländer verschwand in der Verwirrung augenblicklich. Es war der Sender des erschossenen Patriots, eben seiner Mutter, den sein Bruder in jener Nacht besuchte. Junge seiner Diensthaung, war dieser nach Paris geeilt, um sich schon die Pistole für den Kapitän, da ergriff ihn der Gedanke jener entsetzlichen Rache, die er, wie wir sahen, an dem Unglücklichen ausübte. Ihn selbst sah man nimmer wieder.

Kunst- und Theater-Notzen.

Stuttgart, 22. Nov. Franz Liszt, der seit einigen Wochen die nas weilte, verläßt heute Stuttgart. Der Ruf, der ihm als Künstler und Mensch vorangieng, verschaffte ihm die ausgezeichnetste Aufnahme, und seine Kunstleistungen, die ihn jedenfalls berechtigen, den Preis mit den Ersten unter den Künstlern zu theilen, so wie seine Persönlichkeit, die ihn weit über Viele stellt, haben bei uns bleiben Ruf gegründet. In den höchsten Kreisen, wie bei seinem öffentlichen Auftreten, und in manchen kleineren Privatzirkeln ward ihm die ehrenvollste Anerkennung zu Theil. Gestern Abend gab Liszt noch zum Abschiede ein vielbesuchtes Konzert zu wohlthätigen Zwecken, und zuvor ward er von einer zahlreichen Gesellschaft hiesiger Bürger und Tischgenossen mit einem Frühmahle in seinem Gasthofe (Marquardts Hotel) gefeiert. Er geht von hier über Karlsruhe und Mannheim, wo er Konzerte geben wird, zu einem längeren Aufenthalte nach Weimar.

Miszellen.

(Ein Lotterie Brief.) Vor einiger Zeit kam es der Börse in Paris ein merkwürdiger Auftritt vor. Der elaßreiche Banquier lieb debattend kaufen und verkaufen und die Spekulanten richteten sich, wie gewöhnlich, nach ihm. Mitten in diesem Spekulationstreiben wurde dem Banquier ein Brief übergeben; er erbrach denselben, las ihn, aus sein Gesicht verzog sich in tiefere Falten; jedenfalls hatte er eine höchst wichtige Nachricht erhalten. Die Umstehenden wandten seinem Brief von ihm ab; die, welche ihn genauer kannten, beobachten ihn mit Fragen, er aber gab keine Antwort, sondern ging schweigend auf und ab. Den Brief, den schicksalsschweren, hatte er in seine Brieftasche gelegt. Kurz darauf kam einer der Börsengenossen zu ihm, um ihn einige Mittheilungen zu machen, und der Banquier sah sich gezwungen, die Brieftasche herauszuziehen, um sich einige zu notiren. Dabei entfiel ihm der wichtige Brief. Die Spekulant, der sich in der Nähe des Börsenkönigs befand, bemerkte dies, und die Aussicht auf die bedeutungsvolle Nachricht, die jedenfalls in diesem Briefe enthalten war, vortheilhaft benutzen zu können, veranlaßte ihn, schnell den Fuß auf das Papierdreiblatt zu setzen. Es verstrichen er aber auch dabei gewesen, so war sein Manöver doch von einem eben so aufmerksame Beobachter erkannt worden, der sofort den Plan des ersten durchschaute, zu ihm trat und leise zu ihm sagte: „Wir theilen!" Ihm mußte verrathen zu werden, ging der erste den Handel ein; ein Dritter hatte die wenigen Worte gehört, trat hinzu und verlangte auch seinen Antheil von der guten Beute haben. Die Gruppe wuchs bald an und machte dem glücklichen Brieffinder den Antrag, das wichtige Dokument ihnen Allen zu vertauken, was bot ihm 1000 Frks., 2000, 5000, der Zinder lachte die Bietenden aus, man bot 10,000, 15,000 Frks.; der Glückliche sich sich nicht bewegen; das Gebot wurde bis 20,000 Frks. erhöht, und nach langem Zögern, nachdem der Eigenthümer des Briefs sich unterdeß entfernt hatte, entschied sich der Inhaber, das wichtige Papier für 20,000 Frbrzugeben. Jeder der Anwesenden zahlte einen Bankschein von 1000 Frks., der Brief wurde aufgeboben, die 20 Käufer stellten sich in einen Kreis, und schickten sich an, den Inhalt zu verwerthen. Welche Enttäuschung enthielt der Brief? „Lieber Freund!" hieß es darin, „Du hast die Wette verloren. Die Truthahn, der vor Kurzem Deine Tafel zierte, ist nicht der fetteste, sondern derjenige, der sich des Wunderlicher, das ich oben mit schwerem Geld erkauft habe. — Wie immer Dein." — Die Spekulanten sahen einander mit großen Augen an und zogen mit langer Nase ab.

(Die Schlangenfänger in Egypten.) Die Nachrichten von den Schlangenfängern Egyptens sind ziemlich häufig, finden aber noch immer Zweifler. Dennoch, welcher von der französischen Regierung im Interesse der Naturwissenschaft nach Egypten geschickt wurde und sich längere Zeit daselbst weilte, gehörte gleichfalls zu den Zweiflern, und machte selbst die Probe, welche er in der „Revue de l'Orient" folgendermaßen erzählte:

„Ich wohnte im Jahre 1841 zu Cairo, und sah eines Morgens in der Straße meines Hauses zwei Araber vorübergehen, welche mit lauter Stimme sich anboten, die Häuser zu reinigen. Ich rief einen dieser Leute herbei und sagte ihm, daß eine oder zwei Schlangen in meinem Hause seien und ich dieselben los zu werden wünsche. Er trat ein, da ich aber Beteug fürchtete, so forderte ich ihn auf sich zu entkleiden. Er that es, zog sich jedoch nicht aus und bat mich, dann nur, daß ich ruhig sein, ihn nicht wieder anzuziehen. Ich willigte ein, nachdem ich mich vergewissert hatte, daß in den Falten seines Hemdes keine Schlange verborgen sei, führte ihn nun in ein Schlafzimmer, das von einem zweiten nur durch eine Glasthür getrennt war, und sagte ihm, ich wünschte, daß er wo möglich nicht hineingehe, sondern an der Thür bliebe. Inzwischen waren zwei meiner Freunde zu mir gekommen und wir beobachteten nun alle seine Bewegungen ganz in der Nähe und aufs genauste. Der Schlangenfänger begann: er hatte eine dreifame Serie in der Hand, die Kermet zurückgetrieb, und ging nun mit sehr ernster Miene im ersten Zimmer umher. Er betrachtete die Decke, rief den Namen Meissa, seinen Schutzgeist an und murmelte sich dann mit seiner Rede an die Schlange. Plötzlich belebte sich sein Gesicht, er wurde roth und in diesem Zustand seine Serie schwingend, sprach er eine Menge Beschwörungen gegen die Schlange aus, die keiner von uns sah. Er trat nun in die Mauer und besah dann die Schlange sich zu jagen, was sie auch that von der Thür des zweiten Zimmers, unter unsern Augen, und ohne daß der Araber die ihm bezeichneten Grenzen überschritten hätte. Ohne seinen Platz zu verlassen, bog er sich nun vorwärts, um das Innere des Zimmers zu untersuchen und sahe dabei mit der Serie auf und nieder. „Da ist die Schlange!" rief er endlich. Meine beiden Freunde und ich blickten hinein und sahen wirklich auf den Platten des zweiten Zimmers eine lange, gelbe Schlange herkriechen. Der Zauberer winkte uns zurück und packte dann die Schlange etwas hinter dem Kopfe, nachdem er vorsimal darauf gespien hatte. Hierauf klatschte er uns an, daß noch eine andere Schlange an derselben Stelle sei, wiederholte seinen Hokuspokus und nach einigen Augenblicken erschien wirklich die zweite Schlange, aber kleiner als die erste. Durch welche Mittel ihm dies gelang, weiß ich nicht, noch erzähle blos, was ich mit eigenen Augen gesehen."

Digitized by Google

(Die Raufragerei) sind heute, welche an den Gestaden von der ihnen durch Sturm und Schiffbruch zugeworfenen Beute leben. Aber nicht allein am Meer, sondern auch in Paris gibt es derlei Raufragerei und diese Gattung ist minder bekannt. In dieser Hauptstadt aller Industrien gibt es nämlich eine Klasse von Menschen, welche ihr Gelagbt darauf machen, Leichname aus der Seine aufzufischen, da für jeden gefundenen Leichnam dieser Art von der Polizeipräfektur 15 Frcs. gezahlt wird. Der auf solche Weise in den Handel übergegangene Leichnam heißt in der Kunstsprache seiner Gewerbetreibenden ein Machabée. Ein Machabée gelangt insoferne nicht auf direktem Wege an die Behörde, der eigentliche Finder fängt nämlich damit an, den Machabée zu verbären, d. h. er setzt sich in Besitz der Uhr, des Geldes, der Kleider des Ertrunkenen. Nach dieser Operation verkauft er den Machabée an einen Kameraden desselben Handwerks. Der gewöhnliche Preis des ganzen entkleideten Machabée's ist 10 Sols. Der also um Nichts beschwerden an die Behörde ab und gewinnt 5 Francs auf den Kauf, während der Verkäufer allen etwaigen Unannehmlichkeiten in Folge der schwer zu erklärenden Nacktheit seines Fundes aus dem Wege geht.

(Sortirmaschine.) Dem „Dirois“ zufolge ist die von Herrn Kliegel gebaute Sortirmaschine ganz fertig und setzt den Beschauer durch die Richtigkeit ihrer Funktionen in Erstaunen. Sobald die Typen angelangt sein werden, die der erfinderische Künstler bereits bestellt hat, wird die Vorschrift zur öffentlichen Beschäftigung aufgestellt. Dies hätte schon längst geschehen können, aber der Künstler wollte seine Erfindung erst auf den Gipfel der Vollkommenheit bringen, bevor er sie aus seiner Hand ließ. Insofern dem menschlichen Forschungs- und Erfindungsgeiste vorgegriffen werden kann, soll diese Maschine diesen Punkt der Vollkommenheit erreicht haben.

(Negerklugheit.) Es ist oft bemerkt worden, und es fehlt nicht an Personen, die es noch beobachten: wie Neger weder bei weitem weniger geistig begabt, als die Weißen, sind, sie bilden nur das Verbindungsglied zwischen den Thieren und den eigentlichen Menschen, den Weißen. Es liegt uns hier nicht ob, die Unrichtigkeit solcher Behauptungen nachzuweisen, wir wollen nur ein Paar neue Anekdoten von der Pfiffigkeit der Neger anführen. Ein Neger hatte sich einen Hut gestohlen, den er absetzte, als er in einen Regenguß kam, und ihn sorgfältig vor dem Naßwerden zu bewahren suchte. Man hielt ihm die Thorheit vor, den Kopf naß werden zu lassen und den Hut vor der Nässe zu schützen; er aber entgegnete sofort lächelnd: „Der Hut gehört mir, der Kopf aber gehört meinem Herrn.“

(Die Schachspieler von London,) die schon so oft von den Pariser Schachspielern geschlagen worden, haben letztere abermals herausgefordert; d. Staunton, der Koryphäe der englischen Schachspieler, kommt zu diesem Ende nach Paris.

(Kolossale Zündhölzchenfabrik.) In London gibt eine einzige Fabrik, die chemische Zündhölzchen zurichtet, jährlich 11,000 Gulden für Zichtenholz aus und verbraucht wöchentlich gegen 15,000 Schachteln solcher Zündhölzchen, deren 100 Stück in einer Schachtel gehen. In Berlin gibt es mehrere solcher Fabriken, die aus ganz Europa hinunter mehreres hundert Leute Beschäftigung bieten.

Die Bälle beim Sperl.

Seit einer langen Reihe von Jahren genießen die merkwürdigen Bälle in dem großartigen Lokale beim Sperl eine vollsthümliche Celebrität, die sich allmälig ebenso wie der besonnte Ruf der größten und herrlichsten Ballfestlichkeiten, welche dem Karneval in Paris solchen Glanz verleihen, durch Erzählungen der Reisenden über ganz Europa verbreitet hat. In der That kann man sich kein interessanteres Schauspiel denken als diese Bälle, zu welchen sich in der Saison der Taufenden das lustige Wien in solchen Massen herbeidrängt, das wohl kaum in einem andern Lokale der Welt eine zahlreichere Versammlung jemals gesehen worden ist. Alles was Wien in seiner Mittelklasse der Bemerkung, welche ihre Frauen nicht in gesellschaftlichen Abendkleidern versteht, an jugendlicher Schönheit, natürlicher Anmuth und Munterkeit besitzt, ergießt sich hier in ein stürmisches Meer der lebhaftesten Lustbarkeit, entfaltet tausendfältige Reize, ein berauschender Anblick für Herren und Lindenmädchen, ein entzückendes Schauspiel für alle Freunde des Frohsinns, für alle Bewunderer und Verehrer der Frauenschönheit, deren Schätze wohl nirgends reichlicher und prangender gefunden werden als in Wien. Dieses Schauspiel, belebt von der elektrischen Musik Strauslicher Walzer, jener Musik, welche alle Beklemmte enthusiasmirt und zu hier eigentlich nur Lebenden hin, welche beim Sperl so zu sagen geboren werden, übergießen von dem Feuerlicht einer magischen Beleuchtung, viele schönen Gruppen junger Mädchen und Männer, deren Wangen in Freude glühen, deren Augen von dem Feuer der Musse leuchten, lassen den traurigsten Philosophen nicht kalt, berühren den poesiaschlafen Sybaren eines üppigen Genusses, den verdrießlichen Rebellisme, welche alle einmüthig mit allen Fremden gestehen, daß ein Abend beim Sperl merkwürdiger sei, als alle Tempel, Mausoleen, Alterthümer des alten und neuen Rom's, als alle Naturraritäten des Besuvs und Aetna. Dem Veranstalter nach wird diesen weltgeschichtlichen Bällen in der nächsten Saison durch die großartige Thätigkeit des unermüdlichen Unternehmers ein neuer Glanz verliehen. Wir werden nicht verfäumen über jeden Ball unseren Lesern kulturgeschichte Berichte zu liefern, in welchen sich alle dort dem Publikums bereiteten Lustbarkeiten in ihrer bunten Färbung abspiegeln sollt. Das Unternehmen selbst findet heute zum Benefize des Herrn Strauß statt. Bon dem großen Mitgliede für das freisinnige Wien ist die vertäßliche Kunde, welche wir so eben erfahren, daß Herr Kapellmeister Strauß für die Bälle beim Sperl ausschließlich gewonnen worden ist.

Amtlich privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Einheilung vom 2. Oktober 1843 bis einschließend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/2 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf., 7 1/4 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 22. November 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.		103	—
detto	4	—	—
detto	3	—	—
detto	2½	—	—
detto	1	—	—
Verlaste Obligat. Hofkammer.	6	—	—
Obligationen des Zwangs.	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Anrarial-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Naturalunden d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	292½	—
detto	ben. f. 20 fl.	58½	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2½	—	—
detto	2	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der alteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
detto	2	—	—
detto	1½	—	—
Schuldversch. d. a. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5/4	—

	Aeuer	Dewes.
Obligat. d. Stände u. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter e. od der Enns, von 2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz 2	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramt 1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 23. November.		
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	111
detto 4	99	100½
detto 3	75½	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	148½	149
detto 1839	116½	117
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1478	1480
Ferdinands Nordbahn-Aktien	1194	1195

Druck von Leopold Grand. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 282. Donnerstag, den 30. November. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 20. Nov. (Todesfall.) Die französische Industrie hat einen ihrer achtungswerthesten Repräsentanten, Hrn. Vincent Caillard, durch den Tod verloren. Er war einer der Ersten, welche die unter dem Namen messageries nationales bekannten Lastwagen Fuhren und heute seinen Namen: Messageries Laffitte-Caillard) in ganz Frankreich einrichtete und ihre Leitung in Paris konzentrirte. Er hatte sich ein ungeheures Vermögen erworben und starb in seinem 65. Jahr.

London, 17. Nov. (Abreise.) Eine der hauptsächlichsten der Irländer ist der Absentism, nämlich daß die Grundbesitzer ihre Einkünfte außer Landes verzehren. Die Gewaltthaten aber, die in manchen Gegenden des Landes, wenn sie auch seltener als sonst sind, doch keineswegs aufgehört haben, sind nicht sowohl Folge der Armuth der Irländer, als ihres grollenden Ernstes. Der Marquis v. Waterford, von jeher einer der popularsten Grundbesitzer, weil er immer einen großen Theil des Jahres in Irland zubringt und äußerst mild und freundlich gegen seine Pächter ist, hatte in der letzten Zeit der Jagd wegen auf seinen Gütern in der unruhigen Grafschaft Tipperary gewohnt, sah sich jedoch genöthigt, brennende Häuser, weiter zu ziehen. Die Beweggründe dazu theilt er in folgendem Schreiben an seine Jagdfreunde mit: „Meine Herren, indem ich Abschied von Ihnen nehme und die Leitung der Jagden in dieser Grafschaft aufgebe, habe ich Ihnen die Gründe meines Rücktritts mitzutheilen. Sie wissen, daß im Dezember 1841 meine Meuten vergiftet worden sind. Ich behandelte diese Sache mit Verachtung. Im Januar 1843 wurden sie zum zweitenmale vergiftet. Ich entdeckte den Schuldigen und verzieh ihm, erklärte ihm aber öffentlich, wenn noch einmal so etwas vorkomme, so werde ich die Jagden in der Grafschaft aufgeben. Im Laufe des Jahres aber wurden meine Ställe angezündet. Die Drohbriefe und die Zeugenaussagen beweisen hinlänglich, daß der Brand eine Drohung der Bauern war. Ich habe mich daher entschlossen, Tipperary zu verlassen.“ Seit in neuester Zeit ereignete sich in derselben Grafschaft, in der Gegend von Dundrum-Lodge, folgende Gewaltthat: Thomas Butler, Esq. von Hunsdon-Lodge, Friedensrichter, saß letzten Sonntag ruhig zu Tisch, als acht oder neun Bewaffnete in den Speisesaal eintraten und die zu Tisch Sitzenden angriffen. Die Herren unter der Gesellschaft, unterstützt von den Damen, vertheidigten sich muthig mit den Tisch- und Trinkgeräthen. Nach einer Szene unbeschreiblicher Verwirrung wurden die Angreifenden zurückgeschlagen. Herrn Butlers Arm war gebrochen, auch ist er am Kopf verletzt. Eine Miß Berker ist gefährlich verletzt. Uebrigens kamen auch die Angreifenden nicht unverletzt davon: Einer von ihnen lief ein Ohr zurück.

Neapel, 6. Nov. (Empfang.) Obwohl von dem Projekt einer Vermählung zwischen dem Herzog von Aumale und der jüngsten Schwester unserer Königin in den höchsten Kreisen nie jetzt nicht gesprochen hat, glaubt man doch in der ausgezeichneten Aufnahme, welche der französische Prinz an unserm Hofe findet, die Bestätigung eines solchen Gerüchts zu erblicken. Seit lange ist kein fremder Prinz mit so großer Aufmerksamkeit von unserm Hofe behandelt worden. Unser König hatte dem hohen Reisenden den Fürsten Pignatelli Monte bis an die römische Grenze entgegengeschickt, um ihn zu bewillkommnen und hieher zu geleiten. In Gaeta besuchte sich ein Theil der königl. Hausoffizianten, um dem Herzog ein glänzendes Diejeuner zu bereiten. Der Herzog von Montebello war gleichzeitig mit dem Fürsten Ruffo vom Prinzen entgegengeeilt. Der Prinz von Salerno wartete auf seinen königl. Verwandten bei der ersten Poststation. Sobald der Kourier die Nachricht brachte, daß der Herzog von Aumale der Residenz sich nähere, flog der König mit dem General Salazzo in den Wagen auf sehr nach Capo die Reitre, wo er dem französischen Prinzen begegnete. Dieser sprang sogleich aus seinem Reisewagen und eilte auf den König zu, der ihn auf das herzlichste umarmte und küßte. Hierauf fuhren zusammen nach dem Schloß, vor welchem ein Bataillon der Garde mit Fliegender Fahne und klingendem Spiel dem Prinzen die Honneurs machte. Alle vornehmen Mitglieder der königlichen Familie waren in den Appartements der Königin-Mutter versammelt. Nachdem der Prinz den beiden Königinnen vorgestellt worden, begab er sich nach dem Prinzen Leopoldsaal, wo er während seines hiesigen Aufenthalts bewohnt und vor welchem eine Ehrenwache aufgestellt wird. Ersteren Abends speiste der Prinz mit der königlichen Familie. Ein großes Manöver ist auf übermorgen angesagt. Am nämlichen Abend wird Graf Latour-Maubourg sein Fest geben. Die französische Kriegsfregatte Aimerer, welche den Herzog von Aumale nach Sizilien überführen soll, befindet sich seit drei Tagen hier vor Anker. Einem noch sonderbarern Gerücht zufolge, gedenkt der König den Prinzen nach Sizilien zu begleiten. Thatsache ist es, daß unser König auf dem Punkte steht, einen neuen Ausflug nach seiner Insel zu unternehmen. Die Königin soll wieder in gesegneten Umständen sich befinden.

Hannover, 18. Nov. (Geschenk.) Am 15. d. M. hatte eine Deputation der ostfriesischen Landschaft, aller 3 Kurien, bestehend aus dem landschaftlichen Administrator von Frese-Pewsum und der Ritterschaft, dem Bürgermeister Cuken von dem letztern Stande, die von der Landschaftlichen Administration beschlossene Ueberreichung eines Geschenks an Se. Maj. des Königs, Jhr. H. Hh. dem Kronprinzen und der Frau Kronprinzessin ein Geschenk zu überreichen. Jh. H. Hh. geruhten die Deputation im Fürstenzelte zu empfangen, und nachdem der landschaftliche Administrator von Frese in einer langen Anrede den höchsten Herrschaften die Gesinnungen und Wünsche der Landschaft für das dauernde Wohl des Fürstenpaares ausgesprochen hatte, erwiederten Se. k. Hoh. der Kronprinz, an der Seite Ihrer k. Hoh. der Frau Kronprinzessin, auf die huldvollste Weise, in sinnreichen und für die Friesen höchst begünstigenden, gnädigen Worten. Hierauf wurde die Deputation zur Tafel befohlen, der auch der Minister und Ord. Kabinetsrath Schweitzer beiwohnten. Se. k. Hoh. brachten einen Trinkspruch auf das Wohl der Provinz Ostfriesland aus, und äußerten dabei den Wunsch, sich recht bald in der Provinz zu befinden, in welcher Höchstihm stets so reines ehrliches Glück erblühet sei. Der Ritterschafts-Administrator von Frese sprach im Namen der Provinz den tiefsten Dank aus. Das Geschenk selbst, welches einen Tafelaufsatz bildet, und von getriegenem Silber ist, stellt ein Eichbaumbaum dar. Auf einem Hügel, der von Weiden umspült ist, erheben sich drei alte, 2 Fuß 4 Zoll hohe, belaubte Eichen, unter welchen ein gebornirter Ritter mit Lanze und Schwert steht, das Wappen der ostfriesischen Landschaft, Upstalsboom genannt, welches ostfriesische Obergerichtsinstitut bedeutet. Am Hauptstamme der mittleren Eiche ist, in alter Schrift, welche aus dem Broolmee Briefe (eine der ältesten bekannten friesischen Schriften) entlehnt ist, das Wort „Upstalsboom“ angebracht. Unten an dem Stamm lehnt der in antiker Form gearbeitete Schild des Ritters, auf dem Schilde erblickt man das Wappen der ehemaligen Fürsten von Ostfriesland aus dem Hause der Häuptlinge Cirksena, mit dem ostfriesischen Motto „Ex lex fya presevu i-“ (O du freier Friese!). Der Hügel ist mit Gräsern und Haidekraut bewachsen, sowie mit Gegenständen, welche die Provinz auszeichnet, bedeckt. Der Hügel, mit dem Strande, und den Meeresvögeln, die ihn umflossen, bildet ein Oval, welches auf einer 4 Zoll hohen, vertikal stehenden Holztafel ruht, die mit den Attributen des Meeres reich in Bas-Reliefs verziert ist. In der Mitte der vorderen langen Seite des Ovals ist die Holztafel unterbrochen, und man erblickt das weltberühmte Stadtwappen der Doppelmonarchen, Hannover und Sachsen-Altenburg, mit seinen Schildhaltern. Rechts von dem Löwen zeigt sich, gleichfalls weit hervorstehend, das Ritterthum, der St. Georg mit dem Lindwurm; und links von dem Lö-

Digitized by Google

horn das Vergnügen der Jagd, ein Baidmann mit erlegtem Keiler, Hasenbeer und ruhendem Hunde. Dem Doppelwappen gegenüber ist eine Dekorationstafel angebracht, mit der goldenen Inschrift: »Dem hohen Fürstenpaare die treuen Offiziellen. Kurich 1843.« Diese Dekorationstafel wird gleichfalls von zwei Schildhaltern getragen, den einem Bauer in altkroatischer Tracht und einem Fischer; beide sind mit ihren Geräthschaften versehen. Das Ganze ruht auf vier mythologischen Delphinen und ist 3 Fuß hoch, 3 Fuß 10 Zoll lang, und 2 Fuß 7 Zoll breit.

Inland

Preßburg. (Ein Zwerg.) Hier lief sich für das geringe Eintrittsgeld von einigen Kreuzern neulich ein nur 3 Schuh hoher Zwerg, ein Walache aus Siebenbürgen, sehen. Ungeachtet er bereits ein Alter von 72 Jahren ist, langte er doch den walachischen Nationaltanz mit Leichtigkeit, und sang romanische (walachische) Volkslieder, welche er mit einem musikalischen Nationalinstrumente der Walachen begleitete. Er hat ein weibliches Gesicht, und dieser Umstand leckte vorzüglich eine Menge Zuschauer herbei.

Käsmarkt. (Todesfall.) Am 28. Okt. starb hier der Gerber Elisabethfest, Großvater des Käsmarker Domkapitels und bischöfl. Vicenzial-Vikar Andreas Nikolasy, im 66. Jahre seines Alters. Er ist geboren in Koschlau in der Barscher Gespanschaft. Er war ein großer Menschenfreund und Wohlthäter der dürftigen Menschheit. Sowohl bei Lebzeiten machte er Fundationen für Kirchen, Schulen, Krankenhäuser u. s. w., und in seinem Testament sehr bedeutende Vermächtnisse. An Arme vertheilte er binnen 18 1/2 Jahren gegen 200,000 Gulden.

Aus der Szabolcser Gespannschaft. (Wohlthätiger Beitrag.) Der Dechant und Pfarrer in Gyöpt in der Szabolcser Gespannschaft, Erdman Heier, hat zur Vermehrung des Fonds der Präparanden (des Schullehrer-Seminars) zu Erlau 6000 fl. W. W. beigetragen.

Szarvas. (Installation.) Am 27. Sept. wurde an dem hiesigen evang. Seniorat-Gymnasium der neue Professor Peter Balla (ein magyarischer Schriftsteller) durch den Senior und Pfarrer Samuel Kriloss feierlich installirt. Beide hielten magyarische Reden. Nur in dieser Sprache wird jetzt der Unterricht ertheilt.

Feuilleton.

Noch ein Mal: das Vaudeville!

Es haben sich in unserer Zeit wieder Stimmen erhoben, welche mit einer Entrüstung über das Vaudeville hergefallen sind, welche um so mehr Stoff zu Betrachtungen für den ruhigen Beobachter darbietet, da in dem Augenblick ihr anderer Anlaß zum Tadel gegeben erscheint, als das Glück, welches das Vaudeville gemacht hat, und die Blüthe, in welcher es sich befindet. Wir selbst haben, was die höhere Anforderung der Aesthetik betrifft, und über die ziemliche Gehaltlosigkeit dieses oder jenes Vaudeville, so manches Angesprochene, allein es ist auf eine Weise über das Vaudeville gesprochen worden, welche bei der bedauptenten Sittenlosen Tendenz des französischen Vaudevilles und seinem »revolutionären« (sinnn teneatis!) Charakter, Irren, der ein gastfreundlicher Wort zu Gunsten desselben spricht, in Gefahr legt, als ein Sittenverderber und Staatsumsturzler öffentlich denunzirt zu werden. Da wir jedoch eben so gut wie das Publikum wissen, daß die angeblich sittlich-politische Entrüstung dieser Anathemoschleuderer nur ein Spaß ist, welchen sich die Kritik macht, so erlauben wir uns, wir wir seit sechs Jahren unerwüdlich und konsequent geeifert haben gegen jene Entartung der Volksbühne in sittlicher Hinsicht, ohne Bedenken fremden mit solcher leidenschaftlicher Erbitterung ausgesprochenen Verdammungsurtheilen ganz ruhig unsere Ansichten und Urtheile mit einem Bischen Logik entgegenzusetzen. Der Streit kann um so lieberlicher geführt werden, da wir uns in manchen Dingen mit unseren meinungsverschiedenen Gegnern in der erbaulichen Einigkeit der dargestellten Gesinnungen befinden. Mit einem herzlichen Vergnügen schließen wir uns den allgemeinen Verdammungsurtheilen gegen das Gemeine, Zweideutige an, gegen alle und jedwede pure Spekulation auf Sinnenreiz, gegen leichtfertige Dirne und zweideutige Geberen, wann und wo wir sie immer antreffen, ohne Unterschied der einen oder der anderen Bühne, allein wir erlauben uns ein ganz kleines Unterscheidungen bemerkbar zu machen, welches die Verdammer unseres Vaudevilles — überseben zu haben scheinen, nämlich den Unterschied zwischen dem französischen Vaudeville der Revolution und jenem der Restauration, endlich aber und zwar hauptsächlich zwischen dem nationalfranzösischen Vaudeville und dem germanisirten auf unsern Boden verpflanzten Vaudeville. Jenes Vaudeville, von dem man uns mit solcher Entrüstung spricht, welches die Revolution vorbereitet und begleitet hat, worin jene Gott und das Königthum schmähenden Chansons eines Beranger gesungen wurden, worin bachanalische Orgien aufgeführt, Sittenlosigkeiten öffentlich ausgeübt wurden, jenes Vaudeville, welches nur in der Anarchie bestehen konnte, und in flandalösen Triumphzügen der berüchtigten »Göttin der Vernunft« auf öffentlicher Straße endlich seine abscheulichen Possentrieb, jenes Vaudeville ist ein anderes, als das eines Scribe und Melesville, welches jetzt in Paris florirt seit zwanzig Jahren, welches seit eben so vielen Jahren in zahlreichen Vorstellungen durch Töpfer, Castelli, Lembert Theodor Hell und viele Andere auf alle Bühnen Deutschlands verpflanzt worden ist und überall eine freundliche Aufnahme gefunden hat. Allein wir wollen und in unserer Gemüthsruhe von Niemand überbieten lassen, wir wollen so weit gehen, auch in diesem Vaudeville in seiner Ursprünglichkeit noch sittlich verdammliche Elemente von Frivolität zu finden, wir wollen Saße, wie die den »Papieren des Teufels« zu Grund liegenden Memoiren von Soulié, welche, wie unseren Kritikern in geneigter Erinnerung stehen wird, in mehreren Vorstadtheatern aufgeführt worden, nicht gut heißen, allein wir wollen auch nicht vergessen, daß für die Entfernung dieser verderblichen Elemente ja eine Aufsicht gegeben ist, wir wollen nicht verkennen, daß die Bearbeitungen dieser Sujets sehr wenig oder nichts von dem Geiste der Originale in sich haben. Wir wollen durch Alles Gesagte in beschränkter Logik blos gesagt haben, daß das alte Vaudeville nicht das neue ist, daß das neue französische Vaudeville nicht das verderblichste ist, und daß — welches auch die Gebrechen dieses Genres sein mögen — dieses ganz dasselbe Vaudeville ist, welches nicht nur auf allen Vorstadtbühnen, sondern auch auf allen Bühnen Deutschlands eingebürgert ist, daß somit gewisse derselbe Vorwürfe nicht dieses oder jenes Theater allein, sondern das ganze deutsche Theater sammt allen ihren Direktionen und Aufsichten treffen müßten. Wir wollen es dem Publikum überlassen, zu entscheiden, ob wir wahr gesprochen haben, und gehen auf einen andern Gegenstand über, auf die angebliche Vorliebe des Publikums für das eine oder andere Theater, eine Vorliebe, welche durch nichts erwiesen werden kann. Wir sehen alle unsere Vorstadtbühnen gleich stark besucht, wir sehen überall bei vorkommenden Novitäten zum Erdrücken volle Häuser, überall den lautesten und lebhaftesten Beifall, wenn etwas Gutes zum Vorschein kommt, überall dieselben Zeichen des Mißfallens, wenn etwas Schlechtes erscheint. Wir sehen endlich — was noch nie erlebt worden ist — alle diese Anstalten in einem blühenden Zustande und die unter der Direktion des Herrn Carl stehenden besonders sich gewiß einer in dem Maße der gesteigerten Wohlthaterlust. Das Publikum gewiß ist sans haine et sans rancune — wäre es die Kritik nur eben so — der Beweis davon ist wohl, daß ist dem Augenblicke, sowohl im Theater der Josefsstadt als in jenem an der Wien, ein gleich enormer Zudrang stattfindet. Wenn ein Theil unserer Kritik ungegen eingestellt eine Vorliebe für ein Theater zu haben, so können wir uns abermals diesen Geständnis nicht anschließen. Vorliebe ist Parteilichkeit und für Parteilichkeit muß man Gründe angeben, man muß sie motiviren.

Digitized by Google

Die sonderbare Nase.

Der als Dichter berühmte Graf Gaspare Bazzi erzählt folgende wunderliche, und, wie mir scheint, wenig bekannte Geschichte von einer Nase.

Vor mehreren Jahren, beginnt der Erzähler, lebte, ich erinnere mich nicht mehr wo, ein Maler, welcher in der Sonderbarkeit seiner Launen jeden seiner früheren und mit ihm lebenden Kunstgenossen übertraf, und obgleich bereits auf einer bedeutenden Stufe der Kunst, war er dennoch mit sich zuweilen so unzufrieden, daß Jupiter selbst an ihm verzweifelt haben würde. Er besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit im Porträtiren, und Jeder, den er malte, schien zu leben; ja, das Einzige, was seinen Porträten mangelte, war die Sprache.

Es hätte ihm nicht an bedeutendem Zuspruche gefehlt, wenn sich nicht Jedermann seiner Launen wegen gescheut hätte, mit ihm in Berührung zu kommen. So geschah es öfters, daß, wenn er heute Lust hatte zu malen, er dann 14 Tage kein Wort von Malerei mehr hören wollte, was mit sprach ein schon eingebürgerter Gebrauch bei den Jüngern dieser Kunst zu sein scheint.

Das Schlimmste jedoch war, daß er begehrte, Jeder, der sich von ihm malen ließ, sollte sich unumschränkt in seinen Willen fügen. So wollte er zum Beispiele, wenn er guter Laune war, daß ihm jeder mit freundlicher Miene sitzen sollte, und dann malte er mit dem größten Fleiße und ungeheurer Emsigkeit; traf es sich jedoch, daß sich, während er malte, seine Laune veränderte, so strich er ohne weiteres das ganze Porträt wieder aus, und war um keinen Preis zu bewegen, den Sitzenden mit einem finsteren oder traurigen Gesichte zu malen.

Er war nicht im Stande, ein Porträt zu vollenden, ohne auf diese Weise die zu Porträtirenden zu mißhandeln und sie mehrere Male ihre Mienen ändern zu lassen, und man konnte nicht begreifen, wie er trotz dem allen seinen Porträten einen solchen Grad von Vollkommenheit zu verleihen vermochte.

Zu all diesem kam noch das Unangenehme, mit ihm überhaupt zu thun zu haben; denn wenn er heute wirklich Lust hatte mit der größten Inbrunst zu arbeiten, so fehlte morgen wenig, daß er ihm nicht Pinsel und Palette an den Kopf warf, und voll Wuth auf und davon rannte. Dieser Maler war daher durch seine außerordentliche Kunstfertigkeit eben so sehr berühmt geworden, als er allenhalten seines tollen Launenwechsels berüchtigt wurden war.

In einem Zirkel lustiger Gesellen, in welchem sich auch eine Art Buffo, Namens Pippo, befand, der seiner Schwänke wegen überall gerne gesehen und gelitten wurde, kam auch die Sprache auf seinen launenhaften Maler.

Als Pippo all die wunderlichen Dinge hörte, welche man sich von ihm erzählte, rief er mit einem Male: „Meine Herren! Ich hätte wohl Lust, an dem Tollkopf alle diejenigen zu rächen, die durch seine Launen gequält wurden, wenn Jemand von Ihnen mich in den Stand setzen wollte, daß ich einen Mann von hohem Range vorstellen könnte.“

„Das wollen wir! das wollen wir!“ riefen Alle, und versprachen Pippo ein Kleid, welches ihm ein wahrhaft königliches Ansehen geben sollte.

Pippo schickte nun einen Freund, der von der ganzen Sache genau unterrichtet war, zu dem Maler, welcher diesen berichtete, daß sein hochadeliger und überaus reicher Herr, welcher von seinem Rufe gehört habe, aus einem sehr feinen Laune hierher gekommen, um sich von ihm malen zu lassen, wofür er einige hundert Thaler bezahlen wolle.

Der Klang so vieler Silberstücke wurde von dem geldliebenden Maler nicht ungerne gehört, dazu kam noch die Hoffnung auf unsere unscheinliche Geschenke, von welchen ihm der Pseudo-Kammerdiener vorschwatzte, mit dem Beifuge, daß seinem Herrn auch kein einziger Maler in ganz Europa getroffen habe, und er nun die letzte Hoffnung in seine (des Malers) Kunstfertigkeit setze. —

Man wurde einig. Der bestimmte Tag kam heran, und Pippo begab sich, von einer Schaar reichgallonirter Diener begleitet, in das Atelier des Malers; er selbst glich einem Herzoge.

Der Maler empfing ihn auf das Freundlichste. Pippo zeigte sich sehr herablassend, sprach von dessen Kunst, setzte sich sodann, zog eine goldene Uhr aus der Tasche, und ließ sie repetiren, um zu sehen, in welcher Minute er beginnen würde, das Porträt zu malen.

Der Maler überreichte in seinen Gedanken die vielen Thaler, und glaubte sie schon unter seinen Fingern zu fühlen, da es ihm ein Leichtes schien, das Original zu treffen.

Pippo hatte ein volles, nichtssagendes Gesicht, mit so groben und auffallenden Zügen, daß ihn ein jeder Stümper mit einer Kohle an der Wand nachgebildet haben würde; einen breiten Mund, dicke aufgeworfene Lippen, eine bläulichrothe Gesichtsfarbe, große tiefe Augen und eine übermäßig lange Nase, welche gegen die Augen zugekrümmt war und gegen den Mund hin zusammenlief. Trotz diesem leicht zu treffenden Aeußern war die Sache jedoch schwieriger, als es sich der gute Maler vorstellte. Pippo besaß nämlich eine eigene Geschicklichkeit, welche er von Kindesbeinen an ungeübt hatte, um seine Gönner und Freunde zu belustigen; diese bestund darin, daß er, so oft es ihm nur beliebte, durch eine geringe Berührung mit der Hand seine Nase sonderbar bald auf die rechte, bald auf die linke Seite zu drehen vermochte, wo sie dann so fest stehen blieb, als ob sie von Natur so gewachsen gewesen wäre.

Da nun Pippo, nach der Angabe des Malers, sich in das rechte Licht gesetzt hatte, begann dieser seine Umrisse aufzuzeichnen, er betrachtete mit scharfen Blicken die Physiognomie des Sitzenden, dann die Leinwand und arbeitete sodann mit großer Emsigkeit.

Der erste Entwurf war beinahe fertig, da schien es unserem Pippo an der Zeit, sich einen kläglichen Nasenstüber zu verlegen, und seine Nase auf die andere Seite hinüber zu pflanzen. Der Maler, welcher nach einiger Zeit wieder Pippo's Gesicht betrachtete, und diese Neuigkeit in demselben entdeckte, wunderte sich nicht wenig darüber. „Bin ich überschlau?“ sagte er zu sich selbst, „was zum Geier hab ich da nur gemacht?“ Er blieb eine Weile ganz unentschlossen, rieb sich die Augen und betrachtete Pippo und seine Zeichnung. Da aber die Nase immer auf demselben Flecke blieb, so übercorrigirte er sich am Ende, er müsse sich doch geirrt haben, und fing das Porträt von Neuem zu zeichnen an.

Pippo saß nun beinahe zwei volle Stunden wie eine Statue, und das Porträt war schon wieder ziemlich vorgerückt, als es ihm Zeit schien, die Nasenmetamorphose aufs Neue vorzunehmen, so daß der mächtige Verfurung seines Gesichtes plötzlich auf die andere Seite zu stehen kam.

Der Maler blickte auf, brunte aber seinen Augen nicht, und glaubte nicht anders, als er sei betrogen; aber die versprochenen Thaler vermochten dennoch so viel über ihn, daß er, trog seiner zunehmenden Galle, das unbeliebte Porträt noch einmal zu malen anfing. Endlich aber riß der letzte Faden seiner Geduld, er sah die Unmöglichkeit ein, mit einem Manne auszukommen, welcher seine Nase von einer solchen Beweglichkeit sei. Außer sich vor Wuth schleuderte er Pinsel und Palette auf den Boden, und schrie: „Herr! eine Nase wie die Ihrige, die nie ruhig auf einem Flecke stehen bleiben kann, mag sich vom Teufel malen lassen!“

„Wohl, mein Herr!“ versetzte Pippo, „und ein Maler, welcher solche Launen besitzt, wie sie, soll gar keine andere Nase als eben nur eine solche zu malen bekommen.“

Nach diesen Anfangsworten stoben beide auseinander. Jener mit seinem Eigensinn, der mit seiner elastischen Nase; jener fluchend, dieser aber lachend mit dem gelungenen Scherz.

Digitized by Google

Kunst- und Theater-Notizen.

Presburg. Für das hiesige monpolische Theater zeigen sich unter der neuen Direction etwas erfreuliche Aspekten, zumal seitdem Herr und Frau Lenzky vom Pesther Nationaltheater darin gastiren. — Die ungarische Reichstagslingua hat sich vorgenommen, für die verarmte Schauspielgesellschaft in Singspielvorstellungen, Szigligeti's Original-Drama „Gyásvitézek“ (Trauerritter) aufzuführen. — Da die französischen Schauspieler, trotz ihres trefflichen Spiels, zu wenig Zuspruch fanden, entschlossen sie sich, Presburg zu verlassen.

Miszellen.

(Ein Katzenprozeß.) Das höchste Gericht in Neapel beschäftigt in diesem Augenblicke ein im höchsten Grade seltsamer Prozeß. Die Marchesa Grasolini legte in ihrem Testamente für fünf Katzen, die ihr vorzugsweise lieb und theuer gewesen waren, eine Rente aus, damit sie gut gepflegt werden sollten. Die Rente, 50 Gulden jährlich, muß vollständig ausgezahlt werden, auch wenn nur eine der Katzen noch lebt. Ein alter treuer Diener der Marchesa erhielt das Geld und den Auftrag, die Katzen zu pflegen. Vier derselben sind bereits vor längerer Zeit gestorben und es blieb nur noch eine übrig. Vor Kurzem nun ist diese letzte Katze verschwunden und die Erben der Marchesa fragen, als sie Nachricht davon erhielten, worauf es, daß ihnen das Kapital, von welchem die Zinsen für jene Rente bezahlt wurde, zur freien Verfügung überlassen werde. Der Katzenpfleger ging darauf nicht ein und es kam zu einem Prozesse. Der Advokat des Testamentsvollstreckers behauptet, die Rente könne wegen des Verschwindens der Katze nicht für erloschen erklärt werden, dieses Verschwinden sei nur momentan und schon die Möglichkeit der Rückkehr beweise, daß das Testament sofortgil rehalten werden müsse. Er deutete sogar an, daß die Erben der Katze nach dem Leben getrachtet haben könnten. Das Gericht, welches in diesem seltsamen Falle zu entscheiden hat, muß vor allen Dingen ermitteln, wie lange eine Katze wohl leben könne, um es sicherer gewiß zu sein, dem Testamentsvollstrecker die Rente so lange zuzusprechen, bis der Tod der Katze nachgewiesen wird, oder, im Falle dies nicht möglich sein sollte, für so lange, als eine Katze leben kann.

(Etikette.) Die ein Berichterstatter in der A. A. Ztg. erzählt, wird in Tiflis sehr streng auf die Etikette gehalten, so daß in den Salons an einem Spieltische nur Generals mit zwei oder drei Orden, an einem anderen Generale mit einem Orden, an einem dritten Obersten, an einem vierten Adjutanten Platz nehmen. Auf den Bällen, welche in Tiflis gehalten werden, sind die reichgepanzten Georgierinnen das Merkwürdigste, welche in ihrem Nationalkostüme mit den russischen Offizieren Quadrillen tanzen. Indessen verschwindet dieses Nationalkostüm auch hier allmälig, denn viele georgische und armenische Damen von Stand kleiden sich bereits nach französischer Mode. Was die weltberühmte Schönheit der Georgierinnen betrifft, so meint der Berichterstatter, die unkommenden Europäer täuschen die Wirklichkeit weit unter ihrem Maße, wenn sie die geschminkten und geschwärzten georgischen Schönheiten erblicken. „Zwar fehlt es nicht an regelmäßigen Gesichtern, aber diese entbehren so sehr aller Anmuth, sie blicken so kalt, so passiv, so unedmüthig, so geistestos in die Welt hinein, daß sie fühlloser und todter erscheinen, als Marmorbilder. Wunderschöne Frauen gibt es zuweilen in Imeretien, Mingrelien und Guria, und von dorher haben die Türken sie ihre Harems weit die schönsten Sklavinnen bezogen, die man Georgierinnen nennt. In jenen neutestamentlichen Provinzen am Pon und am schwarzen Meere wohnt der schöne Menschenschlag der Welt.“

(Frucht der Humanität.) In Givrey im Côte d'or ist vor drei Jahren ein Verein von edlen Menschenfreunden zusammengetreten, der zum Zwecke hatte, allen arbeitsfähigen Menschen Beschäftigung und Brot zu verschaffen, und die wahrhaft Dürftigen durch Almosen zu unterstützen. Der unermüdlichen Anstrengung und Freigebigkeit dieser preiswürdigen Gesellschaft ist es gelungen, von ihrer Vaterstadt sagen zu können: daß sie nicht einen einzigen Bettler zähle. Das Beispiel ist während zum zugleich ermunternd, demzufolge haben sich die Gemeindevorsteher von den benachbarten Oetre Brochon, Orgueux, Daget, Mirebeau und selbst von Dijon dahin verständigt, einen ähnlichen Wohlthätigkeitsverein für ihre Kommunitäten zu gründen, und die edlen Samenkörner des Guten auch auf ihren Boden zu verpflanzen.

(In den Vogesen ist neulich ein Mädchen an der Wasserfucht gestorben, blos weil sie eine Schüssel, und welcher ein toller Hund getrunken hatte, reinigte und aufzuspringen Hände hatte.

Amtschl. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrten-Eintheilung vom 2. October 1843 bis einschliessend 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Perforouf. 7 1/4 U. Früh Lust. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Perforouf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 21/2 U. Nachm. Lust.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Olmütz (28 M.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/4 Uhr Früh Lastfahrt.

Von Wien nach Leipnik (27 Meil.) 7 Uhr Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Cours am 29. November 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	110⅞	—
detto	4 —	100½	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwanzig-S.	5 —	—	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Zerarial-Obligationen von	4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Konvertirbare b. Komp. Wenig	Monate	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J.	1834 f. 500 fl	745½	—
detto	1839 f. 250 fl	292⅝	—
detto	dto. f. 50 fl.	58½	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	53½ —
	der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren tombard Schuldrn. in Flottenz und Genua	3 —	— —
		2½ —	— —
		2 —	— —
		1½ —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldversch. d. d. Reg. v. J.		1809	3 pCt. — —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —
		4 —	— —

Neuer Termin.

Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens., von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern., Kärn., Krain. Görz	2 —	—	—
u. d. Mr. Oberkommercarmt.	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 29. November.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅞	111
detto 4 —	100	100½
detto 3 —	75½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	149	149½
detto 1839	117½	117⅝
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1675	1677
Ferdinands Nordbahn-Aktien	119½	119½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 283. Freitag, den 1. Dezember. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

London, 19. Nov. (Die Sterblichkeit) hat hier einigermassen nachgelassen. In der Woche bis zum 4. Nov. zählte man 1060, in der vorigen 1016 Sterbfälle. An Lungenkrankheiten starben vorige Woche 344 Personen. Die Veränderlichkeit der Witterung wirkt sehr nachtheilig auf die Gesundheit, besonders bei den Personen, die ihr Geschäft Nonds um Nachts zu arbeiten zwingt. — Der Staatskutscher J. M. der Königin, P. Mannering starb vorigen Sonntag. Er war ein alter und getreuer Diener Sr. MM. der Könige Georg IV. und Wilhelm IV.

London, 19. Nov. (Uebersiedelung.) Gestern hörten wir in der geographischen Gesellschaft, daß Aden (die britische Besitzung in Südarabien, am Eingange des rothen Meeres) bereits 22,000 Einwohner zählt, wovon viele einen vortrefflichen Gastenhof treiben, besonders die Parsen, von denen Viele von Bombay übergesiedelt sein sollen. Als der Ort vor 6—7 Jahren in den Besitz der Engländer kam, bestand er aus wenigen Hütten mit kaum 600 Einwohnern. Da man auch einen bedeutenden Zug in der Nähe entdeckt hat, welcher eine gute Strecke ins Innere schiffbar ist, und an demselben sich viel zahlreiche, durch Ackerbau treibende Bevölkerung findet, so läßt sich wohl erwarten, daß in wenig Jahren mehr der britischer Einfluß sich von hier weit über Arabien und Ost-Afrika hin verbreiten und ein großer Handel mit den dortigen Völkern entsponnen werde.

Rom, 17. Nov. (Abreise.) Aus Neapel meldet man die Abreise des Herzogs von Aumale. Er hatte sich am 12. Vormittags bei sehr ungünstigem Wetter nach Rigier eingeschifft, nachdem er vorher noch Basil und Pozzuoli besucht hatte. Von einer Verbindung des Herzogs mit der Schwester des Königs von Neapel verlautet bis jetzt nichts Offizielles. Das Gerücht geht, der Bruder des Königs, der Prinz Ludwig Graf v. Aquila, sei fest bestimmt, die junge Königin Isabella von Spanien zu heirathen, worin England und Frankreich einverstanden sein sollen.

Zürich, 18. Nov. (Freiersfüße.) Gestern feierten wir den für uns hochwichtigen Tag, da welchem unsere Stadt, in Folge der Verfassungsurkunde und des Gemeinde-Gesetzes, vor fünfundzwanzig Jahren zu einer Stadt erster Klasse des Reichs mit magistratischer Verfassung erhoben wurde, und an dem zugleich die Einsetzung des Magistrats erfolgt war. Zwei neue Kirchen, ein wohleingerichtetes Hospital, ein den Bedürfnissen entsprechendes Schulgebäude, eine großartige Brücke über die Limmat rc. sind während dieser Zeit entstanden, ein neues Rathhaus ist im Bau begriffen, und wer vermöchte sie alle aufzuzählen, unsere Anstalten zur Beförderung des leiblichen und sittlichen Wohles sowohl für die höheren als auch für die unteren und dürftigeren Klassen? Besonders von dem sinnigen Dank gegen den königlichen Geber des Gemeinde-Gutes und den königlichen Beschützer bestehen, richteten sich die Blicke auch auf die Männer, die des Vertrauen ihrer, dem Throne und der Verfassung treuergebenen Mitbürger an die Spitze der magistratischen Verwaltung gestellt hatte, und welche diesem Vertrauen auf eine so herrliche Weise entsprachen, daß die allgemeine öffentliche Anerkennung ihrer Verdienste für das Gemeinwohl unserer Stadt sich besonders am gestrigen Tage laut aussprechen mußte. Vier derselben feierten zugleich ihr Dienstjubiläum; es sind die Herren: 1. rechtskundiger Bürgermeister und Ritter des Verdienstordens vom heil. Michael; Schinmahl, II. Bürgermeister; Zuber, rechtskundiger, und Bilz, bürgerlicher Magistratsrath. Eine Deputation des Magistrats überreichte Hrn. Bürgermeister Bäumen einen silbernen Pokal mit dem Namen sämmtlicher dermaligen Magistratsräthe; den HH. Schinmahl und Zuber jedem eine silberne Tabatiere mit ein passendem Festgedicht. Von dem Kollegium der Gemeindeverordnetenmänner wurde Hrn. Bürgermeister Bäumen ein silberner Eichenkranz mit goldenem Bande, worauf die Namen der dreißig dermaligen Gemeindeverordnetenmänner gravirt sind, den HH. Schinmahl und Zuber jedem ein silberner Pokal, allen Dreien aber gestempeltes lithographirte Anzeigungsschreiben, Hrn. Bild ein sehr schön gefertigtes Anerkennungs- und Danksagungsschreiben dargebracht. Auch der Armenpflegschaftsrath und die Kirchenvorsteherverwaltung überreichten dem ersten Bürgermeister Danksagungsschreiben. Deputationen der königlichen Behörden, der Geistlichkeit und des Lehrerstandes brachten die Glückwünsche dar. Die israelitische Kultusgemeinde begleidwünschte sämmtliche Jubilare durch eine Deputation; ein von ihr dem ersten Bürgermeister bestimmter silberner Pokal als Zeichen der Dankbarkeit für die vielen Verbesserungen, die sie seiner Einwirkung verdankt, bedauert sich noch in München in Arbeit. Ferner haben sämmtliche städtische Kollegien eine Ehrengabe von 200 fl. für den ersten Bürgermeister bestimmt. Mittags war zu Ehren der Feierlichkeit in dem Saal des Gasthauses zum Kronprinzen von Preußen ein solennes Gastmahl veranstaltet, zu welchem über 100 Personen Theil nahmen.

Neustingen, 22. Nov. (Hinrichtung.) Heute wurde hier ein Raubmörder mit dem Schwert hingerichtet. Derselbe, Joh. Michael Häußler, geb. am 16. Juni 1816, von Stockingen, Oberamts Tübingen, hatte am 2. Februar d. J. den 19 Jahre alten Georg Kammerer von Weilersbach, B. A. Villingen, in einer Thalschlucht, in der Nähe der Winterlocher Mühle, zwischen der Altenburg und Schnaidingen, erschlagen und seiner geringen Baarschaft von drei Fünffrankenstücken und einigen Kreutzern, so wie einiger unbedeutenden Effekten beraubt.

Kairo, 2. Nov. (Todesfall.) Der Vorsteher der wissenschaftlichen Gesellschaft in Egypten, Dr. Lloyd, ist in Theben mit Tod abgegangen. Seine Klinke war plötzlich losgegangen, und hat ihm nach sechsundzwanzigjährigen Leiden das Leben gerubt.

Inland.

— (Dank.) Lebhaft und allgemein verbreiteten die öffentlichen Blätter die höchst betrübende Kunde von dem schwer drückenden Nothstande, der im Jahre 1842—1843 unter den armen beklagenswerthen Bewohnern des Erzgebirges und namentlich jenen des Erzgeb. Kreises herrschte. —

Wer immer die traurige klimatische Lage und die Unfruchtbarkeit des Bodens der meisten Gegenden und Ortschaften des Erzgebirges kennt, — wem die Zeit schmankenden und unsicheren Nahrungs- und Erhaltungsverhältnisse der Spitzenklöppler und Tambourer nicht unbekannt sind, und wer endlich aus Ueberzeugung weiß, daß gerade die auf dem höchsten Gipfel des Erzgebirges gelegenen Bergstädte Neuthum, Böringen, Platten und Zuschorau mit den ihnen zugehörigen Ortschaften angesichts aller eingeleiteten hochweisen Versuche eben wegen der überaus großen Vermögenslosigkeit und Konkurrenzunfähigkeit der Insassen ganz von gut fahrbaren Kommunikationswegen entblößt sind, die auf die Möglichkeit der Lebensmittel durch erleichterten Transport, und auf die bessere Gestaltung aller Industrie- und Gewerbszweige einen so wichtigen Einfluß haben, — der wird es erklärbar finden, daß das unglückliche Zusammentreffen einer gänzlich fehlgeschlagenen Ernte, besonders aber plötzlich der Kartoffeln, — welche das fast einzige Nahrungsmittel der Erzgebirgsbewohner sind, mit dem gänzlichen Stocken des Spitzenabsatzes alternirend im hohen Grade geeignet war, einer allgemeine drückende Noth in den Erzgebirgsortschaften raumschnell hervorzurufen, die ohne kräftige Unterstützung von Seite wohlthätiger Menschenfreunde, und ohne zweckmäßige Vorregeln von Seite der Behörden, — von den betend-

Digitized by Google

lichten, gefährlichsten Folgen für das Leben und die Gesundheit der Menschen, so wie für die öffentliche Sicherheit hätte werden können.

Dieses verhängnißvolle Nothjahr, in welchem eine fast absolute Brod- und Erwerbslosigkeit herrschte, erforderte größere Unterstützungen, als andere oft eingetretene ähnliche Jahre, in welchen doch immer einiger, wenn auch nur spärlicher Verdienst vorhanden war.

Es mußte ergiebige Unterstützungen nothwendig, — nicht blos für nothleidende arbeitsunfähige, für alte und krüppelhafte Personen, sondern auch für den jungen, rüstigen, arbeitsfähigen, aber — erwerbslosen und eben deßhalb nothleidenden Mann.

Und für Alle — Alle wurde gesorgt!!!

Dank rufen aber auch Alle, — tief gefühlten Dank — Tausende von Noth Geschützte und Gerettete, — Dank allen edlen Menschenfreundenll!

Ungemein groß und namhaft, ja beispiellos waren die Unterstützungen an Geld, Naturalien und Kleidungsstücken, welche von allen Seiten von edlen großmüthigen Menschenfreunden und Wohlthätern der Nothleidenden gespendet, und denselben mittelst des Wohlthätigkeits l. Kreisamtes — dann mittelst der Löblichen ehrbergischen Privatvereine, welche sich in der l. Hauptstadt unseres theuren Vaterlandes — Prag, — in der l. privil. Badstadt Karlsbad, in der l. Kreisstadt Pilsen, in anderen Städten und Dominien gebildet hatten, und insbesondere auch durch die Redaktion der Wiener Theaterzeitung zugewendet worden sind.

Bei der Verwendung der eingeflossenen Unterstützungsgelder wurde von dem l. Ehrgeizer Kreisamte der wohlwürdigste, in allen seinen Beziehungen weislich erwogene, gewiß in vielfältigen Rücksichten folgerichtige und von jedem Einsichtsvollen gut geheißene Grundsatz aufgestellt, und strenge beobachtet, daß nur der wahrhaft Arme und gänzlich Erwerbslose mit baaren Unterstützungen zur Beschaffung des erforderlichen Subsistenzmittel zu bedenken, der arme Erwerbsfähige, jedoch Arbeitsfähige aber, zur Linderung von Arbeitslosen und Mißigang und alles hieraus entstehenden nachtheiligen Folgen mit Arbeit gegen einen angemessenen Taglohn zu betheilen und zu versehen sei.

Zur Durchführung dieses Grundsatzes wurden die in sehr vieler beiden Klassen gehörigen nothleidenden Erzgebirgsbewohner mit der größten Gewissenhaftigkeit und Unbefangenheit gesichtet, und sofort der ersten unentgeltlichen Unterstützungen gewährt, der letztern hingegen Arbeit und hiemit Brod und Verdienst zugewendet.

In letzterer Hinsicht insbesondere wurde von der hohen l. t. Gubernial-Kommission in Landes-Unterstützungs-Sachen über den sachgemäßen und wohlmeinenden Antrag unsers hochverehrten Kreisherrn, des P. T. Herrn Johann Heinrich Freiherrn von Lazy-Hedenburg, wirklichen k. k. Gubernialrathes und Kreishauptmannes, hellblickend gehandelt und verfügt, den weniger arbeitsfähigen und schwächlichen, alten, besonders weiblichen Personen und den Kindern, durch die l. ustliche Abnahme ihrer selbst erzeugten, wenn auch minder der verwendbaren Spitzen, und den übrigen arbeitsfähigen, jedoch erwerbslosen nothleidenden Insassen durch Zuweisung gemeinnütziger Arbeiten, als der besten und heilbringenden Unterstützung, insbesondere aber durch Herstellung der für das Erzgebirge so sehr wichtigen Kommunikationsstraßen Arbeit und Verdienst zu gewähren.

Unter die Letztern gehört insbesondere auch jene von Abertham nach Bärringen die Platten zur Verbindung einerseits mit der Karlsbader und anderseits mit der Neudecker Aerarialstraße.

Die Herstellung derselben auf Kosten des Unterstützungsfondes beschränkte sich jedoch ausschließend auf die Handarbeiten, nämlich das Planiren, Schotterschlägen, Grabenmachen und Steinbrechen.

Nur diese wurden aus dem Unterstützungsfonde bestritten, weil deren Besorgung im gewöhnlichen Konkurrenzwege wegen der offen vorliegenden Vermögenslosigkeit der Insassen, keinesweges sicher zu stellen war, und wie hätte ausgeführt werden können.

Hiezu wurden blos die arbeitsfähigen, jedoch ohne ihr Verschulden verdienstlosen und pfludebürftigen Bewohner des Erzgebirges verwendet.

Alle übrigen Leistungen aber, nämlich die Herstellung der Maurerwerke, Brücken, Kandle, Geländer, dann die erforderlichen Stein-, Schotter- und sonstigen Zufuhren, sind im gesetzlichen Konkurrenzwege besorgt worden.

Die zu diesem Zwecke aus dem Unterstützungsfonde verabfolgten Geldbeträge wurden unter genauer Kontrolle des Distrikts-Forsters, Armenvorstandes, der löblichen Gemeindevorsteherschaften und zweier allredlicher Bürger, und unter Inspizirung und Kontrollirung der Tagelöhne von Seite der l. l. Straßenbaubeamten, nach gemeinschaftlich ermittelten täglichen Lohn an die Arbeiter von dem Stadtvorsteher bezahlt und verrechnet.

Bei der Wahl der Straßenarbeiter wurde sich ferners blos auf jene Individuen beschränkt, welche durchaus bei ausmärtigen und fremdgegenden liegen Arbeiten ihre Nahrung nicht suchen konnten, und demnach erst so ferner Zeit die Zahl der einheimischen und fremden Gebirgsarbeiter vierzehn bis auf mehr als 300 Mann, welche geschätzt war sonst nothwendig eingetretenen Müßiggang und Arbeitslosigkeit vom Anfange des Monates Juli 1843 und zum Theil gegenwärtig noch eine wohlthätige Versorgung genießen. —

Unterschreiber war für viele arbeitende Klasse im Bezirke einer solchen Arbeitszuweisung zu einer Zeit, wo die hohen Getreide- und Brodpreise so fühlbar waren, deren dankbare Anerkennung die wortige Bürgerschaft durch ihre Mitwirkung bezüglich der unentgeltlichen Gewinnabreichungen zur Straße, der Beseitigung der dem Zuge hinderlicher Gebäude ꝛc. ꝛc. öffentlich bewährte.

Aber auch rührend war das Schauspiel, — hier eine Menge sonst gewohnter Bettler, Lehner und Krüppelhafter, bei einer Menge Kranken beim Schotterschlägeln — hier eine Anzahl gegrauter Bürger und Familienväter, fort von Krankheit und Noth gebeichte Jünglinge in möglich geschäftiger Thätigkeit durch Straßenarbeit dem Wohlthätigkeitssinne unsers vorherzigen Vaterlandes, allen edlen Menschenfreunden der Monarchie und selbst den Ausländern ein bleibendes Denkmal zu setzen, ein Denkmal in einer Zeit der Noth — zu realisiren, an dessen längst erwünschter Aufführung bei der selbst in besten Jahren eingetretenen Konkurrenzunfähigkeit der Bürgerschaft und der Stadtvienten, esp. der Obrigkeit, gerade damals alle Hoffnung vollends schwinden mußte.

Was konnte wohl Besseres für die hilfbedürftigen Städte Abertham, Bärringen, Platten und Kupferberg geschehen, als daß durch die Bahn in die reich besiedelten Gauge und andern Gegenden zu öffnen, die so wichtige Kommunikation unter einander, zwischen Sachsen und dem ganzen Inlande herzustellen, hiedurch endlich den Kommerz zu erleichtern und zu sichern, was konnte den Armen und Nothleidenden aber auch Besseres geschehen, als in Verbindung ihrer eigenen Unterstützung dieselben thätigst herbeizuziehen, zu heben, und einen heilen und heiligen Weg zu ebnen, den schwer belastet sie früher als Zugänger nur schwierig und mühselig betreten konnten; was konnte endlich mehr geschehen, die Wirkung der hochherzigen Unterstützungen auf edlen Wohlthäter bleibend und nützlich für alle Zukunft den Armen zu erhalten, und — zum Besten dieser konkurrenzunfähigen Gemeinden und Obrigkeiten die milden Gaben auf öffentliche Gemeinnützigkeit zu verwenden?!

Könnte mit dem hiemit allen Edlen und Wohlthätern, und namentlich unserm hochverehrten Kreischef P. T. Herrn Johann Heinrich Freiherrn Kazy von Bedenburg hiefür gezollt werdenden öffentlichen Dank nur auch die sich realisirende Hilfe vereint werden, für andere Gebirgsorte gleiche und ähnliche gemeinnützige Werke und selbst die an manchen Orten noch unausgeführten Straßenstrecken zur vollkommenen Ausführung bringen zu wollen, wodurch so vielfach die Absicht der edlen Spender beabsichtigend für die Armen — erreicht, und durch deren Realisirung eine offenbare Schuldwerke für überdrückige Theuerung der Lebensmittel durch minder kostspielige Beschaffung, somit schon zum Theil für bevorstehenden Nothfall bleibend aufgestellt wird.

Stadtgericht der Bergstadt Abertham am 4. Nov. 1843.

(Prag. Ztg.)

Pesth. (Jahrmarkt.) Der Pesther Leopoldi-Jahrmarkt ist nur mittelmäßig ausgefallen, wenn gleichzeitig des eingetretene Regenwetter und die dadurch verschlechterten Straßen schuld sind. Sommerwolle, Pondy (der Zentner 16 bis 18 fl. K. M.), Knoppern (die heuer gut gerieten), Sodn (mineralisches Alkali), Luzerner Samen, Hänie, Reps, Erbse, Tabak, Talg, Potasche, alter Wein, fanden guten Absatz. Die hiesigen Mayzine wurden mit ungewöhnlichen Quantitäten Getreide angefüllt. Gartengemüse waren in Menge und zu den billigsten Preisen feil. Der Fuhrlohn von Pesth bis Wien betrug während dieses Jahrmarkts 22 bis 24 Groschn K. M. per Zentner. Türkische Dampfschiffe kamen fast in Menge ein.

Pesth. (Nekrolog.) Am 10. Nov. starb hier der verdienstvolle Pfarrer an der St. Rochuskirche, Joseph Speez, durch Beredtsamkeit, gediegene Kenntnisse und reine Amtesführung ausgezeichnet, im 41. Jahre seines Alters, am Nervenfieber. Er war geboren zu Eisenstadt in der Odenburger Gespanschaft am 26. April 1802. Er absolvirte die philosophischen Wissenschaften in dem erzbischöflichen Lyceum zu Tirnau, die Theologie an der Wiener Universität, wo er sich auf einer strengen Prüfung aus den orientalischen Sprachen auszeichnete, da er Neigung hatte Professor der Theologie zu werden. In Pesth erhielt er die Doktorwürde der Philosophie und wurde im Jahre 1830 zum Priester geweiht. Er wurde zuerst in Hebenau, dann in Pesth Kooperator und endlich wegen seiner Verdienste zum Pfarrer an der Rochuskirche in Pesth ernannt.

Digitized by Google

Pesth. (Installation.) An die Stelle des verstorbenen Präsidenten des ungarischen Ober-Wechselgerichtes in Pesth, Sr. Excellenz, des Hrn. Ignaz von Tegh, wurde am 16. November um 10 Uhr, in Gegenwart der Pesther und Ofner Jurisdiktionen, und der Mitglieder des Ober-Wechselgerichts, der von Sr. k. k. Maj. allergnädigst ernannte neue Präses, Se. Excellenz der k. k. geheime Rath, Herr Nikolaus von Gostonyi, feierlich installirt. Der neue Präses hielt eine angemessene Rede über die Zuständigkeit.

Pesth. (Beförderung.) Se. k. k. Maj. haben den hochwürdigen Herrn Franz Szanisto, Abt der Abtei bei Pest, Apostolis Prior von Ofenthl, Domherr des lateinischen Domkapitels zu Großwardein und Rektor des General-Seminariums in Pesth zum Präses der theologischen Fakultät und Direktor der theologischen Studien an der Pesther Universität allergnädigst zu ernennen geruht.

Pesth. (Universitäts-Feierlichkeit.) Bei dem Beginn des neuen Schuljahres der Universität versammelte sich die studirende Jugend mit den Professoren und Dekanen in der Universitätskirche zur Anrufung des Beistandes des heil. Geistes. Das Hochamt celebrirte der Abt und Domherr Szanisto. Darauf hielt im großen Hörsaale der Dekan der theologischen Fakultät, Johann Szabo mit vielem Beifalle eine Rede von dem wohlthätigen Einfluß der Kirche auf den Staat.

— (Die Tausendgulden-Banknoten) erfordern eine besondere Aufmerksamkeit im Verkehr, schreibt die „Pressb. Ztg.“ Verschiedene Markt kaufte ein Pesther Käsevertäufer von einem Juden und Obernigern für mehrere hundert Gulden Tiptauer Schmierkäse, und zahlte aus Versehen statt zwei Hunderter Banknoten zwei Tausender, ohne den Defekt in seiner Kasse früher als den folgenden Tag wahrzunehmen. Er breitete sich nun den Juden anzuschen, den er auch in Erfahrung etwohlt. Der gute Mann wußte selbst nichts von der so unerwarteten Vermehrung seiner Baarschaft, unterfuchte seine Papiere und gab dem Käsehändler das eine Tausend-Gutdenstück zurück, das zweite jedoch war er nicht mehr im Stande zurückzustellen, weil er es an einen Wiener Kaufmann ebenfalls irrthümlicherweise statt einer Hundertgabemote weiter gab. Der Käsevertäufer hatte jedoch wenig Lust diesem nachzueilen und kehrte daher mit dem städtischen Kommissär, — welchen die Behörde ihm an die Seite gab — zurück.

Pressburg. (Ankunft.) Se. k. k. Hoh., der Erzherzog Stephan, ist hier von seiner Reise im Auslande, am 15. Nov. Abends um 10 Uhr im erwünschten Wohlsein angelangt.

Gran. (Examen.) Der Fürst Reichsprimas und Granor Erzbischof, Joseph v. Kopacky, hat Prämien von 10 fl. K. M. für die Aetung in die Domus Gratianer ausgesetzt, und seit August schon dreimal ausgezahlt.

Raab. (Schulenfrequenz.) In dem laufenden Schuljahre 1843/4 wird die königl. Akademie von 288 Jünglingen besucht; von diesen hören die Rechte im zweiten Jahre 52, im ersten 61, die Philosophie im zweiten Jahre 76, im ersten 99. Das königl. Archigymnasium zählt 318 Zöglinge; von diesen frequentiren die zweite Humanitätsklasse 30, die erste 45, die vierte Grammatikalklasse 38, die dritte 46, die zweite 66, die erste 93. Die akademischen Schulgefälle wurden am 10. Okt. vorgelesen und von dem Oberstadtdirektor Sigmund Prady, Weltpriester, königl. Rath und päpstlicher Prälat, in magyarischer Sprache erklärt und erläutert.

Bag-Ujhely. (Neustadtel an der Waag. (Feuersbrunst.) Am 26. Okt. Abends brach hier eine Feuersbrunst aus (ein boshafter Mensch hatte aus Rachsucht ein Gebäude an zwei Orten angezündet), die 10 Häuser verzehrte, und bei dem heftigen Winde noch mehr verheert hätte, wenn es den angestrengten Bemühungen nicht gelückt wäre, das Feuer zu löschen. — Zu Anfang Novembers waren hier so schöne warme Tage, daß man sich in den Wonnemonat (Mai) zurückversetzt zu sehen glaubte.

Marasdin. (Exekution.) In unserer königl. Freistadt wurden am 2. Nov. mehrere des Diebstahls überwiesene, meist weibliche Personen, unter Vorritt des Lärm schlagenden Tambours und des, das Urtheil verleseuden Stadtmagistratsherrn, durch die Gassen herumgeführt und an mehreren Plätzen öffentlich ausgerufen, zum nicht geringen Ergötzen einer Menge, dem Zuge nachlaufender Gassenbuben. Wir müssen gestehen, diese Art der Justizpflege hat uns am so mehr überrascht, da schon seit Jahren von Seite des hiesigen löbl. Komitates sein Verbrecher mehr öffentlich hier abgestraft wird und wie in jüngster Zeit den Antrag zur gänzlichen Abschaffung der Prügel, im Entwurfe des neuen Kriminal-Kodexs, als Vorboten mitterer Gesinnungen freudig begrüßten.

Agram. (Geschenk.) Der hochverehrte Agramer Diözesan-Bischof, Georg Haulik, schenkte zur Anschaffung der neuen, großen Glocke des Thurmes der Kathedralkirche (die Glocke wiegt 115 Zentner und 23 Pfund) 1000 fl. K. M. Der Glockengießer, der diese Glocke in Kroatien goß, ist ein gebornter Lübecker.

Feuilleton.

Anekdoten von Dante Alighieri.

Franco Sacchetti, ein Landsmann Dante's, der nur wenige Decennien nach ihm lebte (gest. 1335), erzählt von dem Dichter der göttlichen Komödie in seinen Novellen die beiden folgenden Anekdoten, welche nicht zu den bekanntesten gehören.

1.

Zu Genua lebte ein sehr kenntnißreicher, und in den Wissenschaften wohlerfahrner Mann, der aber das Unglück hatte, von Gestalt außerordentlich klein und hager zu sein. Trotz seiner auffallenden Mißgestalt verliebte sich dieser in eine edle, gemüthliche Dame von großer Schönheit, die übrigenfalls ihn nicht nur nicht liebte, sondern ihn auch nicht einmal ansehen mochte, so, daß sie, wo es nur angieng, die Augen von ihm abwendete. Dies brachte den unglücklichen Liebhaber zur Verzweiflung. Da er nun den Florentiner Dante nicht nur als einen außerordentlichen Dichter, sondern auch sonst als einen Mann von ansehnender Klugheit rühmen hörte, und erfuhr, daß sich derselbe eben zu Ravenna aufhalte, so beschloß er, dahin zu reisen, um sich um die vertraute Bekanntschaft des Dichters zu bewerben, um von ihm einen Rath zu erhalten, wie er den Widerwillen seiner schönen Feindin besiegen könne. Gedacht, gethan. Er reiset nach Ravenna, und weiß es dahin zu bringen, daß er zu einem Gastmahle geladen wird, zu welchem auch Dante geladen ist, und daß er hier des Dichters Tischnachbar wurde. Jetzt glaubte der verliebte Genueser seine Zeit nutzbringend zu verwenden. Sobald sich ihm ein günstiger Augenblick für sein Vorhaben zeigte, entdeckte er dem Dichter sein Anliegen, und bat ihn auf das Dringendste, ihm mit gutem Rath an die Hand zu gehen, wie er sich die Neigung der schönen Schönen erwerben möge, bei welcher er es mit allen Bemühungen und Aufmerksamkeiten bisher noch nicht so weit habe bringen können, daß sie ihm auch nur einen einzigen Kuß gestanden hätte. Dante hörte ihn gelassen an, und nachdem er sich die kleine häßliche Figur eine Weile hindurch schweigend betrachtet hatte, sagte er: „Meister, ich bin bereit, Euch in jedem Falle nach meinem besten Wissen und Vermögen gefällig zu sein. In Betreff Eurer Liebessach aber weiß ich Euch nur einen Rath zu geben, und das ist dieser: Ihr wißt, daß die Frauen, wenn sie sich in andern Umständen befinden, oft die allerseltsamsten und wunderlichsten Gelüste bekommen. Bortet also, bis Eure Geliebte sich geschwängert, und guter Hoffnung wird; vielleicht, daß sie dann die Lust anwandelt, Euch, — verstept sich in allen Ehren — zu küssen, und Ihr somit, aller bisherigen Bahrscheinlichkeit zum Trotz, denoch die Gaasbezeigung von ihr erhaltet, nach welcher Ihr ein so großes Verlangen tragt.“ Wer hätte dem trauen, ehrenfesten Dante die Schelmerei zugetraut!

2.

Als Dante eines Tages durch das Thor von San Pietro aus der Stadt ging, hörte er einen Schmid, der, indem er tapfer darauf toshämmerte, einige Stellen aus seinem Gedichte sang und dabei die Verse auf eine so tolle Weise durcheinander warf, und sie so abscheulich verstümmelte, daß der Dichter den lebhaftesten Verdruß darüber empfand. Ohne ein Wort zu sagen, ging er daher in die Werkstätte des Schmides, nahm ihm den Hammer aus der Hand, nur warf ihn zur Erde; nahm darauf die Zange, und warf sie in den einen Winkel, dann die Feile, und warf sie in einen

Digitized by Google

andern Winkel; und machte es eben so mit den übrigen Gerüthschaften. Der Schmied sah ihm eine Weile ganz erstaunt zu, als es ihm aber zu arg wurde, sagte er ihr sehr aufgebracht, was dieses bedeuten solle? »Ich mache es mit Deinen Verkehrungen,« gab ihm Dante zur Antwort, »gerade so, wie Du es mit meinen Versen machst; ich werfe Deine Zangen und Feilen durcheinander, wie Du meine Verse durcheinander wirfst, und sie auf eine solche Weise verstümmelt und verhunzest, daß sie als barer Unsinn erscheinen. Wenn dieses Verfahren Dir unlieb ist, so bedenke, daß das Dringe das auch mir sein muß, da wir Beide dabei von unserer Kunst keine Ehre haben können.« Damit ging Dante ganz gelassen seines Weges weiter. Der Schmid aber suchte murrend sein Geräthe und den Winkeln wieder zusammen, und sang in der Folge, wenn ihm die Lust zu singen ankam, statt Dante's Terzinen, die Romanzen von Lancelot und Triftan.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pressburg. Am 17. Nov. gaben einige Dilettanten aus der Zahl der Reichstagsjugend eine magyarische Theatervorstellung zum Besten der hie Schule besuchenden Kinder der abgebrannten Stuhlweissenburger. Es wurde das Originallustspiel Gigligieris »A' gyásszivtévők« (Die Trauerritter) mit vieler Präzision und Beabung aufgeführt. Mit Recht rügt aber der »Pirosht« Nr. 93 vom 23. Nov.: daß an demselben Tage (17. Nov.), an welchem in der Circusvorstellung der Reichsstände die schönsten und rührendsten Reden über die magyarische Nationalität und Sprache gehalten wurden, sich des Abends zur Darstellung dieses National-Drama's und der patriotischen Spende für die armen Schulkinder zu Stuhlweissenburg so wenig Magyaren einfanden, daß die reine Einnahme nicht mehr als 27 fl. K. M. betrug.

Miszellen.

(**Bonilly's und Mehul's Ruhe.**) Bonilly hatte mehrere Rührspiele verfaßt, und Mehul mehrere ernste Opern komponirt, wozu Ersterer den Text geliefert hatte. Der glänzende Erfolg, dessen sich die Leistungen Beider zu erfreuen hatte, erweckte den Neid mehrerer Journalisten; man warf Mehul vor, daß seine Kompositionen Grabgesängen glichen, und Bonilly machte man die Thränen, die er den Zuschauern zu entlocken wußte, zum Verbrechen man rieth ihm, eine Anstellung bei den Feuerlöschanstalten zu suchen, und meinte, die Zuschauer löseten bei seinen Stücken unter Thränen ihre Eintrittskarten an der Kasse; zum Ueberfluß belegte man Beide mit dem Spitznamen: die Brüder Thränenreich. — Um sich und seinen Freund Mehul auf würdige Weise zu rächen, schrieb Bonilly die komische Oper: Une Folie, (auf allen deutschen Bühnen unter dem Titel: »die beiden Füchse«, mit großem Beifall gegeben), wogu Mehul eine eben so heitere als ansprechende Musik komponirte. In Zeit von drei Wochen war Buch und Partitur fertig, und Mehul wohnte der Vorlesung des Ersteren bei. Die Mitglieder der Administration der komischen Oper waren von dem heiteren Texte entzückt, versprachen sich goldene Berge, und baten Mehul, sich ohne Säumniß an die Komposition zu machen, damit der gehoffte Triumph nicht verzögert werde. »Das wird nur von Ihnen abhängen, denn hier ist die Partitur,« antwortete Mehul, und legte sie auf das Pult. Elivien, Martin, Solié, Dozainville, Lesage und die Philis, mit ihnen zusammen Parthien bekleidet, waren eben so überrascht als hocherfreut, und versprachen, alle Kräfte aufzubieten, um den glücklichen Erfolg zu sichern. Zu 14 Tagen war die Oper einstudirt, und wurde von dem Publikum mit Enthusiasmus aufgenommen; als am Schlusse die Namen des Dichters und Tonsetzers genannt wurden, erscholl eine dreimalige donnernde Beifallssalve. Bonilly und Mehul waren auf gleiche Weise gerächt, der Neid beschämt und das Publikum entzückt. — Möchten sich doch alle verletzten Dichter auf solche Weise rächen, dann wären bösewillige Rezensenten doch wenigstens von einigem Nutzen.

(**Wallenstein und der Kroat.**) Wallenstein fuhr einst in einem Wagen in Begleitung Poppenheims eine sehr schmutzige Straße entlang. Ein wahrscheinlich trunkener Kroat sprengt, unbekümmert um den Gebieter, in scharfem Ritte vorbei, so daß der Straßenkoth den Feldherrn bespritzt. — Der stolze Friedländer erhebt sich voll Zorn, und ruft der Davongehe wähnend zu: »Kroat! die Pferde denken!« Doch der unglückliche Kroat wirft sein Pferd mit Blitzesschnelle herum, reißt in der Verzweiflung das Pistol aus dem Sattel, drückt es auf den Herzog ab, und die Kugel schlägt scharf zwischen diesem und Poppenheim in den Wagen. — »Laßt ihn reiten,« sagte Wallenstein kalt, sich ruhig in den Wagen zurücklegend.

(**Marschall Berwick und der Scharfrichter.**) Als Marschall Berwick bei der Bringerung von Philippsburg erschossen worden, trauerte das ganze Heer um ihn; besonders überließ sich einer der Soldaten, mehr wie die Andern, dem lautesten Schmerz. »Ach!« rief er aus, »wir verlieren einen großen General! Er hat mich zwar bestehen lassen, allein ich verdiente meine Strafe.« Dieser Soldat war nämlich, im offenen Felde vom Marschall auf einer Insubordination betroffen, sogleich dem Profos übergeben worden, der unverweilt sein Amt an ihm vollzog; doch durch einen Angriff des Feindes gestört, rettete die Gorgfalt eines feindlichen Bombardiers ihm das Leben.

(**Theateranekdote.**) Ein junger Mensch, von Geburt ein Sachse, der erst einige Wochen beim Theater war, mußte in Johanna von Montfaucon einen Knappen spielen, der im letzten Akte dem Lasarun folgende Nachricht zu bringen hat: »Herr Ritter, draußen wird's bedenklich, es fahren drohende Steine in die Burg, sie sollen sogar dicht!« — Als nun der bedenke Aufsinger hereinstrat, und das volle Haus gewahrte, verlor er alle Fassung, vergaß seine Rede, und stotterte in der Angst seines Herzens: »Mein liebes Herrchen, draußen fallen sie sich allewelle.«

Morgen-Cours am 30. November 1843.		Geld Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	107	—
detto . . 4 —	100 1/2	—
detto . . 3 —	76 1/4	—
detto . . 2 1/2 —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—
Obligationen des Zwangs-	5	—
Darlehens in Krain, und	4	—
Zentral-Obligationen von	4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	31	—
Renkurfunden d. Lomb. Venez. Monar		—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—
detto 1839 f. 250 fl.	291	—
detto dto. f. 50 fl.	58	—
der Wiener Stadt-Banko	2 1/2 pCt.	65	—
detto	2 1/2 —	—	—
detto	2 —	55	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, der älteren	2 1/2 —	—	—
lombard. Schulden, der	2 —	—	—
in Florenz und Genua,	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1 1/2 —	—	—
von Galizien	2 1/2 —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1 1/2 —	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4 1/2 —	—	—
	4 —	—	—
Obligat. d. Stände v. Oesterr	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2 1/2 —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 1/2 —	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Mr. Oberkammeramtsgefäll	1 1/2 —	—	—

Aeror Domest.		
Nachmittags-Schluß-Cours am 30. November.		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110 7/8	111
detto 4 —	100	100 1/4
detto 3 —	75 1/4	76 1/4
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2 1/2 —	65	65 1/2
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	148 1/2	149
detto 1839 . . .	116 1/2	117
Bankaktien. — höchster Cours . .	—	—
detto — mindester Cours . .	—	—
detto — letzter Schluß . .	1653	1665
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	118 1/2	118 1/2

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 284. Samstag, den 2. Dezember. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 21. Nov. (Dotation.) Die Dotation, welche für den Herzog von Nemours, weil er zum Regenten bestimmt ist, in der nächsten Kammersitzung verlangt werden soll, beträgt 500,000 Frk. Die Suche dürfte übrigens dem Kabinet viele Schwierigkeiten bereiten. — Der Pair Rossi, von Geburt ein Genfer, bezieht als Professor an der Pariser Rechtsschule wenigstens 15,000, als Mitglied des k. Staatsraths 10,000, als Präsident des Komités für Streitschen 6000, als Mitglied des Instituts 2000, endlich seit Kurzem als Dekan der Pariser Rechtsschule (in welcher Eigenschaft auch ein Sekretär und ein Bedienter von Staat für ihn besoldet werden) 4800, zusammen 37,000 Franken.

London, 19. Nov. (Hydraulische Eisenbahn.) Kaum bestätigen die neuesten Nachrichten aus Dalkey den glänzenden Erfolg des atmosphärischen Eisenbahnsystems (die Fahrten werden jetzt beständig mit einer Schnelligkeit von 60 englischen Meilen in der Stunde gemacht), und schon bringt ein englischer Ingenieur, Namens Shuttleworth, ein anderes System unter der Benennung der hydraulischen Eisenbahnen in Vorschlag, welches alle übrigen Systeme übertreffen soll. Der Erfinder, welcher bereits für sein System ein Privilegium erhielt, entwickelt in einer 106 gedruckte Seiten langen Broschüre die Vortheile des hydraulischen Systems. Jedenfalls verdient die Broschüre des Hrn. Shuttleworth in wissenschaftlicher und historischer Hinsicht die Aufmerksamkeit aller derer, die sich für Eisenbahnen interessiren. Die es der Name des Systems des Hrn. Shuttleworth hinlänglich andeutet, beruht dasselbe auf dem Prinzip, mittelst des hydraulischen Druckes eine fortbewegende Kraft zu erzielen. Der Erfinder behauptet, daß mittelst seines Systems die Eisenbahnen wie ganz gewöhnliche Straßen über Berge laufen könnten, da er berechnet, daß man mit dem hydraulischen Druck Abhänge von 1 auf 20, nämlich von 50 Metres Abhang auf einen Kilometer Länge, überwinden könne, ohne daß die Schnelligkeit der Fahrt bedeutend dadurch verringert. Wenn Hr. Shuttleworth ein solches Resultat wirklich erzielen kann, so muß man bekennen, daß sein System vor allen bis jetzt bekannten in dieser Beziehung den Vorzug verdient. In Betreff der Anlegungskosten bietet das hydraulische System beträchtliche die nämlichen Ersparungen wie das atmosphärische System dar. Das System des Herrn Shuttleworth befindet sich noch im Stande der bloßen Theorie, und kann daher nicht ganz gewürdigt werden, so lange dessen praktische Seite nicht ermittelt worden sein wird. Doch ist nicht zu vergessen, daß auch das atmosphärische System bei seinem ersten Erscheinen mit dem größten Mißtrauen aufgenommen wurde und gegenwärtig dessen Vorzug vor dem Lokomotivsystem von vielen Seiten anerkannt wird.

München, 27. Nov. (Vortrag.) Der vorgestern von Hrn. Professor Schafhäutl über die antike Musik und ihren Uebergang zur modernen für die Mitglieder der Museumsgesellschaft gehaltene, durch geistvolle Originalität ausgezeichnete Vortrag hatte eine außerordentlich zahlreiche Versammlung angezogen, und der gedrängte Saal vermochte kaum alle Anwesenden zu fassen. Prof. Schafhäutl führte mit schwungvoller, dichterischer Sprache und tiefer, umfassender Sachkenntniß sein reiches Thema in einer zweistündigen Vorlesung durch, welche von den damit verbundenen Gesangsvorträgen des Hrn. Härtinger und eines vollstimmigen Sängerchores ganz eigenthümlich belebt und wirksam gemacht wurde. Nachdem Dr. Prof. Schafhäutl sich über die Entstehung der religiösen Musik im Orient, ihre Einfachheit und großartige Wirkung verbreitet hatte, trug Dr. Härtinger als Beispiel hiefür einen Psalm Davids nach dem hebräischen Texte und der uralten, durch Tradition bis auf unsre Tage gekommenen Tonweise vor. Hieran reihten sich Erläuterungen über die altgriechische Musik, denen die Aufführung einer Hymne an Apollo durch den Sängerchor folgte, welche aufallend an den Ernst und die Erhabenheit des ältern christlichen Kirchengesangs erinnerte. Als noch die weitern, verschiedenen Entwicklungsstufen der Kirchenmusik getreulich dargestellt, und die Entstehung der anfangs so schwerfälligen und unbeholfenen weltlichen Musik aus der geistlichen, von mehreren Beispielen unterstützt, angedeutet worden war, schloß der Redner mit einer kurzen Analyse einer trefflichen Kirchenkomposition unsers verdienstvollen Ett, welche hierauf gleichfalls vorgetragen wurde. Da wohl vielen Musikfreunden, schon der beschränkten Raumes wegen, die Theilnahme an dieser so äußerst belehrenden und anregenden Vorlesung versagt bleiben mußte, so können wir nicht umhin, den Wunsch einer Wiederholung auszusprechen, die gewiß mit dem lebhaftesten Danke und gleich großem Beifall aufgenommen werden würde.

Köln, 21. Nov. (Eisenbahn.) In der gestern hier stattgehabten Generalversammlung der Aktionäre der rheinischen Eisenbahn wurde denselben eröffnet, daß sie für einstweilen auf alle Zinsen Verzicht leisten müßten. Der Beschluß, eine provisorische Pferdebahn zum Gütertransporte bis in den hiesigen Hafen anzulegen, wurde genehmigt und wird sofort mit dem Baue begonnen werden, was auch Noth thut, da man auf unserm Stationsplatze am Thürmchen nicht Raum genug hat, um die ankommenden Güter bis zur Zollrevision zu bergen. Die ganze Einrichtung des Personen- und Güter-Transports soll machen nach der belgischen Gränze bedarf auch noch mancher Verbesserung sowohl von Seiten der Steuerbehörden als der Administration, und die Beförderung rascher zu machen, indem der Aufenthalt dem Reisenden, wie dem Güterverkehr gar zu viele Zeit raubt. — Man staunt über die Geschwindigkeit der ganzen Anlage der Bahn von der belgischen Grenze nach Lüttich. Ein schwierigeres Terrain als das Wesserthal war schwerlich zu finden, und der ganze Kontinent hat kein Werk der neueren Zeit aufzuweisen, was dieser Bahnstrecke zur Seite gestellt werden könnte. Von Aachen bis Lüttich zählt man nicht weniger als ein und zwanzig größere und kleinere Tunnels und noch mehr Brücken über die Wesser, deren Lauf der Anlage fast unüberwindliche Hindernisse entgegenstellte, so viele Felsen waren zu sprengen und zu durchbrechen, so viele Bergrücken zu durchschneiden und abzutragen. Einen interessanteren Weg als das reizend schöne Wesserthal, das so reich

Digitized by Google

an Naturschönheiten ist, findet man in ganz Belgien nicht, und in der schönen Jahreszeit lohnt derselbe allein schon die Reise. Von Belgien aus werden dem Rheine mit der Reisesaison eine Unmasse Fremder zuströmen, da das belgische Gouvernement Alles aufbietet, um die Verbindungen durch Dampfboote mit England und Holland immer mehr auszudehnen und lebendiger zu machen.

Düsseldorf, 15. Nov. (**Cementfabrik.**) Die neueste und unstreitig wichtigste Erscheinung im Gebiete der Industrie ist hier die Cementfabrik bei der Neanderhöhle nächst der Eisenbahn nach Elberfeld am Stationshofe Hochdahl. Der Begründer (Kaufmann J. Römer in Elberfeld) nennt sein Fabrikat „Roman-Cement.“ Wenn man auch dasselbe, gleich wie alle bisher in England, Frankreich und Deutschland aufgefundene Cementarten, die Vorzüglichkeit des allen römischen Mörteln schwerlich erreichen möchte, so ist doch der Cement, welcher bei der Neanderhöhle gewonnen wird, von vorzüglicher Güte, wie Versuche im Großen gezeigt haben. Er überbietet an Cohärenz beinahe den englischen brannen Cement, den bis jetzt bekannten besten, wofür bekanntlich so bedeutende Summen aus Deutschland auswanderten.

Landau, 18. Nov. (**Monument.**) Auf unserm schönen Kirchhofe, zur Frühlings- und Sommerzeit ein wahrer Blumengarten, worin man sich gerne ergeht, um am Grabe seiner vorangegangenen Lieben deren freundlich zu gedenken, stehen wir seit dem 17. d. M. ein prachtvolles Monument aufgestellt, welches die Bürger Landau's aus freiwilligen Beiträgen dem im Oktober vorigen Jahres verdorbenen Festungskommandanten und Generalmajor v. Mötter errichteten. Die Ausführung übernahm ein junger talentvoller Künstler aus der Gemeinde Edenkoben, der Bildhauer Hornberger, welcher unter Schwanthaler's trefflicher Leitung während mehrerer Jahre sich gebildet, und seine Aufgabe zu allgemeiner und ungetheilter Zufriedenheit gelöst hat. Auf einem geschmackvollen Sarkophag, worauf das Wappen des Verblichenen sowohl, wie auch die Inschrift sich befinden, liegt in Lebensgröße, das Haupt auf einem Kissen, der General in seiner Uniform, die Orden auf der Brust, den Säbel an der Seite und den Lorbeerkranz in der Linken. Der rechte Arm ist im Aermel des Mantels, welcher zur Hälfte über die Figur in äußerst schön geordneter Draperie ausgebreitet sich befindet. Die große, wahrhaft überschwängliche Lebhaftigkeit der Gesichtszüge erregt um so mehr unser Erstaunen, als der Künstler den Verblichenen niemals gesehen, sondern nur nach dessen Porträt und der Mittheilung von Bekannten vorstehen gearbeitet hat.

Leipzig, 16. Nov. (**Unternehmung.**) Oeffentliche Blätter haben bereits einer sehr interessanten Unternehmung nach China und Ostindien erwähnt, die von zwei sächsischen Handlungshäusern, den HH. Kurt und Gustav Harkort und C. Hirzel von Komp. in Leipzig, versucht worden ist, dessen Chef als schweizerischer Konsul in Sachsen fungirt. Die Unternehmung ist am 1. Nov. von Bremen aus in See gegangen. Sie ist eine Versuchsunternehmung, gemacht im Interesse der Industrie des Zollvereins und der ungezwungenen Länder, für welche sie in jenen fernen Gegenden Erfahrungen beschaffen wird. Wie es heißt, gehen die Unternehmer auch damit um, in China ein Etablissement, eine Agentur zu gründen, und dadurch, unabhängig von England und den Seehäfen, der deutschen Industrie direkte Absatzgebiete zu öffnen.

Karlsruhe, 21. Nov. (**Vorträge.**) Gestern Abends begann Herr Ministerrath Zell seine Vorträge, wozu er als Gegenstand für diesen Winter Rom und Deutschland nach dem geschichtlichen Werke des Tacitus gewählt hat. Als Einleitung wurden von dem gelehrten Redner die geschichtlichen Ereignisse von der ersten feindlichen Berührung Roms mit germanischen Völkern durch die Einfälle der Cimbern und Teutonen bis zur Regierung des Kaisers Tarjan in gedrängter Kürze dargestellt und die Einwirkungen aufgeführt, welche diese Berührungen für Deutschland und für Rom hatten. In seinem interessanten Gemälde über die damaligen Zustände Deutschlands wurde die Politik der Römer besonders hervorgehoben, wodurch das weltbeherrschende Rom die sorgfältig genährte Zwietracht germanischer Volksstämme zu benutzen und die Deutschen durch Deutsche zu bekämpfen wußte. Die ungetheilte Aufmerksamkeit der zahlreich versammelten Zuhörer zeigte das allgemeine Interesse für den schönen, in blühender Sprache gehaltenen Vortrag des ausgezeichneten Redners.

Inland.

— (**Weise.**) Im Pesth-Ofener ist zu lesen: Der Seltenheit wegen dürfte die Erwähnung nicht unintereſſant sein, daß zwei Engländer, denen es zu Ohren gekommen, daß in Ungarn noch heutigen Tages eine lateinische politische Zeitung bestehe, eine so große Lust dieselbe zu lesen anwandelte, daß sie zu Anfange des Herbstes zu uns kamen, um ein Exemplar der für unmöglich gehaltenen Zeitung an sich zu bringen. Sie kamen bis Pesth, ohne ihre Absicht erreicht zu haben, und machten sich genommenen Instruktionen von hier aus über Anschlüsse ins innere Land. Wie wissen indeß noch immer nicht, ob ihnen ein vollständiges Exemplar von den „Ephemerides Panonienses“ unter die Hände gekommen sei.

Länder- und Völkerkunde.

Die Giraffenjagd in Nubien.

Deli-Mehemet bot uns Kameele an, um ihn auf die Giraffenjagd zu begleiten und wir beschlossen, das Anerbieten des Scheikhs anzunehmen. — Spät am Abend verließen wir Ambukol. Unsere kleine Karavane bestand aus dem Scheikh und vier Jägern, alle vortrefflich beritten und mit Säbeln und Lanzen bewaffnet. Fünf andere Araber folgten uns auf Kameelen, welche die Lebensmittel und Schläuche mit Wasser trugen.

Um Mitternacht machten wir Halt und unsere Leute bereiteten aus sich sehr kargaler Kost, dem vor den Einschlafen eine Pfeife Tabak und eine Tasse Kaffee folgte. Mit Sonnenaufgang luden wir wieder zu Pferde. Unsere Jäger ritten voraus, um die Spur des Wildes aufzusuchen; aber der ganze Tag verstrich unter einem furchtbar ermüdenden Ritt. Die Luft war ruhig und die Hitze drückend, zur großen Zufriedenheit des Scheikhs, der dieses Wetter zur Giraffenjagd am geeignetsten fand, weil das Wild, durch die große Hitze niedergedrückt, leichter zu ermüden und einzuholen ist. Eine Stunde vor Sonnenuntergang bemerkte der Chef der Karavane im Sande die Fußtapfen einer Giraffe, die mit ihrem Jungen von Kuf nach Süden genommen hatte. Bald darauf bemerkten wir dieselben Spuren viel frischer, aber nach einer andern Richtung hin. Die Araber verschwören, die Giraffen müßten erst vor wenigen Stunden hier gewesen sein. Bei dieser Entdeckung vergaßen wir die Beschwerden des Tages, verfolgten die Spuren im schnellen Trab und befanden uns bei Sonnenuntergang an einem kleinen Wäldchen. Hier ließ der Scheikh die Karavane halten.

Mit Sonnenaufgang bestiegen wir die Pferde. Die Araber vertheilten sich rechts und links, um das Gehölz einzuschließen, worin sie die Giraffen sicher zu finden hofften. So vorsichtig wir uns auch benahmen, so mochten die feinhörigen Thiere unsere Annäherung doch vernommen haben, denn plötzlich sahen wir sie aus dem Gehölze hervorbrechen und über die Sandfläche fliehen. Die Jäger setzten ihnen mit fürchterlichem Geschrei und im gestreckten Galopp nach. Eine halbe Stunde lang hatten diese Giraffen den Vorsprung vor den Pferden, aber bald ließen sie mit ihren Sprüngen nach. Die Jungen von beiden, die kaum einige Monate alt sein mochte, blieben erschöpft zurück, und bald war sie eingeholt. Mit großer Geschicklichkeit warf ihr einer der Araber seinen Mantel über den Kopf, und das Thier kannte bestürzt seinen Lauf, um die ungewohnte Hülle abzustreifen. Pfeilschnell sprangen die Jäger von den Pferden, und banden der Jungen die Füße, worauf sie die Verfolgung der Alten fortsetzten. Bald darauf kamen auch die Kameele an. Ihr Führer bereite sich, eines derselben zu melken und gab die Milch der gefangenen Giraffe zum Trinken; dann banden sie ihr die

Digitized by Google

Jöße unter dem Bauch und binden sie auf einen der Kameele, welche sogleich den Rückweg nach Tabelfeu antreten.

Nachdem dieses geschehen war, setzten wir uns in Marsch, um die Jäger einzuholen, was uns erst nach Verlauf von 4 Stunden gelang. Da sie es nicht vermochten, die alte Giraffe lebendig zu fangen, so hatten sie dieselbe durch einen Lanzenwurf getödtet. Wir fanden sie eben beschäftigt, das Thier in Stücke zu zerlegen. Das Fleisch wurde auf die Kameele geladen, um es auf dem Bazar von Ambukon zu verkaufen. Ein Stück davon, das sogleich zu unserer Mahlzeit geröstet wurde, war schwarz und zäh und hatte ganz den Geschmack des Fleisches der Kameele.

Feuilleton.

Der Maire und die Schauspielerin.

Demoiselle B..., Schauspielerin am Théâtre-Français in Paris, machte einer Gastrollenreise nach Chalons, und verweilte zu einer kleinen Stadt, um in einem Gasthofe ihr Mittagessen einzunehmen; als nach wenigen Minuten ein Brigadier der Gensd'armerie in ihr Zimmer trat und ihren Paß zu sehen verlangte. Die tragische Künstlerin, leichtsinnig und voll Dünkel, wie sie war, hatte es nicht der Mühe werth gefunden, sich um diese Formalitäten zu bekümmern, sie sah den Brigadier mit großen Augen an und antwortete im hohen Ton einer Theaterprinzessin:

„Ihr müßt wissen, daß Personen meinesgleichen weder Zeit noch Muße haben, sich um dergleichen Bagatellen zu bekümmern.“

Der Brigadier, durch den Ton und den königlichen Anstand mit welchem diese Worte gesprochen wurden, eingeschüchtert, entgegnete so artig als möglich:

„Das mag sein, Madame; aber ich habe gemessene Ordre von dem Herrn Maire in Betreff aller Reisenden, ohne Unterschied. Ich bitte Sie daher, die Güte zu haben, mir Ihren Namen zu nennen, damit ich ihn dem Herrn Maire hinterbringen kann, der am besten wissen wird, ob Personen Ihresgleichen das Recht zusteht, ohne Paß zu reisen.“

„Wohlan,“ erwiederte Demoiselle B., „so geht und sagt Eurem Maire, daß Euch das Glück geworden, Zaire zu sehen, wie sie auf einem Stuhle des Gasthofes zum silbernen Glocke saß.“

Der Brigadier verbeugte sich ehrfurchtsvoll und ging.

Zum Glück war der Maire ein Schöngeist; bei dem Namen Zaire stutzte der Maire, und wenige Augenblicke darauf trat Demoiselle B., auf seine gemessene Einladung, mit ihrem Bedienten und dem Brigadier in sein Zimmer, als er sich eben zum Mittagsmahle gesetzt hatte.

„Sie sind es also, Madame,“ fragte er, die Eintretende scharf musternd, in halb gravitätischem, halb artigem Tone, „der es beliebt, unter dem Namen Zaire zu reisen?“

„Mit Ihrer Erlaubniß, ja,“ entgegnete die Schauspielerin mit vieler Würde.

„Und Sie glauben,“ fuhr der Maire fort, „daß dieser Name hinreicht, um ohne Paß zu reisen?“

„Wenn der nicht hinreicht, so kann ich noch mit andern aufwarten, z. B. Berenice, Iphigenie — “

„Das will sagen —?“ fuhr der Maire gereizt auf —

„Daß ich mich für das ausgebe, was ich bin,“ unterbrach ihn die Künstlerin, „und das Sie mich, die an wichtigere Dinge zu denken hatte, als an Pässe, nicht aufhalten werden, meine Reise nach Chalons fortzusetzen, wo man mich zu Gastrollen erwartet — mit einem Worte: daß ich Dlle. B., vom Théâtre-Français bin.“

Wie vom Blitz getroffen fuhr der Maire von seinem Stuhle auf, zog schnell seine Vorgerte aus der Tasche, putzte die Gläser derselben sorgfältig, setzte sie auf und sagte endlich, nachdem er die Künstlerin einer Weile gemustert hatte, mit sarkastischem Lächeln:

„Es thut mir leid, Madame, Ihnen erklären zu müssen, daß ich erst im verflossenen Winter vierzehn Tage in Paris war, daß mich meine Vorliebe für die dramatische Kunst alle Abend in das Théâtre-Français zog, daß ich das Glück hatte, Demoiselle B., welche eine der schönsten Zierden dieser Bühne ist, in fünf Rollen zu bewundern, und daher vollkommen im Stande bin, zu entscheiden, daß Sie die nicht sind, für die Sie sich ausgeben.“

„Ha! das ist zu stark,“ fuhr Demoiselle B. auf. „Ich wäre nicht die —“

„Nein, Madame,“ unterbrach sie der Maire, „und lassen damit meine Demoiselle B. ist wenigstens um zehn Jahre jünger und, verzeihen Sie, viel frischer und schöner als Sie.“

Demoiselle B. war feuerroth vor Aerger trat mit grimmigen Blicken auf den angelachten Maire zu, so daß dieser sich ängstlich nach dem Brigadier umsah — doch bald gewann die gereizte Künstlerin ihre Fassung wieder und sagte mit dem Stolze des Selbstgefühls:

„Glücklicher Weise steht das Mittel in meiner Gewalt, Ihren unverdienten Zweifel durch Proben zu widerlegen. Binnen Sie mir eine halbe Stunde Zeit und weisen Sie mir ein Gemach an, wo ich mich dazu vorbereiten kann.“

Hierauf lispelte sie ihrem Bedienten einige Worte heimlich zu, der sich sogleich entfernte.

Mit schlauer Miene öffnete der Maire eine Seitenthüre, in welche Demoiselle B. im Vorgefühle des nahen Triumphes trat, während sich der Maire in der heitersten Laune an sein Diner setzte und der Flasche fleißig zusprach. Er war eben am Dessert, als man weiße Lichter brachte, die Zeanerlauben schloß und Demoiselle B. als Iphigenia aus dem Nebenzimmer trat.

— Das war nicht mehr die Reisende im einfachen Ueberrock und Strohhut, es war die Prinzessin von Aulis, im weißen Priestergewande, mit der königlichen Stirnbinde und dem tragischen Cothurn — so trat sie heraus, die schönen Verse deklamirend und der entsetzte Maire rief:

„O Wehmoment! ich erkenne deine Lieblingstochter.“ — Thränen glänzten in seinen Augen, er horchte, er applaudirte, er trank ein Glas Wein über das andere, auch schrie endlich mit dem Enthusiasmus eines Kunstkenners: „Ja, Sie sind die göttliche Ihr, Sie sind Iphigenie, Zaire, was Sie wollen. Sie dürfen ohne Papiere reisen — Reisepäße sind für Dero Gegleichen nicht erfunden — Deine himmlische Kunst ist Dein Paß! — Soll ich Dich durch die Gensd'armerie eskortiren lassen, oder durch die Nationalgarde? — Befiel — gebiete!“

Demoiselle B. war im Zuge und deklamirte fort — der Maire geriß in Wonne, endlich sprang er auf, setzte sich in Positur und recitirte pathetisch die Zwischenszenen des ihm wohlbekannten Stückes — riß endlich, von Wein und Kunst begeistert, sogar das Tischtuch vom Tisch, und drapirte es als griechischen Mantel um seine Schultern.

„Brave,“ rief Demoiselle B. am Schlusse der Szene, „brave, mein lieber Maire, Sie haben Talent!“

Diese Lobsprüche aus dem Munde der großen Tragikerin brachten den Armen um den Rest von Verstand, den ihm der Wein übrig gelassen hatte. „Wenn ich Talent habe,“ rief er mit wonnedurchdrungenen Blicken, „wessen Werk ist es, als das Deine? Du hast mich begeistert durch Deine himmlische Kunst — mich umgewandelt — einen andern Menschen aus mir gemacht —

Digitized by Google

Ja, ich fühl' es — ich bin nicht länger Maire — ich bin Künstler! Künstler! — Und wenn Du einwilligst, so setze ich mich an Deine Schritte — ich folge Dir nach Chalons, um vor mit Dir Saftrollen zu geben und das Publikum an Deiner Seite zu entzücken!"

Demoiselle B. gefiel der Spaß, sie bestärkte ihn in seinem tächerlichen Vorhaben, und ehe eine Stunde verging, saß er in ihrem Reisewagen an ihrer Seite, auf dem Wege nach Chalons, dessen Bewohner sich nicht träumen ließen, welchen Kunstgenuß der Maire von J. ihnen zugedacht hatte.

Am andern Morgen erwachte der gute Mann vor dem Thore von Chalons, der Wein- und Kunstrausch war verflossen — er hatte nichts Besseres zu thun, als Demoiselle B. um Verschwiegenheit des Vorgefallenen anzuflehen und sich unbemerkt wieder in seine Amtsstube zurück zu begeben.

Kunst- und Literatur-Notizen.

— Minoidi Mynas hat von seinen Reisen im Oriente einige interessante Manuskripte nach Paris gebracht; so ein aus bisher fehlendes Buch von Polybius; eine bisher nicht bekannte Abhandlung von Galien; eine Anzahl unbekannter Fabeln von Aesop, mit einer Lebensschilderung des Dichters ꝛc.

Miszellen.

(Der Salon Montpensier zu Paris,) dessen gerichtliche Gasse von den Blättern gemeldet wurde, ist durch ein Urtheil gerettet worden. Die Gerichtsdiener hatten bereits Alles zusammengepackt und inventirt, um es nach dem Hotel der Commis aux-priseurs zur öffentlichen Versteigerung zu bringen, als ein alter Engländer, der alle Tage dort seine „Times" las, daher kam; man will ihn nicht hinein lassen, sondern die Siegel an die Thüren legen, er will sein Journal lesen, die Gerichtsdiener protestiren und erklären ihm die Lage der Dinge: „Godvam!" sagte er empört, „warum haben Sie das nicht gleich gesagt?" und er zieht sein Portefeuille und zahlt den ganzen schuldigen Miethzins in guten englischen Pfunden; dann geht er hinein, läßt sich die „Times" geben und liest, das Kabinet ist gerettet und wieder in vollem Gang.

(Soldatenchöre.) Am 16. d. M. hat in der Pariser Tuchhalle eine eigenthümliche musikalische Feierlichkeit stattgefunden. Der Marschall Gouil hat nämlich in den Regimentern die Einführung des allgemeinen Gesangsunterrichts auch der Militairschule Methode erlaubt. Seit vier Wochen schon werden tausend Mann der acht Infanterieregimenter der Garnison von Paris durch den Inspekteur der Gesangsschulen unterrichtet. Kürzlich wurden die in den vier Monaten am Meisten fortgeschrittenen Zöglinge, 380 an der Zahl, zum ersten Male einer öffentlichen Prüfung unterzogen. Nach mehreren praktischen und theoretischen Uebungen, die von gründlichen Elementarkenntnissen zeigten, sangen diese 380 Soldaten und gefunden Stimmen vier Chöre mit bewundernswürdiger Ausführung. Der Präfekt Graf von Rambuteau, der Dichter Beranger, das Offizierkorps der Regimenter und sehr Notabilitäten wohnten dieser Produktion bei.

(Meerschlangen.) In der Zeitung „Christianfand's Posten" theilt die Redaktion als Anhang zu einem Bericht über Professor Zimmermann's Werk: „Das Meer und seine Bewohner" in Betreff der großen Meerschlangen Folgendes mit: „In der Nähe von Jdefiord ward im März d. J. von den Ufern bewohnern mehrere Tage nacheinander bei hellem Wetter ein außerordentlich großes Geethier beobachtet. Bald schlug es Bogen, mit mehreren Ellen Zwischenraum von einander, bald bildete es einen großen Kreis, bald lag es ausgestreckt in seiner ganzen Länge, die man auf circa 200 Ellen schätzte. Die Biegungen glichen einem umgeschlagenen Boot; den Kopf konnte man nicht deutlich wahrnehmen, der Schwanz sah aus wie ein gewöhnlicher Fischschwanz, und die Farbe des Thieres war dunkelich." Diese ganze Beschreibung paßt auf's Haar zu einer Erscheinung, die der Schreiber dieses ein paarmal in der Nordsee beobachtet hat, und wenn die Küstenbewohner bei Jdefiord nicht durch ihre Angst vor dem vermeintlichen Seeungeheuer sich hätten abhalten lassen, mit ihren Booten näher hinan zu fahren, so wäre, den sie ohne Zweifel bald bemerkt haben, daß die erwähnten Zwischenräume zwischen den Bogen durch nichts als Wasser ausgefüllt waren. Diese große Seeschlange besteht nämlich in Wahrheit aus einer Reihe von Meerschweinen (Tummlern einer Art von Delphinen), welche zuweilen in Gesellschaft von 8—12 in einer Reihe hinter einander her schwimmen. Da nun jedes dieser hinunter 8—10 Fuß langen Thiere beim Vorwärtsschwimmen in gleich mäßig kurzen Intervallen mit seinem runden Rücken hervorstoßt und dem Wasser hervorstaucht, als ob es Kopf über schießen wollte, so muß jeder, der eine solche Reihe schwimmen sieht, auf den ersten Blick glauben, die Windungen einer ungeheuren Schlange vor sich zu sehen. Die obige Beschreibung ist, wie gesagt, in allen Theilen ganz richtig, und mag eben daher als ein unverdächtiger Beweis gegen die Existenz solcher Meerungeheuer gelten.

Amtlich privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Fahrplan-Einleitung vom 2. Oktober 1843 bis einschließlich 31. März 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 8 U. Früh und 9 1/2 Uhr Früh 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Zug. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Zuft. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, den 1. Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Zuft.

Von Wien nach Preßburg (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Luftzugfahrt.

Morgen-Cours am 1. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111	—
detto . . 4 —	100	—
detto . . 3 —	76	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	102	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Ararial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Renkurskunden d. Komb. Venez. Monte	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	745	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
	detto	2	—	—
	detto	3	55½	—
	der allgemeinen ungarisch.-Hofkammer, der ältern lombard. Schulden, der in Florenz und Genua aufgenommenen Anlehen	3	—	—
		2½	—	—
		3	—	—
	von Galizien	11	—	—
	detto	2	—	—
	detto	1½	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—	—
		4½	—	—
		4	—	—

	Aerar.	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. 5 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von 4	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 4	100½	100½
Steiermark, Kärn., Krain. Görz 3	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtes 4	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 1. Dezember.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110⅞	111¼
detto 4	100⅝	100⅝
detto 3 —	76	76¼
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	148½	149
detto 1839 . . .	115½	115⅝
Bankaktien — letzter Cours .	—	—
detto — mindester Cours .	—	—
detto — letzter Schluß .	1665	1663
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	118½	119¼

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 285. Montag, den 4. Dezember. 1843.

Tagsleitung.

Inland

Agram. (Todesfall.) Mit lebhaften Bedauern vernehmen wir die Kunde von dem Ableben des Hochgebornen Hrn. Georg Freiherrn von Vatteslhen, k. k. Feldmarschall-Lieutenants, Karlstädter Grenztruppen-Divisionärs, Ritter des k. k. österr. Leopold und des k. ruff. St. Annen-Ordens zweiter Klasse, Inhabers des Hr. Maj. Allerhöchsteigenen Namen führenden Tiroler-Jäger-Regiments, Indigen des Königreichs Ungarn und Ehrenbürger der k. Freistadt Karlstadt, welches den 24. d. Abends 9½ Uhr in Karlstadt erfolgte. — Der hohe Verewigte starb, mit allen Tröstungen der christlichen Religion versehen, nach längerem Krankenlager, im 69ten Jahre seines thätigen Lebens.

— (Erdstoß.) Am 26. d. 8½ Uhr Vormittags verspürte man in Agram abermals einen Erdstoß, welcher, obwohl nicht gefahrdrohend, doch viel heftiger und auch anhaltender war, als jener am 28. Okt. — Die Bewegung war von Süden nach Norden, schwingend, von einem starken rollenden Getöse begleitet, und dauerte etwa drei Sekunden.

Feuilleton.

Das Wundermittel.

Nach dem Französischen der M. Accard.

Anton Franz Prevoß war einer der sonderbarsten Menschen des 18. Jahrhunderts. Nachdem er gute Studien gemacht hatte, nahm er Kriegsdienste. Er verließ das Heer und kehrte zu den Jesuiten zurück, die ihn erzogen hatten. Er verließ die Jesuiten wieder und griff abermals zum Degen. Diese verschiedenen Wechsel fanden vor seinem vier und zwanzigsten Jahre statt. In diesem Alter trat er in die zum Benevictinerorden gehörige Kongregation von St. Maur. Eine unbezwingbare Mißbegierde gab ihm den Vorwand sich an den Papst zu wenden, mit der Bitte, um Versetzung in die minder strenge Kongregation von Cluny. Sein Gesuch fand eine günstige Aufnahme, und Prevoß reisete darauf, daß an einem bestimmten Tage das die Genehmigung enthaltende Breve ausgefertigt wäre. Ohne das Eintreffen dieser Urkunde abzuwarten, verließ er in der Frühe jenes bestimmten Tages sein Kloster, indem er seinen Obern einen Brief zurückließ, in welchem er die Beweggründe seines Schrittes auseinandersetzte. In Folge eines Mißverständnisses war aber das Breve nicht erlassen. Prevoß befand sich, in einer so mißlichen Stellung, daß er genöthigt war, nach Holland zu fliehen. Dort begann für ihn ein Leben voller Unruhe. Er setzte nach England über, kehrte wieder nach Holland zurück, um wechselte dürftig mit dem Aufenthalt zwischen beiden Ländern. Auf seinen Kreuz- und Querzügen befaßte er sich fortwährend mit Schriftstellerei, welche seinen Namen sowohl der gelehrten Welt, wie dem größeren Kreis der Unterhaltung suchenden Leser bekannt machte. Nachdem er sich acht Jahre in der Fremde umhergetrieben hatte, erweichten der Kardinal Bissy und der Prinz Conti für ihn die Erlaubniß zur Rückkehr nach Frankreich. Der Prinz ernannte ihn zu seinem Almosenier.

„Ein Garten, eine Kuh und zwei Hühner genügen mir," pflegte Prevoß zu sagen. Er kaufte sich ein Haus und ein Gärtchen in einem Dorfe des Fleckens von Chantilly, schaffte sich eine Kuh und zwei Hennen an, und zog sich so oft es ihm möglich war, aus dem Gedränge von Paris in diese Einsiedelei zurück. Von Paris nach Chantilly pflegte er zu Fuße, den weiteren Weg durch den Wald aber mußte er stets zu Fuß, selbst nachdem er das sechzigste Jahr zurückgelegt hatte.

An einem schönen Novembertag des Jahres 1763 wanderte der Abbé Prevoß durch den genannten Wald und verfolgte seine Einbildungskraft, die immer erst ihn begnügte, bevor sie Andere ergötzte, die tollsten Sprünge. Die Mittagssonne, obwohl ziemlich tief stehend, warf wärmende Strahlen in den Wald. Viele Bäume waren noch ziemlich belaubt. Taufende von Goldkäfern prangten in der Sonne, deren Strahlen sie und da zwischen den belaubten Zweigen auf den mit dürren Blättern bestreuten Boden fielen. Kleine graue Eidechsen wärmten sich in diesen Strahlen. Kleine Vögel sangen auf den Zweigen und am Ende einer Schneise, in einer Entfernung von hundert Schritten blieben Rehe stehen und äsedten nach einigen Sekunden weiter. Prevoß wandelte langsamen Schrittes, unbekümmert darum, ob er eine oder eine Stunde zu spät zum Essen käme, welche eine alte Köchin in der Junggesellenwohnung bereitete. Plötzlich glitt ein dunkler Schatten hinter einer Hecke hervor und stellte sich zwischen die Sonne und den Abbé. Prevoß sah auf und erblickte vor sich einen hochgewachsenen Mann von 28 bis 30 Jahren mit dichter Stirn, pechschwarzem Bart, ungepuderten Haaren und schmutziger Wäsche, der einen langen Knotenstock an der Seite trug. Ohne auf diese Einzelnheiten zu achten und einen nachtheiligen Schluß daraus zu ziehen, fragte der Geistliche:

„Haben Sie sich vielleicht verirrt und suchen Sie den Weg?"

„Durchaus nicht, Herr Abbé," antwortete der Unbekannte. „Ich weiß recht gut wo wir sind, am Hundsjungenstern."

„Ganz recht, werther Herr," bekräftigte Prevoß, der jetzt in den sieben Bedeutungen des Unbekannten zwei Pistolen bemerkte, und einige Besorgniß zu empfinden anfing.

„Erratben Sie nicht, was ich von Ihnen will?" fragte der Verdächtige.

Prevoß legte die Hand an seine Uhr und sagte: „Sie wünschen meinen Beutel zu nehmen und in Ihre Tasche zu stecken."

„Das ist es nicht gerade, Herr Abbé," entgegnete der Verdächtige. „Ich wollte Ihnen ein Geschenk machen, mit dem wirksamsten, wunderbarsten Wasser, das es auf der Welt gibt, mit dem Wasser, welches alle Krankheiten verhütet und heilt, mit dem Wasser, das mit allen Mitteln von Gold und Diamant nicht zu bezahlen."

So sprechend zog der Unbekannte aus seiner Rocktasche ein langes, flaches Fläschchen, gefüllt mit einer Flüssigkeit, welche wie klares Wasser aussah, und hielt sie fort:

„Sie begreifen, Herr Abbé, daß der Besitz dieses Specifikum überaus werthvoll ist, und daß, wenn ich Ihnen ein Geschenk damit mache, Sie nicht weniger thun können, als mir dafür Ihre Uhr, Ihren Beutel und Ihre Schnallen zu geben."

Der Geistliche beschränkte sich nicht länger auf bloßen Verdacht. Er sah klar, daß er einen Räuber vor sich hatte, dessen Kunstgriff neu für einen gewöhnlichen Franzosen gewesen wäre, nicht aber für ihn der lange Zeit in England gelebt hatte. Hier, wo die Gesetze so streng gegen den Diebstahl waren, pflegten die Herren, welche ihre Geschäfte auf der Landstraße trieben, denen, welche sie beraubten, einen Kauf vorzuschlagen, etwa mit der Formel: „Mylord ist wohl so gütig, mir diese P

Digitized by Google

preisse für hundert Guineen abzukaufen. Nylady hätte sehr wohl dies Glück Mesdin gegen ihre Diamanten eingetauschen. Ward ein solcher Räuber vor die Assisen gestellt, so behauptete er, er sei einer der ehrlichsten Kaufherr der Königreiche; der vermeintliche Diebstahl sei ein Handel gewesen; und er beruft sich auf die Wahrhaftigkeit der Personen, welche ihn raubt hat. Prevost dachte: der Barsche hat nicht nur eine englische Landreise nach Frankreich verrichtet; sondern auch dieselbe vervollkommt. Denn was er mir in seinem Glas anbietet, ist reines Wasser aus der Oise oder aus der Nonette.

„Freund,“ sagte er, „Sie treiben ein schmähliches, gefährliches Handwerk.“

„Gefährlich, Herr Abbé, das gebe ich zu,“ erwiederte der Gefelle; „aber schmählich — nein. Betrachten Sie, für ein wenig Gold, für eine Uhr, die vielleicht schlecht geht, für ein Paar altmodische Schnallen bekomme ich Gesandheit und langes Leben an. Wie können Sie einen solchen Handel schmählich nennen? Es ist handgreiflich, daß ich Ihnen mehr biete, als ich von Ihnen fordere. Schlagen Sie ein, Herr Abbé. Die Gesandheit ist wie die Seligkeit. Man muß sie lossen, wo sie sich darbietet. Sie werden nicht zum zweiten Mal einen so gutmütigen Jugendlich finden wie diesen. Entschieden sich also kurz, Herr Abbé, ich habe keine Zeit zu verlieren.“

„Glauben Sie nicht, daß mein Herz an meinen Schnallen hängt,“ sprach der Geistliche, „auch an etlichen Thalern in meinem Beutel. Aber meine Uhr! Sie ist ein Andenken von einem Freund, ein Schatz, von dem ich mich mit Schmerz trennen würde.“

Mit diesen Worten zog er seine Uhr aus der Tasche, und betrachtete sie mit dem Nährung eines Freundes, der im Begriff steht, von einem geliebten Freund für immer zu scheiden. Unglücklicher Weise hatte dies Kleinod einen gewissen Werth. Die Uhr war von Gold und mit Diamanten besetzt, die in der Sonne funkelten.

„Nein,“ sagte der alte Geistliche, „Sie werden mich dieser einzigen Reliquie aus einer längst vergangenen Zeit, des theuersten aus wertheren Besitzung, welches ich je gehabt habe, nicht berauben wollen. Mein Leben ist so stürmisch gewesen, ich habe so viele böse Tage gesehen, daß ich das Glück nur noch Augenblicken und Minuten berechne, und viele Uhr hat jene Minuten gezählt.“

Der Wasserverkäufer nahm die Uhr und schien die Diamanten zu zählen. Nach kurzer Ueberlegung gab er sie dem Eigenthümer zurück.

„Gott segne Sie!“ sprach der Geistliche mit dem Ausdruck des innigsten Dank. „Ja, Gott wird Ihnen ihre Zartgefühl für einen Greis, der nur noch in der Erinnerung lebt, nicht unvergolten lassen. Diese Uhr ist dreihundert Pistolen werth. Finden Sie sich morgen um diese Stunde an dieser Stelle ein, da will ich Ihnen die Summe zuzellen. Fürchten Sie nichts, ich bin ehrlich . . .“

„Man braucht Sie nur anzusehen,“ erwiederte höflich der Räuber, „um Ihnen zu trauen. Ich fürchte nichts. Aber dreihundert Pistolen brauchen Sie nicht mitzubringen. Gesetzt, Ihre Uhr wäre an sich so viel werth, für mich ist sie es nicht. Wie sind sehr übel daran, Herr Abbé. Die Kunst, die uns ablaufen, kann uns über das Ohr. Hundert Pistolen sind genug.“

„Welches Zartgefühl!“ rief Prevost, die Uhr in seine Tasche steckend. „Sie sind nicht für Ihr Geschäft gemacht. Es muß eine eigene geheimnisvolle Bewandtniß mit Ihnen haben. Denn was Ihr Wasser betrifft —“

„Es ist wunderbar,“ unterbrach ihn der Räuber. „Ich habe Ihnen kein überzeugendes Lob gegeben; es ist ein Hauptmittel, besonders wider Schlagfluß.“

„Ihr Schlagfluß!“ wiederholte Prevost.

„Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert kamen Schlaganfälle häufiger vor, als heutzutage. Lemonier, welcher über die Geschichte seiner Zeit gründlicher Forschungen angestellt hat, sind eine sehr wahrscheinliche Ursache dafür an. Er meint, die Schuld läge an den Perrücken. Unter Ludwig XIV., sagt er, trug man ungeheure Perrücken. Der König und seine Hofleute bedienen sich dem Kopf mit einer solchen Menge falscher Haare, daß das Gewicht einer Monsperrücke viel mehr betrug, als das von einem Haarflechten unserer Tage. Diese worme Kopfzier zog das Blut nach dem Kopf und disponierte zum Schlagfluß. Unter Ludwig XV. ward der Umfang der Perrücken vermindert, aber nur um einige Zoll. Der Abbé Prevost trug eine schwere Perrücke, und hatte bereits mehrere Schlaganfälle gehabt, unter anderen einen in der Gesellschaft Fontenelle's. Als er dahin hörte, daß das Wasser, welches der Unbekannte ihm so theuer verkaufte, die Kraft besitze, das von ihm gefürchtete Uebel zu entfernen, warb er aufmerksam und schöpfte sich gewissermaßen zu seinem sonderbaren Gegner hingezogen. Da er indessen nicht leichtgläubig war, so empfand er weniger Neugier in Betreff des wunderbaren Wassers, als in Betreff des Schicksals des jungen Mannes, welcher von einem Tag zum andern sie den Versuch seines Speerstamm thuen hatte konnte.

„Sie müssen sehr unglücklich sein,“ äußerte er gegen den jungen Mann.

„Herr Prevost,“ entgegnete der Räuber, „beleidigen Sie Ihre Schnallen nicht und hören Sie mich an.“

„Sie kennen mich?“ fragte der Geistliche. „Sie wissen, wer ich bin?“

„Sehr genau,“ antwortete der Räuber. „Ich will Ihnen meine Geschichte erzählen. Sie können sie zu Ihrem nächsten Roman benutzen.“

„Lieber Freund,“ sagte Prevost so vertraulich, als ob er mit seinem Mann schon seit dreißig Jahren bekannt wäre, „ich schreibe keine Romane mehr. Das sind Vorheiten der Jugend, die ich weit von meinem Alter hinein fortgetrieben habe. Jetzt aber, wo das Alter gekommen ist, beschäftige ich mich mit ernsteren Dingen.“

„Die Sache ist nicht so scherzhaft, wie Sie zu glauben scheinen,“ erwiederte der Wasserverkäufer. „Es ist eine Geschichte. Wenn Sie dieselbe schreiben, können Sie die Empfindungen schildern, welche Sie bei mir wahrnehmen, zwar besser, als ich sie ausgudrücken vermag.“

„Aber die Lösung?“ fragte Prevost, dessen lebhafte Einbildungskraft sich leicht forterissen ließ. „Soll die Lösung unser Zusammentreffen im Wald vor Chantilly sein?“

„Darum nicht!“

„Nein, Freund, das ist unmöglich. Sie sind für mich ein allzujunger Held. Ich werde längst todt sein, während Sie noch nicht in der Hälfte ihrer Geschichte sind.“

„Sie lassen mich in einem Kampf fallen, aber Barsicher werden; wie Sie wollen.“

„Ich glaube nicht,“ bemerkte der Geistliche, „daß ein Mensch mit lebhaften Leidenschaften als Mönch glücklich sein kann. Am Ende ist das Glück überhaupt nicht von dieser Welt. Indem Sie Ihre Geschichte hören.“

Die beiden Männer verließen den Handsangenden, begaben sich in Ker Stadt, als ich 23 Jahre alt war, in dem Augenblick, wo ich seine Gestalt zu meinen Gunsten niederlegen und mir als Führer auf verschiedenen Laufbahn nienen wollte. Er hinterließ mir auch und meine Mutter mit einem ziemlichen Vermögen. Wäre mein Vater am Leben geblieben, so würde ich vermutlich jetzt Advokat sein, obwohl meine Neigung auch zum Waffenhandwerk ging. Gewiß ich mein eigener Herr war, blieb ich von den Gerichtsschranken weg und besuchte fleißig den Fechtboden. Ich ward ein Meister in Führung des Degens. Ich hielte auf und sind mich regelmäßig seinen Tag im Schaufechthaus ein. Dies waren meine Vorbereitungen, um Kanonierin zu werden. Die sehen unterreisen, Herr Abbé, ich hatte mich allen Ausschweifungen der Jugend ergeben, ausgenommen einer, welche die gefährlichste sein soll. Ich war Spieler, Trinker, Tagdieb und Raufer; aber ich suchte die Weiber nicht. Oft habe ich mein Leben in Gefahr gesetzt bei nächtlichen Schlägereien, deren Schauplatz die Straßen von Paris sind. In jener Nacht, wo ich auszunehmende früh schon um drei Uhr Morgens nach Haus ging, vernahm ich in einer Straße nicht weit von der, wo wir wohnten, ein Degengeklirr, und bald darauf den Nothschrei eines Weibes. Mehr bedurfte es nicht, um mich anzuloden.“

„In dem Augenblick, wo ich an der Stelle erschien, von welcher der Lärm herkam, schlugen sich zwei Edelleute beim Schein einer Fackel, die ein Diener hielt. Einige Schritte von dem Kampfplatz sah in einem Mietwagen eine Frau, welche die beiden Kämpfer beobachtete, von ihrem Streit abzulassen. Der Schlag des Wagens öffnete sich, die Frau sprang herand und stürzte sich auf die entblößten Degen. Ich sah nie mehr eine der Kämpfer zu Boden stürzten. Der Lakei, welcher die Fackel hielt, war im Duell des Siegers. Er löschte seine Fackel aus und entfloh mit seinem Herrn. Ich eilte zu der Unglücklich hinzu, sah endlich die Frau an und sog sie in meine Wohnung. Ich weckte das ganze Haus auf. Meine Mutter kam am ersten mit dem Licht herbei, und wir fanden, daß die Frau eine bedeutende Wunde hatte. Die stillten das Blut und schickten nach einem Arzt. Während Alles sich beschäftigte, die Ohnmächtige ins Leben zurückzurufen, betrachtete ich ihr bleiches Gesicht. Nie hatte ich eine so schöne Person gesehen. Lodere bedürfen die Reize einer blühenden Gesundheit, um zu gefallen; diese Weib hatte fast in den Armen des Todes einen solchen Zauber, daß man sie nicht ansehen konnte, ohne sich heftig ergriffen zu fühlen. Ich band ungeachtes meine Uhr, als sie wieder zu sich kam. Ihr erstes Wort war: „Herr von Lonsl“ — dies war der Name des Mannes, den sie mit Gefahr ihres eigenen Lebens hatte vom Tode retten wollen. Als sie den Wunsch äußerte, das Schicksal dieses Mannes zu erfahren, machte ich mit Vorwürfe über

Digitized by Google

die Gleichgiltigkeit, mit welcher ich ihn hatte liegen lassen. Allein ich machte mir diese Vorwürfe blos darum, weil diese Frau eine solche Theilnahme für ihn bezeigte. Ich kehrte auf den Kampfplatz zurück und fand dort die Gemarterte, welche wir gewöhnlich, erst nach Verabreichung des Streiches herbeigekommen war.

Der Ritter von Louis hatte eine tödtliche Wunde empfangen. Er athmete nicht mehr. Ich empfand eine gewisse Befriedigung bei der Gewißheit von dem Tod eines Menschen, den ich bereits als meinen Nebenbuhler betrachtete. Die Schwiegerin war fort, der vermuthlich Frau die Unglücksbotschaft mitzutheilen. Ich wandte alle möglicher Schonung an, alle in einem solchen Fall üblichen Umstände. Ich sagte, der Ritter sei verwundet; der Arzt dürfte sich irren; man habe ihn in ein benachbartes Haus gebracht. Erst einige Tage später, als die Aerzte die Kranke unter Gefahr erklärt hatten, offenbarte ich ihr die Wahrheit. Sie wissen, Herr Abbé, der Tod heilt alle Schmerzen. Er tilgt die Hoffnung, aus die Leidenschaften stören auf, wenn sie nicht mehr zu stillen haben: der Ritter wurde beweint; allein der Schmerz, welchen sein Tod erregte, ging nicht bis zur Verzweiflung. In demselben Maße, als der Verwundete wieder zu Kräften kam, minderte sich ihr Schmerz, und jeden Tag dankte sie mir mehr für das, was ich für sie gethan hatte. »Ohne Sie,« sprach sie, »wäre ich verloren gewesen, mehr als tödtlos umgekommen!« Sie lautete ihre erste Aeußerung des Danks aus, an sie knüpfte sich eine Klage um den gefallenen Ritter.

Als unsere Kranke ohne Gefahr länger reden konnte, sagte sie zu meiner Mutter und zu mir:

»Es ist billig, daß Sie wissen, wer der Unglückliche ist, welche Ihnen das Leben verdanken.«

Auf diese Mittheilung war ich schon längst gespannt. Unsere Erzählerin begann:

»Werthe Frau,« sagte sie zu meiner Mutter, »mein ganzes Unglück kommt von einer Schönheit, auf die ich Ihr Kind gewesen bin und die ich schon oft verwünscht habe. Mein Herz ist in einer weniger zur Liebe als zur Dankbarkeit geneigt gewesen. Diese Eigenschaften, welche mich, falls ich in einem andern Stande geboren wäre, glücklich gemacht haben würden, haben meine Jugend mit Unruhe und Schmerz erfüllt. Ich heiße Rosa Dupuis, und bin die Tochter eines Arztes zu Bitsé, einer kleinen Stadt in der Bretagne, wo die Schätzerleien meines Vaters nicht das ihm mangelnde Vermögen erwerben konnten. Als ich fünfzehn Jahr alt war, beschloß mein Vater, sich nach Paris überzusiedeln, weil er unserem ersten Bedürfnissen seine günstigen Aussichten für meine Zukunft fand. Ein weiterer Grund, ihn zu diesem Schritt zu bestimmen, war die entsetzliche Dummheit unserer Kleinstädter, welche an seiner Geschicklichkeit Anstoß nahmen. Seine Kenntnisse in der Chemie und Botanik und die wunderbaren Kuren, welche er bewerkstelligte, hatten ihm den Ruf eines Hexenmeisters verschafft. Er unterschied sich zu sehr von Gewöhnlich einen Wassern, von welchem einige Tropfen hinreichen einen Halbwahn ins Leben zurückzurufen, und die gefährlichsten Krankheiten zu heben. Dies Geheimniß hat er mir mitgetheilt. Sie denken, ich hätte mich beeifern in meinem jetzigen Zustand bedienen sollen; allein gegen Wunden hat es mein Vater nie angerathen, sondern nur gegen innerliche Krankheiten. Wohl aber hat er mir das Rezept dazu als den besten Theil meiner Erbschaft übergeben, als ein Mittel, mich unsterblich zu bereichern. Denn, sagte er, die meisten Menschen sterbenden den Tod, und für ein Mittel, ihn zu entfernen, bezahlen sie viel Geld. — Wir reisten mit Hoffnung ab, ohne uns trämen zu lassen, daß Jemand uns der Nachbarschaft uns folgte. Kaum waren wir in Paris angelangt, so sahen wir dort den Herrn von Louis, welcher ein Schloß in der Nachbarschaft von Bitsé besaß, und mit welchem Bewilde einige glühenden Liebe gepflogen hatte. Noch zwei Jahren durch mein Vater und Ehrerbietung mit der Dürftige einer Bittschrift. Bei dieser wußte sich Herr von Louis, der zu Paris in meiner Nähe gebieben war, Zutritt zu verschaffen, und nachdem er ihre Gunst gewonnen, erklärte er mir seine Liebe. Er war reich, jung und schön, und hatte unfreiwillig die Absicht mich zu heirathen. Sein Zartgefühl bestimmte ihn, mit der Trauung zu warten, bis meine Trauerzeit abgelaufen sei, und eben diese Zeit sollte nach seinem Willen und beiden dienen, einander näher kennen zu lernen. Ein armes Mädchen von geringer Herkunft, wie ich, konnte sich zu einer Verbindung mit einem solchen Mann nur Glück wünschen. Der Ritter schmeichelte mir glücklich, seine Neigung erwiderte zu sehen. Ich aber bemerkte, daß und ein junger Mann auf meine Verwirrung gen verfolgte, und daß reinde ich, wer dieser Verfolger war. Ich empfing oft täglich Briefe von den jungen Grafen Mirabeau, welche die glühendsten Betheuerungen enthielten mit der Bemerkung, daß ich gegen den Ritter keine unauflösliche Verbindlichkeit eingegangen habe. Der Graf schmeichelte sich nicht mit Unrecht, ein schöner Mann zu sein; allein meine Neigung war nun einmal für den Ritter von Louis, und ein Brief, in welchem Mirabeau es von meinem Ja abhängig machte, ob ich Gräfin sein wolle, bestimmte und, die Verbeeilungen zur Heirath zu beschleunigen. Bereits war meine Verwandte und Mitze abgereist, und wir wollten derselben Tag einschlagen, um uns auf dem Schloß meines Bräutigams trauen zu lassen. Am Abend vor dem zu unserer Abreise bestimmten Tag wurden wir lange in einer Gesellschaft aufgehalten. Als wir im Dunkel der Nacht nach Hause zurückkehrten, waren unser Wagen umgeschlagen; Graf Mirabeau erkundete den Ritter von Louis auszugeben, und was nun erfolgte, wissen Sie.«

»So erzählte unsere schöne Genesende. Ich hielt mich für den Glücklichen unter den Sterblichen. Der Ritter von Louis war todt, der Graf von Mirabeau war in meinen Augen kein ganz gefährlicher Nebenbuhler, denn Rosa konnte ihn nicht lieben, und seit der Tödtung des Ritters hatte er Paris meiden müssen. Dazu kam, daß die nach Bitré voranzugehende Verwandte an einem bösartigen Fieber starb. Rosa Dupuis kann also allein in der Welt, und ich und meine Mutter waren ihre einzige Stütze. Was bei mir alle vernünftigen Vorstellungen meiner Mutter nicht vermocht hatten, das bewirkte die Liebe. Ich verzichtete darauf, Mondgemahlin zu werden. Ich zehte und spielte nicht mehr, ich befachte heftiger die Gerichtsfälle als die Schauspielhäuser, und anstatt das Vermögen meines Vaters zu verschwenden, suchte ich es zu vermehren. Es ging von Rosa Dupuis ab, und mir den ordentlichsten Menschen von der Welt zu machen. Denn, sehen Sie, ich bin gutmüthig.«

»Ja!« fiel der Abbé Perrosi ein, »ich sehe schon, was kommt; das Mädchen liebte Sie nicht.«

»Sie schien mich zu lieben,« fuhr Gabriel Landry fort. »Sie war, wie sie selber sagte, mehr dankbar als liebevoll, und ihre Zuneigung richtete sich noch mehr auf das, was man für sie that. Ich bot ihr Alles, was ich auf der Welt hatte, meine Person mitinbegriffen. Ueberdies verdankte sie mir das Leben. Freilich war eine Verbindung mit mir nicht so glänzend, wie die mit dem Ritter Louis oder dem Grafen von Mirabeau; allein der eine war einmal todt, und der andere war fern von Paris und sie konnte ihm nur den schicklichsten Dank für die Tödtung ihres Verlobten offen. Ich wußte wohl, es für die Tochter eines Arztes und einem Landschädchen doch gewissermaßen schon eine Erhöhung, einen Advokaten beim Chatelet zu heirathen. Ihre völlige Genesung verzögerte sich ein halbes Jahr. Gegen das Ende dieser Zeitraumes traf ich Anstalten zu unserer Trauung in der Dupuisschen, in welcher ich gewohnt worden war. An Verschwendung und Geschenkigung geht ich für einige Juwelen. Sie nahm dieselben mit einer Freude an und mit einem Ausdruck von Liebe, welcher selbst das Mißtrauen eines blöd argwöhnischen Menschen hätte beseitigen können, und ich war nichts weniger als argwöhnisch.«

»Ich will Ihnen mehr geben, als Sie mir gegeben haben,« sagte sie, nachdem sie mir für das Geschenk in der liebevollsten Weise gedankt hatte.

»Sie geben mir Ihr Herz und Ihre Hand,« erwiderte ich, »und diese sind mir mehr werth als alle Schätze der Welt.«

»Nein,« sagte sie, »ich verdanke Ihnen das Leben und ich muß Sie dafür an der einzigen Habe theilnehmen lassen, welche ich besitze.« Und sie drang sie mir das Rezept zu dem Wundermasser auf, welches ich auf der Landstraße in der Tasche zu sonderbar verwahrt hatten. Ich sagte:

»Nein,« sagte ich, indem ich wider Willen aus von der Hand ihres Vaters gefchriebene Papier empfing, »Nein, wenn das, was Sie mir da geben, ein Schatz ist, so lassen Sie ihn unser gemeinsamer Eigenthum sein; denn Alles muß in Zukunft gemeinschaftlich unter uns sein.« Allein sie drang daraus, daß das Rezept mein Eigenthum wurde. Merken Sie wohl, Herr Abbé, sie wußte bei mir, und die Verordnung kam am Verabend des in unserer Trauung festgesetzten Tages im Zimmer meiner Mutter statt. Wir sagten uns gute Nacht. Sie zog sich auf ihr Zimmer zurück, und ich in das meinige, welches am folgenden Tag auch das ihrige werden sollte. Am andern Morgen war sie weg.«

(Schluß folgt.)

Theater-Notizen.

Paris. Hier werden im nächsten Monate drei musikalische Novitäten von Gluck laufen und zwar in der großen Oper: »La fortune venement de dormant.« komische Oper von Dalvey, — in der Opera comique: »Cagliostro«, komische Oper von Scribe und Adam, und bei den Italienern: »Il fanfanma«, Opera buffa von Persiani. — Alexander Dumas neues Stück: »Louise Bernard«, war schon für vorigen Montag angekündigt, aber bei der letzten Generalprobe sah man es ab, daß die dritte und letzte Abgang umgearbeitet werden müßten, was so weit es noch verschieden. — Die. Rachel ist auch immer krank; — gestern kam ihr Prozeß gegen Herrn Legallois vor, der ein neues Buch: »Les actrices galantes« angekündigt und Die. Rachel darin ein Kapitel gewidmet hat. Die. Rachel verlangt von Unterschrift dieses Kapitels oder 50,000 Franck dommages interêts. Allein auch Herr Legallois war krank, und so verschob das Gericht den Prozeß zwischen beiden Kranken auf nächst Tage. — Bouffe, der beste Schauspieler von Paris, verläßt das Vaudeville-Theater, bei dem er seine ganze Carriere gemacht hat und geht zum Variétés-Theater über; — das Abkandigeld, das er seinem Direktor zahlen muß, beträgt 100,000 Franken. — Von Mad. Sietz erzählt man sich folgende Anekdote: Bekanntlich haben

Digitized by Google

die ersten Sängerinnen und Tänzerinnen in der großen Oper das sonderbare Privilegium, sich ihre Kavresbonden, die sie mit ihren Lakeien in Logen und Sperrsitzen während der Vorstellung pflegen, dann gehe auf der Bühne zustellen zu lassen. — Gewöhnlich tritt ein Page oder ein Diener mit einer silbernen Platte ein, auf der das Billetchen liegt; die Dame benagt einen freien Moment, um es zu nehmen und zu lesen und durch ein flammes Spiel es mit der Hand'ung, als dazu gehörig, zu verweben. — In der ersten Vorstellung des Don Sebastian erhielt Mar. Stolz ein ähnliches Billetchen; — ein Sklave wurde sogleich auf die Bühne geschickt, um es ihr zu überreichen. »Bitter ein neuer Auftritt und Verehrer meines großen Talentes!« sagte die beschriebene Sängerin, aber leider entspielt das Billet-doux, es eingent und parfümiert auch sein Aeußeres nur, nur folgende kaksonische Zeile: »Madame! Schon beinahe eine ganze Stunde lingen Sie falsch, ohne es zu bemerken. Einer ihrer Verehrer.« — Heute ist Don Sebastian zum dritten Male; der Kassier, der um 4 Uhr sein Bureau schließt, sagte mir, daß die Plätze der Plätze nach für den Abend zu vergeben sei. — Bei der dritten Vorstellung sahen. Das ist ein bitterböses Zeichen.

Miszellen.

(Gerüst die Antigone?) In der Tragedie von Glasbrenner ist folgende Stelle: »Die Vorstellung findet ohne Musik statt.« Das Publikum unterstreicht sich vor Lachen nach Kräften über das Stück und macht unerwartete, den Philologen störende Bemerkungen. Neuenmal, Du hast Die bestimmt schon mit der Antigone abgiebeln; wer ist sie? Buchbinder: Sie ist nicht der Sohn einer Mutter, sondern im Zeitalter: die Tochter eines Hauses. Ihr Vater war von Zeburt ein Prinz; sein Vater ein König, fürchtete sich aber vor ihm, weil das Orakel prophezeit hatte, er würde einst von seinem Sohne ums Leben gebracht werden. Schlosser: Ja en König wird doch an sein Leben, an en Orakel nicht zeglooben haben? Buchbinder: Oh! Darin waren die Leidenschaften Zeichen so innig wie bei uns den Nachtwächter. Sie ließen sich alle von die Orakelweiber für theures Zeld bevrügen. Na also, was hat en der König zu thun? Dieser pöerliche Ehemann läßt seinen Sohn die Zähe durchbohren an dem anstegen, damit er verhungert oder von wilden Bestien zum greaten Zeitzkeit zerissen wird. Innessen Kuchen! Der königliche Lakai fühlt ein menschliches Rühren und giebt den Burm von Zurstenkind an einen Schäfer aus Korinthen, an dieser läßt ihn vor 3 Thaler 8 Zroschen an den König Polyp ab, der ihn zeitreicher Weise weiten seiner zeschwollenen Beene Schwellfuß nennen läßt, was auf Zrichisch Oidyp heß. Un en nachher wird des Alters wirklich so, wie es Nadel zeigt hat, an die Antigone is die älteste Tochter von den König mit de geschwollene Been. Schlosser: Ach! Pfui! Buchbinder: Ja, ick weeß ooch nich, wie man Leuten mit zeschwollene Beene zum Beiten mehreren Traueripiele machen kann. Klempner: Na des Zange is doch ungeschminkt bloß 'ne Fabel, und doch dazu eine, wo de Oper poetisch is. Buchbinder: Ja, aber des Schicksal, des Schicksal, des große zeheime Schicksal, oder der zeoße zeheime Beirag, der hier so mächtig spielt! Ihr seid so bloß ordinairi Deutsche mit ordinaire Menschenzeschicken und könnt nich natil trenken.«

(Sieben Leberr als Kinderfrauen.) In den Berliner Zeitungen vom 2. Oktober sochte eine verwitwete Herrschaft eine Kinderfrau, welche den Sohn zugleich im Lesen und Schreiben unterrichtet. Eine solche gelehrte Kinderfrau fand sich nicht, dagegen meldeten sich 7 Haustehrer, die sich bereit erklärte, die Dienste einer Kinderfrau mit zu besorgen.

(Portugals Weinproduktion.) Portugal ist von der Natur zum Weinbau angewiesen, und wenn derselbe dem Portugiesen auch nicht ganz so viel Schweiß kostet, als z. B. dem armen Weinbauer am Rhein, so nimmt er doch seine Thätigkeit, Aufmerksamkeit und Kostenaufwand mehr in Anspruch als irgend ein anderer Zweig der Landwirthschaft in diesem, von der Natur so begünstigten und durch seine Bewohner auf Nachlässigkeit oder Faulheit so verwahrlosten Lande. Der Branntwein ist und bleibt die Geißel der portugiesischen Weine, ohne den sie sich nicht halten können und nichts mit ihnen anzufangen ist, da besagte Weine in ihrem natürlichen Zustande eine andere Behandlung erfordern, als z. B. in einem kältern. So bald er auch nicht ruhen, sondern muß fortwährend umgegossen werden. Auch hat ein jeder der Portugiesen auch der fernste Weinhändler in Krämen, sondern alles Wein lagert porterre. Opo-to führt nur den rothen und sehr wenigen weißen Portwein aus; Zigueira ebenfalls rothen und wenig weißen Zigueiramein, welcher erstere in einigen Plätzen Brasiliens, wie z. B. Bahia, beliebt ist. Der Zigueiramein hat nicht ganz die Stärke des Portweins; beide Sorten kommen indessen von der nach Portugal verpflanzten Burgunderrebe. Lissabon dagegen führt folgende Sorten aus: rothen Lissabonner (der zeit fast nur nach Brasilien geht); weißen Lissabner in verschiedenen Sorten, für den englischen Markt; Bucellas (weiß), die nach Portugal verpflanzte Rheinweinrebe, aber viel feuriger geworden; Labradio, ein vorzüglicher Rothwein, dem Portwein sehr ähnlich; Colares, ein leichter, nicht lange haltbarer Rothwein, aus dem man durch Zusatz von Zimbereen einen ganz erträglichen Bordeaux machen kann; Muskatel (weiß) sehr gewürzreich; Carcavellos, ein feuriger angenehmer Wein (Muskatel weiß), der auf ganz steinigem Boden wächst; und einige seltene im Handel vorkommende Rebsorten. Manche dieser Sorten, besonders Sorten sind im Handel wenig bekannt, und nehmen deshalb im Konsum der Fremde nicht den verdienten Rang ein. Die von Lissabon beschriebenen alten, edeln und folglich theueren, fast ausschließlich weißen Weine gehen hauptsächlich nach England.

Der Peninsa Ehrenwein, welcher die drei Distrikte von Lissabon, Santarem und Leira in sich begreift, produzirt jährlich im Durchschnitt 150—170,000 Pipen Wein. Die diesjährige Weinlese war vielversprechend, jedoch hat die seit Mitte Juli beständig überschwemmende Hitze eine große Menge Trauben verdorrt oder gleichsam verbrannt, so daß Manches verloren gegangen ist; indessen dürfte 1843 doch immer noch ein gesegnetes Weinjahr abgeben. (Lloyd.)

Dumm Deufzig.

bei bei der ersten Eröffnung von seither bei jeder neuen einem magischen Anblick dar. Besonders findet sich das geblitzte und kostbarste Porzellan vertreten durch die herrlichen Vasengemälde in kolossaler Größe, welche den Speisesaal schmücken und den Pinsel eines großen Künstlers verrathen. Sie wurden jedoch Pelasse zur Zierde gereichen und es wäre zu wünschen, daß sie bei einer künftigen Demolirung der Dekorationen unversehrt erhalten und aufbewahrt würden. Noch höhlt ist auch die kleine Gemäldegallerie in dem engen Gange, es sind treffliche Skizzen, welche zum Theil mit Talent vervollrahen und beweisen, daß Herr Daum bei seiner Dekoration des Elysiums mit wahrem Kunstgeschmack zu Werke geht. Auch der Olymp mit seinen Gemälden macht einen trefflichen Effekt, obgleich hier die Gemälde an Zweckmäßigkeit sich mit jenen des Speisesaals nicht vergleichen lassen. Eine übrige fantastische Beimerk macht einen bezaubernden Eindruck. Für abwechselnde Unterhaltung ist reichlich gesorgt und zwar für jeden Geschmack. Gesang, possenhafte Improvisationen, fantastische Züge, Jongleurstänze, der Harem, die Zahrt in den Olymp auf der unterirdischen Eisenbahn verkürzen die Zeit auf die angenehmste Weise und für die Restauration der Trinkbeten, Jungfrau und Darbigen ist durch treffliche Küche und preiswürdige Getränke gesorgt.

r.

Morgen-Course am 1. Dezember 1843.			
	Geld	Waare.	
Staatsschuldenverschreib. zu 5 pCt.	141	—	
dette 4	—	100¼	—
dette 3	—	76¾	—
dette 2½	—	—	—
dette 1	—	—	—
Berliner Obligat. Hartmanne. 6	—	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	—	110¾	—
Darlehens in Kram., und 4½	—	—	—
Zavatsch-Obligationen von 4	—	—	—
Tirol. Gewerbes. 2. Zahl. 3½	—	—	—
Kontanten. d. Komb. Verein. Staate	—	—	—
Dietet mit Prämie v. 3. 1834 f 500 Th.	745	—	
dette 1839 f 250 Th.	—	—	—
dette dto. f. 50 Th.	—	—	—

Obligationen.			
Der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
dette	2½	—	—
dette	2	55¼	—
Der allgemeinen ungarische	3	—	—
Hofkammer, die alteren	2½	—	—
lombard. Schulden	2½	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien	2½	—	—
dette	2	—	—
dette	1½	—	—
Schuldverschr. d. a. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—
	4	—	—

Neue Domest.			
Obligat. d. Stände v. Oester. (3 pCt.	—	—	—
unter d. on der Enns, von 2½	—	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. (2½	—	—	—
Steyern, Kern., Krain, Görz (2	—	54	—
d. d. Mr Oberkammeramt (1½	—	—	—
Nachmittags-Schluß-Course am 1. Dezember.			
	Brief	Waare.	
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	1102	1104	
dette 4	100¾	100¾	
dette 3	76	76¼	
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64¾	65	
Anlehen vom Jahre 1834	148¾	149	
dette 1839	113¾	114¼	
Bankaktien — bezahlter Coupé	—	—	—
dette — unbezahlter Coupé	—	—	—
dette — unter Schluß	1481	1483	
Ferdinands Nordbahn-Aktien	1184	1184	

Druck von Leopold Grund — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

0701

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 286. Dienstag, den 5. Dezember. 1843.

Tagesleitung.

Ausland.

Paris, 25. Nov. (Todesfall.) Die franz. Akademie hat eines ihrer Mitglieder verloren, Hrn. Compenon. Seit mehr als zwanzig Jahren zwang ihn eine schmerzliche Krankheit, sich von der Welt und allen literarischen Arbeiten zurückzuziehen. Er starb am 24. d. M. zu Villercresnes bei Creteuil. Man verdankt ihm mehrere gelesene poetische Werke. — In den Pyrenäen hat die Kälte einen naßwerdenlichst hohen Grad erreicht. Ein Lieutenant des 57. Regimentes, in Gornifon zu St. Jean Pied de Port, begab sich kürzlich in Begleitung eines jungen Knaben in die Gebirge, um Pläne aufzunehmen. Erst nach acht Tagen erfuhr man, daß er Nachts verirrt seinen Führer verlassen hatte müssen, dem er seinen Mantel zurückließ, um ihn vor der Kälte zu schützen. Den Führer fand man todt in einer Felsschlucht; den Offizier hatten spanische Hirten in eine Herberge zu Valcarlos getragen, da er sich Hände und Füße erfroren hatte. — Dontzetti, der seiner Oper »Dom Sebastian« der Königin von Portugal gewidmet hat, erhielt von ihr das portugiesische Ehrenkreuz. Man sagt, er werde nächstens, um dafür zu danken, sich nach Lissabon begeben.

Augsburg, 29. November. (Fund.) Dieser Tage wurde in der Nähe von Norvendorf bei den Abgrabungen zu dem Bau der Eisenbahn zwischen hier und Donauwörth ein in archäologischer Beziehung eben so interessanter als reichhaltiger Fund gemacht. Man fand nämlich in besagter Gegend auf eine Reihe von Grabstätten, welche in den ersten vier oder fünf Jahrhunderten unserer Zeitrechnung angelegenen Römer, Kelten, Germanen gehört haben mögen, mehrfache Funden sich darin römische, celtische und nationalsächsische Antiquitäten ꝛc. Vorzüglich beachtenswerth sind außer den Waffen aus Metallen, worunter schön gearbeitete Ketten von Bronze, dann eine Menge Urnen von verschiedener Größe und Motive; ein Theil dieser letztern ist trefflich emaillirt. Die Zahl der bis jetzt aufgedeckten Gräber, auf einer Strecke von einer 500 Fuß, beträgt zwanzig, die theils männliche, theils weibliche Skelette enthielten, worun letztere namentlich mit jenen oben besprochenen Kornlieschmuck gezieret waren. Große Vermuthe um dieses Fund hat der Stations-Ingenieur, Hr. Feigele in Mettingen, welcher mit größter Sorgfalt und Umsicht diese Ausgrabungen leitete. Hoffentlich wird dieser Fund noch weiteres Nachgraben außer der Eisenbahnlinie noch beträchtlich bereichert.

Koblenz, 24. Nov. (Beleuchtungsapparat.) Am gestrigen Abend hatten an der hiesigen Rheinschiffbrücke Versuche mit einem besonderen Beleuchtungsapparate im Beisein des zu Tausenden herbeigeströmten Publikums statt. Derselbe ist in einem einige Fuß hohen und breiten Häuschen auf diesseitigem Ufer hinter der Brückengelderhebungsstätte aufgestellt und verbreitete eine solche Helle, daß man auf der ganzen Brücke sowohl, als eine ziemliche Strecke weit auf dem Strombette die Gegenstände ganz deutlich erkennen konnte. Auf dem jenseitigen Ufer aber drachen sich die Lichtstrahlen an den Häusern von Ehrenbreitstein an und an den Wänden der Berge dergestalt, daß diese in der Helle des Tages standen und man daselbst im Stande war, auch die kleinste Schrift lesen. Der Apparat ist zunächst darauf berechnet, für den Fall, daß bei Nachtzeit durch ein anbrindrabes Floß oder Fahrzeug die Brücke in Gefahr kommen sollte, solche augenblicklich eine gewisse Zeitlang so beleuchten zu können, daß auf der Stelle und gleichzeitig mit einer großen Menschenmasse die nöthigen Arbeiten zum schnellen Abhelfen derselben können vorgenommen werden. Derselbe möchte aber auch, im Falle die Helle im Beleuchtungsgasanstalt sich befindet, gebraucht werden können. Der Beleuchtungsstoff scheint von gleicher Art, wie der der Leuchtthurme zu sein.

Inland.

— (Geschenk.) Se. Durchlaucht der fürstenaue Fürst zu Hohenzollern-Sigmaringen, als Besitzer der Herrschaft Bistritz, Klattauer Kreises, hat den im Laufe des heurigen Sommers durch Hagelschlag verunglückten Unterthanen der Herrschaft Bistritz, nicht nur den sechsten Theil ihrer diesjährigen Robotschuldigkeit pr. 904 fl. 32 ½ kr. nachgelassen, sondern selbst zum Behufe der Unterstützung der Bedürftigen in sämmtlichen von diesem Elementarunfalle getroffenen Orten aus den eigenen Herrschaftsrevenuen die Summe von Eintausend Gulden in K. M. als eine Gnadengabe angewiesen.

Diese von der hochsinnigen Obrigkeit an den Tag gelegte Milthätigkeit für das Wohl ihrer Unterthanen wird unter würdigender Anerkennung hiemit zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Prag, am 23. November 1843.

— (Ehrbezeigung.) Am 4. November wurde in der zum Saaz Tarsler, Rakonitzer Kreises, gehörigen kleinen Gemeinde Krakau ein Fest gefeiert, welches dieser Gemeinde und allen Anwesenden im unvergeßlichen Andenken verbleiben wird.

Diese Gemeinde hatte nämlich im heurigen Jahre in der edlen Absicht, der Armuth Arbeit zu verschaffen, eine Fahrstraße in der Länge von 450 Klaftern über eine steile Berglehne in vielen Serpentinen kunstgemäß angebaut, und dieser schönen Kunststraße, da deren Bau noch unter der mildreichen Präsidentschaft Sr. Excellenz des Herrn Grafen v. Chotek, gewesenen Präsidenten des k. k. böhmischen Landesguberniums und Oberstburggrafen ꝛc. begonnen hatte, zum bleibenden Andenken und dankbarster Anerkennung den Namen Choteksstraße, nachdem auf eine unterthänigste Bitte der Krakauer Gemeinde die hohe Genehmigung von Sr. Excellenz hiezu erfolgte, beigelegt, und dieses Andenken durch Errichtung einer Ehrensäule verewigt.

Der 4. November, als am Namensfeste Sr. Excellenz, wurde daher dazu gewählt, diese Ehren- und zugleich Denksäule feierlichst aufzustellen und einzusegnen.

Nachdem nun die Gemeinde mit dem obrigkeitlichen Hrn. Beamten und einigen geladenen Gästen früher einen Gottesdienste in dem Pfarrorte Minitz beigewohnt hatten, und sich an den Ort der Bestimmung begaben, erfolgte der feierliche Akt der Aufstellung und Einsegnung. Hierbei hielten sowohl der obrigkeitliche Hr. Beamte, als der Minitzer hochw. Hr. Pfarrer diesem Moment beschickende Reden.

Zu Mittag versammelten sich alle Hrn. Gäste und die Gemeindegliedere bei dem Ortsrichter, bei welcher Gelegenheit noch die gewöhnlichen Toaste ausgebracht wurden. Auch der Armuth wurde nicht vergessen, und die Ortsarmen mit milden Gaben auf die Bank bestellt. (Prag. Ztg.)

Pest. (Schiffbruch.) Da das am 19. Nov. von Pressburg angelangte Dampfboot »Kaiser« die Nachricht brachte, daß die Stadt Wag. Cyet und Graz sich mit schwimmenden Eisschollen in die Donau ergießen, und da die Kälte fortwährend auf einen höhern Grad steigt, sag man heute an, auf der Schiffbrücke die Strecke, welche die Zugdienste zum Fahrwege schreiben, herauszunehmen. Die Dampfboote gehen jetzt noch einen zweiten Tag von hier nach Pressburg ab, worauf nur einen zweiten Tag ein Dampfboot anlangt.

Pest. (Probefahrt.) Marquard Pellé mit seinem leichten Postdampfboot, welches zur Fahrt auf der Theiß und dem Franzkanal bestimmt ist, am 20. November in Begleitung von 30 bis 40 Offizen und Pestheren eine Probefahrt an, welche auch Wunsch ausfiel.

Digitized by Google

Feuilleton.

Das Wundermittel.

(Schluß.)

„Verschwunden, wie ein Schatten?“ fragte Perrot.

„Nein, Herr Abbé. Die Sache ging ganz natürlich zu. Rosa war zu dem Fenster hinausgeklettert, das auf die Straße geht.“

„Ah!“ sagte der Abbé, „der Graf von Miranda war heimlich wieder nach Paris gekommen, und da sein erster Streich nicht gelungen war, führte er den zweiten aus.“

„Sie haben es errathen.“

„Aber warum rief Mamsell Rosa nicht um Hilfe? Sie waren ja nur einen Schritt entfernt?“

„Diese Frage führt zu der Antwort, daß höchstwahrscheinlich sie das Fenster geöffnet hat, nachdem sie alle sanftigen Vorbereitungen getroffen, sie, der ich das Leben gerettet hatte, und welche am nächsten Tag mit mir getraut werden sollte!“

„Also ernstlich, Sie meinen, der Graf Miranda habe sie entführt?“

„Niemand anders hat es gethan.“

„Derjenige, welcher ihnen ersten Bräutigam erstochen und sie selber verwundet hatte?“

„Ja, Herr Abbé.“

„Und was hatte nun dies Mädchen bestimmt, so viel Undank zu zeigen gegen das Anerbieten des Ritters und gegen die Hingebung eines Mannes, wie Sie?“

„Zwei ganz gewöhnliche Beweggründe, Herr Abbé: Hoffart und Habgier.“

„Pfui! das ist ein häßlicher Charakter, Herr Landry. Es ist unmöglich, ihn in einem interessanten Licht erscheinen zu lassen.“

„Sie haben Recht, Herr Abbé,“ antwortete Landry. „Allein wenn man Rosa Dupuis gesehen, wenn man sich durch den Zauber ihrer ausnehmenden Schönheit hatte berücken lassen, dann war es unmöglich, sie für in solchem Grad undankbar und treulos zu halten. Ich erklärte Alles, nur nicht ihr Einverständniß mit dem Entführer. Ich nahm meinen Degen, verbarg mein Gesicht in den Falten meines Mantels und lief wie ein Wahnsinniger vor: Alle, die mir begegneten, anrannte und ohne zu wissen, wo ich meine Rache auslassen sollte. Ich hielt Rosa für eben so unglücklich wie mich. Ich hatte den Grafen von Miranda Anfangs nicht anders, als meinen feinen Helfershelfer, denn ihn selbst glaubte ich außer Paris. Ich wollte mir mit Entsetzen aus, wie meine Braut dem Mörder ihres ersten Bräutigams zugeschlappt und das Opfer einer schrecklichen Gewaltthätigkeit wäre. Nachellen, sie, wo möglich, noch retten oder an ihrer Seite sterben, war mein einziger Gedanke. Doch mußte mich weniger? Ich sprang hin und wieder in der Nachbarschaft an, und erhielt eine Auskunft, die mich nach der St. Denisstraße wies. Ich durchritte diese Straße, von als ich bei den letzten Häusern dieser Vorstadt angekommen war, glaubte ich Rosa's Stimme hinter einer Gartenmauer zu vernehmen. Ich blieb stehen und horchte. Es war richtig ihre Stimme. Ich bin entschlossen, kurz und gewandt, Herr Abbé. Ich klettere über die Mauer und stand mit einem Sprunge vor Rosa Dupuis, welche einen Schrei des Entsetzens ausstieß. Sie war nicht allein. Der Graf von Miranda war bei ihr. Ich zog den Degen. Allein der Graf, anstatt sich als einen verzagten Mann zu zeigen, von dem Leder zu fliehen, rief seine Diener herbei. Ohne Zweifel glaubte er, einen Advokaten beim Chatelet nicht behandeln zu dürfen wie den Ritter von Laus. Bei dieser Gelegenheit zeigte ich, daß ich nicht zum Advokaten geboren war. Als ein echter Advokat hätte ich feindlich bleiben und statt den Degen zu ziehen, mich wegen meines Eyrungs entschuldigen, mich entfernen, meinen Degen verhalten lassen und ihn der Entwerdung des Ritters Laus anfangen müssen. Gelegt, was ich in diesem Augenblick auch nicht ahnen konnte, Rosa hätte ihr Jawort verweigert, so war meine Mutter und andere Zeugen da, welche ihre frühere Aussage gehört hatten, und jedenfalls war ich als der verlegte Bräutigam im Recht. Allein eine solche Kaltblütigkeit war, wie bemerkt, meine Sache nicht. Als ich die bewaffneten Diener des Grafen herankommen sah, warf ich mich auf sie und stach drei derselben nieder. Das Geschrei der Uebrigen zog einige Karabiniers herbei, welche oben vorüberzogen, um einen Posten abzulösen. Beim Anblick der Soldaten ergriff ich die Flucht, das heißt, ich kletterte die Mauer wieder hinauf und gewann wieder die Straße. Die Soldaten, welche aus meiner Haltung vermutheten, daß es sich hier um eine Ehrensache handelte, ließen mich gern entschlüpfen. Als ich mich außer Paris in Sicherheit befand, überdachte ich meine Lage. Ich war in ein bewohntes Haus eingedrungen, und hatte vier bis fünf Menschen verwundet oder getödtet. Den Beweis, daß ich aus Nothwehr getödtet habe, konnte ich nicht liefern, obwohl ich gewiß mich an den Dienern des Grafen nicht vergriffen haben würde, wenn ich mich von ihnen nicht bedroht gesehen hatte. Nach dem, was ich gethan hatte, kann mir ein Todesurtheil bevor. Als ich hierher im Norden war, dachte ich weniger daran, mich den Folgen meiner That zu entziehen, als den Räuber meines Glücks in mein Verderben zu verstricken. Ich wollte mich in die Hände der Gerichte liefern, aber zuvor wollte ich Rache sein, daß Miranda als Mörder des Ritters von Laus und als Entführer meiner Braut in Gewahrsam genommen würde.“

Ich schlief also am Abend nach Paris zurück, um meiner Mutter die nöthigen Anweisungen zu geben. In der Barthant St. Denis, dem Hause des Grafen gegenüber, trat ich in die Werkstätte eines Schneiders, um Erkundigungen über den Stand der Sachen einzuziehen. Der Schneider, der mich kannte, erzählte mir erst mein seltsames Abenteuer. Ich hatte zwei Menschen getödtet. Weiter berichtete der Schneider, zwei Stunden vor dem blutigen Auftritt im Garten habe der Graf sich mit einer sehr schönen Dame trauen lassen, die er zärtlich zu lieben scheine. Die Sache sei mit solcher Eilfertigkeit vorgenommen worden, daß der Graf die Zeugen der Verbindung gewissermaßen auf der Straße aufgerafft und unter andern auch ihn, den Schneider, hinübergeholt habe.

„Also Sie haben dieser Trauung beigewohnt?“ rief ich. „Und Sie haben gesehen, welche Gewalt man der Dame angethan hat?“

„Im Gegentheil erwiderte,“ versicherte der Schneider; „noch nie habe ich ein Mädchen gesehen, welches sich so vergnügt gezeigt, zu heirathen und Gräfin zu werden.

Ich fand wie berichtet da. Schnell jedoch faßte ich mich wieder, und fragte den Schneider mit erzwungener Gleichgiltigkeit, ob die Lustbarkeiten des Hochzeitstages lang dem blutigen Auftritt ihren Fortgang gehabt hätten. Von Lustbarkeiten, erwiderte der Schneider, sei keine Rede gewesen. So wie der Thatbestand der Tödtung und Verwundung der Bedienten aufgenommen gewesen sei, habe der Graf seinen Gemahlen einpannen lassen und sei mit seiner Gemahlin nach Portugal abgereist.

Dieser Auskunft zufolge stand meine Sache so, daß ich mit der Anklage zwischen Todesangst belastet blieb, und daß mein Verbandsplatz den Folgen derselben Anklage, welche ich wieder ihn beabsichtigt, entgegen hatte. Mich dem Gericht zu überliefern, davon konnte bei mir keine Rede mehr sein. Mein Entschluß war, dem Grafen von Miranda nachzureisen und mir auf eigene Hand die Genugthuung zu verschaffen, welche ich vor Gericht vergebens gesucht hätte. Aber zu einer Reise nach Portugal gehört Geld, nach meiner Berechnung zwei- bis dreitausend Pistolen. Die Baarschaft, welche meine Mutter mir liefern konnte, betrug noch nicht den zehnten Theil dieser Summe. Den Verkauf meines Hauses konnte ich nicht bewerkstelligen lassen, weil die Gerichte eine Einsprache gethan hätten; denn die Anklage, welche auf mir lastete, stellte die Konfiskation in Aussicht. In dieser Verlegenheit hielt ich mich einige Tage verstedt. Während ich mir den Kopf zerbrach, um ein Auskunftsmittel zu ersinnen, fand ich zufällig in meiner Westentasche das Rezept zu dem Wunderwasser des Doktor Dupuis. In ersten Augenblick wollte ich das Anerbieten der Tscoulsen zerreißen. Dann aber fielen mir ihre Worte ein, daß dies Rezept einen Schatz enthielte. Ich sann nach und verfiel endlich auf ein Mittel, dieses Schatz für mich nutzbar zu machen und so die Mittel zu gewinnen, ihren Verfolger in seinen Schlupfwinkeln zu verwandeln. Während man in Paris ein Kontumatialverfahren gegen mich einleitete, beaute ich mehrere Fläschchen des hiesigen Wasser und feilbrent verlegte ich mich darauf, es zu verkaufen.“

„Es zu verkaufen!“ wiederholte der Geistliche erstaunt. „Sie nennen verkaufen, die Weise, in welcher Sie Ihr Elixir — — —?“

„Gegen Sie sich an meine Stelle,“ unterbrach ihn der gewesene Anwalt. „Ich habe kein Geschäft treiben. Ich bin zum Zod verurtheilt und brauche breitausend Pistolen. Zweitausend fünfhundert hab' ich schon.“

„Und wenn Sie die dreitausend Pistolen vollzählig in der Tasche haben, was gedenken Sie dann zu thun?“ fragte der Abbé Perrot.

„Ich kann reise ich nach Portugal, suche den Grafen von Miranda auf, und treffe ich ihn, so hoffe ich glücklicher zu sein als das erste Mal.“

Der Geistliche verharrte sein Gesicht in seinen Händen und sann nach über das sonderbare Geschick eines jungen Mannes voll Thatkraft, den getäuschte Liebe zu einem eigenthümlichen perfiden Weib auf den Weg des Verbrechens geworfen hatte, von welchem er jeden Augenblick zu einem schimpflichen Tod abgeführt werden konnte. Es war in der That eine seltsame Erscheinung, daß ein Mensch Strafverrath trieb zu dem einzigen Zweck, sich

Digitized by Google

die Mittel zu einem Werk zu verschaffen. Prevost sachte in seinem Kopf nach den übergegangenen Ordnungen, nach den hierarchischen Reformen, um den gewissen Brocken zu bestimmen, auf eine hoffnungslose Leidenschaft zu verzichten und auf eine Rache, die eines Mannes von wahrem Ehrgefühl unwürdig sei, weil die Person, um derentwillen er Leid und Seele auf's Spiel setze, nur Verachtung verdiente. Er besann sich auf Boetie, um den jungen Mann zu einer Verschwörung mit Gott zu mit dem Teufel zu mögen; er forschte nach Mitteln, um von seiner Seite einer Anhebung des dem Unglücklichen sallenden Spruchs zu ermieten. Nachdem er die glückliche Wendung gefunden zu haben glaubte, welche seinen Worten Eingang verschaffen könnte, blickte er auf. Gabriel Lambry saß nicht mehr neben ihm. Dagegen sah der ihm ein Landreiter, den er kannte, weil derselbe gewöhnlich den Wald von Chantilly durchstreifte.

„Ei, Herr Abbé,“ sagte der Landreiter, „Sie kennen den Fuchs?“

„Den Fuchs?“ wiederholte der Geistliche, der, ganz in Betrachtung des Mißgeschicks des Gabriel Lambry verlaufen, in diesem Augenblicke nicht daran dachte, daß er seit einer Stunde in Gesellschaft eines Räubers gewesen war. „Den Fuchs? — Aber wo ist denn Herr Lambry, der unglücklicher, so schändlich betrogener junger Mann?“

„Kennen Sie den einen schändlich betrogenen jungen Mann?“ fragte der Landreiter feinerseits. „Ich sage Ihnen, daß ist der letzte Räuber, der weit und breit zu finden ist. Seit einem Monat sind unsere dreißig Mann auf der Spur, ohne ihn ermitteln zu können. Sie sind von dem Spitzbuben beraubt worden, Herr Abbé?“

„Ich bin nicht beraubt worden,“ versicherte der Geistliche und zeigte dem Polizeimann seinen Geldbeutel und seine Uhr. Er hätte sich aber wohl zu sagen, um welchen Preis er beides behalten hatte.

Der Landreiter glaubte sich diesmal in der Person Landry's geirrt zu haben und entfernte sich. Der Abbé feinerseits setzte seinen Weg nach der Wohnung fort. Am folgenden Tage stellte Prevost sich pünktlich auf dem Handlungsgewölbe ein und bemerkte Niemanden in der Laden, welcher er Herrn Gabriel Landry, genannt der Fuchs, zu übergeben dachte. Landry sand sich an der bezeichneten Stelle nicht vor. „Der arme junge Mann!“ dachte Prevost. „Er wird von den Landreitern gehetzt; sein Vaudeu, daß er sich nicht vorsprechener Maßen einstellt. Ich will morgen wieder kommen.“

Was den guten Abbé zu dieser Pünktlichkeit bestimmte, war weniger der Wunsch, sein Wort zu halten und die hundert Pistolen abzuliefern, als das Verlangen, den Räuber wiederzusehen, ihn Versöhnlichkeit zu predigen, und mit ihm die Mittel zu besprechen, ihn auf eine andere Lebensbahn zu bringen. Nebenbei wünschte er auch ernstlich, in den Besitz des Manuscripts zu kommen, welches Landry wieder eingesteckt hatte, sei es in der Absicht, es zu vernichten, sei es, weil er seine Waare nur gegen baare Bezahlung abzuliefern pflegte. Prevost, ohne anderweit an das Mittel zu glauben, wollte es einmal versuchen. Er saß häufig an Kopfweh und an Anfällen von Schwindel, und wenn das Baudewmäßer auch nicht gefährliche Krankheit heile, so konnte es doch vielleicht dienen, solche geringe Uebel zu beseitigen.

An dem Tage, wo der Abbé Prevost wiederkommen wollte, fand sich der englischen Verkäufer mit seinem Weib in dem Handlungsgewölbe ein; Prevost war nicht da. Landry sah sich um und gewahrte einen jungen Fortsinker, der des Wegs daher kam. Er wandte sich an ihn mit der Frage, ob er den Abbé Prevost nicht im Wald gesehen habe. „Der Abbé Prevost?“ rief der Forstläufer. „Vor einer Viertelstunde ist er mir tod an einem Baum niedergestürzt. Aber seine Sie ohne Sorgen, sehr der Forstbeamte soll, als er den Eindruck sah, welcher diese Nachricht auf den Frager hervorbrachte. „Ich und einige Kameraden haben ihn dort zum Herrn Pfarrer von St. Firmin getragen und zu allem Glück hatte der Herr Pfarrer gerade einen Arzt bei sich.“

Landry lief nach dem Dörfchen St. Firmin, welches einige hundert Schritt von dem Handlungsgewölben entfernt liegt. Er langte in dem Augenblick an, wo der unglückliche Prevost einen fürchterlichen Schrei ausstieß, wie ein Mensch, der einen tödtlichen Stich erhält. Wie der Forstläufer gesagt hatte, der Pfarrer hatte einen Arzt bei sich, der aber vielmehr den Namen eines Quacksalbers verdiente. Beim Anblick des regungslosen Abbé hatte der Medicaster nicht gezweifelt, daß derselbe todt sei, und frischweg sein Skalpel in die Brust des vermeintlichen Leichnams gestoßen, um ihn zu öffnen. Da stieß der Abbé seinen Schrei aus und ergte sich nicht mehr. So stark Prevost durch einen Zufall, der sonderbarer und unvorgesehener ist, als alle, die man in seinen Romanen findet. In seinem Geldbeutel fand man die hundert Pistolen, welche er für Landry bestimmt hatte.

Der Fuchs, welcher unbemerkt in dem Pfarrhaus von St. Firmin erschienen war und eben so unbemerkt sich entfernt hatte, blieb noch lange ein Gegenstand der Nachforschungen der Marschaussee, ward aber nie von ihr ertappt. Einige Jahre nach dem Tode des Abbé Prevost ward in einem Kloster zu Paris ein Wundermann verlaust, welches sür unzählige Krankheiten gut sein sollte, vornehmlich aber zur Verhütung und Heilung des Schlagflusses. Die Verfertigung dieses Wassers gelang durch einen Mönch seines Klosters, welcher Bruder Gabriel hieß. Alles läßt glauben, daß Gabriel Lambry, nachdem er sich durch Vermittlung von Freunden mit der Justiz abgefunden, seiner Geschicklichkeit diejenige Lösung gegeben, welche er dem Abbé Prevost angerathen hatte. Das Wasser, welches Bruder Gabriel verfertigte, führte den Namen Melissenwasser.

Das Melissenwasser hat seine Wunder gethan, wie alle Universgen, Elixire und andere Mittel, welche die Menschen erfinden, um ihr Leben zu verlängern. Indeß ohne dem Melissenwasser zu nahe treten zu wollen, glauben wir sagen zu dürfen, daß es bei einem Schlagfluß von weit geringerer Wirkung sein möchte, als eine Oeffnung der Kehlader.

Theater in Wien.

Im k. k. priv. Theater in der Leopoldstadt werden unter dem Titel: „Die drei Liebhaber in Verzweiflung“ nach „Pierrots Luft-, nebst einer plastischen Darstellung „Canova's Atelier-, mit dem größten Beifall gegeben. Besonders interessant sind die benannten plastischen Darstellungen, welche einen bezaubernden Effekt machen und das gebildete Publikum eben so tief anregen und interessiren müssen, wie das Publikum der Galerien.

Die neuen Pantomimen bieten wieder übersaschende Art dar. Der charakteristische Vorzug derselben besteht hauptsächlich in der Beweglichkeit, Abwechslung der possenhaften Handlung, in den originellen Variationen derselben, in der Energie und drastischen Laune der in allen pantomimischen Künsten sehr ausgebildeten Künstlergesellschaft. Die Gesellschaft des Herrn Lehmann wird dadurch einem Genre der Theatervorstellungen, das Niemand mehr der geringsten Beachtung schätzt hielt, da die possenhafte Harlekine schon zu gewöhnlich waren, einen Reiz der Neuheit zu verschaffen, wie wenige andere Pantomimisten. Wer von dieser wackeren Gesellschaft mehr verlangt als eben Unterhaltung, Erlustigung, wer da von dem hohen Pferde der poetischen Kunstkritik herab auf diese kleinen Spiele des Mutwillens und sinnlicher Sponsalitzkeit sieht, macht sich wohl eben so schuldig als jener, welche in den Vereinigten Pantomimenvorstellungen wilde Poletten finden. Es sind darmlose Faschingsscherze, welche man zu keinem andern Zweck besucht, als um sich an unterhaltenden Spielereien zu erlustigen, welche keine Reflexion anmöthig machen, zu wovon man weiß, daß sie nicht mit einer grausamen Reflexion bestehen können. Man kann von Herrn Lehmann, den Aufführ eines französischen Theaterkritikers anführend, sagen: „son genre est petit, mais il est gemil dans son genre. Das in ecklatischer Anzahl zuströmende Publikum weiß dieses Verdienst sehr gut zu würdigen.

Miszellen

(Der eitle Sänger.) Daß die Sänger weiß zu den eitelsten Menschen gehören, ist eine bekannte Sache; schwerlich treiben aber Diese die Eitelkeit so weit, wie der einst berühmte Garat. Garat war zur Zeit der Kaiserherrschaft am Hofe gern gesehen und gehört und wurde häufig eingeladen, in Hofconcerten zu singen. Einer seiner besten Freunde war der eben sehr verschrieene Komponist Prodher, den er mit an den Hof brachte. Als Prodher zum ersten Male dort erscheinen sollte, um den Sänger auf dem Piano zu begleiten, fand er sich sehr zeitig bei seinem Freunde ein, der noch am Spiegel stand, und an der zweifelhaften Krawatte eine neue Schleife versuchte.

„Heute Abend werde ich Aufsehen machen,“ sagte der Sänger.

„Das ist kein Wunder; mit Ihrer Stimme . . .“

„O, von meiner Stimme rede ich nicht, sondern von meiner Toilette. Sehen Sie mich einmal an! Was sagen Sie zu meinen Locken? zu meiner Weste? und zu meinem Fracke? Ich habe den Schnitt selbst erfunden.“ — In diesem Tone ging es lange fort, dem Garat bildete sich auf seine elegante Kleidung viel mehr ein, als auf seine vortreffliche Stimme. Prodher trieb endlich zum Aufbruche, Garat aber entgegnete, er sei nicht der Mann, der auch Pole gehe; man müsse ihm einen Wagen schicken und ihn abholen lassen. Wirklich erschien bald ein Diener vom Hofe mit einem Wagen, aber mit einem Fiacre. Obgleich der kaiserliche Diener bemerkte, daß große Gallaen und kein Hofwagen mehr aufzutreiben sei, so gab sich Garat doch wegen der ihm durch Erwähnung eines Fiacres angethanen Schmach nicht zufrieden und erklärte endlich ganz bestimmt, daß er gar nicht am Hofe erscheinen würde, wenn man ihm keinen anständigen Wagen schicke. Der Diener machte bemerklich, daß der Kaiser bestimmt auf das Erscheinen des Sängers rechne, und machte Miene, Garat mit Gewalt in den Fiacre zu bringen. Dies steigerte den Zorn des Sängers auf den höchsten Grad; er sprang aus dem Hause

Digitized by Google

Pinang, aber nicht in den Harre, sondern mit gleichen Beinen in die Gosse, befreyete sich von dem zierlich beschnürten Hüten bis zu dem prächtig gestickten Hemde den ganzen Anzug, stellte sich so keck vor den verblüfften Mann vom Hofe, der ihn zum Konzerte abholen sollte, und sagte in deutscher Zunge: „Nun bin ich bereit, Ihnen zu folgen; bringen Sie mich zu dem Konzerte.“

Der Mann vom Hofe mußte nachgehen, und die kaiserliche Gesellschaft hörte in dem Konzerte den berühmten Sänger nicht, der auf diesen Triumph sich mehr einbildete, als auf seinen andern.

(Die Prüfung.) Ein Missionär der Ureinwohner in Südamerika erzählt: „Als wir zu dem kriegerischen Stamme der Piotie gelangten, wurde ich einst Zeuge der Prüfungen, denen sich der nach Würde eines Häuptlings begierige Krieger unterziehen muß. Die Probe begann mit einem langen und strengen Fasten, während dessen ein Curopfer umhalten wurde. Sodann verkommelten sich die Krieger und jeder gab dem Kandidaten der Häuptlingswürde und voller Lebenslüsten drei Peitschenhiebe, von welcher sein Körper ganz zerfleischt wurde. Nach einiger Zeit legte man ihn mit gebundenen Händen in eine Hängematte und überschüttete ihn mit einer zahllosen Masse giftiger Ameisen, deren Biß die heftigsten Schmerzen und brennende Entzündung verursachte; doch auch hiemit nicht zufrieden, bedeckte man ihn mit Palmenblättern und zündete unter seiner Hängematte ein Feuer von dürrenden Gräsern und Kräutern an, dessen Qualm und Rauch ihn zu ersticken drohten, und wovon er fast gebraten wurde; hätte er bei allen diesen Qualereien, die Manche mit dem Leben büßt, das leiseste Zeichen der Ungeduld oder nur des geringsten Schmerzgefühls blicken lassen, so würde er für immer entehrt und als der Ehre nicht würdig verworfen worden sein. Der Wilde retrug glücklicherweise alles, ohne auch nur einen Schmerzgenuß von sich zu geben, und als er seine Prüfung mit höchstem Muthe überstanden hatte, wurde er vom ganzen Stamme jubelnd begrüßt, und man ergötzte ihn alle der Ahnung, welche ein barbarisches Volk seinem Oberhaupte zollt. So groß ist bei diesen Söhnen der Wildniß das ungezähmte wilde Verlangen nach Ruhm und die wundervolle Gewalt einer frühen rohen abgewiesenen Erziehung, daß sie dem schrecklichsten Martertode trotzen, sobald er die Befriedigung dieses schon mit der Muttermilch eingesogenen unbändigen Ehrgeizes gilt.

(Eine merkwürdige Civilinstallation der Araber) zeigt viel von dem Frieden und Ruhe unter einer Menge Horden und unabhängiger Krieger zu erhalten, die kein anderes Gesetz als das der Stärke anerkennen. Dies ist die Institution des Waß oder der Schirmvogtei. Wenn ein Araber wünscht, für die Sicherheit seiner Familie nach seinem Tode zu sorgen, wenn er sich, obwohl noch in der Blüthe des Lebens stehend, an einen seiner Freunde und bittet ihn, der Beschützer seiner Kinder zu sein. Die Ceremonie besteht bei dieser Verlegenheit darin, daß er sich seinem Freunde vorstellt, ihm ein weibliches Kameel vorführt, dann einen der herabhängenden Tragsäcke seinem Freunden mit einem Knoten versteht und ihm das Kameel mit den Worten zuführt: „Ich mache dich zum Waß meiner Kinder und meine Kinder zu Beschützern meiner Kinder und meine Enkel zu Beschützern meiner Enkel!“ Wenn sein Freund das Kameel annimmt (und es wird selten ausgeschlagen) wird er und die ganze Familie ersteher Beschützer der Nachkommenschaft des andern. Die Verpflichtung zu Schutz und die Ansprüche des Beschützten gehen auch auch der Ordnung ihrer Einsetzung auf die Erben über. Fast jeder Araber hat seinen Waß, seinen Beistand und Schirmvogt in irgend einer Familie, und ist selbst zu gleicher Zeit der Waß einer dritten Familie. Selbst der größte Schelt hat seinen Waß. Der Gedanke, verstoßen sich zu können, wenn er sich beleidigt glaubt, und zur Vertheidigung eines solchen Schützlings trägt die ganze Familie des Waß mit bei. Dieses System der Schirmvogtei ist besonders wohlthätig für Minderjährige, für Frauen und Greise, die sich gesetzlich leben, den Anforderungen ihrer Söhne sich entgegenzusetzen. Dieses mattte, höchst zweckmäßige Institut ist ganz roh geeignet, eine kalte und rauhsichtige Nation davon abzuhalten, sich durch innere Zerwürfnisse aufzureiben.

(Komisches.) Bei der jährlichen Braut-Schau in Petersburg hatte eine reiche Kaufmannsfrau ihre zwei Töchter, um sie bald an den Mann zu bringen, folgendermaßen ausstaffirt; sie trug am Halse sechs Dutzend vergoldete Theelöffel an einer goldenen Schur, darüber zwei Reihen ächter Perlen; in dem Gürtel staken drei Dutzend vergoldete Eßlöffel und vorn und hinten kreuzweise zwei große Fischmesser.

(London) hat eine Nachtwächterarmee von zwölftausend Mann, und eine Polizei, welche im vergangenen Jahre über eine Million Thaler (195,759 Pf. St.) gekostet hat. Ihr Personal bilden 10 Oberaufseher mit 200 bis 600 Pf. St. Gehalt, 110 Inspectoren mit 50 bis 400 Pf. St. Gehalt, 465 Sergeanten, deren jeder 60 bis 80 Pf. und 3790 Constabler, von denen der Mann 44 bis 81 Pf. St. jährlichen Gehalt bezieht. Außerdem empfängt jeder freie Dienstbekleidung und Heizung, wöchentlich 40 Pf. Steinkohlen. Es sind hier nur Derjenigen gezählt, welche nicht allein Polizeidienste thun, sondern auch leiten.

(Ein Frauendorf.) Das Dorf Seraba in Indien, das ganz in der Nähe von Goa liegt, wird ausschließlich von Frauen bewohnt, welche sich durch ihre in ganz Indien hochberühmte Schönheit und durch die unverbrüchliche Weise ihres Treibe auszeichnen. Sie sind Hindus, aber doch von hier an ganz verschieden. Sie dürfen keine Ehe auf Lebenszeit eingehen und nur Priester haben das Recht, in ihrem Dorfe sich anzusiedeln. Auch dürfen sie nicht jeden Mann ihr Herz schenken, sondern nur einem, der wohl aus sechs ist. Welches Schicksal die männlichen Kinder trifft, ist unbekannt, man glaubt aber, daß sie zu Priestern erzogen werden; von den Mädchen scheint man nur ein schönes um Leben zu lassen, dem alle Bewohnerinnen dieses wirklichen Amazonendorfes sind wahrhaft wunderbar schön. Die Entstehung des seltsamen Dorfes kennt man nicht; das Gerücht läßt die Bevölkerung von einem portugiesischen Nonnenkloster, das vor langer Zeit dort bestand, abstammen. Der Reisende, dem wir diese Nachricht verdanken, erzählt ferner: Die Amazonen zeichneten sich durch die schönsten Augen in der Welt aus; sie hätten majestätischere und vollere Formen als die Hindus, trügen ein weites weißes Gewand, das durch einen silbernen Gürtel zusammengehalten würde, und in dem einfach geflochtenen Haar, mit einer goldenen Nadel am Hinterkopfe, eine Guirlande von wilden Jasmin. Ihre ideale Schönheit werde und durch ihr züchtiges Wesen erhöht, und sie gehorchten einer Matrone; das Dorf, welches sie nie verlassen, liege unfern derselben, inmitten zwischen Citronenbäumen und Palmen an einem klaren See, hinter welchem blaue Berge zum Himmel ragten.

(Der Bürgermeister von Amsterdam.) Friedrich Wilhelm, König von Preußen der Vater Friedrichs des Großen, war einst in Amsterdam. Als er durch die Straße ging, ließ sich ein Amsterdamer Spießbürger, von Profession ein Bürstenbinder, und gesalten, vor sein Haus zu treten, um den König musikalischmäßig zu begrüßen. „Ah, ei!“ rief der gute Mann auf einer Meile mit Erstaunen aus, — „geht das dieser fremde Herr so hoch und weit daher, als wenn er Bürgermeister zu Amsterdam wäre!“ — Seit dieser Zeit soll sich die bekannte Redensart erhalten, den höchsten Grad von Hochmuth mit den Worten zu bezeichnen, — er dünkte Bürgermeister in Amsterdam sein!“

Morgen-Course am 4. December 1843.		Geld Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . . 5 pCt.	110¼	—
dette . . 4	100¾	—
dette . . 3	—	—
dette . . 2½	—	—
dette . . 1	—	—
Verlorne Obligat. Hofkammer-Lit. B	—	—
Obligationen des Landgr. 5	—	110¾
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Anwesial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Neustarkaben d. Stand. Prag. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos v. J. 1834 f. 500 fl.	748	—
dette 1839 f. 250 fl.	—	—
dette dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
dette	2½	—	—
dette	2	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der alteren	2½	—	—
sondern Schulden,	2	—	—
in Florenz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
von Galizien . . .	2½	—	—
dette . . .	2	—	—
dette . . .	1½	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—	—
	4½	—	—
	4	—	—

Neue Emiss.		
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	5 pCt.	—
unter u. ob der Enns, zum	4½	—
Böhmen, Mähren, Schles.	4½	—
Steiermk., Kärn., Krain, Görz	4	94
u. d. Wr. Oberkammeramtes	4	—

Nachwirkungs-Schluß-Course am 4. December.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110¾
dette	4 —	100¾
dette	3 —	76¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64¾
Anlehen vom Jahre 1834	—	108¾
dette	1839 —	114¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
dette — mindester Cours	—	—
dette — letzter Cours	1641	1643
Ferdinands Nordbahn-Aktien	114½	114¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

No. 287. Mittwoch, den 6. Dezember. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 27. Novbr. (Leier.) Im Pallast von St. Cloud war Sonnabend großes Diner aus Anlaß des 34. Jahrtages der Vermählung des Königs und der Königin.

Brüssel, 20. Nov. (Studium der älteren Landesgeschichte.) Schon seit mehreren Jahren wendet man in Belgien dem Studium der älteren Landesgeschichte eine erhöhete Aufmerksamkeit zu. Die Archive der verschiedenen Provinzen weiseten sich einander im Durchforschen der Archive und im Bekanntmachen der bedeutenderen, bisher noch ungedruckten Dokumente aus früheren Zeiten; Gelehrte und Schriftsteller machten sie zum Gegenstand ihrer literarischen Arbeiten, und an der Spitze aller dieser Bestrebungen steht die königl. Kommission für die Landesgeschichte, unter deren Leitung die älteren Chroniken, von kompetenten Männern revidirt und erläutert, und auf Kosten der Regierung im Druck erscheinen. Daneben werden im Ausland die Archive durchsucht, in denen sich Korrespondenzen und Aktenstücke über die Geschichte Belgiens befinden, und in dieser Hinsicht konnte man sich wohl mitgetheilten reicheren Ausbeute versprechen als in Spanien, dem die belgischen Provinzen, während einer so wichtigen Epoche ihrer Schicksale, zugehört haben. Die Regierung hat daher vor einigen Monaten den Archivisten des Königreiche, Hrn. Gachard, mit einem Gehilfen hingeschickt, und diesem ist es, was man sich unter der früheren königl. Regierung in Spanien wohl nicht hätte versprechen dürfen, gelungen, Zutritt sogar zu solchen Sammlungen zu erhalten, die gewöhnlich den Spaniern selbst nur selten geöffnet werden. Nachdem er die Nationalbibliothek zu Madrid, die Bibliothek des Eskorial und der königlichen Akademie der Geschichte benutzt hatte, ging er nach Simancas, wo das Reichsarchiv aufbewahrt wird. Hier fand er eine unzählige Menge von Faszikeln, die sich auf Belgien beziehen, und unter denselben die Originalkorrespondenzen der Margaretha von Parma, des Kardinals Granvella und des Herzogs von Alba mit Philipp II., sowie auch viele Briefe der Grafen von Egmont und von Hoorne, des Prinzen Wilhelm von Oranien und anderer niederländischen Edelm. Sämmtliche Briefe der Statthalterin sind eigenhändig und in italienischer Sprache, in welcher diese Fürstin am geläufigsten schrieb. Zahlreiche auch sind ebenfalls alle eigenhändig sind die Briefe Granvella's in spanischer Sprache. Bekanntlich gibt die französische Regierung jetzt sie in der Granvellaschen Bibliothek zu Besançon dargefundenen Briefe des Kardinals heraus. Mit diesen werden die nun von Hrn. Gachard aufgefundenen ein vollständiges Gemälde von dem Wirken dieses großen Staatsmannes, dessen Wirken die Leidenschaft revolutionärer Parteien so sehr verzerrt hat, dem historischen Forscher liefern, und endlich, nachdem Hr. Groen van Prinsterer in seiner schätzbaren Sammlung aus den Archiven des Hauses Oranien bereits seit einigen Jahren eine Reihe interessanter Stücke zu Tage gefördert, ein richtiges Urtheil über eine der wichtigsten Epochen der neueren Geschichte möglich machen. Ein schätzbarer Fund für Belgien ist auch eine Reihe von Briefen, welche Rubens, das Haupt der belgischen Malerschule des siebenzehnten Jahrhunderts, während seiner diplomatischen Mission an den englischen Hof geschrieben hat. Bisher hatte man in Brüssel, im Haag, zu Lille und Paris nur unbedeutende Bruchstücke über diese Sendung gefunden, und mithin Rubens als Diplomaten noch nicht kennen gelernt.

— (Bildsäule.) Nach k. Beschluß vom 20. Nov. soll eine Bildsäule Gottfried's von Bouillon zu Pferd auf einem der öffentlichen Plätze von Brüssel errichtet werden. Der Bildhauer Eugen Simonis zu Brüssel ist mit der Ausführung dieses Denkmals, das von kolossaler Größe sein, in vier Jahren vollendet, und während der Septemberseste 1847 eingeweiht werden soll, beauftragt, und erhält dafür die Summe von 90,000 Frk.

Rom, 20. Nov. (Nekrolog.) Gestern in den Frühstunden ist der Kardinal Bischof Karl Maria Pedicini, Bischof von Porto, St. Rufino und Civitàvecchia, zweiter Dekan des heil. Kollegiums, Bigeanzler der römischen Kirche, Präfekt der Kongregation des heil. Rituo, hier gestorben. Er war am 2. Nov. 1769 zu Benevent geboren, widmete sich von Jugend auf dem geistlichen Stand und bekleidete als Prälat mehrere wichtige Stellen, wie zuletzt 1823 das Sekretariat der Propaganda fide, in welchem Jahr ihn Pius VII. im Konsistorium v. 10. März mit dem Purpur beförderte. Er hinterläßt den Namen eines gelehrten und frommen Geistlichen. — Aus Benevent geht die traurige Nachricht ein, daß der Kardinal Bussi, Erzbischof seiner Stadt, ohne Hoffnung auf Genesung erkrankt sei. — Aus Palermo schreibt man von einem furchtbaren Orkan, welcher dort am 9. d. herrschte, und großen Schaden an Gebäuden angerichtet, Bäume entwurzelt und mehrere kleine Schiffe an die Küste geworfen habe.

München, 2. Dezember. (Feierliche Anwerbung.) Morgen, Sonntag den 3. d. M. findet die feierliche Anwerbung Seiner k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, kaiserl. Prinzen von Oesterreich, königl. Prinzen von Ungarn und Böhmen, um die Hand ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Hildegarde von Bayern statt. — Das Intell.-Blatt von Oberbayern vom 4. d. M. enthält Folgendes: „Le fürchterlich falsche Frostwetter, die sich von den echten Stücken durch geringeres Gewicht, durch ihre auffallende Größe, durch den verschiedenen Klang, und vorzüglich durch die dunkle Metallfarbe an den erhabenen Stellen des Gepräges unterscheiden. Das Publikum wird hiemit vor diesen falschen Münzen auf's nachdrücklichste gewarnt, und die sämmtlichen Polizeibehörden werden zur genauesten Nachforschung bezüglich solcher Münzen aufgefordert."

Ulm, 25. Nov. (Diebsgesindel.) Durch die Thätigkeit des Polizeipersonals ist man einem Diebsgesindel — das wohl seit lange schon sein Unwesen treiben mag, denn man soll eine Menge gestohlener Gegenstände im Hause dargefunden haben — auf die Spur gekommen und hat es am vergangenen Mittwoch wirklich aufgehoben.

Münster, 19. Nov. (Namensfest.) Der heutige Tag, der Namenstag unserer geliebten Landesmutter, brachte uns die Erfüllung eines schon seit lange von der katholischen Bevölkerung gehegten Wunsches, die Einrichtung eines besonderen Gottesdienstes für die im Heere dienenden Katholiken. Nachdem der bisherige Kaplan in Mülheim an der Ruhr, Herr Lampenscherf, zum Seelsorger der neu errichteten hiesigen katholischen Militärgemeinde ernannt und derselben die St. Peters- (Gymnasial-) Kirche zum Militärgrund überwiesen worden war, — fand heute durch den dazu kommittirten Domkapitular, Herrn Dr. Kellermann, die feierliche Einführung des neuen Seelsorgers statt. Se. Exzellenz der kommandirende General, Freiherr v. Pfuel, sowie die sonstige hohe Generalität, wohnten der Feierlichkeit bei.

Inland.

— (Brücke über die Senebier Lagune.) Die Mailänder Zeitung berichtet in einem ausführlichen Berichte Folgendes über die Arbeiten an der Brücke über die Senebier Lagune: Die Brücke ist 3605 Meter (ein Meter gleich 3 Schuh 1 Zoll 11 1/2 Linien) lang, in sechs gewölbten Bogen, wovon jene 504 Meter, dann in fünf Platzen, wovon vier kleinere und die fünfte der Hauptplatz. Die Brücke lehnt sich zu Venedig sowohl, als auf dem festen Lande bei dem Rande der Lagune auf zwei Brückenköpfe. In festenanter Stadt wird sie bei der Hauptstation der Eisenbahn und auf dem festen Lande an der Chaussee von Venedig nach Mailand ausmün-

Digitized by Google

den. Dieselbe besteht aus 222 Bögen, je so 37 auf dem Stadium. Die Bögen selbst werden von 180 stattlichen Pfeilern, dann von 36 Hauptpfeilern unterstützt. Der architektonische Charakter der Bauten ist Einfachheit. Sämmtliche große und kleine Pfeiler, Pfeiler und Brückenköpfe sind für den unter dem Niveau des Meeres stehenden Theil, bis durchaus aus schwimmenden Gesteins mit Kalk und römischem Puzzuolan-Erde gebaut ist, auf Pilotes gestützt. Der über dem Meeres-Niveau stehende und daher den Einflüssen der Ebbe und Fluth nicht ausgesetzte Theil ist durchweg aus mit Sandkalk verkitteten Backsteinen ausgeführt und nur an allen Ecken und Wendungen der Hauptpfeiler und Pfeiler mit schwimmenden Gestein ausgemauert. Die Brückenbogen werden ebenfalls aus schwimmenden Gestein angefertigt sein. Der Betrag zum Brückenbau und zum Materialien-Transport ist auf beiläufige Pfeife für die Summe von 4,499,740 Lire (1 Lire gleich 24 kr.) in der Art festgesetzt, daß für die Ausführung jeden hundertsten Theils der Arbeit auch die Note eines Hunderts angezahlt werde, jedoch so, daß die ganze Arbeit innerhalb 4 1/2 Jahren beendigt werden müsse. Dieselbe hat den 7. April 1841 angefangen und wird den 7. Oktober 1845, nämlich in 54 Monaten, vollendet sein. Es sind nunmehr 29 Monate, d. h. etwa die Hälfte der Zeit, verstrichen, und es ist für die ausgeführte Arbeit, sowie für den Materialientransport, etwa die Hälfte der bezugenen Summe ausgegeben worden. Zu allen bisher angefertigten Werken sind bisher 50,000 Eische, theils Tannen-, theils Eichenholz verwendet worden; überdies für 28,000 Kubikmeter Mauerwerk angefertigt und 3000 Kubikmeter schwimmes Gestein auf Verkleidungen verarbeitet worden. Die Arbeiten gehen rüstig fort, wozu täglich 800 Menschen, dann 20 Trabacoli und Bigantinen zum Transport der Materialien aus Istrien und der Puzzuolan-Erde aus Rom, endlich 60 andere Barken von verschiedener Größe zur Verschiffung der Baumaterialien aus den umliegenden Werkstätten und zur Verbeitzung versehen an Ort und Stelle verwendet werden; ebenso ist eine große Anzahl von Küpern zur Transportirung der Arbeiter von einem Ort zum andern thätig. Zur Erleichterung des Fortschreitens zum Einrammen der Pfähle ꝛc. sind noch eine große Menge Maschinen in Wirksamkeit. Der Unternehmer des Arbeiten auf eigene Rechnung ist Anton Baisetto, genannt Peliti. Der im Dienste der Eisenbahn beständige und mit der Leitung dieses Bauwerks beauftragte Ingenieur ist Andrea Noale.

Salzburg, 23. Nov. (Ernennung.) Se. Eminenz der hochw. Hr. Kardinal und Fürst-Erzbischof haben heute, in Folge des am 28. Sept. d. J. erfolgten Hinritten des hochwürdigsten Fürst-Bischofes, Ignaz Franz Zimmermann, kraft des dem Metropolitan von Salzburg zustehenden Rechtes, den k. k. Diözesan-Schulen-Oberaufseher und Domkapitular zu Salzburg, Herrn Franz Xav. Luttner, zum Fürstbischof von Lavaat ernannt.

Pesth. (Clark's Ankunft.) Der englische Baumeister Clark langte hier neulich von London binnen neun Tagen an, da er diese Reise theils auf Dampfpfade, theils auf Eisenbahnen gemacht hatte. (Früher dauerte die Reise von London nach Pesth, auf gewöhnlichen Schiffen und Straßen, fünf bis sechs Wochen.

Pesth. (Falsche Pfandzettel.) Die städtische Jurisdiktion bemächtigte sich vor Kurzem zwei der Namen Ujjay berüchtigt zweier Industrieritter, die falsche Pfandzettel machte, und mit diesen Pfänder im Leihhause einlöste.

Pesth. (Ungarische Musikbande.) Der Pester Nationalverein, „Kör,“ hat beschlossen auf Zugmus-Musikanten eine wahrhaft ungarische Musikbande zu errichten; zum Kapellmeister wurden sich der ungarische Tonkünstler und Komponist Benjamin Egressy unterziehen.

Gran, am 3. November. (Empfang.) Sr. fürstliche Gnaden, der Primas von Ungarn und Graner Erzbischof, Joseph v. Kopacsy, langte Montag mittags um halb drei Uhr hier an und ist feierlich empfangen worden. Am 5. November nach dem Gottesdienste stellte der hochw. Rektor des Priesterseminars, der Abt von Domsner, Joseph Redvanszky v. Dersser, Sr. fürstlichen Gnaden die neuen Zöglinge dieses Klerikal-Institutes vor, und hielt an Se. fürstl. Gnaden eine angemessene lateinische Anrede; der Fürst Reichsprimas beantwortete dieselbe gleichfalls lateinisch, und richtete an die Zöglinge beifallne väterliche Ermahnungen, unter andern, daß sie sich im Spot nicht nur der vaterländischen Sprachen, sondern auch der lateinischen Sprache üben möchten.

Szigeth Marton im Eisenburger Komitat. (Feuersbrunst.) Das fürstliche Siemeth den Zenrer, welches im Eisenburger Komitat hinter einen Umfang mehrer fünf Ortschaften einnehmte, verzehrte am 12. Nov. Abends um halb acht Uhr auch einen großen Theil dieser Ortschaft, als bereits die meisten Landleute sich zur Ruhe begeben hatten. Elf Bauernfamilien, zwei christliche und sechs jüdische Häuser, verloren ihre Wohnungen, ihre Fruchtspeicher, ihre Viehställe und fast alle ihre Habe, und eine Jüdin, die ihr Kind aus einem brennenden Zimmer retten wollte, auch ihr Leben. Das Steinamangerer Domkapitel theilt sich, den Grundsatz „Bis dat, qui cito dat“ Eher gibt zweimal, der schnell gibt) zufolge, den Beraubten eine Gebäudeunterstützung von 100 Gulden und jeder Familie einen Wagen Heu und einen Metzen Stroh für das zunächst kommende Jahr geschenkt. In der Stadt Steinamanger wurden für die Verunglückten 296 fl. gesammelt; der Eisenburger Komitatsmagistrat trug 300 fl. bei; Graf Johann Festetics schenkte einem Familienvater, der sein Haus und Alles verloren hatte, 100 fl.; auch Andere unterstützten die Verunglückten mit Geld und Lebensmitteln.

Bar im Trentschiner Komitat. (Jubiläum.) Der aus diesem Marktflecken gebürtige Rentarr Joachim Kraiczi, machte eine Fundation von 1000 fl. zur Anstellung eines zweiten Schullehrers, da bisher ein einziger 130 bis 140 Schulkinder beiderlei Geschlechts in einem engen Schulzimmer unterrichtete. Der Ortsvorsteher eröffnete zur Vermehrung dieses Grundkapitals eine Subskription, durch welche in kurzer Zeit 1600 fl. W. W. eingingen, wozu der Grundherr Baron Sina 1000 fl. beigetragen hatte.

Feuilleton.

Kunstfertigkeit der indischen Gaukler.

Die außerordentliche Kunstfertigkeit und bewundernswerthe Geschicklichkeit der indischen Gaukler ist bekannt; nachstehender Bericht eines Reisenden mag als Beweis ihrer unbegreiflichen Leistungen gelten:

„Nach den östlichen Begrüßungen,“ erzählt unser glaubwürdige Gewährsmann, „fingen die Gaukler ihre Vorstellung an, die aus sehr gewöhnlichen, obgleich neuen Kunststücken bestand. Endlich nahm Einer von ihnen eine große irdene Vase, füllte sie mit Wasser und stürzte sie um, das Wasser floß, wie natürlich, auf den Boden; aber kaum hatte er die Vase umgekehrt, als sie sich von selbst wieder mit Wasser füllte. Er leerte sie hierauf aus, und erlaubte Jedermann, die Vase zu untersuchen. Hierauf bat er Einen aus der Gesellschaft, die Vase mit Wasser zu füllen; nachdem es geschehen war, stürzte der Gaukler die Vase um, aber es floß kein Tropfen Wasser heraus, und doch war die Vase, als er sie wieder umkehrte, ganz leer. Dieses Kunststück wiederholte er, mit demselben Erfolge, mehrere Male. Ich untersuchte die Vase sorgfältig und fand nichts Ungewöhnliches daran. Endlich, um und zu überzeugen, daß die Form derselben eine ganz gewöhnliche sei, zerschlug sie der Gaukler und vertheilte die Stücke an die Gesellschaft.

„Diesem Kunststücke folgte ein noch ungebreiflicheres: Eine magere, ausgehungerte Hündin wurde unter einen Korb gesteckt, als man den Korb nach einer Minute wegnahm, befanden sich sieben neugeborne Hunde unter der Hündin. Hierauf wurde der Korb wieder darüber gedeckt, und als ihn der Gaukler wieder wegnahm, war die Hündin und die Jungen verschwunden, und an ihrer Stelle sah man eine lebendige Ziege, dann ein Schwein, hierauf dasselbe Schwein mit abgeschnittenem Kopf, und endlich dieses Thier wieder lebendig und ohne Spuren irgend einer Verletzung. Das Aufstellenvolk dabei war, daß sich Niemand in der Nähe des Gauklers befand, und mir daher nicht begreifen konnten, wohin oder woher die Thiere gekommen waren.

„Ein anderer Gaukler nahm hierauf einen kleinen Sack, worin sich 35 messingene Kugeln befanden, und warf eine nach der andern in die Luft, ohne daß eine davon wieder herabgefallen wäre; dann ließ er eine Art von Gemurmel oder unverständlichem Gesang vernehmen, worauf eine Kugel nach der andern sichtbar in den Sack zurückfiel. Niemand berührte sich ihm, während er das Kunststück machte, nahen.

„Dann erschien eine Frau, und nahm ein 20 Fuß hohes Bambusrohr, das sie auf eine Steinplatte stellte; hierauf kletterte sie mit bewundernswürdiger Behendigkeit, ohne alle Hilfe, an dem Bambusrohr hinauf, stellte sich mit einem Fuß auf dessen Spitze und erhielt sich in steter Balance in dieser Stellung. Um ihren Leib hatte sie einen Gürtel, in dessen Mitte sich ein angehöpfelter Stück Eisen befand. Indem sie ihre Stellung plötzlich verließ, und selbe mit einer horizontalen Lage vertauschte, geschah dieses mit solcher Geschicklichkeit, daß die Spitze des Bambus gerade in die Aushöhlung

Digitized by Google

des Eisens kam, und nun begann sie sich mit einer solchen schwindelerregenden Geschwindigkeit im Kreise herumzudrehen, indem sie Kopf und Füße aufwärts hielt, daß ihr ganzer Körper einer kugelförmigen Gestalt glich; das Bambusrohr schien inmitten von einer unsichtbaren Macht festgehalten. Hiernach ließ sie sich plötzlich auf den Kopf herab, bot es in die Höhe und balancirte es, bald auf dem Kinn, bald auf der Nase, die sie so zuspitzte, ohne Beihilfe der Hände, weil von sich hinwegschleuderte.

„Ein großer athletisch gebauter Mann trat nach ihr auf und stellte sich auf den Kopf. Man reichte ihm 16 glänzende messingene Kugeln, die er in dieser Stellung in die Luft warf, sie in steter Bewegung erhielt, und alle möglichen Figuren mit ihnen beschrieb, ohne daß eine derselben jemals zu Boden gefallen wäre. Nach einiger Zeit stieg ein etwas kleinerer Mann an dem Körper des Ersteren hinan und stellte sich auf dessen Füße. Auch diesem wurden 16 Kugeln gereicht, und nun begannen Beide ein reizendes Kugelspiel, so daß es anfah, als befänden sich beide Gaukler in der Mitte eines Feuerregens. Nachdem der Obenstehende alle zweiundzwanzig Kugeln aufgefangen hatte, sprang er zu Boden, und der auf dem Kopf Stehende sprang gleichfalls auf. Kaum fand der Letztere wieder auf den Füßen, als der Andere wieder an seinem Körper in die Höhe kletterte, und sich mit dem Kopfe auf seinem Kopf stellte, die Füße in der Luft. Hierauf wurde das vorige Kugelspiel wiederholt. Nachdem es mit gleicher Geschicklichkeit beendet war, nahm der Gaukler, der unten stand, eine Anzahl kleiner Cylinder von Stahl und setzte einen auf den andern auf die Spitze seiner Nase, bis sie eines mehrere Fuß hohen Thurmes formirten, dann legte er auf die Spitze des Thurmes eine kleine Messingplatte, stellte einen Cylinder darauf und auf diesen eine Lanze, und balancirte das Ganze mehrere Minuten lang. Hierauf nahm er Stück um Stück wieder herab, vorwärts sich, und die interessante Vorstellung war beendigt."

Kunst- und Literatur-Notizen.

Berlin. In der Versammlung des wissenschaftlichen Kunstvereins am 18. d. M. las Professor Waagen vor der Gesellschaft eine von Rauhbach in München ihm verehrte Zeichnung: „Die Erschaffung des ersten Menschenpaares" vor. Mit Beseitigung des Mythus von der Rippe Adam's hat der Künstler sich an die Worte der Schrift gehalten: „Und er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein." Jovialkommender Jugendschönheit steht das erste Menschenpaar mit verklärtem Angesicht, wie aus einem süßen Traume erwachend vor Gott dem Vater, welcher segnend seine Hände über sie reckt, eine würdige Gestalt, mit einer Stirn, welche die Vermuthschaft des olympischen Zeus nicht verleugnet. Drei hohe Engelsgestalten stehen an der einen, drei Teufelsgestalten an der andern Seite. Die Engel sind als Glaube, Hoffnung, Liebe bezeichnet; in den Dämonen erkennen wir: Unglauben, Verzweiflung, Haß zu erkennen, da bemerken wir in den Händen des einen der bösen Geister Geißel und Schreibtafel und darauf die Worte: „Kritik des Teufels." Der Künstler hat sich hiedurch gegen die böse Kritiker verwahren wollen, wie jener Herr, der auf seine Meisterschaft „Gift" schrieb. Die Fischen wurden dennoch angetroffen, und so werden auch die Kritiker sich durch jenen Titel nicht abschrecken lassen, diese Zeichnung, wenn sie, wie wir hoffen und wünschen, der Oeffentlichkeit übergeben werden sollte, zu beurtheilen, wozu sie ein um so größeres Recht haben, als Rauhbach sich selbst als Kritiker erweist, indem er der Kritik, als einem Gefolgst des Teufels, das Urtheil spricht. — Dr. A. Reumont las die Fortsetzung seiner auf die italienische Kunstgeschichte und deren Literatur sich beziehenden Notizen und theilte zuförderst einige Anzüge aus einer Abhandlung über den Purismus in der Malerei mit, die von dem Direktor der Malerschule zu Perugia, Cesare Massini, herrührt. In diesem Aufsatze, worin er denselben in verkehrter Richtung der Kunst erklärt und ihr Prinzipien auf die krasseste und sicherlichste Weise verbrennt und überleben werden, findet sich der Ursprung dieser Schule in Italien folgendermaßen geschildert: Einige junge Leute aus dem nördlichen Deutschland, welche von der Akademie zu Wien verwiesen worden waren, weil sie gegen deren Regeln sich aufgelehnt, kamen um das Jahr 1809 nach Rom; hier schworen sie dem Protestantismus ab, kleideten sich karikaturmäßig in mittelalterlichen Trachten und begannen zu predigen: „Die Malerkunst sey mit Giotto gestorben, und um sie wieder in's Leben zu rufen, müsse man zurückkehren zum alten Styl." Die Römer verlachten sie; aber das Lachens ungeachtet fanden sich deutsche Gelehrte, welche über die neuen Doktrinen Diskussionen anstellten, und die Mittelalterrichten in Schutz nahmen. Auch unter den Italienern fanden Partigenossen für sie auf, welche blind gegen die großen Muster unserer Einquecentisten sklavische Nachahmer der Altesten wurden. Augenblick einem ganz geistigen Pfad vorfolgend, verbargen sie unter solcher Maske die Armuth und Nullität ihres Geistes u. s. w. Hr. Massini leistet damit, daß er sagt, wer irgendwie Kunst studieren wolle, werde es beim Albrecht thun, und nicht „beim Archipius sich die Schwindsucht holen," und der Meister werde gewiß den Hieronymit und Polycleto stehen lassen, wo er Donatelli und Morlenchi hören könne. Das Urtheil eines der gepriesensten italienischen Maler unserer Zeit, Camuccini, stimmt mit dem obenerwähnten ziemlich überein

Miszellen.

(Aberglauben in der Bretagne.) In den Distrikten, die am Meeresufer liegen, gibt es manche abergläubische Meinungen und possirlicher Schönheit. Hier besteht die Bevölkerung größtentheils aus armen Fischern, die an diesen Klippenküsten ihr Gewerbe unter fortwährender Lebensgefahr treiben. Der Anblick von Land und See ist furchtbar öde, und die Stürme, welche über dem Wasser brausen und zu allen Jahreszeiten die Küste mit Trümmern überdecken, verwehren auch das Trübseligste, welches selbst auf denselben, die der See in allen Gestalten zu sehen gewohnt ist, einen gewaltsamen Eindruck macht. Der Glaube an allerlei Spukgestalten und Totenanzeichen ist hier allgemein verbreitet. In den langen Winterabenden, wenn die Fischerfrauen, deren Männer auf der See sind, durch das Toben des Sturmes aus ihrem unruhigen Schlaf aufgeschreckt werden, horchen sie nahmenlos auf gewisse Töne, denen sie eine unheildringende Bedeutung beilegen. Wenn sie ein dürres, einförmiges Geräusch von Wasser hören, das wie von Tropfen an dem Fuß eines Bettes niederfällt, und sie dennoch den Boden trocken finden, so ist dies ein unfehlbares Zeichen von Schiffbruch. Das Meer hat sie zur Wittwe gemacht. Dieser furchtbare Aberglaube ist jedoch, wie es scheint, auf die Insel Aix beschränkt, wo auch noch eine andere weit seltsamere Erscheinung statt finden soll. Manchmal sieht man im Zwielicht große weiße Frauen langsam von den benachbarten Inseln oder dem festen Land her über die See schreiten und sich am Ufer derselben niederlassen. Hier bleiben sie die Nacht hindurch, graben den Sand mit ihren ausdauernden Füßen auf, und lassen die Wächter von Noumoutiers, welche sie am Ufer beschäftigt haben, durch ihre Finger fallen. Diese Frauen, die der Sage nach, Eingeborene der Insel, welche Fremde geheirathet haben, und in ihren Sünden dahin gestorben sind; sie kehren zurück nach ihrem Geburtsort, um ihre Freunde um Gebete zu bitten. — Endlich ist es eine allgemeine Ansicht unter ihnen, daß ein Sturm nicht eher aufhören kann, als bis die Leichen der Ertrunkenen, die ertrunken, so wie alle anderen unreinen Körper an's Ufer ausgeworfen sind. Es ist dies ein Rest des alten Druidenglaubens, eine dunkle Erinnerung an die Zweienverbindung zwischen der Reinheit des Wassers und der Seele des Menschen. Ein besonderer Zug ist folgender: als Antreibung der im Schiffbruch Verunglückten, je jour den andern genannt. Wenn dann der Wind die See aufregt, so glauben die Fischer aus dem Schaum der Wellen klagende Stimmen zu vernehmen, und die Seelen der armen Schiffbrüchigen sich emporsteigen zu sehen. Begegnen sich die Seelen zweier Freunde, so erfüllt die Luft von Seufzen und Verzweiflung. Manchmal hört man in der Nacht verworrene Töne, laut wie Donner, dann leise und heftig; das deutet an, daß die armen Geister zusammenkommen sind und einander ihre Schicksale erzählen. In dem Dorfe St. Gildas werden Schiffer, die ein schlechtes Leben führen, oft in der Nacht durch drei Schläge an der Thüre von unsichtbarer Hand gerufen. Sie stehen sogleich auf und von übernatürlicher, unwiderstehlicher Macht getrieben, gehen sie hinab ans Ufer, wo sie lange, schwarze, anscheinend leere, aber fast bis an den Rand im Wasser gehende Boote finden. Sobald sie hier eingetreten, breitet sich ein großes, weites Segel am Mast aus, und die Barke weht mit reißender Schnelligkeit hinausgetrieben auf das Meer, um nimmermehr zum Vorschein zu kommen. Der Glaube ist, daß diese Boote mit verdammten Seelen bemannen sind, und daß Fischer sie bis ans Ende der Tage über die Wassermüste hinfahren müssen. Diese Sage, wie viele andere ist celtischen Ursprungs und wird von Protopius ergählt.

(Schlittenfahrvergnügen in Canada.) Nächst Rußland ist Canada das Land, wo der Schlitten am meisten benützt wird. Die zahlreichen großen Seen und Flüsse gefrieren im Winter in und die Schlitten laufen über die glatte Fläche dahin, trotz der Gefahr, die damit verbunden ist, denn Schlitten, Pferde und Menschen brechen gar nicht selten ein, da nichts die Gefahr andeutet, die die Pferde einsinken, und Schlitten und Alles nach sich ziehen. Zum Glück hat solcher kühne Sieben im Eile nie sehr umfänglich; sobald die Pferde einsinken, springen deshalb die Reisenden aus dem Schlitten heraus auf das feste Eis, greifen nach den Seiten, die mit Schlingen versehen, für solche Fälle um den Hals der Pferde gelegt sind, ziehen und erwürgen so die Thiere, und das Boot bleiben zu retten. Es ist dies buchstäblich wahr. Denn man hat Pferd um Pferd, so schnell sie abwüthen läßt, sinkt es immer tiefer ein; sobald aber die Schlinge zugezogen und vom Thiere der Athem abgeschnitten ist, wird es unbeweglich.

Digitized by Google

Reigt wieder an die Oberfläche empor, und wird so leicht auf das feste Eis herausgetrieben, wo man die Schlinge lockert, das Athmen von Neuem beginnt, und Puls und Herz daß aufsteht und nach wenigen Minuten so rasch und wohlbehalten dahinläuft, als sei nichts geschehen. Diese seltsame und daß ungeheuerliche Operation wird diesweilen an einem Tage, auf einer Bahn, an einem Pferde zwei bis drei Mal vorgenommen, und die Amerikaner sagen deshalb, die Pferde wären, wie der Irländer, dermaßen an das Ertrunkenwerden gewöhnt, daß sie sich gar nichts mehr daraus machen. — Eine andere Ursache noch erwartet die Schlittenfahrenden auf den zugefrorenen Flüssen und Seen, nämlich die großen Risse im Eise, die diswarten von einem Ende der See bis zum andern gehen, und bis sechs Fuß breit sind. Wenn sich nachgrade ein anderes Mittel findet, solchen gefährlichen Stellen zu entgehen, so scheint man das Pferd an, mit dem Schlitten hinter sich über diesen Spalt hinwegzufegen, auf die Gefahr hin, mit Schlitten und Reisenden in dem See zu verbleiben.

(Die ungarische Krone.) Der Papst Sylvester II. soll die heilige Krone zu Anfang des 11. Jahrhunderts dem heiligen Stephan, König von Ungarn, weil er sich die Ausbreitung der christlichen Religion sehr angelegen sein ließ, geschickt haben. Der Theil davon, der griechischen Ursprung verräth (ein Theil davon ist nämlich das Werk griechischer Meister, der andere aber occidentalischer Arbeit), ist nach neueren Forschungen ein Geschenk des griechischen Kaisers an den Herzog Geysa um die Zeiten des Königs Salomon von Ungern. Sie wurde in einer verschgelten Kiste und diese in einem Thurme des Schlosses zu Presburg aufbewahrt, zwei Kronhüter, die in dieselbe Würde zu den ersten Reichsmagnaten gehörten, hatten den Auftrag, dieselbe zu bewahren. Mit dem König Wenzeslaus kam sie nach Böhmen, von da an Otto von Bayern, dann an Rudolph von Habsburg, an Siebenbürgen, dann an den Kaiser Friedrich nach Oesterreich, von welchem sie der König Mathias Corvinus mit 60,000 Dukaten wieder einlöste. Nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs fiel die Krone in die Hände des Sultans Soliman, welcher sie dem Johann Zapolya gab, mit welchem sie nach Siebenbürgen kam, von da zu Ferdinand nach Presburg kam. Von da wurde sie nach Wien befördert, von Rudolph II. nach Prag, von Mathias wieder nach Presburg, wo sie auch bei Karls VI. Krönung blieb, die Sr. Joseph II. den 13. April 1784 unter Begleitung der beiden Kronhüter, Grafen Erdödy und Bolasla, nach Wien abholen ließ. Joseph II. ließ auch der seinem Code beilegen, nach Ungarn zurückführen, um sie wirk sehr wieder zu Ofen unter Offerung zweier Kronhüter, die zugleich Reichshorone sind, aufbewahrt.

(Französischer Handelsverkehr.) Das Journal des Débats enthält eine Zusammenstellung des französischen Handelsverkehrs im Jahre 1842 mit dem durchschnittlichen jährlichen Betrage während der zehn Jahre 1827—36. Die Ein- und Ausfuhr im Jahr 1842 betrug im Allgemeinen 2082 Millionen Franken, Jahrg II. 1491 Mill. auf den besseren Handel kommen, d. h. in Betreff der Einfuhr, in Frankreich blieben und in Betreff der Ausfuhr aus französischen Waaren bestanden. Eine Vergleichung des allgemeinen Handelsverkehrs Frankreichs im Jahr 1842 mit dem Durchschnittsbetrag eines Jahres während jener zehn Jahre ergibt folgende Ergebnisse auf den einzelnen Ländern (Chin- und Ausfuhr zusammengerechnet): in Europa mit Türkei und Griechenland Zunahme von 31 auf 68 Millionen; mit England von 145 auf 313; mit Rußland von 33 auf 71; mit Schweiz von 87 auf 164; mit den italienischen Staaten (mit Ausnahme Sardiniens) von 47 auf 84; mit Nordamerika von 29 auf 63; mit Schweden, Norwegen und Dänemark von 19 auf 29; mit Belgien von 110 auf 150; mit Deutschland und Preußen (z. b. wohl dem deutschen Zollverein? nördlich ist auch Hannover und Mecklenburg eingerechnet) von 104 auf 137; mit Spanien von 91 auf 111; mit den Hansestädten von 25 auf 29; mit Oesterreich und den sardinischen Staaten von 152 auf 165. In Amerika: Mit den Staaten am La Plata und Uruguay von 8 auf 38; mit Chile von 17 auf 27; mit Brasilien von 25 auf 38; mit Peru, Chili, Columbia (Neugranada, Venezuela und Ekuador) von 16 auf 22; mit den vereinigten Staaten von Nordamerika von 204 auf 258. In Asien: Mit Borneo (Land in Asien gerechnet) von 23 auf 43; und China von 35 auf 51. In Afrika: Mit Algerien und den Barbarenländern von 19 auf 69; mit Egypten von 8 auf 19; mit der afrikanischen Küste, dem Kap der guten Hoffnung und Mauritius von 11 auf 18 Millionen Franken. Der Handelsverkehr mit den französischen Antillen, Haiti, Mexiko und Portugal blieb sich in beiden Zeiträumen gleich. Der spezielle Handel Frankreichs, d. h. der innere Verbrauch auswärtiger Waaren und die Ausfuhr französischer, betrug im Jahr 1842 1491 Millionen, 490 mehr als in einem jener Durchschnittsjahre. Es belief sich im Jahr 1842 die Einfuhr auf 847, die Ausfuhr auf 644 Millionen. Die Einfuhr von Rohstoffen für die französischen Fabriken und die Ausfuhre französischer Waaren in folgendem Verhältniß zu erstere von 315 auf 603, letztere von 373 auf 457 Millionen. Das aus Frankreich Ausgeführte besteht beinahe zu drei Vierteilen aus französischen Fabrikate eingeführt werden. England führt in Frankreich für 18 Millionen An. Fabrikwaaren ein und empfängt dagegen für 49 Millionen an französischen. Belgien führt ein für 17, empfängt für 26; der Zollverein führt ein für 6, empfängt für 36; die Schweiz führt ein für 8, empfängt für 28.

(In Paris) in dem botanischen Garten sonnt man jetzt ein Phänomenon an, einen jungen Bambusschößling, der in nicht gar langer Zeit, d. h. binnen einem Monate, 10 Klafter hoch gewachsen ist, ohne ein Blatt zu treiben und den man wirklich wachsen sehen kann, da er fortwährend unaufhaltsam in der Schnelligkeit zunimmt, mit welcher sich der große Zeiger an einer gewöhnlichen Taschenuhr bewegt.

(November-witterung 1843.) Von der Abwechsung der gewöhnlichen Witterung im November habe ich nichts anderes zu sagen, als daß sie sich genau nach der Erscheinung der Sonnenflecken regulirte. Am 31. Oktober kam ein neues Fleckenpaar mit mehreren, sich schnell verändernden Oeffnungen und vielen großen Fackeln am östlichen Sonnenrande zum Vorschein, nachdem eine größere Fleckengruppe, die schon vor Sonnen schon mehrere Tage früher den Fleckenzeichen ankündigte. Von nun an entstand die warme Witterung, die so angenehme Abende brachte. Doch, als gegen den 8ten die Flecken an Größe und Veränderung sehr nachließ, sank auch die Temperatur, und wir hatten nun angenehme veränderliche, oft Schnee bringende Tage bis zum 20ten. Da aber dieser Tag um 16. im Osten ein zwar sehr kleiner, aber sich immerfort vergrößernder Flecken zum Vorschein kam, so konnte sich dieses Unwetter nicht halten, es breiterte sich wieder auf, und die Temperatur hob sich schon früh am 21., als der Flecken sich hart vorgeschritt und verdoppelt hat, und nicht weit von ihm sich ein zweiter neuer Flecken bildete. Aber gegen Ende dieser Monates verschwanden im Westen der Sonne allmälig beide Flecken und mit ihnen auch die angenehmen Tage. — Merkwürdig ist, daß seit dem April der gegenwärtigen Jahres die nördliche Hälfte der Sonne unausgefegt heller war, als die südliche, und daß, ohne Ausnahme, seit dieser Zeit alle Flecken nur in der südlichen Hälfte sich erschienen. Es war somit sehr wahrscheinlich, daß auch die so angedeuten Fackeln und Auftreibungen in der weitern Umgegend erhellen, und also auch die Erde nur unter Unterbrechungen Kälte erwärmen. Ob wir einen kalten Winter bekommen, kann ich, aus bekannten Gründen, nicht voraussagen, weil ich, so wenig, als die sehr Kälte verkündenden Seefische bei Linden, die herzuführen vermag, was klarlig für Sonnenflecken entstehen werden.

München, 30. Nov. 1843.

Professor Grunhuisen.

Morgen-Cours am 5. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib zu 5 pCt.	101¼	—
detto 4	100¾	—
detto 3	76½	—
detto 2½	—	—
detto 1	—	—
Verlorne Obligat. Hofkammer-Gef. 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	110¾	—
Darlehens in Krön. und 4½	—	—
Anerial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenbanken d. Bomd. Bezirg. Monat	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 à 500 fl.	—	—
detto 1839 à 250 fl.	291¾	—
detto ditto à 50 fl.	58¾	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
	detto	2½	—	—
	detto	2	55½	—
	der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
	Hofkammer, der älteren	2½	—	—
	lombard. Schuldbr. der	2	—	—
	in Florenz und Genua	2	—	—
	aufgenommenen Anlehen	1½	—	—
	von Galizien	2½	—	—
	detto	2	—	—
	detto	1½	—	—
Schuldverschr. d. k. u. k. Reg. v. J. 1809		3	pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—	—
		4½	—	—
		4	—	—

		Arrest.	Dewest.
Obligat. b. Stände u. Oester.	3 pCt.	—	—
unter d. ob der Enns, von	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kern., Krain. Gerz	2	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtsgef.	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 5. Dezember.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	102¼	102¾
detto	4	100¾	101¼
detto	3	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	—	140¾	140
detto 1839	—	116¾	116½
Bankaktien — höchster Cours	—	—	—
detto — mindester Cours	—	—	—
detto — letzter Schluß	—	1062	1063
Verbindung Nordbahn-Aktien	—	118½	119

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. viertell.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 286. Donnerstag, den 7. Dezember. 1843.

Tagesjournal.

Ausland.

London, 24. Nov. (Schienenbahn.) Bei der Bauprahlerei haben seit mehreren Tagen eine Menge Ingenieure und andere Männer von Fach den Versuch gemacht auf einer von Herrn Prosser angelegten Schienenbahn von 174 Fuß Länge beigebracht, die noch einem ganz neuen Prinzip erbaut ist, indem die Schienen, statt von Eisen, von Holz und die Räder der Waggons darauf flach sind. Die laufen in der Mitte der Schienen, welche hoppelt so breit sind, als die gewöhnlichen Eisenschienen. Um zu verhindern, daß diese flachen Räder von den Schienen laufen, sind Eisenbleche, mit doppelten Seitenflächen angebracht, welche gerade innerhalb der Spannung der anderen Räder befindlich sind, aber in einem Winkel von 45 Graden sich bewegen. Die bisherigen Versuche sind äußerst günstig ausgefallen, und es hat sich, obwohl die bösartigen Schienen dieser Probebahn nun schon seit sechs Wochen täglich von früh bis spät befahren worden, noch keine Spur von Abreibung gezeigt. Als einer der größten Vortheile der hölzernen Schienenbahn gibt der Erfinder an, daß auf ihr die Wägen gewöhnliche Ebenen mit leichtigkeit hinanstiegen und somit die steilen Eisenbahnen, Tunnels ꝛc. erspart werden können. — Dr. Gudding, Sohn des Generals gleichen Namens, Tochtermann des Parlamentsmitgliedes Joseph Hume, hat sich dieser Tage in einem Fiebernanfall zum Fenster hinausgestürzt. Die Aerzte hoffen übrigens, ihn zu retten. — Ehetenbuhrand ist am 23. Nov. zu London angekommen; er hatte die Ueberfahrt von Boulogne an Bord des Packetboots Commerz mit sämmtlichen Pferden gemacht; im Gasthof hotel abgestiegen, bei er sich bald darauf in das für den Herzog von Bordeaux (der am 27. Nov. in der Hauptstadt eintreffen wird) gemiethete Hotel begeben und darin die für ihn bestimmten Zimmer eingenommen. — Der Globe versichert, in den Hofkreisen spreche man davon, Ihre Majestät habe die Absicht ausgesprochen, Ende der bevorstehenden Londoner Saison dem König von Preußen in Berlin einen Besuch abzustatten, als Gegenbesuch seiner königlichen Cantrisse bei der Taufe des Prinzen von Wales. Man sagt ferner, Viktoria wolle, unter sonst günstigen Umständen, die Rückreise von Berlin über Paris machen.

— (Ankunft.) Der durch seine großen Reisen im Orient bekannte (mexikanische) Militärarzt Dr. Joseph Wolff, ist aus England in Konstantinopel eingetroffen. Er gedenkt von hier nach Trapezunt, Erzerum Bagadat, Esch-Mosyin, Kars, Erivan, Tabris, Teheran, Meschet, Sazel, Chiva, und Bachara — wo er den Oberst Stoddart und Kapitän Conolly noch am Leben zu treffen, und auf die Gefangenschaft zu befreien hofft — abzugehen und von da über Kokan, Orenburg, Moskau, Petersburg, Konstantinopel, Wien, Paris nach London zurückzureisen.

— (Empfang.) Berichte aus Rio-Janeiro vom 13. Sept. schildern die Ankunft und den Empfang der Kaiserin. Am 3. Sept. Abends nach 5 Uhr, lief die Fregatte Konstitucion, an deren Bord die Kaiserin sich befand, zuerst in den Hafen ein. Bald darauf folgte das neapolitanische Geschwader, aus einem Linienschiff und drei Fregatten bestehend, und bei Einritt der Nacht schoß die Corvette Dona de Judho den festlichen Zug. Sobald die Fregatte Konstitucion bei der Feste S. Juan angekommen war, ertönte das Geschütz von allen bewaffneten Punkten der Küste, unterstützt von zahlreichen Gratulschüssen der hier ankommenden fremden Kriegsschiffe. Als sie auf der Höhe von Villegaignon angekommen, war es bereits dunkel geworden, und die Fregatte ließ die Anker fallen. Schon bei der Einfahrt in den Hafen ließ der Kaiser seine Gemahlin durch den Kammerherrn Segueira auf dem Kriegsdampfboote Thetis bewillkommnen, um als die Fregatte Anker geworfen hatte, erschien der Kaiser selbst in Begleitung seiner Minister. Er verweilte bis 8 Uhr am Bord der Fregatte, und kehrte unter dem Donner der Geschütze ans Land zurück. Am folgenden Tage fand die Landung der Kaiserin nach den im Programm enthaltenen Vorschriften Statt, und die Einsegnung der Ehe erfolgte in der Kaiserl. Kapelle. Des Abends war die Stadt beleuchtet, womit neun Tage lang fortgefahren wurde. Am 7. Sept. war der Jahrestag der Unabhängigkeit Brasiliens, welcher diesmal festlicher als je begangen, und durch die Anwesenheit der Kaiserin und ihrer Neuvermählung besonders erhöht wurde.

Die südamerikanischen Freistaaten und deren Beziehung zum österreichischen Handel.

Man kann nicht in Abrede stellen, daß unserer Landesindustrie einen Aufschwung genommen und besonders in den letzten Jahren merkliche Fortschritte gemacht hat, und wir dürfen der Hoffnung Raum geben, daß sie nach Herstellung der die Häfen den innern Staaten immer näher beigerückten Verbindungswege sich auch immer mehr Bahn in jenen Ländern brechen werde, die ja einem Tauschhandel mit uns gern ihre Hand bieten werden. Wir wissen in dieser Beziehung die südamerikanischen Freistaaten, mit denen wir jetzt um so mehr einen geregelten Verkehr einleiten sollten, als das seitdem in Brasilien angeordnete Prohibitiv- und Verpönungssystem gegen ausländischen Handel und Schiffahrt leicht den Verkehr von jenem Reiche ablenken könnten, dessen Produktionsmittel obnehin schon jetzt adnehmen, und in dem Maße sich noch vermindern werden, als die Beschlüsse der europäischen Mächte zur Unterdrückung des Negerhandels mit der größten Strenge vollzogen und mit der Zeit ihren Zweck über nicht verfehlen werden.

Die unermeßlichen, ehemaligen Besitzungen in Südamerika erstrecken sich von der Grenze Patagoniens bis zum mexikanischen Golf und bilden jetzt die einzelnen selbstständigen Staaten, Chili, Paraguai, La Plata, Banda Oriental, Bolivia, Peru, Ecuador, Venezuela, Neu-Granada und Guatemala. Der fünfjährige Krieg durchdauer Freiheitskampf, so wie innere Zwiste nahmen bisher alle Kräfte dieser Länder in Anspruch. Die Macht ist einem Theile Abenteurer anheimgefallen, die ihr mexikanisch Gold und Silber und gewissenlos das Gemeinwohl ihren Leidenschaften opfern. Einige Generale streiten um die Obergewalt in Oriental; ähnliche Parteikämpfe wüthen in Peru, Bolivia und mehr oder weniger in den andern Freistaaten. Ein solcher Umstand ist ganz natürlich in einem Lande, wo bei dem Mißverhältnisse zwischen Bevölkerung und Flächenmasse, bei der Machtlosigkeit der Regierung, zur Ausübung aller geselligen Bande eine Handvoll Menschen hinreicht, um sich gegen die pöchste Gewalt aufzuwerfen, sie Einer an sich reißt, um sie bald wieder einem andern Ehrgeizigen abtrotzen zu müssen.

So dürfte aber auch die Farben dieses Gemäldes erscheinen, so verschwindet sie doch nur ausnahmsweise den politischen Zustand einiger der erwähnten Freistaaten, während deren Verkehr mit jenem Tage eine größere Bedeutsamkeit gewinnt. Der fruchtbare südamerikanische Boden, der kaum der Anzahlige der Menschenhand bedarf, erzeugt die mannigfaltigsten und werthvollsten Gegenstände der Ausfuhr; die Bergwerke, deren Gold- und Silberschätze sind die alte Welt überschwemmten, sind noch nicht erschöpft, und fast der spanischen Galionen tragen jetzt englische Zeugnissen in gewissen Zeiten des Jahres eine beträchtliche Masse Gold und Silber von den Häfen des stillen Meeres fort. Ja den Ebenen und Bälvern weiden Tausende von halbwilden Heerden, deren Felle allein schon reiche Rückfrachten bilden.

Im Freistaate Chili ist es dem Präsidenten, General Nieto gelungen, die Verwaltung zu ordnen. Die Finanzen sind durch seine Fürsorge jetzt im besten Zustande, die Armee ist zwar nicht zahlreich, aber trefflich bewaffnet und disciplinirt. Valparaiso, der Hauptplatz der Republik, hat seit zehn Jahren

Digitized by Google

namhafte Fortschritte gemacht und zieht den Handel des stillen Meeres immer mehr an. Einige Dampfboote unterhalten regelmäßig Fahrten zwischen Valparaiso und der Küste bis Guayaquil, und es bleibt nur zu wünschen, daß das Beispiel Nicro's und seines Nachfolgers, des letzigen Präsidenten, General Vainez, welcher gern Handelsverbindungen mit fremden Staaten anknüpfen möchte, auch von den noch immer unruhigen Nachbarn nachgeahmt würde.

Die für den europäischen Handel wichtigsten Erzeugnisse der Küsten des stillen Meeres sind: Cacao, Tabak, Schaf-Felle, Ochsenhäute, Kupfer, Sassaparille, Salpeter, Medicinalien, Harz-, Lischer- und Gummi; ferner Kupfer, Zinn, Eisenerze, Baumwolle, Wolle, Wasser, Gummi u. a. Zucker dient bereits in den Staaten Costa Rica und Guatimala einen wichtigen Ausfuhrartikel; das Rohr kann 12 Monate nach der Pflanzung geschnitten werden und gibt 15 bis 20 Jahre zwei Ernten jährlich, während es auf den Antillen alle 18 Monate geschnitten wird und höchstens 6 bis 8 Jahre eine Ernte jährlich gibt. Branntwein erzeugt weit weniger Zucker und von minder guter Qualität, als die beiden erwähnten Staaten.

Die Generalkapitanerie Guatimala umfaßt jetzt die centralamerikanische Bundesrepublik, wo der Kupfer, Goldzucht Don Raffaello Carera, indianischen Ursprungs und Sohn einer Hökerin, eine sich unumschränkte Macht übt. Er hat den Zentralisten Cose aus den allyanzlichen reichen Handelsherren beförderte antikatholische Partei) ihre Brandschatz, den Geistlichen ihre Klöster, und dem Erzbischof seine Pfründen wiedergegeben, und die Jesuiten eingelaufen, in der Republik Guatemala Kollegien zu gründen und sich gleichzeitig mit der Civilisirung der Indianer und der Jugenderziehung zu beschäftigen, welcher Einladung die Jesuiten auch bereits nachgekommen sind.

Die Freistaaten Venezuela, Ecuador und Neu-Granada gehen ebenfalls einer besseren Zukunft entgegen. Der nahe den Mauern von Montevideo noch andauernde Krieg, dessen Ende noch nicht bestimmt werden kann, bringt übrigens großen Unheil dem Lande, und ist dem europäischen Handel um so unerspießlicher und schädlicher, als dieser in der letzten Zeit bereits einen bedeutenden Aufschwung um linken Ufer des Plata genommen hat.

General Rosas, der die Regierung von Buenos Aires leitet, vertritt sämmtliche Bundesprovinzen der argentinischen Republik in ihren Beziehungen mit den auswärtigen Mächten. Niemand kennt besser als er das Geheimniß, den Gehorsam hervorzurufen. Kaum hatte er die Zügel der Regierung ergriffen, als er das herrschenden Anarchie, dem Mangel an obrigkeitlicher Gewalt und der Insubordination im Heere ein Ziel setzte. Jeden ging er in seiner Macht zu weit, und gab der Behörde einen gehörigen Charakter. Die Stadt und die Provinz Buenos Aires, so wie das Gebiet der argentinischen Republik haben unter seiner Verwaltung Ordnung gelitten. Dies wirkte auch höchst wohlthätig auf den Handel ein, welcher unterdem noch unordnas in Umfang gebrachte Papiergeld in Verlegenheit gesetzt. Banco Verein 10 fast nun verschwunden und wird gänzlich einer Baute verkauft; es gilt 16 bis 18 Mal mehr, als das seine Stelle vertretende Papier. Nur ein langer Frieden vermöchte diese Wunden zu heilen, gegen welche Montevideo sich wenigstens für jetzt geschützt hat.

Ungeachtet aller dieser Hindernisse ist der europäische Verkehr mit den Provinzen Rio de la Plata's durch den Hafen von Montevideo und Buenos Aires bedeutend und ununterbrochen, da dieselben keine eigene Industrie haben, während die Bewohner namentlich in den Städten großen Hang zum Luxus haben und die Kleiderstoffe, Damenputzwaaren, Weine, Oele, Bretter und Bauholz, Ziegel, Salz und andere Gegenstände von großem Umfange nur aus den nordamerikanischen Vereinsstaaten oder Europa bezogen können. Dadurch verdoppelt sich der Verkehr und die Schiffe finden auch in La Plata stets werthvolle und umfangreiche Ausfuhrartikel zur Rückfracht.

Paraguay beharrt selbst jetzt, nach dem Tode des Dr. Francia, in seiner politischen Absonderung. Drei Konsule nebst einem Sekretär eben vorfällt ohne Beistimmung irgend einer Repräsentativ-Versammlung, die gesetzgebende und ausübende Gewalt. Alle Versuche der englischen Regierung, Handelsverbindungen mit diesem Staate anzuknüpfen, scheiterten theils an der Unerfahrenheit ihres Agenten, aber auch mehr an der Wachsamkeit des Generals Rosa's, der die Befahrung der Schiffahrt auf dem Rio de la Plata und den in denselben mündenden Strömen Panama und Uruguai ausschließlich behaupten wollte. (Lloyd.)

Feuilleton.

Die Nachtheile der Schnürbrust.

Der Gebrauch der Schnürbrüste, wenn sie die wenigste Einwirkung auf den Brustkasten üben, erzeugt Druck der weichen Theile unterhalb, und bedingt die Eingeweide des Unterleibes und der Brust hin. — Es werden nicht nur die falschen Rippen nach oben gestoßen, zusammengedrängt und der Raum zwischen ihnen vermindert, sondern sie werden so gedrückt, daß die der echten Seite näher nach der linken kommen, nicht nur an ihrem vorderen Ende (die letzte vielleicht wegen ihrer Kürze ausgenommen), sondern auch an ihren Enden und dem Rückgrath. In Folge davon muß die Zusammenneigung der falschen Rippen gemindert zunehmen, und ihre Knorpel müssen mehr gebogen werden; denn die knorpeligen Theile geben am leichtesten nach, und die knochigen weichen ihrer Elasticität wegen ebenfalls ein wenig. Wird der Druck weiter geführt, so werden die unteren wahren Rippen zinnuf an einander gestoßen, die rechte wird nach der linken getrieben, das Brustbein steigt in die Höhe, und wenn man den Druck vermehrt, so werden die Brustknochen der unteren wahren Rippen nothwendig dem Rückgrath näher gebracht und der Durchmesser der Brust von vorn nach hinten vermindert. Während dieses an den Rippen vor sich geht, erheben sich die Körper der Wirbel etwas, ihre Dornfortsätze werden allmälig schiefer und auseinandergedrückt und endlich krümmt sich der Rückgrath. Höher hinauf wird der Brustkasten natürlich kleiner. Die fünfte und sechste Rippe leiden nicht mehr durch den unmittelbaren Druck der Schnürbrust, sondern gemeiniglich mehr oder weniger durch einen Strick um die Brust. Bei den übrigen oberen Rippen ist in einem gewissen Grade das Entgegengesetzte der Fall; die Rippen werden durch die äußeren Eingeweide auseinandergedrückt, ihre Zwischenräume sind größer, die rechte ist etwas von der linken getrennt, und ihre Brustknochen stehen ab von ihren Rückgrathenden. In dem Alle des Athmens lengen die erste, zweite, dritte und höchstens die vierte Rippe bei, es scheint sogar, als wären sie bewegsicher. In diesen Raum werden die Brüste mit den umgebenden Theilen hinaufgeschoben, und solche Personen scheinen größere Brüste zu haben, aber ein Theil dieser Organe leidet gewöhnlich durch diesen Druck. — Die Schulterblätter werden hinweilen aber auseinandergedrückt und ihr unterer Theil wird nach dem Rückgrath geschoben, der Rücken verliert seine schöne Rundung, und der Arm ist in seiner freien Bewegung gehindert. Wenn daher eine gesetzliche Person im Sitzen den Arm ausstrecken will, muß sie den ganzen oberen Theil des Körpers auf den Hüften bewegen.

Wenn alle diese Veründerungen äußerlich sichtbar, was müssen die innern Organe leiden! Die untern Theile der Lunge werden zusammengedrückt, der Kreislauf ist gehindert, das Zwerchfell wird stark nach oben gestoßen und in alle seinen Bewegungen gehemmt. Die Eingeweide des Unterleibes leiden, die Magen wird zusammengedrückt und es erfolgt dicke Verdauung. Der Zwölffingerdarm wird auf eine unnatürliche Weise nach oben gedrängt und die Function der Leber gehindert. Die Mastdarm, die Gebärmutter und Blase werden tiefer als natürlich hinuntergetrieben. Aus zwei Ursachen kann Sömmering, daß bei einem schönen Mädchen der Umfang des Kopfes zweiundzwanzig Pariser Zoll war, während der Umfang der Taille bei ungezogenem Schnürleib einundzwanzig Zoll und ein Geringes darüber betrug. Bei einem untern Mädchen war der Umfang des Kopfes achtzehn Zoll und der des geschnürten Rumpfes fünfzehn Zoll. Bei diesem letzteren betrug der Umfang der Brust an den Achselgruben 39 Zoll. Der Rumpf muß bei diesen jungen Damen 3 Zoll weniger im Umfang als der Kopf! — Sömmering hat aus verschiedenen Schriftstellern und mit wahrhaft deutschem Fleiße ein Verzeichniß von Krankheiten aus Beschwerden gesammelt, welche durch das Schnüren erzeugt werden — und sie belaufen sich zu der furchtbaren Zahl von 96. Viele derselben gehören zu den schrecklichsten, ganz ausgebildeten Krankheiten, denen das Fleisch unterworfen ist. Wir brauchen nur auf sehr wenige derselben einen Blick zu werfen, nämlich: Schlagaderverschmuzt der Kareiden, Krebs, Brustkrampf, Wassersucht, Lungenabsceß, Schwindsucht, Brustwasserzucht, Verhärtung des unteren Magenendes (Pylorstenes), Ruhr, Gelbsucht, u. s. w., u. s. w. — Unter die

Digitized by Google

vielen Uebel, welche von den Deutschen, als durch das Schnüren veranlaßt, betrachtet werden, gehören „ähnliche Kinder.“ Man muß sich auch erinnern, daß die Gewohnheit enge Schnürbrüste nothwendig macht: denn Damen sind noch dem 15., 20. Jahre so von denselben abhängig, daß sie sich ohne sie nicht aufrecht erhalten können. — Die nachtheiligen Wirkungen des Schnürens sind von Sömmering nicht übertrieben dargestellt; denn der Unterleib und Brustkasten werden durch die Schnürbrust so sehr zusammengedrückt, daß bei der Athmung die Rippen sich weder erheben können, noch das Zwerchfell herabsteigen kann. Ueber die Verdauung, noch die Verähnlichung (Assimilation) kann daher von Statten gehen und viele körperliche Funktionen müssen nothwendig darniederliegen. Es ist auch keinem Zweifel unterworfen, daß die Schnürbrüste, indem durch diese die Verdauung gewaltsam gehindert ist, großentheils schuld sind an der frühzeitigen Zerstörung der Zähne, die in unserer Zeit auffallend überhand nimmt. Die Zahl der Zahnärzte ist dadurch in fortwährendem Steigen, ohne daß sie dankbar genug sind, ihrer Hauptersucherin, der Schnürbrust, wiederum in ihrem Siegel ein Denkmal zu setzen.

Die Skelettabbildungen könnten übrigens eine weit bessere Idee von den Wirkungen des Schnürens geben, als das Wort es vermag, und wenn die weibliche Eitelkeit auch davor nicht erschrickt und selbst Männer die abscheulichen Mode sich fügen, so wollen wir nur daran erinnern, daß die Muster weiblicher und männlicher Schönheit, die medicische Venus und der Apoll von Belvedere, an ihren Körper nichts von dem Zwange des Schnürens bemerken lassen und daß überhaupt dem echten Schönheitssinne die unnatürliche Schlankheit der Taille im höchsten Grade zuwider ist. Jeder solide heirathsfähige Mann aber darf und soll sich wohl in Acht nehmen, mit einem solchen forcirt schlanken Mädchen sich eine Menge von Krankheitsübeln und in deren Entwickelung auch nur steife Kinder ins Haus zu ziehen.

Ein junges Mädchen zu Bordeaux verlieh am Faschingdienstage 1843, nachdem es mit einigen ihrer Bekannten zur Nacht gespeist, eilfigl die Gesellschaft, um sich nach Hause zu begeben, und sich für einen Ball anzukleiden. Da sie nach unverhältnißmäßigem Warten nicht zurückkehrte, so schickte man nach ihr, um sie zu holen, und da sie keine Antwort gab, und man doch bei ihr Licht bemerkte, was vermuthen ließ, daß sie nicht ausgegangen war, erbrach man die Thüre des Zimmers. Man fand das arme Mädchen halb angekleidet und mit forcirter zusammengezogener Schnürbrust neben dem Bette ausgestreckt. Sie gab kein Lebenszeichen. Da die Verbauung nicht von Statten gehen konnte, war die Unglückliche erstickt, da sie sich über die Maßen geschnürt hatte.

In dem Dorfe Combs-Saint-Nicolas, in einer der westlichen Grafschaften von England, starb kürzlich ein neunzehnjähriges Mädchen eines plötzlichen Todes. Die Leichenbeschauer erklärte für die Ursachen desselben das Anlegen einer Halsabschneidmaschine, die sie sich durch zu enges Schnüren zugezogen hatte. Die Coroners Jury sprach darauf das Verdikt: „An Eitelkeit gestorben.“

Eben kommt uns eine Nummer des „österreichischen Morgenblattes“ zu Gesicht, wo wir über diesen Gegenstand Folgendes lesen: „In Damburg hat sich unter dem weiblichen Geschlechte so eben ein Verein gegen das Tragen der Mieder gebildet, gewiß, unter den vielen deutschen Vereinen einer der nützlichsten. Möge es allenthalben Nachahmung finden! Das Mieder thut nicht dazu, wie die Damen irrthümlich glauben, dem weiblichen Körper zu verschönern, im Gegentheile, die moderne Zwangsjacke gibt den Damen die Gestalt einer Wespe. Je enger eine Dame geschnürt ist, je mehr sie sich zu Insektengestalt zusammenpreßt, desto mehr verliert ihr Körper von jener sanften Wellenform, welche diesem von Natur verliehen worden. Das das Mieder aber auch höchst nachtheilig auf die Gesundheit wirkt und nicht selten einen allzufrühen Tod herbeiführt, ist schon so oft gesagt und durch unzählige Fälle bestätigt worden, daß es höchst überflüssig wäre, wieder darauf zurückzukommen zu machen. Es gehört also zu den traurigsten Lächerlichkeiten der Mode, daß man auf Kosten der Gesundheit die Gesundheit zu zerstören sucht.“ (Luna.)

Miszellen

(Dichter und Banquier.) In Marseille starb vor Kurzem ein reicher Banquier M., der unter Anderem auch die seltene Eigenschaft besaß, verdienstvoller Schriftsteller mit Geld oftmals reichlich zu unterstützen. Als der bekannte Dichter Méry nach Marseille kam, veranstaltete ihm zu Ehren der Banquier M. ein glänzendes Diner, dem alle angesehenen Männer der Stadt beiwohnten. Als die meisten Gäste sich entfernt hatten, und nur die vertrauten Freunde des Hrn. M. zurückgeblieben waren, nahm das Gespräch einen vertraulichen Ton an, und der Banquier sagte endlich zu Méry: „Als Dichter, lieber Freund, denken Sie wahrscheinlich wenig an Ihre Zukunft. Ihre Freunde alle müssen diese Sorge übernehmen, und ich darf sagen, daß ich bereits etwas gethan habe, und daß Sie Ihrer Zukunft mit Ruhe entgegensehen können.“ Um zu beweisen, daß dies nicht blos leere Worte wären, trat der Banquier an einen Schreiber und nahm ein Papier aus demselben. „Hier ist,“ sagte er, „ein Kontrakt meines Testamentes, in welchem ich Ihnen 100,000 Frks. vermache.“

Die Anwesenden sprachen ihre Freude und Bewunderung über diesen Edelmuth aus; der Dichter dankte mit Wärme für diesen Beweis der Theilnahme, bemerkte aber gegen den Banquier, das Vermächtniß gehöre denen Kindern, und erklärte, das Vermächtniß nicht annehmen zu können. Man entgegnete vergebens, denn seine Kinder erhalte zwei Millionen, eine Kleinigkeit von 100,000 Frks. würden sie also nicht vermissen; der Dichter blieb bei seiner Weigerung, nahm endlich, um dem ersten Auftritte ein Ende zu machen, das Papier und zerriß dasselbe.

Nicht lange nach diesem Vorfalle starb M. und setzte dadurch die ganze Stadt in Trauer. Am Begräbnißtage saß der Dichter, der seelenlose Mensch in Extase, wie man sagt, an seinem Kamine, als ein Freund zu ihm kam und topfschüttelnd zu ihm sagte: „Ich hätte Du doch das Vermächtniß angenommen!“

„Im Gegentheil,“ antwortete der Dichter, „Du wirst zugeben müssen, daß ich den glücklichen Einfall von der Welt hatte, als ich dasselbe aussöhnte.“

„Wie so?“ fragte der Freund.

„Ganz gewiß,“ antwortete Méry; „setze nur das gramvolle Wetter an, das wir heute haben! Hätte ich das Vermächtniß angenommen, so würde ich es nicht haben vermeiden können, dem Leichenbegängnisse beizuwohnen, und ich hätte mir dabei sicherlich, wie ich mich kenne, einen Schnupfen geholt.“

(Schillers „Räuber“ und die französische Kritik.) Nach den ersten Vorstellungen der „Räuber“ auf der Bühne zu Mannheim erschien ein französischen Journale das jener Zeit folgende merkwürdige Beurtheilung, die wir als einen Beitrag zur Geschichte der Bühnen-Kritik den Lesern nicht vorenthalten zu dürfen glauben. — „Man gibt jetzt in Mannheim ein deutsches Theaterstück, die „Räuber“ betitelt; auch die französische Bühne hat eine schlechte Komödie aufzuweisen, deren Held Cartouche ist; allein man führt sie nicht auf. Was nun jene „Räuber“ betrifft, so sieht man in denselben eine Rührung, ohne die geringste Theilnahme den Sohn den Vater vergiften, den Bruder vom Bruder gemordet werden. Unter Verwirrung; kein leitendes Prinzip, ein Chaos von Handlung! — Wir entlehnen aus diesem elenden Machwerke, aber nicht ohne Sparen von Ueberlegung geschriebenen Briefe. — Wie kann man sich passende Bilder auf die Bühne bringen? Wie kann man einen Beifall des Volksaufstandes, der einer Exekution auf dem Schaffot vielelbe Theilnahme schenken würde, für den Ausdruck des Werthes jenes Stücke halten? Die Verfasser solcher dramatischen Machwerke bedürfen ihnen den Shakespeare Unrecht, wenn sie ihn für Vorbild nennen. Dieser Vater der englischen Bühne war ein Genie; selbst in seinen Fehlern erblickt man den großen Mann wieder, während dessen unbegabte Nachahmer in seinen Fußstapfen zu wandeln wähnen, wenn sie uns empörende Bilder vorführen. — Die schwachen und bewitleidenswerthen Geister! Sie vergessen, daß Shakespeare die Sitten nicht verriebt! — Man schreibt uns, daß hier Product aus Wortemberg stamme und einen Uebersetzer zum Verfasser habe, versteht das dramatische Skelpell es verstand, die schauderliche Angebort der Phantasie so geschickt vor den Augen der Zuschauer zu zergliedern. — Der große Haufe ist schaarenweise den Vorstellungen jenes Stücks entgegengeströmt, in welchem Ungeheuer in ihrer Liebe, in ihrer Wuth auf dem Boden sich herumwälzen und nicht vom Mitleid des Zuschauers, sondern von einem Donnerwetter getroffen zu werden verdienen. Das gebildete Publikum hat sich nicht sehen lassen — gleichwohl muß man staunen, wie eine durch den Werth ihrer Bühne so lange berühmte Stadt sich plötzlich eines so verderbten Ge-

Digitized by Google

schmack hat. Ich bringe keinen Segen mit, daß die Neugier eines auf vorübergehende sein, daß das Parterre nach nur noch einigen wenigen Vorstellungen dieses — fünf volle Stunden spielenden — Stück Rechte sprechen werde!

(Die Ehe.) Bösen sagt, die Ehe sei der wahre Naturtod des Menschen. Nach Voltaire's Behauptung ist die Mehrzahl der Selbstmörder unverheirathet. Nach einem Gesetze Lykurgs durften die Hagestolzen den öffentlichen Spielen nicht beiwohnen und mußten auch der Gericht erscheinen. In der den Spartanern findet man außer thätlichen Mißhandlungen der Hagestolzen nicht nur Strafen gegen den edelsten Stand, sondern auch gegen das Spätheirathen. In Lobet war noch in den 80ger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Rangordnung unter den Frauen nicht nach dem Stande ihrer Männer, sondern nach dem Alter ihrer Verheirathung. Julia Cäsar verbot Jungfrauen über 40 Jahren den Kopfputz von Perlen und Edelsteinen und den Gebrauch von Tragsesseln. In Athen mußten diejenigen verheirathet sein, die gewisse Staatsämter bekleideten, z. B. Befehlshaber, Staatsrenner u. s. w. Pippel IV in seinem Bade über die Ehe der kinderlose Lodevenr verstehen, blieb aber sein ganzes Leben ledig.

(In Amerika) finden die deutschen Schriftsteller und Gelehrten, an denen wir bekanntlich einen großen Ueberfluß besitzen, Arbeit und nützliche Beschäftigung. Ein Deutscher schreibt vom Ohio: „Viele, welche einst nur die Feder führten, führen jetzt hier mit Tüchtigkeit die Axt, die Sense und den Pflug und treiben sechsspännige Ochsenwagen durch undurchmeßlanige Strecken, durch Morästte über über hohe Berge und durch Bäche, deren künstreiche Ufer nie eine Brücke sah. Ich habe deutsche Juristen, Mediziner und Theologen gesehen, die schon in Staats- und Kirchenämtern standen, und jetzt recht gute Farmers (Oekonomen) sind. In Illinois gibt es einen ganzen Bezirk, welcher sich durch die Mehrzahl seiner literarischen Bewohner von Bremen, als lateinische Ansiedlung- erworben hat, und wo die Aecker von Händen ganz vortrefflich bebauet werden, welche sonst ganz der Feder und der Literatur gewidmet waren."

(Der reisende Naturforscher Wilhelm Schimper) hat sich nach sechsjährigem Aufenthalte in Abyssinien eine merkwürdige Stellung beim Fürsten Ubié errungen, der ihn als einen seiner Statthalter mit einem ausgedehnten Landgebiet belehnt hat, die eigenhändige Briefe des Negus, als auch Ande Sta (den unmehrigen Wohnort desselben) vom 30 Juni d. J. berichten. Ueber seine neue Stellung schreibt er unter Anderm: „Ich habe jetzt ein reizendes ziemlich großes Land zum Eigenthum, das mehrere insolvente Einwohner zählt, über die ich wie ein Reichsgraf das Münsterland die unabhängige Regierung führe. Ich übe aber die Bemerkung bei, daß ich ganz arm bin. An mir kann Geld sich gar nicht vorkommt und ein fürstlicher Reichthum nur aus Waffen, Getreide und Viehzucht besteht. Das letztere will ich mir nicht wie die Abyssinischen Großen durch Erpressungen erwerben und Waffen, die mir gar Bedeutung meiner Stellung nöthig sind, besitze ich noch nicht." Seine naturhistorischen Sammlungen will Schimper in seiner neuen Lage fortsetzen, was für die Wissenschaft sehr erfreulich ist.

(Die Sängerin Klara Novello) hat sich am 22. zu London mit dem Grafen Gigliucci, von Jesmo in den römischen Staaten, vermählt. Sie reisten sogleich nach dem Kontinent ab.

(Banditismus.) Vor einigen Tagen sind in den Gärten von Versailles mehreren Statuen Finger und Hände abgeschlagen worden. Man hat nicht zu ermitteln vermocht, wer diesen Bandalismus verübt hat.

(Kaffamilch,) am südlichen Abhange des Balkon, wird wegen der ausgezeichneten Nahrungskraft und Wohlgeschmackes, die es umgeben, das europäische Paradies genannt. Dort wird das Kaffeh in großer Menge bereitet, die Drachme kostet 15 Pfennig. In der Türkei hat eingemachte Rosenblätter auch eine beliebte Konfitüre, die mit einem Glase frischen Wassers Morgens vor dem Kaffee genossen wird.

(Der Lieutenant Rendell) der sich, das Grenit in China polirt, indem man den gut zu polirenden Stein mit einem andern reibt, der unten ausgehöhlt und mit einer Mischung von Lack und Corund ausgefüllt ist. Der obere Stein hat zwei Handhaben und wird von zwei Arbeitern auf dem zu polirenden Steine rückwärts und vorwärts geschoben; wobei zuweilen Kalkwasser auf die Fläche gegossen wird, damit der Lack nicht schmelze. Bei Stücken von unebener Fläche, wie Statuen u. dgl. wird ein Stück Holz, oder auch bloß ein Klumpen der Mischung aus Corund und Lack genommen.

(Was bedeuten die Ausdrücke Servilen und Liberalen?) Das sind, erklärte Jemand, die Namen zweier Parteien, worin sich deren Absicht ausspricht. Die Einen wollen sehr Vieles (Servilen), die Andern lieber Alles (Liberalen).

(Die berühmte Sängerin Catalani) ist neulich auf ihrem Schlosse Sinigaglia in Italien gestorben. Sie hinterläßt über drei Millionen Gulden Konv. Münze.

(Ein Hund als Mörder.) Im Steinerdepartement hat neulich ein Jagdhund seinen 75 Jahre alten Herrn auf der Jagd erschossen. Dieser hielt nämlich das aufgezogene, mit dem Kolben auf der Erde gestützte Gewehr des Jägers an sich; der Hund sprang heftiger an ihn empor, berührte mit der Pfote auf den Stecher und sogleich lag der Herr mit zerschmettertem Kopfe da, todte jedoch augenblicklicher Weise noch eine Zeit lang.

(Auckholen.) Bei Gelegenheit der Vermählung des Dauphin im Jahre 1745 wurde die beliebte Sängerin Lemoure nach Versailles beschieden, um die Hoffeste durch den Zauber ihrer Stimme zu verherrlichen. Die Lemoure hielt sich für unwiderruflich und stellte die unerhörte Forderung, daß sie in einer königlichen Karosse und begleitet von einem Kammerherrn von Paris in die Residenz gebracht werden sollte. Der König bewilligte das Begehren. Die Sängerin stieg ein, und, überwältigt von Neugierde, rief sie aus: „Ah, wenn ich doch jetzt an einem Fenster stehen und mich vorübertragen lassen könnte!" — Im Pferdestall an der Seite des Königlichen Gespannes, hatte sängst ein wohlhabender Bauer einen Rechtsstreit mit einem adeligen Gutsbesitzer. Bei einer persönlichen Zusammenkunft Beider glaubte der Letztere durch gnädige, herablassende Vertraulichkeit seinen schlauen, aber verständigen Gegner zu imponiren, und sprach ihn mit „Du" an. Der Bauer erwiderte darauf: „Ja wenn Sie wollen, Herr Baron, so wir Beide sich mit einander getrauen den „wenn Du's aber ernst so kann wollte, so ist mer's noch einerlei." Der Herr Baron pol den Bauer nie wieder mit „Du" angeredet.

(Neuer Komet.) Das Journal des Debats zeigt an, daß Dr. Faye, Astronom am Pariser Observatorium, am 22. und 24. Nov. einen kleinen Kometen im Sterne γ des Orion entdeckt habe; er ist aus Jenrichten schloss.

(Französische Lokomotive.) Im Jahre 1840 hatte Frankreich 5360 Dampfpferd, darunter 4580 von französischer Arbeit; 142 Lokomotive und im Ganzen 34,350 Pferdekraft, welche durch Dampf vertreten werde. Im Jahre 1841 hatte das Land 109 Lokomotive und 5005 Dampfkessel, darunter 485 aus französischen Fabriken.

Morgen-Course am 4. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110½	—
detto 4 —	102	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 2 —	—	—
Ursprüngliche Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Herzogth. 5	111	—
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Zerrutial-Obligationen von 4	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenscheine d. Comb. Viener. Prov.	—	—
Darlehn mit Verlos. v. J. 1834 à 500 fl.	75½	—
detto à 250 fl.	29¾	—
detto à 100 fl.	38½	—

Obligationen

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
detto	2½ —	— —
detto	2 —	55½
der allgemeinen ungarisch	3 —	— —
Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
lombard. Schulden, der	2½ —	— —
in Florenz und Genua	2 —	— —
aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
von Galizien	2½ —	— —
detto	2 —	— —
detto	1½ —	— —

Schuldverschr. d. v. Reg. v. J. 1809 3 pCt. — —

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen — —

Verm. Course.

	Geld	Waare.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von	3 pCt. —	—
	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiern., Kern., Krain, Görz	2 —	—
d. k. k. Oberkammeramt.	1½ —	—

Nachmittags-Schluß-Course am 4. Dezember.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110½	111
detto 4 —	100½	101½
detto 3 —	76½	77
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	150	150½
detto 1839	117½	117½
Bankaktien — höchster Cours	— —	—
detto — mindester Cours	— —	—
detto — letzter Schluß	1663	1665
Ferdinands Nordbahn-Aktien	119½	119½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis ¼ f. k. k. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 289. Freitag, den 8. Dezember. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

München, 4. Dezbr. (Anwerbung.) Gestern Nachmittag ging die feierliche Anwerbung Sr. k. k. Hoheit des Erzherzogs Albrecht von Oesterreich, um die Hand Ihrer königl. Hoh. der Prinzessin Hildegarde von Bayern durch den kaiserl. Bevollmächtigten Hrn. Grafen von Sanct-Priest, Excellenz, vor sich. Die Bewohner der Hauptstadt nehmen den lebhaften Antheil an diesem freudigen Ereignisse, dessen Kunde in allen Gauen Bayerns mit dem gleichen Gefühle vernommen werden wird.

Ulm, 25. Nov. (Humanitäts-Verein.) Ein neuer Verein hat sich hier gebildet: der Humanitäts-Verein. Er hat in seinem Lokale, dem Gasthofe zur Krone, seine zweite Sitzung gehalten. Jedes Mitglied ist verpflichtet, wenn die Reihe es trifft, einen Vortrag zu halten. Vorträge politischen Inhalts sind verboten. Vorstand des Vereins ist gegenwärtig der Gründer der Gesellschaft, der k. württembergische Festungsbau-Direktor, Major von Prittwitz. — Der Mitbegründer der Turngesellschaft, in Folge des nassen Sommers, wird gegenwärtig namentlich für die fernere Kasse sündige, die in früheren Jahren mit Zimmerholz und Torf sich durch den Winter dringen konnte, die aber jetzt genöthigt ist, auch Holzeintäufe zu machen, ohne die Mittel zu besitzen.

Koblenz, 25. Nov. (Unglücksfall.) Am 23. d. M. ereignete sich in der Nähe des nur wenige Stunden von hier in der Gegend nach dem weit bekannten Lander Gee gelegenen Dorfes Ketting ein schrecklicher Vorfall, welcher nunmehr schon glücklicher Weise die geglaubten furchtbaren Folgen nicht gehabt hat. Es stürzte nämlich an diesem Tage ein unweit des genannten Dorfes gelegener Schacht einer Braunkohlengrube zusammen und verschüttete die drei daselbst befindlichen Arbeiter, während ein vierter gerade sich vorbereitete der Grube beizukommen. Dieser letztere eilte sofort nach Hülfe und die ganze Gemeinde arbeitete mit der angestrengtesten Thätigkeit um so mehr, als man durch das Klopfen der Verschütteten wahrnehmen konnte, daß sich dieselben noch am Leben befänden. So ist es denn den unausgesetzten Anstrengungen gelungen, die drei Verunglückten, nachdem sie über 24 Stunden lebendig begraben waren, gestern noch lebend wieder an das Tageslicht zu fördern und nach Anlage eines bloßen Aderlaß, welcher an Ort und Stelle zugegen war, ist alle Hoffnung vorhanden, sie am Leben zu erhalten.

Lindau, 30. Nov. (Unglücksfall.) Heute zwischen 4 und 5 Uhr des Morgens stürzte der auf dem Schleppschiff angestellte Matrose Georg Sutter von Eriskirchen, wie es sich von der „Konkordia“ auf welche begeben wollte, wahrscheinlich auch halb schlaftrunken, im Hafen hinaus in den See. Der wackere Matrose Christoph Kuner sprang augenblicklich im nach, würde es gelung ihm nicht, ihn zu retten, da derselbe wahrscheinlich unter einen der beiden zur Abfahrt sich bereitenden Dampfschiffe „Ludwig- und „Konkordia“ geratben war und in der Dunkelheit jeder Spur verloren ging. Erst des Morgens gegen 7 Uhr wurde der leichnam vielen Leuten seit einem Monate angestellten nicht 20 Jahre alten Matrosen aufgefunden; die sogleich angestellten Versuche, ihn wieder zum Leben zu bringen, blieben vergebens.

Hamburg, 23. Nov. (Die Dunstgesundtafel für Württemberg) stellt die romantische Poesie dar: Ein gehörnischter Held, das in die Saiten greift, neben ihr Ritter und Dichter, unter denen Schiller besonders kenntlich, und Minnesänger im Kreise von Frauen; es ist die Zeit der Waffen und ehrenrichten Gesänge. Daneben Ackerbau und Viehzucht, wodurch Würtemberg sich so auszeichnet; es öffnet sich eine Landschaft, Burgen liegen in Trümmern, der Ackersmann pflügt und säet, und der Segel des Herrn gießt seinen Thau darüber aus: „Es ist Friede!“ Auf dem unteren Rande ruhet sich die Handlung des barmherzigen Samariters dargestellt.

Inland

Pesth. (Kattenjagd.) Das Spiegelsch hat zu einigen Schadenersatze für die große Massen Geldes, welche auf das Lotteyziel abführlich bei und verschwendet werden, bei der letzten großen Ziehung in Wien wieder einem Landsmanne, dem Rentmeister Riwer in Klosterneuburg, den Hauptpreis in die Hände gespielt. Dies muß nun so mehr freuen, als es vom Glücke nicht anders als billig ist, daß es sich zunächst und zumeist für Diejenigen interessirt, welche die meisten Opfer auf seinem Altare zu bringen pflegen. Unsere Nachbarn geben sich nicht so sanguinischen Hoffnungen hin, wie wir. Zum Beweise wurden in der letzten Ziehung in der so stark bevölkerten Residenzstadt Wien nur 15,000 Loose abgesetzt, während bei uns beinahe eben so viel von Mann gebracht wurden.

— (National-Museum.) Das Pesther National-Museum ist bereits schon so weit fertig geworden, daß es künftiges Jahr wahrscheinlich wird eröffnet werden können. Das Gebäude nimmt sich auf dem freien Platz eingenommen in der That recht majestätisch aus, obschon die Fronte noch immer nicht so weit hergestellt ist, daß sie schon jetzt den erhabenen Eindruck, den die riesigen Dimensionen dieses mächtigen Gebäudes im Beschauer bewirken, zu erhöhen im Stande wäre. Nicht wenig Eintrag thun überdies die schmutzigen Häuschen und schlechten Baracken, die derzeit dieses prächtige Gebäude umzingeln, was indeß mit der Zeit, wenn diese Gegend besachter worden wird, sich hoffentlich bald anders gestalten soll.

— (Dampfschiffahrt.) Die Dampfboot „Donau“, bestimmt, die Reisenden nach Linz und Pesth von der Verbindungsbrücke in Wien, wo es stationiren wird, zu den entgegenen Dampfschiffen (bei Nußdorf und hinter den Kaiserwäldern) zu transportiren und die Ankommenden sich unter die Mauern der innern Stadt zu tragen, machte Samstag Nachmittags Ihre eine kleine Probefahrt gegen Baizen. Das Boot wurde zur Probe auf eine weitere Tour bis nach Pesth geschickt, und auch nach Pesthern eine kleine Lustfahrt unternommen. Es ist in Frankreich in der berühmten Nantes-Industrie angefertigt, ganz von Eisen, mit 2 Hochdruckmaschinen von je 25 Pferdekraft und inexplosiblen Dampfkesseln versehen; in Lande nach Ulm transportirt, wurde es dort zusammengelegt, und fuhr die Donau herab nach Wien und Pesth. Es fuhr mit ungleichbarer Schnelligkeit gegen die Strömung, und wir legten die Strecke bis Donaleg in 35 Minuten zurück; auf der Rückfahrt nahm das Boot an der Margaretheninsel den Weg durch den rechten Arm an dem Kaiserbade vorüber, einen Weg, den kein anderer Dampfer seither betreten und in kaum 8 Minuten waren wir von Ofen bei zum Ladungsplatze herabgekommen. Das Boot bewährt sich als vortrefflicher Segler, und dürfte wohl der Vorläufer mehrerer anderen sein, welche mit ähnlicher Konstruktion, mit derselben Schnelligkeit bloß für den Passagierdienst bestimmt, der Dergfahrt auch all den Rest von Unannehmlichkeit nehmen werden, welche sich bei den größern Schiffen nicht beseitigen lassen, und die Bergfahrt eben so angenehm wie die Thalfahrt machen werden. Aber auch die jetzige Bestimmung des äußerst netten Bootes ist eine zweckmäßige und zeigt von der Umsicht und Aufmerksamkeit der Gesellschaft. Nachdem sich das Boot so vortrefflich bewährt, steht es seine Rückfahrt nach Wien an, wo es im Kanal zugleich übernistern wird.

(Pesth. Tagebl.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Ueber Erziehung der Töchter zum Berufsleben.

Mütter, die ihr schon oft in den Stunden der Einsamkeit, vielleicht mit klopfendem Herzen über die Erziehung der Töchter für ihre Zukunft nachgedacht und Euch die Frage aufgeworfen habt, wozu soll ich die Tochter erziehen und welche Bildung ihr geben? Euch diene Folgendes zur Beherzigung: Das Geschick der Tochter und die Verhältnisse, in welche sie einst kommt, ist dem Zufall überlassen. Anders aber bestimmter ist es mit dem Sohne, der nach zurückgelegten Schuljahren in seinen gewählten Beruf eintritt, und sich darin auszubilden strebt. Für welchen Stand aber soll ein Mädchen aus bürgerlicher Familie gebildet und erzogen werden, was soll sie lernen, was lernen, damit sie vorbereitet sei für eine Zukunft, welche noch im Dunkeln liegt? Mütter, erzählet vor allen Dingen Eure Töchter für die Ehe und für Wirthschaft! Wenn und ob Eure Töchter heirathen, das wißt ihr nicht, doch liegt dieser Wunsch in jedes Menschen Brust, um somit seiner Bestimmung nachzukommen. Sorgt also, daß, wenn sie auch heirathen sollte, dem Manne eine Frau und nicht eine Dame gegeben werde, damit die Ehe glücklich sei, wenigstens nicht unglücklich durch Euer Verschulden. Gewöhnt die Tochter von Kindheit an zur Einfachheit. Kann der künftige Gatte mehr gewähren, wird ihre Freude und ihr Glück um so größer sein; kann er es nicht, so wird die Entbehrung ihr minder fühlbar und schmerzlich werden, und sie sich in Mitgeschicke finden und zu trösten wissen. Haltet sie an zur Häuslichkeit, dies ist eine der Hauptbestimmungen ihres Lebens. Erziehet, Ihr Mütter, Eure Tochter zu einer Frau, in deren Charakter Demuth ohne Erniedrigung, Nachgiebigkeit ohne gezwungenes Ergeben, eine unerschöpfliche Liebe ohne Schwachheit zu erkennen ist. Haltet sie ferner zur Kirche an, die den sichern Weg zur Tugend zeigt und dem Herzen die wohlthuende, glücklich machende Ruhe und Zufriedenheit in ihrem mehr oder minder glücklichen Loose bringt und führt für sie die Rothwendigkeit herbei, ihr eigenes Herz zu ergründen und dessen Mängel zu verbessern. Religion und Frommsinn ist die sichere Schule aller Bildung und Tugend! Weiter lehret sie, selbst wenn Ihr in den glücklichsten Verhältnissen lebt und reichlich mit irdischen Gütern versehen seid, zeitig den Werth des Geldes kennen, damit sie sparsam sei. Eine sparsame Hausfrau kann, sei es in einer großen oder kleinen Wirthschaft, selbst wenn es die Verhältnisse des Mannes nicht gestatten mitzuwirken, unberechenbaren Nutzen stiften, ohne dabei Entbehrungen zu fühlen. Die Frau soll stets dem Manne als Mutter von Sparsamkeit und Häuslichkeit zur Seite stehen und ihre Tugend als Spiegel dienen. Tugend und Herzensgüte, so wie die Eigenschaften des Geistes der Frau sind die Fassen des Mannes und können die Mängel des Körpers bedecken; aber Vollkommenheiten des Körpers können nicht die Unvollkommenheiten des Geistes und der Tugend verbergen. Die besonderen Aufgaben der Frauen in der Welt sind hauptsächlich, das häusliche Leben zu vervollkommnen. Dieses Gesetz erstreckt sich auf alle Stände. Arm oder reich, vornehm oder gering, üben die Frauen einen unverkennbaren Einfluß auf das häusliche Leben. Unterdrückt nicht der Töchter jugendliche Heiterkeit; diese ist nöthig; denn selbst in der glücklichsten Ehe gibt es kleine Stürme, welche die Gattin erdulden, und sogar den Mannes, welche sie, selbst wenn sie dadurche fühlt, mitzutragen suchen, oder durch ihren Frohsinn zu verscheuchen streben muß. Mehr noch ist ihr Heiterkeit nöthig als Mutter, nur die heitere Erziehung der Kinder wirkt wohlthätig auf Gesundheit, Körperausbildung und Verstand. Entziehet den Töchtern nicht die jugendlichen Freuden und Vergnügungen, so weit es der Anstand erlaubt, die Verhältnisse gestatten und der Gesundheit nicht nachtheilig sind; ihre Blüthezeit ist nur kurz; sorgt dafür, daß ihnen als Frauen der im Alter die schönen Erinnerungen an die Jugendzeit nicht ganz verloren gehen.

In den Mußestunden verweilet nicht, vielmehr gebt in die Hände der Töchter eine Lektüre, die sich auf moralisch-religiöse und tugendhafte Grundsätze bezieht, und die das tugendhafte Leben und Treiben der Menschen, selbst mit seinen Fehlern, in allen Verhältnissen kennen zu lernen Gelegenheit gibt. Solche Schriften lenken ungemein viel zur Bildung des Menschen und zur Veredlung des Herzens bei. Die fernere Ausbildung und wirkliche Menschenkenntniß erlangt der Mensch nur im Umgang mit Menschen. Sie fruchtbringend aus gegenseitig solche Schriften sind, so gefährlich können sie aber auch werden bei unrichtiger Auswahl; sie bringen den jungen Mädchen falsche Begriffe vom Leben bei, diese denken sich umgeantelt von schönen Bildern, wünschen sich ritterliche Abenteuer oder stets den jungen Männern umschwärmt zu werden, und mehrere derartige Hirngespinnste sind ihre täglichen Begleiter. Behütet ferner Eure Töchter vor dem Uebel der Putzsucht, für welches die jungen Mädchen sehr empfänglich, und wodurch nur allzuleicht das häusliche Glück und der Wohlstand untergraben werden. Einfachheit in der Kleidung, und Reinlichkeit, dabei natürlichen Verstand mit angenehmen Worten in der Unterhaltung, anständiges Betragen, Sanftmuth, Herzensgüte und religiöse Gesinnungen sind die schönsten Reize und Tugenden eines jungen Mädchens. Mit solchen Fähigkeiten und Eigenschaften begabt, werden sie stets das sein, was sie sein sollen; dann wird ein Mann in der Ehe stets das Glück finden, was er erwartete, es wird ewig neuen Reiz und Werth für ihn haben und er bis zum höchsten Alter sich glücklich fühlen. Mütter, findet Ihr bei Euren Töchtern alles dies vereinigt, so habt Ihr sie das Schönste gelehrt. Außerdem laßt sie das lernen, was sie im gewöhnlichen Leben und in der Wirthschaft braucht: Lesen, Schreiben, Rechnen und richtig Sprechen; ferner Kochen und was zum Anfertigen der Wäsche gehört, und wenn sie das recht inne haben, dann überlaßt es dem Zufalle, wie es die Bestimmung gibt, und kommt sie in glückliche Verhältnisse, so wird es ihr leicht werden, sich darein zu finden. Jede höhere Bildung, die über unsern Stand hinausgeht, ist eine Verbildung. Eine solche Hausfrau wird sich ihre Verhältnisse in der Umgebung anders gestalten, stets anheimlich finden. Leicht sind junge Mädchen, sobald sie in Umgang mit jungen Männern kommen oder von ihnen bemerkt und beobachtet werden, zur Koketterie und Gefallsucht geneigt, wodurch sie zwar die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, aber keineswegs an Achtung gewinnen, noch viel weniger Liebe erregen. Die nöthige Sittsicherheit in der Kleidung, im Gange, in der Unterhaltung und sonst, wo sie beobachtet werden, so weit es der Anstand und die Sitte erfordert, mögen sie dagegen niemals aus den Augen setzen, doch stets ungezwungen und in freier ungezwungener Bewegung erscheinen. Mütter, von denen weder als Mädchen, noch als Frau Entsagungen gefordert wurden, soll selten und sollen dieselben bei Erziehung der Töchter auch in den günstigsten Verhältnissen nicht nach ihrem eigenen, sondern nach dem allgemeinen Lehre der Frauen schließen, welches stets auf eine Reihe von Entsagungen berechnet ist; dagegen sollen sie ihr höchstes Glück im Häuslichen und bei der Familie finden. Vergeßt auch ferner nicht die Grenzen der häuslichen Herrschaft frühzeitig einzuprägen, damit sie stets als Frau und nicht als Mann erscheinen, damit nicht der häusliche Friede zerstört und die Liebe und Achtung des Mannes zur Frau gänzlich verloren geht.

Indem ich alles dieses den Müttern beigenommen an's Herz lege, will ich denn mit den bekannten Worten schließen, und allen jungen Frauen, die da berufen wollen, zur Beherzigung empfehlen, um ihr Ziel auf eine würdige Weise zu erreichen, die Liebe und Achtung des Mannes zu erhalten: Wenn die Frauen bedächten, daß das Glück einer Ehe nur so lange dauert, als sie Geliebte und nicht Herrscherinnen sein wollen, wenn sie alle ihre Macht, die Gott ihnen über die Herzen der Männer verliehen hat, zu benutzen wüßten, und nie andere Waffen, als Sanftmuth und gewinnende Rede anwenden wollte, sie würden die Männer zu Sklaven machen, die dem Lächeln ihrer Lippen stets Gehorsam leisteten.

(Gem. Bl.)

Digitized by Google

Der Alhambra.

Wer kennt nicht diesen altberühmten Palast der Mauren in Granada? Orientalischer Pracht und Hoheit, wie menschlicher Vergänglichkeit sprechendes Denkmal, von Dichtern so häufig mit glühendem Farbenschmelz geschildert. — Was von den Ruinen und Sagen des Alhambra noch zu erwähnen wäre, hat ohnedies schon Washington Irving erschöpft; also nicht eine Beschreibung davon zu geben ist unser Zweck, blos wie für den Topographen und Physiologen gleich interessante Darstellung wollen wir unsern Lesern mittheilen, wie dies Wundergebäude einem Poeten, der es selbst früher besucht, dann in der Wirklichkeit erschienen. Der enthusiastische Sänger des Alhambra, Aufenberg, bereist Spanien, kam nach Cordova und sah der himmlischen Granada, der Erde schönes Paradies, die selbst im Leichentuche noch den Schimmer ihrer alten Herrlichkeit bewahrt, besuchte nun Alhambra, und löblich nun nicht blos als Dichter, sondern auch als Reisebeschreiber folgendermaßen vernehmen:

„Ich stieg in der schönen Fonda del comercio ab, erhielt ein Vorderzimmer mit Aussicht auf den Platz und auf die ersten Thürme des Alhambra und das ganze so benannte Stadtviertel, das in schimmernden Häuserreihen den Berg bedeckt. Heinrich wollte mich noch denselben Tag in den Alhambra führen, es brach aber ein furchtbares Gewitter aus des Schneehirn der Sierra nevada vor, und war wegen der langen Trockenheit sehr erwünscht. Ich hielt demnach Rasting, und ging spät Abends mit Cid noch auf die Alameda, die romantisch schöner ist, als die bezahlmere von Valencia. Platen, Platanen, Orangen, Cypressen, Silberpappeln stehen in üppiger Pracht gereiht; blühende Aloesse geben den Seitenhecken das Ansehen eines Rosengartens; der nahe silberhelle Xenil entsendet eine Menge gangseleitter kleiner Bäche, und an jedem Ende ist eine prachtvolle Fontaine. Die Sierra nevada verbreitet kühlende Lüfte im elysischen Thale, und die schwarzgangigen Granadinas bilden in ihm eine Feenwelt, die so ziemlich dem schönen Traume der entzückten Dichter gleichkommt. Die Spanierinnen sind durchgängig schön, aber die von Granada sind die schönsten. Das mitbe Altmaleidt ihren Wangen den reinen Schmer der Sierra, und ein ewiger Frühling überhaucht ihn mit zarter Rosenglut, mit einem Biebersehren der alten Mohrenburg, welche so lange der schönste Kronjuwel der Hesperiden war. Ich hatte mir gesagt, man müsse den Alhambra das erste Mal bei Sonnenuntergang betrachten. Die gingen also am 15. Juli Abends 5 Uhr hinaus durch den geräuschvollen Zakatin, wo die Kaufleute wohnen. Zwei Wege führen zur Burg empor — ein gepflasterter Reiter, dieser ist der alte Mohrenweg, und ein anderer breiter, von schönen Anlagen umgeben, und mit vielen Quellen und Rabebänken geschmückt. Wir betraten den ersteren, der oben links einbiegt. Nun hat man das alte Sonnenthor vor sich, und steht noch über ihm die offene Hand und den Schlüssel. Durch dieses Thor kömmt man auf einen weiten Platz — ein großes Plateau — das die Riesenthürme der alten Alkazaba trägt. Rechts ist der Palast, welchen der Königsmacht — oder Mönchskönig — der fünfte Carlos aus den Trümmern des Alhambra bauen ließ, dessen Styl gar nicht hieher paßt, und der nun dachlos und verlassen unter den Resten der maurischen Herrlichkeit steht. Als mich Heinrich an ihm vorbei, und einer kleinen, im Vorbergrunde liegenden viereckigen Thüre zugeleitete, sagte ich: „Freund! wir gehen hier, das kann nicht der Eingang zum Alkazar sein;“ er war es aber doch; denn plötzlich standen wir im Hofe Mexuar, dessen Mitte ein wasserreiches Bassin enthält, das in den freien Bädern der Mohren diente. Das Innere des Alhambra ist schon so vielfältig und ganz ausberordentlich von Chateaubriand im „letzten Abencerragen“ beschrieben worden, daß ich nur dasjenige näher anzuführen brauchte, was mir individuell am mehrsten auffiel. Auch hat in Deutschland Aufenberg fünf dicke Bände darüber geschrieben, die mir, ich gestehe es, ungemein viel Kopfweh und Schwindel verursachten, denn ich gehörte zu den Wenigen, welche verschorren können, sie ganz gelesen zu haben. Darin ist der Alhambra, wie er zur Zeit der Mohren und Philipp's II. war, ausführlich beschrieben; freilich mit einigen poetischen Lizenzen; denn z. B. von einem Strauenhof der Zoharah fand ich nichts, und wurde für toll gehalten, als ich darnach fragte. Weil ich selbst Poet bin, so will ich es ungerügt lassen, so wie, daß Aufenberg den ganzen Alhambra mit einer Dämonen-Hölle unterminirte, und im Löwenhof ein Kavallerie-Regiment aufmarschiren, attaquiren und amüsiren ließ — in einem Hofe — der kaum eine Eskadron auf dem Friedensfuße, oder ein nach Bänvischer Vogel-Norm beschnittenes Bataillonchen fassen würde. Daher mag es kommen, daß ich mich im Löwenhofe sehr gestaucht fand. Aber — Madre de Dios! was macht ich denn da? Hombre! bin ich denn nicht derselbe Aufenberg, der fünf Jahre lang zum studio et labore den Alhambra besungen hat? Was ist denn das, wie komme ich mir vor? Aber so geht es. Kömmt ein Dichter endlich in Person an Orte, die lange seinen Träumen vorgeschwebt, so verfällt er in den deplorablen Zustand der Diotyesse, wo das Gangliensystem mit dem Cerebralsystem in Konflikt geräth. Das fehlte mir noch, daß ich mich selbst exzentrire! Aber zur Strafe für die große Zerstreuung soll die Stelle nicht gestrichen werden! und — daß mir das nicht wieder passirt! — Den ersten Besuch verbitterten mir auch die Erklärungen eines kleinen Buben, dem mir eine alte Frau zum Führer mitgab. So hat z. B. der herrliche, guterhaltene Saal der beiden Schwestern seinen Namen von zwei ungemein großen Marmorplatten, die den Boden zieren, und der Bube sagte: „Hier haben zwei maurische Prinzessinnen, zwei Schwestern, gewohnt, die aus Devotion immer auf dem Boden schliefen.“ — Vor dem Saale der Gesandten ist eine Nische, welche bestimmt war, die Schuhe der Gesandten aufzunehmen und der Bube sagte: „wie' ute — wenn ein Embajador sich vor der Königin nicht conforme auffühlte, so wurde er 3 Tage lang bei Wasser und Brod hier eingestellt.“ Im Boudoir der Königin sagte er: „Hier sah die infantita immer, friette, betete und trank cciokolata.“ — Dieses kleine offene Gemach ist ein Wunderwerk. Wie von unsichtbaren Geistern getragen, schwebt es über einen tiefen Abgrund. Man begiaut jetzt den andern Mauren Stützen zu gehen, weil sie beim letzten Erdbeben viel gelitten haben. Das nächste dürfte wohl diesen Frevelempel für immer von seiner Sonnenhöhe schrauben. Großen Aerger machte mir die banalische Citelkeit, mit der an tausend Orten ihre werthen Namen in die geheiligten Wände kratzen, und oft gerade da, wo die Farben gut erhalten sind. Ganze Familien haben sich mit ihren Vor- und Zunamen, mit den werthen Ur- und Großvätern, Besitzungen und Titeln hier eingescharrt. Im großen Saal der Gesandten, der eine fünffache Aussicht auf Granada gewährt, warteten wir den Sonnenuntergang ab. Unbeschreiblich! — Um 16. ging ich Morgens 4 Uhr allein hinauf. Diesmal führte mich die Alte selbst herum; sie zeigte mir die maurischen Bäder mit den feenartig durchbrochenen Gewölben, und die jetzt zur Kapelle hergerichtete Mezquita. Man mag sagen, man mag will, Alles, was wir jetzt noch im Innern des Alhambra sehen, ist nicht der sechste Theil seiner ehemaligen Herrlichkeit. Diese einfachen, magischen Zauberhallen mit dem kantinischen Halbdunkel, diese Daalen, kleine Gärten, Säulengänge und Bäder deuten auf ein orientalisches Harem hin; der einzige sogenannte Gesandtensaal hat einen offiziellen Charakter, und vielleicht gab der König ihrer Audienz, um die Fremden durch die unbeschreibliche Vereinigung von Kunst- und Naturpracht mit Ehrfurcht und Demuth zu erfüllen. Der berühmte Gesandtensaal im Schlosse zu Madrid will den zwölf Riesenspiegeln, dem Deckengemälde von Mengs, und der attikalischen Kronprunkt, machte bei weitem nicht den Eindruck auf mich, wie dieser grostartige Freisaal.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

Kaiser's Bearbeitung eines französischen Vaudevillestoffes unter dem Titel: „Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris“ mit neuen brillanten Dekorationen von dem Meister Hrn. Hiam, und Tänzen und Gruppirungen der anmuthigsten und bizarrsten Art von Hrn. Franz, macht im Theater an der Wien angehaurt Glück. Das Haus ist bei jeder Vorstellung überfüllt, der Beifall immer gleich lebhaft und enthusiastisch. Seit langer Zeit hat kein Stück solchen Succes gemacht und verdient, denn die Ausstattung ist grandios

Digitized by Google

und geschmackvoll, das Vaudeville lustig und voll heiterer Bewegung, die Darstellung von Seiten Carls, Mad. Brünings, Fröhlichs, Cämmerlers, Friedrichs, Pohls ꝛc. ausdrücklich. r.

K. k. priv. Theater in der Josephstadt.

Die neuen Vorstellungen des „Kobolds“ von Told wurde in den letzten beiden Abenden durch Hanny Elsler ein ausserordentlicher Reiz verliehen, der mit lobenswerther edler Menschenfreundlichkeit vom Herrn Direktor Pokorny und Dlle. Elsler in Gunsten von Wohlthätigkeitsanstalten angebracht wurde. Wir würden gerne hierüber ausführlich referiren, wenn nicht die Mittheilung der Thatsache genügte: „Hanny Elsler tanzte,“ um Alles zu sagen, was den Enthusiasmus der Kunstfreunde, die Hingerissenheit des ganzen Publikums und die Ueberfüllung der Theaterkasse bezeichnen könnte. Kleine Schönheiten wurden gefiscret am einen Platz, am einen Sperrsitz. Logen sind „unmöglich“ und das Vergangene, Dlle. Elsler zu sehen, wird nur mit Gefahr erdrückt zu werden erkauft. Die Reduktion des Autors, welche sich nicht in diese Gefahr begeben konnte, fehlt sich unter Stande, Autoren als nun Hörensagen ihr Bewußtes mitzutheilen. r.

Die 18. Vorstellung des beliebten „Kobenzauges“ fand zum Besten des unter dem höchsten Protektorate Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Sophie stehenden Kinderspitales Statt und erfreut dadurch ein besonderes Interesse, das die gefeierte Tänzerin Dlle. Elsler abermals aus edlem Wohlthätigkeitssinn am Ende des Stückes die Hand sie bekannte und bekannte Cachuca tanzte. Dieser Umstand war genügend, trotz der höhern Preise das Haus bis zum Giebel zu füllen. Statt einer Detaillirung der Anmuth und Lieblichkeit, mit welcher Dlle. Elsler den Tanz zwei Mal ausführte und die bereits weltbekannt sind, wollen wir dem schönen edlen Unternehmen, ja dem sich die Künstlerin und der Direktor verbunden, ein Wort des Dankes sagen und anführen, eine so hochgesinnte Künstlerin unsere Landsmännin nennen zu können. Das der lauteste Beifall die ausgezeichnete Leistung der Künstlerin begleitete, das Blumen und Geschenke aus den Logen Kattetten, bedarf kaum einer Erwähnung. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter, die hohe Protektorin dieses segensvollen Institutes, Erzherzogin Sophie, Ihre kaiserlichen Hoheiten die Erzherzoge Franz Karl und Karl verschönerten das Fest durch Ihre hohe Gegenwart. M. M.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Dem Vernehmen nach wird das Nationaltanzhaus von Kaiserstadt Abend, eine Nacht auf ein Tag in Paris“ mit angemeiner Pracht bei aus in Szene gehen.

Miszellen

(Die Wuth eines Löwen.) Der Eigenthümer der gegenwärtig zu Lemberg, in Galizien ausgestellten großen Menagerie, Hr. Wombwell, pflegt alle die fähigen Raubtier, durch welche sich eine Man Alten ausgezeichnete, unter den wilden Thieren seiner Sammlung aufzuführen. In einem der Käfige, den nur eine Schadwand trennt, leben zwei Löwen, und zwei herrliche Leoparde, die gewöhnlich zur Schaustunde in Ein Behältniß getrieben werden, damit sie dem darin befindlichen Hrn. Wombwell Gelegenheit zu Lebungen im Ringen mit denselben bieten. Als den 16. dieses zur Stunde der Fütterung den in einem Käfige eingesperrten vier Thieren einige Stücke Fleisch vorgeworfen worden, demächtigte sich einer der Leoparde rasch des größeren Stückes, worauf der jüngere Löwe in Wuth gerieth. Ein fürchterliches Brüllen verkündete den Umwelzehen, das etwas ungewöhnliches im Anzuge sei. Die Augen des Löwen färbten sich roth, seine Mähne sträubte sich, und die Bestien des Ungethüms erschollen mit Kraft von den gewaltigen Schlägen seines kräftigen Schwanzes; nun zog der Löwe seinen Körper nagewohnlich niederstreckend, die nie Tatze sah auf einen Punkt zusammen, aus schoß in der nächsten Sekunde mit schnellster Gewalt auf den Leoparden. Die Klauen des Löwen rissen augenblicklich dem Leoparden die Brust auf, und ein Biß in den Nacken des Leoparen, hatte dem Leben des bei armen Thieres ein Ende gemacht. Nun den schaudervollen Anblick der Wächter, welche mit eisernen Gabeln den Löwen zurücktrieben, war es gelungen, den zweiten Leoparden von den Zähnen des Wüthenden zu retten.

(Diogenes) wurde einst von einem Freunde gefragt, welches Thieres Biß am gefährlichsten wäre; er antwortete: „Wenn Du wilde Thiere meinst, so ist es der des Verleumders, meinst Du zahme, so ist es der des Schmeichlers.

(Berechnung.) Ein Engländer — nur ein Engländer kann solche Berechnungen anstellen — hat herausgebracht, daß er seit seiner Verheirathung 35,040 Tassen Kaffee getrunken habe.

Konzert-Anzeige.

Heute den 8. Dez. veranstaltet um 11 Uhr Mittags Vormittag, im k. k. großen Redouten-Saale Herr Ignaz Assmayr eine musikalische Akademie. Sämmtliche Tonstücke sind von seiner Komposition, als:

1. Symphonie in D (neu). 2. Chor (Vorgedo) aus dem Oratorium: „Das Gelübde“. 3. Arie (neu) aus dem 76. Psalm, gesungen von Hrn. Staudigl, Mitglied der k. k. Hofoper und des k. k. Hofoperntheaters. 4. Chor aus dem 76. Psalm (neu). 5. Finale aus dem Oratorium: „Das Gelübde“. — Sämmtliche Herren Mitglieder der k. k. Hofkapelle, so wie eine große Anzahl der ausgezeichnetsten Künstler Wiens haben aus besonderer Gefälligkeit für den Tonsetzer die Mitwirkung gütigst zugesichert. — Die k. k. Hofoperntheater-Administration hat mit gütiger Bereitwilligkeit die Mitwirkung Herrn Staudigls bei dieser Akademie gestattet. — Herr Mayseder, k. k. Kammervirtuose und Orchesterdirektor der k. k. Hofkapelle, hat gefälligst die Direktion bei der Violine übernommen. Die Leitung des Ganzen wird der Tonsetzer führen.

Lokalzeitung.

In der Währingergasse am sogenannten Hofsteabrege, ist ein neues Kaffeehaus durch Translocirung entstanden, welches den eleganteren und schöneren der ganzen Vorstadt Ehr auf eine solch ausgezeichnete Weise anreiht. Die Einrichtung ist höchst kurrente und bequem, und der Besuch derselben höchst beliebt, da der Inhaber, Herr Baumgartner, nicht nur dem Bedürfnisse der Eleganz Genüge leistet, sondern auch für eine wahrhaft musterhafte Kaffeewirthschaft, treffliche Getränke und Erfrischungen gesorgt hat.

Morgen-Course am 7. Dezember 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	75½	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen der Zwangs-	5 —	111	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von	4 —	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Rentenscheine d. Komb. Verkehrs.		—	—
Darlehn. mit Verlos v. J. 1834 f. 500 fl.		75½	—
detto	1839 f. 250 fl.	29½	—
detto	dto. f. 50 fl.	38½	—

Obligationen			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch-	3 —	—	—
Hofkammer, des ältern	2½ —	—	—
lombard. Schulden,	2½ —	—	—
in Florenz und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien	3½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—
	4 —	—	—

Aerar. Domest.

Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter d. ob der Enns, vorn	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern. Kärn., Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Mc. Oberkammergrafen	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Course vom 7. Dezember.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110½	111
detto 4 —	100½	100¾
detto 3 —	76	76½
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	140½	140
detto 1839	110½	111
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1668	1684
Ferdinands Nordbahn-Aktien	1181	1184

Druck von Leopold Grnad. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 290. Samstag, den 9. Dezember. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

München, 3. Dez. (Bibliothek.) Unter den großen, neueren Bauwerken der Hauptstadt nimmt das seit 1832 für das allgemeine Reichsarchiv und die k. Bibliothek aufgeführte, im Laufe des vergangenen Sommers bezogene Gebäude eine der ersten Stellen ein. Wir theilen über die innere Einrichtung desselben aus dem so eben erschienenen Leitfaden für Besucher der Bibliothek einige der interessantesten Notizen mit. Das Gebäude bildet ein Viereck, dessen vorderer, wie die übrigen, 85 Fuß hoher zweistöckiger Flügel 320 Fuß an der Ludwigsstraße einnimmt, während der ihm entsprechende hintere nach dem englischen Garten gerichtet ist. Zwei kürzere Seitenflügel, die eine östlich und dem Gebäude des Kriegsministeriums, der andere nördlich und der Ludwigskirche gegenüber, schließen das Viereck. Außerdem sind der vordere und der hintere Flügel durch einen mittleren verbunden, durch welchen im Innern zwei gleiche Höfe entstehen. Der Eingang kündigt sich durch ein in die Straße heraustretendes Stufenwerk an, auf dessen Brüstung vier Statuen in schwarzer Stellung, Kriegsteles, Thucydides, Hippokrates und Homer, die Bedeutung des Gebäudes aussprechen. Von Westbuchsau aus gelangt man sich links und rechts in die Räume des allgemeinen Reichsarchives, welches das ganze Erdgeschoß einnimmt, gerade aus aber über eine Prachttreppe, welche im Mittelflügel zwischen Säulenreihen sanft aufsteigt, und der Mitte des ersten Stockwerks des hintern Flügels. Oben an der Treppe unter beschriften Inschriften steht: Inchoatum Anno MDCCCXXXII. Perfectum Anno MDCCCXLIII. — Operi Perficiendo Praefuit Architectus Gaertner Eques. — Oben an der Treppe über dem Eingange steht die Aufschrift: Jussu et Auspiciis Ludovici I. Bavariae Regis Consensu Utriusque Regni Curiae Thesauris Literarum Laboratum Artium Servandis Augendis et in Usum Publicum Vertendis Has Aedes Conditas Vides.) Hier besinden sich die der Verwaltung des Ganzen und dem Dienste des Publikums angewiesenen durch erwärmte Luft heizbaren Räumlichkeiten, namentlich der große von Säulen getragene Lesesaal mit seinem abgetheilten Vorplatze, in welchem das Geschäft der Verleihung an Büchern nach Außen besorgt wird, vor dem Ausstehe-Saal. Ueber die innere bibliothekarische Einrichtung der Anstalt im Allgemeinen wird unter Anderm Folgendes bemerkt: Die im Jahre 1802, nach ihrem damaligen seit der Mitte des 16. Jahrhunderts erreichten Bestande, wohl geordnete und verzeichnete Hofbibliothek hatte sich in Folge der politischen Ereignisse von 1803—1809 in mannigfach vermehrt, daß für die nun zur Hof- und Centralbibliothek erweiterte Anstalt eine ganz neue Anordnung und Aufstellung unvermeidlich geworden war. Dieser, und einem im Jahre 1814 von einer aus Beamten der Bibliothek und Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zusammengesetzten Kommission entworfenen Plane durchgeführten und seitdem, da von jener Abweichung, auch einer verderblichen, Verwirrung zu besorgen wäre, getreulich eingehaltenen Aufstellung gemäß, theilt sich der Bestand der Bibliothek zunächst in gedruckte Bücher und in handschriftliche. Der Bestand an gedruckten Büchern ist nach den Hauptzweigen aller Literatur in 12 Klassen, jene hinwieder in eine Anzahl von Fächern, deren im Ganzen 180 sind, eingetheilt. Die 12 Hauptklassen sind: 1) Encyclopädie mit 11 Fächern, 2) Philologie mit 18 F., 3) Philosophie mit 40 F., 4) Mathematik mit 8 F., 5) Physik mit 13 F., 6) Antropologie mit 4 F., 7) Philosophie mit 3 F., 8) Aesthetik mit 15 F., 9) Politik mit 6 F., 10) Merzin mit 8 F., 11) Jurisprudenz mit 16 F., 12) Theologie mit 38 Fächern. Nebst diesen 12 wissenschaftlichen Hauptklassen bestehen noch 12 nach andern bekannten Rücksichten angelegte spezielle Sammlungen, nämlich 1) die der Bavaria (welches alles, was Bayern auf irgend eine Weise betrifft, in sich faßt), 2) der Dissertationen, 3) der Jahnsbala (vor 1501 gedruckten Bücher), 4) der auf Pergament gedruckten Bücher, 5) der Typographa (von Holzstafeln abgedruckten Bücher), 6) der Chalcographa (ganz in Kupfer gestochenen B.) 7) der Sinika (chinesischen B.), 8) der Ausgaben von Todtentänzen, 9), 10) und 11) der sogenannten Rariora, Memoria und Erotica, endlich 12) der Duplo. Die wirkliche Aufstellung in den Sälen bal zur Zeit, bis, was bei einem jährlichen Zuwachs von ungefähr 2000 Bänden voraussehen, bereinst auch der innere Raum durch freistehende Repositarien (Durchgänge) wird benutzt werden müssen, in der Regel nur an den Wänden statt. An diesen läuft so hoch vom Boden, als ein Mann reichen kann, eine rein gekennete Galerie, und über derselben in gleicher Höhe eine zweite eingelegt, so daß für die Aufstellung in jedem Saale drei Reihen (Ränge) von Repositorien oder Schränken gegeben sind, die durch massive Treppen theils unter sich, theils mit denen der Säle des andern Hauptflechwerkes in Verbindung stehen. Die Bibliothek zählt im Ganzen 77 verschiedene Lokalitäten. Nicht selten wird die Frage vernommen, auf wie viele Bände sich diese Masse von Büchern wohl betaufen möge. Allein das, was man unter Bond versteht, ist etwas so wenig Bestimmtes als ein Bestenliches. Es genüge also zu bemerken, daß die Katalage an die 400,000 Titel, also so viele selbstständige Druckwerke zählen, von welchen nicht wenige aus mehr als einem Bande bestehen, während anderseits mehrere verschiedene in einem einzigen Bande untergebracht sein können. Einen weit kleinern, aber kaßaren Bestandheil der ganzen Büchermasse machen die Handschriften (Manuskripte) aus. Was ihre bibliothekarische Behandlung betrifft, so sind sie nach den Sprachen, die griechischen und lateinischen hinwieder nach den größern früheren Sammlungen, aus welchen sie zunächst herrühren, abgetheilt. Dieselben, welche entweder blos Zeichnungen aus Bilder oder doch diese als Hauptsache und den Text nur als Beigabe darbieten, bilden als Codices iconographici ein Fach für sich. Durch Kaufe sind bis verschiedene bisher durch Schenkung oder Kauf erwarbene handschriftliche Nachlaße oder Sammlungen von denkwürdigen Personen als Monumente ihrer Urheber unter der Benennung Mss. behandelt gestellt und verzeichnet. Auch die zahlreichen früheren Kataloge der Münchner Bibliothek sowohl als der verschiedenen anderen, aus welchen sie Zuwachs erhalten hat, bilden eine eigene Reihe. Die Zahl der griechischen Handschriften beläuft sich auf 580, der orientalischen auf 268, der hebräischen 313, der lateinischen auf 14,000.

Inland.

— (Erklärung.) Hr. Anton Veith gibt über die Staubbildverhöle bei Libosch eine uns Libosch vom 15. d. M. datirte Erklärung in der Allg. Z., worin es heißt: Ohne das Mindeste borum gewußt oder es gar gewollt zu haben, sah in verschiedenen Zeitungen und Unterhaltungsblättern nicht ganz richtige Berichterstattungen über ein Privatunternehmen erschienen, welche dieses mit einem so grobartigen Namen bezeichnen, das daraus wohl unzünftige Folgerungen über meinen jeder Oftentation fremden Charakter gezogen werden könnten, oder doch zu Erwartungen berechtigten, denen ein blos bescheidenes Privatunternehmen nie entsprechen werden kann, und selbst im möglichen Falle zu entsprechen nicht erlaubt sein dürfte, zu der Errichtung eines Nationaltheaters (wie doch unter einer böhmischen Wallada verstanden werden muß) nur die Nationen oder deren Regenten berufen sein können. Nur aus Liebe zur Kunst, die durch die persönliche Bekanntschaft mit dem europäisch berühmten Künstler Schwanthaler noch gesteigert ward, wegte ich schon seit Jongem den lebhaften Wunsch, zu meinen Vergnügen dem Andenken jener Personen einen Ehrentempel auf meiner Besitzung zu erbauen, die in der Geschichte Böhmens am meisten Epoche machten, ohne Aussicht auf Nutzbehörden, wenn sie nur dem großen österreichischen Kaiserhaus angehören, von König Przemysl Ottokar II. an bis auf die glor-

Digitized by Google

reiche Kaiserin Maria Theresia. Doch weiter an der Elbe, noch in den Mähder an erbauenen Prag-Dresdener Eisenbahn säumt der prosletische Ehrentempel zu stehen — sondern, da es seine Bestimmung sein wird, nur einem Privatzweck zu dienen — eine Stunde von der einen und noch weiter von der andern entfernt, auf dem Rand eines seichtgezogenen waldigen Thales; und auch der orientalisch-slawische Styl wird bei dem Bau in Anwendung kommen (wozu nur derjenige, wie er am Kreml zu Moskau gefunden wird, sich als besonders charakteristisch empfehlen könnte), sondern der maurische, wie er im südlichen Spanien vorkömmt; ferner wird dem Gebäude nur ein mäßiger Umfang für 12 bis 15 Stunden von Schwantkatees Meisterhand modellirt und in der räumlich bekannten Anhalt Stiglmayerd gegossen, gegeben werden. Endlich bemerke ich noch, daß ich mit sämtlicher Mann bei schönen Künsten etwas größere Opfer bringe, als ich sonst wohl verantworten könnte; aber selbe bei Verwendung von größern Summen, als mir zu Gebote stehen, könnte ich mir nie von den mir so freigebig gespendeten Titel „eines liberalsten Kunstgönners“ in einem Land erwerben, dessen hoher Adel seinen Kunstsinn in so glänzender Weise bewährt (es sei vor vielen andern nur der vollständig organisirten Akademie der bildenden Künste gedacht), daß er auch die Bemittelteren aus den übrigen gebildeten Ständen zur Nacheiferung lockt.

Mahlenberg.“ (Schadenfrohe That.) Diejenigen, die an schauerlichen Geschichten Gefallen haben, möchte folgendes Factum ziemlich befriedigen. Ein hiesiger Schlächermeister, durch dessen Unachtsamkeit sein Bedienter zur Ermöglichung eines geringen Strafgeldes verurtheilt wurde, gerieth deßhalb so sehr in Zorn, daß er den schwachen Knaben zu Tode prügelte, auch ihn dann auf einen Eichenbaum aufhängen ließ und die empörendste Weise dem Gespötte aussetzte. Nachdem der Unglückliche mehrere Tage hängen, bis es endlich dem Bösewicht einfiel den Todten zu begraben, was aber so leichtsinn nur geschah, daß Füchse und Wölfe den Leichnam aufscharrten und abnagten. Erst nach Verlauf von vier Wochen, während welcher Zeit der vermißte Junge als vom Diensthe entlaufen angegeben wurde, fanden Holzhauer den verwesten und verstümmelten Leichnam im Waldstaude liegen, brachten einige Kleinenreste, welche noch erkannt werden konnten, ins Dorf und meldeten die Sache der Obrigkeit, die nach sogleich das Nöthige zur Begräbniß des Todten verordnete; im Walde angekommen, fand man den Leichnam nicht mehr. Indessen wird der Mörder, den ein Junge die Unthat verüben sah, der wohlverdienten Strafe nicht entgehen.

Feuilleton.

Napoleon in der Schlacht von Eylau.

(Dem General Gourgaud nacherzählt.)

Wir brachten die Nacht vom 4. bis 5. Februar zu Schilt, einem kleinen Dorfe, einige Stunden von Eylau entfernt, in einer elenden Hütte zu, deren einziger Rauchfang sich in der Küche befand, wo der Kaiser in der Mitte sein General-Quartier aufgeschlagen hatte. Napoleon war, trotz dem, in der besten Laune. Es war ein einziger hölzerner Tisch vorhanden, worauf man ihm das Souper servirte, das er in fünf Minuten beendiget hatte, dann aufstrang, Confant scherzend die Serviette in's Gesicht warf und lachend ausrief: „Laßt schnell die Reste meines schlechten Mahles“ — (das war aus einem Gerichte bestand) — „hinwegräumen,“ und rasch zu seinem kleinen eisernen Feldbette trat, worauf sich seine Laubkatzen befanden.

In diesem Augenblick wurden dem Kaiser Depeschen überreicht, welche eine Ordonanz so eben überbracht hatte. Napoleon durchlief die Depeschen, und rief: „Wir haben sie!“ — Mit einem Male ward sein Blick finster, und er fuhr mit strengem Tone fort: „Aber diese Depesche scheint mir lange unter Wegs geblieben zu sein. — Was soll das? — Laßt den Ordonanz-Offizier eintreten, ich will ihn sprechen.“

„Um welche Stunde hat man Ihnen diese Depeschen übergeben?“ sagte er den Eintretenden an.

„Um acht Uhr Abends, Sire.“

„Wie viel Stunden Wegs hatten Sie zurückzulegen?“

„Das weiß ich nicht so genau, Sire.“

„Aber Sie sollten es wissen,“ sagte er heftig, während sein Blick den erblaßten Offizier durchbohrte. „Jeder Ordonanz-Offizier soll das wissen. — Ich weiß es. — Sie hatten vier Stunden zu reiten — um acht Uhr sind Sie abgegangen — sehen Sie auf Ihre Uhr, — welche Stunde haben wir?“

Der Offizier verstummte höchst verlegen.

„Nun, beliebt es zu antworten? Wie viel Uhr haben wir?“ herrschte ihm Napoleon zu.“

„Halb Eins, Sire,“ stotterte der Offizier, „aber die Wege sind so schlecht — jede Bahn verschneit.“

„Zämmerliche Entschuldigung! — Gehen Sie, und erwarten Sie meine Befehle.“

Nachdem der Offizier die Thüre hinter sich zugemacht hatte, sagte Napoleon lachend: „Das beneume Herrchen bedurfte einer kleinen Zurechtweisung, um seine Sporen künftig besser gebrauchen zu lernen. Ich wette, meine Rüdantwort wird in zwei Stunden an Ort und Stelle sein.“

General Lasalle, der in der Nähe von Deppen kampirte, meldete dem Kaiser, daß eine feindliche Kolonne von 15 bis 16,000 Mann, durch den Schnee aufgehalten, von der Hauptarmee stallet worden sei. Diese Nachricht war von der größten Wichtigkeit. Napoleon gab dem General Lasalle die Ordre, die feindliche Kolonne mit seiner Division anzugreifen, und ihre Vereinigung mit der Hauptarmee zu verhindern. Hierauf ließ er den Ordonanz-Offizier wieder hereinrufen, und sagte zu ihm: „Kehren Sie zu Ihrem General zurück, und bringen Sie ihm diese Depesche, sie ist wichtig; um drei Uhr — hören Sie wohl — um drei Uhr muß sie sich in den Händen des Generals befinden.“

„Sire,“ antwortete der junge Mann entschlossen, „um halb drei Uhr soll der General die Depesche lesen, mit deren Ueberbringung Sie mich beehren.“

„Nun wohl, so gehen Sie.“ An der Thüre eilt er ihn noch ein Mal zurück, und sprach: „Sagen Sie dem General, daß es mir angenehm sein würde, wenn er Sie beauftragen wollte, mir den Erfolg der Expedition zu melden.“

So wußte sich Napoleon Offiziere zu bilden, die lieber ihr Leben in die Schanze schlugen, als daß sie sich einem Verweis von ihm zuzogen.

Lasalle warf die feindliche Kolonne, wie ihm befohlen worden. — Der Vortheil war groß. — Die feindliche Armee wurde dadurch zum Theil ihrer Kommunikation beraubt, und wartete vergeblich auf die versprochene Verstärkung. Als Napoleon die Nachricht erhielt, rief er höchst erfreut: „Bravo Lasalle! wackere Truppen! — Nun ist die Schlacht gewonnen. — Vorwärts, nach Eylau, meine Herren!“

Am Tage der Schlacht hatten wir abscheuliches Wetter; ein feiner und dichter Schneeregen überzog, indem er fiel, den Boden mit einer Eisdecke; Menschen und Pferde konnten sich kaum auf den Füßen erhalten; und doch schien man sich seit Tagesanbruch mit der größten Hartnäckigkeit. Die Sonne ging endlich unter, ohne daß die Schlacht entschieden war. — Der Kaiser durchritt ungeduldig das Schlachtfeld, ungeachtet des Kugelregens, und drang sich auf jeden bedrohten Punkt, wohl wissend, daß seine Gegenwart Wunder wirkte. Das Feuer hörte auf einigen Punkten auf, der Feind schien sich zurückzuziehen, um seine Dispositionen für die Nacht zu treffen. — Um acht Uhr machte man Napoleon die Meldung, daß die wichtige Position in der Kirche von Eylau, welche während des Tages mehre Male genommen, und wieder genommen worden, Gefahr laufe, von dem Feinde erstürmt zu werden. Unsere Truppen hatten sich bereits vor dem mächtigeren Feinde auf den Kirchhof zurückgezogen. Mit Blitzesschnelle war Napoleon in der Mitte der wankenden Bataillone auf dem Kirchhof.

„Was soll das,“ schrie er, „eine Handvoll Feinde sollte die Soldaten der großen Armee zurückzuwerfen im Stande sein? Nimmermehr! — Die Artillerie

Digitized by Google

soll vorrücken. — Vorwärts, meine Braven, wir müssen die Kirche wieder haben, wir müssen sie!«

»Es lebe der Kaiser!« schrien die Truppen, und stürmten in geschlossenen Reihen vorwärts.

Wenige Schritte vor dem Kaiser passirte ein alter Grenadier vorbei; sein Gesicht war vom Pulverdampf geschwärzt, sein Schnurbart verbrannt, seine Kleider mit Blut besprizt, und sein linker Arm von einer Kanonenkugel zerschmettert; demungeachtet marschirte er mit festen Schritten in Reih und Glied.

»Gut, und laß Dich verbinden,« schrie ihm der Kaiser zu.

»Noch nicht,« antwortete der Grenadier trocken.

»Begib Dich in die Ambulance, sage ich Dir!« rief Napoleon.

»Erst müssen wir die Kirche wieder haben,« rief der Soldat zurück, und entschwand unsern Blicken.

Um zehn Uhr war die Kirche wieder in unserer Gewalt. Der Kaiser ließ das Feuern einstellen, und die Armee begab sich zur Ruhe. — Als Napoleon, durch Ermüdung erschöpft, in sein Zelt trat, sagte er zu mir: »Alles geht gut! Wir werden morgen noch einen sauern Tag haben, aber die Schlacht ist gewonnen.«

Er warf sich in seinen Kleidern auf das Feldbett und schlief bald ein. Um 4 Uhr des Morgens war er schon wieder zu Pferde und machte die nöthigen Dispositionen, stellte die Artillerie auf und harrangirte die Truppen, indem er die Treue jedes Regimentes hinabritt. Beim Anfang der Saaat gab er den Befehl, auf allen Punkten zugleich anzugreifen. Gegen 11 Uhr war das Schneegestöber, das seit dem Morgen nicht aufgehört hatte, so dicht, daß man kaum zehn Schritte weit vor sich sehen konnte. Um diese Zeit bemerkte man eine feindliche Kolonne von 5 bis 6000 Mann, die während der Nacht Ordre erhalten, sich mit dem Hauptcorps zu vereinigen, und sich in dem dichten Schneegestöber verirrt hatte, auf Schußweite, unglücklich sich und nahem. Augenblicklich beorderte der Kaiser zwei Bataillons Garde-Grenadiere unter dem Kommando des Generals Doesenne auf diesen Punkt. Die Grenadiere empfingen sich schweigend, das Gewehr im Arm. Inzwischen greift die Estafette, welche den Dienst bei dem Kaiser hatte, die feindliche Kolonne von rückwärts an und wirft sie auf unsere Grenadiere, welche sie mit gefällitem Bayonnete empfangen. Dieser unerwartete Angriff brachte die Feinde in Unordnung, aber sie hatt faßend und ihre Uebermacht wahrnehmend, ergriffen sie eine tapfere Offensive und brachten unsere Grenadiere zum Wanken. In diesem Augenblicke springt ein junger Offizier, es war der tapfere Kapitän Ernest Lajoai, und den Reihen und ruft mit weithallender Stimme: »Mir nach, Ihr Tapferen meiner Kompagnie! Wir nach, Kameraden! Wir müssen die feindliche Fahne haben!« — und stürzt mit geschwungenem Degen, von seinen Soldaten gefolgt, in die feindlichen Reihen. Der heftige Anfall erschütterte die feindliche Fronte, die Grenadiere bringen ein, und bald ist die ganze Kolonne zerstreut, getödtet und gefangen.

»Das ist eine der schönsten Waffenthaten des heutigen Tages!« rief der Kaiser, der Zeuge von Lajoai's Heldenmuth war. Er ließ ihn rufen und sagte: »Kapitän Lajoai, Sie sind der Ehre würdig, meine alten Grenadiere zu kommandiren. — Das Offizierkreuz mit einer Dotation von zwei tausend Franken sind Ihnen geschenkt. — Sie wurden beim Anfange des Feldzuges zum Kapitän ernannt; setzen Sie so fort, und Sie werden mit einem höheren Grade nach Paris zurückkehren. — Der Grad, den man auf dem Schlachtfelde gewann, setzt einen Mann hoch in meiner Achtung. Jede Ehrenkenge sollen unter Ihrer Kompagnie vertheilt werden.«

Ein allgemeines »Lebehoch« erscholl, und mit unbeschreiblichem Enthusiasmus stürzten sich die Soldaten von Neuem in die Schlacht; der Feind ward geschlagen und ergriff die Flucht. — Doch sie Napoleon war das Tagewerk noch nicht vollbracht; er beritt nach seiner Gewohnheit das Schlachtfeld, um das Betrag des Feindes berechnen zu können, und durch seine Gegenwart die Sorge für die Verwundeten zu beleben, laut, um Alles zu überwachen.

Fürchterlich war der Anblick der angehäuften mit Schnee bedeckten Fläche, die vom Blute roth gefärbt war. Wir ritten an einem auf den Tod verwundeten Dragoner-Wachtmeister vorüber; als er den Kaiser sah, rief er: »Mit mir ist's aus, doch gleichviel — es lebe der Kaiser!«

»Man bringe diesen Braven in die Ambulance;« sagte der Kaiser zu seinen Ordonanz-Offizieren; »steigen Sie ab, meine Herren, tragen Sie ihn dahin, und empfehlen Sie ihn der Fürsorge Larrey's.«

Große Thränen rollten über das blasse Gesicht des Dragoners; er faltete unmächtig die Hände und rief: »So wahr der alte Gott lebt, und wenn man hundert Leben hätte, man würde sie mit Freuden diesem Mann an den Kopf!«

An einer von dem Feinde verlassenen Batterie sahen wir 1500 bis 2000 todte Grenadiere und doppelt so viel Feinde todt neben und über einander in einem Strome von Blut liegen. Man mußte sich hier mit unbeschreiblicher Mühe hindurchwinden. Ein schwacher: »Es lebe der Kaiser!« erscholl aus der Mitte dieses fürchterlichen Leichenhaufens. Wir wandten unsere Augen nach der Seite, von welcher die Stimme kam, und erblickten einen verletzten, mit Wunden bedeckten Offizier, zur Hälfte in eine feindliche Fahne gehüllt, der sich mühsam aufzurichten suchte. Als sich Napoleon ihm nahte, rief er: »Es lebe der Kaiser, und sei gesegnet!« — und aus — lebe wohl, gute Mutter — leb' wohl! — Meine arme Mutter!« — Dabei sah er den Kaiser mit sterbendem Blicke an, und sank mit den Worten: »Dem schönen Frankreich — meinen letzten Seufzer!« wieder zu Boden.

Napoleon blickte ernst auf ihn nieder auf den Sterbenden, und sprach: »Braver Lajoai! guter junger Mann! — Die ihm zugedachte Dotation soll seiner Mutter ausbezahlt werden.« — Dann wandte er sich zu Juno, der ihn begleitete, und sagte: »Gehen Sie, ob noch Hilfe möglich ist, erhalten Sie mir den Jupfern! Es ist schrecklich!«

Hierauf setzte er in tiefen Gedanken seine traurige Runde fort. — Ich habe Napoleon oft bei solchen Gelegenheiten beobachtet, ich habe ihn oft tief ergriffen gesehen, aber niemals entschlüpfte seinem Munde ein Wort, das ein Gefühl der Reue über die Uebel verrieth, welche die unvermeidlichen Folgen des Krieges sind.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Frankfurt, 27. Nov. Unser Stadtbibliothekar, Dr. Dr. Böhmer, ist kürzlich von einer großen wissenschaftlichen Reise zurückgekehrt mit wohlgefüllten Heften für seine historischen Arbeiten, mit Abschriften und Excerpten aus den österreichischen Bibliotheken und Archiven. Dem Vernehmen nach haben wir nächstens schon die zweitte Theil seiner Fontes rerum germanicarum zu erwarten. Diese reiche Sammlung deutscher Geschichtsquellen, wovon erst in diesem Jahre der erste Band in Stuttgart im Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung erschienen ist, bildet gleichsam die zweite Serie des großen Nationalwerks, wovon die von Pertz herausgegebenen Monumenta die erste Abtheilung sind.

Miszellen.

(Die Stiefel des Erfrornen.) Der berühmte Kapitän Kidd lehrte an einem kalten Dezembertage von einer Expedition in das Innere des Landes zurück, und fand im Walde die Leiche eines erfrornen Mannes, der ein Paar ganz gute Stiefel anhatte, die ihm bei seinen schlechten Holzschuhen ein wünschenswerthes Juwel waren. Er bemühte sich vergebens, der steifgefrornen Leiche die Stiefel abzuziehen, und gerieth endlich auf den Einfall, dem Todten die beiden Beine sammt den Stiefeln abzuschneiden, was er auch mittelst seines großen Messers ins Werk setzte. Die abgeschnittenen Beine setzte er in seinem Provianthaus, und machte sich auf den Weg, um seine Karawane zu erreichen; allein er hatte sich so lange bei seiner Operation aufgehalten, daß ihn die Nacht in der Nähe eines kleinen Dorfes überfiel. Er klopfte an die erste beste Hütte und bat um ein Nachtlager, was man ihm auch, nachdem er seinen adelsmännischen Namen genannt hatte, gern gewährte. Die Hütte war nur von einem alten Manne, seiner Frau, einem großen neufoundländischen Hund und drei Paar ungeheuren Katzen bewohnt. Man setzte dem Kapitän einen Krug Cider und einen Korb mit Aepfeln vor, und

Digitized by Google

bereitete ihm in der Nähe des Kaminfeuers ein Lager von Thierfellen, worauf sich die Wirthsleute in das Nebengemach zur Ruhe begaben, und den Gast in Gesellschaft des Hundes und der Katzen zurückließen. Ehe sich Kapitän Kird gleichfalls zur Ruhe begab, setzte er die abgeschnittenen Füße sammt den Stiefeln an das Feuer, in der Hoffnung, Letztere um andern Morgen leichter von den aufgethauten Beinen abziehen zu können. — Als er des Morgens erwachte, war es schon Tag, und der Gerauch, daß seine Kameraden sich kurz nach Sonnenaufgang zu Marsch setzen wollte, ließ ihn alles Andere vergessen. Er sprang auf, und eilte, ohne von seinen Wirthsleuten Abschied zu nehmen, den Ort, wo er seine Freunde zu finden hoffte, zu erreichen. Die Stiefel hatte er in der Hast auf dem Kamin stehen lassen. Die Wärme hatte den Füßen des Erfrornen ihre natürliche Weiche wieder gegeben, und der Fleischgeruch zog die Thierhaut des Hundes und der beiden Katzen an, und die hungrigen Thiere fraßen die Füße sammt den Stiefeln bis auf die Knochen auf. — Als die beiden Wirthsleute nach einer Stunde aus ihrer Kammer traten, fanden sie nur Ueberreste der abgenagten Knochen und einige blutige Lederbüschel der Füße, und der Schrei verbreitete sie darunter, daß sie sich in ihrer Beschränktheit einbildeten, der Hund und die Katzen hätten den Kapitän aufgefressen. Sie verließen ihre Hütte, und theilten die schreckliche Begebenheit ihren Nachbarn mit, welche nicht säumten, sie im ganzen Lande auszuposaunen, und bald hatte Kapitän Kird das Vergnügen, die Nachricht seines schrecklichen Todes in den Zeitungen zu lesen.

(Sonderbares Ereigniß.) Zu Anfang Novembers wollte der Herzog von L. für einige Tage von Paris auf sein Landgut in der Normandie reisen. Um das oeil vulgus profanum möglichst zu bethören, setzte er sich in seinen bequemen Reisewagen und ließ seinen Reisewagen auf einen Waggon setzen. Hier schlief er ganz behaglich ein, während seine Reisegefährten machten oder mimen, und heftig schliefen. Wie oft aber Alles ein Ende nimmt und zuweilen mit Schrecken, so nahm der Schlaf des Herzogs. Nach einiger Zeit erwachte er und war erkannt, sich in einer ägyptischen Zimmernitz zu finden. Daß er sich mit die Eisenbahn begeben hatte, erinnerte er sich; dann schien aber mich ein Schlagfluß zu stimmen, die er nun sie sich merkte. Er rief zum Schlag heraus seinem Diener zu, und fragte, wo sie denn seien. Der Diener hatte ebenfalls geschlafen und wußte nicht mehr als sein Herr. Beide riefen, erhielten aber keine Antwort. Endlich übergewann sie sich, daß sie sich in den Tunnel von Rolboise befanden, wo ihr Waggon, durch einen Zufall von seinen Gefährten abgerissen, stehen geblieben war. In tiefem Nachtdunkel hörten sie eine Locomotive heranbrausen und machten sich gefaßt, sammt ihrem Waggen zerschmettert zu werden. Nach einigen Augenblicken hielt die Maschine an und die Stimme des Führers verkündete, daß man gekommen sei, den zurückgelassenen Waggon nachzuholen.

(Einen seltenen medizinischen Fall) hat Dr. O'Connor der 13. Versammlung der britischen Naturforscher mitgetheilt. Es hatte nämlich ein amölfjähriger, überaus reigbarer Knabe einen sehr lebhaften Traum, worin er erwordet zu werden glaubte, und worauf er unter convulsivischen Geberden und lauten Schreien erwachte. Er war den ganzen Tag über völlig erschöpft und verdrießlich, und am folgenden Tage begannen ihm allmälig die Haare auszufallen, so daß er nach vierzehn Tagen gänzlich kahl wurde, und seither auch so geblieben ist. Der Berichterstatter fügt hinzu: es sei nicht so ungewöhnlich, daß die Haare in Folge eines großen Schreckens in wenigen Stunden, ja in wenigen Augenblicken grau werden können; doch dürfte kaum ein ähnliches Beispiel bekannt sein, daß sie aus derselben Ursache gänzlich ausfallen, ohne wieder nachzuwachsen.

(Grammoll) hielt in London seinen Einzug. Das Volksgedränge war ungeheuer, und man machte ihm hierüber ein Kompliment. Er antwortete trocken: „Würden ihrer weniger sein, wenn man mich zum Galgen führte?“

(Sonderbarkeit schwedischer Badhäuser.) In der schwedischen Landschaft Nerike herrscht die sonderbare, für Reisende aber höchst unbequeme Einrichtung, daß man in dem einen nur speisen, in dem andern nur trinken (Wein nämlich) und in dem dritten nur schlafen kann. Einer, der also hungrig, durstig und müde ist, ist unabwendigerweise gezwungen, drei Badhäuser zu besuchen.

Konzert-Anzeige.

Montag den 10. Dec. findet das zweite Konzert des rühmlichst bekannten Pianisten Kurt Fitsch statt, um zwar Mittags um halb 1 Uhr im Saale der Gesellschaft der Musikfreunde, wobei Dlle. Josefine Dotty, Sängerin der italienischen Oper zu Paris, die Ehre haben wird, zum ersten Male, aus Gefälligkeit für den Konzertgeber, aufzutreten.

Mode und Industrie.

Eines der brillantesten Etablissements in dem neuerbauten Zweifelhof ist die Spiegel- und Luster-Fabrik-Niederlage des Hrn. C. Goll sel. Wiwe, in Vereinigung mit der k. k. landesprivil. Spiegel- und Lusterfabrik des Hrn. Ch. Ulrich, deren prächtige, in Colorahmen prangende Erzeugnisse die Augen der Vorübergehenden blenden. Allein so groß auch der Lokal dieser innern Ausstattung ist, so ist er doch nicht größer als die Solidität und Güte der Erzeugnisse selbst, welche sich zugleich als wichtige Proben der reißenden Fortschritte inländischen Gewerbsfleißes darstellen. Die Fabrik, welche diese herrlichen Erzeugnisse liefert, verdient schon deshalb die öffentliche Aufmerksamkeit, da sie, durch Errichtung einer Spiegelschleif-, Polir- und Belegs-Anstalt sich um ein großes industrielles Bedürfnis, das, seitdem die Aerarialspiegelfabrik unter Betrieb gesetzt worden ist, um so fühlbarer am hiesigen Platz geworden, verdient gemacht hat. Schon zeigt werden in dieser interessanten Anstalt Spiegel von 80 Zoll Höhe und 48 Zoll Breite geschliffen, polirt und zur neuen Belegung übernommen, und hiedurch der Versendung großer und kostbarer Spiegel, welche die Zeit abgenützt hat, auf entlegene Fabriken, vorgebeugt. Die Manipulation des Spiegelbelegens ist höchst interessant, und es wird solche mit der löblichen Bereitwilligkeit von den Inhabern technischen Zöglingen, ihren Geschäftsfreunden und resp. Käufern gezeigt. Dem Vernehmen nach gedenkt diese gemeinnützige, vereinigte, landesbefugte Fabrik in mehreren Provinzen Niederlagen zu errichten, und so sich der ganzen Monarchie unddar zu machen.

r.

Amtlich. privil.

Kaiser Ferdinand's Nordbahn.

Jahrlen-Einheilung vom 2. Oktober 1843 bis einschlend 31. Dez. 1844.

Von Wien nach Stockerau (3 Meil.) 6 1/2 und 9 1/2 Uhr Früh 12 1/2 Uhr Mittags, 3 Uhr Nachm. Pers.-Fahrt. u. 5 1/2 Uhr Abends gemischter Train.

Von Wien nach Lundenburg (11 Meil.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/4 U. Früh Lastf. 2 1/2 U. Nachm. gemischter Train.

Von Wien nach Brünn (20 M.) 7 U. Früh Personenf. 2 1/2 U. Nachm. Post-Train, gemischter Train bis Lundenburg, von da Personenf. 21/2 U. Nachm. Lastf.

Von Wien nach Prerau (25 M.) 7 U. Früh Personenf. 7 1/2 U. Früh Lastfahrt.

Morgen-Course vom 7. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 3 pCt.	111	—
dette 4 —	—	—
dette 3 —	75	—
dette 2 1/2 —	—	—
dette 1 —	—	—
Partiale Obligat., Hofkammer- 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	111	—
Darlehens in Krain, und 4 —	—	—
Aerarial-Obligationen vom 4 —	99	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3 1/2	—	—
Rentenscheine d. Komb. Verein. Monts	—	—
Darlehn mit Verlos. à 2 Th. 1834 f. 500 fl.	75	—
dette 1839 f. 250 fl.	29	—
dette dto. f. 50 fl.	58	—

Obligationen.		Geld	Waare.
	der Wiener Stadt-Banko 2 1/2 pCt.	65	—
	dette 2 —	—	—
	der allgemeinen ungarisch. 3 —	—	—
	Hofkammer, der alteren 2 1/2 —	—	—
	lombard. Schulden. der 2 —	—	—
	in Tiorenz und Genua 2 —	—	—
	ungenommenen Anlehen 1 1/2	—	—
	von Antiqien 2 1/2	—	—
	dette 1 —	—	—
	dette 1/2 —	—	—
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. a. 1 1899		3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—
		4 —	—
		3 —	—

	Aver.	Dem.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, ans	2 —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 —	—
Steierm., Kärn., Krain. Görz	2 —	—
u. d. Wi. Oberkammeramtes	1 —	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 7. Dezember.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110	111
dette 4 —	100	100
dette 3 —	76	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2 —	64	65
Anlehen anno Jahre 1834	149	150
dette 1839	116	116
Bankaktien — höchster Cours	—	—
dette — mindester Cours	—	—
dette — letzter Schluß	1062	1064
Ferdinands Nordbahn-Aktien	118	119

Druck von Leopold Grund, — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 291. Montag, den 11. Dezember. 1843

Tagszeitung.

Ausland.

London. (Unglücksfall.) Die hiesige Admiralität hat, wie der Sun vom 29. d. M. erzählt, die Nachricht erhalten, daß der Kapitän des Schiffs „Douglas“ auf folgende Art verunglückte. Er wollte sich zum Besuch von Yermouth nach Portsmouth begeben, und erwartete das Packetboot von Dublin. Er begab sich, in der Hoffnung, es ankommen zu sehen, um 1/2 11 Uhr Nachts auf den Quai, und wollte, als es nicht erschien, wieder zurückkehren, als er, von der Dunkelheit getäuscht, in jenen Theil des Hafens stürzte, der Sutton-Pool genannt wird. Einige Matrosen hörten ihn fallen, und eilten ihm zu Hilfe; aber alle Anstrengungen waren umsonst. Man zog ihn todt aus dem Wasser.

Palermo, 22. Nov. (Retun.) Seit zwei Tagen wirft der Aetna wieder Feuer aus. Man schreibt von Catonia, daß der Ausbruch wieder auf der Seite von Bronte stattfindet, allein von dort und wegen der dichten nebrichten Luft nicht bemerkt werden kann. Hier bemerkte man gestern Abends zuerst einige Funken, kaum sichtbar dem bloßen Auge. — Zur Beleuchtung des Hafenrestes soll die Regierung im Begriff stehen mit den Eigenthümern der verschiedenen Dampfschiffe sich zu verständigen, um die Pöstelleisen mit denselben auf alle und von allen Punkten der Insel zu bringen.

München, 5. Dez. (Bibliothek. — Schluß.) Die Zahl der deutschen Handschriften übersteigt 4000. Darunter ein Dutzend, die in den ältesten in dieser Sprache geboren. Französische sind zwischen 300—600, italienische zwischen 400—500 vorhanden. Dazu 66 spanische, einige finnische, englische, schwedische, eine ungarische und eine ethiopische. Unter den lateinischen, deutschen, französischen und italienischen sind diejenigen, die sich auf Bayern beziehen, besonders ausgehoben und als Codices bavarici verzeichnet. Mit den (242) Bilderhandschriften, den (587) musikalischen, den circa 1000 in die Anzahl der Aus saltenden Stücken, und 700 Katalogen beläuft sich die Zahl aller Handschriften auf etwas über 22,000. Aufbewahrt sind sie in drei geschlossenen Sälen des dritten und des ersten Stockwerkes. In diesen letztern, oder dem vorzugsweise sogenannten Saal der Cimelien oder Kostbarkeiten, ist außer der Partie von gemischtlichen Handschriften, die und der Aufstellungsordnung auf denselben trifft, und einigen der obgenannten speziellen Sammlungen, alles das vereinigt, was sowohl literarische Besucher als andere, die es weniger sich, aufprechen, und in einer Bibliothek als solcher ein Gegenstand vorübergehenden Beschauens sein kann. Die vorzüglichsten Schaustücke sind in sechs Pulten, die auf ihren Kästen die Mitte des Saales einnehmen, unter Glas so aufgelegt, daß an jedem derselben das, wonach es sich besonders anziehend, oder eine Partie, die als Muster des Ganzen gelten mag, frei gesehen werden kann. Man erhält hier einen Ueberblick verschiedener Materiale, die je nach Zeiten und Ländern für die Kunst benutzt worden sind. Unter ihnen befinden sich mit Wachs überzogene Holztafeln, Handschriften auf Pergament, Papyrus, Baumwollpapier, Baumwolle- und Linnenpapier, auf Pietzenleine, Palmblättern u. s. f. Das Zu Pult enthält die durch ihr Alterthum und nächstdem durch die Art ihrer Schriftzüge merkwürdigsten Handschriften der Bibliothek in lateinischer, griechischer und deutscher Sprache. Das Zu Pult: Merkwürdige ältere Handschriften in neuern Sprachen außer der deutschen. Das 3te: Alterthümliche Kirchenbücher, die theils durch Pergamentmalereien, theils durch kunstreiche oder kostbare Einbände ausgezeichnet sind. Das 3te: Ehemals in der Domkirche zu Bamberg, zum Theil als Geschenk Kaiser Heinrich II. (1002—1024) ihres Stifters, aufbewahrte, durch äußern Schmuck merkwürdige Bücher obiger Art. Das 5te: Eine Reihe längerer von Seite ihrer künstlerischen Ausstattung durch Pergamentmalereien, Zeichnungen u. dergl. merkwürdiger Handschriften, darunter ein lateinisches Gebetbuch Ludwigs des Bayern (1287—1347), früher in dem größesten Kloster Ettal bewahrt; Herzog Wilhelms IV. von Bayern Turnierbuch, d. d. von ihm in seiner Jugend (1510—1528) veranstaltetes oder bestandenen ritterlichen Kampfspiele, durchgeführt durch den Maler H. Oftendorfer von Regensburg 1541—1544; die Kleinodien ober Schmuckkästchen Anna's von Oesterreich, der Gemahlin Herzog Albrechts V., von Hans Mielich der Reihe nach in Miniatur gemalt, 1452—1555 n. f. f. Den Schluß dieser handschriftlichen Schaustücke bildet auf ein Pergament gedrucktes unabhängiges Buch von 62 Blättern klein Fol., welche am Rande mit einem Schmuck von ganz eigenthümlichem Werthe, nämlich mit (240) Rissen und Zeichnungen von der Hand Albrecht Dürer's und nach diesen mit einigen von Lukas Cranach ausgestattet sind. In zwei Schränken sind hinter Glasthüren einige Seltenwürdigkeiten ausgelegt, die sich auf eine zweite nicht weniger folgenreiche Kunst beziehen, die Kunst, Geschriebenes oder Gezeichnetes durch mechanisches Drucken zu vervielfältigen. Von der Art und Weise, wie diese Kunst schon seit vielen Jahrhunderten bei den Chinesen in Uebung, gibt einen Begriff die von Professor Neumann für die Bibliothek erworbene, in der Nähe des Jutumbestatues bewahrte ähnliche Sammlung übersandt. Unter die frühesten Spuren der Holzschneidkunst gehört das Siegel eines Johannes, Pfarrers zu St. Moritz in Augsburg, mit der Jahrzahl 1407, das mehreren Büchern der Bibliothek aufgedruckt ist, die weiland sein oder seiner Erben Eigenthum mögen gewesen sein. Ein auf chinesische Weise, d. h. von Holztafeln, auf welche vorher Schrift und Figuren erhaben ausgeschnitten worden, abgedrucktes Buch, Biblia Pauperum, ist offen aufgelegt, als Muster von 49 Blättern, die vollster ausgestellt mit jenem die seltene und kostbare Sammlung der Münchner Xylographa bilden, die von P. Z. Maximon in einem eigenen Werklein, Leipzig 1841, beschrieben sind. In den ältesten Dokumenten des von Johann Gutenberg erfundenen Druckes mit beweglichen Lettern, das die Bibliothek besitzt, gehören fünf Bücher in 4° mit einer gereimten Mahnung der Christenheit wider die Türken (die damals eben Konstantinopel erobert hatten), als einer Art Kalender für 1455, also ohne Zweifel schon im Jahre 1454 und wahrscheinlich zu Mainz gedruckt; ferner die erste lateinische Bibel, von Gutenberg und Fust, wahrscheinlich zwischen 1450 und 1455, in Mainz gedruckt u. m. a. Die übrigen der 1501 gedruckten Bücher (Incunabula artis typographicae), an 10,000 Stücke, sind in eigenen Schten aufgestellt. Zugnich von einem schon im Jahre 1553 durch einen J. G. B. gemachten Versuch zu Kerentypiren (einen Guß von beweglichen Lettern für spätern Gebrauch bereiten zu können) geben drei Holzstücke mit ausgeschnittenen altgotischen Durchlettern, welchen verschiedene aus zusammengetöthten Metallbuchstaben gebildete Textzeilen eingefügt sind. Diese, wie es scheint auch der Hand Lunge anbrannt gebliebene Idee, ist, wie bekannt, in neuerer Zeit in freilich wesentlich verbesserter Weise wieder aufgenommen worden. Unter in einem der Schränke an der östlichen Wand, welche die Sammlung der orientalischen Curositäten, persischen, türkischen, amerikanischen, indischen) Handschriften nebst einer optischen, dann einige chinesische Bücher erhalten, ist eine im Jahre 1688 im türkischen Lager vor Ofen erbeutete große metallene Schüssel zu sehen, worauf ältester mit Silber ausgelegte Darstellungen von Kampf- und Jagdszenen mit einer arabischen Umschrift zu Ehren eines Eunuchen Kutlak Beg, nach von Hammer-Purgstall, im Jahre 1194 Statthalters von Jspahan. In dem von da an ersten Schranke der südlichen Wand ist eine Sammlung von Büchern, welche ganz, sowohl was Text als Figuren betrifft, von gebrannten Kupferplatten abgedruckt sind (Chalcographa), dann eine von gedruckten Ausgaben von Totentänzen (Imagines mortis) und eine von kleinern Druckblättern, die in irgend einer Nächstbezug zu den Seitenheiligen gehören (Variora), angelegt. In den folgenden Schränken dieser südlichen Wand finden sich einige der ältesten lateinischen

Digitized by Google

und griechischen Classics kirchlichen Inhalts, andere historischen Inhalts, einige von griechischen und lateinischen Klassikern, einige der Aeltesten in deutscher, französischer, englischer und slavischer Sprache, endlich einige Autographa von der Hand merkwürdiger Personen älterer Zeit, z. B. von Luther, Melanchthon, Calvinern, Albrecht Dürer, Friedrich V. von der Pfalz, Coligny's seine Briefe an Elisabeth von England, seine Gemahlin), Luther, Melanchton, Anyhael Sanzio u. s. w.

Berlin, 27. Nov. (Gesellschaft.) Zur Versicherung gegen jede Beschädigung der Reisenden auf Eisenbahnen hat sich eine Gesellschaft gebildet, die, welche ihre Bestätigung vom Ministerium erwartet. Für jeden vorkommenden Unglücksfall mit der Gesellschaft nach gewissen Tarifsätzen eine Summe zahlen, und zwar höher oder niedriger, je nach den Wagenklassen, welche die Norm für die Stellung der Reisenden und deren Ansprüche bilden sollen. Kommt einer zu Tode, so erhalten die Hinterbliebenen mehrere Tausend Thaler; aber auch jeder verlorene Glied und jede Verletzung wird entschädigt werden. Das Personal der Eisenbahndirektion ist obenein gesetzlich verpflichtet, so daß bei Unglücksfällen die Aktiengesellschaften nicht mehr für Wittwen und Waisen zu sorgen haben, und da sich nun endlich gar die Versicherungsunternehmer anbieten, den sämmtlichen Gewinn mit den Aktiengesellschaften zu theilen, deren Direktoren haben auch ihr Interesse dabei, empfangen Ideen, so ist es natürlich, daß der Vorschlag von allen Seiten Beifall findet.

Berlin, 30. Nov. (Ball.) Gestern, am Jahrestage der Vermählung unseres hohen Herrscherpaares, gab der ged. Staatsminister Graf zu Stolberg einen glänzenden Ball, welchen Se. Majestät der König, Ihre königlichen Hoheiten der Prinz und die Prinzessin von Preußen, der Prinz und die Prinzessin Friedrich der Niederlande, die Prinzen Albrecht Vater von Preußen und der Prinz August von Württemberg, so wie Ihre Durchlaucht die Fürstin von Liegnitz, mit Ihrer Allerhöchsten und höchsten Gegenwart beehrten. Ihre Maj. die Königin, Allerhöchstwelche ebenfalls bei dem Feste hatten erscheinen wollen, waren daran durch Unwohlsein verhindert, doch hat Ihre Majestät gegen Mitternacht noch gnädigst hierher begeht. Es war eben so zahlreichen als glänzenden Gesellschaft bemerkte man unter Anderem auch den Erbprinzen von Nassau. Gegen 11 Uhr, während im Ballsaal selbst getanzt wurde, verbreitete sich von einem der hinteren Räume in die zunächst liegenden Zimmer ein heftiger Rauch. Es ergab sich, daß eine hinter einigen, leicht entzündbaren Draperien in Brand geriethen war. Der Feuer nahm zwar in den ersten Augenblicken rasch überhand, allein es gelang doch sehr bald, desselben völlig Herr zu werden. Se. Maj. der König, Allerhöchstwelche sich gerade hatten zurückziehen wollen, um den kurz zuvor in Berlin angekommenen Großfürsten Thronfolger von Rußland zu begrüßen, geruhten Sich noch einmal in den Ballsaal zu begeben und verliehen das Fest erst, nachdem Allerhöchstdieselben mit Ihrer königl. Hoh. der Frau Prinzessin Friedrich der Niederlande getanzt. Der in einem Theile des Lokals verbreitete Dampf verlor sich nach und nach; die Tänze hatten noch lange ledhaften Fortgang und erneuerten sich auch nach dem Souper und bis früh in die Nacht hinein.

— (Bergesenkung.) Unter Beihilfe der Natur wird in Lügen eine der festesten Schutzwehren von Preußen errichtet. Die „Berliner Vossische Zeitung“ sagt darüber: „Ueber eine Strecke von 1/3 Meile Breite, welche sich 110 Fuß hoch über die Spiegel der Seen erhebt, führen die Landstraßen von Polzen über Hof und Dietzig nach Soldau und Neidenburg. Diese Straßen werden die gewaltigsten Werke im Styl einer Bergfestung errichtet werden. Von den höchsten Spitzen dieser Erdenge hat man die reizendsten Aussichten über die großen Wasserflächen der Mauer- und Löwenthiersee's, von welchen der erstere einen 5 Meilen, der letztere zwei Meilen im Umfange hat, mit ihren vielen Inseln, Buchten, Holz- und Fischerkähnen und nahe oder entfernt vom Gestade liegenden Dörfern, Mühlen und den fernen Kirchthürmen zu Rhydszenen und Angerburg, und am Fuße der Berge die alte düstere Ritterburg, nach Hartknoch 1298 erbaut, mit 10 Fuß starken Mauern und dabei, nur durch einen Kanal getrennt, die freundliche neuerbaute Kreisstadt Lötzen.“

Darmstadt, 1. Dez. (Ankunft.) Es sind in diesen letzten Tagen bereits mehrere Personen von dem Erfolge des Großfürsten-Thronfolgers und der Großfürstin Marie von Rußland in unserer Residenz angelangt, so wie auch mehrere Wagen mit einem Theil des Gepäcks Ihrer kaiserl. Hoheiten. Für den festlichen Empfang des erwachten Paares ist nun bestimmt der 7. d. M. anberaumt; die Vorbereitungen werden thätig fortgesetzt. Die Appartements, welche die hohen Gäste in dem großherzogl. Palais beziehen werden, sind auf das Geschmackvollste und Reichste völlig neu hergerichtet; diese Gegenstände wurden zu diesem Behufe aus Paris verschrieben, die glänzenden Magazine der Frankfurter Kaufherren lieferten ihre kostbarsten Stoffe, Hanau's Fayencefabriken die gelungensten Kunstwerke, und eine der berühmten Wagenfabriken Offenbachs eine prachtvolle Karosse.

— (Expedition.) Nach Berichten aus Jaua bis zur Mitte des Monats August befand sich die gegen die Seeräuber bestimmte Expedition im Juni südlich von Celebes, und es war ihr zu Anfang dieses Monats gelungen, in der Nähe von Solayer auf den Inseln Tanna Djampea und Kalatoer zwei Schaluppennest der Seeräuber und 36 große Seeräuberfahrzeuge gänzlich zu vernichten und 40 Kanonen zu nehmen. Wenige Tage später wurde durch das Dampfschiff Stella in einer Bai einer der Inseln südöstlich von Celebes eine große Anzahl indischer Seeräuberfahrzeuge entdeckt, die bei dem Anblick des Dampfschiffes gleich in See gingen. Die Stella holte sie schnell ein, und es kam zu einem in Bonaratte zu einem Gefecht. Die Seeräuber, welche fuhren, daß sie nicht entkommen konnten, legten seltenen Muth an den Tag. Eines ihrer größten Fahrzeuge, an dessen Bord sich der Sultan oder Radjima der Räuber befand, von welchem, wie man sagt, mit 150 Mann besetzt war, sei mehr als 37 Schüsse, worunter 9 Bronze und 5 Hinter, erhielt 5 Löcher, ehe es sich entschließen konnte, die Flagge zu streichen. Die Seeräuber, welche fuhren, daß sie nicht entkommen konnten, legten seltenen Muth an den Tag. Eines ihrer größten Fahrzeuge, an dessen Bord sich der Sultan oder Radjima der Räuber befand, von welchem, wie man sagt, mit 150 Mann besetzt war, sei mehr als 37 Schüsse, worunter 9 Bronze und 5 Hinter, erhielt 5 Löcher, ehe es sich entschließen konnte, die Flagge zu streichen. Die Hinter der Ruderbänke. Ein zweites, mit 100 Köpfen bemanntes Räuberfahrzeug feuerte, von Kugeln durchlöchert, nach dem Ufer und setzte dort die Mannschaft aus, welche sich sodann wieder flüchtete. Diese beiden Fahrzeuge waren gut mit Geschütz versehen; das größte hatte 13 Kanonen, worunter zwei Schafhaubitzen, in Batterie.

Inland.

Temesvar, (Feierlichkeit.) Am 9. November bei hier eine von den Bürgern dieser Stadt veranstaltete Feierlichkeit Statt gefunden, welche neuerdings den Beweis lieferte, wie dieselben jede sich darbietende Gelegenheit mit Freuden ergreifen, um ihre innige Verehrung und Liebe für das allerhöchste Herrscherhaus an den Tag zu legen. Das bürgerliche Scharfschützen-Korps hat nämlich auf die Ihrer Majestät der Kaiserin Mutter allergnädigst ertheilte Bitte zugelegt erhalten, dasselbe in Hinkunft alljährlich am Jahrestage der Thronbesteigung zu erneuern, und der erhabenen Jahresmutter mit einem preisenden Jahresbande geschmückt zu werden, welches dem Korpsfommandanten, Hauptmann Ludwig v. Besser, bei seiner Anwesenheit in Wien durch Ihrer Majestät Oberhofmeister Grafen von Bolsegarde, in Begleitung eines sehr ehrenvollen Schreibens übermittelt wurde. Auf die vom dem ernannten Korps-Kommandanten hierher gemachte Anzeige dieser allerhöchsten Gnadenbezeugung, beschloß man, an dem für seine Rückkunft bestimmten Tage dieses kostbare Kleinod auf eine feierliche Weise in Empfang zu nehmen, und am Morgen desselben begab sich eine aus Magistrats-Gliedern und Bürgern zusammengesetzte Deputation an die Grenze des südlichen Gebietes, um den Ueberbringer zu erwarten. Als derselbe nun angelangt war, erfolgte nach den üblichen Begrüßungsreden der Empfang in der Stadt von dem Stadthauptmann, von welchem die Schützen-Division en parade aufgestellt war, und im großen Rathhaus-Saale die feierliche Uebergabe des in einer kostbaren Chatoulle verschlossenen Jahresbandes an den Herrn Bürgermeister. Als dieser aus die Chatoulle öffnete und das prachtvolle, wahrhaft kaiserliche Geschenk der versammelten Menge zeigte, wurden sich die allgemeine Freude und Ueberraschung in einem donnernden Eljen-Rufe kund, und, nem Herrn Kommandanten zurückgegeben, wurde das Band nunmehr an die Spitze der ersten Fahne befestigt. Dasselbe ist vom schwersten blumenreichen Seidenstoffe mit in Silber gestickten Laubwerk und Bildnissen der Kaiserlichen Familie, und führt, in wie in der Jahre, die Namen der erhabenen Geberin, Karoline Auguste, und die beorationsvolle Aufschrift: Fidei pro rege sacramento probatae. — Die so geziert Fahne wurde nun hinab vor die Front der Schützen-Division gebracht, woselbst der wiederumhalige Kommandant v. Dressaher eine ergreifende Rede an dieselbe hielt, und das neue Panier dann an den Jahresträger überzog. Nunmehr marschirte die Division mit klingendem Spiele nach der Wohnung des Landeskommandirenden Herrn Generals, zu dem sich die gesammte Deputation dahin aufbegab, um ihm die Freude der Bürgerschaft darüber anzuzeichnen, daß Ihre Majestät seine Frau Gemahlin mit der neuerstehenden Jahresmürde als Schützerin Hochhöchstderselben ernennt haben. Der Herr Kommandirende General G. M. L., Baron von Csorich, begab sich nun in Begleitung der hohen Generalität und des gesammten Offizierkorps der Garnison hinab und hier die durch die schöne militärische Haltung ausgezeichnete Schützen-Division nach geschehener Besichtigung vor sich defiliren, womit dieß, für Temesvars Bewohner unvergeßliche Feierlichkeit, die nun den schönsten Abschluß erhielt, war, ein Ende hatte.

Lyrics. (Nekrolog.) Der 7. Sept. d. J. hat uns einen Mann entrissen, dessen Verlust nicht nur seine seit Jungem aus wirderhalten Schätzen hart getroffener Familie, sondern Alle, die ihn in seinen seltenen Eigenschaften und Vorzügen ganz erkannten, in gerechte Trauer versetzte, und gewiß denen auch eine betrübende Lücke sein wird, die ja seinen unendlichen Freunden und Verehrern gehörten. Der weil. wohlgeborene Herr Doktor, Samuel Christian Krieger, über 40 Jahre ausübender Arzt, allererst hier in seiner Vaterstadt, sodann Muemarofer und Beezyer Kamitalophysikus, und auch seiner Kräfte in dieselbe, in den letzten Jahren Physikus unserer Stadt, war es, der „ein Kirchlicher in jeglicher Beziehung, und in der Rechtschaffenheit ein heiterer, glückseliger und geachteter Mann, am erwähnten

Digitized by Google

Tage aus unserer Mitte schied, und dem wir unter lebhafter Erinnerung an das schöne Wort Lessings

„Gute Thaten weben
Auf das stille Grab.
Wo wir untergehen
Blumenduft heran“

dankend und segnend nachrufen:

Schlummre der Gottgen Schatz.
Da indeß das Leben der Erden's

Zum Nachfolger im städtischen Physikate ist von unserm Stadt-Magistrate Brünn's worden: Dr. Stephan Eichas, seit einiger Zeit in Wien, im Hofbeamten-Gebäude und Adjunkt St... Hofmundkoch, des Herrn Fürsten Schwarzenberg und Freiwaldau, Jonas v. Stolz. Ihn, auch ein Opferlieb, dem der schöne Ruf vorangeht, „Einer der guten Aerzte zu sein, die, wenn nicht immer von der Krankheit — doch von einem schlechten Arzte retten.“ — Ihn begrüßen wir mit dem herzlichen Wunsche, die Erwartungen seiner Vaterstadt zu rechtfertigen, und dies sei seinem Gemüthe der schönste Spruch. (Oest. u. Feßtzl.)

Feuilleton.

Frauenfreundschaft.

„Sie sind Freundinnen,“ sagte die Hofräthin B—, indem sie das Wort Freundinnen mit Nachdruck betonte.

„Freundinnen?“ wiederholte ihr Neffe Theodor; „um desto sicherer werden sie Feindinnen werden.“

„Und warum denn das?“ fragte die Hofräthin.

„Nun behauptet, daß dieses bei weiblichen Freundinnen sehr oft der Fall sei,“ entgegnete Theodor ganz leichtsinn.

„Ich weiß nicht, wie Du mir seit einiger Zeit vorkommst, Neffe,“ sagte die Hofräthin mit mattlicher Verstimmung. „Da sich Dir nur immer eine Gelegenheit bietet, über unser Geschlecht eine Bitterkeit zu sagen, da thust sie gewiß nicht unbeachtet. Man pflegt das sonst jungen Männern Deines Gepräges gerade nicht als Vorzug anzurechnen, und Diejenigen, welche sich bei jeder Gelegenheit die Miene geben, unser Geschlecht gering zu achten, pflegen in der Regel unserer eigenen Achtung eben nicht in einem vorzüglichen Grade werth zu sein.“

Diese Zurechtweisung war für Theodor um so empfindlicher, da sie ihm in Gegenwart der reizenden Rosalie gegeben wurde, die mit ihrem Vormund, Baron S—, zu Besuch gekommen, und die bei dem jungen Manne nichts weniger als gleichgiltig war. Theodor glaubte daher, seine sonst sehr leicht aufwallende Empfindlichkeit in gegenwärtigem Falle gänzlich unterdrücken zu müssen.

„Ihr Unwille thut mir Unrecht, liebe Tante,“ sagte er daher mit größter Gelassenheit. „Ich habe Ihr Geschlecht an Ihnen so wie an mancher andern trefflichen Frau, und manchem liebenswürdigen Mädchen so hoch schätzen gelernt, daß ich demselben die billige Anerkennung seines Werthes gewiß nie versagen werde. Die Aeußerung, welche mir vorhin entschlüpfte, war daher eine ganz unverfängliche, und wurde, wie mir scheint, durch das Verhältniß, von welchem wir sprachen, auf eine sehr natürliche Weise veranlaßt. Ein junger Mann von den glänzenden Vorzügen und Anschlüssen wird von seinen Eltern hierher und in das Haus der Geheimräthin von — gesandt. Ohne eine bestimmt ausgesprochene Absicht würden es seine Eltern höchst wahrscheinlich nicht ungern sehen, wenn zwischen der Tochter der Letztern und ihrem Sohne eine Verbindung zu Stande käme. Die Neigung des jungen Mannes scheint sich jedoch mehr der Tochter der Baronesse W—, der innigen Freundin der Geheimräthin, zuzuwenden. Wir Alle kennen diese Dame als eine der achtenswerthesten unter den Vielen, welche die Zierde unserer Residenz sind. Sie ist durchaus unlistig, in dieser Angelegenheit auch nur die kleinste Rücksicht der Delikatesse, geschweige denn eine höhere zu verletzen. Inzwischen — die Sache geht ihren Gang; und so läßt sich denn mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen, daß die Freundschaft jener Dämen an dieser Klippe scheitern und sich in ihr Gegentheil verkehren werde.“

„Ich kann nicht einsehen, warum es gerade so kommen müßte,“ erwiederte die Hofräthin, indem sie den Baron ansah, als ob sie erwartete, daß er durch seine Bestimmung ihre Meinung bekräftigen werde. „Beide Freundinnen kennen und lieben sich seit den ersten Jugendjahren, beide sind edel, besonnen und verständig. Mit einem Offenheit und Zutrauen sollen sie, meine ich, an jener Klippe wohl vorbeikommen können.“

„Auch ich hoffe das,“ sagte der Baron, „obwohl ich nicht leugnen will, daß es leicht so kommen könne, wie Theodor es prophezeiht hat. Denn die Geheimräthin ist durch die Meinung, welche die Dinge genommen haben, doch für jeden Fall ihrer empfindlich verletzt; und wie edel und verständig sie auch immer sei, bei ihrer uns Allen bekannten Lebhaftigkeit und Reizbarkeit, desto geneigter, sich den ihren Empfindungen als von selben Ansichten des Geschlechtes bestimmen zu lassen.“

„Also auch Sie sind der Meinung, daß unser Geschlecht weniger Sinn für Freundschaft habe, und weniger dazu geeignet sei, sich das Ihrige?“

„Keineswegs möchte ich diese Meinung so geradezu aussprechen,“ sagte der Baron; und ich zweifle sehr, daß selbst Ihr Neffe sie in dieser Unbedingtheit für die seinige werde erkennen wollen.“

„O, bei dem läßt sich auch der Art, wie er eben zuvor und sonst schon öfters sich ausgesprochen, nicht wohl daran zweifeln.“

„Weil Sie denn mich drängen, Tante,“ sagte Theodor, der seine Empfindlichkeit nicht weiter zu bemeistern vermochte, und der bei aller Gewandtheit des Geistes einen leichten Anstrich von philosophischer Behauterie nicht ganz verläugnen konnte; „weil Sie mich denn drängen, Tante, so will ich es gestehen, es ist, trotz meiner Verehrung für Ihr Geschlecht, allerdings meine Meinung, daß dieses weniger Sinn für Freundschaft habe, und weniger dazu geeignet sei, als das unserige.“

„Und der Grund davon, wenn ich Dich bitten darf?“

„Der Grund ist kein anderer, als derjenige, welchen unser verehrter Freund hier so eben selbst angedeutet hat; weil die Frauen nämlich mehr dem Gefühlen als den festen Ansichten des Verstandes bestimmt werden, und die Raschheit und Reizbarkeit ihres Gefühls sie eben so leicht veranlaßt, bei der Wahl ihrer Freundinnen Mißgriffe zu begehen und sich vorzeitig hinzugeben, als die geschlossene Freundschaft aus unzureichenden Gründen wieder aufzulösen.“

„Der wunderliche Widerspruch! Die Männer verlangen alle Vorzüge eines weichen, innigen Gefühls von uns; und dann machen sie uns diese Erregbarkeit und Lebendigkeit des Gefühls wieder zum Vorwurf, und wir sollen so schroff und starr sein, wie sie selbst sind. Kaltpt und löst denn nicht auch Ihr oft genug Eure Freundschaften, nicht auch den Wallungen eines raschen Gefühls, sondern auch weit schlimmeren Beweggründen: aus Stolz, Eitelkeit, Eigensinn und Selbstsucht? Auch habe ich die Freundschaft nie für die Frucht des berechnenden Verstandes gehalten; sondern immer gefunden, eben das Gefühl sei der gesetzlichste Boden für sie, und sie erwachse aus nichts leichter, als einem lebhaft gefühlten Bedürfniß, ein zweites uns gleichgestimmtes Wesen mit Achtung und Vertrauen innig zu lieben, und von ihm auf gleiche Weise wieder geliebt zu werden.“

„Allerdings,“ entgegnete Theodor, „ob dieses Bedürfniß eine von den edelsten Quellen der Freundschaft; aber keineswegs ist sie die einzige, aber auch nur die vorzüglichste Quelle derselben.“

„Und was wäre denn diese Quelle?“

„Das Bedürfniß innerer Sicherheit, das so tief, wie wenig andere Bedürfnisse, in der menschlichen Natur begründet ist. Ich will es versuchen, ob ich mich Ihnen in Kürze darüber deutlich machen kann. Worauf wir immer streben, aber wie unser Inneres immer beschaffen sein mögen, nicht

Digitized by Google

nur jenes äußere Streben, auch jede Eigenthümlichkeit unserer Denk- und Empfindungsweise soll uns fortan nur Gegenstoß; was unserer inneren Sicherheit und der Befriedigung in und durch uns selbst überall nur nachtheilig sein kann. Da wir daher bei Andern ein gleiches Streben nach äußeren Dingen, oder die gleiche Denk- und Empfindungsweise gewahr werden, da sind wir genöthigt, uns enger mit ihnen zu verbinden, weil wir durch eine solche Verbindung in unserem eigenthümlichsten Wesen uns gefestigt und gerathigt fühlen. Dies erklärt denn zugleich hinreichend, warum meistens ähnliche Charaktere Freundschaften schließen; obgleich, nebenher gesagt, eine solche Aehnlichkeit keine nothwendige Bedingung zur Freundschaft ist; weil wir bei dem Verschiedenen, durch den Freund unser selbst sicherer und gewisser zu werden, oft mehr mit Absicht auf das sehen, was in uns erst sich auszubilden strebt, als auf das, was wir bereits geworden sind.“

„Es mag so sein, wie Du da sagst; nur sehe ich nicht ein, warum deswegen unser Geschlecht zur Freundschaft weniger geeignet sein soll, als das männliche.“

„Wenn Sie nun zugeben wollen, liebe Tante, daß die Freundschaft immer um vieles festre und dauerhafter sein werde, mit je mehr Klarheit und Entschiedenheit der Verbannte wir über jenes Verschiedensein zum Bewußtsein gekommen, und bei der Schließung von Freundschaften dadurch geleitet worden sind; so denke ich, meine Behauptung noch immer ergiebiger zu können.“

„Alles wird zuletzt darauf hinausgehen: Im Reich des Denkens und des Erkennens ist der Mann Herr und Meister. Die Frauen fühlen hier eine sehr untergeordnete Rolle; sie werden blos nach den Gefühlen geleitet; sie haben keinen Charakter, und daher auch keinen Sinn für feste Freundschaft.“

„Und dennoch,“ sahe die Hofräthin, mehr zu dem Baron als zu ihrem Neffen gewendet, sort, „dennoch habe ich Frauen gekannt, die einen hohen Sinn für Treue und Beständigkeit in der Freundschaft bewährten, und die daher einer Klarheit des Geistes, welche Theodor zur Freundschaft fordert, wohl nicht ermangelt haben können.“

„Was Sie da sagen, verehrte Frau,“ nahm der Baron das Wort, „hat nicht nur meinen ganzen Beifall; sondern es scheint mir auch den Streit, in den wir gerathen sind, auf das Glücklichste zu töten. Ich will denn nicht widersprechen, was Theodor behauptet, daß nämlich die Freundschaft keineswegs ausschließend auf dem Gefühl und dem Bedürfniß wechselseitigen Wohlwollens ruhe; sondern daß ihr noch ein anderes Bedürfniß zum Grunde liege, dieses nämlich, unser äußeres Streben, wie die Eigenthümlichkeit unserer Denk- und Empfindungsweise, durch die Verbindung mit einem anderen darin uns ähnlichen Wesen — wenn wir der Ausdruck erlaubt ist — gewährgleistet zu sehen. Auch das können wir ihrem Neffen zugeben, daß die Energie des männlichen Verstandes in jener Beziehung von großer Bedeutung sei. Ihre soll denn vor den Frauen ganz eigene Takt, sich selbst, wie Andere zu errathen; soll, frage ich, die allen ersteren weiblichen Naturen eigenthümliche Klarheit des Geistes, jene Energie der männlichen Denkkraft nicht zu ersetzen, und sie in Beziehung auf Dasjenige, was ihrer geistigen und sittlichen Eigenthümlichkeit in Andern entsprechen, und für die Ausbildung derselben förderlich sei, nicht eben so sicher zu leiten vermögen, als den Mann die Reflexion? Ich glaube, daß sich dieser kaum bestreiten lasse, wenn man dem weiblichen Verstand nicht überhaupt alle Ansprüche auf Klarheit geradezu absprechen will.“

„Wodurch Sie mir aber den Streit über die Empfänglichkeit der Frauen für Freundschaft im Besten entschieden zu haben scheinen, ist Ihre Berufung auf die Beispiele, welche Ihnen selbst daraus vorkommen; auch ich habe mehrere treffliche Frauen gekannt, welche sich in der Freundschaft, Treue, Beständigkeit und im festen Sinne bewährten; und vor allen Anderen zwei, die als ein Muster der edelsten Freundschaft allgemein bewundert wurden, und die Bewunderung im rechtlichen Muse verdienten. Und noch dazu waren sie Beide — Schriftstellerinnen und Dichterinnen.“

„Seer ich nicht,“ sagte ich rebhaft, „so meinen Sie die holländische Dichterin Agatha Deken und ihre Freundin Elisabeth Bekker.“

„Richtig. Da Sie sich so viel ich weiß, seit ein paar Jahren auch mit der holländischen Literatur abgeben, so können Ihnen diese beiden Namen nicht unbekannt sein.“

„Nein; und ich gestehe, man muß diese Agatha Deken als Dichterin gelten lassen, wie gram man der weiblichen Poeterei, die zu unserer Zeit zur wahren Landplage geworden ist, sonst auch immer sein mag.“

„Ah!“ sagte die Hofräthin, „merk' ein Unglück, daß ich kein Holländisch verstehe. Welch' eine Dichterin muß mich diese Deken sein, wenn Du sogar Dich gezwungen siehst, sie gelten zu lassen.“

„Sie haben da gleich einen neuen Beweis, liebe Tante, wie gerne ich jedem wesentlichen Verdienst die gerechte Anerkennung zolle. Auch das Agathens Gedichte in der That zum Theile so vortrefflich, daß man ihnen diese nicht versagen kann. Und wo,“ sagte er zu dem Baron gewendet, „haben Sie, wenn ich fragen darf, die Dichterin kennen gelernt?“

„Es war im Jahre 1788, daß ich sie auf meinem ersten Ausflug nach Frankreich zu Trevoux traf, wo sie sich damals aufhielt.“

„Zu Trevoux? Was hatte sie denn auch Frankreich geführt?“ fragte die Hofräthin.

(Schluß folgt.)

Miszellen

(S'envagonner) ist ein neugeschaffenes französisches Wort (wie s'embarquer) und bedeutet: mittelst der Eisenbahn reisen — von waggon; der Deutsche kann mit gleicher Leichtigkeit Aehnliches bilden. Vater Porag erlaubt es in jeder Sprache, neue Worte zu schmieden, um eine neue Sache zu bezeichnen.

Morgen-Cours vom 7. Dezember 1843.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu . 5 pCt.	111	—
dette . 4 —	—	—
dette . 3 —	75½	—
dette . 2½ —	—	—
dette	—	—
Wiener Obligat.-Hofkammer 6	—	—
Obligationen des Zwangs- 5	—	111
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Zeneziol-Obligationen von 4	—	99½
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenkunden d. Land. Bcnk. Münze	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	75½	—
dette 1839 f. 250 fl.	294½	—
dette ohne f. 50 fl.	58½	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
dette	2½ —	—	—
dette	3 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch-	3 —	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2 —	—	—
in Florenz und Genua	2 —	—	—
aufgenommenen Anleihen	1½	—	—
von Galizien . . .	2½	—	—
dette . . .	2 —	—	—
dette . . .	1½	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen	5 —	—	—
	4½	—	—
	4	—	—

	Aver.	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter a. od. der Enns, vom	2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz	2	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramte	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours vom 7. Dezember.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	110½	111½
dette 4 —	100½	100½
dette 3 —	76	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 . . .	149½	150
dette 1839 . . .	116½	116½
Bankaktien — höchster Cours .	—	—
dette — mindster Cours .	—	—
dette — letzter Schluß . .	1668	1684
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	1184	1184

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 292. Dienstag, den 12. Dezember. 1843.

Tagözeitung.

Ausland.

Paris. (Selbstmord.) Kürzlich ist hier ein merkwürdiger Selbstmord vorgekommen. Eine junge wunderschöne Blumenmacherin, Jenny B., in der Rue de la Sauffaye wohnend, schloß sich plötzlich in ihr Zimmer ein und stürzte sich dann vom dritten Stockwerke herab auf das Pflaster; der Sturz war so heftig, daß Arme und Beine vom Körper getrennt wurden. Liebeskummer war die Ursache; die Arme war erst 20 Jahre alt, und, wie gesagt, blühhübsch.

Linz, 1. Dez. (Eisenbahn.) Dr. Bignales ist angekommen, nach mehrtägigem Verweilen, von hier nach Stuttgart wieder zurückgereist. Wenn er auch, hier wenigstens, seine definitive Meinung ausgesprochen, so glaubt man doch annehmen zu dürfen, daß er die Herstellung einer Bahn durch das Ziller-thal und über die Alb auf dem geradesten Wege von Greifingen her, ohne riesenhafte Tunnels, ohne 150 Fuß tiefe Einschnitte, ohne unerschwingliche Umwege und ohne unerschwingliche Kosten recht gut für möglich hält. Wenigstens von hier aus von ihm unternommene Untersuchungen, gegründet jedoch auf flüchtige wenn auch einfache Aufnahmen der in Frage stehenden Terrain-Absätze, die jedoch nicht von den Eisenbahn-Ingenieurs gemacht worden sind, sollen dies günstige Resultat geliefert haben. Es möchten somit die vielfachen Gerüchte, deren Verwirklichung theils gefürchtet, theils gehofft worden ist, ihre baldige vollständige Erledigung erhalten.

Danzig, 19. Nov. (Diebereien.) Hier hat man dieser Tage eine Anzahl von etwa 15 junger, höchstens 13jähriger Knaben eingezogen, die sich vereinigt hatten, in den Straßen und unter den Speichern kleine Diebereien anzuüben, und längere Zeit unentdeckt geblieben waren.

— (Landwirthschaft.) Se. Durchlaucht der Fürst von Hohenzollern-Hechingen haben dadurch gewirkt, den Dr. Franz Lisz zu Höchstihrem Hofrathe zu ernennen, und demselben das Ehrenzeichen dritter Klasse des fürstl. hohenzollern'schen Hausordens zu verleihen.

Aus dem Kanton Thurgau, 27. Nov. (Selbstmord.) Letzten Sonntag den 25. v. M. ereignete sich im Dorfe Schwarzenbach ein bedauerlicher Fall, der einem allgemein als tüchtig und brav anerkannten Manne das Leben kostete. Der Hergang der Sache war folgender: Vor einigen Wochen wurde in St. Gallen bei einem Juwelier ein beträchtlicher Diebstahl von mehreren kostbaren Uhren an Werth verübt, als dessen Hauptverdacht ein gewisser Guppinger, der gleich darauf verschwunden war, allgemein geheißen wurde. Dieses Subjekt, auf dessen Einfangung eine bedeutende Belohnung ausgesetzt war, wurde in einem Wirthshause, eine Stunde von Frauenfeld entfernt, von zwei Landjägern nach St. Gallen transportirt. Im Orte Schwarzenbach, wo die beiden Eskortanten mit dem Diebe einkehrten, benutzte Letzterer, der wegen angeblichen Unwohlseins sich die Absahme seiner Handfesseln erschlichen hatte, einen günstigen Augenblick und entsprang in Blitzesschnelle. Vergebens setzten ihm die Landjäger nach. Der Dieb war verschwunden. Das führte sich nun einer der Landjäger so zu Herzen, daß er sein Gewehr lud und sich eine Kugel durch den Kopf jagte. Der entflohene Delinquent selbst, welcher dem gefallenen Opfer unter Bezug vergeblich eine Baarschaft von 1300 fl. angeboten hatte, wenn er ihn entwischen lasse, ist seither ganz in der Nähe, wo er sich versteckt hatte, wieder eingefangen worden.

— (Die Stürme auf dem schwarzen Meere am 23. Okt. und 6. Nov.) Ueber die vorigen beiden letzten Stürme hat man folgende Details: Das der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft gehörende Boot „Seri Perwas" lag am 23. Oktober auf der gefährlichen Rhede vor Kustendsche vor Anker, als sich plötzlich aus Südost ein Sturm erhob, der sich bald in einen wüthenden Orkan verwandelte. Die Kette des Pflichtankers am „Seri Perwas" riß, und bei der augenscheinlichen Gefahr auf den Strand getrieben zu werden, sah sich der Kapitän Elorin genöthigt, auch den Anneiter in See zu lassen und dem Sturme auf offener See Trotz zu bieten. Nach großer Anstrengung gelang es ihm endlich, das Schiff unterhalb dem Borgebirge Kalagriad zu bergen und später Konstantinopel zu erreichen. Eine neue furchtbare Brise, welche sich gleichzeitig mit dem „Seri Perwas" auf der Rhede von Kustendsche befand, schleuderte. In der Nacht von Barna wurden 7 Kauffahrer von den Wellen zertrümmert, 13 Matrosen kamen um's Leben, und auch andere Gegenden des schwarzen Meeres wurden von ähnlichen Unglücksfällen heimgesucht.

Am 6. erhob sich abermals ein heftiger Sturm. Der Kapitän Florio befand sich gerade mit seinem „Seri Perwas" auf der Rhede von Kalagriad, als er den Dampfboote „Ferdinand I." ansichtig wurde, das unter Leitung des unerschrockenen Kapitäns G. Grleich sich auf eine furchtbare Weise in die Wellen stürzte. Im Angesichte der Satinamündung ging die See so ungestüm, daß man bei der unzureichenden Tiefe des Fahrwassers an den Strandbatze es nicht wagen konnte, einzulaufen, ohne das Schiff der augenscheinlichen Gefahr zu stranden, anzusetzen. Es blieb nun keine andere Wahl, als zurück zu kehren, und wieder die offene See zu gewinnen, bei welcher Gelegenheit der Kapitän Florio die größte Unerschrockenheit an den Tag legte, und das Schiff glücklich rettete.

Bei Sulina lagen zu jenem Tage über hundert beladene Kauffahrer-Schiffe, welche seit einigen Wochen vergebens günstiger Witterung entgegenharrten, um über die nun höchst gefährliche Barre des Donaumündung in's schwarze Meer gehen zu können. Gleichzeitig mit dem Südwinde Sulina von den hereinbrechenden Meereswogen dergestalt überschwemmt, daß alle Verbindung zu Lande unterbrochen war, und die daselbst aufgestellten Lichterboten an die Wohnhäuser getrieben wurden.

(Lloyd.)

— (Lynchjustiz.) Aus Raymond, im Staate Mississippi, wird ein Fall abermaliger Handhabung der Lynchjustiz gemeldet. Ein Schwarzer, Namens Gribley, hatte seit mehreren Wochen in der Umgegend von Brandon allerhand Räubereien verübt. Er wurde endlich von den Einwohnern mittelst Beihilfe von Hunden gefangen und einer Wache übergeben, dieser Wache aber Nachts wieder abgenommen, in die Wälder geschleppt und aufgehängt. Seine Leiche wurde sodann in ein altes Haus geworfen und dieses in Brand gesteckt. Die Berüber dieser grausamen Volksjustiz hat man nicht ausfindig machen können oder wollen; gewiß ist es blos, daß es Bürger der vereinigten Staaten waren.

Inland.

Agram. (Anlegung von Land- und Wasserstraßen.) Die in einer Versammlung erschienenen Ringherrn über die obwaltenden und dringenden Land- und Wasserstraßen in Ungarn ganz vorzüglich in Betreff gebrachte Anlegung einer Eisenbahn von Sissek nach Bandinovsko, wird hier und in ganz Ungarn vielseitig besprochen; indessen vernehmen wir aus Pressburg, daß dort mehrere der Meinung sind, daß es besser wäre, die Kulpa zu regulieren. In diesen Tone sollen auch die obrigkeitlichen Erhebungen bereits gepflogen und der dazu erforderliche Erdaufwand auf beiläufig 700,000 fl. R. M. berechnet worden sein. Für schwere umfangreiche Waaren von geringem Werthe ist allerdings der Wassertransport der vortheilhafteste, und es ist sehr zu wünschen, daß diese Flußregulirung recht bald zu Stande kommen möge. Allein dadurch wird die Anlegung einer Eisenbahn durchaus nicht entbehrlich. Man wird vielleicht Felsen in der Kulpa sprengen, Sandbänke wegschaffen, Serpentinen durchbrechen und dadurch allerdings die Schiffahrt erleichtern; aber

Digitized by Google

man wird es schon nicht dahin bringen, daß die Kulpa zu jeder Zeit des Jahres eher auch nur die größten Theil desselben mit beladener Schiffe wird besahren werden können; das ist aber gerade dasjenige, was zur Belebung des augarischen Ausfuhrhandels am meisten Noth thut. Die Spekulanten müssen ihr Gemüthsleid haben, daß sie, wenn Umstände oder eingegangene Verbindlichkeiten sie drängen, die getauften Früchte schon in kurzer Zeit zur See bringen können. Es ist nicht nothwendig, daß sie alle ihre Früchte auf dem armseligsten Schiercarren verführen lassen. Sie können solche bei gutem Wasserstande auch Karlstadt und von dort auch Zengg oder Fiume verschaffen, und zu diesem Ende sogar, wenn sie nicht mit der Zeit gedrängt sind, einen günstigen Wasserstand abwarten; aber sie müssen die Verpflichtung haben, daß auf jeden Fall ihnen Mittel zu Gebote stehen, ihre Früchte zur See zu bringen, wenn es ihre Ehre oder ihr Vortheil erheischt.

Wir glauben daher anferseits, daß das Eine zu thun, und das Andere nicht zu unterlassen sei. Wenn die Ausfuhr der augarischen Produkte vom Lande einen wahren Aufgang gewinnen soll, so müssen alle Jahre mehrere, ja viele Millionen Metzen Früchte, so wie hervorragen von Dresta und Zagnanzo, auf Ungarn ihren Weg zur See nehmen. Diese können anmöglich auf der projectirten Eisenbahn mit einem einfachen Geleise verführt werden, sondern ein großer, wahrscheinlich der größere Theil würde auch künftig auf der Kulpa nach Karlstadt geschafft werden, und zu diesem Ende die besseren Schiffbarmachung der Kulpa von großem Belang sein. Dagegen bleibt aber auch die Anlegung einer Eisenbahn noch immer nöthig, um zu jeder Zeiten, wo die Kulpa nicht befahren werden kann, die Waaren auf dieser zur See zu bringen. Ungeachtet der Rhein einer der größten Flüsse ist, der täglich von mehr als dreißig Dampfbooten und Schleppschiffen befahren wird, so werden doch neben demselben auf dem rechten und linken Ufer Eisenbahnen gebaut.

Diesem Fodem wir noch beizufügen, daß, wenn die Eisenbahn von Debrezin über Solnok nach Pesth und Presburg zu Stande kommt, es um so dringender nöthig wird, Niederungarn einen anderen Ausfuhrweg zu verschaffen; denn sonst würden in der Zukunft die Bewohner von Oberungarn auf den Märkten zu Wieselburg und Wien auch mit den Baanaten konkurrirten und dort die Preise der Früchte zum beiderseitigen Nachtheile noch mehr herabdrücken, was nur dadurch vermieden werden kann, daß man den Bewohnern von Niederungarn einen andern vortheilhaften Absatz zur See verschafft. (Agr. Ztg.)

Bemerkung über unsere Marine.

Die „Allgemeine Zeitung“ vom 15. und 16. Sept. bespricht zwei kleine Schriften des Schiffbauers J. Andersen Siemens, welcher darzuthun sucht, wie viel Deutschland vermöchte, wenn seine Marine unter einer Flagge vereint wäre. Der Verfasser überzeugt die von einigen Journalen gemachten Einwürfe auch will bewiesen, daß Deutschland in Kriegszeiten eine ansehnliche Seemacht entwickeln könnte, wenn seine Handelsmarine statt der bisher dasselbst üblichen kahnen Fahrzeuge scharfgeschnittene Schnellsegler besäße. Die griechische Bauart sagt nach seiner Ansicht den Kriegsfahrzeugen am meisten zu, so wie auch das griechische Seevolk sich durch Muth und Gewandtheit ungemein auszeichnet. Er empfiehlt daher den Rhedern die griechischen Schiffe als Muster für die ihrigen, um so auch auf eine nicht eine deutsche Handelsmarine zu bilden, welche in Kriegszeiten leicht in eine Richtung gebietende Seemacht umgeschaffen werden könnte. Ohne hier weitläufig in das in seinem Artikel dem Vorhaben gespendete Lob und in die andern dort aufgestellten Fragen einzugehen, wollen wir aus blos auf nachstehende Bemerkungen in Betreff unserer Marine beschränken. Niemand kann in Abrede stellen, daß die scharfgeschnittenen Schiffe sich zum Schnellsegeln am besten eignen, und man wird auch, daß wir deren unter allen Seeflaggen des Mittelmeeres am meisten besitzen. Die Bewehrung der Handelsschiffe in Kriegszeiten kann äußerst nöthig werden, und die österreichische Handelsmarine könnte in diesem Falle des Vorraths behaupten; denn ihre Kauffahrer sind überaus hart gebaut und bei ihrer solanten Form treffliche Schnellsegler. Anbetracht ihrer Mannschaft, wie ehemals so auch in der neuesten Zeit, ihren Muth und ihre Umsicht durch glänzende Waffenthaten gegen die Piraten des Archipels bethätigt, wofür einige unter ihnen durch Ehrenzeichen belohnt worden sind.

Die österreichische Marine umfaßt nicht weniger als 200 fahrbereite Kauffahrer von 10 bis 20 Kanonenpforten, so daß sie zusammen eine Macht von 3,000 Kanonen bilden könnten. Das österreichische Lloyd mit seinen 14 Dampfbooten würde ebenfalls in einem Seekampfe treffliche Dienste leisten. Dazu kommt nun noch eine wenn auch nicht zahlreiche Kriegsmarine, welche bei den neuesten Ereignissen an der sicilischen Küste bei von den Vorfahren ererbten glorreichen Namen führt nicht verleugnete. Endlich haben wir ein tüchtiges Arsenal und einen ausgezeichneten Kriegshafen, dessen einziger Mangel an der Mündung durch den großartigen Damm von Malamocca bald beseitigt sein wird.

Oesterreich besitzt also in seiner Handelsmarine eine Anlage gebietende Seemacht, welche bei jeder Gelegenheit bereit sein würde, des Kampf gegen die Feinde des Vaterlandes zu bestehen, und da die Einheit Kraft verleiht, so würden auch diese kleine von gleichem Geist und Muth geleitete Schiffe nicht verfehlen, jeden Angriff zurückzuweisen, einen glänzenden Erfolg zu erzielen und die rühmlichen Jahrbücher unserer Nationalmarine um manches Blatt zu vermehren. (Klopp.)

Feuilleton.

Frauenfreundschaft.

(Schluß.)

„Als im Jahre 1787 die Preußen in Holland einrückten, verließen Agathe und die Seffer, wie so viele Andere ihr Vaterland und suchten eine Zufluchtsstätte an dem reizenden Ufern der Saone, wo sie ein sehr nördliches Landsmut bewohnten. Ihr Hatte ein Empfehlungsschreiben an sie. Ihr erinnere mich wohl, daß der Eindruck, welchen die beiden Freundinnen bei dem ersten Besuche auf mich machten, kein günstiger, aber wenigstens kein sehr auffrechender war; denn ich war damals noch sehr jung, und keineswegs geeignet, eine solche Erscheinung sogleich richtig zu würdigen. Inzwischen fand ich mich bei jedem meiner späteren Besuche immer mehr angezogen, anfangs durch der Beiden fröhliche Laune und der ganz eigenen Anmuth, welche sie über jenes, auch über das nahebestandte Gespräch, zu verbreiten wußte; bald aber auch mehr durch Agathens stille Innigkeit und geistige Erhebung. Denn der Charakter beider Freundinnen konnte nicht leicht verschiedenartiger sein, als er in der That sich auswies. Die Seffer nämlich, eine ziemlich reiche Witwe, war rasch, lebhaft und hatte einen Hang zu galmthiger Satyre; Agatha hingegen war in der Schule des Unglücks herangewachsen, war sanft, ernsthaft, und, was auch ihre Gedichte bewiesen, erfüllt von der reinsten und liebevollsten Frömmigkeit.“

„Hier hätten wir also wieder einen Beweis, daß eine vollkommene Uebereinstimmung der Charaktere zur Freundschaft nicht unumgänglich nothwendig sei,“ sagte Theodor.

„So ist es, Beide Freundinnen ergänzten sich, so zu sagen, einander. Elisbethens munterer Sinn erheiterte Agathens Ernst, und Agathens Ernst gab der raschen Lebhaftigkeit ihrer Freundin einen sicheren Gehalt und ihrem ganzen Wesen eine festere Haltung, als sie sonst vielleicht behauptet haben möchte.“

„Somit scheinen Beide denn doch hinreichende Einheit des Geistes besessen zu haben,“ sagte die Doktorin, „um zu wissen, was sie Eine an der Andern suchten, und Eine bei der Andern fanden, als sie das Band der Freundschaft knüpften.“

„Allerdings; denn sie lebten nicht weniger als acht und zwanzig Jahre in der ungestörtesten Harmonie, und schrieben in dieser Zeit gemeinschaftlich ihre bedeutendsten Werke, durch welche sie sich in der vollständigsten Literatur eine sehr ausgezeichnete Stelle erwarben.“

„Doch,“ bemerkte Theodor, „kann in der That für eine starke Probe der Freundschaft gelten.“

„Die Ihrige,“ fuhr der Baron fort, „bestand eine, wie mich dünkt, auch entscheidenden. Als in Frankreich die Schreckensperiode hereinbrach, kamen Beide, und vorzüglich die Seffer, in große Gefahr, auch die Letztere, vor den Blutrath gefordert, entging dem Mordbeil nur durch ihre eigene Geistesgegenwart und die eifrige Verwendung ihrer hochsinnigen Freundin. In gleicher Zeit hatte ein trenloser Freund in Holland, dem sie ihr Vermögen anvertraut hatten, auf eine treulose Weise sie um dieses gebracht, so daß sie, wenn sie nicht in Frankreich selbst eine edelmüthige Freundin gefunden

Digitized by Google

hätten, in die äußerste Verlegenheit gerathen wären. Im Jahre 1795 kehrten sie nach dem Haag zurück, wo ich neun Jahre später sie zum zweiten Male antraf. Sie hatten diese Zeit unter vielfachen Kümmernissen verlebt, ohne daß ihr inniges Einverständniß dadurch im Mindesten gestört worden wäre. Im Gegentheil schien ihre Liebe zu einander dadurch noch zarter und herzlicher geworden zu sein. Ich selbst war Zeuge der zärtlichsten Sorgfalt, mit welcher Agathe ihre kranke Freundin pflegte, und die eigene Kränklichkeit dieser zu verbergen suchte. Als endlich Elisabeth starb, sank auch sie auf's Krankenlager und folgte ihrer Freundin schon am neunten Tage, so daß sich die Tod nur als eine Folge ihres Schmerzes um die vorausgegangene Freundin und der Treue betrachten läßt, mit welcher sie für diese gesorgt, und dabei den eigenen Schmerz und Kummer ihr immer verborgen hatte.“

„Daß es so ist, wie Sie sagen,“ nahm Theodor das Wort, „beständigen alle Zeugnisse von Agathens Zeitgenossen; und ich bin gezwungen, diese Daten nicht weniger als Fernwin gelten zu lassen, denn als Dichterin. Auch ist es mir nicht eingefallen, den Frauen den Sinn für Freundschaft geradezu abzusprechen; obgleich ich auch jetzt noch anführen dürfte, daß die Beispiele einer höheren Freundschaft im Alterthum wie in der neueren Zeit bei Männern ungleich häufiger als bei Frauen, und bei den Letzteren überhaupt nur selten vorkommen.“

„Wenn Sie von dem Heroismus der Freundschaft reden,“ entgegnete der Baron, „so muß ich Ihnen das allerdings zugeben. Allein der Heroismus ist ja überhaupt nicht die Bestimmung der Frauen, und die Beispiele einer heroischen Freundschaft sind auch bei Männern nicht sehr häufig, und stehen fast überall vereinzelt da. Wenn sie bei Frauen, wie Sie sagen, seltener vorkommen als bei Männern, so scheint mir dieses sehr natürlich daraus hergeleitet werden zu können, daß jene in ihrem beschränkteren Kreise der heroischen Freundschaft nicht nur weniger bedürfen, sondern auch weniger Gelegenheit haben, sie zu üben, als diese bei ihrem Wirken für Zwecke, die theils ohne eine feste Verbindung Gleichgesinnter nur unvollkommen, oder auch nicht ohne Gefahr erreicht werden können. Wollen Sie aber Ausnahmen, die sonst gelten lassen, so würde, nicht bloß meiner Meinung, sondern meinen Erfahrungen zu Folge, wenn man die einzelnen Fälle zählen und die Reinheit der Motive wägen könnte, die Bilanz sich eben nicht zu so unfreundlichen Nachtheil der Frauen herausstellen, als Sie mir zu glauben scheinen.“

Kunst- und Literatur-Notizen.

Paris, 3. Dezbr. Der französische Minister des öffentlichen Unterrichts hatte im Februar 1840 Hrn. Minoides Mynas zur Anstellung gelehrter Nachforschungen in den Bibliotheken u. s. w. nach Griechenland, Thessalien, und Konstantinopel, namentlich aber nach dem berühmten, bereits von Villoison besuchten Kloster des Athos, geschickt. Hr. Mynas ist nunmehr mit einer außerordentlich reichen und werthvollen Ausbeute an alten Manuskripten oder Kopien von solchen zurückgekehrt, wie man aus folgendem Verzeichniß ersehen wird. Zunächst bringt er einen Kodex der äsopischen Fabeln in der Bearbeitung des Babrius, 2000 Hexameter Verse enthaltend, wovon ein Abdruck demnächst bei Didot erscheinen wird. Sodann: ein Fragment des 20sten Buches des Dionys von Halikarnassus, einen Theil des 21sten Buches von Polybius, mehrere Bruchstücke von Dexippus und Eusebius, eines von Priskus; eine noch unbekannte Abhandlung des Galenus; eine neue Redaktion der äsopischen Fabeln, mit einer Biographie dieses Dichters, einer ziemlich frühen Zeit angehörig; eine Abhandlung über die griechische Syntax von Gregorius Corinthius, eine Abhandlung über die Gymnastik von Philostratus, Lexika, Grammatiken, Scholien, juristische Sammlungen, seine Geschichte der Eroberung von Chios durch die Tartaren in grèco-barbarischer Sprache von Nectarius, Patriarchen von Jerusalem u. s. f. Alle diese Werke befinden sich jetzt in Sicherheit in Paris; wir sehr man sich auch Glück wünschen darf, mag man daraus schließen, daß Mynas bei seinen Arbeiten in den Klöstern häufig Mühe hatte, sich zu Bücher vom Leibe zu halten, welche ihn um ein Stückchen Pergament zum Köder boten.

Miszellen.

(Ein Gewissensskrupel seltener Art.) Der berühmte Kontrapunktist Sebastian Bach war einst bei dem Herzog Ernst August von Weimar zum Abendessen. Vorher improvisirte er auf dem Klaviere; da bemerkte er eben mitten im höchsten Schwunge war, der Herzog, klopfte ihm auf die Schulter und sagte lächelnd: „Meister, zum Essen, der Backfisch will bei genossen sein.“ Gehorsam, aber unmuthig erhob sich Bach; kaum aber war der Tisch verzehrt und das Weihpret und Geflügel aufgetragen, als er die Pause, welche das Zerlegen dieser Gerichte erforderte, benutzte, sich zum Klaviere schlich, den C-Akkord in seiner ganzen Fülle anschlug und sich dann unbefangen wieder an die Tafel setzte. Verwundert fragte der Herzog um die Ursache dieses sonderbaren Benehmens. Bach gab erwiederte ruhig: „Eure Hoheit haben mich bei einem Septimen-Akkord und bei Arpeggien auf der Dominante unterbrochen, und das h, welches sich nach seinem c sehnte, quälte mich durch die ganze Zeit. Nun aber ist Alles wieder in Ordnung und mir ist leicht und wohl.“

(Kurzheit — Ordnung.) Ein Herr Bachoville ward am 17. Nov. vor die Zuchtpolizei in Paris beschieden, um sich wegen fünfmaligen Ausbleibens beim Nationalgardendienst zu verantworten. Der Angeschuldigte erschien wankenden Schrittes vor dem Gericht, mit die Mühe, welche er sich gab, sein Gleichgewicht zu behaupten, ließ es ihn noch mehr verlieren. Seine glasernen Augen, sein offener Mund, seine hängenden Lippen trugen weiter dazu bei, den Verdacht zu erregen, daß er sich im Zustand der Trunkenheit befinde. Es entspann sich zwischen dem Präsidenten und ihm ein Gespräch, welches bewies, daß er keineswegs die Besinnung verloren hatte. Präsident: „Herr, wie können Sie vor dem Gericht in einem solchen Zustand erscheinen?“ Bachoville: „Stand? ich bin meines Standes Weinwirth.“ Präs.: „Ich sage Ihnen, daß es eine Schande ist, hier im Zustand der Trunkenheit zu erscheinen. Dies heißt die Achtung verletzen, welche Sie dem Gericht schuldig sind.“ Bach.: „Ich will es Ihnen sagen, Herr Präsident. Ich bin Weinwirth, und meine Kunden, so sie erfahren, daß ich vor die Zucht beschieden sei, wollten auf meine Freisprechung trinken. Dies war eine Artigkeit, der ich mich natürlich nicht entziehen konnte. Allein ich bin unfähig, die Achtung gegen Sie, Herr Präsident, oder gegen die nächste Versammlung zu verletzen.“ Präs.: „Warum haben Sie fünf Mal dem Dienst gefehlt? Sind Sie im Stande, sich zu erklären.“ Bach.: „Bedenken. Ich habe meine Vertheidigung erwogen, während ich ihm Kabriolet hieher fuhr, und will Sie Ihnen mittheilen. Was fehlt auf der Fahne der Nationalgarde geschrieben?“ Präs.: „Was soll diese Frage?“ Bach.: „Ihm Sie mir die Freundschaft, mich anzuhören. Auf der Fahne der Nationalgarde steht geschrieben: „Freiheit. Oeffentliche Ordnung.“ Ihnen wahr? Im. Also, da die Nationalgarde die Freiheit hat, glaubte ich die Freiheit zu haben, nicht auf die Wache zu ziehen.“ Präs.: „Schweigen Sie! Kein Wort weiter!“ Bach.: „Erlauben Sie, erlauben Sie. Also öffentliche Ordnung. Mein Haus ist ein öffentlicher Ort. Ich bin Weinwirth. Entferne ich mich aus meinem Haus, so gibt es Lärm, also Unordnung, also öffentliche Unordnung. Also um der Unordnung vorzubeugen, um die öffentliche Ordnung zu wahren, glaubte ich die Freiheit zu haben, die Wache nicht zu beziehen.“ Präs.: „Soldat, lassen Sie diesen Menschen sich setzen, und wenn er nicht schweigt, treiben Sie mir aus dem Saal! Er wird dann abwesend gerichtet.“ Bach.: „Gut, man schweigt“ Ich mußte doch meine Gründe entwickeln, da Sie mich nach denselben fragten.“ — Trotz seiner geschickten Vertheidigung wurde der Weinwirth zu fünf Tagen Gefängniß und zu fünf Franken Buße verurtheilt.

(Mineralquellen und Bäder.) Man kennt die jetzt bekannt gefundenen und dreißig Mineralquellen und Bäder in drei und vierzig Ländern. Zählt man dagegen die Wein- und Branntweinhäuser, in denen

Digitized by Google

ſich die Menſchen krank trinken, ſo reicht die große Zahl jener kaum hin, damit ſie ſich wieder geſund trinken. Unter dieſen Heilquellen kennt man 96 in Afrika, 231 in Amerika, 272 in Aſiakalen und 6827 in Europa; davon 1053 in Frankreich, 1400 in Oeſterreich, 544 in Preußen, 92 in Sachſen, 522 in Rußland, Schwediden ungerechnet. Verhältnißmäßig die meiſten hat Naſſau, auf deſſen kleinen Flächenraum 84 kommen.

(Urſo ſtatiſches Tintenfaß.) Bogaet erhielt in Frankreich ein gehaltſchweres Brevet auf die Einrichtung eines Tintenfaſſes, welches den Vorzheil gewährt, daß nur ein kleiner Theil von der Oberfläche der Tinte mit der atmoſphäriſchen Luft in Berührung kommt, und daher die Verdampfung ſehr beſchränkt wird. Nach der hiervon gegebenen Beſchreibung gibt es drei Arten von ſolchen Tintenfäſſern, welche das Gemeinſchaftliche haben, daß durch den Druck einer Schraube die im Innern des Gefäßes befindliche Luft verdichtet werden kann, wodurch die Tinte in eine Art Trichter emporſteigt und hier auf einer beliebigen Höhe erhalten werden kann. Wenn das Schreibzeug außer Gebrauch iſt, kann nicht nur dieſer Theil mit einem Deckel verſchloſſen werden, ſondern man kann durch Zurückdrehen der erwähnten Schraube ein Herabſinken der Tintenoberfläche bewirken, ſo daß dieſe in dem trichterförmigen Gefäße eine höchſt unbedeutende Fläche einnimmt. Dieſes beſtändige Steigen und Fallen der Tinte wird durch genau anſchließende, ſehr bedeutſame Scheiben aus Kautſchuk bewerkſtelligt.

(Salzbereitung in Portugal.) Das Seeſalz wird auf dem portugieſiſchen Feſtlande nur in der Nähe von Liſſabon und Setubal gewonnen, doch führt das große Vorgebirge es auch von der Inſel Sal aus. Das Salz wird auf folgende Art gewonnen. Während des Winters bleiben alle Pfannen mit Salzwaſſer bedeckt, um zu verhüten, daß ſie nicht von Regen beſchädigt werden. Gegen Ende des Monats Juni wird das Waſſer abgelaſſen, und man richtet die Pfannen zum Einlaſſen eines friſchen Quantum Salzwaſſers ein, worauf das Salz hervorgebracht wird. Jede Pfanne hat verſchiedene Abtheilungen, welche von einander durch ſchmale 8—10 Zoll hohe Dämme abgeſchieden ſind; die nöthige Vorbereitung beſteht daher in der Ausbeſſerung dieſer Dämme und darin, daß man den Boden, welcher aus einer bedeutenden Art Letten beſteht, vollkommen gleich und eben macht. Wenn dieſe Arbeit verrichtet iſt, ſo fällt man zur höchſten Fluthzeit den bei jeder Pfanne ſich befindenden Waſſerbehälter mit Salzwaſſer, aus dem es in die Pfannen in ſolchem Verhältniß eingelaſſen wird, daß es jede Abtheilung anfüllt, ohne über die Dämme wegzufließen. Die Hitze der Sonne wirkt binnen auf die Oberfläche mit der des Lehms von unten, macht ſo zu ſagen das Waſſer gerinnen oder bewirkt deſſen Ausdampfung, und verändert das Meduum in Salz, welches in wenigen Tagen eine gehörige Dicke erhält; es wird ſodann mit Harken zuſammengeſcharrt und auf den daran gelegenen Dämmen geſammelt um ausgetröpfelt und zu trocknen, worauf man es nahe an die Orte, wo es in Boote oder Lichterſchiffe geladen wird, bringt. Hier wird es in große Haufen aufgeſchichtet und mit Binſen zugedeckt, damit es nicht vom Regen beſchädigt werde. Wenn das Salz weggeſcharrt wird, ſo verbleibt man wieder einen friſchen Vorrath Salzwaſſer in die Pfannen, und ſo geht es in der Jahreszeit fort, die gewöhnlich mit dem September endigt. Während dieſer Zeit ſinden drei oder vier Einſammlungen aus jeder Pfanne ſtatt, wovon jede nach Maßgabe der guten oder ſchlechten Witterung mehr oder weniger liefert; die erſten und zweiten Einſammlungen ſind überhaupt die ergiebigſten, da ſie die ſtärkſte Sonnenhitze haben. Starke nördliche Winde im Sommer ſind ſehr vortheilhaft, denn je mehr das Waſſer in den Pfannen in Gährung geſetzt wird, deſto größer iſt die Ausbeute, und das Salz von ſolcher Jahreszeit iſt immer von einer beſſern Qualität, indem das Korn größer und vollkommen weiß und rein iſt. Dieſe letztere Eigenſchaft iſt die beſte Empfehlung für die Märkte des nördlichen Europa und Amerika; dagegen gibt man für den neufundländiſchen Fiſchfang dem kleinen Korn den Vorzug. Braſilien verlangt grobes Salz, ſchwärzlich oder gran von Farbe, und bezahlt dafür einen beſſern Preis als für weißes, da es das eingeführte Salz hauptſächlich zum Dünger benützt. In Liſſabon kann man die für jeden fremde Markt paſſende Sorte haben, wird in Setubal, als Konkurrent von Liſſabon in der Salzausfuhr, in dieſen Maſſen nicht der Fall ſein. (Lloyd.)

(Anekdoten.) Während eines heftigen Regens ſah eine Geſellſchaft in dem Landhauſe einer Frau, ohne daß dieſe ihren Gäſten auch nur die geringſte Erfriſchung anbot. Da bemerkte Jemand, es iſt doch ein großes Vergnügen, wenn es draußen ſo unaufhörlich regnet, ſo trocken zu ſitzen wie wir. — Jemand erzählte, daß er von einem Trunkenbolde eine Ohrfeige bekommen habe. „Wie,“ fiel ihm Einer in die Rede, „und ſie haben ihm die Ohrfeige nicht zurück?“ „Nein,“ antwortete der Erſtere, „ich gab ihm eine andere. — Als Jakob I. den britiſchen Thron beſtieg, erhielt er viele drollige Zuſchriften, worunter die von Schrewsburg ſchloß: daß Se. Majeſtät ſo lange England beherrſchen ſolle, als Sonne, Mond und Sterne leuchten. „Wahrlich,“ ſagte der Monarch zu den Deputirten, „da muß ſo eins mein Sohn beim Kerzenſtein regieren.“

(In Paris.) der Hauptſtadt der eleganten und civiliſirten Welt, befinden ſich 1628 freigelaſſene Gefangenſchaftsanſtalten, die unter polizeilicher Aufſicht ſtehen, und 586 Menſchen, die Kanlien genannt haben, endlich mehr wie 30,000 Menſchen, die aus dem Stehlen ihr Handwerk machen, die vorzunehmenden und die geringen Preller und Schwindler nicht mitgerechnet.

(Gewiſſe Rechnung.) Mad. Dubonnet hat in Paris ihren vierzigſten Geburtstag öffentlich gefeiert; man kann alſo als gewiß annehmen, daß ſie heimlich fünfzig Jahre alt iſt; zwanzig Prozent Rabbat iſt gewiß billig!

(Naive Antwort.) „Wenn die Dürre ſo fortdauert, ſo muß alles Vieh umkommen,“ ſagte ein Landjunker zu einer Bäuerin. „Gott erbarme uns nur Euer Gnaden,“ ſeufzte dieſe.

Morgen-Cours am 11. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsſchuldverſchreib. zu 5 pCt.	111	—
dette 4	—	—
dette 3	—	76½
dette 2½	—	—
dette 2	—	—
Verloſte Obligat. Hofkammer-	6	—
Obligationen des Zwangs-	5	111
„Darlehens in Krain, und	44	—
Aerarial-Obligationen vom J.	—	99½
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	34	—
Kentenkunden d. Lomb. Venez. Monts	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
dette 1839 f. 250 fl.	295	—
dette ohne f. 50 fl.	59	—

Obligationen.			
	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	dette	2½	— —
	dette	2	55½ —
	der allgemeinen ungariſch.	3	— —
	Hofkammer. der älteren	2½	— —
	lombard. Schulden, der	2½	— —
	in Mailand und Genua	2	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½	— —
	von Galizien	2½	— —
	dette	2	— —
	dette	1½	— —
Schuldverſch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	— —
		4½	— —
		4	— —

	Verar. Dermin.	
	Geld	Waare.
Obligat. d. Stände u. Oeſterr.	3 pCt.	110⅞ 111
unter n. ob der Enns, ausg.	2½	— —
Böhmen, Mähren, Schleſ.	2½	— —
Steiern., Kärn., Krain, Görz	2	94 —
u. d. We. Oberkammergrafen	1½	— —
Nachmittags-Schluß-Cours am 11. Dezember.		
	Geld	Waare.
Staatsſchuldverſchreibungen	5 pCt.	110⅞ 111
dette	4	100⅝ 101
dette	3	76 76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	64½ 65
Anlehen vom Jahre 1834		150 150½
dette 1839		118½ 119
Bankaktien — höchſter Cours		— —
dette — mindeſter Cours		— —
dette — letzter Schluß		1658 1660
Ferdinands Nordbahn-Aktien		1171 118

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 293. Mittwoch, den 13. Dezember. **1843**

Tagszeitung.

Ausland.

Paris, 4. Dez. (Verfälschung.) Die Verfälschungen, welche der „Nationel“ neuerdings in Betreff der Verfälschungen von Lebensmitteln und andern Waaren machte, haben Früchte getragen. Gemeindebehörden, Gerichte und Regierungsbeamte sind eifrig bemüht, diesen Fälschungen, insbesonder den Vermischungen von Milch, Wein mit Wasser und schädlichen Stoffen, den Betrügereien bei Viehschwerkauf u. dgl. ein Ende zu machen.

London, 30. Nov. (Todesfall.) Am 28. Nov. Morgens starb in seiner Londoner Stadtwohnung, fast 80 Jahre alt, der Marquis von Winchester. Er war erblicher Träger der Schwurhaube (bearer of the cap of maintenance) bei Staatseierlichkeiten, Mitglied des geheimen Raths, und während der Regentschaft so wie unter den Königen Georg IV. und Wilhelm IV. Oberstallmeister (groom of the stole). Er hinterläßt fünf Söhne und zwei Töchter; die älteste Sohn John Graf v. Wiltshire, erbt den Marquisstitel und die Peerswürde.

— (Unfall.) In Trowbe wäre der Tenorist Bianchi beinahe ein Opfer seiner Rolle (Nabucco) geworden, indem der Blitz, welcher ihm die Krone vom Haupte schlagen soll, seine Schärfe traf und ihn sinnlos zu Boden schmetterte. Zwei schwere Minuten dauerten ihn, die Vorstellung fortzusetzen, welche so mit unterbrochen blieb. Zwei Tage später ging die Oper mit neuer Besetzung und gutem Erfolge in Szene.

Frankfurt, 6. Dez. (Todesfall.) Heute Nacht um 1 Uhr verschied dahier St. Exz. der Freiherr Alexander von Brinks-Berberich, fürstlich Thurn und Taxis'scher wirklicher Geheimrath und quiescirter Generalpostdirektor, k. k. österreichischer Kämmerer, Ritter des k. würtembergischen Friedrichsordens, des kurhessischen Hausordens vom goldenen Löwen, des großh. badischen Zähringer Löwen-, des großh. hessischen Ludwigsordens, des großh. sächsischen Falkenordens und des herzogl. sächsischen Ernestinischen Hausordens Großkreuz; des k. ungarischen St. Stephansordens Komthur und des Maltheserordens Ritter rc. rc. — Gestern ist St. Exz. der Baron D'Gultvon de Groß, k. belgischer außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister am kais. österreichischen Hofe, nebst Familie und Dienerschaft aus Wien hier angekommen.

Warschau, 24. Nov. (Skandal.) Vor einigen Wochen haben uns die Berliner Zeitungen eine gar erbauliche Geschichte von einer spanischen Tänzerin erzählt; Lola Montes, so heißt die Heldin, schrint recht eigentlich auf Abenteuer mit der Polizei zu reisen, denn auch hier hat ihr Aufenthalt mit einem Skandalchen, wo nicht schlimmern Skandal geendet. Sie war auf sechs Vorstellungen von der Theaterdirektion engagirt; allein das plötzliche Publikum fand kein Gefallen an ihren Pirouetten, und bei der fünften Vorstellung rief ihm die Gallerie. Die allmärts üblichen Aeußerungen mißfälliger Kritik, Zischen und Pfeifen, hielten sich vermuthen, allein neu und einzig in ihrer Art war Lola Montes in diesem kritischen Moment. Mit einer kühnen Wendung, die dem Publikum den Anblick ihres Gesichts entzog, verbarg sie ganz besonders, vielleicht in Spanien übliche Fußbewegungen. Nun kam es ganz so vor, als schlüge sie aus gegen die unbedachten Zuschauer. Der Sturm nahm zu und ein paar hoch adrene und unverschämte Worte an das Publikum krönten die Szene. In Folge derselben wurde sie und der Staat verwiesen; statt aber ruhig abzuziehen, soll sie sich gegen die Gensd'armen, die sie zur Abreise zu mahnen hatte, zur Wehr gesetzt und Thätlichkeiten erlaubt haben, welche nicht unerwiedert blieben.

Inland

Pesth, zu Ende November. (Witterung. Gehemmte Dampfschiffahrt.) Die Witterung ist hier oportunität. Bei Tage, besonders des Vormittags, ist häufiger Nebel, Abends tritt sich das Wetter aus und es wird so kalt, daß der Koth über Nacht etwas gefriert. — Am 13. Nov. sahe das Dampfboot „Pesth“ mit vielen Passagieren und Waaren Mittags um 12 Uhr ab, aber wegen des dichten Nebels mußte es schon bei dem Mühlkirchner Hügel halten und den Anker werfen, in der Hoffnung, daß sich das Wetter bald aufklären wird. Indessen wurde das Mittagsmahl fertig und die Passagiere aßen und tranken (freilich zu höheren Preisen als in den Gasthäusern) in der frohen Hoffnung, bald bei heiterem Wetter weiter zu fahren, mit gutem Appetit und bei guter Laune. Da aber bis 3 Uhr der Nebel sich nicht verlor und keine Aussicht zur baldigen Aufheiterung war, machte der Kapitän „Umkehrt rudn“ und kehrte re quasi heene gesta nach Pesth zurück, wo die Passagiere sich von den langen Kaffeetrapazen in den Kaffeehäusern und Abends in den Restaurationen erholten. Am folgenden Tage trat heiteres Wetter ein. Am 28. November hielt der Nebel wieder bis zum Mittag an, dann trat schönes Herbstwetter ein.

Gran. (Unfall.) Zwischen Gran und Waizen ging zu Ende November ein mit 3500 Pressburger Metzen Weizen beladenes Schiff unter. Es war in Triest assekurirt.

Mähren. (Unglücksfall.) Vor kurzer Zeit geht ein junger Mann mit seiner Gattin an der Seite in die Weinberge spazieren und hat auch zugleich ein Gewehr mitgenommen. Auf dem Felde macht die Frau die Bemerkung, daß sich nichts zum Schießen zeigen wolle. In dem Augenblick schlägt der Hund an und in einer nahen Vertiefung zeigt es sich wie ein wildes Reh. Der Mann legt an und schießt. Sie gehen näher, da wälzt sich ein — Knabe in seinem Blute. Der unglückliche Schütze hatte den kleinen Kopf für einen Hasen angesehen. Man kann sich des Entsetzen des Mannes und der Frau denken. Der geschossene Knabe, eine arme Waise, ist erst nach zwei Wochen gestorben.

Banat-Csalad im Eisenburger Komitat. (Feuersbrunst.) Am 15. Nov. brach hier bei Nachtzeit eine Feuersbrunst aus, die den größten Theil dieses volkreichen Marktflecken nebst dem Pfarr- und Schulhause verzehrte.

Nagy Banya. (Unsprungener Räuberhauptmann.) Der hier eingefangene gefährliche Räuberhauptmann Stefanopik ist leider aus dem Kerker entsprungen.

— (Wölfe.) Kaum ist der diesjährige Winter etwas strenge eingetreten, so zeigen sich auch schon bei den meisten, den Gebirgen näher liegenden Ortschaften herumstreifende Wölfe, welche mit unglaublicher Kecheit sogar auf den Gehöften der Landleute das Vieh zu verwunden. So brachen vor einigen Tagen in eine am Gebirge bei Zerneck weidende Schafherde mehrere solcher unwillkommener Gäste und würgten in weniger denn einer Stunde 80 Stück Schafe, von welchen sie blos 5 verzehrten.

Klausenburg. (Verein.) Hier hat der reformirte Geistliche Herr Gregor Herepei einen Lesevrein, der zugleich ein Verein gegen das Zinkenlied, begründet. Am 13. dieses Monats hielt dieser Verein seine erste Sitzung in der Direktorer (einer Vorstadt) Wirthschule. Der Verein zählt jetzt 54 Mitglieder. Sie haben bereits eine Bibliothek von 121 Bächern, welche in dem erwähnten Schullokale aufgestellt sind. Es ist natürlich Raum für 4000 Menschen und soll an jedem Sonntag für die Leser geöffnet sein. An der Spitze des Vereins steht ein Ausschuß von 12 Männern. Zum Vorsitzer ist der Superintendent, Hr. Gr. Herepei, gewählt worden.

Digitized by Google

Feuilleton.

Anekdote aus dem Leben der Mad. Malibran.

Ich befand mich neulich in einer Soirée bei Madame S... in Paris, wo sich außer Mad. Malibran die gefeiertsten Künstler der Saison befanden, unter denen drei der berühmten Sängerin ungelegentlich den Hof machten, und sich eifrig um ihre Gunst zu bewerben schienen. Man hatte viel Musik gemacht, und fing nun an zu plaudern. Es wurden viele Stadt-Pikanterien zum Besten gegeben, und allerlei Anekdoten erzählt. Endlich nahm Madame Malibran das Wort:

„Vor einer Reihe von Jahren," erzählte sie, „kam ein junger reicher Amerikaner, der ein weitläufiger Verwandter meines seligen Gatten war, nach Paris. Eines Tages sah er in den Tuilerien ein junges Mädchen, deren Reize einen gewaltigen Eindruck auf ihn machten. Er folgte ihr bis zu einem Hause der Vorstadt Saint-Germain, wo sie seinen Blicken entschwand. Von nun an delagerte er die Hausthüre; so oft die schöne Unbekannte ihre Wohnung verließ, folgte er ihr, wie ihr Schatten; auf Promenaden, im Theater, überall war er in ihrer Nähe, und blieb von der Unbekannten um so weniger unbemerkt, da er ein schöner junger Mann war. Endlich wagte er es, der Geliebten zu schreiben, und war so glücklich, eine Antwort zu erhalten, die, obgleich gemessen, ihm doch nicht alle Hoffnung nahm. Diesen ersten Briefen folgten mehrere. Die seinigen waren leidenschaftlich und glühend, er erbot sich, für ihren Besitz Vaterland, Verwandten und Reichthümern zu entsagen; sie antwortete ihm vernünftig, obgleich nicht gefühllos. So blieben die Sachen, bis ihm endlich ein Zufall das Glück verschaffte, im Theater Français in einer Loge mit ihr zusammenzutreffen, wo sie sich mit einem Bekannten, wahrscheinlich einem ihrer Verwandten, befand. Talma gab an jenem Abend den Othello, und der Begleiter der jungen Dame war im Anschauen dieser Vorstellung so vertieft, daß unser verliebter Amerikaner den Muth gewann, ein leises Gespräch mit der Angebeteten anzuknüpfen, und seinen flammenden Gefühlen Worte zu geben. Man schien seine Geständnisse nicht übel zu nehmen, und als sich während eines Zwischenaktes der Begleiter der Dame aus der Loge entfernte, war der feurige Liebhaber kühn genug geworden, sie um ein Rendezvous zu bitten, welches sie ihm auch ohne Ziererei für den nächsten Abend im Tivoli zugestand. „Aber," setzte sie hinzu, „vergessen Sie nicht, daß Sie versprochen haben, mir allenthalben zu folgen."

„Wohin Sie wollen, versetzte der Entzückte, und wäre es auf den Gipfel des Chimborasso!"

„Nun wohl," entgegnete die Schöne mit einem feinen Lächeln, „morgen soll es sich erproben."

„Der folgende Tag schien dem glücklichen Liebhaber eine Ewigkeit zu währen. Schlag sechs Uhr war er im Tivoli, daß an jenem Abend außerordentlich besucht war. Vergebend durchflog er den Garten nach allen Richtungen — die Heißgeliebte war nicht zu erblicken! Jetzt erst fiel es ihm ein, daß er in dem Glückesrausche des gestrigen Abends vergessen hatte, sich Stunde und Ort näher bestimmen zu lassen. Unter vergeblichen Suchen war es Nacht geworden. Die Einem Punkte zuströmende Menge riß den verstummten Seladon unwillkürlich mit sich fort, und plötzlich fand er sich einem, mit bunten Lampen erleuchteten und gefüllten Luftballon. Es sollte nämlich eine nächtliche Luftfahrt, und endlich Herabfassung mittelst des Fallschirms Statt haben. Ueberrascht starrte er das glänzende Schauspiel an — aber eine noch größere Ueberraschung sand ihm bevor. Eine dem Himmel entfliegene Mädchengestalt erschien unter dem strahlenden Luftballon. In einem idealischen himmelblauen Gewande, reich mit Silber gestickt, in jeder Hand eine kleine hochrothe Fahne tragend, stand sie da, und ihr reizendes Antlitz trug — durfte er seinen Augen trauen? — trug die wohlbekannten Züge der Geliebten. — Langsam, und mit forschendem Blicke näherte sie sich dem Hocherstaunten, und flüsterte ihm zu, indem sie ihm die Hand reichte: „Hier bin ich; fass Sie bereit mir zu folgen?" Wer beschreibt die Verlegenheit des plötzlich abgekühlten feurigen Liebhabers! — Er zögerte, sammelte anzusammenhängende Worte, und der Angstschweiß trat in großen Tropfen auf seine Stirne. Die schöne Aeronautin schien ihn nur zu wohl zu verstehen; sachem sie sich ein Zeichen an seiner Verlegenheit gewinnt hatte, sagte sie mit spitzem Tone: „Ist es doch nicht der Gipfel von Chimborasso!" kehrte ihm verächtlich den Rücken, hüpfte in das Schiffchen, und entschwebte mit dem aufsteigenden Ballon."

„Hier unterbrach die Gesangskönigin plötzlich ihre Erzählung, indem sie sich mit der Frage zu ihren Anbetern wendete: „Was würden Sie, meine Herren, an der Stelle des jungen Amerikaners gethan haben?"

„Das er gethan hat," antwortete der Erste.

„Nicht doch," versetzte der Zweite, „ich hätte sie artig bis zu ihrem Schiffchen begleitet, und ihr dann glückliche Reise gewünscht."

„Ich hätte die Fahrt gewagt," rief der Dritte, „mich aber sogleich des Fallschirms bemächtigt, um im Nothfall für meine Sicherheit sorgen zu können."

Lebhaft und mit forschenden Blicken erhob sich die Malibran, und sprach: „Sie sind gerichtet, meine Herren! Das Ganze war nur ein Mährchen ersonnen, um Ihre wahren Gesinnungen zu erforschen; es ist geschehen was Sie haben Ihr Urtheil selbst gesprochen." — Sie grüßte die Gesellschaft, und ging.

Theater in Wien.

K. k. priv. Theater an der Wien.

„Ein Abend, eine Nacht und ein Morgen in Paris" behauptet sich noch immer auf dem Repertoire, obgleich die Anzahl der Repriesen bereits bald zwanzig beträgt. Die herrlichen Decorationen, die reizenden Gruppirungen tragen wohl eben so viel zu diesem glänzenden Erfolge bei, als die immergrüne Laune der Mad. Brüning, das kräftige, bald drolligende bald rührende Spiel des Direktor Carl, und die Unterstützung sämmtlicher übrigen Mitspielenden, wenngleich Sid. Mad. Fried. Blumauer in ihrer komischen Rolle nicht wenig auszeichnet.

r.

Die Gebrüder Lehmann.

Unser allen Equilibristen und sogenannten Akrobaten, Gymnasticern und Pantomimisten der neueren Zeit behauptet die Gesellschaft der Herren Lehmann wohl den ersten Rang. Kaum haben wir von ihnen ein Paar neue Pantomimen recht ergötzlicher Art gesehen, so erfreuen sie uns schon wieder mit zwei neuen „der Reisenzahn" und „der Barbier in Peking" worin die ergötzlichen Scenerie, die grotesken und originellen Bewegungskünste, gepaart mit equilibristischen Produktionen, erscheinen, wie wir sie noch nie in solcher Vollkommenheit gesehen haben. Die Gebrüder Lehmann haben die Pantomime um ihren Ruf der Einförmigkeit gebracht, denn ihre Pantomimen sind reich an den überraschendsten Abwechslungen, an originellen und barocken Ideen. Auch ist diese Gesellschaft mit allen Maschinerien für ihre Produktionen so gut ausgerüstet, daß alle bisher gesehenen Maschinenpirotechniken dieser Art dagegen keinen Vergleich aushalten. Besonders zu rühmen ist der gute Geschmack und das verständige Arrangement dieser Produktionen, welche das Auge nie beleidigen, der Fantasie hinlänglichen Spielraum gewähren und das Interesse immer beschäftigen.

r.

Kunst- und Theater-Notizen.

Pesth. Dr. k. Somogyi arbeitet an einem ungarischen Original-Trauerspiel, welches den Titel „Tisztujitás" (die Magistratserneuerung) führen wird, also denselben Titel, welchen das beliebte magyarische Originallustspiel von Ignaz Nagy führt. Dr. Somogyi thut sehr wohl daran, den Stoff von der ernsthaften Seite zu behandeln. Möge seine Tragödie an den-

Digitized by Google

naturgischen Werth der Komödie Nagy's nicht nachstehen, aber von einem wünschenswerthern moralischen Effekt begleitet sein.

Miszellen.

(Die alten Mexikaner.) Ein berühmter englischer Geschichtschreiber, Prescott, hat so eben „Geschichte der Eroberung Mexiko's“ herausgegeben, in welcher er auch sehr viel Neues über die Sitten, die Lebensweise, Kunst und Wissenschaft der frühern Bewohner Mexiko's mittheilt. Unter Anderem erzählt er auch viel von den Menschenopfern, die unter jenem gar nicht ungebildeten Volke in grauenvoller Ausdehnung gebräuchlich waren. Einer ihrer Götter, Tezkatlepoka, „die Seele der Welt,“ wurde als schöner Mann dargestellt, und ihm brachte man alljährig einen Gefangenen zum Opfer, der sich durch Körperschönheit auszeichnen mußte, und ein Jahr lang diese Gottheit auf Erden repräsentirte. Er erhielt die prachtvollste Kleidung und wurde verehrt, wie der Gott selbst. Er führte so ein Jahr lang das herrlichste Leben in Gesellschaft von vier der schönsten Mädchen, welche die Namen der vornehmsten Göttinnen erhielten. War aber das Jahr zu Ende, dann wurde er in den Tempel des Gottes geführt, dessen Stellvertreter er gewesen, und da von den Priestern getödtet. Der grauenhafteste Theil dieser Geschichte war aber die Art, wie man mit dem todten Körper des Geopferten verfuhr. Er wurde nämlich dem Krieger übergeben, welcher ihn in der Schlacht gefangengenommen hatte, und der ihn dann seinen Freunden bei einem grossen Festmahle vorsetzte. Es war kein Mahl für hungerige Kannibalen, sondern ein kaltblütig bereitetes Bankett, bei welchem sich Herren und Damen einfanden, die sich mit allem Raffinement des ridikülsten Lebens betrugen. Nirgends vielleicht konnte die raffinirte Bildung und die tiefste Rohheit einander näher. Menschenopfer sind unter allen Nationen gebracht worden, aber in so grossem Maßstabe nirgends, wie in Anahuac. Die Zahl der Opfer ist unglaublich. Niemand wagt sie unter 20,000 jährlich anzugeben, manche steigern sie bis 50,000. Bei außerordentlichen Gelegenheiten, wie bei der Krönung eines Königs, bei der Einweihung eines Tempels, war die Zahl dieser Opfer noch größer. Bei der Einweihung des grossen Tempels von Huitzilopochtli im Jahre 1486 wurden die Gefangenen, welche man seit mehreren Jahren zu diesem Zwecke aufgespart hatte, aus allen Theilen des Landes nach der Hauptstadt gebracht. Sie waren in doppelter Reihe aufgestellt und reichten fast eine halbe Stunde weit. Die Ceremonie dauerte mehrere Tage, nur siebenzigtausend Gefangene sollen damals an dem Altare der schrecklichen Gottheit geopfert worden sein! In bezweifelt ist es nicht, denn die bestunterrichteten Geschichtschreiber jener Zeit und jenes Landes bestätigen es einstimmig. Auch findet sich noch ein anderes Zeugniß. Man pflegte die Schädel der Geopferten in besonderen Gebäuden aufzubewahren, und die Gefährten Cortez's zählten in einem einzigen dieser Gebäude hundertundsechsundvierzigtausend Schädel; so viel ist also jedenfalls gewiß, daß jährlich Tausende in den verschiedenen Städten Anahuac's auf den blutigen Altären der mexikanischen Götter geopfert wurden.

(Eine Trauung im Londoner Schuldgefängnisse.) Lady C. war eine schöne, aber etwas originelle Frau, über die erste Jugendblüthe hinaus, aber noch unverheirathet, wahrscheinlich, weil sie ihre Ansprüche zu hoch gespannt hatte. Sie besaß ungefähr 5000 Pf. Sterl., war aber 40,000 schuldig, und so geschah es, daß sie trotz ihrer Schönheit in das Schuldgefängniß wandern mußte. Der Barbier und Friseur dieses Hauses war ein Irländer, Phlan, ein großer Verehrer des schönen Geschlechtes. Lady C. sprach lange kein Wort mit ihm; eines Tages war sie außerordentlich freundlich gegen ihn, und fragte ihn nach einigem unbedeutenden Hin- und Herreden, warum er nicht heirathe. Der Irländer erzählte, daß er in der Heimath eine Geliebte habe, daß er aber zu arm sei, als daß er an das Heirathen denken könne. „Würden Sie mich heirathen?“ fragte jetzt die Dame plötzlich. Der Irländer richtete sich seiner ganzen Länge nach auf, verbeugte sich dann bis auf den Boden und sagte: „Einen solchen Antrag würde der König von Rußland nicht ausschlagen.“ „Nun,“ fuhr die Dame fort, „ich gebe Ihnen tausend Pf. St., wenn Sie mich morgen heirathen wollen, — doch unter gewissen Bedingungen,“ setzte sie hinzu, um die zu große Freude Paddy's zu mäßigen, der wie von der Tarantel gestochen, umherhüpfte. „Sie dürfen mich nicht wiedersehen und mich Ihre Frau nennen, müssen vielmehr Ihre Geliebte, Katharine, heirathen.“ Der Irländer bedachte sich einige Zeit; die Dame wußte alle seine Skrupel zu beseitigen, er sagte endlich ja, und erhielt von Lady C. das nöthige Geld, um den Ehrlandsbischein zu kaufen. Am nächsten Tage zur verabredeten Stunde fand er sich bei der Dame ein, bei welcher der Geistliche bereits erschienen war. Er legte den Ehrlandsbischein vor, der Geistliche erkannte die Richtigkeit desselben an, traute das Paar und stellte sodann den Trauschein aus, den die Dame zerstaugte. Sobald dieses geschehen war und der Geistliche mit dem Sakristan sich wieder entfernt hatte, sich Lady C. den Vorsteher des Gefängnisses zu sich rufen, den sie ersuchte, ihr einen Wagen holen zu lassen, da sie das Haus sofort zu verlassen gewinle. Da der Vorsteher sie verwundert anlah, fuhr sie fort: „Ich bin verheirathet! Sie können meinen Mann gefangen halten, wenn Sie wollen, nicht mich;“ dabei sah sie mit dem reizendsten Lächeln den Irländer an, der allmälig einzuschen anfing, daß die Sache für ihn vielleicht sehr schlimm werde. „Hier steht mein Herr und Gemahl,“ fuhr sie fort, auf den verdutzten Barbier zeigend, „und hier ist mein Trauschein; halten Sie mich also nicht länger zurück.“ Der Aufseher war wie vom Blitze getroffen und fragte vor allen Dingen einen Irrwohnen um Rath, der sich gerade in dem Bureau unten befand. Dieser erklärte, die Sache sei durchaus nicht zweifelhaft. Eine halbe Stunde später war Lady C. frei und der Barbier und Friseur Phlan, ihr rechtmäßiger Ehemann, ihrer Schulden wegen in dem Schuldengefängnisse eingesperrt. Die Gläubigen waren ebenso erstaunt, als der arme Barbier, und in dem ersten Unwillen beschlossen sie den Unglücklichen festhalten zu lassen; bald besannen sie sich eines Besseren, da sie sich überzeugen mußten, daß der Barbier nicht bezahlen konnte, und nach einem Monate ließen sie ihn frei. Etwa eine Woche darauf erhielt Paddy einen Brief, den ersten in seinem Leben, und er rief einen Freund, um sich das Schreiben vorlesen zu lassen. Er war von der Lady C., die ihm rieth, sich sogleich mit Katharine zu verheirathen, worauf er das versprochene Geld erhalten sollte. Phlan eilte sofort nach Cork, ließ sich mit seiner geliebten Katharine trauen, erhob dann die ihm versprochenen 1000 Pf. St., kaufte sich davon eine kleine Besitzung und lebte glücklich und zufrieden. Von seiner ersten Frau aber und von seinem Abenteuer in dem Londoner Schuldgefängnisse sprach er wohlweislich nie ein Wort.

(Eine merkwürdige Mordgeschichte.) Ein Irländer wurde vor einigen Jahren — wahrscheinlich von Pikbaumen, oder Pikedumen, oder andern Verschwornen — gedungen, einen gewissen, ihm bezeichneten Herrn zu morden. (Erinnert das nicht an die Mörder in den Shakespearschen Tragödien?) Als er auf dem Wege war, um sein Opfer aufzusuchen, überfiel ihn auf offener Heerstraße ein gräßliches Wagewitter. Ein Herr, der den Schauplatzen und Jammerthen auf der Straße fand, nahm ihn in sein benachbartes Schloß, wo er ihn in der servants-hall (Bedientenstube) erquickten, trocknen und setzen ließ. Als der Mann sich nach dem Namen seines Wohlthäters erkundigte, fand es sich, daß es gerade derjenige Herr war, dessen Mörder er werden sollte. Er kehrte darauf zurück, ohne seine That vollführt zu haben. Unterwegs kam er mit einem seiner Genossen zusammen, dem er den Vorfall erzählte, und es ihm nun ganz unmöglich sei, diesen Mann der so freundlich gegen ihn gewesen, ums Leben zu bringen. Sein Genosse, der einen Auftrag in Bezug des Sein oder Nichtsein eines andern Herrn empfangen hatte, machte ihm darauf den Vorschlag, daß sie ihre Opfer austauschen möchten; er wolle seinen Herrn ihm bezeichnen auf sich nehmen. Dies ging der Irländer, der auf diese Weise sein Gewissen von Unbant frei fühlte, ein, und sie führten Beide ihre Unthat aus.

(Emily Braun's.) Bei seinen gewöhnlichen Wanderungen auf der Insel St. Helena traf Napoleon eines Tages auf ein kleines ärmliches Häuschen. Er öffnete die Thüre und trat in ein Gärtchen hinein, in welchem

Digitized by Google

namentlich vier Geraneums fanden, die eben ein junges Mädchen begoß, das blond war, frisch wie die Blumen und blauäugig. Napoleon ließ sich so ein Gespräch mit dem Mädchen ein und erfuhr, daß sie von den Blumen ihres Gärtchens lebe, und ganz fremd und hilflos auf der Insel sei. „Vor drei Jahren,“ erzählte sie, „verließen meine Aeltern London, um sich zu Verwandten in Indien zu begeben. Wir waren nicht reich, und meine Aeltern mußten sich lange anstrengen, um die Reisekosten zusammenzubringen. Leider sollten sie das Ziel ihrer Reise nie sehen. Mein Vater starb während der Ueberfahrt, und als das Schiff hier an der Insel anlegte, war meine Mutter so krank, daß man sie und mich mit ihr hier lassen zu müssen glaubte. Meine Mutter war lange, lange krank, und wir besaßen — nichts. Um unsere Noth einmal zu mildern, fing ich an Blumen zu verkaufen. Ein Kaufmann in der Stadt, der mich sah, fragte mich, und hatte Mitleid mit uns; er schenkte uns dieses Häuschen hier, wo meine Mutter sich ein wenig erholte, und wo wir zwei Jahre von dem Ertrage des Gärtchens lebten. Vor einem Jahre starb meine arme Mutter, und ich stehe nun ganz allein in der Welt,“ setzte das Mädchen weinend hinzu. Napoleon war tief gerührt worden, gab dem Mädchen einige Goldstücke und forderte sie auf, ihm bisweilen einen Blumenstrauß zu bringen. Dann ging er fort, erzählte sein Abenteuer, und das junge Mädchen wurde bald allgemein unter dem Namen: „die Nymphe von St. Helena“ bekannt. Napoleon besuchte sie häufig, wie sie auch oftmals nach Longwood kam, um ihm einen Strauß schöner Blumen zu bringen. So kam sie auch zu ihm, als er im Sterben lag, und als er die Blumen erblickte, die sie ihm brachte, lächelte er zum letzten Male. Diese Anhänglichkeit Napoleons an das Kind und des Kindes an Napoleon wurde natürlich auf der Insel bald bekannt, und Emily Brandon hat diesem Umstande ihr späteres Glück zu verdanken. Ein reicher englischer Kaufmann, der einst St. Helena besuchte, hörte von der „Nymphe von St. Helena“ sprechen, bot ihr seine Hand an und Emily Brandon ist jetzt eine der reichsten und angesehensten Frauen Englands.

(Arudisch.) Bei der Arudensekte der Beduinen galt es stets für den größten Schimpf und die größte Strafe, den Bart durch gewaltsame Absperrung zu verlieren. Diese Thatsache gab einst Anlaß zu nachstehendem echt arabischen Vorfall. Der Beduinenfürst Saad hatte lange den Wunsch gehegt, die Stute eines Scheichs aus dem Stamme der Beni-Schammar zu kaufen; aber der Eigenthümer weigerte sich, sie für irgend eine Summe hinzugeben. Um diese Zeit war ein Scheich aus dem Stamme Kadun verurtheilt worden, wegen einer Gesetzübertretung seinen Bart zu verlieren. Als der Barbier in Sanh's Gegenwart das Rasirmesser zum Vorschein brachte, rief der Scheich aus: „O Saad, nimm die Stute des Häuptlings aus dem Stamm Beni-Schammar als ein Lösegeld für meinen Bart!“ Alsbald wurde die Strafe erlassen und dem Scheich gestattet zu gehen, und um die schöne Stute zu handeln, die ihm 25000 Dollars kostete, wobei der Eigenthümer geschworen haben soll, daß keine Selbstsucht ihn würde bewogen haben, seine treffliche Stute wegzugeben, wäre es nicht geschehen, um den Bart eines edlen Mannes aus dem edlen Stamme Kadun zu retten.

(Cigarren-Luxus.) Man hat mit den Cigarren bisweilen einen höchst seltsamen Luxus getrieben, sie nämlich entweder ganz oder doch zum Theil — vergolden lassen; in Frankreich führte dieses Luxus der bekannte kolossalreiche Banquier Aguado ein, der diese kostbaren Cigarren direkt aus der Havanna kommen ließ, wo sie seit einiger Zeit verfertigt werden. Das Gold schlangelt sich in Arabesken, Roseten rc. um die Tabakfabrikäter und in Spanien, wie in Amerika belieht man sich derselben namentlich zu Geschenken für schöne Raucherinnen.

(Siegreichgedicht.) Professor Erhard in Leipzig, einst von der Herzogin von Kurland aufgefordert, auf die Möbler, die sich „ausgezeichnet“ zu machen, schnell ein Siegreichgedicht zu machen, improvisirte sogleich:

Kennt Ihr Freunde wohl den Namen
Alles Bösen? — Weber kennen
Alle Uebel, deren Namen
Jetzt nicht Zeit ist, aufzurennen?
Kennt Ihr ihn, der Herr und Damen,
Es die Wilden, wie die Zahmen,
Hängt mit Angeln und mit Hamen?
Geht ihn, unter Glas und Rahmen.
Auf den Wettstall Panoramen,
In Komödien und in Dramen,
Sucht man seine ganz infamen
Kleinen Künste nachzuahmen.
Und wie heißt er? — Amor. Amen.

(Warum diese Bitterung?) Trotz der unfreundlichen Witterung gelang es dem Unterzeichneten, am 4., 5. und 7. der nächstvorhergehenden Tage Sonnenbeobachtungen zu machen. Es fanden sich nach und nach zwei Partikeln von Flecken in der Nähe der Mitte der Oberfläche der Sonne, deren die eine drei, die andere vier kleine Flecken zeigten, die allmälig entfanden waren und jetzt am westlichen Sonnenrande zu verschwinden im Begriffe sind. Es wird wohl Niemand im Stande sein, eine andere Ursache unserer warmen, unordentlichen Dezemberwitterung aufzuweisen, als diese Sonnenflecken.

München, 8. Dezember 1843.

Prof. Gruithuisen.

Lokalneuigkeiten.

(Daums Elysium) war auch das letzte Mal äußerst zahlreich besucht und die Unterhaltung in allen Räumen sehr belebt. Herr Daum hat auch diesmal für überaschende Abwechslungen gesorgt, welche seinen Erfindungsgeist und Geschmack sehr vortheilhaft ankündigen. Das Elysium ist nachgerade eine volksthümliche Merkwürdigkeit von Wien geworden, und kein Fremder wird versäumen, dasselbe in Augenschein zu nehmen.

Morgen-Cours am 12. Dezember 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	—
detto	4 —	104	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	5 —	—	—
Obligationen des Zwangs.	5 —	111	—
Darlehens in Krain, ano	4½ —	—	—
Anorial-Obligationen von	4 —	99½	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Neutral-Obligationen d. Donau. Bezirk.	5 —	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
detto	1839 f. 250 fl.	295	—
detto	dto. f. 50 fl.	59	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden, der	2½ —	— —
	in Tirol zu and Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1 —	— —
Schuldverich. d. u. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —

		Neue.	Dennst.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern, Kärn., Krain, Görz	2 —	34	—
u. d. Wr. Oberlaamtsgefälle	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 12. Dezember.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	110½	111
detto	4 —	100½	100½
detto	3 —	76½	76¾
Wiener Stadt-Banko-Obllg.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	—	149½	150
detto 1839	—	148	148½
Bankaktien — höchster Cours		—	—
detto — mindester Cours		—	—
detto — letzter Schluß		1656	1658
Ferdinands Nordbahn-Aktien		1184	1185

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№. 294. Donnerstag, den 14. Dezember. 1843.

Belehrend gemeinnützige Unterhaltung — Popularität — Nutzen — Gesinnung — Unparteilichkeit — Wohlfeilheit!!!

Unseren Zeiten und Journalen fehlt vor Allem Entschiedenheit und Positivität der Urtheile und Grundsätze, Unparteilichkeit der Gesinnung, mehr Wille als Kraft, mehr Gerechtigkeit als Talent, mehr Bildung als Zuversicht, die Originalität und schaffende Kraft, die Erzeugung mehr als die Bewegung, der selbstbewußte tendenzaufrichtige Eifer mehr als die Anregung und in allen und jeden Dingen die Klarheit und Wahrheit. Wir haben mehr Parteien als Gesinnungen, mehr Journale als interessante Mittheilungen, mehr Bücher als Gelehrte, mehr Buchhandel als Markt, mehr Verlehr als natürliche Produktion, mehr Geld als wahren Wohlstand. Menschen und Zeitungen sind zu viele der Menge nach, zu wenig dem Werthe nach, beyder müssen Beide im Preise fallen. Erst wenn gute Journal und tüchtige Menschenkräfte wohlfeiler geworden sind, werden die vom Markte längst entfernten großen Käufer wieder erscheinen — der Verstand und die Gerechtigkeit, anstatt der Lauenhaften Beherrscherinnen des jetzigen Weltmarktes — Mode und Thorheit. Wundert ihr euch darüber, daß die Talente nicht produkte sind, daß die Gesinnungen schweigen, oder mit den journalistischen Bösen heulen, daß geistige Impotenz, Unwissenheit und Verderbtheit die Scepter der literarischen Tagesherrschaft schwingen, daß die Marktschreierei alles Verdienst überschreit — so wundert ihr euch nur über die Thorheit Jener, die zu Markte gehen mit hohlen Herzen und genußtrunkenem betäubten Hirn. — Was besser werden soll, muß der Käufer bessern; wenn der Markt von Schafel, wimmelt, liegt die Schuld daran, daß Schafel gekauft wird. Allzugewig, gemeiner Spaß, Schmähungen, sind saft die einzig gesuchten Artikel, was Wunder, daß die edleren Früchte des Geistes so selten werden! Doch man zweifle nicht an dem guten Geschmack, man biete ihm wohlfeil das Reinere und Bessere, und er wird die gesunde Nahrung der Gemeinnützigkeit, die ersteren Früchte des Geistes nicht verachten. Diese Betrachtungen veranlaßten uns zu folgendem Plane.

Vom 1. Jänner 1844 erscheint statt des literarisch-politischen Journals „Der Adler“ unter Beibehaltung der universellen und bisherigen politischen Tendenz dieses Zeitblattes und unter seinen Rubriken

VINDOBONA

(Stadt Wien.)

Tageszeitung, Welt- und Nationalchronik, gemeinnütziges Unterhaltungsblatt, Literatur und Kunstzeitung für alle Stände und alle öffentlichen Interessen, des Handels, der Industrie, der Theater, der anschauenden Kunst und Literatur, unter Mitwirkung eines neuen Vereines von Mitarbeitern und Korrespondenten aus allen Provinzen der österreichischen Monarchie, herausgegeben und redigirt von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Hauptzweck und Tendenz dieses Journals ist: den lauten Zeitbeschwerden gegen die Journale zu begegnen, Klagen, welche die Journale gegen sich selbst erheben hören und welche somit um so gegründeter erscheinen. Die erste und wichtigste dieser Klagen ist die über die unverhältnißmäßige Theurung der Blätter, folglich das erste und wichtigste Zeitbedürfniß in Bezug auf die Journale, das Bedürfniß der Wohlfeilheit. Diesem ersten Bedürfniß abzuhelfen, stellen wir den Preis unseres Journals auf 6 fl. L. M. ganzjährig, also niedriger als der Preis saß aller anderen Journale. Wir werden für diesen beispiellos billigen Preis wöchentlich 6 Nummern in folioklassem Median-Oktav (welche den Text gewöhnlicher kleiner halben Bogen umfassen) und viele Doppelblätter liefern. Wir räumen ferner unseren Pränumeranten den Vortheil ein, diese mäßige Abonnemenl in monatlichen Raten von 30 kr. entrichten zu können, bei ganzjähriger Verpflichtung; dagegen nehmen wir nur ganzjährige Abonnemente an, da wir bei der enormen Wohlfeilheit unserer Journale nur bei einer unveränderten Auflage bestehen können. Auf vielseitigen Wunsch veranstalten wir aber auch, wie bereits im Jahre 1839 und 1840 geschehen, eine Ausgabe mit Kunstbeilagen (Ektyp- und Lytographien) zu 16 fl. L. M. ganzjährig für die ordinäre, und 20 fl. L. M. für die feine Ausgabe, und räumen auch bei dieser Ausgabe den Abonnenten den Vortheil ein, bei ganzjährigem Abonnement in monatlichen Raten pr. 1 fl. 20 kr. und 1 fl. 40 kr. L. M. die Pränumeration zu entrichten.

Auswärtige abonniren auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen mit 10 fl. 24 kr. L. M. entweder durch bare Einsendung des Abonnements an das Comptoir der Vindobona (Dorotheergasse in der Ankündigungsanstalt) oder bei den k. k. Postämtern. Auf diese Ausgabe wird nur ganzjährige Vorausbezahlung angenommen. Dagegen wird auf die Ausgabe mit Kunstbeilagen à 16 und 20 fl. ganzjährig auch halbjährige Pränumeration an beiden Orten angenommen, und kostet die ordinäre Auflage mit Kunstbeilagen für die Postabonnenten 10 fl. 12 kr. halbjährig. Auf die feine Ausgabe zu

Digitized by Google

24 fl. 24 kr. ganz- und **12 fl. 12 kr.** halbjährig kann nur durch Einsendung des Abonnements an das Comptoir der Vindobona pränumerirt werden.

Die zweite Hauptklage der öffentlichen Meinung gegen die Journale besteht darin: daß sie gewöhnlich nur einen Mikrokosmus der buntesten Notizen, Puffs, Mückenseln, unverdrängten Nachrichten enthalten, welche sich hundertfältig an allen Orten wiederholen, daß wenige unter ihnen eine eigenthümliche Haltung haben, eine Tendenz verfolgen, das ihr Wesen hauptsächlich in gegenseitigen Nachdruck, in Uebersetzungsartikeln und leeren Memorabilien besteht, welche durch Mangel an Leydenz und Gesinnung, übermäßige Vervielfältigung ausgemerzt, die Lektüre der Journale nur zu einer langweiligen Gewohnheit ohne alle tiefere Anregung stempelt. Dieser — wie gesehen es — gegründeten Klage werden wir so viel als möglich begegnen, durch ein ernstliches Bestreben statt der materiellen Massenhaftigkeit werthvoller Mittheilungen, statt jener immensen Papierverschwendung im Interesse einer mißverstandenen Reichhaltigkeit und Universalität mehr intensive Leistungen, mehr planmäßige Arbeiten zu substituiren, dabei aber werden wir nicht minder Bedacht darauf nehmen, die Massen der dem Zeitbedürfnisse entsprechenden Mittheilungen für den gemeinen Nutzen dadurch nicht zu verringern, denn nach den Genußsätzen, welche unsere Unternehmung leiten, soll ein Journal, wenigstens unser Journal, kein entbehrliches Luxusartikel, sondern ein nützliches Hausmittel sein, worin jeder Alles findet, was ihm zu wissen noth thut. Daher wird sich der Inhalt der Vindobona planmäßig und systematisch aus Folgendem gestalten:

1. Aus politischen Aufsätzen über Weltbegebenheiten, Erörterung zeitgemäßer Fragen, aus einer allgemeinen Welt-Chronik.
2. Aus einer nichtpolitischen Welt-Chronik aller denkwürdigen Begebenheiten.
3. Aus einer Chronik der österreichischen Monarchie unter Darstellung ihrer politischen, kommerziellen, industriellen und literarischen Fortschritte.
4. Aus einer Lokal-Chronik der Stadt Wien.
5. Aus gewählten Novellen, Erzählungen.
6. Aus vaterländischen und anderen Memorabilien.
7. Aus einer Chronik der Civil- und Militär-Veränderungen.
8. Aus gründlichen Beurtheilungen der Theater, Konzerte, Kunst-Ausstellungen.
9. Aus Handels- und Börsen-Nachrichten.
10. Aus einer allgem. öhere. Nekrologie.
11. Aus Nachrichten über öffentliche Feierlichkeiten, Unterhaltungen, Spektakeln, Sehenswürdigkeiten.
12. Aus einer gemeinnützigen Chronik der Erfindungen, einem Wegweiser der Industrie und des gemeinen Nutzens.
13. Aus meteorologischen Nachrichten.
14. Aus Anzeigen über angekommene und abgereiste distinguirte Personen.
15. Aus Berichten über alle wichtigen Erscheinungen der Literatur.
16. Aus der Mittheilung der gehobenen Zahlen der k. k. Lotterie.
17. Aus Mückseln.

Wir glauben in diesen Rubriken Alles umfaßt zu haben, was die öffentlichen und gemeinnützigen Interessen bewährt, und bemerken, daß wir eine Anzahl tüchtiger Mitarbeiter für unser Journal gewonnen haben, welche sowohl aus den Provinzen, als auch vom hiesigen Platze uns Mittheilungen und Beiträge über alles Wissenswerthe und Korrespondenz-Berichte aus allen Hauptstädten der Monarchie, liefern werden. Auch haben wir uns mit dem Theatergeschäfts-Bureau des Herrn Adalbert Prix, welches seit einer Reihe von Jahren die ausgebreitetsten Verbindungen mit allen Theatern von ganz Deutschland unterhält, dahin geeinigt, daß dasselbe uns über alle Theaterneuigkeiten, Reisen und Gastspiele der Künstler, Engagementsgesuche und Erfindungen, Debuts und Novitäten jeder Art, die prompteslen und zuverlässigsten Mittheilungen machen wird.

Die dritte Hauptklage gegen die Journale betrifft die Schwachheit, Leerheit, Tattlosigkeit, Parteilichkeit und Unbesonnenheit so vieler öffentlicher Beurtheilungen des Theater- und Konzertwesens, Niedrigkeit in den Urtheilsmotiven von manchen Jenen, die dazu befähigt sind, ein Urtheil abzugeben, einerseits, deren gemeine Kabalen und Umtriebe die Stimmung des Publikums und sein gefundes Urtheil irre leiten, andererseits die Oberflächlichkeit, um nicht zu sagen literarische Impotenz derjenigen, welche unparteiisch denken. Diese Klage, welcher unter den obwaltenden Verhältnissen und Einflüssen am Schwersten abzuhelfen ist, werden wir durch Behauptung einer strengen Unparteilichkeit genüge leisten, wobei wir jedoch keinesweges der Schmähsucht und Tadelsucht, der unerbittlichen Pedanterie der gelehrten Kritik Vorschub leisten werden. Wir werden alle jene knabenhafte Polemik über persönliche Antipathien und Sympathien, alle jene Mitarbeiter, welche einen schmählichen Handel mit ihren abgeschmackten Urtheilen treiben, entfernt halten, die Kritik strenge überwachen, und nur in solche Hände geben, wo Talent und eine geistreiche Schreibart sich von einer anständigen Uebergang und gewissenhaften Gerechtigkeit leiten lassen.

Das Comptoir und die Redaktion der „Vindobona“,
Dorotheergasse, Ankündigungsanstalt Nr. 1008.

Ungarischer Weinhandel in Südrußland.

Wie bereits schon früher in diesen Blättern erwähnt wurde, hatte man bis zum Jahre 1842 keinen bemerkenswerthen Versuch zur Erzielung eines lebhaften Absatzes ungarischer Weine in Südrußland, namentlich in Odessa, gemacht, was um so mehr bedauern muß, als die österreichische Regierung dem für Ungarn so höchst wichtigen Weinhandel durch Erwirkung einer bedeutenden Zollbegünstigung in Rußland namhaften Vorschub geleistet hatte. In Odessa konnte man von ungarischen Weinen höchstens den Tokayer, und selbst dieser kam nur in sehr geringfügiger Quantität und äußerst selten und auch nicht direkt aus Oesterreich, sondern aus Polen oder aus den Seehäfen des mittelländischen Meeres.

Durch einen Auftrag im „Journal des österreichischen Lloyd“ ward endlich ein ungarisches Handelshaus zu einer Sendung ungarischer Weine nach Südrußland angeregt, und dieser dem Unternehmer zur Ehre gereichende Versuch verdient um so mehr bekannt zu werden, als er die Grundlage zu einem lebhaftern Verkehr werden dürfte.

Herr Peter Dofer aus Debrecziny, welcher einen ausgebreiteten Weinhandel nach Oesterreich und dem Auslande unterhält, und dessen Firma in Betracht der vorkommlichen Güte der Waare im besten Rufe steht, sendete im Jahre 1842 einen tüchtigen und sachverständigen Reisenden mit Preiscurslen und Proben seiner Weine nach Odessa, um über die Möglichkeit eines Absatzes ungarischer Weine nähere Erkundigungen einzuziehen, und allenfalls einige Odessaer Weinhändler zu Bestellungen zu veranlassen. Die vorzügliche Güte der mitgebrachten Proben und die verhältnißmäßig wohlfeilen Preise der Weine bewogen einige Odessaer Weinhändler und Privatpersonen, Bestellungen auf mehrere kleine Partien, im Ganzen auf ungefähr 100 niederösterr. Eimer ungarischer Weine zu ertheilen. Be-

Digitized by Google

gen der vorgerückten Jahreszeit mußte der Transport durch Galizien zu Lande jedoch verschoben werden; und die Weine langten daher erst im April 1843 in Odessa an. Dieselben bestanden aus folgenden Sorten: Rothe Tafelweine: Erlauer, Ofner, Arelsberger; weiße Tafelweine: Märbisdorfer, Roßmyler, Muther, Devenbunger, Schwimlower, Tokaier; Dessertweine nach Art Andrach-, Tokaier, Ruster, und endlich eine kleine Partie ungarischer mousirender Champagner.

Sämmtliche Weinsorten kamen ungeachtet des weiten Landtransports wohlerhalten an und wurden von den Empfängern nach andern Kronen wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrer verhältnißmäßigen Wohlfeilheit sehr gelobt.

Nach einer so kurzen Beobachtungsperiode läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob das konsumirende Publikum in Odessa und den Nachbarprovinzen diesen kräftigen, aber dieher in Südrußland völlig unbekannten Weinen Geschmack abgewinnen, und bald größere Bestellungen veranlassen werde. Der Absatz im Detail geht bermalen noch etwas langsam von Statten, weil der Werth anbanernd mit ebenmäßig sehr wohlfeilen französischen, griechischen und moldauischen Weinen überschwemmt ist, und der Kauf der ungarischen Weine, wie gesagt, hier noch zu wenig verbreitet ist. Jedenfalls verdient die Gesinnung des Hrn. Peter Hofer rühmliche Anerkennung, indem er ohne Rücksicht auf sein eigenes Interessen lediglich nur darauf bedacht war, einem vaterländischen Handelszweig in einem fernen Lande Bahn zu brechen. Herr Hofer blieb auch beim ersten Versuche nicht stehen, und hat heuer eine kleine Partie rother und Tokaier Weine über Triest nach Odessa abgehen lassen, um zu erproben, ob dieselben die Seereise noch dem schwereren Meere aushalten.

In Betreff des ungarischen Weinhandels nach Südrußland überhaupt sind den frühreren Bemerkungen noch folgende beizufügen.

Unter den verschiedenen Gattungen ungarischer Weine dürften die rothen, namentlich Erlauer und Ofner, in so fern als sie sich am meisten dem Bordeaux und Burgunder nähern, die beliebtesten werden. Unter den weißen Tafelweinen wäre den mildesten, z. B. Schwimlower, Roßmyler u. a. den Vorzug zu geben, weil überhaupt zu starke Weine in Rußland zum Tafelgebrauch nicht ansprechen. Von Dessertweinen werden Tokaier, Ruster und Remeschter Ausbruch immer einigen Absatz finden, wiewohl verhältnißmäßig wenig süße Weine konsumirt werden. Ungarischer Champagner wird wohl schwerlich mit dem französischen in Südrußland konkurriren können, da er in Flaschen versendet, nicht die Zollbegünstigung wie der Wein in Gebinden genießt, und folglich den Zoll gleich dem französischen entrichten muß. Unter diesen Verhältnissen ist also die Sendung ungarischen Champagners nach Südrußland abzurathen.

Der Transport der ungarischen Weine muß vor der Hand zu Lande durch Galizien erfolgen, weil die Zollbegünstigung in Rußland sich nur auf die landwarts eingeführten überreichlichen Weine erstreckt, welche 33 Silberrubel per Oxhoft (55 fl. 4 niederösterr. Eimer) weniger als alle fremdes eingeführten ausländischen Weine, in Odessa wegen der bestehenden Hafenfreiheit den fünften Theil des für alle nicht begünstigten Weine entfallenen Zolles nämlich, den fünften Theil von 49 Silberrubeln — 9 Rub. 60 Kop. (15 1/2 fl. K. M.), in den übrigen Häfen des schwarzen und asowschen Meeres aber den ganzen nicht begünstigten Zoll von 48 Silberrubeln per Oxhoft zu entrichten haben.

Die in Flaschen versendeten ungarischen Weine zahlen selbst bei Verbringung zu Lande nach Rußland den ganzen nicht begünstigten Zoll von 50 Kop. oder 16 neuen K. M. für mousirende.

Der zweckmäßigste Weg für den Transport landwärts nach Südrußland ist durch Galizien über Czernowitz und Reuseu mit Verbringung des russischen Einrittsplombirungsamtes Nowoselitz, von wo die Weine nach der bestehenden vorgekommenen Verzollung frei nach allen Theilen des russischen Reiches gehen können. Sind diese Weine aber in den Bereich des Odessaer Revisoreus eingetreten, so dürfen sie nicht wieder zollfrei im Jaaere des Reiches zurückgeführt werden, weshalb die zur Wiedervertheidung im Innere bestimmten Weine ausserhalb der Freihafenbarriere einzulagern sind.

Die Transportkosten von Ungarn nach Odessa stellen sich per Eimer ungefähr folgendermaßen:

	fl.	kr.
von Ungarn bis an die russ. Grenze	9	—
von Nowoselitz bis Odessa	2	—
Zoll per Eimer	6	15
Spesitions- und andere Spesen	1	15
Zusammen fl.	18	kr. 30

Der Wein kommt also bis zur Ankunft in Odessa doppelt höher als zum Einkaufspreise in Ungarn zu stehen.

Da die Odessaer Händler den in beziehenden ausländischen Wein niemals gegen baare Zahlung, sondern auf 6 bis 8 monatlichen Kredit beziehen, so müssen die ungarischen Weinhändler ihren Abnehmern gleiche Bequemlichkeit angedeihen. Es ist auch rathsam, daß diejenigen, welche Geschäfte mit Rußland machen wollen, eigene Preislisten nach Oxhoft oder Bouteillen und Gulden K. M. in französischer Sprache anfertigen lassen. Der russische Oxhoft enthält gewöhnlich 270 Champagner Bouteillen. Dreier Preislisten, worauf zugleich die Zollstimmbaksätzen und die bedeutende Zollbegünstigung der ungarischen Weine in Südrußland bemerkbar zu machen wären, dürften ihre Wirkung nicht verfehlen. (Lloyd.)

Feuilleton.

Die Liebenden von Bire.

Die Sonne ging so schön und herrlich auf, wie sie nur an einem schönen Maitage leuchten kann, warm, aber doch erfrischend, als in dem schönen Thale von Bire François Cormier vor etwa dreißig Jahren zum letzten Mal mit Mariette Duval einen Spaziergang machten, bevor die unerbittliche Konskription ihn pluzgsteigs von seiner glücklichen Heimat und seiner Jugendliebe. Es war ein traurigstimmender Spaziergang, wie man sich denken kann, denn obgleich es ein schöner Tag war, so drang doch der Sonnenschein nicht in die Herzen der Beiden, und Alles erschien ihnen trübe und melancholisch. Sie sprachen lange und viel miteinander, und François Cormier gelobte, das Bild Mariettens stets nicht aus seiner Seele weichen, es solle ihn in der Schlacht ermuthigen und im Biwouac erheitern, und Mariette versicherte, sie würde nie einen Andern heirathen, als François Cormier, selbst nicht, wenn der alte, reiche Herr Latoulefort sich und sein Vermögen ihr zu Füßen legen wollte; kurz, daß François, wenn die sieben langen Jahre vorüber wären, sie noch unverheirathet wiederfinden solle.

»Mais si je perdais une jambe!« sagte Cormier.

»Qu'est ce que ça fait?« — antwortete Mariette.

Sie trennten sich. Mariette weinte viel, aber ward bald wieder ruhig, ging an ihre täglichen Geschäfte, sang, tanzte bei den Dorffesten und gewann die Herzen aller Jünglinge durch ihre ungekünstelte Schönheit und ihre natürlichen Reize. Doch vergaß sie ihren François nicht, und wenn einer um sie anhielt, verwies ihre gute Mutter ihn an Mariette, welche stets eine Antwort bereit hatte und die Freier abfertigte, ohne sie zu beleidigen. Endlich stellte sich der alte Latoulefort mit seinem Gehülfen ein, und erklärte, sein einziger Wunsch sei, die hübsche Mariette reich zu machen; aber Mariette blieb fest, und sprach so rührend über François Cormier, daß der alte Mann mit Thränen in den Augen davon ging. Sechs Monate darauf kam er, und hinterließ zur Verwunderung Aller sein bedeutendes Vermögen der Mariette Duval!

Mittlerweile hatte sich François zum Heere begeben und ward bald ein tapferer und muthiger Soldat. Da er in der großen nordischen Armee stand, so hatte er alle Fährlichkeiten der Feldzüge in Rußland und Polen mitzumachen, aber nie verlor ihn seine Heiterkeit, denn der Gedanke an Mariette hielt sein Herz stets warm, selbst während eines russischen Winters. Bei dem schrecklichen Rückzug suchte er sich, so gut es ging, durchzuschlagen, und half in gutmüthiger Weise noch Andern. Seine Handlungsweise zog die Augen eines auf sich, welcher stets ungerecht zu belohnen pflegte, und François ward so gut belohnt, wie er dort belohnt werden konnte. Endlich jedoch wurde er in einer unglücklichen Schlacht Napoleon's, kurz am rechten Arm verwundet.

Uebergehen wir das Weitere. Verstümmelt, krank und gebeugt näherte

Digitized by Google

Als François wieder seinem heimathlichen Dorfe, und suchte, zweifelhaft wie er aufgenommen werden würde — denn die Leiden machen den Menschen argwöhnisch — die Hütte der Madame Duval auf. Die Hütte war nicht mehr da, und als er sich nach Madame Duval erkundigte, zeigte man ihm zu einem prächtigen Pachterhause an den Ufern des Flusses. Er dachte, das dies wohl ein Irrthum sein müsse; dennoch aber schleppte er sich dahin und klopfte mit Angst im Herzen an die Thür.

„Entrez!“ — rief die Stimme der gutmüthigen, alten Madame Duval. François trat ein und sank ungeachtet auf einen Stuhl nieder. Madame Duval blickte ihn einen Augenblick an, eilte dann zur Treppe und rief: „Mariette, komm' herunter, hier ist François wieder!“ Wie ein Blitz schoß Mariette die Treppe herunter, sah des Soldaten alten Ueberrock und flog auf ihn zu — dann sank sie still und blickte seine mitgenommenen Gesichtszüge an. So sah sie ihn eine Zeit lang schweigend an, aber kein Vorgefühl, keine Ahnung, keine Angst, weder Stolz noch Scham in ihrem Herzen — nur Kummer, Freude, Liebe und Erbarmung lag in den Blicken. „O, François,“ rief sie fremdvoll ihn umarmend, — „wie hast Du gelitten!“ Und leider sah sie dies that, sah der alte Ueberrock zurück, und auf seiner Brust erglänzte das Kreuz der Ehrenlegion. „N'importe!“ — rief sie, es erblickend — „Voilà ta récompense!“ Sie drückte sie zärtlich an's Herz. „Hier ist meine Belohnung.“ — sprach er.

Miszellen.

(Erfindung.) Wenn man einer Angabe in der „Literary Gazette“ trauen darf, so ist eine neue Kraft entdeckt worden, welche die Dampfkraft zu ersetzen bestimmt ist, und sie völlig in den Schatten zu stellen verspricht. Der Erfinder, welcher dem Herausgeber der „Literary Gazette“ bekannt ist, macht darüber folgende Mittheilung: „Indem ich gewisse schon bekannte Kräfte kombinirte, ist es mir nach zehnjähriger Arbeit und Anstrengung gelungen, eine neue auf die Schiffahrt anwendbare Bewegkraft hervorzubringen, welche unbegränzte Ausdehnung fähig ist und nur äußerst geringe Kosten erfordert. Mittelst dieser Kraft können Schiffe eben so schell nach Indien hin- und zurückfahren, als bisher mittelst Anwendung des Dampfes möglich war, während der Aufwand sich nicht in Anschlag kommen kann. Die neue Kraft kann mit einer wahrhaft überraschenden Leichtigkeit gehandhabt und beaufsichtigt werden, selbst wenn sie bei sehr starkem Drucke arbeitet, und ihre Anwendung ist in allen Fällen gefahrlos. Sie ist auf das Schaufelrad eben so gut anwendbar, wie auf die Schraube; Dampfmaschine, Kessel und Kohlen fallen ganz weg. Sobald mir meine Erfindung durch Patent völlig gesichert ist, werde ich Ihnen eine Zeichnung der Maschinerie und eine vollständige Beschreibung der neuen Kraft, so wie der Art ihrer Anwendung übersenden, die beide außerordentlich einfach sind.“

Das Königreich der Weiber) ist nicht so ganz ein Mährchen, wie viele glauben, und kommt nicht allein im Kleinen in jedem Hause vor, in welchem der Mann vor Angst die Beine in die Höhe schlagen möchte, weil ihm der Pantoffel über dem Kopf schwebt. In Biscaya liegt ein Städtchen Kanteri, das nur von Mädchen bewohnt ist. Sie werden aus der ganzen Provinz von ihren Eltern dorthin geschickt. Sie nähren sich, indem sie den Zins Anfangs Schiffe auf und abfahren. Jedes Schiff wird von zwei Mädchen gerudert, ein drittes lenkt das Steuer. Diese Mädchen schwimmen auch wie Fische. Sie haben einige alte Jungfrauen zu Hofmeisterinnen, denen sie sehr gehorsam sind. Sie bilden eine kleine Republik unter sich, und lassen weder Frauen noch Männer zu. Wollen sie heirathen, so gehen sie nach Irentarobia zur Messe, wohin auch junge Burschen kommen, um sich Bräute anzuschaffen.

(40,000 Mädchen können Männer bekommen!) Wenn sie nämlich nach Australien gehen wollen, allwo, nach der „allgemeinen Zeitung,“ eben so viele unverheirathete Männer Frauen suchen! Wenn man noch 40,000 Ehepaarinnen und dem im stillen Ocean liegenden Australien überschicken wollte, so müßte man auch sogleich die Benennung „stiller Ocean“ fahren lassen!

(Die Länge der Straßen in Paris) beträgt 120 Lieues. Die Oberfläche des Straßenpflasters beträgt 3 200,000 Quadratmeter. Jedes Jahr wird ein Zehntheil dieser Oberfläche, 320,000 Quadratmeter, ausgebessert und ein Viertheil hiervon 80,000 Quadratmeter, neu gepflastert, so daß binnen 40 Jahren alle Straßen neu gepflastert werden. Die Quadratmeter neuen Pflasters kostet von 8 bis zu 18 — 20 Frk.

(Erzpöbelhaftes.) Als ein Zuschauer einem Thespisspieler über seine Schulter in die Karten sah, nahm der Spieler sein Schnupftuch heraus, und pupte diesem die Nase. Dergestalt Hr. Spieler, hat er entschuldigend: „ich glaubte es sei die Meinige. — „Welcher Satz ist der wichtigste in der Philosophie vieler modernen Weltweisen?“ fragte Jemand und erhielt zur Antwort: Der, daß Jeder außer mir Recht hat (nichtig) ist. — Als ein Dieb gefragt wurde, warum er gestohlen habe, sagte er: „Aus acht Ursachen: ich habe ein krankes Weib, sechs Kinder und kein Brot.“ — Ein Dichter lieh in den Zeitungen ankündigen, daß er eine treffliche Grabschrift verfaßt habe, zu der er eine passende Leiche suche.

Große musikalische Akademie

zum Vortheile des Pensions-Jubiläums für Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einem hohen Adel und des verehrungswürdigen Publikum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg, am 22. und 23. Dezember, gegiemend einzuladen, an welchen beiden Tagen die große Kantate von Joseph Haydn:

„Die Jahreszeiten“

aufgeführt werden wird.

Das Nähere wird der große Anschlagzettel melden.

Morgen-Cours am 13. Dezember 1843.

	Geld	Ware
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	110½	—
detto 4	—	—
detto 3	—	—
detto 2½	—	—
detto 1	—	—
Verlose Obligat. Hofkammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	—	110½
Darlehens in Krain, und 4½	—	—
Anteil-Obligationen von 4	—	99
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½	—	—
Rentenkunden d. Lomb. Venez. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	116½
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

		Geld	Ware
Obligationen	der Wiener Stadt-Bank 2½ pCt.	65	—
	detto 2½	—	—
	detto 3	55½	—
	der allgemeinen ungarisch. 3	—	—
	Hofkammer, der ältern 2½	—	—
	lombard. Schulden, der 2½	—	—
	in Tirol. und Vorarl. 2	—	—
	aufgenommenen Anlehen 1½	—	—
	von Galizien 2½	—	—
	detto 2	—	—
	detto 1½	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		65	—
		54	—
		4	—

	Aver.	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr. 3 pCt.	—	—
unter a. an der Donau 3	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2½	—	—
Steierm. Kärn. Krain. Görz 2	—	54
u. d. Wr. Oberkammeramtes 1½	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 13. Dezember.

	Geld	Ware
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt	110½	111
detto 4	100½	101½
detto 3	76½	76¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	149	149½
detto 1839	118	118½
Bankaktien — bezahlter Cours	—	—
detto — unbezahlter Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1930	1934
Ferdinands Nordbahn-Aktien	118½	119½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. L. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Aar.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Nro. 295. Freitag, den 15. Dezember. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

München, 9. Dez. (Ordensfest.) Auf allerhöchste Anordnung Sr. Majestät des Königs feierte am gestrigen Tage der hohe Ritterorden vom heiligen Georg in gewohnter Weise ein ganzes Ritterfest, bei welchem der königl. Kämmerer Hermann Freiherr von und zu Guttenberg den Ritterschlag empfing. Dessen Aufschwörer waren der königl. Herr Generaladjutant und Generalmajor, Graf von Pfuhlgarten, und der königl. Herr Artilleriehauptmann, August Graf von Stainsheim. Mittags fand offene Rittertafel statt, an welcher die zahlreich anwesenden Ordens-Mitglieder Theil nahmen.

— (Ein lengischer Vorfall,) welcher beweist, daß man bei Irren nicht genug Vorsicht brauchen kann, kam kürzlich in Rimini vor. Eine junge Frau aus den mittlern Ständen wollte im Spital ihren Mann besuchen, welcher seit einiger Zeit als geisteskrank dort eingebracht war. Da die Krankheit niemals den Unterleiter der Kasseel gezeigt hatte, so wurde das Gesuch ohne Schwierigkeit gestattet, und der Mann hatte eine so herzliche Freude mit seiner Frau, daß der Wärter sie nähern ließ. Kaum hatte er sich aber entfernt, als ein durchdringender Schrei ihn wieder zurückrief. Er fand die Frau blutend in den Armen ihres Mannes, der ihr mit einem Löffel beide Augen ausgestochen hatte. Die unglückliche Frau starb Tage darauf.

Inland.

Baag-Neuland. (Traniger Vorfall.) Einen traurigen, aber leider alltäglichen Beweis von der Allmacht des Gelbes gibt abermals ein tragischer Vorfall, der sich vor einigen Tagen hier ereignete. Ein ehrlicher, schlichter und eingezogen lebender Bürger übler, von Gewerbe ein Kammmacher, dessen Gewerbe aber, da man heute lieber mit andern Dingen sich mit Karten spielt, seit lange stockte, dessen Schulden sich daher häuften, wurde eines kleinen Streites wegen gerichtlich belangt, verlor und wurde zur Zahlung der Summe von 15 fl. K. M. verurtheilt. Unvermögend diesem Ausspruche nachzukommen, namentlich aber sein Eigen, seine Armuth, die sich ihm legt in ihrer nackten Blöße und Größe darstellten, noch mehr gereizt durch die arge Behandlung und Beschimpfung, die ihm der Kläger zugefügt, faßte er den Entschluß, seinem Leben ein Ende zu machen. Gesagt, gethan; er vollführte Tage darauf schon früh um 6 Uhr sein Vorhaben, ging zu einem Brunnen, der in seinem Wohnhaus war, band um Geländer desselben einige Minuten; seine Frau, die ein paar Schritte davon in ihrer Küchenstube fand, ahnte nichts Arges und vermutete, es sache daselbst etwas; ein Ru, und er war in die Tiefe des Brunnens hinabgesprungen. — Seine Frau verfiel bei diesem Anblick in heftige Ohnmacht, Krämpfe stellten sich ein und in wenigen Tagen war sie eine Leiche. Auf ihren Hilferuf war man herbeigeeilt; der Mann hatte seinen Zweck nicht erreicht, er war ohne bedeutende Verletzungen in den Brunnen hinabgefallen. Man ließ ein Seil hinab, schickte einen Andern hinunter, um dem Unglücklichen, da er aus Schwäche und Ohnmacht nicht mit der Leiter hinaufkommen konnte, den Strick umzubinden, daß man ihn hinaufziehen könne. Dieser, aus Unbesorgtheit oder aus welcher andern Ursache, band den Strick um den Hals des Bewußtlosen; man zog ihn herauf, er war erwürgt. — Alle ärztlichen Versuche und Operationen blieben vergebens, nach einigen Stunden hatte er geendet. — Mögen hartherzige Gläubiger sich hieran ein Beispiel nehmen und doch zuweilen auch der Menschheit Ehre geben! (Pesth. Tagebl.)

Feuilleton.

Bestrafung eines feindlichen Aul's (Dorfes).

Scene aus dem Tscherkessenkriege.

Der Krieg der Rassen gegen die sogenannten Tscherkessen (unter welchem irrthümlichen Namen man in Europa die sämmtlichen Völkerstämme begreift, welche die kaukasischen Gebirgsländer bewohnen) ist weniger ein Eroberungs- als ein Vertheidigungskrieg gegen die Einfälle der vielen, in Sprache und Lebensweise ganz verschiedenen Gebirgsvölker in das russische Gebiet, diesseits des Kuban. Da die Namen dieser einzelnen Völker für die Leser wenig Interesse haben können, so wollen wir die in Europa übliche Bezeichnung der Tscherkessen für alle Krieger im Kaukasus auch hier beibehalten. Seit 45 Jahren schon ist der Kuban die Grenze zwischen Rußland und einem neutralen Landstriche, der sich vom jenseitigen Ufer desselben bis an die Berge erstreckt. Längs der ganzen Grenzlinie sind 20 zu 20 Werst (etwa drei Meilen) befestigte Kosakendörfer (Stanitzen) errichtet worden; zwischen diesen Dörfern stehen befestigte Posten und zwischen diesen Pikets, die sich über Nacht in die Posten zurückziehen. Die zur Vertheidigung verfügbare bewaffnete Macht beträgt im Ganzen etwa 128,000 Mann. Schon aus diesen wenigen Andeutungen mag man schließen, welch eine unausgesetzte Wachsamkeit erforderlich ist, um die friedlichen Bewohner des Landes gegen die räuberischen Einfälle der Tscherkessen zu schützen; und dennoch gelingt es diesen nur zu oft, den Kuban zu überschreiten und Gefangene zu machen oder Heerden mit sich fortzutreiben, worin sie, wie und die Kosaken, eine kaum glaubliche Fertigkeit erlangt haben.

Ein gewöhnliches Zeichen der Annäherung eines feindlichen Streifzuges ist die ungewöhnliche Stille am jenseitigen Ufer des Kuban, namentlich das Schweigen der Wölfe in den dichten Waldgegenden. — Kann man den Einfall selbst nicht verhindern, so ist die Aufgabe, die Feinde entweder auf russischem Gebiet zu umzingeln, oder drüben zu verfolgen und von den Bergen abzuschneiden. Gelingt auch dieses nicht, so wird eine Expedition in ihr Gebiet unternommen, um sie zu strafen. Da die Tscherkessen sich immer nur Nachts bewegen, so kommt es hauptsächlich darauf an, ihre Spuren zu finden und zu verfolgen, wie bei den Jagdunternehmungen im westlichen Amerika. Im sandigen Ufer ist dies in der Regel nicht schwierig, dagegen schwindet jede Spur, wo der Boden mit Gras bewachsen ist; daher werden an solchen Stellen Ketten von kleinen Steinen gelegt, welche die Grashalme niederhalten; wo diese verschoben werden, zeigt sich natürlich das Gras wieder auf und beweist, daß

Digitized by Google

Jemand durchgegangen ist. Sehr oft gelingt es auf solche Weise die Beiden zu fahen und von den Bergen abzuschneiden, da ihre Pferde natürlich schon ermüdet, die russischen dagegen noch ganz frisch sind. Dennoch wissen sie manchmal mit ihrer Beute in die Heimat zu entkommen, und dann, wie gesagt, ist eine solche Züchtigung um so nöthiger, da sie nur durch Schrecken und Scheu von fernerer Widersetzung solcher Raubzüge abgehalten werden können.

Einen Tages, nach einem glücklich vollführten Einfall der Beiden, gelang es dem General S. (wahrscheinlich Gen. Sas), die Gegend, aus welcher sie gekommen waren, zu erforschen. Die Wege der Schnitten, die dahin führten, waren den Russen noch unbekannt; es fehlt indeß nie an einzelnen Tscherkessen, die für Geld (gewöhnlich 80 Silberrub.) erbötig sind, als Wegweiser zu dienen. Einen solchen schickte der General sofort nach dem bezeichneten Orte mit einer großen silbernen Uhr auf dem Bedeuten, den Weg bis an das feindliche Aul allein zu machen, dabei aber gerade so zu gehen, als wenn er ein Truppenkorps führte, auch beim Uebergang der Flüsse zu den erforderlichen Aufenthalt zu nehmen und dann bei seiner Rückkehr genau zu melden, wie vielmal der Zeiger der Uhr sich gedreht habe. Die Hauptsache ist nämlich, den Marsch so zu berechnen, daß das Detachement wenigstens eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang das feindlichen Aul erreicht. Der Führer kam zurück, und es ergab sich aus der Stundenzahl, die er gebraucht hatte, daß die Entfernung zu groß war, um in einer Nacht auf Ziel zu gelangen. General S. gab daher Befehl, noch an demselben Abend aufzubrechen und die ganze Nacht in forcirtem Marsch vorzueilen, um erst vom Führer bezeichnete Stelle zu erreichen. Hier ward, wie immer bei solchen Gelegenheiten, der ganzen Tag in größtmöglichster Stille verbracht. Es darf weder gekocht noch gegessen, weder gesungen noch laut gesprochen oder kommandirt werden. Das geringste Geräusch würde genügen, die Aufmerksamkeit der feindlichen Bergbewohner zu erregen. Deshalb wird auch jedes Pferd, das die Nacht annimmt laut zu schnauben, von den Kosaken als unbedingt zum dortigen Dienst schon getödtet.

Bald nach Sonnenuntergang ward das Zeichen zum Aufbruche gegeben, und nun ging's rasch, doch immer möglichst geräuschlos vorwärts in die schon nahen Berge: zuerst die aus feindlichen und aus verbündeten Tscherkessen bestehende Avantgarde; unmittelbar hinter dieser General S. auf seinem weißen Pferde, gefolgt von einem Kosaken, der ihm Pfeife, Säbel und Zugbüchse nachträgt (er selbst immer ist unbewaffnet); dann die zur andern Seite des Generals gehörigen Offiziere, und gleich hinter diesen ein Detachement Kosaken (1200 Mann) ein schwaches Bataillon Infanterie (500 Mann) und eine Batterie leichter Artillerie (4 Kanonen nebst Train). Bei der Schnelligkeit der Vorhut und der Schnelligkeit der Engpäße und Felspfade ward unser Korps bald in eine unverhältnißmäßig lange Linie ausgezogen; daraus nahm aber General S. keinen Anstoß, wie er überhaupt bei solchen Gelegenheiten auf Lokalhindernisse gar keine Rücksicht zu nehmen pflegt, und oft erklärt hat, er würde seinen Weg bis an's Ziel verfolgen, wenn er auch nichts als die Berge hyi wittrichtr. So vorwärts eilend kamen wir an einer angebornen, steile Felswand, an welcher der schmale Pfad sich mühsam hinaufwand, so, daß oft jeder einzeln hinter dem andern hertreiten mußte. Bei einer Biegung dieses Pfades aber sprang eine Klippe so weit vor, daß auf den ersten Blick selbst das Vorbringen der Pferde namöglich schien, und doch sollten auch die Kanonen mitgeführt werden. Letzterer Wunden daher an einer breiteren Stelle des Weges von den Lafetten gehoben, und diese, seitwärts angeführt, um die Klippe herum getragen und jenseits wieder aufgerichtet; dann wurden die Kanonen selbst, die sich mit den Händen nicht packen ließen, auf Mäntel gelegt und so, wie in einer Hängematte, von 12 Mann gleichfalls um die Ecke geschleppt. Man kann sich denken, welche Vorsicht und Ruhe dabei erforderlich war; bei dem geringsten Fehltritt einer einzigen Trägers wäre alle sammt ihrer Last unrettbar in den jähen Abgrund gestürzt; dazu kam die Angst, durch einen solchen Unfall das ganze Detachement dem Verderben geweiht zu sehen, denn wenn ein Geräusch den stets wachsamen Feinden unsere Anwesenheit verrathen hätte, würden sie alsbald durch abgefeuerte Felsblöcke diesen Engpaß so gesperrt haben, daß an kein Entkommen mehr zu denken gewesen wäre. Doch es kam alles glücklich an der Klippe vorbei und jenseits ging's rasch weiter in scharfem ebenem Schritt, einem den wachsam Bergvölkern eigenthümlichen Passgang. Bald darauf kamen wir einem Aul so nahe vorbei, daß wir die Hähne hahnen und die Hunde bellen hörte. Glücklicherweise wurden uns hier die Bewohner nicht gewahrsam auf uns; das ließ der General zwei besonnene Tscherkessen als Wache zurück. Schon war der Morgen nahe, als plötzlich der Führer die Hand in die Höhe hob, welches stille Zeichen sofort von jedem Nachfolgenden wiederholt ward, so daß im Nu der ganze Troß stehen blieb. Im nächsten Augenblicke waren auch schon alle Reiter von ihren Pferden abgestiegen, ohne daß man den geringsten Laut vernommen hätte. Von der Geräuschlosigkeit, mit der alle Bewegungen ausgeführt wurden, kann sich nur, wer es selbst beobachtet hat, eine Vorstellung machen. Die ganze Bewaffnung der Truppen sowie die Kleidung der Leute und das Geschirr der Pferde ist darauf berechnet, das nichts klirren oder klappern kann.

Fast geisterhaft war die Stille eingetreten, als der General auf mich zutrat, mich mit der einen Hand niederdrückte und mit der andern nach Osten wies, wo schon der nahende Morgen den Rand des Himmels zu lichten begann, während in der Schlucht, in der wir uns befanden, alles noch vom tiefsten Dunkel umhüllt war. Ich sah nun in der angedeuteten Richtung, ein paar hundert Schritte vor uns, auf einer Anhöhe die Schattenrisse zweier Rauchen deutlich am Horizont abgezeichnet, und hörte gleich darauf, daß sie miteinander sprachen. Es mochten außer mir nur wohl wenige sein, die als Muslinge in den Bergen noch einer besondern Hinweisung auf den zu brachfenden Gegenstand bedurften. Die Augen der Tscherkessen und Kosaken aber sind so scharf, und in so rascher Bewegung anzuhörbile alles eingeübt, daß bei dem ersten Zeichen des Führers auch gewiß ein jeder schon den Gegenstand im Auge hat, den das Zeichen bezeichnet.

Aus dem Erbprüd der beiden Abgeschen ging hervor, daß sie ein Geräusch vernommen hatten und über die Ursache desselben unruhig waren; der eine behauptete, es wären die Russen im Anzug, der andere meinte, es hätten Wildschweine im hohen Gras gewühlt. Glücklicherweise machte dieser letztere seine Meinung geltend und schlug mit seinem Flintenkolben auf die Büsche um sich her, in der Absicht, die Thiere zu verscheuchen. Wäre ihnen die Wahrheit klar geworden, so hätte alsbald ein Schuß von Aul zu Aul den Alarm verbreitet, und da nach der Berechnung des Generals anser Infanterie noch nicht bei jener gefährlichen Stelle sein konnte, so wäre ihm einleuchten, daß von dem Stammachen dieser feindlichen Schildwachen das Leben der ganzen Detachements abhing. Auf seinen Wink traten zwei junge Leute in grauen Röcken leise zu ihm heran; es waren Zwillingsbrüder und Zöglinge des Generals. Nachdem er ihnen ein paar Worte ins Ohr gesprochen hatte, warfen sie sich platt auf die Erde und verschwanden sogleich seitwärts im Gebüsch. Mit ängstlicher Spannung war jedes Auge abwärts gerichtet auf die beiden Abgeschen, die sich, da sie kein Geräusch mehr vernommen, auf der Anhöhe niedergesetzt hatten. Bald fand der eine wieder auf und schien zu horchen; plötzlich gewahrten wir einen Dunkles sich an ihm kennwindre — ein kurzes dumpfes Röcheln, und er stürzte nieder; gleichzeitig sah man den Gefährten einen Augenblick mit einem Andern ringen und dann ebenfalls ins Gras zurückfallen, während unsere beiden Zwillingsbrüder an derselben Stelle sich aufrichteten, einen Augenblick still lauschten und dann zutraulich an zu rapportiren, daß die Gefahr vorüber sei.

„Trogui!“ (vorwärts) sagte der General mit tiefer leiser Stimme, und vorwärts ging's mit doppeltem Schritt, um die verlorene Zeit einzubringen. Nun war es allmälig etwas heller. Bald erreichten wir ein Plateau auf erblickten, über diesen Raum vorgedrungen, dicht unter uns das Ziel unserer Marsches, das feindliche Aul, auf in denselben einige noch brennende Feuer, und ein schwres Zeichen, daß die Feinde, unsere Nähe nicht ahnend, sich sorglos der Ruhe überließen. Während dessen waren die ersten 100 Kosaken in Linie aufmarschirt und erhielten den Befehl, den Abhang

vorsichtig hinunter zu reiten und die Hälfte des Dorfes zu umzingeln; dann wurde die zweite Stotzija (100) abbrechen, um auch die andere Hälfte einzuschließen. Darauf sagte sich der General endlich auf einen Stein und ließ sich seine Pferde angeben. Auf meine Frage, was nun geschehen solle? antwortete er: „Die Hunde werden schon selbst das Zeichen zum Angriff geben.“ Ich verstand ihn erst, als bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne die Stimme des Muëzin erscholl und durch Anfruf zum Morgengebet den Moslem das Zeichen zur Attake gab, die mit einer allgemeinen Salve unserer Kanonen begann. Im nächsten Augenblick wurde auch schon die das Dorf umgebende Dornenhecke überstiegen und das Thor (welches nicht seitwärts wie gewöhnlich, sondern wie eine Klappe in die Höhe geschlagen wird) eingestürmt. Jetzt waren aber auch die Tscherkessen bereits auf den Beinen und das bei solchen Ueberfällen gewöhnliche und unbeschreibliche Gemetzel begann. Von den Männern schlugen sich Manche durch und entkamen in die Wälder; die Frauen und Kinder aber wurden von uns in größter Hast über einander auf die Karren geworfen, die Rinder, Pferde und Schafe aus den Umzäunungen getrieben, und dann traten wir ohne Zeitverlust den Rückzug an. Bald sahen wir einzelne Reiter und dann immer mehrere am Rande der schon mit Schnee bedeckten höhern Berge zu unsern Seiten hin- und herspringen. Der General erwiederte auf meine Frage: was das zu bedeuten habe? Ich würde gelig genug das Resultat dieses lebhaften Verkehrs erfahren. An der erwähnten gefährlichen Stelle des Felsenpasses anlangend, fanden wir dieselbe im Besitz unserer Infanterie, welche uns nun noch vier Werste weiter rückwärts das Geleit gab, bis zu einem im Voraus für das ganze Detachement bestimmten Sammelplatz, einem etwa 400 Schritt im Durchmesser haltenden freien Raum in einem ziemlich dichten Walde, den wir unangefochten erreichten. Jetzt erst konnte General S. seinen wilden menschenfeindlichen Charakter zeigen, der mit seinem eisernen Gleichmuth während des Marsches und des Kampfes selbst den auffallendsten Kontrast bildete. Die aus Mangel an Zeit wie Bäudel über einander geworfenen Gefangenen wurden nun sorgfam von den Karren abgeladen, die Kinder ihren Müttern wiedergegeben, die Blössen bedeckt, Pelze angetheilt, und die Angekommen weich gebettet. Unter diesen befand sich auch eine Fürstin, aber richtiger die Tochter eines Anführers der Abchezen (welche nun am Ende der Expedition ein interessantes Drama bereitete, dessen Mittheilung folgen wird). Gleich nach unserer Ankunft auf diesem Sammelplatze ließ General S. seine gewöhnliche Aufforderung zum Kampf in den Bergen ertönen, nämlich vier Kanonenschüsse, deren weit und breit wiederhallender Donner soviel bedeutet, als: „S—w garaché“ d. h. „S. ist in den Bergen.“

(Schluß folgt.)

Die drei Puppen.

(Eine persische Novelle.)

Ein Raja wollte den Scharfsinn eines seiner Statthalter auf die Probe stellen, und schickte ihm zu dem Ende drei Puppen zu, mit einem Briefe, worin er ihm ankündigte, daß eine jede einen verborgenen Sinn enthalte, welchen er zu einer bestimmten Zeit angeben müßte, wenn er nicht seines Postens verlustig sein wollte.

Der Statthalter untersuchte die Figuren auf das Sorgfältigste, da er aber kein besonderes Zeichen, das auf irgend etwas hindeutete, entdecken konnte, so zerbrach er sich vergebens den Kopf, um den verborgenen Sinn, den sie enthalten sollten, herauszubringen. Die Aufgabe litt keinen Aufschub wegen ihrer großen Wichtigkeit; er ließ also eiligst die Gelehrten, denen er in seinem Palaste Wohnung und Unterhalt gab, zusammenkommen, befahl ihnen, der Bedeutung dieser geheimnißvollen Puppen nachzuforschen, und versprach Demjenigen, der so glücklich wäre, sie zu errathen, eine ansehnliche Belohnung.

Alle bemerkten sich nun die Worte, das Räthsel zu lösen; eine Menge längst vergessener Schriften über geheime Wissenschaften aller Art wurden durchsucht, mit einander verglichen, und einmal über das andere gelesen, aber Alles war umsonst, Keinem wollte es gelingen.

Die Gelehrten, der Statthalter und sein ganzer Hof waren in Verzweiflung, als ein junger Brahmane, der Sohn einer armen Wittwe, in der Stadt ankam. Der Jüngling verband mit den seltensten Gaben der Natur alle Kenntnisse, die ein aufgeklärtes Forschen erwirbt; aber alle diese Eigenschaften hatten seine Glückseligkeit nicht verbessert, und so hatte er, von der Noth getrieben, sein Vaterland verlassen, und suchte nun hier irgend eine einträgliche Beschäftigung zu finden. Bei seiner Ankunft hörte er von den lächerlichen Verlegenheit des Statthalters und von der großen Belohnung, die dem Entzifferer der schwierigen Aufgabe zu Theil werden sollte; er beschloß, sein Glück zu versuchen.

Nachdem er seine Reisekleider so gut als möglich gesäubert hatte, meldete er sich im Palaste als Einer, der in dieser wichtigen Angelegenheit von Nutzen sein könnte. Der Hauptmann von der Leibwache ließ ihn kaum den Wunsch äußern, die drei Docken zu sehen, und nahm ihn sogleich bei der Hand, und führte ihn mit vieler Höflichkeit in das Hauptzimmer des Palastes, wo die Figuren aufgestellt waren. Der junge Brahmane untersuchte sie sehr aufmerksam; und da er den geheimen Sinn errathen zu haben glaubte, bat er um die Erlaubniß, dem Vicekönig vorgestellt zu werden. Dieser ließ sich nicht lange um eine Privataudienz bitten, wo die drei Figuren hingebracht wurden. Seine Hofgelehrten stellten vergebens um die Erlaubniß an, dabei zugegen zu werden. Diese Verweigerung sollte als Strafe für ihre Unwissenheit dienen.

Der Brahmane nahm nun einen gewichsten Faden, den er in das Ohr der ersten Figur steckte. Wie er sah, daß er leicht hinein, und aus dem andern Ohr wieder herausging; so hieb er sie verächtlich auf die Seite. Auf solche Weise verfuhr er mit der andern; da aber das Ende des Fadens durch den Mund wieder zum Vorschein kam, so zerbrach er sie in tausend Stücke. Wie nun bei der dritten der Faden im Innern blieb, und durch keine Oeffnung hervorkam, da liebkoste er sie auf's Zärtlichste und stellte sie mit einer ehrfurchtsvollen Miene vor den Vicekönig, und fing hierauf an, sich über den Zweck dieser seiner Verfahrens zu erklären.

„Wißt, gnädiger Herr, daß es auf dieser Welt drei Arten von Menschen gibt, deren verschiedene Charakter durch die Kunstbildchen Figuren, so hier vor Euch stehen, vorgestellt werden.“

„Die erste Art von Menschen, flatterhaft und oberflächlich, schwach von Geist und von kurzem Gedächtniß, empfängt lebergelt nur vorübergehende Eindrücke, die schnell erlöschen; sie hören jeden Rath an und befolgen keinen; die schlechten Beispiele sind für solche Geschöpfe in der That nicht sehr gefährlich. Diese nun stellt die erste Figur vor, die ich blos auf die Seite lieg; denn bei aller Unmöglichkeit für den Staat und die Gesellschaft richten sie doch auch keinen aber wenig Schaden an, und ihr Daseyn ist fast nöthig nöthig.“

„Die zweite Menschenart scheint mir ungleich gefährlicher als die erste; es sind die Deuchler und Betrüger, die unter dem Schleier der Freundschaft das Zutrauen der Rechtschaffenen sich erwerben, und dann die ihnen anvertrauten Geheimnisse verrathen. Sie sind zugleich das Verderben der Einzelnen und der Staaten. Darum habe ich zu unwillig die Figur zerschmettert, die mir diesen verabscheuungswürdigen Theil des Menschengeschlechts vorstellt.“

„Die dritte Art von Menschen, nun welchen die Figur, so hier vor Euren Augen steht, das Sinnbild ist, hat ein edles und treu gesinntes Herz. Auf ihre Verschwiegenheit darf man rechnen; denn sie bewahren jedes Geheimniß treulich, und in ihrem Umgkeit welchen sie niemals von den Grundsätzen der Gerechtigkeit, der Ehre und der Treue ab. Diese Menschen sind es, die man an die Spitze der Staatsgeschäfte stellen soll; sie allein sind fähig, Gesetze zu geben, und das Recht zu pflegen, weil sie allein das Vertrauen und die Zuneigung ihrer Mitbürger und aller Menschen verdienen, in den besondern Lebensverhältnissen sowohl, als in den öffentlichen Angelegenheiten.“

Ueber diese weisheitsvolle Auslegung kam der Statthalter vor Bewunderung und Freude ganz außer sich, und da die bestimmte Zeit saß abge-

Digitized by Google

laufen war, so hatte er nichts eiligers, als in seinem Namen die Auflösung des Räthsels an seinen König zu überschicken, dem sie vollkommen genügte. Da es ihm nun sehr leid that, daß er an den Talenten seines Statthalters gezweifelt hatte, so wollte er sein Unrecht wieder gut machen, und seine vorgeblich Wissenschaft belohnen, indem er ihm eine dreimal beträchtlichere Provinz gab, als die er jetzt regierte.

Meinet nun gleich die Geschichte nicht, ob die Völker Ursache hatten, zu ihrem neuen Herren sich Glück zu wünschen, so wird doch die Köhlichkeit seiner Bewirthung durch verbürgt, daß er, weil entfernt, in diesem hohen Posten seines Wohlthäters zu vergessen, ihn mit Ehren und Ehren überhäufte, in der Folge zu seinem Rath ernannte, und ihm sein volles Vertrauen und seine Freundschaft schenkte.

Miszellen.

(Ein Griesgram über die Mode.) Es ist schon ausgesprochen worden, daß die Mode die geschäftliche Trägerin im Verbreiten der gesörderlichen Strichmachungstheorie sei; und es ist wahr, die Mode macht alle gleich, aber nicht in Tüchtigkeit, Würde und Freiheit, sondern in Schwäche Narrheit und Knechtschaft. In unserer Mode liegt nichts mannhaft Gründes, sondern nur Spielerei, Knechtisches, Maschinenhaftes. Gepanzert mit der Partekinsucht der Geckenhaftigkeit, geladen mit dem Gemengsel des Konversationslexikons, bewaffnet mit den Pfeilen steter Spottwitzelei und gedeckt durch den Schild standhafter Schamlosigkeit, verüben diese modernen Schwertrüther und Schildzungfrauen auf den Exerzierplätzen des Salonlebens ihre Heldenthaten; Generalissimus ist die Mode, Losung der gute Ton, Marketenderin der Geschmack, Trommler und Pfeifer sind die Journale, Zuchtmeister und Scharfrichter die Jungen. — Ich unterlasse es, alle Thorheiten unserer Modebildung aufzuzählen, und etwa mit der heiligen Pflicht zu beginnen, mit Messer und Gabel zugleich zu essen und eine Speise aus Himmelsmilden nicht bis zum letzten Bissen zu verzehren; denn gebührend hervorzuheben, wie selbst der edelste und weiseste Mann jeder „guten Gesellschaft“ ein Schreckbild und Gräuel sein müsse, wenn er um eine halbe Elle Tuch zu viel am Leibe und die Finger nicht in ein Thierfell gehüllt hat.

(Sonderbares Mißverständniß.) Ein altes Weib von Preßburg starb kürzlich in dem Hospitale gleichzeitig mit einem Soldaten vom 6. Chasseurregiment. Nun fand ein sonderbares Mißverständniß statt. Die Tochter des Weibes wurde mit der des Soldaten verwechselt; ihre Ueberreste wurden durch einen Zeit des Regiments zu Grabe getragen; jene des Soldaten durch die Freunde und Verwandten des alten Weibes. Der Gebet und die Spanierten des Soldaten waren auf dem Sarge der Frau angebefestet, und eine Charge ward über ihrem Grabe abgefeuert; während dem Leichnam des Chasseurs eine in Thränen zerfließende Familie folgte, von der er während seines Lebens auch nicht eine Seele gekannt hatte.

(Die schwimmende Insel.) Mehrere englische Blätter, und das erzhafte „Mechanics Magazine“ sprechen von dem Plan, eine schwimmende Insel von 2000 Fuß Länge und 500 in der Breite in Gestalt eines Wallfisches zu erbauen, auf der 5000 Menschen Platz hätten, gegen die kein Sturm etwas vermöchte und die Wellen kraftlos anstürmen.

(Anekdote.) Als in einer Gesellschaft eines Jahrzahles lobend erwähnt wurde, bemerkte eine junge reiche Dame: „Ich kann in dieses Lob nicht einstimmen, denn ich habe ihm mein halbes Vermögen für das Reisen eines Jahres angeboten, um er wagte sich nicht daran.“ „Und welcher Jahn wäre dies,“ fragte Jemand aus der Gesellschaft. — „Der Zahn der Zeit,“ erwiderte die Dame.

Kalenderschau.

„Jurende's vaterländischer Pilger“ behauptet auch in diesem Jahre den ersten Rang unter den gemeinnützigen Volksbüchern, sowohl hinsichtlich seiner Reichhaltigkeit und zweckmäßigen Inhaltswahl, als auch wegen seiner trefflichen Ausstattung und Wohlfeilheit. Seit vielen Jahren hat unser Journal dieses Buch in seine besondere Protektion genommen und es gereicht ihr zum besonderen Vergnügen, alle Jahr neue Ursache zu finden, diese Protektion zu erneuern.

Unter den wohlfeileren Kalendern für den großen Markt ist auch der im Loop. Grund'schen Bücherverlag am Stephansplatz erschienene „Abreiting“, welcher nur 24 kr. K. M. kostet, recht empfehlenswerth. Er enthält viele gemeinnützige Aufsätze, worunter auch mehrere pikante Pieces über Astrologie, Branntweinkeit, Kartenschlägerei, worin viele Dinge als unterhaltende Spielereien behandelt sind, und mehrere Gesundheitsregeln und Wettervorausbestimmungen, welche sich durch eine belehrende verständige Sprechart anzeichnen.

Lokalneuigkeiten.

In den vielen Annehmlichkeiten, mit welchen der glückliche, unerschöpfliche Sinn für Geschmack und Vergnügen des Unternehmers Daum sein „Elysium“ neu und bereichert geschmückt hat, und worüber wir uns eine ausführliche Schilderung vorbehalten, ist unbedingt auch die Wahl des Kapellmeisters Fr. Ballin zu zählen, welcher durch sein Talent als tüchtiger Tonkünstler und Komponisteur, so wie auch durch die Zusammensetzung eines trefflichen Orchesters sich einen wohlverdienten Ruf erworben hat, der sich in allen Lokalitäten, die er durch seine Leistungen belebt, eines zahlreichen Zuspruchs und einen lebhaften Beifalls erfreut, und der — nach unserm allbeliebten Strauß — berufen zu sein scheint, in die Fußstapfen unseres unvergeßlichen Lanner zu treten: denn bereits hat sich in den neuesten Zeit die originelle Komposition seiner trefflichen Walzer: „Die Geisterfahrt“ gefällt, deren Erfindung und Instrumentirung, besonders im Entrée, im 1., 2. und 5. Walzer, immer zum lebhaftesten Beifall die Zuhörer entreißt.

M.

Morgen-Cours am 14. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	114½	—
detto 4 —	—	—
detto 3 —	—	—
detto 2½ —	—	—
detto 2 —	—	—
Partiale Obligat. Hofkammer.	6	—
Obligationen des Zwanzig-[5	110½	
Darlehens in Krain, und	4½	—
Temesvar-Obligationen verzi	4	89
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Rentenscheine d. Domb. Banco. Monte		—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—
detto 1839 f. 250 fl	293½	
detto dto. f. 50 fl.	85½	

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.-[3	—	—
	Hofkammer, der älteren [2½	—	—
	lombard. Städten, der [2	—	—
	in Illyrien und Genua, [2	—	—
	aufgenommenen Anlehen [1½	—	—
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			— —
Obligationen der in Frankfurt und [5			— —
Holland aufgenommenen Anlehen [4½			— —

	Kurz.	Dorsch.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. [3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, vom [2½	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. [2½	—	—
Steiermk., Kärn., Krain, Görz [2	54	—
u. d. Wn. Oberkammeramt. [1½	—	—
Nachmittags-Schlußcours am 14. Dezember.	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111	111½
detto 4 —	100¼	100½
detto 3 —	76	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834 2 —	148½	149
detto 1839 —	147½	147¾
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Cours	1650	1652
Ferdinands Nordbahn-Aktien	119½	119¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteli.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 296. Samstag, den 16. Dezember. **1843.**

Tagszeitung.

Ausland.

— (Tragischer Vorfall.) Zu Lyon fand am 29. v. M. ein Vorfall auf dem Theater statt, der lebhaften Eindruck machte. Die Oper „les Martyrs“ sollte gegeben werden, als der Regisseur auftrat, und für den Sänger Nagueni wegen plötzlicher Heiserkeit um Nachsicht bat. Als die Oper begann, zeigte es sich bald, daß die Stimmwerkzeuge des Hrn. Nagueni in Kurzem ganz gelähmt sein würden. Der Künstler, der dies selbst fühlte, überließ sich in Gegenwart des Publikums der heftigsten Verzweiflung, die mit einer unruhige Krise endigte, in welcher er von der Erzählung, auf der er stand, auf den Boden der Scene herabstürzte. Man trug ihn in einem Betäubungsähnlichen Zustande bald leblos von der Bühne.

Stuttgart, 10. Dez. (Amtsblatt.) Seitens wurde der einem bisherigen Gemeindemanne eine Vermögens-Untersuchung vorgenommen, bei welcher auch Dr. Oberstribunal-Prokurator Dr. Römer erschien; der Gemeindemann erhielte auf verschiedene eine Pistole ab, und unmittelbar darauf eine zweite auf sich selbst. Der Rechtsgelehrte hatte glücklicher Weise in der Seitentasche Papiere, durch welche die Kugel matt wurde und nur noch schwach auf eine Rippe traf, so daß die Verwundung nicht bedeutend war. Die zweite Kugel, die der Thäter für sich selbst bestimmt hatte, traf dagegen nur zu gut, und der Unglückliche ist todt.

Düsseldorf, 30. Nov. (Anhalt.) Zu Nattingen im Kreise Düsseldorf ist vor drei Jahren eine Anstalt unter der Benennung: „katholisches Asyl für weibliche katholische weibliche Gefangene,“ gegründet worden, die dazu bestimmt ist: „die katholischen weiblichen Gefangenen nach ihrer Entlassung aus den Straf-Anstalten aufzunehmen; dieselben zu verpflegen und mit der nöthigen Kleidung zu versehen; sie durch religiösen Unterricht moralisch zu bessern, und durch Anleitung zu nützlichen häuslichen, so wie auch landwirthschaftlichen und weiblichen Handarbeiten in den Stand zu setzen, sich künftig ihre Lebensbedürfnisse auf eine ehrliche Weise verdienen, und bei guter und braver Herrschaften ein angemessenes Unterkommen finden zu können.“ Eine Anstalt, die sich einen so edlen Zweck zur Aufgabe gestellt, und seit ihrem Bestehen in erfreulicher Weise auch erreicht hat, verdient um so mehr allgemein bekannt und auch dadurch unterstützt zu werden, als dieselbe durchaus auch kein Patrimonial-Vermögen besitzt, sondern blos auf freiwillige Beiträge und sonstige angewiesene Unterstützung gegründet ist.

— (Monument.) Bei Aachen, auf einer Anhöhe vor dem Adalbertsthor, ist auf Befehl des Königs von Preußen ein Monument errichtet, zum Andenken an eine Zusammenkunft des Königs von Preußen, des Kaisers von Oesterreich und des russischen Kaisers während des Aachener Kongresses, die sich an dem Orte am 18. Okt. 1818 zur Erneuerung ihres Bundes bloßumgaben und unter freiem Himmel, enthüllten Hauptes vor der versammelten Menge ihre Geldbüsse, im Geiste der Bundestreue und des Friedens wie der Verbrüderung regieren zu wollen, wiederholten. Die auf einer Anhöhe nach der Ostseite der Stadt gemählte Lage des Monuments bietet beim Ausgange aus der Landstraße zu einen schönen, imposanten Anblick. — Das Gebäude selbst, dessen Frontstheile die drei Monarchen in besonders schöner Ausarbeitung aufnehmen wird, zeichnet sich durch eine solide geschmackvolle Konstruktionsart und durch die sämtliche Bearbeitung der aus Italien herbeigeschafften schweren Marmorblöcke aus.

Rastatt, 6. Dez. (Schiffsunfall.) Am 4. d. Vormittags kam das Schleppschiff des Schiffers Salomon Zaberer von Straßburg, auf dem Wege von Mannheim nach Straßburg, mit einem mit 1200 Ctr. Gütern beladenen Fahrzeug im Schleppthau, den Rhein herauf gefahren. Bei Helmlingen riß das Seil, das die beiden Schiffe verband, und das hintere gerieth beim sogenannten Breitekopf auf einen Stock, wodurch ein Leck entstand, so daß das Schiff bald mit Wasser angefüllt war. Man hatte zwar gleich Hilfe aus Helmlingen, das Schiff vor völligem Untergang zu gewahren, was auch gelang; dennoch sollen durch das Wasser gegen 400 Ctr. Zucker zu Grunde gegangen sein.

Breslau, 3. Dez. (Breslau.) Ein Artikel der „Breslauer Zeitschilderte vor kurzer Zeit mit bremenden Farben das Elend der Bewohner der sogenannten Kasematte, die auch Scheitelung der Festungswerke der Stadt übergeben, und eine seit dem Jahre 1820 dazu benutzt worden ist, Quartierlosen ein vorübergehendes Obdach zu gewähren. Der Artikel machte in allen Kreisen der Gesellschaft den tiefsten Eindruck. Viele hatten vielleicht einmal zufällig gehört, daß jenes auch äußerlich nähere und im Verfall begriffene Gebäude der Fluchtort nicht nur der in bitterster Armuth Lebenden, sondern auch der liederlichsten Gesindels, das sogar Alles der Bettler, Vagabunden und Kartengenden und einer Schule der Prostitution und des Verbrechens sei; Viele haben sogar vielleicht an einem heiteren Tage die unglücklichen Bewohner desselben gesehen, die in allen Altersstufen, Männer, Weiber und Kinder, in schmutzige Lumpen gehüllt, auf dem Platze vor der Kasematte gruppirt, an den ehemaligen Pavillerwunderlich erinnern. Aber schwerlich glaubte Jemand, daß im Innern der Kasematte so viel grauenhaftes Elend aufgeschichtet sei, daß so stund die lebendige Darstellung des Artikels der „Breslauer Zeitung“ und der damit verbundene dringende Ruf zur Hilfe schnell die außerordentlichste Theilnahme. Ein Verein konstituirte sich sofortaufg. Bis heute (seit dem 19. Nov.) sind an gleichgetheilten Beiträgen 428 Reichsthlr. 15 Sgr. (darunter ein Beitrag von 200 Rthlrn.), ferner Betten und Kleidungsstücke in nicht geringer Quantität eingegangen, an sährlichen Beiträgen sind 535 Rthlr. 2 Sgr. zugesichert. Die ordentbedürftigen Bewohner der Kasematte haben, zum Theil auch der ausschließlichen Bestimmung der Keller, bereits Unterstützung empfangen. — Der sogenannte Suppenverein, welcher, von andern ähnlichen Vereinen abgesehen, den Hilfsbedürftigen täglich einen warmen Raum eröffnet und kräftige Suppen verabreicht, hat mit dem Eintreten der rauhen Jahreszeit unter der Leitung der Frau Polizeirathin Neumann, seine Wirksamkeit wieder begonnen. Denn von Morgen sind die von dem Lehr'schen Frauen-Verein für Dürftige veranstaltete Ausspeisung und der Verkauf von gekochten und gebratenen weiblichen Arbeiten Statt. Die gleiche Ausstellung des Jungfrauen-Vereins wird dalo folgen. Außer diesen Vereinen nennen wir vor des Bürgerrettungs-Institut, welches sich von Jahr zu Jahr mit größerem Segen ausbreitet. — Der Herr Fürstbischof hat unterm 13. November ein Pastoralschreiben erlassen, in welchem nach oberhirtlichen Mahnungen zur Wachsamkeit, zum Gebet und zur Selbstverläugnung die Festordnungen erhellt wird. Nach einer Notiz des „Schlesischen Kirchenblattes,“ hat des Königs Majestät Allergnädigst geruht, das bei bevorstehender Bermachtzeit des vormaligen Stadtkämmerers von Frankenstein zur Begründung eines Klosters der barmherzigen Brüder daselbst verwendet werden darf.

Leipzig, 5. Dez. (Museum.) Die Gründung des Museums wird aus allen Kräften beschleunigt. Am 1. Dez. fand in der Buchhändlerbörse die Versammlung der Aktionäre Statt. Ueber 320 Aktien (zu 25 Thaler) waren gezeichnet und mehr als 200 Personen erschienen um diese Aktien zu vertreten. Man schritt sogleich zur Wahl eines Ausschusses von 30 Mitgliedern. Auch diese kamen schon am andern Tage, dem 2. Dez., zusammen, um einen vorläufigen Vorstand mit allen den Anordnungen und Vollmachten zu versehen, die zur Eröffnung der Lesegesellschaft am 1. Jänner 1844 erforderlich sind. An der Spitze dieses Vorstandes befindet sich der Professor Karl Biedermann, Herausgeber der deutschen Monatsschrift. — Es gehört zur Taktik gewisser am wohlwollender Berichterstatter, vor dem Beginne jeden

Digitized by Google

neuen Jahres das Eingehen einer Menge von Zeitungen, oder wenigstens den „nöthig werdenden“ Redaktionswechsel verstehen zu verkünden. So lies sich die auswärtige Presse der Sommers von der Redaktionsarbeit der „Allgemeinen Zeitung“, dem Revolutionswerkzeug der „Eleganten“ und Anhören der „Rosen“ des „Komet“ u. s. w. erfreuen. Solche Redaktionswechsel pflegen in der Regel aus unlauteren Motiven. Auch diesmal bewahrheitet sich nicht. Die „Illustrirte“ klopft in Zerstreuten für 1844 an, Heinrich Laube führt die „Elegante“ fort, die „Rosen“ erscheinen ebenfalls weiter und der „Komet“ hat sogar einen Drahtweg aufgeschlagen, den „Morgenkomet“.

Anmerkung. 3. Dez. (Allgemeine Zeitung.) Das „Journal d'Anvers“ berichtet folgendes: Die Engländer beginnen Gebrauch von unserer Eisenbahn zu machen, um ihre Waaren nach Deutschland zu versenden. In der letzten Woche ist der englische Schooner „Andre“ mit Havanazucker, welcher nach Köln bestimmt ist, hier angekommen. Zwei andere englische Schooner, ebenfalls mit Zucker nach der nämlichen Bestimmung beladen, werden erwartet.

Inland

Pest. (Allgem.) Ein eben so verwegenes als in Anbetracht der möglichen Folgen erschütterungswürdiges Attentat wurde diese Samstag bei dem Chef eines unserer angesehensten Handlungshäuser am hellen Tage versucht, aber theils durch die bewundernswerthe Geistesgegenwart des von der Gefahr Bedrohten, theils durch den Zusammenfluß mehrerer glücklicher Umstände vereitelt. Ein gewisser N. kam um die Mittagsstunde zu oben benanntem Herrn v. B., setzte sich nicht neben ihn, mit überreichte demselben einen Brief, der ungefähr Folgendes enthielt: „Du der Briefsteller durch den Drang mißlicher Umstände sich gezwungen sieht, auf welche Art immer zu Gelde zu kommen, so möge ihm Herr v. B. die Summe von 20,000 fl. C. M. geben, widrigenfalls sei er — der mit Schieß-Werkzeugen und Materialien hinlänglich versehene Schreiber — gezwungen, das gräßlich Verfluchte mit Gewalt zu erzwingen, oder auch das äußerste getrieben mit sich selbst mehrere Menschen in's Verderben zu stürzen. Ein unbereits Papier entheilt zugleich die von dem Bedrohten anzufertigende Beklätigung, daß er dem Bittsteller die Summe in Anbetracht seiner augenblicklichen Lage freiwillig geschenkt habe. In solcher, einen jeden Andern leicht entmuthigenden, oder zur augenblicken Gegenwehr herbeirufenden gefährlichen Lage blieb Hr. v. B. ruhig und suchte gute Mine zum bösen Spiele zu machen. Er ging den Plan scheinbar darauf, sobald die Forderung zu Uebertragung zu ziehen, unterschrieb ganz ruhig und gelassen mit seinem Drücker, so bieser sich vielleicht mit einigen Tausend Gulden begnügen wolle, die er ihm geben würde u. s. w. Während dessen besorgte derselbe pünktlich auf seiner Forderung bedacht, mit unermüdlicher Gleichgiltigkeit seine Drohungen nachdrücklicher Unterstützung zu geben, wer Nichts konnte, und nach der Seitenlasche mit dem Berufen drinnen, daß sie ein Verzeichniß enthalten sei, frat zufälligerweise der erste Buchhalter in's Zimmer. Hr. v. B. stellte sich ob dieser Störung sehr verdrießlich, gab dem eintretenden Commis einen Verweis, wahrscheinlich, damit der Verbrecher nicht augenblicklich sein dringes Vorhaben ausführe, eilte sich aber und ging einige Schritte vorwärts, von seinem Dränger barf verfolgt. Doch jetzt fasst Hr. v. B. diesen kräftig an beiden Armen, und befiehlt dem Buchhalter ein Gleiches zu thun; der Angegriffene wehrt sich verzweifelt, doch gelang es Beiden, ihn zu überwältigen, bis zur Thür zu bringen, und vor der in Bedrängnis versammelten Dienerschaft zu Hilfe zu rufen. Man eilt herbei, faßt sich des Mordgewehres, dessen man bisher nicht habhaft werden konnte, zu bemächtigen, und findet in der mit einer Masse von feinem Schrotbenzuloer gefüllten Kanonenröhre eine von dem Schüsse losgelöste Pistole mit gespannten Hahne verkeilt. Nachdem ihm diese entrissen worden war, band man ihn, und übertieferte ihn der zuständigen Behörde (dem löbl. Komitat.) Hätte der Verbrecher seine Unthat wirklich ausgeführt, so wären die Folgen wahrhaft schauderhaft gewesen. Man schätzt die Menge des vorgefundenen pechfinstern Pulvers auf 15 Pfd. Man denke an die Wirkungen einer solchen Explosion, und man möchte zur Ehre der Menschheit lieber glauben, das Verbrechen sei, als das Verruchheit den Unglücklichen zu solch' verzweifelten Schritte getrieben habe. Das Sonderbare in der Sache bleibt immer, daß der Uebelthäter bisher als ein sehr wackerer, friedliebender und gutherziger Mann bekannt war. Zerrüttete Vermögensumstände haben allgemeiner Meinung nach den Unglücklichen zu diesem wahnwitzigen, verbrecherischen Verbuhen angespornt. (Pesth. Tagsbl.)

Feuilleton.

Bestrafung eines feindlichen Anls (Dorfes).

(Schluß.)

Während nun die Soldaten ihren Hirsebrei kochten, wozu sie wegen Mangel an Wasser Schnee nehmen mußten, und für uns von den in Ueberfluß vorhandenen Gein und Sago eine treffliche Suppe bereitet ward, fragte ich den General, was es denn mit den Reitern für eine Bewandtniß gehabt hätte, die wir vorhin auf den Bergkehlen erblickten? Statt der Antwort erhielt ich die Gegenfrage: wie viele Tscherkessen wohl nach meiner Rechnung jetzt um uns herum verborgen liegen mochten? Und nun erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß jene Reiter alle Anls des Bezirks zum Kampf mit den Russen aufgeboten hätten, und daß jetzt schon gegen 10,000 Mann schlagfertig im Wald liegen mochten. Als ich mich darauf genauer umschaute, fiel mir auch eine hundert Schritt vom Rande des Waldes der Kreis unserer Scharfschützen ins Auge, deren jeder unter dem Schutz eines Baumes oder Strauchs gelagert in malerischer Stellung seine Büchse nach dem Dickicht gerichtet hielt. Auf den ersten Schuß erfolgte alsbald ringsum im Walde ein furchtbares Kleingewehrfeuer; der General nahm seine Mütze ab und sagte sehr freundlich: „miloati prosim“ — „seid willkommen,“ wie man in Rußland bei einer Einladung sagt. Von unserer Seite blieb alles still, und auch auf die zweite feindliche Salve erfolgte kein Schuß zur Erwiderung. Als aber nun die Tscherkessen, in ihrer Erwartung, die Russen in Verwirrung zu bringen, gedrängt, aus ihrem Dickicht hervorkamen und die grimmigen Gesichter unter den blätterlosen Bäumen sichtbar wurden, da hatte schon jeder unserer Scharfschützen seinen Mann auf's Korn genommen und im Nu stürzte eine Menge der Feinde todt zu Boden. Sie wichen etwas in den Wald zurück, erneuerten dann sofort ihre Angriffe und fügten uns manchen Schaden zu, konnten uns aber doch nicht zum Laufen zwingen, bis alle unsere Soldaten ihr Mahl vollendet und sich ausgeruht hatten. Da fuhren wie in einer Richtung des Waldes ein paar hundert Reiter sich sammeln, in deren Bewegungen man deutlich sah, wie sie einander ermunterten und sich gegenseitig zum Angriff aufforderten. Sogleich wurden ihnen sechzig Kosaken entgegengesandt und hinter diesen unsere vier Kanonen aufgestellt. Mit wildem Geheul und hochgeschwungenen Säbeln (Schaschki) sprengten jene auf die Kosaken ein; diese aber wichen links und rechts aus und die frühen Reiter wurden von einer furchtbaren Lage Kartätschen überrascht. Die niedergeschmetterten und verwundeten Menschen und Pferde bildeten einen verworrenen Knäuel, der die nachfolgenden aufhielt; noch dem ersten Schreck rafften diese ihre Todten und Verwundeten auf und zogen sich in ohnmächtiger Wuth in das nächste Gehölz zurück. Mehrere andere Attacken hatten keinen bessern Erfolg. Endlich ward das Signal zum Aufbruch gegeben. Und nun galt es auch unsererseits, die Todten und Verwundeten mit fortzuschaffen. Die Todten, die zurück zu lassen in dortigen Gegenden als die größte Schmach und Schande betrachtet wird, werden quer über die Pferde gelegt; die Verwundeten aber in eigenthümlicher, für die schmalen Bergpfade berechneten Pferdesänften getragen; nämlich auf langen, durch die Steigbügel zweier hintereinander gehenden Pferde gesteckten und in der Mitte zwischen diesen durch Zwirgestecht verbundenen Stangen; dann folgt das Detachement, die Gefangenen in der Mitte. Den Schluß des Hauptzuges bilden die von Kosaken getriebenen Herden. Zu beiden Seiten aber formiren sich Tirailleurketten, und der General bietet mit seinen besten Leuten in der Nachhut. So geht's nun unter ewigen Kämpfen, Angreifen und Vertheidigen auf dem Gebirge zurück bis in die Ebene, wo die Tscherkessen von jeder weitern Verfolgung abzustehen pflegen, weil sie zur Genüge erfahren haben, daß sie im freien Felde gegen unsere disciplinirten Truppen den Kürzern ziehen müssen.

Digitized by Google

Napoleon und sein Sekretär.

In dem kaiserlichen Kabinette zu Paris arbeiteten im Jahre 1805 unter der Leitung des Hr. von Menneval, zwei junge Männer, die Herren M.. und P.., jeder von ihnen erhielt außer freier Kost und Wohnung, 6000 Franken jährlichen Gehalt. Der Dienst der beiden Sekretäre war streng, er begann täglich des Morgens um 5 Uhr und dauerte oft die halbe Nacht; kein Wunder, daß die jungen Leute in den wenigen Stunden, die ihnen übrig blieben, sich der Vergnügungen ganz hingaben, deren Kostspieligkeit, trotz ihres bedeutenden Gehaltes, ihre Börsen vor Ablauf des Quartals leerte. Einer von ihnen, der junge P.., hatte sogar mehrere Schulden gemacht, und seine Gläubiger drohten ihm, sich an den Kaiser zu wenden, wenn er nicht Anstalten zur Bezahlung mache. — Nach einer schlaflosen, in Sorgen durchwachten Nacht, stand er um 4 Uhr des Morgens auf, und begab sich in sein Bureau, um seinen Kummer durch Arbeit zu zerstreuen. Da um diese Stunde noch Niemand in der Nähe war, erlaubte sich P.., während der Arbeit, halb unbewußt, eine zu jener Zeit sehr beliebte Monnaie von Bimgini zu pfeifen. — Napoleon war an jenem Tage früher aufgestanden als gewöhnlich, und wollte sich eben durch sein Kabinet in das Bad begeben, als er in dem daranstoßenden Bureau seiner Sekretäre pfeifen hörte; rasch trat er hinein.

„Schon an der Arbeit?“ sagte der Kaiser mit zufriedener Miene, „das ist löblich; Monneval wird zufrieden mit Ihnen sein. — Wie viel haben Sie Gehalt?“

„6000 Franken, Sire.“

„Teufel! das ist viel für Ihr Alter. — Wenn ich nicht irre, haben Sie auch freie Kost und Wohnung.“

„Allerdings, Sire.“

„Nun wundere ich mich nicht mehr, daß Sie vergnügt pfeifen, wie ein Vogel auf grünem Zweige. Sie fühlen sich wohl recht glücklich?“ Bei diesen Worten rieb sich Napoleon die Hände, was er immer that, wenn er bei guter Laune war.

P., durch das ihm wohlbekannte Zeichen ermuthigt, entschloß sich rasch, die günstige Gelegenheit zu benützen, um seiner Verlegenheit ein Ende zu machen. „Ach, Sire, ich sollte wohl, aber — ach! ich bin sehr unglücklich!“

„Und weshalb?“

„Ersteus verfolgen mich zu viele Engländer, und dann muß ich meinen blinden Vater, meine Mutter und meine noch unverheirathete Schwester unterstützen.“

„Das ist die Pflicht jedes guten Sohnes. Aber was wollen Sie mit den Engländern sagen? Ich will nicht hoffen, daß Sie sich mit meinen Feinden eingelassen haben!“

„Gott soll mich behüten! aber alle jungen Leute pflegen gegenwärtig ihre Gläubiger Engländer zu nennen — und da ich —“

„Halten Sie ein!“ unterbrach ihn der Kaiser heftig. „Ich weiß genug. — Mit einem solchen Gehalt machen Sie Schulden? — Ich kann keinen Menschen in meinen Diensten brauchen, der seine Zuflucht zu dem Golde der Engländer nimmt, statt mit dem, was ich ihm gebe, anständig auszukommen. In einer Stunde erhalten Sie Ihren Abschied.“ Mit diesen Worten entfernte sich Napoleon.

Der arme P.. war in Verzweiflung. Vergebens suchte ihn sein Kollege M.., der bald darauf eintrat, zu beruhigen. Nach einer Stunde trat der General Lemarrois in das Bureau, und überreichte dem zitternden P.. mit den Worten: „Von dem Kaiser,“ ein Schreiben. P.. war unfähig zu lesen, und überreichte das Schreiben seinem Freunde M.., der es erbrach und Folgendes las:

„Ich wollte Sie aus meinem Kabinette jagen, wie Sie es verdienten; aber ich dachte an Ihren blinden Vater, an Ihre Mutter und Ihre unversorgte Schwester, welche die Folgen Ihrer schlechten Aufführung mitleiden müßten — nun um Ihretwillen verzeih' ich Ihnen. Ich sende Ihnen, mit einem Befehl auf den heutigen Tag, eine Anweisung auf 12000 Frks., welche Ihnen sogleich auszuzahlen mein Kassier Order erhalten hat. Betreten Sie sich damit und den Schlingen Ihrer Engländer, und hüten Sie sich, jemals wieder in ihre Klauen zu fallen — denn dann würden Sie ohne Gnade festgehalt. — Fahren Sie fort, so fleißig zu sein, wie bisher, und ich werde Alles vergessen. — Morgen sehen wir uns wieder.“

Miszellen

(Ueber eine Eisenbahnreform in England.) Es ist kürzlich in England eine kleine Broschüre erschienen unter dem Titel: „Railway Reform“ (Eisenbahnreform), die mit großer Klarheit geschrieben ist, und den merkwürdigen, in England aber wohl kaum ausführbaren Plan vorschlägt, sämmtliche Eisenbahnen vom Staate ankaufen zu lassen. Ein Hauptgrund dafür ist, daß die großen Kompagnien ihr Monopol mißbrauchen. Schon freilich ist, daß dabei viele Kompagnien schlecht fahren, aber doch nicht abkaufen, und es ist ganz unzweifelhaft für die „Enclosures“ der Engländer, daß sie systematisch darauf hinarbeiten, die minder bemittelten Klassen der Gesellschaft von den Vortheilen der Eisenbahnen durch hohe Preise auszuschließen. Dies geht so weit, daß die Reisenden der dritten Klasse selten mehr als den zehnten Theil der Gesammtzahl ausmachen *). Das ist selbst in England wohl eine schlechte Rechnung und es möchte immer gerathen sein, die große Masse an sich zu ziehen. Einzweilen aber, bis die Eisenbahnunternehmungen zu dieser Einsicht gelangen, und sich zum Vortheil des Publikums entschließen, eine größere Menge Reisender ohne größern oder mit kaum größerem Vortheil als bisher zu befördern, erhebt sich eine Frage, die nicht lange unbeantwortet bleiben kann: die Kompagnien mißbrauchen notorisch ihre Macht auf eine für die Masse des Volks sehr empfindliche und nachtheilige Weise; schon im Jahre 1839 wurde ein Komité, bestehend aus Sir R. Peel, Sir J. Graham und Poulett Thomson niedergesetzt, um 1) über die finanzielle Lage der Kompagnien und 2) über die Art, wie sie die ihnen ertheilte Gewalt über den Transport der Reisenden ausüben, zu berichten. Die oben angegebene Thatsache zeigt schon, wie sie mit dem unbemittelten Theile der Volks umgingen; aus den Berathungen ging aber auch hervor, daß sie so lange die Preise nieder ansetzten, als es noch Digressen und andere Beförderungsmittel gab, daß sie aber, so wie diese vernichtet waren, den Preis erhöhten, so daß der Mehrzahl des Volks ein bedeutender Nachtheil daraus erwuchs.

Es ist augenscheinlich, daß man einzelnen Kompagnien, welche im Besitze von Eisenbahnen sind, eine Macht eingeräumt, die nur der Staat besitzen sollte. Der Gewinn ist, wie natürlich, die einzige Rücksicht, welche die Kompagnien bestimmt; das kann man ihnen nicht übel nehmen und dies ist man auch in England bei ähnlichen Unternehmungen so sehr gewohnt, daß sich Niemand daran stößt. Aber mit den Eisenbahnen ist es nicht wie mit den Dampfschiffen, wo sich leicht eine Konkurrenz herstellen läßt, und es muß in der That weit gekommen sein, wenn man selbst in England fühlt, daß diese Kompagnien ihre Rechte auf eine schreiende Art mißbrauchen, so daß sich gewichtige Stimmen dafür erheben, diese Kompagnien durch einen Parlamentsbeschluß ihres Eigenthumsrechts zu entsetzen und sämmtliche Eisenbahnen, deren Gesammtwerth auf 64 Mill. Pf. St. angeschlagen ist, für Rechnung des Staats anzukaufen. Es ist ein Irrthum, man glaubt, das Interesse des Publikums und das der Kompagnien seien eins und dasselbe, die jahrelährige Erfahrung Englands widerspricht, und es geht auch dem Bericht der Untersuchungskomité hervor, daß die Kompagnien auf einer großen Anzahl Bahnen sehr niedere und sehr hohe Preise versucht und gefunden haben wollen, daß es für sie vortheilhafter ist Leute zu einem hohen Preis zu fahren, — „ein Punkt,“ wie der Bericht S. 10 bemerkt, welcher die Aufmerksamkeit des Parlaments und des Publikums in besonderem Grade auf sich zu ziehen verdient,“ wohl hauptsächlich deswegen,

*) Man wollte durch schlechte Wagen, und alle möglichen Unbequemlichkeiten den dritten Platz zu verleiden.

Digitized by Google

weil alle Kostarten von Diligencen und andern Fuhrwerken dadurch vermindert ist. In Hinsicht des Personentransports hart und unbillig, so steigert sich die Unbilligkeit bis zur völligen Ungerechtigkeit, sobald es sich um Waarentransport handelt.

(Civilisation.) Wie viel auf die Behandlung der Pächter durch die Grundbesitzer ankommt, davon gibt das Gut Lord Headley in der Baronie Jorragh, Grafschaft Kerry, einen Beweis. Es umfaßt 15,000 englische Acres und liegt in einem sehr gebirgigen Bezirke an der Küste. Im Jahre 1807 befand die Unterhausgesellschaft aus lauter Dieben, und der Bezirk war eine Zufluchtsstätte für alle Räuber, Mörder und sonstige Verbrecher aus dem ganzen Lande. Nie wurde ein Verbrecher aus demselben vor Gericht gestellt. Keine Steuern wurden bezahlt. Die einzige Beschäftigung der Einwohner war der Straßenraub. Ihre Wohnungen waren noch unter der gewöhnlichen Erbärmlichkeit irischer Hütten. Das wenige Vieh, das sie besaßen, schlecht genährt, fiel unter der geringsten Anstrengung um. Sie besaßen weder Wagen noch Straßen. Ihre Lebensweise war eine ununterbrochene Reihe von Schlägereien und Tumulten. Im Jahre 1830 schon waren die Bewohner dieses Gutes wohl gekleidet, fleißig, geordnet und besuchten die Kapelle zwei Mal täglich. Während der Theuerung im Jahre 1821 konnten sie mit ihrem überflüssigen Zehenten dem umliegenden Lande aushelfen. Durch Aufführung eines Dammes, in der Länge einer englischen Seemeile, hatten sie der See 500 Acres Land abgewonnen und dadurch die Besitzung werthvoller gemacht. Der Werth der Arbeit bei diesem Werke, zu einem Taglohn von 10 Pence gerechnet, liegt einem Buchhalter nach von 4000 Pfd., so daß dieser Gewinn an Land den Grundherrn eigentlich nichts kostete. Der Zehnte ist in blühendem Zustande; die Häuser sind so hübsch, wie englische Pachthäuser: der Wohlstand ist ausgebreitet. Diese wundervolle Umwandlung wurde bewirkt durch Beobachtung des Volks-Charakters und behutsame Benützung desselben zur Verbesserung des Looses und der Lage des Volkes selbst. So sah besonders Geschicklichkeit, Fleiß, Mäßigkeit zeigte, bereits man sich, sie durch einen Vortheil und Aufmerksamkeit zu ermuthigen.

(Revolution im Tabakrauchen zu Paris.) Die Preiserhöhung der Zigarren in Frankreich hat bereits einige merkliche Veränderungen in den Pariser Sitten zur Folge gehabt. Es sind kaum einige Wochen seit der Einführung dieser neuen Maßregeln verflossen, auch schon läßt der Cigarrenverbrauch bedeutend nach, und die Drechsler können kaum so viel Pfeifen unterlegen, als verlangt werden. Es sollen in einer Woche mehr als achthundert Pfeifen verkauft worden sein! Alle eine neue Epoche in der Geschichte der neuen Modewelt! die Dandy's benützen die Gelegenheit, um die Cigarren zu proskribiren, und dafür die Pfeife einzuführen, um statt des leichten, duftenden Rauches der Havana-Cigarren wird der stärkere und oft unangenehme Rauch der Pfeifen die Appartements durchwogen. Was die Damen dazu sagen werden? Die Pfeifen werden gewiß machen Haarkrieg, manche Protestation, vielleicht sogar manche Scheidung veranlassen; aber die Pfeifen werden ihr Recht behaupten, und bald werden auch die Amazonen, welche so gratiös ihre spanischen Cigarretten dampften, zur Pfeife greifen. Der Tabak wird gewiß sehr dabei verlieren, denn seit dem Jahre 1830, in welchem die Cigarren in die Mode kamen, hat das Tabakregal circa 80 Mill. Frcs. jährlich eingetragen, in früheren Jahren dagegen, in denen wenig Cigarren gebraucht worden, trug es kaum die Hälfte ein.

(Das »Stradivarius-Violoncell.«) Aus einem Schreiben des rühmlichst bekannten Violoncellisten Franchomme aus Paris an einen seiner Freunde in Frankfurt a. M. erfahren wir, daß genannter Künstler eine außerordentliche Acquisition gemacht hat. Er hat nämlich eines der berühmtesten Instrumente, das seltene »Stradivarius-Violoncell,« früher dem berühmten Duport angehörend, für die Summe von 22,000 Frcs. gekauft. — Franchomme fügt seiner Mittheilung die Bemerkung bei: »So enorm diese Summe scheinen mag, so gratulire ich mir doch zu dem Kauf eines Instrumentes, welches von jeder zahlreiche Bewunderer nach Paris gezogen hat.« — Zum Ankaufe eines solches Instrumentes gehören eben so viele Geldmittel, als Liebhaberei, und in unsern Tagen, wo die Virtuosität eine nach in seltenen Fällen lucrativ ist, möchte das angelegte Kapital vielleicht keine hohen Zinsen bringen.

(In der Akademie zu Paris) hat unlängst ein berühmter Naturforscher einen Vortrag gehalten, wodurch es bewiesen, daß der Weinstein an den Zähnen und Jahnfleischen besteht.

(Eine Schalnppe,) die nicht untergehen kann, wurde in Bordeaux gebaut, die sich höchst zweckmäßig erweist. An beiden Seiten ist das Fahrzeug mit einem großen luftdichten Kasten versehen, so daß es, wenn es ganz mit Wasser gefüllt ist, sich dennoch vollkommen über dem Wasser erhält und mit Segeln und Rudern bewegt werden kann.

(Gedächtnißfeste.) Vor einigen Tagen wurde zu Paris an dem Hause, in dem Molière gewohnt hatte, eine Gedächtnißtafel von weißem Marmor angebracht, in deren Mitte man auf einem schwarzen Grunde in goldenen Buchstaben lieft: »Molière starb in diesem Hause am 17. Feb. 1673, 51 Jahre alt.« Ueber dieser Inschrift steht man die Jahreszahl 1844, umgeben von einem Lorbeerkranze.

Gemeinnütziges.

Die Verwollkommnung in der Erzeugung künstlicher Zähne ist eine nicht genug zu preisende öffentliche Wohlthat. Unter vielerigen, welche sich mit dieser Kunst beschäftigen, verdient auch Herr J. Rosmüller (wechter sein Lokale am Kohlmarkt verlassen und ein anderes elegant eingerichtetes am Lichtenteg Nr. 526 bezogen hat), als Zahnoperateur, Zahnarzt und Verfertiger künstlicher Zähne und Gebisse wegen seiner geprüften Geschicklichkeit eine ehrenvolle Erwähnung. Seine Ordinationsstunden sind von 9 bis 4 Uhr, und die Zahl der seines Beistands Bedürftigen ist bedeutend. Auch werden Arme unentgeldlich operirt.

Morgen-Cours am 15. Dezember 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111¾	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	—	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verlooste Obligat., Hofkammer-	6 —	—	—
Obligationen des Zwanzig-	5 —	—	111
Darlehens in Krain, ands	4½ —	—	—
Anorial-Obligationen von	4 —	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Rentenscheine d. Domb. Banco, Mente	—	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 fl.	—	—
detto	1839 f. 250 fl.	—	—
detto	dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	55½ —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden, der	2½ —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —
Schuldverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	— —
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	— —
		4½ —	— —
		4 —	— —

	Ausgar.	Dukaten
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	— —
unter o. ob der Enns, vom	2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Steiern., Kärn., Krain, Görz	2 —	34 —
u. d. Wi. Oberkammeramtes	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 15. Dezember.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111¾	112
detto 4 —	100¾	101
detto 3 —	76¾	76¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64¾	65
Antehen vom Jahre 1834	149½	149¾
detto 1839	116¾	116¾
Bankaktien — höchster Cours	— —	— —
detto — niedrigster Cours	— —	— —
detto — letzter Schluß	1650	1652
Jordinando Nordbahn-Aktien	119¾	119¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 297. Montag, den 18. Dezember. 1843.

Tagesgeschichte.

Ausland.

Paris, 8. Dez. (Atmosphärische Eisenbahn.) Hr. Mallet, Divisions-Inspektor des Straßen- und Wasserbaues, hat an den Minister der öffentlichen Arbeiten einen (vom Moniteur mitgetheilten) vorläufigen Bericht über die Resultate seiner Besichtigung der atmosphärischen Eisenbahn von Kingstown nach Dalkey in Irland, zu der er beauftragt war, erstattet. Durch Hrn. Gamond, Bruder eines bei der bek. Sydney, hatte Hr. Mallet alle wünschenswerthen Aufschlüsse erhalten. Die Bahn war täglich in vollkommenem Gang. Als Waggons waren mit Personen angefüllt, von denen viele die Neugier angezogen hatte. Die Sicherheit einer solchen Bahn kann als unbezweifelt gehalten werden. Nicht der geringste Unfall hat sich bisher ereignet. Das Problem ist für einen Weg von 3800 Metres Länge gelöst, und dazu noch auf einem ungünstigen Terrain. Hr. Mallet glaubt, daß die Ausführung für eine lange Strecke keine größeren Schwierigkeiten habe, als für eine kurze. Er bittet die Regierung um einen Versuch, denn die Zukunft der französischen Eisenbahnen sei bei dieser Sache lediglich interessirt. Er glaubt, daß ein Weg, der 3—4 stündige Maschinen habe, für die vollständige Lösung genüge. Die Hauptausgabe sei die der Röhre; denn die Maschinen führten, wenn der Versuch nicht gelinge, wieder verkauft werden. Besonnene Vortheile gewährt das System für starke Neigungen der Bahn. Der Versuch möge somit auf einem solchen Terrain stattfinden.

— (Expedition.) Man hat über Malta Nachrichten aus dem Innerndrial in Lydien bis zum 2. Nov. Die neue archäologische Expedition des Hrn. Fellowes hatte seitens der türkischen Behörden alle Unterstützung, und die Ausgrabungen wurden, mit der Aussicht auf glänzende Funde, durch zwei Monate von je 30 englischen Arbeitern betrieben, die sich ablösten. Die Reisegesellschaft ist mit allen neu erbeuteten Schätzen wohlbehalten verschont, um an der Mündung des Xanthus andern zwei britische Lichter zur Verfügung verstehen. Sie ist von einem Künstler, Namens Schatz, begleitet — einem Deutschen, wie es dem Namen nach scheint. Auch in dieser abgelegenen Gegend begegnete Hr. Fellowes einem Landsmanne: dem tüchtigen Bahnbrecher Lord Somers mit seinem Arzt Dr. Mitchell.

Brüssel, 6. Nov. (Die Eisenbahnverwaltung) ist trotz ihrer 142 Lokomotiven und 1600 Waggons, deren Zahl übrigens bald auf 2000 Letzten wird, noch immer in Verlegenheit, wie sie alle Bedürfnisse des Dienstes befriedigen soll. Die Bestellungen kommen zugleich von der sämtlichen und östlichen Linie. Demnächst wird in der Centralsektion der Kammer der Repräsentanten, welcher die Prüfung des Budgets der Staatsbahnen obliegt, die Frage zur Verhandlung kommen, ob eine Erhöhung des Tarifs ohne Nachtheil bewerkstelligt werden könne. Es herrschen drei Meinungen; für eine ziemlich beträchtliche Erhöhung, für eine allmälige Vermehrung um eine mäßige Erhöhung blos einiger Klasse, namentlich für die Personenwagens.

Nürnberg, 10. Dez. (Auszeichnung.) Dem hiesigen bürgerlichen Magistratsrath Hrn. o. Grundherr wurde heute, bei Veranlassung seines 25jährigen Dienstjubiläums, nach dem Beschlusse des Magistrats und der Gemeindebevollmächtigten, durch die Repräsentanten dieser Kollegien eine goldene Dose mit folgender Inschrift überreicht: „Hochwohlgeboren, Hochverehrtester Herr Magistratsrath! Fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, daß Sie das Vertrauen Ihrer Mitbürger in das magistratische Kollegium bewirkt, ein Vertrauen, das sich über Wahrheiten hinweg unzerstörbar erhalten hat, und das den großen Werth besitzt, daß die Kommune in dieser langen Reihe von Jahren auf Ihr ersprießliches Wirken gezählt hat. Als Organen derselben gereicht es uns zur besondern Freude, Ihnen hiemit den wärmsten Dank dafür auszudrücken, und Sie zu bitten, die beifolgende goldene Dose als ein Andenken an diesen ehrenvollen und wichtigen Abschnitt Ihres öffentlichen Lebens wohlwollend anzunehmen. Möge die gütige Vorsehung Sie noch lange erhalten, und damit der Vaterstadt die Dienste des bisherigen Bürgers, den sie in Ihnen stets erkannte und verehrte! Mit der ausgezeichnetsten Hochachtung und Verehrung: Der Magistrat und das Kollegium der Gemeindebevollmächtigten. (Folgen die Unterschriften.) Nürnberg, 10. Dezember 1843."

Ulm, 6. Dez. (Dampfschifffahrt.) Das schon mehrmals erwähnte, hier erbaute Dampfschiff scheint die Veranlassung werden zu sollen, daß auf der oberen Donau die Dampfschifffahrt ins Leben treten dürfte. Der Bericht der mit seinem Schiffe nach Wien gesendeten Kommission soll so vortheilhaft lauten, das Schiff alle Hindernisse so leicht besiegt und deshalb solche Anerkennung in Wien gefunden haben, daß sehr angelegene vorläufige Häuser der hiesigen Dampfschifffahrtsgesellschaft ihre kräftigste Unterstützung und Theilnahme zugesagt hätten, wenn eine geregelte Fahrt von hier zur österreichischen Grenze eingerichtet werden wollte, und zwar vielleicht in der Art, daß die kleine Dampfschiffe Reisende und Güter bis Regensburg und Passau, oder mindestens, kommt aber als Schleppschiffe dienten, um die langwierige Bergfahrt abzukürzen. Ueber die Reise bis von hier abgegangenen Dampfboote sind noch folgende nähere Mittheilungen eingelaufen: Der 65 Stunden weite Wasserweg von hier nach Regensburg wurde in einmal weniger als 12 Stunden zurückgelegt; die Strecke von Regensburg nach Linz in fünf Stunden weniger, als dies die jetzt von den besten Regensburger Dämpfern gefahren konnte, und zwar bei einem sehr starken, die Zahl bedeutend vermehrenden Oberwind. Wirbel und Strudel wurden ohne alle Gefahr passirt, und eine dort unternommene kleine Bergfahrt bewies, daß das Schiff die größten Stromschnellen der Donau mit leichter Mühe besiegen könne. In Wien lief es alle Schiffe der dortigen Gesellschaft bei vielen Probefahrten weit hinter sich und wird jetzt nicht in der Absicht stimmten Kunstfahrt, sondern wegen des niedern Wasserstandes zum regelmäßigen Personentransport nach Presburg verwendet, und hat mit einem Wort sich nach allen Theilen so bewährt, daß Hr. Sache bei seiner Ankunft in Ruhtes schon eine neue Bestellung für ein weit größeres Schiff für Wien vorfinden wird, das aber diesmal zur See nach Triest und von dort nach Wien gehen soll, um erst daselbst zusammengesetzt zu werden.

Inland.

Pest. (Merkbuch.) Wie bereits bekannt wieder von einem Attentate zu berichten, das vorgestern an einem hiesigen Bürger und Handelsmann (am Zalepodyplatze) verübt wurde. Derselbe wurde gegen Gewohnheit um die Mittagsstunde vermißt, und nach langer vergeblichen Suchen in seinem Zimmer, an Händen und Füßen gebunden, erbrochen gefunden. Schleunigst angemandte ärztliche Hilfe blieb erfolglos; allein von emsigen und unausgesetzten Nachforschungen unserer geehrten Herrn Stadthauptmannes gelang es, den Verbrechern sogleich auf die Spur zu kommen, und man ist auch ihrer bereits habhaft geworden.

(Pesth. Tagobl.)

Der Dniester, ein Abzugskanal für galizische Landesprodukte.

Wenn man die gradweise Entwicklung der national-ökonomischen Verhältnisse in unserm civilisirten Welttheile mit Aufmerksamkeit verfolgt, so stößt man auf die leider sich oft wiederholende Thatsache, daß vorhandene zweckmäßige und benenne Wasserkommunikationen durch Jahrhunderte von der anwohnenden Bevölkerung aus unbegreiflicher Blindheit oder aus Nach-

Digitized by Google

lässigkeit unbeachtet und unbenutzt geblieben sind, während ein geringer Theil wohl von Staats- oder Privatfonds genügt hätte, um dieselben zu einer unversiegbaren Quelle des Landeswohlstandes zu gestalten.

Je mehr sich in unserm Zeitalter die Nationen ihre Völkerverkehr und Nationalwohlstand berücksichtigen und ergänzen, je mehr man allenthalben durch praktische Erfahrungen zur Ueberzeugung gelangt, daß Zölle sie wahren Gedanken eines Landes sind, mittelst deren sich der Ertrag der Landesprodukte aller Art auf eine weit einfachere und wohlfeilere Weise bewerkstelligen läßt, als mittelst kostbieliger künstlich geschaffener Kommunikationen, desto seltener müssen fernerhin die Fälle einer solchen Veranschlagung werden.

Differenzgründe sind man noch immer selbst in einigen civilisirten Ländern auf große und bequeme Wasserstraßen, deren gehörige Bequemlichkeit noch zu den frommen Wünschen gehört, und unter diese muß der Dniesterstrom, welcher den Gegenstand der gegenwärtigen Besprechung bildet, gezählt werden.

Die zur Zeit noch mangelhafte Benutzung dieser mächtigen Wasserstraße läßt sich übrigens leicht erklären, wenn erwogen wird, daß bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts der größte Theil des Flußgebietes sammt den Dniesterniederungen sich im Besitze einer ungebildeten Nation befunden, und daß an den Ufern desselben meistens nur unkultivirte nomadische Völker ihre Lagerstätte hatten.

Jetzt aber, wo der Dniester von seinem Ursprunge bis zur Ausmündung in das Bereich civilisirter, für die Civilisirt ihrer Unterthanen besorgter Staaten gehört, und wo sich an seinen Ufern bereits eine zahlreiche ackerbauende Bevölkerung angesiedelt hat, ist es hohe Zeit diese natürlich bequeme Kommunikationsstraße nicht länger unbenutzt zu lassen.

Der Zweck des gegenwärtigen Aufsatzes ist, alle in Bezug auf die Schiffahrt und den Baarentransport am Dniester zu Gebote stehenden Andeutungen zusammen zu fassen und deren die Erörterung der Vortheile zu knüpfen, welche hieraus für den Absatz galizischer Landesprodukte gezogen werden können:

I. Lauf des Dniester, hermalige Beschiffnisse der Dniesterschiffahrt, wünschenswerthe Maßregeln für die nächste Zukunft.

Der Dniester entspringt im Herzen Galiziens im Samborer Kreise, durchströmt das Land erst in nordöstlicher, dann in südöstlicher Richtung 62 Meilen weit, bis er zuletzt Podolien in Rußland einritt. In Rußland verfolgt er seine südöstliche Richtung unter vielen Krümmungen bis zu dem 28 Werst von Odessa gelegenen Dorfe Mosaik, wo er dann nicht unmittelbar in das schwarze Meer, sondern in einen an der Ausmündung dem Dniester gehörenden und mit dem Meere durch eine kleine Ausmündung in Verbindung stehenden Limonier fällt.

In Galizien nimmt er während seines Laufes mehrere ziemlich bedeutende und zum Theil schiffbare Nebenflüsse auf, worunter die bemerkenswerthesten sind: zur Rechten der Strij, die Swica, die Lomnize und die Bystrija nadworne, zur Linken die Stripa, der Strod und an der russischen Grenze der Podorzy, dessen Mündung der östliche Punkt des Ufrer. Kreisflusses ist. Durch diesen Fluß und durch mittelst der gedachten Nebenflüsse steht er daher mit den Kreisen Stry, Stanislaw, Kolomea, Czernkowa und Brzezan in nächster Verbindung.

Auf russischem Gebiete wird er durch Nebenflüsse nur sehr wenig verstärkt, und bildet die Grenze zunächst zwischen den Gouvernements Bessarabien und Podolien, weiter nach Süden aber zwischen Bessarabien und dem Gouvernement Cherson.

Mit Odessa steht der Dniester in keiner unmittelbaren Verbindung, sondern er kommt dieser Hafenstadt bei dem Mündungsdorfe Mosaik am nächsten, von welchem Orte die Entfernung nach Odessa nur 28 Werst oder 7 deutsche Meilen beträgt und von wo aus der Landtransport in jeder Jahreszeit ohne viele Schwierigkeiten und Kosten bewerkstelligt wird.

Die größere, stark beladene Fahrzeuge längt der Dniester erst bei Mariampol in Galizien an schiffbar zu werden, jedoch laufen sich auch hier Meilen oberhalb Mariampol bei günstigem Wasserstande ziemlich große Fahrzeuge mit minderer Belastung fortbringen. Von Mariampol ungefangen kann eine gewöhnliche Gallerie ohne Anstand mit 550 Korez Weizen, oder 845 Wiener Zentner beladen werden.

Auf öfterr. Gebiete führt die Dniesterschiffahrt keine namhaften Lokalhindernisse, angenommen diejenigen, welche die unvermeidliche Folge eines zuweilen eintretenden niedrigen Wasserstandes sind; dagegen stößt auf russischem Gebiete die Schiffahrt selbst bei gutem Wasserstande auf einige natürliche Hindernisse, die jedoch bei gehöriger Vorsicht und genauer Kenntniß des Flußbettes leicht überwunden werden können. Hieraus gehören der Klüm die häufigen wechselnden Sandbänke und besitzen Stellen im Flußbette, ferner die sogenannten Kataraken bei Zampol.

Diese Kataraken, welche übrigens zu unbedeutend sind, um diesen schreckenerregenden Namen zu verdienen, bestehen in einer quer über den Fluß laufenden Reihe von Granitblöcken, die zuweilen vom Wasser bedeckt sind, und nahet den Flußbetten gefährlich werden können.

Indeß sind durch die in neuerer Zeit daselbst vorgekommenen Sprengungen auf beiden Seiten ziemlich bequeme Durchfahrten erzwungen worden, dahen, geht hervor, daß mit gehöriger Vorsicht und einem ortskundigen Steuermanne die Passirung der gedachten Kataraken selbst bei einem mäßigen Wasserstande ohne Gefahr bewerkstelligt werden könne.

Uebrigens ist es leicht erklärlich, warum die Schiffahrt der russischen Gebiete mehr Schwierigkeiten unterworfen ist, als in Galizien.

Während nämlich im letzten Lande der Dniester fortwährend durch ansehnliche Nebenflüsse und Landesfanäle im Frühjahre durch das aus den Gebirgen zuströmende Schneewasser verstärkt wird, werden diese Zuflüsse auf russischem Gebiete immer seltener, je mehr sich der Fluß seiner Mündung nähert; daher ist auch das Frühjahr der eigentliche Zeitpunkt, in welchem diese Schiffahrt mit einiger Sicherheit unternommen werden kann; im Sommer und Herbste wird die Befahrung des Dniester nur ausnahmsweise dann möglich, wenn häufige Regengüsse den Wasserstand des Flusses auf der geeigneten Höhe erhalten haben.

Das Bender abwärts bis zur Ausmündung bei Mosaik wird das Flußbett sehr unregelmäßig, weil die niederen Ufer das Anströmen des Flusses begünstigen und häufig große Sümpfe veranlassen, daher die Schiffer mit größter Vorsicht zu Werke gehen müssen, um nicht das Fahrwasser zu verlieren, welches sich um so gefährlicher ist, als das Fahrwasser gegen die Mündung zu sehr träge und unbestelle der Einfluß der Seewinde sichtbar wird.

Für jene Barken, welche diese Fahrt von Mosaik wollen bis zur Ausmündung in das schwarze Meer fortsetzen wollen, ist die Schiffahrt durch einen Kanal erleichtert, welcher gegenüber dem Dorfe Mosaik seinen Anfang nimmt; den kleinen Fluß Turgenzy, welcher einen Seitenarm des Dniester bildet, mit dem Dniesterne auf dem rechten Ufer in Verbindung bringt, und somit das Einlaufen in den Dniester-Limon ohne weitere Hindernisse möglich macht. — Auf den Dniester-Limon selbst kann die Schiffahrt am rechten Ufer ohne Anstand unternommen werden, und überdies befindet sich auch auf diesem See ein zur Verbindung der beiden Städte Odessa und Akermann von der russischen Regierung unterhaltenes kleines Dampfboot, welches im Nothfalle die Barken ins Schlepptau nimmt.

Indeß kommen die aus Galizien mit Waaren beschwerenden Barken nicht leicht in den Fall, ihre Reise von Mosaik weiter fortsetzen, weil sich eben von Mosaik der Landtransport nach Odessa wenigstens unter den vorhandenen Verhältnissen mit geringem Zeit- und Kostenaufwande bewerkstelligen läßt, während der obbezeichnete Wasserstransport viel länger dauern und oftmals sich der Gefährlichkeit und Unsicherheit desselben zu gedenken, auch weit größere Kosten verursachen würde.

Die kais. russische Regierung hat in den letzten Jahren der Dniesterschiffahrt einige Erleichterungen zugewendet, und die Vornahme einiger unerheblichen technischen Arbeiten veranlaßt, als: Sprengung einiger Felsen bei Zampol, Herstellung bequemer Treppenwege u. s. w.; seiner wird dem Jahre 1844 an ein eigenes Dampfboot auf der Strecke zwischen Mosaik und Zampol auf Regierungskosten mit der Bestimmung unterhalten, um auf dieser Strecke auf- und abwärts fahrenden Flußbarken und Flößen die gehörigen Stellen Beistand zu leisten und selbe ins Schlepptau zu nehmen.

Im Allgemeinen wird daher die Schiffahrt und der Handel auf dem Dniesterflusse von Seite der russischen Regierung auf jede mögliche Weise begünstigt, wenn freilich die Liberalen aufgeklärten Ordnungen und Anträge des Herrn General-Gouverneurs des Neurußland und Bessarabien, Grafen Woronzoff das Meiste beigetragen zu haben scheinen.

Alles, was bisher bemerkt wurde, berechtigt zu der Schlußfolge, daß einer angedeuteten Beschiffung des Dniester weder in physischer noch in politischer Beziehung Hindernisse im Wege stehen, und daß es somit nunmehr die Sache der betreffenden Uferbewohner sei, diesen Fluß zur Verwirklung ihrer Produkte mit Vortheil zu benutzen.

Wird auch bei Beschiffung des Dniester diese Umsicht und Lokalkenntniß erfordert, um die etwa vorkommenden Lokalhindernisse zu besiegen, so darf zugleich nicht vergessen werden, daß das nämliche Erforderniß bei jeder erst einzuleitenden industriellen Unternehmung bedingt wird, und daß, wenn auch der Anfang schwer, doch eine richtig angewandte Beharrlichkeit stets zum Ziele führt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Liebesbrief im Todtenkopfe.

(Novelle.)

Ich war in Angelegenheiten des Gerichtsholes, bei dem ich diente, in das Städtchen N. im Erzgebirge gekommen. Es war Sonntag, ein trüber, regnerischer Tag, der noch mit einem leidlichen Abend schloß. Ermüdet von der Reise, fand ich dennoch in dem engen dumpfen Zimmer des schlechten Gasthofes keine Ruhe, und zog es vor, einen Spaziergang in der abendlichen Kühle vor das Städtchen zu machen. Bald an die letzten Häuser gelangt, sah ich westlänge Gärten sich ausdehnen, und an diese das Kornfeld grenzen. Wer diese kleinen Landstriche kennt, weiß wie gemüthlich-hyklisch der Uebergang vom Städtischen zum flachen Lande sich bildet. Das eigentlich vermittelnde Element der landschaftlichen Komposition bildet der Kirchhof. Oft steht man eine ganze alten Landkirchen ihr graues Gemäuer mit dem dumpfen, von der Zeit abgenagten Thurme, gerade da erheben, wo das warme Gottgefühl der Korähren seine üppigen Wellen zu schlagen anfängt, gewöhnlich schon breitet sich das Gottesackerfeld ohne Kirche aus.

So war es auch hier. Ein etwas über Mag, von einer gefallenen Mauer umgrenzt, zeigte die Kreuze und Steine, die einen Landkirchhof bezeichnen. Ich trat durch ein offenes Pförtchen ein, und setzte mich auf die Mauer. Lange Zeit blickte mein Auge mit Gehgluch in die feuchten rothen Abendwolken, die von der sinkenden Sonne eine höhere Glorie erhielten; eine alte Fichte stand wie eine dunkle, in Schleier gehüllte Gestalt hinter der Mauer, und schien mir mit besorten Armen zu winken. Es war still umher; der Abendwind rauschte nur in einzelnen Stößen über das Feld der Ruhe hin.

Indem ich die Gräber musterte, heftete sich mein Blick auf einen mir näher liegenden Hügel, und zuletzt vermeilte er auf dem, der dicht zu meinen Füßen sich erhob. Das Beet, das man hier gebettet, mußte schon lange hier weilen. Ein Stein, mit einer unlesbaren Inschrift war halb eingesunken, und ein Gebüsch wilder Rosen wucherte mit einer gewissen unverschämten Theilnahmslosigkeit aus den Spalten der Steinplatte hervor.

Noch in Betrachtung dieses angefüllgen Strauches versunken, blieb ich mit dem Stock an einen harten Gegenstand auf den Boden, und plötzlich, wurde ich gewahr, daß es ein Schädel sei, der nicht an der Mauer lag, und dem Reseldlätter zur Unterlage dienten. Ich blickte schärfer hin, und mein Auge gewahrte einen schimmernden weißen Punkt in der Höhlung des Kopfes. Vorsichtig hebe ich ihn auf, und was finde ich? ein Briefchen, sonber zusammengefaltet. Welch ein wunderliches Geheimniß. Ich halte Todtenkopf und Briefchen in den Händen, nicht wissend, was ich mit dem Funde beginnen soll. Das Papier hat etwas von dem Regen gelitten, aber es ist so glatt und fein, die Schriftzüge so schaef und schwarz, daß wahrscheinlich vor wenig Stunden erst die Feder sich in die Tinte tauchte. Und was schrieb sie? „Theure Anna, heute Nacht kann unser Plan sicher ausgeführt werden. Freilich mag der Himmel wissen, ob wir Deiner Tante gelegen kommen, da sie Deinen Brief noch nicht erhalten haben wird. Entschreibe selbst, ob wir noch zögern dürfen. Hab Du Gegengründe, nämlich solche, die Du hören lassen, so schreibe mir, Gegen 10 Uhr komme ich von der Jagd zurück, und an der Mauer vorüber; habe ich keinen Brief, so halten ein Viertel nach 11 Uhr meine Pferde an der Gartenmauer des Jägerhauses. Den Schlüssel zum kleinen Gitterthore habe ich schon. Dein Unterno."

Ich faltete das Briefchen zusammen, und drückte es langsam und topfschüttelnd wieder in die leidlame Briefhülle. „Ist es möglich?" rief ich bei mir selbst, „den Entschluß der Jugend so weit zu treiben, und einen Bewohner des Grabes zum Liebesboten zu machen? Und wie ehrlich dieser gute tückische Knabe ausfieht! Wer ahnt den Schalk hinter dieser furchtbaren Larve? Wie mag mögen in diesem Schädel, als ihn noch Leben füllte, die Gedanken verliebter Täubeleien gesummt haben, daß selbst im Tode noch feinste Geister hier ihren Sitzung hatten. Spricht, wie ist's mit die? was wacht du?"

Der Kopf antwortete nichts, und ich legte ihn still an seinen Platz zurück. Eine Weile darauf sah ich auf dem einsamen Pfad eine weiße Gestalt sich herbewegen. Als sie mich auf der Mauer erblickte, blieb sie stehen, und entwich dann schen in die Gebüsche.

Aha! dachte ich; man kommt das Briefchen in Empfang zu nehmen; ich will nicht hören. — Vorsichtig glitt ich von der Mauer herab, und verlor mich hinter einer kleinen Grabkapelle. Die Dame kam näher, und als sie das Feld rein sah, flog sie an die Mauer hin, und las das Briefchen. Ich sah ihr nachdenkliches Köpfchen in einem carmoisinrothen Florhut bei von der Abendsonne beschienen. Sie stand still, sie legte das Haupt an die Hand, sie schien mit sich selbst zu gehen. Nie sah ich den kleinen Kampf der Liebe auf einer schönen Schenkhöhe durchgekämpft. Bange, Lust, Stirn voll Jugend und Lieblichkeit. Ein hellblauer Shawl umflog ihre Schultern, und warf weiche Wellen im Winde. Endlich zog sie ein rothes Büchelchen hervor, nahm ein Blatt heraus, und schrieb sehr eilig einige Zeilen nieder, rollte das Papier zusammen, und steckte wie eine kleine Elfe, war sie wieder an der Mauerlücke, und das Papierchen schlüpfte in den flachen Behälter herab, der ruhig auf seinen Reseldlättern liegen blieb.

Kaum war diese Angelegenheit besorgt, so trat auch schon eine ältliche Dame auf dem Gebege hervor, und rief die kleine beim Namen. Es wurden einige, wie es schien, nicht sehr freundliche Worte gewechselt, und Beide entfernten sich. Ich sah auf die Uhr, es war ein Viertel auf Neun, schon fast völlig dunkel. Dennoch konnte ich mit Hilfe guter Augen den Inhalt der Antwort entziffern. Sie enthielt die Zusage, am die angegebene Zeit am angegebenen Orte zu warten. Also eine Entführung, dachte ich. Es lohnet schon der Mühe, daß man einige Aufmerksamkeit dem Faktum zuwendet. Ich will mich erkundigen, wer im Jägerhause wohnt, wer Anna und ihre Anbeter sei. Dann kann ich mich wieder entweder freundlich oder feindlich zu ihrem Vorhaben stellen. Jedenfalls ist es etwas, um die Langeweile meines hiesigen Aufenthaltes etwas zu würzen und zu kürzen.

Ich klopfte in meinem Gasthofe an, und erfuhr, der Bewohner des Jägerhauses sei ein alter pensionirter Major, Herr v. N., ein kaiserlicher Verwandter meines Gastwirtes. Er hatte eine Nichte bei sich, ein junges Mädchen, das jugleich eine reiche Erbin war, und das er bevormundete. Das Andenken betraf, konnte ich über beiden Personen nichts Genaueres erfahren, da nach der Versicherung meines Wirthes, die schöne Anna so sehr Jeder hatte, als die Garnison unbeweibte Offiziere zählte.

Da war es schwer, gerade den rechten herauszufinden, den Todtenkopfmann. Genügend über die Verhältnisse der Welt, die sich sogar in kleinen, im Gebirge versteckte Städte einzunisten beginnt, verzehrte ich mein schlechtes Abendbrod, und sann noch im Zimmer allein, dem Abenteuerlust gegenüber, das ich und dem Koffer genommen, und auf den provisorischen Gefährten, welch gemeines Leben hatte. Aber all' mein Sinnen und Trachten war weit ab vom Projekte, seine Liebesgeschichte allein zugewonnen. Es schlug zehn Uhr; der ganze Gasthof verfank in Schlummer, ich wachte, und im Jägerhause, das wußte ich, auch Jemand; dann der gewisse Andreas und sein Reitknecht mochten auch. Sicher also 4 Personen im Städtchen, die die Augen offen hielten, während die alte verdreischte Stadtuhr, halb, 3/4, und endlich 11 Uhr summte. Mit dem letzten Glockenschlage stand ich am Gitterzaun, und sah in meiner Nähe einen dunklen Gegenstand, den ich für ein Kutscherl erkannte. Ich hörte zwei Stimmen, die sich flüsternd besprachen:

Digitized by Google

„Sie mögt noch keine Lokalien kurt.“

„Aber Herr Lieutenant, es hat eben erst 11 Uhr geschlagen.“

„So sollte ich doch schon Licht im andern Zimmer sehen.“

„Vielleicht macht der Alte noch, Herr Lieutenant.“

Eine Pause trat ein, hierauf ging das Gespräch weiter:

„Paß Du schon, einmal ein Mädchen entführt, kurt!“

„Ich, Herr Lieutenant! wie sollte ich zu einem so vornehmen und soldatischen Vergnügen kommen?“

„Aber Du hast entführen helfen?“

„Ach nicht, Herr Lieutenant; der Herr, bei dem ich früher diente, hatte weder Schulden noch Liebschaften, obgleich er mit leichter Mühe Beides hätte haben können.“

„Was willst Du damit sagen?“

„Herr, soll ich dem Sattelpferd den Gurt nicht fester schnallen?“

„Still, ich sehe Licht oben.“

„Ja, aber im untersten Kabinete. Soll ich aufsitzen und davon fahren, Herr Lieutenant?“

„Warte noch ein wenig.“

(Fortsetzung folgt.)

Miszellen.

(Die Engländer in der Fremde.) Diese werden in einer englischen Zeitschrift von einem Landsmanne folgendermaßen geschildert: „Die Wirkung, die eine Kolonie von Engländern auf eine französische Stadt hervorbringt, ist in der Regel eine schlechte. Die Stadt wird allmälig unglücklich — weder französisch noch englisch, sondern eine schlechte Mischung von beiden — wie ein „bitterk Anglais,“ reichlich mit Knoblauch gewürzt. Die englische Art, sich häuslich niederzulassen, hat etwas an sich, das vor ganz französischen Lebens-Theorie widerspricht. Der Engländer ist vor Allem darauf bedacht, die Bequemlichkeit, die Ordnung und den Komfort seines Heimwesens wieder herzustellen; er sperrt sich in seinen vier Wänden ein, um sich vor dem Einfluß der Mitternag und den zudringlichen Augen seiner Nachbarn zu schützen; er gefällt sich in seiner schroffen Abgeschlossenheit und Zurückhaltung (gemischte Gesellschaften sind ihm verhaßt) — er liebt es, in Ruhe zu dinniren und Abends Thee zu trinken, zieht häusliche Genüsse den öffentlichen vor, umgibt sich mit seinen Teppichen, Gardinen, spanischen Wänden und Feuerzangen und beharrt fest und bei seiner Lebensweise, die mit dem Geiste des Volkes, dem Klima, den Sitten und Traditionen desselben unvereinbar ist. Zu allem diesem ist der Franzose sein Gegenfüßler. Er haßt es, an einer Stelle zu bleiben; er ist stets in doppelter Bewegung, mit offenen Thüren, offenen Fenstern und offenem Munde; die Freuden der Häuslichkeit sind ihm unbekannt, ruhige Diners sein Abscheu, und Ordnung und Sicherheit, Komforts und Kleidersräuche sein Tod. Er lebt in einem beständigen Wirbel, schläft höchstens fünf Stunden in den vierundzwanzig und schießt wie Dardschüsse aus dem Bett, sobald er wach ist, um dieselbe Runde von neuem zu beginnen. Ruhe ist dem Engländer nothwendig — dem Franzose ist sie physisch und moralisch unmöglich; dieser benutzt den gegenwärtigen Augenblick, jener nimmt eine seinen Kindern. Der Franzose lebt mit einem Worte für den heutigen Tag — der Engländer für die Zukunft.“

„Man muß den Franzosen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nicht abgeneigt wären, fremde Verhältnisse mit ihren Sitten anzunehmen; aber die natürliche Kälte des englischen Charakters verbietet jede Annäherung. Wenn die Engländer sich zu einer neuen Gemeinde bilden, so bolten sie selbst unter sich mit ängstlicher Genauigkeit an ihren alten Ideen fest. Es gibt nicht eine einzige englische Niederlassung, in welche man nicht die Sitten und Gewohnheit des Mutterlandes hinübergepflanzt hätte, — und zwar in ihrem vollen Umfang, ohne die mindeste Rücksicht auf die Interessen und Vortheile der Eingebornen. Unter allen Nationen der Welt thun dieses nur die Engländer, sie sind die einzige Nation, die es thun könnte. Die Deutschen, die den Engländern in allem Uebrigen mehr als irgend ein anderes Volk gleichen, welchen hierin gänzlich von ihnen ab. Wohin sie auch gehen, wissen sie sich den Sitten des Landes anzupassen und zeichnen sich überall durch ihre einfache, sparsame Lebensweise, ihre Anspruchslosigkeit, ihre Bonhommie aus. Dieser Eigenthümlichkeiten wegen sind sie auch in Amerika beliebt, besonders aber, weil sie das Selbstgefühl und den Nationalstolz ihrer Wirthe nicht verwunden. Die Engländer setzen im Gegentheil ihren Ruhm darein, den Meinungen und Vorurtheilen der ganzen Welt zu trotzen und mit der Reizbarkeit des Stachelschweins jede fremde Einwirkung zu bekämpfen.“

„Vielleicht, bemerkt der Verfasser, um Schluß des Artikels, wird man uns fragen, warum wir es übernommen haben; unsere National-Eitelkeit aufzudecken? Wir erwiedern, daß wir es lieber selbst thun, als es Andern zu überlassen, und daß wir der Welt zeigen wollen, inwiefern Regelmäßigkeit und Maß bei uns die Eitelkeit überstreben.“

(Das beste Mittel für's Haupthaar.) Ein Dr. J. G. stellt und beantwortet in der Stiria folgende Fragen: Was ist zu thun, um sein dürftiges Haupthaar zu erhalten? Sehr wenig. 1. Benützen Sie kein Haaröhl, das Ausfallen der Haare, so ist der Rath eines erfahrenen Arztes hinzuhalten. 2. Ein kühles Verhalten weicht auf die Haare am besten, daher warme Mützen gar nicht gebraucht werden. 3. Das beste Mittel, schönes gesunde Haare unvergraut die ins höchste Alter zu erhalten, ist aber Reinlichkeit. Die Haare müssen jeden Morgen mit einem weißen, dann mit einem engen Kamm gereinigt, hierauf gelinde abgebürstet werden. Trockene oder spröde Haare kann man einmal in der Woche des Abends mit einem Eidotter einreiben, dann mit lauem Wasser rein abspülen und mit einem Handtuche abtrocknen. 4. Alle übrigen, in den öffentlichen Blättern angepriesenen, wie immer Namen habenden Haarwuchsmittel und Pomaden (welche sie wohlriechender, oder schöner) sind streng kurz zu vermeiden, und ich wiederhole es: Das Haupthaar wird durch ihre Anwendung schmierig, häßlich und — grau!

Morgen-Cours am 15. Dezember 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	111	—
dette	4 —	—	—
dette	3 —	—	—
dette	2½ —	—	—
dette	1 —	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer.	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	115	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen zu	4 —	99¾	—
Tirol, Vorarlberg u. Galiz.	3½ —	—	—
Rentenkuponen d. Koud. Bezeg. Munze		—	—
Darlehn mit Verlos v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
dette	1839 f. 250 fl.	—	—
dette	dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	dette	2½ —	—
	dette	2 —	55½
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	—
	Hofkammer, der älteren	2½ —	—
	lombard. Schulden, der	2½ —	—
	in Florenz und Genua	2 —	—
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	—
	von Gallizien	2½ —	—
	dette	2 —	—
	dette	1½ —	—
Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.			—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—
		4½ —	—

		Aerar	Tausch.
Obligat. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Enns, von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiern, Kärn., Krain, Görz	2 —	54	—
u. d. Mr Oberkammeramtes	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 15. Dezember.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111¼	111½
dette	4 —	100½	101
dette	3 —	76½	76¾
Wiener Stadt-Banko-Oblig	2½ —	64½	65 —
Anlehen vom Jahre 1834	— —	148½	148¾
dette	1839 —	116½	116¾
Bankaktien — höchster Cours	— —	—	—
dette — mindester Cours	— —	—	—
dette — letzter Schluß	— —	1850	1852
Ferdinands Nordbahn-Aktien	— —	119½	119¾

Druck von Leopold Grazb. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 298. Dienstag, den 19. Dezember. 1843.

Belehrend gemeinnützige Unterhaltung — Popularität — Nutzen — Gesinnung — Unparteilichkeit — Wohlfeilheit!!!

Unseren Zeiten und Journalen fehlt vor Allem Entschiedenheit und Positivität der Urtheile und Grundsätze, Unparteilichkeit der Gesinnung, mehr Milde als Kraft, mehr Gerechtigkeit als Talent, mehr Bildung als Innerlichkeit, die Originalität und schaffende Kraft, die Erzeugung mehr als die Bewegung, der selbstthätige tendenzaufrichtige Eifer mehr als die Anlegung und in allen und jeden Dingen die Klarheit und Wahrheit. Wir haben mehr Parteien als Gesinnungen, mehr Journale als interessante Mittheilungen, mehr Bücher als Gelehrte, mehr Buchhandel als Markt, mehr Verlegt als natürliche Produktion, mehr Geld als wahren Wohlstand. Menschen und Zeitungen sind zu viele der Menge nach, zu wenig dem Werthe nach, daher müssen Beide im Preise fallen. Erst wenn gute Journale und tüchtige Menschenkräfte wohlfeiler gewerben sind, werden die dem Markte längst entfernten großen Käufer wieder erscheinen — der Verstand und die Gerechtigkeit, anstatt der launenhaften Beherrscherinnen des jetzigen Weltmarktes — Mode und Thorheit. Wundert ihr euch darüber, daß die Talente nicht produktiv sind, daß die Gesinnungen schwinden, oder mit den journalistischen Böllen heulen, daß geistige Impotenz, unwissenheit und Verdorbenheit die Spitzen der literarischen Tagherrschaft schwingen, daß die Wahlkapitulationen alles Vereins überhaupt — so wundert ihr euch nur über die Thorheit Jener, die zu Markte gehen mit hohlen Herzen und genußtrunkenem leidenden Hirn. — Was besser werden soll, muß der Käufer bessern; wenn der Markt von Schofel wimmelt, liegt die Schuld daran, daß Schofel gekauft wird. Alltagswitz, gemeiner Spaß, Schmähungen, sind fast die einzig gesuchten Artikel, was Wunder, daß die edleren Früchte des Geistes so selten werden! Doch man zweifle nicht an dem guten Geschmack, man bietet ihm wohlfeil das Reinere und Bessere, und er wird die gesunde Nahrung der Gemeinnützigkeit, die edleren Früchte des Geistes nicht verachten. Diese Betrachtungen veranlaßten und zu folgendem Plane.

Vom 1. Jänner 1844 erscheint statt des literarisch-politischen Journals „Der Adler“ unter Beibehaltung der universellen und bisherigen politischen Tendenz dieses Zeitblattes und aller seiner Rubriken

VINDOBONA
(Stadt Wien.)

Tageszeitung, Welt- und National-Chronik, gemeinnützliges Unterhaltungsblatt, Literatur und Kunstzeitung für alle Stände und alle öffentlichen Interessen, des Handels, der Industrie, der Theater, der anerkannten Kunst und Literatur, unter Mitwirkung eines neuen Vereines von Mitarbeitern und Korrespondenten aus allen Provinzen der österreichischen Monarchie, herausgegeben und redigirt von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

Hauptzweck und Tendenz dieses Journals ist: den lauten Zeitbeschwerden gegen die Journale zu begegnen, Klagen, welche die Journale gegen sich selbst erheben haben und welche somit um so gegründeter erscheinen. Die erste und wichtigste dieser Klagen ist die über die unverhältnißmäßige Theurung der Blätter, folglich das erste und wichtigste Zeitbedürfniß in Bezug auf die Journale, das Bedürfniß der Wohlfeilheit. Diesem ersten Bedürfniß abzuhelfen, stellen wir den Preis unseres Journals auf 6 fl. K. M. ganzjährig, also niedriger als der Preis fast aller anderen Journale. Wir werden für diesen beispiellos billigen Preis wöchentlich 6 Nummern in kolossalem Medien-Oktav (welche den Text gewöhnlicher kleiner halben Bogen umfassen) und viele Doppelblätter liefern. Wir räumen ferner unseren Pränumeranten den Vortheil ein, dieses mäßige Abonnement in monatlichen Raten von 30 kr. entrichten zu können, bei ganzjähriger Verpflichtung; dagegen nehmen wir nur ganzjährige Abonnements an, da wir bei der enormen Wohlfeilheit unseres Journals nur bei einer unverdünnten Auflage bestehen können. Auf vielseitigen Wunsch veranstalten wir aber auch, wie bereits im Jahre 1839 und 1840 geschehen, eine Ausgabe mit Kunstbeilagen (Litho- und Xylographien) zu 16 fl. K. M. ganzjährig für die andauernd, nur 20 fl. K. M. für die feine Ausgabe, und räumen auch bei dieser Ausgabe den Abonnenten den Vortheil ein, bei ganzjährigem Abonnement in monatlichen Raten pr. 1 fl. 20 kr. und 1 fl. 40 kr. K. M. die Pränumeration zu entrichten.

Unentgeltlich abonniren auf die Ausgabe ohne Kunstbeilagen mit 10 fl. 25 kr. K. M. einmeter baar die Einsendung des Abonnements an das Comptoir der Vindobona (Dorotheergasse in der Redoutengassenlauf) oder bei den k. k. Postämtern. Auf diese Ausgabe wird nur ganzjährige Vorausbezahlung angenommen. Dagegen wird auf die Ausgabe mit Kunstbeilagen à 16- und 20 fl. ganzjährig auch halbjährige Pränumeration an beiden Orten angenommen, und kostet die ordinäre Auflage mit Kunstbeilagen für die Postabonnenten 10 fl. 12 kr. halbjährig. Auf die feine Ausgabe zu 24 fl. 24 kr. ganz- und 12 fl. 12 kr. halbjährig kann nur durch baare Einsendung des Abonnements an das Comptoir der Vindobona pränumerirt werden.

Die zweite Hauptklage der öffentlichen Meinung gegen die Journale besteht darin: daß sie gewöhnlich nur einen Mikrokosmus der kunterbunten Notizen, Fuße, Miszellen, unverbürgten Nachrichten enthalten, welche sich buntverklärung an allen Orten wiederholen, daß wenige unter ihnen eine eigenthümliche Haltung haben, eine Tendenz verfolgen, daß ihr Wesen hauptsächlich in gegenseitigen Nachdruck, in Uebersetzungsartikeln und leeren Memorabilien besteht, welche durch Mangel an Tendenz und Gesinnung, übermäßige Vervielfältigung ausgewässert, die Lektüre der Journale nur zu einer langweiligen Gewohnheit ohne alle tiefere Anregung stempelt. Dieser — wie gestehen es — gegründeten Klage werden wir so viel als möglich begegnen, durch ein ernstliches Bestreben statt der materiellen Massenhaftigkeit werthloser Mittheilungen, statt jener immensen Papierverschwendung im Interesse einer mißverstandenen Reichhaltigkeit und Universalität mehr intensive Leistungen, mehr pünktliche Arbeiten zu fabriziren, dabei aber werden wir nicht minder Bedacht darauf nehmen, die Massen der dem Zeitbedürfnisse entsprechenden Mittheilungen für den gemeinen Nutzen dadurch nicht zu verringern, denn nach den Grundsätzen, welche unsere Unternehmung leiten, soll ein Journal, wenigstens unser Journal, kein entbehrlicher Luxusartikel, son-

Digitized by Google

dern ein nützliches Hausmöbel sein, worin jeder Alles findet, was ihm zu wissen noth thut. Daher wird sich der Inhalt der Blendbona planmäßig und systematisch aus Folgendem gestalten:

1. Aus politischen Aufsätzen über Weltbegebenheiten, Erörterung zeitgemäßer Fragen, aus einer allgemeinen Welt-Chronik.
2. Aus einer nichtpolitischen Welt-Chronik aller denkwürdigen Begebenheiten.
3. Aus einer Chronik der österreichischen Monarchie unter Darstellung ihrer politischen, kommerziellen, industriellen und literarischen Fortschritte.
4. Aus einer Lokal-Chronik der Stadt Wien.
5. Aus gehaltvollen Novellen, Erzählungen.
6. Aus vaterländischen und andren Memorabilien.
7. Aus einer Chronik der Civil- und Militär-Veränderungen.
8. Aus gründlichen Beurtheilungen der Theater, Konzerte, Kunst-Ausstellungen.
9. Aus Handels- und Börsen-Nachrichten.
10. Aus einer allgem. öffentl. Retrologie.
11. Aus Nachrichten über öffentliche Feierlichkeiten, Unterhaltungen, Spektakeln, Sehenswürdigkeiten.
12. Aus einer gemeinnützigen Chronik der Erfindungen, einem Wegweiser der Industrie und des gemeinen Nutzens.
13. Aus meteorologischen Nachrichten.
14. Aus Anzeigen über angekommene und abgereiste distinguirte Personen.
15. Aus Berichten über alle wichtigen Erscheinungen der Literatur.
16. Aus der Mittheilung der gedobenen Zahlen der k. k. Lotterie.
17. Aus Miszellen.

Wir glauben in diesen Rubriken Alles umfaßt zu haben, was die öffentlichen und gemeinnützigen Interessen bewährt, und bemerken, daß wir eine Anzahl tüchtiger Mitarbeiter für unser Journal gewonnen haben, welche sowohl aus den Provinzen, als auch aus hiesigen Plätze uns Mittheilungen und mit dem Theatergeschäfts-Gehenen des Herrn Adalbert Prix, welches seit einer Reihe von Jahren die ausgezeichnetsten Verbindungen mit allen Theatern von ganz Deutschland unterhält, dahin gewingt, daß dasselbe uns über alle Theaterneuigkeiten, Reisen und Gastspiele der Künstler, Engagementsgesuche und Erlebnissen, Debuts und Novitäten jeder Art, die prompteston und zuverlässigsten Mittheilungen machen wird.

Die dritte Hauptklasse gegen die Journale betrifft die Schwachheit, Leichtsinn, Parteisucht und Unbesonnenheit so vieler öffentlicher Beurtheilungen des Theater- und Konzertwesens, Kürzlichkeit in den Urtheilsworten so vom wanken Jener, die befähigt sind, ein Urtheil abzugeben einerseits, denen gemeine Kabalen und Umtriebe die Stimmung des Publikums und sein gesundes Urtheil irre leiten, andererseits die Oberflächlichkeit, um nicht zu sagen literarischer Impotenz derjenigen, welche unparteiisch denken. Dieser Klasse, welcher unter den obwaltenden Verhältnissen und Einflüssen am Schwersten abzuhelfen ist, werden wir durch Behauptung einer strengen Unparteilichkeit genüge leisten, wobei wir jedoch keineswegs der Schmälsucht und Tadelsucht, der unerbittlichen Pedanterie der gelehrten Kritik Vorschub leisten werden. Wir werden alle jene lndividuelle Polemik über persönliche Antipathien und Sympathien, alle jene Mitarbeiter, welche einen schmählichen Handel mit ihren abgekauften Artikeln treiben, entfernt halten, die Kritik strenge überwachen, und nur in solche Hände geben, wo Talent und eine gediegene Schreibart sich von einer aufrichtigen Ueberzeugung und gewissenhaften Gerechtigkeit leiten lassen.

Das Comptoir und die Redaktion der Vindobona.

Dorotheergasse, Laufkurzgasse Nr. 1008.

Tagsjetzung.

Ausland.

— (Brandlegung.) Im Centralgefängniß von Lucs bei Lille wurde am 26. Nov. von einigen Gefangenen Feuer angelegt. Einer derselben, Namens Collin, der zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verurtheilt worden war, brach aus seiner im Erdgeschoße liegenden Zelle aus, drang in das Zimmer des Wärters, und nahm von zwei Gewehre und die Schlüssel zu anderen Zellen mit. Nachdem er zwei zu derselben Strafe verurtheilte Individuen herausgelassen, machten sie zusammen mehrere Matratzen auf, aus welchen sie Stroh in Brand. Die Flamme wurde zwar bald gelöscht, allein der Rauch war so dicht, daß man nicht dringen konnte. Die Gefangenen in dem nächstfolgenden Stockwerke riefen kläglich um Hilfe. Endlich brachte man Leitern und befreite drei derselben; der vierte war bereits erstickt. Bald darauf ward man auch des Feuers Meister. Die drei Brandstifter wurden in einem Kerkergebäude entdeckt, und gestanden ihr Verbrechen ein.

Rom, 5. Dez. (Aetna.) Nach einem vor mir liegenden Brief aus Bronte vom 28. Nov. währt der Ausbruch des Aetna fort, die Lava hatte bereits den Abhang des Gebirges erreicht und nahte sich dem Fluß Simeto. Viele fruchtbare Ländereien sind durch den Lavastrom vernichtet und 70 Menschen, die beschäftigt waren, einen Abzugsgraben zu vollenden, fanden ihren Tod durch die herabstürzende Lava. — Der Kardinal Spada liegt ohne Hoffnung darnieder; die Aerzte erklären nun sein Uebel für Magenleeds.

— (Unglücksfall.) Aus Dresden, den 2. Dez., läßt sich die Deutsche Allg. Ztg. schreiben: Ein eigenthümlicher Vorfall erregt hier Aufsehen. Das 3jährige Kind eines hiesigen Gärtners — wobei und der Umstand merkwürdig ist, daß es das 25ste Kind seiner Eltern — geht seinen kindlichen Gespielen nach und kommt nicht wieder nach Hause. Als eins der zurückkehrenden Kinder gefragt wird, wo denn die kleine Emma sei, sagt es, sie sei ins Wasser gefallen, kann aber in seiner Unerfahrenheit nicht angeben, wie und wo. Alle Nachforschungen der betrübten Eltern waren vergebens; auch eine Ausserderung im hiesigen Anzeiger, Kinde zu geben von dem verlorenen Kinde, hatte keinen Erfolg. Da wandten sie sich endlich nach Verlauf einiger Tage an eine hiesige Sonnambule, Amalie Kinger, die schon manche eigenthümliche Auslagen gemacht haben soll. Diese lag bereits seit einer Woche im magnetischen Schlaf und sagte nun, als ihr die Frage, wo das Kind zu finden sei, vorgelegt wurde: es sei ertrunken und zwar im Teiche vor dem Zwinger, wo es zwischen den dortigen Schleusen liege. Auf Antrag der Eltern wurden am bezeichneten Orte Nachsuchungen angestellt und das ertrunkene Kind gefunden. Die Aeltern des kleinen Mädchens sprechen nun im hiesigen Anzeiger ihren Dank der Amalie Kinger aus, daß sie ihnen den Weg gezeigt, ihr liebes Kind doch, wenn auch todt, noch wiedergefunden.

Darmstadt, 9. Dez. (Feierlichkeit.) Heute Nachmittag zwischen zwei und drei Uhr fand der feierliche Einzug des Großfürsten Thronfolgers von Rußland und seiner Gemahlin, geborenen Prinzessin von Hessen, in hiesiger Residenz bei gutem Wetter statt. Auf dem Wege von Frankfurt a. M. hierher waren mehrere Ehrenpforten errichtet. Am äußersten Orangie nie Innenhalb des hiesigen Mainthores in orientalischem Geschmack erbaute, wo Bürgermeister und Gemeinderath das fürstliche Paar empfingen. Von da bis zum großherzoglichen Palast, wo die hohen Gäste abstiegen, bildeten die Zünfte und Innungen mit ihren Fahnen und Standbildern Spalier. Auch unsere Schutzgenossenschaften, mehrere Liedercränze, Jungfrauen, Alle festlich mit den deutschen und russischen Farben geschmückt, zum Empfang versammelt. Nach nun noch zog sich das Ganze, nebst den Ehrenreitern u. s. w., auf den Lustgesplatz vor den ermähnten Palast, wo noch mehrere Musik- und Gesangsproduktionen durch die Liedertränze ꝛc. stattfanden, während deren der Zenn Großfürstin kund fuhr. Hoheit sich dem erfreuten Volke auf den Balkon zeigte.

Inland.

— (Windhose.) Aus Daimatien meldet die Gazzetta di Zara von der Insel Lissa unterm 18. Nov.: Den 13. d., um 2 Uhr Morgens, hat sich, nach vorgängigem furchtbaren Donner-, Regen- und Hagelsturme, am Endpunkte des hiesigen Thales Guncovizza, welche von zwei Seiten von Bergabhängen geschlossen, auf der dritten, gegen Ost hin, gezeigt ist, eine

Digitized by Google

aon der See kommende Windstoße entwurzelt. Das die angrenzenden Gebäude bis zu einer Höhe von sechs Schuh überschwemmende Wasser riß die größten Steine, Bäume, Brücken und Pfeiler hinweg, zerstörte die Gärten, warf Mauern um und hinterließ einen drei Schuh hohen Schutt auf dem Schauplatze seiner Verheerung. Eine Frau, die in dem Augenblicke des schauerlichen Ereignisses in ein niederes Gemach geeilt war, um ihren Säugling zu betrauen, fand auf dem Rückwege mit ihrem Kinde den Tod. Ebenso waren mehrere andere Individuen bei den Aufreagungen, ihre Habe zu retten, von dem feindlichen Elemente überrascht worden, wodurch sie zum Theil lebensgefährliche Wunden davon trugen.

— (Danksagung.) Durch die im p. J. nicht nur im ganzen Erzgebirge, sondern auch im Innern von Böhmen eingetretene Misernte, insbesondere der Getreidesaat, als der Hauptnahrungsartikeln der armen Erzgebirgsbewohner, und durch das gleichzeitige ungünstliche Zusammentreffen des gänzlichen Daniederliegens des Spitzenklöppelerwerbes, welche die fast einzige, äußerst spärliche Erwerbsquelle seiner Bewohner bildet, trat plötzlich ein äußerst beträchtlicher Nothstand ein, der in seinen Folgen bald gefährlich hätte werden können, wenn nicht bei Zeiten alle Kräfte sich vereint hätten, nicht nur einen augenblicken Unterhaltungsstand zu schaffen, sondern noch bei der Thätigkeitsamkeit selbst mit der nöthigen Umsicht und Zweckmäßigkeit vorzugehen. — Ungemein namhaft sind die Beträge, die an Geld-, Viktualien und Kleidungsstücken, wie durch einen Zauber hervorgerufen, von allen, auch den entferntesten Gegenden des Ju- und Auslandes, so schnell und bereitwillig eingeflossen sind.

Dank, herzlicher Dank allen Wohlthätern, die zur Linderung der Noth der armen Erzgebirgsbewohner ihr Scherflein beigetragen haben! Dank, inniger Dank den löbl. Vereinen, die sich in Prag und Karlsbad dieselbe gebildet haben, und in Anregung der Erzielung von Unterhaltungsbeträgen ein Würfen äußerten, das außerordentlich und einzig in seiner Art genannt werden kann. Bei dem Unterstützungsgeschäfte selbst wurde auch vorausgegangener reiflicher Berathung mit allen politischen Amtsvorstehern des Ellbogner-seitigen Erzgebirges, und mit deren diesbezüglichen Zustimmung von unserm hochverehrten Kreis-Chef, dem k. k. Herrn Kreishauptmanne, Freiherrn Karg-Bebenburg, unter Billigung und Entheilung von Seite der eigens bestellt gewesenen hohen k. k. Gubernial-Kommission in k. U. S. mit gutem Bedachte der, nach allen Seiten hin, sich gemäß in jeder Beziehung sattgerichtig und Liebenland bewährende Grundsatz aufgestellt, und genau beobachtet: „Nur den ganz armen und erwerbsunfähigen Personen unentgeltliche Unterstützungen zu gewähren; denen Individuen jedoch, welche zwar arbeitsfähig aber erwerbslos sind, durch Anwendung von Arbeit — Beschäftigung und Verdienst zukommen zu lassen. — weil eine unentgeltliche Verabfolgung von Unterstützungen an die Letztern, nach der menschlichen Natur beurtheilt, nur zu gewiß Arbeitsscheue und die vielen mit verschwisterten moralischen Uebel im Gefolge und zur Folge gehabt haben würde.“ —

In erster Beziehung erhielten viele hundert arme, gebrechliche, kranke und schwächliche Insassen der Stadt Bärringen die erforderlichen Subsistenzmittel aus den einzugangenen Unterstützungsgeldern ohne alles Entgelt, und Alle sagen innigstvollen Dank für die Hilfe, die ihnen in den Stunden der Noth von nah und fern so reichlich zugekommen ist.

In letzter Beziehung wurde zunächst der Spitzenverlauf aus den Händen der wohlthätenden Ergeuger auf Kosten des Unterstützungsfondes eingeleitet; eine Maßregel, die sich am so wohlthätiger bewährte, als die armen und namentlich die weniger geschickten und gröbern Klöpplerinnen sonst auf keinem andern Wege einen Absatz hatten, und erwarten konnten. — Auch diese rufen innigen Dank den edlen Gebornern des Unterstützungsfondes zu.

Aber dieses Einkaufsgeschäft allein war nicht hinreichend, allen Erwerbslosen, jenen arbeitsfähigen armen Gebirgsbewohnern eine nachhaltige Beschäftigung und Sicherung ihrer Lebensunterhaltung durch Arbeit zu gewähren. Da fand es denn unser hochgeschätzte, allverehrte Kreischef, Baron Karg, bewogen durch die inländischen Bitten unserer armen Erzgebirger, „ihnen zur Erlangung einer fest Jahrhunderten vermißten Kommunikation mit dem Innern des Landes, Behufs des leichtern Zufuhr von Getreide und andern Subsistenzartikeln, eine Straße anzuhahnen“ — zeit- und zweckmäßig, bei der k. k. Gubernial-Kommission in k. U. S. darauf anzutragen, daß ein Theil der eingegangenen Unterstützungsgelder zur Herstellung einer Straße von Abertham über Barringen nach Platten, und zwar blos bezüglich der eigentlichen Taglohnarbeiten, verwendet werden dürfe.

Dieser Antrag wurde ebenso hulvoll als sürsorgend für das fernere Wohl der Erzgebirgsbewohner genehmigt. Eine Entscheidung und Verfügung, die in Bezug auf die Erstlung der Erzgebirge von unberechenbar wohlthätigen Folgen ist, und um so dankbarer anerkannt werden muß, als diese Straße das Erzgebirg mit dem getreidereichen Saazer Kreise verbindet, und andererseits wegen der gänzlichen Mittellosigkeit der konkurrenzpflichtigen Insassen, ungeachtet aller behördlichen Versuche nie und nimmer wohl hätte zu Stande gebracht werden können, wenn nicht ein bedeutender Konkurrenzantheil aus dem Religionsfonde gütigst verwendet wäre. Durch diese tragische Straßenherstellung wurde nicht nur Beschäftigung und Verdienst gewährt, daher der gegenwärtige Nothstand namhaft gemildert, sondern auch eine kräftige Schutzwehr gegen das Wiederkehren eines gleichen Nothjahres im Erzgebirge, wie das vergangene gewesen, gewährt, sonach ein schönes Denkmal des edlen Wohlthätigkeitssinnes der menschenfreundlichen Geber gegründet, das unvergänglich ist, und noch in der spätesten Zeit ein sprechender Zeuge von der Humanität unsers Jahrhunderts sein wird. Den bei dem traglichen Straßenbaue beschäftigten und wieder mit neuem Muthe gegen die sie drückende Noth bewaffneten armen Arbeitern wurden die Unterstützungen durch Verabfolgung von Lebensmitteln zugewendet. Sie beschränkten sich daher auf die Taglohnarbeiten, das Planiren, Schotterschlagen, Grabenmachen und Steinbrechen, während alle übrigen Leistungen, wie z. B. der Terrassen, Mauerwerke, Brücken, Kanäle und Geländer, so wie alle Kosten für Professionistenarbeiten und die Dammschüttungen, im Wege der gesetzlichen Konkurrenz vergeben wurden. Die zu diesem Zwecke aus dem Unterstützungsfonde verabfolgten Straßenbaubeiträge wurden von den Amts- und Ortsvorstehern unter der Kontrolle des Ortsseelsorgers, der Gemeinde-Repräsentanten und zweier uffvertrauten Bürger verrechnet, welche gemeinschaftlich auch die von dem beigegebenen Bauhemanten führenden Tagezetteln unterschrieben und bei der hiernach stattgefundenen Auszahlung der Taglohnarbeitern zugegen waren.

Mit welchen freudigen Blicken in die Zukunft gesehen, und welche goldene Früchte gereift werden, läßt sich nur fühlen, wenn man in der Mitte der Unterstützten sich befindet!

So möge der gütige Vater im Himmel reichlich alle edlen Geber belohnen, und ihnen ersetzen, was sie den armen Erzgebirgern — die ewig ein unvergängliches lebendes Denkmal ihrer Menschen- und Bruderliebe besitzen — gethan haben!!

Das Stadtgericht der Bergstadt Bärringen, im November 1843.

(Prager Zeitung.)

Feuilleton.

Der Liebesbrief im Todtenkopfe.

(Fortsetzung.)

Während die Beiden schwiegen, gab ich als unverdächtiger Spaziergänger mir Mühe, die Lage der Verhältnisse dermaßlich in's Klare zu bringen. Ich näherte mich dem Hofraume, und sah hier, wie das Drama sich rasch der Entwicklung zu bewegte. Ein alter Herr mit einer Krücke, den ich für den Major erkannte, hieß grimmige Flüche gegen einen gewissen Jemand aus, der Niemand anders sein konnte, als der Herr des Kabrioletts. Ich sah den Augenblick kommen, wo dieses feindliche Armeekorps (der Major nebst Helfershelfer) gegen die armen Freibeuter in's Feld rückte, und von Mitleid bedrängt, eilte ich, die Bedrohten von der nahen Gefahr zu benachrichtigen.

Aber ach, wie unkundig war ich in den Pfaden der Liebe! Längst war ein Billet von einem der obern Fenster herabgefallen, und demselben hatten Herr und Diener das Feld geräumt, ehe sich das rebellische Heer in Marsch setzte. Als es ankam, war kein unterer Feind da, als der Nachwind. Die Straße war leer, kein Kabriolett, kein Dienstmann, und kein Reitknecht zu schauen. Auch ich entfernte mich. Daheim sieł ich in einen tiefen Schlaf, in welchem ich abwechselnd mit einem Dienstmann, einem Todtenkopfe und einem schönen Mädchen verkehrte.

Das Geschäft, das mir zugefallen war, bestand in Regulirung einer Ehrschuldsanagelegenheit, die einige Schwierigkeit darbot, indem gewisse Papiere fehlten, die über dem Willen des Testators, der etwas zweideutig, adhere Auskunft geben konnten. Es durfte angenommen werden, daß hier im Orte sich Personen fanden, die den Verstorbenen persönlich gekannt, und von ihm Mittheilungen erhielten. Nach vieler Mühe gelang es mir, ein solches Individuum zu entdecken. Es war dies ein wunderlicher Sechziger, der gute und böse Tage mit dem „in Gott Verschwundenen“ verlebt hatte. Er war

Digitized by Google

Jahaber einer kleinen Stelle am Zollamte. In einem langen, kutterbraunen Ueberrock gekleidet, mit Stiefeln und Gamaschen und einem Bambusrohr versehen, zeigte sich seine magere, dünne Gestalt in ewig gleichbleibender äußerer Erscheinung. Das blasse hagere Gesicht konnte zum Ausdrucksmittel eines Tabakdosen dienen, so enge Verwöhnungen hatten 40 tabakschnupfende Jahre darin hervorgebracht. Er hatte alle Sorten des Landes durchprobirt, und wenn er's hätte möglich machen können zu reisen, so wäre es nur geschehen, um auch in der Fremde sein Tabakspensum fortzusetzen.

Dieser Mann nun gab wie in einer sterilen Puppe eingeschlossen, die pinienförmige Korrespondenz meines eigenthümlichen Direktors. Es war wenig darin zu finden. Der Verstorbene hatte ein Mädchen geliebt, das auch unser Tabakschnupfer zum Gegenstand seiner zärtlichen Mäuse erkoren. Anfangs bittere Feinde, waren sie durch den Tod der Schönen zärtliche Freunde geworden. Alles recht schön, aber was nützte es mir? Ich ergreife ein anderes Päckchen Briefe, diese sehen schon gelber und vermeinter aus; hier weht eine andere Luft. Ich lese mit wachsendem Interesse, es ist der Vater meines Erbtasters, der eine Art Tagebuch hingeschrieben hat, mit derber Faust halb schlechtes Französisch, halb schlechtes Deutsch, aber eigenthümlich, und voll wunderlicher Meinungen. Im Schlusse des Jahrhunderts lebte er als ein begüterter Handelsherr in einer großen deutschen Stadt; der Krieg verheerte ihn, er sieht hierher in das Städtchen, da entdeckt es sich, daß sein ältester Sohn, den er zum Kaufmann hat erziehen lassen, seit einem Jahre heimlich vermählt, und der Vater eines Knaben ist. Der Vater zwingt den Sohn zur Flinte zu greifen, um das Vaterland zu vertheidigen, und treibt ihn unter Drohungen und Verwünschungen in den Krieg; den jüngern Sohn behält er im Komptoir zurück.

Der gezwungene Soldat kehrt aus dem Krieg nicht mehr zurück, zugleich sind sein Weib und Kind spurlos verschwunden. Dem Alten wird im Lauf der Jahre sein Gewissen enge, und es will ihm beduken, als hätte er glimpflicher mit seinem Erstgeborenen und dessen Fleisch und Blut verfahren können. Er tritt Nachforschungen anstellen, aber erfolglos; er unternimmt sogar selbst eine Reise, und auf dieser stirbt er.

Wenige Tage vor seinem Tode hat seine zitternde Hand Folgendes im Buch verzeichnet: „Wenn ich von hochen Vätern gelesen habe, die sich auf seine Art und Weise wollten personadiren lassen, ihren Kindern zu purdoniren, und auch christlicher Charité über deren ungehörige Passions ein Auge zuzudrücken, so habe ich es stets gedacht, daß solches auf mich keine Anwendung finde, sehe aber deutlich, daß ich recht eigentlich in dem Register der schlechten Väter stehe. Mein Aloys ist, wenn ich des Jungen rasche Art und seine Zärtlichkeit für diese Mademoiselle Charlotte Jwil bedenke, schrecklich mit einer Verwünschung auf mich aus dieser Zeitlichkeit gegangen. Grand Dieu, tu vois mon coeur! ich wünschte nichts so eifrig, als dieses Unrecht zu repariren. Allein wie? auf welche Weise? Lebt Mutter und Kind noch? Ich werde meinem Sohne Hennoch auf die Seele binden nach meinem Tode die Nachforschungen mit Empressement fortzusetzen, und findet er die Armen, ihnen die Erbschaft einzuhändigen, die sub titulo 12 in meinem Testamente vorläufig annoncirt und placirt ist. Ich bitte aber Gott, daß er mich so lange leben lasse, bis ich fand, was ich so lange suche. Amen.“

Ich bemerke nirgends, daß Freund Hennoch diesem so dringend geäußerten Verlangen entsprochen hätte. War er wirklich bethört, die Verlornen zu suchen, oder hat er den Erbschafts-Antheil ruhig in die Tasche gleiten lassen? wer konnte es entscheiden? In seinem Testamente fand nichts von Demoiselle Jwil, oder gar von einer Schwägerin und Neffen. Wie ich dies dem Tabakschnupfer mittheilte, erhielt ich zur Antwort: „Es freilich, habe ich auch Hennoch oft von diesem Gewissensrapel des Alten gesprochen, worauf aber mein Freund in seiner Weisheit nicht großes Gewicht legte. Wie er mir gestand, ist die Heirath seines Bruders nicht mehr als eine gewöhnliche Erbschaft gewesen, und er hat dem Alten die ganze Heirathsgeschichte nur vorgespiegelt.“

„Aber,“ rief ich, „dem widerspricht, daß sich Papiere, die Gültigkeit der Ehe bezeugend, noch vorfinden sollen.“

„Jedoch nicht vorgefunden haben,“ entgegnete Hennochs Freund. „Jawenn der Transfexin in der That beigelegen hätte, so wüßte man, wo Charlotte Walter, denn diesen Namen hätte sie als Aloys rechtmäßiger Ehewerb führen sollen, zu finden sei. Hennoch hat jedoch ganz recht gethan, von dieser ganzen Geschichte, als leere Phantasterei, keine Notiz zu nehmen.“

„Und das testamentlich deponirte Geld in seine Tasche gleiten zu lassen,“ sagte ich pathhaut hinzu. „Aber die Sache muß ja seinem Ende kommen; ich für meinen Theil werde jetzt Nachforschungen nach dieser unglücklichen Charlotte anstellen.“

„Thun Sie das,“ entgegnete der Tabakschnupfer, indem er seiner Nase eine ungeheure Prise aufnöthigte; „es soll mich und die ganze Stadt freuen, wenn Sie zu einem günstigen Resultate gelangen; aber nehmen Sie sich vor dem Major in Acht.“

„Der invalide Major im Jägerhause?“ fragte ich.

„Derselbe, er ist Verwalter seiner Mündel, der schönen Anna, der reichen Erbin Hennochs.“

„Wie,“ rief ich, „also jenes Mädchen?“

„Ja die außer der Ehe erzeugte, allein legitimirte Tochter meines Freundes. Erst seit wenigen Monaten lebt sie hier, und man sagt, der alte Major hätte mit Fleiß das reiche Mündel selbst zu heirathen.“

„Ei, das soll er bleiben lassen!“

„Wollen Sie es hindern?“

„Ja.“

„Nun meinetwillen. Ich sehe, meine Dose ist leer, ich muß sie füllen. Auf Wiedersehen, mein Herr.“

(Schluß folgt.)

Morgen-Cours am 18. Dezember 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	114½	—
detto	4 —	—	—
detto	3 —	76⅔	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Briefe Obligat. Hofkammer-	6 —	—	—
Obligationen des Zwangs-	5 —	111	—
Darlehens in Krain, und	4½ —	—	—
Aerarial-Obligationen von	4 —	99⅓	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½ —	—	—
Kontenkurrenden b. Komb. Wenig. Munze		—	—
Dukzeh. mit Verfol. v. J. 1824 f. 500 fl.		745	—
detto	1836 f. 250 fl.	—	—
detto	dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.			
der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55½	—
der allgemeinen ungarisch.	3 —	—	—
Hofkammer, der ältern	2½ —	—	—
lombard. Schulden, der	2½ —	—	—
in Tirnau und Genua	2 —	—	—
unlgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Gallizien	3½ —	—	—
detto	3 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldversch. d. u. d. Reg. v. J. 1809 3 pCt.		—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—	—
	4½ —	—	—
	4 —	—	—

	Aktien	Domest.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	(3 pCt.	—
unter u. ob der Enns, von	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiern., Kärn., Krain, Görz	2 —	34
u. d. Wr. Oberkammermarkt	1½ —	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 18. Dezember.

Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	Geld	Waare.
detto	4 —	100⅛	101
detto	3 —	76⅛	76⅝
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½ —	64½	65
Anlehen vom Jahre 1834	. .	148½	148⅝
detto	1839 . .	116⅛	116½
Bankaktien — letzter Cours	. .	—	—
detto — nächster Cours	. .	—	—
detto — letzter Schluß	. .	1850	1852
Ferdinands Nordbahn-Aktien	. .	119½	119¾

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 299. Mittwoch, den 20. Dezember. 1843

Tagszeitung.

Ausland.

Im Benediktinerkloster Santa Maria delle Rovere grosse über Aderno am Flusse des Aetna, 25. Nov. (Eine Ausbruch des Aetna.) Ich bin so eben bei dem abscheulichen Wetter in Lauze von Palermo und hier eingetroffen und habe, um so schneller auf dem Schauplatze der Verheerung zu sein, von der Strasse, die nach Catania führt, abgelenkt, und bin hieher gekommen, wo ich nun, von einer Tour unter anhaltendem Regenguss zurückgekehrt, am Feuer bei mir von allerhand bekannten Mönche Ihnen schreibe. Ich habe die Lava betreten und vorgedrungen gefunden. Nun kann man den noch beliebig zurückgelegten Weg auf mehr als vierzig italienische Meilen rechnen. Dabei hat sie tiefe Schluchten und Thäler auszufüllen und über Strecken flachen Landes dinfließen müssen — Umstände, welche die Schnelligkeit ihres Laufes vermindern. Sie hat nun die fahrbare Strasse zwischen Aderno und Bronte überschritten. Der Strom ist wohl eine Viertelstunde breit und über 40 Fuß hoch. Die Bewegung der fürchterlichen Masse ist ungefähr 30 Fuß per Stunde, während sie in den ersten 24 Stunden die Distanz von acht italienischen Meilen durchfloß. Die Masse rückt wie ein perpendikulärer Wall von feurigen Steinen, mit eben dem Geräusch, welches über sich verbrennende Steinmassen verursachen, vorwärts. Der die Lava in Bewegung setzt, kann sich von diesem Schauspiel nemöglich eine auch nur annähernde Idee machen. Sie verbrennt jetzt die bebaute Gegend, und sollte der Strom noch weiter vorrücken, was leider zu befürchten ist, so wird der durch denselben verursachte Schaden unermeßlich sein. Im Thale Calcorate hervorbrechend, nahm sie scheint dieser reiche Ort ohne Gefahr. Hier hilft kein menschliches Abwehren. Der ungeheure Feuerstrom wälzt sich unaufhaltsam fort, um den Lokalverhältnissen des Bodens folgend. Die Erde bebt im weiten Umkreis. Jeder Augenblick droht alle Gebäude aufzusaugen. Drunten ist's fürchterlich; der Regen fällt in Güssen, der Sturm heult, und über uns tost das Meer.

Augsburg, 15. Dez. (Ueber den merkwürdigen Fund.) Der reiche und in seinen Einzelnheiten höchst merkwürdige Fund, was den historische Kreisverein für Schwaben und Neuburg acquirirte, ist nunmehr dieser gebracht worden und verdient heute um morgen zur Kunde der Vereinsmitglieder und der hiesigen Alterthumsforscher aufgestellt. Nebst einer Menge der auf das sinnigste bearbeiteten keltischen Armringe, von Halsgeschmeide von Gruben-Münzen der seltensten Art, das besonderes rieg eigenen Haar-Nadeln der Frauen, die silbernen und bronzenen Gürtel-Agraffen der Männer, die goldenen kleinen Damen-Halsbänderen, — 2 bronzene Gürtel, von welchen einer in seiner Reliefreihe mit einem christlichen Kreuze verziert ist, — neben einer Menge gleichfalls ausgegrabener römischer Münzen und unserer Antiquitäten sehr merkwürdig, und man darf behaupten, nie noch selten ein so reicher Beziehung so reicher Fund zu Tage gefördert worden sei.

Genf, (Weltherstück.) Dieser Tage ist aus dem Ateliers des Herrn André Lichet, ein wahres Meisterstück der Uhrmacherkunst erschienen. Es ist dies eine Uhr, deren Dimensionen so um ungefähr eine Linie kleiner ist, als ein Centimehütd, und die demnach so weit genommen ist, daß die Abweichung in 24 Stunden keine halbe Minute ausmacht. Wenn mit einer Uhr von so geringem Umfang ein derartiges Resultat erzielt wird, so muß man schließen, daß für größere Arbeiten die Vollkommenheit leicht zu erreichen ist. Die Genfer Fabrik zählt eine große Anzahl Arbeiter, die auf ihre Arbeiten seine für den guten Bon einer Uhr so notwendige unfehlbare Genauigkeit verwenden, und dies ist's gerade, was der Genfer Uhrmacherkunst die Superiorität sichert.

Inland.

— (Einbruch.) Wir lesen im „Pilger“: Wie weit die Keckheit der Diebe oft reicht, davon erlebten wir vor ungefähr 3 Tagen in dem Beschehen unserer Stadt ein schlagendes Beispiel. In dem Hause des hier ehrsamen sehr geachteten Handelsmannes Hrn. Franz Mellinovich versuchten 3 bis 4 Diebe einen nächtlichen Einbruch, der ihnen auch bei einem Haare gelungen wäre. Da das Haus täglich bei der Abenddämmerung verschlossen wird, so schlich einer dieser wohlerzogenen Käuser bei Tage hinein, verbarg sich daselbst in der Mitgrade und wartete dort die Mitternacht ab. Zum Unglück war gerade an diesem Tage Niemand als zwei Damen und eine Magd zu Hause. In der zwölften Stunde trach der Verborgene hervor, öffnete mit dem Dietrich das Hausthor, welches innen zur Vorsicht immer auch mit Eisenstangen gesperrt war, und ließ seine Helfersvölker herein. An der Gemächthüre aber wurden ihre Dietriche, der guten, festen und künstlichen Schlösser wegen, zu nichte; sie mußten das Schloß erbrechen, was seine geringe Arbeit war, auch blutrichem Lärm verursachte, um die beiden Damen im oberen Schlafgemache zu wecken. Was aber können zwei Damen gegen vier robuste, bewaffnete Räuber? In der Angst ihres Herzens öffneten sie die Fenster und warfen mit Repfeln in die Vorgemmer des gegenüber stehenden Hauses. Die erschrockenen Glaschieder weckten die nachbarlichen Bewohner, welche, schnell zur Hilfe eilend, gerade zurechtkamen, die durch diesen Lärm auswerksam gewordenen Diebe die Flucht ergreifen zu sehen. Das Nachgehen war schwierig, da beinahe Alle im Nachbarhause auf der Straße waren und die Räuber zu Wagen fuhren, welchen sie mitbrachten, um das wohlaffortirte Lager davonzuführen. Mehrere große Säcke und Bretterkisten ließ sie im Stich. Fünf Minuten später wäre es zu spät gewesen, und der bedeutende Verlust an Waaren und Geld wäre Jenen um so mehr zu Herzen gegangen, da er das Unglück eines Mannes herbeigeführt hätte, der wegen seiner Thätigkeit, Kenntnisse und Solidität die Liebe und Achtung Aller besitzt.

Der Dniester, ein Abzugskanal für galizische Landesprodukte.

(Fortsetzung.)

Wenn im Vorhergehenden darauf hingewiesen wurde, daß der Dniesterfluß als Kommunikationsstraße nach Südrußland noch zur Zeit nicht nach seinem vollen Werthe ausgenannt und benutzt worden sei, so will damit keineswegs gesagt sein, daß dieser Fluß der Aufmerksamkeit der Anwohner und der verschiedenen Regierungen völlig entgangen sei; im Gegentheil bewiesen jahrelange, bezw. sehr Zeit unternommene Versuche, daß die Ueberzeugung von den Vortheilen, welche diese Wasserstraße gewährt, bereits ein Gemeingut geworden, und daß daher die Realisirung eines bequemen Schiffahrtsweges auf diesem Strome nicht mehr fern sei.

Seit jeher wurde auf den Dniester aus Galizien noch Erfparaten Bau- und Brennholz, Steine und andere Gegenstände des täglichen Verbrauchs verführt ausgeführt.

Die erste Sendung, die in nähere Beziehung mit dem Handelsplatze Dressa kam, bestand im Jahre 1837 in 2000 Pud (600 Wiener Zentner) Steinkohlen aus den Bergwerken des Kolomaer Kreises.

Im Jahre 1841 brachte der galizische Gutsbesitzer aus dem Czortkower Kreise, Graf Golachowski, zum erstenmale eine Partie galizischen Weizens an Dniester über Mazal nach Dorfs.

Zugleich wurde in demselben Jahre von den galizischen Handelsleuten Michiewicz und Sorowa eine Partie galizischer Steinkohlen von ungefähr 4000 Pud (1200 Wiener Zentner) nach Mazal zum Verkaufe gebracht.

Digitized by Google

Im Jahre 1842 wurde der im vorhergehenden Jahre glücklich ausgefallene Versuch der Weizenausfuhr nach Odessa von obgenannten Centen Golachowski und Anderen wiederholt, so daß hiervon im Ganzen ungefähr 4000 Zentnert (7000 Korez) galizischen Weizens nach Odessa kamen.

Das Jahr 1843 war endlich für die Dniesterschiffahrt das bei weitem lebhafteste und der eigentliche Anfangspunkt für die Ausfuhr galizischer Landesprodukte am Dniester nach Schwarzmeer zu nennen.

In diesem Jahre wurden nämlich außer mehreren kleineren Partien Bandvieh, Steinkohlen u. s. w. im Ganzen gegen 22,000 Tzentnert (38,500 Korez) Weizen 1500 Tzentnert (2625 Korez) Hülsenfrüchte aus dem Sianiskawoer und Tarnower Kreise am Dniester nach Odessa gebracht, wodurch der Provinz Galizien in diesem Jahre allein ein baarer Betrag von wenigstens 130,000 fl. K. M. als reiner Ertrag der Realisirung dieser Produkte zuging.

Die solchergestalt mit jenem Jahre zunehmende Ziffer der Ausfuhr am Dniester lieferte den unwiderlichen Beweis, daß die Schiffbarkeitshindernisse nicht unbesiegbar und daß die diesfälligen und verschiedenen Unternehmungen mit Vortheil verbunden gewesen sind. Allein gleichzeitig haben sich auch die Mängel der dermaligen Schiffahrtsmethode herausgestellt, deren Beseitigung umsomehr die Aufgabe der diesfälligen Unterthanen sein muß.

Die Mängel bestehen hauptsächlich in der noch unvollkommenen Bauart und in der Kostspieligkeit der zur Dniesterschiffahrt verwendeten Barken (Gateren). Die dermaligen Barken sind nämlich vermöge ihrer mangelhaften Konstruktionsweise bei heftigen Winde sehr schwer zu lenken, und überdies im Verhältnisse zu ihrer Größe von viel zu geringem Tonnengehalte und zu großem Tiefgange.

Ein weiterer Mangel ist die zu große Kostspieligkeit dieser Barken im Verhältnisse zu ihrem Ladungsquantum und zu dem Betrage, um welchen dieselben an ihren Bestimmungsorte hinausgegeben werden müssen.

Eine solche Barke, welche nicht mehr als ungefähr 500 Korez Weizen aufnimmt, kostet nämlich sammt allem Zugehör am Triesungsorte ungefähr 120 Silberzwölf d. i. 200 fl. K. M., während dieselbe in Majak als Baumaterial verkauft werden muß, und im günstigsten Falle mit 30 Silberzwölfn (50 fl. K. M.) verwerthet werden kann, wodurch sich daher an dem Fahrzeuge allein ein reiner Verlust von 15 fl. K. M. ergibt, der natürlich von dem bei der Baare gemachten Gewinne abzurechnen ist.

Die vorbemerkten Mängel und Kosten der Dniesterbarken wenigstens theilweise zu beseitigen und zu vermindern, muß also jetzt das vorzüglichste Augenmerk der galizischen Gutsbesitzer und Pachtnehmer am Dniesterstromel sein.

Allein selbst bei möglichster Verminderung der Ausgaben für die Erbauung der Barken wird der Verlust, welchen der Eigenthümer dadurch erleidet, daß er dieselben als Bandvieh verkaufen muß, noch immer sehr empfindlich bleiben, und es wäre daher, und auf geeignete Mittel zu denken, um auch diesen Theil der Auslagen zu vermindern, weil das Gedeihen einer Flußschiffahrt hauptsächlich nur durch die verhältnismäßige Wohlfeilheit derselben bedingt wird, wie dies bei dem großen Volumen der zu verschiffenden Waaren im Verhältnisse zu deren Werthe leicht erklärlich ist.

An das Zurückziehen der leeren Barken durch Menschen- oder Pferdekraft, ohne eine lohnende Rückfracht, ist bei der Weite und Beschwerlichkeit des zurückzulegenden Weges nicht zu denken; eben so wenig würde dermalen eine geeignete Rückfracht für die stromaufwärtsfahrenden Barken zu finden sein, wo Baarabien nichts produzirt, was Galizien nicht im Ueberfluße besitzt.

Im Sommer 1843 glaubten einige galizische Gutsbesitzer dabei ihre Rechnung zu finden, wenn sie mit ihren Getreideproduten weiter abwärts am Dniester als in Mainf z. B. in Bender oder Tiraspol kamen. Einerseits haben dieselben zwar allerdings die lange und mühevolle Schiffahrt von Tiraspol nach Majak erspart und zugleich Gelegenheit gefunden, ihre Barken in Tiraspol oder Bender als vorzüglich und dauerhaft gute Gutsbesitzer um 50 Silberzwölf höher, als sie in Majak, dafür verkauft haben würden, zu verkaufen. Allein die Kosten dieser Operationen sind nur imaginär, ja, wie sogleich gezeigt werden wird, kann sich später durch dieses Verfahren ein nicht unbedeutender Verlust herausstellen.

Der Landesunkopf nämlich von den oberhalb Majak am Dniester gelegenen Landungsplätzen nach Odessa ist besonders im Sommer zur Zeit der Ernte und durch Zeitverlusten um das Doppelte, ja selbst das Dreifache theurer als die kurze Transportzeit von Majak nach Odessa; es geht also nicht nur das, was bei Verkauf der Barken gewonnen wird, durch die bei deren Landesunkostenlohn wieder verloren, sondern es ergibt sich noch außerdem ein nicht unbedeutender Ausfall, welcher der Waare selbst zur Last fällt.

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Der Liebesbrief im Todtenkopfe.

(Schluß.)

Mein Kopf war von diesen Neuigkeiten ganz eingenommen. Also dieses hübsche Mädchen die Tochter des alten widrigen Kanzlei, der mich in diese Abgeschiedenheit gebannt! Dieses sanfte, züchtige Wesen im Besitze einer der Armuth entzogenen Güter! und ich dennoch, es ihr zu entreißen! Welche verwickelte Situation. Jetzt war das alte Jägerhaus mir um Vieles interessanter, und ich fing an, es wie eine Festung zu betagern. Um wahrlich zu gelangen, mußte ich um Klechsche werben, und ich konnte es nicht lassen, den Todtenkopf um die ihm anvertraute Angelegenheit zu befragen. Die Korrespondenz ging ihren Gang, die Liebenden klagten sich, daß vor Ablauf einiger Wochen kein neuer Schritt zu wagen sei, da man wohlwendig über das Geschehene erst Gras wachsen lassen müsse. Ein Brief Anna's lautete, wie folgt: „Warum wie diese Schöpe, dieser Kreisthum? wie viel besser ungebraucht wäre er in Deinen Händen mein Andreas! Du könntest als Mann darüber gebieten. Meines Vaters Seele ging an diesen Schätzen, und ich muß ruhen, daß sein Andenken darüber gelästert werde. Nun der Himmel gebe uns Geduld, endlich werden wir doch glücklich werden. In 8 Tagen verreiset meine Gouvernante, aber ich bleibe deshalb nicht ohne Wächter. Nachschrift: „Der Todtenkopf leistet uns gute Dienste; Niemand ahnt unsern Briefwechsel. Die Genesie mir das erste Mal, als ich das Billet dort hineinsteckte, wie lieb ich er mir sei. Wir küssen, sind wir einmal vereinigt, ihn dort nicht liegen lassen, dem Vetter und muthwilligen Knaben preisgegeben; er bekomme einen Ehrenplatz, wenn auch nicht auf meinem Nähtischchen, doch auf dem Schreibtischlein. Wenn je zwischen uns ein Zwist wuchern sollte, so sei er der Blitzableiter der Ehehandwolken. Vielleicht sieht ich ihm ein goldenes Stirnband, mit den Worten: „Aus Tod Leben!"

„Ja, gutes Mädchen," rief ich, „ja, Du sollst Deinen Andreas haben. Ein ist immer besser, das Dein munterer Offizier das Silbergeld des alten, Geizhalses Hennoch erhalte, als ein ähnliches Exemplar eines Wucherers, wie Dein oder Vormund."

Ich hatte kaum Zeit, das Briefchen an seinen Platz zu stecken, als ein Reiter im Galopp dahin sprengte. Es war der junge Offizier. Ich verbeugte mich, und erst, als jener den Brief nahm und vorspringen wollte, trat ich vor. Er grüßte mich, und wir geriethen in ein Gespräch, das bald vertraulich wurde.

„Sie sind wegen der Erbschaft des Herrn Waller hier?"

Ich bejahte.

„Ist Fräulein Waller mit einem Prozesse bedroht?"

„Durchaus nicht; die Anspuch ist schon, es sind nur ein paar Legale, die aufgesuchen werden, und die dem Gericht zu schaffen machen."

„Ich bedaure Sie, unser Städtchen ist langweilig, und die Umgegend war mir unschön, oder erschreckig einsam."

„O, ich bleibe nicht lange."

„Sind Sie vielleicht ein Schachspieler, so erlauben Sie mir, Sie einzuladen. Mein Name ist Andreas Braun, Lieutenant bei der hiesigen Garnison."

„Ihr Vater?"

„Fuß Infanterist im Regimente W., später —"

„Wie," rief ich, „derselbe Unteroffizier Braun, der beim Feuerschlosse den Dienst versieht, und Kompagnon eines Handelsjuden wurde, das hätte salubre?"

„Derselbe; Sie haben also meinen Vater gekannt?"

„Ich stand mit ihm in Korrespondenz eben seines Fallissements wegen, und einige gerichtliche Papiere sind noch in meinen Händen."

Digitized by Google

„Sie würden mich verbinden, mir diese mitzutheilen.“

„Glücklicher Weise habe ich sie in meiner Brieftasche,“ entgegnete ich rasch: „Ihrem Wunsche kann daher gleich entsprochen werden.“

Der trauten war; Tags darauf schickte ich das noch unentsiegelte Päckchen, da die eigentliche Sache längst entschieden war. Wie erstaunt war ich, ihn nach wenigen Stunden in mein Zimmer stürzen zu sehen, in höchster Aufregung, wie von einer heftigen Entredung elektrisirt.

„Mein Herr,“ rief er, „Sie haben mir einen köstlichen Fund mitgetheilt; diese Papiere entscheiden über mein Schicksal!“

„Ist's möglich,“ rief ich, „daß Ihnen ihr Vater etwa ein bisher verborgenes Erbstell zugewiesen?“

„Ja, mein Herr, mehr als das, er hat mir mein Lebensglück plötzlich wie aus den Wolken in den Schooß geworfen.“

Sprechen Sie deutlich Herr Lieutenant. Wir Juristen verstehen nur nicht auf poetische Phrasen, und Bilder, die aus den Wolken Schätze streuen, werden bei uns nicht honorirt.“

„Hören Sie denn,“ sagte der Lieutenant, Ihrem schöpfend, „mein Vater, sämmtlich der reiche Mann, dem ich die jetzt den Namen gab, erklärt mir in diesen Papieren, daß ich nur sein Stiefsohn, und das Kind einer armen verlassenen Frau, Namens Charlotte Walter sei.“

„Charlotte Walter,“ rief ich, „Sie der Sohn Charlottens?“

„Hören Sie mich zu Ende,“ sagte der Lieutenant; „Braun bestreitet meine arme Mutter, als sie, der Himmel weiß, von welchem Scrupeln verfolgt, ihn's Elend getrieben war. Der Treffliche gab ihr Ehre und Namen, ihrem Sohne seinen Vater. Die eigentlichen Dokumente, daß meine Mutter rechtmäßig mit einem Herrn Walter getraut sei, sind ihr gerandt worden, wenn ich hat sie auf ihrem Todesbette Briefe und Zeugnisse über die Heirath und den braven Braun übergeben. Er hat sie bewahrt, und hier liegen sie bei. Sie können Herr Assessor hatte er Vertrauen, und deshalb übergibt er die Dokumente Ihren Händen.“

„Verpflichtung,“ rief ich schmerzvoll, „einem Fortlösigen hätte er sie nicht überlassen können. Ich hätte sie noch Jahrelang unversiegelt liegen lassen; wer aber hätte auch das voraus sehen können.“

„Freilich wohl,“ sei mir der junge Mann ein, „daß Sie mich hier finden würden, und mein Glück, meine Zukunft von diesem Päckchen unbedeutender Papiere abhängig könnten!“

„Bei all dem,“ sagte ich, „ist es mir höchst auffallend, daß Braun mir nichts Näheres über den Inhalt dieser Papiere schrieb.“

„Das ist erklärlich,“ entgegnete Anna's Geliebter. „Meine arme Mutter, der tausend Verfolgungen drohten, hat ihn sehr gebeten, mit diesem Geheimniß weiter Gebrauch vorsichtig zu sein. Mündliche Erörterungen hörte der Tod. Auch glaubte er meine Zukunft durch mein Patent sicher gestellt.“

„Das läßt sich allerdings hören, zugleich erhalten Sie Aufschluß über den saubern Charakter Ihres Oheims, des Herrn Bennod.“

„Friede seiner Asche,“ sagte er, „ich zürne ihm nicht.“

„Aber ich,“ rief ich, „und zwar ist mein Zorn ein sorchtbarer, unauslöschlicher, denn er ist ein sorchtbarer Zorn. Ich werde Ihnen Ihr Erbe wieder verschaffen, junger Herr. Zwar wird es ein mörderischer Prozeß, denn wir haben es mit dem alten Major zu thun, und dieser wird Himmel und Erde in Bewegung setzen, ehe er die kleine Mehrsumme des Herrn Bennod ihrem rechtmäßigen Besitzer herausgibt. Aber sein Sie ruhig, Verehrtester, ich besitze sogleich mein sortimentliches Streitroß, und reite in die Schranken.“

Der junge Mann antwortete nicht, aber aus seiner Miene blickte ein gewisser schalkhafter Triumph, den ich, wenn ich wollte, für eine Schrift auf meine großsprecherischen Pläne hatten konnte. Er schien zu sagen, er kenne ein besseres Mittel, das schneller zum Ziele führe. Und in der That war es so. Die jungen Leute, von mir heimlich unterstützt, tiefen sich in der Nachbarschaft trauen, und jetzt, da der Löwengrimm des Majors das Glück der Liebenden zerstümmern wollte, trat ich mit meinen Aktenstößen gewappnet entgegen, die von ihm sehr gut beschrieben worden. Er wurde kleinlaut, und Anna's Brautschatz kam in die rechten Hände. Die Tochter machte gut, was der Vater verdorben.

Zwei Jahre waren vergangen, als ich wieder in das Städtchen kam. Ich trat den unermüdlichen Tabakschnupfer, und machte mit ihm einen Gang in's Feld hinaus. Wie erstaunte ich, als ich an der wohlbekannten Mauer am Kirchhof, am Fuß wo der Todtenkopf lag, ein neues schönes Monument erblickte.

„Was ist das?“ rief ich, „welcher Hochgestellte ist hier unterdessen bestattet worden?“

„Ei,“ sprach die wandelnde Tabaksdose, „wissen Sie nicht, wie es mit diesem alten Grabe gegangen ist? Madame Braun hat das sehöne Monument setzen lassen, um damit die Ruhestätte ihres Großvaters zu bezeichnen.“

„Ihres Großvaters?“

„Ja des alten Methusalems Walter. Seiner Zeit hat Freund Hennoch seinem Vater einen saubern Stein setzen lassen, denn in Sachen, die in der Lente Mäuler kamen, war er sehr genau. Nichts dauert ewig, und so zerfiel auch der Grabstein; und kein Mensch wußte mehr, wo der alte Methusalem lag. Aber die junge Dame machte sich auf einmal viel mit seinem Grabe zu schaffen. Ihr Fragen und Forschen nahm kein Ende. Unser alter Küster, der schon seit Jahren auf der Gegend weggezogen war, wußte bescheid, und über das Grab Rede stehen; da kam es heraus, daß es sich hier an der Mauer befinde. Man sammelt sehr sorgfältig seine Gebeine; der alte Herr hatte sehr unvorsichtig hierhin und dorthin ein Bisschen geschlendert, und namentlich eigenthümlicher Weise seinen Kopf dort nahe an die Mauer auf die alten Reffelblätter gebettet. Das Alles wurde sehr gesammelt, mit manchen zärtlichen Zähren von der schönen Dame bethaut, und unter Orgelspiel und Glockengeläute nochmals zur Ruhe bestattet, und mit diesem Monumente besiegelt.“

„O mein Freund!“ rief ich voll Grauen und Aufregung, „das ist eine wunderliche Historie! Man könnte dabei abergläubisch werden.“

„Wie so?“ fragte der Mann.

„Ich will's nicht auspluudern; aber dieser Todtenkopf, der die Liebenden zusammenführte, am ein durch ihn im Leben verübtes Unrecht gut zu machen —“

„Aber so erklären sie mir doch —“

„Nein, mein Herr, erklären läßt sich das nicht.“

Miszellen.

(Der Obrist Oberlein.) Vor ungefähr vierzig Jahren ließ sich ein spanischer Handelsmann unter einem Jubinerstamme am Fuße der grünen Berge in Nordamerika nieder, nahm sich eine Wilde zur Frau, lebte recht zufrieden mit ihr, während sich aber hauptsächlich von Räuberein. Der Spanier entappten ihn einst Tages und beraubten ihn ohne Umstände auf. Unser einer Wilde und einem Sohne hinterließ er ein nicht unbedeutendes Vermögen. Die Wilden verschlugten sich der Habe und versprachen die Wilde dem Kinde. Die arme Frau trat auf ihren einsamen Wanderungen bald auf einen kahnischen Jäger, und er verband sich mit ihr. In der Hütte dieses seines Stiefvaters wuchs der junge Mestize, der Sohn des Spaniers, auf, und zeichnete sich durch die Leichtigkeit aus, mit welcher er die verschiedenen Sprachen erlernte. Seine Mutter starb und der Jäger zog sich aus der Wildnis wieder nach St. Louis zurück, wo in dem jungen Mestize bald der Witznis weiter nach St. Louis zurück, wo in dem jungen Mestize bald der Ehrgeiz erwachte. Eines Tages verwendete er seinen Stiefvater, nahm das Pferd, das Gewehr, das Beil ꝛc. desselben und begann nun die abenteuerliche Lebensweise.

Er wanderte von einem Stamme der Wilden zum andern, und biente denselben bei ihrem Handelsverkehr mit den Weißen als Dolmetscher. Wilde denselben bei ihrem Handelsverkehr mit den Weißen als Dolmetscher. Wilde und Weiße bemerkten wohl seinen schlechten Charakter bald, er hatte sich aber durch sein Talent so unentbehrlich gemacht, daß ihn die englische Kompagnie mit

Digitized by Google

hohem Gehalte förmlich in ihren Dienst nahm. Er blieb intess in dieser Stellung nicht lange, setzte sein früheres Leben wieder fort, und ließ sich dann von den Amerikanern der Vereinigten Staaten als eine Art Diplomat brauchen, um die armen Indianer unter dem Schutze des Rechts in um so größeren Maßstabe zu hintergehen. In diesem Laufe nahm er den Titel eines Obersten an, nannte sich Oberton und erschien in Uniform unter den Rothhäuten. So ging und sein und aber auch die Nordamerikaner sind, so war Oberton doch noch klüger, und bettog bei seinen Verhandlungen zwischen den Weißen und Rothen beide Parteien. Es wurde, als man dieses bemerkte, seines Dienstes entlassen, zog sich in das Gebirg zurück und begann, wie man sagt, unter dem Schutze der mexikanischen Regierung, ein systematisches Plündern gethalten, führte der Oberst den Rothen zu, die Weißen wurden nur, die sie eingeschlafen sein würden, um über sie herzufallen, sie zu ermorden und die Waaren ihnen abzunehmen; dasselbe theilte er im Betrauen den Weißen mit, und so kam es zwischen beiden Parteien zum Kampfe. Während desselben bemühete sich der Oberst, die Waaren — in Sicherheit zu bringen. Sie wurden schnell auf Maulthiere geladen und nach Santa Fe gebracht, wo er sie für die Hälfte des Werthes verkaufte. Dadurch wurde Oberst Oberton der Schrecken des Gebirges und der Gegenstand des allgemeinen Hasses; die Indianer, die Kannibier, die Engländer und die Yankies schwuren, sich bei der ersten Gelegenheit schrecklich an ihm zu rächen. Eine bemerkte ihn eine Schaar Komanchen und Tonrequanes und sie machten sogleich Jagd auf ihn. Oberton war gut berritten und er trieb sein Pferd zum schnellsten Laufe an; mit einem Male aber, während er die Mähnen in acht großer Anstrengung hinter sich hörte, befand er sich zu seinem Schrecken vor einem zwanzig Fuß breiten, vielleicht Tausend Fuß tiefen, von Felsenzacken barrenten Abgrunde. Sein ermüdetes Pferd weigerte sich, über den Abgrund hinwegzuspringen. Was thun? Oberton flog ab, führte das Pferd dicht an den Rand und zwang es durch Messerstiche, den Sprung zu thun. Aber es erreichte das andere Ufer nicht, und stürzte den Klippe hinunter in die Tiefe. Die Wilden kamen näher und näher, und Oberton hatte nur noch Zeit, sich in einem hohlen Baume zu verstecken, der dicht am Abgrunde stand. Als die Indianer ankamen, sahen sie an den Eindrücken der Hufe, daß das Pferd hinabgestürzt sei, bewunderten die Klugheit ihres Feindes und beschlossen, da die weitere Verfolgung ihnen abgeschnitten, da anzuruhen. Sie sprachen mit den fürchterlichsten Drohungen von ihrem Gegner, während sie ein Feuer anzündeten, und zwar an dem hohlen Baume, in welchem Oberton sich befand, der Alles hörte. Er rührte sich nicht, bis die Flammen in die Höhlung des Baumes hineinschlugen, seine Kleider in Brand geriethen und er die Schmerzen nicht länger ertragen konnte. Da sprang er plötzlich aus dem Feuer heraus mitten unter seine Gegner, die so überrascht waren, daß sie keine Hand rührten, traten an den Abgrund, sprang und kam wunderbarer Weise an das entgegengesetzte Ufer hinüber; aber seine Kraft war durch diese übermäßige Anstrengung so erschöpft, daß er sich drüben an dem Rande nicht aufrecht zu erhalten vermochte, und langsam rückwärts in den Abgrund zurücksiel. Die Wilden hingten sich über den Rand der Tiefe und sahen, wie der Gegner mit verbrannten Kleidern von Felsenspitze zu Felsenspitze blutbraun und endlich im Dunkel unten verschwand. Das war das grauenhafte Ende eines Mannes, der in unserm Zeitalter ein seltsam abenteuerliches Leben geführt hatte.

(Topographisches.) Paris ist von Katakomben unterminirt; ein einsigermaßen bekanntes Lebehen kann ihm große Kalamität bereiten. Neapel thront an und über einer Feuerhölle, die ihm ewig Verderben droht, und doch ist die Lage von keiner dieser beiden großen Städte so schön bekenklich, als die von St. Petersburg. Die heftigsten Windwuthe blasen die Wasser des finnischen Meerbusens gegen Osten, der riesige Ladogasee aber strebt durch seinen Abfluß, die Newa, seine Fluten mit aller tobender Macht gegen Westen und — St. Petersburg liegt in der Mitte, ein steter Zange des Kampfes von Meer und Newawasser. Die Inseln des Deltas, auf dem es sich erhebt, sind so flach und niedrig, daß sie auf der Seefeite gänzlich unter dem Wasser verschwinden, während ihre höchsten Punkte auf der Inselseite kaum 40 Fuß über dem Wasserspiegel erhöht sind. Hebt sich nun das Wasser bei Westwind nur bis 15 Fuß über seinen gewöhnlichen Stand, so werden die meisten Straßen und Plätze überschwemmt; steigt es aber doppelt so hoch, so kann in einem einzigen Tag die halbe Million Menschen, welche hier wohnt, ertränkt werden. Tritt einmal im Frühling ein heftiger Weststurm zugleich mit Eis und Eisgang ein, so wird dies unvermeidlich der Fall sein; und man dürfte sich nicht wundern, wenn man eines Tages erführe, daß das, gleich einem glühenden Meteor aus den finnländischen Sümpfen erstandene St. Petersburg noch schneller darin erlöschen ist!

(Anekdote.) Friedrich der Zweite unterhielt sich oft sehr herablassend mit dem Jüngeliter Recken. Einst fragte er ihn, da er sehr munter gesinnt war:

„Wie viel Kinder hat Er?“

„Vier, Ew. Majestät, drei Söhne und eine Tochter.“

„Möchte sich leichte Waare, die muß Er ja eher beten lieber los zu werden suchen.“

„Ja, Ew. Majestät! das ist leicht gesagt, aber schwer gethan. Ich bin kein reicher Mann.“

„Weiß Er was, ich will Ihm guten Rath geben. Er muß fröhlig unter den Linden spazieren gehen, die Nase in die Luft, die Hände auf dem Rücken tragen, und die Backen aufblasen. Dann wird er bald für einen reichen Mann gelten.“

(Das finnische Lunddoll) lebt in der Regel von Rindenbrod. Die innere Rinde der Fichten wird getrocknet, mit Mehl zusammengeknetet und sodann gebacken. — Das ist das Brod der Finnländer.

Morgen-Cours am 19. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111½	—
detto . . 4 —	—	—
detto . . 3 —	—	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat. Hoffammer. 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs. 5 —	—	111 —
Darlehens in Krain, und 4 —	—	—
Avarial-Obligationen von 4 —	—	99½ —
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Renkenfunden d. Lomb. Venez. Monte —	—	—
Darlesh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	74½	—
detto 1839 f. 250 fl. —	—	—
detto dto. f. 50 fl. —	—	—

Obligationen.	Der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65 —
	detto	2 —	—
	detto	2 —	55½ —
	Der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der ältern	3 —	—
	lombard. Stadten. der	2½ —	—
	in Florenz und Genua	2 —	—
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	—
	von Galizien . . .	2½ —	—
	detto . . .	2 —	—
	detto . . .	1½ —	—
	Schuldversch. d. n. ö. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—
	Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	—
		4½ —	—
		4 —	—

	Zeitl.	Loose.
Obligat. d. Stände u. Oesterr.	3 pCt.	—
unter u. ob der Enns, wen	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiern, Kärn., Krain. Gorz	2 —	54 —
u. d. W. Oberkammeramtes	1½ —	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 18. Dezember

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111	111½
detto 4 —	100	101
detto 3 —	761	762
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2½ —	64½	65
Antheyn vom Jahre 1834 . .	119½	119¾
detto 1839 . . .	116¼	116½
Bankaktien — höchster Cours .	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß .	1652	1654
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	124½	125

Druck von Leopold Grand. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 300. Donnerstag, den 21. Dezember. 1843.

Tageszeitung.

Ausland.

Paris, 30. November. (Chronik.) Heute Morgens um 8 Uhr hatte der der Barriere St. Jakob die Hinrichtung eines Mörders stattgefunden, der vor einigen Monaten im Bade von Vincennes einen jungen Arbeiter auf eben heimtückische Weise ermordet hatte, wie der Polizei-Präfekt Gisquet, der sich mit seinem Gefolge bei der Hinrichtung befand, in seinem Berichte darüber sagt. Der Mörder, ein Mann von 30 Jahren, Namens Lacenaire, hatte sich, wie es heißt, in seinem Gefängnisse Vergiftungsversuche gemacht, um sich der Hinrichtung zu entziehen, und war deshalb in einem sehr leidenden Zustande. Er mußte auf einem Stuhle sitzend auf das Schaffot getragen werden, wo er sich, wie es heißt, noch einen Dolchstich in die Brust versetzte, der aber nicht tödtlich war. Er hatte sich, wie es heißt, in seinem Gefängnisse mit Lesen und Schreiben beschäftigt, und soll sogar Gedichte verfaßt haben. Sein Benehmen soll ein sehr ruhiges gewesen sein. Er hatte sich, wie es heißt, geweigert, einen Beichtvater zu empfangen. Er soll sich auf dem Schaffot sehr ruhig benommen haben. Er soll sich, wie es heißt, geweigert haben, sich die Augen verbinden zu lassen. Er soll, wie es heißt, sich

suchen braucht, um Gegenstände für die Ausfuhr herauszufinden. Allein die hier zu lösende Frage ist eigentlich: Welche galizische Landesprodukte sind zur vortheilhaften Ausfuhr nach Südrußland auf dem Dniester mit Rücksicht auf den Bezug der südrussischen Provinzen und die in Rußland bestehenden Zollbestimmungen vorzugsweise geeignet? —

Würde bei Beantwortung dieser Frage nur der eigentliche Lokalbedarf der im Dniestergebiete gelegenen russischen Provinzen Podolien, Bessarabien und Cherson in Betracht genommen, so müßte sich die Zahl der zur Ausfuhr geeigneten galizischen Produkte auf sehr wenige Artikel reduziren, denn im Allgemeinen produziren die unbergenanten russischen Provinzen die nämlichen Gegenstände wie Gallizien, und ihre Produkten übertrigt die Lokalconsumtion so bedeutend, daß alljährlich bedeutende Quantitäten roher Produkte zur Ausfuhr disponibel sind. Der einzige Artikel, welchen die südrussischen Provinzen nicht erzeugen, während Gallizien im Ueberflusse damit versehen ist, wäre das Bauholz, und selbst dieses wird auf dem Dniepr und Cherson zwar nicht im Ueberflusse, aber doch für den strengsten Bedarf hinreichend gebracht.

Die es daher Jedermann einleuchten muß, daß es nicht der Lokalbedarf der südrussischen Provinzen, welcher eine reichliche Ausfuhr aus Gallizien veranlassen kann, sondern einzig und allein die blühende Erlebung des am schwarzen Meere gelegenen und mit Gallizien durch den Dniester gewissermaßen in Verbindung stehenden Seehafens Odessa.

Auf diesem Platz, dessen jährliche Ausfuhr nach den verschiedenen Ländern Europa's bereits die Ziffer von 18 bis 20 Millionen L. L. M. erreicht hat, finden alle Gattungen roher Landesprodukte, sofern sie von guter Qualität und zum auswärtigen Handel geeignet sind, vortheilhaften Absatz.

Um den gallizischen Unternehmern eine gehörige Grundlage für ihre Spekulationen darzubieten, folgt nachstehend die Angabe der gewöhnlichen Marktpreise des Platzes Odessa für die daselbst gangbarsten Artikel.

Behufs der Reduzirung der russischen auf österreichisches Valuta ist der russische Tschetwert = 1 3/5 galizische Korez, das russische Pud = 30 Wiener Pfund, der russische Silberrubel = 1 fl. 40 kr. L. M. und der Silberkopf = 1 kr. L. M. anzunehmen.

Weicher Weizen des Tschetwert	4 — 6	Silberrubel
Harter dito dito	4 6	„
Roggen . . . . dito	2 — 3	„
Gerste . . . . dito	2 — 3	„
Hafer . . . . dito	2 — 3	„
Grüne Erbsen . . dito	2 — 4	„
Leinsaat . . . dito	6 — 7	„
Rapsaat . . . . dito	3 — 4	„
Hanf roher . . . das Pud	2 — 2 1/2	„
Talg . . . . . dito	3 — 3 1/2	„
Schafwolle ungewaschen:		
a) Merlaco . . . dito	4 3/4 — 5 1/2	„
b) Metis . . . . dito	3 1/2 — 4	„
c) Zigai . . . . dito	3 — 3 1/4	„
d) Balogaue . . . dito	2 — 2 1/2	„
Wachs . . . . . dito	14 — 14 1/2	„
Pottasche . . . . dito	1 1/2 — 1 1/2	„
Rohes Eisen . . . dito	1 2/3 — 1 1/2	„

Außer diesen Oberst Platzpreisen sind bei allfälligen Unternehmungen noch die an der russisch-österreichischen Grenze bestehenden russischen Einfuhrzölle in Betracht zu ziehen, denn der österreichische Ausfuhrzoll ist bei den meisten Artikeln so unbedeutend, daß er durchaus keinen hinderlichen Einfluß übt.)

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

Die gefangene Fürstin.

Szene aus dem Tscherkessenkriege.

Unter den Gefangenen, die wir auf dem kürzlich geschilderten Streifzuge gemacht hatten, befand sich, wie erwähnt, ein junges Mädchen aus der Familie eines der bedeutendsten Häuptlinge der Abadscher. Diese erhielt beim Rückzug ihr eigenes Pferd und einen zuverlässigen Tscherkessen zum Führer, dem der General die Obhut seiner Gefangenen dringend auf die Seele band. Die ganze Gestalt des Mädchens war von einem großen weißen Tuche umhüllt, so daß nichts von ihr sichtbar war, als ihre großen dunnen Augen, die sie oft wehmüthig nach den Bergen zurückwandte. Ihre Umgebung würdigte sie keines Blickes, und schien feingroßes niedergeschlagen, sondern ritt in tiefer Zaltung schweigsam den andern Gefangenen voraus. Ihr Benehmen hielt dem General auf; er traute der Schöna nicht, und befahl dem Führer nochmals, sie nicht einen Moment aus den Augen zu lassen. Nachdem wir mehrere weniger bedeutende Bergströme glücklich hinter uns hatten, kamen wir an die Chobse, deren stark angeschwollener Strom seine hochschäumenden Wogen brausend ins Thal hinabwälzte. Mit Mühe ward eine Furt gefunden, wo das Wasser den Pferden nur bis zur Mitte des Bauches reichte. Die Furth kam glücklich hindurch; als aber die Artillerie folgte, stelen ein Pulverkarren und eine der Kanonen ins Wasser. Es kostete mehrere Stunden angestrengter Arbeit, diese wieder heraus und ans Ufer zu schaffen. Inzwischen war weiter oben eine zweite Furt vorgefunden worden, wo man, um nicht unnöthigerweise noch mehr Zeit zu verlieren, sogleich die Gefangenen hindurchtrieb. Die bisher an der unteren Furt, und unsere Aufmerksamkeit war noch auf die gesunkene Kanone gerichtet, als wir einen kurzen Schrei vernahmen, und gleich darauf einen weißen auf jener diesem einen dunkeln Körper blitzschnell auf der schäumenden Fluth vor uns vorbeischießen sahen. Es waren die Abscheufürstin und ihr Führer. Sie hatte sich mitten im Strom vom Pferd ins Wasser gestürzt. Glücklicherweise theilte sich die Chobse ein wenig weiter abwärts in zwei Arme, deren einer, in welchen die Schwimmenden getrieben wurden, so seicht war, daß der Tscherkesse mit den Füßen Grund fassen und so sich selbst und die ihm Anvertraute retten konnte. Er war dem Untergang schon sehr nahe gewesen, denn als er die Schwimmende einholte und regreifen wollte, stieß sie ihn heftig zurück und wollte ihn, als er nicht abließ, mit sich in die Tiefe ziehen; es gelang ihm mit Mühe sich loszumachen und die Widerstrebende an ihren langen Haaren festzuhalten. Nachdem der Tscherkesse Grund gefaßt hatte, ward sie von jener seichten Stelle aus und andere Abe bläßergeschafft. Hier stand sie nun wie eine Hermes, ohne Schleier, die Hände auf der Brust gefreuzt, das nasse Gewand seh an ihrem Körper anliegend — ein wunderschönes Mädchen mit niedergeschlagenen Augen, blond, blaß, bewegungslos, nur daß sie von Zeit zu Zeit das triefende, um die Schultern herabhängende Haar mit der Hand aus der Stirne strich. Es war ein unvergeßlicher Anblick; und trotz der großen Aufregung nach so mancher kaum überstandenen Gefahr herrschte plötzlich die größte Stille im ganzen Kreise der Männer, die sich um das schöne Heldenmädchen versammelt hatten. Nachdem General S. eine Weile stumm die Augen auf sie geheftet hatte, wandte er sich an einen der uns ergebenen Häuptlinge und fragte ihn, wie viele russische Gefangene der Feind wohl für das Mädchen geben würde.

»Sechs,« war die Antwort.

»Nimm sie, und bring' mir die Russen morgen.«

Der Häuptling drückte seine rechte Hand an die Stirne und küßte sie — der gewöhnliche Gruß der Tscherkessen. Dann schwang er sich auf sein Pferd, hieß die Freigegebene auf ein anderes besteigen, ergriff dessen Zügel und führte sie wieder zurück über den Fluß. Von ihr — kein Blick des Dankes; nur als sie sich auf zum Begreifen wandte, warf sie mit ihren schönen Augen den General von Kopf bis zu den Füßen, und wieder eingehüllt verschwand sie bald unsern Blicken. Die sechs russischen Gefangenen wurden, wie sich's nach dem gegebenen Wort des Häuptlings von selbst verstand, am nächsten Morgen richtig abgeliefert.

Digitized by Google

Miszellen.

(Aug' und Mund.) Der Geist spricht durchs Auge, das Gemüth durch die Bewegung des Mundes. Das Auge kann benehmen; es kann zornig und sanft, trotzig und fromm, verzweiflungsvoll und gläubig blicken; es kann hassen und lieben, verklären und — verraten. Wie haben das Auge ganz in unserer Gewalt, nicht so den Mund, wenn auch beim Schweigen, noch nicht beim Sprechen, und bei Fremden beobachte ich stets aufmerksamer die unwillkürlichen Bewegungen des Mundes, als die des Auges. Im Rhythmus der Lippenbewegung ist manches Geheimniß verborgen, diese verräth die Leidenschaften, den Charakter; das Auge macht verrathen was es will, vorzüglich das des Weibes, weil es, was anatomisch erwiesen ist, eine größere Beweglichkeit besitzt.

(Eine Kur auf Ceylon.) Obrestlieutenant Campbell erzählt in seiner Reise Folgendes: Eine Eingeborne war so völlig rasend, daß wie das Volk glaubte, vom bösen Geist besessen, und ihre Stärke war derjenigen so wunderbar gewachsen, daß sechs Männer erforderlich waren, sie zu halten, damit sie nicht sich oder Andern ein Leid anthue. Sie sollte durch einen Zauberer geheilt werden, und ich verfolgte mit mit einiger Schwierigkeit die Einladung, in dem Hause zu bleiben und dem Verfahren beizuwohnen. Der Zauberer erschien bald und brachte nur drei sehr kleine Zweige eines Baumes mit sich. Er begann seine Operationen damit, daß er mit lauter Stimme allen Anwesenden befahl, wenn ihnen kein Leides geschehen solle, still zu sein, während sich sodann der Frau, und gab ihr mit den Zweigen einige leichte Streiche auf Kopf, Arme, Körper und Füße. Dies setzte er in Zwischenräumen von etwa drei Minuten eine halbe Stunde lang fort, und befahl dann den Leuten, die sie festhielten, sie loszulassen. Die Frau lag nun da, anscheinend schlafend; als sie aber zwei Stunden später erwachte, stand sie auf, schien von allem, was vorgefallen war, nichts zu wissen, und ging in einem völlig ruhigen und gesunden Seelenzustand ihren gewöhnlichen Beschäftigungen nach.

(Descartes,) an Nachdenken in der Einsamkeit gewöhnt, war in Gesellschaft sehr einsilbig. Man pflegt deswegen von ihm, er habe seinen Geistesreichthum von der Natur in Barren, nicht in gangbarer Münze erhalten. Addison, dessen schwache Seite ebenfalls die Konversation war, neigte sich mit einem Bonmier, der von dem Reichthum zu Hause liegen hat und nicht in der Tasche mit sich herumträgt.

(Komisches.) Ein Fleischer, der, ein seltener Fall, ziemlich bürre war, kam in einen Buchladen, um ein Buch zu kaufen.

S. Johnson befand sich in solchem. Der Fleischer nahm mehrere Bücher, blätterte und las darin. Endlich schlug er auch Churchills Gedichte auf, und bekommete eine zufällig aufgeschlagene Stelle mit Fuhren:

„Wer über treie Menschen herrscht,
Muß selber frei auch sein."

Hierauf wandte er sich zu Johnson mit der Frage: „Was hallen Sie von der Sentenz?"

„Es ist kein gesunder Menschenverstand darin," erwiderte Johnson, „eben so gut kann man sagen:

„Wer seine Gäulen schlachten will,
Muß selber fett sein beim."

(Welche Rechnung!) In einem eben so vielseitigen als wahrscheinlich wenig gelesenen Buche über die Gräuel des Krieges — on the horrors of war, London, 1843 — berechnet der Verfasser, Dr. Dick, daß die seit Erschaffung der Welt von Menschen gegen Menschen geführten Kriege 14,000,000,000 das Leben gekostet haben. „Würde diese namhafte Zahl Menschen," fährt er fort, „sich gegenseitig mit ausgestreckten Arme bei der Hand nehmen, so würden sie eine Kette von 14,563,330 (englischen) Meilen Länge bilden und diese unsere Erde 600 Mal umspannen. Bestimmen wir ferner das Gewicht eines Menschen im Durchschnitt auf einen Zentner — gewiß eher zu wenig als zu viel — so erhalten wir das Resultat, daß 69,230,000 Tonnen (englische, zu 224 Pfund) Menschenfleisch zerhackt, zerfetzen und mit Füßen getreten worden sind. Die Rechnung wird noch einleuchtender, wenn ich erwähne, daß blos die Zeigefinger jener 14,000,000,000 Menschen, in gerader Linie gelegt, mehr als 600,000 Meilen über den Mond hinausreichen würden, und daß, sofern Jemand sich die Mühe geben wollte, die Finger zu zählen, und zählte die ganze Woche hindurch, den Sonntag eingetroffen, sich täglich 19 Stunden lang und jede Stunde 6000 Finger, es ihn 336 Jahre beschäftigen würde. Entsetzlich aber ist der Gedanke, daß 3,500,000 Opfer Menschenblut in Schlachten vergossen worden sind."

(Todesahnungen.) Herr Lauvergne erzählt in seinem so eben erschienenen Werke: „Die letzten Stunden und der Tod," neben vielen interessanten Beispielen von Todesahnungen auch folgende aus der neuern Zeit.

In dem Kriege von 1814 erwachte der Marschall Bessieres an dem Tage seines Todes mit der bestimmten Ueberzeugung, daß es heute sein letzter sei.

„Mich nimmt heute eine Kanonenkugel mit; nüchtern soll sie mich nicht treffen."

Er sieht die Briefe seiner Frau noch einmal durch und wirft sie dann in's Feuer. Eine Stunde darauf steigt der Kaiser zu Pferde und Bessieres folgt ihm. Das blasse und traurige Antlitzen des Marschalls fällt Jedem auf. Herr de Bausset, sein Adjutant und Vertrauter, sagt zu denen, die es bemerkt haben:

„Gewinnen wir heute eine Schlacht, so wird der Marschall getödtet."

Das Treffen beginnt und bald reißt eine Kugel den einen Degen des Kaiserreichs in zwei Stücken. Seine Uhr war stehen geblieben, ohne daß sie auch nur berührt worden wäre.

Die Bessieres, so wußte auch Lannes seinen nahen Tod voraus. Als 1809 der Krieg mit Oesterreich ausbrach, nahm Lannes von seiner Frau und Kindern Abschied, mit der festen Ueberzeugung, daß er sie nicht wiedersehen werde. Am 22. Mai fand er auf dem Schlachtfelde von Eßlingen seinen Tod.

An dem Tage vor der Schlacht bei Marengo sagte Desaix zu seinem Adjutanten:

„Es ist lange her, daß ich in Europa keine Schlacht mitgemacht habe, die Kugeln kennen mich nicht mehr; heute begegnet mir gewiß etwas."

Und am folgenden Tage lag Desaix als Sieger auf dem Todtenbette.

Ebenso warf sich der General Lasalle in einer Nacht, wo er nicht schlafen konnte, mit der Vorahnung seines Todes herum. Es war vor der Schlacht bei Wagram. Er schrieb noch an demselben Tage an Napoleon, um ihm seine Frau und seine Kinder zu empfehlen. Sonst ein Mann von Eisen, konnte er sich jetzt der heftigsten Bewegung nicht erwehren und äußerte unaufhörlich gegen seine Freunde:

„Morgen bleibe ich."

Und das Gleichnis der Schlachten hielt Wort.

Vor der Schlacht bei Bautzen führte Durac gegen den Kaiser eine ganz besondere Sprache. Napoleon konnte ihn nur halb beruhigen; selbst überglücklich wie ein Knabe, wurde er von der Eröffnung, die Durac machte, betroffen. Während des Gefechts brachte man ihm die Nachricht, daß sein Freund gefallen sei, und die Augenzeugen erzählen, daß Napoleon sich vor die Stirn geschlagen und ausgerufen habe:

„Meine Ahnungen trügen niemals!"

(Fruchtbarkeit.) Eine Fliege kann in einer einzigen Saison über 2 Millionen Stück Nachkommenschaft erzeugen. — Aus dem Rogen eines Härings können 50,000 Junge entstehen. — Doch was will diese Fruchtbarkeit gegen das Leben sagen, welches in einem einzigen Tropfen Seewasser herrscht? Mit dem Mikroskop bewaffnet, hat das menschliche Auge in einem solchen Tropfen über 20,000 lebende Wesen entdeckt, die sämmtlich voll Bewegung sind, und in diesem Raume nebeneinander hin- und herschwimmen, ohne sich im Geringsten zu hindern.

Digitized by Google

(Mittel gegen das Oxydiren und Verschlemmen gußeiserner Wasserleitröhren.) Bei den Wasserleitungen werden bisher größtentheils gußeiserne Röhren angewendet, und man macht diesen Röhren mit Recht den Vorwurf, daß sie oxydiren, das Absetzen des Schlammes von trüben Wassern befördern, das durchströmende Wasser verunreinigen und sich bald verengen, wodurch häufig mühsame und kostspielige Reinigungen derselben hervorgerufen wird.

Diesem Uebel läßt nach meinem Erachten dadurch abhelfen, wenn man die gußeisernen Röhren im Innern mit Email überziehen läßt, nach Art wie gegenwärtig das eiserne Kochgeschirr überzogen wird.

Selbst bei gußeisernen Abtrittschleusen, Kanalröhren ꝛc. dürfte dieses Mittel, da es den Preis für einen Zentner dieser Umwaaren nicht sehr erhöht — mit Vortheil angewendet werden.

Ich halte es für meine Pflicht, auf dieses Mittel aufmerksam zu machen, da es bei dem Kochgeschirre in Sanitätsrücksichten um in Anwendung der Dauer erprobt ist.

(Frnq. Ztg.)

(Die Feuersäulen, die sich bei der vormährigen Sonnenfinsterniß zeigten, und die Sonnenflecken.) Die Beobachter in Narbonne, Mailand, Lodi, Padua, Wien und Dipsal (südl. Rußland) haben bei der totalen Sonnenfinsterniß, am Umfange der gänzlich verfinsterten Sonne durch den Mond, der sie bedeckt hatte, Feuersäulen (Feuerpyramiden, Lichtpyramiden u. s. w.) gesehen, die sie wegen ihrer Größe in Erstaunen setzten. Ihre Farbe wurde als purpurroth, weißlich und röthlich angegeben. Ihre Höhen wurden zu 1 bis 2 Minuten im Bogen geschätzt. Diese Größen betragen im Linearmaß 6112 bis 12,225 geogenthische Meilen. Ein Gelehrter, der die Finsternis in Wien beobachtete, war der Erste, der diese merkwürdige Erscheinung von der Sonne ableitete; wie der Erste, der diese gewaltige Lufthöhe, und der Direktor der Padauer Sternwarte zeigte zuerst an, daß die Orte, wo diese Feuersäulen standen, bleibellen seien, wo sich Sonnenflecken fanden. Nach genauer Vergleichung mit meinen Sonnenbeobachtungen fand ich diese Angabe richtig, und nach genauen Untersuchungen ergab sich das Resultat, daß diese Feuersäulen nicht dem Monde, sondern der Sonne zugeschrieben werden müssen *). Bedenkt man, daß eine Feuersäule oder Feuerpyramide von 12,225 deutschen Meilen eine Höhe gibt, als sogie man sieben Erdkugeln übereinander, so wird man billig staunen müssen. Ein österreichischer Major und berühmter Astronom verscherzte sich, daß er von seiner Schlacht, der er beigewohnt, und nicht vom brennenden Besuv so ergriffen war, wie von diesen feuerrothen Flammen. Wenn nun diese Flammen nur erscheinen, wann es Sonnenflecken gibt, wenn selbst das Zodiakallicht dann heller leuchtet, zur Zeit, wenn die Sonne viele Flecken hat, was schon Cassini beobachtete, und wenn die Erde in dieses Licht sich taucht, und unsere Winterkälte mäßigt, so muß Jeder, der dieses alles nur begreifen hat, sich für überzeugt halten von dem mächtigen störenden Einfluß der Sonnenflecken auf den Gang unserer Jahreswitterung, die aber gleich in ihren mittlern Gang einlenkt, sobald die Sonnenflecken verschwinden, und nur die oft schon ermähnte verschiedene Wirkungsart der Winde, der Passat und Antipassat, kann widersprechende Witterungserscheinungen *) hervorbringen. So hat sich ein solches Beispiel auf eine höchst auffallende Weise gleich zu Anfang des Winters von 1841 auf 1842 ergeben. In Portugal, Spanien und Algier klagte man über einen ungewöhnlich harten Winter, und in Petersburg blühten in gleicher Zeit Primeln und Narzissen, und Matzen, Kranichvögen, Meisen u. m. a. gränten, und zu derselben Zeit war in Polen, Böhmen und Bayern gelinde Witterung, und strenge Kälte fiel in diesen Ländern erst um die Mitte des darauf folgenden Januars ein, wobei in der ganzen Zeit an kleinen Sonnenflecken nur selten gänzlicher Mangel war. Dieser reine Erfolg zeigte nicht einmal Lokalstörungen, so daß z. B. gleichzeitig ein ebenes oder sonstig abgedachtes Land gelinde Witterung und das gebirgige ein rauhes, unfreundliches Wetter von Anfreichung gehabt hätte. Somit stimmt die Temperaturabänderung die meiste Zeit in allen Breiten durch fast ganz Europa, von Nom bis Stockholm, zusammen, sie mag hoch oder niedrer gehen, welches Verhältniß sich ganz ungezählig in den synoptischen Temperaturtafeln, welche Brandes seinen Untersuchungen über gleichzeitige Witterungsereignisse (Leipzig 1820) beigelegt hat, darstellt, sowie er auch Zusammenstimmungen damit in andern Wettertafeln, namentlich in Nord- und Südamerika fand, und worauf selbst Pilgram schon hinwies. Ein Beweis, daß solche Abweichungen von der mittlern Jahreswitterung durchaus nicht lokal sein, sondern nur von einer allgemeinen Ursache abstammen können, deren Ursprung nur in den meteorischen Veränderungen über der Sonne zu suchen ist.

München, 14. Dezember 1843.

Professor Schultheiß.

*) Diese Untersuchungen sowohl als die Rechnungen finden sich in meinem naturwissenschaftlich-astronomischen Jahrbuche für 1845 S. 130—130. Und Abbildungen von diesen Feuersäulen sind darin gegeben.

*) Ausdrücklich habe ich dieser Verhältnis in der polit. Zeitung vom 25. Oktober 1842 mit folgenden Worten hervorgehoben; es heißt dort: „Es hat sich ergeben, daß, wenn auch keine vollkommenen Ruhe auf der Sonne möglich ist, sowieten doch einige Ruhe zuweilen eintritt; wodurch die Jahreswitterung mehr Regelmäßigkeit annimmt, und daß dann die örtlichen Abweichungen nur davon kommen, indem die beständigen Luftströme, die von den Polen zum Aequator und umgekehrt, als Passat und Antipassat, solche Abweichungen bewirken, wenn sie nicht übereinander, sondern einige Zeit nebeneinander herwehen, wodurch ein breiter Länderstrich vom Kältepole bis in südwestlicher Richtung erkaltet, und von anderer vom Aequator aus in nordöstlicher Richtung gegen den Rotationspol der nördlichen Halbkugel hin zu gleicher Zeit erwärmt wird, welcher zur Winterszeit leicht merklich werden kann.“ Auch sprach ich auf der Sonne einige Ruhe eingetreten. Der Mangel an Sonnenflecken erlaubte den Vortritt der Tropenbewitterung, der sich mit dem Frost äußerte, welcher die Baumzweige zierlich mit Silberreifen Festzahlen bereitet.

Digitized by Google

Morgen-Cours am 20. Dezember 1843.

		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu	5 pCt.	114½	—
detto	4 —	100¾	—
detto	3 —	76¼	—
detto	2½ —	—	—
detto	1 —	—	—
Verein. Obligat., Hofkammer.	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Anorist.-Obligationen von	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Kontursanden d. Hamb. Bruq.	Munz	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834	f. 500 f.	748½	—
detto	1839 f. 250 f.	—	—
detto	dto. f. 50 f.	—	—

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65	—
detto	2½ —	—	—
detto	2 —	55¼	—
der allgemeinen ungarisch. Hofkammer, der älteren lombard. Schulden, der in Florenz und Genua, aufgenommenen Anleihen	3 —	—	—
	2½ —	—	—
	2 —	—	—
von Galizien	2½ —	—	—
detto	2 —	—	—
detto	1½ —	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809	2 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anleihen	5 —	—	—
	4½ —	—	—
	4 —	—	—

		Brief.	Lemell.
Obligat. d. Stände o. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—	—
Steiermk., Kärn., Krain. Gesz.	2 —	54	—
u. d. Mh. Oberkammeramtsgef.	1½ —	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 20. Dezember

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111	111½
detto 4 —	100¾	101
detto 3 —	76¼	76¾
Wiener Stadt-Banko-Obligat. 2½ —	64½	65
Antehen vom Jahre 1834 . . .	149½	149¾
detto 1839 . . .	116½	116¾
Bankaktien — höchster Cours .	—	—
detto — mindester Cours	—	—
detto — letzter Cours . .	1053	1055
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	124	—

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. C. J. Groß-Hoffinger.

№ 301. Freitag, den 22. Dezember. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

— (Sklavenaufstand.) Englische Blätter schreiben aus Cuba: Am 6. Nov. war in der Nähe von Matanzas auf einigen Zuckerpflanzungen ein Sklavenaufstand ausgebrochen. Truppen rückten gegen die Aufrührer und schafften ihre hundert nieder. Damit war der Aufstand zu Ende. Es war keine vorher angelegte Menterei, sondern ein plötzlicher Ausbruch der Erbitterung über numerische Behandlung. Im Anfang November war es zwei Sklavenschiffen gelungen, 700 Schwarze ans Land zu setzen.

Palermo, 4. Dez. (Ueber den Ausbruch des Aetna.) Der Aetna hat großen Unglück angerichtet, was sowohl die neuesten Berichte aus Bronte und Catania bestätigen, als alle Reisenden, die von der dortigen Gegend hieher kommen. Gewiß sind die meisten Nachrichten sehr übertrieben, doch ist es außer Zweifel, daß ein neuer Lavadurchbruch stattfand, und eine Menge Menschen und Thiere elendiglich. Ein Genie-armeirte-Offizier in Bronte schreibt seinem hiesigen Obristen: „Vom 26. auf den 27. Nov., als die erste Lava war noch anderwärts floß, kam eine Menge Neugierige von nah und fern, auch selber, von einer gewissen Ferne seinen Beobachtungspunkt wählend, glaubte sich ganz sicher, bis zur Ueberraschung aller in der Mahregeln dieses Feuerberges, etwa 6000 Pariser Fuß über dem Meer, aus einem neugebildeten Krater eine große Masse Lava hervorquoll und ihre Richtung dahin nahm, wo der größte Theil der Zuschauer am Landreise war. Alles Roß mit beschleunigten Schritten; allein plötzlich nahm der Feuerstrom eine so breite Ausdehnung, und einen so unbeschreiblich schnellen Lauf, daß er ganze Haufen von Unglücklichen ereilte; 67 Personen haben dabei ihr Leben eingebüßt, unter ihnen manche Fremde. Die Lava vernichtete auf ihrem Lauf auch viele Häuser, sowie auch den benachbarten Ortschaften noch viele Personen vermißt werden, durch die so vielleicht die Zahl der Verunglückten noch bedeutend vermehrt wird. Die Lava war außerordentlich dünnflüssig und nahm gleich nach ihrem Ausbruch aus dem Krater eine Breite von 250 Fuß ein.“ (Ein späterer Bericht vom 6. gibt die Zahl der Verunglückten auf 130 an.)

Würzburg, 13. Dez. (Unglücksfall.) Gestern Abends verunglückte die Tochter eines Bamberger in Berg liegenden Schiffers, ein Mädchen von 22 Jahren, indem solches am Abende das Verdeck des Schiffes betrat, über Bord in den Main stürzte und von den Wogen mit fortgerissen ward. Trotz allen Nachforschungen ist es noch nicht gelungen, die Leiche des Mädchens aufzufinden.

Swinemünde, 9. Dez. (Orkan.) In vergangener Nacht hat hier ein Orkan aus N. aus NNO. geweht, der auch jetzt, Morgens 9 Uhr, noch anhält. Die am Wasser liegenden Straßen unserer Stadt sind theils unter Wasser, und mehrere hier auf dem Strom liegende Schiffe sind auf den Grund getrieben.

Der Dnieper, ein Absatzkanal für galizische Landesprodukte.

(Fortsetzung.)

In dem neuesten russischen Zollsatze vom Jahre 1842 findet sich die Einfuhr ausländischer roher Stoffe und Bodenprodukte begünstigt, indem die meisten dieser Artikel entweder zollfrei oder gegen einen verhältnißmäßig geringen Einfuhrzoll zugelassen werden; dagegen besteht für alle Artikel, wo eine, wenn auch noch so geringe Verarbeitung stattgefunden hat, ein äußerst strenges Prohibitivsystem, welches die Einfuhr derselben nach Rußland gradezu unthunlich macht. Dahre kommt es, daß manche Artikel, welche Galizien im Ueberflusse produzirt, wie z. B. Branntwein, von der Ausfuhr nach Rußland ganz ausgeschlossen bleiben.

Nachstehend werden zur Beleuchtung der betreffenden galizischen Unternehmer die Einfuhrpreise der für den galizisch-russischen Zwischenverkehr wichtigsten Artikel angeführt:

Roggen	pr. Tschetwert	20	Kopeken Silber
Weizen und Spelz . .	dito	30	„ „
Erbsen	dito	30	„ „
Hafer	dito	15	„ „
Gerste	dito	20	„ „
Buchweizen	dito	15	„ „
Hirse	dito	25	„ „
Mais	dito	20	„ „
Linsen	dito	30	„ „
Bohnen	dito	30	„ „
Kartoffeln		zollfrei	
Rüb-, Hanf- und Leinsaat . . .		zollfrei.	

NB. Mehl und Grütze jeder Art, ferner Malz zahlen den Zoll des Getreides, woraus sie bereitet sind, unverhältnismäßig.

Flachs und Hanf gehechelt und ungehechelt	zollfrei
Holz und Steinkohlen, wie auch Torf	zollfrei
Brennholz in Scheitern	zollfrei
Klapp- und Pfahlholz, wie auch Dachschindeln	zollfrei
Ordinärer Bauholz in Balken pr. Stück	4 Kop. Silber
Bretter jeder Art, ausgenommen Eichenbretter pr. Stück .	2 „ „
Eichenbretter pr. Stück	7 „ „
Spiere, Bagbretter und Latten pr. Stück	1 Silberrubel.

Außer den Einfuhrzollsätzen ist noch auf den Landtransport vom Dnieper nach Dorfa Rücksicht zu nehmen. Derselbe kostet gewöhnlich von Malat nach Dorfa:

Für Getreide 20 bis 30 Kopeken Silber pr. Tsch., für Steinkohlen 2 bis 4 Kopeken Silber pr. Pud, für Bauholz 1 bis 1 1/2 Silberrubel pr. Stamm.

Von den oberhalb Malat an Dnieper gelegenen Landungsplätzen werden diese Landwaaren nach Maßgabe der Entfernung von Dorfa und der Jahreszeit, in welcher der Transport stattfindet, versendet.

Nachdem nun alle auf den Dnieperhandel Bezug nehmenden Verhältnisse genau erörtert worden sind, erübrigen noch einige spezielle Bemerkungen über die für den galizischen Ausfuhrhandel wichtigsten Produkte, worüber bereits die Resultate der gemachten Versuche vorliegen, nämlich: Weizen, Bau- und Brennholz und Steinkohlen.

A. Weizen.

In den letzten drei Jahren sind ungefähr 3000 galizische Korez Weizen auf dem Dnieper verwiesen aus nach Dorfa gebracht worden.

Dieser Weizen war größtentheils das Erzeugniß des Czortkower und die dabei am meisten betheiligten Unternehmer waren die Herren Gutsbesitzer aus den genannten Kreisen: Grafen Golachowski, Ritter Mikowski und

Digitized by Google

Zuwachs, welche das Unternehmen persönlich benöthigten, um sich diesfalls die nöthigen Erfahrungen zu sammeln.

Die Resultate dieser Erfahrungen sind im Wesentlichen folgende:

1. Anschaffung und Reaktifirung der Getreidebarken (Galeeren). Eine Galeere kommt dermalen in Galizien sammt allem dazu gehörigen Holzwerke auf ungefähr 120 Silbergulden oder 200 fl. K. M. zu stehen. Auf einer solchen Barke können ungefähr 500 Korez Weizen, 286 Tschetwert derselben verladen werden; dazu gehören noch 500 Stück leinene Korezsäcke à 12 kr. K. M. = 100 fl. K. M., ferner Leinwandbecken zum Schutze des Getreides pr. 25 fl. K. M.

Die Galeere selbst kann am Bestimmungsorte, wenn sie als Bauholz gekauft wird, zu 20 bis 30 Silbergulden, sonst auch zuweilen zu 40 bis 60 Silbergulden realisirt werden.

Der Verlust bei der Galeere muß selbstverständlich auf ungefähr 80 Prozent angeschlagen werden, und in mehr Waare dahier eine solche Galeere aufwärts kann, desto leichter ist der bei Realisirung erlittene Verlust zu tragen. Die Säcke und Leinwandbecken werden in Odessa mit einem Verluste von ungefähr 30 Prozent realisirt.

2. Sonstige Kosten der Defuirung! Jede Galeere bedarf einer Bemannung von 4 bis 5 Schiffleuten. Diese Leute sind meistens aus der Gegend von Haticz und werden zu 26 bis 30 fl. K. M. pr. Kopf, Zehrung und Rückreise noch vollbrachter Hinabfahrt inbegriffen, gemiethet. — Der öfters. Aufenthalt für Weizen beträgt ungefähr 4 kr. W. W. pr. Korez, der russische Einfuhrzoll ist 30 Kopeken Silber, 30 kr. K. M. pr. Tschetwert, sammt ungefähr 18 kr. K. M. pr. Korez. Dieser Zoll wird bei der Duiefer-Einfuhrbestation Jaskowce entrichtet, und außerdem hat die Duiefer-Gefällsbehörde einige weitere Gebühren oder sonstigen Leistungen zu tragen.

3. Landungspunkte und Landtransport nach Odessa: Der gewöhnliche Landungspunkt ist Mokil. Von da kostet der Landtransport nach Odessa zu bis 30 Kopeken Silber pr. Tschetwert; überhaupt Mujaf sind noch bequeme Landungspunkte Tiraspol, Parkany, Bunary, Talgif, Grigoriopol und Dubboßar; von diesen Orten kommt aber der Landtransport nach Odessa wegen größerer Entfernung auf 50 bis 60 Kopeken Silber pr. Tschetwert und zuweilen noch höher zu stehen.

4. Sonstige Verhältnisse des Weizenhandels in Odessa: Der in Odessa gesuchte Weizen ist der sogenannte weiche Weizen von röthlicher Farbe; von dieser Gattung kommen ungefähr 7 bis 800,000 Tschetwert alljährlich auf den Odessaer Markt, daher nicht zu befürchten ist, daß die aus Galizien eingeführten Quantitäten, wenn selbe bis 100,000 Tschetwert betragen würden, eine merkliche Preisvermiderung hervorbringen können. Für den auswärtigen Handel wird nur erste Qualität und trockene Waare gesucht. Das gewöhnliche Gewicht dieser Primo-Qualitäten ist 10 Pud und 5 bis 10 Pfund (ungefähr 3 Wiener Zentner mit 4 bis 6 Pfund) pr. Tschetwert. Die in Galizien unter dem Namen Banadonica ergangte Getreidegattung ist im Ausfuhre sehr beliebt und wird daher auch in Odessa höher als die anderen Heima-Qualitäten bezahlt.

Der galizische Korez macht gerade 4/5 russische Tschetwert, so daß 1 3/4 Korez einen Tschetwert dikreu.

Den Verlust bei Maß und Gewicht, ferner die Odessaer Plapsperlen bis zum Momente des Verkaufes, als: Kommission, Magazinage, Mäklerlohn u. s. w. müssen auf 25 bis 30 Kopeken Silber pr. Tschetwert angenommen werden.

Der beste Zeitpunkt für den Weizenhandel ist im Frühjahre beim Beginn und im Herbste vor Schluß der Schiffahrt.

Der niedrigste Plapsperis für Weizen erster Qualität in Odessa während der letzten drei Jahre war 4 Rubel 60 Kopeken Silber = 7 fl. 40 kr. K. M. und der höchste 6 Rubel 30 Kopeken = 10 fl. 30 kr. K. M. pr. Tschetwert.

Mit Beziehung auf die vorstehenden Daten und mit Zusammenhaltung der Plapsreise des Weizens in den am Duiester gelegenen galizischen Distrikten, welcher Plapsreis zwischen 4 bis 6 fl. W. W. pr. Korez variirt, läßt sich somit eine ziemlich genaue Berechnung über den Erfolg einer Weizenspekulation aus Südrußland hierher und es dürfte von Interesse sein, eine solche Berechnung beispielsweise für eine Galeere mit 500 Korez Weizen erster Qualität folgen zu lassen:

Voranslagen.

Ankaufspreis von 500 Korez = 286 Tschetwert Weizen in Galizien à 5 fl. W. W. pr. Korez	1000 fl. — kr. K. M.
Ankaufskosten der Galeeren	200 „ — „ „
dto. der Säcke und Leinwandbecken .	125 „ — „ „
Lohn von Schiffleuten à 30 fl. K. M. pr. Kopf .	120 „ — „ „
Oesterreichischer Ausgangszoll (4 kr. W. W. pr. Korez)	13 „ 20 „ „
Russische Einfuhrzoll (30 Kopeken Silber pr. Tschetwert)	143 fl. — kr. K. M.
Landtransport vom Duiester nach Odessa (à 32 Kopeken Silber pr. Tschetwert)	152 „ 32 „ „
Plapsperlen, Verlust bei Maß und Gewicht u. s. w. in Odessa (25 Kopeken Silber pr. Tschetwert .	119 „ 10 „ „
Zinsen des angelegten Kapitals für 3 Monate à 1/2 % per Monat	28 „ 8 „ „
Summe . . .	1901 fl. 10 kr. K. M.

Realisirung der Waare:

300 Korez = 286 Tschetwert Weizen realisirt zu dem Preise von 4 Rubel 60 Kopeken Silber pr. Tschetwert geben	2192 fl. 40 kr. K. M.
Die Galeere realisirt zu dem niedrigsten Preise von 20 Silbergulden gibt	33 „ 30 „ „
Die Säcke und Leinwandbecken realisirt mit 30 % Verlust geben	87 „ 30 „ „
Summe . . .	2313 fl. 40 kr. K. M.
Hievon ab die Summe der Voranslagen mit .	1901 „ 10 „ „
entfällt ein reiner Gewinn von . . .	412 fl. 30 kr. K. M.
oder pr. Korez von . . .	— fl. 49 2/3 kr. „

wobei wohl bemerkt werden muß, daß die sämmtlichen Anslagen auch einer verzählnißmäßig hohen, bei Realisirungsgeschäfte nach einem relativ ungünstigen Preisanstage berechnet worden sind.

Während also an den Anslagen noch so Manches erspart werden kann, läßt sich bei einem günstigeren Stande der Getreidepreise in Odessa auf einen weit größeren als den oben berechneten Gewinn hoffen.

Ueberdauptwird die Weizenspekulation dadurch etwas erschwert, daß man den in Odessa angestrebten Plapsreis in Bochimein nicht mit Sicherheit bestimmen kann. Die im Jahre 1843 nach Odessa gelangten Getreidesendungen wurden größtentheils zu 5 Rubel bis 5 Rubel 60 Kopeken Silber pr. Tschetwert realisirt; allein im nächsten Jahre kann, wenn der Plap mit dem in Südrußland vorräthigen Produktenüberflusse übersüllt ist, und wenn im Auslande sich kein namhafter Getreidebedarf ergibt, eine Preisherabsetzung mit Wahrscheinlichkeit vorausgesehen werden, und es wäre daher rathsam, daß die galizischen Spekulanten am Odessaer Plape vertraute und sachkundige Individuen haben, die ihnen von Zeit zu Zeit den Stand der Preise bekannt zu geben, und überhaupt ihre Unternehmungen nach Süd-Rußland zu leiten im Stande wären, wonach zugleich für die betreffenden Unternehmer die Nothwendigkeit entfallen würde, sich wie bisher mit einem bedeutenden Aufwande von Zeit und Geld persönlich nach Odessa zu begeben. Soviel hierte abrigens und der oben mitgetheilten Berechnung sich herausstellen, daß, wenn die Odessaer Plapsreise für erste Qualitäten bis auf 4 Silberrubel per Tschetwert herabsinken, die Weizenspekulation aus Galizien, nicht nur keinen Vortheil, sondern selbst einen kleinen Verlust vorbieten würde, und daher ein solches Unternehmen unter so ungünstigen Preisverhältnissen besser ganz zu unterbleiben hätte.

Noch sind zwei Punkte zu berühren, auf welche die betreffenden galizischen Unternehmer bei Versendung ihrer Landesprodukte ihre besondere Aufmerksamkeit zu richten hätten:

a) dahin zu sorgen, daß das Produkt in möglichst trockenem Zustande anlange, weil es in genäßtem Zustande in Odessa nicht leicht realisirt werden kann, und daher oft gerochen werden müsse, was bedeutende Anstände verursacht. In dieser Beziehung würde es daher sehr empfehlenswerth sein, die Barken mit einem Vorrathe von getheerten Leinwandbecken für den Fall eintretender nasser Witterung zu versehen.

b) Die Dokumente über den galizischen Ursprung ihres Produkte in Händen zu haben, als: wo möglich ein Ursprungszeugniß von der betreffenden politischen Distrikts- oder Bezirksobrigkeit in Galizien, ferner die Verzollungsdokumente der österreichischen, wie der russischen Grenzzollbehörde. Diese Dokumente könnten in dem Falle von großem Nutzen werden, wenn sich Odessaer Handelsleute veranlaßt fänden, von der den österreichischen Schiffen ertheilten Begünstigung, galizische Produkte von Odessa nach England führen zu dürfen, Gebrauch zu machen, denn in diesem Falle müßte die Waare von den obgedachten Dokumenten und allenfalls noch von einem Certifikate des k. großbritannischen Generalkonsulates in Odessa begleitet sein, um bei der Ankunft in England ihren österreichischen Ursprung außer Zweifel zu stellen.

(Schluß folgt.)

Digitized by Google

Feuilleton.

Die Schönheit der Frauen in verschiedenen Ländern.

Der Begriff der Schönheit ist nicht in jedem Himmelsstriche derselbe. Die Chinese bewundert die kleinen Füße, die Korpulenz. Unsere nordischen Schönheiten prahlen damit durch Anmuth und Beweglichkeit aus, die des Südens durch größere Lebhaftigkeit. Wie stehen diese bei den Spanierinnen. Beinahen wie z. B. die Gesellschaftsreisen, die sehen einander fast alle ähnlich, wie die bei reinen Racen von auffallendem Typus (Gepräge) der Fall ist; hier die an die Schläfe gepflasterten, mit langen braunen Wimpern gekrönten Augen sehen so weiß und schwarz aus, wie wir es bei uns nicht kennen. Wenn eine Frau oder ein junges Mädchen an Ihnen vorübergeht, schlägt sie langsam die Augen nieder, dann schnell wieder auf und wirft Ihnen einen Blick zu, den Sie kaum auffangen können, und schlägt dann die Augen von Neuem nieder. Wie haben keinen Ausdruck für dieses Augenspiel: das Wort ojeae fehlt uns. Indessen haben die so traulichen, so pfiffigen Blicke, welche die Fremden soll in Verlegenheit bringen, nichts eigentlich Besorgnißvolles, und nichts sich ohne Unterschied auf den ersten besten Gegenstand; eine junge Andalusierin wird mit diesen leidenschaftlichen Blicken eben auch einen ehrwürdigen Kanonikus, einen Hund und Kinder ansehen. Die Augen der nordischen Völker sind neben diesen kohl und erloschen: die Sonne hat nicht von ihrer Strahlenglut darin gelassen. Die Zierlichkeit der Gelenke, das Niedliche der Hände und Füße lassen nichts zu wünschen übrig. Ohne partiicher Uebertreibung, man würde in Sevilla leicht Frauenfüße finden, die ein Kind in die Hand nehmen könnte. Die Andalusierinnen sind auch sehr stolz auf diese Eigenschaft, und obschon diese Füße darunch; von ihren Schuhen bis zu den Strümpfen ist es nicht weit. Diese meist aus Atlas bestehenden Schuhe bedecken kaum die Zehen und schließen keinen Hinterheil zu haben, da sie an der Ferse mit einem schmalen Bande von der Farbe der Strümpfe befestigt sind. Bei uns würde ein Mädchen von 7 bis 8 Jahren den Schuh einer 20jährigen Andalusierin kaum anziehen können. Sie sind aber auch unerschöpflich in Scherzen über die Füße und die Schuhe der Nordländerinnen: „Uns des Ballschuhen einer Deutschen kann man ein Boot für sechs Ruderer machen und auf dem Guadalquivir herumfahren. Die pölzernen Steigbügel der Pinadere sind können den Lahpes als Pantoffel dienen.“ — und tausend andere Bemerkungen dieser Art.

Die spanischen Frauen haben eine Eigenschaft, welche ihre Schönheit weit übertrieft — sie schämen sich nicht. „Ich sand beschämt,“ sagt Höften — „und die spanischen Frauen können Pang zur Schwachhaftigkeit und zur Mequirschaft haben. Keine Spitze über das eben Geschehene, nicht eine Bemerkung auf Kosten einer hübschen Freundin. Das Herz einer Spanierin ist gesunder Kern, ihr Gefühl frisch, gesvungen, kräftig; daher bin ich hier gern in weiblicher Gesellschaft; sie flößt mir sich ungezwungen, weichlich und krankhaft berührt.“

In der europäischen Türkei soll neben der Griechin die Bulgarin den schönsten Typus des Weibes gewähren; sie ist hoch und schlank gewachsen; sie verdient diesen Rang durch ihre Tugenden. Die bulgarischen Frauen sind sanft, mitleidig und uneigennützig. Die mütterliche und schwesterliche Pflege, die sie ihren Fremden angedeihen lassen, der in ihre Hütten kommt, ist wahrhaft rührend.

Wie ganz einen andern Typus, als jene der Süd-Europäerin, zeigt die Schönheit einer Javierin. Der Buchs der Hindafrauen ist vollkommen gerade, gefällig, mit zartgerundeten Formen; ihre Glieder sind symetrisch, biegsam, zart; sie sind nicht groß, und doch ist ihre Haltung imposant, ihre Geberden leicht und ausdrucksvoll, voll Würde; ihre Hände und Füße sind sehr klein, ihr Kopf eleginnt, das Gesicht oval, im Allgemeinen griechisch und der Gesichtswinkel wird von den Bildhauern bewundert; alle ihre Züge mit einem Wort, sind von hoher Schönheit, nur der Mund ist häßlich, da er entweder zu groß, und gerade, aber vorn klein, zusammengekniffen und hart ist. Aber welche Augen! wie schön geschnitten, langsam, lebhaft und doch sanft und zärtlich. Die Augenbrauen sind schön gebogen, gut gezeichnet, die Augenlieder lang und das Haar dicht, voll und von glänzender Schwärze, fällt in natürlichen Locken herab. Die Farbe der Haut ist verschieden, bald ziemlich weiß, wie bei Jüdinnen in England, und bald alle Schattirungen von Safran, Tabak, Kupfer, Mahagony durchlaufend, oder olivenbraun und bronce. Alle Christlichkeiten haben den Zauber gebrauch, der von den Hindufrauen gebt, und bei Portugiesen, Engländer und Holländer zu dem Sprichwort Anlaß gegeben hat: Hundert Javier führen nach Bengalen, aber kein einziges heraus.“

Die Hindufrauen erreichen frühzeitig ihre Reife und sind schon mit 10 bis 11 Jahren mannbar. Es ist nicht selten, ein hübsches Mädchen vor ihrem 12ten Jahre mit einem Kind zu sehen. Doch eben so schnell entschwindet die Schönheit; ihre höchste Blüte ist von 16 bis 18 Jahren, und schon mit 30 bis 35 Jahren sind sie alte Weiber. Die höheren Kasten, die ein weniger sorgenvolles und müheloseres Leben führen, würden sich länger erhalten, wenn sie nicht mit heißen Bädern und entnervenden Luxus sich schadeten. Einmal alt, behalten sie nichts von ihrer Schönheit; es gibt nicht Häßlicheres, als eine alte Hindufrau. Von dieser Regel gibt es wenig Ausnahmen; die merkwürdigste war Begum Sumru, die bis in ihr 80stes Jahr ihre Schönheit erhalten.

Miszellen.

(Jagdvergnügungen und Börsenspiel.) Vor einigen Tagen erschienen zwei vornehme Herren, ein Graf und ein Marquis, in dem Landhause des in der ganzen Welt durch seine Millionen bekannten Banquiers in der Nähe von Paris. Der Eigenthümer war nicht anwesend, sondern in der Stadt in seinem Geschäft. Die beiden Herren kamen in glänzenden Equipagen an; sie waren in Gesellschaft des Besitzers mehrmals dagewesen, und wurden deshalb von dem Kastellan und dem Inspanfseher so zuvorkommend als möglich empfangen. Sie schienen, wie es ihre Anzüge, ihre Gewehre und Hunde verriethen, der Jagd wegen gekommen zu sein, und der Inspanfseher geleitete sie in den Park, wo sie den ganzen Tag über schossen, so daß sie Abends, recht beladen mit Hasen, Rebhühnern und Fasanen, zurückkehren. An andern Tage schickten sie Hasen, Rebhühner und Fasanen, im Namen des Banquiers, an mehrere Freunde desselben, die sich darüber nicht wenig wunderten, da sie wohl wußten, daß der Banquier mit seinem Wild nicht eben freigebig sei. Denn sie sah nun aber auch die Freigebigkeit nicht erklären konnten, so nahmen sie doch Alle die Geschenke an, und schrieben dem Banquier Dankbriefe. Jetzt war die Reihe an dem Banquier sich zu verwundern. Er erkundigte sich, erfuhr, was geschehen war, gerieth darüber in den größten Zorn und ging mit großen Schritten eine Zeit lang in seinem Komptoir auf und ab, dann setzte er sich hin und schrieb an jenem der beiden Jäger einen langen, langen Brief voll Vorwürfe. Eben als er damit fertig war, und die Briefe noch ein Mal überlas, erschien seine Frau, die, wie allgemein bekannt, viel Geist und den gebildetsten Geschmack besitzt. Sie ließ sich die Sache erzählen, las die Briefe, zerriß diejenigen und sagte: „Man darf sich der Gefahr nicht aussetzen, lächerlich zu erscheinen.“ Nach nochmaliger Ueberlegung, gab der Banquier nach, aber bald zeigte es sich, daß die Sache weit ernster gewesen war, als sie zu sein den Anschein gehabt hatte. Während nämlich der Banquier am jenseitigen war und die beiden Briefe schrieb, erschienen, wie gewöhnlich, mehrere Börsenagenten in seiner Thür. Da er aber nur an sein Wild, gar nicht mehr an die Geschäfte dachte, so hörte er die Leute nicht vor und vergaß ein verabredetes Börsenmanöver, das die Fonds herabdrücken sollte. Die beiden Jäger rechneten auf das Steigen, und da sie den Charakter des Banquiers kannten, hatten sie jenen Augenblick erdacht, um durch den Aerger über denselben den Banquier eine Zeit lang von seinen Geschäften abzulenken. Die List gelang vollkommen; der Banquier büßte einen bedeutenden Gewinn ein, der dagegen den beiden Jägern zufiel.

Digitized by Google

(Emilie Levert.) In Paris fand vor wenigen Tagen eine früher sehr berühmte Schauspielerin, Emilie Levert, die Nebenbuhlerin der Mars. Die beiden Künstlerinnen führten einen so erbitterten Kampf mit einander, daß sich selbst der Kaiser Napoleon hineinmischen mußte und zwar während seines Feldzuges in Rußland. Er schrieb von Moskau einen strengen Befehl ab, der für die Levert günstig lautete, aber der Oberintendant des Theaters Remusat, begünstigte die Mars, das kaiserliche Dekret wurde beseitiget und die Mars triumphirte. Damit war aber der Kampf bei weitem noch nicht zu Ende. In der Restauration gewann die Levert die Anhänger der Bourbons für sich, während die Mars ein Veilchensträußchen, das Symbolik der Bonapartisten trug. Der Kampf zwischen den beiden Parteien wüthete auf's heftigste und die Mars hatte unterliegen müssen, wenn sie nicht durch das Unglück, welches ihre Nebenbuhlerin traf, begünstigt worden wäre. Zwei wurde dieselbe zu stark, dann erkannte sie an den Blattern, die ihr schönes Gesicht furchtbar zerrissen. Aus Eitelkeit trat sie von der Bühne zurück und die Mars herrschte nun allein. Später betrachtete die Levert einen der schönen Männer von Paris, der 30 Jahre jünger war als sie, und sie pinselte ihm ein jährliches Einkommen von 25,000 Frks. —

(Stammbuchspruch.) Im zweiten Theile von Döring's: „Weisheitsregeln und Sittensprüche für Alle, welche eben sein wollen," wird unter Anderm folgender Stammbuchspruch empfohlen:

„Bleib mir o Welt in Deinem Haus
Der Tod hat Lebenslichtern aus.
Wird vom Gerucht es offenbar
Wer Kaiglicht oder Wachslicht war."

(Altdeutsches Sprichwort.) Ein Trost für schlechte Haushalter waren vordem folgende Verslein aus dem fünfzehnten Jahrhundert:

Zer' ich, so verdorb' ich,
Spar' ich, so sterb' ich,
Noch Aeger ich, ich zer' und verdorb',
Dann das ich sterb' und verdorb'.

Das erinnert an den Witz eines Berliner Schenkwirtes, dem der Arzt das Branntweintrinken und den Aerger verboten hatte, und der nicht begreifen konnte, wie man sich, ohne Branntwein zu trinken, nicht ärgern könne.

(Statistisches über China.) Die seit 2 Jahren bekannt gewordenen vielfältigen geographisch-statistischen Notizen über China widersprechen sich häufig in ihren Jahresbestimmungen. Das „Cabinet de lecture," bemüht, diesen Zwiespalt zu heben unterrichtet zu sein und veröffentlicht folgende Angaben: China hat einen 5mal größeren Flächeninhalt als Frankreich, denn es umfaßt 381,516,990 Hektaren (à 2780 Wien.-Quadr.-Klaftern). Die Zahl der Einwohner 361,793,879 in 188,326 Familien nach dem letzten Census von den Jahren 1836—1840. Das ganze Land ist in 18 Provinzen getheilt und zählt 155 Städte des ersten, 1312 des zweiten und 2357 des dritten Ranges. Die Kriegsmacht des Kaisers ist nominal ungemein beträchtlich; er hat nicht weniger als 1,291,641 Soldaten.

(Eine sich selbst schmierende Wagenachse) hat Bolkerstan in London erfunden, deren Konstruktion eben so sinnreich als erspriesslich ihr Nutzen ist.

(Anekdote.) „Von meiner letzten Broschüre sind in einem Monat viel Auflagen verkauft worden, wie mir mein Verleger versichert," sagte ein Pamphlet-Schreiber zu Pitton, sich brüstend; „von der ersten Auflage Ihrer Metromanie hat der Verleger noch Vorrath genug." — „Pfui!" versetzte Piron, „man kann mit Bestimmtheit annehmen, daß jährlich viel tausend Eichen mehr verzehrt werden, als Annanas; aber wer thut es?"

(Berliner Anekdote.) Ein betrunkener Edensteher kam zu einem Freunde und sagte: „Höre Du, ich will mir stehlen lassen." — „Warum denn?" — „Ja, meine Frau trinkt zu viele Schnaps." „Zu viel Schnaps?" fragte verwundert der Andere und darüber belagt Du Dich, der Du täglich betrunken bist?" „Eben darum!" erwiderte der Edensteher: „Einer muß doch in der Familie sind, der nüchtern ist."

(Der berühmte Hamm) hat seinem Tode mit der größten Standhaftigkeit entgegen. Zwei Tage vor seinem Tode schrieb er einem seiner Freunde unter Anderm: „Wenn Sie mir antworten, so schreiben Sie nichts, was nicht Todesmann leben dürfte, denn wahrscheinlich bin ich nicht mehr da, wenn Ihr Brief ankommt."

(Gesundheitssalben.) Dr. Winterfeld empfiehlt Gesundheitssalben, die aus diesem Schreibpapiere bereitet sind, welches man mit einer Lösung Leim (1 Pfund), die mit chromsaurem Kali (1 Loth) versetzt ist, durch mehrmaliges Ueberstreichen tränkt, und dann bei dem letzten Ueberstreichen mit Wohlthaud bestreut. Der Leim soll die Feuchtigkeit einsaugen und das chromsaure Kali die Fäulniß desselben hindern, wonach die Füße trocken erhalten werden. Den Leim darf man nicht lange kochen, da er sonst nach dem Trocknen so wie er feucht wird, fließt. Das chromsaure Kali benimmt ihm übrigens auch die siebende Eigenschaft.

(Hauswirthschaftliches.) Ein Herr Dussorde hat ein neues Mittel erfunden, Fleisch frisch zu erhalten, dasselbe, daß er es mit einem eisenhaltigen Syrup bestreicht. Das so behandelte Fleisch trocknet ein, verliert aber nur einen geringen Theil seines Umfanges, und wird darauf nicht von Fäulniß bewirkenden Dingen angegriffen. Will man solches Fleisch benutzen, so legt man es in kaltes Wasser, in dem es bald den frühern Umfang wieder erhält. Farbe und Geschmack sind wie die des frischen Fleisches, und es hat alle Eigenschaften desselben. Der erwähnte Syrup wird bereitet, indem man ganz feine Eisenfeilspäne mit gewöhnlichen Syrup kocht, bis derselbe hinlänglich mit Eisen geschwängert ist.

(Erfindung.) In Freiburg im Breisgau hat ein einfacher Bürgersmann, Christian Walter, eine Hebemaschine erfunden, wodurch mit der größten Leichtigkeit ein Knabe von 9 Jahren 5 bis 6 Ctnr. zu heben und fortzuschaffen vermag.

Morgen-Cours am 24. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	114½	—
detto . . 4 —	100¾	—
detto . . 3 —	76¼	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer- 6 —	—	—
Obligationen des Zwangs- 5 —	—	—
Darlehens in Krain, und 4½ —	—	—
Inneröst.-Obligationen vom 4 —	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3½ —	—	—
Rentenscheine d. Lomb. Venez. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834	500 fl.	—
detto 1839	250 fl.	—
detto von	50 fl.	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½ —
	detto	2½ —	— —
	detto	2 —	56 —
	der allgemeinen ungarisch.	3 —	— —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	— —
	lombard. Schulden, der	2 —	— —
	in Florenz und Genua	2 —	— —
	aufgenommenen Anlehen	1½ —	— —
	von Galizien . .	2½ —	— —
	detto	2 —	— —
	detto	1½ —	— —

Staatsverschr. d. n. ö. Reg. v. J. 1809 3 pCt.

Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	— —
	4½ —	— —

	Aerar	Domest.
Obligat. d. Stände v. Oesterr. unter u. ob der Enns, von	3 pCt. 2½ —	— —
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	— —
Stirern., Kärn., Krain. Gorz	2 —	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramt	1½ —	— —

Nachmittags-Schluß-Cours am 24. Dezember

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	114½	115
detto 4 —	100¾	101
detto 3 —	76¼	76¾
Wiener Banko-Obligat. 2½ —	64½	65
Antehen vom Jahre 1834	149½	149¾
detto 1839 .	110	116½
Bankaktien — bezahlter Cours .	— —	— —
detto — unbezahlter Cours .	— —	— —
detto — letzter Schluß . .	1651	1953
Ferdinands Nordbahn-Aktien . .	120½	121

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. C. M. viertelj.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 302. Samstag, den 23. Dezember. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Straßburg. (Canal.) Die Untersuchungskommission für die Verbindung der Saone mit dem Rhone-Rheinkanal hat sich den 21. Nov. 1843 in einer Sitzung versammelt, um zur Prüfung der Bemerkungen zu schreiten, welche in den Registern der Localcommissionen enthalten sind, die über den Verbindungsentwurf der Saone mit dem Rhone-Rheinkanal, der Maas und der Mosel eröffnet worden ist. Die einstimmige Meinung der Kommission läuft auf folgende Bemerkungen hinaus: 1) Der Vereinigung kommt in jeder Hinsicht dem großartigen Entwurf zu, demjenigen, der zugleich die Saone mit dem Rhone-Rheinkanal, der Maas, der Mosel und der Meurthe vereinigt, welche einem schiffbaren Wasserrum die Remiremont. Das Ganze dieses Entwurfs ist vortrefflich; er verewigt alle Gefühlarten des Rordens und der Mittäglichen. Die Kommission wird die Vortheile eines so großen Werkes nicht entwickeln sie leuchten allen denjenigen ein, welche über die Bedürfnisse Frankreichs nachdenken und denen es darum zu thun ist, daß die Macht des Königreichs auf die Höhe erhoben werde, wozu so verschiedenartige und unerschöpfliche Hilfsmittel es berechtigen. Holland und Belgien, alle Staaten des Mittelmeeres, würden in direkte Verbindung mit den Flüssen des innern Frankreichs gesetzt. Zwischen diesen so entlegenen Gegenden würde der Austausch der Produkte durch die kürzeste und leichteste Linie geschehen.

Berlin, 10. Dez. (Die Zinsherabsetzung des Opernhauses) ist noch keineswegs vollendet, die mitte Bitterung erlaubt selbst, an den Arbeiten daran rüstig fortzuschreiten. Es hellt sich die Rothwendigkeit eines andern Lokals für die Oper k. Bühnen immer mehr heraus; diese Nothwendigkeit, solche Schäze in so geräumlicher Nähe zu lassen, liegt am Tage, und man wird sich nun so leichter zu einem neuen Lokal entschließen können, da die zur benennern Benutzung der Bücher vorzuweisenden Verbesserungen sich bei dem jetzigen beschränkten Raume gar nicht anbringen lassen.

Berlin, 12. Dez. (Todesfall.) Heute Morgens um 9 Uhr ist Se. Maj. der König Wilhelm Friedrich Graf von Nassau, plötzlich und schmerzlich am Schlage gestorben. Der 71jährige Greis war trotz seines hohen Alters sehr rüstig und ganz, wohl. Er hatte noch Ins vorher seine Tasse Thee getrunken, und sich mit seinem eben anwesenden Sohne, dem Prinzen Friedrich der Niederlande, unterhalten. Der Hof versiert in dem Hingeschiedenen einen nahen, sehr lieben Anverwandten, aber auch unsere Stadt verliert an ihm viel, da er sein großes Vermögen namhaftig dazu anwendete, Noth und Elend, wo er sie nur sah, zu beseitigen. Wie er auch in seinem eigenen Lande trotz seiner Abwesenheit fortdauernd freudiges Wohlthun übte, sagten sich allwöchentlich die niederländischen Zeitungen. Der hohe Verstorbene hinterläßt als Erben außer seiner verhältnißmäßig jungen Gemalin, der geborenen Gräfin Duttermont, drei Kinder, den König der Niederlande, den Prinzen Friedrich und die Prinzessin Marianne, Gemalin unsers Prinzen Albrecht. Die Erbschaft ist die reichste, welche jetzt auf Erben möglich ist, denn man schätzt schon vor einigen Jahren das Privatvermögen auf 40 Millionen Thaler; nun bedauptet, daß ihm der größte Theil des niederländischen Obligations (in Actien der Kompagnie) zugetheilt. Der Leichnam des Hochseligen wird nach den Niederlanden abgeführt werden, um in der Familiengruft zu Delft neben den irdischen Ueberresten seiner ersten Gemalin, der Schwester unsers hochseligen Königs, seine Ruhestätte zu finden. — (Wilhelm I., Graf von Nassau, vormaliger König der Niederlande, (dessen Ableben gemeldet wird), war im Haag am 24. August 1772 geboren. Sein Vater war Wilhelm V., Fürst von Oranien und Nassau, Erbstatthalter, seine Mutter eine Tochter des Prinzen August Wilhelm von Preußen. In seinen Jugend-Jahren zeichnete er sich in dem Krieg gegen die Franzosen aus, mußte aber nach dem unglücklichen Feldzug von 1795 mit seinem Vater nach England auswandern, von wo er sich später nach Preußen begab. Er war seit 1791 mit einer Schwester des Königs Friedrich Wilhelm III. vermählt, welche 1853 starb. Im Jahre 1802 trat er die Regierung der ihm als Entschädigung zugetheilten Fürstenthümer Fulda, Corvey ꝛc., und nach dem Tode seines Vaters jene seiner nassauischen Stammlande an, verlor aber die Hoheit über die oranischen Lande, weil er dem Rheinbund nicht beitreten wollte. Als preußischer General machte er 1806 den Feldzug gegen Napoleon mit, wurde aber nach Müllendorf's Kapitulation gefangen, um aller seiner Länder verlustig erklärt. Im österreichischen Feldzuge 1809 nahm er als Freiwilliger im Heer des Erzherzogs Karl an der Schlacht von Wagram Theil, und lebte dann in Berlin, bis die Ereignisse von 1814 ihn als Souverän der mit Belgien unter dem Namen Königreich der Niederlande vereinigten holländ. Provinzen zurückriefen. Die 1830 durch die belgische Revolution erfolgte Trennung beider Länder, so wie der im Jahre 1840 von dem König in Folge seiner Vermählung mit der Gräfin Duttermont und mehreren Mißhelligkeiten gefaßte Entschluß, der Krone zu Gunsten seines ältesten Sohnes, des Prinzen von Oranien zu entsagen, und als Graf von Nassau in Preußland zu leben, sind bekannt.)

Köln, 12. Dez. (Durchreise.) Dr. Liszt traf gestern hier ein, setzte aber seine Reise sogleich nach Paris fort, wird jedoch nach einigen Tagen wieder hier sein, wo er am 25. d. M. in Beimar sein muß, wohin ihn sein Ehrenamt ruft. Von seinem Aufsuge nach Südwestdeutschland hat er die angenehmsten Anerkennungen mitgebracht.

Aus Schleswig-Holstein, 8. Dez. (Studienfreunden.) Seit 1830 hatte das Studium bei uns abgenommen, was auch sehr nöthig geworden, da sich alle Fächer überfüllt waren, besonders die theologische und medizinische. Die Zahl unserer Pfarramtskandidaten betrug vor etwa zwei Jahren noch nahe an 200, wovon jährlich im Durchschnitt nur 15 bis 16 befördert werden konnten. Mit jungen Aerzten waren uns fast nicht allein unsere Städte, sondern auch das platte Land ganz überfüllt, wozu noch kommt, daß uns für unser Militär die Aerzte von einer Kopenhagener Akademie geschickt werden. Wegen dieses Abnehmens der Zahl derer, welche sich den Wissenschaften widmen, war auch die ganze Menge unserer Gelehrtenschulen, — wie haben deren 9 — im letzten Decennium geringer besucht, während sie in dem vorigen Decennium überfüllt waren, und so ging es auch mit unserer Landesuniversität zu Kiel. Im 1830 war die Zahl der in Kiel Studirenden bis auf 325 gestiegen, die mit wenigen Ausnahmen Schleswig-Holstein und Lauenburg angehörten, also einer Bevölkerung von ungefähr 850,000 Menschen. Später war die Zahl durchschnittlich ungefähr 200. Jetzt aber ist sie wieder im Zunehmen, wie gleichfalls auf den Gelehrtenschulen. In dem gegenwärtigen Semester befinden sich nämlich auf der Kieler Universität 227 Studirende, wovon 115 aus Holstein, 88 Schleswig, 5 aus Lauenburg, 10 aus dem übrigen Deutschland, 6 aus Dänemark, 2 aus England und einer aus Frankreich gebürtig sind. Es nehmen sich 66 der Theologie, 84 der Rechtswissenschaft, 45 der Medizin, 15 der Pharmacie, 17 der Philologie und philosophischen Wissenschaften. Auf andern deutschen Universitäten mögen wohl aus diesen Herzogthümern ungefähr 50 studiren.

Von der Sulinmündung. (Schiffbruch.) Während des Jahres 1843 hat sich zum Behufe der zugelichterten Reinigung der Sulinmündung noch nicht eine Hand gerührt; im Gegentheile ist das Aus- und Einlaufen dadurch in Folge der zunehmenden Versandung, der im Wasser gebliebenen Anker und des ausgeworfenen Ballasts noch viel gefährlicher geworden als früher, und die Unglücksfälle und Schiffbrüche an der Sulinmündung nehmen auf eine sehr beunruhigende Weise zu. Am 18. November kam die russische Brigg St. Dimitri, Kapitän Matrosalo, mit Manufaktur- und

Digitized by Google

Kolonialwaaren aus Liverpool in der Saltinamündung an, und wurde, nach vergeblichem Versuche bei dem herrschenden Sturme in die Donau einzulaufen, sich unterhalb der Landzunge an der St. Georgsmündung zurückziehen. Während der stürmischen, kalten Nacht blieb ein anderes, vor dem Winde treibendes Schiff an die Brigg, und riß ihr den Bugspriet und einen Theil der Befestigung weg. Am folgenden Morgen sendete die beschädigte Brigg zu ihrer Bergung wieder die Saltinamündung zu gewinnen. — Da der Sturm aber das Meer zu einer ungeheuren Höhe aufgewellt hatte, so war es unmöglich, die Barre zu passiren, und da das Schiff einen starken Kiel hatte und sich bereits mit Wasser füllte, blieb dem Kapitän Metropulo kein anderer Ausweg, als sein Schiff an den Strand treiben zu lassen. Es brandete auch wirklich und die See stürzte mit so großer Wuth über das Wrak, daß im Nu Takelwerk, Bemastung und Planken losgerissen wurden und das Wasser den ganzen Schiffsraum füllte. Dies geschah im Angesichte von Sulina und Niemand wagte es, der mit dem Tode ringenden Schiffsmannschaft Hilfe zu leisten.

Nur ein braver griechischer Schiffskapitän, dem der Kapitän Metropulo bei einer früheren Gelegenheit einen großen Dienst erwiesen hatte, berlieg mit drei herzhaften Leuten ein Boot, um den Schiffbrüchigen Hilfe zu bringen. Allein das Boot schlug an der Barre um, und die vier eines besseren Loses würdigen Männer verloren in den Wellen. Wiederholte ist diese Begebung, das Wrak der gescheiterten Brigg in Trümmer, und die gesammte Mannschaft, bestehend aus 12 Seeleuten und zwei armen Reisenden, verschwanden in den Fluthen. Nur 6, worunter der Schiffskapitän, waren so glücklich, als sie von dem Wellenschlag gegen den Strand geschleudert wurden, sich an das daselbst wachsende Schilfrohr fest zu klammern, so von den zurückkehrenden Wellen nicht wieder fortgerissen und gerettet zu werden.

Im Ganzen hat man bei diesem Schiffbruche nebst dem Verlust des Schiffes und der Ladung den Tod von 12 Menschen zu beklagen.

Die Saltinamündung hat seit zehn Jahren große Opfer an Geld, Gut und Menschen verschlungen, und die Menschheit, wenn auch nicht die heilige Pflicht gewissenhafter Berichte, wendet ihr Antlitz traurend von solchen Jammerszenen weg. (Lloyd.)

Der Dniester, ein Abzugskanal für galizische Landesprodukte.

(Schluß.)

B. Bau- und Brennholz.

Bessarabien ist bekanntlich kein holzreiches Land, und ziemlich es gegen die Küste des schwarzen Meeres zu die Steppennatur annimmt, desto seltener wird das Holz. Insbesiel ist doch die Konsumation des Platzes Dnester sehr bedeutend, und wenn gleich ein Theil dieses Bedarfes vom Dnieper über Cherson gedeckt wird, so ist doch der Holzhandel in Mayl nächst der Dniesterminung sehr lebhaft.

Gutes Brennholz (Eichenspälme) wird daselbst zu 6. und 9 Rubel Silber die Saschne (das hier gewöhnliche Holzmaß, nicht viel verschieden von der Wiener Klafter) bezahlt.

Bretter aus Tannen- und Fichtenholz, 2zöllig und ungefähr 12 Ellen lang, haben allenthalben länge dem Dnieper wie in Mayl selbst zu 40 bis 50 Kopeken Silber pr. Stück reichlichen Absatz.

Dasselbe gilt von allem übrigen Bauholz, als Kiefer-, Tannen-, Fichten-, Lärchen-, Eichenstämme u. s. w.

Der Handel mit Faßbauben und Mahtenholz hat in Odessa ganz aufgehört, weil das nahe gelegene Cherson vermöge seiner Lage am Dnieper und der Anwesenheit ansehnlicher Schiffsbauwerfte hiezu viel geeigneter ist.

Der Holzhandel auf den Flüssen Pruth und Dniester ist von Seite der russischen Regierung allen Ausländern ohne Unterschied bis zum Jahre 1847 ungehindert gestattet.

Auch wird die Einfuhr des Holzes vom Auslande durch das russische Zollsystem begünstiget, wie aus den oben angeführten Zollsätzen für Bau- und Brennholz zu ersehen ist.

C. Steinkohlen.

Die Steinkohlenausfuhr am Dniester könnte für Galizien eine Quelle des Reichthums werden, wenn die in Galizien im Ueberfluße vorhandene Steinkohle die Eigenschaften besäße, welche die südrussischen Absatzmer fordern, und die sie bisher nur in der Neukalitzer Steinkohle vereinigt fanden. Die bisher gemachten Versuche haben leider gezeigt, daß die galizische Steinkohle von der damaligen Ausbeute eine weit geringere Brauchbarkeit für Dampfschiffe, technische Zwecke und Heizung überhaupt besitzt, als die englische und namentlich die Neukalitzer Steinkohle.

Da nun die englische Steinkohle noch überdies in Odessa sehr billig zu stehen kommt (15 bis 20 Kopeken Silber pr. Pud — 50 bis 67 kr. K. M. pr. Wiener Zentner) so ist es natürlich, daß sie in Südrussland bei der Admiralität sowohl als bei Privaten allgemeine Anwendung findet.

Nichtsdestoweniger würden galizische Steinkohlen, wenn sie in der Qualität den englischen gleichkommen und zu 12 Kopeken Silber pr. Pud oder 40 kr. K. M. pr. Wiener Zentner loco Mayl geliefert werden könnten, gewiß reichlichen Absatz finden, indem der Steinkohlenbedarf von Südrußland sich auf mehr als eine Million Pud im Jahre beläuft, und zu Zeiten englische Steinkohlen am Dnester-Platze fehlen.

Dieser Gegenstand ist so wichtig, daß die galizischen Steinkohlenbergwerks-Besitzer bewiesen ihre ganze Aufmerksamkeit zuwenden sollten, um so mehr, als ihnen von Seite der hohen k. k. österreichischen Staatsverwaltung jede zweckdienliche und thunliche Unterstützung bereits allergnädigst zugesichert worden ist. (Lloyd.)

Feuilleton.

Jugendträume und Wirklichkeit.

Nach dem Französischen von E. Foucis.

Motto. Im wunderschönen Monat Mai,
Da alle Knospen sprangen.

I.

Der Gedanke.

Sie war ein fünfzehn Jahre alt, lieblich und frisch, lebhaft und sanft zugleich, zutraulich und träumerisch, wie man es zu fünfzehn Jahren immer ist, wo man noch kein Leid, noch keine Enttäuschung erfahren. O, glückliche Unschuld! —

Ihre reizende Offenheit anschwendete mich den ganzen Tag; sie scherzte beständig und plauderte mit der naivsten Zutraulichkeit; sie drückte mir in der Lebhaftigkeit ihrer Rede öfters ganz warm die Hand und nannte mich nie anders, als beim Taufnamen: „Herr Heinrich“ — oder noch schlechtweg „Heinrich“. Es ist doch ganz natürlich, daß ich diese kindliche Zuneigung, diese ungeheuchelte Freundschaftlichkeit mit gleichen Gefühlen erwiederte.

Ich war zwanzig Jahre alt, als ich von der Militärakademie nach Hause kam. — Damals war Klärchen bei uns nicht wie ein ungenommenes Kind, nein, wie die eigene Tochter gehalten; und sie verdiente es auch durch die liebevolle Zärtlichkeit und unbeschränkte Hingebung, die sie für meine Mutter an den Tag legte; — man stelle sie mir als meine zweite Schwester vor.

Das ward sie mir. Mich belebhafte ihre heitere Beweglichkeit; ich freute mich brüderlich ihrer aufgehenden wunderbaren Ausbildung und erwiederte lange Zeit hindurch, wenn man mir sie priese, mit kaltem und ruhigem Blute: „Ja, sie ist ein recht nettes Mädchen.“ — Mittlerweile fing es doch auch an mich zu verwundern, wenn ich sah, wenn man ihren reinen Sinn mit fühen Schmeicheleien vergiftete. So werden Mädchen koquett, wenn sachte Lobredner deren Eitelkeit immer neg' erhalten. — Klärchen war wirklich schön — und was sie in meinen Augen noch schöner machte: Sie blieb bescheiden!

Eines Tages forderte mich meine Schwester auf, Klärchen zu malen: ich versprach es leicht, zauderte aber, eh' ich mein Werk ging. Mir war's, als ob ich fürchten müßte, nicht den rechten Ton für sie zu treffen — als ob ich nicht im Stande wäre, das Ideale ihres Wesens durch meinen Pinsel wieder zu geben. Mir ahnte, was sie mir einst werden sollte!!

Oft, wenn ich dann an der Staffelei in Betrachtung ihrer Reize versunken war, rief mich ihre holde Stimme aus meinen Träumen wach: „Heinrich, Sie arbeiten ja nicht!“ Was sollte ich darauf erwiedern? Ich erröthete, wie sie, wenn ein Fremder sie anredete, und schämte mich darum eines so kindlichen Gefühles.

Digitized by Google

Das Portrait war seiner Vollendung schon nahe, da entschloß ich mich, dasselbe als theuren Andenken froher Stunden für mich zu behalten. Ich spannte also wieder frische Leinwand auf, und begann in der nächsten Sitzung zu zeichnen. Klärchen fragte mich verwundert:

„Wie, Sie fangen die Arbeit von Neuem an?“

„Die frühere hat nicht viel gelangt.“

„Ach, alle Welt hat sie doch bewundert . . . .“

„Aber ich nicht. Ein Portrait muß ähnlich sein; sie, so darf sogar schmeicheln; Sie aber sind in der That schöner als jenes Bild.“

„Ein Kompliment aus ihrem Munde, Heinrich?“ erwiderte sie erröthend und verlegen. Wie war jenes Schmeichelwort unabsichtlich entglitten; ich hatte meine Anfrage nicht bemeistern können.

„Wie, wenn Sie mich jetzt mit einer weißen Rose im Haar malen würden — wollen Sie das?“ fing sie, indem sie ihre Toilette vor einem Spiegel arrangirte.

„Sie wollen eine Blume ins Haar! Wozu? Um noch ein Kompliment zu erzwingen? um in den Augen aller Leute zu gefallen?“

„Aller? — ach, nein!“ —

„In wessen Augen also denn?“

Sie schwieg bei dieser Frage — wandte sich ab und barg das holde Antlitz in ihren Händen: ich aber hatte sie im Spiegelglase errathen gesehen.

Dies Schweigen schien mir beredt genug. Bedurfte es da weiterer Worte, Geständnisse?!

„Unter einer Bedingung,“ fuhr ich fort, „male ich diese Blume!“

„Und die ist?“

„Daß Sie dann nie verblüht.“ —

Klärchen erwiderte hierauf erst gar nichts, zog die Rose aus dem Haare, strich sie aber endlich wieder auf und sagte:

„Das ist doch gleichgiltig.“

„Nein, Kläre, wenn es Dir gleichgiltig ist, so sollst Du sie behalten — so mag ich sie nicht mehr.“

Da lächelte sie mit einem milden Ausdrucke des Vertrauens und der Hingebung, daß mein Herz freudiger bewegt schlug.

„Wenn ich sie Ihnen aber doch geben will — mögen Sie sie nicht? Sie?“

„Ja,“ versetzte ich leise — kaum vernehmbar, und ward Raum vor Entzücken. Die ganze Sitzung ging hin, ohne daß wir weiter ein Wort gewechselt hätten; als Klärchen aber aufstand und sich zum Weggehen anschickte, rief ich ihr zärtlicher, als jemals zu: — „Klärchen! — die Rose!?“

Sie zauderte und schwankte, was sie thun solle, war sichtlich bewegt und erblaßte, als wäre sie auf dem Wege eines Unrechtes zu thun. Ich erschrack, als ich dies bemerkte, und schlug mein nasses Auge bittend zu ihr auf. Sie nahm die Blume, beren Dornen sich im Haare eingeflochten hatten, langsam ab und reichte mir sie, den Blick abseits gekehrt. — Ich ergriff ihre Hand — nichts mehr; — das war Alles!

Klärchen ward seit diesem Tage stiller, ernster, heiliger. Sie war in jener Stunde reifer geworden: und obwohl zwischen uns kein Liebeswort gewechselt ward, so hatten wir uns doch verstanden.

II.

Die That.

Ich war in Rom gewesen, der heiligen Stadt der Kunst. Nach anderthalbjährigem Aufenthalte kehrte ich wieder ins Vaterhaus zurück.

„Klärchen verheirathet, das weißt Du ja, an den Brannteweinhausbesitzer da drüben,“ erzählte mir meine Schwester mit jenem rosigen Eifer, der alle schwatzhaften Frauen beseelt.

— Ich ward tief betrübt, als ich's hörte; ich fühlte in meinem Herzen ein namenloses Weh. Meinen Schmerz konnte ich durch Klagen, durch stille Klagen nicht erleichtern. Wen sollte ich anklagen? — hatte ich ein Recht, an sie gewisse Forderung zu stellen? hatte sie mir etwas versprochen? War nicht ich es, der ihre kindliche Heiterkeit getrübt, den reinen Himmel ihres Herzens verdüstert hatte?! In stummem Schmerze mußte ich dies Leid tragen: fest und männlich. Meine Schwester mochte meine Anfregung bemerkt haben — aber sie schwieg; ach, eine Schwester hat Mitgefühl für jedes Leid.

Klärchen war verheirathet an einen alten Mann. Doch mehr noch als die Jahre hatten Leben ihn gebeugt und seine Kraft gebrochen.

Ich hatte erwartet, an ihrer Seite einen Gatten zu sehen voll leidenschaftlicher Liebe, der den Schatz, den er besaß, zu würdigen verstände, und darum sich glücklich preise . . . und ich fand einen kalten Selbstsüchtling. Abgestorben and dürr, wie es Menschen immer sind, die ein jahrelanges Leiden abgekämpft hat, hatte er sich ein Weib genommen, nur um eine Krankenpflegerin, um eine Krankenwärterin an ihr zu haben.

Kaum sechzehn Jahre alt, war gefreit an einen Lebendigtodten, der keines der süßen Herzensträume zu verwirklichen, keines der heißen Gefühle eines jugendlichen Gemüthes zu erwidern im Stande ist! — Wenn sie das Leben mit seinen glühenden Rosenkränzen noch recht wild ahnen und fassen lernen, muß sie verzweifeln. Ihre Verwandte mochten leicht zu ihr sprechen: „Der Mann ist brav; er wird Dich glücklich machen.“ Ihre Verwandte haben wie einen festen Mann geheirathet; ihre Verwandte sind betrogene Betrüger.

Klärchen hatte in ihrem armen Glande dieselbe Einfachheit der Sitten, dasselbe anspruchslose Betragen, dasselbe angeborene Maß beibehalten, das ihr einst in meinen Augen so viel Reiz verliehen und das noch jetzt seine Wirkung nicht verfehlte.

Sie war wenig verlegen, als ich sie das Erstemal sah — aber schien es doch nicht. — Später trat ich sie einmal allein im Zimmer; mein Innres erbebte; meine Seele flammte; die Pulse flogen fieberisch . . . sie aber saß da, ruhig und kalt, mit lächelnder Miene saß. Trotz erwachte in mir und Hohn umzuckte bei diesem Anblick meine Lippen.

„Du bist noch ganz die Alte — ganz wie vordem — in gar nichts verändert,“ sagte ich, mich ihr nähernd.

„Finden Sie das?“

„Ich überzeugte mich gestern erst davon, da ich Dich mit dem Porträt verglich, das ich von Dir habe . . .“

„So — wirklich — ja —“

Sie wollte aufstehen und sich entfernen; ich legte meine Hand auf ihren Arm. — Sie blieb — ich fühlte, daß sie bebte, zitterte . . . Nein, sie hatte noch nicht vergessen!!

Ich war so genaum sie weiter zu foltern:

„Kläre, wenn Du die Rose, die Du einst getragen, wieder sehen möchtest, würdest du nicht die Schatten jener Gefühle auferstehen, die Du einst gehegt?“

Ihr Auge ward thränumflocht; die bebenden Lippen murmelten leise:

„Lassen Sie das; das sind die Geister vergangener Tage; die Todten mögen ruhen; ich habe sie mit Kummer begraben; reden wir nie mehr davon. Herr Heinrich, nie mehr . . .“

Sie erhob sich auf ging mitleidslächelnd ihrem elektrisirten Gatten entgegen.

III.

Die Reue.

Ich habe sie wiedergesehen; ach, was ist aus jenem lieblichen sorglosen Mädchen, in deren heitern Mienen sich einst ein Himmel voll Seligkeit spiegelte, geworden!!! Sie, das Spiegelbild weiblichen Liebreizes, das Merkbild aller Männerangen and der Zwietrachtspfeil unter ihres weiblichen Genossinnen, was ist sie geworden!

Verfallen, vermelkt, verblüht.

Nicht die Jahre haben sie altern gemacht: noch ist sie jung; aber ein Herz, dem alle ferneigen Lebensdaren abgeschnitten worden, muß sterben.

Digitized by Google

So ward ihr das Leben zum Ueberdruß; die schöne Blume erkrankte, vom Frosthauch befallen. Theilnehmend auf Erden, ohne zärtliche Theilnahme von außen, noch herzbrechender Mitgefühl gefunden zu haben, mußte sie zu Grunde gehen.

So fand ich sie, bleich, trüb und kummervoll — hinter den Gittern des ***er Klosters.

Mein Herz zog sich krampfhaft zusammen, als ich hier einst so schön Anklig verloben sah, diese einst so wohlklingende Stimme wieder hörte, gebrochen und hohl.

Wie sprachen von vergangenen Tagen — und sie mit einer kalten Ruhe, welche frommen Schwärmern eigen ist, wo es sich um irdische Verhältnisse handelt.

„Die Liebe zum Vater im Himmel ersetzt Alles,“ sagte sie, indem sie andächtig ihr Auge aufschlug — „ihm ist mein ganzes Leben geweiht.“

„Dein ganzes Leben ihm zu weihen, steht nicht mehr in Deiner Macht. Die Tage der Vergangenheit gehören nun einmal denen an, denen Du sie einst in Liebe geweiht. Bist Du jetzt glücklich?“

„Gewiß — glücklicher als vordem.“

„Und kennst keinen Wunsch mehr?“

„O, — den zu sterben.“

So weit verirrt sich nur die Menschenseele, wenn Verzweiflung sie befällt. Das Thier folgt dem ewigen Triebe der Selbsterhaltung; der Mensch hat sich den Selbstmord angewandelt.

Wir blieben lange beisammen; ich durchmusterte ihr Zellengeräth, ihre Bücher und Papiere. In allem, das sie umgab, sprach sich jener hohe Grad der Schwärmerei aus, der, dieses Seelenleiden und diese Seelenkrankheit verrathend, mich erschreckte. Aus einem Blumengefäße, das frisch gefüllt an ihrem Fenster stand, hatte ich eine weiße Rose genommen und hielt sie spielend zwischen meinen Fingern.

„Klara,“ sagte ich tief im Herzen bewegt, — „Klara, es ist leicht möglich, daß wir uns nie mehr sehen; nehmen Sie diese Rose von der Hand Ihres Freundes und denken Sie, wenn Sie sie wieder sehen, daß auch ich eine Blume heilig bewahre, die Sie mir einst geschenkt.“

Sie schwankte lange unentschlossen; dann sich ermannend und ihre Schwäche bemeisternd, erwiderte sie kalt:

„Mit fünfzehn Jahren darf man noch ein Kind sein und Thorheiten begehen; aber ein Weib von reifen Jahren darf nicht mehr närrisch thun.“

Trotz der Kälte des Tones, mit dem sie diese Worte sprach, erkannte ich den Kampf, der in ihrem Innern vorging.

„Verweigern Sie die letzte Bitte eines Scheidenden nicht,“ sagte ich, indem ich ihre Hand ergriff.

Sie entzog sie mir, um eine Thräne aus dem Auge zu wischen. Dann trat sie wieder ruhig auf mich zu und sprach:

„Denn das Glück und die Ruhe meines Lebens Ihnen theuer sind: so sehen Sie diesen heutigen Abschied den letzten sein, unser Leben lang.“

Ich schied. — Als die Pforten des Klosters hinter mir zugefallen waren, bemerkte ich erst, daß die Rose meiner Hand entschwunden.

So hatte sie sich doch von einer sanften Regung des Herzens bemeistern lassen.

Ich habe sie seitdem nie wieder gesehen.

Ach, warum sind Jugendträume so süß, wenn die rauhe Wirklichkeit deren Leeren erfüllt!

Vielleicht nur, um die Horde des Lebens doppelt tief zu fühlen.

Kunst- und Literatur-Notizen.

Stockholm, 28. Nov. Von Friederike Bremer ist ein neuer Band ihrer Schilderungen aus dem Alltagsleben erschienen. Er heißt: „ein Tagebuch.“ Auch von Fran von Knorring sind zwei neue Romane in diesen Tagen herausgekommen.

— Professor Donner in Stuttgart, dessen Uebersetzungen der Trauerspiele „Sophokles“ und „Euripides“ kürzlich in Potsdam und Berlin aufgeführt wurde, hat von Sr. Maj. dem König von Preußen mit einem eigenhändigen huldvollen Schreiben die goldene Medaille für Wissenschaft und ein ansehnliches Geldgeschenk erhalten. — Die Gemälde von Gallait und de Biefve sind im Museum der bildenden Künste zu Stuttgart zu sehr bequemer Beschauung aufgestellt, die Wollsheit der Besucher hat begonnen, und die Erwartung, wie sehr sie zuvor durch Beschreibungen gespannt wurde, kaum sich übertroffen.

Miszellen.

(Sonnerat.) In früheren Zeiten war die französische und englische Gauneri zum Sprüchwort geworden, doch in unserer Zeit, wo die Kultur sich über die ganze Welt verbreitet, haben sich auch andere Nationen in diesem Industriezweige hervorgethan. Größtentheils sind die immermehr heranwachsenden Hauptstädte die Pflanzstätten dieser Schmarotzergewächse der Civilisation. Aus einer solchen Großstadt mögen auch die zwei Fremden gekommen sein, die vor Kurzem in den Gasthof einer böhmischen Kreisstadt einkehrten, und, da sie große Koppen mit sich führten, für Maler gehalten wurden. Sie bezogen ein großes Zimmer, welches mit mehreren Betten versehen war, und reisten am andern Morgen ab, nachdem sie ihre Rechnung gehörig berichtigt hatten. Mit Verwunderung bemerkt das aufräumende Stubenmädchen, daß die Betten, in denen die Gäste geschlafen hatten, von ihnen aufgebettet seien, an den übrigen Betten glaubt sie Veränderungen zu sehen. Sie deckt die Betten ab — siehe da, die Hälfte der Federn war aus ihnen verschwunden, aber die aufgeschlitzte Naht wieder sorgfältig zugenäht. Die ehrsamen Gäste hatten ihre Koppen mit den gestohlenen Federn angefüllt. — Das Faktum ist vollkommen wahr. (Prog.)

Morgen-Cours am 22. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt	111	—
detto . . 4 —	100	—
detto . . 3 —	76½	—
detto . . 2½ —	—	—
detto . . 1 —	—	—
Verloste Obligat., Hofkammer-	6	—
Obligationen des Zwangs-	5	—
Darlehens in Krain und	4½	—
Ärarial-Obligationen von	4	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Renten-Anstalt d. Comm. Bruns. Monte	—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 à 500 fl.	—	—
detto 1839 à 250 fl.	—	—
detto dto. à 50 fl.	—	—

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64	—
detto	2½	—	—
detto	2 —	56	—
Obligationen. der ofterreichen ungerisch.	3 —	—	—
Hoffammer, der ältern	2½ —	—	—
lombard. Städten, der	2 —	—	—
in Tirol u. Grund	2 —	—	—
aufgenommenen Anlehen	1½ —	—	—
von Galizien . .	2½ —	—	—
detto . . .	2 —	—	—
detto . . .	1½ —	—	—
Schuldverich. d. u. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5 —	44	—
	4 —	—	—

	Kurar	Tomesb.
O. öst. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens, von	2½ —	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2 —	—	—
Steierm. Kärn. Krain. Görz	1½ —	54	—
u. d. Ob. Oesterreichern	1 —	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 23. Dezember		Geld-	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt	111	111½
detto	4 —	100½	101
detto	3 —	76½	76½
Wiener Stadt-Banko-Oblig	2½ —	65	65½
Anlehen vom Jahre 1834		148½	149
detto 1839 . . .		115½	116
Bankaktien — höchster Cours .		—	—
detto — mindester Cours .		—	—
detto — letzter Schluß . .		1649	1651
Ferdinands Nordbahn-Aktien . . .		121	121½

Druck von Leopold Grnsd. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 303. Dienstag, den 26. Dezember. 1843.

Tagszeitung.

Ausland.

Posen, 8. Dez. (Festungswerke.) An unsern Festungswerken wird bei der andauernd milden Witterung ununterbrochen mit voller Kraft gearbeitet; die Werke sind bereits so weit vorgerückt, daß der Gürtel von Wällen und Forts nächstens als geschlossen angesehen ist; indessen dürfte noch wohl ein Jahrzehend hingehen, bevor der ganze Bau sein Ende erreicht hat. Inzwischen behaupten Sachverständige, daß die Stadt jetzt schon jeder Belagerung auszuhalten im Stande sei.

Leipzig, 10. Dez. (Das kirchliche Leben) in unserm Vaterlande wird durch den religiösen Sinn der verschiedenen Parteiungen und Richtungen auf eine sehr erfreuliche Weise gehoben, die Eintracht wird bei gewissenhafter Beobachtung der verschiedenen Ueberzeugungen durch die Vertreter der Gegensätze nicht gestört, sondern die Duldung andersdenkender Religionen findet sich innerhalb der Schranken, wie weit sie nicht in Intoleranteismus ausartet, als Frucht ächt christlicher Liebe vor. So hat man jüngst die Schloßkirche zu Bendelburg den wenigen dort lebenden Katholiken zu ihrem Gebrauch eingeräumt unter freudiger Bewegung der Glaubensgenossen zu Chemnitz, woher solche auf mehreren Wagen herübergekommen. In Leipzig aber hat man bereitwillig den zeitweiligen Mitgebrauch der evangelischen Neukirche den Katholiken bis zur Wiederherstellung ihres Gotteshauses gestattet.

Kiel, 7. Dez. (Gewitter.) Gestern Abend hatten wir ein Gewitter, welches in der Nähe unserer Stadt an drei Orten eingeschlagen hat. In Düt, am Eingang der Kieler Rhede, hat der Blitz in den Leuchtthurm und die Lootsenwohnung eingeschlagen, und die Gebäude sind niedergebrannt. Zwei Kinder sind, dem Vernehmen nach, umgekommen, und eine Frau ist stark beschädigt.

Inland.

— (Dankfagung.) Der gefertigte Magistrat entledigt sich hiemit der heiligen Verpflichtung, allen denen edlen Wohlthätern, deren milde Spenden den durch das Verlegen des Bergbaues und der übrigen Erwerbsquellen, so wie durch die eingetretene Zdalnis der ohnehin spärlichen Kartoffel-Ernte, in einen drückenden Nothstand versetzten Bewohnern der Bergstadt Pfatten zugeflossen sind, im Namen dieser Letzteren den innigsten Dank abzustatten. Aber auch den vorgesetzten hohen Behörden fühlet sich der Magistrat zum großen Danke verpflichtet, deren weise Fürsorge für die zweckmäßigste Verwendung der eingegangenen Unterstützungsbeträge unermüdet thätig war.

Während die wegen zarter Jugend, wegen hohen Alters oder körperlicher Gebrechen eines jeden Erwerbes unfähigen Bewohner dieser Bergstadt mit den unentbehrlichsten Lebensmitteln versehen werden sind, bemühte auch die arbeitsfähigen, wegen der Zeitverhältnisse aber in der Gegenwart beschäftigungslosen Individuen einer Unterstützung, welche ihnen zur Abwendung einer Gefahr für ihr Leben und ihre Gesundheit zu Theil werden mußte.

Dieses Letzteren die nöthige Unterstützung zu gewähren, zugleich aber auch die vielen aus dem Müssiggange entstehenden nachtheiligen Folgen hintanzuhalten, war das Problem, dessen Lösung den hohen Behörden vollkommen gelungen ist.

Von dem Grundsatze ausgehend, daß die Unterstützung durch Beschäftigung in einem Zeitpunkte, wo es an Verdienst mangelte, und die Preise der unentbehrlichen Lebensmittel drückend schlecht waren, die zweckmäßigste und am meisten heilbringende sei, genehmigte die hohe k. k. Gubernialkommission in Landes-Unterstützungs-Sachen über den wohlerwogenen Antrag des Eibenner Kreisches, k. k. Herrn Gubernialrathe und Kreishauptmannes, Johann Heinrich Freiherrn von Karg-Bebenburg, nicht nur den Einkauf der Spitzenwaaren, von wahrhaft armen, gebrechlichen und eines jeden anderen Erwerbes unfähigen Individuen, sondern auch den Bau einer Verbindungsstraße zwischen Platten, Böringen und Abertham zur Beschäftigung der arbeitsfähigen jedoch erwerbslosen Erzgebirgsbewohner, woher der Zweck, nämlich Unterstützung des Müssiggehens Strenge im Auge behalten werden ist.

Es war nämlich ein langst gefühltes Bedürfniß, die Gebirgsstädte Platten, Böringen und Abertham sowohl unter sich, als auch mit dem flachen Lande in eine Verbindung zu setzen, wodurch es leichter würde, die Lebensmittel, welche das rauhe Klima den Bewohnern des Hochgebirges versagt, auf eine billigere Art aus dem flachen Lande herbeizuschaffen, und dem öfteren Winterschnee den Nothstand zu verzögern.

Diesem dringenden Bedürfnisse konnte aber bei der Armuth und gänzlichen Konkurrenz-Unfähigkeit der Insassen, angestrebt vielfältiger bedeutender Versuche selbst in besseren Jahren, nicht abgeholfen werden, und ohne die kräftige Unterstützung der edlen Wohlthäter und der hohen Behörden wäre diese so sehr ersehnte Verbindung nie zu Stande gekommen.

Um diesen hohen Zweck sicher zu erreichen, ließ das Eibogner k. k. Kreisamt das Kostenüber k. k. Straßenbaukommissariat den Betrag der zu diesen Straßenbauten erforderlichen Tagelohnsätzen erheben, verpflichtete bei einer uns dem k. k. Kreisamte, dem geistlichen und weltlichen Ortsvorstande und dem Bürgerausschusse zusammengesetzten Kommission die Individuen, welche einer Unterstützung durch Arbeitszuweisung benöthigt befunden, und erfolgte den Dreidrittern die Unterstützungsbeträge, welche den auf obige Art namentlich verzeichneten, bei dem Straßenbaue verwendeten Tagslöhnern von dem Ortsvorstande im Beisein des Ortsseelsorgers und zweier Ausschußmänner aus der Bürgerschaft, und der Kontrolle des den Bau leitenden k. k. Straßenmeisters Joseph Zitterbein täglich ausgezahlt wurden, während die Dominien, Städte und übrigen Bauherrnungen ihre gesetzlichen Verpflichtung durch die Herstellung der Mauerwerke, Brücken, Kanäle, Geländer, und die Leistung der Zufuhren und Beherrichung der Professionisten-Kosten willig nachgekommen sind.

Tausende von Nothleidenden haben hierdurch ihr Leben gerettet, blicken hoffnungsvoll in die bessere Zukunft und flehen den Himmel um seinen Segen für ihre Wohlthäter an, welche sich durch die reichlichen Spenden einen Altar der Dankbarkeit in dem Herzen eines Jeden der Unterstützten, in dem nen erbauten Steinbruche aber ein bleibendes Denkmal ihrer Wohlthätigkeitsthanes gegründet haben.

Magistrat Platten am 3. November 1843. (Frag. Ztg.)

Pesth. (Unfall.) Zu Anfang Dezembers vergaß Frau Theresia Pesti, die Gattin eines Fleischhackers, das Abends beim Schlachtvieh die neben dem Beile herumende Kerze anzulöschen. Diese zündete ihre Kleidung und das Bettgewand an, und die erst 30jährige Frau starb an den erhaltenen Brandwunden am 8. Dezember.

Pesth. (Unglücksfall.) Auf der Schiffbrücke wurden letzthin zwei eines verschiedlichen Aufsehe vorgespannte flüchtige Pferde scheu, als über dieselbe gerade Schweine getrieben wurden, und rissen den Verwerkzeit der Kutsche ab. Da bereits die Schranken, durch welche die Zugängen sonst geschützt sind, weggenommen waren, weil die Brücke bald ausgebroken werden soll, stürzten sich die scheuen Pferde mit dem vordern Theil der Kutsche auf die zahlreichen Menschen, und verwundeten gefährlich mehrere Personen, von welchen eine Frau, eine Bäuerin, ein Kind und ein Zigeuner derselbe gestorben

Digitized by Google

fud. Die Bewirrung war unbeschreiblich. Viele sprangen von der Brücke in die Donau.

Pressburg. (Unfall.) Bei dem letzten December-Jahrmarkt entzweite sich auf der Schiffbrücke ein Ochse einem Bauer aus der Insel Schütt, machte sich mit seinen Hörnern zwischen der Wollemarkt Platz, warf einige zu Boden und gelangte so dem Platz, wo die Geschirrhändler ihre verschiedene Waare feil hielten. Hier zertrat er eine Menge Geschirr, wurde endlich gefangen und von den Beschädigten in Triumph auf das Statthaus geführt. Der Eigenthümer des Ochsen hat nun den Schaverlust zu leisten.

Pressburg. (Säkularfeier.) Am 12. November feierte das Kloster der Elisabethinerinnen das hundertjährige Gedächtnißfest der Einweihung der Klosterkirche (erbaut auf Kosten des Graner Erzbischofs und Reichsprimas von Ungarn, des Grafen Emrich Esterhazy). Das Hochamt celebrirte der Abt von Granes Domherr Adalbert v. Bartakovics, Vicar im Tirnauer Distrikt, die deutsche Predigt hielt Leopold Heranszky, Vicerektor des Emericanums zu Pressburg. Am 19. Nov. feierte das um die weibliche Krankenpflege so verdiente Kloster der Elisabetherinnen das hundertjährige Jubelfest der Patronin ihres Ordens und ihrer Kirche. Das Hochamt celebrirte der Eranader Bischof Joseph Kovacics, die Festpredigt hielt wieder Leopold Heranszky.

Saros-Patak. (Stiftung.) Hr. von Szücs in Baracska machte für das hiesige reformirte Kollegium eine Stiftung von 2600 Stück Dukaten. Nach Abzug von 100 Stück Dukaten, deren Interessen jener Theologie studirenden Jüngling dieses Kollegiums, der die beste Predigt auszuarbeiten wird, erhalten wird, sollen 2/3 der Interessen des Stiftungskapitals zur Bezmehrung des Gehalts der Professoren der Theologie, 1/3 zur Bezmehrung des Gehalts des Professors der Moral verwendet werden.

Feuilleton.

Pariser Luxus.

Es ist wirklich höchst auffallend, wie sehr der Aufwand in Kleidungen, noch mehr noch in Wohnungen und Möblirungen in Paris zugenommen hat. Die Sucht, Staat zu machen, geht bis zum kleinen Bürger herab. Bemittelte Schafter, Schneider, Friseure, Bergolder, Wagenlackirer u. s. w. wohnen wie Erelleute. Ihre Wohn- und Arbeitszimmer sind meist unreinlich und ärmlich möblirt, aber die Besuch- und Empfangzimmer sind sehr artig und elegant; ihre Betten haben seidene Decken, Kissen und Vorhänge; ihre Schränke und Tische sind von Mahagoni, dieweilen sogar von Polysander; ihre Fauteuils und Canapé's haben sammetne Ueberzüge, und ihre Kamine sind mit Glasthüren, Bronzeleuchtern und allerlei Zierrath besetzt. Ihre Frauen kleiden sich wie Prinzessinnen,

den kleinsten Rand von gestern oder vom Morgen anhebt. Die meisten Fashionables laufen jetzt ihre feine Wäsche bei den Chemisiers du roi, des princes etc., die sich das Dutzend Stanislashemden und eben so viel dazu passende Taschentücher mit dreißig bis vierzig Louisd'or bezahlen lassen. Der Aufwand der Damen in seinen weißen Kleidern ist noch weit größer, da sie durch die leichte, unaufmerksame Weise, mit der die Pariserinnen ihren kostbaren Putz behandeln, der beständigen Gefahr preisgiebt oder zerrissen zu werden, ausgesetzt ist. Die Frauen verschwenden auch ein mächtiges Geld an gestickte Krägen und Taschentücher, und es werden unaufhörlich neue Erfindungen deßfalls gemacht. In dem Reichthum der Stickmuster und dem Geschmack der Motive merkt man, daß die Stickmusterzeichner die gothische Ornamentik des Mittelalters und das modern-antike Arabesken-System der Renaissance mit Einfluß studiren und mit Geschmack für ihre Toilettenzwecke benutzen. Vorzüglich geschickt und gesucht sind die Stickereien aus dem Atelier des Hrn. Drouil, in der Rue Grange-Batelière, die, als Muster pariserischer Erfindung und Ausführung zugleich, diesen Vorzug mit Recht verdienen. Die feine Gewandtheiner an einem gewissen monochromischen Cirkus des Vortrags, die Originale ihrer Lieblingsmaler auf der Stelle selbst von den gelungensten Copien zu unterscheiden verstehen, zu wissen gewisse Pinselhabertionen an gewissen eigenen Feinheiten des Stichs auf den ersten Blick nicht Dreuil'sche Krogen von nachgemachten zu unterscheiden. Uebrigens sind alle Spitzenkragen, wie sie vor hundert Jahren waren, jetzt das Neueste, Schönste und Kostbarste, was man in Gesellschaften zu Schau tragen kann, und die jungen Frauen, die das Glück hatten, von ihren Urgroßmüttern Spitzen zu erben und diese zu behalten, sind sicher, den Neid und die Aufmerksamkeit der ganzen weiblichen Versammlung auf sich zu ziehen. — Mit Blumen treibt man gegenwärtig ebenfalls ausschweifenden Luxus. Das hier von der großen Welt für feinere Blumen verschwendet wird, dafür gibt es gar keinen Maßstab, und davon hat man anderswo gar keinen Begriff. Manche getraute Damen machen ihre Ankäufe blos durch ihre Blumensucht neu. Blumen brauchen die Pariser aller Stände überhaupt mehr, als die Einwohner irgend einer andern europäischen Hauptstadt. Der Verbrauch dieses Konsumtions-Artikels steigt mit jedem Jahr, und erst kürzlich hat man die Zahl der Blumenmärkte vermehren müssen. Blumen gehören unerlaßes zum Putz bei Männern und Weibern, Alten und Jungen. Rosen, Nelken, Veilchen und Georginen werden besonders in erstaunlichen Quantitäten verbraucht, und es ist unglaublich, welche Masse von Blumenköchen aller Art zweimal in der Woche auf den vierzig Blumenmärkten abgesetzt wird. Ganze Treibhäuser sind in einigen Stunden aufgekauft. Was diesen enormen Verbrauch einigermaßen erklärt, ist die Sitte, daß in den Gesellen für Blumenlöpfe, welche hier in den Fenstervorlesungen jedes Salons angebracht sind, die Vorräthe wöchentlich wenigstens einmal erneuert werden, und daß jetzt in den Bouffes, in der großen Oper, überall, wo die vornehme Welt zum Sehen und Gesehenwerden hinkömmt, die Damen nie ohne prächtige Bouquets erscheinen. In Route und Soireen steht man auf den Köpfen der Mädchen und jüngeren Frauen alle Blumengeschmeide des Frühlings, Sommers und Herbstes; denn für Kopfputz sind die natürlichen Blumen meist an die Stelle der künstlichen getreten, wiewohl die letzteren keineswegs aus der Mode sind. Bei den Ballmusiken mit mehreren Röcken rafft man jeden einzelnen Rock mit einem Blumenbouquet in die Höhe, fast mit gleichen Blumen in der Mitte der Brust die Draperung des Leibchens und wiederholt die Bouquets auf den Aermeln und dem Kopfputze. Den größten Ruf unter den künstlichen Blumenfabrikanten hat Herr Constantin, in der Rue neuve Saint Augustin, dessen gemachte Blumen wirklich ungemein viel Geschmack in der Auffassung und Behandlung zeigen, bei dem aber der gewöhnliche Aufputz zu einem Ballzuzuge 80 Franken kostet. Damen, die sich bei ihm für den nächsten Ball einige Haarverzierungen nach ihrer Phantasie bestellen und darüber sehr mit ihm ins Detail eingehen, müssen wenigstens drei Tage einzig dazu verwenden. Für frische Blumen in der Blumenladen am Boulevard des Italiens, im Hause der Chinesischen Bäder, berühmt; alle kostbarste Damen lassen ihre Bouquets aus diesem kommen, der die Sträuße am geschmackvollsten anzuordnen und zusammenzustellen weiß. Dieser kleine Laden, zwei Schritte breit und fünf Schritte lang, hat schon mehrere Straußverwerber bereichert, die jetzt mit Grässnen auf ihren Schlössern leben, und soll jährlich zwanzigtausend Franken einbringen — eine Summe, die nicht übertrieben sein dürfte, da blos kleiner Blumenhandlung, d. h. das bloße Recht, in diesen Läden Blumenhandel zu treiben, ein Kapital von 150,000 Franken darstellt, so bedeutend ist seine Kundschaft. Wenn diese Bälle und Soireen so recht im Zuge sind, sieht man jenen Nachmittag diesen Blumenladen mit einem Schwarm bewaffneter Lakaien belagert, die an der Thüre förmlich Duelle machen müssen, um ihre Bouquets abzuholen, welche ihre Herrinnen für die Nacht bestellt haben. Das außerordentliche Bouquet kostet 5 Frk., und es gibt deren von 15 Frk. bis zu 3 Napoleons. — Nach diesen Kleinigkeiten berechne man die großen Kosten eines brillanten Pariser Haushalts im neunzehnten Jahrhundert, und man wird sich überzeugen, daß die 40,000 Livres, womit man, nach der Berechnung der Frau von Sevigné, zu Augustus Zeiten ein glänzendes Haus machen konnte, in unsern Tagen kaum für Pferde, Wagen und Kleidungsstücke einer bürgerlichen Haushaltung zureichen würden.

Kunst- und Theater-Notizen.

Preßburg. Einige Dilettanten aus der zahlreichen hiesigen Reichstagsjugend gaben hier, zur Beförderung des bekannten Klugl'schen Unternehmens, eine Letztern-Sortirmaschine zu Stande zu bringen, neulich eine musikalische und theatralische Vorstellung. Es kamen folgende Stücke vor: 1. Thalberge Phantasien über einige Themen aus der Oper „Moses“ von Rossini, 2. A' fatal Lázasok“ (die jungen Ehegatten), Lustspiel in 3 Aufzügen von Paul Csato. 3. Eine Phantasie über „Pezmarenen“ und Variationen über Themen aus den „Puritanern“ von Bill, Thalberg und Pixis, Herz und Chopin. 4. „Legjobb az egyenes ut“ (der gerade Weg ist der beste), Lustspiel in einem Aufzuge, aus dem Deutschen ins Magyarische übertragt von Letete. Auf dem Pianoforte zeichnete sich durch sein kunstmäßiges und gerundetes Spiel ein Student des hiesigen evang. Gymnasiums aus und erhielt verdienten Beifall. In den zwei Lustspielen exzellirte Hr. D. Cim erstens in der Rolle Lenzer's, im zweiten in der Rolle Krummel), so daß der „Diebstahl“ vom 10. Dezember verschont, daß außer dem ausgezeichneten Komiker Gabriel Czerny nicht leicht Jemand diese zwei Rollen so vortrefflich gespielt hätte. Leider trug nach der Verschreibung des „Pirnik“ die Einnahme nicht mehr als 102 fl. K. M., und nach Abzug der Kosten blieben für Hrn. Klugl nicht mehr als 25 fl. K. M.

Miszellen.

(Eine Rabenmutter.) Vor den Assisen des oberrheinischen Departements wurde kürzlich folgender Fall einer eben so empörenden, als unnatürlichen Grausamkeit verhandelt: Eine Frau, Namens Gallignon, die Gattin eines achtbaren Handelsmannes, hatte eine Abneigung gegen zwei von ihren Kindern, einen Knaben von etwas über drei Jahren und ein Mädchen von zwei Jahren, gefaßt. Sie sperrte dieselben in einen engen Raum, wo sie vom Ungeziefer verzehrt wurden, und nichts anderes zur Nahrung bekamen, als einige Brotkrumen mit Wasser; allmals ergötzte sich die unmenschliche Mutter daran, die armen Kinder, wenn sie diese kärmliche Nahrung an den Lippen schleten, auf die Finger zu schlagen. Einmal gab sie dem Knaben das Brot sehr gepfeffert, und verjagte ihm dann den Trunk, und dadurch zwang sie die Kinder, stehendes Wasser zu trinken. Der Knabe starb, und die Aerzte erklärten, sein Tod sei durch Hunger und Mißhandlung herbeigeführt worden. Das Mädchen hätte ohne Zweifel dasselbe Loos gehabt, wenn es nicht noch zeitig der Mutter weggenommen worden wäre. Diese wurde zu lebenslänglicher schwerer Zwangsarbeit verurtheilt.

Digitized by Google

(John Bull und das schöne Geschlecht.) Ein Engländer entwirft in Bentley's Miscellany folgendes nicht schmeichelhafte Bild von seinen Landsleuten. „John Bull vergöttert das Weib in der Einheit und haßt es in der Mehrheit. John liebt, aber er ist kein Liebhaber. (John loves, but does not like.) Das Weib ist bei Engeländ seiner Leidenschaft, seiner Achtung. Nur ihm sind die Weiber eine Störung im Vergnügen. Die Engländerinnen wissen, daß sie den Männern, mit denen sie sprechen, zum Ueberdruß sind, und daß diese auf die Gelegenheit harren, in ihre Limbs wegzuschleichen, dadurch werden sie mürrisch und geistlos. In stolz, um gegen die Zudringlichkeit des Rauchzimmers und des Whistlichen anzukämpfen, und befürchtend, daß Alles, was sie sagen, durch die einem Clubmann zur andern Natur gewordene Spottsucht ins Lächerliche gezogen werde, verbannen sie sich zum Schweigen und lassen ihre Unterhaltungsgaben verrosten. Wir möchten nicht behaupten, daß das schöne Geschlecht in den Harems von Konstantinopel geringere Achtung genießt, als in den Gesellschaftszimmern von London.

(Prosopographus.) In Paris zieht jetzt ein berühmter Porträtzeichner die elegante Welt an. Dieser ausgezeichnete Künstler ist nämlich kein Mensch, sondern ein Automat in reichem spanischem Kostüm, und sein Besitzer hat ihm den Namen Prosopographus gegeben. In dem kurzen Zeitraum von einer Minute entwirft er das Porträt der Person, die ihm sitzt, ohne eine Kommunikation mit derselben, und man kann sich darauf verlassen, daß man frappant getroffen wird. Seine Künstlerschaft beruht auf mathematischen Prinzipien, die unfehlbar sein sollen. Die Bilder, heißt es, sind nicht mit gewöhnlichen Silhouetten zu verwechseln, und übertreffen selbst die Daguerreotypen, deren Vorzüge sie besitzen, ohne ihre Fehler zu haben. Als wahres Wunder erscheint es, daß, wenn die zu porträtirende Person eine heftige Bewegung macht, und dadurch die Berechnungen des Automaten stört, dieser sein Werk noch einmal beginnt, nachdem er ein Zeichen zu erkennen gegeben hat. Man sieht, dieser Künstler ist kein gewöhnliches Talent, und was das seltsamste ist, er liefert seine Arbeiten zu äußerst billigen Preisen.

(Seltene Freundschaft.) In Leipzig haben sich vor Kurzem zwei Schneidergesellen, einer von 19, der andere von 16 Jahren in der Pleiße ertränkt. Der Letztere that dies aus Verzweiflung über eine unglückliche Liebe; sein treuer Freund glaubte ohne ihn nicht leben zu können, und ging leicht und willig auf den Vorschlag ein, mit ihm zugleich das Leben zu beschließen. Gewiß in unserer egoistischen Zeit ein seltener Zug!

(Abbé de Boisenon) hatte einen hübschen Kammerdiener. Kurz vor seinem Tode ließ er sich seinen Sarg bringen. „Das ist mein letzter Rock," sagte er zu seinem, „den wird Dir wie wohl nicht fehlen."

(Berechnung.) Eine französische Zeitschrift berechnet, daß ein Mann, der 72 Jahre lebt, davon 53 Jahre, 3 Monate, 4 Tage und 4 Stunden mit Schlafen, Essen, Ankleiden, Plaudern, in Gesellschaften, Theater u. s. w. zubringt. Zu einer nützlichen Beschäftigung bleiben ihm daher nur 18 Jahre, 8 Monate, 23 Tage, und 20 Stunden, und wir wenige Menschen werden noch diese Zeit nützlich an. Man kann durchschnittlich annehmen, daß ein gesunder Mann an Bier, Wein, Thee, Milch, Kaffee, Liköre und anderen Getränken täglich 2 Pfund verbraucht, dies gibt in 72 Jahren (= 26,280 Tagen) . . . . . 52.560 Pf.

Dieses täglich 1 Pfund Brod . . . . . 26,280 „

und ein Pfund Fleisch, Gemüse, Fische, Geflügel, Wild ꝛc. . . . . 26,280 „

folglich im Ganzen . . . . . 105120 Pf.

oder ein Jahr 105 Ctr. 20 Pfd. Da nun ein Mann im Durchschnitte 150 Pfd. wiegt, so hat er zum mindesten das Siebenundvierfache seines Gewichtes verzehrt. — Berechnen wir noch, was eine Dame, die ein Alter von 60 Jahren erreicht hat, an Kaffee verbraucht hat. Angenommen, daß sie täglich 4 Tassen, jede Tasse nur zu einem Drittel Seidel, schlürft, so macht dies in ihrem ganzen Leben 87,600 Tassen, oder 182 Eimer 20 Maß Kaffee. —

(Frankreich als Geldmacht.) Frankreich ist das geldreichste Land Europa's. Von 8 Milliarden Frs., worauf die ganze Geldmasse Europa's geschätzt wird, besitzt Frankreich — einem Artikel im „Ausland" zufolge — fast die Hälfte, nämlich 350 Millionen, darunter 300 Millionen im Golde.

Nur der Nase nach!

Ihr Herren und Damen in Paris! Wenn ihr den Geruch verliert, indem ihr vor der Welt stehet, so ist Herr Filz, Parfumeur und Destillateur auf dem Graben Nr. 616 in Wien, daran schuld; den er ist es, der euch Odeurs entführt. Wenn ihr es nicht glauben wollt, beweiset es euch Herr Filz mit legalen Zeugnissen von euren Landsleuten dem Herrn Poudignani und Montpelas.

Demungen seine Lebensluft, Messieurs et Mesdames à Paris! Riechen und riechen lassen fordert die Höflichkeit, nun ihr seid ja, wie bekannt, äußerst galant.

Eine liegt aber Herrn Filz am Herzen, was er von Paris durchaus nicht begreifen kann, und doch gerne haben möchte, nämlich die Gunst der Käufer und er sieht sich dadurch veranlaßt, die elegantesten Wiener und schönen Wienerinnen um geneigten Zuspruch anzuflehen.

Das neue Jahr ist nahe, der Karneval desgleichen; unter Gelegenheiten, wo man das feinste wohlriechendste Oel mißt, um sich anzuschmieren. Bei solchen Gelegenheiten ist nicht Alles Pomade. Du wissen wir nicht nur, wo der Braten riecht, sondern auch wo die Seifen, Oele und sonstigen Parfüme am besten riechen. Und wer so feine Nase und dem Geruche auch wird gehen, den führt sicher der gerade Weg zum Herrn Filz auf dem Graben.

Digitized by Google

Morgen-Cours am 22. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111 1/2	—
detto 4	100	—
detto 3	76	—
detto 2 1/2	—	—
detto 1	—	—
Verlosste Obligat. Hoffammer. 6	—	—
Obligationen des Zwangs. 5	—	—
Darlehens in Krain, und 4	—	—
Aerarial-Obligationen von 4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb. 3	—	—
Rentenkunden d. Land. Benez. Monte	—	—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	—	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto die. f. 50 fl.	—	—
der Wiener Stadt-Banko 2 1/2 pCt.	64	—
detto 2 1/2	—	—
detto 2	56	—
der allgemeinen ungarisch. 3	—	—
Hofkammer. der älteren 2 1/2	—	—
lombard. Schulden, der 2	—	—
in Florenz und Genua 2	—	—
aufgenommenen Anlehen 1 1/2	—	—
von Galizien 2 1/2	—	—
detto 2	—	—
detto 1	—	—
Schuldversch. d. u. s. w. 1 1/2 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen	5	—
	4	—

	Geld	Waare.
D. gal. d. Stände v. Oesterr. (3 pCt.	—	—
unter n. ob der Enns, von 2 1/2	—	—
Böhmen, Mähren, Schles. 2 1/2	—	—
Steierm., Kärn., Krain, Görz 2	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramtsch. 1 1/2	—	—

Nachmittags-Schluß-Cours am 22. Dezember

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111	111
detto 4	100	101
detto 3	76	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig. 2 1/2	65	65
Anlehen vom Jahre 1834	118	119
detto 1839	115	116
Bankaktien — höchster Cours	—	—
detto mindester Cours	—	—
detto — letzter Schluß	1649	1654
Ferdinands Nordbahn-Aktien	121	121

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljährlich.

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 304. Mittwoch, den 27. Dezember. 1843.

Der wundervolle Edelstein.

Mährchen.

An den heiligen Quellen des Ganges, im Schatten des Banian-Baumes, welcher mit seiner ausgehöhlten Rinde den erhabenen Tempel Brama's umschließt, lebte zur Zeit von Indiens heerlichster Blüthe ein frommer Brahmine. Dieser hatte sich dem Dienste seiner verehrten Vorfahren geweiht, indem er seine Tage dazu anwendete, den zahllosen Menschen, welche zu diesem Quell des Segens gläubig wallfahrten, die Krüge voll des wundertätigen Wassers zu füllen, womit sie ihre zurückgebliebenen Freunde und Verwandte stärken wollten, und ihnen dabei manche weise Lehre mitzutheilen, welche sie als Leitfaden durch die verschlungenen, oft an Abgründe führenden Gänge des Lebens gebrauchen konnten.

In solchem Wandel war er alt geworden. Sein großes, dunkles Auge glich nicht mehr dem sengenden Strahle der Sonne, nur wechsen die zarten Blumen ihre Häupter neigen, es schimmerte in mildem Glanze wie der sanfte, ruhige Mond, bei dessen Anblick sich die Brust des Menschen aufschließt, und ihre tiefsten Gefühle aussprecht.

Sein Mund war ernst und fest geschlossen, nur wenn er sprach, umfloß ihn das Lächeln der Menschenliebe. Dünne, weiße Haarflocken schwammen um seine hohe Stirne, und das kühlende Lüftchen des Berges spielte in seinem langen, fedenen Barte.

Viel bewandert in den Göttergeschichten seines Landes war dieser heilige Greis, und die großen Gesetze des erschaffenden Geistes waren von seiner Weisheit nicht unerforscht geblieben. Deshalb drang auch sein schaefer Blick tiefer in das Dunkel der verhüllten Zukunft ein, und sagte ihn in den Stand, manches unheildrohende Geschick von seinem Lande abzuhalten.

Einst hatte er wieder einen Tag des Segens und der Mühe zurückgelegt, und saß jetzt auf den dunklen Zweigen seines Banianbaumes heraus auf einen freien Vorsprung des Gebirges, das einen weiten Zerndblick über einen großen Theil des Landes darbot, welches der heilige, befruchtende Strom durchwaltte.

Der Ernst des Braminen war diesmal tiefer als gewöhnlich, und eine Wolke des Kummers lag umschattend auf den stillen Zügen. Lange sah er schweigend hinab in die wundübergoldete Ebene, deren Bewohner jetzt so ruhig schlummerten. So blickt die liebende Mutter auf den Sohn ihres Herzens, für den sie, eine drohenden Krankheit wegen, sich vorhinein ängstigt. Sie bückt mühsam, über ihn gebeugt, den steigenden Seufzer zurück, doch leise schleicht die zitternde Thräne, ihr selber unbewußt, aus dem liebevollen Auge.

Lange stand so der edle Greis, doch endlich brach er unmutig in die Klage aus: „Allweise Götter! die ihr durch euren unabethsam Rathschluß der Sterblichen Thorheit und Weisheit in so ungleichem Maße vertheilt, vergebt es, o vergebt es, wenn eure vorgezogenen Diener heute zum ersten Male euch nicht mit voller Seele danken kann für all' eure Gaben, die ihr in unaussprechender Milde auf sein Haupt sammeltet! vergebt es, wenn er, den eure segnende Hand berührte, euch nicht preisen kann für euer Geschenk, für den geschärften Sinn, mit dem er den dichten Schleier der Zukunft durchdringt. Die Glücklichen da unten freuen sich unbesorgt ihres Schlummers, der, ach! so bald gestört werden soll! Sie ahnen nicht die Gefahr, welche der Norden noch für sie bereitet; sie wissen es nicht, wie der barbarische König Kadir seine Horden zusammenzieht, und bald mit seinem ungeheuren Heere ihre Fluren betreten, ihre großen Tempel zerstören, ihre heiligen Ströme mit ihrem Blute färben wird. Kommen wird er, wie das Wasser des Gebirges, welches zürnend seine dämmenden Ufer niederreißt, und zerstörend Wälder und Felder mit sich wälzt. Schon hat sein wilder Sohn, eingedenk in die Pläne der Vaters, den ganzen Westen unterjocht; seine Gebiege, seine Wüsten ermochten seinen Siegesflug zu hemmen und in Gränzen zurückzuhalten. Auch er richtet jetzt vereint mit dem Vater seine Blicke auf unser friedliches, den Göttern geheiligtes Land, und brütet jetzt vielleicht über Angriffsplänen, während mein Volk in Ruhand und Frieden schlummert. O ihr Glücklichen da unten, Euch beneidet meine Seele, denn Eure Augen gleichen den Blumen, die thaufeuchtige ihre Kelche schließen, während Sorge um Euch meinen ehrfurchtsvollen Geist hält, ohne daß meine fruchtlos ausgestreckten Arme Euch zu schützen vermögen."

So sprach der Greis, und er hielt die hervorstürzende Thräne nicht mehr zurück, und sein Haupt sank schwer gebeugt auf die seufzende Brust. Doch allmälig erhellerten sich wieder seine Züge; er breitete die Arme aus, sein entzücktes Auge ding an zwei goldea glänzenden Sternen, die an dem, vom Mondlicht sanft durchleuchteten Nachthimmel wunderbar hervorstrahlen. „Brama, Du ewiger Quell des Lichtes und Lebens! Brama, Gott der Macht und Liebe! wie wollte ich verzagen, wie könnte ich zweifeln? Du lebst und Du wirst retten!" so rief der Weise voll des innigsten Vertrauens und — stannte, bebte — denn die zwei glänzenden Sterne schienen sich — nein, es war keine Täuschung, allmälig herabzusinken. Dabei rauschte der Banianbaum brausend mit all seinen Zweigen, und ein Sturmwind fuhr über die Gipfel der Berge, dann verstummte ehrfurchtsvoll die Erde. Die zwei Sterne aber, wie sie näher und näher kamen, verwandelten sich in zwei Augen voll himmlischen Glanzes, und zuletzt stand eine hohe lichtgestalt, von Feuerblauen Gewand umflossen, vor dem bewitzergesunkenen Greise.

„Sohn Brahmas," sprach das überirdische Wesen, „fürchte Dich nicht und höre die Worte Deines Gottes, die ich, sein Bote, Dir verkunden soll. Dein Flehen hat Erbarmen gefunden ove ihm, der der Zerstörung gebieten kann. Mit Kraft will er seine Menschen beseelen, damit sie den drohenden, mächtigen Feind besiegen. Deshalb und ein Kleinod wieder gefunden werden, welches Dein Volk durch eigene Schuld verlor."

„Als Brama einst, nachdem er zum Segen der Welt in Thiergestalten die Erde besucht hatte, als Mensch auf dieselbe herabkam, um das Gute und Böse prüfend zu erwägen, erging er sich an einem Frühlingstage in seinee hohen Schöne an diesem Strome. Hier sah ihn eine Jungfrau, und

Digitized by Google

ohnete in ihm den Gott. Deshalb trat sie auf ihn zu, nahm einen Kiesel vom Ufer und legte ihn vor seine Füße, so zu ihm sprechend: „Fremdling auf unserer Erde, ich verehre es nicht, daß Deine Hand irgend mein Haupt berühren; nicht angethan läßt sich die verhängnißlose Blume der Nacht vom sengenden Strahle des Tages treffen, noch ehe sie ihre Blätter und Blüthen sachtlichen zusammengerollt; deshalb stehe ich Dich an, erhöre meine Bitte um lege Deine Hand auf diesen Kiesel, damit ich ihn, als Zeichen Deiner Huld, dann beständig bei mir tragen kann.“ Brama sah die jugendhafte Jungfrau voll unaussprechlicher Milde an, und that, wie sie wünschte. Und siehe! der Kiesel sprühte unter seiner Berührung Funken, und verwandelte sich in einen lichtvollen Diamant. Die Jungfrau erkannte, daß sie sich nicht getäuscht habe, und daß Brama sie seines Anblickes würdig. Begeistert betete sie ihn an, und folgte ihm überall nach, bis er in sein Reich zurückkehrte. Dann legte sie ihr Kleinod nieder in seinem Tempel und weihte sich selbst den reinigenden Flammen, damit ihr geläuterter Geist ihrem Gotte in die Region des Lichtes nachfolge.“

„Lange verbreitete der Diamant seinen Segen über Indien, und Alle, welche zu demselben gläubig wallfahrteten, kehrten beglückt für immer von ihm zurück, bis endlich die Menschen allmälig tiefer in Niedrigkeit versanken. Da bemächtigte sich der böse Dämon des Neides dieses heiligen Juwels, weil er nicht mehr von der Unschuld der Menschen geschützt wurde, trennte den göttlichen Strahl aus dem Steine, und bannte ihn weit von dem geweihten Boden Indiens. Die, Begünstigter der Götter, und Freund Deines Volkes, liegt es nun ob, das verlorene Kleinod zu suchen, welches allein Deinem Volke Rettung bringen kann. In Arabiens Wüste befinden es zwei Menschen, welche die Liebe vereint; aber sie besitzen es nur getheilt, denn erst die Stunde des Leidens bindet die getrennte Kraft wieder zusammen, und macht sie, in Eins verschmolzen, sichtbar dem Auge der Menschen.“ So sprach der glänzende Bote Brama's und kehrte in die Welt der Sterne zurück. Der große Bananbaum rauschte wieder beausend mit all seinen Zweigen, der Strom flog über die Bergspitzel, der Greis aber erhob sich begeistert von der Erde; einen Blick des dankenden Entzückens sandte er noch der huldvollen Erscheinung nach, dann pflückte er ein grünes Lotosblatt, welches ihn durch einen Zauberspruch zum Heren der Elementengeister machte, stellte sich auf dasselbe, belebt dem Winde, seine Schwingen auszubreiten, und entschwebte alsobald über die Tiefen dem bezeichneten Lande zu.

In derselben Stunde, von Nacht umhüllt, stand auf dem Berge Jassir im wüsten Arabien der böse Geist Zeba, sich selbst mit den beschwichtenden Bauberprüfungen beschäftigend, und sein rothglühendes Auge an dem Rande der endlosen Ebene umherwälzend. Lange verweilte er so, und jauchte schweigend den übelenden Samen aus seinem giftvollen Busen. Jetzt dückte er sich und ergriff eine Handvoll Sand, den er mit Macht in die vier Winde streute. Dann blickte er hohnlachend empor zu der silbiglänzenden Mondesscheibe, das diese erblich und ein schlangendes Gewölk vor sich zog.

Grauenvoller Zitigerlachs durchschallte jetzt die Wüste. Von Oft und West, Süd und Nord kamen unzählige Geister in schwerem Zuge und reihten sich ehrfurchtsvoll knieend um ihr Oberhaupt Zeba, der mit stolzem Ernste stumm in ihrer Mitte stand. Durchdringend ruhte sein Blick auf seinen Geschärten, dann sprach er:

„Geister der Nacht, nur in wenigen Worten habe ich Euch unser Geschick zu verkünden. Unsere Herrschaft geht zu Ende, die Söhne des Lichtes sind im Begriffe, unser Reich zu verwüsten!“

Hier schwieg der fern hinrollende Donner seiner Stimme. Lautlose Stille erfolgte ringsum. Doch plötzlich erhebt die Erde unter den stolzen Fußtritten der empörten Geister, ihr Zornesgeheul durchschallte die Wüste und die bedeckte Lautlose floh aufgeschreckt aus ihrer kühen Ruhe. Aber einer der Geister trat hervor und sprach, nachdem er rings umher Schweigen geboten:

„Wahrlich, Freunde! dies sei nicht die Sprache, die ein Zeba redet. Der Geist, der niemals sich den höchsten Mächten beugte, fühlte sich jetzt so plötzlich entmuthigt? Aber ich kenne Dich stolzer Geisterfluß, Furcht ist Dir fremd; nur prüfen wollest Du uns, ob unser Feuer dem Deinen gleiche, und dessen, o nein! derart es nicht. Siehst Du nicht die rollenden Augen der Deinen, hörest Du nicht ihr Zornesgeheul, das bis an das Himmelsgewölbe gräßlich empordrang?“

„Nun wohl,“ sprach Zeba mit schrecklich stillem Lächeln, „so hört.“

„Ihr wißt, das Wasser, von mir dazu getrieben, Indien bahinjagen wollte. Verderben wäre das Los des mächtigsten und glücklichen Volkes gewesen, und wir hätten auf den riesenhaften Trümmern ihrer Tempel jubelnd gesungt. Denn Ihr wißt erfahren, daß die Indier schon lange nicht mehr das Heiland besitzen, welches sie mit ihren Göttern verbund, und ihnen daher übermenschliche Kräfte gab. Ich raubte den göttlichen Strahl, welcher in einem Kiesel, in Brama's Tempel eingeschlossen war, den Indiern in einer unbewachten Stunde, und weil mir das süßige Feuer brennendes Gift in meinen Händen wurde, und ich es doch nicht vernichten konnte, so bannte ich es, getrennt, in die Brust von zwei Menschen, wohl wissend, daß ich ihm den sterblichen Kerker anzuweisen, in welchem alle seine Kräfte machtlos vergehen müßten, denn so sehr ist der Mensch und unterthan, um zur Freiheit hinaufzuringen, welche ihm zum Erkennen des ihm innewohnenden Himmelsfunkens führen könnte.“

„Diese beiden Menschen aber beglückt schon lange zu meinem Staunen die Liebe in dieser Wüste. Vergebens hoffte ich immer, sie würden ihr eigenes Wohl unterzgraben durch Zader und Verbrechen, denn in der Brust des Menschen kommen und schwinden ja die Leidenschaften wie die Wolken der Felde.“

„Umsonst, ich fühle es, Brama's Funke wird wie zu mächtig in ihnen. Und doch ist keine Rettung für uns, wenn es uns nicht gelingt, die Beiden treulos zu machen. Mit dem Verlaste meiner Herrschaft über mein geraubtes Kleinod, gelangt es wieder nach Indien zurück, und es wird die allmächtige Waffe, mit welcher unsere größten Feinde Rache zurückringen. Deshalb leide uns Verzweiflung, die Würmer zu verderben, welche sich unserer Gewalt nicht beugen wollen. Seht, dort am Rande der Wüste liegt unser Gegner auf schnellem Rosse daher, und hofft am Morgen seine Geliebte in die Arme zu schließen. Durchbar sol er unsere Macht kennen lernen; ferne ist nicht mehr sein Ziel, — auf! laßt unsere Thoten schneller sein als seine Liebe!“

Er schwieg und flog stürmisch, von den Seinen gefolgt. Die sie über dem schnellen Reiter schwebten, gleichen sie als vergerete Wolkengebilde schrecklich auf ihn herab, so daß sein Pferd, von dem Athem ihrer Nähe geschreckt, sich wütend bäumte, und dann in Staubwirbeln mit dem Jüngling, dessen Haar sich in Entsetzen sträubte, durch die Steppe fortstürzte.

Erst bei anbrechendem Morgen langte der verirrte Omar bei der Quelle im Palmenhaine an, wo Zaide seiner sonst zu harren pflegte. Bleich und bebend trat er in das schweigende Dunkel. Die Blumen dufteten heißer als gewöhnlich, als wäre es Sehnsucht, welche aus ihren Kelchen athmete, aber die Quelle, sonst laut und schnell, schlich heute still und lautend dahin, wie ein feindliches Wesen. Kein Vogel sang, keine Cikade schwirrte, Alles so stumm, so todt!

„Zaide!“ rief Omar mit beklommenem Athem, „Zaide! wo weilst Du? Deines Omar's Arme sind hinausgebreitet in die öde Luft, und Du zögerst noch, mich zu benmmhigen? Zaide,“ rief er plötzlich in anbrechender Todesangst, „Du weilst, Du mußt in Deiner Hütte weilen.“ Er stürzte hiefer zu, Zaidens alter Vater wankte ihm daraus entgegen.

„Du suchst umsonst meine Tochter, mein geliebtes, einziges Kind, sie ist verloren, auf ewig für Dich und mich. Ein böser Dämon muß dem barbarischen König Nadud, dem Sohne Nadir's, welcher unser Land als sein ererbtes Eigenthum betrachtet, Zaiden's Bild im Traume gezeigt haben. Diese Nacht kam eine Schaar seiner Diener hierher, rissen mein Kind aus meinen Armen, und fühlten es lachend hinweg.“

Omar schwieg erstarrt, der Greis riß sich weinend die Silberhaare aus.

Digitized by Google

Endlich sprach Omar mit dumpfer Stimme: „Furchtbarer Geist, dessen grausenhafter Zauberschlag heute Nacht über meinem Dasein erscheinte; furchtbarer Geist des Verderbens, ich erkenne Dich! Die Krone und die Blume, worauf die Hand des Menschen greift, verwirft Du ihm, ob er sie erlosten kann; wie sollten Du das höchste Glück, wie sollten Du die Liebe der Braut der Sterblichen gönnen? Aber nicht Alles hast Du bedacht, als Du mich einen machtest. Du hast mit grausamem Stahle an einem Stein gefchlagen, damit er zu Deinem Spiele Funken gebe. Kennst Du aber die Gewalt der Flamme, die Du weckteft? Kennst Du die Thalen, welche die Verzweiflung vollbringt? Du kannst nicht tödten die Macht der Liebe, die in der Seele Omar's lebt, gitt'er von ihr, denn mit Rabab's Tode stürzt auch Dein Thron!

So rief der Jüngling in glühender Bewegung, dann trat er sanfter vor Zaidon's Vater, ihn, und sprach: „Vater, warum verzagst Du, habe ich nicht ein Roß zu meinem Dienste, und ein Schwert an meiner Seite? und kann die Macht der ganzen Hölle Zaidon's Bild aus Omar's Herzen reißen! Nur der Tod ist stärker als meine Kraft. Vater Zaidons, gib mir Deinen Segen."

Er sank vor dem Greise nieder, dieser legte seine ehrwürdigen Hände auf Omar's Haupt, schloß ihn in seine Arme, und wankte dann weinend in seine Hütte.

Omar aber verfank in tiefes Sinnen über einen Plan zur Rettung Zaidon's. Aus diesem wurde er durch das leise, flötende Murmeln der Quelle gestört, welche sich wunderbar dis zu seinen Füßen herangeschlichen hatte. Aus den klaren Wellen, die ihn jetzt umwallten, bildete sich allmälig die Knospe einer Wasserlilie, und wie sich immer deutlicher ihre Form entwickelte, schwoll sie auch immer größer und größer an, und legte zuletzt ihre durchsichtigen Blätter völlig auseinander. Nun stieg aus der Tiefe des Kelches ein Hohes, weibliches Wesen hervor, die schönen Glieder von lichtgrauem Schleier umflossen. Harmonische Laute begleiteten ihre Schritte, welche sie auf den flammenden Omar hinlenkte, und als sie setzt den Schleier mit den fein geformten Händen zurückschlug, war der Strahl ihrer schwarzen Augen gleich den Sternen, die vom dunklen Nachthimmel Entzücken in das Herz des einsamen Wanderers gießen. Mit einer Stimme, welche dem Flöten der Nachtigall nicht unähnlich war, wenn sie ihren Gatten ruft, sprach sie zu Omar: „Schöner Jüngling, was kannst Du, daß ein Weise, welches der Sterblichkeit nicht verfallen ist, Dir Gehör nahet? Dein Geschick ist mir nicht fremd, lange schon bekannte ich die Gefpräche der Liebe, welche Du mit Zaiden hier im Palmenhaine führteft, und oft preis ich die Sterblichen glücklich, die ihr vergängliches Leben mit dem Himmel ausschmücken durfte, den ihr Deine Liebe schuf. Doch jetzt, Omar, glaube es mir, ist Zaide auf ewig für Dich verloren, ich komme, Dich zu tröften, wo möglich Dich zu beglücken. Sei mein Freund, und ich öffne Dir die Thore meines Geisterreiches. Du sollst König sein, und die Krone der Unsterblichkeit drücke ich auf Dein Haupt."

„Halte, gütige Fee," erwiederte Omar, „sprich nicht weiter! Deine Worte berühren mein Ohr, mein Herz treffen sie nicht. Dies gleicht der Sonnenblume, die nur nach dem Himmelslichte blickt, nur nach ihm sich sehnt. Da bist schön, aber — Du bist nicht Zaide. Und Deine Macht und Deine Krone — was sind sie mir, der ihrer nur begehren würde, um sie als Schmuck zu den Füßen der sanften Thörin meiner Seele zu legen? Nein, nahe mir nicht, leider Versuch ist Verbrechen, lebe wohl, Omar folgt dem Gebote seines Herzens."

Kalt wandte er sich von der reizenden Gestalt hinweg, schwang sich auf sein Pferd, und eilte seinem Schicksale entgegen. Er schlug den Weg nach dem Thale ein, in welchem das Lager des Fürsten Rabab's fand, und in dessen grünender Tiefe sich, wie durch ein Zauberwort, binnen kurzer Zeit ein Palast erhoben hatte, welcher würdig war, den stolzen Eroberer auf seinem siegreichen Zuge durch Arabien eine Weile zu beherbergen.

(Schluß folgt.)

Zweikampf in Montenegro.

Einen eigenthümlichen Eindruck auf mich machte immer — erzählt Kovalewski in seiner Schrift „vier Tage in Montenegro" — ein noch ziemlich frisch aussehender, aber ärmlich gekleideter Greis ohne Hemd und bloß mit einem groben Mantel bedeckt; seine Gestalt flößte eine gewisse Achtung ein, er war stolz und kam allenthalben bereitwillige Aufnahme. In Montenegro, wie im übrigen Europa, gilt die Armuth nicht blos für einen Fehler, sondern für etwas noch Schlimmeres; ich wußte dies, und darum oben wollte dieser Mensch, so lange ich nicht die näheren Umstände seines Lebens kannte, noch mehr meine Verwunderung. „Junko — dies war der Name des Greises — ist ein gewaltiger Held," sagte mir einer meiner Bekannten, „er hat 12 Türkenköpfe abgeschlagen," und bei der einmal gebotenen Gelegenheit erzählte man mir die Geschichte eines Zweikampfes Junko's mit einem andern Montenegriner. Voranschicken muß ich dabei, daß Zweikämpfe hier weit häufiger vorkommen, als sonst irgendwo. Obgleich der lange Blutstreit mit aller Strenge des Gesetzes sie zu unterdrücken sucht, obgleich Derjenige, welcher einen Andern im Zweikampfe erlegt, mit dem Tode gestraft wird, so besteht noch die alte Gewohnheit, welche tiefe Wurzeln geschlagen hat, noch in ihrer ganzen Stärke. Hier kochen die Leidenschaften mehr wie irgendwo, und wenn sie die Brust erfüllen, strebes sie nach Außen durchzubrechen. Der Montenegriner wartet nicht, bis der kompetente Richter den Streithandel untersucht; die Schranke, welche die Justiz in dieser Beziehung aufstellt, ist ihm unbekannt und hemmt nirgends die Rache. Kämpfe finden statt von Einem gegen Einen, oder von Familie gegen Familie, und werden mit oder ohne Zeugen abgemacht. Veranlassung des Streites sind, wie überall, meist Frauen und beliebigte Eigenliebe, manchmal auch der Diebstahl einer Kuh oder einer Ziege. Letzterer Umstand wurde die Ursache des Zweikampfes unseres Junko mit einem andern Helden, Namens Tripo, und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß der Streit, der, wie unter Helden gewöhnlich, auf Tod und Leben ging, ohne Zeugen statt fand; das Gerücht eines solchen war der Mutter, auf, die wir sehen werden, ein altes Aergerer. Ein wegen der Person, die er betraf, so ungewöhnlicher Zweikampf konnte kein Geheimniß bleiben, und eine Menge Leute nach solchen Schauspielen begieriger Menschen sammelte sich in der Nähe des bestimmten Ortes und verbarg sich hinter einer Anhöhe. Die Gegner kamen, senken mit einander zusammen, sprachen eine Weile, scherzten, tranken Kaval, luden ihre Gewehre und trennten sich dann; ihre Kaltblütigkeit, die Folge gänzlicher Gleichgültigkeit gegen Leben und Tod, war übereinstimmig; es ist dies ein Zug, welcher die montenegrinischen Duelle von den unsern unterscheidet; ihr Gesicht zog sich nicht drei Ellen in die Länge, und der Reiz irdischer Genüsse brachte sie nicht von ihrem Ziele ab. Die Kämpfenden stellten sich in die vorabredete Entfernung, und einer Weile ließ sich ein Schuß vernehmen, aber nur einer, Tripo's Gewehr hatte versagt. Die Kugel schlug ihm durch den Ellenbogen des Armes, der das Gewehr stützte, und drang ihm in die linke Seite: er fiel ohne Lebenszeichen nieder, nachdem er das Gewehr weit weggeworfen, aber die Bemühungen seines Gegners riefen ihn noch auf eine Zeitlang in's Leben. Ohne darauf zu achten, daß noch dem, bei den Montenegrinern geltenden Gesetze aber den Zweikampf das Anklagen des Hahnes, ohne das Pulver aufbrennt, als ein gerechter Gottes-Ausspruch betrachtet wird, benützte Junko die Augenblicke, welche Tripo noch zu leben übrig geblieben, denselben zu nöthigen, daß er auf ihn schieße.

„Ich kann das Gewehr nicht spannen, ich kann es nicht halten," sagte Tripo mit sterbender Stimme. Junko gab ihm das Gewehr in die Hand und setzte ihn auf den Boden, aber Tripo's Hände waren kraftlos, er sank mit dem ganzen Körper zurück. Junko richtete ihn wieder auf, bog ihm den rechten Fuß, flößte das Gewehr auf das Knie, legte den Kopf Tripo's an den Kolben und rief:

„Ich kann nicht ruhen, daß ein solcher Feind ungerächt in jene Welt gehe, nun wer soll Dich rächen, da Du weder Bruder, noch sonstige Verwandte hast, und eine Waise bist!"

Digitized by Google

Er stellte sich Johann zwei Schritte vor den Gewehrkauf. Endlich, da Gewehr handle, und der rechte Gegner, welcher kräftig sich mit der einen Hand auf einen Stein, mit der andern auf sein Gewehr stützte, verwechte nur mit Mühe, sich auf den Füßen zu halten, denn es würde ihm zur Schmach gereicht haben, wenn er gefallen wäre. In dieser für den Helden so beschwerlichen Stellung wollte er, wie es schien, den Tod abwarten; kein Seufzer, keine Bewegung verriethe die Schmerzen, die, welche er erduldete. Endlich kamen die Leute, welche sich verborgen gehalten, herbei, und fanden Trips bereits todt. Jante und sein Lebensretter von sich, aber die Kunst der einheimischen Aerzte heilte die Wunde trotz ihrer Gefährlichkeit; es war die einundzwanzigste. Diesen Vorfall begegten wir einer Menge Augenzeugen.

Miszellen.

(Ein Journal für den Tanz.) Alle wichtigen Interessen der Menschheit werden nach und nach von der Presse vertreten. In Paris, wo nicht nur jene Kunst, sondern jener Hammel, Schneider, Schuster, Sattler, Haarkräusler u. s. w. ein Organ hat, existirte bis jetzt noch kein Blatt für den Tanz. Diesem allgemeinen Bedürfnisse ist nun abgeholfen, und die Herausgabe eines Journals beschlossen, dessen Tendenz ausschließlich den Beinen gewidmet ist. Der Prospektus ist bereits erschienen. Als Vignette prangt darauf eine Bayadere, eine Sylphe, eine Dilli, oder eine Péri, welche in höchst sinnlicher und decenter Weise ihre Waden zeigt, und mittelst eines jetzt bekannten auf ein Abonnements-Bureau hinweist. Der Titel des Journals ist »La Valse.« Nach dem Prospektus haben sich vier oder fünf Anhänger der alten Kunstprinzipien vereinigt, über die Decadenz der Kunst Vorstellungen gemacht, und bei dem Schatten der Terpsi und bei den Mauren der Bäder geschworen, daß sie die schöne Kunst des Hüpfens wieder auf ihre alten Bahn bringen wollen, und sie gründeten das Journal »la Valse.« Das neue Blatt beabsichtiget nähin zu wirken, daß der schlüpfrige Charakteriasy »Bachus« in französischem Boden nicht Wurzel fasse, daß der Cancan unterdrückt, daß die Jeden auf den Fuß der Allvordern zurückgeführt und Menuet und Gavotte wieder in ihr Recht gesetzt werden; kurz, man will die Zeit anerkennen lassen, in welcher Mme. Vacabrein den Tanz als Diana aufführte, und Mme. Dubarry in einem königlichen Ballete als Hebe, mit zwei Zügeln versehen, erschien.

(Diegeköbte Hochzeitsfeier.) Am 2. Dezember kamen zehn Mietkutschen vor dem Hause eines Spezereihändlers in der Chaussée du Mine zu Paris angefahren und setzten eine zahlreiche Gesellschaft gepuzter Herren und Damen ab. Einer dieser Herren war der Bannerträger N., und eine der Damen seine ihm so eben angetraute Frau. Die übrigen waren die von Beiden eingeladenen Gäste, welche mit ihnen in dem Wirthshause die Hochzeit feiern wollten. Die Oefen brummten, die saftige Kouverte wurden aufgelegt, und das Orchester präludirte einstweilen zu dem Konzert, welches beim Erscheinen des Champagners beginnen sollte. Plötzlich kam ein rüstiger Jüngling angefahren. Ein schwarz gekleideter Herr stieg aus, der wie ein Hochzeitsgast aussah; nach ihm aber kamen zwei andere Männer und der Kutscher, die kein hochzeitlich Kleid anhatten. Der schwarze Herr trat in den Saal, ging gerade auf den Bräutigam zu, und sah ihn auf einige Minuten zu einem Gespräch unter vier Augen an. Herr N. folgte ihm eine Zeitlang bis an die Hausthüre. Hier aber packte der Unbekannte plötzlich den jungen Ehemann mit der rechten Hand beim Kragen, hielt ihn, mit der andern eine Rolle Papier vor, und befahl ihm mit Hilfe seiner beiden Begleiter in den rothen Wagen, welcher sofort als Thore mit schnellen Rossen entführte. Die Hochzeitsgäste standen und bestürmten den Wirth mit Fragen, wer wohl der verwegene Entführer sein möchte, »Das ist ein Diener des Polizeigerichts,« erwiderte der Wirth, »welcher einen Haftbefehl gegen Hrn. N. vollzogen hat, und ihn in's Gefängniß von Clichy abführt.« — Ob die Gäste sich hierauch das Hochzeitmahl schmecken ließen, wird nicht gesagt; wohl aber wird versichert, daß die Neuvermählte schon am folgenden Tage eine Scheidungsklage angebracht habe.

(Ein Kampf in einer wahren Ehrensache.) Was in der Britischsprache eine Ehrensache heißt, wird in der Sprache der deutschen Studenten ein »Skandal« genannt. Wenn Hand an Kurz zum Zweikampf herausfordert, so hat Hand mit Kurz einen Skandal. Da Skandal in der gewöhnlichen Sprache Aufsehen und Aergerniß bedeutet, der deutsche Bursch aber im Zweikampf nichts Anstößiges und nichts Aergerliches findet, so ist unser Sprachgebrauch schwer zu erklären. Es wäre leicht erklärt, wenn alle Zweikämpfe von der Art wären, welcher vor etlichen Tagen in der Colonnegasse in Lyon stattfand. Ein junger Herr von mit einer Dame am Arm des Weges daher. Plötzlich stößt ihn ein Mann auf, der dessen Anblick die Dame erschrocken zurückscheut. Derselbe Mann entschuldigt die Dame und sagt die einige Unverständlichkeiten, welche schließen lassen, daß er der beleidigte Ehemann derselben ist. Der junge Herr wirft sich dem beleidigten Gatten entgegen, empfängt einige Ohrfeigen und erwidert dieselben. Nach diesem ersten Gang nehmen sich die beiden Gegner, und es beginnt ein Ring- und Faustkampf, bei welchem die Schaulustige eines nahen Ladens unter ihrem Körpergewicht in Trümmer gehen. Die beiden Hunde derselben betrachten sich als Gehilfen ihrer Herren, mischt nach dem ersten Bruch, sondern und dem Brand des 16. Jahrhunderts, und fielen übereinander her. Das Publikum erschien zahlreich und sah dem Kampfe zu. Einige versuchten, die beiden Hunde auseinander zu bringen, in den Streit der Männer aber mischte sich Niemand, bis die Polizei erschien und denselben ein Ende machte. Die Szene, am derenwillen der Kampf entbrannt war, hatte sich während desselben davongeschlichen.

(Ein großartiger Gasthof) wird in Venedig gebaut, wozu sich unter dem Vorsitze des Podesta Grafen Corner ein Komité gebildet hat. Zum Bau des Gasthofes sammt Nebenanlagen (vermutete auch ein Gerüst) wurde ein Kapital von 1,200,000 Liren (400,000 fl. L. W.) präliminirt.

Morgen-Cours am 22. Dezember 1843.		Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib zu 5 pCt.		111	—
	dette . . 4	100	—
	dette . . 3	76	—
	dette . . 2½	—	—
	dette . . 1	—	—
Verloste Obligat. Hofkammer-	6	—	—
Obligationen des Zwangs-	5	—	—
Darlehens in Krain, und	4½	—	—
Zerastat-Obligationen zu	4	—	—
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—	—
Rentenkuponds d. Lomb. Venez. Monte		—	—
Darleh. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.		—	—
dette	1839 f. 250 fl.	—	—
dette	die. f. 50 fl.	—	—

Obligationen:

der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	64½	—
dette	2½	—	—
dette	2	56	—
der allgemeinen ungarisch.	3	—	—
Hofkammer, der älteren	2½	—	—
lombard. Schulden, der	2½	—	—
in Aloroz und Genua	2	—	—
aufgenommenen Anlehen	4½	—	—
von Galizien . . .	4	—	—
dette . . .	3	—	—
dette . . .	2	—	—
dette . . .	1½	—	—
Schuldversch. d. n. d. Reg. v. J. 1809	3 pCt.	—	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5	—
		4½	—
		4	—

Acter Temes.			
O. öst. d. Stände a. Oesters	3 pCt.	—	—
unter u. ob der Ens.	4	—	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½	—	—
Steiern. Kern. Krain, Görz	2	54	—
u. d. Wr. Oberkammeramt	1½	—	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 22. Dezember		Briefe	Waare.
Staatsschuldverschreibungen	5 pCt.	111½	111
dette	4	100½	100
dette	3	76½	76
Wiener Stadt-Banko-Oblig.	2½	65	64½
Anlehen vom Jahre 1834		149½	149
dette	1839	116	115
Bankaktien — höchster Cours		—	—
dette — niederer Cours		—	—
dette — dritte Zahlg.		1649	1651
Ferdinands Nordbahn-Aktien		121	121½

Druck von Leopold Grund. — Pränumerationspreis 5 fl. L. W. vierteljl.

Digitized by Google

Der Adler.

Zeitschrift von

Dr. A. J. Groß-Hoffinger.

№ 305. Donnerstag, den 28. Dezember. 1843

Tagszeitung.

Ausland.

— (Aufnahmshäuser.) Der Zudrang zu den Zufluchtshäusern, welche von mehreren mildthätigen Vereinen in mehreren Theilen von London für die nächtliche Aufnahme obdachloser Armen unterhalten werden, ist so groß, daß jeden Abend Hunderte wegen Mangels an Raum abgewiesen werden müssen. Die Aufgenommenen erhalten Abends ein Stück Brod und Bierkäpp, Morgens Brod und Milch nebst Wasser und Seife zum Baden; die Betten sind einfach, aber warm und reinlich. Zur Unterbringung aller Bedürftigen sind in London wenigstens ein halbes Dutzend neuer Zufluchtshäuser erforderlich, die alsbald jedes 300 bis 400 Arme aufnehmen könnten.

Bamberg, 18. Dez. (Verschönerung.) Die Verhandlungen der Kanalbau-Inspektion mit den hiesigen Behörden über den Platz für den hiesigen Kanalhafen sind beendiget. — Unsere Stadt erhält, mit durch den Kanalbau veranlaßt, eine sehr zweckmäßige Verschönerung. Die Röhrenleitung des Neptunbrunnens, die seit Jahren unterbrochen war, ist wieder hergestellt. Da das Wasser aus den Anhöhen oberhalb Bug herkömmt, aus unter dem Zirdweg des Kanals durch das Zisdorfer der Regnitz geht, so mußte bei Erbauung des Zirdweges die Fülle dem mehr mögliche Vertheilung erhalten. Der Stadtmagistrat nahm hierauf sorgfältig Bedacht, und sind zur Röhrenleitung aus der Brunnenstube bis an die Regnitz Thonröhren aus der Zadeit der Herren Bibl zu Baiblingen bei Stuttgart kommen, welche vor dem Einlegen auf den Druck einer Wassersäule von 300 Fuß probirt wurden, und sich sehr vortheilhaft zeigten. Unter dem Flußbette sind die Röhren von Blei, und im nächsten Frühjahre wird der Brunnen wieder springen. Gleichzeitig hat der nunmehrige Theresienhain dadurch ebenfalls einen Brunnen erhalten.

Berlin, 17. Dez. (Kirchenbau.) Es ist jetzt wieder ein neuer Kirchenbau in Anregung gekommen, der mehr Aussicht auf baldige Verwirklichung hat, als derjenige, welcher vor Kurzem so viel Zweifsall in einem unserer ersten Kirchsiele erregte. Die Königsstrahenvorstadt wollen nämlich, da jener Theil Berlins so sehr an Ausdehnung zugenommen hat, sich von dem Kirchspiele der Dreifaltigkeitskirche, wo Prof. Marheineke erster Prediger ist, trennen und sich eine eigene Kirche bauen. Zu diesem Behuf circulirt eine Liste zu Unterzeichnungen, wovon jedoch keine unter hundert Thalern betragen darf. Fast sämmtliche Minister haben bereits unterzeichnet, der Geheimerath Schickel und der Kammerherr v. Bob haben jeder 200 Rth. und der Professor Hengstenberg sogar 300 Rth. unterzeichnet, und es sind bereits auf diese Weise über 6000 Rth. beisammen. Den Bongrund hat ein hiesiger praktischer Arzt, Dr. Beiter, unentgeltlich hergegeben, und zwar auf einer Stelle, von der man früher glaubte, daß sie zu einer zweiten künstlichen Minerralwasser-Trinkhalle bestimmt sei.

Breslau, 13. Dez. (Feuersbrunst.) Ein Privatschreiben, welches die Breslauer Zeitung mittheilt, meldet, daß in dem Augendörfe, wo daselbst geschrieben wurde, das frühere Cistercienser Kloster in Heinrichau (Kreis Münsterberg) in vollen Flammen stand. „Das Feuer,“ heißt es, „brach am 9. d. Morgens um 8 1/2 Uhr, vermuthlich durch das Einfallen einer gewaltigen Schlotbrandes aus; bereits sind drei Kapellen niedergebrannt, und an der vierten leckt die Flammen mit gierigen Zungen.“

Aus Schlesien vom 13. Dez. (Gewitter.) Am 9. Dormittags brach ein heftiges Wetter an den Sudeten aus. Ein sehr starker Nordweststurm brachte ein Schneegestöber herauf, wodurch der ganze Gesichtskreis verdunkelt wurde. In mehreren Orten fuhren Blitze herab, die an Thürmen niederschlugen. Von vier Orten, wo solches geschah, ist es bereits bekannt. In dem einen, Heinrichau, im Kreise Münsterberg, sprang der Blitz vom Thurme ab und in den Dachstuhl der Kirche. Man hielt eine genaue Untersuchung nicht für nöthig, es brachen aber drei Stunden nachher die Flammen aus dem Dache der Kirche hervor. Glücklicherweise brannte es nicht durch das Gewölbe, und es ward nur das Dach ein Raub des Feuers. Dennoch aber drang daselbst von den herabstürzenden brennenden Balken durch die Fenster, so daß einige Kapellen und Altäre anbrannten und viele Kostbarkeiten in der Kirche, unter andern mehrere Gemälde, sehr beschädigt wurden. Die Kirche gehört zu dem ehemaligen Cistercienserstift Heinrichau, jetzt ein Besitzthum des Grafen von Hoffen, und war glänzend und mit Pracht ausgestattet. Die Richtung des Sturmes trieb zum Glück die Glut von den übrigen Häusern und Gebäuden abwärts. An den übrigen Orten hat keiner der Blitzstrahle gezündet. So weit wir Nachricht haben, hat sich dies furchtbare Wetter sehr weit erstreckt um ist von den Sudeten hinüber bis tief nach Ungarn und Galizien hin gegangen. Hier hat es den zweiten Winter für dieses Jahr gedracht, der aber seine Macht noch gar nicht recht bethätigen zu können scheint.

— (Unfall.) Nach der sächsischen Zeitung fehrte in dem Orte Niederlepersdorf kürzlich ein Hausbesitzer in demselben Augenblicke in seine Behausung zurück, als er sah, wie der Hausknabe vor der Thüre das zweijährige Tochterkind niedergeworfen, auf dessen Gesichte herumarbeitete, und auf den Augen herumhackte. Das Kind gab vor Schrecken keinen Laut von sich und lag still. Nur durch ein Wunder hatte die Beschädigung blos das äußere Auge getroffen. Wäre nicht der Gevatter eben gekommen, so wäre es schwerlich um das Augenlicht seiner Augen gestanden gewesen.

Braunsberg, (Jubiläum.) Am 30. Nov. wurde das 600jährige Jubiläum der Stiftung des Bisthums Ermland festlich begangen. Es war im Jahr 1243, als der päpstliche Legat Wilhelm von Modena von Innocenz IV. die Vollmacht erhielt, in dem von dem deutschen Orden eroberten Lande die Eintheilung in Bisthümer zu vollziehen. Er hatte in einer zu Anagni am 4. Juli ausgefertigten Urkunde das Land in drei Bisthümer getheilt, und die allgemeine Begrenzung derselben angegeben. So waren der Bisthum Kulm, Pomesanien, Ermland und ein in den noch nicht eroberten Landtheilen zu gründender Samland. Jedes Bisthum sollte in drei Theile getheilt werden, von denen zwei dem Orden, der dritte dem Bischofe gehören sollte. Die fortgesetzten sehr harten Kämpfe bewirkten zwar, daß die wohlthätigen Folgen eines geordneten kirchlichen Zustandes nicht sogleich eintreten konnten, doch war der Grund gelegt, auf welchem dann der weitere Bau aufgeführt wurde. Die Erinnerung an eine so wichtige Begebenheit vergegenwärtigt den Sieg des Christenthums und die Begründung deutscher Sitte in unserem Lande.

Hamburg, 16. Dez. (Schiffbruch.) Unter den verschiedenen Unglücksfällen, die durch die Stürme vom 9., 10. und 11. d. M. in der Nord- und Ostsee herbeigeführt wurden, ist einer der beklagenswerthesten des Schiffbruch des hiesigen Schiffes „Julia-, aus Rio Janeiro kommend. Er hatte bereits einen Lootsen an Bord, und war am 9. Vormittags passirt auf dem Strome, als es in der Nacht auf Gelsland scheiterte. Die ganze Mannschaft, der mitgenommene Lootse, dessen Knabe allein in Cuxhaven Verdacht erregte, worauf der Loots-Kommandeur hinausfuhr und das Hinterschiff des Schiffes zertrümmert auffand, und mehrere Reisende sind untergegangen. Zwei hamburgische Reisende hatten sich in Zollwalt ans Land setzen lassen, um über Lowon hierher zurückzugehen. Sie sind die einzigen Geretteten.

Digitized by Google

Inland

Neusohl. (Medaillen.) Nach dem Beispiele deutscher und italienischer Fürsten und Städte, welche die ambulatorischen Versammlungen der Naturforscher und Aerzte in ihrem Lande und Weichbilde empfingen und diese Zusammenkünfte auch in Erz an die Nachwelt zu übertragen bestissen waren, haben auch die Städte Neusohl und Temesvar zur Erinnerung an die im Jahre 1842 und 1843 stattgefundenen Versammlungen ungarischer Naturforscher und Aerzte Medaillen prägen und an die Mitglieder vertheilen lassen.

Die Medaille der Stadt Temesvar ist größer als die Neusohler und von Hrn. Dr. Böhm, Director der k. k. Münz- und Medaillen-Graveur-Akademie in Wien, gestochen. Sie stellt im Avers die personifizirte Naturwissenschaft vor, wie sie sich als weibliche Figur mit der Linken auf ein Postament stützt, von welchem herab eine offene Rolle hängt. Am Piedestale sieht man einige Realisatoren und zu den Füßen verschiedene Attribute der Naturwissenschaft, als Bücher, eine Retorte, ein aufgerolltes Journal u. s. w. Die Umschrift heißt: »Caroligiana hodiegia.« Im Abschnitte: »F. D. Boehm F.« Der Revers enthält das getreue Wappen der Stadt Temesvar, gehalten von zwei gewaffnet schauenden Rossen als Schildhaltern. Es ist dreifach getheilt. Im ersten Quartiere sind vier, quer angebrachte Fässer, im zweiten ein Thurm mit zwei rechts und links wegenden Fahnen und im dritten, unterstem, die Stadt — wahrscheinlich Temesvar. — Ein Mittelschild mit dem doppelten Kaiseradler, Anker schließt das Wappen, welches auf getheiltem Laubwerk ruht. Die Umschrift heißt: »Sz. k. Temesvár városa a' M. Orvosuk — Természet buvárőr.« Die zweite Linie »az 1843 évi Aug. 8. kebelében tartott gyülekezete emlekeül.«

Die Insel Cephalonia.

Die Insel Cephalonia mißt in der Länge, nämlich vom Kapo Stata bis zum Kapo Zideraro 52, und in der Breite, vom Kapo Lardzo bis S. Eufemia 24, und hat einen Umfang von 144 englischen Meilen.

Der Enos, griechisch Mega Vuno, und der schwarze Berg genannt, erhebt sich 4,000 engl. Fuß über den Meeresspiegel.

Als Alterthümer sind zu verzeichnen: in Samos: Trümmer alter Thore, Bäder, Grabmäler, Mosaik, Münzen und Münzen von dreierlei Gepräge; in Krane: cyklopische Mauern nan Münzen von viererlei Gepräge; in Pale: Münzen von sechserlei Gepräge und in Pronos: Reste eines cyklopischen Schlosses und Münzen von einem Gepräge.

Als Naturmerkwürdigkeit ist zu erwähnen, daß das Seewasser sich zwischen Höhlungen bei S. Teodore am Eingang des Golfes von Argostoli in's Land hinein erstreckt, um eine Mühle zu treiben, und daß auf dem Berge Santa Dinata die Zähne des hier weidenden Viehes eine Goldfarbe annehmen.

Am Abhange der Hügel, in der Richtung von Süden nach Norden sind viele Quellen süßen Wassers, unter denen besonders jene bei Katotto, Kalli und Samos Mühlen treiben, und im Winter an verschiedenen Stellen Bäche bilden.

Die Wälder auf dem schwarzen Berge liefern Eichen- und anderes Bauholz. Bei Pronos, Samos und Portoterra sind Oelbaumwälder und in einigen Theilen der Insel Gebüsche von verschiedenem Buxholz. Ueberhaupt ist die Flora der Insel ziemlich reich. In der Nähe von Erkuna, Livardi und Samos gibt es Gänsefuß. In einer Untiefe im Norden der Insel findet man Korallen, und an einer andern Stelle Schwämme. Im Hafen von Argostoli gibt es viel Korallenkraut, Erba corallina, das im Frühling gebraucht wird.

Erdbeben sind häufig; die ärgsten waren im Juli 1766 und 1767 und im Jahre 1833 am 5. Juni Nachmittags um 3 1/2 Uhr.

Die Insel hat zwei Städte, zwei Flecken und 180 Dörfer, und zwar:

	Kirchen u. Kapellen	Häuser	Einwohner
Argostoli, Hauptstadt	28	2,000	6,995
Lixuri	23	2,100	6,605
Borgo d'Asso	10	300	48,601
- S. Giorgio und 180 Dörfer	200	11,000	
Zusammen	261	15,400	62,201

darunter 31 Einheimische, 491 Malteser und 35 Fremde katholischen, 12 protestantischen und angeblich 50 mosaischen Glaubens. Klöster gibt es 13 mit 128 Mönchen und 38 Nonnen.

Der Wahlkörper der Insel Cephalonia umfaßt gegenwärtig ungefähr 670 wohlhabende Grundeigenthümer in den Städten und auf dem flachen Lande, welche nach einer doppelten Liste acht Repräsentanten für das Parlament von Korfu wählen, und ihre eigenen Municipalbeamten mit Genehmigung der Ortsbehörde wählen. Die öffentlichen Einkünfte von Cephalonia betragen jährlich im Durchschnitt 175,000, die Ausgaben 113,000, es bleibt also für das Aerarium ein Ueberschuß von 62,000 Zekinonaten.

Das Amtspersonal der Insel umfaßt: 1 Präsidenten als Vorsteher des Ober-Commissär, 1 Repräsentanten des Senats mit einem Sekretär und einem Rath von 6 Municipalbeamten, 1 Präsidenten der Tribunale, 1 Fiskalanwalten, 7 Richter in Argostoli und 2 in Lixuri, 1 Polizeiinspektor, 1 Zollenntnehmer, 1 Sanitätsinspektor, 85 verschiedene Beamten, 60 Gerichtsboten, 18 Sanitäts- und Zollwachquartiere und 8 Zollexaminatoren; ferner 97 Konstabler über bewaffnete Polizeidiener und Gefängnißwärter.

Die Geistlichkeit besteht aus dem griechischen Metropolitan mit 3 Bischofsverwesern, 320 Priestern, 30 Diakonen und Clerici, 2 römisch-katholischen Kapuzinermönchen in Argostoli und einem protestantischen Militärprediger.

Die Garnison umfaßt ten Generalstab, zwei Kompagnien, worunter eine aus dem deutschen Regiment Nr. 19 (Graf York Nortk eirling) mit 11 Offizieren, 320 Mann und 10 Kanonieren; ferner das Kommissariat, das Baratmasterosfice, einen Genieoffizier mit einem Assistenten u. s. w.

Die dem Handel eröffneten Häfen sind Argostoli, Lixuri, Asso, Fiscardo, St. Eufemia und Samos nebst den 4 Orten Santo Goli, Kafalen, Pronos und Portoterra für die Sanitätsoperation und für die Küstenschiffahrt.

In Argostoli sind die Vicekonsulate von Oesterreich, Toskana, Griechenland, Schweden und Norwegen, Kirchenstaat und die Vicekonsular-Agenten von Sardinien und Neapel.

Als Handels-Etablissement in Argostoli sind zu erwähnen die Filiale der ionischen Bank; die zyphalonische Versicherung, 6 Getreidehändler, 6 Spediteure und Kaufläden für Kerzenpen, 5 Holz- und Eisenwarenhändler, 5 Kattunwarenhändler, 5 Tuch- und Seidenhändler, 4 Quincaillerichändler, 13 Baumwoll- und Leinwandwarenhändler und 21 verschiedene Krämer.

Die Ein- und Ausfuhr vom 1. Februar 1842 bis Ende Januar 1843 gestaltete sich folgendermaßen.

I. Einfuhr.

Gegenstand	Werth fl. kr. M.
Zucker	20,670
Kaffee	23,060
Baumwollwaaren	47,860
Wollwaaren	23,100
Leinen- und Hanfwaaren	5,200
Seidenwaaren	13,470
Materialien und Droguen	13,570
Glaswaaren	5,650
Geschirr	8,000
Möbel	8,470
Metalle	13,340
Nägel	7,170
Tauwerk	7,560
Baumwolle	45,60
Wolle	1,010
Flachs und Hanf	2,700
Kabbanden	13,550
Reife	3,060
Eisen	1,000
Bauholz	36,780
Brennholz	12,300
Weizen	481,910
Mais	68,440
Gerste und Hafer	43,770
Hülsenfrüchte	20,660
Kartoffeln	4,990
Reis	15,360
Nebsspeise	1,350
Mehl	3,90
Zwieback	210
Käse	10,700
Butter	1,820

Digitized by Google

Schlaken	4,60
Stockfisch	5,250
Kaviar und Botarga	17,520
Sardellen u. a. gesalzene Fische	45,920
Obst	6,150
Zwiebel und Knoblauch	6,650
Geflügel	850
Wein ausländischer	10,600
Weingeist	1,510
Diverse	77,300
Schlachtvieh	89,030
Jagdvieh	3,850
Tabak	19,950
Zusammen fl.	1,213,470

2. Ausfuhr
nach England, Oesterreich, Deutschland, Holland, Konstantinopel und Rumelien.

Gegenstand			Werth fl. k. W.
Olivenöl	Bar.	3,951	76,600
Korinthen	Pfund	12,077,714	790,810
Wein	Bar.	80	500
Weingeist	"	3	350
Ind. Produkte	"	—	4,460
Gebinde 4,699 zu Korinthen und 3,616 zu Oel		—	32,450
Manufakte		—	1,600
		Zusammen fl.	960,770
Ausländ. Getreide			20,570
" Manufakte			440
		Zusammen fl.	921,780

Der Transitohandel hatte einen Werth von 18,766 fl. und zwar 13,290 fl. zu der Einfuhr und 4,470 in der Ausfuhr. Die Einfuhr überstieg also die Ausfuhr um 300,410 fl.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Der wundervolle Edelstein.

(Schluß.)

Die sengenden Strahlen der Sonne fanden schon im Mittag, als Omar sich endlich gezwungen sah, seinen erschöpften Pferde eine Stunde der Ruhe zu gönnen. Er stieg ab, schüttete ihm Futter vor, und warf sich in den Schatten eines nackten Felsens, wo er, von Angst, Zorn und brennendem Durste überwältigt, in eine Betäubung versiel, wobei er zwar die Augen geschlossen hatte, aber dennoch das Bewußtsein einer fortdauernden Qual nicht verlor. Bald wurde jedoch seine Aufmerksamkeit von ihm selbst auf eine Erscheinung außer ihm abgelenkt. Er sah vor sich zahllose kleine Spalten in der Erde, welche sich allmälig etwas erweiterten, so daß man einen wunderliche, dunkle Gestalten in der Größe eines Würmchens herauskriechen konnten. Trotzig nahmen sie sich hier in Reihen, einem wimmelnden Heer von Ameisen nicht unähnlich. Nun fuhren mit unglaublicher Schnelligkeit andere Geschöpfe auf herabjagenden Sonnenstrahlen nieder, und stachen mit glühenden Spießen auf die kleinen Erdgeister ein. Doch diese erhoben nun mit beiden Händen runde Wasserbälle, welche sie im Vorrath auf ihren flachen Köpfen trugen, und schleuderten sie jornig gegen die Sonnengeister. Wenn nun eine solche Wasserlugel von Haupt des Feindes lief, so fiel er um, und nahm ermattet weiter keinen Theil an dem Gefechte. Doch, wenn es einem Gegner gelang, den Tropfen in seinem Schilde aufzufangen, so saugte er Holz, und kletterte mit bewundernswerther Behendigkeit, gleich einem Gnomen, auf dem Strahlen-Gespinnste wieder zur Sonne zurück.

Nicht lange währte dieser Kampf, da wurde er durch ein neues Ereignis unterbrochen. Von Osten kamen andere kleine Geister in großer Menge, von blauen Schwingen getragen. Diese stürzten sich schnell unter die Kämpfenden, und erschreckten diese so sehr, daß die Sonnengeister eiligst in ihre Heimat zurückritten, und die Erdgeister durch die Spalten in den Boden schlüpften. Nun folgte eine noch größere Anzahl solcher blauschwingen Geisterchen. Dicht zusammengedrängt trugen sie auf ihrem Rücken ein grünes Laubdach, auf welchem ein schöner Greis von wunderbarer Schönheit stand. Sein silberweißer Bart reichte bis an den Gürtel, und sein Auge sprach von tiefen Gedanken und sanften Gefühlen. Als er vor dem Jüngling vorbeischwebte, beugte er sich sanft lächelnd über ihn, legte beruhigend seine Hände auf Omar's Haupt und Brust, und entschwebte. Omar aber hörte auf, mit dem innern Blick zu sehen, erwachte, und sprang entsetzt auf, seine Arme der entschwundenen Erscheinung nachstreckend. Da fühlte er auf seiner Brust einen Gegenstand, und zog bestemmt einen runden Kiesel hervor, dessen Bedeutung ihm unerklärbar blieb. Doch, an was knüpft nicht der leidende Mensch die Fäden seiner Hoffnungen? Der Kiesel wurde durch Omar's jugendlichen Glauben zum Talisman, durch welchen er Rubab verderben, Zaiden befreien könne. Von Ungeduld getrieben, schwang er sich auf sein Pferd, barg den Stein in seinem Busen, und verfolgte rasch seinen Weg, der ihn zum mindesten Zaiden näher bringen sollte.

Die Nacht lag brütend über der Erde. Alles entschlummerte, die Stimmen der Natur verstummten. Auch im Palaste Rabubs herrschte tiefes Schweigen, denn die leisen Seufzer der leidenden Zaide drangen nur dem tiefen Kerkergewölbe nicht empor in dem Ohre eines Sterblichen. Zaidens Blicke irrten wild an den feuchten Mauden umher, als suchten sie Trost von dem kalten Steine; ihr zarter Körper bebte von dem eisigen Frost, der sie durchdrang, ihren aufgeschreckten Sinn erschütterte der fallende Wassertropfen, welcher leiser, regelmäßig wiederholter Schall die Grabesstille noch furchtbarer machte, die in diesem Gewölbe herrschte.

Ach wenige Stunden waren verflossen, seit Zaide in diesem Orte des Schreckens athmete, denn Rabub hatte sie als seine Gelieble, als seine Königin empfangen, hatte seinen Sklaven befohlen, ihren Winken zu gehorchen, hatte sich selbst als Sklave flehend zu den Füßen der schönen Pirtin geworfen, und um Erhörung seiner Wünsche gebeten. Mit unerschütterlicher Festigkeit wies Zaide ihn zurück, auch dann noch, als drei Tyrannen sanfte Rede sich in ernstere Herrscherworte verwandelte, als er Drohungen zu seinen Gebeten fügte, als er zuletzt wüthend mit den Worten endete:

„Mädche zwischen Erdenstaub oder dem Tode.“

„Den Tod,“ sprach Zaide, und ließ sich geduldig die zarten Hände in Ketten schlagen, und in den Kerker führen. Die sieß hatte sie standhaft ihr Geschick ertragen, damit sich trösten, daß Omar ihre Leiden nicht theile, daß er nie ihren Tod erfahren werde. Doch die Finsternis und die Einsamkeit erregten ihre Einbildungskraft, und erfüllten sie mit schrecklichen Bildern ihres bevorstehenden Todes. In steigender Angst suchten ihre fliegenden Gedanken sich an tröstende Erhebungen zu klammern, noch umsonst, immer tiefer verzerrten sie sich in Entsetzen. Da rauschte es plötzlich laut neben ihr, plätzend sprang sie auf, und gewahrte in einem rothen Lichte eine glänzende Schlange, deren Haupt mit einem funkelnden Rubin gekrönt war, von welchem der rothe Schimmer ausstrahlte.

„Zaide,“ sprach die Schlange, indem sie ihren Kopf vom Boden aufrichtete, „fürchte Dich nicht vor dem Geist der Erde, welcher zu Dir spricht. Deine Schönheit rührt auch andere Wesen, als kleine Sterbliche; ich komme,

Digitized by Google

Dich zu retten, wenn Du meinem Rufe folgen willst. Stoße Dich, wenn der andrechende Morgen Dich Deinem Tode nahe bringt, stelle Dich gegen Rabud, als wärst Du dem Flehen seiner Liebe nicht mehr so abgeneigt; nur kurze Zeit hindurch schalte ihm freundlich, und laß die beständigste Hoffnung in seine zürnende Seele ein, dann werde ich Mittel finden, Dich aus seinen Händen zu befreien.

Da gewaltiger, erbarmender Geist,« rief Zaide, vor der Schlange auf die Knie sinkend, »Du, der so gnädig die Nacht meiner Verzweiflung erhellt; kannst Du mich nicht retten, ohne daß ich die falsche Kunst der Verstellung anwenden darf? O mache das Maß Deiner Güte voll, und befreie mich jetzt!«

»Ich kann nicht,« sprach die Schlange, »der Weg der Klugheit ist der meine, ich schlage keinen andern ein.«

»So verzeihe, Geist der Erde, wenn ich Dein großmüthiges Erbieten, die Freiheit nicht annehme,« erwiederte Zaide.

Da zischte die Schlange zornig, und ihre grünen Augen sprühten ein fliehendes Feuer.

»Wisse,« rief sie schnell, »wenn Du Dich meinem Wunsche nicht fügst, so rächte ich mich an Dir durch den Tod Deines Omars; er unsichtbarer Feind, diese Mauern, und spähe, wie er Dich retten möge. Ich wecke Rabud, und er ist verloren!«

»Omar, mein Freund in meiner Nähe!« sprach Zaide bewegt zwischen Entsetzen und Todesangst eingeengt; — »o, wie danke ich Dir diese Botschaft,« rief sie plötzlich nach einer Pause des schweren Kampfes, jetzt bleibt mein besseres Gefühl Sieger. Omar! auch nur zum Scheine die Treue gegen Dich zu verletzen, wäre ein Verbrechen, wovon mich abzuhalten Du gerne zehnfachen Tod erleiden würdest; nein, Omar, Deine Zaide wankt nicht und die Liebe wird mich begeistern, dem andrechenden Tage mit Fassung entgegen zu gehen.«

»Du willst den Tod Deines Freundes,« höhnte die Schlange, »und so sollst Du es haben!« und fort schoß sie aus dem Kerker durch eine Spalte der Thüre; Zaide aber stürzte bewußtlos zu Boden.

Die aufgehende Sonne beleuchtete das Königreich, auf welchem Omar und Zaide ihr reines Leben enden sollten. Rabud saß auf seinem Throne, und gebot, die Gefangenen vorzuführen. Sie kamen. Zaide schwach, bebend, muthlos durch das Bewußtsein, ihren Freund selbst dem Verderben Preis gegeben zu haben; Omar, nichts mehr denkend, nichts mehr wollend, ganz in Zaidens Anblick versunken.

»Zaide, bereust Du nicht Deinen Ungehorsam gegen mich?« rief Rabud drohend. Zaide schwieg, sie wollte »Nein« sagen, aber das Wort erstarrte ihr. Da warf sie furchtsam einen fragenden Blick auf Omar, der unruhig mit seinem forschenden Auge in ihrer Seele lesen wollte. Sie verstand ihn, sie hob die Arme, sie stürzte an Omars Herz.

»Sieh, Rabud,« sprach sie mit begeisterten Zügen, »sieh hier die Stelle, an der zu sterben mir süßer ist, als zu leben in Pracht und Freuden neben Dir!« Omar! was ist der Schmerz, was ist der Tod? die Treue besiegt sie!« —

Sie hielten sich fest umschlossen, sie hörten nicht den Befehl Rabud's, sie zum Tode zu führen, ihren Augen entsteten zwei Thränen des Entzückens, das nicht mehr der Erde angehörte. Verschwitzen in Eltern Tropfen fielen sie auf den Boden und berührten einen Stein, traselben, welchen Omar bei sich getragen, und der ihm jetzt entfiel. Da flammte plötzlich ein blauvioletes Licht aus demselben, blitzende Funken sprühten rings umher, mit einem Schrei stürzte Rabud geblendet zur Erde. Zaidens und Omars Reihen sielen, ein großer, lichtvoller Diamant lag zu ihren Füßen, von ihnen kam ein rother Streif mit saften Zügen und wallendem Barte, Omarn wohl bekannt:

»Ihr Tugendhaften,« sprach der große Brahme. »Eure Liebe, und der Dank meines Vaterlandes, das Ihr durch Eure Standhaftigkeit vom Untergange errettet, muß Euch lohnen. Weist, daß dieser Diamant, dem Euer Thränen seinen Glanz wieder gegeben haben, die köstlichste Kraft, die Kunst der Treue in sich schließt, und das durch ihn Indien den wilden Eroberer Rabie zurückdrängen wird. Doch folgt mir jetzt in das errettete Land. Dein Vater, Zaide, harret schon Deiner im Schatten des Banian-Baumes, der mit seinen tausenden Zweigen die heiligen Quellen des Ganges überwölbt. Kommt, Lieblinge der Götter, folgt mir in das Land des Friedens.«

Eine blaue Wolke, aus den Flügeln zahlloser Luftgeister gebildet, senkte sich jetzt auf die drei glücklichen Menschen herab, umhüllte sie enge, und die die jitternde, staunende Menge ihre tiefgesenkten Häupter zu erheben wagte, entschwebten sie über Berge und Länder, dem geheiligten Indien zu.

Miszellen.

(Adelaide Sophie de Corbay.) Vor einigen Tagen wurde eine von dem berühmten Pierre Corneille und der heldenmüthigen Charlotte Corday abstammende Dame, Adelaide Sophie de Corday, Frau eines geachteten Offiziers, des Platzkommandanten z., von dem Tribunal zu Argentan (Departement de l'Orne) wegen gemeiner Diebstahls zu 13 Monaten Zuchthaus verurtheilt. Eine Tochter Pierre Corneille's und Charlotte Corday's im Zuchthause!

(Vom Encke'schen Kometen.) Der kleine Komet, welchen Herr Faye am 22. November auf dem Pariser Observatorium entdeckte, ist bereits in Bonn und erst vor 12 Tagen auf der k. k. Sternwarte zu Wien gesehen worden. Die anhaltend bewölkte und mit Nebel gefüllte Atmosphäre hat, bei den so seltenen und kurzen Intervallen, nicht gestattet, ihn auf meiner Sternwarte aufzusuchen. Uebrigens ist unsere bisherige getinde Dezember-Witterung keineswegs die Folge der Nähe dieses winzigen Wetterherrn, sondern allein der Wirkung der auf der Sonne vorgegangenen Veränderungen zuzuschreiben.

München, 22. Dez. 1843. Prof. Fraunhofer.

Morgen-Cours am 27. Dezember 1843.

	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreib. zu 5 pCt.	111¾	—
detto . . . 4 —	100¾	—
detto . . . 3 —	76⅝	—
detto . . . 2½ —	—	—
detto . . . 1 —	24¾	—
Verloste Obligat. Hoffammer-O.	6	—
Obligationen des Zwangs.	5	—
Darlehens in Krain, und	4½	—
Aerarial-Obligationen von	4	89½
Tirol, Vorarlberg u. Salzb.	3½	—
Rentenbanden d. Komd. Verog. Monte		—
Darlehn. mit Verlos. v. J. 1834 f. 500 fl.	747½	—
detto 1839 f. 250 fl.	—	—
detto dto. f. 50 fl.	—	—

Obligationen.	der Wiener Stadt-Banko	2½ pCt.	65½ —
	detto	2½ —	—
	detto	2 —	—
	der allgemeinen ungarisch-	3 —	69 —
	Hofkammer, der älteren	2½ —	—
	lombard. Schulden, der	2½ —	—
	in Flandern und Genua	2 —	—
	aufgenommenen Anlehen	1¼ —	—
	von Galizien	2½ —	—
	detto	2 —	—
	detto	1¼ —	—
Schuldverschr. d. u. d. Reg. v. J. 1809		3 pCt.	—
Obligationen der in Frankfurt und Holland aufgenommenen Anlehen		5 —	—
		4¼ —	—

	Aktie	Domest.
O. öst. d. Stände v. Oesterr.	3 pCt. —	—
unter u. ob der Ens, von	2½ —	—
Böhmen, Mähren, Schles.	2½ —	—
Steiern., Kärn., Krain, Görz	2 —	54 —
u. d. Wr. Oberkammeramt	1¼ —	—
Nachmittags-Schluß-Cours am 27. Dezember		
	Geld	Waare.
Staatsschuldverschreibungen 5 pCt.	111¼	111½
detto 4 —	100¼	100⅝
detto 3 —	76¼	76½
Wiener Stadt-Banko-Obl.	2½ —	65¼ 65½
Anlehen vom Jahre 1834	149	149½
detto 1839	115¼	116
Bankaktien — höchster Cours	—	— —
detto — mindester Cours	—	— —
detto — letzter Schluß	1449	1451
Ferdinands Nordbahn-Aktien	122½	123½

Druck von Leopold Grand. — Pränumerationspreis 5 fl. K. M. vierteljl.

Digitized by Google

ÖSTERREICHISCHE
NATIONALBIBLIOTHEK

ÖNB

+Z153601600

Digitized by Google

Digitized by Google